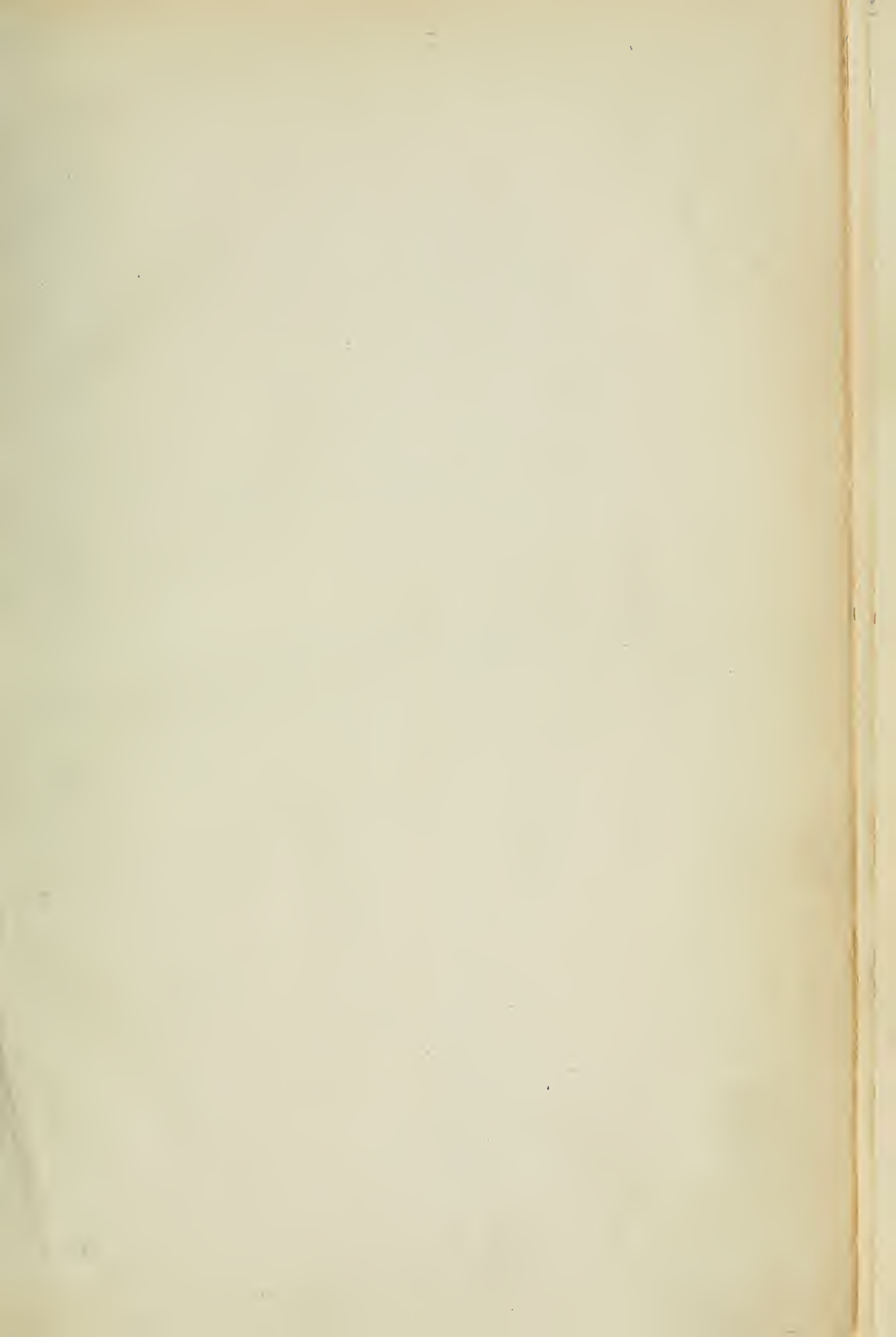








GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. BAND

I. ABTEILUNG.



GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, F. KLUGE, G. MEYER, W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAËLIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER
O. Ö. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

II. BAND. 1. ABTEILUNG.

II. ROMANISCHE SPRACHKUNST: ROMANISCHE VERSLEHRE. – III. ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE: A. ÜBERSICHT ÜBER DIE LATEINISCHE LITTERATUR. B. DIE LITTERATURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER: 1. FRANZÖSISCHE LITTERATUR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.



Buchdruckerei Friedrich Gröber, Leipzig.

VORWORT.

Die erste Abteilung des zweiten Bandes des »Grundriss der romanischen Philologie« mit der Romanischen Metrik (1893 gedruckt), der Lateinischen Litteratur im Mittelalter (1893 gedruckt) und der Altfranzösischen Litteraturgeschichte (1898—1902 gedruckt) konnte leider erst, statt vor der zweiten und dritten Abteilung des zweiten Bandes zu erscheinen, fünf Jahre nach der zweiten und ein Jahr nach der dritten Abteilung abgeschlossen werden. Mit der ersten Abteilung des zweiten Bandes liegt nun aber der erstmalige Versuch einer Darstellung des Ganzen der romanischen Philologie, die der Grundriss sein will, vollständig vor. Allerdings blieb auch in dieser Abteilung eine Lücke, da durch den frühen Tod ten Brinks die Bd. 1 S. 152 in Aussicht genommene Romanische Stilistik nicht zur Ausführung kam. Immerhin ist es gelungen, dank der Unterstützung der Mitarbeiter, eine Reihe von Kapiteln und Disciplinen der romanischen Philologie in erstmaliger Bearbeitung vorzuführen. Die Vervollständigung des Werkes, ebenso wie die Durchführung einer grösseren Gleichmässigkeit im Umfang der einzelnen Abschnitte muss einer zweiten Auflage überlassen bleiben.

Um Entschuldigung hat der Herausgeber zu bitten für die auf Seite 1248 ff. dieses Bandes verzeichneten zahlreichen Druckfehler in den beiden ersten Dritteln der Altfranzösischen Litteratur. Er hatte sich bei der Korrektur leider nicht einer Unterstützung zu erfreuen, wie sie ihm sein Freund, Geheimrat Dziatzko in Göttingen, bei der Lateinischen Litteratur zu teil werden liess, wofür ihm hier noch öffentlich sein Dank ausgesprochen werden möge.

Zum Abschnitt Französische Litteratur, der nur beabsichtigen konnte, die Denkmäler des litterarischen französischen Geistes, gleichsam wie in einem Museum Überreste der Vergangenheit, nach gegenwärtig anwendbaren Gesichtspunkten geordnet, an ihrer chronologischen Stelle, erkennbar charakterisiert, dem Betrachter vorzuführen, sei die Bemerkung gestattet, dass die notwendig gedrängte Darstellung das Ganze der litterarischen Erscheinungen des französischen Mittelalters zu überblicken helfen sollte, nachdem noch keins der vorhandenen Werke über den Gegenstand diese Aufgabe sich gestellt hatte. Natürlich musste mancherlei nur ungenügend Bekanntes in Handschriften noch unerwähnt bleiben; aber keine der gepflegten litterarischen Gattungen wird unvertreten sein.

In den bibliographischen Anmerkungen sind Ausgaben, Erläuterungsschriften u. dgl. so weit verzeichnet, als es dem Verfasser nötig schien; nicht eigens erwähnte Schriften sind gewöhnlich in den angeführten angegeben. Veröffentlichungen nach dem Jahre 1900 konnten nur noch gelegentlich beim Druck eingeschaltet werden. Die Angaben über die Handschriften sollten nicht vollständig sein. Sie stützen sich auf eigens angelegte Sammlungen aus der Zeit vor dem Erscheinen des *Catalogue général des mss. des bibliothèques publiques* (seit 1885) und der Fortsetzung Omonts zum *Catalogue des mss. franç. de la Bibliothèque impériale* (1895 ff.).

Strassburg, im Februar 1902.

DER HERAUSGEBER.

INHALT.



II. ABSCHNITT.

LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST.

ROMANISCHE VERSLEHRE

VON

EDMUND STENGEL.*

EINLEITENDES.

Während die Grammatik der romanischen Sprachen längst fest begründet ist, sind zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Verskunst der Romanen erst vereinzelte Ansätze gemacht, an einer Gesamtdarstellung derselben fehlt es noch gänzlich, und doch ist eine solche schon wegen der allseitig anerkannten Bedeutung metrischer Kriterien für die romanische Litteratur- und Sprachgeschichte als ein dringendes Desiderium zu bezeichnen. Überdies ist die romanische Metrik keineswegs ganz so durchsichtig, wie man bei oberflächlicher Beschäftigung mit derselben meinen mag. Eine Reihe von Modifikationen haben sich im Laufe der Zeit bei den einzelnen romanischen Nationen herausgebildet, welche sorgfältige, ja subtile Beobachtung erheischen, und die historische Entwicklung der einzelnen Erscheinungen liegt in vielen Fällen nichts weniger als klar zu Tage. Gerade den Zusammenhang dieser Einzelerscheinungen, den gemeinsamen Ausgangspunkt derselben und die Faktoren, welche die Wandlungen hervorgerufen oder mitbestimmt haben, aufzudecken, muss aber das Ziel der wissenschaftlichen romanischen Metrik sein. Sie hat nicht, nach Art der zahlreichen praktischen Einzelverslehren, Regeln aufzustellen, deren Befolgung zum Bau sogenannter »richtiger« Verse und Strophen führt oder deren Kenntnis wenigstens die »falschen« erkennen lässt, sondern sie hat lediglich die in den romanischen Dichtungen thatsächlich beobachteten Regeln, ebenso aber auch die dagegen verstossenden Ausnahmen zu ermitteln, ihre Giltigkeit und Zulässigkeit der

* Ich halte es für angebracht mitzuteilen, dass diese Darstellung bereits Anfang 1887 abgefasst worden ist und seitdem nur eine Anzahl erforderlich gewordene Ergänzungen erfahren hat. Die Gleichmässigkeit der Behandlung hat hierdurch einigermassen gelitten.

Zeit wie dem Orte nach zu bestimmen und endlich dieselben genetisch zu erklären.

2. Wenn auch die Metriken der einzelnen romanischen Völker frühzeitig ihre eigenen Wege gegangen sind, so fehlt ihnen doch, ebensowenig wie den romanischen Sprachen, weder die gemeinsame Grundlage noch auch die vielfache gegenseitige Beeinflussung. Von ganz untergeordneter Bedeutung sind jedenfalls die Einwirkungen der klassisch-lateinischen, orientalischen und deutschen Metriken auf einzelne Abschnitte der oder jener romanischen Verskunst, wenn wir sie mit dem Einfluss vergleichen, welchen im Mittelalter die provenzalische und in der Renaissancezeit die italienische Metrik auf alle übrigen Schwestermetriken ausgeübt haben. Der gemeinschaftliche Ursprung, wie die starke gegenseitige Beeinflussung hat allen romanischen Metriken ein sofort in die Augen springendes verwandtschaftliches Gepräge gegeben, welches uns ebenso berechtigt, sie alle in einer einheitlichen romanischen Verslehre zusammenzufassen, wie wir die Gesetze aller romanischen Sprachen in der romanischen Grammatik begreifen.

3. In den folgenden Seiten behandle ich daher in Abschnitt 4—6: I. die Bibliographie, 7—22: II. die Prinzipien der romanischen Verskunst, 23—53: III. den Ursprung der romanischen Verse und Reime, 54—79: IV. die Anwendung der einzelnen Versarten, 80: V. ihre Fortbildung, 81—91: VI. die Silbenzählung, 92—100: VII. die festen Tonsilben, 101—117: VIII. den Reihenschluss, 118—128: IX. den Versschluss, 129: X. die Allitteration, 130—139: XI. die Assonanz, 140—152: XII. den Reim, 153—158: XIII. die Aufeinanderfolge der Reime, 159—165: XIV. die Mischung verschiedener Versarten, 166—194: XV. die Strophenbildung, 195—210: XVI. einige volkstümliche feste Dichtungsformen der Romanen.

I. BIBLIOGRAPHIE.

4. Die hauptsächlichsten Vorarbeiten und Beiträge zu einer romanischen Metrik hat der Herausgeber des Grundrisses bereits in seiner Geschichte der romanischen Philologie im ersten Bande angeführt und kurz charakterisiert. Ich brauche daher nur auf diese Angaben zu verweisen und dazu einige Ergänzungen und Nachträge hinzuzufügen. S. 5. u. 6: *Lo Donatz proensals* von Uc Faidit (vgl. *Studj di fil. rom.* 3), *Las rasos de trobar*, verschiedene daran anschliessende katalanische Traktate (von denen aber im wesentlichen nur die *Doctrina de compondre dictaz* als Vorarbeit für die romanische Metrik gelten kann) und das wichtige Lehrbuch spätprovenzalischer Dichtkunst *las Leys d'amors* (von dessen erstem, hier allein in Frage kommenden Teil, F. Wolf in: »Studien z. Gesch. d. sp. u. port. Nat.-Lit.« Berlin 1859 eine ausführliche und erläuternde Inhaltsangabe lieferte. Über eine zweite Redaktion der Leys berichtet Chabaneau, *Origine et établissement de l'Acad. des Jeux Floraux, Toulouse 1885*. Die Leys haben die späteren Lehrbücher Frankreichs, Spaniens und Portugals bis in die Renaissancezeit beeinflusst, ihrerseits aber auch den *Donat* und die *Rasos* verwertet; (vgl. Lienig »Gramm. d. prov. Leys«, Breslau 1890). — S. 9: Dante's unvollendet gebliebene Schrift *de vulg. eloq.* (vgl. dazu E. Boehmer Halle 1868 u. Bartsch, Dante's Poetik im Dante-Jhrb. III), Antonio da Tempo's *de rhythmis vulgaribus* und Gidino da Sommacampagna's *dei ritmi volgari*. — S. 9: Enrique's von Aragon, Marques de Villena *de arte de trobar* (nur auszugsweise erhalten). Dazu füge: den berühmten Brief seines Schülers, des Marques de Santillana

(1368—1458) an den Connetable von Portugal Don Pedro (in der Gesamtausgabe der Werke des Marques von Amador de los Rios), eine alte, leider sehr trümmerhaft und entstellt überlieferte portug. Poetik (s. Monaci's Herstellung in *Miscellenea di filol. e ling.* S. 418 ff.), und Juan de la Encina's *Arte de Trobar* (erschienen 1496; s. F. Wolf's Studien S. 272). — S. 10: Eustache Deschamp's *Art de dictier* und die *Art de rethorique* von Henry de Croy oder vielmehr von Jehan Molinet (Vgl. E. Langlois, *De Artibus rhetoricae rhythmicae in Francia ante litterarum renovationem editis* Parisiis 1890 S. 51 ff.). Zwischen diese beiden gehören noch mehrere andere ähnliche Traktate, wie der interessante von Baudet Herenc, über welche wie über eine Anzahl jüngerer Arbeiten Langlois gleichfalls Auskunft giebt. — S. 17 Girol. Ruscelli's *Modo di comporre versi* (Ist seinem *Rimario* voraufgeschickt, das bis tief in das 17. Jh. neu aufgelegt wurde). — S. 27: Spätere Lehrbücher über den franz. Versbau v. P. Fabry (neue Ausg. v. Héron Rouen 1889—90), Th. Sibilet (dessen wertvolle *Art poëtique* aber, so viel ich sehe, immer anonym erschien), P. Richelet u. Mourgues (vgl. Ausg. u. Abh. XXIV S. 2). Über Fabry, Sibilet und über Du Ponts *Rhetoricque metrifiée* 1539 vgl. Zschalig's Heidelberger Dissertation. Leipz. 1884, die S. 7 auch eine Liste franz. Verslehren bis zum Anfang des 17. Jhs. enthält. Über dieselben Schriften geben auch Auskunft: G. Pelissier's Pariser These: *De XVI saeculi in Francia artibus poeticis* 1882 (Auch seine Einl. zu dem Neudr. von Vauquelin's de la Fresnaye *Art poëtique* aus 1605, Paris 1885), Th. Rucktäschel's Dissert.: »Einige Arts poetiques aus der Zeit Ronsards u. Malherbe's« Leipz. 1889 und die mir unzugänglich gebliebene Arbeit v. G. Camus: *Precetti di Rettorica scritti per Enrico III, rè di Francia,* abgedr. in *Memorie della r. Academia in Modena* V 68 ff. (1887). — S. 31 G. de Rengifo's *Arte*, nach welcher Juan Caramuel Lobkowitz' *Primus calamus Campaniae* 1668 genannt zu werden verdient (s. Morel-Fatio *L'Espagne au XVIe et XVIIe s.* S. 494 Anm.). — S. 54 Scoppa's erster Versuch einer vergleichenden romanischen Metrik. — S. 75 Quicherat's 1850 neubearbeiteter *Traité*, die Abhandlungen Ackermann's, Ducondut's, Tenint's und Du Méril's. (Letztere enthalten in des Verfassers *Mélanges archéol. et littér.* Paris 1850. Du. M. sagt S. 393 bezeichnend: *»Il faut dans ces questions d'origine comme dans presque toutes les autres, s'appuyer uniquement sur des considérations logiques«*). — S. 92 Blanc's sorgfältige Darstellung ital. Verskunst in seiner Gramm. der it. Spr. — S. 95 f. Ferd. Wolf's stofflich so überreiche Schrift über die Lais (Mancherlei wertvolle Angaben finden sich in desselben Verfassers: Studien zur sp. u. port. Lit.), W. Wackernagel's Ansichten über die Formen afr. Lyrik (vielfach irrig), Fried. Diez' grundlegende Abhandlung über den epischen Vers. (Man beachte auch seine schätzenswerten Beobachtungen über ältere portug. Metrik in der Schrift: Über die erste port. Kunst- u. Hofpoesie 1863), P. Heyse's Dissertation über den Refrain und Bartsch's Aufstellungen über den prov. Strophenbau (Germ. II 257 ff.) — S. 122 endlich die nach 1859 erschienenen metrischen Arbeiten von: ten Brink, Rochat, Bartsch, Bellanger, Freymond, Suchier, Orth, Koch, Rose, Vising, Amador de los Rios, Schuchhardt sowie die speziellen Darstellungen neufranzösischer Verskunst von: Weigand, de Gramond, Lubarsch, Tobler, Becq de Fouquières, Gröbedinkel, Johanneson, Braam.

5. Zu diesen Arbeiten sind eine recht beträchtliche Zahl meist neuere hinzuzufügen. So zunächst Kawczynski's *Essai sur l'origine et l'hist. des rythmes.* (Vgl. Romania Hft. 77), U. Ronca, *Metrica e ritmica latina nel*

medio evo, Parte prima: Primi monumenti ed origine della poesia ritmica latina Roma 1890, Ph. Aug. Becker »Über den Ursprung d. rom. Versmasse« Strassb. 1890, H. Schuchardt »Reim u. Rhythmus im Deutschen und Romanischen« (in «Keltisches u. Romanisches« Berlin 1886 S. 222), P. Pierson: *Métrique naturelle du langage* Paris 1884 (Berührt sich in mancher Beziehung mit B. Zandonella's *Saggio sulla ritmica dei dialetti italiani* Firenze 1874 (Estr. dall' Ateneo I fasc. 5), J. Storm: Romanische Quantität (in: Phonet. Studien II), Titus Galino *Musique et versification franç. au moyen âge* Leipziger Diss. 1891, E. O. Lubarsch »Über Deklamation und Rhythmus d. frz. Verse, Oppeln 1888, Humbert »Die Gesetze d. frz. Verses, ein Versuch sie aus dem Geiste des Volks zu erklären«. Leipz. 1888 und die ältere aber nicht uninteressante Arbeit von F. Vaultier *Analyse rhythmique du vers alexandrin* in: *Mémoires de l'Academie de Caen* 1840 (Lehnt sich an Scoppa an, setzt geschickt die rhythmische Vielgestaltigkeit des Al. auseinander u. giebt nützliche Winke für richtiges Lesen klassischer Verse). Auch der *Traité complet de Versification* in Quitard's *Dictionnaire des Rimes* Paris 1876 enthält mancherlei wertvolle Angaben. Weiterhin Arbeiten, wie die von R. Gnerlich »Bemerkungen über den Versbau der Anglonormannen« Leipz. 1889, A. Jeanroy *Les origines de la poésie lyrique en France au m. â.* Paris 1889 *(IIIe Partie: Études de Versification)*, L. Jordan »Metrik u. Sprache Rutebeufs« Göttingen 1890, F. Davids »Über Form u. Sprache d. Ged. Thibauts IV. v. Champagne« Braunschweig 1885, Frz. Blume »Metrik Froissart's I. Silbenzählung. Hiatus Reim« Greifsw. 1890, K. R. Geijer »Forsök till öfversätning fran Charles d'Orléans jemte nagra iaktagelser vid hans versification« Stockholm 1872, C. Keuter »Marot's Metrik« (in Herrig's Arch. B. 68 S. 331 ff.), Büscher *La versification de Ronsard* (Gymn. Progr. Weimar 1867), A. Herting »Der Versbau Jodelles« Kiel 1884, H. Nagel »Die Strophenbildung Baïf's im Vergl. mit der Ronsard's, Du Bellay's u. Remy Belleau's.« (in Herrig's Archiv Bd. 61 S. 439 ff.), M. Lierau »Metrische Technik der 3 Sonettisten Maynard, Gombauld u. Malleville« Greifsw. 1882, F. Kalepky »Über Malherbe's Versbau u. Reimkunst« Berlin 1882, W. Ricken »Untersuchungen über d. metr. Technik Corneille's« Berlin 1884, E. Wehrmann »Beiträge zur Metrik u. Poetik der Dichtungen A. de Musset's« Osnabrück 1883. — Zur ital. Metrik seien genannt: Casini *Notizia sulle forme metriche italiane* Firenze 1884, L. Biadene *Il collegamento delle stanze mediante la rima nella canzone ital. dei sec. XIII e XIV* Firenze 1885, derselbe *La forma metrica del commiato* (in: *Miscellanea di filol. e linguist.* Firenze 1886 S. 357) und derselbe *Morfologia del Sonetto nei secoli XIII e XIV* (in: Monaci's *Studj di fil. rom.* fasc. 10 Roma 1888). — Zur portug. Metrik lieferte wertvolle Bemerkungen unsere gelehrte Landsmännin Carolina Michaelis de Vasconcellos in ihrer Ausgabe der *Poesias de Franc. de Sâ de Miranda* Halle 1885 S. CVII; ausserdem kommt noch in Betracht Braga's *Poetica historica portugueza* (in: *Antologia portug.* Porto 1876) und eine kurze ältere Darstellung in Hamoniere's *Grammaire port.* Paris 1820.

Zur rumänischen Verslehre weiss ich nur die wenig ergiebige Dissert. F. W. Rudow's: Verslehre u. Stil d. rumänischen Volkslieder Halle 1887 anzuführen. Eine Anzahl weiterer Arbeiten über einzelne Kapitel der Verslehre werden ausserdem später an geeignetem Ort zu erwähnen sein.

6. Überschauen wir die Gesamtheit der aufgezählten Litteratur, so erkennen wir ohne weiteres, dass weitaus die meisten Arbeiten der franz. Metrik zu Gute kommen und dass für neuprov. und rhätoroman. Verskunst überhaupt keine Schrift vorliegt. Die bisher gewonnenen Resultate sind

überdies nichts weniger als zusammenhängend und abschliessend. Es ist also nicht angängig durch einfache Zusammenstellung aus ihnen eine wenn auch noch so lückenhafte Darstellung der romanischen Metrik zu gewinnen; somit kann auch die Aufgabe der nachfolgenden Seiten nur darin bestehen, eine künftige romanische Metrik vorzubereiten und insbesondere die für sie massgebenden Gesichtspunkte aufzustellen. Oft genug werde ich dabei meine eigenen Wege gehen müssen, sei es dass die bisherige Forschung über wichtige Probleme nichts Brauchbares zu Tage gefördert, oder dass sie sich mit wichtigen Fragen überhaupt noch nicht beschäftigt hatte.

II. PRINZIPIEN DER ROMANISCHEN VERSKUNST.

7. Die Verslehre ist die Lehre von den rhythmischen, d. h. durch bestimmten musikalischen Tonfall abgemessenen, Formen, deren sich der Mensch bei gehobener Rede, d. h. in der Poesie bedient. Zunächst sind die rhythmischen Formen also etwas ausserhalb der Sprache Liegendes, sie sind dem Menschen angeboren, seinem Sinn für Ordnung und Ebenmass entsprungen. Insofern sich die Sprache in dieselben kleidet, werden derselben gewisse Fesseln angelegt: die freie Rede wird zur gebundenen. Die gebundene Rede gliedert sich in eine Anzahl Unterabteilungen, deren kleinste die Silbe bildet. Eine oder mehrere Silben bilden die einfachste rhythmische Form, den Takt. Im Takt wird eine bestimmte Silbe durch stärkeren Nachdruck der Stimme vor den übrigen hervorgehoben, sie erhält den rhythmischen Iktus. Je nachdem dieser Rhythmus auf der ersten oder letzten Taktsilbe ruht und je nach der Zahl der zu einem Takt vereinigten Silben ist der Rhythmus des Taktes ein, um mich der aus den quantitierenden Metriken geläufigen Bezeichnungen zu bedienen, trochäischer, jambischer, daktylischer, anapästischer. Um nun den rhythmischen Eindruck vollkommen zum Ausdruck zu bringen, sollten alle zu einer grösseren rhythmischen Einheit, zu einer rhythmischen Reihe verbundenen Takte eingentlich völlig gleich gebaut sein, doch tritt schon frühzeitig bei Verbindung mehrerer Takte dieselbe Erscheinung wie bei den zu einem Takte verbundenen Silben ein, dass nämlich der Iktus *eines* Taktes und damit der Takt selbst vor den übrigen durch besonders starken Nachdruck der Stimme hervorgehoben und dadurch der Grund zu einer verschiedenartigen Gestaltung der anderen Takte gelegt wird. Diese Verschiedenartigkeit findet dann wieder in der höheren rhythmischen Einheit, der Reihe ihren Ausgleich. Derselbe Vorgang wiederholt sich natürlich bei der Verbindung zweier oder mehrerer rhythmischen Reihen zu einer Periode, einem Vers, mehrerer Verse zu einer Strophe und mehrerer Strophen zu einem Liede. Der rhythmische Iktus ist seiner Natur nach weder identisch mit der Länge einer Taktsilbe, noch mit deren Wortton; denn er besteht nicht sowohl in der Zeitdauer oder der Tonhöhe als in der Tonstärke. Begreiflicher Weise wird er aber zumeist doch in den einzelnen Metriken, sei es an den Wortton, sei es an die Länge einer Wortsilbe gebunden. Die Bedingung aber, dass er zugleich an beide gebunden sei, dass also die Iktussilbe gleichzeitig lang und hochtonig sei, scheint prinzipiell nirgends gestellt oder durchgeführt zu sein, dagegen giebt es wohl Verslehren, in welchen wenigstens die meisten einzelnen Taktikten weder durch die Quantität noch durch den Akzent zur Geltung gebracht werden und welche daher den Versrhythmus fast nur durch die konstante Silbenzahl erkennen lassen.

8. Vor allen Dingen müssen wir nun feststellen, welchem rhythmischen Prinzip die romanische Verskunst huldigt. Dass die quantitierenden Verse

der Griechen und Römer in ihr keinen Platz finden, dass wir also streng genommen auch von einer romanischen »Metrik« nicht sprechen sollten, bedarf keiner weiteren Ausführung, denn es ist eine bekannte Thatsache, dass die Länge oder Kürze eines Vokals in allen romanischen Sprachen von Anfang an, ja schon in vorhistorischer Zeit eine höchst untergeordnete Rolle gespielt hat und noch spielt.

9. An Versuchen antike Verse nachzubilden hat es gleichwohl bei den Romanen nicht gefehlt. Ich erinnere nur an die altfranzösische Eulalia-Sequenz aus dem 9. Jh., an die franz. *vers mesurés* eines Michel de Boteauville an der Wende des 15. Jhs. (Vgl. A. Thomas: *M. de B. et les premiers vers fr. mesurés* in: *Annales de la Fac. des Let. de Bordeaux* T. V 1883 S. 325 ff.) und einer Anzahl Dichter nach der Mitte des 16. Jhs.: Jodelle, Baïf (dessen metr. Bearb. der Psalmen her. von Groth Heilbronn 1888 in den »Franz. Neudr.«) u. a. m. (Vgl. K. E. Müller: »Über accent.-metr. Verse in d. fr. Spr. d. 16.—19. Jh.« Bonn 1882 und A. Tobler »Vom fr. Versbau«[2] S. 5), an ähnliche Verse ital. Dichter des 15.—17. Jhs., sowie neuester Zeit: L. B. Alberti, L. Dati, Claud. Tolomei, Bernardino Filipino u. s. w. (Vgl. Casini *Sulle forme* S. 91 ff.). Auch spanische Dichter haben derartige Verse gebaut. (Vgl. Fuchs Span. Sprachl. S. 215). Doch alle diese Versuche sind eben nur Versuche geblieben, sie konnten nirgends festen Boden fassen und in grösseren Kreisen Anklang finden. Nichts davon wollen wissen: Peletier 1555 (vgl. Rucktäschel S. 17 oben), Ronsard, Deimier (eb. S. 37) und Du Gardin (eb. S. 66 ff.). Recht bezeichnend ist eine Äusserung Tabourot's in seinen Bigarrures (ed. Paris 1584 Bl. 179 f.): *combien que quelques vns ayent voulu depuis peu de temps en ça* (Noch Sibilet 1548 lässt darum die *vers m.* ganz unerwähnt) *reformer nostre poësie selon les quantitez et mesures Latines, cela est si froid que rien plus, estant bien asseuré, que telles oeuures ne viuront pas . . . . ie suis de l'opinion de Belleau qui disoit, qu'il en failloit faire, pour dire i'en ay fait, mais ce n'est mie grand cas.*» Dagegen zollt der anonyme Verfasser der *Autre Aut poetique* von 1556 (im wesentl. ein Auszug aus Sibilet) in einem Schluss-Kapitel und P. Ramus in seiner *Gramere* 1562 S. 36, 1572 S. 40, derartigen Versuchen lebhaften Beifall. Denjenigen, welche die Mode mitmachen wollten, erleichterten mehrere theoretische Unterweisungen die Arbeit, so die bis 1883 verschollene *Art de metrifier francois** Boteauville's aus d. J. 1497 (abgedr. v. Thomas l. c.) und die *Maniere de faire des vers en françois comme en Grec et en Latin* von *Jacques de la Taille* 1573 für die Franzosen. (Vgl. Rucktäschel S. 23 ff.). In Italien rief der Bischof Claudio Tolomei 1539 eine *Accademia della poesia nuova* ins Leben. Viel verständiger sind *Les Nouvelles Inventions du Docteur* Du Gardin (1620) *pour faire marcher les vers François sur les piedz des vers latins, conduicts neantmoins par les propres quantitez de leurs syllabes Françoises* (vgl. Ruckt. S. 66 ff.). Aber sie scheinen über Douay, wo der wallonische Verfasser lebte, gar nicht hinaus gedrungen zu sein.

10. Beachtenswert für uns erscheint nur die Eulalia-Sequenz, ist sie doch das älteste französische, ja überhaupt das älteste erhaltene romanische Gedicht, und hat doch ihr metrisches Gebilde die verschiedensten Deutungen erfahren. Fast zu ausführlich, möchte man sagen, erörtert sie alle Koschwitz in seinem Kommentar zu den ältesten Denkm.

* Dupont's *Rhetorique metrifiee* aus dem J. 1539 ist dagegen trotz des Titels nur eine gewöhnliche Verslehre (vgl. Zschalig l. c. S. 56 ff.). Schon E. Deschamps (S. 265) spricht von *paroules metrifiees* u. *livres metrifiez* in gleichem Sinne wie Dupont.

d. fr. Spr. S. 101—120. Hinzugekommen ist neuerdings noch eine neue von Ph. Aug. Becker »Über den Ursprung d. roman. Versmasse« Strassb. 1890 S. 52. Nach Becker baut sich die Eulalia zwar auch, wie im wesentlichen bereits F. Wolf (Über die Lais S. 117) und alle Neuen behaupten, aus denselben Elementen auf wie die lat. Sequenz, die ihr in der Hs. unmittelbar voraufgeht, sie wiederholt diese Elemente aber in anderer Ordnung und mit gewissen Modifikationen. Schon allein die Zulassung fakultativer Auftakte und weiblicher Reihenschlüsse jedoch lässt B.'s Auffassung als höchst gekünstelt und unwahrscheinlich erscheinen, zumal sie trotzdem noch eine beträchtliche Zahl von Änderungen erforderlich macht. Auch ich nehme allerdings im französischen Gedichte drei bewusste Modifikationen der lateinischen Vorlage an und zwar solche, welche für das französische Lied eine abgeänderte Melodie voraussetzen. Das lat. Lied besteht nämlich aus folgender Strophe von 14 Doppelzeilen von je

10. 10. ‖ 12. 11. 13. 12. ‖ 12. 10. ‖ 12. 11. 13. 12. ‖ 10. 10. | 7 Silben,

das französische Lied dagegen besteht, so wie es vorliegt, gleichfalls aus folgenden 14 Assonanzpaaren von je

10. 10. ‖ 11. 10. 13. 12. ‖ 10. 10. ‖ 10. 11. 13. 12. ‖ 10. 10. | 7 Silben.

Die erste bewusste Änderung findet sich meiner Ansicht nach im Assonanzpaar 7, wo wir 10-Silbner nach der Formel –⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑– finden, während in der entsprechenden *clausula* der lat. Sequenz 12-Silbner nach der Formel –⏑–⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑– vorliegen. Die zweite Änderung liegt im Assonanzpaar 9 vor, das gleichfalls 10- statt 12-Silbner zeigt. Freilich bietet die Überlieferung nur für die erste Zeile einen 10-Silber nach obiger Formel (K. sucht ihn durch Einschub von *ne* in einen 11-Silber zu verwandeln), der zweite 10-Silbner (K. will auch hier einen 11-S. erzielen, indem er das *e* von *morte* in der Zäsur nicht elidiren will. Bei der im franz. Ged. auch sonst zu beobachtenden schwachen Behandlung der Zäsur, wäre aber der Hiat hier eine auffällige Erscheinung) dagegen würde sich weit eher der Formel –⏑–⏑–⏑–⏑⏑– fügen. Doch ist festzuhalten, dass es unserem Dichter auch sonst (z. B. Ass.-Paar 4, 13 u. 14) mislungen ist den daktylischen Rhythmus der Vorlage nachzubilden, und dass man deshalb bei Beurteilung seiner Verse den Hauptnachdruck auf die gleiche Silbenzahl zu legen hat*. Weicht nun aber Assonanzpaar 9 wirklich vom lat. Vorbild bewusst ab, so muss auch das entsprechende Assonanzpaar 3 dieselbe Abweichung aufweisen und diese dritte Abänderung der Vorlage bleibt in der That, auch wenn wir die durch eine sonst vorhandene symmetrische Störung bedingte Umstellung der Assonanzpaare 3 und 4 vornehmen. Unter Berücksichtigung dieser Modifikationen würde also folgende Formel das Schema des franz. Liedes wiedergeben:

10. 10. ‖ 10. 11. 13. 12. | 10. 10. ‖ 10. 11. 13. 12. | 10. 10. ‖ 7,

d. h. an Stelle der einen Strophe der Vorlage haben wir jetzt zwei, und voraus gehen die zwei ersten als Ripresa anzusehenden Assonanzpaare, kurz die Sequenz hat, abgesehen von der kurzen Abschlusszeile, die volkstüm-

* Ich vermag darum auch in Ass. Paar 10 keine 10-Silbner wie Koschwitz sondern nur 11-Silbner zu erkennen. Weibliche Zäsuren erscheinen mir, wie bereits bemerkt, wegen der syntaktisch sehr schwachen Behandlung der Zäsuren für unser Lied durchaus unzulässig. K. glaubte eben nur mit Rücksicht auf Assonanzpaar 3 u. 4 genau entsprechend auch die Assonanzpaare 9 u. 10 gestalten zu müssen. Die franz. 11-Silbner seiner Paare 3 u. 9 sollen dann in Folge melodischer Zerdehnung mit den 12-Silbnern der Vorlage übereinstimmen.

lichere Form einer *Balada.* (Vgl. Abschn. 198 ff.) erhalten. Allerdings fügen sich die vom französischen Dichter gleichzeitig eingeführten Assonanzen dieser Form nicht, könnten vielmehr eine andere Gliederung nahe legen, nämlich *a*, *i*, *en*, | *ié*, *ié*, *ié*, *ié*, | *en*, *é*, *ò*, | *ié*, *i*, *ié*, *i* [1], die sich jedoch ihrerseits mit dem Silbenschema in durchaus keinen Einklang bringen lässt. Es werden also die Assonanzen als sekundäre Zuthat, ähnlich wie die häufigen Alliterationen (vgl. Abschn. 129) zu betrachten sein.

11. Auch dem akzentuierenden Prinzip, welchem unsere deutsche und ein Teil der mittellateinischen Poesie huldigt, wollen sich die romanischen Verse nicht fügen. Rein akzentuierende Verse im Sinne der altdeutschen Metrik, d. h. solche mit fester Zahl der Hebungen und fakultativer Tilgung oder Häufung der Senkungen, sind auf romanischem Gebiete nirgends versucht. Dagegen sind akzentuierende Verse, wie sie unsere neuhochdeutsche und die rhythmische lateinische Verskunst des Mittelalters bauen lehrt, d. h. solche mit fester Zahl betonter und unbetonter Silben in regelrecht erfolgender Abwechslung, wiederholt gedichtet worden. Einen ganzen Band solcher akzentuierend-metrischer Verse besitzen wir von dem belgischen Dichter André van Hasselt gest. 1874. (Vgl. K. E. Müller, Über accent-metr. Verse S. 61 ff.; weiter Lubarsch S. 199, wo eine derartige *Tarentelle* des Schweizers Marc-Monnier mitgeteilt ist.) Oft genug sind es allerdings nur akzentuierende Umbildungen quantitierender Metra der Alten, wie denn fast alle romanischen Nachahmungen antiker Versmasse die Neigung zu erkennen geben die Silbenlänge durch den Wortton zu ersetzen. Das ergiebt schon die Eulalia-Sequenz, auch die um 1530 verfasste Homerübersetzung Mousset's, von welcher nur wenige Zeilen erhalten sind, scheint in akzentuierenden Versen abgefasst gewesen zu sein. (Vgl. Aubigné *Oeuvres complètes* éd. Réaume et de Caussade III 271). Recht deutlich verraten namentlich Rapin's metrische Verse ihren akzentuierenden Charakter und die viel bewunderten *Odi barbare* des zeitgenössischen Italieners Giosuè Carducci, wie auch seine Übersetzungen Horazischer Oden, bestehen gleichfalls aus Akzent-Versen. Kürzlich hat denn auch A. Solerti ein *Manuale di metrica classica italiana ad accento ritmico,* Torino Löscher, geliefert (Vgl. auch Vit. da Camino *La metrica comparata latina-italiana e le odi barbare di G. Carducci, con la nuova metrica classica italiana, seguita dalle odi classiche di Vittorio da Camino.* Torino, G. B. Paravia). Milá y Fontanals erkennt sogar der galizischen Volkspoesie akzentuierende Verse zu, indem er für die weiblichen 9-Silbner regelrecht anapästischen Tonfall behauptet (vgl. *Revue d. l. r.* 1876 I 219).

12. Scheinbar ausschliesslich beherrscht dagegen das Prinzip der festen Silbenzahl alle romanischen Verse. Was Du Méril (*Mélanges* etc. S. 390 f.) dagegen bemerkt hat, bedarf heute keiner Widerlegung. Auch für den altirischen Vers gilt dieses Prinzip allgemein als ausschlaggebend, wie geteilt sonst auch die Meinungen, über die Rolle, die nebenher dem Wortton zukommt, sind (vgl. Bartsch in: Zs. III 360 ff., Schuchardt eb. IV 127. A. de Jubainville, in: *Romania* IX 177 ff., Zimmer Kelt. Stud. Hft. 2, Thurneysen in: *Revue celtique* VI 309 ff.). Eine Abänderung erfährt die feste Silbenzahl der romanischen Verse nur durch die fakultative Zulassung von ein oder zwei überschüssigen Silben am Reihen- und Versschluss.

13. Irrig wäre es aber, wollte man — wie das von Laien oft geschieht — behaupten, der romanische Vers entbehre wegen der Missachtung des Wortakzents im Innern eines fest normierten Tonfalls, lasse sich nicht in eine bestimmte, für dieselbe Versart immer gleiche Zahl von

Verstakten zerlegen. Wenigstens in den zu musikalischem Vortrage bestimmten romanischen Versen — und ursprünglich wurden ja alle Verse gesungen — ist ein feststehender Rhythmus anzunehmen; er wird auch äusserlich durch wenigstens eine, öfter aber auch durch mehrere feste Tonsilben angedeutet. Durch eine solche wird unter allen Umständen der Versschluss und bei längeren Versen auch der Reihenschluss hervorgehoben. Schon hierdurch geben sich alle längeren Verse als Zusammensetzungen zweier Kurzzeilen oder rhythmischer Reihen zu erkennen. Je nachdem nun der festen Tonsilbe eine gerade oder ungerade Zahl Silben vorausgeht, wird sich in den meisten Fällen von selbst ein fallender oder steigender Rhythmus ergeben und damit auch eine bestimmte Anzahl von Verstakten. Die fakultativen Plussilben am Vers- und Reihenschluss können daran nichts ändern, da sie selbst stets unbetont sind und somit keinen eigenen Takt mehr ausmachen können. Sie füllen eben nur die Pausen aus, ohne den allgemeinen Versrhythmus wesentlich zu beeinflussen. Gedämpft und beständig variiert wird dieser aber allerdings durch den häufigen Widerstreit mit dem Wortton im Innern der Verse. Gerade in diesem Widerstreite jedoch und in der dadurch bedingten Mannigfaltigkeit der Formen müssen wir einen der Hauptvorzüge der romanischen Verse anerkennen. Das geben neuerdings selbst Nichtromanisten, wie Schlottmann (Zs. d. morgenländ. Gesellsch. 1879, Bd. 33, S. 283 f.) zu. Wäre freilich die von Lubarsch und anderen vertretene Ansicht zutreffend, so müsste speziell jeder neufranzösische Vers aus einer nicht immer gleichen Anzahl von Versfüssen bestehen und jeder einzelne Versfuss wieder bald zwei, bald drei, bald vier Silben in sich vereinigen, deren letzte alle Mal den Wortton zu tragen hätte. Diese Ansicht verstösst aber gegen die Grundforderung jeder Versrhythmik, indem sie jede Gleichmässigkeit der Gliederung und jeden Ausgleich etwaiger Verschiedenheit in einer höheren Einheit ausschliesst. Die gegenwärtig übliche rhetorische Vortragsweise französischer Verse mag ja bis zu einem gewissen Grade L.'s Ansicht unterstützen, es muss aber nachdrücklichst betont werden, dass man eben heute in jeglicher Hinsicht bemüht ist, den eigentlich musikalischen Charakter der Verse zu verwischen, sie wie Prosa zu Gehör zu bringen und dass folglich behufs Feststellung des Baues der Verse vom heutigen Vortrage ganz abzusehen ist. Übrigens steht die von L. mitgeteilte Skansion des ersten Aktes der Athalie in recht bedenklichem Widerspruch mit der wirklichen französischen Vortragsweise, und die Forderung, jeder Versfuss müsse mindestens aus zwei Silben bestehen, ist haltlos. Schon Tabourot bemerkte *Biggarrures* Cap. 20 ed. 1584, Bl. 209 v° f.): *Je n'ay point veu de vers François monosyllabes à la fin, si ce n'est qu'on en pourroit faire infinis & fort aisément.* Als Beispiel setzt er dann eine Stelle aus Rabelais' Buch V in Verse, z. B.: *Où est le Prieur? prez, Quels sont ces moines? rez. Etudiez vous? Rien. Comme vous portez? bien* etc. Harczyk hat seinerseits zahlreiche Belege aus der franz. Poesie für einsilbige Versfüsse beigebracht (Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. II, 1 ff.). Das einsilbige Binnenkorn auf *-otz*, mit welchem Serveri sämtliche Strophen seines Liedes 15 (Bartsch Chr. [4] Sp. 289 f.) beginnt, kann als provenzalischer Beleg dienen. Pierson, der solche einsilbige Takte gleichfalls anerkennt, gesteht bei seinem Versuch einer musikalischen Gliederung des heutigen franz. Vortragsverses, dass das Verständnis für die rhythmischen Unterstufen, Takt und Atom sich nur auf theoretischem Wege erschliessen lasse. Seine Notierung der Eingangsverse der Athalie (wiedergeg. i. d. Zs. f. neufr. Spr. VII[2] S. 290) kann daher auch nur sub-

jektive Giltigkeit beanspruchen. Die Notierung nach dem Vortrag eines beliebigen hervorragenden Schauspielers würde wesentliche Abweichungen zeigen, und zwar würde sie für jeden neuen Vortragenden anders lauten. Es handelt sich eben, wie bemerkt, beim heutigen Vortrage nicht mehr um eine getreue Wiedergabe des den Versen eigentümlichen Rhythmus, sondern um individuelle, von den jeweiligen rhetorischen Bedürfnissen bedingte Umbildungen desselben zu prosaischer oder vielmehr halbprosaischer Rede. Und diese Umbildungen sind gerade bei der Deklamation neufranzösischer Verse so einschneidende, weil die bis heute beobachteten Vorschriften der französischen Verskunst in schreiendem Widerspruch zur natürlichen Rede stehen. Auf völlig unzureichender Grundlage beruht endlich, wie nur kurz bemerkt werde, die von E. Krause vertretene Ansicht: »Der Alexandriner hat 4 Accente. Die Accente kehren im Verse in gleichen Zeitabschnitten wieder« (Zs. IX 270 ff.).

14. Der romanische Vers bedingt also, neben der beständigen Silbenzahl, am Vers- und Reihenschluss eine feste Tonsilbe und huldigt damit, wenigstens teilweise, dem akzentuierenden Prinzip, ja dieses hatte in älterer Zeit sogar noch grössere Geltung, als heutzutage; denn es gab früher romanische Verse mit drei, ja vier festen Tonsilben, ich meine damit den trochäischen 11- und 14-Silbner sowie den 12-Silbner mit betonter vierter, achter und zwölfter Silbe, Versarten, welche das französische Volkslied noch lange pflegte. Auch der 8-Silbner zeigt in den ältesten franz. Dichtungen nicht nur einen, sondern zwei feste Akzente. Noch in historischer Zeit trat also das akzentuirende Prinzip in der romanischen Verskunst weiter zurück. Das ergiebt sich auch aus der teilweisen Verwischung der festen Tonsilbe am Reihenschlusse längerer Verse. Im italienischen *Endecasillabo* z. B. und im 10-Silbner Gower's wurde dieselbe beweglich, Elie de Wincestre (Ausg. u. Abh. XLVII S. 109 ff.) misachtet sie gänzlich, in der provenzalischen und altfranz. Lyrik darf sie durch eine unbetonte Wortschlusssilbe ersetzt werden. Selbst für die Tonsilbe am Versschluss tritt hier und da im Provenz., Altfrz. (speziell in Anglonorm, und hier, wie es scheint, zuerst in der alten Brandanlegende, vgl. auch Absch. 19—21) und im Rumänischen eine solche unbetonte Wortschlussilbe ein. Suchier (Reimpredigt S. XLIX) ist zwar geneigt, alle solche Fälle aus Nachahmung der rhythmischen lateinischen Dichtung zu erklären, doch sehe ich nicht ein, warum sie nicht ebensogut aus einer selbständigen Weiterentwicklung des im romanischen schon so mächtigen silbenzählenden Prinzips hervorgegangen sein könnten. Jedenfalls sind die Verse Elie's de Wincestre ausgesprochenermassen rein silbenzählend. Andere anglonorm. Dichter haben sich dagegen gerade hinsichtlich der Silbenzahl grössere Freiheiten gestattet, meist freilich weniger aus prinzipiellen Gründen, wie Suchier »Über die Vie de S. Auban« S. 23 ff.) und Gnerlich »Bemerkungen u. s. w.« annehmen, als aus Ungeschick; denn einzelne Anglonormannen, wie z. B. der Frère Anger (*Vie de Gregoire* von 1214; vgl. Romania XII), Thomas (Horn; vgl. Ausg. u. Abh. IV, S. 245 ff.) und Gower bauen, was die Silbenzahl anlangt, ganz tadellose Verse. Etwas komplizierter und vielleicht nicht ganz so, wie P. Meyer angiebt, liegen die Verhältnisse in den *Fragmens d'une vie de S. Thomas de Cantorbery* (Paris 1885 *Soc. d. Anc. T.*).

15. Entschieden zu weit ist P. Meyer (*Romania* VIII, 209) gegangen, wenn er meint, auch in der lyrischen Poesie der Provenzalen, speziell im 8-Silbner, sei die Vernachlässigung des festen Worttons am Versschluss üblich gewesen, und wenn er danach die weiblichen 7-Silbner mit den männlichen 8-Silbnern rhythmisch für identisch hält. Die Wahrheit ist,

dass im Gegenteil beide Versarten einen geradezu entgegengesetzten Tonfall besassen; denn erstens fehlen in der ältesten prov. Lyrik Strophen, in denen 8- und 7-Silbner gemischt auftreten, noch gänzlich (Das Wilhelm IX. zugeschriebene, aber nur von einer Hs. überlieferte Lied *Farai chansoneta nova* B. Chr. [4] 30 f. ist auch aus ganz anderen Gründen dem ältesten Trobador abzusprechen; vgl. L. Römer in Ausg. u. Abh. XXVI § 84) und noch später sind sie relativ selten. Zweitens aber müsste, wenn Meyer Recht hätte, z. B. in einer Reimformel *abba cc dd* mit lauter männlichen 8-Silbnern bei eintretendem Reimwechsel doch in der oder jener Cobla für irgend eines der männlichen 8-Silbner-Paare ein weibliches 7-Silbner-Paar auftreten. Ein solcher Ersatz ist aber in der ganzen prov. Lyrik nicht zu beobachten. Nur prov., nicht für den Gesang bestimmte Lehrdichtungen, wie das *Breviari* von Matfre Ermengau, gestatten ihn. Ebenso ergiebt die bis auf vereinzelte Fälle (s. Otten S. 9) beobachtete Scheidung des jambischen und trochäischen 10-Silbners, dass die rhythmische Verschiedenheit dieser beiden Versarten den Romanen deutlich bewusst war. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist Chanson XXI der von Paris veröffentl. Sammlung des 15. Jhs., in welcher je zwei jambische und ein trochäischer 10-Silbner strophisch mit einander verknüpft sind.

16. Ausser der gleichen Silbenzahl vor dem letzten Tonvokal der Reihe oder des Verses ist für die romanische Metrik noch weiter charakteristisch: der vokalische oder vokalisch-konsonantische Gleichklang der letzten Tonsilbe am Schlusse von zwei oder mehr Versen, eventuell auch der ihr folgenden nachtonigen Endsilben (die Endassonanz, der Endreim). Schon Tabourot sagt in seinen *Bigarrures* (ed. 1584, Bl. 180 r.[0]): *nous ferons tousiours noz vers François rimez, car sans rimes ils ne sçauroient estre vers.* Durch die auf diese Weise bewirkte schärfere Hervorhebung der Versschlüsse fällt in der That das rhythmische Gebilde der einzelnen Verse deutlicher in das Ohr. Assonanz und Reim bilden also gewissermassen einen Ersatz für das Zurücktreten des akzentuierenden Prinzips. Nur sehr wenige romanische Verse entraten ihrer denn auch völlig, noch seltener findet sich der Reim auf den Gleichklang der Konsonanten oder auf tonlose Wortschlusssilben beschränkt oder bindet betonte mit unbetonten Silben.

17. Erst seit dem Beginn des 16. Jhs. finden wir in Italien unter dem Einfluss lateinischer Poesie reimlose Verse, *versi sciolti.* Im weiteren Verlauf wurden sie dann sogar für einige Dichtungsarten allgemein üblich, wahrscheinlich wegen des Beifalls, welcher Gedichten, wie Trissino's *Sofonisba,* Ariost's *Comedie,* Rucellai's *Api,* Alemanni's *Coltivazione* zu Teil geworden war. Von den Italienern lernten auch die Spanier *versos sueltos* dichten, und selbst die *vers blancs* der Franzosen sind zum grössten Teil auf Nachahmung der Italiener zurückzuführen (vgl. Tobler[2] S. 18 ff.). Schon Molinet (alias: Henry de Croy, Neudr. v. 1832 b. 1) spricht sich im 15. Jh. gegen solche reimlose Verse aus: *Baguenaudes sont couplets fais a voulenté contenant certaines quantités de sillabes sans rime et sans raison pou recommandee ymo repulsee de bons ouvriers et fort autorisée du temps maistre Jehan de Virtoc.* Auch Sibilet 1548 (ed. 1573 S. 168) spricht sich gegen die spärlichen Versuche reimloser Verse aus. Hauptsächlich entschlagen sich die quantitierenden oder akzentuierenden Nachbildungen antiker Versmasse des Reimes, so z. B. Baif in seinen Psalterübersetzungen von 1567 und 1573. In der älteren französischen und provenzalischen Poesie sind assonanz- oder reimlose Verse überhaupt nicht vorhanden und selbst einzelne ungebundene Zeilen höchst selten. Solche finden sich

nur am Schluss der Tiraden einer Anzahl Epen des Zyklus von Wilhelm mit der kurzen Nase und der *Cantefable* von Aucassin und Nicolette. Später findet sich aber auch in dieser Abschlusszeile oft der Reim, und zwar zur folgenden Tirade, so in der *Guerre de Navarre* und in der *Croisade contre les Albigeois.* (Die Dichter der franz. Mirakelstücke des 14. Jhs. benutzen eine derartige Bindung zur Erleichterung der Schauspieler im Interesse einer glatteren Aufführung. In ähnlicher Weise sind in den Romanen *de la Violette, du cheval de fust* u. s. w., sowie im provenz. *Breviari d'Amor* eingefügte Liederbruchstücke mit dem erzählenden Texte durch Reim verbunden.) Reimlos ist auch das *Tostemps* am Schluss einer Anzahl Capitel der provenz. *Vida de S. Honorat* von Raimon Feraut und die Schlusszeile in den Lehrgedichten Guiraut Riquier's (vgl. Bartsch Grundr. S. 49). Hier und da finden sich solche Waisen am Schluss kürzerer strophischer Gebilde. Nicht hierher gehört aber der Schluss von Cap. 1 der *Vida de S. Honorat* (Sardou druckt die dortigen Strophen, als wären sie nach der Formel $a_{12}a_{12}a_{12}b_6$ gebaut, während sie die Formel $a_6b_6b_{12}b_{12}a_6$ aufweisen). Dagegen zeigt eine Waise: die alte Paraphrase des hohen Liedes (Ausg. u. Abh. I). Selbst in der spanischen Litteratur finden sich analoge Beispiele; Du Méril (*Mélanges* etc. S. 398 n. 2) zitiert das Gedicht *La doctrina christiana.* Vielfach strittig ist die Annahme von Waisen in der provenzalischen Lyrik. So ist der reimlose 8-Silbner im Wilhelms IX. Lied 12 besser mit dem folgenden 4-Silbner zu einem 12-Silbner zu verbinden. Die reimlosen Verse Guiraut's d'Espagna sind wohl nur durch Textverderbnisse entstanden. (Vgl. L. Römer in Ausg. u. Abh. XXVI S. 66 Anm. 15). Wenigstens teilweise durch Reim mit den Schlusszeilen der vorhergehenden Strophe ist auch die reimlose erste Zeile der Coblen des anonymen Klageliedes auf König Robert's von Sizilien Tod (Bartsch: Denkm. S. 50 ff.) gebunden. Solche Zeilen, welche zwar innerhalb derselben Strophe isoliert auftreten, aber mit einer bestimmten Zeile der folgenden Strophen gebunden sind, können natürlich nicht als reimlos gelten. Die Leys d'Amors nennen sie *rims estramps,* die deutsche Metrik: Körner. Aus ihnen entwickeln sich allerdings, namentlich in der italienischen Lyrik, welche ja meist in jeder Cobla neue Reimsilben einführt, vielfach wirkliche Waisen. (Vgl. Abschn. 185).

18. Der nur auf Konsonanten beschränkte Gleichklang, die *Konsonanz,* wie sie Schuchhardt nicht ganz glücklich bezeichnet, ist namentlich im italienischen Volkslied behufs Bindung der Waisen mit den übrigen Zeilen der Strophen üblich, besonders im dreizeiligen Ritornell (vgl. Schuchardt »Ritornell u. s. w.« S. 3 ff.) z. B.: *mille-belle-spille.* In der Kunstdichtung tritt die Konsonanz fast nie allein, sondern nur als weitere Künstelei zum Vokalreim auf, um verschiedene Reimsilben unter einander zu verknüpfen. Aber der Neapolitaner F. Cammarano hat z. B. eine 5-Zeile, mit der ganzen Vokalleiter gedichtet: *stracciare—piacere—gire—ore—sicure.* Schuchardt erwähnt noch, dass die Konsonanz auch im Altnordischen üblich sei und dort den Namen *skóthending* führe.

19. Reime, welche sich auf den Gleichklang tonloser Wortausgänge beschränken, sind bekanntlich in der mittellateinischen Dichtung ganz gewöhnlich, in romanischen Versen sind sie dagegen sehr selten. Ein Beispiel zitiert P. Meyer (Rom. VIII S. 209) *assemblon : abrevion* z. 171—2 der provenz. *Doctrina de Cort* des Italiäners Terramagnino. Die *Leys d'Amors* I S. 158 warnen ausdrücklich vor solcher *consonansa borda.* Irrigerweise behauptet Du Méril (*Mélanges* S. 382 no. 1), dass in einer franz. Schnitterronde *Rev. des II. mondes, Nouv. Sér.* XIX S. 972) *les E muets*

eux-mêmes ont paru des rimes suffisantes. Der offenbar verderbte Text zeigt gewöhnliche Assonanzen.

20. Reimbindungen endlich zwischen betonten und tonlosen Vokalen sind nur im Provenz. öfters anzutreffen. Die *Leys* erwähnen sie allerdings nur gelegentlich im vierten Buche (III, 6), aber sie sind ausser bei Terramagnino auch bei Guillem Anelier, Matfre Ermengau, Peire Cardinal, Guiraut Riquier nachgewiesen (vgl. Zs. I 1131 u. Ausg. u. Abh. XII 39 f., XXXVI 15). Schwerlich zulässig werden indessen Assonanzen sein wie: *demandan* Gerund.: *tradissant* 3 Pl. oder *fait : oicisesant* (Passion 79, 173). Bei der 3. Plur. darf man in solchen Fällen Akzentverrückung annehmen, doch geht Görlich (Franz. Stud. III 68) zu weit, wenn er meint, man habe in fast sämtlichen altfr. Dialekten Belege für die endungsbetonte 3. Plur. gefunden. Interessant ist für die Erscheinung ein Zeugnis in Fabri's Art de Rhét. v. 1521 (éd. Héron II, 7): *Combien que en plusieurs contrees et vers le Mayne l'en profere* alloyent, venoyent, disoyent *de trois sillaibes plaines, et les aultres contrees ilz proferent* disoynt *etc. de deux sillaibes; mais le plus commun c'est que ilz soyent de sillaibes masculins auec la passe feminine.* Akzentzurückziehung liegt vor, wenn im *Livre des manieres* von Estienne de Fougiere *icé : vice : service : fremice* gebunden werden. Ebenso braucht der spätprov. Trobador Guiraut Riquier die Endungen *iám, iátz* durch Akzentzurückziehung als weibliche Reimsilben *íam, íatz* (Vgl. no. 62 u. 71 seiner Lieder und Bartsch in Zs. II S. 197). Umgekehrt rückt der Italiener den Akzent hier und da aus Reimnot von der drittletzten Silbe auf die vorletzte, z. B.: *umíle : simíle.* Namentlich Eigennamen müssen sich derartige Entstellungen gefallen lassen. (Vgl. Blanc Gr. d. ital. Spr. S. 736).

21. Auf eine Aufhebung des Reimes oder vielmehr eine Verstümmelung der Silbenzahl kommt das Verfahren hinaus, welches schon Diez (Üb. d. epischen Vers S. 111 Anm.) bei dem franz. Dichter Gautier de Coincy beobachtete, welches aber bis tief in das 15. Jh. oft zur Anwendung kam. Wird nämlich bei weiblichem Reim einer der Reime durch Anfügung eines einsilbigen Wörtchens an ein anderes einsilbiges gebildet, so wird die betreffende Zeile der anderen gegenüber um eine Silbe verkürzt, das unbetonte einsilbige Wort also wie ein männlicher Versausgang behandelt, z. B.: *Bien vit dedenz sa conscïence | Se mort le souprenoit en ce* (Vgl. Du Méril *Mélanges* S. 400, Tobler: Versbau[2] S. 127). Belege finden sich z. B. auch bei Huon de Mery (s. ed. Wimmer Z. 1417) Froissart (Blume: Metrik F.'s S. 82), *Histoire de Griseldis* (Ausg. Groeneveld 2017, 2344) u. in verschiedenen frz. Dichtungen des 15. Jh. (s. Feist in Zs. XIII S. 294), auch in der *Farce des Femmes* (ed. Fournier S. 286, 2). Ausser einer vollständigen Sammlung der Belege bei Gautier de Coincy giebt C. Dunker (Rom. Forsch. III 383) noch drei Fälle bei Jehan le Marchant und einen weiteren (1525—6) ähnlichen: *Dame seur toutes autres dames Garir me pöez, ci me ames* (st. *m' amez*). Als deutlich männlichen Reim braucht dagegen *en ce* wieder Le Maire de Belges III 30: *pensé.*

22. Die Prinzipien der romanischen Verskunst bestehen also 1) in der festen Silbenzahl vor der letzten Tonsilbe jedes Verses oder jeder Versreihe, 2) im Gleichklang des letzten Tonvokals resp. der letzten Tonsilbe von mindestens je zwei Verszeilen. Schon der Lehrmeister Dante's Brunetto Latini hat sie als solche erkannt und wie folgt formuliert (*Tresors* III, I, 10 ed. *Chabaille* S. 481): *qui bien voudra rimer, il li convient conter totes les sillabes de ses diz en tel maniere, que li vers soient acordables en nombre et que li uns n'ait plus que li autres. Après ce convient il amesurer les deus derraines*

sillabes dou vers en tel maniere, que totes les letres de la deraine sillabe soient semblables et au mains la vocal [de là] sillabe qui va devant la derraine. Après ce li convient il contrepeser l'accent et la voiz, si que ses rimes s'accordent à ses accens: car jà soit ce que tu acordes les letres et les sillabes, certes la rime n'iert ja droite, se li accens se descorde. Die Freiheit in der Verteilung der Tonsilben im Innern des romanischen Verses verleiht seinem Rhythmus eine dem deutschen Verse abgehende Vielseitigkeit und gestattet, wie es Schuchardt (Roman. u. Kelt. S. 233) schön ausgedrückt hat, »die freie und feine Beziehung der metrischen Form zum sprachlichen Stoffe, das Lösen und Binden, den Widerstreit und die Versöhnung zwischen beiden Teilen.«

III. URSPRUNG DER ROMANISCHEN VERSE UND REIME.

23. Wenn auch nach dem bisher Gesagten die romanischen Verse nach ganz anderen metrischen Grundsätzen gebaut sind als die schriftlateinischen, so wird es doch, wie Bartsch (Zs. III 361) richtig bemerkt, keinem Verständigen einfallen den Zusammenhang zwischen beiden leugnen zu wollen. Schon Diez aber hat in der musterhaften Abhandlung über den epischen Vers (Altr. Sprachd. S. 126) auf die Schwierigkeiten, die einer Untersuchung über den Ursprung der romanischen Verse und speziell einer Zurückführung derselben auf antike Masse entgegenstehen, hingewiesen; die vornehmste liege in den grundverschiedenen prosodischen Prinzipien der lateinischen und romanischen Sprache. Ein lateinischer Hexameter nach dem Akzent gelesen, höre auf ein Vers zu sein. Es würden also nur die akzentuierenden Versarten der Alten übrig bleiben. Man müsse indessen, wenn man bei der Herleitung romanischer Versarten von lateinischen nicht allen Boden verlieren wolle, annehmen, dass die Nachahmung zu einer Zeit geschah, wo auch in Frankreich der lateinische oder italienische Akzent noch galt, mit andern Worten zu einer Zeit, wo die *lingua rustica* noch vorhanden war, welches wiederum die Forderung einschliesse, dass die nachgeahmten oder übergegangenen Versarten nur sehr populärer Art gewesen sein konnten. Bei der Ableitung eines speziellen romanischen Verses aus einem antiken sei auch das keine unbillige Bedingung, dass beide, wenn man auch von der prosodischen Verschiedenheit absehen wolle, wenigstens in ihren Dimensionen zusammentreffen müssten. Was z. B. den 10-Silbner betreffe, so beruhe er wesentlich auf der Abteilung in zwei ungleiche Hälften, so dass der Zäsur zwei Akzente vorausgehen, drei folgen können, oder, füge ich hier gleich hinzu, dass umgekehrt die erste Vershälfte drei Versikten, die zweite nur zwei aufweist.

24. Von diesen Gesichtspunkten aus prüft Diez die bis 1846 vorgebrachten Herleitungsversuche des 10- und 12-Silbners und erklärt sie alle für verfehlt. So die müssige Ableitung des 10-Silbners aus dem phaläzischen (– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑) oder aus dem sapphischen (– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑)* Verse, ebenso die aus dem katalektischen oder brachykatalektischen Trimeter frühmittelalterlicher Volksrythmen. Auch die Berührung mit dem im Mittelalter fleissig geübten Hexameter beschränke sich darauf, dass die zweite Vershälfte in beiden Versarten die erste überwiege. In derselben Weise verwirft Diez die Erklärung des 12-Silbners aus dem jambischen Senar (⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –) mit in die Mitte verlegter Zäsur, weil dieser Vers in der mittellateinischen Poesie selten und dann stets mit der Zäsur hinter

* Gleichwohl wurde sie von Lubarsch S. 163 auf Littré's Autorität hin von neuem vorgebracht.

der fünften Silbe angewendet worden sei. (Dasselbe Bedenken hat Bartsch *Revue Crit.* 1866 No. 52 wiederholt). Nicht besser stünde es um die Ableitung aus dem akzentuierenden Trimeter der neueren Griechen. Auch der Annahme einer selbständigen Zusammensetzung aus zwei sechssilbigen Versen mit unterdrücktem Mittelreim, wobei man (vgl. F. Wolf: Über die Lais S. 166) einen Einfluss des heroischen und elegischen Versmasses in Anschlag gebracht habe, widerspricht Diez, ebenso natürlich auch der jetzt höchst sonderbar erscheinenden Ableitung Uhland's aus der deutschen Langzeile; gerade im Gegenteil sei eine Beeinflussung des Nibelungenverses durch den franz. Alexandriner in Erwägung zu ziehen, was indessen schwerlich der Fall ist.

25. Nicht viel besser steht es mit den seit 1846 vorgebrachten Vorschlägen für die Herkunft einzelner romanischer Versarten. Zunächst sei hier ein von Benloew (*Précis d'une théorie des rhythmes* I S. 69 ff.) und schon früher von Mutzel (»Über die accentuierende Rhythmik d. neueren Spr.« Landshut 1835; vgl. F. Wolf: Über die Lais S. 168) gemachter erwähnt, welchen später Rochat *Etude sur le vers décasyllabe* im Jahrb. f. r. u. e. L. XI S. 74 wieder aufnahm. Danach soll der romanische 10-Silbner dem jambischen Trimeter entstammen. Bekämpft wurde diese Annahme in ten Brink's Dissertation (*Conjectanea* u. s. w. S. 19). Der Haupteinwand will mir allerdings wenig stichhaltig erscheinen. ten B. behauptet nämlich mit F. Wolf (Über die Lais S. 171), der Ausgang der romanischen Verse sei ursprünglich ein durchaus oxytonischer gewesen, während obiger Vorschlag paroxytonischen oder gar proparoxytonischen voraussetze. Es ist indessen nichts weniger als sicher, dass diese Behauptung zutrifft. G. Paris hat sie bereits (Romania I 292) angezweifelt, und sie kann natürlich durch die Analogie der deutschen Verse nicht gestützt werden. Selbst die Wahrnehmung, dass in vier der ältesten romanischen Gedichte nur männliche Versausgänge begegnen, kann ihre Richtigkeit nicht erweisen; denn diese Gedichte gehören sämtlich dem französisch-provenz. Sprachgebiet an und in nicht viel jüngeren Gedichten derselben und anderer Gegenden, wie in der alten Passion, dem prov. Glaubens- und Beicht-Bekenntnisse, der altfranz. Alexislegende und dem Rolandsliede sind weibliche Ausgänge in grosser Zahl vorhanden. In der Eulaliasequenz, im Leodegarlied und in der ältesten Alba sind sie überdies durch die Melodie ausgeschlossen gewesen, während der Dichter des prov. Boethius sich ihrer wohl wegen der grösseren Schwierigkeit weiblicher Reimtiraden enthalten haben wird, vielleicht durch eine aus der mittellateinischen Dichtung überkommene Vorliebe für den stumpfen Reim noch überdies darin bestärkt wurde. Ist somit die Annahme von ursprünglich ausschliesslich stumpfen Versausgängen für den romanischen Nordwesten wenig wahrscheinlich, so entbehrt sie jedes Anhalts im Süden und Südwesten. Nichts wäre doch willkürlicher als für die älteste Poesie der Spanier und Italiener nur Verse mit derartigen Versausgängen vorauszusetzen. — Was die Benloewsche Ableitung des 10-Silbners unannehmbar macht, ist im Gegenteil der Umstand, dass sie von einem oxytonischen Ausgang am Reihenschluss im Innern ausgeht, während an dieser Stelle des Verses ganz analoge Verhältnisse wie am Versschlusse vorliegen und die von ältester Zeit an zahlreich begegnenden Fälle paroxytonischen Ausgangs als Überreste einer früher vorhandenen obligatorischen Senkung oder gar eines ganzen Taktes gedeutet werden müssen (Vgl. Abschn. 33). Im lateinischen Trimeter lag zwar an der betreffenden Stelle gerade eine Senkung vor, indem die Zäsur regelrecht nach der fünften Silbe eintrat *O tu qui servas | armis ista moenia.* Sollte aber in der zweiten Reihe die sechste Silbe den Ton tragen, so

musste Benloew die Zäsur nach der vierten Silbe ansetzen und mit der fünften Silbe die zweite Reihe beginnen lassen. Damit verletzte er aber wieder die Grundbedingungen des lateinischen und vor allen des auch syntaktisch so scharf hervorgehobenen romanischen Reihenschlusses.

26. Als verfehlt muss auch die Herleitung des 10-Silbners aus einem hyperkatalektischen daktylischen Trimeter, welche ten Brink (l. c. S. 20) und L. Gautier (Epopées fr. 2. ed. I S. 306 ff.) vorschlugen, oder aus einem 4-füssigen Daktylus, für welche Bartsch (Zs. III S. 364) eintrat, bezeichnet werden. Ebenso wenig lässt sich Gröber's Ansicht (Zs. VI 167) über den Ursprung des auf der vierten, achten und zwölften Silbe betonten 12-Silbners aus dem *versus spondiacus tripartitus* (*Arbor fetus dat plebs cetus sunt meliora*, vgl. Abschn. 47) oder die Gautiers (l. c. 310 ff.) über den *versus asclepiadeus* – – – ⌣ ⌣ – | – ⌣ ⌣ – ⌣ – als Quelle des gewöhnlichen 12-Silbners aufrecht erhalten. Überall wird der männliche Reihenschluss als Vorbedingung vorausgesetzt, während der weibliche Reihenschluss auch in der erstgenannten Spielart als der ursprüngliche anzusehen ist und auch thatsächlich noch oft genug begegnet (vgl. Rom. XI, 204, XV 424, 2⁰).

27. Sehr gekünstelt und darum wenig wahrscheinlich ist auch R. Thurneysen's Versuch den 10-Silbner vom daktyl. Hexameter abzuleiten (Zs. XI 305 ff.). G. Paris bermerkt dagegen (Romania XVII S. 318) mit Recht: „*Les vers populaires romains que nous connaissons sont dès le premier siècle toniques (quand bien même les plus anciens seraient également quantitatifs) et syllabiques: les vers romans, dès qu'ils apparaissent, sont également toniques et syllabiques. Pourquoi s'obstiner à ne pas rattacher les seconds aux premiers, ce qui est si naturel, et vouloir à toute force en chercher l'origine au IIIe siècle, dans les déformations successives d'un vers quantitatif et non syllabique?* Übrigens ist anzuerkennen, dass Thurneysen die Umwandlungen der Versformen durch die Veränderungen der Sprachformen zu erklären versucht. Nur hat er diesen Faktor überschätzt. Kürzungen, wie sie im Innern der Verse nach Th. vorgenommen sein müssten, konnten ohne Zerstörung der auf der festen Silbenzahl beruhenden Versmelodie nur am Reihen- und Versschluss eintreten.

28. Nichts wesentliches lässt sich gegen die Vermutung Victor Henry's (*Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman* Paris 1886, 47 S. 8⁰) einwenden, wonach im jambischen *Trimeter skazon* das Vorbild des romanischen 10-Silbners zu erblicken wäre. Sein rhythmisches Schema – – ⌣ – ⌣ | – ⌣ ⌣ – ⌣ – – genügt den Anforderungen des romanischen Reihen- und Versschlusses. Der Umstand, dass der metrische Trimeter skazon in der lateinischen Poesie ziemlich selten ist, fällt nicht sehr ins Gewicht. Wer weiss denn, ob er nicht in der latein. Volkspoesie, von der wir so wenig überkommen haben, eine weit grössere Rolle gespielt hat. G. Paris (Rom. XV 137) macht aber gegen diesen wie gegen alle anderen Einzelherleitungen ein prinzipielles Bedenken geltend: *Les vers français ne nous apparaisent qu'après l'élaboration qui s'est operée dans la langue aux temps mérovingiens, et qui, bouleversant dans la langue les conditions de la tonalité, a profondément modifié celles du rythme. Avant d'essayer de montrer comment s'est constitué le système de la versification française, il faut étudier comment s'est établi, à l'epoque antérieure, le principe de la versification rhythmique en regard de la versification métrique. Une fois ce principe constitué, les différents vers en sont naturellement issus, sans que chacun d'eux ait un rapport direct avec une des formes de la versification métrique, d'origine grecque, devenues toutes, pour le peuple, incompréhensibles avec le principe même de cette versification.*

29. Die Entwicklung der rhythmischen Verskunst aus der quantitierenden darzustellen haben sich neuerdings unabhängig von einander Ph. Aug.

Becker (»Über den Ursprung der roman. Versmasse«, Strassb. 1890) und Umberto Ronca (*Metrica e ritmica Latina nel medio evo,* Roma 1890) zur Aufgabe gestellt. Beide stützen sich auf die sehr fleissigen Untersuchungen Wilh. Meyer's (namentl.: »Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie« 1884 und »Anfang u. Ursprung der lat. u. griech. rhythm. Dichtung« 1885, beide in den Abhandl. d. bayer. Akad.). Sie halten für von ihm ausgemacht, dass eine altrömische akzentuierende Poesie gar nicht existiert, dass das rhythmische Prinzip vielmehr erst in der nachklassischen Zeit das quantitierende verdrängt habe. Nur B. sucht zugleich, wie schon Meyer vor ihm, auf diesem Wege den Ursprung der romanischen Verse aufzuhellen. Er meint, dass unter der Einwirkung der lateinischen Akzentgesetze sich gewissermassen von selbst am Versschluss ein bestimmter Tonfall herausbildete und dass dieser mit dem Verlust des prosodischen Gefühls und dem Siege des Akzents in der Sprache zur Regel wurde, sowie dass gleichzeitig eine Menge älterer metrischer Formen zusammenfielen und durch gegenseitige Beeinflussung immer durchgreifendere Umbildungen und Vereinfachungen der Verstypen bewirkten. Nach ihm sind also die romanischen Verse in der Zwischenzeit vom 7.—9. Jh. aus den rhythmischen Umbildungen älterer metrischer hervorgegangen, und zwar wären in Folge der Sprachentwickelung wiederum viele Assoziationen verschiedenartiger rhythmischer Typen eingetreten. B. lehnt somit die Ableitung der einzelnen romanischen Versarten aus bestimmten lateinischen, ähnlich wie schon G. Paris, ab, geht aber dabei über das bereits im 1. Jh. n. Chr. in lat. Versen ausgebildet vorliegende Prinzip der festen Silbenzahl zu leicht hinweg. Nicht erst in das 7.—9. Jh., auch nicht erst in das 1. Jh., sondern weit höher hinauf, bis in die Zeit der archaischen Latinität, gehen die Wurzeln romanischer Verskunst (vgl. im übrigen meine Anzeige von B.'s Arbeit in d. Zs. f. fr. Spr. u. Lit. XIII[2] S. 206 ff).

30. Wie steht es nun aber mit der von W. Meyer am energischsten vertretenen Ansicht, dass in der lat. Verskunst von irgend welcher Rücksichtnahme auf den Wortton nie die Rede gewesen sei? Sie scheint zwar zur Zeit von der Mehrzahl der Forscher geteilt zu werden (L. Müller: Der Saturn. Vers, Leipzig 1885, hat ihr ohne weiteres zugestimmt, auch Havet, *De Saturnio Latinorum versu,* Paris 1889, sucht zu beweisen, dass im saturn. Vers der Akzent bedeutungslos war). W. Meyer stellte das häufige Zusammentreffen von Wortakzent und Versiktus als »die unvermeidliche Folge der einförmigen Betonungsgesetze der lateinischen Sprache« dar. Dem gegenüber wies aber Thurneysen (»Der Saturnier«, Halle 1885) darauf hin, dass in den erhaltenen lateinischen volkstümlichen Versen (S. die Zusammenstellung derselben bei O. Keller »Der saturnische Vers als rhythmisch erwiesen«, Prag 1883) der Zusammenfall von Vers- und Wortton viel häufiger begegne, als in einer beliebig herausgegriffenen Reihe trochäischer Septenare bei Plautus oder Terenz; namentlich an der wichtigsten Stelle im Ausgang der Verse lasse sich das beobachten. Ein weiteres wichtiges Argument dafür, dass in älterer Zeit die volkstümliche Poesie in der That aus akzentuierenden Versen bestand, scheint mir selbst die Beliebtheit der Alliteration zu bilden (vgl. L. Müller l. c. S. 74). Nur in akzentuierenden Versen ist eine prinzipielle Verwendung der Alliteration am Platze, und eine solche muss man in der That, wie schon Westphal (Metrik der Griechen 2. Aufl.) dargethan hat, für die älteste latein. Poesie voraussetzen. Ich glaube daher nach wie vor, eine akzentuierende altlateinische Poesie voraussetzen und auf sie die romanische Verskunst zurückführen zu dürfen. Im Laufe der Zeit wird die

latein. Volksdichtung und im engen Anschluss an sie die romanische unter der Einwirkung der kunstmässigen Metrik das akzentuierende Prinzip wesentlich eingeschränkt und, abgesehen von den Hauptikten am Reihen- und Versschlusse, durch das silbenzählende ersetzt haben.

31. Darum ist es von vornherein unwahrscheinlich, den Ursprung der rhythmischen lateinischen und zugleich damit der gesamten romanischen Verskunst mit W. Meyer in der semitischen Poesie zu suchen. Meyer berief sich für seine Hypothese auf den Einfluss, welchen die Psalmengesänge auf den altchristlichen Kirchengesang ausgeübt hätten, hat aber von allen Seiten Widerspruch erfahren, besonders eingehend hat Ronca seine Annahme widerlegt.

32. Ebenso haltlos ist der Vorschlag Bartsch's, eine Anzahl romanische Versarten, den 14-, 11-, 9-, 7- und 5-Silbner, aus keltischen Vorbildern abzuleiten (Jahrb. XII, Zs. f. r. Ph. II, III, IV 476). Fast allgemein hat man ihn zurückgewiesen (vgl. z. B.: W. Meyer, »Der Ludus de Antichristo« Sitz. Ber. d. bayr. Akad. 1882 I. S. 145). Ja Thurneysen hat (*Revue Celtique* VI 336 ff.) umgekehrt für die zum Teil rhythmische silbenzählende Verskunst der Iren Beeinflussung seitens der vulgärlateinischen Metrik vorausgesetzt. Nur Pio Rajna ist (*Epopea francese* Firenze 1884), offenbar von Bartsch angeregt, auf die Herleitung auch des 10-Silbners aus dem Keltischen verfallen. G. Paris hat sich aber (Romania XIII) bereits entschieden dagegen erklärt, und es verlohnt sich nicht hier weiter darauf einzugehen. Dasselbe gilt von Havet's Hinweis auf den mittelgriechischen jambischen Trimeter mit betonter vorletzter Silbe als Vorlage desselben 10-Silbners.

33. Sind somit alle bisherigen Versuche, das Dunkel, welches über den Ursprung der volkstümlichen Verse herrscht, endgiltig zu lichten, als gescheitert anzusehen, so muss von neuem Umschau gehalten werden; um womöglich auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen. Wenn ich dabei, trotz der in Abschnitt 28 geltend gemachten Bedenken, wiederum einen bestimmten romanischen Vers ins Auge fasse, so gebe ich zu erwägen, dass es der romanischste aller Verse, der 10-Silbner ist, und dass die Art meines Vorgehens von dem früherer Forscher wesentlich verschieden ist. Nach den bereits gegebenen Andeutungen kommt für mich ein metrisch gebautes Vorbild für den 10-Silbner überhaupt nicht in Frage, sondern höchstens ein akzentuierendes. Bei meiner Ermittelung werde ich nicht die moderne oder sonst eine beliebige Form des 10-Silbners zu Grunde legen, sondern die älteste nachweisbar vorhandene; von dieser aus werde ich ihre nächst ältere Form festzustellen suchen, und erst für diese bereits prähistorische Form wird dann der Versuch einer direkten Verknüpfung mit noch älteren metrischen Gebilden von neuem gemacht werden.

34. Unter den verschiedenen Formen des romanischen 10-Silbners ist unbedenklich diejenige als die älteste zu betrachten, welche am Reihen- und Versschluss je eine Plussilbe aufweist (vgl. Absch. 104 u. 25). Diese konnte, ohne den Rhythmus des Verses zu verändern, in Folge der romanischen Sprachentwicklung leicht abfallen. Als die älteste historische Form des 10-Silbners muss also der 12-Silbner mit betonter 6. (od. 4.) und 11. Silbe gelten. Er seinerseits ging meiner Ansicht nach aus einer vorhistorischen 14-silbigen Form mit betonter 6. und 12. Silbe hervor. Auf die letztere führen sprachgeschichtliche Erwägungen zurück. Den oxytonischen und paroxytonischen Wortausgängen der Franco-Provenzalen gegenüber kennen die Italiener und Spanier in Übereinstimmung mit der lateinischen Sprache den proparoxytonischen Wortschluss, das archaische Latein

und mit ihm teilweise auch das spätere Vulgärlatein kennt denselben noch oft da, wo ihn das Schriftlatein in einen paroxytonischen verwandelt hat. Auch im franco-provenzalischen Sprachgebiete hat die proparoxytonische Betonung mancherlei Spuren hinterlassen, welche beweisen, dass sie auch dort in vorhistorischer Zeit vorhanden war. Ich erinnere nur an Schreibarten, wie *aneme*, *angele*, *imagene* im Altfranz., wie *sapiencia*, *superbia*, *luxuria* im Provenz. Während sonst im Italienischen der Reihenschluss stark verwischt ist, wird er in dem altertümlichen *Contrasto* des Cielo d'Alcamo prinzipiell proparoxytonisch gebildet. Auch der ältere spanische 12-Silbner kennt derartige Reihenschlüsse (Diez, Altr. Sprachd. S. 107, F. Wolf, Studien S. 417), selbst noch der port. Dichter Fr. de Sâ de Miranda verwendet an solcher Versstelle das Wort *lagrima* (vgl. Ausg. v. Carolina Michaelis de Vasconcellos S. 865 n° 168). Geradezu aber wird die allmähliche Verkürzung der Versausgänge durch eine Freiheit der älteren spanischen Poesie dargethan. Danach dürfen proparoxytonische Versausgänge mit paroxytonischen assonieren und ebenso paroxytonische mit oxytonischen, z. B.: *bárbara*, *máxima*: *casa*, *planta*, oder *campo*: *dar* (Milá y Fontanals *Poesia herico-popular* 435, 439; F. Wolf, Studien S. 447). Auch in der prov. Poesie reimt *glorias*: *foras* (Zs. X 156 Str. 32 des alten Glaubensbekenntnisses), ja selbst im Altfranz. begegnen hier und da Assonanzen, wie *Gaudisse*: *i* (*Huon roi de Fayerie* Ausg. u. Abh. XC S. 81, 5). Und zeigt die neufranz. Aussprache statt der meisten älteren Paroxytona nicht schlechtweg Oxytona, während der regelrechte Reimwechsel nach wie vor weiblichen Versausgang bedingt?

35. Den vorhistorischen 14-Silbner bin ich nun geneigt derart in zwei Reihen zu zerlegen, dass auf die erste acht Silben mit festbetonter sechster, auf die zweite aber sechs bei festbetonter vierter Silbe kommen, d. h. ich betrachte den franz. 10-Silbner mit betonter sechster Silbe als die ältere, den mit betonter vierter als die jüngere Form. Die Beweismomente hierfür gebe ich später (Abschn. 110). Wenn wir uns nun nach einem volkstümlichen lateinischen Vorbild für diesen Vers umsehen, so kann nur der Saturnier in Frage kommen. Nach Thurneysen (Der Saturnier, Halle 1885) ist derselbe nach dem Wortakzent gebaut, jeder Vers enthält fünf Wortakzente, eine starke Zäsur teilt ihn in zwei Halbverse, wovon dem ersten drei, dem zweiten zwei Akzente zufallen. Die Stelle des ersten Akzentes ist fest, er ruht auf der ersten Wortsilbe, wobei zu beachten, dass wahrscheinlich alle lateinischen Wörter einst den Ton auf der ersten Silbe trugen (S. 31). Die Stelle des dritten und fünften, d. h. der beiden letzten Halbversakzente ist geregelt: der dritte ruht auf der vorletzten oder drittletzten Silbe des ersten Halbverses, der drittletzten Silbe geht in der Regel eine schwache Zäsur vorauf; der fünfte Akzent ruht der Mehrzahl der Fälle nach auf der vorletzten Silbe, welche lang oder kurz sein darf, auf der drittletzten nur, wenn sie und die vorletzte kurz ist. Man sieht, es herrscht ziemliche Übereinstimmung, namentlich in den wesentlichen Punkten, selbst der Reihen- und Versschluss braucht nicht schlechtweg ein proparoxytonischer oder sdruccioloartiger zu sein, wir brauchten daher nicht einmal jeden 10-Silbner prinzipiell auf einen ursprünglichen 14-Silbner zurückzuführen, vielmehr würden bereits im Lateinischen daneben zahlreiche Formen von 13- oder 12-Silbnern existiert haben.

36. Gegen einen unmittelbaren Zusammenhang des romanischen 10-Silbners mit derart gebauten Saturniern lässt sich nur ihre unbestimmte Silbenzahl und vor allem ihr vorwiegend trochäischer oder daktylischer

Tonfall ins Feld führen. Was den daktylischen Tonfall des Saturniers anlangt, so ist derselbe doch nur eine Modifikation des trochäischen, der als der eigentlich im Saturnier herrschende anzusehen ist. Dieser selbst aber war von der ursprünglichen Neigung der lateinischen Sprache, alle Worte auf der ersten Silbe zu betonen, bedingt, verlor jedoch seine Berechtigung zur Alleinherrschaft, als der Wortakzent unter dem Einfluss der Quantität vielfach auf die zweite Wortsilbe fortrückte. Dadurch musste die Bedeutung des ersten Versakzentes überhaupt abnehmen und die ganze Wucht des Tones mehr und mehr nach dem Schluss der Reihen hindrängen, wie wir das ja im romanischen Vers thatsächlich überall beobachten. Ganz von selbst entwickelte sich dadurch neben dem trochäisch-daktylischen Tonfall ein steigender, und beide erhielten durch Regelung der den festen Tonstellen der Reihen voraufgehenden Silbenzahl einen neuen, aber völlig ausreichenden Ausdruck. Je nachdem man sich für eine (einschliesslich der Tonsilbe) gleiche oder ungleiche Silbenzahl entschied, ergab sich von selbst ein steigender oder fallender Tonfall, denn für daktylische, anapästische oder noch kompliziertere Rhythmen hat der schlichte Sinn des Volkes kein unmittelbares Verständnis. Eine ganz natürliche Folge der erwähnten Schwächung des Reihenanfanges bei gleichzeitig verstärkter Markierung des Reihenschlusses war auch die Bevorzugung der Verse mit im ganzen jambischem Tonfall, d. h. der Verse mit gleicher Silbenzahl. Gleichwohl war dieselbe nicht so ausgesprochen, dass nicht Verse mit ungleicher Silbenzahl, also mit im ganzen trochäischem Tonfall, nebenher in Gebrauch geblieben wären. Bekanntlich haben, namentlich die Spanier von ältester Zeit an, fast ausschliesslich Verse mit trochäischem Tonfall gebaut und auch im nord- wie südfranzösischen Volkslied waren ungleichsilbige Verse sehr beliebt und sind es zum Teil noch heute.

37. Auch G. Paris glaubt (*Romania* XIII 625, vgl. auch XV 137), die französischen Verse mit steigendem Rhythmus auf vulgärlateinische trochäisch gebaute zurückführen zu müssen, doch kann ich ihm nicht zustimmen, wenn er den Wandel des Tonfalls erst im 8. Jh. eintreten lässt und auf Frankreich beschränkt. Aus dem oxytonierenden Prinzip der französischen Sprache — welches sich ja überdies erst später scharf herausgebildet hat — kann dieser Rhythmuswechsel nicht erst abgeleitet werden. Wie liesse sich sonst erklären, dass auch der Italiener fast ausschliesslich gleichsilbige (nach italienischer Auffassung allerdings: ungleichsilbige) Verse baut und dass sich die jambischen 10- und 12-Silbner auch in Spanien und Portugal so leicht einbürgerten? Auch bleibt völlig unklar, warum die französischen Verse vor dem achten Jahrhundert einen wesentlich verschiedenen Tonfall aufgewiesen haben sollten, als die späterer Zeit. Mochten die vorhistorischen franz. Verse immerhin nicht nur meist paroxytonischen, sondern auch mehrfach proparoxytonischen Reihenschluss aufweisen, ihr Tonfall konnte genau so ein steigender gewesen sein, wie der analoger italienischer Verse mit *piano*- oder *sdrucciolo*-Ausgang.

38. Offenbar wurde der jambische Rhythmus des romanischen 10-Silbners schon durch den bei seinem vermutlichen Vorbild, dem Saturnier, recht beliebten proparoxytonischen Ausgang der ersten Reihe besonders begünstigt. Wahrscheinlich gingen sogar beide Reihen des Saturniers ursprünglich stets derart aus; denn bei solchem Bau tritt der Zusammenhang des Saturniers mit der allen indoeuropäischen Metriken gemeinsamen Langzeile von acht Hebungen oder sechszehn Silben klar hervor, ein Zusammenhang, für den sich auch bereits R. Westphal entschieden aus-

gesprochen hat und welcher auch für die Volkstümlichkeit des späteren romanischen Abkömmlings die vortrefflichste Erklärung liefern würde, zumal der ausgesprochen epische Charakter des romanischen 10-Silbners dem Saturnier und der indoeuropäischen Langzeile gleichzeitig innewohnt. Es ist daher kein Wunder, dass schon wiederholt der Saturnier als das Vorbild des volkstümlichsten romanischen Verses hingestellt wurde, so von F. Wolf (Über die Lais S. 159), Blanc (Gram. d. ital. Spr. 706 und 717) und A. Fuchs (Rom. Spr. S. 246). Eine nähere Begründung wurde freilich bisher von Niemand versucht.

39. Auf die indoeuropäische Langzeile, welche aus zwei 4-taktigen Kurzzeilen oder Reihen besteht, werden wohl auch alle übrigen volkstümlichen Verse der Romanen zurückzuführen sein. Allerdings mögen sich unter den üblichen romanischen Versarten auch einige befinden, welche als halbfreie oder völlig freie Schöpfungen der Romanen unter Anwendung der bereits erwähnten Prinzipien romanischer Versbildung (fester Silbenzahl vor der letzten betonten Silbe jedes Verses oder jeder Reihe) anzusehen sind, oder welche aus bestimmten Versarten der mittellateinischen Poesie hervorgingen.

40. So wird der gewöhnliche 10-Silbner mit betonter vierter und zehnter Silbe aus der vorbesprochenen Form durch verschiedene Verknüpfung der Reihen entstanden sein. War nämlich die Pause am Versschluss nicht wesentlich stärker als die am Reihenschluss, so konnte man leicht dazu kommen die zweite Reihe des ersten 10-Silbners mit der ersten des nächstfolgenden zu einer Langzeile zu verbinden, zumal bei musikalischem Vortrag. In der *rime batellée* späterer Zeit wiederholt sich dieselbe Erscheinung in abgeschwächter Form.

41. Hinsichtlich des gewöhnlichen 12-Silbners mit betonter sechster Silbe hat schon Diez hervorgehoben, dass wir ihn als eine sekundäre Erweiterung des gewöhnlichen 10-Silbners anzusehen haben, in dem die erste Reihe der zweiten angeglichen wurde. An dieser Erklärung wird festzuhalten und nicht mit L. Gautier (Ep. fr. I² 310, vgl. auch Bartsch in *Revue Crit.* 1866 No. 52 und Tobler Versbau² S. 90 Anm. 2) an eine Ableitung aus dem *versus asclepiadeus* zu denken sein.

42. Als eine freie Schöpfung der Romanen darf wohl der 6-Silbner betrachtet werden. In ihm die selbständig behandelte Reihe eines 12-Silbners zu erblicken, wie Bartsch (Zs. III, 364) vorschlug, scheint schon darum nicht angängig, weil sich der Gebrauch des 6-Silbners sehr hoch hinauf verfolgen lässt, er also wahrscheinlich auf höheres Alter als der Alexandriner Anspruch erheben darf, aber auch die umgekehrte Ansicht Scoppa's (*Vrais princ. de la versif;* Paris 1811, S. 307), wonach der Alexandriner aus einer Zusammensetzung von zwei 6-Silbnern herrühren sollte, ist unwahrscheinlich, weil die Verwendung beider Versarten eine grundsätzlich verschiedene ist.

43. Dagegen dürfte nichts im Wege stehen, in dem 7-Silbner die selbständig gemachte Hälfte des 14-Silbners zu erblicken, wenn auch ein Zusammenhang mit dem in ähnlicher Weise zerlegten trochäischen Tetrameter der rhythmischlateinischen Poesie nicht ausgeschlossen ist.

44. Unbedenklich zugegeben werden darf eine solche Einwirkung für den in 6-zeiligen Schweifreimstrophen auftretenden 5-Silbner. Suchier hat (*Bibl. Norman.* I S. LI) überzeugend nachgewiesen, dass je drei solcher 5-Silbner durch Zerlegung eines *versus dactylicus tripartitus caudatus* entstanden sind. Freilich ergiebt sich daraus noch nicht, dass nun überhaupt jeder romanische 5-Silbner gleichen Ursprung gehabt haben müsse,

Ich bin im Gegenteil der Meinung, dass der 5-Silbner in bei weitem den meisten Fällen, ähnlich dem 7-Silbner als selbständig behandelte Reihe eines trochäischen 10-Silbners (mit betonter fünfter Silbe) anzusehen ist. Bartsch's Annahme (Zs. III 372), wonach der 5- und der 7-Silbner gleichfalls keltischen Ursprungs sein sollten, erscheint mir darum ganz unnötig.

45. Alle letztgenannten Verse entbehren einer zweiten festen Tonsilbe im Innern, sind also nur einreihige Verse, die noch kürzeren Versarten dürfen wohl gar nur als selbständig gemachte Reihenteile aufgefasst werden und erheischen darum gar keine Zurückführung auf bestimmte vulgärlateinische Vorbilder.

46. Verwickelter stellt sich die Sachlage bei dem 8-Silbner. Dieser beobachtet in ältester Zeit noch ziemlich streng eine zweite feste Tonsilbe, die vierte. Gesicherte Fälle, wo dieser vierten betonten Silbe eine überschüssige unbetonte Wortschluss-Silbe folgte, wo also weiblicher Reihenschluss anzunehmen wäre, sind jedoch kaum vorhanden, wohl aber von Anfang an solche Fälle, in denen die der vierten betonten Silbe folgende Wortschlusssilbe als fünfte Versilbe gerechnet wird. Von einem Reihenschluss im Innern kann darum bei dem 8-Silbner gar nicht geredet werden und darf man ihn auch nicht nach Analogie des 10-Silbners von einem zweireihigen Vers mit ursprünglich 12 Silben herleiten. (Vgl. Absch. 93.) Gleichwohl möchte ich dem Verse wenigstens teilweise volkstümliche Herkunft zuschreiben und ihn nicht schlechthin mit Suchier (Bibl. Norm. I) als *versus literarius* bezeichnen. Schon G. Paris hat allerdings (Romania I 292 ff.) für den rhythmisch-lateinischen 8-Silbner einen bedeutenden Einfluss auf unseren Vers in Anpruch genommen, weil, wie der erstere meist trochäisch beginne und stets jambisch schliesse, so auch zahlreiche Belege des letzteren und zwar bereits in ältester Zeit beigebracht werden könnten, in denen nicht die vierte, sondern die dritte Silbe den Wortton trage. Doch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die vierte Silbe des alten franz. 8-Silbners dann stets unbetonte Wortschlusssilbe sein muss, und dass die derartig gebauten Verse in der entschiedenen Minderzahl bleiben. Es kann daher wohl nur von sekundärer Beeinflussung des französischen 8-Silbners seitens des betreffenden rhythmisch-lateinischen Verses die Rede sein.

47. Volkstümliche Herkunft möchte ich für den 12-Silbner mit betonter vierter, achter und zwölfter Silbe beanspruchen, im Gegensatz zu Gröber, der ihn, wie Abschnitt 26 erwähnt wurde, aus dem *versus spondiacus tripartitus* ableiten wollte. Ich gehe bei seiner Erklärung davon aus, dass die Hauptpause und damit der Reihenschluss nach der achten Silbe eintrat, sowie, dass hier wie am Versschlusse ursprünglich zwei weitere Silben vorhanden waren. Die so rekonstruirte prähistorische Form führt von selbst auf den jambischen Tetrameter, welcher bei einer Zäsur nach dem fünften Jambus und bei proparoxytonischem Ausgang der beiden Halbverse genau mit unserem 12-Silbner übereinstimmt. An der früher von mir in der *Miscellanea di filol. e linguistica* gegebenen anderweitigen Erklärung halte ich somit nicht mehr fest.

48. Getreuer als die jambischen Langzeilen hat sich der trochäische 14-Silbner an sein lateinisches Vorbild gehalten. Als solches dürfen wir ohne weiteres den katalektischen trochäischen Tetrameter ansehen, zumal derselbe in der älteren rhythmisch-lateinischen Dichtung recht beliebt ist. (Vgl. W. Meyer *Ludus de Antichr.* S. 46). Den romanischen 14-Silbner darum direkt aus den geläufigen Kirchenliedformen abzuleiten, will mir aber nicht für ratsam erscheinen. Beide Versarten werden vielmehr auf

eine ältere vulgärlateinische Grundform zurückzuführen sein; denn der relativ seltenen Verwendung des 14-Silbners in Frankreich steht seine grosse Beliebtheit in Spanien gegenüber, ferner ist auch der Umstand zu beachten, dass diese trochäische Versart, ebenso wie der 11-Silbner gerade in den ältesten provenzalischen Liedern sowie im französischen Volkslied begegnet. Die Hauptpause und damit den Reihenschluss zeigt der 14-Silbner nach der betonten siebenten Silbe, doch folgt ihr in ältester Zeit regelrecht eine unbetonte Wortschlusssilbe, welche nach provenzalisch-französischer Anschauung bei der Silbenzählung ausser Betracht bleibt, ursprünglich aber obligatorisch dem Verse angehört haben wird. In zwei Gedichten des Grafen von Poitou ist dieser weibliche Reihenschluss noch prinzipiell durchgeführt, im dritten (B. Gr. 183, 3), welches im Ganzen männlichen Reihenschluss aufweist, finden sich zwei Zeilen (15. 24) mit weiblichem Reihenschluss und obwohl Bartsch (Zs. II 196) den männlichen Reihenschluss für den ursprünglicheren hält, muss er doch selbst anerkennen, dass er selten sei. Damit fällt aber auch jeder Grund den Ursprung unseres Verses statt in dem akzentuierenden Tetrameter der römischen Volkspoesie, in den 14- (oft genug aber auch 15-)Silbnern der Kelten zu suchen. Letztere werden vielmehr eher mit Thurneysen (*Revue Celt.* VI 336 ff.) aus demselben lateinischen Original wie der romanische Vers herzuleiten sein. Übrigens erstreckt sich die Verwandtschaft des romanischen 14-Silbners mit dem akzentuierenden Tetrameter des Vulgärlateins nicht nur auf die gleiche Silbenzahl und den gleichen Reihenschluss, sondern auch darauf, dass auf die dritte und elfte Silbe meist gleichfalls ein durch den Wortton deutlich markierter Iktus fällt. Der namentlich von F. Wolf verfochtenen Ansicht, dass der 14-Silbner der spanischen Romanzen aus Zusammenfügung zweier 7-Silbner entstanden sei, lassen sich gewichtige historische Bedenken entgegenstellen. Untereinander gebundene Kurzzeilen begegnen sehr selten und erst recht spät. (Vgl. Abschn. 72).

49. Grössere Schwierigkeiten bereitet die Erklärung des romanischen 11-Silbners. (Vgl. Abschn. 75). Diez hatte (Altr. Sprachd. S. 123) auf einen Zusammenhang desselben mit dem katalektischen trochäischen Trimeter hingewiesen und auch den 10-Silbner mit betonter sechster Silbe damit zusammengestellt. Bartsch hat diese Herleitungen aber mit Recht abgelehnt, ebenso auch eine von G. Paris gegebene Erklärung, wonach der 11-Silbner aus dem 14-Silbner mit weiblichem Reihenschluss durch Unterdrückung eines seiner drei 4-silbigen Glieder entstanden sein sollte. (Vgl. dazu Jeanroy S. 350). In der That bleibt es völlig dunkel, was die Unterdrückung dieses Gliedes veranlasst haben könnte. An willkürliche Verstümmelung, wie sie Kunstdichter wohl vornehmen können, darf doch bei einem volkstümlichen Vers, als welcher der 11-Silbner unzweifelhaft anzusehen ist, nicht gedacht werden. Bartsch verfiel deshalb auch für diesen Vers auf die Annahme keltischen Ursprungs, während ich ihn als durch Verkürzung des lateinischen Tetrameters entstanden betrachte. In der ältesten Zeit zeigt auch er nämlich drei feste Tonsilben, die dritte, siebente und elfte. Die Hauptpause tritt regelrecht nach betonter siebenter Silbe ein (wegen der später abgeänderten Pause siehe Abschn. 99), der betonten siebenten Silbe folgt durchweg eine unbetonte, die jedoch oft genug in die zweite Reihe hinübergezogen wird, so dass sie sehr wohl ursprünglich dieser angehört haben kann. Das zwingt uns auch sie bei der Silbenzählung mit in Betracht zu ziehen, umsomehr als eine Verkürzung des 11-Silbners zu einem 10-Silbner mit betonter siebenter Silbe

nicht sicher nachzuweisen ist (wegen B. Gr. 182, 3 Z 1. u. 5 vgl. *Miscellanea* u. s. w. S. 7). Nehmen wir indessen einmal an, dass die der siebenten betonten Silbe folgende unbetonte des 11-Silbners ursprünglich zur ersten Reihe gehörte, so konnte ihr in vorhistorischer Zeit falls proparoxytonische Wortausgänge in Frage kamen, noch eine weitere gefolgt sein, so dass also die erste Reihe statt sieben thatsächlich neun Silben aufwies. Wenn nun auch die zweite Reihe, statt nur drei Silben mit oxytonischem Ausgang, fünf mit daktylischem zeigte, so kämen wir damit zu einer Form des Tetrameters mit katalektisch gebildetem Ausgang beider Reihen, d. h. der Hauptsache nach zu dem männlichen romanischen 14-Silbner mit gleichfalls männlichem Reihenschluss. Gehörte dagegen die achte Silbe des 11-Silbners ursprünglich in der That zur zweiten Reihe, so müssen wir sie wohl als Rest eines trochäischen Taktes betrachten, andernfalls würde ja die zweite Reihe im Gegensatz zur ersten jambischen Tonfall erhalten. Wenn wir also den verstümmelten Takt ergänzten und auch den oxytonischen Ausgang der ersten Reihe gleichzeitig mit einem paroxytonischen vertauschten, so kämen wir zu einem 13-Silbner mit betonter siebenter und dreizehnter Silbe. Der betonten dreizehnten Silbe müssten aber bei paroxytonischem Wortausgang eine, bei proparoxytonischem ursprünglich zwei weitere Silben gefolgt sein. Damit wären wir aber zur gewöhnlichen Form des Tetrameters gelangt. Die Verkürzung der zweiten Reihe würde sich sonach aus der katalektischen Behandlung des ersten Reihenschlusses und der schwachen Markirung der Pause sowie in Folge Ersatzes des proparoxytonischen Versausganges durch einen oxytonischen ergeben haben. Beide Erklärungen scheinen mir wahrscheinlicher als die, welche ich früher (*Miscellanea* u. s. w. S. 8) vorgeschlagen habe. Für die letztere der vorgenannten Erklärungen spricht noch besonders die Zerlegung des 11-Silbners bei Gace (Diez: Altr. Sprachd. S. 125) in einen weiblichen 7-Silbner und einen männlichen 4-Silbner. Allerdings könnten die Verse von Gace auch aus 12-Silbnern mit principiell durchgeführten lyrischen Reihenschlüssen nach der achten unbetonten Silbe hervorgegangen sein.

50. Für eine weitere Verkürzung des 11-Silbners halte ich den 9-Silbner. Er wurde wenigstens anfänglich stets auf der dritten, sechsten und neunten Silbe betont und lässt sich daher durch Einfügung einer ehemals vorhandenen tonlosen Silbe nach der dritten und sechsten betonten Silbe sofort in einen 11-Silbner umwandeln. Grundverschiedenen Ursprungs vom gewöhnlichen 9-Silbner ist allerdings der dem sapphischen Vers nachgebildete, wie ihn ein geistliches provenzalisches Lied (Bartsch Chr. [1]278, Levy 1551 ff.) aufweist. Der prinzipiell durchgeführte Binnenreim zeigt aber, dass dem Dichter diese Verse gar nicht mehr als 9-Silbner galten, sondern in weibliche 4- und 5-Silbner zerfielen.

51. Schliesslich wäre noch der 10-Silbner mit betonter fünfter Silbe zu erwähnen. Derselbe giebt sich gleichfalls als trochäischen Vers zu erkennen und wird daher gleichfalls auf den trochäischen Tetrameter der Römer zurückzuführen sein. Durch proparoxytonischen Reihen- und Vers-Ausgang würden wir ohne weiteres zu der Form des in beiden Reihen katalektisch behandelten Tetrameters gelangen. Hier und da allerdings mag sich dieser 10-Silbner vielleicht auch aus dem im Mittelalter so beliebten 11-silbigen sapphischen Verse entwickelt haben.

52. Ebenso wie im Vorstehenden die Art und Weise, wie die volkstümlichen romanischen Verse entstanden sind oder sein können, darzulegen versucht wurde, lässt sich auch die allmähliche Entwicklung der

romanischen Assonanz und des romanischen Reimes aus analogen älteren Reihen- und Vers-Verknüpfungen wahrscheinlich machen. In der lateinischen Kunstpoesie begegnen wir allerdings derartigen Verknüpfungen nur sporadisch. Sie machen dort mehr den Eindruck zufälligen Auftretens. Wir werden darum aber doch nicht erst in den Reimen eines Commodian und Augustin den Ursprung der von Anfang an obligatorischen Assonanzen oder Reime der Romanen suchen wollen. Daran hindert uns schon der prinzipielle Unterschied beider Reimarten. Den beiden christlich-lat. Dichtern genügt der Gleichklang der tonlosen vokalischen Wortausgänge, die romanische Assonanz und der aus ihr hervorgegangene Reim verlangen den Gleichklang der letzten Tonvokale. Der gleichen Forderung muss bereits vor Commodian die volkstümliche lateinische Poesie gerecht geworden sein, und die christlich-lat. Dichter werden sich in Anlehnung an den volkstümlichen Brauch mit einem schwachen Notbehelf begnügt haben. Offenbar steht die obligatorische Verwendung der Assonanz mit der Verdunkelung des akzentuierenden Prinzips und mit dessen teilweisem Ersatz durch das silbenzählende Prinzip im Zusammenhang, die Assonanz war gewissermassen dazu bestimmt, den sonst nur schwach angedeuteten Versrhythmus dem Ohr deutlicher fühlbar zu machen. Gelegentlich hat die lateinische Sprache zu allen Zeiten Assonanz wie Reim, sei es in kurzen Wortverbindungen, sei es zur Verknüpfung von längeren Satzgliedern und Sätzen, verwandt; besonders häufig lassen sich solche Reimverbindungen, aber auch Glieder- und Satzreime bei Tertullian und anderen afrikanischen Kirchenvätern beobachten (vgl. Wölfflin »Über den Reim im Lateinischen« im Archiv f. lat. Lexicogr. I 350 f.). Man darf sie aber darum keineswegs als einfache Nachahmungen eines analogen Gebrauches in der Bibel ansehen. Mögen sie durch diesen in ihrer Häufigkeit immerhin beeinflusst gewesen sein, vorhanden waren sie von jeher in der lateinischen Sprache. Es ist daher ebenso unzulässig, für Assonanz und Reim fremden Ursprung anzunehmen, wie für das silbenzählend-akzentuierende Prinzip der romanischen Verse. Früher glaubte man freilich, die Romanen hätten ihre Reime von den Arabern entlehnt, und neuerdings scheinen einzelne Orientalisten wieder den Ägyptern die Erfindung des Reimes zuschreiben zu wollen (vgl. Ebers in Lepsius' Zs. f. ägypt. Sprachforsch. 1877 S. 45). Der Umstand, dass gerade lat. Schriftsteller afrikanischer Herkunft zuerst eine gewisse Vorliebe für den Reim bekunden, wird aber schwerlich ausreichen, um ihre Ansicht für uns annehmbar erscheinen zu lassen.

53. Über die Entstehung des romanischen Strophenbaues und der festen Gedichtformen herrscht zur Zeit noch ziemliche Unklarheit. Unterschieden muss auch hier werden zwischen dem Strophenbau der volksmässigen Dichtungen, welcher sich jedenfalls ganz allmählich aus sehr primitiven vulgärlateinischen Formen heraus entwickelt hat, und zwischen den zum Teil höchst komplizierten Gebilden der künstlichen, um nicht zu sagen gekünstelten Poesie. Auch diese letzteren werden zum Teil aus der Volkspoesie ihre Muster entlehnt, sie aber durch freie Um- und Ausgestaltung oft gänzlich entstellt haben, zum Teil aber sind sie Nachbildungen der in der mittellateinischen und in anderen Kunstlitteraturen ausgebildeten Formen. Nur dem Ursprung und der Entfaltung des wirklich volkstümlichen Strophenbaues nachzugehen, kann hier unsere Aufgabe sein. Die Musik kann uns leider zur Lösung derselben nur wenig helfen, da ja von älteren Melodien überhaupt nur wenig und dies unzuverlässig überliefert ist, und der Hauptsache nach das, was wir davon besitzen, kunstmässiger

und nicht volkstümlicher Art ist. So hat denn auch die Arbeit Galino's *Musique et versification françaises au moyen-âge* (Leipz. 91) so gut wie keinen neuen sicheren Anhaltspunkt ergeben, und können wir nach wie vor nur aus einer Zergliederung der Strophen selbst Aufschlüsse erwarten. Einige solche werden wir im letzten Abschnitt dieser Darstellung auf dem angegebenen Wege zu gewinnen suchen.

IV. ANWENDUNG DER EINZELNEN ROMANISCHEN VERSARTEN.

54. Ihrem Tonfall, wie ihrer Entstehung nach zerfallen die romanischen Versarten in zwei grosse Gruppen, in jambische und in trochäische Verse, in Verse mit steigendem oder mit fallendem Rhythmus. Unter den ersteren darf der 10-Silbner mit betonter sechster oder vierter Silbe sowohl als ältester wie als volkstümlichster gelten. In Frankreich war er recht eigentlich der Vers des Nationalepos; denn in ihm ist die Chanson de Roland und die bei weitem grösste Zahl der assonierenden Chansons de geste abgefasst. Auch in dem Bruchstück eines *Carmen rusticum* des 7. Jhs. auf den Sieg Chlotar's über die Sachsen, welches uns Hildegar's *vita Faronis* aus dem 9. Jh. erhalten hat, lassen sich solche Verse unschwer erkennen (vgl. P. Rajna *Origine dell' Epopea fr.* S. 118 ff., 503 u. Thurneysen in Zs. XI 319 ff.). Wenn sich seiner auch alte Lehrgedichte, wie der prov. Boethius (und zwar ebenfalls zu einassonanzigen Tiraden verbunden), bedienen, so bekundet sich darin das Streben ihrer Dichter nach möglichst volkstümlichen Formen. Die spätere altfranzösische didaktische Dichtung ist ihm dagegen ziemlich abhold, ebenso die leichtere erzählende Poesie, grundsätzlich hat sich seiner der höfische Roman entschlagen. Von Gedichten, welche antike Stoffe behandeln, ist nur eine (jetzt von P. Meyer veröffentlichte) Alexander-Version in ihm abgefasst. Im mittelalterlichen Drama der Franzosen tritt er nur stellenweise für den sonst beliebtesten 8-Silbner auf, z. B. in einreimigen 4-Zeilen in der *Representatio Adae*. Ähnliche Stellen zeigen Jean Bodel's *Jeu de S. Nicolas* (s. *Théatre fr. au m.-â.* S. 199) und ein Ostermyster (s. Le Petit de Julleville I 64), in beiden Fällen mit Reihenschluss nach der sechsten Silbe. Auch in einer *Moralité* (s. *Anc. Théatre fr.* III, *Moralité* II), in Marguerite de Valois' *La Vielle* und noch in Akt 2, 3 und 5 von Jodelle's Cleopatre, wie in Akt 2 und 4 von Jean de La Taille's *Famine* (1571) ist er verwandt. Dagegen war er in der nordfranz. Lyrik ziemlich häufig und wohl von Anfang an üblich gewesen. Seit dem Ende des 12. Jhs. kam er in der gesamten anderen französischen Dichtung stark in Abnahme, bis er im 14. und 15. Jh. von der Lyrik aus als *vers commun* wiederum zu allgemeiner Beliebtheit gelangte. Wiewohl gerade Ronsard seine *Franciade* noch in 10-Silbnern abfasste, wurde er doch unter dem Einfluss eben seiner Schule im 16. Jh. von neuem zurückgedrängt und hat seitdem immer mehr an Boden verloren. Am entschiedensten haben ihn die Romantiker des 19. Jhs., schon früher, wenigstens im Drama, auch die Klassiker gemieden. Noch Hardy bediente sich seiner in allen seinen Schäferspielen, aber später wird er ausser in Lustspielen Voltaire's, in den Entwürfen der Satyrspiele André Chénier's im Drama kaum noch anzutreffen sein. Den Namen *vers commun* braucht, so viel ich weiss, zuerst Ronsard, später (1610) Deimier (Rucktäschel S. 37), *vers heroïque* nennt ihn Du Bellay in seiner Defense Bl. 31 (ebenso Peletier, vgl. Rucktäschel S. 16 unten).

55. Wollte man Pio Rajna (*Epopea fr.* S. 518) glauben, so würde

der französische 10-Silbner das Vorbild für den aller andern Romanen, selbst für den der Provenzalen abgegeben haben. Doch stützt sich diese Ansicht im wesentlichen nur auf die Thatsache der bis in die älteste Zeit hinaufreichenden Verwendung unseres Verses im altfranz. Epos. Demgegenüber muss aber darauf hingewiesen werden, dass der 10-Silbner, abgesehen von seiner Verwendung in der Boethius-Dichtung, auch ziemlich früh in der provenzalischen Lyrik auftritt, nicht erst, wie Suchier Jahrbuch XIV 293 angenommen hatte, nach der Mitte des 12. Jh. bei Bernhard von Ventadorn, sondern bereits in einem vor 1135 abgefassten Gedichte Marcabrun's (Vgl. P. Meyer in: *Romania* VI 129). Pio Rajna (l. c. S. 517) nimmt auch mit Unrecht an, dass Marcabrun der einzige *Trobaire* gewesen sei, welcher den weiblichen Reihenschluss im 10-Silbner zulasse und glaubt auch daraus ein Beweismoment für seine Annahme vom nordfranzösischen Ursprung des 10-Silbners herleiten zu dürfen, indem er im weiblichen Reihenschluss ein deutliches Indiz des ursprünglich epischen und damit von selbst nordfranzösischen Charakters unseres Verses erblickt. Nun hat aber, wie schon Abschn. 48 erwähnt, auch der Graf von Poitou in einem seiner Gedichte unter lauter anderen Versen mit männlichem Reihenschlusse zwei mit weiblichem, und andererseits hat Bartsch (*S. Agnes* S. XXVII und früher) bereits eine Anzahl weiterer Belege derartigen Reihenschlusses in 10-Silbnern späterer provenzalischer Lyriker beigebracht; ja in einem Gedichte Guillem's de S. Leidier (15) — welches Bartsch auch unter denen Bernart's von Ventadorn (34) aufführt — wird der weibliche Reihenschluss sogar grundsätzlich in der vierten und achten Zeile jeder Cobla (Vgl. Suchier Jahrb. XIV 294) durchgeführt. Wurde der Reihenschluss durch eine deutliche musikalische Pause markiert, so konnte er in der Lyrik ebensogut, wie im Epos, weiblich sein. Deshalb lassen auch gerade die volkstümlichsten altfranzösischen Romanzen und zahlreiche wirkliche französische Volkslieder den weiblichen Reihenschluss ohne Bedenken zu. Erst die künstlerische Entwickelung der musikalischen Komposition führte zu einer Verwischung der Pause im Innern des Verses und damit zur Aufgabe des fakultativen weiblichen Reihenschlusses. Gar wenig für Pio Rajna's Ansicht beweisend ist endlich die von ihm geltend gemachte wachsende Beliebtheit des 10-Silbners in der provenzalischen Lyrik. Diese Beobachtung trifft doch nur für einzelne Trobadors, z. B. für Aimeric de Peguilhan, zu. Die vorzugsweise Verwendung des 10-Silbners bei ihnen lässt aber sehr verschiedene Deutungen zu. Dass der Mönch von Montaudon gerade seine Canzonen aus lauter solchen Versen baute, scheint mir z. B. dafür zu sprechen, dass er in dieser Gedichtgattung nicht recht zu Hause war und sich daher dafür die Form aus anderen Gattungen, für welche der 10-Silbner durchaus üblich war, aus dem Kreuzlied oder dem Klagelied, erborgte. In der nichtlyrischen Poesie der Provenzalen ist unser Vers ziemlich selten. Die nicht ursprünglich provenzalische *Chanson de Girart de Rossilho*, die Legende von Trophim, die Briefe Raimbaut's von Vaqueiras sind die hauptsächlichsten nichtlyrischen Gedichte der älteren Zeit, welche in ihm abgefasst sind.

56. In Italien hat der *Endecasillabo*, wie der 10-Silbner wegen seines regelrecht weiblichen Versausganges hier benannt wird, vom 13. Jh. bis heutzutage die fast unbestrittene Herrschaft in allen Litteraturgattungen inne. Dieser Umstand lässt denn doch die Herleitung desselben aus dem Vers der Epen Nordfrankreichs, wofür sich Rajna (l. c. S. 515) und auch G. Paris (Rom. XIII 622 u. XV 137) ausgesprochen haben, höchst zweifelhaft erscheinen. Demgemäss hält sie auch Gaspary Gesch. d. it.

Lit. I S. 486) nicht für hinreichend begründet, während Diez (l. c. S. 100 f. S. 104 f.) umgekehrt Rajna's Ansicht bereits viel früher geteilt zu haben scheint. Zugegeben muss immerhin werden, dass der *Endecasillabo* eine starke Beeinflussung speziell von dem 10-Silbner der Provenzalen erfahren hat. Bei dem bekannten Abhängigkeitsverhältnis der erwachenden italienischen Litteratur von der bereits verblühenden provenzal. Lyrik bedarf die Möglichkeit einer solchen Beeinflussung keiner weiteren Erklärung. Ich bin geneigt, die Umbildung des 2-reihigen 10-Silbners zu einem pausenlosen *Endecasillabo* diesem fremden Einflusse zuzuschreiben. (Man beachte spez. den schwachen Reihenschluss Abschn. 109). Die wenigen Fälle paroxytonischen Reihenschlusses bei älteren italienischen Lyrikern sind allerdings schwerlich als Reste einer älteren Form des *Endecasillabo* aufzufassen; sie sind wohl nur durch den in solchen Fällen stets auftretenden Binnenreim veranlasst worden. (Vgl. Blanc Gr. d. it. Spr. 737). Aus dem Bau der italienischen Sprache lässt sich jedoch die völlige Aufgabe paroxytonischer und proparoxytonischer Reihenschlüsse nicht wohl erklären, wohl aber aus einer Nachbildung der provenzalischen 10-Silbner mit musikalisch wie syntaktisch schwach markiertem Reihenschluss. Wollte der Italiener derartige Verse nachbilden, so musste er die noch vorhandene Pause gänzlich beseitigen, gleichzeitig aber auf eine anderweite deutliche Markierung des jambischen Tonfalls Bedacht nehmen; denn bei dem scharf in die Ohren fallenden Wortton seiner Sprache, musste der Versrhythmus ausser am Verschluss auch noch im Innern wenigstens an einer Stelle mit dem Worttone zusammenfallen, wenn derselbe überhaupt noch gefühlt werden sollte. Ob die vierte oder sechste Silbe betont wurde, war hierfür gleichgiltig und hob man ganz prinziplos bald die eine bald die andere durch den darauf fallenden Wortakzent hervor. Ein derartiges Durcheinanderwerfen beider Abarten des 10-Silbners lässt sich in Südfrankreich nur bei Raimon Anilier (s. Abschn. 69) beobachten und in Nordfrankreich nur in dem kurzen Bruchstück einer poetischen Bearbeitung der Makkabäerbücher (neu herausg. v. Münchmeyer in Stockholm) sowie in den anglonormannischen Balladen Gower's.

57. Thatsächlich als Fremdling muss der 10-Silbner in Spanien und Portugal gelten. Schon im Mittelalter fand er im Gefolge der französisch-provenzalischen Litteraturwerke Eingang, wurde aber damals nur spärlich angewandt (Vgl. Wolf: Studien S. 193 Anm. 2), stimmte dann auch der Form nach vollkommen mit seinem Vorbilde überein. Weit erfolgreicher war seine neue Einführung von Italien her im 15. Jh. Er wurde jetzt zeitweilig recht beliebt, und vor allem waren es die *Dantistas* (Vgl. F. Wolf l. c. S. 197), die ihn pflegten. Natürlich wurde er jetzt nach italienischer Art gebaut. Ebenso in Portugal, hier versuchte sich im Endecasillabo zuerst Francesco de Sâ de Miranda, welchem er indessen noch sehr wenig gelang.

58. Nahezu ebenso hoch hinauf wie den 10-Silbner, können wir auch den 8-Silbner verfolgen. Er zeigt anfänglich noch zwei feste Tonsilben. (Vgl. Absch. 93) und gehört zu den beliebtesten Versarten der französischen und provenzalischen Litteratur. In ihm sind die in provenzalischer Form überlieferten alten Gedichte auf die Passion Christi und auf den heiligen Leodegar abgefasst. Sein teilweise liturgischer Ursprung erhellt auch daraus, dass die ersten Zeilen dieser Gedichte mit Notenzeichen versehen sind. Demgemäss verwenden den 8-Silbner auch fast ausschliesslich alle lehrhaften und erzählenden mittelalterlichen Dichtungen Nord- und Südfrankreichs, ebenso ist das höfische Epos und auch das ältere Drama seine nahezu unbestrittene Domäne. Gewöhnlich tritt er hier paar-

weise gereimt auf. Zu einassonanzigen oder einreimigen Tiraden verbunden zeigen ihn nur die Bruchstücke von Alberic's Alexanderdichtung und von der Chanson von *Gormond et Isembart.* Seit der Mitte des 16. Jhs. hat er in Frankreich sehr an Boden verloren, heutzutage wird er fast nur noch in der Lyrik verwandt, in welcher er aber auch im Mittelalter von jeher sehr beliebt war.

59. Ausserhalb Frankreich's zeigt sich eigentlich nirgends grosse Vorliebe für ihn. In Spanien und Portugal ist seine Verwendung stets eine sehr beschränkte gewesen. Er ist dort, wie Diez (Erste port. Kunst- u. Hofpoesie S. 39) bereits bemerkt hat, stets als Fremdling betrachtet worden. Noch spärlicher tritt er bei den Italienern auf, z. B. bei Uguccione da Lodi. (Vgl. sonst Blanc: Gr. d. it. Spr. 708 u. Rajna in Zs. V 10).

60. In Nordfrankreich trat der 12-Silbner mit betonter sechster Silbe die Erbschaft des 10- und 8-Silbners an. Er erhielt hier, wie es scheint, im 15. Jh. den Namen Alexandriner. In mittelalterlichen Texten lässt sich diese Bezeichnung nicht nachweisen. Zuerst findet sie sich in Baudet Herenc's *Doctrinal de la secunde Retorique : Sont dittes Lignes alexandrines pour ce que une ligne des fais du roy Alexandre fu fait de ceste taille* (Archives des Miss. Sc. et Litt. I 278). Ähnlich begründen sie auch Jean Molinet (Henry de Croy), Fabri (ed. Heron II 3) und Geoffroy Tory in seinem *Champ fleury* v. 1529. (Vgl. Palsgrave: *Esclaire.* p. p. Génin *Introduct.* S. 8). Unter Herenc's »*ligne des fais du roy Alexandre*« wird nicht sowohl die Bearbeitung, deren teilweiser Verfasser Alexandres de Bernay ist, zu verstehen sein (geschweige denn, dass, wie schon Fauchet *Recueil* S. 85 vermutete, der Vers nach dem Namen dieses Dichters Alexandriner benannt worden sei), als vielmehr die späten Fortsetzungen derselben. Darauf deuten auch die Worte Tory's, und Pasquier: *Recherches* éd. 1633 S. 602 behauptete geradezu von Pierre de S. Cloct und Jean li Nevelois *qu'ayant esté inuenteurs des vers de douze syllabes par lesquels ils avoient escrit la vie d'Alixandre, la postérité les nomma vers Alexandrins.* Keineswegs ist aber bereits von Baudet Herenc vertreten, was man seit Fabri (II 3) und Sibilet (*Art poet.* Bl. 12) vielfach aufgestellt findet, dass nämlich der Alexandriner in der einen oder anderen Alexandrinerdichtung zuerst verwandt worden sei.

61. Thatsächlich bediente man sich seiner bereits früh im 12. Jh. Wenn wir auch davon absehen, dass er schon in der fabliauartigen Chanson von Karl's Pilgerfahrt nach Jerusalem begegnet, da über das Alter dieses Gedichtes wenigstens in der uns überkommenen Form die Meinungen ja geteilt sind, so finden wir ihn doch schon in dem provenzalisch überlieferten liturgischen Myster *Sponsus* als Refrainvers, danach in einem Teile von Wace's *Roman de Rou,* sowie in einer grossen Zahl von Chansons de Geste, von denen einige sogar die Assonanz durch den Reim noch nicht vertauscht haben. Auch eine Fortsetzung des Partonopeus-Romans und der Abenteuerroman von Brun de la Montagne bedienen sich seiner. Überall tritt er hier tiradenweise verbunden auf und noch Jean Molinet hält die strophische Form für ihn geradezu für charakteristisch (Neudr. b. III r°: *Vers alexandrins sont de XII ou de XIII sillabes pour mettre. Et n'a que vne seule termination le nombre des lignes et est a la voulenté de l'acteur).* Im mittelalterlichen Drama finden wir ihn in einer den Ton des Epos anschlagenden Stelle von Jean Bodel's *Jeu de S. Nicolas,* ebenso im Eingang des *Jeu de la feuillie* von Adam de la Hale; im *Jeu du Pelerin* und in Rutebeuf's *Miracle de Theophile.* Überall ist er hier zu einreimigen 4-Zeilen verbunden. Diese Alexandriner-4-Zeile ist ferner sehr beliebt in

der didaktischen Poesie und blieb es bis in den Anfang des 15. Jh. Nätebus (Die nichtlyrischen Strophenformen u. s. w.) führt S. 56 nicht weniger als 111 Gedichte aus altfranz. Zeit auf, welche in ihr abgefasst sind. Schon das neuerdings von Cloetta herausgegebene *Poème morale* (Rom. Forsch. III, 1) wendet sie an, aus späterer Zeit sei nur die jüngste Umarbeitung der alten Alexislegende angeführt. Interessant ist, dass die älteste französische Übersetzung von Dante's *Inferno* aus dem 15—16. Jh. sich ebenfalls des Alexandriners bedient, aber nach dem Vorbild des Originals in Terzinenform.

62. Sonst kam der Alexandriner am Schluss des 14. Jh. und während des 15. Jh. nahezu ganz aus der Mode. Nur hier und da begegnen wir ihm bei Coquillard und recht bezeichnend ist es, dass er in einigen Stellen der ältesten dramatischen Bearbeitung eines antiken Sagenstoffes aus der Mitte des 15. Jh., in Milet's *Destruction de Troye*, wie es scheint, zuerst wieder auftaucht. Er zeigt sich hier sowohl zu einreimigen Tiraden wie paarweise verbunden (vgl. meine autogr. Wiedergabe der ältesten Ausg. V. 20363 ff. 25173 ff. und 20393 ff.). In dem wohl etwas älteren Myster vom *Siège d'Orleans* finden wir am Schlusse nur vereinzelte Alexandriner unter den sonst verwandten 10-Silbnern. Der paarweis gebundene Alexandriner, wie er seit der Renaissance allgemein üblich wurde, findet sich in der ältesten Zeit höchst selten, so in einer Stelle der *IV ages* von Philippe de Navarre, in des Norditalieners Patecchio *Splanamento dei Prov. di Salamone*, in der französischen Redaktion des *Gerard de Rossillon* aus dem 14. Jh., in einigen Dichtungen des 1480 gestorbenen König René. Hier und da kommt auch der 10-Silbner, um das hier nachzutragen, in älterer Zeit paarweise gereimt vor, z. B. in einer anonymen Übersetzung des alten Testamentes (vgl. Bonnard *Traduct. de la Bible* S. 92 ff.)

63. Im Anfang des 16. Jh. bedienen sich des Alexandriners Cl. Marot in zwei Epigrammen und Jean le Maire in einem Gedicht, doch mit der ausdrücklichen Angabe »*Vers alexandrins.*« Jean le Maire bemerkt dazu im *Temple d'Amour* (nach Fauchet *Rec.* 86): »*Laquelle taille iadis auoit grand bruit en France, pour ce que les prouesses du Roy Alexandre le grand, en sont escrites en anciens Romans: dont aucuns modernes ne tiennent compte auiourdhuy: toutefois ceux qui mieux sçauent en font grand compte*« und Pasquier *Recherches* Ausg. 1633 S. 625 setzt hinzu: »*comme si c'eust esté chose nouvelle et inaccoustumée d'en user.*« Noch Fabri (ed. Héron II 3) sagt: *les plus longues (sc.: lignes feminines) sont de treize selon les anciens, et selon les modernes de vnze.*

64. Seit der Mitte des 16. Jh. gewann der 12-Silbner das Übergewicht über die übrigen Versarten und bald genug nahezu die Alleinherrschaft namentlich im Drama. Recht bezeichnend sind folgende Entschuldigungsworte Ronsard's: *Si je n'ai commencé ma* Franciade *en Vers Alexandrins, lesquels j'ay mis (comme tu sçais) en vogue et en honneur, il s'en faut prendre à ceux qui ont puissance de me commander et non à ma volonté; car cela est fait contre mon gré, espérant un jour la faire marcher à la cadence Alexandrine: mais pour cette fois il faut obéir.*« (*Abrégé de l'art poët franç., éd.* 1573). In der Lyrik brachte den 12-Silbner nach Pasquier's Zeugnis Baïf zu Ehren. Jodelle verwandte ihn bekanntlich bereits in seiner ersten französischen Tragödie *Cleopatre*, jedoch noch nicht ausschliesslich, sondern nur im ersten und vierten Akte. Seine *Didon* ist aber schon in lauter solchen Versen gedichtet. Bastier de la Peruse in seiner c. 1553 aufgeführten *Medée* (s. *Trésor des pièces Angoumoisines*, Angoulême 1866 T. II) und auch noch Bounin in seiner 1561 erschienenen *Soltane* (s. Venema's Neudr. in Ausg. u. Abh. LXXXI) verwenden den 12- und 10-Silbner neben einander, jedoch so,

dass die Hauptpersonen im 12-, die Nebenpersonen im 10-Silbner sprechen. Nur ganz vereinzelte Fälle begegnen in der *Medée*, wo der Dichter offenbar aus Versehen der Amme (S. 19 u. 72), dem Erzieher (S. 35) oder dem Boten (S. 68 f.) 12-Silbner in den Mund legt. Diese verschiedenartige Verwendung der beiden Versarten findet ihre Erklärung in den Worten Sibilet's *Art poëtique* 1548 Bl. 13: *Ceste espece* — d. h. die *vers Alexandrins* — *ne se peut proprement appliquer qu'a choses fort graues, comme aussi au pois de l'aureille se trouue pesante.*« Aus ihnen mag sich auch vielleicht die Wahl des 12-Silbners in der Abschn. 61 erwähnten *Inferno*-Übersetzung erklären. Noch die *Famine* Jean de la Taille's aus dem Jahre 1571 wendet, ähnlich wie die *Cleopatre* Jodelle's, in Akt 1, 3, 5: 12-Silbner, Akt 2 und 4 dagegen 10-Silbner an, während Grévin's *César* (Neudruck v. Collischon in Ausg. und Abh. LII), welcher 1561 erschien, ausschliesslich 12-Silbner aufweist. Im Lustspiel scheint dagegen erst Pierre Corneille den Alexandriner eingeführt zu haben, jedenfalls zeigen noch alle Komödien des 16. Jh. genau so wie die früheren mittelalterlichen Farcen den paarweis gereimten 8-Silbner. (Nur in einigen Punkten wird obige Darstellung durch Ernst Träger's Leipziger Dissertation: »Der französische Alexandriner bis Ronsard« Leipz. 1889 ergänzt. Die zwar fleissige Arbeit hat kaum ein neues Resultat zu Tage gefördert, weist daneben aber mancherlei Lücken und haltlose Argumentationen auf.)

65. Bei weitem untergeordneter ist die Rolle des 12-Silbners in der altprovenzalischen Poesie. In der Lyrik begegnet er selten — zuerst wohl bei Guillem de S. Leidier 16 — und fast nur in einreimigen Strophen, so in dem bekannten *Planh* Sordel's auf Blacatz Tod: *Planher vuelh en Blacatz en aquest leugier so* (vgl. Suchier in Jhbch. XIV 294 und Maus in Ausg. u. Abh. V Anhang: 12, 17). Öfter bedient sich seiner dagegen die didaktische und erzählende Poesie, so der *Tesaur* Peire Corbiac's, der *Doctrinal*, des Sünders Reue (beide letzten Gedichte sind mitgeteilt in Suchier's Denkmälern), eine Anzahl Kapitel von Raimon Ferraut's Leben des heil. Honorat, die Geschichte des Navarrischen Krieges von Guillelm Anilier, die *Chanson de la Croisade contre les Albigeois*, das von P. Meyer veröffentlichte Bruchstück einer *Chanson d'Antioche*. Auch eine Stelle des Dramas von der heil. Agnes (Z. 535 ff.) ist in 5-zeiligen einreimigen 12-Silbnerstrophen abgefasst. Nichts steht hiernach der Annahme entgegen, dass die Provenzalen ihre 12-Silbner aus der nordfranzösischen Poesie entlehnt haben.

66. Nicht ganz so klar steht es hinsichtlich desselben Ursprunges der analogen italienischen Verse. In der italienischen Kunstpoesie ist er zwar fast völlig vernachlässigt, dagegen verwendet ihn der alte sizilische Dichter Cielo d'Alcamo und zwar, wie bereits erwähnt, in einer sehr altertümlichen Form mit proparoxytonischem Reihenschluss und paroxytonischem Versausgang, so dass er thatsächlich fünfzehn Silben zählt. Dieselbe Form des Verses begegnet auch noch in einigen späteren Gedichten (vgl. Blanc, Gram. d. it. Spr. S. 716 ff. und Ebert, Handbuch d. it. Lit. S. 28). Auch das italienische Volkslied kennt unseren Vers (vgl. Diez, Erste port. Kunst- u. Hof-Poesie S. 42). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass wir in ihm einen früh ausser Gebrauch gekommenen alteinheimischen Vers vor uns haben und nicht, wie neuerdings Jeanroy meint, einen aus der französischen Poesie stammenden Lehnvers, als welcher er nur bei Norditalienern, wie Patecchio, Bonvesin, Uguccione da Lodi, anzusehen ist. Möglicherweise dürfen wir jenen echtitalienischen 12-Silbner sogar als Überbleibsel eines altromanischen Verses be-

trachten, aus welchem sich der alte 10-Silbner mit betonter sechster Silbe seinerseits leicht entwickelt haben könnte. Auch Blanc rechnet ihn ebenso wie die Langzeile des spanischen *Poema del Cid* zu den ältesten romanischen Versen.

67. Die sehr verschieden langen Verse des *Poema del Cid* wollte Diez allerdings schon für Nachahmungen französischer 12-Silbner erklären und D. Hinard wie F. Wolf (Studien S. 415 Anm.) pflichteten ihm bei. Milá y Fontanals (*De la poesia heroico-popular*) und Morel-Fatio (in Romania IV 54 f.) sind dieser Ansicht aber mit Recht entgegen getreten (vgl. Abschn. 73). Sonach begegnen wir den ältesten 12-Silbnern in Spanien erst im 13. Jh. Es sind das gleich schon ausgesprochene Alexandriner, an deren französischer Herkunft nicht zu zweifeln ist, da sie gerade wie in Frankreich zu einassonanzigen 4-Zeilen verbunden auftreten. Interessant ist, dass auch hier das *Libro de Alexandro* den Reigen zu eröffnen scheint. Ihm schliessen sich eine grosse Zahl didaktischer Gedichte an. Der Spanier bezeichnet übrigens diese 12-Silbnerstrophen selbst als *versos franceses*, ist sich also über ihren fremden Ursprung nie im Unklaren gewesen.

68. Auch die älteste portugiesische Poesie kennt einige analog gebaute Verse. Diez möchte dieselben aber durch selbständige Zusammensetzung aus jambischen 8-Silbnern erklären. (Vgl. Erste port. Kunst- und Hofpoesie S. 42). In der späteren portugiesischen Poesie ist der Alexandriner höchst selten.

69. Es bleibt noch eine zweite Form des 12-Silbners zu erwähnen, die nämlich, in welcher die vierte und achte Silbe betont ist. Nach Boucherie (*Revue des l. rom.* 1882 I S. 194) liegt dieselbe schon im Strophenschluss der bekannten Romanze Wilhelm's IX. »vom roten Kater« vor und zwar mit scharf ausgeprägtem Reihenschluss nach betonter achter Silbe. Auch in dem neufranzösichen Volkslied sowie in der altfranzösischen Kunstlyrik hat Boucherie je ein Beispiel nachgewiesen. Denselben Vers verwendet Beaumanoir in zwei Gedichten (vgl. Mussafia in Rom. XV 423 ff.). Auch in der *Comedie des Chansons* III 1 *Anc. théatre* IX 170 begegnet ein (von Heune S. 23 als zäsurlos angesehener) Fall: *Je rencontray un cortisan Ho! ma commère!* In der provenzalischen Bearbeitung von Roger's von Parma *Chirurgie*, deren Verfasser Raymon Anilier ist, kommt unser Vers mit verwischtem Reihenschluss vor, oft scheint ein solcher hier statt nach der achten nach der vierten betonten Silbe einzutreten (vgl. Ant. Thomas in: Romania XI 210 ff.). Doch zeigt sich Raymon offenbar von der italienischen Art des Versbaus beeinflusst, wie das auch die von ihm eingestreuten 10-Silbner mit bald vierter bald sechster betonter Silbe darthun. Auch in der französischen Kunstdichtung des 19. Jh., besonders bei den Romantikern, werden 12-Silbner unserer Form unter gewöhnliche Alexandriner gemischt, nur ist in ihnen durchweg gleichzeitig auch die sechste Silbe betont. Syntaktisch treten aber die vierte oder achte Silbe oder beide derart in den Vordergrund, dass der Reihenschluss nach der sechsten Silbe ganz zu verschwinden scheint. Nach den Ermittelungen von Becq de Fouquières aus der *Légende des siècles* und von John D. Matzke (Modern Language Notes 91, Sp. 338 ff.) aus *Hernani* verhält sich die Zahl der 3-gliedrigen sogenannten romantischen Alexandriner zu der der klassischen bei Victor Hugo wie 1 : 4. Unter den romantischen Versen verhält sich wieder die Zahl der Verse, welche die vierte oder achte oder beide schärfer als die sechste hervortreten lassen, zu der Zahl derer, in welchen weder die vierte noch die achte sondern zwei andere Silben die sechste Silbe überwiegen in *Hernani* wie 9 : 5 (358: 199). Viele der letzteren würden sich überdies

unter Annahme lyrischer Reihenschlüsse, d. h. wenn die vierte oder achte Silbe auf eine unbetonte Wortschlusssilbe fiel, leicht auf den Typus der ersteren Art reduzieren lassen. Ich glaube daher, dass hier eine unbewusste Einwirkung des volksümlichen 12-Silbners mit drei festen Akzenten auf den gelehrten mit nur zwei festen Akzenten stattgefunden hat. Der Dichter Fréd. Amiel hat vorgeschlagen Übersetzungen namentlich von deutschen Gedichten aus lauter solchen 3-gliedrigen Versen zu bauen und hat auch derartige Gedichte verfasst, ohne indessen Anklang und Nachahmung damit zu finden (vgl. Lubarsch Verslehre S. 136). Jedenfalls geht Tobler (Vom fr. Versbau[2] S. 90) zu weit, wenn er dem franz. Gebiete die erwähnte Form des 12-Silbners ganz abspricht. Er sagt auch selbst (S. 101), dass man bei Victor Hugo und anderen Dichtern Alexandrinern aus drei 4-silbigen Teilen sehr häufig begegne. Mit Recht weist er aber die von Rochat (Jahrb. XI 210 ff. angeführten altfranzösischen Verse, als Belege sogebauter 12-Silbner zurück.

70. Von geringerer Verbreitung als die bisher erwähnten Verse ist der 6-Silbner. Er ist zwar in Italien, wo er *Settenario* heisst, nächst dem Endecasillabo der gebräuchlichste Vers, steht aber auch hier hinter diesem durchaus zurück und wird höchst selten und nur in ältester wie in neuester Zeit als ausschliesslicher Vers ganzer italienischer Gedichte verwandt, so z. B. in Brunetto Latini's *Tesoretto*. Dagegen wird er in der Canzonenstrophe gern unter Endecassillabi gemischt. Auch die provenzalische altund neufranzösische und altportugiesische Lyrik bedient sich seiner nicht selten, hier und da wohl auch die spanische. Belege aus neufranz. Zeit gibt in genügender Zahl z. B. De Gramont S. 137 ff. Gern verwandten ihn ältere französische und speziell anglonormannische didaktische Dichter, so schon im Beginn des 12. Jh. Philipe de Thaon und bald darauf der Verfasser eines alten Streitgedichtes zwischen Leib und Seele (neu herausg. von H. Varnhagen in: Erlanger Beiträge z. engl. Philol. I). Auch das alte *Lai du corn* (neu hrg. v. Wulf Lund 1888) zeigt unsern Vers und ebenso einige Gedichte in 6- oder 12-zeiligen Schweifreimstrophen. Weiterhin verwenden ihn eine Anzahl *Chansons de geste* des Cyklus von Wilhelm v. Orenge als Tiradenabschlussvers. Nach Nordfelt (*Etude sur la chanson des Enfances Vivien*, Stockholm 1891) hätten ihn allerdings nur die jüngeren Teile der Geste oder spätere Bearbeitungen älterer Teile aufzuweisen, und müssten wir ihn daher hier nicht als Rest archaischen Tiradenbaues sondern als effekthascherischen Zusatz späterer Dichter oder Jongleurs ansehen. Jedenfalls wurde er indessen von späteren Umdichtern auch oft weggelassen. Das beweist z. B. die Galïendichtung (vgl. Ausg. u. Abh. LXXXIV S. 393 zu 30) wie überhaupt der ganze Garin de Monglane-Cyklus der Cheltenhamer Hs. (vgl. Hartmann: Eingangsepisoden d. Cheltenh. Version des Gir. de Viane, Marb. 1889 Anm. 25). Auch provenzalische Dichtungen, wie das von P. Meyer veröffentlichte Bruchstück einer *Chanson d'Antioche*, die *Hist. de la guerre de Navarre*, die *Chanson de la Croisade contre les Albigeois* haben diesen 6-silbigen Tiradenabschlussvers. Paarweise gereimt begegnet der 6-Silbner in mehreren provenz. didaktischen Gedichten von Guiraut Riquier, N'At de Mons, (Ausg. v. W. Bernhardt Bd. XI d. Afrz. Bibl.) Serveri (Wert der Frauen in: Suchier Denkmäler S. 256), im *Ensenhamen del Escudier* (Bartsch, Denkmäler S. 101 ff.) und in einer Anzahl Kapitel der *Vida de S. Honorat* von Raimon Feraut (Ausg. v. Sardou).

71. Die kürzeren jambischen Verse, der 4- und 2-Silbner, begegnen fast ausschliesslich in der Lyrik und sind wohl nur durch Zerlegung längerer Verse entstanden, ebenso wie hier und da begegnende jambische 14- oder 16-Silbner (vgl. Jeanroy S. 357 f., Naetebus S. 31, Zs. f. fr. Spr.

XIV[1] 140) sich von selbst in Kurzzeilen spalteten. Gedichte aus lauter 4-Silbnern sind höcht selten und von den Theortikern wenig geachtet (vgl. Deimier 1610 S. 33 f.). Einige französische Belege aus dem Beginn des 16. Jh. (aus Octavien de Saint-Gelais und Marot) sowie aus Victor Hugo's *Orientales* teilt de Gramont S. 151 ff. mit. Noch viel seltener sind natürlich Gedichte aus lauter 2-Silbnern. Sie sind wohl nur als Spielereien aufzufassen. So einige Muster-Rondels in den älteren Metriken z. B. bei Molinet: *Ton nom Me plet, Caton, Ton nom; Mais non Ton plet: Ton nom Me plet*, oder einige kleine neuere Stücke, *un peu faites par gageure*, wie De Gramont meint, z. B. folgendes Sonett:

L'eau vive Des rêts Du grès S'esquive.
Qu'on suive Aux frais Retraits Sa rive;
Du flot S'élève Bientôt Le rêve
Comme un Parfum.

Dagegen finden sich namentlich 4-Silbner öfter mit längeren Zeilen strophisch verbunden. So verfassten Guiraut de Cabreira und Giraut de Calanso ihre bekannten Anweisungen für provenz. Jongleurs in 3-zeiligen Strophen aus je zwei 4- und einem 8-Silbner, wobei sämtliche 8-Silbner auf einen Reim ausgehen und die 4-Silbner paarweis gereimt sind. Ähnlichen Bau zeigen einige Stellen des altprovenz. Glaubensbekenntnisses (vgl. Zs. X S. 153 ff). Umgekehrt folgt in der altfranz. Paraphrase des Hohenliedes auf je zwei 10-Silbner immer ein reimloser 4-Silbner, auch die 7-Silbner-Tiraden von *Aucassin et Nicolette* schliessen mit einem reimlosen 4-Silbner ab. Dagegen verknüpft ihn Rutebeuf in seinen 3-Zeilen aus zwei 8- und einem 4-Silbner mit dem 8-Silbner der nächstfolgenden Strophe und gewinnt auf diese Weise eine ununterbrochene Zeilen-Kette. Da er dieses Gebilde auch im Drama Theophile verwendet, so werden wohl die Verfasser der vierzig dramatischen Mirakel des 14. Jh. durch ihn zu ihrem Gebrauch des 4-Silbners veranlasst worden sein. Bei ihnen bildet er nach einer beliebigen Zahl von Reimpaaren den ständigen Abschluss jeder einzelnen Rede und wird überdies mit der 8-silbigen Anfangszeile der folgenden Rede zu einem Reimpaar verbunden. — Als 4-Silbner mit prinzipiell weiblichen Reihenschluss nach zweiter betonter Silbe haben wir auch den *Senario* der Italiener aufzufassen, dessen sich z. B. Jac. da Todi in einigen seiner Gedichte ausschliesslich bedient. — Der 2-Silbner wird auch mit längeren Versen nur selten strophisch verknüpft und macht überall den Eindruck der Künstelei, so z. B. in der bekannten Ballade an den Mond von A. de Musset: *C'était dans la nuit brune, Sur le clocher jauni, La lune, Comme un point sur un i.*

72. Während die bisher besprochenen Verse mit jambischem Tonfall, recht eigentlich in Frankreich heimisch waren, einige auch in Italien, sind die nun anzuführenden trochäischen Verse als Nationalverse Spaniens und nächstdem auch Portugals zu bezeichnen. Kaum kommen hier in Betracht der 13- und der 12-Silbner mit betonter siebenter Silbe (Einige franz. Belege dafür gibt Jeanroy S. 352, 359 f., 355), oder gar der 17-Silbner (eb. S. 358). Der hauptsächlichste hierher gehörige Vers ist der 14-Silbner mit betonter siebenter Silbe. Jeanroy bezeichnet ihn fälschlich (l. c. 345) als 15-Silbner (vgl. Rom. Jahresber. I). Nur selten findet sich dieser Vers in Nordfrankreich, bezeichnend genug aber hier gerade in der alten Volkspoesie (vgl. Bartsch in Zs. III 367 und Jahrb. XII, 5 ff., Otten S. 16, Jeanroy S. 345, ff.). Den neufranzösischen Metrikern ist er unbekannt, wenn wir nicht die *vers baïfins*, eine angebliche Schöpfung Baïf's hierher stellen wollen. Sie haben die siebente Silbe stets männlich und betont und die

zweite Reihe zählt acht Silben. Sie lassen sich also als 14-Silbner mit prinzipiell durchgeführtem epischen Reihenschluss, deren weibliche Schlusssilbe in die zweite Reihe gezogen ist, auffassen. Baïf sagt davon: *Je veux donner aux François | un vers de plus libre accordance Pour le joindre au luth sonné | d'une moins contraincte cadence.* Auch in der provenzalischen Poesie ist er durchaus ungewöhnlich und durch Binnenreime mehrfach noch unkenntlicher gemacht. Da ihn aber der älteste Trobador Wilhelm IX in drei Gedichten mit 11-Silbnern untermischt verwendet, und da auch die zweite Refrainzeile der ältesten uns überlieferten Alba (veröffentlicht v. Joh. Schmidt), welche aus vier 3-silbigen Gliedern mit oxytonischen Ausgang besteht, sich leicht aus ihm ableiten lässt — man braucht nur in allen vier 3-silbigen Gliedern des Verses den oxytonischen durch einen paroxytonischen Ausgang zu ersetzen —, so muss wohl zugegeben werden, dass derselbe ehemals in Südfrankreich geradeso wie in Nordfrankreich als volkstümlicher Vers üblich war und nur von den Kunstdichtern frühzeitig vernachlässigt wurde. In Spanien hat er dagegen, wie bemerkt, als Vers der Romanzen und später des Dramas die weiteste Verbreitung gefunden. Freilich wollen ihn die Spanier hier seit Alters her gar nicht als einheitlichen Vers anerkennen, sondern meinen in ihm zwei selbständige Kurzzeilen von je sieben oder acht Silben vor sich zu haben, die sie als *versos de redondilla mayor* bezeichnen. Schon Juan de la Encina (Cap. 7 seiner *Arte de Poesia cast.*; vgl. F. Wolf Studien S. 413) und ebenso später Rengifo (Cap. 34 S. 38 der Ausg. Salamanca 1598, citirt von Dumeril *Mélanges* etc. S. 380 Anm.) waren dieser Ansicht. Mit Aufwendung grosser Gelehrsamkeit hat auch F. Wolf (l. c.) dieselbe Anschauung vertreten, während J. Grimm, teilweise F. Diez (s. in »Kl. Schriften« seine Besprechung von Huber's *Chronica del Cid;* vgl. dagegen: Erste port. K. und Hof-Poesie S. 42) und neuerdings Milá y Fontanals sowie Morel-Fatio (*Romania* IV 54) sich gegen eine Zerteilung der Langzeile ausgesprochen haben. Ich schliesse mich letzteren an, weil bei Annahme von zwei selbständigen Kurzzeilen die erstere immer assonanzlos bliebe, was gegen eine Grundforderung der romanischen Verskunst verstösst. Die zwei für ursprünglich paarweise Bindung der beiden Kurzzeilen angeführten Fälle angeblich alter Romanzen hat Morel-Fatio mit Recht für nicht beweiskräftig erklärt; und die starke syntaktische Markierung des Reihenschlusses, welche in Spanien beliebt blieb, erläutert hinreichend, warum das Bewusstsein von der ursprünglichen Zusammensetzung der Langzeilen aus zwei Kurzzeilen nicht nur nicht erlosch, sondern geradezu eine sekundäre Zerlegung in diese beiden Bestandteile zeitigte. In Folge dieser Zerlegung entstanden offenbar die 4-zeiligen Strophen mit Kreuzreimen, wie sie uns spätere Romanzen darbieten.

73. Denselben Vers erblicke ich mit Milá y Fontanals auch in den unregelmässigen Zeilen des *Poema del Cid,* im Gegensatz wiederum zu Diez, F. Wolf und Hinard, welche dieselben als Nachbildungen französischer 12-Silbner auffassten, im Gegensatz natürlich auch zu Amador de los Rios, nach welchem sie vorzüglich auf der Nachahmung der lateinischen Pentameter, nebenher auch der Hexameter beruhen sollten. (Vgl. Jahrb. II S. 70 Anm.) Milá wollte darin allerdings nur eine Vorstufe zu dem 14-Silbner erkennen, während die so ungleich langen Verse wohl besser als eine Verwilderung desselben anzusehen sein werden. Man bedenke, dass uns das Gedicht des 12. Jh. nur in einer Hs. des 14. Jh. überliefert ist, deren Text jedenfalls arge Entstellungen aufweist und dass, wie auch schon F. Wolf nach dem Vorgange Tapia's und des Marques de Pidal hervorhob (Studien S. 416), der zweite, wegen der Assonanz wichtigere

Teil der Cidverse meist trochäischen Tonfall und sechs Silben vor der Assonanzsilbe zeigt, dass also dieser Teil regelrecht mit der zweiten Reihe eines 14-Silbners übereinstimmt.

74. Dem 14-Silbner nahe verwandt ist der 10-Silbner mit betonter fünfter Silbe, der *verso de arte mayor* der Spanier und Portugiesen. Auch er lässt sich in zwei Kurzzeilen von fünf oder (bei Einrechnung der meist vorhandenen nachtonigen Schlusssilbe) von sechs Silben zerlegen. Er begegnet besonders in der rein lyrischen Romanze (vgl. F. Wolf, Studien S. 420 und 427 Anm. 1 und Diez, Erste K. u. Hofpoesie S. 43). Auch die provenzalischen Trobadors kennen den Vers, verwenden ihn aber nur selten, so der Mönch von Montaudon (No. 13) und zwei anonyme Balladen (B. D. 2, 21 u. B. Chr. [4] 243); ebenso findet er sich in der altfranzösischen Lyrik (z. B. in: *La venue de Dieu à Arras* in: Jubinal Nouv. Rec. II 377 ff., vgl. ferner Tobler [2] S. 89, Otten S. 9, Heune S. 20 f. Jeanroy S. 356). Es ist also unrichtig, wenn De Gramont S. 102 behauptet: »*Les premiers essais n'en remontent pas plus loin que le commencement du XVI. s.*« und gradezu Christophe de Barrouso für den Erfinder dieser Versart erklärt. Später bedienen sich seiner unter anderen: Malherbe (in der Chanson *Chère beauté),* der Abbé Regnier Desmarais (in einer Epistel, aus welcher De Gramont S. 104 den Anfang mitteilt) und von Neueren: Béranger, Victor Hugo, Alfred de Musset, Brizeux, De Banville, Leconte de Lisle, Marc Monnier, Th. Gautier (Lubarsch S. 171, De Gramont, Tobler). Voltaire's Verwerfung (im *Dict. philos.* unter *Hémistiche)* hat ihm also nichts geschadet. Bonaventura des Periers bezeichnete den Vers (1544 in einem Gedicht) durch den Ausdruck: *en taratantara,* wohl wegen des Rhythmus.

75. Eine andere Verkürzung des 14-Silbners ist der 11-Silbner mit betonter siebenter Silbe (s. Abschn. 49), der *verso de redondilla mayor con pie quebrado* der Spanier (vgl. F. Wolf, Studien S. 429 Anm. 1). Wahrscheinlich ist G. Paris durch diese Bezeichnung zu seiner bereits erwähnten Entstehungserklärung des Verses veranlasst worden. In der prov. Lyrik begegnet der 11-Silbner schon bei Wilhelm IX., und zwar strophisch verknüpft mit 14-Silbnern. Weitere Belege geben Bartsch (Zs. II 196 ff.), Tobler [2] S. 92, Otten S. 12 f., Heune S. 22, Jeanroy 343 f. In drei Teile zerlegt führt ihn die anonyme *Art de rhetorique (Anc. poésies fr.* p. p. A. de Montaiglon III 121) als Beispiel für eine *rime brisée* an:

Par tristesse Qu'on me laisse Mes amours;
Sans liesse Je ne cesse Mes clamours.

Fabri (II 6) behauptet, 9- wie 11-Silbner fände man nicht *sans licence poetique* und eine zwölfzeilige Strophe Bounin's (in der *Soltane* Z. 1590 ff. des von Venema in Ausg. u. Abh. No. 81 besorgten Neudrucks) bestätigt diese Ansicht indirekt. Sie zeigt folgendes Silbenschema 12, 10, 8, 7, 6, 5, 5, 6, 7, 8, 10, 12, übergeht also gerade die 11- und 9-Silbner. Ebenso erklären sich Theoretiker, wie Deimier 1610 (S. 27 f., 31 f.) und Lancelot 1660 gegen diese beiden Versarten (vgl. Rucktäschel S. 37). Im Neufranzösischen kommt denn auch der Vers nur mit verändertem Reihenschluss vor, worüber später (Abschn. 99). Dagegen ist er, ebenso wie in Spanien, nicht ungewöhnlich in Portugal. So braucht ihn der König Dionys in einem Gedicht. Diez (l. c. S. 44) hat ihn allerdings dort für einen *verso de arte mayor* ausgegeben. Recht selten ist der 11-Silbner endlich im Italienischen. Einen Beleg bietet wohl ein Gedicht von Francesco Patrizio (Blanc Grammatik S. 719).

76. Aus dem 11-Silbner ging durch Verkürzung der 9-Silbner hervor. Er begegnet in der ersten Refrainzeile der alten Alba und zeigt, so lange die zwei festen Tonsilben im Innern, die dritte und sechste, bewahrt werden, von selbst anapästischen Tonfall. Belege unseres Verses aus der ital. Literatur giebt Blanc S. 706, aus der galizischen Volkspoesie Milá y Fontanals (vgl. Rom. IV 508); provenzalische stellten Bartsch (Zs. III 377), alt- und neufranzösische Tobler (S. 92) und Jeanroy (S. 353 f.) zusammen. Einen Beleg *par licence poetique* giebt Fabri (II, 9). Hier und schon früher ist die zweite feste Tonsilbe im Innern aufgegeben, sonst öfters auch die erste. Andere Dichter halten aber den Reihenschluss nach der dritten Silbe fest (vgl. Malherbe's Chanson: *Sus debout,* Béranger's *La Bacchante.* Die von De Gramont S. 107 angeführte Chanson Malherbe's *Chere beauté* enthält weder 9- noch 11-Silbner, sondern 8- und 10-Silbner mit prinzipiell weiblichem Reihenschluss.).

77. Häufiger als die letztgenannten Verse ist der 7-Silbner, welchen die Spanier *verso de arte real* oder *de redondilla mayor* benennen. Es ist die selbständig gewordene Hälfte des Romanzenverses. Er liegt z. B. in den *Cánticas Serranas* des Erzpriesters von Hita vor (s. F. Wolf, Studien S. 116 Anm.). In Italien wird er, wie alle trochäischen Verse. nur selten verwandt, öfter dagegen in der Lyrik Nord- und Südfrankreichs, In der modernen franz. Litteratur sind es besonders Ronsard und seine Schule, welche sich seiner gern bedienen; früher und später scheint er nicht sehr beliebt gewesen zu sein, kam aber doch wiederholt vor (vgl. De Gramont S. 128 ff.). Von erzählenden altfranz. Gedichten ist nur *Aucassin et Nicolete* in ihm verfasst, und zwar tritt er hier in einassonanzigen Tiraden auf. Nach Rudow's Angaben (S. 17) endlich scheint er im rumänischen Volkslied der bei weitem üblichste Vers zu sein.

78. Auch der 5-Silbner *redondilla de arte menor* oder *verso de arte comun* begegnet im Spanischen und Portugiesischen ziemlich oft. Er wird ebenfalls durch Zerlegung und zwar des trochäischen 10-Silbners (Absch. 74) entstanden sein. In der Kunst-Lyrik Frankreichs ist er ziemlich selten. Nordfranzösische Belege aus den letzten drei Jh. giebt De Gramont (S. 145 ff.), welcher hervorhebt, dass er in einer beträchtlichen Zahl französischer Volkslieder auftritt. Die ältere didaktische Poesie verwendet ihn hier und da in der Schweifreimstrophe, so die bekannte Reimpredigt: *Grant mal fist Adan* (s. Abschn. 44). Sonst begegnet er auch öfter in der rumänischen Volkspoesie.

79. Von ganz untergeordneter Bedeutung und jedenfalls nur als Zersetzungsprodukte grösserer Verse zu betrachten sind endlich die 3- und 1-Silbner. Das ist schon die Ansicht der Leys I 100: *Bordos al may conte XII sillabas et a tot lo mens quatre, si doux non son enpeutat o biocat (enté ou brisé* lautet die franz. Übersetzung); *quar adoux podon esser . . . de tres o de mens tro ad una sillaba.* Öfters findet sich namentlich der erstere in Verbindung mit 7-Silbnern in der franz. Lyrik. Gedichte aus lauter 3-Silbnern sind selten, De Gramont S. 155 ff. zitiert zwei kurze *epîtres* von Marot sowie zwei Stücke Victor Hugo's: *Le Pas d'armes du roi Jean* und *La Esmeralda,* und Lubarsch (S. 216) fügt noch zwei Gedichte Amedée Pommier's hinzu. — Der 1-Silbner wird zu reinen Spielereien, besonders als Refrain und in den namentlich den Italienern und Spaniern geläufigen *Echos* verwandt. Der Verskünstler Pommier hat eine Ekloge von 226 lauter 1-Silbnern gebildet (vgl. Quitard *Dict. des Rimes* S. 19 f.).

V. FORTBILDUNG DER ROMANISCHEN VERSE.

80. Der Fortbildung der romanischen Verse sind seit Beginn der romanischen Litteraturen sehr enge Schranken gezogen. Die Silbenzählung innerhalb einer Reihe hat allerdings namentlich im Falle des Zusammenstossens mehrerer Vokale mancherlei Wandlungen und namentlich im Französischen manche an und für sich unnötige Komplikationen erfahren.

Tiefgreifender sind die Veränderungen in der Behandlung der festen Tonsilben, Reihen- und Versschlüsse. Die Verse mit mehr als zwei festen Tonsilben kommen mehr und mehr ausser Gebrauch, und selbst die Reihenschlüsse werden zeitweise hinsichtlich der für sie charakteristischen Tonsilben laxer behandelt. Eine tonlose Wortschlusssilbe kann die Stelle der betonten einnehmen, während andererseits die überschüssige tonlose Silbe am Reihenschluss verpönt wurde, ja das Gefühl der ursprünglichen Selbstständigkeit der Reihe sogar soweit verloren ging, dass die nachtonige Wortschlusssilbe hinter der festen Tonsilbe zu der zweiten Reihe gezogen und gleichzeitig die feste Stelle der Tonsilbe aufgegeben wurde. Dieses Verfahren haben besonders die Italiener eingeschlagen, wohl mit Anlehnung an die schwache Behandlung der Reihenschlüsse im Provenzalischen. Hinsichtlich der Versschlüsse sind nur vereinzelte Versuche gemacht, die letzte Tonsilbe durch eine unbetonte Silbe zu ersetzen und statt prinzipieller Verpönung der weiblichen Versausgänge ist in der französischen Verskunst gerade eine feste Regelung der Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Reime erfolgt. Auch hinsichtlich der syntaktischen Markierung der Reihen- und Versschlüsse ist natürlich im Laufe der Zeit mancherlei Wandel eingetreten, besonders haben die Franzosen hier zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Vorschriften befolgt. Alle weiteren Veränderungen der romanischen Verse, namentlich auch solche, welche sich aus den theoretischen Vorschriften moderner Metriker abstrahieren lassen, entziehen sich bis jetzt einer streng wissenschaftlichen Darlegung oder gehen über die Grenzen der Verslehre hinaus und fallen eher in das Gebiet der Poetik, so z. B. verschiedene neuere Wohllautsregeln.

In der Verknüpfung der Verse endlich vollzieht sich bei den einzelnen romanischen Völkern, bei den einen früher, bei den andern später, dadurch ein bedeutsamer Wandel, dass die Assonanz durch den Reim ersetzt wird und dass sich eine grosse Zahl von Reimkünsteleien entwickelt, von denen die meisten indessen als allzuhohle Spielereien wieder aufgegeben wurden. Im Folgenden werden die hier nur kurz angedeuteten Veränderungen im Einzelnen näher ins Auge zu fassen sein.

VI. SILBENZÄHLUNG.

81. Die Silbenzählung der romanischen Verse ist, wie bemerkt, von Anfang an derart fest geregelt, dass den festen Tonsilben am Reihen- und Versschluss in einer bestimmten Versart stets eine gleiche Zahl Silben vorausgeht. Provenzalen wie Franzosen bezeichnen deshalb auch ihre verschiedenen Versarten lediglich nach der Anzahl Silben oder *piez* (so schon Eustache Deschamps p. 268), welche sie bei oxytonischem Reihen- und Versschluss aufweisen. Die nach der letzten Tonsilbe des Verses (und früher auch der Reihe) zulässige nachtonige Wortschlusssilbe bringen sie nicht in Anrechnung (vgl. Leys d'Amors I, 100: *quant nos en pauzam cert nombre de sillabas ad alqus verssetz . . . deu hom entendre quel bordos finisca en accen agut: quar si finia en greu, adonx deu creysher . . d'una*

sillaba. — Jacobus Magnus (c. 1405): *Dient les rymeurs et versifieurs françois que ceste sillabe femenine ne se compte point, quant elle advient a la fin du milieu d'un baston* (in E. Langlois *De artibus rhetoricae rhythmicae* S. 20). — Fabri II 5: *les [termes] feminins sont plus longz en rithme que ne sont les masculins, de leur sillaibe feminine qui n'est appellee que demye sillaibe ou passe feminine, comme contre une ligne masculine de huyt sillaibes la ligne feminine correspondente sera de huyt sillaibes et de sa creue feminine qui n'est point de plain piė entier.* Ähnlich II 97; (vgl. noch F. Wolf: Über die Lais 173f.) Der älteste französische Metriker zählt allerdings diese überschüssigen Silben noch mit (Eust. Deschamps S. 268: *toutefois que le derrain mot du premier ver de la balade est de trois sillabes, il doit estre de onze piez . . . et se le derrenier mot du second ver n'a que une ou deux sillabes, le dit ver sera de dix piez.* Auf die sonderbare Formulierung kommt es hier nicht an), andere schwanken (so Fabri II, 6: *en comptant la passe pour plaine sillaibe, . . l'en ne treuue point ligne . . . de dix [sillaibes] feminine).* Umgekehrt geht der Italiener bei seiner Bezeichnung der Verse gerade entgegengesetzt vom paroxytonischen Ausgange aus (analoge Reihenschlüsse kommen für ihn seiner Auffassung nach nicht in Betracht), sein *Endecasillabo* entspricht also dem weiblichen 10-Silbner der Franzosen und Provenzalen. Diese Form gilt ihm als *piano*, während er die, welche dem männlichen neufranzösischen 10-Silbner entspricht, als *verso tronco*, also als verstümmelt, auffasst und eine dritte thatsächlich 12-silbige Form als *verso sdrucciolo* bezeichnet. Letztere sind Verse mit proparoxytonischem Ausgang. Da der Italiener in Folge seines Inklinationsverfahrens auch Wortgebilde kennt, auf deren Tonsilbe drei ja fünf tonlose Silben folgen, so kann er auch, indem er diese am Versschlusse verwendet, *versi bi-* ja *quadrisdruccioli* bauen, Verse also, welche aus dreizehn ja fünfzehn Silben bestehen. Die Spanier folgen in ihrer Bezeichnungsart genau der italienischen, was schon die Ausdrücke *versos llanos, agudos, esdrujolos* deutlich erkennen lassen. Einzelne Theoretiker befolgen indessen die provenz.-französische Bezeichnungsweise, so der Theoretiker Caramel im 17. Jh. (vgl. Morel-Fatio *L'Espagne* etc. S. 494 Anm.). Auch die Portugiesen schliessen sich im allgemeinen den Italienern an, doch scheint bei ihnen arge Verwirrung zu herschen (vgl. C. Michaelis de Vasconcellos S. CVIII ihrer Ausgabe der *Poesias de F. de Sâ de Miranda).* Um nun in meiner Darstellung ein ähnliches Durcheinander zu vermeiden, und eine bestimmte Bezeichnungsart durchzuführen, habe ich mich im Folgenden durchweg der provenz.-franz. als der durchsichtigsten und üblichsten bedient.

82. Um beim Lesen des einzelnen romanischen Verses die erforderliche Silbenzahl herauszubekommen, muss man beachten, welche Vokale der geschriebenen Sprache einen eigenen Silbenwert haben und welche nicht. Die romanischen Orthographien bewahren ja ihrem etymologisch-historischen Charakter gemäss eine Anzahl Vokale, welche die ungezwungene Rede längst beseitigt oder mit anderen verschmolzen hat. Folgten die Dichter hier getreu der ungezwungenen Rede, so wäre keine Schwierigkeit für die richtige Silbenzählung vorhanden, wenigstens nicht für den, welcher dieser ungezwungenen Rede mächtig ist. Für die Übrigen würde die Grammatik ergänzend einzutreten haben. Aber die Dichter, und namentlich die Kunstdichter, haben sich nie klar und unzweideutig auf den Boden der gesprochenen Sprache gestellt. Sie haben sich vielmehr teils durch Beibehaltung älterer, teils durch Einführung dialektischer oder gar selbständig umgestalteter Formen und Laute von derselben mehr oder weniger entfernt, sie haben sich bald den oft genug veralteten Vor-

schriften engherziger Theoretiker anbequemt, bald bewusstermassen davon losgesagt. Es kann also nicht davon die Rede sein, dass zu allen Zeiten bei allen romanischen Völkern ein gleichmässiges Verfahren hinsichtlich der Silbenzählung beobachtet worden sei, zumal ausser der verschiedenen Behandlung der Sprach-Laute und -Formen auch noch bald strenger, bald laxer gehandhabte Wohllautsregeln in Frage kommen, welche die Silbenzählung gleichfalls bedeutend beeinflussen.

83. Relativ am einfachsten gestaltet sich die Silbenzählung in der älteren französischen Verskunst. Hier haben noch keine Wohllautsregeln Geltung erhalten. Der Hiat zwischen zwei Worten ist noch durchaus zulässig. Ausgenommen sind nur zwei Fälle: 1. wenn der erste Vokal ein tonloser ist und in Folge dessen elidiert wird, 2. wenn der zweite Vokal den Wörtchen *en* (Pronomen) oder *est* angehört, und bei vorhergehenden einsilbigen Worten, wie *li*, *qui*, *ço*, *jo*, mit deren Vokale verschliffen wird. Doch finden sich auch von diesen beiden Ausnahmen selbst wieder zahlreiche Ausnahmen, d. h. der Hiat wird auch in solchen Fällen oft geduldet. Das muss freilich für jedes einzelne Gedicht erst besonders festgestellt werden und darf nicht von vornherein auf Grund der von Kopisten mannigfach entstellt überlieferten Texte für ausgemacht angesehen werden. Hiat im Innern der Worte erregt ebenfalls noch fast nirgends Anstoss; isolierte Vokale, die nur Schriftzeichen sind, also keine syllabische Geltung beanspruchen dürfen, existieren daher nur wenige, so z. B. *e* in: *angeles*, *anemes* u. s. w., oder in *averai* u. s. w. In Worten der letzteren Art muss man überdies genau unterscheiden zwischen Belegen aus älteren Texten, wo *e* kein syllabischer Wert beiwohnt, und solchen aus späterer Zeit, wo es in der That eine Silbe ausdrückt (vgl. Tobler[2] S. 32 ff.). Weiterhin ist noch zu beachten, dass für eine Anzahl Worte Doppelformen üblich waren oder in Gebrauch kamen, welche auch ihrer Silbenzahl nach von einander abwichen, z. B.: *verité*, *verté*; *verai*, *vrai*; *donques*, *donc*; *encores*, *encore*; *monde*, *mont*; *grande*, *grant*; *Carles*, *Carle*; *-omes*, *-om*; *aiet*, *ait*; *noient*, *nient* (2- oder auch 1-silbig wegen *rien*) u. s. w. Durch unrichtige Vertauschung derselben seitens der Kopisten wird oft genug die richtige Silbenzählung erschwert. Dazu kommt ferner der schwankende Behandlung der Inklination einer Anzahl einsilbiger konsonantisch anlautender Worte an vokalisch anlautende meist gleichfalls einsilbige andere Worte. Je nachdem die Inklination hier stattfindet oder nicht, variiert die Silbenzahl. Im grossen und ganzen lässt sich nur konstatieren, dass die Inklination im Laufe der Zeit immer mehr einschrumptf und schliesslich sich auf völlig erstarrte Fälle beschränkt (vgl. hierzu Gengnagel: Die Kürzung d. Pron. u. s. w., Halle 1882). Endlich muss noch festgestellt werden, welchen Vokalkombinationen der Schrift diphthongische, welchen 2-silbige Geltung zusteht. Diese Bestimmung lässt sich aber mit Hilfe der historischen Grammatik zumeist ohne Schwierigkeit treffen. Fälle der Diärese wirklicher Diphthonge begegnen in altfranzösischer Zeit noch gar nicht und auch die umgekehrte Erscheinung der Kontraktion 2-silbiger Vokalkombinationen lässt sich nur selten und erst in relativ jungen Texten beobachten.

84. Eine gewisse Sonderstellung nehmen hinsichtlich der Silbenzählung viele anglonormannische Dichtungen ein, indem ihre Verse bald zu viel, bald zu wenig Silben aufweisen. Soweit wir es hier aber nicht mit Textverderbnissen oder mit Eigentümlichkeiten der anglonormannischen Sprache zu thun haben, sind diese Ungenauigkeiten fast sämtlich, sei es auf Ungeschicklichkeiten der Verfasser, sei es auf mechanische Hand-

habung der Silbenzählung unter Vernachlässigung der festen Tonsilben am Reihen- und Versschluss, sei es auf falsche Analogien von in Folge anglonormannischer Verkürzungen scheinbar zu kurz oder zu lang aussehenden Versen zurückzuführen, schwerlich aber auf eine Beeinflussung seitens der englischen Verskunst (vgl. hierzu das im Rom. Jahresbericht I über Gnerlich's Arbeit Gesagte). Letzteres ist um so weniger anzunehmen, als einige anglonormannische Dichter, wie Elie de Wincestre, Frère Anger und Gower in der Silbenzählung geradezu peinlich genau verfahren (vgl. Abschn. 14). Ganz ähnliche Anomalien wie jenseits des Kanals finden wir übrigens auch jenseits der Alpen in franco-italienischen Dichtungen, z. B. in denen des Nicolaus v. Verona (s. H. Wahle's Ausg. seiner Pharsale in Ausg. u. Abh. No. 80 S. XIX ff.).

85. Weit komplizierter sind die Verhältnisse in neufranzösischer Zeit geworden. Tobler hat denselben in seinem Lehrbuch eine sorgfältige Darstellung gewidmet und dabei, was unbedingt erforderlich, stets die analogen altfranzösischen Verhältnisse zur Vergleichung herangezogen. Seit dem 16. Jh. ist die Abneigung gegen den Hiat zur vollen Herrschaft gelangt und hat in den übertriebenen Vorschriften Malherbe's und Deimier's (1610 S. 50 ff.) ihren schärfsten Ausdruck erhalten. Danach ist fast jeder Zusammenstoss zweier Vokale im Innern der Verse verpönt, und Worte oder Wortgruppen, in denen er sich nicht durch Elision des ersten Vokales beseitigen liess, sind einfach aus dem Versinnern verbannt, z. B. *vies*. Eine Anzahl von Ausnahmen haben sich indessen von jeher behauptet, oder zum Teil recht bedenkliche Hintertüren sind neuerdings geschaffen worden. Worte, wie *lueur*, *louer*, *haïr*, *chaos*, werden als 2-silbige im Verse durchweg geduldet, hauptsächlich wohl, weil in ihnen der zweite Vokal den Wortton trägt. Die Silbe *-aient* gilt im Innern einsilbig. Ein bedenkliches Schwanken zeigen auch Vokalverbindungen, deren erster Teil ein *i* ist. Dieses *i* ist bald syllabisch, bald nicht. Sogar ursprünglich diphthongische *ie* sind von diesem Schwanken ergriffen und in *hier* ist die zweisilbige Geltung sogar die Regel geworden. Vielleicht ist hier Analogie im Spiele, und trat die Diärese des Diphthongen zunächst in *l'autrier* ein, wo die 2-Silbigkeit durch die voraufgehende Konsonanz bedingt ist, gerade so wie in *meurtrier* und in der Verbalendung *-iez* bei auf *Muta cum liquida* ausgehenden Stämmen (z. B. *voudriez*). Das vorerwähnte Schwanken beruht seinerseits auf einem mehr und mehr unhaltbar werdenden Kompromiss zwischen den als massgebend angesehenen historisch überkommenen Schreibweisen und den wirklich gesprochenen Sprachformen. Recht augenfällig zeigt uns das die Gestattung des Hiats zwischen zwei Worten in dem Falle, wo das erste Wort der Schrift nach auf einen unter keinen Umständen mehr lautenden Konsonanten ausgeht. Viele altfranzösische Hiate hat die neufranz. Sprache übrigens durch Kontraktion im Innern der Worte auch für das Auge beseitigt, manche andere werden nur noch scheinbar in der Orthographie zum Ausdruck gebracht, ohne als solche beachtet zu werden, so z. B. *août*, *eu*, andere wieder werden nur im Verse durch Unterdrückueg des tonlosen *e* für das Auge beseitigt, z. B. *crîrai*, *dénoûment*.

86. Im Übrigen zeigt die Silbenzählung im Neufranzösischen keine merklichen Schwierigkeiten; denn die Anlehnung ist ja, wie bemerkt, für den Vers nur noch versteinert vorhanden, und Doppelformen, die bei gleicher Bedeutung verschiedene Silbenzahl zeigen, sind kaum mehr im Gebrauche, höchstens noch *encor* neben *encore*. Nur in der volkstümlichen Dichtung und bei Dichtern, welche den Ton derselben anschlagen, lässt sich die richtige

Silbenzählung nicht ohne weiteres ermitteln. Die grosse Menge verkürzter Formen, welche hier aus der Umgangssprache oder der Rede des gewöhnlichen Mannes zur Anwendung kommen, werden in den Drucken nicht immer ihrer wirklichen Silbenzahl nach wiedergegeben, werden aber auch von den Dichtern selbst hier und da, wenn die Silbenzahl es bedingt, durch die volleren der herkömmlichen Schriftsprache ersetzt. Kommen nun in einer Druckzeile z. B. zwei Worte vor, die volkstümlich verkürzt gesprochen werden, während nach der Silbenzahl nur eine der herkömmlich geschriebenen Silben überschüssig ist, so ist die Entscheidung, welche bestimmte Silbe zu unterdrücken ist, ohne eingehendere Untersuchung gar nicht zu treffen. Man vergleiche hierfür die beiden Abdrücke der Chanson: *La fill' du roi d'Espagne* bei Haupt-Tobler S. 78 und bei Scheffler II 142. Letzterer druckt z. B. *A la première chemise*, ersterer richtiger: *A la premièr' chemise*. Ist aber nicht vielleicht eher *A la première ch'mise* zu lesen, wie *ch'valier* Z. 17, zumal *première* Z. 19 3-silbig begegnet? Allerdings ist auch *chevalier* Z. 12 3-silbig. Kurz, alte wie neue Drucke sind hier nicht ohne weiteres zuverlässig. Die zünftige Poesie hütet sich natürlich sorgfältig, die Silbenzahl der Worte abweichend von den herkömmlichen Schreibformen zu berechnen, selbst die Verse Béranger's sind daher bei unbefangenem Vortrag fast durchweg um eine oder mehrere Silben zu kurz (vgl. P. Passy *Les sons du Fransais* 2. éd. S. 89).

87. In scharfem Gegensatz zur neufranzösischen Behandlung der Silbenzählung steht die der Italiener. Leider fehlt es hier bisher an so eingehenden und die Verhältnisse historisch betrachtenden Darlegungen, wie sie für das französische vorliegen. Wir sind im wesentlichen auf das, was Blanc in seiner Grammatik und F. D'Ovidio (*Dieresi e sineresi nella poesia it.* Napoli 1889) zusammengestellt haben, angewiesen. Weiteres über den Gebrauch bei den ältesten Dichtern und bei Dante haben N. Caix (in: *Origini della ligua poetica it.*, Firenze 1880), B. Wiese (in: Zs. VII 289 ff.), Zehle (Laut- und Flexionslehre in Dante's Divina Commedia 1886) beigebracht. Auch der Italiener ist dem Hiat im Innern der Verse abgeneigt, sucht ihn aber nicht durch Verbannung bestimmter Worte oder Wortverbindungen, sondern durch stark ausgebildete Vokalverschleifung zu beseitigen. Diese tritt im Innern der Worte regelrecht ein, wenn die zusammenstossenden Vokale beide unbetont sind, ferner im Auslaut der Worte, wenn der letzte Vokal unbetont ist (*mio*) und zwischen zwei Worten, wenn der erste Vokal unbetont ist. Im letzten Falle lassen sich auch dazwischentretende, nur aus einem Vokal bestehende Worte mit verschleifen, so dass hier und da sogar vier Vokale nur eine Silbe bilden, z. B.: *Di vèra pudicizia è un paragone* Ariosto *Orl. fur.* IV 62. Jedoch vermeiden die Dichter in solchen Fällen keineswegs ausnahmslos den Hiat und lassen auch Verschleifungen im An- und Inlaute der Worte bei betontem zweitem Vokal zu, besonders wenn der erste ein *i* ist, oder zwischen zwei Worten bei betontem ersten Vokale. Wie weit hier zu verschiedenen Zeiten abweichend verfahren wurde, lässt sich zur Zeit noch nicht genau übersehen. Da aber im *Tesoretto* Brunetto Latino's der Hiat noch vorzuherrschen scheint, so wird wohl auch hier die Abneigung gegen den Hiat eine Erscheinung sein, die sich allmählich ausgebildet hat. Hinsichtlich der Apokope auslautender tonloser Vokale und des Ausfalls vortoniger Vokale lässt sich zur Zeit noch weniger bestimmtes sagen.

88. Für das Spanische liegen noch viel unzureichendere Zusammenstellungen vor. Auch Morel Fatio erklärt ausdrücklich (S. LIII seiner Aus-

gabe des *Magico prodigioso*), dass er keine bestimmten Regeln über die Zulässigkeit von Hiat und Elision aufzustellen im Stande sei, und Krenkel (Klass. Bühnendicht. der Span. Bd. II S. VIII) wiederholt dieselbe Erklärung. Die kurzen Angaben P. Förster's (Span. Sprachl., Berl. 1880) genügen in keiner Weise, um die bedenkliche Lücke auszufüllen. Soviel lässt sich immerhin sagen, dass sich die spanische Behandlung der Hiate vielfach mit der italienischen berührt; doch liegt dabei die Vermutung nahe, dass dieses Zusammentreffen kein zufälliges ist, sondern nur ein neues Kennzeichen der starken Abhängigkeit der spanischen Dichtkunst von der der Italiener abgiebt.

89. Im Portugiesischen lässt sich dagegen, dank den Beobachtungen von Diez (in: Erste port. K. u. Hofpoesie), Cornu (in: Romania XII) und Carolina Michaelis de Vasconcellos (in *Poes. de Fr. de Sâ de Miranda* S. CXV ff.) die Behandlung der Silbenzahl genauer überblicken. Der Zusammenstoss von Vokalen ist bekanntlich in dieser Sprache wegen des starken Konsonantenausfalls ein überaus häufiger. In der ältesten Periode ist die port. Poesie dem Hiat im Innern der Worte noch durchaus nicht abgeneigt, nur unbetonte Wörtchen, welche sehr häufig verwandt werden, zeigen Kontraktion, so *eu, meu, teu, seu, mia, deus;* ebenso ist der Hiat zwischen zwei Worten, selbst bei zwei 1-silbigen gestattet. Nur das tonlose *e* der Pronomina *me, te, se* wird elidiert oder mit folgendem Vokal verschliffen (*mespanta* = *me espanta, mio* = *me o*). In der zweiten Sprachperiode tritt dagegen die Kontraktion schon viel häufiger ein, *mao* wird bald 1-, bald 2-silbig gebraucht. Besonders starke Neigung zu oft geradezu gewaltsamen Zusammenziehungen zeigen die volkstümlicheren Dichtungen, *Autos*, Romanzen, Volkslieder. Noch weiter haben die neueren port. Dichter entsprechend der fortschreitenden Sprachentwicklung die Kontraktion ausgebildet. Verschleifung mehrerer Vokale zwischen zwei Worten kennt schon Miranda, der offenbar auch hierin seine italienischen Muster nachahmte. Beachtenswert ist noch, dass im Portug. auch der Nasalvokal der Elision unterworfen werden kann, und dass in einer Anzahl daktylisch ausgehender Worte die zwei nachtonigen Silben metrisch nur als eine gerechnet zu werden scheinen (vgl. *Romania* XII 301 ff.). Die letztere Erscheinung beruht wohl nur auf hinter der Sprachentwicklung zurückgebliebenen Schreibformen, wie altfr. *angeles, aneme* etc.

90. Im Altprovenz. nähert sich die Silbenzählung wieder den im Altfranz. geltenden Normen; doch ist zu beachten, dass die Anlehnung einsilbiger Pronomina in weit ausgedehnterem Masse stattfindet, sowohl der Zahl der angelehnten Worte, wie auch der derjenigen Worte nach, an welche sie angelehnt werden. Letztere können unbedenklich mehrsilbig und demnach mit eigenem Wortakzent versehen sein (vgl. Hengesbach in Ausg. u. Abh. XXXII). Umgekehrt wird auch die Elision unbetonter auslautender Vokale vor vokalischen Auslauten nicht so streng wie im altfranz. durchgeführt, obschon sie einzelne provenz. Dichter, wie Ponz de Capduoill und Peire Rogier, entschieden begünstigen (vgl. Pleines in Ausg. u. Abh. L). Die Vermeidung des Hiats auch bei betontem auslautenden Vokale schreiben allerdings schon die Leys d'Amors vor, ähnlich also, wie im Neufranz,, aber sie selbst schliessen Worte, wie *qui, si, ni,* vor folgendem verschiedenartigen Vokale ihrer Unentbehrlichkeit halber von diesem Verbote aus und wollen die Regel überhaupt nur beobachtet wissen, wenn dadurch kein treffender Ausdruck verloren gehe (vgl. I 22 ff.). Wie sich die älteren Trobadors diesem strengen Hiatverbot gegenüber verhielten, ist mangels umfangreicher Beobachtungen noch nicht

mit Bestimmtheit anzugeben, doch scheinen vorläufige Ermittelungen zu ergeben, dass die ältere Praxis Hiate zwischen zwei Worten bei betontem ersten Vokal selbst dann gestattete, wenn der zweite dem ersten völlig gleichartig war. Belege wie *rete em* (Ponz de Capd. 20, 4) sind allerdings dafür nicht beweiskräftig, da man *reten em* mit Wiederbelebung des indifferenten *n* gesprochen haben könnte. Was den Hiat im Innern der Worte betrifft, so wird derselbe nirgends gemieden; am Wortschluss begegnet fast nur die Verbindung *ia*, für deren 1-silbige Geltung sich Belege schon im Boethius und im Girart de Rossilhon finden. In der älteren Lyrik sind derlei Belege sehr spärlich und meist wohl nur durch fehlerhafte Überlieferung entstanden, dagegen mehren sie sich bei Bertran Carbonel, Guiraut de l'Olivier und in Gedichten des 14. Jhs., namentlich auch in der *Santa Agnes* (vgl. Bartsch Einl. S. X ff.). Auch in Worten, wie *crestian, diable, justisiar*, wird *ia* in späterer Zeit 1-silbig behandelt; ferner lässt sich die Verschleifung aus- und anlautender Vokale in Fällen, wo Elision unzulässig ist, in vor-, namentlich aber in nachklassischen Texten beobachten (vgl. Bartsch l. c. S. XIII f.).

91. Wegen der Silbenzählung im Rumänischen verweise ich auf Rudow's Diss. S. 9 ff. Danach scheinen feste Regeln über Hiatvermeidung durch Ausstossung oder Verschleifung dort nicht zu bestehen und der Hiat oft genug unbeanstandet gelassen zu sein.

VII. FESTE TONSILBEN.

92. Ausser der feststehenden Silbenzahl hat jeder romanische Vers, wie bereits bemerkt, mindestens eine feste Tonsilbe, welche zugleich die letze der gezählten Verssilben ist. Nur ausnahmsweise kann auch diese durch eine unbetonte ersetzt werden, so besonders in einer Anzahl jüngerer provenzalischer und anglonormannischer Dichtungen, deren paroxytonisch ausgehende Verse daher durchweg um eine Silbe kürzer sind als die entsprechenden Verse anderer provenzalischer oder französischer Dichter. Auch hierauf wurde schon Abschn. 14 hingewiesen. Alle längeren romanischen Verse haben aber ausser dem festen Akzent am Versschluss auch noch mindestens eine weitere feste Tonsilbe. Der kürzeste Vers mit zwei solchen festen Tonsilben ist der 4-Silbner in der von den Italienern als *Senario* bezeichneten Form. Er zerlegt sich in zwei weibliche 2-Silbner oder *trisillabi* nach ital. Terminologie z. B. *Non fáccio leväde; Ma tésso ghirlánde Su quésti miei críni.* (Redi *Bacco in Toscana*. Firenze 1685 S. 37). Schon Jacopone da Todi verwendet derartige Senare. Später haben die Italiener freilich versucht statt der zweiten die dritte Silbe zu betonen, damit aber den alten Vers thatsächlich durch einen ganz anders gearteten ersetzt. Das erklärt denn wohl auch, warum diese Abart des ohnehin seltenen Verses keinen Beifall gefunden hat. (Vgl. Blanc l. c. S. 713).

93. Die übrigen kurzen Verse bis zum 8-Silbner zeigen, wie es scheint, keine durchaus feste Tonsilbe im Innern. Dagegen betonen die ältesten Gedichte in 8-Silbnern und auch noch eine ganze Anzahl spätere aus dem Westen Frankreichs und aus England herstammende neben der achten fast regelrecht auch noch die vierte Silbe. Diese vierte Silbe braucht dann freilich nicht immer ein Wort zu schliessen, und eine ihr eventuell folgende unbetonte Wortschlusssilbe wird als fünfte Silbe des Verses gezählt, also nicht für überflüssig wie bei dem epischen Reihenschluss der Langzeilen angesehen. Andererseits kann auch schon in den ältesten Gedichten die betonte vierte Silbe durch eine unbetonte aber dann stets ein Wort schliessende Silbe ersetzt werden. Dagegen fehlen anfänglich noch fast

gänzlich Verse, deren vierte Silbe weder betont noch wortschliessend ist, also z. B. im unbetonten Wortan- oder Inlaut steht. Man hat die Existenz der zweiten festen Tonsilbe oder, besser ausgedrückt, eines deutlich markierten Versiktus im Versinnern der ältesten 8-Silbner vielfach wohl deswegen verkannt, weil man statt auf den Iktus nur auf die Pause, die Zäsur zu achten gewohnt war. Da bei vierter betonter aber vorletzter Wortsilbe, wie zuvor bemerkt, von einer Pause nicht die Rede ist, so dachte man gar nicht an das Vorhandensein eines Iktus, zumal derselbe hier und da schon durch eine unbetonte Wortschlusssilbe zum Ausdruck gebracht werden kann. Tobler (S. 94), der dem 8-Silbner eine prinzipiell durchgeführte Zäsur abspricht und in dem häufigen Vorkommen derselben nur »etwas aus der Natur des Verses und der Sprache ungesucht und ungewollt Hervorgehendes« erblickt, leugnet damit also, ohne es freilich zu sagen, auch die prinzipielle Markierung eines Versiktus im Innern des 8-Silbners. Er ist darin aber entschieden im Irrtum und zwar aus folgenden Gründen: 1) finden sich 8-Silbner der beschriebenen Art fast ausnahmslos nicht nur, wie Otten (»Cäs. im Altfr.« Greifsw. 84 S. 4) meinte, im Leodegarlied und im *Mystère d'Adan*, sondern auch in der Passion, im Alexanderbruchstück (Vgl. P. Meyer *Alex. le Grand* II 74), im Gormond (Vgl. Heiligbrodt in: Rom. Stud. III 518 ff.), in der Brandanlegende (Vgl. Birkenhof in: Ausg. u. Abh. XIX), in der Legende von der h. Modwena (Vgl. Suchier: Über die Vie de S. Auban), im *Livre des Manières*, im *Roman du Mont S. Michel* und wohl noch in mancher anderen altfranz. und namentl. anglonormannischen Dichtung. 2) Dass speziell in den ältesten Texten die rhythmisch schärfere Gliederung des Verses kein Zufall gewesen ist, zeigt sowohl die von F. Spenz (Die syntakt. Behandl. des 8-silb. Verses etc. in Ausg. u. Abh. LXVII S. 3 ff.) festgestellte wiederholte Abweichung von der gewöhnlichen Wortstellung, welche sich nur aus dem Zwang des vorliegenden Versbaus erklärt, wie die Zulassung des Hiats nach vierter unbetonter Wortschlusssilbe. 3) Den Ausschlag giebt vollends eine Vergleichung der Verse der vorerwähnten Gedichte mit denen eines beliebigen Romans von Chrestien de Troies oder irgend einer anderen zentral- oder ostfranzösischen Dichtung älterer Zeit. Unter den letzteren wird man sehr bald eine beträchtliche Zahl solcher Verse finden, welche den oben geschilderten Bau nicht aufweisen.

Mit der Existenz eines festen Iktus im Innern des 8-Silbners ist aber noch keineswegs zugleich die Existenz einer regelrechten Zäsur oder eines Reihenschlusses erwiesen. Ich glaube sie vielmehr ausdrücklich leugnen zu müssen, schon weil bereits in der ältesten Zeit Fälle eines verwischten Reihenschlusses (betonte vierte Silbe mit nachfolgender wortschliessender, welche als fünfte Verssilbe gilt) vorkommen und weil andererseits sichere Belege sogenannten epischen Reihenschlusses (betonte vierte Silbe mit wortschliessender aber in der Silbenzählung nicht mitgerechneter Plussilbe) fehlen. Suchier (l. c. S. 25) giebt allerdings eine Anzahl Belege für solchen epischen Reihenschluss. Es ist aber zu beachten, dass die Überlieferung dieser Stellen um so weniger für gesichert angesehen werden kann, als die Silbenzählung der Gedichte, welchen sie angehören in der uns überkommenen Form auch sonst recht viel zu wünschen übrig lässt und als überdies die meisten Stellen durch Emendation sich leicht beseitigen lassen. Die wenigen Fälle, die etwa thatsächlich von altfranzösischen Dichtern selbst herrühren, werden sich daher unschwer aus Analogie mit den epischen Langzeilen erklären lassen. Da in den 10- und 12-Silbnern dem Reihenschluss eine betonte Silbe mit oder ohne unbe-

tonte Wortschlusssilbe voraufging, und sich auch nach der betonten vierten Silbe des 8-Silbners meist eine Pause einstellte, so glaubte man, dass auch der 8-Silbner aus zwei Reihen bestehe und liess hier und da die erste ebenso weiblich ausgehen wie im 10- oder 12-Silbner. Zeigt nun aber der 8-Silbner gerade in ältester Zeit — und im Westen auch noch später — einen zweiten festen Akzent, so beweist das klar und deutlich, dass das akzentuierende Prinzip anfänglich im romanischen Verse noch mehr Geltung hatte als später und stellt überdies den steigenden Rhythmus unseres Verses ausser Zweifel. Warum der zweite Akzent nach und nach vernachlässigt wurde, ist bereits angedeutet worden. Gewöhnte man sich in Anlehnung an den gleichsilbigen Vers der rhythmisch-lateinischen Verskunst früh daran, statt an vierter öfters an dritter Stelle einen Wortton zuzulassen (freilich anfänglich nur, wenn als vierte eine Wortschlusssilbe folgte), so wurde damit gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was die Betonung der vierten Silbe bezweckte, der jambische Rhythmus wurde verdunkelt, und damit erschien auch jede weitere Markierung desselben im Innern des Verses überflüssig. Man liess darum allmählich auch Verse zu, in welchen die vierte weder betont noch wortschliessend war. Dass so gebaute Verse in vielen altfranzösischen Dichtungen dennoch in starker Minorität verblieben, beruht aber gleichfalls wohl weniger auf »der Natur des Verses und der Sprache« als auf einer Nachwirkung der in Abusus gekommenen ursprünglichen Bauart. Darauf deutet vor allen der Umstand, dass im Neufranzösischen das Verhältnis der archaisch gebauten 8-Silbner zu den anderen ein weit ungünstigeres ist. Man vergleiche z. B. die Verse der in Lubarsch S. 197 angeführten Strophe aus A. de Vigny's Gedicht *Le malheur* oder gar die der Strophe II von Malherbe's *Ode à Monsieur le Grand Ecuyer de France:*

Les Muses hau|taines et braves	*De ces beautés | dont les appas*
Tiennent le flat|ter odieux,	*Ne sont que ri|gueur et que glace,*
Et comme pa|rentes des Dieux	*Et de qui le | cerveau leger,*
Ne parlent ja|mais en esclaves;	*Quelque servi|ce qu'on lui fasse,*
Mais aussi ne | sont elles pas	*Ne se peut ja|mais obliger.*

Gedichte, in denen die vierte Silbe prinzipiell betont ist, sind im Neufranzösischen sehr selten und, wie Lubarsch mit Recht vermutet, sind es nur solche, welche von vornherein für musikalischen Vortrag nach bestimmter Melodie verfasst sind. Lubarsch führt S. 199 als Beispiel dafür eine *Tarentelle* des Genfer Dichters Marc Monnier an:

Gai marinier | de Mergelline	*Le ciel et l'on|de sont à moi.*
Je suis plus ri|che que le roi:	*Je peux, au vent | ouvrant mes voiles*
La plaine immen|se et la colline,	*Aller partout | où vont mes yeux.* u. s. w.

Dahin gehören auch die zweiten Zeilen der Strophen in Malherbe's Chanson: *Chère beauté* etc., in welchen aber prinzipiell weiblicher Reihenschluss durchgeführt ist.

94. Während nun im 8-Silbner der zweite feste Akzent frühzeitig aufgegeben wurde, hat er sich im 10- und im 12-Silbner zäh behauptet und gibt denselben recht eigentlich ihren rhythmischen Charakter. Allerdings gesellt sich eben hier, wenigstens im französisch-provenzalischen Verse und auch in den älteren spanisch-portugiesischen, eine durch den Wortschluss deutlich markirte Pause zu dem festen Akzente hinzu, so dass nur hier und da eine unbetonte Wortschlusssilbe die betonte vertritt, aber Verse ohne die gewohnte innere Tonsilbe oder ohne die festgelegte Pause im übrigen unzulässig erscheinen (Scheinbare oder wirkliche Ausnahmen s. Otten S. 9, 10; Heune S. 21). Die Italiener aber (und vor ihnen schon einige provenzalische Trobadors, sowie nach ihnen die italienischen Mustern

nachstrebenden Spanier, Portugiesen und der Engländer Gower) haben in ihren *Endecasillabi* die Pause aufgegeben und deswegen wohl auch die feste Tonsilbe in eine bewegliche umgewandelt, so dass sie bei ihnen, sei es an die vierte sei es an die sechste Silbe gebunden ist. Vielleicht gieng diese Beweglichkeit der inneren Tonsilbe, welche gleichwohl den jambischen Rhythmus des Verses hinreichend ins Ohr fallen lässt, mit daraus hervor, dass bei Franzosen und Provenzalen zwei Abarten von 10-Silbnern üblich waren, die mit betonter vierter und die mit betonter sechster Silbe.

95. Im französisch-provenzalischen Alexandriner ist von einer solchen Beweglichkeit der Tonsilbe im eigentlichen Sinne nie die Rede gewesen. Vereinzelte Fälle mit betonter siebenter Silbe (in *Venus la deesse* 129a, 241b) können daran nichts ändern. Selbst in neuer Zeit wird die Betonung der sechsten Silbe nie vernachlässigt, wenn auch hier und da zu gleicher Zeit die vierte oder achte Silbe oder beide durch Wort- und Satzton hervorgehoben werden und die sechste Silbe überwiegen; in diesem Falle liegt dann eine Mischung zweier an sich verschiedener Versarten vor, des gewöhnlichen Alexandriners und des volkstümlichen 3-akzentigen 12-Silbners.

96. Auch im trochäischen 10-Silbner, der ja nur selten begegnet, ist die innere Tonsilbe an fünfter Stelle streng beobachtet. Hier ist sogar, wie es scheint, der Ersatz durch eine unbetonte Wortschlusssilbe ausgeschlossen, während gerade umgekehrt eine überschüssige unbetonte Wortschlusssilbe gern der betonten fünften folgt.

97. In dem eben erwähnten 12-Silbner mit betonter vierter und achter Silbe haben wir einen Vers mit drei festen Akzenten vor uns (Vgl. auch *Rom.* XV 423 ff.), doch findet sich schon in der provenzalischen Übersetzung der Chirurgie Roger's v. Parma vielfach bald der erste, bald der zweite vernachlässigt, was freilich bei der geradezu italienischen Bauart der im Gedichte vorkommenden 10-Silbner nicht sonderlich auffallen kann.

98. Verse mit drei festen Akzenten sind auch der 9- und der 11-Silbner. Im neufranzösischen 9-Silbner wird aber, wie Tobler (S. 93) hervorhebt, zumeist nur noch die dritte, nicht auch die sechste Silbe betont, und schon in altfranz. Zeit baute man daneben auch 9-Silbner mit betonter 5. Silbe (vgl. Jeanroy S. 354); Richepin, ein zeitgenössischer Dichter, hat ebensolche in *La Mer* gebaut. Ganz willkürlich ist die Behandlung des Verses, die sich P. Verlaine, ebenfalls ein ganz moderner Franzose, in seiner *Sagesse* gestattet hat (vgl. eb. S. 360). Der Italiener behandelt ihn gleichfalls sehr frei, indem er entweder seine dritte oder vierte Silbe betont, doch ist im letzteren Falle der Rhythmus völlig verändert und liegt eigentlich ein französischer 8-Silbner mit weiblichem Reihenschluss vor (vgl. Blanc l. c. S. 707 f.).

99. Der 11-Silbner älterer Zeit betont im Innern die dritte und siebente Silbe (vgl. Abschn. 49), später verlegen aber die Franzosen den inneren Wortton auf die fünfte Silbe. (Vgl. Otten S. 13b, Heune S. 22). So verfährt auch der heutige Dichter Rollinat in *Les Névroses*. (Vgl. Jeanroy S. 360.) Diese Bauart ist auch schon den Provenzalen bekannt. Sie findet sich in zwei Gedichten von Guillem Figueira (No. 2 u. 7 der Ausgabe von Levy), ebenso in der fingierten Tenzone Gui de Cavaillo's (B. Gr. 192,3; vgl. Selbach in: Ausg. u. Abh. LV § 41). Auch die Leys (I 116) schreiben sie vor. Möglicher Weise liegt also ein von dem erstgenannten 11-Silbner auch seiner Entstehung nach selbständiger Vers

vor. Oder sollte die zweite Form aus der ersten nach Analogie der beiden 10-Silbnerformen mit betonter vierter oder sechster Silbe hervorgegangen sein? Sehr selten sind Belege mit betonter sechster Silbe. (Vgl. Otten S. 13, b.) Doch hat einer der kühnsten Neuerer unter den modernen franz. Dichtern, Richepin, diesen Reihenschluss angewandt (s. Jeanroy S. 360), während P. Verlaine wieder in alter Weise auf die siebente Silbe den Ton verlegt (eb. S. 361).

100. Der einzige Vers mit vier festen Tonsilben war der 14-Silbner, doch ist von den drei inneren nur die der siebenten Silbe verblieben, während der feste Ton auf der dritten und zehnten Silbe frühzeitig aufgegeben wurden. So bauen den Vers auch die Spanier.

IX REIHENSCHLUSS.

101. Auf die Tonsilben im Innern der Verse, welche ihre feste Stelle dauernd zu behaupten wussten, folgt zumeist eine deutlich markierte Pause; sie ist es, welche die Beibehaltung der Tonsilbe wesentlich bedingt. In den Versen mit zwei oder drei festen Tonsilben im Innern zeigt sich nur hinter einer derselben eine wirkliche Pause und nur die ihr voraufgehende Tonsilbe ist auch späterhin beibehalten. Öfter hat sich aber wohl auch, weil Pause und Tonsilbe so eng mit einander verknüpft waren, eine Pause eingestellt, wo ursprünglich nur eine feste Tonsilbe vorhanden war und dadurch wurde sogar eine Zerlegung längerer Verse in ganz kurze hervorgerufen, sowie auch die fakultative Vermehrung der Silbenzahl um eine der betreffenden Tonsilbe folgende nachtonige oder die Ersetzung der Tonsilbe durch eine wortschliessende nachtonige ermöglicht. Diese Vorgänge sind aber, weil sie vereinzelt geblieben sind, jedenfalls als sekundäre, zu betrachten, bewirkt durch die Erscheinungen, welche die gesetzmässige Pause im längeren Verse hervorgerufen hatte.

102. Man hat sich nun seit langer Zeit daran gewöhnt diese Pause (*pausa suspensiva* in den Leys I 130, *repos ou reprise d'haleine* in Ronsard's *Abrégé: Vers communs*) als Zäsur zu bezeichnen (Fabri II S. 14: *incision ou couppe, a laquelle le lysant se peult et doibt licitement reposer comme point ou fin de sentence,* noch deutlicher S. 97: *Et pour ce que la pronunciation des lignes de dix syllabes seroit trop longue a pronuncer sans faire pause ou poinct, il est de necessité de coupper sa ligne en deux.* Den Ausdruck *césure* finde ich zuerst bei Tabourot *Bigarrures* Cap. XVIII, und Jacques de la Taille 1573 unter Lizenzen bei Ruckstäschel S. 27, Sibilet braucht noch *couppe* und für die Reihe: *semistiche*), aber auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, hat man sich begnügt eine herkömmliche lateinische Auffassung und deren Ausdruck auf eine wesentlich verschiedenartige romanische Erscheinung zu übertragen, und was das schlimmste ist, dieser unzutreffende Name hat die Verkennung der Eigenart der romanischen Pause und damit der Entstehungsweise der romanischen Verse überhaupt nach sich gezogen. Die eigentliche Zäsur der Alten zerschneidet in der That durch den Wortschluss einen Versfuss, von der Pause im romanischen Verse könnte man das selbst dann nicht behaupten, wenn man von regelrechten Versfüssen sprechen dürfte, sie deutet nur die Stelle an, an welcher die zwei Reihen oder Kurzzeilen, aus welchen die romanische Langzeile zusammengesetzt ist, mit einander verwachsen sind. Naturgemäss treten also an dieser Stelle, wenn auch abgeschwächt, dieselben Erscheinungen zu Tage wie am Versschlusse. Diesen Ursprung der romanischen Pause, welcher jede willkürliche Behandlung derselben ausschliesst, hat bis jetzt

wohl noch Niemand scharf betont. Selbst Tobler spricht noch von einem Einschnitt, andere pflichten gar voll und ganz Fabri's Ansicht bei (vgl. Otten Einl.). Dass die Pause nicht etwa erst von reflektirenden Kunstdichtern eingelegt wurde, erweist aufs deutlichste ihre Geschichte. Gerade in ältester Zeit und in volkstümlichen Dichtungen wurde sie nämlich besonders scharf markiert. Alle diese Erwägungen haben mich bewogen den Ausdruck Zäsur grundsätzlich zu meiden und statt dessen »Reihenschluss« zu gebrauchen. Im direkten Gegensatz zu Zäsur würden Bezeichnungen wie »Nat« oder »Narbe« stehen.

103. Betrachten wir die verschiedenen Formen des Reihenschlusses, so werden dieselben bedingt durch das doppelte Erfordernis der Pause und des an eine feste Verssilbe gebundenen Wortakzentes. Hervorgehoben wurde bereits, dass auch paroxytonische und proparoxytonische Worte am Reihenschluss zulässig sind, dass aber die nachtonigen Silben dieser Worte bei der Silbenzählung nicht in Anschlag gebracht werden, während sie allerdings für Feststellung der ältesten Form der Verse und damit für ihre Ableitung nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Gerade in diesen fakultativen Plussilben ist der Hauptunterschied der Zäsur der Alten und des romanischen Reihenschlusses zu erblicken.

104. Ein proparoxytonischer Reihenschluss ist natürlich nur bei Spaniern und Portugiesen möglich. Bei den Italienern findet er sich nur in den wenigen Fällen, in denen der Reihenschluss überhaupt markiert wird, regelrecht z. B. in den 12-Silbnern des Cielo d'Alcamo. — Der paroxytonische Reihenschluss ist dagegen nicht nur bei den Spaniern und Portugiesen, wo er der gewöhnliche ist, üblich, sondern tritt auch und zwar obligatorisch, im *Senario* der Italiener auf, welchen wir ja von unserem Standpunkte aus als 2-reihigen 4-Silbner auffassten. Weiterhin lassen ihn die älteren provenzalischen und altfranz. 14- (vgl. Abschn. 48) 10- wie 11-Silbner zu. Ten Brink und auch Bartsch (Zs. II 208 u. 218) vertraten allerdings die Meinung, dass der paroxytonische Reihenschluss sich erst sekundär und vertretungsweise für den oxytonischen eingestellt habe. Doch lässt sich ihnen entgegenhalten, dass gerade im ältesten hierher gehörigen Gedichte, im prov. Boethius die Verse mit paroxytonischem Reihenschlusse die entschiedene Mehrheit aufweisen (150 : 107), im altfranzösischen Alexis sich beide Arten wenigstens so ziemlich die Wage halten (298 : 327, Otten zählt 296 unter 575 [?]) und erst im Oxforder Roland die oxytonischen Reihenschlüsse die paroxytonischen bedeutend an Zahl übersteigen (noch nicht 1200 parox. Reihenschlüsse auf 4002 Zeilen). Nicht alle späteren altfranzösischen Epen und erzählenden Gedichte zeigen sich übrigens diesem Reihenschlusse so abgeneigt, wie der Oxforder Roland. So bieten unter 799 Pluszeilen der Alexis-Redaktion *S* (in assonirenden Tiraden) nicht weniger als 339 (incl. 36 Zeilen, in denen Elision des auslautenden *e* eintreten konnte) unsere Form, die *Chanson des Saxons* (und auch noch andere Gedichte in Alexandrinern z. B.: Reise Karls, Berte, Aiol, Gui de Bourg. Vgl. Otten S. 2 u. Träger S. 45, dessen Angaben etwas abweichen) hat für sie sogar eine gewisse Vorliebe, namentlich wenn die Verse selbst oxytonisch ausgingen. Regelrecht zeigt diese Art des Ausgangs die 6-silbige Tiradenschlusszeile einer Anzahl Epen, welche ich als erste Reihe eines archaischen 10-Silbners ansehe. (Vgl. Abschn. 70 u. 110). Auch 3-teilige 12-Silbner kennen sie (vgl. Romania XV 424 ff.). Unter allen Umständen fehlt daher jeder thatsächliche Anhaltspunkt um die paroxytonischen Reihenschlüsse für sekundär erklären zu können. Dass sie so frühzeitig nur in der Minderzahl der

Verse vorkommt, ist eine einfache Folge der Sprachentwicklung, welche ein Überwiegen der oxytonischen Worte vor den paroxytonischen bedingte. Nach Diez Vorgang pflegt man unseren Reihenschluss als »epischen« zu bezeichnen, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist, da er in der That fast ausschliesslich im Epos und in der erzählenden Dichtung üblich und da in derartigen Gedichten neben ihm nur noch der gewöhnliche oder oxytonische Reihenschluss zu finden ist. Nur in zwei epischen Dichtungen des 13. und 14. Jhs. ist bereits eine ausgesprochene Abneigung gegen den epischen Reihenschluss zu bemerken: in einigen Vor- und Nachdichtungen des *Huon de Bordeaux*, wo statt desselben der lyrische Reihenschluss getreten ist und ein Überarbeiter diesen nur teilweise wieder in einen epischen verwandelt hat (vgl. Fricke Über die Chanson de Godin Marburg 91 § 58 ff § 165 ff.), und im Abenteuerroman *Brun de la Montagne*, unter dessen 3926 Versen sich nach Otten (S. 3) nur 374 mit epischem Reihenschlusse befinden und unter diesen wieder nur 15 (resp. 17), in denen er thatsächlich vorliegt, d. h. in welchen die überschüssige Silbe nicht elidirt wird. Noch früher und eigentlich von Anfang an meidet die lyrische Dichtung Nord- wie Südfrankreichs den epischen Reihenschluss, jedenfalls weil in Folge des einheitlich gestalteten Tonsatzes der Vers-Melodie die Pause im Innern der einzelnen Verse nicht mehr zur Geltung kam, 10- und 12-Silbner also auch dem Baue nach wie einreihige Verse behandelt werden mussten. Gleichwohl deuten noch zahlreiche Spuren in den Dichtungen der Trobadors (vgl. Abschn. 55) wie in denen der nordfranzösischen Kunstlyriker (Otten S. 2 f., 7) mit ziemlicher Bestimmtheit darauf hin, dass in den volkstümlichen Vorbildern der höfischen Dichter der weibliche Reihenschluss, wenn auch nicht die Regel so doch vollkommen zulässig gewesen sein muss.

105. Das Absterben des epischen Reihenschlusses auch ausserhalb der Lyrik beginnt im 14. Jh.; Froissart meidet ihn bereits geflissentlich. Unter 378 Zeilen von No. 5 in Bd. I S. 48 seiner Gedichte finden sich nach Otten (S. 3) nur 21 wirkliche epische Reihenschlüsse. Ähnlich steht es in Gower's Balladen (vgl. Ausg. u. Abh. LXI S. 26); Jacobus Magnus 1405 erwähnt ihn freilich noch als vollkommen legitim (vgl. Abschn. 81). Bei Villon und anderen Dichtern des 15. Jhs. (vgl. Heune l. c.) bilden aber derartig gebaute Verse schon thatsächlich die Ausnahme. Freilich scheinen hier manche Fälle nachträglich durch willkürliche Wortverkürzungen beseitigt zu sein z. B.: *S'il y a hom d'aucune renommee,* (Villon ed. Moland S. 177) oder *Maints vaillans homs par moy mors et roidiz* (eb. S. 178). Im Beginn des 16. Jhs. scheint sich Jehan Le Maire de Belges nach einem Zeugnis Marot's (*Adolescense clementine* Vorwort) zuerst prinzipiell gegen den epischen Reihenschluss ausgesprochen zu haben. Allerdings wohl nur mündlich dem jugendlichen Clément Marot gegenüber; denn in Le Maire's Schriften findet sich kein dahingehender Ausspruch (vgl. Heune S. 4). Noch etwas früher nämlich in einer Ankündigung des »*Puy de l'Immaculée Conception*« etc. in Rouen von 1516 heisst es: *Au meilleur chant royal contenant le nombre de XI lignes pour chascun baston sans coupes feminines, s'ilz ne sont synalimphees.* Ähnlich in den Statuten dieses Puys von 1525 (Héron in den Anmerkungen seiner Ausgabe Fabri's S. 63). Positiv hat sich auch Fabri 1521 gegen »*les couppes feminines, s'ilz ne sont synalimphees*« (ed. Héron II 101) erklärt.*

* Ed. Heron II 97: *Et pour ce qu'il est dict deuant que termination feminine ne faict point pleine syllabe, il est requis que la IIII. syllabe qui est la couppe en champ royal soit masculine, car syllabe feminine a la IIII. place n'est que de trois et sa passe, qui est diminu-*

Aber noch Gracien du Pont trat 1539 energisch für ihre Zulassung ein. Wie wenig noch 1548 die Regel von der Vermeidung der *Coupe feminine* in Fleisch und Blut übergegangen war, zeigt die breitspurige Ausführung in Sibelet's *Art poëtique* Bl. 13 ff. Ungeschickte Dichter der zweiten Hälfte des 16. Jh's., wie Bounin in seiner *Soltane* (ja selbst Ronsard, Du Bellay; vgl. Heune S. 11), haben sie daher auch noch keineswegs streng befolgt, wenn sie auch ihre Versehen durch Einführung gewaltsamer Aphäresen zu verdecken suchten. So muss noch Tabourot die *césures feminines*, wenn auch tadelnd, erwähnen (*Bigarrures* Cap. XVIII), ähnlich Pasquier (*Recherches* Cap. VII). Deimier 1610 S. 46 behauptet zwar: *de finir en ces vers le premier Hemistiche par vn* e *feminin c'est la faute la plus extraordinaire et absurde de toutes;* aber selbst Malherbe scheint in seiner Jugenddichtung *Les larmes de S. Pièrre* noch ein derartiger Vers untergelaufen zu sein: *Quitte moi, je te prie je ne veux plus de toi.* Oder ist hier nur die archaische Form *pri* für *prie* einzusetzen? (Vgl. Heune S. 5 f.; Jacques de la Taille will 1573 gleichfalls *ie supply* gestatten s. Rucktäschel S. 27.) Prinzipiell verwendet derselbe Dichter epischen Reihenschluss in seiner mehrfach bereits erwähnten Chanson: *Chère beauté* in jeder zweiten und letzten Strophenzeile bei 8-Silbnern mit betonter vierter und 10-Silbnern mit betonter fünfter Silbe.

106. In Fällen, wo das nachtonige *e* im Auslaut steht und ein vokalisch anlautendes Wort folgt, ist der epische Reihenschluss auch späterhin unbeanstandet geblieben, offenbar deshalb, weil in der Zeit, als man den epischen Reihenschluss hart zu empfinden begann, eine Pause zwischen beiden Reihen, ähnlich wie schon von Alters her in der Lyrik, allgemein aufgegeben wurde, und weil somit Elision an der Reihenschlussstelle genau ebenso eintreten konnte, wie an jeder beliebigen anderen Stelle im Innern der Verse. Als man dann seit der Mitte des 16. Jh. die Pause wieder deutlicher markierte, wurde die ein Mal übliche Elision einfach beibehalten, obwohl sie z. B. zwischen zwei Versen, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nie zugelassen war.

107. Hatten die romanischen Verse mit epischem Reihenschluss das Prinzip der festen Silbenzahl noch nicht streng durchgeführt, so erklärt sich eine andere Art von Reihenschluss, der lyrische nämlich, gerade umgekehrt aus der zum Schaden der inneren festen Tonsilbe strickt beobachteten Silbenzahl. Diez hat ihn lyrisch benannt, weil er wenigstens anfänglich nur in der Lyrik und zwar in der nord- und südfranzösischen üblich war. Bei dem lyrischen Reihenschluss wird die vor demselben stehen sollende Tonsilbe durch eine unbetonte Wortschlusssilbe ersetzt. Eine einfache Consequenz hiervon, die sich aus den franz.-provenz. Akzentuationsgesetzen ergiebt, ist, dass dann die nächstvorgehende Silbe den Wort-

tion de couppe (lyrischer Reihenschluss), *ou elle est de quattre et sa passe, qui est addition* (epischer Reihenschluss). Ähnlich II, 15. Wenn er II 98 hinzufügt: *Mais il est des termes feminins desquelz l'en est si fort contrainct que necessairement il fault qu'ilz soient en couppe, et feroit l'en bien de s'en abstenir qui pourroit, mais se aulcuns y en auoit et le mot subsequent se commençoit par vocal, encor ne le fault il point synalimpher Exemple:*

Vierge mere et fille especialle,
Clere estoille en paradis luysante etc.,

so darf das (wie schon Heune S. 13 Anm. richtig vermutet hat, der S. 14 zahlreiche Belege für Hiat bei lyrischem Reihenschlusse beibringt vgl. Otten § 3) nur auf lyrische Reihenschlüsse bezogen werden. Wollte man in den angeführten Zeilen elidieren, so blieben ja nur neun Silben übrig. Auch im 2-teiligen 8-Silbner mit auf unbetontes *e* ausgehender vierter Wortsilbe beobachteten wir Duldung des Hiates. Nicht nur Zschalig sondern auch Héron (Notes S. 35, 62, 66) hat diesen Sachverhalt verkannt.

ton trägt, im 10-Silbner also die dritte resp. fünfte. Gewöhnlich betont man einseitig die zweite Thatsache und behauptet, dass in diesen Versen die feste Tonstelle eine Silbe weiter nach vorn gerückt sei. Das ist nicht der Fall, der Versiktus ruht nach wie vor auf der alten Versstelle, wird aber nur schwach markiert. Offenbar hängt diese Neuerung mit dem einheitlichen Tonsatz der Melodien derartiger Verse zusammen. Etwas ähnliches soll nach Zimmer prinzipiell im irischen 14-Silbner eingetreten sein, dessen Schema er als – ´ – ´ – ´ ` | – ´ – ´ – ´ ` angiebt. Thurneysen (*Revue Celt.* VI 344) will dies allerdings nur für das Versmass »kleine Rannaigheaht« zugeben. Die andern romanischen Völker scheinen den lyrischen Reihenschluss nicht in Anwendung gebracht zu haben.

108. In Frankreich hielt er sich etwas zäher als der epische Reihenschluss. Ausserhalb der Lyrik finden wir ihn in altfranzösischer Zeit bei den Anglonormannen Fantosme, in der *Vie de S. Auban* und, wie es scheint, hier und da auch im *Horn*. (Vgl. Gnerlich S. 24 f.) In kontinental-französischen Dichtungen begegnet er wohl nur im Auberon und in den letzten Fortsetzungen von *Huon de Bordeaux*. Hier hat ihn aber, wie schon Abschn. 144 angegeben, ein späterer Überarbeiter durch den gewöhnlichen oder durch den epischen Reihenschluss zu ersetzen gesucht. So erklärt sich das Nebeneinander beider Reihenschlussarten, welches sonst im Altfranz. unzulässig ist. Wir finden dasselbe allerdings auch in den provenzal. Briefen Raimbaut's de Vaqueiras, welche eine Zwittergattung lyrischer und erzählender Poesie repräsentieren, ferner in einer Ballade von Eustache Deschamps, welche in dessen *Art de dictier* (S. 273) als Beispiel steht (E. Langlois *De artibus* etc. S. 21. ändert wohl unnötig den epischen Reihenschluss der Refrainzeile in einen lyrischen) und ganz gewöhnlich in französischen Dichtungen des 15. Jhs. jedwelcher Art, so z. B. in den 10-Silbner-Partien der *Destruction de Troie* von Milet, im Myster der *Trois Domps* und in dem unstrophischen Gedichte No. IX der von Eugène Ritter veröffentlichten *Poésies du XIVe et XVe s.*, Genéve 1880 S. 35. In letzterem finden sich jedoch neben zahlreichen lyrischen nur zwei epische: *Les ung chandelles et les autres espices* und *Que l'en apelle causes extr(a)ordinaires.* Auch bei Alain Chartier überwiegt die erstere Art die zweite. (Vgl. Heune S. 6). Ziemlich zahlreich sind beide Arten von Reihenschlüssen in den französischen Volksliedern des 16. Jhs., z. B. in denen, welche Römer in den Frankfurter Neuphilol. Beiträgen mitteilte. Noch ziemlich häufig begegnen lyrische Reihenschlüsse bei Villon. (Vgl. Heune S. 15), erst seit Marot's Zeit kamen auch sie ausser Gebrauch, doch enthielt sich ihrer bereits im 14. Jh. der Engländer Gower gänzlich, vielleicht wieder in Folge der Beeinflussung, welche er von Seiten der Italiener und ihrer Art des Versbaues auch sonst erfahren hat. (Vgl. Ausg. u. Abh. LXIV S. 26 o.). Seit Fabri verpönen dann die Theoretiker des 16. Jh's. sowohl lyrischen (vgl. indessen Abschn. 105 Anm.) wie epischen Reihenschluss, und nach Marot's Zeit scheint der lyrische Reihenschluss überhaupt nicht mehr vorzukommen.

109. Eine dritte Abart des Reihenschlusses setzt eigentlich einen wirklichen Schnitt, in Folge dessen aber die nachtonige Wortschlusssilbe von dem voraufgehenden Wortkörper abgetrennt und der zweiten Versreihe zugewiesen wird, voraus. Thatsächlich erfolgt aber ein solcher Schnitt nicht, sondern der Reihenschluss wird verwischt. Ich möchte diese Abart daher als schwachen oder verwischten Reihenschluss bezeichnen. Ein Erfordernis des romanischen Reihenschlusses, nämlich die Betonung der unmittelbar voraufgehenden Silbe, ist auch hier gewahrt, und nur das zweite,

die durch gleichzeitigen Wortschluss sich einstellende Pause, ist misachtet. Ich kann daher in solchen Versen noch nicht mit Tobler (S. 86) zäsurlose Verse erblicken. Auch die von Koschwitz (Kommentar zu d. ält. fr. Sprachd. S. 113) dafür gebrauchte Bezeichnung »weibliche lyrische Cäsur« vermag ich, weil sie unverständlich und jedenfalls völlig unklar ist, nicht zu billigen. Ganz gewöhnlich ist der schwache Reihenschluss im Endecasillabo der Italiener und in den diesem nachgebildeten 11-Silbnern der Spanier, Portugiesen und des Engländers Gower. Auch einzelne provenzalische Dichter wie Ponz de Capdoill lassen ihn bereits zu. (Vgl. die Ausg. v. P. d. C.'s Ged. S. 33). In der nordfranzösischen Lyrik begegnen gleichfalls bis in die Zeit Marot's vereinzelte Beispiele. (Vgl. Otten S. 8, Heune S. 12, Tobler, Mussafia in *Romania* XV 424 ff.). Das von Héron (ed. Fabri's Notes S. 35) aus Marot angezogene Beispiel trifft aber nicht zu. Man darf nicht trennen: *Qu'a leur goût treu-* | *vent bonnes viandes fades* denn *viandes* ist 3-silbig. Es liegt also epischer Reihenschluss vor.

110. Auf einer verschiedenartigen Kombination der Reihen endlich beruht der archaische Reihenschluss im 10-Silbner mit betonter sechster statt vierter Silbe. Aus der Bezeichnung ergiebt sich, dass ich diese Form für die ursprüngliche aber in historischer Zeit nur noch vereinzelt angewendete ansehe. Die Gründe hierfür sind folgende: 1) Der archaische Reihenschluss findet sich vereinzelt in den verschiedensten Gegenden und Litteraturgattungen Nord- und Südfrankreichs, er war wohl auch ebenso wie die jüngere Form des 10-Silbners mit betonter vierter Silbe in der vorhistorischen italienischen Volksdichtung üblich und aus der Verquickung beider Formen ging der gewöhnliche Endecasillabo hervor. 2) Insonderheit weisen die uns in der *Vita Faronis* übermittelten lateinischen Verse (vgl. Pio Rajna *Epopea fr.* S. 526 f., Thurneysen Zs. XI 319 ff.) auf Verse mit archaischem Reihenschluss zurück. 3) Die reimlose 6-silbige Schlusszeile der Tiraden einer Anzahl Chansons des geste aus dem Zyklus von Wilhelm von Orenge ist als erste Reihe eines derartig gebauten Verses anzusehen und von früherer Zeit her beibehalten (Vgl. indessen Abschn. 104). 4) Zwei altfranzösische Romanzen ausgesprochen altertümlichen Charakters (Bartsch I 5 u. 16) bringen in ihren 10-Silbnern den archaischen Reihenschluss grundsätzlich zur Anwendung. 5) Ebenso verfahren noch: der Refrain eines alten liturgischen Mysters (Le Petit de Julleville I 64), die halbprovenzalische Chanson von Girart de Rossilho, die älteren Teile der franz. Chanson Aiol. Des weiteren verweise ich für die Verwendung des archaischen Reihenschlusses auf Tobler[2] S. 87 und ausserdem noch auf eine kurze Stelle der ungedruckten *Chanson d'Anseïs de Mes*, auf das von Münchmeyer Stockholm 1886 neu herausgegebene Bruchstück der Makkabäerbücher, wo gewöhnliche und archaische Reihenschlüsse durcheinander vorkommen, auf mehrere der den *Miracles de N. D. par pers.* folgenden *Serventois*, z. B. Bd. I 55, II 276, III 183, und auf vereinzelte Verse in den Balladen von Deschamps. (Vgl. Heune S. 21). In neufranzösischer Zeit scheint nur Voltaire diesen Reihenschluss neben und unter gewöhnlichen zu verwenden, (Vgl, Quicherat S. 181, Tobler 88 Anm.). Natürlich konnte der archaische Reihenschluss in früherer Zeit, gerade so wie der gewöhnliche, zu gleicher Zeit auch ein epischer oder lyrischer oder schwacher sein. Einen lyrisch-archaischen Reihenschluss zeigt z. B. der *Roman d'Auberon* 1917: *U liu u la dame se dementa.* Andere Belege giebt Tobler l. c. S. 87 ff. Verse mit schwachem archaischen Reihenschluss finden sich natürlich ganz gewöhnlich im Italienischen, altfranzösische Belege giebt Otten S. 10.

111. Neben den verschiedenen Formen des Reihenschlusses ist auch die syntaktische Behandlung desselben zu beachten. So lange die einzelne Reihe im wesentlichen noch als selbständiger Vers empfunden wurde, musste sie auch in syntaktischer Hinsicht ein vollständig abgeschlossenes Satzganzes darstellen und somit nicht nur mit einem Wort- sondern auch mit einem Satzschluss zu Ende gehen. Gerade das Bedürfnis längere Satzgebilde in einem Verse zum Ausdruck zu bringen mag zu der frühzeitigen Verschmelzung zweier Reihen zu einer Langzeile geführt haben. Diese Verschmelzung ging allmählich vor, und noch erinnert die syntaktische Behandlung des romanischen Reihenschlusses in manchen Fällen deutlich an die ehemalige Selbständigkeit der einzelnen Reihe. In der Regel begnügte man sich allerdings schon in den ältesten Gedichten damit, dass der Reihenschluss auch in syntaktischer Hinsicht den schärfsten Ruhepunkt im Innern des Verses darstellte. Es durfte also kein Satz innerhalb einer Reihe schliessen, wenn nicht, was dann doch höchst selten eintreten konnte, die Reihe selbst mit einem zweiten Satze schloss, und es durften ebensowenig Satzglieder zu einer Reihe verbunden werden, welche sich syntaktisch ferner standen als die, welche durch den Reihenschluss getrennt wurden.

112. Aber auch diese syntaktische Behandlung des Reihenschlusses ist bereits in den ältesten romanischen und speziell französischen Dichtungen nicht mehr in voller Strenge durchgeführt. Man vergleiche hierfür die sorgfältige Darlegung der betreffenden Verhältnisse im altfranzösischen Alexis und Roland, welche Reissert (Ausg. u. Abh. XIII) gegeben hat. Fälle ursprünglichster syntaktischer Behandlung sind z. B.: *Pur quem fuïs?* | *Jat portai en men ventre?* oder *Ferez i Francs!* | *Nostre est li premers colps* (§ 190); andere Fälle, welche den Anforderungen an eine strenge syntaktische Behandlung noch durchaus genügen, sind z. B.: *Ahi, culvert!* | *Malvais hom de put aire* oder *O bele buce!* | *bel vis! bele faiture* (§ 218), *Par lui aurum,* | *se deu plaist, bone aiude* (§ 310, 408—9), *As tables juent* | *pur els esbaneier* (§ 236), *Tantes dolurs* | *ad pur tei anduredes* (§ 390), »*Deus!*« *dist li quenz* | »*Or ne sai jo que face*« (§ 216). Weniger streng sind schon: »*Or sui jo vedve,* | *sire*« *dist la pulcela* (§ 217), *E gentilz quenz,* | *vaillanz hom! U ies tu?* (§ 220), *Deus! se jol pert,* | *ja n'en aurai escange* (§ 315), *Granz est li dols* | *ki sor mai est vertiz* (§ 320). Hier gehört der Attributivsatz enger zu *li dols* als *granz est*), *Li reis Marsilie* | *la tient ki deu nen aimet* (§ 335), *Que l'ume deu* | *quergent, ki est en Rome* (§ 410—11) oder gar: *Enz en la fosse* | *des leons o fut enz* (§ 325, 442), *Iert i sis niés* | *li quens Rollanz, ço crei* (§ 332—34), *Mis avoéz* | *la vos sivrat, ço dit* (§ 336—37, 412), *Or volt, que prenget* | *moyler a sun vivant* (§ 83, 87), *Meillor vassal* | *de lui ne vestit bronie* (§ 338, 407), *Si fist la spuse* | *danz Alexis acertes* (§ 448—449), *Les dis escheles* | *Charlun li ad mustrees* (§ 508—510, 506), *Guardes de mei* | *l'anme de tuz perilz* (§ 518), *Iloec arrivet* | *sainement la nacele* (§ 346—49, 420 ff.), *Sucurrat nos* | *li reis od sun barnet* (§ 354), *Sur mei avez* | *turnet fals jugement* (§ 362—65, 375), *Ensemble avum* | *estet e ans e dis* (§ 486, 489), *Mult orguillos* | *purcuner i aurez* (§ 520), *En Tachebrun* | *sun destrer est munted* (§ 524).

113. Aus den ähnlichen Zusammenstellungen von Otten und Heune über die syntaktische Behandlung des Reihenschlusses in alt- und mittelfranzösischer Zeit lässt sich leider noch keine zuverlässige Vorstellung über den historischen Verlauf dieser Behandlung gewinnen. Bereits früher aber stand fest, dass zuerst in der französischen Lyrik der Reihenschluss rhythmisch wie syntaktisch nachlässig behandelt, ja mehrfach geradezu ver-

wischt wurde, so besonders bei Gower. Auch in den Vor- und Nachdichtungen zu Huon de Bordeaux lässt sich die gleiche laxe syntaktische Markierung beobachten und in mittelfranzösischer Zeit bis zur Plejade hin fehlt überhaupt der Sinn für schärfere innere Gliederung der 10- und 12-Silbner z. B. *O jour hideux! ô mort | horrible! ô destinée!* Jodelle Didon V 203; *Princes, il est | nul, s'il a raison plaine, Qui ne voulsist* Eust. Deschamps Ball. XII 31. *L'aile qu' Orlande peut | donner aux vers, est telle* Jodelle (Heune S. 50). *Que tu as, sans en rien | espargner, et sans crainte . . . voulu peiner* Baïf (ib. S. 58). Doch ist zu beachten, dass sich gleichwohl in der überwiegenden Mehrheit der Langzeilen eine syntaktisch erkennbare Pause wie von selbst einstellt. Fälle wie die von Heune (S. 29 Bem. 2, S. 33 Bem. 1, S. 35 β Bem., S. 37 β, S. 38, S. 41 a α, b α β, S. 45 α β, S. 46 Bem. 5, S. 49 aα, S. 50 cα-γ, S. 51, S. 52 a b, S. 54 Bem. 4, S. 56 Bem. 4, S. 58 u. s. w.) angeführten, begegnen auch in mittelfranzösischen Texten nur verhältnismässig selten.

114. Schon Fabri 1521 S. 97 fordert denn auch: *et doit l'en tousiours terminer substance entre la ou est la couppe ou la fin de ligne.* ähnlich Du Bellay (éd. Marty-Laveaux I 52): *un autre default bien usité et de tres mauvaise grace. c'est quand en la quadrature des vers heroïques la sentence est trop abruptement couppee, comme: »Sinon que tu | en monstres un plus seur.«* Ronsard schreibt sogar in seiner *Art poetique* schon vor: *que les quatre premieres syllabes du vers commun ou les six premieres syllabes des Alexandrins soient façonnees d'un sens aucunement parfait, sans l'emprunter du mot suivant* (Oevr. chois. Garnier S. 358). Malherbe und Deimier haben also die Vorschrift der Theoretiker des 16. Jhs. nur detaillierter ausgebildet und strenger, aber auch pedantischer auf ihre Beobachtung seitens der Dichter gehalten.

115. So kommt es, dass sich die Dichter der klassischen Litteraturperiode kaum einer auffälligen Vernachlässigung der strengen sytnaktischen Markierung des Reihenschlusses schuldig machen, zumal auch Boileau ihnen einschärfte: *Ayez pour la cadence une oreille sévère: Que toujours de vos vers le sens coupant les mots, Suspende l'hémistiche, en marque le repos!* Wenn Molière und selbst Racine im Lustspiel hier und da einer laxeren Praxis huldigen, so thaten sie es, wie Tobler S. 102 hervorhebt, nicht aus Nachlässigkeit, sondern um damit die Bühnensprache der des gewöhnlichen Lebens anzunähern. Erst etwa seit dem zweiten Drittel unseres Jhs. aber werden die strengen Vorschriften der Malherbe'schen Schule wieder in grösserem Maasstabe auch ausserhalb des Lustspiels übertreten. Die Romantiker suchten »die Eintönigkeit eines immer gleichen Wechsels zwischen 4- und 6-silbigen Redestücken bei 10-silbigem Vers und die einer ununterbrochenen Folge 6-silbiger Redestücke bei 12-silbigem Vers« möglichst zu vermeiden und mischten darum Verse, bei denen die syntaktische Pause am Reihenschlusse weniger ins Ohr fällt oder gar gänzlich vernachlässigt zu sein scheint, in beträchtlicher Zahl unter die Masse der regelrecht gebauten. Nach Becq de Fouquières und Matzke (Modern Lang. Notes June 91 Sp. 340) machen die sogenannten romantischen Verse bei Victor Hugo ungefähr 25% der Gesamtzahl aus (vgl. Abschn. 69).

116. Bei weitem schwächer als die gleichzeitigen altfranzösischen Dichter haben die Provenzalen, und zwar nicht nur in ihrer Lyrik, sondern auch in didaktischen Gedichten, selbst schon im Boethius, den Reihenschluss syntaktisch markiert. Hengesbach hat in seinem Beitrag zur Lehre der Inklination im Prov. (Ausg. u. Abh. XXXVII S. 5) zahlreiche Belege dafür beigebracht, dass syntaktisch zur zweiten Reihe gehörige Enklitika dennoch an ein vokalisch auslautendes Wort der ersten angelehnt werden. So

Boethius Z. 37: *De tot l'emperil tenien per senor.* Schwach ist die Pause eb. Z. 43: *Mort Mallios Torquator dont eu dig.* Es ist daher völlig verständlich, dass die Leys (I S. 130) für die *pausa suspensiva*, worunter sie den Reihenschluss verstehen, gar keine Sinnespause vorschreiben.

117. Bei den Italienern kann natürlich von einer syntaktischen Markierung des Reihenschlusses überhaupt nicht die Rede sein, um so mehr aber bei den Portugiesen und Spaniern. Leider fehlt es indessen für diese Poesien noch an jeglicher Detailuntersuchung. Schwankungen werden sicherlich aber auch hier nicht ausgeblieben sein.

IX. VERSSCHLUSS.

118. Die bei dem Reihenschluss beobachteten rhythmischen und syntaktischen Grundsätze finden auch auf den Versschluss ihre Anwendung. Nur wird besonders bei den längeren Versarten die Pause am Versschluss noch schärfer ins Ohr fallen und demnach sowohl rhythmisch wie syntaktisch auch deutlicher gekennzeichnet werden müssen. Daraus folgt, dass 1. bei Franzosen und Provenzalen sich der weibliche Versschluss (Die Ausdrücke *masculins* und *feminins* wendet zuerst Jacobus Magnus bei Langlois S. 20, L'Infortuné und Fabri an, während Molinet — — Henry de Croy — von *syllabes parfaites* und *imparfaites* spricht, *lesquelz aucuns nomment masculines et feminines*) durchaus behauptet hat und bei den Italienern, Spaniern und Portugiesen sogar als der regelrechte angesehen wird (vgl. Abschn. 25), 2. der lyrische Versschluss nur hier und da bei Anglonormannen und Provenzalen begegnet (vgl. Abschn. 14, 15, 19—21), 3. der schwache Versschluss (d. h. ein solcher, bei welchem eine unbetonte Wortschlussilbe abgeschnitten und in die folgende Zeile hinüber gezogen wird) nur ganz vereinzelt und überhaupt nur bei kürzeren Versarten zu beobachten ist. Neben dem gewöhnlichen weiblichen und dem seltenen männlichen oder *tronco*-Versschluss begegnet natürlich in Süden und Südwesten auch noch der proparoxytonische oder *sdrucciolo*-Ausgang. Franzosen und Provenzalen begünstigen dagegen schon in ältester Zeit gemäss den Auslautsgesetzen ihrer Sprachen den oxytonischen Reihenschluss. Abschn. 25 wurde hervorgehoben, dass die ältesten ihrer Gedichte den weiblichen Ausgang sogar völlig ausgeschlossen haben, dass aber daraus dennoch nicht gefolgert werden dürfe, dieser sei damals und womöglich anfangs überhaupt unzulässig gewesen.

119. In der rezitierend vorgetragenen Poesie war eine äussere Regelung in der Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Versschlüsse nicht erforderlich. Deshalb zeigt auch das rumänische Volkslied beide in beliebigem Wechsel. Dagegen machte die kompliziertere musikalische Begleitung der Lyrik frühzeitig eine scharfe Ordnung, welche der Melodie Rechnung trug, nötig. Da die Italiener, Spanier und Portugiesen der Hauptsache nach nur den weiblichen Ausgang kennen, so erwies sich diese Regelung aber ausschliesslich bei den Provenzalen und Franzosen erforderlich und führte allmählich zu einer durchweg alternierenden Verwendung männlicher und weiblicher Versausgänge. Schon in erzählenden Tiradendichtungen einiger höfischer Dichter des ausgehenden 13. Jhs., in Adan de la Hale's *Roi de Sizile*, in einem Teil des Alexanderromans (vgl. P. Meyer Alexandre le Gr. II 195 f.) und in der *Berte* wie im *Bueve de Commarchi* von Adenet le Roi (keineswegs aber in seinem *Cleomades*, wo unter den ersten 200 Reimen nur 63 weibliche begegnen) findet sich ein derartiger regelrechter Wechsel, doch erst seit Beginn des 16. Jhs.

erhielt die Regel allgemeine und auch auf die nichtlyrische Poesie sich erstreckende Anwendung. Alsbald wurde sie auch von den Theoretikern als obligatorisch hingestellt. Undeutlich spricht sich schon Eustache Deschamps (S. 270 ed. Crapelet) bezüglich der Ballade dafür aus, präzis zuerst Fabri (ed. Heron II 101): *le facteur . . . doibt vser a son champ royal de ligne feminine et puis masculine ou de masculine et puis feminine.* Bei paarweis gereimten Zeilen (vgl. Abschn. 155) bringt zuerst Jean Bouchet den Reimwechsel bewusst zur Anwendung. In der Sammlung seiner 1545 veröffentlichten *Epitres* findet sich eine aus dem Jahr 1537 mit folgenden Versen: *Je treuve beau mettre deux feminins En rime plate, avec deux masculins, Semblablement quand on les entrelasse En vers croisés,* und wohl mit Bezug auf Bouchet sagt dann Ronsard im *Abrégé* seiner *Art poétique*: *Aprés à l'imitation de quelqu'un de ce temps, tu feras tes vers masculins et feminins tant qu'il te sera possible* (S. 344). Ähnlich Du Bellay. Später wurde Ronsard als *prince de nostre poesie Françoise* das ausschliessliche Verdienst für Einführung dieser Regelung zuerkannt. In diesem Sinne spricht sich bereits Fauchet *Recueil* 1581 S. 86 aus, ebenso Pasquier in seinen *Recherches* VII 7. Deimier 1610 S. 315 f. weist aber auf eine angeblich über 200 Jahr alte Hs. mit ca. 400 *huitains* von Jean Olivier, sowie auf ein *Poëme de la destruction de Troye la grande* von Jean de Meum (!) hin, in welchem das Gesetz bereits streng beobachtet sei, während nach La Harpe's *Cours* das Gesetz erst Malherbe zu verdanken wäre.

120. Nähere Details über die *alternance des rimes* finden sich in Banner's Dissert. (Ausg. u. Abh. XIV). Übersehen hat er Duméril's ältere Ausführungen (*Mélanges* u. s w. S. 400 ff.). Irrig ist, wenn S. 35 dem Dramatiker Jodelle nachgesagt wird, er habe sich des Reimwechsels gänzlich enthalten. Das trifft nur für *Cleopatre* und *Eugène* zu, in *Didon* ist dieser Wechsel im Akt 2—4 bewusst angestrebt (vgl. Herting S. 27). Hervorgehoben zu werden verdient auch, dass die *Medée* von La Perusse (1553) nur noch drei Stellen (639, 1257, 1373) und der *Cesar* von Jacques Grevin (1561) nur noch fünf zeigt, in welchen eine geringe Verletzung der Regel untergelaufen ist (vgl. Collischon in: Ausg. u. Abh. LII S. 36), dass dagegen Jean de Taille in seiner *Famine* (1571) den Reimwechsel noch völlig missachtet. In einer Besprechung von Banner's Arbeit hat Gröber (Deutsche Literat.-Zg. 1884 Sp. 800) angedeutet, dass die Einführung des Reimwechsels als ein Ersatz für das Aufgeben der im 15. Jh. grassierenden überreichen Reime zu betrachten sei, und wie schon vordem Duméril (l. c. S. 400) vermutet, durch diese Reimmethode werde einerseits mit Notwendigkeit gewichtigerer Reim und grössere Klangfülle des Reimes erreicht, andererseits zugleich der Bequemlichkeit des Dichters und der Flüssigkeit des Ausdrucks Vorschub geleistet. Beweise für diese Ansichten werden indessen schwer zu erbringen sein, da wenigstens, so viel ich weiss, die Dichter und Theoretiker, welche den Reimwechsel durchgeführt oder vorgeschrieben haben, nirgends davon sprechen, dass sie auf diese Weise für die Reimspielereien eines Cretin Ersatz schaffen wollten, ja da nach dem Überarbeiter Molinet's von 1524 (vgl. E. Langlois *De artibus* u. s. w. S. 84) Cretin selbst der Erfinder auch der neuen Künstelei sein soll.

121. Bekanntlich haben die französischen Dichter vom 17. Jh. bis heute fast ausnahmslos auf strenge Beobachtung des Reimwechsels gehalten. Nur Th. de Banville und die neue Schule der *Symbolistes* oder *Décadents* haben es gewagt, ihn wissentlich aufzugeben. Wenn man genauer zusieht, ist aber heute der Reimwechsel in französischen Versen meist nur noch ein

scheinbarer, kommt nur für das Auge, nicht für das Ohr zur Geltung. In Folge der Verstummung der meisten nachtonigen *e* sind auch die meisten der Schrift nach weiblichen Reimausgänge thatsächlich zu männlichen geworden, werden aber von den Dichtern nach wie vor zu den weiblichen gezählt. Nach den phonetischen Transkriptionen Paul Passy's (*Les sons fr.* 2. éd. 1889 S. 90) bildet sogar *maître* einen männlichen Versausgang, reimt aber dennoch mit dem weiblich ausklingenden *peut-être*. Da hätten wir also geradezu ein Analogon zu der früher besprochenen spanischen Assonanz *campo : dar* (vgl. Abschn. 34). Die Endung *oient*, welche Frère Anger schon 1214 im Versinnern zu den einsilbigen zählt (vgl. Rom. XV, 146) und welche am Reihenschluss seit langer Zeit nur als männlicher Ausgang betrachtet wird, gilt noch heute im Versausgang fast allgemein als weiblich. Nur ganz vereinzelt wagen neufranzösische Dichter, derartige Wortausgänge hier als einsilbige zu behandeln (vgl. Tobler S. 37). Der Engländer Gower war in dieser Hinsicht viel konsequenter, indem er der Endung *-ée* sowohl im Innern wie im Versausgang lediglich 1-silbige Geltung zuerkannte und sie demgemäss auch mit einfachem *-é* reimte.

122. Keine andere romanische Nation — mit Ausnahme der Neuprovenzalen, welche sich auch hierin dem nordfranzösischen Einfluss nicht zu entziehen vermögen, und bis zu einem gewissen Grade auch wohl die Rumänen (vgl. Rudow's Diss. S. 27) — hat eine ähnliche Regelung der Versschlüsse aufzuweisen, im Gegenteil nicht nur bei den Italienern, sondern auch bei den Spaniern, denen doch eine grosse Anzahl männlicher Endungen zur Verfügung steht, ist der weibliche Ausgang die Regel geworden (vgl. Morel-Fatio *L'Espagne au XVIe et XVIIe s.* S. 493); der männliche wie der proparoxytonische sind sogar in der gehobenen Poesie der Italiener streng verpönt.

123. Dass im Gegensatz zu dem lyrischen Reihenschluss nur sehr wenige provenzalische und anglonormanische Fälle eines analogen Versschlusses begegnen, hat seinen Grund offenbar darin, dass der rhythmische Charakter der romanischen Verse an dieser Stelle in der natürlichen Satzbetonung einen kräftigen Halt besass, und dass die Pause in Folge schärferer syntaktischer Markierung am Versschlusse stets deutlicher in das Ohr fiel.

124. Was die syntaktische Markierung des Versschlusses anlangt, so sollte natürlich eigentlich jeder Vers mit einem Satzende abschliessen. Diese Forderung wird aber selbst im 2-reihigen 10-Silbner, und zwar schon im Rolandslied, nicht mehr durchweg eingehalten (vgl. z. B. bei Reissert § 676: *Ki puis veïst Rollant et Olivier De lur espees(e) ferir e capl[ei]er* Rol. 1680. Andere Fälle ib. § 205). Strenger wird dagegen in der ältesten Zeit wenigstens einem anderen natürlichen Erfordernis genügt, dass nämlich die syntaktische Pause am Versschluss eines 2-reihigen Verses hinter den Pausen am Schluss oder gar im Innern der nächstvorhergehenden oder nächstfolgenden Reihen nicht zurückstehen darf. Hier und da findet sich jedoch, namentlich bei längeren Satzperioden und zwar schon in ältester Zeit, die stärkere Pause am Reihenschluss. So im Alexis 40 c d: *Quant vit sun regne, durement s'en redutet* ‖ *De ses parenz,* | *qued il nel reconuissent* (vgl. Reissert § 205, 631—2). Später und besonders in der lyrischen Poesie Frankreichs werden solche und noch stärkere Enjambements viel häufiger. Beispiele lassen sich leicht aus den Zusammenstellungen von Heune zusammentragen. Z. B. S. 42: *Je penserois* | *plustost que les ruisseaux* ‖ *Fairoient aller* Marot El. VII, II. Zur lyrischen Poesie gesellt sich auch hier wieder der französische Roman von Auberon und die späteren Fortsetzungen des Huon de Bordeaux mit Versen wie: *A Rome l'ai* | *laissié pour le païs* ‖ *Garder;*

de tous | est amés et cheris Aub. (1202); *Par dedens Romme | la fort cité garnie || Vinrent; partout | en fu la gent moult lie* (2023); *Dautres peciés | faire est amanevis || Cascuns; li cors a l'ame est anemis* (1793); *Soiés seürs | ja n'iert en lui trovee || Volentés dont | sa gens soit destourbee* (Godin 9337), in welchen die stärkere syntaktische Pause ganz unverkennbar sogar in die Mitte der nächstfolgenden Reihe fällt. Ebenso verhalten sich anglonormanische Dichter, wie Fantosme, Langtoft und der Verfasser der *Vie de Saint Auban* (vgl. Guerlich Bemerk. üb. d. Versbau d. Agn. S. 27 f.).

125. Weniger Anstoss erregte ein solches Enjambement in 1-reihigen französischen Versen. Mögen immerhin Verse wie: *Mont S. Michel* 2808 f.: *si commencha Il cel servise* . . . verderbt sein, indem *Il cel* durch *Icel* ersetzt werden muss, so begegnen doch genügend andere mit ähnlich schwacher Versschlusspause. Ich führe nur an: *Va le querre et lui di, que mon = Plaisir est, que je parle a lui* (Griseldisdrama V. 894 d. Ausg. v. Groeneveld). Andere noch stärkere zeigen sich in den sogenannten gebrochenen Reimen, wie *Nonc preterit present n'i fu, Et si vous redi, que li fu-Turs n'i aura jamès presence* (R. de Rose 20955 ff. ed. Michel); vgl. Christ. de Pisan's *Chem. de l. est.* 2270. Wegen der noch ziemlich strengen Beobachtung der Versschlusspause in den ältesten 8-Silbner-Dichtungen, in der Passion und im Leodegar, verweise ich auf die bereits erwähnte Arbeit von Spenz (in Ausg. u. Abh. No. 67), für das Altfr. im allgemeinen auf E. Stramwitz (»Über Strophen- und Vers-Enjambement im Afr.«, Greifsw. 1886), der leider den älteren Brauch nicht seiner historischen Entwicklung und allmählichen Umwandlung nach, auch nicht den verschiedenen Versarten nach, sondern nur im Gegensatz zum neufranzösischen betrachtet. Auch er ordnet den Stoff lediglich nach syntaktischen Gesichtspunkten, während die mehr oder minder strenge Behandlung der erforderlichen syntaktischen Pause in erster Linie Beachtung verdient. Hierauf bezügliche kurze Notizen geben Tobler S. 22, Duméril *Mélanges* S. 415, Herting: Versbau Jodelle's S. 44 ff., Gröbedinkel S. 27 ff. Aus ihnen ergiebt sich, dass die Franzosen gerade im 16. Jh. das Enjambement am wenigsten vermeiden und selbst im 10- und 12-Silbner unbedenklich zulassen. Fabri hat sich allerdings bereits 1521 dagegen ausgesprochen (vgl. Abschn. 114), aber Ronsard, der doch den Reihenschluss auch schärfer hervorgehoben haben wollte, ist am Versschluss für die grösste Freiheit. In der *Preface* zur *Franciade* motiviert er seine Ansicht bezeichnend genug, wie folgt: *J'ay esté d'opinion en ma jeunesse, que les vers qui enjambent l'un sur l'autre n'estoient pas bons en nostre poësie; toutesfois j'ay cognu depuis le contraire par la lecture des auteurs grecs et romains, comme:* »*Lavinia venit* || *Littora*«. Demgemäss finden wir denn auch bei Jodelle viele solcher Enjambements, und obwohl derselbe Dichter im Innern der 8-Silbner die *repos complets marqués par un point* vermeidet, gestattet er sich doch am Versschluss selbst die engst zusammengehörigen Satzglieder auseinander zu reissen. Seit dem Ende des 16. Jhs. hat man dann aber dem Enjambement fast gänzlich entsagt. Deimier 1610 führt S. 97 zwei Verse von *Monsieur de Malherbe* als Muster für die Vermeidung des Enjambement an. Erst im 19. Jh. ist dasselbe wieder, und zwar bewusstermassen, in Anwendung gebracht. Man sieht, die Analogie zwischen Reihen- und Versschluss ist zwar keine vollkommene, springt aber gleichwohl deutlich in die Augen.

126. Auch der Provenzale nahm es natürlich, wie schon bei dem Reihenschluss, mit der syntaktischen Behandlung des Versausganges nicht allzu streng. Die *Leys d'Amors* finden gegen das Enjambement gar nichts

zu erinnern (vgl. I S. 130), aber auch schon in älterer Zeit galt dasselbe für unanstössig. Man vergleiche nur die von Hengesbach § 9—10 angeführten Fälle, in welchen Enklitika an vokalische Versausgänge angelehnt werden, obwohl sie syntaktisch zu dem folgenden Verse gehören. Nur selten werden dieselben dann allerdings mit dem Versausgange so eng verknüpft, dass sie auch als zur Reimsilbe gehörig betrachtet werden. Selbst einheitliche Worte werden, gerade so wie hier und da im Altfranzösischen, durch den Verschluss zerschnitten, und die *Leys d'Amors* nehmen an solchen *motz trencatz* keinen Anstoss (vgl. Bartsch im Jahrb. f. r. u. e. L. I 194). Auch männliche Reime, welche erst durch Elision des Schlussvokals eines weiblichen Reimwortes entstehen, begegnen des öfteren. Ein enges Zusammensprechen des Schlusswortes der einen und des vokalisch anlautenden Eingangswortes der andern Verszeile ist hier unvermeidlich. Vgl. *Aisi tanh c'om afortit tenh' A sos faitz . . . Vilan . . joyos* Raimon Vidal Verfall 186, 19; *Vas calque part qu'ieu an ni venh'* Hs. *C* hat allerdings: *Quar per tot on vau ni venh), Ieu mi tenh* Arnaut Catal. 3, Cobl. 4 (M. G. 731 nach Hs. *E*). Ähnlich Guiraudo lo Ros 2 Cobl. 3 (M. W. III 172): *remanh' Ieu.*

127. Dass die Italiener dem Enjambement weiten Spielraum gewähren, ist von vornherein zu erwarten (vgl. Tobler[2] S. 26), teilweise scheinen auch die Spanier und Portugiesen sich ihnen hierin angeschlossen zu haben. Aus Mangel an Spezialforschungen lassen sich aber zur Zeit keine Details anführen.

128. Ähnlich wie der Schluss eines Verses oder einer Reihe sowohl formell wie auch syntaktisch bald stärker bald schwächer markiert wird, pflegt auch die innere Gliederung und der Schluss einer Strophe durch verschiedene formelle und syntaktische Mittel deutlicher hervorgehoben zu werden. Die Pause wird hier im ganzen noch schärfer in das Ohr fallen müssen. Näheres hierüber muss aber der Erörterung des romanischen Strophenbaues vorbehalten bleiben. (vgl. Abschn. 193).

X. ALLITERATION.

129. Als wesentliches Hilfsmittel der Verknüpfung mehrerer Verse zu einer höheren Einheit dient bekanntlich in den neueren Poesien der Reim. Derselbe tritt entweder als Stabreim (Allitteration) oder als, sei es teilweiser sei es vollkommener, Endreim (Assonanz und Reim im engeren Sinne) auf. — Die in den germanischen Poesien einst allgemein übliche Alliteration ist auch den Dichtungen der Romanen nicht gänzlich fremd geblieben, ja selbst die Römer haben sich ihrer oft genug bedient; es liegt sogar die Vermutung ziemlich nahe, dass die älteste lateinische Poesie sie geradezu prinzipiell verwandt habe. Wie dem auch sei, in der gewöhnlichen römischen wie romanischen Verskunst bildet die Allitteration nur einen gelegentlichen Schmuck. Hier und da hat ein romanischer Dichter seine Verse allerdings, um seine Kunstfertigkeit recht glänzend zu bethätigen, mit diesem Schmuck geradezu überladen. Blanc (Ital. Gram. S. 794) teilt ein Sonett des Cieco d'Adria mit, dessen sämtliche Worte mit dem Buchstaben *d* beginnen. Ähnliche Spielereien finden sich in den *ballades tautogrammes* der Franzosen (vgl. das Kapitel: *Vers lettrisés et tautogrammes* in: Canel *Recherches sur les jeux d'esprit.* Evreux 1867). Die Leys und nach ihnen auch Fabri bezeichnen derartige Künstelei als *paronomeon* (Fabri benennt aber irrtümlich die speziellen Formen des *paronomeon*, in denen nämlich sämtliche Worte mit *l*,

m, *r* oder *s* anfangen, *lipda*, *methacismus*, *frenum* und *colision*), während Tabourot Kap. 14 seiner *Bigarrures* dafür den Ausdruck *vers lettrisez* gebraucht. Wegen der Alliteration bei den Römern verweise ich im Übrigen auf einen Aufsatz von Wölfflin (Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1881 II, 1). Fränzösische Belege sind gesammelt von Goldbeck (Lexical. Beiträge Progr. v. 1872), Wilh. Riese (Alliterirender Gleichklang alter und neuer Zeit, Halle 1888) und M. Koehler (Über alliterirende Verbindungen in d. altfranz. Literat. in Zts. f. fr. Spr. u. Lit. XII S. 90 ff.), provenzalische von Gröber (Zs. VI 467 ff.), P. Meyer (Roman. XI 572 ff), Römer und Selbach (Ausg. u. Abth. XXVI S. 65 und LVII S. 99). Erwähnen will ich hier nur noch, dass in einem seiner Gedichte Guillem Ademar (B. G. 202, 4) die Allitteration genau durchgeführt hat, ebenso Arnaut de Brancaleo in Z. 1 und 2 seines Liedes, sowie dass sie auch in einem Gedicht von Ponz Fabre d'Uzes sehr stark auftritt und dass die Leys I 248 allitterirende Strophen als *coblas replicativas* bezeichnen. Beachtenswert ist endlich, dass sich schon im alten Eulalialied eine auffällig grosse Zahl von Allitterationen findet (*buona, bel, belezour* 1; *poro, presentede, pagiens* 11; *pouret, pleier, polle* 9; *uoldrent, ueintre, uoldrent* 3; *elle, element, empedemenz* 15; *kose, contredist, Christ* 23). Schwerlich darf man darin einen reinen Zufall erblicken und liegt die Annahme einer Beeinflussung seitens der deutschen allitterirenden Dichtung sehr nahe.

Einige Belege für allitterirende Wendungen im Italienischen hat Mussafia im Literaturbl. 1889 Sp. 172 beigebracht.

XI. ASSONANZ.

130. Prinzipiell verwenden dagegen die romanischen Verse und zwar bereits in der ältesten Zeit die Assonanz oder den Vollreim. Schon die Eulalia, obwohl einer lateinischen Sequenz nachgebildet, hat die Assonanz regelrecht durchgeführt, ebenso erlauben das Fragment aus der *Vita sancti Faronis*, welches uns nur in lateinischer Umschrift oder Bearbeitung erhalten ist, wie die sehr alte satirische Correspondenz zwischen Bischof Frodebert und Importunus, welche Boucherie unter dem Titel *Cinq formules rhythmées et assonancées du VIIe s.* Paris 1867 veröffentlicht hat, mit ihren Assonanzen auf eine vulgäre grundsätzlich assonierende Poesie zurückzuschliessen. Auch das Haager Bruchstück beruht auf einer derartigen französischen Dichtung. Dass die Assonanz bereits in der vorhistorischen vulgärlateinischen Dichtung verwendet wurde und nach und nach obligatorisch geworden war, wird durch die gelegentliche Verwendung des Reimes und der Assonanz bei den Römern und in der spätern Hymnenpoesie, insbesondere aber durch den grundsätzlichen Reim bei Commodian, Augustin und im Gedichte *de Resurrectione mortuorum* erwiesen. (Vgl. Abschn. 52). Ganz unzulässig wäre es aber, die romanische Assonanz aus den Reimen Commodians oder Augustins herleiten zu wollen. Diese sind auf den Gleichklang der unbetonten Endvokale beschränkt, während die romanische Assonanz den Gleichklang der Tonvokale bedingt. Die christlichen Dichter suchten also gerade umgekehrt die mit der romanischen identische Assonanz ihrer vulgar-lateinischen Vorbilder nachzuahmen, beschränkten ihre Nachahmung aber auf den Gleichklang der tonlosen Vokale. Nur in dem vom Volke zu singenden Refrain seines alphabethischen Psalmen verwandte Augustinus eine auch vom romanischen Standpunkt aus korrekte Assonanz: *Omnes qui gaudetis pace* | *Modo verum judicate!*

131. Aus der Assonanz entwickelte sich auf romanischem Boden spontan

der Reim, er ist ja nur eine vervollkommnete Assonanz. Diese herrscht in Nordfrankreich bis in das 12. Jh., wird aber im Laufe desselben vom Reime nach und nach fast völlig verdrängt, am frühesten und durchgreifendsten in der gelehrten und höfischen Dichtung, danach auch im Volksepos, zuletzt im Volkslied. In diesem ist sie aber noch heute nicht völlig erstorben. Beachtenswert für die Zeit Molière's ist das Citat im Misanthrope I, 2. Nur natürlich ist es, dass die Assonanz auch in prinzipiell gereimten afr. Dichtungen zahlreiche Spuren hinterlassen hat (vgl. Tobler[2] S. 112 und Freymond in Zs. VI 212 f.), wie denn auch noch heute der Gleichklang der Tonvokale das Haupterfordernis des fr. Reims geblieben ist, im direkten Gegensatz zum deutschen Reim, welcher das Hauptgewicht auf Identität der Konsonanten legt.

132. Molinet (= H. de Croy) verwendet für die Assonanz die Bezeichnung *rime en goret* und Fabri (ed. Héron S. 27) sagt: *rithme de goret ou de boute-chouque . . . laquelle n'est approuvee que entre ruraux et ignorans.* Der Ausdruck *rime de goret* (= Ferkel-Reim) steht bei Fabri im Gegensatz zu *rithme leonine qui est la plus noble des rithmes, ainsi que le lyon est le plus noble des bestes.* »Die anonyme *Art de rhetorique* (*Anc. poes. fr.* p. p. A. de Montaiglon III 119) beginnt mit folgender 4-Zeile: *Je, rime goret, La rime des rimes, Si je suis appert, Vous le veez par signes.* Sibilet Art poét. 1548 Bl. 24 sagt: *ce que les resueurs du temps passé ont appellé la ryme Goret, et i'appelle ryme de village, ne merite d'estre nombrée entre les espéces de ryme, non plus qu'elle est usurpée entre gens d'esperit.*« Fälschlich verwendet denselben Ausdruck der Verfasser des *L'an des sept dames* (ed. Ruelens et Scheler Bruxelles 1867 S. 140: *[une rime] de* es *à ez . . seroit rime de goret, comme de* chauffer *à* fer, *en quoy plusieurs faillent bien souvent.* Er meint hier nicht Assonanzen, sondern die sogenannten *rimes normandes.* Späteren franz. Metrikern scheint die Assonanz durchaus unbekannt zu sein.

133. Bedeutend früher als im Norden, ist die Assonanz im Süden Frankreichs dem Reime gewichen. Schon das alte Boethius-Bruchstück ist fast ganz rein gereimt, ähnlich, wenn auch weniger ausgesprochen, verhält sich das franco-provenz. Alexanderbruchstück. Daneben zeigt jedoch das alte Glaubens- und Beichtbekenntnis noch starke Neigung zur Assonanz. Fast gänzlich beseitigt ist die Assonanz in der Kunstlyrik, nur hier und da wird sie z. B. zur Verknüpfung mehrerer *rims estramps* (Zeilen, welche nur mit den entsprechenden der folgenden Strophe, nicht innerhalb derselben Cobla reimen) verwandt. Dagegen hat auch das provenzalische Volkslied an ihr festgehalten, was natürlich für die Leys d'Amors, welche die Assonanz als *rim sonan ab accen agut o lonc* (I, 154) bezeichnen, hinreicht um sie aus der Kunstdichtung völlig zu verbannen.

134. Noch radikaler als in Südfrankreich haben die Italiener die Assonanz beseitigt. Nur in einigen alten Dichtungen, so im Sonnengesang von Francesco d'Assisi, bei Jacopone da Todi, sowie hier und da in Volksliedern hat sie sich zu behaupten vermocht. Etwas beliebter blieb sie in Portugal (vgl. Diez: Erste port. Kunst- u. Hof-Poesie S. 98), nirgends aber war und ist sie so verbreitet wie in Spanien. Auch die höheren Litteraturgattungen bedienen sich hier derselben. Zeitweilig schien es allerdings, als ob auch in der spanischen Dichtung der Reim die Stelle der Assonanz einnehmen wollte, eine kräftige Reaktion wusste der letzteren aber bald wieder das verlorene Terrain zurückzuerobern. Im rumänischen Volksliede ist zwar der Reim die Regel, doch vertritt ihn häufig die Assonanz, ja nach A. Franken »Rumänische Volksdichtungen« (Progr. d. Realg.

Danzig 1889 S. 19) sogar der konsonantische Gleichklang des Versausganges.

135. Von Künsteleien, wie sie sich bei dem Vollreim alsbald einstellten, kann selbstverständlich bei der Assonanz kaum die Rede sein. Dennoch lassen sich einige Ansätze zu künstlicher Regelung der Aufeinanderfolge der vokalischen Gleichklänge beobachten. Während nämlich im ältesten Teil des altfranz. Lothringerliedes eine derartige Vorliebe für die männliche *i*-Assonanz herrscht, dass die Vermutung nahe liegt, das ganze Gedicht habe in seiner ursprünglichen Gestalt aus einer einzigen *i*-Tirade bestanden, hat der Verfasser der jüngeren Eingangs-Chanson von Hervis de Mes einen regelmässigen Wechsel von männlichen *-i* und *-é* Tiraden (gegenüber dem von *-i* Tiraden und solchen auf einen beliebigen andern Vokal im eigentlichen Lothringergedichte) durchgeführt, ein Verfahren, welches die Abschn. 119 erwähnten Reimkünsteleien von Adam de la Hale und Adenet nach sich zog.

136. Im Allgemeinen gilt bei der Assonanz wie bei dem Reim die Regel, dass die männliche und weibliche Gattung derselben scharf auseinander gehalten werden, sowie dass — was übrigens für das Französische selbstverständlich ist — auch die nachtonigen Vokale weiblicher Assonanzen identisch sein müssen. Doch gestattet sich der Italiener von der letzteren, der Spanier und Portugiese von beiden hier und da Abstand zu nehmen (vgl. Abschn. 34).

137. Der Hauptnachdruck wird bei der Assonanz auf grösstmögliche Gleichheit der Tonvokale hinsichtlich ihrer Qualität gelegt. Daher ist es denn auch im Allgemeinen unzulässig, einfache Vokale mit Diphthongen oder Nasal-Vokalen assonieren zu lassen. Einzelne Ausnahmen mögen immerhin vorkommen, meistens sind es aber nur scheinbare. Abgesehen von den nicht seltenen Fällen, in denen Textverderbnis vorliegt, bietet das Schriftbild oft Diphthonge, für welche die Sprache entweder noch keine diphthongische Geltung kennt, oder für welche sie dieselbe bereits aufgegeben hat. Wenn in der Eulalia *tost : coist* assoniert, so wird für *coist* noch kein diphthongisches *oi* anzunehmen, das *i* vielmehr konsonantisch zu sprechen sein, ebenso wie wahrscheinlich im Worte *dreit* in den Eiden. Die vielen Fälle, in welchen einem *ai* der Schrift ein *è* der Sprache entspricht, bedürfen keiner besonderen Erwähnung. Vielfach ist es natürlich wegen dialektischer Verschiedenheiten schwierig eine sichere Entscheidung zu treffen, z. B. wenn es sich darum handelt, ob *ai* diphthongisch oder *a* ausgesprochen wurde, sobald es mit reinem *a* in Assonanz gebunden auftritt. Wo dagegen eine prinzipielle Scheidung von reinem und nasalbeeinflusstem Vokale in der Assonanz nicht durchgeführt ist, wird man von einer nasalen Aussprache des betreffenden Vokals überhaupt nicht reden dürfen. Für die Nasalierung wie für die Diphthongierung muss man eben stets im Auge behalten, dass sie weder für alle Vokale noch auch in allen Gegenden gleichzeitig durchgedrungen ist, und dass der beste Gradmesser, wie weit sie in einem Dialekt zu einer bestimmten Zeit vorgeschritten sind, gerade in den Assonanzverhältnissen einschlägiger Gedichte zu erblicken ist. Leider giebt es nun gerade aus der älteren Zeit französischer Poesie kaum ein umfangreiches Werk, das nicht die Spuren jüngerer und fremdartiger Überarbeitung an sich trüge. Nichtsdestoweniger behält der Gradmesser selbst darum theoretisch seine volle Bedeutung. Tobler (Versbau[2] S. 141 ff.) scheint mir in der Zulassung von Bindungen zwischen Diphthongen und einfachen Vokalen gerade deshalb zu weit zu gehen, weil er den hybriden Charakter der Überlieferung in den von ihm angezogenen Fällen ausser

Acht lässt. Der Inf. *faire* wird in die *a . . e* Assonanz des Roland erst von einem Überarbeiter statt ursprünglichen *face*'s hineingebracht sein; *Autres* im Cor. Loois: *a . . . e* kann einfach jüngere Schreibung für *altres* sein, demnach nicht die Bindung von *au* mit *a* erweisen u. s. w.

138. Allgemeines Einverständnis herrscht darüber, dass im grossen und ganzen die Assonanzen dem Lautwerte der Tonvokale viel mehr gerecht werden, als ihre zum grossen Teil nur historisch überkommene schriftliche Wiedergabe, ja dass sie uns sicheren Aufschluss über einige Lautunterschiede gewähren, von deren Vorhandensein die letztere nur dunkele und verworrene Andeutungen giebt. Es sei nur an die drei verschiedenen betonten *e* des Altfranzösischen erinnert, von denen das eine (= lat. $\bar{i}^{cc}$) aber früh mit *è* (= lat. e^{cc}) zusammenfiel. Fast allein die Assonanzen können über das Vorhandensein jenes ersten *e* Aufschluss geben, wie sie es auch gewesen sind, welche Böhmer zu seiner Entdeckung geführt haben. Minder sorgfältig hinsichtlich der Auseinanderhaltung der Vokalnuancen insbesondere von *é* und *è*, *ó* und *ò* verfahren in ihren Reimen nur die Italiener, Catalanen und, wie es scheint, auch die Rumänen. Für die Italiener kommt dabei in Betracht, dass sie am frühesten und durchgreifendsten die einfache Assonanz durch den Vollreim ersetzt haben. Nicht hierher gehören wohl die sogenannten *rimes normandes*, welche sich im 16. u. 17. Jh. nach Deimier 1610 S. 57 z. B. bei Ronsard und Malherbe finden (*abimer : Mer; Enfer : philosopher*). Sie erklären sich besser durch teils archaische teils dialektische Aussprache.

139. Assonanz wie Reim dient fasst ausschliesslich zur Verknüpfung der Versschlüsse. Für eine bewusst durchgeführte Binnen-Assonanz, d. h. eine Bindung auch der Reihenschlüsse untereinander und mit den Versschlüssen hat sich bisher nur ein augenfälliges Beispiel in der altfr. Chanson von *Aye d'Avignon* 2327 ff. gefunden (Vgl. Zs. IV 101) und auch in ihm handelt es sich nur um einen Anlauf zu dieser Künstelei, von dem der Dichter bald wieder Abstand genommen hat. Die von Otten (Cäsur im Afr. S. 11) angeführten weiteren Belege können höchstens als Binnenreime gelten, auch erstreckt sich in ihnen die Reihen-Bindung nur auf wenige Verse. Der von Träger (Gesch. d. Alex. S. 58) angeführte Fall aus dem Mirakel von Theophile ist eher als eine Spielerei nach Art der grammatischen Reime aufzufassen, da es sich dabei um verschiedene Formen von *baillir* handelt. — Sehr wunderbar wäre es, wenn die Spanier nicht öfter auf Binnenassonanzen verfallen sein sollten. Leider fehlen auch hierfür, wie sonst, bis jetzt die Spezialermittelungen. — Als bedeutungsvoll wurde endlich bereits hervorgehoben (Abschn. 130), dass schon der Refrain des Augustinischen Psalmen eine ganz korrekte Binnenassonanz aufweist.

XII. REIM.

140. Dass der romanische Reim nichts weiter als eine vervollkommnete Assonanz sei, wurde bereits erwähnt. Demgemäss lässt sich auch beobachten, dass man in assonierenden Tiraden frühzeitig begann wirklich reimende Versausgänge gruppenweise zusammenzustellen und danach eine assonierende Tirade in mehrere reimende zu zerlegen. Recht interessante Belege hierfür bieten bereits das alte provenz. Boethiuslied sowie das franko-prov. Alexanderbruchstück. Von einer selbständigen Erfindung des Reimes seitens der Franzosen, wovon einige ältere Metriker (so die *Autre art poet.*, ein Auszug aus Sibilet und noch Deimier 1610 S. 40; vgl. Rucktäschel S. 37 Ch. II) fabeln, kann daher ebenso wenig die Rede sein, wie

von einer Entlehnung desselben von den Arabern, welche später ebenfalls ohne jedwede nähere Begründung angenommen wurde.

141. Je nachdem der Reim auf dem Gleichklang des oder der auslautenden Vokale oder auf dem von Vokal und Konsonant oder Vokalen und Konsonanten beruht, haben wir einen einfachen (männlichen oder weiblichen) Vokalreim oder einen vokalisch-konsonantischen Reim vor uns. Für den Altfranzosen genügen beide, ja es laufen noch vielerlei Unreinheiten der konsonantischen Reimbestandteile mit unter und erinnern ihrerseits an die Herkunft aus der Assonanz. So reimt der Bearbeiter der *Ars amatoria* Ovid's, Elie z. B. 324 f.: *bataille : visnaige*. (Vgl. S. 70 d. Ausg. No. 15). Viel weiter in seinen Anforderungen ging dagegen der Neufranzose, wieder hauptsächlich im Anschluss an Malherbe und Deimier 1610. Die strengsten Vorschriften der Theoretiker verlangen nicht nur vollkommenen vokalisch-konsonantischen Gleichklang sondern auch ein gleiches schriftliches Bild der Reimsilben, d. h. den Reim nicht nur für das Ohr, sondern gleichzeitig auch für das Auge; mindestens aber sollen nur solche Wortausgänge miteinander reimen, welche im Falle der Bindung gleich lauten. (Vgl. Tobler[2] S. 114). Letztere Bestimmung erklärt sich daraus, dass die Erfordernisse des korrekten neufranzösischen Reimes im 16. Jh. festgestellt wurden, zu dieser Zeit aber die fraglichen Endkonsonanten am Satzende noch nicht verstummt waren.

142. Aber frühzeitig machte sich bereits im Altfranz. das Bestreben geltend die einfachen Vokal- und vokalisch-konsonantischen Reime zu vervollkommnen und zwar durch Hineinziehen vortoniger Laute in den Gleichklang, das Bestreben also nach sogenannten *rimes riches*, welchen Ausdruck ich zuerst bei Ronsard *Abregé* S. 356 verwandt finde. Schon die mittellateinischen Dichter bekunden eine ähnliche Neigung. Offenbar wollte man dadurch den Reim deutlicher in das Ohr fallen lassen. Bei den weiblichen Reimen erschien das Bedürfnis dazu weniger dringend und möglicher Weise gaben gerade sie als ihrer Natur nach zweisilbige Reime den Anstoss auch die männlichen Reime zu 2-silbigen auszugestalten; denn bezeichnend genug galten im Mittelalter und noch für Fabri (ed. Héron II 23) die gewöhnlichen weiblichen Reime ebenso für leoninische wie die 2-silbigen männlichen Reime. Bedenken wir nun, dass der männliche Reim nur bei Nord- und Süd-Franzosen entschieden vorwiegt, während er in Italien geradezu die Ausnahme bildet, so verstehen wir leicht, warum fast nur in Frankreich ähnlich wie im Mittellatein das Verlangen nach Reimverstärkung hervortrat und warum hier noch heute die Verwendung reicher Reime in bestimmten Fällen obligatorisch ist. In den einreimigen Tiraden der Volksepen ist natürlich von derartigen Neigungen noch nichts zu spüren, auch die oft recht ausgedehnten Reimketten der altfranz. Lyrik liessen keine strenge Durchführung reicher Reime zu. Erst die Reimschmiede des 15. Jh. mühen sich auch in ihren lyrischen Gedichten ab, thunlichst vollkommene Reime anzuwenden. Sehr früh zeigt sich dagegen die Vorliebe für reiche Reime in der im Altfranzösischen so beliebten Reimpaarpoesie. Hier war auch eine stärkere Hervorhebung des Reimes um so mehr am Platze, als in Folge des häufigen *Enjambement* von der ersten zur zweiten Zeile des Reimpaares der Reim wenig hervortrat. Über die Ausdehnung des reichen Reimes und seiner verschiedenen Abarten im Altfranz. besitzen wir eine sorgfältige Spezialarbeit von E. Freymond (Zs. VI). Schon eins der ältesten Reimpaargedichte, die Brandanlegende aus dem Anfang des 12. Jh. hat den reichen Reim grundsätzlich verwandt und zwar nicht nur den einfachsten, wie er noch der heutigen französischen Dichtung geläufig ist (d. h. den, wonach

der dem Tonvokal zunächst voraufgehende Konsonant ebenfalls übereinstimmt), sondern auch den männlichen leoninischen Reim. (Das Nähere hierfür s. bei Birkenhoff in Ausg. und Abh. XIX S. 23 ff.). Allgemein wurde die Künstelei erst mit dem Ende des 13. Jh. und blieb dann bis zum Ende des 15. Jh. in der Mode. Während dieser Periode galt der möglichst vollkommene Reim als das wesentliche Kriterium für die Wertschätzung eines poetischen Werkes. Noch Fabri 1621 legt grossen Wert auf leoninische Reime, während Fauchet für diese Künsteleien bereits so wenig Verständnis zeigt, dass er Rec. S. 80) sagt: *Par le propos duquel Fabry l'appren que la Leonine estoit ce que nous appellons ryme riche.* Gautier de Coincy, Baudouin de Condé, Cretin sind die Dichter, welche in dieser Beziehung die grössten Kraftleistungen aufzuweisen haben.

143. Neben den einfachen reichen Reimen *(rimes consonantes)* verwandten die französischen Reimkünstler nicht nur leoninische, sondern sie dehnten den Gleichklang auch noch über die vorletzte Silbe aus, indem sie auch Reime wie *lance: balance, felicité: ferocité, utilité: tranquilité* mit Vorliebe bildeten. Weiterhin brauchten sie auch gern in beiden Versen dasselbe Reimwort, meist allerdings so, dass es in beiden Zeilen eine deutlich verschiedene Bedeutung hatte z. B. *ferme* Adj.: *ferme* Praes. Ind. Auf dasselbe kommt es heraus, wenn man das Simplex mit einem Kompositum oder zwei Komposita untereinander reimen liess z. B. Durmart 763, 8819 *metent : entremetent, avoiés : desvoiés,* oder wenn an Stelle des einen Reimwortes ein zusammengesetzter Wortkomplex tritt: *loge : lo je, aportas : a port as, volagement : vol a je ment* (*Guill. d'Angl.* 111, Gaut. de Coincy 741, 152; 422, 220; vgl. Tobler ²125, 133). Reime der letzten Art werden in der gewöhnlichen neufranzösischen Metrik als *rimes equivoques* oder *equivoquées* bezeichnet. Schon Gautier de Coincy S. 377 Z. 92 verwandte denselben Ausdruck und zwar für die Mehrzahl der vorerwähnten Reimspielereien. Jacobus Magnus gilt der equivoke Reim noch als der vollkommenste. (*La seconde regle si est que les rimes de tant sont meilleures que les dictions finables s'entreressemblement plus, et pour tant dit l'on que la meilleure rime qui soit c'est par equivoques* bei Langlois S. 21 f.) Der im strengen Gegensatz zu all diesen vervollkommneten Reimarten stehende schlichte Vokalreim (*rithme caudaire*) gilt bereits Fabri II 27 als *basse,* die heutige Metrik nennt ihn bekanntlich *rime pauvre* (zuerst in: *Escole de Muses* 1656 S. 25).

144. Zu den angeführten Reimspielereien gehören auch die Fälle, in welchen der oder den eigentlichen Reimsilben noch andere voraufgehen, die lediglich untereinander assonieren. Tobler² S. 135 hat dafür den Namen »Doppelreim« vorgeschlagen, während Freymond (Zs. VI 35) sich für die Bezeichnung »paronymer Reim« aussprach. Mir will die Benennung »Assonanz-Reim« passender erscheinen, weil er das Wesen der Erscheinung sachlich genauer hervortreten lässt. Als Beispiele dienen Dolop. 1011, 1579:

li rois ***sens*** *et* ***savoir*** *cest* ***don*** *ne nos* ***changiez***
*puis****sance*** *et* ***avoir*** *prions ke vos* ***mengiez***

Die Bezeichnung Doppelreim würde besser auf die von französischen Metrikern (z. B. Fabri ed. *Héron* II 45) »*rimes couronnées*« benannte Künstelei passen z. B. auf folgenden in der *Moralité de la mere et de la fille* begegnenden Fall (s. Fournier *Théatre fr. avant la ren.* 387, 2): *Que feras-tu, pauvre et infame femme? Tu souffriras huy grant laidure dure. Plus ne seras nommée d'ame dame. Mort tient sur toy trop sa morsure sure. Ton corps ira à corrompure pure; A ce jour d'huy toute lyesse lesse. Nul n'est vivant qui me procure cure; Car aujourd'huy trop ma noblesse blesse.* (Vgl. Julleville *Les comédiens* S. 129 Anm. und *Anc. poés. fr.* Bd. XIII S. 387 ff.).

145. Auch die altprovenzalische Lyrik kennt den reichen Reim und seine verschiedenen Abarten, den leoninischen und equivoken, ja höchst wahrscheinlich haben die Nordfranzosen die meisten der hierher gehörigen Künsteleien den Provenzalen abgelernt. In den *Leys d'Amors* (S. 154) begegnen wir folgenden Ausdrücken: für den männlichen einfachen Reim *rim sonan legal* (im Gegensatz zu *rim sonan bord,* der Assonanz; F. Wolf, Studien S. 253 irrt also, wenn er *rim sonan* schlechthin = Assonanz setzt. Nur mit dem Zusatz *bord* versehen vermag der Ausdruck diesen Begriff wiederzugeben), welcher *se fay tostemps ab accen agut* (während die Assonanz auch *ab accen lonc,* d. h. weiblich sein kann); für den einfach-reichen männlichen Reim: *rim consonan legal;* für den gewöhnlichen weiblichen und für den zweisilbigen männlichen Reim: *rim simple leonisme ab accen greu* (d. h. mit nachtoniger Schlusssilbe) oder *ab accen agut;* für die noch weiter nach vorn ausgreifenden Reime: *rims perfiegtz leonismes ab accen greu* oder *agut* und *rims mais perfieytz leonismes.* Bezeichnend genug bedient sich der älteste französische Metriker Eustache Deschamps im wesentlichen derselben Terminologie.

146. Bei den älteren provenzalischen Dichtern sind die reichen Reime und ihre Abarten selten, häufiger dagegen die equivoken Reime. Vor allem beliebt waren aber von früher Zeit an die sogenannten *rims cars,* die schweren Reime, deren Reimworte wegen ihrer Seltenheit an die Kunstfertigkeit der Dichter starke Anforderungen stellte. Eine ganze Kunstrichtung der provenzalischen Lyrik ist durch diese Reimart ins Leben gerufen worden. Dichter wie Raimbaut d'Aurenga, Guiraut de Bornelh und Arnaut Daniel sind ihre Hauptvertreter, ja bereits Marcabrun versuchte sich in dieser Künstelei. Ein Wilhelm IX zugeschriebenes Lied mit schweren Reimen und noch anderen auffälligen Eigenheiten ist aber wahrscheinlich erst viel später entstanden (Vgl. Abschn. 190 u. Römer in: Ausg. u. Abh. XXVI § 86). Das hohe Ansehen, dessen sich die provenz. Dichtung alsbald auch ausserhalb Südfrankreichs erfreute, ist besonders in Italien gerade auf die spielende Handhabung der *rims cars* seitens der hervorragenden Trobadors zurückzuführen.

147. Eine lehrreiche Darstellung der Reimkunst der Trobadors gab Bartsch im Jahrb. Bd. I, auch die selteneren Reimspielereien sind dort bereits genügend zur Geltung gebracht. Es sei daher hier nur an die häufige Verwendung derselben Reimsilben in mehreren Gedichten erinnert. Sie hat sogar zur Wiederholung der gleichen Reimworte eines ganzen Gedichtes noch dazu in vollkommen gleicher Reihenfolge geführt (Vgl. darüber Zs. IV 102). Diese letztere Spielerei hat auch anderwärts Nachahmung gefunden (Vgl. Absch. 184). In Nordfrankreich erwähnt Du Gardin 1620 einen *Petit Puy* oder *Puy d'Eschole,* dessen Prinz eine Woche vor der Preisverteilung drei oder vier bestimmte Reime angab, zu welchen zuerst eine grosse, dann eine kleine Ballade zu dichten war. (Vgl. auch: *L'escole des Muses* 1656 S. 94 f. u. De la Croix *L'art de la Poesie* 1694 S. 220). Noch im 18. Jh. dichtete man Sonette *à bouts rimés* d. h. auf gegebene Reimketten, aber schon de Hamilton bemerkt: *Que le sonnet à bouts-rimés Avec ses agrémens postiches L'anagramme et les acrostiches, Du bourgeois toujours estimés, Chez le bourgeois sont renfermés, Parmi ses effets les plus riches; Et dans cette cour supprimés Vont sous campagnardes corniches Sécher dans les poudreuses niches De quelques recueils enfumés* (s. *Eléments de poésie fr.* II p. 197). Ähnliche Reimscherze bilden auch bei uns noch jetzt die Unterhaltung vergnügter Gesellschaften. Natürlich ist die sorgfältige Beachtung der Verwendung gleicher Reimsilben in mehreren Gedichten sowohl für die Litteraturgeschichte

wie für die Textkritik öfters höchst wertvoll, ermöglicht sie doch hier und da allein die Chronologie eines Gedichtes näher festzustellen, die Identität zweier unter den Namen verschiedener Dichter überlieferter Lieder zu erkennen (z. B. Guillem de S. Leidier 15 nach *f* und Bernart de Veut. 34 nach *V*. (Vergl. dazu P. Meyer *Dern. Troub.* S. 28 u. Jahrb. XI 60, XIV 294), und alle Zweifel über die strophische und metrische Form eines unvollständig und entstellt überlieferten Textes zu heben (Vgl. z. B. die Tenzone zwischen Maistre und Fraire Berta bei: Selbach in Ausg. u. Abh. LVII S. 102 u. 96 unten).

148. Die übrigen romanischen Völker scheinen den reichen Reim und dessen Abarten nur vorübergehend und unter Einwirkung namentlich der späteren provenzalischen Meistersinger verwandt zu haben. Zeitweilig waren aber equivoke und schwere Reime in Italien und Spanien doch recht beliebt (Vgl. F. Wolf: Studien S. 210 Anm. 2, 3.). Auch in der altportugiesischen Kunstpoesie finden sich viele Gedichte, in denen namentlich der equivoke Reim im Übermass verwandt wurde (vgl. z. B. *Canz. Colocci-Brancuti* n⁰ 177). In dem *Trattato di poetica portoghese* (ed. Monaci in: *Miscellanea de filol. e ling.* S. 422) werden diese und ähnliche Künsteleien als *Dobre* und *Mordobre* bezeichnet.

149. Weit seltener stellt sich neben dem Reim am Versschluss auch noch ein Binnenreim ein, d. h. die Bindung des Schlusses der ersten Reihe mit dem der zweiten, oder des Versschlusses mit dem nächstfolgenden Reihenschlusse oder endlich mehrerer erster Reihenschlüsse unter einander. Nur ganz vereinzelt begegnen auch Binnenreime im Innern der einzelnen Reihen (z. B. geht bei Serveri 15 die erste Silbe sämtlicher Strophen auf *otz* aus). Die Leys d'Amors (I 124) nennen alle Arten der mit Binnenreimen ausgestatteten Verse *bordos enpentatz*, während sie den Binnenreim selbst als *rim fayshuc* bezeichnen (I 131, 140 III 68 ff. u. 364). Die entsprechenden französischen Ausdrücke sind *vers batelés*, *rime batalée* (Vgl. Canel *Recherches sur les jeux d'esprits* etc. Evreux 1867 S. 147). Allerdings scheint bei Fabri II 15, 5; 92, 6 *rithme batelee* noch eine vagere Bedeutung zu haben. Sibilet (ed. 1573 S. 176) braucht aber *ryme batelée* schon ausdrücklich für Binnenreim. Eine besondere Abart der *vers batelés* bilden die von *Tabourot* (*Bigarrures* Cap. 18) beschriebenen *vers couppez*, in welchen die untereinander reimenden ersten Versteile einen selbständigen und zwar einen dem der vollständigen Verse entgegengesetzten Sinn ergeben. Im Italienischen endlich heisst der Binnenreim *rima al mezzo*. Die Vorliebe für diese Spielerei kam in Frankreich im 16. Jahrh. aus der Mode und Deimier 1610 S. 64 spricht sich ausdrücklich gegen alle Arten von Binnenreimen, für welche er übrigens keine bestimmte Bezeichnung verwendet, aus.

150. Namentlich wenn es sich um Reime zwischen den Reihenschlüssen einer Langzeile handelt, ist es schwierig den Binnenreim vom Versschlussreim zu unterscheiden, und falls derselbe prinzipiell durch ein ganzes Gedicht durchgeführt ist, wird man sogar meist gut daran thun überhaupt keine Langzeilen als vom Dichter beabsichtigt anzunehmen, sondern einfache Kurzzeilen, mögen diese auch immerhin erst durch Zerlegung von Langzeilen entstanden sein. Eine solche Entstehung lässt sich allerdings hier und da nachweisen. Z. B. für die Strophenform von Marcabrun 24 durch Vergleichung mit der Strophenform von Wilhelm IX 3 (Vgl. Maus n⁰ 18, 4 und 40, 2. Die letztere lautet: $a_{11}\,a_{11}\,a_{14}$, die erstere $\underbrace{\alpha^3\,\alpha^4\,a^4}_{11}\ \underbrace{\beta^3\,\beta^4\,a^4}_{11}\ \underbrace{\gamma^3\,\gamma^4\,a^7}_{14}$). Bei anderen *rimes brisées* fühlte man die Herkunft noch durch (Vgl. z. B. den Abschn. 75 angeführten Beleg sowie

die auf zwei 14-Silbner zurückführende Schweifreimstrophe $a_3 a_4 b_7\ c_3 c_4 b_7$ in dem fr. Volkslied *L'amye loyalle* nebst *Reponse: Je consens Que tout leur sens Ont perdu ces amoureux Qui esprits sont des esprits Qui les font si malheureux etc.* in: *Ample Rec. des Chansons* Lyon 1579 f. 37 v⁰ vorh. in Wiesbaden: N.D. 1. 1161). In Gedichten, deren Strophen abgesehen von den Binnenreimen aus lauter gleichlangen Versen bestehen, giebt sich ebenso der Binnenreim als sekundärer Schmuck zu erkennen. Z. B. in Guillem de la Tor 6 *(Parn. Occ.* S. 379 f.), auf dessen Binnenreime bereits Diez (Poesie S. 97) hingewiesen hatte. Ähnlich Serveri 15 (Bartsch: Chr.[4] 289 f.), wo aber zu den zwei Binnenreimen noch je ein Binnenkorn in Z. 1 u. 2 jeder Cobla hinzukommt.

151. Unzulässig ist es dagegen die 6-Silbner-Reimpaare in Gedichten wie dem Cumpot Philipp's de Thaun als durch Zerlegung aus 12-Silbnern entstanden auszugeben. Müsste doch den zu Grunde liegenden 12-Silbnern der Versschlussreim völlig gefehlt haben, während die romanische Verskunst ältester Zeit gerade reimlose Verse gänzlich meidet. Überhaupt lässt sich der Binnenreim in der nichtlyrischen Poesie nur selten beobachten, wiewohl die Leys (I 126 und 140) ihn gerade in den *novas rimadas* für zulässig erklären. Nahezu durchgeführt ist er aber z. B. in der Lyoner Bearbeitung eines Teils von Ramon Feraut's *Vida de S. Honorat (Giorn. di fil. rom.* I 216 ff.). Hier werden die Reihenschlüsse unter einander gebunden, so dass unter Berücksichtigung der Versschlussreime Kettenreime *(a b a b)* entstehen. Dieselbe Art Binnenreime zeigen auch eine Anzahl spätere spanische Romanzen, ebenso die Alexandriner-4-Zeilen von Messire Thibaut's *Roman de la Poire.* Sporadisch begegnet der Binnenreim in dem alten prov. Glaubens- und Beichtbekenntnis (Vgl. Zs. X 153 ff.), sowie in verschiedenen franz. Dramen des 15. Jh. z. B. im *S. Didier* S. 1, 9, 24 etc. im Anfang von *S. Quentin* u. s. w. Nur zufällig hat er sich jedoch wohl eingestellt: *Aliscans* 1538 ff., *Huon* 395 ff. (vgl. indessen den deutlichen Beleg einer Binnenassonanz in Abschn. 139). In der italienischen Lyrik findet sich die *rima all mezzo* anfangs nur spärlich, bei Dante 3 bis 4 Mal, bei Petrarca sogar nur in der Canzone *Vergine bella.* Spätere Dichter, besonders Pucciandone Martello da Pisa, überladen aber ihre Gedichte geradezu mit solchen Zierraten, im 17. Jh. kam nach dem Dichter Lodovico Leporeo für solche Verse der Name *leporeambici* auf (Vgl. Blanc: Gr. S. 733).

152. Ausser dem gewöhnlichen Binnenreim existiert auch noch ein gehäufter, bei dem jede Verssilbe mit der entsprechenden des folgenden Verses reimt. Solche *rims serpentis* oder *coblas serpentinas* erwähnen bereits die Leys d'Amors I 172 und 250. Auch in der französischen Dichtung giebt es derartige Versuche. G. Paris (Rom. VI 623) führt einen von Cretin und folgenden von dem zeitgenössischen Dichter Marc Monier an:

Gall, amant de la reine alla (tour magnanime)
Gallament de l'Arène à la Tour Magne à Nime.

Auf eine ähnliche Spielerei laufen die *rim retrogradat per dictios* der Leys (I 180) heraus, von denen Tobler zwei altfranzösische Beispiele nachweist: Lyoner Ysopet 1973-8 und Jean de Condé II 143.

XIII. AUFEINANDERFOLGE DER REIME UND ZAHL DER DURCH EINEN REIM VERBUNDENEN ZEILEN.

153. Das im Neufranzösischen herrschende Gesetz, wonach ein beständiger Wechsel männlicher und weiblicher Reime erforderlich ist, wurde

schon bei Besprechung der Versschlüsse (Abschn. 119 ff.) erörtert. Eine andere Künstelei in der Aufeinanderfolge der Reime ergiebt sich aus einer bewussten Abwechselung der Reimvokale. Für das volkstümliche Epos wird man entgegen der Annahme Grävell's (Charakt. der Personen im Rol. S. 152, wonach anfangs die Wahl der Assonanz-Vokale sich grossenteils nach dem Inhalte der Erzählung gerichtet hätte, so dass z. B. das dumpfe *u* Schmerz, das helle *i* Freude angezeigt hätte) eine solche Lautmalerei nicht zugeben können, wohl aber für die kunstmässige Lyrik. Bartsch hat im Jahrb. I 187 f. verschiedene Belege aus den Dichtungen der Trobadors beigebracht. Die beweiskräftigsten sind natürlich die, in welchen die verschiedenen Reimsilben bis auf den Tonvokal übereinstimmen und in welchen der Reihe nach säntliche Vokale vom Dichter verwandt werden, wie das z. B. in einem Bernart de Pradas zuerkannten Gedichte (B. G. 65, 1, abgedr. B. D. 142 f.) der Fall ist. Zu ihm sind folgende Reimworte verwandt:

Kobla 1:	*certa,*	*fe,*	*te.*	*a.*	*vi,*	*gazardo,*	*pro.*	*traï,*	*cru.*	*pru;*
» 2:	*vas.*	*bes,*	*merces.*	*soberas,*	*fis,*	*doptos,*	*pros,*	*conquis,*	*dejus,*	*reclus;*
» 3:	*dan.*	*enpren,*	*talen.*	*avan,*	*ten.*	*fron,*	*son,*	*repren,*	*prion,*	*mon;*
» 4:	*val.*	*auzel.*	*apel,*	*mal,*	*gentil.*	*vol.*	*sol,*	*mil.*	*ordil,*	*s'orgol;*
» 5:	*esgar.*	*fer,*	*er,*	*trobar,*	*dezir,*	*amor.*	*gensor.*	*aucir.*	*rancur,*	*atur.*

Nur in Kobla 3 und 4 wusste also der Dichter die Vokalreihe nicht durchzuführen. Etwas einfacher gestaltet sich die Spielerei bei Daude de Pradas 8, wo die Reimsilben *utz, itz, itz, utz, otz, otz, etz, atz, etz, atz* in allen vier Strophen in gleicher Reihenfolge wiederkehren. Unvollkommener und doch zugleich gekünstelter ist die Klangmalerei in einem Gedichte von Raimon Jordan (B. Gr. 404, 13, gedr. v. Appel: Prov. Inedita S. 291), wo nacheinander folgende Reimsilben auftreten:

Kobla 1. 2:	*ert,*	*ert,*	*arta.*	*ars,*	*ars,*	*arta:*
„ 3. 4	*art,*	*art,*	*ansa,*	*ut,*	*ut,*	*ansa;*
„ 5. 6	*ort,*	*ort,*	*ensa.*	*ir,*	*ir,*	*ensa.*

Der Erfinder der hier erörterten Reimkünstelei scheint Jaufre Rudel zu sein. Sämtliche Strophen eines seiner Gedichte (ed. Stimming n° VI S. 54) zeigen nämlich das Reimschema, *i, a, a, i, i, a* und Bernart de Pradas lehnt sich an dieses Gedicht ausdrücklich in seinem vorerwähnten Gedichte an (Vgl.: *Amada l'ai pos anc nol vi* Kobla 1, 5 mit: *amor . . . d'aisella que anc non vi* Jaufre Kobla 2, 4). Ähnliche Reimspielereien finden sich natürlich auch in der altfranzösischen Lyrik (Vgl. z. B. die anonyme Chanson in *Roman.* XV 250) und von den Romanen lernten sie auch die mittelhochdeutschen Dichter. So reimt Walther v. d. Vogelweide in: *Diu werlt was gelf, rôt unde blâ* die 7-zeiligen Strophen der Reihe nach auf: *â, ê, î, ô, û.* (Archivar Koppmann hat in einer Übersetzung dieses Liedes noch zwei weitere Strophen auf *au* und *ei* hinzugedichtet). Sonst werden heute derartige Reimkunststückchen bei uns wohl nur im Interesse komischer Effekte versucht (Vgl. z. B. eine derartige 10-Zeile und ein Sonett in den Fliegenden Blättern 1886 S. 15 u. S. 149). — Auch die spätere französische didaktische Poesie hat sich in diesem Vokal-Wechsel versucht, so z. B. *L'An des sept dames* von 1503 (ed. Ruelens und Scheler Bruxelles 1867) in den den Wochen 38—42 gewidmeten *Huitains.*

154. Eine dritte Künstelei in der Aufeinanderfolge der Reime bilden die sogenannten grammatischen Reime. In ihnen gehören die entsprechenden Reimworte mehrerer aufeinander folgender, im übrigen verschiedenartiger Reime wirklich oder scheinbar demselben Wortstamme an. Diese

Künstelei tritt in der Regel zugleich mit reichen und equivoken Reimen, aus welchen letzteren sie ja hervorgegangen ist, auf und wird hier und da auch auf das Innere der Verse ausgedehnt, ohne dass dann die betreffenden Worte eine wirkliche Reimbindung aufweisen. Als Beispiel für die letztere Art kann das Lied 19 von Sordel oder Lied 4 von Guillem Ademar dienen: *Comensamen comensarai Comensan mas comensar sai D'un vers ver vertadier verai, Ans vei verament i veirai* u. s. w. Ein portug. Beispiel steht im *Canzon. Colucci-Brancutti* n° 231, französische z. B. im *Ipomedon* 8573 ff., 9121 ff. (Vgl. dazu *kultust qui cupita cupiens cupienter cupit.* Ennius *Tragg.* 389). Beispiele ersterer Art sind auf provenzalisch-franz. Gebiete sehr häufig. Ein portug. Beispiel s. n° 567 des *Canzon. Vaticano.* Mit der Verpönung des equivoken Reimes verschwindet in Frankreich zugleich der grammatische. Hier möge nur auf einige besonders auffällige Belege hingewiesen werden, so auf No. 60 der Hs. Digby 86 (S. 82 meiner Beschreibung = Barbazan Méon Fabl. III 446) und auf ein *Anecdota litteraria* S. 54 von Th. Wright mitgeteiltes Gedicht. Auch im *L'an des sept dames* in den sieben Huitains der Woche 51 ist der grammatische Reim durchgeführt und in Huon de Mery's *Tournoiement* begegnen mehrere Stellen, in welchen er durch eine ganze Anzahl Reimpaare hindurch fortgesetzt ist, so Z. 1299 ff., 1405 ff., 1663 ff. (Vgl. S. 12 der Prolegomena in Wimmer's Ausg. Marburg 1886). Offenbar verwandten die höfischen Dichter diese und die früher erwähnten Künsteleien gern um Kraftstellen hervorzuheben (Vgl. Durmart 14287—14346 und die 40 Schlussverse, *Cleomades* 18595 ff., Griseldis-Drama 357 ff.). Adenez li Rois brachte den grammatischen Reim sogar im Karlsepos zur Anwendung, indem er sowohl in *Berthe* wie in *Bueve* fast jeder männlichen Tirade eine genau entsprechende weibliche folgen liess. Dieselbe Künstelei findet sich schon in circa 1500 Zeilen des *Roman d'Alixandre* (S. 459—500 d. Ausg. Michelant's) und in Tirade 7—10 des mehrfach erwähnten Makkabäerbruchstücks (Vgl. P. Meyer *Alexandre le Grand* II S. 196). Beispiele grammatischen Reimes aus der provenzalischen Lyrik teilte Bartsch im Jahrb. I 189 ff. mit. Besonders bezeichnend ist Aimeric de Pegulhan 25, welches Guillem Anelier 4 nachahmte (Vgl. Zs. IV 102 f.); sowie Arnaut Catalan 2. Vgl. ausserdem noch Guir. d'Espanha 1 und Grimoartz 1.

155. Die Zahl der durch Reim verbundenen Verse ist eine sehr verschiedene. In der erzählenden höfischen und didaktischen Dichtung der Franzosen und Provenzalen beschränkt dieselbe sich von ältester Zeit an aber meist auf zwei und zwar müssen diese Verse sich unmittelbar folgen. Auch in den rumänischen Volksliedern ist die paarweise Bindung die beliebteste doch finden sich darin auch drei und mehr Zeilen durch gleichen Reim gebunden (Vgl. z. B. die Ballade 45 in Alexandri's Sammlung). Selten sind die Reimpaare bei den Italienern, etwas häufiger bei den Spaniern und Portugiesen. Bezeichnet werden sie von den Italienern als *rime accopiate,* von den Spaniern als *versos pareados* (Vgl. F. Wolf: Studien S. 252 Anm.), von den Provenzalen als *rims caudatz* (vgl. *Leys* I 168, 238), von den heutigen Franzosen als *rimes plates* (so schon von Bouchet, vgl. Abschn. 119, und in Fauchet's Rec. S. 80) oder *suivies* (so zuerst, wie es scheint in De La Croix's *Art de la poësie fr. et lat.* Lyon 1694 S. 66). Froissart nennt sie im *Tresor amoureux* (ed. Scheler III 122, 186) *lignes couplettes.* Molinet (= H. de Croy) Bl. 3 r° spricht von einer *autre taille de rigme qui se nomme doublette la plus facile et commune que l'on puist faire. Et se peut faire en toutes quantités de sillabes et le plus souvent en huit ou en neuf sillabes. De ceste maniere de rigme est composé le*

Romant d. la Rose. In der That bestehen die französisch-provenz. Reimpaare älterer Zeit fast ausschliesslich aus 8-Silbnern, Beispiele für 10- und 12-Silbner-Reimpaare sind Abschnitt 62 angeführt. Erst seit der Renaissance aber werden sie zur Regel in der gesamten nicht lyrischen Poesie.

156. Mehr als zwei Verse in unmittelbarer Aufeinanderfolge finden sich in älterer Zeit gleichfalls nicht selten, besonders beliebt waren die 1-reimigen (*continuadas* der *Leys* I 238, 170) 4- oder 5-Zeilen (Vgl. Abschn. 61). Für die volkstümlichen Dichtungen der Spanier endlich ist die Verbindung einer beliebigen Anzahl Verse durch eine Assonanz charakteristisch. Dasselbe gilt für das mittelalterliche Epos der Franzosen, natürlich treten hier an Stelle der assonierenden im Laufe der Zeit die Reim-Tiraden (*laisses monorimes*). Im Laufe des 15. Jh. kamen diese aber mit dem Epos selbst aus der Mode. Fabri (ed. Héron S. 29 f.), der erwähnt, dass in ihnen *les anciens livres et romans ont esté escriptz,* fügt allerdings hinzu: *et encores de present, moralitez et plusieurs liures sont faictz de celle taille. Et maistre Alain en faict iusques à XXIIII* (l. *XXVI*) *en son »Esperance« .... Item ... XXVIII au »Lay de paix eureuse«.* Hier und da begegnet die Reimtirade auch in rumänischen Volksliedern. Viele spanische und einige französische, provenzalische und rumänische Gedichte weisen sogar überhaupt nur eine einzige Assonanz oder einen einzigen Reim auf. Dahin gehörte vielleicht, wie bereits erwähnt, auch die älteste Fassung der *Chanson des Loherains,* welche möglicherweise aus einer einzigen mehrere Tausend Zeilen langen *i*-Tirade bestand (Vgl. Abschn. 170).

157. Aus den Reimpaaren und aus den einreimigen Tiraden entwickelten sich durch Einführung von Binnenreimen und demgemäss stattfindender Zerlegung der Langzeilen frühzeitig verschiedene primitive strophische Gebilde, die aber getreu ihrer Entstehung der Hauptsache nach nur in nichtlyrischen Dichtungsarten zur Anwendung kamen. Dahin gehört zunächst die sogenannte Schweifreimstrophe *rime couée,* älter *rime brisée* (Vgl. oben Abschn. 75, F. Wolf: Lais S. 38), welche durch Zerlegung von zwei Langzeilen in je drei Kurzzeilen entstand und sowohl in den Formen (*aab ccb, aab aab*) wie in verdoppelter Form (*aab aab bba bba*) oder in 3-zeiligen Kettenstrophen, *rithmes de deux et ar,* wie sie Fabri II 49 nennt (*aab ccb ddb ccb aab bbc ccd ddc*), sehr beliebt war. Nätebus zählt S. 97 f. unter XXIV—XXIX, XXXIV—XXXVII, LIX—LXVIII nicht weniger als 130 nichtlyrische Dichtungen auf, welche in solchen 6- oder 12-zeiligen Strophen abgefasst sind. F. Wolf wollte unserer Schweifreimstrophe volkstümlichen Ursprung zuerkennen, aber wohl mit Unrecht; denn in der Form von sechs 5-Silbnern ist sie, wie Abschn. 44 erwähnt wurde, offenbar auf ein mittellateinisches Hexameterpaar zurückzuführen, abgesehen davon, dass ungewöhnlich viele nichtlyrische franz. Gedichte sich derselben Strophe bedienen.

Eine Abart der 12-zeiligen Schweifreimstrophe, welche Fabri (II 51) ungenau *lay* benennt, bezeichnet Gracien Dupont f. 28—29 als *arbre fourchu:* $a_7\, a_3\, b_7\, a_7\, a_3\, b_7\, b_7\, b_3\, a_7\;\, b_7\, b_3\, a_7$.

158. Eine weitere Reihe primitiver strophischer Gebilde entstand durch 2-Teilung der Langzeilen. Dahin gehören die Kettenreime (*rimes croisées* bei Fabri II 32, die *rimas encadenadas* der *Leys, rime incatenate* der Italiener) und die umschliessenden Reime (*rimes mêlees, rimas crozadas, rime chiuse*). Doch gehören diese Reimfolgen sowohl dem Ursprunge wie der Verwendung nach mehr der lyrischen Dichtung an. Manche ursprünglich lyrische Strophe mochte überdies nachträglich auch in der nichtlyrischen Poesie Verwendung finden. Ich erinnere hierfür nur an die *ottava rima* der Italiener.

Völlige Willkür in der Reimfolge gestatten sich die romanischen Dichter nur selten, unter den Neufranzosen z. B. A. de Musset in *Rolla*.

XIV. MISCHUNG VERSCHIEDENER VERSARTEN.

159. Im allgemeinen herrscht auch in der romanischen nichtlyrischen Poesie das Gesetz, dass in einem und demselben Gedichte nur ein und dieselbe Versart verwandt wird. Existieren von derselben Versart mehrere, deutlich unterschiedene Formen, so ist ebenfalls innerhalb eines Gedichtes in der Regel auch nur eine derselben zulässig. Ausnahmen verschiedener Art begegnen, nicht alle sind aber ohne weiteres zuzugeben. Wenn Tobler (Versbau[2] S. 11) bezweifelt, dass man hinsichtlich der in altfranzösischen 10-Silbnerdichtungen sporadisch auftretenden 12-Silbner unter allen Umständen das Recht habe den Überschuss weg zu emendieren, so möchte ich für die Volksepen dieses Recht (oder das der völligen Beseitigung) doch bestimmt in Anspruch nehmen, natürlich nur, soweit wir die älteste Fassung der Gedichte ins Auge fassen. Im Roland z. B. lässt sich einerseits kein 12-Silbner, deren die Oxforder Hs. eine ganze Anzahl bietet, durch die übrige Überlieferung sicher stellen, während wir andererseits wissen, wie bedeutsame Entstellungen der ursprüngliche Text in jener Hs. erfahren hat. Ebensowenig kann ich mich entschliessen, die bunte Bilderkarte verschieden langer Verszeilen, wie sie das *Poema del Cid* in der einzigen späten Hs., die wir davon besitzen, aufweist, für die Form der ursprünglichen Version dieser ehrwürdigen Dichtung anzuerkennen. Nur in späten, nicht mehr gesungenen Gedichten gelehrten Ursprungs, wie z. B. in dem oft erwähnten Makkabäer-Bruchstück wird eine solche prinziplose Einmischung auf Rechnung der Dichter selbst gesetzt werden dürfen, geradeso wie umgekehrt die unter die 12-Silbner eingestreuten 10-Silbner der *Chirurgie* Raimon Aniller's oder der *Pharsale* des Nicolas v. Verona (herausgeg. v. Wahle in Ausg. u. Abh. n° 80 Vgl. S. XVI daselbst) von diesen Dichtern selbst herrühren werden. Wie die Mischung beider Versarten in der *Entrée d'Espagne* zu beurteilen ist, wird erst die in Aussicht stehende Ausgabe ergeben.

160. Beachtenswert ist noch die Vermengung beider Versarten in Gedichten wie *Aiol*. Hier wechseln Partien von assonierenden 10-Silbnertiraden mit solchen von reimenden 12-Silbnertiraden. Diese Erscheinung erklärt sich am leichtesten durch die Annahme, dass der uns erhaltene Text eine teilweise Umarbeitung und Erweiterung der ursprünglichen Version darstellt. Die 12-Silbner-Partien sind also das Werk eines jüngeren Redaktors. In anderen Gedichten lassen sich sogar die in neuer Versart abgefassten Stellen durch Vergleichung mehrerer Versionen als Interpolationen erweisen, so z. B. die fünfzig 8-Silbner einer Londoner Hs. der *Poines d'Enfer* (Zs. V 383 Anm.), ebenso steht es mit dem Verswechsel in der anglonormannischen *Desputeison entre l'ame et le cors* (Zs. IV 366). Auch der Partonopeus-Schluss in 12-Silbnertiraden ergiebt sich als das Werk eines späteren Fortsetzers; ebenso erklärt sich das Durcheinander verschiedener Versarten und Strophen im Anfang der Turiner Hs. der *Chanson des Loherains* (vgl. meine Mitteil. aus Tur. Hss.) und wohl auch im *Jardin de Plaisance* aus dem Ende des 15. Jh. aus dem kompilatorischen Charakter dieser Texte.

161. In anderen Dichtungen freilich war das zeitweilige Vertauschen der gewählten Versart mit einer anderen beabsichtigt (Vgl. z. B. die altprovenz. Glaubens- und Beichtbekenntnisse in Zs. X 153 ff., meine

Mitteilungen aus Turiner Hss. S. 14 und die altfranz. Übersetzung der *Disticha Catonis* von Elie de Wincestre, abgedr. in Ausg. u. Abh. XLVII), einige französische Dichter machen den Leser sogar ausdrücklich auf den Wechsel aufmerksam (Vgl. Tobler: Versbau[2] S. 9—10; ähnlich: Froissart *Tresor amoureux* ed. Scheler III S. 122, 186). Selbstverständlich ist der Verswechsel in den zahlreichen Gedichten, welche, wie der Roman *Guillaume de Dole* (Vgl. Z. 11 ff.), Girart d'Amien's *Cheval de fust*, der *Dit de la Panthere d'amours*, der provenz. *Breviari d'amors* u. a., ebenso wie der spätere Prosaroman *Isaye le Tristre* (wovon je eine Hs. in Darmstadt und Gotha aufbewahrt wird) oder neuere Romane, zahlreiche Liedercitate einfügen.

162. Besonders stark herrscht die Neigung zu wiederholter Änderung der Versarten in der prov. *Vida de S. Honorat* (Vgl. darüber meine Angaben in Monaci's *Giornale di filologia romanza* I 218 und berichtigend dazu hier Abschn. 17) und durchgängig in den französischen Mysterien und Mirakelstücken vor. Den Dramen ist sie von den lateinischen liturgischen Stücken vererbt, sie erklärt sich hier aus ihrem ursprünglich ausgeprägt musikalischem Charakter. Schon in der *Representatio Adae* wechseln die Versarten zu verschiedenen Malen, indem die 8-silbigen Reimpaare wiederholt durch bald längere bald kürzere Partien von 10-silbigen 4-Zeilen unterbrochen werden. Entsprechend seinem ausgeprägt lyrischen Charakter weist Rutebeuf's *Theophile* noch viel stärkere Mischung und geradezu höchst komplizierte strophische Gebilde auf. Den Höhepunkt erreicht die Künstelei aber im 15. Jh. in den grossen Sammelmysters. Die grösste Mannigfaltigkeit unter diesen weist wohl Arnould Greban's Passion auf. In diesem Myster habe ich, ausser einer sehr beträchtlichen Zahl verschiedenartiger Rondels, nicht weniger als 44 verschiedene Strophengebilde gezählt, beginnend von der schon bei Rutebeuf und anderwärts (Vgl. Zs. V 5 ff.) beliebten schlichten 3-Zeilenkette ($a_8 a_8 b_4$ $b_8 b_8 c_4$ $c_8 c_8 d_4$ u. s. w. 11891, 15456, 25524) und endend mit einer 42-Zeile ($a_5 a_5 b_5 b_8 c_8$ | $a_5 a_5 b_5 b_8 c_8$ | $a_5 a_5 b_5 b_8 c_8$ | $a_5 a_5 b_5 b_8 c_8$ | $c_8 d_8 c_8 d_8$ | $c_8 d_8 c_8 d_8$ || $e_7 e_7 e_3 f_7$ | $e_7 e_7 e_4 f_7$ || $f_7 f_7 f_3 g_7$ | $g_7 f_7$ 21219). Beachtenswert ist namentlich, dass die einfacheren strophischen Bildungen nicht nur in lyrisch gehobenen Monologen, sondern auch im einfachen Gesprächston verwandt werden. Den Dichtern des 15. Jh. galt es eben offenbar auch hier ihre Kunstfertigkeit zu zeigen.

163. Als unvollkommene in der Entwickelung befindliche Strophen betrachte ich die einreimigen Tiraden, welche mit einer Kurzzeile schliessen. (Vgl. Abschn. 70, 169, 187 u. Tobler: Versbau[2] S. 12). Auch die in den Mirakelstücken des 13. u. 14. Jhs. aufkommende Sitte die Reimpaar-Reden der einzelnen Personen mit einer 4-silbigen Kurzzeile zu beenden, welche dann mit der Anfangszeile der folgenden Rede reimt, darf wohl als ein Nachklang volkstümlicher Strophen mit Refrainabschluss angesehen werden. Zum Vergleiche verweise ich auch auf das, was die Leys (I 138) über die *novas rimadas annexas*, deren letzter Vers ein gebrochener *(biocatz)* sein könne, sagen.

164. Die freieste Art der Verknüpfung verschiedener Versarten, welche sich jeder streng strophischen Gliederung entzieht, gestatten sich einzelne französische Dramatiker des 17. Jhs. in ihren Chören, ferner vor allem Lafontaine in seinen Fabeln. Man nennt derartige Verse jetz meist *vers libres*. (Vgl. Tobler[2] S. 17 und die sorgfältige Abhandlung von Ph. A. Becker in der Zs. XII 89: »Zur Geschichte der *vers libres* in der neufranz. Poesie«). Schon die mittellateinische Poesie hat derartige Versfolgen in ihren Sequenzen aufzuweisen. Die Romanen haben die Sequenzenform

teils direkt nachgebildet, teils frei nachgeahmt. Zu den Nachahmungen gehören insbesondere die lyrischen *Lays* der Franzosen und ebenso auch die französischen *Motets*, welche ihren Text ganz dem musikalischen Tonsatze, dem sie untergelegt sind, anpassen. (Vgl. Abschn. 195 u. E. Schwan's Vortrag: »Die Geschichte d. mehrstimmigen Gesangs u. seine Formen in der franz. Poesie des 12. u. 13. Jhs.« S. 121 ff. d. Verhandl. d. 38 Vers. deut. Philol. Leipz. 1886). Die *vers libres* Lafontaine's und Racine's scheinen dagegen eher auf antike und diesen nachgebildete italienische Muster zurück zu weisen. Von ital. Dichtungen gehört hierher namentlich der *Ditirambo* z. B. *Bacco in Toscano* v. Redi. Selbst der Name *vers libres* scheint aus der ital. Bezeichnung *versi sciolti*, womit freilich mehr reimlose Verse gemeint sind, hervorgegangen zu sein.

165. Hier und da verwischen sich sogar die Gränzen von Poesie und Prosa. Prosaschriftsteller gehen bei gehobener Diktion unwillkürlich zur Verwendung von Versen und selbst Reimen über. Ein bekanntes Beispiel hierfür bietet das *Canticum Annae* in der recht selbständig gehaltenen alten Übertragung der vier Bücher der Könige (Vgl. F. Wolf: Lais S. 470 u. Boucherie *Cinq Formules* S. 46 f.)

XV. STROPHENBILDUNG.

166. Das schwierigste aber auch interessanteste Kapitel der romanischen Metrik ist entschieden das, welches von der Bildung der Strophen handelt. Hier war man freilich bislang über rein äusserliche Beobachtungen noch nicht viel hinausgekommen, indem man lediglich das Vorkommen der 3-, 4- u. s. w. Zeilen in den verschiedenen romanischen Dichtungen konstatierte. Erst in letzter Zeit sind Orth (Über Reim- und Strophenbau) und namentlich Jeanroy (*Les origines de la poesie lyr. en France* Paris 1889) tiefer auch in diese Materie eingedrungen, ohne dass aber auch sie die Prinzipien der romanischen Strophenbildung im Zusammenhang darzulegen unternommen hätten. Orth beschränkt seine Auseinandersetzungen von vornherein auf die Formen der altfranzösischen Lyrik, und teilt diese nach ten Brink's Vorgang ein in isometrische und metabolische (gleich- und verschieden-versige) Strophen. Er will von der einfachsten Gestalt ausgehen und den Strophenbau bis zu seinen kompliciertesten Formen verfolgen, aber unbewiesen gelassen hat er seine Vermutung, dass die metabolische Strophe im Gegensatz zu der isometrischen nordfranzösischen Ursprungs und der kirchlichen Sequenz nachgebildet zu sein scheine. Jeanroy sucht zwar die ältesten Formen der volkstümlichen französischen Strophen zu ermitteln, und darzuthun, wie dieselben sich entwickelt haben, er berücksichtigt aber unter den verschiedenen zur Disposition stehenden Modifikationsmitteln zu ausschliesslich einige wenige und hält sich von vorgefassten Meinungen nicht frei. So trifft auch er nur zum Teil das Richtige.

167. Der romanische Strophenbau ist natürlich, soweit er volkstümlichen Charakter an sich trägt, die eigenste Schöpfung der Romanen. An eine Herleitung aus antiken oder kirchlich-lateinischen Strophengebilden ist nicht im mindesten zu denken. Im Gegenteil wird die mittellateinische Poesie auch hier oft genug nur als Reflex volkstümlicher romanischer Formen zu betrachten sein. Wollen wir also zu einem richtigen Verständnis romanischer Strophenbildung gelangen, so müssen wir vor allem den engen Zusammenhang im Auge behalten, welcher zwischen Strophe und musikalischem Vortrag besteht. Dieser Zusammenhang ist bei der Strophe ein weit festerer

geblieben als bei dem einzelnen Verse. Während nämlich der einzelne Vers nur einer einfachen und durch ihre stete Wiederkehr bald abgeblassten Tonreihe entspricht, dient die Strophe zum Ausdruck eines komplizierten Tonsatzes. Deshalb konnten auch Ausdrücke für Melodie *(so, son, suono)* auf den Text zu der Melodie übertragen werden, und *sonetto* bezeichnet dem Italiener sogar eine ganz bestimmte Gedichtform, wie ihm gerade umgekehrt *mottetto* als Name für eine bestimmte Kompositionsform dient. Gleichwohl hat er den letzteren Ausdruck vereinzelt auch für das Sonett gebraucht. (Vgl. Biadene *Morfologia del Sonetto* S. 20) und *sonetto* war sehr oft gleichbedeutend mit Canzone, Canzonenstrophe, Ballata u. s. w. (ib. S. 220).

168. Eine Hauptbedingung für den Bau der Strophen besteht demnach darin, dass alle Strophen eines Gedichtes, da sie nach demselben Tonsatze vorgetragen werden, auch metrisch in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen, wie ja auch die einzelnen Verse derselben rhythmischen Grundform sich untereinander gleichen müssen. Je nach der Natur der Melodie wird auch innerhalb der Strophen eine bald schärfere bald lockerere Gliederung gleichmässig durchgeführt sein. Bei mehr rezitierender Vortragsweise, bei welcher naturgemäss der Text schärfer in den Vordergrund tritt, braucht dagegen die Gleichheit der Strophen keine absolute zu sein, das musikalische Gefühl wird hier wohl von jeher durch den gleichen rhythmischen Aufbau der einzelnen Zeilen und durch ein lockeres, eine grössere Zeilenzahl umschliessendes Band völlig befriedigt gewesen sein, zumal die Tonsätze sich anfänglich durchaus nicht über den Umfang einer Zeile ausdehnten. (Vgl. Galino, *Musique et versif. fr. au m.-â*). So erklärt es sich, dass in 1-assonanzigen Liederstrophen, wie im altfranzösischen Alexis, oder selbst in einigen alten Romanzen (Vgl. Bartsch R. u. P. I 2, 3, 5, 6), die eine Strophe männliche, die andere weibliche Versausgänge aufwies, obwohl sämtliche Strophen offenbar in gleicher Weise vorgetragen wurden. Später trat in derartigen Gedichten die musikalische Vortragsweise völlig zurück; damit wurde jene strophische Ungleichmässigkeit noch weniger anstössig und deshalb ohne Bedenken auch in mehrreimigen Strophen gestattet. (Vgl. Zs. f. fr. Spr. XIV, 138, Tobler[2] S. 15 f. und Naetebus: Die nichtlyrischen Strophenformen des Afr. Leipz. 91 S. 3 ff.)

169. Ebenso wenig brauchte die Ausdehnung der Strophe bei rezitierendem Vortrage eine fest begrenzte zu sein. Da dieselbe Melodie von Vers zu Vers wiederkehrte, so wurde der Eindruck der Strophe schon hervorgebracht, wenn eine grössere Anzahl Zeilen, welche ein inhaltlich geschlossenes Ganze bildeten, auf den gleichen Tonvokal oder die gleiche Tonsilbe ausgingen, der Abschluss durch einen musikalischen Schnörkel oder ein refrainartiges *Aoi* oder durch eine Kurzzeile (Vgl. Abschn. 163, 187) bemerklich gemacht wurde. Selbstverständlich wird das Schwanken in der zu einer solchen Tirade verbundenen Zeilenzahl anfangs kein allzugrosses gewesen sein und in der That zeigen die ältesten *Chansons de geste* Tiraden von verhältnismässig kurzer und nur geringfügig verschiedener Ausdehnung. Wenn aber G. Paris daraufhin noch Romania XIII P. Rajna gegenüber in der Tirade nichts als eine verwilderte epische Strophe mit festgeregelter Zeilenzahl erblicken will, so vermag ich ihm nicht zuzustimmen. Gern gebe ich zwar zu, dass mit der zunehmenden Loslösung der epischen Dichtung vom musikalischen Vortrage auch eine immer grössere Ungleichheit der Zeilenzahl in den Tiraden einriss, wie das die Jongleur-Bearbeitungen des Alexis-Liedes recht drastisch erkennen lassen, aber in der strengen Durchführung der 5-zeiligen Strophe, welche die älteste Fassung dieses Liedes aufweist, vermag ich doch andererseits nur den Einfluss kirchlicher Dichtkunst und Vortrags-

weise zu erkennen, ähnlich wie ein gelehrter Dichter des 14. Jhs. die 10-Silbner Tiraden der Alexis-Version des 13. Jhs. wieder zu regelrechten Alexandriner 4-Zeilen umgestaltete oder wie Girart d'Amiens in seinem *Charlemagne* die epische Tirade durch eine 20-zeilige Strophe zu ersetzen suchte, oder wie auch in Spanien die gelehrte Alexandriner 4-Zeile die volkstümliche Tiradenform eine Zeit lang verdrängte.

170. Unentschieden mag bleiben, ob es eine Zeit gegeben hat, in welcher die epische Dichtung der Romanen jede strophische Gliederung verschmähte und alle Zeilen auf dieselbe Assonanz ausgehen liess. Die ursprüngliche Fassung des Lothringerliedes scheint allerdings aus einer einzigen ununterbrochenen *i*-Tirade bestanden zu haben (Vgl. E. Heuser: Über die Teile, in welche die Lothringer Geste sich zerlegen lässt. Marb. 1884 S. 28 ff.), ähnlich lässt sich für *Parise la Duchesse*, vermuten, dass alle seine Verse auf -*é*- ausgingen. Die allerdings bedeutend kürzeren spanischen Romanzen kennen der grossen Mehrzahl nach gleichfalls nur eine Assonanz (F. Wolf: Studien S. 436 ff. führt aber auch eine Anzahl und darunter auch echt volkstümliche an, in welchen Assonanzwechsel stattfindet, doch kommt derselbe besonders auch in später zugefügten Eingängen vor). Auch sonst lassen sich einreimige Gedichte nachweisen, so aus der provenz. Literatur der *Tezaur* des Peire de Corbiac, drei Briefe Raimbaut's de Vaqueiras und ein in Hs. N f. 26 stehendes Bruchstück (abgedr. *Rev. d. l. r.* 81 II 124), in Nordfrankreich das scherzhafte Gedicht: *De II chevaliers torz* mit dem Reim auf *ort* (Barbazan-Méon III 446 und Stengel, Digby. 86 S. 82), die kurze Reimpredigt Simon's de Kernerthin (Zs. f. frz. Spr. XIV[1] 149 f.) und fast durchweg auf *i* assonierend: *Li ver del juïse* (herausg. v. H. v. Feilitzen Upsala 1883). Als einreimig dürfen auch viele derjenigen Gedichte in Schweifreimstrophen gelten, welche die Form *aab ccb ddb* u. s. w. aufweisen, da ja die 3-Zeilen vielfach erst durch Zerlegung von Langzeilen entstanden sind. Auch die romanische Lyrik, besonders die volkstümliche, kennt manches Lied, das jeden Reimwechsel verschmäht, ja selbst verschiedenversige Gedichte, die also eine deutlich ausgeprägte strophische Gliederung zeigen, können einreimig sein, und da gerade drei Lieder des ältesten Trobadors derart gedichtet sind und der Durchreim auch in den Liedern mit mehrreimigen Strophen namentlich bei den Provenzalen sehr gewöhnlich ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die lyrische Poesie der Romanen anfangs nur einreimige Lieder kannte. Die Einreimigkeit (oder vielmehr Einassonanzigkeit) ist somit vielleicht für die primitivste Phase der romanischen Poesie, der lyrischen wie der epischen, überhaupt charakteristisch.

171. Einen gewissen Ersatz für die ungleiche Ausdehnung der Tiraden bietet übrigens abgesehen von der Einassonanzigkeit auch noch die deutliche Hervorhebung des Tiradenschlusses. Ausser den bereits erwähnten formalen Kennzeichen ist auch, namentlich in ältester Zeit, der in sich abgerundete Erzählungsstoff innerhalb der Tirade derart verteilt, dass der Hörer schon dadurch den Eindruck auch einer formalen Einheit gewann und den Abschluss der einzelnen Tirade auch ohne äussere Kennzeichen herausfühlte. Ich erinnere nur an die zahlreichen Fälle von eine Tirade ausfüllenden Einzelreden, die durch ein kurzes Beifallswort der Hörer abgeschlossen werden. Die Wiederholung des Schlussteiles der Erzählung einer Tirade im Beginn der nächsten und die nahezu wörtliche Wiederkehr der Schlusszeile oder eines Teiles derselben in der Anfangszeile der folgenden Tirade ist wohl erst später aufgekommen und vielleicht erst aus der Lyrik auf das Epos übertragen. (Vgl. Abschn. 175).

172. Der Hauptsache nach beschränkt sich die Verwendung der einassonanzigen oder einreimigen Tirade auf Frankreich und Spanien. Seit dem Ausgang des Mittelalters wird sie überdies auch in Frankreich aufgegeben. Fabri (ed. Héron II S. 30) giebt nur noch zwei Belege aus Dichtungen von Alain Chartier an. Recht eigentlich charakteristisch ist die Tirade für die in 10- oder 12-Silbnern abgefassten Karlsepen, doch sind auch andere erzählende und didaktische 10- u. 12-Silbner-Dichtungen in solchen lockeren Strophen abgefasst, so namentlich das provenz. Boetiuslied, der altfr. Alexanderroman, sowie das Kunstepos *Brun de la Montagne.* (Wie die letztere Dichtung die Form der inzwischen völlig romanhaft gewordenen Chansons de geste angenommen hat, so hat umgekehrt eine der jüngsten Chansons de geste, *Lyon de Bourges,* die Form der Abenteuerromane angenommen). Vereinzelt bedienen sich auch 8- und 7-Silbner-Dichtungen der Tirade, so das franco-prov. Alexander-Bruchstück, das afr. Bruchstück von *Gormond et Isembart* und die Cantefable von *Aucassin et Nicolete.*

173. Die Mehrzahl der sonstigen erzählenden und didaktischen Gedichte, wenigstens in Frankreich, zeigen gar keine strophische Gliederung oder vielmehr nur eine ganz primitive, welche als strophisch nicht mehr gefühlt wird, nämlich die paarweise Verknüpfung (Vgl. Abschn. 155). Auch deutlichere Strophenformen welche sich in derartigen Dichtungen finden (Vgl. Abschn. 168), werden oft derart eng mit einander verknüpft, dass sie gar nicht mehr als selbstständige Strophen empfunden werden. Dahin gehört z. B., die Terzinenform Dante's, welche eine 3-zeilige Reimkette mit abschliessender 1-zeiliger *clausula* darstellt und wohl in Anlehnung an ähnliche Kettenstrophen der Altfranzosen (vgl. Abschn. 157), namentlich an die Rutebeufschen 3-Zeilen (Vgl. über die Beziehungen Dante's zu Rutebeuf meine Bemerkung in der Zs. f. frz. Spr. XIII² S. 155). Viel Ähnlichkeit mit den Terzinen hat auch das ältere Madrigal. Es besteht indessen meist nur aus zwei bis vier 3-Zeilen mit 2-zeiligem Abschluss. (Wegen der späteren Entartungen vgl. Becker in Zs. XII S. 93 ff.). Der Gebrauch derartiger strophischer Gebilde ist übrigens in der nichtlyrischen Poesie der Neufranzosen fast ganz aufgegeben worden.

174. Zu fester Strophenbildung mussten im Gegensatz zur erzählenden und didaktischen Dichtung die nicht nur zum Solo- sondern auch zum Chor-Gesang bestimmten Lieder fortschreiten. Die wesentlichste Bestimmung solcher Lieder wird anfänglich die Begleitung von Tanz und Reigen gewesen sein. Solo- und Chorgesang werden beim Vortrag derartiger Lieder abgewechselt haben. Die Rolle des Chors bestand indessen anfangs wohl nur in der Wiederholung des vom Solosänger oder von der Solosängerin vorgetragenen. Das primitivste strophische Gebilde hätte danach aus einer 1-Zeile mit Wiederholung bestanden. In der That nimmt Jeanroy (*Origine* S. 385 f.) für den *Stornello* der Italiener (und ähnlich für den *Estribillo* der Spanier) an, dass er *devait se composer originairement de deux vers issus d'un long vers rhythmique qui ne rimaient pas.* Die Einführung der Assonanz wird dann zwar nicht im *Stornello*, wohl aber sonst zur Bindung der beiden Kurzzeilen geführt haben, während die Wiederholung des Solotextes seitens des Chors die alte Form behielt. Dadurch bildete sich eine Differenzierung zwischen Solotext und Chortext heraus, deren Entstehung am deutlichsten wohl noch in folgendem volkstümlichen Refrain (Jeanroy S. 419) zu Tage tritt:

Mon Dieu, quel homme Quel petit homme.
Mon Dieu, quel homme, qu'il est petit!

Die zweite Zeile bewahrt hier meiner Ansicht nach den alten Text (bis auf *homme* statt *hom)*, die erste ist behufs Einführung des Reimes abgeändert und der Solosänger war es, der diese Neuerung vornahm. Man sieht dass die Form $a^1_8 A^1_8$ sich durch dieselbe zur Form $a^1_4 a^2_4 b_8$ umgestaltete, die jedoch auch als $a^1_4 a^2_4 a^1_4 b_4$ gedeutet werden kann und natürlich auch leicht zu $a^1_4 a^2_4 b^1_4 b^2_4$ oder zu $a^1 a^2 a^3 b$ fortschreiten konnte. Gewöhnlich fasst man das Verhältnis der beiden Langzeilen einer solchen ursprünglichen 2-Zeile umgekehrt dahin auf, als sei die zweite Zeile eine Abänderung der ersten. Auch spricht man wohl statt von einer Differenzierung von einem Parallelismus. So stellt sich die Erscheinung allerdings später, und wenn man auf ihre Entstehungsweise keine Rücksicht nimmt, dar.

175. Die Volks- und Kunstpoesie der Romanen kennt zahlreiche Fälle, die noch mehr oder weniger deutlich auf die 2-Zeile zurückweisen. Vor allem sei hier an die von mehreren Chören vorgetragenen altportugiesischen Volkslieder erinnert, deren Reimformel ursprünglich lautete: $a_1 a_2 b_1 b_2$ wobei die Zeilen auf b^1, b^2 nur durch den Reim von a^1, a^2 abwichen. Dieselben Gedichte zeigen gleichzeitig einen weiteren Fortschritt der Strophenbildung. Die Unterbrechung des Solovortrags durch den Chor (oder des einen Chorgesangs durch den zweiten) veranlasste den Solisten zu einer teilweisen Wiederholung bevor er seinen Gesang fortsetzte, so setzte sich $a^1_4 a^2_4 b_8$ fort als: $a^2_4 a^3_4 b_8$ $a^3_4 a^4_4 b_8$ u. s. w. und $a^1_4 a^2_4 b^1_4 b^2_4$ als $a^2_4 a^3_4 b^2_4 b^3_4$ $a^3_4 a^4_4 b^3_4 b^4_4$ u. s. w. z. B.:

Amigo, meu amigo,
Amigo, meu amado,
Vede la frol do pinho,
Vede la frol do ramo,
Selad' o bajoninho,

Vede la frol do pinho,
Vede la frol do ramo,
Selad' o bajoninho,
Selad' o bel cavalo,
Treyde-vos, ay amigo!

(Monaci *canti ant. port.* S. 3).

Lässt man hier die b-Zeilen ausser Acht, so kommt man von selbst zu der *cobla capfinida* der Provenzalen, (Vgl. Bartsch im Jahrbuch I 178 ff.), die auch bei den anderen Romanen beliebt war (Vgl. Biadene *Collegamento* u. s. w. S. 13; F. Wolf: Studien 116 Anm., 211 Anm., 261; Diez: Port. Kunstpoes. S. 61) und namentlich im Volksliede sich erhalten hat. (Vgl. die von Stickney *Rom.* VIII 74 ff. mitgeteilten Lieder 11, 13, 15, 16, 20—23). Dass sich auch in der epischen Tirade eine ähnliche Erscheinung zeigte, wurde bereits Abschn. 171 angedeutet. Die Spanier kennen sie sogar in der 4-zeiligen Alexandrinerstrophe (Vgl. F. Wolf Studien 64).

176. Man sieht leicht, dass die Verwendung von *coblas capfinidas* oder auch nur von *coblas capçaudadas* (vgl. *Leys* I 238) eine schärfere Sonderung der Strophen hervorbrachte. Dieselbe Wirkung nur in noch verstärktem Masse hatte der Refrain, dessen ursprünglichste Form, die schlichte Wiederholung des Strophentextes, wir schon erwähnten. Von einem eigentlichen Refrain pflegt man freilich erst dann zu sprechen, wenn der Schluss einer Anzahl Strophen durch eine oder mehrere Zeilen gebildet wird, welche sich für jede Strophe gleich bleibt oder bleiben, welche aber wenigstens dem Inhalt nach den eigentlichen Strophenzeilen gegenüber selbständig sind. Wie leicht aber aus der einfach wiederholten Zeile eine inhaltlich neue Refrainzeile hervorgehen konnte, haben wir bereits gezeigt und zahlreiche inhaltliche Anklänge und formale Übereinstimmungen der Refrainzeilen mit entsprechenden Strophenschlusszeilen lassen diese Entstehungsweise noch in den uns überkommenen Liedern erkennen. Natürlich muss auch hier festgehalten werden, dass der Entstehungsgeschichte

nach nicht der Refrain sondern der Strophenschluss Abänderungen erfahren hat und dass erst weit später auch das umgekehrte Verhältnis eingetreten sein wird, dass nämlich auch der Refrain eines Liedes durch den eines anderen ersetzt wurde.

177. Auch im Namen *refrain* (alt *refrait*) scheint mir die echomässige Wiederholung des Strophenschlusses ausgedrückt zu werden. Nach G. Paris und Jeanroy (*Origine* S. 105) zwar: *refrai serait primitivement un terme musical signifiant des modulations, des vocalises où la voix, s'arrêtant pour reprendre aussitôt, passe brusquement d'une note à l'autre, ce qu'on exprimerait assez bien en disant qu'elle se brise (frangitur) . . . Ces modulations, . . . n'étaient d'abord qu'une série de notes appuyées sur des syllabes quelconques,* tra la la . . . *puis à ces syllabes on substitua des paroles, qui, comme elles, furent invariables.* Aber diese ganze Beweisführung ist, wenn auch *ingénieuse*, doch nichts weniger als zwingend, da sie sich weder auf deutliche Belege noch auf zu erweisende thatsächliche Vorgänge stützt. Ich bin im Gegenteil geneigt, die aus nichtssagenden Silben bestehenden Refrains für sekundäre Gestaltungen zu halten, jedenfalls ist es unwahrscheinlich, dass die einfachen und dann modifizierten Strophenschlusswiederholungen aus ihnen hervorgegangen sein sollten. Für die von mir angenommene Bedeutung von *refrait* = »Gebrochenes, echomässig wiederkehrendes Ton- resp. Textstück« führe ich an z. B.: *A la joie des oiseaus Ke refraignent li buisson Me croist joies et reveaus* (Gonthier de Soignies bei Scheler *Trouv. Belg.* Nouv. Série S. 1). Ferner lässt sich die Erklärung der Leys d'Amors (I 340) *refranh so es un respos* ebenso verstehen (vgl. nur *La noise a le contrée emplie Dis liues en respont l'oïe* Parton. 1815 f.). Auf eine ähnliche Vorstellung läuft der Ausdruck der Italiener *ripresa* hinaus und selbst der *tornel* der Portugiesen (vgl. *Canz. Colocci Brancuti* n⁰ 151 · 4) wird am besten so gedeutet werden, während die spanischen Bezeichnungen *estribillo* oder *cabeza* schwerlich dagegen angeführt werden können. Endlich darf auch noch der Ausdruck *retroencha (retroientia)* zur Stütze meiner Auffassung der Bedeutung des Wortes *refrain (refrait)* herbeigezogen werden. Die *Doctrina de compondre dictatz* versteht unter *retroenchas* Minnelieder mit Schlussrefrain und die *Leys* erkennen dieselbe Bezeichnung auch noch Sirventesen zu, deren Strophen nur mit einem Refrainwort schliessen (Vgl. Levy im Lit. Bl. VI 198). Ursprünglich werden darunter wohl Lieder mit einfacher Wiederholung des Strophenschlusses verstanden worden sein.

178. Wie schon angedeutet, musste sich allmählich ein Gegensatz zwischen Strophe und Refrain herausbilden, der zur inhaltlichen und dann auch formalen Loslösung der Strophe vom Refrain führte. Wie die Form a^1A^1 zu a^1a^2b, $a^1a^2a^3b$ fortschreiten konnte, ist bereits Abschn. 174 gezeigt. Man brauchte nun nur den Refrain der ersten für alle weiteren Strophen eines Liedes zu verwenden um zu den Formen a^1a^2B, $a^1a^2a^3B$ zu gelangen, oder man brauchte nur die erst erwähnten Formen mit einem neuen dem Strophenschluss entsprechenden Refrain zu verbinden um ohne weiteres die Formen a^1a^2bAB oder $a^1a^2a^3b\ AB$ zu erhalten, die nach Verdunkelung des Refrains die bekannten und gerade in der ältesten Kunstlyrik wie auch in volkstümlichen Rhythmen beliebten Formen $a^1a^2b^1a^3b^2$ und $a^1a^2a^3b^1a^4b^2$ ergaben. Diese letzteren Formen können natürlich auch aus einer älteren Form abb oder abB (durch Angleichung des Strophenausgangs an den Refrain aus aaB hervorgegangen) durch Zweiteilung der zwei letzten resp. aller drei Langzeilen und Einlegung von a-Binnenreimen entstanden sein, doch wäre darauf wohl nur ein Kunstdichter verfallen. Wohl konnte dagegen die Volksdichtung von

aA durch *aa* leicht zu *abab* gelangen, brauchte sie doch nur die zwei Langzeilen zu teilen und die beiden ersten Reihen untereinander reimen zu lassen. Wie man durch 3-Teilung der Langzeilen aus derselben Form *aa* ein *aabaab* heraus entwickeln konnte, wurde bereits Abschn. 157 angegeben, doch muss bemerkt werden, dass letztere Form auch aus einer Verdoppelung von *aab* hervorgegangen sein kann. Die Form *abba* lässt sich dagegen ohne Künstelei nicht wohl aus primitiveren herleiten, wie sie denn auch dem volkstümlichen Strophenbau fremd ist und z. B. im Sonett nachweislich erst später auftritt (Vgl. Abschn. 196).

179. Aus dem Gesagten ergiebt sich zur Genüge, wie — vermöge des abwechselnd abstossend und anziehend wirksamen Einflusses des Refrains auf den Strophengrundstock in Verbindung mit der Zerlegung der Langzeilen in ihre rhythmischen Bestandteile — aus dem eintönigen Strophenbau ältester Zeit von selbst ein bereits ziemlich entwickelter aber immer noch volkstümlicher hervorging, wie in ihm die Prinzipien ausschliesslicher Verwendung gleich gebauter Verse und einer einzigen Reimsilbe innerhalb desselben Liedes oder derselben Strophe noch fast ohne Zuthun bewusst handelnder Dichterindividuen durchbrochen und nach und nach völlig aufgegeben wurden. Hiermit war der Boden für die Thätigkeit der Kunstdichter vorbereitet, und durch beliebige Vertauschung der ursprünglichen Versarten, sowie durch willkürliche Abänderungen, Erweiterungen und Verkürzungen der Reimschemata hat es die romanische Kunstlyrik des Mittelalters denn auch alsbald zu einer ganz erstaunlichen Fülle von Strophenformen gebracht. Nicht wenig trug dazu sicher das wenigstens von den Trobadors ziemlich streng beobachtete Gesetz bei, dass jedes neue Lied in neuer Strophenform gedichtet werden musste.

180. Die Grundsätze der kunstmässigen romanischen Strophe älterer Zeit waren bereits Dante (Vgl. Boehmer: Über D.'s Schrift *De vulgari Eloquio* S. 27 ff.) bekannt. Sie gipfeln in der obligatorischen 3-Teiligkeit. Diese lässt sich im Keime auch bereits deutlich in den ältesten Strophen-Formen erkennen, wenn sie auch noch in den späteren volkstümlichen Liedern nur selten durchgeführt ist. Formen wie *aab* oder *abb* repräsentieren die beiden Grundtypen der späteren Canzonenstrophe. Eine detaillirte Betrachtung über den Bau der romanischen Kunststrophen ist hier nicht am Platze; erwähnt möge nur das eigentümliche Bindeglied sein, welches namentlich bei den Italienern zwischen dem Strophen-Grundstock und den Strophenabschluss zu treten pflegt, die *Diäsis* Dante's, welche auch schon bei Altfranzosen und Provenzalen üblich war. Dieses Glied zeigt sowohl mit dem ersten wie mit dem zweiten Strophenteil Übereinstimmungen (Vgl. Abschn. 190).

181. Im Laufe der Zeit machten sich auf die Behandlung der Kunststrophe auch allerhand fremde Einflüsse geltend; namentlich mittellateinische Formen und solche aus den romanischen Schwesterlitteraturen, später auch solche aus antiken und orientalischen Dichtungen, fanden Eingang. Namentlich da aber, wo die Zurückführung romanischer Gebilde auf spätlateinische Muster in Frage kommt, ist grösste Vorsicht geboten; denn die mittelalterliche Kirchenpoesie bietet sicher unter lateinischer Hülle und Umgestaltung oft genug nichts als die im Volke selbst verbreiteten Formen. Solche mittellateinische Strophen weisen also vielmehr auf eine mit den romanischen gemeinsame Quelle, auf eine vulgärlateinische Volksweise hin, als dass sie direkt den romanischen Strophen als Vorbilder gedient haben. So bilden z. B. die einreimigen Strophen Commodian's und Augustin's keineswegs die Vorstufe für die einassonanzigen Tiraden der Franzosen

und Spanier, die letzteren lassen vielmehr auf das Vorhandensein ähnlich assonierender lateinischer Tiraden bereits im Beginn unserer Zeitrechnung schliessen und die ersteren stellen sich als unvollkommene Nachbildungen solcher volkstümlichen Weisen dar. Diese Andeutungen mögen hier genügen. Eine eingehende Darstellung der Entwicklung des Strophenbaus in den Kunstlyriken der einzelnen romanischen Völker verbietet schon der Raum. Statt dessen mögen noch einige Bemerkungen über die hauptsächlichen Faktoren, welche bei der Ausbildung der romanischen Strophenbildung mitspielen, hier angefügt werden. Sie betreffen den Refrain, die Ausdehnung der Strophen, die Mischung verschiedener Versarten, die Anzahl und Stellung der Reime, die syntaktische Behandlung der Strophe.

A. DER REFRAIN.

182. Die Abschn. 174 ff. dargelegte Entstehung des Refrains aus der responsorienartigen Vortragsweise bedingt dessen Stellung am Schlusse der Strophe. Öfter, besonders in Tanzliedern, findet er sich aber auch am Anfange, doch erklärt sich das wohl einfach daraus, dass er wegen seiner Bedeutsamkeit — gab er doch sowohl das Thema des Liedes wie der Melodie, nach der es vorgetragen wurde, an — bei Eröffnung des Reigentanzes gewissermassen als Einleitung dem ersten Sologesang voraufgeschickt werden mochte und dadurch inmitten des Liedes nicht zur voraufgehenden sondern zur folgenden Strophe zu gehören scheinen konnte. Später kommen Refrains selbst im Innern der Strophen vor. In solchen Fällen liegen aber wohl ursprünglich zusammengesetzte Strophen vor.

183. Schon sehr früh muss sich die Selbständigkeit des Refrains gegenüber der eigentlichen Strophe herausgebildet haben; denn schon im Augustinischen Psalm ist sie vorhanden, schon die älteste lat.-prov. Alba hat einen Refrain aus zwei verschiedenen und auch der Strophe selbst gegenüber vollkommen selbständigen Zeilen. Die Selbständigkeit des Refrains führte in der Kunstdichtung meist zu seiner völligen Verdunkelung, zu seinem völligen Schwund, so dass er sich uns im Allgemeinen als ein Hauptkennzeichen volkstümlicher Liedergattungen darstellt. Gleichwohl hat sich doch auch die Kunstdichtung, insbesondere die ältere portugiesische, seine poetische Wirksamkeit zu Nutze zu machen gewusst; nur hat sie ihn meist recht willkürlich behandelt und mehr und mehr mit der eigentlichen Strophe verschmolzen. Sein Wortlaut erfuhr demgemäss in den einzelnen Strophen verschiedene Abänderungen, so dass schliesslich von der Refrainzeile nur noch das Schlusswort in allen Strophen beibehalten wurde. Solche Refrainworte waren insbesondere bei den Trobadors beliebt und finden sich an jeder Strophenstelle (Vgl. P. Heyse *Studia Romanensia* S. 11).

184. In einer bestimmten Liedergattung nämlich in der *Sestina* weisen sogar sämtliche Zeilenausgänge Refrainworte auf, die in allen Strophen nach festgeregelter, aber immer verschiedener Aufeinanderfolge wiederkehren. Der Erfinder der Sestina ist bekanntlich der provenzalische Reimkünstler Arnaut Daniel, dessen Gedicht (n⁰ 14) von Guillelm de San Gregori (n⁰ 2) und Bertol. Zorzi (n⁰ 4) nachgebildet ist. Auch viele Italiener, voran Dante (cf. Dante-Jahrb. III 314) und namentlich Petrarca haben Sestinen gedichtet und sich nur in dem Bau des Geleites gegenüber Arnaut Daniel geringfügige Abweichungen gestattet. Unregelmässiger sind die Nachahmungen des Provenzalen Ponz Fabre d'Uzes (n⁰ 2) und des Neapolitaners Pietro Jacobo de Jennaro aus dem

15. Jh. (*Canzoniere p. da* G. Barone, Napoli 1883; vgl. Gött. gel. Anz. 1884 n⁰ 11 S. 446). Andere provenzal. und ital. Fälle von Beibehaltung derselben Reimworte in allen Strophen giebt Appel (Peire Rogier S. 19 f.; Maus in Ausg. u. Abh. V S. 49 fügt noch Guillem de Bearn n⁰ 1 und Elias de Fonsalada n⁰ 2 hinzu. Vgl. auch Abschn. 147). In völlig gleicher Reihenfolge verwendet auch ein spätprov. Dichter des 15. Jh. in allen Coblen dieselben Reimworte (Vgl. Jahrb. V 187 f.).

185. Als Überrest ursprünglich vorhandener Refrainworte sind wohl auch die *rims estramps* der Leys d'Amors, die *palavras perdudas* des *Trattato di poetica port.* (*Miscell. di fil. e ling.* S. 421), die *chiavi* der Italiener (Dante *De vulg. eloq.* II Cap. 13 und Biadene *Collegamento* S. 8) die deutschen 'Körner' aufzufassen. Sie sind innerhalb der Strophe reimlos, zeigen aber den nämlichen Reimausgang wie die entsprechenden Stellen der anderen Strophen (Vgl. z. B. Castellan v. Coucy hrsg. v. Fath, Lied 1). Nur in Italien werden oft wirkliche Waisen daraus (Vgl. Abschn. 18). Einzelne provenz. Dichter verwenden gleichfalls solche Körner mit grosser Vorliebe. Besonders gilt das wiederum von Arnaut Daniel (Vgl. Gött. gel. Anz. 1883 St. 31 S. 966). Die Hälfte aller seiner Gedichte bestehen aus Strophen, welche lediglich *rims estramps* aufweisen. Andere ähnliche Strophen (die nie über acht und nie unter sechs Zeilen enthalten) weist Maus (l. c. n⁰ 803, 813, 815) nach. Für das Altfranz. sei No. 354 der Berner Liederhs. 389 (Arch. 43, 273, lies daselbst Str. 1. Z. 6: *talant* st. *voloir*) angeführt. Als aus früheren Refrainworten entstanden dürften auch viele der durch alle Strophen durchgeführten Einzelreime anzusehen sein, die sich inmitten anderer von Strophe zu Strophe wechselnder Reime vorfinden. Manche derselben mögen allerdings durch 3-Teilung von Langzeilen hervorgerufen sein. Ich verweise z. B. auf Bartsch: R. u. P. I, 25; Arch. 42, S. 285; Wilh. IX, 11.

186. Dem Refrain verdankt wohl auch der in der mittelalterlichen Lyrik regelrechte Abschluss der Lieder durch ein *Geleit* seine Entstehung. Als hauptsächliche Bezeichnungen dafür begegnen: *tornada* bei den Provenzalen (Vgl. Kalischer *Observat. in poesim romanensem*), *envoi* bei den Franzosen (so schon bei Eust. Deschamps S. 272), *commiato, congedo, ritornello, volta* bei den Italienern (Vgl. Biadene in: *Misc. di fil. e ling.* S. 357 ff. und über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *tornada* eb. S. 371 f.), *deshecha, finida* bei den Spaniern (Vgl. F. Wolf: Studien S. 264 Anm.), *fiinda, fim* bei den Portugiesen (Vgl. *Misc. di fil.*.. S. 419, Diez: Erste Kunstpoesie S. 71). Bekanntlich besteht das Geleit in der metrischen Wiederaufnahme des Schlussteils der letztvorhergehenden Strophenform; es bildet also gewissermassen ebenso ein Echo zu dem ganzen Liede, wie der Refrain zu der einzelnen Strophe. Gerade in ältester Zeit kehren bezeichnend genug im Geleit Worte ja Zeilen der letzten Strophe refrainartig wieder (Vgl. Appel: Peire Rogier S. 29 Anm.), und das Gesetz, wonach dieselben Reimworte in gleicher Bedeutung in einem und demselben Liede nicht wiederholt auftreten sollen, findet auf das Geleit keine Anwendung. Ausgebildet scheint das Geleit in Südfrankreich zu sein; von dort aus hat es frühzeitig Eingang auch in die Lyrik der Schwesterlitteraturen gefunden, jedoch nicht ohne vielfachen Entartungen ausgesetzt zu sein. Eine leicht verständliche Entstellung erfuhr es in Gower's Balladen mit 7-zeiligen Strophen. Hier erhielt es die nämliche Form wie in den Balladen, welche aus 8-zeiligen Strophen bestehen, offenbar, weil diese letzteren die gewöhnlichste Form bei Gower ist (Vgl. Ausg. u. Abth. LXIV S. 28 u.).

187. Schwieriger scheint es mir, die bereits mehrfach erwähnten Kurz-

zeilen am Tiradenschluss einer Anzahl altfranz. Epen (Vgl. Abschn. 169) auf einen ursprünglichen Refrain zurückzuführen, da dieselben meist assonanz-, resp. reimlos sind. Es scheint mir geratener in ihnen eine erste statt einer zweiten Vershälfte zu sehen und anzunehmen, dass beim Vortrage statt der zweiten Hälfte ergänzend einige musikalische Schlussakkorde eintraten. Dass dieser Annahme von der Silbenzahl der Kurzzeilen nur scheinbar widersprochen wird, habe ich bereits auseinandergesetzt (Vgl. Abschn. 110). Eine Art von Refrain, wenn auch nur in der Form eines musikalischen Schnörkels, stellt dagegen wohl das bekannte *aoi* am Tiradenschluss des Rolandsliedes dar. Von Interesse ist, dass sich in einer anomymen provenzalischen Chanson ein ganz ähnlicher Ausruf *aei* findet (B. Gr. 461, 206 abgedr. B. Chr.[4] 227), ebenso *oi* in Peire Bremon's und Gui de Cavallo's Antwortsirventesen (B. Gr. 330, 20; 192, 1). Nur ein französisches Epos zeigt einen ausgeprägten Refrain und zwar sogar einen 4-zeiligen, nämlich das Bruchstück von Gormunt und Isembart. Dieses Gedicht nimmt aber sowohl inhaltlich wie auch seiner Form nach (es ist in 8-Silbner-Tiraden gedichtet) eine Sonderstellung innerhalb der altfranz. Volksepen ein und überdies findet sich der Refrain nur am Schluss von sechs Tiraden des Anfangs. Der Dichter hat also damit wohl nur einen gelegentlichen stilistischen Schmuck beabsichtigt.

B. AUSDEHNUNG DER STROPHEN.

188. Die kunstmässige Behandlung der Strophe gestattete eine beliebige Ausdehnung durch Ein- oder Zufügung neuer Zeilen. In der ältesten Zeit war die zu einer Strophe verbundene Zeilenzahl aber meist noch eine sehr beschränkte. Wilhelm IX verwendet in dreien seiner Lieder noch die einreimige 3-Zeile und nur in einem (n° 2) schon eine 7-Zeile $a_8a_8a_8a_8b_4a_8b_4$. Unschwer lässt sich aber diese 7-Zeile auf eine 5-Zeile $a_8a_8a_8b_{12}b_{12}$ zurückführen, wie in No. 12 thatsächlich statt $a_8a_8a_8b_4c_8b_4$ die 4-zeilige Form $a_8a_8b_{12}b_{12}$ vorzuliegen scheint. Später wächst dann die Zeilenzahl oft ganz beträchtlich, namentlich Guiraut de Bornelh liebt es sehr ausgedehnte Strophengebilde zu verwenden. Wege, auf denen man zu einer Erweiterung der Strophe gelangen konnte, waren für die Kunstdichter verschiedene vorhanden. Relativ der bequemste und auch natürlichste bot sich in der Zerlegung der Langzeilen dar. Weiter griff man oft zur Verdoppelung einzelner Strophenglieder, endlich scheute man sich aber auch nicht einzelne Zeilen am Schluss oder im Innern der Strophe an- oder einzufügen. Später mochte dann gelegentlich auch eine entgegengesetzte Tendenz, die auf Verkürzung der Strophen durch Ab- und Ausstossen einzelner Zeilen abzielte, hervortreten. Ein Beispiel deutlicher Strophenerweiterung durch Einfügung einer Pluszeile bietet die eben angeführte Form von n° 2 der Lieder Wilhelm's IX, wenn wir sie mit der von n° 11 und 7 desselben Dichters: $a_8a_8a_8b_4a_8b_4$ mit der von n° 6: $\acute{a}_7\acute{a}_7\acute{a}_7b_7\acute{a}_7b_8$, welche ihm wohl abgesprochen werden muss, und mit der durch leichte Reim- und Versveränderung entstandenen Variante von n° 1: $a_8a_8b_8c_8b_8c_8$ vergleichen, die wie sich aus n° 12 ergiebt aus der älteren Form $a_8a_8b_{12}b_{12}$ entstanden sind. Letztere wird selbst durch Verdoppelung des Strophenausganges aus $a_8a_8b_{12}$ gewonnen sein. Die Formen von No. 2, 11, 7, 6, 1, 12 treten damit in engste Beziehung zur Form $a_{11}a_{11}b_{14}$ der n° 3. 4. 5 unseres Dichters, aus welcher durch Einfügung einer Pluszeile und Vertauschung der Versart auch die Form von n° 10 ($a_8a_8a_8b_8$) hervorging. Für zehn (resp. neun) Lieder des ältesten Trobadors wäre also

die 3-Zeile als Grundtypus anzusehen, ob man auch die Form des einzigen noch von ihm erhaltenen weiteren Liedes No. 8: $a_8b_8b_8\,a_8a_8b_8$ auf diesen Typus zurückführen darf, indem man die ersten drei Zeilen als zugefügt und in ihrer Reimstellung willkürlich behandelt ansieht, will ich lieber dahin gestellt sein lassen.

C. Mischung der Versarten.

189. Dass man ursprünglich auch in der Lyrik in ein und demselben Gedichte nur eine Versart anwandte, ist nur natürlich. Auch die Kunstdichter bauen ihre Strophen oft auf diese Weise, für einzelne Liedergattungen war die Einheit der Versart sogar Regel und in neuerer Zeit tritt eine bestimmte Neigung der Romanen mehrere Versarten innerhalb der Strophe zu mischen noch weniger als früher hervor. Doch begegnen natürlich von Alters her verschiedenversige Strophen.

190. Bei der Mischung mehrerer Versarten waren aber anfangs nur Verse mit gleichem Tonfall zulässig. Wilhelm IX verbindet 11- u. 14-Silbner, 8- und 4- resp. 8- und 12-Silbner miteinander. Wenn er daher in Nr. 6 die Strophe mit einem männlichen 8-Silbner abschliesst und diesen dem Reimschema nach mit einem männlichen 7-Silbner (der auf ein Refrainwort ausgeht) in engste Beziehung setzt, so erblicke ich darin eine Künstelei, welche neben der Wilhelm sonst fremden Verwendung schwerer Reime (vgl. Abschn. 146) entscheidend gegen seine Autorschaft an dem Gedichte ins Gewicht fällt; denn hier treten sogar Vers- und Reimschema in Widerspruch mit einander. Weit unbedenklicher sellt sich die Mischung z. B. bei Peire Bremon 1 dar: $a_8b_8b_8a_8\;c_7c_7d_5d_5e_8e_8$, oder im dritten *Jeu parti* von Adam de la Hale: $a_7b_7b_7a_7c_{10}c_{10}$. In dieser und ähnlicher Weise lässt sie sich auch oft genug beobachten, während scharfe Widersprüche zwischen Vers- und Reimschema auch später selten sind. Beispielshalber sei hier angeführt $\acute{a}_{10}b_{10}\acute{a}_{10}b_{10} \mid c_4 \mid c_7\acute{a}_7c_7 \mid c_7\acute{a}_7\acute{a}_7$ von Perrin d'Angecourt (in: Romvart S. 296). Hier bildet c_4 die Diäsis, welche dem Tonfall nach mit dem Strophengrundstock, dem Reime nach mit dem Strophenabschluss übereinstimmt. (Vgl. Abschn. 180). Wegen anderer Beispiele vgl. Maus in Ausg. u. Abh. V S. 87 Anm. 1. (Bei Guill. de S. Leid 12 liegen aber statt der 10- lauter 11-Silbner vor) und die Abschn. 162 angeführten Strophengebilde.

191. Meist beschränken sich die Romanen auf die Mischung von zwei Versarten und der Italiener kennt so gut wie gar keine verschiedenversige Strophen, welche andere als *Endecasillabi* und *Settenarj* mit einander verknüpfen. Provenzalen, seltener Franzosen, Spanier und Portugiesen mischen aber unbedenklich drei und mehr Versarten. Zu solchen verschiedenversigen Strophen gelangte man in ganz natürlicher Weise durch die bereits mehrfach erwähnte Zerlegung von Langzeilen, der 10-Silbner in 4- + 6-, der 12-Silbner in 4- + 8- oder 8- + 4-, der 11-Silbner in 3- + 4- + 4-, der 14-Silbner in 3- + 4- + 7- u. s. w. Silbner, sowie durch das Verwachsen des frühzeitig selbständig ausgestalteten Refrains mit der Strophe. Die Willkür der Dichter konnte dann im Verlauf um so grösseren Spielraum gewinnen, als der Zusammenhang der Lyrik mit der Musik sich lockerte, als die Dichter aufhörten gleichzeitig mit dem Text auch die Melodie zu schaffen, als sie auf musikalischen Vortrag ihrer Poesien verzichteten. So mochten schon früh Verse mit fallendem Rhythmus durch solche mit steigendem, kürzere durch längere ersetzt werden und umgekehrt.

D. ANZAHL UND STELLUNG DER REIME.

192. Ebenso wie Einheit der Versart war auch Einreimigkeit für die ursprüngliche romanische Strophe charakteristisch. Alsbald aber schränkte sich die Verwendung einreimiger Strophen ganz bedeutend ein und neben ihnen begegnen schon bei Wilhelm IX 2-reimige. Auch hier waren dieselben Faktoren für Schaffung einer grösseren Mannigfaltigkeit wirksam, wie bei der Ausdehnung der Strophen und Mischung der Versarten. Durch teilweise Angleichung der verschiedenen Strophenglieder hinsichtlich der Reime, durch Einführung von Binnenreimen, welche dann ganz wie Endreime behandelt wurden, durch Umstellung einzelner Reime und Umkehr der ganzen Strophenform (eine solche mit nachheriger Erweiterung scheint mir in $a_7b_8a_8b_8b_8b_8$ b_8b_8 Guill. Fig. Nr. 4 gegenüber $\acute{a}_7\acute{a}_7\acute{a}_7\acute{a}_7b_7\acute{a}_7b_8$ Guill. IX. Nr. 6 vorzuliegen) wurde eine grosse Zahl von Reimschemen gewonnen, welche sich mit der gleichzeitig zunehmenden Zeilenzahl ins Unendliche vervielfältigen liess. Aus dem Reimschema *aabb* konnte man auf diese Weise ohne Schwierigkeit *abab* oder *abba* bilden und diese beiden Formen wurden in der That die beliebtesten Anfänge in der kunstmässigen Strophe der mittelalterlichen Lyrik. Doch liessen sie sich ebenso gut auch aus der Zerlegung zweier Langzeilen *aa* oder *ab* entwickeln, oder auch aus der 4-Zeile *aaab*. Es ist daher misslich im einzelnen Falle anzugeben, aus welcher speziellen älteren Formel die jüngere entstanden ist. — Deimier 1610 S. 305 f. schreibt übrigens ausdrücklich vor, dass in französischen Gedichten zwei durch Reim verbundene Zeilen nicht durch mehr als zwei andere Zeilen getrennt werden dürfen. *Car il ne faut pas faire comme les Italiens, et les Espagnols, qui au sisain du Sonnet, font rimer le premier vers avec le cinquieme et le second avec le dernier . . . . On voit aussi que l'intervalle des rimes que ie requiers icy a esté observée de tous les Poëtes François qui ont escrit depuis cent ans en ça, et mesmes encore en la plus grãde partie des oeuures des auteurs plus anciens.*

E. SYNTAKTISCHE BEHANDLUNG DER STROPHE.

193. Der formalen Gliederung im Innern der Strophe sollte auch eine syntaktische entsprechen. Eine solche lässt sich aber schon bei den Provenzalen nur selten deutlich erkennen, oft ist sie schon ganz verwischt. (Vgl. Appel: Peire Rogier S. 27). Wahrscheinlich wird sich in solchen Fällen die Melodie schon nicht mehr in der Strophenform deutlich wiederspiegeln. Für die ältere französische Lyrik fehlt es noch an besonderen Ermittelungen (Galino *Musique et versif.* nimmt auf die syntaktische Gliederung gar keine Rücksicht, Stramwitz handelt nur von der synt. Behandlung der Strophen- und Versschlüsse). Recht streng wird dagegen die syntaktische Gliederung der Strophe von den Italieners gehandhabt, wie sie ja auch bemüht waren die Strophe formal recht durchsichtig zu gestalten. Allerdings war für sie nicht sowohl die Rücksicht auf den musikalischen Vortrag massgebend, als das bei ihnen frühzeitig ausgebildete künstlerische Bestreben nach symmetrischen Formen. Dieses musste sich um so mehr heraus entwickeln, je komplizierter der italienische Strophenbau sich gestaltete und je weniger deutlich, (wegen der mit jeder Strophe wechselnden Reimsilben) das Reimschema in die Ohren fiel. Petrarca trennt deshalb auch syntaktisch recht scharf die *pedes* seiner Strophen sowohl von einander wie von der *cauda*. Ähnlich strenge Vorschriften bestehen im Neufranzösischen hinsichtlich der syntaktischen Gliederung der

6- und 10-Zeile. Sie werden auf Maynard, Malherbe's Schüler, zurückgeführt. (Vgl. Lubarsch S. 455 ff.).

194. Viel schärfer als die Pausen im Innern muss natürlich die Pause am Schluss der Strophe sein und, wie schon der einzelne Vers, wenigstens in ältester Zeit, ein in sich geschlossenes syntaktisches Ganze bildet, so auch in weit stärkerem Masse die Strophe. Der in ihr zum Ausdruck gebrachte Gedankenkomplex greift deshalb höchst selten über ihre Schranken hinaus. Besonders selten trifft das namentlich in der mit Vorliebe musikalisch vorgetragenen lyrischen Poesie ein. In der provenzalischen Chanson ist die syntaktische Abgeschlossenheit der Strophen bisweilen soweit durchgeführt, dass ihre innere Zusammengehörigkeit völlig verloren geht und diese nur durch die Strophenform und den meist beobachteten Durchreim gewährleistet wird. Eine entgegengesetzte Tendenz lässt sich übrigens ebenfalls bei den Provenzalen in solchen Fällen erkennen, wo zwei oder mehr Strophen durch Beibehaltung derselben Reimsilben zu einer Doppelstrophe vereinigt werden. Besteht ein Gedicht aus lauter solchen Doppelstrophen, so wird man vielleicht trotz entgegen stehender handschriftlicher Überlieferung in der That in ihnen und nicht in den Einzelstrophen die wirkliche Strophenform zu erkennen haben. Häufiger lässt sich das Übergreifen nicht nur einzelner Teile eines Gedankenkomplexes sondern selbst einzelner Satzglieder aus dem Schlusse der einen in den Anfang der folgenden Strophe in solchen Gedichten konstatieren, welche ihrem inneren Charakter nach mit musikalischem Vortrage nichts zu thun haben, so namentlich in vielen altfranzösischen 4- und 5-Zeilen, sowie in den Ottave-Dichtungen der Italiener. Selbst die neufranzösische Lyrik gestattet in kürzeren Strophen derartige Enjambements. (Vgl. Lubarsch S. 458). In der älteren Litteratur der Franzosen dagegen begegnen auch in erzählenden und didaktischen Dichtungen nur wenig Fälle, während die Volksepen und volkstümliche wie höfische Lyrik gar keine aufzuweisen scheinen. (Vgl. hierzu. E. Stramwitz: Über Strophen- und Versenjambement im Altfr. Greifsw. 1886 S. 184).

XVI. EINIGE VOLKSTÜMLICHE FESTE DICHTUNGSFORMEN.

195. Feste Dichtungsformen, d. h. solche feste strophische Gebilde, welche einer bestimmten Dichtung eigentümlich sind, lassen sich nur in der Lyrik konstatieren und auch hier finden sie sich fast ausschliesslich in einzelnen Gattungen volkstümlicher Dichtung. Im kunstgemässen Lied ist weder die Form noch auch die Anzahl der Strophen eine überall gleichmässige, wenn auch die Schwankungen in der Strophenzahl namentlich in älterer Zeit nur geringfügige waren und jedes Lied in der Regel aus fünf gleichgebauten Strophen bestand, denen sich zumeist noch ein Geleit anschloss. Das nämliche gilt von den schlichteren Strophengebilden der Sirventesen und Tenzonen, der Pastorellen und der *chansons d'istoire*. Dass der Name *Sirventés* das Dienstverhältnis, in welchem die Form der dadurch bezeichneten Gedichte zu der der Canzonen vielfach steht, ausdrücken solle, ist wohl nichts als ein meistersingerlicher Einfall der *Doctrina de compondre dictats* und der *Leys d'Amors*. Das Wort ist vielmehr eine deutliche Weiterbildung von *sirvent* (Diener), hat also direkt mit dem Verbum *servir* jedenfalls nichts zu thun. (Vgl. Levy: Guill. Fig. S. 15 ff., Bartsch: in Zs. IV 438 f., Witthoeft: in Ausg. u. Abh. Nr. 88 S. 4). Das franz. *Serventois* des 14. u. 15. Jhs. hat nur den Namen mit der provenz. Dichtungsart gemeinsam; denn es ist im wesentlichen nichts als ein refrainloser *Chant royal*.

196. Gedichtarten die aus ungleichartigen Strophen bestehen, sind

das *Descort* der Provenzalen und ihrer Nachahmer, sowie das volkstümlichere altfr. *Lai*. (Vgl. darüber: Appel in der Zs. XI S. 212 ff.). Auch die in Nordfrankreich zeitweise sehr beliebten *Motets*, welche aber sehr kurz sind, dürfen hierher gerechnet werden. (Vgl. Abschn. 164 und G. Raynaud *Rec. de motets fr.* in: *Bibl. fr. du m. â. T. I, II*. In ihnen allen liegen wahrscheinlich Nachbildungen mittellateinischer Sequenzen vor, wie das schon F. Wolf angenommen hatte.

196. Von franz. Gedichten mit fester Form führt De Gramont S. 247 auf: *Sonnet, Rondeau, Ballade. Lai, Virelai, Triolet* und *Villanelle*. Das Sonett, eigentlich »ein Tönchen«, »ein kurzer Tonsatz« (weshalb auch anfangs gar nicht ausschliesslich der jetzt so benannten Dichtungsform beigelegt; vgl. Abschn. 167) ist unter ihnen diejenige Form, welche in neufranzösischer Zeit am beliebtesten ist. Seinem Ursprung nach weist es zweifellos nach Italien, hier hat es auch unstreitig die weiteste Anwendung gefunden und eine grosse Zahl von Varianten und Erweiterungen gezeitigt. Eine eingehende Monographie über seine Morphologie im 13. u. 14. Jh. lieferte Biadene (in Monaci's *Studj di filol. rom.* fasc. 10, Roma 1888). Danach ist das Sonett entstanden *dalla fusione (non dalla semplice unione) di uno strambotto di otto versi con uno strambotto di sei.* Sein ursprüngliches Reimschema war: *abababab cdcdcd.* Die Umwandlung des zweiten *Strambotto* bestand in der Einführung einer Zwei- statt der ursprünglichen Drei-Gliederung, d. h. in der Zerlegung in zwei Terzette statt in drei 2-Zeilen. Sie erfolgte nach Analogie der 2-Gliederung des ersten *Strambotto* und ist als das Resultat einer kunstmässigen Umgestaltung der volkstümlichen Form zu betrachten. Später bildete sich daneben das Schema *abba abba cde cde* mit vielen Variationen für die beiden Terzette heraus. Die bislang herrschende Ansicht, das Sonett sei eine isolierte Canzonenstrophe, eine *cobla esparsa*, ist also aufzugeben, wenn es auch später vielfach derart behandelt und namentlich im poetischen Briefwechsel derart gehandhabt wurde, dass die Reime des einen Sonetts in einem oder zwei weiteren wiederkehrten. Selbst Sonettenkränze wurden gedichtet. — Die ältesten Nachbildungen des italienischen Sonetts sind die provenzalischen, doch sind ihre Verfasser Italiener: Dante da Majano und Paul Lanfranc de Pistoja. In nordfranzösischer Sprache führte, wie es scheint, erst Mellin de Saint Gelais im Anfang des 16. Jhs. diese Dichtungsform ein. Eine bedeutungsvolle Umgestaltung erfuhr sie endlich in England durch Wyatt und Surrey, denen sich Daniel und Shakespere anschlossen. Hier bestand das Sonett aus drei 4-Zeilen, denen ein abschliessendes Reimpaar folgte, das Schema lautete also *abba abba cddc ee* oder *abab cdcd efef gg* oder ähnlich. Es bekam dadurch eine epigrammatische Zuspitzung und einen mehr ottavenartigen Charakter.

198. Verwickelter und vielgestaltiger ist die Entwickelung der Balladenform. Wie der Name andeutet, haben wir es hier recht eigentlich mit einem Tanzlied, also mit einer echt volkstümlichen Dichtungsart zu thun. Die ältesten uns überlieferten Balladen scheinen die provenzalischen zu sein. Es sind nur wenige, sie werden *balladas* (B. Chr.[4] 245, 4, 19; 246, 5; Zs. IV 503) benannt. Ihre Formen hat Römer (in Ausg. u. Abh. XXVI S. 43 f.) zusammengestellt. Noch kaum etwas der späteren Balladenstrophe charakteristisches, abgesehen vom Refrain, weist das anonyme Tanzlied *A l'entrada* (B. Gr. 461, 12, gedr. B. Chr.[4] 111) auf: $a_7a_7a_7a_7b_6C_9C_6C_8$ (der Refrain war anfangs vielleicht aber nur 2-zeilig und lautete: *A la via jelos Laissaz nos ballar entre nos*). Ebensowenig ein zweites sehr kompliziertes (B. Gr. 461, 198, gedr. B. Chr.[4] 246), das wie die meisten späteren Balladen

bereits 3-strophig ist. Sehr primitiv ist auch ein in Balladenform gedichteter 3-strophiger Vers (B. Gr. 461, 166 gedr. B. Chr.[4] 243): *aaaa*, welcher Form ein 2-zeiliger Refrain *AA* voraufgeht. Nach Bartsch soll der ganze Refrain nach Z. 1 und 2 jeder Strophe wiederholt werden, doch scheint, der Hs. nach, nur nach der ersten Zeile und auch da wohl nur der Anfang des Refrains wiederholt worden zu sein. Die strophische Gliederung ist hier nur durch die syntaktischen Pausen nach jeder vierten Zeile erkennbar. Deutlich ausgebildet liegt die Balladenstrophe erst vor in: *D'amor m'estera* (B. Gr. 461, 73, gedr. B. Chr.[4] 245), gleichfalls von einem kunstmässigen Dichter herrührend. Ihr Schema lautet: *aab* mit voraufgeschicktem Refrain *BB*, der auch nach Z. 1 jeder der sechs Strophen teilweise wieder aufgenommen werden soll und ganz an jedem Strophenschluss. Das zu Grunde liegende volkstümliche Balladenschema wird also gelautet haben *BB*]*aabBB*. Die zweite *a*-Zeile ist unter Einwirkung des Strophenanfangs aus einer *b*-Zeile abgeändert, so dass anfänglich die Form lautete *BB*]*abb BB*, d. h. die Strophe bestand aus einem Strophengrundstock *a* und einem dem Refrain analog gebauten Strophenausgang. Ebenso verhält es sich bei der weit volkstümlicheren 5-strophigen Ballade *Coindeta sui* (B. Gr. 461, 69, gedr. B. Chr.[4], 245—6) mit dem Strophenschema: *áááb'* und Refrain *B'B'*. Die Wiederholung der ersten Refrainzeile nach der ersten Zeile jeder Strophe halte ich auch hier für sekundär. Die Strophenform wird hier ursprünglich *BB*]*aabbBB* gelautet haben. Charakteristisch für die späteren Balladen der Provenzalen wie Italiener, und auch für die ihnen entsprechenden altfranzösischen *baletes*, ist eben die konstante Gewohnheit den Strophenabschluss an den Strophengrundstock derart anzugleichen, dass der Anfang des ersteren mit dem Schluss des letzteren in Übereinstimmung gebracht wird. Jeanroy, der die Balladenform überhaupt nicht scharf genug von der des Rondel und Virelai sondert, hat diesen Sachverhalt verkannt. Er spricht (S. 402) von einer Verlängerung der Strophe *d'un vers ayant la même rime que le refrain tout entier ou que l'un de ses vers*. Dass meine Auffassung die richtige ist, ergibt schon der analoge Bau der italienischen Balladen, ergibt aber auch die volkstümliche 3-strophische Ballade *Quant lo gilos* (B. Gr. 461, 201, gedr. Zs. IV 503), deren Schema lautet $á_6á_6á_6b_3b_5$ + Refrain $B_{10}B_5$. Scheinbar lässt sich hier die Abweichung des Strophenabschlusses vom Refrain befriedigend nur auf Jeanroy'sche Weise erklären, die zweite *b*-Zeile wäre einfach angefügt, wegen B_5 des Refrains. (Sonderbar genug fasst Jeanroy aber dies Schema ganz anders auf, nämlich als $á_6á_6á_6b_8B_{10}B_5$ und will, indem er auf die Wiederholung der ersten Refrainzeile nach der ersten und zweiten Zeile jeder Strophe Wert legt, dieses wie die beiden letztgenannten Gedichte, als frei behandelte Rondels auffassen, obwohl gerade diese drei sich im Texte ausdrücklich selbst als Balladen bezeichnen; vgl. Abschn. 202, 203). Aber wie wäre dann die erste *b*-Zeile zu erklären? Das Rätsel löst sich, wenn wir sie mit der dritten *á*-Zeile zu einem 10-Silbner mit schwachem archaischen Reihenschluss kombinieren. Durch Binnenreim wurde dieser zerlegt um so die erforderliche Angleichung des Strophenabschlusses an den Strophengrundstock nicht nur hinsichtlich des Reimes, sondern auch hinsichtlich der Versart zu ermöglichen. $á_6à_6á_6b_3b_5B_{10}B_5$ ist also abgeändert aus $á_6á_6b_{10}b_5B_{10}B_5$. Der Text der ersten Strophe mag das veranschaulichen:

Ballada cointa e gaia
Faz cui pes ne cui plaia
Pel dolz cant qui m'apaia; | *Queus audi*
Seir e de mati.
Quant lo gilos er fora, bels ami,
Venes vos a mi.

Aufgabe der Abänderung des Strophenausgangs und gleichzeitig Unterdrückung des Refrains am Schluss der einzelnen Strophen charakterisiert die spätprovenzalische *Dansa*. Vgl. Abschn. 209.

199. In Nordfrankreich wurde die volkstümliche Ballade *balete* benannt. Leider sind aus der *balete*-Sammlung der Oxforder Hs. bislang nur fünf von 35 mitgeteilt (Vgl. P. Meyer *Documents* S. 236 f. u. Jeanroy S. 402), doch genügen diese Proben um die prinzipielle Übereinstimmung der nord- und südfranz. Formen zu konstatieren, wenn auch No. 5, dessen Strophe dem Drucke nach a_7b_5 a_7b_5 c_7 D'_7C_8 lautet, auszuweichen scheint; ich glaube aber, dass sie vielmehr lautete a_7b_5 a_7b_5 c_7 C_9C_7, wonach die zweite *b*-Zeile aus einer *c*-Zeile abgeändert wäre.

Der Refrain lautete also meiner Ansicht nach:

La tres saigette blondette m'ait
Mis en joie ou m'ocidrait.

und nicht, wie P. Meyer abteilt:

La tres saigette blondette
M'ait mis en joie ou m'ocidrait.

200. Schon in Nicole de Margival's *Dit de la Panthère* kommt (V. 2295) der aus Südfrankreich entlehnte Ausdruck *balade* (und V. 2340 *baladele*) vor. Eine *Chanson* desselben Textes (v. 2385 ff.) ergibt sich dem Baue nach als 5-strophige *balete* mit der Form *ab ab bc CC*, während das als *balade* bezeichnete Gedicht schon nach der Form *ab ab b c C*, der regelrechten Form der späteren 7-zeiligen Balladen, gebaut ist. Sobald man indessen den 1-zeiligen Refrain durch einen 2-zeiligen ersetzt, kommt eine regelrechte *balete*-Strophe heraus. Ganz primitiv ist die Form der *baladele: áááA'*. Auch die gewöhnliche Form der späteren 8-zeiligen Balladenstrophe *ababbcbC* lässt sich unschwer auf *ababbcCC* zurückführen. Hier ist nämlich die erste Refrainzeile zur Strophe gezogen und ihr Reim danach entsprechend abgeändert worden. Seit dem 14. Jh. gewöhnte man sich dann unter *balade* lediglich ein 3-strophiges Gedicht mit einzeiligem Refrain und einem *envoi* zu verstehen. So ist auch die Auffassung der späteren französischen Metriker z. B. Sibilet's (*Art poëtique* 1548 Bl. 49). Nach Molinet (= H. de Croy) soll die Zeilenzahl der Balladenstrophe der Silbenzahl der Refrainzeile entsprechen, doch haben sich, so viel ich sehe, die älteren Dichter an diese Vorschrift nicht gebunden und de Gramont (S. 286) geht jedenfalls zu weit, wenn er nur zwei Arten von Balladenstrophen als regelrecht anerkennt, nämlich die 8-zeiligen aus 8-Silbnern und die 10-zeiligen aus 10-Silbnern. Es begegnen nicht wenige 7-, 9-, 11-, 12- und 13-zeilige, deren Schema allerdings den Zusammenhang mit der alten *balete* noch mehr verwischt. Aus dem 14. und 15. Jh. besitzen wir zahlreiche Balladensammlungen z. B. *Le Livre des cent ballades*, sowie die von Guillaume Machaut, Eustache Deschamps, Froissart, Charles d'Orleans, Christine de Pisan, Gower. Auch in der ersten Hälfte des 16. Jh. dichtete man noch gern in dieser Form; die Plejade aber verwarf sie, so dass sich nur vereinzelte Dichter später noch ihrer bedienten, unter ihnen auch Lafontaine und in neuerer Zeit Theodore de Banville. In die englische Poesie fand die Ballade trotz Gower's französischer Versuche keinen rechten Eingang, doch ist sie in neuester Zeit auch hier wiederholt nachgeahmt worden (Vgl. Schipper: Engl. Metr. II 928 ff.). Eine Abart der Ballade, die, wie sie selbst, hauptsächlich im 14. und 15. Jh. gepflegt wurde, ist der *Chant royal*, der zum Unterschied von der Ballade aus fünf Strophen bestand. Auch diese Form haben Neuere

wie de Banville wieder zu beleben gesucht, ähnliche Versuche sind in England gemacht worden.

201. Die italienische *ballata*, welcher Dante (*De vulg. eloq.* II, 3) den Vorzug vor dem Sonett zuerkennt, zeigt zumeist denselben Bau, wie die analogen provenzalischen und altfranzösischen volkstümlichen Dichtungen. Doch zerfällt der erste, bedeutend entwickeltere Strophenteil zumeist in zwei gleichartige Absätze von je zwei, drei oder vier Zeilen. Darin ist offenbar eine Einwirkung der Canzonenstrophe zu erkennen. Die vorweg geschickte *Ripresa* wird bei den weiteren Coblen nicht wiederholt. Meist sind die *ballate* überhaupt nur einstrophig. Petrarca hat im ganzen sieben, Dante zehn (darunter aber drei unregelmässige) verfasst. Eine interessante Sammlung von *Cantilene e Ballate* des 13. u. 14. Jhs. besorgte Carducci Pisa 1871 (vgl. Jeanroy S. 404). Auch in Spanien zeigen schon zwei Bettellieder des Erzpriesters von Hita genau denselben Bau: *aa ab BB* (vgl. F. Wolf, Studien S. 129 Anm.).

202. Während die Dichtungsform der Ballade noch sehr wenig bestimmt ausgeprägt ist und nicht ein Mal ihre Strophenzahl feststeht, während hier auch der dem Refrain nachgebildete Strophenabschluss nur noch teilweise mit demselben übereinstimmt, hat das nun zu besprechende *Rondel* eine viel festere Gestalt, ist einstrophig und hängt seinem Bau nach vollkommen von dem im Anfang, im Innern und am Schluss wiederkehrenden Refrain ab. Offenbar wurde es, wenigstens anfangs, in alternierender Weise von einem Solosänger und einem Chor vorgetragen, während bei der Ballade der Chor nur den Schlussrefrain wiederholte. Die der Überlieferung nach, wie erwähnt, teilweise stattfindende Wiederaufnahme des Refrains im Stropheninnern einiger provenzalischen Balladen führe ich auf eine Angleichung an die Rondelform zurück (Vgl. Abschn. 203). Aus ihr allein lässt sich eine solche Wiederaufnahme wenigstens erklären. Das Schema der einfachsten Rondels lautet nämlich: $A^1A^2aA^1aaA^1A^2$, d. h. 2-zeiliger Refrain, Nachbildung und Wiederaufnahme der ersten Refrainzeile, Nachbildung und Wiederholung des ganzen Refrains. Zeigt der Refrain die Form *AB*, so lautet die Formel: *ABaAabAB*; zeigt er *AAB*, so lautet sie entweder $A^1A^2BaA^1aabA^1A^2B$ oder $A^1A^2BaaA\ A^2aabA^1A^2B$; zeigt er *ABBA*, so lautet sie *ABBAabABabbaABBA* u. s. w., kurzum, die Form des Rondels hängt völlig von der Form des Refrains, sowie von der Ausdehnung des wieder aufgenommenen Refrainteiles ab. Danach haben wir 8-, 11-, 13-, 16-zeilige Rondels. Noch ausgedehntere Formen mit 5-zeiligem Refrain und 3-zeiliger Wiederaufnahme oder mit 6-zeiligem Refrain und 2-zeiliger Wiederaufnahme zeigen 21 oder 22 Zeilen (vgl. Arnoult Greban's *Myst. de la Passion* 33 210 und 10 256). Weitere Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kunstfertigkeit ist den Dichtern durch die Möglichkeit, alle Versarten von 1—10-silbigen Versen, teils ausschliesslich, teils beliebig gemischt zu verwenden. Das kürzeste Rondel, welches nur aus acht Silben besteht, ist natürlich nur eine Spielerei, z. B.: *Je dy que ie le vy ie dy* (angeführt von Fabri II, 68), ebenso das 8-zeilige aus 2-silbigen Versen, z. B.: *Margot m'amie, Ung mot, Margot, Si sot Qu'on rie, Margot m'amie* (eb. 69) oder: *Avoir Fait Avoir Avoir, Avoir Fait Avoir Fait* = Haben macht Habe haben, Habe gemacht haben macht (*Art de Rhetor.* in: *Anc. Poés. p. p.* Montaiglon III, S. 120).

203. Den volkstümlichen Ursprung des Rondels deutet schon der Name, 'eine kleine Runde, ein Reigenliedchen', an (vgl. G. Raynaud *Rondeaux* etc. Paris 1889 S. XXXV), ihn bezeugen auch die Leys d'Amors I, 350, indem sie erklären: *de redondels ni de viandelas no curam; quar cert actor ni cert compas noy trobam.* Weiter deuten sie an, dass es hauptsäch-

lich in Nordfrankreich gepflegt wurde: *Jaciaysso que alqu comenso far redondels en nostra lengua losquals solia hom far en frances.* Eigentliche Rondels in provenzalischer Sprache sind meineswissens auch nicht vorhanden, wiewohl Jeanroy die sich selbst als Balladen bezeichnenden Gedichte als frei behandelte *rondets* auffasst (Vgl. Abschn. 198 u. 202). Er giebt aber selbst zu, die darin zu Tage tretenden Abänderungen *aboutirent à lui faire perdre quelque chose de son caractère propre* (S. 412).

204. Im Altfranzösischen wird unsere Dichtungsform zuerst *rondet* oder *rondet de carole* benannt (*Renart le nouvel* 2592, 7079, 6999), Adam de la Hale, Nicole de Margival und andere nennen es bereits *rondel.* Für das 8-zeilige Rondel kommt im 15. Jh. der Name *Rondelet* (Christ. de Pisan I, 158: XIX, 3 bezeichnet so ein Rondel mit 4-zeil. Refrain) auf, und Gracien du Pont (*Art et science de rhet.* 1539 f. XXII v⁰ nach G. Raynaut l. c. S. XLIV) nennt es zuerst *Triolet.* Fabri kennt diese Bezeichnung noch nicht, wohl aber Sibilet 1548, der Bl. 45 als erste *sorte de Rondeau* das *Triolet* aufführt. Später, als man den Bau des entarteten Rondeau nicht mehr richtig auffasste, galt das Triolet als eine selbständige Dichtungsart.

Viele, möglicherweise alle, der im Roman von *Guillaume de Dôle* angeführten Refrains sind als Rondels zu betrachten, doch haben sich hier wie anderwärts mancherlei Entartungen eingeschlichen, die ich indessen aus nachlässiger Überlieferung erklären möchte, während Jeanroy (S. 140) meint, dass man sich die *lourdes entraves* der regelmässigen Formen *grâce à quelques dérogations aux règles strictes du genre* zu erleichtern suchte. Ich vermag aber weder in dem B. Rom. u. Past. I 22 noch in dem Zs. X 463 n.⁰ 7 gedruckten Rondel irgend welche *entraves* zu entdecken, welche die Abänderung der ersten Refrainzeile vorn und am Schluss bedingt hätten. Im Gegenteil wird der Text weit gefälliger, wenn die erste Refrainzeile in der Form, wie sie als Z. 4 überliefert ist, auch an die Spitze und an die siebente Stelle gesetzt wird. Man urteile selbst:

Diex! Trop demeure, quant vendra? (bessere: *d. mes amis,*)
Sa demourée m'occirra!
Bon jour ait hui pour cui le dis:
Diex! Trop demeure mes amis.
Mais il est e gays e jolis,
S'aurai s'amour quant lui plaira.
Diex! Trop demeure, quant vendra? (bessere: *d. mes amis,*
Sa demouree m'occirra!

Z. 4 wird überdies ausser durch Z. 3 auch vor allem durch Z. 5 als die ursprüngliche Lesart erwiesen, was ich ausdrücklich bemerke, weil es für die von Jeanroy mit Unrecht als frei behandelte Rondels ausgegebenen prov. Balladen nicht zutrifft. Die Verderbnis der Rondel-Refrains lag übrigens um so näher, als offenbar viele unter sich sehr ähnliche existierten und daher leicht mit einander verwechselt werden konnten. Ich glaube deshalb, dass auch B. Rom. u. Past. II, 116 wie 82 nur noch stärker als die erwähnten Texte entstellt überliefert sind. Jeanroy (S. 411 Anm. 1) bemerkt ja auch selbst mit Bezug auf die vielen Varianten eines im *Lai d'Aristote* enthaltenen Rondels, dass sie *nous montrent combien on en usait librement avec les vers des refrains.* Weitere volkstümliche Rondels, die ebenfalls zum Teil entstellt sind, siehe *Romania* VII 103, VIII 74 ff., n.⁰ 4, 28—33 und im Bd. II des *Recueil de Motets* p. p. G. Raynaud, Paris 1883 S. 94 ff. Auch in den *Roman du chastelain de Coucy* Z. 992, 3846, 3869 sind drei Rondels eingeflochten (das erste ist verderbt und falsch abgeteilt, seine Form lautete: $A^1{}_5B_5A^2{}_5aA^1[a|baA^1[BA^2|$), ebenso sieben in

Adenet's *Cleomadès* 5497 ff., 5831 ff. Unter den altfranz. Kunstdichtern haben zuerst die Rondelform gepflegt: Willaume d'Amiens (vgl. P. Heyse Rom. Ined. S. 54 ff.) und besonders Adam de la Hale; sehr beliebt war sie im 14., 15. und in den ersten Dekaden des 16. Jh. (vgl. die von G. Raynaud herausgegebenen *Rondeaux*). Geradezu charakteristisch ist ihre Verwendung für das mittelalterliche Drama. Darum sagt denn auch Sibilet *Art poetique* 1548 Bl. 46 vom Triolet: *tu ne la trouueras gueres hors des Farces & Moralités des Picars qui en sont autheurs et usurpateurs.* Zuerst zeigt sich das dramatische Rondel in den 40 *Miracles de N. D.* des 14. Jhs., wo es noch durchaus den Text von Gesangseinlagen bildet und oft in einzelne Stücke zerlegt wird (vgl. L. Müller und Schnell in Ausg. u. Abh. No. 24 u. 33). Später wurde der musikalische Vortrag des Rondels aufgegeben, dasselbe geradezu in den Dialog verflochten und mit besonderer Vorliebe in zeremoniellen Begrüssungs- und Abschiedsszenen verwandt. Seit dem Erscheinen der ersten klassischen Tragödien und Komödien verschwindet das Rondel aber gänzlich aus der dramatischen Dichtung. Nur eine scheinbare Ausnahme bildet ein Beleg in Thomas Le Coq's Tragödie *Cain* (1580, Neudr. v. P. Blanchemain, Rouen 1879); denn dieses Rondel ist aus dem *Mistere du Viel Testament* herübergenommen.

205. Auch die italienischen Metriker Antonio da Tempo und Gidino kennen das *rotundellum* oder *ritondello,* konstatieren aber gleichzeitig seinen französischen Ursprung. Für das Portugiesische wies bereits Diez (Erste port. Kunstpoesie S. 70) ebenfalls ein Beispiel aus dem 14. Jh. nach.

206. Schon zu Marots Zeit galt sowohl das 8-zeilige Triolet wie die ausgedehnteren Rondelformen in der franz. Kunstpoesie als veraltet (vgl. Sibilet 1548 Bl. 45: *Et de fait tu lis peu de Rondeaus de Saingelais, Sceue, Salel, Héroët: & ceus de Marot sont plus exercices de ieunesse fondés sur l'imitation de son pere qu'oeuures de tele estofe que sont ceus de son plus grand eage: par la maturité duquel tu trouueras peu de rondeaus creus dedans son iardin).* Schon im 15. Jh., vielfach bereits im 14. Jh. bildete sich aber aus dem 16-zeil. Rondel mit 4-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme nach und nach eine verkürzte Form heraus, welche man damals *rondeau double* nannte, später aber *rondeau simple* oder, wie Raynaud (l. c. S. XLIV) vorschlägt, *rondeau quatrain,* im Gegensatz zu einer zweiten verkürzten Form, die aus dem 21-zeil. Rondel hervorging und den Namen *rondeau double* für sich in Anspruch nahm, jetzt aber, als die einzige überlebende Rondeauform schlechthin *rondeau* genannt wird. Das *rondeau quatrain* besteht aus zehn Zeilen, das spätere *rondeau double* aus dreizehn Zeilen. Bei beiden Arten kommen zum Refrain nebst teilweiser und vollständiger Nachbildung desselben noch je zwei einzelne Refrain-Zeilen oder -Zeilenreste hinzu, welche letzteren die Theoretiker seit dem 16. Jh. als *rentrement* bezeichnen. Sie bestehen aus den Anfangsworten oder dem Anfangswort der ersten Zeile. Die Schemata lauten danach für das erstere *abba* | *ab* + | *abba* +, für das letztere *aabba* | *aab* + | *aabba* +. Entstanden scheint die Verkürzung durch die Gewohnheit der Kopisten, statt der teilweisen und vollständigen Wiederholung der Refrainzeilen nur die erste Zeile, später nur deren Anfang oder gar nur das erste Wort auszuschreiben und den Rest durch den Leser, dem die Rondelform geläufig war, ergänzen zu lassen. Häufig deutete man die Verkürzung durch ein hinzugefügtes *etc.* an, oft aber mochte auch dieses fehlen. Wann die Dichter, von dieser rein äusserlichen Verkürzung ausgehend, dazu fortschritten, die Gedichtform thatsächlich zu verkürzen und dadurch den Refraincharakter der ersten vier resp. fünf Zeilen zu

verwischen, ist schwer zu entscheiden. Die Hss. sind in dieser Hinsicht, wie G. Raynaud (l. c. S. XLI) hervorgehoben hat, sehr nachlässig verfahren und ebenso die modernen Herausgeber (mit einziger Ausnahme von G. Raynaud). Letztere sind, wie die falschen Absätze, welche sie durchführen, zeigen, von modernen Anschauungen befangen gewesen und waren darum geneigt, die Verkürzungen viel früher als vorhanden anzunehmen, als zwingende Gründe dazu vorliegen (Vgl. z. B. die falschen Zeilenabteilungen in Bd. 4 der *Oeuvres compl. d'* Eustache Deschamps S. 5, 10, 33, 36, wo auch Z. 6 verderbt ist; ich vermute: *Desormais iert grant ma desvoie*). Jedenfalls behaupteten sich neben den verkürzten Formen die vollständigen noch längere Zeit hindurch. Bereits unter den *Triolets* von Froissart (Ausg. der *Poesies* von Scheler II. S. 396 ff.) findet sich eins (n⁰ 78), dessen Refrain am Schlusse nicht vollständig wiederkehren kann, da die zweite Refrainzeile nicht mit einem vollständigen Satz abschliesst. Zum bessern Verständnis stehe hier der Text:

Adieu bon temps, il faut que je vous laie;
Puisque je voi que refus et dangier
Sont en ma dame et d'el riens ne me paie,
Adieu bon temps, il faut que je vous laie;
Ne n'y a nul de ces deus que je n'aie
Pour ennemis, quant je le voeil proyer.
Adieu bon temps, il faut que je vous laie.

Es kann also nur die erste Refrainzeile wie im Innern wiederholt sein; statt acht hat daher dieses und ebenso wohl schon alle andern 105 Triolets desselben Dichters nur sieben Zeilen. Andererseits waren die *rondiaus* Froissart's *qui sont entés ens es balades* (ib. III, 94), wie der Balladenrefrain ergiebt, noch 8-zeilig. Die Rondeaux von Christine de Pisan sollen nach der Ausgabe und auch nach G. Raynaud (S. XLI) bereits nur eine Refrainzeile wiederaufnehmen, doch ist diese Annahme, wie ich im Rom. Jahresbericht I erweisen werde, irrig. Während ferner die anonyme *Art de rhetorique* noch ausschliesslich nach alter Weise gebaute Rondels kennt, lehrt Sibilet *Art poet.* Bl. 46 schon die moderne Form, giebt aber gleichzeitig ihre Entstehung aus der älteren vollkommen richtig an: *Et pour entendre ceste différence de reprise ou répétition, tu dois noter que le Rondeau simple est lors parfait, quant a la fin du second couplet on répéte les deus premiers vers du premier: & a la fin du tiers on reprent tout le premier entier: ne plus ne moins qu'au Rondeau double pour le parfaire se repetent en fin du second couplet les trois premiers vers du premier: & a la fin du tiers on reprend le premier entier: de quel sorte tu en trouueras encores chés les vieuz Pöétes & en Moralités & farces* &c. Bereits Fabri (ed. Héron II, 67) führt die verkürzten Formen an, giebt aber der vollständigen noch den Vorzug: *Aulcuns rondeaux reprennent la moytié de la premiere ligne . . . et les aultres se arondissent auec la premiere ligne . . . et tout a la volunté du facteur, mais le plus noble est a celuy qui remple tout,* während Gracien f. XXIII v⁰ bemerkt: das Rondeau *doibt rentrer et reprendre les 2 premieres lignes du premier couplet ou bien le premer mot et aulcune foys le premier et le second.* Schon zu Gracien's Zeit kommt also bei dem *Rentrement* die heutige Verkürzung des Refrains auf ein einziges Wort vor. Dadurch wurde natürlich der Refraincharakter völlig verwischt, und selbst die Ausdehnung des ursprünglichen Refrains wurde unklar. Deshalb konnte in neuer Zeit als das wesentliche der Rondeauform die Kombination von zwei 5-Zeilen mit dazwischen tretender 3-Zeile angesehen und von rhythmischer Übereinstimmung der drei Bestandteile sogar abgesehen werden. So sind die drei Rondeaux von A. de Musset gebaut: *Fut il jamais: abbab | bab + |*

ababa +, Dans dix ans: abaab | bab + | ababb +, Dans son assiette: ababa | aba + | abbaa +. Welche Unklarheit andererseits über den Bau des veralteten *rondeau quatrain* bis in die neueste Zeit bei den französischen Metrikern herrscht, lehrt ein Blick in De Gramont's *Les vers fr.* S. 272 ff. Selbst Jeanroy's Darstellung (S. 429) ist noch völlig verworren. Ein ganz korrektes Rondel Deschamp's mit 3-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme hält er im Widerspruch mit der Ausgabe für ein *Virelai*, ebenso ein Rondel mit 5-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme, in dem nur die Zeile 14 ausgefallen ist, und endlich ein drittes IV, 36, in dessen Zeile 6, wie schon S. 93 bemerkt, der Reim entstellt ist. S. 434 bringt er es durch willkürliche Gliederung fertig, regelrechte *Rondeaux quatrains* ebenfalls für *Virelais* zu erklären u. s. w.

207. Aus dem Rondel entwickelten sich bereits frühzeitig eine Anzahl von anderen Dichtungsformen, so insbesondere die *Bergerette*, das *Virelay*, die provenzal. *Dansa*, die port. *vilancete* und das franz. *Rondeau redoublé*. Die *Bergerette*, eine Schöpfung der Schule von Charles d'Orléans, hat das 16. Jh. nicht überlebt. Fabri (ed. Heron II, 71) sagt über ihren Bau: *Bergerette est en tout semblable a l'espece de rondeau, excepté que le couplet du meilleu est tout entier et d'aultre liziere; et le peult l'en faire d'aultre taille de plus ou moins de lignes que le premier baston, ou semblable a luy.* D. h. statt der Form *ABBA abAB abbaABBA* des Rondeau treten Formen, wie *ABBA cdcd abbaABBA* oder *ABBA cdcdcd abbaABBA* u. s. w. Man beachte, was weder von Fabri noch auch von Raynaud (l. c. S. LII) betont ist, dass die Stelle des nachgebildeten und wiederholten Refrain-Anfangs ein gleichfalls 2-gliedriges Strophengebilde einnimmt, welches anfänglich nur den Reimen, nicht auch dem rhythmischen Baue nach von dem entsprechenden Rondelteil verschieden war. Man könnte übrigens die Bergerette auch für ein unvollständiges Rondel mit sehr ausgedehntem Refrain halten, dessen Schlusshälfte (d. h. Nachbildung und Wiederholung des ganzen Refrains) fehlt, wird aber aus dem von mir hervorgehobenen Umstand wohl doch bei der Fabri'schen Auffassung stehen bleiben.

208. Das Virelay (*:ai* reimend in Rom. u. Past. III), älter Vireli und auch *Chanson baladee* genannt (vgl. Jeanroy S. 426 Anm.) ist nichts als eine mehrstrophige *Bergerette*. Der Refrain wurde in ihm allerdings nur am Schluss der letzten Strophe wiederholt. Einstrophige Virelays sind daher besser als *Bergerettes* zu bezeichnen. Molinet (= Henry de Croy) verwendet dafür sogar den Ausdruck *double virlai* und versteht umgekehrt unter *virlai simple* ein *rondeau quatrain*. Solche 1-strophige Virelais sind z. B. auch die Lieder Nr. 26 und 27 in *Rom.* VIII 88 f. 2-strophig sind die Virelais von Froissart und Christine de Pisan (ed. Roy I, S. 101 ff.), 3-strophig die von Machault (vgl. Pfuhl, Unters. über Rond. u. Virel., Königsb. 1887, S. 35 ff.). Der Refrain konnte auch im *Virelai* ebenso wie im *Rondeau* und der *Bergerette* nur teilweise wiederholt werden, dadurch wurde auch der Virelai-Bau besonders undurchsichtig. Bereits im Anfang des 16. Jh. haben daher die Theoretiker gar kein Verständnis davon: für Fabri (II, 56) ist das *virelai* nichts als eine Abart des *lay*, ebenso in den *Eléments de poésie fr.*, Par. 1752, S. 181 und in neueren Metriken. Ein von dem Père Mourgues (1685) als Beispiel verfasstes und von De Gramont S. 305, weil besonders »regelmässig«, wiedergegebenes *Virelai* zeigt in der Behandlung des Refrains merkwürdige Ähnlichkeit mit einem *Virelai* von Eustache Deschamps (IV, 8), das aber seinerseits weit eher als eine *villanelle* im Sinne Passerat's aufzufassen ist, jedenfalls aber mit den Virelais älterer Zeit so gut wie nichts gemein hat.

209. Wie bereits S. 94 erwähnt, ist auch Jeanroy über den Bau des Virelai durchaus im Unklaren geblieben, indem er korrekte Rondels in falscher Abteilung für Virelais erklärte. Durchaus im Rechte ist er aber, wenn er (S. 431) die spätprov. *Dansa* und die damit nahezu identische portug. *vilancete* mit dem *virelai* zusammenstellt. Die Definition der *Dansa* in den Leys I 340 lautet nach P. Meyer's Übersetzung (*Dern. Troub.* S. 114): *La danse . . . contient un refrain, c'est-à-dire un répons seulement, et trois couplets semblables à la fin, pour la mesure comme pour les rimes, au répons; . . . et le commencement de chaque couplet doit être de même mesure, et au choix, sur les mêmes rimes ou sur des rimes différentes; mais ces rimes doivent être entièrement différentes de celles du répons . . . .* Dadurch, dass die Übereinstimmung des ersten Strophenteiles mit dem Anfang des Refrains hier noch mehr gelockert und dass die 2-Teiligkeit nicht erforderlich ist, tritt, wie schon Abschn. 198 angedeutet wurde, die *dansa* gleichzeitig in nahe Beziehung zur provenz. Ballada, und die Unterdrückung des Refrains an den Strophenschlüssen deutet auch auf eine Verwandtschaft mit der italienischen Ballata.

210. Das *rondeau redoublé* endlich ist ein zu einem mehrstrophigen Gedicht erweitertes *rondel quatrain.* Jede Zeile des 4-zeiligen Kreuzreim-Refrains wird zunächst der Reihe nach wieder aufgenommen und durch drei neue ihr voraufgeschickte Zeilen zu einer 4-Zeile ergänzt. Darauf folgt, wie im Rondel, eine dem vollständigen Refrain genau entsprechend gebaute neue 4-Zeile und die Anfangsworte des Refrains selbst.

Von einer engeren Verwandschaft des *rondeau redoublé* mit der 4-strophigen 10-Zeile der Spanier und Portugiesen, der sogenannten *Glose,* welche De Gramont (S. 283) und, ihm wie meist blindlings folgend, Lubarsch (S. 406) herausgefunden haben wollen, kann keine Rede sein. Schon die Ausdehnung der Glosenstrophe schliesst eine innere Beziehung derselben zu dem 4-zeiligen Refrain aus, während eine solche für das *rondeau redoublé* ausser allem Zweifel steht. Die Ähnlichkeit beider Strophenformen ist also eine rein äusserliche.

III. ABSCHNITT.

ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.

A. ÜBERSICHT ÜBER DIE LATEINISCHE LITTERATUR

VON DER MITTE DES 6. JAHRHUNDERTS BIS 1350

VON

GUSTAV GRÖBER.

Für das Verständnis des Schrifttums der romanischen Völker und seiner Entwicklung bildet die lateinische Litteratur der neueren Völker eine der wichtigsten Grundlagen. Ausdruck der Einsicht und des Wissens der Lehrer des Volkes in der Zeit vor und nach dem Hervortreten romanischer Litteraturdenkmäler, begleitet sie das roman. Schrifttum von seiner Entfaltung an bis zu seiner Blüte, wirkt vorbildlich oder anregend darauf ein, leiht den Volkssprachen Darstellungsmittel, Formen und Stoffe und weicht nur langsam mit der Verallgemeinerung der Bildung und der reifenden Darstellungskunst in den roman. Sprachen auf dem Gebiete der Kunstdichtung, der wissenschaftlichen Forschung und Belehrung zurück. Darum versäumten auch ältere Bearbeiter der roman. Litteraturen[1] nicht, von der latein. Schriftstellerei ihrer Länder Nachricht zu geben, und so ist auch hier von Richtungen und Einzelerscheinungen der latein. Litteratur nachrömischer Zeit in Kürze vorzuführen, was durch den Druck zugänglich geworden ist.

2. Schon durch die Überzahl der Romanen in den roman. Ländern erklärt sich, warum die germanische Sprache der Überwinder des römischen Reichs vor der Sprache der Besiegten im mündlichen und schriftlichen Gebrauch zurücktrat. Den Fürsten wurde das Latein mit der Unterweisung in der christlichen Religion und bei der Behandlung von Staatsgeschäften nahe gebracht, Niederere eigneten sich die Sprache romanisierter Verwalter und Knechte an. Regenten, wie Chilperich I. († 584), hatten den Ehrgeiz zu schriftstellern. Die Sprache, die das Buch des Christenglaubens und seine Ausleger redeten, in der die Lehrer der Religion des Abendlandes sich verständigten, und in der alles Ausdruckswerte bereits

c) *Biographisch-bibliographische:* Chevalier. *Répertoire des Sources historiques. Bio-Bibliographie* (1877 f.) m. Suppl.

d) *Bibliographie:* Hain. *Repert. bibliogr.* (1825–38). — Grässe, *Trésor des livres rares* (1859–69). — Hauréau *Notices et extraits de quelques mss. lat. de la Bibl. nat. de Paris*, Bd. 1–4 (1891).

2. Einzelne Gattungen: 1) *Geistliche u. philosoph. Litteratur:* D. Ceillier, *Hist. gén. des auteurs sacrés.* N. ed. 11.–14. Bd. (1862). Sevestre, *Dictionnaire de Patrologie* (1851) 6 Bde. (Ältere Nachschlagewerke in beiden gelegentlich angeführt). — Diestel, *Gesch. d. alt. Testaments* (1869). Cruel, *Gesch. d. deutsch. Predigt im MA.* (1879); Linsenmeyer, *Gesch. d. Predigt in Deutschland* (1886). Reuter, *Gesch. d. relig. Aufklärung im MA.* 1874–77. — Hauréau, *De la philosophie scolastique* (1850–80); Ders, *Hist. de la philos. scolastique I* (1872). Kaulich, *Gesch. d. scholast. Philos.* I (1863). Werner, *Scholastik des spätren MA.* (1881). Stöckl, *Gesch. der Philos. d. MA.* (1864). Prantl, *Gesch. d. Logik* (1855–70).

2) *Heiligenleben: Catalogus cod. hagiograph. Bibliothecae Bruxellensis ed. Bollandiani hagiogr.* I. 1. 2 (1886–9); *Cat. cod. hag. Bibl. Parisiensis.* (1889–91) 2 Bde.

3) *Geschichte:* Potthast, *Bibliotheca medii aevi* (1862) Suppl. (1868); Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* (1885[5]) 2 Bde. Lorenz, *Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des 13. Jahrh.* (1886). 2 Bde. — Monod, *Bibliogr. de l'hist. de France* (1868). — Balzani, *Le cronache ital. nel medio evo* (1884).

4) *Dichtung:* Leyser, *Hist. poetarum medii aevi* (1721); Wattenbach, *Die Anfänge lat. profaner Rhythmen des MA.* in Haupts Zs. 15. 469.

3. Einzelne Länder. s. Grundriss I S. 17 ff. (passim).

II. Sammlungen: 1. *Theologie:* Migne, *Patrologiae Cursus compl. Ser. I Patres latini*, Bd. 68–217 (1849 ff.), angeführt, unter „M.“, wo neuere Ausgaben fehlen.

2. *Musik:* Gerbert, *Scriptores de musica* (1784); Coussemaker, *Script. de musica* (1864).

3. *Heiligenleben: Acta Sanctorum, coll. Bollandus etc.* (1643 ff.); Mabillon, *Acta Sanctor. ordinis Benedicti* (1733 ff.) 9 Bde.

4. *Geschichtsschreibung: Monumenta Germaniae historica*, ed. Pertz. Bd. 1–28 (1826 ff.), angef. als Pertz; *Scriptores rerum Italicarum* ed. Muratori, Bd. 1–12 (1723 ff.), angeführt als Muratori; *Recueil des historiens des Gaules*, ed. D. Bouquet, Bd. 2–23 (1729); angef. als Bouquet.

5. *Hymne u. Sequenz:* Mone, *Lat. Hymnen des MA.* (1853) 3 Bde., angef. als Mone; Morel, *Lat. Hymnen des MA.* (1868); Kehrein, *Lat. Sequenzen des MA.* (1873). Dreves, *Analecta hymnica med. aevi* (1886 ff.), 11 Bde.

Abkürzungen: 1) A Ä = Abt u. Äbtissin, Ad = Archidiaconus, B = Bischof, C = Canonicus, CB = Cardinalbischof, D = Diaconus, EB = Erzbischof, K = König Königin, Ks = Kaiser, L = Lehrer, M = Mönch, P = Papst, Pr = Priester, Pt = Patriarch.

2) Bei Versangaben und Benennungen für Reimstellungen: D = Dimeter, Dst = Distichon, H = Hexameter T = Tetrameter, Tr = Trimeter. — j = jambisch, l = leoninisch, t = trochäisch, alc. alcäisch, askl. = asklepiadeisch, phal. = phaläcisch, sapph. = sapphisch. — Die Benennungen von Reimstellungen s. § 204. Die Ziffern am Fusse der kleinen Buchstaben bei Angabe von Strophenarten geben die Silbenzahl der Verse, griechische Buchstaben Refrainverse an.

Die Lebenszeit der Autoren ist regelmässig bei der ersten Nennung angezeigt die betr. Seite im Register durch fetten Druck kenntlich gemacht, die Anordnung innerhalb der Paragraphen ist chronologisch, bei der ersten Nennung eines Schriftstellers sind meist die auf ihn bez. Schriften, soweit sie anzuführen waren, erwähnt.

1. ZEITRAUM: VERFALL DER LITTERATUR

(Mitte des 6. Jahrhs. bis Ende des 8. Jahrhs.).

Mit dem Siege des Christentums hatte die Welt ihren Glanz verloren, der Denkfähige lebte nach Innen gekehrt. Das weltliche Heldentum war dem geistlichen der Märtyrer gewichen und vor den Gestalten Christi und der Märtyrer waren die weltlichen Helden versunken. Über den nach Begriffen weltlichen Gesetzes und philosophischer Ethik rechtschaffnen Mann erhob die geoffenbarte Religion den sittlichen Menschen, über die Tugend die Einfalt des Herzens und die Reinheit des Gewissens. Würdige Ziele menschlichen Strebens sind nach der Bekehrung der Germanen in Spanien, Frankreich und Italien nur die Herstellung des Gottesreiches auf Erden, die Gottverähnlichung und die Überwindung irdischer sündiger Reizungen. Wie vereinbar leibliches und geistiges Siechtum mit gottgefälliger Sittlichkeit geworden, zeigt der Geschichtsschreiber der Franken, Gregor v. Tours, in der Erzählung von der h. Scholastica (Glor. Conf.) und vom h. Injuriosus (Hist. I 47), zeigt seine Bewunderung für jenen Mann, der aus Demut Speise und Trank beinahe entbehren gelernt hatte (das. IV 34), und Gregors d. Grossen Bedauern darüber, dass er hinter den italischen Vätern seiner Dialoge (Einl.) an Entsagung zurückstehn müsse.

Die geistliche Herrschaft war auf dem Boden des römischen Reiches befestigt genug um diese gottesfürchtige Stimmung allgemein zu machen. Alles was hoch steht, bekennt Gregor d. Gr. (Pastoralregel I 1), neigt sich in Ehrfurcht vor der christlichen Religion. Hader und Kämpfe unter den Fürsten und Grossen in den neuen Reichen im 6. Jh. entsprangen nicht sowohl der rohen Leidenschaft, Habsucht und Eroberungslust, als den ungeregelten Rechtsverhältnissen und dem Selbsterhaltungstrieb, noch öfter der Dienstwilligkeit für die Kirche. Den Lebensdrang der Laien, die sie erhielten, minderte sie mit geistlicher Speise. Einsicht in die diesseitigen Dinge wurde von ihr verschmäht, von jenen je länger je weniger begehrt und vermisst.

Lange schon vor der Beseitigung der arianischen Ketzerei (662) waren Glaubensstreit und religiöse Denkbewegung beschlossen. Das Recht das Bibelwort anders zu verstehen als die Väter der Kirche oder kirchliche Einrichtungen zu verändern war einer unmündig sich fühlenden Zeit entzogen. Im Anfang des 7. Jhs. glaubt der sog. Fredegar zu fühlen, dass die Geistesschärfe nachgelassen habe und die Welt im Greisenalter stehe. Dass Cassiodor (*de inst. div. litt. 28*) um die Mitte des 6. Jhs. die Wissenschaften für entbehrlich zum Verständnis der Lehre der heiligen Bücher erklärte, Gregor d. Gr. (✝ 604) die weltliche Litteratur verbot (*Brief 54*) und der gelehrte Isidor v. Sevilla (✝ 636) die Kenntnis weltlicher Schriften eher schädlich als nützlich für den Christen erachtete, beruht darauf, dass alles Wissenswerte von Gott geoffenbart galt. Daher war zur Zeit Gregors v. Tours (✝ 594) das röm. Schriftum bis auf Virgil, Sallust, Plinius, Gellius vergessen (*hist.* IV 12. 13), man schrieb im 7. und 8. Jh. ausser diesen Schriftstellern nur noch etwa Lucan und Livius ab, und P. Martin (✝ 655) konnte bis Maastricht sich umsehen um dem Büchermangel in Rom zu steuern. So durften französische Bischöfe, wie jener von Gregor v. Tours (*hist.* IV 12) gepriesene Cautinus selbst der Kenntniss geistlicher Bücher ermangeln, und konnte Erstaunen erregen, wer in Virgil, im Theodosianischen Gesetzbuch und in der Rechenkunst bewandert war (*das.* IV 46), dem B. Dumnulus von Le Mans aber gereichte es zur Ehre, dass er sich nicht unter die spitzfindigen Romanen in Avignon wagte (*das.* VI 10). Nur wo der ost-

römische Kaiser gebot, in der Romagna und dem Grenzgebiet nach Süden, bis 752, und in England, wohin Sendboten Gregors d. Gr. (596) gegangen waren und im 7. Jh. Geistliche aus Afrika und Kleinasien römische und griechische Gelehrsamkeit und einen Schatz von Büchern brachten, erhalten sich noch im 8. Jh. triebkräftige Wurzeln litterarischer Bildung, die ein völliges Verwelken der im Altertum erreichten Geistesbildung hintan halten konnten.

Die öffentlichen Schulen für Sprach- und Redekunst verschwanden schon im 6. Jh.; aus den Schulen, die das Konzil von Toledo (527) und Cassiodor (536) empfahlen, gingen nur Priester hervor; die Stellung des Hauslehrers der freien Künste war eine völlig untergeordnete (Greg., *hist.* VI 36). Die Klosterschulen nach der Regel des h. Benedikt (seit 529) begünstigen die Handarbeit vor der des Kopfes. Je weniger gelesen wird, desto enger werden Kenntnisse und Gesichtskreis, desto dürftiger der sicher beherrschte Wortschatz bei Lateinkundigen. Auszüge und Elementarlehren ersetzen die älteren ausgeführten Darstellungen einer Wissenschaft. Des Martianus Capella Abriss der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik in allegorischer Einkleidung, in Prosa und Vers (Anfang 5. Jh.), ist schon für Gregor v. Tours ein gelehrtes Wunderwerk. Unendlich armselig sind daneben freilich die Anleitungen zur Prüfung geistlicher Schüler über biblische und weltliche Geschichte, des 8. Jh. die man missverständlich *Joca monachorum* (*Romania I* 483) genannt hat. Im 2. Drittel des 8. Jh. dient die Feder litterarischen Zwecken fast nicht mehr.

6. Die Zahl schriftstellerischer Werke und Namen aus dem Zeitraum von mehr als 200 Jahren ist äusserst gering. Die Herrschaft der kirchlichen Ideen bindet Phantasie und Denken. Alles Geschriebene ist Reproduktion. Der Überlieferung entnommen wird der Inhalt. Die schriftstellerische Arbeit beschränkt sich auf das Zusammentragen von Gedanken und Thatsachen in andrer Ordnung, auf Auslese zu bestimmten seelsorgerischen Zwecken des Unentbehrlichen aus grösseren Zusammenhängen. Mündliche Überlieferung verarbeiten Legenden- und Geschichtsschreiber. Vom nächsten Vorgänger stammt die Form. Die Sinnesart des weltverachtenden Organisators der mittelalterlichen Kirche, Gregors d. Gr., macht sich in allem bemerklich. Die Leser der litterarischen Werke sind ein kleiner Teil des geistlichen Standes, im 6. bis 7. Jh. noch einzelne Fürsten. Die Schwierigkeit der litterarischen Sprache mächtig zu werden bewirkt, dass das verwahrloste Latein der merovingischen Kanzleien in die Bücher eindringt. Noch günstig urteilt von seiner Zeit Fredegar, wenn er (Einl.) mitteilt: *nec quisquam* potest *huius temporis nec* presumit *oratoribus precedentibus esse consimilis.* Die Furcht in die gewöhnte rurale Rede zu verfallen (Dynamius v. Marseille, † 601, *Vita s. Maximi*)[1] verstärkt noch die Neigung grammatisch Gebildeter die einfachsten Dinge durch geschraubten und gewundenen Ausdruck zu verzerren. Die schlichtere Sprache der Bibel reden nur noch belehrende und geschichtliche Schriften auch das 7. Jh. in England.

Vgl. noch Ozanam, *La civilisation chrétienne chez les Francs* (Oz. *Oeuvres*, 1873).

DIE LITTERATUR VON MITTE DES 6. BIS ENDE DES 8. JAHRHS.

Bähr, *Gesch. d. röm. Lit.* (1868) 3 Bde. — Ders., *Die christl. Dichter u. Geschichtschreiber Roms* (1872[2]). — Ders., *Die christl. röm. Theologie* (1837). — Teuffel, *Gesch. der röm. Litteratur* (1890[5]). — Ebert, *Allg. Gesch. der Lit. d. MA. im Abendlande* I[2] (1889) S. 518 ff.[2]. — Ampère, *Hist. litt. de la France avant Charlemagne* (1870[3]) 2 Bde.

[1] M(igne) 80. [2] Daselbst ausführlichere Litteraturnachweise als hier zu geben sind.

A. PROSA.

I. GEISTLICH-BELEHRENDE PROSA.

Die Litteratur beschränkt sich in diesem Zeitraum fast durchaus auf die Kirchenlehre, die Heiligen,- Welt-, und Zeitgeschichte; die Entwicklung und Gesamtdarstellung der Glaubenslehre ist nur erst im Keime vorhanden. Die Lehrsätze der Kirche werden vornehmlich bei der

7. 1. Erklärung und Erläuterung biblischer und sakramentaler Schriften,

gewissermassen die Brennpunkte der Litteratur des Zeitraums, vorgeführt und erörtert. In der hergebrachten und im MA. fortdauernden Weise, an der Hand ältrer Erklärer, unter Herbeiziehung verwandter Aussprüche des neuen oder alten Testaments, die die gesuchte Deutung stützen konnten, übte auch Papst Gregor d. Gr.[1] nur die Auslegung biblischer Schriften *(expositio in b. Job)*, unter Entfaltung freilich einer tiefen Kenntnis des Menschen und einer christlichen Gesinnung, die sittlichveredelnder Wirkung sicher war. Personen und Dinge des alten und neuen Testaments deutete gleicher Weise B. Isidor v. Sevilla[2] auf Christus und die Kirche in *Allegoriae sacr. scripturae*, kürzer in libr. VII der *Etymologiarum libri*,[3] hierin nachgebildet vom irischen Abt Aileran[4] (┼ u. 665), sowie in Gesprächsform in *Mysticorum expositones sacramentorum* auf die zukünftigen Dinge im Gottesreich; die Zahlen des neuen Testaments werden von I. als Vordeutungen auf Christi Leben *(liber numerorum)* und durch Auslegung einer Reihe alttest. Stellen die Zweifel der Juden an dem Heiland Christus als unbegründet dargethan, *contra Judaeos*. Ein teilweiser Kommentar zu dem Propheten Naum wird dem B. Julian v. Toledo[5] (┼ 690) beigelegt, eine Besprechung und Auslegung scheinbar widersprechender Stellen im alten und neuen Testament ist ihm nicht abzuerkennen. In England versah dann der grösste Gelehrte des 8. Jh., der Pr. Baeda v. Jarrow[6] (┼ 735), fast sämtliche bibl. Schriften mit allegorischer und litteraler Erläuterung[7], abkürzend oder verdeutlichend was früher der h. Basilius-Eustathius, Ambrosius, Hieronymus, Augustin u. a. über den Sinn von Schriftworten und die darin niedergelegten Sätze vom christlichen Glauben und Wandel gelehrt hatten. Ebenso sind ihm in den Abhandlungen[8] *de tabernaculo* (Exod. 24 ff.) und *de templo Salomonis* Heiligtümer des alten Bundes Sinnbilder für die von Christus gestiftete Kirche. Eine Menge sinnlicher Verkörperungen des MA. von Anschauungen über das Leben nach dem Tode, Hölle, Fegefeuer (Gregor d. Gr.), die sieben Himmel (Baeda) mit samt dem Glauben an die Himmelfahrt Marias sind bereits bei diesen Auslegern unsres Zeitraums durchgebildet.

Genaure Kenntnis biblischer Altertümer verräth schon Baeda in einer Beschreibung biblischer Orte, *de locis sanctis*[9], die ihm ältre Quellen ermöglichten. Unbekannt blieb ihm das *breviarium de Hierosolyma*[10] (u. 530), in dem ein Ortskundiger Jerusalem und Golgatha ähnlich beschrieb, wie die später durch legendarische Zuthaten erweiterte Schrift *de terra sancta* des Theodosius[11] (u. 530). Stationen seiner Pilgerfahrt verzeichnete unter

[1] M. 76; Ersch u. Gruber, *Realencycl.* Sect. I Bd 89. [2] M. 83. [3] M. 82. [4] M. 80. [5] M. 96. [6] Werner, *Beda d. Ehrwürdige* (1881). [7] M. 91–93. [8] M. 91. [9] *Itinera hierosolymitana* (Genf 1880) S. 213. 235. [10] Das. S. 57. [11] Das. 63. 81. 353.

römische Kaiser gebot, in der Romagna und dem Grenzgebiet nach Süden, bis 752, und in England, wohin Sendboten Gregors d. Gr. (596) gegangen waren und im 7. Jh. Geistliche aus Afrika und Kleinasien römische und griechische Gelehrsamkeit und einen Schatz von Büchern brachten, erhalten sich noch im 8. Jh. triebkräftige Wurzeln litterarischer Bildung, die ein völliges Verwelken der im Altertum erreichten Geistesbildung hintan halten konnten.

Die öffentlichen Schulen für Sprach- und Redekunst verschwanden schon im 6. Jh.; aus den Schulen, die das Konzil von Toledo (527) und Cassiodor (536) empfahlen, gingen nur Priester hervor; die Stellung des Hauslehrers der freien Künste war eine völlig untergeordnete (Greg., *hist.* VI 36). Die Klosterschulen nach der Regel des h. Benedikt (seit 529) begünstigen die Handarbeit vor der des Kopfes. Je weniger gelesen wird, desto enger werden Kenntnisse und Gesichtskreis, desto dürftiger der sicher beherrschte Wortschatz bei Lateinkundigen. Auszüge und Elementarlehren ersetzen die älteren ausgeführten Darstellungen einer Wissenschaft. Des Martianus Capella Abriss der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik in allegorischer Einkleidung, in Prosa und Vers (Anfang 5. Jh.), ist schon für Gregor v. Tours ein gelehrtes Wunderwerk. Unendlich armselig sind daneben freilich die Anleitungen zur Prüfung geistlicher Schüler über biblische und weltliche Geschichte, des 8. Jh. die man missverständlich *Joca monachorum* (*Romania I* 483) genannt hat. Im 2. Drittel des 8. Jh. dient die Feder litterarischen Zwecken fast nicht mehr.

6. Die Zahl schriftstellerischer Werke und Namen aus dem Zeitraum von mehr als 200 Jahren ist äusserst gering. Die Herrschaft der kirchlichen Ideen bindet Phantasie und Denken. Alles Geschriebene ist Reproduktion. Der Überlieferung entnommen wird der Inhalt. Die schriftstellerische Arbeit beschränkt sich auf das Zusammentragen von Gedanken und Thatsachen in andrer Ordnung, auf Auslese zu bestimmten seelsorgerischen Zwecken des Unentbehrlichen aus grösseren Zusammenhängen. Mündliche Überlieferung verarbeiten Legenden- und Geschichtsschreiber. Vom nächsten Vorgänger stammt die Form. Die Sinnesart des weltverachtenden Organisators der mittelalterlichen Kirche, Gregors d. Gr., macht sich in allem bemerklich. Die Leser der litterarischen Werke sind ein kleiner Teil des geistlichen Standes, im 6. bis 7. Jh. noch einzelne Fürsten. Die Schwierigkeit der litterarischen Sprache mächtig zu werden bewirkt, dass das verwahrloste Latein der merovingischen Kanzleien in die Bücher eindringt. Noch günstig urteilt von seiner Zeit Fredegar, wenn er (Einl.) mitteilt: *nec quisquam* potest *huius temporis nec* presumit *oratoribus precedentibus esse consimilis.* Die Furcht in die gewöhnte rurale Rede zu verfallen (Dynamius v. Marseille, † 601, *Vita s. Maximi*)[1] verstärkt noch die Neigung grammatisch Gebildeter die einfachsten Dinge durch geschraubten und gewundenen Ausdruck zu verzerren. Die schlichtere Sprache der Bibel reden nur noch belehrende und geschichtliche Schriften auch das 7. Jh. in England.

Vgl. noch Ozanam, *La civilisation chrétienne chez les Francs* (*Oz. Oeuvres*, 1873).

DIE LITTERATUR VON MITTE DES 6. BIS ENDE DES 8. JAHRHS.

Bähr, *Gesch. d. röm. Lit.* (1868) 3 Bde. Ders., *Die christl. Dichter u. Geschichtschreiber Roms* (1872[2]). Ders., *Die christl. röm. Theologie* (1837). — Teuffel, *Gesch. der röm. Litteratur* (1890[5]). — Ebert, *Allg. Gesch. der Lit. d. MA. im Abendlande* I[2] (1889) S. 518 ff.[2]. — Ampère, *Hist. litt. de la France avant Charlemagne* (1870[3]) 2 Bde.

[1] M(igne) 80. [2] Daselbst ausführlichere Litteraturnachweise als hier zu geben sind.

A. PROSA.

I. GEISTLICH-BELEHRENDE PROSA.

Die Litteratur beschränkt sich in diesem Zeitraum fast durchaus auf die Kirchenlehre, die Heiligen,- Welt-, und Zeitgeschichte; die Entwicklung und Gesamtdarstellung der Glaubenslehre ist nur erst im Keime vorhanden. Die Lehrsätze der Kirche werden vornehmlich bei der

7. 1. Erklärung und Erläuterung biblischer und sakramentaler Schriften,

gewissermassen die Brennpunkte der Litteratur des Zeitraums, vorgeführt und erörtert. In der hergebrachten und im MA. fortdauernden Weise, an der Hand ältrer Erklärer, unter Herbeiziehung verwandter Aussprüche des neuen oder alten Testaments, die die gesuchte Deutung stützen konnten, übte auch Papst Gregor d. Gr.[1] nur die Auslegung biblischer Schriften *(expositio in b. Job)*, unter Entfaltung freilich einer tiefen Kenntnis des Menschen und einer christlichen Gesinnung, die sittlichveredelnder Wirkung sicher war. Personen und Dinge des alten und neuen Testaments deutete gleicher Weise B. Isidor v. Sevilla[2] auf Christus und die Kirche in *Allegoriae sacr. scripturae*, kürzer in libr. VII der *Etymologiarum libri*,[3] hierin nachgebildet vom irischen Abt Aileran[4] (┼ n. 665), sowie in Gesprächsform in *Mysticorum expositones sacramentorum* auf die zukünftigen Dinge im Gottesreich; die Zahlen des neuen Testaments werden von I. als Vordeutungen auf Christi Leben *(liber numerorum)* und durch Auslegung einer Reihe alttest. Stellen die Zweifel der Juden an dem Heiland Christus als unbegründet dargethan, *contra Judaeos*. Ein teilweiser Kommentar zu dem Propheten Naum wird dem B. Julian v. Toledo[5] (┼ 690) beigelegt, eine Besprechung und Auslegung scheinbar widersprechender Stellen im alten und neuen Testament ist ihm nicht abzuerkennen. In England versah dann der grösste Gelehrte des 8. Jh., der Pr. Baeda v. Jarrow[6] (┼ 735), fast sämtliche bibl. Schriften mit allegorischer und litteraler Erläuterung[7], abkürzend oder verdeutlichend was früher der h. Basilius-Eustathius, Ambrosius, Hieronymus, Augustin u. a. über den Sinn von Schriftworten und die darin niedergelegten Sätze vom christlichen Glauben und Wandel gelehrt hatten. Ebenso sind ihm in den Abhandlungen[8] *de tabernaculo* (Exod. 24 ff.) und *de templo Salomonis* Heiligtümer des alten Bundes Sinnbilder für die von Christus gestiftete Kirche. Eine Menge sinnlicher Verkörperungen des MA. von Anschauungen über das Leben nach dem Tode, Hölle, Fegefeuer (Gregor d. Gr.), die sieben Himmel (Baeda) mit samt dem Glauben an die Himmelfahrt Marias sind bereits bei diesen Auslegern unsres Zeitraums durchgebildet.

Genaure Kenntnis biblischer Altertümer verräth schon Baeda in einer Beschreibung biblischer Orte, *de locis sanctis*[9], die ihm ältre Quellen ermöglichten. Unbekannt blieb ihm das *breviarium de Hierosolyma*[10] (u. 530), in dem ein Ortskundiger Jerusalem und Golgatha ähnlich beschrieb, wie die später durch legendarische Zuthaten erweiterte Schrift *de terra sancta* des Theodosius[11] (u. 530). Stationen seiner Pilgerfahrt verzeichnete unter

[1] M. 76; Ersch u. Gruber, *Realencycl.* Sect. I Bd 89. [2] M. 83. [3] M. 82. [4] M. 80. [5] M. 96. [6] Werner, *Beda d. Ehrwürdige* (1881). [7] M. 91—93. [8] M. 91. [9] *Itinera hierosolymitana* (Genf 1880) S. 213. 235. [10] Das. S. 57. [11] Das. 63. 81. 353.

Beschreibung von Orten in Syrien, Palästina und Mesopotamien Antoninus Martyr aus Piacenza[1] (u. 570), und was der franz. B. Arculf über Orte, Baulichkeiten und Merkwürdigkeiten in Jerusalem, Bethleem, Nazareth und Konstantinopel zu berichten wusste, übermittelt in einer mit eignen Zuthaten und Zeichnungen, später noch durch fremde Zuthaten vermehrten *relatio de locis sanctis*[2] ausführlich der A. Adamnan v. Hy in Schottland († 704).

2. Dogmatische Schriften und Polemik.

8. Zu den Vorläufern der späteren Gesamtdarstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gehören Isidors *sententiarum libri*,[3] die sich auf Gregors *expositio* und ältre Bibelausleger gründen, des B. Tajo v. Saragossa († 656) *sententiarum libri*,[4] die aus Isidor geschöpft sind und die Lehren und Aussprüche aus Gregors gesamten Schriften über Gott, Engel, Seele, Christus, über geistliche Pflichten, Tugenden, Laster und Zustand nach dem Tode zusammentragen und erläutern, sowie des Iren Columban († 615) *instructiones variae*,[5] auf die wichtigsten Lehrsätze des Glaubens beschränkt und zur Abwehr von Irrglauben aufgezeichnet. Die Lehre von der Taufe und die Taufgebräuche entwickelte und begründete nach der Bibel und ihren Auslegern in Spanien der B. Ildefons v. Toledo[6] († 667), der ausserdem in *de itinere deserti* die weiteren Heilsveranstaltungen Gottes und Christi, die biblischen Symbole (Tiere u. a.) Christi vorführte und im Synonymenstile die unverletzte Jungfrauschaft Marias gegen ältere Anfechtungen derselben mit Leidenschaft verteidigte. Julian v. Toledo[7] versucht aus Bibelstellen und Kirchenvätern die Lehre vom Leben nach dem Tode aufzubauen, und gegen die Juden die Weltalterlehre und den Beginn des 6. Weltalters mit Christus aus der Bibel nachzuweisen. Nur eine Auslese von Aussprüchen der Bibel und Kirchenväter ist des M. Defensor v. Ligugé (Anf. 8. Jh.) nach moralischen Begriffen gegliederter *liber scintillarum*«.[8]

9. Erst recht ist die Bibel für die

3. Predigt und Schriften über geistliche Pflichten

Ausgangs- und Mittelpunkt. Aus Gregors d. Gr. Zeit stammen noch Predigten vor dem Volke gehalten; die spätern wenden sich an den Seelsorger. Was an geistlicher Beredtsamkeit erhalten ist, wurde als Muster der Gattung bewahrt. Schon damals redete die Predigt die Sprache der Bibel, die Bibelstelle verdeutlicht die Bibelstelle, aus ihr entwickelt sie Vorschriften für das geistliche Leben und moralische Verhalten, nur das biblische Beispiel wird herangezogen. Ungleich vielseitiger jedoch stellte die Einwirkung des Seelsorgers auf die Laien in der Predigt die unübertroffene *regula pastoralis*[9] Gregors d. Gr. dar, worin mit überraschendem psychologischem Verständnis der Aufgabe eine nach Alter, Geschlecht, Stellung und Bildungsgrad verschiedene Behandlung des Gemütes der Laien angeordnet und beim Geistlichen vorausgesetzt wird. Seine eignen 22 Predigten über c. 1—40 des Ezechiel[10] und seine 40 Reden über Evangelienstellen[10] beschränken sich gleichwohl auf eine kurze moralisch-geistliche Ausdeutung der Stellen und Ermahnung zu christlichem Wandel im Hinblick auf Zeit-

[1] Das. 91. 110. 360; ed. Gildemeister (1889); P. Geyer, *Festgruss an die 17. Generalvers. d. bay. Gymnasiallehr.-Ver.* 1892. [2] *Itinera* 141. 203. 238. [3] M. 83. [4] M. 80. [5] M. 80; s. *Ztschr. f. hist. Theol.* Bd. 45. N. Archiv 15, 499. [6] M. 96. [7] M. 96. [8] M. 88; ed. Rhodes (*Early Engl. Text Soc.* 1889) [9] M. 77. [10] M. 76.

verhältnisse. Später bildete A. Autpert v. Benevent[1] (┼ 778) einen *sermo de cupiditate* aus Bibelsprüchen. In Spanien entwarf B. Martin v. Braga[2] (┼ 588) eine Musterpredigt *de correctione rusticorum*[3] über allerlei heidnischen Aberglauben und Brauch mit Verwarnungen und Ermahnungen, und belehrte ausserdem Geistliche über das Osterfest[4]. Nach dem Frankenreich weist eine in entartetem Latein mühsam aus älteren Schriften zusammengestellte *homilia de sacrilegiis*[5] (7. Jh.?) in der Formen des Aberglaubens ebenfalls verurteilt werden. An Klosterbrüder richtete der B. Eligius v. Noyon[6] (┼ 665?) seine 16 Reden über kirchliche Feste. In England belehrte Baeda[7] in Predigten über die Evanglien in der Weise seiner erklärenden Schriften, der EB. Bonifatius v. Mainz[8] (┼ 755) endlich warnte Getaufte vor dem Rückfall in heidnisches Wesen.

Die Form gesetzlicher Vorschrift nahmen die Anleitungen zum Kirchendienst und die Belehrungen über mönchisches Leben an. B. Leander v. Sevilla[9] (┼ 595) empfiehlt jedoch nur erst die Vorschriften seiner *regula de institutione virginum* und Isidor[10] setzt dem angehenden Geistlichen die gottesdienstlichen Handlungen, Aufgaben und Pflichten der geistlichen Grade auseinander; aber er begnügt sich in der *regula monachorum*,[10] wie Columban[11] in der *regula coenobialis* und *de poenitentia*, der B. Donat v. Besançon[12] (┼ 651) in einer Nonnenregel, der EB. Egbert v. York[13] (┼ 766) in *de institutione catholica* und B. Chrodegang v. Metz (┼ 766) in seiner verbesserten Benediktinerregel[14] die giltigen Satzungen über Kirchen- und Klosterordnung, über Glaubenslehre, geistliches Leben, Demuts- und Bussübungen, sowie das Strafmass bei Vergehen und Unterlassungen in der Weise des Gesetzgebers vorzulegen.

Litt. Albert, *Gesch. d. Predigt in Deutschland bis Luther* I (600 bis Karl d. G.) 1892.

10. Als ein Nachhall aus dem Altertum erscheinen einige

4. Moralische Schriften

für Laien des Martin v. Braga[15] der in *formulae vitae honestae* nach dem natürlichen Gesetz menschlicher Einsicht über *prudentia, magnanimitas, continentia* und *justitia* und das darin zu beobachtende Maass, sowie über *jactantia, superbia* und *humilitas* seinen königlichen Auftraggeber belehrte und nach Seneca sich über Wesen und Wirkung des Zorns, *de ira*, verbreitete, wogegen er in den aus dem Griech. übertragenen *sententiae Aegyptorum patrum*, 100 zum Teil drastische Aussprüchen über Moral und geistliches Leben, als Asket erscheint; abgesprochen wird ihm die kleine Spruchsammlung *de moribus*.

11. 5. Der Brief,

ob nun Sendschreiben oder Abhandlung oder Mitteilung, an dessen Stelle die Gegenwart über die Zeitung verfügt, ist, wie schon in früherer Zeit, halblitterarisch, aber nur geistlichen Inhalts. Gregor d. Gr.[16] gibt sich in seinen Anordnungen treffenden, Auskunft und Belehrung erteilenden zahlreichen Schreiben als der weitsichtige, gerechte, bis zu gewissem Grade

[1] M. 89. [2] Caspari, *M. v. B.'s Schrift de corr. rust.* (1883). [3] Das. u. M. 72. [4] M. 72. [5] Caspari, *Eine Augustin fälschl. beigelegte hom. de sacr.* (1886). [6] M. 87. [7] M. 94. [8] M. 89. [9] M. 72. [10] M. 83 [11] M 80 u. Waschersleben, *Bussordnungen der abendländ. Kirche* (1851). [12] M. 87. [13] M. 89. [14] ed. Schmitz (1889). [15] M. 72, s. Caspari l. c; vgl. noch Hauréau, *Not. et extr.* 2, 195, über *de quatuor virtutibus* (Migne 72). [16] M. 77.

duldsame, seiner Stellung bewusste, oberste Lenker der kirchlichen Dinge zu erkennen und nimmt beständig darauf Bedacht die Rechte der Kirche sowie die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten und den rechten Glauben zu verbreiten. Weniger eindringlich als geschäftsmässig sind die Briefe jüngerer Päpste[1], eifriger solche von Bischöfen, wie Eutrop v. Valencia in Spanien[2] (u. 596), des Bulgaran Comes v. Narbonne[3] (u. 610), des Columban[4] u. a., während Baeda[5] auch gelehrte Gegenstände erörtert, Bonifatius[6] über seine Sendung unter Heiden und Halbchristen berichtet, Isidor v. Sevilla[7] und B. Braulio v. Saragossa[8] († 646) Angelegenheiten ihrer Kirchenverwaltung zur Sprache bringen. Der Brief verbreitete auch Wunderwirkungen von Heiligen von den Stätten ihrer Verehrung aus, machte Beispiele weltentsagenden Lebens einsiedlerischer Mönche[9], Gesichte Kranker und Sterbender vom Jenseits kund und erzählte den Wandel und das Streben heiliger Männer und Frauen; so Briefe des Bonifatius, des portugiesischen A. Valerius v. Pedro Monte[10] († 695) u. a. Öfter werden Verse und kurze Gedichte mit den Briefen verbunden (vgl. Bonifatius[11] u. a.).

II. GEISTLICHE ERZÄHLENDE PROSA.

12. Auf Laien mit berechnet waren die bereits in früher christlicher Zeit bekannten Legenden, Heiligenleben und Visionen, zur Nachahmung auffordernde Erzählungen von gottwohlgefälligem Wandel wunderthätiger Glaubenszeugen älterer und jüngerer Zeit. Der durch das neue Testament geweckte Wundersinn, das über gewöhnliche Menschenkraft hinausgehende Dulden der Märtyrer, die Leichtgläubigkeit einer von Naturkenntnis nicht beschränkten Einbildungskraft, der von fernher Berichtetes, je länger es von Mund zu Mund ging, um so grösser und gewisser wurde, stempelte jeden undurchsichtigen Vorgang zu einem Werke Gottes; der Handel mit Gebeinen und Kleinoden der Heiligen seit dem 6. Jh. und der Vorteil, der den Kirchen aus ihrer Anwesenheit erwuchs, vermehrte Wunderthäter, Wunderwirkungen und Wunderschriften ins unbegrenzte. Im 7. und 8. Jh. ist das Heiligenleben die Hauptform der erzählenden Darstellung, seine erzieherische Wirkung war unmittelbarer als die der Lehre. Sowohl in Überarbeitungen, wie von Zeitgenossen aufgezeichnet, liegt es vor; geschichtlich bedeutsames Wirken wissen aber auch diese nur nach dem Typus der geistlichen Legende darzustellen.

In Italien berichtet in der vor ihm schon angewendeten Gesprächsform Gregor d. Gr.[12] in seinem umfangreichen Seitenstück zu Rufins († 410) *vitae patrum*, den *dialogi*, über Leben und Wunder der italischen Väter, von unerwarteten Bekehrungen, Bestrafungen der Glaubensfeinde, Heilungen und Gesichten; gewandt erzählte das geistliche Leben von Amtsvorgängern der A. Jonas v. Bobbio[13] († 670), des Columban, Attala († 627) und Bertulph (7. Jh.), sowie vom kirchlichen Wirken des Eustasius v. Luxeuil († 625), vom Wandel der Klostergründerin Fara († 657) und, in Gesprächsform, die Wunder des h. Johann von Reomaus († 539). — In Spanien wird dem von Isidor als Redner gerühmten (*hist. Goth.*) Gothenkönig Sisebut[14] († 620) eine Passio des h. Desiderius v. Vienne († 608) beigelegt, Braulio v. Saragossa preist in schwülstiger Rede die h. Leocadia v. Toledo[15] († 304), die Märtyrer von Saragossa

[1] M. 72. 80. 87 etc. [2] M. 80. [3] M. 80. [4] M. 80. [5] M. 94. [6] Jaffé, *Monumenta Moguntina* (1866). [7] M. 83. [8] M. 80. [9] Greg. v. T. *Hist.* VI 6. [10] M. 87. [11] Dümmler, *P(oetae aevi) C(arolini)* 1 (1880) 18. [12] M. 77; *Dialoge li Gregoire lo pape* hrsg. v. W. Förster (1876). [13] M. 87. [14] M. 80. [15] *Espagna sagrada* 6, 318.

aus der Zeit der Verfolgung unter Diocletian und die Wunder des h. Aemilian v. Tarazona[1] (┼ 574), der D. Paulus v. Merida[2] (┼ 672) berichtet in *vita et miracula patrum Emeritensium* von Wundern, Gesichten und Leistungen mehrerer Äbte und Mönche seiner Kirche, Valerius v. Pedro Monte[3] über christliches Wirken und die Wunder des EB. Fructuosus v. Braga (┼ 665).

Im Frankenreich steht dieser Litteraturzweig in besonderer Blüte. Gregor v. Tours[4] stellte in *vitae patrum, de gloria confessorum, de gloria martyrum* Beispiele seltner sittlicher Grösse und unerschütterlichen Glaubens, sowie zu Ehren heiliger Männer und Frauen seit der Zeit der Apostel wider den Lauf der Natur erfolgte Geschehnisse, in *de virtutibus s. Martini* neue Wunder des Stifters seiner Kirche, in *de virtutibus Juliani* (v. Vienne, ┼ 304) und *de miraculis Andreae apostoli* Wunder von von ihm verehrten Heiligen zusammen und erzählt in *passio VII dormientium* die Siebenschläferlegende. Sein Freund, der gewandeste Schriftsteller seiner Zeit, der in Italien gebildete Venantius Fortunatus[5] (┼ n. 600), der gleichfalls gehalten ist seine panegyrische Redekunst in den Dienst der Legendenlitteratur zu stellen, verwertet auch nur das Erbauliche aus dem Leben seiner fürstlichen Freundin Radegunde v. Thüringen (┼ 587), über die, zu seiner Ergänzung, die Nonne Baudonivia v. Poitiers[6] (n. 600) noch ein Buch Wunder in unbeholfener Sprache aufzeichnete, ebenso wie in den *vitae* seiner Gönner, des h. Germanus, B. v. Paris (┼ 576), und des h. Paternus, B. v. Avranches (┼ 563), und modernisirte ältere Aufzeichnungen über das Leben des h. Hilarius v. Poitiers (┼ 368), des B. Marcellus v. Paris (┼ 436) und B. Albin v. Angers (┼ 560); beigelegt werden ihm ausserdem eine *passio s. Dionysii, Rustici et Eleutherii* (┼ 286), sowie die kurzen *vitae* andrer französischer Bischöfe, des h. Maurilius v. Angers (┼ 427), Leobin v. Chartres (┼ 556), Medard v. Tournay (┼ 545), Remigius v. Rheims (┼ 533) und Amantius v. Rhodez (┼ 487). Der baare Mönchssinn spricht aus dem Leben der drei ältesten Äbte v. S. Moritz (Wallis) eines Anonymus des 6. Jhs. und dem Leben des h. Vandrille[7] (┼ 667) aus dem 7. Jh., nicht minder aus dem anonymen des B. Gaugerich v. Cambrai (— 629?)[8] der *vita* des B. Samson v. Dol[9] (┼ 565) eines Zeitgenossen, aus dem Leben des B. Arnulf v. Metz (┼ 640) von einem andern Unbekannten,[10] und aus A. Baudemunds v. S. Amand (┼ v. 700) Leben des Stifters seines Klosters.[11] Ueber das staatsmännische Wirken des h. Leodegar (┼ 678) hatte ein Geistlicher von Autun[12] Andeutungen gegeben, die ein den Namen des A. Ursin v. Ligugé[13] (┼ u. 690) sich beilegender Bearbeiter in seiner *vita Leodgarii* so wenig zu vermehren wusste, wie ein auf beiden Vorgängern fussender dritter Biograph der 2. Hälfte des 8. Jhs. Verwirrt sind die geschichtlichen Angaben in der *passio Sigismundi regis* (┼ 524) eines M. v. S. Moritz[14] (1. H. des 8. Jh.); fast nur Geistliches berichten zwei Zeitgenossen über die h. Geretrud v. Nivelles (┼ 669), Tochter Pipins v. Landen, und die h. Balthild (┼ 680), Gemahlin Clodwigs II., der D. Godescalc v. Lüttich[15] (u. 730) über den h. Lambert v. Lüttich (┼ 706?) sowie der deutsche Wilibald[16] (┼ u. 768) über Bonifatius, und ein gleichzeitiger Geistlicher über den h. Gallus[17] (┼ u. 627). Die Leben

---

[1] M. 80. [2] M. 80. [3] M. 87. [4] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch II (1885). [5] *F. opera pedestria* ed. Krusch (1888). [6] *Fredegarii . . chronica* ed. Krusch (1888). [7] *Analecta Bolland.* 7 (1888) 387; N. Archiv 16, 227. [8] Arndt, *Denkmäler a. d. Merovingerzeit* (1874). [9] *Acta Sct* Juli 6, 573. [10] s. [6] [11] *Acta Sct.* Febr 1, 848. [12] N. Archiv 16, 565. [13] M. 96, *Romania* 1. 298; vgl. N. Arch. l. c. [14] *Fredegarii . . chronica* ed. Krusch (1888). [15] Mabillon *Acta* 3. 1, 59. [16] Pertz 2, 331. [17] Das. 2, 5.

des h. Emmeran[1] (✝ 652) und des Corbinian[2] (✝ 730) von B. Arbeo (Aribo) v. Freisingen (✝ 784) sind in älterer entarteter und in geglätteter jüngerer Sprache bekannt; die Umarbeitung des Lebens C.'s trägt den Namen eines M. Hrotroc v. Tegernsee des 9.—10. Jhs.

In England stattet ein Zeitgenosse des B. Levin (✝ 654), Bonifatius,[3] dessen Leben mit mehr Einzelnheiten aus als es gewöhnlich geschah; einen schwungvollen, den Gedanken nach nicht neuen Lobpreis der Jungfräulichkeit verband der A. Aldhelm v. Malmesbury[4] (✝ 709) mit der Vorführung von Beispielen aus der jüdischen und christlichen Geschichte, durch aufdringliche Lobrednerei entstellt der M. Eddi Stephan v. Canterbury[5] (✝ u. 720) sein immerhin noch substantielles Leben des B. Wilfrid v. York (✝ 709), das von Baeda benutzt wurde, und Baeda[6] berichtet im Leben der Äbte v. Weremouth zwar glaubhaft über Wirken und wissenschaftlichen Eifer derselben, legt aber auch in der *vita Cudhberti* (✝ 687) das Hauptgewicht auf das Wunder; im Leben des h. Felix (✝ u. 250) verwertete er Aufzeichnungen des Paulinus v. Nola.

13. Visionen treten in den Legenden, sehr ausgeführt dargelegt die Vision des irischen Fürsten Fursaeus[7] (✝ 650), der mit Dämonen kämpfte und die Höllenstrafen sah, in einer zeitgenössischen *vita* desselben, aber auch bereits gesondert auf, wie die Vision des vom Starrkrampf befallenen M. Barontus v. Longoret[8] (b. Tours, u. 700), der Vorstellungen vom Jenseits in grosser Menge zu mythologischen Gebilden konkretisierte.

Litt. Legendenübersicht in Wattenbachs *Geschichtsqu.* I, 409.
Visionenlitteratur: Fritzsche in *Rom. Forschungen* II 247. III 337.

III. GESCHICHTSSCHREIBUNG.

13. Von der kirchlichen Auffassung ist nicht weniger die Darstellung der Zeitgeschichte beherrscht. In bedeutenderem Lichte würden die Jahrhunderte der Begründung der neuen Reiche, das Ringen der Fürsten und Völker auf röm. Boden der Nachwelt erscheinen, wenn die Kirche, der verweltliche Niederschlag des Gedankens vom idealen Gottesstaate, die Geschichtsaufzeichnung nicht zur *historia ecclesiastica* hätte einschrumpfen lassen, und die Geschichtsschreiber die Ereignisse nur einigermassen im Geiste der epischen Überlieferungen anzusehen vermocht hätten. Weil sie bei ihren Zeitangaben an ältere Aufzeichnungen anknüpfen müssen, diese aber nicht in den Händen ihrer Leser wissen, so werden auszugsweise Mitteilungen aus älteren Chroniken auch bei der Darstellung der Zeitgeschichte üblich und diese selbst wird so zur Weltgeschichte. Unter den Aufzeichnungen über

1. Staats- und Volksgeschichte

in Spanien und anderwärts schliessen sich noch als Fortsetzungen an die von Prosper v. Aquitianien[9] erweiterte jüdisch-christliche Chronik (—455) des Eusebius-Hieronymus[10] solche von Victor Tununensis[11] (✝ 569) bis zum Jahre 566, von Marius, B. v. Avenches[12] (Burgund, ✝ 594), bis

[1] *Analecta Bollandiana* VIII (1889) S. 211. 356. [2] *Abh. d. bayr. Ak. Hist.* Cl. XVIII (1888) S. 217; Wölfflin, *Archiv* V 312. [3] M. 87. 89. [4] M. 89; s. Manitius in *Sitzb. der W. Akademie* 112 (1887). [5] Raine, *the historians of the church of York* (1879) S. 1; das. S. 477 jüngre Leben des W. u. Wunder. [6] M. 94 [7] *Acta Sct.*, Jan. 2, 35; s. *Rom. Forschungen* 2. 268. [8] *Acta Sct.*, März 3, 569; s. *Rom. Forsch* 2, 272 [9] Ebert I S. 441. [10] Das. S. 207. [11] M. 68; vgl. Wattenbach, l. c. (auch für die folgenden). [12] M. 72.

581 an; Johann v. Biclara, B. v. Gerona[1] (✝ 621), fügt zu Victor einen zusammenhängenden Bericht bis 590; Isidor v. Sevilla[2] gliedert sein *chronicon* nach den augustinischen 6 Weltaltern[3] und trägt in abgerissenen Sätzen zu J. v. B. Ereignisse bis 615 nach. In demselben weltchronistischen Zusammenhang führte Gregor v. Tours[4] in seiner Volksgeschichte, der *historia Francorum*, nach der Jahresfolge die einzelnen Geschehnisse im Frankenreich (—591), Thaten und Unthaten der Fürsten, vermischt mit Wundern, Erscheinungen, Beispielen frommen Lebens u. s. w., bisweilen in anziehender Ausführung nach schriftlichen und mündlichen, auch sagenhaften Berichten vor. Dürftig sind seines Fortsetzers, des sog. Fredegar[5], hie und da episch gestaltete Nachrichten über Franken und Burgunder, bis 641, und die von Unbekannten herrührenden Ergänzungen dazu, bis 768; ebenso die von Gregor ausgehenden, in jenen Ergänzungen bis 720 bereits benutzten *Gesta regum Francorum*,[6] bis 725, eines neustrischen Geistlichen (v. Rouen?). In Spanien verknüpfte Isidor v. Sevilla,[7] *de regibus Gothorum* . ., mit Prosper und seinen Fortsetzern die Geschichte der germanischen Eroberung Spaniens, bis 615 und 625, unter Mitteilung der hervorragendsten Ereignisse, auf die ein Anonymus[8] v. Córdoba (B. Isidor v. Badajoz?) eine Übersicht über die Geschichte der Christenheit in Spanien unter der Herrschaft der Araber, bis 754, folgen lässt, die irrig als Reimchronik[9] bezeichnet wird. Nur B. Julian v. Toledo[10] berichtete anschaulich über einen Wendepunkt in der Gothengeschichte in einer einer Erhebung gegen König Wamba gewidmeten Schrift (673). Die thatsachenreichste Geschichte eines Germanenreiches ist jedoch des gelehrten Baeda[11] *historia ecclesiastica gentis Anglorum*, die für 596—731 eigene Aufzeichnungen über politische Ereignisse, kirchliches Leben, Bildungsgeschichte in England und über Wunder sowie Dokumente verwertet. Hiernach begnügt sich der historische Sinn mit kurzen Kalendereinträgen (Annales, s. S. 110) über denkwürdige oder lokal bedeutsame Vorgänge in der nächsten Vergangenheit und Gegenwart des Schreibers. — Von jeher hatte die zusammenhanglose Form der Aufzählung

2. Die Litteraturgeschichte.

14. Zu den älteren Übersichten über christliche Autoren des h. Hieronymus und Gennadius[12] fügen noch in Spanien allein Isidor v. Sevilla[13] und die B. Ildefons und Julian v. Toledo[14] kärgliche Nachträge über Schriftsteller und litterarische Arbeiten ihrer Zeit.

IV. WISSENSCHAFTLICHE PROSA.

Den Umfang des über den alltäglichen Bedarf hinausgehenden Wissens bestimmten Exegese und Kirchenvorschrift. Nur was davon für das Verständnis der biblischen Schriften unerlässlich schien und zur Erfüllung der Satzungen des Kultus nicht entbehrt werden konnte, vermochte sich zu erhalten und verminderte sich mit dem Betrieb der Exegese selbst und der zunehmenden Laxheit im Kirchendienst. Reproduktion ist, was ge-

[1] M. 72. [2] M. 83; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* XV 289. [3] Ebert, I S. 233. [4] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch I (1884), vgl. Bonnet, *Le latin de G. d. T.* (1890). [5] ed. Krusch (1888). [6] Gregor, *Opera cit.* [7] M. 83; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* XV 289. [8] M. 96. [9] Failhan, *Chronique rimée de l'Anonyme de C.* (1885). [10] M. 96. [11] M. 95; *B. Hist. eccl. libr. IV—V* ed. Mayor a. Lumby (1878); ed. Holder (1882) [12] s. Ebert I, 204. 447. [13] M. 83. [14] M. 96.

lehrte wie Unterrichtsschriften darbieten; jene wie diese finden sich nur in Spanien und England.

1. Gelehrte Werke.

15. Wieviel an Wissen schon zur Zeit Isidors v. Sevilla[1] entbehrt werden konnte, ist aus seinen *etymologiarum libri XX* zu ersehen, einer grossen den Bestand an Einsichten im Altertum andeutenden Formallehre des menschlichen Wissens in sachlicher Anordnung, die in der Erklärung der Benennungen der einzelnen Wissensgebiete besteht, aber, wo 1. der zu beschreibende Gegenstand fremd oder fremd geworden ist, auch blosse Wortdeutung, oft verkehrte Wortherleitungen oder Aufzählungen dafür bietet, und der Nachwelt vorführte, wieviel an verlorenem Wissen wieder zu erwerben war. Sorgfältiger angegeben ist der Sinn von Benennungen ähnlicher Dinge und Begriffe, besonders religiöser in Isidors *differentia verborum*,[2] wofür ihm gute Quellen zur Seite standen. Das Weltgebäude beschreibt er in zwei besonderen Abhandlungen, die diesseitigen und jenseitigen Dinge mit den Reichen der abgeschiedenen Seelen in *de creaturarum ordine*, Himmel und Erde in der König Sisebut gewidmeten Schrift *de natura rerum*,[3] dem Vorbilde für eine gleichnamige Abhandlung Baedas.[4] Diesem[5] gaben zweierlei Arten der Feststellung des Osterfestes in England Anlass zu einer Grundlegung der Zeit- und kirchlichen Festberechnung, *de temporum ratione*, einer Erweiterung seines älteren Schriftchens *de temporibus*, die sich auf die derzeitige Kenntnis und Auffassung astronomischer Verhältnisse nächst der hebräischen Bibel stützt und zur Anzeige des Kalendertages des Osterfestes für die Jahre 532—1063 (Ostertafel) gelangte. Im Zusammenhang damit werden unter Anwendung der Einteilung nach 6 Weltaltern die Hauptereignisse der Weltgeschichte bis 726 in der zeitlichen Folge vorgeführt. Baedas Ostertafel, die sich auch in den Klöstern ausserhalb Englands einführte, und als Rahmen für die jahrweise Eintragung denkwürdiger Vorgänge gebraucht, der Ausgangspunkt für die Jahrbücher oder Annalen der folgenden Zeit wurde, zog auch die Verbreitung des alten, von B. erweiterten, aber nur in fernerer Erweiterung[6] noch vorliegenden *Martyrologiums*,[7] des Heiligenkalenders der römischen Kirche, nach sich, der unter dem angenommenen Todestage die Heiligen, mit kurzer Angabe über ihr Leben und Sterben, vorführt. — Die sonstigen der Wissenschaft dienenden Schriften sind

2. Unterrichtsbücher.

16. Gern wird hier nach dem Vorgange in Augustins *soliloquia*[8] und älteren Sprachlehren die Darstellung in Frage und Antwort gewählt. Fast ausschliesslich Spanien und England gehören die Pfleger auch dieser Litteraturgattung an. Isidor v. Sevilla[9] führte einen Schatz begriffsverwandter Ausdrücke und Wendungen vor, zur Beförderung der Redefertigkeit, in einem Gespräch zwischen der ihrer sittlichen Kraft nicht sicheren Seele und der Vernunft, *synonyma*; er entwirft ein Prüfungsschema über das alte und neue Testament, *quaestiones de vet. et n. testamento*, beschreibt ihre Bücher, *prooemia in libros v. et n. test.*, und teilt Merkmale aus dem Leben einer grösseren Anzahl Personen der Bibel, *de ortu et obitu*, zur Einführung angehender Geistlichen in die Bibel mit. Dieselben hat auch Gregor

[1] M. 82; Dressel, *De I. Originum fontibus* (1874). [2] M. 83. [3] Das.; *I. de natura rerum rec.* Becker (1857). [4] M. 90. [5] Das. [6] s. § 45. [7] M. 94. [8] Ebert I 211. [9] M. 83.

v. Tours[1] in einer Belehrung über Sternbilder und Stellungen der Himmelskörper, *de cursu stellarum,* im Auge, nach denen der nächtliche Kirchendienst sich regelte (dabei Mitteilung der Weltwunder), und ebenso Baeda[2] in ähnlichen Schriften, wie *de computi ratione,* vom Kirchenfestkalender, u. a.

In Sprache und Verskunst unterrichten noch die Angelsachsen. In einem längern, in Gespräch übergehenden, mit 100 Rätseln in Versen ausgestatteten Schreiben an seinen Schüler, König Alfred v. Northumberland, trägt Aldhelm[3] die Hauptregeln der latein. Verskunst vor; Baeda[4] berücksichtigt in einer auf einen alten Gewährsmann, Maximus Victorinus, u. a. gestützten *ars metrica* auch bereits die rhythmische Dichtung, und vermittelt in *de schematis et tropis*[5] einen Einblick in die rednerische Seite der Bibel. Nach bekannten Lehrbüchern des Altertums handelte Bonifatius[6] in *de 8 partibus orationis* von Redeteilen, Beugung u. s. w., und Baeda[7] trägt, *de orthographia,* in alphabetischer Reihe Bemerkungen über Beugung, Bedeutung und Schreibung ähnlich lautender und ähnliches bedeutender Wörter zusammen. Das Wörterbuch[8] (Glossar) ist, wie ansehnliche Reste alter Glossare lehren, dem Latein Sprechenden und Schreibenden ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden.

B. DICHTUNG.

Wenn die dichterische Form nicht gänzlich aufgegeben wurde, so lag dies an der Festsetzung des geistlichen Liedes im Gottesdienst und am Heiligenkult; aber vorwiegend geistlich lehrhaft ist auch die Dichtung der Zeit. Weil der innere Trieb zur Poesie fehlt, gebricht es den Versbildnern an dichterischer Anschauung und Empfindung, rednerische Sprachkünste verraten die Nachahmung von Vorgängern, weltliches Empfinden wagt sich nur noch in der geselligen Poesie des Sprachvirtuosen Ven. Fortunatus und bei einigen spanischen Zeitgenossen ans Licht. Die Fähigkeit metrische Verse zu bilden scheint im 2. Drittel des 8. Jhs. zu erlöschen. In den Volksidiomen mangelten die Stützpunkte für die quantitierende Versmessung. Gleichheit der Silbenzahl, Berücksichtigung des Wortakzentes vor den Pausen, Unbeweglichkeit der Zäsuren[9] werden zu Grundsätzen einer neuen, in ihren Anfängen weiter zurückreichenden Versgestaltung[10] der rhythmischen, die Baeda, *de arte metrica,* c. 24, nach Max. Victorinus-Palaemon *de metr. institut.*, Keil, *Grammatici VI* 206, als *verborum modulata compositio, non metrica ratione sed numero syllabarum*[11] *ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poetarum* bestimmt.[12] Der Endreim wird immer sichtbarer und reicher.[13] In ernster metrischer Dichtung wird das Distichon bevorzugt.

---

[1] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch, Bd. 2. [2] M. 90. [3] M. 89. [4] Keil, *Grammatici lat.* VII. [5] M. 83. [6] A. Mai, *Class. Auct.* VII (1835) 475. [7] Keil, l. c. VII 221. [8] Löwe, *Prodromus gloss. lat.* (1876). [9] W. Meyer-Speyer, *Ludus de Antichristo u. d. lat. Rythmen* (1886). [10] Ders., *Anf. u. Ursp. der lat. u. griech. rythm. Dichtung* in Abh. der Bayr. Ak. Philos. phil. Cl. XVII (1885) 265. Vgl. auch Becker, *Ueber den Urspr. der roman. Versmasse* (1890); Ronca, *Metrica e ritmica lat. nel medio evo* I (1890). [11] bei Palaemon: *numerosa scansione.* [12] weiter heisst es dort: *metrum est ratio cum modulatione, rhythmus modulatione sine ratione; plerumque tamen casu quodam invenies etiam rationem in rhythmo, non artifici moderatione servata, sed sono et ipsa modulatione ducente, quem poetae necesse est rustice, docti faciant docte, quomodo et ad instar iambici metri pulcherrime factus est hymnus ille praeclarus: Réx aetérne, dóminé, Rérum creátor ómniúm . .* [13] Unvollkommene Reime werden im Folgenden mit * bezeichnet werden.

17. Voransteht das

I. KIRCHLICHE LIED.

Einzige Art desselben ist die Hymne. Im Allgemeinen fehlt es ihr an Tiefe; Bekenntnis und Erörterung dringen in sie ein. Der rhythmische jambische Dimeter (jD) und trochaische Tetrameter (tT), sowie der jambische Trimeter (jTr) begegnen am häufigsten. In Fortunats[1] mit Zuschrift an Gregor v. T. versehener Sammlung von 11 Büchern Gedichte befinden sich 2 Hymnen von wärmerem Ausdruck auf Leontius, B. v. Bordeaux († 564, jD4, alphab.) und auf Christi Kreuz[2] (jD4)[3]; unter den ihm zugeschriebenen[4] ein Tauflied (jD4*), 2 Weihnachtslieder ($a_8 a_7 b_8 b_7$*; jD4),[5] 2 auf Maria (jD4*; hypercat. tD4*), 2 auf Christus und den h. Dionys (jD4*). Lehrhaft sind 8 Hymnen (jD4*; sapph. Str.) auf Christi Passion, den Tag des Herrn und Quadragesima unter Gregor d. Gr.[6] Namen. In Spanien bediente sich Eugenius II. v. Toledo[7] (†657) in einem Hymnus auf den h. Dionysius des jD4, Braulio[8] in einem Liede auf den h. Aemilian des jTr5*; wie weit die in der Mozarabischen Liturgie[9] enthaltenen Gesänge (jD, sapph., askl. Str.) zurückreichen, ist unbekannt. In das von Mönchen zu Benchuir in Irland im 7. Jh. eingerichtete *Antiphonarium monast. Benchoriensis*[10] sind unter 9 rhythmischen Liedern (jD4, tT4, jTr2) 4 auf das Kloster bezügliche aufgenommen, andere auf das Kloster selbst (jDcat4), auf seine Äbte (jD8* — $\beta\beta$)[11], auf den Abt Comgill (jD4*) und auf Camelac (jDaaaa, α?) gedichtet. Die Baeda[12] gewöhnlich abgesprochenen 10 Hymnen auf Gottes Werke, die unschuldigen Kinder, die Himmelfahrt Christi und Geburt Marias, auf Johannes den Täufer, Peter und Paul, Andreas und die h. Agnes im jD4 sind prosaisch; ein schwieriges Sprachgemisch wird in dem asketischen Hymnus eines Schotten[13] (8. Jh.; 3 zeil. Str. 4 Hebungen) angewendet. Der jD4* begegnet auch in anonymen Hymnen auf Christus oder Heilige in liturgischen Hss. deutscher Bibliotheken des 8. Jhs. bei Mone Hym. No. 70. 273. 314; 858 (Reim a), der rhythm. jTr5 das. Nr. 140, 735. 778, der tT No. 315. 572 (2 zeil.), die sapph. Strophe in No. 316 und 1073; ins 7. Jh. setzt Mone No. 251. 306 (tT3* u. 2*), No. 270 (tTr4); s. noch das. No. 692 (jTr3), 838 tT3), 352. 839. 1071 (jD4*).

Vom Gebet und Bekenntnis und vom religiösen Zuspruch in Versen finden sich in Spanien und Norditalien Spuren, in dem Gebet an Gott des versgeübten Eugenius v. Toledo[14] (22 H)[15] und in einem Isidor neuerdings endgiltig abgesprochenen, nach Norditalien weisenden *lamentum poenitentiae*[16] (333 : 8 + 7, alphab.)[17] eines in Ungnade Gefallenen, womit eine eindringliche *exhortatio poenitendi* (177 rhythm. 14—16 silb. H) in Verbindung steht, 7.—8. Jh. — Ergänzend tritt der Hymne zur Seite

II. DAS LOBGEDICHT.

18. Nicht-gottesdienstliche Lobgedichte im panegyrischen Stil, auf Personen des neuen Testaments, Heilige, Verstorbene und Lebende erhielt

[1] *F. opera*, pars I ed. Leo (1888); mit franz. Übersetzung ed. Ch. Nisard (1887). [2] *F. op.* S. 19. 34. [3] 4 = 4 zeilige Strophe. [4] Das. 382 ff. [5] Bedeutet 8 u. 7 silb. in a, 8 u. 7 silb. in b reimende Verse. [6] Daniel, *Thesaurus hymnolog.* I 175; Mone, *Hymn.* I. [7] Hagen, *Carmina medii aevi* (1877) No. 32, s. N. Arch. 4, 298. [8] M. 80. [9] M. 86. 87; Mone, *Hymnen* I S. 87. [10] Muratori, *Anecdota . . ex Ambros. Bibl. codic.* Bd. 4 (1713). [11] $\beta\beta$ = Refrain. [12] M. 94. [13] Stowasser, *de quarto quodam Scoticae latinit. specim.* (1889 Progr.). [14] M. 87. [15] H = Hexameter. [16] W. Meyer-Speyer in *Abhd. der Bayr. Ak.*, Philos.-phil. Cl. 17. 431. [17] 8 + 7 Langvers von 15 Silben, aus Stücken von 8 + 7 Silben gebildet.

der Heiligenkultus und Hofsitte im 6., und spärlich noch im 7. Jh. aufrecht. Distichon und Hexameter sind fast die einzigen hierfür zugelassenen Versarten. Fortunats[1] Lobpreis der Jungfrauschaft gipfelt in einer Verherrlichung der Jungfrau Maria (200 Dst), viel allgemeiner gehalten ist seine Betonung des Wertes der geistlichen Ehe (18 Dst); beigelegt wird ihm weiter ein langatmiger Lobpreis Marias (180 Dst)[2] und ein inhaltsleerer des h. Martial (17 H). Ausserdem erhebt F. die Verdienste von Heiligen der gallischen Kirche[3], derer von S. Moritz, des h. Hilarius und Medard, oder befreundeter Geistlicher wie Leontius, Plato, Magneric, von Bekehrten und frommen Stiftern (in 8—84 Dst); wärmer sind manche von seinen Fürsten und Fürstinnen der Zeit[4], wie Charibert, Theudechild, Bodegisil und Frau, Herz. Lupus u. a. dargebrachten, von höflingsmässiger Schmeichelei freilich nicht freien Huldigungen, die auch asketischem Wandel (Berthchild) gelten (15—57 Dst) oder Teilnahme weckendes Schicksal (Gelesuinth)[5] verewigen wollen (185 Dst), aber bisw. auch in Wortspielerei[6] aufgehen (7 Dst). Drei anonyme Distichen feiern ebenfalls die Kgn. Theudechild.[7] Seinem Amtsvorgänger, dem h. Ouen († 683), widmete B. Ansbert v. Rouen († 695) einen akrost. Lobpreis[8] (23 H).

Ausserhalb des Frankenreichs bleibt das Lobgedicht fast ganz auf Heilige beschränkt. In Italien zeichnet der M. Marcus v. Montecassino[9] († u. 612) den Stifter seines Klosters durch ein solches aus (33 H), und in einem mühsamen Gedicht über die Synode von Pavia[10] (698) ein Unbekannter den Langobardenkönig Cunincpert und seine Vorgänger wegen ihrer Verdienste um Glauben und Kirche (19 Str. 5 zeil. 12 silb. 5+7). In Spanien rühmt Ildefons v. Toledo[11] das Wirken des Leander v. Sevilla und des Massona v. Merida für den katholischen Glauben (11 Dst) und setzt der B. Fructuosus v. Braga[12] († 670) einem Bischof v. Narbonne (10 rhythm. H) sowie dem König Sisenand und einem Diacon (11 u. 14 silb. H rhythm.?), ein Unbekannter dem B. Fructuosus selbst (46 gemischte Langverse) ein Denkmal aus kärglichstem Gedankenmaterial.

19. Forterhalten bleiben aus gleichen Gründen die poetischen

III. GRABSCHRIFTEN,

im Original und in Abschrift überliefert, s. de Rossi, *Inscr. christ.* II 1 (1888), deren Fortunat[13] ein ganzes Buch (IV, dazu IX 4. 5, Append. 8) auf Bischöfe, Priester, hochgestellte Gönner und Freunde, Fürsten, Fürstinnen und Frauen von heiligem Wandel seiner Zeit unter dem frischen Eindruck der Trauerstimmung und des Untergangs lobwürdigen Daseins verfasste (4—18 Dst); zum Trauergedicht wuchs ihm No. 26 (Vilithuta) aus (80 Dst). 14 weitere Grabgedichte des 6. Jhs. auf Frankenkönige, Männer der Kirche und Frauen (4—13 Dst, 10—33 H, sapph. Str.) in einer Aufschriftensammlung[14] gehen vorwiegend den Süden Frankreichs an. In Spanien setzte sich Martin v. Braga[15] eine Selbstgrabschrift (6 H), 4 widmete sich Eugenius v. Toledo[16] (8 H telest. u. akrost.; 2—3 Dst und sapph. Str.), der 2 weitere Epitaphe auf einen Nicolaus[17] (8 H tel. akr., 5 Dst) und 5 auf z. T. unbekannte Personen[18] (3—13 Dst, 5 H) sowie ein Trauerlied auf

[1] *Op.* S. 181. 192. [2] *Op.* S. 371. 382. [3] *Op.* S. 42—44. 16 248. 291. 15. 35. 36. [4] *Op.* S. 131—4. 156. 158—63. 169. 170. 280. 135; s. *Rev. historique* 41, 241 [5] *Op.* S. 136; dazu *Rev. historique* 37, 49 (Radegunde als Verf. vermutet). [6] *Op.* S. 279 No. V. [7] *Sitzb. Wien. Ak.* 121, 7, 3. [8] N. Arch. 14, 171. [9] M. 80. [10] *Script. rer. Langob.* ed. Waitz (1878) 189. [11] M. 96, 325. [12] M. 87. [13] *Op. cit.* [14] *Aviti opera* ed. Peiper (1883) S. 185. [15] Das. S. 195. [16] M. 87 S. 356, 359, 380. [17] Das. S. 359. *Aviti opera* S. 193; M. 87 S. 400 [18] M. 87. S. 390. 401. 368.

die Königin Reciberga (14 H) hinterliess; Ildefons v. Toledo[1] lieferte Grabschriften für Isidor v. Sevilla und seine Geschwister, sowie für den 633 gest. Bischof Helladius v. Toledo (13 H u. 7 Dst). In Italien gilt P. Donus[2] (✝ 678) als Verfasser des Epitaphs (12 Dst) auf P. Honorius I (✝ 638); eins der besten erhebt den Genossen des Bonifatius Dombrecht[3] (18 Dst) in Deutschland; anderwärts fehlt die Grabschrift.

20. Der feierliche Hexameter und Pentameter, der ihr eigentümlich ist, bleibt vorbehalten auch der bei de Rossi *l. c.* ebenfalls vertretnen

IV. AUFSCHRIFT.

Mit ihr werden heilige Geräte und Gebäude, doch auch Gegenstände andrer Art, an die man zuweilen noch epigrammatische Aussprüche heftet, versehen. Feierlichen Tones sind Fortunats[4] Kirchenaufschriften für die Umgebung von Tours mit Lobpreisungen der Kirchenpatrone, Gedichte auf Christi Kreuz[5] (8—12 Dst, tT3 und Bildergedicht im Hx.) und den Kelch[6] (2 Dst), sinnig sind mahnende Aufschriften auf Teller[7] (je 2 Dst) und das Gedicht über ein Holzhaus[8] (4 Dst); anmutend ist die Schilderung dreier villae bei Bordeaux (8—12 Dst) und die des Flusses Gers (31 Dst)[9]. Nur eine weitere Kirchenaufschrift (10 H)[10] wird aus Gallien (6. Jh.) überliefert. Eine solche und eine Refektoriumaufschrift (22 H, 5 Dst) dichtete Martin v. Braga[11]; Eugenius v. Toledo[12] nahm in seine Gedichtsammlung 4 Kircheninschriften (6—12 Dst), sowie eine auf sein Bett (2 Dst) auf, und ahmte Martials Aussprüche in 32 epigrammatischen Dst nach, die an Naturgegenständen, Geräten u. a. bezeichnende oder witzig verwertbare Merkmale hervorheben; Isidor v. Sevilla[13] schreibt über Bücher und Autoren seiner Bibliothek (52 Dst) und empfiehlt das Hohelied (8 H); im Namen des Westgothenkönigs Chintila (✝ 640) wurde eine Weihinschrift[14] (2 Dst), in dem des Kgs. Reccesuinth[15] (✝ 673) eine Kircheninschrift (6 H) verfasst, eine Aufschrift trug das Bett des Königs Wamba (6 H). Nur aus England kennt man sonst noch Inschriften, mit sacralem Zweck von Aldhelm,[16] der damit eine von der Fürstin Bugge errichtete Basilika (86 H), einen Marienaltar (31 H), Altäre der 12 Apostel (14—32 H) und ein Heiligtum des Matthias (20 H) versah. — Genügend erschien die epigrammatische Form sogar für das dem Frankenreich fremd gebliebene und wenig mannigfaltige

V. LEHRGEDICHT.

21. Im wesentlichen moralisierend, wird es vereinzelt religiöser Unterweisung dienstbar gemacht in Spanien, wo Eugenius v. Toledo[17], der, im Auftrage seines Königs, des Dracontius Hexaemeron im Sinne seiner Zeit überarbeitete[18], die Bücher der Bibel kennzeichnet (24 H, 12 Dst), in Merkversen das Werk der Schöpfungstage (7 H) und die Plagen Egyptens (10 H) zusammenfasst, und das Gebet zu Gott dem Allmächtigen begründet und empfiehlt (35 H). P. Honorius I (✝ 638)[19] gilt als Verfasser von 12 Dst (zu Bildern), die den verschiedenen Eindruck angeben, den die 12 Apostel von Christi Himmelfahrt empfingen. In moralisierenden Merkversen erinnert

[1] M. 81. S. 39, 96. S. 325. [2] M. 80. [3] Dümmler, *P. ae. C.* I, 19. [4] *Op.* S. 8—15. 39—42. 48. 234—8. 244. [5] Das. S. 27—33 (381). [6] Das. S. 15. [7] Das. S. 175. [8] Das. S. 219. [9] Das. S. 22—24. [10] *Aviti op.* S. 186. [11] Das. S. 195. [12] M. 87. [13] M. 83 [14] Riese, *Anthologia lat.* (1868) No. 494. [15] M. 87, 402. 401. [16] M. 89, s. Traube, *Karol. Dichtungen* (1888) S. 43. [17] M. 87. [18] M. 87, Ebert I. 392. [19] M. 80.

Eugenius v. Toledo[1] an den Tod (14 H) und an den Wechsel in unseren Einsichten (10 H), betont den Wert des Friedens (6 Dst), warnt vor Unmässigkeit (16 H, 5 Dst), teilt in 22 2 und 1 zeil. Sprüchen Lebensregeln und Erfahrungen mit, unterrichtet in 20 weiteren 6zeil. H-Sprüchen[2] über unser Verhalten zu Gott, die christlichen Tugenden und Pflichten, weist in 5 Sprüchen Geistliche und Richter auf ihre Aufgaben hin (2—5 Dst) und prägt die bei der Eheschliessung zu berücksichtigenden Verwandtschaftsgrade ein (6 Dst). Dem irischen Columban, der zwei Dst gegen die Weiber[3] gerichtet haben soll, werden statt Alcuin *praecepta vivendi*[4], in der Art der Disticha Catonis[5], beigelegt, 200 Sprüche (je 1 H), die zu einem Teile auf älterer Spruchdichtung beruhen. Nur Aldhelm[6] trat aus der Spruchform heraus, indem er seinen Traktat *de laudibus verginitatis* (s. S. 108) zu einer unterweisend erzählenden Dichtung, erweitert durch eine Schilderung der acht Hauptlaster (g. 2900 H), gestaltete und ein Bild vom jüngsten Gericht, *de die judicii* (142 H, Bruchst.), entwarf, dessen Folgen für die Seelen Frommer und Gottloser auch Baeda[7] in eigner Zerknirschung (*de die judicii*) sich lebhaft vor Augen stellt (g. 160 H).

In Italien ist eine vereinzelte Erscheinung das medizinische Lehrgedicht des B. Benedikt v. Montecassino[8] (—725) über das Heilverfahren bei 26 Krankheiten vom Kopfschmerz bis zum Podagra (240 H).

Verschiedene grössere und kleinere Anweisungen über die Zeitberechnung[9], nach Baedas Prosaschriften ausgeführt, und ihm früher beigelegt, werden ihm jetzt aberkannt. Erstmalig verbunden mit rhythmischen, in der Hymne üblichen Versen, dem tT, wird weltlicher Stoff in zwei topographischen Gedichten, in den das Urkundenlatein wiederspiegelnden *versus de Asia*[10] eines Dichters aus Frankreich, einer kurzen auf Isidors Etym. 14 c. 2 gegründeten Erdbeschreibung des 7. Jhs. (43 St. tT3) und in dem hymnischen, mit Fürbitte beschlossenen Lobpreis der Herrlichkeiten der Stadt Mailand (bald n. 738[11]), ihrer Anlage, ihrer Bauten, des Reichtums ihrer Bürger u. dgl. von einem Mailander (tT3 alphab.).

22. Der Mitteilung geistlicher Morallehre und sonstiger Kenntnisse dient inhaltlich, formell der Schärfung des Verstandes, die Rätselpoesie, die in England ein beliebtes Unterrichtsmittel wird. Sie knüpft an die Rätseldichtung heidnischer Zeit, öfters an das Rätselbuch des Symphosius[12] (spätest. 5. Jh.) an. Die aus alter Überlieferung geschöpfte Sammlung eines Norditalieners des 6.—7. Jh. von 62 Rätseln in 6zeiligen gepaarten rhythm. H (6 + 8)[13] behandelt Geräte sowie Tierreich, Pflanzenreich und Himmel; die Eigenschaften und Anwendungen der Buchstaben lehrt ein irischer Verfasser[14] des 7. Jh. in 3 zeil. H kennen; Aldhelm[15] beschreibt (s. S. 111) in 100 z. Th. den Vorgängern entnommenen Rätseln (4—16, selten mehr H) ebenfalls Gegenstände der Naturreiche, Erscheinungen am Himmel u. dgl.; der EB. Tatwine v. Canterbury[16] († 734) verwertet daneben Biblisches und moralische Begriffe in seinen 40 Rätseln

[1] M. 87, S. 359—60, 393—402; vgl. noch Huemer in *Wiener Studien* 5. 168, Traube in *Wölfflins Archiv* 6 266. [2] Auch Haupts Zs. 21, 68. [3] M. 80. [4] Dümmler, *P. ae. C.* 1, 275, s. Peiper in *Aviti opera*, Einl. S. 72, *Wiener Studien* 6, 324. [5] s. Teuffel, *Gesch. d. röm. Lit.* S. 1007. [6] M. 80. [7] M. 94. [8] M. 89. s. Meyer, *Gesch. d. Botanik* (1854) 2, 421. [9] M. 94. [10] *Abh. d. Berl. Ak.* 1845, 253. Wright, *Anecdota lit.* (1844) S. 101; vgl. Haupts Zs. 23, 280. [11] Dümmler, *P. ae. C.* 1, 24, Traube l. c. 111 (119). [12] s. Teuffel, l. c. 1152. [13] Meyer-Speyer in *Abhd. der Bayr. Ak Philos.-phil. Cl.* 17, 417 (278); Riese, *Anthol. lat.* 1, 296, (Mone, *Anz.* 8, 219). [14] Wright u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 1 (1841) 164, Baehrens, *Poet. l. min.* V 375; *Rhein. Mus.* 36, 340. [15] M. 89; Wright, *Angl. latin satirical poets* 2 (1872), 535; Manitius in *Sitzb. d. Wien Ak.* 112 S. 535. [16] Wright, *Sat. poets* 2, 525; Ebert in *Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss.* Bd. 28 (1877); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 26, 597.

(4—12 H), sein Zeitgenosse Eusebius (A. Hwaetbercht?) in einer Ergänzung dazu von 60 Rätseln (4—13 H) neben Begriffen besonders die Tierwelt. 12 ähnliche Rätsel (2—14 H) sind anonym[1]. Eigner Form bedient sich erst Bonifatius[2] in einer zusammenhängenden Rätseldichtung (388 H) über 10 Tugenden und 10 Laster, die sich in den akrostichischen, häufig allitterierenden Versreihen selbst beschreiben.

23. Zu beschränkt war der Gesichtskreis der Zeit um die

VI. ERZÄHLENDE DICHTUNG

in andrer als der lehrhaften Richtung aufrecht zu erhalten. Selbst in dieser Form scheint ihr der Leserkreis gefehlt zu haben, da sie nur wenige Vertreter zählt. Fortunat[3] griff aus Dankbarkeit für die Heilung eines Augenleidens zur Verslegende, indem er seine lange, Radegunde v. Thüringen gewidmete, namentlich bei Wundern verweilende *vita s. Martini* (nach Sulpicius Severus[4] und Paulinus v. Périgueux) in geschraubtem Epenstil verfasste (1530 H, 21 Dst); zur Lektüre auf der Reise gab Baeda[5] einem Freunde eine Beschreibung der Wunder des h. Cudhbert v. Lindisfarn († 687) mit, die an dem panegyrischen Ton seines Prosalebens des Heiligen festhält (g. 970 H); jünger ist wohl die ihm beigelegte *passio s. Justini*[6] (4. Jh.) im tT (125 Str. 3?). Ein Merkbuch nur ist die Bearbeitung seines Märtyrerkalenders in Prosa in H (120).[6] Theodofrid v. Luxeuil[7], B. v. Amiens († g. 681), wird noch ein, den gleichen Zweck verfolgendes alphabet. Gedicht, im Latein der *versus de Asia*, über die 6 Weltalter und Hauptbegebenheiten der Bibel (nach Isidor) in rhyth. jTr 4 zeil. zugesprochen.

Was sonst von erzählender Dichtung bekannt ist, verrät nicht, dass etwa auch politische Ereignisse allgemeiner der dichterischen Bearbeitung teilhaft wurden. Das Verderben, das über die Heimat Radegundens und ihre Familie hereingebrochen war, lässt Fortunat[8] sie selbst in dem beweglichen Gedicht *de excidio Thoringiae* (86 Dst) beklagen, und das in der Überlieferung des 9. Jh. auf das 7. Jh. zurückweisende Bruchstück von 7 einreimigen Langzeilen eines Liedes auf Clotars II. Sieg[9] über die Sachsen (622) und auf den Beschützer ihres Gesandten, Faro, B. v. Meaux, das zum Tanz der Frauen gesungen worden sein soll, kann wohl nur die Umschreibung eines französischen Volksliedes sein. Die Eindrücke, die das Gegenwärtige auf den Verskundigen machte, gelten als so vorübergehende, dass sie nur noch, im 6. Jh., sich hervorwagen in einem Teile der

VII. POETISCHEN ZUSCHRIFTEN.

24. Hier tritt neben dem Distichon im 7. Jh. auch der rhythmische Vers auf. Schmeichlerisch und superlativisch sind viele der auf einen engen Kreis von Vorstellungen über Verdienst beschränkten Zuschriften des Fortunat (einige von Prosa begleitet) an befreundete Geistliche und Beamte, deren priesterliche Würdigkeit oder Amtsführung und Handlungen, oder deren Zuneigung ihn zum Ausdruck seiner Verehrung und Befriedigung bewegen, in Bch. II 9, III 1—8. 11. 14. 15. 20. 23, V 2. 3, VII 1, IX 9. 16, App. 2, dabei einzelne bestellte Gedichte (3—50 Dst) und mit hübschen Landschaftsschilderungen versehene, aus denen F's. dichterische Beanlagung erhellt, in Bch. III 9. 10. 12. 13 (14—55 Dst), und an Fürsten

[1] Ebert l. c. [2] Dümmler *P. ae. C.* 1, 20; s. Ebert in Haupts Zs. 23, 200. [3] Dümmler *P. C.* 1, 3. [4] *Op* S. 293. [5] Ebert, l. 331, 402. [6] M. 94. [7] Haupts Zs. 22, 423. [8] *Op.* S. 271: s. *Rev. historique* 37, 49 (Radegunde Verfasserin?). [9] Du Méril, *Poés. pop. antér. au 12e s.* (1843) S. 239 etc., s. Grdriss. I 207.

gesandte mit Lob, Zuspruch oder Bitten, in Bch. IX 1—3, X 7. 8 (9—74 Dst) oder an unbestimmbare Empfänger gerichtete, in Bch. VIII, 1 (35 Dst). Ereignisse, Erlebnisse und Stimmungen, die Blicke in seinen Charakter und sein äusseres Leben eröffnen, teilt er ebenfalls mit, in Bch. V 5, VI 10, VII 12, X 25. 26, App. 3 (16—75 Dst); Bitten, Wünsche, Mahnungen, Begrüssungen (auch in andrer Namen), Empfehlungen, Entschuldigungen, Danksagungen, oft warm empfunden oder geistreich erdacht, sendet er den Gönnern und Freunden in Bch. III 16. 19. 21. 22. 27—9, V 6 (Bilderged.) 8. 10—19, VI 9, VII 2—4. 10. 11. 13. 15. 17—23. 25, VIII 5. 7—10 (an Radegunde). 11—21 (an Gregor v. T.), IX 8. 10—13, X 12. 13. 15—19, XI 2—10. 14—16. 19. 20—23 (an Radegunde); App. 4. 7. 9. 12—25. 28—31 (z. T. an Radegunde), mit zärtlichen und scherzenden Wendungen (2—22 Dst; dabei reziproke Dst, d. s. Dst, deren erste Halbzeile mit der vierten gleich lautet); oder es sind kurze Begleitschreiben zu Gaben (auch an Radegunde), in Bch. I 17, VIII 6, XI 11. 13. 17. 18. 24, App. 26. 27 (2—9 Dst), oder durch besondere Anlässe hervorgerufene Äusserungen, wie in Bch. III 17. 18. V 7. 9, IX 6 (7—10 Dst, 12 H) und 7 (sapph.), ein von Gregor v. T. gewünschtes Gedicht; Ansprachen sind wohl in Bch. III 13', V 4, X 11 (3—18 Dst). Solche Zeugen stimmungsvollen litterarischen Verkehrs gehen dem 7. Jh. schon ab; der Rest ist vornehmlich lehrhaft, das Frankenreich ist daran nicht mehr beteiligt.

Der spanische B. Eugenius v. Toledo[1] zerlegte einmal die Worte seiner (10) Hex. in Silben, versicherte einen Presbyter seiner Zuneigung (12 Dst) und begrüsst in drei Nachschriften einen Korrespondenten (2—3 Dst); der König Sisebut[2] führt herbe Klage über die Regierungslasten, wo er sich anschickt seine Meinung über die Mondfinsternis Isidor v. Sevilla mitzuteilen (61 H). Columban[3] ferner ermahnte in 4 Briefen (17, 76 H, 159 Adon. + 6 H, 60 St. 7 + 7aa) zur Weltflucht; der angelsächsische B. Livinus[4] († 654) dichtete einen Brief über eine Grabschrift auf den h. Bavo (41 Dst); Aldhelm[5] wird von 5 Zuschriften in rhyth. jDaa eine schmeichlerische Antwort (78 jD) an Kg. Aethelwald v. Mercien (? —757) zugeschrieben, der ihm mit Anerkennung und Artigkeiten zuvorgekommen war (70 jD), und dem auch das zweite Schreiben (184 jD) über die Erlebnisse dreier Brüder auf einer Romreise zugetraut wird, während in No. 1 (200 jD, allitt.) ein Geistlicher an Aldhelm scherzhaft über zur See ausgestandene Gefahr berichtet, und in No. 3 Gott um Bekämpfung der Feinde der Kirche angegangen wird (46 jD). Bonifatius[6], der im gleichen Verse einen Nachruf auf einen Nithard dichtete (28 jDaa), oder sein Schüler Dudd, besprechen in einem komplizierten Bildergedicht, das sich als Brief nicht deutlich ausprägt (38 H), den Wert des Kirchenlieds und der Bibelauslegung. — Unlitterarisch ist der an bekannte Muster nicht anschliessbare Briefwechsel zweier französischer Geistlicher Frodebert und Importunus[7] (7. Jh.), die sich ihre Schlechtigkeit in ungrammatischem Latein und in Reimprosa in 5 groben Briefen vorhalten.

VIII. WELTLICHES GEDICHT.

25. Grossenteils weltlich sind die Zuschriften des Fortunat, ausser ihm hat nur noch Eugenius v. Toledo Weltliches gedichtet. Fortunat[8] lässt in

[1] M. 87. [2] Baehrens *P. l. m.* V, 357. [3] M. 80, s. N. Archiv 15, 514; *Wiener Studien* 6, 324. [4] M. 87. [5] M. 89; Jaffé, *Monum. Moguntina* (1866) S. 38; s. Traube l. c. 130. [6] Dümmler *P. C.* 1, 18. 16. [7] ed. Boucherie, *Cinq formules rhythmées* (1867); s. *Rev. crit.* 1867, 344; Zeumer, *Formulae* (1886), 220. [8] *Op.* S. 124. 146. 147. 148. 180. 242.

einem Epithalamium für Sigebert und Brunhilde, Bch. VI 1, Venus und Amor die Vorzüge des Brautpaars verkünden (17 Dst + 119 H), er bewundert einen Obstgarten (12 Dst) und schöne Äpfel (5 Dst), er scherzt über einen Koch, der ihn bei einer Moselreise um sein Gefährt betrog (25 Dst), er beschreibt gewinnend eine Mosel- und Rheinfahrt (41 Dst) und schildert, wie er, unfähig sich von Radegunde zu trennen, einst eine Reise aufgab (10 Dst). Eugenius[1] wird durch seine Hinfälligkeit im zunehmenden Alter wiederholt zu trüben Betrachtungen über die Kürze und Beschwerde des Lebens in kurzen Aussprüchen (5 u. 2 Dst) und in einem aus 3 Dst + 6 Str. jTr5 + 22 Dst + sapph. Ode zusammengesetzten Gedichte, sowie zum Nachsinnen über den Tod (10 tT3) veranlasst; sein Lobpreis der Nachtigall[2] (14 Dst) scheint nicht richtig überliefert zu sein.

Litt. Manitius, *Gesch. d. christl. latein. Poesie* (1891) S. 349—508.

2. ZEITRAUM: KIRCHLICHE RENAISSANCE.

(Ende des 8. bis Ende des 10. Jahrh.).

Aus der Versunkenheit, in die das staatliche und geistige Leben unter der Leitung der von Gregors d. Gr. Denkart beherrschten Kirche verfallen war, erhob es sich wieder mit dem Auftreten der Pipiniden. Ihr thatkräftiger Ehrgeiz und ihre dem Papsttum gewährte Hilfe verschaffte ihnen nicht nur die fränkische Krone, sondern machte auch die Staatsgewalt unabhängiger von der Kirche (754). Mit Karls d. Gr. Besiegung der Langobarden (776) tritt dann dem geistlichen Oberhaupt des Abendlandes ein weltliches zur Seite (*arma es pontificum*, Theodulf, *Ged.* No. 32), dem die Kirche zu huldigen durch ihre Abhängigkeit von seiner Gnade gezwungen ist; und mit Karls Kaisererhebung (800) wird die Befähigung der weltlichen Gewalt zu einer der kirchlichen ähnlichen Herrschaft über die rechtgläubige Christenheit anerkannt. Recht und Gerechtigkeit werden wieder aufgerichtet, Ordnung und Wohlleben greifen Platz (Nithard 4, 7), befriedigt weilt das Auge auf den gegenwärtigen Dingen und blickt hoffend in die Zukunft. Weltsinn mit Frömmigkeit vereinigend (*devotus ecclesiae . . adjutor*, Capitular. 769), weiss Karl die niedergehaltenen Kräfte des menschlichen Geistes zu beleben und nicht nur mehr Entsagung, sondern auch Pflichterfüllung und sittliche Vervollkommnung des Laien ist nun gottwohlgefällig (Alcuin, *de virtutibus*).

Das Bild wenigstens der gesegneten Regierungszeit Karls d. Gr. verbleibt dem 9. Jh. Der durch Karls Siege und durch die Weisheit und Weite seines Geistes errungene Glanz des neuen Kaisertums, der den der hilfsbedürftigen Oberhirten der Kirche weit hinter sich liess (Astronomus limus. zu 824), wurde freilich durch Ludwigs d. Fr. schwachherzige Frömmigkeit und durch den Streit seiner Söhne, der dem P. Gregor IV. († 844) ermöglichte sich zum fürstlichen Schiedsrichter aufzuwerfen (Astr. limus. 833), Ludwig zu schmählicher öffentlicher Busse und eigner Unmündigkeitserklärung (Astr. 832) zu verurteilen, wieder verdunkelt, und Lothars II. schimpflicher Ehehandel (864) bewirkte nicht nur die Demütigung auch dieses Kaisers (864) durch päpstlichen Spruch, sondern auch die Unterwerfung der fränkischen Kirchenhäupter unter den päpstlichen Willen, sodass unter Nicolaus I. († 867) die Kirchengewalt wieder als die Herrin des Erdkreises erschien (Regino zu 868). Aber da sie in der Zeit des Zerfalls des karolingischen Reiches und seiner Bedrohung durch Normannen,

[1] M. 87. [2] Baehrens *P. l. m.* V 368.

Slaven, Ungarn und Mauren vorwiegend in der Hand ohnmächtiger oder unwürdiger verweltlichter Kirchenfürsten ruhte, so minderte sich auch ihr Einfluss; und auch im 10. Jh., während der Kämpfe der Herzöge in Deutschland, Frankreich und Italien um Länder und Kronen und während der Neugestaltung und inneren Erstarkung der seit dem Vertrag zu Mersen (870) ihrer sprachlich-nationalen Verschiedenheit sich bewusst gewordenen Länder, war den Versuchen den Staat der der Lage nicht gewachsenen Kirche dienstbar zu machen ein Ziel gesetzt. Auch das Verhältnis zwischen Bischöfen und Papst ist wieder gelockert, hohe Kirchenämter werden von Fürsten und Herzögen vergeben, und diese vermögen weniger geistliche Vorrechte zu mehren, als sie bedacht sein müssen durch Beförderung der Wohlfahrt ihrer Unterthanen und Städte das Erträgnis ihrer Länder zu erhöhen. So wurden zwar Zustände, wie sie unter Karl d. Gr. bestanden, nicht wieder herbeigeführt, aber auch die Vergeistlichung der Bildung schritt nicht weiter vorwärts als sie es unter den Söhnen Ludwigs d. Fr. vermocht hatte.

Gelehrte Bildung und Schriftstellerei sind sich seit dem letzten Viertel des 9. Jhs. selber überlassen. Weder kommt es seitdem mehr zu litterarischer Erörterung über Rechte von Staat und Kirche, noch regen, wie zuvor, Fürsten die Prüfung von Glaubensfragen an, noch leisten die Fürsten den Bildungsbestrebungen Vorschub, wie Karl d. Gr. oder Karl d. Kahle. Selbst die Widmungen latein. Schriften an Fürsten werden selten, weil die Höfe geistlicher Bildung unzugänglicher geworden sind. Landesfürsten reden schon im Ausgang des 9. Jhs. nur noch die Volkssprache, nachdem sie, wie Ludwig d. Deutsche und Karl d. K. in beratender Versammlung zu Coblenz 860 (s. Pertz, *Leges* I 472), an ihre Vasallen längere Ansprachen in der Volkssprache zu halten in die Lage gekommen waren. Kaiser Otto I., der allerdings italienisch (*romana slavonicaque loqui scit*, Widukind II 36; 945 — *romana* und *gallica* sind bei W. verschiedene Ausdrücke) und slavisch verstand, später auch latein. lesen lernte, musste Liudprand überlassen, die Synode zu Rom 963 in lateinischer Sprache zu eröffnen (Liudp., *de gestis Ott.* 963). Die Kenntnis der nationalen Sprachen der Unterthanen war für den Herrscher bereits unentbehrlicher als die der Sprache des internationalen Verkehrs. Dass aber auf jener Synode P. Johann XII. den Hohn der Anwesenden wegen seines mangelhaften Lateins (Liudprand *l. c.*) über sich ergehen lassen, und B. Heimo v. Verdun auf der Bischofsversammlung zu Mouzon (Richer 4, 100) zum Französischen greifen musste, verrät einen bedeutenden Rückgang in der Beherrschung des Latein. selbst unter der hohen Geistlichkeit. In Deutschland hat erst Ks. Otto II. (—983), der in gelehrte Erörterungen einzugreifen und zur Diskussion gestellte Fragen schulgerecht zu beantworten vermochte (Richer 3, 67) wieder Fühlung mit gelehrter Bildung (Gerbert, Otrich); nicht so auch in Frankreich K. Hugo (seit 987), der bei einer Beratung mit Otto II. (981), der latein. verhandelte, des französischen Dolmetschers bedurfte (Richer 3, 85). Italien[1] ist im 10. Jh. bis in den Klerus hinein sittlich verwildert, in Spanien liegt das Christentum mit dem Maurentum im Kampfe, England besass nach Alfred d. Gr. († 901), der sich durch Übersetzungen zu unterrichten bestrebt war, keinen fähigen Herrscher mehr und erntete die Früchte einer Verbesserung seiner Klöster erst im 11. Jh.

27. Karl d. Gr. war bei wiederholtem Aufenthalte in Italien des niedern Standes der Kenntnisse der fränkischen Geistlichkeit inne geworden. Der 781 in Italien anwesende Angelsachse Alcuin, der Geschichtsschreiber

[1] Giesebrecht, *de litterarum studiis apud Italos* (1845); Dresdner, *Cultur u. Sittengesch. d. ital. Geistlichkeit im 10. u. 11. Jahrh.* (1890).

der Langobarden Paulus Diaconus, Peter v. Pisa und des Kirchengesangs kundige Geistliche wurden von ihm ausersehen um ihn sowie seine Umgebung *(schola palatina)* in der Heimat in wissenswerten Dingen zu unterrichten, und Lehrer heranzubilden, die in den Schulen zu grösserem Besitztum gelangter Abteien (Tours u. a.) geistliche Kenntnisse verbreiteten und mit dem Wissen Italiens und Englands das neue Weltreich geistig emporhoben *(habere cupit sapientes mente magistros . . ut veterum renovet studiosa mente sophiam*, Angilbert, bei Dümmler *P. C.* I S. 360). Um des Verständnisses der Bibel willen scheint ihm die Unterweisung des Klerus durch sprachkundige Lehrer (Capit. 787) unerlässlich; in lateinischer Sprache, Psalter, Musik und Rechnen sollen auch Freie und Leibeigne unterrichtet werden (Capit. 789, § 71, Pertz, *Leges* I 52). Dieselben Anordnungen traf 825 (Pertz, *Leges* I 249) Lothar I. für 9 grössere Städte Italiens, wo inzwischen die *doctrina cunctis in locis funditus extincta* war. Karls Hofhaltung wurde zu einem Musensitz, an dem in der Redekunst wie mit theologischer Gelehrsamkeit Ehren erworben wurden; hervorragende Pflegstätten findet diese allmählich in Frankreich in Lyon, Rheims, Fleury, in Deutschland in Fulda, S. Gallen u. a. Durch die Regel Benedikts v. Aniana (✝ 824) wird unter Ludwig d. Fr. die klösterliche Zucht verschärft (817, Astr. lim.); im 10. Jh. steuerte Odo's von Cluny (✝ 943)[1] erweiterte Klosterregel dem drohenden Verfall der Mönchsbildung in Frankreich und Italien. Thegans Klage über Unwissenheit der Geistlichen unter Ludwig d. Fr. ist einseitig. Zu einer blühenden Schule wurde in der 2. Hälfte des 10. Jhs. auch Magdeburg durch Ottos d. Gr. Fürsorge *(vita Adelberti Prag. c. 3)*: um dieselbe Zeit vermochte sich in Aurillac Gerbert v. Rheims Kenntnisse anzueignen, wie sie weit und breit nicht zu finden waren (Richer 3, 44 ff.) und Gerberts und anderer Lehrer Unterricht wird weithin gesucht (Richer *l. c.)*: von Gerbert selbst gehen Entdeckungen in Mathematik und Musik und ein auf Anschauung gegründeter Unterricht in der Astronomie aus (Richer 3, 55).

Kirchliche Streitfragen, wie die vielerörterte über die Bilderverehrung, die Dreieinigkeits- und Abendmahlslehre, treten hinzu um bei älteren Kirchenlehrern die rechte Einsicht und die Mittel zur Erhaltung der Glaubenseinheit aufsuchen zu lassen und das Urteil an ihrem Urteil zu schärfen. Die weitschichtige exegetische Litteratur der römischen Zeit wird so wieder ans Licht gebracht, und Augustin, Boethius und der durch Ludwig d. Fr. bekannt gewordene christliche Philosoph Dionysius Areopagita, dem seine Verwechselung mit dem h. Dionysius v. Paris schnell Ansehen verschaffte, leiten an zu dem Versuch einer dialektischen Begründung der Lehren der kirchlichern Autoritäten. Logik und Dialektik werden Unterrichtsgegenstände noch unter Alcuins Schüler Fredegis. Anfänglich als Mittel zur Bekämpfung von Irrlehren und Sophismen geduldet (Hraban, *de cleric. inst.* 3, 26), wird die Dialektik bald auch zur Waffe bei der Vertretung persönlicher Überzeugungen. Martianus Capella, Cassiodor, Boethius und Augustin, die die Grundlagen für den Unterricht in der Dialektik gewähren, eröffnen den Ausblick auf Cicero und Aristoteles. Gerbert v. Rheims machte (seit 971) seine Schüler in den Erläuterungsschriften des Boethius zu Aristoteles bereits heimisch (Richer 3, 45 ff.), ein »Sophist« leitete Übungen im Disputieren (das. 3, 48) und die Unterweisung in der Beredtsamkeit knüpft wieder an Virgil, Statius, Lucan, Horaz, Terenz, Juvenal und Persius an.

28. Schon früher hatte man um Gedanken in der fremden Sprache richtig auszudrücken und fasslich darzustellen über die geistlichen Bücher

[1] Sackur, *Die Cluniacenser* (1889).

hinausgreifen und es hatte des erreichbaren weltlichen Schriftums aus römischer Zeit habhaft zu werden suchen müssen, wer mit Sprachkunst zu glänzen trachtete. Dabei war an dem Inhalt jenes Schriftums nicht vorbeizukommen. In der ansehnlichen Büchersammlung, die Alcuin *sophiae amore deductus* (Alcuin, *de Eborac. eccl.* 1454) auf Reisen erworben hatte, befanden sich neben Sprachlehren auch Statius, Lucan, Plinius (l. c. 1534 f.). Petrus v. Pisa kennt Tibull, Einhard Sueton, Rudolph v. Fulda (*Ann. Fuld.* 852) Tacitus' Germania, sein Fortsetzer (l. c. 875) Sallusts Jugurtha, Regino benutzt Justin (ad. 892), Flodoard (*Hist. Rem.* 1,1) weiss von Cäsar, Livius und Eutrop, als Vorbilder der Dichter nennt Ermoldus Nigellus (Ged. auf Ludwig d. Fr.) Virgil, Ovid, Lucan, Horaz, Cato (*Distichen*), und Lupus v. Ferrières († n. 862) übt Handschriftenvergleichung an Briefen des Cicero (*Brief* 69). In Handsch. des 9. und 10. Jh. liegen ausser den genannten röm. Schriftstellern Plautus, Terenz, Lucrez, Ovids carmina amatoria, Vitruv, Curtius Rufus, Seneca, Quinctilian, Vegetius, Dictys und Dares und ein grosser Teil der Werke Ciceros vor. In Italien wurde der daselbst herrschenden Verweltlichung entsprechend, im 10. Jh. Terenz mit Vorliebe gelesen. Das Bücherverzeichnis von Bobbio[1] (10. Jh.) führt Schriften aus der Litteratur über Alexander d. Gr. Auch die Sprachenkenntnis wird erweitert. Durch den regen Gesandtenverkehr zwischen Byzanz, Rom und dem fränkischen Reiche, durch die Beziehungen Süditaliens zu dem christlichen Ostreiche und den Handel Venedigs wird das lebende Griechisch im Abendland bekannt, in Italien sowohl (Paulus Diaconus, Gunzo v. Novara), wie in Frankreich (Heiric v. Auxerre)[2] und selbst in Deutschland, wo unter Otto d. Gr. zu den Reichenauer Mönchen sich griechische gesellten[3]. Schon unter Karl d. K. übersetzte Scotus Eriugena, die glänzendste Gestalt seiner Hofschule, den Neuplatoniker Dionysius Areopagita, in Italien werden vom Bibliothekar Anastasius (*Ann. Bert.* 872) griechische Synodenbeschlüsse übertragen und später versucht dort Liudprand die Erklärung griechischer Wörter.

Das geistliche und weltliche Bücherwissen wächst wieder in die Breite: Sophisten, wie der Chronist v. Salerno (u. 978) Virgil und Cato benennt, heissen auch jene, die, wie Hraban (*Ann. Fuld.* 844) und Karl d. Gr. (Dümmler, *P. C.* I 368) über religiöse Dinge hinaus durch Bücher sich unterrichtet haben; *sophiae doctor honestus* heisst Alcuin (Dümmler *P. C.* I 242) in gleichem Sinne einen Freund, *sophus* (so noch Anfang des 11. Jh. bei Radulf Glaber) und *philosophus* ist ein öfter zuerkannter Ehrenname schon im 9. Jh., *sophia* nannte Angilbert (s. S. 120) die aus alten Schriften entnommene Gelehrsamkeit, die Hraban (*de cleric. inst.* 3, 26) in den »philosophischen« Schriftstellern der Heiden zu suchen nicht verbieten mag. Im Ausgang des 10. Jh. ist weiter von der Beschäftigung mit Heilkunde und Anatomie (nach Hippokrates) die Rede (Richer 4,50. 94, vgl. 2, 59), und wird, in öffentlicher Versammlung, vor Ks. Otto II. (980) und gelehrten Männern das Verhältnis der *sophia* zur theologischen Wissenschaft und ihre Gliederung erörtert (zwischen Gerbert und Otrich, s. Richer 3,56 ff.). Die Wertschätzung des Sachinhalts nichttheologischer Bücher sowie der Dialektik bringt nach und nach die Vorstellung von der Schriftstellerei als Sprachkunst zum Weichen und Einsicht mitzuteilen wird als eigentliche Aufgabe des Schriftstellers erkannt.

29. Der Laienbildung brach Karl d. Gr. die Bahn; er unterhielt sich mit Gelehrten bei der Tafel und liess sich durch Theodulfs Gedichte (Dümmler *P. C.* I S. 488 v. 203) die Mahlzeit würzen. Am Unterricht seiner

[1] ed. Muratori, *Antiquitates ital* III (1740) 817. s. Gottlieb. *Über m.alterl. Bibliotheken* (1890) S. 183. [2] s. Ebert, II 118. 287. 289. III 371. Traube in *Abh. d. Bayr. Ak.* 1 Cl. XIX S. 353. 361. [3] Giesebrecht. *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit* I[5] 324 (1881),

Hofschule nahmen selbst seine Töchter Teil, obwohl sie spinnen (Einhard, *vita K. M.* c. 19) und häuslichen Geschäften obliegen. Unter Ludwig d. Fr. schreibt die Gemahlin Bernards v. Septimanien, oder lässt wenigstens ein Erziehungsbuch für ihren Sohn schreiben. Eine gesteigerte Empfänglichkeit für höhere Dinge in Laienkreisen haben die geistlichen Dichtungen und Schriften in altsächsischer, deutscher und angelsächsischer Sprache der 2. Hälfte des 9. Jh., und französische des 10. Jh. zur Voraussetzung. Mannen im Heere Otto I. verstanden sich auch auf das Französische (Widukind 2, 17). Noch weniger fehlt es den Laien an Geschicklichkeiten der Hand. Mag immerhin die Verschönerung der Schrift, der Bilderschmuck der Bücher, die Malereien in Kirchen (Erm. Nigellus 4, 190 ff.), der Schmuck der Marienkirche zu Aachen, das Bild von K. Arichis zu Capua (Chr. v. Salerno c. 37) geistlichen Ursprungs sein, so waren doch die Erbauer der Steinpfalzen zu Aachen, Ingelheim u. a., der Mainzer Brücke unter Karl d. Gr., und der Ringmauer von Mainz (*An. Fuld.* 882), die Anfertiger der goldenen Tische Karls (Einhard, *vita* c. 33) und der zerlegbaren Schiffe, die Ludwig d. Fr. nach Spanien brachte (Astr. lim. 810), ihres Handwerkes in nicht geringem Grade kundige Laien. Waffenverkäufer und Krämer ziehen mit den Heeren (*An. Bert.* 876), mit Panzer, Lanze und Schwert ist der Krieger gerüstet. Vor dem *cultus vestimentorum* der Laien warnt schon Alcuin (793, *Brief* 14) seine Standesgenossen, Prunkgewänder und Edelsteinschmuck sind bei den Frauen üblich (Astr. lim. 817); die karolingischen und sächsischen Fürsten verschmähten freilich, der einfacheren Tracht der Väter treu bleibend, den Putz; wohl aber verpflanzt der »prahlerische« Karl d. K. die orientalische Prunktracht, die er in Italien gesehen hatte, nach Frankreich (*An. Fuld.* 876). Abbo findet Frankreich (um 896, *bell. Paris.* 2, 596 ff.) bereits vom Untergange bedroht durch die *vestis pretiosa elatio*, die *Veneris feda venustas* und durch Hochmut, und Widukind nennt (2, 15) die Lothringer ein verweichlichtes Geschlecht. In Frankreich trugen im 10. Jh. selbst Geistliche bunte Kleider, mit Pelzwerk verzierte Gewänder, goldbesetzte Hüte, Schnabelschuhe und übermässig weite Beinkleider von dünnem Stoff, die ihre Glieder frech zu Tage treten liessen (Richer 4, 33). In die Entwicklung der Gewerbe im 10. Jh. gewähren die Bestimmungen, die B. Erchenbald († 991) für die zahlreichen Gewerbtreibenden Strassburgs traf (Migne *Patr.* 137), einen Einblick. Die vornehmste Unterhaltung der Fürsten im 9. Jh. waren Jagd und Jagdfeste (Astr. lim. 831), jedoch auch Reiterspiele übte der Adel im 9. u. 10. Jh. (Nithard. 3, 6; Liudprand, *Antapod.* 1, 21) und Söhne Edler unterrichtete Tuotilo v. S. Gallen auf der Flöte und Pfeife.[1] Spielleute, Zitherspieler, Sänger und Possenreisser wurden an Karls d. Gr. Hofe gern gesehn (vgl. Thegan, c. 19), Ludwig d. Fr., der keine Freude an ihnen fand, liess Gaukler auf Synoden verfolgen. Von den Ausschweifungen, durch die seit P. Johann XII. (955) Rom und Italien zu einem Pfuhl des Lasters wurde, ist im Norden wenig zu bemerken; allerdings herrschten auch unter Karl d. Gr. sittliche Anschauungen, die ihm gestatteten zu dem freien Leben der eignen Töchter, deren Verehelichung er nicht wünschte, die Augen zuzudrücken (s. Einhard); erst Ludwig d. Fr. konnte ihrem Ärgernis bereitenden Wandel Einhalt thun (Astr. lim. 814).

30. Alle Leidenschaft zu bannen war auch damals der christlichen Sittenlehre nicht gegeben, und zu unterschiedslosen Menschen wurden die Christen unter der kirchlichen Leitung nicht. Persönliche Menschen weist der fürstliche, geistliche und Laienstand in Menge auf, wenn die geschicht-

[1] Dümmler, *Gesch. d. ostfränk. Reiches* 3 (1888) 662.

lichen Nachrichten auch kein so lichtes Bild mehr darbieten, wie es Einhard von Karl d. Gr., dessen Festigkeit und Frömmigkeit durch den Zug der Milde und Heiterkeit verklärt wird, von der noch der M. v. S. Gallen (s. u.) zu erzählen weiss, entworfen hat; erkennbar sind sie aber in dem gebeugten Ludwig d. Fr., den alle Heiterkeit floh (Thegan c. 19), in dem von brennendem Ehrgeiz und massloser Herrschbegier erfüllten Lothar I., in dem verschlagenen Bernard v. Septimanien, in den Fürsten, die um die italienische Krone streiten, in den Herrschern über Rom in der Zeit der Buhlerin Marozia u. a. Als eigen geartete Persönlichkeiten treten unter den Geistlichen des 9. Jh. der in seinen Überzeugungen unbeugsame Sachse Gottschalk, der gesetzte, allseitig gelehrte Hraban, der mit durchdringendem Geiste begabte Scotus Eriugena, der kircheneifrige Agobard, der intriguante Hinkmar v. Rheims, die weltfreudigen Dichter Walahfrid Strabo und Sedulius Scottus, im 10. Jh. der ruhelose, leidenschaftliche Rather v. Verona, der eitle, schlagfertige Liudprand, der weit in die Zukunft blickende Gerbert v. Rheims u. a. deutlich hervor. Aus Volkskreisen lässt sich an jenen baierischen Krieger bei Liudprand (*Antapod.* 1, 21) erinnern, der seinem kühnen Wagemut vor dem überlegnen Feinde zum Opfer fällt u. a. m. Die Parteiungen im Staat und die kirchlichen Zwiste und theologischen Streitigkeiten genügten, um in beiden Jahrhunderten Parteihäupter und Führer hervortreten zu lassen, die durch Umstände zu Einfluss gelangt, den Mut zur Selbstbestimmung und zur Lenkung Andrer gewannen.

So bleibt auch im Schriftsteller der Zeit die Person nicht gänzlich verborgen, wie sehr er sich im Allgemeinen mit der Sache identifiziert und an überlieferter Form festhält. Aber die Bewunderung der Geschichtsschreiber ist verschieden beredt, Humor würzt in Karls Namen geschriebene Gedichte, scherzend versteht Alcuin zu warnen, Grobheit mischt sich in die Widerlegung Andersdenkender, parteiisch oder kritisch ist der Bericht in zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen, nationale Voreingenommenheit und Selbstgefühl bemerkt man an dem Fortsetzer der Fuldaer Annalen (863), in Abbos *bellum Parisiacum* (u. 896), in den *gesta Berengarii*, in Geschichtsquellen der Sachsen vor Ks. Heinrich I.; eine möglichst gute Figur möchte Liudprand in seinen Verlegenheiten spielen und mit beissendem Hohn und schneidender Ironie wehrt er sich gegen Unbilden und Herabsetzung; Innigkeit spricht aus einzelnen Heiligenleben und aus manchem geistlichen Liede, die klare Sachlichkeit des Einen kontrastirt mit dem nichtigen Wortprunk und der gedankenleeren Worthäufung des Andern. Die Sprachbehandlung ist bisweilen subjektiv frei; das Gefühl, dass das Erbe der alten Redekunst verloren sei und der besondre Stoff andre als die herkömmliche Form erheische, lässt auch zu neuen Darstellungsarten im 9. und 10. Jh. greifen; schon Theodulf und Abbo versuchten es damit.

Da die Aufgabe des Zeitalters in der Aneignung der untergegangenen geistlichen Bildung bestand, kann das geringe Maass schöpferischen Denkens nicht befremden. Auf das, was heute nach dem Empfinden der Gegenwart in der Litteratur jener Zeit vermisst wird, vermochte man keinen Wert zu legen. Freude am Dichten und litterarischer Ehrgeiz erfüllt indessen schon die Schriftsteller unter Karl d. Gr.; die Prosaschriften stehen zwar vorwiegend im Dienste der geistlichen Berufsbildung, aber sie legen den Grund zur Theologie als Wissenschaft. Das geistliche Schrifttum ist nach wie vor kirchlich. Die Bibelauslegung, Predigt, Morallehre, die Unterweisung in den *artes*, das Heiligenleben bilden die Hauptformen der Prosa; die Streitschrift als Abhandlung oder in Briefform, Sammlungen von Bestimmungen des kirchlichen Rechts und verschiedene Arten geschichtlicher Aufzeich-

nungen treten dagegen als neue litterarische Formen hinzu. In der Poesie überwiegt das kirchliche Lied, das Lehr- und Gelegenheitsgedicht, nachgeahmt wird die Ekloge; bedeutsamere Erscheinungen weist die geschichtliche und die erzählende geistliche Dichtung auf. Der Wiederbeginn weltlicher Poesie in metrischen Versen fällt in die Zeit Karls d. Gr., der rhythmische Vers gewinnt jedoch auch in ihr, sowie bei Behandlung geschichtlicher Stoffe und in der Satire mehr und mehr Boden. Die rhythmische Dichtung übertrifft die metrische im Allgemeinen an Gehalt; sie ist mehr Poesie des Inhalts, die metrische mehr Poesie des Wortes, die Sprachkunst ist darin das Dichterische; nur wo sie Volksüberlieferungen verarbeitet, wirkt sie der rhythmischen ähnlich. Es handelt sich dabei um Heldenlieder des Volkes, wie sie, nach Einhard, Karl d. Gr. sammeln liess, aber auch um anekdotischen Stoff und andre mündliche Überlieferung, von deren schneller Veränderung in kurzer Zeit Hrotswiths Pelagiuslegende Zeugnis ablegt. Die Sprachbeherrschung in gebundner wie ungebundner Rede ist in den beiden Jahrhunderten erheblich gewachsen; den Gegensatz zwischen dem Latein des 8. und 9. Jh. fühlen deutlich Benutzer älterer Schriften, die wie Regino ältre Quellen (zu an. 746) nach den Regeln der verbesserten Sprachkunst umzusetzen für nötig halten.

Mittelpunkte der latein. Litteratur im 9. und 10. Jh. sind die Mittelpunkte des politischen und kirchlichen Lebens der Zeit, Frankreich und Deutschland; Italien bleibt zurück, wenige Schriftsteller gehören England und Spanien an. Auf einen geordneten Schriftenverkehr in Deutschland im 9. Jh. deuten die *An. Fuld.* zu 863 hin, wonach man Streitschriften über die Synode von Metz (862) sowie die Eide der Söhne Ludwig d. Fr. (l. c. zu 876) in *nonnullis Germaniae locis poterit invenire.*

Vgl. noch: *Hist. litt. de la France* IV 217. V 1. VI. 1. — Tiraboschi. *Storia d. lett. it.* III 253. — Amador de los Rios. *Hist. crit.* II 3. — v. Giesebrecht. *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit* I[5] (1881).

DIE LITTERATUR VOM ENDE DES 8. BIS ENDE DES 10. JAHRHS.

Bähr. *Gesch. d. röm. Lit. im karoling. Zeitalter* (1840). — Ebert, *Allg. Gesch. der Lit. d. Mittelalters im Abendlande* II. III. Bd. (1880, 1887). — Vgl. noch S. 6. die allg. Werke.

A. PROSA.

1. GEISTLICH-BELEHRENDE PROSA.

Wie zuvor besteht sie in der Erklärung biblischer Schriften und kirchlicher Formeln, in Predigt und Morallehre. Aber das kirchliche Leben führt auch zur Erörterung von Glaubenssätzen, und das Studium Augustins lässt selbst eine dialektische Bearbeitung derselben als nicht unberechtigt mehr erscheinen, wenn auch nicht allgemein gutheissen.

1. Erklärung und Erläuterung biblischer und sakramentaler Schriften.

31. Ein grosser Teil der Ergebnisse der alten Auslegungskunst, auf die Baedas Schriften (§ 11) hinwiesen, wurde durch den emsigen Fleiss Alcuins[1] († als Abt in Tours 804), seine Schüler und andere Geist-

[1] Werner, *Alcuin* (1876).

liche in Frankreich und Deutschland während des 9. Jhs. zugänglich; Predigt und Kirchenlehre erhielten dadurch eine breitere Grundlage, im 10. Jh. aber erschienen die Quellen bereits erschöpfend verwertet. Die Grundsätze der Bibelerklärung führte nach Augustins *de doctrina christiana* [1] wieder Hraban v. Fulda, EB. v. Mainz[2] (✝ 847), in der *institutio clericorum* B. III[3] vor. Wenn danach auch jedwede Auslegung einer Stelle im Geiste der Kirche, »weil vom h. Geist vorausgesehn« zugelassen ist, so wurde dem Auslegungseifer, wie unergründlich das Bibelwort auch galt, doch eine Grenze durch die Forderung zu ziehen gesucht, dass die geistliche Auffassung einer Stelle durch andere unzweideutige Stellen begründet werden sollte, ein Standpunkt, den gegen Alcuins Schüler Fredegis (✝ 834 als A. v. S. Bertin), der eine bis auf den Buchstaben der Schrift sich erstreckende Offenbarung des h. Geistes behauptet hatte, auch EB. Agobard v. Lyon[4] (✝ u. 862), in *lib. adv. Fredegisum*[5] einnahm. Hauptsächlich werden die Bücher Mosis, Psalmen und neues Testament erklärt. Die Erklärung ist um so ausführlicher, je mehr alte Erklärer zur Verfügung stehn, gewöhnlich aber eine *»cum judicio«* getroffene Auswahl des zum Verständnis von Buch und Stelle Unentbehrlichen. Alcuin[6], der selbständig nur in der Deutung biblischer Zahlen verfährt, folgt in einer von zwei Frauen erbetenen Auslegung des Ev. Johannis[7], nächst Baeda, Gregor, Augustin und Ambrosius *»horum omnium sensibus et verbis utens«*, im Traktat über drei Briefe Pauli Hieronymus und Chrysostomus, in dem für Schüler bestimmten Kommentar zum Ecclesiasten der Auslegung *juxta litteram et per intelligentiam spiritalem* des Hieronymus; seine *expositio in psalmos poenitentiales et graduales*, nach Augustin, und ein *commentum* des Hohenlieds, nach Baeda, erläutern kurz Zeile für Zeile den geistlichen Sinn, während die *quaestiones in genesin* 280 an schwierige Stellen sich anschliessende Fragen nach Hieronymus beantworten. A's Schüler Wizo Candidus[8] (u. 790) wird eine litterale Erläuterung der Passionssynopse, *expositio passionis domini*, für die Klostergenossen beigelegt. Der Spanier Claudius, B. v. Turin,[9] (✝ u. 830) folgte bei seiner stellenweis tiefer dringenden Erklärung des Galaterbriefs[10] Augustin und Hieronymus. Die umfassenden, zum geringen Teile eignen wörtlichen, geistlichen und moralischen Erläuterungen des an Arbeitsamkeit in seinem Jh. unübertroffenen Hraban v. Fulda und Mainz zu allen geschichtlichen Büchern des a. Test., zu Salomos Schriften, zu Jeremias, Hesekiel, zu Matthäus und den paulinischen Briefen,[11] die kürzeren Auslegungen der Psalmen 1 20 und der Evangelien[12], die seinem Schüler und Genossen Walahfrid Strabo[13] (✝ 849 als A. v. Reichenau) zugeschrieben werden, sowie des gleichfalls Fuldaer Mönchs und späteren A. v. Halberstadt Haimo[14] (✝ 853) Erklärungen zu den Psalmen, zum Hohenlied, zu Jesaias, den kl. Propheten, Briefen Pauli und der Apokalypse, durch die die Fuldaer Schule die bändereichen und nicht allgemein zugänglichen Bibelkommentare der Väter, aus denen sie geschöpft wurden, ersetzen wollte, werden an stofflichem Reichtum im 9. und 10. Jh. nicht mehr überboten. Den allegorischen Sinn einer grossen Anzahl biblischer Benennungen führte Hraban[15], *Allegoriae in sacr. script.*, ausserdem noch nach dem ABC vor. In Walahfrids *Glossa ordinaria*[16] erhielt die Zeit überdies ein das

---

[1] Ebert, I 246. [2] Kunstmann, *Hr. Maurus* (1841). [3] M. 107. [4] Leist, *Agobard* (Progr. Stendal 1867). Marcks, *Wirksamkeit d. Ezb. Ag.* (Progr. Viersen 1880). [5] M. 104. [6] Werner, *Alcuin* (1876). [7] M. 100. [8] M. 106. [9] Förster, *Drei Erzbischöfe* (1874). [10] M. 104. [11] M. 107—11. [12] M. 114. [13] Ebert in *Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss.* 1878. S. 100. [14] M. 116. 117. [15] M. 112, Pitra, *Spicileg. Solesm.* 3 (1855), 428; vgl. Pauly, *Encherii de formulis spirit. intelligentiae* (1884). [16] M. 113. 114.

ganze Mittelalter hindurch gebrauchtes kurzes Handbuch einer zeilenweisen wörtlichen, mystischen und allegorischen Erklärung der gesamten Bibel in wörtlich aufgenommenen Auslegungen aus Hraban und dessen Quellen, Baeda, Isidor, Hieronymus, Augustin und anderen älteren und jüngeren Erklärern.

Weit weniger ausgebreitet war die exegetische Schriftstellerei anderwärts. Der Abt Druthmar v. Corbie[1] (✝ 850) beschränkt sich in einer Auslegung des Matthäus, Lucas und Johannes, nach Hieronymus, nicht nur, wie er vorgibt, auf den Wortsinn; sein Abt, Radbert Paschasius[2] (✝ 865) legt in seinen geschraubt geschriebenen Deutungen zu 44 Psalmen, zu Jeremias und Matthäus grösseres Gewicht als die Fuldaer Exegeten auf den Gedankenzusammenhang der Verse und die moralische Erläuterung und verwertet entlegene gelehrte Kenntnisse. Der M. Angelomus v. Luxeuil[3] (✝ u. 856), der nach den 7 Siegeln der Offenbarung einen 7fachen Sinn unterscheiden möchte, geht über die litterale Erklärung bei der Genesis, den Büchern der Könige und dem Hohenliede ebenfalls hinaus, bringt aber die Auslegungen seiner Quellen in Zusammenhang miteinander. Sinnähnliche Stellen der Bibel zieht der Ire Sedulius Scottus[4], Lehr. zu Lüttich (zw. 840 u. 68) bei den Briefen Pauli (nach Gregor u. a.) mit Vorliebe heran[5]. Nur Teile sind von einer litteral-dialektischen Erläuterung des Johannesev. des Scotus Eriugena[6] (✝ n. 875) bekannt. Knapp und verständlich trägt der M. Remigius v. Auxerre[7] (✝ g. 908), dem noch eine Erklärung der kl. Propheten und der paulin. Briefe zugesprochen wird (s. S. 125), seine Deutungen zur Genesis und den Psalmen vor.

Im 10. Jh. vermehrt das Vorhandene A. Odo v. Cluny[8] nur noch durch einen Auszug aus Gregors Moralia zum Hiob (s. S. 103) und der B. Atto v. Vercelli[9] (✝ n. 960) durch eine littral-moralische, an Remigius angelehnte, auch das Äusserliche symbolisch fassende Erläuterung der paulin. Briefe. Verwertung noch in späterer Zeit fand des A's zu Toul Adso (✝ 992) Buch *de Antichristo*[10], eine Aufklärung für Louis d'outremers Gemahlin (vor 954) nach Apokalyp. c. 20 und den Auslegern Alcuin, Methodius, Augustin u. a. über die Zustände, die der als Sohn eines Wüstlings und einer Buhlerin gedachte, vom Teufel in Höllenkünsten und Zaubereien unterrichtete Antichrist herbeiführen sollte, von dem die Gründung eines Gegenreichs zum christlichen in absehbarer Zeit erwartet wurde. Einen Überblick über die gebrauchtesten alten und neuen Erklärer der Bibel bot der L. Notker Balbulus v. S. Gallen[11] (✝ 911) in *de div. scripturarum interpretibus*[12].

Der geistlichen Deutung unterliegen ausserdem Kircheneinrichtung und kirchliche Gebräuche. Die Taufformel und Taufgebräuche erörtert der B. Leidrad v. Lyon[13] (✝ 816) und der EB. Amalarius v. Trier[14] (✝ 814), eine *expositio missae* des D. Florus v. Lyon[15] (✝ 863) besteht, wie seine Erklärung der Briefe Pauli, in Auszügen aus den Erläuterungen der Väter von Cyprian bis auf Baeda, der Pr. Amalarius v. Metz[16] (✝ 837) beschrieb und deutete allegorisch, *de ecclesiastico officio*, die verschiedenen gottesdienstlichen Einrichtungen, Verrichtungen und Formeln, Walahfrid Strabo[17] verband mit Belehrungen über denselben Gegenstand, *de ecclesiast. rerum exordiis* Nachrichten über Einführung und Veränderungen des Baues,

[1] M. 106. [2] M. 120. [3] M. 115. [4] s. Traube, *O Roma nobilis* (1891, *Abhd. d. Bayr. Ak.*) S. 42. [5] M. 103. [6] Christlieb, *Leben u. Lehre d. Sc. Erigena* (1861), Huber, *Sc. Erigena* (1861). M. 122. [7] M. 131. [8] M. 133. [9] M. 134. [10] M. 137; s. Meyer-Speyer in *Sitzb. d. bayr. Ak.*, Philos.-ph. Cl. 1882 I 4. [11] Meyer v. Knonau, *Lebensbild d. s. N. v. S. G.* (1877); N. Archiv 4, 516. [12] M. 131. [13] M. 99. [14] M. 99 (101). [15] M. 119. [16] M. 105. [17] M. 114; ed. Knoepfler (1890).

der Einrichtung, des Schmuckes und Gerätes der Kirche, und Remigius v. Auxerre[1] stellt dar und deutet die Gebräuche bei der Kirchenweihung, *de dedicatione ecclesiae.*

2. Predigt.

32. War durch die neue exegetische Litteratur der Prediger in den Stand gesetzt worden seinen Text richtig auszulegen, so wurde er auch nach der technischen Seite seiner Aufgabe durch Predigtmusterbücher belehrt, die Karl d. Gr., der 813 schon die Übertragung von Predigten selbst in die Volkssprachen befehlen konnte, angeordnet hatte. Die Verknüpfung der neuen mit der alten Predigt stellen die 202 Musterpredigten dar, die K's Lehrer, der Langobarde Paulus (Warnefrid) Diaconus[2] (✝ 797?), aus Augustin, Chrysostomus, Origines, Gregor, Baeda u. a. für die Zeit vom 1. Advent bis zum 26. Sonntag nach Pfingsten, *homiliae in evangelia*, zusammentrug, sowie seine 96 *homiliae in sanctis*[3] nach Evangelienstellen, die gleicherweise über Heils- und Tugendlehre Aufschlüsse geben. Was an allegorischen Erklärungen von Epistel- und Evangelienstellen des Kirchenjahres aus den Vätern bis auf Baeda für die Predigt verwendbar schien, vereinigte des A. Smaragdus zu Verdun[4] (✝ u. 830) *explicatio in evangelia et epistolas.* Auch Hraban[5] benutzt in einem von Ostern bis zum 14. Sonntage nach Pfingsten reichenden Predigtbuche und in Unrissen von Volkspredigten, die auf die Bedeutung der kirchlichen Feste und Handlungen, auf die Tugenden, auf Aberglauben und Laster eingehen, ältere Vorgänger. Die ursprüngliche Form der zahlreichen Predigten des Haimo. v. Halberstadt[6] über das Kirchenjahr (141), die Briefe Pauli (5) und *de sanctis* (13) scheint in den zugänglichen Ausgaben nicht vorzuliegen. Zeilenweis erörterte den Anfang des Matthäusev. nach dem Wortsinn und Lehrgehalt Walahfrid Strabo[7]; Scotus Eriugena[8] deutete in einer Homilie den Eingang des Johannesev. geistlich im Sinne seiner Anschauungen und unter Heranziehung des griechischen Textes. Stellen des Matthäus behandelte auch Remigius v. Auxerre[9] in 12 moralisierenden Predigten, der M. Abbo v. S. Germain[10] (✝ 923) belehrt den Kleriker, dem Bibelkommentare und Homilien zu schwierig sind, in schlichten *sermones*, die sich an Texte nicht anschliessen, über Osterfest, Abendmahl und Busse, ebenso Atto v. Vercelli[11] in 18 leicht verständlichen Predigten über die Hauptfeste des Kirchenjahres.

Nebenher gehen Gedächtnisreden mit seltener Einmischung biblischer Stellen auf Heilige und Klostergründer, lobpreissende Berichte über ihr Leben und ihren Wandel, *sermones*. So feiert B. Radbod v. Utrecht[12] (✝ 918) den h. Suitbert, Lebuin und die h. Amalberga, der B. Prudentius v. Troyes[13] (✝ 861) Leben und Sterben der *gloriosae virginis Maurae*, mehrere Reden widmete M. Odilo zu Soissons[14] (✝ n. 930) Medard, dem Stifter seines Klosters, und in *sermones* schilderte Odo v. Cluny[15] den Brand der Martinskirche. Eigenartig gestaltete der B. Rather v. Verona u. Lüttich[16] (✝ 974) seine 11 Kirchenfestpredigten[17] aus, wenn er darin mit Belehrung und Ermahmung komische Vergleiche, Fabeln und Mitteilungen aus seinem bewegten Leben verbindet. — Der geistlichen Beredtsamkeit in der Volkssprache (vgl. Hraban, *de instit. cleric. 3, 3;* Regino[18], *de eccles. discipl.*) fallen wohl Ansprachen zu, wie sie der Friesenapostel Lebuin[19]

[1] M. 131. [2] Dahn, *P. D.* (1876), M. 95. [3] M. 95. [4] M. 102. [5] M. 110. [6] M. 118; s. Werner, *Alcuin* S. 248; *Zs. f. R. Ph.* 14, 1. [7] M. 114. [8] M. 122. [9] M. 131. [10] M. 132. [11] M. 134. [12] M. 132. [13] M. 115. [14] M. 132. [15] M. 132. [16] Vogel, *R. v. V.* (1854). [17] M. 136. [18] M. 132 S. 191. [19] s. Hucbalds vita Lebuini, M. 132.

(† 773) vor den Abgeordneten der sächsischen Edlen an der Weser hielt, worin der heidnische Götzendienst dem Glauben an die Dreieinigkeit gegenüber gestellt wurde. — Mehr vom eignen Urteil Gebrauch zu machen wird der kirchliche Schriftsteller genötigt bei abweichenden Lehrmeinungen, wie sie an auseinander liegenden Hauptsitzen der Kirche oder, seit Ludwig d. Fr., an klösterlichen Schulen hervortreten. In

33. 3. Dogmatischen Abhandlungen und Streitschriften

von grösserem oder geringerem Umfang, auch in Briefform, werden dabei Beweise von ausgebreiteter theologischer Belesenheit gegeben und wird ein achtungswerter Geisteskampf geführt, in dem allerdings Autorität gegen Autorität ficht, aber die Bevorzugung der einen vor der andern zu begründen versucht werden muss. Zu einem geläuterten Gottesbegriff gelangt die Zeit dabei nicht; die *fides christiana* ist bei Florus v. Lyon zur *fides ecclesiae* geworden. Beschlüsse von Synoden, Aussprüche der Bibel, Auslegungen und Auffassungen eines engeren Kreises von Kirchenvätern, deren Ansehen dadurch gefestigt wird, geben die Beweisstücke für die öfter von beredter und selbst verletzender Leidenschaft getragenen Darlegungen, die alle Erhaltung der Glaubenseinheit erstreben, an der schon Karl d. Gr. mehr als an dem wie der Glaubensform gelegen war. Strengere Fassung von Begriffen, sorgfältigere Bestimmung der Meinungen von Autoritäten, an denen der sich schärfende Verstand geübt wird, und eine Fülle von Ausdrucksmitteln für das Abstrakte, wie sie namentlich Augustin darbot, sind ein unverächtliches Erträgnis dieser eine Steigerung der Denkkraft ankündigenden reichhaltigen Litteratur. Sie würde weniger leidenschaftliche Erregtheit zeigen, wenn des Scotus Eriugena Satz von der Herkunft der wahren Autorität und der wahren Vernunft (*de divisione naturae*) aus der göttlichen Weisheit verstanden und gebilligt worden wäre, wäre aber freilich, da die Merkmale des Wahren in keinem von beiden Fällen feststanden, zu Lösungen der auf das Übervernünftige sich beziehenden Streitfragen auch nicht gelangt. Die Autorität und Stellung der Vertreter gewisser überlieferter Lehren genügten um diesen die päpstliche Sanktion zu verschaffen und bis auf den Streitfall Gottschalk gab es noch keine Märtyrer der persönlichen Überzeugung in Glaubenssachen.

Bereits Alcuin[1] hatte auf das von Karl d. Gr. ausgesprochene Verlangen hin: *dialecticae disciplinae* (bei Hraban, *de inst. cleric. 3, 20* definiert als *disciplina rationalis quaerendi, diffiniendi et disserendi etiam vera et falsa et a falsis discernendi potens*) *dicere rationes quas pater Augustinus, in libris de trinitate, apprime necessarias esse putavit,* Wesen und Verhältnis der Gottheiten, *de fide trinitatis,* nach Augustin u. a. nicht nur festzustellen, sondern auch klar zu machen unternommen. Der von den span. B. Elipand v. Toledo († 808) und Felix v. Urgel († 818?) vertretenen Ansicht[2] von der Sohnschaft Christi durch göttliche Adoption war A. ausser in Brief und Abhandlung (*c. epist. Elipandi*) von Staatswegen, nach vorangegangener Synode, in *contra Felicem l. VII.* entgegengetreten, worin in würdiger Bekämpfung der Gegner, die Vereinigung der Menschen- und Gottnatur in Christus als ein Wunder von nicht geringerer Glaubwürdigkeit hingestellt wird, als es die unergründbaren Geheimnisse der Naturwelt wären. Gegen Elipand hatten sich zuvor auch der A. Beatus v. Liebana († 798) und sein Schüler, B. Etherius v. Osma[3] (u. 783), in längerer Briefabhandlung erklärt. In Italien mahnte an dem Bibelwort in der Frage festzuhalten

[1] M. 101. [2] vgl. Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873, S. 494 ff.). [3] Mon. 96.

der Pt. Paulinus v. Aquileja (┼ 802)[1] in dem namens der italienischen Bischöfe veröffentlichten, blühend geschriebenen *libell. c. Elipandum*; dem B. Agobard[2] sind *(adversus Felicem)* dagegen die drei Personen nur drei Namen der einen Gottheit, ä. a. Der autoritäre Stellenbeweis ist nicht minder das Hauptrüstzeug in den sonstigen Kämpfen zwischen Auffassung und Auffassung, bei Alcuin,[3] bei dem B. Theodulf v. Orléans[4] (┼ 821) u. a., in Schriften über den Ausgang des h. Geistes, sowie in den von Karl d. Gr. veranlassten *libri Karolini*[5] (794) und ihren vermittelnden Bestimmungen über Verehrung und Anbetung von Bildern und Heiligen, die wiederum, auf andere Quellen gestützt, ein Vertreter der unsinnlichen Auffassung des Göttlichen (nach Augustin), Claudius v. Turin,[6] mit andern frommen Gebräuchen in heftiger Spottschrift, gleich Agobard[7] *(contra eorum superstitionem qui imaginibus . . obsequium deferendum putant)* verwirft, während sie unter Verhöhnung der Gegner von B. Jonas v. Orléans[8] (┼ 843) in *de cultu imaginum*, in ruhiger Sachlichkeit von dem irischen Eremiten Dungal v. S. Denis[9] (u. 827) verteidigt wird.

Dem belesenen Hraban[10] wurde es leicht für das Recht der Eltern ihre freigebornen Söhne der Kirche zu bestimmen, *de oblatione puerorum*, autoritäre Zeugnisse beizubringen. Bei Erörterung der Frage nach der natürlichen oder durch göttliches Wunder bewirkten Geburt Christi weist der scharfsinnige M. Ratramn v. Corbie[11] (┼ 868) Stellen nach, die für einen unter dem Beistand des h. Geistes vollzogenen natürlichen, von wunderbaren Wirkungen nur begleiteten Geburtsvorgang zu sprechen scheinen, *de eo quod Christus ex virgine natus sit*, sein Abt Radbert Paschasius[12] findet dagegen dem wunderbaren Wesen Christi nur eine wunderbare Menschwerdung angemessen, *de partu virginis*, ohne zu versuchen, den Ursprung des Menschlichen an Christus zu erklären. Die Leiblichkeit Christi gesteht Radb.[13] in der klaren schlichten Erörterung *de corpore et sanguine domini* (831. 844) zu, wenn er die leibliche Anwesenheit Christi beim Abendmahl darlegt, worin ihm erheblich später, bei erneuter Erörterung des Abendmahlgeheimnisses, Rather v. Lüttich[14] in einem längeren Briefe, A. Gezo zu Tortona[15] (u. 984) unter Berufung auf Hostienwunder in der Abhandlung *de corp. et sang. domini*, und selbst EB. Gerbert v. Rheims (= P. Silvester II. ┼ 1003)[16] in gedrungener Darlegung derselben Gründe, *de corp. et sang. dom.*, beitreten. Der seine Begriffe schärfer bestimmende und tiefer blickende Ratramn[17] hatte dagegen geglaubt nur eine Verwandlung von Brod und Wein in Fleisch und Blut Christi im Geiste des Gläubigen, die auch er jedoch unerklärt lassen muss, annehmen zu dürfen, und Florus v. Lyon[18] versuchte seinen Gegner Amalarius, der den im Abendmahl genossenen Leib Christi im Leibe des Toten fortbestehen liess, durch die Unterscheidung eines dreigestaltigen Leibes Christi zu widerlegen.

Einen weiteren nur im Glauben lösbaren Widerspruch in dem konkretisierten Gottesbegriff der Kirche aufzuheben und eine Formel dafür festzustellen, bezweckte eine längere Reihe von Abhandlungen, die eine strengere Auffassung augustinischer Aussprüche über die Vorherbestimmung zum ewigen Leben und zur Verdammnis hervorriefen, zu der sich ein Schüler Hrabans, der sächs. M. Gottschalk v. Orbais[19] (┼ 867),

[1] M. 99. [2] M. 104. [3] M. 101. [4] M. 105. [5] M. 98, Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873) S. 220. [6] M. 104. [7] M. 104. [8] M. 106. [9] M. 105; s. Traube, *O Roma nobilis* (1891, *Abh. d. Bayr. Ak.*) S. 36 ff. [10] M. 107. [11] M. 121. [12] M. 120. [13] M. 120. [14] M. 136. [15] M. 137. [16] Werner, *Gerbert* (1881); M. 139. [17] M. 121. [18] M. 119. [19] M. 121.

trotz aller Verfolgungen in hartnäckiger Widerrede bekannt hatte. Hrabans Ausführungen (in Briefen)[1], denen gemäs die zum Guten Vorherbestimmten uns nur durch ihre guten Werke erkennbar würden, und die Vorherbestimmung des für das Böse unverantwortlichen Gottes nur eine Festsetzung von Lohn und Strafe für Gute und Böse sein sollte, widerlegten nicht, weil sie weder biblisch richtig noch augustinisch waren; ebensowenig die andren ergebnislosen Gegenschriften, wie die sachliche, straffe, mit längeren Anführungen aus den Vätern versehene Ratramns[2] *de praedestinatione*, dessen Anerkennung einer, aber zwiefältigen Vorherbestimmung durch sein Zugeständnis eines göttlichen Vorherwissens von den Verworfenen hinfällig wird, oder der im Tone gütiger Belehrung gehaltene Nachweis des A. Servatus Lupus v. Ferrières[3] (s. S. 121), *de tribus quaestionibus*, unsrer seit dem Sündenfall auf das Böse beschränkten Willensfreiheit, einer Vorherbestimmung zum Guten durch göttliche Gnade, und der für Alle gültigen Erlösung durch Christus, da die göttliche Gerechtigkeit und Allmacht jeder Art Auswahl entgegenstanden. Scotus Eriugena musste wegen seiner durch Begriffsschärfe und Geistigkeit ihres Gottesbegriffes wohlthuenden Abhandlung *de divina praedestinatione*[4], die das Böse als wesensverschieden von Gott ausschliesst und, als Ermangelung des Guten, des wirklichen Daseins entbehrend hinstellt, eine umständliche ketzerrichterliche Entgegnung von Prudentius v. Troyes[5], *de praedestinatione*, über sich ergehen lassen, worin gegen 19 Sätze des Scotus aus Gregor, Fulgentius, Augustin, Hieronymus u. a. die doppelte Vorherbestimmung als überlieferter Glaubenssatz nachgewiesen wird, ferner die grobe Streitschrift des Florus v. Lyon[6] *advers... erroneas definitiones de praedestinatione*, die gegen dialektische Behandlung von Glaubenssätzen Verwahrung einlegt, während sich der EB. Amulo v. Lyon[7] (✝ 852) hatte genügen lassen, gegen Gottschalks Lehren brauchbare Sätze aus Augustin selbst zusammenzutragen. Was endlich der kirchenpolitisch weitblickende EB. Hinkmar v. Rheims[8] (✝ 882) in der weitschichtigen, mit Konzilsätzen operierenden, von einer Geschichte des Prädestinationsstreits begleiteten Denkschrift *de praedestinatione dei*[9], zur Verteidigung zugleich seines strengen Verfahrens mit Gottschalk sowie gegen dessen leidenschaftlichen Verteidiger, den EB. Remigius v. Lyon[10] (✝ 875) und seine Abhandlungen, *de tribus epistolis* und *de generali damnatione*, vorbringt, ist antiaugustinisch, und diente nur, weit entfernt aufzuklären, der schon auf dem Wege der Synode gesicherten Lehreinheit der Kirche. Auf einen Wortstreit kommt H's zweite[11] gegen Gottschalk eifernde Abhandlung *de una et non trina deitate* bei der Unterscheidung von *unus deus substantialiter*, *trinus personaliter* hinaus, da die ausschlaggebenden Begriffe darin ungeklärt bleiben. Wegen einiger auf der Synode von Quiersy (853) vertretenen Sätze über freien Willen und Erlösung erfährt aber auch Hinkmar selbst eine nachdrückliche Zurechtweisung durch Remigius v. Lyon[12] (*de tenenda scripturae veritate*), der ihn bezichtigt, sich über Bibel und Väter hinweg gesetzt zu haben.

Gebräuche und Satzungen der abendländischen Kirche verteidigten ferner gegen den ihnen in einem Schreiben des Kaisers Photius (867) gemachten Vorwurf, dass sie unbegründete Abweichungen vom richtigen orientalischen Ritus seien, Ratramn[13], *contra Graecorum opposita Romanam ecclesiam infamantium*, und der B. Aeneas v. Paris[14] (✝ 870) in *adversus Graecos*. Die

[1] M. 112. [2] M. 121. [3] Sprotte, *Biogr. d. L. v. Ferr.* (1880); M. 119. [4] M. 122. [5] M. 115. [6] M. 119. [7] M. 116. [8] v. Noorden, *Hincm. EB. v. Rh.* (1863). Schrörs, *Hincmar* (1884). [9] M. 125. [10] M. 121. [11] M. 125. [12] M. 121. [13] M. 121. [14] M. 121.

Gläubigen in Spanien in ihrem Kampfe gegen die mohamedanische Irrlehre zu stärken, beabsichtigte der M. Alvarus v. Cordoba[1] (┼ u. 861) in den erregten Ergüssen seines bildreichen *indiculus luminosus.* Eine Selbstverteidigung seines angefochtenen Glaubens führte der A. Samson in Cordoba[2] (┼ 890), in einem *liber apologeticus,* worin der Gegner schliesslich selbst angegriffen und widerlegt wird.

34. Auf dem Gebiete der Volkserziehung, der kirchlichen Rechtsbefugnisse und persönlicher Interessen bewegen sich eine Anzahl andrer Streitschriften von im Allgemeinen noch grösserer Heftigkeit der Sprache. Nach vielen Seiten gebraucht die Waffen seiner Beredtsamkeit und des Vernunftbeweises Agobard[3], der gegen Wunder und Aberglauben von Volk und Priestern *(de grandine et tonitruis, de illusione signorum, de aqua et igne, de divinis sententiis* etc.*)* gegen die betrügerischen Absichten derjenigen, die den Aberglauben unterhielten, kämpft, und die Unvereinbarkeit desselben mit dem Glauben an Gott und seinen Eigenschaften *(advers. legem Gundobaldi)* darthut, ohne das Wirken des Teufels unter den Menschen jedoch auszuschliessen. Wie später Amulo v. Lyon[4] in der Schrift *contra judaeos,* wendet er sich auch mehrfach[5] aus Anlass von Begünstigungen der Juden unter Ludwig d. Fr. gegen ihre Religionsgebräuche und ihren Verkehr mit Christen, verwirft selbst Staatshandlungen des Königs *(de divisione imperii* etc.*)* und tadelt seiner Gemahlin Einfluss auf seine Entschliessungen *(pro filiis Ludovici)*[6]. Die Milde, mit der Hraban[7] *(de filiorum reverentia)* die Söhne Ludwigs durch Hinweis auf die christlichen Gebote und Beispiele der Geschichte zum Gehorsam ermahnt, ist ihm, wie andern fremd, die sich zu Richtern über die Fürsten aufwerfen: dem Chorb. Audradus Modicus v. Sens[8] (—854), der durch angebliche Gesichte *(libri revelationum,* unvollständ.) einzuschüchtern sucht, und ebenso Hinkmar[9], der in seinem aufgeblähten Rundschreiben aus Anlass der Streitsache zwischen Lothar und Tetberga, *de divortio Lotharii,* vor Übung von Nachsicht gegen die Beklagten warnt.

Im 10. Jh. wird in Gesprächsform der Prozess nachgebildet in Italien durch den L. Eugenius Vulgarius[10] (—928), der *(super causa et negotio Formosi* und *de causa Formosiana)* mit Auxilius[10] (u. 906, *libelli in defensionem ordinationis Form.)* die bestrittene Wahl des P. Formosus (—911) und die Wirkungen seiner Weihe, unter Heranziehung kirchenrechtlicher Bestimmungen, in Schutz nahm, worauf Auxilius[11] später in gleicher Form auch die Wahl des Bisch. Stephan v. Neapel, *lib. in defensionem St.,* verteidigte. Anonym ist ein beredtes Pamphlet, *invectiva in Romam*[12], derselben Zeit zu Gunsten desselben Formosus (u. 914). Verwahrung gegen das weltliche Gericht über Bischöfe, gegen Missbräuche bei Besetzung von Bistümern und gegen Beraubungen der Kirche legte mit Bibel- und Väterstellen B. Atto v. Vercelli[13] *(lib. de pressuris eccles.)* ein, dem eine auf Spanien als Ursprungsort hinweisende Spottschrift gegen die Fürsten, *polypticum*[14], in des Grammatikers Virgil *inusitatum sive mysticum genus latinitatis* geschrieben, voll seltsamer Ausdrucksweisen, abzusprechen sein wird. In Frankreich vertrat der A. Abbo v. Fleury[15] (┼ 1004) bei dem Könige *(apologeticus,* 996) Klöster und Mönchtum gegen bischöfliche Übergriffe und seinen eignen Widerstand dagegen. So werden Rechtsfragen und Kompetenz-

[1] M. 121. [2] *España sagrada* 11, 325. [3] M. 104. [4] M. 116. [5] M. 104. [6] Pertz 15, 274. [7] De Marca, *Concordia sacerdotii et imperii* 3 (1788) S. 597. [8] M. 115. s. Traube, *O Roma nobilis* S. 78 ff. [9] M 125. [10] Dümmler, *Auxilius u. Vulg.* (1866). M. 129, 1053 ff. [11] Dümmler, l. c. [12] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1871). [13] M. 134. [14] s. Ebert III 369. [15] *Mém. de la Soc. arch. de l'Orléanais* 14, 551; M. 139.

konflikte Veranlassung als Rechte angesprochenen Satzungen der Kirche nachzugehen, Sammlungen »kanonischen« Rechts anzulegen und die Grundlagen einer Litteratur des Kirchenrechts herzustellen. Abbo selbst schon vereinigte (l. c.) eine Reihe solcher Satzungen in einer Sammlung von 52 Titeln, die er päpstlichen Schriftstücken, Konzilienbeschlüssen und Kirchenvätern entnahm.

35. Auf die Bibelstelle und die Kirchenväter gründet sich auch, was, vorwiegend im 9. Jh. und im westlichen Frankreich, in

4. Moralischen Schriften

zur sittlichen Hebung des Volkes, zur Belehrung über Sünde, christliche Tugenden und gute Werke, sowie über die Pflichten der Stände, besonders der Fürsten, die zu einem der Kirche förderlichen Handeln, weniger zur Übung bürgerlicher Tugenden, nach Karl d. Gr., eifrig angehalten werden, vorgetragen wird. Die Befähigung und eigentliche Bestimmung der Seele zur Tugend und Unsterblichkeit entwickelte für eine Tochter Karls d. Gr. Alcuin[1], *de animae natura*, für Lothar (II.?) Hraban[2], *de anima*, im Anschluss an Cassiodors Schrift *de anima;* unter Berücksichtigung der erkennenden Thätigkeiten der Seele, für Karl d. K., eine Hinkmar v. Rheims[3] beigelegte Abhandlung *de animae ratione*, in der auch die Körperlichkeit, der Sitz der Seele, ihre Macht über den Leib u. a. erörtert wird. In einer älteren Schrift, *de videndo deo*, zeigte Hraban[4], wie die Anschauung Gottes durch Reinheit des Herzens und wirksame Busse erworben und Paulinus v. Aquileja[5], in *lib. exhortationis*, durch Beobachtung welcher Vorschriften der christliche Lebenszweck erfüllt werde. Das Wesen der christlichen Tugenden und ihr gegenseitiges Verhältnis setzte, nach Augustin, Radbert Paschasius[6], *de fide, spe et caritate*, gut verständlich auseinander, Wesen und Wirkung der Hauptlaster und die Bedeutung der Reue und guten Werke Hinkmar v. Rheims[7] in *de cavendis vitiis*, angeknüpft an einen Brief Gregors d. Gr. und an Stellen seiner Werke.

Die Geistlichen machte Hraban[8], *de vitiis*, in Auszügen aus verschiedenen Vätern mit den Mitteln zur Bekämpfung von Versuchungen, und mit ihrer Verpflichtung zur Tugendübung genauer bekannt, Smaragdus[9] bestimmte den Mönchen zu gemeinsamer Lesung ein beredt geschriebenes *diadema monachorum*, aus Gregor d. Gr. u. a. geschöpft, und Odo v. Cluny[10] drei Bücher *collationes*, die durch Belehrung und Beispiele die Mönche in Entsagung und Tugend befestigen und von Wollust, Schlemmerei, Putzsucht und anderen Lastern abwenden sollten. Für Visitationen der Bischöfe in ihren Sprengeln gab A. Regino v. Prüm[11] (Trier, † 915) eine Anleitung in den *causae synodales et disciplinae ecclesiasticae*, ausser auf die kirchlichen Einrichtungen, auf die Lebensführung der Geistlichen und Laien bezüglich und die Berechtigung zu den an sie zu richtenden Fragen in Stellen aus Kirchenvätern, Konzilien, päpstlichen Verfügungen und Bussvorschriften nachweisend. Den Laien gibt zuerst Alcuin[12] Anleitung zur sittlichen Vervollkommnung in einer Betrachtung von Hauptlastern sowie den Richtern besonders obliegenden Pflichten, *de virtutibus*, und Jonas v. Orléans[13] lehrt, *de institutione laicali*, wie die Folgen des Sündenfalls durch Erfüllung der 10 Gebote aufgehoben werden könnten.

Die Unterweisungen von Regenten in den christlichen Tugenden und

[1] M. 101. [2] M. 110. [3] M. 125. [4] M. 112. [5] M. 99. [6] M. 120. [7] M. 125. [8] M. 112. [9] M. 102. [10] M. 133. [11] M. 132. [12] M. 101. [13] M. 106.

in den Standespflichten endlich eröffnet Smaragdus[1] in einer auf Bibelstellen u. a. ebenfalls beruhenden *via regia* für den jungen Ludwig d. Fr., und Jonas v. Orléans[2] sendet eine *institutio regia* an König Pipin v. Aquitanien, die sich teilweise mit seiner vorgenannten Schrift deckt. Ihren jungen Sohn Wilhelm lässt ferner die Herzogin Dhuoda v. Septimanien[3] (u. 843) über die Pflichten gegen Gott, sich und andere in einem religiös-moralischen Handbuch unterrichten, das von Gedichten in ungewöhnlicher Form[4] begleitet, bei fehlerhafter Sprache, seltenen Hochsinn und religiöse Hingebung mit Klarheit und Weite des Geistes vereinigt. In Prosa und Versen (nach Boethius, *de consolatione*) entwirft auch Sedulius Scottus[5] den Fürsten, die der Kirche unterstellt werden, ein Spiegelbild, *de rectoribus christianis*, das ihnen die Gefahren des fürstlichen Standes sowie Verhaltungsmassregeln gegen Gott, Kirche und Unterthan, Vorbilder und Schreckbilder kennen lehrt, wogegen der gleichgesinnte Hinkmar[6], *de regis persona et regio ministerio*, aus autoritären Büchern, mit Rücksicht auf gegebene Verhältnisse, Vorschriften über des Königs Thun, den Gebrauch seiner Macht, das Verfahren gegen straffällige Verwandte, Todesstrafe, Krieg u. s. w. zusammenträgt. Ein halbes Jh. später legt dann der B. Rather[7] in für ein unausgeführtes Werk bestimmten Anreden, *praeloquia*, seine genaue Kenntnis von der Lasterhaftigkeit und den üblen Gewohnheiten seiner Zeitgenossen geistlichen und weltlichen Standes dar und hält Stände, Gewerbe, Lebensalter, Geschlechter und Würdenträger zur Pflichterfüllung an, Aussprüche auch aus Cicero, Terenz, Virgil dabei verwertend und (nach Liudprand, *Antapod.* 3, 52) seine Sündhaftigkeit selbst *faceta satis urbanitate* schildernd, — der Boden für die Zeitsatire beginnt hier bestellt zu werden.

36. Der beschränkte Gebrauch, der neben der Aufsuchung von Autoritäten für das was kirchlich geglaubt und ausgeübt wurde, der Dialektik zugestanden war, liess den Gedanken an eine Rechtfertigung des Geglaubten vor der Vernunft ernstlich noch nicht fassen. Einen Anstoss dazu und zu einer

5. Theologisch-philosophischen Schriftstellerei

gab indessen das Bekanntwerden der dem christlich-griechischen Philosophen Dionysius Areopagita beigelegten Werke (aus dem 5. Jh.), die Scotus Eriugena im Auftrage Karls d. K. übersetzte und z. T. erläuterte (s. S. 120 f.). Ihre Grundgedanken kehren in seinem von der Zeit abgelehnten Hauptwerk in Gesprächsform, *de divisione naturae*[8], wieder, einem fasslichen religiös-metaphysischen Begriffssystem, in dem die Begriffe zu wirklichen Wesen gemacht werden, und die den allgemeinen Begriffen entsprechenden Wesen solche niederer Ordnung aus sich erzeugen. Damit und mit der Lehre, dass wahre Philosophie und wahre Religion dasselbe sei, die Vernunft ihrer Natur nach vor der Autorität, diese nur zeitlich vor jener und beide ebenfalls identisch wären, wurde die Richtung angedeutet, in der später ein Begreifen der Offenbarung (Scholastik) versucht wurde, und ein Vernunftdenken wieder angebahnt. Kaum vor Scotus' Werk fällt der dem Fredegis[9] (s. S. 125) beigelegte Brief *de nihilo et tenebris*, worin dialektisch das Nichts, aus dem die Schöpfung hervorging, und die Finsternis, die vor ihr herrschte (1. Mos. 1, 1—2), als ungeformter Urstoff von räumlicher Ausdehnung erwiesen werden sollten.

---

[1] M. 102. [2] M. 106. [3] Bondurand, *Le manuel de Dhuoda* (1887). [4] Traube, *Karoling. Dichtungen* S. 137. [5] M. 103 [6] M. 125. [7] M. 136. [8] M 122. [9] M. 105.

II. SCHRIFTEN ÜBER DIE WISSENSCHAFTEN UND SCHULBÜCHER.

37. Bei dem rein kirchlichen Zuge der Zeit war eine Erweiterung des weltlichen Wissens, wie es in Darstellungen der *artes* des vorangegangenen Zeitraums vorlag, ausgeschlossen. Wiederholung und Gestaltung des Überlieferten für bestimmte Zwecke und in herkömmlicher Form ist bis gegen Ende des 10. Jhs. die Regel. Aus Isidor geschöpft ist des auch hier grundlegend gewordenen Hraban[1] gegliederte Zusammenstellung der Kenntnisse über Gott und Welt, *de universo libri* 22, verbunden mit einer Angabe der mystischen Bedeutung der Dinge. In wieweit für das geistliche Amt neben der priesterlichen Vorbildung Kenntnisse in den redenden und zählenden Wissenschaften erforderlich erschienen, stellte Hr. in *de clericorum institutione* l. III[2] (nach Gregor d. Gr., Cassiodor u. a.) gleichfalls fest. Das Buch des Mart. Capella *de nuptiis philologiae*, das dem Klosterunterricht noch immer zu Grunde gelegt wurde, wurde auch erläutert, von Scotus Eriugena[3] und Remigius v. Auxerre, ohne sachliche Erweiterung zu erfahren. Für die Unterweisung in den einzelnen Lehrfächern dienten ältere Anleitungen ebenfalls noch (Boethius u. a.) neben neuen, aus ihnen geflossenen. Derart ist Alcuins[4] Gespräch über Dialektik (nach Boethius, Isidor u. a.), dem ein Gespräch zwischen Lehrer und Schüler über die *artes* und ihren Wert zur Seite geht, und seine Belehrung über Rhetorik (nach Cicero, *de inventione*) u. a. A's *disputatio Pipini et Albini*[5], z. T. auf sehr alter Überlieferung beruhend, bezweckte in ihren Umschreibungen von Sachnamen und in Rätselfragen die Übung des Scharfsinns. Erst Gerbert v. Rheims[6] wird durch einen Streit und durch Kaiser Otto bewogen, eine logische Frage (*de rationale et ratione uti*), über den scheinbar weiteren Begriffsumfang des Subjekts als des Prädikats in dem Satze *rationale ratione utitur*, in Angriff zu nehmen.

Ein Bemühen die grammatischen Lehrschriften durch eigne Beobachtungen zu bereichern, lässt sich trotz der wachsenden Beherrschung des latein. Ausdrucks bei den Schriftstellern nicht erkennen. Die neuen sind für den Anfangsunterricht bestimmt oder erläutern ältere[7]. Alcuins[8] mit Scherzen gewürzte Sprachlehre entwickelt die grammatischen Begriffe in Gesprächsform (nach Donat, Priscian, Isidor), seine Winke über Form, Bedeutung und Gebrauch einzelner Wörter, *de orthographia*[9], schliessen sich an Baeda an. Seine Erläuterung der *ars Donati* stattete Smaragdus[10] mit Beispielen aus kirchlichen Schriftstellern aus. Hraban[11] unterrichtete nicht nur, in einem Auszuge aus Priscian, über Silbenmass, Versbau und Versarten, sondern stellte auch, *de inventione linguarum*[12], die Alphabete der alten Völker, die Runen und die üblichen Sigel zusammen. Sedulius Scottus[13] erläuterte dunklere Stellen des Grammatikers Eutyches ziemlich ausführlich, z. T. aus erhaltenen Quellen. Der englische Metriker Cruindmel[14] (9. Jh.) berührt sich in seiner *ars metrica*, in Form von Frage und Antwort, mit Baeda, Hraban u. a. Von Länge und Betonung vorletzter Silben, sowie von der *s*-artigen Aussprache des *c* + *e*, *i* u. a. handeln *quaestiones grammaticae* des Abbo v. Fleury[15]. Von zweifelhaftem Werte sind die Erläuterungen zu Donat und Priscian des Remigius v.

---

[1] M. 111. [2] M. 107. [3] *Not. et extraits* 20 (1867). [4] M. 101. [5] s. Haupt Zs. 14, 530. [6] M. 139. [7] *Not. et extraits* 22, 2. [8] M. 101. [9] Keil, *Gram. lat.* VII (1880) S. 295. [10] M. 102; s. N. Arch. 4, 253. [11] M. 111. [12] M. 112. [13] Hagen *Anecdota Helv.* (1870) S. 1 ff. [14] ed. Huemer, *G. ars metrica* (1883); N. Arch. 4, 259; *Not et extraits* 22, 2, 4. [15] M. 139.

Auxerre[1] und einer Berner Hs. des 10. Jhs.[2] u. a. Die Glossare[3] älterer Zeit werden zu neuen Wörterbüchern im 9. und 10. Jh. wiederholt zusammengestellt um den Schriftsteller des lat. Wortschatzes mächtig werden zu lassen. Auf dem Gebiete der zählenden Wissenschaften ist es die kirchliche Astronomie in Gestalt des *computus*, die fortgesetzt bearbeitet wird. Dahin gehört Alcuins[4] *de saltu lunae* und *de bisexto,* über die Schaltrechnung, Hrabans[5] Unterricht *de computo* in Gesprächsform, der *computus* eines Unbekannten[6] derselben Zeit mit manchen Fabeleien, und der umfangreiche unter dem Namen des (S. Galler?) L's Helperic v. Grandfeld[7] (u. 980?), neuerdings dem L. Heiric v. Auxerre (┼ g. 876) zugewiesen[8], der verschiedene Quellen für seine Angaben über Zeitrechnung, Jahreseinteilung, Tageszeiten, Kirchenfeste und Himmelserscheinungen verwertet. Ungewöhnliche Vorgänge am Himmel veranlassten weniger zum Nachforschen als zu abergläubischen Deutungen auf Zeitvorgänge (*Annal. Bertin.* 855).

Sichtlicher Eifer erwacht, nachdem die Abweichungen zwischen der griechischen und romanischen Musiklehre bekannt geworden waren, in fränkischen Klöstern, seit der zweiten Hälfte des 9. Jhs., für die musikalische Theorie. Eine einführende Schrift des A. Regino v. Prüm[9], *de harmonica institutione,* verbreitet sich klar nach Mart. Capella, Boethius u. a. über natürliche und künstliche Musik, über Wirkung und Charakter musikalischer Weisen, über Töne, Tonleitern, Tonarten u. s. w.; kommentiert werden Boethius und Mart. Capella wieder von Remigius v. Auxerre[10]. Mit der Tonbezeichnung neben der Theorie beschäftigt sich in einem gleichbenannten Lehrbuch der L. Hucbald v. S. Amand[11] (┼ 930), dessen über die Grundregeln der Harmonie sich verbreitende *musica enchiriadis* zuerst die mehrstimmige Musik und eine neue Notenschrift bespricht, der in *de tonis et psalmis modulandis* nächst Regeln des Kirchengesangs neumisierte Psalmen vorführt und in *scholia enchiriadis de arte musica* einen Auszug aus seinen Lehren in Frage und Antwort veranstaltete. Eine eingehendere Auseinandersetzung über die musikalischen Grundbegriffe mit graphischer Darstellung der Tonverhältnisse, Tonleitern u. s. w., *de arte musica,* sowie ein *tonarius* in Gesprächsform wird Odo v. Cluny[12] beigelegt. Notker Balbulus[13] konnte bereits eine Einführung in die Musiklehre in deutscher Sprache abfassen.

Wiederum erst Gerbert v. Rheims[14], dem eine Anweisung über Division durch 10, *de divisione numerorum,* und ein über Winkel, Dreieck, Vieleck, Maasse, Flächen-, Höhen- und Inhaltsberechnung sich verbreitende *geometria* zugeschrieben wird, erweitert den engen Kreis der Lehrbuchüberlieferung, wenn er (*Brief* an Adelbold) feststellt, dass die geometrische Bestimmung des Dreieckinhalts ein anderes Ergebnis hat als die Berechnung nach den Maasstäben.

Aus alten Quellen, sowie aus Isidor u. a. fliesst eines Iren Dicuil[15] (825) Belehrung, *de mensura orbis terrae,* über Erde, Erdoberfläche und Gliederung derselben, über Verteilung von Land und Meer, Fluss, Berg u. a., mit Hexametern beschlossen. Einige Kunde[16] von fremden Ländern und

---

[1] *Not. et extr.* 22, 2 S. 8 ff. [2] Hagen, *Anecdota Helvetica* (1870), LXXIII. [3] Löwe, *Prodromus glossar. latin.* (1878), S. 89. 90. 101–103. 105. 110. 111. 138; *Corp. gloss. lat.* IV (1889). [4] M. 101. [5] M. 107. [6] M. 129, 1273. [7] M. 137, 15. [8] s. Traube, *O Roma nobilis* S. 77. [9] Coussemaker, *Scriptores de musica* II (1866). [10] M. 131. [11] Coussemaker l. c., M. 132. [12] M. 133. [13] M. 131 (deutsch u. lat.). [14] M. 139; Weissenborn, *Gerbert* (1888), vgl. *Dtsch. Litzg.* 1888 S. 817. [15] Letronne, *Recherches géogr. sur le livre de mens. orbis terrae,* (1814); Parthey, *Dicuili liber de mensura* (1870); s. N. Arch. 4, 256. [16] s. noch N. Arch. 4, 176.

Völkern gibt der schlichte Reisebericht eines fränkischen M's Bernard[1] (870), der Rom und Jerusalem besuchte und Arculf (S. 104) kannte.

Die Naturbeschreibung erscheint nur noch, in kirchlicher Verwertung, in lat. Bearbeitungen (Hss. seit dem 8. Jh.)[2], des ursprünglich griechischen sog. Physiologus (2. Jh. n. Chr.)[3], der eine Anzahl Tiere und tierische Fabelwesen wegen gewisser Eigenschaften als Sinnbilder für Gestalten des alten (Teufel) und neuen Testaments (Christus) hinstellt.

III. DER BRIEF.

38. Der Wert, den die Zeit dem ausseramtlichen Briefe und der Gesamtheit der Briefe einzelner Schriftsteller beimass, beruht teils auf dem Ansehn des Schreibers, teils auf dem vielseitigen Inhalt der Briefe. Der Brief bespricht nach wie vor kirchliche und öffentliche Angelegenheiten, spendet Rat und Trost, enthält Huldigungen und Mitteilungen, verbreitet sich aber auch über gelehrte Gegenstände und kirchliche Streitfragen. Vorwiegend der Belehrung dient der aus der Zeit Karls d. Gr. überlieferte Brief. Alcuins[4] gegen 300 an Päpste, Fürsten, Bischöfe, Beamte und Freunde gerichtete, z. T. von Gedichten begleitete, auch im vertraulichen Ton gehaltene Schreiben mahnen u. a. zu geistlichem Wandel, belehren (Karl d. Gr.) über den Computus, über Grammatik u. s. w. Auch Paulus Diaconus[5] verkehrte brieflich mit Karl d. Gr.; Briefe eines seiner höchsten Beamten und seines Biographen Einhard[6] (✝ als A. v. Seligenstadt 840) gewähren Einblicke in des Verfassers Leben. Hraban[7] ergreift die Feder namentlich zur Befestigung der Kirchenzucht und zur Beilegung streitiger Fragen, Wizo Candidus[8] erörtert einen Gegenstand der Christologie, der A. Ermenrich v. Ellwangen[9] (✝ 866) prunkt in einem Schreiben über Gegenstände des Glaubens und Wissens mit seinen Kenntnissen und seiner Sprachgewandtheit, der B. Hinkmar v. Laon[10] (✝ 882) verhandelt mit seinem Oheim Hinkmar v. Rheims[11] über Vorkommnisse in ihren Sprengeln, Alvarus v. Cordoba[12] spricht wie in seinen Schriften von den Märtyrern des Islam u. s. f. Von mehreren Seiten stellt sich der ebenso fromme und milde wie wissensdurstige Lupus v. Ferrières[13] in seinen 126 Briefen dar.

Persönlicher wird der nichtamtliche Brief im 10. Jh. A. Gunzo v. Novara[14] (✝977) verteidigt sich in einem entrüsteten, nach Reichenau gerichteten Schreiben gegen Bemängelung seiner Sprachkenntnisse, B. Rather[15] spricht mehrfach (11 Briefe) von Missgeschick und Widerstand, denen er in seinen Sprengeln ausgesetzt war, und die ihn zu Streit- und Anklageschriften (*phrenesis*, *dialogus confessionalis*, *qualitatis conjectura cujusdam*, *itinerarium Ratheri* u. a.) veranlassten, die mit Ironie und Spott gewürzt, seine Leidenschaft und seinen unstäten Geist kund thun. Auch Abbo v. Fleury[16] wehrt sich gegen Anklagen, wo er sich nicht kirchenpolitisch oder in Glaubenssachen äussert. Anweisungen gibt der franz. Kanzler EB. Adalbero v. Rheims[17] (✝ 988) in 41 kurzen Zuschriften, Klosterangelegenheiten erörtert A. Gozbert v. Tegernsee[18] (u. 1000), privater Natur sind 13 kurze Schreiben

---

[1] Tobler. *Descript. terrae sanctae* (1874) S. 85. 393; *Itinera hierosolym.* I 2 (1880) S. 309. [2] A. Mai, *Class. auctores*, 7 (1835), 589; Pitra, *Spicileg. Solesm.* 7 (1855) S. 418; vgl. Mann in *Französ. Studien* 6, 19; Lauchert, *Gesch. d. Physiologus* (1889), S. 88. [3] Lauchert, l. c. [4] M. 100; Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873). [5] M. 95. [6] Jaffé, *Mon. Carolina* (1867). [7] M. 112. [8] M. 106. [9] Dümmler, *Erm. epist.* (Halle 1873); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 13, 473; 14, 405. [10] M. 124. [11] M. 126. [12] M. 121. [13] Du Dezert, *Lettres de L. de F.* (1888). [14] M. 136. [15] M. 136. [16] M. 139. [17] M. 137. [18] M. 139.

des A. Wigo v. Feuchtwangen[1] (u. 980). Der üblichen Höflichkeitsfloskeln entschlägt sich in über 200 vorwiegend persönlichen, auch in Andrer Namen an Vertreter verschiedner Stände geschriebenen Briefen Gerbert v. Rheims,[2] dessen überragende Persönlichkeit und allseitige Vertrautheit mit grossen und kleinen Angelegenheiten in kurzen Mitteilungen, Anfragen oder Bittschriften bezeichnend hervortritt, und der sich bündig und in Kürze vielsagend, oft auch nur in vorsichtiger Andeutung äussert, oder absichtlich dunkele Verhaltungsmassregeln bei schwieriger Sachlage zu geben liebt.

IV. ERZÄHLENDE PROSA.

Sie ist kirchlichen und weltlichen Inhalts; in der ersteren Gattung tritt zum Heiligenleben und zur Vision die Kloster- und Bistumsgeschichte. Der erbauliche Zweck jener bleibt bestehn, das Interesse der Kultusstätten bewirkt eine noch üppigere Blüte der Legende als zuvor und ruft zugleich jene zusammenfassenden Berichte über die Leiter und Geschicke von Klöstern und Bistümern ins Leben.

1. Kirchliche erzählende Prosa.

A. HEILIGENLEBEN.

39. *Vita, passio, miracula, translatio* bilden Seiten oder auch für sich auftretende Formen des Heiligenlebens, das, wenn Überarbeitung, gewöhnlich die stoffliche Dürftigkeit durch überschwenglichen Ton zu verdecken sucht; mündliche Nachrichten über Geschehnisse, Aktenstücke über Erwerbungen u. dgl. finden bei Leben von Zeitgenossen oder in näherer Vergangenheit Verstorbener mehr oder weniger angemessene Verwendung. In die mit Lobpreis und Ermahnung zur Nachfolge verbundene Erzählung über das vorbildliche Leben der Heiligen, das man an ihrem Jahrestage vorzulesen pflegte (Flodoard, *Ann.* 877), mischen sich auch wohl Bestandteile heidnischer Sage und Geschichte ein. Frankreich und Deutschand überragen in Folge der Gründung zahlreicher neuer Kirchen, Gemeinden und Klöster die anderen Länder in der Pflege der Legende, die Verfasser stehen zu den Orten des Wirkens der Heiligen immer in enger Beziehung. Weitere Ausgestaltung der überkommenen Form der Legende wird nur bisweilen versucht.

Auf ältere Aufzeichnungen stützt Alcuin[3] sein schwülstiges Leben des h. Riquier († 645) und das schlichtere des h. Vedast († 540), auf mündliche Nachrichten den zur Gedächtnisfeier in der Kirche zu Epternach angefertigten erbaulichen Bericht über seinen Landsmann, den Friesenapostel Willibrord[4] († 739) von Utrecht, dessen Leben, Wandel und Wunder A. auch kürzer in Versen (H) bearbeitet hat. Über Alcuin selbst schrieb vor 829 im Heiligenlebenstil ein unbekannter jüngerer Zeitgenosse[5]. Jonas v. Orléans[6] versah eine ältere *vita* des ersten Lütticher B. Hubert († 727) mit Nachrichten über die 825 erfolgte Überführung der Gebeine H's. Ein altes Beispiel gelehrter Sagenbildung bietet die *vita s. Dionysii* (u. 286) mit Wunderbericht des A. Hilduin v. S. Denis[7] († 842), bei dem D. mit dem Apostelschüler Dionysius Areopagita trotz der an die Quellen gewandten Kritik verschmilzt. Aberteuerlich sind die Umstände, unter denen nach

[1] M. 137. [2] Ausg. von J. Havet (1889). [3] M. 101. [4] Jaffé, *Mon. Alcuiniana*, vermehrt um Wunder *Cat. cod. hag. bibl. Paris.* II S. 581. [5] Pertz, *Script.* 15, 182; Jaffé, *Mon. Alc.* [6] M. 106; Pertz, 15, 234. [7] Das. 15, 2; M. 106.

dem M. Aimoin v. S. Germain[1] (✝ n. 896) der Leichnam des h. Vincenz nach Castres (864) sowie der h. Georgius und Aurelius (858) nach S. Germain aus Spanien überführt wurden, geschichtliche Einzelheiten über die Raubzüge der Normannen ist er dagegen mitzuteilen veranlasst bei der Nacherzählung von Rettungen und der Zurückführung der Gebeine des h. Germanus, die die Aufzeichnung einer seiner unbekannten Gewährsmänner[2] (für 846) uns selbst auch bekannt gibt. Der Überführung des h. Benedikt v. Montecassino nach Fleury durch Aigulf v. Lérins (653) widmete der M. Adrevald v. Fleury[3] (✝ u. 878), der auch A's Leben[4] aufzeichnete, eine schlichte Schrift, die mit Angaben über die Geschichte des Frankenreichs seit Karl Martell schliesst. Im 10. Jh. berichtet noch in demselben Erzbistum Sens der A. Letald v. Micy[5] (✝ u. 996) über das Leben des h. Julian v. Le Mans (3. Jh.), ausserdem gespreizt rednerisch über Wunder des h. Maximin v. Micy (✝ 520), und, nach Mitteilungen aus England, Abbo v. Fleury[6] über Leben, Ermordung und Translation des Königs Edmund (✝ 810).

Unter den *vitae* aus dem westlichen Frankreich begegnen eine des B. Aldric v. Le Mans (✝ 856) von einem seiner Schüler,[7] der über Wundern die Mitteilung von Aktenstücken und die Schilderung von Veranstaltungen A's für die öffentliche Wohlfahrt nicht vergisst, eine *translatio* des h. Philibert v. Hermoutier (✝ 684) vom A. des Klosters, Ermentar[8] (✝ u. 865), den die Normannen vertrieben hatten, ferner ein Überführungsbericht des A. Odo v. Glanfeuil[9] (u. 869) über die vor den Normannen ebenfalls geflüchteten Reliquien des h. Maurus (✝ 584) mit Angaben über die Geschichte seines Klosters, eine Erneuerung des Lebens des A. Winwaloi v. Landevennec in der Bretagne (✝ 532) vom A. Wurdestin (—884)[10] mit Wundern und Stücken in Hex., sowie eine Sammlung *miracula b. Martini* unter dem Namen des EB. Hebern v. Tours[11] (✝ 916), die sich auf Heilungen beschränkt, und die z. T. aus bekannten Quellen geschöpften anonymen Leben der h. Chrotilde[12] (✝ 545) und des h. Chlodovald[13] (✝ u. 560) aus dem 9. u. 10. Jh.

Weniger einförmig ist das Heiligenleben bei den Legendenschreibern des grossen Rheimser Kirchengebietes. Für eine *vita* und *translatio* des A. Wigbert v. Fritzlar (✝ 747) nahm sich Lupus v. Ferrières[14] die römische Geschichtsschreibung zum Muster; eine Überarbeitung des Lebens des Maximin v. Trier (✝ 349) gewöhnlichen Stils wird ihm nicht allgemein zuerkannt. Radbert Paschasius,[15] der eine ältere *passio Rufini et Valerii* (✝ 3. Jh.) schwülstig umschrieb, ist ebenfalls lobrednerisch in zwei eigenartigeren Lebensberichten, in der die Grabrede des h. Ambrosius nachbildenden *vita Adalhardi* (✝ 826), des Gründers v. Corvey, der erheblichere lebensgeschichtliche Züge mangeln, und in dem *epitaphium* auf den A. Wala v. Corbie (✝ 835), worin R. in der Form eines Gespräches mit fünf Mönchen Erinnerungen an W's Leben und Handeln nebst Betrachtungen aus der Sittenlehre vorführt. Der M. Almann v. Hautevillers[16] (✝ n. 882) erneuerte das Gedächtnis des Einsiedlers Sindulf v. Ausonne (7. Jh.) und schildert aus Anlass der von ihm kurz mitgeteilten *translatio* der Mutter Constantins d. Gr., Helena (✝ 328), nach Hautevillers (840) das Leben H's mit preisenden

[1] M. 126. [2] Pertz 15, 10 (4). [3] Das., 478. [4] M. 127. [5] M. 137. [6] M. 139. [7] Pertz, 15, 308; M. 115. [8] Pertz S. 297. [9] Das. S. 463. [10] *Analecta Bolland.* 7, 167. [11] M. 129. 1035. [12] *Fredegarii et alior. chronica* ed. Krusch, S. 329. [13] Das. S. 341. [14] Pertz 15, 36; M. 119. [15] M. 120. [16] *Acta Sct.* Oct. 8, 892; Aug. 3, 580.

Worten. Abergläubisch zeigt sich Hinkmar v. Rheims[1] in einem aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen, weitschichtigen Leben des h. Remigius († 533), dessen Wundern sogar allegorische Deutung zu Teil wird. In seiner klaren Art berichtet Hucbald v. S. Amand[2] in den *vitae* der zu S. Amand in Beziehung stehenden h. Rictrud v. Marchiennes († 687) und der h. Aldegunde v. Maubeuge († u. 684) manche anziehende Einzelnheit aus dem Leben der beiden frommen Äbtissinnen, stellt auf geschichtlicher Grundlage ausführlich Missionsthätigkeit und Schicksale des Friesenapostels Lebuin[3] († 773) unter allerlei erläuterndem Beiwerk dar und bestimmte eine sermonartige *passio Quirici et Julittae* († u. 226), über den Märtyrertod von Kind, Mutter und ihren Anhängern, für die kirchliche Feier. Durch feinsinnige Umschreibungen und Anschaulichkeit sticht der umfängliche Überführungsbericht über den h. Sebastian († u. 287; übergef. 826) des M. Odilo v. Soissons[4] hervor, der Personen darin redend einführt und Einblick in die Betrügereien beim Erwerb von Reliquien für die Kirchen des Nordens gewährt. An schlichter Berichterstattung auch bei den Wundern liess sich der A. Berner v. Homblières[5] (—982) im Leben der Ä. Hunegunde († 690) und ihrer Überführung nach Vermandois (946) genügen.

Im Lyoner Bezirk, wo das anonyme, stofflich Teilnahme beanspruchende Leben des h. Gongolf v. Varennes[6] († u. 760), das später Hrotsvith versifizierte, im 9. Jh. entstanden sein wird, finden sich in dem mit A. Odo (S. 120) zu mächtiger Bedeutung gelangten Kloster zu Cluny einige Hagiographen. Odo[7] selbst verarbeitete Erkundigungen bei Geistlichen und Laien über Wandel, Liebesthaten und Wunder des Stifters des Klosters zu Aurillac, des Grafen Gerald[8] († 909), zu einem, von mönchischem Geiste wenig beeinträchtigten Gesamtbilde, und gilt als Verfasser einer Nachricht über die vor den Normannen geflüchteten Gebeine des h. Martin nach Burgund und über ihre Zurückführung nach Tours. A. Johann v. Cluny[9] (u. 945) beschränkt sich im Leben seines Freundes Odo v. Cluny auf Miterlebtes, wird dadurch zwar unvollständig, aber um so zuverlässiger; dagegen verfällt der M. Syrus v. Cluny[10] († n. 994) bei der Schilderung des Wirkens, der Schicksale, Bildungsbestrebungen und Wunder des A. Majol († 994) in wortschwelgende Lobpreisungen und metrische (hex.) Rede.

Ins narbonensische Gebiet gehört der A. Ardo Smaragdus v. Aniana[11] († 842), der eine sachliche an geschichtlichen Nachrichten reiche *vita* des Klosterverbesserers und Beraters Ludwig d. Fr., Benedikts v. Aniana († 821 als A. v. Cornelimünster), hinterliess; nach Vienne der EB. Ado[12] († 875), der einfach die Leidensgeschichte eines Vorgängers, des B. Desiderius († u. 608), und das Leben des A. Theuderius zu Vienne († u. 575) nacherzählte.

40. Im Trierer Gebiete bearbeitete ältere Überlieferungen über das Leben und mündliche über die Wunder des h. Goar († u. 649) der M. Wandalbert v. Prüm[13] (—870), zu dem Lupus v. Ferrières zugeschriebenen Leben des Maximin v. Trier fügte über ein Jh. später der M. Sigehard v. Trier[14] (u. 963) durch M. bewirkte Heilungen, und um dieselbe Zeit verzeichnete ein M. v. Gorze[15] b. Metz die Wunder des 765 nach Gorze verbrachten h. Gorgon, sowie die Umstände bei seinen Überführungen, über deren wichtigste in einem vor 987 von einem Geistlichen derselben

[1] M. 125. [2] M. 132. [3] Pertz 2, 360. [4] M. 132, Pertz 15, 377. [5] M. 137. [6] *Acta Sct.*, Mai 2, 644; Pertz 15, 790. [7] M. 133. [8] auch *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* II 392. [9] Pertz 15, 586; s. N. Arch. 15, 105. [10] M. 137; Pertz 4, 650. [11] Das. 15, 198. [12] M. 123. [13] Pertz 15, 361; M. 121. [14] Pertz 4, 228. [15] Das. 4, 238.

Kirche aufgezeichneten Leben des h. Chrodegang v. Metz[1] († 766) mit breiter Darlegung seines Bildungsganges und klösterlichen Wirkens nach teilweis bekannten Quellen gehandelt worden war. Kurz unterrichtete A. Johann v. S. Arnulf[2] (Metz, † 984) über Wunder und Translationen der Ä. Glodesinde († u. 608), in berechtigter Ausführlichkeit dagegen über das enthaltsame Leben des bedeutenden A. Johann v. Gorze († 973), seine klösterliche und diplomatische Thätigkeit, Thatsachen und Reden, so weit sie ihm unmittelbar oder mittelbar bekannt geworden. Ob der Verfasser des umständlichen, ebenfalls zeitgenössischen Berichtes über Bildungsgang und mönchischen Wandel des als A. eines Metzer Kloster verstorbenen Schotten Cadroe[3] (u. 965) nach Metz oder Dinant gehört, ist ungewiss. Älteren Aufzeichnungen über Gründer verschiedener Klöster und Kirchen, zu denen er in Beziehung getreten war, liess der A. Ado v. Toul[4] mit Lobgedichten versehene Neubearbeitungen, in denen das Thatsächliche durch lobrednerische Phrasen nicht erstickt wird, zu Teil werden, den Leben des h. Mansiu v. Toul[5] († 375), des Basol v. Rheims († u. 620), des Frodbert v. Troyes († u. 673) und des A. Bercher v. Montier-en-Der, wozu noch ein Buch Wunder des h. Waldebert v. Luxeuil[6] († 669) tritt, das auf das Leben des Heiligen und die Geschichte seines Klosters eingeht, aber ebenso wie die *miracula* S. Apri, B. v. Toul[7] († 507), A. aberkannt wird. Wunder des h. Vedast († 540) zeichnen im 9. Jh. die M. Haimin, Ulmar[8] u. a. auf; um 900 werden mit den Normanneneinfällen, die lebhaft geschildert werden, verknüpfte Mirakel des h. Bertin[9] gesammelt.

In den nördlichen und östlichen Provinzen wechselt die erbauliche Gedenkschrift mit der biographischen Darstellung, die sich auf verbürgte Thatsachen aus dem Leben um die Kirche verdienter Männer und Frauen stützt. Der ersten Art ist die *vita* des A. Gregor v. Utrecht[10] († 780), eines als Lehrer und Mönch gepriesenen Schülers des Bonifatius, von B. Liudger v. Münster († 809), dessen eigene Missionsthätigkeit bei den Friesen und Wunder einer seiner Nachfolger Altfrid v. Münster[11] († 849) eingehend darstellt; ebenso die kurze Nachricht über B. Radbod v. Utrecht († 917) eines unbekannten jüngeren Zeitgenossen[12], der schwunghafte mit Versen versehene Bericht (nach Godescalc, s. S. 107) des B. Stephan v. Lüttich[13] († 920) über B. Lambert v. Maastricht († im Anf. 8. Jh.), B. Rathers[14] auf eine von ihm entdeckte ältere Schrift gestützte Lobpreisung des A. Ursmar v. Laubach († 713), des A. Folcuin v. Laubach[15] († 990) Wunder Ursmars und die dürftigen Angaben über seinen Verwandten, den B. Folcuin v. Thérouanne († 855). Erst der A. Heriger v. Laubach[16] († 1007) versucht in der klar geschriebenen Nachricht über Landoald († 667), den Verbreiter des Christentums in Belgien, und über die wunderbare Auffindung seiner Gebeine und seine Mirakel den geschichtlichen Hintergrund für das Wirken eines Heiligen der Kirche zu zeichnen. Über einen etwas jüngeren Klostergründer in Belgien, Hadelin († u. 690) schrieb kurz und sachlich B. Notger v. Lüttich[17] († 1008). Dürftig behandelt das Geschichtliche der M. Uffing v. Werden[18] (u. 980) in der durch eine Überführung (980) hervorgerufenen *vita* der h. Ida, Gemahlin des Sachsenherzogs Egbert († u. 813). Auch der D. Ruotger z. Köln[19] (u. 970) setzt in

[1] Pertz 10, 552. [2] Das. 4, 236. 335. [3] Mabillon, *Acta Sct.* 7, 482; Pertz 15, 689. [4] M. 137. [5] Pertz 4, 509. [6] Das. 15, 1170. [7] Das. 4, 515; *Acta Sct.* Sept. 5, 70. [8] Pertz 15, 397. [9] Das. S. 509. [10] Das. S. 63. [11] M. 99. Pertz 2, 403. [12] Pertz 15, 569a. [13] M. 132. [14] M. 136. [15] Pertz 15, 831, 424; M. 137. [16] Pertz 15, 599. [17] M. 139. [18] Leibniz, *Script. rer. Brunsv.* 1 (1707) S. 171; Pertz 2, 569. [19] Das. 4, 252.

seiner überschwenglichen, ungleich ausführlichen Schilderung des geistlichen und weltlichen Schaffens des EB. Bruno v. Köln (┼ 965), Bruders Ks. Otto I., die bezeichnenden Einzelnheiten aus dem Leben des bedeutenden Mannes bei seinen Lesern als bekannt voraus. Reimprosa ist stellenweis des M. Ruotpert v. Mettlach[1] (u. 985) Leben des h. Adalbert v. Egmont (Holland).

Im Hamburger Erzbistum fand der Friesen- und Sachsenapostel Willehad (┼ 789) einen Biographen in seinem Nachfolger B. Anskar v. Bremen[2] (┼ 865), der treuherzig von Leben, Überführung und Wundern W's erzählt; Anskar in seinem Nachfolger, dem Hamburger EB. Rimbert[3] (┼ 888), dessen rednerisch gehaltene wertvolle Mitteilungen über die Bekehrung von Dänen und Schweden durch A., über Verwüstungen und kirchliche Einrichtungen des hamb. Sprengels, Synoden, Visionen u. a. später Waldo v. Hamburg[4] (u. 1065) in Versen umschrieb; Rimbert in einem etwas jüngeren Geistlichen[5] (vor 909), der vielleicht Corvey angehörte und R's Werk sich zum Muster nahm. In Corvey hatte schon früher (n. 836) ein Ungenannter[6], in Verbindung mit Überführungen und Wundern des h. Veit, die Stiftungsgeschichte der Abtei aufgezeichnet, und der sächsiche Grafensohn Agius[7] (n. 874) in der Schilderung der aufopfernden Thätigkeit seiner als Ä. v. Gandersheim gestorbenen Schwester Hathumoda (┼ 874) der Bruderliebe ein Denkmal gesetzt.

Das ältere Mainzer Erzbistum stellt eine ungleich erheblichere Zahl geistlicher Biographen. Für seine *vita et translatio* (836) *s. Severi* (┼ 348) sammelte sich der Pr. Liutolf v. Mainz[8] (9. Jh.) Nachrichten in Italien. Sachlich, ohne Prunk und Wunder, berichtete zuvor der A. Eigil v. Fulda[9] (┼ 822) über das Wirken des Gründers von Fulda, des h. A. Sturmi (┼ 779), über Eigil und die Zustände seiner Abtei unter ihm verbreitete sich E's Zeitgenosse der M. Bruun Candidus v. Fulda[10]; in einer durch Reden belebten Prosaschrift, die durch ein Buch in Hex. erweitert und ergänzt wird, über Erwerbung von Reliquien durch seinen Lehrer Hraban und über Wunder (auch Verzeichnis von Schriften H's) schreibt der M. Rudolf v. Fulda[11] (┼ 865), Verfasser auch einer *vita* der h. Lioba v. Bischofsheim[12] (┼ 779) und einer Beschreibung der Translation des h. Alexander (851) nach Wildeshausen, die R's Klostergenosse Meginhard[13] (vor 856) vollendete und worin Tacitus' Germania benutzt ist. Von wunderbaren Heilungen die von den Überresten des unter seltsamen Umständen für Seligenstadt gewonnenen h. Petrus und Marcellinus ausgingen, weiss auch Karls d. Gr. Biograph Einhard[14] zu erzählen. Nachrichten über die Paderborner Bistumsgeschichte und über Überführung (836) und Leben des h. Liborius (┼ u. 397) gibt ferner ein paderborner Geistlicher[15] (vor 908), ein hildesheimer Priester[16] (n. 984) macht Mitteilungen über den Raub der Gebeine des h. Epiphanius (┼ 496) in Pavia für Hildesheim (965), in Hersfeld wird zu dem Leben Wigberts von Lupus (s. S. 138) um 940 ein Buch Heilungen[17] gefügt, in Nordhausen entstand (nach 973) eine etwas schwülstige Schilderung des werkthätigen Lebens und der Klosterstiftungen Mathildens[18] (┼ 968), der Gemahlin Ks. Heinrichs I. mit einem Rückblick auf ihre Vorfahren

---

[1] Pertz 15, 699; *Acta Sct.* Juni 5, 97. [2] M. 118; Pertz 2, 378. [3] Pertz 2, 683; ed. Waitz (1884). [4] *Acta Sct.* Febr. 1, 427 [5] Pertz 2, 764; Waitz in *Vita Anskarii auct. Rimberto* (1884). [6] Jaffé, *Mon. Corbeiensia* (1854) 3. [7] Pertz, 4, 165. [8] Das. 15, 289. [9] Das. 2, 365. [10] Das. 15, 222. [11] M. 107, Pertz 15, 329. [12] Pertz 15, 118. [13] Das. 2, 673. [14] Das. 15, 239. [15] Das. 4, 149; *Acta Sct.*, Juli 5, 394. [16] Pertz 4, 248. [17] Das. 4, 224. [18] Das. 10, 573; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 8, 367.

versehn (im Anf. des 11. Jh. überarbeitet und durch Reden erweitert), im Strassburger Bezirk das kurze Leben des B. Arbogast († 678) von B. Utho v. Strassburg[1] († 965), sowie ein Bericht von der Überführung (895) und den Wundern der h. Bertha, Ä. v. Blangy[2] († 725) nach Erstein, der später fortgesetzt wurde; in Augsburg sodann des Pr. Gerhard v. Augsburg[3] († 993) eingehende aber geschraubte Erzählungen von dem durch politisches, kirchliches und bürgerliches Wirken gleich bedeutenden B. Udalric v. Augsburg († 973) und, ebenfalls in Bayern, das gespreizte Leben der zur Gaugöttin gewordenen Ä. Walpurg v. Heidenheim des Pr. Wolfhard v. Hasenriet[4] († 902). Ins 9. Jh. reichen die in Heidenheim aufgezeichneten Berichte von den langjährigen Wanderungen des B. Willibald v. Eichstädt († 786) und seines Bruders Wynnebald, A. v. Heidenheim[5] (760), in Italien und namentlich im h. Lande zurück, für die der Verfasser sich auf schriftliche und mündliche Überlieferung stützen konnte; wenig jünger ist ein Lebensabriss der beiden Reisenden desselben Ursprungsorts.[6]

Aus dem Salzburger Erzbistum ist vom A. Ermenrich v. Ellwangen ein Leben des Einsiedlers Sol v. Solenhofen[7] († 790) und E's in Gesprächsform vorgetragene Geschichte des Gründers von Ellwangen, Hariolf[8] (unter Karl d. Gr.), bekannt. Mehr denkschriftartig wurden im 9. Jh. noch in der *conversio Bagoariorum et Carnotanorum* eines Unbekannten[9] die Gründung des Salzburger Bistums und seine Rechtstitel nachgewiesen.

Die Schweizer Klöster besitzen Hagiographen seit dem 9. Jh. Walahfrid Strabo v. Reichenau[10] gab einem alten Leben des Schweizerapostels Gallus († u. 627), das er durch Wunder erweiterte, eine bessere Form, und kürzte eine ältere *vita* des ersten S. Galler Abtes Othmar[11] († 759), zu der der M. Iso v. S. Gallen[12] († 871) aus Anlass einer Überführung erfolgte Wunder in geschraubter Sprache nachtrug. Der M. Hartmann v. S. Gallen[13] (10. Jh.) beschrieb dagegen anziehend nach mündlichen Nachrichten den gottseligen Wandel der standhaften Einsiedlerin Wiborada († 926), und das bewegte Leben des in Rheinau verstorbenen Iren Findan[14] († 878) fand einen geeigneten Schilderer in einem wohl demselben Kloster angehörigen Landsmann.

41. Italien, wo in jüngerer Zeit die Glaubensapostel fehlten, und Reliquien für andere Länder erworben wurden, tritt in der Pflege der hagiographischen Litteratur hinter jenen Ländern begreiflicherweise zurück. Der Grösse des Gegenstandes entspricht hier nur wenig des Paul. Diaconus[15] Leben Gregors d. Gr., das aus Baeda stammt; erst der D. Johann v. Rom[16] (v. 882) vervollständigte das Bild der älteren Legende über Gregor aus seinen Werken, Briefen und amtlichen Schriftstücken. An die sagenhafte Deutung einer Örtlichkeit knüpft die anonyme Gründungsgeschichte[17] der Kirche des Erzengels Michael auf dem Berge Garganus in Campanien an (wohl aus dem 9. Jh.). Überführungen rufen einige *vitae* und *translationes* in der neapler Kirche hervor. Ein Stück Geschichte des 9. Jhs. schliesst der Lebens- und Überführungsbericht über den h. Athenäus v. Neapel[18] († 872) eines jüngeren Zeitgenossen ein; der D. Johann v. Neapel[19] († n. 902)

[1] M. 134. [2] Pertz 15, 564. [3] Pertz 4, 377; M. 135. [4] Pertz 15, 538; M. 129. [5] Pertz 15, 86; *Itinera hierosolymit.* I 2 (1888), 243. [6] *Itinera hieros.* I 2, 285. [7] Pertz 15, 151. [8] Das. 10, 11. [9] Das. 11, 4. [10] *Mitt. zur vaterländ. Gesch., Hist. Ver. in S. Gallen* 24, 3. F. 1 (1890). [11] Pertz 2, 41. [12] Das. 2, 47. [13] Das. 4, 452; *Acta Sct.* Mai 1, 285. [14] Mone, *Quellensam. z. bad. Landesgesch.* 1 (1848) S. 56. [15] M. 75. [16] M. 75. [17] *Script. rer. Langobard.* (1873) S. 540. [18] Das. S. 439. [19] Das S. 452, 459; *Acta Sct.* Jan. 1, 1098; Sept. 6, 874

erzählt von Maureneinfällen, die die Überführung der Gebeine des h. Severin († 482) nach Neapel veranlassten, die Überführung der durch eine Inschrift wieder entdeckten Gebeine des h. Sosius († 305) und seinen Märtyrertod, und übersetzte eine ähnliche Schrift aus dem Griechischen. Mit Persönlichem vermischt, wie das meiste, was B. Rather[1] geschrieben, ist sein Bericht über einen h. Metro, an dessen Entfernung aus Verona Schuld zu sein er in energischer Selbstverteidigung in Abrede stellt. Im Auftrage Kaiser Ottos II. verfasste nach mündlichen Angaben in gespreizter Sprache der B. Gumpold v. Mantua[2] (u. 973) ein Leben des von seinem Bruder ermordeten Böhmenherzogs Wenceslav († 935), den der M. Laurentius v. Montecassino[3] (u. 950?) in zwölf Lektionen feierte.

42. Noch weniger bietet Spanien. Hier leitete der EB. Eulogius v. Toledo[4] († 859) seinen beredten, teilnahmsvollen Bericht[5] über die durch den Islam zu Märtyrern gewordenen Christen des 9. Jhs. (*memoriale* und *apologeticus sanctorum*) durch eine Verteidigung des von spanischen Christen z. Z. gesuchten Martyriums ein, dem die Berechtigung abgesprochen worden war; sein Leben und seinen Tod schilderte einfach aber eindringlich sein Freund Alvarus v. Cordoba[6]. Eine kurze Nachricht über die *passio* des Knaben Pelagius v. Cordoba († 925) gab der gleichzeitige Pr. Raguel[7], und über den h. Froilan v. Leon († 905) der D. Johann v. Leon[8] (10. Jh.).

43. Aus England ist für den gegenwärtigen Zeitraum nur des M. Lantfred z. Winchester[9] (u. 971) *historia translationis et miracula* des h. Swithun, B. v. Winchester († 862), mit wunderlicher Einkleidung, zu erwähnen.

Übersetzungen älterer griech. Heiligenleben von gewöhnlich unbekannten Bearbeitern ergänzen seit dem 9. Jh. den reichen Schatz abendländischer Legenden und befruchten die Phantasie ihrer Verfasser und Leser.

B. Visionen.

44. Die selbständig auftretenden immer phantastischer und schärfer werdenden Gesichte verfolgen nunmehr auch politische Zwecke. Eine kurze *visio Caroli M.*[10] (Mitte 9. Jh.) lässt durch Einhard die auf ein Schwert, das Karl im Traume sah, geschriebenen deutschen Worte auf das Schicksal des Hauses Karls deuten; die noch kürzere eines Mönchs Rotchar[11] (n. 814) in Briefform (Fleury?) lässt Karl d. Gr. die Aufnahme in das Haus der Heiligen, das neben dem der Gottheit und dem Hause der Qualen besteht, nur dem Gebete der Frommen verdanken, und in den von Hinkmar v. Rheims[12] berichteten Gesichten des Laien Bernold büssen mit diesem Jüngstverstorbene fürstlichen und geistlichen Standes, besonders seine Gegner. Die Vision des h. Wettin († 824), der Strafen der Hölle, Büssungen im Fegefeuer, die Freuden des Paradieses erblickte und Karl d. Gr. für Unzucht leiden sieht, zeichnete sein früherer Klostergenosse, Heito v. Reichenau, B. v. Basel[13] († 836), auf. Von der griech. Apokalypse des Paulus[14] und seinen Gesichten von der jenseitigen Gottesstadt und den Höllenstrafen begegnen Bearbeitungen in Hss. des 9. Jhs. (S. Gallen u. a.).

Litt. s. § 13.

[1] M. 136. [2] Pertz 4, 211. [3] Dudik, *Iter romanum* 1 (1885), 304. [4] v. Baudissin, *Eulogius u. Alvar* (1872). [5] M. 115. [6] M. 115. [7] *España sagr.* 23, 231. [8] Das. 34. App. 8. [9] *Analecta Bolland.* 4, 372. [10] Jaffé, *Mon. Carol.* 701. [11] *Anz. f. K. d. dtsch. Vorz.* 22, 72. [12] M. 125. [13] Dümmler, *P. ae. C.* 2, 267; s. N. Arch. 17. 261. [14] Brandes, *visio s. Pauli* (1885); s. *Romania* 20, 17.

C. Martyrologien.

45. Zur Sammlung von Heiligenleben kommt es noch nicht; über die Heiligen aus den ersten Jahrhunderten der Kirche wusste man wenig mehr als die alten Heiligenkalender (Martyrologien) enthielten, und die jüngeren Heiligen erfreuten sich nur örtlicher Verehrung. Dagegen wurden die älteren Martyrologien selbst verschmolzen und erweitert[1]. Meist wird von Baeda (§ 15) ausgegangen. Aus seinem Martyrologium, aber in der erweiterten Bearbeitung des Florus v. Lyon[2], und dem hieronymianischen M. schöpfte Hraban[3] das seinige, Ado v. Vienne[4] verbindet Florus mit einem alten römischen Heiligenkalender, zieht Heiligenleben selbst heran, ist aber immer noch karg in den Nachrichten zu den einzelnen Namen; das im Auftrag Karls d. K. von dem M. Usuard v. S. Germain[5] († 877) ausgeführte, im MA. bevorzugte Märtyrerbuch, für das Ado benutzt ist, kürzt bereits wieder den Text, und nur Januar bis November umfasst endlich des Notker Balbulus[6] Arbeit, die zu Hraban und Ado nur einige Nachträge sich gestattet. Über weitere anonyme Reduktionen dieser grundlegenden Übersichten aus dem 9. und 10. Jh. s. Suchier, Anmkg. 1.

D. Kloster-, Bistums- und Kirchengeschichte.

46. Die nämliche aufreihende Form, wie dort, findet sich in der im Ausgang des 8. Jhs. auftretenden kirchlichen Ortsgeschichte, die ihre biographischen oder chronologischen Angaben unverbunden vorzuführen pflegt. Das Beispiel dazu mag ein im 7. Jh. wieder angelegtes Päpsteverzeichnis gegeben haben, das die Päpste seit Petrus nach Namen, Familie, Heimat, Regierungszeit, wichtigeren Lebensumständen und kirchlichen Veranstaltungen aufführte und seitdem am päpstlichen Hofe mit Benutzung von Inschriften und Aufzeichnungen des päpstlichen Archivs z. T. von Zeitgenossen fortgeführt wurde, die bisweilen eingehender auch der politischen Vorgänge gedenken (*liber pontificalis* im 9. Jh. genannt); unter ihnen der vatikanische Bibliothekar Anastasius[7] († 886), der das Leben des P. Nicolaus I. beifügte, und dem das Ganze zugeschrieben wurde. Danach richtete der A. Agnellus v. Ravenna[8] (u. 840) sein *liber pontificum eccl. Ravennatis* (— g. 846) ein, das nach Urkunden, Überlieferungen und eigner Phantasie über die ravennater Bischöfe, von ihren Verdiensten, auch von ihrem Äussern, von Kirchen, Kirchenbau u. a. berichtet und hie und da poetische Grabschriften einstreut. Die Klostergründung und Abtgeschichte von Farfa (seit dem 8. Jh.) führt ein Unbekannter[9] (nach 857) vor, im Ausgang des Jhs. ergänzte der D. Johann v. Neapel[10] ältre *gesta episcoporum Neapolitanorum* (763—872) durch Nachrichten über weitere Bischöfe, über ihre Leistungen in der kirchlichen Baukunst und für die Wissenschaftspflege sowie über Zeitereignisse.

Nach dem Frankenreiche verpflanzte Paulus Diaconus[11] die kirchliche Ortsgeschichte, der für den B. Angelramn v. Metz († 791) in ungleicher Ausführlichkeit nach Aufzeichnungen und Überlieferungen die Bischofsgeschichte von Metz von ältester bis auf seine Zeit (g. 784; Forts. bis ins 12. Jahrh.) unter Mitteilung von Wundern (Ring im Fisch) und einigen Grabschriften darstellte. Ein Unbekannter folgte mit *gesta ab-*

[1] s. Suchier, *Zs. f. R. Ph.* 16, 33. [2] M. 94. [3] M. 110. [4] M. 123. [5] M. 123. 124. [6] M. 131; s. *Forsch. z. d. Gesch.* 25, 195. [7] M. 127—29; vgl. N. Arch. 4, 215; Sybel, *Hist. Ztschr.* Bd. 44 (1880) S. 135. [8] *Script. rer. Lang.* 265. [9] Pertz, *Script.* 11, 520. [10] *Script rer. Lang.* N. 424. [11] Das. 2, 260.

batum Fontanellensium[1] (625—833), die auf gleicher Grundlage über Äbte, Erwerbungen, Bezüge des Klosters Fontenelle und Ereignisse der Geschichte unterrichten; ein anonymes *chronicon Vedastinum*[2] handelte von den Schicksalen des Klosters S. Waast bis zum Jahre 899; im Anf. des 10. Jhs. schrieb der C. Bertari v. Verdun[3] eine die Staatsgeschichte streifende kurze Geschichte der Bischöfe von Verdun (—887, fortges. —1047), zu der B. Dado[4] (✝ 923) Angaben über seine nächsten Vorgänger fügte. Legendarisch anhebend für die älteste Zeit, jedoch auch auf röm. Schriftsteller gestützt, gestaltet sich für die letzten Jahrhunderte des Rheimser A's Flodoard[5] (✝ 966) *historia Remensis ecclesiae* (—948) mehr und mehr zu einem ausführlichen wertvollen Geschichtswerke, das Verhandlungen, Briefe, Urkunden heranzieht und in einfacher Sprache sachlichen Aufschluss über bedeutsame kirchliche und politische Vorgänge seiner Zeit und der nächsten Vergangenheit giebt. — Germanien mit seinen jüngeren Klöstern hat nur geringen Teil an dieser Art geschichtlicher Schriften. Karls d. Gr. Schwiegersohn, der A. Angilbert v. S. Riquier[6] (✝ 814), hinterliess einen kurzen Bericht über Wiederherstellung, Dotierung und Schmuck seines Klosters. Folcuin v. Laubach[7] wendet die übliche Form in *gesta abbatum s. Bertini Sithiensium* (649—962), die Kloster- und Staatengeschichtliches, z. T. nach Urkunden bieten, und in *gesta abbatum Laubiensium* (637—980), nach Urkunden, Heiligenleben und Geschichtswerken, mit hübscher Beschreibung der Lage des Klosters, an; ebenso verfährt A. Heriger v. Laubach[8] in *gesta episc. Leodiensium* (vor 980), die mit Reden ausgestattet, jedoch schon mit dem ausführlich erzählten Leben des h. Remaclus (667) schliessen. Vornehmlich über die eigene Zeit, über die Bemühungen des Klosters von S. Gallen um Loslösung von Constanz, über die Schicksale des Klosters zu seiner Zeit und über des A's Hartmut (✝ 883) Wirken verbreitet sich M. Ratpert v. S. Gallen[9] (vor 900) in den *casus s. Galli*[10] (—884), in die kurze Angaben über die Gründung von S. Gallen einführen.

Als ein Versuch einer vormittelalterlichen Kirchengeschichte lässt sich des B's Haimo v. Halberstadt[11] *historiae sacrae epitome* auffassen, in der nach dem n. Test. und christlichen Geschichtsschreibern die Hauptvorgänge in der Christenheit bis auf Theodosius d. Gr. (✝ 395) zusammengetragen sind.

2. Weltliche erzählende Prosa.

Da die Prosa ausschliesslich noch dazu dient Kenntnisse und Erfahrungen mitzuteilen und den Schöpfungen der Phantasie das ernste Kleid der Gelehrtensprache unangemessen erscheint, sind es lediglich die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, Geschehnisse im Staat und unter den Völkern und Schicksale der Fürsten, die sich einer weltlichen erzählenden Prosa darboten. Die geschichtliche Darstellung aber musste wieder bei der einfachsten Form einsetzen, auf die sie im 8. Jh. eingeschränkt worden war, bei der annalistischen (S. 110), und an die untergegangenen, den Gelehrten in Werken der 1. Periode und des Altertums entgegentretenden Formen der Zeitgeschichte (Chronik), der Fürstengeschichte (Biographie), der Volks- und Weltgeschichte anknüpfen. Der geschichtliche Horizont ist örtlich, zeitlich und sachlich noch unter Karl

[1] Pertz 2, 270; s. N. Arch. 16, 602. [2] Pertz 13, 678; s. N. Arch. 16, 430. [3] Pertz 4, 36. [4] Das. 4, 37. [5] Das. 13, 409. [6] Das. 15, 173. [7] Das. 13, 607; 4, 52. [8] Pertz 7, 134. [9] Zimmermann, *Ratpert, der erste Züricher Gelehrte* (1878). [10] *Mitt. z. vaterl. Gesch. (d. hist. Ver. v. S. Gallen)* NF. 3 (1872); Pertz 2, 59. [11] M. 118.

d. Gr. äusserst beengt, die Aufzeichnungen dienen daher zunächst untergeordneten Zwecken. Erst seit Einhard wird beabsichtigt, denkwürdige Zeitereignisse der Zukunft bekannt zu geben, ihr Grosses und Schreckliches vor Augen zu stellen, sie zu lehren und zu warnen; wahrheitsgetreu aber soll schon Nithard in Karls d. K. Auftrage über die eigene Zeit den kommenden Geschlechtern berichten. Neben dem kirchlichen Gesichtspunkt in der Beurteilung des Geschehenen tritt deutlich im letzten Drittel des 9. Jh. der nationale Standpunkt hervor. Die antike Geschichte erneuert Italien; die Prosadichtung geht nur auf ältere Dichtung zurück.

A. GESCHICHTLICHE WERKE.

47. Annalen. Die in Klöstern und am fränkischen Hofe benutzten Ostertafeln, auf denen für eine Reihe von Jahren der Tag des Osterfestes vorausberechnet war (S. 110), wurden zur Eintragung von bemerkenswerten, örtlich oder weiterhin bedeutsamen Ereignissen verwertet, deren unter dem Jahre, in das sie fielen, in wenigen Worten gedacht wurde. Aus der Zusammenfügung des Inhalts mehrerer solcher Ostertafeln ergaben sich annalistische Aufzeichnungen für eine längere Jahresfolge und vermehrte Angaben unter dem nämlichen Jahre. Solchen Abschriften schliessen sich dann Fortsetzungen und weitere Einträge an. Allmählich werden die Mitteilungen über die einzelnen Ereignisse ausführlicher, und zusammenhängend wird auch einer Reihe solcher gedacht aus den Zeiten des Einzeichners, sodass die Darstellung sich hier von der chronistischen nicht mehr unterscheidet. Verlorene Hofannalen[1] für 737—834 sollen verschiedenen erhaltenen Jahrbüchern zu Grunde liegen. Zu den ältesten Annalen zählen Teile der *annales* des Klosters von S. Amand[2], die bei 687 und 708 beginnen, ferner die nach einem früheren Besitzer so genannten *annal. Petaviani*[3], die für 771—99 zeitgeschichtliche Nachrichten schon ausgeführter darbieten, die über die Zeit Karls d. Gr. namentlich sich verbreitenden grösseren *annal. Laurissenses*[4] (Lorsch) von 741—88 und 796, sowie die kleineren Lorscher Jahrbücher[5] bis 788 und 817 mit Ergänzungen nach rückwärts aus Fredegar, an deren ersten Teil die bedeutenderen *Fuldaer Annalen*[6] ansetzen. Einhard[7] wird gewöhnlich die viele Einzelheiten mitteilende Fortführung der grössern Lorscher Annalen (796—829) beigelegt, in der die Jahre 741—96 überarbeitet wurden, und die erfolgreichen Unternehmungen Karls d. Gr. für die Sicherung des Reiches nach innen und aussen der Nachwelt in schmuckloser, zusammenhängender Darlegung übermittelt werden sollten. Nach dem M. Enhard v. Fulda[8], der die Fuldaer Jahrbücher aus Einhard ergänzte (620—829) und bis 829 fortsetzte, erzählt der unterrichtete Rudolf v. Fulda[9] weiter über die Ereignisse im ostfränkischen Gebiet bis 863; ein Ungenannter besonders von Verhältnissen und Kämpfen im Slavenreiche bis 882[10], ein dritter bis 887[11] und ein letzter in blumigen Wendungen über die Auflösung des karolingischen Reiches, bis 901[12].

Im Westgebiet fügen sich an die nach Einhard benannten Jahrbücher die *annal. S. Bertini*, 741 ff.,[13] an; ein Ludwig d. Fr. wohlgesinnter Romane gelangte bis 835[14], Prudentius v. Troyes[15], der Urkunden heranzieht,

[1] Wattenbach, *Geschichtsqu.* 1, 130 ff., 180 ff. Das. s. *die monographische Litteratur zu den einzelnen Geschichtswerken.* [2] Pertz 1, 6. [3] Das. S. 7. [4] Das. S. 134. [5] Das. 112. [6] Das. 180; s. N. Arch. 17, 85. [7] Pertz 1, 133. [8] Das. 337. [9] Das. 343. [10] Das. 375. [11] Das. 395. [12] Das. 395. [13] Das. 419; ed. Waitz (1883). [14] Pertz 1, 423. [15] Das. 429.

streng gegen Ludwig d. Fr. sich äussert und sorgfältig über Vorgänge in Frankreich und Spanien berichtet, bis 861, bis 882 Hinkmar v. Rheims[1], der bei einzelnen Jahren besonders eingehend verweilt (z. B. 876), seines eignen Anteils an den Vorgängen gedenkt und seit 876 weniger nachsichtig über Karl d. K. urteilt als zuvor. An Hinkmar wohl fügte Flodoard v. Rheims[2] seine Annalen an (—966), die mit Karl d. K. beginnen und, nach einer Lücke, für die Jahre 910—66 mit ausgebreiteter Kenntnis der Verhältnisse Frankreichs, Lothringens und Italiens über Staat und Kirche, Himmelserscheinungen, Wunder und Gesichte unterrichten. Weniger Kenntnis der Zeitgeschichte verraten andere, knapper gehaltene Jahrbücher, wie die von *Xanten*[3] (640—873), die von 864 an besonders auf die Normanneneinfälle und gelegentlich auch auf Witterung, Ernte und Krankheiten eingehen, die *annales v. S. Waast*[4], die selbständig für 874—900 und sachlicher über die Normannen und französischen Verhältnisse berichten u. a. m.[5] Bis ins 14. Jh. setzen sich an begünstigten Orten in der nämlichen Form die Jahrbücher fort[6], die der ferneren Geschichtsschreibung zu einer der wichtigsten Grundlagen für die Einsicht in die Folge der Ereignisse wurden.

Italien sowie Spanien, wo nur ein dürftiges *chronicon Iriense*[7] (563—982), wesentlich auf Iria Bezug nehmend, begegnet, und England scheint die Annalistik bis zum Ende des 10. Jhs. fremd geblieben zu sein; ebenso die überhaupt nur spärlich vertretene

48. Fürstengeschichte. Um eine grössere Menge von Ereignissen, die die erfolgreiche Regierung eines hervorragenden Fürsten besonders denkwürdig erscheinen zu lassen vermochten, im Zusammenhang vorzuführen, war die Jahrbuchform ungeeignet. Den Belesenen bot sich das Muster zu solcher Darstellung in der alten Lebensbeschreibung, in Suetons Kaiserbiographien z. B., dar. Diesem Vorbild in der Einrichtung, in der Betrachtungsweise und selbst im Ausdruck folgend, entwirft denn auch der erste weltliche Biograph des Zeitraums, Einhard[8], in der des grossen ersten Kaisers des Abendlandes würdigen *vita Karoli magni*, in reiner, allerdings nicht unabhängiger Schreibart und objektiver Darstellung, ein Bild von dem machtvollen Hüter und Ordner des Frankenreichs, von seinen Kriegsthaten und seiner Staatsverwaltung, seiner Lebensweise, seinem Ehe- und Familienleben und seinem Wesen, dabei sprechenden Einzelheiten und Thatsachen, die zur Verdeutlichung dienen können, den Vorzug gebend vor den Floskeln der Heiligenleben. Dagegen behält der minder belesene Chorb. Thegan v. Trier[9] (†?) in einer an Einhards Annalen sich anschliessenden, von gelehrtem Prunk nicht freien *vita Ludovici imp.* (—835) die Jahrbuchdarstellung bei, die er nur bei der gelegentlichen Zeichnung der Person des Kaisers, in Urteilen über L's Söhne und treulose Bischöfe niederer Herkunft, sowie mit biblischen Parallelen durchbricht. Ebenso ordnete noch der sog. Astronomus[10] seine anziehende, leidenschaftslose, eine Fülle von Miterlebtem verwertende *vita Ludovici imp.* (769—840) an.

Ein lebhaftes Bild davon, wie sich drei Generationen nach Karl d. Gr., Ereignisse aus der Zeit des bewunderten Kaisers und Züge aus seinem Leben im Kopfe eines niederen, der Bücher entbehrenden, auf Aussagen seines Lehrers und eines alten Soldaten angewiesenen Geistlichen darstellten, gewähren die in Karl d. D. Auftrag aufgezeichneten, in lächerlich geschraubter Rede gehaltenen *gesta Karoli magni* des Mönches v. S. Gallen[11]

[1] Pertz 1, 455. [2] Das. 3, 363. [3] Das. 2, 217. [4] Das. 1, 516. [5] Das. Bd. 1 u. ff. [6] Wattenbach, l. c. Bd. 1 u. 2 versch. O. [7] *España sagr.* 20, 598. [8] Jaffé *Mon. Carol.* S. 487 u. a. [9] Pertz 2, 585; vgl. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 10, 325. [10] Pertz, 2, 604. [11] Jaffé, *Mon. Carol.* S. 628 u. a.

(u. 887), die das Schaffen der Sage im 9. Jh. ahnen lassen, wenn Karl d. Gr. darin zum Stärksten und Weisesten seiner Zeit idealisiert, mit Karl Martell eins und Herr des heiligen Landes wird und die Schwertmessung vornimmt, wenn Pipin mit dem Löwen kämpft und von märchenhaftem Teufelsspuck mit gleicher Überzeugtheit berichtet wird, wie von der humorvollen Art, mit der Karl des Richteramtes waltete, Hochmut beugte u. s. w. Nicht gänzlich frei von Sage halten sich die *gesta Dagoberti* eines Mönchs von S. Denis[1] (10. Jh.), der über geschichtliche und legendarische Quellen verfügt.

49. Weiter verbreitet ist und stilistisch mannigfaltig behandelt wird die Zeitgeschichte, eine entwickeltere Annalistik, bei der von den Verfassern Miterlebtes in breiterer Ausführung und nach verschieden weitem Gesichtskreise vorgetragen wird, wenn nicht nur einzelne bedeutsame Ereignisse behandelt werden. Voran stehen die von Karl d. K. veranlassten *Historiarum libri* des Sohnes Angilberts, Nithards v. S. Riquier[2] (✝ 844), der den Nachkommen die Wahrheit über den Streit zwischen Ludwigs d. Fr. Söhnen darlegen will, und eingehend, mit teilnahmsvoller Betrübnis, sachlich und wahrhaft, hie und da in geschraubten Wendungen, die Kämpfe mit ihren Anlässen und die Verhandlungen der Brüder, deren Wesen geschildert wird, zusammenhängend beschreibt. In England zeichnete erheblich später der B. v. Sherborne, Asser[3] (✝ 910), in *res gestae Aelfredi*, mit Benutzung der angelsächs. Chronik, Ereignisse in England von 849—887 auf. Memoirenartig sind des seine Persönlichkeit überall herauskehrenden B. v. Cremona Liudprand[4] (✝ u. 972) geschichtliche Bücher, der in der ironischen Abfertigung (*Antapod.* 5, 29) und der schadenfrohen Verhöhnung seiner Gegner (vgl. das. 4, 28 über den Tod Gisleberts, der in den Fluten des Rheins, *quas quoniam prae multitudine sorbere non potuit*, ertrank), in seiner mit Kenntnis griech. Wörter sowie mit Phrasen aus Terenz und Juvenal prunkenden gelehrten Selbstgefälligkeit, in der unverholenen Äusserung seines Verdrusses über Geringschätzung, in ungenauen Zeitangaben und leichtgläubig nachgesprochenen Gerüchten den Geistlichen und Geschichtsschreiber gleich sehr verleugnet, aber ergötzlich darzustellen versteht. Seine über die Geschichte Italiens, über Ereignisse in Deutschland und im Orient in loser Zusammenordnung der ihm direkt oder durch Augenzeugen bekannt gewordenen Thatsachen unter Mitteilung auch bedenklicher Anekdoten sich verbreitende *antapodosis*[5] (888—950), die Freund und Feind mit ihrem Masse misst, mischt, nach den älteren Vorbildern, gebundene und ungebundene Rede, unterbricht die Erzählung mit Reden (selbst versifizierten) der handelnden Personen und Betrachtungen und dient zugleich Geist und Wissen des Verfassers ins Licht zu setzen. Unvollendet wie dieses Werk liess L. auch *res gestae Ottonis magni*[6] über Vorgänge in den Jahren 963 u. 4, bei deren Vorführung er seines Anteils daran nicht versäumt zu gedenken und Widersacher des von ihm aufrichtig bewunderten Kaisers verspottet und verhöhnt. Über byzantinischen Hochmut und Prunk äussert er seine Verachtung in der drastischen Schilderung[7] seiner Erlebnisse auf der Gesandtschaft nach Konstantinopel (968), die, von Leidenschaft getragen, vorzüglich geschrieben ist, und den seiner Überlegenheit und Würde sowie der Herrlichkeit des von ihm vertretenen Volkes auch

[1] *Fredegarii et alia chron.* ed. Krusch, 1, 396; *Script. rer. Meroving.* 2, 509; vgl. Rajna, *Origini dell' Epopea francese* (1884). S. 146. [2] Pertz 2, 649 u. a. [3] *Mon. hist. Britann.* 1 (1848), S. 467. [4] *Opera omnia L. rec.* Dümmler (1877); Köpke. *de vita et scriptis L.* (1842). [5] Pertz 3, 264; *L. Opera* ed. Dümmler (1877). [6] Pertz 3. 340; Dümmler l. c. [7] Pertz 3. 347; Dümmler l. c.

in den Stunden beschämender Demütigung nicht vergessenden Staatsmann und den auf das *copiosum*, *breve*, *siccum* und *floridum* zugleich sich verstehenden Schriftsteller (*Antap.* 2, 22) von der glänzendsten Seite zeigt. Schlicht ist hiergegen die Art des M. Richer z. Rheims[1] (—998), eines Schülers Gerberts, der besonders westfränkische Geschichte (888—998), in *historiarum l.* IV, vorführt, in loser Ordnung von da an, wo seine Hauptquelle, Flodoard, endete (965), sich neben der Zeitgeschichte mit den Angelegenheiten der Rheimser Kirche und Schule befasst und manche kulturgeschichtliche Erscheinungen, selbst die eignen Bemühungen um die Heilkunst zur Sprache und seine Königstreue und Vaterlandsliebe zur Geltung bringt. Seine Darlegungen erleiden durch Anwendung der antiken Bezeichnungen für Stände, Ämter, Einrichtungen und Volksnamen (*civis*, *consul*, *cohortes*, *Belgae*, *Celtae* u. s. w.) des MA. allerdings Einbusse an Klarheit, werden jedoch ebenfalls durch Reden belebt.

50. Die Volksgeschichte wird nach Gregor v. T. und Isidor da wieder aufgenommen, wo Stämme der einstigen Selbständigkeit verlustig gehen, bei Langobarden, Sachsen, Britonen und Goten. Nur ein kleiner Teil sagenhafter Erinnerungen wird darin forterhalten. Was Paulus Diaconus[2] aus Baeda, Gregor v. T., dem Leben der Päpste und verlornen Quellen, aus mündlicher Überlieferung und durch Miterleben von den Thaten seines Volkes kennen gelernt hatte, teilt er in einer *historia Langobardorum* (—744) in warmer, von geistlichen Erwägungen unbeirrter Teilnahme für seines Volkes und der Fürsten Geschick, zwanglos in fesselnder Erzählung und ungekünstelter Sprache mit, die in den Vers übergeht, wo Bewunderung zu ausdrucksvollerer Rede drängte. Verkürzt und in italianisiertem Latein fortgesetzt wurde P's noch öfter ausgeschriebenes Werk vom Pr. Andreas v. Bergamo[3], der bis 877 nachträgt, *quantum per seriem litterarum seu per antiquos homines potuit veraciter scire*. Ein andrer Montecassiner, der D. Erchempert v. Benevent[4], schloss an Paulus die Geschichte des Fürstentums Benevent (—889), die Erzählung der unglücklichen Kämpfe der Italiener und Griechen mit den Sarazenen und des Streites unter den südital. Herrschaften an, wobei auch er, wie sein Vorgänger, Vers und Bibelwort an gegebener Stelle auftreten lässt. Bis zu Otto II. gelangte später der Mönch v. Salerno[5] (u. 978) in einem mit Lobgedichten auf Langobardenfürsten ausgestatteten *chronicon* (747—974), das zu bekannten Grundlagen einiges Eigne aus den süditalienischen Kriegen und aus der ältern Geschichte einiges Sagenhafte (c. 11. 12) fügt, leicht verständlich, aber ebenfalls nicht frei von unlatein. Wortformen ist. Kürzere Aufzeichnungen über die Geschichte der langobardischen Herrschaften gehen nebenher[6]. — Einen dürftigen Abriss einer Frankengeschichte stützte ein Erchanbert[7] (*breviarium*, 826; fortges. bis 881), vornehmlich auf die *gesta Francorum* (S. 109). — Eine Sachsengeschichte, *rerum gest. Saxonicorum l.* III (u. 973), entwarf, von Begeisterung für seine Volksgenossen erfüllt, für Ottos d. Gr. Tochter, Mathilde, der M. Widukind v. Corvey[8], der in gedrängter, an Sallust gebildeter Schreibart, Selbsterfahrnes, von einem ältren Gewährsmann, A. Bovo v. Corvey (—890) Berichtetes und der Fama entnommene Stammes- und andre Sagen (1, 13. 18 u. a.) vorführt und die Zeit Heinrichs I. und Ottos I. eingehender behandelt. — Noch mehr epenartigen Stoff verarbeitet die rednerisch gehaltene *historia Britonum*

[1] Pertz 3, 561. [2] *Script. rer. Lang.* 126; s. N. Arch. 5, 51. [3] *Script. rer. Langob.* 220. [4] Das. S. 231. [5] Pertz 3, 467. [6] *Script. rer. Langob.* [7] Pertz 2, 327. [8] Das. 3, 416; ed. Waitz (1882³); Köpke, *Widukind v. Korvey* (1867); N. Arch. 15, 565.

unter dem Namen eines Nennius[1], der bald ins 9., bald ins 10. u. 11. Jh. gesetzt wird; sie verbindet den Namen Briten nach gelehrter Deutung mit einem angeblichen Abkömmling des Aeneas (Brutus) und erzählt hauptsächlich sagenhafte Vorgänge unter sagenhaften britischen Fürsten (Vortigern, Arthur u. a.) und über den Zaubrer Merlin. — In Spanien schliessen die Nachrichten aus der Gotenzeit mit des B. Sebastian v. Salamanca[2] (u. 880) bedeutsamen Ereignissen aus der Zeit von Wamba bis Ordoño I. (672—866) gewidmetem *chronicon*.

51. Weltgeschichte. Wenigstens zu Übersichten über Hauptbegebnisse in der Geschichte der abendländischen Christenheit in annalistischer Aufreihung kommt man im Frankenreich und in Italien an der Hand ältrer Geschichtsquellen; zusammenhängendere Erzählung tritt wie in den Annalen des 9. Jhs. meist da ein, wo der Verfasser seine eigne Zeit erreicht, die er aus dem nationalen Gesichtspunkte aufzufassen und darzustellen pflegt. Auf die allgemeinsten Vorgänge ältrer Zeit beschränken sich die frühesten, wie die *chronica de sex aetatibus mundi*[3] (—810) und die mit eignen Nachrichten über Aquitanien versehenen von Moissac[4] (—818), die aus ältren kirchlichen Übersichten über weltgeschichtliche Ereignisse und aus den neueren Jahrbüchern schöpften. Bis auf Adam ging der B. Frechulf v. Lisieux[5] (┼ g. 853) in seinen zusammenhängend darstellenden, den Wortlaut seiner Quellen (14 genannt, dabei Cäsar) aber festhaltenden *historiarum libri* zurück, die schon beim Tode Gregors d. Gr. enden. Ados v. Vienne[6] *chronicon* (bis 869; Forts. —877, —1031) nimmt aus der röm. Geschichte einige neue Einzelnheiten auf, und durchmisst auch die jüngere Zeit in grossen Sprüngen. Gleich ihm knüpfte der A. Regino v. Prüm[7] in seiner vielbenutzten *chronica* (—908) die fränkische Kaiserreihe an die römische an; er geht, um den Zusammenhang der Ereignisse besonders Westfrankens der eignen Zeit (v. 860 an) darzulegen bis auf Christus zurück, folgt bekannten Grundlagen für die römische und fränkische Epoche, zeigt eine richtige Auffassung von Personen und Dingen seines Jahrhunderts, und erzählt von ihnen sachlich und schlicht (fortges. — 967)[8]. Die Langobardengeschichte verbindet so mit der allgemeinen Geschichte das klösterliche, in der Sprache italianisierende, bei Christi Geburt anhebende *chronicon* (—968) des M. Benedikt v. S. Andrea *(de monte Soracte)*[9], der mit den Angaben seiner Quellen (Baeda, Lorsch. Ann.) gelehrte Sage, wie die von Karls d. Gr. Reise nach Palästina, und andres Unverbürgte vermischt. In England begnügt sich in seinen auf die Sachsenchronik gestützten 4 kurzen Büchern *chronica* von Christus bis 974 Ethelweard[10] (┼ n. 974) auch im 10. Jh. noch mit dürftigen Angaben. Das kurze weltchronistisch angelegte spanische *chronicon Albeldense*[11] (—883), das auf geographische Angaben und chronologische Hauptpunkte seit der Gründung Roms spanische Geschichte folgen lässt (mit Bischofsliste; 9 leon. Verse), wusste der Fortsetzer, der M. Vigilas v. Albelda (—976), nur in wenigen Punkten weiterzuführen und zu erweitern.

52. Antike Geschichte. Die Geschichte Italiens vor den Langobarden seiner Zeit wieder bekannt zu machen, war eine dem Langobardenhistoriker Paulus Diaconus[12] nahe liegende Aufgabe, die er, im Auftrage

[1] *Mon. hist. Brit.* 1 S. 47; s. Heeger, *Die Trojanersage der Britten* (1886) S. 19. [2] *España sagrada* 13. 477. [3] Pertz 2, 256; Kollar, *Analecta Vindobonensia* (1761) S. 602. [4] Pertz 1, 282; 2, 257. [5] M. 106. [6] M. 123. Pertz 2, 315. [7] Pertz 1, 537; ed. Kurze (1890); s. N. Arch. 15. 295. [8] s. N. Arch. 16, 613. [9] Pertz 3, 695. [10] *Mon. hist. Brit.* 1, 449. [11] *España sagr.* 13. 433. u. 422. [12] *Eutrop, Breviar.* ed. Droysen (1879); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* Bd. 15.

Adelbergas, Tochter des K. Desiderius, ausführte, indem er in einer *historia Romana* das *breviarium* des Eutrop bearbeitete und durch Aurelius Victor, Jordanis sowie geläufige Geschichtswerke nach rückwärts und vorwärts, bis auf Ks. Justinian, ergänzte, eine Erneuerung der röm. Geschichte, zu der als Fortsetzung ein Auszug aus P's Langobardengeschichte bald nachher gefügt[1] wurde, und aus der eine vielgebrauchte Gesamtgeschichte Italiens, die *historia miscella*[2] eines Landulf Sagax (9.—10. Jh.), bis 813 nach bekannten Schriftstellern fortgeführt, hervorging. Die Kenntnis griechischer Geschichte beschränkt sich auf Alexander d. Gr., dessen romanhaftem griech. Biographen, Pseudokallisthenes[3] (u. 200 n. Chr-), eine neue kürzende Übertragung, *historia de preliis,* durch den neapolit. Pr. Leo[4] (10. Jh. 2. H.) in italianisierendem Latein zu Teil wurde, in dessen Zeit auch die phantastischen indischen Briefe[5] Alexanders an den Pr. der Bramanen, Dindimus, und an Aristoteles über die Wunder Indiens, 2 Briefe des Dindimus an Alexander und das die Wunder des Bramanenlandes ebenfalls berührende *commonitorium Palladii*[6] aus dem Griech. wieder ins Latein. übertragen worden sind.

B. ERZÄHLENDE PROSADICHTUNG.

53. Sie besteht nur erst in der Form der lehrhaften Fabel und dem Beispiel, von dem die Predigt Gebrauch macht. Fabeln überliefert eine ehemals Weissenburger Hs. des 10. Jh.[7], in der zu einer Prosaauflösung des Phädrus, die im Namen des Aesop einem Rufus gewidmet wird, 18 weitere Prosafabeln, von denen 6 sich auch anderwärts finden, hinzugefügt sind, und ferner das einem Tiberinus gewidmete Buch mit 83 Fabeln eines unbekannten Romulus[8] (10. Jh.), der sich vom Wortlaut des Phädrus weiter entfernt, 32 bei Ph. nicht vorhandene (darunter einige im Weissenb. Cod.) mitteilt und Phädrus für längere Zeit wieder in Vergessenheit bringt.

Ein Beispiel, das als Märchen[8] noch heute erzählt wird, flicht B. Rather[9] in einen seiner Sermones ein, der zugleich auf eine Fabel des Phädrus anspielt, die Anekdote nämlich vom Ratgeber eines Königs, der durch Befolgung des klugen Rates seines Vaters dem Tode entgeht.

B. DICHTUNG.

Dümmler, *Die hs. Überlieferung der lat. Dichtung aus der Zeit der Karolinger*, N. Arch. IV. — Ders., *Poetae lat. aevi Carolini* I. II. (1881. 84); Traube, *Poetae lat. aevi Carol.* III 1 (1886). — S. noch S. 6 allg. Werke.

Fast erloschen im 8. Jh., wurde die Kunst metrische Verse zu bilden seit Karls d. Gr. Bemühungen um Hebung der Schulbildung wieder geübt; höher geschätzt von den neuen Nachahmern der röm. Dichter als der rhythmische Vers, der ihnen nur als poetischer Zeitvertreib diente *(ludere)*, und die angelernte rednerische Kunst wegen seiner grösseren Ungezwungenheit nicht wohl zu zeigen gestattete, ist der metrische Vers doch nicht im Stande den rhythmischen zu verdrängen, der nur von wenigen Arten der metrischen Dichtung, am entschiedensten von der gesellig-höfischen Poesie,

[1] *Eutrop Brev.* [2] Das. [3] ed. Müller (Paris 1847). [4] Landgraf, *Die vita Alex. M. des Archipresb. Leo* (1885); vgl. Nöldeke in *Denkschr. der W. Ak.*, Phil. hist. Cl. 1890; *Zs. f. dtsch. Phil.* 17, 98; 18, 493. [5] *Rom. Forsch.* 6, 203. [6] Hervieux, *Les fabulistes latins* 2 (1884), 146. [7] Hervieux, 2, 176; Oesterley *Romulus* (1870). [8] Grimm, *Kinder- u. Hausmärchen* 3 (1822), 176. [9] M. 136, 729; s. Haupt Zs. 8, 21.

dem huldigenden, preisenden Kunstlied, ausgeschlossen wird und überall Anwendung findet, wo die Sache wichtiger scheint als Worte, wo der Dichter zu tief ergriffen oder zu lebhaft ergötzt ist, um nach anderen als dem natürlichen, unreflektierten Ausdruck für sein Denken und Empfinden zu suchen. Ob geistlich oder weltlich, ist der Gehalt der sachlichen rhythmischen Dichtung fast durchaus ein grösserer als der der mehr formalen metrischen Poesie, die den Beifall gelehrter Beurteiler sucht, Bild und Wendung des Ausdrucks den Vorbildern abborgt und sich an deren klangvollen Worten berauscht. Der metrische Dichter zeigt öfter als zweites Gesicht das seines Musters, mehr das Erlernte als sich selbst. Die gesuchte Dunkelheit brachte das halbe Verständnis der antiken Dichter und der Tiefsinn der Bibel bei den neuen metrischen Dichtern mit sich (s. Hraban, *de inst. cleric.* 3, c. 2), sie galt gleichfalls als dichterisch. Im geistlichen Liede war der rhythmische Vers längst eingebürgert, bedeutsame geschichtliche Ereignisse rufen häufig rhythmische Gedichte hervor, legendarische und beschreibende in rhythm. Versen wenden sich wohl auch an gebildete Laien.

Der Arten des metrischen Gedichts sind kaum mehr als zuvor, mannigfaltiger werden immerhin die Vorwürfe. Die Energie, mit der das Technische bewältigt wurde, ist bewunderswert genug, in Betracht der Hilfsmittel der Zeit. Die Unfreiheit in der Darstellung und Struktur konnte nicht geringer sein bei der unbedingten Anerkennunng der Muster. Darum wurde auch wenig oder nichts Dauerhaftes erzeugt. Die Wirkung der Dichter der Zeit Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr. beginnt bereits im Anfang des 10 Jh. zu erlöschen. Ihre Poesie war eine geschriebene; die Bildergedichte, nur geschrieben verständlich, zeigen deutlich die Bedachtnahme auf die äussere Form und auf das Auge des Lesers. Kirchliche Melodien wurden vermutlich oft rhythm. Gedichten zu Grunde gelegt (vgl. des Paulin v. Aquileja Gedicht auf Erich, jTr). Eigentümliche Arten derselben werden, wie bruchstückartig die Überlieferung der gering geschätzten rhythm. Litteratur auch sein musste, nicht untergegangen sein, da der folgende Zeitraum in der rhythm. Dichtung keine Zwischenglieder vermissen lässt.

I. KIRCHLICHES LIED.

54. Gottesdienstliche Lieder auf Christus, Maria, Apostel und Heilige und das Gebet treten nach wie vor in der Form der Hymne in einheitlicher Strophe, in der neuen Form der Sequenz mit Wechselstrophen, und als Tropus auf. Nur zu geringem Teile sind Verfasser von Hymnen und Sequenzen bekannt, das meiste in Hss. des 9. und 10. Jh. ist unbenannt, und in diesem Falle auch die Abfassungszeit fraglich. Der rhythm. Vers überwiegt in der Hymne, der Reim ist noch selten durchgeführt.

Unter den Hymnen in Hss. des 8.—9. Jh. bei Mone, *Hym.* ist der jD4 angewendet bei No. 30. 31*. 139*. 141*. 272. 277*. 279*. 287*. 288*. 321*[1] 671*. 674. 688*[1]. 788 aaaa, 1019[1]. 1069*[1]; der tr. 8 Silbner 4 bei Mone No. 269; 4 + 7 Silb. aabb in einer Fürbitte aus Irland des 8. Jh., No. 270; bei Morel *Hymnen* der jD4 bei No. 320[1]; bei Ozanam, *Doc. inéd. pour servir à l'hist. litt. de l'Italie* (1850), unter geistlichen Dichtungen in einer ital. Hs. des 9. Jh., der jD4: S. 234*. 236*. 243 aabb, 252. 254*; der tT4 S. 255; der jTr. 3 + 1 Adon. S. 248; die sapph. Stroph. S. 232. 238. 239. 241. 247. 250. 251. Demselben Jahrhundert werden ein berühmtes sapph. Lobgedicht

[1] s. N. Arch. 4, 153.

auf Johannes den Täufer[1] und zwei Hymnen in alc. Hendec. 4 zugewiesen bei Düm. *P. C.* 1, 84 (Morel No. 173)[2] und Mone No. 647.[3] Unbekannten Verfassern der 1. Hälfte des 9. Jhs. gehören die 17 unter Hrabans Namen sonst gedruckten Lobgedichte[4] auf die Caritas, Christi Geburt und Erscheinung, auf Petrus und Paulus u. a. sowie Gebete in sapph., askl. Str., im dact. Tr, phaläc. Hendec., jTr, Adon., tT 2 u. 3zeil. und jD an. Ungleichmässig gebaut ist ein Lobgedicht auf Gott[5] in z. T. erkennbaren tT 2 + Refr. alphabet., auffällig die Form jD7 eines Dreieinigkeitshymnus,[6] Hs. 9. Jh. Aus Hss. des 10. Jh. sind bei Mone entnommene Hymnen im jD4 No. 184.[7] 340*. 574—78*. 672*. 727*. 740*. 1156; bei Morel No. 10. 37. 235*. 240*. 242*. 259*. 273. 298*. 320*. 352 aabb, 430. 504. 518. 553*. 542*; bei Dreves, *Analecta Hym.* II (1888) Hs. Moissac, 10. Jh. No. 25. 26*. 43*. 61*. 62*. 66* 71. 78*. 79. 87*. 110.* 114*. 115*. 120*. 121*. 124*. 127 aaaa, 130*. 135*. 136*. 137 in *is* ger.; bei Hagen, *Carmina medii aevi* (1877), Hs. 10. Jh., No. 20* (Mone 34), 21. 23*. 25*.[7] 26*. 27. (M. 161). 29 (M. 171) 34. 35. (M. 683).[8] 37 (M. 733). 38 aabb (M. 732), 39 aabb, 40 (M. 740), 41. 44. 59*. 62—65; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 237 aabb (England 10. Jh.); in 7 silb. jamb. V. aabb + Refr. nur bei Du Méril, *Poés. inéd.* (1854) S. 283 alph.; in tT. 2 u. 3 zeil. bei Mone No. 306. 314. 315. 634. 726. 978. 979; bei Morel No. 261, bei Dreves No. 111*. 122*. 128*, bei Hagen No. 28. 45 (M 307)[9], bei Du Méril l. c. 280* (alph.); in Haupts Zs. 24, 153, 154 3z.* und 2z.* + Refr. alph., und N. Arch. 10, 334 auf A. Bobulen v. Bobbio; in aa_7aa_{10}* bei Dreves No. 72; der jTr. bei Mone 684 (Hag. 30), bei Morel No. 260*, bei Dreves No. 73, 86 aaaaa; ferner Hymnen auf Maria und Heilige auch in sapph. Str. bei Morel No. 135. 351. 360. 517. 537, bei Dreves No. 134 aaaa Abeced., 24. 31. 63. 68. 70. 74. 85. 89. 109. 113. 123. 126, bei Hagen No. 24. 31. 33. 36.[10] 42. (M. 961), 46 (M. 311), 47—49; im Hendec. alc. bei Mone No. 573 (+ Adon.) und bei Morel No. 274; im Hendec. phal. bei Dreves No. 88; im dactyl. Trim. bei Morel No. 431; in asklep. St. ist bei Dreves No. 69. 75. 117. 125; in Adon. das. No. 108 und Haupt, *Opuscula* I (1875) S. 286; in 5 + 5 (?) ger. in *a* 5z. bei Dreves No. 139; in 6 + 6, 2z.* + Refr. das alph. Lobgedicht auf den h. Zeno v. Verona († 380), 9. Jh. (?), gedr. in Ballerini, *Zenonis sermones* (1758) S. CLXIX, gedichtet.

Die Bedeutung von in Brioude *(Auvergne)* begangenen Feiern der Jungfrau Maria, des h. Michael, des Gr. Wilhelm v. Aquitanien († 963) lehren 11 Gedichte[11] in Hex. (8—10) des 10. Jh. Der h. Agnes († 262) und der h. Agathe († 251) sind 2 Lobpreisungen[12] in je 50 H in einer Pariser Hs. 10. Jh. gewidmet.

Der namentlich bekannten Verfasser kirchlicher Lieder und Gebete in regelmässigen Strophen sind wenige; die Bevorzugung der metrischen Form ist bei ihnen nicht zu verkennen. Paulus Diaconus[13] feierte die Wunder des h. Benedikt in jD und in reziproken Dst (nach Gregors *Dialogi*); andere Hymnen werden ihm aberkannt;[14] Alcuin[15] gebraucht die sapph. St. in einem Loblied auf den h. Vedastus und auf den Schöpfer; Paulinus v. Aquileja[16] den jTr5 in Lobgesängen auf Petrus und Paulus (neumiert), Symeon, Marcus, die Auferstehung Christi und zur Kirchweihung, den jTr3

[1] Dümmler, *PC.* 1, 83; Kayser, *Gesch. d. alt. Kirchenhymnen* 2 (1886), 273. [2] s. N. Arch. 4, 103. [3] Das. S. 153. [4] Düm., *PC.* 2, 244—57, s. N. Arch. 4, 291. [5] Haupt Zs. 24, 156. [6] *Rev. d. Lang. rom.* 7, 15. [7] s. N. Arch. 4, 291. [8] s. N. *Arch.* 4. 153. [9] s. N. Arch. 4, 291. [10] auch bei Milchsack, *Hymni et Sequentiae* (1884) No. 1. [11] N. Arch. 10, 348. [12] *Cat. hag. bibl. Paris.* ed. Bollandiani 2 (1890), 29. 35. [13] Düm., *PC.* 1, 36. 41. [14] N. Arch. 4, 103. [15] Düm., *PC.* 1, 313. 349. [16] Das. 1, 136—41. 144; s. *Rev. d. Lang. rom.* 7, 10.

+Halbvers für ein Lied auf Jesu Kindheit und den jD für einen Hymnus auf Petrus. Gaedhadlus[1] (M. v. Verona, 8. Jh.?) nennt sich akrostichisch der Verfasser eines Gebets an Gott um Schutz im tTr. A. Bertharius v. Montecassino[2] (✝ n. 882) pries den h. Benedikt wegen seiner Wunder ebenfalls in rezip. Dst, ein Hildericus v. Benevent[3] derselben Zeit (?) wählte für einen Lobgesang auf Christus und ein Gebet in Dst die Form des Zwiegesangs zwischen Engel und Dichter. Im Frankenreiche bestimmte Theodulf v. Orléans[4] ein hymnisches Gedicht in Dst, das der Heiligen seiner Kirche gedenkt, zum Vortrag durch einen Knabenchor am Palmsonntag; Smaragdus[5] preisst Christus im tT, Florus v. Lyon[6] den Erzengel Michael, sowie Johannes und Paulus in Dst in weniger geistlich gefärbter Sprache. Unter den Hraban[7] zugeschriebenen Hymnen erscheinen authentisch der Lobpreis des h. Bonifatius und des Petrus und Marcellinus in Dst, sowie ein Hymnus in tTr2+Refr. auf die letzteren; Walahfrid Strabo[8] wählte den jD. für ein Festlied auf den h. Mammes, den adonischen Vers für ein Lied auf die drei Männer im feurigen Ofen, die sapph. St. aber für einen Weihnachtshymnus und für Lobgedichte auf den h. Gallus, Januarius und Sergius (von W?); ebenfalls eine sapph. Hymne widmete der M. Wandalbert v. Prüm[9] dem Feste Allerheiligen. Audradus Modicus[10] verherrlichte den Apostel Petrus und den h. Martin in 2 kürzeren Gedichten (H) seiner Gedichtsammlung. Unter den S. Galler Dichtern, aus deren Kreise eine Einführung[11] zu Prozessionsgesängen, 9. Jh., stammt, bediente sich Ratpert[12] des Dst in einer Litanei (mit Refr.), in einem Gedicht zur Feier des Abendmahls und des Festes des h. Gallus, der sapph. Str. in einem Hymnus auf den h. Magnus,[13] des tTr2+Refr. in einer Anrufung des h. Gallus;[14] Notker Balbulus,[15] dem eine Litanei in Dst beigelegt wird, schrieb drei sapph. und eine 4. Hymne im phal. Hendec. auf den h. Stephanus; Hartmann[16], nächst einer Litanei mit Anrufung Gottes und der Heiligen, ein Lied zur Einführung des Evangeliums im jD,[17] zwei auf das Fest der unschuldigen Kinder in jD aabb[18] und Dst, vielleicht auch ein Prozessionslied für den h. Magnus[19] adon.+Refr. (phaläc. V.), wie deren für den h. Gallus in tT und jD[20] und in Frankreich für den h. Cornelius in tT.[21] (9. Jh.) begegnen. Dort schrieb ferner ein Pr. Clemens v. Landevennec[22] (9. Jh.) einen alph. Hymnus auf den h. Winwaloi im jD (voran 6 Dst), dem weiterhin 2 anonyme rhyth. Hymnen[23] in jD* und tT2zeil.* gewidmet sind, ein A. Guarner v. Rebais[24] im 10. Jh. ein langes Lobgedicht auf den h. Vincenz im dact. Tr aaaaa, ein B. Flavius v. Châlons[25] (10. Jh.) ein Gedicht auf das Abendmahl jD*, Odo v. Cluny[26] Loblieder auf Maria Magdalena und Martin v. Tours im jD*, und 4z. $3\times6+7$ u. 7silb. (Binnenreim), Hucbald[27] zwei auf den h. Dietrich in jD und ask. St. Nach Spanien gehören der Hymnus eines A. Recceswind[28] (9. Jh.?) auf den Apostel Jacobus in jTr5 und das Loblied des Alvarus[29] auf den h. Eulogius in ask. St. akrost.

[1] Muratori, *Antiq. ital.* 3, 664. [2] M. 126, 975; s. N. Arch. 4, 539. [3] Pertz 3, 634; s. N. Arch. 4, 527. [4] Düm., *PC.* 1, 558; Kayser, *Kirchenhymn.* 2, 313; Liersch, *Th.'s Gedichte* (1880). [5] Düm., *PC.* 1, 619. [6] Das. 2, 540. [7] Das. 2, 234 236, 235; s. N. Arch. 4, 290. [8] Düm., *PC.* 2, 296. 381. 394. 411. 415. 418. [9] Das. 2, 603. [10] *PC.* 3, 84, s. Traube, *O Roma nobilis* S. 80. [11] Düm., *PC.* 2, 476. [12] M. 87, 39. 49 41. 45; s. N. Arch. 4, 542. [13] Morel No. 487. [14] Mone No. 138. [15] M. 87, 42. 58; vgl. noch 48. 49. 57, s. N. Arch. 4, 547; *Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich* 12, 222. 228. [16] M. 87, 30 ff., s. N. Arch. 4, 556. [17] Mone, No. 237. [18] Das. No. 640. 643. [19] Das. No. 1039. [20] M. 87. 46; Das. S. 33. 49 sapph. Lieder auf den h. Gallus, S. 47 auf den h. Magnus. [21] Lebeuf. *Écrits p. serv. à l'hist. de France* I (1738) 369. [22] *Anal. Bolland.* VII, 263. [23] Das. S. 261. [24] *Cat. hagiogr. bibl. Brux.* 1, 590. [25] Mone, No. 79; s. N. Arch. 4, 117. [26] M. 133. 513. [27] M. 132, 825. [28] Traube, *PC.* 3, 148. [29] Das. 3, 139.

55. In S. Gallen wird ausserdem dem Prosa oder Sequenz genannten Kirchenliede eifrige Pflege zu Teil, jenen aus prosaartigen, ungleichen rhythmischen Zeilen und Strophen bestehenden geistlichen Liedern, die anfangs zu bereits vorhandenen textlosen Allelujamelodien (*jubilationes, sequentiae*, s. Christ, *Kirchl. Litt. d. Byzantiner*, 1870, S. 15) des Gradualgesanges gedichtet wurden, um diese Sangesweisen für Erbauung und Lehre nutzbar zu machen, die aber später mit neuen Melodien gleichzeitig ersonnen, die Feiern der hohen Kirchtage und der Heiligenfeste, den grössten Teil des Jahres hindurch, auszustatten dienten. Die neue Kirchengesangsform wurde, am Ende des 9. Jh. in Frankreich hervorgetreten, von dort nach S. Gallen verpflanzt und hier weiter ausgebildet und geregelt. Im Anfang von gedrungener Kürze und abgerissen im Vortrag, werden die Sequenzen später länger und breiter. Der älteste Sequenzentext würde eine längere Anrufung des h. Michael, die unter Alcuins[1] Namen geht, sein, wenn sie für A. gesichert wäre. Notker Balbulus,[2] der eine gesetzgeberische Bedeutung für die Sequenz erlangte, werden von dem unter seinem Namen überlieferten Sequenzen 41[3] zuerkannt, auf die Hauptfeste des Kirchenjahrs, Marienfeiern und Heiligentage gedichtet, häufig schwierig im Ausdruck und meist reimlos; 5 reimlose auf die Dreieinigkeit und Heilige sind vom Decan Ekkehart I. v. S. Gallen[4] († 973), eine Kirchweihsequenz von M. Waldramm v. S. Gallen[5] (10. Jh.) verfasst. In Frankreich entstand im Ausgang des 9. Jh. eine erzählende lobpreisende Prosa in Reimpaaren auf die h. Eulalia v. Merida;[6] in Hss. des 9. und 10. Jh. aus Deutschland und Frankreich finden sich weitere reimlose oder mit wechselndem Endreim versehene auf die Geburt Christi bei Kehrein No. 13[7], auf Maria Kehr. No. 192, den h. Maurus das. No. 661[8], den h. Nicolaus das. No. 668, auf die Überführung des h. Dionys[9], die Kirchweihe Kehr. No. 867, auf den h. Martin[10], den h. Gallus bei Mone No. 936 (Morel S. 233). Nach einem *modus Karelmanninc*, wohl einer geläufigen Sequenzenmelodie, die musikalische Teile eines auf einen Karlmann bez. Liedes verwertet hatte, wurde eine z. T. reimende und allitterirende Prosa über Christi Leben gedichtet[11] (Hs. 11. Jh.).

Litt. Wolf, *Lais, Sequenzen u. Leiche* (1841). — Bartsch, *Lat. Sequenzen d. MA.* (1868); Krieg, *Liturg. Bestrebgn.* (1888); s. noch S. 6.

56. In S. Gallen entstand ferner diejenige Gattung des erweiterten Gregorianischen Kirchengesangs, die, Tropen ((*tropi moduli*) genannt, in Einschaltungen, meist Umschreibungen und Erläuterungen vorausgesungener Texteswortes, zwischen den einzelnen Zeilen, Sätzen oder Worten der feststehenden Messgesänge (*Kyrie, Gloria, Introitus, Offertorium*) bestehen und aus dem Responsoriengesang in der Weise entwickelt sein mögen, dass statt einer Wiederholung von Texteswortes und Melodie durch einen zweiten Chor andere, umschreibende Worte zu einer wiederholten Melodie (*tropus*) gesungen, später auch neue Tonsätze mit den eingeschalteten Worten verbunden wurden. Die Prosazeilen des Tropus weichen später versifizierten und gereimten. Als ältester Tropenverfasser wird Notkers Freund Tuotilo,

[1] Düm., *PC.* 1, 348. Mone No. 317. s. N. Arch. 4, 129. Bartsch, *Sequenzen* S. 95. [2] Schubiger, *Sängerschule v. S. Gallen* (1858) S. 139. [3] Wilmanns in Haupt Zs. 15, 267. [4] Schubiger S. 74; Kehrein No. 138. 350. 513. 539 (540), Müllenhoff u. Scherer, *Denkmäler*[3] (1892) 2, 308. [5] Mone No. 252. [6] *Album de la Soc. des anc. Textes* (1875); Foerster, *Altfr. Uebungsbuch* (1884) S. 45. Koschwitz, *Comment. z. d. ältest. frz. Sprachdenkm.* (1886) S. 52, Suchier, in *Zs. f. rom. Phil.* 15, 24. [7] Hauréau, *Poèmes attrib. à S. Bernard* (1890) S. 59. [8] Bartsch, *Sequenzen* S. 144. [9] Du Méril, *Poés. pop. ant.* S. 162. [10] Das. S. 166. [11] Haupt Zs. Bd. 14, *Cambridger Lieder* No. 15; Müllenhoff u. Scherer l. c.[3] 1. 50; 2, 107.

M. v. S. Gallen[1] († 915) genannt, unter dessen Namen ein neumisierter Tropus zur Weihnachtsmesse und 4 andere überliefert werden. Von S. Gallen verbreitete sich der Tropus nach Frankreich, wo bereits Tropensammlungen *(troparii)* im 11. Jh. sich vorfinden, s. Verzeichnis bei Gautier l. c. S. 111 ff. Einzelne Tropen bei Mone und Morel an versch. O.

Litt. Gautier l. c., s. Anmkg. 1; Ders., *La poésie relig. dans les cloîtres des 9e–11e s.* (1887); Reimers, *Die Tropen-Prosen im MA.* (1884).

II. RELIGIÖSE STIMMUNGS- UND BETRACHTENDE GEDICHTE.

57. Kirchenlieder waren nicht andere, z. T. in Hymnenform, in Dst oder Hexametern verfasste religiöse Ergüsse, Gebete, Beschwörungen, Bekenntnisse, Busslieder, Betrachtungen u. a., worin der Dichter seinem persönlichen Empfinden und Meinen gegenüber dem Göttlichen einen Ausdruck verleiht, der der Gemeinde nicht in dem Masse verständlich sein könnte, um sich für das gesungene Kirchenlied zu eignen. Der Art sind zwei Abendgebete (Dst, H) Alcuins[2] und sein Bildergedicht (H) zum Lobe des Kreuzes, Theodulfs[3] Verse zum Feste der Auferstehung (rez. Dst) und auf Christi Leiden (Dst), des Josephus Scottus[4] († v. 804), eines Schülers Alcuins, Bildergedichte (H) für Karl d. Gr. über Christi Erlösungswerk, das Kreuz, Jesu Namen und christliche Tugenden, von Paulinus v. Aquileja[5], dem noch ein alphab. Busslied (3 jTr + Halbvers) beigelegt wird, eine längere Umschreibung des Glaubensbekenntnisses (H). Ein akr., mes. und telestich. Miserere, sowie mehrere künstliche gleichgebaute Anrufungen Gottes um Beistand (H) hinterliess Karls d. Gr. Schwiegersohn, A. Angilbert v. S. Riquier[6] (Homer genannt), dessen Name in einigen derselben durch den eines Bernowin ersetzt wurde[7]. Der Hibernius Exul († n. 814)[8] ruft den Beistand der Rechten Gottes für Karl d. Gr. u. a. an (rez. Dst).

Ein ganzes Buch Bildergedichte (28), deren Zeichnungen wieder Verse in verschiedenen Massen ergeben, *de laudibus s. crucis* (H), ersann für Ludwig d. Fr. Hraban[9], um die Bedeutung des Kreuzes Christi zu lehren, wozu es aber noch eigner Prosaerläuterungen bedurfte; ebenso trocken sind seine Litanei (Dst), 2 Gebete[10] (Dst) an Gott und sein aus 100 Strophen gebildetes Glaubensbekenntnis im jD aabbcc. Walahfrid Strabo[11] setzte einige Psalmenzeilen und das Vaterunser in H um, bezeichnete die Einheiten im christlichen Dogma H, richtete eine Anrufung an Maria und den h. Gallus in Dst und an die Dreieinigkeit in H, erbat für sich den dem Judas Makkabaeus erwiesenen göttlichen Beistand in dact. Tr 5zeil. und berichtete über die Verdienste der Thebaischen Legion, im phal. Hendec. 4z. Bei 3 Psalmenparaphrasen gebraucht Florus v. Lyon[12] H und jD, bei einem Lobgedicht auf die drei Männer im feurigen Ofen, auf den h. Stephanus und die Osterkerzenweihe den H, den mit grosser metrischer Freiheit Alvarus v. Cordoba[13] und in zwei Gebeten, in zwei Lobgedichten, auf das Kreuz und den h. Hieronymus, verwendet. Akr. ist des EB. Agobard erregte Betrachtung (u. 816) über Gottes Gericht[14] in einer Art rhythm. sapph. St.; Sedulius Scottus[15], der den Musenfreund EB. Gunthar v. Köln im Wechsel-

[1] Schubiger, l. c. S. 59; Gautier, *Poésies liturg. I (Les Tropes)* 1886. [2] Düm., *PC.* 1. 350. 351. 224 [3] Das. 553. [4] Das. 1, 152 ff. [5] Das. 1, 147. (Hagen No. 60. Mone, No. 285). 126. [6] *PC.* 1, 416–20. 421. 423. [7] Traube, *Karol. Dicht.* S. 51. [8] *PC.* 1, 411. [9] M. 107; Prologem *PC.* 2. 159–82. [10] Das. 2, 171. 174 197. 217. [11] Das. 369. 396 f. 399. 401. 417. 418. [12] Das. 545–7. 539–542 ff. [13] *PC.* 3, 129. 137 f. 142. [14] *PC.* 2, 118; Traube, *Karol. Dicht.* S. 149. [15] *PC.* 3, 193. 209. 213. 214. 218. 225. 232.

gespräch mit der Muse preisst (Dst), erfleht Fruchtbarkeit, (H, Dst), Schutz auf der Seefahrt (H), Gottes Barmherzigkeit (sapph. St. und Dst), Beistand gegen falsche Zeugen (Dst) und erörtert die Bedeutung des Osterfestes (Dst). Ergreifend wirkt das kunstvollste der religiösen Gedichte persönlichen Charakters des 9. Jh., Gottschalks[1] Busslied, das in ein Fürbittgesuch übergeht, $\alpha_6\alpha_6 a_8 a_6 a_8 a_6 \alpha_7$, durchgereimt in allen Strophen in *i;* schlichter, aber stimmungsvoll ist sein an einen Jüngling gerichtetes Gedicht ($aaaa_8\alpha_4\alpha_7$ durchgereimt in *e*, mit Taktwechsel), in dem er, in Verbannung schmachtend, erklärt, keinen andern lieblichen Sang anstimmen zu können, als das Lob der Dreieinigkeit, die er Tag und Nacht zu preisen habe. Im 10. Jh. belehrte Odo v. Cluny[2] über das Abendmahl (H) und richtete ein unbekannter Hugo[3] (Bern. Hs. 10. Jh.) ein zerknirschtes Sündenbekenntnis in tiradenartig (2—30 Verse gleich-) gereimten tT an die Dreieinigkeit.

Anderes ist anonym. Das in span. Hs. 10. Jh. erhaltene Miserere tT2* eines Vincenz[4] nebst einem Gebet[5] um Schutz vor bösen Geistern tT3* und Beschwörungen derselben, Dst, ein Abendgebet gleichen Sinnes[6] Hs. 10. Jh. in H, aus S. Gallen 9. Jh. ein Prozessions- und Lobgedicht (Bildergedicht) auf den h. Gallus,[7] in Hs. von S. Amand 9. Jh. ein Lobspruch auf Baeda[8] in H, in Hs. v. Limoges 10. Jh. ein Busslied[9] alph. tT2 + wechselndem Refr.; in Brüsseler Hs. 10. Jh.[10] teils alph. Gedichte über Mariae Verkündigung in dact. Tetr. u. Refr. (?) und über das Verhalten der Mönche gegen Gott jD, sowie ein Schuldbekenntnis jTr3 + Refr. und tT, eine Bitte um den göttlichen Beistand in 6—9 silb. Versen, ein Lobpreis des Erlösers jTr2 + Refr., des himmlichen Jerusalems tT2, der Jungfrau Maria tT2 und Johannes des T. jTr2 + Refr. und eine Klage über den Geiz tT3., teils andere rhyt. Gedichte über die Bedeutung der Zahlen 1—13 in Wundern der Heilslehre und Heiligengeschichte tT2 + Ref., auf Enoch und Elias tT2, die Empfängnis jTr3, Christi Auferstehung tT2 und Fastenanfang jTr5; in Verones. Hs. Ende 9. Jh. drei weitere alph. Gedichte, eins auf Christi Geburt jTr3 (?), ein Gebet um seinen Beistand jTr2 + Ref. und ein Bruchstück tT2 + Ref.; endlich in Clermont. Hs. 10. Jh. eine Betrachtung des jüngsten Gerichts von kräftiger Bildlichkeit[11] 8 silb. 6z., in Bern. Hs. des 10. Jh.[12] eine dunkel gehaltene Verwendung des Habichts und Pfaus als Symbolen für Christus (rhyth. adon. V.), eine Beschreibung des für den Priester nachahmungswürdigen Wandels Christi ($a_8 ab_8 b^*$), ein Spruch auf das Kreuz (4 Dst) und in Leipzig. Hs. 10. Jh. *versus Sybillae de iudicio dei*[13] in akrost. H, alles vorwiegend rednerisch schwunghaft, manches getragen von innigem Gefühl, aber nicht frei von überkommenen stehenden Wendungen und von gesuchter Dunkelheit, der Tiefsinn scheinen konnte.

III. Gelegenheitsgedichte.

1. Lob- und Gedenkgedichte.

58. Unter den zahlreichen Arten des der Zeit durch Ven. Fortunatus vermittelten Gelegenheitsgedichts, das zu einem Erfordernis seit Karl d. Gr. wieder geworden, die rednerische und gesellschaftliche Bildung der

[1] Du Méril, *Poés. pop. ant.* S. 177 (α = gleichgereimte Refrains) v. S. 253; Coussemaker, *Hist. de l'harmonie* (1852) S. 94; N. Arch. 4, 115. [2] M. 133 S. 513. [3] *Wiener Studien* 5, 145. [4] Traube, *PC.* 3, 147. [5] Das. S. 149 f. [6] *PC.* 1, 78. [7] Das. 2, 476. 478. [8] Das. 2, 665 [9] Du Méril l. c. S. 182. [10] Dümmler, *Rhytm. eccles. aevi Carol. specimen* (1881). [11] *Rev. d. Lang. rom.* 7. 28. [12] Hagen, *Carmina* No. 50. 58. [13] Haupt, *Opuscula* I 289.

Verfasser zur Geltung bringt, in durchgebildeten Höflichkeitsformen sich bewegt und Artigkeit mit Feinheit des Ausdrucks (*urbane laudes sermone polito fari*, PC. 1, S. 96 v. 4) verbindet, reicht das Lob- und Gedenkgedicht auf Lebende oder Verstorbene, meist in H oder Dst, nur bis zur Zeit Karls d. K., um danach wieder zurückzutreten. Karl d. Gr. wird von Alcuin[1] in einem Bildergedicht als Vater des Vaterlandes und wegen seiner Herrschertugenden (H), von Peter v. Pisa[2] als Besieger der Langobarden und Regent gefeiert, in einem kraftvollen Planctus[3] jTr2 +Ref. rhyth. von einem Ungenannten aus Bobbio bei seinem Tode beklagt, von Theodulf[4] in einem Bildergedicht, H, dem Schutze Gottes empfohlen. Ein Planctus des Paulinus v. Aquileja[5] preist beredt die Thaten und Tugenden des 799 in Dalmatien ermordeten Feldherrn Karls d. Gr., Mgr. Erich v. Friaul, jTr.; in gebildeter Sprache wird ebenso der Untergang Hugos v. S. Quentin[6] (844), eines Sohnes Karl d. Gr., betrauert jTr.sapph. Die kunstreichste Huldigung brachte Walahfrid Strabo[7], *de imagine Tedrici*, Ludwig d. Fr. (830) in Anknüpfung an das Denkmal des Gotenkönigs Theoderich zu Aachen dar, als dessen allseitiges Gegenbild dem Dichter Ludwig entgegen tritt, umgeben von Familie und Hofstaat, für deren Angehörige St. von nicht weniger Bewunderung erfüllt wird, — das Ganze eingekleidet in ein Gespräch zwischen dem Dichter und seiner poetischen *scintilla* und vorgetragen in ungesuchten Worten. Sedulius Scottus[8] widmete ein traueratmendes Gedenkgedicht seinem Vorgesetzten, B. Hartgar v. Lüttich, einen Lobpreis dem Gr. Eberhard v. Friaul sapph., schmeichelhafte Fürbitten dem Adventius v. Metz H, Tado v. Mailand sapph. und Dst, Sofrid Dst, sowie dem Hz. Leofrid rez. Dst, und erhob K. Lothar wegen seiner Weisheit Dst. Für einen Gr. Wilhelm v. Blois († 834?) schrieb ein unbekannter M. Gosbert[9] ein mit griech. Wörtern prunkendes Bildergedicht; einen Lobpreis auf Karls d. K. Gemahlin Irmintrud Scotus Eriugena[10]. In Lobgedichten ohne Verfassernamen wird der EB. Gunthar v. Köln[11] durch die dem Dichter erscheinende Frauengestalt Sophia, und wegen mannigfaltiger Tugenden und Leistungen vielfältig in, den *gesta Aldrici*[12] (s. S. 138) beigefügten Gedichten der B. Aldric v. Le Mans (—856) gepriesen, in H u. Dst. Nüchtern gehalten ist die Trauernachricht des C. Sigloard v. Rheims[13] zum Gedächtnis der Ermordung und Bestattung seines EB's Fulco v. Rheims († 900), in schwunghafter Odensprache dagegen das Lob der Tugenden des seiner Stütze (Gr. Walfred v. Verona, † 896) verlustig gegangenen B's Adalhard v. Verona[14]. Lächerlich in Gedanken und Form ist Hucbalds[15] scherzhaft gemeinter langer Lobpreis Karl d. K. *de calvis* H, in dem Kahlheit als Zeichen der Würde aufgefasst wird, und Karl zu Ehren alle Wörter mit c begonnen werden. Dem Lobgedicht auf einen Patricius Landulf[16] in der Chronik v. Salerno (u. 980; tT) fehlt es nicht an Kraft.

2. Grabschrift.

59. Die Grabschrift begegnet ausser in sachlicher epigrammatischer Fassung, auch in der subjektiven des persönliche Trauer kundgebenden längeren Nachrufs, besonders im Anfang des Zeitraums; am H und Dst wird in beiden Fällen festgehalten.[17] Eine eigne Sprache reden des Paulus

[1] Düm., *PC.* 1, 226. [2] Das. 1, 74. [3] Das. 435; s. Du Méril, *Poés. ant.* S. 245. [4] *PC.* 1, 480. [5] *PC.* 1, 131. Du Méril, S. 241, Hagen, *Carmina* No. 54. [6] *PC.* 2, 139. [7] Das. 370. [8] Das. 3, 184. 202. 225. 232. 233. 234. 237; s. N. Arch. 4, 317. [9] Das. 1, 620. [10] M. 122. [11] *PC.* 3, 238. [12] Das. 2, 623—7, 628—85. [13] Du Méril, *Poés. ant.* 266. [14] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1861) S. 134 (61). [15] M. 132. [16] Du Méril. *Poés. ant.* S. 272; Pertz 3, 470. [17] Grabschriftenbücher s. bei de Rossi II 1, 72 ff.

Diaconus[1] Epitaphe auf den durch Bauten und seine Weisheit berühmten Langobardenhz. Arichis, auf Glieder der Familie des Desiderius und Karl d. Gr., auf einen Heerführer Konstantius und auf Ven. Fortunatus. Verschwommen ist der dem Paulus von seinem Schüler Hildric[2] gewidmete Nachruf (akr). Züge aus dem Leben oder Charakter und Tugenden verstorbener Geistlicher, Könige, Fürsten und Fürstinnen u. a. erheben 16 anonyme Grabschriften in H, Dst, rez. Dst, akr. u. rhyth. H des letzten Drittels des 8. Jh.,[3] und 17 der ersten Hälfte des 9. Jh.[4] aus Italien und dem Frankenreich, dabei eine Selbstgrabschrift des EB. Lull v. Mainz († 786) Dst,[5] ein Epitaph auf EB. Pacificus v. Verona († 844) in verwilderten tT und auf den Feldherrn Aggihard, der auf Karls d. Gr. spanischem Zuge (778) umkam; ebenso registriert nur der Nachruf auf den Langobardenfürsten Grimoald[6] († 807) Thaten und Tugenden. Alcuins[7] 10 meist kurze Grabschriften führen abgesehen von seiner Selbstgrabschrift eine akademisch steife Sprache. Angilbert[8] setzte sich ebenfalls eine eigne Grabschrift und webte seinen Namen zweien andern ein. Einige (4) überarbeitete Epitaphe auf unbestimmbare Personen werden unter eines Bernowin[9] Namen gestellt. Des Hibernicus Exul[10] genannten Iren Grabschriften (Dst, H, rez. Dst), sind bei Äusserlichem stehen bleibende Lobpreisungen und Fürbitten, selbst die auf Karl d. Gr., weniger äusserlich ist die auf Dungal; Theodulf,[11] dem ein älteres Epitaph und ein jüngeres, letzteres in seinem Namen, gesetzt wurde,[12] gefällt sich in eigenen Grabschriften in tönenden Worten; kahl sind eine Grabschrift auf Smaragdus[13] und die des EB. Ebbo v. Rheims († 851)[14] auf seine Mutter, tT3*, bescheiden das Epitaph, das sich A. Eigil[15] selbst setzte. Auch Hraban[16] begnügte sich mit kurzer Charakteristik in seinen meist schematischen Aufschriften für Gräber von Zeitgenossen oder Heiligen, (Dst), bei Walahfrid[17] begegnen Gedankengemeinplätze Dst, 2 auf Walahfrid gedichteten[18] (Dst) fehlt das Persönliche, ebenso 4 Grabschriften von Florus v. Lyon,[19] zweien aus Le Mans vom Jahre 816 und 834,[20] mehreren anderen auf Salzburger Bischöfe[21] (—859), dem Epitaph auf den h. Eulogius von Alvarus[22] sowie des EB. Cyprian v. Cordoba[23] (u. 890) und Samson v. Cordoba kurzen Grabschriften auf Geistliche in metrisch freien H. Bei Sedulius Scottus[24] verdrängt das Mitgefühl nochmals den offiziellen Ton.

Wortkarg ist aber fast alles Übrige. Die Grabschrift auf einen Lanfranc[25], von ihm selbst verfasst, und die auf einen in einer Ungarnschlacht gefallenen Priester Arnald, Hs. 9. Jh., 3 auf Äbte von Benediktbeuern,[26] in leon. Dst des 8. Jh., und weitere anonyme aus dem 9. und 10. Jh., die im N. Arch. 4, S. 563 ff. No. 1. 9—14. 16—32, 34—44 nachgewiesen werden. Nicht deutlich ausgeprägt ist der Charakter der Grabschrift in 2 Gedichten auf K. Aelfred v. England[27] († 901, akr. H), dunkel der Nachruf auf einen Wohlthäter des Klosters S. Benoit s. Loire[28] des 10. Jh.; 2 beziehen sich, wie es scheint, auf franz. Mönche des 10. Jh.[29] Unbekannte

[1] Düm., *PC.* 1, 44. 46; 45. 46. 57—60. 71. 78. 56. [2] Das. 85. [3] Das. 101. 102. 103. 104. 107. 108. 109. 111. 112. 113. 114. [4] Das. 2. 649—61. [5] Das. 2, 649; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 25, 177. [6] *PC.* 1, 430. [7] Das. 1, 206. 305. 309. 319. 323. 325. 326. 344. 350. [8] *PC.* 1, 365 f. 420. [9] Das. 423—5, (422); s. Traube l. c 57. [10] *PC.* 1, 404—7, über seine Identität mit Dungal v. S. Denis u. die diesem zuweisbaren Grabschriften etc. s. Traube, *O Roma nobilis* S. 37 ff. [11] *PC.* 1. 483. 489. 549. 532. 557. [12] Das. S. 443—4. [13] Das. 605. [14] Das. 2, 93. [15] Das. 117. [16] Das. 117. 224. 225. 228. 237—44. [17] Das. 392. 410. 420. [18] Das. 423. 4. [19] Das. 546—8. [20] Das. 635. 6. [21] Das. 639—41. [22] Das. 3, 141. [23] Das. 145—6; s. auch Amador de los Rios, *Hist.*, 2, 329 ff. [24] *PC.* 3, 201. (204). [25] N. Arch. 1,415. [26] Mabillon, *Anal. vet.* (1723) 321. [27] Hagen, *Carmina* No. 9. 10. [28] Berger, *Richard le Poitevin* (1879) 36. [29] N. Arch. 10, 342; Das. 4, 567.

errichteten dem Hz. Rollo (┼ 932) und Wilhelm Langschwert (┼ 943) kurze Epitaphe[1] in leon. Dst. Die feierliche Totenklage[2] im Lapidarstil über den vom Gr. Arnold v. Flandern ermordeten Wilhelm Langschwert in 12 St. wählt den troch. 12-Silbner (8 + 4), der 3 mal wiederholt von einem tr. 8-Silbner und von 2 eben solchen Refrainzeilen ($a_{12}aaa_{3}\beta_{\varkappa}\beta$) gefolgt ist.

Eine längere Grabschrift auf die Ä. Hathawig (┼ 947) und 2 kürzere gehören nach Köln,[3] ebenso die auf EB. Everger[4] (┼ 999), nach Einsiedeln die auf den A. Gregor[5] (┼ 995), nach S. Emmeran (Regensburg) 2 auf Geistliche.[6] Ein kurzes satirisches Epitaph bezieht sich auf Herz. Arnulf d. Bösen[7] (┼ 937). B. Erchenbald v. Strassburg[8] (┼ 991) fügte an ein mit dem Jahre 346 beginnendes Verzeichnis von Strassburger Bischöfen 5 kurze Nachrufe auf jüngere unter denselben in l Dst und eins in l 5 + 5 Versen an. Unter Gerberts v. Rheims[9] Namen sind kurze Grabschriften auf Fürsten überliefert, die wie die anderen des 10. Jh. eines subjektiven Zuges gänzlich ermangeln.

60. Gedichte auf und über Gegenstände zu verfassen oder mit

3. Aufschriften

kirchliche Gebäude und Geräte zu versehen, war ältere Sitte; diese Sitte zu erneuern und die Aufschriften nach den auf kirchlichen Denkmälern sich darbietenden Mustern[10] zu gestalten machte in der Zeit der kirchlichen Renaissance die massenhafte Stiftung von Kirchen und von Ausstattungsgegenständen derselben zum Gebot. Oft nur einfache Weihinschriften, wachsen sie z. T. zu langen Lobpreisungen an, denen dargebracht, für die Gebäude und Geräte gestiftet oder denen sie verdankt wurden, hie und da mit sinnigen Deutungen und Beziehungen versehn oder mit Mahnungen ausgestattet, meist aber in typischen superlativen Wendungen und Bildern sich bewegend. Für nichtkirchliche Gegenstände sind sie selten. Aus dem 10. Jh. sind solche Aufschriften nicht mehr bekannt; Hex. und Dist. sind auch hier ständig. Unter 11 anonymen Aufschriften des 8. Jhs. aus Italien[11] auf Kirchenerbauer und Kirchenpatrone, sowie auf Altäre u. s. w. befindet sich eine in rez. Dst, ebensolche 3 unter 6 des Paulus Diaconus[12], der auch Dist. auf das Kreuz verfasste, auf Kirchen, Kircheneingänge, auf ein Gerichtsgebäude und auf den immerwährenden Frühling und die Anmut des Comer Sees. Alcuin[13] stattete namentlich das Kloster Elno, die Kirche von S. Waast u. a. m. mit zahlreichen Kirchen- und Altarinschriften aus, die z. T. Bitten um Beschützung der Heiligtümer aussprechen, ausserdem allerlei andre Klosterräume, wie Schlaf- und Schulraum, Bibliothek u. dgl., oder die Glocke u. s. w., Ermahnungen damit verknüpfend, der Erbauer und Gründer gedenkend; oder er erläuterte Bildwerke, deutete geistlich die Palme u. s. f., stets in einfacher aber eindringlicher Sprache. Seiner schön gelegenen *cella* und deren früherem Bewohner widmete ein Schüler Alcuins ein Gedenkgedicht[14]. Der A. Fardulf v. S. Denis[15] (┼ 806) überschrieb Neubauten des ihm von Karl d. Gr. überwiesenen Klosters; Angilbert[16] die von ihm errichteten unter Angabe seines Namens, der in mehreren durch den Bernowins[17] ersetzt wurde, darunter No. 10 im tTaaa; 2 Verse

[1] M. 143. [2] *Bibl. de l'Éc. d. Ch.* 31, 389. [3] N. Arch. 10, 345. [4] N. Arch. 2, 601. [5] Böhmer, *Fontes rer. Germ.* 4, 145. [6] N. Arch. 5, 432; s. Das. 4, 568 [7] N. Arch. 2, 397. [8] Böhmer, *Fontes rer. Germ.* 3, 2 ff. [9] M. 139. [10] s. de Rossi II 1, 49 ff. [11] Düm. *PC.* 1, 103 105—7. 115. [12] Das. 42 45. 65. 66. 77. 78. [13] Das. 240. 250. 267—8. 286. 304—308. 308—312. 313—317. 317—318; 319—323; 323—325. 326—329. 330—344. 345; 346—347. [14] Das. S. 243. [15] Das. 353—4. [16] Das. 363—5. [17] Das 414 16, s Traube l. c. S. 53 f.

eines Bernwin[1] beziehen sich auf die Abendmahlgefässe, andre einem Bernowin[2] beigemessene erklären kirchlichen Bilderschmuck; Dungal v. S. Denis[3] bezeichnet die von A. Hilduin gestifteten Bauten. Von den kurzen, z. T. nicht sicher deutbaren Aufschriften des Hibernicus Exul[4] (auch rez. Dst) dienen acht auf Bilder der Wissenschaften dem Lob und der Empfehlung derselben (jedes 6 Dst). EB. Riculf v. Mainz[5] († 813) nennt sich in einer Kirchen-, Grabmal- und Selbstgrabschrift. Theodulf[6] stattete eine von Fuldrad erbaute Kirche des h. Quintin mit (3) Inschriften aus, für einen Altar, Häuser und ein Hospital schrieb er Aufschriften, ausserdem Epigramme auf eine Schreibtafel, eine Larve, den Stuhl eines Bischofs sowie auf einen Becher, er erläutert ausführlich unter sinnigen Deutungen eine bildliche Darstellung der Wissenschaften und des Erdkreises und bespricht das Neujahrsfest. Eine Selbstcharakteristik der Wissenschaften[7] in je 2 Dst gilt für älter. Ebbo v. Rheims[8] bediente sich auch für eine Kirchenaufschrift des tT.

Die Zahl der kirchlichen, meist erklärenden und deutenden Inschriften des Hraban[9] auf Gotteshäuser, Altäre, Reliquien, Kreuze u. s. w., die den Hauptbestand dessen ausmachen, was H. versifizierte, beläuft sich auf gegen 120 (meist Dst, einzelne in Askl.), Walahfrid Strabo[10] versah mehrere Kirchen und Altäre mit Aufschriften, widmete aber auch einige Dst oder H dem Priestergewand, seinem Bett und dem Fenster darüber, Bildern (?) des h. Gallus, sowie einem Essgerät, einem Stock, der Geissel, dem Messergriff und ähnlichen unbedeutenden Dingen. Aus Reichenau[11] stammen Aufschriften auf Kirchen und Klosterräume in H und »*prosa rhythmica*«, aus S. Gallen[12] Erklärungen zu Kirchengemälden mit Darstellungen aus dem Leben Christi, auf Grimolds Abtwohnung und seine Bauten (nebst Epitaph), aus Le Mans[13] Inschriften auf von B. Aldric geschmückte Kirchen und deren Heilige, aus Salzburg[14] Aufschriften auf verschiedene Gebäude und deren Bestandteile, weitere aus Rom[15], die der päpstlichen Erbauer gedenken, und aus Mailand[16]. Von Florus v. Lyon[17] sind einige Aufschriften auf Altäre und ein Abendmahlgerät, von Cyprian v. Cordoba[18] zwei auf Wedel bekannt, von Sedulius Scottus[19] einige Aufschriften auf Häuser, Kirchen, Altar und Teile des Priesterornats und zu Bildern, darunter eine zugleich ein Lob der Arzneien; zu einer Kelchaufschrift fügte ein Angelbert[20] seinen Namen. Mit einem gewissen Schwung werden zu einem Feste das Kloster Messai[21] (Berry, vor 967) und seine Vorstände von einem unbekannten Klostergenossen gepriesen (H). Ein berühmtes Liebeslied *O admirabile Veneris idolum* (s. S. 180) wurde nachgebildet, frühestens im 10. Jh., in einem Lobpreis von seltner Wärme auf die Märtyrer der Stadt Rom[22] mit Anrufung des Petrus und Paulus, 3 St. aaaaaa, mit dem Vorbild das älteste Beispiel des gereimten Verses 6 + 6 (= frz. Alexandriner)[23]; vgl. S. 153 das Lobgedicht auf Zeno.

61. In einem ebenso engen Gedankenkreise wie die Aufschriften auf Denkmäler und Gegenstände verschiedener Art bewegen sich die seit Beginn des Zeitraums sehr üblichen

[1] Düm., *PC.* 1, 423. [2] Das. 413—4. [3] Das. 2, 664. [4] Das. 1, 401—2. 403. 404—5. 411, 408—10; vgl. dazu S. 159 Anmkg. 10. [5] Das. 431—2. [6] Das. 530—1. 554—6. 544—8. 557. [7] Das. 629. [8] Das. 2, 93. [9] Das. 205—17. 219—24. 225. 226—34. [10] Das. 393. 409—10. 411. 400. 395—6. [11] Das. 425—8. [12] Das. 480—2; *Mitt. der ant. Gesell. zu Zürich* 12, 213—4. [13] *PC.* 2, 625. 627. [14] Das. 646—8. [15] Das. 662—4. 686. [16] Das. 665. [17] Das. 546—8. [18] *PC.* 3, 145; s. auch Amador de los Rios, *Hist.* 2, 329 ff. [19] *PC.* 3, 181. 187. 188. 197-8. 207. 209. 210. 211. 231. [20] Das. 236. [21] Hagen, *Carmina* No. 66. [22] Du Méril, *Poés. ant.* 239; Traube, *O Roma nobilis* S. 4 ff. [23] Meyer-Speyer, *Ludus de Antichristo* S. 100.

4. Buchinschriften,

weil sie meist heiligen Büchern, der Bibel, dem Psalter u. a. beigefügt werden, deren Inhalt und Wert sie hervorheben oder deren Studium sie empfehlen, wofern sie nicht dem Auftraggeber huldigen und schmeicheln oder für den Schreiber den Empfänger um Fürbitte angehen oder ihnen Heil wünschen oder der Bescheidenheit des Verfassers Ausdruck geben, der seine Leistung nachsichtiger Beurteilung empfiehlt. Poetische Konzeptionen konnten sich auch hier nicht ergeben, das Persönliche hüllt sich in Demut, die konventionelle rednerische Wendung bricht sich gleichfalls Bahn; von den monumentalen Versen, Dst und H, wird kaum abgegangen.

Die ältesten Buchinschriften aus dem 8. Jh.[1] sind z. T. noch in mangelhaften H geschrieben. In unbestimmbarer Versart ist eine akrost. Widmung Papst Hadrians I.[2] an Karl d. Gr. verfasst, der selbst für Hadrian einen Psalter von Dagulf mit 2 Widmungen[3] hatte ausführen lassen. Einen Schüler dieses Schreibers rühmt eine andre Beischrift[4], weitre feiern Karl d. Gr. als Veranlasser oder Empfänger von Büchern[5]. Peter v. Pisa[6] empfiehlt eigne Schriften, ebenso Paulus Diaconus[7], Josephus Scottus[8] und z. T. Alcuin[9], der bei Bibelhandschriften den Inhalt der einzelnen Bücher kennzeichnet oder Bilder zu denselben beschreibt; Hibernicus Exul[10] versieht eine Schrift mit Widmung an Karl d. Gr. und nennt zu einem geistlichen Buche den Schreiber. Angilbert v. S. Riquier[11] begleitet ein Exemplar von Augustins *doctrina christ.* mit Widmung und Nachwort. Die Dst, die unter dem Namen eines Johannes Foldensis[12] in einer Lond. Hs. 9. Jh. der Apostelgeschichte Arators folgen, stellen dessen Verdienste gegenüber Virgil ins Licht; Theodulf[13] lässt einem an Karl d. Gr. gesandten Werk die Widmung selbst aussprechen, ergeht sich des Breitern über den Inhalt eines Bibelcodex und damit verbundnen Schriften, übergiebt einen Psalter oder richtet Ermahnungen an den Bibelleser, Smaragdus[14] leitet die Regel des h. Benedikt mit einem Prolog in Dst und seine *explicatio in evangelia* mit mahnenden und empfehlenden Worten ein, Hraban[15] verziert so seine Schrift *de institut. clericor.*, seinen Kommentar zu den Büchern der Könige, sowie zu Esther (Bilderged. u. akr. H), einige ungenannte Schriften und sein Martyrologium. Kurz und bescheiden sind Walahfrid Strabos[16] Begleitschreiben zu zwei Hymnen, eine Buchunterschrift und seine Buchvorreden. Ebensolche stammen aus S. Gallen[17], Reichenau[18] und Salzburg[19]. Ein Pr. v. S. Denis, Otfrid[20] (u. 830), erzählt die Wiederauffindung eines seinem Kloster dargebrachten Lectionars und stiftet zu dieser Gelegenheit einen Gürtel. Drei Gedichte des Scotus Eriugena[21], Widmung an Karl d. K. und Einleitung, begleiten des h. Maximus Schrift *de ambiguis*.

Alvarus v. Cordoba[22] führte wiederum die Bücher einer Bibelhandschrift vor, belehrt über ihre Bedeutung und den Veranstalter der Hs., Cyprian v. Cordoba[23] dankt für Unterstützung bei Ausführung einer Bibel, Sedulius Scottus[24] empfiehlt die Bibel und Vegetius, *de re militari*, versifizierte Prologe schickten Audradus Modicus[25] einer Sammlung seiner Gedichte, Frechulf[26] seiner Chronik (s. S. 150), Angelomus[27] seinen Kom-

[1] Düm., *PC.* 1, 89. [2] Das. 90. [3] Das. 91. [4] Das. 92. [5] Das. 93—98. 432. [6] Das. 73. [7] Das. 68; s. noch Traube im N. Arch. 15, 199. [8] *PC.* 1, 151. [9] Das. 283—95. 297—300. [10] Das. 399. 405 oder von Motharius, s. Traube, *O Roma nobilis* S. 38 f. [11] Das. S. 26 ff. [12] *PC.* 1, 392. [13] Das. 2, 667. [14] Das. 1, 527. 532—541. [15] Das. 616. 618. [16] Das. 2, 163. 164—169. 186. [17] Das. 358. 378. 380. 405. 407. 417. 420. [18] Das. 477. 480. [19] Das. 424. [20] Das. 646—8. [21] Das. 2, 407—8. [22] M. 122. [23] *PC.* 3, 132. [24] Das. 3, 144. [24] Das. 222. 212. [25] Traube, *O Roma nobilis* S. 80. [26] *PC.* 2, 669. [27] Das. 675—7.

mentar zur Genesis (s. S. 126) und den Büchern der Könige, Radbert Paschasius[1] seiner Schrift *de corpore et sanguine dom.*, Cruindmel[2] seiner Metrik (S. 134) in Dst und $a_{14}a_{14}$, der Verfasser des angelsächs. Heliand seiner Dichtung[3] und der berühmte Scholaster Heiric v. Auxerre einem unbekannten Buche voraus.[4] Selbst Kapitulariensammlungen wurden mit poetischer Widmung[5] versehn. Weitere z. T. anonyme Schreiberwidmungen und Prologe[6] des 9. Jhs. finden sich zu biblischen, theologischen, liturgischen Werken und zu Cicero, besonders umfangreiche zu den bildergeschmückten Bibelhss. Karls d. K. Die ältesten H *unisoni* (gleicher Reim bei Zäsur und Versende in 2 aufeinanderfolgenden Versen) zeigt die Widmung[7] eines Evangeliars an EB. Ebbo v. Rheims († 851). S. noch N. Arch. 4, 569 ff.

Kurzgefasst sind vereinzelte Buchgedichte in Hss. des 10. Jhs., aus Kloster Werden[8], aus Hornbach (Pfalz) in leon. H[9], aus Paris[10], aus England[11] (u. 910), aus Köln[12], IH; der EB. Egbert v. Trier[13] († 993) preist Otto III. in einer Widmung, Gerbert v. Rheims[14] endlich Boethius.

5. Begrüssungen.

62. Eine neue Art des lobpreisenden Gelegenheitsgedichtes sind die poetischen Begrüssungen, die beim Einzug von Fürsten, wie es scheint, vorgetragen wurden und demgemäss mehrfach in üblichen Hymnenstrophen abgefasst worden sind. Nächst Theodulf und Sedulius Scottus ist das Kloster Reichenau und S. Gallen daran beteiligt. Theodulf[15] hiess, 814 und 818, Ludwig d. Fr. in Tours auf seinem Zuge nach der Bretagne willkommen, sapph. St., Sedulius Scottus[16] wünscht den als Feldherrn gefeierten Ludwig d. D. und Karl d. K. Waffenglück, Dst, begrüsst die Ankunft eines Fürsten, rez. Dst, die des B. Franco (u. 855), rez. Dst u. sapph. St., die des B. Hiltwin v. Köln, Dst, des B. Lantbert, sapph. St., des Gr. Eberhard v. Friaul, Dst, und wohl auch einen Ungenannten, Dst, sowie mehrmals Ks. Lothar in sapph. Zeile (?), rez. Dst u. sapph. St.; beigelegt werden ihm eine weitere preisende Begrüssung Lothars, sapph. St. (akrost.), und des B. Tado, rez. Dst. Walahfrid Strabo[17] beglückwünschte K. Lothar und Karl d. K., tT2+Ref., Notker Balbulus[18] Karl d. D. (?), jD4, Ratpert v. S. Gallen[19] einen König und eine Königin in wenigen leon. Dst, Waldramn[20] König Karl (III.?) und einen anderen Fürsten in sapph. St. u. Dst, Hartmann[21] ebenfalls einen König Karl. Des akro-, messo- und telestichischen Aufbaus der Wörter bedient sich noch am Ende des 10. Jhs. Abbo v. Fleury[22] in einer Beglückwünschung Ks. Ottos III. (H).

6. Briefe und Zuschriften.

63. Noch mehr als in solchen festlichen Gelegenheitsgedichten wird in Briefen und Zuschriften, deren manche Prosabriefe begleiten, bemerkbar, wie sehr die Verskunst im Kreise der Gelehrten als Mittel zum Schmuck des Lebens, zur Unterhaltung und zum Erweis feiner Bildung und geistiger Potenz diente. Die Stimmung und Gesinnung der Schreiber brachte der Vers trotz aller angeeigneten Wendungen zu viel wirksamerem Ausdruck als die Prosa; Versicherungen der Verehrung, Freundschaft und Ergebenheit,

[1] Düm, *PC.* 3, 51—3. [2] Das. 2. 681; s. noch 670 u. N. Arch. 4, 258 (vgl. S. 134). [3] *PC.* 2, 668, s. Haupt Zs. 25, 173. [4] Mabillon, *Anal. vet.* 422. [5] *PC.* 2, 672 ff., N. Arch. 4, 268. [6] *PC.* 2, 257. 670. 678. 679. 682. 683. 686; 3, 243—64. [7] Das. 1, 623. [8] N. Arch. 10, 336 ff. [9] Das. 344. [10] Das. 342. [11] Das. 343. [12] Das. 9, 620. [13] Das. 2, 437. [14] M. 139. [15] *PC.* 1, 529. 578. [16] *PC.* 3, 183. 185. 220. 219. 211. 212. 216. 217. 226. 227; 235. 236; s. Traube, *O Roma nobilis* S. 47. [17] *PC.* 2, 405. 406. [18] Dümmler in *Mitth. d. ant. Gesell. Zürich* 12, 219. [19] Das. 218. 19. [20] Das. 220. 1. [21] Das. 220. [22] M. 139.

Huldigungen, Wünsche und Bitten sowie Ermunterung zum Dichten bildeten vornehmlich den Gegenstand der poetischen Zuschriften, aber auch dem Scherze, der den rhythmischen Vers nicht ausschliesst, werden sie zugänglich. Es ist der Brief des Ven. Fortunatus in Dst und H, der wieder auflebte und der zum Herauskehren der Persönlichkeit ermutigte: sichtlich die Dichter bis in Ludwigs d. Fr. Zeit.

Die Italiener gingen voran. Peter v. Pisa[1], der bisweilen im Auftrag Karls d. Gr. schreibt, befindet sich mit Paulus Diaconus in poetischem Briefwechsel. Scherzend, aber doch geschmeichelt, lehnt Paulus die ihm von Peter wegen seiner Sprachenkenntnis und dichterischen Gewandtheit erteilten Lobsprüche unter Mitteilung der Übersetzung eines griech. Epigramms (Dst) ab, tT3, er antwortet auf drei ihm namens Karls vorgelegte scherzhafte Drohungen und löst unter gleich schmeichelhaften Huldigungen ein Rätsel in Karls Brief (H u. Dst), in zwei andern Antworten drei weitere Rätsel, die in anmutender poetischer Einkleidung Peter aufgegeben hatte. Karl d. Gr. schickte ihm Einladung und Grüsse in herzlichem Tone nach Montecassino, und bat Peter unter Versicherung seiner Hochachtung um Nachrichten über sein Befinden. Paulus[2] ersucht einen Freund ähnliche Versicherungen in als mangelhaft bezeichneten Versen hinzunehmen, bittet Karl um Rückgabe der Besitztümer seiner Familie und um Freilassung seines Bruders in einigen rührenden Dst, er übermittelt ihm Wünsche, schickt an einen Freund Entschuldigungen und versieht auch Prosabriefe mit versifizierten Grüssen und Wünschen.

Josephus Scottus[3] sandte Lobpreis und Grüsse an den Friesenapostel Liudger. Neben nicht in allen Teilen mehr verständlichen Zuschriften ähnlichen Inhalts oder Ermahnungen[4] sowie Versen zu Prosabriefen[5], schickt Alcuin[6] Briefe an Freunde, an den Kaiser und die kaiserliche Familie aus mannigfaltigen andern Anlässen. Eine *carta* aus England bringt einer grossen Zahl seiner Genossen auf dem Kontinent herzliche Wünsche; mit einem EB. v. Sens scherzt A. in dunklen Anspielungen auf dessen Überfluss an Speise und Trank, die Mönche des zerstörten Klosters von Lindisfarne tröstet sein langes auf die Hinfälligkeit des Irdischen und die Verwüstungen von Ländern in früherer Zeit hinweisendes Schreiben, ein kürzeres gleichen Tones einen Freund; zerknirscht wendet sich A. ferner an Paulinus, mit Karl unterhält er sich launig über Personen seines Hofes und ihre Beschäftigungen und er verdeutlicht ihm seine Mission auf der Reise nach Rom 809; mit einem Lobpreis des P. Leo versieht A. einen Abgesandten an denselben, Wünsche schickt er einem Freund für die Reise, der verstummten Dichters Naso und Angilbert Schweigen sucht er durch scherzhafte Vorwürfe oder leise Mahnungen zu brechen, und seinen Schüler Credulus ermuntern adon. Verse. Zur Herzlichkeit steigert sich die Wärme des Empfindens in einem Begrüssungsschreiben Angilberts[7] an Karls Sohn Pipin bei der Heimkehr vom Zuge gegen die Avaren, 796, dem er das Verlangen der Seinigen nach dem Wiedersehn schildert, und in einem seiner *»studiosa carmina«* (PC. 1, 387, 86), Karl und den Gliedern seiner Familie dargebracht, denen er der Reihe nach *dulces versus*, wie sie sie lieben, mit Wünschen und Huldigungen, unter echoartiger Wiederholung von Versen seiner *fistula* in einer *cartula* übermittelt, und die er in einer

[1] Düm., *PC.* 1, 48. 49; 50. 51; 52. 54. 55; 69. 70. 71; 76. [2] Das. 43. 47. 54. 76; 77?; 62 vgl. N. Arch. 15, 199; s. noch *PC.* 1, 83. [3] *PC.* 1, 150. [4] Das. 237—40. 242. 245. 246. 247, 251—253. 259. 260. 263—5. 266—7. 268. 273. [5] Das. 223 (Rätsel). 235. 243. 244. 248. (das. 30, 2 Scherz mit Einhards Namen), 251. 262. 295—6. 300. 301. 302—3; 305? [6] Das. 220. 228. 229. 236. 240. 245. 257. 254. 255 249. 266. 273. [7] Das. 358. 360 75.

andern Zuschrift den Freund Peter v. Pisa bittet in sein Gebet einzuschliessen.

An unsre Neujahrswünsche erinnert, wie mancher der erwähnten Wunschbriefe, so auch des Hibernicus Exul[1] Schreiben an Karl d. Gr. und Gundrada, und die ihm von der Muse eingegebene Beglückwünschung Karls d. Gr. aus Anlass seiner Aussöhnung mit dem Baiernherzog Thassilo, die Hib. Ex. Karl als *annuum munus* statt der üblichen materiellen Jahresspenden übersendet; bei seinem Lobgedicht auf Karl (Bruchst.) ist der Briefcharakter nicht ausgeprägt, bei einem Glückwunsch ist der Adressat nicht genannt, eines neuen Verses, 7+7aa, bedient sich Hib. Ex. in einem Wunsch für Karl und seine Töchter. Ein akrost. Lobpreis auf B. Hildoard v. Cambrai (—816) giebt seinen Verfasser, Dungal Peregrinus (= Dungal v. S. Denis)[2], der verschieden ist von einem jüngeren Salzburger Dungal[3], der eine Freundschaftsversicherung in phal. Hendec. hinterliess, als Zeitgenossen des Hib. Ex. zu erkennen. Gekünstelt schrieb bisweilen Theodulf[4], der über einen geschmeidigen Vers im übrigen verfügt, wenn er Karl als Schützer des Klerus und des Papstes, oder Karls Sohn, Karl, preist, Liudgard und Ludwig d. Fr. Lob spendet oder Wünsche und Mahnungen schickt (auch rez. Dst) und Benedikt v. Aniana um Mönche bittet, oder wenn er für Gaben dankt; nicht ohne Selbstgefälligkeit lehnt er poetische Zuschriften zu erwiedern ab und legt er seine Auffassung von den von ihm mit Eifer gelesenen heidnischen Dichtern dar; mit Anekdoten scheint er den A. Fardulf v. S. Denis unterhalten zu wollen; Lob, Artigkeiten, Scherz und Spott streut er mit leichter Hand aus, wo er sich den siegreichen Karl und seinen Hof mit Karls Familie, mit seinen Grossen und Gelehrten vergegenwärtigt, launig und boshaft charakterisiert er unter dem Bilde von Vögeln Dichter seiner Zeit; ergeben trauert er aber auch über unverschuldete Gefangenschaft, und Teilnahme möchte er durch rührende Worte für seine ungerechte Verurteilung bei dem B. Modoin v. Autun[5] (✝ g. 840) erwecken, den er (gleichzeitig?) durch drei beschreibende Gedichte von einer jüngst erfolgten Überschwemmung und Kämpfen zwischen Vögeln benachrichtigt, und der in einer ausweichenden Antwort Th. tröstet und zum Eingeständnis seiner Schuld rät.

So stofflich und stilistisch mannigfaltig wie Th's Episteln sind keine des 9. Jhs. mehr. Hübsche Einzelheiten verwebte B. Amalarius v. Trier[6] in einen sprachlich selbständigeren Bericht über eine Seefahrt nach Konstantinopel, dunkel ist die Bitte eines Prudens[7] an Prudentius v. Troyes (✝ 861) um Nachrichten, dringend eine anonyme Ermahnung in Dst an Karls Sohn Pipin[8] mit mehrfacher wörtlicher Wiederholung derselben im Pentameter. Hrabans[9] etwa 30 Briefe sind nur fromme und gelehrte Ermahnungen an befreundete Geistliche, Freundschaftsversicherungen, mit Lob oder Gesuch um Fürbitte versehn, Begleitzeilen (zu einer Schreibtafel) u. ä.; Klage über eine Spaltung unter den Fuldaer Mönchen führt eins seiner Schreiben in askl. Versen 3zeil. St. Bei Walahfrid Strabo[10], der einige ermahnende und huldigende Zuschriften unter andrer Namen ergehen liess, andre schon im jugendlichen Alter von gleichem Inhalt verfasste und häufig Anlass findet Ludwig d. Fr., seiner Gemahlin Judith und Lothar seine Gesinnungstreue zu bezeugen, begegnet man auch in

[1] Düm., *PC.* 1, 395. 396. 400. 402. 399; s. Traube, *O Roma* etc. S. 106 Anmkg. 3. [2] *PC.* 1, 411, s. Traube, *O Roma nobilis* S. 36 ff. [3] Traube l. c., S. 46 [4] *PC.* 1, 523. 526. 522. 531. 577. 579. 552. 520. 543. 542. 524. 483. 490. 560. 563. [5] Das. 569. [6] Das. 426. [7] Das. 579. [8] Das. 2, 92. [9] Das. 170. 172—4. 175—85. 186—196. 204. [10] Das. 350. 351. 352. 353. 355. 358. 359. 360. 361. 362. 364 379. 382—391. 393. 401. 402. 403. 410. 412. 413. 419. 420. (421 akrost.).

(über 35) Glückwünschen, Bitten, im Zuspruch, in Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft öfter einer gewählten Wendung oder geistreichen Einkleidung (Traumerscheinung und Fabel) oder Wortspielen und Antithesen, zweimal dem phal. Hendec., der sapph. St. in einer Klage über seine Abgeschiedenheit, und in der langen Schilderung der mutigen Thaten des Laien Ruadbern einer ungewöhnlichen Fähigkeit zur Beschreibung von Naturvorgängen; eher einem andern Dichter gehören zwei lobende Zuschriften[1] in leon. Dst u. H, die mit griechischen Wörtern und mit Zahlen wenig verständlich spielen. Von den sechs längeren Schreiben in Dst des Florus v. Lyon[2], deren Empfänger unter Lob zum Dichten ermuntert werden, ist das ausführlichste eine Beschwerde über die Behandlung des Lyoner Klerus durch seinen B. Modoin, an dessen Einsicht F. appelliert. Den (g. 35) Episteln des Sedulius Scottus[3], z. T. in rez. Dst u. in sapph. St. geschrieben, Huldigungen, Lobpreisungen, Beglückwünschungen, Tröstungen oder Ausdruck der Verehrung und Sehnsucht, Bitten u. a. im geschmeidigen Stil des Hofdichters, an Karl d. K., Ludwig d. D., an die K. Ermingard, Lothars Tochter Berta oder an B. Hartgar, dem mehrere Briefe voll Herzenswärme nach Italien folgen, oder an andre Bischöfe, Freunde, reiche Gönner (Robert, jD4) und Genossen gerichtet, ist zwar Übertreibung und das Spielerische (Buchstabendeutung in Namen) nicht fremd, aber auch ein freier Fluss, ein heiterer Ton und eine reiche Bildlichkeit eigen; seinen Stil trifft B. Engelmod v. Soissons[4] (u. 862) in drei wortreichen schmeichlerischen Briefen und Versicherungen, H; lDst.

Weitere, anonyme Schreiben dieser Zeit mit Huldigungen, Bitten u. s. w. stammen aus Salzburg[5], aus einer Münch. Hs.[6], aus Spanien[7]; unerkennbar ist der Grundgedanke zweier Zuschriften des A. Milo v. S. Amand[8] († 872) an Karl d. K. in H. Zu Kirchenfesten, deren Bedeutung erklärt wird, scheint Scotus Eriugena[9] die Mehrzahl seiner mit Fürbitten für Karl d. K., griech. Worten und Versen ausgestatteten 10 Gedichte auf die Kreuzigung (und Rückkehr Karl d. K. aus dem Felde), die Osterfeier, Auferstehung, Christi Höllenfahrt, Sieg über Hölle und Teufel u. dgl., übersandt zu haben. Auf die Prädestinationsfrage bezieht sich Gottschalk[10] in einer längern, mit 8silb. gereimt. Versen eingeleiteten Antwort in lH an Ratramn von dunklem Ausdruck, sowie ein Unbekannter[11], Ende 9. Jh., der einem Anderen Vorhaltungen über seine Stellung zu jener Frage macht, lH.

Ein Lobgedicht fügt A. Ermenrich v. Ellwangen[12] seinem Briefe an A. Grimold (s. S. 136) bei. Auf Notker Balbulus[13] werden eine Reihe z. T. bruchstückartiger Ermahnungen und Ermunterungen an Schüler und Freunde zurückgeführt, z. T. lH u. Dst.; B. Salomon II. v. Constanz[14] (—920) sandte an B. Dado v. Verdun eine Betrachtung und lebhafte Klage über die zerrütteten Zeitverhältnisse und die Hinfälligkeit menschlicher Dinge, lH, sowie eine beredte Schilderung seines Schmerzes über den Tod seines Bruders Waldo, lDst, nebst einem Trauergedicht des Waldramn und einem anonymen Trostgedicht über Waldo, lDst, die z. T. nur Verse des Venantius Fortunatus reproduzieren. Mit Wärme spricht Waldramn[15] (?) dagegen in einem kürzeren Gedicht, lH, und in einem Ge-

[1] Düm, *PC.* 2, 397. 400. [2] Das. 349. 550. 551. 553. 554. 555: [3] Das. 3, 180. 182. 189. 193. 208. 217; 195; 190 (v. 19 ff. in rez. Dst, also 1—18 Prol.? Vgl. Traube *O Roma nobilis* S. 96), 192; 186. 189; 208. 217. 228; 166—79. 211; 183. 199. 200. 202. 215. 221. 223—4. 229; s. Traube, *O Roma nobilis* S. 47 f. [4] *PC.* 3, 54—66. [5] Das. 2, 642—4. [6] Das. 666. [7] Das. 3. 149 (?); s. noch das. 1. 83. [8] N. Arch. 6, 503. [9] M. 122 (das. Griech. Verse mit lat. Erklärung). [10] M. 121. [11] N. Arch. 13. 348. [12] Dümmler in *Mitth. d. antiq. Gesell. z. Zürich* 12, 211. [13] Das. S. 225—9. [14] Das. S. 229. 239. 242. 245. [15] Das. S. 246.

spräch mit der Muse in künstlerischer Form seine Sehnsucht nach dem geliebten Herrn (Salomon?) aus in lH. Eugenius Vulgarius[1] mischte, um seine Kunst im Versemachen zu zeigen, in einen Prosabrief an P. Sergius III. vier und einige weitre fade Huldigungen von schwierigem Ausdruck in H akr., sapph. St., Pherekrat., askl. Dim. (in *a* durchgereimt); ebenfalls Komplimente richtet ein Unbekannter[2] an den B. Constantin v. Fleury (10. Jh.) und an einen Bovo, lH, ein anderer an einen freigebigen Abt in Wortspielen (3 Dst).[3] Die Einmischung griech. Wörter begegnet seit dem Ende des 9. Jhs. in den Briefen häufig; seit derselben Zeit drängt sich der leon. H und das leon. Dst darin vor.

7. Ekloge.

64. Die stärkste Annäherung an antike dichterische Gebilde zeigt sich in ernsten, trauernden und scherzenden Gelegenheitsgedichten und einigen anderen betrachtender Art, die das virgilische Hirtengespräch nachahmen. Den durch Karl d. G. herbeigeführten gesegneten Zuständen, die ein älterer und ein dreisterer jüngerer Hirt abwechselnd preisen, gilt die älteste (u. 805) unter diesen Dichtungen, in H u. Dst, die einen Naso[4] (= B. Modoin v. Autun[5]) zum Verfasser hat. Alcuin lässt um einen abwesenden jungen Schüler scherzhaft (distichenweis) Klage führen (*de cuculo*, Dst), ohne persönliche Beziehung jedoch ist sein hübsch eingeleiteter, launiger *conflictus veris et hiemis*, ein Wettstreit vor Hirten zwischen Winter und Frühling über ihre Vorzüge, sowie über die Frage, wer dem andern weichen und ob der Kuckuck kommen solle. Ebenso anmutend dichtete Sedulius Scottus[6] vom Wettstreit zwischen Rose und Lilie, die vom lauschenden Frühling ermahnt werden sich schwesterlich zu vertragen.

Mit Radbert Paschasius[7] beginnt die geistliche Ekloge; seinem Leben Adalhards (S. 138) folgt eine, Philis (= Corbie) und Galathea (= Corvey) in den Mund gelegte wortreiche Klage am Grabe des ruhmreichen Gatten und Vaters. Der A. Agius[8] fügte nach diesem Vorgang dem Leben seiner Schwester (s. S. 141) eine Klage bei, in der er die trauernden Nonnen, selbst den Schmerz bekämpfend, in längerem Wechselgespräch tröstet, aufrichtet und belehrt. Im 10. Jh. verflocht der M. Purchard v. Reichenau[9] (u. 997) in ein Zwiegespräch, das er mit Augia (= Reichenauer Kloster) führt, die Klage über die Abwesenheit des A. Witigowo († 997), den Lobpreis seines Wirkens und die Mahnung zur Heimkehr (lH), woran sich noch eine Nachricht über die erfolgte Heimkunft schliesst.

8. Zeitgedichte.

65. Zeitereignisse sowie die Zeitlage, öffentliche Vorgänge, persönliche Erlebnisse und Lebenslagen bilden das Thema der letzten neuen Art von Gelegenheitsgedichten, die sich entweder auf den Bericht beschränken oder der Stimmung über die Geschehnisse Ausdruck geben. Volkstümliche Denkart und Rede sowie der rhythm. Vers kommen hier öfter zur Geltung; zu einzelnen dieser rhythm. Gedichten sind auch Melodien überliefert, die auf eine öffentliche Verwendung derselben hinweisen.

Durch drohende Kriegsgefahr scheint eine, Paulinus v. Aquileja[10] beigelegte Erinnerung im Hymnenstiel an die Verwüstung Aquilejas (452) veranlasst worden zu sein, die in eine Bitte um Abwendung drohen-

[1] Dümmler, *Auxilius u. Vulg.* S. 139. [2] N. Arch. 2, 222; Hagen, *Carmina* No. 78—80, *Romania* 6, 285. [3] Hagen, *Carm.* No. 89. [4] Düm., *PC.* 1, 384; s. N. Arch. 11, 77. [5] *PC.* 1, 269, s. Haupt Zs. 23, 67; 270. [6] *PC.* 3, 230. [7] Das. 45; s. Traube, *O Roma nobilis* S. 14. [8] Pertz 4, 176; *PC.* 3, 369. [9] M. 139; Pertz 4, 621. [10] *PC.* 1, 142.

der Kriegesnot ausgeht, jTr. sapph*, wogegen ein Venetianer[1] (u. 849) das seit Attila von Gott vielfach mit Recht bestrafte Aquileja in einem leidenschaftlichen Abeced. tT3 für unwürdig erklärt über seine Vaterstadt zu herrschen. Gelehrt und hochtönend ist das ältere Bruchstück eines Berichtes über die Bekehrung der Sachsen[2] durch Karl d. G. (H) und die anschauliche, einem Dichter von Karls Hofe (nicht Angilbert v. S. Riquier beizulegende, als Teil eines unbestimmbaren grösseren Werkes erscheinende Schilderung der Begegnung Karls mit P. Leo[3] (799) nebst Beschreibung des Empfangs Leos, des glänzenden Hoflebens zu Aachen, der Art und Bildung des Königs, der Frauen, von Festen, Jagdvergnügen, Trachten, Schmuck u. a., in H. Ein ital. Geistlicher[4] stellte in einem an die Hymne wiederum angelehnten kurzen Liede auf Pipins Sieg über den Avarenkönig Kagan (796) eine Anzahl Ereignisse in unbehilflicher Sprache, aber lebendig vor Augen, tT3. Seine Eindrücke von der Schlacht von Fontenoy (841) gibt ein Kämpfer auf der Seite Lothars, Angilbert,[5] der aus der ersten Schlachtreihe allein übrig geblieben war, in heiligem Zorn dem Bruderzwist fluchend, markig wieder in einem tT3 abeced., neben dem die lange beredte Klage des Florus v. Lyon[6] über die Spaltung im Reiche nach Ludwigs d. F. Tode und den Verfall der Frömmigkeit, 4zeil. St. H, kalt, studiert und der rednerischen Kraft des volkstümlich empfindenden Angilbert gegenüber schwächlich erscheint. Ein Jubellied des Sedulius Scottus[7] über eine Niederlage der Normannen mit Fürbitte gegen Heimsuchung hält sich wenigstens von conventionellen Floskeln frei, sapph. Geistlichen und litterarischen Anstrich hat das kräftigere Lied auf die Zerstörung des Klosters Mont Glonne[8] durch den bretagn. Herzog Nemenoi (u. 850) und seine Vertreibung durch Karl d. K., jDaaaa. Ein Hymnus feiert die Thronbesteigung K. Odos von Paris (888)[9] in jD4*. Ein Italiener[10] spricht sich in italianisiertem Latein und ungelenkem Verse, tT3* alph., über die Gefangennahme Ludwigs II. durch die Beneventiner und über ihren frechen Verrat (871) mit grosser Entrüstung aus.

Die Belagerung Modenas durch die Ungarn (924) rief ein Wächterlied[11] hervor, jTr4 durchger. in *a*, von den Verteidigern gesungen, die sich durch Beispiele von Wachsamkeit aus dem Altertum ermuntern und Christi Schutz erflehn. In England meldet ein kurzer Gesang,[12] 7Silb.4*, den Sieg der Sachsen unter Aethelstan bei Brunanburh (937) über die Schotten und in der Normandie ein Trauerlied die Ermordung des schuldlosen Wilhelm Langschwert[13] (943), verbunden mit zur Klage auffordernden Refrain $aaa_{8+4}b_8\beta_8\beta$. Häufig werden diese politischen Gedichte unter den sächsischen Kaisern. Ein Parteigänger Ks. Ottos I.[14] verhöhnt den K. Adalbert von Italien nach seiner Entthronung durch Ks. Otto I. (960), 7Silb.4*, Ks. Ottos III. und P. Gregors V. einträchtiges Walten preist (998) ein anderer Italiener,[15] $a_8a_7b_8b_7c_8c_7$, dem ein Gedicht von gleicher Form[16] auf den Tod Ottos III. und auf die Thronbesteigung Heinrichs II. (1007) gehören wird. Nach einem älteren *modus Ottinc* (auf Ks. Otto I.) wurde, in der Form der regelmässigeren Sequenz, auf die drei Kaiser Otto ein Ruhmesgesang[17] gedichtet, worin des Ungarnkampfes Ottos I., jedoch nur in der bei Sequenzen und Leichen üblichen Weise bloss auf-

[1] Düm., *PC.* 2, 150. [2] Das. 1, 380. [3] Das. 1, 366; s. N. Arch. 8, 11. 197; *Forsch. z. d. Gesch.* 23, 609. [4] *PC.* 1, 116. [5] Das. 2, 138. [6] Das. 2, 559. [7] Das. 3, 208. [8] Das. 2, 146. [9] Dreves, *Anal. hym.* 2, No. 127. [10] Du Méril, *Poés. ant.* 264. [11] Das. 268. [12] Das. 270. [13] *Bibl. de l'Éc. d. Ch.* 31, 389. [14] Du Méril l. c. 271. [15] Dümmler, *Anselm d. Peripat.* (1872), 78. [16] Das. 80. [17] Müllenhoff u. Scherer, *Denkmäler*[3] 1, 46. 2, 117; Bartsch, *Sequenzen* S. 147.

zählender Vorführung der Thatsachen gedacht wird. — Die nicht zahlreichen Äusserungen über persönliche Lebenslage, die von der Briefform absehen, teilen mit ihr den gelehrten Vers und die litterarische Ausdrucksweise. Gewählte Einkleidung und reiche dichterische Anschauung machen des Ermoldus Nigellus (—835)[1] Mitteilungen, Dst, über seine Haft in Strassburg (deren Erleichterung durch K. Pipin er erhofft), der Botin Thalia in den Mund gelegt, die den König vom Wohlstand des Elsass und vom Wettstreit des Rheins und der Vogesen über ihren Anteil daran unterrichtet, Ermoldus aber nur schwachen Trost für seine Verbannung zurückbringt, zu einer der feinsinnigsten Dichtungen des 9. Jhs.; eine angehängte schmeichelhafte Zuschrift, Dst, an Pipin verbreitet sich des Längeren über Lebensführung und Regentenpflichten. Bruchstück ist ein Gedicht Theodulfs[2] über eine beschwerliche Reihe im südlichen Frankreich, H, mangelhaft im Versbau eine Klage wegen Krankheit sowie ein Fürbittgesuch deshalb von Alvarus v. Cordoba[3] in H; in gekränktem Stolze beschwerte sich der Ire Dubduin[4] (10. Jh.) über seine und seiner Landsleute Zurücksetzung in S. Gallen.

IV. Lehrgedicht, Gleichnis und Epigramm.

66. Lehrhafte Absicht läuft schon in den Gelegenheitsgedichten vielfach unter; zu lehrhaften Erörterungen gestaltete sich namentlich oft der Brief, zur Aufreihung von Merkversen das Buchgedicht. Das eigentliche, an einen grösseren Kreis sich wendende Lehrgedicht ist dagegen noch selten, und überwiegend theologisch-moralisch, weniger dient es der Beschreibung der Künste und der Natur. Der anfangs gern gebrauchte, im 8. Jh. zu einer Art Herrschaft gelangte Hymnenvers wird auch hier bald zurückgedrängt.

Ein Abeced. tT3, der die Geistlichen zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnt und eine im Hinblick darauf verfasste Klage über die schlimmen Priester, jTr sapph., begegnet noch unter Gedichten mit dem Namen des Paulus Diaconus[5]. Die Bestimmung einer kurzen Ermahnung Alcuins[6] der göttlichen Wissenschaft nachzuleben, H, ist unersichtlich; ob ihm spruchartige Distichen moralischen Inhalts, 86 H, in der Art der Sprüche des Eugenius v. Toledo (s. S. 115) gehören, ist zweifelhaft. Hibernicus Exul[7] mahnt und ermuntert den Jüngling gleicher Weise, Dist., der Philosophie, den *sacris curis* und der *doctrina* sich hinzugeben. Aus Fulda scheint ein Lobpreis der Studien,[8] Schülern in den Mund gelegt, alphab. jTr. rhythm., zu stammen, auf den der Anfang eines ähnlichen Gedichts folgt.

Umfassender wirkte als Didaktiker Theodulf,[9] der (nach PC 1, 452 v. 1—17) ein grosses Lehrgedicht in 4 Büchern über die *documenta fidei*, den Sieg des Glaubens, Gut und Böse, Laster und Tugenden und über den Wandel der Priester schrieb, Dst, von dem ausser dem Eingang des 4. Buches (No. II), in No. I. III—XX. XXII (vgl. IV *Nec*, V *Namque*, VI *horum*, VII (ohne Subject, IX *Namque*, X *illum*, XI *Namque*, XII *tandem*, XIX *ergo*, XXII *cumque*), deren Unselbständigkeit durch jene in den ersten Zeilen enthaltenen Zurückweisungen angedeutet wird,[10] noch weitere Stücke erhalten sein dürften. Nicht minder eingehend, in 478 Dst, bespricht Th., unter Mitteilung eigener merkwürdiger Erfahrungen als Richter in Südfrank-

[1] Düm., *PC.* 2. 79. 85. [2] Das. 1, 549. [3] Das. 3. 130. 131. [4] N. Arch. 10, 341. [5] *PC.* 1. 79. 81. [6] Das. 347; Haupt Zs. 21, 68 ff., s. N. Arch. 4, 135. [7] *PC.* 1, 402—3. [8] *Festgabe f. Crecelius* (1881) S. 66. [9] Das. 445—77, 480. [10] Ebenso erscheinen unselbständig die mit diesem Lehrgedichte verträglichen No. 74. 75 (S. 573) über Paradies und Auferstehung, sowie No. 67 (S. 557), No. 34 (S. 526), die weitere Teile desselben sein mögen.

reich, die an den Richter[1] zu stellenden Forderungen der Unbestechlichkeit, Weisheit und Milde; die Abschaffung der üblichen grausamen Bestrafungen für Vergehen legt er mit Hinweis auf alttestamentliches Gesetz und biblischen Ausspruch in einem Gedicht ohne Anfang,[2] in 41 Dst, einem Unbekannten ans Herz, und, wie Fortunat (IX, 2; s. S. 117), lehrt er Trost für den Tod eines Bruders[3] in dem auch im alten und neuen Testament erfüllten Gesetz des Todes, 54 Dst., finden. In Merkversen erhebt Hraban[4] weltliche Tugenden (Dst), erklärt Walahfrid Strabo,[5] der hübsche Vergleiche in einer Warnung vor der Nachgiebigkeit gegen das Fleisch, Glyc. 6z., zu finden weiss, die Bedeutung hoher Kirchenfeste, in Dst, und führte Florus v. Lyon[6] Hauptpunkte der Evangelien des Matthäus, Lucas und Johannes (85, 36 u. 75, 3zeil. H-St.) vor. Gebetartig angelegt ist seine Belehrung über die durch Christus veranlassten Wunder der Schöpfung und des alten Testaments (246 H); ein »Homiliar« mag seine Übersicht über die Feste des Kirchenjahres und der Heiligen begleitet haben (197 H).

Je länger je weniger dienten die Bearbeitungen[7] der beliebten *coena Cypriani*, in der eine Reihe Personen des alten und neuen Testaments mit kennzeichnenden Thätigkeiten und Geräten beim Gastmahl des Joel zu Kana erscheinen, nur noch blos, was die abgerissene Vorführung der Personen für die ursprüngliche Fassung vorauszusetzen nötigt, zur Einübung der biblischen Geschichte; schon für Hraban,[8] der seine für Ks. Lothar bestimmte Bearbeitung als *audienda grata ad jocunditatem et utilia* enthaltend bezeichnete, wirkten die Zusammenstellungen des Repetitoriums komisch; noch schärfer betont das komische Element darin der D. Johannes Hymonides[9] (? vor 876) in seiner Bearbeitung in tT4*, rein merkgedichtmässig ist dagegen wieder das Brchst. einer jüngeren Fassung in jD4aabb,[10] die ein M. Azelin v. Rheims dem Ks. Heinrich I. (✝ 936) dargebracht zu haben scheint. Mit hübscher Allegorie hat Audradus Modicus[11] in *fons vitae*, 403 H, die Lehre von der durch die Erlösung wiedergewonnenen Gemeinschaft der Menschen mit Gott und die Deutung der Mondphasen des Ostermonats auf den Zustand des Menschen vor und nach der Erlösung versehen. Wandalberts v. Prüm[12] Beschreibung und Betrachtung der Werke der 6 Schöpfungstage wird durch den gewählten Vers, den pherekrat. Trim. (285), zerhackt. Wie die Fürstin Dhuoda (s. S. 133) ihren *liber manualis* mit Gedichten (Adon. akrost.) ausgestattet hatte, so zeigte Sedulius Scottus[13] (s. das.) in seinem Fürstenspiegel mit beigefügten (21) kurzen erbaulichen, ermahnenden und moralisch belehrenden Gedichten von mannigfaltiger Versart (H, Dst, jD, tT, sapph. St., sowie Pythiamb., Askl., dakt. u. anap. Tetr., j7 Silb.) seine metrische Kunstfertigkeit; Kunst im Antithesenspiel bewährt er in einer Erörterung der Begriffe wahr und gut, H4zeil. Über die Enthaltsamkeit und ihre Arten, über ihre Vertreter und Verächter im alten und neuen Testament lehrte in längrer, stellenweis poetischer Ausführung Milo v. S. Amand (✝ 872)[14] in dem für Karl d. K. bestimmten Lehrgedicht *de sobrietate* (Zuschrift v. Hucbald in Dst) von über 2000 H; polemisch und leidenschaftlich legt ein Unbekannter wohl dieser Zeit, der entlegene Wörter und mythologische Anschauungen verwendet, seine Meinung über die Adoption Christi und den göttlichen Weltplan vor, um daran eine abschreckende Schilderung der Hölle und des Gerichts

[1] Düm., *PC.* 1, S. 493—517; s. *Rev. historique* 35, 1. [2] *PC.* 1, 517. [3] Das. 477. [4] Das. 2, 219. [5] Das. 365. 360. [6] Das. 509—30; 524—530. [7] s. Novati, *Studi critici* (1889) S. 178. 266 ff. [8] s. l. c. S. 269 ff. [9] Du Méril, *Poés. ant.* 193. s. Novati S. 275 ff. [10] Du Méril, *Poés. pop.* 93. s. Novati S. 287. [11] *PC.* 3. 73. [12] Das. 2, 619. [13] Das. 3, 154—166. 219. [14] ed. Desplanque, *Poëme inéd. de M.* (1872).

zu knüpfen im jD 12 zeil. St. aa (Hs. Montpellier, 9. Jh.).[1] Anonym ist eine Verwünschung des Goldes (9 H) in Hs. 9. Jh.[2], sowie in Bern. Hss. 9.—10. Jh.[3] ein Spruch über die Haltung des Priesters (5 H), eine Beschreibung des Gotteshauses, seines Baues, seiner Anlage, der Materialien für den Bau und seiner Ausstattung nach Hesekiels Tempel (Hes. c. 40 ff.) in anacreont. Versen. Ein vereinzeltes Gleichnis ist die nüchtere Bearbeitung der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus[4] in tT3 aus dem 9. Jh.

67. Vom Epigramm im alten Sinne, dem moralischen oder satirischen Sinnspruch, kann kaum schon die Rede sein. Am ehesten ist die Schilderung Theodulfs[5] vom Zweizüngigen (Dst), des Sedulius Scottus[6] Ausfall gegen die Lügner, Dst, des Alvarus v. Cordoba[7] Ermahnung zum Lobpreis Gottes am frühen Morgen mit dem Hinweis auf das Morgenkrähen des Hahns, 3 Dst, seine Vorführung von Tierstimmen, der Nachtigal und des Pfauen, mit Anwendung auf die metrische und rhythm. Dichtung, sowie des Walahfrid Strabo[8] Ausspruch über das Dichten und die Traurigkeit, 2 H, der aber vielleicht aus seinem Zusammenhange losgelöst ist, wie sein persönlicher Ausfall gegen den unzuverlässigen M. Werdrich, 1 Dst, dahin zu rechnen.

68. Merkverse sind vorwiegend die über die Wissenschaften unterrichtenden Gedichte. So die von Paulus Diaconus[9] für Adelperga verfassten akrostichischen Verse über die Weltalter mit Fürbitte (von 763), tT3, und seine akrost., von ABC-Strophen beschlossene Belehrung über die Bildung lat. Perfekte, tT3, ebenso Alcuins[10] Angaben über die Länge oder Kürze von Silben lat. Wörter in H; der Hibernicus Exul[11] führte den Begriff, die Aufgabe und Autoritäten in den 7 Wissenschaften und der Medizin in je 6 Dst vor. Smaragdus[12] leitete einzelne Abschnitte seines Donatkommentars (S. 134) mit allgemeinen Erörterungen in Dst ein, die teils zur Übersicht dienen, teils den Gegenstand vertiefen sollen. 41 anonyme 1H einer S. Galler Hs. des 9.—10. Jh. (?)[13] scheinen den Zweck zu haben die Aufmerksamkeit auf latein. Homonyme zu lenken, wie 4 verstümmelt überlieferte Gedichte einer Bern. Hs. 9.—10. Jh.[14] (jTr., askl. V., sapph. St., phal. Hendec.) einen Begriff von den rechnenden Wissenschaften zu geben beabsichtigen in theologisierendem Sinne. Über die Teile der Redekunst, H, und über Seiten des Kirchenkalenders macht Walahfrid Strabo[15] orientierende Angaben, H u. Dst, in weiterem Umfange belehrt Wandalbert v. Prüm[16] im Anschluss an sein Martyrologium (s. S. 176) über die Monate, 366 H, über Himmelszeichen und Witterung in 40 u. 50 H; die Salzburger Gedichte, unter denen sich auch versifizierte Bischofslisten[17] für die einzelnen Sprengel des Erzbisthums befinden, H u. Dst, bieten eine kurze Erklärung der Monatsnamen und einen Überblick über Naturvorgänge in den einzelnen Monaten, Dst. Als Beispiele für eine Unterweisung im Dichten scheinen 14 kürzere Gedichte auf verschiedene Personen und über mancherlei sprachgewandt, aber sonst unbedeutend behandelte Gegenstände des Eugenius Vulgarius[18] gedient zu haben, in jD4, anap. Tetr., asklep., adon. V., H (akr.), jDa durchgereimt, in sapph., paroemiac. V. aaaa u. im phal. Hendec. Über römische Musik und römischen Gesang sprechen sich 2 Gedichte[19] in je 14 H, in Hs. des 10. Jh., aus Italien aus. Vernachlässigt wird die äussere Natur.

---

[1] *Rev. d. Lang. rom.* 7, 12. [2] N. Arch. 1, 415. [3] Hagen, *Carmina medii aevi* No. 15. [4] Haupts Zs. 23, 271. [5] Düm., *PC.* 1, 552. [6] *PC.* 3, 213. [7] Das. 128. [8] Das. 2, 401. 395. [9] *PC.* 1, 35. 625, s. dazu Traube im N. Arch. 15, 200. [10] *PC.* 1, 347. [11] Das. 408. [12] Das. 607. [13] *Wiener Stud.* 2, 77. [14] Hagen, *Carmina medii aevi* No. 16—19. [15] *PC.* 2, 359. 422. [16] Das. 604—19; *Westdeutsch. Zs. f. Gesch.* 1, 277. [17] *PC.* 2, 637. 644. [18] Dümmler, *Auxilius* S. 147—56. [19] N. Arch. 10, 339.

Des Iren Dicuil[1] Verse *de montibus* sind eine merkversartige Übersicht über die hohen Berge und Gebirge der Erde, in 31 H. Nach dem Vorbild des Hymnus auf Mailand (s. S. 115) wurden in *versus de Verona*,[2] tT3, in gleich ungenauer Wortform und Versbildung (vor 810) die Altertümer, die Bauweise und die geistliche Vergangenheit V's beschrieben und gerühmt. Eine glossarartige Zusammenstellung[3] von Namen der Bäume, der Vögel, Fische und Kräuter in H bietet eine Hs. des 10. Jh., eine Aufreihung von edlen Steinen und Tieren jeder Art, die die Schöpfung zieren, eine solche des 9.—10. Jh. im dact. Trim.[4] Den Zweck einer Beschreibung von Schifffahrt und Ackerbau in derselben Hs. zu erkennen erschwert die mangelhafte Überlieferung. Das einzige ausgeprägte Lehrgedicht naturkundlichen Inhalts ist des Walahfrid Strabo[5] *hortulus*, 444 H, worin zum Gartenbau ermuntert und klar und anspruchslos nach eigener Erfahrung über Gartenanlage, Düngung, Bepflanzung, Pflege des Gartens, sowie über Nutzbarkeit und Heilkraft einer grösseren Anzahl oft hübsch beschriebener Küchengewächse, Heilkräuter und Blumen unterrichtet wird. In Bern. Hs. des 10. Jh[6] wird (von Acbhrannus?) das Bretspiel (Dst, mit Zeichnungen) und Zirkel und Messgerät (H) beschrieben.

V. RÄTSEL, AUFGABEN, SCHERZSPIELE.

69. Mit Prosabriefen, wie denen des Alcuin und Florus v. Lyon, sowie in poetischen Zuschriften, wie von Paulus Diaconus und Peter v. Pisa (s. S. 164), übersandt oder vereinzelt auftretend, dient das Rätsel, ausser zur Übung des Scharfsinns der Schüler, im 9. Jh. sichtlich auch zur Unterhaltung der Erwachsenen. Alcuin[7] lässt sonst noch in 5 Rätseln, H, durch Weglassung von Buchstaben in längeren Wörtern kürzere Wörter finden und beschreibt in 2 andern den Heerd (Dst, H); Walahfrid Strabo[8] lässt, wie es scheint, das Wort Glocke, H, und ein anders in einem Gedicht in anakreont. Versen raten; eine aus England stammende Hs. (Lorsch)[9] enthält ein Dutzend Rätselfragen, H, die auf geistliche und weltliche Dinge gehen, aus älteren Rätselbüchern geschöpft. Parabel nennt sich eine Rechenaufgabe, 9. Jh.[10], eingekleidet in die Erzählung vom Tode des Jünglings, der einen Eber tötete, aber von einer Natter verwundet wurde, in einer Art dactyl. Verses, 9 silb.*, 5 zeil,; Sedulius Scottus[11] bildete eine, wohl auf den Mond gehende Scherzfrage; einige arithmetische Scherzaufgaben enthält eine Bern. Hs. 9.—10. Jh.[12] H. Auch zwei H-Zeilen, rückwärts wie vorwärts gelesen gleichlautend, den *versus recurrentes* vergleichbar, die schon Sidonius Apollinaris, Epist. 9, 14 kennt, bildete Sedulius Scottus[13]; Walahfrid Strabo[14] sodann reihte mit Naturdingen unvereinbare Attribute auf, H; die S. Galler Gedichte[15] bringen den Scherz von den drei Brüdern, die beim Streit um einen Bock sich mit unerfüllbaren Wünschen überbieten.

VI. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

Sowohl die geistliche wie die weltliche erzählende Dichtung erweitern ihr Stoffgebiet über das der erzählenden Prosa hinaus; Bibelerzäh-

[1] Düm., *PC.* 2, 666. [2] Das. 1, 118; Traube, *Karol. Dichtung.* S. 122. [3] Haupt Zs. 3. 388. [4] Hagen, *Carmina* No. 13. 14. [5] *PC.* 2, 335. [6] Hagen, *Carmina* No. 84. 86. [7] *PC.* 1, 281—3. [8] Das. 2, 353. 412. [9] Haupts. Zs. 22, 258, s. das. 23, 200 ff. [10] Haupts Zs. 23, 264, vgl. Du Méril, *Poés. pop.* 10; zum Verse s. Meyer-Speyer. *Ludus* S. 101, Ebert 2, 327. [11] *PC.* 3, 229. [12] *Anz. f. K. d. dtsch. Vorz.* 20, 249. [13] *PC.* 3. 229. [14] Das. 2, 392. [15] Das. 2, 474.

lungen, Legenden, Wunder, Visionen, Martyrologien und Klostergeschichte in Versen, anfangs und nebenher in rhythmischen, treten als Arten der erbaulich-geistlichen erzählenden Poesie auf, Fabel und Tiergeschichte versinnbildlichen moralische Lehren, Gedichte über Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit oder über Heldenabenteuer, Balladen und schwankartige Verserzählungen werden zu Vorläufern gleichartiger Dichtungsarten in den Volkssprachen. Prosaaufzeichnungen sind im selteneren Falle Grundlage der weltlichen als der geistlichen Epik.

1. Geistliche erzählende Dichtung.

A. BIBLISCHE DICHTUNG, LEGENDE, MIRAKEL, VISION.

70. Der rhythm. Hymnenvers ist der Vers der wenigen Bibelgedichte des Zeitraums. Im tT4* erzählte Paulinus v. Aquileja[1] schlicht und klar, nach Ev. Joh., Tod und Auferweckung des Lazarus (ohne Schluss); wenig jünger sind die nach Italien weisenden kurzen Darstellungen der Geschichte der Judith[2] (Bruchst., tT3*) und der Esther[3], jTr4* abeced., in lapidarem Stile; in Hs. des 10. Jh. wird eine eingehende, gewandte Darstellung der Schicksale Josephs[4] (ohne Schluss, 52 tT3) angetroffen; gar manches derartige wird untergegangen sein.

71. Die Verslegende, die in Italien ganz zu fehlen scheint, entbehrt mehr, als das Prosaleben von Bekennern und Heiligen des panegyrischen Zuges und begünstigt den metr. Vers; der rhythmische stellt sich in den der Erbauung und moralischen Erziehung der Laien dienenden Erzählungen von volkstümlicheren Gestalten der frühchristlichen Legende ein, deren Kultus in der Heimat des Dichters gewöhnlich gar nicht lokalisiert war. Der tT3* erscheint in der Einhard[5] beigelegten, jedenfalls alten, auf Vorgänge vor der Hinrichtung bezüglichen *passio Marcellini et Petri* (s. S. 141 Einhards *translatio M. et P.*) und in dem alph. Bericht über die Bekehrung des Stadtpräfekten Hermes durch P. Alexander[6]. Der Vers ist sonst der H, den Dichtern schwebt ein geistliches Epos vor.

Unter den Dichtern an Karls Hofe oder auf deutschem Boden bearbeitete Alcuin[7] Leben und Wunder des Friesenbekehrers Willibrord (g. 350 H; Vor- u. Nachwort in Dst), kürzend, nach seiner eignen Prosa (s. S. 137) und, nach A's Beispiel, Bruun Candidus[8] sein Prosaleben Eigils (s. S. 114), erweiternd, in flüssigen H (788 u. Prol.). Der verschwommene anonyme Bericht über das Wunder einer wiederentdeckten Quelle[9] steht in Verbindung mit einem langen Lobpreis der Gerechtigkeit und mit der Anerkennung der Rechtspflege des Gr. Timo (unter Ludwig d. D.), 75 Dst. Walahfrid Strabos[10] Gedicht über Leben und Ende des h. Mammes v. Caesarea (┼ 274), worin geeignete Teile (z. B. das Verhör) in Gespräche umgesetzt werden (g. 700 H, Vorw. 6 4zeil. ask. St.), und sein Leben des schott. Märtyrers Blaithmaic (┼ 793), nach ungekannten Quellen erzählt, 172 H, erregen durch den eigenartigen Stoff Teilnahme. Walahfrids Prosaleben des h. Gallus gab ein S. Galler Mönch[11] in (1808) flüssigen H wieder, Godescalcs *vita S. Lamberti* (s. S. 107) in H, ein Zeitgenosse[12] des B. Stephan v. Lüttich (┼ 920, s. S. 140), den man sonst für Hucbald hielt.

Um die Mitte des 10. Jh. widmete sich die erste geistliche Dichterin, die

---

[1] Düm., *PC.* 1, 133. [2] Haupts Zs. 23, 266, Du Méril, *Poés. ant.* 184. [3] Haupts Zs. 23, 268. [4] Du Méril, *Poés. inéd.* 286; Hagen, *Carm.* No. 53; s. N. Arch. 4, 135. [5] *PC.* 2. 126. [6] Das. S. 136. [7] Das. 1, 207. [8] Das. 2, 96. [9] Das. 2, 122. [10] Das. 2, 275. 297. [11] Das. 2, 428. [12] Demarteau, *Vie de s. Lambert* (1878).

litterarisch originelle und vielseitige Nonne Hrotsvith v. Gandersheim[1] (— 973) nachhaltig der geistlichen Epik, indem sie, meist in lH. und in engem Anschluss an die Vorlagen, teils evangelische Geschichte behandelt und ein Leben Marias bis zu ihrer Flucht, nach Pseudo-Matthäus, sowie ein Gedicht über Christi Abschied von den Aposteln und Himmelfahrt, nach der lat. Bearbeitung einer griech. Schrift, ausführte, teils Legenden episch bearbeitete, wie die vom Märtyrertod der h. Agnes, nach Ambrosius, des h. Dionysius, nach Hilduin, oder, nach mündlichen Berichten, von der Passion des h. Pelagius v. Cordoba († 925) anziehend dichtete und selbst die ersten Beispiele für ernste und launige Versmirakel in Deutschland, z. T. mit Hilfe lat. Übertragungen griech. Wunder, gab. Dahin gehört eine *conversio Theophili* und die *conversio cujusdam juvenis*, worin der Teufel gegen Schein die Wünsche zweier ihm später durch Maria und den h. Basilius entrissenen Sünder erfüllt, sowie die *passio s. Gongolfi* (v. Varennes † u. 760, Dst)[2], die an die Entdeckung einer heissen Quelle angeknüpft wird und mit komischen Vorkommnissen ausgestattet ist, — Stoffe von soviel Sachinhalt, dass H. daraus fesselnde Erzählungen zu gestalten vermochte. Mit 6 anderen Passionen von gottergebenen tugendhaften Frauen oder reuigen Buhlerinnen, ebenfalls nach lat. oder ins lat. übersetzten Aufzeichnungen, in der Form des dramatischen Zwiegesprächs und in Reimprosa, wollte sie den unkeuschen, z. Z. viel gelesenen Terenz, dessen Versarten sie missverstand, ersetzen, mit der Legende vom h. Gallicanus, Dulcitius, Calimachus, Abraham, Paphnutius-Thais und der h. Sapientia, die als Bekehrte oder Glaubenszeugen in früh christlicher Zeit sterben. Wenn das Zwiegespräch auch vorwiegend nur in Frage und Antwort, führender Rede und Zustimmung der Nebenpersonen besteht, so fehlt doch selten ein einen Widerstreit der Denkart vorführender Auftritt von dramatischer Bewegung; selbst verzehrende Leidenschaft (Calimachus), standhafte Glaubenstreue (Sapientia) und gottvertrauende Unschuld (Gallican) gelangt in dem raschen, sachlichen, nur zweimal gelehrte Erörterungen (Zahlenlehre und Tonverhältnisse, in Sapientia und Paphnutius) berührenden Dialog zu wirksamem, beredtem Ausdruck. Bekenner und Feinde des Christentums sind natürlich typisch und ohne besondere Färbung, die Bekehrungen erfolgen schnell, die nach Art und Zeit weit auseinanderliegenden Handlungen werden mehr besprochen als vor den Augen von Zuschauern vorgehend gedacht (vgl. Dulcitius), aber Verkleidungen (Abraham, Paphnutius) oder Sinnbethörung (Dulcitius) u. a. Mittel, durch die Spannung, Überraschung, bedrohliche Lage, komischer Umschlag hervorgerufen werden, sind doch herbeigezogen in der Ahnung von der Möglichkeit einer Verkörperlichung dialogisierter Handlung. Dass H. ohne Nachfolger in dieser Legendendialogisierung blieb, wird die auf einen engen Kreis beschränkte Verbreitung ihrer Dichtungen verursacht haben. — Als Deutschen verrät sich der Verfasser der *vita* (Hs. München 10. Jh.) des standhaften, aus vielen Qualen unverletzt hervorgehenden, schliesslich entrückten h. Erasmus v. Formio[3] (4. Jh.) durch eine Etymologie des Namens seines Lehrers Engilmar, dem er sein Werk (445 H, 34 Dst 1*) vorlegte. Ob etwa in Metz das in Paris. Hs. 10. Jh.[4] erhaltene Leben der h. Lucia v. Syracus[5] († 303) entstand, die Nachstellungen ertrug und dem Lupanar nur durch ein Wunder entging (640 H), ist ungewiss. Herigers v. Laubach[6] *vita* des h. Ursmar († 713)

[1] Köpke. *Hrots. v. G.* (1869); Grashof in *Stud. u. Mitth. aus dem Benedictinerorden* Bd. 5—8. *Die Werke der H.* hrsg. v. Barack (1858). [2] Prosa: *Acta Sct.*, Mai 2, 644. [3] Harster, *Novem vitae Sctor.* (1887). [4] *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris. ed. Bollandiani* I (1889) 53. [5] Harster, l. c. [6] Waulde. *Vie de S. U.* (1628); M 139, 1127.

ist gewöhnlichen Schlags (IH*); anziehender, nicht zum wenigsten durch die persönlichen Mitteilungen des Dichters über seine Studien u. a., des späteren B's v. Speyer, Walter (┼ 1031)[1], gespreiztes, mit griech. Wörtern versetztes Leben (verf. 983) des riesenhaften, hundsköpfigen Märtyrers Christophorus (1700 IH), von dem W. auch in Prosa gehandelt hatte.

Aus Frankreich sind Verslegenden und Mirakel seit der 2. Hälfte des 9. Jh. bekannt. In diese Zeit mag die Bearbeitung des Lebens des h. Leodegar[2] von Ursin v. Ligugé (s. S. 107) durch einen poitevinischen Geistlichen fallen, der die Grundlage lobrednerisch aufputzt und durch bisweilen anziehend dargelegte Wunder erweitert (1246 H, Prol. Dst). Florus v. Lyon[3] berichtet über die Überführung der Gebeine des h. Cyrian, Speratus und Pantaleon nach Lyon in hymnenartiger Form, in phal. Hendec. 4z., Audradus Modicus[4] gibt eine ältere Nachricht über den Tod des h. Julian, Celsius, seiner Mutter und anderer Glaubenszeugen Antiochiens unter Diokletian teils wörtlich, teils ausmalend wieder (1077 H, 20 Dst); mehr episch, schlicht und ungekünstelt erzählte nach Baudemund (s. S. 197) Milo v. S. Amand[5] das Leben des h. Amand für Karl d. K. (1818 H). Erheblich umgestaltet wurde eine *vita* des h. Germanus aus dem 5. Jh. in der mit beschreibenden Erweiterungen, griech. Wörtern und vielen abstrakten Wendungen durchsetzten Bearbeitung des Scholasters Heiric v. Auxerre[6], der den einzelnen Büchern Vorreden betrachtenden Inhalts in verschiedenen, auch selbstgebildeten Metren vorausschickt und Wunder in Prosa folgen lässt (g. 3000 H). In S. Bertin[7] entsteht nach 860 ein Leben des h. Bertin, mit Wundern nach seinem Tode und einem Bericht über die Zerstörung des Klosters durch die Normannen (866) ausgestattet, in (803) leichtflüssigen H. Auch der A. Wurdestin v. Landevennec[8] (s. S. 138), versifizierte kürzend sein Prosavita des h. Winwaloi (┼ 532), g. 400 H. Vom Leben der h. Fides v. Agen (┼ 287) wird lückenhaft (54 H),[9] vom Raube ihrer Gebeine und von der Bestrafung dieses Diebstahls zusammenhängender (g. 75 St. jDaabb)[10] in je einem anonymen Gedicht, Hs. 9. Jh., berichtet. Unerkennbar sind Vers und Rhythmus in der Neubearbeitung (Hs. 9. Jh.) der *vita* des h. Eligius, B. v. Noyon[11] (┼ 659), die sich *rhetorice et commatice expolita* nennt. Vom h. Benignus[12], des Apostels von Dijon, erzählt ein *poema in honorem s. B.*, des 9. o. 10. Jhs., das unter Strophen (g. 250) a_6ab_6b längere von der nämlichen Form und sapph. mischt.

Den Untergang der thebaischen Legion[13] bearbeitete nach der Prosaüberlieferung ein franz. Geistlicher, wohl noch des 10. Jh. in mangelhaften H (252). Leon. H (g. 580) gebrauchte der D. Gerard zu Soissons[14] (u. 954?) in seinen Nachrichten über die Schicksale und das Wirken des h. Romanus v. Rouen (┼ 639). Als Muster der Keuschheit wird die h. Agnes v. Rom[15] (┼ 262) in einer mit frommen Ergüssen vermischten Nacherzählung der Vita des Ambrosius, Paris. Hs. 10. Jh., hingestellt (422 H); andere paris. Hss. gleicher Zeit überliefern die *vita* des h. Quintin[16] (┼ 303), der mit Gentian in Frankreich vom röm. Präfekten verfolgt, in der Somme ertränkt wurde, 347 H (Lücken), und die des h. Cassian[17] (┼ 450), des Stifters von S. Victor b. Marseille (563 H, Bruchst.), die von seiner Thätigkeit in Ägypten, Wanderung in Frankreich und Tod handelt. Auch mehrere Wunder des h. Nikolas

[1] Harster in *Jahresb. d. Stud.-Anst. Speyer* 1876—7; 1877—8; *Ztsch. f. oest. Gymn.* 1879 S. 617; Haupts Zs., Anz. 6, 155. [2] Düm., *PC.* 3, 5. [3] Das. 2, 544. [4] Das. 3, 89. [5] *Acta Sct.* Febr. 1, 873; s. N. Arch. 4, 571. [6] *Bibl. hist. de l'Yonne.* 2. 1—82; M. 124, 1131; *PC.* 3, 427 [7] *Mélanges hist.* 2, 573 (Coll. des Doc. inéd. 1873). [8] *Analecta Bolland.* 7, 250. [9] N. Arch. 10, 326. [10] *Acta Sct.* Oct. 3, 289. [11] *Analecta Bollandiana; Catal. hagiogr.* 1 (1886) S. 470. [12] *Acta Sct.* Nov. 1, 180. [13] Huemer im *Jahresb. d. Wien. Staatsg.* 9. Bez. (1882). [14] M 138. [15] Harster l. c. [16] Das. [17] Das.

in volkstümlichem Tone und im jDaabb erzählt, werden in Hss. des 10. Jh. angetroffen, das Wunder vom Christen, der den Juden betrügen wollte[1], vom geweihten, Nic. vorenthaltenen Trinkgefäss, vom Reichen, der Nic.'s Obhut seine Schätze anvertraute, von der Befreiung des schiffbrüchigen Jünglings und von der nach Apulien verbrachten Marmortafel vom Grabe Nic.'s.[2]

Italien und dem 9. Jh. mag die auf lat. Übersetzung griech. Prosalegende beruhende, an die Helden des griech. Romans erinnernde Geschichte von dem Schicksal des Feldherrn Placidas-Eutstathius[3] von der Entführung seiner Frau und Söhne und von ihrem Märtyrertode gehören (44 5 zeil. St. 7 od. 8+6 silb.*).

England bietet nur des mit griech. Wörtern prunkenden M's Fridgod v. Canterbury[4] (✝ u. 963) umfängliche (1396 H), aufdringlich oratorisch gehaltene Nacherzählung der Prosa des Eddi Stephan[5] vom Leben seines Zeitgenossen, des h. Wilfrid (✝ 709).

72. Die Visionen sind spärlich. Walahfrid Strabo[6] dichtete die Prosa Heitos (s. S. 143) von den Gesichten des Wettin nach (945 H + Dst) und verlieh besonders durch Gespräche zwischen Wettin und dem führenden Engel über im Jenseits geschaute Personen (auch Zeitgenossen) einzelnen Abschnitten derselben eine greifbare Bildlichkeit. Aus dem Ende des 10. Jh. wird die Vision des M. Ansellus v. Fleury[7] (10. Jh.) überliefert, den Christus in die Hölle geleitete und den ein ihn in seine Zelle zurückbringender Teufel von der Erfüllung seiner geistlichen Pflichten bei gemeinsamem Nachtlager abzuhalten sucht (g. 450 jDaa).

B. MARTYROLOGIEN, HEILIGEN- UND KLOSTERGESCHICHTE.

73. Auch das Martyrologium erfährt die Umbildung in Verse, und zwar in zusammenhängender Darstellung durch den verskundigen Wandalbert v. Prüm,[8] der nach Florus-Baeda (S. 144) die Heiligen der einzelnen Monate und Tage bespricht (871 H), das Ganze mit einer Anrufung, einer Empfehlung (askl.) und Widmung (phal. u. adon. V.) einleitet, mit einem Gebet beschliesst (choriamb.) und in einer Prosaeinführung die Gliederung seiner Arbeit und die gebrauchten Versarten bespricht. Vgl. o. S. 175 Heiric. Ein merkgedichtartiger Heiligenkalender (g. 100 H) befindet sich unter den ungedruckten Dichtungen des D. Mico v. S. Riquier[9] (vor 871), gilt aber für älter. Als ein Epos von den Märtyrern in grossem Stile ist des Geschichtsschreibers Flodoard v. Rheims[10] umfangreiche Dichtung, *de triumphis Christi* (g. 20,000 H u. jTr), gedacht, die, eingeführt durch Anrufungen in H, sapph. St. und askl. V., Leben und Leiden der Zeugen des christlichen Glaubens in Palästina, Antiochien und Italien, im Verein mit der Geschichte der Päpste von Petrus bis Leo VII. in bald grösserer, bald geringerer Ausführlichkeit, nach biblischen und apokryphen Schriften, Legenden, Papstverzeichnissen und Grabschriften, in abwechselnd prosaischer und dichterischer Darstellung, vorwiegend panegyrisch und chronologisch vorführt.

74. Nachdem Paulus Diaconus seine Metzer Bistumsgeschichte (s. S. 144) mit einer Übersicht über die Metzer Bischöfe[11] in 62 H versehen hatte, tritt Kloster- und Bistumsgeschichte auch vereinzelt selbständig in Versen auf. Alcuin[12] beschreibt die Vorgeschichte und Geschichte des

[1] Du Méril, *Poés. ant.* 87. [2] Wright, *Reliquiae antiquae* 2 (1843) 201. [3] Haupt Zs. 23. 273, das. 26, 96, 197. [4] Raine, *Historians of the church of York* (1879), S. 105. [5] s. o. S. 108. [6] *PC.* 2, 301. [7] Du Méril, *Poés. ant.* 200. [8] Düm., *PC.* 2, 571. [9] D'Achery *Spicilegium*², 2 (1723) S. 23. N. Arch. 4. 415; Wölfflins Arch. 6, 266. [10] M. 135; s. *Mitt. des Inst. f. oest. Geschichtsforsch.* 8, 423; 9, 177. [11] *PC.* 1, 60. [12] Das. 1, 169. Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873) 80; Raine, *Histor. of the church of York* 1, 349.

Bistums York und seiner Leiter, nach Baeda und eigener Kenntnis, unter Schilderung der Kämpfe zwischen den englischen Einwohnern und Einwanderern (1677 H), A. Aedilvulf[1] (zw. 803 u. 20) zeichnete die Erinnerungen an bedeutende Angehörige seines bei Lindisfarne gelegenen Klosters seit dessen Gründung und ihre Erlebnisse in epischer Form auf und stellt sie anschaulich dar (g. 900 H und Dst), und Hrotsvith[2] berichtete chronistisch über die Gründung und Geschichte des Gandersheimer Klosters bis 919 (600 lH).

2. Weltliche erzählende Dichtung.

A. GESCHICHTLICHE DICHTUNGEN.

75. Die im Wesen der zeitgeschichtlichen Dichtung begründete subjektive Behandlung ist den meisten der, übrigens noch wenig zahlreichen, z. T. in weitergehender Absicht verfassten historischen Gedichten eigen. Ludwigs d. Fr. Hauptunternehmungen, seine Krönung und Fürsorge für die Kirche beschrieb Ermoldus Nigellus[3], *in honorem Ludovici Caes.* (1257 Dst u. Prol. in akrost. H), z. T. nach mündlichen Berichten (Baskenzug); anschaulich schilderte er besonders Schlachten, Einzelkämpfe und Örtlichkeiten, er belebt die Erzählung durch Wechselrede, ist aber nicht frei von gesuchter Künstlichkeit des Ausdrucks und verfolgte nebenbei hier die Absicht, die Aufhebung seiner Verbannung zu erwirken. Eine Genealogie des Hauses Karls d. Gr. liegt dem Karl d. K. (u. 844) gewidmeten panegyrischen *exordium gentis Francorum*[4] (146 H) zu Grunde. Einhards Leben Karls d. Gr. gab der sog. Poeta Saxo[5] (u. 890) in *gesta Caroli M.* (771—814) die Form der Reimchronik, und er beschloss sein durch Betrachtungen, Erläuterungen und Beschreibungen erweitertes, gewandt geschriebenes Werk (2000 H) mit einer Klage um Karls d. Gr. Tod (Dst).

Abbo v. S. Germain[6], der in Frankreich im 9. Jh. Zeitgeschichte versifiziert, glaubte, um als Dichter bemerkt zu werden, im nur halb verständlichen *mysticum genus dicendi* des Grammatikers Virgilius seine Gesänge (n. 896) *de bello Parisiaco* (1393 H) von der Belagerung von Paris durch die normännischen Seeräuber (885—7) und der Verteidigung der Stadt durch Odo v. Paris, denen Belehrungen über die Kriegskunst der Zeit zu entnehmen und moralische Sprüche im 3. Buche beigefügt sind, abfassen zu müssen; er häuft das mythologische Bild und gelehrte Anspielungen und gebraucht gräcisierende Wendungen, die Worterklärungen nötig machten, redet mit leidenschaftlicher Übertreibung, versteht aber doch die selbstgesehenen Dinge deutlich zu vergegenwärtigen. Die Worterklärung erforderte gleichfalls der gesucht gelehrte, bisweilen fehlerhafte Ausdruck eines zeitgeschichtlichen Gedichts Italiens, der *gesta Berengarii*[7] (1., u. 916) eines Lombarden (g. 1100 H; Prol. Dst), dessen lobrednerische, den Thatsachen nicht immer gemässe Erzählung von der siegreichen Verteidigung Berengars und seiner Erhebung zum Kaiser mehrfach die Sprache des Virgil und Statius verwertet. Warme persönliche Teilnahme ist den nicht vollständig überlieferten *gesta Oddonis* I (vor 968) der N. Hrotsvith (912 lH)[8] eigen, für die ihr Hofnachrichten zur Verfügung standen, die sie zu einer Hausgeschichte der sächs. Kaiser (919—67) mit Vorblick auf Heinrich I. und mit Rücksicht auf ihre fürstliche Auftrageberin verarbeitete ohne rednerische Künste anzuwenden.

[1] Düm., *PC.* 1, 583; *Symeonis opera* ed. Arnold (1882) 1, 265; s. Traube, *Karol. Dicht.* S. 7. [2] *Die Werke der N. Hr.* ed. Barack (1858). [3] *PC.* 2, 5. [4] Das. 141. [5] Jaffé, *Mon. Carolina* (1857). [6] Pertz, *Scr.* 2. 776; *Annales de la Faculté de Caen* 4 (1888) 61. [7] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1871); Gött. gel. Anz. 1871, 2, 1767. [8] ed. Barack, S. 299.

B. HELDENDICHTUNG.

76. Ihre Anfänge reichen bis ins 8 Jh. zurück; sie wurzelt in litterarischer griech. Überlieferung sowie in einheimischer Volksdichtung Deutschlands und Frankreichs, die Gegenstand metrischer Schulübung von Dichtern wird, die bei ihren nach Seite der Form lediglich gewürdigten Leistungen um so weniger Erfinder ihrer Stoffe sein konnten, als die litterarische Phantasie des Zeitraums nur auf den Redeschmuck und nicht auf den Inhalt gerichtet war, der blos reproduziert und nach litterarischen Mustern geformt zu werden pflegt. Ausser mit dem Leben und den wunderbaren Schicksalen von Glaubenszeugen des Ostens wurde das Abendland auch mit dem griech. Roman und gelehrter griech. Sage bekannt. Schon in der ersten Hälfte des 8 Jh.[1] begegnet in latein. Prosabearbeitung, als *historia Apollonii regis Tyri*,[2] die griech. Romandichtung von[3] den Schicksalen des rätsellösenden, verfolgten, seiner Frau und seines Kindes auf der Meerfahrt beraubten Apollonius, der nach langer Irrfahrt mit den Seinen wieder vereinigt wird. Von einer auf deutschem Boden entstandenen eklogenartig eingekleideten, gezierten Umgestaltung der Prosa, den *gesta A.*[4] (10. Jh.), in lH, in der ein Saxo und Strabo als im Vortrag sich ablösende Sänger auftreten, und die mit Erklärung schwieriger (griech.) Wörter versehen ist, ist nur der Anfang (792 lH), Rätsellösung und Flucht des A., erhalten, worin die ungleiche Ausführung auffällt. Episoden aus der Alexandersage berührt ein unvollständiger Abeced., tT3*[5], 9. Jh., der über Alexanders Reiseerlebnisse zu Wasser und in der Luft und die Gründung Alexandrias berichtet; ungedruckt ist eine Bearbeitung des Dares *de excidio Trojae*[6] einer Londner Hs., 10. Jh., in 930 H.

Deutsche Volksdichtung kleidete ferner in lat. H (1456) der D. Ekkehard I. v. S. Gallen[7] im *Waltharius*, von des Dichters Lehrer Gerald und später von Ekkehard IV. († u. 1036) sprachlich und metrisch »verbessert«, die schönste Dichtung des Jhs., die ihre klare und anschauliche Darstellung, ohne eine gleichartige sachpoetische Grundlage, durch den Jüngling Ekkehard ebenso wenig erhalten haben kann, wie die derzeitigen Überarbeitungen von Heiligenleben ihre Vorlagen an sachlicher Deutlichkeit und sachlichem Reichtum übertreffen. Die Ereignisse, W's von Aquitanien Thaten im Hunnenland, die Verteidigung seines von Attilas Hof mitgeführten Goldschatzes und seiner Braut, der burgundischen Hiltgund, gegen den Frankenkönig Gunther und seine Mannen im Einzelkampf im Vogesenwald, spielen bereits im 5. Jh., als noch ein Goten- und Burgunderreich neben dem Frankenreich, verschiedene Sitte und Kampfart bestand. Das angelsächsische Bruchstück des 9. Jh. eines Walderegedichts[8] mit zwei breit geschilderten Kampfepisoden lässt an dem Vorhandensein eines deutschen Volksgedichts über Waltharius vor Ekkehard I. nicht zweifeln. Geringeren Gehalt hat das franz. Seitenstück hierzu, das in gespreizter Sprache überlieferte sog. Haager Bruchstück,[9] (Hs. 10. Jh.), eine ursprünglich in H verfasste, dann in

[1] Ebert, 2, 378. [2] Ring, *Hist. Ap. reg.* (1888); Riese, *H. A. R.* (1871); Thielmann, *Üb. Sprache u. Kritik des lat. Ap.-Romans* (1881). [3] Rohde, *Der griech. Roman* (1876) 404; Hagen, *Der Roman v. Apoll.* (1878). [4] Dümmler, *Gesta Apollonii* (1877), *PC.* 2, 483; s. Traube, in N. Arch. 10, 381. [5] *Ber. d. sächs. Ges. d. W.*, ph. h. Cl. 1877, S. 57. [6] Meister, *Dares Phrygius* (1873) S. 4. [7] Ausg. Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* (1878); Peiper, *Walth.* (1873), dazu W. Meyer-Speyer, *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1873, S. 358; Scheffel u. Holder, *Walth.* (1874); s. auch *Zs. f. deutsch. Ph.* 9, 151; Haupts Zs 9, 145. — Heinzel, *Waltersage* in *Sitzb. d. Wiener Ak.* Bd. 117, 2; *Germania* 37, 1 ff. [8] Scheffel-Holder a. a. O.; Grein-Wülker, *Bibl. d. angels. Poes.* 1, (1881) S. 7. [9] Pertz, *Scr.* 3, 708; Hofmann in *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1871, 1, 328. G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne* (1865) 465 (S. 50. 54); Gröber in Herrigs Arch. 84, 291.

Prosa aufgelöste Nachdichtung eines in seiner Form nicht mehr genau bestimmbaren volksmässigen epischen Gedichts von Karl d. Gr., der eine von den Mauren gehaltene Stadt belagert und deren Verteidiger Borel nebst andern heidnischen Hauptleuten im Verein mit ungeschichtlichen franz. Heerführern erschlägt; die Grundlage scheint auch hier rein episch (eine Art *chanson de geste*), nicht episch-lyrisch gewesen zu sein und ins 9. Jh. zurückzureichen.

C. BALLADE. SCHWANK.

77. Volksmässige Überlieferung oder die Gegenwart kommen auch hier als Ausgangspunkte in Frage; geläufige Sequenzen-Melodien und Hymnenverse wurden für diese beiden in Spuren vorhandenen Arten der kürzeren ernsten und erheiternden weltlichen Erzählung herangezogen. Als Ballade darf man eine Freundschaftsprobe in Leichform zwischen den Edelleuten Cobbo und Lantfrid,[1] der jenem die ihm anvertraute Frau zurückgibt (Hs. 11. Jh.), auffassen; sie begegnet in etwas klarerer Darstellung, aber äusserst entstellter Sprache auch in tT3*, Hs. 10. Jh.[2] Einen anekdotischen, auch später noch bearbeiteten Stoff behandelt dagegen der im *modus Liebinc* gedichtete Leich vom Schneekind,[3] worin ein Schwabe an der Untreue und Lüge seiner Frau durch Lüge Rache übt (Hs. 11. Jh.); ein Märchenschwank, nach einem *modus florum* in Leichform gebracht, gibt ein Beispiel von Lügenkunst,[4] die einem Schwaben zur Königstochter verhalf. Die Mönchsanekdote spiegelt der Spott über einen Mönch[5] wieder, der die Fleischkost seines Wirtes angeblich nur bevorzugte vor Bohnen und Lauch, weil er den Weg zur Zelle verloren habe, 9. Jh., 13 H, und ein rhythm. Gedicht in adon. Versen 6z., worin der EB. Heriger v. Mainz[6] (┼ 927) den ungereimten Bericht eines Mönchs, der angeblich nach Hölle und Paradies entrückt war, zwar scherzhaft beantwortet, den Lästerer aber doch stäupen lässt. Allen diesen Schwänken eignet ein wirksamer sachlicher Witz und eine seine Wirkung befördernde schlichte Darstellung.

D. TIERFABEL UND TIERSCHWANK.

78. Lehrhaften Zweckes oder für Scherze verwendet, zeigt die Fabeldichtung, wenn auch hie und da eine selbständige Beobachtung, doch kaum neue Motive und mehrfach Fabelverschmelzung, wie die derzeitige Prosafabel (s. S. 151). Bearbeitet wird die Tierfabel nur beiläufig, man bedient sich ihrer aber wie einer bekannten Sache. Alcuin[7] deutet die rasch von ihm entwickelte Fabel vom Hahn, der sich durch Schmeicheln aus dem Rachen des Wolfes befreit (31 H), am Ende auf diejenigen, die sie »angeht«. Den drei Paulus Diaconus[8] beigelegten Tiergedichten (Dst) vom hungernden Kalb und tröstenden Storch, dessen dünne Beine das Kalb als eine Folge der Milchentwöhrung betrachtet, vom Podagra und Floh, die ihren Herrn wechseln, und dem langen Gedicht vom kranken Löwen, der, nach des Fuchses Rat, durch des Bären Fell geheilt wird (31 Dst), ist launiger Vortrag in Gespräch und Erzählung gemeinsam. Theodulf[9] ferner versifiziert eine Geschichte von Henne und Fuchs und von dem durch List wiedererlangten Pferd (Dst), Sedulius Scottus[10] berichtet scherzend vom Tode eines ihm gestohlenen, von Hunden zerrissenen Hammels (70 Dst).

---

[1] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 23; Haupts Zs. 14, 470. [2] *Rom. Forsch.* 6, 424; G. Paris in *Le Moyen âge* 1888, S. 179. [3] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 21; Haupt Zs. 14 S. 472, Du Méril, *Poés. ant.* 275. [4] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 20; Haupt Zs. 14 S. 471; Du Méril, l. c. 276. [5] N. Arch. 1, 415. [6] Müllenhoff u. Scherer No 25; Haupt Zs. 14, 455; Du Méril. *Poés. ant.* 298. [7] *PC.* 1, 262. [8] Das. 62—64. [9] Das. 550—1. [10] Das. 3, 204.

Moral wird durch Tiere verdeutlicht in 2 kurzen anonymen Gedichten[1] des 9. Jhs. vom Esel, der Priester werden sollte (15 H), und von der Ziege, die sich ein Horn abstiess (5 Dst); auch B. Radbod v. Utrecht[2] verknüpft die anmutige Schilderung von der Lebensweise der Schwalbe mit der Mahnung zur Vernünftigkeit (22 Dst). Bei einem deutschen Nonnenkloster zu Hôinburh (wo?) spielt die wohl spöttisch gemeinte Szene von der vom Wolf getöteten trächtigen Eselin der Alfrâd,[3] zu deren Hülfe die Nonnen zu spät herbeieilten und deren Junges sie nur noch lebendig finden, in adon. Versen aabbcc (Hs. 11. Jh.). In den 30ger Jahren des 10. Jh. verband endlich ein Mönch v. Toul[4] die Fabel vom kranken, durch die Wolfshaut geheilten Löwen mit der vom verirrten, aus der Höhle des Wolfs durch die Heerde und den Fuchs befreiten Kalbes zu einer Art allegorischer Dichtung (1175 lH) in der Weise, dass die erste Fabel vom Wolf seinen Mannen, Igel und Otter, vor der Befreiung des Kalbes, ausführlich mitgeteilt wird. Die fremden, nach dem Physiologus aufgefassten Tiere, die wie die einheimischen am Hofe des Löwen Dienste, aber ähnlich Mönchen im Kloster verrichten, führen ein klösterliches Leben und der in Klosterhaft befindliche Verfasser stellt sich in dem verirrten Kalbe selbst dar. Sein Vortrag ist behaglich launig, eine Anleitung zur Deutung der Einzelnheiten hat er zu geben unterlassen.

VII. WELTLICHE STIMMUNGSGEDICHTE.

79. Weltliches Empfinden und Teilnahme an weltlichen Freuden, die Voraussetzungen für eine weltliche Lyrik, wurden dem Geistlichen, der allein der latein. Sprache mächtig war, so sehr zur Schande gerechnet, dass er sie in der Dichtung nicht zur Geltung bringen durfte; irdischer Freude und Trauer gleich unzugänglich, bekämpft er vielmehr die weltlichen Regungen, gedenkt ihrer höchstens, um davor zu warnen oder den göttlichen Beistand zu ihrer Bekämpfung zu erflehen und, wo sie doch Äusserung verlangen, bezwingt und mildert er sie, wie manche Gelegenheitsgedichte zeigen, so dass die persönliche Würde darunter nicht leidet. Nur weniges in Versen Überlieferte überschreitet diese Grenze. Für Alcuin[5] war die emsige Sängerin der Nacht in einem Nachtigallenlied das Vorbild für den Eifer, mit dem der Mensch Gott loben kann, Dst, Alvarus v. Cordoba[6] preist die Nachtigall mit Worten des Eugenius v. Toledo (s. S. 118) in 2 Gedichtchen (Dst) und verrät in einer Schilderung der blumengeschmückten Natur mehr Sinn für tönende Worte als Freude an dem, was er beschreibt, H.

Des charakteristischen entbehrt eine Anrufung der Musen[7] in Sequenzenform (ger.) des Hymnars von Moissac (10. Jh.). Der Liebe und des Weins wird gleichwohl nicht vergessen. Italien (Verona) gehört ein glühendes Liebeslied auf einen Knaben (3 Str. 6+6 aaaaaa) an, um dessen Schutz, wenn er über die Etsch sich hinüberbegibt, Parzen und Neptun vom Dichter gebeten werden, *O admirabile Veneris idolum,*[8] nachgebildet in einem geistlichen Lobliede desselben 10. Jhs. (s. S. 161). Die Geliebte wird in das mit Blumen geschmückte Haus des Geliebten, wo Tafelfreuden und Gesang ihrer warten, zu trautem Beisammensein in einem andern Gedicht von ebenfalls ungewöhnlicher Form, 9 silb. a a,[9] dringend eingeladen, das sich in einer

[1] N. Arch. 1, 414. [2] Haupt Zs. 19. 388. [3] Müllenhoff u. Scherer No. 24; Haupt Zs. 14, 451. [4] Voigt, *Ecbasis Captivi* (1875); Zarncke in *Ber. d. sächs. Ges. d. W.* 1890, S. 109. — Haupt Zs. Anz. 2, 87; *Zs. f. deutsch. Phil.* 8, 362. [5] *PC.* 1, 274. [6] Das. 3 126—7. 130. [7] Dreves, *Anal. hymn.* 2, No. 140. [8] Traube. *O Roma nobilis* S. 3; Du Méril, *Poés. ant.* S. 240. [9] Haupt, *Exempla poesis lat.* (1834) S. 29; Du Méril, *Poés. pop.* 196. Coussemaker, *Hist. de l'harmonie* S. 108, Meyer-Speyer, *Ludus* S. 101.

Wien. Hs. schon des 10. Jh. erhalten hat. Zu einer Trankesspende und ihrem maassvollen Genuss, wie er Christus wohlgefällig sei, lud Walahfrid Strabo[1] seine Freunde (adon. 4zeil.) ein; er hat auch Worte des Dankes für einen Abt, der seinen Tisch reichlich versorgte (lH). Unter den Paulus Diaconus und Peter v. Pisa[2] beigelegten zweifelhaften Gedichten befindet sich eine frische Aufforderung an die Gäste der Tafel zuzusprechen in rez. Dst, unter denen des Sedulius Scottus[3] sind *»verba comediae«*, die an die Einladung zum Trinken des Weins ein Spiel mit der mystischen Sechszahl knüpfen, in Dst. Unverhohlener erklärt ein ital. Schüler,[4] dass ein guter Trunk Weines allen prosodischen Übungen vorzuziehen sei, in tT 12z. durchgereimt, in Hs. 10. Jh., während die Angeviner[5] im 9. Jh. mit ihrem Abt wegen ihrer Leistungen im Trinken in einem Spottgedicht, das dem Refrain zu Folge einem Trinklied nachgeahmt ist, mit Hohn überschüttet wurden, tTrim.4 + Ref. Scherzhaft werden endlich auch die Wirkungen zu reichlichen Genusses von Speise und Trank auf die Verdauung in *de quodam lurgone meribibulo*,[6] 13 Dst, bei Mico v. S. Riquier, dargestellt.

VIII. ZWEISPRACHIGE DICHTUNG.

80. Die Gegenstände dreier, latein. und Zeilen in der Volkssprache mischenden Gedichte schliessen die Meinung aus, als ob die geistlichen Verfasser ein nichtiges Spiel mit Worten zu treiben gesonnen gewesen und nicht vielmehr durch ihre Muttersprache selbst, die die zu sagenden Dinge genügend auszudrücken vermochte und durch die Absicht verständlicher zu werden, bestimmt worden wären, in zwei Zungen zu reden. Es geschieht in einem ins 8. Jh. gewöhnlich gesetzten angelsäch. Gedicht vom Phönix[7] (Hs. 11. Jh.), zu dessen 11 gebetartigen Schlussversen 11 lat. Halbverse adon. Charakters gefügt sind, in dem *carmen de Heinrico*,[8] das Heinrichs v. Bayern Versöhnung mit Ks. Otto I. (941) berichtet (n. 962) und 4hebige latein. und deutsche gereimte Verse abwechseln lässt; und auf franz. Boden in einem Morgengesang,[9] der sog. ältesten Alba (Bruchst.), die in gehobner Sprache Naturvorgänge beim Tagesgrauen andeutet, die Schläfer ermahnt, auf den Hahnenruf zu merken und in 2 dunklen provenz. Refrainzeilen den Sonnenaufgang zu verkünden scheint (Hs. 10. Jh.), aber nicht erkennen lässt, wem der Gesang in den Mund gelegt ist (tTrim. 3z.* mit Zäsur nach 4. Silbe +Ref.).

3. ZEITR.: BLÜTEZEIT DER MITTELLATEIN. LITTERATUR.

(Vom 11. bis zur Mitte des 14. Jhs.)

Von nun an ruht die lat. Litteratur in sich selbst. Sie stellt das Reich der denkenden Geister dar. Die litterarische Leistung wird wirkende Kraft. Die Widmung hört fast auf, das Buch spricht für sich selbst. Nicht fürstliche Gönnerschaft oder staatlicher Schutz ruft es mehr ins Leben oder zeichnet dem lat. Schrifttum den Weg vor; selbst die wichtigsten politischen Vorgänge und bedeutsame Unternehmungen der Staaten bestimmen seine Richtung nicht. Die Litteratur, die am Zeitlichen Anteil hat, zeigt den litterarischen Geist zwar an immer neuen Stoffen und Formen sich versuchend,

[1] *PC.* 2, 418. 399. [2] Das. 1, 65. [3] Das. 3, 198. [4] N. Arch. 10. 339. [5] Haupt Zs. 23, 265. [6] Mone Anz. 24 S. 225; *PC.* 3, 362. [7] Grein, *Bibl. d. angels. Poesie* 1 (1857), 232. [8] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 18. [9] J. Schmidt in *Zs. f. deutsch. Ph.* 12. 333; Laistner in *Germania* 26, 415; P. Rajna in *Studj di fil. rom.* 2, 97; Ebert, 3, 182.

drückt aber der Epoche nicht ihren Stempel auf. Die Kreuzzüge bedeuten nur etwas für die Beförderung des Austausches litterarischen Stoffes, die Albigenserkriege für die Volkslitteraturen in Frankreich. Der Grundzug der lat. Litteratur bleibt der religiös-kirchliche; ebenso sehr in die Breite gehend, wie in die Tiefe dringend und in theologischer Spekulation von hoher geistiger Produktivität wie Selbständigkeit, bezeugt sie das angestrengte Ringen des Denkens dreier äusserlich begünstigter Jahrhunderte mit den Rätseln der Offenbarung, die freilich nur gelöst zu werden scheinen, um des Gutes der Offenbarung willen, für die nirgends ein Ersatz sich findet, anerkannt bleiben und die logische Klärung inhaltsloser formalistischer Deduktion, die ihnen zu Teil wird, mit Einsicht verwechseln lassen.

82. Bis zur Mitte des 11. Jh. ist der litterarische Gesichtskreis der Schriftsteller noch derselbe, wie vorher. An einzelnen Orten, wie S. Gallen, lässt das stagnierende Denken nur noch Produkte der Schule aufkommen, deren Wert nach der Verschrobenheit des Ausdrucks und der Wortstellung bemessen wird. Um die Mitte des 11. Jhs. aber beginnen in Frankreich wieder folgenreiche Versuche die Offenbarungslehren zu begreifen, damit hebt eine neue Streitschriftenlitteratur an, die Sammlung der Beweisstücke für und gegen, die zusammenhängende, auf logische Argumentation gegründete Darlegung der persönlichen Auffassungen und das formal-wissenschaftliche theologische Werk. Die gleichzeitigen Streitigkeiten zwischen Staats- und Kirchengewalt, die Deutschland und Italien am nachhaltigsten berühren, rufen eine vielartige rechtliche Litteratur ins Leben, erst eine kirchenrechtliche, dann eine Litteratur des bürgerlichen Rechts, durch die im Verein mit der schulmässigen Pflege des Rechtsstudiums auch eine Wissenschaft beider Rechte herangebildet wird. Zu ähnlichem Range erhebt sich in Italien und in Südfrankreich die Heilkunst im 12. und 13. Jh. Die drei mittelalterlichen Wissenschaften bedeuten einen Sieg der Jahrhunderte lang zum Schweigen gebrachten Logik über das undisziplinierte, vom Offenbarungsglauben erstickte, von der Dialektik gefangen genommene Denken, der unvermeidlich war, nachdem die kirchlich Orthodoxen sich herbeigelassen Zweifler und Widersacher mit der dialektischen Waffe zu bekämpfen. Mit Roger Bacon († n. 1292) wird die Aussicht auf einen weitern Sieg des logischen Denkens eröffnet, wenn er anleitet, die Dinge, über die die »verdummende« Autorität sich geäussert sowie die als feststehend angesehenen Obersätze selbst zu prüfen und Erfahrungen zu sammeln, um einen Fortschritt im Wissen herbeizuführen. Den Wert des Studiums von Vertretern weltlicher Wissenschaft (Plato, Aristoteles, Cicero) erkannte schon mehr als 100 Jahre früher auch Philipp v. Harvengt (s. S. 190) ohne Einschränkung (s. *Briefe* No. 4, M. 203) an; vgl. auch Abaelardi *introductio ad theologiam* (Cousin, *Op. Ab.* 2, 441).

Mit jener Streitschriftenlitteratur war die Persönlichkeit verknüpft; sie wird ein zweiter Hebel des sich immer weiter ausbreitenden lat. Schrifttums. Der Angegriffene hatte seinen Wissensernst zu erweisen, Gelegenheit seinen Wissensehrgeiz zu befriedigen und sein schriftstellerisches Geschick darzuthun. Mit ihm waren Freunde, Ordensgenossen, Lehrer und Schulhäupter verbunden, die sich zu seiner Sache bekennen oder über sie äussern mussten. Überragende Männer regten zum Wetteifer an, bestimmten eingeschlagene Richtungen weiter zu verfolgen, bildeten Schulen und Parteien. Im 12. Jh. werden imponierende geistige Kämpfe geführt, die glänzendsten Gestalten stehen dabei in den vordersten Reihen (Abälard, Hugo und Richard v. S. Victor, Bernard v. Clairvaux) und nach verschiedenen Seiten brechen sie Bahn. Auch Orden treten jeweilig in den Vordergrund der litterarischen Bewegung, im 11. Jh. die Cluniacenser, im 12. die Cistercienser und Vic-

toristen, seit dem 13. Jh. Dominikaner (seit 1215) und Franziskaner (seit 1208), die nur kurze Zeit auf ihre eigentliche Aufgabe, Predigt und Seelsorge, sich beschränken liessen.

83. Den breitesten Unterbau erhielt die lat. Litteratur durch die Schule. Schulen und Schüler vermehren sich seit der 2. Hälfte des 11. Jh. mit wunderbarer Schnelligkeit (s. Guibert v. Nogent, † 1124, *gesta dei per Francos*, Epist.), Unterrichtsweisen (seit Anf. des 12. Jh. Disputationen von Schülern und Lehrern), Schultradition und hervorragende Lehrer verschaffen vielen älteren und neueren Lehranstalten ein hervorragendes Ansehen und weitreichenden Einfluss, denen von Parma, Reggio, Mailand in Italien, Chartres, Tours, Bec in Frankreich, in beschränkterem Masse denen zu Hildesheim, Hirschau, Lüttich, Reichenau, Mainz, Speier, Bamberg, Würzburg in Deutschland. Der Unterricht in den Schulfächern und Wissenschaften beginnt sich zu vertiefen und auf das Einzelne und Vereinzelte zu richten. Klosterschulen in Frankreich zogen schon im Ausgang des 11. Jh. auch Fremde an; in der ersten Hälfte des 12. Jh. sind angesehene Lehrer der Theologie und Dialektik dort von Scharen von Schülern umgeben. Paris wird unter Philipp August zu einem Zentralpunkt internationalen wissenschaftlichen Lebens, die Schulen und der Unterricht erhalten eine gemeinsame Organisation und schliessen sich in Frankreich wie anderwärts zu *universitates litterarum* zusammen, in Italien zu Bologna, Padua, Neapel, Vercelli, Ferrara, Piacenza etc. im 13. und 14. Jh.; *studentes* (der Theologie, des kanon. und Civilrechts, der Medizin) treten neben den *scolares* (für Grammatik etc., Gesang, Philosophie) auf (nach Humbert de Romans, † 1277); auch Laien werden vom Wissensdrang erfasst, wie jener Mönch gewordene ritterliche Herr, der (nach Guibert, v. Nogent, *de vita sua* c. 9) ein Taschenbuch bei sich hatte, worin er eintrug, was er von unterrichteten Leuten in Prosa und Versen vernahm; und Wipo (u. 1048), der Kaplan Ks. Konrads II., versuchte schon früher dessen Sohn um eine Bestimmung, wonach die Kinder der Reichen verpflichtet sein sollten sich in den Wissenschaften zu unterrichten, was bis dahin demnach nicht der Fall war. Einzelne Länder erlangen die Führung in bestimmten Wissenschaften, in der Theologie und Dialektik Frankreich, namentlich Paris, wovon Philipp v. Harvengt (s. *Brief* 3, 4; M. 203) sagte *Parisius honestam scientiam acquisisse honestum est*, in der Jurisprudenz und Medizin Italien, in der Musik Deutschland. Vom Westen Frankreichs aus (Anjou, Bretagne, Maine, Touraine, Poitou) geht in der 2. Hälfte des 11. Jh. nicht nur die religiöse Denkbewegung des Zeitraums aus, sondern daselbst erfolgt gleichzeitig erst wieder auch ein Aufschwung der lat. Dichtung.

Überall trifft man auf Ansätze zur modernen Zeitbildung. Schon Albertus Magnus (s. S. 191) in der 1. Hälf. des 13. Jhs. stellt das Was über das Wie der gelehrten Schriftstellerei, daher mit seiner bedeutenden gedanklichen und gelehrten Vielseitigkeit seine Darstellung nicht Schritt hält. Lehr- und litterarische Thätigkeit werden je länger je mehr untrennbar, die eine wirkt auf die andere, nur die Historiographie ruht öfters auch in Laienhänden. Was gelehrt wird, erlangte schnell Verbreitung durch die Schrift, und Bücher dienen zur Vorbereitung und Beförderung des Unterrichts. Es bilden sich grössere Bibliotheken, wie in der Abtei zu Bec im 12. Jh. (s. M. 150, 770), im 13. Jh. in Italien u. a.,[1] und Leihinstitute und Leihbestimmungen führen sich ein, um die Benutzung der Werke von Gelehrten zu erleichtern. Da das Wissen des Zeitraums fast ganz im historischen (Buch-)Wissen aufgeht, werden allmählich Übersichten und Zusammenfassungen nötig, die ganze

[1] s. Gottlieb, *Die mittelalt. Bibliotheken* (1890); Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (1885).

Bibliotheken zu ersetzen bezwecken und hierzu geeignet sind (Encyklopädien). Dieser encyklopädischen Richtung, die in der gelehrten lat. Litteratur des MA. seit der Mitte des 13. Jh. hervortritt, ging im 11. und 12. Jh. ein Zeitraum einer sich hohe Ziele steckenden Forschung voraus, die nach der Mitte des 13. Jh. sich in sich verstrickt und erschöpft hatte.

84. Eine grosse Verschiedenheit der Stimmung und Gesinnung drücken namentlich die poetischen Werke der Periode aus. Der Weltsinn brach sich im Klerus mit der Blüte der Schulen Bahn. Im 11. Jh. sprachen sich in Italien, wo Peter Damiani z. Z. die Versunkenheit des Priesterstandes (*opusc.* 26) in Unbildung und Unsittlichkeit beklagt, noch Schriftsteller für die Priesterehe aus; ihre Jugend der Lust geweiht zu haben, bedauern nicht wenige geistliche Dichter des 12. Jh. (vgl. auch Guibert v. Nog. l. c. B. 1, 3.) im reiferen Alter, unter den *scolares* des 13. Jhs. herrschte studentische Ausgelassenheit. Seit der Mitte des 11. Jhs. steht Frankreich im Rufe feinere Lebensformen zu pflegen als anderwärts bestanden; aus diesem Grunde wählte sich ein englischer König einen Franzosen zum Kaplan (nach Guibert l. c. 3 c. 2 *»quia francicam elegantiam norat«*); zur selben Zeit beklagte ein deutscher Abt, Siegfried v. Görz, die von Frankreich in Deutschland eindringende Sittenverfeinerung (Giesebrecht, Gesch. d. dtsch. Kaiserz. 2^5, 714). Nach längerer Bekämpfung des Weltsinns durch Asketen und Orden kommt es im 13. Jh. unter den Geistlichen wieder zu strengerer klösterlicher Disziplin.

Die lat. Litteratur hat auch hieran Anteil. Um dem Weltsinn unter den Laien entgegenzuwirken musste sich der Geistliche seit dem 12. Jh. jedoch der Volkssprache bedienen. Sie wird zwar noch durchaus gering geschätzt, und meist dachte man wie der B. Anselm v. Havelberg (Magdeburg, † 1158)[1], der in *de ordine canonicorum*, c. 18 schreibt: *ad exercitii rationem spectare credimus, ut non vulgari lingua sed latina sermones necessitatis et utilitatis conserant, hoc omnibus in commune caventibus, ne multiloquium* (d. i. vielerlei verschiedene Sprachen) *aut vaniloquium grassari incipiat.* Aber je gelehrter die Zeit und die Bücher wurden und je umfassendere Schulbildung nötig war um lat. Schriften zu verstehen, desto weniger konnten sie noch selbst hochgestellten Laien zugänglich sein, und um so notwendiger bildete sich eine Laienlitteratur neben der lat. in den Volkssprachen heraus, die von jener natürlich beeinflusst wurde. Schon um 1120 gab es Leute, die es an Beredtsamkeit in ihrer Muttersprache mit Lateinkundigen aufnahmen, wie der M. Galbert v. Brügge[2] in seiner Schrift über Karl d. Guten v. Flandern († 1127) bestätigt: *tunc vero erant enim multi illiterati, quibus natura ipsa eloquentiae modos et rationabiles praestiterat conjecturandi et argumentandi vias, quibus nullatenus illi qui disciplinati erant et docti, artem rhetoricam obviare et avertere poterant.* In das 12. Jh. fällt denn auch schon die Blüte einer selbständigen südfranzösischen, nordfranzösischen und hochdeutschen Litteratur höfischen Charakters, deren Sprache der geistliche Didaktiker und Übersetzer lat. Bücher des 11. und 12. Jh. nicht geschaffen, die er sich vielmehr anzueignen gedrängt sah, wenn er auf die *illitterati* einwirken, litterarischen Bedürfnissen derselben entsprechen oder Gunst bei ihnen erwerben wollte. Im Anfang der 2. Hälfte des 11. Jhs. wird der EB. Halinard v. Lyon[3] († 1052) auch gerühmt dafür, dass er die romanischen Sprachen und das Italienische wie ein Nationaler redete, 100 Jahre später vom A. Suger († 1152), *vita Ludovici Grossi* c. 9[4], ein Erzbischof v. Trier, der *gallicano* (d. i. franz.) *coturno exercitatus* war. Die Volkssprachen waren seit dem 10. Jh., wo die geistliche Bildung auf eine tiefere

[1] M. 188, 1106. [2] Pertz, *Scr.* 12, 561 ff. [3] M. 142, S. 1337. [4] Ausg. von Molinier (1889).

Stufe wieder herabgesunken war (s. o. S. 119) und die geistliche Fürsorge für die Laienbildung aufgehört hatte, mit dieser, die nunmehr ihren eignen Weg gehen gelernt, allmählich zu einer Macht geworden.

Vgl. noch *Hist. litt. de la France,* vol. VII. XII. XVI. XXI; Lecoy de la Marche, *Le XIIIe s. litt. et scientif.* (1887). — Tiraboschi l. c. III 270. IV 2. V 2. — Amador de los Rios, l. c. — Giesebrecht, *de litterarum studiis* (1845); Ders., *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit*⁵ (1881 ff.). — G. Voigt, *Hildebrand als P. Gregor VII.* (1846). — Pignot, *Hist. de l'ordre de Cluny* (1868).

DIE LITTERATUR VOM 11. BIS ZUR MITTE DES 14. JAHRHS.

(Vgl. S. 6 die allgem. Werke.)

A. PROSA.

I. EXEGETISCHE UND PRAKTISCH-THEOLOGISCHE LITTERATUR.

85. Im 11. Jh. sich im Wesentlichen in den Grenzen bewegend, bis zu denen sie im 9. Jh. vorgedrungen war, erweitert die geistlich belehrende Litteratur ihr Gebiet, unter Beibehaltung der früheren Arten der exegetischen Schriftstellerei, der Predigt, der dogmatischen und Streitschrift, der Abhandlung über Fragen der Moral und spekulativen Theologie, erheblich seit dem 12. Jh., entsprechend den verschiedenen Bedürfnissen der mit den zahlreich gewordenen Lehranstalten ungemein gewachsenen Zahl der Lateinkundigen, dem durch hervorragende Geister kräftig angeregten Denken und der wechselnden Lage der Kirche. Was an neuen Einsichten und Auffassungen in der Predigt nicht zur Geltung gebracht werden konnte, wird in erbaulichen Schriften dargeboten, der Geistliche wird über seinen Beruf, seine Pflichten und Aufgaben gegenüber den Laien unterrichtet, die Kirche systematisiert ihr ausgeübtes und in Anspruch genommenes Recht, auch ihre Glaubensätze werden gesammelt, geordnet und von verschiedenen Grundanschauungen aus dialektisch zu entwickeln gesucht.

Diese theoretisch spekulative, mit der philosophischen zusammenhängende Litteratur ist in § 123 ff., die praktisch theologische Schriftstellerei nebst der Exegese hier vorzuführen. Von der einzelne Gegenstände erörternden Abhandlung wird zur Gesamtdarstellung, dem Lehrbuch, der lexikalischen Bearbeitung, dem Auszug u. s. w. übergegangen; die älteren Muster werden aufgegeben, die Zeit schafft sich eigne Formen und wendet sie innerhalb der ihr gezogenen Grenzen in erschöpfender Weise an.

1. Exegetische Werke und Schriften.

86. Die Auslegung verbreitet sich über biblische Schriften und Sakramentsformeln hinaus über Bestandteile der kirchlichen Feiern und über Klostervorschriften; nach dem Gedruckten zu schliessen, wurde sie im 11. Jh. spärlich geübt; im 12. Jh. beleben sie dogmatische Streitigkeiten, selten aber wird sie nach dem Grundsatz Berengars v. Tours (†1088), *de sacra coena,* gehandhabt, das Unverständliche aus dem an sich klaren, aus dem Zusammenhange und mit Rücksicht auf den, der an einer Stelle spricht, zu erklären. Die dialektische Behandlung der Glaubensfragen, die mystische Versenkung in das Göttliche und Neuerungslust, die das Entlegtenste vereinigen möchte, beeinträchtigt allmählich das Wort- und das Sachverständnis der Bibel, beschränkt die den Kirchenvätern sonst entnommenen Deutungen und führt zur willkürlichsten Auslese und Verwertung derselben nach vorgefassten Meinungen und sophistischen Beweggründen; im 12. Jh. hört man auf die Kirchenväter noch zu nennen. Das Meiste

und Bedeutendes ist aus der exegetischen Litteratur des katholischen Frankreichs bisher durch den Druck bekannt gemacht worden, gar manches, namentlich aus den andern Ländern, ist noch ungedruckt. Im 13. und 14. Jh. kommt die Exegese zum Abschluss. Das Geleistete wird hier früher, dort später in Sammelwerken vereinigt oder in Auswahl vorgeführt oder in Kürze systematisch dargestellt. In einigen Ländern beginnt man im 14. Jh. schon die Übersetzung der ganzen Bibel in die Volkssprache, z. B. Wicliffe (1383) in England.

A. AUSLEGUNG DER BIBEL UND BIBLISCHE GESCHICHTE.

87. Im 11. Jh. wird aus Frankreich nur vom B. Fulbert v. Chartres[1] († 1029), einem Schüler Gerberts v. Rheims, eine eindringende, auch wörtliche Erklärung des 11. Kap. der Apostelgeschichte, von A. Robert v. S. Vigor[2] (Norm., † Ende 11. Jh.) eine versweise wörtliche und allegor. moralische Auslegung des nun mit Vorliebe bearbeiteten *canticum canticorum* überliefert. — In Deutschland schöpften noch aus den alten Quellen der sprachkundige B. Bruno v. Würzburg[3] († 1045) seine kurzen Erklärungen in dreifachem Sinne zu den Psalmen (nach dem hebr. Text) und zu den *cantica* des alten und neuen Testaments, sowie der Stifter des Karthäuserordens, der h. Bruno v. Köln[4] († 1106), wie es scheint, eine weitausgreifende, auch Bibelstellen vergleichende und zugleich die Heilslehre erläuternde Auslegung der Psalmen und der paulinischen Briefe; ebenso verfährt eine dem EB. Lanfranc v. Canterbury[5] (vorher Prior zu Bec, Norm., † 1089) irrtümlich zugeschriebene, hauptsächlich wörtliche, zeilenweise Erklärung der Briefe Pauli, und der einzige Exeget Italiens im 11. Jh., der EB. v. Ostia, Peter Damiani († 1072) in einer Briefabhandlung über einzelne Stellen der Genesis[6], worin die Schöpfung als Vollendung des innern Menschen in Gott gefasst wird, und in den *diversae sacrae quaestiones*[7].

88. Im 12. Jh. überragt Frankreich die übrigen Länder nicht nur an Zahl der Exegeten; jedoch bildet hier die Auslegung schon nicht mehr die wichtigste Seite der Thätigkeit des theologischen Schriftstellers. Abälard, Hugo und Richard v. S. Victor betraten neue Bahnen, während Petrus Lombardus die schon bei Vorgängern ins Schwanken geratene traditionelle Auslegungsweise stützt und sich durchaus an die Autoritäten bindet. Zur selben Zeit wird der exegetische Stoff auch in andrer Form als der hergebrachten fortlaufender Erklärung dargeboten.

Von den Vorgängern dieser vier selbständigsten Ausleger im 12. Jh. erörterte den geistlichen Sinn allein, sehr eindringend, im Hohenlied und in den 7 Visionen der Apokalypse der D. Anselm v. Laon[8] († 1117), dem nächst *glosae ordinariae*[9] noch ein grundverschiedner Kommentar zum Matthäusevang. beigelegt wurde, der vielmehr einem englischen Geistlichen Babion (u. 1360) oder Gotfrid Babion v. Angers (u. 1112?) gehört. Den Hiob Gregors d. Gr. nahm sich für eine umfassende, gut geschriebene Auslegung der Genesis und der Propheten Jeremias, Hosea und Amos der litterarisch vielseitige Guibert, A. v. Nogent[10] († 1124), zum Muster, der die wörtliche und geistliche Deutung der Bibel schon für abgeschlossen, dagegen die eine eindringende Kenntnis des menschlichen Herzens erforderende moralische Erklärung namentlich für den Prediger unerlässlich hält. Die scheinbar entgegengesetzten Äusserungen der Evangelisten über die Sünde

[1] M. 141. [2] M. 150, 79. [3] M. 142. [4] M. 152. [5] M. 150. [6] Roth in *Stud. u. Mitth. aus d. Benedict. Ord.* Bd. 7. 8. [7] M. 146. [8] M. 162; bei Deutung der Edelsteine Hymnus auf ihre Kräfte im jDaabbec. [9] Basel 1502. [10] M. 156.

gegen den h. Geist unternahm der B. Odo v. Cambrai[1] († 1113) zu vermitteln, die kirchliche Deutung der Bundeslade erneuerte A. Geoffroy v. Vendôme[2] († 1132). In zwei besondren Schriften[3] von glänzender Durchsichtigkeit und schlagender Kraft des Gedankens und Ausdrucks bemühte sich dagegen A. Hugo v. S. Victor[4] (geb. Graf v. Blankenburg, † 1141) eine feste Grundlage für die Behandlung und Verwertung der Quellen der Christenlehre zu gewinnen, beide zur Einführung in dieselbe bestimmt, die vielumfassende erstere, *eruditio didascalica*, zugleich eine Lehre vom Wissen und von der Weisheit, worin vom Weltlichen zum Geistlichen, vom Sichtbaren zum höheren Unsichtbaren fortgeschritten und über Verhältnis und Stellung der biblischen Bücher, über Bedeutung der *canones*, sowie über den mehrfachen Sinn des Bibelworts Aufklärung gegeben wird, welch' letzterem Gegenstand die kürzere zweite Abhandlung *de scripturis sacris pronotatiuncula* vornehmlich dient, die die Wichtigkeit der Erkennung des litteralen Sinnes für die Auslegung betont. In H's kurzen Bemerkungen zu den Büchern Mosis und der Könige[5] schreitet die Erklärung logisch vorwärts, in der grossen Erläuterung mehrerer prophetischer Bücher wird, wo sie vorzuliegen scheint, eine 3fache Bedeutung der Stelle nachgewiesen, in 19 Homilien zum Prediger wird der Sinn zunächst durch Worterklärung bestimmt und dann moralische Belehrung erteilt. Hierzu kommen einige kleinere exeget. Abhandlungen. Abzusprechen sind H. die Gautier, Prior v. S. Victor (u. 1173), in Hs. beigelegten *decisiones in epistolas Pauli*[6] (13. Jh.?) mit spitzfindigen Fragen und abspringenden Antworten, die auf Meinungen derzeitiger *doctores* eingehen; ferner verschiedene Deutungen bei demselben Wort in sich überstürzender Fülle bietende *Allegorien* zum alten und neuen Testament, weiter *miscellanea* mit Deutungen einzelner Bibelstellen und Bestimmungen geistlicher Begriffe, Bruchstücke moralisierenden Inhalts u. a., die immerhin zu H's Schriftstellerei in Beziehung stehen mögen, sowie die gesuchte Ausdeutung der Opferung der Tochter Jephthas auf Christi Tod.

Peter Abälard[7], A. v. Ruis (Bretagne, † 1142), Schüler des früher in der Bretagne lehrenden B. Roscellin v. Compiègne[8] (n. 1121) u. Tours, geht mehr auf das Ganze im Römerbrief, wo es ihm um den buchstäblichen Sinn, den er, in einfacher Sprache umschreibend darlegt, um Erörterung von Lehrbegriffen, wie Erbsünde, Prädestination u. a. zu thun ist, in der Erläuterunng des Schöpfungsberichtes für seine Freundin Heloise (z. T. nach Augustin), in 41 Lösungen von *problemata*, die dogmatische und andre Fragen Heloisens unter Deutung von Stellen der Bibel beantworten; nur unvollkommen bekannt ist andres Exegetische von A. Vereinzelt versuchte sich der B. Thierry v. Chartres[9] († n. 1148) in physikalisch-metaphysischer Auslegung des Schöpfungsberichtes, *de sex operibus*. Wenn sodann Petrus Lombardus[10], B. v. Paris, der *magister sententiarum* († 1160), diesen Erklärern gegenüber wieder zahlreiche alte Quellen für seinen grossen Kommentar zu den Psalmen und seine umfangreichen Erläuterungen zu den paulinischen Briefen benutzte, so förderte doch auch er das Wortverständnis durch Definitionen. Er fand Nachfolger darin in des A's Guillaume v. S. Thierry[11] (b. Rheims, † u. 1150) Zusammenstellungen von Erklärungen

[1] M. 160. [2] M. 157; Compain, *Étude s. G. de V.* (1891). [3] M. 175. 176. [4] Liebner, *H. v. S. V.* (1832), Kaulich, *Lehren des H. u. Richard v. S. V.* (1863 f., *Abhd. d. böhm. Ges. d. W.*); Hauréau, *Nouv. examen des œuvres de H. d. S. V.* (1889). [5] M. 175. [6] l. c.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 175. [7] Rémusat, *Abaelard* (1845); Deutsch, *Abaelard* (1883); Werke: Cousin, *Opera A.* (1849—59); M. 178. [8] Hauréau, *Singularités hist. et litt.* (1861) S. 216. [9] *Not. et extr.* 32. 2. 172; s. Hauréau, *Not. et extraits* 1 (1890) 50. [10] M. 191. 2. [11] M. 180.

zum Römerbrief und zum Hohenlied, das G. in einer weitren, dunkelgehaltenen Auslegung jedoch auch für die Kontemplation nutzbar machte, in des M's Zacharias zu Laon[1] (u. 1157) Kommentar zu den synoptischen Evangelien, in dem gelehrtesten Erklärer des Jhs., M. Hervé v. Bourgdieu[2] (✝ 1150), der beinahe wieder das ganze alte und neue Testament, ohne jede Bezugnahme auf seine Zeit in klargeschriebenen grossen Werken vielseitig kommentierte, bei A. Arnaut v. Bonneval[3] (✝ n. 1156), der die Schöpfungsgeschichte geistlich und philosophisch erläuterte und aus den Worten Christi am Kreuze die Glaubenslehre zog, bei Pierre v. Celle, B. v. Chartres[4] (✝ 1183), der zu Exod. c. 26 u. 36 das Tabernakel moralisch erbaulich und, *de pane*[5], die daselbst erwähnten Brode, nach der Auffassung Andrer, umständlich mystisch-moralisch auslegte, bei dem Cist. Thomas v. Vaucelles[6] (✝ n. 1188), der sich in schwülstiger Sprache weitschweifig über das *cant. canticorum* verbreitete, sowie bei Alain v. Lille[7], dem *doctor universalis* (✝ 1202), der die Cherubimflügel als Tugenden fasste, Jes. c.6[8], und dem Spuren des Marienkultus zeigende, zu Ehren der Jfr. Maria verfasste litteral-alleg. Erklärungen ebenfalls des Hohenliedes zugeschrieben werden. Nur den Namen Alanus magister[9] führt ein, viele 100 Artikel enthaltendes Kompendium, *summa quot modis*, in dem wieder »neuartig«, der eigentliche und geistliche Sinn von Bibelworten dargelegt und zusammengetragen ist.

Mehr der Entwicklung und Unterstützung seines Systems mystisch-psychologischer, auf das religiöse Gefühl und theologische Lehren gegründeter Begriffe dienen auslegende Bücher und Schriften von ebenso selbständiger Darstellungsform wie durchsichtiger Klarheit der Sprache des Priors Richard v. S. Victor[10] (✝ 1173), der richtige Deutungen von göttlicher Eingebung abhängig macht, bei alttestamentlichen Stellen durch seine Kenntnis der antiquarischen jüdischen Exegese der Zeit sich fördern lässt, eine vielseitige Aufhellung der geistlichen Beziehungen des Bibelworts erstrebt und es zum Anlass kontemplativer Versenkung nimmt. Weniger entfernt er sich von hergebrachter Methode bei der Erklärung der Apokalypse, bei der Lösung scheinbarer Widersprüche paulinischer Stellen in der polemischen Schrift *de Emmanuele* zu Jes. 7, 14—15 und in der sermonartigen Betrachtung von Jes. 11, 10 ff. Jüdische Forschung verwertet er in der mit veranschaulichenden Zeichnungen versehenen, weithin sich erstreckenden Deutung der Gesichte Hesekiels (c. 1.) und wohl auch in der litteralen Auseinandersetzung *de tabernaculo*, das R. anderwärts auch geistlich erklärte und das noch Gegenstand einer mächtigen Arbeit des Raoul le Noir, M. v. Germer[11] (Oise, 12. Jh.) in einer Erklärung des Leviticus geworden ist. Die kontemplativ mystische Ausdeutung herrscht besonders in R's Erläuterung des Hohenliedes (mit Lobgesang in Reimprosa) und in homilienartigen Besprechungen von Psalmenstellen. Ein System von den 6 Stufen der kontemplativen Erhebung, von der Bewunderung körperlicher Dinge an bis zur Erhebung der Vernunft über sich selbst durch die Liebe und zur Extase, gründete R. auf die *arca* des Ps. 131 im *Benjamin maior*, der an Geschlossenheit der gewollten Deutungen den der Beschreibung der Kontemplation ebenfalls gewidmeten *Benjamin minor*, zu Ps. 67, noch weit überragt. Systemisiert wurden auch die Begriffe eines ältern Auslegers, Gregors d. Gr., dessen allegorische Erläuterungen zu Bibelworten

[1] M. 196. [2] M. 181. [3] M. 189. [4] M. 202. [5] Das.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 247. [6] M. 206; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 143. [7] Dupuy, *A. d. L.* (1859). [8] M. 210. [9] M. 210. [10] Engelhardt, *R. v. S. V.* (1858); M. 196; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 256. [11] *Bibliotheca patrum* (Lyon), 17. Bd.

der U.-Prior Garnier v. S. Victor[1] (✝ 1170) in encyclopädischer Zusammenstellung, in einem *Gregorianum*, vorlegte (Bch. 10 über Steine und Thiere in der Art des *lapidarius* und *bestiarius*); auf andre Weise in des Kanz. der Kirche von Paris, Petrus Comestor[2], A's v. S. Victor (✝ 1179), weitverbreiteter und lange benutzter *historia scholastica*, eine Art biblisch geschichtlicher Encyclopädie, die ein ausgeführtes Bild von der Geschichte und Religion des Altertums entwirft, worin Daten der biblischen und Profangeschichte des Altertums und die allegor. historische Erläuterung der Bibelstelle mit der Erörterung von Lehren der alten Philosophen vereinigt sind.

Im 13. und 14. Jh. bemüht man sich in Frankreich weiter um Sammlung und übersichtliche Zusammenstellung des exegetischen sowie biblischen Stoffes. Aus einzelnen Abschnitten der Bibel arbeitete der Dominikaner Vincenz v. Beauvais[3] (✝ 1264) Lebensbilder heraus: im *liber gratiae* eine Geschichte des Lebens und Leidens Christi im Hinblick auf die Erlösung und Auferstehung der Menschheit, verbunden mit den Präfigurationen Christi im alten Testament; im *liber laudum virginis glor.* das Leben Marias nach dem Wortlaut auch pseudoevang. Bücher (darin die Mirakel Theophilus und Judenknabe), in *de s. Johanne evangelista* das Leben des Ev. Johannes.

Ein erstes grosses exegetisches Sammelwerk lieferte der Dom.-Provinzial in Frankreich, Hugo v. S. Caro (S. Chef, Vienne), Card. Pr. v. Sabina[4] (✝ 1263) in *postillae* zum alten und neuen Testament, worin die 4fache Erläuterung ältrer Erklärer zu den einzelnen Stellen vereinigt wird, ein mit staunenswertem Fleiss ausgeführtes noch grösseres sind die *postillae perpetuae in universa biblia* des Franz.-Provinz. Nicolas de Lire[5] (Norm., ✝ 1340), der den 3fachen mystischen Sinn im engen Anschluss an den litteralen (*»littera gesta docet, quod credas allegoria, moralis quid agas, quo tendas anagogia«)*, von N. selbst wieder als ein doppelter gefasst, mit beständiger Rücksicht auf die früheren Ausleger und jüdische Interpreten zu ermitteln sucht. Unter Stichwörtern dagegen ordnete Nicolas de Hannapes[6] (Rheims, ✝ 1291), Patriarch v. Jerusalem, in *virtututum vitiorumque exempla*, später *biblia pauperum* genannt, alle auf geistliche und moralische Begriffe der Kirche beziehbaren Aussprüche und Angaben der Bibel, unter Erläuterungen, zum Gebrauch für über wenige Bücher verfügende Geistliche und Prediger zusammen, in der Form eine Nachbildung der Memorabilien des Valerius Maximus (nachher alphabetisch eingerichtet) und irrtümlich unter die Werke des h. Bonaventura aufgenommen. Alphabetisch legte endlich der Prior v. S. Eloi (Paris), Pierre Bersuire[7] (Berchorius, ✝ 1362), sein riesenhaftes Realwörterbuch der Bibel an, das *dictionarium morale bibliorum*, worin unter Worten und Namen der Bibel Beschreibungen und Berichte über die benannten Dinge und Personen, subtile Definitionen, die moralisch geistliche Deutung der Bibelworte (über *nunc* z. B. 5 Spalten), geboten werden, die in Merkversen, gepaart oder durchgereimt, nochmals kurz rekapituliert wird, während sein *reductorium morale*, das Bilder der Bibel vielseitig moralisch verwertet, die gesamte Bibellehre von Gott und Welt systematisch darlegt und in Form einer systematischen Naturlehre auch die *proprietates* der Dinge der Natur, nach Bibel und weltlichen Schriften (S. 913 »Herodot«), unter moralischer Deutung der Eigenschaften der Dinge, u. a. eingehend beschreibt.

Ungedruckt oder unzugänglich oder ungenügend bekannt sind aus dem 12.—14. Jh. die exegetischen Werke des M. Gilbert v. S. Amand[8]

[1] M. 193. [2] M. 198. [3] Schlosser. *V. v. B.* (1819); Ausg. Basel 1483. [4] Venedig 1600. [5] Basel 1501 etc., s. *Katholik* 1859. [6] *Bonaventurae op.* (Lyon 1668), Bd. 7; s. *Hist. litt.* 20, 51. [7] *Opera* 1692. [8] s. Hauréau, *Not. et. extr.* 1, 70; 2, 55.

(† 1095), des M. Hugo v. Fleury[1] (u. 1120), des A. Richard v. Préaux[2] († 1131), des M. Aluf v. Tournay[3] († 1144), des B. v. Poitiers Gilbert de la Porrée[4] († 1154), des A. Isaac de l'Etoile[5] (Poitou, † 1155), des EB. Hugo v. Rouen[6] († 1164), des Ad. v. Meaux Jean d'Abbeville[7] (Ende 13. Jh.), des EB. Pierre Auréoli v. Aix († 1322; *breviarium bibliorum*[8]) und des Dom. Armand v. Bellevue[9] († 1334).

89. Der bedeutendste deutsche Bibelerklärer des 12. Jhs., A. Rupert v. Deutz[10] († 1135), der, neben einer Abkürzung des Hiob Gregors d. Gr., in eignen umfangreichen Werken über den Prediger, die kleinen Propheten, das Hohelied, Johannesev. und Offenbarung die geistlich moralische Auslegung, nach Brunos v. Köln (s. S. 186) Vorgang, auf Parallelstellen gründete, aber auch die dialektische Erörterung und die mystische Betrachtung nicht ausschliesst, führte in *de trinitate et ejus operibus* eine Art organischer Auffassung des a. Testaments und der Evangelien durch, indem er daraus den Umfang der Wirksamkeit der Personen der Trinität und die Stellung des h. Geistes zu Vater, Sohn und zum Menschen bestimmt, wie er die auf die Inkarnation bezüglichen Stellen des Matthäus oft geistreich zum Erweis von *gloria et honor filii hominis* (darin Leben des h. Cuno v. Regensburg[11], † 1132) ausdeutend zu verwerten weiss. Versweise, noch z. T. nach der Tradition, entwickelt den historischen, allegorischen, tropologischen und anagogischen Sinn der deutsche Pr. Honorius, von Augustodunum[12] (= ?, † n. 1152?) genannt, beim *canticum cantic.*, das er ausserdem im *sigillum Mariae* für seine Schüler paraphrasierte; in Klügeleien, die den verständigen Verfasser naturgeschichtlicher Schriften in ihm kaum wiedererkennen lassen, verliert er sich in einer grössern Psaltererklärung; eine kurze mystische Deutung des 1. Kap. der Genesis, bei der die besten Autoritäten benutzt sein sollen, zeigt Willkür in der Auffassung des Konkretesten; ihm beigelegte Fragen und Antworten zum Prediger und zu den Sprüchen Salomonis sind Überarbeitung einer viel ältern Schrift. Der A. Irimbert v. Bamberg[13] († 1162) bezog das Buch der Richter auf den geistlichen Stand, benutzte das Buch Ruth für die moralische Belehrung, umschrieb das Hohelied wörtlich und legte es danach geistlich aus, und erkannte in den 10 *onera* des Jesaias c. 13 Hinweise auf das geistliche und moralische Leben. Unbekannt ist, woher die h. Hildegard[14], Ä. v. S. Rupert (Mainz, † 1179), ihre visionären Antworten auf 38 ihr von Guibert v. Gembloux[15] vorgelegte Fragen über Bibelstellen und kirchliche Lehrsätze und eine visionäre Auslegung des Glaubensbekenntnisses bezog. Mehr hielten sich an alte Gewährsmänner A. Gotfrid v. Admont[16] (Steiermark, † 1165) in der moralischen Deutung ebenfalls der 10 Lasten und des Segens Jakobs (Genes. c. 49), der Pr. Gerhoh v. Reichersberg[17] († 1169) in der geistlichen, oft auf das Gebiet der Bibelkunde, Glaubens- und Sittenlehre abschweifenden, der dialektischen Terminologie sich entschlagenden Psalmenerklärung (Ps. 1—77, 118—150, *Cantica*), sowie die Ä. Wolbero zu Köln[18] († 1167) und Philipp v. Harvengt[19] (Hennegau, † 1182), von denen jener seinen ausführlichen Kommentar zum Hohenlied für Nonnen bestimmte, dieser den seinen (weniger gut geschriebenen) mit *moralitates* ausstattete und in den kleinen Abhandlungen *de salute primi hominis, de damnatione Salominis*

---

[1] M. 163. [2] M. 166. [3] M. 79. [4] M. 188. [5] Vgl. M. 194. [6] M. 192. [7] s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 146. [8] Strassbg. 1514. [9] Basel 1491; s. Mazzuchelli, *Script. Ital.* (1760) 2, 2, 722. [10] Rocholl, *R. v. D.* (1886); M. 167—70. [11] Pertz, *Scr.* 12, 637. [12] M. 172; s. *Deutsche Biographie* Bd. 12. [13] Pez, *Thesaurus anecd. nov.* 2 (1721) 1. [14] M. 197; Pitra, *Analecta sacra* 8, 245. [15] *Rev. des quest. hist.* 46, 1 ff. [16] M. 174. [17] Nobbe, *G. v. R.* (1882); *Vierteljahrsch. f. kath. Theol.* 4, 19; M. 193—4. [18] M. 195. [19] M. 203.

(ausserdem kirchliche Deutung von Nebukadnezars Traum) durch Auslegung spitzfindig die Frage erledigen will, ob der reuelose Adam und Salomo der Erlösung teilhaft geworden.

Nicht mehr erkennbar ist der Zusammenhang mit den früheren exegetischen Autoritäten im 13. Jh. bei dem bedeutendsten deutschen Erklärer Albertus Magnus[1] (┼ 1280, B. v. Regensburg), in dessen umfassenden Erläuterungen[2] der Psalmen, kl. Propheten[3], des Matthäus und Lukas, sowie in kürzeren zu Markus und zur Offenbarung Satz und Wort beleuchtet, Raum für neue Deutung durch vielfältige Teilungen und Begriffsscheidung geschafft wird und eine trocken sachliche Schreibweise vorherrscht; ungemein umständlich ist A's auf die Kirche zielende Auslegung des starken Weibes Salomos[4], für Prediger zur Übung in der Schriftauffassung ausgeführt. Ähnliche Gründlichkeit legt noch der A. Engelbert v. Admont[5] (┼ 1331) in der Untersuchung der grössern Langlebigkeit der Menschen vor der Sintflut, die in der Körperbeschaffenheit vor der Sünde begründet sein soll, an den Tag. Auf alten Kommentatoren beruht die *expositio in psalmos,* die den Namen des Dom. Ludolf v. Sachsen[6], Prior z. Strassburg (┼ 1330), trägt. Eine halb universalhistorische Geschichte des Reiches Gottes, des alten und neuen Testaments, der Heiligen u. a. (—1304 u. 5) vom Pr. Sifrid v. Ballhausen[7] (Thüringen; u. 1307) ist fast ganz aus Petrus Comestor (s. S. 189), Gotfrid v. Viterbo (s. u.) sowie aus Heiligenleben und Chroniken geflossen.

90. In Italien setzten seit dem 12. Jh. Brunos v. Köln Auslegungsweise (s. S. 186) der M. Odo v. Asti[8] (u. 1120) fort in einem kürzeren Psalmenkommentar und in zahlreichen Erläuterungsschriften zum Pentateuch, zu Hiob, Psalmen, Sprüche Salom. 21; zum Hohenlied (einige rhythm. Verse), zu Evangelien und Offenbarung der B. v. Segni, Bruno v. Asti[9] (┼ 1123), sowie der schon früher zu Dantes Zeit (Parad. 12, 140) *di spirito profetico dotato* angesehene A. Joachim v. Fiore[10] (Calabrien, ┼ 1203), der Verfasser auch einer *concordia Scripturae sacrae*[11], in einer versweisen, behaglich breiten Erklärung der Psalmen und der Apokalypse[12], von der die mit Prophezeiungen für das 13. Jh. versehnen Kommentare unter seinem Namen zu Jesaias und Jeremias[13] aus dem 13. Jh., die Richards v. S. Victor Einfluss verraten, gänzlich abweichen. Des P's Innocenz III.[14] (┼ 1216) Erläuterung der 7 Busspsalmen verbreitet sich über Reue, Busse, Sühne, Erbsünde u. s. w., den typologischen Gesichtspunkt führte bis ins Einzelnste beim Hohenlied der CB v. Sabina Johannes Algrinus[15] (┼ 1237; Franzose ?) durch, P. Urban IV.[16] (┼ 1264) paraphrasierte den 50. Psalm.

Auch der h. Bonaventura[17], Franz.-Gen., EB. v. Albano (┼ 1274) hält an dem überlieferten Auslegungsverfahren fest und verwertet in seinen exegetischen Schriften[18] (mit Einleitung zum a. und n. Testament) zu den Psalmen, zu Jeremias, Ecclesiast und Weisheit Salomonis, zum Ev. Johannes und in dem umfassenden Lukaskommentar (n. Ambrosius) die Gewährsmänner von Augustin bis Rhaban, ohne auf die philosophische Terminologie und freiere Deutung zu verzichten. Dagegen geht Thomas v. Aquino[19], Lehrer d. Theologie in Köln, Paris und Rom (┼ 1274), in bücherreichen

[1] Sighart, *A. M., sein Leben u. seine Wissenschaft* (1857). [2] *Opera* (1651), Bd. 7–11. [3] s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 50. [4] *Opera* Bd. 12. [5] Pez, *Thesaurus* 1 (1721) 1; das. Uebersicht ü. E.'s Schriften. [6] Lyon 1518. [7] s. Pertz, *Scr.* 25, 682. [8] M. 165. [9] M. 164. [10] Schneider, *J. de Floris* (1873); Preger in *Abh. d. bayr. Ak.* 3. Cl. (1874). [11] Venedig 1527. [12] Venedig 1519. [13] Das.; vgl. *Zs. f. wiss. Theol.* 2, 349. 449. [14] M. 217. [15] M. 206. [16] *Bibl. patr.* (Lyon), Bd. 25. [17] Berthaumier, *Hist. de S. B.* (1858); Hollenberg, *Stud. zu B.* (1862). [18] *Opera* (1668), Bd. 1. 2. [19] Werner, *Th. v. A.* (1858); Guttmann, *Verhältn. d. Th. zum Judentum* (1891).

Erklärungen[1] zu Hiob, Psalm 1—51, Canticum canticorum, Jesaias, Jeremias, Matthäus, Johannesev. und neutest. Briefen in scholastischer Weise von Worterklärung und logischer Begriffsbestimmung aus, er erörtert die kirchlichen Lehrbegriffe, fügt naturphilosophische Erläuterungen zur moralischen und geistlichen Deutung, ergeht sich in willkürlicher Zahlenmystik und zeigt neben einer bei keinem der Zeitgenossen anzutreffenden Tiefe und geistvollen Eigentümlichkeit der Auffassung eine vollkommene durch Kürze nicht beeinträchtigte Klarheit des Ausdrucks. Dem Bedürfnis nach einem Überblick über die Jahrhunderte alte Auslegerthätigkeit trug Th. Rechnung mit einer *catena aurea in Evangelistas*[2], bei der 80 alte Erklärer, mit Vorliebe Hieronymus und Augustin, herangezogen und Lehrbegriffe und selbst häretische Ansichten berücksichtigt werden. Des Franz.-Prov. J. Vitalis a Furno[3], B. v. Albano († 1327), *speculum morale totius s. scripturae* ist ein ähnliches, mehr dem des Hugo v. S. Caro gleichendes Sammelwerk. Ein Leben Christi zog Simon Fidato v. Cascia,[4] August.-A. in Florenz († 1347), der auch ein Marienleben ausführte, aus dem neuen Testamente. Ein Kommentar zu den Briefen des Paulus und Jakobus wurde unter dem Namen des Aug.-Gen. Gregor v. Rimini[5] († 1358) gedruckt.

91. Weniger bietet England und nichts vor dem Ende des 12. Jh. In einer klargeschriebenen, aber breiten Ausdeutung der Stiftshütte nahm auch der Prämonstrat. Adam Scotus[6], B. v. Withern († n. 1180), die Zeichnung zu Hilfe. Eine Erklärung der Briefe Pauli wird Johann v. Salesbury[7], B. v. Chartres († 1180), beigelegt, aber aberkannt. Gilbert Foliot[8], B. v. London († 1188), bearbeitete ferner das Hohelied im Homilienstil, Peters v. Blois[9], A's v. Bath († 1198), Namen trägt eine kurze Einführung in die Bibel, einem der Häupter der Scholastik im 13. Jh., dem Franz. Alexander v. Hales († 1245), Ad. v. Glocestershire und Lehrer der Theologie in Paris, wird ein wahrscheinlich Hugo v. S. Caro (s. S. 189) gehöriger Kommentar zu den Psalmen[10] und zur Apokalypse[11] zugeschrieben. Von einem Schüler des Albertus Magnus, dem Dom.-Prov. Thomas v. Jorz, CPr. v. Sabina († 1310), ist u. a. eine Erläuterung der 7 Busspsalmen[12], von dem Dom. Robert Holcot v. Oxford († 1349) sind *lectiones* zur Weisheit Salomonis[13] von grossem Umfang, mit Disputationsstoff ausgestattet, sowie Erklärungen zu den anderen salom. Büchern[14], eine Einführung in das Bibelstudium[15] u. a. m., von dem Eremiten Richard Role v. Hampol[16] († 1349) eine Auslegung der Psalmen, des Hohenlieds, der Klagelieder Jeremiae u. a. erhalten und durch den Druck bekannt geworden.

92. Aus Spanien kennt man aus dem 13. und 14. Jh. als Exegeten den D. Martin zu Leon[17] († 1221), der Briefe des n. Testaments und die Offenbarung mit Hilfe anderer Bibelstellen moralisch und geistlich deutete, und Guido Terrena v. Perpignan, B. v. Elna, vorher zu Majorca († 1342), der einige Teile der Bibel erklärte und eine Evangelienkonkordanz[18] hinterliess.

Lit. Zu Diestel (s. S. 6) s. noch Geiger, *Bibelexegese in der jüd. Lit.* (1855).

B. AUSLEGUNG SAKRAMENTALER SCHRIFTEN ETC.

93. Auf Umschreibung, geistlich moralische Auslegung und betrachtende Erörterung beschränkt sich die exegetische Behandlung nicht bib-

[1] *Opera* (Parma 1852 ff.), Bd. 10. 13. 14. 23. [2] *Op.* Bd. 11. 12. [3] Lyon 1513. [4] Basel 1507. 1517. [5] Rimini 1522. [6] M. 198. [7] Schaarschmidt, *Joh. v. S.* (1882); Ceillier, l. c. 14. 679. [8] M. 202. [9] M. 207. [10] Köln 1621; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 23. [11] Paris 1647. [12] Venedig 1611. [13] Hagenau 1494. [14] Paris 1510. Venedig 1509. [15] Venedig 1483. [16] Köln 1536. [17] M. 209. [18] Köln 1631.

lischer Texte. In den dem B. Anselm v. Lucca[1] (┼ 1086) beigelegten *meditationes* wurden das Vaterunser, Ave Maria und Salve regina erläutert, Damiani[2] schrieb eine *expositio canonis missae*, der h. Bonaventura[3] legte kurz das Vaterunser, Thomas v. Aquino[4] das Vaterunser, das Ave Maria, das apostol. Symbolum und angeblich auch das 1. und 2. Dekretale aus.

In Deutschland paraphrasierte der D. Dietrich v. Paderborn[5] (┼ 1079) die *oratio dominica*, ebenso der A. Frowin v. Engelberg[6] (u. 1178) und C. Alger[7] v. Lüttich (┼ g. 1131), während Bruno v. Würzburg[8] die symbola in Frage und Antwort besprach, der M. Reiner v. Lüttich[9] (┼ 1188) die 9 Antiphonen der Weihnachtsfeier und den Messkanon erklärte, und Honorius v. Augustodunum[10] in *gemma animae* und *sacramentarium* förmliche mystisch exegetische Handbücher über die Teile und die Handhabung des Gottesdienstes voll Willkür in der Auffassung entwarf, das Abendmahlsakrament erläuterte und selbst die 7 Plagen Ägyptens mystisch deutete. Auch Albertus Magnus[11] wird eine Beschreibung und Auslegung der Messe, sowie eine scholastische Abhandlung über das Abendmahl zugeschrieben, beide A's Schreibart und Darlegungsweise fremd.

In Frankreich werden seit dem 12. Jh. die Erklärungsformen der h. Schrift auf die Liturgie übertragen. Der B. Odo v. Cambrai[12] lässt in einem Kommentar zur Messe nicht leicht ein Texteswort ungedeutet, der EB. Hildebert v. Tours[13] (┼ 1134), *de sancta missa*, und der B. Stephan v. Autun[14] (┼ u. 1136) unterrichten über die Bestandteile der Messe, die priesterlichen Handlungen und über Abendmahlsgebräuche sowie über deren mystischen Sinn; eine Abälard[15] beigelegte Schrift über Vaterunser und Glaubensbekenntnis belehrt über Glaubenssätze und Moral, ähnlich eine des B. Joslen v. Soissons[16] (┼ 1152) und des EB. Hugo v. Rouen.[17] Hugo v. S. Victor[18] begründete die 10 Gebote auf die christliche Heilslehre und knüpfte Betrachtungen an die Aufhellung des Sinnes der Augustinerregel, in deren Auslegung sich später der Dom.-General Humbert v. Romans[19] (Burgund, ┼ 1277) kaum noch genug thun konnte. In seiner Erläuterung des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses lehnt der C. Simon v. Tournay[20], Lehrer in Paris (u. 1216), die aristotelische *ratio naturalis* gegenüber der *fides christiana* als gleichwertiges Erkenntnisinstrument ab.

Dem Auslegungseifer verfielen selbst die Verkündigungen Merlins (s. § 195), die unter dem Namen des Alain v. Lille[21] auf die Geschicke Englands, anders, wie auch die Verkündigungen des Cyrill und der erytäischen Sibille, von Joachim v. Fiore[22] gedeutet wurden. Über Verkündigungen in der Art Joachims auf die erste Hälfte des 13. Jh., auf K. Friedrich II., die Bettlerorden und die Strafen für die Verkehrtheit der Menschen s. N. Arch. 15, 143. Im 13. Jh. sind Vaticinia auch in den Volkssprachen schon vorhanden.

2. Predigt und erbauliche Schriften.

A. Predigt.

94. Sie ist nicht mehr die einzige Art praktisch-theologischer Schriftstellerei im 11.—14. Jh.; verschiedene, die religiöse Erziehung der Geist-

[1] M. 149. [2] M. 145. [3] *Opera* Bd. 2. [4] *Opera* Bd. 8 u. 16. [5] M. 147. [6] M. 179. [7] M. 180. [8] M. 142. [9] M. 204. [10] M. 172. [11] *Opera* Bd. 21. [12] M. 162. [13] M. 171. [14] M. 172. [15] M. 178. [16] M. 186. [17] M. 192. [18] M. 176; s. Hauréau, *Not. et extr.* 1, 30. 210; 2, 186. [19] *Bibl. patrum* 25. Bd. [20] *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4 (1880), *Florileg.* S. 322; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 258. [21] M. 209; s. auch N. Arch. 15, 175. [22] Venedig 1589.

lichen und Laien bezweckende Arten religiös-betrachtender Litteratur, die neue Auffassungen in der theologischen Forschung schlicht oder rednerisch darstellen und bei Lesekundigen zu verbreiten suchen, treten ihr zur Seite. Über die Vernachlässigung der Predigt noch im 11. Jh. wird wiederholt geklagt und nur drei Prediger aus Frankreich, je einer aus Italien und Deutschland sind in diesem Jh. durch Predigtwerke bekannt. Eine rege Pflege der Predigt tritt in Frankreich um 1100 ein; sie dauert den ganzen Zeitraum hindurch an, und Predigerorden (Dominikaner seit 1216, Franziskaner seit 1208) machen sie zu ihrer besonderen Aufgabe. Die Predigt verändert, bei Aufrechterhaltung alter Tradition, allmählich ihre Bestandteile, im 13. Jh. ist sie willkürlich frei; schon im 11. Jh. gibt es *sermones* ohne Bibeltext und mit unbiblischen Elementen versehen, im 12. Jh. gewinnen Mystik und Dialektik Einfluss auf sie, begreiflich bei der weiten Fassung des Predigtbegriffs, den z. B. Alain v. Lille[1] in seiner von Probepredigten begleiteten *ars praedicatoria* aufstellt, wonach sie die öffentliche Unterweisung in Glauben und Sittlichkeit bezweckt und eine der Stufen ist, die zum Himmel führen. Das Hauptgewicht legte auch Guibert v. Nogent,[2] schon vor Alain, in einer, die Predigttechnik besprechenden Abhandlung *quo ordine sermo fieri debeat*, auf die Weckung des moralischen Bewusstseins und Feingefühls, einen geringeren auf die vierfache Auslegung des Bibelworts, ohne jedoch dieser Anschauung allgemein Geltung verschaffen zu können. Ihren Höhepunkt erreicht die geistliche Beredtsamkeit in Frankreich, mit dem h. Bernard v. Clairvaux. Im 13. Jh. beginnt die Predigt das Thema nach einer bestimmten Anzahl Seiten (drei u. mehr) zu betrachten, sie verzichtet mehr und mehr auf Erregung der Empfindung und wird verstandesmässig, knüpft aber nicht selten ihre Mahnungen und Belehrungen an gleichzeitige Vorkommnisse an. Durch Richard Role v. Hampol wird die Predigt in England, durch Tauler († 1361) in Deutschland, durch Joh. Ruysbroek († 1381) in den Niederlanden in die Volkssprachen übergeführt, während sie anderwärts noch lateinisch bleibt.

95. Bei dem B. Fulbert v. Chartres[3] (9 Pred.) begegnen bereits die immer zahlreicher werdenden Predigten zu Marienfesten, die die Verehrung der Jungfrau in die tiefsten Schichten tragen; den Bibeltext gibt schon der A. Odilo v. Cluny[4] († 1049) in 15 kürzeren Belehrungen über die kirchlichen Hauptfeste preis, und Rudolf Ardent v. Beaulieu[5], Ad. v. Poitiers (u. 1101), gebraucht in g. 200 in sanftem Tone gehaltenen, rednerisch belebten Predigten über Texte des Kirchenjahres für Geistliche, deren Textverständnis und moralische Erziehung er fördern will, häufig Klassikerstellen sententiösen Inhalts. — In Italien verfuhr wie Odilo auch P. Damiani[6] in g. 75 sorgfältig ausgeführten Sermonen auf Kirchen- und Marienfeste. — Aus Deutschland liegt nur eine Predigt, von dem D. Othlo v. S. Emmeram (Regensburg) und Fulda[7] († u. 1072) verfasst, aus dem 11. Jh. vor.

96. Dem h. Bernard gehen in Frankreich im 12. Jh. voran oder zur Seite der B. Ivo v. Chartres[8] († 1116), der in 24 *serm.* über Kirchenfeste und, mit bemerkenswerter Weite der Auffassung, über Sakramente belehrt, 4 erbauliche Gedächtnisreden auf Heilige, dem M. Johannes Diaconus v. Ouen[9] († n. 1119) beigelegt, 11 Kirchenfestpredigten (ohne Texte) und Heiligenreden in nachdrücklicher Sprache des Geoffroy v. Vendôme[10], 143 (144) Hildebert v. Tours[11] zugeschriebene, mit Bibel-

[1] M. 210; vgl. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 274. [2] M. 156. [3] M. 141. [4] M. 142; s. Pignot, *Hist. de l'ordre de Cluny* 1, 304. [5] M. 155. [6] M. 145. [7] M. 146. [8] M. 162; s. Bourgain (S. 197) S. 32 Anmkg. [9] M. 162. [10] M. 157. [11] M. 171.

stellen überfüllte Predigten auf Festtage und Heilige (darunter Ansprachen auf Synoden), von denen[1] jedoch nur 4 H. sicher gehören, 25 Petrus Lombardus[2], 54 Gotfrid Babion v. Angers, 24 Petrus Comestor, 7 Moritz v. Sully, B. v. Paris († 1196) zuerkannt werden, die anderen unbestimmbar sind; ferner 34 den Nonnen von Paraklet gewidmete Predigten Abälards[3] von verschiedener Anlage, die Bibelstellen und Kirchenlehren verdeutlichen, sowie 100 wesentlich belehrende, strengerer Gedankenanordnung entbehrende *sermones* unter Hugos v. S. Victor[4] Namen, von denen nur der *sermo de assumptione b. Mariae* beredt erscheint.

Wärme der Empfindung teilte erst Bernard, A. v. Clairvaux[5] († 1153), der Predigt mit, dessen über 250 *sermones* moralischen oder betrachtenden Inhalts auf Kirchenfeste oder Heiligentage, sowie 86 Reden über das Hohelied c. 1—3[6], die sprunghaft fortschreiten und den Eindrücken der Bibelstelle nachgeben, bestimmt sind die Liebe zu Gott, tieferes religiöses Gefühl und Selbsterkenntnis zu wecken. B's Sprache ist fasslich, mässig bildlich, schlagend und edel, hie und da gebetartig, ein sanftes, eindringliches Zureden, worin B. unmittelbare Nachfolge nicht fand. Seines Schülers Guerric, A's v. Igny[7] († u. 1155), 50, z. T. lange Reden in wechselndem Stil dienen der moralischen Belehrung von Mönchen; der Aufklärung über Glaubenssätze 54 Predigten vertraulicheren Tones des Isaac de l'Etoile[8]. Weitergeholte Erläuterungen setzen Arnauts v. Bonneval[9] 5 Homilien zum 132. Psalm zusammen, ein gebetartiger Lobpreis ist seine Rede auf die Jungfrau Maria, der auch der B. Amadeus v. Lausanne[10] († 1159) 8 begeisterte *sermones* voll gesuchter Wendungen widmete; eine weitschweifige Beredtsamkeit entwickelt A. Peter Venerabilis v. Cluny[11] († 1156) in 4 *sermones* über die Transfiguration Christi u. a. Allerlei Beziehungen des Bibelworts geht Richard v. S. Victor[12] in 5 Predigten über Abrahams und Marias Opfer, die Sendung des h. Geistes und das Passahfest nach. Des Sekretärs Bernards v. Cl., M. Nicolas v. Clairvaux[13] († 1176), 19 Predigten auf Christi Geburt, Apostel und Heilige sind phrasenreich, Schulpredigten mehrere der 51 gedruckten Predigten des Petrus Comestor[14]. In Worthäufung gefällt sich der B. v. Chartres Pierre v. Celle[15] in seinen 95 für Geistliche und Synoden ausgeführten lehrhaften Sermonen, für B. Garniers v. Langres[16] († u. 1202) 40 Kirchenfest- und Heiligenpredigten ist der Gegenstand lediglich Vorwand zur Anbringung irgendwelcher theologischer oder moralischer Belehrung; Alain v. Lille[17] deutete in 11 Predigten die angezogenen Bibelstellen allegorisch und stellte zum Gebrauch für Kanzelredner in *sententiae* Erläuterungen zu Bibelstellen zusammen. Zwei Sacerdotalpredigten sind von Elias v. Coxida,[18] A. v. Dunes (Dép. Nord, † 1203), bekannt. Die 5 Predigten (und Bruchst.) des *Mariale* des A's Adam v. Perseigne[19] († 1204?) sind von Marienbegeistrung getragen, während in den 28 sprachlich schlichten Sermonen des M's Helinand v. Froidmont[20] († 1237) auf Feste Marias, Christi u. a.,

---

[1] Hauréau in *Not. et extraits* 32, 2, 106 ff. [2] s. auch Hauréau, *Not. et extr.* 3, 44. [3] M. 178. [4] M. 177; s. Hauréau, *Nouv. examen* S. 219. [5] Neanders *Werke* Bd. 12 (1865); Ratisbonne, *Hist. de S. Bernard* (1864); Morison, *Life of S. Bernard* (1868); Blampignon, *De l'esprit des sermons de S. B.* (1858); — Janauschek, *Bibliogr. Bernardina* (1891, in *Xenia Bernardina*, Pars IV). [6] ed. Hurter (1888); *Xenia Bernardina* Pars I (1891); M. 183; s. noch Hauréau, *Not. et extr.* 3. 330. 335. [7] M. 185. [8] M. 194. [9] M. 189. [10] M. 188. [11] M. 189; Pignot, l. c. 3, 49. [12] M. 196; vgl. Bourgain S. 121 u. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 257. [13] M. 184. 185. [14] M. 198; vgl. Bourgain S. 122, s. o. S. 195. [15] M. 202. [16] M. 205. [17] M. 210; vgl. Le Coy de la Marche, S. 154; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32, 1, 1 ff. [18] M. 209. [19] M. 211. [20] M. 212.

begleitet von moralischen Betrachtungen, reichlicher Gebrauch von weltlichen Schiftstellen gemacht wird.

Die Predigtthätigkeit der Dominikaner eröffnete Etienne v. Bourbon[1], Dom. zu Lyon (┼ u. 1261), mit einem unvollendeten *tractatus de diversis materiis praedicabilibus*, einem systematisch angelegten Beispielbuch für die Volkspredigt in bequemer Sprache, wozu der als CB. v. Frascati gestorbene Can. Jacques v. Vitry[2] (┼ 1240) in seinen mit Beispielen[3] ausgestatteten, selbst französ. Citate nicht scheuenden *sermones vulgares*[4] den Anstoss bereits gegeben hatte; Etienne teilt dabei Hunderte von Exempeln und Geschichten frommen und abschreckenden Wandels, Schwänke und Anekdoten (No. 15 Folquet v. Marseille, 95 Artus; Jongleurstreiche 169. 279. 290. 299; Milchtopf 271, Schuhflicker 409), Fabeln und Fabliauxstoffe mit, aus geistlichen, geschichtlichen, weltlichen (auch antiken) Schriftstellern (die aufgezählt werden) gezogen, oder nach mündlichem Bericht oder auch als Selbsterlebnis von ihm vorgetragen. Ebenso stellte der Dom. Nicolas v. Béarn[5] (od. Biard, ┼ 1261), Verfasser auch einer Predigtsammlung[6], die franz. Sprüchwörter verwertet, in einem *dictionarius pauperum* Predigtthema und Predigtmaterialien den wenig Bücher Besitzenden zur Verfügung. Längere Zeit hindurch scheint des Dom.-Gen.'s Humbert v. Romans[7] Lehrbuch *de eruditione praedicatorum* massgebend geblieben zu sein, das das Predigtamt und die Predigtform bespricht und durch Anweisungen und Predigtproben den *sermo* den Ständen, wirklichen Verhältnissen und gegebenen Gelegenheiten (Predigten selbst für Studenten der Medizin, der *artes* u. s. w.) anpassen lehrt. Gegen 90 solcher Gelegenheitspredigten, für bestimmte Stände, Geschlechter, Lebensalter und Anlässe sind von dem Franz. Guibert v. Tournay[8] (┼ 1270) gedruckt. In launiger Weise z. T. exemplifizierte der Gründer der Sorbonne und Kaplan Ludwigs d. Heiligen, Robert v. Sorbon[9] (┼ 1274), in Ansprachen *de conscientia* und *iter paradisi* das Verhältnis der Schüler zu ihrer Obrigkeit, während er sachlich in *de confessione* die rechte Beichte beschreibt. Nur ein geringer Teil ist von den zahllosen *sermones* des Odo v. Châteauroux[10], B. v. Tusculum (┼ 1273), der an Predigten auf das Kirchenjahr und Heilige selbst 393 zählt, gedruckt; ohne Besonderheit sind des Franz.'s Bertrand de la Tour[11], EB's von Salerno (┼ 1327), *sermones de tempore* und *sermones de sanctis*; eine Sammlung von 158 Heiligenpredigten verschiedener geistlicher Redner ist des Dom.'s Pierre de la Palud[12] (┼ 1342), Patr. v. Jerusalem, *thesaurus sermonum de sanctis*, ausser denen er *sermones*[13] *de tempore* hinterliess.

Vieles ist noch ungedruckt oder nur in alten, seltenen Drucken zugänglich, besonders aus der Zeit der Thätigkeit der Predigerorden. Aus dem 12. Jh. sind als französ. Kanzelredner noch bekannt: der A. Hugo v. Cluny[14] (┼ 1109), B. Odo v. Cambrai[15], A. Stephan Harding[16] v. Citeaux (┼ 1134), M. Odon v. S. Augustin[17] (u. 1160), A. Odon v. Morimond[18] (┼ u. 1170), M. Achard v. S. Victor[19], B. v. Avrenches (┼ 1170), B. Arnulf v. Lisieux[20] (┼ 1184), Geoffroy v. Breteuil[21],

[1] ed. Le Coy de la Marche, *(Soc. de l'Hist. de Fr.)* 1877; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 160. [2] s. Le Coy de la Marche, *La Chaire* S. 53. [3] *The exemple . . from the sermones vulgares of J. de V.* ed. by Crane (1890). [4] Pitra, *Anal. noviss.* 2 (1888), 344 ff. Verzeichnis u. Proben. [5] Strassburg 1518; vgl. Le Coy S. 134. [6] Le Coy, das.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 278, vgl. 85 ff. [7] *Bibl. patr.* Bd. 25. [8] Löwen 1483. [9] *Bibl. patrum*, Bd. 25; s. noch Le Coy, S. 97; Hauréau, *Not. et extr.* 3, 231 ff., 4, 69. [10] Pitra, *Analecta noviss.* 1 (1888) S. 185. [11] Strassburg 1501. 1502; s. Tiraboschi 5. 155. [12] Strassburg 1484. 1496. [13] Strassburg 1476. [14] s. Bourgain S. 227; Pignot, l. c. 2, 1. [15] M. 160. [16] M. 166. [17] M. 166 (Predigt in Reimprosa). [18] M. 188. [19] s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 53. [20] M. 201. [21] M. 196.

C. v. S. Victor († 1198), Moritz v. Sully, B. v. Paris (s. S. 195), von dem Predigten in franz. Bearbeitung[1] vorliegen, Geoffroi v. Troyes[2] (12. Jh.), B. Etienne v. Tournay[3] († 1203); aus dem 13. Jh.: der B. v. Paris Philippe de Grève[4] († 1237), der B. Guillaume d'Auvergne[5] († 1249), Kanzler der Kirche v. Paris, Jacques, v. Vitry[6] (s. S. 196), der Dom. und CB. v. Sabina Hugo v. S. Caro[7] (s. S. 189), der Rektor der Pariser Universität Guillaume de S. Amour[8] († 1272), die Dom. Guillaume v. Pérault, B.(?) v. Lyon[9] († 1275), Raimund v. Mévouillon,[10] EB. v. Embrun († 1294) und Nicolas v. Gorran[11] (Mayenne), Beichtvater Philipps des Sch. († 1295), sowie der Card. Simon v. Beaulieu,[12] EB. v. Bourges († 1297); aus dem 14. Jh.: der Dom.-Provinz. Jacques v. Lausanne[13] († 1321), der Franz. François v. Meyronnes († 1327), der Dom. Armand v. Bellevue (s. S. 190), der Franz.-Prov. Nicolas v. Lire (s. S. 189). Über eine Predigtsammlung volkstümlicheren Gepräges (mit franz. Sprüchwörtern) von verschiedenen Verfassern s. *Notices et extraits* 32, 2, 275.

Litt. Hist. litt. VII. VIII (11. Jh.); IX–XV (12. Jh.); Bourgain, *La chaire franç. au 12e s.* (1879); Le Coy de la Marche, *La chaire franç. au 13e s.*² (1886). *Hist. litt.* XXVI, 387–468; XXVII, 392 ff. (13. u. Anf. d. 14. Jh.s, Ungedrucktes); s. noch *Table gén. des 15 prem. vol. de l'Hist. litt. de la Fr.* (1875) S. 138 u. Hauréau, *Not. et extr.* Bd. 1–4 passim.

97. In Deutschland war die Predigt lange Zeit hindurch das Werk der Äbte; sie ist weniger formenreich als in Frankreich während des 12.—14. Jhs. und weniger massenhaft überliefert. Von dem A. Theofrid v. Epternach[14] (Trier, † 1110) wurde in 2 Reden die Heiligenverehrung gerechtfertigt und empfohlen, eifernd unterrichtet der A. Berengose zu Trier[15] († 1125) in 5 Sermonen über Bekenner, zur Eintracht ermahnte der Stifter des Prämonstratenserordens, EB. Norbert v. Magdeburg[16] († 1134), in 2 Predigten und Propst Arnold v. S. Emmeram[17] (vor 1137) predigte, nach Matthäus, von den acht Seligkeiten. Eine Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit führte jedoch schon Honorius v. Augustodunum[18] in einem *speculum ecclesiae* (darin die Vorschrift: *ad omnes sermones debes primum versum latina lingua pronunciare, deinde patria lingua explanare*, S. 829) aus, das nächst Winken für den Prediger g. 60 Predigtentwürfe enthält, die in verschiedener Behandlung desselben Gegenstandes je nach den Gelegenheiten unterweisen. Mönchen wird der mehrfache Sinn der Worte der Bibelstelle der Reihe nach klar gemacht vom A. Gotfrid v. Admont[19] in 176 Homilien für Sonntage und Heiligenfeste, auf die Kirchenväter von Augustin bis Alcuin gründet A. Werner v. S. Blasien[20] (Schwarzwald, † 1174) die Belehrung in seinen 100 Homilien und Sermonen. Gegen zeitgenössischen Irrglauben wandte sich zuerst der A. Ekbert v. Schönau[21], Bruder d. h. Elisabeth v. Schönau († 1185), in 12 Reden gegen die Katharer des Kölner Sprengels. Bernhards v. Clairvaux Ton traf bisweilen der A. Absalon v. S. Victor und Sprinckirsbach[22] (Trier, † 1203) in 51 Sermonen auf Feste Christi, Marias und der Heiligen. Von dem wundergläubigen A. Caesarius v. Heisterbach[23] († u. 1240) werden Sonntags- und Heiligenpredigten in grösserer Anzahl über-

[1] *Romania* 5, 446 ff. [2] s. Bourgain S. 53; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 300. [3] M. 211. [4] Le Coy, S. 94; Peiper in *Arch. f. Litgesch.* 7, 409. [5] Valois, *G. d'A.* (1880); Le Coy, S. 68. [6] Le Coy S. 53. [7] Das. S. 124. [8] Das. 28. 511. [9] Das. S. 129. [10] Das. S. 471. [11] Das. S. 135 (523). [12] Das. S. 74. [13] Paris 1530. [14] M. 157. [15] M. 160. [16] 170. [17] M. 141. [18] M. 172. [19] M. 174. [20] M. 157. [21] M. 195, vgl. M. 184, S. 954. [22] M. 211. [23] Köln, 1615.

liefert. Zuerst in des ehemaligen Dom.-Prov.'s Albertus Magnus[1] Predigten *de tempore* (78), *de sanctis* (59) und über das Abendmahl (32) scheint die in der scholastischen Predigt ständig werdende Stellung von Fragen (2—8) und deren Beantwortung, die den Predigtinhalt ausmacht, zu begegnen. Meist nur Skizzen und frei von scholastischem Einflusse sind seines Ordensgenossen Martins (v. Troppau, Oppau) v. Polen[2], EB. v. Gnesen (┼ 1279), Sonntags- und Heiligenpredigten (321); M's v. P. *promptuarium exemplorum*[3] dürfte eine Abkürzung aus Etiennes de Bourbon *materiae praedicabiles* (s. S. 196) sein. Eine Sammlung von Predigten veranstaltete der Dom. und Lehrer der Theologie Johann v. Freiburg[4] (Baden, ┼ 1304) in *summa praedicatorum*, eine andere verbreitetere, auf das ganze Jahr sich erstreckend und *dormi secure* betitelt, wird dem Franz. Johann v. Werden[5] (Köln, u. 1300?) beigelegt, bestimmt für solche, die nicht selbst Predigten verfassen konnten.

98. Italien hält ebensowenig in der Predigt mit Frankreich Schritt. Der B. Bruno v. Asti[6] verfasste 143 kurze Homilien und 3 Sermones, der A. Oger v. Lucedio[7] (Montferrat, u. 1150) mischte in 15 moralisierende Predigten über Ev. Joh. c. 13—15 Verse aus Ovid und Virgil ein. In den 79 allegorisierenden *sermones* auf Kirchenfeste und Heilige des P. Innocenz III.[8] wechselt die Auslegung mit der Ermahnung und dem Ausdruck der Bewunderung, sein Nachfolger P. Honorius III.[9] (┼ 1227) gefiel sich in vielfältiger, geistlicher Auslegung der Texte in 67 Predigten. Nur Entwürfe zu allegorisierenden Predigten sind die *sermones* des h. Antonius v. Padua (Franz., ┼ 1231)[10] zu kirchlichen Festen, Heiligentagen[11] und den Psalmen[12], verständlich die seinem Ordensgen., dem h. Bonaventura,[13] zugeschriebenen Predigten über das Kirchenjahr (294) und über Heilige (105), sehr gelehrt und in der Deutung gesucht dagegen erscheinen die 23 *sermones* B's über die Schöpfungstage[14], und frei stellen sich dem Texte gegenüber seine 7 Predigten über die 10 Gebote[15]. Des h. Thomas v. Aquino[16] (Dom.) reinsachliche *sermones dominicales* (142) und *festivi* (83) beschränken sich auf kurze Auslegung der Bibelstelle, Teilung der Begriffe und Schlussfolgerungen. Scholastisch gefasst sind ebenfalls die Predigten für das Kirchenjahr (je 3 für den Sonntag),[17] die Heiligen- und die Fastenpredigten[18], durch Gespräche des Christen mit seinem bösen Engel eingeführt, des Dom.-Prov.'s und EB's v. Genua, Jacobus de Voragine[19] (┼ 1298), abergläubisch und phantastisch wiederum die Berichte in den 160 Marienpredigten[20] seines *Mariales*. Der Lehrer der Theol. in Paris Albert v. Padua (┼ 1328) hinterliess 78 *expositiones Evangeliorum*[21], in denen die Dreiteilung beobachtet, g. 200 *sermones de tempore*[22], in denen der Gedankengehalt der Stelle klar gelegt wird, und logisch fortschreitende *sermones de sanctis* und *quadrigesimales*[23]. Von dem Dom. Hugo v. Prato (┼ 1322) wurden weiterhin 115 Predigten über Evangelien- und Episteltexte[24], über Heilige[25] und für die Fastenzeit[26], von

[1] *Opera* Bd. 12 (das. 53 gebetartige Betrachtungen zu Evangelientexten); s. Cruel l. c. S. 362, der sie ins 14. Jh. setzt. [2] Strassburg 1484. [3] Das. 1484; s. Le Coy, l. c. S. 214. [4] Reutlingen 1487; s. v. Schulte in *Densch. d. Wien. Ak.* 1872. [5] Strassburg 1485; s. *Hist. litt.* 25, 74. [6] ed. Bruno-Bruni, 1791. [7] M. 184. [8] M. 217; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 173. [9] *Biblioth. patristica* ed. Horoy, Bd. 1. 2 (1879); vgl. Vernet, *Les sermons d'Hon.* III. (1888). [10] Salvagnini, *S. A. di Padova* (1887); Le Coy, S. 140. [11] Lyon 1654. [12] Bologna 1757. [13] *Opera* Bd. 3; s. noch Hauréau, *Not. et extr.* 4, 41. [14] *Opera* Bd. 1. [15] Das. Bd. 7. [16] Das. Bd. 15; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 79. [17] Köln 1478. [18] Venedig 1589. [19] s. auch *Sitzb. d. Wien. Ak.* 37 (1861) S. 56. [20] Paris 1503. [21] Ulm 1480. [22] Köln 1474. [23] Köln 1474, Paris 1544. [24] Köln 1480 (mit Flores aus Vorgängern). [25] Heidelberg 1485. [26] Venedig 1578.

dem Dom. Johann Goro v. S. Geminiano (┼ 1323?)[1] kurze Fasten-, sowie Grabreden, vom Dom. Bartholomäus de S. Concordio[2] (Pisa, ┼ 1347) und von dem Franz. Philipp v. Moncalieri[3] (— 1344) Fastenpredigten u. a. gedruckt.

99. In England setzt die Predigt erst mit einem der bedeutendsten Männer seiner Zeit, dem EB. Anselm v. Canterbury[4] (┼ 1109) ein, dessen 18 (darunter 16 der Texterklärung gewidmete) Predigten[5] des rednerischen Zuges ermangeln. In durchsichtiger Sprache sind des A's Aelred v. Riedval[6] (┼ 1166) 48 Sermonen zu Jesaias (c. 13—16), zu Kirchenfeiern und auf Christus im Tempel abgefasst, worin die Textesstelle oder der Anlass zur Predigt eine geistliche oder moralische Betrachtung herbeiführt. Der A. v. Swinshed Gilebert v. Hoyllandia[7] (┼ 1172), Verfasser einiger erbaulichen u. andren Schriftchen, führte Bernards v. Clairvaux Erklärung des Hohenliedes (s. S. 195) von c. 3—c. 5, 10 in 48 für Mönche und Nonnen bestimmten Reden fort, in denen sich geistliche Betrachtung und religiöser Erguss vereinigen. Von dem Prämonst. Adam Scotus[8] sind 47 Sonntagspredigten mit moralischer Auslegung des Textes und 13 über die Regel und Pflichten seines Ordens bekannt. Des EB's Balduin v. Canterbury[9] (┼ 1190) 16 Homilien und Sermonen für Priester und Laien rügen oder ermahnen und erstreben Erweckung des religiösen Sinnes. Peter v. Blois[10] zieht geistliche und profane Schriftstellen in grosser Menge in 65 allegorisierenden Predigten herbei, deren letzte sich als Übersetzung eines in der Volkssprache gehaltenen Sermo giebt. Ein Unbekannter[11] benutzte (1216) eine das Abendmahl und Kreuz Christi geistlich ausdeutende Predigt zu einer Aufforderung zur Teilnahme am 5. Kreuzzug. Unwahrscheinlich ist, dass der Card. u. EB. v. Canterbury Stephan v. Langton[12] (┼ 1228) neben andern auch die Homilie zum altfrz. Motett *Bele Aelis* verfasst habe. Der gelehrte B. v. Lincoln Robert Greathead[13] (Grosthead, Grosseteste, ┼ 1253) erörterte in einigen Reden[14] vornehmlich die Aufgaben des geistlichen Standes. Unter den engl. Dominikanern scheint Moritz Anglicus[15] (┼ u. 1300) für den Prediger verwendbare Aussprüche (*distinctiones*, zu 1111 Stellen) zuerst alphabetisch zusammengetragen zu haben. Ungedruckt sind seines Ordensgenossen Robert Holcot[16] Sonntags-, Heiligenreden und Predigtanleitung.

100. Noch weniger als England zog Spanien Vorteil aus der in Frankreich zu vielen Zwecken verwendbar gemachten und mannigfach variierten Predigt. Unbestimmt ist das Alter eines mit poetischen Stücken versetzten langen *sermo* auf S. Jago v. Compostella[17]; dem EB. Bernard v. Toledo[18] (┼ u. 1125) werden 4 *sermones* über das *Salve regina* mit Unrecht zugeschrieben. Unter des Martin v. Leon[19] 54 z. T. sehr gedehnten Predigten, die sich aus *flores* der Bibel, mit den *dicta* der Väter dazu, zusammensetzen, ist No. 4 eine ausführliche Abhandlung über die Beweise für die Gottmenschheit Christi und die Nichtigkeit der dagegen von den Juden geltend gemachten Gründe in gewandter Sprache.

Litt. Rothe, *Gesch. d. Predigt* (1881); s. noch S. 100.

---

[1] Köln 1612; Lyon 1499, (Hs. in Strassburg). [2] Lyon 1519. [3] Lyon 1515. [4] Rémusat, *S. Ans. de C.* (1869; dtsch. v. Wurzbach, 1854); Hasse, *A. v. C.* (1843—52). [5] M. 158—9. [6] M. 184. 195. [7] M. 184. [8] M. 198 [9] M. 204. [10] M 207. [11] Röhricht, *Quinti sacri belli script.* (1879) S. 3—26. [12] *Altdeutsche Blätter* 2, 143. [13] Perry, *Life and times of Gr.* (1871); Pauli, *B. Grosseteste* (1864); Felten, *R. Gr.* (1887). [14] Brown. *Fasc. rerum expetend.* II (1690); Le Coy S. 71. [15] Venedig 1603; s. Le Coy S. 332. [16] s. (Lee), *Dictionary of national biography*, Bd. 27 (1891) [17] M. 163. [18] M. (155). 184. [19] M. 208.

B. ERBAULICHE SCHRIFTEN.

Von den betrachtenden Schriften Augustins angeregt, später von der Mystik getragen, wird die der »*meditatio*« erwachsene und die *meditatio* bezweckende erbauliche Abhandlung ein Mittel ausserhalb der Kirche Gottesfurcht, religiöse Empfindung und die Versenkung in das Göttliche und Andacht zu befördern. Mehr auf begeisterte Hinnahme der vorgelegten Gedanken berechnet, als belehrend und unterweisend, war sie geeignet die religiöse Betrachtung auf Dinge zu richten, die die in Glaubenssätzen und Moral unterrichtende Predigt unberührt liess und allem von der orthodoxen Linie und von der rituellen Form abweichenden religiösen Nachdenken Verbreitung zu verschaffen. Der erbaulichen Schrift begegnet man zuerst im Anfang des 12. Jh.; sie verbreitet sich über Christi Erlösungswerk, die Eigenschaften Gottes, christliche Tugenden, Sakramente und Marias Verdienste um die Menschheit in eindringlich beredter Sprache, oft in gebetartigem und tiefes religiöses Gefühl atmendem Ausdruck; auch Ansätze zur Versinnbildlichung religiöser Gefühle und Vorstellungen finden sich darin. Die erhebliche Zahl erbaulicher Schriften des 13. und 14. Jhs. ist noch, weil des Druckes nicht gewürdigt, so gut wie unbekannt.

101. Aus England kommen die frühesten derartigen Abhandlungen. In 21 ihm beigelegten *meditationes* spricht Anselm v. Canterbury[1] von der Würde des nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen, von der Furcht vor dem letzten Gericht, von der *conceptio Mariae* und anderen Wundern, führt Klage über die verlorene Unschuld, über die Unbeständigkeit der Dinge, preist Christi Demut, führt Sprüche der Väter zur Belebung der Gottesliebe vor u. s. w.; A. nicht gehörig ist ein Gespräch, in dem die Jungfrau Maria dem Verfasser von Christi Art zu leben erzählt. Sein Schüler Eadmer, B. v. S. Andrews († 1124)[2], schilderte die Leiden und Freuden der alles Geborene übertreffenden Jungfrau Maria, ihre vier Tugenden und, nach Anselm, Glück und Schönheit des himmlischen Vaterlands. Aelred v. Riedval[3] setzte die verschiedenen Arten menschlicher und göttlicher Liebe, insbesondere das Wesen der werkthätigen Liebe *(caritas)* in kürzerer und längerer Darlegung auseinander und bildete Ciceros Schrift *de amicitia* in einem Gespräch über die geistliche Freundschaft und die *caritas* nach. Verschwommen ist die Betrachtung in Gileberts v. Hoyllandia[4] kurzen Abhandlungen in Brief- und Sermonenform über die himmlischen Dinge, die Nachfolge Christi, das Geheimnis der Erlösung u. a. Der B. Adam Scotus[5] verbreitete sich in *de triplici genere contemplationis* über die Unerkennbarkeit Gottes, über sein Eifern gegen die Ruchlosen und seine Milde gegen Erwählte und lässt in *soliloquia* die zu Gott aufstrebende Seele von der Vernunft über Leid und Verlockung zur Sünde beruhigen. Mit guten Gedanken stattete Balduin v. Canterbury[6] seine Empfehlung des Glaubens (nach Aelred) aus, während er die Gebräuche beim Abendmahl in einer anderen Abhandlung mit willkürlicher Deutung versieht. Auch Peter v. Blois[7], der nach Möglichkeit biblisch redet, handelt in Brief- oder Gesprächsform *de amicitia*, (im gleichen Sinne wie Aelred), über die Transfiguration Christi, Pauli Bekehrung, über Busse und irdische Prüfungen und tröstet K. Heinrich II. wegen der Habsucht der Geistlichen mit Hiob, und mit einer gewissen Schärfe in der Begründung wegen seiner Widersacher. Der Mystiker

[1] M. 158. [2] M. 159. [3] M. 184. [4] M. 184. [5] M. 198. [6] M. 204. [7] M. 207; vgl. auch Hauréau, *Not. et extr.* 4, 125.

Richard Role v. Hampol[1] setzte solche Betrachtungen (*de incendio amoris, de amore summo, de emendatione peccatoris*) noch im 14. Jh. fort.

102. In Deutschland ist die erbauliche Litteratur hauptsächlich im Trierer, Kölner und Strassburger Kirchengebiet verbreitet. A. Theofrid v. Epternach[2] äussert sich in geschraubten, entlehnten Wendungen über die Bedeutung der Reliquien, über die Wunderthaten Gottes durch seine Heiligen und Werkzeuge und über die Notwendigkeit der Heiligenverehrung in *flores epitaphii sanctorum;* schwülstig ergeht sich A. Berengose v. Trier[3] in der Abhandlung *de laude et inventione s. crucis* über die Auffindung des Kreuzes Christi durch die Mutter Kaiser Konstantins d. Gr., über Bedeutung und Wunder des Kreuzes, und in Erörterung von Beziehungen des Kreuzes zu Joseph, Jakobs Sohn, ein von ihm auch in Predigtform, *de mysterio ligni dominici,* bearbeiteter Gegenstand. Rupert v. Deutz[4] knüpfte, durch den Brand seines Klosters angeregt, an das Beispiel Hiobs und an andere Stellen der Bibel eine Betrachtung über den Tod und die Gottergebenheit an und bezog[5] in einer Verkündigung des Sieges Gottes über Satan und Abtrünnige Bibeläusserungen auf die Zukunft der Kirche. Das seiner Zeit wohl noch angehörige anonyme Schriftchen *de stabilitate animae*[6] führt in glücklicher Weise die Vergleichung zwischen der Seele und deren Leitung mit dem Haus und der Hauseinrichtung durch. Die Wirkung der göttlichen Gnade am Menschen vor und nach der Erlösung und in der jenseitigen Zukunft wies A. Franco v. Afflighem[7] (Brüssel, † 1135) in dem im Predigtton gehaltenen Werke *de gratia dei* (Bch. 12 mit leon. Dst) nach. Honorius v. Augustodunum[8] unterrichtet einen Schüler im Gespräch, wie man auf der Leiter der *caritas* und ihren Stufen, *scientia* und *sapientia,* zum Paradies, zum irdischen, geistlichen und intellektuellen Himmel gelange (*scala coeli major*), sowie über die 15 Stufen (d. s. Tugendübungen), die zur *caritas* führen (*scala minor*). Gebetartige Meditationen widmete Ekbert v. Schönau,[9] z. T. an Bibelstellen sich anlehnend, Maria, Christus, der Liebe zu Christus (*stimulus dilectionis*): zur Reue und Busse (*lacrimae,* mit Beispielen auch aus dem Altertum) und zur Ergebenheit im Tode (*de profectu mortis*) leitet der M. Reiner v. Lüttich[10] an, ein gleichzeitiger Benediktiner[11] lehrt nach Kirchenvätern und biblischen Beispielen der Versuchung zu widerstehen und Reue zu üben. Im 13.—14. Jh. stellte ein M. Wernher v. Regensburg in *l. soliloquiorum* eine kurze Betrachtung über Glauben, Erlösung und Heilsmittel an; der noch jüngere A. Engelbert v. Admont[12] erweist die Lobwürdigkeit der Jungfrau Maria aus Vordeutungen des alten Testaments, aus Äusserungen der Evangelien und der Väter sowie die vorbildliche Bedeutung ihres Lebens, ihrer (12) Tugenden und *gratiae* für unser diesseitiges und ein kontemplatives Leben, *de gratiis et virtutibus M. virg.*: er erörtert und vertritt wortgläubig die alten materiellen Auffassungen von den Straforten der Hölle und den Läuterungsformen des Purgatoriums (*de statu defunctorum*)[13] und unterrichtet in *de providentia dei*[14] über Wesen und Umfang der Vorsehung und ihr Verhältnis zur Welt. Höher stehen und bewundernswert sind durch Geist und Darstellung Ludolfs v. Sachsen[15] *meditationes vitae Christi,* ein Leben Christi nach den Evangelien, mit Betrachtungen über die Worte, über den Wandel Christi und über die Handlungen von Personen des neuen Testaments sowie mit Gebeten versehen.

[1] Köln 1536; *Bibl. patr.* 26, 627 ff. [2] M. 157. [3] M. 160, vgl. Meyer-Speyer, *Gesch. d. Kreuzholzes* (1881, *Abh. d. Bayr. Ak., ph.-ph. Cl*); *Rev. d. Lang. rom.* 1888, 473 ff. [4] M. 170. [5] M. 169. [6] Pez, *Biblioth. ascetica* (1724) 4. Bd.; M. 213. [7] M. 166. [8] M. 172. [9] Roth, *Die Visionen d. h. Elisabeth* (1887); M. 195, 184. [10] M, 204. [11] Pez, *l. c.* Bd. 2 (1723). [12] Pez, *Thes.* 1, 1, 504. [13] Pez, *Bibl. asc.* Bd. 9, 113. [14] Das. Bd. 6, 51. [15] Strassburg 1537.

103. Die massgebendsten Theologen des 12. Jh. beteiligten sich in Frankreich an diesem Litteraturzweig. Für mönchisch-asketische Kontemplation wirkten des Karthäusergen. Guigues I.[1] (✝ 1137) alles Weltliche und vorhandene Zeitmissstände im Besondern verurteilende *meditationes*, die ihm beigelegte Anleitung *de exercitio cellae* und andere Karthäuserschriften in Briefform. Guibert v. Nogent[2] beschrieb die göttlichen Eigenschaften Marias (mit 2 *miracula*) und ihre seligen zwölf Stunden. Ein Selbstgespräch ist die dem Geoffroy v. Vendôme[3] zuerkannte *lamentatio cuiusdam peccatoris accusantis se et judicantis;* sein Gespräch zwischen Sünder und Gott, der jenem seine Undankbarkeit zu Gemüte führt und ihn zum Sündenbekenntnis und zur Bitte um Barmherzigkeit bestimmt, ist eine Ermunterung zur Beichte.

Die mystische Betrachtung eröffnet Hugo v. S. Victor[4] mit der Art zu beten, dem Lob der *caritas* und mit Abhandlungen *de meditandi artificio* (vorwiegend Erläuterung des Begriffs und der Seiten der *meditatio*). die zur Selbsterkenntnis und zur Aufsuchung der göttlichen Offenbarungen in der Menschenbrust hinleiten wollen. In dem lebendigen Gespräch *de arrha animae* überzeugt die Seele den Menschen von der Notwendigkeit Gott zu lieben und Pflichten gegen Gott anzuerkennen; zur innern Einkehr, zur Nächsten- und Gottesliebe fordern die beiden zusammenhängenden Schriften *de arca Noe morali* und *de arca Noe mystica* auf, worin tiefsinnig das Bild vom Baum der Weisheit und der wachsenden Gotteserkenntnis durchgeführt und die 4fache Bedeutung der Arche (christl. Kirche, *meditatio*, Inbegriff der Tugenden und die *caritas*) entwickelt wird. Beigelegt wird H. noch *de contemplatione et ejus speciebus*,[5] von der Meditation, dem Soliloquium, der *circumspectio*, der *ascensio* des Gemütes, der Art zu beten, der Selbsterkenntnis und visionären Vergegenwärtigung des Göttlichen; abgesprochen wird ihm die Schrift von der Liebe des Bräutigams und der Braut (d. i. Christus und Seele, nach *canticum cantic.* . Mystisch-asketisch ist der Grundzug von Bernards v. Clairvaux[6] erbaulicher Betrachtung, die in göttliche Liebe alles menschliche Trachten aufgehen lassen möchte. Seine Stimmung drücken das gebetartige Gespräch zwischen Christus und Maria mit einem *planctus* Marias um Christus und die von mächtiger religiöser Begeisterung getragenen Ausführungen *ad laudem gloriosae matris* aus. Die grosse, für B's Schüler, P. Eugen III., ausgeführte Abhandlung *de consideratione*[7] entbehrt eines bestimmten Grundgedankens und mischt unter Betrachtungen über die Dinge des Jenseits Tröstungen, Ratschläge, Mahnungen, Belehrungen über das päpstliche Amt, das sich von weltlicher Macht unabhängig halten soll, sowie Erörterungen über die Dreieinigkeit, die Naturen in Christus, den Wert eines beschaulichen Lebens u. a. Bernardinisch, aber nicht von ihm, sind 5 Parabeln,[8] vom verlorenen Sohn, vom Kampf zwischen Tugend und Laster, vom Kampf des Geistes u. s. w., eingekleidet in eine mit Allegorien überladene Erzählung von Glauben, Hoffnung und Liebe, drei Töchtern eines Königs, der ihnen seinen Staat (die Seele) überlässt; ebenso die *piissimae meditationes*, von der Selbsterkenntnis und dem Adel der Seele nach Aussprüchen der Väter; *de interiori domo*, worin die Veranstaltungen der göttlichen Gnade zur Heiligung der Seele (*domus = conscientia*) versinnlicht werden; *de conscientia* von den Arten des religiös-sittlichen Bewusstseins, die *vitis mystica*, worin die Heilsgeschichte mit drei Symbolen, Christus-Weinstock, Maria-Lilie, Christi Blut-Rose, in Verbindung gesetzt wird, die zu grösserer Wärme sich erhebende *meditatio in passionem domini*, ferner *de vita solitaria*, u. a. Dem h. Bernard schliesst sich

[1] M. 153; s. *Hist. litt.* 11, 640; *Ceillier* 14, 305. [2] M. 156. [3] M. 157. [4] M. 176. [5] s. Hauréau, *Examen* (s. S. 187). [6] M. 182. [7] ed. auch von Hurter, (*Sctor. patr. opusc.*; 1855). [8] M. 182.

Guillaume v. S. Thierry[1] an, der zu inbrünstigem Ausdruck sich steigernde Betrachtungen, *meditativae orationes*, über Allwissenheit, Vorherbestimmung, über die nach dem Anblick Gottes verlangende Seele u. a. m., anstellt. Ob Hildebrand magister[2] (u. 1150), der mehrere Arten der Kontemplation (nach Bernard) auf das Ev. Matthäi begründen will, nach Frankreich gehört, ist ungewiss. Die Arnaut v. Bonneval[3] beigelegten *meditationes* verbreiten sich über Christi Werk und Passion, über seine 12 Hauptwerke mit Bezugnahme auf die ihnen gewidmeten Kirchenfeiern und über die sieben Gaben des h. Geistes; EB. Hugo v. Rouen[4] preist das Gedächtnis als Hort der wichtigsten Offenbarungen und erörtert die Glaubenslehren. Weniger eindrucksvoll als die Hugos v. S. V. sind die erbaulichen Schriften Richards v. S. Victor,[5] der, *de gradibus caritatis*, die 4 Stufen der werkthätigen Liebe durch Beispiele aus der Bibel verdeutlicht, woraus unter Benutzung von Peter v. Blois, (s. S. 200) die Abhandlung eines Unbekannten[6] *de caritate* hervorging, ferner in *de gradibus violentiae caritatis* die Wirkung der göttlichen *caritas* auf die menschliche Seele beleuchtet, Christus mit einer Blume, Maria mit dem Stamme derselben vergleicht, sowie an Eccles. c. 12 eine Betrachtung über das letzte Gericht, *de plagis quae circa finem mundi evenient*, knüpft. Die erbaulichen Schriften eines C. Eckard v. S. Victor[7] (12. Jh.) scheinen allgemein unzugänglich zu sein. Von dem wenigen hierher Gehörigen aus dem 13. Jh., das bekannt geworden, zeigt eine Einwirkung Ciceros des Vincenz v. Beauvais[8] Trostschrift *de morte amici*, worin Ludwig d. H. durch Gründe, sowie durch Sätze und Beispiele der Bibel und weltlicher Schriften Trost gespendet wird. Bei dem Franz. Guibert v. Tournay,[9] *de pace et tranquillitate animi*, machen sich, wie auch bei Bonaventura, neuplatonische Einflüsse bemerkbar.

104. Nächst Damiani,[10] der von der unbeschränkten Allmacht Gottes eine Vorstellung zu geben suchte, *opusc.* 36, pflegten in Italien im 12. und 13. Jh. nur einige in Frankreich gebildete Geistliche die erbauliche Schrift. Drogon[11] (aus der Champagne), EB. v. Ostia († 1138), stellte predigt- und gebetartige Betrachtungen an über die Leiden Christi und die Erlösung, über die sieben Gaben des h. Geistes und die sieben Seligkeiten, über die Erschaffung und Erlösung der Menschen, unter allegorischer Verwertung konkreten Stoffs der Bibel; der CB. Heinrich v. Albano[12] (zuvor A. v. Clairvaux, † 1189) knüpfte an Zeitereignisse Erörterungen über Wesen, Wirken und Zukunft der Kirche Christi und deutete dabei im gewünschten Sinne Stellen der Bibel. Einen höheren Rang nehmen eine Anzahl kleinerer Schriften voll religiöser Innigkeit des h. Bonaventura[13] ein, die, Andacht und Versenkung in das Göttliche zu fördern bestimmt, meist in gehobener Sprache gehalten sind: *meditationes vitae Christi* von Christus, dem Spiegel der um die christlichen Tugend sich Bemühenden, *lignum vitae* vom gekreuzigten Christus, *de 5 festivitatibus Christi* von Geburt, Namen, Anbetung und Darstellung Christi im Tempel, *speculum b. Mariae*, eine Auslegung des englischen Grusses, 7 *gradus contemplationis* (d. i. *ignis, unctio, extasis, speculatio, gestus, quies, gloria*), *fascicularius* von den Erfordernissen für ein ewiges Leben, *soliloquium*, z. T. aus Hugos v. S. Victor *arrha animae* geschöpft, eine Anleitung zur innern Einkehr in Form des Gesprächs zwischen Mensch und Seele, *itinerarium mentis ad deum* vom Wege, auf dem die Erhebung zu Gott erreicht wird und von den Gegenständen der Gottbeschauung, 7 *itinera aeternitatis* von den 7 Stufen der Erhebung zu Gott, nach Ev. Joh.

[1] M. 180. [2] M. 180. [3] M. 189. [4] M. 192. [5] M. 196. [6] M. 184, S. 583. [7] Paris 1729. [8] Basel 1481 mit andern Schriften des V. [9] *Bibl. patr.* Bd. 25, S. 378. [10] M. 145. [11] M. 166. [12] M. 204. [13] *Opera* Bd. 6. 7.

c. 17, *incendium amoris* von Gebet und Kontemplation, *stimulus amoris* von Christi Leiden, *amatorium* von den Gründen Gott zu lieben, *de ecclesiastica hierarchia* von Seraphim, Cherubim und den Engelsordnungen, *de modo confitendi* (der Sprache nach nicht Thomas v. Aquino gehörig); eine Anleitung zur mystischen Erhebung, *mystica theologia*,[1] wird ausser Bon. auch dem Franz. Heinrich de la Balma (✝ 1439) zugeschrieben.

105. Aus Spanien ist hierher zu rechnen des Minoriten Gil de Zamora (u. 1300), eines Freundes K. Alfonsos X., weitschichtiger *liber Mariae*,[2] der an die Geschichte Marias und ihre Feste Betrachtungen anschliesst und 80 Marienwunder, die in älteren Mirakelsammlungen Frankreichs begegnen, einstreut, nebst dem wunderlichen Autodidakten Raimund Lull v. Majorca[3] (✝ 1315), der mit ebensoviel Ausdauer wie Enthusiasmus für göttliche Eingebungen angesehene theologische und philosophische Spekulationen in zahllosen Schriften und auf Reisen verbreitete und in einer gewaltig umfangreichen *contemplatio in deum* von den Eigenschaften Gottes und dem Verhalten der Menschen und Stände gegen Gott, sowie in *de deo et Jesu Christo* von den Eigenschaften des Vaters und Sohnes und ihrer Verehrung zu mystischer Gefühlstheologie und Zahlensymbolik hinneigt, während er in *Liber natalis*[4] 6 Frauengestalten, die religiöse Begriffe darstellen, über Christi Geburt sprechen, Reden der Tugenden anhören lässt, wobei er sich zugleich bei Philipp dem Sch. für die Christianisierung der Heiden verwendet, und in *de laudibus Mariae*[4] im Gespräch zwischen einem Eremiten und den Frauen Gebet, guter Wille und Lobpreis die Verdienste der Jungfrau in helles Licht zu stellen sich bemühte. Die Tugendübung als Heilmittel bei Unglücksfällen empfiehlt er in dem ungedruckten Gespräch *consolatio Venetorum*.[5]

3. Schriften über den geistlichen Beruf.

106. Was von solchen Unterweisungen über die nackte Regel und Vorschrift hinausgeht, ist entweder Erläuterung geistlicher Vorschriften, oder leitet zur Erfüllung der Gelübde an, unterrichtet, unter Begründung, über Obliegenheiten und Amtsführung der Geistlichen und Kirchenzucht, lehrt das Ritual tiefer erfassen, oder dient auf andere Weise der Erziehung der Geistlichkeit. Ins 11. Jh. reichen diese erzieherischen Schriften in Deutschland und Italien zurück. In Deutschland unterrichtete A. Berno v. Reichenau[6] (✝ 1048) über Messe, Messgebräuche, ihre Geschichte und über Fastenzeiten, nach Walahfrid Strabo u. a., M. Berthold v. Reichenau[7] (✝ 1088), nach den Kirchenvätern, über Sakramenterteilung Exkommunicierter, A. Rupert v. Deutz,[8] *de vita apostolica*, über die Gliederung des geistlichen Standes, das Leben der Mönche, die Vorschriften der Benediktinerregel und die liturgischen Gewohnheiten, das Bibelwort nachweisend, aus dem sie abgeleitet wurden, und, *de officiis divinis*, über die gottesdienstlichen Einrichtungen und das Priesteramt, allem, bis zur Priestertracht, eine bis ins Kleinste gehende mystisch-symbolische Deutung gebend; mit den nach der Konsekration Gefallenen beschäftigte sich A. Frowin v. Engelberg[9] in der spitzfindigen Schrift *de laesione virginitatis*. Ein umfassendes Lehrbuch über den geistlichen Beruf, wie das Hugo v. S. Victor beigelegte (s. S. 206), stellt des Philipp v. Harvengt[10] *l. de institutione clericorum* dar, das die geforderten Eigenschaften und Leistungen der Geist-

[1] *Opera* Bd. 7. [2] *Boletin de la Academia de la Hist* 6, 497; 7, 54; 13, 187; s. Mussafia, *Stud. z. d. Marienlegenden* 3 (*Sitzb. d. W. Ak.* 1889), S. 26 ff. [3] *Opera* (Mainz) 1721, Bd. 9—10. 6; s. *Hist. litt.* 29, S. 1 ff.; Helfferich, *R. L.* (1858). [4] Paris 1499. [5] Hauréau, *Not. et extr.* 4, 290. [6] M. 142. [7] M. 148. [8] M. 170. [9] M. 179. [10] M. 203.

lichen nach allen Seiten hin bekannt macht. Gleich ausführlich belehrte in scholastischer Entwicklung der Begriffe der Cist. Gunther v. Pairis[1] (Voges., u. 1205) über das Gebet in rednerischer, dialektischer und dogmatischer Hinsicht, über Inhalt, Zeit und Ort des Gebets, über Fasten und Almosen. Der Franz. David v. Augsburg[2] (✝ 1272) begründete in sonst auch Bonaventura zuerkannten *formulae novitiorum* die für die Geistlichen seines Ordens gültigen Verhaltungsmaassregeln, Engelbert v. Admont[3] die mit der Feier von Tag und Stunde des Todes Christi verbundenen kirchlichen Gebräuche (aus dem neuen Testament), und in grösstem Umfange trug in übersichtlicher Anordnung der Dom. Johann v. Freiburg[4] in einer *summa confessorum* (vor 1298), namentlich aus Raimund v. Peñaforte (s. S. 207), P. Innocenz V., Thomas v. Aquino u. a., die Antworten auf Fragen über die Behandlung der sich in der Beichte zu Verstössen und Vergehen Bekennenden zusammen (mit Nachträgen aus dem 6. Buch der Dekretalen, s. u.).

107. Eine kurze Unterweisung über Sakrament und besonders über das Abendmahl sandte sodann in Italien der B. Bonizo[5] v. Sutri und Piacenza (✝ 1089) an einen Mönch, zwei Briefabhandlungen widmete B. Bruno v. Segni[6] den sakramentalen Symbolen und der Frage über die Verwendung des ungesäuerten Brodes, drei andre dem Nachweis der Bedeutung der Kirche Christi und ihrer Einrichtungen, der Betrachtung der Tugenden der Jungfrau und des Wertes der Märtyrer und Bekenner für die Gläubigen (*de laudibus ecclesiae*)[7], der Fleischwerdung Christi nach der Vorstellung der Evangelisten (*de incarnatione*), sowie verschiedenartigen Gegenständen ein Buch *sententiae* (mit 45 Predigten auf Kirchenfeste und Märtyrer), das vom irdischen Paradiese, von Symbolen der Bibel (der Arche, dem salom. Tempel, der Braut des Hohenlieds, Jerusalem), die auf Christus und die Kirche bezogen wurden, vom Kirchenschmuck und Gotteshaus, von den christlichen Tugenden nach der Bibel und vom Menschen im Diesseits und Jenseits nach dem n. Testament für Geistliche handelt.

Über den Gottesdienst und die kanonischen Stunden verbreitete sich B. Drogon v. Ostia[8]; der B. v. Cremona Sicard[9] (✝ 1215) überbot noch an Ausführlichkeit Philipp v. Harvengt in einem Lehrbuch, *mitrale*, das in guter Ordnung ausser den Teilen des Kirchendienstes und der Kirche sowie den Kirchengeräten, der Geschichte und allegorischen Bedeutung derselben, auch die geistlichen Ämter, die Kirchenfeste, die Predigt u. a. umständlich bespricht, Gegenstände über die sämtlich, aber kürzer, auch P. Innocenz III.[10], unter Berührung dogmatischer Fragen in *mysteria evangelica legis* unterrichtete, während er in *de quadripartita specie nuptiarum* die Ehe und Eheschliessungsgebräuche erörtert und mystisch deutet (dazu nicht gehörig ein Hymnus auf Maria in 7 Silb. 6z. St.). Bedenken seines Ordensgenerals gegen die Absolutionsformel wies Thomas v. Aquino[11], aber nicht erschöpfend, zurück; eine kurze Schrift[12] vom geistlichen Amte und Deutung der Vorgänge bei der Messe, eine andre *de venerabili sacramento altari* von der Einsetzung und Form der Eucharistie, von der Vorbereitung auf das Abendmahl und den Wirkungen desselben, sowie *de sacramento eucharistiae ad modum praedicatorum* gehört Th. wahrscheinlich nicht an. Nur kurze Abhandlungen sind des h. Bonaventura[13] Beichtvorschriften darlegendes *confessionale*, seine Anweisungen über das Verhalten vor der Messe, eine *expositio missae* und die Beschreibung der 6 Tugenden,

[1] M. 212. [2] *Bibl. patr.* Bd. 25. [3] Pez, *Bibl. ascetica* Bd. 7 (1725). [4] Lyon 1518; s. *Hist. litt.* 28, 265. [5] M. 150. [6] M. 165. [7] Das. u. *Opera* (1651) 2, 159. [8] M. 166. [9] M. 213. [10] M. 217. [11] *Opera* Bd. 17. [12] Das. [13] *Opera* Bd. 7.

die die höhere Geistlichkeit zieren sollen, *de 6 alis Seraphim*. Begriffsbestimmungen und Erläuterungen dazu gibt P. Coelestin V.[1] (┼ 1296) in seinen Ausführungen über die Kirchenstrafen (*de censuris*), in *de sacramentis*. *de praeceptis decalogi* mit Bezug auf den geistlichen Stand, in *de legibus* von den Pflichten des Geistlichen. Die abschliessendste Leistung über die Aufgaben des Priesterstandes stellt des kanon. Juristen, B's und päpstlichen Statthalters Guilelmus Durantis[2] aus Béziers (┼ 1296) *rationale divinorum officiorum* dar, das systematisch über die Kirche, ihre Teile, die sakramentalen Handlungen, den Klerus und seine Kleidung, den Kirchendienst, Ritus, Kirchenkalender u. a. unterrichtet und umfassend begründet, was es feststellt. Nach älteren Systemen, wie dem des Raimund v. Peñaforte (s. 207) und Schriftstellern des Dominikanerordens entwickelte eine zusammenfassende Lehre von der Beichtinquisition und den Bussen der Beichtenden der Franz. Astesanus v. Asti[3] (┼ u. 1330) in *summa de casibus*, während der Dom. Bartholomäus v. S. Concordio[4] in seiner *summa casuum* die alphabetische Anordnung dafür wählte, die der Franz. Monaldo v. Ancona[5] (┼ 1289?) in einer juristisch gehaltenen, auf Raimunds v. Peñaforte (s. S. 207) *summa de poenitentia* u. a. gestützten *summa* des geistlichen Rechts wohl schon vorher gebraucht hatte.

108. Die geistliche Lehrschriftenlitteratur Frankreichs kommt zu solchem Abschlusse nicht. Hier versah B. Ivo v. Chartres[6] in *micrologus* die Formen der Liturgie und Messgebräuche mit mystischer Deutung, Hugo v. S. Victor[7], dem eine ähnliche Deutung aller Teile und Einrichtungen der Kirche und des Gottesdienstes, *speculum de mysteriis ecclesiae*, ohne Grund beigelegt wird, führt in einer umfänglichen *institutio novitiorum* in den geistlichen Pflichtenkreis ein. Einzelne Seiten erörtern Andere. Guibert v. Nogent[8] mischt in seine Mahnung zur Vorsicht bei Hinnahme von Reliquien (Zahn Christi), *de pignoribus sanctorum*, einzelne Wundergeschichten ein, der Stifter des Ordens von Grandmont, Etienne[9] (┼ 1124), beleuchtet, *liber sententiarum*, für Novizen seine Regel aus dem moralischen Gesichtspunkte, ein unbekannter Bernard[10] (12. Jh.), *institutio sacerdotis*. den Zusammenhang von Christi Erlösung mit dem Abendmahl, kleinere Schriften des Geoffroy v. Vendôme[11] die Taufe, das Abendmahl und aktuelle Fragen, wie die Freiheit der Kirche, geistliche und weltliche Investitur und die Ordination der Bischöfe. In predigt- oder briefartigen Abhandlungen verbreitete sich Bernart v. Clairvaux[12] sprunghaft über die vier Arten der Gottesliebe und über unsre Verpflichtung Gott ohne Maass zu lieben, *de diligendo deo*, über die 5 Stufen der Demut und die 12 Stufen der Superbia in *de gradibus humilitatis*. nach der Benediktinerregel; in *de praeceptis* über das nach derselben Regel Gebotene und Erlässliche, in *de conversione ad clericos* über die Weltverachtung der Geistlichen; oder er verteidigt die Lebensformen seiner Ordensleute gegen die Cluniacenser, *apologia*, oder er begrüsst die Errichtung neuer Orden, wie des Templerordens, *de laude novae militiae*, oder er rügt irrige Auffassungen der Taufvorschriften, *de baptismo*. Die Symbolik der Klostereinrichtungen lehrte und begründete der P. Hugo v. Fouilloy[13], Prior v. Heilly (Somme, ┼ u. 1174), *de claustro animae*, eine *disciplina claustri* stützte B. Pierre v. Celle[14] auf Augustin und den h. Benedikt, nach Autoritäten unterwies der Pr. Robert Paululus v. Amiens[15] (—1184) die Geistlichen in *de caeremoniis*,

[1] *Bibl. patr.* Bd. 25. [2] Antwerpen 1614. [3] Lyon 1519. [4] Das. [5] Lyon 1516; s. v. Schulte, *Gesch. u. Quellen des can. Rechts* 2 (1877) S. 418. [6] M. 161. [7] M. 177. [8] M. 156. [9] M. 204. [10] M. 184. [11] M. 157. [12] M. 182. [13] M. 176. [14] M. 202. [15] M. 177.

sacramentis, officiis et observationibus ecclesiasticis. Die Beichte und die Behandlung der Beichtenden erörtert des Alain v. Lille[1] *liber poenitentialis* und das *poenitentiale* des Can. v. S. Victor Robert v. Flamesbury[2] (┼ u. 1224); die Kirchenämter, in Verbindung mit einer Geschichte derselben, ein ungenannter Prämonstratenser[3] in *de diversis ordinibus ecclesiae.* Der B. Guillaume d'Auvergne v. Paris hinterliess ein erschöpfendes Werk, *de rhetorica divina*[4], über das Gebet nach Zweck, Inhalt, Form und Wirkungen und über die Haltung, Gesinnung und Sprachkunst des Betenden, ein andres *de sacramentis*[5], kürzere *de poenitentia* und über die Kollation der Benifizien. Die kirchlichen Aufgaben des Bischofs beschrieb der Franz. Guibert v. Tournay[6] in *de officii episcopi et ecclesiae caeremoniis,* die innern und äussern Lebensformen des Benediktinermönchs nach der Regel des Benedikt Guillaume v. Pérault[7] in *de professione monachorum,* die Pflichten und Amtsübungen der Geistlichen überhaupt sodann der Dom.-Gen. Humbert v. Romans[8] in einem *speculum religiosorum,* und die Hauptgelübde und Tugenden des Geistlichen in einem Sendschreiben an seinen Orden. Dem Kanzler der Kirche von Paris François Caraccioli[9] (┼ 1316) wird ferner eine *summa poenitentiae,* die durch Antithesen eindringlich zu werden sucht, beigelegt, die mit dem grössern Werk unter dem Namen eines unbekannten Paul in enger Beziehung steht. In Gesprächsform unterrichtete endlich der Dom. und Inquisitor für Frankreich Guillaume[10] (┼ u. 1312) *de VII sacramentis.* Andre gleichartige Schriften des 13. und 14. Jhs. sind teils ungedruckt, teils unzugänglich.

109. Einige sind auch aus England überliefert, vorwiegend auf die Kirchen- und Ordenspraxis bezüglich. Lanfranc v. Canterbury[11] lehrte, *de cedenda confessione,* wem, wenn der Priester fehle, zu beichten sei, und dass zum Sündenerlass Zerknirschung genüge; eine Übersicht jedoch über die geistliche Hierarchie und eine Erklärung derselben gab der irische B. Gilbert v. Limmerick[12] (┼ 1139). Dem A. Aelred v. Riedval[13] wird eine mit der Anselms von Canterbury sich berührende Anleitung zur Durchführung des Nonnengelübdes, *institutio inclusarum,* zugeschrieben; ein Johann v. Cornwallis[14] (u. 1170) unterwarf die dreifache Bekreuzigung einer mystischen Ausdeutung, *canon mystici libaminis.* Der vielgeschäftige, schreibsichere Girald v. Barri (Cambrensis)[15], B. v. S. Davids (┼ 1223), unterrichtete die Geistlichen seiner Heimat über ihr Verhalten bei allen möglichen Zufällen, die dem geweihten Brod, Wein und Öl begegnen können und erwähnt dabei Geschichten von den Vätern und Wunder zum Erweis der guten Folgen einer strengen Beobachtung geistlicher Vorschriften und der Notwendigkeit eines asketischen Lebens; besser geordnet sind die Darlegungen über die täglichen Pflichten der Geistlichen und ihr Verhalten an verschiedenen Orten in des Oxforder Theologen Johannes v. Wales[16] (┼ u. 1303) *ordinarium.*

Spanien schliesslich gehört der Verfasser eines der grundlegenden Werke des MA. über die Beichtzucht an, der Dom.-Gen. S. Raimund v. Peñaforte[17] (┼ 1275), der ausser einer Instruktion über *dubia conscientiae*[18] eine grosse *summa de poenitentia*[19] im Auftrage P. Gregors IX. schrieb, er-

[1] M. 210; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 65. 194. [2] s. v. Schulte, *Summa de matrimoniis R. F.* (1868). [3] M. 213. [4] *Opera* 1674 (Orléans). [5] Nürnberg 1482. [6] *Bibl. patr.* Bd. 25. [7] Pez, *Thesaur.* 1, 2, 575; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 76. [8] *Bibl. patr.* Bd. 25. [9] *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4, *Florilegium* S. 191; s. *Hist. litt.* 30, 409; Hauréau, *Not. et extr.* 3, 224. [10] Leipzig 1512; s. *Hist. litt.* 27, 145. [11] M. 150. [12] M. 159. [13] M. 32. [14] M. 177. [15] *Opera* ed. Brewer, Bd. 2 (1862). [16] Strassburg 1550. (Lyon 1511). [17] v. Schulte, *Gesch. d. Quellen d. can. Rechts* 2. S. 40. [18] v. Schulte, *Canonist. Hss.* (1868, *Wien. Sitzb.*) S. 98. [19] Ausg. 1715 u. ältre.

weitert unter P. Bonifaz VIII. (1317) um ein 6. Buch, eine autoritäre, durch die seit 1215 eingeführte Ohrenbeichte, die den Beichtstuhl zum Tribunal machte, notwendig gewordene Sammlung von Vorschriften und Entscheidungen für die Kasuistik der Beichte, die Bussen und Strafen, aus ältren Schriften und kanonischen Rechtsbüchern gezogen, von völlig juristischem Zuschnitt, mit einer für die ähnlichen Werke massgebend gewordenen Fünfteilung des Stoffes. Schon vor 1274 erstand ein Kommentar mit weitrer Quellenangabe dazu von dem Dom. Guillaume v. Rennes[1] verfasst, vor 1288 (?) ein Auszug daraus mit Merkversen (H), veranstaltet von Adam Teutonicus[2]. Eine Unterweisung über die Aufgaben des Pfarramts ist des Pfarrers v. Terruel Guido de Monte Rocherii[3] (n. 1330) *manipulus curatorum.*

4. Morallehre, Erziehungsschriften, Staatsschriften.

110. Teils die Geistlichkeit, teils die Stände, Alter und Geschlechter, teils die gesamte Christenheit wird in moralischen Lehrschriften, die durchaus theologisierend die verschiedenen Richtungen der Gottesgelahrtheit der Zeit wiederspiegeln, ins Auge gefasst. Sie gehen entweder vom Bibelwort aus oder verwenden es bei mystischer und scholastischer Behandlung als Beweisstück. Die Form der Abhandlung wird in Italien, Frankreich, England und Spanien mit wirksameren und freieren Darstellungsweisen vertauscht. Erbauung und Lehre mischt sich bei den Mystikern; gelegentlich wird die Lehre mit Ermahnung und anekdotischen Beispielen verbunden. Den Anfängen zur Systematisierung der Morallehre, der Heranziehung der weltlichen Moral und bürgerlichen Tugenden sowie der Staatslehre begegnet man im 13. und 14. Jh. Spärlich sind noch die moralischen Lehrschriften im 11. Jh. und die Spuren moralphilosophischer Betrachtung.

Nach Italien scheint zu gehören ein B. Rufus[4], der vor 1056, *de bono pacis,* die Arten des menschlichen und göttlichen Friedens allseitig und beredt erörterte und den Frieden zwischen Staat und Kirche z. Z. als vollkommenen bezeichnet. Abzusprechen ist dem (deutschen) P. Leo IX.[5] († 1054), wegen der darin angewendeten, erst dem 12. Jh. gemässen Form, die Schrift *de conflictu vitiorum atque virtutum,* worin Laster und Tugenden redend auftreten, und letztre die erstren mit Bibelstellen bekämpfen und widerlegen. Damiani[6], der *opusc.* 45 schon die Wissbegier als Ursache alles Übels in der Welt ansieht, lässt sich in kürzeren und längeren Briefabhandlungen die Ermahnung der Mönche, die nach ihm allein für höchste moralische Erhebung befähigt sind, zum asketischen Leben, zur Aufrechterhaltung der Kirchenzucht, zur Bekämpfung der Begierden und Laster, vor denen er Abscheu zu erregen sucht *(de frenanda ira, de vili vestitu ecclesiasticorum, de castitate, de patientia; de contemptu saeculi; de vera felicitate et sapientia,* u. a.) angelegen sein, handelt vom Antichrist und den Zeichen des Gerichts, *opusc.* 59, und nimmt *(de variis miraculosis narrationibus)* Erscheinungen und Wunder zur Belehrung über Gut und Böse und *(de bono religiosi status)* den Physiologus (nach Epiphanius) zu Hilfe, um menschliche Sitten durch Eigenschaften von Tieren greller zu beleuchten. Der in Konstantinopel wirkende Hugo Eteriano v. Pisa[7] († 1177) gründete seine Lehre von der menschlichen Seele, *de anima corpore jam exuto,* ihren Beziehungen zum Leib und ihren Eigenschaften, ihrer Erlösung, der Unsterblichkeit u. s. w. auf Bibel, römische und griechische Väter. P. Innocenz III.[8] beruft sich *(de contemptu mundi)* bei Bekämpfung des Weltsinnes der Stände

[1] Dies. Ausg. [2] Strassburg 1518; s. v. Schulte, *Gesch. u. Quellen* 2, 428. [3] s. Hain, No. 8157 ff. [4] M. 150. [5] M. 143. [6] M. 145. [7] M. 202. [8] M. 217.

und Lebensalter neben Schriftstellen auch auf weltliche Dichter, lässt den Sünder in einem Gespräch von Gott selbst über seine Gebrechen belehren und zeigt, *de eleemosynis*, durch welche Gesinnung Almosen Wert erhalten.

Geistliche Gesinnung und Bildung verleugnet auch ein Moralist in weltlicher Stellung, der Richter Albertano v. Brescia[1] (✝ n. 1246), nicht in den Büchern *de amore dei*,[2] von der Gottes- und Nächstenliebe, *de arte loquendi et tacendi*,[3] von den Gelegenheiten zu reden und zu schweigen (»*quis, quid, cui dicas, cur, quomodo, quando requiras*«), sowie in dem einem zweiten Sohne gewidmeten, originell eingeleiteten *liber consolationis et consilii* (1246)[4], worin die allegorische Gestalt der Klugheit einem in seinem Hause beschimpften Melibeus durch Ermunterung zur Besonnenheit veranlasst, sich mit seinem Feinde zu versöhnen unter Berufung auf Ausprüche der Bibel und römischer Schriftsteller. In grosser Kürze handelte der h. Bonaventura[5] über Seiten der christlichen Tugendlehre in der für die K. Blanca v. Spanien verfassten Schrift *de regimine animae*, in *de contemptu saeculi*, in *formula aurea* über die Stufenfolge der Tugenden, in *memoralia*, d. s. 25 Vorschriften für diejenigen, die den alten Adam ausgezogen haben, sowie in *de pugna spirituali* und *speculum animae*,[6] dort sich gegen die 7 Hauptlaster wendend, hier über Hochmut und Begierden belehrend, die durch Äste eines Baumes versinnbildlicht werden; ferner in *de tribus trinariis peccatorum* d. s. Erbsünde, fleischliche und Herzenssünde; in *de resurrectione a peccato* von der Überwindung der Begierden, in *diaeta salutis* von den Mitteln der Gnade zur Bekämpfung von Sünde und Laster, den 12 Früchten des h. Geistes und den Seligkeiten und in *de donis spiritus sancti*[7] d. s. Furcht, Frömmigkeit, Wissen, Tapferkeit, Rat, Einsicht und Weisheit, deren Begriff entwickelt, durch Bibelstellen erläutert und in blumigen Wendungen umschrieben wird. Thomas v. Aquino,[8] dem ebenfalls kurze Auseinandersetzungen *de vitiis et virtutibus*, worin nur einzelne Fragen der Moral und die 4 nützlichen Wissenschaften, Theologie, Rechtskunde, kanon. Recht, Philosophie besprochen werden, *de dilectione dei et proximi* von der *dilectio caritatis*, ihren Motiven, der Art wie Gott zu lieben sei, von der Selbst- und Nächstenliebe und den 10 Graden (nach S. Bernard) der Gottesliebe, *de modo confitendi* über Sünde, Beichte und Gewissen, sowie die Schrift *de usuris*, eine Stellungsnahme zu der schwankenden Beurteilung des Zinsennehmens, und eine ausführliche Erziehungslehre des Fürsten, *de eruditione principum*,[9] beigelegt werden, die über die Pflichten des Fürsten und sein Verhalten gegen Gott, gegen sich selbst, seine Umgebung und seine Berater, gegen seine Nachkommen (Pädagogik in 67 Kap.), seine Untergebenen und Feinde unterrichtet, entwarf zuerst auch, nach Augustin und Aristoteles' Politik, eine Staatslehre, *de regimine principum*[10] (Bch. 3—4 von Thomas v. Lucca, nach 1298?), die die rechte Staatsform (Monarchie) aus dem Staatszweck (gegenseitige Förderung) und die Aufgaben und Pflichten des Fürsten unter Rücksicht auf den antiken Staat bestimmt und beschreibt, während Th. in 3 kurzen Gelegenheitsschriften, *de regimine judaeorum, de sortibus, de judiciis astrorum*, ihm gestellte Fragen über die Abgabenpflicht der Juden, die Zulässigkeit des Losens und die Befragung der Gestirne mit logischer Schärfe beantwortet. Von logischer Begründung seiner Ausführungen nimmt P. Coelestin V.[11] Abstand in den Traktaten von den geistlichen Tugenden

[1] Tiraboschi 4, 205; Gaspary, *Gesch. d. it. Lit.* 1 (1885), 189. 504. [2] Strassburg 1455. [3] in Sundby, *Br. Latinos Levnet* (1869; ital. v. Renier, 1884). [4] ed Sundby (1873). [5] *Opera* Bd. 7. [6] s. dazu *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4 (1880), *Florileg.* 263, „*viridiarium consolationis*". [7] *Opera* Bd. 6. [8] *Opera* Bd. 17. [9] vgl. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 26. [10] *Opera* Bd. 16. [11] *Bibl. patr.* Bd. 25.

als Gaben des h. Geistes *de virtutibus*, von Lastern und Todsünden *de vitiis et peccatis*, von der Schönheit, Kürze und der christlichen Einrichtung des Lebens *de vita hominis*, von Busse, Demut etc. *de exemplis moralibus*, und vom Mönchsleben (mit geistlichen Anekdoten) *de sententiis patrum eremitorum*.

Von dem nordital. Lehrdichter Bonvesin da Riva[1] (┼ n. 1291), vom Humiliatenorden, ist eine mit Dst ausgestattete Erziehungschrift, *vita scholastica s. de discipulorum praeceptorumque moribus*, gedruckt. Dem Staatsmann und Arzte Johann v. Procida[2] (┼ 1302) werden (aus dem Griech.? übersetzte) *placita philosophorum* beigelegt, Aussprüche von 20 Weisen (Sedechias, Hermes, Homer, Pythagoras, Socrates, Plato bis auf die 7 Weisen) und eine Personencharakteristik derselben darbietend. Die längst populären Figuren des vielgepflegten Schachspiels, ihre Stellung zu einander und ihre Bewegungen benutzte der Dom. Jacobus de Cessolis[3] (Lomb., 13.—14. Jh.) in dem ausgebreitete Belesenheit auch in den röm. Schriftstellern kund gebenden, an die freiere Behandlung der Morallehre eines Johann v. Salesbury (s. S. 214) und Petrus Alfonsus (s. S. 216) sich anschliessenden *liber de moribus hominum et officiis nobilium s. super ludo scacchorum*,[4] um die Stände über ihre Pflichten und die allgemeine Moral unter Verwertung geschichtlicher Beispiele zu belehren. Unter den Erziehungsbüchern für Fürsten greift die Schrift *de regimine principum* des Erziehers Philipps des Sch. von Frankreich, Aegidius Colonna v. Rom,[5] Card. u. EB. v. Bourges (┼ 1316), über die nächsten Aufgaben im dritten Teile weit hinaus, der, nach Vegetius, in der Kriegskunst, über den Kampf zu Wasser und zu Lande, Befestigung, Verteidigung und Angriff den Zeitbedürfnissen gemäss unterrichtet.

Gegen die italien. Unabhängigkeitspartei (Guelfen und Papsttum) richtete der Dichter Dante Alighieri (┼ 1321)[6] seine zwar durch manches Bild belebte, im Übrigen aber scholastisch angelegte Abhandlung *de monarchia* (n. 1311), worin er mit Thomas von Aquino (s. S. 209) für die Monarchie als einzig zweckmässige Staatsform eintritt und aus allgemeinen Sätzen, deren auch aus Aristoteles entlehnt werden, die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Königs, das Recht des röm. Volkes auf die Königsherrschaft in der einen Universalmonarchie auf der Erde, die direkte Abhängigkeit der königlichen Gewalt von Gott, ohne geistliche Vermittelung, deduziert und somit die Einmischung des Papstes in die Kaiserwahl etc. verwirft, eine Theorie des weltlichen Staates voll grosser Gesichtspunkte. Eine grosse realpolitische Denkschrift, *liber secretorum fidelium Crucis*, dem Papst und Fürsten vorgelegt von dem durch wiederholte Reisen mit dem Orient, seinen Zuständen und seinem Handel genau vertrauten venet. Patrizier Marino Sanuto gen. Torsello[7] (┼ n. 1334), entwickelt neben einer Geschichte der Türkenherrschaft im h. Lande einen durchgebildeten Feldzugsplan zu seiner Wiedergewinnung (dazu *Briefe*) auf einem Kreuzzuge.

In juristischer Form wurde die geistliche Morallehre endlich auch in den grossen *summae* dargestellt, wie in der des Franz. Astesanus v. Asti (s. S. 206), der darin auch die Lehre von den Geboten, Tugenden, Lastern und Sakramenten logisch gegliedert darlegt und über 1500 Gewissensfragen nach Alexander v. Hales, Bonaventura, Thomas v. Aquino, Johannes Scotus u. a. und nach Satzungen des kanon. Rechts entscheidet, oder in der o. S. 206 erwähnten des Dom. Bartholomäus v. S. Concordio, der

[1] *Brixiae* 1542 u. ö. [2] de Renzi, *Il secolo XIII°, G. da Procida* (1860); Ausg. in de Renzi, *Collectio Salernitana*, Bd. 3 (1852) 69. [3] *Hist. litt.* 25, 9. [4] ed. Köpke, *Jahresb. der Ritt.-Ak. z. Brandenburg* (1879). [5] ed. 1473; s. Schlosser, *Vincenz v. B.* (1819); Hahn, *Collectio monumentor.* 1 (1724) 16. [6] ed. Witte (1874); Fraticelli, *Opere minori di Dante* (1882) Bd. 2; Böhmer, *Ueber Dantes Monarchie* (1866). [7] Bongars, *Gesta dei per Francos* II (1671); s. Abh. d. Bayr. Ak. 1855, 695.

ausserdem *documenta antiquorum*[1] hinterliess, eine moralische Blumenlese, wie sie zuvor der paduaner Richter Jeremias v. Montagnone[2] (✝ u. 1300) in *moralia notabilia* aus Bibelsprüchen und Sentenzen weltlichen Ursprungs gebildet und systematisch geordnet vorgelegt hatte.

111. Frankreich entwickelte auf diesem Gebiete seit dem 12. Jh. eine nicht weniger umfangreiche als mannigfaltige Thätigkeit. In abhandelnder Darstellung weist Guibert v. Nogent,[3] *de virginitate*, nach, wie Demut, Sanftmut, Geduld, Enthaltsamkeit von vertrautem Verkehr und Putz, vor allem aber das Kloster die Jungfräulichkeit zu bewahren hälfen (ansprechende Deutung des mit Köcher und Fackel versehenen Amor). Wohl um dieselbe Zeit wird von einem Unbekannten,[4] *de modo bene vivendi ad sororem* (der zärtliche Namen gespendet werden) nach Bibelstellen der dem Nonnengelübde entsprechende gottgefällige Wandel (am Ende in Frage und Antwort) breit und eindringlich geschildert. Boethius hat zum Vorbild der Hildebert v. Tours[5] zugeschriebene, aus Prosa und Vers gemischte (Dst, ger. II) *conflictus carnis et animae*, worin die Seele das Fleisch zurechtweist, wegen der Hemmungen, die es dem Guten bereitet; Pseudoseneca (Martin v. Braga, s. S. 105) folgte der Philosoph Guillaume de Conches[6] (✝ u. 1153) in der ihm angeblich gehörigen *philosophia moralis de honesto et utili* od. *moralium dogma* (auch Hildebert v. T., Walter v. Châtillon[7] u. a. beigelegt), worin 36 Arten des Rechtschaffenen, oder weltlicher Tugenden, und des Nützlichen, nach Seneca, Cicero u. a. genauer bestimmt, zu Definitionen Aussprüche der röm. Gewährsmänner gefügt und Rechtschaffenheit und Nützlichkeit im Konflikt vorgeführt werden. Abälard[8] erörterte mit einer gewissen Bedächtigkeit das »Erkenne dich selbst«, den Begriff von Sünde, Busse, Bekenntnis, Sühne, Sündenvergebung, der unwissentlichen Sünde, sündigen Gesinnung und Schuld, ohne Autoritäten heranzuziehen.

Von bildlicher Darstellung ist eine kleine, Hugo v. S. Victor[9] abzuerkennende christliche Morallehre, *de fructibus carnis et spiritus*, von den 8 Tugenden und Lastern nebst deren Gefolge begleitet. Die psychologische Morallehre der röm.-christlichen Zeit erneuerte ein Zeitgenosse Bernards v. Clairvaux, der M. Alcher v. Clairvaux,[10] in dem auch Bernard v. Cl. und Hugo v. S. Victor beigelegten Buche *de spiritu et anima*, das nach Augustin, Cassiodor u. a. die Beziehungen von Leib und Seele, die Eigenschaften und Kräfte der Seele, ihre göttliche Natur und die Stufen der geistlichen Erhebung in wenig Ordnung, aber klar auseinandersetzt. Gleichen Inhalts ist eine Briefabhandlung mit stärkerer Betonung der physischen Seite des beseelten Leibes vom A. Isaac de l'Etoile[11] an Alcher gerichtet, woneben ihm auch die Schrift *de diligendo deo*[12] gehören soll. In grösserer Ausführlichkeit noch als bei Alcher wird die moralisch-religiöse Erziehung der Seele, nach Augustin, Cassiodor, Boethius, Baeda, Hugo v. S. Victor u. a., in Hugo v. S. Victor irrig ebenfalls zugeschriebenen *de animo libri*[13] dargelegt, bald in begrifflicher Erörterung, bald sermonenartig und in Gesprächsform. Als Kenner des menschlichen Herzens bewährt sich Richard v. S. Victor[14] in grösseren und kleineren Abhandlungen, die von Schriftstellen ausgehend, die Ohnmacht und Nichtigkeit des zur Sünde geneigten Menschen gegenüber der Grösse der göttlichen Macht, Heiligkeit, Liebe und Barmherzigkeit nachzuweisen, aber auch den Weg zu zeigen suchen, auf dem (durch Selbstüberwindung, Demut, göttliche Gnade) die Seele ihre unausrottbare

[1] Treviso 1601. [2] Venedig 1505. [3] M. 156. [4] M. 184, 1189. [5] M. 171. [6] Das.; s. Hauréau, *Notices et extr.* 1 (1890) S. 100. [7] Sundby, *Br. Latino* (Übers. v. Renier, S. 391); *Sitzb. d. Bayr. Ak.* ph.-ph. Cl. 1881 S. 298. [8] M. 178. [9] M. 176. [10] M. 40. [11] s. Ritter, *Gesch. d. christl. Philos.* 3 (1844), 574; M. 194. [12] M. 40. [13] M. 177; (40); 184. [14] M. 196.

Sehnsucht nach dem Göttlichen befriedigen und zum Anschauen Gottes gelangen könne. So in *de eruditione hominis interioris* (wenig geordnet, zu Dan. 2, 4. 7), in *de exterminatione mali*, in *de statu interioris hominis* (zu Jes. *de planta pedum*) von den Grundlagen des Wollens (Liebe, Hass, Schmerz), den Quellen der Sünde (Schwachheit, Irrtum, Bosheit) und den Heilmitteln dafür, mit Versuch den Widerstreit christlicher Morallehren zu beheben. Über Sünde, Gericht und Strafe handelt er in *de differentia peccati venialis et mortalis* (zu Hiob), *de spiritu blasphemiae* (zu Matth. c. 21), *de potestate ligandi* unter sophistischen Unterscheidungen (zu Matth. c. 16), *de judiciaria potestate* (zu Matth c. 19). Dürftig ist des B. Pierre v. Celle[1] Auseinandersetzung *de conscientia* (etym. gedeutet *cordis scientia*) über Wesen und Leitung des Gewissens; von zwei anonymen Schriftchen dieser Zeit will das eine, Bernard v. Cl. mit Unrecht zugeschriebene, *de statu virtutum*,[2] das Dreiteilungen anwendet, angehende Geistliche in Demut, Gehorsam und Liebe unterweisen, das andere, *de ordine vitae et morum institutione*,[3] nach den Vätern, besonders nach Ambrosius, mit den Tugenden, die vom Jüngling, Mann und vom Vollkommenen gefordert werden, sowie mit den entgegengesetzten Lastern bekannt machen. Hugo v. Fouilloy[4] lehrte, *medicina animae*, den Mönchen nicht nur die äusseren Bedingungen des menschlichen Körpers und die durch ihn bewirkten sittlich krankhaften Seelenzustände, sowie ihre Heilung kennen, sondern auch, wie an Stelle der nach den Vätern und Philosophen (dabei »Theophrast *de nuptiis*«) zu meidenden fleischlichen Ehe die geistliche zu setzen sei (*de nuptiis*) und weist in dem Gespräch *de mundi vanitate* (für Hugo v. S. Victor zu extrem) mit schlagenden Sätzen nach, wie Wohlbehagen und Zufriedenheit des Reichen, des Kaufmanns, des Schülers und anderer Stände vom steten Wechsel bedroht, und alles weltliche Bemühen eitel, dauernde Befriedigung aber allein in der Kontemplation (mit asket. Geschichtsbetrachtung) zu finden sei. Nur theologisch behandelt ein anonymer *dialogus de conflictu amoris dei et linguae dolosae*[5] die Frage, wie durch *amor dei* der Weltsinn der Zeit (12. Jh.) und die unfromme Rede durch bessere Einsicht zu ersetzen wären. Das gedehnte *verbum abbreviatum* des C. Pierre le Chantre v. Paris[6] (✝ 1197) ist eine Zusammenfassung der geistlichen Moral und Pflichtenlehre und eine Anweisung zur Bekämpfung der Laster, die sich ohne Dialektik behelfen will, mit Bibelsprüchen und Stellen aus geistlichen und weltlichen Dichtern ausgestattet, ohne Ordnung und eigne Gedanken. Von Helinand v. Froidmont[7] übernahm Vincenz v. Beauvais in sein *speculum historiale* (29, c. 107; s. u.) eine sermonenartige Belehrung über die Selbsterkenntnis (zu Hiob c. 5) mit Beispielen (Visionen) und Stellen aus Ovid, Juvenal u. a., sowie die kurze Anleitung *de bono regimine principis*, über Pflichten des christlichen Regenten, nach biblischen und weltlichen Schriftstellen. Allgemein nur spricht der Cist. Jean v. Limoges[8] (u. 1250) im sog. *somnium morale Pharaonis* (Brief an Thibaut III. v. Navarra?) unter Anknüpfung an Pharaos Traum von den Aufgaben des Fürsten und den Pflichten der Hofleute. Eine vollständige christliche Sittenlehre auf autoritärer Grundlage bilden des B. Guillaume d'Auvergne[9] Schriften *de fide et legibus* vom Glauben als dem besten Wissen und dem Gesetz des alten und neuen Bundes, *de virtutibus* von den natürlichen und christlichen Tugenden, *de moribus* von Sitten und Gewöhnungen, *de vitiis et peccatis* von Laster und Sünde, *de temptationibus et*

[1] M. 202. [2] M. 184. [3] Das. [4] M. 176; Hauréau, *Not. et extr.* 1, 205; 267. [5] M. 213, 851. [6] M. 205; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 5 über seine *summa de sacramentis legalibus*. [7] M. 212. [8] Fabricius, *Codex pseudoepigraph. vet. testam.* 1 (1713); s. *Hist. litt.* 18, 393. [9] Nürnberg (1486; s. a.)

meritis von Versuchungen, Verdienst und Belohnung, *de retributionibus sanctorum* und *de immortalitate;* die Einleitung dazu liegt vor in *de anima*,[1] vom Dasein und Wesen der Seele, ihrem Verhältnis zum Leibe, ihrer Einheit, ihrem Ursprung und ihrer Unsterblichkeit, worin die herangezogenen augustinisch-aristotelischen Vorstellungen von der Seele noch den von der theologischen Moral postulierten Sätzen und der Glaubenslehre untergeordnet sind, und die gottähnliche Seelensubstanz festgehalten wird, die durch den Sündenfall alteriert, durch Glauben und Tugend wieder geläutert werden kann. Die ähnliche *summa de anima*[2] des Franz. Jean v. La Rochelle[3] († 1271) ist noch ungedruckt. In scholastischer Weise trägt der Dom. Guillaume v. Pérault[4] die Lehre von christlichen und weltlichen Tugenden, Gnadengaben und Seligkeiten mit biblischen und weltlichen Belegen in seiner umfangreichen *summa de virtutibus* vor, während sein Ordensbruder Vincenz v. Beauvais[5] in *de eruditione regalium filiorum*, für K. Margarethe v. Frankreich verfasst, nicht nur die moralische Erziehung des jungen Fürsten und selbst der Mädchen auf christlicher Grundlage lehrt, sondern auch den Unterricht, Lehren und Lehrweise, die Lecture u. s. w. des prinzlichen Zöglings in den Kreis der Betrachtung zu ziehen beginnt.

Zeitverhältnisse berücksichtigt Roberts v. Sorbon[6] sermonenartige Empfehlung der Ehe mit Vorschriften für dieselbe; alphabetisch geordnete Sprüche einer Paris. Hs.[7] sind Auflösung der Sprüche des Publilius Syrus u. a. in Prosa. Zu den originellsten Werken des 13. Jh. gehört des Pr. Thomas v. Cantimbré[8] (Cambrai, † u. 1280) grosses *bonum universale de apibus*, das den Bienenstaat (nach Plinius, Jacob v. Vitry u. a.) als Vorbild für das geistliche Leben und die christliche Pflichterfüllung hinstellt, das Mönchsleben, — in oft gezwungener Weise, damit parallelisiert, moralisch asketische Geschichten (Seitenstück zu Atis und Prophilias, zum gerittenen Aristoteles) und Marien-[9] und andere Wunder (1 c. 16 Aufbrechen der Wunden des Ermordeten bei Annäherung des Mörders u. a.) erzählt und von grosser Leichtgläubigkeit Zeugnis ablegt. Dantes Ideen über die Universalmonarchie und Raimund Lulls Ansichten von den Mitteln zur Beseitigung des Islam tauchen in einer utopistisch-revolutionären, in unbeholfenem Latein abgefassten, für Philipp den Sch. bestimmten, aber K. Eduard I. v. England gewidmeten Staatsschrift *de recuperatione Terrae sanctae*[10] des Adv. Pierre Dubois z. Coutances[11] († n. 1308) auf, der die baldige Wiedergewinnung des h. Landes für möglich hält, wenn durch ein Schiedsgericht die Kämpfe unter den europäischen Fürsten beigelegt sind und das Kaiserreich den franz. König zum Herrscher erhalten hat, der mit den Mitteln der Templer u. A. Armeen in Palästina unterhalten, die Städte von Christen dort bevölkern und durch sprachkundige Beamte verwalten lassen soll, die aus organisierten, für jeden Beruf vorbildenden Schulen hervorzugehen hätten, an denen Frauen, die sich später mit reichen Orientalen vermählen sollen, selbst Sprachen, Heilkunde u. s. w. zu erlernen vermöchten u. s. f.; DB. ist ein Gegner der Ehelosigkeit, weist auf Missbräuche im geistlichen Stande aller Grade hin, kritisiert die Lage Europas und verwendet eine vielseitige Kenntnis der praktischen Verhältnisse zu überraschenden, detaillierten Vorschlägen, die er in oft interessanter Weise begründet. Kürzere Schriften[12] des DB. vertreten ähnliche Gedanken. Vgl. s. S. 210 Marino Sanutos ähnliches Werk.

[1] *Opera* (1674) 2, 2; s. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 73 Bd. (1873). Abhd. v. K. Werner. [2] Luguet, *Essai sur le texte du traité de l'âme de J. d. L. R.* (1876). [3] s. auch Hauréau, *Not. et extr.* 2, 84. 208. 299. [4] Basel 1473. [5] Basel 1481. [6] Hauréau, *Not. et extr.* 1 (1890) 188. [7] Das. 233. [8] Douay 1627. [9] s. Mussafia, *Marienlegenden* 2, 60. [10] ed. Langlois (1891). [11] *Hist. litt.* 26, 471. [12] s. *Hist. litt.* 26, 489 ff.

Ungedruckt ist das über weibliche Tugenden und Pflichten unterrichtende *speculum dominarum* des Beichtvaters der Gemahlin Philipps d. Sch. v. Frankreich und Franz.'s Durand[1] (✝ Anf. 14. Jh.); unzugänglich sind die moralischen Lehrschriften des François v. Meyronnes,[2] des Dom.-Prov.'s Jacques v. Lausanne[3] und andrer Autoren des 14. Jh.

112. Aus Deutschland ist wenig und nichts Eigenartiges namhaft zu machen. Die Gegenwart bleibt unberücksichtigt. Othlo v. S. Emmeram[4] leitete, *de cursu spirituali*, an der Hand von erläuterten Bibelsprüchen, Geistliche und Laien zu christlicher Denkart und Lebensweise, in einer *admonitio clericorum et laicorum* zur Abwendung vom Fleisch zum Geist, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren an und will der Vergeistlichung der Leser durch einen *liber proverbiorum*, Sprüche in 20 Büchern, alphabetisch geordnet (z. T. H), nach dem Muster der sog. proverbia Senecae und der Disticha Catonis ausgeführt, Vorschub leisten. Die Begriffe der in der Bibel erwähnten 40 geistlichen und weltlichen Tugenden bestimmt und bespricht ein kurzer, Albertus Magnus[5] beigelegter *libellus de virtutibus s. paradisus animae*. Moral mit Erziehungslehre bearbeitete danach, im 14. Jh., erst wieder Engelbert v. Admont,[6] dessen für die Herzöge Albert und Otto v. Österreich verfasstes *speculum virtutum* Laien und Regenten in der weltlichen und kirchlichen Moral unterrichtet, die Erfordernisse der intellektuellen Bildung des angehenden Fürsten streift und dabei römische Schrifsteller ausgiebig heranzieht.

113. In England folgen auf einen Anselm v. Canterbury[7] zugeschriebenen *tractatus asceticus* und die kurze Schrift *de pace* von dem mit dem Nächsten, dem Höhergestellten und Gott zu haltenden Frieden, und auf des Ad. Heinrich v. Huntingdon[8] (✝ n. 1154) Brief von der Weltverachtung mit Beispielen für den elenden Tod von Geistlichen und Regenten nach üppigem Leben, etliche neuartige, durch die Gegenwart angeregte und zur Zeitkritik und selbst Satire sich erhebende Moralschriften, die durch Mitteilungen von Geschichten, gelehrtem Wissen und Beobachtungen zu fesseln, zu unterhalten und zu belehren bezwecken. Des Johann v. Salesbury[9] *Policraticus* (Hofbeherrscher) *s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum*, Thomas Becket gewidmet, ist seinem Grundgedanken nach wenigstens ein Werk praktischer Moral, sofern es den Zerstreuungen des Hoflebens (Jagd, Musik, Possenreisserei, — mit geschichtlichem Blick auf diese Künste) die Aufgaben eines dem Ernst hingegebenen Lebens entgegenhält, die Lebensweise des englischen Klerus und kirchliche Missbräuche freimütig tadelt, Gebrechen der Zeit schildert (z. B. Schmeichelei, die das Leben des Einen zur Komödie, des Andern zur Tragödie macht), Grundzüge der kirchlichen Politik entwirft, Tugenden und Laster beschreibt, die Pflichten der Herrscher und Stände (nach Pseudoplutarch), die Stellung der Geistlichkeit im Staate (der dem menschlichen Organismus verglichen wird) bestimmt und durch sententiöse Aussprüche (bisw. Verse) und sorgfältig in weitem Umfange, selbst aus dem Altertum gesammelte Beispiele und Geschichten den asketischen Lehren Nachdruck verleiht, wobei im bequemen Rahmen einer planlosen Darstellung auch die alten Philosophen gemustert, vom Zweifel und seinen Grenzen (Hinneigung zur akadem. Skepsis in weltlichen Dingen), von einer wahren, der dialektischen und mystischen Theologie der Zeit gleich abgeneigten Philosophie, von Krieg und militärischen Veranstaltungen, vom Nutzen guter Bücher, von Zeichendeuten

---

[1] s. *Hist. litt.* 30, 311. [2] Basel 1498. [3] Limoges 1563. [4] M. 146. [5] M. 158. [6] Pez, *Bibl. asc.* 3 (1724). [7] M. 158. [8] M. 195. [9] M. 199.

und Aberglauben u. a. m. häufig sprunghaft, aber gedanken- und geistreich, in lebhafter Sprache gehandelt wird. Eine Kritik und Zurechtweisung des höheren Klerus richtete (1192) der M. Nigellus v. Canterbury[1] mit einer poetischen Widmung (125 Dst) an den englischen Kanzler Wilhelm v. Longchamp, B. v. Ely (✝ 1197), gegen die neuen weltlichen Studien der Geistlichen (Medizin, Jurisprudenz u. a.) in Paris, Montpellier und Bologna, gegen ihre Sucht nach Reichtümern, Pfründen und Ehrenstellen, sowie gegen andere Arten unwürdigen Wandels des Klerus, die er, in der Absicht davon abzuschrecken, durch Beispiele aus der Zeit und nächsten Vergangenheit beleuchtet *(contra curiales et officiales clericos)*. Walter Map,[2] Ad. v. Oxford, Vertrauter K. Heinrichs II. von England (✝ 1196) ahmte Johs. v. Salesbury freie Form der moralischen Belehrung in dem mit ungewohnten Bestandteilen versetzten Unterhaltungsbuch (n. 1193?) *de nugis curialium* (»Kurzweil für Hofleute;« s. III 1 *ludi et recreationis gratia*) nach, wenn er mit moralischen Betrachtungen seine vielerlei geschichtlichen Anekdoten (K. v. Portugal I 12), geistliche Sagen (wie Gerbert v. Rheims und die Waldfrau IV 11, Eudos Bündnis mit dem Teufel), Märchen und britisch-sächsische Überlieferungen (Kg. Herla u. d. Zwerg I 11, Sage vom Totenreich und der wilden Jagd), Nixengeschichten und allerlei Spuk (Edric der Wilde, Hermo, der Schuster v. Konstantinopel IV 12) versieht, Thaten tapferer Ritter, wie sie in Artusepen begegnen (Galo, mit Rahmenerzählung), Vorkommnisse aus dem bürgerlichen Leben (vertauschte Freunde IV 6) erzählt, die Walliser und das Leben geistlicher Ritter sowie anderer Ordensleute (Derbheiten) und die Entstehung der Orden, verbrämt mit Mirakeln und Visionen schildert und zwar so, dass kaum noch der moralische Zweck des Buches sichtbar wird, vielmehr die Absicht zu unterhalten und geistreich und witzig zu reden die Oberhand gewinnt. In einem Anhang zur Epistel *Valerii ad Rufinum* widerrät er *(de dissuasione uxoriationis)*[3] sich mit den zu allen Lastern fähigen und geneigten Frauen einzulassen. Auch der redselige, vielbelesene Girald v. Barri (Cambrens.)[4] versagt sich bei ernster Behandlung des Gegenstandes im *speculum ecclesiae*, worin Vorschriften und Verhaltungsmassregeln für Mönche gegeben und Ordenseinrichtungen beschrieben werden, nicht in zwangloser Sprache und sprunghaftem Plauderton Geschichten aus dem Mönchsleben (dabei Auffindung der Gebeine des K's Artus und seiner Frau) und vielerlei Klatsch vorzutragen, wogegen er in *de instructione principis*[5] die Tugenden des guten Fürsten durch Beispiele aus der Geschichte sowie geschichtliche Anekdoten und durch Kritik fürstlicher Handlungsweise auch seines Jhs. ins Licht zu setzen versucht.

Von weltlichen Bestandteilen hält sich das *speculum ecclesiae* des h. Edmund, EB. v. Canterbury[6] (✝ 1240), das zum gottwohlgefälligen Leben, zum Glauben, zur Gottesliebe, zur Tugendübung und Kontemplation den Weg weist, völlig frei. Ein ausführliches Handbuch der Moral-, Erziehungs- und Unterrichtslehre bietet England in des Johannes Gallensis[7] (Wales? n. 1262) *summa s. communiloquium*, das im Anschluss an Cicero, Augustin, Hugo v. S. Victor und mit Benutzung von Winken und Aussprüchen römischer Autoren und kirchlicher Schriftsteller in guter Gliederung den weltlichen und geistlichen Staat, die Aufgaben und Pflichten der Glieder des Staates, vom Fürsten bis zum Handwerker herab, der Stände, Geschlechter, Lebensalter,

---

[1] Wright, *Satirical poets* I (1872), 146. [2] s. Philipps in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 10, 319; ed. Wright (1850; *Cambd. Soc.* 70). [3] *Studj di filologia rom.*, Heft 13, 266; *Romania* 1890. 624. [4] *Opera* Bd 4 (1848). [5] Bouquet 18, 121; Pertz. *Scr.* 27, 399. [6] *Bibl. patr.* Bd. 25, 316. [7] Augsburg (1475; verkürzt); Strassburg 1489; s. *Hist. litt.* 21, 293; 25, 180.

der Eltern und Kinder, insbesondere die Obliegenheiten des geistlichen Standes auch bez. des Unterrichts entwickelt (I 10 c. 7: Allegorie des Schachspiels, die auch einem Innocenz[1] beigelegt wurde). Sein *breviloquium de virtutibus antiquorum principum*[2] erzählt aus dem Altertum Beispiele der Gerechtigkeit, Klugheit, Besonnenheit, Tapferkeit, sein *compendioloquium* führt wiederum Leben und Aussprüche alter Philosophen vor, die ein *breviloquium de sapientia sanctorum*, deren durch den Glauben getragene Äusserungen jenen vorangestellt werden, ergänzt. Von den Todsünden handelt der *l. de veneno septem peccatorum* des Franz. Malachias v. Oxford[3] (u. 1310). Des Robert Holcot[4] *moralitates pulchrae* sind Erzählungen von der Art der Geschichten in den *gesta Romanorum* (s. u.) mit moralisch mystischer Auslegung; H. verfasste ausserdem rein lehrhafte moralische Schriften.

114. Die Berührung des Christentums mit dem Arabertum in Spanien bringt den Weltsinn früher dort als anderwärts zu litterarischer Geltung, und zwar zuerst in der von neuartigem Geiste erfüllten mit Versen versehenen *disciplina clericalis* des getauften Juden, Theologen und Mediziners Petrus Alfonsus[5] (✝ 1106), worin der Sohn des Philosophen in der Menschenbeurteilung, Sittlichkeit und Lebensklugheit durch Vorschriften und treffend gewählte Geschichten (30; auch Tierfabeln und Anekdoten) vom Vater unterwiesen wird. Raimund Lull[6] dagegen sammelte 6000 sentenziöse Sätze, *liber proverbiorum* (auch catalan.), über Moral und die Natur der Dinge, und bediente sich der philosophierenden Deduktion, *de prima et secunda intentione* (auch catalan.), um seinen Sohn von einem selbstsuchtfreien Trachten zum Guten zu überzeugen, sowie der Allegorie und seiner wunderlichen Bilderbeweismethode (s. § 140) in *arbor philosophiae amoris* und in *flores amoris et intelligentiae* zu ähnlichem Zwecke.

II. RECHTSLITTERATUR.

1. Kanonisches Recht.

115. Nachdem die Kirche wiederholt im Kampfe mit dem Staate auf in Anspruch genommene Rechte hingewiesen und deren Anerkennung durchgesetzt hatte, werden für die Christenheit als bindend angesehene moralische Vorschriften, Regeln der geistlichen Disziplin, denen mit Hilfe der weltlichen Macht Geltung verschafft worden war, Büssungen und Strafen, die von Beamten des Staates zu exekutieren waren, und allgemeine kirchliche Verordnungen und Verfügungen zum kirchlichen, kanonischen, Recht durchgebildet, das unter dem Einfluss der Bearbeitung des bürgerlichen Rechts zu immer strengerer Formulierung und zu systematischer Gestaltung gelangt und anfangs von geistlichen Rechtslehrern, den Kanonisten, später auch von Vertretern der Wissenschaft vom weltlichen Recht, den Legisten, bearbeitet und entwickelt wird. Italien hat den vornehmsten Anteil hieran. Neben der Erörterung von Fragen der bischöflichen Strafgewalt, der kirchlichen und staatlichen Kompetenz in Briefen,[7] des Eheschliessungsrechts bei bestimmten Verwandtschaftsgraden in Abhandlungen, wie denen Damianis,[8] oder von Fragen anderer Art, wie die über den Zehnten in dem anonymen Traktat *de sacrilegiis*[9] (vor 1139, aus Frankreich), ging die Sammlung der kirchlich autoritären Bestimmungen aus historisch systematischem Gesichtspunkt einher, wobei unter Rechtsbegriff und Rechtsfall die autoritären Äusserungen oder Verordnungen

[1] Schachzeitung 1849, 231. [2] Strassburg 1530. [3] Paris 1518. [4] Venedig 1505.
[5] ed. Schmidt (1827). [6] *Opera* Bd. 6. [7] s. Ceillier 14, 235. [8] M. 145, *Opusc.* 8.
[9] v. Schulte, *Canonist. Samml.* S. 182.

in historischer Reihenfolge beigebracht wurden; nach der Veröffentlichung der *sententiae* des Petrus Lombardus (2. Viertel des 12. Jhs., s. u.) trat dafür eine logisch systematische Anordnung ein, die für die späteren Bearbeitungen des Kirchenrechts und für seine Systematik massgebend blieb.

116. Die älteste aus den Quellen geschöpfte historische Sammlung kirchlicher Rechtsbestimmungen ist ein Werk des B. Burkhard v. Worms[1] (✝ 1025), die *decretorum* l. xx.; sie enthalten die Bestimmungen und Entscheidungen der Päpste, Kirchenväter und Konzile bis auf Baeda, sowie der Bussbücher, z. T. nach Regino v. Prüm, s. S. 132, hinsichtlich der geistlichen Gewalt, des Verhältnisses der kirchlichen und weltlichen Autorität, der Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, der Eheschliessung, der Abgaben, Strafen u. s. w. Nur in Auszügen bekannt ist das *decretale* des B. Bonizo v. Sutri,[2] nur Inhalt und Quellen (dabei Pandekten) sind bisher verzeichnet von des Freundes P. Gregors VII., Anselm v. Lucca,[3] grosser *collectio canonica*, die der derzeitige Kirchenstreit hervorrief. Über die ungedruckte *collectio canonum* (»*Polycarpus*«) des CB. Gregor v. Sabina (u. 1070) s. Ceillier, XIII, 568 u. Conrat, Gesch. d. röm. Rechts Bd. I (1891), 374. Die Canones des CPr. Deusdedit[4] (✝ 1099), mit wörtlicher Anführung der Quellenstelle, gliedert sich in 4 Teile, vom Prinzipat der Kirche, dem Klerus, den Rechten etc. der Kirche sowie von den Freiheiten des Klerus und der Kirche.

Die später am meisten gebrauchte Burkhardsche Sammlung wurde stofflich in Frankreich durch das *decretum* des B. Ivo v. Chartres[5] übertroffen, worin sowohl auf römisches Recht Bezug genommen, als auch die mildere zur strengeren Strafbestimmung gefügt wird und Vorschriften über das Abendmahl nachgetragen werden, auf die der Streit mit Berengar v. Tours (S. 226) die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Ivos, eine z. T. selbständige Bearbeitung darstellender Auszug daraus »*Panormia*«[6] (πᾶν + νόμος, dem Pandektentitel nachgebildet) reicht nur bis zum Abschnitt vom Mord. Der M. Gratian[7] (Bologna; der »Vater des kanon. Rechts,« ✝ u. 1160), der sein *decretum* oder *concordia discordantium canonum*, wie Petrus Lombardus seine *sententiae*, in *distinctiones* (aus den Titeln abgeleitete Sätze und Begriffe) und *quaestiones* (Rechtsfragen) gliederte, Definitionen gibt, auch Widersprüche der Bestimmungen aus dem verschiedenen Alter oder lokalen Verhältnissen derselben erklärt und sich nach der grösseren Autorität entscheidet, trennt entsprechend dem Brauch im bürgerlichen Recht, nach den Institutionen, auch Personen und Sachen und widmet einen besonderen Teil (II) dem Prozess, den Kontroversen und 36 Rechtsfällen (bei No. 33 eine Abhandlung über die Busse). Ähnlich angelegt ist die ungedruckte *collectio canonum* des C. Laborans[8] (✝ 1190), die aus den Vorgängern Gratians geschöpft wurde.

Gleich den Quellenwerken des röm. Rechts wurden nun aber auch die so entstandenen *Codices* des kanon. Rechts in der jenen angenäherten juristischen Fassung des *decretum Gratiani*, das autoritäre Geltung erlangte, erklärt, erläutert, durch Quellennachweise erweitert, durch Parallelen aus dem röm. Recht gestützt, durch Glossatoren, die Vorträge über kanon. Recht gehalten hatten, ergänzt und berichtigt; die Glossen Verschiedener wurden dann vereinigt und zu einem fortlaufenden Kommentar zusammengefügt (*summa*) und dieser selbst wurde wieder Unterlage für Einzeluntersuchungen. Dieselbe Behandlung erfuhren neuauftretende päpstliche Dekrete, die als Extravaganten zu Gratians Dekret nachgetragen und in seitdem festgehaltener, den römischen Rechtsbüchern ebenfalls angelehnter Einteil-

[1] M. 140. [2] Mai, *Bibl. nov. veterum patrum* Bd. 7 (1854). [3] M. 149. [4] ed. Martinucci (1869); s. N. Arch. 10, 311. [5] M. 161 [6] Das. [7] M. 187; Richter, *Corpus juris canonici* I (1836). [8] M. 204; Theiner, *Disquisitiones criticae* (1836) S. 399.

ung zuerst von dem B. v. Faenza Bernard v. Pavia[1] (✝ 1213) in einem *breviarium extravagantium*, vom Richter, Urteil, Klerus, von Ehe, Vergehen etc. handelnd, zusammengestellt wurden. Ihm folgen mit anderen Ergänzungen der Engländer Gilbert[1] (u. 1204) mit einer *compilatio secunda*, welchen Namen auch des Johannes v. Wales[2] (u. 1210) Auszug daraus führt, Alanus (u. 1208) u. a. Weitere offizielle Nachträge veranlassten der P. Innocenz III. und P. Honorius III. (*compilatio tertia*,[1] *quarta*,[3] *quinta*[4]). Eine Neubearbeitung der nunmehr 5 Teile, Kürzung, Erweiterung und Versetzung, führte im Auftrag P. Gregors IX. (✝ 1241) der S. 207 erwähnte Raimund v. Peñaforte[5] durch, in der Tendenz die ältere Fassung ausser Gebrauch zu setzen. Die weiteren kirchlichen Rechtsanordnungen bis 1298 liess P. Bonifacius VIII. (✝ 1303) in einem *liber sextus*[6] zusammenfassen, die des P's Clemens V. (✝ 1314) wurden durch P. Johann XXII. (✝ 1334) als *constitutiones Clementinae*[7] zur Einführung gebracht. Sogenannte Extravaganten[8] von nicht dazu Beauftragten zusammengetragen, aus Erlassen eines oder mehrerer gleichzeitiger Päpste, gingen neben jenen offiziellen Nachträgen einher.

117. Als ältester Glossator des gratianischen Dekrets[9] ist der M. Paucapalea[10] (u. 1150) bekannt, von dem gewisse Zusätze zum Dekret (Belegstellen) den Namen Paleae führen und von dem auch eine paraphrasierende *summa* dazu nachgewiesen wird. Wesentlich kurze Inhaltsangaben zu den Dekreten bot in *stroma* Rolando Bandinello[11] (= P. Alexander III., ✝ 1181) dar. Ungedruckt sind die Glossen und Summen anderer, z. T. einflussreicher Kanonisten Italiens und Frankreichs des 12. Jh.[12], wie Omnibonus v. Bologna (✝ 1185), Rufin (u. 1171), Lehrer in Paris, Albert v. Benevent (= P. Gregor VIII., ✝ 1187), Gandolf, B. v. Tournay (✝ 1203), Johann, B. v. Faenza (✝ 1190), der Chronist und B. v. Cremona Sicard (s. S. 205), der wegen der Vollständigkeit und Gleichmässigkeit der Auslegung, wie wegen seiner extrem katholischen und juristischen Auffassung des Dekrets gleich berühmte B. Hugo (Uguccio) v. Ferrara (✝ 1210) u. a.; dem 13. und 14. Jh. gehören an Johannes Teutonicus[13] (u. 1220, in Bologna gebildet), der aus den wichtigsten Vorgängern einen Apparat zu Gratian herstellte, dem er noch einen solchen zur *compilatio quarta*[14] folgen liess, der Spanier D. Johannes Hispanus (13. Jh.), der im *flos decreti*[15] und der päpst. Kapl. Guido da Baiso[16] (Ad. z. Bologna, ✝ 1313), der in einem *rosarium* aus z. T. unbekannten Quellen die Glossen erweiterte. Eine Inhaltsübersicht zum Dekret (*tabula*) lieferte der EB. Martin v. Gnesen[17]. — Den Extravaganten wurde dieselbe Behandlung zu Teil. Am vollkommensten durch den hier oben erwähnten Bernard v. Pavia,[18] der die von ihm herausgegebene *compilatio prima* in einer *summa* glossierte, dabei die Titel zusammenhängend behandelte, definierte, Folgerungen zog u. s. w., ein Weg, den er vorher in der weniger selbständigen *summa de matrimonio* und *de electione*[19] bereits eingeschlagen hatte. Nur hs.lich bekannt sind die meisten Erläuterungen[20] zu den übrigen Kompilationen: die der Engländer Gilbert (s. h. oben), Alanus (s. das.), Richard Anglicus (✝ 1237), Johannes v. Wales (s. das.), der Spanier Bernard d. Alten

[1] s. v. Schulte, *Gesch. u. Quell.* 1, 85 ff. [2] ed. A. Augustin, *Antiquae collect. decreti* 1609. [3] ed. A. Augustin (1609). [4] Toulouse 1645. [5] Richter, *Corpus juris canonici* (1839). [6] Richter, l. c. 2, 893; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 122. [7] Richter, l. c. [8] v. Schulte, l. c. 2, 50. [9] v. Schulte, *Die Glosse zum Decret Gratians von ihren Anfängen.* (Denkschr. d. Wien. Ak. 1871). [10] Maassen, *Paucapalea* (1859): s. v. Schulte *Gesch.* 1, 109. [11] Thaner, *Summa des Mag. Rol.* (1874). [12] v. Schulte, 1. 119 ff. [13] Das. 1, 156 ff. 172. [14] Ausg. Augustin, s. o. [15] Nürnberg 1483. [16] Lyon 1538. [17] Strassburg 1488. [18] ed. Laspeyres, *B. Papiensis summa decr.* 1860 [19] Das. [20] s. v. Schulte, l. c. 2, 79 ff.; 1, 183 ff.

v. Compostella, Lorenz, Peter und Vincenz aus dem Anf. d. 13. Jhs., des in Bologna lehrenden produktiven Portugiesen Johannes de Deo (┼ n. 1253), von dem Einzelnes[1] gedruckt wurde, u. a.

Die Titel der Dekretalen Gregors erläuterten unter Heranziehung des röm. Rechts oder von Entscheidungen über Streitpunkte u. a. der CDiac. Godefredo v. Trano (┼ 1245) in dem vielgebrauchten Lehrbuch *super rubricis decretalium*[2] und Sinibaldo Fieschi[3] (= P. Innocenz IV, ┼ 1254) im *apparatus in libros decretalis*, wozu der Portugiese Bernard d. Jüngere,[4] päpstl. Kapl. (┼ n. 1260), in einer *margarita* eine Inhaltsübersicht lieferte. Einzelne Rechtsfälle daraus besprach der Ad. Bernard Bottoni v. Parma[5] (┼ 1266) in *casus longi*; der auch in Frankreich als Lehrer thätige Heinrich v. Susa[6], B. v. Ostia (┼ 1271), hinterliess eine *lectura* zu Gregors Dekretalen, eine *summa super titulis decret.*[7] u. a. Zum 6. Buche schrieb der röm. Jurist, Prof. in Bologna und Neapel, Dinus (┼ n. 1298) einen breiten Kommentar,[8] allgemeinere Erläuterungen dazu Guido da Baiso[9] und der Card. Johannes *monachus*[10], B. v. Meaux (┼ 1313). Die Extravaganten Johanns des XXII. wurden von dem Prof. z. Toulouse Guillaume de Montlaon[11] (┼ 1343), der *liber sextus*, die Clementinen und die Extravaganten Johanns von dem Prof. z. Montpellier Zenzelin de Cassanis[12] (┼ n. 1350) mit Erläuterungen versehen. Endlich schuf der berühmte Johannes Andreae v. Mugello (Florenz, ┼ 1348), Prof. d. Rechte z. Bologna u. Freund Petrarcas, mit seiner *glossa in Sextum*[13], ergänzt durch *additiones* und *novella in Sextum*[14], die *Glossa ordinaria* zu diesem Teile des Kirchenrechts; mit Hilfe älterer Werke einen Kommentar zu den Dekretalen Gregors[14] und einen besonderen zum 4. Buch derselben[15] (Eherecht), ferner noch zu den Clementinen[14], der gleichfalls *Glossa ordinaria* wurde; auch *quaestiones*[14] zu einzelnen *regulae juris* des 6. Buches sind von ihm bekannt. Wegen anderer, meist ungedruckter Quaestionensammlungen s. v. Schulte l. c. 2, 86 ff. (510).

118. Das gerichtliche Verfahren nach kanon. Recht wurde zuerst in einer auf Frankreich hinweisenden *rhetorica ecclesiastica*[16] (vor 1179), von den am Prozessverfahren Beteiligten (Kläger, Beklagter, Richter, Zeugen), für angehende kanonistische Juristen auseinandergesetzt, womit ein *ordo judiciarius* Altmanni[17] (1204) in Verbindung steht; sodann, nach Sachen angeordnet, in dem anonymen *ordo judiciarius* (Bambergensis, vor 1185)[18] oder vom kanonischen Prozess, darauf von Grazia v. Arezzo[19] (n. 1243?) entwickelt. In Frankreich wurde die Anwendung der kanon. Rechtssätze im Verfahren dann noch vom Kanz. der Kirche v. Chartres, Pierre v. Blois[20] (u. 1180) dargelegt. In Italien entwarf weiterhin im 13. Jh. der Civilist (s. S. 222) Roffredo Epiphanii[21] (┼ vor 1243), in der Weise seines bürgerlichen Prozesses, im *libello de jure canonico* (unvollendet) Gesuche und Klageformulare für alle möglichen Prozessfälle, unter Erörterung von *quaestiones* und *oppositiones*; der Laie Egidio da Fuscarari[22] v. Bologna (┼ 1289) führte ferner in *de ordine judiciario* das System des Prozesses vor geistlichem Gerichte vor; in grösstem Umfange aber lehrte der S. 206 bereits erwähnte Guilelmus Durantis v. Béziers im 13. Jh. den kanonischen Prozess, zugleich mit den Verfahren vor bürgerlichem Gericht, in dem nach

[1] s. v. Schulte. l. c. 2, 94. [2] Padua 1667. [3] Strassburg 1477. [4] Paris 1511. [5] Lyon 1500. [6] Paris 1512 [7] Köln 1612. [8] Rom 1472. [9] Mailand 1480. [10] Venedig 1585. [11] Rom 1475. [12] Ausg. s. a., s. Hain No. 4556; s. v. Schulte 2, 200. [13] Strassburg 1472. [14] Venedig 1581. [15] Paris 1494. [16] s. darüber *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1891 (8. Abhdl.). [17] *Zs. d. Savigny Stiftg.*, Rom. Abth. 10. 44. [18] *Sitzb. d. Wien. Ak.*, 70. Bd.: v. Schulte l. c. 2, 233; vgl. noch Kunstmann, *Überschau d. deutsch. Gesetzgebung* 2 (1885) S. 17. [19] Bergmann, *Pillii, Tancredi, Gratiae libri de jud. ord.* (1842). [20] *Petri Bl. opusculum de distinctionibus* ed. Reimarus (1837). [21] Speyer 1502. [22] Bologna 1572.

Personen und Sachen angeordneten, übersichtlich gegliederten, mit Formularen, Quellennachweisen und Belegen versehenen *speculum judiciale*[1], wozu sein Landsmann Berengar v. Fredol, B. v. Frascati[2] (✝ 1323), eine Inhaltsübersicht, *inventarium*, anlegte; G. D. sammelte ausserdem in einem *repertorium*[1] zu den von ihm selbst kommentierten Dekretalen[3] Fragen über die einzelnen Titel nebst Antworten. Einzelne Seiten des kanonischen Rechtes oder Prozesses behandelten Guillaume v. Montagout[4] (Südfrk., ✝ 1321), der in *super electione* die Bestimmungen für Wahlen, Wahlformulare und über Anfechtung der kirchlichen Wahlen vorführte und diese seine Arbeit selbst glossierte, der EB. v. Nazareth, Augustin (Triumphus) v. Ancona[5] (✝ 1328), der in *summa de potestate ecclesiastica*, in scholastischer Beweisführung die Rechte des von ihm vergötterten Papsttums vertritt und dessen Stellung zur weltlichen Macht, sowie die Rechte und Pflichten des Geistlichen begründet; der B. v. Autun und Card. Pierre Bertrand v. Annonay[6] (✝ 1349), der für die päpstlichen Rechte in *de origine jurisdictionis et de jurisdictione ecclesiastica* eintrat; der B. v. Lodève, Bernard Gui[7] (✝ 1331), der die *practica inquisitionis* durch den Richter darlegt; Johannes Andreae[8] (s. S. 219), der beste Kenner der juristischen Litteratur vom 12.—14. Jh., der zu Durants Prozess in *additiones*, mit zahlreichen gelehrten Anführungen aus juristischen Schriften, selbständige Ausführungen zu einzelnen Titeln desselben fügte und verschiedene Abhandlungen[9] über Fragen des geistlichen Rechtes abfasste, während sein Sohn, Bonincontro[10] (✝ 1350), Lehrer zu Bologna, einzelne Prozesskapitel schriftstellerisch bearbeitete. Über juristisch gestaltete Behandlungen der Kirchendisziplin, von der sich mit Gratian das *jus canonicum* abzweigte, s. S. 204 ff.

v. Schulte, *Gesch. d. Quellen u. Litteratur des canon. Rechts* 1. 2. Bd. (1875—7).

2. Römisches Recht.

119. Die Ausbildung kirchlicher Rechtsbegriffe und ihre Zusammenfassung zu einem kanonischen oder Kirchenrecht wurde möglich durch die Bearbeitung, Lehre und Ausbildung des römischen Rechts, das im *Corpus juris* überliefert, in Italien seit dem 11. Jh. einem fortdauernden, auf umfassende Aneignung und Verwertung gerichteten Studium unterworfen worden war. Seine Erneuerung und Bearbeitung fiel zusammen mit der Versenkung in Augustins und dem etwas später beginnenden Studium der aristotelischen Schriften, die zu einer Erneuerung der Dialektik, der christlichen Religionsphilosophie und heidnischen Philosophie führten. Die logischen Gesichtspunkte, unter die nunmehr religiöse und rechtliche Begriffe treten, und die, wie eine Wissenschaft der christlichen Glaubenslehre oder Theologie, so eine wissenschaftliche Rechtskunde (vom geistlichen und weltlichen Recht) erstehen lassen, verfehlten nicht, die Theorie und Spekulation auf beiden Wissensgebieten zu befördern und diese sich gegenseitig beeinflussen zu lassen.

Die litterarische Bearbeitung der römischen Rechtsbücher nun bewegt sich in denselben Bahnen wie, von Alters her, die der Grundlagen des christlichen Glaubens. Zur Erklärung und Glossierung der römischen Rechtsquellen, die ihrerseits vorbildlich geworden war für die Glossierung

[1] Frankfurt 1612. [2] Mailand 1478. [3] Fani 1569. [4] Köln 1573. [5] Köln 1475. [6] *Bibl. patr.* 26. Bd. [7] ed. Douais (1885, Toulouse); s. *Not. et Extr.* 27, 2, 169. [8] Strassburg 1473. [9] s. v. Schulte, 2, 223. [10] *Tractatus universi juris* (Venedig 1584), 5. u. 11. Bd.

der Satzungen des kirchlichen Rechts, gesellt sich die Zusammenfassung der Glossen Verschiedener in *summae* und die zusammenhängende systematische Erklärung einzelner Titel und Bücher. Seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. finden sich dann *controversiae* und *dissensiones*[1], oder die Besprechung von Rechtslehren und Rechtsfällen, die verschieden beurteilt zu werden pflegten; seit dem 13. Jh. Zusammenstellungen von wirklichen und ersonnenen Rechtsfällen, *casus*[2], von Rechtsregeln, die sich aus Textesstellen ergaben, mit Belegstellen dafür, *brocarda*, von Fragen zu Rechtslehren und Beantwortungen derselben, *quaestiones*, sowie Schuldisputationen über Rechtsfragen, *quaestiones disputatae*[3]; am häufigsten wurde das Prozessverfahren behandelt. Indem jeder jüngere Rechtslehrer an den Vorgänger anknüpft, ergiebt sich ein stetiges Fortschreiten der theoretischen Forschung; ihre Hauptpflegestätte wurde die Universität Bologna.

120. Als ältester namentlich bekannter Glossator in Pavia gilt der Rhetor Walcausus[4] (Mitte 11. Jh.), dessen elementare Institutionenglosse in einer Kölner Hs. überliefert wird, nächstdem in Bologna Irnerius v. Bologna[5] († n. 1118), der in Bologna gelehrt haben soll, Martin Gosia († n. 1166) und Hugo v. Bologna (— 1171), sowie Jacob v. Porta Ravennate († 1178), Bulgarus v. Bologna († 1166), der schon eine Erläuterung zu dem Pandektentitel *de regulis juris*[6] aus Glossen zusammentrug, andre folgen im 13. Jh.[7]. Nach der Provence gehört dagegen eine systematische Darstellung zumeist des römischen Rechts in 4 Büchern eines Petrus[8], *exceptiones legum Romanorum*, aus der 1. Hälfte des 12. Jhs., die nach den röm. Quellen vom Personenrecht, Kontrakt, Delikt und Prozess handeln, aber auf Auszüge aus der Zeit vor dem letzten Viertel des 11. Jhs. aus dem justinianischen Codex, auf das sog. Tübinger Rechtsbuch,[9] zurückgeführt werden. Von einem Schüler des Bulgarus, Roger v. Modena[10] (? n. 1160), rührt die erste noch nicht völlig durchgeführte *summa* zum ganzen *Corpus juris* her; eine andere[11] von Placentinus v. Piacenza[5] († 1192), dem Gründer der Rechtsschule in Montpellier, der bereits juristische Merkverse erfand, ebenso die Institutionen[12] und die Tres libri[13] (B. 10—12 des Codex Justin.) bearbeitete und zuerst den Klagen, *de varietate actionum*[14], eine freie Behandlung zu Teil werden liess. Originell ist gleichfalls die Einteilung und Darstellung der Klagarten in dem viel kommentierten *arbor actionum*[15] des Johannes Bassianus v. Cremona[16] († Ende 12. Jh.), der noch *summae* hinterliess, die im folgenden Jh.[17] fortgeführt und immer umfangreicher und vollständiger werden. Ein System des Prozesses in 28 Kap., *de ordine judiciario*,[18] schrieb Otto (v. Bologna) in der 2. Hälfte des 12. Jhs.; den Prozess stellte ferner *(de ordine judiciorum)*[19] der erste Verfasser einer Brocarda, Pillius[16] (Bologna, † 1207) dar, von dem auch die ersten *quaestiones*[20], worin Gründe des Klägers und Beklagten disputationsweise besprochen werden, überliefert sind.

121. Dem 13. Jh. gehört an die erste fortlaufende Erklärung des ganzen Codex und der Institutionen; sie rührt her von dem berühmten Azo v. Bologna[21] († u. 1230), der ausserdem Digesten und Institutionen[22]

[1] Mehrere bei Hänel, *Dissensiones dominorum* (1834). [2] v. Savigny, l. c. 5. Bd. pass. [3] s. Das. Bd. 5, 288 u. bei Hänel l. c. [4] Fitting, *Die Inst.-Gloss. des Gualcausus* (1891); s. *Gött. gel. Anz.* 1891, 735. [5] v. Savigny Bd. 4, 25; 458 etc. [6] Wunderlich, *Anecdota* (1841). [7] v. Savigny Bd. 4. 5. [8] Das. Bd. 2. 134 (u. Ahg.); Conrat S. 516 ff. [9] *Bulletino dell'Istit. di Diritto Romano*, Bd. 3; s. Conrat, l. c. S. 420 ff. [10] v. Savigny Bd. 4, 172. [11] Mainz 1536 [12] Mainz 1535. [13] Pavia 1484. [14] *Tractat. ex variis juris interpret. collecti* (Lyon 1549), Bd. 2; 4; 5; 10. [15] Venedig 1481. [16] v. Savigny, Bd. 4, 298. [17] Das. Bd. 4 u. 5. [18] Mainz 1536. [19] Basel 1543; Bergmann, *Pillii, Tancredi* etc. *libri de jud.* (s. S. 219). [20] In *Quaestiones juris variae* (Lyon 1572) S. 1. [21] Lyon 1557. [22] Basel 1567.

besonders glossierte und in einer Brocarda[1] zu widersprechenden Rechtsregeln Quellenstellen nachwies; auch *quaestiones*[2] gehen unter seinem Namen. Das durchgebildetste System des Prozesses nach röm. und zugleich nach kanon. Recht, *ordo judiciarius*[3], schrieb der C. Tancred v. Bologna (—1234), der auch das Eherecht mit einem Kommentar[4] versah. Bagarotto v. Bologna[5] (┼ n. 1242) bearbeitete die dilatorischen Einwände in *de precibus et instantia*, womit wesentlich übereinstimmt des Uberto di Bonaccorso[6] (┼ n. 1236) Schrift *de praeludiis causarum*. Eine weitere Prozessdarstellung, *ordo judiciarius*[7], und die erste kanonistische Brocarda[8] verfasste Damasus (aus Böhmen, u. 1215), der in Bologna lehrte. Einen berühmt gewordenen erklärenden Apparat fügte Carlo di Tosco[9] (Benevent, 13. Jh.) zu den Langobardengesetzen. Roffredo Epiphanii entwarf in seiner an den *arbor* des Joh. Bassianus v. Cremona sich anschliessenden Prozesslehre Formulare für alle Klagefälle, *de libellis judiciorum*[10], — ergänzt durch den aus Frankreich gebürtigen, in Bologna wirkenden Johannes de Blanosco[11] (Blanot b. Mâcon, Mitte 13. Jh.) in *de actionibus advocatorum*, — schrieb ferner einen Kommentar zu dem Titel *de actionibus*[12] und formulierte *quaestiones (sabbathinae)*[10] auf Grund wirklicher Rechtsfälle.

Ihren Abschluss erreichte die Glossierung des röm. Rechts durch Accursius, den Vater, v. Florenz (┼ u. 1260), der, was viel später erst für das kanon. Recht geschah, aus den vorangegangenen Arbeiten eine grosse Glossensammlung zu den röm. Rechtsquellen herstellte, die *Glossa ordinaria*[13], die zur Grundlage des Unterrichts und der ferneren juristischen Arbeit wurde. Um dieselbe Zeit entstanden die Kasussammlungen des Vivianus Tuscus[14] (u. 1259), später die des Sohnes des Accursius, Franciscus A.[14] (┼ 1293), abgekürzt unter dem Titel *casus breves*[15] gedruckt. Den Charakter der *summae* haben auch die *lectiones* über die Digesten, das Infortiatum (Digest. 2, l. 24, c. 3—l. 38) und die Tres libri, — später noch von Andrea v. Barulo, Prof. in Neapel[16] (┼ n. 1291), erläutert, — des Odofredus v. Bologna[17] (┼ 1265), der von der Dialektik einen weitgehenden Gebrauch macht, eine *summa* auch zum Lehnsrecht[18] hinterliess und, *de libellis formandis*[19], den Prozess neu bearbeitete. Seiten desselben behandeln des Nepos v. Montauban[20] (┼ n. 1268?) *liber fugitivus*, von den Mitteln den klägerischen Angriffen sich zu entziehen, des Buonaguida v. Arezzo (┼ n. 1255) *summa introductoria advocatorum*[21], die *gemma s. margarita*[22] (auch nach kan. Recht) und *de dispensationibus*[23], des Alberto Galeotto v. Parma[24] (┼ n. 1272) *summula quaestionum* mit Entscheidungen von 42 Prozessfällen, des Johannes Fasolus v. Pisa[25] (┼ 1286) *de causis summariis*, von den Abkürzungen des Prozessverfahrens, sowie des Guido v. Suzara[26] (Mantua, ┼ n. 1283) *de ordinatione causarum* vom Prozessgang.

Einzelne Kapitel der Rechtslehre oder den Prozess bearbeiteten im letzten Drittel des 13. Jhs. noch: Martin v. Fano[27] (┼ n. 1272), der in *de jure emphyteutico* 29 auf Erbpacht bezügliche Fragen erörtert, Alberto di Gandino[28] (u. 1300), der den Kriminalprozess in der Epoche machenden Abhandlung *de maleficiis* eingehend bespricht; Thomas di Piperata[29]

[1] Basel 1567; s. v. Savigny Bd. 5, 39. [2] Landsberg, *Die Quaest. des Azo* (1888). [3] Strassburg 1545; Bergmann l. c. [4] Köln 1563. [5] *Tractat.* (Lyon) Bd. 9. [6] Lyon 1522; s. Wunderlich, *Anecdota (Bulgarus, Damasus, Bonaguida*, 1841). [7] Wunderlich, l. c. [8] Antwerpen 1566. [9] Venedig 1537. [10] Köln 1591. [11] Mainz 1539. [12] Mainz 1539. [13] Venedig 1490 ff. [14] Lyon 1551. [15] ed. Kinschot (Ende 15. J., s. l. et a.). [16] Venedig 1601. [17] Lyon 1550. [18] Rom 1584. [19] Strassburg 1510. [20] Paris 1510. [21] Wunderlich, l. c. [22] *Tractat. plurim. doctorum.* (Lyon 1535). [23] *Tractatus universi juris* (Venedig 1584), Bd. 14. [24] Köln 1595. [25] ed. Briegleb (1843). [26] Lyon 1519. [27] *Tractatus* (Lyon) Bd. 5 [28] Lyon 1532. [29] Frankfurt 1588

(† n. 1282), der die juristischen Wirkungen des Gerüchts, *de fama*, ins Auge fasste. Jacobus v. Arena aus Parma († n. 1296), der noch Zusätze zur Glosse, *commentarii in universum Jus civile*[1] lieferte, schrieb Abhandlungen[2] *de positionibus, de praeceptis judicum, de excussionibus bonorum, de sequestrationibus, de expensis in judicio facto* (Gerichtskosten), *de commissariis, de quaestionibus, de bannitis;* Dinus (s. S. 219), der sich mit der Prozessbearbeitung *de actionibus*[3] ebenfalls an den *arbor actionum* (s. S. 221) anschloss, verbreitete sich über Verjährung *de praescriptionibus*[4], über bis zum Antritt des Gegenbeweises gestattete Annahmen *de praesumptionibus*[5], über die Beweisführung im Prozess *de modis arguendi*[6] und verfasste, wie deren schon von älteren Juristen dem Titel nach bekannt sind, auch Rechtsgutachten, *consilia*[7]. Das Lehnsrecht erläuterte im Ausgang des 13. Jh. noch Martin Sulimani v. Bologna[8] († 1306). Unter den Schriften des Notars Rolandino Passagieri v. Bologna († 1300) ist der *flos ultimarum voluntatum*[9] eine Lehre vom Testament, das übrige, *summa artis notariae, Aurora, de notulis, de officiis tabellionis*[10] der Notariatskunst gewidmet, die auch, gestützt auf R., Pietro v. Unzola (Bologna, † 1312) in einer *Aurora novissima*[11] bearbeitete.

122. Mehr und mehr macht sich im 14. Jh. der scholastische Formalismus der franz. Schulen (s. S. 224) in den juristischen Schriften bemerkbar. Dabei überwiegen Kommentare und Consilia. Von italien. Juristen verfasste sind durch den Druck nur wenige bekannt[12]: von Jacob Belvisi v. Bologna[13] († 1335), Schüler des Dinus, der nächst einer Erläuterung zum Authentikum (Teil der Novellen) und zum Lehnsrecht, ein Lehrbuch über den Kriminalprozess, *practica criminalis*[14] ausführte; von Oldrado di Ponte v. Lodi († 1335), Lehrer der Rechte in Italien und Frankreich, durch seine *consilia*[15] hochberühmt; von dem ital. Dichter und Rechtslehrer Cino (Guittoncino) v. Pistoja[16] († 1336), der in einer breiten *lectura* zum Codex und zum *Digestum vetus*[17] (= Codex l. 1—24, 2) neuere französ. Ausleger benutzte und über Intestaterbfolge[18] schrieb. Jacob Bottrigaria aus Bologna († 1348) ferner hinterliess ausser kleinen Schriften *quaestiones et disputationes*[19], Vorlesungen zum *Digestum vetus*[20] und zum Codex[21], Alberico di Rosciate (Bergamo, † 1354) verfasste Erläuterungen zu Digesten[22] und Codex[23], *quaestiones*[24] zu Stadtrechten *opus statutorum*, und ein *dictionarium*[25], das Rechtsregeln mit Stellennachweis alphabetisch geordnet vorführt und *termini* der juristischen Quellen mit Worterklärungen versieht; endlich der hervorragendste unter ihnen, ein Schüler des Cino, Bartolo v. Sassoferrato (Hzth. Urbino, † 1357), der einflussreichste Rechtslehrer (in Pisa, Perugia) seiner Zeit, gab nicht nur einen auf Vorlesungen beruhenden Kommentar zu allen Teilen der röm. Rechtsüberlieferung heraus[26], worin von der Dialektik ein massvoller Gebrauch gemacht wird, sondern gilt auch[27] als Verfasser von 24 *consilia*, 18 *quaestiones* und gegen 40 Traktate über Kriminal-, Staats-, Privatrecht und Prozess von z. T. zweifelhafter Echtheit, dabei eine *quaestio inter virginem Mariam et diabolum* zur Veranschaulichung des Prozessganges. — Zu den gelegentlich erwähnten französ., in Italien gebildeten und lehrenden Juristen treten seit dem Ende des

[1] Lyon 1541. [2] *Tractat.* (Lyon 1549) Bd. 4; 5; 7; 8; 9; 10. [3] Frankfurt 1569. [4] *Tractat.* (Lyon 1549) Bd. 8. [5] Köln 1579. [6] *Tract. plurim. doct.* (s. o.). [7] Lyon 1551. [8] *Tract.* (Lyon 1549) Bd. 13. [9] Bologna 1494. [10] Bologna 1546. [11] l. c. [12] v. Savigny Bd. 6 u. Anhg. 1. [13] Lyon 1511. [14] Köln 1606. [15] Rom 1472. [16] Chiappelli, *Vita e opere giurid. d. C. d. P.* (1881). [17] Frankfurt 1578. [18] *Tractat.* (Lyon) Bd. 7. [19] Bologna 1557. [20] Rom 1606. [21] Paris 1516. [22] Lyon 1517. [23] Lyon 1534. [24] Mailand 1493. [25] Lyon 1548 (Überarbeitung). [26] Basel 1588. [27] Venedig 1501; 1588.

13. Jh. meist ebenfalls in Italien gebildete Lehrer des Rechts in Frankreich, die die exegetische Arbeit Italiens dort bekannt machen oder weiter führen. Pierre de Belleperche, Prof. der Rechte in Toulouse u. Orléans, B. v. Auxerre († 1308), ist bekannt durch Repetitionen zu den Digesten[1] und Institutionen[2] und einen Kommentar zum Codex[3]; Guillelmo de Cunio (Romagna), Rechtslehrer in Orléans (u. 1310), durch eine auch von Bartolo benutzte Erklärung des Codex[4]. Der Prof. der Rechte in Montpellier Pierre Jacques v. Aurillac (u. 1311) schrieb über die Klage in einer *practica*[5], Odo v. Sens, sein Kollege in Paris (u. 1301), erläuterte den Titel *de judiciis possessoris*[6], und der Jurist zu Montpellier, Jean le Fèvre, aus Angoulême (u. 1340), der sich gegen die schon längst in rechtlichen Schriften gebrauchte französ. Sprache erklärte, lieferte einen durch Kürze sich auszeichnenden Kommentar zu den Institutionen[7] und zum Codex, *breviarium*[8]. Anderen Ländern fehlen die juristischen Schriftsteller noch bis zur Mitte des 14. Jh.

Litt. v. Savigny, *Gesch. d. röm. Rechts im MA.*[2] Bd. IV—VI (1850 ff.); — Conrat, *Gesch. d. Quellen u. Litteratur d. röm. Rechts im MA.* I (1890).

III. THEORETISCH-THEOLOGISCHE LITTERATUR.

123. Das Ziel der theoretischen Bearbeitung der theologischen Lehren in diesem Zeitraum ist die endgiltige Feststellung der Sätze der Dogmatik der abendländischen Kirche und ihre Rechtfertigung durch den Verstand. Der wörtlichen Auffassung dogmatischer Sätze entgegentretende Lehrmeinungen werden bekämpft und nach der Ansicht der im Glauben an die Wahrheit der Offenbarung Verharrenden überwunden; einzelne Lehrsätze werden indessen nach neuplatonischen Anschauungen tiefer gefasst und umgeformt; bei den anderen wird die Verträglichkeit mit dem logischen Denken, das richtig angewandt, nur mit der Offenbarung und der Lehre der Kirche übereinstimmende Thatsachen schien ergeben zu können, dargelegt; die mehr und mehr bekannt werdende Metaphysik der aristotelischen Philosophie wird mit den theologischen Grundanschauungen der Zeit verschmolzen oder durch diese zu bewältigen gesucht; auf die Überlieferung wird ein System theologischer Lehren gestützt, ihren Begriffen wird logische Bearbeitung zu Teil, wie den Begriffen des kanon. und bürgerlichen Rechts, und in der Strenge des Folgerns und des Teilens der Begriffe wetteifert der Theologe mit dem Juristen. Bei diesen übliche Gliederungen und Behandlungsweisen des litterarischen Stoffes werden in den theologischen Lehrvortrag und in die theologische Abhandlung aufgenommen und mehr unter dieser Einwirkung als durch die Erneuerung der antiken Logik und Dialektik wird im 13. Jh. die theologische Spekulation scholastischer Formalismus.

124. Den Wert der Dialektik, die seit Berengar v. Tours wieder als ein unverächtliches Rüstzeug für die Sicherung überlieferter, von ihrer Unbegreiflichkeit bis dahin nicht befreiter kirchlicher Lehrsätze erschien, lernte man um so mehr schätzen, je mehr das Studium Augustins, der die Dialektik die Wissenschaft der Wissenschaften genannt hatte (Abälard, Epist. 13), des Boethius u. a., und die Kenntnis der aristotelischen Schriften zunahm. Auf Auszüge aus Augustin im 11. Jh., wie der *paradisus Augustinus* des B. Bonizo v. Sutri[9], folgten, wie bereits früher die Zeit des

[1] Paris 1515. [2] Paris 1513. [3] Paris 1519. [4] Lyon 1513. [5] Lyon 1511. [6] Mainz 1536 (in Otto Papiens. *de ordine judicior.*). [7] Lyon 1593. [8] Paris 1545. [9] M 150 (Prolog).

Scotus Eriugena sie gesehen, im 12. Jh. wieder Kommentare zu philosophischen Schriften: des Gilbert de la Porrée[1] paraphrasierende Erläuterungen zu den Boethius' Namen tragenden 4 Büchern über die Dreieinigkeit, einem der Probleme der Theologie des 12. Jhs., Guillaumes de Conches Bemerkungen zu Boethius' Schrift *de consolatione philosophiae*[2] und zu Platos Timäus[3], wofern G. Verfasser der auch dem Honorius v. Augustodunum beigelegten *philosophia mundi*[4] ist, des Hugo v. S. Victor, Ludwig VII. v. Frankreich gewidmete, verständige und hingebende Sinnverdeutlichung der *hierarchia caelestis* des Dionysius Areopagita[5], nach der Übersetzung des Scotus Eriugena, worin unter Philosophie die Logik, Ethik und Theorie, unter letzterer Mathematik (Lehre von den Formen des Sichtbaren), Physik (Lehre von den Ursachen des Sichtbaren) und Theologie (Betrachtung der unsichtbaren Substanzen und ihres Wesens) begriffen wird.

Im 13. Jh. sind es die längst bekannten und gebrauchten neben den am Ende des 12. Jhs. zugänglich gewordenen Schriften des Aristoteles[6], denen, nachdem sie ins Latein. übertragen worden waren, vornehmlich Erläuterung und allseitige Durcharbeitung zu Teil wird. Robert Grosthead verfasste, nächst einer theologisierenden Auseinandersetzung zur *mystica theologia* des Dionysius,[7] auch eine Inhaltsangabe zu Aristoteles' Physik[8] und einen Kommentar zu den *analytica posteriora*[9]. Von den beiden grossen Scholastikern des 13. Jhs., die jene Schriften sämtlich in umfassendster Weise erläutern, lässt Albertus Magnus[10], der nicht minder auch Dionysius Areopagita[11] kommentierte, der *expositio* (Sinnverdeutlichung) *divisiones. dubia* und *solutio*, oft syllogistisch gehalten, vorangehen, womit er eine bei den Nachfolgern typische Form der Kommentierung einführte, und gliederte Thomas v. Aquino[12], dem noch ein Kommentar zu Boethius *de consolatione*, die Schrift *de scholarium disciplina* u. a. Kathedererklärungen beigelegt werden, seine Erläuterungen in *lectiones*. Im 14. Jh. setzen in ähnlichem Umfange die Aristoteles-Erklärung fort, in England: der Franz., Prof. der Philos. u. Theologie in Oxford und Paris Duns Scotus[13] (✝ 1308) oder einer seiner Schüler, der Dom.-Prov. Thomas v. Jorz[14], Walter v. Burleigh[15] (✝ 1337), der Schüler des Duns Scotus und Franz.-Prov. Wilhelm Ockam[16] (✝ 1347), der Erneurer des Nominalismus; ferner in Frankreich: Jean v. Jandun[17] (Ard., ✝ 1323), der Schüler des Thomas v. Aquino und Rektor der Pariser Universität Pierre d'Auvergne[18] (u. 1275), François v. Meyronnes[19] und der Schüler Ockams, Jean Buridan v. Béthune,[20] Rektor der Paris. Universität (✝ 1358); in Spanien: Antonio Andreas v. Aragon[21] (✝ 1320) und Guido Terrena v. Perpignan[22]; in Italien der Franz.-Prov. Girardo Odone[23] (✝ 1349), sowie einige andere. In Deutschland scheinen sie zu fehlen.

125. Den Übergang von der hingenommenen Kirchenlehre zur mittelalterlichen Dogmenwissenschaft und zu theologischen Systemen bildet die

1. Polemische Schriftstellerei,

durch die Bedenken gegen Lehrsätze erhoben, bekämpft und beseitigt werden, um sich immer wieder zu erneuen und in neuen Systemen durch

[1] M. 64; s. Ritter, *Gesch. d. christ. Philos.* 3, 437. [2] *Not. et extr.* 20, 2 (1861); s. Werner in *Sitzb. der Wien. Ak.* Bd. 75 (1878). [3] M. 172 (Anfg.). [4] Hauréau, *Singularités hist. et litt.* (1861) S. 241 ff. [5] M. 175. [6] vgl. dazu Hartwig, *Die Übersetzungslitt. Unteritaliens* im *Centralbl. f. Bibliothekswesen* 3 (1886), 161 ff. u. Nachtr. [7] Strassburg 1502. [8] Paris 1538. [9] Padua 1497. [10] *Opera* Bd. 1—5; 21 (Ausz. aus der Physik wohl nicht von Albert). [11] *Opera* Bd. 13. [12] *Opera* Bd. 18–21; 24; 17; 15. [13] *Opera* ed. Wadding (1639), Bd. 1—4. [14] s. Jöcher, *Gel. Lex.* 4 (1751), 1144. [15] Ausg. 1509. 1537. [16] Strassburg 1506; s. Herzog, *Realencycl. d. Theol.* Bd. 10, 683. [17] Venedig 1488, Frkft. 1473. [18] gedr. 1566 etc., s. *Hist. litt.* Bd. 25. [19] Venedig 1517. [20] gedr. 1640 u. ö. [21] Venedig 1523. [22] gedr. 1631. [23] Venedig 1500.

autoritätsgläubige, mystische oder scholastische Theologen aufgeworfen und scheinbar widerlegt zu werden; oder aber es wird die Gültigkeit und die Überordnung vermeinter Kirchenrechte über Sonderinteressen zu begründen oder fremder Glaube und Häresie zu bekämpfen gesucht. Der litterarische Streit beginnt mit der Erörterung der ungeklärten Lehrbegriffe, wird forterhalten durch ketzerische Meinungen, kirchliche Missbräuche, das ablehnende Verhalten Andersgläubiger, den Kampf zwischen Staat und Kirche sowie durch neue Formen der theologischen Forschung und der geistlichen Praxis. Am lebhaftesten wird im 11. und 13. Jh. gestritten, zum sichtlichen Vorteil der Klärung kirchlicher Begriffe. Der logische Geisteskampf des 11. Jhs. ist ebenso anziehend, wie in den Folgen bedeutsam. Frankreich, Italien und im 12. Jh. Deutschland sind vornehmlich an der polemischen Litteratur beteiligt. Der Angriff wechselt mit der Aufklärung in derselben Schrift oft ab, gelegentlich findet sich Polemik in eigener Sache; Brief, Abhandlung und Gespräch sind die üblichen Formen des oft erbitterten Meinungsaustausches.

126. Bevor in Frankreich wichtigere Streitpunkte in Angriff genommen werden, verteidigte sich der M. Odoranne v. Sens[1] (✝ 1045) gegen den Bezicht, dass er Gott sich leiblich denke und hatte B. Fulbert v. Chartres[2] (»Socrates«) sich gegen die Juden, wegen ihrer Hoffnung auf einen König, der sie in ihr Land zurückführen sollte, gewendet. Durch seinen Schüler Berengar v. Tours,[3] A. v. Angers (✝ 1088), wird wiederum das Abendmahlwunder[4] für länger als ein Jh. im Abendland zum Gegenstand die Kirche erregender Erörterungen gemacht, in deren Gefolge sich zu der wort- und autoritätsgläubigen positiven Theologie die spekulative Mystik und die dialektische Scholastik zu entwickeln beginnt. Von B. liegt nur noch eine leidenschaftliche Entgegnung *de sacra coena*[5] gegen seinen Angreifer Lanfranc, den sein Biograph als Lehrer der Dialektik und als den Wiederbeleber der gelehrten Studien im 11. Jh. rühmt, vor, worin eine Deutung der betr. Bibelstellen zum ersten Male aus dem Zusammenhang unternommen, ähnlich, wie früher durch Scotus Eriugena gegenüber Paschasius, die nur geistige Anwesenheit von Leib und Blut Christi beim Abendmahl vertreten und durch Leugnung der antilogischen Verwandlung der Brot- und Leibsubstanz in Leib und Blut Christi das Recht der Sinne und der Vernunft gegenüber der Autorität geltend gemacht wird. Seine von der Kirche verurteilte Lehre wurde in zahlreichen Briefen und Abhandlungen bekämpft. In Frankreich vom M. Ascelin v. Bec[6] (u. 1050), der sich auf seine Disputation mit Berengar bezieht, Hugo v. Breteuil, B. v. Langres[7] (✝ 1051), der, *de corpore et sanguine dom.*, bei dem durch Gottes Allmacht bewirkten Wunder stehen bleibt, Durand, A. v. Troarn[8] (Norm., ✝ 1089), der in einem gleichbetitelten, äusserst gründlichen, stellenweis erregt geschriebenen Buche (Prol. Verse), das zugleich eine Geschichte des neuen Abendmahlstreites entwirft, die Notwendigkeit anerkennt unter den Aussprüchen der Bibel und der Kirchenväter zu unterscheiden, aber beim biblischen Wortlaut verharrt. Wie Hugo v. Breteuil argumentiert Geoffroy v. Vendôme,[9] *de corp. et sang. dom.;* A. Guibert v. Nogent[10] lässt, wie andere vorher, *de veritate dominici corporis*, Brot und Wein durch die Konsekration in Christi Leib und Blut verwandelt werden und nur für unsere Sinne im vorherigen Zustande bleiben, Hildebert v. Tours,[11] der Erfinder des Worts *transsubstantiatio*, gründet, *de sacramento altaris*, die Allgegenwart

[1] M. 142. [2] M. 141. [3] Schnitzer, *B. v. T.* (1890). [4] vgl. Werner, *Gerbert* (1878), S. 166 ff. [5] ed. A. u. Th. Vischer (1844). [6] M. 150 (das. 275 ff. weitre Briefe zur Frage). [7] M. 142. [8] M. 149 [9] M. 157 [10] M. 156. [11] M. 171.

Christi beim Abendmahl auf seine besondere Ansicht vom Verhältnis des Glaubens zur Vernunft, Guillaume v. S. Thierry[1] lehnt, *de sacramento*, ein Begreifen des Mysteriums ab, Abälard[2] erblickt, *eucharistion*, in der Verbindung eines Unbekannten mit dem Geschauten das Wesen des Sakraments und vergleicht damit den von den Juden gekreuzigten Leib Christi und seine unversehrte Göttlichkeit, der A. Abbaud[3] (u. 1130) endlich verwirft, gegenüber Abälard, noch das Zeugnis der Augen bei der Transsubstantiation, u. a. m.[4]

Die von Abälards Lehrer Roscellin (s. S. 187) aus der nominalistischen Auffassung der Bezeichnungen des Allgemeinen für die Trinitätslehre gezognen antikirchlichen Konsequenzen, über die ein Brief[5] R's an seinen erwähnten Schüler Andeutungen enthält und die zur Scheidung zwischen Nominalisten und Realisten unter den Philosophen des MA. führten, wurden ausserlitterarisch beseitigt. An der Verteidigung Christi als Messias gegen die jüdische Ansicht beteiligten sich der B. Odo v. Cambrai[6] in einem hauptsächlich auf Vernunftgründe gestützen Gespräch mit einem jüdischen Gegner von gleicher Art, wie das dem Stifter der Abtei von S. Victor, Guillaume de Champeaux,[7] B. v. Châlons sur Marne (┼ 1121), beigelegte Gilleberts v. Westminster (s. S. 231); Guibert v. Nogent in einer eindringlichen Gelegenheitsschrift,[8] die die Fleischwerdung Christi und die Dreieinigkeitslehre verficht, auch Abälard[9], wenn er in einem freisinnigen, geistreichen Gespräch zwischen Jude, Christ und Philosophen, von denen A. in einer Vision zum Schiedsrichter herbeigerufen wird, über den Vorzug des jüdischen und christlichen Glaubens und Moralgesetzes die Unterredner sich wechselseitig widerlegen lässt (dabei Erörterung des Wertes von Glauben und Vernunftgrund) und das von beiden erstrebte höchste Gut in der Liebe zu Gott und dem Anschauen Gottes gefunden wird (A's Entscheidung fehlt); ferner Peter Venerabilis v. Cluny,[10] der den Talmud bekämpft und aus Psalmen und Propheten die Göttlichkeit Christi darthut, ein Anonymus[11] (u. 1160), der auf das alte Testament gleichfalls die Lehre von der zweifachen Natur Christi, von der Dreieinigkeit, von der unbefleckten Empfängnis, sowie christlichen Kirchenbrauch gründet und der Propst v. Tournay, Gautier v. Lille[12] (┼ u. 1200) in einem Gespräch mit einem Freunde über die jüdische Ansicht von Christus (ungedruckt seine Schrift *de Mahumete*); anonym[13] ist eine Abhandlung gleicher Zeit über denselben Gegenstand; noch Nicolas v. Lire[14] bekämpfte in *disputatio contra Judaeum quendam* die jüdische Lehre. Gegen den Islam und das Prophetentum Muhameds richtete schon Peter Venerabilis v. Cluny,[15] der den Koran latein. bearbeiten liess, eine energische Streitschrift.

An dem Streite über Kirchen- und Staatsgewalt beteiligt sich in Frankreich nur der M. Hugo v. Fleury[16] mit einer eindringlichen Darlegung *de regia potestate* für K. Heinrich v. England, die die Geltung der Gebote des Staatsoberhaupts aus Bibel und Vätern erweist, sowie Geoffroy v. Vendôme,[17] der sich gegen die Simonie wendet, und der A. Arnulf v. Luxeuil[18] (┼ n. 1141) mit einer *invectiva in Girardum episcopum Engolismensem* (┼ 1136). Um 1300 bespricht die neue Frage *de potestate regis et populi* der Dom. Jean v. Paris[19] (┼ 1306) in längerer Abhandlung. — In dem durch Bernard v. Clairvaux veranlassten Streit über den Wert der Orden

[1] M. 180 [2] M. 178. [3] M. 166. [4] s. Sudendorf, *Bereng. Tur.* (1850), S. 7 ff.; *Hist. litt.* 8, 225 ff. [5] *Abh. d. bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. Bd. 5, 189 (1851). [6] M. 160. [7] M. 163. [8] M. 156. [9] M. 178. [10] M. 189. [11] Martène, *Thesaur. anecd.* 5 (1717), 1509. [12] M. 209. [13] M. 213. [14] in *Postillae perpet.* (Lyon) 1529. [15] M. 189. [16] M. 163; s. N. Arch. 16, 369. [17] M. 157. [18] Pertz, *Scr.* 12, 707. [19] Goldast, *Monarchia s. imper.* (1668) Bd. 2, 108.

verteidigte Peter Venerabilis v. Cluny[1] in einer höflichen Auseinandersetzung die Cluniacenser.

Verschiedene tiefer ins Volk gedrungene, von der Kirchenlehre abweichende Auffassungen von Abendmahl, Taufe u. s. w. widerlegte mit Bibelstellen eine Abälard[2] wohl nicht gehörige Schrift *adversus haereses*. Peter Venerabilis v. Cluny[3] bekämpfte die von Peter v. Bruis (✝ 1126) verbreitete Missachtung der Kindertaufe, der Kreuzanbetung, des Totenopfers und der Materialisierung des Abendmahls, unter Berufung auf das kirchliche Herkommen, sowie P's Bevorzugung der Evangelien vor andern biblischen Schriften. Die besonders in der Bretagne festgewurzelten Irrlehren bezüglich der Kindertaufe, der Abendmahlsenthaltung, der Ehe und der leiblichen Auferstehung besprach der EB. Hugo v. Rouen[4] in Verbindung mit einer Darlegung der Obliegenheiten der 7 geistlichen Stände. Gegen verschiedenartigen Irrglauben innerhalb und ausserhalb der christlichen Kirche, namentlich gegen Waldenser, Juden, Muhamedaner, die er mit der Waffe der Dialektik und der Bibel bekämpft, ist ein gründliches und scharfsinniges Buch des Magister Alanus[5] (s. S. 188) *contra haereses sui temporis* gerichtet. Mit viel Eifer wendet sich die Orthodoxie, aber später in Frankreich als anderwärts, gegen die Waldenser (Albigenser und Katharer; seit 1180). A. Bernard v. Foncaude[6] (Hérault, ✝ u. 1192) verweist ihnen, gestützt auf die Schrift, die Anmassung geistlicher Funktionen, A. Ermengaud v. S. Gilles[7] (✝ 1195) widerlegt die albigensische Ansicht von den Sakramenten und vom Teufel als dem Urheber der sichtbaren Welt, der Dom. Ivonet[8] (u. 1278?) berichtet in *de haeresi pauperum* über die Entstehung der Albigensersekte und ihre Irrlehren und legt das gegen sie anzuwendende Verfahren dar.

Ein noch heftigerer Kampf wird im 12. Jh. zwischen den Vertretern der orthodoxen Lehre aus der Gefolgschaft Bernards v. Clairvaux und den rationalisierenden Theologen geführt, die auf Berengar v. Tours folgten. Der glaubenssichere Freund Bernards, A. Guillaume v. S. Thierry,[9] der das Revolutionäre in den sog. neuen Definitionen seit Berengar, in den logischen Begriffsbestimmungen, die vom Wortsinn, nicht vom geglaubten aus zum geistlichen Sinn zu führen suchten, wohl erkannte, zog Abälard, in *disputatio adv. Abaelardum*, zur Rechenschaft wegen den von ihm in der *theologia* (s. S. 236) vorgetragenen Definitionen und Auffassungen vom Glauben, der Dreinigkeit, des Abendmahls, des freien Willens u. a., und bezichtete ihn der Neuerungsucht durch die Einführung unbiblischer Benennungen des Göttlichen, sowie der Überordnung der Philosophie über die Theologie, wogegen Abälard[10] in *contra calumnias objectorum articulorum*, sowie sein Schüler Berengar v. Poitiers[11] (u. 1140) in *apologeticus* und in Briefen Verwahrung einlegten. Gegen Anklagen G's, der in *de erroribus Guil. de C.*[12] Guillaume de Conches vorgeworfen hatte in seiner *summa* die Allmacht auf den Vater, die Weisheit auf den Sohn, den Willen auf den h. Geist beschränkt zu haben, verteidigte sich auch dieser in einem Gespräch über Philosophie, *dragmaticum philosophiae*,[13] das den Gegner berichtigt. Weiter redigierte Bernards v. Clairvaux Biograph, Geoffroy v. Auxerre,[14] A. v. Clairvaux (✝ 1176?), eine heftige Streitschrift und einen Konzilbericht (*contra capitula Gilberti: de condemnatione errorum*) gegen Gilberts de la Porrée

[1] M. 189. [2] M. 178. [3] M. 189. [4] M. 192. [5] M. 210; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32, 2, 1—18; *Sitzb. d. bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. 1881, S. 310. [6] M. 204. [7] M. 204. [8] Martène, *Thesaur.* 5 (1717), 1777. [9] M. 180. [10] M. 178. [11] M. 178; *Hist. litt.* 12. 254. [12] M. 180. [13] Strassburg 1566; s. Hauréau, *Singularités* S. 231 ff. [14] M. 185; s. *Jahrb. d. prot. Theol.* 1879, 183 ff.

Fassung der Dreieinigkeit als dreier von einander verschiedener Beschaffenheiten und gegen die Meinung, wonach das Göttliche nicht Fleisch in Christus geworden. Gegen die einflussreichsten der dialektisierenden Theologen des 12. Jhs. wandte sich schliesslich Gautier, der Prior v. S. Victor,[1] der in *contra quattuor labirintos* die Meinungen sowohl des Petrus Lombardus und Peters v. Poitiers, wie die Abälards und Gilberts vom Wesen der Dreinigkeit und der Natur Christi bestreitet, und mit denjenigen, die Christus andere als göttliche Eigenschaften beilegten, setzte sich danach Gautier v. Châtillon[2] (Tournay, s. S. 227) noch auseinander.

127. Italien wird der Schauplatz des Kampfes zwischen Staat und Kirche. Zuvor bestritt hier Damiani[3] (*antilogus; dialogus*) die jüdische Auffassung von alttest. Stellen, die von der Kirche auf Christus bezogen wurden; gegen den Muhamedanismus verteidigte das Christentum hier noch der Dom. und Missionar des Orients Ricoldo di Monte di Croce[4] († 1309) in dem *propugnaculum fidei*. Differenzen mit der morgenländischen Kirche[5] beschäftigten die Apolegeten ebenfalls seit Damiani, der, *opusc.* 38, die griech. Lehre vom Ausgang des h. Geistes prüft, worüber im Auftrag des Ks. Manuel Comnenus auch Hugo Eteriano[6] Erhebungen (*de haeresibus*) in den griech. Vätern später anzustellen hatte; ihnen folgte Thomas v. Aquino mit einer *declaratio quorumdam articulatorum*[7] über denselben Gegenstand und einer Denkschrift *contra errores Graecorum*[8], worin der Zwiespalt der beiden Kirchen auf ungenaue Entsprechung der latein. Übersetzung griech. Lehrbegriffe zurückzuführen versucht wird; in *contra impugnantes dei cultum* wendet er sich gegen solche, die das Thun der Geistlichen bekämpfen und verwerfen, in *contra doctrinam retractantium homines a religionis ingressu* gegen die, welche meinten, der Aufnahme in die christl. Kirche müsse die Belehrung über den Glauben vorangehen. — In vorliegende Streitfälle eingreifend, eröffnete Damiani[9] den Streit um die Autorität von Kirche und Staat gelegentlich der Wahl P. Alexanders II. (1061) in einem Gespräch zwischen zwei Advokaten, sowie in anderer Form und verfolgte weiterhin die simonistischen Missbräuche (*opusc.* 19. 20 etc.). Mehr vertiefte sich in den letzteren Gegenstand der EB. Humbert v. Sicilien,[10] Biblioth. d. röm. Kirche (Franzose; † 1063), der in einem zur Abhandlung übergehenden Gespräch, *adversus Simoniacos*, die Notlage der Kirche auch der Schwäche der Päpste der Ottonenzeit Schuld zu geben sich nicht scheut. Ebenfalls in einem, massvoll gehaltenen Gespräch tritt dagegen B. Guido v. Ferrara[11] († 1086) für den Gegner Hildebrands, Guibert, *de scimate Hildebrandi*, ein. Klug grenzt sodann der Prior Placidus v. Nonantula[12] (u. 1070) die Kompetenzen des Staats und der Kirche ab unter Zurückweisung der Einwirkung jenes auf das geistliche Amt mittels autoritärer Aussprüche (*de honore ecclesiae*); B. Bonizo v. Sutri[13] leistete der Sache Gregors VII. gegen Heinrich IV. in der den Zustand der Kirche in früherer und der eigenen Zeit schildernden Parteischrift *de persecutione ecclesiae* Vorschub; weitere Schriften gegen Simonie und diejenigen, die die Kirche dem Könige ausliefern wollten, verfassten der Card. Deusdedit[14] und der B. Bruno v. Asti[15] (*cur corruptus tunc temporis ecclesiae status*), der den Begriff der Simonie und der Grenzen der königlichen Gewalt bestimmt. Diese mehr und mehr den Charakter der politischen Gelegenheitsschrift annehmende Litteratur begleitet jeden neuen kirchlichen Konflikt (z. B. den unter Johann XXII.) in der Folgezeit.

[1] M. 199 (z. Th.): s. *Theol. Stud. u. Krit.* 1844, S. 823; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 242 (vgl. 311); 3, 20. [2] M. 209. [3] M. 145. [4] Paris 1509. [5] K. Werner, *Gesch. d. apol. polem. Litt.* Bd. 3 (1844). [6] M. 202. [7] *Opera* Bd. 14, 86. [8] Das. Bd. 15. [9] M. 145. [10] M. 143. [11] Pertz, *Scr.* 12, 153. [12] M. 163. [13] M. 150. [14] Mai, *Nova bibl. patrum*, Bd. 7, 3; s. N. Arch. 16, 349. [15] M. 165.

Unter den Bekämpfern Berengars v. Tours steht in Italien in vorderster Linie B. Adelmann v. Brescia,[1] (vorher Lehr. in Lüttich, † u. 1053), der die Tradition in einem gewählt geschriebenen Briefe vertritt, B. Guitmund v. Aversa[2] (Franzose, † u. 1095), dessen erregtes Gespräch *de corp. et sang. Chr. veritate*, B. durch dialektisch gewonnene Folgerungen aus dem Begriff der göttlichen Allmacht sowie aus Schrift- und andern Stellen zu widerlegen versuchte, und der in einem die Dreieinigkeit behandelnden Briefe dieselbe durch die Sonne (Scheibe, Glanz, Wärme) versinnbildlichte. Der zuvor zur Katharersekte gehörige Buonaccorso v. Mailand[3] († 1190) besprach und widerlegte, *vita haereticorum*, seinen Gegnern nur zur Last gelegte Sätze sowie abgeschmackten Aberglauben unter gleichzeitiger Bekämpfung der Anhänger des Arnold v. Brescia, Abälards Schüler († 1155). Das gegen Katharer und Waldenser anzuwendende Verfahren begründen und erörtern die *summae* des Dom.'s Moneta v. Cremona[4] († 1235) und des Dom.'s und Inquisitors der Lombardei Rainer Sacconi[5] († 1259). Vielleicht älter ist eine anonyme *disputatio inter Catholicum et Paterinum*[6], die den Lehren der Katharer über die Dreieinigkeit, die Ehe und den Leib Christi entgegen tritt.

128. Deutschland wird wie Italien weniger von den rationalistischen als von den politisch-kirchlichen Streitfragen berührt. Nur der Anfang einer Abhandlung über Berengars Abendmahlslehre ist erhalten von dem M. v. S. Blasien und Pr. Bernold v. Konstanz[7] († 1100), der auch ein Gutachten über die Streitpunkte zwischen Gregor IV. und Heinrich IV. verfasste. Gegen Berengar hatte sich schon zuvor B. Deoduin v. Lüttich[8] († 1075) in einem Briefe ausgesprochen, später bekämpfte ihn der streitbare Propst Manegold v. Marbach[9] (Els., † n. 1103) in seinen Schriften gegen den A. Wolfhelm v. Brauweiler (Köln, † 1091), der die philosophischen Lehren des Altertums mit dem Christentum vereinbar gehalten hatte, während M. darin die wichtigsten Heilswahrheiten vermisste. Der Can. und Scholaster v. Lüttich Alger[10] (s. S. 193) vertritt gegen Berengar und seine Anhänger, *de sacramentis corp. et sang.*, nach Augustin und dem Bibelwort, die kirchliche Auffassung der Transsubstantiation, die er von den Sinnen unbemerkt vor sich gehen lässt, gegen verschiedene Ketzeransichten in der nicht weniger ausführlichen Abhandlung *de misericordia et justitia* auf Grund der Autorität, auch der falschen Dekretalen, die Lehre von der auch dem Schlechten zu Teil werdenden Barmherzigkeit und führt in *de libero arbitrio* ein kurzes Räsonnement über göttliche Vorherbestimmung und freien Willen. Gegen die Juden erhob sich Rupert v. Deutz[11] in einem, durch seine Disputation mit dem getauften Juden Hermann angeregten Gespräche, das die falsche Auffassung der Juden von Geboten und Vorschriften des a. Testaments darzuthun bestimmt war. Gegen Guillaume v. Champeaux (s. S. 227) und Anselm v. Laon (s. S. 186) will er in 2 Abhandlungen von geringer Schärfe zeigen, *de voluntate dei* und *de omnipotentia dei*, dass Gott nur die Bestrafung des Bösen, nicht aber das Böse selbst wolle, das Gute nur durch seine Gnade und das Böse unbeschadet der göttlichen Allmacht, ohne Gottes Zuthun geschehe. Über Irrlehren bei Juden, Heiden und Christen in verschiedenen Zeiten unterrichtet Honorius v. Augustodunum[12] Geistliche in kurzer Übersicht.

Im Streit um Staats- und Kirchenmacht spricht sich der B. Altmann v. Passau[13] († 1091) nach Ansprüchen der Kirchenväter zu Gunsten der

---

[1] M. 143; Schmid, *Adelmanni epist.* (1770). [2] M. 149. [3] M. 204. [4] Rom 1743 ed. Ricchinius. [5] Martène, *Thes.*, 5. 761; *Bibl. patr.* (Lyon) Bd. 25. [6] Martène, *Thes.*, 5. 1705. [7] M. 148. [8] M. 146. [9] M. 155; s. *Sitzb. der Bayr. Ak.* 1868. 2. 297. [10] M. 180. [11] M. 170. [12] M. 172. [13] Sdralek, *Die Streitschriften A's v. P.* (1890); vgl. N. Arch. 16, 529.

röm. Autorität gegen den Kaiser (Heinrich IV.) aus, ebenso EB. Gebhard v. Salzburg[1] (—1088) in einem grossen Schreiben gegen die Schismatiker; Honorius v. Augustodunum[2] gründet seine Ansicht vom höheren Rang des Priestertums als Vertreter des Geistes gegenüber dem den materiellen Interessen dienenden Staate auf Bibelstellen und Karls d. Gr. Verhalten zur Kirche, *summa gloria de apostolico;* in mehreren Abhandlungen und Briefen beleuchtet Gerhoh v. Reichersberg[3] den verderbten Zustand der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart, im Anschluss an Psalm 64, wendet sich gegen Simonie und ihr verfallene Geistliche,[4] sowie gegen exkommunizierte Geistliche und die neunestorianische Lehre von der Natur Christi; er erkennt in mönchischer Befangenheit im Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. und in der Habsucht und den Missbräuchen der Geistlichkeit die Vorboten des Antichrists, *de antichristo,*[5] ein von ihm nochmals in *de quarta vigilia noctis*[6] wiederholter Gedanke, und entwickelt in einem Gespräch die Vorzüge des Mönchtums gegenüber der weltlichen Geistlichkeit. Dagegen trat sein Bruder, der Propst Arno v. Reichersberg[7] (†1175), der in einer nur teilweis bekannten Schrift auch die Abendmahlsfrage erörterte, in *scutum canonicorum* und *apologeticus,*[8] in beweglicher Rede, für die Domherrn und gegen ihre Geringschätzung auf mönchischer Seite ein. Seinen Standpunkt teilte der B. Anselm v. Havelberg[9] (seit 1155 EB. v. Ravenna, s. S. 184), dessen wichtigere Arbeit die Mitteilung einer Disputation, *antikeimenon,* mit einem Vertreter der griech. Kirche in Konstantinopel über Diskrepanzen der beiden Kirchen ist, und der in *apologeticum* und in der Abhandlung über die Einheit der Kirche die Meinung vertritt, dass dieselbe im Glauben und in der *caritas* bestehe. Gegen die Katharer der Kölner Diözese trat Ekbert v. Schönau in einer Predigt auf (s. S. 197).

129. England. Noch von Bec aus brachte Lanfranc[10] in einer entscheidenden Briefabhandlung *de corp. et sang. dom.* Berengars Lehre durch den Traditionsbeweis, weniger durch schlagende Kraft seiner dialektischen Argumentation zu Fall, indem er B. des Missverständnisses der bestehenden Kirchenlehre und des Versuchs bezichtigt zu ergründen, was die Offenbarung als Geheimnis betrachtet wissen wolle. Anselm v. Canterbury[11] begegnete, *de fide trinitatis*, Roscellins (s. S. 227) Vorwurf, als habe er die Einheit Gottes damit aufgehoben, dass er die drei Personen als selbständige Wesen von gleichem Wollen ansähe, indem er zwischen Person und Wesen unterscheidet und seine Anschauung von der Dreiheit Gottes durch das Bild der einen Quelle erläutert, die zu Fluss und See wird, aber dasselbe Wasser bleibt; gegen die griech. Lehre folgerte A, *de processione spiritus,* aus der Bibel und dem Begriff der Dreieinigkeit, dass der h. Geist aus der einen Deitas und nicht vom Vater oder Sohn ausgehe. Wider Abälard stritt in Ausführungen von streng dialektischer Haltung, *quod Christus sit aliquis homo,* auch Johann v. Cornwallis[12] (s. S. 207); in einer *apologia de verbo incarnato,*[13] in Frage und Antwort, wie die Hugo v. S. Victor beigelegte Erklärung der Briefe Pauli (s. S. 187), sucht er ausserdem in gewagten Begriffsentwicklungen den Lehren der Kirche über Christi Menschentum beizukommen. Der A. Gillebert v. Westminster[14] (†1114) widerlegte ferner in einem freundlich gehaltenen Gespräche, *disputatio Judaei cum Christiano*, Bedenken der

[1] M. 148. [2] M 172. [3] M. 194. [4] s. dazu *Hist. Jahrbuch* (Görres Ges.) 6, 254. [5] Scheibelberger, *Gerh. opera inedita* (1875): vgl. Sturmhoefel, *G. v. R.. Erforschung des Antichrists* (1887); Ders., *Sittenzustände der zeitgenöss. Geistlichkeit* (1888). [6] *Oest. Vierteljahrsehr. f. kath. Theol.* 10, 565. [7] M. 194. [8] ed. Weichert (1888). [9] M. 188: Strerath, *de Ans. ep. Havelb.* (1854). [10] M. 150. [11] M. 158. [12] M. 199. [13] M. 177. [14] M. 159; 163 (s. o. S. 227).

Juden gegen die aus dem n. Testament gezogenen, dem a. Testament scheinbar entgegenstehenden Lehren; mit den allegorisch gedeuteten messianischen Weissagungen, Zeugnissen der Väter und Josephus streitet dagegen in *contra perfidiam judaeorum* gegen sie Peter v. Blois[1], der in einer andern Schrift, *quales sunt*, den schlechten geistlichen Hirten den Spiegel vorhält und die Muster ihres Standes in Erinnerung bringt. Den Islam bekämpfte in England noch der Oxforder Theologe Johannes v. Wales[2] (s. S. 207) in *de origine, progressu et fine Mahumetis:* über jederlei Heidenglauben unterrichtete Thomas Bradwardin, EB. v. Canterbury[3] (†1349), in scholastischer Behandlung des Gegenstandes, *de causa dei contra Pelagium.* Dem von der Kirche verfolgten Ockam[4] legten persönliche Freunde nahe in *dialogi* von der Ketzerei und denen, die über sie entscheiden, von einem Irrtum P. Johanns des XXII. wegen der Anschauung Gottes durch Verstorbene, von der Macht des Papstes und der Autorität des Konzils zu handeln.

130. Spanien. Die schriftstellerisch bedeutendste Verteidigungsschrift des christlichen gegenüber dem jüdischen Glauben, zugleich Bekenntnisschrift, ist hier des Petrus Alfonsus[5] Gespräch zwischen Jude und Christ, worin scharfsinnig und klar die Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre entwickelt, die Vorzüge der christlichen Religion vor der anthropomorphistischen Gottlehre der Hebräer und dem falschen Prophetentum des Islam dargethan und persönliche Verleumdungen des vom Judentum zum Christentum übergangenen Verfassers zurückgewiesen werden. Der B. Lucas v. Tuy[6] (Gallic., † 1249) geht in *de altera vita fideique controversiis* namentlich auf die dem orthodoxen Glauben entgegenstehenden Ansichten der Albigenser von der Heiligenverehrung und den Sakramenten ein; der Dom. Raimund Martini v. Sobirat[7] († 1286) bekämpft Juden- und Maurentum in mehreren Schriften, wie *pugio fidei* u. a. und Guido Terrena v. Perpignan[8] veröffentlichte eine Gesamtwiderlegung der antikatholischen Glaubenslehren, *summa de haeresibus.* Der eifrigste Verfolger des Islams und Judentums in Spanien, in latein., catalan. und arab. Sprache war jedoch Raimund Lull[9], der unermüdlich Landes- und Kirchenfürsten zur Bekämpfung der fremden Religionen aufforderte, zu diesem Zwecke die Gründung von Schulen für orientalische Sprachen, die Vereinigung der geistlichen Ritterorden, sowie die Beseitigung des Averroismus an der Pariser Universität empfiehlt (*disputatio clerici et Raimundi;*[10] *lamentatio philosophiae;*[11] *liber contradictionis*[12]) und in Gesprächen mit philosophisch gebildeten Heiden, häufig mit interessanter allegorischer Einkleidung, die sie der derzeitigen allegorischen französ. Dichtung annähert, mit Hilfe seiner absonderlichen Beweismethode (s. § 140), in *de gentili et tribus sapientibus,*[13] *de sancto spiritu, de quinque sapientibus, mirandae demonstrationes, de quatuordecim articulis, liber Tartari et Christiani,*[14] worin ein Eremit Blanquerna, dem L. einen asketischen Roman in catalan. Sprache gewidmet hat,[15] den Tartaren überführt, in *disputatio fidelis et infidelis, disputatio Raimundi et Hamar*[14], die Vorzüglichkeit der katholischen Kirchenlehre, die Natur der Dreieinigkeit, Christi und des h. Geistes und die Beweisbarkeit der kath. Glaubenssätze in unermüdeter Wiederholung und Variierung verficht.

[1] M. 207. [2] Strassburg 1550. [3] ed. Savilius (1618); s. Lechler, *De T. B commentatio* (1862). [4] Lyon (c. 1495). [5] M. 157. [6] *Bibl. patrum* (Lyon) Bd. 25, 118. [7] ed. Maussac, (Paris 1651). [8] Köln 1631. [9] *Opera* 1721; s. *Hist. litt.* Bd. 29. [10] Paris 1499. [11] Paris 1518. [12] *Opera parva R. L.* (1746). [13] *Opera* Bd. 2 (darin auch die folgenden). [14] Das. Bd. 4. [15] s. Morel-Fatio in *Romania*, Bd. 6.

2. Positive und rationalisierende Kirchenlehre.

131. In einigen Ländern, wie Italien und Deutschland, kommt es im 11. und 12. Jh. weder zu einer selbständigen Fortbildung und Verschmelzung der Dogmenlehre mit der Philosophie noch zu selbständiger Systembildung in der Dogmatik; es wird vielmehr Genügen gefunden in der Anerkennung von Bibelwort und Synodalbeschluss, der Glaube wird, wozu der Verlauf des Berengarschen Streites dringend riet, von der Berührung mit der Dialektik fern gehalten, er besteht lediglich in dem frommen Vertrauen zu Gott und der geoffenbarten Lehre. Hier bildet sich die Gottesgelahrtheit zur Theologie nach dem Vorgange Frankreichs erst im 13. Jh. um. Nur einzelne Fragen der Dogmenlehre werden zuvor auch hier verhandelt. Jedoch weicht allgemein, nach und nach, seit dem 12. Jh. der pastorale Gedankenvortrag vor einer mehr logischen, deduzierenden Darlegung der Gedanken zurück, die ihre schärfste Ausprägung bei den Mystiskern des 12. und den Scholastikern des 13. Jhs. empfängt, die die Strenge der Darstellung der neuplatonischen Philosophie und der aristotelischen Schriften zu erreichen streben und schliesslich in Schematisierung verfallen. Die von den Vätern nicht bemerkten oder unerledigten Dunkelheiten und Widersprüche in der Christenlehre setzen sich endgiltig fest und werden zum Pfahl im Fleische der katholischen Kirche.

In Italien lehnte Damiani,[1] in *de fide catholica*, bei Vorführung der Hauptpunkte des christlichen Glaubens, der Lehre von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit Christi jedwede rationale Auffassung von den Geheimnissen der geoffenbarten Glaubesbestimmungen ab. Nach dem Vorgang in Abälards *theologia* (s. § 134) und mit Benutzung der Hugo v. S. Victor beigelegten *sententiae* (s. § 135) entwickelte vom orthodoxen Standpunkt aus Rolando v. Bologna, der für den Juristen Rol. Bandinello[2] (= P. Alexander III., s. S. 218) gehalten wird, ein System der theoretischen und praktischen Theologie, worin sich *quaestio*, *distinctio* und *solutio* wie bei den derzeitigen franz. Theologen ablösen. Thomas v. Aquino[3] werden, im 13. Jh., wohl irrtümlich, mehrere Abhandlungen gleicher Art über einzelne Lehren der Kirche, über Christi Menschentum und Wandel auf Erden bis zur Himmelfahrt, *de humanitate Christi*, von den moralischen Eigenschaften der Gottheit, *de divinis moribus*, von der himmlischen Seligkeit, *de beatitudine*, von den Anzeichen des letzten Gerichts, *de praeambulis ad judicium* und über den Antichrist, nach Bibelstellen, *de Antichristo*, zugeschrieben.

132. In Deutschland erklärt sich Othlo v. S. Emmeram[4] gegen die Übertragung philosophischer Begriffe wie Substanz, Spezies u. dgl. auf Gottheit und Natur als irreführend in dem Gespräch *de tribus quaestionibus*, worin gleichwohl aus der Zahlen- und Körperlehre das Wesen der Dreieinigkeit erläutert, ein mystisches Zahlensystem aufgestellt, umständlich definiert, sowie auf Grund der Harmonie im Menschen zum Vertrauen in die göttliche Weltordnung und Gerechtigkeit aufgefordert wird. Zuerst in systematischem Gefüge trug die Glaubenslehre Honorius v. Augustodunum[5] in dem auch Lanfranc v. Bec u. a. zugeschriebenen *elucidarium*, aber gesprächweise vor, worin die Sätze vom Wesen und Verhältnis der Gottheit und der drei Personen, von Sünde, Erlösung und ewigem Leben (S. 1148 die Aussicht der einzelnen Stände darauf, z. B. des *joculator* u. a. mit Beschreibung von Hölle und Strafen) behandelt werden, eine geringere

[1] M. 145. [2] ed. Gietl (1891). [3] *Opera* Bd. 17. [4] M. 146. [5] M. 172; *Lanfranci opera* ed. Giles Bd. 1 (1844).

Sprödigkeit gegen die Zulassung philosophischer Ausdrücke bei Erörterung des Für und Wider sich zeigt, die vielfach ausweichende Antwort aber gern die Sprache der Bibel noch redet. Einzelne Lehren der Kirche bespricht H. in *de octo quaestionibus*, die Frage, ob Christus Mensch geworden wäre ohne den Sündenfall, in den mystischen *duodecim quaestiones* die Stellung der Engel zu einander, des Teufels zum Menschen u. a., in *inevitabile* das göttliche Vorherwissen und den freien Willen, die er unter Zurückweisung gewisser Begriffsbestimmungen der Prädestination in Einklang zu bringen sucht. Beigelegt wird ihm noch das die Einwirkung Anselms v. Canterbury (s. § 133) verratende Gespräch *de cognitione verae vitae*[1] (Bruchst.), das die wesentlichsten Glaubensätze vorführt und die Erkenntnis Gottes ohne Glauben für unmöglich erklärt, sowie die Schrift *de animae exilio et patriae*, die menschliches und göttliches Wissen gegenüberstellt und wertet und zeigt, wie die *artes liberales* nebst Physik, Mechanik und Ökonomie (als *civitates* behandelt) uns aus unserer Verbannung (der Unwissenheit) zur Heimat (Beschauung Gottes) zu führen vermöchten. Der A. Hermann v. S. Martin[2] (Tournay, † n. 1147) benutzte in einer sermonenartigen Abhandlung über die Inkarnation neben Bibelstellen Anselms v. C. *cur deus homo*. Im 14. Jh. lehrte Engelbert v. Admont,[3] in *de libero arbitrio*, wie die göttliche Gnade den Willen des sündhaft geborenen, aber zur Gotteserkenntnis befähigten Menschen auf das Göttliche hinlenkte.

133. In England wandte zuerst, jedoch nur zur Einführung der Nichtgläubigen und Nichtchristen in die Christenlehre der ehemalige A. v. Bec, EB. Anselm v. Canterbury,[4] treu dem Satze *credo ut intelligam* und im Vertrauen auf den Einklang von Geoffenbartem und richtig Gedachtem, die logischen Distinktionen und metaphysischen Begriffe der Alten auf die Lehren der Kirche, nicht aber schon um diese daraus zu entwickeln, in mehreren, von Spitzfindigkeit freien, verständlichen Gesprächen und Abhandlungen an, die gelegentlich das Maass vernünftiger Erkenntnis gegenüber göttlichen Dingen darthun und für das Seiende *necessarias rationes* nachweisen. Die Schärfe begrifflicher Unterscheidung wächst in diesen Schriften merklich. Sein grosses *monologium* (vor 1078) vermittelt bei dem Beweis für das Dasein Gottes Denken und Sein durch den Begriff des Allgemeinen und Unbedingten als göttliche Attribute und begründet dialektisch die Trinitätslehre; das *proslogium*, Ansprache der Gott suchenden Seele, legt ebenso den Denken und Sein durch den Begriff der Vollkommenheit (Gottes) vermittelnden ontologischen Beweis dar, der darum so sicher schien, weil Gott als Urheber des Vernunftinhalts galt; ein *liber apologeticus* verteidigt und ergänzt jene Beweise gegenüber dem *liber pro insipiente* des M's Gaunilo v. Marmoutier[5] (Tours, u. 1070), der scharfsichtig die Unhaltbarkeit des Vollkommenheitsschlusses darlegte. In Gesprächsform, die A. für leichter verständlich hält und mit Kunst anwendet, kleidet er eine Abhandlung »*de veritate*«, die als dem Verstande erfassbare Richtigkeit und Übereinstimmung mit dem Wesen der Dinge gedeutet wird; eine andere *de casu diaboli*, vom Wesen des Bösen, das in der Entbehrung des Guten und der Gerechtigkeit gefunden wird, ferner *cur deus homo* vom Begriff der Sünde und Sühne, wonach der göttlichen Gerechtigkeit nur durch die göttliche Gnade (in der Menschwerdung Christi) Genüge geschehen konnte, sowie die Schrift *de libero arbitrio* vom freien Willen, der in der Fähigkeit gerecht zu handeln bestehe. Mehrere moraltheologische Untersuchungen A's suchen Probleme

[1] M. 172. [2] M. 180. [3] Pez, *Thes.* 4, 2. 121. [4] M. 158 [5] M. 158; Hauréau, *Singularités* S. 201; Haas, *G's liber pro Insipiente* (1863).

der christlichen Ethik ebenfalls durch Unterscheidungen von Schwierigkeiten zu befreien. So *de conceptu virginali* von der Erbsünde und Sündenlosigkeit Christi, worin, allerdings rationalisierend, die erstere als Disposition alles Geborenen zur Sünde gefasst, letztere darauf zurückgeführt wird, dass die Jungfrau vor der Geburt Christi durch Gott von Sünde gereinigt wurde; *de concordia praescientiae cum libero arbitrio* unterscheidet zwischen einem Vorherwissen Gottes vom Geschehen und einem zum Bösen bestimmenden Wissen, das Gott abgesprochen wird; *de voluntate* trennt ähnlich verschiedene Arten des göttlichen Willens (bewirkender, zulassender W.). Zwei kürzere Briefabhandlungen A's endlich beziehen sich auf Sakramentsgebräuche und das ungesäuerte Brot. Eine Zusammenstellung von A's neuen oder wieder belebten Bestimmungen kirchlicher Begriffe, Vergleichen und Einteilungen durch seinen Schüler Eadmer[1] (s. S. 200), *de s. A. similitudinibus*, erleichterte die Verbreitung der auf Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft gerichteten und den Fortschritt des theologischen Denkens vorbereitenden Schriften A's.

134. Die Theologen Frankreichs, von denen im 12. und 13. Jh. nur noch wenige an der positiven Richtung festhalten, beschleunigen diesen Fortschritt und gehen frühzeitig auch auf die Schematisierung der Dogmatik aus. Der *liber sententiarum*[2] eines Unbekannten ist noch ein kurzer Auszug aus der Glaubens- und Morallehre verschiedener autoritärer Schriften. Der Praemonst. Vivien[3] (u. 1130) befasste sich, ohne es sicher zu erfassen, mit dem Problem des Willens in *harmonia*, machte, wie Andere, den Willen zum Guten abhängig von der göttlichen Gnade und erläutert ausser diesen Begriffen den der Vernunft. Stellen der Bibel, in denen sich Christus Gott nannte, sammelte Peter Venerabilis v. Cluny.[4] Zur Beantwortung von Problemen und Zweifeln entwickelt der EB. Hugo v. Rouen[5] in 7 Gesprächen über die Dreieinigkeit, das höchste Gut, die *caritas*, den freien Willen, Sündenfall u. a. nur die Glaubenslehren selbst, statt über sie aufzuklären. Odos v. Soissons[6] (A. v. Ourscamps, CB. v. Palestrina, † 1172) Belehrungen über 334 ordnungslos an einander gereihte *quaestiones* aus der Dogmen- und Sittenlehre, in den Aufzeichnungen eines Schülers erhalten, stammen hauptsächlich aus der *glossa ordinaria* Walahfrid Strabos (s. S. 125). Der Kanzler der Kirche v. Paris Guillaume d'Auvergne[7] hinterliess eine ausführlichere Schrift *de trinitate*.

Schon B. Odo v. Cambrai[8] jedoch trat für die Lehre von der Erbsünde und die Unvergebbarkeit der Sünde wider den h. Geist den Vernunftbeweis an und setzte das Wesen der Sünde in die Gesinnung, nicht in die That. Eine durchgebildetere Dogmatik als das *elucidarium* des Honorius stellt bereits der dem Hildebert v. Tours[9] beigelegte *tractatus theologicus* vor, der zu den Grundlagen für Lehrsätze der Kirche aus Bibel und Vätern (bes. Augustin) Vernunftbeweise fügt, ohne ihnen freilich gleiches Gewicht beizulegen wie jenen, aber vom Glauben, dem Dasein Gottes, der Dreieinigkeit, den göttlichen Eigenschaften, der Menschwerdung Christi, von Engeln und ihren Ordnungen, der Schöpfung, dem Sündenfall, Sünde, Lastern und Sakramenten in berechneter Ordnung unter Berücksichtigung abweichender Meinungen und möglicher Einwände handelt. Auch Abälard[10] noch erachtete den Vernunftbeweis, obwohl er sich seiner in weitem Umfange bedient, nur für Heiden, Irrgläubige und Widersacher nötig in einer unvollendeten *introductio ad*

[1] M. 159. [2] M. 184, unter S. Bernard. [3] M. 166. [4] M. 180. [5] M. 192. [6] Pitra, *Anal. noviss.*, Bd. 2 (1888) S. 3—187; Hauréau, *Not. et extr.* 3, 175. [7] gedr. 1674; s. Valois, l. c. [8] M. 160. [9] M. 178 (von Deutsch, *Abälard* S. 6. H. abgesprochen, aber mit Unrecht Hugo v. S. Victor beigelegt, dessen Schreibart grundverschieden ist). [10] M. 178 (mit Auszug daraus: Nachschrift eines Schülers?).

theologiam, die nach Bibel, Vätern und erleuchteten Philosophen die *fides*, *caritas* und das *sacramentum* begrifflich bestimmt, in der Trinitätslehre das Verhältnis der drei Personen, Dasein und Eigenschaften Gottes beleuchtet und Zweifel beantwortet. Als Arbeit eines Schülers A's galt die *epitome theologiae christianae*[1], die aber jetzt als Auszug aus einem *cursus theologiae* A's angesehen wird, wovon nur die *introductio* in jener *epitome* erhalten wäre. Denselben Standpunkt nimmt A. in der grossen *theologia christiana*, der Erweiterung seines zu Soissons 1121 verurteilten, zur Bekämpfung Roscellins (s. S. 227) bestimmt gewesenen *tractatus de unitate et trinitate*[2], ein, die mehrere Abschnitte mit dem 2. Buche der *introductio* gemein hat und die ohne sonderlich strengen Gedankengang, unter Abschweifungen über Dialektik, das Studium der Alten u. ä., in fast farbloser Sprache und wenig schlagendem Ausdruck besonders die Dreieinigkeitslehre entwickelt (dabei Platos Lehre von der Weltseele). Ebenso auch in *sic et non*,[3] einer Sammlung von kirchlichen Lehrsätzen, bei denen die Autoritäten auseinandergingen (Glaube, Dreieinigkeit, Fleischwerdung, Sakramente u. a.), zur Übung des Scharfsinns von A. für Jüngere zusammengetragen. Später bedient sich dieser Darstellungsform noch Alain v. Lille[4], sowohl in der systematischen Dogmatik *de arte fidei catholicae*, die aber nun von Begriffsbestimmungen aus (darum *ars*) zu den Lehren von der Dreieinigkeit, von der Schöpfung, Inkarnation, Erlösung, den Sakramenten und der Auferstehung diejenigen hinleiten will, die die Dialektik höher stellen als die Offenbarung, mathematische Sätze und Analogien zur Verdeutlichung der Definitionen (*descriptiones*) verwendet und entgegenstehende Ansichten als in Widerspruch damit befindlich in scharfsinniger Beweisführung klar legt; als auch in 125 *regulae de sacra theologia*, die aus dem *monas*-Begriff (= Gott) gefolgert, begründet und durch Berufung auf Bibel und Autoritäten (Augustin, Boethius) gestützt werden.

In der Anordnung der Lehren in dieser seiner Dogmatik konnte sich Alain v. Lille schon auf vollständige Lehrbücher für dieselbe, auf Sentenzen und Summen stützen, die seit der Mitte des 12. Jhs. in Frankreich durch den Abendmahlstreit, sowie das Bestreben hervorgerufen worden waren, die Juden zu überführen, alle künftigen auf die Vernunft sich berufenden Häresien und Zweifel, wie sie Abälards *sic et non* wecken konnte, unmöglich zu machen und bereits dem Unterricht in der Theologie zur Grundlage dienten. Sämtliche Sätze der Kirchenlehre waren darin aus den Quellen (Bibel, Synoden) angeführt, mit den beglaubigenden Stellen aus den Kirchenvätern (bes. Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Hilarius u. a.), die nicht in Jedermanns Besitz sein konnten, und mit der dialektischen Begründung versehen, wodurch namentlich die spätere Verschmelzung philosophischer Begriffe mit dogmatischen Vorstellungen und die Aufsaugung jener durch diese angebahnt wurde. Die einflussreichste dieser *summae* sind die 4 (Einteilung nach Augustin) *libri sententiarum* des Schülers Abälards Petrus Lombardus[5], die in nicht abschliessend logischer, aber für die Folge typischer Anordnung, vom Erlösungsbedürfnis des Menschen und vom Glauben ausgehend 1) die Lehre von Gott, dem höchsten Gute, der Dreieinigkeit, den Eigenschaften und den Personen der Gottheit, 2) von der Schöpfung, den Engeln, Menschen u. s. w., sowie von der Erbsünde, 3) von der Erlösung und den Tugenden, 4) von den 7 Sakramenten und vom Gericht vorführen, die Wundervorstellungen am Göttlichen aber wie bisher als der Übernatur Gottes anhaftende Unbegreiflichkeiten bestehen lassen. Ein

[1] ed. Rheinwald (1885); vgl. *Arch. f. Lit.- u. Kirchengesch.* 1, 592. [2] Stölzle, *A's Tractat de unitate et trinitate* (1891). [3] ed. Henke u. Lindenkohl (1851); M. 178. [4] M. 210. [5] M. 192.

Auszug aus den *libri sententiarum* ist der *liber sententiarum* eines unbekannten Bandin oder Baudin[1]. Selbständig dagegen sind, durch Abälards *sic et non* angeregt und mit Petrus Lombardus' Werk mindest gleichaltrig die oft dunklen *sententiae* (vor 1140?) des in Paris gebildeten A's v. Rochester und CPr's Robert Pullus[2] († n. 1154), der hauptsächlich nach Augustin und nach päpstlichen Entscheidungen die Lehre von Gott und Trinität, Schöpfung, Sündenfall, Geburt Christi, Sakramenten und Christi Erlösungswerk, Auferstehung, Sünde und Beichte, Busse, Priesterstand und Ehe, sowie vom Abendmahl, Gericht und ewigen Leben nebst den Bibelstellen und Äusserungen der Autoritäten, den Zweifeln und Häresien darlegt, nicht ohne Abschweifungen, Wiederholungen und eigene Ansichten sich zu gestatten, das Unbegreifliche begreiflich zu machen aber ablehnt, die Dialektik vornehmlich nur zur Widerlegung entgegenstehender Auffassungen verwendet und sich Hildeberts und Hugos v. S. Victor Argumente zu eigen gemacht zu haben scheint. Nur in Auszügen ist bekannt die *summa* des gleichfalls in Paris gebildeten B's v. Herford, Robert v. Melun[3] († 1167). In des Kanzlers der Kirche von Paris Pierre v. Poitiers[4] († 1205), Schülers des Petrus Lombardus, *sententiarum libri* 5 überwiegt bereits die Rationalisierung der Kirchenlehre und fällt bei mangelhafter Gliederung des Stoffes die müssige dialektische Erörterung gesuchter Probleme und Fragen auf, auf die Definitionen hinlenkten, die P. als einen der ins Labyrinth führenden Theologen bezeichnen liessen (s. S. 229).

3. Die Mystiker.

135. Eine Reaktion des Autoritätsglaubens gegen die rationalisierende Behandlung der Kirchenlehre, von produktivem Geiste getragen, der sich seinerseits mit dem Wortlaut des Dogmas nicht schon zu begnügen, vermochte, ist der Mystizismus, der bald nach Anselm Tode in Frankreich auftritt und weithin und lange nachwirkt. Erneuerung des Begriffes der Gottes- und Menschen liebe, bedient er sich der Deduktion nicht sowohl um das Unbegreifliche den dem Glauben nicht schon Gewonnenen verständlich zu machen, sondern um überall die göttliche Liebe und *caritas*, die für längere Zeit den Begriff des *amor* verdrängt, wirksam zu erweisen, die menschliche Seele zur Versenkung in deren unergründliche Tiefe, zur inneren Einkehr und zu dem die Hingabe an Gott steigernden Erkenne Dich selbst, zum Beschauen der göttlichen Vollkommenheit, dessen der Gottliebende teilhaft wird, zu veranlassen und in der Bibellehre Veranstaltungen der höchsten Liebe zum Erschauen des Göttlichen und zur Vergöttlichung darzuthun. Die erbauliche Betrachtung und Meditation, die aus gleicher Gemütslage hervorgingen, erhalten so eine Ergänzung, bei der den in Gefühl und Ahnung wurzelnden Grundgedanken der Theologen mystischer Richtung eine strengere Form gegeben, und Begriffsbestimmtheit und Rechtfertigung vor der Vernunft um derentwillen versucht wird, die von dieser aus zum Göttlichen hingeführt sein wollten und vergeistigt werden sollten. Zweifelhaft ist, ob Guillaume v. Champeaux[5] eine kurze Meinungsäusserung über die Seelen der vor der Taufe Gestorbenen gehört, die seinen Bemerkungen über das Abendmahl beigefügt wird. Das Verhältnis von Gnade und freiem Willen und die Arten der Freiheit besprach auch der letzte der dialektikfeindlichen orthodoxen Gottesgelehrten Frankreichs, Bernard

---

[1] M. 192: s. Rettberg, *Comparatio inter B. libellum et P. L. sentent. libr.* (1834).
[2] M. 186. [3] s. Hauréau, *Philos. scol.* 1, 332 ff. [4] M. 211. [5] M. 163.

v. Clairvaux[1], in einer kurzen, Widersprüche in die Begriffe neu hineintragenden Abhandlung. Sein Freund Guillaume v. S. Thierry[2] entwickelte in mehr erbaulichem Stile den Begriff der Gottesliebe, die den Menschen zur Liebe zu Gott verpflichtet, *de natura domini amoris* und *de contemplando deo*; zeigte, dass die Bibel über die Dreieinigkeit völlige Klarheit verbreite und erst durch die Lehre der Kirche Schwierigkeiten in den Begriff hineingekommen seien, *aenigma fidei*; sein *speculum fidei* fasst *fides*, *spes* und *caritas* als Wirkungen der göttlichen Gnade und die Schrift *de natura corporis et animae* lehrt nach einer aus Aerzten, Philosophen und Theologen geschöpften Beschreibung des menschlichen Körpers, wie die Seele sich von ihm unabhängig machen und sich durch den Glauben und die Vernunft zu Gott emporheben könne.

Weit mehr Aufklärung als die Schriften dieser Theologen und zugleich neue Auffassungen der überlieferten Lehre gewähren die kleinen Abhandlungen des Hugo v. S. Victor[3] über die vier Arten des Willens in Christus, über die Frage, ob die Macht oder der Wille in Gott grösser sei, über Christi Verhältnis zur Weisheit und über die *virginitas perpetua Mariae*, die vermöge der Empfängnis durch den h. Geist erhalten blieb, — die 2 zuletzt erwähnten Abhandlungen werden H. abgesprochen[4]; vor allem aber drei seiner grösseren, durch natürliche Gedankenentwicklung, Klarheit der Begriffe und Schärfe des Ausdrucks hervorragende Bücher[5]: *de sacramentis legis naturalis et scriptae*, ein Gespräch, das dem Schüler die Lehre vom geoffenbarten Glauben, von den Sakramenten und guten Werken aus der Schöpfungsgeschichte und dem Sündenfall klar machen soll, *de sacramentis christianae fidei* mit Anleitung zur Schriftauffassung, eine, so zu sagen, historische Heilslehre, die von den geschriebenen Quellen des Glaubens ausgehend, die Werke, das Wesen und die Eigenschaften Gottes in scharfer Fassung der dabei sich ergebenden Begriffe, sowie die Eigenschaften der vernunftbegabten Geschöpfe, die Erbsünde, Erlösung des Menschen durch Christi Tod, die Sakramente vorführt und mit einer Tugendlehre schliesst; endlich die ebenfalls systematisch angelegte *summa sententiarum*[6], die nach den Autoritäten (Augustin, Gregor u. a.) und den Zeitgenossen sich über die Hauptpunkte der Heilslehre ebenfalls verbreitet und den Sentenzen des Petrus Lombardus noch vorausliegt. Richard v. S. Victor[7], der Vollender der *sublimium scientia*, wie er seine mystische Theologie nennt, entwickelt in seinem systematischen Hauptwerke von der Dreieinigkeit, das sich auf die Überzeugung stützt, es gäbe wie für das Wirkliche, so auch für die Glaubenssätze zureichende Gründe und Beweise, aber doch vielfach nur zu Hypostasierungen von Vorstellungen und geglaubten Dingen gelangt, mit bewunderungswürdiger Schärfe die Dreieinigkeitslehre aus dem Begriff der vollkommenen Liebe und Güte in Gott, die den Begriff eines Geliebten (Christus) und an der Liebe Teilhabenden (d. i. der h. Geist, objektiv = Liebe zwischen Vater und Sohn) in sich schliesse, und zieht daraus Folgerungen für das Verhältnis der drei Personen in der einen göttlichen Substanz. In etwas anderer Weise fasste R. das Verhältnis der drei Personen in den an Jes. c. 21 anknüpfenden Ausführungen *de verbo incarnato*. Wie der h. Geist die Liebe des Vaters und des Sohnes sei, lehrt eine dritte Auseinandersetzung R's, und *de baptismo Christi* (zu Psalm 118) betrachtet die Taufe Christi als eine Veranstaltung zu unserer Errettung. Nach R. v. S. Victor wurde vom intuitiven Gottesschauen, von der Gefühlsreligiosität, die den Genuss des Göttlichen suchte, selten noch

[1] M. 182. [2] M. 180. [3] M. 176. [4] s. Liebner l. c. [5] M. 176. [6] s. *Arch. f. Lit. u. Kirchengesch.* 3, 364. [7] M. 196.

in Frankreich in Büchern gehandelt. Das Verlangen zu begreifen bricht sich mehr und mehr Bahn; Aristoteles überwindet so in der Theologie des 13. Jhs. Augustin. Die einzigen Vertreter und Beförderer mystischer Anschauungen im 13. Jh. sind der h. Bonaventura in Italien und Raimund Lull in Spanien, in deren theoretischen Schriften aber bereits der logische Schematismus der deduzierenden Scholastik in Anwendung kommt. Die theolog. mystische Litteratur des 14. Jhs. bedient sich der Volkssprachen.

Litt. Görres. *Die christl. Mystik* (1836—42). — Noak. *Die christl. Mystik des M.A.* (1853).

4. Die scholastische Theologie.

136. Im Mittelpunkte der scholastisch-theologischen Litteratur stehen die zahlreichen, an Ausdehnung immer mehr zunehmenden, bändereichen Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, die dem Unterricht in der Dogmatik zu Grunde gelegt, wie die Rechtsbücher z. Z. erläutert, durch Autoritäten weiter gestützt, durch Lehrsätze vermehrt, durch Erörterung von Irrlehren, durch Begründungen des Für und Wider von Sätzen und durch Aufnahme philosophischer Anschauungen aus allen zur Zeit bekannten aristotelischen Schriften erweitert werden, neue Unterscheidungen *(distinctiones, membra, articuli)* vornehmen und Fragen *(quaestiones)* syllogistisch erledigen. Von Angehörigen verschiedener Nationen an den internationalen geistlichen Lehranstalten in Paris ins Leben gerufen und von da verbreitet, geht die theologische Scholastik darauf aus durch erschöpfende Begriffsbestimmung, Teilung der Begriffe und durch Schlussreihen den behandelten Gegenstand vollkommen zu verdeutlichen und die Richtigkeit anerkannter Sätze zu beweisen; an Stelle der ehemaligen Allegorisierung des geoffenbarten Wortes tretend, wird sie zum Instrument der Aufklärung des nicht an sich Verständlichen und verdrängt die phantastische, gleiche Zwecke verfolgende alte Auslegungskunst mit ihren willkürlichen Kombinationen wie die tiefsinnigen Ahnungen und Deutungen der Mystiker. Sie wird schliesslich zum Versuch alle zu Ehren gekommene philosophische Einsicht und das erreichte weltliche Wissen der Weltanschauung des christlichen Glaubens einzuordnen. Die Gefahr wurde geahnt, die der Glaubensherrschaft von einer vom Christenglauben sich unabhängig machenden Bethätigung der Vernunft und von einer Weltanschauung drohte, die sich auf weltliche Erfahrung und Wissenschaft stützte, und so konnte die an den *sententiae* der Kirche festhaltende Scholastik auch die Zustimmung der höchsten kirchlichen Autoritäten in kurzer Zeit gewinnen. Eine andere Art der Religionsphilosophie, als die von geoffenbarten Sätzen ausgehende war zur Zeit nicht möglich.

Die äusserst zahlreichen Kommentare zu den *libri sententiarum* des Petrus Lombardus, meist aus Lehrvorträgen über dieselben hervorgegangen, werden eröffnet in ihrer oben bezeichneten, typisch bleibenden Form durch die *summa universae theologiae* des Alexander v. Hales[1] (s. S. 192), mit 459 *quaestiones*, die sich über den gesamten Inhalt der Theologie von ihrem Begriff als Wissenschaft an bis zu den Sakramenten erstrecken, während sie noch nicht in dem älteren, ebenfalls schon sehr umfangreichen Kommentare zum Lombarden des Guillaume v. Auxerre,[2] Ad. v. Beauvais († 1230), angewendet worden war. Wohl aber geschah dies in den Sentenzenkommentaren des Albertus Magnus,[3] des Thomas v. Aquino[4]

[1] Nürnberg 1482. [2] Paris 1500. [3] *Opera* Bd. 14—16. [4] *Opera* Bd. 6—7; Bd. 22 ein anderes *scriptum* in *4 libros sentent.* für einen Cardinal; s. Frohschammer, *Die Philos. des Th. v. A.* (1889).

der die Lehre vom Bösen, von den Hierarchien u. a. weiter entwickelte und beibringt, was sich an Aufnehmbarem bei Aristoteles findet, des Bonaventura[1], der vorwiegend erläutert und entgegengesetzte Ansichten etc. vermittelt.

In Frankreich befolgen in ihren Kommentaren zu dem Sentenzenbuch des Petrus Lombardus das Verfahren dieser massgebenden, auch bisweilen bekämpften Vorgänger: Pierre Auréoli,[2] die Dom. Armand v. Bellevue[3] und Herveus Brito[4] (Bretagne, † 1323), der Schüler des Duns Scotus François v. Meyronnes,[5] Guillaume Durand v. S. Pourçain,[6] B. v. Puy († 1334), Pierre de la Palud,[7] Nicolas v. Lire[8]; viele sodann in England: der Dom. Andreas v. Newcastle[9] (= Andreas v. Neufchâteau? u. 1300), Duns Scotus,[10] der Franz. Richard v. Middletown[11] († u. 1308), der Dom.-Prov. Thomas v. Jorz,[12] Duns' Schüler und Lehrer der Theologie zu Oxford Johann Canon[13] († n. 1329), der Carmeliter Prov. Johann v. Baconthorpe[14] († 1346), der Franz. Johann Bassol[15] († 1347), ebenfalls Schüler des Duns Scotus, Ockam,[16] Robert Holcot[17] (*quaestiones*) sowie der Schüler Ockams und Franz. Adam v. Woodham[18] († 1358); in Italien: der Card. Aegidius Colonna v. Rom,[19] der Franz.-Prov. Vitalis a Furno,[20] der Franz. Monaldo v. Capo d'Istria[21] († 1332, *quaestiones*), der an Duns Scotus sich anschliessende Franz. und B. v. Trivento Peter v. Aquila[22] (Scotello; † n. 1348; *quaestiones*), der Aug.-Gen. Gregor v. Rimini;[23] in Spanien ferner: Raimund Lull,[24] Antonio Andreas v. Aragon,[25] der Franz.-Prov. Guilelmo de Rubio[26] (u. 1333), Guido Terrena v. Perpignan,[27] der EB. v. Sevilla Alfonso Vargas[28] († 1366); in Deutschland: der Aug.-Gen. Thomas v. Strassburg[29] († 1357); ausserdem einige andere ausserhalb Frankreichs und Englands, die bisher unbeachtet geblieben sind.

Litt. s. S. 100.

137. Bei der Kommentierung der Sentenzen des Petrus Lombardus hatte es aber keineswegs sein Bewenden. Die Erklärer schufen selbst neue, ausführlichere oder abrissartige Lehrbücher der Dogmatik von gleicher Anlage, aber verschiedener Anordnung und Gliederung der Sentenzen, mit den üblichen Definitionen, aber in abweichender Fassung, und mit Begriffsteilungen versehen, mit dem deduktiven Beweisverfahren, mit Schlussketten, Erwägungen von Gründen und Gegengründen u. s. w. ausgestattet, — oft Werke von grossem Wurfe, die eine erstaunliche Beweglichkeit des Geistes und Umsicht darthun. Über die älteste, *institutiones in sacram paginam* betitelte dieser *summae theologiae* (ungedruckt) des C. Simon v. Tournay (s. S. 193) s. Hauréau *Not. et extr.* 3, 250; über eine andere, Stellen der Bibel zu den Dogmen zusammentragende des B. Pierre v. Poitiers, C. v. S. Victor (13. Jh.), Verfasser auch eines moralischen Traktats und eines Beichtbuches (gleichfalls ungedruckt) s. das. 3, 259.

---

[1] *Opera* Bd. 4—5; *Opera* (Quaracchi. 1887 ff.) Bd. 1 ff. [2] Rom 1595. 1605. [3] Jöcher, *Gel. Lex.* 1 (1750), 546. [4] Paris 1647. [5] *Opera* (1567 Venedig). [6] Paris 1515. [7] Paris 1530. [8] s. Fabricius 5. 116. [9] Paris 1514. [10] *Opera* Bd. 5. 10. *Opus Oxoniense* (Bd. 11 ergänzende und kürzende Bearbeitung: *reportata Parisiensia*). Darlegung seines realistischen Systems von Frassen, *D. Sc. dogmata* (1736); Werner, *Scholastik des spätren M.A.* 1 (1881); Pluzanski, *La philosophie de D. S.* (1887); J. Müller, *Bibliographishes zu D. S.* (1880) [11] Venedig 1509. [12] Vicenza 1485. [13] Venedig 1516. [14] Mailand 1611 [15] Paris 1517. [16] Lyon 1495. [17] Lyon 1518. [18] Paris 1512. [19] Köln 1593. [20] Jöcher, *Gel. Lex.* 2 (1750), 688. [21] Lyon 1516. [22] Speyer 1480. [23] Venedig 1503. 1522. [24] Lyon 1491. [25] Venedig 1584. [26] Paris 1517. [27] Paris 1530. [28] Venedig 1490. [29] Strassburg 1490.

Für die meist gut verständliche *summa theologiae* (unbeendet) des Albertus Magnus[1] war Hauptaufgabe der Nachweis der Erkennbarkeit des Göttlichen durch die Vernunft, die allerdings, als dem Göttlichen nicht gleichartig, nur zu einem unvollkommenen Verständnis desselben führen könne; daneben besteht sein *compendium theologiae veritatis*,[2] eine immerhin noch ausführliche Darlegung der theologischen Wahrheiten von gleicher Anordnung, deren Gültigkeit, allgemeine Billigung und rationale Richtigkeit in jedem Falle dargethan wird. Des Thomas v. Aquino[3] grosse *summa catholicae fidei* ist von derselben Unerschöpflichkeit des Denkstoffes und der Betrachtung, die nach Th. der Bibel eignet, und das ausgeführteste System der Theologie (15000 Beweisführungen) und Religionsphilosophie im MA., durch das die Augustinische Theologie ihren Abschluss erhält; sein nicht ganz vollendetes *compendium theologiae*[4] verbreitet sich über Wesen, Eigenschaften und Handlungen Gottes, Gottes Verhältnis zu Dingen und Menschen, über den Zweck des Lebens, die ewige Seligkeit, Sünde, Erlösung u. s. w. mit durchgeführter Anwendung der aristotelischen *termini*. Kürzere Abrisse der theologischen Glaubenslehre sind des h. Bonaventura[5] *breviloquium* und *centiloquium*, letzteres eine theologische Morallehre mit gelegentlicher Begründung der Lehrsätze. Ein *compendium veritatis*[6] unter seinem Namen gehört eher dem Aegidius Colonna v. Rom oder dem Thomas v. Aquino an; die *pharetrae libri* 3,[7] lediglich Zusammenstellung von Sentenzen aus den Kirchenvätern unter bestimmten Gesichtspunkten, wie z. B. Gott, Christus, kirchliche Oberen, Studenten, Novizen, reich, arm u. s. w., geeignet die Befestigung im Glauben zu befördern, ist unverarbeitetes Material zu unermitteltem Zwecke. Die *summa theologiae* des Holländers Heinrich Goethals v. Muyden[8] (Gent, † 1293), Ad. z. Tournay, und seine *summa quaestionum ordinariarum* beruhen auf augustinisch-platonischen Anschauungen. In England unternahm Duns' Schüler Ockam, ein Vertreter des Nominalismus und der Meinung, dass die wenigsten Sätze der Kirche durch die Vernunft zu beweisen seien, im *centiloquium theologicum*,[9] den durch Vernunft beweisbaren spekulativen Inhalt der Kirchenlehre aus 100 Schlussreihen abzuleiten.

Einige andere an Einfluss denen des Albertus, Thomas und Duns weit nachstehende Summen sind ungedruckt. Die alphabetische Folge wählte bei der Bestimmung dogmatischer Begriffe und autoritärer Belege der Dom. Rainerius v. Rivalto[10] (Pisa, † 1351?) in einer *pantheologia*; in anderer Form tragen den wichtigsten Bestand an Begriffen der theologischen Summen Bonaventuras[11] kurze und unvollständige *declaratio terminorum theologiae* und Armands v. Bellevue[12] *declaratio dictionum difficilium in theologia et philosophia* zusammen, worin die Logik aus der *intentio*, d. i. die Richtung der Seele auf das Rationalseiende, abgeleitet wird.

138. Die Erörterungen von Einzelfragen und Seiten der spekulativen Theologie gehen bei den Scholastikern neben ihren umfassenden systematischen Werken, denen im allgemeinen der Vorzug bei der Drucklegung zu Teil geworden ist, einher; an Produktivität überragt alle theologischen Schriftsteller des 13. und 14. Jhs. auch hierin Thomas v. Aquino. Dem Albertus Magnus[13] wird eine umständliche Untersuchung von 230 Fragen zum Evangelium von der Sendung Gabriels an Maria (Luc. c. 1) »*Mariale*« beigelegt, worin jedoch vielerlei Lehrsätze der Kirche herangezogen werden,

[1] *Opera* Bd. 17. 18. [2] Das. Bd. 13 [3] *Opera* Bd. 1—4; *Opera omnia* (Rom 1888) Bd. 4 ff. [4] *Opera* Bd. 16. [5] *Opera* Bd. 6. [6] Das. Bd. 7. [8] Das. [9] Paris 1520; s. Huet, *Rech. s. la doctrine de Henri de Gand* (1838); *Hist. litt.* 20, 144; *Arch. f. Lit.- u. Kirchengesch.* 1, 365. [9] Lyon 1495. [10] gedr. 1486. [11] *Opera* Bd. 6. [12] Strassburg 1605; s. Prantl, l. c. 3, 306. [13] *Opera* Bd. 20, 21.

ferner die Schrift *de laudibus Mariae* über Christi Geburt und ein Gespräch *de apprehensione*, über die Furcht und Gottesfurcht, Begriff, Sitze und Arten derselben, voller Distinktionen, Fragen und Erwägungen, das der Darstellung nach jedenfalls jünger ist. Zu den wichtigsten Werken des Thomas v. Aquino gehört *de veritate in gentiles*[1] oder *summa philosophica* von der Wahrheit des katholischen Glaubens gegenüber Andersdenkenden, eine syllogistische Darlegung der Lehre von der Erkenntnis, der Gotteserkenntnis und der Hauptsätze der katholischen Kirchenlehre. Einem Handbuch der christlichen Religionslehre entsprechen neben diesem Werk auch die Ausführungen des Th. *de veritate* in den *quaestiones disputatae*,[2] Teil 6., worin in 29 Abschnitten auf den menschlichen Geist, die Gotteserkenntnis, das menschliche Wollen bezügliche und damit zusammenhängende Fragen diskutiert und beantwortet werden; in gleicher Form handelt T. 1 der *quaestiones disp. de malo, de potentia* (göttliche Macht), T. 2 *de spiritualibus creaturis*, T. 3 *de anima*, T. 4 *de unione verbi incarnati* (von Christi Natur), Teil 5 *de virtutibus*; T. 7 bilden die *quaestiones disputatae* selbst, d. i. streng syllogistische Erörterungen über Begriffe der Glaubenslehre, wie sie sich in den Kommentaren zu Petrus Lombardus an die Sentenzen angeschlossen hatten. Kurze Demonstrationen[3] solcher Art sind weiter die Antworten des Th. auf vorgelegte Fragen, *de articulis* 108, *de articulis* 42, *de articulis* 36 und *de* 6 *articulis*, insbesondere auf die Lehre von Gott bezüglich. Unter den 65 kürzeren *opuscula*,[4] die freilich nicht sämtlich von Th. herrühren werden, wenn auch thomistisch sind, jedenfalls eine unendliche Vielseitigkeit des Nachdenkens zu Tage treten lassen, befassen sich 12. 13. 15. 24 mit der menschlichen Intelligenz im Hinblick auf Gott, mit metaphysisch-theologischen Fragen und Begriffen 14. 25 (*de principio individuationis* von der Quantität und Teilung der Materie), 26 (*de ente et essentia* von den Arten des Seins), 27 (*de principiis naturae*, d. i. *materia, forma, privatio*), 28, 29 (von Materie und Elementen), 32 (*de instantibus* vom Verhältnis des Moments zur Zeitdauer), 42. 45. 48. 50 (echt? von den Universalien und den Raumeigenschaften) und 65; nicht thomistisch ist der Vortrag in der kurzen Auseinandersetzung[5] *de praescientia et praedestinatione* an Reginald. Ebenso werden Bonaventura[6] Bemerkungen zur Lehre von der Dreieinigkeit (*de essentia*) abgesprochen. Von Duns Scotus[7] sind hierherzuziehen *collationes*, Gründe und Gegengründe für 36 Sätze über Verstand, Willen, Trinität u. ä., und *de cognitione dei* (unvollendet); von Aegidius Colonna v. Rom[8] der Traktat *de ente et essentia*, der an die Spitze gestellte Sätze in Betreff dieser Begriffe syllogistisch beweist oder zurückweist. Eine kurze Zusammenfassung der theologisch-philosophischen Lehre des Duns entwarf Peter v. Aquila,[9] wie vor ihm Armand v. Bellevue[10] die Ansichten des Thomas v. Aquino über das *ens* dargestellt hatte; ein weiterer Schüler des Duns Scotus, Antonio Andreas v. Aragon,[11] hatte sich gleichzeitig noch über das 6. Buch der *principia* des Gilbert de la Porrée (s. S. 244) verbreitet.

139. Sammlungen von syllogistischen Erläuterungen zu Fragen und Zweifeln, wie sie in den Kommentaren zum Lombarden aufgeworfen waren, deren Beantwortbarkeit dargethan werden sollte, die aber einer vollständig systematischen Anordnung widerstrebten, wurden seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. als »*quaestiones quodlibetae*« verbreitet; sie gingen vermutlich hervor aus den Disputationen *pro doctoratu*. So hat schon Thomas v. Aquino[12] 260 gemischte Fragen (ob Gott etwas in nichts verwandeln könne,

[1] *Opera* Bd. 5. [2] Das. Bd. 8—9. [3] *Opera* Bd. 16. [4] Das. Bd. 16. 17. [5] *Opera* Bd. 22 S. 456. [6] *Opera* Bd. 7, 640. [7] *Opera* Bd. 3. [8] Leipzig 1493. [9] Paris 1585. [10] s. Fabricius, 1, 128; Padua 1482. [11] Venedig 1517. [12] *Opera* Bd. 9.

ob Engel oberhalb der Himmelswölbung sein könnten u. dgl.) zusammengestellt, hinter denen der Reihe nach der Schein für, die Gründe gegen, sowie die Antwort auf die Position erwogen und schliesslich bejahend oder verneinend entschieden wird. Namentlich in England und in der Schule des Duns, dessen *quodlibeta*[1] seinem Kommentar zu Petrus Lombardus entnommen sind, während seine übrigen *quaestiones quodlibetales*[2] in 21 Abt., über die Trinität, Gottes Allmacht, Natur Christi, über Glück, Moral, Messe u. a. m. diskurrieren, war diese Form der scholastischen Litteratur beliebt. Verfasser solcher in England waren Richard v. Middletown,[3] Thomas v. Jorz,[4] Ockam[5] (178 Fragen), Robert Holcot;[6] anderwärts Heinrich Goethals[7] von Gent (auch Psychologisches); Aegidius Colonna v. Rom;[8] und in Frankreich Pierre Auréoli von Aix,[9] Herveus Brito,[10] François v. Meyronnes,[11] Nicolas v. Lire.[12] Über weitere ungedruckte s. bei Hauréau, *Philosophie scolastique* Bd. 2 und 2me part. vol. 2.

IV. THEORETISCHE PHILOSOPHIE.

140. Für die dialektische Bearbeitung der Begriffe der Glaubenslehre, durch die seit dem Anfang des 12. Jhs. der Menschheit die Offenbarung gerettet werden zu können schien, bedurfte es, nach dem Bekanntwerden anderer als der logischen Schriften des Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, einer sorgfältigen Vorbereitung durch ein eindringendes Studium derselben, dessen selbständiger Wert nicht verkannt werden konnte, da es den Gesichtskreis der Gelehrten erweiterte, die Verstandesschärfe beförderte, Einblicke in die Natur eröffnete und dem Nachdenken auf anderen als dem theologischen Gebiete zu Statten kam. Nach Aufhebung des Verbotes, das die metaphysischen und physikalischen Schriften des Aristoteles im Anfang des 13. Jhs. getroffen hatte, erfolgte, wie zuvor eine Renaissance der augustinischen Religionsphilosophie und des heidnischen römischen Rechts, so ein Wiederaufleben der antik heidnischen Philosophie, das freilich zunächst nur in der Aneignung und Verdeutlichung philosophischer Anschauungen des Altertums sich bemerkbar machte und nicht schon eine Fortbildung derselben mit sich brachte. Erst im 14. Jh. wurden überdies neben den Aristotelikern eine grössere Zahl anderer antiker Philosophen und ihre Lehren durch die auf Diogenes Laertius hauptsächlich sich stützende Schrift des Walter Burleigh *de vita et moribus philosophorum*[13] bekannt und zugänglich gemacht.

Im Unterricht erhielt die Logik, unverkennbar schon seit der Mitte des 12. Jhs., unter den *artes* eine Art zentraler Stellung; auf die Fähigkeit richtig zu denken und korrekt zu schliessen wird nun das grösste Gewicht gelegt. Das 13. und 14. Jh. ist so eine Zeit der Verstandeskultur, in der nicht nur gelehrte Gegenstände einer logisch formalistischen Behandlung teilhaft werden, sondern auch die Prosa und Dichtung in den Volkssprachen den Stempel der verstandesmässigen Auffassung der Dinge aufgedrückt erhält. Nach drei Seiten hin erstrecken sich die Aufgaben der Philosophie, die als *naturarum inquisitio, rerum humanarum divinarumque cognitio quantum homini possibile est estimare; est quoque philosophia honestas vitae, studium bene vivendi, meditatio mortis, contemptus saeculi* vom Chronisten Bernard Itier[14] (✝ 1225) im Anfg. des 13. Jhs. definiert wird, — nach der physikalischen und ethischen

---

[1] Venedig 1580. [2] Venedig 1580. [3] Venedig 1509. [4] Venedig 1611. [5] Strassburg 1491. [6] s. Fabricius 3, 255. [7] Paris 1518; s. *Hist. litt.* 20, 155. [8] Löwen 1646. [9] Rom 1605. [10] Venedig 1513; 1486. [11] *Opera* 1567. [12] s. Jöcher, *Gel. Lex.* 2, 2627. [13] ed. Knust, (*Stutt. lit. Ver.*) 1886. [14] *B. J. Chroniques de S. Mart. de Limoges* ed. Duplès-Agier (1874) S. 226.

neben der logischen Seite also, wobei nach der *causa quaerendi*, dem *ordo vivendi* und dem *ordo intelligendi* geforscht wird. Der Gang des philosophischen Studiums und der philosophischen Produktion ist derselbe in unserer Epoche, wie in den übrigen Wissenschaften und zuvor in der Gottesgelahrtheit, — und er konnte kein anderer sein: an die Erläuterung der Quellenschriften, (worüber s. S. 224 u. f.) reihte sich der Versuch der Bearbeitung einzelner Fragen und Probleme, sowie die Systematisierung des Überlieferten und im Anschluss daran Erarbeiteten nebst der Encyklopädie.

141. Das Wenige was im 11. und 12. Jh., aus Frankreich und England, an philosophischen Schriften bekannt ist, fällt in das Gebiet der Logik, der Erkenntnislehre und Metaphysik, an die Stelle der Ethik tritt die christliche Morallehre, s. S. 208; im Mittelpunkte aber der philosophischen Erörterungen steht die Frage nach den Existenzformen des Allgemeinen.

Nur kurz ist die von einigen Wortverdeutschungen begleitete Auseinandersetzung[1] über die Teile der Logik in einer S. Galler Hs. des 11. Jhs. Die meisten Bearbeiter philosophischer Fragen halten sich den ganzen Zeitraum hindurch in dem Gedankenkreise des Aristoteles und seiner Ausleger. Anselms v. Canterbury Gespräch *grammaticus*[2] belehrt über den Substanz- und Qualitätsbegriff. Der M. Adelhard v. Bath[3] (┼ u. 1130) vermittelt in dem Gespräch (zwischen Philosophie und Weltlust) *de eodem et diverso*, einer Verteidigung der Philosophie, zwischen Aristoteles und Plato, sofern als er Allgemeinbegriffe und Einzelwesen existieren, in ihrer Reinheit aber nur im Geiste Gottes anwesend sein lässt. Knapp gehalten und dunkel ist die Prüfung sodann der Begriffe *ratio forma*, *actio passio*, *ubi* etc. und ihres Verhältnisses zur Substanz in des Gilbert de la Porrée Buch *de principibus*.[4] Abälard bestimmte eine *dialectica*,[5] Unterweisungen in der Logik nach den geläufigen logischen Lehrbüchern des Aristoteles, Porphyrius, Boethius für die Söhne seines Bruders; abzusprechen ist ihm die einsichtige Untersuchung *de intellectibus*[6] über das Verhältnis der Begriffe zu andern Perceptionen des Geistes; ebenso *de generibus et speciebus*, deren reales Substrat zu bestimmen versucht wird. Der nüchterne Johann v. Salesbury wies ferner in dem frisch geschriebenen *metalogus*[7] (für Thomas Becket, 1159) die Aufgabe und den Nutzen einer von Spitzfindigkeit und Sophisterei sich freihaltenden, in den Dienst des Wissenswerten sich stellenden Logik nach, verteidigt sie, gibt einen Überblick über die ihm bekannten philosophischen Schriften des Altertums, sowie über die Universalienlehre der Zeit und tadelt den Missbrauch der Dialektik und der Rhetorik bei seinen Zeitgenossen. Über des Bernard Silvester v. Chartres (┼ 1156) *megacosmos et microcosmos* s. u. § 249; über Sigers v. Brabant (┼ u. 1284) ungedruckte *summa modorum significandi* Hist. litt. 21, 116.[8]

Die spekulativen Theologen behandeln wesentlich dieselben logischen und metaphysischen Fragen. Albert d. Grosse[9] lehrte in der 1. Hälfte des 13. Jhs., *de causis et progressu universalitatis*, über die von der ersten Ursache ausgehenden Wirkungen, und vertrat *de intellectu et intelligibili* die Ansicht, dass nur das Allgemeine erkannt werde. Von den kleinen Schriften des Thomas v. Aquino[10] gehören ausser einer gleichbetitelten Untersuchung dieses Gegenstandes die Abhandlungen *de inventione medii* vom Mittelbegriff, *de natura syllogismorum* (Schlusslehre), *totius logices Aristotelis summa* (Abriss der Logik), *de demonstratione* (Beweisverfahren) hierher, deren

[1] *Altdeutsche Blätter* 2, 133. [2] M. 158. [3] Jourdain, *Recherches critiques* (1843) S. 258. [4] M. 64. [5] Cousin, *Ouvrages inéd.* S. 172; Prantl, *Logik* 2, 171. [6] Cousin, *Fragm. philos.* (1840) S. 461. [7] M. 199. [8] s. weitres Ungedruckte bei Hauréau, *Phil. scol.* Bd. 2. [9] *Opera* Bd. 5. [10] *Opera* Bd. 17; s. Jourdain, *La philosophie de Th. d'A.* (1858).

Echtheit zweifelhaft ist, während ihm die Untersuchungen *de quattuor oppositis* von den Arten des Widerspruchs, *de falaciis* von den Trugschlüssen und den Formen der Disputation, *de propositionibus modalibus* von den Arten der Bejahung, *de natura accidentis* und *de natura generis* zu gehören scheinen. Petrus Hispanus (P. Johann XXI., † 1277) führte durch seine *summulae logicales,*[1] ein die überlieferte Logik durch grammatische Abschnitte erweiterndes Handbuch, die eigentümlichen, früher schon in Merkversen verwendeten 19 Benennungen der Schlussarten *(Barbara, Celarent* etc.) in den logischen Unterricht ein, mit dem er sieben, angeblich aus Psellus[2] (11. Jh.) geschöpfte, im ganzen MA. gebrauchte und erläuterte *tractatus*[3] verband, die sprachliche Bezeichnung und logischen Inhalt in Beziehung bringen.

Unter den dem Duns Scotus[4] beigelegten logischen Schriften wird der *tractatus de modis significandi* (nach Aristoteles' Kategorien) von den gleichartigen Wörtern, den Bedeutungsarten der Wörter und ihrer Mehrdeutigkeit auch Albert v. Sachsen, B. v. Halberstadt († 1390) zugeschrieben; *de primo rerum principio* erörtert das absolute Sein, *quaestiones disputatae* verschiedene Probleme der Philosophie, besonders die Universalienfrage, im realistischen Sinne, sowie das Wesen der Materie; auf verschiedene Wissenschaften beziehen sich die dunklen *theoremata subtilissima,* wesentlich auf die Logik die *quaestiones de formalitatibus.* Ähnliche Untersuchungen *(de primo principio* u. a.) hinterliess der Franz. François v. Meyronnes;[5] zu Herveus Brito s. Prantl. l. c. 3, 264.

Zum Mechanismus ausgebildet wurde damals der tautologische Syllogismus, dessen Leerheit er nicht erkannte, von Raimund Lull;[6] er meinte nicht nur jedweden autoritären Satz durch scheinbar sinnreich gebildete Figuren, wie Dreiecke, Vielecke, rotierende Kreise, die mit Abteilungen versehen waren, in die Lulls Allgemeinbegriffe eingeschrieben sich befanden, und mit Hilfe bestimmter Regeln und Tafeln für die Verbindung der eingeschriebenen allgemeinen mit Spezialbegriffen als richtig erweisen lassen zu können (die Lullische Kunst), sondern er führte das seinem Erfindersinn immerhin Ehre machende Begriffsspiel geradezu auf göttliche Eingebung zurück. In mannigfaltigstem Vortrag legte er sein Schlusssystem für verschiedene Bildungsstufen und Wissenschaften wiederholentlich dar oder empfahl es; allgemein[7] in *tabula generalis,* in *lectura artis quae Brevis practica tabulae generalis intitulata est,* in *lectura compendiosa tabulae generalis,* in *lectura super artem inventivam et tabulam generalem* (auch catalan.); ferner[8] in *introductoria artis demonstrativae, ars demonstrativa, super figuras artis demonstrativae,* im *compendium artis demonstrativae* (einfachste Darstellung), in der *ars inveniendi particularis,* in dem *liber propositionum,* sodann in *quaestiones per artem demonstrativam,*[9] der *ars generalis ad omnes scientias*[10], dem *artificium,* der *ars generalis ultima* (Zusammenfassung der Ausführungen in den vorgenannten Schriften) und im *arbor philosophiae desideratae*[11] (für seinen Sohn). In der *ars magna et major*[12] zeigt er die Anwendbarkeit und Handhabung seines Systems mit Bezug auf theologisch-philosophische Haupt- und Nebenfragen, ebenso in der *ars inventiva veritatis,*[13] in den *quaestiones Atrebatenses*[14] (Gespräch mit einem artes. Schüler), in *disputatio eremitae et Raimundi*[15] (bez. auf Sätze aus Petrus Lombardus), in *de articulis fidei,*[15] in *supplicatio sacrae theologiae* und in den *principia theologiae,*[16] mit Bezug auf Metaphysik in *principia philosophiae;*[16] für

---

[1] Strassburg 1514; s. Prantl, *Gesch. d. Log.* 3, 33 ff. [2] s. Krumbacher, *Byzant. Litteratur* (1891) S. 178. [3] Köln 1499. [4] *Opera* Bd. 1 u. 3. [5] *Opera* 1567; s. Prantl, l. c. 3, 284. [6] *Hist. litt.* 29; Prantl, l. c. Bd. 3. [7] *Opera* Bd. 5. [8] *Opera* Bd. 4. [9] *Opera* Bd. 5. [10] Lyon 1617. [11] Strassburg 1598. [12] *Opera* Bd. 1. [13] Das. Bd. 5. [14] *Opera parva R. L.* (1744). [15] *Opera* Bd. 4. [16] *Opera* Bd. 1.

den Rechtslehrer[1] in *principia juris* und *ars juris;* für die Heilkunde in *principia medicinae;*[2] für die Naturlehre im *liber chaos,*[3] *liber exponens figuram elementalem satis demonstrativam*[4] und *liber novus physicorum.*[5] Der von ihm oft erörterten Frage nach der Beweisbarkeit des Glaubens, deren Beantwortung ihm für die Heidenbekehrung eine Vorbedingung schien, widmete er mit Lullischer Kunst durchgeführte Schriften,[6] wie die *disputatio fidei et intellectus* (Gespräch zwischen den beiden Begriffen), die *communicatio fidei et intellectus in objecto,* den *liber in quo declaratur, quod fides sancta catholica est magis probabilis quam improbabilis,*[7] den *liber facilis scientiae* (m. *quaestiones*)[6], die *ars praedicativa magnitudinis*[6]; und einzelne Lehrsätze der Kirche stützen *de efficiente et effectu*[8] von der Beweisbarkeit der Schöpfung, die *demonstratio per aequiparantiam* von der Beweisbarkeit der göttlichen Eigenschaften vermittels des kontradiktorischen Gegenteils, sowie der *liber clericorum,*[9] mit Beweisen versehen für die Glaubensartikel, Sakramente u. s. w. und der Pariser Fakultät zur Prüfung und Genehmigung übersandt. In einer *logica nova*[10] geht Lull schliesslich soweit jedwede Abstraktion zu substantialisieren; Auszüge hieraus sind die in Definitionen, Einteilungen u. s. w. bestehende *logica brevis*[11] und *logica parva.*[12] Über Teile des Urteils und Schlusses belehrt[13] er in *de conversione subjecti, de venatione medii,* über ontologische Fragen in *de accidente et substantia, de ente reali et ratione* sowie[14] in *metaphysica nova.* Die *correlativa innata*[13] stellen die allgemeinsten Begriffe Lulls (Güte Grösse Dauer, Macht Einsicht Wille, Tugend Wahrheit, Ruhm) zusammen; in *de ascensu et descensu intellectus*[13] legt er dem Laien seine Anschauungen von Gott, Engeln u. s. w. vor, wobei er vom Unbeseelten zum Transscendenten aufsteigt.

Mit der Vorführung der Denkregeln verband endlich Augustin (Triumphus) v. Ancona,[15] *de cognitione animae,* eine Beschreibung der Seelenthätigkeiten; Handbücher der Logik des 14. Jhs. sind Ockams[16] *summa totius dialectices* (nach Psellus, s. S. 245), die Lehre vom Begriff, Urteil, Beweis, Schluss, Folgerung und Fehlschluss umfassend, sowie Jean Buridans (der in seinen Mittelbegriffen die »Eselsbrücke« zum bequemen Schliessen ersann, s. Lulls *de venatione medii) summa de dialectica*[17] und *compendium logicae.*[18]

142. Der Naturlehre wandte sich an der Hand des Aristoteles nur der universelle Albertus Magnus zu, der nicht nur ein Parallelwerk zu seiner *summa theologiae* von gleicher syllogistischer Anlage, die *summa de creaturis*[19] (5 Abt. und 154 *quaestiones)* schuf, worin er die Lehre von der Schöpfung, den Geschöpfen (auch Engellehre) und besonders vom Menschen nach physikalischer und geistiger Seite entwickelt, sondern auch in *de animalibus*[20] nach Aristoteles eine erste Tierlehre (Eigenschaften der Tiere nach den einzelnen Klassen, anatomische Verhältnisse u. a.) in 26 Büchern entwirft. Aristoteles regte ihn weiterhin an auf Grund z. T. eigner Kenntnis sich über das Pflanzenreich, *de vegetalibus,*[21] nach der physiologischen und geographischen Seite zu verbreiten, die Ernährungsvorgänge *de nutrimento,* Substanz, Wirken und Zustände der Seele *de natura animae* zu beleuchten, gegen Averroes die Erhaltung des Geistes nach dem Tode *de unitate intellectus* zu vertreten, die Ursachen der Vorwärtsbewegung der Geschöpfe *de principiis motus processivi* und die Eigenschaften der Luft *de passionibus aeris* zu untersuchen, den Unwert der Astrologie *negromantia, speculum astronomicorum*

[1] *Opera parva.* [2] *Opera* Bd. 1. [3] *Opera* Bd. 3. [4] *Opera* Bd. 5. [5] *Opera parva.* [6] *Opera* Bd. 4. [7] Paris 1499. [8] *Opera parva.* [9] Paris 1499. [10] Strassburg 1609 *Opera R. L.* [11] Strassburg 1651. [12] Palma 1740. [13] *Opera parva; Opera* (Strassburg 1609). [14] Paris 1516. [15] Bologna 1503; s. Prantl, l. c. 3, 274. [16] Venedig 1591; s. Prantl, l. c. 3, 361. [17] Paris 1487. [18] Venedig 1489. [19] *Opera* Bd. 19. [20] Das. Bd. 3. [21] Das. Bd. 5 (darin die folgenden Schriften).

nachzuweisen, sowie von der Verschiedenheit der Elemente je nach Erdteil und Örtlichkeit *de causis elementorum,* und von den Teilen und Hauptarten der Erdoberfläche *de natura locorum* (mit Länderbeschreibung) Kenntnis zu verbreiten; mehrere andere ihm beigelegte Schriften solcher Art werden mit Unrecht seinen Namen tragen. Aus den *opuscula* des Thomas v. Aquino[1] sind jenen Werken des grossen Albertus nur beizufügen die kurzen Auseinandersetzungen über magnetische Kraft, die Wirkung der Heilmittel und ihre Ursache *de occultis operibus naturae,* über die auf Kälte und Wärme (mit Aristoteles) zurückgeführte Herzthätigkeit *de motu cordis* und über Licht und Farbe *de natura luminis* (echt?). Rein formale Belehrungen bilden den Inhalt der Schriften des Raimund Lull[2] *de homine, de anima rationali* sowie[3] *de natura,* von den auf Mensch, menschliche Seele und Natur bezüglichen Begriffen.

Litt. s. S. 100.

V. KOSMOLOGIE UND ENCYKLOPÄDIE.[4]

143. Mehr Wissensstoff wird in den Kosmologien und in den Realencyklopädien des 13. und 14. Jhs., die eine Zusammenfassung von Handbüchern der einzelnen Wissenschaften darstellen und zu ungeheurem Umfange anwachsen, verarbeitet. Ihnen voran gehen und neben ihnen bestehen neuartige Einführungen in die Wissenschaft und Übersichten über das Gesamtgebiet des geistlichen und weltlichen Wissens aus formalem Gesichtspunkt, wobei der positive oder mystisch theologische und der positiv wissenschaftliche Standpunkt der Verfasser über Systematik und Lehrgehalt entscheiden.

Des Honorius v. Augustodunum Schrift *de animae exilio* (s. S. 234) wertete die freien Wissenschaften erst in Hinsicht auf den Glauben. Eine Art Methodik ist die S. 187 erwähnte *eruditio didascalica* des Hugo v. S. Victor, bestimmt die Aneignung geistlichen und weltlichen Wissens zu erleichtern; gesprächsweise wird in einer ihm beigelegten *epitome in philosophiam*[5] der Begriff der Philosophie und der Gliederung der Wissenschaften dargelegt. Als Einführung in die theoretische und praktische Philosophie sind die Johann v. Salesbury[6] irrig zugeschriebenen dürftigen *septem septeni* gedacht, von den 7 Arten des Wissens, den 7 Richtungen und Kräften der Seele, den 7 Tugenden, den 7 Ursachen der verborgenen Dinge der Welt u. s. w.

Von den Kenntnis der Objekte des Wissens selbst vermittelnden Übersichten steht die älteste (ungedruckt), des C. Lambert v. S. Omer[7] († n. 1120) *liber floridus,* noch auf sehr niedriger Stufe, als ein Auszug in unbeholfenem Latein aus älteren Kompendien der Wissenschaften, wie denen des Martianus Capella, Isidor, Baeda, Hraban (auch Anselms Traktat *cur deus homo* darin) u. a., worin ohne Ordnung geistliches (auch Martyrologium nach Usuard), weltliches (*physiologia avium,* Baum- und Pflanzennamen, *de virtutibus lapidum),* praktisches Wissen (griech. Buchstaben, Verwandtschaftsgrade, Kalender, Himmelskunde) und Morallehre (Todsünden, *de mala muliere)* u. s. f., mit einem Geschichtsabriss bis zum Jahre 1119 (fortges. —1295) verbunden, durcheinandergemischt werden, aber bereits durch Zeichnungen dem Verständnis nachgeholfen wird. Eine erschöpfende und geordnete Übersicht von den Dingen der Welt strebte dagegen Honorius v. Augustodunum[8] in seiner *imago mundi* an, die ihre nach der biblischen Auffassung von der Weltentstehung und Geschichte vorgetragenen Einzelnheiten

[1] *Opera* Bd. 16. 17. [2] *Opera* Bd. 6. [3] *Opera parva.* [4] vgl. § 142. [5] in Hauréau, *Nouv. examen des œuvres de H. de S. V.* (1889). [6] M. 199. [7] s. Migne 163; Pertz *Archiv* 7, 540; Zacher in *Serapeum,* Bd. 3; 6. [8] M. 172; Pertz, *Script.* 10, 132.

an Definitionen aufreiht und die Elemente: Erde (Zonen, Bewohner, Erdteile, Wunderland Asien), Wasser (Weltmeer, Bewohner des Wassers), Luft (Erscheinungen und Vorgänge in derselben) und Feuer (Himmelskörper), sowie Zeit, Zeitrechnung, Zeitalter und die Ereignisse der 6 Epochen bis 1125 nach den Hauptseiten kennen lehrt. Die auch unter Honorius' Namen gehende *philosophia mundi* des Guillaume de Conches,[1] der die Philosophie als wahre Erfassung der sichtbaren und unsichtbaren wirklichen Dinge bestimmt, bildet gleichfalls eine Kosmologie auf Grund der Bibel und verbreitet sich über Gott, Schöpfung und Geschöpfe (Einrichtung des Himmels, Sinne, Seele des Menschen u. s. w.), definierend, wo abstrakte Dinge Aufklärung verlangen; nur teilweis bekannt gemacht ist G's *secunda* und *tertia philosophia*,[2] Anthropologie und Kosmologie behandelnd, und die ebenfalls kosmologische *philosophia minor*.[3] Für angehende Geistliche bestimmt sind die, Hugo v. S. Victor[4] abzusprechenden, wenig sorgfältig gegliederten *excerptorum allegoricorum* l. 24, d. s. Auszüge aus autoritären Büchern mit allegorischen Auslegungen und Definitionen, einer Einteilung der Wissenschaften, Länder- und Erdbeschreibung, biblischer und politischer Geschichte bis auf Philipp August, den Mysterien der Bibel sowie Probepredigten. Ungedruckt ist der moralisierende Mikrokosmus, von der Schöpfung, dem Menschen, seinen Eigenschaften, Thätigkeiten und Künsten und von seiner Bestimmung, des C. v. S. Victor Geoffroy v. Breteuil[5]. Die *imago mundi* des Honorius legte die Ä. v. Hohenburg, Herrad v. Landsberg[6] (Els., † 1195) ihrem malerisch bedeutenden, mit Widmungsgedicht an die Nonnen v. Odilienberg (a_8ab_8b, troch.) versehenen encyklopädischen Bilderwerk, dem *hortus deliciarum*, zu Grunde, in dem Auszüge aus der biblischen, der christlichen Geschichte und der Dogmatik, aus Schriften über die Künste und die Länderkunde mit Quellenangaben u. s. w., von historischen, allegorischen und phantastischen Bildern begleitet waren.

144. In loser Form treten im Anfang des 13. Jhs. solche Encyklopädien in England auf, wie die *otia imperialia* des vielgereisten Kanz.'s Ks. Ottos IV. Gervasius v. Tilbury[7] (Essex, † n. 1214), der auf den Schöpfungsbericht besonders geographische und topographische Angaben folgen lässt und mit Natur- und andern Wundern schliesst, sowie der A. v. Cirencester Alexander Neckam[8] († 1217), in dessen *de naturis rerum* mystische Auffassung mit Moralisation sich vereinigt, die hinter dem eingehend behandelten Tierreich vorgebrachten menschlichen Dinge ironisiert werden und Geschichten, Fabeln, Schwänke eine Vorschrift einzuschärfen oder Unterschiede an den Dingen kenntlich zu machen dienen (einzelne in Dst). Der Mitte des Jhs. und Frankreich gehört die gewaltigste mittelalterliche Encyklopädie, des Vincenz v. Beauvais[9] *speculum naturale, historiale, doctrinale* an, ein Spiegel des geistigen Inhalts der Zeit, vermehrt zwischen 1310 und 1320 um ein *speculum morale* durch einen Unbekannten, der aus Thomas v. Aquino *(summa theologiae)*, Etienne v. Bourbon *(de 7 donis)*, Pierre v. Tarantaise (Komment. zu Petrus Lomb.) ohne Quellengabe schöpfte. Was V. selbst von Unentbehrlichem oder Nützlichem aus geistlichen und weltlichen Schriften in einem weiten, arabische Schriftwerke nicht ausschliessenden Umkreise kennen gelernt, wollte er mit Büchern weniger Ausgerüsteten in seinem Riesenwerke

---

[1] M. 172; s. Hauréau, *Singularités* 241; Cousin, *Ouvrages inéd. d'Ab.* [2] Cousin, l. c.; s. *Hist. litt.* 12, 457. [3] M. 90 unter Baeda. [4] M. 177. [5] s. *Hist. litt.* 15, 69: M. 196; 205. [6] Engelhardt, *H. v. L.* (1818); Pfeifers *Germania* Bd. 9; *Revue d'Alsace* 1876. [7] Leibniz, *Rer. Brunsvic. script.* Bd. 1. 2 (1707—10); Pertz, *Scr.* 27, 363; Stevenson, *Radulph v. Coggeshall Chronicon* (1875) S. 419. [8] ed. Wright (1863). [9] Strassburg 1473 etc.: *Hist. litt.* Bd. 18.

zugänglich machen, an dem vermutlich unter seiner Aufsicht fremde Hände mitwirkten. Absichtlich fügt er zu seinen wohlgeordneten, planvoll zusammengefügten Auszügen die Gewährsmänner, sich selbst als *actor* bezeichnend und verantwortlich machend, wo sie fehlen. Die ersten Bücher der drei Werke rechtfertigen jedesmal das Unternehmen und führen Plan und Inhalt der zahllosen Abschnitte vor. Dem *speculum naturale* diente der Schöpfungsbericht zur Grundlage, wonach Bch. 2—7 von Schöpfer, Schöpfung, Himmel, Feuer, Wasser, B. 8—9 vom Erdinnern (Mineralogie), B. 9—15 von Pflanzen, Bäumen, Landwirtschaft und Gartenbau, das B. 16 von den Gestirnen und der Zeitrechnung, B. 17—18 von den Vögeln und Fischen, B. 19—21 von den Tieren auf der Erde, B. 22—23 von deren anatomischer und physiologischer Beschaffenheit, Bewegung, Zeugung und verwendbaren Produkten, B. 24—29 vom Menschen nach Leib und Seele, B. 30 vom Weltende und Gericht, B. 31 vom Paradies und Sündenfall, B. 32—33 vom Menschen nach dem Sündenfall, seiner Verbreitung über die Erde, der Gliederung in Völker und deren Geschichte bis zur Gegenwart abrissartig handeln und mit einem Vorblick auf den Antichrist und das letzte Gericht schliessen. Das durch Werke wie die *historia scholastica* des Petrus Comestor (s. S. 189) vorbereitete *speculum historiale*, worin manche verlorene Geschichtsaufzeichnung (z. B. Helinand) fortlebt, erweitert den geschichtlichen Abriss des *spec. naturale*, B. 33, bei der Schöpfung ebenfalls beginnend, an der Hand der Chronologie in umfassendster Weise und fügt zur biblisch-christlichen Geschichte, nach Bibel, Kirchenvätern und Legenden, die Geschichte der Völker und Reiche nebst *flores* und *flosculi* aus weltlichen alten (Philosophen, Redner, Dichter) und neuen, sowie aus geistlichen Schriftstellern; in B. 2—6 gelangt V. bis zu Alexander d. Gr., B. 7 befasst die Zeit Christi und die altrömische Welt, dazu *flosculi* aus Ovid u. a., B. 8—24 die Geschichte der röm. und griech. Kaiser und der christlichen Kirche mit zahllosen Legenden, Passionen, Mirakeln, B. 25 die Ereignisse unter Karl d. Gr. (benutzt Pseudoturpin, s. u.); die B. 26—30 erreichen die Zeit Ks. Ottos IV. (Auszug aus Helinand), die B. 31—32 die Ks. Friedrichs II. Auch das *speculum doctrinale* knüpft an das *spec. naturale* an; es gründet sich auf die Unzulänglichkeit des sündigen Menschen und unterrichtet über Wissenschaft, Kunst und Handwerk als Mittel die nachteiligen Folgen jener Unzulänglichkeit einzuschränken. B. 1 nimmt hier die Lehren der Philosophie zum Ausgangspunkt und zeigt die Bedeutung des weltlichen Wissens; B. 2 verbreitet sich über die Wissenschaften, die Bücher, die Buchstaben; B. 3 ist eine Grammatik, B. 4 eine Logik, Poetik und Rhetorik, B. 5—6 ist der Lehre von den Tugenden und Lastern, der Ökonomie und der Führung des Haushaltes, B. 8 der Politik und Staatsverwaltung, B. 9 dem Civil- und Kriminalprozess, B. 10 der Betrachtung der Vergehen gegen Gott, B. 11 den Vergehen gegen den Nächsten und sich selbst gewidmet; B. 12 bespricht Handwerk und Technik (Baukunst, Alchemie u. s. w.); B. 13 vereinigt Gesundheitslehre, Heilkunst und Chirurgie (z. T. nach arabischen Ärzten), B. 14 macht mit den Vorgängen im menschlichen Körper (manches hier wiederholt aus dem *spec. nat.*), B. 15 mit den Krankheiten bekannt; B. 16 lehrt Physik und Naturphilosophie, B. 17 Mathematik und Metaphysik; B. 18 krönt diesen Bau der Wissenschaften mit der Theologie, Götter- und Gotteslehre und erreicht so wieder den Ausgangspunkt des *spec. nat.* Das in Anlage und Darstellung hiervon grundverschiedene, an Schlichtheit und Klarheit den 3 andern Büchern nicht ebenbürtige *speculum morale*, das seinen begrenzteren, in »Distinctiones« gegliederten Gegenstand in noch erschöpfenderer Weise bearbeitet, hebt B. 1. bei dem Handeln, den Leiden und Leidenschaften des Menschen, der Lehre vom göttlichen,

natürlichen und menschlichen Gesetz, den göttlichen Heilseinrichtungen, den Tugenden und ihren Gegensätzen, den Begabungen (Weisheit, Einsicht u. dgl.) und den *beatitudines (paupertas* u. s. w.) an, um in B. 2 das Ende irdischen Daseins, Tod, Purgatorium, Auferstehung und Gericht, Hölle, Höllenstrafen und die Seeligkeit im Jenseits zu schildern, in B. 3 die Bestimmung unserer Seele, die Gebote Gottes und ihre Übertretung durch die Sünde, in B. 4—9 die Hauptformen der Sünde, *superbia, invidia, contumelia. acidia, avaritia, gula, luxuria* nebst ihren zahlreichen Unterarten darzulegen und in B. 10 mit der Lehre von Reue und Busse als Reinigungsmitteln von der Sünde abzuschliessen. Um die Mitte des 13. Jhs. zeigt sich so in dem Werke des alle Bedürfnisse des praktischen Lebens ungetrübten Auges würdigenden und, obwohl auf dem Boden der positiven Theologie stehenden, für jedweden Gegenstand des Wissens empfänglichen Vincenz bereits das Wissen von der alten Welt und der alten Welt in einem Umfange aufgenommen, dass die auf getreue Vergegenwärtigung desselben gerichteten Bestrebungen Petrarcas und Boccaccios hundert Jahre später, wo bereits die Leerheit scholastischer Tautologie empfunden wurde, und die positive Laiendenkart zu allerlei Beobachtungen und Synthesen geführt hatte, kaum mehr überraschen und als etwas anderes, denn als naturgemässe Entwicklung erscheinen können. Ging beiden Männern doch auch der hellste Kopf des ganzen Zeitraums, der von merkwürdiger Selbstgewissheit durchdrungene Franz. Roger Bacon,[1] der erste Forscher neuerer Zeit, voran, durch den die Wissenschaft wiederum zu einem Wissen vom Realen wurde, der die Encyklopädie zugleich auf der neuen Grundlage der Sachenkenntnis errichtet und in einem *opus majus,*[2] das eine staunenswerte Übersicht über die dingliche und begriffliche Welt verrät, zwar der vollkommenen Weisheit der Bibel die menschliche Unwissenheit gegenüberstellt, aber die Bedeutung menschlicher *artes* im Hinblick auf göttliche Dinge darthut und die Wichtigkeit der Kritik, des Experiments und Sprachstudiums betont; sein ebenfalls encyklopädisches *opus minus*[3] (ohne Anfang und Ende; für P. Clemens IV.) belehrt in ungezwungener Erörterung über dieselben realen Gebiete unseres Wissens, über Grammatik, Logik, Mathematik, Naturphilosophie, Metaphysik und über unser Erkenntnisvermögen; in einem *opus tertium,*[4] einer Formalencyklopädie, bestimmt er die Bedeutung der Wissenschaften, ihr Verhältnis unter einander und zur Bibel sowie ihre Quellen genauer (c. 60 lat. Akzentgesetz; Tadel über die falsch betonenden pariser Gelehrten); ein Auszug aus dem *opus majus* ist das *compendium studii philosophiae*[5] (Ende fehlt), eine Wissenslehre ohne Systematisierung. Vorwiegend naturkundlich ist auch bereits die älteste italienische Encyklopädie, des Dom.'s Johann Goro v. S. Geminiano[6] *summa de similitudinibus rerum,* die, wohl gegliedert, bei Himmel und Elementen anhebend, die sichtbaren Dinge beschreibt und von den Künsten, Sitten, Gesetzen der Menschen (auch vom Träumen) unter Herauskehrung moralischer Gesichtspunkte unterrichtet.

VI. REDENDE UND RECHNENDE WISSENSCHAFTEN (ARTES).

145. Logik und Dialektik bleiben nicht die einzigen litterarisch mit Eifer bearbeiteten Gebiete der redenden Wissenschaften. Wirkten hierauf die die ganze Hingebung des Denkens fordernden theologisch-philosophischen Probleme der Zeit fördernd ein, so auf die Bearbeitung des rhetorischen Gebiets das Gewicht, das auf juristische Formalien gelegt wurde, die advo-

[1] Schneider, *R. B.* (1873): Charles, *R. B., sa vie* etc. (1861) [2] ed. Jebb, (1733); Pertz, *Script.* 28, 571. [3] ed. Brewer (1859). [4] Das. [5] Das; Pertz, *Script.* 28, 577. [6] Basel 1499.

katorische Praxis, die Notariats- und Kanzleigeschäfte und die dichterischen Bestrebungen; auf die Bearbeitung der lateinischen Sprache die grösseren Anforderungen; die von der Schule an den Lernenden gestellt wurden. Die Litteratur der rechnenden Wissenschaften wird befruchtet durch ein tieferes Eindringen in die antiken Lehrbücher und die arabische Wissenschaft und beginnt bereits eigne Wege einzuschlagen. Auf Behandlung und Darstellung der bearbeiteten Gegenstände gewinnt die philosophische Spekulation und Schriftstellerei je länger je grösseren Einfluss.

Am wenigsten überblickt man noch die Thätigkeit der Grammatiker; die meisten grammatischen und lexikalischen Arbeiten des Zeitraums sind ungedruckt, ihre Verfasser sind meist ungenannt. Dass ihre Arbeit sich hauptsächlich auf Erläuterung und Glossierung der autoritären Bücher (Priscian, Donat) erstreckte, ist bei der Allgemeinheit dieses Verfahrens zur Zeit und bei dem aus praktischen Gründen lediglich behandelten Gegenstande begreiflich. Neue Sprachbeobachtungen werden nicht gemacht, aber die philosophische Terminologie führt sich allmählich in die grammatischen Schriften ein.[1] Der Kommentar eines Pierre Helie[2] (12. Jh.?) zu Priscian ging z. T. in Vincenz' v. B. *spec. doctrinale* (l. 2) über, der Dom. Johannes Balbi v. Genua[3] (┼ 1298) fasst bei Feststellung der Regeln seines lexikalisch angelegten *catholicon* die Anwendung derselben allein ins Auge. Aus untergegangenen Quellen schöpfte offenbar Petrus Diaconus v. Montecassino[4], A. v. Venosa (┼ n. 1159), seine Erklärung von Abkürzungen römischer Namen. Im 13. Jh. wird die Grammatik mit Vorliebe versifiziert; an die versifizierte Grammatik schliessen sich wiederum Prosakommentare an (s. u. § 251).

Die an Umfang zunehmenden Lexika[5] des 11.—14. Jhs., deren in Italien und Frankreich viele erstanden, und die in den späteren, gedruckten Wörterbüchern benutzt wurden, wie sie selbst ältere benutzt hatten, sind ebenfalls noch fast alle Handschrift. Ungeschieden sind in ihnen alte und mittelalterliche Wörter. Schon verbunden werden beide in den *glossae antiquae* (Hs. 11. Jh.),[6] die auf Frankreich hinweisen, in dem *elementarium doctrinae crudimentum* des Lombarden Papias[7] (u. 1053), der die Worterklärung mit Angaben über die Flexion und Etymologie verbindet, in dem *thesaurus novus latinitatis*[8] eines Franzosen des 12. Jhs., der noch Marbod zitiert und in anderen ungedruckten, wie dem des Uguzzo v. Pisa (┼ u. 1212) u. a. Für Schüler bestimmte Wortverzeichnisse nehmen die begriffliche Anordnung an. So zuerst des Engländers Adam v. Petit Pont[9] (u. 1150) in Briefform gefasste, mehrfach glossierte Übersicht über die *utensilia ad domum regendam pertinentia*, seines Schülers Alexander Neckam[10] Übersicht *de nominibus utensilium*, über Benennungen von Geräten für verschiedene Handhabungen, für Gegenstände der Einrichtung in Haus, Burg, Kirche, Keller u. s. w. Der kurze *dictionarius* des Grammatikers und Dichters Johann v. Garlandia[11] (—1252) mit Wörtern namentlich des täglichen Gebrauchs fügt zur Erklärung, Etymologie und grammatischen Bemerkung auch öfter den französischen Ausdruck; weit mehr noch geschieht dies in den Glossarien des 14. Jhs.[12] Eine nach Tendenz und Inhalt allein stehende Schrift ist Dante Alighieris Abhandlung (u. 1305) *de vulgari eloquentia*,[13] die den litterarischen Wert der italienischen Sprache beleuchtet, worüber s. Bd. I, 7.

[1] *Not. et extr.* 22, 2, 89. [2] l. c. S. 16. [3] Lyon 1520. [4] Putsche. *Gram. latinae auctores* (1605). [5] s. *Hist. litt.* 22, 1 ff. [6] Mai, *Class. auct.* Bd. 7. [7] Venedig 1485. [8] Mai l. c. Bd. 8. [9] *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* Bd. 8, 75; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 197. [10] *Jahrb.* Bd. 7, 58. 155; Wright, *Vol. of vocabularies* (1857). [11] Jahrb. Bd. 6, 142; *Not. et extr.* 27, 2, 38. [12] *Hist. litt.* 22, 22 ff. [13] Fraticelli, *Opere min. di D.* Bd. 2. (1882).

146. Die Theorie der Rhetorik liegt dem MA. fern. Die vorhandenen Anleitungen mit Vorschriften, Winken und Proben richten sich insbesondere nach bestimmten Kanzleibedürfnissen und denen des Briefverkehrs; auch die poetische Technik wird blos spärlich berührt. Benutzt jedoch wird in dieser praktischen Litteratur immerhin was die römische Rhetorik zur Verfügung stellte. Ein Beispiel für die alte gerichtliche Redekunst gibt noch der B. Anselm v. Lucca[1] in der rednerisch gespreizten, antithesenreichen *rhetoromachia*, worin er die Anklagen eines Scheingegners, gemäss den aus Cicero etc. entnommenen Regeln der Kunst, in entsprechender Form und inhaltlich widerlegt. Eine sog. S. Gallische Rhetorik[2] (Hs. 11. Jh.) besprach, nach antikem Schema, die 5 Teile der Rhetorik, *inventio, dispositio, memoria, elocutio, pronuntiatio* in Definitionen, Fragen und Antworten, dabei einige Verdeutschungen. Danach wird die alte Tradition fallen gelassen.

Den offiziellen Stil zu lehren, legte der Kanzler Udalric v. Bamberg[3] (u. 1125) eine Mustersammlung von Briefen und Urkundenformeln verschiedener Herkunft an; andere Sammlungen[4] derart in Deutschland folgten. Eine Theorie des Briefes mit Proben führten zuerst in Italien der Card. Alberico v. Montecassino[5] (✝ 1088), im *breviarium de dictamine* u. a., und der C. Hugo v. Bologna[5] (u. 1124) in *rationes dictandi* (darunter Briefe zw. Student und Vater) aus. Daran schlossen sich weitere[6] und der behandelten Stoffe werden mehr. In seine Anweisungen zur Ausführung von Schriftstücken, bes. Briefen, nimmt der bolognesische Grammatiker Guido Fava (Faba, 13. Jh., 1. H.) bereits italienische Proben auf (*gemma purpurea*,[7] *parlamenta; doctrina ad inveniendas materias*[8]). Der gleichzeitige Florentiner Boncompagno da Signa (u. 1226), dessen Anleitungen, mit Musterbeispielen, auf die verschiedensten täglichen Vorkommnisse Rücksicht nehmen (*rota Veneris*,[9] darin Liebesbriefe), der eine Theorie des Vereinsstatuts (*Cedrus*[8]) entwarf, und die Kunst des Diktators, d. i. des Anfertigers von jederlei Art schul- und stilgerechter Schriftstücke privaten, geschäftlichen und rechtlichen Charakters, in verschiedenen anderen Schriften beschrieb und mit Proben belegte, erwarb sich durch die vielseitige, teilweis in launigem Tone verfasste Anweisung zum Schreiben in verschiedenen Stilarten und zur Herstellung verschiedenartiger Schriftstücke »*Bonocompagnus*«[8] den Lorbeer. Eine grosse Notariatskunst führte sodann am Ende des 13. Jhs.[8] der Notar Johann v. Bologna (n. 1279) aus, in Tabellenform wurde die Brieflehre von Johann Bondi v. Aquileja[8] (14. Jh.?) vorgelegt; über weitere s. Bresslau l. c. S. 630 ff. — In Frankreich lehrte, nach dem Vorgang Italiens, eine *ars dictandi*[8] aus Orléans, Ende des 12. Jhs., den offiziellen Briefstil mit den der Stellung des Absenders und Empfängers angemessenen Wendungen in Einklang bringen; in Deutschland die grosse *summa prosarum dictaminis*,[8] »nach Gernand« (= Johann v. Garlandia? s. S. 253) aus der 1. Hälfte des 13. Jhs., die *summa dictaminum* des Mag. Ludolf v. Hildesheim[8] (u. 1250), des Schweizer C. Konrad v. Mure[8] (1275) in scholastische Form gebrachte *summa de arte prosandi*, das grosse Baumgartenberger Formelbuch[10] und Bernold v. Kaisersheim (Afg. d.

[1] Dümmler, *Anselm der Peripat.* (1872). [2] Haupt Zs. 4, 463. [3] Jaffé, *Mon. Bamb.* (1869) [4] s. Bresslau, *Urkundenlehre* 1 (1879) 629. [5] Rockinger, *Briefsteller u. Formelbücher* (Quell. z. bayr. Gesch. IX, 1) 1863; dazu Valois in *Éc. des Ch.* 42, 161. 257. [6] Rockinger, l. c.; Bresslau, S. 628 ff.; s. noch zur *ars dictandi* das. 588 ff., 625 ff.; Rockinger in *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1861, 1. 98 ff.; Wattenbach in *Arch. f. K. d. öst. Gesch.* Bd. 14 und Mone *Anz.* 16, 191. [7] Monaci in *Rendiconti d. Ac. dei Lincei, Sc. moral.* 4, 2 (1888); *Propugnatore* N. S. 3. Fasc. 15 (1890). [8] Rockinger, *Briefsteller.* [9] Monaci in *Rendic.* 5, 1 (1889); Verzeichnis seiner Schriften das. u. *Not. et extraits* 22, 2 S. 36; Tiraboschi 4, 451. [10] Rockinger, *Briefst.*; *Fontes rer. Austriac.* 2. Abt. Bd. 25 (1866).

14. Jh.). — In Spanien unterrichtete über die Notariatsformeln im 13. Jh. Dominicus Dominici v. Viseu[1]. In Paris lehrte den Gegenstand der Engländer Johannes Anglicus[1] (= dem Gram. Johann v. Garlandia) in scholastischem Geiste, den er auch in einer unvollständig bekannten, Prosa und Dichtung zugleich behandelnden *poetria de arte prosaica, metrica et rhythmica*, mit Regeln und Definitionen in Prosa und Beispielen in Prosa und Versen, nicht verleugnen kann. Von einer älteren Anweisung zur Abfassung von Schriftstücken aus England, *ars dictandi*, des Peter v. Blois,[2] der sich einem Mag. Bernard anschliesst, kennt man nur erst den Anfang. Grösstenteils ungedruckt sind ebenso die Proben von verschiedenen Arten von Schriftstücken der römischen Curie, die als *summa dictaminis*[3] der Card. Thomas v. Capua (┼ 1243) vereinigte, aus Frankreich die *summa dictaminis* nebst *summa de constructione* und *epistolarium* eines Sponcius o. Poncius v. Provence[4] (u. 1252), der Kanzleigebrauch und Kompositionskunst lehrt, sowie eine Theorie des gereimten Verses[5] (13. Jh.) unbekannten Ursprungs. Hingegen besteht die *rhetorica nova*[6] des Raimund Lull aus einem Begriffsschema und Begriffsbestimmungen zur Rhetorik nebst einer Proberede, und die ihm zugeschriebene, vielleicht jüngere *in rhetoricam isagoge*[7] knüpft an die antike Theorie wieder an.

147. Unter den rechnenden Wissenschaften wird die Musiklehre nach und nach von der latein. Grundlage (Boethius) unabhängig. Die meist kurzen Abhandlungen des 11. Jhs. erläuterten fast durchaus noch nach dem Monochord Tonverhältnisse und Tonleitern. In Deutschland der B. Adelbold v. Utrecht[8] (┼ 1027), A. Berno v. Reichenau[9] in einem *tonarius* mit Besprechung von Kirchengesängen und in einer Belehrung über Psalmenweisen, Hermann Contractus[10], M. v. Reichenau (┼ 1054), A. Wilhelm v. Hirschau[11] (┼ 1091) in dem Gespräch *de musica* (wohl nach Guido v. Arezzo, s. S. 253), an das Aribon der Scholaster[12] (um 1078) anknüpfte, sowie der M. Otker v. Regensburg[13] (11. Jh.?); sodann in Frankreich der M. Odoranne v. Sens[14], Bernelin v. Paris[15] (11. Jh.?), später A. Guido v. Chaalis[16] (u. 1150) und Pierre de Croix v. Amiens[17] (13. Jh.) in *de tonis*, ausserdem einige die geometrischen Verhältnisse der Tonleiter u. a. besprechende Schriften unsicheren Ursprungs[18]. Eine erfolgreiche Verbesserung der Lehrweise, mit bildlicher Darstellung, und musikalischer Notation führte in Italien im 11. Jh. A. Guido v. Arezzo[19] (┼1050) durch, dargelegt in *micrologus* (1030), auch in gereimt. tT bearbeitet[20], dem sich G. z. T. abgesprochene, auch auf Beseitigung von Irrtümern im Gregorianischen Gesang gerichtete Unterweisungen[21] anschliessen. G's Reform verbreiteten in Deutschland B. Theoger v. Metz[22] (┼ 1120), in England Johann Cotton[23] (12. Jh.?), der auch Berno benutzte. In den Grundbegriffen der Musik unterweist ein, Bernard v. Clairvaux[2] beigelegtes *tonale*; ein Brief über das Antiphonar der Cistercienser und das Graduale bezieht sich auf den Text. Auf Franco v. Köln, Scholaster v. Lüttich (—1083), wird sodann eine weitre Ausbildung der Harmonielehre, der mehrstimmigen Musik, des Kontrapunkts und die Anwendung

[1] Rockinger, *Briefst.* S. 525. 491; *Not. et extraits* 27, 2, 81. [2] Rockinger, *Briefst.* [3] Das. S. 153; *Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.* VII, 21, 555; Hahn, *Coll. momument. vet.* Bd. 1, 279. [4] *Not. et extraits* 22, 2 S. 38; über eine andre (Ende 13. Jh.) s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 267 mit Proben in Prosa u. ger. Versen. [5] *Not. et extr.* l. c. 453; Wright, *Reliquiae antiquae* 1, 30. [6] Strassburg 1598. [7] Paris 1515. [8] M. (nach Gerbert) 140. [9] M. 141; s. Brambach in *Mitth. a. d. Grossh. Bad. Landesbibl.* 4 u. 8 (1888); Ders. in *Beihefte z. Centralbl. f. Bibl.* 2 (1888). [10] M. 143; Brambach l. c. [11] M. 150. [12] M. 150. [13] M. 151. [14] M. 142; Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2, 381. [15] M. 151. [16] Coussemaker Bd. 2, 150. [17] Das. Bd. 1, 282. [18] M. 151 u. Coussemaker, Bd. 2, 117. [19] Kiesewetter, (1840); Ristori, *Biografia de G. d'A.* (1867). [20] M. 141. [21] M. 141; Coussemaker 2, 78. [22] M. 163. [23] M. 150. [24] M. 182.

einer die Notendauer bezeichnenden Mensuralnotenschrift[1] schon im 13. Jh. zurückgeführt, die nur mangelhaft in seinem *compendium discantus*[2] und in Abschriften Spätrer, z. B. bei Hieronymus v. Mähren, der seine *ars cantus mensurabilis* überliefert (s. S. 254), erkennbar wird. Von ihm geschieden wird ein gleichzeitiger Musikreformator, Franco v. Paris[3], benutzt von Johann Ballox[4], Petrus Picardus[5] und in einem anonymen Schriftchen[6], denen die Abhandlung eines Unbekannten *de consonantiis musicalibus*[7] (11. Jh.) noch vorangegangen zu sein scheint. Unentwickelter sind die neuen Theorien noch in einer *discantus positio vulgaris*[8] und in Johanns v. Garlandia[9] *introductio musicae, de musica mensurabili positio* und *de contrapunctione*, Schriften, die den Eindruck des Excerpts machen, dargestellt; wenig weicht von Franco v. K. des sog. Aristoteles[10] (12. Jh.) besonders auf die Tonbezeichnung eingehender *tractatus de musica* ab.

Besser überliefert sind die bisweilen sehr umfangreichen systematischen Harmonielehren des 13. und 14. Jhs. Darunter bildet des EB's v. Canterbury Walter v. Odington[11] (u. 1228) Buch *de speculatione musicae* die Lehren Francos v. Köln fort im Anschluss an die alte geometrische Auffassung von der Tonscala, während sie von seinem Landsmann Robert v. Handlo[12] (u. 1326) eingehend erläutert werden. In Deutschland beschliesst der Dom. Hieronymus v. Mähren[13] (u. 1250) seine auf Isidor, Boethius, Franco, Johann v. Garlandia, Petrus Picardus gegründete Ton- und Harmonielehre *de musica* mit einer Charakteristik der Streichinstrumente und benutzt A. Engelbert v. Admont[14] in einem Handbuch *de musica* auch noch Aribon, Odo v. Cluny u. a.; eine Hs. seiner Zeit enthält kurze *regulae super discantum* eines Dietrich[15]. In Frankreich werden die kleinen kontrapunktistischen Schriften des Philippe v. Vitry[16] (—1319), der rote Noten einführte, und des ältren Elie Salomon v. S. Astier[17] (Périgord, u. 1274) Abriss der Musiklehre, *scientia artis musicae*, bisweilen an Ausführlichkeit übertroffen durch die umfangreichste Theorie der Musik des MA. überhaupt, das *speculum musicae* des Lehrers an der Sorbonne, Jean de Murs[18] (— 1345), der von der Erfindung der Musik, ihren Arten, Tonarten, sowie von allen Formen des *cantus planus* und der *musica mensurabilis* gleichmässig eingehend handelte (Auszüge daraus mit Merkversen in ger. H, wie *summa de musica*[19], sind mehrere vorhanden[20]), dessen *musica practica*[21], eine Lehre vom mehrstimmigen Gesang nur in fremder Bearbeitung gedruckt vorliegt, und dessen kleinere Schriften vom Kontrapunkt, *de discantu* und *quidlibet in arte practica mensurabilis cantus*[22] . . . Teile des letztren Werkes zu sein scheinen; die Lehren der alten Musik, des Boethius, entwickelte er einsichtig in einer *musica speculativa*[23]. Ein spanisches Handbuch der Musik von gewöhnlicher Anlage ist des S. 204 genannten Minoriten Gil v. Zamora[24] *ars musica.* In Italien endlich erläuterte Marchetto v. Padua[25] (u. 1300) Francos Theorien in dem systematischen *pomerium de arte musicae mensuratae*, die Musiklehre des Boethius, Remigius, Guido u. a. in dem *lucidarium de arte musicae planae*, versehen mit einer neuen Toneinteilung, und eine neue Tonbezeichnung beschrieb er, in Frage und Antwort, in einer *compilatio musicae mensuratae*[26].

[1] Jacobsthal. *Mensuralnotenschrift* (1871) S. 21 ff. [2] Coussemaker 1, 154; 303; 319. [3] Coussemaker Bd. 1 No. 5 u. Bd. 3. [4] Das. 1, 292. [5] Das. 1, 136. [6] Das. 1, 303. 327. [7] Das. 1, 296. [8] Das. 1, 94. [9] Das. 1, 157. 175. vgl. 97; 3, 12. [10] Das. 1, 151; s. Jacobsthal S. 70 ff. [11] Coussemaker 1, 182. [12] Das. Bd. 2. [13] Das. Bd. 1. [14] Gerbert Bd. 2. [15] *Mitth. a. d. Grossh. Bad. Bibl.* 6 (1886). [16] Coussemaker, 3, 13. [17] Gerbert Bd. 3, 16. [18] Bch. 6—7 bei Coussemaker Bd. 2. [19] Gerbert, 3, 190. [20] Das. u. Coussemaker Bd. 3. [21] Gerbert, 3, 292. [22] Coussemaker Bd. 3. [23] Gerbert Bd. 3. [24] Das. [25] Das. Bd. 3, 121; 64. [26] Coussemaker Bd. 3, 1—12.

148. In der Mathematik bleibt Boethius (Auszüge aus Euklid) und werden Euklid und die Araber die Lehrmeister des Zeitraums; über die Aneignung ihrer Lehren und Rechnungsweisen geht man noch nicht hinaus, weil nur erst der tägliche Verkehr und der Kirchenkalender zu Rechnung und Messung aufforderten. Euklid wurde ins Lateinische übertragen vom M. Adelhard v. Bath (s. S. 244) in England, in Italien von Gherardo v. Cremona († 1187), Giovanno Campano v. Novara († u. 1300) u. a. Kreis und Kugel sind die bevorzugten geometrischen Gebilde bei selbständigen Untersuchungen. Durch Gerbert v. Rheims (s. S. 135) angeregt, besprach B. Adelbold v. Utrecht[1] in *de ratione inveniendi crassitudinem sphaerae* das Verhältnis von Quadrat zum Kreisumfang und des Kubus zur Kugel. Einige geometrische Schriftchen des Hermann Contractus und Wilhelm v. Hirschau sind ungedruckt. Franco v. Köln[2] (Lüttich) versucht, wie noch andre, die Umsetzung des Kreisinhalts ins Quadrat. Der hervorragendste Mathematiker seiner Zeit, Leonardo da Pisa Fibonacci[3] (1228), stellte die Lehren der Griechen und Araber von den geraden und gekrümmten Linien, von Ebenen und verschieden begrenzten Flächen und der Trigonometrie in folgerichtiger Entwicklung, in einer *practica geometriae* zusammen, bot in einem *liber quadratorum* die Lösung selbst ersonnener Konstruktionsaufgaben, und in einem *flos* eine Sammlung gemischter eigner und fremder Aufgaben und Lösungen. Eine *geometria speculativa* des EB's v. Canterbury Thomas Bradwardin[4] behandelt nach Vorführung der euklidischen Sätze ausführlicher die Polygonie.

In der Arithmetik tritt als Neuerung die Ausführung der modernen Rechnungsarten mit Hülfe der arabischen Zahlen und der sog. Abacustafel auf, deren Benutzung in *regulae abaci*[5] im 11. und 12. Jh. gezeigt, während in einer Wiener Hs. von 1143[6] und von Johannes Hispalensis[7] (12. Jh.) in *liber algorismi* (sogenannt nach Ben Mussa Alkharismi, d. i. aus Kharism in Chiva) das algebraische Rechnen nach dem Arabischen zuerst lateinisch gelehrt wurde. Zusammengefasst wurden die neuen Rechnungsverfahren von den einfachsten Arten an bis zu den quadratischen Gleichungen in Italien ebenfalls von Leonardo Fibonacci[8] in dem mit praktischen Aufgaben versehenen, zur Grundlage der neueren Arithmetik gewordenen *liber abaci*. In Deutschland verfasste um dieselbe Zeit Jordanus Nemorarius[9] (u. 1200) ein nicht mehr zugängliches Sammelwerk, *arithmetica*, in England Johann v. Holywood[10] (*a Sacro Bosco*, Yorksh., † 1256?) eine Anleitung *de arte numerandi* einschliesslich der Wurzelrechnung, und eine *arithmetica speculativa* der EB. Thomas Bradwardin v. Canterbury[11] im 14. Jh. — Manche ungedruckte mathematische Lehrschrift des Zeitraums bespricht Montucla I, 500 ff.

149. Über den hergebrachten Computusinhalt, wie ihn noch Hermann Contractus,[12] Jean v. Coutances[13] (Norm., 1137) u. a. festhielten, gingen astronomische Schriftsteller unter arabisch-griechischer Anregung seit dem Ende des 12. Jhs., nachdem Übersetzungen des Almagest des Ptolemäus von Gherardo v. Cremona,[14] der *sphaerica* des Theodosius v. Tripolis und arabischer astronomischer Schriften von Plato v. Tivoli[15] (u. 1150) u. a. Verbreitung gefunden hatten, in Beobachtungen und Berechnungen,

[1] M. 140. [2] M. 143; *Zs. f. Mathematik*, Bd. 27, Hist. Abt. Spl. 135. [3] Boncompagni, *Scritti di L. P.*, T. 2 (1862). [4] Paris 1496. [5] *Comptes-rendus de l'Ac. des Sciences* 1843. 1, 237. [6] *Zs. f. Math.* Hist. Abt. Bd. 34, 139, 161. [7] Boncompagni, *Trattati d'aritmetica* (1857). [8] Boncompagni, *Scritti di L. P.* [9] (Paris 1496); s. Hankel l. c., s.; jedoch *Zs. f. Math.* Bd. 24. Spl. u. Bd. 36, 1, 41. 81, 121. [10] Halliwell, *Rara mathematica* (1839) S. 1. [11] Paris 1502. [12] M. 143. [13] M. 163. [14] Boncompagni, *Della vita di Gh. Cr.* (1851). [15] Ders., *Versioni fatti da P. T.* (1851).

auf die die neuen Lehrmeister hinwiesen, besonders in Italien hinaus. Zuvor empfahl und beschrieb Hermann Contractus[1] den astronomischen Winkelmesser unter Benutzung arabischer Lehren in *de mensura, de utilitatibus astrolabii,* und soll über Eklipsen, Sonn- und Monduntergang u. a. gehandelt haben;[2] ähnlich Wilhelm v. Hirschau.[3] Robert, B. v. Herford[4] (✝1095), verbreitete Licht über Sternbewegungen und die Mondberechnung, Honorius v. Augustodunum[5] über die von der Sonne ausgehenden Wirkungen, *de solis affectibus.* Später entwarfen in Italien Gherardo v. Sabionetta[6] (13. Jh.) und der Franz. Guido Bonatti v. Forlì[7] (✝ 1296) eine Lehre von den Fixsternen, *theoria planetarum,* Giovanni Campano v. Novara[8] eine solche über Planeten, den Globus u. a.; über den *astrolabius* schrieben hier noch Pietro v. Abano[9] (Padua, ✝ n. 1315) und Boccaccios Lehrer Andalone del Negro[10] (✝ n. 1342). In England beschrieb das ganze Himmelsgewölbe Johann v. Holywood[11] in dem vielgebrauchten, von dem Italiener Cecco d'Ascoli[12] (✝ 1328) kommentierten Handbuch *de sphaera mundi,* dem ein kürzeres ziemlich gleichzeitig in dem *compendium sphaerae mundi* der B. Robert Grosthead[13] zur Seite stellte. Über Sternvielecke schrieb Thomas Bradwardin.[14] Eine hervorragende Leistung war die auf Veranlassung Alfonsos des Weisen (✝ 1284) mit vielen Kosten von jüdischen und christlichen Gelehrten (1252) durchgeführte Verbesserung der Ptolemäischen Planetentafeln, *tabulae astronomicae Alfonsi regis,*[15] deren knappe Darlegungen vielfache Erläuterungen und Berichtigungen nach sich zogen. — Zu der chronologisch schwierigen astrologischen Litteratur vergl. die hier angeführten Werke über Geschichte der Astronomie.

Litt. GRAMMATIK: *Notices et Extraits,* Bd. 22, 2 (1858); *Hist. litt.* 21, 267; 22, 20; 25, 112. — MUSIK: s. die Sammlungen S. 100 u. Brambach, *Tonsystem u. Tonarten d. christl. MA.* (1881). — MATHEMATIK: Montucla, *Hist. des mathématiques* (an. 7) 1, 500 ff.; Hoefer, *Hist. des math.* (1874); Hankel, *Zur Gesch. d. Mathematik* (1874); Gerhardt. *Gesch. d. Mathematik* (1882); Günther, *Gesch. d. math. Unterrichts im MA.* (1887); Libri, *Hist. des sciences math. en Italie* (1858); *Zs. f. Math.* Hist. Abt. 35, 41. 81. — Chasles, *Gesch. d. Geometrie* (1839) S. 592 ff. — ASTRONOMIE: Wolf, *Gesch d. Astronomie* (1877); Mädler, *Gesch. d. Himmelskunde* (1877); Höfer, *Hist. de l'Astronomie* (1873).

VII. NATURKUNDE UND PHYSIK.

150. Im Gebiet der Naturkunde, die in Encyklopädien (s. S. 247 ff.) oder in Gesamtdarstellungen der Naturreiche (s. § 142) bearbeitet wird, wobei biblische Anschauung und weltliche Kenntnis zu verschmelzen beginnen, fehlt es noch an selbständigen Beobachtungen, weshalb fast alles noch Reproduktion überlieferten Wissens ist. Die drei Naturreiche umfassen *libri 9 subtilitatum diversarum naturarum creaturarum,* die der h. Hildegard[16] zugeschrieben werden, und über (213) Pflanzen, Elemente, (60) Bäume, (26) Ströme, (37) Fische, (68) Vögel, (43) Säugethiere, (18) Kriechtiere, (18) Metalle namentlich in Betracht ihres Nutzens und ihrer Heilkräfte unterrichten. Als eine die naturkundliche Seite stark betonende Beschreibung der Schöpfungswerke geben sich die eine Einheit nicht bildenden ältren 4 Bücher *de bestiis et aliis rebus*[17], wovon B. 1 und 2 Hugo v. Fouilloy,

[1] M. 143. [2] s. Ceillier 13, 182. [3] M. 150. [4] Ceillier, l. c. 13, 487. [5] M. 172. [6] Ferrara 1472; s. Boncompagni, *Vita di Gh.* (1851). [7] Boncompagni in *Giornale arcadico,* t. 122, 123. [8] *Opera* (1518). [9] Venedig 1502. [10] Ferrara 1475. [11] Venedig 1499. [12] gedruckt 1506. [13] Venedig 1508. [14] s. Chasles l. c. [15] Venedig 1492. [16] M. 197; Pitra *Analecta sacra* Bd. 8 (1882) S. 468; v. d. Linde, *Hss. d. Bibl zu Wiesbaden* (1877); *Sitzb. d. Wien. Ak.,* Math. Nat. Cl., Bd. 45. [17] M. 177.

Prior v. Heilly (Somme), B. 2 Alain v. Lille[1] zuerkannt wird; sie begleiten in der Art der Bestiarien die Eigenschaften von Vögeln und Raubtieren, auf Grund des Physiologus, mit den hergebrachten typologischen Deutungen, während B. 3, das anderwärts selbständig in Hss. auftritt, nächst den in B. 1 u. 2 vorgeführten Tieren weitere Vögel und Raubtiere (g. 500), sowie Bäume, Steine und die anatomische Seite des Menschen naturkundlich beschreibt, und B. 4 in alphabetischer Übersicht Namenerklärungen und Eigenschaftsangaben von Naturdingen und Naturwesen enthält. Von der hauptsächlich aus Aristoteles und den Arabern zusammengetragenen Naturlehre des Arnold v. Sachsen[2] (1. H. 12. Jh.) ist nur erst eine auf Marbods Gedicht (s. u.) beruhende alphabetische Steinlehre bekannt. Vor 1260 wird Bartholomäus Anglicus[3] (sonst v. Glanville, c. 1360) gesetzt, dessen allgemeine Naturkunde in 19 B., *de proprietatibus rerum*, den Schöpfungsbericht zu Grunde legt und die Geschöpfe und Naturdinge nach ihren Ordnungen und Eigenschaften unter Anführung der Gewährsmänner (Plinius u. a.) eingehender beschreibt. Des Aristoteles naturwissenschaftliche Schriften sollen in dem noch ungedruckten Werke *de rerum natura* des Thomas v. Cantimpré[4] gleichfalls benutzt und durch selbständige Beobachtungen erweitert sein. Der alte Physiologus[5] wird daneben noch mehrfach abgeschrieben und früh in den Volkssprachen bearbeitet.

Schriften über die Abrichtung von Tieren zur Jagd treten im 13. Jh. hervor. Die Falknerei wird lateinisch am frühesten in einem Traktat behandelt, der auf einen unbekannten Dancus hinweist, dann mehrfach am Hofe Kaiser Friedrichs II. und anderwärts. Die im Druck noch wenig zugänglich gemachte Litteratur über die Jagdvögel verzeichnete Wert, Zs. f. rom. Ph. Bd. 12. 13.

Die naturkundliche Beschreibung von Mineralen und Pflanzen ist am meisten entwickelt in den encyklopädischen Werken der Zeit; sonst nehmen sie wegen ihrer Heilkräfte die Aufmerksamkeit der Ärzte in Anspruch. Die Hauptquelle der mittelalt. Steinkunde bildet nächst Marbods Lapidarius (s. u.) der sog. Aristoteles *de virtutibus lapidum*[6], der vom Astronomen Gherardo v. Cremona (s. S. 255), von Albert d. Grossen[7] in der Schrift *de mineralibus* benutzt wurde, über Fundorte, Eigenschaften, Heil- und Zauberkräfte der Steine u. s. w. belehrt und durch arabische Vermittelung auf griechische Aufzeichnungen zurückgeht. — Die landwirtschaftliche Seite der Pflanzenkunde findet einen Bearbeiter von scholastischem Zuschnitt in Petrus de Crescentiis[8] v. Bologna (┼ g. 1316), der nach Aristoteles, Cato, Albertus Magnus u. a. in *ruralium commodorum libri* zugleich über Viehzucht und Hauswirtschaft unterrichtet.

151. Die selbständigen physikalischen Schriften (vgl. § 142) beziehen sich auf die Perspektive und Optik. In England handelte darüber ausser Roger Bacon im *Opus majus* (s. S. 250) der Franz.-Prov. und EB. v. Canterbury Johann Peckham[9] (┼ 1292) in einer *perspectiva communis*, in Deutschland der Pole Vitellio[10] (u. 1269), der im *liber de natura, ratione . . radiorum visus . . quam perspectivam vocant* einen arabischen Vorgänger verbesserte. Eine ganz vereinzelte Erscheinung ist die kleine scholastische Abhandlung unter dem Namen Dante Alighieris[11] *de aqua et terra*, über die die Erde überragende Lage des Wassers, mit Widerlegung

[1] *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32, 2, 1—28; *Rom. Forsch.* 6, 403. [2] Haupts Zs. 16, 428; s. Stange, *Der ält. Encyclopädist* (1886). [3] Frkft. 1619; s. Carus, *Gesch. d. Zool.*, S. 245. [4] Meyer, *Gesch. d. Bot.* 4, 1 ff.; Carus, l. c. S. 224 (211 ff.); *Hist. litt.* 30, 353. [5] Lauchert, *Physiologus*, S. 87 ff. [6] Haupts Zs. 18, 349 f. [7] *Opera*, Bd. 2. [8] gedr. 1471; s. Meyer, l. c. Bd. 4. [9] Köln 1580. [10] Nürnberg 1535. [11] *Op. min.* ed. Fraticelli, Bd. 2; s. *Giorn. storico della lett. ital.* Bd. 20, 125.

entgegengesetzter Ansichten, in einer für Dante auffälligen Weise der Darstellung gehalten.

Bei der Unsicherheit, mit der die zahlreichen Schriften über die von den Arabern herübergenommenen Versuche, durch Flüssigkeiten aus unedlen Metallen edle hervorzubringen oder Universalheilmittel herzustellen, namhaften und hervorragenden Männern des 13. und 14. Jhs. im Abendland beigelegt werden (Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Lull u. a.), deren Namen betrügerischen Absichten zur Folie dienten, muss hier der Hinweis auf die umfängliche Übersicht über diese Litteratur bei Schneider, Gesch. d. Alchemie (1832) S. 111—86 genügen.

Litt. ZOOLOGIE: Carus, *Gesch. d. Zoologie* (1872) S. 242 ff.; Lauchert, *Physiologus* (1889) S. 87 ff. BOTANIK: Meyer s. u. S. 261.

VIII. MEDIZIN.

152. Seit dem 11. Jh. ist Italien für die Medizin die eigentliche Pflanzstätte; geringen Teil an ihrer Pflege haben die germanischen Länder. Anfangs sind es die älteren latein. Bearbeitungen der alten griech. Ärzte, dann die Schriften der Araber, darauf die Werke der griech. Ärzte selbst, die den neuen medizinischen Büchern zur Grundlage dienen. Die Glossierung, Übersetzung und Erläuterung der autoritären Lehrbücher, die der Zeit eine noch schwer zu bewältigende Masse von Erkenntnissen, Ansichten und Verfahrungsweisen in der Heilkunde darboten, geht auch hier wieder den eigenen litterarischen Leistungen voran, die, übrigens in der Hauptsache Reproduktion bleibend, der Krankheits- und Heillehre gewidmet werden, einzelne Seiten derselben abhandeln oder in Handbuchform oder alphabetisch das Ganze der erworbenen Kenntnisse in verschiedener Ausführlichkeit vorführen. Durch die vielfältige Neu- und Überarbeitung solcher neuen Werke in jüngerer Zeit ist die Erkennung der Beschaffenheit der Originalschriften erheblich erschwert. Über die Übersetzer, Glossatoren und Kommentatoren, die hauptsächlich ebenfalls Italien angehören, s. Häser Gesch. d. Med. 1 (1875) 659 ff.

Auf die alten latein. Auszüge aus griech. Ärzten stützte sich in Italien noch Garioponto v. Salerno[1] († vor 1056) in einer Krankheitslehre, *passionarius* und in *de febribus*, zwei idiomatisch gefärbten Abhandlungen. Die die pharmazeutische Seite an der Heil- und Heilmittellehre vor der diätetischen der Griechen berücksichtigenden arabischen Schriften verwertete Constantin, später M. v. Montecassino[2] († u. 1087), in zahlreichen Abhandlungen pathologisch-therapeutischen Inhalts. Eine bereits vielumfassende, aber unvollständig überlieferte Krankheits- und Heillehre, *practica*, wird einem Petroncello[3] (u. 1080) beigelegt. Galen wird benutzt von dem jüngeren Copho v. Salerno[4] (u. 1090) in einer namentlich akute Krankheiten behandelnden *ars medendi;* eine *practica brevis*[5] über innere Krankheiten und *regulae urinarum*[6] schrieb Johannes Platearius der Ältre (11. Jh.). Von einer salernitaner Ärztin, Trottola[7] (11. Jh.), ist noch ein Auszug über Frauenkrankheiten, *de mulierum passionibus*, aus einer *practica* bekannt. Der *introductorius* zu Hippokrates, Galen und Constantin eines Schülers des Letzteren, Bartholomäus v. Salerno[8] (11.—12. Jh.?), wurde später kommentiert, in deutschen Ländern eingeführt

[1] Lyon 1526; s. de Renzi, *Collectio Salernitana* (1852 ff.), 1, 138. [2] Basel 1536—9; s. Steinschneider in *Virchow's Archiv*, Bd. 35. [3] Renzi, 4, 185. [4] Das. 4, 415. [5] Lyon 1525. [6] Renzi, 4, 409. [7] Strassburg 1544, im *Experimentarius medicinae*. [8] Renzi, 4, 321.

und bearbeitet; ebenfalls auf Constantin und unmittelbare Vorgänger gehen des Afflacius[1] (11. Jh.) Ausführungen *de febribus* zurück. In der Diagnostik unterwies ferner *(de adventu medici ad aegrotum)* Archimatthäus v. Salerno[2], über die Nahrung Fiebernder Petrus v. Musanda[3] (12. Jh.) und über Krankheiten im Zusammenhang mit der Urinprüfung in scholastisch begründeten *regulae urinarum* Maurus v. Salerno[4] (13. Jh.), denen eine umfängliche, auf Angehörige derselben Schule hinweisende anonyme Anleitung *aegritudinum curatio* noch voranging. Eine auch provenz. bearbeitete *practica oculorum* des Benvenuto Grapheo[5] (13. 14. Jh.) knüpft an eine kurze anatomische Beschreibung des Auges eine ausführlichere bekannter Augenkrankheiten und des Verfahrens bei ihrer Heilung. In anderen Teilen Italiens wirkten der Hospitalarzt Guilelmo Salicetti v. Piacenza[6] († 1276), dessen *summa curationis* mit Krankengeschichten ausgestattet ist, Francesco v. Piedemonte[7] (Terra di Lav., † n. 1319), der im *complementum Mesue* das pathologische Handbuch des arabischen Arztes Mesue des Jüng. erweiterte, der Astronom Pietro v. Abano, der in 210 streitigen Punkten der Heilkunst scholastisch zu vermitteln suchte *(conciliator differentiarum)*[8], sowie über Vergiftungen[9] und Fieber[10] schrieb, der päpstliche Arzt Guilelmo v. Brescia[11] (1326), Verfasser einer scholastisch deduzierenden *practica*, sowie Guilelmo Varignana (Bologna, † 1330), der ausser einem Handbuch der Krankheitslehre *de curandis morbis*[12] ein Werk über Schutz- und Heilmittel in Krankheiten *ad omnium . . partium morbos remediorum praesidia*[13] und ein weiteres über Geheimmittel, *secreta medicinae*,[14] hinterliess.

153. In England, Deutschland und Frankreich reicht die pathologisch-therapeutische Litteratur nicht über die Mitte des 13. Jhs. zurück. In England empfiehlt man die unselbständigen pathologischen Lehrbücher scholastischen Stils durch blumige Titel; das älteste unter ihnen, eine *laurea anglicana*, lieferte der unbekannte Gilbert[15] (u. 1290), eine *practica* unter der Aufschrift *lilium medicinae* Bernard Gordon[16] († n. 1317), eine Nachahmung seines Werkes, *rosa anglicana*, John Gaddesden v. Oxford[17] († n. 1317). Aus Deutschland ist nur die lange gebrauchte und weit verbreitete Kompilation eines Schülers des Albertus Magnus, Heinrich v. Sachsen,[18] (13. Jh.) über Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, *de secretis mulierum*, zu erwähnen. In Frankreich wirkte der berühmteste Arzt seines Zeitalters, der Katalane Arnald v. Villanova († u. 1312), ein Gegner der arabischen Ärzte, dessen 78 gedruckte, z. T. dialogische nebst 44 unechten, mehrfach auch über Astrologie und Alchemie sich verbreitenden medizinischen Schriften und Bücher verschiedenen Inhalts, worunter das bedeutendste ein *breviarium practicae*, eingehender, unter Angabe der Hss. und Ausgaben[19], in der *Hist. litt. de la Fr.* 28, 26—126 beschrieben sind. Irrtümlich gilt als medizinischer Schriftsteller auch Raimund Lull[20].

154. Schriftstellernde Chirurgen sind ausserhalb Italiens so gut wie nicht bekannt und treten dort auch erst in der 2. H. des 12. Jhs. auf. In älterer Bücherüberlieferung vorhandene Wundenbeschreibungen ergänzte Roger v. Palermo (u. 1180) durch Angabe pharmazeutischer Mittel für die Wundbehandlung in einer *practica chirurgiae*, die in der kommentierenden Bearbeitung des Rolando Capelluti[21] v. Parma

---

[1] Renzi, 2, 37. [2] Das. 2, 74; 5, 333. [3] Das. 2, 407. [4] Das. 3, 2; 4, 506. [5] ed. Berger u. Auracher (1884. 1886). [6] Piacenza 1475. [7] Venedig 1584. [8] Venedig 1526. [9] Frkft. 1679. [10] Venedig 1576. [11] Padua 1505. [12] Basel 1545. [13] Basel 1531. [14] Basel 1597. [15] Lyon 1510. [16] Fkft. 1617. [17] Neapel 1508. [18] gedr. 1481 u. ö. [19] Lyon 1504—1520. Verschiedenes enthaltende Sammelausgaben; vgl. auch Häser 1, 718. [20] s. *Hist. litt.* 29, 277 ff. [21] Renzi 2, 426.

(u. 1250) gedruckt, mit einer für die mittelalterliche Chirurgie wichtig gewordenen Glossierung der *glossulae quattuor magistrorum*[1] unbekannter Herkunft (vor 1300) verbunden ist. Aus griech. und arabischen Quellen fliesst noch das chirurgische Lehrbuch des calabrischen Arztes Bruno v. Longoburgo[2] (u. 1252). Weniger unselbständig erweisen sich die *summa* des Roger de Baron[3] (u. 1280) und die dem B. v. Cervia (Ravenna, † 1298) Teoderico Borgognoni[4] (†1298) beigelegten *tres libri chirurgiae.* Eigene Erfahrungen verwertet der S. 259 genannte Guilelmo Salicetti[5] in einer *chirurgia* und sein in Frankreich als Lehrer thätiger Schüler Lanfranchi v. Mailand[6] († u. 1306), dessen grosse *ars totius chirurgiae* sich über alle damals chirurgisch behandelten Fälle verbreitet. Von dem berühmtesten südfranz. Arzte des 14. Jhs., Gui de Chauliac[7] (— 1363), Schülers des Bertuccio (s. S. 261), erhielt sich neben einer Salbenbereitungslehre ein wohlgeordnetes chirurgisches Lehrbuch, *collectorium artis chirurgiae medicinae,* das ausser über die chirurgischen Heilverfahren und Fälle auch über Geschichte der Chirurgie und Anatomie unterrichtet.

155. Die Heilmittellehre erfährt Bereicherungen aus der arabischen Pharmazeutik und wird ausserordentlich kompliziert. Zuerst begegnet man in Italien einer alphabetischen Zusammenstellung von Heilmitteln mit Angabe ihrer Wirkung und Anwendung, älteren Schriften entnommen, in dem dann vielfach erläuterten *antidotarium* des Nicolas Präpositus[8] (u. 1140), das durch eine Matthäus Platearius (12. Jh.) beigelegte, angeblich im 12. Jh. verfasste reichere Liste von Heilkräutern, *de simplicibus medicinis*[9], aus griechischen und arabischen Quellen geflossen (Dioscorides u. a.), worin die Pflanzen klassifiziert und nach Gestalt und Aussehn charakterisiert sind, an Vollständigkeit noch übertroffen wurde, und in einem seit dem 15. Jh. vielgebrauchten Auszug, nach den Anfangsworten *Circa instans*[10] benannt, vorliegt, der zu den alphabetischen Stichwörtern Parallelnamen fügt. Das kürzere pharmazeutische Lehrbuch eines Magister Salernus[11] (u. 1160), *tabula Salernitana,* wurde von Bernard v. Provence[12] (u. 1160) bereits kommentiert. In Frankreich wird der Ursprung der, nach dem Anfang, Alphitaverzeichnis[13] betitelten Heilmittelübersicht (13. Jh.?) vermutet, worin ausser Parallelnamen Definitionen oder Beschreibungen zur Erklärung dienen; gleicher Art sind des Kaplans und päpstl. Leibarztes Simon v. Genua[14] († n. 1304) *synonyma medicinae* mit griech.-arab. Nomenklatur. Sonstige medizinische Ausdrücke, die er erläutert, mischt in seiner grossen alphabetischen Pharmakologie, *pandecta medicinae,* Matthäus Silvaticus v. Mantua[15] (?, † 1342) unter die Heilmittel. Nach ihren Eigenschaften und nach den Krankheiten, gegen die sie gebraucht werden, ordnete dagegen Giacomo de' Dondi v. Cremona († 1359) die Medikamente in dem *aggregator de simplicibus*[16]; er hinterliess ausserdem zwei Schriften über italienische Bäder[17].

156. Bei den Beschränkungen die der Leichenuntersuchung der Ärzte auferlegt waren, wurde der Anatomie noch geringe Bearbeitung zu Teil. Sie wird in den allgemeinen medizinischen Werken nur gestreift, übrigens auch nur in Italien gefördert. Copho d. Jüng.[18] begnügt sich in *anatome porci* noch mit einer kurzen Aufzählung anatomischer Eigenschaften des

[1] Renzi, 2, 497. [2] Venedig 1519. [3] *Collectio chirurgica Veneta* (1513). [4] Venedig 1498. [5] Venedig 1546. [6] Lyon 1553. [7] Venedig 1490. [8] Strassburg s. a.; s. Häser S. 667; Paris 1582. [9] s. Camus, *L'opera Salernitana Circum instans* (1886). [10] in der eben citierten Ausg. d. *Nic. Präp.* Paris 1582. [11] Renzi, 3, 53. [12] Das. 5, 269. [13] Das. 3. 292; *Anecdota Oxoniensia* M. S. I. 2. [14] Lyon 1534. [15] Strassburg u. 1474. [16] Venedig 1543. [17] *Collectio Veneta de balneis* (1553). [18] Renzi, 2, 388.

Schweins. Erst Mondino di Liucci v. Bologna[1] (┼ 1326) stützte seine *anatomia*, die zugleich in die praktische Seite, die Zergliederungskunst, einführt und die Krankheiten berücksichtigt, ausser auf Griechen und Araber, auch auf eigene Beobachtungen am menschlichen Leibe. Auf das Anatomische geht sein Schüler Nicolas Bertuccio v. Bologna[2] (┼ 1347) in einem *collectorium artis medicae* ein.

Über die ärztliche Behandlung bestimmter Fälle giebt der noch als medizin. Kommentator und Übersetzer bekannte Gentile v. Foligno[3] (┼ 1348), Arzt in Padua, Nachrichten (älteres ist ungedruckt) in *consilia*. Die volkstümlichen Rezeptbücher in den Volkssprachen des 14. Jhs. gehen auf gleichartige in latein. Sprache, wie den *thesaurus pauperum* (u. 1270) zurück, der Julian v. Spanien[4], dem Vater P. Johanns XXI. (┼ 1277), zugeschrieben wird.

Litt.: Häser, *Gesch. d. Medicin* 1 (1875) S. 659 ff.; Choulant, *Bücherkunde f. d. ältere Medicin* 1 (1841); Meyer, *Gesch. d. Botanik* (1854); Hartwig, *Die Uebersetzungslitt. Unteritaliens* im *Centralbl. f. Bibliothekswesen* 3 (1886) 161 ff. u. Nachtr.

IX. BRIEF.

157. Gelegentlich berührt alle bisher besprochenen Gebiete der Didaktik der noch immer nicht nur auf den Empfänger allein berechnete, im seltensten Falle nur persönliche Angelegenheiten besprechende, wenn auch vielfach durch äussere und vorübergehende Anlässe hervorgerufene Brief. Noch abgesehen von der reichhaltigen päpstlichen Korrespondenz mit vornehmlich allgemeinem Charakter beläuft sich die Zahl der zugänglich gemachten Briefe auf viele Tausende, auf Hunderte die der Briefsammlungen. Je weniger sie jedoch mit den mittelalterlichen Volkslitteraturen in Beziehung getreten sind, um so eher kann hier ein Hinweis darauf genügen, dass nicht selten im Briefe eingehend Gegenstände von grösserer und allgemeinerer Bedeutung zur Sprache gebracht werden, wie politische Geschehnisse z. B. durch Gotfrid v. Bouillon[5] (┼1100), den Gr. Stephan v. Blois[6] (┼1102), Heinrich v. Château-Marsay (┼ 1188)[7], Peter delle Vigne[8], Protonotar Ks. Friedrichs II. (┼ 1249), Dante[9] u. a., oder theologische Streitpunkte und Fragen der Wissenschaft z. B. durch Ivo v. Chartres,[10] A. Suger v. S. Denis[11] (┼ 1152), Wibald, A. v. Stavelot[12] (┼ 1158), u. a., oder für Leben und Charakter der Verfasser wichtige Thatsachen und Anschauungen, wie bei Fulbert v. Chartres,[13] Peter Damiani[14], Abälard[15], Thomas Becket, EB. v. Canterbury[16] (┼ 1170), dem Kantor v. Châlons s. Marne Gui v. Bazoches[17] (┼ 1203), der allerlei Gedichte einmischt u. a.; oder es wurde eine eigentümliche stilistische Kunst in ihnen angewendet, wie von Hildebert v. Tours[18], den Bernard v. Cl. deshalb rühmt (Brief 123), von Bernard v. Clairvaux[19] (häufig Antithese), Peter Venerabilis v. Cluny[20] u. a., oder die Mustergiltigkeit eines Briefwechsels bewirkte eine Verbreitung desselben in grösserem Umfange, wie bei Girald v. Barri (Cambrens.)[21] u. s. w. Übersichten über Briefsammlungen bieten für Frankreich Monod (s. S. 100), S. 117, 179; für Deutschland und Italien Dahlmann, Quellenkunde der dtsch. Gesch. (1875) u. a.

[1] B. v. Carpi, *Commentaria super anatomiam* (Bologna 1521). [2] Lyon 1509. [3] Pavia 1492. [4] Antwerpen 1476. [5] s. M. 150; 155. [6] d'Achery, *Spicilegium* 4 (1723), 257. [7] M. 204. [8] Huillard-Bréholles, *Vie et corresp. d. P. d. la V.* (1865). [9] *Opere minori di D.* ed. Fraticelli, Bd. 3. [10] M. 162. [11] M. 186. [12] M. 189. [13] M. 14.. [14] M. 145. [15] M. 178. [16] M. 190. [17] N. Archiv 16, 69. [18] M. 171. [19] M. 142 f. [20] M. 189. [21] Brewer, *Op. G.* (1861) Bd. 1.

X. LAIENDIDAKTIK (MINNELEHRE).

158. Eigentümlich ist die Anwendung der lat. Sprache auf Gegenstände, für die nur bei Laien Teilnahme und Verständnis vorausgesetzt werden konnte, und die, in den Volkssprachen litterarisch behandelt, eine Einwirkung dieser auf die latein. Litteratur auf didaktischem Boden sichtbar machen. Sie zeigt sich im Anfang des 13. Jhs., zuerst in Frankreich, später in Italien; da es sich in den beiden Fällen um Lehren über die Liebe handelt, war es augenscheinlich Ovid, der Lehrer der Liebeskunst, der einige Lateinkundige ermutigte vom Latein Gebrauch zu machen. Ein Andreas[1], der sich Kaplan des franz. Hofes nennt (Afg. d. 13. Jhs.), bot in der Schrift *de arte amandi et de reprobatione amoris* eine Untersuchung über Regeln der Liebeskunst und Warnungen vor Ausschreitungen in der Liebe unter Berufung auf Grundsätze für die Liebe (wonach auch ausser der Ehe zu lieben gestattet ist) und auf Entscheidungen von Fällen und Fragen in Briefform, die von hochgestellten Damen (Eleonore v. Poitou u. Gräfinnen v. Narbonne, Flandern, Champagne) öffentlich beantwortet sein sollen. Diesem in seiner Art einzigen, seinem Zwecke nach dunkeln, aber amüsanten Buche reiht sich der latein. Kommentar an, den der ital. Dichter und Rechtskundige Francesco da Barberino[2] († 1348) zu einem von ihm ins Latein. übersetzten moralischen Lehrgedicht, *documentum amoris* (u. 1313) fügte, worin Aussprüche der Troubadours und Erlebnisse und Anekdoten aus ihrem Leben zur Erhärtung vorgetragener Ansichten, aus meist verlorenen Schriften, angeführt werden.

XI. ERZÄHLENDE PROSA.

159. Als neue Arten erzählender Prosa sind nur die spärlich vertretene Selbstbiographie und die Bearbeitungen von Volkserzählungen und antiken Sagenstoffen zu nennen. An Wichtigkeit verlieren mit dem Fortschritt der Zeit, den politischen Bewegungen innerhalb der Völker und der wechselnden Denkart, die Heiligenleben, Translationen und Mirakel. Mehr als zuvor ist das Auge des Geschichtsschreibers geschärft für zeitgenössische Personen und Ereignisse, die kirchliche Auffassung derselben ist nicht mehr allgemein. Das Bedürfnis nach Kenntnis des Zusammenhangs von Gegenwart und Vergangenheit ruft allmählich historische Werke ins Leben, die an Umfang mit den Summen und Encyklopädien wetteifern. Das Leben der Heiligen, der Kirchen- und Klostergründer wird, weil die äussere Veranlassung dazu fehlt, schon im 11. und 12. Jh. selten. Länger setzten sich die Mirakelberichte fort. Dagegen werden im 12. Jh. und später grosse Sammlungen von Heiligenleben angelegt, zu erbaulichen Zwecken, denen alsbald Bearbeitungen in den Volkssprachen zur Seite treten; und mehr als zuvor wird über das Wirken der nächsten Vergangenheit angehöriger Männer der Kirche berichtet und werden biographische Denkmäler Fürsten gewidmet. In den Geschichten der Klöster und kirchlichen Gebiete verliert nach und nach der Lobpreis an Boden und wird grösseres Gewicht auf ihr Verhältnis zur Landesgeschichte, auf ihre Erwerbungen und Besitztümer gelegt, deren Rechtmässigkeit urkundlich nachgewiesen wird. Eine nicht häufige Erscheinung ist die Provinzialgeschichte; öfter wird die Geschichte

[1] Ausg. 1610; *A. Cap. de amore* rec. Trojel (1892); s. Trojel, *Meddelalderens Elskovshoffer* (1888: Auszüge); s. *Journal des Savants* 1888 (G. Paris); P. Rayna, *Le corti d'amore* (1890). [2] ed. *Ubaldini* (1610); s. *Jahrb. für rom. u. engl. Lit.* 11, 42; Thomas *François de B.* (1883).

eines Landes unter der Regierung eines oder mehrerer auf einander folgender Fürsten der nächsten Vergangenheit dargestellt. In jedem Lande begegnen memoirenartige Zeitschilderungen und weltgeschichtliche Kompilationen.

1. Kirchlich erzählende Prosa.

A. HEILIGENLEBEN.

160. Italien. An Neubearbeitungen älterer Heiligenleben und Mirakel ist Italien nicht reich. Hervorzuheben sind Peter Damianis,[1] durch einen gewissen Pomp des Ausdrucks hervorstechende Leben, wie das des Maurus v. Cesena († 649) und das *Martyrium Florae et Lucillae* (3. Jh.), anonyme Wunder des h. Alexius[2] aus dem Anf. des 11. Jhs., die dem B. Leo v. Atino[3] († 1072) beigelegte Überführung des h. Maurus († 82) mit Predigten dazu, die panegyrische Passion der h. Christina des EB. Alphan v. Salerno[4] († 1086), die Gregor dem Gr. nachgeahmten Mirakel des h. Benedikt und anderer Mönche von Montecassino, die der hier gegen P. Guibert Partei ergreifende Desiderius v. Montecassino[5] (P. Victor III., † 1087) von Augenzeugen erfahren haben will, die *vitae* des M's Benedikt Guaifer v. Montecassino[6] († 1089) über den h. Secundin v. Apulien († u. 450) und den P. Lucius († 254, Brchst.); sowie der kurze Bericht des CB's v. Ostia Leo v. Marsico[7] († 1115) über Leben und Überführung des h. Mennas († 583).

Einem älteren asketischen Zeitgenossen, dem Gründer des Camaldulenserordens Romuald († 1027), seinem Schüler Rudolph, B. v. Gubbio († 1063), und dem Dominicus Loricatus († 1062) widmete weiterhin Peter Damiani,[8] der ausserdem Jotsauds Leben des Odilo v. Cluny (s. S. 266) durch einen Auszug Verbreitung gab, mit Ermahnungen versehene Erinnerungsblätter. Der Pr. Bardo v. Lucca[9] (u. 1087) erhob des eifrigen Parteigängers P. Gregors VII., des B's Anselm v. Lucca († 1086) Leben und Wunder, der CDiac. Alberico v. Montecassino[10] (s. S. 252) erzählte die Mirakel, Visionen und Klostergründungen des h. Dominicus v. Sora († 1031). Der Vallumbrosaner nahm sich der M. Andreas v. Vallumbrosa[11] (N. Ital., † 1097) an, indem er das Eintreten des h. Ariald v. Mailand († 1066) für strenge Gläubigkeit, das Leben des Soldaten Herlembald († 1076) und des Stifters von Vallumbrosa, des h. Johannes Gualbert († 1073), schilderte, dessen plötzliche Erleuchtung bei einer Blutrache, Streitigkeiten mit dem Bischof v. Florenz, Ordenssatzungen und Wunder der B. v. Pistoja und General des Ordens Atto[12] († 1153) dem M. Andreas in geschraubtem Stile später nacherzählte. Seines A's Benedikt († 1091) klösterlichen Eifer und Heilungen suchte der M. Wilhelm v. Chiuso[13] († n. 1099), der ihm zugleich zwei Hymnen (lH) weihte, in helles Licht zu setzen. Von Damiani, seinem Lehrer, überliefert eine ab ovo beginnende Lebensgeschichte der M. Johann v. Lodi[14] († 1106), Bruno v. Asti, B. v. Segni,[15] eine Gedächtnisschrift in Briefform über den P. Leo IX. († 1054) und die kirchliche Not jener Zeit; eine andere über Peter von Agnani († 1105) wird ihm beigelegt. Die im Auftrage eines Nachfolgers jenes Bruno († 1123) auf dem bischöflichen Sitz zu Segni verfassten Erinnerungen an Bruno v. Segni[16] von einem Ungenannten (vor 1206) sind, für den kirchlichen Vortrag bestimmt, in 30 kurze Lektionen

[1] M. 144. [2] Pertz, *Scr.* 4, 619. [3] M. 143. [4] M. 147. [5] Mabillon, *Acta Sct.* Bd. 5, 434. [6] M. 147. [7] M. 173. [8] M. 144; Pertz, 4, 846. [9] M. 148; Pertz, 12, 13. [10] *Acta Sct.* Jan 2, 442. [11] M. 143. [12] M. 146. [13] Pertz, 12, 197. [14] M. 144. [15] M. 165. [16] *Acta Sct* Juli 4, 471

(für 6 Tage) gegliedert. Unbekannt ist der Verfasser eines längeren Lebens des h. Antonius von Padua [1] (┼ 1231); einen treuherzigen Bericht erstattete über den h. Franz v. Assisi (┼ 1226) sein Schüler Thomas v. Celano [2] (u. 1250), während Thomas v. Ceprano [3] (┼ 1245) den seinigen mit Sagen aus dem Leben des h. Franz vermischt, und der h. Bonaventura [4] dem h. Franz eine für die Ordensgenossen bestimmte längere erbauliche Betrachtung widmet.

161. Frankreich. Unter den meist kurzen, häufig in rednerischem Tone gehaltenen Bearbeitungen älterer Heiligenleben in Frankreich wird das Biographische nur gestreift in des M's Ademar v. Chabanais [5] (┼ n. 1029) Schreiben *de apostolatu s. Martialis* (┼ 73), das für den Apostelcharakter des von Petrus nach Gallien gesandten Heiligen streitet; ungewöhnliche Wunder weiss der Scholasticus Bernard v. Angers [6] (┼ u. 1029) von der h. Fides v. Agen (┼ 303) zu berichten; einfach erzählt B. Fulbert v. Chartres [7] Leben, Wunder und Translation des h. Autbert v. Cambrai (7. Jh). Die Einholung der Reliquien des h. Benedikt nach Fleury (883) war nach dem M. Thierry v. Fleury [8] (—1030) ebenfalls von Wundern begleitet; Gedenkrede und Wunderbericht vereinigt des M's Gislebert v. S. Remi [9] (u. 1048) Leben des h. Romanus v. Auxerre (┼ 545), dessen Leben den Hauptpunkten nach daselbst in 88 jDaa resumiert wird; an den sachlichen Inhalt seiner Grundlage hält sich in der *vita* des h. Roding v. Beaulieu (┼ n. 680) der A. Adam v. S. Vanne [10] (Verdun, ┼ 1046), der ausserdem selbstgesehene Wunder seines Klosterpatrons [11] (┼ 529) aufzeichnete. Der Ad. Fulbert v. Rouen (u. 1056) überarbeitete ferner ein Leben des h. Romanus [12] (┼ 639) und des Remigius v. Rouen [13] (┼ 772), M. Fulbert v. S. Ouen (u. 1092) die *vita* des h. Aicadrus v. Jumièges [14] (┼ 687) und die Mirakel des Stifters seines Klosters [15] (┼ 683) und der A. Ursion v. Hautmont [16] (┼ u. 1079) das Leben des P's Marcellus (┼ 309) nach Entdeckung seiner Gebeine (1068). Der M. v. S. Bertin A. Folcard v. Thorney [17] (England, zuvor in Canterbury, ┼ u. 1084), der nach Erembold [18] (u. 1050) die *vitae* des h. Bertin (┼ u. 709) um Wunder vermehrte, soll nächst einem Leben des h. Omer, B. v. Thérouanne (┼ 667?) auch die kurzen panegyrischen Gedächtnisschriften über die englischen Heiligen Botulf, B. v. Ikanhoe [19] (┼ u. 700), über Johann v. Beverley, EB. v. York [20] (┼ 721) und Oswald, EB. v. York [21] (┼ 992) verfasst haben. Über den spanischen Heiligen Indaletius v. Almeria (┼ im 1. Jh.) schrieb der M. Hebrethme v. Cluny [22] (n. 1084) einen Translationsbericht mit Vita, Gerard v. Corbie, [23] A. v. Sauve-Majeure (┼ 1095), überarbeitete Radberts (s. S. 138) Leben des h. Adalhard, Radbod II. [24], B. v. Noyon (┼ 1098), Fortunats Leben (s. S. 107) des h. Medard (┼ 545); er gilt auch als Verfasser einer predigtmässigen Erneuerung der *vita* der h. Godeberta v. Noyon (┼ u. 700). Von unbekannten Schriftstellern des 11.—12. Jhs. rührt her eine Sammlung von Tollwutheilungen (mit den Namen der Geheilten, 825—1089) durch den h. Hubert [25] (┼ 727) und eine von *chanson de geste*-Dichtung berührte, auf Ardos Leben des h. Benedikt (s. S. 139) beruhende *vita* des Wilhelm v. Gellone [26] (┼ u. 827) nebst Wundern. [27] Auf älterer

[1] ed. Josa (1883). [2] *Acta Sct.* Oct. 2, 683. [3] ed. Bosquier (1623). [4] *Opera* 7, 274; s. N. Arch. 15, 597. [5] M. 141. [6] M. 141. [7] M. 141. [8] Mabillon, *Acta* 6, 362. [9] Das. 1, 76. [10] Mab. 6, 541. [11] Das 8, 496. [12] Martène, *Thes.* 3, 181; Mab. 2, 952. [13] Das. 1655. [14] Surius, *Vita Sct.* (1618) 15. Spt. S. 152. [15] *Acta Sct.* Jan. 2, 9. [16] *Acta Sct.* Aug. 4, 825. [17] M. 147. [18] Pertz, 15, 523. [19] *Acta Sct.* Juni. 3. 400. [20] Raine, *Historians of the Church of York* (1879) 1, 239. [21] Das. S. 399. [22] *Acta Sct.* April 3, 725. [23] M. 147. [24] M. 150. [25] Mab. 5, 281. [26] Das, 68; s. *Romania* 6, 467. [27] Mab. 6, 566.

Überlieferung und Kombination beruht eines M's v. S. Denis[1] (2. H. 11. Jh.), *descriptio qualiter Karolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit qualiterque Karolus calvus haec ad S. Dionysium retulerit*, die nächst dem schon von Benedikt v. S. Andrea (s. S. 150) behaupteten Zuge Karls d. Gr. nach Jerusalem und Konstantinopel, Ereignisse von K's Tode bis auf Karl d. K. berichtet und die Anwesenheit der Reliquien in S. Denis erklären soll. — Kürzungen der Überlieferung in schlichtem Stil sind Marbods, B's v. Rennes[2] (✝ 1123), Leben des h. Mainbeuf[3] (✝ u. 660), des B. Licinius v. Angers (✝ 516), des A. Robert *de la Chaise-Dieu* (✝ 1067) und des A's Walter (✝ 1070), erbaulich ist seine Festrede auf den h. Florentius Confessor (5. Jh.); ebenso Baudris v. Bourgueil,[4] B's v. Dol (✝ 1130), *translatio capitis S. Valentini* (✝ u. 237), sein Leben des EB's Hugo v. Rouen (✝ 730) und die *vita* Roberts Arbrissel,[5] Gründers des Ordens von Fontevrault (✝ 1117), die durch den M. Andreas v. Fontevrault (✝ 1119)[5] ergänzt wurde; beigelegt werden B. noch Nachrichten über Leben und Wunder des Märtyrers Valerian[4] (✝ u. 178, Ausz.) und über die B. Magloire v. Dol[6] (✝ 575?) und Malo v. Aleth[7] (✝ 565?). Hildebert v. Tours[8] stützte sein Leben der h. Radegunde auf Fortunat (s. S. 107) und dessen Fortsetzer. Zum Vortrage am Tage des Heiligen bestimmte Helinand[9] ausdrücklich seine *vita* des h. Gereon v. Köln. Die Translation der h. Genovefa v. Paris (✝ 512) erzählt Jacob v. Dinant,[10] B. v. Arras (✝ 1260), und die der h. Krone nach Paris Gautier de Cornut,[11] EB. v. Sens (✝ 1241?).

162. Die geistliche Biographie der Zeitgenossen macht sich auch in Frankreich häufig noch nicht frei von hergebrachter Auffassung, sie schmückt sich mit leicht hingenommenen Wundern, erhärtet mit Wundern die Echtheit der Reliquien bei Translationen und verrät Thatsachensinn vornehmlich erst bei unumgänglicher Erwähnung von geschichtlich Gegebenem, das den panegyrischen Aufputz nicht vertrug. Dem M. Aimoin v. Fleury[12] (✝ 1008) wurde der in Ausübung des Berufs erfolgte Märtyrertod seines Abtes Abbo (✝ 1004) Veranlassung die Wunder desselben aufzuzeichnen und eine Mirakelsammlung älterer Klostergenossen (s. S. 138) um 2 Bücher[13] zu vermehren, in denen die Normannenzüge den Hintergrund der Wunderberichte bilden. Dazu wusste der Prior André v. Fleury[14] (✝ 1056), der noch eine *vita* des A's Gauzlin v. Fleury[15] (✝ 1029) mit einer Übersicht über den Klosterbesitz, poetischen Aufschriften (H) und Grabschriften (HDst) versah und ein Gedicht auf Kirchengemälde und das Kloster Ramsay (H u. recip. Dst) verfasste, ein 4.—7. Buch, der M. Rudolph v. Torta[16] (— 1122) ein 8. Buch mit 49 Wundern nebst Auskunft über Personen und Orte derselben, und der M. Hugo v. Fleury[16] (✝ 1108), der sich in einer Überarbeitung der *vita* des B's Sacerdos v. Limoges[17] (✝ 530) den Sinn der Quelle festzuhalten begnügte, ein 9. zu fügen. Das Besitzrecht seiner Kirche auf die Gebeine des h. Savinian (✝ n. 275) stellte Odoranne v. Sens[18] durch etliche bei der Überführung erfolgte Wunder fest. In Cluny widmete A. Odilo[19] (s. S. 194) dem Leiden und Dulden der K. Adelheid[20] einen Nachruf in Hieronymus' Art, mit eingestreuten Versen, in warmer Sprache, und eine mirakellose Lobpreisung mit Anführung weniger Data seinem

[1] *Publ. d. Ges. f. Rhein. Gesch.-Kunde* 7 (1890), 103. [2] s. Ferry, *de Marbodi vita* (1878). [3] M. 171. [4] M. 166. [5] M. 162. [6] *Acta Sct.* Oct. 10, 782. [7] Mab. 1, 177. [8] M. 171. [9] M. 212. [10] s. Bouquet 13, 139. [11] Du Chesne, *Script. rer. franc.* 5, 407. [12] M. 139 (S. 387). [13] Certain, *Mir. de S. Benoit* (1858; *Soc. de l'hist. de Fr.*) [14] l. c. [15] N. Archiv 3, 349; *Mém. de la Soc. arch. Orléanaise*, 1883, II. [16] Certain l. c. [17] M. 163. [18] M. 142; Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2, 288. [19] Ringholz in *Stud. u. Mitth. aus dem Benedict.-Ord.* Bd. 5. 6. [20] M. 142; Pertz Bd. 4.

Vorgänger A. Majol (┼ 994), die der M. Nalgod v. Cluny[1] (┼ n. 1099), der Verbesserer der älteren *vita* Johanns von Odo v. Cluny (s. S. 139) später erweiterte[2]. Odilos rednerische Art nimmt sich sein eigener Biograph und Schüler Jotsaud[3] (u. 1052) zum Muster in dem längeren Odilo gewidmeten Leben mit Wunderbericht (mit 158 Versen). Der Geschichtsschreiber Rudolf Glaber[4] (┼ u. 1050) meldet Klostergründungen und Wunder des A's Wilhelm v. Dijon (┼ 1031). Sachlich und ungekünstelt verbreitet sich der Ad. Wibert v. Toul[5] (u. 1058) über das Leben seines Landmanns P. Leo IX. (┼ 1054), dessen Handlungen, Tod und Wunder noch andere Schriften schildern, darunter Anselms v. S. Remi[6] (┼ 1054) Itinerar Leos zum Konzil von Rheims. Wortreich und schönrednerisch (wie man es bei vielen derartigen Schriften des 11. Jhs. erkannte, deren *superflua verborum phalera, rhetoricorum ornamenta colorum* und *fastidiosa prolixitas* um 1100 lästig auffielen, s. z. B. Gautier v. Thérouanne)[7] stellten dagegen damals der M. Odo v. S. Maur[8] (┼ u. 1060) die Verdienste seines Klostergenossen, des früheren Grafen Bouchard v. Melun (┼ 1012), um sein verweltlichtes Kloster Maur-des-Fossés bei Paris und um den König von Frankreich, A. Widric v. Toul[9] (— 1061) die Translation, Leben und Wunder (Prol. lH) des h. Gerhard v. Toul (┼ 994), der M. Peter v. Maillezais[10] (u. 1065), im Zusammenhang mit der Überführung des h. Rigomer (1014), die Gründung des Klosters M. durch Hz. Wilhelm IV. v. Aquitanien, und der A. Bovon v. S. Bertin[11] (┼ 1065) die Umstände bei Auffindung des h. Bertin (1052) dar. Zu kirchlich fasste der A. Everhelm v. Hautmont[12] (┼ 1069) oder seine Quelle die anziehenden Schicksale des Ritters und späteren A's Poppo v. Stavelot (┼ 1052) auf. Ein unbekannter Gautier[13] (v. Doydes, Diöc. Rieux) erzählte die Wanderungen und frommen Werke des Eremiten Anastasius (┼ 1085), ferner der M. Gilbert v. S. Amand[14] (┼ 1095) die Umhertragung und die Mirakel (2 in lH) der Reliquien des h. Amand nach dem Brande seines Klosters, wie später A. Notker v. Hautvilliers[15] (Rheims, ┼ u. 1102) die Wunder, durch die die Echtheit der Überreste der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins d. Gr., erhärtet wurden, und ein M. Raimund v. Avignon[16] (u. 1100) endlich beschrieb das klösterliche Wirken und die Wunder des h. Pontius, B's v. Avignon (┼ 1087).

Von Ungenannten des 11. Jhs. schrieb kühl ein Schüler des EB's Halinard v. Lyon[17] (┼ 1052) über seines Lehrers kirchliche Thätigkeit; Augenzeugen zeichneten Wunder zur Ergänzung eines von Jonas v. Fontenelle[18] (u. 729) verfassten Lebens des h. Wulfram v. Sens (┼ 721) nach dessen Translation[19] (1058) auf; Zeitgenossen berichteten über die Bekehrung und frommen Leistungen des Gr. Simon v. Crépy[20] (┼ 1080), über das kirchliche Wirken des A's Richard v. Verdun[21] (┼ 1046) nach mündlichen und schriftlichen Quellen, über Wunder und Visionen, die mit der Klostergründung von Sauve-Majeure (Poitou) durch den h. Gerard v. Corbie (┼ 1095), dessen Leben[22] in üblicher Weise in derselben Zeit aufgezeichnet wurde, in Verbindung standen[23]; eine Gedächtnisrede wurde bald danach der h. Ida, der Mutter Gotfrids v. Bouillon (┼ 1113), von einem Geistlichen ihres Begräbnisortes[24], der Wunder und geschichtlich Thatsächliches mitzuteilen wusste, dargebracht; dürftig ist die *vita s. Petri*, des Priors zu Juilly[25] (┼ 1136).

[1] M. 137. [2] M. 133. [3] M. 142; Pertz. 15. 812: s. N Arch. 15. 117. [4] M. 141. [5] M. 143. [6] M. 142 S. 1411. [7] M. 166. [8] M. 143: ed. Bourel de la Roncière 1892). [9] Pertz. 4. 485. [10] M. 146: *Cat. cod. hag. bibl. Paris*, ed. Bollandiani 2 (1890) S. 500. [11] M. 147. [12] Pertz. 11, 293. [13] M. 149. [14] M. 150: Pertz. 15. 849. [15] *Acta Sct.* Aug. 3. 607. [16] Mabillon Bd. 10. 494. [17] M. 142. [18] Duru, *Bibl. hist.* 1, 172. [19] Mab. 3. 350; *Acta Sct.* März 3, 150. [20] M. 156. [21] Pertz, 11, 280. [22] M. 147. [23] Das. [24] M. 155. [25] M. 185.

Im 12. Jh. gewährt dagegen einen trefflichen Einblick in Zeitzustände des Ad. Gautier v. Thérouanne[1] (┼ n. 1130) Geschichte des auf Betrieb des Propstes von Brügge von seinen Unterthanen ermordeten trefflichen Karls d. Guten, Gr. v. Flandern (┼ 1127), und noch mehr die ausführliche Darstellung jener Vorgänge, der vorbereitenden Ereignisse und des erschütternden Todes Karls durch den M. Galbert v. Brügge[2] (u. 1129), der, wie Gautier, bei unbehilflicher Sprache anschaulich darzustellen weiss, während eine anonyme *passio Karoli*[3] nur die Hauptpunkte über den Gegenstand mitteilt. Des A's Hugo v. Cluny (┼ 1109) Leben beschrieb in poetisch gefärbter Sprache (mit Versen) Gilon v. Toucy[4] (Yon.), B. v. Tusculum (┼ 1142), auf den EB. Raynald v. Lyon[5] (┼ 1129) seine, H's Wirksamkeit nicht genügend würdigende, mit einem schwunghaften Lobgedicht, sowie einer Übersicht über seine Schicksale (metr. Dst) verbundene Lebensnachricht gegründet hat; H's klösterliche Thätigkeit stellte Hildebert v. Tours[6] in den Vordergrund seines Berichtes. Für aktenmässige Aufzeichnungen geben sich die zahlreichen Wunder des h. Angilbert (┼ 890), die A. Anscher v. S. Riquier[7] (┼ 1136) aufschrieb. Der Karthäusergen. Guigue I.[8] verbreitete sich nur über das bischöfliche Walten des B's Hugo I. v. Grenoble (┼ 1132). Nachdem der A. v. Aldenburg (Brügge) und M. v. S. Riquier Hariulf (┼ 1143), der noch Verfasser einer Überarbeitung des Lebens seines Klostervorgängers Madelgisel[9] (┼ 685) ist, die Wunder, Gesichte und Weissagungen des h. Arnulf v. Aldenburg, B's v. Soissons (┼ 1127), gesammelt hatte,[10] erweiterte dieselben der B. Lisiard v. Soissons[11] (┼ 1126), jedoch unerheblich.

Schicksale und geistliche Laufbahn des Lanfranc (┼ 1089) wusste sodann der M. Milo Crispin v. Bec[12] (u. 1150) nach älteren Aufzeichnungen, Briefen und mündlicher Überlieferung knapp und sachlich vorzuführen und nicht weniger lehrreich verbreitet er sich über die Äbte Wilhelm (┼ 1124) und Boson (┼ 1136) v. Bec. Der A. Suger v. S. Denis[13] beschrieb die Ceremonien bei der Überführung der Reliquien der ersten Apostel Frankreichs (Dionysius, Rusticus und Eleutherius) nach der von ihm selbst geweihten Kirche (1140). Panegyrisch preist ferner der Grandmontenser Guillaume Dandina v. S. Sabino[14] (u. 1157) seinen Genossen Hugo v. Lacerta (┼ 1124); des Stifters des Ordens, Stephans v. Muret (┼ 1124) asketisches Leben, seine Wunder und Gesichte, seine der Nachahmung empfohlenen *facta* und *dicta* (mit IH) machte der Prior des Ordens Gerard Itier[15] (┼ 1197) ausführlich bekannt. Schlicht, aber mit Wärme stellte Bernard v. Clairvaux[16] Persönlichkeit, klösterliche Verdienste, Lehre, prophetische und Wunderkraft des EB's Malachias in Irland (┼ 1148), der in Clairvaux starb, dar. B. v. Cl. selbst, dem viel bewunderten Kirchenmann, werden Biographien bald nach seinem Tode in grösserer Zahl zu Teil[17]. Sein Freund Guillaume v. S. Thierry[18] gibt eine kurze Charakteristik und Belege für sein heiliges Leben, Arnaut, A. v. Bonneval[19], bespricht, G's Bericht fortführend, B's Stellung zu den kirchlichen Händeln seiner Zeit, Gaufrid v. Clairvaux[20], B's Sekretär (u. 1154), seinen Kampf mit den Häresien, seine Prophetengabe, sein Sterben und Erscheinungen nach seinem Tode; der M. Gaufrid v. Thiron[21] (┼ 1140) B's, des Gründers seines Klosters, Gesichte und Wunder (Inhaltsang. in l. Versen). B. Alain v. Auxerre[22] (┼ 1181) brachte dann die Berichte der drei ersten dieser Bio-

[1] M. 166; Pertz 12. [2] Pertz, l. c.: ed. Pirenne (1892, *Collection des textes* etc.). [3] Pertz, 12, 619. [4] Das. 15, 937. [5] Das. 15, 941; M. 159. [6] M. 159. [7] Mabillon Bd. 5, 124. [8] M. 153. [9] M. 174. [10] M. l. c.; Pertz, 15, 872. [11] M. l. c. [12] M. 150. [13] M. 186. [14] M. 204. [15] M. 204. [16] M. 182. [17] Hüffer, B. v. Cl. (1886). *Rev. des quest. historiques* 43. 337. [18] M. 185. [19] M. 185; Pertz, 26, 90. [20] M. 185; Pertz, 26, 109. [21] M. 172. [22] M. 185 (201).

graphen in chronologischen Zusammenhang, und in gleicher Weise legte der Eremit Johann[1] (n. 1180) sein unvollendet gebliebenes Leben Bernards an. Briefform hat des EB's Hugo v. Rouen[2] Leben des h. Adjutor v. Thiron (┼ u. 1131); nächst Leben und Wunder zieht der A. Rudolph v. Cluny[3] (┼ 1177) auch die Schriften seines Lehrers Petrus Venerabilis (┼ 1156) in Betracht; vornehmlich Wunder und Visionen des A's Petrus Monoculus v. Clairvaux (┼ 1186) beschäftigen den M. Thomas Rodelius v. Igny[4] (┼ n. 1186); einen Translationsbericht über den für Cluny erworbenen Kopf des P's Clemens (┼ u. 100) schrieb der M. Rostang v. Cluny[5] (n. 1206), und Leben und Wunder des Thomas Helias v. Biville (┼ 1257) zeichnete Jacob v. Dinant[6], B. v. Arras, auf.

163. Deutschland. Der Erneuerung älterer Heiligenleben begegnet man auf deutschem Boden im Westen wie im Osten. Der Gewährsmann der *vita Walburgae* (v. Heidenheim; ┼ u. 780) des B's Adelbold v. Utrecht[7] war Wolfhard, s. S. 142; ältere Aufzeichnungen standen auch dem Scholaster Meginfrid v. Magdeburg[8] (11. Jh.) für seine kurze Nachricht über den h. Emmeram v. Regensburg zur Seite, (s. S. 108). Die Wunder zu S. Emmeram und die Geschicke des Klosters, von manchen geschichtlichen Angaben, moralischen Erörterungen und anderen Abschweifungen durchkreuzt (am Schlusse ein gewandt geführtes Gespräch), schilderte der Propst Arnold[9] (u. 1037), den wiederum Othlo,[10] neben anderen schriftlichen und neben mündlichen Grundlagen, für eine Neubearbeitung des Lebens des h. Wolfgang (┼ 994) heranzog; seine *vita* des h. Alton v. Altenmünster[11] (Bayern, ┼ 760) stützt sich auf verlorene Berichte; in einer *vita Bonifazii*[12] verwertete Othlo jedoch ausser älteren Überlieferungen, z. B. denen bei Wilibald, s. S. 108, auch von ihm in Fulda aufgefundene Briefe des Bonifatius. Früher hatte der A. Sigeward v. Fulda[13] (┼ 1043), ein älteres Leben des h. Mainulf v. Paderborn (┼ 857) mit Bibel- und Dichterstellen ausgestattet. In oratorisch erbaulichem Stile verbreitete sich der B. Warmann v. Konstanz[14] (┼ 1046) über B. Pirmin v. Reichenau (┼ 758), während vom A. Berno v. Reichenau[15] schmucklos interessante Aufzeichnungen über den Eremiten Meginrad (┼ 863) sowie, nach Gerhards *vita* (s. S. 147) des B's Udalric v. Augsburg (┼ 973) und einer unbeendeten Bearbeitung derselben, Udalrics Leben nacherzählt werden. Des Stifters seines Klosters und EB's v. Trier Hildulf (┼ 707) Leben erhielt in der Überarbeitung des M. Walcand v. Moyenmoutier[16] (Voges., n. 1026) Zusätze über A's Nachfolger; W. gilt auch als Erneurer einer *vita* des h. Deodat[17], des Stifters v. St. Dié (┼ 679). In Murbach (Voges.) entstand weiter eine Amplifikation von Ursins (s. S. 107) *vita Leodegarii* durch den M. Fruland[18] (11. Jh.). Litterarisch unbedeutend sind des Geschichtsschreibers Lambert v. Hersfeld[19] (Priester in Aschaffenburg; — 1077) *vita* Lulls, EB's v. Mainz (┼ 786), und andere Modernisierungen von Leben und Wundern deutscher Heiligen durch Unbekannte oder nicht genauer bekannte Biographen des 11. Jhs., wie die *miracula s. Verenae*[20] (┼ im 3. Jh. in der Schweiz), vor 1032 verfasst, und die in Augsburg geschriebene, auf das Jahr 1052 hinweisende *translatio s. Dionysii Areopagitae*[21].

In das Lütticher Gebiet gehören der inhaltreiche Bericht (11. Jh.) über Gerhard v. Brogne[22] (Lüttich, ┼ 959) und seine Klostergründung

[1] M. 185. [2] M. 192. [3] M. 189. [4] M. 209. [5] Das. [6] Bouquet 23, 139. [7] M. 140 [8] M. 141. [9] M. 141; Pertz, 4. [10] M. 146; Pertz, Bd. 4. [11] Pertz, 15, 843. [12] M. 89. [13] Pertz, 15. 412. [14] Mabillon, Bd. 4, 128. [15] M. 142. [16] M. 151; Pertz, 4. [17] M. 151. [18] Pitra, *Vie de s. Léger* (1836); *Romania* 1, 298. [19] Pertz, 15, 132. [20] *Acta Sct.* Sept. 1, 157; Pertz, 4. [21] Pertz, 11, 351; dazu N. Arch. 15, 333. [22] Das. 15, 656.

(Verse eingestreut), die einiges Zeitgeschichtliche aufbewahrenden Nachrichten über den Bekenner Veron v. Mons (┼ 9. Jh.) vom A. Olbert v. Gembloux[1] (┼ 1048), die Wunder des Märtyrers Gongulf (┼ 760; s. S. 174) vom A. Gonzon v. Florennes[2] (— 1059) mit lH, des M's Drogon v. S. Winoc[3] (Flandern, ┼ u. 1068) Ergänzung der Wunder zum Leben des h. Winoc von Worimholt[4] (┼ 717), sowie seine Translatio der h. Lewina[5] (1058), und des M's Jocundus v. Tongern[6] (1088?) *translatio s. Servatii* (┼ 384), d. i. vom angeblichen Neffen Johannis des Täufers (c. 77 Reimprosa, sonst auch l. u. gereim. H). Dem Geschichtsschreiber Sigebert, M. v. Gembloux[7] und spätren Scholaster zu Metz (┼ 1112), werden Überarbeitungen im erbaulichen Stil des Lebens des h. Malo (Maclovius, ┼ 565?) sowie des B's Theodard (┼ 668) und Lamberts (┼ 706?) v. Maastricht, mit geschichtlichen Angaben versehen, ausserdem Aufzeichnungen über K. Sigebert III. (┼ 663) als Klosterstifter, über den Gründer von Gembloux Wicbert[8] (┼ 962), dabei Wunder von anderer Hand, und über den B. Dietrich von Metz[9] (┼ 984), ausgestattet mit Urkunden, Lob- und Klagegedichten (lH, Dst u. andre Versform), beigelegt.

Im 12. Jh. erneuerte die Erinnerung an den A. Willibrord v. Epternach und Utrecht (nach Alcuin, s. S. 137) unter Fortführung der Schicksale seiner Kirche der A. Theofrid v. Epternach;[10] der A. Rupert v. Deutz[11] schrieb ferner neben einer *passio Eliphii* (4. Jh.) eine ausführliche *vita* des h. Heribert, EB's v. Köln (┼ 1021), die dessen Beziehungen zu Ks. Heinrich II. wenigstens berührt; Hartwig[12] I. (Charthuitius), B. v. Regensburg (┼ 1126), stützte auf zwei ältere Schriften sein panegyrisches und breitausgeführtes Leben des Apostels von Ungarn, Stephan I. (┼ 1038), der M. Egilward v. Würzburg (u. 1150) bearbeitete neu die Lebensgeschichte des h. Burchard[13] (┼ 750, lH im Prol.) und des Frankenapostels Kilian[14] (┼ 689), der A. Udascalc z. Augsburg[15] (┼ 1151) sammelte die Berichte über den geistlichen Wandel des B's Konrad v. Konstanz (┼ 976), die ein wenig jüngerer Unbekannter[16] nochmals überarbeitete, und der A. Erchenfrid v. Melk[17] (┼ 1163) erzählte den Untergang des Schotten Kolmann in Österreich (┼ 1012). Auf Veranlassung Ks. Friedrichs Barbarossa verfasste (nach 1165) ein Aachner Geistlicher[18] einen längeren schwülstigen Bericht *de sanctitate meritorum et gloria miraculorum* des 1165 kanonisierten Karl d. G., nach Einhard, Turpin, der *descriptio* (s. S. 265) und anderen unbekannten Quellen. In der h. Hildegard v. Bingen[19] Leben des h. Rupert (9. Jh.) begegnen nur Allgemeinheiten, hauptsächlich Visionen in ihrer *vita* des h. Disibot (┼ 674). Z. T. sehr alten Aufzeichnungen, denen er selbst nicht mehr vertraut, folgte Philipp v. Harvengt[20] in *vitae* von Patronen seines Klosters und von Ordensgenossen seines Sprengels, des h. Augustin, Amandus (mit Predigt), des Cyricus und seiner Mutter Julitta, des Salvius v. Angoulême (┼ 801), des Bekenners Gislen (┼ g. 685) und des h. Landelin (┼ 686) sowie der Nonne Waltrud (┼ 685) und seiner Zeitgenossin Oda (┼ 1180). Den erbaulichen Zweck seiner Neubearbeitungen sprachlich veralteter Darstellungen des Lebens Heiliger kündigte der M. Reiner v. Lüttich[21] gleich in Nebentiteln an, wie *opusculum poenitentiae sive vita s. Pelagii*, von der reuigen *meretrix*, vom Siege einer Jungfrau oder Passion

---

[1] *Acta Sct.* März 3, 844. [2] Das. Mai 2, 644; Pertz, 15, 790. [3] Mabillon Bd. 3, 303. [4] Das. 3, 292. [5] Das. 6, 2, 112. [6] Pertz, 12, 85. [7] M. 160. [8] Pertz, 8, 507. [9] Pertz, 4. [10] Das. 23, 23. [11] M. 170. [12] M. 151; Pertz, 11, 225. [13] Pertz, 15, 56 (S. 47 die vita des 9. Jh.). [14] Mabillon, 2, 951. [15] M. 170; Pertz, 4; s. 12, 432. [16] Pertz, 4. [17] *Acta Sct.* Oct. 6, 357. [18] *Publicat. der Ges. f. Rhein. Gesch.-Kunde* 7 (1890) S. 17. [19] M. 197. [20] M. 203. [21] M. 204.

Marias v. Cappadocien (✝ u. 104), von der Blume der Eremiten o. Leben des Camaldulensers Tiebald (✝ 1066); schlicht, aber dürftig sind seine *vitae*[1] der Bischöfe Euracle (✝ 971), Wolbodon (✝ 1021) und Reginard (✝ 1037) v. Lüttich. Den Mangel an Thatsächlichem teilen mit ihnen die anonymen Leben des B's Gebehard des II. v. Konstanz[2] (✝ 995), eine dem 12. Jh. angehörige Neubearbeitung des Lebens der h. Mathilde, Gemahlin Ks. Heinrichs I.[3] (✝ 968) aus dem 10. Jh. (S. 141) und die des Lebens der h. Kunigunde, Gem. Ks. Heinrichs II.[4] (✝ 1040), die nach 1100 erneuert wurde; ausreichende Einzelheiten bietet dagegen zur Beurteilung das dem um Schule und Kloster verdienten B. Meinwerk v. Paderborn (✝ 1039), Kaplan Ks. Ottos III., gewidmete anonyme Leben[5] dar, das um 1185 entstand.

164. In den Aufzeichnungen von Zeitgenossen über deutsche Kirchenmänner tritt schon im 11. Jh. ein solch entwickelterer Thatsachensinn und eine von der Tradition des Heiligenlebens freiere Auffassung der Persönlichkeit zu Tage. Würdig, anschaulich und fliesend beschreibt der nach Deutschland gelangte italienische Abt Johann Canaparius[6] (✝ 1004) das Leben und den Tod des h. Adalbert v. Prag (✝ 997), dem auf Grund der Schrift des Vorgängers alsbald auch der EB. Bruno v. Querfurt[7] (✝ 1009) eine durch Wunder, aber auch durch gute Gedanken bereicherte, freilich geschraubt geschriebene *vita* widmete; lobpreisend gehalten, jedoch auch mit Nachrichten zur Regierungszeit Ottos III. versehen, ist seine *vita quinque fratrum Poloniae*,[8] von den polnischen Missionaren, die 1003 den Tod erlitten. Die Bedeutung des B's Bernward v. Hildesheim (✝ 1022), des Erziehers Ottos III., ersten Erzgiessers, Beförderers von Handwerken und Künsten, tritt in des Dech. Thangmar v. Hildesheim[9] (u. 1022) zugleich geschichtlich wertvoller *vita*, die von anderer Hand später durch Mirakel[10] erweitert wurde, deutlich hervor. Der A. Konstantin zu Metz[11] (✝ 1024) zeichnet den B. Adalbero II. v. Metz (✝ 1005) nach seiner Persönlichkeit und seiner politischen Rolle. Auch der kräftigen Gestalt des Nachfolgers Bernwards, des Godehard (✝ 1088), wird die *vita* (mit lH) vom Domh. Wolfhere v. Hildesheim[12] (✝ n. 1054), der selbst landwirtschaftliche Verhältnisse berührt, gerecht (danach eine kürzere Bearbeitung[13] mit Wundern, dunkel im Ausdruck); abgesprochen wird W. das kurze Leben des thüringischen Edelherrn und Eremiten Gonther v. Altach[14] (✝ 1045). Freundlich ist das Bild, das vom EB. Bardo v. Mainz[11] (✝ 1051) der Kaplan Vulculd v. Mainz[15] (u. 1051) entwarf; ein lobrednerischer Nacharbeiter[16] versetzte diese Arbeit hauptsächlich mit Bibelstellen. Das Leben der ersten Ä. v. Vilich (Bonn), Adelheid (✝ 1015), erzählte die Schwester des auf S. 271 zu nennenden Wolfhelme v. Brauweiler, Bertha v. Köln[17] (✝ 1056), nach mündlichen Angaben. Kurz gehalten ist das Leben des Hermannus Contractus (✝ 1054) vom Fortsetzer seiner Chronik, dem M. Berthold v. Reichenau;[18] der panegyrische Ausdruck beeinträchtigt stark manche interessante Thatsache im Leben des hessischen Pr's Haimerad (✝ 1019) vom Pr. Egbert v. Hersfeld[19] (u. 1076). Wenig Eigentümliches zeigt sich bei den Trierischen Geistlichen, unter denen A. Eberwin[20] (✝ 1047), neben der Überarbeitung einer älteren *vita* des EB's Magneric[21] (✝ 596), Wunder des Trierischen Klausners Simeon (✝ 1035) in gespreizter Rede aufzeichnete,

[1] Pertz, 20, 561. [2] Das. 10, 582. [3] Das. 4, 282; M. 135. 151. [4] Das. 4. 821; M. 140. [5] Pertz, 11, 104. [6] M. 137; Pertz, 4. [7] Pertz, 4. [8] Das. 15, 716. [9] M. 140; Pertz, 4, 754. [10] Das. S. 782. [11] Pertz, 4; M. 139. [12] Pertz, 11, 167; s. Laussen, *Z. Krit. d. Hildesh. Geschichtsquell.* (1878). [13] Pertz l. c. [14] Pertz, 11, 276. [15] Das. 11, 319; Jaffé, *Bibl.* 3, 518. [16] Pertz, 11, 323. [17] Das. 15, 754. [18] M. 143; Pertz, Bd. 5. [19] Pertz, 10, 598. [20] M. 154. [21] Pertz, 8, 209.

der M. Dietrich v. S. Matthias[1] (vor 1050) über die Translation (u. 980) und die Wunder des h. Celsus († u. 150) schrieb, Dietrich v. Tholey[2] (u. 1080) salbungsvoll vom EB. Konrad v. Trier († 1066), und später der M. Lambert[3] (u. 1150) von der Hebung und der Überführung der Gebeine des Apostels Matthias (1127) handelte. — Im Lütticher Gebiet verbreitete sich ein Mönch v. S. Jacob[4] umständlich über das Wirken des B's Balderich II. v. Lüttich († 1018; lH), A. Lambert zu Lüttich[5] († 1069) fügte seinem gutgeschriebenen Leben des Kanzlers und EB's Heribert v. Köln († 1021) einige Hymnen bei; eine Umarbeitung desselben von Rupert v. Deutz[6] wurde später durch Mirakel[7] ergänzt. Der Prior Godefrid v. Stablo[8] († n. 1084) verkündete in dem eingehenden *triumphus s. Remacli* (1071), wie nachdrücklich im Streite des Klosters mit dem EB. Anno v. Köln die in Prozession umgetragenen Reliquien des Heiligen durch Wunder, deren eine Menge bereits im 9.—11. Jh.[9] aufgezeichnet worden war, für die Rechte von Stablo Zeugnis ablegten. Lobpreisend gehalten ist eine anonyme *vita* des A's Thierry v. S. Hubert[10] († 1086), aktenmässig die *translatio Gereonis* (v. Köln, 1121) des A's Rudolph v. S. Trond[11] († 1138).

Anonyme geistliche Leben des 11. Jhs. stellen u. a. die Verdienste des B's Burkhard v. Worms[12] († 1025) um seinen Sprengel in schlichter Weise (u. 1030), das wunderreiche Leben des h. Udalric,[13] des Gründers des Klosters zu Zell (Schwarzwald, † 1093), und beschönigend, nach Lambert v. Hersfeld und mündlichen Nachrichten, die Thätigkeit des EB's Anno v. Köln[14] († 1075) in Verbindung mit ortsgeschichtlichen Angaben (u. 1100) dar.

Die deutschen hagiographischen Schriften des 12. und 13. Jhs. sind in der Form von den erwähnten kaum verschieden; jedoch nehmen sie noch zu an Sachlichkeit. Eine dem Verbreiter der Cluniacenserregel in Deutschland, A. Wilhelm v. Hirschau (s. S. 253), gewidmete panegyrische Gedenkschrift (lH; Hymnen im jD aaaa) wird einem Mönche seines Klosters Haimo[15] († u. 1107) beigelegt; parteiisch und im gleichen Stil behandelte der M. Konard v. Brauweiler[16] (u. 1100) das Leben seines Lehrers Wolfhelme († 1091), dessen Schriften erwähnt werden (darin lH); objektiv, bis zum Zugeständnis von Schwächen seiner Helden, verfährt dagegen der A. Norbert v. Iburg[17] († 1117) in der *vita* des B's Benno II. v. Osnabrück († 1088), und Paul v. Bernried[18], Can. v. Regensburg († n. 1142), in der inhaltreichen, durchsichtig geschriebenen Mitteilung über Gregors VII. Streit mit Ks. Heinrich IV., seine Erlasse und Wunder und über die Vorzeichen seiner kirchlichen Grösse, sowie in der Schrift über die in Bernried verstorbene Jungfrau Herluca[19] († n. 1142). Mancherlei wird über Ks. Heinrichs IV. Kanzler, den B. Otto v. Bamberg († 1139), aufgezeichnet, über dessen Apostelthätigkeit in Pommern einem Prieflinger Mönch[20] gute Nachrichten zur Verfügung standen, dessen Mittheilungen der M. Ebbo v. Michelsberg[21] († 1163) aus zuverlässigen Quellen noch vermehrte; auf ihn stützte sich sein Klostergenosse Herbord[22] (u. 1158) in einer umfangreichen *vita Ottonis Bamb.* in Gesprächsform, woraus eine neue Arbeit[23] noch 1189 hervorging. Briefe zog ferner in einer Biographie des EB's Adalbero v. Trier († 1152; Verse) der Propst Balderich zu Trier[24] († 1157) heran.

[1] M. 154; Pertz, 8, 204. [2] *Acta Sct.* Juni 1, 126; Pertz, 8, 212. [3] M. 154; Pertz, 8, 226. [4] Pertz, 4, 145. [5] *Acta Sct.* März 2, 467; Pertz, 4. [6] M. 170. [7] Pertz, 15, 1245. [8] M. 149; Pertz, 11, 437. [9] Pertz, 15, 433. [10] Das. 12, 36. [11] Das. 10, 330. [12] M. 140; Pertz, 4, 829; s. N. Arch. 13, 197. [13] Pertz, 12, 251. [14] Das. 11, 462. [15] Das. 12, 211. [16] Das. 12, 181; M. 154. [17] Pertz, 12, 58. [18] M. 148. [19] Pertz, 4, 427. [20] Das. 12, 883. [21] Das. 12, 822; Jaffé, *Mon. Bamb.* 580. [22] Pertz, 20, 697; Jaffé l. c. 693. [23] Pertz, l. c.; Das. 12. 911 *miracula Ottonis.* [24] M. 154; Pertz, 8, 243; s. Prumers, Adalbert Erzb. v. Tr. (1874).

Weiter im Norden bearbeitete der kenntnisreiche Kpl. Drogon zu Brügge[1] (u. 1118) in gespreizter Rede Leben und Wunder Godelivas, der Heiligen seines Klosters († 1070); des M's Ludwig Senior (u. 1156) Translation des h. Laurentius († 258) verarbeitete der S. 269 erwähnte Reiner[2] (mit 250 Haa), der in dem legendarisch-geschichtlichen *triumphale Bulonicum* (1141) über die durch die Reliquien des h. Lorenz bewirkte Wiedergewinnung des Schlosses Bouillon für Lüttich sich verbreitete, bei der der C. Nicolaus z. Lüttich[3] († n. 1142) in einem *triumphus s. Lamberti* in der Art des älteren *triumphus Remacli* (s. S. 271) auch eine von ihm ausführlich beschriebene Prozession mit dem Leibe des h. Lambert mitwirken liess. Lebhaft ist die lobrednerische Schilderung eines Augenzeugen vom Martyrium des B's Arnold v. Mainz[4] († 1160), der den Tod im Kampf mit seinen Mainzern erlitt. Das Leben seiner Schwester, der Seherin Elisabeth (u. 1165), zeichnete der A. Ekbert v. Schönau[5] nach ihrem Diktat auf, das Leben Ekberts selbst ein jüngerer Klosterbruder,[6] das der h. Hildegard v. Bingen († 1179) ihr Beichtvater Godfrid[7] († 1178), fortgesetzt vom A. Dietrich v. Bingen[8] (u. 1200), treuherzige Nacherzähler der angeblichen Visionen und Wunder der Heiligen, die 1183 erfolgte Überführung des EB's Anno v. Köln ein Mönch v. Sigburg[9] (u. 1183). — Unter Gerhohs v. Reichersberg[10] Namen geht ein Lebens- und Wunderbericht über die Äbte Berengar († 1108) und Wirnton († 1127) von Formbach von rohester Erfindung. — Unbekannt sind die Verfasser eines Berichts über die Überführung (1107) des h. Modoald[11] nach dem Paderborner Sprengel, verbunden mit Wundern des südfranzösischen Heiligen Aegidius, der Nachrichten über die Thätigkeit des B's Dietger v. Metz[12] († 1120) in Hirschau u. aw., ferner des Lebens des Gründers v. Göttweih und Mitkämpfers Gregors VII. Altmann,[13] B. v. Passau († 1091), nach Mitteilungen älterer Mönche von Göttweih, der von aufdringlichem Pathos freien, inhaltreichen Biographie des EB's Norbert v. Magdeburg[14] († 1134), ferner die Verfasser der interessanten Gründungsgeschichte des westphäl. Klosters Kappenberg durch den Grafen Godfrid[15] († 1126), der Wunder des h. Godehard v. Hildesheim[16] bei seiner Translation, sowie meherer nach Salzburg weisender Heiligenleben, wie der abenteuerlichen *passio Timeonis*[17] (EB. v. Salzburg; † 1101), eines Parteigängers Gregors VII. nach etwas älterer Aufzeichnung, des sachlichen Lebens (vor 1177) des EB's Chunrad[18] († 1147), der Darstellung des geistlichen Wandels des EB's Eberhard († 1164) durch einen seiner Schüler,[19] sowie seiner Wunder,[20] und der Wunder anderer Salzburger Kirchenhäupter,[21] endlich auch der Urheber von einseitigen Aufzeichnungen (Ende 12 Jh.) über das Wirken des h. Adalbero, B's v. Würzburg[22] († 1090), der Nachrichten über den gewaltsamen Tod und die Wunder des B's Friedrich v. Lüttich[23] († 1121) und des in blumiger Sprache gehaltenen, mit Verscitaten versehenen Lebens des Gründers der Abtei Arnstein (Trier), Gr. Ludwig v. Arnstein[24] (1185).

Aus dem 13. Jh. sind als hagiographische Schriftsteller bekannt der A. Weric v. Laubach[25] († 1204), dem ein ausführlicherer Bericht über den gewaltsamen Tod des B's Albert I. v. Lüttich († 1192) und über daran sich

[1] *Acta Sct.* Juli, 2, 402. [2] Pertz, 20, 579 und Das. 20, 583; M. 204. [3] Das. 20, 498. [4] Böhmer, *Fontes rer. Germ.* 3, 270. [5] M. 195. [6] N. Arch. 11, 447. [7] M. 197. [8] Das. . [9] Pertz, 11, 514. [10] M 194; s. Wattenbach, *Dtsch. Geschichtsq.* 2, 279. [11] Pertz, 12, 284. [12] Das. 449. [13] M. 148; Pertz, 12, 229. [14] M. 170; Pertz, 12, 58; s. Rosenmund, *Biogr. d. N. v. M.* (1874). [15] Pertz, 12, 513; *Rom. Forschungen* 6, 435 (Auszug). [16] Pertz, 12, 639. [17] Das. 11, 52; M. 178, *Historiens occid. des Croisades* 5 (1886), 203. [18] Pertz, 11, 63. [19] Das. 11, 77. [20] Das. S. 97. [21] Das. S. 86. [22] Das. 12, 129. [23] Das. 12, 502. [24] Böhmer, *Fontes* 3, 326. [25] Pertz, 26, 139.

anschliessende Ereignisse beigelegt wird, sowie Caesarius v. Heisterbach,[1] der nicht ohne Schönrednerei die Lebens- und Leidensgeschichte des EB's Engelbert v. Köln († 1225) darstellt. Das übrige ist namenlos: die kurze und dürftige *vita* des B's Wernher v. Merseburg[2] († 1203), ein eigentümlicher Bericht über die Witwe Odilia († u. 1230, s. S. 283), das inhaltlose Leben (u. 1281) des A's Erminold v. Priefling[3] aus Hirschau († 1121), die Nachrichten über die öffentliche Wirksamkeit des EB's Heinrich II. v. Trier[4] († 1286) und seines Nachfolgers Boemund[5] († 1299), aus Dänemark die schlichte *vita* des A's Wilhelm v. Thomas de Paraclito[6] († 1203) von einem seiner Schüler.

165. England. Die Erneuerung der Heiligenleben älterer Zeit, die hier nur den hervorragendsten Männern der Kirche zu Teil wird, tritt hinter der Aufzeichnung über zeitgenössische Vertreter derselben, die aber im 11. Jh. selbst ins Stocken geraten war, zurück. Ob ein Leben der h. Katharina[7] (Hs. 11. Jh.), auf das die meisten jüngeren in lateinischer und in den Volkssprachen zurückweisen, in England entstand, ist nicht erwiesen. Erst gegen Ende des 11. Jhs. regt zu solchen Erneuerungen der stilgewandte M. Goscelin v. Canterbury[8] († 1098) an in schönrednerischen, meist kurzen, nach z. T. bekannten Aufzeichnungen ausgeführten Biographien und Wunderberichten von englischen Geistlichen älterer Zeit, wie dem vom h. Suithun,[9] B. v. Winchester († 862), vom h. Augustin v. Canterbury († 604) mit Translation, von der h. Wereburg († u. 720), Tochter des K's von Mercien, der h. Edith, Tochter des K's Edgar († 984), vom Apostel der Iren, Patricius († 492?), dem h. Ivo, B. v. Persien (7. Jh.; Inventio in England 1001),[10] und anderen,[11] die ihm mit geringerer Sicherheit zugeschrieben werden.

Anonyme Arbeiten des 11. Jhs. sind noch die kurze *vita* des h. Wistan, Fürsten von Mercien[12] († 849), und die *translatio s. Odulfi*[13] († u. 865; von Utrecht nach England). Der Prior Osbern v. Canterbury († 1108) verfährt in seinen Bearbeitungen von Heiligenleben seiner Kirche kritisch und schreibt gehoben und gewählt über die EBischöfe Elpheg[14] († 1012), Odo[15] († 958, nach Bridfert, s. S. 274; mit Gedicht auf O.) und Dunstan[16] († 988, nach angelsächs. Aufzeichnungen). Dem EB. Anselm v. Canterbury[17] wird eine *passio s. Guineri et sociorum* († 450) zugeschrieben, worin die h. Hya auf dem Meere schwimmend erscheint. Der Prior Eadmer v. Canterbury,[18] B. v. S. Andrews, widmete seine geschickte Feder der Verherrlichung des EB's v. York und Canterbury, dem h. Wilfrid[19] († 709, übergeführt nach Canterbury 940), dessen Leben (dazu Gedächtnisrede) er auf z. T. namhaft gemachte Schriftstücke gründet, und dem h. Oswald[20] († 992) v. York, dem h. Bregwin († 765), bei dem er sich auf die Überlieferung der Vorfahren beruft, dem h. Dunstan[21] († 988), bei dem ihm auch von Osbern benutzte Quellen zur Verfügung standen (mit Mirakelbuch), und dem Zeitgenossen Anselm v. Canterbury[22] († 1109), dessen Bedeutung jedoch seine auch Anekdoten und Wunder bietenden Mitteilungen bei weitem nicht erschöpfen. In York schrieb der C. Wilhelm Kecelle[23] († u. 1150) ein auch auf die Geschichte der englischen Kirche eingehendes Leben (mit

---

[1] Böhmer, *Fontes* 2, 294; s. Ficker, *E. d. Heilige* (1853). [2] Pertz, 12, 345. [3] Das. 12, 481. [4] Das. 24, 456. [5] Das. 24, 463. [6] M. 209. [7] s. Knust, *Legende d. h. Kath.* (1890) S. 233 (vgl. S. 9 u. 7). [8] M. 80; 150; 155. [9] *Analecta Bolland.* 7, 373. [10] Macray, *Chronicon abbat. Rameseiens.* (1886) S. 59 (Einl.). [11] s. Ceillier, 13, 549; 14, 233. [12] Macray, *Chronicon abbat. de Evesham* (1863) S. 325. [13] Das. S. 313. [14] M. 149. [15] M. 133 (auch *Eadmer* beigelegt). [16] Stubbs, *Memorials of s. Dunstan* (1874) S. 69. [17] M. 159. [18] M. 159. [19] auch: Raine, *Historians of the Church of York* 1, 161. 227 (2 Bearbtgn.). [20] Raine, 2, 1. [21] Stubbs, *Memorials* S. 162. [22] Rule, *Eadmeri historia novorum* (1884) S. 303. [23] Raine, 1, 261.

später fortgeführten Wundern) des h. Johann v. Beverley (┼ 721). Nur weniges begegnet an andern Orten als York und Canterbury. Von dem Geschichtsschreiber Wilhelm v. Malmesbury (┼ n. 1154) sind eine erweiterte Ausgabe von Osberns Leben Dunstans mit Translationsbericht[1] und eine anspruchslose *vita Wulfstani*[2] (B. v. Worcester, ┼ 1096) bekannt, wofür er englische Notizen von Schülern W's benutzte. A. Aelred v. Riedval[3] erneuerte für K. Heinrich I. von England das Gedächtnis an den frommen Wandel, die Gesichte, Verkündigungen und Wunder Eduards d. Bekenners (┼ 1066; mit päpstlichen Schreiben), englische Aufzeichnungen verwendete wiederum der M. Raynald v. Durham[4] (n. 1165) in einer schwülstigen Darstellung des Lebens Oswalds, Märtyrers und K's v. Northumberland (┼ 642), der M. Wilhelm v. S. Alban[5] (u. 1170) griff auf ein angl. Leben des h. Alban, des Protomartyrs Englands (┼ 303) zurück, Johann v. Salisbury[6] bezweckte mit seinem Nachweis der kirchlichen Verdienste Anselms v. Canterbury (nach Eadmer) die Heiligsprechung A's herbeizuführen und nach demselben Gewährsmann bearbeitete der Prior Senatus v. Winchester[7] (u. 1196) das Leben Oswalds v. York, das später ein Unbekannter[8] kürzte und durch einige Zusätze erweiterte.

166. Die älteste, eine zwar weitschweifige, aber gehaltvolle *vita* des h. Oswald v. York hatte um 1008 ein unbekannter Zeitgenosse[9] aufgezeichnet. Kurz äusserte sich der EB. Aelfric v. Canterbury[10] (┼ 1006) über seinen Lehrer Aethelwold, B. v. Winchester (┼ 984), dem ein weiterer Schüler Wulfstan,[11] Kantor v. Winchester (Anf. 11. Jh.), eine am Schlusse mit Hymnen (Dst; alph. Hymn., recip. Dst) versehene, an Nachrichten reichere *vita* widmete. Verse begleiten ebenso die mit einigen geschichtlichen Mitteilungen ausgestattete, schwülstige Biographie von Aethelwolds Freunde, dem EB. Dunstan v. Canterbury (┼ 988), die der M. Bridfert[12] (Bryhtferth) v. Ramsey (┼ 1008) hinterliess. Die nächsten zeitgenössischen *vitae* sind fast 100 Jahre jünger: der kurze Bericht über den B. Wulfstan v. Worcester (┼ 1096) des M's Hemming[13] (┼ 1100), die anonyme *vita Gondulfi*[14] (B. v. Rochester, ┼ 1108), mit Epitaph (lH), in gewöhnlicher Darstellung und die kurze Mitteilung über Anselm v. Canterbury[15] (┼ 1108), in der jedoch auch A's Schriften Beachtung finden. Salbungsvoll verbreitet sich dann der A. v. Westminster Gilbert Crispin[16] (┼ 1114) über den Gründer der Abtei von Bec, Herluin (┼ 1078), Rücksicht auf Zeitverhältnisse nimmt die stellenweis schwülstige *vita Canuti regis IV Daniae* (┼ 1086) des M's Aelnoth z. Canterbury[17] (┼ u. 1120), geschichtliche Quellen zieht ein Unbekannter für das Leben des h. Wilhelm v. York[18] (EB. ┼ 1154) heran, ein anderer schildert ausführlich den Tod des A's Aelred v. Riedval[19] (┼ 1166).

In Thomas Becket, dem angeblich auf Befehl K. Heinrichs II. v. England ermordeten EB. v. Canterbury (┼ 1170), war den geistlichen Biographen Englands nach der schon 1173 erfolgten Kanonisation eine Gestalt geboten, die sich dem gefeiertsten unter den jüngsten Heiligen auf dem Kontinent, Bernard v. Clairvaux, an die Seite stellen liess und deren Verherrlichung einige Jahrzehnte hindurch die geistlichen Federn beschäftigte.[20] Erhalten sind von Augenzeugen des Todes B's eine Art Verteidigungsschrift desselben von einem M. v. Lambeth,[21] Bruchstücke der Aufzeichnungen des

[1] Stubbs l. c. S. 250. [2] M. 179; s. Ceillier 14, 314. [3] M. 195. [4] Arnold, *Symeonis monachi opera* (1882) 1, 326. [5] *Acta Scl.* Juni 4 S. 148. [6] M. 199. [7] Raine, l. c. 2, 60. [8] Das 2, 489. [9] Das. 1, 399 (mit 2 Bildergedichten). [10] Stevenson, *Chronicon monast. de Abingdon* (1858); *Cat. hagiogr. bibl. Paris.* 2 (1890) S. 356. [11] Mabillon, *Acta* 7, 594. [12] Stubbs, *Memorials*, S. 3. [13] M. 150. [14] M. 159. [15] M. 158. [16] M. 150. [17] *Acta Scl.* Juli 3, 118. [18] Raine, l. c. 2, 270. [19] M. 195. [20] M. 190 [21] Das. .

M's Wilhelm z. Canterbury (u. 1170) nebst hunderten von Mirakeln,[1] und eines wunderreichen Buches des A's Benedikt v. Peterborough[2] († 1193), vollständig eine kurze, aber sachlich gehaltene *vita* des Johann v. Salisbury,[3] die der A. Alan v. Tewksbury[4] († 1201) nach Briefen und mündlichen Nachrichten ergänzte (auch Reden u. Gespräche), ferner ein affektierter, sehr unlateinischer Bericht (mit interessanter Beschreibung von London; auch Verse) des Wilhelm Fitz Stephen[5] (u. 1170), einfachere, auf mündliche Überliefrung gestützte Mitteilungen des Pr's Edward Grim v. Canterbury[6] (u. 1180), die dem Johann v. S., Benedikt v. P. und eigner Kenntnis entnommenen Aufzeichnungen des M's Roger v. Pontigny[7] (u. 1180) und die ausgeführte, wohlgeordnete, gehobene, hie und da weitschweifige und verstiegene (Parallele zu Christus u. dgl.) Darstellung von B's Leben des Card's u. EB's v. Benevent Herbert v. Bosham[8] († 1178), verbunden mit *liber miraculorum* (Bch. 7 Übersicht über die zeitgenössischen Gelehrten). Eine Zusammenfassung der Bücher des Wilhelm v. C., Johann v. S., Alan, Herbert (auch Benedikt wird genannt) ist des E[lias] v. Evesham[9] (n. 1199) *quadrilogus* mit *translatio s. Thomae;* Auszüge aus den älteren Leben boten dagegen A. Henry[10] (u. 1199) und M. Roger v. Croyland[11] (u. 1213), ausserdem erhielten sich ein anonymes Leben,[11] Teile anderer Bücher über Th. B.,[12] und später noch bestimmte EB. Stephan Langton[13] eine *translatio* zur Verlesung bei des Heiligen Totenfe'er. Grabredeartig verbreitete sich Peter v. Blois[14] in einem beschönigenden Bericht über die Ermordung des im Morgenlande gefallenen grausamen Grafen Reginald v. Châtillon, Fürsten von Antiochien († 1187); einem Sakristan Gaufrid v. Coldingham[15] († 1214) wird eine Schilderung des asketischen Lebens des Eremiten Bartholomäus von der Insel Farne († 1193?) beigelegt; in allerlei Wortspielen gefällt sich Girald v. Barri (Cambrens.)[16] bei der Erzählung von den Schicksalen und Kämpfen des EB's Galfrid v. York († 1212), in blumigem Ausdruck in seiner Charakteristik des B's Remigius v. Lincoln[17] († 1092), verbunden mit Wundern und Nachrichten über andere Bischöfe der Zeit; er äussert sich über das Leben und die Verdienste des B's Hugo v. Lincoln[18] († 1200), über den, unter Beifügung von Reden und fernliegenden Erörterungen, selbstgefällig und wortreich, aber ungleich eingehender der Kapl. Adam[19] (v. 1220) sich verbreitete, und erneuerte in nachlässiger Schreibart das Leben des EB's David v. Menevia[20] († 544). Der Geschichtsschreiber Matthäus Paris v. S. Alban[21] († 1259) endlich gibt Nachrichten über den EB. Stephan Langton († 1228) und wird als Verfasser der auf die Gründung von S. Alban bezüglichen, mit schönen sageartigen Zügen versetzten Geschichte des K's Offa von Mercien[22] († 796) angesehn.

167. Spanien. Nur weniges ist von den spärlichen Heiligenleben Spaniens gedruckt. Neubearbeitungen sind des B's Oliva v. Vich[23] (Catalon., † 1046) *conversio b. Afrae* († 304; mit Gesprächen), des Macarius Pennatensis[24] (Arag., u. 1100) kurze *acta* der Eremiten Votus und Fidelis (8. Jh.), die kurze *acta Eulaliae Barcinonensis*[25] des 7. Jhs. (?) ausschmückende *vita Eulaliae* des Renallo Grammatico[26] (Barcelona, u. 1106), die *miracula*

[1] Robertson, *Materials for the hist. of Th. B.* (1876) 1, 1. [2] Das. 2, 1. [3] Das. 2, 202. [4] Das. 2, 229. [5] Das. 3, 1; s. *Dictionary of Nat. biography* 19, 212. [6] Das. 2, 353. [7] Das. 4, 1. [8] Das. 3, 155. [9] Das. 4, 266. [10] M. 190. [11] Robertson 4, 80. [12] l. c. 4, 145 [13] M. 190. [14] M. 207. [15] Arnold, *Symeonis mon. opera* 1, 295. [16] Brewer, *Giraldi opera* 4, 357; Pertz, 26, 410. [17] Dimock, *Giraldi opera* 7, 1. [18] Das. 7, 81. [19] Das; Dimock, *Magna vita S. H.* (1864); Pertz, Scr. 27, 317; M. 153; [20] Brewer l. c. 3, 377. [21] Pertz, 28, 441. [22] Wats, *Historia major Matth. P.* (1686); s. Suchier in Paul u. Br. Beiträge, Bd. 4. [23] M. 142. [24] *Espagna sagr.* 28, 400. [25] s. Zs. f. r. Ph. 15, 33 (das. 43 eine alte *passio Eulaliae*). [26] *Espagna sagr.* 29, 375.

s. Zoyli (4. Jh.) des M's Rudolph v. Carrion[1] (12. Jh.), die mit Angaben zur portugiesischen Geschichte versehene *vita* des B's Rudesind v. Iria (✝ 977), die der M. Stephan v. Cellanova[2] (Gallic.; u. 1150) seinem Klosterstifter widmete, die *passio Centollae virginis* (unter Diocletian) des B's Gondisalvus v. Burgos[3] (1317) und die beiden *vitae Ollegarii*[4] (Barcelona, ✝ 1137) aus den Jahren 1323 und vor 1360. — In seiner Zeit trug sich zu, was der M. Grimoald v. S. Milhan[5] (n. 1073) über Wandel und Translation des h. Dominicus v. Silos (✝ 1073) und von der Überführung des h. Felix nach S. Milhan (1090) in eleganter Schreibart berichtet; ausführlich erzählt ein Johannes Diaconus[6] (12. Jh?) von Leben und Wirken des h. Isidor Laborator (✝ 1130), kurz Hugo v. Compostella[7], B. v. Porto (✝ 1136), die Überführung des h. Fructuosus (1102); in kürzerer Darstellung und rhetorischer Ausführung liegt die *vita Adelelmi abbat. Casae Dei* (Burgos, u. 1100) des M's Rudolph[8] (12. Jh.) vor.

B. Geistliche Selbstbiographie.

168. Neu für die Zeit, ist die Selbstbiographie Geistlicher doch nur das Werk der Nachahmung eines grossen Vorbilds, der Konfessionen Augustins[9], und teils das Resultat eingehender Selbstprüfung oder des Verantwortlichkeitsgefühls, teils entsprungen dem Rechtfertigungsbedürfnis und der Eitelkeit. Sie begegnet seit dem 12. Jh.; in Deutschland zuerst in Othlos v. S. Emmeram[10] *libellus de tentationibus*, dessen Verfasser in dritter Person Anderen zur Tröstung sein Ringen nach allseitiger Bethätigung des christlichen Sittlichkeitsideals darlegt, dann bei dem getauften Juden Hermann v. Köln[11] (— 1140), der in *de conversione* (u. 1125) von seiner Erleuchtung, Bekehrung und Disputation mit Rupert v. Deutz berichtet, und in des A's Hermann v. Altaich[12] (Bayern, ✝ n. 1273) *de rebus suis gestis*, Rechenschaftsablage über seine Verwaltung. — In Frankreich, wo sie nicht häufiger auftritt, bespricht der die Nachahmung Augustins in der Verehrung für die Mutter und in Anklängen an den Gebetstil kundgebende A. Guibert v. Nogent[13] mit unverkennbarer Selbstgefälligkeit im *monodiarium* ohne viel Ordnung neben persönlichen Dingen, einigen Marienwundern und *scandalosa* Angelegenheiten seines Sprengels; treuherzig und aufrichtig klingt dagegen Abälards[14] *historia calamitatum*, eine Art Verteidigungsrede, die sich über A's Jugend und Kindheit (— 1130), seine Freuden, Leiden, Verfolgungen, seine Wirksamkeit als Lehrer, seine Meinungen und sein Verhältnis zu Heloise verbreitet. Zurücktritt die Persönlichkeit des Schreibers in des A's Suger v. S. Denis[15] *historia rerum in sua administratione gestarum*, bezüglich auf seine Leitung des Klosters S. Denis, dessen Erwerbungen, Ländereien und Gebäude, auf mit Inschriften (in Versen) versehene Bauwerke u. dgl., sowie in des B's Guillelmus (major) v. Anjou[16] (✝ 1314) *gesta episcopatus sui* (1290–1316), in denen eingehend und jahrweise über die Vorgänge im Sprengel von Anjou, über die kirchliche Verwaltung, Maassnahmen G's u. dgl. (Aktenstücke, Briefe) Auskunft erteilt wird. — In England versäumte der eitle Ad. Girald v. Barri (Cambrens.)[17] in dem Buche *de rebus a se gestis* nicht seine Entwicklung und

---

[1] *Espagna sagr.*, Bd. 10 Append. 4. [2] *Espagna sagr.* 18, 375. [3] Das. 27, 815. [4] Das. 29, 472. [5] Mabillon, *Acta* 9, 299. 669. [6] *Boletin de la Acad. de la historia*, Bd. 9, 97. [7] *Espagna sagr.* 15, 467. [8] Das. 27, 832. [9] s. Ebert, l. c. 1, 219. [10] M. 146; Pertz, 11, 387. [11] M. 170. [12] Pertz, 17, 378. [13] M. 156. [14] M. 178. [15] M. 186; ed. Le Coy de la Marche (1867; *Soc. de l'Hist. de Fr.*). [16] d'Achery, *Spicileg.* 2, 2, 159. [17] *G. opera* ed. Brewer, Bd. 1 u. 3.

Wirksamkeit (Übersicht über seinen Briefwechsel) in günstiges Licht zu setzen (Bch. 4 fehlt) und in den auch seinem Notar zugeschriebenen *invectionum libri* ausser Briefen und weiteren Angaben über seine Amtsführung und Geschäfte auch seine Visionen mitzuteilen (c. 30).

c. Visionen.

169. Die Erscheinungen und Gesichte werden je länger je mehr tendentiös, sind berechnet auf die nächste Zukunft und Kritik der Gegenwart; sie werden nicht nur denen nacherzählt, die ihrer teilhaft wurden, sondern auch von diesen selbst berichtet. Nur in den älteren jedoch mischt sich die Extase mit sagenhaften, poetischen Bestandteilen. Irland ist die Heimat des in allen Volkssprachen nachgedichteten, aus keltisch-christlichen Überlieferungen hervorgegangenen Berichtes über die Jenseitsreise des h. Brendan, A's v. Clonfert († 578), der *navigatio s. Brendani*[1], aus dem 11. Jh., worin der Heilige eine wunderreiche und abenteuerliche Seefahrt zur Insel der Verheissung, der *terra repromissionis*, besteht, die, so wenig die ihm gewidmete *vita*[2] dazu Anlass gab, aus irischer Schiffersage auf ihn übertragen wurde. Eine phantastische, der Danteschen ähnliche Seelenwanderung durch die drei Jenseitsreiche des Iren Tnugdal (Tundal, 1149) unter dem Geleite eines Engels zeichnete nach T's Angaben ein Bruder Marcus[3] in Irland (u. 1150) auf. Der Cisterc. Heinrich v. Saultrey (u. 1150 oder 1185[4]) erzählte von dem einem irischen Ritter Oen gewährten Zutritt (1153) zu Hölle, Fegefeuer und Paradies, wohin er durch eine vom irischen Apostel Patrik († u. 493)[5] entdeckte Höhle gelangte, und wo er Zeuge der Büssungen und Freuden verschiedener Arten Abgeschiedener war; daneben besteht eine ausführlichere Bearbeitung[6] desselben Gegenstands. Die um 1196 erfolgte Vision eines M's v. Evesham,[7] der erkrankt, unter Führung eines Greises, an den mannigfaltigen Orten des Purgatoriums und Paradieses, die Seelen verstorbener Zeitgenossen, die ihm selbst von sich Kunde geben, zu sehen bekommt, äussert sich besonders rücksichtslos über ihre Schwächen und Gebrechen.

Die neueren Aufzeichnungen von Gesichten, die aus Deutschland überliefert werden, werden eröffnet durch den *liber visionum* des biederen Othlo v. S. Emmeram[8], der darin fremde (aus Baeda u. a.), mündlich ihm mitgeteilte und eigene Visionen (nach Bch. 4 der Dialoge Gregors) vereinigte, um die weltlich Gesinnten (Kritik an Ks. Heinrich III. und seiner Gemahlin) auf das Jenseits hinzuzuweisen. Ein M. Johann v. Lüttich[9] (u. 1150) verkündete in der kurzen *visio status animarum* was er im Jenseits unter Führung des h. Laurentius gesehen, ist anschaulich aber nur über das Paradies. Mit der *visio Tnugdali* ist die *visio Godeschalci*[10] verwandt, worin ein Landmann von Neumünster (Holst., u. 1190) zum Anblick der Höllenstrafen durch zwei Engel gelangt. Die Gesichte der ältesten der drei deutschen extatischen Nonnen, der h. Hildegard (s. S. 190), sind teils *imagines*, wie in den *Scivias*[11] (d. i. *scire vias*, vom Jahre 1141—51), die auf kirchliche Begriffe oder Zeitgebrechen bezogen (Ewigkeit des Gottes-

[1] Jubinal, *Légende lat. de s. Br.* (1836); Schröder, *S. Brandan* (1871); Steinweg, *Hss. Gestaltungen der lat. Navigatio Br.* in *Rom. Forsch.*, Bd. 7; Zimmer in Haupts Zs. 33, 144. 257. [2] Moran, *Acta s. Brendani* (1872). [3] ed. Wagner (1884); Mussafia, *Sulla visione di T.* (Sitzb. d. W. Ak. Bd. 67). [4] s. Zs. f. rom. Ph. 9, 163. [5] M. 180; s. *Rom. Forsch.* 6, 139; Eckleben, *Die ält. Schilderung vom Fegefeuer des h. Patricius* (1885). [6] Colganus, *Triadis thaumaturgae acta* 2 (1647), 274. [7] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 127; gekürzt bei Matthäus Paris, *Historia major*, ed. Luard, 2, 423. [8] M. 146. [9] M. 180. [10] Quellensamml. für Schleswig. Gesch. 1 (1875). [11] M. 197; Pitra, *Analecta sacra*, 8, 503; *Rom. Forsch.* 6, 497.

reichs, Zustand der irrenden Seele, die 9 Ordnungen der Abgeschiedenen, Christus als Mensch), ausgelegt und mit Ermahnungen verbunden werden und in übergrossen Gestalten, in Feuer und Licht, in der Jungfrau u. a. bestehen, teils Erscheinungen der *caritas*, wie im *liber divinorum operum*[1], die Eröffnungen über die Beschaffenheit der Welt, über naturkundliche Gegenstände, über die Einwirkung der Gestirne auf die Menschen u. a. bieten, meist in klarer Sprache und schwunghafter Rede. Von erstaunlicher Bildlichkeit des Ausdrucks sind ihre auf Visionen gegründeten 145 Antwortschreiben[2] an Kirchenhäupter und Fürsten, die im alttestamentlichen Prophetenton an kirchlichen Zuständen kühne Kritik üben und selbst exegetische Fragen zu beantworten unternehmen. In den von einer Wolkengestalt eingegebenen Betrachtungen und Eröffnungen über sündhafte Regungen, über Tugenden und Pflichten der Menschen und Stände (*liber vitae meritorum*[3]) sind die extatischen Phantasiegebilde namentlich für den Rahmen der Betrachtungen verwendet; unverständlich ist der Grundgedanke des ihr beigelegten *liber compositae medicinae*.[4] Die Gesichte Elisabeths v. Schönau (Trier, † 1165), ihre Gespräche mit Christus, Teufelserscheinungen u. a. zeichnete ihr Bruder Ekbert v. Schönau[5] in Verbindung mit ihrem Leben in *visiones* auf, in denen sich nicht wenig Aussagen zu Gunsten des Kölner Sprengels finden, ihr *liber viarum* führt die Verkündigungen vor, die ihr durch Engel wurden, in *de sacro exercitu virginum* schaut sie im extatischen Zustande das Martyrium der h. Ursula und der 11000 Jungfrauen. Was dem Prior Peter v. Dänemark († 1288) von der stigmatisierten Christine v. Stommeln (Köln, † 1312) über ihre Gesichte mitgeteilt wurde, was er in einem mystischen Liebesverkehr (— 1282) mit Ch. erlebte und aus ihren Briefen erfuhr, gibt er in anziehender Weise in einem mit seinen eigenen Briefen versehenen Leben Ch.'s[6] bekannt, das durch Briefe Ch.'s voll geschmackloser und abstossender Einzelheiten über Dämonenerscheinungen von der Hand des Pr's Johann[7] ergänzt wird. Ebenso überwiegen die lächerlichen Beschreibungen in den *revelationes de insidiis et versutiis daemonum*[8] des A's Richalm v. Schönthal (Württembg., 1270?), die ein Mönch seines Klosters in Gesprächsform erzählte, um die Mittel zu lehren, mit denen die Geistlichen den Berückungen böser Geister, denen sie ausgesetzt sind, begegnen könnten. Über die gesamte Heilslehre, bis zur Deutung von Symbolen für Christus und die Kirche, erstreckten sich die die *vita Agnetis Blannbekin*[9] († 1315) zusammensetzenden, eine Art kirchlicher Kosmologie darstellenden zahlreichen Visionen, die auch manche zeitlichen Dinge in den Kreis der Betrachtung ziehen und beurteilen.

Zur selben Zeit trat in Frankreich der Dom. Robert v. Uzès[10] († u. 1297) als Prophet auf; er hinterliess Berichte über seine Gesichte, Entrückungen und Gespräche mit Christus in einem *liber sermonum Jesu Christi* und einem *liber visionum*. S. noch S. 280 unter Johann Gobii Junior.

D. LEGENDEN- UND MIRAKELSAMMLUNG.

170. Nachdem die Leben, insbesondere der Kalenderheiligen, reihenweise ihren Platz in den Encyklopädien des 13. Jhs. gefunden (s. S. 249), werden sie auch in eigenen Werken vereinigt, denen die Martyrologien bei

[1] M. 197; s. auch v. d. Linde, *Hss. der Bibl. zu Wiesbaden* (1877) weiteres Ungedruckte. [2] M. 197; Pitra l. c. S. 328 ff., 518 ff. [3] Pitra l. c. S. 7; 244. [4] Das. 468 ff. [5] Roth, *Die Visionen d. h. Elis.* (1884). [6] *Acta Sct.* Juni 4, 429 f.; s. Wollersheim, *Leben der Jungf. Ch. v. St.* (1855); *Hist. litt.* 28, 1. [7] *Acta Sct.* Juni 4, 344. [8] Pez, *Thes.* 1. 2, 375. [9] *Agnetis Blannbekin vita* ed. Pez (1731). [10] Lefebre, *Liber trium virorum* (1513); *Hist. litt.* 20, 500.

Auswahl des Stoffes als Richtschnur dienen, und die bestimmt waren nicht allein den Ruhm der Märtyrer und der Kirche zu verbreiten, sondern auch zur Gottergebenheit und zu christlichem Handeln anzuregen. Solcher Legendenbücher sind handschriftlich sehr viele vorhanden. In der Zeit der Scholastik werden sie durch Übersetzung in die Landessprachen volkstümlich. Gewissermassen den Abschluss der vielhundertjährigen Hagiographie bildet das weitverbreitete und am meisten gebrauchte Legendenbuch des EB's v. Genua Jacobus de Voragine[1], die *legenda aurea s. historia lombardica*, mit 182, später um 61 vermehrten Kapiteln (darin mehrere Marienwunder[2]), in rein erzählender Darstellung der Kalenderheiligen Leben nach den 5 Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Septuagesimä, Ostern, Pfingsten, Christi Geburt) und nach noch nicht ermittelten Quellen vorführend.

171. Zahlreicher sind die denselben Zweck verfolgenden, schon früher in Angriff genommenen Mirakelsammlungen. Sie treten zuerst in Frankreich auf; am häufigsten sind es Bücher mit Mirakeln der Jungfrau Maria, die in die Volkssprachen seit dem Anfang des 13. Jhs. ebenfalls übertragen wurden. In Cluny oder anderwärts beobachtete Heilungen, Erscheinungen und Teufelsbann, besonders durch die Hostie bewirkt, sammelte schon der A. Petrus Venerabilis v. Cluny[3] in beträchtlichem Umfange; in nicht geringerem ein ungenannter, augenscheinlich nach Savigny (Lyon) gehöriger Geistlicher in der Lokalschrift *de miraculis sanctor. Savigniacensium*[4]. Der EB. Hebern v. Torre[5] (Sardinien, † u. 1180) ging namentlich solchen Mirakeln nach, die das Ansehn von Klöstern zu heben vermochten, die in Beziehung zum h. Bernard standen. Ebenfalls wesentlich Lokalsammlung ist des Caesarius v. Heisterbach[6] reichhaltiger *dialogus miraculorum*, worin durch ein kurzes Gespräch über die Titel der einzelnen Abschnitte (*conversio, simplicitas, sancta Maria, corpus Christi* u. s. w.) die gegen 700, von verschiedenen Seiten C. zugetragenen Mirakelgeschichten eingeleitet werden, deren nur wenige auch in anderen Büchern begegnen[7].

Die meisten Wunder in den Mirakelbüchern werden jedoch im Einklang mit dem im 12. Jh. sich ausbreitenden Marienkultus der Jungfrau Maria zugeschrieben, z. T. auf sie von anderen Heiligen übertragen; die Marienmirakelbücher[8] sind ebenfalls teils Lokalsammlungen mit Wundern, die sich auf Marienbilder bestimmter Kirchen zurückführten, teils allgemeine. Zwei Marienwunder hat angeblich der EB. Anselm v. Canterbury[9] aufgezeichnet, einige verwertete Guibert v. Nogent in einer Erbauungsschrift (s. S. 202). In gläubiger Verehrung, aber nicht bemerkbar warm, trägt danach der C. Hugo Farsit[10] († n. 1143) 30 Wunder der Jungfrau zu Soissons vor. Ein Klosteranekdotenbuch, das die von Maria in Laon und ausserhalb Frankreichs bewirkten Heilungen, Befreiungen von Gebresten und Nöten öfters in geschraubter Rede (2,15 Lokalitäten mit K. Arturs Namen) mitteilt, legte der A. Hermann v. Tournay[11] (s. S. 234) an; angeblich A. Hervé v. Bourgdieu[12] (s. S. 188) verzeichnete Wunder des Marienbildes zu Bourgdieu; aus dem 12. Jh. werden anonym 27 Wunder der Marienkirche zu Chartres[13] überliefert; der M. Gautier v. Cluny[14] (Compiègne, † n. 1155) brachte es nur auf 4 Marienwunder, die er auch

[1] ed. Grässe (1890[3]). [2] s. Mussafia, *Marienlegenden* (in Stzgb. d. Wien. Ak., ph.-h. Kl. Bd. 115) 2, 262. [3] M. 189. [4] Bouquet 23, 587 (Ausz.). [5] M. 185. [6] ed. Strange (1851); s. Kaufmann, *C. v. H.* (1862 u. in Zs. d. Ver. f. rhein. Gesch. Bd. 1). [7] Ein Wunder der h. Genovefa vom Jahre 1256 s. noch bei M. 212 S. 13. [8] Mussafia, *Marienlegenden* 1—4 (Stzgb. d. Wien. Ak. ph.-h. Kl., Bd. 113. 115. 119. 123). [9] M. 159. 325. [10] M. 179. [11] M. 156; Pertz, 12, 654. [12] s. Ceillier, 14, 404. [13] *Bibl. d. l. Ec. d. Ch.*, 42 (1881); s. das. 18 (1857) S. 21. 228 über eine Sammlung von Roc-Amador. [14] M. 173

wohl nur aus grösseren Sammlungen entnahm; anonym ist die Erzählung von der s. Maria v. Sardenai[1]; in England erzählte A. Aelred v. Riedval[2] die Keuschheitsrettung einer Nonne von Wattun, und der Geschichtsschreiber Wilhelm v. Malmesbury[3] 52 nach der Stellung der handelnden Personen angeordnete ungedruckte Marienwunder in einem *liber miraculorum dei genetricis*, verschiedenen Quellen entnommen, das in Überarbeitungen und Erweiterungen grössere Verbreitung fand.

Die allgemeinen anonymen Sammlungen, mit Wundern in rhythm. Versen z. T. versetzt, scheinen sich an einen Kern von 17 Wundern verschiedenen Alters des 11. Jhs. angegliedert zu haben, der in mehreren noch ablösbar[4] und noch erkennbar in der gedruckten Mirakelsammlung von 42 Marienwundern auftritt, die irrtümlich unter dem Namen eines M's Potho v. Priefling[5] (Regensbg.; u. 1150) geht, aber in Frankreich entstanden sein wird, und im 12. bis 14. Jh. auf 80 und mehr Wunder erweitert, in verschiedenen Marienmirakelbüchern Frankreichs und Englands wiederkehrt[6]. Zugänglich gemacht sind noch aus einem englischen Marienmirakelbuch des 12. Jhs.[7] die Erzählungen Judenknabe[8], Theophilus, Schwangere Frau im Meere, Julian und Basil, Belagertes Chartres, A. Odo und der Dieb; ferner[9] Hieronymus, Blutwein, Mönch getröstet, Ertrunkener Glöckner, Toledo, Marias Milch, Teufel als Tier, Horenunterricht, Muse, Marienbild im Abtritt, Meth; aus einer Brüsseler Hs. des 12.—13. Jhs.[10] die Erzählung vom Blindgeborenen, der sehend wird. Über Gils de Zamora *liber Mariae* mit 80 entlehnten Wundern s. S. 204. Auch P. Coelestin V.[11] (s. S. 206) benutzte für seine referatartigen 27 Marienmirakel ältere Sammlungen. Als Beispielbuch für Prediger war des Dom.'s Johann Gobii Junior[12] (1316) *Scala coeli* gedacht, die unter die Tugenden und Laster (*abstinentia, adulatio, .. confessio, .. corpus Christi*, d. s. die Stufen zum Himmel), hinter Begriffsbestimmungen und Aussprüchen geordnet, eine Menge aus Gregor d. G., Jacobus de Voragine, Etienne v. Bourbon, selbst aus Pseudoturpin und einigen der vorgenannten Bücher geschöpfte Wunderberichte und moralische Geschichten in kurzer Fassung mitteilt; das Gebet für die Seelen im Fegefeuer zu empfehlen diente seine visionäre *disputatio inter priorem et spiritum Guidonis*.[13] Auch die Wunder des h. Nikolaus[14] beginnt man im 13. Jh. in Frankreich zu sammeln.

E. KLOSTER-, BISTHUMS- UND KIRCHENGESCHICHTE.

172. An Bistumssitzen und in hervorragenden Klöstern wird fortgefahren von den Vorkommnissen innerhalb der Sprengel und Abteien, von den leitenden Personen und ihrer Stellungsnahme zu den Vorgängen im Staate in annalistischer, chronistischer, biographischer Form, in der Form des Berichtes über einzelne Ereignisse u. s. w., mit verschiedener Tendenz,

[1] *Romania* 11, 522; 14, 85. [2] M. 195. [3] s. Mussafia 4, 18 (daraus S. 34 Vision Wettins, S. 53 Teufel als Liebeshelfer). [4] Mussafia 2, 19 u. s. w. [5] *Liber de mir. dei genetr. Mariae* in Pez, *Agnetis Blannbekin vita* (1731). [6] s. Mussafia, l. c. Weitere hs. Sammlungen der Paris. Nat.-Bibl. s. *Catalog. cod. hagiogr. bibl. Paris.* ed. Bollandiani, 1 (1889) Nr. 2679. 2873. 2941 (13. Jh.); Nr. 2672. 3175. 3338. 3622 (14 Jh.); Nr. 3809a (15. Jh.); — 2 (1890) Nr. 11104 (12. Jh.), Nr. 10522 (13. Jh.), Nr. 5664 (14. Jh.). [7] Mussafia 2, 17; 4, 82; Neuhaus, *Die lat. Vorlagen zu den Adgar'schen Marienlegenden*. 1 (1886). [8] s. auch Wolter, *Judenknabe* (1879) S. 47 u. andre Hss. das. S. 50. 54. 55. 56. [9] Neuhaus, *Quellen zu Adgars Marienlegenden* (1882); nebst Legende von *Stephanus, Hubert, Eliseus*. [10] *Analecta Bollandiana* 4, 168; s. noch Wright, *Selection of latin stories* (Percy-Soc.), 1842 u. vgl. Mussafia l. c. 2, 65. [11] *Bibl. patr.* (Lyon) 25, 813. [12] Strassburg 1483; s. Mussafia l. c. 3, 39. [13] In |*Jacobi de Clusa*| *Tract. de apparitionibus* (Köln) 1496; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 328. [14] *Catal. cod. hagiogr. bibl. Paris.* 1 (1890) S. 503. 524; 2 (1890) S. 405.

nach verschiedenartigen Unterlagen, auch unter gelegentlicher wörtlicher Mitteilung derselben, und je länger je ausführlicher zu handeln.

In Italien berichtete der A. Hugo v. Farfa[1] († 1039) von der Zerstörung, der schlechten Zucht der Mönche, dem Verfall und der Reform seines Klosters nach Cluniacenser Grundsätzen, und der kaiserlich gesinnte M. Gregor v. Catina[2] (u. 1125) über die Geschichte der Äbte von Farfa, auf Urkunden hin, für die Zeit von 1092—1125. Kurz, aber beredt, seit 1018 als Zeitgenosse, und mit Berücksichtigung der politischen Verhältnisse verbreitet sich der gleichgesinnte Arnulf v. Mailand[3] († v. 1079) über die *gesta archiepisc. Mediolanensium* in der Zeit von 925—1067, und mit leidenschaftlicher Parteinahme für den weltlichen Herrn Landulf d. Alte v. Mailand[4] (—1085) in einer zusammenhängenden, anfangs nur kirchengeschichtlichen *historia Mediolanensis* (m. Gedichten auf versch. Personen im tT3 u. a.) über die Zeit bis 1067 (1085), wo in seiner gleichbetitelten, des Anfangs entbehrenden Geschichte von Mailand, 1095—1137, Landulf d. Jüngere[5] († n. 1137) eingesetzt zu haben scheint, der zwar die Verteidigung seines Oheims gegen den simonistischen EB. Grossulan v. Mailand führt, im übrigen aber sachlich und ohne Abschweifungen über die Lage und die Geschicke Mailands (zu 1095 *cantilena de Ultreia Ultreia* erwähnt; ital. Kreuzlied?) Nachricht gibt. Nur auf die Gründung seines Klosters geht der M. Wilhelm v. Chiuso[6] in seiner *historia Clusensis monasterii* ein.

Die hervorvorragende Stellung, die Montecassino im MA. einnimmt, erklärt die ununterbrochenen Aufzeichnungen über die Geschicke dieses Klosters. Unter Zugrundelegung eines älteren Werkes handelte Leo v. Marsico[7] (s. S. 263) in dem *chronicon mon. Cassinensis* über die alte und spätere Geschichte v. Montecassino, 542—1075, über seine Erwerbungen und Einrichtungen wie über die Thätigkeit seiner Leiter, — was ihm als Hauptaufgabe erscheint (bes. ausführlich ist er über P. Victor III.), in der Äbtereihe nach Urkunden, immer zusammenhängender darstellend und gewissenhaft Nachricht gebend (Verse und Briefe eingemischt). Die umfangreiche, aus z. T. bekannten Quellen geflossene, gut geschriebene Fortsetzung (—1139) dazu des Petrus Diaconus v. Montecassino[8] schliesst neben interessanten Einzelheiten und Persönlichem auch litteraturgeschichtliche Mitteilungen ein (P. selbst übertrug aus dem Griech. den *liber Evax de pretiosis lapidibus*, kürzte *Vitruv* und schrieb eine *historia gentis Trojanae*; Alberico v. Montecass. ein rhyth. Gedicht *de gaudiis paradisi* u. a.); weitere Fortsetzungen des Werkes erreichen das 17. Jh. In der Sammlung *de ortu et obitu justorum coenobii Cassinensis*[9] vereinigte Petrus 68 auszugartige und längere Biographien von Äbten seines Klosters (bis 11. Jh.). Reich mit Urkunden stattet die Geschichte seines Vincenzklosters Johann v. Volturno[10] († n. 1108) aus, auf Archivalien und Selbstkenntnis gründeten der Diac. des Lateran Johann[11] (u. 1169) eine Schrift *de ecclesia Lateranensium*, über Gründung, Rechte, Ämter, Einrichtungen und Befugnisse seiner Kirche, und Johann Bernard v. Casauria[12] (Pescara, n. 1182) sein ausführliches *chronicon Casauriense*, 866—1182 (mit Ged. auf die Gründung der Abtei, g. 200 H aa). Die Leben der Päpste (s. S. 144) wurden in besonderen Schriften vom CPr. Petrus v. Pisa[13] († n. 1118), dem ein Leben Gregors VII., Urbans II. und Paschalis II. († 1118) beigelegt wird, und im Zusammenhange mit dem *liber pontificalis* vom Card. Pandulf v. Pisa[14] (n. 1130) fortgesetzt, der es um eine *vita Gelasii II*

[1] Pertz. 11, 530. [2] Das. 11, 548. [3] Das. 8, 1. [4] Das. 8, 32; Muratori, 4. [5] Pertz, 20, 21; Muratori, 5. [6] M. 150. [7] Pertz, 7, 574. [8] Pertz, 7. 727; Muratori, 4, 453. [9] M. 173. [10] Muratori, 1, 2 ff. [11] M. 194. [12] Muratori, 2, 2, 775. [13] Watterich, *Pontificum Roman. vitae* (1862) I. II. [14] Das. II.

(kurz), *Calixti II* und *Honorii II* († 1130) vermehrte, während der CD. Boso[1] († n. 1181) das Leben der Päpste von Leo IX. (—1054) an bis P. Alexander III. († 1181) mit Übergehung einzelner in ungleicher Ausführlichkeit aufzeichnete. Eine erste grosse, schmucklos geschriebene *historia ecclesiastica*, von der Gründung der christlichen Kirche bis 1313 (dann fortgef. —1361), worin Reihenfolge und Wirken der älteren Päpste fast ausnahmslos nach bekannten Berichten dargestellt wird, entwarf in Italien der B. v. Torcelli, Tolomèo Fiadoni v. Lucca[2] († 1327).

173. Deutschland. Zu Fortsetzungen älterer Bistumsgeschichten gesellen sich hier bei weitem mehr neue, und Werke von grösserem Umfange (blos chronolog. Aufzeichnungen bleiben ausser Betracht). Im Elsass schliessen sich an die ältere Klosterchronik Nachrichten eines Unbekannten[3] über die Äbte von Moyenmoutier von Hildulph bis Hardulph (703—1011), *de successoribus s. Hildulphi* (mit Mirakeln), an, die später weiter geführt werden. Lange danach wird, anfangs abrissartig, eingehender nur für die letzteren 22 Jahre, Kloster- und Reichsgeschichte in dem gleichfalls anonymen *chronicon Ebersheimense* (E. bei Schlettstadt) *s. Novientense*[4] von 652—1235, mit viel Fabeln, Klosterlegenden und Anekdoten in den älteren Teilen vermischt, dargestellt. Das Bruchstück einer Weiterführung des Werkes des Paulus Diaconus (s. S. 144) von M. Alpert v. Metz[5] († u. 1024), *de episcopis Mettensibus*, bezieht sich zumeist auf B. Dietrich I. († 984); zuverlässiger Unterlage entbehrt eine kurze zweite Fortsetzung der Paulus'schen Bischofsgeschichte *gesta episcoporum Mettensium*, 768—1120, woran sich noch nur Angelegenheiten des Bisthums berührende Fortsetzungen bis 1189, von 1212 —60 und 1296[6] fügten. Die Zeit von Christi Geburt bis 1187 umfasst ein kurzes *chronicon s. Clementis Mettense*.[7] Vorwiegend wenigstens überliefert Klostergeschichte das biographische Chronicon von Lorsch 764—1167[8] (1179), mit Auszügen aus Akten versehen, das in den jüngeren Jahren vermischte, aber eingehendere Nachrichten bietet (Trauergedicht auf Ks. Heinrich IV., lH u. a.). Ein erster Theil der grossen Trierer Bistumsgeschichte, der *gesta Treverorum* (—1015), geht bis auf die fabelhafte Gründung der Stadt durch einen Assyrerkönig, sowie auf die römische Zeit zurück und wird in verschiedener Tendenz, von nur teilweis ermittelten Verfassern, die für ihre Zeit selbständig berichten, in mit verschiedenartigen Elementen ausgestatteten Fortsetzungen von vorwiegend biographischer Anlage, bis 1101, 1132, 1152,[9] 1190, 1242, 1259, 1272[10] u. s. f. (beschlossen 1734) weiter geführt. Das Staatengeschichtliche bildete den Hintergrund für das unvollendete *chronicon Epternacense*[11] (Trier) des M's Dietrich (—1192), nach bekannten Quellen (u. Urk.) die fränkische Zeit bis 726 darstellend.

Im nördlichen Nachbargebiet des Trierer Bezirks berücksichtigt die sachliche, in grösseren Sprüngen öfters fortschreitende, besonders von 1055 an inhaltreiche Geschichte der Abtei v. S. Hubert[12] (Ardennen; n. 1118), von ihrer Gründung im 8. Jh. bis 1106 geführt, auch die Ereignisse in der Lütticher Kirche. Herigers (s. S. 145) Bischofsgeschichte von Lüttich führte von 661—1048 der C. Anselm v. Lüttich[13] († n. 1056) nach guten Materialien fort (mit Leben des Schol. Wazzo, † 1048); daraus schöpfte grossenteils Rupert v. Deutz[14] seine nur für die Jahre 959—1096 erhaltene Lütticher Bischofsgeschichte in Gesprächsform (bis 1116 fortges. von Reiner

[1] Watterich, l. c. I. II. (aus des P's Honorius III. *liber canonum Roman. ecclesiae*). [2] Muratori, 11, 753; s. König, *Ptol. v. Lucca* (1876). [3] Pertz 4. [4] Das. 23, 431; Böhmer, *Fontes* 3, 10; Martène, *Thes.* 3, 1125; s. N. Arch. 16, 547. [5] Pertz, 4. [6] Das. [7] Pertz, 24, 492. [8] Das 21, 341. [9] Pertz, 8, 111. [10] Das. 24, 376; Wyttenbach u. Müller, *Gesta Trev.* (1836); N. Arch. 9, 605. [11] Pertz, 23, 38. [12] Das. 8, 565. [13] Das. 7; 14; N. Arch. 7, 76. [14] Pertz, 8.

v. Lüttich?), während A's Werk fortgeführt wurde bis 1246 (1251; Ged. in Dst H, z. T. l.) von dem M. Aegidius v. Orval[1] (—1251), der zugleich Tongern und Utrecht berücksichigt, auszüglich u. a. das Leben des B's Albert I. von Lüttich († 1192), ein Leben der h. Odilia[2] († u. 1230), die ihm als Prophetin gilt und Eingetroffenes vorausgesagt haben soll, und aus näher bezeichneter Quelle einen weiteren Triumph der Reliquien des h. Lambert (s. S. 271) im Streite Lüttichs mit dem Herzog Heinrich v. Brabant (1213) u. a. mitteilt. Der M. Reiner zu Lüttich[3] beschränkte sich in der Fortsetzung zur Geschichte seines Klosters vom 9. Abte an auf kurze Nachrichten (m. Grabschr. in Versen), die Andere bis 1342 und 1404 fortführten. Ein das Leben von 19 Äbten von S. Vassor (Lüttich) zusammenhängend darstellendes *chronicon coenob. Valciodorensis*[4], zunächst von 814—1080 reichend, wurde schliesslich bis 1243 vervollständigt. Fast nur die Thätigkeit der Äbte für ihre Klöster zog der M. Sigebert v. Gembloux[5] in den *gesta abbat. Gemblacensium*, von 948—1048 (Urk., Ged.), in Betracht; diese *gesta* wurden dann von seinem Schüler Godescalc[6] überarbeitet und nach guter Grundlage in gleicher Form bis 1136 unter Rücksichtnahme selbst auf das Wirken einzelner Mönche erweitert. Zweifelhaft ist, ob dem A. Franco v. Afflighem[7] (Brabant, s. S. 201) die wenige Jahre umfassende, aber inhaltreiche Geschichte seines Klosters 1070—1109 (mit Vision des Fulgentius) beizulegen ist. Eine Reihe mannigfaltiger einzelner Thatsachen auch zur Fürstengeschichte Flanderns, Frankreichs und der Normandie übermittelt A. Hermann z. Tournay[8] in der *narratio restaurationis abbat. s. Mart. Tornacensis*, fortgesetzt von anderer Hand bis 1160[9], ausserdem gekürzt und erweitert[10] überliefert. Etwas eingehender werden von 1227 an die kurz gefassten (mit Epitaph. in H l. u. aa.,) *chronica Villariensis monast.*[11] (*Villers*, Brabant), deren erster Teil sich mit den Jahren 1151—1248 beschäftigt, und die bis 1271, 1333 und 1459 reichen. Anonyme *gesta sanctorum*[12] desselben Klosters, 1184—1263, verbreiten sich im Auszug über 36 namhafte Klosterangehörige, z. T. in Wiederholung des Biographischen der *chronica;* darin eine Art geschichtlicher Romanze von einem Soldaten, der nach Jerusalem pilgerte (tT aaaa). Nicht frei von Schönrednerei (Vorrede u. a. lH), aber höchst interessant durch allerlei Mitteilungen (Reliquien, Bücherbestand, Güter, Geräte, Namen der 100 *milites* der Abtei, Vision Karls d. Gr. auf dem Totenbette) ist das *chronicon Centulense* des A's Hariulf v. Aldenburg[13] (b. Brügge; s. S. 267) über 25 Äbte des Klosters, von 625—1088, das neben Auszügen aus manchen bekannten Quellen auch Aktenstücke bietet und Fortsetzung der Chronik eines Saxoval sein will. Glaubwürdig, sachlich, oft ausführlich und in guter Schreibart berichtet ferner der A. Rudolf v. S. Trond[14] über die Äbte von S. Trond, die er charakterisiert, und über die wechselnden Schicksale des Klosters im Zusammenhang mit den öffentlichen Ereignissen in den Jahren 628—1108; Fortsetzungen bis 1136 und 1183, sowie eine Überarbeitung mit Fortsetzung bis 1366 traten hinzu. Eigenartig komponiert sind die *gesta episcop. Trajectensium*[15] (Utrecht) von 1139—1232, deren Verfasser in der lebendigen Schilderung eines Aufstandes gegen den Bischof v. U. (1227) die Anknüpfung für einen in grossen Sprüngen fortschreitenden Bericht über die Vergangenheit seiner Kirche fand. In den *gesta* der Äbte des Prämonstratenserklosters zu Marien-

[1] Chapeaville, *Auctores de gest. pontif. Tungr... Leod.* (1612) 2; Pertz 25, 1—129; Franz, *Die Chronica pontif. Leod.* (1882). [2] Pertz, 25, 135. 172. [3] Das. 20, 604. [4] d'Achery, *Spicil.* 2², 709; N. Arch. 2, 307. [5] Pertz, 8, 523. [6] Das. 542. [7] Das. 9, 407. [8] Das. 14, 274. [9] Das. 318. [10] Das. 327. [11] Das. 25, 195. [12] Das. 220. [13] M. 174. [14] Pertz, 10, 213. [15] Das. 23, 402.

garde[1] (zu Utrecht), von 1230—59 (vor 1275 geschr.), deren Anfang dem A. Sibrand († 1238) beigelegt wird, ist sorgfältiger das Leben des A's Ethelger behandelt. Dürftig sind die *annales s. Bavonis*[2] (bei Gand) für die behandelte Zeit von 608—1350.

Unter den Klöstern der Rheingegend finden nur wenige ihren Geschichtsschreiber. Das zu Brauweiler wurde Gegenstand eines mit Angaben über die Zeitgeschichte und über den sagenhaften Gründer des Klosters, den Pfalzgr. Ezo, versehenen Berichtes von 955—1061 (Verse, lDst) in der 2. Hälfte des 11. Jhs. in *Brunwillarensis mon. fondatorum actus*,[3] sowie das zu Rath bei Aachen, dessen Gründung die *annales Rodenses*,[4] 1100—57, im folgenden Jh. erzählten. Sehr gründlich verfuhr in *gesta Hamburgensis eccles. pontificum*, von 778—1072, der C. Adam v. Bremen[5] († 1076), der nach Urkunden, guten schriftlichen und mündlichen Nachrichten die Geschichte des Bistums Bremen-Hamburg in der Bischofsreihe von der Heidenbekehrung im Norden bis auf seine Zeit in etwas ungelenker Schreibart darstellt. Der erste Teil eines biographischen, 41 Bischöfe vorführenden *chronicon episc. Hildesheimensium*[6] reicht von 822 bis gegen 1079, weitere, ausführliche Abschnitte von verschiedenen Händen gehen bis 1424 und 1472. Die *annales* von Corvey[7] (Minden) von 658—1148, nur für 3 Jahre detailliert, führen kaum über das Klostergebiet von C. hinaus. Die Geschichte der Erzbischöfe von Magdeburg und der Abteien des Erzbistums enthalten nach nur z. T. bekannten Grundlagen ausgeführte *gesta archiepisc. Magdeburgensium*[8] bis 1021 und 1042 (Forts. bis 1513). Die anfangs dürftigen *gesta episc. Halberstadensium*[9] werden in der Fortsetzung bis 1209 von 1179 an eingehender und übersehen nicht Vorgänge und Zustände im Staat (ad 1179 Gedicht auf einen Brand zu Halberstadt in H *inclin.*[10]). Das 38 Bischöfe vorführende *chronicon episc. eccles. Merseburgensis*,[11] von 1137 an fortgesetzt zunächst bis 1319, dann bis 1341, 1431 und 1415, enthält kurze Lobgedichte und Grabschriften (Dst, auch l.). In zusammenhängender Darstellung wird im *chronicon Gosecense*[12] (Gosek), 1041—1135, von des Klosters Gründung, von Schenkungen und politischen Vorgängen berichtet. Das die Jahre 1124—1225 besprechende *chronicon montis Sereni*[13] (Lauterburg b. Halle?) des Pr's Konrad (?), mit Urkunden ausgestattet und Staatsgeschichte berührend, wird ausführlicher von 1177 an. Auf die Jahre 1220—59 beschränken sich *annales Erphordenses*[14] (Erfurt).

In Württemberg ferner zeichnete der A. Ortlieb v. Neresheim[15] (u. 1140) die Entstehungs- und ältere Geschichte seines Klosters Zwifalten, bis 1138 auf, während A. Berthold[16] († u. 1169) die Schenkungen und Vermächtnisse, bis 1137, und die *annales Zwifaltenses*[17] weitere Schicksale Z's in kurzen, stellenweis in lH übergehenden Angaben (bis ins 16. Jh.) bekannt geben; ähnlich die an Aufzeichnungen (für 776—1229) eines Walter[18] anknüpfenden, etwas ausgeführteren Ergänzungen (bis 1299) des dem Scherze gelegentlich Worte leihenden C. Heinrich[18] (u. 1300) in Nachrichten über das Kloster Marchthal. In Petershausen (b. Konstanz), entstanden dem Ekkehard v. S. Gallen (s. S. 285) nachgebildete *casus monast. Petrishusens.*[19], eine vollständige, gut gegliederte Kloster- und Ortsgeschichte, bis 1156, fortgesetzt bis 1165, mit geschichtlichen Mitteilungen, von Aktenstücken und Grabschriften (in Versen) begleitet. Zu einem *liber pontificalis Eichstetensis* des B's Gundechar v. Eichstädt[20] († 1075), dessen

[1] Pertz, 23, 575. [2] Das. Bd. 2. [3] Das. 14, 122 (11, 394). [4] Das. 16, 688. [5] Das. 7, 267; u. Hannover 1876. [6] Das. 7, 845. [7] Das. Bd. 3. [8] Das. 14, 376; s. Günther, *Chronik des Magd. Erzb.* 1871, u. Progr. Lauenburg 1877. [9] Pertz, 23, 78. [10] s. dazu § 204. [11] Pertz, 10, 157. [12] Das. 10, 1407. [13] Das. 23, 138. [14] Das. 16, 26; Böhmer, *Fontes* 2, 388. [15] Pertz, 10, 64. [16] Das. 93. [17] Das. 51. [18] Das. 24, 662. [19] Das. 20, 621. [20] Das. 7, 239.

geringfügige Angaben zu den verzeichneten Namen ein M. v. Herrieden[1] in nur teilweis erhaltener Darstellung für die Zeit Gundachars († 1058) erweiterte, treten später ebenso biographisch gehaltene, über das Wirken der Bischöfe von E. unterrichtende *gesta episc. Eichstetensium*[2] von verschiedenen Verfassern für die Zeit von 1279—1445. Die *gesta episc. Frisingensium*[3], eröffnet durch eine Übersicht über die Freisinger Bischöfe in lDst, führen, an die Rechte und Besitztümer verzeichnenden *traditiones Frising.* des Sakristans Konrad (1187) sich anschliessend, die Geschichte der Freisinger Kirche bis ins 15. Jh. fort. Über Klostergeschichte geht das *chronicon Ottenburanum*[4] (Augsburg), 764—1235, kaum hinaus (Urk. darin). Ein Leben des EB's Gebhard († 1088) und anderer EBischöfe von Salzburg nebst einer Chronik von S. Admont, 1055—1177, schrieb ein Mönch dieses Klosters[5] (n. 1177), dessen Aufzeichnungen bis 1259 fortgeführt wurden; Heinrichs, Ad. v. Salzburg[6] (1174), *historia calamitatum eccles. Salzburg.*, in Form eines Briefes, ist mehr Beschwerdeschrift über Unbilden, denen die Salzburger Kirche durch die Wittelsbacher ausgesetzt war, als geschichtliche Darstellung. Aus älteren Quellen, die er durch einzelne selbständige Nachrichten (Aktenstücke, Grabschr.) ergänzt, schöpfte ein Anonymus Zwetlensis[7], Geistlicher in Salzburg oder Passau, seine anfangs dürftige *historia Romanorum pontificum*, die bei dem Apostel Petrus anhebt und mit P. Coelestin III. († 1198) endet. Ein Auge für das klösterliche Kleinleben, das er anschaulich nach mündlicher, anekdotischer und anderer Überlieferung schildert, besitzt der M. Ekkehard IV. v. S. Gallen[8] (s. o. S. 184), der in seiner Fortführung (891—972) der *casus s. Galli* (s. S. 145) in äusserst verkünstelter Schreibart die Ereignisse um die Mönche Salomo, Tutilo und Notker Balbulus († 912) zu gruppieren sucht. Von zwei Fortsetzungen dazu enthält die eine, die Jahre 975—1200[9] umfassende, Berichte über verschiedene S. Galler Äbte in einfachem Ausdruck (HDst, bisw. gereimt), die andere des Pr's Konrad de Fabaria[10] (Pfäfers) für die Jahre 1203—1233 auch einzelne Nachrichten über das Reich. Ältere *gesta* der Bischöfe von Lausanne[11] endlich, die vom 6. Jh. bis 1231 geführt waren, setzte der Propst Cono v. Lausanne[11] in knapper Fassung bis 1242 fort (Epitaphe, Dst l. u. a.).

174. Frankreich. Wenigstens im nördlichen Frankreich wird Kloster- und Diözesangeschichte ebenso allgemein und andauernd geschrieben wie in Deutschland. Mit Angelegenheiten des Sprengels von Toul allein beschäftigen sich die *gesta episc. Tullensium*[12], die mit Pibo, dem Kanzler Ks. Heinrichs IV., schliessen (338—1107). Die Gründung des Klosters Chamouzey und die Streitigkeiten mit Verwandten des Stifters erzählt ein ehemaliger A. v. Toul, Seher[13] († 1128), in *de primordiis Calmosiacensis monast.* Aus einer Chronik von Mouzon[14] (Vosg.) bis 1033 ist nur das Leben des h. Arnulf († 971) und ein Synodenbericht mitgeteilt worden. Das Vogesenkloster Senones hat in des M's Richer[15] *gesta Senonensis eccles.*, von der Gründung bis 1264, ein geschichtliches Denkmal von wechselreichem Inhalt aufzuweisen, das neben der Klostergeschichte auch historische Episoden, Zeitbilder, geistliche Schwänke u. a. in ungezwungener Mitteilung vorführt. Des Bertarius[16] v. S. Vito (*Vannes*) *historia episc. Virdunensium* setzt die kargen *gesta episcoporum Virdunensium* eines Mönchs

[1] Pertz, 7, 253. [2] Das. 25, 590. [3] Das. 24, 316. [4] Das. 23, 611. [5] Das. 11, 33. [6] M. 196. [7] M. 213. [8] Pertz, Bd. 2; *Mitth. z. vaterl. Gesch.* (d. hist. Ver. v. S. Gallen) N. F. 3; s. Haupts Zs. 14, 1. [9] Pertz, 2. 148. [10] Das. 2, 163; *Mittheilung.* l. c. N. F. 7 (1879). [11] Pertz, Bd. 24. [12] Pertz, 8, 631. [13] Das. 12, 224. [14] d'Achery, *Spicil.* 2[2], 563. [15] Pertz, 25, 253. [16] Das. 4, 43.

desselben Klosters von 925—1047 fort; ihr folgt eine wichtige, auf unterrichtete Berichterstatter gegründete Ergänzung bis 1144 vom M. Laurentius v. Lüttich[1] (u. Verdun), an die eine weitere bis 1250,[2] in kirchlichem Sinne gehaltene angefügt wurde. Sehr rührig war die Geistlichkeit in Cambrai die Kenntnis von der Vergangenheit zu erhalten. Dem Kantor v. Thérouanne Baudri[3] (—1095) wurde früher der Anfang der alle Kirchen des Gebietes bedenkenden *gesta episc. Cameracensium*, von Chlodwig bis 1051, nach erhaltenen älteren historischen Aufzeichnungen, Heiligenleben, örtlichen Quellen und Urkunden dargestellt, zugeschrieben, die durch ein Leben des h. Lietbert († 1076), vom M. Rudolf v. Cambrai[4] rednerisch ausgeschmückt, und durch die *vita* des B's Gerard II. († 1092), sowie durch Hinzufügung weiterer Bischofsleben bis 1179[5] vervollständigt wurden; hinzu kommt als Supplement ein erweiterter, von 1054 an fortgeführter Auszug[6] (bis 1196). Nach 1133 entstand sodann das *chronicon* v. S. Andrea (b. Cambrai)[7], 1001—1133 (selbständig seit 1076), mit wertvollen Nachrichten zur Reichsgeschichte, Wundern und einem wiederum Karl d. Guten gewidmeten Gedicht[8] (40 St. aa_7b_7b). Die sich an *gesta pontif. Camerac.* anfügenden *annales Cameracenses*, 1099—1170, des C. Lambert Waterlos v. S. Andrea[9] (Cambrai) berichten Kirchliches, Geschichtliches und Persönliches in bunter Mischung. Kurz fassten sich der Sekretär Balduins VI. v. Flandern und M. v. Hasnon Tomellus[10] in *de fundatione Hasnoniensis coenobii*, über die Gründung des Klosters durch Johannes und Eulalia und seine ferneren Geschicke bis 1084 (1091), sowie die Verfasser der *historia monast. Viconiensis*[11] (Hennegau), die von 1125—1157—1200—1301 in ihren einzelnen Teilen reicht. Nur eine Sammlung von Akten zur Geschichte der Kirche von Arras sind die *gesta* des B's Lambert v. Arras[12] († 1115). An die Geschichte der Könige von Frankreich des Priors Andreas v. Marchiennes (Artois; s. u.) setzte der A. Guillaume v. Andres[13] (Artois, † 1234) seine Klosterchronik (1024—1234) an, die zusammenhängend G's Kämpfe für die Unabhängigkeit seines Klosters darlegt. Nicht Eberhard, sondern Bernold[14] heisst der Mönch, der von der Gründung und dem ersten Jahrzehnt des Klosters Watten (b. Dünkirchen) und seinen Wohlthätern in einem *chronicon monast. Guatinensis* unter Beifügung eines Wunders des h. Domitian († 558) berichtet. Zu Folcuins *gesta abbatum s. Bertini* (s. S. 145) fügte bis 1145 der A. Simon v. S. Bertin[15] († 1148) biographische und urkundliche Nachträge (Grabschr. in lH etc.), sowie ein Unbekannter[16] Nachrichten für 1148—87.

In Sprüngen durcheilt der M. Fulbert v. S. Ouen[17] in *gesta abbat. Rotomagensium* die Geschichte der Rouener Kirche vom 3. Jh. bis g. 1080, den Abtbiographien kurze Nachrichten beifügend (Grabschriften in aa_7). Nur auf Gründung, Privilegien und Schicksale des Klosters Fécamp geht die Schrift *de revelatione . . Fiscannensis monast.*[18], von 662 bis auf Richard II. v. d. Normandie († 1027), ein; nur einige Angaben für einzelne Jahre bieten immer das annalistische *chronicon monast. s. Michaelis de Monte* (Mont S. Michel[19], Norm.) von 421—1056, die gleichbetitelte Schrift über die Jahre 506—1154[20] und die weitere *de abbatibus monast. s. M.* für 965—1411[21].

[1] Pertz, 10, 486. [2] Das. [3] Das. 7, 402; auch ed. v. de Smedt in *Soc. d'Hist. de France* (1880). [4] M. 146. [5] Pertz, 7, 500. [6] Das. 7, 938. [7] Das. 7, 526. [8] gedr. auch bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 260; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch. le Bon* (1891) S. 186. [9] Pertz, 16, 509. [10] Das. 14, 149. [11] Das. 294. [12] M. 162. [13] Pertz, 24, 690; Bouquet, 18, 583. [14] Das. 14, 161. [15] Das. 13, 635. [16] Das. 663. [17] Mabillon, *Analecta* (1675) 2, 424. [18] M. 151. [19] Labbe, *Biblioth. nova* (1657) 1, 349. [20] Das. 347. [21] Das. 350.

Weit ausführlicher berichten die *gesta episc. Cenomanensium*[1] (Le Mans), die mit Biographien, Schenkungsurkunden, Bittschriften u. a. versehn, anfangs von der Zeit Trajans bis 856 und später bis g. 1250 geführt wurden. Die *historia s. Florentii Salmurensis*[2] (Saumur a. d. Loire) enthält ausser der Gründungs- und Abtgeschichte von S. Florent und Nachrichten über die Zerstörung des Klosters durch den Herzog Nemenoi ein Gedicht (160 lH) über die Befreiung eines Grafen von bösen Geistern. Eine aktenmässige Darstellung der Vorgänge der Abtei von Vezelay, 846–1167, verfasste zum Zwecke des Nachweises der Klosterrechte der M. Hugo v. Poitiers[3] († n. 1167), der noch eine kurze Geschichte[3] der Grafen von Nevers vom 10. Jh. bis Wilhelm III. († 1161) hinterliess. Ungenügend bekannt ist das *Chronicon monast. s. Juliani*[4] (zu Tours), 570–1040, der Anlage nach Gründungs- und Abtgeschichte. Dem Prior Teulf v. Morigny[5] (Sens; † 1137) wird neben anderen Mönchen von M. ein Anteil (— 1131) an der erbaulichen *historia Mauriacensis monast.* (Anfg. verloren), die einige politische Notizen bringt (— 1147), zuerkannt. Der M. Clarius v. S. Piere-le-Vif[6] (Sens; † 1124) stellte die Geschicke seiner Abtei nach geschichtlichen Handbüchern, Urkunden und Briefen in Annalenform dar (kurze Forts. bis 1184 und 1223).[7] — Im 12. und 13. Jh. werden die von verschiedenen Geistlichen (Heiric, s. S. 135; Frodon um 1087; Eustachius, 13. Jh., u. a.) nach der Bischofsreihe zusammengetragenen, umfangreichen *gesta episcop. Autissiodorensium*[8] (Auxerre), die bei dem h. Peregrinus († 304) anheben und über 1277 hinaus bis 1593 sich erstrecken, sehr ausführlich und inhaltreich. Das ihnen ähnliche *chronicon s. Benigni Divionensis*[9] (Dijon), das über die Jahre 458–1052 hinaus bis 1513 fortgeführt wurde, rückt bei mannigfaltigen geschichtlichen Mitteilungen das Interesse des Klosters und der Äbte doch stets in den Vordergrund. Mager sind die politische Ereignisse gleichfalls heranziehenden *annales s. Benigni Divionensis*,[10] 564 bis 1285, ein Werk verschiedener Hände. Bis zum Jahre 1119 benutzte sie der M. Johann v. Bèze[11] (Dijon; u. 1199) für sein namentlich Urkunden über Erwerbungen darbietendes *chronicon Besuense*, das von 600—1174 reicht (Gedichte auf A. Johann in Haa, Hugo v. Belmont aa₇). Eine Chronik des Klosters S. Valerien zu Tournus (Saône-et-L.) bis 1087 schrieb der M. Falcon v. Tournus[12] (— 1087). Dem Süden gehören an die zusammenhängende Geschichte der Abtei Figeac[13] für das 7.–11. Jh., die Äbtegeschichte *chronicon Comodoliacense*, bis 1316, des C. Etienne Malleu[14] († 1322) v. S. Junien (Hte Vienne), die kurze annalistische *commemoratio abbatum Lemovicensium* des Ademar v. Chabanais[15] für 848—1105 mit Forts. bis 1206, der unbedeutende Bericht über die Klostergründung zu Madiran (Gasc.) eines Geistlichen zu Marcillac[16] (u. 1089), sowie der Verfasser von allerlei kleinen lokalgeschichtlichen Übersichten[17] und ungedruckten grösseren historischen Werken Bernard Gui (Guidonis)[18], B. v. Lodève (s. S. 220), dessen ausführliche Geschichte der Leiter des Predigerordens[19], 1234–1297, sowie der Granmontenser[20], nebst den *flores cronicorum s. catalogus pontif. Romanorum*[21],

---

[1] Mabillon, *Analecta* 3, 306. [2] *Chroniques de l'Egl. d'Anjou* S. 287 (1869); s. dazu Martène, *Thes.* Bd. 3. [3] M. 194. [4] Martène, *Thes.* 5, 1072. [5] Pertz, 26, 38. [6] Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2, 449; Pertz, 26, 30. [7] Bouquet, Bd. 18. [8] Duru, 1. 2; M. 138; Pertz, 13, 393; 16, 584. [9] M. 162; Pertz, 7, 235; Garnier, *Chron. de l'Abb. de S. B. de Dijon.* (1876). [10] Pertz, Bd. 5; M. 142. [11] M. 162. [12] Juenin, *Hist. de Tournus* (1733); s. Ceillier 13, 464. [13] M. 151, 699. [14] Bouquet. 21, 815. [15] M. 141 [16] Martène, *Thes.* 3, 1203. [17] Bouquet, 19, 224; 21, 690. [18] *Notices et Extr.* 27, 2, 169–455. [19] Bouquet, 21, 735. [20] Das. 751. [21] *Not. et Extr.* 21, 391; Mai, *Spicileg.* 6, 1–272 (bis Gregor VII.); Muratori 3, 351–684 (v. Victor III. bis Johann XXII.); Bouquet, 26, 691; s. Lorenz, *Geschichtsq* 2, 264.

eine grosse Papstgeschichte, Kirchliches und Weltliches vermischend, hier zu nennen sind. Dem 12. Jh. gehört schon die eingehende *historia pontificalis*[1], 1148—51, eines unterrichteten Franzosen (zw. 1161—3) an, die als Fortsetzung der Chronik des Sigebert v. Gembloux (s. u.) gedacht, neben kirchlichen Vorgängen auch bedeutsame Ereignisse in Frankreich, England, Italien und des 3. Kreuzzugs zur Sprache bringt.

175. England. Seit dem Anfang des 12. Jhs. nehmen der Osten und das Innere Englands an der Diözesangeschichte in den anderwärts befestigten Formen Teil. Die Äbtegeschichte von Croyland zunächst setzte mit Benutzung einer älteren Abteigeschichte (von Ajo), die von 626—974 sich erstreckte, der Abt v. C. Ingulf[2] (┼ 1109) bis 1091 fort, von wo sie angeblich von Peter v. Blois[3] bis 1117 und von Anderen bis 1486 weitergeführt wurde. Die Annalen der Kirche von Rochester, dem B. v. R. Ernulf[4] (┼ 1124) zugeschrieben, bestehen fast nur in einer Bischofsliste. Planvoll angelegt, zusammenhängend, ausführlich besonders für die Jahre 1093—1122, ist dagegen Eadmers v. Canterbury[5] mit 959 beginnende *historia novorum*, die eingehend Leben und Wirken Anselms v. Canterbury schildert, ihn gegen seine Widersacher verteidigt (s. S. 273) und Urkunden wie Briefe mitteilt. Die gleichmässig ausgeführte *historia Dunelmensis eccles.* des M's Simeon v. Durham[6] (┼ n. 1129) umfasst die Bistumsgeschichte vom h. Oswald bis 1097, wird bis 1143, 1154, 1196 von Anderen weitergeführt und regte zu ferneren Aufzeichnungen[7] über Durham an. Nach Erzbistümern (Canterbury, London, York u. a.) und innerhalb derselben nach Bistümern und Bischöfen gliederte Wilhelm v. Malmesbury[8] seine allgemeine Geschichte von der hohen Geistlichkeit Englands, die 1125 beendeten, schmucklos geschriebenen *gesta pontificum Anglorum*, 598—1122, worin er bei Lanfranc, Anselm und Aldhelm v. Sherborne (┼ 709) sowie dessen Nachfolgern, von denen er aber auch gelegentlich nur den Namen anzugeben weiss, länger verweilt. Die Schrift „Wilhelms" *de antiquitate Glastoniensis eccles.*[9] von der Gründung Glast.'s bis 1126 ist in den klösterlichen Überlieferungen, Aktenstücken und den Beziehungen auf K. Artur gleich wenig vertrauenswürdig. Mit Briefen von Päpsten und Fürsten stattete der Kantor Hugo v. York[10] (┼ u. 1150) eine inhaltreiche, des Anfangs jetzt entbehrende Geschichte des EB's Thomas I., II., Gerards und Thurstans v. York, 1066—1127 (Zusätze bis 1153), aus. Er sowie Baeda gaben die Grundlage für die Biographien der EBischöfe v. York in den anonymen *chronica pontificum eccles. Eboracens.*,[11] 601—1140, ab, die später fortgesetzt und ausgezogen[12] wurden. Die Äbte des Klosters Ramsey, ihr Leben und ihre kirchlichen Verdienste, führt der ebenfalls anonyme *liber benefactorum eccles. Rameseiensis*,[13] 924—1140 (mit Urkunden), sowie ein kurzer Abriss[14] vor. Rein klösterlich ist die Auffassung in dem ausgedehnten *chronicon monast. de Abingdon*,[15] 201—1189, worin der Text freilich nur als Bindemittel zwischen den zahlreich eingestreuten Aktenstücken (auch in engl. Sprache) dient. Der M. Gervasius v. Canterbury[16] (┼ n. 1207), der die *actus pontificum Cantuariensis eccles.* von Augustin bis Hubert (┼ 1205) chronologisch-biographisch darstellt, benutzte Baeda

[1] Pertz, 20, 517. [2] Fell, *Rerum Angl. script.* (1684) 1, 1. [3] Das. 108. [4] M. 163. [5] Rule, *Eadmeri hist. nov.* (1884). [6] Arnold, *Symeonis opera* 1 (1882). [7] Das. 1, 170; 2, 333. [8] ed. Hamilton (1870). [9] M. 179. [10] Raine, *Historians of the Church of York* 2, (1886) 98. [11] Das. 2, 312. [12] Das. 2, 513. [13] Macray, *Chron. abbat. Rames.* (1886), S. 3. [14] Das. S. 339. [15] ed. Stevenson (1858); ds. 2, 267 Abriss der Klostergeschichte. [16] Stubbs, *Historical works of G. of C.* 2, 325 (Bd. 1 zwei andere auf Canterbury bezügl. Schriften).

und Legendenlitteratur. Girald v. Barri[1] (Cambrens.) verleugnet seine subjektive Art auch da nicht, wo er *de jure et statu Menevensis eccles.* zu handeln beabsichtigt, in einem Werk, worin Klostergeschichte, Anekdote sowie Betrachtungen mit breiter Darlegung der eigenen Verdienste und Leistungen verbunden und in Frage und Antwort (*Quaerens — Solvens*) gekleidet werden. Über die klösterlichen Verhältnisse und geistliches Leben in seiner Zeit, 1173—1202, über Persönliches und Landesgeschichte verbreitet sich der Kapl. Joscelin v. Brakelonde[2] († n. 1212) in dem *chronicon s. Edmundi*. An einem *chronicon abbat. de Evesham*[3] sind der Prior Dominic (12. Jh. Anfg.), der Leben, Translation und Wunder des h. Egwin († u. 708) erzählt, und der A. Thomas v. Marlborough († 1236) beteiligt, der die Klostergeschichte nach Urkunden und älteren Aufzeichnungen von 701—1214 darstellt, woran sich eine Fortsetzung in kürzerer Fassung bis 1418 schiesst. Matthäus Paris[4] berichtet nach sonst erhaltenen Aufzeichnungen über die Gründung (mit Fabeln), Rechtsverhältnisse, Einrichtungen und Besitztümer des Albansklosters, sowie über Privatleben und persönliche Angelegenheiten in *gesta abbat. s. Albani* bis 1255. Die ersten 25 Jahre der Minoritenniederlassung endlich in England bearbeitete der Franz. Thomas v. Eccleston[5] (u. 1340) in biographischer Darstellung.

Die annalistische Form hält eine Anzahl jüngerer, vorwiegend klösterliche Geschichte Englands behandelnder, der Lokal- und politischen Geschichte jedoch Zutritt verstattender Werke fest, wie die *annales* von Margan[6] (Wales) und von Tewkesbury[7] (Mercien), die beide bei 1066 einsetzend, von 1184—1232, bezw. 1219—63 etwas ausführlicher, für die ältere Zeit aber nach bekannten Geschichtsbüchern berichten; sodann die *annales* der Äbte von Burton,[8] 1004—1263 (1189—1201 aus Roger v. Hoveden, s. S. 313), mit vielen, auch franz. Aktenstücken; die *annales* von Winchester[9], 519—1277, selbständig und wertvoll von 1267 an, die für 1266—75 neben Geschichtswerken über die ältere Zeit in den *annales Waverleienses*[10], von 1—1291 (brechen hier ab), benutzt wurden, die *annales* von Dunstaple[11], 1—1297, von einem unterrichteten Berichterstatter über die Jahre 1241—97, der eine Arbeit des Priors Richard v. Morins fortführte, zum Abschluss gebracht; die *annales* von Osney,[12] 601—1263, fortgesetzt bis 1346, über Angelegenheiten von Oxford, Canterbury u. s. w., die bis 1258 mit des Thomas Wickes *chronicon (Salisburiense)*, 1066—1289, wesentlich übereinstimmen und von 1282 an von Th. selbst fortgeführt sein sollen, sowie die *annales* von Worcester[13], 1—1307, fortg. bis 1377, die für das 13. Jh. viel lokalgeschichtliche Einzelheiten darbieten. Kurze Lebensnachrichten über die Bischöfe von Lincoln von Remigius († 1092) bis Heinrich stellte John v. Schalby[14] (u. 1322) zusammen.

176. Spanien. Bekannt geworden sind aus diesem Gebiete nur die in Briefform gehaltene, blühend geschriebene Geschichte der Abtei S. Michel v. Coxane (Perpignan) des M's Garcias[15] († 1045), der bis zum Ursprung seines Klosters zurückgreift, sowie die *historia Compostellana*[16], von der Überführung der Gebeine des h. Jacob v. Compostella bis 1139 reichend, äusserst inhaltreich und lehrreich für die Landesgeschichte in

[1] Brewer, *Opera G.* 3, 100. [2] ed. Rokewode (*Cambd. Society* 1840); Pertz, 27, 325. [3] Macray, *Chron. abb. de Ev.* (Ser. Rot. Publ.) 1863. [4] Pertz, 28, 434 (z. T.). [5] Brewer, *Monumenta Francisc.* (1889); Pertz, 28, 569. [6] Luard, *Annales monastici* 1 (1864). [7] Das. 1, 43. [8] Das. 1, 183; Pertz, 27, 473. [9] Luard 2, 3; Pertz, 27, 449. [10] Luard 2, 129; Pertz, 27, 449. [11] Luard 3, 3; Pertz, 27, 504. [12] Luard 4, 3; Pertz, 27, 484. [13] Luard 4, 355; Pertz, 27, 464. [14] Dimock, *Giraldi Cambr. op.* 7, 193. [15] M. 141. [16] M. 170 (vgl. 141).

ihren letzten vier Jahrzehnten, ausgeführt bis 1126 vom B. Munio v. Mondoñedo (Gallicien, † 1136) und Hugo, B. v. Porto († 1136), von 1126—1139 vom C. Girard v. Compostella (u. 1139), die nach Urkunden und Briefen die Freiheiten und Besitztümer des berühmten Klosters bekannt geben und rednerischen Ausdruck erstreben.

2. Weltliche erzählende Prosa.

177. Grössere stoffliche und formelle Mannigfaltigkeit als in der kirchlichen herrscht in der erzählenden weltlichen Prosa, insbesondere in der Geschichtsschreibung, seit dem Anfang des 12. Jhs., nachdem die Wichtigkeit politischer Ereignisse und Wandlungen fühlbar geworden ist. Die im 10. Jh. ganz verschwundene Fürstenbiographie und -geschichte setzt mit dem Auftreten hervorragender Regenten in Frankreich und Deutschland im 11. Jh. wieder ein und erhält sich in den folgenden Jahrhunderten. Die Landes- und Ortsgeschichte, die Zeit-, Volks- und Weltgeschichte, sowie die Litteraturgeschichte werden nach Maassgabe der vorhandenen und erreichbaren Quellen in wechselnder Absicht und Vollständigkeit, häufig im Hinblick auf Bedürfnis und Belehrung der Nachwelt, in umfassenden, gelehrten Sammelwerken oder in schulbuchartigen Auszügen, in annalistisch abgerissener, chronistischer, tagebuchartiger und zusammenhängender Darstellung unter Gruppierung des Stoffes nach bestimmten Gesichtspunkten, Einmischung von Betrachtungen und Urteilen vorgeführt, selten mit gänzlichem Absehn von Vorgängen im kirchlichen Leben, z. T. auch schon von Laien, deren zeitgeschichtliche Aufzeichnungen gewöhnlich durch ungewöhnliche Frische und Lebendigkeit hervorstechen. Ein rein geschichtliches Interesse an der Vergangenheit ist jedoch noch nicht bemerkbar; die über längere Zeiträume sich verbreitenden Geschichtswerke enden fast immer mit ausführlicherer Mitteilung von Selbsterlebtem und -erfahrenem.

Die Zeitgeschichte wird vorherrschend tendentiös, doch auch im Bewusstsein der Verpflichtung zur Wahrheit dargestellt. Seit dem Anfang des 13. Jhs. wird ihr in den gleichen Formen Bearbeitung in den Volkssprachen zu Teil. Auch die alten Quellen werden nicht nur unkritisch ausgeschrieben, und in der Quellenkombinierung verrät sich gelegentlich schon Geschicklichkeit. Im Keime wenigstens sind die Formen und Absichten moderner Geschichtsschreibung bereits damals vorhanden; die Unvollkommenheit ihrer Durchbildung ist wesentlich durch äussere Umstände verursacht. Manches Geschichtswerk wollte auch nur erst die engeren Bedürfnisse eines Ortes, Klosters, einer Landschaft befriedigen; die Befriedigung des weltgeschichtlichen Interesses (vom christlichen Standpunkt aus) liess sich jedoch jedes Jahrhundert angelegen sein. Antike Geschichtsschreiber sind noch selten Vorbild. Der grössten Mannigfaltigkeit und Freiheit in der Form geschichtlicher Aufzeichnungen kann sich Italien, demnächst Deutschland rühmen; Spanien hat auch an der Geschichtsschreibung nur mässigen Anteil. Genealogien, seit dem 13. Jh. häufig, und blosse annalistische Notizenreihen bleiben hier ausser Betracht. In der Litteraturgeschichte wird die chronologische Folge beibehalten.

Die nicht mehr auf Palästina beschränkte Länderbeschreibung wird im Anfang des 13. Jhs. wieder aufgegriffen und macht sich unabhängig von der Geschichtsdarstellung.

Von verschiedener Art ist und aus mancherlei Quellen schöpfte die dichterische erzählende Prosa.

A. Geschichtliche Werke.

a. Fürstengeschichte.

178. Frankreich. Schon vor dem in gewählter Sprache verfassten *encomium Emmae* (┼ 1046), der Tochter Richards I. von der Normandie, eines kundigen Mönchs v. S. Bertin[1] (vor 1052), das mehr bei den Schicksalen ihres Gemahls Canut, K's v. Dänemark und England, und ihres Sohnes Harald, sowie bei C's Kämpfen in England (— 1042) als bei den Geschicken E's verweilt, eröffnet der M. Helgaud v. Fleury[2] (┼ n. 1048) mit dem Leben Roberts I. v. Frankreich, das vorwiegend seine christliche Regentschaft, Frömmigkeit und Demuth in hagiographischer Weise ins Licht zu setzen sucht, die ein Jahrhundert nicht mehr unterbrochene Reihe von Biographien französischer Fürsten. Der A. Suger v. S. Denis[3] schliesst sich mit seiner gezierten, mit Reden versehenen, nicht unparteiischen *vita Ludovici Grossi* (┼ 1137) an, die bei nur ungefährer Zeitangabe und gelegentlichen Abschweifungen anschaulich über Ludwigs Thaten im Felde und seine Bemühungen für Herstellung der Ordnung berichtet, wesentlich die Thatsachen sprechen lassend. Auf Aufzeichnungen Sugers beruht die bis 1165 mit Notizen zur Zeitgeschichte von anderer Hand (1171—3) versetzte *historia Ludovici VII*[4], die (ohne Anfang) die Beziehungen Frankreichs zu anderen Staaten berücksichtigt. Die dem A. Suger selbst von dem M. Guillaume v. S. Denis[5] (n. 1152) gewidmete Lebensbeschreibung deutet mehr nur die Thatsachen an, als dass sie sie mitteilt und legt auf S's Gottesfurcht und Frömmigkeit den Nachdruck. Mit Salbung, aber leicht verständlich schrieb für Ludwig VIII. der A. Rigord v. S. Denis[6] (┼ u. 1220) das Leben Philipp Augusts (— 1208), jahrweise vorschreitend, Nebenumstände und Ereignisse als Incidenzen (auch Urkunden) jedesmal beifügend. Ihn benutzte (bis 1207) Guillaume Breton[7] (┼ n. 1225), Ludwigs VIII. Kaplan, in seinen inhaltreichen *gesta Philippi Augusti* (— 1223 fortgeführt), die mit einem Rückblick auf die Anfänge Frankreichs (375) eröffnet werden. Aus gleichen Bestandteilen setzen sich die anonymen *gesta Ludovici VIII*[8] (┼ 1226) zusammen. Geistlich panegyrisch hielt Gaufrid,[9] M. v. Beaulieu (┼ 1274), seine *vita Ludovici IX*, von einer eindringenden Charakterschilderung L's begleitet (hier auch die *enseignements Louis* mitgeteilt), woran Guillaume v. Chartres[10], Kaplan Ludwigs IX. (┼ u. 1280), sein schlichteres Buch *vita et actus Ludovici IX* (auch Heilungen) anschliesst; aus denselben Gesichtspunkten zeichnete noch ein ungenannter Mönch v. S. Denis[11] *gesta Ludovici Sancti* (darin die *enseignements* in anderer Gestalt) auf. Rigords Darstellungart eignet sich dagegen der M. v. S. Denis Guillaume v. Nangis[12] (┼ n. 1301) an in den umfassenden, die Vorgänger durch Reichtum an politischen Nachrichten weit übertreffenden, dabei einfach geschriebenen *gesta Ludovici IX* (1226—70); das Politische stellte er ebenso in *gesta Philippi III*[13] (┼ 1285) in den Vordergrund. Auf die G's folgen bereits selbständige Fürstenbiographien in französischer Sprache.

179. Deutschland. Als ältester unter den deutschen Fürstenbiographen des Zeitraums gilt der B. Adelbold v. Utrecht[14], dem nur in

[1] Pertz, 19, 509; M. 141. [2] M. 141. [3] ed. Molinier, (*Coll. de textes pour l'étude de l'hist.* 1889); Pertz, 26; M. 186. [4] ed. Molinier l. c. [5] Bouquet, 12. [6] Bouquet, 18; Pertz, 26. [7] Bouquet, 17; Pertz, 26; s. De la Borde, *Etude de la chron. de G. B.* (1881). [8] Bouquet, 17. [9] Das. 20. [10] Das. 17. [11] Das. 20. [12] Das. [13] Das. [14] Pertz 4

Bruchstücken erhaltene (für 1002—4) *res gestae Henrici II* († 1024) zugeschrieben werden, in denen Thietmars v. Merseburg (s. § 187) Chronik benutzt wurde. Die kirchliche Seite des Wirkens Heinrichs allein gelangt zur Geltung in des Diac. Adelbert v. Bamberg[1] (u. 1146) mehr für die Geschichte der Bamberger Kirche brauchbarem, nach teilweis bekannten Quellen ausgeführtem Leben Kaisers H.'s II. Volle Sachkenntnis und selbständige Auffassung zeichnet dagegen die erheblich ältere, stark moralisierende *vita Chuonradi Salici* († 1039) seines Kapl.'s Wipo[2] († 1051), für Ks. Heinrich III. geschrieben, aus, die dem gerechten Herrscher ein Denkmal zu setzen sucht und Konrads Tod in einem längeren Gedicht betrauert (aabccddεε 8silb.). Rednerisch bedeutender ist die gedächtnisredeartige *vita Henrici IV* († 1106) eines Mainzer Geistlichen[3], der H. nahe stand, die Thatsachen dem Verteidigungszwecke unterordnet und bald nach H's Tode schrieb. Die aufblühende Zeitgeschichtsschreibung, in der die Fürsten nur als Mitwirkende an den Ereignissen dargestellt werden, unterbricht danach die biographischen Aufzeichnungen bis gegen das Ende des Litteraturzeitraums. Wohl ein Notar Jacob[4] schrieb im Anfang des 14. Jhs. *gesta Henrici* (VII., † 1313) in geschraubtem Stile, denen drei Lob- und Klagegedichte beigegeben sind (lH u. H *unisoni*); ein unbekannter bayrischer Mönch[5] eine *vita Ludovici IV* († 1347), die mit guter Kenntnis, etwas wortreich, nach der Jahresfolge über Hauptgeschehnisse der Jahre 1312—47 sich verbreitet.

Nirgends anderwärts als in Deutschland findet sich noch die fürstliche Selbstbiographie, würdig vertreten durch die, abgesehen von der bibelstellenreichen, vielleicht von anderer Hand herrührenden Einleitung, in prunklosem mittelalterlichen Latein verfasste *vita Karoli IV ab ipso conscripta*[6], worin Kaiser Karl († 1378) für die Söhne die eigenen Lebensschicksale und gleichzeitigen Ereignisse, von denen er berührt wurde, in einer Fülle geschichtlicher Thatsachen (1316—41; bis 1346 Auszug) veranschaulicht hat.

180. Aus Italien wird allein die knappe, aber mit vielen Einzelheiten über die Parteikämpfe in der Zeit des Ezzelino da Romano ausgestattete anonyme *vita Ricciardi*[7], d. i. des Grafen von S. Bonifazio (Verona, 1184—1253), überliefert. Die ältesten Biographien in

181. England sind erst K. Eduards II. († 1327) Zeit angehörig und diesem gewidmet. Vielleicht nur Auszüge aus einem ursprünglich französischen Werke bietet darunter des Thomas de la Morre[8] († 1370?) *vita et mors Eduardi II.* Die *vita Eduardi II* eines gut unterrichteten Mönchs v. Malmesbury[9] (?), der von politischem Verständnis zeugende Kritik an den Zeitereignissen übt, greift bis zum Jahre 1348 herab; analistisch gehalten sind eines Anonymus v. Bridlington[10] (?) *gesta Eduardi de Carnarvan* (= Ed. II.), versehen mit Parlamentsbeschlüssen und Briefen. Anfangs bis 1339 reichend, sind sie durch kurze Angaben bis auf Eduards III. Tod († 1377), von 1340 an, fortgeführt worden.

b. POLITISCHE GESCHICHTE.

182. Italien. Unter den landes- oder, wie hier genauer zu sagen, den ortsgeschichtlichen Werken Italiens sind die drei ältesten noch ganz

[1] Pertz, 4. [2] Pertz, 11; ed. Bresslau (1878); s. N. Arch. 2, 129. [3] Pertz, 12, 271; s. Koch, *Die vita H. IV* (1882). [4] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 15, 582. [5] Böhmer, *Fontes* 1, 148; *Forsch.* 15, 566. [6] Böhmer, *Fontes* 1, 228. [7] Muratori, 8, 119. [8] Stubbs, *The chronicles of the reigns of E. I.* etc. (1883), 2, 297. [9] Das. 2, 155. [10] Das. 2, 25.

schablonenmässig; eine zweckentsprechende Darstellungsform war noch nicht gefunden. Venedigs, Aquilejas, Gradiscas, im weiteren Sinne Oberitaliens Geschichte wurde von einem Beamten des Dogen Peters II. von Venedig, Johannes Diaconus[1] (✝ 1008), in dem sprachlich italianisierenden, in der Selbstschrift erhaltenen *chronicon Venetum et Gradense*, 980—1008, behandelt, das nach Baeda, Paulus Diaconus, Urkunden, Heiligenleben, Fürstenlisten und mit guter Kenntnis der eigenen Zeit einfach und durchsichtig erzählt. Verwildert ist die Sprache in dem im Anfang des 10. Jhs. begonnenen, dann erweiterten, bis zum 12. Jh. von Verschiedenen fortgeführten *chronicon Venetum*[2], das oft Jahre überspringt, Namenlisten einfügt, bald nur aufzählt, bald aber auch Einzelheiten breiter ausführt. In den zwanglosen, treuherzigen, leichtgläubigen, längeren und kürzeren Berichten des verstümmelt überlieferten *chronicon Novalese*[3], 928—1048, das der spät langobardischen Geschichte gewidmet ist, aber noch auf Karl d. G. zurückgreift, mischen sich ortsgeschichtliche Nachrichten mit Klostergeschichte, Anekdote, sagenhaft Aufgefasstem (z. B. 3 c. 14. 22 von Algis und der Tochter des Desiderius; c. 10 Spielmannslohn), Auszügen aus dem Walthariuslied (s. S. 178) zu einem anziehenden Bilde dessen, was zur Zeit geschichtlich merkwürdig erschien. Die annalistische Aufreihung wiegt vor bei den meisten jüngeren, über grössere Zeiträume sich erstreckenden lokalgeschichtlichen Aufzeichnungen, die jedoch in der Zeit ihrer Verfasser chronistisch zusammenhängend zu werden pflegen.

Kurze Angaben über staatliche und kirchliche Vorgänge in Süditalien bieten die *annales Barenses*,[4] 605—1043; ebenso knapp sind die Einträge des Lupus v. Bari[5], *prothospatha* des Königs von Neapel, in seinen *rerum in regno Neapolitano gestar. chronicon*, 855—1040 (1115), zu dem später die von 1190 etwas eingehender werdenden *annales Casinenses*[6] *(sive chron. rer. in regno Neap. gest.)*, 1000—1212, hinzutraten. Hauptereignisse auf süditalienischem Boden verzeichnen gleichfalls nur die *annales Beneventani*[7], 718—1130, die zusammenhängender erzählende *historia Sicula* des Anonymus Vaticanus[8], von Tancred bis 1282 (mit lH), und die *annales Cavenses*[9] (Cava, Neapel), 569—1315 (1318); in Mittel- und Norditalien die *annales Parmenses minores*, 1018—1167, und *Ferrarienses*[10], 1101—1211, sowie die von Verschiedenen herrührenden, von 1247 an bisweilen sehr vielseitig über Orts- und Kriegsgeschichte sich verbreitenden *annales Parmenses majores*[11], 1165—1335; ferner die dem Bernardo Marengo[12], Provisor v. Pisa (u. 1175), zugeschriebenen *annales Pisani*, die mit Adam beginnend, von 700—1004 abgerissen, von 1136 und noch mehr von 1158—1175 detailreich werden und auch die Reichsgeschichte berücksichtigen (lH darin), wie das *chronicon Faventinum* (Faenza) des C. Tolosano[13] (✝1226), der mit Christus anhebt und in den Jahren 1176—1219 (fortgesetzt bis 1236) Einzelheiten zu berichten weiss; weiterhin die *gesta Florentinorum*, 1125—1231, des Richters Sanzanome[14] (✝ u. 1266?) von der Gründung der Stadt an mit Nachrichten für die einzelnen Jahre (Dst auf einzelne Ereignisse), die kurzen *chronica parva* von Ferrara[15], 658—1264, die auf Verona bezüglichen *annales* des Parisius de Cereta[16] (a. Mincio), der die Zeit von 1117—1277 in Sprüngen durchmisst, die von Verschiedenen nieder-

[1] Pertz, 7, 1. [2] Das. 14, 1. [3] Das. 7, 73. [4] Das. 5. [5] Das.; Muratori, 5, 147. [6] Pertz, 19, 305; Del Re, *Cronisti e scrittori* I (1845), 459. [7] Pertz, 3, 175. [8] Muratori, 8, 745. [9] Pertz, 3, 185. [10] Das. 18, 660. 663. [11] Das. 18, 664; *Mon. hist. ad Prov. Parm. pertinentia* (1857) 1—321. [12] Pertz, 19, 238; N. Arch. 10, 139. [13] Mittarelli, *Accessiones ad Script. rer. Ital.* S. 11; *Doc. di storia ital. per le prov. di Toscana* 6 (1876) 597. [14] Das. 6, 124; N. Arch. 12. 452. [15] Muratori, 8. 473. [16] Das. 621; Pertz, 19. 2.

geschriebenen *annales Mediolanenses minores*[1], 750—1280, die auf innere Angelegenheiten sich beschränkenden *annales Mantuani*[2], 1180—1299, das nach der Papst- und Podestàfolge angelegte, annalistische, knapp gehaltene *memoriale potestatum Regiensum*[3] (Reggio), 1154—1290, mit ausführlichen Nachrichten über Damiette (1219), ein Teil der sog. Doppelchronik von Reggio, und das gut geschriebene *chronicon Genuense* des EB's Jacobus de Voragine,[4] vom trojanischen Ursprung Genuas an bis 1297 geführt, an das Volk und seine Lenker gerichtet, mit Fabeleien und moralisierenden Erörterungen versetzt, verwertbar immerhin für die letzten 150 Jahre.

Die im 14. Jh. an Umfang noch zunehmenden Ortsgeschichten halten im Allgemeinen an der traditionellen Verarbeitung des Stoffes fest. Das *chronicon Siciliae*[5], 820—1328, will vornehmlich auf die Geschehnisse auf der Insel bezügliche Schriftstücke in der chronologischen Vorführung der Vorgänge beibringen. Unverbunden stehen die zahlreichen Thatsachen, aus der Lucchesischen und allgemeinen italienischen Geschichte in des B's v. Torcelli Tolomèo Fiadoni v. Lucca[6] *annales*, von 1061—1303, deren Quellen z. T. bekannt sind. Zusammenhängend ist der Vortrag wiederum, von 1300 an, in den Annalen von Arezzo[7], 1192—1343. Die ebenfalls kurzen *annales Mutinensium veteres*[8], 1131—1336, des *Alessandro Tassoni* (1488 geb.) gehören hierher als Abschrift zeitgenössischer Aufzeichnungen. Seiner Vaterstadt Mailand widmete der Theolog und Dom. Galvaneus Fiamma[9] († 1344) in *manipulus florum* ein grösseres, schlicht geschriebenes, aber noch grossenteils abgerissen darstellendes Geschichtswerk, das vom Ursprung Mailands bis 1336 (fortges. — 1371) fortschreitet, Quellen anführt, mailändische Altertümer beschreibt und von 1220 zusammenhängend erzählt (Verse darin); ein Anhang verbreitet sich über die Vicegrafen Azo, Luchino und Johann (— 1342); Ergänzungen zum Hauptwerk bilden sein *chronicon extravagans de antiquitatibus Mediolani*[10] und ein *chronicon majus*[11]. Sein Landsmann und Zeitgenosse, der Notar Johann de Cermenate[12] († n. 1344), der eine zusammenhängende Geschichte Mailands, *historia de situ, origine et cultoribus Ambrosianae urbis*, mit dem Ursprung der Stadt im Zeitalter Noahs beginnt und die Zeit bis 1313, von 1267 ausgeführter behandelt, benutzte Livius und erinnert in der Schreibart bereits an Petrarca. Trocken erzählt, von 1300 etwa als Zeitgenosse, Johann Cornazzano[13] in *chronica abbreviata*, 1085—1335, hauptsächlich Geschehnisse im Gebiet Parmas. Das *chronicon Modoetiense* (Monza, Lomb.) des ghibellinisch gesinnten Bonincontro Morigia[14], das bis zur Gründung Monzas zurückgeht und Kirchliches und Mirakel mit Politischem vermischt, ist zeitgenössische Geschichtsschilderung von 1300—49. Auch das grosse *chronicon Venetum*, bis 1339, des Dogen Andrea Dandolo[15] († 1354), fortgesetzt bis 1388 vom venetianischen Kanzler Raffaele Caresini († 1390), das schematisch angelegt und chronologisch aufreihend von 697 an der Dogenliste folgt, greift bis zur Apostelzeit zurück, berichtet aber ausser über die kirchliche und politische Vergangenheit Venedigs auch über seine auswärtigen Beziehungen nach mehrfachen, z. T. bekannten Quellen.

---

[1] Pertz, 18, 392. [2] Das. 19, 20. [3] Muratori, 8, 1073; Dove, *Doppelchronik v. Reggio* (1873). [4] Muratori, 9, 5. [5] Das. 10, 803. [6] *Doc.* etc. 6, 37. [7] Muratori, 24, 855. [8] Das. 11, 53. [9] Das. 11. 537; 12, 993. [10] *Miscell. di storia Ital.* 7 (1869) S. 445. [11] Das. 7, 506. [12] Muratori, 9, 1225; ed. Ferrai, *(Fonti per la storia Italiana)* 1889; s. Arch. Lombardo 4, 856; 13, 395; Stocker, *Ueb. J. de C.* (1891). [13] *Mon. hist. ad. prov. Parm. pert.* 3 (1857) 335. [14] Muratori, 12, 1061. [15] Muratori, 12, 13; s. Simonsfeld, *Andr. Dandolo* (1876).

183. Häufiger wechselt die Darstellung in den Aufzeichnungen von Geschichtsschreibern, die sich auf die Ereignisse ihrer Zeit beschränken, oder sie wenig nach rückwärts überschreiten, und die ihre Mitteilungen gewöhnlich an Gesamtdarstellungen, wie die vorhergenannten, anschliessen, oder sie voraussetzen. Sie berichten nach der Jahresfolge, öfter mit Benutzung von Aktenstücken, oder sind tagebuchartig gehalten, wobei die Person des Schreibers in den Vordergrund rückt, oder sie schildern einzelne Ereignisse nach Ursprung und Verlauf. Individuell wird die Landesgeschichte besonders im Süden behandelt. Objektiv werden Ereignisse am römischen Hofe und seine Beziehungen zu Deutschland in *annales Romani*, 1044—87[1] (mit Aktenstücken), wort- und bildreich dagegen in der *historia liberationis Messanae*[2] Vorgänge bei der Einnahme Messinas durch Robert Guiscard im Kampfe mit den Mauren (1060) vorgeführt. Mit der Ankunft der Normannen in Sicilien setzt die *historia Sicula*, — 1099 (annalist. fortges. bis 1265), des normann. Geistlichen Gaufred v. Malaterra[3] (u. 1099) ein, die überwiegend Kämpfe und Schlachten beschreibt und manche in Versen besingt (lH; tT in Tiradenform; asklep. St.). Der unterrichtete A. Alessandro v. Telese[4] wird in seinen, der genaueren Zeitangaben entbehrenden *res gestae Rogerii Siciliae regis*, 1127—35, durch Kürze mehrfach dunkel. Der Richter Falco v. Benevent[5] nähert sich in dem genau berichtenden und allerlei Charakteristisches mitteilenden *chronicon* für Benevent und Neapel, 1102—40, dem Gesprächston (dabei gewisse Lieblingswendungen und halbitalianisierte Namen) und verleiht damit seinem sprachlich etwas dürftigen Vortrag eine gewisse Frische. Beredt, teilnehmend und lebendig beschreibt der Normanne Hugo Falcandi[6], A. v. S. Denis († 1197), die Zustände in Apulien und Sicilien unter Wilhelm I. und II. in der *historia de rebus gestis in Sicilia*, 1146—69. Der kaiserlich gesinnte Jurist Bartholomèo v. Neocastro[7] in Messina ist oft dunkel in den poetisch gefärbten Mitteilungen (auch Reden) über wichtigere kriegerische und politische Ereignisse auf Sicilien in seiner *historia Sicula*, 1250—94; Erhebungen und Kriege, politische und sonstige Vorgänge bilden den Hauptgegenstand auch der in gelehrten Anspielungen sich gefallenden *historia Sicula*. 1182—1337, des Franz.'s Niccolò Speciali[8]; Anfang und Ende fehlt dem sehr ausführlichen, die politischen Verhältnisse im neapolitanischen Reiche vornehmlich zur Sprache bringenden *chronicon de rebus in Apulia gestis*, 1333—50, des Dominicus de Gravina[9], der zusammenhängend darzustellen weiss.

Im Norden sind annalistisch angelegt die offiziellen, sachlich gehaltenen Aufzeichnungen von Laien über das politisch entwickelte und bewegte Leben Genuas, die ins Einzelne eingehenden *annales Januae*, die der Staatsmann Cafarus[10] († 1163) für die Jahre 1099—1163 führte, der Kanzler Obert[11] bis 1173 (einreimige Strophen darin) und die Schreiber: Otobonus[12] bis 1196, Ogerius Panis[13] bis 1219, Marchisius[14] bis 1224, sowie Bartholomäus[15] in besonderer Ausführlichkeit bis 1248 fortsetzten, und woran sich *annales Januenses*[16] bis 1264, Zusätze verschiedener bis 1279[17] und ein detaillierter Schlussabschnitt bis 1294 von Jacob Auria[18] (Doria) reihten. Auch die kürzere, nach Annalen und mündlichen Angaben ausgeführte *historia ducum Venetorum*[19], 1102—78, enthält authentisches Material; sie wird bis 1229 allmälich erweitert. Mit

[1] Pertz, 5, 468. [2] Muratori, 6, 114. [3] Muratori, 5, 539. [4] Del Re, l. c. 1, 85. [5] Das. 1, 161. [6] Das. 1, 277. [7] Das. 2, 409. [8] Muratori, 10, 913. [9] Das. 12, 547. [10] Pertz, 18, 391; ed. Belgrano (1890). [11] Pertz, 18, 56; ed. Belgrano l. c. S. 153. [12] Pertz, 18, 96. [13] Pertz, 18, 115. [14] Das. 142. [15] Das. 156. [16] Das. 226. [17] Das. 248. [18] Das. 288. [19] Das. 14, 172.

Dichterstellen versah der Richter Gerardus Maurisius v. Vicenza[1] seine gewandt geschriebene *historia de rebus gestis Eccelini de Romano*, 1183—1237, die vor Ezzelins Tode abgeschlossen, ihn und seine Familie wohlwollend beurteilt (Gedicht darin aabb$_{7+6}$). Bei 1200 setzt des Notars Niccolò Smerego v. Vicenza[2] kurzes *chronicon*, bis 1279 (Forts. bis 1312), ein, das zu schematischen Angaben den Bericht über kriegerische Ereignisse in seiner Heimat stellt, bei 1194 die 1260 endende, sprungweis fortschreitenden *chronica rerum Vicentinarum* seines Landsmanns Antonio Godi[3] über die Geschicke seiner Heimatprovinz in bewegter Zeit, bei 1207 die *annales s. Giustina* z. Padua[4] (bis 1270) eines Mönches (n. 1260), der an Denkwürdigem aus der Lokalgeschichte der Lombardei und Trevisos und der auswärtigen Geschichte (ausführlich von 1245 an) zusammenträgt, was der Zukunft zur Lehre dienen könne, Schriften, die in der Gruppierung des Stoffes, der Beobachtung des Zusammenhangs der Ereignisse und im Schwung der Sprache alle weit zurückbleiben hinter den der Lokalgeschichte von Padua und der Zeitgeschichte gewidmeten *chronica*, von 1200—60 (Aktenstücke, Verse), des Lehrers der Grammatik, Rolandino v. Padua[5] (✝ 1276), der Aufzeichnungen seines Vaters verwenden konnte und durch öffentliche Vorlesung seines Werkes Ehren erwarb.

Der Sinn für Ordnung geht dagegen auch dem tagebuchartigen, detailreichen über Rimini, Bologna, Ravenna u. a. sich verbreitenden *chronicon Faventinum*, 1229—94 (Forts. — 1306), des Petrus Cantinelli[6], Syndicus v. Faenza (✝ 1294), ab. Mit inneren Angelegenheiten beschäftigt sich Boncompagno v. Florenz[7] (u. 1218) in der interessanten, Reden und Gleichnisse einmischenden Schrift *de obsidione Anconae* (1172). In Tagebuchform schrieb in einem *diario*, was er über Vorgänge in Florenz und über Privatpersonen erfahren oder mit ihnen erlebt hatte, der Florentiner Notar Ser Giovanni da Lemmo de Comugnori[8] (✝ n. 1324) für die Jahre 1299—1320 (m. Versen) auf, und der Corsische Richter Guido di Corvara[9] verarbeitete lokalgeschichtliche Data in aller Kürze in einer *historia Pisana*, 1270—80 (Bruchstücke). Der zu den Guelfen haltende Notar Johannes Codagnellus[10] erzählt in seinem lokalgeschichtlichen *chronicon Placentinum*[11], 1208—35, ungleich, bietet aber manche spezielle Nachrichten, deren einige er in Versen, IH, vorträgt (Gespräch zw. Kaiser u. Cremonern in aabb$_8$c$_7$); der ghibellinische Guerino v. Piacenza[12] berichtet in seinem gleichbetitelten, gleichfalls wertvolles Lokalgeschichtliche überliefernden *chronicon* vorwiegend tageweis, jedoch bisweilen auch Ereignisse eines Jahres in ihrem Zusammenhange. In Norditalien beschliessen die Reihe dieser Bücher der zweite Teil der nicht streng chronologischen *chronica Astensia*, 1260—1325 (Forts. —1419—1445), worin Guilelmo Ventura[13] über Asti in einfacher, treuherziger Mitteilung, besonders von 1305 an, Selbsterlebtes bekannt gibt, während der erste Teil der Chronik, 1070—1294, von Ogiero Alfieri d'Asti,[14] nur wenige Data bietet, sowie die *annales Forojulienses*, 1252—1331, der Kleriker Johannes und Julianus v. Cividale[15], die über Friaul, Aquileja, Görz und Tirol berichten, nach und nach detailliert; ferner das *chronicon Mutinense* (Modena), 1306—42 (Anfg. fehlt), des Bonifazio Morano[16] (✝ 1349), der sich nicht mit objektiver Darstellung begnügt und gegen Ende tagebuchartig

[1] Muratori, 8, 1. [2] Das. 95. [3] Das. 67. [4] Pertz, 19, 150; Muratori, 8, 665. [5] Murat. l. c. 78. [6] Mittarelli, *Access.* 231. [7] Muratori, 6, 925. [8] *Doc. di storia* etc. 6, 161. [9] Muratori, 24, 673. [10] s. N. Arch. 16, 255. 312. [11] *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 1 (1859), 108. [12] Das. 351. [13] Muratori, 11, 139; *Monumenta hist. patriae, Script.* 3. 701. [14] Das. [15] Pertz, 19, 196. [16] Muratori, 11. 93.

darstellt, endlich die Stadtchronik von Reggio[1] (Emilia), 1272—1353, des Sagaccio v. Gazzata, der über die Gemeindegeschichte hinaus greift und in Peter v. Gazzata (✝ 1414) einen Fortsetzer (bis 1388) fand.

184. Nicht wenige zeitgeschichtliche oder Zeitgeschichte mit der Geschichte der nächsten Vergangenheit verknüpfende Werke stellen in den Mittelpunkt über zeit- und ortsgeschichtliche Vorgänge derzeitige deutsche Kaiser, besonders wenn ihre Verfasser denselben nahestanden.

So geschah es bei Sire Raoul[2], der in seiner annalistisch gehaltenen Schrift *de rebus gestis Friderici I in Italia*, von 1154—1203, über Mailands Kämpfe Aufzeichnungen eines Mailänder Bürgers zur Verfügung hatte, die in welfischem Sinne auch in einem *libellus tristitiae et doloris* oder *annales Mediolanenses*[3], 1154—77, bemerkenswert durch ihre deutlichen Schilderungen, benutzt wurden. Friedrich Barbarossas Unternehmungen in Norditalien überhaupt beschreiben sorgfältig und eingehend der kaiserliche Pfalzrichter Otto Morena v. Lodi, 1153—61, und sein Sohn Acerbo bis 1164 in *annales Laudenses*[4], (Forts. bis 1168). Reichs-, Papst- und salernitanische Geschichte verbindet der EB. Romuald II. v. Salerno[5] (✝ 1181) in weltgeschichtlich eingeführten *annales*, 893—1178, die von 1155 an ausführlicher und zusammenhängend werden. Staats- und Stadtgeschichte nach guelfischen Quellen vereinigen die *annales Placentini Guelfi*[6], 1012 bis 1235, zeitgenössisch von 1200 an (Gespräch mit Kais. Friedrich II. aabbc₈ u. lH), und stellen vom kaiserlichen Standpunkt die schlicht geschriebenen *annales Placentini Gibelini*[7], 1154—1284, mit Aktenstücken versehn, ausführlich und selbständig von 1250 an, dar. Der unterrichtete kaiserliche Notar Riccardo di S. Germano[8] (Sicilien) hinterliess ein für die Geschichte Ks. Friedrichs II. bedeutsames, innere und äussere Angelegenheiten des Landes berücksichtigendes *chronicon*, 1189—1243 (Klageged. auf den König Wilhelm II. v. Sicilien, sequenzenartig, und über den Verlust von Damiette 1221 in 4 zeil. Str. 4+6). In des Nicolaus v. Jamsilla[9] flüssig geschriebener *historia de rebus Friderici II ejusque filiorum*, 1210—58, (mit Anhg.; bis 1265 aus bekannter Quelle) steht Manfred im Vordergrund der wohlgeordneten Erzählung, die der Dek. v. Mileto (Sic.) Saba Malaspina[10] in den durch Reden und Betrachtungen belebten *rerum Sicularum libri*, 1250—85, unter Benutzung des Vorgängers in zusammenhängendem, stellenweis herbem Vortrag bis zum Untergange der Nachkommen Friedrichs II. in grosser Ausführlichkeit fortsetzte. Eine besondere Stelle nehmen unter den zeitgeschichtlichen Werken des 13. Jhs. durch die Vielseitigkeit der berührten Gegenstände (Geistliches, Ordensgeschichte, Biographisches, Litterarisches, Persönliches, Schwankhaftes) und Merkwürdigkeiten, durch die Ungebundenheit der Darstellung und Schreibart, sowie durch die Subjektivität der Auffassung und des Urteils die eigenartigen *chronica*, 1168—1287 (tagebuchartig von 1284), des Franz.'s Salimbene di Adamo v. Parma[11] (✝ n. 1287) ein, die das Allgemeinpolitische gelegentlich ebenfalls besprechen (mit lH; eingestreute Gedichte auch in der Volkssprache; zu 1223 Angaben über den Dichter Primas, Goliardenbeichte, s. u., *versus Merlini* u. a). Durch klaren, abgewogenen Ausdruck ragt die *relatio de Heinrici VII* (✝ 1313) *itinere italico*, ein genauer Bericht über beobachtete und in Erfahrung gebrachte Vorgänge, an P. Clemens V. gesandt und

---

[1] Muratori, 18, 5; s. Dove, *Doppelchronik v. Reggio* (1873). [2] Mur., 6, 1174. [3] Pertz, 18, 359. [4] Das. 582. [5] Das. 19, 398; Del Re, 1, 5. [6] Pertz, 18, 403. [7] Das. 457; *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 1, 109. [8] Pertz, 19, 323; Del Re, 2, 5; ed. Gaudenzi (1888). [9] Del Re, 2, 101. [10] Das. 2, 205. [11] *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 3 (1857); Clédat, *De fratre Salimbene* (1878); *Giornale storico della lett. it.* 1, 381; Dove l. c.

von B. Nicolaus Butrinto[1] verfasst, hervor, der darin zugleich seine Verteidigung zu führen scheint. Des Dichters und Rechtkundigen Albertino Mussato v. Padua[2] (✝ 1330) *historia augusta*[3] über die Ereignisse in Italien während Ks. Heinrichs VI. (1308—13) Romfahrt, für die er sich Cäsar zum Vorbild nahm, kennzeichnet ein vornehmer klassizierender Stil (einiges in Hex.); der persönliche Charakter des Schriftstellers tritt merklicher hervor in seiner breiten, anschaulichen Schilderung von Zuständen und Geschehnissen *de gestis Italicorum post mortem Heinrici VII*[4], 1313—29, wovon Bch. 9—11 *de obsidione Canis Grandis* in 1400 H; ein Bild von der politischen Lage und der Person Ks. Ludwigs des Bayern entwarf M. in dem unvollendet gebliebenen Buche *Ludovicus Bavarus*[5], 1327—9. Weisheit der Betrachtung, Weite der Gesichtspunkte und Sinn für die Thatsächlichkeit zeichnen M's Nachbildner, den Notar Ferreto v. Vicenza[6] (✝ n. 1330), in seiner *historia rerum in Italia gestarum* aus, die wohlgeordnet, anfangs provinz-, später jahrweise, die Ereignisse der Jahre 1250 bis 1318 unter Benutzung M's sehr detailliert behandelt (Dante erwähnt).

185. Die Weltchronik in Italien (Mittel- und Norditalien) baut sich entweder auf antiken und früh mittelalterlichen Darstellungen auf oder schliesst sich neueren abendländischen Weltchroniken an; sie ist annalistisch und berücksichtigt die jüngere Zeit, lokale Verhältnisse und Italien eingehender, hat also eine Anlage, wie sie noch der gegenwärtigen Darstellung der Weltgeschichte eignet. Über Gotfrids v. Viterbo hierher gehörige Schriften s. in § 265. Die älteste italienische Weltchronik der ersteren Art, des B's v. Cremona Sicard[7] *chronicon*, von der Schöpfung bis 1212 (1213; Forts. bis 1221, auch umgearbeitet), gewährt eine knappe Übersicht des Hervorstechendsten aus biblischer, alter und mittelalterlicher Geschichte, vermischt mit einigem Anekdotischen und Epischen (Karls d. G. Reise nach Jerusalem, Roland, Olivier) sowie Lokalnachrichten, vom kirchlichen Standpunkt aus, nach Kaisern geordnet vorgeführt. Dieselbe Anlage in den *annales Ceccanenses*[8] (Ceccano in der Campagna; einem Notar Benedikt zugeschrieben) oder *chronicon Fossae Novae pontificum et imperatorum*, von der Schöpfung bis 1217 (ad 1192 Abschn. in 180 lH, aus einer norm. ital. Reimchronik?). Auf Martin v. Troppau (s. S. 305), Vincenz v. Beauvais (s. S. 249) u. a. stützte sich dagegen der Geistliche Thomas Tuscus[9] (u. 1279) für seine bei Ks. Augustus beginnenden und bis Rudolph v. Habsburg reichenden *gesta imperatorum* (Kaiserchronik) *et pontificum* mit einem eigenen Leben Muhameds und vornehmlich italienischen Datis in der jüngeren Zeit. Stammbäume, Bilder und Traktate über verschiedene Gegenstände begleiten die auf derselben Grundlage errichteten *chronica pontificum et imperatorum Mantuana*[10].

Bei Karl d. G. erst beginnt die biographische Kaiserchronik, *chronicon Romanorum imperatorum*, bis gegen 1298, des Ricobaldi v. Ferrara[11] (✝ u. 1312), eine Erweiterung, wie es scheint, seines dreigliedrigen *pomarium Ravennatis ecclesiae*[12], das auf die deutsche Kaisergeschichte von Pipin bis 1298 und die Papstliste von 95—1249 eine chronologische Übersicht der Hauptweltbegebenheiten von Adam bis 1297 (1312) folgen lässt (fortges. v. Philipp v. Lignanime bis 1469) und im ersten und dritten

[1] Böhmer, *Fontes* 1, 68. [2] Zanella in *Scritti vari* (1874); Wychram, *A. Muss.* (1880); Zardo, *A. Muss.* (1884); N. Arch. 7, 123. [3] Muratori, 10, 9; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 23, 1. [4] Muratori, 10, 573. [5] Böhmer, *Fontes* 1, 170; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 16, 70. [6] Muratori, 9, 935; s. Laue, *F. v. V.* (1884). [7] Muratori, 7, 529; s. Komorowski, *Sicard* (1881). [8] Pertz, 19, 238; Del Re, 1, 493. [9] Pertz, 22, 483. [10] Das. 24, 214. [11] Muratori, 9, 291. [12] Das. 9, 97.

Teile die Grundlinien zum *chronicon* darbot. Ebenso bildlich benannte der EB. v. Messina, Johann de Colonna[1] (u. 1290) seine mit der Zerstörung Trojas beginnende, nach bekannten Quellen ausgeführte, grosse Allgemeingeschichte, *mare historicum* (bis 1250). Die umfangreiche synchronistische Weltgeschichte des Dom. Francesco Pipino[2] berücksichtigt in ihrer wahllosen Zusammenstellung von Auszügen Abendland und Morgenland, Politisches und Litterarisches (c. 47 der Dichter Primas) vom Ursprung der Franken an bis 1314 und ist flüssig geschrieben. Spezieller auf norditalienische Verhältnisse geht die annalistische *satyrica gestarum regum.. historia (chronicon Jordani)* des Franz.'s Paolino Minorita v. Venedig[3] (u. 1325) ein, von der Schöpfung bis 1320, worin Kaiser-, Papst- und Heiligengeschichte nebst Incidenzen schematisch, z. T. nach Vincenz v. Beauvais, und Denkwürdiges in Abbildungen vorgeführt wird.

Unter den Schriften des Codagnellus[4] (s. S. 296) begegnen Ansätze zur Bearbeitung antik-römischer Geschichte nach Dares, Virgil und eigener Kombination, wie *de aedificatione urbis Trojae, gesta destructionis urbis Trojae*, die verbunden mit der Sage von Aeneas und Dido und Auszügen aus römischer, fränkischer und italienischer Geschichte gleichfalls in weltgeschichtlichem Gefüge auftreten.

186. Deutschland. In dem stärker geeinten, mit dem Ausland in engeren politischen Beziehungen stehenden und ununterbrochen bei seiner staatlichen Form verharrenden deutschen Gebiet, tritt die Lokal- und Zeitgeschichte hinter der Behandlung längerer Zeiträume der deutschen Gesamtgeschichte in annalistischer oder chronistischer Darstellung zurück, weil hier weniger Anfangspunkte in der nächsten Vergangenheit für den Lokalhistoriker gegeben waren als in Italien. Der Quellenkritik ist die Erkenntnis der Komposition solcher Aufzeichnungen und ihrer Abfassungszeit in manchen Fällen noch nicht gelungen, wodurch ihre Einreihung erschwert wird. Abzusehn ist hier, wie von einer Erledigung dieser Fragen, auch von der Erwähnung nur Thatsachen unzusammenhängend aufzählender historischer Übersichten. Meist an der Peripherie des Reiches entstehen die wenigen volksgeschichtlichen Werke, deren eigenartiger Stoff der chronologischen Anordnung meist widerstrebte. Den kurzen *annales s. Gallenses majores*[5] für 919—1044 (1056; mit Hex. seit 971) gehen noch kürzere, aus bekannter Quelle geflossene Datenangaben für 709—918 in der Überlieferung voran; den reichsgeschichtlichen, von 1041 an zusammenhängenderen, aber monoton mitgeteilten Nachrichten eines Mönchs in den *annales Altahenses majores*[6] (Altach, Bay.), 1033—73, und von 960 an lakonisch gefasste Aufzeichnungen Wolfheres v. Hildesheim (s. S. 270) für 708—1032. Ausgeführter sind von 1227—47 die anfänglich (1092) ebenfalls nur vereinzelte Thatsachen verzeichnenden *annales Scheftlarienses majores*[7] (Bay.). Die kurzen *annales Gotwicenses*[8] (Niederöst.), 1068—1235, mit vielen Forts. bis 1396 fügen ein Gedicht des Mag. Marquard v. Padua auf Ks. Friedrich II. (z. T. ger. H) bei. Auf slavischem Boden sind eine Art Volksgeschichte, die Sicheres und Unsicheres, Anekdotisches und Geschichtliches vereinigt, die *chronicae Polonorum*[9], vom 10. Jh. bis 1113, die einem Italiener zugeschrieben, durch bildreichen, superlativen Ausdruck charakterisiert und von rhythmischen Gedichten (meist troch. Verse, aabb, aaa) auf Fürsten von bisweilen fremdartigem Klange begleitet werden; ebenso

[1] Pertz, 24, 269; Bouquet, 23, 107. [2] Muratori, 9, 581. [3] Muratori, *Antiquitates Ital.* 4, 951. [4] s. N. Arch. 16, 327; vgl. das. 11, 241. [5] Pertz, 1, 74; *Mitth. z. vaterl. Gesch.* N. F. 9, 249. [6] Pertz, 20, 782; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 11, 529. [7] Pertz, 17, 335. [8] Das. 9, 600. [9] Das. 9, 418.

die teils Thatsachen nur aufreihenden, teils erzählenden *Chronica Boemorum*, bis 1125, des Dekans Cosmas v. Prag[1] († 1125), der Reden, Briefe, Urkunden inmitten der geschichtlichen Vorgänge und Sagen des Volkes sowie Nachrichten über Selbsterlebtes überliefert und unvermittelt aus der Prosa in den Vers (Reminiscenzen und eigene Verse; Ged. in Sequenzenform) übergeht; Fortsetzungen dazu schrieben ein Mönch vom Wisherad bis 1142, ein Mönch von Saaz bis 1162, ein Domherr von Prag von 1140—95 und ein anderer bis 1283. Im Norden bieten die ebenfalls mehrfach fortgesetzten *annales von Pegau*[2], 1000—1149 (— 1181—90—1227) halb Reichs-, halb Klostergeschichte in uneinheitlicher Darstellung und Auffassung. Der sog. Annalista Saxo[3] (u. 1150) entwarf dagegen eine inhaltreiche annalistische, nicht immer nur aufzählende Geschichte des deutschen Reiches, 741—1139, unter eingehender Berücksichtigung seiner Heimat und der Genealogie, nach Auszügen aus geläufigen Handbüchern, (Regino, Thietmar, Ekkehard) und verlorenen Quellen. Der Pr. Helmold v. Bosow[4] (Lübeck, † n. 1177) fasst in einer bis zur Bekehrung der Slaven unter Karl d. G. zurückgreifenden *Chronica Slavorum*, — 1170, mit Überliefertem über die Verbreitung des Christentums und die Verbreitung der deutschen Herrschaft in der Hamburger Diözese Selbsterlebtes und Erkundetes in anschaulicher, belebter Darstellung (Gespräche, Reden) zusammen. Von eigenem Reize ist die grosse, festgefügte, ausserordentlich reichhaltige Dänengeschichte des Saxo Grammaticus[5], Propst v. Roeskild († 1204), der die Vergangenheit seines Volkes dem Gedächtnis der Nachkommen erhalten will, und in ausgezeichneter Darstellung Mythen und Sagen, Helden- und historische Zeit, in den letzten 7 Büchern Selbsterfahrenes über Geschick und Thaten der Landesfürsten u. s. w., unter Übertragung epischer Lieder seines Volkes in verschiedenen metrischen Versarten vorführt und in der Anlage seines Werkes dem Dudo v. S. Quentin (s. S. 306) gefolgt zu sein scheint. Zu den ungleich ausführlichen Jahrbüchern von Disibodenberg[6] (am Rhein), 891—1147 (mit Aktenstücken), wurden kurze Fortsetzungen bis 1168 und 1200 geschrieben. Nachrichten von 800—1167 über das Welfische Haus sammelte der geistliche Verfasser der *historia Welforum Weingartensis*[7] (Zusätze bis 1191 u. w.). Mit Klosternotizen durchsetzte ferner der Propst Gerhard v. Stederburg[8] (b. Wolfenbüttel; † 1209) Auszüge aus Annalenwerken in seinen namentlich von Heinrich dem Löwen Kunde gebenden *annales* für 1000—1195, an die in *gesta praepositorum Stederburgensium*[9], 1211—1311, biographische Mitteilungen, von Verschiedenen herrührend, angeschlossen wurden.

Den Anfang neuer Utrechter Geschichtsaufzeichnungen machen die *annales Egmundani*[10] des Klosters Egmond (Utrecht), 875—1205 (Forts. bis 1315), die Auszüge aus älteren Kompendien ergänzen und erweitern. Stadt- und Reichsgeschichte tritt verbunden in den von 873—1221 aphoristischen, von da bis 1298 inhaltreichen (Akten) *annales Wormatienses*[11], neben denen die kürzeren *Wormser Jahrbücher* von 1165—1295[12] und Aufzeichnungen von der Abgerissenheit, wie sie in den *Speierer Annalen*[13], 920—1272, u. a. besteht, kaum noch litterarische Arbeiten heissen können. In den *annales Marbacenses*[14], (Els., 631—1375) finden sich selbständige Nachrichten von 1155 an, genauer von 1183—1238. Das *Colmarer Chronicon*[15], 1218—1303,

[1] Pertz, 9, 31. [2] Das. 16, 232. [3] Das. 6, 542. [4] Pertz, 21, 1; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 22, 577. [5] ed. Holder (1886). [6] Pertz, 17, 4. [7] Das. 21, 457. [8] Das. 16, 197. [9] Das. 25, 720. [10] Das. 16, 442. [11] Pertz, 17, 34; Böhmer, *Fontes* Bd. 2. [12] Pertz, 17, 74. [13] Das. 17, 80; Böhmer, Bd. 2. [14] Pertz, 17, 142. [15] Das. 240.

erreicht in grossen Sprüngen das Jahr 1276, von wo an grössere Ausführlichkeit und Breite der Schilderung besteht (1278 deutsch. Ged. auf den König v. Böhmen); in den, abgesehen von 1277—1305, lakonischen und abgerissenen *annales Colmarienses*[1], 1277—1472, werden allerlei Détails vorgebracht. Eigentliche schriftstellerische Kunst lässt sich unter diesen historischen Werken nur dem *liber certarum historiarum*, 1217—1343, des belesenen und kundigen A's Johann v. Victring[2] (Kärnthen, † 1347) nachrühmen, der unter guter Gliederung des Stoffes, in gewandtem Ausdruck sich objektiv über die Geschichte Kärnthens, Österreichs und des Reichs verbreitet, Gang und Zusammenhang der Ereignisse nach schriftlichen Vorlagen und eigener Kunde verfolgt, Dinge und Personen durch Parallelen verdeutlicht und das eigene Urteil zur Geltung bringt.

187. Spärlicher als in Italien sind die Aufzeichnungen von Zeitgenossen in zusammenhängender Darstellung. Eine deutsche Reichsgeschichte unter den sächsischen Kaisern, bis 1018, aus kirchlichem Gesichtspunkt, besonders Geschichte der sächsischen Landschaften und ihrer Beziehungen zum slavischen Osten ist des B's Thietmar v. Merseburg[3] († 1018) bunt durcheinander gemischtes, geschichtliche und private Nachrichten vereinigendes, anfangs auf Widukind (s. S. 149) gestütztes, vom 4. Buch an selbständiges, etwas ungelenk geschriebenes *chronicon*, mit Biographien und Wundern, im übrigen das Werk eines wahrheitliebenden Mannes. Namentlich niederrheinische Nachrichten zur Zeitgeschichte, über Natureignisse u. ä. teilt zusammenhangslos der M. Alpert v. Metz[4] für 1002—18 in *de diversitate temporum* mit. Ein kirchlich landschaftliches Interesse macht sich in dem nach Hörensagen niedergeschriebenen, leidenschaftlichen und parteiischen *liber de bello Saxonico*, 1056—82, des Klerikers Bruno v. Magdeburg[5] (u. 1084) geltend. Offiziell bearbeitete die Reichsgeschichte von 1125 an der hochgebildete Enkel des Kaisers Heinrich IV., Otto, B. v. Freising[6] († 1158), in den grossen, sorgfältig geschriebenen, bisweilen panegyrischen, auch wissenschaftliche Angelegenheiten berührenden und von Belesenheit zeugenden *gesta Friderici I*, die der Freisinger C. Radewin[7] (Ragwin, † v. 1177) im Auftrag bis 1160 (1170) zuverlässiger weiter führte (Briefe u. Reden). Nur wenige Jahre Reichsgeschichte stellt der C. Vincenz v. Prag[8] in *annales* von 1140—67 ausführlich dar; der A. Gerlach v. Mühlhausen[9] (Böhmen; † n. 1221) führte sie mit Hilfe von Materialien seines Vorgängers bis 1198 weiter. An Ekkehards Weltchronik (s. S. 303) setzte sich ein reichsgeschichtliches *chronicon Urspergense* (Bayern), 1126—1225, des durch verlorene italienische Quellen unterstützten, für seine Zeit gut unterrichteten Propstes Burchard v. Ursperg[10] († 1226) an, der das biographische und annalistische Verfahren verbindend, Allgemeines unter den einzelnen Regenten erledigt und Einzelheiten (auch Urkunden) jahrweise nachträgt; eine Fortsetzung, 1218—29, wird seinem Nachfolger Konrad v. Lichtenau[11] († 1240) zuerkannt. Die Slavenchronik Helmolds setzte bis 1209 (weitere Forts. bis 1448) der A. Arnold v. Lübeck[12] († n. 1212) in innerlich zusammenhängenden Einzelberichten, die auch auf Kaiser und Reich eingehen, fort (Reden; gereimte Verse). Zusammen-

[1] Pertz, 17, 202. [2] Böhmer, *Fontes* 1, 270; s. Fournier, *Joh. v. V.* (1875). [3] Pertz, 3, 723; ed. Kurze (1889); *N. Mitth. des Thüringer Ver.* Bd. 11; s. N. Arch. 14, 59; 16, 456. [4] Pertz. 4; Dederich, *Alpert v. M.* (1859). [5] Pertz, 5, 329. [6] Das. 20, 338; s. *Mitth. des Instit. f. oesterr. Gesch.* 6, 1. [7] Pertz, 20, 491; ed. Waitz (1884); Jordan, *Reg.'s Gesta Frid.* (1881). [8] Pertz, 17, 658. [9] Das. 17, 683; Vincenz u. Gerlach ed. auch in *Fontes rer. Austriac., Script.* 5 (1863). [10] Pertz, 23, 337; s. N. Arch. 16, 117. [11] Pertz l. c. [12] Das. 21, 101.

hängend ist der Vortrag innerhalb der chronologischen Gruppen auch in der bedeutsamen Landesgeschichte Livlands, dem *chronicon Livoniae,* 1186—1227 des Pr's Heinrich v. Livland,[1] der die kirchlichen und staatlichen Vorgänge freilich nur an der Aussenseite erfasst. Die Grundlagen zur Geschichte Frieslands im 13. Jh. legten die Ä. Emo und Menko[2] eines Klosters bei Werum in *chronica,* 1204—34—73 (Forts. —1296), in denen mit einer gewissen Breite Angelegenheiten und Vorgänge im Lande und ausserhalb nebst Klostergeschichtlichem und Betrachtungen in grosser Fülle anspruchslos vorgelegt werden. Zeitgeschichtliche Mitteilungen über Reich und Kirchenprovinz bieten ferner die *annales s. Pantaleonis*[3] eines Kölner Geistlichen, 1238—50, für die Jahre 1254—78 manches die *acta quorumdam episc. Lubicensium,*[4] für die Jahre 1264—1324 die Jahrbücher von Lübeck.[5] Eine lokalgeschichtliche Episode, den Kampf zwischen den Strassburgern und ihrem Bischof Walter, schilderte der anschauliche Bericht *de conflictu apud Hausbergen,* 1260—2, der früher Gotfrid v. Ensmingen[6] beigelegt wurde. Antikaiserlich und mönchisch, aber eingehend verbreitet sich Andreas aus Ungarn,[7] Kapl. des K's Stephan V. v. Ungarn, über Karls v. Anjou Sieg über Manfred in *victoria a Karolo Provinciae comite reportata,* 1245—66. In den *chronica de gestis principum* eines Mönchs von Fürstenfelde[8] (München) über Rudolph v. Habsburg und seine Nachfolger, 1273—1326, ist bei mancherlei mönchischen Wendungen die Personencharakteristik anerkennenswert. Die umfänglichen, nach italienischem Muster, wie es scheint, gestalteten *chronica Aulae regiae* (Königsaal in Böhmen) des A's Peter v. Zittau[9] († n. 1338), 1253—1337, fortgesetzt vom C. Franz v. Prag[9] († 1362) bis 1353 und mit einem längeren Leben des K's Wencelaus II. v. Böhmen, teilweis von anderer Hand, eröffnet, verarbeitet Erinnerungen und Nachrichten klösterlichen, reichs- und nationalgeschichtlichen Inhalts, die mit Persönlichem sich vermischen, von 1306 nach der Jahresfolge und zusammengefasst vorgebracht werden, wobei jedem Kapitel Verse und Gedichte in lH vorangeschickt sind. Ebenso trägt der Franz. Johann v. Winterthur[10] († n. 1348) in einem *chronicon* über die Zeit Ks. Friedrichs II., bis 1348, kirchengeschichtliche Anekdoten, Wunder, Reichs- und Lokalnachrichten nach eigner Erinnerung und Andrer Mitteilung neben einander vor (1344 Ged. in H über den Zustand der Kirche). Mit ausführlichen Berichten über Kämpfe und Kriege sodann des deutschen Ordens in Preussen, vorwiegend nach mündlicher Überlieferung, legte der Pr. Peter v. Dusburg[11] (Duisburg) in den nicht unparteiischen *chronica terrae Prussiae,* 1190—1326, fortg. von 1330—1435, die ein Rückblick auf die Entstehung des Ordens einleitet und Betrachtungen begleiten, die Grundlagen für die preussische Geschichte. Gleiche Quellen für die ältere Zeit hatte ein Geistlicher des Klosters Oliva (Pommern) im *chronicon Olivense*[12], 1170—1350, das die Unternehmungen, Geschicke und Erfolge des deutschen Ordens erzählt, zur Verfügung. — Aus den Niederlanden sind hier nur die Jahrbücher von Gent, 1296—1310,[13] mit Nachrichten über das Land und über Frankreich zu erwähnen.

188. Die Weltchronik wurde früher in Deutschland als in Italien, aus dem oben angeführten Grunde, wieder aufgenommen, und ist in bedeutenden und einflussreichen Werken vertreten. Die Verfasser erstreben

[1] Pertz, 23, 241. [2] Das. 465. [3] Das. 22, 530. [4] Das. 25, 487. [5] Das. 16, 411. [6] Böhmer, *Fontes* 3, 120. [7] Pertz, 26, 560. [8] Böhmer, *Fontes* 1, 1; s. M. Meyer, *Kritik der älteren F'schen Geschichtsqu.* (1877). [9] *Fontes rer. Austriac., Script.* 8 (1875). [10] *Arch. f. Schweiz. Gesch.* Bd. 11. [11] *Script. rer. Prussic.* 1, 21. [12] Das. 1, 669. [13] Pertz, 16, 555; de Smedt. *Chroniques de Flandre* 1, 371.

chronologische Genauigkeit hier auch für ältere Zeiträume und greifen auf in den Weltchroniken des 9. und 10. Jhs. benutzte ältere universalgeschichtliche Handbücher von Eusebius bis Paulus Diaconus wieder zurück. Der Anfangspunkt wird verschieden gewählt, die weiter zurückliegende Vergangenheit vorwiegend abrissartig, die nähere und das Zeitalter der Verfasser genauer dargestellt. Das vielbenutzte *chronicon* des Hermann Contractus v. Reichenau[1] ist ein Überblick über weltliche und kirchliche Geschehnisse von Christi Geburt bis 1045 in mosaikartiger, sorgfältiger chronologischer Fügung und einfacher Sprache, und schöpft ausser aus geschichtlichen Büchern (worunter sekundäre Quellen), aus Legenden, Papstleben und Reiseberichten bis 1039 die wichtigsten Data für die abendländische, besonders deutsche Geschichte (selbständig von 1039 an). Die Fortsetzung seines antikaiserlichen, aber kundigen Schülers, des B's Bertold v. Konstanz[2] (┼ 1088), ausführlich für 1066—80, ging in des M's Bernold v. S. Blasien[3] (Pr. v. Konstanz) *chronicon*, 1—1100, in dem ausführlichen Teile von 1073—1100 unter dem Eindruck der Ereignisse geschrieben, über; es lässt sich auch im älteren Abschnitt angelegen sein nahe für jedes Jahr ein denkwürdiges Geschehnis nachzuweisen und rückt die deutsche Geschichte gleichfalls in den Vordergrund.

Als Auszug vornehmlich aus verlorenen Hersfelder, bezw. Hildesheimer Annalen gelten die patriotischen *annales Quedlinburgenses*,[4] von der Schöpfung bis 993, als Sachsengeschichte fortgeführt bis 1025, die *annales Weissenburgenses*, 708—984, ungleich fortgesetzt bis 1073, 1087, 1147, die *annales Hildesheimenses* von Adam bis 993 und weiter bis 1040 und 1108, in Paderborn mit meist unzusammhängenden, auf Norddeutschland bezüglichen lakonischen Angaben und Nachrichten erweitert, sowie des Pr's Lambert v. Hersfeld[5] *annales*, von der Schöpfung bis 1077, in deren letzterem Teile, 1069—77, die annalistische Aufreihung aufgehoben ist und bei mönchischer Auffassung der eingehend geschilderten Ereignisse, Glätte, Klarheit und Kunst der Komposition hervortritt. Die mit nur kurzen Angaben versehenen *annales s. Jacobi v. Lüttich*,[6] 1—1055, Forts. —1174, legte der M. Lambert[7] vom selben Kloster seiner Geschichte des Bistums Lüttich, 988—1193, zu Grunde, und führte sein Klostergenosse Reiner[8] von 1066—1230 fort. Aus älteren Weltchroniken, wie Sigebert, Ekkehard (S. 303) u. a. fliessen z. T. die ungleich ausführlichen, besonders auf Sachsen eingehenden *annales Palidenses* (Poehlde) des M's Theodor,[9] von der Schöpfung bis 1182 (und 1390). Sorgfältige Datierung macht sich auch der Mainzer M. Marianus Scottus[10] (┼ 1086) in seinem weitverbreiteten, umfangreichen *chronicon*, von der Schöpfung bis 1082 (Forts. —1104, —1155), zur Regel, das fast jedes Jahr besetzt und ältere Quellen heranzieht, sowie der A. Ekkehard v. Aura[11] (Bay., ┼ 1125), dessen durch Sachgehalt hervorstechendes *chronicon* von der Schöpfung bis 1125, in verschiedenen Bearbeitungen verbreitet, die selbstbenutzten Quellenschriften (nachträglich wurde noch Sigebert herangezogen) selbständig prüft und gut verarbeitet; in von Aktenstücken begleiteten *annales* von ungleicher Ausführlichkeit führte es der A. Hermann v. Altaich[12] vom Jahr 1137 an, eingehend von 1247—73 weiter (Forts. bis 1301); hiernach Aufzeichnungen des C. Eberhard v. Regensburg[13] bis 1305.

Bei weitem grösseren Einfluss in Frankreich als in Deutschland ge-

---

[1] Pertz, 5; *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 22, 493. [2] Pertz, 5. [3] Das. [4] Pertz, 3; vgl. Leinsen, *Beitr. z. Kritik der Hildesh. Geschichtsqu.* (1875). [5] Pertz, 5, 134; Dieffenbacher, *L. v. H.* (1890). [6] Pertz, 16, 509. [7] Das. 645. [8] Das. 16, 651. [9] Das. 16, 48. [10] Pertz, 5, 481 (vgl. 13, 72). [11] Das. 6; s. *Rev. historique* 47, 266. [12] Das. 17, 381; s. Kehr, *H. v. A. u. s. Fortsetzer* (1883). [13] Pertz, 17, 592.

wann das mächtige *chronicon* des Scholasters v. Metz, Sigebert v. Gembloux,[1] 381—1112, das Eusebius' Chronik fortführen soll, am ausführlichsten über alte und mittelalterliche Geschichte der Kirche und der westeuropäischen Staaten, neben einander, jahrweise, unzusammhängend, mit wechselnder Vollständigkeit in der Anführung von Einzelnheiten, nach älteren historischen Schriften, der Diözesangeschichte, Heiligenleben sowie Briefen berichtet, und vom A. Anselm v. Gembloux, bis 1135, von anderer Hand bis 1148 nach gleichen Grundsätzen, aber eingehender, ausserdem auch in Frankreich fortgesetzt wurde (s. § 191). Eine dem Honorius v. Augustodunum[2] beigelegte *summa totius de omnimoda historia* in annalistischer Form, nicht ganz ohne eigene Nachrichten, gedruckt v. 726—1133 (später fortges.), und auf deutsche Geschichtswerke gegründet, will den über Bücher nicht Verfügenden einen Abriss der Weltgeschichte darbieten.

Auf den weltchronistischen Stoff, wie ihn die Universalgeschichte (Ekkehard) vorführte, wandte eine einheitliche Auffassung, die geistliche, zuerst B. Otto v. Freising[3] an, in dem von der Schöpfung bis 1146 reichenden, von 1106 an selbständigen, gutgeschriebenen *chronicon*, das vom A. Otto v. S. Blasien[3] (✝ 1223) mit wertvollen Nachrichten bis 1209 ausgestattet, das auf der Erde herrschende Elend zum Bewusstsein bringen soll und mit der Auferstehung und einer Beschreibung der neuen Welt von Otto v. Freising beschlossen worden war. Aufgereiht nur sind die Nachrichten in den Jahrbüchern v. Melk[4] (Österr.), 1—1123 (bis 1052 unselbständig), von Mehreren bis 1564 mit Nachträgen versehen, von Anderen benutzt, sowie in den Annalen v. Admont[5] (Salzb.), 1—1139 (Forts. —1257) und in den *annales Ratisbonenses*[6] (Regensb.), 1—1201, die von 1174 an von Hugo v. Lerchenfelt herrühren. In dem der Ebenmässigkeit in den Nachrichten entbehrenden *chronicon Reicherspergense* (Bay.) des C. Magnus v. Reichersperg[7] (✝ 1195), von der Schöpfung bis 1195, mit selbständigen Angaben für die Zeit des Verfassers (Urkunden), fortgesetzt nach z. T. bekannten Schriften bis 1355,[8] sind ältere *annales von Reichersperg*,[9] 921—1167 (selbständig von 1116 an), benutzt worden. Im Norden beabsichtigte ein Mönch des Klosters Bergen, der sog. Chronographus Saxo,[10] eine Reichsgeschichte im weltchronistischen Zusammenhange in den Magdeburger Jahrbüchern, 1—1188, herzustellen, die Ekkehard und ähnlichen Büchern einen grossen Teil ihres Stoffes entnehmen, wie auch die in mehreren Bearbeitungen vorhandenen, von kaiserlicher Gesinnung getragenen *annales Colonienses maximi*[11] *(chronica regia Colon.)*, die einmal von der Schöpfung, das andere Mal von 576 bis 1175 (selbständig von 1144, zusammenhängend von 1159 an), und von verschiedenen Händen allmählich bis 1227 (1249) geführt worden sind. Auch der A. Albert v. Stade[12] (✝ n. 1256) begnügt sich Ekkehard und andere Handbücher in seiner bis 1256 reichenden Weltchronik auszuziehen, trägt aber in der jüngeren Partie interessante Einzelheiten (Persönliches, Itinerarium u. dgl.) nach. Aus Albert flossen wiederum die kargen *annales Hamburgenses* (1—1265)[13] mit Eignem von 1256 an. Um dieselbe Zeit soll das *chronicon Sampetrinum*[14] (Erfurt) mit bis 1355 z. T. gleichzeitigen Aufzeichnungen Verschiedener entstanden sein, das bei Christus beginnend, sprungweis bis 1214 vorwärts eilt, um mit 1072 nochmals einzusetzen und jahrweise an Ausführlichkeit zunehmende Excerpte

[1] Pertz, 6, 300. [2] Das. 10, 128; M. 172. [3] Pertz, 20, 6. [4] Das. 20, 485. [5] Das. 569. [6] Das. 17, 577. [7] Das. 17, 476. [8] Das. 523. [9] Das. 17, 443. [10] Das. 16, 105. [11] Das. 17, 726; 24, 1; Waitz, *Chron. reg. Col.* (1880). [12] Pertz, 16, 271. [13] *Quellensam. f. Schlesw. Gesch.* 4 (1875), 399; Pertz, 16, 380. [14] *Geschichtsqu. der Prov. Sachsen* Bd. 1.

zur deutschen und allgemeinen Geschichte mitzuteilen; ebenda beginnt die kurze *chronica minor*[1] eines Erfurter Minoriten, der seine Quellen nennt und von 1265—72 und 1291 Fortsetzer findet (Ged. in l. u. ger. H). *Annales s. Rudberti*[2] aus Salzburg, 1—1280, enthalten von 1122 an kurze Eigenberichte, ausführlichere im 13. Jh.; sie wurden bis 1307 vom EB. v. Salzburg, Weichard v. Polhaim († 1315), bis 1398 von Andern fortgesetzt. Ein vom Pfleger der Münsterfabrik zu Strassburg Ellenhard[3] († 1304) veranlasstes *chronicon*, 1—1227 und 1299, eingeleitet durch eine Kaiserliste von Augustus an, wird in seinem grösseren Teile, für die Zeit Rudolphs v. Habsburg, zusammenhängend. In neuer, aber von Hugo v. S. Victor (s. S. 308) entlehnter Form, als Papst- und Kaiserchronik, tritt die Weltgeschichte auf in des EB's v. Gnesen, Martin v. Troppau[4] *(Oppau)* überall viel verwertetem, auch übersetztem *chronicon pontificum et imperatorum*, das mit 1268 (—77) in die erzählende Darstellung übergeht, die ausgeschriebenen Handbücher und Quellen (dabei Beschreibung Roms und seiner Bauwerke nach »Escodius«) namhaft macht und in mehreren Ländern fortgeführt wird, bis 1308.[5] Ein schwäbischer Minorit (Martin u. a. genannt),[6] der Martin neben andern Handbüchern der Geschichte ausschrieb, wählte dieselbe Form in den ebenfalls oft benutzten *flores temporum*, 1—1292, fortges. —1362, worin auf einen Abriss der weltlichen Geschichte der der kirchlichen und der päpstlichen folgt, und bestimmte sein Buch für seine Ordensgenossen. Das spezieller flandrische Geschichte behandelnde, von Cäsar bis 1314 geführte *chronicon* des M's Johann v. Thilrode[7] (u. 1294) nimmt Merkverse (jedoch auch Urkunden) in ger. H auf (Ged. auf EB. v. Köln in 36 lH); von dürftigem Inhalt ist seines Landsmanns Balduin, M's zu Ninove,[8] *chronicon* von Christus bis 1194.

189. Frankreich. Ausser den zahlreichen kurzen Annalen, gewöhnlich nur Auszüge aus grösseren Werken mit kurzen zeitgenössischen Nachträgen, wie das *chronicon* des M's Odoranne v. Sens[9] und andere aus Nordfrankreich, sowie den Genealogien, die sich im 12. und 13. Jh. häufen und als nicht schriftstellerische Arbeiten unbeachtet zu lassen sind, können auch solche historische Schriften hier nicht Erwähnung finden, die bisher nur in denjenigen Teilen ans Licht gezogen wurden (bei Bouquet u. a.), die für die moderne Geschichtsforschung urkundlichen Wert besitzen, weil die mitgeteilten Bruchstücke die Beurteilung des Ganzen und seine Einreihung gewöhnlich nicht zulassen; nur einzelne dieser Schriften konnten berücksichtigt werden. — Unter den grössere Zeiträume der Geschichte Frankreichs oder seiner Provinzen darstellenden Werken begegnen Erneuerungen und Zusammenfassungen älterer gleichartiger Bücher, bald treten auch interessante provinzialgeschichtliche Schriften hervor. Sowohl der M. Aimoin v. Fleury[10] wollte in seiner sprachlich glatten, bis Pipin den Kl. reichenden *historia Francorum* (nach Cäsar, Gregor, Fredegar, Paulus Diac. u. a.) die mangelhafte Ausdruckweise der Vorgänger durch bessere Darstellung nur ersetzen (am Ende die Translat. S. Benedikts des Adalbert v. Fleury in H gebracht), als auch der Prior Rorico zu Amiens[11] (u. 1100) in den geschraubt geschriebenen, bis 511 reichenden *gesta Francorum*. Die *historiarum libri* des M's Ademar v. Chabanais,[12] 508—1029, selbständig von 830 an, beziehen sich besonders auf Aquitanien, berücksichtigen aber auch Staat und Kirche in Deutschland und Italien und den

[1] Pertz, 24, 178. [2] Das. 9, 758. [3] Das. 17, 118. [4] Das. 22, 397. [5] Das. 25, 251. [6] Das. 24, 230. [7] Das. 25, 559. [8] Das. 521. [9] M. 142. [10] M. 139; Forts. bei Pertz, 26, 132. [11] Bouquet, 3, 1. [12] *Chroniques de S. Martial de Limoges* (1874; *Soc. de l'Hist. de Fr.*).

Orient; eine Fortsetzung finden sie in des M's Bernard Itier[1] v. Limoges († 1225) *chronicon*, 1007—1224 (u. weiter —1297), das von 1183 an selbständig und sorgfältig in Kürze berichtet und von einer nur in historischen Namen, seit Adam, bestehenden Gesamtgeschichte eingeführt wird.

Auf eigenen Füssen steht der erste Verfasser einer Provinzialgeschichte, der Dek. Dudo v. S. Quentin[2] († 1029), dessen *gesta Normanniae ducum*, 860—1002, vielfältige, auch sagenhafte und phantastische Nachrichten gewandt verarbeitet darbieten. An die ihm entnommenen vier ersten Bücher fügte der M. Guillaume v. Jumièges[3] (vor 1087) in *gesta ducum normannicorum*, 851—1066 (—87), von 996 an eine inhaltreiche Erzählung jüngerer Ereignisse in freier Behandlung der Chronologie, die bis 1137 von unbekannter Hand, von 1135—50 in *gesta Heinrici I reg. Angl.* eine Fortsetzung findet, die Robert v. Torigny,[4] A. v. Mont S. Michel († 1186), beigelegt wird. Eine weitere kurze Darstellung der Frankengeschichte, die *historia regum Francorum s. chronicon*,[5] auch Ivo v. Chartres beigelegt, aber nach S. Denis gehörig, vom sagenhaften K. Pharamund ab bis 1108 (Forts. —1137), vereinigt mit den Angaben bekannter Quellen Klostersage und *chanson de geste*-artige Berichte. Zusammenhängend, aber auch für seine Zeit nicht ausführlich stellt der M. Hugo v. Fleury[6] (s. S. 265) die Hauptereignisse der Jahre 842—1107 in einem chronologisch angelegten, das Ältere bekannten Büchern entnehmenden *liber de modernis Francorum regibus* und in einer darauf begründeten *abbreviatio* dar. Die erste gutgeschriebene Bearbeitung einer Geschichte der Grafen v. Anjou, die anekdotischen, teilweis epischen *gesta consulum Andegavensium*, zu der im 12. und 13. Jh. andere kürzere Berichte hinzutreten, vom Stammvater der Grafen bis 1107 (—37) geführt, wird dem A. Odo v. Marmoutier[7] († 1137) zugeschrieben; andere Bearbeitungen gehören dem Prior Thomas v. Loches[7] († 1168) und Johann v. Marmoutier (u. 1170),[7] der auch eine gespreizt geschriebene Geschichte Gotfrids v. Anjou, Herzogs v. der Normandie,[8] 1129—51, verfasste, u. a.; eine Ergänzung dazu bildet die ortsgeschichtliche Schrift *de compositione castri Ambaziae*,[9] und eine um die Mitte des Jhs. den Herren des Castrums gewidmete Geschichte, *gesta dom. Ambaziensium* (—1154). Ein mangelhaft geordnetes *chronicon Malleacense*[10] (Maillezais), 841—1140, enthält Nachrichten über Poitou, über Aunis die Schrift eines M's (v. Cluny?) Richard v. Poitiers[11] (—1188?), über Südfrankreich das zusammenhängend geschriebene *chronicon (Lemovicense)*, 886—1184 (Bertran de Born erwähnt), des Priors Gaufred v. Vigeois[12] († n. 1184), der die Ortsnamen nicht latinisiert. Die Gesamtgeschichte der Regenten Frankreichs seit der Merovingerzeit (nach Sigebert v. Gembl.) bis 1194 des Priors Andreas Sylvius v. Marchiennes[13] († n. 1194) erreicht in Sprüngen die Lebenszeit des Verfassers (Forts. —1248).

An keine der älteren Formen der Lokalgeschichte schliesst sich die inhaltreiche *historia comitum Ghisnensium* des Pr's Lambert v. Ardres[14] (Calais, † n. 1203) an, der die Geschichte der Grafen von Guines, 918—1203, unter kräftiger Belebung der Persönlichkeiten zumeist nach münd-

[1] ed. Duplès-Agier (1874, das.). [2] ed. Lair *(Soc. des Antiqu. de Norm.)* 1865; Pertz, 4. [3] M. 149; Pertz, 26, 6. [4] s. Delisle, *Robert de T.* (Rouen 1872); M. 149, 879 und 202, 1307. [5] Pertz, 9, 395; s. *Bibl. d. l'Ec. d. Ch.* 35, 543; N. Arch. 7, 385. [6] Pertz, 9, 376. [7] Pertz, 26, 87; Marchegay, *Chron. des Comtes d'Anj.* (1856, *Soc. d'Hist. de Fr.*); s. *Romania* 19, 377. [8] Marchegay S. 229. [9] Das. [10] Marchegay, *Chron. des eglises d'Anjou* (1869, *Soc. de l'Hist. de Fr.*) S. 351. [11] Bouquet, 12; s. Berger, *Rich. le Poitevin* (1879) S. 109 [12] Bouquet, 10; 11; 12; 18; Pertz, 26, 198. [13] Bouquet, 10; 11; 13; 18; Pertz, 26, 205. [14] Godefroy-Ménilglaise, *Chron. d'Ard.* (1855); Pertz, 24, 557.

lichen Berichten erzählt, epische Gedichte *(Chevalier au cygne)* benutzt, von Erzählern über römische Kaiser, Karl d. Gr., Roland, Artus, Tristram u. a. berichten und in der Weise von Virgils erster Ekloge durch einen Erzähler die Geschichte von Ardres einschalten lässt, Fabeln, Verse und Gedichte einstreut und seine geschraubten Wendungen mit Romanismen und Vlamismen versetzt. Die sog., noch wenig bekannte *historia Francorum*,[1] vom Frankenursprung bis 1214, bietet auch in den letzten 60 Jahren nur annalistische Eintragungen. In dem aufzählenden *chronicon Turonense*[2] eines Mönchs v. S. Martin z. Tours, 249—1227, der hauptsächlich Robert d'Auxerre (s. S. 308) folgte, sind nur die letzten 8 Jahre ausführlicher behandelt worden (Forts. —1337); von dem unzusammenhängenden *majus chronicon Lemovicense* des A's Pierre Coral v. Limoges[3] (—1285) mit verschiedenen Ergänzungen und Fortsetzungen bis 1342 sind nur Teile seit 1266 bekannt, von den *annales Rotomagenses*[4] *(chronicon Rotomag.)* nur die Jahre 1282—1328 (fortges.); zu Auszügen aus Sigebert v. Gembl. fügt das *chronicon Normanniae*,[5] 1169—1272, seit 1264 speziellere Nachrichten; aus trockenen Aufzählungen der kirchlichen und der weltlichen Geschichte setzt sich das *chronicon s. Stephani Cadomensis*[6] (Caen), 633—1294 (Forts. —1336), zusammen. Das Interesse ist seit dem 13. Jh. in Frankreich mehr der Zeitgeschichte zu- und von der Vergangenheit abgewandt.

190. Besser bekannt sind die Vertreter der Zeitgeschichte in Frankreich. Ein bequemer, in Zeitangaben sorgloser Erzähler ist der M. Rudolph Glaber,[7] M. v. Cluny, der eine *historia sui temporis*, 900—1044, mit einem Blick auf die Weltalter und die Westreiche eröffnet, z. T. nach Hörensagen über Zeitereignisse und Denkwürdigkeiten aus dem Leben Hugo Capets, Roberts I. und Heinrichs I. berichtet, allerlei Wunder und Naturerscheinungen, Geistliches und Weltliches, vielleicht absichtlich, dazwischen streut, in nachlässiger Sprache sich äussert (2,2 Brandansage; Gedichte; H; j. Senar ger.) und nur Baeda und Paulus Diaconus als Vorbilder geschichtlicher Darstellung kennt. Durch seinen blühenden Stil, der die Ausdrucksweise römischer Historiker aufnimmt, fällt der Ad. v. Lisieux Guillaume v. Poitiers[8] (u. 1080) auf, der in seinen inhaltreichen (im Anfg. verstümmelten) *gesta Guilelmi conquistoris* (1035—1071) die Kriegszüge insbesondere seines Helden zusammenhängend und voll Begeisterung für ihn erzählt. Unverarbeiteten Rohstoff enthält das anfangs nur genealogische, von 1168 den Zeitereignissen in Flandern, Hennegau, Frankreich, Deutschland, England und im Orient gewidmete *chronicon Hasnoniense*, 1070—1195, des Kapl.'s Balduins V. v. Flandern Gislebert[9] (n. 1200). Die Diözesangeschichte wiegt vor in dem *chronicon s. Catharinae de Monte Rotomagi*,[10] (473—)1227—1322 (fortges. —1378; Grabschr. in 70 lH u. aa). — Zur zeitgeschichtlichen Litteratur Frankreichs zählen noch die Werke der Kreuzzugshistoriographen, worüber s. § 192 f.

191. Die Weltchronik wird etwas später als in Deutschland wieder aufgenommen. Der Chronik Sigeberts ging voraus das bei Christi Geburt einsetzende *chronicon (Virdunense)* — 1102 des kaiserlich gesinnten A's Hugo v. Flavigny[11] (Autun, † n. 1102), das, aus vielen Büchern geschöpft,

[1] Bouquet, 10—12; 17; Pertz, 26, 395. [2] Martène et Durand, *Vet. script. ampl. coll.* 5, 917; Pertz, 26, 460. [3] Bouquet, 12; 18; 21. [4] Das. 23. [5] Das. 18; 23. [6] Du Chesne, *Hist. Norm. Script.* 1015; Bouquet, 11; 12; 18; 22; 23; Pertz, 26, 491. [7] ed. Prou (1889); Pertz, 7; s. N. Arch. 14, 379. *Rev. historique* 40, 41; 48, 283; Kuypers, *Stud. ü. Radulf Gl.* (1891). [8] M. 149; Pertz, 26; s. Körting, *Wilh. v. Poit.* (1875. Progr. Dresden). [9] Pertz, 21, 490. [10] *Mém. des Antiq. de Norm.* Bd. 18 (IV); Bouquet, 23, 397. [11] M. 154; Pertz, 8, 288.

schon vor dem Jahre 1000 verhältnismässig reichhaltig, den grossen Stoff freilich nur äusserlich vereinigt, mit Aktenstücken, Lebensgeschichten und Selbsterlebtem versehen, eingehender Lothringen und auch die kirchliche Geschichte behandelt. Mit der Schöpfung beginnt die kürzere *historia ecclesiastica* des M's Hugo v. Fleury,[1] der seine Darstellung der Geschicke der römischen und fränkischen Weltherrschaft zuerst bei Karl d. Gr., dann 855 abbrach. Ebenso betitelt der M. v. Ernoul (Norm.) Ordericus Vitalis[2] (✝ n. 1142) sein behaglich geschriebenes, äusserst reiches, allmählich erst zum weltchronistischen Buche gestaltetes Geschichtswerk, von der Schöpfung –1142, das ursprünglich auf die Klostergeschichte von S. Ernoul und die kirchliche und politische Geschichte der Normandie von Wilhelms des Eroberers Tode an (Artus; Wilhelm v. Gellone erwähnt; Gedenkverse H, Dst, etc.) beschränkt war, dann rückwärts im gleichen Sinne ergänzt und durch einen Überblick über die Hauptereignisse der christlichen Staaten bis 1140 erweitert wurde, wodurch sich Wiederholungen und Unebenheiten der Darstellung ergeben. Papst- und Kaisergeschichte hielten zuerst die Hugo v. S. Victor[3] zugeschriebenen, geschichtstafelartigen, anderwärts mehrfach nachgebildeten und zu Grunde gelegten *chronica* in den *excerptorum allegor. libri* (s. S. 248) aus einander. Das in mehreren Bearbeitungen überlieferte *chronicon* des M's v. Cluny (?) Richard v. Poitiers[4] (s. S. 306), von der Schöpfung bis 1162 (– 1171, – 1174), geht in eine Darlegung der Hauptpunkte der Geschichte Frankreichs und seiner Fürsten über und ist nicht ohne Verdienst (bisw. Verse). An Sigebert v. Gembloux schliesst der A. v. Mont St. Michel Robert v. Torigny[5] eine ausführliche Fortsetzung an, die zusammenhängend die Ereignisse von 1100 –86 in der Normandie (Sigebert bis 1000 dabei rückwärts ergänzend) und die in England, z. T. nach Heinrich v. Huntingdon (s. S. 313), vorführt. Aus Robert schöpfte der Prämonstr. Robert[6] (✝ n. 1210) in seiner Fortsetzung zu Sigebert von 1113—1210 die Jahre 1154—84, während er die Weiterführung von 1113 bis 54 und 1184—1210 eigens vornahm. Aus Sigebert stammt fast durchaus auch Helinands v. Froidmont[7] *chronicon universale*, von 634 –1204 erhalten; die eigenen Nachträge führte er unter »*Auctor*« ein.

Die gut geschriebene *chronologia* des C. Robert d'Auxerre[8] (✝ v. 1212), von der Schöpfung bis 1211 (Forts. v. C. Hugo v. Auxerre bis 1228), die mit chronologischer Sorgfalt ausgeführt ist und Zweifel gegen die *chansons de geste* und Artusepik ausspricht, behält gern den Wortlaut ihrer vielen Quellen bei (mit lDst u. a. Versen). Abgerissen ist die Darstellung auch bei den ausführlicher behandelten Jahren in dem kurzen *chronicon* eines C. v. Laon,[9] von der Schöpfung bis 1219, worin nach Hugo v. S. Victor, Sigebert u. a., später nach mündlicher Überlieferung hauptsächlich über Nordfrankreich berichtet wird. Die von einem M. v. Huy[10] ergänzte, von 1220 an selbständige Chronik des M's Alberic v. Trois-Fontaines[10] (Marne) von Christus bis 1241, die Frankreich und Belgien vornehmlich berücksichtigt, die Quellen ebenfalls selbst sprechen und den Verfasser als »*Auctor*« auftreten lässt, entnimmt Angaben über deutsche Vorgänge aus Otto v. Freising, verwebt den Inhalt von *chansons de geste* in ihre Erzählung und beginnt mit einer

---

[1] Pertz, 9, 337. [2] ed. Prévost *(Soc. de l'Hist. de Fr.)*, 1855; Pertz 20, 50; 26. [3] M. 177; Pertz, 24, 90. [4] Bouquet, 7. 9—12; Pertz, 26, 77; s. Berger, *R. le Poitevin* (1879). [5] Delisle, *Oeuvres de R. de T.* (1872); M. 160, 423; Pertz 6; s. das. andre Forts. Frankreichs zu Sigebert. [6] M. 160. [7] M. 212; *Not. et documents p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884) S. 141. [8] Bouquet, 10—12; Pertz, 26, 216. [9] Bouquet, 13; 18; Pertz, 26, 443. [10] Pertz, 24, 674; Bouquet, 21, 595; Pertz, Arch. 10, 174.

Aerenübersicht. Sehr unbeholfen ist die Sprache des Priors v. Montpellier Girard v. Frachet[1] (┼ 1271) in dem aufreihenden, aus Auszügen gebildeten *chronicon*, das über 1266 (1268) hinaus bis 1328 fortgeführt wurde und das Ausland nicht unberücksichtigt lässt. Nur kurze Angaben enthält das *chronicon* des C. Gerard v. d. Auvergne[2] (u. 1288) von der Schöpfung bis 1288. Ein vermehrter Auszug aus des Vincenz v. B. *speculum historiale* (s. S. 249) sind die *flores historiarum* des Klerik.'s Adam v. Clermont[3] (u. 1272) bis 1270; aufzählend auch im 13. Jh. noch verfährt das *chronicon* des M's zu Sens Geoffroi v. Courlon[4] (Collon; ┼ n. 1294). Sigebert sowie dem in lateinischer Sprache nicht erhaltenen Primat, M. v. S. Denis[5] (u. 1285), und Andren folgte Guillaume v. Nangis,[6] M. v. S. Denis und Biograph K. Ludwigs IX. (s. S. 191), in seinem verständig zusammengefügten *chronicon* von der Schöpfung bis 1300 (Forts. bis 1340, eine ausführlichere bis 1368), das auswärtige Verhältnisse sowohl wie Kulturgeschichte berührt. Am gleichen Orte entstand des M's Guillaume mit Beinamen Scotus[7] (—1317) unvollständig erhaltenes, in der jüngeren Zeit eingehenderes *chronicon*, von der Schöpfung bis 1317 (Forts. bis 1329); in Paris des Jean v. S. Victor[8] (┼ g. 1351) *memoriale historiarum*. von der Schöpfung bis 1322. Eine Papst- und Kaiserchronik in der üblich gewordenen Zweiteilung führte auch der B. v. Lodève Bernard Gui[9] (s. S. 287) aus.

192. Hervorragenden Anteil hat Frankreich an der Geschichtsschreibung der Kreuzzüge[10]. Die zusammenhängende Erzählung und gruppierende Darstellung herrscht sowohl in den Berichten von Augenzeugen und Zeitgenossen wie in Zusammenstellungen solcher Berichte vor. Auch Schilderungen einzelner Ereignisse in Briefform, wie die des Grafen Anselm v. Ribemont[11] (┼ 1099) über die Einnahme von Antiochien sind vorhanden. Die älteste Aufzeichnung über den ersten Kreuzzug von einem Mitkämpfer, wahrscheinlich einem italienischen Normannen, die *gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*[12], 1096—99, berichten sachlich, anschaulich, in ungelenker, ungeschmückter Sprache (jedoch Reden) unter dem Eindruck der Ereignisse und Vorgänge selbst. Sie lagen einem anderen Augenzeugen vor, dem Pr. Peter Tudebod v. Civray[13] (Poit., vor 1111), der in seiner *historia de Hierosolymit. itinere*, 1095—99, gern von der kurzen Wechselrede Gebrauch macht und mehr erzählt als beschreibt. Der C. v. Puy Raymund d'Aguilers[14] stellt in der *historia Francor., qui ceperunt Jherusalem*, 1095—99, den Anteil Raimunds v. Toulouse, den er begleitete, am ersten Kreuzzug in den Vordergrund, schildert weniger geschaute Scenen, als dass er zusammenfassend das Geschehene vorträgt, mit wenig Ordnung, unter Einmischung von Reden und Beweisen für die abergläubischen Anschauungen der Kreuzfahrer. Reden streut ebenso in seine klar geschriebene, zusammenhängend dargestellte und ziemlich umfängliche *historia Hierosolymitana*, 1095—99 (in Bch. 5 herrliche Scene von Walo's Frau), der M. Robert v. S. Remy[15] (┼ 1122), der beim Konzil v. Clermont beginnt, nebst Versen (lH) ein. Die Verbesserung des Stils seiner Vorlagen lässt sich der EB. v. Dol, Baudri v. Bourgueil[16] (s. S. 265)

[1] Bouquet, 21; 23; Pertz, 26, 587; s. *Hist. litt.* 21, 720. [2] Bouquet, 21; s. *Hist. litt.* 21, 750. [3] Bouquet, 21; *Hist. litt.* 19, 434. [4] ed. Julliot (Sens), 1876; Bouquet, 22; Pertz, 26, 613. [5] P. Meyer, *Documents mss.* (1871) S. 16; 73. [6] ed. Geraud *(Soc. de l'Hist. de Fr.)* 1843; Bouquet, 20; 23; Pertz, 26, 631. [7] Bouquet, 21. [8] Das. [9] *Notices et Extr.* Bd. 27, 2. [10] Michaud, *Bibliothèque des Croisades* (1829); Hagenmeyer, *Anonymi Gesta Francor.* (1889), Einl.; v. Sybel, *Gesch. d. Kreuzzüge* (1881), Einl. [11] *Historiens occident. des Croisades* 3 (1866), 890. [12] ed. Hagenmeyer l. c [13] *Hist. occid. des Crois.* 3, 1. [14] Das. 3, 235. [15] Das. 3, 721; N. Arch. 2, 414 Probe einer Umdichtung aus Deutschland in lH. [16] Pasquier, *B. d. Bourg.* (Paris s. a.).

in der mehr glatten als belebten *historia Jerusalem qualiter.. Christiani.. expugnaverunt*[1], 1095—99, angelegen sein; er erweiterte sie durch Glaubwürdiges, Betrachtungen, Urteile und verwendet gleichfalls Reden. In die stellenweis weitschweifige *historia Hierosolym.* oder *gesta Dei per Francos*, 1095—1104, des Guibert v. Nogent[2], dem eigene Nachrichten zur Verfügung standen und der neuartig (nach antikem Muster) darzustellen meint, sind eine Geschichte Muhameds, Schilderungen griechischer Sitten und der Zeit, Völkercharakteristiken, Kritiken, Betrachtungen, Belehrungen, Reden, Gedichte und Verse (in verschiedenen, auch neuen Maassen) eingewebt. Wie allen Vorgenannten, so lagen die ältesten *gesta Francorum* des Normannen auch der anonymen *historia peregrinantium Jerosolymam*[3], zu Grunde, worin die Vorlage unter Erweiterungen bis zum Jahre 1107 fortgeführt wird. Kürzere Mitteilungen über den ersten Kreuzzug bietet eines Theodorus Palidensis[4] *narratio profectionis Godefredi*, 1096—99.

Fast dichterisch wird die Darstellung bei dem Laien Radulf v. Caen[5] (┼ n. 1130), der in den (nicht vollendeten) von männlicher Denkart getragenen *gesta Trancredi*, 1099—1105, die Thaten des ihm befreundeten Führers, wohl nicht ohne Übertreibung schildert, Charakteristiken anderer Führer von 'Kreuzzugstruppen bei ihrer ersten Erwähnung entwirft, Vergleiche mit Helden des Altertums zieht, sowie Reden, Briefe und Stücke in metr. und rhythm. Versen einschaltet (Begrüssung Jerusalems in einer Art askl. Verse aabb, u. a.). Franzose war, wie es scheint, auch der Kanzler des Fürsten Roger v. Antiochien, Galterius[6], der in *bella Antiochena*, 1115—19, neben anderem von den Bedrängnissen der Christen und dem von ihm miterlebten unglücklichen Ausgange des Kampfes R's mit den Türken, 1119, spricht (Siegeshym. in 4z. tD). Die Jahre 1095—1120 umfasst das grosse, inhaltreiche *chronicon Hierosolym.* des Albertus Aquensis[7] (u. 1125), gewöhnlich aus Aachen genannt (wogegen die vielen in der Vulgärform gebrauchten Namen sprechen können, s. S. 306 u. 312), der, was er über die Ereignisse in Palästina gehört und gelesen, besonders nach Aufzeichnungen eines Lothringers (?), teilnehmend, ungekünstelt und lebendig, wie Selbsterfahrenes (Reden, Gespräche, Briefe) in verständiger Fügung (an Lieder als Grundlage ist nicht zu denken) darzustellen weiss. Teilnehmer am ersten Kreuzzug war noch der Kapl. Roberts v. Flandern, Fulcher v. Chartres[8] (┼ 1127), dessen vielbenutzte, einfach und klar jedoch mit einer gewissen Salbung geschriebene *gesta Francorum peregrinantium*, 1095—1127, die Hauptereignisse vorführen, von 1100—20 sich auf kurze Mitteilungen beschränken und am Ende mit den Eigentümlichkeiten des Landes Palästina bekannt machen (Briefe, Verse). Ein Auszug eines Laien aus Fulcher mit eigenen Zuthaten sind die *gesta Francorum expugnantium*[9], 1095—1106, und gleichfalls auf F. gründet sich die chronologisch angelegte *historia Hierosolymit., pars secunda*, 1100—24[10] (von Lisiard v. Tours?), während die *historiae Niceanae Balduini III*[11], 1095—1123, wesentlich Fulcher und Robert v. Remy vereinigen (Prolog in lH etc.).

Den zweiten Kreuzzug schildern anonyme *gesta Ludovici VII*[12] (u. 1180) in Verbindung mit anderen Zeitereignissen, bis zu Ludwigs Scheidung von Eleonore, jedoch nach Wilhelms v. Tyrus allgemeinem Werk (s. S. 311) und nach der *historia Ludovici* (s. S. 291), sowie der Kapl. Ludwigs VII. und M. v. S. Denis Odo v. Deuil[13] (┼ 1162) in einer *profectio Ludovici VII*,

[1] *Hist. des Crois.* 4, 5. [2] Das. 4, 115. [3] Das. 3, 169. [4] Das. 5, 189. [5] Das. 3, 603. [6] Das. 5, 81. [7] Das. 4, 271; s. Kugler, *A. v. Aachen* (1885); N. Arch. 12. [8] *Hist. des Crois.* 3, 319. [9] Das. 3, 493. [10] Das. 3, 542. [11] Das. 5, 139. [12] Du Chesne, *Script. rer. Franc.* 4, 390. [13] M. 185 (195); Pertz, 26, 60.

1147—49, die gedrängt, aber deutlich die vielen von O. aufmerksam beobachteten oder erkundeten Einzelheiten (auch Beschreibung von Konstantinopel, der durchreisten Länder u. a.) vorführt, und den neuen Kreuzzug nur mehr als eine That des Ehrgeizes würdigt (Reden).

Die Geschichte beider Kreuzzüge samt ihrer Vorgeschichte schilderte danach mit bewunderungswürdiger Beherrschung der zahllosen Einzelheiten, z. T. nach erhaltenen lat., z. T. nach orientalischen Quellen der nach seiner Abstammung unbekannte Wilhelm, EB. v. Tyrus[1] (✝ u. 1190), in der grossen im MA. unübertroffen dastehenden *belli sacri historia* (bis 1184), die das Bestreben auch die Ursachen der Ereignisse bloszulegen nicht verkennen lässt. Nach seinem Vorgang entwarf dann der C. Jacques v. Vitry[2] eine Geschichte des h. Landes von Muhamed bis 1218, *historia orientalis*, die für die letzten Jahre Miterlebtes enthält und im 2. Buche die abendländischen Zustände, 1220—40, behandelt. Ein französischer Geistlicher ist schliesslich Verfasser eines deklamatorischen, eingehenden Schreibens über den Fall von Accon[3] (1291). — Allein beteiligt ist Frankreich natürlich an der Litteratur über die Unterdrückung der Albigenser. Ein erster eifernder Berichterstatter darüber ist der M. Pierre v. Vaux-Cernay[4] (✝ n. 1218), der in einer stellenweis übertrieben bildlichen *historia Albigensium*, 1209—17, für P. Innocenz III. Simons v. Montfort verhängnisvollem Eingreifen in die Geschicke Südfrankreichs ein Denkmal zu errichten suchte und von einer Erörterung der Albigenserlehre und den Versuchen zur Bekehrung ihrer Anhänger den Ausgangspunkt nimmt. Die weniger zuverlässige, bis auf den Anfang der religiösen Bewegung zurückgehende *historia Albigensium* des Kapl.'s des Graf. Raimund v. Toulouse Guilelm v. Puy-Laurent[5] (Ende des 13. Jhs.), 1099—1271, macht den Eindruck von Aufzeichnungen aus dem Gedächtnis. Auch auswärtige Angelegenheiten werden berührt in den kürzeren *gesta gloriosa Francorum*[6], 1202—1311, die Verschiedenen zugeschrieben werden, und annalistisch aufreihend die Hauptpunkte der Geschichte und der Unterdrückung der Albigenser sowie Südfrankreichs vorführen.

193. Einzelne Kreuzzugshistoriker haben auch die übrigen Länder aufzuweisen, Deutschland und England namentlich für den dritten Kreuzzug. In Deutschland vermehrte Ekkehard v. Aura[7] (s. S. 303), der 1101 Jerusalem besucht hatte, die alten *gesta Francorum* in seinen *Hierosolymita* um Angaben über die Ereignisse und erteilte Auskunft über die eigene Fahrt. Des Italieners Cafarus[8] (s. S. 295) von Jacob Auria (Doria; s. das.) fortgesetzte *liberatio civitatum orientis*, 1083—1109, reicht von der Pilgerfahrt Roberts v. Flandern bis zur Einnahme von Tripolis und berührt nur Hauptereignisse. — Über den dritten Kreuzzug hinterliess der Dek. Tageno v. Passau[9] (u. 1190) tagebuchartige Aufzeichnungen mit sorgfältigen Zeitangaben über das, was er auf Ks. Friedrichs I. Zuge miterlebte, in der anfangs dürftigen *descriptio expeditionis asiaticae F. I*, 1189—90, die sich in Einzelheiten berührt mit der *expeditio Frid. imperatoris*, — 1196, des süddeutschen Ansbert[10], die den geistlichen Verfasser nicht verleugnet, und mit anderen Notizen in der lebhaft und anschaulich schildernden *historia peregrinorum*[11] eines Unbekannten verwertet wurde. Breit

[1] *Hist. des Crois.* 1; s. N. Arch. 8, 93. [2] Bongars, *Gesta Dei per Francos* (1611) 1. 1047; Reineccius. *Hist. orient.* (1584), Bd. 1. [3] Martène. *Vet. script. coll.* 5, 757. [4] Bouquet, 19, 1. [5] Das. 19, 193; 20, 765. [6] Du Chesne, *Script.* 5, 764. [7] *Hist. des Crois.* 5, 1; Hagenmeyer, *Ekkeh. U. Hierosol.* (1877). [8] *Hist. des Crois.* 5, 47; Belgrano, *Annali Genovesi di Caf.* 1 (1890), 97. [9] Freher, *Germ. rer. script.* 1; Pertz, 17; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 10. [10] *Fontes rer. Austriac., Scr.* Bd. 5; s. N. Arch. 16, 513. [11] Canisius-Basnage, *Thes. monum. eccles.* (1735) 3, 2, 497.

und bisweilen mit Emphase berichtet der M. Gunther v. Pairis[1] (Els., † u. 1223) in *de expugnatione urbis Constantinopol.*, 1200—5, auf Anregung seines beteiligten Abtes hin und nach Mitteilungen desselben, unter Herauskehrung seiner geistlichen Denkart und Einmischung manches nicht zur Sache Gehörigen, nicht eben allseitig von der Einnahme von Konstantinopel unter Balduin v. Flandern und von Reliquienerwerbungen für sein Kloster, wobei er seiner Empfindung über das Erzählte am Schlusse der einzelnen Abschnitte in ger., l. und reimlosen H u. Dst, jedesmal 20 u. m., Ausdruck gibt. Zu den Quellen des Jacques v. Vitry (s. S. 311) gehörte die Gesamtdarstellung der Kreuzzüge des Scholast.'s Olivier v. Köln[2] († 1225) *historia regum Terrae Sanctae*, 1096—1213, die O. selbst durch eine ausführliche *historia Damiatana*[3], 1217—22, ergänzte. Ein anderer Rheinländer berichtet ebenfalls tagebuchartig in *gesta crucifigorum Rhenanorum*[4] über die Seereise nach und die Einnahme von *Damiata*, 1217—19; ein friesischer Geistlicher gelangte in *de itinere Frisonum*[5], 1217—18, nur zur Beschreibung der Fährlichkeiten auf der Seefahrt; ein unbekannter Deutscher schildert ausführlich die Vorgänge bei der Belagerung von Damiata in *duellium Christianum*[6]. An der Berichterstattung über dieselben beteiligte sich auch ein Italiener in chronologisch zuverlässigen und sehr ausführlichen *gesta obsidionis Damiatae*[7], die mit anderen Aufzeichnungen der Norditaliener Johann v. Tulbia[8] in der kürzeren, übersichtlichen Schrift *de Johanne rege Jerusalem* benutzt hat. — In England bietet das *itinerarium peregrinantium*, 1187—93, eines kundigen Teilnehmers am 3. Kreuzzug, des C. Richard zu London[9], eine anziehende Darstellung über den englischen Anteil an den Ereignissen (Eigennamen in der Volkssprache), und entwickelt Radulf, Abt v. Coggeshall[10] († 1228), in einer *expugnatio Terrae Sanctae*, 1187—91, in zusammenhängender Darlegung auch die Anlässe zum dritten Kreuzzugsunternehmen. Weiter verbreitet man sich in England über die Kreuzzüge jedoch nicht.

194. England. Die Bearbeiter der Landesgeschichte nahmen hier häufig den Faden auf, wo ihn Baeda (s. S. 109) fallen gelassen hatte, einzelne greifen jedoch auch noch weiter rückwärts. Ebenso zahlreich wie sie, sind die Darsteller der Zeitgeschichte und nächst vergangener Zeiträume; die englische Weltchronik geht von der des Festlands aus. Die Grundlagen zu einer umfassenden Kenntnis der Geschichte in England werden im Kloster von S. Alban gelegt, wo die Geschichtsschreibung im 12. und 13. Jh. hervorragend gepflegt wird. Unbestimmbar ist die Art, wie der M. Sulcard v. Westminster[11] (u. 1080) weltliche und kirchliche Geschichtsüberlieferung in seiner, nur in einem kleinen Bruchstück bekannten Chronik behandelt hat. Noch der M. Simeon v. Durham[12] begnügt sich in der an Baeda anknüpfenden annalistischen *historia de regibus Anglor.*, 731—1129, wesentlich mit Auszügen aus Asser, Florenz v. Worcester (s. S. 315) und Normannenhistorikern, die er von 1119 an ergänzt, und bevorzugt die Vorgänge in Northumberland (Forts. vom Prior Johann v. Hexham[13], bis 1153). Sagen bietet die nach walisischen Aufzeichnungen ausgeführte, mit einzelnen Angaben des Baeda, Gildas und Nennius versetzte, gewandt, anziehend und mit Begeisterung für den Gegenstand geschriebene *historia Britonum* des Galfrid v. Monmouth[14], B.

[1] ed. de Riant, *Exuviae sacrae Const.* 2 (1875); dtsch. v. Vulpinus (1890). [2] Eccard, *Corpus historicor.* (1735) 2, 355. [3] Das. 2, 1397. [4] Röhricht, *Quinti sacr. belli script.* (1879), 29. [5] Das. 59. [6] Das. 143. [7] Das. 73. [8] Das. 120. [9] ed. Stubbs, (1871); Pertz, 27, 195. [10] ed. Stevenson (1875). [11] M. 155, 1633. [12] *Simeonis opera* ed. Arnold, 2 (1882), 3. [13] Pertz, 27, 17. [14] ed. Giles (1844); San Marte (1854).

v. Asaph († 1154), vom Stammvater der Briten, dem angeblichen trojanischen Brutus an bis zum Untergang des britischen Reiches (689) geführt, ein Buch angefüllt mit Namen fürstlicher Personen, Schlachtberichten und eigentümlichen Wundern, das das Festland mit dem König Artus und anderen sagenhaften walisischen Fürsten bekannt machte und eine ungewöhnliche litterarische Nachwirkung hatte (in Bch. 7 Prophezeiungen des vaterlosen Knaben Merlin über die Zukunft Englands). An Baeda, die sächsische Chronik (bis 1125) u. a. hält sich der Ad. Heinrich v. Huntingdon[1] in seinem kurzen, sachlich gehaltenen, nur bisweilen moralisierenden *historiae Anglorum*, von der Gründung des britischen Reiches bis 1154, nach Regenten und Jahren geordnet, eingeführt durch eine Beschreibung des englischen Landes und seiner Bevölkerung und begleitet von Briefen über Galfrids Buch und *de contemptu mundi* (s. S. 214); von 1126 an erzählt H. ausführlicher und zusammenhängend die Geschichte der eigenen Zeit. Bei der Ankunft der Sachsen in England beginnt der M. Wilhelm v. Malmesbury[2] in den übersichtlichen, gewählt geschriebenen *gesta regum Anglorum*, bis 1125, in denen neben wohlerwogenen Urteilen über die Ereignisse, Heiligenleben und Wunder (2, 205 Venusstatue in Rom) Platz finden, und Urkunden und Briefe mitgeteilt werden; daran schliessen sich thatsachenreiche *historiae novellae*[3], bis 1142, über die Zeitgeschichte. Gut gruppiert, gesichtet (unter den Quellen *Jordan Fantosme*) und einfach dargestellt wird der umfangreiche Stoff (auch dritter Kreuzzug), den er kennt, in des C. Wilhelm Parvus v. Newbury[4] († 1208) *historia rerum Anglic.*, 1066—1197, die eingehender von der Zeit Stephans I. an berichtet (Forts. bis 1298). Politische Geschehnisse vereinigte mit Nachrichten über den Cistercienserorden und geistlichen Anekdoten in dem mangelhaft geordneten, aber schlicht und treuherzig geschriebenen *Chronicon Anglicanum*, 1066—1200, das ausführlicher in der Zeit K. Richards I. wird (Forts. bis 1223), der vorhin erwähnte A. Radulf v. Coggeshall[5].

Der Mag. Roger v. Hoveden[6] († n. 1201) beginnt seine ungemein ausführliche und in Zeitangaben genaue *chronica anglicana*, 731—1201 (mit Akten und Briefen) wie Simeon, dem er neben Heinrich v. Huntingd. u. a., jedoch unter Ergänzung von Nachrichten über die Landes-, äussere und Kreuzzugsgeschichte folgt, um von 1192—1201 über die eigene Zeit reiches Détail mitzuteilen. Wörtlich benutzte öfters seine bekannten Quellen der M. Walter v. Coventry[7] in dem aufzählenden, von Brutus bis 1225 reichenden *memoriale* (von 1002 an *annales Angliae* betitelt), worin auch die letzten zwei Jahrzehnte nur abgerissen dargestellt werden. Der gelehrtesten und sorgfältigsten Geschichtsschreiber Englands in MA. einer ist der M. v. S. Alban Matthäus Paris, der aus seinem weltchronistischen Hauptwerke (s. S. 316) eine immer noch umfassende *historia Anglorum*[8], (*historia minor*), 1067—1253, in der die einzelnen Jahresberichte mit Betrachtungen beschlossen werden, sowie eine gleichfalls ausgedehnte *abbreviatio chronicorum*[9], 1000—1255, unter Ergänzungen zu einzelnen Jahren, zusammenstellte. An der Jahrbuchform halten die im 13. Jh. angelegten, bis 1129 noch unselbständigen, die kirchlichen Angelegenheiten betonenden, aber auch das Ausland berücksichtigenden *chronica von Mailros*[10], (Schottl.), 731—1129 (Forts. von Verschiedenen bis 1257), fest. Der aus

[1] ed. Arnold (1879). [2] ed. Stubbs (1887); Pertz, 10. [3] ed. Stubbs l. c. [4] ed. Hewlett (1884); Pertz, 27, 224. [5] ed. Stevenson (1875); Pertz, 27, 344. [6] ed. Stubbs (1871); Pertz, 27, 138 u. 186. [7] ed. Stubbs (1872). [8] ed. Madden (1866); Pertz, 28, 390. [9] Madden l. c. 3, 159; Pertz, 28, 443. [10] ed. Stevenson (Bannatyne-Club) 1835.

Deutschland stammende Alderman Arnald v. London[1] leitete seine *chronica Londonensia*, 1089—1274 (Forts. — 1483), mit den Merkversen über Päpste, Kaiser und Könige (lH) des Nicolaus Maniacutius (u. 1180)[2] ein. In einer Übersicht über die Hauptereignisse der englischen Geschichte seit der sächsischen Einwanderung bis 1274 besteht die Chronik des Heinrich v. Silgrave[3]; aus bekannten Handbüchern flossen die nur in den spätesten Jahren mit Eigenem versehenen Annalen v. Norwich[4], 1066—1291, und nur einzelne Partien (seit 1270) behandeln die auf Vorgänge auf dem Kontinent mit eingehenden *chronica*, 499—1292, des M's v. Holme Johann v. Oxenedes[5] ausführlicher. Bei demselben Jahre setzt der M. v. Norwich Bartholomäus v. Cotton[6] in einer englischen Königschronik, 499—1298, ein, worin Nebendinge, wie anderwärts, als Incidentia nachgetragen zu werden pflegen, die Biographien der Bischöfe voranstehen, und von 1264 an selbständige Angaben sich finden (Aktenst.). Die nur z. T. bekannten *annales Stanleienses et Furnesienses*[7] reichen von Brutus bis 1298. Eine Fortsetzung zu Wilhelm v. Malmesbury, die *annales* 1136—1307, (mit dem Klagegedicht des Gotfrid v. Vinesauf, s. u., auf den Tod Richards I. (in H) widmete der Dom. Nicolas Trevet[8] († 1328), Prior z. London, der Geschichte der Könige aus dem Hause Anjou. Gute ältere Vorgänger hatte der C. Walter v. Hemingford[9] († 1347) für sein streng chronologisch fortschreitendes, die Quellen ergänzendes *chronicon de gestis regum*, 1048—1346, zur Verfügung, das, von 1272 an Eigenbericht, auch Naturereignisse erwähnt.

195. Die Zeitgeschichte löst sich in England um 1150 erst von der Landesgeschichte ab und bietet wenig Hervorstechendes. Mit vielen Reden stattete der A. Aelred v. Riedval[10] die Schilderung des Sieges der Engländer über den König v. Schottland bei Standard, *de bello Standerii*, 1138, und die Heldenthat des Walter Espec aus; eine mit Charakteristiken versehene *genealogia regum Anglorum* führt er von David I. v. Schottland rückwärts bis auf Wilhelm I. Abgerundet und gutgeschrieben sind die vielseitigen Nachrichten in den anonymen *gesta regis Stephani*[11], 1135—54. Eine ebenfalls flüssig geschriebene *historia pontificalis*[12], 1148—52, die sich an Sigebert v. Gembloux und seine Fortsetzer anfügt, mit zusammenhängenden Nachrichten über England, Frankreich, Italien und den zweiten Kreuzzug (mit. lat. Dichterstellen) ist wohl Bruchstück. Jahrbuchartig hält der M. Richard v. Devizes[13] *gesta Ricardi I* über die Jahre 1189—92, über die er als Zeitgenosse schreibt. Den grossen, nach wechselndem Plane ausgeführten, vielseitig unterrichtenden *gesta Heinrici II et Ricardi I*[14], 1160—1192 (von 1177 an verschiedene Hände), die irrtümlich dem A. Benedikt v. Peterborough (s. S. 275) beigelegt wurden, und Briefe mitteilen, fehlt der Anfang. Der M. Gervasius v. Canterbury[15] erweiterte in seinen teils aufreihenden, teils zusammenhängend darstellenden *chronica*, 1122—99, die benutzten bekannten Grundlagen bedeutend, namentlich durch Angaben über seine Kirche (vgl. S. 288) und Naturereignisse, und erörterte im Eingang die Aufgabe des Geschichtsschreibers; für die Mönche von Canterbury stellte er einen Auszug daraus, *gesta regum*, her, der bis 1207 und bis 1328 weitergeführt und rückwärts mit der älteren

[1] Pertz. 28, 527. [2] s. Fabricius, 5, 15 u. 117. [3] ed. Hoock (Caxt. Soc.) 1849. [4] Pertz, 28, 600. [5] ed. Ellis (1859). [6] ed. Luard (1859); Pertz, 28, 604. [7] Pertz, 28, 555. [8] ed. Hog (1845). [9] ed. Hamilton (1848); Pertz, 28, 627. [10] M. 195. [11] ed Sewell (1846); Pertz, 27, 3. [12] Pertz, 20, 515. [13] ed. Stevenson (1838); Pertz, 27, 75. [14] ed. Stubbs (1867). [15] ed. Stubbs (1879), Bd. 1. 2; Pertz, 27, 297 und 308

Geschichte Englands verbunden wurde. Anknüpfend an Merlins Prophezeiungen verbreitete sich ferner Girald v. Barri[1] (Cambrens.) in freier Darstellung, nach eigener Erinnerung, unter Beimischung von allerlei nebensächlichen und persönlichen Dingen (auch Personencharakteristiken und Reden) über die Einnahme Irlands unter K. Heinrich II. in der von lächerlichen Wortspielen strotzenden Schrift *expugnatio hibernica*, 1166—85. Denkschriftartig sind die ausführlichen *annales regni Scotiae*[2]. über die Königswahl in Schottland, 1291—92, die in *annales Angliae et Scotiae*[3] eine kurze, ebenfalls anonyme Fortsetzung erhielten. Zu S. Alban werden in einem aufzählenden *opus chronicorum*[4], 1259—95, interessante Nachrichten zu des Matthäus Paris *historia major* nachgetragen; ebenso von Wilhelm Rishanger v. S. Alban[5] (┼ u. 1322) in einer chronologischen Fortführung dazu von 1259—1306, ausser welcher ihm noch kurze *gesta Eduardi I*, 1297—1307, zugeschrieben werden. Eingehend belehrt ein anonymes Bruchstück von *annales regis Eduardi I*[6] über die Jahre 1299—1300; mit Aktenstücken stattet der S. Albaner Mönch Johann v. Trokelowe[7] kurze *annales* für 1307—24 und Heinrich v. Blaneforde[8] seine ebenda entstandenen verstümmelten *chronica*, 1323, aus. Der C. z. London Adam v. Murimouth[9] beabsichtigte in einer *continuatio chronicorum*, 1303—47 (ausführlich von 1339 an), die ihm bekannten englischen Geschichtswerke überhaupt durch Aufzeichnung zeitgenössischer Vorgänge in Staat und Kirche zu vervollständigen.

196. Nachdem bis zum Ende des 11. Jhs. Auszüge aus landläufigen Weltchroniken anderer Länder den Bedürfnissen genügt, ferner der M. Florenz (Bravon) v. Worcester[10] (┼ 1118) sein bis auf die eigene Zeit geführtes *chronicon ex chronicis* wesentlich aus Marianus Scottus, Sigebert v. Gembl. und englischen Geschichtsschreibern zusammengetragen, der Mag. Radulf Niger[11] in den chronologisch nachlässigen und parteiischen *chronica*, von der Schöpfung bis 1198, einen kurzen Überblick der allgemeinen Geschichte nach Hugo v. Fleury, Sigebert und unbekannten Büchern mit Eigenberichten für 1192—98, sowie eine weitere Übersicht in annalistischer Form über die englische Geschichte, von der Schöpfung bis 1168 (Forts. bis 1178), geboten hatte, brachte endlich der Dekan z. London Radulf v. Diceto[12] (┼ n. 1202) eine selbständige Form weltchronistischer Darstellung zur Anwendung, indem er *abbreviationes chronicorum*, von der Schöpfung bis 1148 (selbständig von 1135 an), mit einem topographischen Traktat, einer Übersicht über die geschichtlichen Schriftsteller von Trogus Pompejus bis auf sich selbst und Proben aus ihnen, nebst einer chronologischen Abhandlung und einem Abriss der griechisch-römischen Geschichte eröffnete, um dann, unter Angabe der benutzten Quellen, die politische und kirchliche Geschichte der christlichen Welt in annalistischer Weise folgen zu lassen (die beiden Arten der Berichte sind durch besondere Zeichen kenntlich gemacht); daran schliesst sich von 1180 an eine eingehendere Fortsetzung (mit Aktenstücken) bis 1202, *imagines historiarum*[13] betitelt. Die das Kirchliche stark begünstigende Chronik eines A's v. S. Alban, Johann (┼ 1214), von der Schöpfung bis 1188, die nächst englischen Geschichtsschreibern Petrus Comestor und Sigebert benutzt und verschieden ist von der in Auszügen nur bekannten Weltchronik

---

[1] *Op. G.* ed. Dimock, 5, 208. [2] *Chronica S. Albani* ed. Riley (1865), 3, 233. [3] Das. 371. [4] Das. 4, 3. [5] Das. 3, 1; 411; Pertz, 28, 518. [6] Riley, 3, 437. [7] Das. 4, 63. [8] Das. 131. [9] ed. Thompson (1889). [10] ed. Thorpe (1848); Pertz, 5, 564. [11] ed. Antruther (Caxt. Soc.). 1850; Pertz, 27, 331. [12] ed. Stubbs (1876) 1, 3; Pertz, 27, 254. [13] Stubbs l. c. 1, 291; 2, 3; Pertz, 27, 264.

(bis 1258) seines Klostergenossen Johann de Cella v. Wallingford[1] (✝ 1258), der Matthäus Paris ausschreibt, legte der M. v. S. Alban, Roger v. Wendover[2] (✝ 1236) seinen einfach geschriebenen *flores historiarum*, bis 1235, andere Materialien für die Jahre 1189—1202 zu Grunde, während er die Zeit von 1202—35 selbständig und mit grosser Ausführlichkeit behandelt. Rogers Grundlagen und eigene Aufzeichnungen wurden unter Zusätzen verschiedenster Art, dabei Visionen, Wunder, Anekdoten und religiöse Betrachtungen, von seinem mit entwickelterem Sammlersinne ausgestatteten Zeit- und Klostergenossen Matthäus Paris[3] in der chronologisch angelegten, rhetorisch darstellenden *historia major Angliae (chronica major)*, von der Schöpfung bis 1259, verarbeitet, die ihren mächtigen Umfang durch die ungemein reichhaltige, selbständige Fortsetzung, 1235—59 (Akten, Verscitate), erhielt, und M's lebendige, wenn auch behaglich breite Erzählungsweise hervortreten lässt. Bis 1066 stimmen fast ganz mit seinem Werke die daraus bis 1259 vorwiegend geschöpften, ebenfalls sehr gedehnten *flores historiarum* des sog. Matthäus v. Westminster[4], die von 1265 von anderer Hand in Westminster bis 1272 und allmählich weiter, bis 1326, geführt worden sind. Die *annales* des M's v. S. Edmund Johann v. Tayster[5], von der Schöpfung bis 1264 (Forts. bis 1300), fügen zu den Data der bekannten Vorlagen Eigenes von 1214 an. Aus den *flores historiarum* flossen die von 1194 erhaltenen *annales Londonenses*[6] (bis 1330), die in gleichem Stile Nachträge (lat. und franz. Urkunden) von 1289—1316 darbieten; ebenso die *annales s. Pauli Londonienses*[7], die nach 1306 (— 1341) durch wertvolle Mitteilungen eines Zeitgenossen erweitert wurden.

197. Spanien. Die Weltchronik erscheint in Spanien nur in Annalenform, der Zeitgeschichte widmen sich nur einzelne gute Darsteller, die Landesgeschichte schliesst an die Vorgänger an. Die alte Gotenchronik des Sebastian (s. S. 150) setzte wesentlich in derselben Weise der B. Sampiro v. Astorga[8] (— 1040) von 866—982 (Briefe) fort, seine Chronik der B. Pelayo v. Oviedo[9] (✝ 1153) in unverhältnismässiger Kürze bis auf seine Zeit. Aus Sampiro entnahm der M. v. Silo[10] (n. 1109) für seine spanische Königsgeschichte, von Witiza (701) bis 1065, die meist kriegerische Ereignisse unter spärlichen Zeitangaben behandelt, einzelne Stücke. In einer *historia Roderici Didaci Campidocti*[11] (— 1099) setzte ein Bewunderer des Cid dem spanischen Nationalhelden (12. Jh.) ein Denkmal, das seine gegen und unter den Mauren bewiesene Tapferkeit und Hochherzigkeit anschaulich (Reden, Briefe, Eide) vorführt, von einer Genealogie im biblischen Stile begleitet ist und zu bildlichem Ausdruck hinneigt. Auf Berichte von Zeitgenossen gründen sich die gutgeschriebenen, inhaltreichen und sachlich gehaltenen *chronica Adelphonsi VII imperatoris*[12], 1126—47, deren chronologischer Gang durch Rückgriffe auf die Angelegenheiten Aragons unterbrochen wird, und an deren Schlusse in 372 lH die Fürsten und Kämpfer (dabei der Cid) gepriesen werden, die im Kampfe mit den Mauren Ruhm errangen. In *gesta comitum Barcinonensium* (Barcelona), die von Gifred bis 1296 reichen, aber hier abbrechen, verzeichnet der gut unterrichtete Mönch v. Rivipullo[13] (*mon. Rivipullensis*, Pyrenäen, Ende 13. Jh.) die Ereignisse unter den einzelnen Grafen von Barcelona, deren genealogische Verhältnisse zugleich zur Sprache gebracht werden.

[1] Pertz. 28, 505. [2] ed. Hewlett (1886); Pertz. 28, 3. [3] ed. Luard (1872); Pertz. 28, 107. [4] ed. Luard (1890); Pertz, 28, 456. [5] Pertz. 28, 584. [6] ed. Stubbs, *Chronicles of the reign of Eduard I* (1882) 1. 152; Pertz. 28, 552. [7] Stubbs, l. c. 1. 253; Pertz. 28, 549. [8] *España sagr.* 14, 452. [9] Das. 14. 482. [10] Das. 17, 226. [11] Risco. *La Castilla* (1792), S. XVI. [12] *España sagr.* 21, 320. [13] de Marca. *Marca hispanica* (1688) S. 357.

Eine Gesamtgeschichte Spaniens, von der Niederlassung der Römer bis 1243, unternahm zuerst der EB. Rodrigo v. Toledo[1] (Ximenès; † 1247) in den *res in Hispania gestae*, die er durch eine besondere kurze Gotengeschichte[2], eine ausgeführtere Geschichte der Hunnen und Vandalen[3], sowie der Araber[4] und der Römer[5] in Spanien noch ergänzte. Daneben bestehen nur dürftige landesgeschichtliche Übersichten, die Hauptbegebenheiten im spanischen Lande von Christi Geburt oder der Einwanderung fremder Völker (281) oder von späterer Zeit an verzeichnen, wie das *chronicon Complutense*[6], 281—1065 (Complutum b. Madrid), *annales Complutenses*[7], 1—1126, das *chronicon Rivipullense*[8], 27—1091, mit blossen Namenangaben, verschiedene *chronica Conimbrensia*[9] (Coimbra) von 866—1109; 281—1168; 1—1236; 281—1326, die portugiesisch fortgesetzt werden, ferner ein *chronicon*,[9] 362—1136, und *annales* von *Compostella*[10] (Gallic.) 1—1249, ein *chronicon Rotense*[11] (Roda, Pyren.) 1—1180 und von Pipin bis 1209, die Chroniken von Burgos[12] 1—1212, und die von Barcelona[13] von 1136—1308, und 985—1311, alles von kläglicher Dürftigkeit. — Die einzige Weltchronik in zusammenhängenden Sätzen, des B's Lucas v. Tuy[14] (s. S. 232) *chronicon*, bis 1236, ist zur Hälfte Abschrift aus Isidor, Julian u. a. (s. S. 109) und erwähnt von 670 an nur besonders bedeutsame Ereignisse der spanischen Geschichte.

c. Litteraturgeschichte.

198. Über die hergebrachte Darstellungsform der chronologisch-biographischen Liste geht Niemand in Deutschland und Italien, wo allein litteraturgeschichtliche Aufzeichnungen vorgenommen werden, hinaus; die älteren Werke werden nur nach der Gegenwart hin ergänzt. Sigebert v. Gembloux[15] bringt so mit Benutzung des Hieronymus und Gennadius, von Petrus' Schüler, Marcellus an, sich eingeschlossen, 171 Schriftsteller, in *de scriptoribus ecclesiasticis*, zusammen, deren Lebenszeit, Stellung und Werke er summarisch angibt. Honorius v. Augustodunum[16] gelangte mit Benutzung derselben Grundlagen in *scriptores ecclesiastici* bis auf Rupert v. Deutz und sich selbst zu der erheblichen Ziffer von 290 Namen. Durch ein Gespräch über litterarische Darstellung führte der M. Konrad v. Hirschau[17] (— 1150) in einem *dialogus super auctores* seine auch antike weltliche Autoren zulassende Liste ein. An Gennadius schliesst ein Benediktiner zu Melk[18] (Österr., 2. H. 12. Jh.) ein bis zu Rupert v. Deutz 117 Autoren (darunter auch unbekannte) nennendes Verzeichnis an, das die Schriften nur allgemein bestimmt. Auf namhafte Autoren ihrer Klöster beschränkten sich der M. Reiner v. Lüttich[19], *de claris scriptoribus monast. sui*, von Lambert v. L. († 706) bis auf ihn selbst, mit eingehender Behandlung des Rupert v. Deutz, sowie Petrus Diaconus v. Montecassino[20] (s. S. 251), der in *de (44) viris illustr. Casinens.*, vom h. Benedikt bis auf Rainald (u. 1150), der litterarischen und anderer Leistungen von Angehörigen seines Klosters gedenkt. Die dem Philosophen Heinrich Goethals v. Muyden[21] (s. S. 241) irrig zugeschriebene Übersicht *de scriptoribus ecclesiast.* (u. 1300) bespricht im Anschluss an Sigebert eben-

[1] Schott, *Hispania illustr.* (1603) 2, 25. [2] Das. 2, 148. [3] Das. 151. [4] Das. 162. [5] Das. 186. [6] *España sagr.* 23, 316. [7] Das. 23, 312. [8] Villanueva, *Viaje literario* (1806) 5, 341. [9] *España sagr.* 23, 330. [10] Das. 23, 318. [11] Villanueva, 15, 329. [12] *España sagr.* 23, 306. [13] Das. 28, 320. [14] Schott l. c. 4, 1. [15] M. 160. [16] M. 172. [17] ed. Scheps (1889). [18] M. 213. [19] M. 204; Pertz, 20, 593. [20] M. 173. [21] Fabricius; *Biblioth. ecclesiast.* (1718) S. 118; s. *Mém. de l'Ac. des Insc.* 30, 2, 349.

falls kurz 60 Schriftsteller von Fulbert v. Chartres bis auf den Grammatiker und Dichter Eberhard (Evrard) v. Béthune (u. 1200).

B. LANDERBESCHREIBUNG.

199. Da die Länderbeschreibung von der physikalischen Seite noch absieht, dagegen auch die Bewohner der Länder und Reiche und bisweilen ihre Geschichte im Auge hat, ist hier der geeignete Ort von ihr zu handeln. Sie fängt an sich auf fernste und nächstgelegene Gebiete zu erstrecken und hat nicht mehr allein, wenn auch im 12.—13. Jh. in Folge der Kreuzzüge noch vorwiegend, Palästina im Auge. Die Missionsthätigkeit der Franziskaner und Dominikaner beginnt im 13. Jh. den Osten Asiens zu erschliessen, nachdem die Aufmerksamkeit des Abendlandes auf denselben durch den Aufenthalt des Patriarchen Johannes in Indien (1122) gelenkt worden war, dessen Dragoman über die Reichtümer und Wunderdinge des östlichsten bekannten Landes, sowie über die Einrichtung der dortigen Thomaskirche u. a. Neugier erregende Mitteilungen, *de adventu patriarchae Indorum*[1]. zu machen gewusst hatte, die der Ausgangspunkt wurden für den dem Priesterkönig Johannes, Fürsten der Khataier (Yelintasche), dem Besieger der Perser, untergeschobenen, in alle Litteraturen übergegangenen Brief des Priesters Johannes[2] (vor 1177), der Macht, Reichtum, Glückseligkeit, Tugenden und Eigentümlichkeiten (Amazonen) des nördlichen Chinas in den glänzendsten Farben darstellte. Andere Schriften folgten nach. In England, aber erst im 13. Jh., ist der Sinn geweckt für die Besonderheiten des Heimatlandes.

Die Angaben über die verehrungswürdigen Örtlichkeiten in Palästina[3] sind anfangs noch kurz. So in der anonymen *descriptio Terrae Sanctae*[4] aus dem 12. Jh. und in des Engländers Saewulf[5] *relatio peregrinationis ad Jerusalem* (1102—3), die ausser den Denkwürdigkeiten des h. Landes auch die auf der Pilgerfahrt berührten Inseln bespricht. Für den Grafen Raimund V. v. Toulouse u. a. verfasste der Ad. Fretell v. Antiochien[6] (u. 1155) ein *liber locorum sanctorum terrae Jerusalem*, das auf biblische Denkwürdigkeiten eingeht; der eben erwähnte Petrus Diaconus v. Montecassino[7], der in *de locis sanctis* Baeda, Arculf, die Bibel u. a. heranzog, verbreitete sich auch über die Umgebung Jerusalems und das weitere Grenzland. In Deutschland beschrieb zur selben Zeit der Pr. Johannes v. Würzburg[8] (u. 1160) die durch Christus, von seiner Geburt bis zu seinem Tode heilig gewordenen Orte Palästinas unter Mitteilung von Kirchenaufschriften (ger. H, Dst, tDim.), und der Vicedominus Burchard v. Strassburg[9] (u. 1175), was er von Jerusalem selbst gesehen hatte, *in descriptio Terrae Sanctae* (Brchst.). Der Reisebericht, mit Beschreibung der heiligen Orte in Jerusalem u. a. des B's von Paderborn und Utrecht Wilbrand v. Oldenburg[10] (†1235) erstreckt sich über Syrien, Armenien und Cypern. Nur was auf Ludwigs d. H. Kreuzzug Bezug hat, wurde gedruckt aus des Dom.'s Wilhelm v. Tripolis[11], der 1271 bis zur Tartarei vordrang, Schrift *de statu Saracenorum*. Ein genauer Kenner des h. Landes und bereits ein unsichtiger Geograph war Burchard de Monte Sion[12] (v. 1285), der,

[1] s. *Abhd. der Sächs. Ges. der Wiss.*, Ph.-H. Cl. 8, 837. [2] Das. S. 909. [3] s. Röhricht, *Biblioth. geograph. Palaestinae* (1890); hier auch Ungedrucktes verzeichnet. [4] Tobler, *Descriptiones Terrae Sanctae* (1874) S. 100. [5] *Rec. de voyages et mémoires* 4 (1839) 832. [6] M. 155. [7] M. 173. [8] Tobler l. c. 108. [9] *Serapeum* 1858, 145. [10] Laurent, *Peregrinatores medii aevi* (1864), 162. [11] Du Chesne, *Rer. Franc. Script.* 5, 432. [12] Laurent, l. c. 18; ed. Neumann (1880).

in *descriptio Terrae Sanctae*, vom Zentralpunkt Accon aus, die Lage der Teile des h. Landes und der Grenzländer, die Ortsentfernungen und Grenzen sorgfältig bestimmt, Ausmessungen vornimmt, die biblischen und geschichtlichen Überlieferungen beifügt, und über die kirchliche Verwaltung, die Religionen und Völker, häufig in anspruchslosem Erzählerton, sowie über Flora und Fauna sich äussert. Nur eine Anleitung für den Besuch der heiligen Stätten in Palästina ist die *descriptio Terrae Sanctae* des Franz.'s Filippo Brusseri v. Savona[1] (u. 1291), eine Beschreibung derselben mit Angabe ihrer Lage seines Ordensbruders Odorico Mattiuzzi v. Villanova[2] (✝ 1331) Werkchen *de mirabilibus T. S.* Weit über Konstantinopel, Cypern, Syrien, Babylonien und Palästina hinaus greift wiederum der Reisebericht *de statu Terrae Sanctae* des (Johanniters?) Wilhelm v. Boldensleve[3] (Otto v. Rienhuss), der die biblischen und hagiographischen Denkwürdigkeiten der von ihm besuchten Orte beschreibt, sowie Rudolf v. Frameinsberg[4] (Bay., u. 1346) in einem unvollständig überlieferten *itinerarium in Palaestinam*, das auch Babylonien begreift. Bis zum Osten Asiens drang in Folge einer päpstlichen Aussendung schon früher der Provinzial der Franz. in Deutschland Johann de Plano Carpini[5] (✝ 1252) vor, der in der vielseitigen und eingehenden *historia Mongalorum* über das grosse Tartarenreich nach der topographischen, physikalischen und naturkundlichen Seite, über die Bewohner, ihre Lebensweise, Religion, Kriegführung u. a. und zugleich über die Geschichte der Mongolen und seine eigenen Erlebnisse unterrichtet. Würdig schliesst sich sein Ordensgenosse Wilhelm v. Ruysbroek[6] (1253) ihm in einem *itinerarium* an, das über seine, allerdings erfolglose Sendung an das Tartarenoberhaupt namens Ludwigs d. H. über das, was er sah, erfrug, erlebte und ausrichtete, interessante Einzelheiten berichtet. Flüchtig berührt der Dom. Ricold de Monte Croce[7] (✝ 1309) in einem *itinerarius* (u. 1294) Palästina, genauer verbreitet er sich ebenfalls über die Tartaren, sowie die Perser und Sarazenen, denen er das Evangelium arabisch predigte, deren Religion er zu widerlegen unternimmt und deren Sitten und Glauben er beschreibt. Die Aufmerksamkeit endlich des Dom.'s Jordan Severac[8] (Südfrankr.), der über eine um 1330 ausgeführte Reise nach Persien und den drei Indien in kurzen, genauer Ortsangaben ermangelnden *mirabilia* Nachricht gibt, ist auf die Tier- und Pflanzenwelt und auf Merkwürdigkeiten des indischen Reiches gerichtet, wo er die Stellung eines Bischofs einnahm.

200. Der Besonderheiten und Merkwürdigkeiten der eigenen Länder wurden nur einzelne Schriftsteller Englands und Italiens inne. Noch in der Weise eines Verzeichnisses führt der M. Gervasius v. Canterbury[9] (s. S. 288) in einer *mappa mundi*, einer geistlichen Landeskunde, die Grafschaften, Erzbistümer, Bistümer in und ausserhalb Englands und die englischen Abteien und Ordenssitze u. dgl. vor. Die physikalischen Verhältnisse einer englischen Landschaft hält jedoch schon sein Zeitgenosse Girald v. Barri[10] (Cambrens.) der Beachtung wert, dessen *itinerarium Kambriae* ein förmlicher Reisebericht über Wales mit Bemerkungen über Merkwürdigkeiten von Orten, Flüssen u. s. w. ist, der in einer *descriptio Kambriae* von der Grösse, Lage, Natur, der kirchlichen und politischen Einteilung von

---

[1] *Oest. Vierteljahrsch. f. K. Theol.* 11, 28. 165. [2] Laurent l. c. 146. [3] Canisius-Basnage, *Lect. ant.* 5, 332; s. *Zs. des Ver. f. Niedersachsen* 1852, 236. [4] Canisius l. c. 4, 358. [5] *Rec. de voy. et mém.* 4, 603. [6] Das. 4, 213; s. noch das. 399 ff. briefliche Berichte. [7] Laurent l. c. 105. [8] *Rec. de voyages et mém.* 4, 37. [9] Stubbs, *Historical works of G. of C.* 2, 414; Pertz, 27, 315. [10] *G. C. op.* ed. Dimock 6, 3 155; 5, 1; Pertz, 27, 407.

Wales, von der Bevölkerung, dem Volkscharakter und den Geistesgaben (Proben von *bonmots*, Prophetengabe, Witz, Neigung zur Untreue, Raubsucht, Unsittlichkeit, Pflege des mehrstimmigen Gesangs, Zahnpflege u. a.) der Waliser, von der Lieblichkeit gewisser Gegenden, von der Regierung des Landes u. a. fesselnde Kunde gibt, und in gleicher Weise in der *topographia hibernica*, K. Heinrich II. gewidmet, über Land und Leute in Irland und dessen Geschichte, Fauna u. s. w. wundergläubig und plauderlustig berichtet. In Italien beschreiben *mirabilia urbis Romae*[1] (12. Jh.), von unbekanntem Verfasser, Bauwerke der Stadt älterer und späterer Zeit unter Angabe ihrer Bestimmung, oft sehr kurz, und eine ebenfalls anonyme Schrift *de laudibus Papiae*[2], durch jene hervorgerufen, macht mit der Lage, den Strassen, Baulichkeiten, Bewohnern, Sitten, Lebensformen, Gewerben und den Beziehungen der Bewohner Pavias zu einander (u. 1130) bekannt.

C. DICHTERISCHE ERZÄHLENDE PROSA.

201. Eigenschöpfung fehlt im Gebiete der dichterischen Erzählung; sie beruht, im Anfang des 12. Jhs. auftretend, auf geschichtlicher und legendarischer Überlieferung und der epischen Volksdichtung, bearbeitet orientalische Erzählungsstoffe, erneuert Sagen des Altertums und setzt die alte Fabeldichtung fort.

Klosterüberlieferung und französische Ependichtung verschmelzen in zwei pseudonymen Schriften Frankreichs. Die *historia Karoli Magni*[3], für deren Verfasser der EB. Turpin v. Rheims († 800) ausgegeben wird, führt Begünstigungen der Klöster v. S. Jago (Gallic.), Vienne und. S. Denis auf Karl d. G. zurück und berichtet nach *chansons de geste* (Agolant, Pampeluna, Ferragu, Ronceval) unter Einmischung geistlicher Elemente, wie sie den drei an jenen Begünstigungen interessierten Bearbeitern in Spanien und Frankreich (vor 1121 und 1183) gemäss sind, auszüglich von Karls d. G. Heldenthaten. Die *gesta Caroli Magni ad Carcassonem*[4] des sog. Philomena (1237—55), der Geschichte der Abtei *La Grasse* und Kämpfen der Franzosen und Mauren im Süden Frankreichs gewidmet, ist nur Übersetzung (von Guilelmus oder Vitalis?) einer provenzalischen Prosaschrift, die ebenfalls Klosteraufzeichnungen und -legenden mit kärlingischer Ependichtung vereinigte, s. S. 178 *Haager Bruchstück*. In Deutschland ist in Hss. die nach unbekannter griechischer Vorlage ausgeführte romanhafte, aber anziehende Erzählung von der Geburt des K's Konstantin, seiner Verbindung mit einer griechischen Kaiserstochter und der Anerkennung der Trierer Fürstentochter Helena als Mutter Konstantins durch seinen Vater Konstantius, *libellus de Const. Magno ejusdem matre Helena*[5], dem Wortschatz nach nicht vor dem 12. Jh. entstanden, verbreitet. Im 13. Jh. wird durch einen Geistlichen eine niederrheinische, z. T. auf gelehrter Sage beruhende Dichtung von dem schwäbischen *Herzog Ernst*[6], der mit dem Sohne Ks. Ottos I., Liudolf, verwechselt und ähnlich Huon v. Bordeaux, durch einen Kreuzzug nach Asien verschlagen, mit Riesen, Pygmäen, sonderbaren Menschenarten (Schnabelleute) und Wundern (Magnetberg) in Berührung kommt, wie sie Isidor, die Alexanderbriefe (s. S. 151) und andere orientalische Überlieferungen darboten, ins Lateinische übertragen, wobei dem

[1] ed. Parthey (1869). [2] Muratori, *Script.* 11, 5. [3] ed. Castets (1881): G. Paris, *de Pseudoturpino* (1865); *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* 2, 466. [4] ed. Ciampi (1823); s. Schneegans, *Die Quellen des sog. Pseudophilomena* (1891). [5] ed. Heydenreich (1879), s. Arch. f. Littgesch. 10, 319. [6] Haupt Zs. 7, 193; Bartsch, *Herzog Ernst* (1869).

Ganzen eine rhetorische Färbung gegeben, Gebete eingestreut und Reimprosa, Verscitate und gereimte Verse zum Schmuck des Vortrags verwendet werden. In Italien schöpfte der Richter Guido delle Collonne[1] zu Messina (u. 1276) eine *historia Trojana* von den beiden Zerstörungen Trojas aus Benoits v. S. More *Roman de Troie,* den er durch gelehrtes Beiwerk seinen Lesern mundgerecht zu machen suchte.

Aus mündlichen Erzählungen (8) meist oriental. Ursprungs, die zuvor im französischen *roman des sept sages* z. T. bearbeitet worden waren und z. T. im indischen Sindbâd vorausgesetzt werden, ging des M's Jean de Haute Selve[2] (Lothr., vor 1200) Beispielbuch von *Dolopathos* hervor, das, versetzt mit geistlichen Erwägungen und Stellen aus lateinischen Dichtern, von einer Rahmenerzählung gleichen Ursprungs zusammengehalten wird von dem von seiner Stiefmutter verklagten, von seinem Lehrer zum Schweigen verurteilten Königssohne, dem die acht Virgil und anderen Weisen in den Mund gelegten moralischen Geschichten Rettung erwirken. Auch eine franz. Prosabearbeitung des *roman des sept sages* wurde später noch ins Lateinische, als *historia de septem sapientibus*[3] (u. 1330?), übertragen. Von kürzeren und längeren, geistlichen und mystischen Moralisationen im Predigtstil sind die über 100—220 (so in der ältesten Hs. von 1342[4]) unzusammenhängenden Erzählungen der vielfach ausgezogenen und umgearbeiteten *gesta Romanorum*[5] (vor 1342) begleitet, die ihren Namen wahrscheinlich davon erhielten, dass der Grundstock von Geschichten und Anekdoten aus der römischen Geschichte, wie sie alte Autoren überliefern (sog. *flores*) gebildet wurde, denen ähnliches sich im Laufe der Zeit anschloss; den Ursprung des Buches verlegt man nach England, wo ähnliche Erzählungen und Exempel[6] in verschiedenen Hss. des 13. und 14. Jhs. begegnen. Aus Italien stammt eine Beispielsammlung[7] (13. Jh.), die mit Bildern versehen, Tiergeschichten, Fabeln mit Moralisation, Legenden, Deutungen verschiedener Dinge, Betrachtungen über geistliches und weltliches Leben und diätetische Vorschriften, alles in kurzer Fassung, meist bekannten Büchern entnommen, mitteilt. Über die ähnlichen Predigtbeispielbücher wurde S. 196 f. gesprochen.

202. In England blüht vor allem auch die Prosafabel, deren Behandlung und Bestand nun über die Phädrische Sammlung und ihre alten Prosaauflösungen (s. S. 151) hinausgeht. Nur die dem M. Ademar v. Chabanais[8] (s. S. 264) zugeschriebenen 67 Fabeln verraten in der Festhaltung des ursprünglichen Wortlauts noch Bekanntschaft mit Phädrus, sind aber schon um 37 fremde, im Romulus (s. S. 151) und anderwärts vorgefundene vermehrt. Die übrigen Fabelbücher sind Bearbeitungen des Romulus und anderer Prosasammlungen. So der *Wiener Romulus*[9] (11. Jh.), mit Widmung an Rufus und Brief an Tiberinus, von 81 Fabeln, denen die Schlussmoral bisweilen fehlt oder im Titel vorangestellt ist; die *Wiener Sammlung*[10] (11. Jh.) mit 50 Fabeln, zu deren ausgeführter Moral noch Verse gefügt werden; die *Berliner Redaktion*[11] (11. Jh.) mit 60 Fabeln und epigrammatisch gefasster Lehre; der sog. *Romulus Nilanti,*[12] in England

[1] ed. Strassburg 1477; s. Gräf, *Die mittelalt. Bearbeitungen der Troja-Sage* (1886); Morf in *Romania* 21, 18; Monaci in *Rendiconti della Ac. dei Lincei* 1892, *Classe di sc. morali,* vol. 1, 3. [2] ed. Oesterley (1873); s. Eberts *Jahrb.* 13, 328; *Romania* 2, 481; Haupt Zs. Bd. 17. 18; Eberhard, *In Johann. de Alta Silva emendationum spicil.* (1875). [3] Köln 1490; s. G. Paris, *Les VII sages* (1876), Einl. S. 39; vgl. auch *Zs. f. vergl. Littg.* 4, 174; Murka in *Sitzb. d. W. Ak.* Bd. 122 (X). [4] ed. Dick (1890). [5] ed. Oesterley (1871). [6] s. Wright, *Selection of Latin stories* (Percy Soc.) 1842. [7] *Zs. f. rom. Ph.* 12, 57. [8] Hervieux, *Les fabulistes* 2, 121. [9] Das. 2, 247. [10] Das. 285. [11] Das. 304. [12] Das. 329.

entstanden (Hs. 13. Jh.), 52 Fabeln mit teilweis ausgeführter, vorangestellter Moralisation; die *Oxforder Auswahl*[1] (Hs. 14. Jh.), 45 Fabeln ohne Moral; und eine kürzere, jüngere.[2] Die aus einem englischen Romulus übertragenen französischen Fabeln der Dichterin *Marie de France* (u. 1200) wurden von einem englischen Geistlichen,[3] der möglichst viele Fabeln und fabelähnliche Erzählungen vereinigen wollte, ins Latein. zurückübersetzt und mit Fabeln des alten Romulus sowie latein. Fabeldichter Englands im 14. Jh. zu einer Sammlung von 136 Nummern zusammengestellt; ein anderer Bearbeiter des 14. Jhs. bildete aus *Marie de France* eine um weniges aus dem Romulus vermehrte Auswahl von 22 Fabeln.[4] Dem Romulus, dem Physiolgius, Isidor, Plinius und anderen Schriften entnahm der Cisterc. Odo v. Sherington[5] (u. 1180) schon früher den Stoff zu seinen, in verschiedenen Bearbeitungen bekannten *narrationes* (60 Nummern u. m.), mit zwei Fortsetzungen von 45 und 29 Fabeln[6] und 67 Extravaganten[7] gleichen Stils in einer italien. Hs. vom Jahre 1326 u. a. Hss. enth., worin die Fabel (einzelne in Variationen) nur in den Hauptzügen wieder gegeben zu werden pflegt, und, wie die Parabeln und Beispiele des Buches, gewöhnlich von einer *moralitas* oder mystischen Auslegung begleitet ist, die auf Zeitzustände oder die christliche Morallehre gerichtet, sowie mit Citaten aus Kirchenvätern versehen, bisweilen in eine lange mönchische Auseinandersetzung ausläuft. Romulus und Odo sind verbunden in einer *Berner Hs.* des 13. Jhs. mit 94 Fabeln[8] mit kurzer Moral; aus Odo schöpfte endlich der, wie O., die Fabel vergeistlichende Engländer Johann v. Sheppey[9] (†1360) 73 in der Erzählung dürftige, teilweis von geistlicher Moralisation begleitete Fabeln.

Hervorgerufen wird in Italien durch die Bearbeitung der äsopischen Fabel schliesslich das Tiergespräch, dessen sich ein Cyrill v. Quidenon[10](?) genannter Geistlicher des 13. Jhs. von scholastischer Bildung in einem *speculum sapientiae (quadripartitus apologetic.)* bediente, um 95 Vorschriften gegen die Laster (Unklugheit, Hochmut, Habsucht, Unmässigkeit) und für die Lebensführung, die vornehmlich von Tieren hergenommen, spitzfindig und gelehrt erörtert werden, zu begründen; ebenso ein dem Nicolaus Pergamenus (u. 1250) irrig beigelegter *dialogus creaturarum s. contemptus sublimitatis*, den der mailändische Arzt Mayno de Mayneri[11] († n. 1364) zum Gebrauch für Prediger herstellte, und der in seinen 122 kurzen Gesprächen zwischen Tieren, Pflanzen, Menschen, Himmelskörpern u. s. w., die grosse Belesenheit und besonders naturkundliches Wissen, sowie eine ungezierte Sprache auszeichnet, Fabelzüge verwertet, um naturkundliche Belehrung mit den Charakteren der Naturwesen und Moral- und Naturlehre in Verbindung zu bringen. Damit hängt wohl der *tract. de diversis Romanorum historiis*[12], zu Bologna 1323 verfasst, mit 69 kurzen Geschichten, zusammen.

XII. SATIRISCHE PROSA.

203. Nicht so vereinzelt, wie es nach den Drucken und Handschriften den Anschein hat, standen wohl im MA. die satirischen Prosaschriften da, deren mehrere nur aus England bekannt gemacht worden sind, Parodien teils, teils direkte Satiren; für die Gegenwart berechnet, werden sie, für die Nachkommen bedeutungslos geworden, meist untergegangen sein. In

[1] Hervieux, 2, 365. [2] Das. 381. [3] Das 498; s. *Zs. f. rom. Ph.* 9, 167. [4] Hervieux, 2, 483; *Zs.* l. c. [5] Hervieux, 2, 587; Eberts *Jahrb.* 9, 121; Pitra, *Analecta noviss.* 2, 461; Voigt in *Quellen u. Forsch.* 25 S. 36; Haupts Zs. 23, 281. [6] Hervieux, 2, 661. [7] Eberts *Jahrb.* 12, 135. [8] Hervieux, 2, 742. [9] Das. 756. [10] Grässe, *Die beiden ältest. Fabelbücher* (1880). [11] s. *Giornale storico della lett. it.* vol. 3. 4. 10. 11. [12] ed. Herzstein (1893).

der in Deutschland hergestellten Gedichtsammlung der *carmina Burana* [1] (13. Jh.) dient eine an das Evangelium des Markus angeknüpfte Parodie [2] der Verspottung der Habsucht des Papstes und der Kardinäle, die den sie ansprechenden armen Kleriker vor die Thüre werfen lassen; die Trunksucht eines Kgs. Wernardus und seiner Genossen verhöhnt die Parodie zum Lukasevangelium [3] einer engl. Hs. des 13. Jhs., und eine Saufmette, *missa de potatoribus*, [4] Hs. England 14. Jh., bildet das Offfzium nach. Direkte Satire in Prosa stellt nur die zu Unrecht unter dem Namen des Dichters Golias (s. § 226) gehende, auf Erregung von Ekel abzielende, in komischen Antithesen sich bewegende Schilderung der üppigen Mahlzeiten und unzüchtigen Lebensweise verweltlichter Äbte [5] dar, die ein in der satirischen Dichtung des MA. geläufiger Gegenstand gewesen ist.

B. DICHTUNG.

204. Wie die Prosa wird die Dichtung des Zeitraums der umfassende Ausdruck der höheren und gelehrten Bildung des Zeitalters. Die Nachahmung der Formen und der Diktion alter Dichter hört auf Grundsatz der lateinischen Poesie zu sein, die litterarischen Traditionen aus der nächsten Vergangenheit, allgemeines und persönliches Empfinden, Erlebnisse, Erfahrungen, die Denkrichtung der Zeit selbst drängen zur Darstellung, schaffen den Dichter und nötigen ihm Freiheit der Bewegung auf, führen ihm Stoffe zu und geben ihm Darstellungsmittel an die Hand, die nicht das Altertum mehr zu empfehlen brauchte. Die Dichtkunst des 12.—14. Jhs. hat so, weil sie Inhalt hat, ihr Gesetz in sich. Der Gegenwart wird ihr Recht; der Dichter missachtet nicht mehr, was er abseits vom religiösen Empfinden innerlich erlebt und erfährt, er liebt und hasst, er will Künstler, Individuum sein und subjektive Art zur Geltung bringen, er sucht sich stofflich und formell den eigenen Weg. Er verfährt nun anders als es im Ausgang des 10. und noch im Beginn des 11. Jhs. üblich war (vgl. Abbo v. S. Germain, Notker, Eugenius, s. S. 177, 166, 167, und den M. Ekkehard IV. v. S. Gallen, s. S. 336), wo noch die gequälte Wortstellung, die ungewöhnlichen, nur den Gelehrtesten verständlichen Wörter, gesuchte Bilder und Vergleiche, die den in der Schule herangebildeten Nachahmer der rhetorischen Vorschrift und der unverstandenen Vorbilder verraten, — die Redekunst allgemein als das Dichterische galten. Die Erweckung dichterischen Geistes und einer Poesie des Inhalts erfolgt in der zweiten Hälfte des 11. Jhs.; sie fällt zusammen mit der Aufrüttelung des Denkens durch den Berengar'schen Abendmahlstreit und vollzieht sich in denselben nordwestlichen Provinzen Frankreichs wie diese (der Kirchenprovinz von Tours), von wo aus die Normandie, England und Deutschland zur Erweiterung des herrschenden dichterischen Gesichtskreises angeregt, wo die Varriierung der überkommenen Vers- und Reimformen ins Werk gesetzt wird, unter deren Einfluss sich die in den südwestlichen Provinzen Frankreichs aufblühende provenzalische Lyrik des 12. Jhs. zur Formenmannigfaltigkeit entwickelt, und wo die hervorragendsten und eigenartigsten lateinischen Dichter bis nach der Mitte des 12. Jhs. (Abälard, Baudri v. Bourgueil, Marbod, Hildebert, Bernart v. Morlas, Raginald v. Canterbury, Matthieu v. Vendôme u. a.) erstehen. Auch antiker dichterischer Gedankengestaltung versucht sich dort Hildebert v. Tours

[1] ed. Grimm u. Schmeller (1847), S. 22. [2] Das. S. 32; Du Méril, *Poés. ant.* 407. [3] Wright u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 2 (1843) 58. [4] Das. 2, 208. [5] Wright, *Walter Mapes* (1841) S. XL.

schon zu nähern. Der Erfindung und Phantasie wird in der lateinischen Dichtung gleichwohl noch ein sehr geringer Raum vergönnt, die Phantasie bewährt sich höchstens auf religiösem Boden, während sie sich auf weltlichem noch nicht geltend machen konnte, da die christlichen Anschauungen der weltlichen Dichtung wie der weltlichen Prosa nur Beschreibung und Darstellung des Wirklichen und für wirklich und wahr Gehaltenen gestatteten, für das Phantastische aber als dem Unwirklichen unempfänglich machten.

In allen Farben schillert dabei die Sprache, die vielfach zwar unrein, gezwungen oder selbst verbildet ist, aber auch epigrammatisch knapp, treffend und schlagend, voll Innerlichkeit (wie bei Philipp v. Grève) und Wärme, feierlich und leidenschaftlich, naiv und lasciv, jubelnd und ausgelassen sein kann; der dichterische Ausdruck ist eben persönlich geworden.

Am Ende des Zeitraums ist die Dichtung längst nicht mehr nur Stil; der Dichter hat bereits das Gefühl von der Würde seiner Thätigkeit und seines Berufs, wenigstens in Italien (Dante, Mussato). Wie selbständig sich die Dichter der Zeit gegenüber den römischen Musterdichtern fühlten, die von begabten, wie Hildebert v. Tours, und Stümpern, wie des Bernart v. Morlas Schüler M. Etienne v. Bec (u. 1166), immerhin hochgehalten werden, gibt die Bedeutung zu erkennen, die nunmehr der Reim gewinnt, der nicht nur in der lyrischen und betrachtenden Dichtung in unendlicher Mannigfaltigkeit begegnet, sondern auch im Hexameter und Distichon das Ohr des Hörers immer häufiger zu treffen und zu überraschen diente.

Benennungen verwendet für neue Reimweisen des Hexameters schon Etienne v. Bec im Sinne geläufiger und angenommener Unterscheidungen. Für gepaart gereimte Hexameter den Ausdruck *hex. caudati*, für den älteren Hexameter mit Binnenreim *hex. leoninus*, während er die anderwärts[1] *leonini et caudati* oder *unisoni* genannten leoninischen und gleichzeitig endgereimten Hexameterreihen noch unbezeichnet lässt; *hex. ventrosi* heissen ihm diejenigen Hexameterpaare, deren Zäsursilben einen von den Endsilben des Verses verschiedenen Reim aufweisen, *hex. concatenati* Hexameterpaare, bei denen Zäsursilbe des ersten und Endsilbe des zweiten Verses, sowie die Endsilben des ersten und die Zäsursilbe des zweiten Verses (also kreuzweis) reimen; von dem dreireimigen Hexameter heissen die in der Zeit an drei Stellen mit demselben Gleichklang versehenen bei Raginald v. Canterbury[2] (┼ u. 1136) *trilices*, die paarweis am Ende reimenden, im Innern mit gesonderten Innenreimen (also 3fachem Reim) versehenen Hexameter *inclinantes* bei Etienne v. Bec;[3] zwei Abarten davon mit gepaartem Endreim und unisonen Innenreimen (also 2 Reimen) nennt er *hex. titubantes*, wenn die reimenden Zäsursilben an 6. und 12.[4] Stelle, *saltantes*, wenn sie an 4. und 10. Stelle sich befinden.[5] Schon bei Raginald v. Canterbury ferner begegnen die 2silbig reimenden HH, in denen jedesmal 2 Silben zweier Wörter mit 2 Silben eines Wortes reimen, als *dicaces* von R.[6] bezeichnet, und die H *inversi*, bei denen vortonige Silben der Zäsur mit den Endsilben des H gebunden werden. Z. T. dieselben Bezeichnungen in anderm Sinne, z. T. andere wendet ein *tractatus de cognitione metri*[7] mit 14 Namen (12. Jh.)

[1] s. Meyer-Speyer in *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. 1873, 1 zu Radewins *Theophilus*; Sep.-Abd. S. 25 ff. [2] s. N. Arch. 13, 555. [3] Bernard v. Morlas, der sie in *de comtemptu mundi* (s. u.) gebraucht, und sie vorher nur von Hildebert v. Tours in *Maria Aegyptiaca*, sowie von Wichard v. Lyon in einer Satire von 30 Versen angewendet bezeichnet, definiert sie als *genus metri tum dactylicum continuum exceptis finalibus, tum etiam sonoritatem leonicam servans*, ohne den Namen zu kennen. [4] Nur der Einschnitt, nach der 12. u. 10. Silbe, d. h. vor den letzten 5 bezw. 6 Silben ist feststehend. [5] Die Benennungen Stephans und Raginalds werden im Folgenden angewendet. [6] N. Arch. 13, 524. [7] *Altdeutsche Blätter* 1, 212; = Mone. *Anzeiger* 1838, 586, = *Ber. d. Sächs. Ges. d. W.* 1871, 86; s. dazu Meyer-Speyer, l. c.

und der *Laborintus* des Eberhard (s. u.) aus dem 13. Jh. an. Die gereimten Verse sind dabei nicht geringer geachtet als die reimlosen metrischen, und der nämliche Dichter bedient sich beider. Fortbildungsfähig waren ja allein jene, nicht diese, und nur durch Mehrung des Reimes konnte das für die hergebrachten Verse nicht mehr empfängliche Ohr befriedigt werden. Der Reim war zur Notwendigkeit geworden mit der Zunahme der dichterischen Schöpfungen, die nicht alle ein Schema festhalten konnten.

Die hergebrachten Arten geistlicher und weltlicher Dichtung setzen sich fort, treiben aber Nebenschösslinge. Durch Kreuzlieder wird die religiöse Lyrik, durch Klagegedichte und Grabgesänge die panegyrische Dichtung vermehrt. Die Gelegenheitsgedichte, die auch öffentliche Verhältnisse besprechen, und die äusserst verschiedenartige Themata behandelnden Zuschriften verlieren die steife Förmlichkeit. Zur Aufschrift tritt das geistliche Epigramm und die Nachbildung der antiken satirischen Epigrammatiker. Das Lehrgedicht verschmäht keinen Stoff mehr, die weltliche Lyrik ist unerschöpflich in der Wahl der Vorwürfe und der Darlegung von Stimmungen, die Verserzählung und der Schwank geben die lehrhafte Absicht auf und nähern sich dem dramatischen Dialog, ein geistliches Drama entwickelt sich aus gottesdienstlichen Gebräuchen. Die jüngsten Dichter leiten in Briefen im antiken Epistelstil und in der Dramatisierung zeitgeschichtlicher Vorgänge zur Dichtung des Zeitalters der weltlichen Renaissance im 14.—15. Jh. über; sie haben nicht nur schon wie Petrarca am »*stilus*« Ciceros und Virgils sondern auch am »*ingenium*« desselben ihr Entzücken, dessen Fremdartigkeit ihnen nur hätte aufzugehen brauchen, um auch sie schon zur Nachahmung anzuregen.

I. KIRCHLICHES LIED.

205. Die Länder, in denen die kirchliche Lyrik blüht und vornehmlich fortentwickelt wird, sind Frankreich und Deutschland. Die beiden alten Hauptformen des kirchlichen Liedes, Sequenz und Hymne, bewegen sich nun in konvergierender Richtung, um in eins zusammenzufliessen; jene entnimmt dieser Reim und symmetrischen Bau, diese jener die Mischung der Versart und die kunstvollere Responsion. Gepriesen werden in Sequenz und Hymne wie zuvor die Gottheit, Christi Erlösungswerk in seinen einzelnen Handlungen, die Jungfrau, die Heiligen zu verschiedenen Tageszeiten, und kirchliche Institute. Die Lehrbegriffe werden darin wenig mehr betont, Hingebung an das Göttliche und Gefühlsinnigkeit auszudrücken gelingt den Dichtern, aber nur zum Teil. Meist sind sie unbekannt; örtlich bestimmen lassen sich nur Lieder auf Heilige und zeitlich auch diese nur nach der hs. Überlieferung und der künstlerischen Form. Ähnlichkeit des Tones oder des Eingangs und wörtliche Übereinstimmung gaben nur eine ungefähre Zeitgrenze nach rückwärts in bestimmten Fällen an. Wie sich mit dem gesanglichen Vortrage des geistlichen Liedes die Pantomime verbindet, ersieht man aus einer *Klage der drei Marien um Christus*[1] in einer Hs. von Cividale, 14. Jh.

1. Sequenz.

Ausserordentlich gross ist die Zahl der aus dem 11.—14. Jh. überlieferten Sequenzen. Zu den zwei im 9. und 10. Jh. gebrauchten Arten der Sequenz, der eigentlichen Prosa ohne erstrebten Gleichklang der Pausensilben und der gelegentlich mit Innenreimen oder undurchgeführtem Endreim auftretenden reimprosaartigen Sequenz (s. S. 155 f.) kommen nun

[1] Coussemaker, *Les drames liturgiques* (1860), 285.

6 weitere Hauptformen, die bei Berücksichtigung aller Unterschiede leicht weiter gegliedert werden könnten. Die beiden älteren Formen mit gleicher Silbenzahl in den parallelen Stücken der Versikel finden sich noch vor in Sequenzen unbestimmten Alters der Hymnarien unseres Zeitraums. So die erste Form bei Kehrein[1] No. 82. 172[b] aus dem 11. Jh., No. 418. 419. 425. 426. 455. 748. 865 (z. T. aus Deutschland) aus dem 12. Jh.; im *Prosarium v. Limoges*[2] des 11. Jhs. No. 17. 18. 19. 23. 51. 62. 66. 82. 83; in Dreves' *Sequentiae ineditae*[3] 1 No. 47, 2[4] No. 17 aus dem 13. Jh., 3[5] No. 1. 7. 18. 83 aus dem 11. Jh., No. 5. 68 12. Jh., No. 89 13. Jh. etc. Die 2. Form bietet bei Kehrein No. 131. 246. 630. 664. 698 aus dem 11. Jh., No. 428. 435. 504. 593. 631. 667[a] aus dem 12. Jh., No. 358 aus dem 13. Jh.; bei Mone[6] No. 769 (s. Morel[7] S. 192) aus dem 12. Jh.; in den *Cambridger Liedern*,[8] Hs. 11. Jh., No. 17. 18; im *Pros. v. Limoges* No. 67. 73. 90. 91; in Dreves' *Seq. ined.* 1 No. 6. 20 aus dem 12. und 13. Jh., in 3 No. 4. 15. 142. 155. 166 aus dem 12. Jh. etc.; bei Milchsack, *Hymni et Seq.* No. 236 (13. Jh. = Mone 502); in Haupts Zs. Bd. 11 S. 24 eine lange Sequenz auf die 11000 Jungfrauen aus dem 11. Jh.

Das 11. Jh. bietet die ersten, aber schon zahlreiche Fälle der 3. Form, in der der Endreim *-a*, vom Alleluj*a* hervorgerufen, festgehalten und durchgeführt wird. Der Art sind bei Kehrein No. 61. 163. 249. 550 aus dem 11. Jh., No. 754 aus dem 12. Jh., No. 694. 733 (nach dem Laetabundus-Hymnus des 9.—10. Jhs., Kehrein No. 13; s. Hist. litt. 22, 125) aus dem 13. Jh.; im *Pros. v. Limoges* No. 24. 50. 53. 64. 72. 77. 81. 86. 92; in Dreves' *Seq.* 1 No. 8. 33. 36 (11.—13. Jh.), in 2 No. 2. 11. 16. 17. 152 aus dem 11. Jh., No. 6. 55. 56 aus dem 12. Jh. etc.; aus Südfrankreich eine Auferstehungssequenz des 11. Jhs.,[9] aus England eine Prosa auf Dunstan.[10] Daneben besteht die 4. Form mit festgehaltenem Endreim in *-a* und mehr oder weniger durchgeführten, verschiedenen Innenreimen, bei Kehrein No. 4. 93 (12. Jh.); in *Pros. v. Limoges* No. 2. 33. 71. 74. 75. 84. 85; bei Dreves' *Seq.* 3 No. 20. 29. 161. 171. 175. 197 aus dem 11. Jh., No. 24. 30. 67. 143. 198. 199 aus dem 12. Jh., No. 84 aus dem 13. Jh. etc., sowie die häufigere, im 11. Jh. schon sehr beliebte 5. Form mit fast ausschiesslichem oder alleinigem *a*-Reim im Innern und am Ende der Versikel; so bei Kehrein No. 5. 503. 532 aus dem 11. Jh., No. 141. 255. 263. 264 (s. Amador de los Rios, l. c. 2, 350) aus dem 12. Jh., No. 829 aus dem 13. Jh.[11]; in *Pros. v. Limoges* No. 1. 3—16. 20—22. 25. 26—32. 34—49. 52. 54—61. 63. 65. 68. 76. 78—80. 87. 94—97; in Dreves' *Seq.* 3 No. 3. 19 aus dem 11. Jh., No. 98 aus dem 12. Jh.; bei Mone No. 519 (12. Jh., = Milchsack l. c. No. 235); in den *Cambridger Liedern* No. 19. Die 6. im 11. Jh. ebenfalls schon mehrfach zu belegende Form lässt Versikel und Glieder verschieden reimen, bei Kehrein No. 64. 417. 420. 514. 522. 688. 693. 869 aus dem 11. Jh., No. 32. 261. 490. 505. 585. 625. 701. 850 aus dem 12. Jh., No. 70. 487 aus dem 13. Jh.; bei Dreves' *Seq.* 3 No. 65. 88. 104 aus dem 12. Jh.; sie fehlt im *Pros. v. Limoges*. Schon in der 5. und 6. Form hat öfter, in offenbarer Annäherung an die Hymne, bei gleicher Silbenzahl der Glieder, auch gleicher Rhythmus statt. Mit diesen Sequenzen hat die 7., im 11. Jh. noch seltene Form gemein den regelmässig beobachteten Reim, die symmetrische Reimstellung und Festig-

[1] s. S. 100. [2] Dreves, *Anal. hymnica* Bd. VII (1889). [3] Ders. *Anal hym.* VIII. 1 (1889) mit 300 Seq. bis 16. Jh. [4] Ders. *Anal. hym.* IX (1890) mit 400 Seq. bis 16. Jh. [5] Ders. *Anal. hym.* X (1891) mit 437 Seq. bis 16. Jh. [6] s. S. 100. [7] s. S 100. [8] Haupt Zs. Bd. 14 [9] *Rev. des Lang. rom.* 7. 35. [10] Stubbs, *Memorials of D.* (1874) S 443. [11] = *Hist. litt.* 22, 122.

keit der rhythm. Akzente, nur sind die Strophen in Silbenzahl und Rhythmus noch verschieden und sie bewahren vereinzelt noch reimfreie Zeilen. Auch unter diesen Sequenzen sind noch einige *a*-Sequenzen. Bei Kehrein haben die 7. Form No. 58 (Hs. 10. Jh.?), 665 aus dem 11. Jh., No. 32[b]. 202. 230. 231. 289. 408. 556. 597. 666. 736. 754. 813. 814 aus dem 12. Jh., No. 155. 175. 198 (Richard v. S. Victor? s. Salimbene, z. J. 1247). 251 (m. Refrain). 266. 269. 299 (aus England). 303 (Refr.). 764. 816 aus dem 13. Jh.; im *Pros. v. Limoges* fehlt auch diese Form; bei Mone *Hym.* No. 625. 984. 1162 aus dem 11. Jh., No. 40. 42. 43. 372. 514. 516. 533. 581. 762. 919. 958 aus dem 12. Jh., No. 355. 694. 917. aus dem 13. Jh.; bei Morel No. 51. 195 aus dem 12. Jh., No. 12. 204. 206. 210 aus dem 13. Jh.; bei Dreves' *Seq.* 1 No. 26. (11. Jh.). 21. 22. 50. 85 u. a. aus dem 12. 13. Jh.; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 43. 54 (11. Jh.); *Poés. antér.* S. 170 (11. Jh.). Einzelne Strophen sind bisweilen noch unsymmetrisch gebaut: in den *Cambridger Liedern* ein Lobpreis auf Christus und auf den h. Victor (Xanten), bei Kehrein No. 715 (13. Jh.). 422 (14. Jh.).

Vor dem 12. Jh. fehlt die 8. Form, bei der die Gliederung der 1. Strophe, wie in der Hymne, für die übrigen Strophen maassgebend ist, aber die Melodie der Strophen noch wechselt; 6—8 silbige Verse, 4—8zeil. Strophe und 2—3 Reime werden mit Vorliebe gebraucht, die einfachen, darin vorherrschenden Reimfolgen der Hymne (aabb, aabccb u. a.) werden jedoch sequenzenmässig vermannigfaltigt (z. B. ababccb, Kehrein No. 256). Gelegentlich tritt ans Ende des Gedichts eine Halbstrophe doxologischen Inhalts oder eine Fürbitte, der das Geleite in der romanischen weltlichen Lyrik entspricht. Hierzu zählen bei Kehrein No. 184. 206. 236. 271. 684 (aus England) aus dem 12. Jh., No. 154. 197 (Refr. abba). 267. 268. 270. 271 (Refr. im Innern und am Ende der Str.). 281. 294. 295 *unis.* gereimt, doxol. Halbstr.). 388. 507. 619. 737 (halbe Schlussstr.). 800. 815 aus dem 13. Jh.; bei Dreves, *Seq.* 1 No. 7. 30. 62. 98 (12. Jh.); 3 No. 33. 119. 124. 128 aus dem 12. Jh., No. 87. 108. 116. 129. 141 u. a. aus dem 13. Jh. Einige Sequenzen dieser Form sind unter Hymnen und Sequenzen von anderem Bau gemischt in einer Hs. von Tours des 12. Jhs., deren 32 (31 nur vorh.) geistliche, auf Kirchenfeste und Heilige bezügliche Gesänge[1] nach Nantes (l. c. S. 53) weisen. Langgezogene Strophen und Kurzverse begegnen unter den von Milchsack nach Flacius Illyricus und dessen Hss. des 13. Jhs.[2] mitgeteilten geistlichen Sequenzen von verschiedener Form und verschiedenem Alter (s. S. 329), wie No. 131 (vgl. *Carm. Burana* No. 23). 132. 136. 141. 142. 146. 149. 150. 169. 176 (Mone Anz. 1838, 297). 178. 179. 181—95. 197. 200. 202—204. 209. 211—13. 217. 219—221. 224. 229. 230. 232. 233 (Mone No. 402). 234 (Mone No. 360). 235 (Mone No. 536). 238. 239. 240 (= Mone No. 363). 241—256. 258. 259; dazu Bruchstücke in No. 123. 129. 165. 201. u. a. Über die 8. Sequenzenform wird nicht hinausgegangen; zu bezweifeln ist jedoch, dass die hymnenartig gebaute, dreigeteilte, aus Strophen von 2 gleichartigen und einem Schlusssatz gebildete Sequenz, deren Dreves in *Analecta hymnica* 1 (1886) aus Böhmen, S. 1—87, nicht weniger als 50 mitteilt, erst im 14. Jh. aufgetreten ist.

206. Nur bei wenigen Sequenzen sind Verfasser nachzuweisen; sie gebrauchen die Formen ihrer Zeit. Die erste, zweite und dritte Form verwenden ausschliesslich noch in Deutschland 10 anderwärts nicht

[1] ed. Luzarche, *L'Office de Pâques* (1856) S. 26. [2] vgl. damit die Florent. Hs., beschrieben von Delisle in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de Fr.* 1885. S. 101 ff. 109 ff. u. Hauréau im *Journ. des Sav.* 1888, 202.

begegnende Prosen in einem Epternacher und Prümer *Graduale*[1] des 11. und 10.—11. Jhs. Die 6. Form wendet Ekkehard IV. v. S. Gallen[2] in einer Übertragung von Ratperts (s. S. 154) deutschem Hymnus auf den h. Gallus an, und führte A. Berno v. Reichenau[3], bei Kehrein No. 749, noch nicht streng durch; Hermann Contractus bediente sich der 2. Form, Kehrein No. 59 (griech. Wörter); die 6. und 3. (nicht festgehalten) findet sich in den ihm beigelegten Sequenzen No. 113. 116 bei Kehrein. Ein M. Heinrich (u. 1030), bei Kehrein No. 254, versieht die 2. Form mit Endreim; die Sequenzen seines Schülers Godescalc († 1050), bei Kehr. No. 235. 368. 846 und die ihm zugeschriebenen No. 352. 384. 474. 475 schwanken zwischen der 1. und 2. Form. Die berühmte Ostersequenz *Victimae paschali*,[4] Kehr. No. 83, des Kapl.'s Ks. Konrad II. Wipo zeigt Form 6; die 1. Form noch, was an Sequenzen der h. Hildegard[5], Kehr. No. 127. 265. 548, zuerkannt wird; die 7. Form Herrad v. Landsberg[6]. Die anonyme Sequenz auf den h. Otto, B. v. Bamberg[7] († 1139), scheint durch dessen Heiligsprechung (1189) veranlasst worden zu sein. Als Verfasser der Sequenz bei Kehr. No. 254 in der 2. Form wird Albertus Magnus angesehen, als Verfasser von No. 618 bei Kehr. in der 6. Form der Schol. Johann Gallicus v. Würzburg (u. 1340).

In Frankreich wird mit des B's Fulbert[8] v. Chartres Namen eine Prosa auf den h. Caraun (1. F.) und ein Weihnachtslied (3. F.) in Verbindung gebracht. Die 8. Form würde hier schon vor 1031 auftreten, wenn die seit dem 13. Jh. K. Robert I.[9] († 1031) beigelegte berühmte Sequenz nicht P. Innocenz III.[10] zugehörte. Erst der Abälard zugeschriebene Gesang auf die Verkündigung Mariae wendet sie mit einem in jeder zweiten Strophe gebundenen Korn an bei Kehr. No. 199[11], sowie mit 10silb. (5+5) Verse bei Kehr. No. 385, und A. Peter Venerabilis v. Cluny[12] in einem Auferstehungsgesang. Der C. Adam v. S. Victor[13] († 1192) hat unter den jetzt ihm zuerkannten 45 liturgischen Sequenzen auf Kirchenfeste und Heilige voll Glaubensinnigkeit und religiösem Pathos 29 mal die 7, sonst die 8. Form bei 7. 8. 6. und 4silb. Versen (auch gemischt; bei No. 29 4+6silb.), 4—10zeil. Strophe und einem bis vier Reimen in wechselnder Stellung gebraucht; weitere 66 Sequenzen[14] gleichen und ähnlichen Baues wurden ihm früher zugesprochen. 2 Sequenzen auf den h. Remigius und Johannes den T. von der 7. Form schrieb der Kantor Gui v. Bazoches[15]. — In Italien sind für Peter Damiani[16] nicht genügend bezeugt eine Sequenz auf den h. Vincenz (6. F.) und den h. Donat (8. F.); 3 werden Thomas v. Celano (s. S. 264) beigelegt bei Kehr. No. 879 (8. F.),[17] No. 565 (7. F.) und No. 566 (8. F.); 2 dem h. Bonaventura bei Kehr. No. 62 (8. F.) und Opera B. 6, 473 (7. F.); Thomas v. Aquino[18] dichtete den Frohnleichnahmsgesang *Laude Syon* (7. F.), bei Kehr. No. 150, das *Stabat mater* der Franz. Jacopone da Todi[19] († 1306), bei Kehr. No. 223.[20] — Aus Spanien ist eine anonyme Sequenz in der

[1] Reiners, *Die Tropen-Prosen im M.A.* 1884. [2] Müllenhoff u. Sch., *Denkm.* No. 12 [3] oder Theofrid v. Epternach?, s. Migne 157, 413. [4] s. Kayser, *Gesch. d. alt. Kirchenhymn.* 2 (1886), 371. [5] s. Pitra, *Analecta sacra* 8. 439. [6] Engelhardt, l. c., No. 10. [7] *Altd. Blätter* 2, 205. [8] M. 141; s. Kehrein No. 11. [9] Kehr. No. 125; Luzarche l. c. S. 55; s. Kayser, l. c. 2, 6.. [10] s. *Hist. litt.* 22, 120. [11] — Mone No. 343; Du Méril, *Poés. pop.* S. 423; Milchsack, *Hymni et sequentiae* 1 (1886) No. 231. [12] M. 189. [13] ed. Gautier, *Oeuvr. poét. d'A.*[2] (1881; im Anhg. weitre 7 Seq.); s. Dreves in *Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. 29. 278. 416. [14] Gautier, *Oeuvres poét. d'A.*[1] (1858); s. Misset, *Essai s. les œuvr. d'A. de S. V.* I. II (1881. 2). [15] Mone, Nr. 1140. 651. [16] M. 145 (No. 95. 121). [17] s. Kayser, 2, 193. [18] s. das. 2, 77. [19] d'Ancona, *Studj sulla lett. ital.* (1884) S. 1. [20] s. Kayser, 2, 110.

7. Form auf die Verkündigung Maria bekannt, s. Amador de los Rios, l. c. 2, 350.

Die Sequenzenform wird weiterhin auch angetroffen in gewissen Einschaltungen anderer liturgischer Stücke, wie im *Agnus dei*, s. Mone No. 144, 13. Jh., in Reimoffizien, in panegyrischen, moralisierenden, legendarischen und weltlichen Gedichten (s. u.).

Litt. s. S. 155 u. 100. Unbestimmbar ist das ungefähre Alter der meisten Sequenzen und Hymnen (No. 100 erst von P. Urban V. † 1370), No. 1—118, die Milchsack, *Hymni et Sequentiae* I (1888) aus Papieren des *Flacius Illyricus* herausgab (s. *Journal des Sav.* 1888, S. 292), und der bei Klemming, *Latinska Sångr fran Sveriges medeltid* (1884 ff.), 3 Bde., mitgeteilten; s. dazu *Journ. des Sav.* 1888, S. 28.

2. Hymne.

207. Die geringere, immerhin beträchtliche Mannigfaltigkeit im Strophenbau der Hymnen, die in Hss. des 11.—13. Jhs. angetroffen werden und zum geringsten Teile Namen von Schriftstellern der Zeit tragen, ist in ihrer Isometrie begründet, die dem Formenausbau engere Grenzen zog, als bei der Sequenz bestanden. Immer seltener wird die metrische Hymne und auch der metrischen Versarten werden weniger. Geläufig bleibt den Dichtern die sapph. Strophe. Sie findet sich in den anonymen Hymnen bei Daniel[1] Bd. 1 No. 217. 236. 238; die asklepiad. Str. das. No. 230; bei Mone sind sapph. Hymnen No. 961 (11. Jh.), No. 1021 (Morel S. 263) 12. Jh., No. 934 (Morel S. 297), No. 1206 (13. Jh.); bei Morel S. 262 (11. Jh.) erscheint der phaläc. Hend. 4z.; bei Dreves *An. hym.* 4 (1888) No. 65 (12. Jh.) die sapph. Str., No. 453. 400 (12. Jh.) der Hendec. 3 u. 4z., No. 28 (12. Jh.). das Distichon; bei Haupt, Zs. 1875 S. 467 (13. Jh.) die sapph. Str.; früherer Zeit als dem 13. Jh. gehört vielleicht bei Mone No. 1070 in jD an.

Wenn sie rhythmisch behandelt werden, entschlagen sich diese Metra bisweilen noch des Reimes. So bei Daniel 1 No. 226, Mone No. 666. 856 (12. Jh.) der jTr. 4z.; das. No. 635 der jD4 (12. Jh.); bei Morel No. 282. 374 (11. Jh.) der jD4; No. 472 (11. Jh.). No. 532 die sapph. Str. und No. 473 (11. Jh.), in sapph. Versen 4z. — Gewöhnlich wird der Reim (vereinzelt Assonanz) streng beobachtet; am ehesten wird beim jD4 die Reimstellung aabb, aaaa, aaab, abab in den Strophen nicht durchgeführt oder einmal der Reim unterlassen (mit * bez.). 1) Diese vorherrschende Strophe zeigen bei Daniel 1 No. 214 (Mone 69). 215. 232. 237; bei Mone No. 26. 27 (nur silbenzählend). 33 (Morel S. 10). 58. 79*. 690. 697. 704. 728. 874*. 942. 1039. 1053. 1077. 1155. 1174 aus dem 11. Jh., No. 8. 34* (Morel S. 8). 351. 420. 430. 626. 636. 664. 718. 732. 886. 1139. 1212 aus dem 12. Jh., No. 28*. 162 (Morel S. 45). 313. 542 (Morel S. 133) aus dem 13. Jh.; bei Morel No. 1. 48. 236*. 269. 270. 324. 387. 388. 556. 558. 565* aus dem 11. Jh., No. 39. 109.[2] 120 aus dem 13. Jh.; bei Dreves, *An. hym.* 4 No. 88 (12. Jh.); bei Du Méril, *Poés. ant.* S. 150 (11. Jh.); bei Amador de los Rios 2 S. 340 (2 aus dem 11. Jh.); bei Dümmler, *Anselm der Perip.* S. 102 ff. No. 4. 8. 10—15 aus dem 11. Jh. Die 6z. Str. ist selten beim jD. Sie begegnet bei Mone No. 637 (11. Jh.); die 8z. das. No. 954 (12. Jh.). — 2) 6silb. Verse abababab + Refr. γδγδ bieten sich nur einmal dar, Mone No. 354 (13. Jh,). — 3) Der tT tritt noch 2 oder 3z. auf bei Daniel No. 219* (Mone 251). 221 (Refr.); bei Mone No. 138. 1158 (11. Jh.), No. 265. 755. 1078 (Morel S. 291) aus dem 12. Jh.; bei Dreves, *An.* 4 No. 47* (12. Jh.). 109 (12—13. Jh.); in

[1] *Thesaur. hymnologicus*, 1 (1841). [2] s. Hauréau, *Poèmes attrib. à s. Bernard.* S. 63.

den *Cambridg. Liedern* No. 20 (durchger., + Refr.). Gewöhnlich ist auch 4) der 8silb. troch. Vers aabb; bei Dümmler, *Anselm* haben No. 2. 3. 5—7. 9 (11. Jh.) diese Form; bei Mone No. 670. 986 (12. Jh.). Den 5) 7silb. Troch. aaaa zeigt bei Mone No. 60 (12. Jh.), in der auch bei Sequenzen beliebten Verbindung mit 6) dem 7silb. Troch. bei sich kreuzenden Reimen aab_7aab_7 Du Méril, *Poés. pop.* S. 53 (11. Jh.), Mone No. 348 (erweitert, Morel, S. 132). 673. 676. 750 aus dem 12. Jh., No. 367. 383. 1179 aus dem 13. Jh.; Morel No. 96. 194 (12. Jh.). 450 *(Carmina Burana* S. 111) aus dem 13. Jh.; Roth, *Hymnen des MA.* (1888) No. 40. 60 (erweitert). 61 aus dem 13.—14. Jh.; ebenso der flüssige Hymnus in 44 Str. auf den h. Adalbert v. Böhmen, 11. Jh., im N. Arch. 10, 180; einfach gekreuzt ababab begegnen beide Verse bei Mone No. 1002. 1003 *(Carm. Burana* S. 109. 110) aus dem 13. Jh., gepaart bei Daniel 1 No. 216 (mit Korn) und Mone No. 1211 (12. Jh.). Selten ist 7) der 6silb. troch. Vers, der 4z. bei Mone No. 997 (Morel S. 261) und No. 1100* (Morel S. 297) im 12. Jh., bei Amador de los Rios 2, 359 (4 × ab) im 14. Jh. erscheint; ebenso 8) der 4silb. Vers, der mit 3silb. vermischt wird bei Mone No. 582 (13. Jh.) $aaab_3cccb_3$. 9) 8 und 6silb. Troch. mischen sich bei Mone No. 557 (12. Jh.) aab_6ccb_6 + Refr., bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 52 (13. Jh.) $aaaab_6$ (b in allen Strophen in *-atur)*; der 7- und 4silb. in einem englischen Hymnus des 13. Jhs. bei Wright, *Reliquiae* 1, 104 aa_7bb_4ab. 10) 7 und 4silb. mit 8silb. bei Mone No. 353 (13. Jh.) $aaab_4b_7b_7$. 11) 7 und 6silb. bei Mone No. 41 ababab + Refr. und No. 622 aabccb (Morel S. 139), 12. Jh.; bei Morel No. 196 (mit Korn), 12. Jh.; bei Mone No. 358 (13. Jh.) in der Ordnung $ab_6ab_6b_6aab_6$; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 48. 49 (13. u. 14. Jh.) als $ab_6ab_6ab_6$. 12) 8. 7. 6. 4 und 3silb. bei Mone No. 37 (12. Jh.) $aa_8bb_3b_7cc_7d_6d_4d_7$. 13) Neu ist der troch. 9 Silbner (4 + 5), verbunden mit dem 7 Silbner bei Mone No. 350 (12. Jh.) aabccb; der 10 Silbner (meist 4 + 6) durchgeführt bei Mone No. 359 (13. Jh.), bei Dreves *An.* 4 No. 89 (12. Jh.) aaaa; der 11 Silbner verbunden mit dem 7 Silbner bei Mone No. 39 (12. Jh.), durchgereimt, und No. 38 (12. Jh.) mit Refr. 14) 8 silb. Troch. und Jamb. begegnen mit Reim bei Mone 123—26 (12. Jh.); 8silb. Troch. und 10silb. Jamb. bilden die Strophe bei Roth, l. c. No. 400 (12. Jh.) $aa_8b_{10}cc_8b_{10}$; 8silb. Jamb. und 7silb. Troch. bei Dreves, *An.* 4 No. 83 (12. Jh.) $a_8a_7b_8b_7c_8c_7$ u. ä.; 8silb. Jamb. und 6silb. Troch. bei Morel No. 205 (12. Jh.) gekreuzt gereimt; 8silb. Jamb. und 4silb. Troch. bei Mone No. 86 (12. Jh.) aa_4bcc_4b; 6 silb. Jamb. und 3 silb. Verse bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 46 (11. Jh.) aa_3bcc_3b. — 15) Auch die sapphische Strophe wird gereimt, bei Morel No. 2 (leoninisch) 11. Jh., No. 557 (regellos. Reim) 11. Jh., No. 45 (leon.) 12. Jh. Den phal. Hendec., leon. gereimt, kann man bei Mone No. 884 (11. Jh.), No. 943 (12. Jh.) erkennen 3 × 6 + 5 (Taktwechsel); den alc. Hendec., leon. gereimt, bei Mone No. 267 (12. Jh.) 3 × 5 + 6 (Taktw.).

Es sind somit sämtliche aus Prudentius bekannte Versarten, z. T. in neuer Verwendung und Verbindung, in Gebrauch. Die leon. gereimte asklep. Zeile (6 + 6) verbunden mit 8 silb. Glykoneen (= dritte askl. Str.) sollte vielleicht bei Mone No. 1115 (12. Jh.) $aa_8bb_6cc_6c_8$* nachgebildet werden, wie bei Amador de los Rios 2 S. 349 (von 1191). Neuartig sind die Strophen bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 47 u. 53 (11. 13. Jh.), wo an 2 oder 3 4 6 silb. Verse eine 4silb. Kurzzeile sich reiht, sowie bei Mone No. 68 (Morel, S. 18), 12. Jh., wo 3 10 silb. (bisw. 4 + 6) Verse und ein 7 silb. Troch.. $a_{10}a_{10}b_7b_{10}$ gereimt auftreten. Auf diese Mischung der Verse führte die Sequenz. Häufig ist vom Refrain (3 — 6 zeil. mit derselben oder von der Strophe abweichender Reimordnung) Anwendung gemacht in 9

Liedern[1] auf Christi Geburt und Erlösung in einer Hs. von S. Omer (13. Jh.), die aus 3—6 Str. von 2—8 Zeilen (abababab etc.) und aus 4—8 silb. Versen gebildet sind; daselbst[2] auch 4 Lieder gleichen Inhalts nebst einem Gedicht auf den h. Nicolaus und auf Reliquien zu Rheims in 8—10 zeil. Strophen von gleicher Form und 2 geistliche Klagen über die Verderbtheit der Zeit[3] mit 4 u. 6 silb. Refrain.

208. Die namentlich bekannten Hymnendichter halten im Wesentlichen an den Formen der anonymen Hymnen fest. In Deutschland dichtete der B. Heribert v. Eichstädt[4] († 1042) 3 Hymnen auf Heilige in ger. jD4, 2 andere in dem halbzeilenweis reimenden, in 6 + 5 zerlegten phal. Hendec., aabbcc, und einen Kreuzhymnus[5] im zerlegten (5 + 7) jTr., aa—dd. 2 Lieder des Othlo v. S. Emmeram verwenden die leon. ger. sapph. Str.,[6] 1 den lH,[7] 2 der h. Hildegard[8] 8 und 7 silb. Troch. aabccb. Mannigfaltiger sind die bei Herrad v. Landsberg[9] mitgeteilten geistlichen Gesänge: No. 1 u. 4 zeigen in 4 und 6 zeil. einreimiger Strophe den 7 silb. Troch., No. 7 verbindet den 7 und 11 silb. Troch., No. 9 hat die Form $a_7a_8a_7bb_{11}$, No. 5 $aaa_8bbb_7a_6$, No. 8 aa_{10} + Refr., No. 2. 3. 12 $aa_4b_7cc_4b_7$, No. 6 vereinigt den troch. 7 Silb. mit dem Hendec. und jTr. $aaa_{11}bb_7a_{12}$. Der Propst Raimband zu Lüttich[10] († u. 1158) verwendete in einem Lobpreis des Majol v. Cluny und seines Biographen (s. S. 139) lH (30), M. Reiner v. Lütttich[11] den 6 silb. Troch. aabccb in einem Gebet.

In Italien wurde die metrische Hymne im 11. Jh. weniger als anderwärts hintangesetzt; aus der folgenden Zeit sind Hymnendichter kaum bekannt. Der EB. Alphan v. Salerno[12] dichtete noch mehrere Heiligenlieder in den Versen und Strophen des Prudentius, No. 2. 9. 11. 24 in der 3. asklep. Strophe, No. 4. 5. 17. 21. 23. 29. 30 in der sapph. Str. mit oder ohne adon. Schlussvers, No. 20. 22. 46 im H, No. 1 in Distichen; aber No. 3. 8. 10. 15 im ger. jD aaaa oder aabb, No. 6. 7 im jTr aaaaa und aabb, No. 12. 13 in lDst, No. 14 in der 3. askl. Strophe aabb, No. 16 im lH. Auf den h. Secundin schrieb der M. v. Montecassino Guaifer[13] (s. S. 263) ein Loblied in sapph. Str. Aber schon in Peter Damianis[14] geistlich moralischem Lieder- und Spruchbuch (mit Prosagebeten) überwiegt der gereimte und assonierende Vers; oft erscheint bei ihm der so beliebte jD aabb, No. 35. 36. 42. 44. 45. 48. 52—56. 72. 74—76. 78. 79. 96—98. 104. 117. 120. 122. 123. 125. 126. 130, aabbcc No. 40; der 7 silb. Jamb. aabb bei No. 61; der troch. 7 + 6 (»Vagantenzeile«) aaaa bei No. 63;[15] das l. u. ger. Dst bei No. 37. 65; die l. sapph. Str. bei No. 47. 77. 103. 119. 124; adon. Verse aabccb bei No. 64; die askl. Str. aabb bei No. 128; j. u. tr. Verse vereinigt $a_{10}a_6bb_{11}$ bei No. 62. Die 14 Hymnen auf Christus, die Dreieinigkeit und Heilige wie Tegulus, Patricius, Brandan u. a. in den Gedichten aus *Ivrea*[16] beschränken sich auf den j. u. tr. 8 Silbner aabb. Einem unbekannten Segard[17] (11. Jh.) wird ein Hymnus im 8 silb. Troch. aaaa auf den Erzvater Joseph beigelegt, einem Franciscus Camenus v. Perugia[18] (v. 1117?) ein Lobpreis des h. Nicolaus v. Trani[3] († 1094) in sapph. Str. Über Raynald v. Montecassino (12. Jh.) s. Fabricius, Bibl. s. n. Gereimt sind auch 4 Hymnen, die des Thomas v. Aquino[19] Namen führen, für die Abendmahlfeier in 8 und 7 silb. Troch. ababab, in 11 silb. Troch. (6 + 5) aabb, im jD abab, in askl. 6 Silb. und

[1] Mone, *Anz.* 1838, 101. [2] Das. S. 102. [3] Das. 110. 112. [4] M. 141. [5] Mone' No. 111. 1022. [6] M. 146; Mone, No. 36 (vgl. das. 624). [7] M. 140. [8] Pitra' *Anal. sacra* 8, 466. [9] Engelhardt, *H. v. L.* [10] *Acta Sct.* Mai 2, 668. [11] M. 204. [12] M. 147. [13] M. 147. [14] M. 145. [15] Meyer-Speyer bezweifelt, *Ludus de Ant* S. 165. D's Verfasserschaft. [16] Dümmler, *Anselm der Per.* S. 102. [17] Ozanam' *Documents inédits* S. 46. [18] M. 162. [19] Daniel, *Thes.* 1, 251; s. Mone, No. 209.

8 silb. Jamb. $ababcb_6c_8$, sowie ein wenigstens aus seiner Schule stammendes *dictamen de angelis* aa_8b_7ccb.[1] In 9 zeil. Strophe dichtete Albertino Mussato[2] einen Hymnus auf Christi Passion.

Schöpferisch ist Frankreich in neuen Hymnenformen seit dem 12. Jh. Der B. Fulbert v. Chartres[3] bediente sich noch des tT. 2 u. 3z. ohne Reim in zwei erzählenden Hymnen auf Pantaleon und Piatus, sowie in einem Lobgesang auf die Dreieinigkeit der gereimten tT-3 Zeile aaa, des jD aabb in einem Osterlied,[4] der sapph. Strophe in 2 anderen Hymnen, aber auch bereits einer eigenen 3-Zeile im 10 und 11 silb. kat. jTr., getrennt durch einen 6 silb. troch. Vers, ohne Reim, in einem Loblied auf Gott den Weltlenker, der Dst in einem Gebet. Bei Odilo v. Cluny[5] trifft man den jD aabb 4-, die sapph. Str. 2 mal; bei Marbod v. Rennes[6] 4 mal den jD aabb, 3 mal den troch. 8 Silb., je einmal den dreigeteilten, gepaart gereimten H *(inclinant.)* und die sapph. Strophe; bei Geoffroy v. Vendôme[7] den jD aabb 2 mal, den troch. 8 Silbner einmal sowie einmal den jD mit troch. 7 Silb. aabba (Taktwechsel). Der Verschiedenheit der Stimmung sucht der, neuen rhythm. Formen die Bahn brechende Abälard[8] damals durch Mischung der Versarten Ausdruck zu verleihen in dem aus 94 (133)[9] häufig noch nur assonierenden Liedern für die Gebetsstunden der Woche, die Kirchen- und Heiligenfeste noch bestehenden Hymnenbuch, das Abälard für Heloisens Kloster (vor 1130) entwarf. Ausser Kirchengesängen (No. 37—40) in 4z. j. 8 Silbnern in verschiedener Reimstellung für die einzelnen Kirchenfeste, auch in der Form abab oder verbunden mit einer 12 silb. (6 tr. + 6 j. Silben) oder zwei Refrainzeilen von 4 + 6 Silben (No. 52—55), ferner tr. 7 Silbnern abab (No. 56—59), tr. 6 Silbn. aabb (No. 60—61), tr. 4 Silbn. aabccb (No. 74—77), tr. 7 und 5 Silbn. $a_7\beta_7a_7c_5a_7c_5$ (No. 41—44) und adonischen Versen aabccb (No. 48—50), erscheint die 8 silb. jamb. und 7 silb. troch. Zeile zur 15 silb. verbunden aa (No. 33—36), oder zwei 6 silb. j. zur 12 silb. aabb, u. a. (nebst 6 silb. Refr.) in No. 10—28, oder die 4 silb. tr. und die 6 silb. daktyl. zur 10 silb. Zeile vereinigt aabb (m. Refr. No. 29—32), oder zwei 5 silb. tr. zur 10 silb. aaa (No. 62—69), oder der akat. dakt. Trimeter mit jamb. Ausgang aaaa (No. 70—73); es wechseln sodann 8 und 10 silb. jamb. Verse (mit Refr.) in den *Hymni nocturni* etc. aa_8bb_{4+6} (No. 1—9. 45—47. 51), sowie 4 + 7 und 4 + 5 silb. tr. Zeilen in den Liedern auf die h. Frauen $aa_{11}bb_{11}cc_9$ (No. 86—93); aus 7, 8 und 11 silb. (4 + 4 + 3 mit Innenreim, oder 4 + 7) Versen formte A. die Strophen $aaaa_7bbbb_7cc_8dddd_{11}$ in den Hymnen auf die Märtyrer (No. 78—81), denen eine Schlussstrophe aus 3 12 silb. (6 + 6 aaa) beigefügt ist; aus 12 silb. (7 + 5), 11 silb. (7 + 4), 15 silb. (8 + 7, oder bei Innenreim 4 + 4 + 7) Versen und Refrain (4 + 5 silbige Verse) sind die Strophen der Lieder auf die Bekenner $aa_{12}bb_{11}cc_{15}\partial\partial_9$ (No. 82—85) gebildet. Von den 39 weiteren Nummern des Hymnenbuchs v. Chaumont[10] haben No. 105. 106 die j. Dimeter-Strophe aabb, No. 80 den tr. 6 Silbner aabb, No. 81—84 die tr. Strophe 8 + 7 aaa, die tr. Strophe 7 + 7 aa No. 114—117, die Strophe 6 + 6 aaaa oder aabb No. 42—57. 107—109. 119; die sapph. Strophe No. 116; aus 11 silb. (4 + 7) und 9 silb. (4 + 5) Versen

[1] *Arch. f. Littgesch.* 7, 431. [2] Gronovius, *Thes. antiquit. Italic.* 6, 2 (1722). [3] M. 141. [4] auch Mone, No. 162. [5] M. 142. [6] M. 171. [7] M. 157. [8] M. 178 (Cousin, *Op. Abäl.* 2, 295); s. auch Du Méril, *Poës. pop.* 416. Zu den Versarten Meyer-Speyer, *Antichrist* 147 ff., sowie Dreves in der in der folg. Anmkg. genannten Ausgabe. S. noch *Stimmen aus Maria Laach* 41. 426 über A. als Hymnendichter. [9] Dreves, *P. Abälardi hymnarius Paraclitensis* (1891) erweiterte die bisherigen Ausgaben aus der Hs. v. Chaumont um 39 Nummern (hier nach der früheren Bezifferung angeführt, da D's Ausgabe sich nur nachträglich benutzen liess; s. *Lit. Centralbl.* 1892, No. 25). [10] s. Dreves, l. c. S. 9.

$aa_{11}bb_{11}cc_9$ sind No. 128. 129, aus $a_7b_3a_7b_3a_7b_3$ sind No. 130—133 hergestellt. Ausserhalb dieses Hymnariums steht ein wesentlich aus Epithetis gebildeter Marienhymnus in IH (vorwiegend mit dem Endreim *-ālis*).[1]

Bernard v. Clairvaux[2] wird neuerdings sowohl ein Hymnus auf den h. Malachia, sapph., als das 3 sapph. Hymnen enthaltende Offizium auf den h. Victor abgesprochen. Ein langes *Salve regina specialis* $aa_8b_7cc_8b$, widmete Etienne v. Bec[3] der Jungfrau. A. Peter Venerabilis v. Cluny[4] dichtete in reimloser sapph. und askl. Strophe vom h. Benedikt, in hyperkat. dakt. Tr. von Maria Magdalena und in Strophen $aa_4b_7cc_4b$ von Christi Auferstehung. Alain v. Lille gebrauchte in seinen geistlichen Gesängen die Form $a_8b_7abababγγ$ und $aa_8b_7cc_8b$, der Kant. Gui v. Bazoches[6] die Strophen $aa_8b_7cc_8b$, $a_8b_7abaγδδγ$, $a_8b_4abababababααα$, die gereimte sapph. Str., 14 (7 + 7) und 12 silb. (7 + 5) Verse $aa_{14}b_{12}β$, den jD4z.* und die reimlose sapph. Str. Der Kanzler der Pariser Kirche Philipp v. Grève († 1237)[7] wählte die geläufige Str. $aa_8b_7cc_8b$. Gereimte Hymnen des B's v. Dol Baudri v. Bourgueil verzeichnet die Romania Bd. 1 S. 22 ff. unter No. 1. 32 *(Confessio)*. 246. 247. Über die Hymnendichtung in Frankreich im 13. Jh. s. noch Hist. litt. 22, S. 10.

In England nur wenige Namen. Hier werden Anselm v. Canterbury[8] 6 z. T. lange Gebete und Marienlieder mit nicht immer festgehaltenem Reime im Maasse aa_8bb_8, a_8b_8ab oder aaa_{15} + Refr. und aa_8bb_8 (troch.) beigelegt, Eadmer v. Canterbury[9] ein Lobgedicht auf den h. Dunstan, Dst + Refr., dem ein Unbekannter[10] in einem weiteren Hymnus aaa_8 huldigte.

Spanien ist nur durch Philipp v. Huesca[11] (11. Jh.) in der Hymnendichtung (a_8b_7abab) vertreten, sowie durch eine anonyme Hymne (No. 18) auf den h. Dominicus v. Silos (u. 1100) aa_8bb_8.[12]

Die Mannigfaltigkeit der Strophenarten steht in keinem Verhältnis zu der Zahl der erkennbaren Töne, die im Hymnengesang angeschlagen werden, wie bei der hier besonders naheliegenden Nachahmung und Wiederholung klang- und wirkungsvoller Gesänge und Wendungen leicht begreiflich ist. Der Ton ist vorwiegend der der Belehrung; oft sogar unpassend bildlich, indem das Heilige jedwede Vergleichung mit dem Irdischen zu ertragen fähig gilt. Und vielfach trocken oder übertreibend ist der Ausdruck; trocken bei Herrad v. Landsberg, fast durchaus verstandsmässig und starr bei Abälard; innig klingt jedoch, was Heribert v. Eichstädt, voll Andacht, was Othlo spricht. Glatt und flüssig ist Damianis Sprache, schwunghaft die des EB. Alphan von Salerno, beredt spricht Franciscus Camenus, und im *Laude Sion* weiss auch Thomas v. Aquino bei aller Schlichtheit der Rede mächtig zu ergreifen, wie Jacopone da Todi weiss tiefe Trauerstimmung hervorzurufen. — Die Hymnenzeile dringt im 13. Jh. auch in den Tropus ein, der als liturgisches, nicht litterarisches Gebilde hier nicht weiter zu verfolgen ist; s. die Litteratur darüber S. 156. 334.

3. Reimoffizien u. a.

209. Nicht selten ist auch ganzen Heiligenoffizien, für Vesper, Mette und Nocturn, die gereimte Sequenzen- und Hymnenform mitgeteilt worden, wobei Antiphonen, Responsorien, Invitatorium und Versus als Lieder er-

[1] Cousin, *Op. A.* 1, 330. [2] M 182; s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 62; s. noch Milchsack, l. c. No. 83. 103. 106. 110. [3] Omont, *Et. de Bec, Draco normannicus* (1884) S. 255. [4] M. 189. [5] M. 210. [6] Mone, No. 760. 346. 324. 759. 1160; N. Arch. 16, 110. 111. [7] Mone, No. 1055; s. Salimbene zu 1247; s. Peiper im *Arch. f. Littg.* 7, 415. 426. [8] M. 158; Mone, No. 422. 621. 627. [9] Stubbs, *Memorials of s. Dunstan* S. 424. [10] Das. 441. [11] Amador de los Rios, 2, 200. [12] Das.

scheinen. Solche Reimoffizien (*historiae*) vereinigen Lobgesang und Lebensnachricht und gelten Heiligen, Christus und Maria, sie nehmen auch ehedem für sich bestehende Lieder auf. Sie finden sich in allen Ländern, sind fast durchgängig anonym, beginnen im 12 Jh. und zeigen sich zahlreich noch im 15. Jh. Aus dem 12. Jh. bieten solche Reimofficien Dreves *An. hym.* 5, 1 (1889) auf die Jungfrau Maria bei No. 12. 64, aus dem 13. Jh. No. 9 auf die Dornenkrone, aus der 1. Hälfte des 14. Jhs. No. 48. 86. 97 auf die h. Barbara (1325), den h. Udalrich (1346) und Wilhelm (1348); Mone l. c. unvollständige auf Maria aus dem 12. Jh. No. 326. 505, auf die 11000 Jungfrauen No. 1178, auf den jüngsten Tag aus dem 12.—13. Jh. No. 296, aus dem 13. Jh. auf die h. Margarethe No. 1042, andere aus jüngerer Zeit. Ein grosses Reimoffizium auf den h. Deodat[1] überliefert eine Hs. des 12. Jhs. Bekannt ist nur der M. Reiner v. Lüttich[2] als Verfasser eines solchen Offiziums auf den h. Geist und der h. Bonaventura[3] im folgenden Jahrhundert als Dichter eines *officium de compassione virg. Mariae* in jD, einer *corona virginis* jD, und des *officium de passione domini* jD und $aa_4b_8cc_4b$. In England wurde für den 1322 ermordeten Thomas v. Lancastre[4] ein solches Off. ausgeführt, tr. u. j.Str.; in Spanien widmete Gil de Zamora[5] der Jungfrau ein mehrere Hymnen einschliessendes *officium*, j. u. tr. Str., an das sich Gebete fügen.

Tropen in Versen des 11. Jhs. s. bei Gautier, *La poésie liturg.* (1886).

Interpolationen in Epistelzeilen, wie sie in der französischen *épitre farcie* des 12. Jhs. üblich gewesen, scheinen in der Form von lateinischen Liedstrophen, wie bei den Tropen (s. S. 333) vorgekommen zu sein, wenn das bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 58, mitgeteilte Stück auf den Evang. Johannes mit Einschaltungen in der 8. Sequenzenform dem 13. Jh. angehört.

II. RELIGIÖSE STIMMUNGS- UND BETRACHTENDE GEDICHTE.

210. Ergänzt wird die liturgische Lyrik, wie zuvor, durch ausserkirchliche Lobgesänge, religiös erbauliche, betrachtende und Klagegedichte (*planctus*), durch Gebete, Fest- und Grabgedichte, seltener in metrischen Versen, als in rhythmischen Hymnen- und Sequenzenformen verfasst, teils Christus, der Jungfrau und Heiligen, teils aus dem Leben geschiedenen Würdenträgern der Kirche dargebracht oder dem Ausdruck gläubiger Hingebung an das Göttliche dienend. Das Metrum beobachtete in Frankreich noch Fulbert v. Chartres[6] in einem Lobpreis des Kreuzes 37 H, Marias 9 H, in einer Betrachtung über Furcht, Hoffnung und Liebe 28 H, in einer Bitte um Erleuchtung und einer Selbstermahnung 15, 17 H. Schon Berengar v. Tours[7] legt dagegen das Glaubensbekenntnis (mit Bitte) in tTaaa ab, in Sequenzenform (meist 10silb. Verse aaa) preist der EB. v. Lyon, Gibuin v. Langres[8] (— 1082), die Schönheit des Paradieses, der A. Folcard v. Thorney[9] (s. S. 264) wählte für ein Festgedicht auf den h. Vigor v. Bayeux mit Fürbitte den lH (27), den der mit Recht als Dichter gefeierte Marbod v. Rennes[10] ausschliesslich in 3 Gebeten (eins von 47 lH[11]) und 4 betrachtenden Gedichten (bis 110 H) über die *immaculata conceptio*, Verkündigung und Himmelfahrt Christi, neben dem lDst in 2 Trostgedichten (lH u. lDst) und der 8. Sequenzenform in einem

[1] *Mélanges historiques* (1878; *Doc. inédits*) S. 72. [2] M. 204. [3] *Opera* B. 6, 462 b 465. 417. [4] Wright, *Political songs* (1839) S. 268. [5] *Boletin de la Acad. de la historia* 5. 479. [6] M. 141. [7] Martène, *Thes. anecd.* 4, 113. [8] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, 99. [9] M. 147. [10] M. 171, S. 1660 ff. [11] l. c. 3, 1669; Hagen, *Carmina* No. 105; Brewer, *Giraldi Camb. op.* 1, 370.

Sündenbekenntnis gebraucht. Der Schrift Guiberts v. Nogent[1] *de laude Virginis* ist eine Anrufung und ein Lob Marias und des Evang. Johannes beigegeben (g. 90 tTaaa). Der M. Hugo v. Ribemont[2] (Amiens, u. 1127) hebt die Hauptpunkte von Christi Erlösungswerk, 82 Verse 4+4+7 aa, in einer an einen Freund gesandten Verherrlichung Marias, ihr Verdienst um die Menschheit hervor, 15 lDst, und singt klangvoll von der Ewigkeit, der Allmacht Gottes und der Vergänglichkeit und Kleinheit der irdischen Dinge, 61 lH. Ein anonymes Lobgedicht des 12. Jhs. rühmt die körperlichen Schönheiten der Jungfrau Maria 7 St. $aa_8b_7cc_8b$. Hildebert v. Tours[3] werden ein in Wortspielen sich gefallendes Gebet an die Dreieinigkeit aa_8bb_8, eben solche Gedenkverse für die Geburt Christi, Dst, und *Versus* auf Maria, H *inclin.*,[4] zuerkannt, abgesprochen eine bewegliche *lamentatio peccatricis animae*,[5] 115 St. jDaaaa, mit Beschreibung der Qualen und Freuden der Seele im Jenseits, die sich jedes Vergehens schuldig weiss, eine Verherrlichung der Jungfrau[6] und der unbefleckten Empfängnis, 60 lH, 2 Prosen[7] auf den h. Geist mit gehäuftem Reim und auf die Geburt Christi (m. Refr.), wie sie aus 3—7silb. Kurzzeilen gebildet, nicht weniger reimreich und kunstvoll gegliedert in 6 *planctus* des Abälard[8] vorliegen, in denen Personen des alten Bundes: die geschändete Dina über Gatten und Bruder, Jacob über Joseph und Benjamin, die Töchter Israels über Jephtas zur Ehelosigkeit verurteilte Tochter, Israel über Simsons Überlistung, David über den von Joab ermordeten Abner und über Sauls und Jonathans Tod in abgerissenen, nicht auf die Empfindung des Hörers berechneten, bisweilen an die Bibelstelle sich anschliessenden Worten Klage führen und deren Ursache bezeichnen. Ebenso abgerissen ist der Vortrag in des Peter Venerabilis v. Cluny[9] langer Betrachtung (600 V.) des Erlösungswerkes Christi in 6silb. Versen (= 2. Hälfte des alc. Hendec.) aabccb; mit Wortspielen stattete Arnulf v. Lisieux[10] sein Gedicht über Christi Geburt und Wirken aus (Dst); mit abgeschmackten Bildern Etienne v. Bec[11] eine Weihnachtsbetrachtung über Christus im Mutterleibe (26 H). Der C. Pierre le Peintre v. S. Omer[12] (12. Jh.) verherrlichte die Allmacht Gottes als Ursache alles Seins (34 H) und die Dreieinigkeit (22 H mit *esse* am Ende jedes Verses). Dem Unterprior v. S. Victor Geoffroy v. Breteuil[13] gehört ein *planctus* der Jungfrau Maria über den Tod des Sohnes und vielleicht eine einfachere Prosa über die Wertlosigkeit alles dessen, was das Menschenleben ziert.

Philipp v. Grève[14] sodann werden Worte Christi[15] am Kreuz, an die Menschheit gerichtet (8 V. 4+6a), eine Klage Marias an das Kreuz (4 St. $aa_8b_8aabaab$) und eine Rechtfertigung desselben vor M. (5 St. ebenso) zuerkannt. Anklänge an diese und andere ihm mit Wahrscheinlichkeit zuzusprechenden (s. S. 338) Ergüsse zeigen mehrere anonyme prosen- und hymnenartige Lieder, von Flacius Illyricus einer Helmstädter Hs. des

[1] M. 156, 577. [2] Huemer, *Hugonis Ambian. opusc.* (1880). [3] M. 171, 1411 1435; s. Hauréau, *Mélanges poét. de H.* (1882) S. 18. Wegen der H. zuerkannten und abgesprochenen Gedichte wird auf diese Schrift hier ein für allemal verwiesen. [4] M. 171, 1285. [5] Das. S. 1339. [6] Das. S. 1284; s. Hauréau l. c. S. 154. [7] M. 171, 1413. 1416. [8] Meyer-Speyer in *Rom. Forsch.* 5; Ders. *Ab. planctus virginum Israel* (1885). [9] M. 189. [10] M. 201. [11] Omont, l. c. S. 235. [12] M. 171, 1417; *Rom. Forsch.* 6, 44; s. Hauréau, *Mélanges de H.* S. 78; Ders. *Poèmes attrib. à s. Bern.* S. 46. [13] Du Méril, *Poés. ant.* 176; Hauréau, *Not. et extr.* 4, 331 f.; Ders. *Poèmes attrib. à s. Bernard*, S. 95. [14] *Arch. f. Littgesch.* 7, 409. [15] Mone, *Hymnen* 1, 172; *Arch. f. Littgesch.* 7, 418; Meyer, *Doc. mss.* (1871) S. 37; Ders. *Daurel et Beton* (1880) S. 75; Hauréau, *Poèmes attribués* S. 76. 57. Vgl. noch Delisle in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de Fr.* 1885, S. 104.

13. Jhs. entnommen[1], die gleichfalls französischen Ursprungs sein könnten, wie Christi Klage über das ihn richtende Volk No. 154, die Prosen auf Christi übernatürliche Geburt No. 143, auf seine Demut No. 144, Barmherzigkeit No. 145, die Menschwerdung No. 173 und auf sein Verdienst um die Menschheit No. 153 u. 180; die Prose ferner über unsere Straffälligkeit No. 137, das Bekenntnis der menschlichen Schwachheit No. 168 (an den Anfang der Disticha Catonis angelehnt), die Beichte No. 199, die Tröstung des gläubigen Sünders, der sich auf die göttliche Barmherzigkeit beruft No. 198, sowie die Gedichte auf das Gesetz Mosis und Christi No. 205, auf Hiob No. 223 (196) und Jesse No. 216.

211. Auf deutschem Gebiet, wohin der Lobpreis der h. Cäcilia[2] in H der *Cambridger Lieder* No. 22 zu gehören scheint, hat der M. Froumund v. Tegernsee[3] (— u. 1013) ein Gebet an Christus und die Heiligen um Befreiung von Sündenschuld noch als doppelseitiges Akrostichon, 35 H, gebildet, und Ekkehard IV. v. S. Gallen[4] in seinen aus 58 belehrenden, vorwiegend jedoch erbaulichen Gedichten zusammengesetzten *liber benedictionum* mehrere Versübungen in lH über Kirchenfeste und Heilige, sowie 4 weitere Schulgedichte (lH) auf den h. Othmar[5], aufgenommen, mit sehr nötigen Erläuterungen zu der in gesuchten Ausdrücken und entlegenen gelehrten Anspielungen sich gefallenden abstrusen Sprache. Einzig steht in so früher Zeit als Nachbildner der Horazischen Odenmaasse, die er der Reihe nach anwendet, sowie der Strophenformen des Boethius und Prudentius der M. Metellus v. Tegernsee[6] (n. 1167) da, der sich seiner Vorbilder als Krücken bedienend, in 64 (71) zu Ehren des h. Quirin verfassten Oden unter oft wörtlichen Entlehnungen aus den benutzten Mustergedichten das Leben, Wirken, Leiden, die Überführung und Wunder seines Patrons verherrlicht und in 10 Eklogen (lH, dazu Prolog) in virgilischen Wendungen, durch die er an die Sprache der karolingischen Dichter erinnert, Wunder des Heiligen an Kindern etc. mitteilt. Ein *rythmus de primo homine* bei Herrad v. Landsberg[7] behandelt den Sündenfall, $aa_7bb_7cc_7$, einen gebetartigen Lobpreis in 310 unbeholfenen H richtete A. Ekbert v. Schönau[8] an den Erlöser und ein Danklied in 151 H an die Engel. Zum Gebrauche für jedweden Sünder scheint ein anonymer *modus confitendi*[9] einer Wiener Hs., 13. Jh., bestimmt gewesen zu sein, 100 St. $aa_8b_7cc_8b$; Klage über das Christus verleugnende Judaea[10] führt ein Gedicht $a_6b_6abababbab$, Aarons Stab deuten auf Christus Strophen mit kunstvollen Wortformanklängen ababcdefgefghi, und eine Bitte an Christi Kreuz enthält ein Leich der Helmstädter Hs.

212. In reimlosen gewandten Versen preist in Italien noch Alphan v. Salerno[11] den h. Vincentin (*sermo*. No. 31), die h. Agnes und die h. Lucia (No. 26. 28); er legt Maria Worte an Christus in den Mund (No. 25, H), legt ein langes eindringliches Glaubensbekenntnis, mit Gebet, ab (No. 33, HDst) und verherrlicht die unschuldigen Kinder (No. 27, Glyc.); in gereimten Zeilen aber dichtet er vom Werte der Demut (jTr aaaaa), von Johannes dem Täufer und seiner Kirche zu Montecassino (jTr aabb

[1] ed Milchsack, *Hymni* etc. S. 122 ff.; Delisle, *Discours prononcé à l'assemblée de la Soc. de l'hist. de France* (1885) in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de France* 1885, 82; s. Hauréau im *Journ. des Sav.* 1888 S. 292 ff. [2] Haupts Zs., Bd. 14. [3] *Zs. f. deutsch. Phil.* 14, 429. [4] Haupts Zs. 14, 51 (No. 19. 20. 22. 24). [5] Pertz, 2, 54. [6] Canisius-Basnage, *Ant. lect* 3. 2, 117; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* ph.-ph. Cl. 1873, 473; *Stud. u Mitth. aus d. Benedict. Ord.* Bd. 6, 2, 371; Voretzsch. *Sage v. Ogier* (1891) S. 70 ff. [7] Engelhardt, *H. v. L.* [8] Roth, *Visionen d. h. Elisabeth*, S. 304. 334. [9] Huemer in *Wiener Studien* 6, 291. [10] Milchsack, l. c. No. 134 164. 160. [11] M 147.

etc.) und vom Kampfe für Christi Lehre (4z. St. 5+5 silb.). Ebensowenig kann der A. Guaifer v. Montecassino[1] des Reimes sich entschlagen in einem Gedicht auf das Fest des h. Secundin (bisw. lDst) und des h. Martin (lDst); nur die Hex. über die Bedeutung des Psalters entbehren ihn. In der Vagantenzeile erläuterte Bonaventura[2] Worte des *Salve regina* (*abab); die Jungfrau Maria feiert er durch Anführung der Hindeutungen auf sie im a. Testament in 19 Abschnitten, $a_8b_8$abbaba (mit Taktw.), denen ein Gedicht in derselben Str. vorangeschickt ist, das das *Ave Maria* akrostichisch verwendet; eine Betrachtung widmete er den 7 Worten Christi am Kreuz, abab (8+7), deren jedes ein Gebet begleitet, und ein weiteres *opus contemplativum* dem Leben und der Leidensgeschichte Christi, worin auf je einen Gedächtnisvers (8+7) eine 3z. Erläuterung in Reimprosa folgt, je 7 Gedächtnisverse aber, die den gleichen Versausgang (aaaaaaa etc.) festhalten, für die 7 Gebetsstunden des Tages der Festwoche bestimmt werden, deren 7 Tage in gleicher Weise bedacht sind, so dass 7 7zeil. Str. mit 7×7 3zeil. Absätzen in Reimprosa entstehen. Albertino Mussato[3] stellte in *soliloquia* genannten Gedichten von 34—54 Dst und 100 H, gefolgt von einer *peroratio*, Betrachtungen über die Dreieinigkeit, das Wirken des h. Geistes, die Jungfrau Maria, den Apostel Paulus und den h. Augustin, sowie über Christi Kreuz an, aus denen religiöse Begeisterung spricht.

213. Aus England ist ein altertümliches alphab. Loblied (Hs. 11. Jh.) auf den h. Birin[4], B. v. Dorchester († 648), in recip. Dst mit gelegentlichem Innen-, Binnen- und Endreim unbekannter Herkunft, ein anonymer Gesang auf Christus und die Evangelisten[5] (Hs. 13. Jh.) $aa_6b_7cc_6b$, sowie von dem Grammatiker Johann v. Garlandia ein *epithalamium Mariae virginis*[6] (H?) und ein weiteres religiöses Gedicht[7] in H mit verschränktem Zäsur- und Endreim überliefert. Ungedruckt sind dem Kapl. Eleonorens v. England Johann v. Hoveden[8] († 1275) beigelegte Lieder auf die Freuden Marias, sein *canticum divini amoris*, 50 *salutationes* der Jungfrau und 50 weitere *cantica*.

214. Unbekannten oder unsicheren Ursprungs sind viele andere derartige religiöse Gedichte und Gesänge von z. T. nicht geringerem Verdienste. So der hymnenartige, weder B. Anselm v. Lucca, noch Bernard v. Clairvaux[9] und wohl auch Johann v. Hoveden nicht gehörige *stimulus compassionis*[10] in der Vagantenzeile (133 Str. aaaa u. 380 Str. aaaa) über Hauptpunkte aus Christi Leben und Leiden nach der zeitlichen Folge; ebenso vier die Eigenschaften Marias grüssende und erhebende, mit Bitte um Beistand versehene *psalteria Mariae*, wovon das bei Mone No. 504 (12. Jh.) und ein anderes, bei Morel No. 172 gedruckt (auch Bonaventura[11] zugeschrieben), die Strophe aa_7bb_7 (150 u. 149 Str.) verwenden, ein drittes, Anselm v. Canterbury[12] beigelegt, aa_8bb_8 etc., mit Psalmenversen versetzt ist, ein viertes in der Strophe $a_7b_6$ababab unter dem Namen Bernards v. Clairvaux[13] geht. Christi Wirken schildert ein im Tone gleichartiges *psalterium de nomine Jesu* (13.—14. Jh.) bei Mone No. 262, $aa_8b_7cc_8b$, Marias Verdienste das Anselm v. Canterbury, Bernard v. Clairvaux, Hildebert v. Tours und Thomas v. Aquino beigelegte *soliloquium soliloquiorum s. Mariale*[14], das aus 17 bis 400 Verse ($a_4a_7b_4$ccb) zählenden

[1] M. 147. [2] *B. Opera* Bd. 6, 466. 468. 427. 420. [3] Gronovius, *Thes. Antiquit. Ital.* 6, 2. [4] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 277. [5] Wright, *Reliquiae* 1, 282. [6] *Not. et extr.* 27, 2, 8. [7] s. *Jahrb. f. rom. u. engl. Litt.* 6, 57. [8] s Leyser, S. 1006, u. Fabricius s. n. [9] s. Hauréau, *Poèmes attrib.* S. 67. [10] M. 149, 589; *Bibl. Casinensis IV. Floril.* 179. [11] *Op.* 6, 473. [12] M. 158. [13] s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 95; Mone, 2. S. 256; *Rev. des quest. hist.* 40. 602. [14] Hommey, *Supplementum patrum* (1696) S. 163; Roth, *Hymnen* S. 62, etc. · s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 81.

Abschnitten zusammengesetzt ist. Ebenso führen mit Unrecht den Namen des englischen Satirikers Walter Map, s. S. 215, drei religiöse, betrachtende Gedichte verschiedenen Stils: ein Preis wiederum des von der Jungfrau Maria ausgegangenen Heils mit ermüdenden Vergleichen der unbefleckten Empfängnis und Darstellung des Lebens Christi[1] in 144 Str. aaaa (6+6silb. V.), ein Lobgesang auf den Erlöser Christus[2] mit lebendiger, aus der Erzählung in Gespräch übergehender Schilderung der Ereignisse vor und bei der Sindflut in Leichform, und eine auf Autoritäten gegründete Anerkennung der unbefleckten Empfängnis Marias und ihres schmerzlosen Todes in 14 Str. $a_7b_6abcc_7d_6ee_7d$. Die Freuden des Paradieses[4] beschreibt eine sapph. Ode (31 Str.) in gewählter Sprache (Hs. 13. Jh. Frankfurt); über die Wichtigkeit des Erlösungswerkes verbreitet sich ein von Reimen strotzender Leich[5] des 12. Jhs.; ein Erguss über das *Deus in adjutorium*[6] des 13. Jhs. zeigt gleichfalls Leichform; der lH wird dagegen in zwei Huldigungen Gottes aus dem 12. Jh.[7], die an das *Kyrie* anknüpfen, gewählt, die Strophe a_8aab_7 in einer Marienklage[8] des 13. Jhs. (Lichtenthal. Hs.). *Aurea fabrica*[9] (Werkstätte, die Wertvolles hervorbringt) nennt ferner ein unbekannter Dichter wohl des 13. Jhs. seinen wortreichen Lobpreis der Jungfrau Maria $aaa_8b_7ccc_8b$. Eine Aufforderung[10] die Rose Christus zu suchen des 13. Jhs. (13 H), sowie eine Christus in den Mund gelegte Mahnung[11] das Opfer seines Lebens durch Nachfolge, ehe es zu spät, zu vergelten, 13. Jh., weisen nach Lüttich (8 Str. $a_8b_8abbaabab$).

Doch erinnert diese Mahnung in ihrer kühnen, schwierigen Strophe und im imposanten Pathos der Sprache vielmehr an 26 geistliche und paränetische Lieder und spruchartige Gedichte, häufig in Leichform, die den Namen des dichterisch originellen Philipp v. Grève in einer Darmst. Hs. des 13. Jhs[12] tragen, über religiöse und moralische Themata mit gelegentlich kräftiger Hervorhebung der Persönlichkeit und Stimmung des Dichters, von denen in der Hs. Egerton[13] ebenfalls unter Philipps Namen No. 1 = Egt. fol. 42 steht, das seinerseits unter einer Menge (128) gedanklich und formell völlig gleichartiger Gedichte (als No. 111) erscheint, die Flacius Illyricus[14] aus einer Hs. des 13. Jhs. mitteilte[15], worunter in der Darmst. Hs. No. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 12. 13. 21. 25 = Flac. Ill. No. 25. 112. 114. 115. 27 (auch Delisle l. c. S. 130). 22. 118. 117. 24. 116 und in der Hs. Egerton[16] fol. 40. 52. 59 = Flac. Ill. No. 26. 7. 121 Philipp v. Grève zugeschrieben sind. Daher mögen nicht nur diese 13 und die übrigen 15 Nummern (vgl. No. 23) der Darmst. Hs., sowie die 28 (— 38)[17] Nummern der Egert. Hs., sondern auch die 116 anonymen unter den 128 Stücken bei Flac. Illyr. Philipp gehören (vgl. No. 2 und Egert. fol. 38 etc.). Das Erlösungswerk Christi, Marias Lobpreis, Anrufungen, Hinweisungen auf Christus als Vorbild bilden den immer wiederkehrenden und mannigfaltig variierten Gegenstand dieser Lieder, daneben Mahnungen

[1] Wright, *Walter Mapes* (1841) S. 191. [2] Das. S. 208 u. *Bibl. de l'Ecole des Ch.* 36, 139. [3] Wright, l. c. S. 212. [4] Haupt Zs. 5, 467. [5] Morel No. 46. [6] Das. No. 155. [7] Das. No. 91. 92. [8] Mone, *Schauspiele* (1846) 1. 37. [9] Haupt Zs. 2, 168. [10] *Rom. Forsch.* 6, 45. [11] Das. S. 54; *Wiener Stud.* 6, 290; *Rom. Forsch.* 6, 452; Milchsack, *Hymni* No. 142. [12] *Rom. Forsch.* 6, 444 (hier mangelhafte Gliederung der Lieder). [13] Meyer, *Doc. mss.* S. 34—41. [14] *Variorum doctor. . . poemata* (1754) S. 18—77; vgl. dazu Delisle in *Annuaire-Bulletin . .* 1885 S. 109 ff. [15] Darunter ebenfalls *anonym* in den *Carm. Burana* No. 1 (= Milchsack, *Hymni* No 210). 2 (das. No. 125 u. Delisle l. c. S. 109). 12. 25. 114. 115. 118. 119. 124 = *Carm. Bur.* S. 11 (s. dazu Hauréau, *Mélanges Hildebert* S. 171). 51. 2. 65. 6. 6. 3. 8. 25. [16] Hs. *Egerton* fol. 38 = *Carm. Bur.* S. 51². [17] s. dazu *Romania* 1, 193. Die Beglaubigung von fol. 66. 71. 78. 83 für Adam v. S. Victor ist mangelhaft; fol. 75. 87 stehen noch bei Mone, *Hymn.* No. 529. 853.

zur Abwendung vom Irdischen, beredte Klagen über die Irreligiosität und Lasterhaftigkeit der Zeit und der Kirche, z. T. sind es Gelegenheitsgedichte persönlichen Charakters wie Darmst. Hs. No. 2, Flac. Ill. No. 4. 23. 119. Der Anfang fehlt einer Huldigung Marias, die durch alle möglichen Bildern des Wertvollen gerühmt wird (37 H), und einem damit eingeführten Lobpreis Christi und seiner Erniedrigung (18 H) in der Darmst. Hs.[1] — Vielleicht erst dem folgenden Zeitraum gehören spät überlieferte, wie es scheint durch Werke Bernards v. Clairvaux eingegebene, ihm selbst beigelegte, schwunghafte und reimreiche Gebete an Maria[2] (aabbcddeec 8 silb. mit Innenreimen) für die 6 Gebetsstunden, sowie Betrachtungen gleichen Tones über Christi Leiden, Brust, Herz und Antlitz[3] (aaaabaaaab 8 silb.), ein süssliches Loblied auf das Kind Christus[4] (a_7b_6ab; Vers wechselnd) und eine Vergegenwärtigung des Leidens Christi[5] im Vagantenvers, 150 Str. aaaa, an, die in extatischem Stile gehalten, sehr wortreich ist.

215. Anonyme Gesänge in Hymnen- oder Sequenzenform sind meist auch die Weihnachts- und Neujahrsgedichte, sowie Pilger- und Kreuzzugslieder, die aus dem 11. 12. und 13. Jh. überliefert werden. Drei von Schülern (*vagantes*, s. I v. 54) gesungene Weihnachtslieder[6] des 13. Jhs., a_8ab_7aab, und ein viertes Osterferienlied ($aaa_{16}b_4ccc_{10}b$) äussern weltliche Gedanken und Stimmungen; noch mehr die Schülerlieder zum Bakelfest oder Neujahrstag, wovon 2 in den Briefen des Gui v. Bazoches[7], ababccbdd 7 silb. und aaaa[8]$_4$, 4 + 6 z., begegnen, 2 anonyme in der Helmstädt. Hs. des 13. Jhs.[9] $a_7b_7abcccc_8$ und $aa_7bb_7cc_7dd_4eee_4fff_7$, ein weiteres in England , halbenglisch, in der Vagantenzeile, entstand. Ins 11. Jh. reichen zwei Pilgerlieder, Gebete um Schutz auf der Reise, zurück, von denen das eine[11] aa_6a_8 auf unbetontes *e* durchgereimt ist, während seine Nachbildung[12] den Reim von Strophe zu Strophe verändert. Unter dem Namen eines Klerikers Bertier v. Orléans[13] (u. 1188) teilt der englische Geschichtsschreiber Roger v. Hoveden (s. S. 313) eine Aufforderung zur Teilnahme am Kampf unter dem Kreuz *Juxta threnos Jeremiae* $aaa_8bb_7a_6\,\alpha\alpha_4\beta\beta_7\gamma\gamma\gamma_4\delta$* mit; einfacher aber kräftiger lautet der ältere Aufruf[14] zum ersten Kreuzzuge eines Ungenannten *Jerusalem mirabilis* aa_8bb_8, zwei jüngere der *Carmina Burana* S. 27 in Leichform und ein daselbst S. 24 überliefertes Lied, in dem der Kreuzfahrer mit dem Leben abrechnet, von gleich freier Gestaltung.

III. GELEGENHEITSDICHTUNG.

1. Lob- und Gedenkgedicht. Grabschrift.

216. An der metrischen Langzeile halten die ernsteren Arten des Gelegenheitsgedichtes, das Klagelied, das Trauergedicht auf verstorbene Zeitgenossen, der Nachruf, das Gedenkgedicht, die Grabschrift auf geistliche Würdenträger oder hochgestellte weltliche Leute, Freunde und Ordensbrüder der Verfasser in der Form des Epitaphs, der Elegie u. s. w., oder die Lobgedichte, Huldigungen und seltenen Begrüssungen Lebender in epigrammatischer Fassung oder ausgeführterer Darstellung nicht mehr fest; der rhythmische Vers und die gereimte Strophe herrschen vor.

---

[1] *Rom. Forsch.* 6, 458. [2] Milchsack, *Hymni* No. 103. s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 87 96. [3] Milchsack, No. 110; s. Hauréau, l. c. 70. [4] Milchsack, No. 106; s. Hauréau, l c. 68. [5] Milchsack, No. 83. s. Hauréau, l. c. 78. [6] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 295. [7] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 31. [8] N. Arch 16, 74 84. [9] Milchsack, No. 135. 138. [10] Wright, *Reliquiae* 1. 116. [11] Du Méril, *Poés. pop.* S. 56. [12] *Rev. des Lang. rom.* 7, 33. [13] Du Méril, *Poés. ant.* S. 408. [14] Das. S. 297.

In Frankreich, besonders im Westen, scheint im 11. Jh. die Grabschrift und der poetische Nachruf Regel geworden zu sein. Hier finden sich die versifizierten *rotuli (rouleaux)*[1] d. i. Totenmeldungen aus Klöstern, die mit Lobpreisungen der Verstorbenen und Fürbitten im 10. Jh. ausgestattet zu werden beginnen (s. Delisle, No. 9. 10. 12. 13) und im einzelnen Falle schon im 11. Jh. bis 200 Eintragungen Mittrauernder, darunter immer eine ansehnliche Menge in Versen, erreichen; s. No. 19 bei Delisle vom Jahre 1051 mit 50 Gedichten unter 133 Trauerbezeigungen, No. 36 auf die Tochter Wilhelms des Eroberers, die als Ä. zu Caen starb, u. a. Nach dem Jahre 1233 (s. Delisle No. 62) scheinen die Verse, vorherrschend ungereimte und gereimte H und Dst (tT u. a. No. 10, 10. Jh.), darin aufgegeben worden zu sein. Eindringlich, wenn auch schwerfällig ist unter den selbständig auftretenden Trauergedichten ein Planctus des Gudin v. Luxeuil[2] (┼ 1031) auf den verstorbenen Klostergenossen Konstantin tTaaa, epigrammatisch die anonyme Grabschrift auf A. Albert v. S. Mesmin[3] (┼ 1036) in 8 paarw. ger. H. Sieben ähnliche Epitaphe auf Bischöfe und Äbte von Sens werden dem M. Odoranne v. Sens[4] (1—4 Dst, 3 H) beigelegt. A. Odilo v. Cluny[5] widmete den Kaisern Otto III. (┼ 1002) und Heinrich II. (┼ 1024) Nachrufe in lH (37, 17); ihm selbst wurde ein trauerndes Epitaph, in 6 lDst[6], gesetzt; ein Nachruf[7] feiert zugleich die Stadt seiner Studien in rec. Dst; lebhaft empfunden ist seines Biographen Jotsaud v. Cluny[8] Klage um ihn, g. 150 H, und ein weiteres Trauergedicht J's über O. an Almann und Andreas[9] (28 Str. aa_8bb_8* mit Taktw.) gerichtet. Von dem als Dichter eigenartiger Werke genannten Unterd. v. Meaux Foulcoi v. Beauvais[10] (— 1082) wurde des historisch-epischen Otkars[11] (Ogier) Gedächtnis erneuert. Der B. Guido v. Amiens[12] (┼ 1076) spendete dem A. Angelramne v. Centulum (┼ 1054) Lob, 32 lH*, und widmete ihm eine Grabinschrift, 2 lDst; ebenso der A. Durand v. Troarn[13] dem A. Ainard und der Frau des Roger v. Montgomery (je 7 lDst). Drei Grabschriften auf einen Abt Albert (8 H), Ad. Guido (6 Dst) und Propst Walter (4 lDst) gehören wohl dem dichterisch begabten Scholaster Godefrid v. Rheims[14] (┼ 1095).

Eine kurze Selbstgrabschrift hinterliess der B. Richier v. Verdun[15] (┼ 1107), 3 lDst. Von drei Grabschriften auf K. Philipp I. v. Frankreich[16] (┼ 1108) ist die eine farblos sachlich (5 lH), die beiden anderen mischen Lobsprüche bei (5 lDst; 12 H). Neben einem Epitaph auf den B. Anselm v. Laon[17] (┼ 1117), 7 Dst, ist eine kurze Schilderung seiner Verdienste, 16 lH u. inclin., von Ungenannten in einer Laacher Hs. vorhanden. Eine Grabschrift auf ihn in 22 metrischen u. 2 lH verfasste auch B. Marbod v. Rennes[18], der weiterhin in 51 lH dem Bekämpfer der Simonie Milo v. S. Aubin (┼ 1101) ein Denkmal setzte und kurze Epitaphe (1—4 Dst) dem B. Bruno und Gaufrid v. Anjou, dem Dek. Robert und einem Herväus, in 6 lDst einem Robert, in 5 dreiget.H Karl d. Grossen und 1 Dst dem Aristoteles widmete. 82 Grab- und Trauergedichte schrieb ferner B. Baudri v. Bourgueil[19] auf Geistliche, Fürsten, Fürstinnen, Ritter, Nonnen, Freunde u. a. (manche davon Totenanzeigen für *rouleaux*); er wählte einmal die *a-*

[1] Delisle, *Les rouleaux des morts* (1866). [2] M. 151, 635; Du Méril, *Poés. ant.* 280. [3] Du Méril, l. c. S. 80. [4] M. 142. [5] Pertz, 4, 636; M. 142, 967. [6] N. Arch. 15, 123 u. *Cat. hagiogr. bibl. Paris.* 1, 146. [7] Das. u. N. Arch. 15, 122. [8] M. 142, 1043; s. N. Arch. 15, 122. [9] N. Arch. 15, 124; *Cat. hagiogr.* l. c. 1, 147. [10] *Hist. litt.* 8, 113. [11] M. 150 (3 Bruchstücke). [12] M. 146. [13] M. 149, 1423. [14] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 111. [15] Mabillon, *Anal. vet.* 379. [16] Bouquet, 14, 817. [17] Mone, Anz. 16, 39-40. [18] M. 171, 1721. 1684. [19] Migne 166; s. Delisle in *Romania* 1, 23 ff. No. 49—57. 59—70. 73—115. 117—39. 141—45.

Sequenzenform mit Refr. für eine bewegliche Klage über seinen Lehrer Hubert v. Le Mans, sonst den H (4—34, gewöhnlich 5—10) und das Dst (2—34), selten l. oder gep. gereimt, in den Trauer- und Grabgedichten für A. Noel, EB. Rainaud, A. Joel und B. Hoel, B. Simon, EB. Audebert, M. Renaud, Ritter Gui, für einen Bürger v. Anjou, A. Rainaud, die Einsiedlerin Benoîte, Ritter Clarembaud, P. Urban, Wilhelm den Eroberer und Wilh. Rufus, Pr. Ramnulf, Gotfr. Martel, Konstantin, EB. Hugo v. Lyon, EB. Johann v. Dol, Wilhelm v. Montsoreau, Berengar v. Tours, den Lehrer Frodon, Prior Peter, C. Rainaud, Godefrid v. Rheims, C. Alexander, Wilhelm B. v. Angoulême, Eriland, Géraud v. Orléans, A. Odo, Raoul v. Poitiers, B. Durand, G. Wilhelm v. Poitou, Ritter Gotfrid, Gräfin Elpis, Ritter Burchard und Raher (auch auf seinen Schild), Graf Wilhelm, für die Jungfrau Osanna, den Jüngling Gui, Troilus, die Knaben Johann und Odo, A. Adam und Wilhelm, den Lehrer Gerard und für A. Gerald, und zwar sind gewöhnlich jedem derselben 3 oder mehr solche Nachrufe gewidmet.

16 Grabschriften,[1] und weitere 22 von 4—12 Dst oder 5—10 H: auf den B. Peter v. Poitiers[2] (✝ 1115, 7 Dst und 26 Haa), auf den Lehrer und B. Anselm v. Laon[3], einen Gr. v. Flandern[4], auf Milo (s. S. 340) mit Wortspielen, einen Lehrer, eine Äbtissin, den Gr. Galfrid v. Anjou, A. Suger, den Karthäuserordensstifter Bruno (✝ 1101), den Gr. Helias v. Le Mans[5] (16 lDst*), auf einen exkommunizierten Simonisten, Bernard v. Clairvaux, einen B. v. Sens, einen Richard[6] und A. Odo[7] werden Hildebert v. Tours, dem sie beigelegt werden, abgesprochen, dagegen ihm zuerkannt ein Lobpreis für das Grab Berengars v. Tours,[8] Wilhelms des Rothen[9], der Gräfin Bertha v. Maine[10], einer Frau[11], des A's Fulco v. Corbie[12] (*rotulus;* gep. H) und der Jungfrau Bona[13] in 1—26 Dst. Peter Venerabilis v. Cluny[14] feierte in 5—10 Dst das Andenken an den Prior Bernard, den EB. Rainald v. Lyon, den Gr. Eustach und vor allem an den neuen Aristoteles Frankreichs, Abälard[15] (11 H), sowie das Wirken des A's Hugo v. Cluny, (aabb, 6 + 6 silb.). Von dem Prior v. Limoges Peter v. Poitiers[16] (✝ 1160) sind nur 2 kurze Grabschriften auf den Papst Gelasius II. und den B. Aldefons v. Salamanca (2 u. 3 H) erhalten. Der M. Etienne v. Bec[17] dichtete ein wenig gehaltvolles, mit der Form spielendes Trauer- und Lobgedicht (102 Verse) auf den Gr. Gotfrid v. Anjou (✝ 1151) in neunfach verschiedenen, von ihm nach der Reimart benannten H (s. S. 324) und Dst, denen ein Prolog[18] in 75 Adon. vorangeht, sowie eine Totenklage um einen Engländer Tedbalt[19] in 38 H (l. und aa). Ein Magister Berter und ein Prior v. S. Genovefa in Paris schrieben wortspielende Nachrufe in je 7 Dst für K. Ludwig VII.[20] (✝ 1180). Von B. Arnulf v. Lisieux[21] kennt man 5 Epitaphe (3—7 Dst) auf normannische Bischöfe, die Kaiserin Mathilde (✝ 1167) und K. Heinrich I. v. England (✝ 1135).

Von vielen anderen des 12. und 13. Jhs. sind die Verfasser unermittelt. Schüler und Gelehrte weihten der vielseitigen Thätigkeit Abälards[22] (4) Gedenkgedichte in H und Dst (z. T. l.); Unbekannte setzten Grabschriften der Ä. Mathilde (✝ 1083) eines Klosters b. Beauvais[23] (11 Dst), einem in

---

[1] M. 171, 1391; s. Hauréau, *Mélanges Hildebert* pass. [2] M. 171, 1392. [3] Das. 1393; Mone, *Anz.* 16, S. 39. [4] M. 171, 1393 ff. [5] Hauréau, l. c. S. 35. [6] Hauréau, l. c. S. 200. [7] Das. S. 203. [8] M. 171, 1391; Hauréau l. c. [9] M 171, 1398. [10] Hauréau, S. 190. [11] Das. 191. [12] Das. 199. [13] Das. 206. [14] M. 189. [15] auch M. 178, S. 103. [16] M. 189; s. *Mém. de la Soc. des Antiqu. de l'Ouest* 9, 369—91. [17] Hewlett, *Chronicles of the reigns of Steph.* 2 (1883) S. 772. [18] Marchegay, *Chron. des Comtes d'Anjou* (1856) S. 311. [19] Omont, *Et. de B., Draco Normannicus* (1884) S. 220. [20] N. Arch. 5, 609. [21] M. 201. [22] M. 178, 103 (s. noch u. *Philipp v. Harvengt).* [23] N. Arch. 5, 607.

S. Victor gestorbenen Arzte Obizo[1] (┼ u. 1138; 4 Dst), einem Italiener Ulrich[1] (1173, Dst); 8 weitere[2] scheinen z. T. für allgemeinere Zwecke komponiert zu sein, 2—4 H und 1—4 Dst; eine Klage betrauert den Tod des Petrus Comestor[3] (┼ 1179), ababccddeffe 8 silb., von dem ein Selbstepitaph[4] (4 H) bekannt ist, zwei andere den EB. Wilhelm v. Bourges[5] (┼ 1209; $a_8b_8ababab$ u. Leich), ein Leich den Hingang des Gr. Heinrichs I. v. d. Champagne[6] (┼ 1181), eine Grabschrift den Tod des Theologen Jean Beleth[7] (┼ u. 1182; 5 Dst); ferner wurden für einen Petrus[8] (12. Jh., Paris. Hs.) 2 mit dessen Namen und dem Worte *petra* spielende Inschriften verfasst (2 H, 1 Dst), nachdem der Grabstein für Petrus längere Zeit hindurch dem Grabe gefehlt hatte; ein lobendes Gedicht derselben Hs. mag auf ihn[8] sich beziehen; nur ein trockener Nachruf ist für K. Philipp August[9] (┼ 1223; $aa_7b_7cc_7b$ etc.), eine wärmere Würdigung seines Verlustes für die Kirche ($a_8b_8abbabba$) und eine Begrüssung für Ludwig VIII. in 12 mangelhaften jDaa erhalten. 4 Grabschriften[11] endlich auf Geistliche von Jumièges (Nom.) in l. u. ger. H fallen in die Jahre 1292—1327.

217. Geringer ist die Zahl solcher Gelegenheitsgedichte aus deutschen Provinzen. Konrad v. S. Nabor (Els., u. 1005)[1] werden eine Grabschrift auf den B. Adalbero v. Metz (┼ 1005), in 16 lDst, sowie zwei Widmungsschreiben (15 u. 18 lH) beigelegt. Die seltene Prosenform haben: die vermutlich kirchliche Totenklage eines Unbekannten über den EB. Heribert v. Köln[2] (┼ 1021) sowie ein Requiem und eine Lobpreisung Kais. Heinrich II.[13] (┼ 1024), ebenso zwei Beglückwünschungen[4] zur Thronbesteigung Konrads des Saliers (1024) und seines Sohnes Heinrich (1028). In Dst sind ein Epitaph auf den A. Wirund v. Einsiedeln[5] (u. 1026) und Herimann v. Einsiedeln[16] (┼ 1065), in H die Grabschrift auf den B. Ekkehard v. Schleswig[17] (┼ 1026), in 12 in *avit* und 22 in *atur* gereimten H ein Lobpreis (Hs. 13. Jh.) des EB. Godehard v. Hildesheim[1] (┼ 1038) abgefasst. Froumund v. Tegernsee[18] setzte dem A. Hartwig (┼ 982) ein gewandtes Epitaph (9 lDst) und feierte drei bayerische Äbte in einem 5fach akrostichischen Gedichte[19] (H), sowie Mutter Elisa[2] und Rikher in lDst (8, 10); ein anderer Tegernseeer schrieb eine Grabschrift auf A. Ellinger v. Tegernsee[2] (┼ 1056) in 16 lDst; in Tegernsee auch (u. 1014) wurde Kais. Heinrich II. zu seiner Heimkehr ins Vaterland beglückwünscht[22] (19 u. 22 l*Dst). In 9 lobpreisenden Grabschriften, worunter ein Grabschriftenmuster, verewigte Ekkehard IV. v. S. Gallen[23] (5—9 lDst) Wandel und Wirken des Aribo v. Mainz, Walter v. Speyer, des Sequenzendichters Notker, der h. Rachild, der drei älteren Ekkehard, des A. Purchard, dreier Schüler von S. Gallen und eines Laien Herimann. In 9 Epitaphen[4] auf deutsche Geistliche, wahrscheinlich der 2. Hälfte des 11. Jhs. (Eberhard, Dietpold u. a.), wird gleichfalls das lDst (2—3) und der lH (2—6) gebraucht, nicht minder in lobenden Gedenkgedichten[25] (25 lH u. 8 lDst) auf P. Leo IX. (┼ 1054) und Kais. Heinrich III. (┼ 1056),

[1] N. Arch. 11, 606. [2] N. Arch 6, 537. [3] Delisle in *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'Hist. de Fr.* 1885, S. 131. [4] Mone, *Anz.* 14, 111. [5] Das. S. 111. 117. [6] Das. S. 127. [7] Mone, *Anz* 14, 111. [8] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 234; s. N. Arch. 6, 537. [9] Delisle in *Annuaire-Bull.* 1885 S. 134. 137. 132. [10] Bouquet, 23. 423. [11] Pertz, 4, 673. [12] Du Méril, *Poés. ant.* S. 279; Haupts Zs. 11, 6; Bd. 14: *Cambridg. L.* No 2. [13] Du Méril, *Poés. ant.* S. 285; Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* (1838) S. 333; Haupts Zs. 11, 10; Bd. 14: *Cambr. L.* No. 3. 4. [14] Du Méril, l. c. 287; Haupts Zs. 11, 12; Bd. 14 *Camb. L.* No. 5. 6. [15] Böhmer, *Fontes* 4, 145. [16] N. Arch. 2, 601. [17] Pertz, 11, 221. [18] *Zs. f. dtsch. Ph.* 14, 408. [19] Das. S. 409. [20] Das. 414. 422. [21] Das. 433. [22] Das. 430—1. [23] Haupts Zs. 14, 45. [24] N. Arch. 6, 444. [25] N. Arch. 1, 175.

sowie in einem Epitaph (7 lH) auf den A. Willeram v. Ebersberg[1] (Bay., † 1085), während, vereinzelt, in der Totenklage um Ks. Heinrich III. *Cäsar tantus eras*[2] zum Hendec. (11) und im Nachruf auf einen unbekannten Guido[3] zum metr. Dst (3) gegriffen wurde. Drei anonyme Grabschriften auf den Philosophen Wido († 1095; 18 u. 5 lH) und den B. Robert v. Auxerre († 1095; 6 lH) stammen aus dem Kloster Abdinghof[4] (Trier). Nachrufe und Gedenkgedichte[5] für Ks. Heinrich III. († 1056), den Pfalzgrafen Heinrich II., Stifter von Maria Laach († 1095), und auf einen Abt Gilbert (1 lDst, 12 lH, 12 Haa) enthält eine Laacher Hs. des 12. Jhs.

Fromme Wünsche werden sodann einem A. Fulco bei seinem Tode (18 H inclin.) nachgesandt in einer Hs. aus dem Anfang des 12. Jhs.,[6] die noch einen Nachruf auf einen Egino (7 lDst) enthält. Ein Loblied wurde dem B. Otto v. Bamberg[7] († 1139; 32 Str. aa_8bb_8), ein Trauergedicht dem Pfalzg. Otto v. Wittelsbach, Herz. v. Bayern[8] († 1183), in 23 lH dargebracht; ein Verehrer des B's Kuno II. v. Regensburg[9] († 1185) weiss in seiner breiten Lobpreisung desselben seine astrologischen Kenntnisse anzubringen (204 lH), eine Totenklage auf Friedrich Barbarossa († 1190), den ein Nachruf[10] in 21 lH betrauert, wird in dem Bruchstück eines den Rhein und Krieger vor Troja zur Teilnahme auffordernden Liedes[11] ($a_8b_7abc_8d_7cd$, Hs. 13. Jh.) gesehen. Namentlich ist im 12. Jh. allein der A. Udalscalc v. Augsburg[12] (s. S. 269) bekannt und zwar als Verfasser eines Trauergedichts über den auf der Reise (1120) nach Rom gestorbenen A. Egino (s. o.), wovon der Schluss fehlt (52 H l. u. ger.). Papst Nicolaus III. (? † 1280) wird in einem Bruchstück der Helmst. Hs.[13] begrüsst, und drei Bischöfen, darunter einem von Bourges, wird daselbst in mangelhaft überlieferten lyrischen Strophen und in Leichform gehuldigt.

Im Lüttichschen, zu Gembloux[14], entstanden, und wohl noch im 11. Jh., Lobgedichte in lH auf die Ä. Olbert (104 H), Mathelin (51 H), Thietmar (53 H), Liethard (52 H) und Anselm († 1066; 56 H), in Lüttich eine Grabschrift auf den B. Friedrich v. L.[15] († 1121) in H l. u. incl. In Flandern wurde ausser in Chroniken (s. S. 286) mitgeteilten Gedichten der Tod des ermordeten Grafen Karls des Guten († 1127) in Grabschriften[16] (5, 8 Dst, 2 H), in einem Nachruf (15 lH)[17] und in einem erregten Lobgedicht[18] (52 dakt. Tr. aa) beklagt. Dem A. Philipp v. Harvengt werden kurze Epitaphe[19] auf P. Urban II. (? † 1099), Ivo v. Chartres, die Lehrer Wilhelm, Petrus und Lanfranc, auf Abälard[20] (4 H u. 1 Dst), auf K. Heinrich I. v. England und einen Dek. v. Orléans beigelegt; sein Zeitgenosse M. Reiner v. Lüttich[21] betrauert den Tod eines Peter Hildebrand (6 lH), ein anonymer Trauerleich den Tod des ermordeten B. v. Lüttich, Albert v. Löwen[22] († u. 1192).

Weniger noch bietet die Folgezeit. Im 13. Jh. ist Friedrich, Herz. v. Österreich († 1246), Gegenstand von vier Klage- und Gedenkgedichten[23] in der Vagantenzeile aaaa, in 10 Silbnern 4+6aaaa, in in *isti* durchgereimten (23) H und in einer Sequenz des Cisterciensers Kunrad; dem B. Bruno v. Olmütz († 1281) und einem Abt von Maria Saal spendete

[1] Pertz, 20, 16. [2] N. Arch. 1. 179; Pertz, 10, 468; Mone, *Anz.* 14, S. 4. [3] N. Arch. 1. 178. [4] N. Arch. 1. 180. [5] Mone, *Anz.* 16, 41. [6] *Sitzb. der Bayr. Ak.* 1873. 745. 746. [7] Pertz, 12, 910. [8] Mone, *Anz.* 1838, 187. [9] N. Arch. 2. 386. [10] N. Arch. 15. 395. [11] Milchsack, *Hymni* No 174; Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 119. [12] Pertz, 12. 447. [13] Milchsack, l. c. No. 139; 124. 140. 159. [14] Pertz, 8. 557. [15] N. Arch. 2. 603. [16] M. 166. 1047; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch. le Bon* (1891) S. 190 (s. noch das. S. 189); Mone, *Anz.* 16, 41. [17] *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* 1, 119; Pirenne, l. c. S. 188. [18] Pirenne, l. c. S. 184. [19] M. 203. [20] s. auch M. 178, 105. [21] M. 204. [22] Delisle, l. c. S 132. [23] Pertz, 9. 50.

der Spielmann Marner[1] (Ende 13. Jh.) Lob in langgezogener Strophe $aa_7b_7cc_7bdddd_6$ und $a_6b_{10}abc_{11}c_7c_{10}$. — Nach Schweden gehört nur ein Trauerleich[2] auf den K. Ladhalaas († 1290) und die Klage[2] über die Ermordung der Herzöge Erich und Waldemar (1319) in $aa_8bb_8c_8$.

218. Aus Italien kennt man von dem Gegner Berengars v. T., B. Adelmann v. Brescia[3], einen Nachruf auf mehrere durch ihre Gelehrsamkeit hervorragende, vom Tode hingeraffte Geistliche im tTaaa alphab., von Peter Damiani[4] ein erzählendes Trauergedicht auf Wido aa_8bb_8, eine Grabschrift auf den Pr. Lodovicus 5 lDst, auf Benno 7 lDst und ein Selbstepitaph 7 lDst; vom EB. Alphan v. Salerno[5] 4 Grabschriften in 4—7 Dst (No. 41—43. 45) auf den C. Stephanus, B. Otto, auf einen römischen und salernitanischen (lDst) Ritter; von Guaifer v. Montecassino einen Freudenerguss über den Eintritt einer ganzen salernitanischen Familie in den geistlichen Stand, 32 Dst; vom CB. v. Palestrina Milo v. S. Aubin[6] († 1101) einen Lobpreis des P's Paschalis II. in 19 lH; von dem Juristen Roffredo[7] (s. S. 219) einen Nachruf auf seinen Kollegen Benedikt (2 H inclin.) und von einem Henricus Italicus[7] ein Epitaph auf Thomas v. Aquino in derselben Versform. Anonym sind vier Grabschriften[8] auf die Bischöfe Hubert († u. 950), Hugo, Sigefrid und Cadulus (— 1045) von Parma in lDst. sowie ein Epitaph auf Thomas v. Aquino[9] (12 lDst, auch mit gleichen End- und Innenreimen) und ein Planctus, der seiner Universalität gerecht zu werden sucht (10 Str. $a_8b_7$ababababb). Den Dichter Benvenuto Campesani v. Vicenza[10] († 1324) verherrlichten im Tode sein Landsmann Ferreto (s. S. 298) in einem in den Anschauungen antikisierenden Nachrufe von 100 H und Unbekannte in 5 Grabschriften und Gedenkgedichten (7—50 H, Dst). S. noch darüber Ronca, *Cultura* 2, 87.

219. In England verfasste der als Komponist gerühmte EB. Thomas v. York[11] († 1100) ein Epitaph auf Wilhelm den Eroberer, 4 lDst, dem ein Unbekannter[12] einen längeren Trauergesang in 10 Silbnern (4 + 6) aa etc. widmete. Der Prior Gotfrid v. Winchester[13] († 1107) schrieb ein ganzes Buch maassvoll lobpreisender metrischer Nachrufe (18) auf englische Fürsten und Fürstinnen seiner und der nächstvergangenen Zeit, K. Knuth, Kgn. Emma, K. Eduard III. und seine Gemahlin, Wilhelm den Eroberer und seinen Sohn Richard, auf Mathilde (5—6 Dst), auf englische Bischöfe wie Lanfranc, Wulstan, Rodbert, Walchelin, Thomas, auf Äbte und Mönche wie Aethalric, Simeon, Serlon, Wilhelm v. Fécamp, auf den Gr. Wulnoth (5—6 Dst), auf B. Walcher (12 H), dessen Mördern er ihre Schuld vorhält (28 H). Auf Lanfranc dichtete auch Anselm v. Canterbury[14] ein Klage- und Lobgedicht in 50 Haa und ebenso im tTaaa ein Ungenannter[15]. Anselm[16] selbst sind 2 Grabschriften (4 u. 11 lDst), zwei allgemeiner gehaltene (Dst) und ein dritter seine Wissenschaft rühmender Nachruf gewidmet (20 lH). Auch K. Heinrich I. v. England († 1135) wurde eine würdige Grabschrift gesetzt (6 Dst)[17]. Der M. Raginald v Canterbury[18] († u. 1136) weihte verkünstelte Gedenkverse 10 in seinem Kloster

[1] Haupts Zs. 23. 90; Pertz, 17. 717; — Strauch, *Marner* (1876) S. 95; Du Méril, *Poés. pop.* S. 220; *Carm. Bur.* S. 79. [2] Klemming. *Cantiones moral.. scholast.* etc. (1886). [3] M. 143, 1295; *Not. et documents p. p. la Soc. de l'hist. de France* (1881) S. 71. [4] M. 145 No. 227. 127. 213. 214. [5] M. 147. [6] Martène, *Voyage littéraire* 2 (1724) S. 244 (hier noch einige andre Grabinschriften). [7] *Arch. f. Littgesch.* 7, 430. [8] *Mon. hist. ad Parm. pert.* 4, 445. [9] *Arch. f. Littgesch.* 7. 428. [10] Muratori, 9. 1185 ff. [11] M. 149. [12] Das.: Du Méril. *Poés. ant.* 294; s. das. 296 ein kürzres aa_8bb_8. [13] Wright, *Satirical poets* 2, 139. [14] M. 158 (u. M. 171, 1726). [15] Du Méril, *Poés. pop.* S. 251. [16] M. 158. [17] Hagen. *Carmina* No. 118. [18] N. Arch. 13. 519; Wright, *Satirical poets* 2. 262.

bestatteten Heiligen der Kirche von Çanterbury in 6—36 H *inversi*, 20 Vierzeilen in lH 20 anderen dort verehrten Geistlichen und pries den Adel und die Tapferkeit des Lords Aimeric v. Faye, sowie im Anschluss daran, mit sichtlicher Empfindung, die Herrlichkeit des Schlosses zu F. und seines Geburtsorts Faye-la-Vineuse (Poit.) in je 54 H *ventrosi*. In des Geschichtsschreibers Heinrich v. Huntingdon[1] Gedichtsammlung befindet sich ein anerkennender Nachruf auf einen B. Robert, 4 Dst. Der formgewandte, je nach Umständen cynische oder würdige A. Serlo v. Wilton[2] (✝ n. 1171) beklagte den Tod des Gr. Robert v. Glocester, des Kriegers und Dichters (✝ 1146), in 18 Dst; Girald v. Barri (Cambr.)[3] aber setzte zwei Grabschriften »einem sein Grab täglich Beschauenden«, der er wohl selbst ist, in 3 u. 4 Dst, und rühmte gesucht geistreich Paris, Virgil und Cicero, 11 Dst.

8 Klage- und Lobgedichte[4] ferner wurden von Unbekannten, die ihrer Trauer z. T. kraftvollen Ausdruck geben, auf Thomas Becket (✝ 1170) gedichtet: 3 in a_8aaa, 1 in tT. aa, 1 in $aa_8b_7cc_8b$, 1 in $a_8b_8abbaba$ + Ref., 1 längeres von gelehrtem Zuschnitt in der Vagantenzeile aaaa (g. 130 Str.) und ein weiteres in der Strophe $a_7b_6ababab$ (35 Str.). Eine Meldung[5] von der Störung der Himmelszeichen bei Beckets Tod wird einem Engel, der sie einem Pilger des h. Grabes kund thut, in den Mund gelegt (10 H), eine Verwünschung der Mörder[6] enthält eine Hs. des 12. Jhs. (17 Hl u. ger.), ein Bruchstück beklagt Beckets Verbannung[7] ($4 \times a_8b_8$ etc.). Farblos sind die Lobgedichte einer Hs. des 13. Jhs.[8] auf K. Edmund II. (✝ 1017), auf die Tapferkeit des K's Wilhelm Leo v. Schottland (8 u. 23 Dst), auf den Cancellar Hugo (10 Str. $aaa_8b_7ccc_8b$) und wortspielend das Grabgedicht auf einen englischen Prior (4 Dst) derselben Hs.

Einem englischen Abt, später B. v. Chartres, Wiford wurde ein warmer Nachruf in einer Bern. Hs., 11. Jh.[9], zu Teil (6 Dst), im üblichen Stil sind zwei auf die Kais. Mathilde (✝ 1167) gehalten (je 3 Dst)[9]. Wärmer sind ein Trauerleich auf einen englischen König[10] aus dem normannischen Hause und zwei Klagen[11] über den Tod des Herz. Gotfrid II. v. Bretagne (1186; $a_8b_8abbc_8bbc$ und $a_6b_6abababbb_{10}$) und K. Heinrichs II. v. England[12] (a_8b_7ab); eine weitere bezieht sich vielleicht auf den K. Richard I.[13] ($a_6b_6ababab\beta_6\beta_{10}$), der als König lebhaft begrüsst[14] ($a_7b_6abcc_7dd_7e_6f_7efg_6h_7g$) und wohl aus gleichem Anlass in einem Bruchstück[15] ($a_7b_6ababc_7cb^*$) bewillkommnet wurde; ebenso wird Richards Stellvertreter in der Regierung, Wilhelm v. Longchamps, B. v. Ely,[16] in einem Leich gefeiert.

220. Von den fast durchgängig anonymen spanischen Grabgedichten, Klage- und Lobliedern, darunter wirkliche Grabschriften, bei Amador de los Rios 2, 334 ff., gebrauchen das reimlose oder lDst No. 11, auf Ramon Borel III. (1018), No. 12, auf die h. Theresa (1057), No. 13, auf Wilhelm Berengar (u. 1060), No. 14, auf Ordoño B. v. Astorga, No. 20, auf die Inf. Uraca (1101), No. 22, auf A. Stephan (1132), No. 26, auf einen getauften Juden (1156), No. 31, auf einen Baumeister; den lH dagegen No. 15, auf Sanchez Fuerte (1072), No. 25, auf B. Ximenes v. Astorga (u. 1154), No. 29, auf B. Alvito v. Leon (1164), No. 32, auf B. Berengar v. Barcelona (1241); mangelhaft angewendet wird das Dst

[1] Wright, l. c. 2, 168. [2] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 309 ff. [3] *Op.* ed. Brewer, 1, 381 No. 7. 23. [4] Du Méril, *Poés. ant.* S. 415 ff.; Du Méril, *Poés. pop.* 70 ff.; s. N. Arch. 2, 444. [5] *Rom. Forsch.* 6, 9. [6] *Cat. cod. hag. bibl. Paris.* 1, 116. [7] Milchsack, *Hymni* No. 228. [8] N. Arch. 2, 440; *Not. et extr.* 29, 2, 214. [9] Hagen, *Carmina* No. 81. 120. 121. [10] *Carm. Bur.* S. 47. [11] Delisle in *Annuaire-Bull.* 1885 No. 129. 116. [12] Das. 119. [13] Milchsack, *Hymni* No. 155. [14] Das. No. 167. [15] Das. 156 + 157. [16] Delisle l. c. S. 128.

bei No. 24, auf den B. Pelagius v. Oviedo (1153), ein askl. 11 Silbner bei No. 11, 2 auf Ramon Borel III. v. Barcelona[1] (✝ 1017; 43 Str. alphab., hymnenart.), ein 10silb. Vers aaa (4+6) bei No. 23 in einem Lobgedicht auf Ramon Berengar IV. (1139), die 3. askl. Strophe (aabb, etc.) bei No. 27 auf Ramon v. Rueda (u. 1191). 4 Grabschriften setzte der Grammatiker Alfon[2] (u. 1100) Constanza, der Gemahlin K. Alfons VI. v. Leon (H); ein Zeitgenosse widmete einen Klageleich K. Ferdinand II. v. Leon[3] (✝ 1188), ein anderer ein lobpreisendes Epitaph dem B. Otho v. Gerona[4] (13. Jh., 12 Str. a_8b_7ab).

2. Aufschrift und Beischrift.

221. Selten geworden ist die Inschrift auf kirchliche Denkmäler und Örtlichkeiten, die ehedem die üblichste Art der Aufschrift war; sie begleitet noch Bücher und übersandte Gegenstände kirchlicher und profaner Art, beschreibt allerlei Vorgänge im lobenden Sinne, ist aber auch gemünzt auf Typen, Charaktere und Einrichtungen und spitzt sich öfter zu epigrammatischer Äusserung darüber zu. Sie verliert sich im Anfang des 13. Jhs.

Unter den Geistlichen deutscher Zunge schrieb Froumund v. Tegernsee[5] eine Widmung zu einem Psalter (10lH), eine Aufschrift für einen Löffel (2 H) sowie für ein heiliges Buch (8 H) und scherzte über einen verschlafenen Confrater (9 Dst z. T. l.). 6 Kreuzaufschriften[6] (1—2 lH), 8 weitere z. T. mit Benutzung derselben Zeilen hergestellt (je 2 lH), 6 auf Bilder Christi nebst einem Prologentwurf zu einer Dichtung, den Wunsch nach Gottes Beistand äussernd (6 lH), und 3 Bücherwidmungen (je 2 lH) des A's Ellinger v. Tegernsee[7] (✝ 1056) finden sich unter den Tegernseeer Gedichten der 2. H. des 11. Jhs. Ekkehard IV. v. S. Gallen[8] fügte lobende Worte (lH) einem Werke des Boethius bei, beschrieb in einem eine kurze *vita* des h. Gallus darstellenden Schulgedicht (146 lH) auf die Gründung S. Gallens und das Leben des Gründers bezügliche Bilder und hob ebenso, um Unterschriften zu den für den Mainzer Dom geplanten bildlichen Darstellungen nach der Bibel darzubieten, in seinen oft schwierigen und durch Gedrängtheit dunkeln *versus ad picturas domus domini Moguntinae*[9] (867 lH) aus den geschichtlichen Büchern und Teilen des alten und neuen Testaments diejenigen Stellen aus, die den Stoff zu Gemälden abgeben konnten. Die *versus* in chronologische Reihe gebracht, sollten eine kurze Bibelgeschichte in referierendem Stile ausmachen, wobei gewöhnlich 2 lH für eine Situation genügen mussten. Ein Graduale von S. Gallen trägt eine Weihaufschrift[10] (11. Jh., 14 H). Ein M. v. Bavo[11] (Gent, 10.—11. Jh.) preist die Lage, die ruhmreiche Vergangenheit und den blühenden Zustand seines Klosters (113 lH). Die Abendmahlsgeräte[12] sind Gegenstand eines kurzen betrachtenden Gedichts des 12. Jhs. (16 Dst). Die Stadt Lübeck rühmt ebenfalls ein Unbekannter[13] in Hs. 12. Jh. ($aa_8b_7cc_8b$ 8 Str. + Halbstr.). Auf ein Crucifix, Kirchenglocken und Kirchenfenster dichtete sonst nur noch M. Reiner v. Lüttich[14] einige H(l u. aa) und Dst. Anonym ist eine Buchinschrift zu Orosius und Trogus (verstümmelt, lH), eine Schreiberinschrift (4 lH) in Bern. Hss. des 11. Jhs.[15], die Kreuzaufschrift einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (2 Dst) und eine Art orientierender Einleitung zu Ovid und seinen Werken (14 Str. aaa Vagz. + Ha)

[1] auch N. Arch. 3, 407. [2] Amador de los Rios, 2, 341. [3] Delisle, l. c. S. 138. [4] *Boletin de la Ac. de la Historia* 10, 14. [5] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14, 422. 428 410. 415. [6] Das. 430. 432. [7] Das. 433. [8] Haupts Zs. 14, 72. 34. [9] ed. Kieffer, *Ekk. vers. ad picturas* (Mainz. Progr. 1881). [10] N. Arch. 10, 355. [11] Das. 369. [12] Das. 6, 450. [13] Mone, *Anz.* 20, 71. [14] M. 204. [15] Hagen, *Carmina* No. 1. 88. 91. 122. 133.

in Bern. Hs. des 13. Jhs. Die Helmstädter Hs[1] bietet eine etymologische Deutung des Ave (aus Eva, 4zeil.) sowie Sprüche auf den Eckstein des salomonischen Tempels ($4 \times a_8 b_8$) und auf das neue Jahr $4 \times a_7 b_7$).

222. Aus Italien kommen hier nur zwei Epigramme auf Florenz als Geburtsort des P's Stephan X. sowie seines Nachfolgers Nicolaus II. (3 lH) und auf Rom als den Gesetzen sich unterwerfende Weltbeherrscherin (2 lH) unter Peter Damianis[2] Gedichten in Betracht.

223. Viel mehr bietet Frankreich im 12. Jh. Unter Baudris v. Bourgueil[3] meist noch ungedruckten Poesien finden sich Auf- und Beischriften zu kirchlichen Bildern und Geräten: No. 6. 7. 23—28. 186; 187;[4] 251—4; auf Gebäude: No. 35; 71. 72;[5] zu eigenen Büchern No. 30. 36. 147, auf Cicero No. 217—22, auf ein Exemplar des Ovid No. 173, Gedichte an seine Muse No. 183 und auf seine poetischen Übungen No. 193, zu einem Briefe No. 170, auf seine Schreibtafel No. 47[6], 234[7], und auf einen zerbrochenen Griffel No. 154, auf einen Reisetisch No. 195, für eine goldene, No. 214[8] und eine andere Rose[9]; auf ein Gewitter No. 236, in Dst oder H. Marbod[10] dichtete eine nüchterne Aufschrift für einen Fliegenwedel rec. Dst, worauf auch in einer Hs. v. S. Omer des 13. Jhs[11] anonyme scherzhafte Zeilen sich vorfinden in 8 lH, eine weitere für ein Holzhaus in lH, und äusserte sich über ein zerschelltes saphirnes Trinkgefäss, H *dicaces*; schwerlich gehört M. ein Schmähgedicht auf die Stadt Rennes[12] (No. 37) in H *trinini salientes*[13] und eine Hausaufschrift[14] in lH. Hildebert v. Tours[15] gedenkt der Herrlichkeit und Grösse Roms im Altertum, seines Falles und seiner Aufrichtung unter dem Kreuz Christi in zwei in Rom entstandenen Gedichten in belebter Rede (je 18 Dst) und beglückwünscht ein Bistum[16] und seinen geschickten Leiter, der es vor Stürmen zu bewahren versteht, die die Kirche sonst schädigten (24 Haa); abgesprochen wird ihm ein Gedicht auf den Fall des einst mächtigen Roms (24 H inclin.). Der Schüler Abälards, Hilarius[18] (u. 1125), rühmt einen Ort Caliastrum als Aufenthalt für Studierende wegen seiner angenehmen Wohnungen, seines Weins, seiner Lerngelegenheit und wegen der Freigebigkeit seiner Bewohner (9 Str. 4+6 aaaa). Schwunghaft pries weiter der M. Richard v. Grandselve[19] (u. 1160) Clairvaux und seine mönchische Disziplin (90 lH); der immer künstelnde M. Etienne v. Bec[20] feiert die Geschichtsschreibung und ernste Dichtung (48 anap. 10 Silb.), sowie die Beredtsamkeit und Dichtkunst[21] (72 H) in ihren antiken Vertretern, wie Quintilian (53 Hl od. aa), über die er auch in einer Prosaschrift sich verbreitete, oder in ihren mythologischen Repräsentanten (55 Dst, aus 1 H + 4 Daktylen gebildet; 30 Hl od. aa. u. 11 Dst) oder auf andere Weise (42 alkman. Verse); einer Schrift des h. Hilarius v. Poitiers fügte er einen Epilog bei (34 Hl od. aa) und der Stellung der Buchstaben im Alphabet suchte er eine Deutung abzugewinnen (19 H, s. S. 348). Dem mit seinen rhetorischen Kunststücken prunkenden Matthieu v. Vendôme[22] (Orléans; u. 1174) gehört wahrscheinlich das

[1] Milchsack, No. 122 (s. *Jour. des Sav.* 1888, 294) u. 126. 130. [2] M. 145. [3] s. *Romania* 1. 24 ff. [4] M. 171, S. 1283. 1426. [5] M. 166. [6] *Romania* 1, 29. [7] Das. S. 47. [8] Das. S. 45. [9] Das. S. 47. [10] M. 171 S. 1719. 1718. 1685. [11] *Not. et extr.* 31, 1, 140. [12] M. 171 S. 1726. [13] s. Meyer-Speyer, *Radewins Theophilus* S 29 (*Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 1). [14] M. 171, S. 1684. [15] M. 171 S. 1409 (= *Giraldi Cambr. Opera* ed. Brewer, 1, 370); s. Hauréau, *Mélanges Hildebert* S. 67. [16] M. 171 S. 1430; s. Hauréau. S. 113. [17] M. 171, S. 1441; s. Hauréau. S. 130. [18] *Hilarii Versus et ludi* ed. Champollion-Figeac (1838) S. 18. [19] M. 185 S. 1563. [20] Hewlett, *Chronicles* 2, 778; Omont in *Et. de B., Draco Norm.* S. 240. [21] Omont l. c. S. 231. 196 (173). 214. 249. 253; 221. 234. [22] M. 171, S. 1446; s. Hauréau l. c. 142; Traube in *Abhd. d. Bayr. Ak.* 29 S. 317 (andre Nachbildung, Hs. 12. Jh., 3 Dst, s. *Anecd. Oxoniensia*; Class. Ser., vol. 1, 5, 22).

Epigramm auf den Hermaphroditen an, der die Vorgänge bei seiner Geburt und seinem Tod gedrängt selbst berichtet (5 Dst). Der Geschichtsschreiber Richard v. Poitiers[1] (s. S. 306) liess die Schilderung seiner bei der Überfahrt nach England ausgestandenen Todesnot und seiner Seekrankheit in ein Lob des mächtigen englischen Volkes ausklingen, 28 Dst, und spendet ebenso England, 7 Dst, und der Grösse Londons hohes Lob, 14 Dst. Einem seiner Briefe fügte Gui v. Bazoches[2] eine hübsche Beschreibung seiner Lebensweise, seiner Beschäftigungen, seiner Vergnügungen bei Jagd und Fischfang u. s. w. (65 Dst) bei.

Anderes ist anonym und meist jünger als die vorgenannten Gedichte des 12. Jhs. So eine Kreuzaufschrift[3] in einer Hs. des 12. Jhs. (4 lDst), im Antiphonar des Pietro v. Medici aus dem 13. Jh.[4] ein Leich auf den Kurzsichtigen und auf die Stadt Tours, eine Leichstrophe auf Rheims, sowie Strophen auf den verlorenen heiligen Nagel von S. Denis $a_8b_8$abbbba; in einer Hs. von S. Omer 710[5] (um 1316) eine Grabmalaufschrift von ganz allgemeiner Haltung 8 V. $a_8$abb, eine einem Schiff gute Fahrt wünschende Inschrift 8 V. $a_8$abb und ein Gedicht auf einen dürren Feigenbaum von nicht recht erkennbarer Bestimmung in 84 V. $a_8$abb.

224. In einer Hs. Englands des 11. Jhs. sind die Buchstaben[6] Gegenstand sinniger symbolischer Deutung und der Belehrung über ihren Klang und ihre besondere Verwendung. Raginald v. Canterbury[7] empfiehlt im folgenden Jahrhundert in 20 H *trilices* den Chorgesang der Kirche und legt in 13 lH die Zahl 24 der Chorsänger aus. Girald v. Barri[8] (Cambr.) dichtete Aufschriften auf seinen Bücherschrank, 1 Dst, auf seine Gedichte, 2 Dst, und auf einen Gehstock, 1 Dst. Auf Wortspielerei kommt eine anonyme Verherrlichung der Vorzüge der Abtei von Mailros[9] in Schottland, in Hs. 12. Jh., 42 Dst, hinaus. Vom englischen Standpunkt aus werden die Nationen Westeuropas[10] in Hs. 13. Jh. in 9 Hl od. aa gekennzeichnet, in einer anderen Hs. wird in gleicher Reimart (9 H) ein Bischof wegen seines Pferdes aufgezogen[11]. Die Provinz Norfolk wird von einem M. v. Peterborough[12] (v. 1216) wegen ihrer Unfruchtbarkeit und wegen der Verschrobenheit und Schildbürgereien ihrer Bewohner verhöhnt (256 10silb. V. 6+6; meist aaaa), die in regelrechter Widerlegung der Anklage von einem Johann v. S. Omer[13] († u. 1216) verteidigt (89 Str. 10Silb. 6+6 aaaa) werden.

Aus Spanien ist nur eine Kirchenaufschrift[14] (v. 1187) in 8 mangelhaften H bekannt.

3. Selbstbetrachtung und Zuschrift.

225. Persönliche Stimmung und Denkart kommt häufig im Brief, in Adressaten zugestellten oder solche anredenden Versen, gelegentlich aber auch in feingedachten und tiefempfundenen Gedichten, die der Selbstbeschauung entspringen, zum Ausdruck. Der letzteren Art ist Peter Damianis[15] Beichte eines Mönchs in antikisierenden Wendungen, in 4z. St. (= 3j. Tr. + 1 Adon.), und sein *de die mortis rhythmus* im tTaaaa, der lebhaft die Empfindungen in der Todesstunde schildert, auf die Wertlosigkeit der irdischen Freuden hinweist und die Bitte um Beistand in der Todesnot ausspricht; ferner

[1] N. Arch. 1, 600. [2] N. Arch. 16, 87. [3] N. Arch. 11. 608. [4] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 111. 117; 116 (= Milchsack, No. 161). 135. [5] *Not. et extr.* 31, 1, 147. [6] Wright, *Reliquiae* 1, 164. [7] N. Arch. 13. 519; No. 30. 31. [8] *Opera G.* ed. Brewer, 1, 364 f. [9] N. Arch. 2, 441; *Not. et extr.* 29, 2, 319. [10] Wright, *Reliquiae* 1, 5. [11] Wright, *Mapes* S. 85. [12] Wright, *Early mysteries* S. 93. [13] Das. S. 90. [14] Amador de los Rios, l. c. 2, 351. [15] M. 145 S. 971 ff. No. 220. 223.

die *confessio* Imbriconis,[1] der als B. v. Würzburg 1146 starb und in Zerknirschung, aber voll Gottvertrauen um Gottes Unterstützung im Kampf mit der Versuchung fleht (102 lH), des B's Rüdiger v. Speyer[2] (✝ 1090) Betrachtung *de vanitate saeculi* mit Sündenbekenntnis (38 lH), eine anonyme Beichte derselben Art, in Hs. des 12. Jhs.[3] (62 lH u. aa), das Lied des sterbenden Gautier[4] (v. Lille, Châtillon?; vor 1179), worin das Schuldbekenntnis und Flehen des Sterbenden um Erbarmen mit dem 50. Psalm in Beziehung gesetzt wird (25 Str. $aa_8b_7cc_8b$), das die Unerträglichkeit seines Zustandes darlegende Gebet eines Fieberkranken[5] aus dem 12. Jh. (10 H inclin.), sowie die Betrachtung eines zum Mönchtum bekehrten Laien[6] über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, in Hs. 12. Jh. (Zürich, 14 Str. aaaa, 7 + 6 Silbn.). Eine hübsch durchgeführte Selbstprüfung legte der Ad. v. Bath Peter v. Blois[7] in Sequenzenform in *de lucta carnis et spiritus* vor. Der kais. Notar und Geschichtsschreiber Riccardo v. S. Germano[8] sodann prüfte seinen körperlichen und geistigen Zustand angesichts des Todes (alc. Hend. aaaa), der Dom. Lambert v. Lüttich[9] (1273?) nahm in *Vado mori* beweglich und ergeben Abschied vom Leben, von geliebten Personen, Würden, irdischen Gegenständen u. s. w. (vgl. den frz. *congié*) in 22 rec. Dst mit Innenreimen, wozu eine detaillierende Nachbildung in 34 rec. Dst (mit Wortspielen, Hs. 15. Jh.) gedichtet wurde. Das Gebet einer Nonne[10] mag eine Bitte an Maria um Befreiung von der Leidenschaft irdischer Liebe sein (Hs. 13. Jh.), 8 Str. a_8b_8ab, und allegorisch gemeint ist vermutlich das Gedicht vom gebratenen Schwan,[11] der um die verlorene Schönheit und Freiheit klagt (5 Str. a_8aa + Refr.; jedenfalls Chorlied). Einen bewegten Rückblick auf sein arbeits- und erfahrungsreiches Leben stellte Albertino Mussato[12] zu seinem 55. Geburtstag (50 Dst) an; eine andere Elegie (g. 210 H), *somnium in aegritudine*, sandte er an einen Bischof zu Florenz, einen Cento aus Ovids Tristien an seinen Sohn.[13]

226. Weniger nur geistlichen Inhaltes ist die poetische Zuschrift, in der persönliche Lebenslagen und weltliche Stimmungen zur Sprache gebracht, Handlungen und Charakter bei Freund und Feind in öffentlicher und privater Stellung besprochen, beurteilt und verurteilt werden, oder auch gewarnt und Zuspruch erteilt wird, oder satirische Ausfälle und Ergüsse gegen Personen und Körperschaften in breiter Ausführung oder epigrammatischer Fassung Verbreitung sich verschaffen, dabei Gedichte, die bisweilen nur durch die Anrede noch an die Zuschrift erinnern. In Deutschland ergingen an einen Heribert[14] (v. Köln? ✝ 1021) eine Bewillkommung zum Antritt des bischöflichen Amtes in akro-, meso- und telest. H (20) und eine Ergebenheitsversicherung (26 lH), in einer Trierer Hs. des (10. Jhs.?) überliefert; an den EB. Poppo v. Trier (✝ 1047) ein dringendes Einladungsschreiben[15] der Trierer Kirche aufzuhelfen (11 Str. aa_8bb_8), eine anonyme Beglückwünschung[16] wurde einer genesenen Königin (*a*-Sequenz) und eine Anrufung[17] einem Prälaten Wilhelm (Sequenz in *-e*) im Anfg. des 11. Jhs. übersandt. Die ungewähltere, natürliche Sprache wird des Verses in Zuschriften nicht mehr für unwürdig von dem auch dem Scherz zugänglichen Froumund v. Tegernsee[18] gehalten, der im Allgemeinen noch im

---

[1] N. Arch. 2, 404. [2] Das. 407. [3] Das. 408. [4] Müldener, *Walter v. Chât.* (1859) No. 10. [5] N. Arch. 1, 416. [6] Haupts Zs. 5, 297. [7] M. 207. [8] Pertz, 19, 385. [9] *Rom. Forsch.* 6, 43, 41. [10] *Wien. Stud.* 6, 291. [11] *Carm. Burana* S. 173. [12] Gronovius, *Thes. Antiqu. Italic.* 6, 2. [13] Die das. unter M's Namen gedruckten 10 Eklogen (z. T. erst von 1354) haben einen spätren unbekannten Dichter zum Verfasser; z. Litt. s. Gaspary, *Gesch. d. it. Lit.* 1, 401. 537. [14] N. Arch. 16, 178. [15] Haupts Zs. 14. *Cambr. L.* No. 7. [16] Das. No. 8. [17] Das. No. 9. [18] *Zs. f. dtsch. Ph.* 14, S. 406. 408. 410. 411. 411. 412. 414. 414. 416. 417. 418. 419. 421. 423. 423. 425. 406. 407.

Schulstil, aber doch nicht ohne dem eigenen Empfinden den Durchbruch zu gestatten, in bisw. unvollkommenen leon. Versen einem *confrater Pabo* (13. Jh.) huldigt, oder um warme Kleidung bittet (12 + 10 H z. T. mit Innenreimen), für einen Kranken ein Wort einlegt (11 H), denjenigen wehrt, die in ihn dringen Priester zu werden (40 H), sowie die rohe Züchtigung eines Knaben (44 H) durch Obere missbilligt, der ferner in 2 Zeilen einmal den B. Liudhold v. Augsburg, ein andermal in längerer Zuschrift (30 H) den Herz. Heinrich IV. v. Bayern begrüsst, dem er gute Reise wünscht (30 H) und den er lobpreist (28 l. Dst); er erklärt sodann, einem Gönner, wie gern er ihn besinge (6 Dst), scherzt über die Trägheit seines Neffen und lädt ihn ein mit ihm um die Wette zu dichten (41 H), — ähnlich in 5 an einen Frater und in 17 an seinen Schüler Ellinger gerichteten Hex —; er wendet sich unter Komplimenten mit Bitten an den A. Godehard (32 H), mit Artigkeiten an den A. Peringer (38 H), an letzteren auch in einem Widmungsgedicht zu seinen Versen (10 H), die er in scherzender Bitte nachsichtiger Beurteilung empfiehlt (27 H). Ein ungenannter Zeitgenosse[1] verteidigte die Schüler zu Würzburg in einem beweglichen Schreiben (279 lH) gegen Schmähungen. Dagegen entwickelt Ekkehard IV. v. S. Gallen[2] in seiner gewohnten rätselaufgebenden Redekunst und gleichfalls in lH einem Klostergenossen die Vorzüge der Beredtsamkeit, erbittet seinerseits wärmende Kleider gegen die rauhe Witterung (mit Allitteration), legt ein Wort für einen Schüler in lauter mit P beginnenden Wörtern ein, verwendet sich für die Unterrichtsbefreiung von Schülern unter Aufbietung seiner gelehrten litterarischen Kenntnisse und stellt in einer Zuschrift an den A. Johannes Diaconus sein Wohlgefallen an gedrungener Kürze und Entlegenheit des Ausdrucks zur Schau. Ks. Konrads II. Kaplan Wipo[3] bringt Ks. Heinrich III. fromme Wünsche zum Mahle in 10 lDst, sowie einen eklogenartigen Panegyrikus *(tetralogus)* dar, den die Musen, *lex* und *gratia* auf seine Aufforderuug hin in gesuchten Wendungen vortragen (326 lH); dem zum Kard.-Bischof erhobenen M. Humbert v. Moyenmoutier[4] († 1063) wird aus der Heimat ein Lobgedicht nach Italien gesandt (41 lH); mit einer Bitte wandte sich der A. v. Ebersberg (Bay.) Willeram[5] († 1085) an Ks. Heinrich IV.[6] (11 lDst), ein Schmähgedicht überschickte ein unbekannter Hugo[7] dem Anhänger des P's Gregor VII., A. Mangold v. Lautenbach (—1103), in 55 H (l. u. aa).

Im 12. Jh. überwiegt das Anonyme. Unter Ks. Heinrich IV. († 1106) erging ein Weheruf über sein Schicksal und eine Warnung an seinen Sohn vor der Treulosigkeit der Sachsen und Schwaben[8] (142 lH), sowie eine mit Lob verbrämte Ermahnung an P. Paschalis II.[9] († 1118) in 17 H (l. u. aa). Leichtflüssig und scherzhaft ist das Schreiben eines Mönchs[10] (Tegerns. Hs. 12. Jh.) an Nonnen, denen die Beschäftigung mit Ovids Dichtungen, als nicht in geistlicher Absicht geschrieben, widerraten wird (190 lH), wogegen ein anderer Brief[11] an einen jungen Mann das Studium des Virgil und Cicero (17 lH) rechtfertigt und einen weiteren Zweifel des Empfängers, über den Schöpfungsbericht[12], widerlegt (70 lH); mit fremden Bestandteilen ist der in einer Münch. Hs. desselben Jahrhunderts überlieferte Briefwechsel eines Lüttichers[13] mit einer Nonne (oder Nonnen?) durchsetzt, die Zudringlickeiten sich verbittend, mit dem Schreiber sich zu unterhalten wünscht, aber wesentlich nur Galanterien von ihm erhält (lH u. Dst; un-

[1] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14, 434. [2] Haupts Zs. 14, 33. 42—45. 52. [3] Pertz, 11. 249 ff. [4] N. Arch. 7, 618. [5] s. Scherer in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1866. [6] v. d. Hagen, *Germania* 5, 181. [7] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873 S. 732. [8] Das. S. 724. [9] N. Arch. 1, 184. [10] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. S. 695 ff. [11] Das. [12] Das. [13] Das. S. 719 ff.

vollständig mitgeteilt und erhalten). Seine eigene Verteidigung führte der M. Gebhard v. Siegburg[1] wegen Bezichtigungen (100 lH) vor seinem A. Nicolas (┼ n. 1172), dem er auch in einem einförmigen, immer auf denselben Gedanken wieder zurückkommenden Lobbrief[2] (31lH) huldigte. Eine *epistola metrica* Aerbonis[3] an die Mönche von Göttweih (Ende 12. Jh.) beurteilt ein ihm von denselben übersandtes *officium* für den s. Altmann v. Passau (62 H).

An den EB. v. Köln und Kanzler des Kaisers Friedrich Barbarossa Rainald v. Dassel (┼ 1167) schickte der in seinen Diensten stehende Archipoeta[4] (Nicolaus?) eine Reihe scherzender, seine leibliche Not schildernder Bittgesuche in Strophe und Ton den Goliasliedern und denen des Walter Map so ähnlich, dass diese als Nachbildungen seiner Dichtart erscheinen, und von so unmittelbarer und unverblümter Wiedergabe der Empfindungs- und Denkweise des Verfassers, dass dadurch der weltlichen Lyrik in lateinischer Sprache neue Wege gewiesen wurden. Der A. bittet seiner Bedürftigkeit abzuhelfen unter Hinweis auf das, was Christus durch die Erlösung für die Menschen that, und deren Hirten thun sollen (45 Str. 10 silb., 4 + 6, aaaa); unter dem Gelöbnis der Besserung verspricht er mit scherzendem Munde als *vates* sein Bestes zu leisten (93 jD, Tiraden?); er ersucht um Kost und Kleidung (23 lH *dicaces)*; er entschuldigt sich, dass er, dem es nicht gegeben hungrig und durstig Verse zu machen, die schwere Aufgabe die Thaten des Ks.'s Friedrich zu besingen nicht schon gelöst habe (32 Str. Vagz. aaaa), nicht ohne die Bitte um Geld und Unterstützung beizufügen; dazu findet er den Übergang auch in dem Bericht von einer Entrückung in den Himmel, wo er zu Gunsten seines Herrn gesprochen und ihn angehende Geheimnisse erfahren habe (25 Str. Vagz. aaaa); zwei weitere seiner Bittgesuche (No. 6; 21 lH und 4 Str. H aaaa) werden durch Krankheit und Mangel gerechtfertigt, ebenso ein anderes, (No. 7; 11 Str. 14 silb., 7 + 7, aaa), das besonders reiches Lob über den Berater Friedrich Barbarossas ausgiesst, und wohl auch das Bruchstück No. 8. Nicht wohl kann ihm die etwas schleppende Beglückwünschung Kaiser Friedrichs nach der Einnahme von Mailand zugewiesen werden,[5] in der des Archicancellars Rainald nicht vergessen ist (33 Str. Vagz. aaaa).

Zur Erheiterung eines kranken Abtes Robert von Ebersberg (Bay., wohl Ende 12. Jh.) verfasste einer von R's Freunden sodann eine Zuschrift[6] an ihn über die Anmut des Frühlings, die Wunderkraft der Natur, über allerlei Tiere und Gegenstände (215 lH), um mit irgend etwas den Empfänger anzusprechen. Dem Pr. Alger[7] wird geraten (12. Jh.) unter Berufung auf Aussprüche des »Papstes Ovid«, um seines Rufes und seiner Nachkommenschaft willen, den Verkehr seines Nebenbuhlers mit seiner Geliebten zu dulden (Dst). In würdiger Weise wird dagegen der A. Guibert v. Florennes u. Gembloux[8] (┼ 1208) bei Antritt seines Amtes durch eine Zuschrift begrüsst und gefeiert (25 Dst aa). Der oben erwähnte Nachbildner des Archipoeta unter dem populär gewordenen Namen des Golias (= Primat?[9]), Can. zu Köln (u. 1215), richtete als Jüngling an seinen Gönner, den EB. v. Köln Engelbert (┼ 1215), eine durch die treuherzige Zerknirschtheit, mit der er sich zur Liebe zu Spiel, Wein und geselligen Freuden bekennt, ohne die ihm zu dichten nicht gegeben, durch die Ungeschminkheit, mit der er den ihm von der Natur verliehenen Charakter herauskehrt, sowie durch die Kunst der mühelosen, treffenden Sprache hervorstechende, mit

[1] Mone, *Anz.* 22, 244. [2] Das. 21, 375; *Rom. Forsch.* 6, 39. [3] Mone, *Anz.* 14, 199. [4] *Abh. d. Berl. Ak. d. W.* 1843 S. 189 (155 ff). [5] Das. S. 204. [6] N. Arch. 2, 391. [7] Das. 2, 398. [8] *Cat. mss. hagiog. bibl. Brux.* 1, 530. [9] s. *Not. et extr.* 29, 2, 253; G. Paris in *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 1889, 258. (Wright, *Walter Mapes*, 1841).

Recht berühmte *confessio*[1] (Goliardenbeichte; 30 Str. Vagz. aaaa), die mit dem Gelöbnis der Besserung das Verlangen im Dienste des Erzbischofs verwendet zu werden vorträgt. Im Geiste dieser Dichtung sind weitere »Golias-Lieder« überliefert. So eine Bittschrift an den Papst,[2] der ersucht wird, dem Bittsteller Mittel zum Studieren zu überweisen, andernfalls er Laie werden müsste (29—36 Str. $aa_8b_7cc_8b$). Sieben kurze Gedichte[3] unbekannten Ursprungs endlich begrüssen, beglückwünschen, beraten und verwarnen den Ks. Rudolph v. Habsburg (1276; 5—10 lH, 1 in Dst, 1 Akrost., 1 aus Wörtern mit R gebildet); akrost. Distichen, die je 2 denselben Zäsur- und Endreim haben, rühmen den B. Emicho v. Freising[4] († 1311); zu bescheidenerer Lebensweise wurde im 14. Jh. ein Dechant ermahnt (10 H unis.) und Klage wird über eine dürftige Prälatur geführt (6 H unis.).

227. In Italien herrscht die epigrammatische Form der Zuschrift vor bei Peter Damiani[5], der dem Papst Hildebrand seine Bewunderung ausspricht No. 149. 150 (je 2 lH), No. 194. 95 (je 1 lDst), päpstliche Ansprüche abweist No. 155 (3 H), P. Alexander rühmte No. 158 (4 lDst), aber auch einen unwürdigen Priester züchtigt No. 166 (25 lH), einem Cluniacenser Üppigkeit vorwirft No. 209 (31 Dst), einen Mönch, dem die Fasten nicht bekommen No. 167 (4 lH), einen scheelsüchtigen Ordensgenossen No. 178 (20 lH) sowie einen aus Arezzo gebürtigen Bischof No. 206 (2 lH) verhöhnt, oder Feinde zum Frieden mahnt No. 179. 185 (12 u. 5 lH), sich wegen wiederholten Schreibens über denselben Gegenstand No. 180 (8 lH) und wegen seiner Gedichte rechtfertigt No. 184. 186 (5 u. 3 lH), ferner über einen langsamen Korrespondenten No. 201 (2 lDst) und kargen Fischspender No. 197 (1 lDst), einen armen Bischof No. 197 (5 lH), über sein Sitzen zur Linken des Papstes No. 207 (2 H unis.) scherzt und sich selbst mit weihevollen Worten ermahnt vom weltlichen Thun zu lassen No. 219 (12 lH). Zumeist die Odenform und den antikisierenden Gedankenausdruck wählend, preist dagegen der sprachgewandte Alphan v. Salerno[6] die Tapferkeit des Fürsten Gisulf v. Salerno No. 34 (4z. askl. Str.), die Tugenden seines Bruders Guido und die ruhmreiche Stadt Salerno No. 35 (50 Dst), die Lauterkeit des B's Gosfrit No. 36 (askl. u. pherekr. V.) und den B. Otto wegen 6 ihm selbst überwiesenen gelehrten Mönchen No. 37 (sapph. Str.), den Ad. Hildebrand wegen seiner Energie und Weisheit No. 40 (Glyk., 6z. Str.), sowie einen Romuald wegen seiner Rechtskunde und Beredtsamkeit No. 44 (sapph. Str.); er rät ausserdem einem lerneifrigen Jüngling zum Mönchtum (askl. 4z. Str.) und bemüht sich einen das Mönchtum verlachenden Grammaticus des Besseren zu belehren No. 39 (sapph. Verse; mangelhaft). Anonym ist ein akrost. Lobpreis des A's Desiderius v. Montecassino[7] (P. Victor III., † 1087) in Langzeilen (= 2 Adon. aabb), eine *exhortatio ad proceres regum*[8] (16 lDst), die sie mit Römer- und Kaisertreue zum Kaiser zu stehen mahnt, aus dem 11. Jh. und eine kurze Lobschrift auf P. Coelestin V.[9] vom Jahre 1294, mit dessen Taufnamen Petrus der Verfasser spielt (3. Str. $a_8b_8abababab$). Antiker Anschauung nähern sich der Lehrer zu Bologna Johannes de Virgilio (u. 1320) und Dante Alighieri[10] in ihrem Briefwechsel, dessen Echtheit bisher freilich nicht sicher gestellt wurde. Das in antiken Tropen und

[1] *Not. et extr.* 39, 2, 266; andre Ausg. s. Haupts Zs. 15, 474. [2] Wright, *Mapes* S. 57; Wright, *Anecdota literaria* (1844) S. 40; Müldener, l. c. No. 8; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 35. [3] N. Arch. 7, 216. [4] Das. 7, 395 f. (das. auch die hiernach erwähnten Gedichte). [5] M. 145. [6] M. 147. [7] N. Arch. 10, 356. [8] Das. 1, 177. [9] *Rom. Forsch.* 6, 11. [10] Fraticelli, *Op. minori di Dante* 1, 409; Litteratur dazu s. bei Gaspary, *Gesch. d. it. Lit.* 1 (1885), 522.

Anspielungen erstickende erste Schreiben des Johannes, der der *Divina commedia* Beifall zollt, aber Dante rät sich den Lorbeer als lateinischer Dichter in Bologna zu verdienen (51 H), wird von Dante in Eklogenform (68 H), die seine Befähigung für die lateinische Dichtung darthun soll, dahin beantwortet, dass er den Lorbeer seiner Vaterstadt dem Bolognas vorziehe. Die darauf folgende, sprachlich schlichtere Einladung des Joh. an Dante nach Bologna, dessen Annehmlichkeiten in Hirtenscenerie von Joh. geschildert werden (97 H), erwiedert D. (Echtheit dieses Briefes besonders zweifelhaft) mit der Erklärung, dass er wenigstens gern Johannes in Bologna zu sehen wünschen würde, nur fürchte er den »Polyphem«. Von g. 20 Episteln oder »*sermones*« des Albertino Mussato[1] in 4—78 Dst und 20—180 H, z. T. Antwortschreiben auf von Freunden, Geistlichen, Richtern, Ärzten gesandte Briefe, ist einer (2) ein Widmungsschreiben zu M's *de gestis Henrici,* ein anderer ein Lob der Dichtkunst (7), ein dritter lehnt das ihm für seine Ecerinis gespendete Lob ab (1), unter Anspielungen auf das römische Altertum; andere beziehen sich auf öffentliche Angelegenheiten und politische Vorgänge (3. 5. 10), oder sie erteilen Belehrung (Schwertfisch 6, Komet 8. 9) u. s. w., meist in nicht eben leicht fliessender Sprache, aber getragen von energischem Denken.

228. Entwickelter als in Italien war und in mannigfaltigter Tonart wurde der dichterische Briefwechsel in Frankreich im 11. und 12. Jh. geführt. Hier beschwerte sich der B. Adalbero v. Laon[2] (┼ 1030) in stolz klingenden Worten vor König Robert, im Gespräch mit ihm, über die Mönche von Cluny und erteilt ihm ironische Ratschläge (430 H); dem B. Renco v. Clermont-Ferrand (— u. 1052) spendete ein M. Tetger v. Fleury[3] Lob und Anerkennung (54 H) und Berengar v. Tours wurde von einem Unbekannten[4] zum rechten Glauben in der Abendmahlsfrage (34 lH) ermahnt. Der von seinem Schüler Baudri v. Bourgueil als Dichter (Romania 1, S. 37) hochgestellte, dem antikisierenden Ausdruck sich zuneigende Scholaster Godefrid v. Rheims[5] kleidete ein Lob des ebenfalls als Dichter gerühmten B's Odo v. Orléans (s. S. 369) in die Form eines Traumes, in dem Odo selbst dem Dichter erschienen war (gedr. 34 Dst)[6]. Ein weiterer Brief an Ingelrann[7] (156 Dst), auf G's poetischen Schriftenwechsel bezüglich, wird mit einem Lob Adeles v. Blois, Tochter Wilhelms des Eroberers, beschlossen; ein anderer an den B. Hugo v. Langres (479 lH),[7] in Form eines Gesprächs mit der Muse Calliope, huldigt dem Empfänger, verherrlicht geziert die Reize des ländlichen Lebens und beschreibt Figuren und Handlungen aus der antiken Heldensage; in glatten Worten und Versen weiss er der Schönheit einer Dame zu schmeicheln (50 Dst).[7] Simonie und Unzucht wurde dem A. Ivo v. S. Denis (┼ 1094) zum Vorwurf gemacht von einem Unbekannten[8], der mit leidenschaftlichem Spott seinem Gegner zusetzt (138 lH gedr.). Ein Pr. Herbert[9] (Frankreich, Flandern?) des 11. Jhs. unterstützt seine Bitte um warme Kleidung durch eine mit hübschen Einzelheiten ausgestattete Schilderung der Unbilden der Jahreszeit (49 Dst).

Eine Zuschrift wird vermuthlich auch des Kan.'s Serlo v. Bayeux[10] (┼ v. 1122) Beschwerde über Beraubungen und Verfolgungen durch Mönche sein, gegen deren Habsucht er den Schutz des B's Odo (┼ 1097) anruft (184 lH), dem er auch noch eine schmeichelhafte Bewillkommnung[11]

[1] Gronovius, *Thes. antiq. Italicarum* 6, 2 (1722). [2] M. 141, 773. [3] N. Arch. 6, 443. [4] *Not. et extr.* 31, 1, 138. [5] Mabillon, *Annales* 5, 616 (vgl. S. 280). [6] s. auch *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 101 (132 Dst). [7] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 104. 109. 107. [8] Mab. l. c. S. 617. [9] N. Arch. 10, 351. [10] Meyer, *Doc. mss.* S. 144; Flacius Illyr., *Poemata* S. 467. Wright, *Satirical poets* 2, 202; s. *Hist. litt.* 15^2, I ff. [11] Wright, l. c. 254. 233. 257. 251.

übersandte (15 lDst). Ihm eher als dem Dichter Serlo v. Wilton, s. u., gehört eine Ermahnung zu keuschem Wandel, an die Nonne Muriel (s. S. 354) gerichtet, mit eindringlicher Darlegung der Vorzüge des Nonnenstandes vor dem der weltlichen Frau (260 lH), die an einen ausschweifenden Jüngling ergehende Warnung (23 lH) und die vor Unfläthereien nicht zurückschreckende Strafrede an den üppigen Abt Gillebert v. Caen (94 lH).

Der charaktervolle, immer würdige Marbod v. Rennes,[1] der mit einer grösseren Zahl seiner Gedichte hier eintritt, kennzeichnet in einer Zuschrift treffend Hildebert v. Tours als den die prägnante Antithese geschickt handhabenden Dichter (15 H) und begrüsst, bescheiden von seiner ländlichen Muse redend, den an städtischen Luxus gewöhnten Poeten Walter (34 lH); er möchte den B. Samson, seinen Lehrer, zur Rückkehr in die Heimat und zur Wiederbegegnung durch zärtliche Worte bewegen (23 Dst), verspricht einem unvermutet zu geistlichen Ehren gelangten Rivallo seine Unterstützung und Freundschaft (20 Dst) und verweist einen unduldsamen Mönch auf die göttliche Barmherzigkeit (27 lH); Trauer und Scherz mischt sich in seinem Gedicht an den »Todesmelder«, den er mit dem Uhu vergleicht (37 lH);[2] er klagt über Gefangenschaft, in der er gehalten worden zu sein scheint (12 H), ermutigt die Belagerten eines Kastells[3] (15 lH) und lehnt die Gaben seines das bischöfliche Amt mit dem Kriegshandwerk vereinigenden Freundes Odo ab (20 lH); er gemahnt eine mit allen Vorzügen der Natur und des Geistes ausgestattete Gräfin Ermengard[4] an die Vergänglichkeit des Irdischen und an den Tod (20 lDst) und verspricht unvergänglichen Ruhm der jene Vorzüge mit Tugend vereinigenden Beherrscherin Englands (15 Dst); er tröstet eine gottgeweihte Jungfrau[5] mit dem Glück, das die Ehe mit Christus ihr zu gewähren vermöge (35 lH), er ermuntert eine andere am Gelübde festzuhalten (13 lH),[6] er dringt in einen Freund[7] zurückzukehren (12 lH), er verabschiedet sich von einem anderen[8] (5 lDst) und ruft ein Lebewohl den Genossen Wilhelm und Thomas zu (2 lDst); er weiss aber auch in epigrammatischer Kürze einen Bischof von Lincoln, der sein Wort nicht hielt, zu strafen (4 H), über einen Tag und Nacht thätigen Schmied zu scherzen (8 Dst), einen gehaltlosen Schriftsteller aufzuziehen (3 Dst), die Fruchtlosigkeit des Neides darzuthun (5 rec. Dst) und einen anspruchsvollen Abt als Esel in der Löwenhaut abzufertigen (8 H).

Die in humanem Tone, selten epigrammtisch gehaltenen Gelegenheitsgedichte des Baudri v. Bourgueil[9] in H (3—205, gewöhnlich von mittlerer Länge) und in Dst (2—111, ebenso) beziehen sich auf sein Dichten oder auf seinen Verkehr mit dichtenden Freunden wie Godefrid v. Rheims,[10] s. S. 353, Robert, Galon, Gautier, Marbod, Audebert, Etienne, Gallus, Maiol (No. 29. 31. 34. 41. 45. 148. 149.[11] 152.[12] 158. 161.[12] 162. 168. 171. 179.[12] 231) und mit Dichterinnen, wie Muriel, Emma, Beatrix, Constanze: No. 199.[12] 201[13]—4. 215.[12] 238. 239 (Constantias Antwort in derselben Anzahl Verse), oder sind an seinen Schreiber, No. 44.[12] 146, gerichtet; auch B. betrauert das Geschäft des Totenrollenträgers, No. 58;[13] er sendet Einladungen, No. 150. 151. 249, Beglückwünschungen, No. 163. 175, Dank, No. 185. 206 (Dst + lH), Rat, No. 155.[11] 156, erlässt Aufforderungen, No. 139. (140). 153. 200.[12] 250, macht Vorwürfe und äussert Beschwerden, No. 166. 167.

[1] M. 171, S. 1653 ff. [2] M. 171. S. 1723 ff. [3] auch Wright, *Satirical poets* 2. 159. [4] M. 171 S. 1659 ff. [5] auch Wright, l. c. S. 240 (unter Serlo). [6] M. 171 S. 1717 ff. [7] auch Wright, l. c. 257 (unter Serlo). [8] auch Wright, l. c. 160. [9] s. *Romania* 1. 24 ff. [10] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 112. [11] gedr. M. 166. [12] *Romania* 1, S. 29. 35. 37. 39. 43. 45. [13] gedr. M. 166 und *Rom.* l. c. S. 43.

172. 177. (180—2). 190. 205. 223. 241, erteilt Zusagen, No. 253, bringt Huldigungen und Bitten, No. 157. 232.[1] 242,[1] oder Entschuldigungen vor, No. 229, gibt Antwort, No. 48 (No. 242 von EB. Odo),[1] straft Eitle, Geizige und Feinde, No. 38. 39. 40, macht Freunde mit seinen Stimmungen bekannt, No. 46. 164. 165, und wendet sich in weiteren Zuschriften an verschiedene Personen, No. 174. 198.[1] 207. 208.[1] 259—13. 230. 233. 235. 240[1a]. In einem längeren, an die Gr. Adele v. Blois[2] gesandten Schreiben, No. 196 (684 Dst), legte er dar, wie er sich der Empfängerin Saal und Schlafgemach mit biblischen und historischen Bildern, mit Darstellungen der Künste und der Erde an Wänden, Decken und auf Fussböden, geschmückt denkt, und unterhält A. noch über eine ihm versprochene Kappe, No. 197 (32 H).

In den Huldigungen, die der ausdruckssichere Hildebert v. Tours[3] an die K. Mathilde v. England[4] (12 u. 17 Dst), auf die sich auch eine Briefnachschrift *de morte*[5] bezieht, an eine ungenannte englische Königin[6] (11 Dst) und an König Heinrich I. und Mathilde[7] (6 Dst) richtet, verlangten Zweck und Gegenstand eine etwas gedehntere Fassung der eleganten und schimmernden Antithesen, in denen sich H. gefällt; kürzer hält er sich bei Artigkeiten, wie er sie dem B. Galon[8] (s. S. 356; 2 Dst) oder seiner Gönnerin Adele v. Blois[9] (s. S. 353. 355; 4 Dst, 2 lH) sagt, bei der Ermahnung seines Neffen[10] (7 H), bei der Betrachtung der Unbeständigkeit des Dichterruhms an Odo[11] (12 Dst), in seinem epigrammatischen Spott über einen Ämter häufenden Abt[12] (2 Dst) und den eitlen Dichter Hugo[13] (2 Dst). Rührung über seine Ergebenheit weiss er in dem sinnigen Abschiedsgedicht bei Antritt seiner Verbannung[14] (45 Dst) zu erwecken, aus der er einer teilnahmsvollen jugendlichen Dichterin artige Denkverse[15] im Stile moderner *poésie de galanterie* (16 Dst) sendet; Huldigung bringt er weiterhin auch K. Roger II. v. Sicilien[16] (10 Dst), Trost bietet er einem zum geistlichen Stande bestimmten Jünglinge[17] (2 lH), Hohn einem Schlemmer[18] (1 Dst); dagegen werden ihm schmeichlerische Verse an einen Bischof bei Übersendung eines Ringes[19] (4 Dst) und eine Ansprache an die Musen[20] (17 H l. u. aa, Bruchst.) aberkannt.

An diesem poetischen Verkehr nordw.-französ. Poeten hat nicht mehr Teil Abälard[21], der seinem Sohne Astrolabius in einer rein lehrhaften Zuschrift den Begriff der Wissenschaft und Religion, ihre Lehren und die christlichen Pflichten entwickelt, sowie Verhaltungsmaassregeln in spruchartigen Vorschriften erteilt (225 Dst; Lücke). Viel mehr offenbart sich dagegen der weltliche Sinn bei seinem Schüler Hilarius[22], der Namens der Schüler Abälards Klage über seinen Rücktritt vom Lehramt (u. 1125) führt, A's bezichtigte Zuhörer entschuldigend (10 Str. 10 silb., 4 + 6 aaaa + frz. Refr.), der weiterhin dichtenden Jungfrauen huldigt, wie der Nonne Bona (tT aaaa), die er, mit ihrem Namen spielend, wegen ihres Wandels rühmt, und der Nonne Superba (a_8b_7ab), seiner »Herrin«, zu der er eine stark weltliche Zuneigung zu erkennen gibt; einer Äbtissin ($aa_7b_7cc_7b$) und einer Rosa ($a_8b_7abc_8bcb$) schmeichelt er im weltlichen Stile wegen ihrer Schönheit und ihrer Gaben; einen Knaben aus Anjou und einen Wilhelm de Anfonia (=?)

---

[1] M. 166. [1a] *Romania* l. c. S. 48. [2] Das. S. 41; *Mém. de la Soc. des Ant. de Norm.* Bd. 28, 187. [3] M. 171. [4] Das. S. 1408. 1444. [5] Das. S. 1442; s. Hauréau, *Mélanges* S. 157. [6] M. 171, 1443; Hauréau, S. 130. [7] M. 171, 1443; Hauréau, S. 133. [8] M. 171, 1407. [9] Das. 1442; Hauréau, S. 204. [10] M. 171, 1407; Hauréau, S. 53; N. Arch. 2, 403. [11] M. 171, 1407. [12] Das. 1430. [13] Das. 1446; Hauréau, S. 147. [14] M. 171, 1418; Hauréau, S. 82. [15] M. 171, 1445; Hauréau, S. 135. [16] Hauréau, S. 200. [17] Das. 202. [18] Das. 206. [19] M. 171, 1407. [20] Das. 1448; s. Hauréau, S. 148. [21] Wright, *Reliquiae* 1, 15; *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 7, 406; Cousin, *Op. Ab.* 1, 340; M. 178. [22] *Hilarii Versus et ludi* ed. Champollion-Figeac.

bittet er um Gewährung ihrer Liebe (aaaa 10 silb., 4 + 6) und mit Bewunderung erfüllt ihn die Schönheit eines englischen Knaben (tT aaaa), den er in sich wiederholenden Ausdrücken seiner Liebe versichert ($a_8$aaa). Ein übermütiges Spottgedicht erliess auch Hugo Primat v. Orléans[1] (vor 1150) an einen Bischof wegen eines schäbigen Mantels, der selbst für nötig erklärt neubehaart und geflickt zu werden um wärmen zu können (17 lH). Peter Venerabilis v. Cluny[2] verteidigte ferner seines Freundes Pierre v. Poitiers, Grosspr. v. Cluny, Gedichte gegen neidische Verkleinerer und tröstete ihn mit dem Hinweis auf verfolgte Vorgänger (250 Dst), ein Dienst, den ihm Pierre v. Poitiers[3] vergalt (12 H), indem er ihn gegen »Barbaren« in Schutz nimmt, die Peter Ven. zu nahe getreten waren.

Pedantisch auch im Spott sind die Zuschriften des Verskünstlers Etienne v. Bec.[4] Er giesst Lob aus über die Schönheit, Tapferkeit, Tugend und die Familie des Mönch gewordenen Gr. Walleran († 1166; 63 Dst), er versichert einen Gillebert seiner Freundschaft (26 l. u. ger. H, akrost.), seinen Freund Rudolph stellt er sich mit eitler Selbstbespieglung als Schüler des Bernart v. Morlas in der Reimkunst vor (61 askl. V.), den er selbst unter Anrufung der Musen und Berufungen auf alte Schriftsteller langatmig preist[5] (205 lH); seinen Oheim, der zum Abt erhoben worden war, rühmt er wegen seiner Leistungen in den Wissenschaften (26 + 51 H ger. u. reiml.); an Rudolph wendet er sich nochmals mit einer Abwehr ihm zu Teil gewordenen Tadels (54 H l. u. aa), mit einer Betrachtung über den Wert der Dichtkunst (23 askl. V.) und einer Mahnung zum Streben nach Weisheit (24 jamb. anakr. V.); er bespricht die Verse eines dichtenden Freundes (11 rec. Dst), dem er eigene Verse zu schicken jedoch ablehnt (16 H abab); einem Tadler seiner Verse zahlt er in verletzter Eitelkeit mit Hohn heim (94 Hl od. aa, + 23 rec. Dst), worauf er noch Betrachtungen über den Vorfall anstellt (18 Dst + 26 Hl od. aa); mit einem Guido spricht er über die Freundschaft (25 Dst), und einem dichtenden Genossen drückt er seine Befriedigung über die beiderseitige Übereinstimmung aus (24 H aa).

Äusserst boshaft sind zwei, vielleicht nicht auf bestimmte Personen gemünzte Epigramme im Stile des Matthieu v. Vendôme,[6] das eine auf Linus, der Pholoe in Verruf brachte, damit ihr nur übrig bliebe ihn selbst zu heiraten (3 Dst), das andere über Rufinus und die Schwierigkeit seines eignen Vaters gewiss zu sein (9 Dst). Dem berühmten Verfasser der Alexandreis, Gautier v. Lille[7] (Châtillon), wird eine Ermahnung an seine Schüler[8] mit einer Belehrung über das Haus der Wissenschaften und die Schülerklassen zugeschrieben (30 Str. 14 silb., 7 + 7aaaa).

Der B. Arnulf v. Lisieux[9], der epigrammatische Kürze liebt, pries die Vorzüge des B's Heinrich v. Winchester († 1174, 10 Dst), dem Richard v. Poitiers[10] (s. S. 306) ein Gedenkgedicht (4 Dst) widmete, wie drei anderen höheren Geistlichen wortspielende Zuschriften (5—8 Dst); R. ermahnt ferner den armen Dichter sich mit der Gunst der Muse zu begnügen (8 Dst), begrüsst seinen Neffen als angehenden Dichter (10 Dst), zeigt einem alten Weibe, dass die Schönheit mit den Tagen unwiderbringlich verschwindet (6 Dst), deutet einem verliebt sich anblickenden Paare verständnisvoll Sinn und Wirkung ihrer Blicke (8 Dst) und erklärt ausschweifenden Genossen, weshalb er sich ihrem Verkehr entziehe (13 Dst).

[1] *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 31, 308; Mone, *Anz.* 19, 286; 18, 341. [2] M. 189. [3] Das. [4] Hewlett, *Chronicles* . . 2, 776 ff.; Omont, *Et. de B., Draco norm.* S. 189. 195. 209. 224; 218. 237. 239; 223. 226. 242. 247. 251. 254. [5] Omont, l. c. 202. [6] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 354. [7] Peiper, *Walter v. Chât.* (1869). [8] Müldener, *Walter v. Ch.* No. 9; Wright, *Anecd. lit.* S. 44. [9] M. 201. [10] N. Arch. 1, 602; Hagen, *Carmina* No. 115—117.

Dem P. Innocenz III. huldigte im folgenden Jahrh. Philipp v. Grève[1] unter Ausdeutung des päpstlichen Namens (4 Str. 10 silb., 4 + 6 abababa). Der in England und Deutschland heimische versgeübte Henri v. Avranches[2] (1. Hälfte d. 13. Jhs.) verkündete mit einer Rechtfertigung des Vorgehens Ks. Friedrichs II. gegen die Lombarden den Sieg Fr.'s über dieselben (101 H) und scheint auch ein von Selbstlob überfliessendes Anerbieten an Friedrich II., in seinen Sold zu treten (111 H), sowie die Aufforderung an ihn, eine Sammlung römischer Rechtsbestimmungen herzustellen (77 H), ferner einen Brief an den EB. Stephan Langton,[3] der H's Not klagt und H's Entschluss zu erkennen gibt England zu verlassen, sowie eine Lobschrift an den EB. Heinrich v. Köln (51 lH) gesandt zu haben. Anonym ist die scherzende Mahnung an *En Jordanus*[4] nicht knausrich zu sein in dem Antiphonar Pietros v. Medici (aaaaaaa 6 silb.). Dergleichen Zuschriften erscheinen danach in Frankreich nicht mehr, hören dort also früher auf als in fremden Ländern. S. noch Lambert v. S. Bertin § 229.

229. Auch in England reichen sie nur bis in die 1. Hälfte des 13. Jhs. Ihre Vertreter zeigen hier sehr ähnlichen Geist. Nicht weniger als 11 schmeichlerische, selbstgefällige, mit Antithesen und Wortspielen überhäufte Widmungsschreiben und ähnliche Gedichte führte der M. Raginald v. Canterbury[5] für die Empfänger seiner ungedruckten Dichtung über den h. Malchus in verschiedenen Vers- und Reimarten aus (20 lDst; 60 H in *orem* gereimt; 6 Ged. in 14—72 lH; 30 Haa; 2 Ged. in 9—43 Hl od. aa); darauf antworteten der A. Lambert v. S. Bertin[6] († 1132) in drei ermahnenden Dankschreiben mit gekünstelten Reimen (22 H incl.; 20 H *trilices*; 17 lH) und der EB. Thomas v. York[7] († 1114) mit einer leeren Schmeichelei (7 Dst). Dem M. Osbern[8] empfahl Raginald in herablassendem Tone Horaz als Lehrmeister in der sapph. Ode (sapph.); dem in der Verbannung weilenden EB. Anselm v. Canterbury[9] sendet er (vor 1106) flüssige, von Übertreibungen freilich nicht freie, aber seiner Liebe zu dem ehrwürdigen Greise rührenden Ausdruck verleihende Verse, die berichten, wie er die ersehnte Wiederkehr des Verbannten im Gesichte sah (110 lH); Anselms Neffen[10], dessen Ähnlichkeit mit dem Oheim er gleissnerisch hervorhebt, geht er (vor 1106) um Freundschaft an (56 lH); einem musikkundigen M. Gozelin v. S. Bertin[11] legt er eine mystische Vergleichung der Bildung und des Verhältnisses der Töne zu einander mit der Dreieinigkeit vor (25 Str. bestehend aus je 1 Dst + choriamb. V., am Schlusse 2 H incl.), und einem Klosterbruder[12] versprach er Ruhm in einem Schreiben von 30 z. T. leon. Pentametern. Serlo v. Wilton[13] verwendete sich in einer Eingabe an K. Ludwig VII. v. Frankreich um Nachlass einer Abgabe für Lehrende an den Kanzler von Paris (18 lDst); er sandte ein hochtrabendes Lob einem befreundeten Bischof (4 lDst), einen Brief als Tröster einem Freunde (30 Dst), eine Huldigung einem hochgestellten Gönner Robert (15 lH) und eine heftige Schmähung einem Neider (9 Dst); ihm selbst sprach ein Ungenannter[14] in Wortspielen Teilnahme aus (8 H incl. in *esse*). Zuschriften einer aus England stammenden Hs. des 13. Jhs.[15] rühmen ferner K. Heinrich II. (u. 1178) als Regenten (Leich), wie es scheint, Johann

[1] Meyer, *Doc. mss.* S. 37; Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 136. [2] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 18, 482. [3] *Westdeutsche Zs.* 1878, 339 ff. [4] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 120. [5] Wright, *Satirical poets*, 2, 259; N. Arch. 13, 531 ff. No. 8. 10. 11. 13—15; 12; 1. 9 [6] N. Arch. l. c. No. 2—4. [7] Das. No. 19. [8] Wright, l. c. 265. [9] N. Arch. l. c. 5—7. [10] Das. No. 17. [11] Das. No. 16. [12] Das. No. 18. [13] Hauréau, *Not. et extr.* 1. 306. 308. 309. 310. 317. 322 (das. andre Ged. S.'s erwähnt). [14] Das. 1, 324. [15] Hagen, *Carmina M.* 108. 109. 111. 114. 123.

v. Salisbury (u. 1176) als B. v. Chartres (Leich), und den B. Heinrich v. Winchester († 1171) wegen seiner Tugenden und Fähigkeiten (10 Dst); klugrednerisch spricht eine andere zu einem armen Dichter, der um Gedichte bat, über Armut und Poesie (8 Dst); mit übermütigem Spott zieht ein Landric Jemand wegen Lauch ohne Wein auf (9 H — 1 Pent. l.).

Der B. Girald v. Barri[1] (Cambr.) spielt mit dem Namen eines geliebten Mädchens Laetitia (15 Dst), tadelt die mangelhaften Verse eines befreundeten Mönchs (u. 1220; 30 Dst), entschuldigt sich wegen unrichtigen Gebrauchs von *utraque* (6 Dst), verspottet einen Mann, der drei Namen führte (11 Dst), indem er mit den Namen sein Spiel treibt und führt Beschwerde über K. Heinrich II. und seine Gleichgiltigkeit gegenüber seinen Werken (12 Dst); er begleitet das Geschenk eines Gehstocks mit 7 Dst (dazu Antwort des Empfängers 6 Dst), tröstet und weist Trost zurück (2 u. 1 Dst), wendet sich gegen einen Nachahmer der Alten (1 Dst), zieht gegen einen Neider los (12 Dst), preist P. Innocenz III. (7 Dst) und sich selbst als Schriftsteller (5 Dst) und erhebt den EB. Hubert v. Canterbury (2 Dst); er wirft einen befriedigten Blick auf sein Leben (39 Dst mit Allit. u. Wortspiel) und auf Liebe und Freundschaft, die er genossen (4 Dst, unvollst.), entschuldigt sich (3 Dst, unvollst.) und dankt für die ihm vom Mag. Simon du Fresne, Can. v. Herford, mit schmeichelhafter Widmung (29 Dst) gesandten Schriften (20 Haa). Dieser Magister[2] versicherte dann seinerseits den in seiner Ehre gekränkten Giraldus seiner Hochachtung (8 Str. Vagz. aaaa nebst 19 Dst). Eine an einen altgewordenen Spielmann gerichtete anonyme Aufforderung von seinem lockeren Genussleben abzulassen, wurde von diesem in launigster, treffendster Weise (26 Dst), Hs. 12.—13. Jh., beantwortet[3].

Unter den weiteren anonymen Zuschriften sind mehrere Bittschriften bedürftiger Schüler an reiche Herren und Geistliche und Schülergedichte; aus dem 12. Jh. stammt ein unbehilfliches Unterstützungsgesuch[4] in 20 lH; drei abgerundetere in den *Carm. Burana*[5] (Hs. 13.—14. Jh.), dabei 2 in Leichform, das dritte 7 Str. a_7b_8ab, sind scherzend gehalten. Tiradenform hat eine unter dem Namen Golias an die *confratres* gerichtete Beschwerde[6] über harte Behandlung, die dem bejahrten Verfasser von seinem Kaplan Wilhelm zu Teil ward (24 Str. 8silb.); ein englischer Goliard Ricaud[7] versah seinen Boten mit einem Begleitschreiben für die Goliarden in Frankreich, die darin zum Zechen und Lieben angehalten werden.

4. Zeitgedichte.

230. Einen Blick in das Empfinden und Denken zeitbewusster Menschen eröffnen die nicht an bestimmte Personen gerichteten Betrachtungen, Besprechungen, Beurteilungen und Verurteilungen kirchlicher und das kirchliche Leben berührender Ereignisse und Zustände, Klagen darüber, satirische Ausfälle, Äusserungen des Beifalls und des Bedauerns über politische Geschehnisse und öffentliche Vorgänge, Mahnungen und Warnungen an die Allgemeinheit oder an Parteien gerichtet, die sich den polemischen und paränetischen Prosawerken an die Seite stellen und mehr als eine die Zeit überschauende Persönlichkeit hervortreten lassen. Die hymnenartigen, lyrischen Strophen finden auch hier und meist da sich ein, wo die Empfindung des Hörers, die Langzeilen da, wo sein Verstand ange-

[1] *G. Op.* ed. Brewer, I No. (8). 10—18. 21—23. 26. 36. 37. 40. 42. 43. [2] l. c. S. 385 No. 44. [3] Wright, *Anal. lit.* S. 100. [4] Mone, *Anz.* 20. S. 8. [5] Das. S. 50. 76 bis. [6] Wright, *Mapes* S. 64 [7] Das. 69.

sprochen werden soll. Das 12. Jh. ist bereits ungemein reich an solchen Zeitgedichten; Frankreich pflegt besonders das verurteilende Epigramm.

In Italien verwarf und verurteilte der B. Adelmann v. Brescia[1] die Ketzereien Berengars v. Tours (tT alph. aaa); Peter Damiani[2] beklagte die Wahl eines Gegenpapstes No. 172 ($a_8a_7b_8b_7$), die Simonie No. 217 (14 H), No. 218 (tTaaa), sowie die wenig beneidenswerte Lage der von allen misskannten Äbte, No. 221 (tTaaa), und richtete Ermahnungen an die Lebensalter, Berufe und Stände seiner Zeit, No. 222 (aa_8bb_8).

Ein Vertreter der Sache Ks. Lothars III. (1133) äusserte sich erbittert über die widerstrebenden und habsüchtigen Römer[3] (20 H *titub.*) und 4 etwa gleichzeitige Epigramme verspotten aus demselben Grunde die Kurie (1 Dst; 2 lH; 3 H; 2 lDst), ein fünftes[3] die Nachgiebigkeit P. Innocenz II. († 1143) gegen die kaiserliche Partei (2 Haa). Unsicher ist, ob nach Italien eine Anklage Roms[4] wegen Unterdrückung der freien Lehre in Hs. des 12. Jhs. (34 Dst davon erhalten) und zwei Epigramme[4] gehören, gleichfalls gegen die vielbeklagte Habsucht Roms gerichtet, an dessen Hofe nach der »*gens Romanorum*«[5] der allmächtige König Geld herrscht, der Recht beugt, jede Unthat zu begehen ermutigt und alle Laster befördert (30 Str. aa_8bb_8). Ein sinniges Zwiegespräch[6] von gewandtem Ausdruck zwischen der Stadt Mailand und dem Wanderer legt der Stadt Worte der Trauer in den Mund über die Zerstörung Mailands (1162), über Hungersnot und Unbilden der Witterung, die sie betroffen, sowie über grausame Behandlung von Gefangenen, wofür der Wanderer seine Teilnahme bekundet (262 H).

In jubelndem Tone wird im 13. Jahrhundert dagegen der Sieg der Fahnen Parmas gefeiert (1248) in 3 Liedern[7] (Vagz. aaaa, 8, 25, 39 Str.), die, der Hauptvorgänge des Kampfes gedenkend, in Schmähungen über Kais. Friedrich II. sich ergehn. Seine Verteidigung führte kräftig sein Protonotar Peter delle Vigne[8] in einer Schilderung der Auflösung aller kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, bewirkt nach ihm durch die Zwietracht der Dominikaner, Minoriten und anderer Geistlichen, die die Lehrfreiheit beschränkten, Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit sich zu Schulden kommen liessen, dazu anstifteten, gegen den Kaiser hetzten u. s. w. (98 Str. Vagz. aaaa). Den Kg. Manfred (u. 1254) kündigten Verse eines Parteigängers in Sicilien an (5 Dst) und das Erscheinen eines Kometen wird auf ihn gleichfalls bezogen.[9] Wie sehr Klerus und Laienstand, statt von *fides* von *dolus* beherrscht würden, führte auch der Augustinerabt Simon Fidato v. Cascia[10] noch im 14. Jh. in einer eindringlichen und verbreiteten Strafpredigt aus (246 aa_8bb_8). — In Reimprosa wurden eine Reihe Beschimpfungen der römischen Geistlichkeit[11] bereits im 12. Jh. vorgebracht.

231. Aus dem 11. Jh. stammt in Frankreich der oft angezogene *rhythmus satiricus de tempore Roberti regis*[12] (1031), der über des aller Schändlichkeiten fähig gehaltenen Gr. Landric v. Nevers Umtriebe und über die Anschläge burgundischer Herren Gericht hält (55 16silb. Verse, 8j+8t, bisw. aa). Die Erinnerung an den Brand des Klosters zu S. Omer[13] (1033) und die dabei stattgehabte Erscheinung des h. Vincenz wird dem Ge-

[1] Martène, *Thesaur.* 4, 112. [2] M. 145. [3] Mone, *Anz.* 20, 100 f. [4] N. Arch. 2, 400. 401; *Not. et extr.* 31, 1, 58. [5] Du Méril, *Poés. ant.* S. 231. [6] N. Arch. 11, 466. [7] *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 4, 447; Pertz Bd. 18. [8] Du Méril, *Poés. pop.* 163; *Rev. d. Lang. Rom.* 1888, 430; etc. [9] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 18, 477. [10] Mone, *Anz.* 17, 192; 25, 346; 28, 267; Du Méril, *Poés. pop.* 136; Wattenbach, *Mon. Lubensia* (1861), S. 26; *Rom. Forsch.* 6, 13; s. *Arch. f. Littg.* 7, 133. [11] s. Hauréau, *Poèmes attr. a. S. Bernard* S. 56; s. auch Flacius Illyr. *Poemata* S. 77 (aus Abt. v. Ursperg). [12] M. 151, 753. [13] N. Arch. 2, 228.

dächtnis der Nachkommen in 14 Strophen (aus Askl. u. Glyk.) zu erhalten gesucht. Der 1. Kreuzzug rief ein Jubellied über den Wiedergewinn Jerusalems[1] (1099) hervor (35 Str. $a_7aa_7b_7$), ein Lobgedicht auf die Teilnehmer am Kreuzzuge aus Tarvenna[2] d. i. aus der Diözese Thérouanne (24 H), aber auch Klagen über die gefallenen Franken[3] (60 Dst, 26 Haa).

Um die Wende des Jahrhunderts zollte der B. Marbod v. Rennes[4] unter gleichzeitiger Aufforderung zu unerschrockener Teilnahme an den Kämpfen im Orient den Erfolgen Boemunds rühmende Anerkennung; ihm abzusprechen ist eine lange Beschwerde[5] eines Klosterbruders über die Ungerechtigkeiten der kirchlichen und weltlichen Oberen und über ihre Straflosigkeit bei Vergehn und Ausschweifungen (»*altera praepositis est, altera regula nobis*«, 202 H). Die Wirkungen der zwiespältigen Papstwahl in dem Jahre 1130[6] auf Frankreich geben sich in drei heftigen Ausfällen kund (10 lDst, 10 lH, 6 Haa). Über den Gegenpapst Guibert schmähte der Geschichtsschreiber Guillaume v. Poitiers[7] (s. S. 307) in 19 lH.

Dem B. Hildebert v. Tours[8], dem zwei seinem Stil entsprechende Dst gegen die Juden gehören mögen, wird irrig eine abgerissene *disputatio inter pontifices et Ulgerium*[9] (B. v. Angers) beigelegt, in der die Absetzung Ulgers (1138) nach einer Erörterung zwischen ihm, dem Papst, dem Konzil und den Richtern ausgesprochen wird (11 lDst); aberkannt werden H. ausserdem der Traum über die Klage der Kirche von Poitou[10] und ihre in Bildern beschriebenen Leiden (ans Ende des 13. Jhs. geh., 150 V. aa_8), ebenso zwei Beglückwünschungen Poitiers' wegen seines Fürsten, seiner Bewohner, seines Reichtums und besonders seines Bischofs (19 Dst u. 10 Dst), eine Klage über die sittlichen Gebrechen der Zeit[11] (25 lDst) und ein Epigramm auf die Unzuverlässigkeit der Freunde[12] (1 Dst). Eine heftige Strafrede, in die das Gedicht eines anderen eingefügt ist (H), erliess ein Mag. Peter[13] (1. H. 12. Jh.) gegen die simonistische Kurie und ihren französischen Anhang (70 Haa). Etienne v. Bec,[14] der Vergangenheit und Gegenwart vergleicht, beklagt den Verfall seiner Zeit ebenfalls (25 Askl.); der Grosspr. v. Cluny, Pierre v. Poitiers,[15] feiert den Sieg des Peter Venerabilis über die Gegner seiner Wahl in Rom (96 Dst u. 70 H), sowie die Verdienste P's um sein Kloster (140 Dst). Ein anonymes Gespräch zwischen Kaiser und Papst[16] (Hs. 12. Jh.) über den rechten Gebrauch ihrer Macht und Stellung und über ihre Beziehungen zu einander, ist scherzhaft und bringt komische Wirkung durch Wortspiele hervor (Haa).

In würdiger Weise klagte ferner Gautier v. Lille (Châtillon), dem mit Unrecht ein gegen den Kaiser zu Gunsten des übergeordneten Papstes kräftig Partei ergreifendes Streitlied[17] vom Jahre 1123 (22 Str. Vagz. aaaa) beigelegt wird, über die habgierigen und ungerechten, Rom zur Unehre gereichenden Kardinäle[18], die wie Seeräuber über die nach Rom Fahrenden herfielen und sie ausplünderten ($aa_8b_7cc_8b$). Ähnliche Anklagen bietet das 12. Jh. in Menge. Schon früher, im 11. Jh., ist eine anonyme Beschwerde[19] über Geistliche und Reiche vorhanden (33 Str. tTaaa), die der Eitelkeit, Putzsucht und niederen Lastern (Sodomie) fröhnen, von denen die

[1] Du Méril. *Poés. pop.* S. 255. [2] Martène, *Vet. script. coll.* 5, 539. u. M. 155. 1093. [3] Das. 1095. [4] M. 171, 1672. [5] Das. S. 1732; Wright, *Satirical poets* 2, 213. [6] N. Arch. 8, 191. [7] M. 150, 1573. [8] Hauréau, *Mélanges* S. 159. [9] M. 171, 1411: Hauréau, S. 71. [10] M. l. c. 1432. [11] Das. S. 1410 No. 66; s. Hauréau l. c. S. 67. [12] Hauréau, S. 191. [13] N. Arch. 6, 539; Mone, *Anz.* 20, 102: 23. 76. [14] Omont, *Et. de B., Draco* S. 238. [15] M. 189. [16] Du Méril, *Poés. ant.* S. 405 (Anfg.). [17] Müldener *Walt. v. Ch.* No. 5; Hauréau in *Not. et extr.* 29, 2, 299. [18] Peiper, *Walter v. Ch.*; *Carmina Bur.* S. 16; Wright, *Mapes* S. 217; Du Méril, *Poés. ant.* S. 231, [19] Du Méril, *Poés. pop.* 102

Geistlichkeit durch den Hinweis auf die ewige Verdammnis abgelenkt werden soll. Daran schliesst sich das Sündenbekenntnis und die Bitte des Verfassers um Barmherzigkeit (19 Str. aaatT). Seinen Spott über die Verderbtheit des römischen Hofes sucht ein Gedicht[1] in einer Brüss. Hs. des 12. Jhs. wirksamer zu machen durch komische antithetische Wortbildungen (5 Str. $a_6$aaaaaa). Den gesamten Priesterstand macht eine gegen die falschen Mönche sich wendende Kritik[2] (vor 1175) der Lebensweise der vom Mammon beherrschten und dadurch zu Meineid und Todschlag getriebenen Stände verantwortlich, weil er diese Laster duldet und ihnen selbst verfallen ist (92 Str. 12silb., 6+6 aabb). Ein Kanonikus derselben Zeit hält der Geistlichkeit den Spiegel der Vergangenheit vor[3] um zu zeigen, wie sehr sie weltlichen Sinns geworden (55 Str. $a_8$aaa); der Can. Pierre le Peintre verhöhnt sie[4], weil sie die Wissenschaften vernachlässigt und statt der *arithmetica*, die *acrismetica* pflegt, Hs. 13. Jh. (80 Haa), und klagt, dass Kunst und Wissenschaften nichts einbringen[5] (150 Haa). Ungleich anmutender lässt ein Dichter der Züricher Hs. des 12. Jhs in einem Klagegedicht um die sinkende Dichtkunst[6] Phöbus, der ihm in hübsch geschilderter Landschaft entgegentritt, die Klage über das schwindende Interesse an der Dichtung vorbringen (22 Dst mitget.); daselbst auch 2 weitere Ausfälle gegen Roms Habsucht[7] (15 lDst, 19 lH) und 5 Epigramme[8] über dieselbe (4, 17, 25 lH; 6, 9 Dst). Die Einfachheit der alten Cluniacenser wird der Weichlichkeit und dem Ehrgeiz der modernen Äbte entgegengehalten[9] (34 Haa). Ein Dichter Walter[10] sieht schon das Weltende über den allgemeinen sittlichen Vorfall hereinbrechen (6 Str. $a_6b_6abcc_7d_6ee_7d$ -Ref.).

Den durch Vorliebe für Aufzählungen sich heraushebenden Stil des Matthieu v. Vendôme[11] erkennt man in scharfen Auslassungen gegen den vom Kaiser geschürten, die Welt in Verwirrung bringenden Streit zweier Päpste (19 Dst). Ein Trauergesang (Leich)[12] auf die in Jerusalem ums Leben Gekommenen gedenkt des Todes Heinrichs II. v. d. Champagne (1187), ein Bussgedicht der Thaten Gr. Almarichs v. Anjou († 1174) in Palästina[13] (9 Str. $a_8$aaa +Ref.), ein Leich (mit Refr.) erhofft die Einnahme von Jerusalem[14] (u. 1191). Gui v. Bazoches[15] schilderte in einem mit einem seiner Briefe verbundenen *planctus* die zu Accon ausgestandene Todesangst und ihre Ursachen (37 H). Philipp v. Grève[16] beschuldigt wieder die französischen Geistlichen der sittlichen Unsauberkeit und der Heuchelei ($a_7aab_3ab_7$).

Drei Epigramme einer Hs. 12.—13. Jh. gehen auf die in Paris, Chartres, Orléans und Sens herrschende Sodomie[17] (3 lDst; 2 lH). Auch im 13. und 14. Jh. setzt sich die Satire gegen Immoralität und Irreligiosität fort. Anonym sind die Weherufe über die allgemeine Verderbnis der Sitten in 4 Str. 12silb. 6+6aaaa[18] und über die Verblendung der Juden[19], die sich nicht bekehren (Hs. 14. Jh., 3 Str. 10silb., 4+6aaaaa, 3. Strophe mit Interpol.), der Tadel ferner von Hoch und Niedrig, Gross und Klein, Reich und Arm wegen sittlichem Makel[20] (Hs. v. S. Omer 1316; 16 lH, Bruchst.?), Sprüche über die Herrschaft der Laster[21] (ababbaabba 8 silb., $a_5b_4ababaab_5$,

[1] Du Meril, *Poés. ant.* S. 142; Mone, *Anz.* 1839, 598. [2] Du Méril, *Poés. pop.* S. 128; Ders. *Poés. inéd.* S. 313; Stubbs, *Wilh. of Malmesbury, de gestis reg. Ang.* I, CVIII. [3] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 326. [4] *Not. et extr.* 31, 1, 130; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 350. [5] Flacius Illyr., *Poemata* S. 349. [6] N. Arch. 14. 421. [7] Das. 15. 408. 409. [8] Haupts Zs. 6, 301 (zu No. 4 vgl. *Carmina Bur.* S. 23). [9] Wright, *Satirical poets* 2. 230. [10] *Carmina Bur.* S. 49. [11] Mone, *Anz.* 22, 215; *Not. et extr.* 29, 2, 327. [12] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 133. [13] *Carmina Bur.* S. 32. [14] Das. S. 33. [15] N. Arch. 16, 109. [16] *Not. et extr.* 32 2, 89; Hauréau, *Not. et extr* 1, 367. [17] N. Arch. 13, 358. [18] *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 42, 92. [19] Du Méril, *Poés. pop* 222. [20] *Not. et extr.* 31, 1, 149. [21] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 115 f. 131.

aaabbccddd 5 silb., $a_7b_7abab_5c_7$), die Habgier[1] Roms $a_6a_8b_6b_8cc_{10}c_9dd_6e_{10}e_6ff_3e_3f_6$), über den Unwert intellektueller und moralischer Vorzüge gegenüber dem Gelde[2] ($a_7b_5abababa_7a_8a_7a_8b_{13}b_8aaa_7$), sowie 4 Leiche auf die schlechte Zeit, gegen die *pontifices* und Prälaten;[3] ein frohlockender Gesang über die Einnahme von La Rochelle gegen Savaric v. Mauleon und Richard I. v. England[4] (6 Str. $aa_7b_7cc_7b$ mit Taktw.), eine launige Besprechung des Streites (u. 1210) zwischen Kaiser Otto IV. und P. Innocenz III[5] (a_5b_8abaab, Brchst.?) und ein Leich auf eine Schülerrevolte in Orléans[5] (1236). Im Ausgang des Jahrhunderts lässt der Franz. Gui de la Marche[6] (u. 1300) in einer bisweilen lebhaft geführten *disputatio mundi et religionis* (190 Str. meist a_7b_6abab) die Welt gegen die Orden, die dem Bürgertum die Söhne entziehen, Beschwerde führen und dieselbe von *religio* und dem zum Frieden mahnenden Papst als unbegründet darthun.

232. England ist reich an politischen Gedichten und Satiren, verschmäht aber das polit. Epigramm. Einem Gualo Brito[7] (u. 1100) wird eine dem EB. Hugo v. Lyon († 1106) und dem B. Hugo v. Soissons († 1103) gewidmete Anklage gegen den seine Gelübde preisgebenden, verweltlichten Mönchsstand (45 H incl.) beigelegt, die einer anonymen Satire[8] gegen das für Geld Jedwedes leistende Rom zum Muster diente (28 H incl.). Der M. Wilhelm v. Glasgow[9] (u. 1164) frohlockte über den Tod des Verwüsters von Glasgow (Sumerled, † 1164) in der Schlacht in tTaabb. Thomas Becket[10] gilt als Verfasser einer Klage über die simonistische Geistlichkeit (aa_8bb_8, mit Einl.), Serlo v. Wilton[11] als Urheber einer nachdrücklichen Beschwerde über die Bestechlichkeit der römischen Kurie und über das von ihr gegebene schlechte Beispiel, die eher nach Frankreich oder Deutschland gehört (66 lH u. 3 Dst); verbunden damit ist ein Plaidoyer für die Priesterkinder,[12] deren Väter zur Verantwortung gezogen werden sollen (73 lH), das angeblich[13] schon in einer Hs. des 11. Jhs. vorkommt. An die Krönung eines englischen Königs (Richard I. ? 1189) wird die Erwartung einer gesegneten Zeit geknüpft[14] (3 Str. Vagz. $a_{13}aab_7a_{13}$*; *b* reimt mit der Zäsursilbe des folgenden Verses).

Ankläger seiner Zeit ist auch Walter Map[15]. Die Welt ist dem Laster des Betrugs und der Habsucht verfallen, Tugenden und Tod werden vergessen (14 Str. Vagz. aaa), überall herrscht Begehrlichkeit und mangelt Freigebigkeit (6 Str. ebenso), die Geistlichkeit trägt die Schuld an dieser unchristlichen Gesinnung und Lebensweise (32 Str. Vagz. aaa + 1 Ha), denn die Kurie und höhere Geistlichkeit sind selbst habsüchtig und käuflich (3 Str. 12 zeil., 6 + 6, aaaa). Mit noch grösserer Herbheit geisselt er aber (oder ein jüngerer Zeitgenosse; um 1215) den Konkubinat und die grenzenlose Unzucht der Geistlichen (19; 44; 18 Str. Vagz. aaaa). Zu harmlos sind für ihn eine Vorhaltung[16] über die Oberflächlichkeit der Klostervisitation durch den verheirateten Abt (10 Str. $a_8b_8ababab$) und Vorwürfe[17] über das Strebertum und die Schmeichelsucht der Geistlichen gegen die Oberen (26 Str. 12 silb. 6 + 6, aaaa). Seiner Schule entsprang jedoch wohl eine französische Sätze in den Text einmischende Strafrede[18] an die geistlichen und weltlichen Stände *»à la feste sui venu«* (15 Str. Vagz. aaaa; Hs. 14. Jh.).

[1] Delisle, l. c. S. 120. [2] Das. 123. [3] Das. S. 124–126. [4] Das. 112. [5] Das. S. 133. 136. [6] *Hist. litt.* 29. 552; *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 1884 S. 1. [7] Wright, *Satirical poets* 2. 201; *Not. et extr.* 31. 1, 142; M. 171, 1730 (Marbod). [8] Flacius Illyr., *Poemata* S. 428. [9] Arnold, *Symeonis mon. Op.* 2. 386. [10] Du Méril, *Poés. pop.* S. 177; *Carmina Bur.* S. 43. [11] Wright, *Satirical poets* 2, 210; Bouquet, 11, 455. [12] Wright, l. c. 208. [13] Bouquet, l. c. 444. [14] *Annuaire-Bull.*, S. 115. [15] Wright, *Mapes* S. 149 (*Bibl. Casinensis IV, Floril.* 257; *Wiener Stud.* 6, 287). 151 (Haupts Zs. 5. 296). 163. 167. 171. 174. 180. [16] Wright l. c. S. 184. [17] Das. 187. [18] Wright, *Anecd. lit.* S. 43.

Heftige Beschuldigungen gegen die verweichlichte und verderbte Geistlichkeit sprach auch Peter v. Blois[1], Ad. v. Bath, aus (Leich).

Eher in Italien (nach 1244) entstand eine irrtümlich dem Grammatiker Galfrid v. Vinesauf[2] (Normanne, u. 1200) zugeschriebene Verteidigung des der Simonie und Verweltlichung angeklagten päpstlichen Hofes (513 Dst) in flüssigen Versen (s. S. 389), in die Form eines Gesprächs zwischen einem Gaufrid und einen M. Aprilis gekleidet, dem von jenem Thätigkeit und Charakter römischer Hofbeamten beschrieben wird, damit er Vertrauen zu ihnen fasse; das Ganze gipfelt in einer Lobpreisung der römischen Zustände und des Card.'s Cajetan (= P. Nicolaus III., seit 1244). Bei Girald v. Barri[3] (Cambr.) begegnet man nur einigen scherzenden Dst über die päpstliche Censur (3 Dst), einer Beglückwünschung Englands wegen des sanften Jochs, das auf ihm liegt (39 Dst), und einer Ermunterung der Unterthanen zum Gehorsam (5 Dst). Fast alles übrige aus dem 12. und 13. Jh. ist anonym.

Ein unbekannter englischer Dichter[4] sendet den Engländern, den Franzosen und Deutschen Wünsche mit (n. 1187) auf den 3. Kreuzzug (Vagz. aaaa); ein anderer[5] fordert die Britonen und ihre Stammesgenossen (u. 1199) auf gegen die Engländer die Waffen für K. Arturs Reich zu erheben (Vagz. aaa + Ha) und ein dritter[6] kündigt wieder unter tiefer Trauer über die allgemeine Korruption unter den Geistlichen, der römischen Kurie und den Prälaten das Weltende an (40 Str. aaa + Ha; Hs. 13. Jh.). Ein päpstlich gesinnter Geistlicher[7] wies zwar mit leidenschaftlicher Strenge drei englische Erzbischöfe zurecht, die im Streite mit Rom zu König Johann († 1216) hielten (18 Str. ababccccd, 8 silb., *d* reimt in der folg. Str.), ein Königstreuer[8] feierte aber die Aufhebung des inneren Zwistes in England und die Erfolge der Schlacht von Lincoln (1216) in nicht weniger kraftvoller und zugleich gewählter Sprache (147 H). Summarisch ist eine Klage[9] (Hs. 13. Jh.) über den Mangel an Rechtschaffenheit und über Verderbtheit des Hofes, der Geistlichen und der Weiber (5 Str. $a_8b_7$ababab bbaab) und ein Ausfall[10] gegen die unehrlichen Beamten (5 Str. $a_4aaaa_8bbbbb_4a$). Ein Leich richtet sich speziell gegen die Bestechlichkeit der Richter[11], eine Anklage[12] wird gegen die geldgierigen, geistlichen und weltlichen Herren geschleudert, die die Armen ausbeuten, wessen sich besonders vier Brüder schuldig machten, deren Namen schon auf ihre Handlungsweise deuteten (22 Str. Vagz. aaaa). Auch die Modesucht, der Wechsel und Prunk in der Kleidertracht[13] ist zu rügen (15 Str. $a_8ab_7cc_8b$; mit franz. Zeilen).

Ausschliesslich politisch ist das Zeitgedicht seit etwa der Mitte des 13. Jhs. Begrüsst wird die Beilegung des Zwistes zwischen K. Wilhelm Leo v. Schottland († 1241) und seinem Schwiegersohn[14] (5 Str. $aaa_{10}b_4ccc_{10}b$; 10 Silb. = 4 + 6). Eine lange Betrachtung und Erörterung wird der Lage Englands[15] nach der Schlacht von Lewes (1264) und den Verdiensten zu Teil, die sich damals nach dem Urteil des würdigen geistlichen Verfassers der Kronprinz Eduard um England erwarb (242 Str. Vagz. aaaa). Der nämliche Eduard I. wird beim Regierungsantritt (1272) warm als Retter Englands begrüsst (82 Haa) von Thomas v. Wyta[16], während einem anderen Dichter[17] die Stärkung der Stellung der Adelspartei wieder Be-

[1] M. 207. [2] Flacius Illyr., *Poemata* S. 430; Mabillon, *Analecta vet* (1723) S. 368; Leyser, S. 979. [3] *G. Op.* ed. Brewer, 1, 374. [4] Du Méril, *Poés. ant.* S. 414. [5] Ders., *Poés. pop.* 275; Wright, *Political songs* (1839) S. 56. [6] Wright, *Pol. songs* S. 27. [7] Das. S. 6; Flacius Illyr., S. 150 [8] Wright, *Pol. songs* S. 19. [9] Wright, *Anal. lit.* S. 92. [10] Das. S. 94. [11] Wright, *Pol. songs* S. 224. [12] Das. S. 46. [13] Das. S. 51. [14] N. Arch. 2, 445; *Not. et extr.* 29. 2, 348. [15] Wright, *Pol. songs* S. 72. [16] Das. 128. [17] Das. 133.

sorgnisse einflösst (8 Str. Vagz. aaaa; franz. Einschaltungen). Der Sieg Eduards über die Schotten, ihr treuloser Überfall (1298) und der Gefallenen Tod[1] erfährt eine in Stimmung und Ausdruck (die neue Strophe wiederholt den Schluss der vorangehenden) an das Volkslied anklingende Darstellung (67 Str. Vagz. aaa + Ha); ähnlich ist ein Erinnerungsgedicht[2] auf einen anderen Schottenüberfall (1299) in roher Sprache, aber lH und Dst (8 H u. 2 Dst; 10 H u. 2 Dst; 2 H u. 2 Dst). — Im 14. Jh. äussern sich zwei Jubelgedichte[3] über die Hinrichtung des Günstlings Eduards II., Peter v. Gaveston († 1312), wobei das eine einen Hymnus des Venantius Fortunatus zu Grunde legt (a_8b_8ab), das andere sich an *Pange lingua* (tTaaa) anschliesst. Mit Entrüstung spricht ferner ein Unbekannter[4] über die Niederlage Englands gegen die Schotten im Jahre 1313 ($a_7b_6abc_7bcb$), mit Hohn ein Epigramm[5] von der Massenerhebung Frankreichs 1339 (5 lH), eine Beschreibung der Schlacht von Crécy[6] (1346) vermischt sich mit Ausfällen des Hasses gegen die Franzosen (g. 400 Hl od. aa etc.), der auch in dem Bericht über die Schlacht von Nevile's Cross[7] (1346) und die Gefangennahme des David Brus (g. 270 Hl od. aa etc.), in einer Besprechung des Ereignisses[8] (26 Hl od. aa etc.) und in dem Gedicht eines Parteigängers Eduards III. über den Waffenstillstand von 1347[9] (g. 140 Hl. od. aa etc.) die Feder führte. Merkverse gedenken der bei Nevile's Cross und Crécy Gefallenen[10] (8 Hl od. concat.; 2 Str. $aa_7b_6cc_7b$). Leute von Stockton, die sich beschwerdeführend gegen das Kloster St. wandten (14. Jh.), weist einer der Mönche[11] schnöde zurück (85 Hl od. aa).

233. In **Deutschland** beziehen sich die politischen und kirchlichen Gelegenheitsgedichte über die Zeitlage in Staat und Kirche auf nicht weniger verschiedene Vorgänge. Ein Mönch des Lorenzklosters zu Lüttich[12] (Rupert v. Deutz?), von den Simonisten vertrieben, verfolgt dieselben in 13 Gedichten verschiedenen Maasses (3 sapph., 3 askl. Str.; 2 daktyl. V., 2 in gem. Str.; je 1 in Adon., Glyk., jD), z. T. im Odenstil gehalten, und stellt dabei das Schiff der Kirche vom Sturm bedroht, aber von Maria, die den unwürdigen Lenkern der Kirche ihre Schuld vorhält, gerettet dar, sodass die Kirche Christus, dem Bräutigam, als Braut zugeführt werden kann. Klage wird geführt über die Ermordung des Gr. Karls d. Guten v. Flandern[13] (1128) unter schlichter aber wirksamer Erzählung der Vorgänge und der Rache für den Mord (75 Str. a_8aaa), über die Absetzung P. Eugens III.[14] († 1153, 6 Str. $aaa_4b_6ccc_4b$), über die Einnahme von Jerusalem (1187), das vergossene Christenblut und den gefangenen König v. Jerusalem[15] (25 Str. Vagz. aaaa), über den 1184 erfolgten Einsturz[16] der kgl. Kapelle zu Mainz und des Saales zu Erfurt, der auf Gottes dunkelen Ratschluss zurückgeführt wird (29 Dst), sowie über die Ermordung Philipps v. Schwaben[17] (1250, 2 Str. a_7b_7abab). — Die Beseitigung des Kirchenstreits und des B's Wichmann v. Merseburg Bemühungen darum begrüsst (1177) ein Leich[18]. Dem **Philipp v. Harvengt**[19] wird eine Äusserung über den beklagenswerten Zustand Englands nach dem Tod K. Heinrichs I. (9 Dst) und ein Nachruf auf die Kge. v. Jerusalem, Gotfrid und Balduin (5 Dst), zugeschrieben.

Die äusserst heftigen und witzigen Satiren des ebenso unterrichteten

[1] Wright, *Pol. songs* S. 160. [2] Das. 180. [3] Das. 258 ff.; Du Méril, *Poés. pop.* S. 282. [4] Wright, *Pol. songs* S. 262. [5] Wright, *Political poems* (1859) I, 26. [6] Das. S. 26. [7] Das S. 41. [8] Das. S. 40. [9] Das. S. 53. [10] Das. S. 51. [11] Das. [12] N. Arch. 11, 175. [13] M. 166, 1045; Du Méril, *Poés. pop.* S. 266–70; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch. le Bon* S. 176. [14] Mone, *Anz.* 20, 72. [15] Du Méril, *Poés. ant.* 411; *Carm. Bur.* S. 29. [16] N. Arch. 1, 187. [17] *Carmina Bur.* S. 50. [18] Das. S. 34. [19] M. 171, 1444; Hauréau, *Mélanges* S. 154; M. 171, 1456; Hauréau, l. c. 168.

wie zu poetischer Konzeption befähigten Pseudonyms Golias (s. S. 351) zielen auf die Geistlichkeit; so die berühmte *Apokalypsis*[1] (190 Str. 12silb. 6+6 aaaa), worin der Dichter die Eröffnungen mitteilt, die er, in den Himmel entrückt, einem ihm dargereichten apokalyptischen Buche entnahm, das ihm die Habsucht und Sittenlosigkeit des Klerus vom Papst bis zum Priester herab unter den apokalyptischen Symbolen vor Augen führte; ebenso das in gleichem Tone gehaltene, mit gelehrtem Anstrich versehene und mit Strophen aus einem Gedicht ähnlichen Inhalts und Baus, »*Multiformis hominum*«, 14Silbn. 7+7, aaa+Ha (Ha klassisches Citat), vermischte *Missus sum in vineam*[2] (13Silbn.; 7+6 aaa+Ha), worin die geistliche Habsucht für die herrschende Sittenlosigkeit verantwortlich gemacht ist. Launig wird in den Goliasliedern *Fallax est et mobilis*[3] (20 Str. Vagz. aaaa) und *Heliconis rivulo*[4] (Vagz. aaa+Ha) über die Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschen Gericht gehalten; in *de adventu Antichristi*[5] (30 Str. Vagz. aaaa) erfährt der über die Schlechtigkeit der Welt trauernde Dichter in einer Vision den Entschluss des Antichrists seine Herrschaft über die entartete Menschheit anzutreten; in *Utar contra vitia*[6] (19 Str. Vagz. aaaa) scherzt und höhnt G. in allerlei Wortspielen über die Käuflichkeit des römischen Hofes, in einem neuen Traumbild hadert er mit den Mönchen, die sich in die Schulen der Philosophen eindrängen[7] (59 Str. Vagz. aaaa). Dieselbe Vagantenzeile und Strophe (neben der in England die 3malige Vagantenzeile mit gleichgereimten H ebenso üblich ist) gebraucht er in *sermones*[8] gegen unfromme Prälaten (19 Str.) und deren Verhältnis zum Laienstande (10 Str.), sowie in Ermahnungen[9] an Geistliche, die zur Erfüllung ihres Berufes angehalten werden, und in einer Satire[10] auf die geistlichen Verfluchungen, an den Diebstahl einer Kappe angeknüpft (7 Str.). Ein *discipulus Goliae* (Engländer?)[11] verurteilte so auch die des Mönchsstands unwürdige Raubsucht der Cistercienser (14 Str. Vagz. aaaa).

Örtlich nicht bestimmbare Gedichte der *Carmina Burana* behandeln dieselben neben anderen zeitgeschichtlichen Stoffen. Beschwerde über unchristliche Handlungsweise der römischen Kurie und der verschiedenen Klassen der Geistlichen führen Leiche auf S. 21. 14. 65. 6 Epigramme geisseln sie S. 23 (1—9 lH), dabei das bekannte, oft wiederholte *Romanus rodit.* Die Habsucht, Heuchelei und Bestechlichkeit wird in verschiedener Tonart in Gedichten in regelmässigen Strophen bekämpft S. 37.[12] 38 (3 Str. $a_7b_6$abab+Ref., $a_8b_7$ababab), und Tadel findet ein ihrer Regel widersprechendes Verhalten der Grammontenser (1247?) in 6 Str. $a_8b_7$abababab S. 13. In einer Hs. des 12. Jhs. richtet weiterhin ein Unbekannter einen satirischen *sermo* an den Klerus über Habsucht, Putzsucht, Weltsinn und Laster der Geistlichkeit, die den Zwiespalt in der Welt verschuldet[13] (20 Str. Vagz. aaaa); in Hss. des 12. 13. Jhs. (Wien)[14] wird die Üppigkeit der den Klerus hart behandelnden Kirchenoberen gerügt (7 Str. aaa_7b_7), der Klerus zur Abkehr von Habsucht und Eitelkeit aufgefordert (50 jDaa) und in einer kapuzinerpredigtartigen Strafrede (4 Str. aaaa) von Unsittlichkeit

---

[1] Wright, *W. Mapes* S. 1; *Not. et extr.* 29. 2, 278; Müldener, *Ged. Walters v. L.* No. 4 etc., s. weitre Ausg. Haupts Zs. 15, 474. [2] Wright, *Mapes* S. 152 (auch v. 157—208 gehören nicht dazu; sie sind vielmehr eine Entschuldigung der Hingabe an das Gold); bei Müldener, l. c. in No. 1. 2 (beide gemischt aus Str. 7+6 und 7+7) zerlegt. [3] Müldener, No. 3. [4] Das. No. 6; Wright, *Mapes* S. 159 (hier vermischt mit *Fallax est*..). [5] Müldener, No. 7. [6] Wright, *Pol. songs* S. 14; Wright, *Mapes* S. 36 (XXXVIII); *Carmina Bur.* S. 19. [7] Wright, *Mapes* S. 21. [8] Das. S. 40. 43. [9] Das. S. 44. 45. [10] Das. S. 75; *Not. et extr.* 29, 2, 272. [11] Wright, *Mapes* S. 54. [12] = Mone, *Anz.* 1838, 294. [13] N. Arch. 2, 411. [14] *Wiener Stud.* 5, 149. 153; 6, 289.

zurückzubringen gesucht. Rom schläft, während Volk und Priester leiden[1] (3 Str. aabccb 8silb.), Rom ist die Verderberin aller Sittlichkeit[2] (5 Str. $a_8b_8$ababab + Ref.) nach einer Hs. des 13.—14. Jhs.; der Klerus lässt die Freigebigkeit verfallen oder beweist sie nur in der Hurerei[3] (10 Str. Vagz. aaaa) und ist Schuld am Niedergang der gelehrten Studien[4] (mit Anspielung auf Brunell's Esel bei Nigellus, *specul. stultor.*, s. u., 12 Str. aa_8bb_8). Überhaupt hat die Habsucht die Menschen schlecht gemacht, nach Hs. 12.—13. Jh.[5] (24 Dst*). Versöhnend schliesst eine Verspottung der Franziskaner, 28 Str. in Sequenzenform[6] des 13. Jhs.; bösartig ist dagegen die Herleitung der Charaktereigenschaften der Ligurer aus ihrer Bastardgeburt[7] (3 Dst). Über eine Verordnung gegen Aufnahme der Vaganten[8] äusserte sich ein westdeutscher Dichter mit lebhaftem Ingrimm (6 Str. abaaababa 8silb.) in der 1. Hälfte des 13. Jhs.

Politisch ist anderes. Einen sehr eindrucksvollen Protest[9] rief die Gefangennahme K. Waldemars II. v. Dänemark durch den Gr. Heinrich v. Schwerin (1223) hervor, womit die Schilderung der Folgen des Ereignisses für das Land und die Aufforderung zur Erhebung der Waffen gegen den räuberischen Judas verbunden wird ($a_8$aaa). Beweglich beklagt wird von einem einheimischen Geistlichen die Verwüstung Ungarns durch die Tartaren[10] (1242; 31 Str. aabbcddeec) und in einem Gemisch verschiedenartiger gereimter Strophen[11] wird dasselbe Ereignis von einem anderen gleichzeitigen Dichter schwer verständlich geschildert. Frohlockend wird dagegen in einem Siegeslied[12] der Entscheidungskampf zwischen Rudolph v. Habsburg und K. Ottokar, 1278 (14 Str. $a_8b_7$ab), besungen. In einer allegorischen Satire, *Pavo de natura saeculi*, worin die Stände und Nationen unter dem Bilde von Tieren, der Papst als Pfau, der Kaiser als Adler, die Nationen als Raubtiere einhergehen, verficht der Scholaster Jordan v. Paderborn[13] (1291) die Rechte des Kaisers und des Papsttums, wofür vor Konzilien *corvus* (Ghibelline) und *picus* (Franzose etc.) mit Gründen der Vernunft und Religion plaidieren (272 H*, dabei 11 V. dakt. Trim. kat.). Der Verwüstung Flanderns im Kriege zwischen Philipp d. Schönen und Gr. Gui v. Flandern (1297) sowie des kräftigen Widerstandes Guis und der Feigheit Englands gedachte der Mag. Gillebert v. Outre[14] (bei Ninove) in wenig gewandten H (41, l., aa etc.), während ein Kanonikus v. Ninove[15] Beschwerde über die widerrechtliche Gefangennahme Guis und Roberts v. Flandern (1300) führte (40 lH). Im 14. Jh. ruft die Vergiftung Ks. Heinrichs VII. (✝ 1313) durch den Dom. Paulin eine bittere und heftige Klage[16] hervor (6 Str. $aa_8b_7cc_8$b). Merkverse wurden auf die Schlacht von Plowze[17] (1331; 10 lH) sowie auf einen Judenmord 1349[18] (6 Haa) gedichtet und der B. Leopold v. Bamberg[19] (✝ 1363) liess das als Jungfrau dargestellte Deutschland über den Niedergang des römisch-deutschen Reichs unter Aufforderung zum Widerstand dagegen Trauer äussern (180 V. aa, 14silb., 7 + 7). In einer Sterzinger Hs. des 14. Jhs., die 12 z. T. anderwärts begegnende Sprüche gegen die Habsucht der Kurie[20] enthält, schmähte ein B. Bruno den Papst, der allen Wissenschaften ausser der Rechenkunst zuwiderhandele[21] (8 Str. Vagz. aaaa); älter ist vielleicht

[1] Milchsack, *Hymni* No. 227. [2] *Germania* 32, 254. [3] *Carm. Bur.* S. 77. [4] *Carm. Bur.* S. 40. [5] *Sitzb. der bayr. Ak.* 1873, 742. [6] N. Arch. 2, 422. [7] Das. 2, 404; Hauréau, *Mélanges* S. 189. [8] *Westdeutsche Zs.* 1878, 341. [9] Du Méril, *Poés. pop.* 277. [10] N. Arch. 2, 616. [11] *Forschg. z. dtsch. Gesch.* 12, 645; (14, 599; 16, 370). [12] *Arch. f. oest. Gesch.* 67, 185. [13] *Rom. Forsch.* 6, 46; s. Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 439. [14] Pertz, 25, 547. [15] Das. [16] Flacius Illyr., *Poem.* S. 482. [17] Mone, *Anz.* 20, 73. [18] Das. (No. 202). [19] Böhmer, *Fontes* 1, 479. [20] *Sitzb. d. W. Ak.* 54, 314. [21] Das. S. 313

eine Beschwerdeführung über die gedrückte Lage der Bernhardinerklöster, die Bernard v. Clairvaux in den Mund gelegt wird[1] (18 Str. Vagz. aaaa).

234. Aus Spanien wird nur ein Gedenkgedicht an den Kampf von Adligen um Kirchengut (1251), der mit ihrem Tode endete, von einem ihnen feindlich gesinnten Geistlichen überliefert, der über das Geschehnis frohlockt[2] (66 Hl u. aa).

Gedenkverse auf geschichtliche Ereignisse finden sich häufig in Chroniken eingestreut. Daraus sind sie teilweis gesammelt und verzeichnet in Forsch. z. deutsch. Gesch. 18, 21; 19, 634.

IV. Lehrgedicht. Epigramm. Gleichnis. Gnomik.

1. Geistliches Lehrgedicht.

In jeder Richtung, die das Lehrgedicht im 9. und 10. Jh. eingeschlagen hatte, werden die Leistungen zahlreicher und vielseitiger. Geistliche Lehrgedichte verbreiten sich über Glaubenssätze, begründen und verteidigen sie, legen biblische Stellen aus und deuten heilige Gebräuche, reichen aber nicht mehr in die Blütezeit der Scholastik hinein, die eine dichterische Behandlung religiöser Fragen nicht mehr zuliess. Frei von Spekulation, waren sie wahrscheinlich Hilfsmittel des Unterrichts. Der epigrammatische Merkvers, der Spruch und die der Abhandlung entsprechende breitere Erörterung sind die drei Formen des geistlichen Lehrgedichts. Die Langverse erhalten den Vorzug. Die lyrische Stimmung ist selten.

235. Im Allgemeinen weniges findet sich in Deutschland. Froumund v. Tegernsee[3] bezeichnete in Merkversen (teilw. lH) das Wesen der Apostel (15 H) und lässt Christus diejenigen preisen, die unschuldig den Tod erlitten (35 H; von Fr.?). Ekkehard IV. v. S. Gallen[4] begründete in pedantisch studierten Versen die Überlegenheit des Wissens vom Heil über die Leistungen in der Rhetorik, Dialektik und Grammatik der antiken Lehrmeister in diesen Wissenschaften (168 lH) und schätzt Wasser und Wein in ihrer natürlichen und rituellen Verwendung (16 lH). Othlo v. S. Emmeram[5] ferner verwertete in einer Wegweisung für die christliche Glaubens- und Sittenlehre (g. 1500 lH) Erfahrungen, die er bei den Versuchen, das eigene Fleisch zu zähmen, an sich gemacht hatte, sowie Beobachtungen über die Verderbtheit der Sitten bei den Geistlichen und ermahnte in *de die judicii* (29 lDst) die Zeitgenossen im Hinblick auf das Weltgericht zu christlichem Wandel. Ausser in deutscher Prosa paraphrasierte der A. Willeram v. Ebersberg[6] das Hohelied auch in lat. Versen (g. 1560 lH) mit Unterlegung der üblichen Auffassung von Christus als dem Bräutigam der Kirche, aber ohne durchgängige Verdeutlichung der Grundlage im Einzelnen; merkversartig sind seine 12 kleineren Gedichte[7] (3—72 lH) auf Stellen sowie zu Versen des alten Testaments und andere geistliche Themata, wozu noch eine Anrufung an Maria und Lokalheilige tritt (29 H ger.). Eine Bearbeitung des Ecclesiasten mit allegorischer Deutung legt sich Sigebert v. Gembloux (*de script. eccl.* c. 171)[8] selbst bei; von einem biblisch-theologischen Gedicht des Geschichtsschreibers Radewin[9] sind bis jetzt nur wenige Verse bekannt

---

[1] Wattenbach, *Monum. Lubensia* S. 29. [2] Villanueva, *Viaje literario* 5. 274. [3] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14, 416. [4] Haupts Zs. 14, 62. [5] M. 146. [6] Merula, *W. in Cant. cant. paraphrasis* (1598). [7] v. d. Hagen, *Germania* 5, 179 (z. T. gedr.). [8] M. 160; s. Ceillier, l. c. 14, 67. [9] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 687 (s. auch S. 690).

(14z., 7+6 aabb, u. Haa). Philipp v. Harvengt[1] wird ein Ausspruch über die Magier beigelegt (2 Dst). Nur ungenügend bekannt ist auch des Strassburger C. Gotfrid v. Hagenau[2] (u. 1310) grosse Dichtung *de sex festis b. virginis.* Anonym ist ein Gedicht (12. Jh.?), das die Mysterien der Hostie[3] beschreibt (20 Dst), und ein anderes über die Bedeutung der Geburt Christi[4] (16 Dst) in Bern. Hs. 12. Jh. Zu seiner *praedicatio* über den Mensch gewordenen Christus (36 Str. Vagz. aaaa) gibt Golias[5] an von Gelehrten veranlasst worden zu sein. Auch in ausländischen Hss. des 13. Jhs. kommt eine Deutung des *anulus* und *baculus*[6] auf die päpstliche und königliche Macht und Herrschaft (60 Haa) vor; verschieden davon ist ein Gedicht des B's Rangerius v. Lucca[7] (✝ 1112) in ger. H, dessen Domnizo im Leben Mathildens v. Bayern gedenkt (s. § 259); auch andere Bearbeitungen des Themas sind bekannt[8]. Die Ereignisse aus dem Leben Christi prägen Merkverse (8 H) für die Gebetsstunden des Tages in einer Sterzinger Hs. des 14. Jhs. ein (Sitzb. d. W. Ak. 1866, 317).

236. Spärlich ist auch die Beteiligung Italiens am geistlichen Lehrgedicht. TT3z. in einer Hs. von Montecassino, 10.—11. Jh., lehren die Bedeutung des Tages Septuagesimae[9] in Christi Leben. In Merkverse (1—4 lH, 1 lDst) fasst Peter Damiani[10] Hauptvorgänge des Lebens Christi und deren Bedeutung (12), die Lehre vom Kreuz, von der Auferstehung Christi, von der Wirkung der Herkunft des h. Geistes auf die Apostel, die Bedeutung ferner Johannes des Täufers, des Stabes Mosis, der Arche Noae, das Wirken des Paulus (1 u. 16 H); etwas ausführlicher lehrt er über die Thätigkeit der Apostel (21 lDst, 30 rec. Dst) sowie über den von den Heiligen ausgegangenen Segen (44 H) und schildert in lebendiger Vergegenwärtigung das Gericht Christi[11] (11 Str. tTaaa), die Strafen der Hölle[12] (9 Str. tTaaa) und die Glückseligkeit des Paradieses[13] (20 Str. tTaaa). Die Belehrung über den Antichrist verband der A. v. Venosa, Petrus Diaconus,[14] mit einer trockenen Kritik der Gebrechen von Zeit und Menschen (25 tT3z.). Dagegen wusste der h. Bonaventura[15] in dem sinnigen Nachtigallenlied in lyrischer Art den Sangeseifer der Nachtigall und die Schönheit ihres Gesanges in Beziehung zum Erlösungswerk und zur tugendreichen Seele zu setzen (90 Str. Vagz. aaaa) und kleidete die Hauptsätze, Definitionen u. s. w. von Petrus Lombardus' *liber sententiarum*[16] ebenfalls in Merkverse ein (g. 1300 Hl od. aa).

237. Den beliebten Merkvers wendet in Frankreich zuerst Marbod v. Rennes[17] an neben dem Epigramm. Er belehrt über die Incarnation (2H), den Sinn von Bildern für Christus und die Apostel (10 lH) und, in geistreicher Weise, über die Ursache[18] und Folge der Erbsünde (14 lH *in se reccurrentes*[19]); er zeigt[20], in wiefern Leben Tod und Tod Leben heissen könnte (40 Haa), dass der Tod nur ein Name sei (20 lH) und unseren Verdiensten die drei Orte der abgeschiedenen Seelen entsprächen (18 Haa); beigelegt wird ihm noch, jedenfalls unrichtig, eine Aufzählung der Folgen des Sündenfalls und der Erlösung[21]. Über ein Dutzend solcher Epigramme, auf die Fleischwerdung und Passion Christi, auf das Crucifix,

---

[1] M. 203 *Not. et extr.* 31. 1, 139. [2] Oberlin, *Miscella litt.* (1770), S. 48; *Hist. litt.* 27, 80. [3] N. Arch. 1. 186. [4] Hagen, *Carmina* No. 110. [5] Wright, *Mapes* S. 31 [6] Mone, *Anz.* 23. 335; 24, 14, *Not. et extr.* 34. 1, 137. [7] *Rangerii Vita Anselmi* ed. La Fuente (1870) S. X; N. Arch. 6, 338. [8] Mone, *Anz.* 24, 14ff. [9] *Bibl. Casin.* IV. *Floril.* S. 364. [10] M. 145, S. 925. 960 f.; 931. 933. 941 (960). 961. 941. 945 f. 961. [11] Das. 978. [12] Das. 980. [13] Das. 980; Du Méril, *Poés. ant.* S. 131. [14] M. 173. [15] *B. opera* 6, 424; Dreves, *B.'s Nachtigallenlied* (1864). [16] *B. opera* 6, 205. [17] M. 171, S. 1656. [18] Das. 1671; *Not. et extr.* 31, 1, 149. [19] vgl. Meyer-Speyer, *Theophilus* S. 38. [20] M. 171, S. 1671 No. 74. 75. [21] M. 171, 1731.

auf Pilatus, auf Himmelserscheinungen beim Tode Christi und über Fleischenthaltung am Sonntag (gewöhn. Dst) befinden sich unter Baudris v. Bourgueil[1] ungedruckten Gedichten. Die zahlreichen und umfangreichen geistlich belehrenden Poesien unter dem Namen Hildeberts v. Tours entwickeln den Sinn der Abendmahlssymbole unter Beschreibung der priesterlichen Handlungen und der Vorgänge beim Abendmahl, *versus de mysterio missae*[2] (g. 340 Dst; in den Hss. erweitert), deuten die Werke der sechs Schöpfungstage[3] geistlich (100 Dst), stellen, *de ordine mundi*[4] (g. 550 lH), die göttlichen Veranstaltungen zum Heile der Menschen nach dem Sündenfall im alten Testament und ihre Vollendung durch Christus dar, legen mystisch in antithesenreichem Vortrag 49 alttestamentliche[5] und 26 Stellen des neuen Testaments[6] aus (g. 320 H u. Dst; g. 160 H u. Dst) und erläutern nüchterner 14 Verse des Ecclesiasten[7] (g. 160 lH). Sachlich gehalten ist H's Belehrung *de fine data ritibus judaicis*[8] in drei Teilen, über die Veränderung des jüdischen Opfers, der Taufe und der Ehe durch die christlichen Sakramente (85 Haa etc., voran tT). Merkvers- oder epigrammatische Form hat das übrige; Aussprüche über den Grund, weshalb der Priester am Altar den Platz wechselt[9] (5 H) und über den geistlichen Sinn der innern Einrichtung der Kirche[9] (12 H), über die drei Messen des Weihnachtsfestes[10] (3 Dst), über Kirchenlehren und Ritus in 12 Gedichten (in 4—6 z. T. lH und Dst)[11], worunter manche H. nicht gehören können; ferner 58 christliche »Inschriften«[12] über Gegenstände derselben Art (1—2 auch lH oder Dst), dabei eine längere Auseinandersetzung über Mariae Empfängnis (g. 60 lH) und über die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts[13] (47 lH), die beide H. so wenig zugestanden werden können, wie zwei Epigramme[14] auf die Empfängnis Mariae und das Kreuz (je 1 lDst). Blendend ist H's Vergleichung der Empfängnis, *de partu virginis*[15], mit dem Sonnenstrahl, der Kristall und Wasser unbeschädigt durchdringt (10 Dst), und prägnant, wie meist der Vers H's, ist die Äusserung über die Menschwerdung Christi[16] (17 H), sowie die Sprüche auf unsere drei Wohnungen[17] (6 H) und auf die Ersetzung des jüdischen durch das neue Gesetz[18] (8 lH).

Unbestimmbar ist die Herkunft anderer, H's Werken beigemischter geistlicher Sprüche und Merkverse[19]: über die Abkunft der beiden Jakobus[20] (14 H), über die Unterdrückung des Alleluja am Sonntag vor Fasten[21] (4 Dst), über Ereignisse aus dem Leben Christi[21] (zu Bildern?) und ihre Beziehung zum christlichen Leben (24 Nummern, 82—105, in 2—6 z. T. l. oder ger. H), über die Geburt Marias[22] (1 lDst) und ihren Besuch bei Elisabeth (2 lH); zwei Aussprüche Christi über sich selbst[23] (4 lH und 2 lDst?), ein anderer über die Vorzüglichkeit der himmlischen Dinge[24] (6 lH); eine Deutung der 12 Edelsteine im Gewande des Hohenpriesters auf die 12 Patriarchen[25] (25 H), eine Unterweisung über Zweck und Sinn der kanonischen Stunden[25] (63 H), ein Spruch auf den Weinberg Christi[26]

---

[1] s. *Romania* 1, 25 ff. [2] M. 171, 1177; s. Hauréau, *Mélanges* S. 152. 214. [3] M. 171, 1213; Leyser S. 391 (in Hs. v. S. Omer anonym); auch dem B. v. Tournay Odo v. Orléans († 1113) beigelegt, s. *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891. S. 100. [4] M. 171, 1223. [5] Das. 1263. [6] Das. 1275. [7] Das. 1271. [8] Das. 1193, 1424; s. Hauréau, S. 89. [9] M. 171, 1192; Hauréau, S. 151. [10] M. 171, 1198; Hauréau, S. 100. [11] M. 171, 1279 (No. 8 = S. 1439 No. 131). [12] M. 171, 1281 (dabei Nr. 32 = S. 1426 No. 86 von Baudri v. Bourgueil); s. Hauréau, S. 153. [13] M. 171, 1283 ff.; Hauréau, S 155 f. [14] M. 171, 1407; Hauréau, S. 51. [15] M. 171, 1406; Hauréau, S. 45. 48. [16] M. 203 (Philipp v. Harvengt). [17] M. 171, 1427; Hauréau, S. 102. [18] Hauréau, S. 170. [19] Das. 94 ff. [20] M. 171, 1425. [21] Das. (No. 86 Baudri v. Bourgueil; No. 105. *Inscript. Christ.* S. 1283). [22] M. 171, 1436 No. 119. [23] Das. 1436. 1437. [24] Das. 1437 u. 1408 [25] Das. 1438. [26] Das. 1440; Hauréau, S. 127.

(6 Haa), auf die Jahre von Adam bis Christus[1] (2 lH), auf die Hindeutungen auf die drei Priesterklassen im alten Testament[1] (27 H), auf Kommunion (5 H) und Messe[1] (5 H), auf die Passion Christi[2] (7 Dst) und die Magier[3] (2 Dst). Zwei grössere Lehrgedichte des C. Pierre le Peintre setzen den Unterschied zwischen dem alttestamentlichen und dem neuen Opfer auseinander[4] (150 Haa), sowie die Lehre von Abendmahl, der Transsubstantiation und der Amtierung des Priesters[5] (12 tTaa und g. 600 Haa); sein Spruch auf die 10 Plagen Ägyptens (Mos. 2 c. 7)[6] ist nach Eugenius v. Toledo (s. S. 114) formuliert (5 lH).

Eine grosse Auswahl eigener, vorwiegend geistlicher Gedichte in bildreichem Stile, z. T. geschöpft aus seinem gewaltigen Bibelgedicht *Aurora*, z. T. geistliche Sprüche auf Christus und nach Bibelstellen, begleitet von zwei Lobreden[7] auf den Empfänger, EB. Samson v. Rheims (19 u. 15 Dst), veranstaltete der Kantor v. Rheims Peter Riga[8] (✝ 1209) zum Erweis seiner dichterischen Befähigung in einem *Floridus aspectus;* darin Distichen auf die Geburt Christi (32 Dst), auf Mariae Empfängnis (8 Dst), auf den Verkauf Josephs (88), auf Hiob, Noah[9] und Daniel (20), auf Daniel und Susanna[10] (105), auf die Ruthen Jakobs[11] (5), auf die Gaben der Magier (9), auf unsere 3 Wohnungen (13) und die Evangelisten (30); ferner eine *passio Agnetis*[12] (149 Dst) und eine *vita Eustachii* (Placidas)[13] in 458, 492 oder 404 Haa, z. T. *ventrosi*, sowie eine gehobene Schilderung des Geschaffenen, das der unverwelklichen Zier des himmlischen Lebens nachstehe[14] (90 Dst). Den Übergang zu dem weltlichen Inhalt des mit der stofflichen Vielseitigkeit des Verfassers prunkenden *Floridus* bilden 18 Sprüche[15], z. T. nur Anführung kennzeichnender Worte (9 in 1—2 Dst, 9 in 1—3 H); satirisch sind Verse auf einen zum Bischof erhobenen geringen Kleriker[16] (17 Dst), gelehrt die über Erschaffung und Tod des Hermaphroditen[17] (11 Dst) nach antiker Vorlage. Es finden sich weiter darin 6 Grabschriften[18] (4—12 Dst) auf Robert v. Arbrissel (?, ✝ 1117), einen braven Mann, eine Gräfin, einen Thomas, Theobald und Clarus, wortspielend und geschraubt; ein Gedicht[19] über die eigentümliche Verkettung des Todes eines Bauern, eines Ebers und einer Schlange nach antiker Vorlage (5 Dst), eine Beglückwünschung[20] der Stadt Paris und der Eltern bei der Geburt K. Philipp Augusts (40 Dst) in geschmacklosen Wortspielen; eine distichonweise fortschreitende Disputation[21] zwischen den Gegenpäpsten Alexander III. (1189) und Victor vor dem Senat, wobei Victor den Sieger spielt (52 Dst), eine *causa regis Francorum*[22], in der dem schwülstigen Redner für die Sache Ludwigs VII. v. Frankreich gegen den Verteidiger der englischen Ansprüche durch Richterspruch Recht gegeben wird (84 Dst) und ein mit feineren psychologischen Zügen ausgestatteter, fableauartiger, aber in selbstgefälliger Sprache dargelegter Prozess[23] (in der Weise der Deklamationen Quintilians), den eine tugendhafte Frau, die ein verschmähter und verstorbener Bewerber während der Ab-

[1] M. 171, 1440. [2] Hauréau, S. 201. [3] M. 171, 1387. [4] M. 171, 1195. [5] Das. 1198; dazu 1193 *Panis* etc. (s. Hauréau, S. 95) u. M. 207 (unter Peter v. Blois). [6] M. 171, 1436; Hauréau, S. 121. [7] M. 171, 1388; Hauréau, S. 5. [8] M. 171, 1381; Hauréau, S. 1 ff.; *Not. et extr.* 31, 1, 89 ff.; *Hist. litt.* 30, 611. [9] *Not. et extr.* 29, 1. 243. [10] M. 171, 1289. [11] M. 171, 1410; Hauréau, S. 67. [12] M. 171, 1307 u. M. 203 (Phil. v. Harvengt). [13] *Not. et extr.* 31, 1, 64. [14] M. 171, 1235; s. *Not. et extr.* 29, 2, 245; *Hist. litt.* 30, 611. [15] M. 171, 1390. [16] M. 171, 1399; Hauréau, S. 36. [17] M. 171, 1445; Hauréau, S. 138; Traube in *Abhd. d. Bayr. Ak.* 19, 317. [18] *Not. et extr.* 31, 1. 95; *Hist. litt.* 30, 612. [19] M. 171, 1446; Hauréau, S. 139; Traube l. c. 321. [20] *Not. et doc. p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884), S. 121. [21] N. Arch. 5, 611. [22] *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 1883, 7. [23] M. 171, 1453; M. 203 (unter Phil. v. Harvengt); Hauréau, S. 165.

wesenheit ihres Mannes zur reichen Erbin gemacht hatte, mit ihrem Gatten führt, der durch richterlichen Spruch mit seiner Klage abgewiesen wird (65 Dst). Eine spruchartige Beispielsammlung[1] für die 81 *colores verborum* oder die 81 rhetorischen Figuren (gew. je 2 ger. oder nichtger. H), versehen mit den herkömmlichen Definitionen in Prosa, beschliesst die ganze Gedichtsammlung, die allerwärts Proben jener mit Bewusstsein von Peter Riga verwendeten Figuren darbietet. Im 13. Jh. lehrte noch Philipp v. Grève[2] mit Hilfe der Parabel von der Auflehnung der Glieder gegen den Magen die Notwendigkeit, die menschlichen Kräfte in den Dienst Christi und der Kirche zu stellen (Leich), und in dem in schlagender Wechselrede sich bewegenden *dialogus fidei et rationis*[3] lässt er die philosophierende Vernunft von der die Mysterien des Glaubens verfechtenden *fides* widerlegen (42 Str. Vagz. aaaa). In einer Hs. von S. Omer von 1316 endlich fordert ein Mönch gewordener Laie[4] die Genossen seiner weltlichen Freuden dringend zur Nachfolge Christi auf (72 Haa); zur Abwendung vom weltlichen Leben mahnt ein Gedicht[5] daselbst im gleichen Ton (27 Hl od. aa), und ein Spruch[6] der Hs. unterrichtet über die Bedeutung der Gebetsstunden (8 H).

238. In England begegnet unter den Werken des EB's Anselm v. Canterbury[7] eine Aufforderung zur alleinigen Gottesliebe mit Begründung der Forderung (43 Dst); fraglich ist, ob dem Girald v. Barri (Cambr.) ein Dst auf die drei von Christus Auferweckten[8] gehört; der verseklügelnde Grammatiker Johann v. Garlandia[9] deutete gesucht, in dunkelen Worten und unzusammenhängendem Vortrag, in dem in Hss. auch glossierten *carmen de mysteriis ecclesiae* das Kirchengebäude und seine Teile, Gestalten der Bibel, die Messceremonien und Kirchengesänge, die Ordnungen des Klerus, geistliches Amt, Tracht u. s. w., um auf diesem Wege in die Theologie einzuführen (659 H, bisw. ger.). Ungedruckt sind Johann v. Hoveden[10] (s. S. 337) beigelegte *sententiae utriusque testamenti.*

239. Hier dürfen schliesslich noch einige Beispiele versifizierten Teufelsbanns, wie sie z. B. die *Carmina Burana*, No. 30[11], in Reimprosa und rhythmischen Versen, bieten und die Prophezeiungen Merlins Erwähnung finden, die in einer Hs. des 13. Jhs., hinter der Chronik von Reggio, und bei Albertino Mussato auf Italien[12], in englischen Gedichten auf K. Eduard III. (H u. Dst)[13] und auf Schottland (28 Dst)[14] gehen.

2. Moralisches Lehrgedicht.

Der Hauptgegenstand der belehrenden Dichtung ist die christliche und weltliche Moral, die mit sehr verschiedenen Darstellungsmitteln, in wechselnder Form gelehrt wird. Unterweisungen, oft sehr ausgeführte, in christlicher Tugend, Mahnung zur Askese, Warnung vor den Lastern, auch in lyrischer Versform und Haltung, Schilderung von Laster und Tugend, auch mittels des Gesprächs und der Wechselrede *(altercatio, disputatio)*, satirische Ausfälle, Sprüche, drastische Epigramme und persönliche Klagen verfolgen alle den einen Zweck der Unterweisung und Befestigung in der Sittlich-

[1] *Not. et extr.* 31, 1, 100 (vgl. dazu die der Augusteischen Zeit angehörige Dichtung *de figuris et schematibus* in Hex., *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 1, 64; 4, 79). [2] Meyer, *Doc. mss.* S. 34. [3] *Arch. f. Littg.* 7, 420. [4] *Not. et extr.* 31, 1, 150. [5] Das. 152. [6] Das. 154: *Sitzb. der W. Ak.* 1867, 317. [7] M. 158. [8] *G. Op.* ed. Brewer, 1, 373. [9] Otto, *Commentar. crit. in cod. Bibl. Gissensis* (1842), S. 131; s. *Not. et extr.* 27, 2, 2. [10] Leyser, S. 1006. [11] S. 35. [12] Muratori, 8, 1117. [13] Wright, *Reliquiae* 2, 25 [14] Das. 2, 245.

keit und dem sittlichen Urteil. Mit Allegorien sind namentlich die grösseren Lehrgedichte vollständig durchsetzt.

240. Deutschland. Der Jüngling wird in den *Cambridg. Liedern*, No. 23[1], zur Abwendung von den Genüssen und Ehren dieser Welt ermahnt (aa_8bb_8 + Refr.; alphab.). Froumund v. Tegernsee[2] zeigt in Kürze, wie Belohnung und Strafe unserem Thun angemessen zu sein pflegen (6 H) und verurteilt (an Meginhalm) den Stolz (8 lDst*). Unvollständig erhalten ist des Hermann Contractus[3] dialogisches *opusculum ad quasdam sanctimoniales feminas* (1722 V.), für Nonnen bestimmt, von den hauptsächlichen Lastern und der Askese handelnd, über die sich die Muse verbreitet (v. 481—1666 jDaa), nachdem zuvor in heiterem Wechselgespräch der Dichter, die Muse und die Schwestern in verschiedenen Versarten, z. T. in neugebildeten, meist paarweis gereimten Versen (tT, Pherekr., Glyk., alc., anap., phaläc., askl., sapph. Verse u. a. m.; »*metrum alemannicum*« = *alcm.*) auf den Gegenstand vorbereitet haben. Nach 1046 enstanden 4 Bücher *sermones* des vielleicht in Beziehung zu Speyer stehenden pseudonymen Romanen Sextus Amarcius Gallus Pisistratus[4], der mit Sinn für künstlerische Gliederung, unter Benutzung christlicher und weltlicher Schriftsteller römischer Zeit, eine stellenweis schwer verständliche Wegweisung zum ewigen Leben gibt, seiner Zeit die tugendreiche Vergangenheit vorhält, die Laster schildert und verurteilt, denen die Geistlichkeit ebenfalls verfallen ist, den Unglauben der neidischen Juden bekämpft, zu Weltverachtung und werkthätigem Glauben ermuntert und seine warmherzigen Ausführungen in ein Gebet ausklingen lässt (262 H u. 11 Dst).

Zwei kurze Betrachtungen[5] über den Tod, dem alle verfallen sind, und über die jenseitige Ruhe (11 lH, 21 lH) finden sich in einer Münchner Hs. des Anfangs des 12. Jhs. Philipps v. Harvengt[6] Namen führen 2 Epigramme auf den armen begehrlichen Reichen und den reichen geizigen Armen (4 Dst), sowie auf das, was dem Verstand, Gesicht und Mund angemessen zu gelten hat (4 Dst). Kürzere moralische Sprüche bei Herrad v. Landsberg[7] sind fremdes Gut; auch *de lapsu carnis*[8] (75 Dst). Unbekannt ist die Heimat zweier Merkverse (je 2 lDst) auf die Sprüche der Weisen und auf die Künste, sowie eines moralisierenden Epigramms einer mit französischen Bestandteilen versetzten Paderborner Hs.[9] des 12. Jhs. Ein *conflictus virtutum et vitiorum* (52 lH), der sich in einem weder klaren noch schlagenden Wechselgespräch bewegt, nebst einer Belehrung *de quadripartita compunctione* (11 lDst) über die vierfache Quelle aufrichtiger Reue steht in einer Dresdener Hs.[10] des 12.—13. Jhs. Nicht im Tone des Golias[11], dessen Namen sie trägt, ist eine an die Priester gerichtete Mahnung und Warnung vor Unkeuschheit (32 Str. a_5aaa) gehalten.

Unvollständig bekannt sind moralische Epigramme und Gedichte einer Tegerns. Hs. des 13. Jhs.[12], wobei ein Spruch auf die *doctrina* (9 H auf *-ina*) und auf das Glücksrad (4 lH). Besonders in deutschen Hss. begegnet eine Parallele zwischen dem Mönchsleben und dem Turnierkampf[13] (19 Str. Vagz. aaaa). Ein lehrhaftes Gedicht[14] gibt einem jungen Manne Lebensregeln (16 lH, Teil?) in einer Bern. Hs. des 12. Jhs., ein anderes be-

[1] Haupts Zs. 14, S. 484. [2] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14. 428. [3] Haupts Zs. 13, 385. [4] ed. Manitius (1888); s. Traube, *Zs. f. dtsch. Alterth.*; Anz. 15, 195. [5] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 746. [6] M. 203. [7] Engelhardt, *H. v. L.* S. 158 (unter Hildeberts v. T., Serlos u. andrer Namen gedruckt); s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 266. [8] Engelhardt, l. c. (z. B. *Vinea evangelica*, s. Hildebert bei M. 171, 1440). [9] N. Arch. 1, 182. [10] *Rom. Forsch.* 6, 2. [11] Wright, *Mapes* S. 48. [12] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 691. 708. 692. [13] *Serapeum* 17, 285; Mone, *Anz.* 18, 234; Hauréau, *Poèmes attr.* S. 52 [14] Hagen, *Carmina* No. 128, 131.

schreibt und rühmt das Mönchsleben in einer Bern. Hs. des 12.—13. Jhs. (lH ohne Schluss). Da es sich vorwiegend mit Vorhaltung von Fehlern und Gebrechen befasst, darf hier eines scherzenden Gesprächs[1] in teilweis drollig gereimten Versen zwischen einem Deutschen und Engländer, Hs. 1. Hälfte des 13. Jhs., gedacht werden, worin der Engländer besonders übel fährt, aber sich nicht verblüffen lässt (56 Hl od. aa etc.). Die *Carmina Burana*[2] bieten zwei Sprüche auf das vom Geld beeinflusste menschliche Urteil; die Helmstädter Hs.[3] Spruchstrophen über Versprechen und Nichthalten ($a_7b_7abb?babc_7cb$), über die Wirkung der Judentaufe (aaa_8b_7ab) und beredte kurzstrophische Gedichte ähnlicher Art,[4] in denen die künstliche Reimverschlingung und der gesuchte Verswechsel auffällt: eine Warnung des Klerus vor den Freuden der Gegenwart (3 Str. a_8b_8abab + Ref. $\gamma\gamma\gamma\gamma_8$), eine Parallele zwischen Petri schwankendem Kahne und dem von Wahrheit nicht geleiteten Gemeinwesen (ababcca 7 silb.), eine Aufforderung an die Fürsten das Volk gerecht zu regieren (4 Str. $aaa_8bbb_7a_6$), eine Ermahnung zu guten Werken (4 Str. $a_7b_7abc_7c_5d_5dde_7f_7ef$), eine drastische Beschreibung des falschen Freundes in Leichform und eine andere in 3 Str. aabbcca 8 silb., spruchartige Belehrungen über rechtes Geben (3 Str. aabbccabca 8 silb.), und über den Charakter eines würdigen und unwürdigen Kirchenoberhaupts (2 Str. $a_7b_7c_4abcdd_7ee_7b$; 2 Str. $a_7b_4abcc_7dd_7ee_7$; 2 Str. $aa_8b_8c_8bcd_4e_8f_8defd$), eine Ermunterung den Kampf mit sich zu kämpfen (4 Str. $aa_8bbb_8a_4$), zur Busse (Leichst.) und Standhaftigkeit (3 Str. ababcdcdcdcd 6 silb.), Gedichte, deren Ähnlichkeit in der Diktion auf einen Verfasser schliessen lässt, der der Schule des Philipp v. Grève nicht ferngestanden hat. Die Sterzinger Hs. des 14. Jhs.[5], mit einem Schmähgedicht auf die Frauen (*Pone tibi* . . 9 H) nennt an anderer Stelle (23 H) die lobwürdigen und übelen Eigenschaften besonders deutscher Landschaften und fremder Städte; Frauenschmähungen s. noch bei Mone, Anz. 18, 306; 20, 257; 30, 128; Wien. Stud. 6, 292.

241. Italien. Ein Moralist und Beobachter ohne Bitterkeit ist hier im 11. Jh. Peter Damiani[6], der das moralisierende Epigramm (43 in lH u. Dst) mit Geschick handhabt und seine Lehren und Beobachtungen durch treffende Bilder zu verdeutlichen weiss. Er hebt den Nachteil der Versöhnlichkeit No. 148 (1 H, antik?), der Furcht und Unbesonnenheit No. 151 (2 H) und der Offenherzigkeit No. 212 (2 H), den physischen Nutzen des Fastens No. 165 (4 H), No. 211 (2 H), den Wert des Almosenspendens No. 175 (12 H), der Nachfolge Christi No. 183. 185 (je 3 H), der Arbeit No. 189 (2 H) und der Nachgiebigkeit No. 203 (1 H), die Wirkungen des Wohlthuns No. 168 (2 H), der Predigt No. 190 (4 H) und der Zucht No. 171 (2 H) hervor; er stellt den König in Eisen über den Knecht in Gold No. 153 (2 H), zeichnet den unaufrichtigen Geber No. 154[a] (2 Dst) und den in Worten Friedfertigen No. 156 (2 H) nach ihrer tadelnswerten Seite, den Gottesleugner als Thoren No. 160 (2 H), den Hasser No. 161 (1 Dst), No. 147 (4 H), den »kastrierten« Bischof No. 162 (1 H), den anders Handelnden als Redenden No. 174 (1 H), den geizigen Reichen No. 176 (7 H), den Hoffährtigen No. 177 (11 H), der doch, aus Staub, den Würmern verfällt, No. 215 (2 H), den auf seine laute Stimme Eingebildeten No. 192 (2 H) und Rom als Menschenvergewaltigerin No. 163 (3 H); er legt die Hinfälligkeit irdischer Grösse

[1] *Westdeutsche Zs.* 1878, 342. [2] S. 65 (s. auch Wattenbach, *Mon. Lub.* 33). [3] Milchsack, *Hymni* No. 127. 133 (Meyer, *Doc. mss.* S. 41). [4] Das. No. 128. 148. 152. 162. 163. 177; 166. 170 (*Carm. Bur.* S. 12). 171. 172. 175. 222. 257 (*Carm. Bur.* S. 46. No. 76). [5] *Sitzb. d. Wien. Ak.* 54. 318. 317 (Mone, *Anz.* 1838, 507; 48 H). [6] M. 145, 961 ff.

No. 154^b (3 H) und des menschlichen Daseins No. 173 (8 H) dar und stellt den tadelnden Freund dem schmeichelnden Feind gegenüber No. 157 (4 H); er zeigt, wie der Knecht Gottes die Gaben der Reichen zu verwenden habe No. 159 (1 Dst), Freundschaft auf Geben und Nehmen beruhe No. 182 (3 H), Nachkommenschaft den Tod wett mache No. 198 (2 H) und Vermögen und Keuschheit sich selten vereinigt finde No. 205 (1 H); er empfiehlt Strenge mit Milde zu verbinden No. 188 (2 Dst), verwirft die kriegerische Kleidung am Mönch No. 193 (2 H), warnt vor Gesetzesunkunde No. 164 (3 Dst), Parasiten No. 190 (2 H) und zwiespältiger Lehre in der Kirche No. 199 (2 H); er ermahnt zum Verzicht auf irdische Güter No. 208 (24 H »Elegie«) und zur Busse No. 216 (7 H), vergleicht den Tod mit bitterer Medizin No. 181 (3 H), findet das Bild von der das eigene Fangmittel erzeugenden Drossel No. 200 (1 H) und gedenkt des misshandelten Armen No. 20 (4 H). Eine nicht weniger anziehende Erscheinung in der moralisierenden Lehrdichtung Italiens ist der Pr. Heinrich v. Septimel[1] (Toscana, † n. 1192) mit seiner allegorisierenden Elegie *de diversitate fortunae et philosophiae consolatione* (500 Dst), worin er antikisierende Wendungen und Anspielungen auf das Altertum mit Beispielen aus der mittelalterl. Geschichte und Epik, die Form von Boetius' *de consolatione* mit der der *disticha* Catonis vereinigend, in die Phantasie ansprechender Gestaltung des Stoffes über die Launen der blinden Fortuna klagt, über ihre Ungerechtigkeit leidenschaftlich mit ihr streitet und von Frau *philosophia* getröstet, ermahnt und belehrt wird, wie sich der Mensch dem Glückswechsel gegenüber zu verhalten habe. Zweifelhaft ist, ob Merkverse auf die acht Hauptlaster[2] (45 tT*) mit Charakteristik derselben in Hs. des 10.—11. Jh. nach Italien, ein Epigramm über den Betrug mit Reliquien (Albinus u. Rufinus)[3] nach Rom gehört (1 lDst), und zeitlich und örtlich unbestimmbar sind 16 Epigramme[4] in ital. Hs. des 13.—15. Jhs. mit Beobachtungen über und Warnungen vor Lastern und Fehlern in leon. und ger. H (2—8).

242. Frankreich. Merkverse über das Maasshalten (9 H) und die *gradus castitatis* (14 H) werden Fulbert v. Chartres[5] zugeschrieben; dem M. Roger v. Bec[6] (Caen; † u. 1090) scheint eine für die Mönche bestimmte, Anselm v. Canterbury u. a. sonst beigelegte, mit freundlichen Mahnungen und Anweisungen versetzte Erörterung, *de contemptu mundi* (g. 375 Dst), zuerkannt werden zu müssen, über die Notwendigkeit der Enthaltsamkeit und der Standhaftigkeit gegenüber den Lockungen der Welt, den Leidenschaften und den mannigfaltigen Arten der weltlichen Lust (Frau, Ehe), die eingehend geschildert werden, — nicht schon das Mönchsgewand gewähre Anspruch auf die Seligkeit. Marbod v. Rennes,[7] dem eine *laus vitae monasticae* (30 Dst), die das Mönchsleben mit dem Leben der Bienen und Ameisen vergleicht, wahrscheinlich nicht gehört, zieht das Facit seines Lebens und seiner Lebenserfahrung (im 67. Lebensjahre) in 10 »*capitula*«[8] (g. 1400 H), einer eindringlichen und beredten Mahnung zur Tugend und Frömmigkeit, bestehend in einer Schilderung des gewöhnten Lebensverlaufs, der Gefährlichkeit des Weibes, der Eigenschaften der tugendhaften Frau, der Leiden des Alters nach verbrauchter Jugend, des an unserer Geburt haftenden astrologischen Aberglaubens und des Segens echter Freundschaft, verbunden mit einer Warnung vor epikureischer und tugendfeindlicher Weltlust, einer Tröstung im Tode und dem Hinweis auf das ewige Leben des

[1] ed. Fabricius, *Bibl. m. aevi* (1858) 6, 665; Leyser S. 453 ff. [2] *Bibl. Casinensis IV, Floril.* 361. [3] *Not. et extr.* 31, 1, 122. [4] Novati, *Carmina medii aevi* (1883) S. 43 (No. 14 = Hagen, *Carmina* S. 213, 1). [5] M. 141. [6] M. 158 (vgl. 150, 1431); Wright, *Satirical poets* 2. 175 (Neckam); Hauréau, *Poèmes attrib. à S. B.* S. 18. 24. [7] M. 171, 1656. [8] Das. S. 1693; *Not. et extr.* 31, 1, 137.

Frommen (z. T. ciceronianische Gedanken). M.[1] ermahnt ferner zur Keuschheit (19 lH); er stellt die Tugenden und Laster unter anziehenden und abschreckenden Bildern[2] dar (7 lH *dicaces*), er beschreibt (Schönheitsideal) den Reiz fleischlicher Liebe (41 lH), widerrät sie und zeigt, wie sie bereut wird (37 lH); antiken Geist atmet die Empfehlung der Flucht[3] vor dem die Laster befördernden Stadtleben und der Zurückziehung in die beschauliche Einsamkeit ländlichen Aufenthalts (hübsche Auffassung davon; 79 H); Mönchssinn dagegen äussert sich in dem die Vergänglichkeit des Diesseitigen erörternden *contemptus praesentis vitae* (21 lH) und in dem noch herberen *planctus humanae vitae*[4] (36 lH). Nicht vollständig scheinen die Folgerungen für die Notwendigkeit des Todes aus der Erzählung vom Sündenfall[5] gezogen zu sein (31 lH). Von der Änderung seines Entschlusses soll den zum Rücktritt geneigten Mönch, der *vagus* und *vilis* zugleich wird, die Verachtung abschrecken,[6] in die er fälllt (16 lH), und die Sündiger[7] soll von ihrem Thun ein reiches Zumaass mannigfaltiger Höllenqualen zurückhalten (17 lH). M. tadelt das Übermaass von unnützen Dingen in den Grabschriften[8] (28 lH), weist auf die Fährlichkeiten der Seereise für den nach Gewinn jagenden Kaufmann hin (15 lH), erklärt den Neid des trunkenen Volkes gegen die Diener Minervas[9] aus der Höhe, zu der diese sich erhoben haben (12 lH), und beklagt die Allherrschaft des Geldes und ihre Folgen[10] (30 und 33 lH). Für die Zugehörigkeit von 5 Epigrammen[11] (2—4 lH, 1 lDst) auf die Unentbehrlichkeit von Kenntnissen, die Falschheit der Frauen, die nachsichtigen Äbte, die die Saat verderbenden Vögel und die Knabenerziehung zu M's Gedichten fehlt die Gewähr.

Hildebert v. Tours werden von grösseren ihm beigelegten moralisierenden Dichtungen neuerdings zugesprochen ein *libellus de quattuor virtutibus honestae vitae*,[12] die beredte, von Trockenheit freie Belehrung eines erfahrenen und weisen Mannes über die weltlichen Tugenden der Klugheit, Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit (g. 220 Dst); das Gedicht *de nummo*[13] (595 Dst, bisw. l), worin nicht nur die Habsucht und andere damit verbundene Laster getadelt und zur Tugend und zu Kunstübungen angehalten, sondern im Anschluss hieran über Musik und ihre Wirkung belehrt wird, was den Dichter zu einer Unterweisung über die Dinge in der Natur und zur Geltendmachung vielseitiger gelehrter und litterarischer Kenntnisse führt. Hinzu kommen etliche, z. T. schlagende Epigramme vom Ursprung des Bösen[14] (2 Dst), den 5 Arten der Schlemmerei mit Beispielen[15] (10 H), von der Gefährlichkeit der alles verschuldenden Frau, des Geldes und Ehrgeizes für den Geistlichen[16] (34 Dst), vom Guten und Bösen[17] (4 H aa), von der Gabe des Geizigen[18] (1 lDst), von einem Greise und der ihm vermählten Jungfrau[19] (1 Dst), vom Tod[20] (1 Dst), von der das Glück aufhebenden Sorge[21] (13 Dst). Diesen selben Gedanken verwendet unter den H. nicht zuzuerkennenden Gedichten eine kurze Betrachtung[22] über die Unbeständigkeit des Glückes, der Liebe und alles dessen, was das

[1] M. 171. 1653 ff. [2] auch *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 692. [3] M. 171. 1665: Wright, *Satirical poets* 1. 255: Hagen, *Carmina* No. 95. [4] M. 171. 1667: Hagen, *Carmina* No. 96. [5] M. 171, 1668: Hagen, l. c. No. 97. [6] M. 171. 1669; Wright, *Satirical poets* 2. 157: Hagen, l. c. No. 98. [7] M. 171. 1669: Wright, l. c. 158. [8] M. 171. 1675: Wright, l. c. 157: Hagen, l. c. No. 103. [9] M. 171. 1723: Wright, l. c. 159: Hagen. No. 101. [10] M. 171, 1727. 1728. [11] M. 171. 1684. 1719. 1724. [12] M. 171. 1056. [13] M. 171 (unvollst.); Otto, *Comment. crit.* S. 163; Hauréau, *Mél.* 39. [14] M. 171. 1407. [15] Das. 1411; Hauréau, S. 70. [16] M. l. c. 1428; Wright, *Reliquiae* 2, 270; Hauréau, S. 106; Bourgain, *Matthaei Vindoc. ars versificatoria* (1879) XX. legt sie *M. Vind.* ohne Grund bei. [17] M. 171. 1436: Hauréau, S. 120. [18] M. 171. 1442: Hauréau, S. 158. [19] Hauréau, S. 190. [20] Das. 205. [21] M. 171, 1456. [22] Das. 1420.

Glücksrad bewegt (12 Dst). Merkverse H's[1] prägen ferner die schlimmen Seiten der Frau (biblische Beispiele; 3 Dst) ein; ein Spruch (vom EB. Malachias v. Armagh, † 1148?)[2] lehrt die Arten des Verachtens und Strebens (2 Dst; z. T. von Hugo v. Sottovigina benutzt; s. u.); das Wesen des Heuchlers[3] wird beschrieben um zu warnen (24 H), die Versprechungen des Geizigen werden drastisch gekennzeichnet[4] (9 Dst), das Leben wird als Vordeutung auf den Tod von H. aufgefasst[5] (6 lDst). 2 Epigramme auf einen Milo, bei dessen Abwesenheit vom Hause zwar nicht der Acker, wohl aber seine Frau bestellt, und dem geraten wird die Frau statt seiner Waare zu verkaufen (je 2 Dst),[6] sind eher im Stile der englischen Moralisten als Hildeberts; ebensowenig wird ihm die Erörterung über die Schwachheit des den Geist beschränkenden und zu bekämpfenden Fleisches[7] (g. 75 lDst; auch bei Herrad v. Landsberg, s. S. 372) gehören. Aus H's Zeit scheint ein mit seiner Sprache verwandter Zuspruch an den Menschen, unter dem Namen eines Joseph[8], zu stammen (54 lDst), worin der Mensch durch Selbstbetrachtung zur Abwendung von den Dingen dieser Welt veranlasst werden soll und dazu ermuntert wird.

Das umfassendste moralasketische Lehrgedicht, bei dem vielfältige künstlerische Absicht wenigstens nach Seite der Form vorwaltet, ist des sprach- und versgeübten M's v. Cluny, Bernard v. Morlas (u. 1140) *de contemptu mundi*[9] in gegen 3000 H inclin. (diese H von B. v. M. in Frankreich eingeführt?), eine gedanklich immerhin einförmige Dichtung von den Strafen der Hölle und den Freuden des Paradieses, mit Ermahnungen, Tadel und Klagen über die Gottlosigkeit und schlechten Sitten der Zeit und mit Beispielen aus dem Altertum, biblischen und weltlichen versehn, die dem Ganzen einen gelehrten Anstrich zu geben geeignet sind; der darin enthaltene Abschnitt gegen die Frau weist insbesondere auch ihre »Liebesgedichte« zurück. Hugo Primat v. Orléans[10] vielleicht dichtete eine nicht weniger einförmige Lossagung von der *vita mundi* (96 Str. aa$_8$bb$_8$), die im Lichte der Ewigkeit und des Jenseits betrachtet, nur verächtliche Prädikate erhält. Etienne v. Bec[11] beschrieb drei Arten des Neides (5 H) und das Mönchtum (19 H) und gibt Vorschriften denjenigen, die sich in die *arcana* der Philosophie vertiefen (60 H aa) und die die von Pythagoras genannten drei Mittel zum Denken und Lesen, Willen, Einsicht und Gedächtnis, richtig anwenden wollen (76 H). Arnulf v. Lisieux[12] lehrte, dass den Reichen und Armen nur angemessene Gaben zu spenden seien (10 Dst). Matthäus v. Laon[13] (u. 1198) besprach mit dem C. Giles v. Paris (u. 1198) die Ewigkeit der Höllenstrafen und verneinte sie (g. 50 Dst). Der Lehrton wird durch anmutigeren Vortrag ersetzt von Philipp v. Grève[14] in einem kurzen dialogischen Streitgedicht zwischen Auge und Herz, deren Schuldanteil an den Verlockungen zur Sünde als *occassio* und *causa* unterschieden wird (7 Str. a$_8$b$_8$ababab). Seiner Art entspricht eine Betrachtung[15] über die Hinfälligkeit des verächtlichen menschlichen Lebens (6 Str. aa$_8$bb$_8$ab). Nach dem Namen des Adressaten (Rainald) ist Frankreich auch die Heimat einer oft Bernard v. Clairvaux zugeschriebenen, durch Milde der Denkart

[1] M. 171, 1428. [2] Das. 1437; Hauréau, S. 123. [3] M. 171, 1441. [4] Das. 1447. [5] Das. 1442. [6] Hauréau, l. c. 185; *Not. et extr.* 1, 235; *Martial* ed. Lemaire. 3, 293. [7] Hauréau, *Mél.* 216. [8] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 180. [9] Wright, *Satirical poets* 2, 2 (daraus bei M. 171, 1428 Diatribe gegen die Frauen; bei Du Méril, *Poés. pop.* 127 ein Stück): s. Hauréau, *Poèm. attr. à S. B.* 6 ff. [10] Du Méril, *Poés. pop.* S. 108; Mone, *Hymnen* No. 299; s. Hauréau, *Poèm. attr. à S. B.* 38. [11] Omont, *Et de B., Draco norm.* S. 235. 233. 226. 228. [12] M. 201. [13] M. 212; Leyser, S. 742. [14] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 366; Wright, *Mapes*, S. 93; *Arch. f. Littg.* 7, 424. [15] M. 184, 1318; Klemming, *Cant. moral. schol.* S. 1; Hauréau, *Poem. attr.* 29.

ausgezeichneten Ermahnung zur Verachtung des Irdischen[1] und zur Erhebung der Seele zum Jenseitigen, die weite Verbreitung fand (370 Hl, incl., ventr.). Die B. v. Cl. gleichfalls zugewiesene frostige Ermahnung zum Mönchsleben, *dictamen de vita monastica*[2] (34 Str. $aa_8b_8cc_8b$), vom über den Laienstand erhabenen, aber wenig Nachfolge findenden Mönchtum gehört wohl ins 14. Jh.

Unter den ziemlich zahlreichen anonymen Stücken des 12. und 13. Jhs. befindet sich ein hübsches Epigramm auf die Geduld des Hoffenden und die Ungeduld des Begehrlichen[3] (1 Dst aa; 12. Jh.), ein anderes auf schöne Kleidung[4] (4 lH; 12. Jh.), ein drittes auf Geben und Armut (8 Dst) von gesättigter Gedrungenheit[5]; 13 Epigramme bringt eine franz. Hs. aus dem 12.—13. Jh. auf die Sodomie[6] (2—7 reiml., lH und H ventr., Dst); die Unnatürlichkeit des Lasters beweist eine auch Marbod v. Rennes beigelegte Belehrung (23 lH)[7] und eine weitere (22 H aa)[8] unbekannten Ursprungs. In der nach Frankreich weisenden Züricher Hs. des 12. Jhs. wird der zuchtlose Jüngling geschmäht[9] (24 lH) und der sich an ihm Vergehende von einem Kenner zurechtgewiesen[10] (39 lH). Von drei weiteren Epigrammen[11] (in 2 H und 1 Dst) jener Hs. des 12.—13. Jhs. geht das eine auf die unzüchtige Geliebte, das andere auf die bei erschöpfter Börse abtrünnig werdenden Freunde, das dritte auf den Blinden als Führer des Blinden. In 8 Merkversen,[12] in denen die Zäsur- und die Endsilben je einen Reim durchführen, werden Wirkungen verschiedener Ursachen, besonders der Leidenschaften zusammengestellt. Launig sind einige strophische Gedichte in der Vagantenzeile. Ein Kleriker schildert die Erscheinung der blinden Frau Fortuna und lobt sich dabei das süsse, dem Studierenden so werte Paris[13] (nach 1278; Vagz. aaaaa). Den beim Wein geführten Streit über den Vorrang der Cluniacenser oder Cistercienser[14] entscheidet der zum Schiedsrichter herbeigerufene Dichter, dem sich soeben der Frieden und die Macht der Natur im Frühling geoffenbart haben, mit dem Hinweis auf das Gericht des h. Benedikt im Himmel (42 Str. Vagz. aaaa); ebenso wird das scherzhafte Gespräch über die Lebensführung in den beiden Orden zwischen Maurus und Zoilus[15] (64 Str. aaaa Vagz.) entschieden; bei einem Disput zwischen dem leidenschaftlichen Priester und dem Logiker[16] über den Wert ihrer Thätigkeit und ihrer Lebensführung (wohl auch aus Frankreich, vgl. *follis* = *fou*) zieht der Logiker den Kürzeren (54 Str. Vagz. aaaa).

243. England würde mit den Ermahnungen zur Weltverachtung den anderen Ländern vorangehen, wenn Anselm v. Canterbury[17] das Gedicht *de contemptu mundi* (Inc. *Quid probitas*, 48 H aa) zugestanden werden könnte. Von grösserem Interesse ist sein Zeitgenosse Gotfrid,[18] Prior v. Winchester (s. S. 344), als Nachahmer Martials, der in einem Buche Epigramme, das er *proverbia* nennt, mit 238 Aussprüchen in 1—4 Dst (bisw. l.), die ihn und andere rupfen und Scherz mit Belehrung verbinden sollen, besonders die christliche Moral und die Lebensklugheit im Auge hat, öfters recht scharfe und treffende Wendungen beim Tadel von Lächerlichkeiten der Trägheit, Dummheit und Eitelkeit findet, die Aussprüche mannigfaltig einkleidet

[1] M. 184; Roth, *Visionen der h. Elisabeth* (1886), Anhg. 52; Hauréau, *Poèm. attr.* 1; s. das. S. 11 über das kompilierte, B. v. Cl. beigelegte Mischgedicht *de contemptu mundi*). [2] M. 184; Mone, *Anz.* 20, 96; s. Hauréau, *Poèm. attr.* S. 49. [3] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 235. [4] Das. 237. [5] Das. 4, 298. [6] N. Arch. 13, 359. [7] M. 171, 1574; Wright, *Satirical poets* 2, 158; Hagen, *Carm.* No. 104; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 351. [8] Hauréau, l. c. 4, 311. [9] N. Arch. 15, 397. [10] Das. 398 (vgl. das. 13, 358). [11] N. Arch. 13, 359. [12] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 353. [13] *Hist. litt.* 22, 103 (z. T. gedr.). [14] Wright, *Mapes* S. 237. [15] Das. 243. [16] Das. 251. [17] M. 158, 706. [18] Wright, *Satirical poets* 2, 103.

und gern die Anrede an fingierte, z. T. mit den Namen des antiken Epigramms benannte Personen gebraucht, um den lehrhaften Gedanken leibhaftig zu gestalten. Weniger war für die Martialische Satire, die auch er nachbildet, der Geschichtsschreiber Heinrich v. Huntingdon[1] gemacht, dessen »11. Buch«, mit Prosaprolog und unverständlicher Einführung (12 Glyk. u. 2 H) über den Wahrheitsgehalt des Buches, sowie mit dem S. 345 erwähnten Nachruf versehen, unter seinen »Epigrammen« eine *»satira«* (74 H aa) auf Geistliche und Laien, eine matte Zurechtweisung derselben, eine andere auf Lehrer und Schüler, *carmen puerile* (30 Dst), dessen Pointe schwer zu fassen ist, eine dunkle Betrachtung über die Fortuna (17 Dst), eine weitere über die Nichtigkeit der irdischen Dinge und leiblichen Genüsse (45 Dst) darbietet und ausserdem noch 18 Epigramme (1—3 Dst, selten ger.; auch Adon.) moralisch lehrhaften Charakters über *avaritia, cupiditas, superbia*, Epigramme über die Bedrängnisse Englands und gegen Personen gerichtet, enthält, die mit Namen Martials gleichfalls bezeichnet werden, sowie Epigramme auf sich selbst, von denen nur einzelne eine gewisse Schärfe besitzen. Zwei kurze Gedichte des Serlo v. Wilton[2] *de contemptu mundi* (8 H, 13 rec. Dst)[3] folgern die Notwendigkeit der Weltverachtung aus den nachteilgen Folgen der Weltliebe und verkündigen (wortspielend) das *mundus abit* gegenüber dem geistlich Ewigen. Der Ad. z. York Hugo v. Sottovigina[4] (1189) setzte in einem Lehrgedicht (180 Dst) Wesen und Wert der Freundschaft, Wahrhaftigkeit, des Edelsinns, der Klugheit, Mässigkeit, Besonnenheit und anderer Tugenden, sowie die Nachteile der entsprechenden Laster, die er zur Zeit verbreitet findet, beredt auseinander.

Aus seiner Zeit stammt die originellste und ausgeführteste satirische Moraldichtung, in der Form des Selbst- und Zwiegesprächs (v. 1180), auf den begehrlichen Mönchsstand, des ohne zu verletzen witzigen Mönchs v. Canterbury Nigellus Wireker v. Longchamp[5] (u. 1190), erheiterndes *speculum stultorum* oder *Burnellus*[6] (g. 2000 Dst), der Name eines Esels, des Repräsentanten der unbefriedigten Mönche, der sich einen seinen Ohren entsprechenden Schwanz (Vorteile daraus für ihn und die Seinigen) wünscht, trotz Abmahnung darauf besteht (Gleichnisse), mit seinem Rezept in Salerno um seinen Schwanz betrogen wird (Gebrechen des Mönchsstands), dann in Paris studiert, trotz nachlässigem Studium sogar Bischof zu werden trachtet (Charakteristik der Orden), aber nach allerlei Erfahrungen (Lebensweise der Stände, über die B. das Urteil von Vögeln belauscht) über die Menschen und die Unbeständigkeit menschlicher Dinge zu seinem Herrn Bernard zurückkehrt, der ihm zur Strafe nun die langen Ohren kürzt (strengere Form des Mönchslebens). Die Schlussepisode von dem Reichen, der sich undankbarer gegen seinen Erretter Bernard als die von diesem gleichfalls geretteten Tiere erweist (156 Dst), dürfte ein eigenes Gedicht gebildet haben, zu dem der nachfolgende Begleitbrief[8] zu einer Dichtung des Nigellus an seinen Gönner Wilhelm v. Longchamp (165 Dst) sich als erläuternde Widmungsschrift denken lässt. Peter v. Blois,[9] Ad. v. Bath, unterrichtete über Wesen und Wirkung der Busse und Reue (g. 120 H*). Zuweilen geistreich, aber durch Länge und Wiederholungen gegen das Ende eintönig ist Walter Maps[10] Satire auf die Schmeichelei und Liebedienerei, den Feinden der Wahrheit und Freimütigkeit und der Jugend zur Lehre

[1] Wright, *Sat. poets* 2, 162. [2] l. c. 2, 232. [3] Meyer, *Doc. mss.* S. 169; *Not. et extr.* 29, 2, 319 (damit vermischt ein andres Gedicht *Not. et extr.* 31, 1, 59). [4] Wright, *Satirical poets* 2, 219. [5] Über ungedr. Dichtungen von ihm s. Mussafia, *Marienlegenden* 3, 1 ff. [6] Wright, l. c. 1, 1—145. [7] Das. S. 134—44. [8] Das. S. 231. [9] M. 207. [10] Wright, *Mapes* S. 106.

dargebracht (g. 196 Str. Vagz. aaaa); fremd ist ihm der Stil, der in *de carnis contagio*[1] hervortritt (15 Str. a_8aaa), eine Aufforderung an die Mitmönche das Fleisch zu bekämpfen mit dem Anerkenntnis der Schwierigkeit dieses Kampfes. Moralisierende Epigramme des Girald v. Barri[2] (Cambr.) beziehen sich auf die Fama (10 Dst), auf die Folgen des Zweikampfs (1 Dst), auf die Kranken, die der Krankheit der Seele vergessen (4 phal. Hend. aa), auf das Auf und Ab von Gross und Klein, Stark und Schwach in der Menschenseele[3] (11 Dst, Brchst.); ein Gedicht auf den im Leid allein Trost gewährenden Glauben und das Gebet[4] (33 Dst) ist fremd sowohl G.[5] wie der Ä. Herrad v. Landsberg,[6] in deren Gedichtsammlung es auftritt. Von Johann v. Garlandia ist ein *morale scholarium* (g. 560 lH)[7] unzugänglich; die Anleitung für den Beichtenden und Beichtiger über das Was und Wie der Beichte *Poeniteas cito*[8] (112 H u. Dst) geht auch unter anderem Namen. Dem B. v. Lincoln Robert Greathead wird eine ungedruckte *disputatio inter corpus et animam*[9] beigelegt. Ein anonymes Epigramm in einer Hs. des 13. Jhs. (England) lehrt das *Nihil inde*[10] (12 H auf *inde*) von Dingen und Eigenschaften, denen zum Schein das Wesen fehlt; dazu anderwärts Varianten mit demselben Hexameterausgang[11] (8 u. 6 H); ein anderes verlangt die Verachtung von Speise und Trank[12] (19 H aa od. l.). Der heilbringende Stab im alten Testament wird den Szepterführern in einer weiteren englischen Hs. des 13. Jhs. als Muster hingestellt[13] (21 Str. $aa_5b_7cc_8b$). Nur in englischen Hss. scheint zu begegnen eine an das *Meum est propositum* anknüpfende Abwägung des Wertes der Logik, Dialektik und der brotlosen *artes* gegenüber dem gewinnbringenden Studium des Rechts und der Heilkunst[14] (1. H. 13. Jh.; 20 Str. Vagz. aaaa + H a), eine Darlegung der Rangordnung, der Pflichten und Leistungen der Stände vom Papst bis zum Bettler herab, mit Warnung vor Abweichung vom rechten Wege[15] (68 Str. Vagz. aaa + lH a), sowie eine Aufzählung der verborgenen Gefahren, die den Nichtahnenden umlauern[16] (28 12 silb. V. 6 + 6 durchger.), und eine Vorführung von 12 unerträglichen Dingen im menschlischen Verkehr mit ihren wünschenswerten Gegensätzen[17] (24 rec. Dst).

244. Ganz unbestimmt ist die Herkunft einiger weiteren eindringlichen Mahnungen die Welt zu verachten in lyrischen Strophen.[18] *O miranda vanitas* (4 Str. Vagz. aaaa), *Cur mundus militat*[19] (10 Str. 12 silb., 6 + 6 aaaa), *Dic homo cur abuteris* (5 Str. $a_8b_8abbaabab$), und eine ähnlich gebaute Aufforderung zur Hingabe an Christus (5 Str. $a_8b_8abbaabbc_8$) unter des h. Bernard Namen[20], dem auch das weitverbreitete, später noch kommentierte Schulbuch über die katholische Glaubens- und Sittenlehre mit ausführlicher Behandlung der christlichen Gebote, der vergebbaren und Todsünden, der Lehre von Gericht, Strafe u. s. w. (g. 1150 lH) nicht zuzuerkennen ist, das, aus vielen Büchern die *flores* schöpfend, sich *Floretus*[21] nannte und noch nicht lokalisiert werden konnte. Dasselbe gilt von der Warnung *Surge, surge, vigila* vor der nichtigen Welt[22] (6 Str. 14 silb. aaaβ) in einer Hs. von 1267; von einer Forderung der Busse vor dem Tage des Gerichts, dessen Strafen Geistliche und Laien, Reiche und Arme, die ihrer Pflichten

[1] Wright, *Mapes*, 182. [2] *G. Op.* ed. Brewer. 1, 537 ff. [3] Das. 377. [4] Das No. 30; No. 28. S. 370. aus Marbod. [5] s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 206. [6] s. o. S. 372. [7] Hauréau in *Not. et extr.* 27, 2, 13; (Ausg. s. l. et a.?). [8] Das. [9] Leyser, S. 997. [10] Wright, *Reliquiae* 1. 57. [11] N. Arch. 6, 362; Hauréau, *Not. et extr.* 2. 84. [12] Wright. *Rel.* S. 58. [13] Wright, *Anecdota* S. 40. [14] Wright, *Political songs* S. 206. [15] Wright, *Mapes* S. 229. [16] Das. 236. [17] Wright. *Satirical poets* 2. 160. [18] M. 184. 1313 ff.; Hauréau. *Poèm. attr. à S. B.* S. 25. [19] Auch bei Wright, *Mapes* S. 147. [20] Eine weitre s. bei Hauréau, *Not. et extr.* 1. 329. [21] Strassburg 1478 u. ö.; s. Hauréau, l. c. S. 43. [22] Du Méril, *Poés. pop.* 125.

vergessen, nach Gebühr treffen werden[1] (24 Str. Vagz. aaaa), und von einer Schmähung über die Verlockungen des Reichtums,[2] Hs. 13.—14. Jh. (Leich).

Auch manche in die *Carmina Burana* übergegangene, moralisierend betrachtende Lieder[3] sind zeitlich und örtlich unbestimmbar. So die von dem Wandel menschlichen Glücks und menschlicher Dinge (3 St. $aa_4b_7cc_4b_7dd_4e_7ff_4e$), mit historischen Beispielen ausgestattet (4 Str. 10 silb. 4 + 6) oder persönlich gewendet (3 Str. ababcdcd, wechselnd. Vers); Ermahnungen zur Standhaftigkeit (5 Str. 6 silb., ababcdcdcdcd), zu Glaube, Liebe, Hoffnung (Leich), zu Abkehr von Weltlust ($a_7abbccd_4de_7efggf$) und irdischer Freude ($aa_4b_7cc_4b$ 5 Str.); mehrfach werden sie Geistlichen gewidmet, die Wissen und Handlungsweise in Einklang bringen (3 Str. abbacddcc 8 silb.), durch Reinheit und Tugend sich geadelt erweisen (7 St. $a_8bbbac_4cd_8dc$; c durchgereimt) oder vor Verlockungen (3 Str. aabbbcddc 8 silb., wortspielend), besonders fleischlichen sich hüten (4 Str. aaaabbbbcccc 8 silb.[4]), des Ämterkaufs sich enthalten (a_8aaab_7bba[5] und aabbcc 8 silb.)[6] und ihrer Verantwortlichkeit eingedenk sein sollen[7] ($a_7b_7c_4abcd_7de_7ec$, etc.). Nicht recht ernst klingt der Entschluss Jugendlust und Laster aufzugeben und der Tugend zu leben in *Carm. Bur.* S. 8 ($a_7aab_6c_3c_4b$). Zwei Epigramme in der Weise Martials, Hs. Paris 14. Jh.,[8] warnen vor Heirat ohne Mitgift und vor übertriebenem Aufwand in der Ehe (je 2 Dst). Aus der Nichtigkeit des Irdischen schliesst auch der *cursor mundi*,[9] Wien. Hs. 13. Jh. (38 Str. $aa_7b_6cc_7b$), auf die Notwendigkeit es zu missachten. Die 15 Zeichen, die am Tage vor dem Gericht auf der Erde, im Meer und am Himmel hervortreten werden, führen *Signa judicii*[10] vor in g. 24 Str. Vagz. aaaa (vor 1276), in 32 H (meist aa; Hs. England 14. Jh.)[11] und in 19 lH (Hs. München 13.—14. Jh.).[12] Aus gehäuften Schmähungen setzt sich die Verspottung des Weibes unter dem Namen des Klerikers Adam[13] (Hs. 13. Jh.) *Arbore sub quadam*[14] (51 lH etc.) zusammen, die Anlass zu beliebten Epigrammen über den stehenden Reim *Adam quadam* (6 lH), sowie zu einer gleichgestalteten Satire über die Allgewalt des *nummus*[15] (50 u. weniger lH) wurde, und der andere Warnungen vor der trüglichen Gesinnung der Weiber[16] und nicht weniger kräftige Ausfälle[17] gegen sie im 12. und 13. Jh. zur Seite gehen. Darunter gebricht es nicht an Witz den Vorstellungen unter Golias, Namen[18] über die Lasten, die die Ehe auferlegt, über die gefährlichen Bedürfnisse und die Unzuverlässigkeit der Frau, über die ein Ehelustiger vom h. Johannes und Laurentius sich aufklären lässt, und die die heiratslustigen Kleriker abschrecken sollen (39 Str. 12 silb., 6 + 6 aaaa). Wesentlich in Schmähungen besteht dagegen wieder das Gedicht einer vatik. Hs. des 14. Jhs[19] (23 lH) über die Frauen, deren Reize wenigstens ein anderes am selben Orte mitgeteiltes (14 H incl.) zugibt, wie auch ein Abschnitt aus einem unvollständig bekannten moralisierenden, vor den Frauen warnenden Gedicht[20] einer Hs. der Chigiana des 13. Jhs.

[1] Flacius Illyr. S. 145; Du Méril, *Poés. pop.* 122; Wright, *Mapes* S. 52 (*Tempus acceptabile* + *Quid dicturi miseri*); *Arch. f. Littgesch.* 9, 130. 134. [2] Mone, *Anz.* 22, 120; *Not. et extr.* 29. 2, 313. [3] S. 1. 45. 47. 46. 4. 7. 5. 4. 10. 12. [4] *Carm. Bur.* S. 36. [5] *Carm. Bur.* S. 41; Mone, *Anz.* 1838, 293; Wright, *Political songs* S. 44. [6] *Carm. Bur.* S. 42. [7] Das. S. 12. [8] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 378. [9] *Wien. Stud.* 5. 150. [10] *Arch. f. Littgesch.* 1880, 124; Haupts Zs. 3. 523; Mone, *Schauspiele* (1852). 1. 320; *Wien. Stud.* 6, 289; Paul u. Br. *Beitr.* 6, 428; 413 ff.; 430. [11] Paul u. Br. *Beitr.* 6. 403. [12] Das. 464 (462). [13] Mone, *Anz.* 20, 257; Amador de los Rios, *Hist. crit.* 2. 356. [14] Hauréau *Mélanges* S. 172. [15] Das. S. 172; Amador de los Rios l. c. 2, 355; *Carm. Bur.* S. 43; Wright, *Mapes* S. 355; Haupts Zs. 14, 487; Novati, *Carmina* S. 41. [16] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 708. [17] Das. 707 ff. [18] Du Méril, *Poés. pop.* S. 179; Wright, *Mapes* S. 77; s. Grimm, *Kl. Schriften* 3. 80. [19] Novati, l. c. S. 21. 25. [20] Das. 23.

3. Parabel. Gleichnis. Allegorie.

245. Parabel, Gleichnis und Allegorie sind weitere Darstellungsformen zur Verdeutlichung moralischer Lehre und intellektueller Unterweisung, von denen jedoch, wie zu allen Zeiten, seltener Gebrauch gemacht worden ist, als von der abhandelnden Darlegung, dem Zuspruch, der Warnung oder der Satire. Der Parabel bediente sich scheinbar schon Marbod in der ihm zugeschriebenen Bekehrung des Wolfs zum Mönch (s. § 275) und Johann v. Salisbury in einer weiteren ihm beigelegten Schilderung von der Empörung der Glieder gegen den Magen (100 Dst), wovon er in der That im *Policraticus* (s. S. 210) spricht; s. noch Philipp v. Grève S. 371. Eine beträchtliche Anzahl sinnreicher Beobachtungen aus Natur und Leben hatte der Doktor universalis Alain v. Lille[1] für ein *doctrinale minus* (g. 300 Dst) zur Verfügung, in dem er mittels des Gleichnisses moralische Aussprüche greifbarer werden lässt; auch in dem ihm zugeschriebenen ermahnenden Gedicht *Natura hominis fluxa et caduca* (9 Str. $aa_8b_7cc_8b$) sucht er die Hinfälligkeit menschlischen Seins durch Vergleichung, mit der Rose u. s. w., anziehend zu verdeutlichen. Im weitesten Umfange hat die Allegorie für die Morallehre der über England genau unterrichtete (vgl. Bch. 5 u. 6) Johannes de Alta Villa[2] (Norm., u. 1184) in der ältesten, klassischen allegorischen Dichtung des MA. (g. 1154), dem, reiche Kenntnis der Litteratur des Altertums und der poetischen Sprache zur Schau stellenden, durch das Übermaass bildlichen Ausdrucks aber äusserst schwerverständlichen Erzweiner, *Architrenius* (g. 4500 H), verwertet. *Architrenius*, durch die eigenen Gebrechen und die der Welt in Trauer versetzt und durch die Welt, die Reiche der Venus (weibliches Schönheitsideal), des Cupido, der Schwelgerei und Üppigkeit, der Gelehrsamkeit (Paris, beschränkte Lage der Pariser Schüler) und über den Berg der Herrscher oder des Ehrgeizes und der Habsucht nach Thule zu den Philosophen (Sokrates, Diogenes, Cato etc.), die sich über Laster und Tugenden entsprechend der Überlieferung über sie aus dem Altertum verbreiten, und zur Natur (hier kosmologische Belehrungen) gelangt, erhält von ihr den Rat, sich mit *Moderatio* zu vermählen um zur Befriedigung mit sich selbst zu gelangen: eine allegorische Reise durch die Welt des Wissens und der Moral, die unter satirischer Beleuchtung der Zustände der Zeit (auch unter den Geistlichen) den Weg der Sittlichkeit vorzeichnen und die Abwege, die zu Ausschweifung und zum Laster führen, kennen lehren soll.

4. Gnomik. Spruchsammlung.

246. Wie sehr die Zeit, die nächst der religiösen die moralische Erziehung des Volkes und seiner Glieder als wichtigste Aufgabe aller Lehrfähigen ansah, den moralische oder Lebensregeln an die Hand gebenden Spruch als Bildungsmittel schätzte, ergibt sich aus dem Bemühen Spruchweisheit in Versen in immer zunehmender Ausdehnung zusammenzutragen. Um Seitenstücke zu den Sprüchen Salomonis, die Auslegung in Versen erfuhren[3], oder zu den *disticha* und *proverbia*[4] *Catonis* herzustellen, standen die Bibel, die römischen Dichter und als weitere Quelle die Sprüchwörter des Volkes, in denen es seine Beobachtungen über menschliches Thun, seine Lebenserfahrung und Auffassung ausprägte, zur Verfügung. Ver-

[1] M. 210. [2] Wright, *Satirical poets* 1, 240; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 20, 173. [3] s. Huemer in *Hugo v. Amiens* (1880) S. V. [4] M. 171, 1735.

schiedene Hss. des MA. zeigen deren Veranstalter beflissen, einzelne und Reihen solcher Sprüche mitzuteilen und zu erhalten. Bei der blossen Zusammenstellung wie in den *proverbia Catonis* oder der alphabetischen Aufreihung bleibt schon das 11. Jh. nicht mehr stehen; es wird versucht sie nach einem bestimmten Plane vorzuführen und zu verknüpfen, wenn dies auch noch nicht häufig geschieht.

In deutschen Hss. des 10.—12. Jhs. wird der Hauptbestandteil eines älteren Spruchbuches, 100 lH, *proverbia Heinrici*,[1] ergänzt angetroffen, als *liber sententiolarum; diversarum proverbia rerum*, die zwischen 12—100 Sprüche, einmal auch ins Alphabet gebracht, enthalten. *Proverbia Salomonis* einer Strassburger Hs. des 12. Jhs.[2] bieten 55 Sprüche ihrer Quelle in je einer binnengereimten, 18 und weniger Silben zählenden Zeile. Zerstreut in Hss. sind die sog. *Scheftlarer Sprüche*,[3] g. 60 Sprüchwörter und Aussprüche (vorw. lH) verschiedener Herkunft, die in einer Wien. Hs. des 13. Jhs.[4] auf 206 Verse gebracht sind. 20 Aussprüche auf Tugenden und geistiges Verhalten als *itinera justorum* und 20 über die Laster als *viae pravorum* (lH) vereinigt eine S. Galler Hs. des 12.—13. Jhs.[5] Als Latinisierungen ungeordneter deutscher Sprüchwörter werden die 331 Sprüche (meist lH) einer anderen S. Galler Hs. des 13. Jhs.[6] angesehen. Mit Spruchgedichten, *versus* (68; H u. Dst, l. u. reiml., 1—8 V.),[7] darunter Epigrammatisches und Vorschriften weltlicher antiker und mittelalterlicher Herkunft (manches von bekannten Verfassern), bedeckten die *Carmina Burana* teilweis freie Seiten.

Nur wenig moralische Spruchweisheit ist in der aus nur 16 Nummern (1—4z., lH) bestehenden, stark gemischten Toledaner Hs. des 13. Jhs.[8] zu finden. Aus Cato, Egbert (s. u.) Wipo (s. S. 383) schöpften die *proverbia rustici*,[9] g. 70 Sprüche (meist 1 lH), einer Paris. Hs. der 1. H. des 13. Jhs.; aus Marbod, Hildebert u. a. das mit den *proverbia rustici* sich sonst berührende *florilegium von S. Omer*[10] mit 314 geistlichen und weltlichen Sprüchwörtern in alphabet. Ordnung. Aus diesem und älteren Sammlungen ging das lDst und Hex.-Paare durchführende Göttinger *florilegium*[11] (vor 1366) mit 351 Sprüchen hervor. 31 Sprüche[12] (Inc. *Audiatur rex*) in Zeilen mit Binnenreim enthält eine Baseler Hs., 24[13] in 1—4 H, lDst etc., von denen einzelne anderwärts vorhanden sind, eine Sterzinger Hs. des 14. Jhs.

Die bekannten Sammler und Bearbeiter gehören dem deutschen Gebiet an. Der würdige Scholaster Egbert v. Lüttich[14] (v. 1026) vereinigte in einem »reichbeladenen Schiff«, *fecunda ratis*, eine Menge für den Jugendunterricht geeigneten Stoffs in gedrängtester, des Kommentars, gleich Ekkehard v. S. Gallen u. a., bedürftiger Ausdrucksweise: Sprüche, Sprüchwörter, namentlich solche aus dem Volksmund, Fabeln (auch nur Pointen), meist aus bekannter Quelle stammend, Schwänke, Scherze, Beispiele, Klagen, Briefe, Reflexionen, subjektive Äusserungen u. a. zu 1, 2, 3 und mehr H, die nach der Verszahl, ohne Rücksicht auf den Inhalt, zu einer *prora* (1768 H) zusammengestellt sind, die auf die *puppis*, den zweiten, mehr theologischen Teil (605 H) vorbereiten soll, der aus zum Auswendiglernen bestimmten, knappest formulierten Versifikationen ebenfalls ungeordneter Reminiszenzen aus Kirchenvätern, aus Bibelstellen und eigener theologischer

[1] Haupts Zs. 30, 262; Müllenhoff u. Sch., *Denkm.*[3], No. 27, 2; Haupts Zs. 6, 304; Haupt, *Altd. Bl.* 1, 10 ff. [2] Haupts Zs. 3, 128. [3] Haupts Zs. 30, 270; Mone, *Anz.* 20, 217. [4] Haupts Zs. 30, 272; Mone, *Anz.* 1838. 504. [5] Mone, *Anz.* 27, 210. [6] Mone, *Anz.* 27, 212. [7] S. 3. 5. 7. 10. 14. 16. 37. 41. 45. 47. 48. 50. 65. 67. 71. 72. 169. 170. 171. 192. 209. 220. [8] Amador de los Rios, *Hist. crit.* 2, 353. [9] *Rom. Forsch.* 3, 633. [10] Das. 6, 557; *Not. et extr.* 31, 1, 135. [11] *Rom. Forsch.* 3, 281. [12] *Altdeutsche Blätt.* 2, 136. [13] *Sitzb. der Wien. Ak.* 54, 307 ff. [14] Voigt, *Egb. v. L., Fecunda ratis* (1889); s. *Journ. des Sav.* 1890, 559.

Ansichten besteht. Der Kanzler Kais. Konrads Wipo[1] gab g. 150 auf geistlichen und moralischen Wandel bezüglichen oder Lebensweisheit ausdrückenden Sprüchwörtern und Denksprüchen die Form binnenreimender Zeilen, um K's Sohn zu unterrichten. Ein angeblich französischer Mönch Arnulf[2], der Kais. Heinrich III. (um 1054) in Wortspiel und Wortwiederholung sich gefallende *deliciae cleri* widmete, macht darin namentlich die Spruchweisheit der salomonischen Bücher und römischer Dichter in 291 2zeil. (lH), in Gruppen geordneten Sprüchen zugänglich, die durch Dankreden (jD aa) an den lehrenden Vater verknüpft und durch ein Gespräch zwischen Verfasser und Buch und durch ein Gebet (835 V.) beschlossen werden. Nach Deutschland gehört noch der *Cato novus* eines Martin (*Lanquinus, Laudinus?*)[3] in einer Hs. des 12.—13. Jhs., der die *disticha Catonis* in 309 lH (jeden Spruch in 2 H) umsetzte, und der anonyme *Cato rhythmicus*[4], Hs. Wien, 14. Jh., worin jedes Distichon der Vorlage zur Vagantenzeilenstrophe (aaaa) gestreckt ist (161 Str.); nach den Niederlanden, wie es scheint, das *Omne punctum* eines Peter v. Lisseweghe[5] (Brügge, 13. Jh.), 346 (meist lH), mit Gebet eingeführte, gewöhnlich einzeilige Sprüche religiös-moralischen Charakters, die auch einem Gotfrid v. Tirlemont zugeschrieben wurden. Als *Novus-Avianus*[6] bezeichnet sich eine Zusammenstellung von Fabelmoralisationen (g. 40 gedruckt) dreier Paris. Hss., deren Quelle noch unbekannt ist, in Dst und H ger. und unger.; aus den *flores proverbiorum*[7] einer anderen Paris. Hs. sind 15 Strophen (aabccb 6silb.) bekannt, deren jede eine Lehre aus einem Vorgang in der äusseren Natur oder dem Leben gewinnt.

5. Jugenderziehung.

247. Für Lehrer sowohl als Schüler wurden schliesslich auch noch Lehrgedichte ausgeführt, die Anweisungen über die Behandlung des Schülers und über sein Verhalten zu geben beabsichtigten. Eine *institutio pueri discipuli* unter dem Namen Marbods[8] (16 lH) entwirft die Tageseinteilung für die Schüler. Das 1288 geschriebene *registrum multorum auctorum* (1518 V.) des deutschen Dichters und Lehrers Hugo v. Trimberg[9] (Bay., † 1315) führt vor und beurteilt in 1032 V. (meist Vagz. gemischt mit anderen Verspaaren) für die Schüler brauchbare alte Dichter und Schriftsteller, alte und neue Grammatiker, christliche Dichtungen und Legenden, sowie die für Jüngere geeigneten Fabelbücher und Moralschriften, erwähnt H's eigene Werke und einiges Persönliche und Allgemeine. Zu Johann v. Garlandias *morale scholarium* s. S. 379. Auch der mailändische Lehrdichter Bonvesin da Riva gab eine Erziehungsschrift in Prosa und Versen heraus (s. S. 210). Unter dem Namen eines Bernardus C[l]eytensis[10] (13. Jh.?) wurde eine Beschreibung des Lebens von Fürsten und Hofleuten und der schwierigen Lagen, in die sie durch Schmeicheleien geraten können, *Palponista*, u. a. zu Köln 1501, gedruckt.

248. Alter, aber unbekannter Herkunft sind zwei verbreitete Lehrgedichte über die Lebensformen der Stände und Alter, nämlich der *liber Faceti*[11] (255 Dst) eines Narnigena (?, 13. Jh.?), der für Geistliche und

[1] Pertz, *Scr.* 11, 245. [2] *Rom. Forsch.* 2, 211. 383; 6. 417. [3] *Berichte d. Sächs. Ges. der Wiss.* 1862, S. 31. [4] Das. [5] ed. Jacob in *Reineri Phagifacetus* (1838); *Bull. du Biblioph. Belge* 12, 311; 13, 286. [6] Hauréau, *Not. et extr.* 4, 300. [7] Das. S 314. [8] M. 171, 1724; *Carm. Bur.* S. 73; N. Arch. 1, 181. [9] *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1888, I 175 ff. [10] s. Leyser, S. 2001. [11] *Auctores 8 continentes libros . . Cathonem* etc., Köln 1480; Lyon 1511; s. *Romania* 15, 224; *Rivista critica* 1887, S. 154.

Laien, Alt und Jung, Ritter und Bürger nicht nur die Grundlinien der guten Sitte, des artigen Benehmens, der jedem Stande angemessenen Bildung, der Haltung des äusseren und inneren Menschen, sondern auch der Kunst zu lieben zieht, und Richter, Arzt und Soldat auf ihre besonderen Standespflichten hinweist; sodann der öfter Johann v. Garlandia beigelegte, wohl nicht jüngere, aber wenig feinfühlige *Facetus*[1] (270 H aa), der ähnliche Anforderungen an Bildung und Benehmen entwickelt, und das Vorbild für die nicht weniger beliebte Tischzucht *Fagifacetus*[2] (439 H) eines Deutschen, Reiner, abgab, der Herren, Freunde, Mädchen u. s. w. über ihr Verhalten bei Tisch unterweist. Eine Tischzucht wird selbst dem B. v. Lincoln Robert Greathead[3] beigelegt, beg. *Stans puer ad mensam;* Tischregeln in Merkversform enthält eine Hs. v. Siena,[4] 14. Jh.

6. Lehrgedichte über die Wissenschaften.

249. Belehrung über die Wissenschaften in Versen wird im 12. und 13. Jh. in weiterem Umkreis der theoretischen und praktischen Disziplinen mit verschiedenen Darstellungsmitteln und besonders im Gebiet der Grammatik erstrebt. Für das Abstrakte wird die Allegorie zu Hilfe genommen.

Encyklopädische Dichtungen sind aus Frankreich und England bekannt. In Frankreich entwarf ein mit gesuchtem Schmuck nicht belastetes Schöpfungsbild nach den Lehren des Guillaume de Conches (s. S. 248) und anderer philosophierender Theologen seiner Zeit Bernard Silvester v. Chartres[5] (s. S. 244; † 1156) in einer, wie des Boetius Schrift *de consolatione philos.*, von Prosa in den Vers übergehenden allegorisierenden Kosmologie (mit Gesprächen), *megacosmos et microcosmos*, (66 H, 441 Dst, 31 H – Halbhex.), die platonisierend, die Formung der himmlischen und irdischen Dinge, Ideen, Elemente u. s. w. aus dem rohen Stoffe durch den das Unveränderliche gestaltenden, Leben mitteilenden *nous* (= *providentia dei*) vornehmen und Menschen, Tier und Pflanze durch Physik und ihre Töchter, *Theorica* und *Practica*, und durch Urania, die Königin der Gestirne, *sideribus inhiantem*, schaffen lässt. Der Unterprior v. S. Victor Geoffroi v. Breteuil[6] ergänzte seinen *microcosmos* (s. S. 248) durch einen ebenfalls allegorisierenden *fons philosophiae* (209 Str. tTaaaa), eine Wanderung zu den Strömen des Wissens, der Moral, Ökonomie und Theologie, die bei der letzteren sowie bei der Beurteilung der Philosophenschulen, den Nominalisten und Realisten und bei den mit 7 Bächen verglichenen 7 freien Wissenschaften hauptsächlich verweilt. Das ältere theologisch-philosophische Lehrgedicht (u. 1150), der Thomas Becket gewidmete, dem *Policraticus* des Verfassers verwandte *Entheticus de dogmate philosophorum* (926 Dst) des Johann v. Salisbury[7], mangelhaft angeordnet, aber mit Distichen von treffender Kraft ausgestattet, misst die philosophischen Anschauungen des Altertums, der späteren, sowie seiner Zeit (Verstecknamen für die Gegner) und die antike Bildung an der Christenlehre, setzt den Wert der Wissenschaften in die mit ihrem Betrieb verbundene Beförderung der Liebe zu Gott (Verteidigung der Kirche gegen Angriffe der Zeit) und der Weltverachtung und erteilt Winke für den Unterricht in den Wissenschaften (auch in Medizin und Jurisprudenz). In ein geistreich ersonnenes Traumbild

[1] *Auctores 8 continentes libros . . Cathonem* etc. Köln 1490; Lyon 1511 und in *Cato cum glosa*, Köln s. a. (Quentell); *Not. et extr.* 28, 2, 17. [2] ed. Jacob (Lübeck 1838); Habich (Gotha 1860 Prog.). [3] Leyser, S. 997. [4] Novati, *Carmina* S. 49. [5] ed. Barach u. Wrobel (1876, *Bibl. philos. med aevi.*); s. Cousin, *Ouvrages inédits d'Abael.* 627 ff.; *Hist. litt.* 12, 267. [6] *Mém. de la Soc. d. Antiq. de Norm.* Bd. 27. [7] M. 199.

kleidete der hier wohl absichtlich wortreiche und gespreizte Alain v. Lille[1] seinen grösstenteils aus Prosa bestehenden (vgl. Boetius *de consol.*) allegorisierenden *planctus naturae ad deum* (92 Dst, 28 u. 48 askl. V., 12 sapph. Str., 123 H, 40 alc. V.), worin die strahlende Erscheinung der Jungfrau Natur die Gelegenheit zur Belehrung über die Naturreiche, über ihr eignes Wesen und über das Wesen des Menschen bietet, über das sich der staunende Dichter in längerer kosmologischer Auseinandersetzung Aufschlüsse von ihr, *Natura*, geben und über dessen derzeitige Entartung er sie Klage führen lässt, in der Absicht vom Übermaass der Liebe, von Sodomie, Schwelgerei, Habsucht, Hochmut, Neid und anderen Lastern die Zeitgenossen abzulenken und zu maassvoller Bethätigung von Trieben wie die Liebe hinzuleiten. In Gegenwart des Gemahls der Natur, *Hymenaeus*, der *Castitas, Temperantia, Largitas* und *Humilitas*, deren Erscheinung, Haltung, Kleidung ebenso zur Mitteilung gelehrter Kenntnisse und zu Belehrungen benutzt wird, und die sich zu einem Protest gegen die Entartung unter den Menschen vereinigen, spricht schliesslich der Genius die Verdammung der Lasterhaften aus, denen der Kuss der höchsten Liebe versagt bleiben soll. Grössere Berücksichtigung als hier wird den theoretischen Wissenschaften (in *hoc opere resultat grammaticae syntheseos regula, dialecticae lexeos. maxima oratoriae reseos, communis sententia arismeticae, matheseos paradoxa, musicae melos* etc.) zu Teil in Alains bis auf den Prolog und die Inhaltsangabe in Versen (g. 6000 H) geschriebener, dem Grundgedanken nach ebenfalls moralisierender, jedenfalls seiner gereiftesten Allegorie, dem *Anticlaudianus*[2] (als Gegenstück zu Claudians *In Rufinum* von A. gedacht, der hier bewust mit dem antiken Dichter wetteifert, s. S. 426), dessen *litteralis sensus suavitas puerilem demulcebit auditum, moralis instructio proficientem imbuet sensum, acutior allegoriae subtilitas perfectum acuet intellectum,* wie A. meint, und der *de quattuor artificibus: Deo, natura, fortuna, vitio* handeln soll. Die Beschreibung eines idealen Menschen, den Tugenden und Wissenschaften schmücken, und der die Laster überwindet, wird hier unter Anwendung unendlicher, feinsinnig durchgeführter Personifikationen durch eine anschauliche Erzählung ersetzt, die vorführt, wie die vom empyräischen Himmel durch *Oratio, Prudentia* und die Künste herbeigeholte unverfälschte Seele von der Natur und den Tugenden zur idealen Menschenseele gebildet, den Kampf mit den Lastern besteht. Die Dinge auf der Erde und im Himmel, Physik und christliche Mythologie, die Gegenstände des Glaubens und Wissens, die Stellung der Wissenschaften zu einander spielen ihre Rolle in der Erzählung, Schilderung und Charakteristik, Erzählung und Gespräch lösen einander ab, die Sprache meidet aufdringlichen Prunk, und maassvoll werden antiquarische Kenntnisse herbeigezogen. In eine ungedruckte Nachbildung des *Anticl.* vom C. Adam de la Bassée[3] (Lille, † 1286), *Ludus* (Vagz. aaaa), sind Sequenzen und Hymnen aufgenommen, darunter 7 im französischen Zehnsilbner, die die Melodien französischer Minnelieder zu Grunde legten und von allegorischen Gestalten, z. B. der Musik, vorgetragen werden. Farblos didaktisch ist hiergegen Alexanders Neckam[4], der Erzählung entbehrende Bearbeitung, *de laudibus divinae sapientiae* (g. 3200 Dst) seiner S. 248 erwähnten Encyklopädie *de naturis rerum*, über Schöpfung, Elemente u. s. w. Von einer in Prosa abgefassten, lexikalisch angelegten Encyklopädie für Kirchenlehre und Wissenschaften, *alphabetum majus*, des

[1] Wright, *Satirical poets* 2, 429. [2] Wright l. c. S. 268; Leist, *A. ab Ins. Anticl.* (Seehauser Progr. 1878–82); Bossard, *A. ab Ins. Anticl.* (1885). [3] *Messager des Sciences hist. de Belgique* 1888, 241. [4] Wright, *A. N. de naturis rerum* (1863).

Grammatikers Alexander v. Villedieu[1] (Manche, † 1240) ist ein handschriftlicher Auszug in Versen vorhanden; ungedruckt ist eine Darlegung des Prozesses in systematischer Gliederung (397 H) von Eilbert v. Bremen[2] (— 1204), die an die S. 219 erwähnte *rhetorica ecclesiastica* angelehnt wurde.

250. Bei beschreibender Behandlung von Reichen und Gegenständen der Natur wird der Vers ebenfalls zugelassen, nur erlaubt die geforderte Genauigkeit der Beschreibung nicht den nüchternen Ton des Lehrgedichts abzulegen. Mehrfach besteht es nur in Merkversen. Aus dem alten Physiologus floss der auch Hildebert v. Tours zugeschriebene *Physiologus* eines sonst unbekannten Tedbald[3] (Italien, 11. Jh.), der die ausgewählten 12 Tiere um die Spinne vermehrt und die Tiereigenschaften geistlich deutet (308 Verse, lH, lDst, sapph. Str., ger. Daktyl., Adon.). Welcher Schrei am neugeborenen Schafe das weibliche oder männliche Geschlecht ankündigt, lehren Denkverse[4] einer Münch. Hs. des 11. Jhs. Durch Glätte und Knappheit zeichnet sich der *liber lapidum* des Marbod v. Rennes[5] aus, der in der Angabe der äusseren und medizinischen Eigenschaften von 60 Edelsteinen dem angeblich von einem (arabischen?) König Evax ausgeführten Buche folgte (743 H). Gewiss schrieb er nicht auch eine theologische Deutung[6] der 12 Edelsteine der Apokalypse (21, 19) in 16 Str. (aabbcc 8silb.), die unter Herrads v. Landsberg[7] Namen ebenso unrichtig vorkommt. Die Namen von Sträuchern und Bäumen (17 H), Vögeln und Raubtieren (34 l*H)[8] werden in deutschen Hss. des 12. und 13. Jhs. nur aufgezählt. Über eine allegorisch-praktische Tierbeschreibung (Dst) des Konrad v. Mure (?) s. Mone, Anz. 19, 313.

Die medizinischen[9] Lehrgedichte sind zahlreicher und begegnen in Italien und Frankreich. Die Heilkräfte von 65 Kräutern und 12 Arzneimitteln beschrieb ein Laie, Odo v. Meudon[10] (Meun a. d. Loire, Anfg. 12. Jh.), in dem im MA. sehr verbreiteten *Macer Floridus* (Titel auf den röm. Aemilius Macer anspielend) *de naturis herbarum* (2269 H) durchweg an der Hand der antiken Lehrmeister, Plinius, Gargilius, Dioskorides u. a. Die Echtheit einfacher und die Wirkung zusammengesetzter Medikamente machte Otho v. Cremona[11] (Anfang 13. Jh.) kenntlich. Dem Historiographen Peter v. Eboli (b. Salerno, † u. 1220) wird eine Beschreibung der heilkräftigen Wirkungen der Bäder von Puzzuoli *de mirabilibus civitatis Puteolanae*[12] (in Dst), beigelegt. Frankreich besitzt den produktivsten medizinischen Dichter in dem versgewandten Leibarzt Philipp Augusts, Gilles v. Corbeuil[13] († u. 1220), dessen grosse, aber unselbständige Heilmittellehre *de virtutibus compositorum medicamentorum* (4463 H, bisw. l., u. Vorw.) 80 Arzneien bespricht, und der in *de urinis* (352 H) und *de pulsibus* (380 H) zwei vielbenutzte symptomatische Handbücher hinterliess. Von seiner Krankheitenlehre, *de signis aegritudinum*[14], (in H) sind Teile (471 u. 967 H) über Fieber und solche physiognomischen Inhalts bekannt. Über sein ungedrucktes, einschneidend satirisches Gedicht gegen die unfähigen, verweltlichten und lasterhaften Prälaten (g. 6000 H) s. Hist. litt. 21, 333.

Aus Merkversen ist das auf seinen italien. Verfasser noch nicht zurück-

[1] Thurot, *De A. de V. Doctrinali* (1850) S. 17. [2] s. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1867, 540; das. 1891 (8. Abhd.). [3] M. 171, 1217. [4] Mone, *Anz.* 22, 312. [5] M. 171, 1737 (vgl. 1771); Pannier, *Les Lapidaires* (1882) S. 16. [6] M. l. c. 1771 (das. Prosaparaphrase); Hauréau, *Not. et extr.* 1, 76. [7] Engelhardt, *H. v. L.* S. 149. [8] *Carm. Bur.* S. 175; Haupts *Zs.* 5, 360; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 691. [9] s. Häser, *Gesch. d. Medicin* 1, 670 ff. [10] ed. Choulant (1832); s. Rose im Hermes 8, 18; Ebert 3, 351. [11] Choulant, *Mac. Flor.* S. 158. [12] Neapel 1475. [13] ed. Choulant (1826); s. *Hist. litt.* 16, 506; 21, 333. [14] Daremberg, *Not. et extr. de mss. médicaux* (1853) S. 173; Rose, *Anecdota graeca* (1864), 1, 171.

geführte, äusserst populär gewordene, in zahlreichen Redaktionen vorhandene, ursprünglich nur diätetische, dann therapeutisch erweiterte Gedicht für Laien *regimen sanitatis Salernitanum*[1] des 12. Jhs. (364 u. m. l. u. ger. H; bis 2130 Verse), das über Behandlung von Seele und Leib, Nahrungsmittel, übliche Arzneien, Krankheiten, die anatomische u. a. Seiten des Körpers Winke gibt und später in Prosa[2] umgesetzt wurde. Eine jener Redaktionen wird dem berühmten französischen Arzt Arnald v. Villanova (s. S. 259) zugeschrieben (364 Hl etc.). Verschiedene Schriften von Ärzten der Salernitaner Schule (Trottola, Roger v. Palermo) gaben die Grundlage ab für das grosse, für Ärzte bestimmte *poema medicum*[3] (6300—7400 H) eines Italieners aus dem Ende des 13. Jhs. von den Frauenkrankheiten *(de secretis mulierum)*, den chirurgischen Krankheiten, der Kosmetik (*de ornatu mulierum*) und der ärztlichen Behandlung der Krankheiten (*de modo medendi*). Bruchstück (989 lH) eines ebenfalls grösseren medizinischen Lehrbuchs in Versen ist das *poema anatomicum*[4] eines Unbekannten in einer Hs. des 13. Jhs.; ebenso sind wohl Fragmente aus solchen Lehrgedichten die zahlreichen medizinischen Sprüche und Vorschriften, wie die *de signis mortis*[5] (9 H) oder über die Bereitung einer Salbe[6] (12 lH), eine Charakteristik der Temperamente[7] (8 lH) u. a. in Hss. Zerstreute.

251. Unter den Artes sind die meisten Lehrgedichte der Grammatik und Rhetorik gewidmet. Sie insgesamt hat ein Spruch der *Cambridger Lieder* (leichartig), No. 26[8], *de mensa philosophiae* und von den Bächen der Wissenschaften, im Auge. Diese werden besprochen in 25 Str. (tTaaa), *de septem artibus*[9], einer Hs. des 12. Jhs., vielleicht italienischen Ursprungs, in Merkversform, um den Ursprung der Wissenschaften bei den Griechen, ihre Pfleger unter den Römern und ihre Einteilung einzuprägen, sowie in der unter Alains v. Lille[10] Namen gehenden Hervorhebung von Besonderheiten der sieben Wissenschaften, *de incarnatione Christi*, in je einer Str. ($a_8b_7abababy\gamma_7$), wodurch aber nur dargethan werden soll, dass die Inkarnation nach keiner Regel dieser Wissenschaften zu begreifen sei. Der deutsche Marner[11] gibt in Reimprosa in wenigen Zeilen einen Begriff von den *artes*.

Auf die unentbehrlichsten Begriffe aus der Astronomie und Zeitenberechnung geht auch nur das Fulbert v. Chartres[12] zugeschriebene *compendium computi* (56 H) ein; Lobsprüche auf Christus mischt das Kalendergedicht (116 H) unter dem Namen der Ä. Herrad v. Landsberg[13] vom Jahre 1159 bei, aus dessen Worten die Tage von Weihnachten bis zu den Fasten nach einem System von Punkten bestimmt werden sollen; ein drittes (H aa) schrieb Hugo v. Trimberg, s. Mone, Anz. 17, 301; 18, 65. 308. (206). Ein ungedrucktes *ecclesiale* des Grammatikers Alexander v. Villedieu[14] (g. 1800 H) führt in Kirchendienst und Kalenderrechnung ein. — Die *Cambridger Lieder* enthalten einen Spruch auf die Musik, No. 25[15] (20 in a ger. Verse). Bruchstück ist die Belehrung über Tonverhältnisse[16] einer Bern. Hs. des 10.—11. Jhs. (10 H). Einen Leitfaden der Musik, von den Tonleitern, dem Monochord, den Intervallen und Tonarten, dichtete (1332) im Anschluss an Guidos v. Arezzo *micrologus* (s. S. 253) der Pr. Hugo v. Reutlingen[17] († u. 1360) zur Unterweisung der Kleriker im Kirchen-

[1] ed. de Renzi, *Collectio Salernit.* 1, 445; ed. Düntzer (1841); s. de Renzi, l. c. 5, 1 ff. [2] Häser l. c. 1, 672. [3] de Renzi, *Coll.* 4, 1 ff.; s. *Hist. litt.* 22. 105 ff. [4] de Renzi, 5, 173. [5] *Not. et extr.* 31, 1, 139. [6] Endlicher. *Cat. cod. lat. Vindob.* (1836), S. 188. [7] Tobler, *Uguçon da Laodho* (1884), S. 95. [8] Haupts Zs. 14, S. 489. [9] M. 151. [10] M. 210. [11] ed. Strauch *(Quell. u. Forsch.* 15), 361. [12] M. 141. [13] Engelhardt, l. c. S. 149. [14] Thurot, *De Alex. de V. Doctrinali* S. 17. [15] Haupts Zs. 14, 489 [16] Hagen, *Carmina* No. 87. [17] ed. Beck (1868, *Stutt. Lit. Ver.*).

gesang, *flores musicae*, (635 IH), die mit weitläufigem Kommentar versehen sind. — Das Rechnungsverfahren in den Species prägt ein irrtümlich Alexander v. Villedieu ebenfalls beigelegtes *carmen de algorismo*[1] einer Hs. des 14. Jhs. (287 H) in Merkversweise ein.

Die rhetorisch-grammatischen Lehrgedichte sind z. T. selbst Übungen im dichterischen Ausdruck nach Regeln der Theorie. So mehrere von Ekkehard IV. v. S. Gallen[2] sichtlich nach der Vorschrift angefertigte inhaltsarme Gedichte. Oder sie bieten zu Definitionen Beispiele, wie die von Marbod v. Rennes[3] an Schüler gerichtete, nach antikem Vorbild[4] ausgeführte Beispielsammlung mit Prosadefinitionen zu 30 Formen des Ausdrucks, *de ornamentis verborum* (160 z. T. lH), oder die o. S. 370 erwähnten *colores verborum* des Peter Riga. Ebenso des vielbelesenen und vielseitigen Lehrers in der Grammatik und Beredtsamkeit Matthieu v. Vendôme, des Schülers Primats v. Orléans[5] (s. o. S. 356) auch dem Geist nach, *summula de schematibus*[6], die jedoch nur einen Teil seiner *ars versificatoria*[7] bildete, eines ausführlichen Lehrbuchs der dichterischen Form, des dichterischen Ausdrucks und der dichterischen Darstellungsweise verschiedenartiger Stoffe, mit z. T. den Alten entnommenen Definitionen und Vorschriften in Prosa, sowie Beispielen aus antiken Dichtern, eigenen Versen und als Proben beigefügten beschreibenden Dichtungen von mannigfaltigem Inhalt, aber schematischem Zuschnitt in Dst. Darin werden die Aufgaben und Eigenschaften des Papstes[8] (24 Dst), des Fürsten[9] (24 Dst), des beredten Weisen[10] (31) bestimmt, der unnütze Müssiggänger[11] (46), die Matrone[12] (22), das schöne Weib[13] (27), die hässliche Alte[14] (24) derb und indiskret geschildert, und Beispiele für eine Beschreibung der schönen Jahreszeit[15] (12) einer schönen Gegend[16] (84, antikisierend), eines blühenden Gefildes[17] (8 H), sowie Reihen[18] von Versen für die Anwendung von Epithetis in *-alis*, *-osus* u. s. w. und für gewisse Wortstellungen (g. 170 Pentameter) mitgeteilt. Nicht weniger verschiedenartig sind die vom Redeprunk weniger entstellten, sittengeschichtlich beachtenswerten 21 Gedichtproben (918 Dst) in Matthieus Anleitung[19] zum Schreiben von Briefen in Versen, mit feinen psychologischen Beobachtungen ausgestattete Schreiben nebst Antworten, bei denen auf die Stellung des Schreibers zum Empfänger sorgfältig Rücksicht genommen und entsprechend der Ton gewählt wird, Schreiben an den Papst, der um Abstellung von Unannehmlichkeiten gebeten wird, die Laien den Geistlichen bereiten, mit ermahnender Erwiderung des Papstes, an einen Bischof (mit Antwort), der eine Anstellung verfügen soll, ein Trostschreiben an einen Freund mit der Nachricht von einer Beraubung, ein Freundschaftsantrag und Zustimmung zu demselben, eine beredte, derbe Liebeswerbung, die ein Mädchen, das die Buhlerin eines Geistlichen zu werden in Begriff ist, zurrechtweist, das Ersuchen an eine Kupplerin dem Bittsteller (Kleriker!) zu einer von ihm begehrten Jungfrau zu verhelfen, dem jedoch von der schlauen Adressatin ein anderes Mädchen

[1] Halliwell, *Rara mathematica* (1839), S. 73; *Hist. litt.* 22, 69. [2] Haupts Zs. 14, 33 ff. [3] M. 171, 1687. [4] s. Riese, *Anthologia lat.* 2, 16. [5] *Hist. litt.* 30, 289. [6] Endlicher, *Cat.* S. 64; Bourgain, *M. V. Ars versificatoria* (1879) S. XIII u. 6 ff. [7] Bourgain l. c. (nach unvollständiger Hs. gedruckt; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 305 ff.); M. 205, 979. [8] Bourgain, l. c. S. 19; Wright, *Reliquiae* 1, 257. [9] Bourgain, 20; Wright, 258. [10] Bourgain, 21; Wright, 259; *Not. et extr.* 29, 2, 248. [11] Bourgain, 23; Wright, 260. [12] Bourgain, 25; Wright, 262. [13] Bourgain, 26; Wright, 263; Hauréau, *Not. et extr.* 1, 395. [14] Bourgain, 28; Wright, 264; Hauréau, l. c., 396. [15] Bourgain, 40; Wright, 265. [16] Bourgain, 41; Wright, 266. [17] Bourgain, 46; Wright, 270. [18] Bourgain, 15. [19] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1872, 561.

gegen Bezahlung angetragen wird; Bitten ferner eines Klerikers, an einen Bischof gerichtet, um eine Pfründe, und das Versprechen einer solchen, das Gesuch eines abtrünnigen Mönchs an seinen Abt, drei andere von Studenten an Vater, Mutter, Bruder, die ausweichend antworten oder Befürchtungen äussern und ermahnen.

Eine Rhetorik, in systematischem Zusammenhang dargestellt, ist das Werk wiederum eines Schülers Matthieus v. Vendôme, des bereits früher genannten (s. S. 363) englischen Grammatikers Galfrid v. Vinesauf, seine, dem P. Innocenz III. (✝ 1216) gewidmete *nova poetria*[1] (2114 H), die über *inventio, dispositio,* besonders eingehend über die *amplificatio* genannten rhetorischen Figuren (mit Beispielen), sowie über die *actio* (Vortrag) mit grosser Klarheit unterweist, und ein Klagegedicht auf Richard Löwenherz[2] (v. 366—428, 435—41), einen England unter Richard dargebrachten Zuspruch (v. 324—64), einen Lobpreis der Frauenschönheit (v. 570—629), eine Betrachtung über den Sündenfall und die Erlösung (v. 1099—1219), die S. 363 erwähnte Zuschrift an den Papst über die Simonie (H, v. 1281—1524) u. a. unter die rhetorischen Probestücke reiht. Vermutlich verfasste G. auch eine Erklärung der gewöhnlich Johann v. Garlandia beigelegten *Synonyma*[3] (495—707 H) und *Aequivoca*[4] (Homonymen), beide alphabetisch, erstere nach Stichwörtern geordnet, durch die der Dichter im sicheren Wortgebrauch gefördert und zur *copia verborum* gelangen soll. Bruchstück ist eine *poetria*[5] in Hs. des 13. Jhs. (S. Omer), die, wie Matthieu, Stand, Alter und Stimmung der Leser beim Schreiben in Rücksicht zu nehmen empfiehlt und deshalb verschiedene Charaktere (gelungen) kennzeichnet (38 Dst, 24 H l oder aa), und ebenfalls ungenügend bekannt ist die älteste versifizierte Metrik Englands, die *diversi modi versificandi* (Dst) des Serlo v. Wilton[6], der die verkünstelten Formen gereimter (Binnenreime, Allitteration etc.) und reimloser Hexameter und Distichen unter Beifügung von Proben über verschiedene Themata kennen lehrt.

Die grammatischen Lehrgedichte werden allmählich zu Lehrbüchern in Versen. Ein Peter[7] (ob Riga ist ungewiss) oder Jean v. Beauvais[8] (Ende 12. Jh.) schrieb Verse über die *Präterita* und *Supina,* die Alexander v. Villedieu (s. S. 390) in sein *doctrinale* (Bch. 5) aufnahm. Eine vollständige Grammatik in Versen stellte nach Donat der in der Schreibart an Matthieu von Vendôme erinnernde Evrard v. Béthune (Artois, u. 1200) in dem wohl von der Deutung vieler griechischer Ausdrücke so genannten *graecismus*[9] (u. 4500 H u. Dst) her, der seit dem 13. Jh. eine der ersten Stellen in der Unterrichtslitteratur einnahm, aus einem rhetorischen Abschnitt *de coloribus rhetoricis* (Tropen und Figuren, mit Definitionen und Beispielen), einem metrischen (Versarten), einem phonologischen (Lautveränderungen) und einem grammatischen Kapitel (Redeteile nach Silbenzahl, Geschlecht, Abwandlung; mythologische Namen, Wörter angeblich griechischer Herkunft; c. 13 synonymisch) sich zusammensetzt, möglichst kurz und knapp beschreibt und erläutert, öfters auch mit blossen Aufzählungen im Verse sich begnügt. Durch eine Art Poetik wird der Graecismus ergänzt von dem deutschen Grammatiker Eberhard[10] (s. o. S. 325; 13. Jh.) im *Laborintus*[11], der, eingeleitet durch eine nur halbverständliche

[1] Leyser, S. 862. [2] auch bei Stubbs, *Gesta Heinrici II et Ricardi I,* 2, 251. [3] Leyser, S. 312; Kurz, *Die Synonyma des Joh. de Garl. (Jahresb. des Staatsg. des 9. Bez. Wien,* 1885); *Not. et extr.* 27, 2, 56. [4] Leyser, S. 338: *Not. et extr.* S. 58. [5] *Not. et extr.* 31, 1, 132. [6] Das. 29, 2, 334; *Hist. litt.* 15, 11 ff.; Hauréau, *Not. et extr.* 1, 304. [7] s. *Hist. litt.* 30, 615. [8] *Not. et extr.* 27, 2, 52. [9] ed. Wrobel (1887); s. *Jour. des Sav.* 1889, 57; auch glossiert vorhanden, s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 280. [10] s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 281. [11] Leyser, S. 776.

Schilderung der Mühen und Aufgaben des Lehrers, Beispiele für allerlei Ausdrucksfiguren mitteilt, die mustergiltigen Schriftsteller für jede Art Darstellung namhaft macht, Versarten beschreibt, besonders das Spiel der Reimstellungen (in der Glosse dazu Benennungen), die in Proben vorgeführt werden, sowie durch Beispiele (meist der geistl. Lyrik angehörig) die Bildung von Strophen aus gleichartigen und ungleichartigen Versen verdeutlicht und dazwischen Betrachtungen über die Undankbarkeit des Lehramts und des Unterrichts der Jugend macht. Kürzer als Evrard im *Graecismus* fasste sich der Lehrer der Grammatik Alexander v. Villedieu[1], der die Ausnahmen von den Regeln der lateinischen Elementar- und Formenlehre nach den mittelalterlichen Hilfsmitteln und Donat, sowie die rhetorischen Figuren in der im MA. am meisten gebrauchten, glossierten und interpolierten Lehrdichtung, dem *doctrinale*[2] (g. 2600 H), vereinigte, damit dem Schüler die Möglichkeit gegeben sei der Kenntnisnahme unchristlicher Schriftstellerei aus den heidnischen Grammatikern sich zu enthalten. Er wird noch als Verfasser eines *vocabularius*[3] bezeichnet. Die Prosodie eines Tebald[4], in einer Tegerns. Hs. des 13. Jhs., ist ungedruckt.

Unerschöpflich war der in Paris Grammatik lehrende Engländer Johann v. Garlandia[5] in der Ausführung von schwer verständlichen, öfter glossierten, z. T. ebenfalls noch ungedruckten Hilfsmitteln zur Unterweisung in der Grammatik, Rhetorik und Poetik. Ein als Ergänzung des *Graecismus* und *Doctrinale* gedachtes *compendium grammaticae*[6] (g. 4000 H) behandelte alle drei Seiten des sprachlichen Unterrichts, eine *clavis compendii*[7] (2250 H) will die Benutzung desselben erleichtern, *exempla honestae vitae* (Dst) boten Beispiele (darunter kurze Gelegenheitsgedichte) zu den rednerischen Figuren, mit denen der Dichter soll schalten können; über seine *poetria* s. S. 253. Von drei anderen grammatischen Gedichten unter seinem Namen gehört das eine, *liber de orthographia*[8] (lH), eher dem sonst unbekannten Wilhelm aus der Lombardei, ein *libellus metricus de deponentialibus*[9] (H) und *de verborum compositione*[10] (Dst) einem Zeitgenossen Ludolf v. Hildesheim, s. o. S. 252. Zum richtigen Lesen sollte J's *accentarium*[11] (1426 H) anleiten, bestimmt das *compendium* zu vervollständigen. Lexikalischen Stoff bearbeitete er wiederholt in Merkversen, in einem (glossierten) *dictionarius metricus*[12] (114 H), der nur Wörter aufreiht, in *aequivoca*[13] (Inc. *A nomen signat;* H), wo die Verse einen ausführlicheren Prosatext begleiten, und im *distigium magistri Cornuti*[14] (womit jedoch der Verf. selbst, ein Grammatiker des 13. Jhs., bezeichnet sein könnte),[15] einer Vorführung griechisch-lateinischer und seltener lateinischer Wörter (42 H), die eine weitläufige grammatische, etymologische, historische und sogar allegorische Erläuterung erfahren, die sich auch noch auf Wörter der Erläuterung erstreckt und auch mit Dichterstellen versehen ist. Eine Art Fortsetzung dazu (57 H) ist der anonyme *Cornutus novus*[16] in Hs. des 14. Jhs. Über ein ungedrucktes Gedicht *de modis significandi* des Lothringers Johann Josse v. Marville (1322) und ein anonymes *grammaticale* vom Jahre 1337 s. Thurot.[17]

Die Stellung und Bewegung der Figuren des Schachspiels wird

[1] Neudecker, *Das Doctrinale des A. v. V.* (1885). [2] Ed. *Brixiae* 1588 etc s. Thurot, *De A. de V. Doctrinali* (1850); *Not. et extr.* 22, 2, 28; *Hist. litt.* 30, 284-294. [3] Thurot, l. c.; *Not. et extr.* 22, 2, 35. [4] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 693. [5] *Not. et extr.* 27, 2, 27 ff. [6] Das. S. 48; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 6, 55. [7] *Jahrb.* 6, 46; *Not. et extr.* l. c. S. 64. [8] *Not. et extr.* l. c. S. 65. [9] *Not. et extr.* S. 66 (Ausg. nachgewiesen). [10] Das. S. 68. [11] Das. S. 53; *Jahrb.* 6, 58. [12] ed. Scheler in *Rev. de l'Instruct. publ. en Belg.*, 21, 104. [13] *Not. et extr.* l. c. 58. [14] ed. Liebl, *Disticha Corn.* (1888); *Not. et extr.* l. c. S. 27. [15] Liebl, S. 20; *Not. et extr.* S. 34. [16] ed. Liebl, S. 20; s. *Not. et extr.* S. 34. [17] *Not. et extr.* S. 47-49.

bereits in einem, jedoch nur weniges aufhellenden Gedicht[1] (49 Dst) in einer Einsiedelner Hs., wohl erst des 11. Jhs., Gegenstand der Unterweisung. Deutlicher, obwohl gedrängter, äussert sich über das Schachbret und die Spielregeln ein anderes (19 Dst) in den *Carmina Burana*, No. 185, das ein Epigramm auf das Schachspiel, No. 184 (4 lH), begleitet. S. noch S. 392.

7. Übungen des Witzes, Scherzspiele, Aufgaben, Rätsel.

252. Übungen in der Redekunst, Spiele zur Schärfung des Verstandes, *declamationes* und *conflictus*, poetische Scherzspiele und Wortspiele, *nugae poeticae*, Rechnungsaufgaben und die unversiegte Rätseldichtung sind Hilfsmittel der Pädagogik des Zeitraums, bei denen das *utile* mit dem *dulce* vereinigt wird. Die einen richterlich zu entscheidenden Streitfall vorlegenden *declamationes*, durch die Quintilianischen *declamationes* angeregt, entnehmen ihnen z. T. auch den Stoff. Die 4. dieser Deklamationen *(Decl. majores)* ist nicht ohne Längungen verwertet in einem der besten Gedichte des MA., in *in Mathematicos* oder *Patricida*[2] (g. 415 Dst, ohne Schluss), dem Hildebert v. Tours oder Bernart v. Morlas[3] gehörig, das von dem langgewünschten, dann ausgesetzten Sohne reicher römischer Eltern mit dem Oedipusgeschick erzählt, der den Wahrsagern nach ein siegreicher König in Rom, aber Mörder seines Vaters werden sollte. In Epigrammform erscheint unter Hildeberts Gedichten der Fall vom Diener[4], der für eine Nacht mit der Magd eine Nacht dem Herrn frei dienen will, dem aber von der Magd die Herrin zugeführt wurde (4 Dst). Vor Peter Riga, s. S. 370, hatte schon Serlo v. Wilton[5] den von Peter Riga[6] wiederbearbeiteten Prozess (120 Dst) des armen Mannes gegen den Reichen (106 H incl.), der ihm Kühe und Schafe abwendig gemacht und ihm die Bienen vergiftet hatte, nach Quintil. Dekl. No. 13, in Verse gebracht; nach ihm behandelt ein Anonymus[7] in Hs. S. Omer 13. Jh., den Streit zwischen den Zwillingen, Quintil. No. 8, die einander zum Opfer gebracht werden (78 H aa). Älter ist die Versifikation von Andeutungen der Kontroverse Senecas 5, c. 1 vom Manne, der sich aus Armut erhängte, aber von einem Soldaten abgeschnitten, seiner Bedürftigkeit wieder zurückgegeben wurde (7 Dst).

Solche Kontroversen hatten schon in der Karolingerzeit dialogische Erörterungen über die Vorzüglichkeit einer Sache vor der anderen, wie den *conflictus veris et hiemis*, (s. S. 167 und Riese, Anthologia lat. 2, 145) angeregt, und solche *conflictus* finden sich noch mehrere. Nach Flandern weist der *conflictus ovis et lini*[8] des 12. Jhs. (Froumund v. Tegernsee, auch Hermann Contractus u. a. abzusprechen), worin spottend, ernst und gelehrt Schaf und Flachs über ihre grössere Nützlichkeit und vielfältigere Verwendbarkeit im Beisein des Dichters streiten, die Entscheidung aber den Pontifices überwiesen werden muss, da sie im Gespräch auf das mystische Gebiet übergegriffen haben (365 lDst). Eine Tegernseeer Hs. des 12.–13. Jhs. bietet den Streit zwischen Geld und Liebe[9] (lH u. Dst), der, erzählend eingeleitet, in ein derbes Wortgefecht übergeht, zu dessen Austrag von den Völkern und Trabanten der Streitenden, Mädchen, Wucherern und dgl., ein König berufen wird. Im 13. Jh. war bereits der anmutige Streit der Rose und des Veilchens[10] (Hs. Wien 15. Jh.) bekannt, dessen Selbstlob und Widerlegung durch die Rose der Dichter belauscht (34 Str. Vagz. aaaa).

[1] Hagen, *Carmina* No. 137. [2] M. 171, 1365. [3] *Not. et extr.* 29, 2, 341; Cloetta, *Beitr. z. Littg. d. MA.* (1890), S. 114 (hält das Gedicht für „tragödienartig"). [4] Hauréau, *Mél.*, S. 178. [5] M. 171, 1400. [6] s. Hauréau, S. 39; *Not. et extr.* 31, 1, 126. [7] Das. 31, 1, 127; N. Arch. 15, 406. [8] Haupts Zs. 11, 715; Du Méril, *Poés. ant.* S. 379; Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 41. [9] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 704 (Stück). [10] Herrigs Arch. 90, 152.

253. *Nugae poeticae* bietet in Frankreich im 12. Jh. Marbod v. Rennes[1] in der Form von Reimspielen, in denen zu gleichklingenden Wörtern eine kurze Aussage gefügt wird (12 V.); ferner etymologische Scherze über Leopard und *avaritia*, das Spiel mit dem Namen *Gar- mundus* (in 6 H) und argumentartige Verse über einen entwendeten, vom Dieb gegessenen Hahn, der den seine Unschuld versichernden Dieb und Mörder verrät, indem er im Magen desselben kräht (2 Dst). Bei Baudri v. Bourgueil[2] finden sich Distichen aus rückwärts und vorwärts lesbaren Wörtern (vgl. noch No. 248), bei Hildebert v. Tours[3] eine Aufzählung einander feindlicher Dinge (*de oppositis*. 4 lH). — Aus England zählen hierher Gedichte in zwei Sprachen, wie die lateinisch-französische Beschwerde über Eduards I. († 1307) Kriegssteuer[4] (10 Str. aaaa, bestehend aus 3 14silbigen Versen, 8 frz. + 6 lat., und 1 lat. H) und die lat.-franz. Klage[5] über die Verderbnis der Zeit, Anfang 14. Jh., in 36 H aa.

254. Rätsel und Logogriphen finden sich in Italien, Deutschland und Frankreich. Bei Peter Damiani[6] liest man einen Logogriphen über *dens* und *lens* (1 lH); bei Philipp v. Harvengt[7] 40 auf Buchstaben- und Silbenversetzung beruhende Worträtsel (je 1 Dst); 3 in einer Wolfenbüttler Hs. des 13. Jhs.[8] (4 H aa, 3 lH, 1 Dst); bei Baudri v. Bourgueil[9] das Worträtsel auf *oculus* (2 Dst) und *volturnus*[10] (8 H), das anonym in anderer Form auftritt[11] (4 in Zäsur und Versschluss einreim. H, in Hs. 16. Jh.; in 3 lH in Hs. 12. Jh.); bei Hildebert v. Tours ein für ihn nicht gesichertes *aenigma* (14 H) auf eine Dreiheit von Dingen. Alphabetisch angeordnet nach dem auszulassenden Buchstaben, um den zwei Wörter des Rätsels verschieden sind, wurden die in den Werken des Hugo Metellus v. Toul[12] († u. 1157) gedruckten 21, meist 2zeil. (H aa) Worträtsel, denen weitere (9) mehrzeilige »*problemata*« und eine Reihe (25) naturgeschichtlicher, astronomischer u. s. w. Merkverse in H u. Dst, sowie geistliche Epigramme (auch Schachanweisung in 7 Dst) von z. T. noch zu bestimmender Herkunft folgen. Anonym sind 46 Logogriphen und Buchstabenrätsel (dabei das aus Metellus u. a. bekannte *amor-Roma*) in einer Rheimser Hs. des 14. Jhs[13] (2—8 meist lH u. aa, 2 Dst); 8 (H od. Dst) in einer Paris. Hs.[14]; 4 in einer englischen Hs. des 14. Jhs.[15] (je 2 lH u. 1 Dst), 1 in den *Carmina Burana*[16] (4 lH) u. a. m.

V. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Geistliche erzählende Dichtung.

A. BIBELGEDICHT, LEGENDE, VISION.

a) BIBELGEDICHTE. MAHOMED ETC.

255. Die geistliche erzählende Dichtung und Prosa weisen nahe dieselben Arten, biblische und christliche Geschichte, Heiligenleben, Wunder, Vision und Kirchengeschichte auf; nur entfällt fast ganz die letztere als für die Versbehandlung weniger geeignet; jedoch tritt eine freiere Bearbeitung der biblischen Stoffe hinzu, die wiederum mit der in den Volkssprachen

[1] M. 171, 1685. 1684. 1720. 1685. 1684. [2] *Romania* 1, 46. [3] M. 171, 1446. [4] Wright, *Political songs* S. 182. [5] Das. 251. [6] M. 145, 963. [7] M. 203, 1395. [8] Mone, *Anz.* 20, 360. [9] *Romania* 1, 46 No. 226. [10] N. Arch. 13, 358. [11] Hagen, *Carmina* S. 211 (das. andre unbekannten Alters); N. Arch. 13, 358; Mone, *Anz.* 19, 14. [12] Hugo, *Sacrae antiquitatis monumenta* (1731), 415. [13] Mone, *Anz.* 1838, S. 43. [14] Hauréau, *Not. et extr.* 3, 294. [15] Wright, *Reliquiae* 2, 110. [16] S. 245.

schon im 12. Jh. nicht mehr Schritt hält. Anfänglich sind es einzelne Abschnitte historischer Bücher der Bibel, dann ganze und eine Reihe Bücher, die in Versen nacherzählt werden; manches ist lediglich Gedächtnisvers.

In Deutschland gab Froumund v. Tegernsee[1] Wunder und Heilungen Christi, die Erweckung des Sohnes der Wittwe (Luc. 7, 11), die Heilung des Wassersüchtigen (Luc. 14, 1) und des Gelähmten (Marc. 12, 1) in denkbar kürzester Fassung (20, 14, 16 lH) wieder. Die Geschichte des Tempels von Jerusalem[2] wird nach Stellen des alten und neuen Testaments unvollständig in einem Bruchstück in tT (264, mit 2—7 aufeinander folgenden Reimen) einer Zürich. Hs. des 11. Jhs. dargestellt. Von dem *planctus Evae* (g. 2300 lH) eines Mag.'s Heinrich v. Augsburg[3] (┼ 1083) über Schöpfung, Sündenfall und Erlösung mit symbolischen Deutungen ist ein Teil bekannt. Anknüpfend an den im Ps. 84, 11 erwähnten Kuss der Güte und Treue und der Gerechtigkeit und des Friedens schildert der allegorisierende Scheirer (Bay.) Rhythmus von der Erlösung[4] einer Hs. von 1240 (58 Str. Vagz. aaaa) teilweis in belebtem Wechselgespräch der Justitia, Pietas, des Salvator, der Ratio und Fides die Vorkehrungen im Himmel für die Erlösung. Ein des Griechischen in gewissem Grade kundiger Pseudonym Eupolemius[5] (eher Italiener als Deutscher, 12.—13. Jh.) stellt in einer tief gedachten, kühn angelegten Dichtung, in der Art der Psychomachie des Prudentius, vom »Messias« (1463 H), den Kampf um die Befreiung des jüdischen Volkes aus der Gefangenschaft der Sünde und Verblendung durch Moses und den Messias dar, der, ein Sohn des Agatus (*ἀγαθός* = Gott), von dem durch den König Cacus (*κακός* = Teufel) bestrickten Judas (Repräsentant des jüdischen Volkes) tötlich verwundet, zu Anderer Nutzen den Tod erlitt, auferstand und vom Vater auf den Thron gesetzt ward. Die Kämpfer des über die biblischen Einzelheiten sich erhebenden, mannigfach unzulänglichen Gedichts, die wie im weltlichen Epos Einzelkämpfe bestehen und Reden wechseln, sind auf beiden Seiten mit griech. Wörtern bezeichnete geistige Vorzüge (Agatiden wie Nomus, Eleymon) und Gebrechen (wie Aphilus, Diglossa, Ofites), die auf unklare Weise mit geschichtlichen Gestalten vermischt werden, und bei denen der Dichter seine Kenntnis vom antiken Heiden- und Judentum in oft unverständlicher Art zur Geltung bringt. — Aus Italien stammt ein Gedicht des Geschichtsschreibers Amatus v. Montecassino[6] (┼ u. 1070) über die Thaten des Petrus und Paulus, nach Evangelien und Apostelgeschichte, in 4 Büchern, in steifen (1260) l* u. reiml. H.

In Frankreich bietet eine Paris. Hs. des 11. Jhs. einen Bericht über die Erweckung des Lazarus[7] (tT 4 zeil. Str.). Marbod v. Rennes[8] will seine Erzählung vom Schiffbruch des Jonas (154 lH) und der Schändung von Jakobs Tochter Dina nach Genes. c. 34 (g. 100 lH) als moralische Exempel gewürdigt wissen, beschränkt sich dagegen in der Versifikation des Buches Ruth auf Wiedergabe des Bibeltextes in gewandten Reimen (220 lH). Seiner Art gemässer als der Hildeberts sind 2 Bruchstücke einer Makkabäerdichtung[9] in lH, von denen das eine unter Marbods Namen nach Makk. 2, c. 7, mit wenigen Ausschmückungen, die Hinrichtung der Mutter und ihrer Söhne getreu wiederholt (g. 160 lH), während das Hildebert[10] beigelegte, augenscheinlich in Verwirrung geratene Stück (g. 480 lH) manche anderwärts vorgefundene Angabe verwendet und freier zur Vorlage (v. 1—50 = Makk. 1 c. 1—11; v. 51—350 = Makk. 2, c. 3

[1] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14, 424 f. [2] N. Arch. 14, 425. [3] ed. Huemer. Progr. d. Staatsg 2. Bez. Wien 1891. [4] Haupt Zs. 23, 173. [5] *Rom. Forsch.* 6, 509. [6] *Bull. dell' Ist. stor. ital* No. 7, 46; s. N. Arch. 4, 180. [7] Du Méril, *Poés. ant.* S 185. [8] M. 171. 1675 ff. [9] Das. 1602. [10] Das. 1293; s. Hauréau, *Mélanges* S. 115.

bis c. 5; v. 351—480 = Makk. 1 c. 2, 15—1 c. 3, 16) sich stellt, ohne dass die Ausdrucksweise eine andere wäre. Hildeberts[1] v. Tours Bearbeitung der 4 Bücher der Könige (g. 70 Dst) ist beinahe nur eine unverbundene auszugsweise Inhaltsangabe des Textes; gedrungen, aber zusammenhängend und wirksam trägt er beinahe die Geschichte von Ammons an der Schwester verübte Notzucht[2] (Könige 2, c. 13) vor. Hugo v. Ribemont[3] (Amiens) formte aus den erzählenden Teilen der 5 Bücher Mosis, *opusculum in Pentateuchum*, eine wesentlich berichterstattende, stellenweis immerhin belebte, der Deutung und Allegorisierung ausweichende Geschichte des jüdischen Volkes bis zum Tode des Moses (505 vorw. lDst). Die Geschichte von Tobias, Vater und Sohn, erweiterte durch Betrachtung und Gebet, ohne sich an den Wortlaut des biblischen Buches und des Kommentars Baedas zu halten, in seiner erkennbaren stilistischen Manier Matthieu v. Vendôme[4] (1113 Dst; V. 2103 ff. Rechtfertigung seiner Vorliebe für das Dst). Fast die ganze Bibel, wenigstens die Bücher Mosis, Josua, Richter, Ruth, Könige, Hoheslied, Jeremias, Daniel, Tobias, Judith, Esther, Makkabäer, sowie die Evangelien Lucae und Marci und die Apostelgeschichte, begleitet von allegorischen und erklärenden Ausführungen, setzte Peter Riga in Dst und ger. H in seiner *Aurora*[5] (sog. als Werk, das die Finsternis aufhellt) um; davon wurden Esther[6], sowie kleinere Stücke[7] veröffentlicht; anderes hatte P. R. in seinen *Floridus aspectus* (s. S. 370) aufgenommen, wie die Verse über den Verkauf Josephs, über Noah, Hiob, Daniel, Susanna[8], Evangelien u. a. Eine von P. R. wohl nicht herrührende Inhaltsangabe[9] zu den Büchern des alten Testaments wollte dadurch künstlerischen Eindruck hervorrufen, dass sie, wie der Grammatiker Fulgentius im *liber absque litteris*, in jedem Abschnitt einen Buchstaben verbannte, so dass der erste kein Wort mit *a* enthält u. s. w. (250 Dst). Eine Redaktion der grossen Bibeldichtung des Peter Riga besorgte Giles v. Paris[10] (s. S. 406 u. 376).

In England schrieb erst Girald v. Barri[11] (Cambr.) einen kurzen Schöpfungsbericht in vorwiegend prosaischen Wendungen, *de mundi creatione;* er vermischt sie jedoch mit hübschen Zügen in einer Schilderung der Natur (133 Dst).

256. Hieran reihen sich die Bibellegende, die Geschichte des Volkes Israel und Dichtungen über Mahomed. Zu der ersteren zählt die Legende von Judas und Pilatus. Judas erscheint mit den Verbrechen des Oedipus belastet, wie in des Jacobus de Voragine *Legenda aurea*, in einer mutmasslichen Nachbildung[12] derselben in Hs. München 13. Jh. (g. 200 lH). Die, wie es scheint, in der Mainzer Gegend entstandene Legende von Pilatus, in dessen illegitime Geburt die franz. Sage von *Berte au grand pié* hineinzuspielen scheint, und der, nachdem er sich als Feldherr hervorgethan, zur Pacificierung des jüdischen Volkes dem Herodes an die Seite gegeben ist und Christus hingeopfert hat, den Tod erleidet, als durch Titus' Heilung vermittels des Schleiers des jüdischen Weibes sein Unrecht erwiesen ist, dann zuerst in die Rhone gesenkt, später in einen Feuerschlund in den Alpen geworfen wird, wurde im 13. oder 14. Jh. in schlichte Verse[13] (g. 360 H aa) wohl ebenfalls nach lateinischer Prosa[14] gebracht. Siehe

[1] M. 171. 1239. [2] Das. 1430; s. Hauréau, *Mél.* S. 115. [3] ed. Huemer, *H. R. opusc.* (1880). [4] ed. Müldener (1855). [5] Leyser. S. 692. 727; *Hist. litt.* Bl. 17. 26; Hauréau, *Not. et extr.* 4, 295. [6] Barth, *Adversaria* (1624) l. 31 c. 15; Leyser, S. 697. [7] Leyser, S. 701. [8] *Not. et extr.* 29, 2, 352. [9] Das. S. 703. [10] Leyser, S. 736. [11] *G. op.* ed. Brewer, I. 341. [12] Du Méril, *Poés. pop.* S. 326 (Mone, *Anz.* 1838. 532). [13] Du Méril, *Poés. pop.* S. 343 (Mone, 1835, S. 425); s. Paul u. Br., *Beiträge* I, 87. [14] s. Du Méril, l. c. S. 358.

noch unten Gotfrids v. Viterbo *Pantheon* (S. 403). — Von der Übertragung der Geschichte vom jüdischen Krieg des Josephus[1] ist nur ein Teil (90 Dst) nach einer Münch. Hs. des 12. Jhs. bekannt. Schwerlich lässt sich Hildebert v. Tours[2] die ältere der beiden versifizierten Leben Mahomeds (g. 550 lDst) absprechen, die sich allerdings ein Lehrer zu Mainz Embricho[3] in 10 Schlussdistichen einer Hs. beilegt, die aber H's Ausdrucksweise nirgends verläugnet; die Anachronismen (Mah. lebt unter Ks. Theodosius) und die auf christlichem Boden entstandenen Fabeln über Mahomed können bei dem polemischen Charakter der Dichtung und in Hildeberts Zeit nicht auffallen, die kein Interesse hatte, was an Willkürlichem, Fremdartigem und Hässlichem mündliche Berichte auf den Ketzerpropheten gehäuft hatten (Magus von Jerusalem, Epilepsie, Stierbändigung, Weiberunzucht u. a.) auszuscheiden. Nach der Angabe eines Abtes Warner, der sich auf Nachrichten eines Muhamedaners stützte, schrieb ein M. Gautier[4] (12. Jh.) das zweite, mit anderen Fabeln versehene, klarer dargestellte Leben Mahomeds (635 Dst), der hier ein abgefallener Christ, durch Schlauheit zum reichen Manne und Religionsstifter wird.

b) Legenden.

257. Die Heiligenlegenden und Leben von Männern der Kirche finden sich nach wie vor in allen Ländern, bewahren den Charakter der Prosalegende, scheinen aber im allgemeinen nur bis ins 13. Jh. herabzureichen, wo sich die Volkssprachen des Stoffes in grossem Umfange bemächtigt hatten. Die gewöhnliche Grundlage sind ältere Prosaleben. Das rhetorische Element tritt weniger als in dem Prosaleben hervor, die mitzuteilenden Thatsachen werden selten dadurch verdunkelt. In Frankreich sind 6 kurze Gedichte[5] (Hs. 11. Jh.) über den h. Martin v. Tours und seine Wunder, mit Benutzung von Stellen aus des Sulpicius Severus Dialogen, aus Gregor v. Tours u. a., in Dst, 10silb. Versen (4 + 6, mit jD) und Hex. wohl als Schulübungen gemeint gewesen. Der M. Aimoin v. Fleury[6] beschrieb die Überführung der Gebeine des h. Benedikt (623) in 213 H; A. Letselin v. Crépy[7] (Soissons, † n. 1031) brachte ein reguläres Leben des B's Arnulf v. Tours († 534) in verständliche Verse (g. 800 H; 1097 H, mit Lücken, in einer zweiten Hs.);[8] der A. Angelramn v. S. Riquier[9] († 1045) hatte für seine *vita Richarii* († 645) Alcuin sowie eine Legende von 860 mit Wundern zur Hand und beschloss sie mit der Translation R's nach Centulum (aus Bch. 1 u. 4 gedr. g. 500 H). Nur ein Bruchstück (100 lH), das die Translation Marculfs und die Gründung des Lantfridklosters bespricht, ist von des M's Dietrich v. S. Ouen[10] (u. 1079) Leben des h. Ouen († 683) bekannt. Der M. Gislebert v. S. Amand[11] (u. 1060) erzählt die Bittfahrt mit den Reliquien des h. Amand nach dem Brande seines Klosters und dabei stattgehabte Wunder (g. 940 lH). Schlicht ist die Darstellung in den Erneuerungen vom Leben des h. Maurus[12] (g. 980 lH) und Blandin v. Meaux[13] († 650; 30 H + 353 lH) vom Unterdiak. Foulcoi v. Beauvais; recht schwerfällig dagegen schreibt der C. Hillin v. Fossa[14] (u. 1100) in der Sigebert v. Gembloux gewidmeten, auf älteren Angaben beruhenden *vita S. Foillani* v. Fossa († 655), des irischen Missionars in Frankreich, mit Wundern und Translation (g. 700 lDst).

[1] N. Arch. 7, 607. [2] M. 171. [3] s. *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 113. [4] Du Méril, *Poés. pop.* S. 379. [5] N. Arch. 11, 460. [6] Du Chesne, *Hist. Franc. script.* 3, 120. [7] *Acta Sct.* Juli 4, 407. [8] Harster, *Novem vitae Sct.* (1887) S. 86. [9] M. 141. [10] M. 150, 1189. [11] Pertz, *Scr.* 10; *Acta Sct.*, Febr. 1, 895. [12] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* 1, 340. [13] *Anal. Bolland.* 7, 151. [14] *Acta Sct.*, Okt. 13, 395.

Von einer grossen Bearbeitung der Wunder des h. Benedikt in Versen des Rudolph v. Torta[1] nach seiner eigenen (s. S. 265) und anderen Prosaschriften sind g. 100 Dst bekannt gemacht worden. Gunter, M. v. Elno[2] (u. 1107), dichtete eine *passio Cirici et Julittae* (19 lDst, - 840 lH) nach der Prosa Hucbalds (s. S. 139). Ebenso griff Marbod v. Rennes[3] über seinen Sprengel hinaus und weit zurück, wenn er, um Vorbilder der Standhaftigkeit und Beispiele der Bussfertigkeit und göttlichen Barmherzigkeit vorzuführen, die Passion des h. Felix v. Rom und des unter Diocletian wegen Zerstörung des Serapisheiligtums hingerichteten Adauctus (33 Str. tT aabb, u. Gebet; von M.?), den Tod des h. Laurentius v. Rom († 258) auf dem Rost (g. 320 lH), kürzer den Untergang des h. Moritz († 287) und der Genossen der Thebaischen Legion (g. 220 lH), ausführlich wiederum den Disput zwischen dem h. Victor v. Marseille († g. 290) und einem heidnischen Prätor (g. 490 lH; Schluss fehlt), das Leben (g. 160 lH) der vom Paphnutius bekehrten reuigen Thais († g. 350) und des durch die Jungfrau Maria aus den Händen des Teufels, dem er sich versprochen, befreiten Theophilus[4] v. Adana († 538), nach der von Paulus Diaconus v. Neapel hergestellten Prosa der griechischen Legende (g. 560 H l, aa, incl.), auf Grund nur teilweis nachgewiesener Aufzeichnungen, wieder kennen lehrte, oder die Bekehrungen und Wunder des Freundes Martins v. Tours, des B's Maurilius v. Angers († 427), erzählte (g. 650 lH). Auch Hildebert v. Tours[5], der in der Legende sich kaum stilistisch von Marbod unterscheidet, beschränkte sich auf die interessanteren alten Legenden; er beschreibt die Martern des Vincenz v. Saragossa († 304; Anfang fehlt; g. 300 lH), die Vorgänge und Wunder bei der Auffindung des Kreuzes Christi durch die Kais. Helena († 328), mit einem Lobpreis des Kreuzes (oh. Anfg., g. 400 lH) verbunden, und die reumütigen Bekenntnisse der egyptischen Maria († 421) vor dem h. Zosimas (g. 1000 lH), der sie nackt in der Wüste fand, wo sie endet und in der von einem Löwen gegrabenen Höhle Ruhe findet.

Dem Kultus ihrer Klöster widmen sich hingegen die meisten jüngeren hagiographischen Dichter Frankreichs, deren Zahl übrigens nicht beträchtlich ist. Der A. Rainald v. Vézelay[6] († 1129) referierte in Versen (110 Dst), was er in Prosa[7] bereits vom Leben des A's Hugo v. Cluny († 1109) gesagt hatte; ein Unbekannter[8] über Abtwahl und Leistungen des Metzer Geistlichen Anton v. Senones († 1137) für seine Kirche (162 lH). Farblos ist die panegyrische Schilderung des Hilarius[9], Abälards lebensfrohen Schülers, vom frommen Wandel einer Nonne Eva v. Clinton (40 Str. tT aaaa). A. Simon v. S. Bertin[10] (s. S. 286) stattete die für seine *vita S. Bertini* (784 H. l, aa sowie dreigereimte, »*catapultini*«) herangezogenen mehrfachen Prosaschriften mit Betrachtungen und Gesprächen aus, von denen eine, die Klage über die Zeitlage (*Flete, perhorrete*[11], 36 lH, mit gehäuftem Innenreim) öfter selbständig und anonym auftritt. Mehr nur berührt als vorgeführt wird des h. Bernards Leben in dem mythologisierenden Lobpreis *de vita et moribus s. B.* (g. 400 Dst) von François Mauroy[12] (Philotheus, 1153?). Die Translation (1179) des h. Roman v. Rouen († 639) scheint die Umarbeitung seiner Prosavita in Verse (550 H l. od.

[1] M. 160, 1239. [2] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* 1, 172. [3] M. 171, 1633. 1607. 1625. 1615. 1629 (*Acta Sct.* Oct. 4. 226). 1593. 1635; Wright, *Satirical poets* 2, 156 M. l. c. S. 1638). [4] W. Meyer-Speyer (*Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 1; Sep.-Abd. S. 11 u. 43) spricht den Theophilus Marbod ab. [5] M. 171, 1301. 1315. 1321; s. Hauréau, *MZ.* S. 212. [6] *Acta Sct.* April 3. 654. [7] Das. 648. [8] Pertz, 25, 345. [9] *Hilarii versus* ed. Champollion-Figeac S. 1. [10] *Mélanges hist.* 1. 9 (*Coll. des Doc. inéd.* 1873); s. Hauréau, *Poèm. attr. a. S. B.* S. 35. [11] z. B. *Carm. Bur.* No. 38. [12] M. 185.

aa)[1] veranlasst zu haben. Die Wohlthätigkeit und Gottesfurcht des Priors Werric v. Aulne[2] (Sarthe, † 1217) schilderte ein Mönch des Klosters W's seiner Zeit (g. 550 H aa). Der Lebensbericht herrscht vor in einem Gedicht in Sequenzenform auf den h. Martyr[3] in Hs. des 12. Jhs. Die Legende vom h. Alexius[4] wurde ausmalend in schwülstigem Ausdruck nach der Prosa in H bearbeitet (Hs. 13.—14. Jh.) und nimmt neue Zuthaten in einer Versifikation aus Frankreich in der Vagz.[5] (145 Str. aaaa) auf, der eine Prosaversion[6] (Hs. 15. Jh.) zur Seite geht. Eine weitere Bearbeitung der Theophiluslegende im Stile der Mirakeldichtung[7] (99 Str. 12silb., 6 + 6, aaaa) bietet eine Pariser Hs. des 14. Jhs.

258. Der deutsche Legendendichter hält sich fast ganz innerhalb seines Sprengels, behandelt aber auch die eigene Zeit. Auf Anregung des A's Waldo v. Corvey (u. 1070) wurde Rimberts Leben des h. Anskar[8] (s. S. 144) in Verse gebracht (g. 400 H gedr.); auch Arbeos Leben des h. Emmeram[9] (s. S. 108) wurde im 11. Jh. umgedichtet (61 Str. a_8b_8ab, unvollend.); erheblich jünger ist vielleicht das panegyrische Leben des h. Wolfgang von Regensburg[10] († 994) nach Othlos *vita* (s. S. 268) in 95 Str. aaa_8b_7. Der *passio Petri et Pauli*[11] einer Münch. Hs. des 11. Jhs. in gutem Latein, einem P. Leo (IX.?) gewidmet (160 Dst), mit der Bestrafung Neros beschlossen, sind 22 »Epigramme« (je 1 Dst) angehängt, die Hauptpunkte aus Petri Leben wiederholen. Ein schweizerischer Geistlicher berichtete nüchtern (in ders. Hs.) über die zur Thebaischen Legion gerechnete h. Verena[12] († 300) und die Gründung der Kirche zu Zurzach (132 lH). Das Leben des h. Haimerad, Pr. in Hessen († 1029), von Erinher[13] (im 12. Jh.) in 700 lH beruht auf Egberts v. Hersfeld (s. S. 270) Prosavita. Nach Alcuins und seinem eigenen Prosaleben des h. Willibrord v. Epternach († 739) dichtete der A. Theofrid v. Epternach[14] (s. S. 269) eine dem Gebrauch griechischer Wörter, der Repetition und Allitteration sich zuneigende, sprachlich flüssige, aber von einer gewissen Weitschweifigkeit beeinträchtigte *vita* des Stifters v. Epternach (2062 meist lH).

Kurz fasste sich (159 lH) ein Anonymus (Mitte 12. Jh.) über das Leben des mehrfach sonst gefeierten B's Friedrich v. Lüttich[15] († 1121). Grosse Schwierigkeiten bereitete sich der Dichter (u. 1142) einer *vita* des EB's Adalbert II. v. Mainz[16] († 1137) dadurch, dass er H incl. (1147) durchzuführen suchte. Ein gut unterrichteter zeitgenössischer Biograph war ebenso der Verfasser der *gesta Adalberonis*[17] (EB. v. Trier, † 1152), der jedoch bei 1145 bereits innehält (1350 z. T. lH). Die Legende von Theophilus dichtete hier nach derselben Quelle, wie Marbod, der Geschichtsschreiber Radewin[18] unter Einfügung von Reden, Betrachtungen und Huldigungen für Maria (14 Dst z. T. aa, 623 H l od. aa od. incl.). Eine parteiische Lebensnachricht (333 lH) hinterliess der Propst Sido v. Neumünster[19] (n. 1174) über den B. Vicelin v. Oldenburg († 1154). Der A. Reiner v. Lüttich[20] beschrieb die Ankunft der Reliquien des h. Laurentius aus Rom in Lüttich (1056) nach älterer Schrift (g. 260 H l od. aa). Durch den A. Gebehard († 1191) wurde die Aufzeichnung der Geschichte der als Mönch Joseph sich nennenden Hildegunde v. Schongau[21] angeregt

[1] Martène, *Thes.* 3, 1653. [2] *(Analecta Bolland.) Cat. hag.* 1 (1886), 445; N. Arch 6, 501. [3] Dreves, *Anal. hymn.* 9, 6. [4] *Altdeutsche Blätt.* 2, 273. [5] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* 1, 60. [6] *(Anal. Boll.) Cat. hag.* 1 (1886), 223. [7] *Zs. f. rom. Ph.* 1, 521; *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, 1873 I (Sep.-Abd. S. 69). [8] Mabillon, *Acta* 6, 116. [9] N. Arch. 7, 605. [10] M. 146, 421. [11] Harster, l. c. S. 1. [12] Das. S. 15. [13] Pertz, 10, 598. [14] ed. Rossberg (1883). [15] *Analecta Bolland.* 2, 264. [16] Jaffé, *Monum. Moguntina.* S. 568. [17] Pertz, 8, 236. [18] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 1. (Sep. Abd. S. 45, vgl. S. 43). [19] *Quellensamml. f. Schlesw. Gesch.* 4, 157. [20] M. 204. [21] N. Arch. 6, 533.

(151 H). Im 12. Jh. entstand noch die freie und gewandte Bearbeitung (g. 750 lH) einer Prosavita aus dem 8. Jh. des Anachoreten Bavo[1] (✝ 653 bei Gand).

Mehr im panegyrischen als erzählenden Stile hielt der A. Guibert v. Gembloux u. Florennes[2] (✝ n. 1213) seine mit allegorischen Auslegungen geschmückten *laudes S. Martini Turon.* (gedr. 165 Str. aabb 8silb., mit Prosaprolog), über dessen Leben vor Guibert ein anderer Guibert v. Gembloux[3] (12. Jh.) nach bekannten alten Quellen in 238 Dst (einz. l.) kurze Nachricht gegeben hatte. Ein Mönch W. (Hs. Haag) bearbeitete das Leben des h. Gislen[4] (✝ 685), des Gründers von Celle bei Cambrai, nach der Prosavita[5], worin des Heiligen Berührungen mit K. Dagobert und heiligen Männern seiner Zeit eingehender besprochen werden (789 Hl*, Prosaprol.). Als Geschichte von einem Miles kehrt die Theophiluslegende, mehrfach erweitert, in dem mit unzureichenden Gründen Gotfrid v. Thiemen (14. Jh.) beigelegten *Militarius*[6] (330 lH; Hs. 15. Jh.) wieder. — Die Heiligenleben des Rupert v. Deutz[7] und Udascalc v. Augsburg[8] in Versen sind nicht erhalten oder ungedruckt. Wo das Leben der h. Katharina v. Alexandrien[9] (✝ g. 307) einer Upsalaer Originalhd. (Ende 13. Jh.) entstand (642 H), ist noch nicht ermittelt.

259. Italien steht voran mit Dichtungen über das geistliche Leben von Zeitgenossen; es sind z. T. Dichtungen höheren Stils. Der EB. Alphan v. Salerno[10] berichtet gewandt, nicht ohne Schönrednerei, über die Verfolgung der zwölf Brüder von Benevent (g. 850 H). Ungeschmückt ist die Erzählung des Ad. Johann v. Bari[11] (u. 1092) von Leben und Heilungen des h. Sabinus v. Canossa (✝ 566), die wohl aus der Prosavita des 8. Jhs hervorging (g. 50 Dst). Der B. Rangerius v. Lucca[12] (✝ 1112) verflicht in der stark mit mittelalterlichen Ausdrücken durchsetzten, gedehnten, aber inhaltreichen und klar darstellenden *vita* (g. 3500 Dst, bisw. l.) seines Amtsvorgängers, des B's Anselm (✝ 1086), des Parteigängers P. Gregors VII., sehr geschickt mit den biographischen, aus Bardo (s. S. 263) bekannten Thatsachen, die Schilderung der kirchlichen Lage, Charakteristik und Lob der eingreifenden Persönlichkeiten (Gregor, Heinrich IV. Gräfin Mathilde u. a.), Erörterungen, Reden, Disputationen und pomphafte Tiraden, sowie eigne biblische und musikgeschichtliche Kenntnisse. Ebenso wie er, nimmt Stellung gegen den Kaiser der Kaplan der Gräfin, später bayr. Herzogin Mathilde (✝ 1115) Domnizo, M. v. Canossa[13] (u. 1119), in dem ihr gewidmeten Leben, das in hergebrachter dichterischer Phrase, nach z. T. erhaltenen Aufzeichnungen, über die Gründung Canossas, Mathildens Eltern, über den Streit zwischen Kais. Heinrich IV. und P. Gregor VII. und über M's Frömmigkeit und kirchenpolitische Thätigkeit (ü. 3000, bes. lH) sich verbreitet; auch diese Dichtung wurde später in Prosa[14] übertragen. Nur einen Papstkatalog stellen die *versus de romanis pontificibus* (173 lH), bis Alexander III. (✝ 1181) reichend, des Nicolaus Maniacutius[15], Can. des Lateran (u. 1180) vor. Über Raub und Zurückerstattung der Gebeine (1259) des h. Venantius[16] (✝ unter Kais. Decius) wird in der *historia ablati corporis s. Vinc.* (118 H) berichtet. Die Mittel epischer Dichtung wandte der Card. Jacob Cajetani[17] (✝ 1343) auf seine

[1] *Bull. du Bibl. Belge* 13, 290. [2] Pitra, *Analecta sacra* 8, 582. [3] *Anal. Bolland.* 7, 300. [4] Harster l. c. S. 148. [5] Surius, *Vitae Sanctor.* 10 (1878), 305. [6] Mone, *Anz.* 1834, 266. [7] Ceillier, 14, 281. [8] Das. 14, 541. [9] ed. Paulson (Lund 1891). [10] Surius, l. c. 9, 13. [11] *Acta Sct.* Febr. 2, 328 (vgl. 323). [12] ed. La Fuente (1870); N. Arch. 6, 336. [13] Pertz, 12, 352. [14] Muratori, 5, 389 (= M. 148). [15] Papebroch, *Conatus chron. histor. ad Catal. Pontif. Rom.* in *Propylaeum ad Acta Sct* Mai (s. a.) S. 27. [16] *Acta Sct.* Mai 4, 137. [17] *Acta Sct.* Mai 4, 443. 461. 474.

vita Coelestini V († 1296; 1584 H), in *de electione Bonifacii VIII* († 1303; 580 H), sowie in *de canonizatione Coelestini V* (alle mit Prosaeinleitungen; 737 H) an; auch half er in *de jubeleo*[1] (55 H) bei der Veranstaltung der Feier des Jubeljahrs 1300 durch eine Belehrung über die von der Kirche erwarteten Leistungen der Bussfertigen nach.

260. In England wird die Lokallegende versifiziert. Die S. 143 angeführte Prosatranslation des h. Suithun, B. v. Winchester, brachte der Kant. Wulfstan v. Winchester[2] in Verse (H). Schlicht erzählte ferner einige Wunder Anselms v. Canterbury (g. 150 H) der Praecent. der Kirche v. Cant. Eadmer[3] (s. S. 200). Nur im Auszuge ist das Leben des Eremiten Malchus von Raginald v. Canterbury[4], der selbst soviel Aufhebens davon in Widmungen (s. S. 357) machte, bekannt (g. 4000 versch. ger. H). Von 3 dem Leben des EB's Thurstin v. York[5] († 1140) gewidmeten, durch Prosa eingeführten Gedichten ist das eine ein biographische Daten verwendender Lobpreis (88 Dst) von einem M. Hugo v. Pontefract, das dritte Lobgedicht und Klage über Th's Tod von Galfrid (Trocop) v. Nottingham (56 lH); anonym ist eine Vision (8 Dst). Der M. v. S. Alban Ralph v. Dunstaple[6] (n. 1170) dichtete das Leben des h. Alban v. Wilhelm v. S. Alban (s. S. 274) nach (g. 1360 Dst), mit dessen Wissen. Ebenso stützte sich der Verfasser (n. 1234) der *vita Hugonis*, B. v. Lincoln († 1200), wenigstens vorwiegend (g. 2000 H), auf das grosse Leben H's von Adam[7] (s. S. 274). Im 13. Jh. wurde noch die französische Brandanlegende[8] des Beneeit (Anf. 12. Jh.) in die Vagantenstrophe (311 Str. aaaa) übertragen (Hs. Leipzig).

Die in lateinischer Prosa[9] nach griechischer Vorlage und in Versen seit dem 9. Jh. (s. S. 176) bereits verbreitete Legende vom römischen Ritter *Placidas-Eustathius*, der, durch die Erscheinung Christi im Geweih eines Hirsches bewogen sich taufen zu lassen und das Leben Hiobs zu führen, des Vermögens, seiner Frau und, durch wilde Tiere, seiner Söhne beraubt, mit seinen unerkannten Söhnen dem römischen Kaiser in der Schlacht zum Siege verhilft, aber als Christ erkannt, mit den Seinigen den Feuertod erleidet, war von Peter Riga im *Floridus aspectus* nicht zuerst in Versen bearbeitet worden (s. S. 370) und begegnet früher und später ausserhalb Frankreichs in Hss.; in anspruchslosen H (789) in einer deutschen Hs.[10] des 11. Jhs., in einer englischen Hs. des 14. Jhs.[11] in Dst (229) voll gespreizter Wendungen und Wortspiele, und in schlichterer Darstellung auch in einer franz. Hs. des 11. Jhs.[12] (g. 550 H).

c) Mirakel.

261. Die beliebteste Art des Mirakels in Versen ist das Marienwunder; weniger üblich sind die Versifikationen von Wundern der Heiligen, die wie jene in Visionen der Beteiligten, Kranke, Sünder und Exaltierte, ihren Grund haben und vom Aberglauben und litterarischen Erinnerungen befruchtet werden. Die Marienwunder treten zuerst einzeln, im 12. Jh. bereits in Sammlungen hervor. Nächst dem alten Theophilusmirakel (s. S. 396) gehören zu den Marienwundern in Frankreich, die in Prosamirakelbüchern[13] hdschftl. seit dem 12. Jh. öfter angetroffen werden, die Wunder:

[1] *Bibliotheca Patrum* (Lyon) 25, 942. [2] M. 137 (gedr. z. Th.). [3] M. 158. [4] N. Arch. 13, 524. [5] Raine, *Historians of the Church of York* 2, 259. [6] *Rom. Studien* 4, 543. [7] Dimock, *Metrical life of S. H. of L.* (1860); Pertz, 27, 323. [8] Haupt Zs. 16, 289. [9] *Acta Sct.* Sept. 6, 123 ff. [10] Haupt Zs. 25, 4. [11] Das. 24, 241. [12] *Acta Sct.* Sept. 6, 107; s. Haupt Zs. 23, 264. [13] Mussafia, *Marienlegenden* 1, 39 (6 Mirakel in Versen); 2, 16 (6); 12 (6); 1, 48 (3) etc.

a) vom Mönch, der plötzlich stirbt; b) von der unvollständigen Busse der Nonne; c) vom Marienbräutigam; d) von Bonus; e) vom reichen lasterhaften Mann; f) von der Mutter, die mit ihrem Sohne Umgang pflog; g) von der Milch Marias; h) von Ehefrau und Buhlerin; i) von der Liebe durch den Teufel. In anderen Hss. des 12.—14. Jhs.[1] ferner k) das Mirakel von Blindgeborenen, der sehend wird. Davon sind b c d g in Pez' Mirakelbuch des Potho[2], d und g wiederholt, b noch einmal gedruckt, k ungedruckt. In dem einfach erzählten (d) Bonusmirakel[3] (B., Bischof v. Clermont im 7. Jh.) erhält B. von Maria ein Messgewand, das kein Nachfolger wieder anlegen kann (44 Str. aa_8bb_8) und von einem Herbertus gesehen worden sein soll; g[4], worin Maria einen totkranken Mönch durch ihre Milch gesund macht (10silb., 4+6, aaaa), scheint schon um 1100 aufgezeichnet gewesen zu sein; in b[5] berichtet die vor Ableistung ihrer Bussen für ihre Unkeuschheit gestorbene Nonne der Äbtissin von der ihr gewordenen Vergebung (216 aa_8; in Prosa bei Vincenz v. Beauvais); in c[6] wird ein von Maria sich abwendender Mönch, dem der Teufel zu Ehren verhilft, durch Marias Vorhaltungen wieder zurückgeführt (Vers?).

Ungedruckt sind ebenso die Sammlungen[7] von Marienmirakeln, deren älteste Hinweisungen auf Frankreich enthält, eine Sammlung von g. 92 Wundern mit Prolog (Arsenal Hs., 12. Jh.; Florent. Hs. u. a.) in 8 Silbnern aa ger., die nur zu geringem Teile mit Prosamirakeln übereinstimmen. Das Mirakel von Ehefrau und Buhlerin[8] (196 V. aa_7) ist aus einer jetzt unbekannten Sammlung, das Mirakel Judenknabe[9] (71 V. aa_8) nach einer Hs. des 15. Jhs. gedruckt. — In England dichtete Nigellus Wireker v. Longchamp[10] ein Mirakelbuch in Dst (g. 1350), das anderweitig bekannte Wunder enthält. Johann v. Garlandia[11] beruft sich in seinem auf viele Marienwunder hinweisenden, für seine Schüler ausgeführten Gedicht *de miraculis b. virginis Mariae* (g. 192 Str, $aa_8b_7cc_8b$) auf Bücher der Genovefabibliothek in Paris. — Auf in Deutschland verbreiteten Prosamirakelbüchern beruht die vom Doktor Vulpert v. Ahusen[12] (1327) für Schüler ebenfalls bestimmte Sammlung von 46 Mirakeln in g. 1200, von Sprachkünsteleien strotzenden Dst. Über ein erst in Hss. des 15. Jhs. begegnendes Mirakelbuch mit 17 Erzählungen (626 lH) vgl. Mussafia 3, 7.

262. Durch Heilige bewirkte Wunder wurden fast allein ausserhalb Frankreichs in Versen berichtet. Zwei Frankreich angehörige fallen in das 11. Jh., die Erzählung Fulberts v. Chartres[13] von dem beschämten jungen Mönch, der sich vermass wie ein Engel zu leben (aus »*vitis patrum*«, 52 Verse aa_8), und das Bruchstück über Gerbert v. Rheims[14] († 1003), der sein Wissen und Können einem Bund mit dem Teufel verdanken soll (Hs. Heidelbg. 13. Jh., 47 lH). In Italien berichtete B. Guaifer v. Montecassino[15] über einen wiedererweckten, durch die Erscheinung Marias dem Teufel entrissenen Selbstmörder, der Cluniacenser wurde (g. 120 H). In Deutschland begegnet nach Hrotsvith eine neue Bearbeitung der Liebeslegende von Proterius' Knecht, der vom h. Basilius dem Teufel abgewonnen wird (12 Abs. Reimprosa), in den *Cambridg. Liedern*[16] No. 10 (in Str. 1

[1] Mussafia, l. c. 3, 22. [2] *Agnetis Blannbekin vita . . accessit Pothonis . . liber de miraculis* (1731). S. 409 Bonus in 8 silb. Versen, etc. [3] *Acta Sct.* Jan. 1, 1077; Du Méril, *Poés. ant.* 190; Haupt Zs. 3, 299. [4] M. 156. 1047; Neuhaus, *Quellen zu Adgars Marienlegenden* 1882 (Prosa). [5] Le Marchant, *Miracles* p. p. Duplessis (1885), S. XXI. [6] bei Pez, l. c. [7] Mussafia, 3, 67 ff. [8] Le Marchant p. p. Duplessis, S. XXIV. [9] Wolter, *Judenknabe* (1879), S. 57. [10] Mussafia, 4, 1. [11] Das. 3, 6; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 4, 55. [12] Mussafia, 3, 13 (Fabricius, *Bibl.* 6, 618 Wulpertus =?) [13] Du Méril, *Poés. ant.* 189; Jaffé, *Cambridg. Lied.* No. 11 (Haupts Zs. 14, 469). [14] Mone, *Anz.* 1833, 188. [15] M. 147. [16] Haupts Zs. 14, 467; s. Meyer-Speyer, *Theophilus* S. 2 Prosagrundlage dazu.

fast lauter mit c anlaut. Wörter). Reiner v. Lüttich[1] erzählte in harten Versen (36 H aa, g. 410 H + 9 Dst, 13 Str. aus H. + Hex. Halbvers u. adon. Vers bestehend) in *de conflictu duorum ducum* von der durch die Hostie bewirkten Befreiung eines gefangenen Soldaten und der Versöhnung eines sardischen und sicilischen Fürsten, die durch eine Erscheinung aus dem Purgatorium ausgesöhnt wurden. In zwei Wundern des h. Servatius[2] (Hs. 13. Jh.) wird eine geistliche Dame in Quedlinburg von lockerem Leben zurückgebracht (Reimprosa) und Blindheit geheilt (ebenso). Die mit der Oedipussage vermischte Legende von dem zum Gatten seiner Mutter gewordenen Papst Gregor, der sie selbst entsühnte, überliefert eine Münch. Hs. des 14. Jhs.[3] in einer mit Wortspielen und gelehrten Hinweisen prunkenden Bearbeitung (453 lH), eine Berliner Hs.[4] in schlichter Form (Bruchst. aa_8bb_8). Über dramatisierte Nicolauswunder in 10silb. Versen s. S. 426.

d) visionen.

263. Von den beiden versifizierten Gesichten des Zeitraums scheint das ältere, in den meisten Volkssprachen, am Frühesten angelsächsisch bearbeitet (10. Jh.), wie das andere in England entstanden zu sein, die *contentio animae et corporis*[5], die wohl in Frankreich, übertragen auf den h. Philibert (v. Jumièges, † 684)[6], *visio Philiberti*[7] *(Fulberti)* genannt wurde, ein Gesicht, in dem Seele und Leib, von einander getrennt, im Widerstreit ihren beiderseitigen Anteil an den begangenen Sünden eingestehen, die Höllenstrafen geschildert und Ermahnungen an die Menschen im Hinblick auf den Tod gerichtet werden (90 Str. Vagz. aaaa). Die Bearbeitung der *visio Tnugdali*[8] (Hs. Vatic. 13. Jh.), mit Erzählungen aus Baedas Kirchengeschichte und Gregors Dialogen durchsetzt (g. 1600 H, ohne Schluss), bestimmt nächst Strafen der Hölle auch die Freuden der Geläuterten; s. S. 277. Das Gedicht einer Frankf. Hs. (13. Jh.) knüpft weiterhin eine Vorführung der Dinge in Hölle und Himmel an eine Vision[9] (118 V. tT aabb). Ob hierher die aus anfeuernden Reden und Einzelkämpfen bestehende Darstellung einer Schlacht zwischen Fuscus v. Jericho und Dikaeophilus v. Jerusalem[10] (152 lH), deren Sinn jedoch nicht aufgehellt wird, (Dresdener Hs. des 12.—13. Jhs.) gehört, ist ungewiss. Ganz antikisierend ist eine Schilderung der als Hölle aufgefassten stygischen Gefilde (34 Dst) in einer Hs. des 13. Jhs. (Bibl. Kgn. Christine)[11] von unbekannter Herkunft und Entstehungszeit.

B. kirchliche geschichte.

264. Die versifizierte Geschichte kirchlicher Sprengel und kirchlicher Ereignisse, in der prosaische Diktion und Konzeption zu herrschen pflegt, findet sich überall nur vereinzelt, wie sich aus dem Gegenstand begreift. Sie ist in Deutschland vertreten durch ein unvollständig bekanntes Gedicht (Anf. 11. Jh.) auf die Heiligen und die Gründung der Metzer Kirche[12] (121 H) und eine *historia monasterii Mondsee*[13] (Österr.) in gezwungener Sprache, von der Gründung (8. Jh) und Zerstörung des Klosters (12. Jh.; 229 lH); ferner durch Verse (85 lH) über Trier und den h. Maternus (von Gebe-

[1] M. 204. [2] *Altdeutsche Blätter* 2, 201. 203. [3] Haupts Zs. 2, 186. [4] Grimm, *Lat. Ged.* (1838) S. XLV. [5] s. *Romania* 20, 1 ff. [6] L. c. die weitre Litt. [7] Du Méril, *Poés. ant.* 217; Wright, *Mapes*, S. 95; v. Karajan, *Frühlingsgabe* (1839) S. 85; *Biblioth. Casinens. IV, Floril.* 253; s. Hauréau, *Poèmes attrib.* S. 37. [8] Wagner, *Visio Tnug.* S. 59. [9] Haupts Zs. 5, 464. [10] *Rom. Forsch.* 6, S. 4. [11] *Not. et extr.* 29. 2, 250. [12] N. Arch. 6. 533. [13] Pertz, 15, 1101.

hard[1]?) nach den *gesta Trevirorum* (Hs. 13. Jh.), die den Anfang eines Werkes über die Kirche von Trier seit ältester Zeit darstellen, sowie durch den *catalogus praesulum Juvavensium*[2] (295 lH; Dst) eines Mönchs v. Admont (12. Jh.?), der Fortsetzer bis ins 14. Jh. fand, mit ausführlicher Darstellung nur des Lebens des B's Gebhard v. Salzburg († 1088) und namentlich des EB's Tiemo († 1101). — Über den Papstkatalog des Italieners Nicolaus Maniacutius s. S. 398. — Vers und Prosa werden in Frankreich in einer Fortsetzung zu der Diözesanchronik von Cambrai, den *gesta pontificum Cameracensium*[3] (1092—1138) eines Kanonicus v. Cambrai, die bei dem A. Galcher (610 Str. aaaa$_8$; Grabschrift aabb) beginnen und über Burchard (125 Str. aaaa$_8$; 96 Str., 12silb. 6+6, aaaa), Liethard (178 Str. 12silb. 6+6, aa) bis zum Antritt des Episkopats (1137) des A's Nicolas (468 Str. aaaa$_8$) sich erstrecken (am Schluss Zusatz von 44 V. aa$_8$). Die Verdienste der ersten sieben Äbte des Klosters S. Pierre sur Dive (Norm.), von Herluin bis Roger (— 1149), hebt in ihrer Lebensgeschichte ein Mönch des Klosters Pierre[4] († n. 1150) rühmend hervor (g. 500 H l. od. aa); ebenso später der M. Guillaume Forestier[5] (u. 1311) in dem *chronicon metricum S. Catherinae de Monte* (Rouen) die Leistungen von vierzehn Äbten (238 lH). — Die Absicht wenigstens von den Kämpfen für und gegen die Kirche in seiner Zeit, vom Kreuzzug Richards I. und Philipp Augusts Albigenserkrieg, sowie von den durch die allgemeine Habsucht hervorgerufenen Misständen und Verfolgungen der Kirche Nachricht zu geben und zu einem neuen Kreuzzug anzuregen, verfolgte der auch bei diesem Stoffe seiner Schulmeisternatur sich nicht entschlagende Grammatiker Johann v. Garlandia[6] in dem formlosen, historisch aber lehrreichen Gedicht (u. 1252) *de triumphis ecclesiae* (g. 2300 Dst), das ihm ermöglichte Streiter des alten Testaments, griechische und römische Helden und Feldherrn, Erinnerungen an die Völkerwanderung, Karl d. Gr. und Arthur, Mirakel, die Jungfrau Maria und die Heiligen vorzuführen, Zustände an der Universität zu Toulouse (Prosaschreiben) und Örtlichkeiten zu schildern, Beschwerden und Klagen vorzutragen, Winke über Kriegführung, aber auch Proben von seinen Verskünsten zu geben, — alles vereinigt wegen des Nutzens, den jedes einzelne behandelte Ding für den Schüler haben könnte, für den er das Werk bestimmte und dem es ausgelegt werden sollte.

2. Weltliche erzählende Dichtung.

Nunmehr gesellt sich hier zur geschichtlichen und Heldendichtung, zur Fabel und Tiergeschichte auch die heroische und die bürgerliche Liebesnovelle sowie der Schwank und das Märchen mit realistischen Bestandteilen, lauter litterarische Vorläufer gleichartiger Dichtungen oder Dichtungsarten der Volkssprachen. Der reimende Vers wird nur bei Erzählungen nach antikem Vorbild gemieden; in dialogisierter Erzählung ist das Distichon bevorzugt und im Allgemeinen ist der Langvers vorherrschend.

A. Geschichtliche Dichtung.

Die geschichtliche Dichtung bemächtigt sich vornehmlich der Zeitgeschichte und der Zeitereignisse, seltener behandelt sie die Geschichte

[1] N. Arch. 7, 627. [2] Pertz, 11, 91; s. Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 68. [3] p. p. de Smedt, *(Soc. de l'Hist. de Fr.)* 1880; Pertz, 14, 186. [4] M. 181. [5] *Mém. de la Soc. des Antiq. de Norm.* Bd. 18. T. 3. S. 39; Bouquet, 23, 411. [6] ed. Wright, (1856); s. *Hist. litt.* 22, 77.

von Ländern und Orten oder das Leben der Fürsten; diese berücksichtigen nur Deutschland und Frankreich. An den älteren Typen des Siegesgedichts, der reimchronistischen Erzählung und der virgilischen Ependichtung wird festgehalten. Stilistische und Reimkünste lässt das Interesse am Stoff hier weniger in Anwendung bringen.

265. Umstritten ist in Deutschland die Verfasserschaft bei dem anschaulich schildernden und gewandt versifizierten *carmen de bello Saxonico*[1], vom Kampfe und Siege Heinrichs IV. über die Sachsen (1075), dessen Verfasser sich auf Heinrichs Seite stellt (737 H). Der Hausdichter deutscher Kaiser im 12. Jh., der Kapl. Konrads III. und Friedrichs I., Gotfrid v. Viterbo[2] († 1191), berichtet manchmal verwirrt, bisweilen auch lebendig (Kampf mit Mailand) in *gesta Friderici*[3] über die Zeit von 1162—81 in einer, wie es scheint, von ihm erfundenen Versart (407 Str. 2 H + Pent., aab). Vorwiegend referierend halten sich die ihm beigelegten *gesta Henrici VI*[4] († 1197), die bes. auf die im Süden und Norden Italiens geführten Kämpfe (48 Str. Vagz. aaaa) eingehen. Lucan nahm sich der Lehrer des Prinzen Konrad Gunther v. Pairis in seinem von epenartiger Begeisterung für Friedrich getragenen *Ligurinus*[5] (u. 1186) *sive de rebus a Fr. I* († 1190) *gestis* zum Muster, der nach Otto von Freising sowie Radewin über Friedrichs erste Regierungsjahre, Züge in Italien und Ordnung der inneren Angelegenheiten, unter Ortsbeschreibungen, längeren Reden und Erörterungen (Namenetymologie), sich eingehend verbreitet (g. 6500 H). Ein nicht näher bekannter Heinrich v. Rosla[6] (u. 1287) beschrieb einen Kampf (1287) bei Ferlingsberga zwischen Heinrich dem Wunderlichen von Braunschweig und den Sachsen (447 H). Ein Gemisch von historisch-satirischer Darstellung bilden die Denkwürdigkeiten des Erfurter Custos Nicolaus Occultus v. Bibera[7] (u. 1307), das durchaus uneinheitliche *carmen satiricum* (2441 lH), dessen erster und zweiter Teil sich mit einem Juristen befasst, während der dritte vom Kloster Pforte, der vierte von Zuständen in Erfurt, der fünfte von einem trägen Domherrn handelt (einzelne Stücke daraus wurden auch für andere Zwecke verwendet)[8], der verspottet wird, so dass Persönliches und Sachliches bunt durcheinander gemischt ist. Auch ein anonymes Gedicht über den Kais. Adolph v. Nassau[9] (— 1298) übertreibt die Ausschweifungen seines Heeres und seine eigenen so, dass mehr eine Satire beabsichtigt scheint (58 lH). In Merkversen[10] wurde der Sieg Johanns I. v. Brabant († 1294) bei Vöhringen (1288) aufgezeichnet (87 lH).

Der Ortsgeschichte gewidmet ist das Bruchst. eines *chronicon rhythmicum*[11] eines Lütticher Domherrn, der für die Jahre 1117—18 politische und kirchliche Nachrichten über seinen Sprengel, über Witterung und Ernte mitteilt (514 V. 10silb. 4+6, aa). Einen gelehrten Anstrich gab Justin v. Lippstadt[12] (u. 1260) der Erzählung von der Geschichte seiner Heimat, Lippiflorium, in g. 500 flüssigen Distichen; schwierig ist dagegen die Sprache der *chronici rhythmici Coloniensis fragmenta*[13], 1197—1260 (nach 1260),

[1] ed. Holder-Egger, (1889); Pertz. *Scr.* 15, 1214; s. Gundlach, *Wer ist Verf. des Carmen de b. S.* (1887); weitre Litteratur s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 25, 407; 26, 529; N. Arch. 13, 237; 15, 213. [2] Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 261. [3] Pertz, 22, 307. [4] Das. 334. [5] ed. Dümge (1812); dtsch. v. Vulpinus (Strassburg s. a.); s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 11, 161; G. Paris. *Le poète du Ligurinus* (1872). [6] Maibom, *Rer. Germ. script.* (1888), 771. [7] *Geschichtsqu. der Prov. Sachsen* 1 (1870); *Sitsb. d. Wien. Ak.* Bd. 37, 163; 38, 149; 58, 5; dtsch. v. Rimacker in *Jahrb. der Academie gemeinnütziger Wissensch. in Erfurt* N. F. 6 (1873) 1. [8] s. Lorenz, 2, 134. [9] Soltau, *100 Hist. Volksl.* (1836), 47. [10] *Rom. Forsch.* 6, 10. [11] Pertz, 12, 416. [12] Maibom, l. c. 1, 575; s. Lorenz 2, 81. [13] Pertz, 25, 370.

die Staats-, besonders Kölner Angelegenheiten zur Sprache bringen (g. 400 H l. od. aa, und l. u. aa). Hundert Jahre österreichischer Geschichte, 1152—1268, wurden nach mündlichen Mitteilungen in einem *chronicon rhythmicum*[1] (nach 1268) unter allerlei chronologischen Verstössen aufgezeichnet (877 V., Vagz. mit 2—20 Reimen).

Weltgeschichte dichtete zuerst Gotfrid v. Viterbo — in seiner Art zu sammeln ein Vorläufer Petrarcas und Boccaccios, — der im *speculum regum*[2] (487 Str. aus 2 H + 1 Dst aab oder aaa oder abb; auch Binnenreim) auf einen Papstkatalog (kommentiert in Italien in Prosa) die Könige der verschiedenen Völker nach der Sintflut bis auf Pipin, unter Erzählung von Fabeln aus bekannten und unbekannten Quellen über sie, folgen lässt und sie merkversartig in chronologischer Ordnung vorführt; weiter noch erstreckt sich sein für Kais. Heinrich VI. bestimmter *liber memorialis* (*memoria saeculorum*, 1185)[3], dessen erstes Buch in Prosa, bei Adam anhebend, ebenfalls die Reiche und Könige des Altertums, die römischen Könige und Kaiser, sowie die Päpste namhaft macht, um auf das 2. Buch (in Versen; ungedruckt) vorzubereiten, worin G. von Christus und Cäsar ausgehend, die Kaisergeschichte nach ihren Hauptrepräsentanten unter bisweilen wörtlicher Wiederholung von Stellen des *speculum* bis auf Kais. Heinrich VI. darstellte. Eine Erweiterung dieses Werkes ist das G's schriftstellerische Art am meisten ausprägende, P. Urban III. gewidmete, in mehreren Redaktionen vorhandene und namentlich in Italien benutzte, auch kommentierte *Pantheon*[4], worin Prosa und Vers und der Ton der Verse (wohl über 3000 seiner Tristichen: 2 H + 1 Pent.) beliebig wechseln, und in encyklopädischer Weise (unter Quellenangaben) Christenlehre und Geschichte vereinigt, das Wesen der Gottheit, die Beanlagung der Menschenseele, biblische Geschichte und Christi Leben besprochen, die Geschichte der Kaiser bis auf Friedrich I., sowie die der Völker und Päpste erzählt wird, und Legenden (*Pilatus*: Du Méril, *Poés. pop.* 321; Tristchen aab; *Amis und Amiles*) und Überlieferungen aus dem Volksmund dem Leser vorgetragen werden (am Schlusse zwei unverständliche Gedichte *Laus civitatis Laudae* in Vagz. aaaa)[5]. Fortsetzungen[6] in Prosa und Versen wurden in verschiedenen Ländern hinzugefügt.

266. Die meisten historischen Gedichte Italiens behandeln Zeitereignisse Norditaliens und zwar in freigewählter Form. Dem Pamphlete nähern sich die in der Form originellen *libri IV ad Henricum IV imp.* des selbstgefälligen, mit seiner Gelehrsamkeit prunkenden B. Benzo v. Alba[7] († n. 1064); er führt die Verteidigung der kaiserlichen Sache, sucht ihr Recht für verschiedene Leser darzuthun und meint deshalb zwischen Prosa und Vers, Reimprosa und verschiedenartigen, mit wunderlichen Überschriften versehenen Strophen (lH, lDst, tT aabb, jD aaabbb, auch längere derartige Reimreihen; Daktyl. 5 + 6 silb. aa . . bb . ., u. a. m.) wechseln zu müssen. In einem an die Thaten Roms erinnernden Siegesgesang[8] eines Pisaners über die Einnahme zweier reiche Beute gewährenden sarazenischen Städte in Afrika (1088) durch Pisaner und Genuesen (73 Str. tT aabb) herrscht noch der rauhe volkstümliche Ton der älteren Zeit vor. Im Stile virgilscher Dichtung, nach Sprache und Schilderungsweise, hält dagegen der D. zu Pisa Laurentius v. Pisa[9] (u. 1115) seine fliessende, mit anziehenden Einzelheiten geschmückte Dichtung *de bello Balearico* (g. 3500 H), vom

[1] Pertz. 25, 350. [2] Das. 22, 291. [3] Das. 22, 94. [4] Das. 22, 107, Auszüge; Muratori, 7, 347 (Teil 16—20); ed. Herold (1559); Pistorius-Struve. *Rer. Germ. script.* 2 (1726), 1—392. [5] Pertz, 22, 372; s. Meyer-Speyer, *Radewins Gedicht über Theophilus* S. 41. [6] Pertz, 22, 339. [7] Das. 11, 592; s. Ronca, *Cultura medioevale* 2, 23. [8] Du Méril, *Poés. pop.* 239. [9] Muratori, 6, 115; M. 163.

Siege seiner Landsleute über die Majorkaner (1115). Das chronikartige, in der Sprache schmucklose Gedicht *de bello urbis Comensis o. lib. Cumanus*[1] (g. 2030 versch. H, l. etc.) des gegen Mailand sich ereifernden *Anonymus Novocomensis* stellt Vorgänge im Kriege zwischen Mailand und Como (1118—27) mit grosser Deutlichkeit vor Augen. Breit und einförmig, obwohl mit alter lateinischer Dichterphrase, schildert ein Anonymus v. Bergamo[2] (vor 1166) die miterlebten *gesta per imperatorem Friderichum barbam rubeam in partibus Lombardiae et Ytaliae* (— 1160) und zwar von kirchlichem Standpunkt aus (3343 H; Schluss fehlt). Durch die Mittel der lyrischen Dichtung belebte der Mag. Petrus de Eboli[3] die Darstellung (auch Briefe, Gebete, Ansprachen, Huldigungen) in seinem *liber ad honorem Augusti* (= Heinrich VI.) oder *de motibus Siculis* über die Eroberung des sicilisch-normannischen Reichs und sonst von ihm Miterlebtes (1189—1195), worin die Figuren der Repetitio und Antithese eine hervorragende Rolle spielen (837 Dst). In des Gerardus Maurisius *de gestis Eccelini* (s. S. 296) wurde des Notars Vicenza Taddèo[4] (vor 1237) Dichtung auf das Haus der Ezzelini (g. 220 Vagz. aabb), die aus Ger. selbst geschöpft war, sowie seine Deutung der Namen Ezzelino und Alberico de Romano aufgenommen. Die Ereignisse in Mailand unter dem Erzb. Otto (1262—77), besonders die Kriege Mailands zur Zeit, beschrieb der Dom. Stephanardo da Vicomeato[5] (✝ 1297) in flüssigem Vortrag, mit antikisierendem Bild und Ton (1350 H, ohne Schluss). Das Geschlecht der Scaliger wurde in phrasenreicher, die Dinge archaisierend auffassender Rede von dem sprachgewandten Geschichtsschreiber Ferreto v. Vicenza[6] (✝ n. 1330) in der Cangrande della Scala dargebrachten Dichtung *de Scaligerorum origine* (u. 1300 H) verherrlicht, sodass das Geschichtliche im Hintergrunde bleibt.

Die Perioden umspannende geschichtliche Dichtung fehlt. Schmuckloser Reimchronikstil herrscht in dem *carmen de proeliis Tuscis* des Pisaner Geistlichen Raynier de' Granchi[7] (✝ n. 1342), der die Kämpfe in Pisa und Lucca zwischen Guelfen und Ghibellinen vom 12. Jh. bis 1342, oft unter trockenen Aufzählungen, vorführt (g. 3400 H). Nur unter den Normannen in Süditalien war schon vorher ein längerer geschichtlicher Zeitraum, 1009—85, und zwar normannischer Geschichte, im Auftrage Rogers II. v. Apulien (✝ 1085) und Urbans II. (✝ 1099), von Guillermus v. Apulien[8] (— 1099), der besonders bei den normannischen Expeditionen nach Apulien und Robert Guiscarts Kämpfen mit Griechen und Türken verweilt, in guter, an Virgil gebildeter Sprache zur Darstellung gebracht worden (g. 3000 H).

267. In Frankreich besteht die Zeitgeschichte in Fürstenbiographie. Nur einzelne Ereignisse werden sonst noch von Zeitgenossen in Versen beschrieben. So von Serlo v. Bayeux[9] die Einnahme von Bayeux (1106) im Kampfe zwischen Heinrich I. v. England und Robert v. d. Normandie, die er in kräftigen Wendungen als eine Schande für die Bewohner von Bayeux hinstellt (338 lH). Den Sieg Simons v. Montfort[10] über Raimund v. Toulouse in der Schlacht von Muret (1213) berichtet, frohlockend (u. 1216) über S.'s Tod, einer seiner Gegner (210 H aa). Überschwemmungen und Brückenzerstörung durch die Seine in Paris 1296 (31 H aa) und 1297 (22 H aa)[11] wurden durch Gedenkverse verewigt. Die Geschichte ferner der

[1] Muratori, 5, 413. [2] ed. Monaci. *Gesta Fr.* (1887). [3] ed. Winkelmann (1874); dazu N. Arch. 15, 387; Del Re, *Cronisti*, 1, 405; s. Block, *Zur Kritik des P. de E.* (1883). [4] Muratori, 8, 55. [5] Das. 9, 65. [6] Das. 9, 1197; s. Manara, *Cenni storici risguard. Cangrande* (1853); über andre Dichtungen F.'s s. Laue, *Fer. v. V.* (1884) S. 11 ff. [7] Muratori, 11, 291. [8] Das. 5; Pertz, 9, 240; Pertz, *Arch. f. Gesch.* 10, 87. [9] Wright, *Satirical poets* 2, 241. [10] *Not. et Doc. p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884), S. 129. [11] *Rom. Forsch.* 6, 11.

Normandie und die Schicksale des Hauses Anjou Plantagenet bis auf Heinrich II. (— 1169) führte, unter Rückblicken bis auf Rollo, Karl d. G. und Arthur und unter Berücksichtigung des Miterlebten, Etienne v. Bec, der Merlins Prophezeiungen in der englischen und normannischen Dynastie bestätigt findet, in *Draco normannicus*[1], einer der freisten geschichtlichen Dichtungen (eigene Gruppierung des Stoffes, Reden, Gespräche) des MA.'s nach Dudo, Guillaume v. Jumièges, Robert v. Torigny, Galfrid v. Monmouth u. a. (g. 1700 Dst) vor. Die biographischen Gedichte finden sich gleichfalls zuerst in der Normandie. Der B. Guido v. Amiens[2] (s. S. 340) beschränkte sich freilich noch in seinem lebhaft schildernden *carmen de expeditione Wilhelmi* (405 Dst; Prol. 1H) auf das Hauptereignis aus dem Leben Wilhelms des Eroberers. *In usum delphini* (Ludwigs VIII.) dichtete aber später der C. Giles v. Paris[3] (s. S. 376), der Redaktor von Peter Rigas *Aurora* (s. S. 394), eine Geschichte von den Thaten Karls d. G., *Carolinus* (Titel nach Gunthers *Ligurinus*, s. S. 403, gebildet) *sive de gestis Karoli Magni* nach bekannten Darstellungen, wobei, entsprechend seiner erzieherischen Aufgabe, G. in Bch. 1—4 den Stoff nach den vier Haupttugenden, die Karl d. G. ausübte, ordnet, im 5. Buche[4] (657 H) aber Anwendung von dem Vorgetragenen auf Ludwigs Zeit gemacht und seines Vaters Regierung als vorbildlich hingestellt wird. Diese Regierung selbst schilderte, zurückgreifend auf die fernere Vergangenheit, in gewandter Sprache, nach Rigord (s. S. 291), selbständig jedoch von 1207—23, in einer grossen *Philippis* (gedr. 9200 H) Ph. Augusts Kanzler Guillaume Breton[5] (S. 291), der von Virgil und Gautier v. Lille (Châtillon) beeinflusst, sein Werk mit mythologischen und antik historischen Reminiscenzen zu schmücken sich angelegen sein lässt. Unvollendet blieb des Nicolas, Dech. von Braye[6] (a. d. Seine, † n. 1228), Dichtung *de gestis Ludovici VIII regis* (1870 H), der umständlich, ohne Genauigkeit, die Vorgänge der eigenen Zeit verarbeitet.

268. Auch die Kreuzzüge werden zuerst in Frankreich in geschichtlichen Dichtungen behandelt. Ein unbekannter Fulco[7] (wohl Franzose) berichtete als Zeitgenosse sonst Bekanntes über die Ereignisse des ersten Kreuzzugs (g. 1100 H aa), ohne sein Werk zu Ende zu bringen, dessen Fortführung Gilo v. Paris, später Kard.-B. v. Frascati († u. 1142) übernahm, der bis zur Einnahme von Jerusalem (1099) gelangte, und in 6 weiteren Büchern[8] *de expeditione crucisignatorum* (g. 2700 H l. u. aa; auch reimlose) vorwiegend Hauptereignisse und Schlachten schildert, meist nach den ältesten *gesta Francorum*[9], bisweilen dabei von mündlichen Überlieferungen unterstützt. In Italien verfasste der B. Galfrid v. Siena[10] († 1127) eine ungedruckte Darstellung des ersten Kreuzzugs, *Gothofredi Bullionis in Orientem expeditio* (H), und beschrieb der Monachus Florentinus[11] (Haymerus?), Patr. v. Jerusalem, als Augenzeuge die Belagerung und Eroberung Accons (1190) in schlichter, fliessender Sprache (224 Str. Vagz. aaaa). Ebenfalls Teilnehmer am Kampfe bei Accon war ein zweiter anonymer Schilderer desselben, vielleicht ein französischer Geistlicher, der

[1] ed. Omont in *Soc. des ant. de Norm.* (1884); Hewlett, *Chronicles of the reigns of Stephan* etc. 2, 589; Pertz, 26, 154. [2] Michel, *Chroniques Anglo-norm.* 3 (1840); *Mon. hist. Brit.* 1, 856. [3] Du Chesne, *Script.* 5, 323 (z. T.); *Appendix ad A. Maii Opera* (1871), S. 21. [4] Bouquet, 17, 289. [5] Du Chesne, *Script.* 5, 93; Bouquet, 17, 117; Pertz, 26, 319; s. Pannenborg, *Z. Kritik d. Philippis* (1880). [6] Bouquet, 17, 312; Pertz, 26, 479; Du Chesne, 5, 290. [7] Du Chesne, 4, 890. [8] Das.; M. 155, 941 (= Martène, *Thes.* 3, 213); s. v. Sybel, *Gesch. d. 1. Kreuzzugs* S. 9 ff. [9] s. o. S. 309. [10] s. Fabricius, 3, 104. [11] Stubbs, *Roger v. Hoveden* 3, CVI ff.; s. Riant, *Hist. des Croisades* 2, 242.

sein unter den Vorgängen verfasstes Werkchen (700 Dst)[1] einem Bischof von Besançon widmete. Aus Deutschland ist nur das Bruchstück einer für seinen Schüler, den Prinzen Konrad (1185), unternommenen Dichtung des Gunther v. Pairis[2] über den ersten Kreuzzug, *Solimarius* (240 H), erhalten, in der Robert v. Remy (s. S. 309) benutzt wurde.

269. In England nehmen Dichtungen zur Zeitgeschichte, die allein nachzuweisen sind, sofort den Charakter der Parteidichtung an, weshalb von ihnen § 232 zu sprechen war. Die geschichtliche Dichtung im Übrigen nimmt dort schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. das Gewand der französischen Sprache an.

270. Spanien bietet eine gedrungene Schilderung von dem Kampfe des Cid († 1099) mit den Mauren in dem *carmen Campi-Doctoris*[3] (Hs. 13. Jh.; Bruchst.; 32 saph. Str. aaaa) eines gelehrten Verfassers und die Erzählung eines Zeitgenossen von der Einnahme des maurischen Almeria[4] (1147) durch Spanier und Franzosen dar, wobei der Anteil einzelner Heerführer am Kampfe nachdrücklich betont wird (g. 380 H).

B. LÄNDERBESCHREIBUNG.

271. Die Beschreibung von Ländern oder Orten ist auf die Hervorhebung ihrer Vorzüge gerichtet und, wie die in Prosa, fast nur in Italien und England vorhanden. In Italien widmete der Mag. Moyses v. Bergamo[5] (g. 1120) 380 ungelenke Hex. (aa) dem Lobe seiner Vaterstadt, *de laudibus Bergomae*, die bei Einzelheiten verweilen. In England wurde die Schilderung Cambriens (Wales) des Girald v. Barri[6] (Cambrens.), s. S. 319, trocken lehrhaft in Versen wiedergegeben (Hs. 13. Jh.; 406 jD aabb), die mit Unrecht Walter Map beigelegt worden sind. Unbekannt ist der Verfasser gleichfalls von der abergläubisch phantastischen Schilderung der Wunder Irlands, *de rebus Hiberniae admirandis*[7] (Hs. 14. Jh.; 160 H), von Regen spendenden Quellen, von Menschen, die Wolfsgestalt annehmen, von einem in der Luft segelnden Schiffe u. a. m. Auf spanischem Boden ist die Schilderung der Vorzüge der Lage, der Hospitäler und der Kirche von Roncevalles[8] u. s. w. (42 Str. Vagz. aaaa; Hs. 13. Jh.) mehr nur Lobpreisung.

C. HELDENDICHTUNG.

272. Die epischen Stoffe werden teils dem Altertum, teils der einheimischen epischen Überlieferung entnommen. Der Untergang Trojas, weil als Ursache der Entstehung moderner Reiche aufgefasst, bot sich bei der Pflege der nationalen Geschichtsschreibung und Dichtung in Westeuropa von selbst als Gegenstand epischer Dichtung dar. Von mehreren ihm gewidmeten, meist kurzen Darstellungen nach den bekannten Quellen aus dem Altertum wird nach Frankreich verlegt und Hildebert v. Tours[9] ein der Vorgänge unter dem Gesichtspunkte der Verderblichkeit des Weibes gedenkender mit Wortspielen und Klagen sich vermischender Bericht (45 Dst unisoni) zugesprochen. Nur der Anfang eines grösseren Trojagedichts (vollst. in einer Paris. Hs.) ist bekannt, das dem C. v. S. Victor Simon Chèvre

[1] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 21, 449. [2] *Arch. de l'Orient latin* 1, 551; s. Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 259. [3] Du Méril, *Poés. pop.* S. 308; Amador de los Rios, *Hist. crit.* 2, 342. [4] Sandoval, *Historia de los reyes de Castilla* (1634), Blatt 189. [5] Muratori, 5, 529; ed. Finazzi (1875); s. Tiraboschi, *Storia*, 3, 344. [6] Wright, *Mapes* S. 131. [7] Wright, *Reliquiae* 2, 103. [8] *Boletin de la Ac. de la Hist.* 4, 172. [9] Du Méril, *Poés. ant.* 309; *Carmina Bur.* S. 60; s. Hauréau, *Mél.* 207. Huemer, *Mlat. Analekten* (Prog. Staatsgymn. 9. Bez. Wien, 1882).

d'or[1] (u. 1152) zuerkannt wird (75 Dst) und in allitterierenden Versen, zusammenhängend die Ereignisse vorträgt vom Urteil des Paris an bis auf Turnus und Aeneas. Ein Pierre v. Saintes[2] (u. 1145), Lehrer eines Sohnes Gotfrids v. Anjou, referiert ebenfalls zusammenhängend über die Vorgänge im Hinblick auf die Gründung Roms und im Sinne Hildeberts (62 unis. Dst). Hugo Primat v. Orléans[3] beschränkte sich auf die Merkversdarstellung (29 unis. Dst). Ausser im Westen Frankreichs[4] wurde im 12. Jh. der Stoff noch in England vom M. Joseph v. Exeter[5] (Iscanus, u. 1184) und zwar in epischer Ausführlichkeit und Virgilscher Tonart, im Anschluss an das geläufige Buch des Pseudodares, *de excidio Trojae historia*, unter Mitbenutzung des Ovid und anderer römischer Dichter, erfolgreich bearbeitet (3647 H), so dass die neue Trojadichtung zu einem der gelesensten Werke im MA. wurde. In Deutschland zog aus Dares, Ovid, Orosius, u. a. der A. Albert v. Stade[6] den Stoff zu einer Troilusdichtung (2660 Dst; H in den Inhaltsang.), von Troia sogenannt (1249 geschr.), die eine nicht geringe Sprachgewandtheit, Kenntnis der poetischen Diktion, aber gleichfalls Neigung zum Wortspiel verrät. Die Form des Leiches wurde in drei Gedichten der *Carmina Burana*[7] gewählt, die Szenen der Aeneassage darstellen: Didos Liebesqual und Aeneas' Rat (Aen. 4, 1), fast scherzhaft dargelegt, Aeneas' Weigerung in Karthago zu bleiben (Aen. 4, 296) realistisch aufgefasst, und Aeneas' und Didos Empfindungen nebst Aeneas' Rat in abgerissenem Gespräch entwickelt.

Die schon vorher beliebte, im 9. u. 10. Jh. mehrfach in Versen behandelte Alexandersage bearbeitete in der Sprache der Aeneide und der allegorischen Dichtung, in für das MA. klassischer Vollendung, in seiner im MA. vielgelesenen und abgeschriebenen, Thatsachen aus Curtius Rufus *de rebus gestis Alexandri Magni* mit Auswahl entnehmenden und freigestaltenden *Alexandreis* (g. 5400 H u. 100 H Argument) Gautier v. Lille[8] (Châtillon), der Virgil nacheifernd, sich als dichterischer Erneuerer eines antiken Stoffes in antikisierendem Stile mit Recht unter den gelehrten Dichtern der Zeit fühlt. Im Übrigen begegnen in der mittelalterlichen lateinischen Epik nur noch vereinzelt Heroengestalten des Altertums.

Nach Dictys' *Eph. Troj.* 5, 14 wird von Matthieu v. Vendôme[9] (?) mit hohler Verskünstelei noch der Kampf zwischen Ajax und Ulysses um die Waffen Achills (212 Dst) beschrieben. Den geblendeten Oedipus[10] lässt ein Gedicht (Berl. Hs. 13. Jh.) rührend um das Schicksal seiner Söhne klagen (21 Str. Vagz. aaaa), ein Seitenstück zu den erwähnten Leichen der *Carmina Burana*, die S. 53 noch eine absonderliche Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten des *Apolloniusromans*, mit lyrischen Wendungen, in Reimprosa mitteilen.

273. Spärliche Nachdichtungen einheimischer Heldensage besitzt Frankreich und Deutschland. Dort wird von einem Unbekannten[11] der Verrat des Guenelon an Roland und Rolands Tod nach altfranzösischer Dichtung in der wortklügelnden Sprache vieler Dichter des 12. Jhs. steif nacherzählt (241 Dst; oft Allitteration). Hier, in Bayern vermutlich, ersteht der dem Waltharius nicht unebenbürtige, bedauerlicher Weise nur in

[1] M. 171, 1447 (bis 1451 Zeile 7); s. Hauréau. l. c. 162; Joly, *Benoit de S. M.* 2 (1878), 155. [2] M 171, 1451 v. Z. 8 an; Du Méril, *Poés. ant.* 400; Huemer, l. c.; s. Hauréau, 164. [3] *Carmina Bur.* S. 63; Hauréau, 213. [4] Eine weitre Trojadichtung (von Odo v. Orléans-Cambrai, † 1113) erwähnt Ceillier, 14, 72. [5] *J. I. de bello Troj.* ed. Dresem (1620); s. Jusserand, *De J. Exoniensi* (1877); Sarradin, *De J. Isc.* (1878). [6] ed. Merzdorf (1875). [7] S. 56. 57. 59. [8] ed. Müldener, *G. ab Insulis Alex.* (1863); s. Ivančić, *Wie hat W. Virgil nachgeahmt?* (1878). [9] *Not. et extr.* 29. 2. 350 (Stück). [10] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 310. [11] *Romania* 11, 465.

Stücken erhaltene *Ruodlieb*[1] (u. 1050) eines unbekannten, feingebildeten Dichters, der, Mythologisches streifend, die Geschichte eines ritterlichen Jünglings erzählt, der im Ausland sein Glück versuchen muss und durch Beobachtung von 12 ihm erteilten Ratschlägen zu Glück zu gelangen scheint (g. 2200 H), der Mittelpunkt ebenso eigenartiger, jedoch mit der Wirklichkeit verträglicher, wie anmutig und behaglich geschilderter Ereignisse auf phantastischem Schauplatze; ebenso die Geschichte vom *Herzog Ernst*[2] (v. Bayern), deutscher Dichtung nacherzählt von Odo (dem Bayern, 1206) und dem EB. Albert v. Magdeburg (seit 1205) gewidmet, vermischt mit geschichtlichen und Bestandteilen des Epos von Alexander d. G. und anderem, worin der Empörer Ernst aus dem Lande getrieben, nach abenteuerlicher Fahrt heimkehrt und seines Kaisers Verzeihung erlangt (g. 3600 H). Siehe die Prosadichtung über H. Ernst S. 320.

Ob der Verfasser der *altercatio nani et leporis*[3] in Hs. 11. Jhs. (Paris), wie es den Anschein hat, mit dem Kampf zwischen Zwerg und Hahn eine Art komischen Heldengedichts zu schaffen beabsichtigte, ist bei der Unvollständigkeit der Überlieferung nicht zu erkennen.

D. Fabel- und Tierdichtung.

274. Die Fabel in Versen besass eine breite Grundlage in der aus dem Altertum aufgenommenen Prosafabel (s. S. 321), die Tierdichtung war bereits im vorausgehenden Zeitraume angebahnt und erhielt Nahrung in der Volksbeobachtung über das Tierleben. Aus dem *Prosaromulus* (S. 151) floss der sog. versifizierte Romulus[4], oder *Esopus moralisatus* oder *Anonymus Niveleti* genannt 58 Fabeln in Dst, die in abgerissener Kürze die Fabel und epigrammatisch im letzten Dst die Moral vortragen, vermehrt durch zwei Beispiele, vom Juden und seinem Mörder, dem königlichen Mundschenk, und vom Bürger und Ritter, der vom Bauern im unrühmlichen Zweikampf besiegt wird, worin man zuletzt, nachdem die Versifizierung verschiedenen Anderen[5] zugeschrieben worden war, das Werk eines Walter Anglicus[6] (u. 1177) zu besitzen gemeint hat. Später wurde der *Esopus moralisatus* wieder in Prosa[7] aufgelöst und um 14 Fabeln erweitert. Aus gleicher Quelle flossen des Alexander Neckam[8] 42 verständlicher dargelegte Fabeln in Dst mit derselben Verwendung des Schlussdistichons für die Moral. Aus Avian stellte Alexander einen nur teilweis bekannten Auszug[9] (6 Fabeln in Dst) her, der die einzelnen Fabeln in kürzerer, rein erzählender Fassung und in ausführlicher betrachtender Bearbeitung darbietet, um verschiedene Arten der Fabeldarstellung zu lehren. Anonym sind eine Romulusumdichtung im Vagantenvers[10] (aaa + Ha), wohl ebenfalls in England entstanden, mit 52 kahl wiedergegebenen Fabeln (13. Jh.) und auf die Zeitgebrechen gerichteter Moral in der Schlussstrophe; der Wiener *Avianus*[11] (13. Jh.) mit 41 Avian einfach nacherzählten Fabeln in lDst, und der *Avianus novus* eines Dichters von Asti[12] (12. Jh.; s. auch S. 383) mit 42 Stücken in lDst und mythologisierendem Prolog. Nach Italien scheint noch Baldus[13] (12.—13. Jh.) zu gehören, der erste, etwas schwerfällige Bearbeiter von Fabeln (28) und

[1] Grimm u. Schmeller, *Ged.* S. 127; Seiler, *Ruodlieb* (1882); s. Haupts Zs. *Anz.* 9, 79. [2] Martène, *Thes.* 3, 375; s. Bartsch, *Herz. Ernst* (1869); Paul u. Br. *Beiträge* 2, 576. [3] N. Arch 10, 354. [4] Hervieux, *Les fabulistes* 2, 385; Foerster, *Lyoner Yzopet* (1882), S. 96. [5] Du Méril, *Poés. inéd.* 162; Hauréau, *Mél.* 196. [6] Hervieux, l. c. [7] Das. 2, 427. [8] Das. 2, 787 (1, 702); Du Méril, *Poés. inéd.* 176. [9] Du Méril, *Poés. inéd.* 262. [10] Hervieux, 2, 436; Wright, *Latin Stories* S. 137. [11] Du Méril, *Poés. inéd.* 268. [12] Das. S. 271; Grosse, *Nov. Avian.* (1868). [13] Du Méril, l. c. 213.

Beispielen auch orientalischen Ursprungs, nebst einem *Alter Aesopus* (IH). Von einer 27 Nummern umfassenden Fabelsammlung einer ehemals Strassburger Hs.[1] des 14. Jhs. (?) sind nur 4 Stücke (lDst) erhalten.

275. Die nächst belehrenden auch satirischen Zwecken dienende Tiergeschichte gestaltet sich zum epischen Gedicht. Die zu erwartende scherzhafte Wendung fehlt in der sonst launigen Erzählung von der vom Wolf zerfleischten Eselin[2] einer Nonne Alverada v. Homburg a. d. Unstrut (13 Str. aabbcc 5silb.), die sich mit der Eseljungen trösten muss; sie ist aber im *sacerdos et lupus*[3] der *Cambridg. Lieder* (20 Str. aabb 8silb.) vorhanden, worin der in die Wolfsgrube gefallene Wolf über den Rücken des in die Grube gezogenen Priesters das Freie gewinnt. Eine weit hergeholte Beziehung auf Christus wird der Fabel vom geschmeichelten Hahn, der sich listig aus der Gewalt des Fuchses befreite, in einer längeren Nachdichtung[4], Hs. Brüssel 11. Jh. (72 Str. aabb 8silb.), gegeben. Um 1100 entstand an der unteren Loire eine Marbod, Hugo Metellus v. Toul (s. o. 372) u. a. ohne Gewähr beigelegte Tierparabel *de lupo*[5] vom Mönch gewordenen Wolf, der, frei gelassen, seine Rückfälligkeit durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen Kanonikus und Mönch entschuldigt (60 Dst); daraus entstand unter Erweiterungen der *Luparius*[6] des 14. Jhs.

Ins 12. Jh. ist der *Brunellus*[7] *(Poenitentiarius)* zu setzen, worin der Bosheit und Verschlagenheit des scheinbar reuigen Wolfes und Fuchses der vertrauende Esel zum Opfer fällt (205 Dst, mit Wortspielerei). Aus äsopischer Fabel und einer Reihe mündlich weiter getragenen Tiergeschichten (vgl. die uneingeführt gelassenen Übernamen der Tiere und die Hindeutungen auf nichterzählte Vorgänge), entstand der *Ysengrimus*[8], das episodenreiche Werk (3287 Dst) eines flandrischen Dichters (Nivard Magister?; u. 1148), mit dem vom Fuchs beleidigten und gefoppten Oheim, dem Wolf, als Mittelpunkt, der in seiner Gefrässigkeit den Vorspiegelungen des Fuchses traut, ihn für einen Schinken freigibt, den Schwanz beim Fischen einbüsst, zu Widdern gelockt, von ihnen mit den Hörnern gemishandelt wird, auf des Fuchses Gutachten hin dem kranken Löwen die Haut leihen muss und in den dem König der Tiere zur Unterhaltung vorgetragenen Geschichten (Schändung der Wölfin u. a.) gehänselt wird; Pferd und Widder, mit denen er anbindet, setzen ihm gleichfalls heftig zu, von Bernard wird er bei der Teilung eines Kalbes betrogen, und, in eine Falle gelockt, stirbt er unter den Bissen der Schweine. Die Ereignisse haben häufig ihre Vorgeschichte; angeknüpft wird an den Wolf als Mönch (nach anderer Fassung); die Zeichnung von Fuchs und Wolf enthält psychologische Feinheiten, volkstümliche Wendungen ergänzen in den Tiergesprächen die Charakterzeichnung; daneben stören jedoch überlange Reden, gesuchte Vergleiche, Ausdrucksweisen und Wortstellungen des seine Kenntnisse gern zeigenden Dichters, der gelegentlich satirische Ausfälle gegen Kirche und Mönchtum anzubringen weiss. Ein Auszug daraus, der *Ysengrimmus abbreviatus*[9] des 13.—14. Jhs. eines Aachener Geistlichen berichtet unzusammenhängend nur von der Heilung des Löwen und der Abwehr des die wallfahrenden Tiere überfallenden Ysengrimm (344 Dst). Mönchisch wird von einem englischen Geistlichen des 12.—13. Jhs. das Thema von der Mönch gewor-

[1] Grimm, *Reinhart Fuchs* (1834). S. 416 (Einl. 185). [2] Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* S. 337. [3] Das. 340; Du Méril, *Poés. ant.* 202. [4] Grimm u. Schmeller, l. c. 345. [5] Voigt, *Denkmäler der Tiersage* (1878). S. 58 (vgl. 1 ff.); M. 171, 1728: Hugo, *Sacrae antiquitatis monumenta* (1731) 2, 413. [6] Voigt, l. c. 12; 62. [7] Das. 81, 23. [8] ed. Voigt, *Ysengrimus* (1884). [9] Grimm, *Reinhard Fuchs* (1834) S. 1; Mone, *Anz.* 1837, 176; s. Voigt, l. c. 120 ff.

denen Katze [1] behandelt, die bei Versuchungen Entschuldigung in ihrer angeborenen Natur findet (112 meist lH) und vor Konvertiten warnen soll.

E. HEROISCHE, BÜRGERLICHE LIEBESNOVELLE. SCHWANK. MÄRCHEN.

276. Zu ernst- und scherzhaften, vornehmlich erotischen Dichtungen boten sowohl die bekannte alte Litteratur, besonders Ovid, die spätrömische und alte Komödie, Komödienauszüge in Versen und Petrus Alfonsus, als auch das bürgerliche Leben der Zeit Stoffe dar. Frankreich bemächtigte sich zuerst gewisser derselben, darunter solche aus dem Altertum. Angeregt durch Ovids Heroiden, lässt Baudri v. Bourgueil [2] Paris einen Brief an Helena (276 H) und Helena eine Antwort an Paris (368 H) richten, ein Schreiben einem Florus an den verbannten Ovid (61 Dst) und eine Erwiderung dieses an jenen (87 Dst). Aus demselben Jahrhundert wird eine Epistel überliefert, die Deidamia von Skyros aus an Achill nach Troja [3] sendet (65 lDst), die anknüpfend wahrscheinlich an Ovids Metam. XIII. und die Heroiden, einem Ton der letzteren, abgesehen von dem Gemisch christlicher und heidnischer Anschauungen, ziemlich nahe kommt. Recht anschaulich schildert auch die Befreiung der Euridice durch Orpheus aus der Unterwelt ein Gedicht [4] (31 lDst) der Zürich. Hs. des 12. Jhs. Die weitgehende Einwirkung der Dichtungen Ovids über die Liebe zeigen deutlich die unter der Aufschrift *Ovidii de arte amandi* (96 Dst) und *de remediis amoris* [5] (32 Dst) gehenden Unterweisungen darüber (13. Jh.?; Hs. 14.—15. Jh.), wie durch Schmeichelei, Geschenke und Gewalt die Geliebte zu verführen, und welche weibliche Körperbeschaffenheit dem Liebesgenuss am Förderlichsten sei. Die Metamorphosen kennt nach dem ihm zugeschriebenen Gedicht über den von Apollo beklagten Tod des Hyacinth (Brchst. 4 Dst) auch Hildebert v. Tours [6]; in einige ebenso knappe Dst (20) wusste er noch die scherzhafte Anekdote von dem römischen Jüngling zu fassen, der, von seiner Mutter gedrängt ihr einen Senatsbeschluss zu verraten, sie durch das Vorgeben befriedigt, der Senat habe sich dafür ausgesprochen, die Männer sollten fernerhin zwei Frauen haben, worauf die Frauen die gleichen Wirkungen garantieren, wenn einer jeden zwei Männer zugestanden würden. Mit einer moralischen Betrachtung verknüpft, wird sodann die Sage von Actaeon [7] (Dst) berichtet (Hs. 13. Jh., Bibl. Christine). Als Traum wird (in derselben Hs.), äusserst frei und scherzhaft, im Vagantenton die *altercatio Ganymedis et Helenae* [8] über die Liebe vorgetragen (67 Str. Vagz. aaaa), wobei Juppiter, Natur und Vernunft die Schiedsrichter abgeben; nicht minder burlesk wird der Betrug Juppiters an Danae [9] dargestellt (dies. Hs.; 27 Str. Vagz. aaaa); J. wird auf die gefangen gehaltene Danae aufmerksam gemacht durch den Gesang Apollos von den Liebschaften zwischen Helden und Heldinnen, Göttern und Göttinnen.

Einen den römischen Deklamationen (Nachbildungen mit lehrhaftem Zweck s. S. 391) entsprechenden Prozessfall auf römischem Boden mit tragischem Ausgang behandelt erzählend das Gedicht von *Affra und Flavius* [10] (117 Dst), in engl. Hs. des 13. Jhs., aber in der Sprache des 12. Jhs. geschrieben, das die Frau vorführt, die in der Nacht, in der sie vom Arzt für zeugungsunfähig erklärt, von ihrem Manne verlassen wird, jedoch empfängt, einen ihrem Gatten völlig ähnlichen Sohn gebiert und mit dem Sohne, den der

[1] Voigt, *Denkmäler der Thiers.* 108; 35. [2] *Romania* 1, S. 28. 29; 36. 37. [3] *Rhein. Mus.* 34, 474. [4] N. Arch. 15, 403. [5] Haupts Zs. 34, 270. [6] Hauréau, *Mél.* S. 192. [7] s. *Not. et extr.* 29, 2, 329. [8] Das 274; Haupts Zs. 18, 127. [9] Das. 18, 457; *Not. et extr.* l. c. 304. [10] Wright, *Latin Stories* S. 208; s. Cloetta, *Beitr. z. Littg. des MA.* I, 120, der es als „Tragödie“ fassen will.

Gatte nach Richterspruch nicht anerkennt, nach einer wüsten Insel gebracht wird, wo sie, nachdem sie den Knaben erst mit Milch und Blut des eigenen Leibes bis zur Erschöpfung genährt hat, durch Hunger schliesslich gezwungen wird, ihn selbst aufzuzehren und, von Schiffern in die Heimat gebracht, dem Gericht nur noch eine Hand ihres gemordeten Sohnes vorweisen kann, für den sie nun ihrerseits den Tod zu erleiden verlangt. Welcher Sinn mit dem referierenden Bericht[1] über eine Mutter, die einen ihrer Söhne vom anderen töten, den fliehenden Mörder durch das eigene Messer umkommen sieht und, darüber des dritten Sohnes vergessend, auch diesen verliert, zu verbinden ist, wird in den 8 lDst der Bern. Hs. des 13. Jhs., die den Vorgang erzählen, nicht angezeigt.

277. Die Vermittelung zwischen den Stoffen antiker Prägung und den scherzhaften Schwänken aus dem einheimischen bürgerlichen Leben der Zeit stellt der spätrömische Vitalis Bles(ens?)is her, (der, mit Nichtbeachtung seiner litterarischen Bezugnahmen, Sprache, Versbildung, Anschauung und Kenntnis des Altertums, sowie seiner antik komischen Charaktere bald ins 12. oder 11., bald ins 9. oder 10. Jh., in welchem keinem er möglich ist, gesetzt wird)[2], mittels seinen aus Stücken unter Plautus' Namen gezogenen komischen Erzählungen, die zum mimischen Vortrage bestimmt, den Dialog der komischen Figuren zu diesem Zwecke möglichst festhielten (der *Amphitryon* oder *Geta*[3] und die *Aulularia*)[4]. Die Distichonform wurde auf die Nachbildungen ebenso wie der Dialog übertragen. V's frühester Nachahmer, A. Guillaume v. Blois[5] (u. 1167), Bruder Peters v. Blois, schöpfte seine genau wie der Amphitryon angelegte »Fabula« *Alda* (282 Dst; Wortspiele) aus einer unbekannten lateinischen Aufzeichnung, zu der Menander in Beziehung gebracht wird. Die Verführung der naiven Alda durch den jungen Pyrrhus, der, seiner Schwester gleichend, in deren Kleidung sich ihr naht, sie täuscht und später heiratet, sowie die fratzenhafte Beschreibung seines Sklaven bilden den Inhalt der mit Gesprächen versetzten Fabula. Französische Namen und Gestalten bei gleichfalls antikem Kolorit führt dagegen der ebenso angelegte, durch bessere Sprache ausgezeichnete Schwank von *Baucis*[6] und einem *miles gloriosus Thraso* (162 Dst), der von der Kupplerin Baucis für die herausgeputzte ungestalte *Glycerium* geködert und vom eigenen Diener nach Möglichkeit ausgepresst wird (12. Jh.; Frankreich?).

Ein in derselben Form behandeltes Lieblingsthema wurde das vom gefoppten Ehemann. In Konstantinopel spielt die im Orient bekannte Geschichte von dem von seiner Frau Afra und dem griechischen Kaiser hintergangenen Landmann *Milo*[7] (128 Dst), der angeklagt seine Frau wegen Ehebruchs verstossen zu haben, sie wiederum aufnimmt, nachdem der Verführer zurückzutreten sich bereit erklärt hat; der Vortrag des Verfassers, des bekannten Matthieu v. Vendôme, trifft den dem Stoff gemässen Ton sehr wenig. Ein wenig glücklicher Ton ist auch in dem ihm gleicherweise zugewiesenen, durchaus in seiner rätselnden, spielenden Ausdrucksweise sich bewegenden *Miles (gloriosus)*[8] angeschlagen, worin der Miles, von einem Wucherer als Geschäftsfreund aufgenommen und von dessen als solcher ihm unbekannter Frau zum Liebhaber erwählt, den Gatten zum Vertrauten seiner Erfolge macht und durch die Verschlagenheit der Frau allen Nachstellungen

[1] Hagen, *Carmina* No. 130. [2] Müllenbach, *Comoediae elegiacae* (1885); Peiper im *Arch. f. Littg.* 5, 509 (das S. 511 angeführte, ebenfalls antike Epitaph bezieht P. mit Recht auf ihn); Cloetta, l. c. 71, etc. [3] ed. Müller (1840); *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 2. sér. 4. 486, etc. [4] ed. Müllenbach, l. c. [5] ed. Lohmeyer (1892); Du Méril, *Poés. inéd.* 421, Wright, *Latin stories* S. 194; Peiper, l. c. S. 523 [6] Fleckeisens Jahrb. 97. 718. [7] Haupt, *Exempla poesis lat.* (1834), 19. [8] Du Méril, *Origines du théâtre mod.* (1849), S. 285; *Not. et extr.* 29, 2, 351; Cloetta, 79; 153.

des Mannes entgeht (236 Dst). Eine *Lydia*[1] (278 Dst) desselben Verfassers, der Vitals Amphitryon hier noch überbieten möchte, erzählt den beliebten Schwank von den Beweisen, die des Ritters Decius Gemahlin ihrem an ihrer Zuverlässigkeit zweifelnden Buhlen Pyrrhus dadurch gibt, dass sie ihres Mannes Sperber tötet, dem Gatten Barthaare auszieht, ihn einen Zahn preiszugeben veranlasst und ihn unter dem angeblich verzauberten Birnbaum zum Zeugen ihrer Untreue macht.

Die Rede ist hier eingeführt. Nur sehr wenige auf Personen und Handlung bezügliche orientierende Bemerkungen streute der Richter Richard v. Venosa[2] (n. 1228) in seine dialogisierte, gewandt versifizierte, Kais. Friedrich II. gewidmete Burleske *de Paulino et Polla* (560 Dst) ein, von dem Richter Fulco, dem durch das Begehren eines geschwätzigen alten Weibes und alten Mannes, die Ehe zwischen ihnen zu vermitteln, Störungen und Unfälle verursacht werden, der durch seine Willfährigkeit sogar mehrfach in Lebensgefahr gerät und sich schliesslich vor Gericht noch verantworten muss. Paulus und Polla nähert sich der dramatischen Form durch den übrigens noch nicht mit der Strenge wie in einigen Nikolausmirakeln durchgeführten Dialog (S. 426) und entbehrt noch einer die Personen charakterisierenden Sprache. Ein antiker Schauplatz wird nicht entfernt mehr für die nach Paris verlegte, wesentlich erzählende Fabula eines Unbekannten des 13. Jhs. von der Wiedererlangung der geflüchteten Glyceria[3] durch ihren Geliebten Pamphilus und dessen Diener Birria (Dst) supponiert. Ebenso wenig in den sog. *Comoediae Horatianae*[4], worin der monologische Vortrag vom Dichter in der Erzählung eines eigenen Erlebnisses, wie in Horaz Satiren, die ihm massgebend gewesen sein mögen, in das Gespräch der beteiligten Personen übergeführt, und an Stelle der indirekten die anschaulichere direkte Rede gesetzt wird. So in der mit den altfranzösischen Fableaux im Stoff sich berührenden, in Frankreich entstandenen, nach der darin herrschenden Stimmung frühstens Ende des 12. Jhs. möglichen Geschichte vom *Nuntius sagax* (207 IH), oder der Verführung eines vom Erzähler geliebten Mädchens (weibliches Schönheitsideal), die ein sich trefflich verstellender Bote durch kluges Zureden, durch das die weibliche Schüchternheit weicht, dem Verführer zuzuführen und über das Geschehene (mit mythologischen Parallelen u. dgl.) zu beruhigen weiss. Mit gleicher Leichtigkeit und Glätte wird in *de tribus puellis*[5] (Druck 15. Jh.) das Begegnung des Dichters mit drei Mädchen erzählt, die sich um den Preis im Gesange streiten und deren eine dem Dichter aus Dankbarkeit eine Liebesnacht gewährt (150 Dst), wo freilich Motiv und Ausführung mehr auf die Humanistenzeit zu deuten scheinen.

278. Verschieden im Vers und frei von Anlehnung an die antike Überlieferung sind die erotischen Erzählungen aus den Lebensverhältnissen der Zeit heraus sowie einige anderen Charakters. Mehrmals erneuert wird der Schwank vom Schneekind (s. S. 179); ausführlich behandelt, mit eingestreutem Gespräch, in Dst (50; Hs. 13. Jh., Bibl. Christine) wird er im 12. Jh.[6], auf 2 Dst reduziert in derselben Hs.[7]; ebenda eine Bearbeitung in der Vagantenzeile[8] (17 Str. aaaa); in 10 Dst[9] dargestellt ist er in einer Fabel- und Beispielsammlung (gedr. 15. Jh.) nicht genau zu bestimmenden Alters. Erheblich älter als die Hs. (15. Jh.) wird die einem Priester Hugo in den Mund gelegte, Schmähungen auf die Frauen und Warnungen für die Kleriker enthaltende deutsche Erzählung von der Untreue seiner

[1] Du Méril, *Poés. inéd.* 350. [2] Du Méril, *Poés. inéd.* 375; s. Cloetta S. 95. [3] *Not. et extr.* 29. 2. 360 (z. T.). [4] Jahnke, *Comoediae Horat.* (1891); s. *Lit. Centralbl.* 1892 No. 28. [5] Das. [6] Haupts Zs. 10, 119. [7] Das. 122. [8] Das. 122. [9] Du Méril, *Poés. inéd.* 418.

Geliebten Wandelmuot sein[1] (113 lH od. aa), die, nachdem er seine Einkünfte verloren, bekennt, dass sie nur seine Besitztümer, nicht ihn, gemocht habe. 10 Fableaux (9—82 Dst) über Weibertücke trug ein anderer Geistlicher, Adolf v. Wien[2] (1315) zusammen, der sich als Ovidleser in allerlei mythologischen Andeutungen verrät, und sich vergeblich in seinen unsauberen Geschichten einen moralischen Anstrich zu geben sucht; No. 3—6 stammen hier aus des Petrus Alfonsus (s. S. 192) *Discipl. cler.* c. 10. 12. 14. 15; No. 1 erzählt von dem durch den Ehebruch seiner Frau angeblich sehend gewordenen Blinden, No. 2 von der angeblich wegen Harnbeschwerden weinenden Frau. No. 7 von dem untergeschobenen Kalbe, die übrigen von Beilagern unter ähnlichen Umständen.

Moralische Belehrung ist in der Fabel schon enthalten in der hübschen Bearbeitung der Geschichte des c. 2 der *Discipl. cleric.* vom halben Freund des Vaters[3], der die hundert Freunde auf die Probe stellt, deren sein Sohn sich rühmte (171 Dst). Romanzenartig ist die Fabel vom jagenden Jüngling[4], dem sich beim Zusammenblasen der Hunde eine erschreckte Königstochter zeigt, die er einholt und deren Liebe er gewinnt (4 Str. 12silb., 6 + 6, aaaa*).

279. Die harmlosen Schwänke und Märchen finden sich auf deutschem Boden. Der verschmitzte Bauer spielt darin eine Rolle und zwar schon in dem alten anonymen, launig vorgetragenen Schwank vom *Unibos*[5] (226 Str. aabb 8silb.) des 11. Jhs. (Hs. Brüssel), von dem am Tisch des Fürsten erzählt wurde, der, verachtet, weil er es immer nur zu einem Ochsen bringen konnte, einst auf dem Heimweg vom Verkauf der Haut seines wiederum gefallenen Tiers einen Schatz fand, den die Herren am Ort, auf des Bauern Rat, durch Verkauf der Häute ihrer getöteten Tiere sich gleichfalls zu verschaffen suchen; er macht dann den erbost vom Markt Zurückkehrenden glaubhaft, sie könnten ihre Frauen durch Abschlachtung und Waschung verjüngen, sich Geld von einem Pferde legen lassen und erwehrt sich ihrer schliesslich, indem er sie sich ins Meer stürzen lässt, wo sie, statt Schweine zu fassen, das Leben einbüssen. Petrus Alfonsus vermittelte den Scherz *de clerico et rustico*[6] (31 Dst), aus Monolog und uneingeführtem Gespräch bestehend (13. Jh. Hs., Bibl. Christine), vom Bauern, der von zwei Klerikern auf der Wallfahrt um seinen Anteil an der kärglichen Wegzehrung dadurch gebracht werden soll, dass nur dem Anteil daran zugestanden wird, der des wunderbarsten Traums vor der Mahlzeit sich rühmen könnte, der aber, während die anderen schlafen, den gesamten Vorrat verzehrt und sich damit rechtfertigt, dass ihm seine Begleiter ins Jenseits im Traum entrückt geschienen wären, von wo sie nicht zurückzukehren wünschten. Fast unverständlich in dem gewollten abgerissenen Vortrag ist die fremdartige Geschichte *de tribus sociis*[7] (10 Dst; Hs. Bibl. Christine), einem Beteiligten in den Mund gelegt, der, an der Reihe den beiden andern ein Mahl zu bereiten, den Krug zerbricht und Krüge auf dem Markt unter dem Vorgeben an sich nimmt, sein Vater sei gestorben; eine zweite Bearbeitung davon, etwas besser verständlich (g. 22 H), gab Galfrid v. Vinsauf[8] in seiner *Poetria* (s. S. 389). Bei Hildebert v. Tours[9], dem sie beigelegt wird, tritt, auf 8 Dst eingeschränkt, die Anekdote vom Bauern auf, der im Gewühl beim Konzil in Rom seine Frau verlor, den Priestern Schweigen gebietet, damit er seine Frau errufen könne und, nachdem er sie gefunden,

[1] *Wiener Stud.* 6, 293. [2] Leyser, 2007; Wright, *Latin stories* S. 174. [3] *Altdeutsche Blätt.* 2, 382. [4] Mone, *Anz.* 22, 312. [5] Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* 354. [6] Mone, *Anz.* 22, 348; *Not. et extr.* 29, 2, 322. [7] Mone, *Anz.* 22, 216; *Not. et extr.* 29, 2, 321. Jahnke, l. c. 107. [8] *Not. et extr.* l. c. 321; Jahnke, l. c. 105 Mone, *Anz.* 19, 51. [9] Hauréau, *Mél.* 193.

sich einfach verabschiedet. Ebenso kurzgefasst wird die Anekdote vom Bauer, der Wolf, Magd und Priester[1] in der Wolfsgrube fängt, und diesen, als Galan seiner Frau, verstümmelt, Paris. Hs. 12. Jh. (5 Dst); die vom Dieb, der durch den Kamin des Bauern entweicht[2] (7 Dst aa), die von der Unzucht von Frau und Mann[3] (14. Jh.; 3 Dst) und von dem nicht alten und nicht jungen Liebhaber zweier Weiber[4], deren eine ihn durch Ausrupfen der weissen Haare zum Jüngling zu machen unternimmt, während die andere ihn durch Ausrupfen der anderen zum Greise macht (5 Dst).

Ins 14. Jh. wird der Weiberzank, *probra mulierum*[5] (170 Dst) zu setzen sein (Hs. 1452), eine häusliche Scene in naturgetreuer Darstellung zwischen Herrin und Dienerin, die Bezahlung und Entlassung verlangt, jener schlechte Behandlung und, wie die Frau ihr, Zuchtlosigkeit, in derben deutsch-volkstümlichen Ausdrücken vorwirft (*accipe per nasum te .., quod modo fles .., cras non minges* etc.), denen der Dichter seine gewählte Sprache gegenüberstellt, aber, nachdem sie mit der Widersacherin handgemein geworden, vom Hausherrn mit dieser versöhnt wird.

Zwei dem 14. Jh. noch zuweisbare Märchen überliefert dies. Hs., den *Asinarius*[6] (202 Dst), vom Königssohn in Eselsgestalt, der die Leier spielen lernt und, vom fremden König als Eidam angenommen, in der Nacht beim Beilager die Menschengestalt wieder erhält, die ihm verbleibt, nachdem der König die Eselshaut heimlich entfernt hat, sowie den *Rap(ul)arius*[7], (211 Dst), vom armen *miles*, der Reichtum bei einem König gewinnt, dem er eine mächtige, auf seinem Grundstück gewachsene Rübe darbrachte, während sein reicher Bruder, der für die Kostbarkeiten, mit denen er dem Könige aufgewartet hatte, und noch höher als sein Bruder belohnt zu werden hoffte, nur die Rübe erhielt, weshalb er, von Rache erfüllt, den Bruder in einem Sacke aufhängen lässt, aus dem dieser aber mit List sich zu befreien weiss.

VI. WELTLICHE LYRISCHE DICHTUNG.

280. Antike Versarten sind hier fast unbekannt; vielmehr wird die Hymnen- und Sequenzenstrophe in freierer, kühner Durchbildung dem Stimmungsliede zu Grunde gelegt; bevorzugt ist der Kurzvers, wenigstens in Hss. seit dem 13. Jh., und der häufige, gern wortspielend verwertete Reim. Vorherrschend ist das Liebeslied, das mit allerlei Erinnerungen an die erotische Lyrik der Alten in Bildern, Vergleichen, Bezeichnungen (Flora), Anrufungen (Venus) geschmückt wird, und das, die Empfindungen mythologisierend, in Juppiter, Venus, Cupido, die Urheber der Sinnlichkeit und Naturtriebe in der Menschenbrust erblickt. Das Naturlied wird frühzeitig Liebeslied, das allgemein gehalten und persönlich, erzählend oder betrachtend, klagend oder jauchzend ist, und den Liebenden und die Liebende in mannigfacher Lage und Stimmung aus eigener Dichtererfahrung schildert. Von Nachahmung frei, ist das Naturlied meist frisch, das Liebeslied ist warm, häufig übermütig und anstössig wie die erotischen Erzählungen. Die Entstehung von Liebesliedern in Schülerkreisen ist öfter angedeutet. Ihren Festen, Unterhaltungen und Freuden widmeten sie sangbare Lieder, vor allem ihren Gelagen und Spielen, die witzige Sprüche, scherzhafte Betrachtungen und Zoten hervorrufen.

1. Natur und Liebe.

281. Die Anmut der Natur, die Wohlgefühle, die sie im Menschen weckt, zur Erklärung der Stimmung der Dichter in zahllosen Liebesliedern

[1] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 236. [2] Das. [3] Das. 385. [4] Hauréau, *Mél.* 195. [5] Mone, *Anz.* 1836, 199. [6] Das. 1838, 551; s. Grimm, *Kindermärchen* No. 144 (III, 237). [7] Mone, *Anz.* 1838, 551; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 12, 241.

des 13. Jhs. verwendet, drängen schon im 11. Jh. beschauliche Dichter zur Wiedergabe gehobener Empfindung. Wie einige ernstgestimmte Vorgänger (s. S. 180) begrüsst noch Fulbert v. Chartres[1] sinnig, aber nicht ohne Steifheit, die Nachtigall als Frühlingsboten (16 Str. tTaaa, durchger.). Ein empfindungsvollerer Ausdruck beherrscht die Schilderung der sommerlichen Natur[2] (sapph.) in derselben Liedersammlung *(Cambridge)*, und die des Frühlings in 2 (vielleicht nicht vollständigen) Liedern[3] der Zürich. Hs. 12. Jh. in Leichform und $aa_6b_4b_7c_7$. Durch Aufzählung der Vogelstimmen[4] will der Leich einer Tegerns. Hs. des 12. Jhs. das Aufleben der Natur im Frühjahr nachempfinden lassen. Marbod[5] erkennt, dass durch seine Bewunderung der erwachenden Natur dem Schöpfer Ehre erwiesen werde (20 lH), und auch Arnulf v. Lisieux[6] ist empfänglich für das wunderwirkende Schaffen der Natur in der schönen Jahreszeit (20 Dst) sowie für die Wohlthaten des Wechsels im Jahreslauf (10 Dst). Sinnige Bemerkungen enthalten zwei lehrhafte Gedichte[7] über die Wiederkehr des Frühlings und den Wechsel der Jahreszeiten einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (20, 10 Dst).

Rein ist der Vorwurf noch bisweilen in den *Carmina Burana*[8] behandelt, z. B. in No. 33, worin die Götter dem Gesang der Vögel im Frühling lauschen (Leich), No. 98 (4:[9] dact. Tr. in *ics)*, No. 49 (5: $a_7b_6abcc_7d_6ccd$) und No. 54 ($a_7b_6ababab$ + Ref.), wo der Frühling als Erwecker der Liebe begrüsst wird. Dagegen werden in No. 100 ($a_6b_4abc_6d_4ccd$) Jünglinge und Jungfrauen auf die blühenden Wiesen eingeladen, No. 101 (4: $a_7b_8abc_7bcb$) erwacht Venus mit der Natur, No. 106 (vgl. No. 100; 3: $aa_4b_7aabcc_4b$) preist diejenigen, die sich durch den Frühling zur Liebe erwecken lassen, — ähnlich No. 107 (3: $a_6b_5abcc_{11}$); No. 108 läd zum Tanz auf dem Wiesengrün bei Vogelsang (6: 6 u. 7 silb. V.), und zur Hingabe an die Liebe laden No. 53 (Leich m. Refr.) und No. 113 (3: $a_8b_9abc_8d_5c$) ein. In der Hs. von S. Omer, 13. Jh., feiert ein Lied[10] Frühling und Mai als Zeit des Genusses und der Lust (4: $a_7b_7abbc_6$), die Bacchus und Venus geweiht sind (3: $a_6aa_7b_6a_6a_7ab$, $\alpha_6\alpha\alpha_7\beta_7$)[11], oder der Dichter fühlt sich in einem andern Lied durch die sprossende Natur und den Gesang der Vögel zum Liebesgenuss aufgefordert (3: aaa_4b_6ab)[12], oder er beklagt als Vater an Lenz und Liebesfreude nicht mehr Teil zu haben (5: a_8b_5abab) und sich an einer Tochter als Altersstütze genügen lassen zu müssen[13]; er schildert in gleichartigen Wendungen die Vergeblichkeit der geliebten Niobe zu widerstehen (5: $a_7b_7abc_7bcb_4$)[14], oder wie zum Unglück der durch den Durst erschöpfte Beutel ihm zu lieben verwehrt (5: $a_4b_6abababa_4aa_6b_6aaab$) und Niobe ihn leiden lässt (7: aa_7b_7aba), wo die Natur Liebe fordert[15]. Den Schüler ruft Minerva von den Frühlingsfreuden und von der *caterva Veneris* zurück (5: $aa_8bb_4a_3c_3c_4a_7d_3d_4a$)[16], wo doch, nach Lüttich. Hs. 13. Jh., der Frühling es mit sich bringt, dass wer liebt und geliebt wird, *trahit, palpat, osculatur*[17] (3: $aaaa_8$). Entsprechend wird vom Marner[18] die kühle Jahreszeit als Feindin der *oblectatio sermonis cum sexu femineo* verwünscht, *Carm. Bur.* No. 95 (5: $aa_8a_7a_8a_7a_8$; Reim: die 5 Vokale), und, *Carm. Bur.* No. 103, die zur Frühlingsstimmung in der Natur nicht passende Kälte der Geliebten beklagt (Leich).

282. Gerade die ältesten Liebeslieder knüpfen noch an die Natur

[1] Haupts Zs. 14, 490; Du Méril, *Poés. ant.* 278. [2] Das. 491. [3] *Germania* 37, 230. [4] Du Méril, *Poés. pop.* 213. [5] M. 171. 1717. [6] M. 201. [7] Hagen, *Carmina*, No. 112. 113. [8] ed. Grimm u. Schmeller (1847). [9] : für „Strophen“. [10] Mone, *Anz.* 1838, 287; Du Méril, *Poés. pop.* 213. [11] Mone *Anz.* l. c. 293. [12] Das. 289 [13] Das. [14] Das. [15] Das. 290 f. [16] Das. [17] Mone *Anz.* 1836, 447. [18] auch *Sitzb. d. Wien. Ak.* 54 319; Haupts Zs. 72, 254.

an, die im lieblichen ältesten Frauenlied, *Cambridg. Lied.* No. 29 (6: aa_8bb_8)[1], in der Liebenden die Sehnsucht nach dem Geliebten erregt, wo ihr der Gesang der liebebeglückten Vögel entgegentönt. In den Liedern aus *Ivrea* (Ende 11. Jh.)[2] wirbt der klassische Bilder und dunkle Wendungen häufende Dichter (vielleicht Wido geheissen, um 1090) am Ufer des Po um das anmutige, geliebte Mädchen, dem er die Schätze der Welt verspricht (150 lDst). Ähnlich persönlichen Anstrich hat die Aufforderung des Dichters (Salzb. Hs. 12. Jh.) an die Geliebte, zu ihm, in sein mit allem Luxus ausgestattetes und zu ihrem Empfange bereites Haus zu kommen, um ihm zu gewähren, was sie ihm doch nicht versagen werde[3] (10: aa_9bb_9). Ob die 2 aus demselben Jahrh. (Hs. Valenc.) überlieferten leichartigen Strophen[4], worin das Verschwinden eines Mädchens beklagt wird, hierher gehören, ist zweifelhaft. Ein warmes Liebesbekenntnis (9 Dst) und eine Bitte zum Geliebten zurückzukehren (5 H ger., Bruchst.)[5] finden sich in Bern. Hss. des 12. Jhs.

Genauer datierbar ist sonst nur noch unter den Liebesgedichten des eitlen Girald v. Barri[6] (Cambr.) *descriptio puellae* (49 Dst), eine steife Beschreibung dessen, was die schöne Jungfrau an körperlichen Vorzügen besitzt, unter Heranziehung von Gestalten des Altertums und Schilderung seines Bemühens, seines Erglühens für die schöne, im Bade belauschte Dame durch die Vernunft ledig zu werden (36 Dst). In der nach Frankreich weisenden Zürich. Hs. des 12. Jhs. wird die Abmahnung von der Liebe durch die Schmerzen begründet, die sie bereitet (31 lH)[7]; oder es wird die Schönheit des geliebten Mädchens gepriesen[8] (40 V., H inclin., rec. lDst, H), unter mythologischen Vergleichen[9] (32 lH) oder mit dem Ausdruck der Sehnsucht und Betonung seiner Güte[10] (21 lH) sowie in weniger charakterisierter Weise[11] (in 17, 10 u. 17 lH); oder in Briefform wird Liebe und Sehnsucht bekannt[12] (28 lH u. Dst) und über die sich fernhaltende Geliebte Beschwerde geführt[13] (45 lH). Die übrigen anonymen Stücke sind aus dem 13. Jh. überliefert.

Zu sangbaren Gedichten über im Frühjahr erwachte Liebe, über Leid und Lust, treten Schilderungen des persönlichen Empfindens von Liebenden, die an Lieblichkeit, Keckheit, jauchzender, stammelnder und schmerzgestimmter Leidenschaft und an Unmittelbarkeit der Empfindung ihres Gleichen suchen, launige und pikante Mitteilungen von pastourellenartigen Liebesabenteuern, Tanzlieder u. s. w. in lyrischer Strophe.

Chorlieder, deren sich unter den Frühlingsliedern ebenfalls mehrere finden, sind hier namentlich allgemeiner gehaltene, unpersönliche Lieder. Sie erbitten den Beistand Cupidos und der Venus bei dem schmucken Mädchen, das des Schülers Herz gefangen nahm (Leich m. Refr.) *Carm. Bur.* S. 115, fordern auf, die Jugendzeit, statt dem Studium, der Liebe zu widmen (4: $a_7b_7abc_8d_7cd$) S. 137, oder zum Liebesgenuss (Leich m. Ref.) No. 59, (3: aa_7bb_7 + Ref.) S. 166, nachdem auch die Götter der Liebe sich weihten (4: a_7b_8aba, Ref.) S. 190; sie sprechen Entzücken aus beim Anblick der Mädchen (4: aaa_8, Ref.) No. 121, das Verlangen mit der Geliebten vereinigt zu werden (8: a_6b_4ab, Ref.; Leich m. Ref., 5: $aaaa_8$, Ref.) S. 211. 213. 214, schmeicheln ihrer Schönheit (7: $aa_7b_7b_8$? + dtsch. Ref.) S. 141, klagen über Sprödigkeit (Leich m. Ref.) No. 160, erklären den Kampf mit der Liebe vergeblich (5: $a_7b_7ababc_3$, Ref.) S. 164; flehen um Erhörung (4: 5 + 6 $aaab_3$, Ref.) No. 166 oder schildern die geheimen Reize der willigen Geliebten (8: $a_7b_4abbc_8bcbd_6$, Ref.) S. 148[14]; farbloser

[1] Haupts Zs. 14, 492. [2] Dümmler, *Anselm d. Peripat.* S. 83. [3] Haupt, *Exempla* S. 29. [4] Du Méril, *Poés. inéd.* 294. [5] Hagen, *Carmina* No. 126. 127. [6] *Opera G.* ed. Brewer, 1, 349. [7] N Arch. 15, 398. [8] Das. 399. [9] Das. 401. [10] Das. 403. [11] Das. 404 f. [12] Das. 401. [13] Das. 402. [14] auch Wright, *Mysteries* S. 14; *Not. et extr.* 29, 2, 311.

ist No. 125 (10: a_7b_6abab, Ref.). Mit französischen Zeilen wird eine Aufforderung die Mädchen zu umarmen versehen (Leich m. Ref.) No. 81. Ein Chorlied der Hs. von S. Omer schildert die, äussere Kälte vergessen machende Liebe (4: a_7b_7abab, Ref.)[1]; nach einem anderen hat der Frühling die Jugend in die Bande der Liebe geschlagen (3: a_8b_6abab, Ref.)[2]. Nach weiteren in engl. Hs. des 13. Jhs. heilt nur die Liebe selbst Liebekrankheit (5: $a_7b_7abc_8bcb$, Ref.)[3], und ist den Lockungen der Liebe, die von Lichoris (5: $aaaa_7b_8ac_8a$, Ref.)[4] und Flora ausgehen (4: $a_8b_7abcc_8d_6ee_8d$, Ref.)[5] nicht zu widerstehen. Siehe noch S. 420, 422, etc.

Die Wirkungen der Liebe und der Liebesgenuss werden in anderen mehr persönlichen Liedern in den verschiedensten Abstufungen dargestellt. Die Liebetrunkenheit der die wonnige Nacht zwischen Schlaf und Liebesgenuss Teilenden oder unter Rosen der Liebe Geniessenden schildert in den *Carm. Bur.* No. 37 (Leich), den Sorgen vertreibenden Liebesrausch No. 41 (Leich), die den Frost des Herbstes vertreibende Liebe zu der Aller Augen auf sich ziehenden Schönen No. 42 (Leich). In einem Lied einer Paris. Hs. des 13. Jhs. macht *lenis tactus virginis* den Dichter die Rauheit der Jahreszeit vergessen (6: $a_8b_8ab_4ab_4$)[6]; die Liebe gehört der Jugend und kennt nur den Genuss No. 60 (Leich); Venus soll der Liebenden sich annehmen No. 111 (3: $aa_7b_7cc_7b$); der Liebekranke klagt über die Liebe No. 109 (4: $aa_{10}a_{13}a_{11}$) und über seine Entfernung von der Geliebten No. 162 (2: $aa_8b_7aa_8b_7cc_8b$*) oder bittet um Erhörung No. 163 (3: $a_5b_5ababaab_4$), und zwar züchtig in No. 165 (4: $a_8b_8abc_8d_8c$); oder der Dichter besingt die Schönheit seines Mädchens No. 136 (3: $aaaa_7$), besonders die verborgene No. 126 (5: aaa_7b_8aba) und die *conjunctio* in der Kammer mit der *puellula* No. 144 (1 Str.); oder er bekennt von Liebe zu Liebe getrieben zu werden No. 161 (2: $a_8a_6b_6aabccc_6d_7d_3b_3$) oder erklärt sich für glücklicher als Juppiter, wenn ihm die Liebesnacht gewährt wird No. 167 (3: $aaaa_{10}b_5b_6b_6c_5 7_{12} 7_{10}$, Schlusszeile klagend und jauchzend)[7].

Tanzlieder derselben Sammlung sind No. 127 und wohl 130. 131, verbunden mit dem Lob der süssen oder liebenswürdigen oder bekehrten Geliebten (3: $aa_{11}b_7aabc_{11}b_{11}c_6$; 4: $a_7b_7b_4a_6c_7c_4d_8a_7$?; 4: $a_8b_5abbcc_8b$); ein Frauenlied darunter ist die Klage der Schwangeren, die die Schläge der Mutter, das Gespött der Leute und die Entfernung des Geliebten ertragen muss, No. 88 (3: $aa_7b_7cc_7bdd_7bee_7b$, Ref.) und der Gesang der verlassenen Geliebten No. 112 (1: $aa_7b_6b_5c_5c_7$, Ref.; mit deutscher Bearbeitung).

Auf besonderen Fällen, persönlicher Lage und Stimmung beruhen eine grössere Zahl individueller Dichtungen, die weder für den Chorgesang noch als Tanzweisen sich eigneten, oder doch nicht dazu bestimmt gewesen scheinen; die Einkleidung giebt auch hier öfter der schaffensfreudige Frühling ab. Mit Adressaten versehene Gedichte dieser Art wurden S. 349 ff. erwähnt. Vereinzelt ist die Entsagung. Stärker als der alles überwindende, aber den weiblichen Reizen erlegene Herkules, — Merkverse über seine Arbeiten begleiten dieses Gedicht (12 lH),[8] — fühlt sich der Kleriker, indem er die siegreiche Venus durch die Flucht besiegt, *Carm. Bur.* No. 38 (Leich mit Ref.)[9]; vereinzelt ist Vorhaltung und Tadel, wie *C. Bur.* No. 35 (Leich), wo die Geliebte aufgefordert wird den Weisungen von Amor und Venus zu folgen. Als ein Ideal von Schönheit und verlockenden Reizen zeichnet der Dichter die Geliebte im Leich No. 40 der *C. Bur.*, in No. 118 mit dem Wunsche die Reize zu geniessen: (5: $aa_6bb_4c_6dd_6ee_4cff_8f_7g_7$); der

[1] Mone, *Anz.* 1838, 288; Du Méril, *Poés. pop.* 222. [2] Mone, l. c. 295. [3] Wright, *Myst.* 113; Du Méril, l. c. 230. [4] Wright, *Myst.* 109. [5] Das. 118. [6] Du Méril, *Poés. pop.* 235. [7] auch Du Méril, *Poés. pop.* 237. [8] *Carm. Bur.* S. 127. [9] auch *Not. et extr.* 29, 2, 309.

Liebende klagt, dass die Liebe, die ihn ergreift, bei der Geliebten nicht vorhanden sei No. 44 (Leich), oder wegen versagter Liebe No. 46 (Leich); er schmachtet nach Kuss und Vereinigung mit der Schönen No. 51 (4: $aa_9bb_8ccc_{10}$?); er frohlockt über den Kuss des naiven jungen Mädchens No. 61 (7: a_7b_6abab; die Str. aaa in Vagz. wohl Interpol.?); er erkennt, dass er Jüngeren weichen muss No. 78 (8: aaa Vagz.) und reinigt sich von dem Verdachte der Sodomie No. 80 (5: $aaaa_{10}$, frz. Ref.). Rührend klingt der Abschied vom süssen Boden des Heimatlands des von der Liebe in die Fremde Getriebenen No. 82 (5: $aaaa_{10}b_2$), wehmütig wird der Fall der befleckten Geliebten betrauert No. 83 (3: $a_5b_5abc_5d_6cde_5f_6efgggg_8h_7$); Treue fordert der Liebende von fernher No. 99 ($a_7b_6ababab$); lieber sterben will er, als die nicht haben, die ihn lachen und weinen macht No. 102 (6: $a_7b_6abc_7a_6ca$); auf eins ist unter allen Mädchen sein Sinn gerichtet No. 114 (5: $aa_4b_5aabc_5dd_8c$), ähnlich in No. 117 (Leich), und sie ist der Stern No. 133 (4: $a_5b_6abaaba$), dem er lebt; nur die Küsse der Einen gefallen ihm No. 116 (4: $a_7b_6abbbbbbcc_4b_7dd_4b$). Männlich dünkt ihm in der Liebe auszuharren No. 128 (4: $a_9b_8abc_7d_9c$); in der Fremde verstärkt sich aber das sinnliche Verlangen nach der Geliebten No. 129 (6: aaa_7b_7ab), und die Absicht stolz und männlich sich zu zeigen, wird durch die reizende Geliebte zu Schanden gemacht, die ihn für seinen vermessenen Hochmut im *conclave* strafen soll No. 139 (5: $aaaa_{11}b_6b_7c_7b$). Der Liebende leidet ferner unerträgliche Qual No. 154 (Leich), — schwächer ist No. 15 (4: $a_6b_6abbbaaab$) und ähnlich ein Lied in der Paris. Hs. 13. Jh. (7: aaa_8b_8ab) [1] —; er fürchtet, im Alter wieder jung geworden, durch die Liebe in Venere zu sterben No. 155 (Leich); er kennt seine Krankheit besser als der Arzt, der ihn nicht heilen kann, nach der engl. Hs. des 13. Jhs. (9: $aaa_8bb_4c_7dd_4c$) [2]; er fleht um Erhörung und Erbarmen in *Carm. Bur.* No. 158 (Leich), um Befreiung aus Liebeszweifeln No. 159 (Leich m. Ref.) [3] und schwört bei allen Göttern Treue No. 168 (11: aa_8bb_8). Aber seine Brust sagt ihm auch, dass weder die Sittenlose, noch die Schamhafte, noch die Junge oder Alte, sondern nur die Reife zur *tori particeps* geeignet ist, in der engl. Hs. des 13. Jhs. (3: $aa_{12}bb_{12}$ u. Anhg.) [4]. Er freut sich, wenn er vom Gespräch zum Kuss und *tactus liber* fortschreiten darf, in ders. Hs. (3: $a_5b_5abaabaaba$) [5].

Mehr Gemeinplätze bringen *Carm. Bur.* No. 105 (3: $a_7b_7b_3a_5b_6c_7d_6e_7d$), No. 122 (1 Str.), No. 132 (3: aaa Vagz.), No. 135 ($aa_4b_7cc_4d_7ee_4d_{10}$), No. 137 (5: aa_7b_6ab). Dunkel ist No. 110 (4: $aa_4b_5cc_4bd_7ee_4d_5$). No. 147 (9 Verse) bezieht sich auf ein Bild, auf dem der Liebende dem Mädchen eine Lilie überreicht; No. 36 scheint eine Mischung von Strophen verschiedener Lieder; als *symphonia* = *satyra* bezeichnet ein *scolaris* den aus Mythologischem gebildeten Lobpreis der Geliebten No. 39 (Leich), wozu Merkverse mythologischen Inhalts erläuternd beigefügt sind No. 39[a] (11 H) [6]. — Eine Begrüssung der Geliebten ist das abgerundete Gedicht einer deutschen Hs. des 13.—14. Jhs. (4 Str. $aa_8b_7cc_8b_7d_4d_3e_7f_4f_4e$) [7].

Voll Raffinement in Gedanken, Darstellung und Form sind die scherzenden, meist zuchtlosen Erzählungen von Begegnungen des Dichters mit dem Mädchen oder der Schäferin, denen in der französischen Lyrik *sons d'amors* und Pastourellen entsprechen. Erst recht versteht sich hier die Anonymität der Überlieferung. Eine bezeichnende Probe seiner Verwilderung und Liederlichkeit gab indessen Serlo v. Wilton in der teilweis bekannt gemachten Schilderung einer Szene mit der Geliebten,

[1] Du Méril, *Poés. pop.* 234. [2] Wright, *Myst.* 115. [3] auch das. 117. [4] Das. 119. [5] Das. 110. [6] Dieselben in *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 710 (12. Jh.). [7] Mone, *Anz.* 22, 150.

die ihn von Worten zur That übergehen lässt (Dst)[1]. Der Dichter gibt sich sonst als Zeuge eines Gesprächs der Mädchen über den Vorzug der Keuschen vor der Unkeuschen, *Carm. Bur.* No. 34 (Chorlied, 7: $a_7b_6abc_7d_6cd$, Ref.); er überredet im unbelauschten Gespräch seine vielbewachte Thisbe sich ihm hinzugeben No. 43 (Leich); es gelang ihm mit Worten die Scheu durch Gewalt zu besiegen No. 45 (Leich); und auf gleiche Weise wird der Sieg über die sich Sträubende und Weinende erlangt No. 57 (5: $aaaa_6b_2b_3c_7$ $bbcdd_4e_5ddef_7$, Ref.). Der trunken das Weinhaus verlassende Schüler giebt seine Erlebnisse mit Venus im Bordell zum Besten No. 49 (22: aaaa Vagz.); der lange geduldig harrende Liebhaber erzählt der endlich einmal unbewacht ihm Entgegentretenden, unter Schmeicheleien über ihre Schönheit, die Ursache seiner Krankheit, die sie mit dem zu heilen gestattet, was er an ihr findet No. 50 (33: aaaa Vagz.).

Auch Hirtinnen sind die Mädchen der *Carm. Bur.* Die in lieblicher Umgebung weilende Schäferin vertröstet den Verführer auf gelegene Zeit No. 52 (6: $aaaaa_5b_6$); eine andere schilt auf die sorglosen Hirten No. 62 (16: a_5b_6abab, vollst.)?), eine dritte fordert den in der Nähe befindlichen Scholaren auf mit ihr zu spielen No. 63 (3: a_6b_7ab), eine andere giebt sich nach scheinbarer Weigerung hin No. 104 (Leich, oder 2 Stücke gemischt?); nach Tödtung des Wolfs, der ein Schaf raubte, giebt sich die Schäferin dem Retter zum Weibe No. 110 (7: $aa_7b_6ab_7$); überwältigt jammert sie über die zu Hause ihrer wartende Strafe No. 123 (6: $aaaaa_8b_6$); oder sie wird, trotz Störung, in ihrer Unerfahrenheit bethört in Hs. S. Omer[2] (8: $aaa_7b_4b_6cc_4b_6$). Ebenso derbsinnlich ist das Übrige. Auf der Wanderung an der Donau erblickt ein Schüler tanzende und singende Mädchen, denen er, unter trefflicher Schilderung der wachsenden Leidenschaft, die ihn erfasst, ohne Magister das *declinare* und die *conjunctio* zu lehren sich bereit erklärt, in Hs. Lüttich 13. Jh. (6: $aaaaaa_7$)[3]; Glycerium bietet sich am Frühlingstag dem müssigen, schmeichelnden Fremden dar, in Hs. S. Omer (7: aa_7b_7aaba)[4]; oder am Bache, im Arm das Mädchen, lacht der Jüngling eines der Liebe bis ins Alter Nachgehenden, in Paris. Hs. 13. Jh. (Leich)[5].

Mit antikisierender Einkleidung sind 2 andere derartige Gedichte der *Carm. Bur.* versehen. Einmal klagt Amor dem schlummernden Dichter, dass die Lehren Ovids verachtet und miskannt würden, No. 156 (5: $aa_8bb_8c_7$ und 6: $a_6b_6abc_6d_7$ + H; die H-Hälften reimen mit c), das andere Mal singt Phrison neben seiner königlichen Braut von den Andeutungen der Götter ober und unter der Erde über die Notwendigkeit des Ehelebens, No. 32 (Leich). Lieder dieser Art mit deutschem Text s. in den *Carm. Bur.*[6]

283. Auch betrachtende Gedichte und Aussprüche über Liebe und Ehe gehen aus Schüler-, wie geistlichen Kreisen hervor und verleugnen im ersten Falle die Freiheit der lyrischen Lieder nicht im Entferntesten. An Horaz Ode, 4, 10, wird in einem unter Marbods[7] Poesien befindlichen Gedicht die Frage angeknüpft, ob die Unempfindlichkeit eines schönen Jünglings für die Liebe nicht unnatürlich sei (32 lH). Hildebert[8], in den ihm beigelegten Epigrammen, sieht in der Sodomie nicht ein Verbrechen, sondern eine Schuld (6 H aa), bezeichnet die Entwicklungsstadien des menschlichen Samens (4 H), widerrät, mythologisierend, die Sodomie (4 Dst)[9] und geisselt die Schändlichkeit der Frau, die ihres Buhlen wegen ihren Mann umbrachte (4 lDst); in der ihm zugeschriebenen *Elegia de per-*

[1] Hauréau, *Not. et extr.* I, 323. [2] Mone, *Anz.* 1838, 295; Du Méril, *Poés. pop.* 228. [3] Mone, *Anz.* 1836, 448. [4] Das. 1838. 287; Du Méril, *Poés. pop.* 226. [5] Du Méril, l. c. 232. [6] No. 138. 145. 146 (u. S. 73). [7] M. 171, 1717. [8] Hauréau, *Mél* 177 ff. [9] Das. 187; *Anecd. Oxoniens., Class. Ser.* I, Part. 5, 23.

fida amica[1] wird vor den Weibern gewarnt, die um schnödes Geld den Nebenbuhler dem Geliebten vorziehen (28 Dst). Dem Geliebten, der verspricht, aber nichts giebt, tadelt in der That eine weibliche anonyme Betrachtung dieser Sachlage[2] (13 lH, Paris. Hs.). Serlo v. Wilton[3] erklärte, wie ihm eine Liebe und ein *coitus* genüge und befriedige (9 Dst), und dass er nur im Leid Neigung zum geistlichen Leben empfinde (1 lDst).

Die anonymen Betrachtungen sind nicht verhüllter. Das Kinderzeugen[4] wird auf Natur und Bibel begründet in einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (21 lH); die gegensätzlichen Wirkungen der Liebe zu ergründen wird in der Hs. v. S. Omer (8 : a_8b_8ab, m. Zusatz)[5], versucht; heiss wie das Fieber ist die Liebe nach dem Spruch einer Tegerns. Hs. 13. Jh. (6 lDst)[6]; den Jüngling übermannt sie, das. (6 H aa)[7], und die schöne Frau reizt zur Nachstellung an, das. (9 H incl.)[8]. Manchmal wird der Dialog gewählt. In einem freien Gespräch zwischen Mönch und Nonne[9], Hs. 13. Jh., die sich ihm anbietet und ihm zusetzt, werden ihre Gründe für die Liebe der Geistlichen widerlegt (9 Dst). Aus dem 12. Jh. ist das sog. *Liebesconcil* v. Remiremont (Hs. Trier)[10] überliefert, worin die in der Abtei versammelten Nonnen in der Weise der Konzilerörterung die Frage besprechen, ob der *miles* oder der *clericus* in der Liebe den Vorzug verdiene, und die Bevorzugung des letzteren wird unter Androhung der Exkommunikation Zuwiderhandelnder zum Beschluss erhoben (239 lH). Über denselben Gegenstand sind in einer mit hübscher Landschaftsschilderung eingeleiteten *altercatio Philidis et Florae*[11], zwei »Königinnen« (79 Str. aaaa Vagz.), uneins; nachdem die eine ihren *miles* und dessen Stand, die andere aber den Kleriker für geeigneter zur Liebe in breit angelegter Wechselrede erklärt und beide über *studium* und *vita* dieser Liebhaberklassen sich verbreitet haben, erlangen sie im Paradiese Amors, zu dem sie sich begeben, durch die Richter Natur und Usus einen Urteilsspruch zu Gunsten des Klerikers. In ähnlichem Sinne, aber verworren, ist das Thema in den *Carm. Bur.* No. 55 (7 : $a_7a_8b_8b_7c_7c_8$) behandelt.

2. Schülerlieder[12]. Schülerleben, Trinklieder u. s. w.

284. Das Recht der Jugend auf Lebensgenuss nehmen Lieder in Anspruch, die sichtlich aus dem Kreise der *scolares* (wie gewiss der grösste Teil der Liebeslieder auch) stammen, von denen nach der Regel, in geselligem Verein, gelebt, gezecht, gespielt wurde, die sich wenig aus Unbilden und Schaden, den sie erleiden, machen, die in der Not den Humor nicht verlieren und an der Reue nie schwer tragen. Schon ein Lied von Abälards Schüler Hilarius[13], No. 14 (6: aaaa, 4 + 6silb. + frz. Ref.), feiert den *papa scolaris*, den Inbegriff des lockeren Lebens der *scolaris curia*, dem Jeder dient und giebt, der Lieder weiss und der, wen er immer will, ins Bett zu sich nimmt. Gesellige und humoristische Lieder der *Carmina Burana* drücken diese Stimmung und Gesinnung wiederholt aus. Erst geniessen, dann dem Ernste leben und Leichtsinn nachher durch Tugendübung sühnen, ist der Gedanke des frischen

[1] Hauréau, l. c. 181. [2] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 351. [3] Das. 1, 313. 314. [4] Hagen, *Carmina* No. 127. [5] Du Méril, *Poés. pop.* 224. [6] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1872, 692. [7] Das. 707. [8] Das. [9] Hagen, *Carmina* No. 132; *Sitzb. d. Wien. Ak.* 36, 168; Mone, *Anz* 25. 319; *Not. et extr.* 29, 2, 249. [10] Haupts Zs. 7, 160; 21, 65; Langlois, *Origines et sources du Roman de la Rose* (1891). S. 6. [11] *Carm. Bur.* No. 65 (Anspielung darauf No. 34); Grimm, *Ged. auf Friedrich den St.*, S. 218; Wright, *Mapes* 258; *Not. et extr.* 29, 2, 305; Langlois, l. c. 9. [12] s. noch S. 339. 358, [13] *Hilarii vers. et ludi* S. 42.

Liedes der *Carm. Bur.* No. 10 (4: aaa_7b_6ab), nichts geht über die *vita circa ventrem operosa* der eines anderen, No. 186 (6: $aa_8bb_8cc_8$). Oder dem Bacchus und der Venus soll sich, dem *brutus laicus* zum Trotz, der *popularis scolaris* weihen, No. 124 (5: $a_5b_6abb_{12}b_{10}$), die Zeit soll er den Umarmungen widmen, No. 134 (3: $a_7b_7abcc_7b$), und die Ferientage der Lust, No. 190 (2: aabbccdd 7silb.). Parodistisch, zu Alexanders v. Villedieu *doctrinale*, wird die Aufforderung eingeleitet, die Bücher bei Seite zu legen und zu den Mädchen zu gehen, in einer deutsch. Hs. des 13.—14. Jhs. (7: $a_8b_8c_7abdd_8c$)[1]; ein Schülerlied zum Martinsfest[2] ist vielleicht jünger (Chorlied).

Am *Ordo vagorum* wird ferner die Weitherzigkeit scherzend gerühmt, da er gestattet Jedweden aufzunehmen, der dem Anderen das ihm Fehlende mitteilt, *Carm. Bur.* No. 193 (15: aaaa Vagz.), jederart Ausgelassenheit betreibt, in der Taberne trinkt und spielt, das. No. 175 (5: $aa_8bb_8cc_8dd_8$ + 2 Str.), die den Burschen erst entlässt, wenn er sich nicht mehr aufrecht halten kann, No. 176 (Leich), und in der dem Elsässer Roten und Weissen zugesprochen wird, No. 177 (4: $aa_7bb_6ccc_4b$); wer bescheiden dem Wein im fröhlichen Kreise zuspricht, ist feig, No. 179 (6: $aaaaa_8b_4ab$). Im *Ordo vagorum* erklangen Chorlieder auf Bacchus und die Freuden des Gelages, No. 178 (13: aa Vagz. + Ref.), in deutschen Kreisen auf den Wein von Trier, No. 181 (5: a_6b_6abab, m. dtsch. u. frz. Ref.), oder auf den vom freigebigen *hospes* gestifteten Wein, No. 182 (Str. in Unordnung), No. 191 (3: $aa_7bb_6cc_8$, Ref.), No. 195 (Reimprosa); in verschiedenen Bearbeitungen trifft man im 13. Jh. das *Ave color vini clari*[3] (aaa_8b_7) an. Der *Ordo* pflegt das Würfelspiel beim Trinkgelag und ist gleichgiltig gegen dessen Launen, wie gegen Betrug, *Carm. Bur.* No. 174 (Leich; dtsch. u. frz. Worte darin), mag auch der Spieler bis aufs Hemd geplündert werden, No. 180 (Leich). Der Verlauf des Spiels und das Schicksal des Unbegünstigten wird in einer Officiumsparodie veranschaulicht, No. 189 (vgl. auch No. 196).

Der Ernst des Lebens bleibt dem Scolaren jedoch keineswegs erspart. Der Scolar und Dichter, der nichts besitzt, als was er auf dem Leibe trägt, nicht graben und nicht betteln kann, muss die geizigen Reichen, die in Prunkgewändern einhergehen, beneiden und verwünschen, *Carm. Bur.* No. 194 (15: aaaa Vagz.). Schmerzen und Todesfurcht lassen ihn freilich nur für einen Augenblick den Gedanken fassen, Mönch zu werden; der Hinweis auf das magere Leben der Mönche und die Hoffnung auf Besserung genügen, um dem Freunde die Versicherung zu geben, dass er nicht zur Waise werde gemacht werden, No. 89 (Gespräch; 16: aa_7bb_7). Auch in die Trennung von der schwäbischen Heimat und, auf der Wanderung nach Frankreich, von Freunden muss er sich schicken (Leich; vor 1200)[4], und von dort muss er die Mutter um Hilfe in bedrängter Lage in einem mitleiderregenden Schreiben anflehn (Hs. 13. Jh., 25 Dst)[5]. Schroffe Abweisung begegnet dem Goliarden (Engl. Hs. 14. Jh.), wo er unbescheiden den Bischof um Zehrung und Kleidung angeht (7 lH, 9 lH)[6]; der Konvent der Mönche selbst kommt dazu über die Härte des prassenden, streitenden Priors und Abtes zu klagen, wenn anders dies der Sinn des vielleicht absichtlich in ganz verwilderter Sprache gehaltenen, derben Gedichts auf den Abt v. Glocester (Engl. Hs. 14. Jh., 42. 45. 60 Str. aaa_8b_7 ist.)[7]

285. Betrachtungen über die lockere Lebensweise der Vaganten und die Mittel zu ihren Vergnügungen sind ebenfalls voller Heiterkeit.

[1] Mone, *Anz.* 22, 149. [2] Du Méril, *Poés. pop.* 213. [3] Das. 204; Mone, *Anz.* 1833, 190, etc. [4] Haupts *Zs.* 5, 296. [5] Haupt, *Exempla*, S. 31; s. ähnliche Schreiben o. S. 389 u. Hagen, *Carmina* No. 125 (Dst; Stück). [6] Wright, *Mapes* 86. [7] Wright, *Reliquiae antiquae* 1, 140; Du Méril, *Poés. pop.* 214; Mone, *Anz.* 28, 121.

Das Hildebert v. Tours[1] zugeschriebene Epigramm auf den Gerstensaft (3 Dst), nachgeahmt von Henri v. Avranches[2] (4 H), folgert freilich aus dem hellen Abfluss vom Bier eine Zufuhr trüben Stoffes in den Körper; aber zwei unter Peters v. Blois[3] Namen gehende Äusserungen über Bier (17 H in *-ena)* und Wein (15 Dst) erklären sich in Scherz und Ernst gegen das Bier zu Gunsten des Weins. Witzig ist die Golias (Primat) zugeschriebene, in der bei »Golias« öfter begegnenden Einkleidung auftretende *disputatio aquae et vini* (g. 40: aaaa Vagz.)[4], worin der Dichter im Rausche Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen Thetis *(aqua)* und Bacchus *(vinum)* wird, in der alle Gründe, namentlich biblische Aussprüche, für den höheren Wert des einen vor dem andern wechselsweise vorgebracht werden, und der Wein schliesslich Recht erhält. Schärfer und derber verwahrt sich der Wein gegen die Vermischung mit dem Wasser, in einem nach Salimbene Primat ebenfalls gehörigen *conflictus vini et aquae*[5] im Scolarenstil, wobei der siegreiche Wein schliesslich alle Weinmischer verwünscht (29: $aa_8b_7cc_8b$). Ein anderes Loblied auf den unverfälschten Wein erklärt Salimbene für die Dichtung eines Mag. Morando[6] (5: $aa_8b_7cc_8b$); ein Epigramm auf den Wein legt er wiederum dem Primat v. Köln[7] bei (2 Dst); anonyme finden sich in einer franz. Hs. (4 lH)[8] und in den *Carm. Bur.* No. 173^a (je 2 lH). Daselbst begegnen Sprüche auf die Wirkungen des Weines (4 Dst; 2 lDst; 1 Str. $a_6a_8b_6b_8c_6c_8d_5d_{10}$)[9], auf Wein und Würfelspiel als Sorgenbrecher[10] (1 H), auf Bacchus (1 Str. aaabbbccc 5silb.)[11] oder auf die Würfel, No. 183 und 187 (H).

VII. DRAMATISCHE DICHTUNG.

1. Kirchliches und geistliches Drama.

286. Von einem kirchlichen Drama in litterarischer Form darf die Rede sein, nachdem zu dem im 10 Jh. ausgebildeten[12], aus Antiphonen zusammengesetzten kurzen, nur aus 4 Sätzen bestehenden Zwiegesang der Osterfeier, die Rollenverteilung (Engel und Marien) und die Bewegung der Sänger vom Orte hinzutrat (zum Grabe Christi), — was für Deutschland und England[13] seit dem 10. Jh. selbst schon nachzuweisen ist, aber wahrscheinlich auch anderwärts nicht später erfolgte[14] —, und im weiteren Fortschritt, unter beständiger Einfügung neuer Sätze aus den Osterantiphonen[15] oder biblischen Büchern und unter Vermehrung sowohl der Handlung (Aufhebung des Leichnams u. a.), wie der Personen[16], eine Art lyrisch-dramatischer (gesanglicher) Kirchenfeier sich herausgebildet hatte. Im 12. Jh. erhielt dann weiter die dialogische Ostersequenz *Victimae paschali*, von mehreren Stimmen vorgetragen, Eingang in die ständig gewordenen Prosatexte der Graböffnungsszene der dramatischen Osterfeiern[17]. Deutschland und Italien erweiterten diese Form im 12. und 13. Jh. durch Hinzunahme der Szene vom Apostellauf[18], im 12. Jh. schon durch eine dritte, auch in Frankreich bekannte Szene von der Erscheinung Christi[19], die anfangs zur ersten gefügt, im 13. Jh. aber mit der ersten und zweiten Szene verbunden wurde.

Auf dieser Stufe der Entwickelung wurden bereits die Texteswort der Feier teilweis versifiziert und damit Hymnen in Zusammenhang gebracht;

[1] Hauréau, *Mél.* 193. [2] Das. 195. [3] M. 207. [4] Wright, *Mapes* 87. [5] *Carm. Bur.* No. 173; Du Méril, *Poés. inéd.* 303. [6] Novati, *Carmina* S. 69. [7] *Carm. Bur.* S. 233; *Not. et extr.* 29, 2, 262. 331. [8] Das. S. 332; *Carm. Bur.* 233. [9] Das. S. 239. 240. 243. [10] Das. S. 240. [11] S. 239. [12] Lange, *Die lat. Osterfeiern* (1887); Milchsack, *Die Oster- und Passionsspiele* (1880). [13] Lange, S. 29. 38. [14] Das. 23 ff. [15] Das. 40 ff. [16] Das. 55 ff. [17] Das. S. 59. [18] Das. 79. [19] Das. 136.

eine dieser Osterfeiern des 13. Jhs., von Orléans[1], beansprucht bereits 10 Personen; eine freie Umbildung davon ist das *officium Peregrinorum* (Hs. Rouen) des 14. Jhs. mit eigener Inszenierung[2]. Die hier einsetzenden Osterspiele mit lateinischem und Text in der Volkssprache[3] gehen die Nationallitteraturen an. Französische Strophen mischen sich mit lateinischen unter den Bibel- und Ritualtext in der Auferstehungsfeier einer Hs. von S. Quentin des 14. Jhs. von den drei Marien[4]. Das Leben Christi und die Kreuzigung stellt ein aus Bibeltext, lateinischen und lateinisch-deutschen Hymnenstrophen zusammengefügtes *mystère* mit entwickelter Handlung in den *Carmina Bur.* S. 95[5] dar; das kurze Festspiel von der Erscheinung Christi zu Emmaus[6] in der Hs. Orléans, 13. Jh., vereinigt den Prosatext des neuen Testaments mit lateinischen Hymnen und Sequenzen.

Die Weihnachtsfeiern werden mit der Hirtenszene eröffnet, die, mit Hymnen und grösserem szenischen Apparat ausgestattet, schon in der Rouener Hs. des 14. Jhs. überliefert wird.[7] Die Dreikönigsfeier von Rouen[8] aus derselben Zeit beschränkt sich gleichfalls nicht mehr ganz auf die Antiphonen. Viel entwickelter aber ist Rede und Handlung schon in einem Münchener Dreikönigsspiel[9] des 11. Jhs., und in der Hs. v. Orléans des 13. Jhs.[10], (die Rede z. T. in Hex.), in denen selbst die *obstetrix* nicht fehlt. Die einfachste Form kirchlich dramatischer Feier stellt aber noch in der Hs. v. Cividale, 14. Jh., eine Verkündigung Christi[11] dar. Von anderen Feiern kirchlicher Feste sind nur versifizierte Dramatisierungen vorhanden.

287. Mit der Durchführung des Verses in den kirchlichen Feiern, wozu der gereimte Teil der eingelegten *Victimae*-Sequenz den Anstoss gegeben hatte, hört die gesungene Kirchenfeier auf an den Gottesdienst gebunden zu sein; sie ist nun ein, freier Variierung anheim gegebenes litterarisches Werk. Die Anweisungen zur Aufführung der versifizierten Stücke werden detaillierter und verraten grössere Ansprüche an das mimische und pantomimische Vermögen der Darsteller. Im Jahre 1210 wurden theatralische Aufführungen in der Kirche durch Innocenz III. untersagt.[12] Vers und Strophe wechseln im dramatischen kirchlichen Spiel und machen es opernartig; die musikalische Komposition begleitet in den Hss. gewöhnlich den ganzen Text. In Frankreich bemerkt man eine Vorliebe für den 10silb. (4 + 6) Vers, den Abälards Schüler Hilarius (s. S. 425) auch sonst bevorzugte. In verschiedenen lyrischen Versen ist schon die hier oben erwähnte Osterfeier von Orléans, 13. Jh., geschrieben. Die Auferstehungsfeier einer Hs. von Tours[13], 12. Jh., eröffnet mit einer Szene zwischen Pilatus und Soldaten, beschlossen mit der Bekehrung des Zweiflers Thomas, bewahrt in den Evangelienstellen die Prosa, gebraucht sonst den 10silb. (4 + 6) Vers, scheint aber im Übrigen die Reimprosa zu begünstigen. Verschiedene lyrische Verse wählte die Auferstehungsfeier der Lichtenthal-Reichenauer Bruchstücke[14] des 13. Jhs., die noch mit dem zweiten Teil des *Victimae* beschlossen werden.

In den Spielen zu andern Kirchenfesten ergreift der Vers häufig den Bibeltext. Das auf das Nötigste an Thatsachen sich beschränkende Dreikönigsspiel von Limoges[15] (Hs. 11. Jh.?) hat ausser in Hymnen den 8 + 7

[1] Lange, S. 160. [2] Du Méril, *Origines lat. du théâtre mod.* (1849) S. 117. [3] vgl. Wirth, *Die Oster- und Passionsspiele* (1889). [4] Coussemaker, *Drames liturgiques* (1860), 256. [5] auch Du Méril, 126. [6] Das. 120; Coussemaker, 195; Wright, *Early mysteries* S. 37. [7] Du Méril, 147. [8] Das. 153; Coussemaker, 235, vgl. 242; *Bibl. de l'Ec. des Ch* 34, 657. [9] Du Méril, 156; Weinhold, *Weihnachtsspiele* (1853) S. 56. [10] Du Méril, 162; Coussemaker, 143; Wright, *Mysteries*, 23. [11] Coussemaker, 280. [12] s. dazu G. Paris im *Jour. des Sav.* 1872 Nov. (Sep.-Abdr. S. 14). [13] Luzarche, *Office de Pâques* (1856). [14] Milchsack, S. 92. [15] Du Méril, 151.

silb. Vers gewählt; H, Dst, 11 und 8 silb. gereimte Verse findet man in dem kurzen Spiel zum Feste der Unschuldigen Kinder der Münch. Hs. des 11. Jhs.[1] mit Rachels Klage und Antiphonen; ebenso wechselt der Vers in der Feier der Hs. v. Orléans[2], 13. Jh., der stärker den Bibeltext schont. Gleichweit zurück reicht das Spiel von den Propheten, Hs. Paris 11. Jh.[3], das noch die auf Aufforderung des Praecentor von den Propheten (dabei auch Virgil, Sybille) gesagten Aussprüche auf Christus in Prosa, sonst 8 silb. Verse aa oder $aa_4b_7cc_4b$ oder H bietet. In dem durchgebildeten Stück von der Geburt Christi in den *Carm. Bur.*[4], das Verse aus 8+7, 7+6 7+7 u. 7 Silben, H u. Dst wechseln lässt, in Rede und Gegenrede die 4z. Str. viel gebraucht, und worin die Propheten durch einen Tumult der Juden und eine Auseinandersetzung zwischen Oberpriester und Augustin unterbrochen, ausserdem aber das Gespräch zwischen Maria und Elisabeth, die Magierszene in breiter Ausführung, die Meldung an Herodes, das Gespräch zwischen Hohenpriester und Herodes, Herodes und den Magiern, die Hirtenszene, der Kindermord mit Trauergesang der Mütter, Herodes' Tod, die Flucht nach Egypten, der Gesang des Egypterzuges zur Verherrlichung der Venus und der Philosophie, die Zerstörung der egyptischen Idole, der Tod des Königs von Egypten und Babylon, sowie der Lobpreis des Königs Christus vorgeführt werden, sind zwar noch einzelne Stücke älterer Weihnachtsspiele festgehalten, das Ganze aber ist eine äusserst freie Gestaltung des biblischen Textes.

288. Die hymnischen Bestandteile weichen ihrerseits in den übrigen mehr rezitierenden geistlichen Dramen zurück, deren Gegenstand in keiner oder nur entfernter Beziehung zum Gottesdienst steht. Mit franz. Versen (meist 10 Silbner) ist dabei vermischt das westfranz. Spiel von den Klugen und törichten Jungfrauen, *Sponsus*,[5] in der Hs. v. Limoges des 11. Jhs., das auch lat. 10 Silbner (4+6 mit franz. Ref.) und tT durchgeführt hat. Wenigstens französischen Refrain fügte Hilarius[6] in dem durchgängig versifizierten, ältesten Drama von der Auferweckung des Lazarus bei (mit 8, 10, 15 silb. u. a. Versen, in 4, 6 etc. zeil. Str.), das in der Klage der Schwestern, dem Zuspruch der Freunde, der Klage von Christus, der Auferweckung und der Anerkennung Christi durch Lazarus besteht. In der jüngeren Auferweckung des Lazarus der Hs. v. Orléans, 13. Jh.[7], geht die Szene mit der Büsserin Maria Magdalena (Luc. c. 7) der Auferweckung noch voraus, hat Szenenwechsel statt und ist ein Vers durchgeführt ($aa_{10}b_4cc_{10}b$); der 10 silb. Vers (4+6) ebenso in der Bekehrung Pauli[8] ders. Hs., die sich dabei an den Bibeltext hält (Apostg. c. 9).

Aus dem A. Testament wurde das deutsche Vorauer Spiel[9] von Isaac und Rebekka und die Segnung Jakobs durch Rebekkas List (Genes. c. 27) in Hs. 12. Jh., aus 140 jDaa bestehend, entnommen, sowie, aus Daniel c. 5—6, die beiden Danieldramen Frankreichs, von denen das ältere des Hilarius[10], für Aufführung am Abend und Morgen eingerichtet, in zwei Szenen die Traumdeutung sowie die Bezichtigung Daniels vor Darius und seine Befreiung aus der Löwengrube mit 6 Personen und zwei Chorgruppen, in wechselnden Versen (auch 10 silb.), z. T. mit Refrain, im Anschluss an Handlung und Dialog des Bibeltextes darstellt, das andere,

[1] Du Méril, 171; Weinhold, 62. [2] Du Méril, 175; Coussemaker, 166; Wright, 29 (bei Wright, sind alle 10 Stücke der Hs. v. Orléans gedruckt, wie bei Du Méril u. Coussemaker). [3] Du Méril, 179; Coussemaker, 11. [4] S. 80; Du Méril, 187. [5] Du Méril, 233; Coussemaker, 1; *Rom. Stud.* 4, 99, etc. [6] *Hilarii versus* S. 24; Du Méril, 225. [7] Du Méril, 213; Coussemaker, 220. [8] Du Méril, 237; Coussemaker, 210. [9] Mone, *Anz.* 24, 169. [10] *Hilarii versus* S. 43; Du Méril, 241.

in Beauvais[1] entstanden, Hs. 12. Jh., an derselben Stelle andere Chöre, franz. Refrain und franz. Zeilen einführt, und etwas eingehender und mehr im Zusammenhang die Szene entwickelt, ohne schon im Dialog vom Bibeltext abzugehn.

289. Hilarius eröffnet das dramatisierte Mirakel. Er dramatisiert, unter Beschränkung auf das Unentbehrliche, die Geschichte vom h. Nicolaus[2] als Schatzhüter, wobei eine pantomimisierende Gruppe von Räubern zu den beiden handelnden Personen hinzutritt, ein Chor fehlt, franz. Refrainzeilen wiederum Strophen in verschiedenen Versenarten begleiten und die Gespräche oder Monologe sich über mehrere Strophen erstrecken. Derselbe Stoff wurde in einem der 4 Nikolausdramen[3] der Hs. von Orléans, 13. Jh., bearbeitet, worin die Räuber am Gespräch teilnehmen und unter sich und mit Nikolaus, dieser aber nicht auch mit den Juden Gespräche führt; Gespräche und Monologe sind hier nicht mehr nur andeutend, wie bei Hilarius, und bei Wechsel der Versart sind sie kongruent gebaut. Das zweite Mirakel, mit dreimaliger Wiederholung derselben Szene, von der durch Nikolaus verhinderten Prostituierung der drei Töchter eines verarmten Mannes, der seine Klage und Freude dreimal in gleicher Strophe ausspricht und mit drei Töchtern, drei Schwiegersöhnen und Nikolaus den Dialog unterhält, ist ganz aus kongruenten Strophen zusammengesetzt, bei denen ein geringer Wechsel der Versart (häufig 10 silb. 4+6) stattfindet. Das dritte, lediglich in den bekannten 10 Silbnern (aabb) geschriebene, mit nur einer für alle Strophen des Dialogs giltigen Melodie versehene Nicolausmirakel von der Erweckung der drei durch ihren Wirt getöteten und beraubten Schüler zeigt den Dialog nicht mehr nur bestimmt zur Willensäusserung, sondern als wirkliche dramatische Willensbestimmung verwendet. Im vierten Mirakel, von dem durch einen Windstoss seinen Eltern aus der Gefangenschaft eines heidnischen Königs am Feste des Nikolaus wieder zugeführten Sohne, wird dieselbe Strophe bei mehreren, sich jedoch wiederholenden Melodien gebraucht, und besteht ein grosser Teil des Ganzen in Klage und Gebet.

Stofflich erklärlich wird bei sonst gleichartiger dialogischer und musikalischer Gestaltung und szenischer Einrichtung aus diesen unter sich leicht zu vermittelnden geistlichen Spielen eine Erscheinuug nicht, wie der zum dramatischen gesanglichen Vortrag angelegte *Ludus de Antichristo*[4] (u. 1160), in Tegerns. Hs. 12. Jh., eines deutschen und deutsch gesinnten Geistlichen, der dem Adsos Schrift *de Antichristo* (S. 126) entnommenen Stoff die Form einer echten »*scena theatrica*«,[5] einer dramatischen und farbenreichen Handlung mit regelrechter Exposition und Steigerung des Konflikts abzugewinnen gewusst hat, die Weltherrschaft des röm. Kaisers deutscher Nation durch Unterwerfung der christlichen und heidnischen Könige sich vollenden, diese sowie die Juden durch Heuchler und Irrlehrer, und die Deutschen, deren Faust er zuvor gefühlt, dem Antichrist gewinnen, diesen selbst aber schliesslich durch göttliche Macht vernichten lässt. Die Reden sind zwar noch nur Mitteilungen des Willens der Personen, aber von lapidarem Stil und charakteristischer Färbung, die Verse[6] (416) wechselnd (meist aabb, aaab oder abab gereimt und freier als sonst behandelt), 9. 10. 11. 13 silbige neben 8 + 6, 8 + 7, u. a.

[1] Coussemaker, 49. [2] *Hilarii versus* 34; Du Méril, 272. [3] Coussemaker, 109. 83. 100. 123; Haupts Zs. 35, 401 (s. das. 36, 238). [4] Meyer-Speyer, *Ludus de Antichristo* (Sitzb. d. Bayr. Ak. 1882, woselbst die Litteratur): übers. v. Wedde, *Das Drama vom Röm Reiche* (1878). [5] s. Bernard v. Morlas, *de contemptu mundi* ed. Wright, *Satirical poets* 2, 68. [6] Meyer-Speyer l. c. 184.

2. Weltliches Drama.

290. Dagegen knüpft der erste Versuch in der zum Lesen bestimmten weltlichen Tragödie, die *Ecerinis*[1] des ital. Historikers und gekrönten Dichters Albertino Mussato, der damit die Renaissancelitteratur in Italien eröffnet, bereits an die antike Tragödie an; er entnimmt von Seneca, in den er von seinem Lehrer Lovato de'Lovati († 1309) eingeführt wurde, die Chöre, die wechselnden lyrischen Metra, den jambischen Vers des Dialogs, die Boten zur Berichterstattung von Vorgängen hinter der Szene und das Pathos. Der geschichtliche, aus der nächsten Vergangenheit und der Landesgeschichte geschöpfte Stoff, Leben, Thaten und Tod des Tyrannen Ezzelino und seines Bruders Alberico v. Romano († 1260) wird mit rednerischer Übertreibung unter loser Fügung der Handlung dramatisiert; nur der teuflische Ezzelin und seine Mutter, die ihre Söhne durch Eröffnungen über ihre Geburt, die der des Antichrist nachgebildet zu sein scheint, zu Verbrechern macht, treten etwas in den Vordergrund; der Versuch eines frater Lucas, der Ezzelin von Blutthaten abzulenken sucht, giebt allein ein retardierendes, den Gedanken an einen Umschlag Raum gewährendes Element ab; die vorwiegend epische Darlegung lässt einen dramatischen Eindruck daher nur an wenigen Stellen aufkommen. Auf Berichterstattung und Botenerzählung kommen allein 200 Verse; in 160 Versen ergeht sich der Chor in Klagen, Betrachtungen, Lobpreisungen und Mitteilungen, in den übrigen g. 360 Versen des Dialogs lösen sich Frage und Aufforderung zum Reden mit der Antwort ab.

Von einer weltlichen Komödie in ähnlichem Sinne kann zur Zeit noch nicht die Rede sein. Hindeutungen auf Narren- und Fastnachtsspiele, wie bei Odo v. Sully u. a. weisen nur auf unlitterarische pantomimische und mimische Scherze hin. Die wenigen rein dialogisierten Geschichten des 12. und 13. Jhs. gehen vom erzählend dialogischen Mimus des Vitalis Blesensis (s. S. 412) zum reinen, von einer Person dargestellten Mimus über. Der in einer gewissen lehrhaften Breite ausgeführte *Pamphilus*[2] (12. Jh.), zu dem Ovid die Anregung gab, und der aus den Monologen des jungen verliebten Pamphilus, der von Venus beraten wird, und der Kupplerin, sowie aus Zwiegesprächen dieser Personen und der schönen reichen Galathea besteht, bei der Pamphilus in seinen Bemühungen von der Kupplerin unterstützt wird (390 Dst), führt sogar noch an zwei Stellen die Rede durch *verba dicendi* ein. In der derben, aus England und dem 12. Jh. überlieferten *comoedia Babionis*,[3] mit mimischen Vorschriften versehen, vom gehänselten, trefflich charakterisierten Alten, worin die im ganzen MA. gebräuchlichen mythologischen Anführungen nicht schon eine römische Komödie herstellen, der auch der Vers (242 Dst) nicht entspricht, tritt noch Fama redend auf und konnte der 10fache Wechsel der Situation, der durch Hindeutungen auf Vorgänge in der Nähe der Redenden angezeigt wird, durch Stimmwechsel des Vortragenden wirksam klar gemacht werden. Für den monologisierenden Babio, der die ihm anvertraute Viola zu seinem Schmerze dem Fürsten abtreten muss, statt sie selbst zu geniesen, und den dummdreisten Diener Fodius, der mit seines Herrn Weib Unzucht treibt und sie mit Haus und Hof überlassen erhält, während Babio Mönch wird, bieten sowohl die älteren lateinischen dialogisierten Schwänke in Distichen, wie die Volkssprachen inhaltsverwandte Seitenstücke.

[1] ed. Muratori, *Antiqu. italicae* 787; s. Propugnatore XI, 2, 126. 376; Herrigs *Arch.* 71, 263; Körting, *Renaissancelit. in Italien* 3 (1884) S. 302; Cloetta, *Beitr.* 2, 11. [2] Goldast, *Ovidii Erotica . . opuscula* (1610); Baudouin, *Pamphile ou l'art d'être aimé* (1874); Tobler im *Arch. glottol.* 10, 177; vgl. Cloetta, l. c. 1, 88. [3] Wright, *Mysteries* S. 65; Peiper im *Arch. f. Littg.* 5; 536; Cloetta, l. c. 1, 86.

ERGÄNZUNGEN UND NACHTRÄGE.

Nach Abschluss der vorstehenden Darstellung der latein. Litteratur des MA. erschienen oder wurden mir bekannt eine Anzahl auf den Gegenstand sich beziehende Bücher und Schriften und einige weitere zu berücksichtigende lat. Prosaschriften und Dichtungen des MA., sowie neue Ausgaben verzeichneter lat. Litteraturwerke, die hier noch nachträglich erwähnt werden können.

Zu S. 100. Zur Litteraturübersicht sind folgende Werke noch nachzutragen: hinter 2, 3 *Geographie:* Kretschmar, *Physik. Erdkunde im MA.;* in Pencks Geogr. Abhdlgn. 4, 1 (1890). — *Mathematik:* Cantor, *Vorlesungen über Geschichte der Mathematik* 2 Bde. (1880. 1892). — Hinter 2, 4: Francke, *Zur Geschichte der lat. Schulpoesie des MA.* (1879). Ronca, *Cultura medioevale e poesia latina d'Italia nei sec. XI e XII* (1892) 2 Bde.

Zu S. 101 Z. 42. Über die Schriftsteller römischer Zeit, in Palimpsesten des 6.—8. Jhs. erhalten, s. Frideg. Mone, *De libris palimpsestis tam latinis quam graecis* (1855). Auch die Trivialscholien älterer Hss. der lateinischen Klassiker, soweit nicht ihr guter Kern einer älteren Zeit zuzuschreiben ist, werden in diese Zeit noch gehören.

Zu S. 108—9. Neue Ausgabe des Victor Tununensis und Johann v. Biclara von Mommsen in *Mon. Germ. hist.: Auctores antiqui,* tom XI pars 1 (1893) S. 444; 567. Das. weitere Fortsetzungen und Aufzeichnungen im Anschluss an die Eusebianische Chronik von 450—568, aus Saragossa.

Zu S. 115 Anmkg. 11. S. auch *Bull. dell' Istituto storico* No. 11 (1892), S. 99.

Zu S. 117. Die poetischen Zuschriften des Columban, Aethelwald und Bonifatius erschienen in neuer Ausgabe in den *Epistolae aevi Merowingici et Karolini* I (1892) S. 154. 215. 240. Das. S. 135 Brief des Auspicius, B. v. Toul († g. 478) an den Gr. Arbogast v. Trier, B. von Chartres, hier nur zu erwähnen als Vorläufer der ausserkirchlichen Dichtungen in rhythmischen Versen (164 jD).

Zu S. 121 Z. 6. Wegen Plinius vgl. auch Rück im Progr. des Ludwigsgymnas. München 1887—8.

Zu S. 121 Z. 16. S. auch Schwenke, *Des Presbyt. Hadoardus Cicero-Exzerpte* im *Philologus,* Suppl.-Bd. 1886 Heft 3.

Zu S. 134. Die Schulschriften Alcuins und Hrabans übersetzte neuerdings Freundgen (Paderborn 1889, in *Samml. pädagog. Schriften).*

Zu S. 136, Abschnitt »Brief« ist die neue Ausgabe von Briefen karolingischer Zeit *Epistolae aevi Merowingici et Karolini,* Bd. I (1892) nachzutragen.

Zu S. 138, Anmkg. 7: *Gesta dom. Aldrici* p. p. Charles et Troges (1889).

Zu S. 154 Anmkg. 2. N. Ausg. Der *versus* Bertharii von Traube in *Poetae aevi Carol.* 3, 394. Daselbst sind, als *carmina Centulensia* (S. 265 ff.), eine grosse Zahl vermischter Gedichte, vorwiegend lehrhaften und geistlichen Charakters aus dem Kloster S. Riquier, von M. Mico (s. o. S. 176)

u. a. gesammelt und verfasst, herausgegeben, sowie einige Buchgedichte, Inschriften, Grabschriften u. a. Gedichte vom EB. Hinkmar v. Rheims (das. 409 ff.), die hier nicht mehr eingereiht werden können.

Zu S. 168 Anmkg. 10. N. Ausg. des Gedichts auf die Gefangennahme K. Ludwigs II. *Poetae aevi Carol.* 3, 403.

Zu S. 173, Anmkg. 12. Auch im *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 8, 103 gedr.; 575 Hex., mit Hymnus.

Zu S. 178, Anmkg. 2. N. Ausgabe der *historia Apollonii* von Riese (1893).

Zu S. 181, Anmkg. 9. S. noch Monaci in den *Rendiconti dell' Ac. dei Lincei. Cl. di scienze*, Ser. V 1 (1892) S. 475 u. 785. Nach M. wiese der romanische Bestandteil der »Alba« auf ladinischen Ursprung hin.

Zu S. 183, Anmkg. 1. Manitius, *Philologisches aus alten Bibliotheken* im *Rhein. Mus.* NF. Bd. 47, Ergänzungsheft (1892).

Zu S. 205 Z. 3 ist, wie S. 213 Z. 1 besser »um 1213« statt »1205« zu setzen.

Zu S. 209 nach Z. 13. Zur Zeit Albertanos v. Brescia legte ein anderer Laie, der Rhetor Boncompagno da Signa (s. S. 252) im Gegensatz zu Ciceros *de senectute* in einem Brief (1240) *de malo senectutis et senii* schulmeisterhaft, aber auf Erfahrungen gestützt, die Entbehrungen, Leiden und Gebrechen des Alters dar; gedr. in *Rendiconti dell' Ac. dei Lincei. Cl. di scienze*. Ser. V 1 (1892) S. 49.

Zu S. 227 ff. In neuen Ausgaben liegen die hier erwähnten Streitschriften (nebst Briefen) über Staats- und Kirchengewalt von Damiani, Card. Humbert, Bonizo, Manegold in *Libelli de lite imperatorum et pontificum saec. XI et XII conscripti*, Bd. I (1891), und in Bd. II (1892) die von Bernold, Deusdedit, Hugo v. Fleury, Bruno v. Asti, Placidus v. Nonantula, Geoffroy v. Vendôme, sowie Briefe von Walram und Herrand, Hildebert v. Tours, Ivo v. Chartres, vom Card. Benon, und eine Abhandlung von Gregor v. Catina (s. S. 281) vor, die, wie Benon, Heinrichs IV. Sache vertritt. Diesen letztren schliesst sich der rechtskundige Laie Petrus Crassus in einer *defensio Henrici IV.* mit Epilog in Versen, an (gedr. das. Bd. 1, 434).

Zu S. 229 Anmkg. 8. Zu der Schrift des Thomas v. Aquino, *contra errores Graecorum*, s. Reusch in *Abh. d. Bayr. Ak.* Hist. Cl. 18, 673.

Zu S. 230, Anmkg. 9. In *Libelli de lite imperat. et pontif.* Bd. 1, 308 ist auch Manegold's an Gebehard von Salzburg gerichtete leidenschaftliche Streitschrift für P. Gregor VII. gegen Kais. Heinrich IV. gedruckt.

Zu S. 237 hinter [4]. Nach Spanien wird jetzt verlegt und dem Ad. v. Toledo und Übersetzer Dominicus Gonzalez (12. Jh.) zuerkannt die unter Boetius' Namen gehende kompilatorische Schrift *de unitate*. S. Correns, *Die dem Boethius fälschlich zugeschriebene Abhdl. de unitate* (1891).

Zu S. 251, Grammatik. Ein Sammelband aus dem Kloster Marbach bei Colmar enthält allerlei grammatische Regeln, daneben einen metrischen Traktat über die Arten des Hexameters und 24 H über Homonyma, die lateinisch und deutsch erklärt werden (s. o. S. 324 Anmkg. 7 u. 390). S. Mone, *Anz.* 19, 119 ff.

Zu S. 253 Anmkg. 20 füge hinzu: Brandi, *Guido Aretino* (1882).

Zu S. 254 Anmkg. 1 füge bei: Niemann, *Studien zur Gesch. d. Notenschrift* (1875) S. 189 ff.

Zu S. 255. Zu Giovanno Campano s. Cantor, *Vorl. ü. d. Gesch. der Mathematik* 2, 90; zu Leonardo da Pisa das. 2, 3 ff. Von Schriften des Jordanus Nemorarius (s. Cantor 2, 49 ff.; 55 ff.) werden das., S. 58,

der *algorithmus demonstratus*, S. 61 die algebraische Aufgaben und Lösungsverfahren enthaltende Schrift *de numeris datis*, S. 67 die Schrift *de triangulis*, ed. Curtze in *Mittheil. des Copernicusvereins* 6. Heft (1887), über geradlinige Figuren und Kreissätze, erläutert; zu Johann v. Holywood s. Cantor 2, 80; zu des Thomas Bradwardin *geometria speculativa* (mit Lehre von den Sternvielecken) s. Cantor 2, 103ff. — Über einige hier nicht erwähnte, ungedruckte mathematische Schriften des 14. Jhs. spricht Cantor, l. c. 2, 112 ff.; über Schriften mathematischen Inhalts des S. 245 genannten B.'s von Halberstadt Albert v. Sachsen s. das. 2, 130 ff. — Das von Pythagoras hergeleitete, zur Einprägung von Morallehren verwertete Multiplikationsspiel eines Fortolf (11.—12. Jh.), *Rythmimachia*, ist in *Zs. f. Mathematik*, Bd. 25. Hist. Abt. Sppl. S. 167 ff. gedruckt und erläutert.

Zu S. 273 Anmkg. 7. Vgl. noch Varnhagen, *Zur Gesch. der Legende der Katharine v. Alexandrien* (1891).

Zu S. 276 Z. 14. Auf das Leben des Raimund Lull († 1315) eines Zeitgenossen (gedr. *Acta Sct.* Juni 5, 661) stützt sich der erläuternde Text zu einer bildlichen Darstellung von Ereignissen aus L's Leben in einer Hs. des 14. Jhs., hrsg. v. Brambach, *Des R. L. Leben u. Werke* (1893).

Zu S. 293 Anmkg. 1. S. noch *Bullettino dell' Istituto storico ital.* Nr. 9 (1890) S. 37.

Zu S. 294 Anmkg. 9. S. auch *Bullettino dell' Istituto storico ital.* No. 10 S. 93.

Zu S. 322 Anmkg. 5 füge hinzu Herlet, *Beiträge zur Gesch. d. äsopischen Fabel im MA.* (1892, Progr. Bamberg), die über Odos v. Sherington u. a. Fabelbücher handeln.

Zu S. 324 Anmkg. 7. Benennungen des Hexameters mit Beispielen auch in einer Jenens. Hs., s. Mone, *Anz.* 19, 214. (Vgl. oben zu S. 251).

Zu S. 333 Anmkg. 2. Zu Hauréaus öfter angeführter Abhandlung *Poésies attribuées à s. Bernard* vgl. *Revue des quest. historiques* Bd. 49, 218.

Zu S. 344 Z. 2. Hinter Marner ist einzuschalten: In einem Lobgedicht auf Albertus Magnus als Bischof von Regensburg (n. 1262) wird aus 8silb. Versen die Strophe ababbaabba (7 Str.) gebildet (gedr. Mone, *Anz.* 19, 214. — Verschiedene Grabschriften (6) auf nicht erkannte Persönlichkeiten von Händen des 12., 14. und 15. Jhs. in Breslauer Hss. in H und Dst, ger. und reimlos, sind ebenda S. 12 ff. gedruckt.

Zu S. 350, Anmkg. 7. Neue Ausg. in *Libelli de lite imperat. et pontif.*, Bd. 1, 431.

Zu S. 359. Nach Peter Damiani ist aufzunehmen der Hymnus auf den Sieg der Brescianer bei Rudiano (1091) in 17 mangelhaft erhaltenen Str. tTaaaa, gedr. im *Arch. storico ital.* Nuova Ser., III parte 2, 20, und ein kürzeres Bruchstück (4 Str., 4zeil., 10silb. 4 + 6,* oder Reimprosa) auf den Sieg der Brescianer bei Palosco (1156), gedr. bei Odorici, *Storie Bresciane* 5 (1856) S. 108. Die Bedrängnisse Roms und des Papstes Paschalis II. im Jahre 1111 durch das deutsche Heer verurteilt energisch das *carmen de captivitate Paschalis papae* in 29 Str. 8 silb. aabbcc, gedr. in *Libelli de lite imperat. et pontif.* 2 (1892), S. 673; vgl. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 16, 576.

Zu S. 368 Z. 11. Die sehr ausführliche Auseinandersetzung des Rangerius v. Lucca über die geistliche und weltliche Macht (um 1112), in *de anulo et baculo* (40 H + 580 Dst) ist jetzt in *Libelli de lite imperat. et pontif.* 2 (1892) S. 505 gedruckt.

Zu S. 369 Anmkg. 12. Zu dem bei M. 171, 1280 unter den christl. Inschriften Hildeberts mitgeteilten Ausspruch über den inneren Richter s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 74.

Zu S. 372 Z. 40. Teil eines grösseren Gedichts scheint eine Belehrung über die Bedeutung der geistlichen Tracht und Tonsur in einer Hs. des 12. Jhs. aus Stavelot in 210 Dst (gedr. *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 4, 125) zu sein.

Zu S. 374 Z. 24 nach Heinrich v. Septimel ist einzufügen: Antiquarisch interessant ist des Richters Orfinus v. Lodi (1. H. des 13. Jhs.) Lehrgedicht (von bisweilen sehr ungelenkem Ausdruck) *de regimine et sapientia potestatis* (g. 1600 H, l, aa etc.), das an Huldigungen für Kais. Friedrich Barbarossa und Friedrich II. (dabei 6 Str. jD aabb) kosmologische Ausführungen knüpft, daraus die Stellung des Podestà ableitet und eingehend darlegt, wie er und seine Beamten im politischen, bürgerlichen und häuslichen Leben sich verhalten sollen (gedr. in *Miscellanea di storica ital.* 7, 1869, S. 27 ff.).

Zu S. 377 Z. 23. In dem jetzt vollständig gedruckten (N. Arch. 18, 496) Gedicht vom Traum des Klerikers (76 Str.), das, wie nun erkennbar wird, in seinem Hauptteile ein Lob der Wissenschaften ist und von Alains *Anticlaudian* (s. S. 385) angeregt worden zu sein scheint, wird der trauernde Schüler von Frau *Prudentia (Philosophia)* auf die Wissenschaften, die die Göttin *Fortuna* überwinde, und auf die Göttinnen *Spes* als Führerin hingewiesen, deren Führung, statt der unzuverlässigen *Fortuna*, er sich anvertrauen soll.

Zu S. 377 Z. 35. Neuerdings wurde die Grundlage einer franz. Dichtung des Jehan Lefèvre (14. Jh.), der *liber lamentationum Matheoluli* (hrsg. v. van Hamel, *Les Lamentations de Matheolus*, 1892), wieder aufgefunden, die ausführlichste, die verschiedenartigsten Tonarten anschlagende Dichtung des MA.'s gegen die Frauen (Ende 13. Jh.), worin ein dem Kloster entfremdeter, verheirateter Mönch, zur Warnung für Andre, die Leiden seiner Ehe, Verdruss und Qualen, die ihm sein Weib bereitet, schildert und zur Beleuchtung der schlimmen Eigenschaften der Frauen biblische, geschichtliche und anekdotische Beispiele herangezogen werden; an die ergötzlichen Ausfälle gegen die Frauen schliesst sich ein Traum des vom Klagen über sein Ehegeschick ermüdeten Matheolus an, in dem M., im Gespräch mit Gott, die Gründe gegen die Ehe wiederholt, in der jedoch Gott geneigt ist ein nützliches Martyrium für den Ehemann zu erkennen; dann wird M. ins Paradies entrückt und erblickt den Platz, der ihm unter den anständig untergebrachten Vermähltgestorbenen eingeräumt werden wird; schliesslich bekennt er, erwacht, dem vorgesetzten Bischof (von Thérouanne) seine Leiden, woran sich ungezwungen eine satirische Kritik der geistlichen und weltlichen Stände nebst einer Beschreibung der 15 Zeichen des Weltuntergangs fügt; eine Warnung vor Eingehung der Ehe verknüpft das Ende mit dem Anfang (5614 l. oder gep. ger. H, oder H ventrosi).

Zu S. 388 Z. 3. Zu dem Alexander v. Villedieu beigelegten *carmen de algorismo* s. Cantor, *Vorl. über die Gesch. der Matth.* 2 (1892) S. 82.

Zu S. 397 Z. 32. Wohl kaum vor der 1. Hälfte des 12. Jhs. entstanden Betrachtungen über das Leben des h. Maurus († 584) eines M's Cornelius v. S. Laurent (Lüttich), der, zu früh, um 1012 gesetzt wird (*Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 11, 51), da verschiedene Arten des gereimten Hexameters sich bei ihm mischen (473 H).

Zu S. 403 Z. 35. Eine *epitaphium Julianae apostatae* sich nennende anonyme Satire eines kirchlich befangenen Geistlichen gegen einen ungenannten Kaiser (421 H), voll Dunkelheit und biblischer Gelehrsamkeit, in einer Hs. des 13. Jhs., ist unbekannten Ursprungs (s. *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 6, 115).

Zu S. 404 Z. 41 füge bei: Ob dem S. 429 zu S. 227 ff. erwähnten Petrus Crassus das für Kais. Heinrich IV. lebhaft eintretende Gedicht (19 St. 8 silb. aaaa*), gedr. in *Libelli de lite imperat. et pontif.*, Bd. 1, 433, gehört, ist ungewiss.

Zu S. 405 Z. 5 füge: Das Kaisertum gegenüber dem Klerus verherrlichte bald nach der Eroberung Mailands (1162) durch Friedrich Barbarossa ein unbekannter Dichter in einem *rithmus de imperatore Friderico primo* (22 St. aaaa Vagz.), gedr. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 16, 579.

Zu S. 415 Z. 8. Skizziert wird auch nur, in einer Breslauer Hs. des 14. Jhs., der Scherz von einem bärtigen Mönch, der sich vom Wirt, bei dem er einkehrt, den Schnurrbart abnehmen lässt und zu spät merkt, dass er sich so dem Gelächter seiner confratres ausgesetzt habe (14 Dst).

BERICHTIGUNGEN.

S. 96 Z. 2 *l.* Litteraturgeschichte der romanischen Völker. — S. 102 Z. 20 *l.* Geschichte des 8. Jhs., die. — Das. Z. 43 *l.* des 7. Jhs. — S. 105 Z. 46 *l.* Wasserschleben. — S. 106 Z. 51 *l.* España. — S. 107 Z. 15 *l.* gewandteste. — S. 108 Z. 1 *l.* Emmeram. — Das. Z. 2 *l.* Freising. — Das. Z. 30 *l.* verweltlichte. — Das. Z. 41 *l.* Aquitanien. — S. 109 Z. 47 *l.* Tailhan. — S. 111 Z. 46 *l. modulatio sine.* — S. 124 Z. 33 *l.* s. S. 100 (ebenso S. 151 Z. 36; S. 155 Z. 34; S. 185 Z. 11; S. 192 Z. 44). — S. 128 Z. 51 *l.* M. 96 *st.* Mon. 96. — S. 130 Z. 46 *l.* Patriarchen Photius. — S. 164 Z. 39 *l.* Dichter. — S. 156 Z. 7 *l.* Reiners. — S. 175 Z. 27 *l.* seine. — S. 177 Z. 13 *l.* Gedichte. — S. 182 Z. 32 *l.* † 1294 — S. 185 Z. 46 *l.* Entlegenste. — S. 189 Z. 24 *l.* v. Lire. — Das. Z. 30 *l. virtutum.* — S. 192 Z. 23 (u. ö.) *l.* Salisbury. — S. 197 Z. 30 *l.* vor 1037. — S. 206 Z. 36 *l.* Bernard. — S. 209 Z. 50 *l.* [Strass]burg u. 1475. — S. 213 Z 23 *l.* Cantimpré. — Das. Z. 48 *l.* Vgl. o. — S. 225 Z. 17 *l.* Robert Greathead (ebenso 256 Z. 17). — S. 241 Z. 50 *l.* [7] Das. (*st.* [8] Das.): [8] Paris. — S. 244 Z. 53 *l.* [10] *Opera* Bd. 16 u. 17. — S. 245 Z. 2 *l. fallaciis.* — S. 246 Z. 13 *l. vegetabilibus* — S. 252 Z. 7 *l.* Anselm v. Besate (u. 1048), der Peripatetiker, in. — S 256 Z. 11 *l.* das *astrolabium.* — S. 266 Z. 9 *l.* Landsmann. — S. 270 Z. 16 *l.* fliessend. — S. 272 Z. 32 *l.* mehrerer. — S. 273 Z. 34 *l.* Praecentor Eadmer. — S. 293 Z. 25 *l.* seinem. — S. 294 Z. 4 *l. Regiensium.* — S. 298 Z. 2 *l.* Rechtskundigen. — S. 301 Z. 51 *l. Rag.'s.* — S. 303 Z. 25 (u. 304 Z. 4) *l.* (un)zusammenhängend(en). — S. 305 Z. 43 *l.* Ausdrucksweise. — S. 310 Z. 17 *l. Tancredi.* — S. 313 Z. 9 *l.* seinen. — Das. Z. 39 *l.* im. — S. 318 Z. 19 *l.* Johannes[2]. —

III. ABSCHNITT.

LITTERATURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER.

B. DIE LITTERATUREN DER ROMANISCHEN VÖLKER.

1. FRANZÖSISCHE LITTERATUR

VON

GUSTAV GRÖBER.

Welche Art der Darstellung an dieser Stelle für die Geschichte der französischen Litteratur, des Schriftums von künstlerischer Form in französischer Sprache, zu wählen sei, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist hier nicht statthaft die französische Dichtung und Prosa nach Gegenwartswerten, vom künstlerischen, sittlichen oder religiösen Standpunkt aus abzuschätzen, oder nach persönlicher Überzeugung und Weltanschauung über Entwicklung und Art der französischen Litteratur zu urteilen, oder die psychologische Analysierung der litterarischen Erzeugnisse in französischer Sprache in Angriff zu nehmen, oder aus den Richtungen und Wandlungen des litterarischen Geistes in Frankreich und aus seinen Wirkungen Folgerungen auf geistige Zustände in der französischen Nation und bei den Nachbarvölkern zu ziehen, oder die sog. vergleichende Methode anzuwenden, oder zu versuchen, den unmündigen Leser durch die abrundende oder geistreiche Manier für den Stoff zu gewinnen. Bei allen diesen Behandlungsweisen, wieweit sie berechtigt und auf die gesamte französische Litteratur anwendbar seien, bleibe dahin gestellt, wird eine ausgedehntere Kenntnis des litterarischen Stoffes als hier angenommen werden kann vorausgesetzt, dessen Mitteilung zu den ersten Aufgaben des »Grundrisses« gehört. Den Stoff, wenigstens im Umriss, gilt es darin zunächst und in der Weise vorzuführen, dass der Leser einen Einblick in das chronologische Verhältnis der Litteraturwerke und -gattungen, in die Entwicklung litterarischer Richtungen, in die Ausbreitung litterarischer Überlieferungen, in die Ausbildung und Befestigung

litterarischer Darstellungsmittel und litterarischer Tendenzen, in die litterarische Thätigkeit und Persönlichkeit der Schriftsteller, die im Mittelalter freilich meist nicht als litterarische Individualitäten erkennbar sind, die ein phychologisches Interesse zu befriedigen vermöchten, in das Ethos ihrer Werke, in den Zusammenhang von national-französischer und fremder Bildung und Litteratur erhalte. Die Besorgnis, dem Genügsamen zu viel zu bieten, wenn dabei für die ältere Zeit alles Erreichbare erwähnt wird, dürfte durch die Erwägung hinfällig werden, dass der Zeit doch nur widerstand, was Potenz war und seiner Zeit genug gethan, und dass überweise Aburteilung der Vergangenheit von heute, als temporäres Geschmacksurteil, selbst verfällt. Auch der Aufgabe kann sich die vorliegende Darstellung nicht entziehen, die Litteratur zur französischen Litteraturgeschichte zu verzeichnen, da auf ein Werk nicht hinzweisen ist, das sie zu übersehen gestattete.

Einen der oben abgelehnten Gesichtspunkte auf die neufranzösische Litteratur anzuwenden, könnte die bessere Bekanntschaft der Leser mit derselben wohl veranlassen; da jedoch der entwicklungsgeschichtliche bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung für die altfranzösische Zeit allein in Frage kommt und für die neufranzösische bisher fast stets unberücksichtigt geblieben ist, wäre es rätlich, ganz abgesehn vom Interesse an der Einheitlichkeit der Darstellung, einen Wechsel des Standpunktes nicht eintreten zu lassen, wenn hier auch dieser Teil der Aufgabe gelöst werden könnte.

LITT. 1. LITTERATUEGESCHICHTE. An Darstellungen der franz. Litteratur aus verschiedenen Gesichtspunkten, an Hilfsmitteln für das Studium derselben, an biographischen und bibliographischen Quellen und Übersichten ist kein Mangel (vgl. Bd. I 66. 68. 99 ff. 127 ff.).

a) GESAMTDARSTELLUNG. In den räsonnierenden Gesamtdarstellungen pflegten in Folge moralisierender oder ästhetisierender Tendenz aus der altfranz. Zeit nur vielbesprochne, markante litterar. Erscheinungen berücksichtigt zu werden, während für die neuere Zeit an dem von Voltaire und Laharpe aufgestellten Litteraturkanon festgehalten wurde. So bei D. Nisard, *Hist. de la litt. franç.*. 1844 u. ö., 4 Bde. und *Précis de l'hist. de la litt. franç.* 1878 (moralisierend und ästhet.-dogmatisch); Moke, *Hist. de la litt. franç.*, 1849, 4 Bde.: Roche, *Hist. des principaux écriv. franç.*, 1858 u. ö., 2 Bde. (biographisch)· Géruzez, *Hist. de la litt. franç.* (bis zur Revolution), 1852 u. ö., 2 Bde., und *Hist. abrégée de la litt. franç.*, 1862 u. ö. (weltmännisch-freie Auffassung); Demogeot, *Hist. de la litt. franç.*, 1852 u. ö. (scharfe Charakteristik); Albert, *La litt. franç.* ..., 1873—82, einzelne Teile ö., 5 Bde. (selbständigeres Urteil); Gidel; *Hist. de la litt. franç.* ..., 1878—88, 4 Bde. (ohne eigenen Standpunkt); Lanson, *Hist. de la litt. franç.*, 1894 u. ö. (substantiell; mit bibliogr. Angaben). Ebenso in den zahlreichen, meist öfter aufgelegten kürzeren Abrissen und Übersichten, die nach verschiedenen Programmen, für verschiedene Klassen- und Bildungsstufen eingerichtet, ihren Schwerpunkt in der pädagogischen Seite suchen, wie z. B. Baron, *Hist. abrég. d. l. l. fr.*, 1841 (m. Proben); Grangier, *Hist. abrég. et élément.*, 1853; Chasles, *Hist. abrég.*, 1869, 2 Bde.: Fleury, *Hist. élément.*, 1861 (biograph.); Noël, *Hist. abrég. de la langue et d. l. l. fr.*, 1874; Merlet, *Etudes litt s. les Classiques fr.*, 1875 (Biogr. u. Analysen); Bonnefon, *Les écrivains célèbres de la France*, 1875 (ausgew. Autoren); Tivier. *Hist. d. l. l. fr.*, 1879 (für die Jugend); Bougeault, *Précis hist. et chronolog.*, 1880[8]; Petit de Julleville, *Hist. litt., Leçons de litt. fr.*, 1884. 2 Bde.; Doumic, *Eléments d'hist. litt.*, 1888 (kurzgef. Handbuch); Lintilhac, *Précis hist et critique I.* 1890 (m. Litteraturang.): Gazier, *Petite hist. d. l. l. fr.*, 1891 (m. Portraits) u. a. m. Den Urteilen bestimmter frz. Gewährsmänner schliessen sich gewöhnlich die ausländischen Bearbeiter an; in Deutschland: Engel, *Gesch d. fr. Litt.*, 1883 u. ö. (ohne hist. Sinn, feuilletonistisch); Bornhak, *Gesch. d. fr. Litt.*, 1886 (ebenmässig); Junker, *Grundriss d. Gesch. d. fr. Litt.*, 1889, 1894[2] (m. Inhaltsang.), und die Abrisse von Kreyssig,

Gesch. d. fr. Nationallitt., 1851 u. ö. (selbständig im Urteil), jetzt erweitert durch Kressner u. Sarrazin in 6. Aufl. 1889; Breitinger, *Grundzüge d. fr. Litt. u. Sprachgeschichte*, 1875 u. ö., u. a.; in England: van Laun, *History of French lit.*, 1876, 3 Bde.; Saintsbury, *Short history of French lit.*, 1882. — Von

b) EINZELDARSTELLUNGEN bezieht sich auf die Dichtung: Loise. *Hist. de la poésie en France*, 1888, 2 Bde. (bis Ende 18. Jh., mit Bezug auf die Civilisation), auf fremde Kultureinflüsse: Süpfle, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich*, 1886 ff., 2 Bde.; Rossel, *Hist. des relations littéraires entre la France et l'Allemagne*, 1897.

II. PROBEN aus hervorragenden Werken, nur weniges aus altfrz. Zeit bei Staaf, *La litt. fr. depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours*, 1873, 6 Bde. (m. biogr. Notizen).

2. Von jeher ist der mit dem Aufblühen des Humanismus in Frankreich unter König Franz I. beginnende Zeitraum der französischen Litteratur in Gegensatz zu einer altfranzösischen Litteraturperiode gebracht worden, deren älteste schriftliche Denkmäler dem 9. Jh. angehören; sie ist erst in neuerer Zeit Gegenstand eindringender Forschung geworden. Über Bearbeitungen der beiden Zeiträume s. u. Innerhalb der mittelalterlichen und der humanistischen Periode der französischen Litteratur charakterisieren sich einzelne Zeitabschnitte durch Bevorzugung der Pflege oder Vorherrschaft gewisser Litteraturgattungen oder durch eine der Höhe zustrebende Entwicklung derselben, so dass nach diesen Unterschieden die chronologische Gliederung weiter geführt werden kann. Für das Mittelalter ergiebt sich danach ein

1. Zeitabschnitt, bis zur Mitte des 11. Jhs. reichend, in dem Spuren einer Volkslitteratur vorhanden sind und aus dem einige geistliche Dichtungen in allgemeinverständlicher Sprache erhalten blieben. Im

2. Zeitabschnitt, von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jhs., werden nationalepische Überlieferungen allgemeinverständlich dichterisch über- und neubearbeitet, und tritt zur geistlichen Dichtung eine Übersetzungsprosa. Die lehrhaften Denkmäler des Zeitraums stammen fast ausschliesslich aus dem normannischen Sprachgebiet, England einbegriffen. Im

3. Zeitabschnitt, der Blütezeit der altfranzösischen Litteratur, von der Mitte des 12. Jhs. bis um 1240, gesellt sich mit der Ausbildung des adligen Gesellschaftswesens, unter weiterer Ausbreitung des Vergangenheitssinns und des litterarischen Industrialismus, zur epischen und lyrischen Volksdichtung und zur geistlichen Didaktik eine ritterliche erzählende und lyrische Poesie, der Prosaroman, die historische Dichtung und -Prosa, der komische und satyrische Schwank u. a. m. Im

4. Zeitabschnitt, der sich bis zu den 60er Jahren des 14. Jhs. erstreckt, wird, unter dem Einfluss der durch die mittelalterliche Wissenschaft in den oberen Laienschichten geweckten Verstandeskultur, Dichtung und Prosa lehrhaft und allegorisierend. Im

5. Zeitabschnitt, von den 60er Jahren des 14. bis zum Ende des 15. Jhs., ist die schöne Litteratur exklusiv höfisch, die französische Sprache nimmt nun Teil an der Verbreitung gelehrter Forschung, und das Volk wird eifrig für ein geistliches und weltliches Drama in Anspruch genommen. — Zeiträume von ähnlicher Dauer ergeben sich in der Neuzeit. Im

6. Zeitabschnitt, vom Anfang des 16. bis zum Anfang des 17. Jhs., wo sich unter der Herrschaft antikheidnischer Lebens- und Kunstsanschauung die Litteratur je länger je mehr an die Humanistischgebildeten wendet, wird durch Bearbeitung und Nachahmung der griechischen und römischen Autoren die litterarische Darstellungskunst in neuen Richtungen ausge-

bildet, vervollkommnet und zur Hervorbringung selbstständiger Schöpfungen im Geist des Altertums fähig gemacht, denen im

7. Zeitabschnitt, vom Anfang des 17. bis zum Anfang des 18. Jhs., dem Zeitalter der französischen klassischen Litteratur, auf den verschiedensten Gebieten der Dichtung und Prosa das Gepräge der Ideale der aristokratischen Gesellschaft der Zeit aufgedrückt wird. Im

8. Zeitabschnitt, vom Anfang des 18. bis zum Anfang des 19. Jhs., stellt sich die Litteratur nach Absage vom Klassizismus, aber bei Betonung künstlerischer Formgebung in den Dienst der die Gegenwart bewegenden Ideen und der Volksaufklärung auf religiösem, ethischem und ökonomischem Gebiete und wird die lateinische Sprache endlich fast vollständig auch aus der gelehrten Forschung verdrängt. Im

9. Zeitabschnitt, vom Anfang des 19. Jhs. bis gegen 1850, die Zeit der Romantik, werden in der Dichtung neuartiger Stoff und neue Ausdrucksmittel aufgesucht, Phantasie und Leidenschaft zur Geltung gebracht, und in der belehrenden Prosa die schöngeistige Behandlung befestigt. Im

10. Zeitabschnitt, von etwa 1850 bis zur Gegenwart, wo Drama und Roman die bevorzugten Gattungen der Poesie sind, die psychologische Analysierung ihrer Figuren und die Beschreibung der dem Verstand und der Selbsterfahrung sich darbietenden Wirklichkeit als die wichtigsten Aufgaben der Dichtung angesehen werden, verschwinden allmählich die bis dahin ständigen Idealfiguren aus der schönen Litteratur und erhebt das Litteraturwerk den Anspruch als Beweis für die künstlerische Veredelung und Eigenart seines Verfassers gewürdigt zu werden, sog. Probleme zu lösen oder aufzuwerfen, und das unveredelt Menschliche, Persönliche und Gemeine als das in Wahrheit Menschliche in erster Linie zur Darstellung bringen zu dürfen.

Nur für die altfrz. Zeit steht der Raum hier zur Verfügung.

I. ZEITRAUM: ALTFRANZÖSISCHE LITTERATUR.

(Bis zum Ende des 15. Jhs.)

LITT. 1. a) Allgemeine littg. Werke. Die grosse, chronologisch angelegte, beschreibende, auf Vollständigkeit ausgehende *Hist. litt. de la France* (s. I 37) ist bis zum 14. Jh. vorgerückt und lässt die Besprechung altfranzösischer Litteraturwerke und Schriftsteller neben derjenigen von Schriftstellern Frankreichs einhergehen, die sich andrer Sprachen bedienten; viel eindringender als in den früheren Bänden die Litteratur bis zum Ausgang des 12. Jhs. wird in den Bänden 18—23 die altfrz. Litteratur des 13., in den Bdn. 24—30 die des 14. Jhs. analysiert. Über Villemain's *Tableau de la litt. du moyen âge* (1830) s. Bd. I 66. Veraltet sind: De la Rue's *Essais sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères (norm. et anglonorm.)*, 1834, 3 Bde. (s. I 67) und Ideler's bibliogr. *Geschichte der altfrz. Nationallit.*, 1842; Henrion's *Hist. litt. de la France au m. â.*, 1837², geht auf die Vorgeschichte der altfrz. Litt.; Géruzez, *Essais d'hist. litt.*, 1839 u. ö., bietet Charakteristiken weniger altfrz. Schriftsteller; Ampère, *Hist. litt. de la France avant le XIIe s.*, 1839, 3 Bde., hat wesentlich Kulturgeschichte und lat. Litteratur im Auge. Dürftig ist Fuerison's *Hist. de la litt. fr. au m. â.*, 1855; die *Origines litt. de la France* von Moland, 1862, berücksichtigen nebenbei einzelne Arten frz. Litteratur und ihre Stellung zur latein.; über Semmig's *Gesch. der frz. Lit. d. M. A.*, 1862. s. Bd I 133. Die Entwicklung und den Charakter der altfrz. Litteraturgattungen unternahm Aubertin in *Hist. de la langue et d. l. l. fr. au m. â.*, 1876, 1885², 2 Bde. (vorher *Les origines de la langue et de la poésie fr.*, 1874, bis Anf. des 12. Jhs.) mit zu beschränkten Mitteln und unzulänglichem Material den litterarisch Ge-

bildeten vorzuführen. Prat berührte in *Etudes litt.; Moyen âge*, 1877², und *Et. litt.; XIVe et XVe s.*, 1877², neben lat. und ital. Litt. die französische; über Bancel's in biographische Darstellung übergehende, für weitere Kreise ebenfalls bestimmte *Hist. des révolutions de l'esprit franç., de la langue et de la litt. fr. au m. â.*, 1878, s. I 133 Tilley, *The lit. of the French renaissance*, 1885, enthält lesbare Betrachtungen über mittelalterliche gelehrte Studien und über die Litt. vor der Renaissance. Durch welche Werke die altfrz. Litteraturgattungen vertreten werden, stellte erst, zwar in Kürze, aber mit bis dahin nicht erreichter Vollständigkeit und Präzision G. Paris in *Littérature fr. au m. â.*, 1888, 1890² (bis 1350), mit chronolog. Übersicht und Litteraturnachweisen, dar; Dess. *La poésie du m. â.*, 1888, 2e série 1895, befasst sich mit allgemeinen Gesichtspunkten, der Analyse einzelner Werke und der Entwicklung einzelner Litt.gattungen. Im Rahmen der Gattungen, wie bei G. P., wurde der grösste Teil der bekannten altfrz. Litteraturwerke und Schriftsteller, in eingehenden Analysen, bis 1500, in der unter der Leitung von Petit de Julleville stehenden, von einigen 40 franz. sachkundigen Gelehrten bearbeiteten *Hist. de la langue et de la l. fr. des origines à 1900*, Paris *s. a.*, Bd. I und II (mit Bildern aus Hss., bibliograph. Angaben u s. w) vorgeführt.

b) Besondere Gebiete: Über De la Rue s. o.; Richter, *Die frz. Litt. am Hofe der Herzöge v. Burgund*, 1862 (Übersicht, 14.—15. Jh.). — Über einzelne Gattungen s. ihresorts.

c) Beziehungen zu andern Litt.: Zu den europ. Litt.: Ampère, *De la litt. fr. dans ses rapports avec les litt. étrangères au m. â*, 1833, s. noch oben S. 434 f.

2. Bibliographische Litteratur. a) Handschriftenverzeichnisse. Frankreich: Robert, *Inventaire sommaire des mss. des bibliothèques de France* 1879 ff. *Catalogue général des mss. des biblioth. publ. des départéments* 7 Bde., 1849 ff.; *Catalogue gén. des mss. des biblioth. publ.; Paris: Arsénal, Bibl. Mazarine, Bibl. S. Geneviève*, 1885 ff.; *Catalogue gén. des mss. d. biblioth publ.; Départéments*, 1886 ff.; *Bibliothèque Impériale; Catalogue des mss. franç., Ancien fonds*, 1868 ff. vol. 1—4; *Bibl. nation.: Cat. des mss. franç.* par Omont. Ancien supplément franç., 1895; Delisle, *Inventaire gén. et méthodique d.s mss. franç. de la Bibl. nationale*, 1876, 2 Bde.; Ders., *Inventaire des mss. lat. et franç.*, 1875—91, 1891; Ders, *Bibliotheca Bigotiana*, 1877; Ders., *Inventaire des mss. de la Bibl. de la Sorbonne*. 1870; Ders., *Catalogue des mss. des Fonds Libri et Barrois*, 1888. Die älteren Hss.-Kataloge der Departementsbibliotheken verzeichnet Robert l. c. S. XIV ff. — England: *Catalogue of the printed books and Mss. in the British Museum*, 1808 ff., 4 Bde.; *List of additions to the Mss. in the Brit. Mus. 1836—40*, 1843; *Catalogue of additions ..., 1841—87*, 6 Bde., 1850 ff.; Ward, *Catalogue of Romances in the depart. of Mss. in the Brit. Mus.*, 1883 ff., 2 Bde. *Catalogi cod. Bibl. Bodleianae* (Oxford) II—V, 1858 ff.; — *Pars nona: Cod. Digby*, 1883; *Cat. of the print. books and Mss. bequeathed by Fr. Douce to the Bodl. libr.*, 1840; *Cat. of the Mss. preserved in the libr. of the university of Cambridge*, Bd. III—IV, 1888. — Deutschland: *Catalogus cod. Bibl. Monacensis* (München) VII. Bd, 1858; Barack, *Die Hss. der Fürstl. Fürstenbergschen Hofbibl. zu Donaueschingen*, 1865; Schum, *Verzeichnis der Amplonianischen Hss-Sammlung z. Erfurt*, 1887. — Schweiz: Hagen, *Catalogus cod. Bernensium* (Bern), 1874. — Österreich: *Tabulae cod. Bibl. Vindobonensis* (Wien), 1864 ff. Jüngere Verzeichnisse dieser Art findnet man in der *Bibliographie* der *Zts. f. r. Philologie* seit 1875.

b) Beschreibungen einzelner Hss. und Auszüge. Überhaupt: Ausser in den Zeitschriften für romanische Philologie und verwandten Organen, in *Bulletin de la Société des anciens textes*, 1875 ff. Besondere Bibliotheken. Paris: *Notices et extraits des mss. de la Bibl. nationale* (*et autres bibliothèques* seit Bd. 5), 1787 ff.; P. Paris, *Les mss. franç. de la Bibl. du roi*, 1836 ff., 7 Bde. Italien: Bekker, *Die altfrz. Romane der S. Marcusbibl.* (Abhd. der Berl. Acad. 1839); Keller, *Romvart*, 1844; Heyse, *Rom. Inedita auf ital Biblioth.*, 1856; Bartoli, *I codici francesi della Bibl. Marciana di Venezia*, 1873; Stengel, *Mittheilungen aus franz. Hss. der Turiner Univers.-Bibl*, 1873; Langlois, *Not. des mss. franç. et prov. de Rome*, 1889 (*Not. et extr. des*

mss. de la Bibl. nat. et autres Bibl. 33, 2; Camus, *I codici francesi della Bibl. Estense*, 1890. England: P. Meyer, *Doc. mss. de l'ancienne litt. de la France*, 1871. Skandinavien: Geoffroy, *Not. et extraits des mss. qui sont conservés en Suède, Danemark et Norvège*, 1855. Einzelne Hss.: Michel, *Rapports à M. le ministre de l'Instruction publ.*, 1838 (engl. Hss.); Jubinal, *Rapport à M. le ministre* . ., 1838 (Bern); Ders., *Lettre à M. le ministre* . ., 1838 (Bern); Ders., *Lettre à M. le conte de Salvandy*, 1846 (Haag); Mussafia, *Ueber eine Hs. der Univers-Bibl. zu Pavia*, 1870 (Sitzb. d. Wiener Ak.); Stengel, *Codicem Digby descripsit (St.)*, 1871 u. a. m.

3) Bibliographie der Ausgaben etc.: *Bibliographie* der *Zts. f. rom. Phil.* 1875 ff.; Wahlund, *Ouvrages de phil. rom.*, 1889.

4) Sammelwerke: *Société des anciens textes*, 1875 ff.; Foerster, *Altfranz. Bibliothek*, 1879 ff.; Ders., *Romanische Bibl.*, 1888 ff.; Suchier, *Bibliotheca normannica*, 1879 ff.; *Bibliothèque franç. du moyen âge*, 1881 ff. — Bartsch, *Chrestomathie de l'ancien français* (8. bis 15. Jh.), 1866, 1896[6]; Ders. u. Horning, *La langue et la litt. fr. depuis le 9e s. jusqu'au 14e s.*, 1887; Lidforss, *Choix d'anciens textes franç.*, 1877; Ritter, *Rec. de morceaux choisis en vieux franç.*, 1878; P. Meyer, *Rec. d'anciens textes bas-lat., prov. et franç.*, 2e partie, 1877 (unvollendet); Constans, *Chrestomathie de l'ancien franç.* (9. bis 15. Jh.), 1884 u. ö.; mit Supplément 1886; Clédat, *Morceaux choisis des auteurs franç. du m. â.*, ohne Jahr (1887); Toynbee, *Specimens of old French*, 1892.

Mit der Einführung des Humanismus in Frankreich erfolgte nicht nur eine bewusste Abwendung von den litterarischen Überlieferungen in den Vorwürfen, in den Darstellungsweisen, in den sprachlichen Ausdrucksmitteln, sondern der Schriftsteller begann damals auch eine andere Stellung zu seinem Werke und nicht minder zum Publikum einzunehmen. Das Litteraturwerk wurde seitdem zu einem Kunstgebilde, das in Stoff, Formgebung und Sprache gewissen Regeln des als das litterarisch Schöne Erkannten entsprechen wollte, gleichviel ob es vom Leser als solches gewürdigt würde oder nicht. Der Schriftsteller will nun eine ihm vorschwebende Kunsthöhe erreichen, durch seine Werke seinen schriftstellerischen Ehrgeiz befriedigen, das lesende Publikum litterarisch heranbilden und es zu einer ihm noch fremden Anschauungswelt emporheben. Statt dessen fühlte sich der mittelalterliche Schriftsteller von seinem Publikum abhängig, er hatte sich nach dem Geschmack und den Kenntnissen seiner Hörer und Leser zu richten, wenn er sie unterhalten und belehren wollte, sie waren für ihn das Mass der Dinge. Und nur aus zwei Quellen konnte er seine litterarischen Inspirationen erhalten, aus dem, was der Laie innerlich oder äusserlich erlebt hatte und erleben konnte, oder was er durch andere erfahren, und aus dem, was ihm die Litteratur der Lateinkundigen an aufgespeichertem Wissen und Denken darbot und dem Laien davon in ihm geläufiger Form mitgeteilt werden konnte. Regt sich auch schon im Mittelalter litterarisches Selbstgefühl, so trat der litterarische Ehrgeiz doch auch noch in der Zeit hinter dem litterarischen Werke zurück, als das Hauptgewicht nicht mehr auf dem Stoff sondern auf der Formgebung ruhte. Immer stand die Litteratur in Jemandes Dienst und war nicht um ihrer selbst oder um des Autors willen da. Gleichwohl fehlt ihr auch im Mittelaïter Wandel und Entwicklung nicht: die wechselnde Beschaffenheit ihrer Quellen, die Vulgarisierung eines Genres und die Übersättigung mit gleichartigen Erzeugnissen liessen Neues ins Leben treten, das nach Überwindung des alten, neben dem es aufgetaucht, zur Herrscaft gelangt, um nach einiger Zeit sich gleichfalls zu überleben. Die Entwicklung ist stetiger Fortschritt, nicht Rückfall und Umkehr zum Dagewesenen; Phantasie, Gefühl und Verstand kommen nach einander zu ihrem Recht; die naive Mitteilung weicht all-

mählich der berechnenden und der Wirkung des Wortes je länger je mehr sich bewusst werdenden Absicht; auch die Stimmung wird mitteilbar, der Dichter lernt den Hörer in seine Hand bekommen und schaltet mit seinem Empfinden nach dem eignen Willen.

Wohl Verschiedenheiten der Zeitbildung und der Anschauungen kommen in der französischen Litteratur des Mittelalters neben- und nacheinander zur Erscheinung, nicht jedoch Gegensätze in dem aus keltischen, römischen und germanischen Wesen entwickelten französ. Volkscharakter. Den heidnischen Volksglauben bei Römern und Galliern (s. Bd I, 290 ff.) hatte ebenso wie bei den Franken das Christentum frühzeitig überwunden und weder von keltischer Priesterdichtung noch von der germanischen Götterwelt erhielt sich in der französischen Litteratur eine Spur; nur die Befähigung der Franzosen zu nationalepischer Dichtung ist auf eine epische Auffassung der Germanen von geschichtlichen Vorgängen und auf germanischen Heldenkultus zurückführbar. Grundzug des Wesens der zu sprachlicher und religiöser Einheit gelangten Bewohner des nördlichen Frankreichs blieb, entsprechend der keltischen Mehrheit, keltische Art, die sich, ein notwendiges Produkt der Geschicke und Erfahrungen des keltischen Volksstamms, soweit sie sich gegen das Christentum indifferent verhielt, ihren Trägern unbewusst und dadurch der Selbsterziehung entrückt, auch in christlicher Zeit, als individuelle geistige Richtung, Geschicklichkeit und Gewohnheit dauernd behauptete. Auf mehrere Seiten der geistigen Art des Galliers, die noch heute den französischen Typus ausmachen und sich in der Litteratur, wenn sie nicht in Nachahmung aufging, regelmässig bemerkbar machten, wird schon in den Charakteristiken gallischen Wesens bei alten Schriftstellern hingewiesen. Dahin gehört das Bewusstsein physischer Unebenbürtigkeit, die zwar herausfordert und angreift, aber nicht Stand hält,[1] in aufwallendem Enthusiasmus sich für alles Starke, Männliche und für den Überlegenscheinenden begeistert[2], besonders wenn er wohlwollend zu sein scheint, und zur That fortreissen lässt *(élan)*, aber wankelmütig in den Ansichten und Überzeugungen macht[3]. Demgemäss sind weibliche Eigenschaften, Übung in den Waffen der Schwäche und Veranlagung zu gesellschaftlichen Tugenden die Merkmale gallischer und französischer Art. Die Gallier zeigen sich kleinmütig und weinen im Heere Cäsars, als sie von der Wildheit der Sueven hören[4], wie die Helden im französischen Nationalepos nicht umhin können zu weinen, wenn ihnen Leid geschah. Den schnellen, überraschenden und unüberlegten Entschlüssen[5] des Galliers steht gegenüber die vom Franzosen in der Geschichte und in der Litteratur oft und vielfältig bewiesene Initiative, die die Folgen so wenig erwägt, als sie Indutiomarus bei seinem herausfordernden Auftreten gegenüber Labienus erwog. Für die Fortdauer der Leichtgläubigkeit und Bestimmbarkeit des Galliers[6] unter den Franzosen bietet jedes Zeitungsblatt von heute Proben. Beide haben ein empfindliches Ehrgefühl[7], aber Ausschweifungen selbst schlimmster Art gereichten dem Gallier nicht zur Schande[8]. Er prahlt, liebt den Putz[9] und er sinnt,

[1] Caesar *B. G.* 3, 19. *Nam ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum est*; vgl. dazu Dio Cassius l. 39, c 45; Strabo 4, c. 4.

[2] Vgl. das Verhalten der Gallier zu germanischen Stämmen, zu Vercingetorix u. a.

[3] Caesar 4, 5: *infirmitatem Gallorum . . quod sunt consiliis capiendis mobiles*, ders. 2, 1 u. Dio Cassius l. c. [4] Caesar 1, 39. [5] Caesar 3, 8: *sunt Gallorum subita et repentina consilia*; 7, 42: *temeritas quae maxime illi hominum generi est innata*; ib. 5, 58 etc. [6] s. Anmkg. [3]. [7] Strabo l. c. [8] ib. *πάντες Κελτοὶ ἡδόνικοί τέ εἰσι καὶ οὐ νομίζεται παρ᾽ αὐτοῖς αἰσχρὸν τὸ τῆς ἀκμῆς ἀφειδεῖν τοὺς νέους.* [9] Strabo l. c.

wie der Franzose, schnell des alten überdrüssig werdend, auf neues[1], wobei ihn, der in Merkur den Erfinder aller Künste verehrte[2], eine ausserordentliche Geschicklichkeit in der Ausführung und Nachahmung alles dessen unterstützte, was er bei andren kennen lernte[3]; sie findet ihre Entsprechung in der allseitigen geistigen Beweglichkeit des Franzosen. Ebenso deutet die in ganz Gallien mit Eifer geübte Kunst der sinnreichen und schlauen Rede[4] hin auf die französische Verstandeskultur auf den die *méchanceté* ein-, aber den Humor ausschliessenden *esprit gaulois*, der in jedem Zeitalter der französischen Litteratur in irgend einer Form hervorbricht. Gemäss dem Vorwalten weiblicher Eigenschaften im französischen Wesen gewinnt frühzeitig die Frau einen massgebenden Einfluss auf die französische Litteratur. Kraftvolle Männlichkeit beseelt die nationale Heldendichtung: sie wird ein Erbteil fränkischen Wesens sein; sie verschwindet aber aus der Litteratur noch bevor die Heldendichtung erloschen ist. Auf christlichen Anschauungen beruht die Litteratur von Anfang an. Gewisse litterarische Erzeugnisse des Mittelalters bekunden eine Trübung derselben, ohne dass sie antichristlich sein wollen. Der aller ernsten französischen Dichtung bis auf die Zeit Rousseaus aufgedrückte Aristokratismus erklärt sich aus der Stellung der Dichter zu ihrem Publikum; er ist unabhängig von keltischer oder fränkischer Volksart, ein Resultat der frz. Geschichte.

4. Inhaltlich wird die altfranzösische Litteratur vom Stand der Geistlichen und der Vornehmen bestimmt; von jenen, indem sie ihre religiös-moralische Erziehungsaufgabe erfüllen oder ihre Kenntnisse mitteilen, von diesen, indem nur sie litterarische Bedürfnisse geltend zu machen und befriedigen zu lassen vermochten. Der Stand der Beherrschten konnte weder Gegenstand litterarischer Darstellung werden, da es ihm an Achtung gebrach, noch Publikum der Schriftsteller, da er für die geschriebene Dichtung und Prosa nicht vorgebildet war; er konnte nur teilnehmen an litterarischen Erzeugnissen, die mündlich verbreitet wurden und dem Unterhaltungsbedürfnis der Vornehmen entsprachen. In der weltlichen Litteratur löste den Krieger, der einen erschütternden Kampf besang und das anfänglich allein verstand, und den Spielmann, der professionsmässig Thaten der Vergangenheit in erzählender Dichtung und weltliches Empfinden im lyrischen Lied verbreitete, im 12. Jh. der ritterliche Dichter und Sänger und diesen der höfische Dichter ab, der auf Leser rechnet. Zuerst die Dichtung, dann Prosa; die Dichtung entweder in den Formen der lat. Poesie, wenn der Stoff geistlich ist und den hergebrachten Zierrat des Verses erhalten soll, oder in denen oraler Volkslitteratur, wenn es sich nicht um Nachbildung von Erzeugnissen der lat. Dichtung handelt, sondern um von Vorgängen in der Zeit aufgedrängte Stimmungsdichtung, für die sich an Stelle alltäglicher Prosarede von selbst eine angemessene rhythmische Form einstellte, die sich unter den Rhythmen bereits vorfand, welche durch ständige Bewegungen bei Berufsthätigkeiten ausgebildet, jedem Volke eigen sind und bewusst werden; sie waren frühzeitig auch dem Franzosen geläufig. In der Prosa, die immer in einiger Entfernung der lat. Litteratur folgt, wird schon gegen Ausgang des Mittelalters grosse Vielseitigkeit erreicht.

Die Sprache der altfranzösischen Litteraturwerke ist nicht eine; weder ist sie es der Zeit noch dem Orte nach. Örtliche Sprache tritt aber auch

[1] Caesar 4. 5 *novis plerumque rebus student* [2] ib. 6, 17. [3] ib. 7, 22 *est summae genus sollertiae atque ad omnia imitanda et efficienda, quae ab quoque traduntur, aptissimum.* [4] Cato, *Orig.* 2, 2 *pleraque Gallia . . industriosissime persequitur . . argute loqui.* S. noch Stoffel, *Guerre de César et d'Arioviste*, 1890, S. 30, und Fouillée, in *Rev. des 2 mond.* 1896 1er nov. S. 58.

nirgends in vollem Umfange in die Erscheinung; seit dem Ende des 12. Jhs. wird in der Anerkennung litterarischer Muster und in der Zulassung des Französischen in rechtsgültigen Aktenstücken die Anbahnung einer einheitlichen Schriftsprache bemerkbar, deren Kenntnis allgemein gefordert werden kann (s. I 429 ff.) Am striktesten scheint im Westen und in England, in den Gebieten unter normannischer Herrschaft, im 12. Jh. an örtlicher Mundart festgehalten worden zu sein; die normannische Mundart weicht aber bereits nach dem Zurückfall der englischen Besitzungen an Frankreich im 13. Jh. aus der continentalen Litteratur zurück, verdrängt durch die Sprache der Zentrallandschaften, Isle de France und der angrenzenden Provinzen im Westen, Süden, Osten und Nordosten, den eigentlichen litterarischen Provinzen Frankreichs im Mittelalter, wo mit dem Heranwachsen einer aristokratischen Gesellschaft, einer Litteratur der ritterlichen Kreise, mit dem Zurückweichen einer bislang mündlich vorgetragenen Dichtung hinter zum Lesen und Vorlesen bestimmten Litteraturwerken und mit der zunehmenden politischen, wissenschaftlichen und litterarischen Bedeutung der Landeshauptstadt auf das Idiomatische Verzicht geleistet werden musste. Seitdem kann von einer altfranzösischen Litteratursprache die Rede sein, die in Schrift und Reim allerdings alte Gewohnheiten und Freiheiten noch aufrecht erhielt, und der noch zwei Jahrhunderte hindurch ein strenger Picardismus bei den Schriftstellern der reichen und mächtigen nördlichen Fürstentümer Konkurrenz machte.

1. ZEITABSCHNITT.

(Bis zur Mitte des 11. Jhs.)

LITT. a) Litt.geschichtliche Werke: Ampère, *Hist. litt. de la France avant le 12e s.*, 1839. 3 Bde.: Garreaud, *Causeries sur les origines du m. â.*, 1884, 2 Bde.

b) Sammlungen: *Album de la Société des anciens textes*, 1875 (Photogr. Wiedergabe); Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue fr.*, 1897[5] (mit Bibliogr.); Ders., *Kommentar zu den ältesten frz. Sprachdenkmälern*, 1886; Foerster u. Koschwitz, *Altfrz. Übungsbuch* 1 Th., 1884 (mit Apparat); Stengel, *La cançun de s. Alexis u. einige kleinere Ged. des 11. u. 12. Jhs.*, 1884 (m. Wörterbuch).

Obwohl der Erbwörterschatz der romanischen Bewohner Nordfrankreichs nach wie vor der Aufnahme germanischen Sprachguts zugereicht hätte, um schlichte Litteraturerzeugnisse im Volkston hervorzubringen, waren doch Zeiten, in denen, wie im 7. und 8. Jh. (s. II 1, 101 f.), selbst das Lateinische nur noch mit Mühe und ungrammatikalisch geschrieben wurde, nicht angethan um die französische Volkssprache schon in der Schrift zu verwenden. Litterarisch mündig erklärt wurde, nach Karls d. Gr. Fürsorge für Hebung der geistlichen und Laienbildung (s. II 1, 119 f.), die *lingua romana* Frankreichs ebenso, wie die deutsche Sprache. immerhin schon durch seine Verordnung auf dem Koncil zu Tours von 813 (im 9. Jh. öfters erneuert), wodurch der Geistliche angehalten wurde *ut (easdem) homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam . . quo cuncti possint intelligere quæ dicuntur;* er hatte also die Predigten der Predigtmustersammlungen (s. II 1, 107) aus dem Lateinischen allgemeinverständlich ins Französische zu übertragen. Aber diese Verordnung, der in deutscher Sprache eifriger entsprochen worden zu sein scheint als in französischer,

[1] S. Mansi, *Concil. coll.* 14 (1769) S. 85.

da ihre andauernde Befolgung der Predigt einen Einfluss auf die kommende Litteratursprache hätte verschaffen müssen, wovon nichts wahrzunehmen ist, gewöhnte die Geistlichen zunächst nur an den Gedanken für das Volk litterarisch thätig zu sein; er wurde aber vermutlich nur erfüllt, wenn Höherstehenden oder Vorgesetzten damit ein Gefallen geschah; daher die nur vereinzelten Beispiele geistlicher Dichtung seit dem 10. Jh. Wichtigere Aufgaben standen noch für den Geistlichen im Vordergrund, die Ausbreitung des Christentums und die Befestigung der Bekehrten im Glauben, die Aneignung einer von Karl d. Gr. wiederbelebten christlichen und weltlichen Bildung und die Bethätigung litterarischer Kenntnisse in eignen Schriften, die zu nicht geringem Teile die Sicherung der Glaubenssätze bezweckten. Gering und verächtlich erschienen daneben die rein weltlichen Dinge, inmitten derer der Laie stand, und die noch weniger als geistliche Dinge eine geistliche Feder in Bewegung setzen konnten. Geistlich gedämpft äusserte sich die Lebensfreude schon bei Venantius Fortunatus (s. II 1, 117), kaum zu gewahren ist sie bei den Dichtern der karolingischen Zeit (s. II 1, 178 ff.), erst im 10. und 11. Jh. kommt dem Lateiner bei, Erinnerungen und Stimmungen des Volkes, die inzwischen in der Laiensprache litterarische Gestalt angenommen hatten, nachzudichten.

Eine solche Volkslitteratur konnten nur weithinwirkende Ereignisse, die Schicksale des Landes und seiner Fürsten, erweckt haben, mit deren Geschicken Wohl und Wehe des Volkes verbunden war, — und Erinnerungen an folgenschwere moralische Siege und Niederlagen, an Waffengänge bei Merowingern und Carolingern bilden in der That die ausschliessliche Grundlage der altfranzösischen Heldendichtung der späteren Zeit. Siegesfreude oder Trauer über die Geschehnisse in der nächstbeteiligten herrschenden Klasse schon jener alten Zeiten musste zur Mitteilung darüber gedrängt, Heroensinn das Geschehene schon frühzeitig über das Mass des Thatsächlichen hinausgehoben haben, damit davon noch in fernen Zeiten im Sinne der Vergangenheit und dahingegangener Menschen gedichtet werden konnte. Hatte nun aber der Keltoromane durch seine Beherrscher fränkisch fühlen gelernt, konnte er nur, fränkisch fühlend, solche Erinnerungen pflegen, und ging ihm der Glaube an das Heldenhafte ab, so ist nicht bei ihm, sondern beim romanisierten Franken der Ursprung der französischen Nationalepik zu suchen; und besass der Franke schon vor dem Betreten des französischen Bodens, wie man Grund hat, anzunehmen, sein Heldenlied, so wird er auch, romanisiert, die dichterische Form auf die Ereignisse in der neuen Heimat anzuwenden durch die Tradition veranlasst worden sein. Neben der geistlichen Litteratur ist daher schon auch auf Spuren solcher epischen Poesie im ersten Zeitabschnitt der französischen Litteratur zu achten.

A. GEISTLICHE LITTERATUR.

1. Dichtung.

6. Die geistliche Dichtung geht vom Gottesdienst aus und übernimmt von da die in der lateinischen liturgischen Poesie üblichen rhythmischen Formen. Jedoch war schwerlich das älteste geistliche Gedicht in französischer Sprache, das das älteste französische Litteraturdenkmal überhaupt ist, die anonyme *Sequenz auf die h. Eulalia*[1] (v. Merida in Spanien),

[1] Gedr. wie die folg. Texte in den S. 441 angeführten Sammlungen u. a.; Koschwitz, *Kom.* S. 52; H. Enneccerus, *Zur lat. u. frz. Eulalia*, 1897.

selbst zu kirchlichem Gebrauch bestimmt. In einer Hs. des Klosters von S. Amand (bei Valenciennes) aus dem 9.—10. Jh. erhalten, ist sie in ihren 14 Versikeln einer in derselben Hs. überlieferten lateinischen Sequenz auf die h. Eulalia (s. II 1, 155) nachgebildet, erscheint inhaltlich aber durch Hervorhebung biographischer Einzelheiten (nach Baedas Martyrolog. und dem Hymnus des Prudentius auf E.)[1] als selbständig. Da sie jedoch die einzige Sequenz in der Volkssprache ist, wird sie lediglich ein einmaliger poetischer Versuch gewesen sein, der dadurch hervorgerufen wurde, dass man die h. Eulalia mit der nach ihr benannten Gründerin des Klosters Hasnon bei S. Amand (7. Jh.) in Verbindung brachte, nicht aber wird es sich um den Überrest einer gepflegten Gattung des kirchlichen Liedes in französ. Sprache handeln.

Nicht zufällig sind die beiden nächsten französischen Dichtungen, zwei Heiligen- und ein Christusleben, der erzählenden Litteratur entnommen; denn für die darin gebotene Verkörperung christlicher Lehren war der Laie empfänglicher als für die abstrakte Vorschrift. Auf die Verwendung der beiden ältesten Heiligenleben in der Kirche deuten Anreden, bei dem Christusleben Neumennoten hin. In halb nord-, halb südfranzösischer Sprache aber in nordfranzösischen Reimen überliefert eine Hs. von Clermont-Ferrand des 10.—11. Jhs. eine noch etwas ungelenke Bearbeitung der lateinischen Legende[2] (s. II 1, 107) von Leben, Wirken, Leiden und Wundern des h. *Leodegar* (✝ 678), Bischofs von Autun, im silbenzählend behandelten jambischen Dimeter (40 Str. **aabbcc*, männl. ger.)[3], der von der lateinischen Hymne entlehnt, der bevorzugte Vers der altfranzösischen erzählenden Dichtung mit Ausschluss des vaterländischen Heldengedichts wird. Die sicher zu stellenden Sprachformen des dem 10. Jh. jedesfalls noch angehörigen Originals lassen eine Lokalisierung am Orte der Verehrung L.s (Autun) wohl zu[4]. Dieselbe Handschrift enthält auch die Abschrift einer etwas geschickteren Darstellung der *Passion de Jesu Christ* (129 Str. $*a_8ab_8b$) nach Lucas, Johannes, besonders aber nach' Matthäus, mit Schlussgebet, worin nord- und südfranzösische Wortformen mit einander reimen und neben prov. Imperfekten zwei Arten der nordfranzösischen Imperfektbildung auftreten, die auf eine Umsetzung des Originals in mehrere französische Mundarten hindeuten, mit der auch Änderungen des Wortlauts verbunden waren[5]. Mit der Sprache des Ostens der Normandie, wo um die Mitte des 11. Jhs. ein französischer Bearbeiter lateinischer Legenden, der Can. v. Rouen Tetbald v. Vernon[6], lebte, sind handschriftliche Schreibungen des andern Heiligenlebens im Einklang[7], der ältesten der zahlreichen Französierungen (mit Prolog in Reimprosa) der *Vie de s. Alexis* (✝ 5. Jh.), die von Tetbald selbst herrühren könnte, und worin, nach lateinischer Vorlage[8], der bösen Zeit der entsagungsvolle Wandel des Eltern, Braut und Ehren aufgebenden und zu geistigem und körperlichem Siechtum sich verurteilenden Alexius in dem 10. silb. ass. Vers der vaterländischen Epik, aber in 5 zeil. Strophe (175)[9], als Muster

[1] Litt. Suchier in *RZts.* 15, 24; Salvioni das. 14, 371.
[2] S. darüber bei Tomellus (über diesen s. hier II 1, 286).
[3] * bedeutet assonierend.
[4] S. jedoch Suchier in *RZts.* 2, 288.
[5] Str. 8—9 unterbricht den Zusammenhang, Str. 119 scheint Glosse zu sein.
[6] S. G. Paris, *Vie de s. Alexis*, 1872, S. 43. [7] Beetz, *C und ch vor a im Altfrz.*, 1887. [8] Stengel, *La cançun d'Alexis.*
[9] Ausg. u. Litt. s. Stengel, *l. c.* S. 2; Foerster u. K. *Übungsbuch* S. 101. Dazu G. Paris, *V. d. s. A.*, *Texte critique*, 1885. — Hss. s. die Ausg.; photogr. Abdruck der Hildesh. Hs. durch E. Stengel, 1882. — Litt. Amiaud, *La légende syriaque de*

vorgehalten wird. Auch dieses Heiligenleben diente noch zum öffentlichen Vortrag (s. Str. 125). Es ist in dem älteren lapidaren Stile gehalten, der nur Schaubares und dies im Umriss wiedergiebt, in seiner Wortkargheit und mangelhaften Satzverbindung nachdrucksvoll wirkt und den schwülstigen Ausdruck der Quelle durch eine auf Hörer ohne litterarische Bildung viel stärker wirkende und die Reflexion beschränkende Sachlichkeit ersetzt, wie sie dem Volksepos eigen ist, dessen Ausdrucks- und Darstellungsweise der geistliche Dichter sich zu eigen gemacht hatte.

2. Prosa.

7. Erweist sich die geistliche Dichtung des Zeitraums noch mit der Kirche verbunden, so kann in demselben noch weniger eine ausserhalb derselben verwendbare geistliche Prosaart bestanden haben. In der That ist das einzige hierher gehörige Denkmal, das aus lateinischen und französischen Wörtern gemischte, z. T. in tironischen Noten geschriebene Bruchstück einer Predigt (Hs. 10. Jh.) nach dem Propheten Jonas (c. 1. 2. 4) und dem Kommentar des h. Hieronymus dazu ein zu persönlichem Gebrauch veranstalteter Entwurf einer in französischer Sprache zu haltenden Predigt *(Jonashomilie)*,[1] die vermuten lässt, dass noch im 10. Jh. im wallonischen Sprachgebiet die Verordnung Karls d. Gr. über die Predigt in Kraft war; das Bruchstück hat aber, wie die französischen *Eide* von Strassburg (842)[2] nur für die Sprachgeschichte Bedeutung.

B. Volksdichtung.

1. Liebeslied. Tanzlied.

8. Aus allerlei Zeugnissen und Überlieferungen[3] geht hervor, dass auch von Frankreichs Bewohnern gilt, was Regino v. Prüm († 915) auf die Frage (in *de harmonica institutione*, s. hier II 1, 135) *quae enim aetas aut qui sexus musicis non delectatur cantilenis?* antwortet: *nulla aetas quae expers sit delectatione dulcis cantilenae, etsi sunt nonnulli, qui docte ac suaviter aliis canere non possent, sibi tamen abquid insuaviter suave canunt.* Welches aber der Gegenstand solcher Gesänge in Frankreich war, thut für das 6. Jh. der B. Caesarius von Arles († 542) kund, wenn er in einer seiner Predigten (13), die herrschende Sittenverderbnis beklagend, von dem verbreiteten und unaufhörlichen Absingen ungeistlicher, moralisch anstössiger Lieder und Liebeslieder durch Männer und Frauen niederen Standes spricht *(quam multi rustici, quam multae rusticae mulieres cantica diabolica, amatoria et turpia ore decantant)*, deren Sprache doch nur die damalige Volkssprache sein konnte, die nicht mehr das Latein war. Die Zusammenstellung von *rustici* und *rusticae* weist auf Liebeslieder, beim Tanze gesungen, hin. Bestimmter noch spricht davon das Konzil von Auxerre zw. 573—603 (c. 9)[4], welches erklärt *non licet in ecclesia chorus saecularium vel puellarum cantica exercere*, und das von Châlons, zw. 639 und 654[5], im cap. 19, das allen beachten heisst *ne per dedicationes basi-*

s. A. in *Ec. des Haut. Et.*, 79. fasc., 1889; Braun, *Quelle u. Entwicklung d. c. de s. A.*, 1884; Blau, *Zur Alex.legende*, 1888 (s. *Rom.* 18, 299).

[1] Ausg. in den »Sammlungen«.

[2] Ausg. das.

[3] Vgl. Du Méril, *Poés. pop.*, 1847, S. 192 f.; Verf., *Zur Volkskunde aus Concilbeschlüssen und Capitularien*, 1893. [1] Maassen, *Concilia* 1, 180. [5] das. S. 212.

licarum aut festivitates martyrum ad ipsa solemnia confluentes obscina et turpea cantica . . cum choris foemineis . . decantare videantur. Mit den *obscoena et turpia cantica* in den Bestimmungen des Konzils von Paris 829[1] (*de . . obscoenis turpibusque canticis observandum est, ut summopere ab hisce caveant* oder *cuncti Christiani se fortiter cavere debent*) können nur dieselben Tanzlieder gemeint sein[2]. Und da sie unter den andren als heidnische Überbleibsel bezeichneten Leistungen[3] der öffentlichen Lustigmacher oder *joculatores,* die zu halten[4] oder zu beköstigen den Geistlichen bereits 789 oder 813 verboten wird[5], *cantica turpia ac luxuriosa* bei Herard v. Tours (s. I 204) benannt, wiederkehren, so ist der Spielmann für ihren gewöhnlichen Verbreiter zu halten. Jeden Zweifel aber daran, dass jene *chorus* Tanzweisen mit Chorgesang gewesen sind, beseitigt der erwähnte Regino v. Prüm, der gleichfalls *cantus indecentes* und *cantica turpia* kennt, wenn er (*de ecclesiasticis disciplinis,* Migne, Patr. 132 S. 189 § 39) von *choros mulierum* das *cantare* (S. 190), wie das *ducere* gebraucht, d. h. »Tanzlieder mit einem Instrument begleiten«, wie Isidors v. Sevilla Definition von *chorus* d. i. *multitudo canentium*[6] und Fitz Stephans Leben d. Thomas Becket (s. II 275) lehren, wo es bei Beschreibung von Spielen *puellarum cithara choros ducit usque inminente luna et pede libero pulsatur tellus* heisst.

Der Grundzug dieser Tanz- und Liebeslieder, nach geistlicher Auffassung Unkeuschheit, ist ein so auffälliges Merkmal am kunstmässigen Tanz- und Liebeslied des 12. und 13. Jhs., dass die Vermutung berechtigt ist, dasselbe sei eine jüngre Entwicklung aus jenen ältren, die selbst schon das geschlechtliche Motiv ähnlich frei behandelt hätten. Für die Form der alten *cantica puellarum,* die nach dem Zeugnis bei Caesarius von Arles bis in den Anfang des 6. Jhs. zurückgehen und keltoromanischen Ursprungs sein würden, kommt in Betracht, dass der dem französischen Volkepos so geläufige 10silb. Vers, den die Alexiusdichtung des 11. Jhs. (s. 6) in 5 zeil. Strophe ohne Refrain (Chorliedzeile), mit Refrain eine etwas jüngere, von weltlich-lyrischer Stimmung angehauchte Paraphrase des Hohenliedes (s. 29) in 2 zeil. Strophe, in 3 zeil. Strophe (mit Refrain) eine spätere Marienklage (s. 115) anwendet, auch den altertümlichsten lyrisch-epischen Liedern Frankreichs, den *chansons d'istoire* (s. 28), eigen ist, die bei 2—5-zeil. Strophe den Refrain gleichfalls aufweisen und die, auch noch in der Zeit ihrer Aufzeichnung, Tanzlieder gewesen sein werden. Aus ihnen aber, die höher hinaufreichen, als unsere hsliche Überlieferung (12. Jh.), werden jene geistlichen Poesien (nicht umgekehrt) ihre Form um so eher entlehnt haben, als die Strophe mit dem 10silb. Pausen-Vers und der Chorliedzeile nicht in der lateinischen Dichtung vorhanden ist, der doch die geistliche

---

[1] Mansi, *Concil. collectio* Bd. 14 S. 596 u. a.

[2] G. Paris, im *Journ. des sav.* 1891—2 (Sep.-Abdr. S. 60), knüpft das altfrz. Tanzlied an die römischen Frühlingsfeste, *floralia,* an.

[3] z. B. *balationes, saltationes, lusa diabolica.* Der volkslitterarische Zustand der Zeit erlaubt nicht diese *lusa diabolica,* die Alcuin (Brief 116, Jaffé, *Mon. Alcuiniana* S. 479) als *spectacula et diabolica figmenta* zu bezeichnen scheint, und deren Verbot, wie er meint, Angilbert verdriessen werde, für etwas anderes anzusehn als auf alten Gebräuchen beruhende Vermummungen, die öffentlich zur Schau gestellt wurden.

[4] *Capit. regia Francor.* 1 (1883) ed. Boretius S. 64 Nr. 31 (*ut episcopi et abbates et abbatissae . . non habeant . . joculatores*).

[5] *Koncil* v. Rheims c. 17 bei Mansi *l. c.* 14, 78 (*ut presbyteri et clerici ante se joca turpia fieri non permittant*); bei Agobard († u. 862) *de disputatione ecclesiae rerum* (Migne 104, S. 429) auch dem Reichen (*qui satiat . . et inebriat histriones, mimos, turpissimosque et vanissimos joculares*) untersagt.

[6] S. Ducange.

französische Dichtung den 7- wie den 8 silb. Vers entnommen hat. Ist daher ein Schluss von Vers und Strophe der *chansons d'istoire* auf die Form der *cantica puellarum* gestattet, so würde die einfachste Gestalt der Zehnsilbnerstrophe, die die Überlieferung kennen lehrt, *aaß*[1], auch die des alten französischen Tanzliedes gewesen sein, das der *chorus mulierum*, sei es zur deutschen Harfe (altfrz. *harpe*[2]), die bei den alten deutschen Liedern, *leudi*[3], angestimmt wurde, sei es, und früher, zur brittanischen *crotta*[4] (altfrz. *rote*) sang, die gleichfalls schon Venantius Fortunatus (s. II 1, 107) gekannt hat. Ein inneres Merkmal dürfte zu der Annahme berechtigen, dass die *chanson d'istoire* selbst, einst Tanzlied der fürstlichen Gesellschaft, schon im ersten Zeitabschnitt der französischen Litteratur bestanden hat, zu der Zeit nämlich, wo der Fürstentochter noch Hausarbeit oblag, wie den Töchtern und Enkelinnen Karls d. Gr., die, um dem Müssiggang nicht zu verfallen, Wolle bearbeiteten und am Spinnrocken sassen[5], das ist die öfter wiederkehrende Situation, in der die liebenden Mädchen der erhalten gebliebenen *chansons d'istoire* sich befinden, die sprachlich einer Zeit angehören (12. Jh.), in welcher in der höfischen Gesellschaft ganz andere Lebensgewohnheiten Platz gegriffen hatten, auf deren Boden so veraltete Anschauungen von der Stellung und Lebensweise von Fürstentöchtern nicht mehr aufkommen konnten; sie lebten aber im Liede fort.

2. Zeitgedicht.

9. Gesänge über geschichtliche Vorgänge, in denen Lob oder Tadel über Beteiligte an denselben ausgesprochen wurde, sind aus der Mahnung Rolands *male cançun n'en deit estre cantée* im Rolandslied[6] (s. u.) und für das 9. Jh. aus dem energischen lateinischen Klagelied des Angilbert (s. II 1, 168) über den Ausgang der Schlacht von Fontenoy (841) zu folgern, das die Stimmung eines Laien in ungelehrten Wendungen allgemeinverständlich ausdrückt und nicht lateinisch gedacht ist. Dagegen mag es sich in der Warnung des Capitulare Childerichs III. von 744 (oder 774) *qui in blasphemiam alterius cantica composuerit vel qui ea cantaverit, extra ordinem judicetur* um eine Poesie geistlicher Kreise und um Erzeugnisse in der Art der Schmähbriefe des Frodebert und Importunus handeln (s. II 1, 117). Nur mit einem preisenden Siegesgesang in der Volkssprache verträgt sich aber, was im 9. Jh., notwendig nach ältrer Aufzeichnung, inbezug auf ein Lied, von dem mehrere Zeilen in lateinischer Umschrift mitgeteilt werden, über einen Chlotar (II), einen Sachsenkrieg und die Beschützung sächsischer Gesandter durch den B. Faro v. Meaux (7. Jh.) berichtet wird (s. II 1, 116; I 204)[7], wonach das Lied, das nach Ton und Ausdruck in die Zeit des Faro gehören muss, ein *carmen publicum* war, welches, *juxta rusticitatem per omnium volitabat ore* . . und wozu *feminaeque choros inde plaudendo componebant*; denn nur nach einer kürzeren Dichtung mit lyrischem Charakter war solcher Tanz ausführbar. Die lateinischen Zeilen deuten auf ein Gedicht in assonierenden 10 Silbnern hin.

---

[1] Der griech. Buchstabe bezeichnet die Refrainzeile.
[2] *Venantius Fort.* ed. Leo, 7, 8, 63. [3] Das. *Praefatio* 5 und 7, 8, 69. [4] Das. 7, 8, 64.
[5] Einhard, *vita C.* c. 19.
[6] *Chanson de Rol.* 1466, vgl. 1014, und *Convenant Vivien.*
[7] Suchier in *RZts.* 18, 175 (*Rom.*, 23, 440 u. 13, 618); Körting in *Zts. f. frz. Spr.* 16, 235.

3. Erzählende Gedichte.

10. Auf gesagte Erzählungen (Anekdoten) und gesungene erzählende Gedichte unbestimmbaren Inhalts im 9. Jh. muss der Ausdruck *fabulas referre aut cantare* in den *Capitularia ad presbyteros* des EB. Hinkmar v. Rheims (s. II 1, 130) [1] gehen; er kann sich nicht etwa auf spezielle für Geburts- und Todestage angefertigte litterarische Erzeugnisse beziehn. Das ist einem ähnlichen, etwa gleichzeitigen Verbot des B. Walter von Orléans [2] zu entnehmen, in dem gleichfalls vor Entheiligung des Geburtstages durch weltliche Vergnügungen gewarnt wird. Dass aber die *fabulae* auch nicht als lateinisch abgefasst anzusehn sind, ist daraus zu folgern, dass unter der reichlichen Überlieferung der lateinischen Dichtung aus dem 9. Jh. mit dem Bezeichneten zu Identificierendes sich nicht findet.

4. Heldendichtung.

LITT. Rajna, *Le origini dell' Epopea franc.*, 1884; G. Paris, in *Rom.* 13, 598; Kurth, *Hist. poétique des Mérovingiens,* 1893; — P. Meyer, *Recherches sur l'épopée fr.*, 1867; Héricault, *Essai sur l'origine de l'épopée fr.*, 1859; Gautier in Petit de J., *Hist. de la lang. et de la litt fr.*, I 49; G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne*, 1866; Gautier, *Les épopées fr.*, 1873 ff.², 4 Bde.; Nyrop, *Old franske Heldedigtning*, 1883; italienische Übers. von Gorra, 1886. — Verf. in Herrigs *Archiv* 84, 290; Voretzsch, *Die frz. Heldensage*, 1894; Ders., *Das Merowingerepos u. die frk. Heldensage* in *Philolog. Studien. Festgabe für E. Sievers*, 1896; Ed. Schneegans in *Neue Heidelberger Jahrb.*, 1897, S. 58.

11. Bis in die Merowingerzeit reichen die mancherlei, mehr oder weniger deutlichen Anzeichen für die Vorbereitung einer den späteren *chansons de geste* ähnlichen vaterländischen Heldendichtung in assonierenden Strophen zurück. Man erfährt nicht nur, durch den Astronomus Limusinus ad 778 (s. II 1, 147), dass um die Mitte des 9. Jhs. die Namen der bei Ronceval 778 gefallenen Heerführer, und damit ein Teil ihrer Geschichte, noch in aller Mund war *(quorum quia vulgata sunt nomina dicere supersedi)*, sondern man begegnet auch bei den Chronisten seit Gregor v. Tours (II 1, 109) derjenigen über das Thatsächliche hinausgehenden Anschauung von kriegerischen Ereignissen und derjenigen Auffassung von kriegführenden Fürsten und Heerführern, die die spätern vaterländischen Epen, wie das von der Roncevalschlacht u. a., eingegeben haben, der Fähigkeit oder Nötigung, die Dinge und Personen grösser zu sehen, als sie in der Gegenwart sind, sie als bedeutender darzustellen, als sie vielleicht waren, und dem Mangel jeglicher Neigung den Thatbestand und den Zusammenhang unter den Dingen zu ermitteln. Nicht die psychologische Thatsache, dass dem jugendlichen Menschen die ihm physisch und geistig überlegene ältere Generation stets den Eindruck grösserer Potenz macht und das hinsiechende Alter auf eine kraftvollere Jugendzeit und Vergangenheit zurückzublicken pflegt, auch die vergrössernde Sympathie und Antipathie oder halbes Hören erklären diese Erscheinung nicht; denn man sieht selbst bei Übermittelung von der Zeit des Chronisten

[1] Migne, *Patr.* 125. 776 *nullus presbyterorum ad anniversariam diem . . nec plausus nec risus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praesumat nec turpia joca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat . . .* [2] Mansi, *Concil.* 15, 507 *si quando autem in cuiuslibet anniversario ad prandium presbyteri invitantur, cum omni pudicitate et sobrietate a procaci loquacitate et rusticis cantilenis caveant; nec saltatrices . . coram se turpes facere ludos permittant.*

nahestehenden Ereignissen die Phantasie desselben und in so bestimmter Richtung thätig, und Ereignisse und Personen nach so umschriebenen, dem Heiligenwunder so ganz fremden Typen des Un- und Überwirklichen darstellen, dass hier Übernahme von Bildern heidnischen Heroentums, in dem Menschen und Götter einander sich näherten und einten, in die christliche Zeit stattgefunden haben muss. Derartige Bilder sind wirksam, wenn bei Gregor v. T. (Histor. Franc. 2, 37) die Mauern der Stadt Toulouse von selbst sinken, als der rechtgläubige König Clodovech sich ihnen nähert; wenn ihm eine Hirschkuh den Weg durch den angeschwollenen Fluss zeigt (2, 37); wenn ihm ein Adler aus der Höhe erwünschte Dinge in einem Sack herabbringt (6, 37); oder bei dem Bericht über Cl.'s Brautwerbung (2, 28) u. s. An die spätere französische Heldendichtung erinnern bisweilen Gregors Schlachtbeschreibungen (wie 2, 30), ebenso wie der Zweikampf Chlotars und des Sachsenherzogs Bertoald in den Gesta Francorum c. 41 (s. II 1, 109), seine Angabe, wonach die Einnahme einer Stadt unter einem Ingenieur durch Leitungskanäle erfolgte (2, 33), und die Betonung von Clodovechs Überzeugung, dass er gerechte Sache habe, als er Sigebert und seinen Vater töten liess (3, 7; 4, 14; vgl. Metzer Ann. ad 743, Pertz, Script. 1, 327): — vielfach nimmt sich neben der Schilderung grosser, leidenschaftlicher Handlungen bei Gregor und andern fränkischen Chronisten diejenige der *chansons de geste* sogar wie verblasst aus. Die Ähnlichkeit zwischen beiden reicht aber weiter. Wie dort werden bei jenen Chronisten nicht nur von Mund zu Mund übernommene Namen auch der nächsten Vergangenheit entstellt wiedergegeben, z. B. bei einem Fortsetzer des Fredegar (s. II 1, 109), der den Sarazenenfürsten Abderrhaman Athima, Omar-ibn-Chaled (ad 737), Amormacha nennt, zum Zeichen, dass ihnen öfters schriftliche Unterlagen fehlten, sondern in den Erzählungen der Chroniken von Schicksalen und Thaten fränkischer Fürsten, die mit seltsamen Zügen ausgestattet sind, mischen sich auch Personen und Handlungen verschiedener Zeiten, wie im spätern vaterländischen Heldengedicht. Was z. B. Gregor (2, 12) über Childerichs Flucht und Heimkehr berichtet[1], ist bei Fredegar (3, 11) mit jüngeren Bestandteilen verschmolzen und das ganze ist bei ihm zusammenhängender dargestellt (vgl. auch Gesta Franc. c. 6. 7); die mit poetischen Farben geschmückte Erzählung Gregors (2, 28) von Clodovechs und der klugen, vorschauenden Clotechilde Heirat und von Clodovechs Bekehrung[2] tritt ausgeführter und romanhaft gestaltet bei Fredegar (3, 18—21) und in den Gesta Francor. (c 11—14) auf[3]; die Geschichte von Dagoberts und Clotars Kampf mit den Sachsen in den Gesta Franc. (c. 41 fl.) zeigt Clotar I und II mit einander verschmolzen[4] u. s. w. Überall wird hier mehr als älterer schriftlicher Bericht geboten.

Erzählungen solcher Art, nicht weniges auch von dem, was schon v. Giesebrecht[5] in seiner Übersetzung Gregors als „Sage" angesehn und aus Fredegar und den Gesta Francor. herausgehoben hat, sowie Stücke in den Aufzeichnungen eines Fortsetzers des Fredegar, die dem Bruder Karl Martells, Childebrand, vorgelegt wurden, müssen in den *barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur* begegnet sein, die Karl d. G. (s. Einhard, Vita K. c. 29) aufzeichnen liess.

[1] S. Junghans, *Geschichte d. fränk. Könige Childerich u. Chlodovech*, 1857, S. 5. 47. 139; Rajna, *l. c.* S. 47. [2] S. Rajna, *l. c.* 69. [3] Das. 95 ff. [4] Dass. 111; G. Paris in *Rom.* 13, 606. [5] v. Giesebrecht, *Zehn Bücher fränk. Geschichte*, 2. Ausg., 2, 269 ff.

Scheinen auch nur Heldengedichte in deutscher Sprache aus jener Zeit, z. B. durch Alfreds v. Münster († 849) Leben des h. Liudger (s. II 1, 140) verbürgt, der von einem *oblatus caecus vocabulo Bernlef* berichtet, *qui a vicinis suis valde diligebatur eo quod esset affabilis et antiquorum actus regumque certamina* (vgl. die Worte bei Einhard) *bene noverat psallendo promere*[1], so ist doch keineswegs gewiss, dass die *carmina* Karls ebenfalls deutsche oder ausschliesslich deutsche Heldengedichte gewesen sind. Sein Land war zweisprachig, er giebt Verordnungen über deutsche und romanische Predigt, und unter den deutschen Dichtungen bis auf seine Zeit und nachher findet sich, etwa abgesehen von dem Lied von Saucourt, kein Erzeugnis der Epik, von dem gesagt werden könnte, dass es von *veterum regum actus et bella*, — natürlich seines Reiches, handelte, während, nächst Thaten Karls, Kriege unter den Vorfahren Karls den eigentlichen Gegenstand der altfranzösischen *chansons de geste* bilden, die sich stoff- und formverwandt mit „Sagen" der fränkischen Chronisten erweisen, und während auch später trotz Alfred v. Münster kein alt- oder mittelhochdeutsches Gedicht über Karls d. Gr. Vorfahren vorkommt oder nachzuweisen ist, das nicht aus dem Französischen übertragen wäre. Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass sich unter Karls *carmina* bereits epische Gedichte in französischer Sprache in der Art der spätern *chansons de geste*, von denen gegebenen Falls bereits der fränkische Chronist beeinflusst sein konnte, befunden haben, wofern nicht ausschliesslich solche gemeint sind; — besonders wenn man in Erwägung zieht, dass an der Stelle bei Einhard Karls Sprache als *lingua propria* neben der *lingua barbara* der Gedichte erscheint, werden deutsche Gedichte zweifelhaft.

12. Für jene Ansicht dürften insbesondere gewisse Personennamen entscheidend sein, die in unseren *chansons de geste* in erbwörtlicher Form Personen der Merowinger- oder Karolingerzeit bezeichnen, welche in jenen Epen entweder eine der historischen ähnliche Rolle spielen oder nur die Namen für Epenhelden hergeben, in Frankreich aber schon seit dem 10. Jh. keine Namensvettern mehr gehabt zu haben scheinen. Ihre erbwörtliche Form, die der Dichter nicht aus der lateinischen Chronik entnehmen konnte, musste sich daher in einer Epentradition festgesetzt haben, in der die Namen fortlebten, während sie aufgehört hatten als Taufnamen noch gebräuchlich zu sein. Namen der ersten Art sind *Cloovis* (Floovant) oder *Cloevis* (Sachsenkrieg) = *Chlodwic*, später *Loois* = *Lodhowic* (vgl. wegen *C* : *St. Cloud* = *Chlodoald*); *Cloevier* (im Auberi Bourg.) = *Chlodachar*; *Pipin* = *Pippin*, *Hardré*, in den Verräterepen, wenn = dem austrasischen *Hardrad* (785)[2]. Mundartlich (ostfrz.?) wäre *Floovent*, wenn durch *Chlodwinc* aus *Chlodwic* (vgl. o. *Cloevis*) hervorgegangen, wie *Flohart* (Aiol) = *Flodoard*[3]. Ferner *Didier*, der Langobardenkönig, = *Desiderius*; *Guitalin* = *Witukind*; *Roland* = Hruotland, in Frankreich noch vereinzelt im 8. und 9. Jh. (z. B. Polyptyque de S. Rémi, S. 36. 40. 43.), *Guenelon* = *Winilo* (9. Jh.); *Gerer* (Roland) = *Gerher* (*e* seit 9. Jh. belegt) aus *Garachar*; *Gerin* (Roland) = *Gerwin* (*e* seit 10. Jh. belegt) aus *Garwin*; *Aimeri* (Mort d'Aimeri) mit südfranzösischem Schwund des anl. h, vgl. den *Haimericus comes* bei Einhard, Ann. 810[4]. Beispiele der anderen Art sind etwa *Guiborc* (Wilhelmepen) = *Witburg*[5], *Gaidon* = *Wadeon*, *Aurri* (Gaidon) = *Aldoric* und *Hunaut*

[1] Pertz, *Scr.* 2, 412.

[2] S. Rajna *l. c.* 424. [3] Vgl. im *Polyptyque de S. Rémi* (Dép. Aisne), ed. Guerard, 1853, *Flodbertus* S. 70, *Flodulfus* S. 69, *Flothaidis* S. 101. 102 u. a. [4] S. Demaison, *Aimeri de Narb.*, Einl. S. 124; vgl. auch *Polyptyque de S. Rémi*: *Haimericus* S. 55. 61. [5] S. G. Paris in *Rom.* 6, 469.

(Beuve de Com.) = *Hunald;* verbreiteter sind noch z. B. *Vivien* (Covenant Vivien) = *Viviannus* u. a.[1].

13. Wie es nun für diese „epischen Namen" in der That keine andre Quelle geben kann als epische Volksdichtung, so ist auch nicht aller Stoff in unsern *chansons de geste* erst spät ersonnen; mehrfach steht er vielmehr zu geschichtlichen Personen und Begebenheiten in Beziehung, er musste daher schon vor der Zeit litterarisch geformt gewesen sein, ehe die Erinnerung an sie schwand. Das ist völlig deutlich bei epischen Gestalten wie Karl d. Gr., Ludwig (den Fr.), Roland u. a., aber auch in andern Fällen nicht zweifelhaft. Nur muss man nicht eine volle Einheit von epischer Figur und historischer Persönlichkeit erwarten. Wenn zeitlich auseinanderliegende ähnliche Geschehnisse selbst im chronistischen Bericht (s. S. 448) vermischt werden, dem doch zumeist schriftliche Überlieferung zur Seite stand, wie viel weniger konnten in Jahrhunderte lang fortgepflanzter nationalepischer Volksdichtung, deren einzige Quelle mündliche Überlieferung bildet, die Zeiten auseinander gehalten, und wie konnte verhindert werden, dass unter Mitwirkung andrer Personen zu andern Zeiten sich wiederholende Geschehnisse von ältren Berichten angezogen wurden und mit ihnen verschmolzen oder dass jüngere Berichte ältere aufsogen. Es ist daher nicht befremdlich im Mainet (s. u.), Berte u. a. *chansons de geste* auf Karl d. Gr. übertragen zu finden, was sich unter seinen Vorfahren ereignete, oder eine Gestalt wie *Yon*[2] in den unter Karl d. Gr. spielenden Quatre fils Aimon anzutreffen, die ihr Vorbild nur in Überliefrungen über Eudo v. Aquitanien (—735) gehabt haben kann. Je öfter dieselben Ereignisse, wie z. B. Kämpfe mit den Mauren, die unter Karl Martell[3] und Karl d. Gr. stattfanden, und dieselben Namen kriegführender Fürsten wiederkehrten, wie gleichfalls bei den beiden Karl geschah, desto leichter mischten sich die Personen und die Zeiten, und so war es fast unvermeidlich, dass Überliefrungen der Merowingerzeit mit denen der Karolingerzeit verschmolzen und jene als die ältren von diesen als den jüngren aufgesogen wurden. War die Zeit Karls d. Gr. doch auch die grössere, bot doch sie der von Siegen lebenden Ependichtung eine so gottbegnadete und lichtumflossene Siegergestalt dar, wie Karl d. Gr., dessen Waffenerfolge dem französischen Volke zu gute gekommen waren wie die keines andern Fürsten. Was Wunder, wenn schliesslich die Gestalten einer Merowingerepik verblassten, die vaterländische Heldendichtung in Frankreich schliesslich fast nur noch dazu diente die glorreichen Zeiten der Karolingerherrschaft dem Gedächtnis zu erhalten, alles Grosse in ältrer epischer Überlieferung auf den Nachkommen Karl Martells übertragen und Karl d. Gr. zum Mittelpunkt des nationalen Epos wurde. Auf ihn war ja zurückzuführen, dass sich unter dem gleichbenannten Enkel, Karl d. Kahlen, ein französisches Staats- und Nationalbewusstsein ausbildete, — und auch hier zeigt sich wieder die unbewusste Verschiebung der Zeiten infolge der Gleichheit der Namen: denn Karl d. Kahle, der erste König von Frankreich, macht in seiner langen Regierung (843—78) ver-

[1] Namen wie *Senehent* (Auberi Bourg.) d. i *Suenehilt* (alt Swanahilda) geben dagegen durch ihren Lautstand zu erkennen, dass sie vor dem 11. Jh. noch nicht ins Französ. aufgenommen waren, und andre, wie *Lohier* = *Lodhar* könnten erst im 11. Jh. Epennamen geworden zu sein.

[2] S. Rajna. *l. c.* 199. 285; G. Paris in *Rom.* 4, 305. [3] Rajna, *l. c.* 228; Longnon in *Rev. de quest. hist.*, 1879, 173

[4] Vgl. den Bericht über Karl M.s Kämpfe bei Arles, Narbonne, Nîmes beim *Forts. Fredegars* ad 1737.

gessen, dass der *reis emperere de France* (Rolandslied), Karl d. Gr., fremden (deutschen) Stammes war und keine französische, sondern die römische Kaiserkrone trug. Noch die schwachen Nachfolger dieses Karl auf dem französischen Königs- oder dem Kaiserthron verfehlten nicht dem wohl „zweihundertjährigen" Karl (d. Gr.) des Epos den Stempel ihres Wesens aufzudrücken, so dass sich in seinem Bilde nun in widersprechender Weise der nach göttlichem Ratschluss die Geschicke der Christenheit lenkende, ihre Feinde vernichtende und sieghafte Kaiser Karl und das rat- und willenlose Königtum seiner spätern Nachkommen vereinigt vorfindet.

So wird man denn berechtigt sein zu den Gegenständen, die frühzeitig episch verarbeitet wurden und in Karls d. Gr. *carmina* von Thaten und Kriegen der alten Könige behandelt waren, solche Züge und Stoffe der karolingischen *chansons de geste* zu rechnen, die in der vorkarolingischen Chronik Entsprechung finden [1]. Das scheint z. B. der Fall bei den Handlungen und der Gestalt des Bruders Pipins, Gripho, wie sie in Einhards Ann. 741 ff., bei Fredegar 753, in den Metzer Ann. 747 auftreten; bei den Kämpfen Pipins mit dem wiederholt aufständischen Aquitaner Waiofar (vgl. Gafre, Völkerschaft im Auberi Bourg; Guaifier [2] im Couronn. Louis = G. v. Salerno, † 879, im Chronicon von Salerno; s. II 1, 149) bei Fredegar 742. 745. 760 ff.; bei den Beziehungen der Tochter Karl Martells Hiltrud zum Baiernherzog Ogdilo (= Guiborc und Ouri in Auberi Bourg.) nach den Metzer Ann. 743, die lebhaft an Kämpfe und Verhältnisse in den Dichtungen von Renaut v. Montauban, Auberi Bourg., und an solche des Epenkreises erinnern, dessen Mittelpunkt Guillaume d'Orange geworden ist, ohne dass es sich um Gleichheit der Personen und Dinge handelte. Zahlreicher sind die stofflichen Parallelen zwischen Epos und geschichtlichem Bericht der Karolingerzeit. Die trotzige, reckenhafte Gestalt jenes Guillaume des Epos selbst ist in ähnlicher Weise wie dort schon bei Ermoldus Nigellus (s. II 1, 177) Bch. I und beim Astronomus Limus. (s. II 1, 147) ad 801 (vgl. 789. 833) im spanischen Feldzug (801. 809) als Herzog Wilhelm v. Toulouse neben Ludwig d. Fr. gestellt, ihn überragend; Nithard (s. II 1, 148) I c. 5 [4] kennt eine an die Guiborc der Wilhelmepen gemahnende Tochter Wilhelms Gerberga und einen Vivianus (= Vivien). Mit Wechselfällen im Leben des epischen Wilhelm sind vergleichbar Episoden im spanischen Kampfe von 850 der Annalen v. S. Bertin (s. II 1, 146), wo Wilhelm, Bernhards v. Barcelona Sohn, in der spanischen Mark die Grafen Aldram und Isambard mit List gefangen nahm, aber selbst grösserer List erlag. Der Zug der jungen Mannschaft im Heere Ludwigs d. Fr. gegen Huesca, während Ludwig jagte, beim Astronomus Limus. ad 812, ruft das an sich unerhebliche Moment von Rolands eigenmächtigen Kriegszügen (Roland v. 383 ff.) ins Gedächtnis; der Sarazenenfürst Abulat desselben Chronisten, 815, klingt an den Agolant der Aspremontdichtung an. Auf Renaut v. Montauban wiederum muss man beziehen, was Reginos Chronik 870 von Karls d. Kahl. Sohn, Karl, mitteilt, der die Kühnheit des berittenen Albuin, eines Bruders Bivins und Bettos, prüfen und ihm bei der Heimkehr von der Jagd, verkleidet, das Pferd wegnehmen wollte, dabei aber, unerkannt, von Albuin zu Boden

[1] Vgl. Rajna, *l. c.* 245 ff.; Kurth, *l. c.* 477 ff., wo hierin zu weit gegangen wird.
[2] Vgl. Waiferus im *Polyptyque de S. Rémi* S. 55. [3] Vgl. auch die vielleicht epischer Dichtung nacherzählte Mitteilung der *Hist. reg. Franc. monast. S. Dionysii* (bis 1108) über Ludwigs Feldzug (Pertz. *Script.* 9, 400); daselbst wird ein *Naimo dux Wasconum* unter den Franken genannt!
[4] Vgl. *Astronomus Lim.* ad 834; *Thegan* (s. II 1, 147) c. 52.

gestreckt wurde. Selbst ein wunderbares Pferd, wie Renauts Baiart scheint Richier (s. II 1, 149), Histor. libr. I 64, zu kennen: es war im Besitz eines Baskenfürsten und noch im Alter von 100 Jahren gesund und kräftig. Und ähnlich wie Renaut und seine Brüder bauen bei ihm, II c. 100, die Ritter Angelbert und Gosbert eine Burg an der Grenze von Burgund (Brienne), die ihnen als Schlupfwinkel nach ihren Raubzügen und nach Plünderungen der Umgebung dient, und woraus sie unter Belagerung und Bestürmung durch Louis D'outremer vertrieben werden.

Ebenfalls z. T. episch geartet ist auch mancherlei von dem Erzählungsstoff, den, bisweilen mit tendenziöser Anwendung (vgl. II 14 Karls d. Gr. Vorblick auf den Einfall der Normannen) der Mönch von S. Gallen (s. II 1, 147) in seinen Gesta Karoli Magni mit Behagen ausbreitet, so dass man wohl geneigt sein könnte, bei ihm statt Mitteilung mündlicher Überlieferung anekdotischer Berichte hie und da Benutzung volksepischer Dichtung selbst oder wenigstens Beeinflussung durch dieselbe zu vermuten. Episch ist bei ihm z. B. die Auffassung von Karl d. Gr. als des königlichsten, stärksten und weisesten aller Fürsten, den die Normannen Karl Martell genannt hätten, II 14, die Karl d. Gr. beigelegte Schwertmessung der Knaben eines feindlichen Volkes, seine Riesen, die Leistungen des gewaltigen Kämpfers Eishere (II 12), der die Feinde auf seiner Lanze aufspiesst, Pipins Kampf mit dem Löwen nach Bezwingung eines Stiers, II 15, der Eindruck, den der eisengerüstete Karl mit seinem Heer auf den Langobardenkönig und den zu ihm geflüchteten Fürsten Otkar (d. i. der Ogier der *chansons de geste*) macht, der innerhalb eines Tages vollendete Kirchenbau in Pavia, II 17, der Kraftbeweis, den Kaiser Ludwig ablegt, wenn er Schwerter biegt und zerbricht, II 18, u. a. m. — Jedenfalls sind das Bethätigungen einer epischen Phantasie am geschichtlichen Stoff, die, wie die obigen Parallelen zwischen Chronik und *chansons de geste*, zeigen, dass nicht aller darin verarbeitete Stoff von späten Dichtern ersonnen worden, dass es *chansons de geste* auf geschichtlicher Grundlage giebt und gegeben hat, die notwendig der Ausgangspunkt der allmählich immer mehr rein litterarisch sich entwickelnden altfranzösischen Nationalepik gewesen sind, und dass die Phantasie schon im 9. Jh. sich lebhaft an der heroischen Gestaltung von Vorgängen und Personen der Zeit bethätigte.

14. Bei der von einer Deutung der *carmina regum* Karls d. G. im Sinne der altfranzösischen Epik absehenden Theorie, die ein Bestehen altfranzösischer Ependichtung vor Karl d. Gr. leugnet und sie im 10. oder 11. Jh. aus mündlicher Erzählung über Ereignisse der Vergangenheit, der Sage, hervorgehen lässt, weil ausdrückliche Zeugnisse für *französische* Ependichtung aus früherer Zeit fehlten, wird manches übersehen[1]. Zunächst, dass solche Zeugnisse bei der Geringschätzung alles Volksmässigen, die das Aufblühen einer gelehrten Bildung in der Karolingerzeit mit sich brachte, nicht zu erwarten sind; fehlen doch Zeugnisse noch im späteren Mittelalter für die meisten Gattungen französischer Dichtung ausserhalb derselben. Sodann haben historische Erinnerungen keine Konsistenz; nach einigen Generationen sind die wichtigsten und bedeutsamsten Vorgänge im Staatsleben der Vergangenheit sogar in den Hauptpunkten vergessen. Woher hätte die vaterländische Epik, die nicht erfindet, sondern nur kombiniert und überträgt, den Stoff zu ihren zusammenhängenden, eine Reihe von Ereignissen zu einer Einheit zusammenfassenden, eine grosse Anzahl von Personen zu einem Zweck in Thätigkeit setzenden, an anschaulichen

[1] S. Verf. in Herrigs *Arch.* 84, 304 ff.

Einzelheiten reichen Schöpfungen denn nehmen sollen, die bald im Kern, bald in Nebendingen mit alter Geschichte im Einklang sind? Oder, wie hätte der, an den Wortlaut nicht gebundenen Sage der Ausdruck auch der Ergriffenheit und der Trauer entnommen werden können, die z. B. das Rolandslied an allen Stellen atmet, wo über das Geschick Karls und seiner unterlegenen Helden berichtet wird, eine Stimmung, wie sie doch nur bei Jemand, der von den Ereignissen direkt berührt wird, zu entstehen pflegt, und die man nicht eimal in Einhards Bericht über Karls d. Gr. Niederlage im Norden Spaniens 778 (Vita K. M. *c. 9;* Ann. 778) wiederfindet? Nur aus litterarisch gefestigter »Sage«, also aus Dichtung, begreift sich auch, dass die *chansons de geste* des 12. Jhs. archaisierend in Sitte und Brauch sind, und deutsche Sitte und Rechtsauffassung, germanisches Recht, germaniche Herrscherart[1], Waffenführung und Kampfesweise, trotz veränderter Verhältnisse, noch wiederspiegeln. Und konnte französischer Heldengesang im 10. oder 11. Jh. überhaupt noch entstehen? In der Zeit des Niedergangs französischer Herrschergrösse ein Epos über dieselbe, ohne Klage über die Kleinheit der Gegenwart? Gehören nicht eine Dichtung und ein Dichter, die die Siege und den Ruhm einer Nation zu verkünden beginnen, notwendig der Zeit an, wo die Nation emporsteigt und sich sieghaft fühlt? Und hätte es günstigere Zeiten gegeben um Keime der französischen Heldendichtung zur Entwicklung zu bringen als die Zeit des Emporsteigens des französischen Volkes zu Grösse und nationaler Selbstständigkeit, das 8. und 9. Jh., eine Zeit, wo man noch nicht dichten wollte, sondern von Ereignissen zu dichten gedrängt wurde, wo man zu berichten glaubte, während man dichtete, wo man für die Formgebung nicht nach einem Muster suchte, sondern die Sache selbst die Form in sich trug, eine eigene nationale Form, die anderwärts und unter andern Verhältnissen nicht möglich war, eben die gegebene *chansons de geste*-Form?

15. War sie nun aber auch die Form der ältesten französischen Epik? Wenn, was Karl d. Gr. an altertümlichen Erzeugnissen einer unlateinischen epischen Muse sammeln liess, *carmina, quibus . . . canebantur* heisst, wenn ein Abschreiber der Vita Karoli M. Einhards des 11. Jhs.[2] von *carmina quae* (über Karl) *vulgo canuntur* spricht, und die französischen Heldengedichte *chansons de geste* benannt sind, so handelt es sich offenbar um erzählende Dichtung mit musikalischem Vortrag. Und noch im Anfang des 13. Jhs. trägt in Gerberts v. Montreuil Veichenroman (s. u.) der als Spielmann verkleidete Held, die Geige in der Hand, aus der *chanson de geste* von Aliscans (s. u.)

Ces vers de Guillaume au court nes
A clere voiz e a dous sons:
»Grant fu la cort a la sale a Laon« . .

nach lieblicher Weise vor; die Spielleute sangen also, wie der Name es sagt, die *»chanson« de geste* und man sang in Frankreich seit Caesarius v. Arles; also wurden auch schon die Epen vor den *chansons de geste* im 8. Jh. und Karls *carmina* gesungen, wie die Überlieferung in der That will. Welcher Art die Melodie und Instrumentenbegleitung war, erfahren wir nicht; da aber versificierte Stücke der Versnovelle von Aucassin und Nicolete aus dem Ende des 12. Jhs. (s. u.) mit einer nur aus wenigen Noten bestehenden Melodie versehen sind, wird der alte Epengesang noch sehr einfach und die Instrumentenbegleitung ein Anschlagen passender Akkorde

[1] S. Uhland, *Schriften* 4, 363; Rajna S. 385; Bresslau, *Rechtsalterthümer aus dem Rol.-L.* in Herrigs *Arch* Bd. 48.
[2] Paris, *Hist. poétique de Ch.* S. 50. [3] G. Paris in *Rom.* 13, 620.

gewesen sein, eine grosse Entwicklung also weder nach Seite der Melodisierung noch der Tonart gehabt haben. Schwieriger ist die Frage nach Vers-, Strophenform und Charakter der primitiven Ependichtung und ihrem Verhältnis zur *chanson de geste* zu beantworten. Wahrscheinlich ist jedoch, dass die *chanson de geste*-Form, wie wir sie zuerst aus dem Rolandslied kennen lernen, schon im 10. Jh. bestand, nachdem in dem sog. Haager Bruchstück (s. II, 1, 178 f.)[1] die Prosaauflösung der lat. Nachdichtung in Hex. eines frz. Gedichts über einen Kampf Karls des Gr. und frz. Streiter wie Bernard, Bertran, Ernald und Guibelin gegen Sarazenen, darunter Borel und seine Söhne, erkannt worden ist, die vereint in einem ähnlichen Kampfe in der späteren *chanson de g.* von Aimeri de Narbonne (s. u.), teilweis auch in dem Pèlerinage de Charlemagne auftreten und zum Teil historische Persönlichkeiten des 8.—9. Jhs. sind[1]. Da nun in dem lat. Bruchstück derselbe objektiv epische Vortrag, dieselbe Schilderungs- und Ausdrucksweise besteht, wie in den *chansons de g.*[2], die lat. Dichtung des MAs. aber der Vorbilder dafür ermangelt, so darf man in der Vorlage des lat. Dichters des 10. Jhs. eine frz. Dichtung in der üblichen assonierenden Tirade der *chanson d. g.* vermuten, die sich von unsern *chanson de g.* nur durch grössere Kürze[4] unterschieden haben wird. Dass die assonierende Tirade eine Form volksmässiger Dichtung im 10. Jh. gewesen ist, wird durch ihre Anwendung im provenz. Boethiusgedicht[5] aus dem 10. Jh. (s. II 2, 44) verbürgt. Sie ist die älteste und beliebteste Strophenform der altfrz. Profandichtung, erscheint im 11.—12. Jh. in der franco-prov. Bearbeitung der Alexandersage des Mönchs Alberic (s. II 2, 11) und wird sogar in der Reimchronik und in der auf Laien berechneten kirchlichen *Epître farcie*[6] des 12. Jhs. angetroffen. Der gewöhnlichste altfrz. Tiradenvers, der am frühesten und am häufigsten in der altfrz. Heldendichtung und auch im prov. Boethius gebraucht wird, ist der 10 Silbner, den die lat. Dichtung seit dem 12. Jh. nachbildete (s. II 1, 330. 332. 424 u. a.), daneben der aus der Verdoppelung der 6-Silbnerhälfte des 10 Silbners hervorgegangene Alexandriner; seltener begegnet als Tiradenvers der 8- (Alberics Alexander; Gormond) und 7-Silbner (Aucassin und Nicolete). Welcher von diesen Versen in der frz. Grundlage des Haager Bruchstücks verwendet war, ist nicht wohl zu entscheiden; — der Hexameter des Haager Bruchstücks, die vielfache Verwendung des 10-Silbners und sein frühes Auftreten in der Litteratur sprechen eher für diesen als für den daraus entstandenen Alexandriner oder den seltener erscheinenden assonierenden 8- und 7-Silbner. Auch für die ältesten frz. *carmina regum* kann nur der bequeme und primitive Assonanzvers in Betracht kommen, der der in der lat. Dichtung des 6. und 7. Jahrhunderts noch allein gekannte Reimvers, und Vorläufer ist des rein gereimten frz. Verses des 12. Jhs.; und am ehesten wiederum waren sie in der älteren der frz. Langzeilen, dem 10-Silbner, gedichtet, der im »*carmen publicum*« auf Faro v. Meaux (9) gebraucht sein dürfte.

Eine wesentliche Verschiedenheit zwischen diesem *carmen* genannten Zeitgedicht und den *antiquissima carmina quibus veterum regum actus et bella canebantur*, den *chansons de geste* des 8. Jhs., möchte darin bestanden haben, dass jenes ein Ereignis zur Sprache und das Urteil der Zeit darüber zur Geltung brachte, die *carmina* Karls dagegen ein aus mehreren

[1] S. auch Verf. *l. c.* [2] S. Demaison's Ausg. des *Aimeri de N.*, 1887, Einl. 131. 200; Becker, *Die altfrz. Wilhelmsage.* 1896, S. 52 ff. [3] S. Verf., *l. c.*
[4] Rajna, l. c. 479 ff. (*Rom.* 13, 617). [5] Vgl. Rajna, *l. c.* 491. [6] *RZts.* 11, 26 ff.; Du Méril, *Orig. lat. du théâtre fr.*, 1849, 410 ff.

Akten sich zusammensetzendes kriegerisches Unternehmen eines Königs unter Ausprägung der Zeitstimmung[1] bildartig vor Augen stellten, also länger waren und über den Gang der Dinge mit den zum Verständnis nötigen Einzelheiten berichteten, in der gedrungenen, kurzen und sachlichen Redeweise, die den ältesten, selbst den geistlichen Litteraturdenkmälern des 10. und 11. Jhs., den *chansons d'istoire*, Teilen gewisser *chansons de geste*, wie auch dem deutschen Hildebrandslied des 8. Jhs. eigen ist. Dieser Unterschied zwischen *carmina regum* und Zeitgedicht bestand wahrscheinlich von je. Jene aus diesem, das dem Ereignis allerdings zeitlich näher gestanden haben muss, oder aus einer Reihe von Zeitgedichten herzuleiten würde nur unter der Voraussetzung angehen, dass die epischen Einzelheiten zum Zeitgedicht später hinzuerfunden wurden, was auf primitiver Stufe des Epos undenkbar ist, oder dass eine Reihe von Zeitgedichten über dasselbe kriegerische Unternehmen eines Fürsten bestanden, so dass durch Anreihung der in den Zeitgedichten gefeierten einzelnen Akte eines Unternehmens die Einheit der Handlung im epischen *carmen* erreicht worden wäre, was jedoch eine viel zu hoch entwickelte Zeitdichtung und einen für die Zeit viel zu sehr ausgebildeten litterarischen Verkehr voraussetzt.

Man darf sich Gedichte in franz. Sprache in der vorkarolingischen Zeit, welcher Art sie auch seien, überhaupt und auch die Zeitgedichte nicht sehr zahlreich denken. Grosse, freudige oder erschütternde Ereignisse waren nötig, um den Mund nichtprofessioneller Dichter zum Reden zu bringen; nicht jeder Vorgang zündete und hinter den schliesslichen Resultaten verschwand die einzelne Handlung. Man wird daher gut thun dem Zeitgedicht und den *carmina regum* eine getrennte Entstehung zuzuerkennen; jenes mag, wie auch die Zeugnisse wollen, älter, dieses als das litterarisch vollkommenere später hervorgetreten sein. Das Zeitgedicht wird dem Ereignis immer zeitlich am nächsten gestanden, die älteste Fassung einer geschichtliche Thatsachen noch stimmungsvoll behandelnden *chanson de geste* wird sich noch unter dem Eindruck ihrer Nachwirkungen des Stoffes bemächtigt haben. Da der Mensch seine Empfindungen mitzuteilen und Erlebtes zu erzählen immer geneigt ist, war jederzeit die Möglichkeit zur Entstehung der beiden Gattungen gegeben: aber nur von dem ergriffenen Individuum konnte einmal zur einen wie zur andern Gattung der erste Schritt gethan werden.

16. Schon im ersten Zeitabschnitt der altfranzösischen Litteratur war die Blütezeit der französischen Heldendichtung beschlossen; die ältesten auf uns gekommenen Beispiele zeigen sie bereits im Verfall; es sind Erzeugnisse einer handwerksmässigen Kunstübung, die an den überkommenen Stoff nicht heranreicht und das Heldengedicht nur noch als litterarisches Unterhaltungsmittel behandelt. Die Schilderungsweise in ihnen ist bereits konventionell, die Einkleidung des zu Sagenden typisch, formelhaft und phrasenreich ist die Sprache, alle Zahlen und Massverhältnisse sind übertrieben, in grellem Gegensatz zu einander stehen im Rolandslied grandiose Scenen und ermüdende Aufzählungen, Figuren mit wie in Stein gemeisselten Zügen und Schemen, rasches Fortschreiten und zähes Verweilen bei gleichgültigen Nebendingen, Überspringen und Wiederholen, Pathos und Trivialität, Ethos und Farblosigkeit; nirgends zeigt sich mehr eine Spur von der naiven Kunst, der die Gattungen der Litteratur ihren Ursprung danken, kein Drang zur Dichtung mehr, nur noch zur Rede. Seit lange schuf man augenscheinlich keine Epen mehr an der Hand von Ereignissen, und dazu

[1] Vgl. auch Bauer, *Subjective Wendungen in den altfrz. Karlsepen*, 1889.

waren die politischen Zustände in Frankreich schon im 10. und 11. Jh. auch kaum mehr angethan, sondern man überarbeitete beliebte ältere oder bildete kompilierend und kombinierend, ihnen neue nach. Seit der 2. Hälfte des 11. Jhs. wird der Spielmann, der *jogler* oder *jougleor* [1], mit dem Heldengedicht in Verbindung gebracht [2], wenn z. B. ein »*scurra*« *res fortiter gestas et primorum bella* singend einer die Loire überschreitenden kampfgerüsteten Mannschaft voranreitet, und der Waffen führende Jongleur Taillefer, der einmal *histrio*, das andre Mal *noble vassal* heisst [3], das zum Kampfe mit den Engländern bei Hastings (1066) vorrückende Normannenheer, von Roland und Olivier singend, anfeuert. In der Hand dieser um des Lebensunterhaltes willen litterarische Kunst betreibenden Leute von gewöhnlicher Bildung und einem beschränkten litterarischen Vermögen werden die alten Epen auf die Stufe der Depravation herabgebracht worden sein, auf die wir sie um 1100 herabgesunken finden. Es genügte, dass eine kleine Zahl Epen lange gesungen worden war, es bedurfte ihrer nicht viele, um zu epischer Phrase und Formel zu gelangen, mit der die Jongleurepik arbeitet. — Zuvor treffen wir andre Leute am Werk. Nicht nur als Zeitgenosse episch dargestellter Ereignisse der 1. Hälfte des 10. Jhs. wird der Verfasser des ältesten Teils der *chanson de geste* von Raoul v. Cambrai [4], Bertolais, in einer jüngeren Bearbeitung aus dem 12. Jh., die ebenfalls vom Jongleur vorgetragen wurde, bezeichnet, sondern auch als ein aus angesehenem Hause stammender Teilnehmer der Ereignisse. Ihm ging im 9. Jh. jener Krieger Angilbert voran, der sogar in rhythmischen lateinischen Versen seinen Schmerz über die verhängnisvolle Schlacht der Söhne Ludwigs d. Fr. auszusprechen vermochte (s. 9.); und mit der Führung der Waffen, mit den Anordnungen für eine Schlacht und mit den Kampfesweisen sind die Verfasser nicht weniger an geschichtliche Thatsachen anknüpfenden *chansons de geste* vertraut, während sie weder geistliche Bildung noch bürgerliche Anschauungen verraten. Die Dichter werden daher in alter Zeit nicht Spielleute oder Geistliche gewesen, sondern eher unter den Kriegern zu suchen sein. War doch auch jener Gewährsmann des S. Galler Mönchs, der die Gesta Karoli Magni (S. 1452) aufschrieb, Werimbert, ein Kriegsmann, dessen Erzählungen von Thaten und Art Karls d. Gr. Karl d. Dicke der Aufzeichnung wert erachtete. Aus den Reihen der Krieger, die die Vorgänge selbst gesehn, die das Epos darstellt, und die am stärksten von ihnen ergriffen wurden, wird demgemäss das französische Heldengedicht auf der naiven Stufe seiner Ausbildung und Pflege hervorgegangen sein.

17. Aber nicht auf deutschem Boden entstand es, wenn auch Werimbert dem beschränkten S. Galler Mönch seine Geschichten in deutscher Sprache vorgetragen haben mag, sondern auf neustrisch-austrasischem Boden, im Lande zwischen Seine, Mosel und Maas, im Gebiete einer gemischten, aber wie die Ortsnamen kund thun, vorwiegend doch romanischen Bevölkerung, wo die Regentensitze der merowingischen und karolingischen Herrscher lagen, von deren Thaten die *chansons de geste* singen oder zu denen in Beziehung gesetzt wurde, was sich anderwärts zutrug, und in den Bezirken, wo die kriegerischen Unternehmungen jener Herrscher ihren Ausgang zu nehmen pflegten, — also in den Reihen von Kriegern französischer Zunge wird das französische Heldengedicht seinen Urprung gehabt haben und gross geworden sein, von fränkischem Epengeist

[1] S. Freymond, *Jongleurs und Menestrels*, 1883; Gautier, *Ep.* 2, 3 ff. [2] Rajna, S. 365 f. [3] Freymond S. 13 f. [4] *Raoul de C.* hrsg. v. Meyer und Longnon, 1882, Einl. S. 34.

befruchtet. Werke eines ausgeprägten französischen Patriotismus, der den Kaiser aus fremdem Stamme für sich in Anspruch nimmt und das »süsse Frankreich« zum Land der Vorliebe desselben macht, sind sie nicht als Nachahmungen oder Seitenstücke deutscher Königsepen denkbar, deren politische Anschauung und deren dichterische Form von den französischen Epen völlig verschieden gewesen sein müsste. Aber so wenig in Italien, dem beständigen Schauplatz innerer Kämpfe, oder in Spanien, dem Lande andauernder religiöser Bedrängnis ein zu epischer Dichtung führender nationaler Enthusiasmus im 9. Jh. sich herausbilden konnte, so wenig konnte es in Deutschland, wo die Stammverschiedenheiten noch unausgeglichen waren, schon zum Einheitsgedanken und zu nationalem Hochgefühl kommen, das für eine nationale Heldendichtung Voraussetzung ist. Im nördlichen Frankreich dagegen fanden nach der Teilung von 840 wenigstens keine andauernden inneren Kämpfe statt, während sich die Franzosen allerdings noch gegen äussere Feinde zu wehren hatten. Die Grenze des französischen Sprachgebiets deckte sich je länger je mehr mit der Ostgrenze der Herrschaft Karls d. Kahl. und das Land nördlich der Loire wenigstens bildete bereits damals eine sprachlich-politische Einheit; das stärkre, der gallorömischen Race von jeher eigne Selbstgefühl stand ihr zur Seite und bedurfte nicht eines besonderen äusseren Anstosses zur Äusserung partiotischer Gefühle. — Auch dass den nordfranzösischen Guillaumeepen mit ihren Kämpfen südfranzösischer Barone im südlichen Frankreich Bearbeitungen der Stoffe in provenz. Sprache vorangegangen wären [1], ist nicht wahrscheinlich, weil Südfrankreich mit seinen Wahlherzögen keine Staatseinheit bildete; die Kämpfe im Süden mit den Mauren waren auch keine Privatfehden südfranzösischer Grossen, sondern in Gemeinschaft oder im Sinne und Dienste der im Norden residierenden Regenten um des Christentums und Staatswohls willen wurden sie bestanden, und Kunde von den Waffenerfolgen und den Vorgängen im Süden musste sich auch im Norden verbreiten, wo der das ganze Gallien umfassende Staatsgedanke und die die *chansons de geste* beherrschende Idee, dass der französische Herrscher zum Schützer der gesamten Christenheit berufen sei, entstanden war und seit dem 8. Jh. gehegt wurde.

18. Von den altfranzösischen *chansons de geste*, die aus dieser Idee hervorgegangen sind, oder nach der Stimmung oder um des behandelten historischen Stoffes oder Kernes willen in der naiven Periode der altfranzösischen Heldendichtung entstanden gelten müssen, ist keins in den Sprachformen des 1. Zeitabschnitts der französischen Litteratur, sondern nur in der Sprache des 12. und 13. Jhs. überliefert. Da aber der Sprachzustand den altfranzösischen Litteraturdenkmälern die Stelle in der Litteraturgeschichte anweist, so ist von den schon vor dem 11. Jh. als vorhanden anzusehenden *chansons de geste* erst an der sprachlich ihnen zukommenden Stelle eingehender zu sprechen und es muss hier genügen, ihre Titel zu verzeichnen. Es sind aus dem

A. Merowingerepenkreis: *Floovent* (s. 54). — Aus dem

B. Kerlingschen Epenkreis: 1. *Berte*, *Mainet* (*Sebile*; s. 55), *Chanson des Saisnes* (s. 55), *Roland* (s. 22). 2. *Ogier le Danois* [2] (s. 22; 56), *Girard v. Rossillon* (s. 22; 60), *Renaut v. Montauban* (s. 56), *Huon v. Bordeaux* (s. 56). 3. *Couronnement Louis* (s. 23), *Convenant Vivien* mit *Aliscans* (*Moniage Guillaume?*, s. 57) [3], *Aimeri de Narbonne* (s. 58).

[1] G. Paris, *Hist. poét.* 79; Ders., *Litt. fr. au m. â.* S. 64 f.; Meyer, *Recherches* 15.
[2] S. Rajna in *Rom.* 23, 29.
[3] S. Rajna, *l. c.* S. 41; vgl. Becker. *Wilhelmsage* (1896) S. 104 ff.

C. Vassallenepen: *Gormond u. Isembart* (s. 22), *Raoul* v. *Cambrai* (s. 62)[1], *Les Loerains* (s. 61).

D. Capetingerepik: *Hugo Capet*.

Legende verschmolz mit einheimischen historischen Erinnerungen und orientalischen Motiven in der mit Gestalten der karolingischen Epik in Verbindung gebrachten *chanson de geste* von *Amis und Amiles* (s. 64), über die nach lateinischer Prosa[2], bald nach 1100, schon der frz. Mönch Rudolph Tortarius (┼ n. 1122; s. II 1, 265, 396)[3] ein Gedicht in lat. Distichen schrieb.

II. ZEITABSCHNITT.

(Von der Mitte des 11. bis gegen Mitte des 12. Jhs.)

Von den Dichtern und Schriftstellern des Zeitraums. Geistlichen, an Klosterschulen gebildeten Laien und Spielleuten, gehören die ersten fast ausschliesslich dem normannischen Mundartgebiet an, dem Kirchenbezirke Tours (Anjou, Touraine, Maine), dessen Provinzen wiederholt administrativ und politisch vereinigt, nach 1043 und 1110 Grafen von Anjou zu Herren hatten, und der Kirchenprovinz Rouen oder der Normandie, die unter Geoffroi le Jeune, dem Bruder Fulcos V. von Anjou, seit 1131 König von Jerusalem und Beschützer des Templerordens, an das Haus Anjou kam und 1151, mit Anjou. auf seinen Sohn, den König Heinrich II. von England, überging, sowie dem Süden Englands, wohin seit 1041 Eduard der Bekenner französische Sprache und Sitte und seit 1066 Wilhelm der Eroberer normannische Geistliche verpflanzt hatte. In jenen Provinzen Frankreichs wirkten damals die hervorragendsten und einflussreichsten Theologen und Philosophen als Lehrer und Schriftsteller, Männer wie Berengar v. Tours (s. II 1, 226 etc.), Gotfrid Babion v. Angers (s. das. 186 etc.), Roscellin und Abälard (das. 187 etc.), Hervé v. Bourgdieu (das. 188), Arnaud v. Bonneval (das.), Hildebert v. Le Mans und Tours (das. 193 etc.), Ascelin v. Bec und Durand v. Troarn (das. 226), Hugo von Rouen (das. 190 etc.), Rudolf Ardent (Poitiers, das. 194), Johannes Diac. v. Ouen (das. 194), Geoffroi v. Vendôme (das. 187 etc.), Lanfranc v. Bec (das. 186) und Anselm v. Bec und Canterbury (das. 199 etc.), Guillaume v. Conches (das. 211) mit Gilbert de la Porrée (Poitou, das. 190) und Gaunilo v. Marmoutier (das. 234). Unter den Geschichtsschreibern jener Gebiete befinden sich, ausser Hildebert v. Tours (das. 265), Arnaut v. Bonneval (das. 267), Hervé v. Bourgdieu (das. 279), z. B. noch Fulbert v. Rouen (das. 264), Fulbert v. S. Ouen (das. 264 etc.), Milo Crispin v. Bec (das. 267), Marbod B. v. Rennes, zuvor Lehrer in Angers (das. 265), Baudri v. Bourgueil (das. etc.), Andreas v. Fontevrault (das.), Dudo v. S. Quentin (das. 306), Guillaume v. Jumièges (das.), Robert v. Torigny (das. etc.), Ordericus Vitalis (das. 308), Odo v. Marmoutier (das. 306), Thomas v. Loches (das.), Johann v. Marmoutier (das.), Rudolf v. Caen (das. 310), Lisiard v. Tours (das.); unter den Dichtern, ausser den als Schriftstellern bereits genannten Berengar (S. 334), Abälard (328, 332 etc.), Anselm v. Canterbury (S. 333 etc.), Marbod v. Rennes (S. 334 etc.), Baudri v. Bourgueil (S. 340 etc.), Hildebert v. Tours (S. 341 etc.), Durand v. Troarn (S. 340 etc.) auch z. B. Dietrich v. S. Ouen (S. 395), Arnulf v. Lisieux

[1] S. Meyer u. Longnon, *R. de C.*, Einl. S. 35.

[2] S. Kölbing, *Amis and Amiloun* (1884), Einl. S. 97. [3] K. Hofmann, Ausg. v. *Amis u. Amiles*, Einl. S. 24

(S. 341 etc.), Roger v. Bec (S. 374), Etienne v. Bec (S. 324, 333 etc.), Serlo v. Bayeux (S. 353 etc.), Hilarius (S. 355), Matthieu v. Vendôme (S. 356 etc.) u. a. Und selbst Dichterinnen besitzen jene Provinzen seit dem Anfang des 12. Jhs. (s. S. 354) oder Freundinnen auch der lateinischen Poesie, wie die Gräfin Adele v. Blois (S. 355), Tochter Wilhelms des Eroberers († 1137), von der Baudri v. Bourgueil in einem bei ihm bestellten Gedicht unter allerlei Schmeicheleien rühmt *versibus applaudit, scitque vacare libris, inest illi dictandi copia torrens* (bietet dem Dichter eine Fülle poetischen Stoffes), *praeferre sapit carmina carminibus*[1], oder in England die Gemahlin König Heinrichs I., Mathilde († 1118), durch deren ruhmbegierige Freigebigkeit, nach Wilhelm v. Malmesbury (s. II 1, 313)[2], bewogen *turmatim huc adventabant scholastici tum canticis tum versibus famosi, felicemque se putabat qui carminis novitate aures mulceret dominae.* In England, das wie in der französischen, so auch in der lateinischen Schriftstellerei und Dichtung während des 11. und 12. Jhs. von Frankreich seine Richtung empfängt, trifft man bereits in der Mitte des 12. Jhs. eine durch die französischen Anregungen hervorgerufene originelle Entwicklung in den beiden Litteraturen an. Ursachen, die sich unserer Kenntnis noch entziehen, darunter gewiss auch äussere Umstände, die gebietende Stellung der weltlichen Fürsten der nordwestlichen Landschaften Frankreichs, die Mächtigkeit ihrer Persönlichkeiten u. a. hatten dort einer freien Bewegung und Bethätigung des Geistes den Boden geebnet, sodass Berengar v. Tours wieder wagen konnte an das kirchliche Dogma den Massstab der Vernunft zu legen, dass die Dialectik erneuert und zum Instrument aller Wissenschaft wird, dass die lateinischen Gedichte hochgestellter Geistlicher einen stark weltlichen Beigeschmack erhalten, dass Fürsten von litterarischem Ehrgeiz ergriffen werden, wie der energische Fulco IV. v. Anjou († 1109), der im eigenen Namen eine Geschichte seiner Grafschaft schreibt[3], nachdem zuvor einer seiner Vorfahren, Fulco der Gute († g. 949)[4] Gesänge auf den h. Martin verfasst hatte, und dass Kirchenfürsten wie Hildeberts v. Tours Nachfolger, der EB. Hugo II. v. Tours, Fürsorge für Verbreitung der Schulbildung treffen, so dass nun öffentliche Lehranstalten, also Laienschulen, unter der Leitung der Domherrn von S. Mexme erstehen (1144).

Die Wiedererweckung des Sinnes für lateinische Wohlredenheit und lateinische Sprachkultur in den Westprovinzen, die sich bei nicht wenigen Autoren der Zeit zu einer erstaunlichen Beherrschung der fremden Sprache und bis zu deutlichem Bewusstsein des Gefühlswertes des einzelnen Ausdrucks steigert, hat um so sichrer auf die französische Muttersprache dieser Autoren zurückgewirkt, als sie in ihr zu denken und zu reden gehalten waren und die von ihnen im Lateinischen erworbene Ausdrucksfähigkeit in ihrem und ihrer Unterredner Mund dem Französischen zu gute kommen musste. Ausdrücklich wird eine höhere Ausbildung des Französischen in einer der normannischen Provinzen, Maine, bezeugt, wenn Wilhelm v. Malmesbury in de pontif. Anglor. (s. II 1, 288)[5] dem EB. Rudolf v. Canterbury (seit 1114 EB.) nicht nur Beredsamkeit (in lateinischer Sprache), sondern auch den *generalis solis, id est* Cenomanici, *acuratus et quasi depexus sermo* nachrühmt, den sonach bereits Bestimmtheit, Sauberkeit und Gewähltheit auszeichnete.

Das viel frühere Auftreten einer mannigfaltigeren Litteratur geistlicher Federn in normannischer als in einer der anderen Mundarten dürfte im

[1] Du Chesne, *Rer. Franc. script.* 4, 272. [2] Migne, *Patr.* 179, 1372. [3] Bouquet, *Rec.* 10, 203; 11, 137; 12, 491; vgl. *Hist. litt.* 9, 395. [4] *Hist. litt.* 6, 264. [5] Migne, *Patr.* 179, 1506.

Zusammenhang mit dem geistigen Aufschwung und der hervorragenden Sprachkunst der lateinischen Schriftsteller des Gebietes stehen. Sie bieten denn auch der um 1100 sich entwickelnden normannischen Didaktik die Muster, die Themata und Materialien dar. Freilich giebt diese Didaktik nicht entfernt ein Bild von der geistlichen Bildung der Zeit. Was dem Denker der Zeit aufging, findet noch lange nicht den Weg in die Litteratur der Volkssprache, selbst nicht ins Volk verbreitete reformatorische Lehren, wie die eines Schülers Abälards, Peter v. Bruis († 1126), und seines auch in Le Mans lehrenden Genossen, Heinrichs v. Lausanne [1], die für einen radikalen Evangelienglauben eintraten, aber in französischen Schriften die orthodoxe Lehre weder anfochten, noch eine Spur ihrer Ketzerei in solchen zurückliessen. Die erzählende Didaktik herrscht vor. Wie Fulco v. Anjou die Geschichte seiner Vorfahren schrieb, so liessen sich der Normanne Heinrich I. von England und später der Angeviner Heinrich II. von England die Geschichte ihrer Länder in französischen Reimen darstellen, fürstliche Damen veranlassen die Nachdichtung lateinischer Legenden, und so befriedigt der Geistliche zunächst die Bildungsinteressen der Aristokratie mit zur Vorlesung bestimmten Werken, während das Volk noch auf die mit der Musik verbundenen Arten der Dichtung angewiesen bleibt.

20. Auch die welthistorischen Ereignisse und Umgestaltungen des Gesellschaftslebens übten noch keine merkliche litterarische Wirkung aus. Die Kreuzzüge von 1096—1099 und 1147—1148 verbreiteten Kunde von fremden Ländern und Völkern, von ihrer Lebensweise, ihrem Luxus, ihren Künsten und Geschicklichkeiten, brachten das am tiefsten von der Kreuzzugsidee ergriffene Frankreich an die Spitze der im Orient massgebenden Länder, wirkten aber mehr politisch und gesellschaftlich ein; die Waffenerfolge hoben das Nationalgefühl, förderten den Einheitsgedanken und inmitten der seit dem Ende des 10. Jhs. auf gegen 50 gestiegnen Fürstentümer auch das Ansehen des Königstums in Frankreich, da mancher der zur Auflehnung und zum Unruhestiften geneigten Grossen von Unternehmungen gegen seine Nachbarn durch den Kreuzzug abgelenkt wurde oder nicht mehr oder verarmt heimkehrte. Gefördert wurde gleichzeitig auch das Streben nach Selbständigkeit in den Städten; in Maine und Normandie hatten sie bereits in den letzten Jahrzehnten des 10. Jhs. vom Adel Rechte und Freiheiten zu erwerben vermocht und hatten sich, nachdem mit der Feststellung des kanonischen Rechts im 11. Jh. der geistliche Stand zu einem eignen *ordo (religiosorum)* geworden war, zu Gemeinden mit Selbstverwaltung und eigner Rechtsprechung zu gestalten angefangen, um im 12. Jh. als ein dritter, bürgerlicher Stand neben Adel und Geistlichkeit zu treten und den Grund zu legen zu einer auf Gewerbfleiss, Handel und Vermögen, auf die eignen Lebensanschauungen und Bedürfnisse gestützten bürgerlichen Bildung, die durch Begünstigung bürgerlicher Interessen unter König Ludwig VI. und VII. in immer schärferen Gegensatz zur Bildung und zu den Anschauungen des Adels geriet. Auch der Adel beginnt sich mit der Gründung der Ritterorden (seit 1080) zu einem *ordo* der Waffentragenden *(equitum)* mit eignem Standesgefühl zusammenzuschliessen und vermag sich als der wichtigere Faktor im Laienstand begreiflicherweise mit seinen Lebensformen, Sitten und Unterhaltungen [2], mit Ritter- und Kampfspielen in der fran-

[1] *Hist. litt.* 11, 91.

[2] Sie wurden der Verherrlichung durch die Dichtung für wert erachtet schon von Gaimar (s. u.), der von der Dichtung eines Chronisten David spricht, die von den Spenden, Festen, Spielen, Scherzen, von den Geschenken und der Freigebigkeit K. Heinrichs I. von England handeln sollte.

zösischen Litteratur früher zur Geltung zu bringen, als es dem bürgerlichen Standesgefühl möglich war. Es geschah gleichwohl erst im dritten Zeitabschnitt der französischen Litteratur, der wesentlich das ideale Menschentum in der Gestalt des Rittertums darzustellen hatte.

Mit dem Aufkommen einer geistlichen Didaktik und einer Ritterdichtung verliert die französische Litteratur ihre Allgemeinverständlichkeit; diese verbleibt nur geringer geschätzten litterarischen Leistungen. Reicherer Lohn und höhres Ansehen brachten Dichter und Spielmann auf die Bahn einer mehr formalen Kunstbethätigung. Die stoffliche Wirkung, die bis dahin allein erstrebt wurde und für die nur in dem Gegenstand selbst gelegne Darstellungsmittel in Frage kamen, genügte denjenigen nicht mehr, die, wenn auch nur entfernt, mit der lateinischen Wohlredenheit in Berührung gekommen waren. Das Wie der Darstellung erlangte Wichtigkeit neben dem Was, der Wert des Stoffes sank selbst im Kreise der Spielleute. Auffälligerweise machten sie noch immer einen stärkern Eindruck auf die Zeitgenossen, die viel öfter auf sie als auf die Werke geistlicher Dichter zu sprechen kommen. So Godefrid v. Stablo im *Triumphus s. Remacli* 2, 19 (s. II 1, 271), wenn er einen *cantor jocularis cum sodali suo* (der das Musikinstrument spielte) erwähnt, der im Zustand des Hellsehens *coepit de sancto* (Remaclo) *percurrere plura canendo . . choreis concinentibus*, oder der Ad. Robert v. Ostrevand (n. 1140)[1], nach dem die Bekehrung des h. Aybert (✝ 1140) zum Mönchtum dadurch erfolgte, dass derselbe *audivit quadem die mimum cantando referentem vitam et conversionem S. Theobaldi* (v. Provins, ✝ 1066), oder Hariulf v. S. Riquier (s. II 1, 267, 283), der im *chronicon Centulense* über die Kämpfe Gormunds und Isembarts im Ausgang des 9. Jhs. schweigen zu dürfen meint, *quia quomodo sit factum, non solum historiis sed etiam patriensium memoria quotidie recolitur et cantatur,* oder der Biograph des Helden so vieler volkstümlicher Epen, Guillaumes d'Orange, aus derselben Zeit, der in seiner schwülstigen Sprache bekundet *quae enim regna et quae provinciae, quae gentes, quae urbes Wilhelmi ducis potentiam non loquuntur? . . Qui chori juvenum, qui conventus populorum, praecipue militum ac nobilium virorum, quae vigiliae sanctorum dulce non resonant et modulatis vocibus decantant qualis et quantus fuerit.* Um diese Zeit war im Süden die Litteratur schon ständisch geworden und wetteiferte der Adel und der Spielmann im Kultus der Frau, die ein halbes Jahrhundert früher in Südfrankreich ihre litterarische Rolle zu spielen anfängt als in Nordfrankreich, wo sie in der Hauptgattung der Dichtung, dem vaterländischen Heldengedicht, neben der rauhen Männlichkeit noch keine Stelle findet oder von männischer Art ist.

A. DICHTUNG.

I. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Epische Dichtung.

a. VATERLÄNDISCHE HELDENDICHTUNG.

LITT. S. § 11. — Dazu: Birch-Hirschfeld, *Ueber die den Troubadours bekannten epischen Stoffe*, 1878 (s. Meyer u. G. Paris in *Rom.* 7, 448); Flach, *Le compagnage dans les ch. de geste* in *Études Rom. déd. à G. Paris* (1891), S. 141; Determann, *Epische Verwandtschaften im altfrz. Volksepos*, 1887; Altona, *Gebete u. Anrufungen in den ch. de geste*, 1883; Altner, *Über die chastiements in den ch. de g.*, 1885;

[1] *Acta Sct.*, April 1, 674.

Henninger, *Sitten u. Gebräuche bei der Taufe u. Namengebung in der altfrz. Dichtung*, 1891; Fischer, *Der Bote im altfrz. Epos*, 1887.

21. Von den beiden Arten vaterländischer Heldendichtung des Zeitraums, Umarbeitungen älterer Gedichte und aus solchen konstruierte neue, sind nur einige Beispiele erhalten geblieben, die sprachlich dem zweiten Zeitabschnitt der französischen Litteratur zugewiesen werden können. Da aber das System der Umarbeitung in dem einen von ihnen, dem Rolandslied, schon ohne Bedenken allseitig und handwerksmässig angewendet wird, war die Zahl der umgearbeiteten Heldengedichte grösser: in der That dienten manchen *chansons de geste* der folgenden Periode solche Umarbeitungen des 11. Jhs. zur Grundlage. Das ist um so begreiflicher, als man diese ältren Gedichte teils um ihres höheren Alters willen — weil sie, der Zeit der Ereignisse näher stehend, vertrauenswerter erschienen — teils um der grösseren Natürlichkeit der Darstellung willen höher schätzte. Aber auch schon damals war die Darstellung in ihnen typisch, wie es die aller nachbildenden Dichtung ist. Die Dichter mussten an den hergebrachten Helden und ihrer Art festhalten, weil nur diese dem Publikum durch ältre epische Überliefrung verbürgt und geläufig waren; ihre Thaten konnten vervielfacht, der Schauplatz konnte verändert werden; man konnte ihnen Nebenfiguren an die Seite stellen, die man am besten um des Zusammenhanges willen zu Verwandten, Vorfahren und Nachkommen machte, jedenfalls musste das Neue um das Alte gruppiert werden, um überhaupt aufgefasst und verstanden werden zu können und glaubhaft zu erscheinen: so bildete sich die Heldendichtung zur Geschlechterdichtung *(chanson de geste)* aus und die Bearbeitung der Epen nimmt eine cyklische Tendenz an, bei der geschichtliche Helden der Epik den Mittelpunkt, und Hauptereignisse den Orientierungspunkt für das Anzuschliessende abgeben. In der Bildung begriffen sieht man so im zweiten Zeitabschnitt den Cyklus von Epen über Guillaume v. Orange und seine Familie. Auch die Verräter, denen Misserfolge der französischen Waffen zugeschrieben werden, oder die Wirren unter den Vassallen anzettelten, werden infolge der Ähnlichkeit ihres Handelns zu Gliedern einer Familie von Verrätern und Empörern und zu Hauptfiguren eines eignen Cyklus von Verräterepen. Drei Grundgedanken beherrschen schliesslich die Epenproduktion, wonach der Kampf im Dienste der Nation und des Christentums unter der Führung des Landesfürsten selbst erfolgt, oder reichstreue Vassallen Vaterland und Krone schützen, oder Sonderinteressen zu innern Kämpfen führen. An der Seite Karls d. Gr. kämpft eine Pairschaft[2], die sich ständig gruppenweis in den Epen wiederfindet, an der Seite des Guillaume v. Orange eine immer grösser werdende Schaar von Verwandten, in den Verräterepen Gleichgesinnte oder Familienglieder des Empörers. Bei der Neubearbeitung der alten Epen drängt sich in den originalen Bericht, neben Entlehnungen aus andern Epen und Erinnerungen an jüngre historische Ereignisse ein, was der Volkscharakter heischte und der Hörer von Eignem wiederzufinden wünschen durfte. Die Vorstellung, dass die Überliefrung zu bewahren und treu wiederzugeben sei, war längst gewichen; für das Ersonnene berief man sich auf nicht vorhandene Autoritäten; in der Schildrung kriegerischer Leistungen lernte man sich mit einer Unbekümmertheit, wie sie in keiner andren Epik vorkommt, über die dem menschlichen Vermögen gezognen Schranken hinwegsetzen, um Heldenthat über Heldenthat zu erheben, und verfällt durch eine sich immer mehr steigernde Übertreibung

[1] Vgl. *Prise d'Orange* ed. Jonckbloet v. 139. [2] Kurth, *l. c.* 461 möchte sie schon bis auf Fredegars Zeit zurückführen.

in Komik; allmählich werden solche komische, dem Spass dienende burleske Gestalten und Situationen bewusst geschaffen, die den ersten Keim zur Zersetzung des heroischen Epos darstellen, der freilich erst sehr viel später aufgehen sollte.

22. Sprachlich nicht vor etwa 1090 verlegbar, gehört die in ihren altertümlichen Teilen edle *chanson de geste de Roland*[1] auch in der Gestalt, die sich durch Vergleichung franz. und ausländischer Bearbeitungen gewinnen lässt, bereits der Zeit an, wo die Verbreiter von Heldengedichten, um des Gewinnes willen, auf die Stimmung und die Bedürfnisse ihrer Zuhörer Rücksicht zu nehmen hatten. Daher die Längungen, die Ausweitungen, die Benutzung durch andere chansons de g. beliebt gewordener Gestalten wie Ogier oder Girart v. Rossillon (vgl. 18), die epischen Phrasen, die erlognen Quellen, die Anachronismen, die die Logik der Darstellung in Verwirrung bringen, die Grundstimmung verderben und eine einheitliche Wirkung nicht mehr aufkommen lassen. Unverfälschter, weil einfacher und logischer, wenn auch mit Entlehnungen aus Einhard u. a. und mit kirchlichen Betrachtungen und Moralisationen vermischt, gibt sich die Dichtung, von Roland, — wenn es sich nicht etwa um blos auszügliche Wiedergabe der Vorlage handelt, in der lat. Chronik des Pseudoturpin c. 21—30 (s. II 1, 320) und im *carmen de proditione Guenonis* (s. II 1, 408) des 12. Jhs.; in ihren Vorlagen scheinen so späte geschichtliche Personen, wie Gotfrid v. Anjou (der I † 987) und Richard v. d. Normandie (der I † 996) noch nicht zu Genossen Karls d. Gr. gemacht worden zu sein, wie im frz. Gedicht, das Richard mit dem Beinamen der »Alte« versieht, wonach die Grundlage der Rolandchanson nicht vor dem Tode des zweiten Richard v. d. Normandie († 1027), von dem der erste durch den Beinamen geschieden werden sollte, bestanden haben kann. Ausser ihnen weisen einige andere Anzeichen (Mont S. Michel) auf den Westen Frankreichs als die Heimat des Bearbeiters des Rolandsgedicht des 11. Jhs. hin, also nach dem Gebiete normannischer Sprache, wo auch die Heimat der ältesten Form des Gedichts um so eher zu suchen ist, als es den tragischen Heldentod Rolands, — (nach Einhard) eines Markgrafen der Bretagne und Grafen v. Le Mans (bei Turpin) verherrlicht.

Das Ereignis, das nach Einhards Vita K. und den Annalen Einhards (s. II 1, 176) in das Jahr 778 fällt, wo der Nachtrab des Heeres Karls d. Gr. beim Heimzug aus Spanien unter der Führung Rolands in den Pyrenäenpässen oder bei Roncesval vernichtet wurde, wird in der Chanson als das Werk des Verrats, den im Verein mit dem Sarazenenkönig v. Saragossa, Marsilie, Guenelon an seinem Stiefsohn Roland beging, ortskundig, und zwar so dargestellt, als ob der Erzähler die Vorgänge in Person gesehen hätte (meist wird im Präsens berichtet), und als ob Kaiser Karl sein und seiner Zuhörer Herrscher wäre (*nostre emperere magne*). Den wechselreichen Schlachtschilderungen, meist parallelisierte Einzelkämpfe inmitten grossen Schlachtgewühls im vorderen Teile des Gedichts, bestimmt, die Kampfes- und

[1] Bibl. Seelmann, *Bibliogr. des altfrz. Rolandsl.* 1888. — Ausg. s. *l. c.*: dazu G. Paris, *Extraits de la ch. d. R.*, 1896[5]; die wichtigsten sind die von Th. Müller, 1872[2], die von Gautier, 1872 ff. und von W. Foerster, *Rolandmaterialien* im *Altfrz. Übungsbuch, 1. Zusatzheft*, 1886. — Hss s. Seelmann, *l. c.* — Litt. Zu Seelmann kommt hinzu: Scholle, *Der Stammbaum der altfr. u. altnord. Überl. d. Rol.*, 1889; Vieluf, *Zum frz. Rolandslied*, 1889; Osterhage, *Anklänge an die germ. Myth.* 4. *Ch. de Rol* in *RZts.* 12, 365; Lindner in *RFsch.* 7 Bd. 4 f.; Hoefft, *Franc, Franceis und Franc im Rol*, 1891; Eicke, *Zur neueren Litgesch. der Rolandsage*, 1891. — Bearb. *Mhd.* Pf. Konrad hrsg. v. Bartsch 1874; *Nord.* in *Karlamagnussaga* hrsg. v. Unger 1860; Kymr. übers. von Koschwitz in *RStud.* 3, 295.

Heldenart der Heerführer dem Hörer nahe zu bringen, folgen eintönige und gehäufte Schlachtbeschreibungen nach dem Tode Rolands in der von späterer Hand eingeschobenen Baligantepisode (2570—2844, 2974 3683), in der Karl den Tod Rolands noch am Heere des Sarazenenfürsten Baligant (nach Pseudoturpin Bruder des Marsilie) rächt, der dem von Karl vernichteten Marsilie zu Hilfe kam. Dieser Episode, die wohl von dem stolzen, kriegerischen Geiste der vorangegangenen Erzählung beseelt ist und nicht ungeschickt das Blutbad unter grossen immer wachsenden Massen, aber ohne Klarheit in Bezug auf das Terrain schildert, fehlt es an unterscheidenden Zügen bei Beschreibung der Kämpfer und der Kampfweise, und an dem Darstellungsvermögen, das den Dichter des ersten Teils auszeichnet. Höhepunkte der in lapidaren Hauptsätzen von anschaulicher Deutlichkeit gehaltenen Schilderung des ersten Teiles und des Schlusses sind der Zorn Guenelons und Rolands bei der Gesandtenwahl, Guenelons Auftreten vor dem feindlichen König, alles freilich schon etwas verschwommen geworden unter der Hand des übertreibenden litterarischen Handwerkers, Rolands jugendliches, siegesgewisses Ungestüm, das Gefahr nicht kennt und sich das Höchste zu leisten getraut, seine stolze Ablehnung der Mahnung seines bedächtigen Kampfgenossen Oliver beim Auftreten der Heiden, der Olivier eine gleiche stolze Ablehnung entgegensetzt, als Roland, nachdem es zu spät geworden, der Mahnung Folge zu leisten sich erbietet; Rolands brüderliche Liebe zu Olivier, zu Turpin und andern Mitkämpfern, sein Heldentod, sein Abschied vom Leben, das er, seines Seelenheils nicht vergessend, auf einem Hügel, das Gesicht dem Feinde zugekehrt, das unzerstörbare Schwert und das zur Schlacht rufende Horn mit dem Körper deckend, beschliesst und seinem Lehnsherrn, Gott, zurückgiebt; ferner Karls Todtenklage, das Auftreten Aldas, der Braut Rolands, die bei der Kunde von seinem Tode stirbt u. a. m. Durch die in den Vordergrund gerückten Gestalten der Dichtung, Roland, Olivier, Turpin, Guenelon, geht ein Zug imponierender Männlichkeit und zartsinniger Menschlichkeit; die Helden fallen unbesiegt, Olivier von rückwärts getroffen, Roland in Folge der Menge der Wunden, die er in Kampfeswut sich zugezogen, nicht aber den Streichen eines Gegners erliegend. Die Helden denken sich feinfühlig in die Seelen der andern, aus dem schwachen Klange des Olifant spricht zu Karl der sterbende Roland, Karl weint beim Anblick des Entsetzens, das ihn auf dem Kampfplatz umgiebt; an der Heimat, dem süssen Frankreich hängen die Seelen der Gefallenen. Von bewunderungswürdiger Einheitlichkeit und Schärfe der Zeichnung sind in Betracht der Einfachheit der Darstellungsmittel Gestalten wie der mutig-besonnene Olivier, der kraftstrotzende Roland, der etwas vom Göttlichen an sich tragende Karl, den freilich die Überarbeitung am meisten verdorben hat. Stehende Beiwörter stützen die Charakteristik und dienen dazu, das Wesen einer Person im Gedächtnis festzuhalten. Bei der äusserst schlichten und knappen Sprache beruht der Reiz der Dichtung auf der poetischen Anschauung vom Stofflichen, die alles verklärt, ein breites Gemälde mit reicher Färbung in wenigen Worten hinstellt und mit einer Zeile eine gestaltenreiche Scene, einen erschütternden Vorgang vor Augen führt. Die Betrachtung tritt gänzlich zurück, der Stoff, nicht der Dichter spricht. Er hat tiefe Eindrücke in sich aufgenommen von der Landschaft, von der Nacht, von der scheidenden Sonne, von der grollenden Gewitterwolke, der erbebenden Erde. Leider hat die litterarische Industrie zu früh die Hand angelegt um die Dichtung zu meistern, die weiten Maschen der Darstellung mit zu vielen Fäden aus grobem Stoff durchzogen und soviele

Anachronismen eingemengt, dass auf eine Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung durch die Mittel philologischer Kritik verzichtet werden muss. Lud die so bequeme Laisse zu Interpolationen an jeder beliebigen Stelle ein, so forderten die in der Form des Hauptsatzes, statt des untergeordneten Satzes, wie im Volkslied in den Strophenanfängen auftretenden Rückwärtsweisungen und die Vordeutungen auf folgendes am Strophenende (grammatische Dittologien) geradezu zu erweiternden Zusätzen und der vorherrschende Hauptsatz zur Einschaltung an den Pausenstellen von Phrasen auf, die das ihrige beigetragen haben um Widersprüche in die Erzählung, Schiefheit und Plattheit in die Charakteristik hineinzubringen. Das lobende und tadelnde Beiwort, mit dem schon die früheste Fassung der Dichtung auf Urteil und Stimmung des Hörers einzuwirken suchte, verwendet die Überarbeitung oft lediglich zur Füllung des Verses und zur Bildung des Reimes; sie verrät so den vom Stoffe nicht ergriffenen, routinierten Nachdichter. In der ältesten Hs. des Rolandsliedes (Oxford, um 1170) von 4002 ass. 10-Silbnern, an deren Schlusse ein Schreiber oder Bearbeiter, Turoldus[1], sich von seiner Niederschrift verabschiedet, zeigt sich diese handwerksmässige Verarbeitung alter Epenüberlieferung, wenn auch fast in jeder Strophe, so doch noch nicht in dem Umfange, wie in den jüngeren Hss., deren Redaktoren die Dichtung doppelt und dreifach zu erweitern vermocht haben (s. 55). Von dem Pfaffen Konrad wurde eine freie deutsche Umdichtung in den dreissiger Jahren des 12. Jhs. nach einer der Turold'schen ähnlichen Rezension ausgeführt; eine ältere liegt wahrscheinlich der isländischen Bearbeitung in dem Prosabuch der Karlamagnussaga des 13. Jhs. zu Grunde.

Nicht auf so alte epische Überlieferung ist die sprachlich mit der ältesten uns gebliebenen Rolandsliedredaktion, wie es scheint, etwa gleichaltrige, frühestens am Ende des 11. Jhs. entstandene[2] *Reise Karls d. Gr. nach Jerusalem (Comment Charles de France vait en Jerusalem[3])*, die älteste Dichtung in Alexandriner-Tiraden (870 V.), zurückzuführen, zu der dem vielleicht nach Paris gehörigen Verfasser die in S. Denis aufbewahrten Passionsreliquien den Anstoss gaben, die dem Volke an bestimmten Tagen des Jahres gezeigt zu werden pflegten. Die Erwerbung dieser Reliquien durch Karl d. Gr. legte er sich in Übereinstimmung mit der kirchlichen Auffassung, die damals in einer offiziellen Schrift *descriptio qualiter Karolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli . . detulerit* (s. II 1, 265; zuletzt hrsg. in Rev. d. L. Rom. 1892) verbreitet wurde, aber nach Art der chansons de geste-Dichter zurecht. Auf Helden und Heldenthaten versteht er sich freilich nicht. Er nahm Karl und die als seine ständigen Begleiter bereits gedachten 12 Pairs, die teils Namen der Pairs des dem Dichter bekannten Rolandsliedes, teils solche des Haager Bruchstücks (S. II 1, 178) tragen, von der bürgerlichen und leichten Seite, wohl weil seine Beziehungen zur Epentradition nicht sehr intim waren. Karl d. Gr. zieht, in seiner Eitelkeit von seiner Gemahlin aufgestachelt, aus, sich mit dem angeblich stattlicheren König Hugo von Konstantinopel zu messen, gelangt als Pilger nach dem h. Lande, wo Gott für ihn Wunder thut und die

[1] z. B. der Name eines Erziehers Wilhelms des Eroberers, s. D. Ceillier, *Hist. gén. des auteurs sacrés* (1858 ff.) 13, 400.

[2] Bei dieser Datierung bereitet der Name *Aimeri (de Narbonne)*, v. 739. 765, noch eine gewisse Schwierigkeit, s. Densusianu in *Romania* 25, 481. [3] Ausg. Koschwitz, 1895³. — Hs. s. das. — Litt. Koschwitz, *Ueberliefr. u. Sprache der Voyage de Ch.* in *RStud.* 2, 1; G. Paris in *Rom.* 9, 1; Morf, das. 13, 185; Gautier, *Ep.* 3, 271. — Bearb. s. Koschwitz, *Sechs Bearbeit. d. afrz. Ged. v. Karls Reise*, 1879.

Reliquien ihm übergeben werden, überzeugt sich dann von der Überschätzung Hugos durch seine Gemahlin, unterlässt aber die für diesen Fall angedrohte Strafe bei seiner Heimkehr an ihr zu vollziehen. Aufschneidereien, *gabs*, mit denen sich die Franzosen vorm Schlafengehen in Konstantinopel unterhielten, ohne ihres Gastfreundes dabei zu schonen, dienen demselben Zwecke, die Überlegenheit der Franzosen über die Griechen zu erweisen; denn aus den Verlegenheiten, in die sie durch ihr Prahlen geraten sind, werden sie, so lästerlich es ist, unter Gottes Beistand befreit, der ihnen einige der schlimmsten Handlungen scheinbar oder wirklich auszuführen ermöglicht. Die Hauptfabel beruht auf dem in fremden Litteraturen geläufigen Motiv von dem Fürsten, der sich von der Berechtigung des Rufes Jemandes durch den Augenschein zu überzeugen auszieht, und ist mit der Lokallegende von den Passionsreliquien verknüpft worden; die scherzhaften *gabs* sind in der Märchenlitteratur geläufige Erzählungen von über Menschenkraft hinausgehenden Leistungen, die dem Reiche der Phantasie angehören. Die des Dichters zeigt sich demnach überaus unfruchtbar; um so mehr Beachtung verdienen die charakteristischen Dinge, die er von Konstantinopel zu berichten weiss. Sein Eigentum ist neben der Komposition die Vereinigung von Ernst und Scherz, für den er jedoch nur grobe Mittel zur Verfügung hat. Seine Sprache ist stellenweis flüssig und weniger karg als in den alten Stücken des Rolandslieds, die Mundart war ursprünglich wahrscheinlich französisch. Bearbeitungen sind seit dem 13. Jh. bekannt.

Von einem dritten Heldengedicht, in 8-Silbnertiraden mit Refrain (661 V.), das ohne Anfang und Ende überliefert ist, *Gormond et Isembart*[1], ist nur die lebhafte Schilderung einer Reihe bewegter Einzelkämpfe übrig, in denen Gormond endlich unter den Streichen des Kaisers Ludwig fällt und sein Kampfgenosse, der abtrünnige Isembart, von mehreren den Todesstreich erhält, worauf er reuig für sein Seelenheil betet. Dass damit die Normannenschlacht bei Saucourt vom Jahre 881 und Ludwigs III. Sieg über einen Normannenfürsten (vielleicht Verschmelzung eines Piraten Wurmo mit Guthorm v. Cirencister) sowie über einen von Ludwig II. abgefallenen Isembart gemeint ist (Galfrid v. Monmouth, s. II 1, 312, verlegt die Vorgänge in weit frühere Zeit), ergibt sich aus der zusammenhängenden Darlegung der Verhältnisse in Hariulfs *chronicon Centulense* (s. II 1, 283) und z. T. aus den Auszügen, die der Reimchronist Philipp Mousket (v. 14069 ff.; s. u.) einer vollständigen und abweichenden Fassung der Dichtung entnehmen konnte. Danach hatte sich Isembart, Erbe von Ponthieu und Neffe Ludwigs II., in Wahrung seiner Ehre mit Ludwig und seinem Anhang verfeindet, war in England Heide geworden, mit dem Heidenkönig Gormond verbündet nach Frankreich zurückgekehrt um Rache zu üben, und, von seinem Oheim Huelin getäuscht und vom frz. Heer angegriffen, mit Gormond, ohne sich wieder zu bekehren, gefallen, während Ludwig den Anstrengungen des Kampfes erlag, worauf I.'s Verwandte ins Kloster gehen. Da Hariulf oder seine Quelle berichten kann, dass von diesen Ereignissen *patriensium memoria quotidie cantatur*, so war die Dichtung über Isembart schon wenigstens in der 2. Hälfte des 11. Jhs. vorhanden; die die Mundart von Isle de France darstellenden Sprachformen des Bruchstücks gestatten jedoch nur in demselben ein Werk aus dem Anfang des

[1] Ausg. Heiligbrodt in *RStud.* 3, 501; Scheler 1876. — Hs. s. das. — Litt. Heiligbrodt, *l. c.* u. *RStud.* 4, 119; *Hist. litt.* 28, 250; Fluri, *Isembart u. Gormont* 1895; Zenker, *Isembart u. Gormund*, 18[illegible]6 (vgl. *RZts.* 20, 549); Lot in *Rom.* 25, 594. — Bearb. *Mhd.* s. Simrock, *Loher und Maller*, 1868. [S. noch *Romania* 26, 162.]

12. Jhs. zu sehen. Nachwirkung einer ältern Dichtung in demselben dürfte das Mitgefühl sein, das der Bearbeiter, trotz seines Stolzes über den vaterländischen Sieg, für die gefallenen Feinde ausspricht. Der Bearbeiter (oder Dichter), der als Erzähler hervortritt und sich auf eine Aufzeichnung zu S. Riquier beruft, wo Hariulf schrieb, die epische Phrase meidet und in dem kurzen 8-Silbner die Assonanz leicht erreicht, ist ein unterrichteterer und in der Anwendung eines kriegerischen Refrains ein selbständigerer Darsteller als es die meisten Bearbeiter epischer Stoffe der Zeit noch waren.

23. Epen aus dem Cyklus von Guillaume d'Orange bringen Hss. seit dem Anfang des 13. Jhs., darunter Epen mit geschichtlicher Unterlage, die bereits in der 1. Hälfte des 12. Jhs. bestanden hatten, schon damals von einem Redaktor mit Vorwärts- und Rückweisungen versehen waren und auch schon Fortsetzungen erhalten zu haben scheinen. Die Eigenform, die ursprünglich, vor Herstellung solcher cyklischen Hss., ihre einzelnen Teile etwa gehabt hatten, ist kaum noch erkennbar, und die Datierung der Originale somit erschwert. Auch ist der Gedanke nicht abzuweisen, dass eine Zerteilung eines ursprünglich grösseren epischen Gedichtes über Guillaume mit abgeschlossener Handlung in kleinere, durch allerlei Episodisches und genealogische Angaben erweiterte Abschnitte, die keinen Abschluss erhielten und keine Haupthandlung darstellten, stattgefunden habe. Dadurch würde sich der von der hsl. Überlieferung hervorgerufene Eindruck erklären, dass die Guillaumeepen Episodendichtung von Haus aus gewesen seien. Sie hätten das Schicksal des Hauptheldes als bekannt voraussetzen dürfen, und die einzelnen Episoden wären als späte Schösslinge aus dem alten Stamm einer verloren gegangenen Centraldichtung über G. herausgewachsen. Triebe eines solchen Stammes der Epengruppe von Guillaume scheinen in solchen Dichtungen weiter entwickelt worden zu sein, die Motive seines Handelns auf seine Stellung zu Ludwig d. Frommen und zu der von diesem repräsentierten Schwachheit der jüngeren Karolinger zurückführen, ihn selbst aber als den Verteidiger des Königtums und als den Bekämpfer der Reichsfeinde hinstellen. In der auf uns gekommenen Gestalt sind diese Gedichte nur in Zusammenhang mit einander gebrachte Episoden; sprachlich können die konstruierbaren Vorlagen noch etwa vor die Mitte des 12. Jhs. gesetzt werden. Die eine dieser Dichtungen ist *Le Coronement Loois* (2688 10-Silb. ass.)[1], die andere *Le Charroi de Nismes* (1471 ass. 10-Silb.)[2] und eine dritte *La Prise d'Orange* (1888 ass. 10-Silb.)[3]. Sie bieten nur litterarische Alltagskost und verwässern, wie es scheint, Züge einer und derselben ältern episodischen Dichtung, die die kräftigsten Töne anschlug und brutales Ungestüm zum Hauptzug des Wesens Guillaumes machte, schon bedeutend. Guillaume steht hier in

[1] Ausg. Langlois, 1888; Jonckbloet, *Guill. d'Orange I* (1854) 1; Bartsch, *Lang. et Litt.* S. 123. — Hss. S. Langlois, Einl. S. 122. — Litt. zum Cyklus: Jonckbloet, *l. c.*, Bd. I—III; Gautier, *Ep* 4. 3 ff.; Clarus, *Hzg. Wilhelm von Aquitanien*, 1865; Révillout, *Etud. hist. et litt. sur l'ouvrage lat. intit. Vie de Guill.*, 1876 (s. *Rom.* 6, 467); Becker, *Die altfrz Wilhelmsage u. ihre Beziehung zu Wilh. d. Heiligen*, 1896; Saltzmann, *Der hist. myth Hintergrund u. das System d. Sage im Cykl. d G. d'O.*, 1890. — Zu *Cor. Loois* *Hist. litt.* 22, 481; Langlois, *l. c.*; Gautier, *l. c.* 4, 334; G. Paris in *Rom.* 1, 177; Willems, *L'élément hist. dans le Coron. L.*, 1896 (*Rom.* 25, 465; *Litbl.* 18, 521); Jeanroy in *Rom.* 25. 353. [2] Jonckbloet, *l. c.* I, 73; P. Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 237. — Hss. S Gautier 4, 370; P. Paris, *Les Mss. franç.* 3, 123; 6, 138. Dazu *Bibl. Nat., Nouv. Acq.* 943 (13. Jh.). — Litt. *Hist. litt.* 22, 488; Gautier 4, 370; Jeanroy in *Romania* 26, 1. [3] Ausg. Jonckbloet 1. 113. — Hss. S. Gautier 4, 393. — Litt. *Hist. litt* 22, 495; Gautier 4, 392; Suchier, *Über die Quelle Ulrichs v. d Türlin*, 1873. s. Gödeke, *Grundriss d. Gesch. d. Deutsch. Dichtung I* (1884) 130; Jeanroy in *Romania* 26, 1.

einem gefestigten genealogischen Verhältnis zu südfrz. Baronen, ähnlich wie in der Reise Karls (s. 22) und im Haager Bruchstück (s. 21). In dem in abweichender Fassung vorliegenden *Coronement* (aus Isle de Fr.) erscheinen zeitlich auseinanderfallende Ereignisse und mehrere südfranzösische Barone des Namens Guillaume aus dem 8.—10. Jh. mit dem Grafen Guillaume v. Toulouse vermengt, den die Geschichte an Ludwigs d. Fr. Seite, während seines aquitanischen Königtums als Bekämpfer der Mauren, als Eroberer Kataloniens und Gründer des Klosters v. Gellone (Ermoldus Nigellus 1, 137 etc., s. II 1, 177; vgl. II 1, 264, wo † 812 zu verbessern ist) nennt, in dem er 812 starb. Diese Fusion kann nicht erst im 12. Jh., muss vielmehr in volksgeschichtlicher Überlieferung schon im 9. und 10. Jh. erfolgt sein und setzt ein Gedicht über den Helden Guillaume voraus, an das allerlei jüngere Volkshistorie angeschlossen wurde. In der vorliegenden Bearbeitung sichert Guillaume, Fierabrace oder *al cort nes* und Sohn Aimeris v. Narbonne geheissen, dem unmännlichen Ludwig die Krone von France, die von dem kläglich sich benehmenden Karl d. Gr. einem verräterischen Anseis v. Orleans anvertraut worden war, befreit in Rom den Papst von maurischen Bedrängern in einem gewaltigen Zweikampf, verteidigt darauf den von Normannen befehdeten Ludwig und wiederum Rom gegen einen deutschen Heerführer Gui, der im Zweikampf fällt. Davon spiegeln die Krönungsepisode die Krönungsfeierlichkeit zu Aachen im Jahre 813, die zweite Episode Ludwigs II. Kampf in Italien, die dritte, Befehdung Ludwigs, vielleicht die Beseitigung der Karolinger durch die Capetinger, der Kampf mit Gui dem Deutschen Kämpfe in Rom und Italien unter Herzog Guido v. Spoleto und Otto d. Grossen ab. Mit der groben Art seines Auftretens und den ungeschlachten Hieben, mit denen G. niedermacht, was ihm entgegentritt, steht im beabsichtigten Einklang — wofern sie nicht aus älterer Redaktion beibehalten ist — die harte und ungefüge Sprache der von stolzer Gesinnung getragenen Dichtung, in der der Spielmann jedoch zwischendurch den Hörer schon um Lohn angeht.

Der Wolfram von Eschenbach bekannte *Charroi de Nismes* (in der franz. Mundart), oder Wagenzug v. Nîmes, der auf das *Cor.* hindeutend, sich als Fortsetzung dazu giebt und Anklänge an das Rolandslied enthält, lässt in einem überaus breiten ersten Teile G., der von Ludwig bei Vergebung von Lehen vernachlässigt wurde, mit seiner Sippe und von Ludwig bewilligten Mannschaften ausziehen, um sich sarazenische Herrschaften in Südfrankreich und Spanien zu erobern und Nîmes einzunehmen, indem er seinen in Fässern verborgenen Leuten Eingang in die Stadt verschafft. Scherzreden mischen sich in das in flüssiger Sprache geschriebene, G. weniger gewaltthätig darstellende Gedicht, worin G. den 950 mit Aquitanien und Auvergne von Ludwig IV. belehnten Guillaume Tête d'Etoupe zu vertreten und die 752 erfolgte endgiltige Befreiung von Nîmes aus maurischen Händen aus ältrer Epik auf G. übertragen zu sein scheint.

Die *Prise d'Orange* (in franz. Mundart), inhaltlich sowie durch Verweise mit dem *Charroi* verknüpft, der auf sie vordeutet, ist in der erhaltenen Fassung mit jüngeren Zuthaten versehen, aber schon der Vita Guilelmi (s. II 1, 264) und Ordericus Vitalis (s. II 1, 308) bekannt gewesen. Geschichtlich ist darin nur der Name Guiborc, d. i. Witburg, der urkundliche Name der zweiten Frau G.'s von Toulouse; sie spielt aber die Rolle der den Christen helfenden Sarazenin und kann in älterer Epik lediglich nebenbei genannt gewesen sein. Die Dichtung zeigt einen neuen Geist, der wohl der Geist des Redaktors aller drei Epenepisoden ist. Langeweile treibt

hier G. zum Abenteuern, der Dichter schaltet possenreisserhaft mit ihm und drückt ihn auf das Niveau der eignen derben Sinnesart herab, die G. dem gleichnamigen ersten Troubadour G. von Poitou und Aquitanien ähnlich macht. G. führt sich ohne durch seine Sprache erkannt zu werden in der reichen Stadt Orange verkleidet bei der berühmten Heidin Orable, der Frau des Sarazenenkönigs Tibaut, ein, die G. schon zuvor geneigt, Christin wird und sich mit ihm vermählt, nachdem er in Orange viele Heiden getödtet und mit einem herbeigerufenen Christenheer die von ihm aus Orange verdrängten Heiden vernichtet hat, was unter sich steigernder Spannung des Hörers vor sich geht, da sich die Bedrängnis des Helden fortschreitend mehrt.

Ausser den § 18 für den vorangegangenen Zeitabschnitt angenommenen *chansons de geste* kommen für den zweiten noch in Betracht eine Dichtung über *Agolant* und *Ferracut* nach dem Pseudoturpin c. 8—18, kaum schon aber eine *chanson de geste* über *Fierabras* (s. 55); von *Ogiers* Popularität zeugt Pseudoturp. c. 11, wo es von ihm heisst *de hoc canitur in cantilena usque in hodiernum diem, quia innumera fecit mirabilia.*

b) EPIK AUF KELTISCHER UND DÄNISCH-ENGLISCHER GRUNDLAGE.

LITT Zimmer in *Gött. gel. Anz.* 1890. 488. 785. 806; Ders. in *ZtsfFSpr.* 12, 1, 231; 13, 1, 1 (vgl. dazu Lot in *Rom.* 24. 321. 519; 25, 1 ff.); Zimmer, *Nennius vindicatus* (1893) S. 283 (vgl. *Le Moyen âge* 7, 1, 26; *Rom.* 24, 497); Foerster, *Christians v Tr. Werke* II (1897), Einl. S. 19; Ders. in *LtblfgrPh.* 1890, 265; G. Paris in *Rom.* 10, 466; in *Hist. litt.* 30, 3; Rhys, *Studies in the Arthurian legend*, 1890; Golther in *Zts. f. vgl. Litg. N. F.* 3, 211; 409.

24. In der Bretagne und in England hatte inzwischen ein neuer Erzählungsstoff Gestalt angenommen. Mit den Südbritanniern, die im 5. und 6. Jh., von Sachsen und Angeln bedrängt, England verliessen und sich in Armorika ansiedelten, gelangten Überlieferungen von geschichtlichen und ungeschichtlichen Heldenfiguren, wie dem tapfern britischen Heerführer Artur, Kei u. a. nach der Bretagne, wo sie mit lokalen Überlieferungen und Personen verschiedener Zeiten (Fee Morgan, Entrückung Arturs nach Avalon) in Verbindung gebracht und unter dem Einfluss des erwachenden Rittertums mit neuer Tendenz aufgefasst, durch Sagenerzähler als Prosaerzählungen verbreitet wurden, um allmählich über die Grenzen keltischer Zunge hinaus zu dringen. Solche Erzählungen heidnisch-keltisch im Stoff, französische Sinnesart, wie sie beim Adel der Zeit sich ausgebildet hatte, in den Personen verkörpernd, verwertet zuerst Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312), der eine Zeitlang im Dienste des Gf. Wilhelm, eines Neffen König Heinrichs I., in Frankreich gestanden hatte, zur Ausschmückung seiner *historia Britonum* (vor 1135), die die Namen gewisser Personen der keltischen Geschichten nicht in der walisischen, sondern in französischer Form zu kennen scheint, wie z. B. *Walgain-Gauvain.* Solche als Fabeleien ihrer Zeit betrachteten Geschichten[1] waren aus der Bretagne her auch dem norm. Reimchronisten Wace (s. 89) bekannt geworden, der von Wundern, die sich im Bretagner Wald Brecheliant zugetragen hätten (Rou 6395), von der aus den 12 tapfersten Rittern des Königs Artus sich zusammensetzenden, wahrscheinlich den 12 Pairs der Karlsepen nachgebildeten Tafelrunde (Brut 9978) und von andern seiner

[1] Wilhelm v. Malmesbury, *Gesta reg. Angl.* (vor 1124; s II 1, 313) 1 c. 8 *Hic est Arthur, de quo Britonum nugae hodie delirant.*

walisisch-lateinischen Quelle fremden Überlieferungen wusste. Von Artus und seinen Leuten als ihm schon in Frankreich bekannt geworden, spricht vor Wace auch der französ. Abt Hermann v. Tournay (s. II 1, 279; RZts. 20, 426); und schon 1114 und 1136 werden die Namen Artus und Galvain in Norditalien als Personennamen[1] angetroffen, wozu sie allein bei grosser Popularität ihrer ersten Träger hatten werden können, zu der ihnen in Italien französische Spielleute haben verhelfen müssen. Spielleute werden auch den bretonischen Stoff aus der zweisprachigen Bretagne den höfischen Epikern Frankreichs in der 2. Hälfte des 12. Jhs. vermittelt haben, die in ihren Artusepen den Rahmen der »Geschichte« *(conte)* nur zu erweitern, Gestalten und Handlungen zu vermehren und zu nuancieren, neue Motive zu ersinnen, die Einzelheiten in bestimmtem Sinne zu verknüpfen, das Ganze in ihre Sphäre zu heben und in solche Form zu bringen hatten, dass es den Eindruck einer künstlerischen Komposition machte. Fabel- und märchenhaft, ähnlich den Märchen unserer Zeit, erschienen dem 12. Jh. die bretonischen Stoffe, sowohl weil die darein verwebten Personen nicht, wie die Helden der *chansons de geste*, auf dem Boden der Wirklichkeit standen und keine zeitlich bestimmten Stellen in der Vergangenheit mehr einnahmen, die sie mit dem Verlust des keltischen Stammesgefühls in der französischen Provinz Bretagne eingebüsst hatten, als auch, weil die Gestalten keinem Staatswesen angehörten und nicht für die Allgemeinheit wirkten, wie die Kämpfer in den *chansons de geste.* Sie lebten vielmehr der Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes, machten ein Spiel aus Kampf und Leben, wurden mit Übernatürlichem in Verkehr gebracht, das nicht als göttliches Wunder deutbar war, sondern von Zauberwesen, Feen, Zwergen der keltischen Mythologie an Orten gewirkt wurde, nach denen hin die Spur auf gekanntem Boden sich verlor. Fremdartig zugleich erschienen aber Engländern und Franzosen die keltischen Märchenerzählungen, weil sie selbst ähnliches nicht besassen und zu erzeugen vermochten; um so sichrer schöpften die französischen Artusepiker der Folgezeit ihren neuen Stoff aus dem Erzählungsschatz der bretagnischen Spielleute. Man hat sich denselben nicht zu dürftig zu denken, wenn man erwägt, welch' umfangreiches Material den Mirakel- und Exempelsammlern, den Erzählern von Tiergeschichten im 12., den Novellendichtern im 13. Jh. die mündliche Überlieferung darbot. Einen einzelnen Vorgang darstellend *(conte)*, bedurfte es auch hier, um die keltischen Erzählungen fortzupflanzen, einer Fixierung in litterarischer Form gar nicht. Den französischen höfischen Epikern war es vorbehalten sie zu grössern Ganzen zusammenzufügen, in denen sie als Episoden einer Haupthandlung fortleben, zu der der Epiker entweder einen »*conte*« erhob, oder die er sich selbst nach einem solchen konstruierte. Ungemein befruchtend wirkte dieser keltische Litteraturstoff, der bis zur Mitte des 12. Jhs. noch keinen französischen Bearbeiter gefunden zu haben scheint, auf die französische Epik ein, weil er die Phantasie anregte und entfesselte, die bisher nur eine bescheidene Rolle in der französischen Litteratur gespielt hatte.

Im keltischen Teile Englands ebenfalls vorhanden, scheint dieser Stoff unter der Geringschätzung, die die herrschenden Kreise dem Keltentum entgegensetzten, nur eine geringe Wirkung haben ausüben zu können. Doch sind dort der Name des Helden der spätren Tristandichtung, *Drostan*, piktischen Ursprungs[2], und mit seinem Namen benannte Lokali-

[1] Rajna in *Rom.* 17, 161. 355 (*Hist. litt.* 30. 29).

[2] Vgl. dazu die Litt. bei Freymond in Vollmöllers *Jahresb.* 3, 168; Loth in *Romania* 19. 455.

täten wie der Tristansprung (s. u. 39 Berol)[1] in Cornwallis bezeugt, die erkennen lassen, dass auf diesem Boden das Liebesleben und der tragische Tod des fürstlichen Paares Tristan und Isolde fixiert und dichterisch behandelt worden war, ehe noch anglofranzösische und andere Dichter ihm ihre episodischen oder biographischen Epen widmeten[2].

Sowohl in England wie in Frankreich bot sich in den keltischen Provinzen auch der Stoff zur altfranzösischen Laidichtung[3] dar, die gleichfalls erst in dem folgenden Zeitraum hervortritt, aber hervorging aus längst vorhandner bretonisch-walisischer *Lai*dichtung (von irisch. *laid* d. i. Lied) d. h. aus Liedern, die einer lyrischen Stimmung im Anschluss an Ereignisse aus dem Leben Liebender Ausdruck geben, die in denselben romanzenartig angedeutet wurden. Diese vorwiegend lyrischen *lais* boten französischen Dichtern Stimmung und Thema zu ausführlichern erzählenden *Lais* dar, bis sie in gleichem Stile eigne ersannen.

Anglofranzösischen Dichtern standen ausserdem in die Vergangenheit des Dänen- und Angelnvolkes zurückgreifende Stoffe zur Verfügung. Ziemlich wahrscheinlich ist, dass schon vor 1150 ein anglofranzösisches Gedicht von dem Geschick des ausgesetzten Königssohns *Haveloc*[4] erzählte, der in seiner Erniedrigung eine entthronte Königstochter und den Verfolgern zum Trotz Land und Thron zurückgewinnt.

c. Kreuzzugsepik.

Litt. Pigeonneau, *Le cycle de la croisade* 1877; *Hist. litt.* 22, 356; 25, 507.

25. Auf eine sehr reiche Kreuzzugsdichtung über den ersten und zweiten Kreuzzug in der Volkssprache, die Episoden der orientalischen Expeditionen behandelt hätte, ist aus Berichten von Kreuzzugschronisten geschlossen worden, die, wie mancherlei bei Albertus Aquensis (s. II 1, 310), nicht in Einklang mit anderweitig verbürgten Thatsachen oder besser beglaubigten Nachrichten zu bringen sind. Die Annahme einer solchen Episodendichtung ist jedoch abzuweisen, weil keine Spur von derartiger Dichtung und auch keine Form dafür im 12. Jh. vorhanden war[5]. In der bis dahin allein geläufigen Form erzählender Volksdichtung, der der chanson de geste, wurden nie einzelne Ereignisse ohne Bezugnahme auf eine Hauptdichtung, sondern nur Reihen von Ereignissen und Unternehmungen, die auf einen Ziel- und Endpunkt gerichtet waren, zur Darstellung gebracht.

Die chanson de geste-Form ist denn auch für das einzige erzählende Gedicht in franz. Sprache aus der 1. Hälfte des 12. Jhs. über den ersten Kreuzzug bis zur Einnahme von Antiochien, 1098, das ihn zusammenhängend behandelte, vorauszusetzen, ein Gedicht, das ein späterer Bearbeiter, Graindor v. Douai (s. 66), als seine Quelle nennt und das er einem Richart le Pèlerin (s. Bd. 2 der im § 66 zit. Ausgabe der *chanson d'Antioche*) des zweiten Viertels des 12. Jhs. zuschreibt. Er schöpfte jedoch

---

[1] Vgl. auch im *Brendan* v. 164 den *salt Brandan* (s. u. 31). [2] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13, 1, 58 83 (vgl. Loth in *Rom.* 25, 14); Golther, *Die Sage von Tristan und Isolde*, 1887 (s. *Rom.* 17, 602); Ders. in *RZts.* 12, 348. 524; Köhler u. Liebrecht in *Germania* 11, 389; 12, 81; G. Paris in *Rom.* 15, 597 und *Rev. de Paris* 1894 15 Avril.

[3] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13, 1, 1 und *Gött. gel. Anz.* 1890, 777; G. Paris in *Romania* 7, 1; 8, 29; s. das. 14, 606. [4] S. *RStud.* 4, 426 ff.

[5] Auch das von G. Paris (*Rom.* 22, 345) dem Gr. v. Bechada (u. 1140) zugewiesene Bruchstück einer prov. Dichtung über den ersten Kreuzzug mit epischen Phrasen und in Langzeilen ist kein Beleg dafür.

nicht etwa aus Erzählungen vom Kreuzzuge Zurückgekehrter oder aus im Volk verbreiteten Nachrichten, sondern benutzte lateinische Kreuzzugsschriftsteller, wie Tudebod (s. II 1, 309; Hist. litt. 22, 358), Albert und unbekannte Schriften, und wird von Graindor für eine Anzahl sarazenischer Königs- und Fürstennamen als Gewährsmann angerufen, die z. T. aus der Bibel stammen. Danach war schon R. kein den lateinischen Kreuzzugsdichtern (s. II 1, 406) an die Seite zu stellender Reimchronist, sondern hatte Chronikmaterialien im bänkelsängerischen Stil der chansons de geste bearbeitet, ebenso wie sein, wohl noch der 1. Hälfte des 12. Jhs. angehöriger Fortsetzer, der nach Hörensagen die Einnahme von Jerusalem erzählte, Graindor v. Douai selbst und andere Kreuzzugsepiker jüngrer Zeit (s. 66), die bei ähnlichen Grundlagen des chanson de geste-Vortrags sich bedienten. Unüberarbeitet gebliebene Strophen von Richarts Werk sind möglicherweise die 13 ass. Schlussstrophen (in der franz. Mundart) der uns vorliegenden *chanson d'Antioche* (Bd. 2, 289).

2. Geschichtsdichtung (Reimchronik).

26. Wie grosser Wert am normannischen Hofe auf die Erhaltung von Erinnerungen an die Schicksale des normannischen Reiches und Volkes und an die Thaten seiner Fürsten gelegt wurde, ersieht man aus der bis zum Anfang des 11. Jhs. zurückreichenden Pflege der nationalen Geschichtsschreibung und Dichtung in lateinischer Sprache (s. II 1, 306, 406). Für den patriotischen Sinn insonderheit der normannischen Fürstinnen spricht, dass sie, als lateinunkundig, sich in französischer Sprache über die Geschichte der normannischen Herzöge und englischen Könige unterrichten liessen, womit die nun nie mehr gänzlich aufhörende Einwirkung der Frau auf das litterarische Schaffen in franz. Sprache beginnt.

Zu jenen Fürstinnen zählt Adelaïde v. Löwen, Gemahlin König Heinrichs I. von England, gest. 1135, die sich verschiedene Werke widmen (s. 31; 34) und ein nicht erhaltenes grösseres Gedicht (s. Gaimar v. 6492) von einem nicht weiter bekannten David über ihren Gemahl ausführen liess, wie zuvor der B. Guido v. Amiens (s. II 1, 406) Wilhelm den Erobrer und die Unterwerfung Englands durch ihn lateinisch besungen hatte. D. gebrauchte jedoch vielleicht noch nicht schon die Form der zum Vorlesen bestimmten Reimchronik, sondern noch die der chanson de geste, da dem ersten Verse seines Gedichts (»*chanson*«, s. Gaimar v. 6495) eine Melodie beigefügt war (s. Gaimar v. 6493). Die Reimchronik erscheint zuerst in lateinischer Sprache (s. II 1, 403 ff.). Sie musste übernommen werden von den französischen Geschichtsdichtern. Sie hatten auch ihren lateinischen Quellen in den Einzelheiten der Chronologie, der Anordnung u. s. w. genau sich anzuschliessen, wenn ihre Nacherzählung nur Verbürgtes bieten sollte.

Die erste französische Reimchronik wurde im Auftrag von Constanze, der Gemahlin eines Edlen von Scampton, Raoul, Fitz Gilebert, von Geffrei Gaimar[1], zw. 1147—1151, verfasst. Sie giebt sich als Übersetzung englischer, lateinischer und französischer Bücher und stellt britische Geschichte nach Galfrids *historia Britonum* und anglisch-normannische nach der sächsischen Chronik (Annalen) und andren noch nicht erkannten historischen Auf-

[1] Ausg. Michel, *Chroniq. anglonorm.* I (1836. Teile); *Mon. hist. brit.* I (1848); Wright, 1850; Hardy u. Martin, 1888, 2 Bde. — Hs. s. die Ausg. — Litt. *RStud.* 4. 417; Vising, *Étude sur le dialecte anglon.*, 1882, S. 25 etc.

zeichnungen bis zum Tode Wilhelms II. (✝ 1100) dar. Erhalten blieb davon die zweite, die Jahre 495—1100 umfassende Hälfte (g. 5700 8 Silb.), begleitet von einer Bearbeitung der *Haveloksage* (s. 24) in g. 800 8 Silb., nach ältrer französischer Vorlage gedichtet. Den Hss. fehlt die erste Hälfte, in der die britische und die römische Vorgeschichte Englands von Jason, Troja und der Gründung Roms bis zum Ende der Römerherrschaft in Britannien und dem letzten Britenkönig vorgeführt war. Nicht erhalten ist ein Gedicht G.'s über Heinrich I. und sein Privatleben, wodurch Gaimar Davids (s. o.), übrigens von G. geschätztes Werk zu ergänzen sich vornahm. Die verwahrloste Überlieferung erschwert die Würdigung seiner Reimchronik, die treu die schriftlichen Unterlagen wiedergeben sollte und in der That im Abschnitt vom 7. und 8. Jh. Stellen der Sächsischen Annalen wörtlich überträgt, während die breitere Darlegung an andren Stellen auf ausgeführtere Nebenquellen, wie sie z. B. Heinrich v. Hundington (s. II 1, 313) für dieselben Einzelheiten zur Verfügung hatte, hinweist, die ihn anregen konnten anschaulich zu beschreiben und Gedanken in Reden umzusetzen.

Einige anglofranzösische Reime und ebensolche Schreibungen der einzigen Hs. einer sprachlich kaum jüngern Reimchronik, des sog. *Münchner Brut*[1], reichen zu der Annahme nicht hin, und ihr mit Gaimars Angaben über den Anfang seiner Chronik sich nicht ganz deckender Eingang scheint der Annahme entgegenzustehen, dass im *Münchner Brut* (4173 8 Silb.) der Anfang der verlorenen ersten Hälfte von G.'s Chronik noch vorliege, obgleich auch hier nach Galfrid die britische Geschichte, der Fall Trojas und, vermutlich nach einer auf die bekannten Grundlagen zurückgehenden mittelalterlichen Fassung in lateinischer Sprache, die Geschichte Roms unter den Königen in gleichem Stil vorgeführt wird, auch hier die Übertragung der ganzen Chronik Galfrids beabsichtigt war und der prologlose Anfang vermuten lässt, dass, wie bei Gaimar geschieht, erst am Ende von der Stellung des Verfassers zu seinem Werke gesprochen werden sollte. Dann aber müsste zweimal um dieselbe Zeit der Plan eine derartige Geschichte Englands mit den gleichen Hilfsmitteln in Versen zu schreiben, auf gleiche Weise zur Ausführung gebracht worden sein, und beide Mal in England, wo allein Interesse für ein solches Werk vorhanden war, was nicht wahrscheinlich ist. Deshalb darf man geneigt sein im *Münchner Brut* einen Teil des verlorenen Anfangs der Chronik Gaimars zu erkennen.

3. Tierdichtung.

LITT. (verzeichnet wird die ältere bei Voretzsch und) Sudre, *Les sources du roman du Renard*, 1893; Ders. in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2. 14; G. Paris im *Journ d Sav.* 1894/5; Voretzsch in *RZts.* 15, 124. 344; 16, 1; Ders. in *Preuss. Jahrb.* Bd. 80, 417; J. Grimm, *Reinhart Fuchs*, 1834.

27. Die lat. Dichtung bearbeitete schon im 11. Jh. zur Unterhaltung die scherzhafte Tieranekdote (s. II 1, 409 f., vgl. das. 179), die der dem Volk ja grösstenteils entwachsene lat. dichtende Geistliche in Volkskreisen hören konnte, wo man den Ursprung für die der frz.-deutschen Tierdichtung geläufigen Übernamen gewisser Tiere suchen darf, die von auffälligen Eigenschaften derselben eingegeben oder der germanischen Personenbenennung entnommen, die Tiergattung zum Individuum machen,

[1] Ausg. Hofmann u. Vollmöller, 1877 (vgl. *Jen. Litz.* 1877, 756). — Hs. S. *l c.* — Litt. Beetz, *C und ch vor lat a in altfrz. Texten*, 1887; Jenrich, *Mundart des Münch. Brut*, 1891.

sie vermenschlichen und nur den identischen Eindruck wiederzugeben bezwecken konnten, den Name und Tiercharakter auf mit demselben genauer vertraute Menschen machten. Bei Guibert v. Nogent (s. II 1, 186 etc.; J. Grimm l. c. 196) bereits erscheint für den Wolf der deutsch-frz. Personenname Isengrim, in dem um 1148 gedichteten lat. Isengrimus (s. II 1, 410; dazu Willems, *Etude sur l'Ysengrimus*, vgl. dazu RZts. 20, 413) der Fuchs als Reinardus, daneben der Bär als Bruno, der Widder als Belin, der Hahn als Gerard, die Ziege als Berfrid, der Wolf als Grimo, oder aber der Schöps als Joseph u. s. w. Wo der Name keinen erkennbaren Sinn mehr hat, muss er der Laune eines einflussreichen Erzählers von Tiergeschichten seine Verwendung verdanken, oder einmal von Personen getragen worden sein, die Geistes- oder Charaktereigenschaften mit den bezeichneten Tieren vergleichbar machte. Nur durch häufigen Gebrauch konnten solche der alten Fabel fremde Übernamen sich festigen, sprichwörtlich und Ersatz für die eigentlichen Benennungen der Tiere werden, wie es geschehen ist; notwendig waren dazu aber Erzählungen von poetischer Anlage, in die allein dergleichen metaphorische Benennungen passen, und in denen sich die den Übernamen versinnbildlichende Tiereigenschaft herauskehren liess. Auf das Vorhandensein solcher Erzählungen deutet der lat. Isengrimus selbst hin, der, wohl in Nachahmung von Tieranekdotenreihen, deren einzelne Stücke man nach dem Grundsatz der Ähnlichkeit oder des Gegensatzes hinter einander zu erzählen pflegte, eine Reihe solcher Erzählungen, schon zu einer höheren Einheit verbunden, um den Wolf gruppiert, enthält, wie den Fischzug mit dem Schwanze, den Schinkenbetrug, die Geschichte vom Fuchs und Hahn, den Hoftag des Löwen u. a. (s. II 1, 410). Diese Erzählungen kehren z. T. bei dem deutschen Bearbeiter altfrz. Fuchsgedichte, Heinrich dem Glichezare, wieder, der, um 1180 schreibend, in seinen schriftlichen frz. Grundlagen Tierdichtungen ebenfalls schon in Reihen vorfand, deren einzelne Teile, unabhängig von einander entstanden, aber als zusammenpassende Geschichten vom Fuchs und den Tieren, die ihn betrogen, und von Ursache und Wirkung der Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf, vereinigt worden waren.

Auf solche bereits vor der Mitte des 12. Jhs. vorhanden gewesene frz. Anekdotendichtung von Fuchs und Wolf geht auch der nach sprachlichen Merkmalen den folgenden Zeiträumen der frz. Litteratur angehörige *roman de Renart* zurück. Denn Bestandteile desselben bietet, in meist ursprünglicherer Darstellung, sowohl der lat. Isengrimus als auch, und in grösserer Zahl, Heinrichs des Glichezare Reinhard Fuchs dar. Die gemeinsamen Stücke gingen daher in den *roman de Renart* aus schon vor 1148 vorhandener und nicht erst kurz vor 1180 ausgebildeter frz. Tierdichtung über. Sie waren schon vorher litterarisch geformt worden von Geistlichen, wie es beim Reinhard Fuchs und den lat. Tiergeschichten der Fall war, da die Geistlichen zur Zeit allein vermochten die Tierdichtung mit den feineren psychologischen Zügen auszustatten, die dieselben von altersher in der Litteratur ausgezeichnet haben, und die als etwas Wesentliches dem mittelalterlichen Geistlichen in der aus dem Altertum überkommenen Tierfabel auf Schritt und Tritt entgegentraten. Zusammengefügt[1], wie beim Glichezare, scheinen auch schon um die Mitte des 12. Jahs. in Frankreich die Überlistungen des Fuchses durch kleine Tiere,

[1] S. Voretzsch in *RZts* 16, 23 ff.; Martin, *Observations* 1887, S. 101; *Roman de Ren.* hrsg. v. Martin Bd. I (1882).

wie Meise, Rabe und Kater, vorgekommen zu sein, die in der noch anderes enthaltenden Branche II unsres vielfachen Ueberarbeitungen ausgesetzt gewesenen *roman de Renart* vereint auftreten. Ebenso Geschichten von der durch gegenseitigen Betrug entstandenen Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs, von des Fuchses Vergehungen an der Wölfin, die in Branche II—V des *Renart* in entstellter Anordnung auftreten, und die zur Anklage Renarts vor dem kranken Löwen bei seinem Hoftag und zu schlimmer Demütigung des Wolfes führen, wie es in Branche I und X unsres *Renart* dargestellt wird. Im Grunde behandelt die frz. Tierdichtung des 12. und der 1. Hälfte des 13. Jhs. in unendlicher Variierung lediglich ein Motiv, den Sieg von Klugheit und List über physische Kraft, und zwar im scherzendem Sinne, schwankartig, noch ohne satirische Absicht. Dieses Motiv ist, da weder germanischer Litteratur und Art eigen, noch auch nur vorherrschend in der alten Fabel, wie es scheint, erst auf nordfranz. Boden in der Tierdichtung zur Geltung gebracht worden. Wieviel von den Tiergeschichten des *Renart* in stofflicher Beziehung auf nordfrz. Boden selbst erwachsen ist, wieweit in der einheimischen Tieranekdote Tierbetrachtung und fremde Tierfabel verschmolzen sein mag, und wer bei Anklängen an fremdes Tiermärchen der Entlehner gewesen, wird sich kaum noch genau ermitteln lassen. Die übrigen romanischen Völker haben es sämtlich nicht zu einer Tierdichtung gebracht. Da jedoch die Erzählung vom Hoftag des Löwen auf die äsopische Fabel zurückgeht, wirkte schon im 12. Jh. die litterarische Bildung am Aufbau der frz. Fuchsdichtung mit, wie sie mittels der alten Fabel die Tiercharakteristik bereichern und vertiefen half. Aber das Stoffliche der frz. Tierdichtung bietet das Altertum nur in geringem Umfange. Der begünstigte Boden für die frz. Tierdichtung scheint das Grenzgebiet französ. und deutscher Sprache im Norden gewesen zu sein, die Heimat der meisten lat. Tierdichtungen des MA., wo am besten auch die Wahl eines in Frankreich nur selten begegnenden Personennamens wie Isengrim für den Wolf und überhaupt die Anwendung seltnerer Personennamen deutscher Herkunft im lat. Isengrimus ihre Erklärung findet.

II. LYRIK.

1. Weltliche Lyrik.

LITT. Jeanroy. *Les origines de la poésie lyrique en France*. 1889; G. Paris im *Journ. des Sav*, 1891 Déc., 1892 Mars et Juill., Sep.-Abdr. 1892 — Verf., *Die altfrz. Romanzen und Pastourellen*, 1872; Orth, *Reim u. Strophenbau in der altfrz. Lyrik*. 1882; Jeanroy in Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 345.

28. Was volkslitterarisch geworden ist, pflegt in Form und Ton sich lange unverändert zu erhalten. Das Volk ist zu einfach um der Form Wert beizulegen; es gelangt zu einer klassischen oder Lieblingsform, in der es am besten auffasst, was seinem Verständnis und seiner Empfindung dargeboten werden kann. Daher mögen die alten *carmina puellarum* (s. 8) noch in verwandter Form fortbestanden haben und noch in den Frauenliedern lebendig geblieben sein, die sich *chansons d'istoire*[1] nennend und wenigstens seit der Mitte des 12. Jhs. auf uns gekommen, das Weh der Liebe schildern, das Verlangen und die Sehnsucht nach dem Geliebten dem Mädchen oder der Frau in den Mund legen und in der Umrahmung einer nur andeutenden Erzählung in kurzen Worten, wie im späteren volks-

[1] Verf., *Rom. u. Past.*; Jeanroy, *Orig.* S. 216; G. Paris, *l. c.* S. 7.

mässigen Liebeslied, einen Liebeskonflikt zur Lösung bringen, Lieder von wenigen Strophen, aus der Seele der Frau heraus und zu ihrem Troste gedichtet, bestimmt, zum Tanz[1] oder auch im Frauengemach gesungen zu werden, und noch im epischen Zehnsilbner und kurzzeiliger Strophe verfasst, mit Chorliedzeilen versehen (s. 8), die ursprünglich ein Chor vorzutragen hatte. Im Frauengemach spielt sich der Vorgang ab; die Fürstentochter und der adlige Junker sind in unseren *ch. d'istoire* noch allein die Liebenden; ihre Namen haben den allitterierenden Zusammenklang, wie die Heldennamen der alten frz. Epen. Missverständnis oder der Wille der Eltern stört die Liebe oder verhindert die Vereinigung des Paares, wenn es nicht die Ehe ohne Zustimmung der Eltern vollzogen hat. Feststehend, daher hergebracht ist die Einkleidung und die Wechselrede, nebelhaft die Scenerie, gedämpft oder gedrückt der Ton, schlicht die Psychologie der Dichter. Nichts deutet darauf hin, dass ihre Verfasser Sänger von gesellschaftlicher Bildung, gedanklicher Schulung und künstlerischen Absichten gewesen, wie deren in Südfrankreich seit dem Ende des 11. Jh. aufgetreten waren. Die Lieder werden noch das Werk von Spielleuten gewesen sein, die auch im Epos nur das sich hingebende Weib kennen, als das es hier erscheint. Von den erhaltenen *chansons d'istoire* könnten einige[2] noch in die erste H. des 12. Jhs. verlegt werden, weil ihre Sprachform und Reimart nicht dagegen ist, aber es fehlen die positiven sprachlichen Merkmale für diese Zeit, daher s. über sie im § 105.

Sichere Beispiele für die *cantica turpia* (s. 8), vor denen auch Hildebert v. Tours († u. 1133) noch warnt[3], und die an Festtagen *cum choris foemineis decantare* als Frevel bezeichnet worden war, sind bis zur Mitte des 12. Jhs. ebenfalls nicht nachzuweisen. Die in Ton, Stil und Reimart ältesten frz. Tanzgedichte, auf die jene Benennung bezogen werden kann, enthalten nichts Volksmässiges mehr und entstammen der aristokratischen Gesellschaft. Das Konventionelle in ihnen wird jedoch hergebrachtes, wird Bestandteil jenes Tanzliedes anstössigen Inhalts, das so oft gerügt wird, und allgemein den frz. Tanzliedern des 11. und 12. Jhs. eigen gewesen sein. Danach waren sie, im Gegensatz zu den *chansons d'istoire*, Lieder der Lust, angestimmt von Frauen beim Tanz, ihnen daher ebenfalls in den Mund gelegt[4], und bestimmt im liebeweckenden Frühling, zur Oster- und Maienzeit, wie es bei den späteren lat. Liebesliedern der Schüler (s. II 1, 416) der Fall war, gesungen zu werden[5], begleitet von einem Refrain, in dem ein Chor dem Vorsänger antwortet. Das Hauptmotiv war das Hahnreithema, dem Liebesgenuss wurde naiv das Wort geredet, der Eifersüchtige ausgespottet, der Mutter Trotz geboten. Der Verfasser war auch hier noch der Spielmann. Einige Lieder oder Liedbruchstücke auf *Aelis*[6], dem Typus des lebenslustigen Mädchens, in Vers, Strophe, Reim und Ausdruck noch den *chansons d'istoire* ähnlich, dürfen vielleicht noch vor den Beginn

[1] Orth, *l. c.* 23; Jeanroy, *Orig.* 397.

[2] Bartsch, *Romanzen u. Pastourellen* (1870), Nr. I 1. 3. 4. 12; Melodien zu einzelnen in der Hs. *Bibl. nat.* 20050 hrsg. v. Meyer u. Raynaud (1892), Bd. I.

[3] In einem Gedicht gegen die Frauen, Migne, *Patr.* 171 S. 1428. *Desine scribere, desine mittere carmina blanda, Carmina turpia, carmina mollia vix memoranda.* Über ein Zeugnis für Liebeslieder bei Ivo v. Chartres († 1116) s. Langlois, *Les sources du rom. de la Rose*, S. 39.

[4] S. Orth, *l. c.* 36 ff.; Jeanroy, *Origines* 177 ff.; G. Paris (im *Journ. des Sav.*) 41 ff.

[5] G. Paris (im *Journ. des Sav.*) *l. c.*

[6] Bartsch, *l. c.* II 80. 81. 82. 83. 84 und die weiteren Varianten 85. 86; vgl. das. I 13, wo der Refrain einer *chanson d'ist.* mit dem Frühlingstanzlied in Verbindung gebracht ist; G. Paris in *Mélanges de phil. rom. déd. à Wahlund.* 1895, S. 1.

der aristokratischen Lyrik gesetzt werden, oder repräsentieren wenigstens noch die alte Form des volksmässigen heiteren Tanzliedes der 1. Hälfte des 12. Jhs.

Für die *male chanson* (s. 9) oder das zeitgeschichtliche Spottlied derselben Zeit kann vielleicht als ein Beleg eine Mitteilung bei Ordericus Vitalis, l. XII ad 1124 (s. II 1, 308) dienen, der zufolge K. Heinrich I. v. England einen widersetzlichen normannischen Edelmann, Lucas de Barre, zum Verlust des Augenlichts verurteilte, weil er ihn in Gelächter erregenden Spottliedern verhöhnt hatte *(pro derisoriis cantionibus et temerariis nisibus orbari luminibus imperavit .. quin etiam indecentes de me cantilenas facetus choraula composuit, ad injuriam mei palam cantavit malivolosque mihi hostes ad cachinnos ita saepe provocavit)*, die er wie ein Vorsänger öffentlich anstimmte. In lat. Sprache sind die Rügelieder zur Zeit etwas gewöhnliches (s. II 1, 359); auch sie könnten dem Edelmann zu Vorbildern gedient haben, das Vorbild könnte jedoch auch eine ältere einheimische Form, von derberem Charakter, des später wieder den Provenzalen entlehnten *serventois* (pr. *serventes*) gewesen sein. Jedenfalls stellte der Adel bereits vor der Mitte des 12. Jhs. frz. Dichter, die persönliche Angelegenheiten im Lied vertraten.

2. Religiöse Lyrik.

29. Dem geistlichen Dichter boten die Kreuzzüge einen Ansporn mit seiner Beredsamkeit auf die weiten Kreise des Volkes zu wirken und die für den Kriegszug nötigen Massen in ihrer Sprache zum Kampfe zu entzünden. Zu den lat. Pilgerliedern und Aufforderungen zur Teilnahme am Kreuzzuge in Versen (s. II 1, 339. 560) gesellten sich in der That solche in frz. Sprache. Vielleicht darf ein frz. Kreuzlied schon in dem 1095 auf italienischem Boden auftauchenden *Ultreia*lied (aus afrz. *outrée*[1]) erblickt werden (s. II 1, 281), das jenes Wort im Refrain geführt haben wird. Mit 4z. Refrain $\alpha_8\beta_8\alpha\beta$ versehen ist das älteste bekannte, ein schlicht beredtes Kreuzlied (6 St.) zum zweiten Kreuzzug[2], das die »Ritter« auffordert Hab und Gut zu verlassen und K. Ludwig (VII) nach dem h. Lande zu folgen. Nach der verdoppelten Hymnenstrophe im jamb. Dim. *(abababab)* war der Verfasser frühestens ein Zeitgenosse des Abälard (s. II 1, 332) und der älteren Trobadors, sofern bei ihnen zuerst Erweiterungen der alten 4z. Hymnenstrophe angetroffen werden. Die das Lied in der Hs. begleitenden Noten zeigen seine Bestimmung für den öffentlichen Gesang an. Dagegen scheint nur ein Werk persönlicher litterarischer Übung die vielleicht durch die derzeitigen schwierigen Verhältnisse der Kirche eingegebene freie Paraphrase des *Hohenliedes*[3] (Brchst.) eines geistlichen Dichters zu sein, (u. 1140), der die Verse der Bibel auswählend und mit eigenen Betrachtungen vermischend, gemäss der üblichen Auslegung des Hohenlieds, die Kirche, in Gestalt der Jungfrau, nach Christus, dem Geliebten, in schwärmerisch-mystischer Rede Sehnsucht aussprechen lässt, die Einkleidung dazu der *chanson d'istoire* entnahm und sich auch die Strophenform derselben ($a_{10}a + \beta_4$) zum Muster dienen liess.

[1] S. G. Paris in *Rom.* 9, 44.

[2] Ausg. *Ber. der Sächs. Gesell. der Wissensch.*, 1846 131; Meyer, *Rec.* S. 366. — Hs. Erfurt 8°. Nr. 32, 12. Jh., s. Schum, *Exempla cod. Amplon.*, 1882, Taf. XII.

[3] Ausg. Foersters *Übungsbuch* S. 87 (das. Litt. u. Hs.). — Litt. Koschwitz, *Komm.* S 170; Mettlich, *Zur Quellen- u. Altersbestimmung d. sog. H. L.* in *RForsch.* 6, 285.

III. LITURGISCHE DICHTUNG.

30. In den Gottesdienst dringt geistliche Dichtung in frz. Sprache in der 1. Hälfte des 12. Jhs. ein. Frz. Verse werden mit der Epistel gewisser Sonntage oder mit auf das Oster- und Weihnachtsfest vorbereitenden Gesängen verbunden, und so entstehen die *Epître farcie* und das geistliche Drama. Ursprünglich war die der Verdeutlichung gewidmete Umschreibung je eines Verses der Epistel *(farcimen)* in der »*epistola farcita*« wohl lat. gewesen (s. II 1, 334 und Du Méril, Poésies pop. S. 58 Anmkg.), wenn auch erst im 13. Jh. das lat. *farcimen* handschriftlich bezeugt ist, wie den geistlichen Dramen mit Text in der Vulgärsprache solche vorangehen, in denen die Erweiterung der Liturgie in Zusätzen in lat. Sprache besteht (s. II 1, 423 f.). Neuerungen im Gottesdienst mussten in der lat. Kirchensprache stattgefunden haben, ehe sie in der Volkssprache hervortreten konnten. Von den überlieferten *épîtres farcies*, die dem Feste des h. Stephanus, des Evangelisten Johannes, der unschuldigen Kinder und der Erscheinung Christi zu gelten pflegen, z. T. mit Melodien überliefert sind und *chant* genannt werden, ist die älteste die auf den *h. Stephanus* und seine Steinigung, zu Apostelgesch. 6, 8 ff., in einer Hs. von Tours, 12. Jh., erhalten. Sie ist in der 5zeil. Alexiusstrophe (im ganzen 12 Str.) verfasst, erinnert in der Diktion noch an die alte Alexiusdichtung, und ist wahrscheinlich in der Touraine verfasst, worauf der Reim deutet. Sie wendet sich mit Anreden wie »Herren« und »Barone« an einen gewählteren Zuhörerkreis als es die jüngeren *épîtres farcies* zu thun scheinen[1].

Das älteste geistliche Spiel, *Sponsus*[2], mit franz. neben lat. Text, worin das Gleichnis von den klugen und thörichten Jungfrauen, die den Bräutigam Christus erwarten, nach Matth. c. 25 dramatisiert ist, besteht in einer Wechselrede der Jungfrauen (lat. mit frz. Refrain), des Engels Gabriel (frz. mit Refr.), der Kaufleute (frz.) und Christi (lat.-frz.) von vorwiegend lyrischem Gepräge, ist gleichfalls zum musikalischen Vortrag eingerichtet, stammt vermutlich aus dem Dep. Charente und aus der 1. Hälfte des 12. Jhs. (nicht 11. Jh., wie II 1, 425 gedruckt ist). Abgesehen von den Refrainzeilen ist der frz. Vers ebenfalls 10silb.; im ganzen sind es 46 frz. neben 49 lat. Versen, darunter solche, die jenen nachgebildet sind. Der Ausdruck ist sehr karg, wie in den alten lat. geistlichen Dramen und den frz. lyrischen Texten des Zeitraums überhaupt.

IV. LEGENDE.

LITT. *Hist. de la langue et de la litt. fr.* I, 1.

31. Ein flüssigerer Ausdruck wird in den noch nicht zahlreichen Heiligenleben der 1. Hälfte des 12. Jhs. angetroffen. Mit dem Geistlichen, der seine Verslegende zum Vorlesen bestimmte und natürlich lat. Aufzeichnungen zu grunde legte, beginnt gegen die Mitte des 12. Jhs. in der Legendendichtung der Spielmann zu wetteifern, der seine Legende in der epischen Tiradenform vorträgt. Bestimmend bei der Wahl des Stoffes ist das Wunderbare, nicht das Asketische. Um 1125 bearbeitete in England ein Geistlicher, der sich »*danz*« und »*apostoile*« Benedeiz nennt, im

[1] Ausg Foersters *Übungsb.* 89. das. Litt.: Bartsch. *Lang. et Litt.* 29. — Hs. s. ds.: Facs in *Rev des LRom.* 1879, 5. — Litt. Meyer in *Bull. des Comités des travaux hist* 1887, 315 ff. Übersicht über die Litt der *Ep. farc.*: Koschwitz, *Kom.* S. 200.

[2] Ausg. Foerster, *l. c.* S. 93, das. Litt: Cloetta in *Rom.* 22. 177; Bartsch, *l. c.* S. 13. — Hs. s. das.; Facs. bei Coussemaker, *Drames liturg.* (1860) S. 315.

Auftrag Adelaidens v. Löwen (s. 26), die wunderreiche Seereise des h. *Brendain*[1] in 1834 m. und w. 8 Silbnern (vgl. II 1, 330) nach der lat. Prosa (s. II 1, 277), an die er sich in seiner unbeholfenen Darstellung, unter geringen Abweichungen anschliesst, ohne auszumalen und fast nirgends den Ton des teilnahmlosen Berichterstatters aufgebend. Die heidnische Vorstellung von dem im Westmeer gelegenen irdischen Paradies, das Brandan mit wenigen Genossen nach langer Fahrt zu sehen auserwählt wurde, bildet den wesentlichen Inhalt der Legende. Br. wird von einem unbewohnten, mit irdischen Gütern überaus gesegneten Eiland zum andern geführt, wo gefällige Gottesboten ihn bewirten, von einer goldglänzenden Burg im Meer zu einer Insel mit weissen hirschgrossen Schafen (»weisser Hirsch«?), um danach, und so alljährlich, auf dem Rücken eines Walfischs das Osterfest zu feiern, von dem Vogelparadies mit Schaaren gefallener Engel zu einer Musterabtei, deren Insassen sich nur durch Zeichen verständigen, und zum Judasfelsen, wo der von Höllenqualen gepeinigte Judas unter Klagen rastet, bis endlich ein Engel den Heiligen zu der von dichtem Nebel und einer himmelhohen Mauer aus Edelsteinen umgebenen Paradiesesinsel geleitet, wo ihm auf marmorner Höhe hinter einem von Drachen behüteten Thore die versprochenen Herrlichkeiten gezeigt werden, lauter reizvolle Steigerungen irdischer Pracht und aus irischer Seesage geschöpfte Seltsamkeiten, die verraten, dass die in Wunderreiche führenden, ein von den Fesseln des gewöhnlichen befreites, reichliches, üppiges und wunschloses Leben vorspiegelnden Erzählungen der Epiker der Artussage aus verwandter keltischer Quelle geschöpft worden sind. Legende und Epik zeigen die keltische Phantasie in ein und derselben Richtung thätig.

Moralisches Staunen erregt die *vie du pape Gregoire*[2], die in einer der gedruckten (g. 2700 8 Silb.) ähnlichen Form jedenfalls schon um die Mitte des 12. Jhs. bestand, das Werk eines redegewandten normannischen Dichters, der es nur noch nicht mit dem weiblichen Reim genau nimmt. Er erzählt nach einer noch nicht ermittelten Vorlage, als welche weder zwei lat. Gedichte über den Gegenstand[3], noch die weniger naive Fassung in den *Gesta Romanorum* (s. II 1, 331) c. 81 anzuerkennen ist. In einer etwas jüngeren, ebenfalls normannischen Bearbeitung wird ein Albri (Aubri[4]) als Verfasser genannt. Gregoire, einer aquitanischen Fürstenfamilie angehörig, dessen Ödipusgeschick zu keinem Papste dieses Namens passt, ist der Spross eines vom Teufel bethörten, aber als unschuldig geschilderten Geschwisterpaars. Er wird unwissentlich Gemahl seiner Mutter, büsst die erkannte Sünde auf einem Felsen im Meer und wird schliesslich durch Himmelszeichen als Auserwählter Gottes erkannt. Die andere Seite des Schicksals des Ödipus wurde um dieselbe Zeit in lat. Versen von Hildebert v. Tours (? s. II 1, 391) bearbeitet, dessen Quelle für die Gregorlegende indessen nicht in Frage kommt, die übrigens kaum wohl

[1] Ausg. Suchier in *RStud.* 1, 583 (vgl. *RZts.* 2, 438); Michel, 1878; Bartsch, *Lang. et Litt.* S. 69. — Hss. S. Suchier, *l. c.*; Wien, *Verhältnis der Hss. d. frz. Brandanlegende*, 1886. — Litt. S. II 1, 277; Vising, *Et. sur le dialecte anglon.* S. 18 etc.; Brekke, *La flexion dans le Voy. de s. Br.*, 1885; Hammer, *Sprache der angl. Brandanleg.*, 1885; Birkenhoff, *Metrum u. Reim der afrz. Brandanleg.*, 1884. — Schirmer, *Zur Brendanleg.*, 1888; Zimmer in *Zts. f. d. Alterth.* 33, 129, 257.

[2] Ausg. Luzarche 1857 (s. Littré, *Hist. de la lang. fr.* 2, 170). — Hss. S. Miehle in *RZts.* 10, 321; dazu Paris, Bibl. nat. Nr. 1707 (?). — Litt. Bieling, *Beitr. z. Überliefr. der Gregorleg.*, 1874; Neussell, *Die Bearbeitungen der Sage v. Gr.*, 1886; *Germania* 15, 284; Lippold, *Quelle des Gr. Hartmanns v. Aue*, 1869. [3] S. Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* Einl. S. 45; *Zts. f. d. Alterth.* 2, 486. [4] Litt. S. Bieling, *l. c.*; Kuchenbäcker, *Sprache des afrz. Greg. B*, 1886.

nur einen zur Kirchenlehre von der *consanguinitas* konstruierten Fall darstellen wird.

Noch vor der Mitte des 12. Jhs. entstand ferner eine zum Spielmannsvortrag bestimmte Umdichtung[1] der alten *Alexiuslegende* des 11. Jhs. in asson. Tiraden in franz. Mundart, lehrreich dadurch, dass sie die Mittel kennen lehrt, mit denen Spielmannsdichtungen damals zu stande gebracht wurden. Die alte Dichtung wird hier unter Beibehaltung der Verse durch ein äusserliches, mechanisches Verfahren erweitert, und verbreitert durch ausmalende und verdeutlichende Zusätze am Anfang und Ende oder zwischen den Zeilen der Strophe oder durch eingeschobene Tiraden oder Tiradenreihen, besonders in den zwei ersten Dritteln des Gedichts, womit die Zahl von 500 Versen der Grundlage auf 1300 erhöht worden ist. Die Zusätze bestehen, abgesehen von der an Damen und Herren gerichteten Ansprache, in Gemeinplätzen oder in durch die Quelle nahegelegten Detaillierungen, zu denen auch historische und unhistorische Namen gehören, die ohne Bedenken in der Quelle nicht benannten Personen beigelegt werden, oder in Wiederholungen, Dittologien am Anfange und Antizipationen am Ende der Strophen, wie sie auch in den Bearbeitungen vaterländischer Epen der Zeit üblich waren[2], meist geeignet den Fortschritt der Erzählung zu stören und die Darstellung inkongruent zu machen. Gleichwohl hat der Verfasser vermocht aus Braut und Mutter des Heiligen rührende Frauengestalten herauszubilden, die Gottergebenheit des Alexius in noch helleres Licht zu rücken und die Zuhörer an einzelnen Stellen in Spannung zu versetzen. Dass auch solche geistliche Spielmannsdichtung ihre Wirkung auf die Hörer ausübte (s. 20), ersieht man aus dem Leben des h. Aibert († 1140) von seinem Zeitgenossen Robert v. Ostrevand (Arras), dem zufolge Aibert durch einen Mimen, der das Leben und die Bekehrung des h. Theobald vortrug, für die Askese gewonnen wurde (Acta Sct., April 7, 674 F.).

V. LEHRHAFTE DICHTUNG.

Da die didaktische Litteratur der Volksbildung aufzuhelfen bezweckt, liegen die Aufgaben der lehrhaften Dichtung, welche mittelalterliche Doctrinen und Gelehrsamkeit zu popularisieren beginnt, ganz in den Händen der Geistlichen. Sie ist im Anfange geistlich, moralisch und geistlich-naturkundlich.

1. Geistliche und weltliche moralische Dichtung.

32. Lateinische Schriften mussten die Unterlage für die geistliche Belehrung in französischer Sprache bilden. und die dort übliche Formgebung musste bei den Nachbildungen in der Volkssprache massgebend sein. Die seit der ersten Hälfte des 12. Jhs. in lateinischer Sprache häufigen eifernden und eifrigen Ermahnungen zur Weltverachtung und die überall auftretenden Betrachtungen über die Hinfälligkeit und Wertlosigkeit aller irdischen Güter bei lateinischen Dichtern (s. II 1, 335, 374, 376) und Prosaikern waren notwendig durch Zustände in den weltfrohen Laienkreisen eingegeben, auf die weit besser mittels der Volkssprache erzieherisch einzuwirken war, als durch das Lateinische. Dessen scheint die

[1] Ausg. G. Paris, *Vie de S. Alexis* S 197. — Hs. S. das. und *Rom.* 17, 106. — [2] S. *RZts.* 6, 492 ff.; Nordfeld, *Les couplets similaires*, 1893.

Geistlichkeit sich schon damals bewusst geworden zu sein. So berührt sich denn in Stoff, Vortrag und Strophenform mit des Petrus Venerabilis Betrachtung des Erlösungswerkes Christi (s. II 1, 335) die sogenannte Reimpredigt *Grant mal fist Adam*[1] (129 St. $a_5ab_5c_5cb$) eines normannischen oder anglofranzösischen Dichters, der vielleicht noch ein Zeitgenosse des Abtes von Cluni war, der den Namen *sermo* für lehrhaft geistliche Gedichte in Dichtungen wie dem Lobpreis auf den h. Vincenz des Alphanus v. Salerno (s. II 1, 336), dem Werke des Amarcius Gallus (II 1, 372) u. a. aber schon vorfand und Nachfolger in der Anwendung des Wortes für der Predigt noch ferner stehende Lehrdichtungen, wie Philipps von Thaon *Computus, Bestiaire* (s. u.) u. a. hatte. Seine Mahnungen, die sich bei der Schilderung des Unwertes des Irdischen und des letzten Gerichts zur Beredtsamkeit erheben, im übrigen aber wie in jenem lateinischen Gedicht in harten Satzreihen einherschreiten, gipfeln in der Aufforderung zur Nachfolge Christi, zu Demut, Armut und Busse, worauf wir nach dem Sündenfall angewiesen sind. Sein Vers ist nicht derselbe 6 silb. Kurzvers wie bei Petrus, aber die französische Wiedergabe eines ähnlichen, des rhythmischen Adoniers, der in gleicher Strophe in lateinischer geistlicher Poesie seit dem Ende des 11. Jhs. angewandt wurde (s. II 1, 331, 332).

Zu Marbods *Capitula* (s. II 1, 374) bildet eine Art Seitenstück der an Gross und Klein gerichtete *sermon* oder *de temptacion de siecle* (1923 ass. u. reim. Alex. in Tir., nach Stengels Angabe)[2], die Ermahnung zur Busse, im Stil der epischen Spielmannsdichtung, eines Guichard v. Beaulieu, den man mit dem Edelmann Guichard v. Beaulieu identifiziert (✝ 1137 zu Cluni), der sich ins Kloster zurückgezogen hatte und, die Summe seines Lebens ziehend, auf die eigne Erfahrung gestützt, die Laien vor den Verlockungen des Diesseits und den Versuchungen des Teufels warnt und unsere Hinfälligkeit, die Schrecken der Hölle und die Freuden des Paradieses in lebhaften Farben schildert. Noch greller werden die Farben aufgetragen in der fanatischen Ansprache an Herrn und Damen eines unbekannten Geistlichen (Wanderpredigers?), dem *livre del juise*[3] (415 ass. Alex., wegen der Worte *juis* und *paradis* meist in *i*, aber ohne Rücksicht auf das Reimgeschlecht gebildet), dessen Verfasser mit den Grundgedanken der »Strafrede der Seele an den Leib« (s. u.), der *Visio Pauli* (s. Brandes, *Visio S. Pauli*, 1885; Romania 20, 42) und den gangbaren Vorstellungen von den »Zeichen des letzten Gerichts« (s. Paul u. Braune, Beiträge 6, 413) vertraut ist, aber auch von allem Kenntnis hat, woran des Menschen Seele hängt, Abkehr von den Freuden dieser Welt predigt, mit den Höllenqualen droht und auf den leidenden Heiland hinweisst, der beim Gericht nur seines Gleichen in die ewige Gemeinschaft aufnehmen werde. Aus seiner Betonung der *caritas* und der dringlichen Forderung der Weltflucht spricht der Geist der Zeit Hugos v. S. Victor (s. II 1, 202) und des Bernart v. Morlas (s. II 1, 376). — Die *Strafrede der Seele an den Leib*, zuerst englisch, dann auch lateinisch überliefert (s. II 1, 401; Hildebert v. Tours, Migne Patr. 171, 909, schrieb einen *conflictus carnis et spiritus* in Prosa und Versen nach dem Muster, das von Boethius in

---

[1] Ausg. Suchier, 1879 (s. Mussafia in *Zts. f. öst. G.* 1880, 642; Tobler in *RZts.* 4, 159. — Hss. s. Suchier, *l. c.*; *Bull. d. l. Soc. d. Anc. Text.* 15, 89. — Litt. Suchier, *l. c.*; Bokemüller, *Lautkritik der Reimpredigt*, 1883.

[2] Ausg. [Jubinal] *La sermon de Guichart de Beaulieu*, 1884; Stengel, *Cod. Digby*, 1871 (Stück), S. 72; Michel, *Rapport*, 1838, S. 60. — Hss. s. Stengel; Meyer in *Bull. d. l. Soc. d. Anc. Text.* 15, 94. — Litt. *Hist. litt.* 23, 250.

[3] Ausg. v. Feilitzen, 1883. — Hss. s. das.

de consolatione philosophiae für solche Mischung längst gegeben worden war, s. II 1, 211) und gewiss ursprünglich eine Schöpfung der lateinischen Litteratur, aber kaum aus der wenig verbreiteten Legende vom h. *Macarius* geflossen, wurde vermutlich von einem lateinischen Schriftsteller zum »Streit zwischen Leib und Seele«[1] umgebildet und von einem für die Zeit (g. Mitte des 12. Jhs.) sprachfertigen Dichter (Anglonormanne?) nach lateinischer Vorlage in französische 6silb. (über 1000) Verse umgesetzt. Der träumende Dichter ist Zeuge des Streits, in dem die den Leib verlassende Seele diesen für ihre Vergehungen verantwortlich macht, wogegen der Leib in minder heftigen Vorwürfen der Seele die Verantwortung zuschiebt und der Ergebung in den Ratschluss Gottes und der Versöhnung das Wort redet.

33. Dieser christlich-asketischen Moral eine weltliche an die Seite zu stellen, würde dem Geistlichen wie dem Laien unmöglich gewesen sein, hätte das Altertum nicht in zwei Werken, dem sog. Pseudoseneca (s. II 1, 211) und den Disticha Catonis (s. II 1, 381 ff.), die, frei von antichristlichen Anschauungen, dem Mittelalter erhalten geblieben waren, den Stoff und die Anregung zur Darstellung einer auf Lebenserfahrung und Lebensklugheit gegründeten Laienmoral dargeboten. Schon im 11. Jh. hatten sie lateinische Dichter veranlasst Sentenzen aus römischen Schriftstellern und Sprüche aus dem Volksmund zusammenzustellen (s. II 1, 382), jetzt bearbeitet man den Katechismus der Weltklugheit, die Distischa Catonis, die wegen der schlagenden Kürze der Vorschrift und der Vielseitigkeit der Belehrung, die sie gewährten, in allen Litteratursprachen des Mittelalters und wiederholentlich französich nachgedichtet werden, selbst schon in französischer Sprache. Von drei in England ausgeführten Französierungen des *Cato* dürfte jedenfalls die eines Mönchs Evrard[2] (um 1145) in der Strophe $a_6ab_6c_6cb$, die den Text frei und flüssig wiedergiebt (191 St.), noch vor die Mitte des 12. Jhs. fallen; schwerlich auch die kunstvollere eines unbekannten »*danz*« Elie v. Winchester[3], der die Sprüche Cato's in gepaarten 8 Silbnern (Bch. 1), in 6 Silbnerstrophen ($a_6ab_6c_6cb$ Bch. 2; a_6aab_6bb Bch. 4), in wechselnden 8 und 6 Silbnern (a_8b_6ab, Bch. 3) und in 10 Silbnern, wovon je 2 oder 3 einem Distichon entsprechen (Bch. 5), übertrug (zus. 766 V.), sowie die eines Anonymus[4], der Bch. 1 in gepaarten 8 Silbnern, die 4 anderen Bücher in der 6 Silbnerstrophe Evrarts (1079 V. im ganzen) darstellte. Da die lateinische Vorlage in den Hss. der Dichtung des Evrard und Elie beigeschrieben ist, werden diese beiden Übertragungen von einander unabhängig sein; nur selten stimmt mit ihnen auch die anonyme Version zusammen.

2. Naturlehre.

34. Vorgänge und Dinge in der Natur waren auch für gelehrte Geistliche wissenswürdig nur erst soweit (s. II 1, 285 ff.), als die Kirche ihrer Kenntnis nicht entraten konnte oder mochte. Es befremdet daher

---

[1] Ausg. Varnhagen, *Erlang. Beitr.* 1 (1889), S. 113 (s. Tobler in *HArch.* 93. 141; Mussafia in *LitblfgrPhil.* 11, 150); Wright, *Walter Mapes*, S. 321. — Hss. S Varnhagen, *l. c.* — Litt. Kleinert, *Über den Streit zw. Leib u. Seele*, 1880 (vgl. *Rom.* 9, 311); *Rom.* 20, 1; 513; 576.

[2] Ausg. Stengel in *Ausg. u. Abhd.* Nr. 47 (1886) S. 111 — Hss. S. das. 107. — Litt. De la Rue, *Essais* 2, 124; Le Roux de Lincy, *Livre des Proverbes* (1859) S. 439.

[3] Ausg. Stengel, *l. c.* S. 106. — Hss. das. 106 — Litt. *Hist. litt.* 18. 828.

[4] Ausg. Stengel, *l. c.* S. 110. — Hss. das S. 108.

nicht, dass der Geistliche in England in französischer Sprache nach dem lateinischen Computus (s. II 1, 135, 255) über Himmelserscheinungen und Kirchenkalender, mit dem allerdings auch die jüngere Geistlichkeit bekannt sein musste, und nach dem Bestiarius (s. II 1, 257) oder Physiologus (s. II 1, 136, 257) der Laie über den geistlichen Sinn der Tiere und ihrer Eigenschaften, eher fällt es auf, dass er auch schon über edle Steine, nach dem Lapidarius (s. II 1, 257) belehrt wurde. Gewiss handelt es sich im letzten Falle um kundgegebene Wissbegier in einem engen Kreise von Laien; denn Kenntnisse und Urteil in weltlichen Dingen bei den Laien zu vermehren, lag dem Geistlichen, dem der Sinn für die Natur noch nicht aufgegangen war, fern. In lateinischen Versen gab es gleichwohl bereits sowohl Tierbuch (s. II 1, 386) wie Steinbuch (s. das.). Der erste französische Dichter, der sich mit dem Kirchenkalender befasste, Philippe von Thaon, wollte mit seinem, einem Oheim zur Verbesserung vorgelegten, vielleicht unabgeschlossenen *Compoz*[1], 1113 oder 1119 verfasst (3550 6 Silb. gep. ger.), eine Anleitung zur Bestimmung der beweglichen Kirchenfeste und der Gebetsstunden nebst einer Beschreibung des bürgerlichen Kalenders und einer Belehrung über die astronomischen Grundlagen der Kalenderrechnung geben, wobei er sich wiederholt auf Helperic (II 1, 135), Baeda (II 1, 110), auf den ungedruckten *Computus* des Gerland (n. 1082), sowie auf Schriften eines Nebrot (v. 1249) und Turkil (v. 2088) über den Gegenstand bezieht. Wo Stoff oder fremde Namen Sprache und Vers nicht beengen, ist sein Vers und Ausdruck nicht ohne Fluss. Noch glatter ist er in seinem *Bestiaire*[2] (zw. 1121 u. 1135), der wiederum Adelaide v. Löwen gewidmet, nach einem noch nicht ermittelten, zugleich von den Steinen handelnden Bestiarius (v. 2992), die Eigenschaften von 23 Tieren und tierischen Fabelwesen (1934 gep. 6 Silb.) sowie von 11 Vögeln (818 gep. 6 Silb.) mit den mystisch-symbolischen Deutungen des Physiologus (s. II 1, 135) auf Christus, den Teufel, die Menschen und die Heilslehre vorführt, und im Anschluss daran die Eigenschaften, die Kräfte und auch die geistliche Bedeutung von 15 edlen Steinen (44 gep. 6 Silb. und 306 gep. 8 Silb.), oft nur ganz kurz angiebt, in diesem Abschnitt den längern Vers an Stelle des kurzen setzend um sich den Reim zu erleichtern. Praktisch belehrend ist eine noch vor die Mitte des Jhs. zu verlegende Bearbeitung[3] von *Marbods Lapidarius* in Hex. in gep. 8 Silb. über die natürlichen Eigenschaften, Heilkräfte, Fundorte und die Entstehung von 60 edlen Steinen (996 V.), eine stellenweis schwerfällige, bei aller beabsichtigten Treue von Missverständnissen nicht freie Bearbeitung des lateinischen Textes, der hslich mit der französischen Übertragung verbunden auftritt; der französische Dichter gehörte dem südwestfranzösischen Mundartgebiet an.

---

[1] Ausg. Mall, 1873. — Hss. S. das S. 1 ff. — Litt. *Hist. litt.* 13, 60; *Anglia* 7, 420 ff.; Stengel, *Ausg. u. Abh.* Nr. 55 (1886); Mann, *Zu Ph.'s v. Thaun Werken* in *RForsch.* 6, 399.

[2] Ausg. Wright, *Popular treatises on science* (1841), S. 75; Meyer, *Rec.* S. 286 (Stück); Bartsch. *Chrest.* S. 87. — Hss. S. *RForsch.* 6, 405. — Litt. Lauchert, *Physiologus* (1889), S. 128; Mann in *Anglia* 7, 420; *RForsch.* 6, 391; weitere Litt. s. bei Reinsch, *Guill. le Clerc, Le Bestiaire* (1890), S. 46.

[3] Ausg. Pannier, *Les lapidaires franç.*, 1882. — Hss. S. das. S. 23. — Litt. S. *l. c.*; Neumann, *Die älteste frz. Vers. des B. Marbod zugeschrieb. Lap.*, 1880.

3. Bibeldichtung.

Litt. Bonnard, *Les traductions de la Bible en vers franç.*, 1884.

35. Zwei Bearbeitungen biblischer Bücher von Geistlichen unter König Stephan v. England († 1154), die eine, noch nicht vollständig gedruckt, von Samson v. Nanteuil, die andere von ihm zitiert, aber verloren, bezweckten noch nicht die Bibel den Laienkreisen zugänglich zu machen, sondern entsprangen privater Anregung. Auf eine Übersetzung des *Hohenliedes*, die die älteste französische Bearbeitung eines biblischen Buches für unsre Kenntnis darstellt, geht die Anspielung S.'s v. N. in seiner gewandt ausgeführten Versifizierung der *Sprüche Salomonis*[1] (8 Silb. gep.), die er zu Ehren der Mutter Gottes für eine englische Dame Adelaide von Condié ausführte. Sie ist kapitelweise von einer Erläuterung in derselben Versart begleitet, die bisweilen, im Wortlaut, mit dem Kommentar des Rhabanus Maurus zu den Sprüchen Salomonis (s. II 1, 125) übereinstimmt, ohne sich darin auflösen zu lassen, wonach S. eine unbekannte jüngere aus R. geflossene Auslegung zur Hand hatte.

B. Prosa.

Litt. Berger, *La Bible franç. au moyen âge*, 1884 (s. *Rom.* 17, 122).

36. Nach England wiederum weist auch die Sprache des ältesten französischen Prosawerkes, die Übersetzung der *Psalmen* und der biblischen *Cantica*, und wahrscheinlich gehören England die beiden Psalmenübersetzer selbst an. Da der jüngere der beiden französischen Psalter[1], in der *Cambridger Hs.* von dem Namen Eadwin (Mönch v. Canterbury?) begleitet, den französischen Text noch zwischen die dafür nicht eingerichteten Zeilen des lateinischen Psalters, und zwar des *psalterium hebraicum* des h. Hieronymus schiebt, so wird, was auch die in der Wortstellung dem lateinischen Text sich genau anschliessende Satzbildung der französichen Übertragung vermuten lässt, die Übersetzung, die Erleichterung des Verständnisses des originalen Wortlauts von Seiten des Lateinischen noch nicht genügend Kundiger bezweckt haben. Die ältere[2], nach dem Vulgatatext ausgeführte Bearbeitung ist französischer in der Wortstellung, behält aber noch oft genug lateinische Wortstellung bei, so dass sie als die redigierte Abschrift ebenfalls einer Interlinearversion des lateinischen Psalters erscheint. Ob diese sich etwa schon in der Vorlage der in der Cambridger Hs. überlieferten Version vorgefunden hat und von demselben Übersetzer, der dann dem Anfang des 12. Jhs. angehört haben könnte, herrührt, wie die Interlinearversion der Cambridger Hs., ist unsicher. Einen übereinstimmenden Text bieten beide Versionen bisweilen jedenfalls in den *cantica*. Diese sind auch in jüngere Hss. übergegangen. Ebenso kommen in England Redaktionen des Oxforder Psaltertextes im 12. Jh. vor; s. Delisle in Notices et extraits 34, 1, 259 ff. (daselbst Probe aus Hs. Paris, Bibl. nat. F. lat., Nouv. Acquis. Nr. 1670).

---

[1] Ausg. Bartsch, *Lang. et litt.* 149 (Stück; c. 7). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 13, 62; De la Rue, *l. c.* 2. 132; *RZts.* 8, 413; 10. 493.

[2] Ausg. Michel 1875 (Facs.); *RZts.* 1, 568; *Rom.* 17, 122. — Hss. Berger, *l. c.* S. 409. — Litt. Berger, *l. c.* S. 1; Suchier in *RZts.* 8, 416; Fichte, *Die Flexion im Cambr. Psalter*, 1879.

[3] Ausg. Michel, *Libri psalm. versio antiqua gall.*, 1860 (Facs.). — Hss. S. das.; Berger, *l. c.* 412. — Litt. Berger, *l. c.* 9 ff., 10; vgl. Suchier in *RZts.* 8, 416; Meister, *Die Flexion im Oxf. Psalt.* 1877; Harseim, *Vocalismus u. Consonantismus im Oxf. Ps.* in *RStud.* 4, 273.

III. ZEITABSCHNITT.

(Von der Mitte des 12. Jhs. bis um 1240.)

LITT. G Paris, *La litt. franç. du XII[e] s.* in *La Poésie au m. â. 2[e] sér.* (1895) S. 1; Ders., *L'ésprit normand en Angleterre*, das. S. 45.

Eine erstaunliche Ausbreitung der Pflege der franz. Litteratur seit der Mitte des 12. Jhs., erstaunliche Fülle der litterarischen Produktion, wunderbare Zunahme der an der Litteratur Interessierten und eine entsprechende Mehrung der litterarisch Befähigten sowie Ausbildung neuer Darstellungsformen und Darstellungsmittel, — das unterscheidet merklich den neuen Zeitabschnitt seit seinem Beginn von dem vorangegangenen, der in der teils wuchtigen, teils ungelenken Darstellung der ihm zugehörigen Dichtungen volkstümlichen naiven oder geistlichen belehrenden Stils das freudige litterarische Schaffen der folgenden Blütenperiode der altfranzösischen Litteratur noch nicht ahnen liess. Die picardischen und die angrenzenden südlichen Provinzen treten in den Vordergrund der Litteraturbewegung. Die Dichter und Schriftsteller des normannischen Gebiets, jetzt minder zahlreich und meist lateinkundig, begnügen sich mit der Bekanntmachung des Inhalts und der Lehre lat. Bücher. Dagegen lassen die Dichter der anderen Provinzen ihrer Phantasie freien Lauf, verwerten ihre Lebensbeobachtungen und Lebenserfahrungen in frei kombinierter Erzählung, führen darin ihre Wünsche und die idealen Bestrebungen der ritterlichen Kreise als verwirklicht vor oder geben ihrem persönlichen Empfinden Ausdruck, ohne sich durch die Schranken christlicher Moral beengen zu lassen, oder sie tragen ergötzliche Anekdoten den Lachlustigen vor und rufen so eine Poesie heiteren Stils, voll gesättigten Lebensgefühls und jenseitsvergessener Lebensfreude, hervor. Der Anstoss hierzu scheint im Westen Frankreichs, wo die lat. Dichtung in der 1. Hälfte des 12. Jhs. durch den Wetteifer litterarisch ehrgeiziger Geistlicher zu einer im Mittelalter bis dahin unerreichten Höhe formaler Vervollkommnung gelangt war und wieder weltlich gestimmt zu werden begonnen hatte, und im Süden Frankreichs gegeben worden zu sein, wo zu derselben Zeit Vertreter des ritterlichen Standes ihre Standesanschauungen und ihre persönlichen Empfindungen im subjektiven Lied auszusprechen angefangen hatten, das dem Verfasser litterarische Ehre einzutragen bestimmt war.

Auch im Norden hört die Dichtung nunmehr auf nur Ausdruck von Ideen der Allgemeinheit durch den Mund ihrer Interpreten, der unpersönlichen Volkssänger, oder Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts des Spielmanns zu sein. Sie wird Kunstübung und persönlich und nimmt Anerkennung für jene oder Zustimmung zu Äusserungen des subjektiven Charakters des Dichters in Anspruch. Blieb der Name des Volksdichters bis dahin unbekannt, nannte der geistliche Dichter den seinen nur erst im Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was er dem Laien kund that, so giebt sich der mit seiner Persönlichkeit hervortretende Dichter ritterlichen Standes oder der ritterlichen Kreise, der in der Litteratur seit der Mitte des 12. Jhs. jenen beiden zur Seite tritt, aus Ehrgeiz seinem Publikum und der Nachwelt zu erkennen. Er ist Dichter seines Standes, der Lebensanschauungen, Sitten und Ideale des Adels, des *joi et deport*[1], des von leiblicher und geistlicher Sorge befreiten Herrengefühls des adligen Standes. Er ist zugleich aber auch der Dichter der Gesellschaft, die mit

[1] S. Settegast, *Joi in der Sprache der Troubadours* (Ber. d Sächs. Ges. d. Wiss. 1889).

dem adligen Standesbewusstsein sich zugleich entwickelte, und Dichter ihres Mittelpunktes, der Frau, des Gegenstandes der höchsten Lebensfreude *(joi)*. Ihre gesellschaftlich über den unterthan gewordenen Mann erlangte Macht veranlasst den lat. Dichter des 12. Jhs. in dem Masse, als diese Macht wächst, zu immer heftigeren Schmähungen auf das Weib; den Mann der Gesellschaft aber zwingt die Frau in den Dienst der Minne und sie ist seitdem der unverrückbare Mittelpunkt der weltlichen Dichtung aller Völker geblieben.

Eine kulturgeschichtlich bedeutsame Wirkung jener seitdem von der Frau mit Leib und Geist ausgeübten Macht und Kennzeichen jener Gesellschaft war die Milderung der rauhen Seiten männlicher Art, war die Entwicklung des Sinns für schöne Lebenformen, die *corteisie*[1], die (höfische) Gesittung. Sie hält mit der Frau ihren Einzug in die mittelalterlichen Litteraturen. Nicht christliche und bürgerliche Tugenden sind nun mehr die höchsten Güter dieser Welt. Freigebigkeit, äusserer Glanz, artiges Benehmen, Wohlredenheit, Kenntnisse und Urteil, Edelsinn und Gemüt müssen vielmehr neben körperlichen Vorzügen diejenigen schmücken, die *honor et pris* in diesen Kreisen gewinnen, den Schein inneren Wertes um sich verbreiten wollen. Die Bedeutung einer dem menschlichen Ideal entsprechenden Aussenseite ist erkannt, der Schönheitssinn beginnt den moralischen zu vergewaltigen, an den Höfen verbreitet sich der Prunk, die Fürstin hat ihren Hofstaat, der Fürst sein Gefolge (Tristan I S. 105 bis 7). Das sonst Furcht einflössende, zur Selbstverachtung stimmende Göttliche selbst verliert unter solchen Anschauungen seine Furcht einflössende Unnahbarkeit und Erhabenheit; die Jungfrau Maria wird zur Helferin des verlockten Menschen in seinen Nöten und Verlegenheiten, wenn ihr nur *honor* und *pris* zu teil wird, und erweckt durch ihr Mitleid Christi Edelsinn; bei Gott Vater vergegenwärtigt man sich nun lieber die Milde seiner Barmherzigkeit als die Strenge seines Gerichts über die Sünder, die Hölle verliert ihre Schrecken, der Himmel über dem Menschen wird wieder sonnig. Der Zug der Frömmigkeit kommt der aristokratischen Litteratur des ritterlichen Standes abhanden. Sie befestigt die nun sich bildenden Vorstellungen von irdischer Glückseligkeit; sie begründet die Regel der Lebensklugheit, die die Wirkung der christlichen Sittenlehre mindert, und zeigt in manchem Lied oder Beispiel Mittel und Wege sich der Führung der geistlichen Hand so lange zu entschlagen, als für den Genuss der Einsatz aufgebracht werden kann. Die Reflexion stellt sich ein, wo erreichte Befriedigung an der erwarteten gemessen wird; sie forscht nach den Bedingungen derselben; sie macht die eigenen Gefühle, insbesondere aber die weiblichen und Frauenart zum Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtung; sie gewöhnt den Dichter an die Analysierung seines und fremden Empfindens und verschafft der Psychologie ihre Stelle in der Litteratur. Einen weitergehenden Gebrauch als die lat. Dichtung machte davon vor 1150 bereits die höfische Lyrik der provenzalischen Trobadors. Von ihnen aus dringt sie ein in die nordfrz. ritterliche Epik mit ihrer Darstellung einer alle Möglichkeiten verwirklichenden, zeitlosen, alles Schöne und Hässliche in sich fassenden Welt, in der die Liebesleidenschaft gemeinhin Hebel der Thaten des höfischen Helden ist, und nicht minder in die lyrische Dichtung der nordfrz. *trouveres*, denen die südfranz. Minnepoesie und ihre Triebfedern ebenso wenig unbekannt bleiben konnte[2], als der Süden

[1] Das Wort begegnet zuerst bei Guillem v. Poitou, *Moutjauzens*; im *Roland* wird *corteis* von den Auvergnaten (3796) und von Roland und Olivier gesagt.

[2] S. *Rom.* 19, 1; Schultz in *Zts.* 8, 109.

mit den Stoffen jener nordfrz. Epik vertraut werden musste[1]. Diese Lyrik aber gründete in der Anschauung von der Berechtigung einer im Gefühl wurzelnden Liebe neben der Ehe, die zwar Verschwiegenheit auferlegte, sich aber dichterisch äussern durfte, soweit die *gloire* und das Ansehen der Geliebten in der Gesellschaft dadurch nicht gefährdet wurde, die in der Heimlichkeit ihre Freude fand und die bei Schonung des Rufes der Frau mit höchster Gunst belohnt wurde.

Diese erste Einwirkung auf die nordfrz. Litteratur, vom Süden her, war die nachhaltigste, die ihr während des ganzen Zeitraums wiederfuhr; dahinter trat der Einfluss der lat. Litteratur stofflich und formell erheblich zurück. Jene Einwirkung ging aber auf verschiedenen Wegen vor sich. Man weiss von Trobadors, die im Norden verweilten, von Fürstinnen, die Trobadors an sich zogen und die Dichtung dort auf die Gegenwart und das Weltliche hinwiesen. Der Enkelin des Trobadors Wilhelms (des IX.) v. Poitou, Eleonore, in erster Ehe mit Ludwig VII. v. Frankreich (1137—1152) vermählt, folgte z. B. Bernart v. Ventadorn nach dem Norden. Ihr Sohn zweiter Ehe, Richard Löwenherz, zählt selbst zu den frz. Trouveres. Ihrer mit dem Grafen Heinrich I. v. Champagne (1164) vermählten Tochter erster Ehe, Marie v. Frankreich († 1198)[2], scheint Richard (Rigaud) v. Barbezieux ein Lied dargebracht zu haben, und der unter ihrer Anregung dichtende Crestien v. Troyes bildet an ihrem Hofe, vielleicht zuerst, das prov. Minnegedicht nach. Notwendig verpflanzte sich der südfrz. höfische Minnegeist ausserdem durch den Verkehr der Höfe von Süd und Nord, durch Heiraten, durch Verwandtschaften u. dgl. nach Nordfrankreich, und die Kundgebung des weiblichen Geschmacks an der Frauenhuldigung, und ein Dichter wie Crestien v. Troyes, der seinen Ovid verstand und der die Werke und die Theorie und Kunst der Liebe des römischen Dichters den Zeitgenossen nahe zu bringen verstand, genügten, um das Geschlechtsleben zum mächtigsten Antrieb des dichterischen Schaffens werden zu lassen.

Massgebend muss hierbei insbesondere Marie v. Frankreich (oder Champagne) gewesen sein, der Andreas Capellanus (s. II 1, 262) Kontroversen der Minne entscheiden lässt. Neben ihr ihre Schwägerin, Alix v. Champagne, Königin in Frankreich seit 1160, und Margarethe v. Elsass und Flandern († 1194), die an des Andreas Minnehof gleichfalls auftreten. Mit Mariens Schwestern, deren Gatten und Nichten aber befinden sich in litterarischen Beziehungen: Gautier v. Arras, der für den Gemahl ihrer Schwester Alix, Thibaut v. Blois, Gerbert v. Montreuil, der für Marie v. Ponthieu, Tochter einer Stiefschwester Philipp Augusts schrieb, der Dichter des Guillaume de Palerne, der im Dienste Yolants, Tochter des Grafen Balduins IV v. Hennegau, stand; andere Dichter bemühen sich in England um den Beifall des zweiten Gemahls Eleonorens, Heinrichs II. v. England. Frankreich gab dann die südfrz. Einwirkung auf Litteratur und Gesellschaftsleben weiter und verpflanzte die Einrichtungen des höfischen Lebens, den Ritter- und den Minnegeist nach den nördlichen Ländern, die seitdem in geistiger und litterarischer Abhängigkeit von Frankreich geblieben sind.

Die erste gemeinsame That der römisch-katholischen Christenheit, die Kreuzzüge, von denen Frankreich die Früchte erntete, weil es materiell vor anderen zu dieser Unternehmung befähigt, auch den Mut dazu gefunden und beständig behalten hatte, und die dabei errungenen Erfolge, die das

---

[1] Birch-Hirschfeld, *Über die den Troub. bekannten ep. Stoffe*, 1878 (*Rom.* 7, 448; *Zts.* 2, 318).

[2] S. *Rom.* 12, 523; Jeanroy, *De nostratibus medii aevi poetis* .., 1889.

Selbstgefühl des frz. Adels stärkten und sein Ansehen hoben, erleichterten es den Franzosen, deren Gelehrte seit Beginn des 12. Jhs. in der theologisch-philosophischen Forschung die Führung übernommen hatten, zur führenden Nation im Abendland auch für den Laienstand zu werden in allen, auch den künstlerischen und litterarischen Dingen, nachdem der Anstoss zu einer freieren Entfaltung seines Geistes ihm gegeben worden war.

37. Die ritterlich-höfische erzählende und lyrische Dichtung bildet, wenn auch die bedeutendste, doch nicht die einzige Seite der französischen Litteratur in diesem Zeitraum. Der Spielmann, der allerdings als lügnerischer Erzähler schon in Crestiens Perceval v. 10047 (Potvin II S. 29) gebrandmarkt wird, und der Kleriker sind dauernd noch am Werk. Sie bieten ihrem Hörerkreise, was er fordern und verarbeiten kann. Die nationale Heldendichtung stirbt noch nicht, sie geht in Fortführung der handwerksmässigen Kompilationsarbeit immer mehr in die Breite, kennt kaum noch das Heldenhafte nach der sittlichen Seite hin, bringt manchmal die Figuren durch Vermenschlichung dem Alltagsleben näher, vertritt aber fortdauernd noch gewisse Ideale der Vergangenheit, wie die *gloire* des französischen Volkes, und lässt noch immer nur den Mann und sein Ringen und Kämpfen für die Nation, den Staat, um Herrschaft und Glauben gelten. Aber auch der unhöfische Geschmack verlangt nun schon mehr, als in Erstaunen gesetzt oder für den Übermenschen von roher Kraft begeistert zu werden. Auch der Spielmann erblickt, nachdem man gelernt hatte, einen Witz oder ein lächerliches Vorkommnis im täglichen Leben pointierend zu berichten, in der Gegenwart zur Einkleidung in den Vers geeigneten litterarischen Stoff und ein Mittel belustigend zu unterhalten in den in Verse gebrachten Anekdoten aus dem Leben des *vilain*, die den *esprit gaulois* in die Litteratur überleiten und mit nichts verschleierndem Realismus den Betörten mitleidlos dem schadenfrohen Gelächter preiszugeben lieben. Ernsthaft bleibt nur der Kleriker, dem gegenüber der höfische Epiker im Prolog seiner Dichtung gern auf seine Berechtigung die Feder zu führen hinweist. Er fährt fort in erzieherischer Absicht zu dichten und zu schreiben, wobei freilich die Belehrung, die er gewährt, da dem Laien die Einführung in die abstrakten Wissenschaften an höheren Schulen noch versperrt ist, hinter dem was in lateinischen Büchern an Einsichten von den Vertretern der theologischen und philosophisch-religiösen Spekulation seit dem Anfang des 12. Jhs. niedergelegt war (s. II 1, 182), noch immer weit zurückbleibt. Trotzdem ist die Anteilnahme am Wissen und die Empfänglichkeit für Erzeugnisse des Denkens unter den Laien sichtlich im Wachsen (II 1, 184). Über die vaterländische und antike Geschichte und Sage, über moralische und religiöse Lehrsätze und über geistliche Erbauung gehen die Bedürfnisse des Laien nach Kenntnis und Einsicht immerhin schon hinaus. Von einem seiner Verwandten, dem Grafen Balduin II. v. Guines (—1206), berichtet (cap. 81, 96) Lambert von Ardres († n. 1203; s. II 1, 306; s. auch Ztschr. f. r. Phil. 8, 414; Hist. litt. 13, 114), dass derselbe es nicht nur mit den namhaftesten Spielleuten *(joculatores)* in der *chanson de geste*, im bretonischen Conte und selbst im bürgerlichen Schwank aufgenommen hätte, sondern auch, durch Bücher unterrichtet, ein Augustin an theologischem Wissen, ein Dionysius Areopagita in der Philosophie gewesen wäre, und dass er nicht nur Teile der Bibel mit der mystischen Auslegung, Predigten über die Evangelien und ein Leben des h. Antonius habe übertragen, sondern auch die Physik nach Aristoteles von einem Magister Gotfrid, ferner die Erdkunde des Solin von einem Geometer Simon v. Boulogne übersetzen

und ein französisches Buch *de silentio* (vgl. II 1, 209) von einem Walter v. Silent (= Sillant, Dép. Ain?) sich habe anfertigen lassen. Balduins Sohn Arnold aber wandte sich an alte hinfällig gewordene Leute, die ihm Ereignisse vergangener Zeiten berichteten und Fabeln und Geschichten mit ihrer Moralisation vortrugen. Ein alter Soldat, Robert v. Coutances, unterhielt ihn über die römischen Kaiser, über Karl d. Gr., über Roland, Olivier und Artur; ein Philipp v. Mongardin (= Hautes Alpes, oder Mongardon, Dép. Manche?) über die Belagerung von Antiochien und die Orientalen, wobei er »nach Greisenart die Rechte über den Bart auf- und abgehen liess«, ein dritter, Walter v. Cluse (Dép. Ain?), machte ihn mit Thaten und Fabeln der Engländer, mit Gormund und Isembart, Tristan und Isolde, Merlin, Markulf und sogar mit der Geschichte von Ardres selbst bekannt.

Unter den seine Unterhaltung und Belehrung besorgenden Leuten befinden sich allerdings augenscheinlich Vertreter der mündlichen Litteratur, *conteor* und *fableor*, deren so oft in den Dichtungen des 12. und 13. Jhs. gedacht ist, die jedoch teils der geschriebenen Litteratur die Kenntnis ihrer Geschichten verdankten, teils aus der mündlichen Überlieferung schöpften und ihrerseits der französischen Dichtung Stoffe aus aller Herrn Länder zuführten, aber ausserdem schriftkundige Leute mit Sachkenntnis. An grossen Höfen, wo der Kleriker an sich eine bedeutendere Rolle spielte, wird durch die Schrift von ihnen noch intensiver gewirkt worden sein, und thatsächlich haben sie dort auch schon Leser gefunden; zu den Höhen der Spekulation, wie es nach Lambert scheinen könnte, haben auch sie sich in ihren Büchern in frz. Sprache natürlich zur Zeit noch nicht erhoben.

An Namen[1] für die Pfleger frz. Litteratur weltlichen Stils kommen ausser dem erwähnten *conteor* für Erzählungsstoffe, denen gern der Name bretonische *contes* gegeben wird, durch welche Fürstinnen mit Stoffen bekannt gemacht wurden, die sie Dichtern zur Bearbeitung empfahlen, wie die erwähnte Marie von Frankreich Crestien v. Troyes (s. § 41 ff.), und ausser dem althergebrachten Namen *jogleor* für den Lohn- und Strassensänger, neue Bezeichnungen wie der Name *menestrel* auf, der ursprünglich wohl den Musikanten im Hofdienste, dann den Dichter und Volksbelustiger, wie Jogleor, bezeichnete; ferner die Benennung *troveor* dem prov. *trobador* nachgebildet, womit der schaffende Dichter gemeint ist, und *maistre* (z. B. *maistre Wace*), wodurch, wie durch *magister*, der mit Kenntnissen, die über den gewöhnlichen Bildungsgrad der Laien und der Lernenden hinausgingen, Ausgestattete von diesen, so auch ein Dichter mit gelehrten Kenntnissen von dem dichtenden Spielmann unterschieden wurde. Um Lohn und Gunst werben alle ausser den Liebeslieder dichtenden Herren. Reicher Spenden, deren sich berufsmässige Spielleute zu erfreuen hatten, wird oft gedacht. Graf Balduin belohnte seine Litteraten mit Rossen, Kleidern und anderen Gaben; König Philipp August vermerkte es übel, dass seine abgelegten Kleider an die Spielleute übergingen und untersagte, weil Verschwendung, diese Verwendung (1185); aber noch unter Ludwig d. H. zieht der Sänger abgabenlos in die Stadt ein, wenn er dem Zöllner seinen Vers gesungen hat[2]. Die zunehmende Verrohung des Standes, die namentlich in der scherzhaften, sich völlig ungebunden bewegenden erzählenden Dichtung hervortritt, liess sie reicherer Gaben schon seit dem Ende des 12. Jhs. nicht mehr würdig erscheinen. Aller-

[1] Freymond, *Jongleurs et menestrels*, 1883; Tobler, *Spielmannsleben im alten Frankreich*, 1875.
[2] Jubinal, *Jongl. et Trouv.* (1886) S. 9.

dings kann auch die Dichtung der höheren Kreise nicht von Raffinement und Lüsternheit völlig frei gesprochen werden. — Sie verfügte seit ihrem Auftreten über einen neuen Redestil, der manches zu verschleiern wusste, und über einen biegsamen, durchsichtigen, das Dunkel der Gefühle selbst oft überraschend hell beleuchtenden Ausdruck, das Abbild einer auf das Innere der Dinge sich richtenden Betrachtung und eines die Beobachtung anderer und Selbstbeobachtung übenden Denkens, dem sich bereits die Provenzalen hingegeben hatten, denen früher als den Nordfranzosen das *bel parler* geläufig war, das ihnen als ein Zeichen höfischer Bildung galt.

Diese Kunst der schönen Rede forderte neben anderem von den Dichtern die Bevorzugung des kurzen (8silbigen) Verses in der höfischen erzählenden Poesie wie von der Dichtung der Gelehrten, die schon im zweiten Zeitraum sich des bequemen Langverses der Heldendichtung entschlagen hatten um sich das Reimen nicht zu leicht zu machen; und so unterscheidet sich denn im Blütezeitraum der altfrz. Litteratur die Dichtung für die Gebildeten auch durch den Kurzvers von der Dichtung in Langversen für einen weiteren Hörerkreis.

Zugleich verliert mit der Heranbildung einer Litteratur höfischen Geistes die Mundart ihre Bedeutung für die Litteratur. Da aller Orten und nicht für bestimmte Orte gedichtet wird, durfte mundartliche Besonderheit nicht mehr betont, nicht allgemeiner Verständliches musste zurückgehalten werden. Wer litterarischen Ehrgeiz besass und den Höchststehenden gefallen wollte, musste auf seine Muttersprache verzichten und versuchen in fremder Zunge zu reden. Die in der Litteratur den Ton angebenden Höfe in der *Isle de France, Champagne, Picardie* und in *Flandern* diktieren auch die Sprache. Wichtig dafür wird daneben schon der Ausdruck und die Rede erfolgreicher Schriftsteller, in deren Spuren der Nachkomme zu wandeln gehalten ist.

In der That galten schon Dichter des dritten Viertels des 12. Jhs. und der folgenden Zeit, wie z. B. Crestien v. Troyes, Beneeit de S. More, Gautier v. Arras, Raoul v. Houdenc, ein Mirakeldichter Guiot, der Tristandichter (Robert) li Kievres (s. Bd. I, 430) u. a. den Dichtern des 13. Jhs. als nachahmungswürdige Muster, und der Minnesänger Conon v. Bethune (s. 109) setzte sich dem Tadel des Pariser Hofes aus, dem er Lieder mit artesischen Wendungen vorzutragen gewagt hatte. Natürlich bezieht sich das *bel parler* in erster Linie auf eine feinere Durchbildung des Ausdrucks im litterarischen Werk, das sich nicht mehr wie früher an der stofflichen Wirkung genügen lassen durfte, worauf sich noch Dichtungen über Sujets aus der ritterlichen Sphäre wie die Tristandichtungen des 12. Jhs., *Aucassin* und *Nicolette, Floire et Blancheflor*, der *Comte de Poitiers* u. a. beschränkten. Aber es kam auch bereits auf eine gewählte Konzeption bei der Darstellung eines Gegenstandes und bei der Anordnung seiner Teile, auf Erregung von Spannung und Erweckung des Mitempfindens, kurz auf Besonderheit in der Formgebung an, wobei man sich nicht noch mit Überwindung mundartlicher Schwierigkeiten befassen konnte. Demnach begann die Anbahnung einer einheitlichen Schriftsprache schon mit dem ersten der einflussreichen Dichter des Kontinents, Crestien v. Troyes; das Zentralfranzösische und das in äusserst zahlreichen litterarischen Denkmälern höfischen Stils gebrauchte Picardische tritt an Stelle der vorher zu einer gewissen Herrschaft in der Litteratur gelangten normannischen Mundart, und selbst piardische Dichter, wie Gautier v. Arras und Conon v. Bethune, schicken sich an auf ihre Mundart zu verzichten. Der unter der Hand der Schriftsteller entwickelten Ausdrucksfähigkeit des Französischen muss es zugeschrieben

werden, dass nach etlichen bis 1197 zurückreichenden Ansätzen (s. Bd. I S. 187) in der Anfertigung von Urkunden in frz. Sprache, seit dem Ende des 3. Zeitraums rechtsgültige frz. Aktenstücke überall in Frankreich hergestellt werden konnten, dass Ludwig d. H. sich des Französischen in der Gesetzgebung bediente und es so zur Staatssprache machte.

A. DICHTUNG.

I. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Höfische Epik (Artusdichtung, Graaldichtung, Schicksalsdichtung).

38. Die neue Ideen des ritterlichen Standes verbreitende und den dritten Zeitraum der frz. Litteratur beherrschende höfische Epik verdient den ersten Platz in der erzählenden Dichtung und eine Betrachtung vor der vaterländischen Heldenepik, weil diese wohl dem Einfluss jener, aber nicht umgekehrt jene der Einwirkung dieser ausgesetzt gewesen ist. Der Grund dafür ist, dass das nationale Heldengedicht eine Herausarbeitung der Persönlichkeit des Helden wohl vertragen konnte, wie sie der höfischen Epik eigentümlich war, das eine Reaktion des Individuums gegen die Masse, des persönlichen gegen den Allgemeingeist, gegen die nationale und Staatsidee im Heldengedicht darstellende höfische Epos aber weder die Grundgedanken des Heldengedichts noch die Heere führenden Volkshelden oder kämpfenden Kriegerscharen zu verwenden vermochte. Der Kampf zwischen zweien, wie im Tournier, tritt im Ritterepos an die Stelle des Völkerkampfes der *chansons de geste* und kann allein noch die vom Helden geforderten Eigenschaften zur Anschauung bringen. Bethätigung überlegener Kraft, Bewältigung von Schwierigkeiten aller Art, Gefährdung des Lebens bei Bewährung adliger Gesinnung und ungewöhnliche Schicksale eines einzelnen, der, mit körperlichen und gesellschaftlichen Gaben ausgestattet, über den Alltagsmenschen herausragt, Teilnahme in Anspruch zu nehmen und bildend auf die weltlich gesinnten Kreise zu wirken im stande war, das ist der vorwiegende Gegenstand der neuen Epik. Vertreter einer idealen Männlichkeit, die, um Ehre (*honor*) zu gewinnen, ihr Leben für sich oder andre aufs Spiel setzen, oder um Frauengunst werben und um der Liebe willen leiden, sind die immer aufs neue, und nicht mehr in rauher Rüstung, sondern in eleganter Rittertracht auftretenden Helden der aus der frz. Gesellschaft erwachsenen ritterlichen Heldendichtung. Auch sie legt Zeugnis ab von der von Frankreich zu allen Zeiten in der Kunst bethätigten aristokratischen Denkart. Aber in ihr wirkt nicht mehr der nationale Aristokratismus, wie im vaterländischen Epos, sondern ein Standesaristokratismus, der, von wirklichem Adel in der Zeit der Entstehung der Ritterorden, allmählich, wie im Leben, so auch in der Litteratur, äusserer Schein wird. Aber auch ohne Frau kein höfisches Epos; sie nimmt die Fäden der Handlung in die Hand oder bestimmt oder kreuzt nicht um ihretwillen in Scene gesetzte Unternehmungen, oder bewirkt einen Konflikt in der Seele des Helden, der den *honor* in einseitiger Richtung suchte.

Daher, als feinste Blüte dieser Ritterepik, die Darlegung des Seelenlebens, des widerstreitenden Denkens und Empfindens, und das dem nationalen Heldengedicht ungeläufige Selbstgespräch, das Konflikte erörtert und beseitigt. Die Konflikte sind selten jedoch sittliche; gewöhnlich ringt Ver-

langen mit Scham und Schüchternheit, mit Konvention und Selbstachtung, und Stolz kämpft mit Reue. Die Verhältnisse sind auch hier noch teilweise vergrössert. Handeln und Leiden gehen über Menschenmass hinaus, und die Natur, die den Menschen umgiebt, ist nicht die gekannte, sondern eine Natur voller Wunder und zauberhafter Kräfte, wie sie in Zeiten vorgestellt wird, wo dem Göttlichen moralische Tendenzen noch nicht beigelegt werden. Fremd dem durchaus auf christlich moralischer Anschauung beruhenden nationalen Heldengedicht, konnte diese Auffassung von einer Märchenhaftes wirkenden Natur, wie schon betont, nur aus heidnisch-keltischer Überlieferung in die ritterliche Epik übergeführt worden sein. Als wesentlicher Bestandteil an den von den ritterlichen Helden verrichteten Thaten aber, müssen die widernatürlichen Menschen, Riesen, Zwerge, die unheimlichen Tiere und seltsamen Wirkungen der Natur schon in der Fabel mit einander verflochten gewesen sein, die von den höfischen Epikern verarbeitet wurde, die *conte* bei ihnen geheissen wird, und die ihnen anfangs die *conteor* (s. S. 489) keltischer Lande (Bretagne, Wales) vermittelt haben werden (s. § 24). Spätere schöpften dann Stoffe und Motive auch aus den französischen Ritterepen selbst. Die Erzählung pflegt sich aus einer Reihe oft ähnlicher Abenteuer zusammenzusetzen, die, ohne inneren Zusammenhang, oft geflissentlich dem Zufall herbeizuführen überlassen wird. Feiner komponierende Dichter suchen sie an einem Grundgedanken aufzureihen.

a) TRISTANDICHTUNG.

LITT. G. Paris, *Tristan et Iseut* in *Rev de Paris* 1864, 15 Avril; Ders. in *Hist. litt.* XXX 19; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 259. Golther, *Die Sage von Tristan u. Isolde*, 1887, und in *AfdAlt.* 14, 233 (s. *Rom.* 17, 602); Ders. in *RZts.* 12, 348, 524; Sarrazin in *RForsch.* 4, 317; Loth in *Rom.* 19, 455; s. § 24; Röttiger, *Der heutige Stand der Tristanforschung*, 1897

39. Tristan und Isolde[1] waren schon vor 1154 Potenzen in empfindsamen Herzen geworden, wie die bis dahin zurückreichenden Anspielungen auf ihr Leid aus Liebe ergeben, das sie bei allen litterarischen Nationen im Mittelalter sprüchwörtlich gemacht hat. Schon der älteste[2], ein anglonorman. Bearbeiter des Stoffes, der nicht der erste war, von der durch einen Zaubertrank geweckten, zu spät als sträflich erkannten Liebe Tristans und Isoldens von Irland, Berol (u. 1150), nimmt Partei für die Liebenden, und lässt sie, weil er selbst nur Augen für die Liebe hat, unter Gottes Schutz mit Erfolg heucheln, täuschen und lügen. Der Grundgedanke erlaubte Episoden ohne Ende. Was seine Anknüpfung an den keltischen Tristan (s. 24) verursachte, ist unbekannt. Eine ganze Reihe der von Berol bearbeiteten Episoden müssen schon vor ihm erzählt und sie müssen sehr verschiedenen Quellen[3] entnommen worden sein. Berol kannte, wie andere Tristandichter, schon mehrere Episoden zu einem ganzen verbunden; nur wenige Episoden erscheinen in Hss. selbständig. Ein vorwiegend stoffliches Interesse und eine gewisse Derbheit in Auffassung und Schilderung prägt Berols Darstellung das Merkmal einer sehr altertümlichen Überlieferung auf.

Er erzählte nach den Andeutungen des noch 4444 8silb. Verse umfassenden Bruchstückes die Liebe Tristans, des Fürsten von Leon mit dem Theseusschicksal[4], und seiner *drue* von der Entstehung bis zum Ausgang,

[1] Ausg. Michel, *Tristan*, 1835. — Litt. *Rom.* 15, 534 ff — Bearb. s. Goedeke, *Gesch d. dtsch. Dichtg.* I² 80; *Rom.* 16, 288.
[2] Michel, *l. c.* I Berol, v. 1211, 1754. [3] Golther, *Tristan* 20 ff. [4] *Rom.* 15, 485.

Tristans Kampf für seinen ähnlich wie König Midas mit Pferdeohren behafteten Oheim Marc v. Cornwallis, die Tödung eines Drachen, wodurch Isolde ihre Freiheit wieder erhielt, Tristans Verwundung und seine Heilung durch Isolde, seine Werbung um sie für den Oheim, den Anfang ihrer durch den Zaubertrank unwiderstehlich gewordenen Liebe, die am Hofe Marcs fortdauert, Marcs Barone zu Anklagen und zu Nachstellungen bestimmt und die weiteren Episoden der Dichtung hervorruft: von dem auf einem Baum lauschenden, von Isolde aber rechtzeitig erblickten Marc, der dann nur Zeuge eines unschuldigen Verkehrs beider ist, von den Blutstropfen auf dem mit Mehl bestreuten Boden, die den verwundeten Tristan nach seinem Sprung in Isoldens Bett als Ehebrecher verraten; vom kühnen Sprung des zum Richtplatz geführten Tristan, der, befreit, die ebenfalls verurteilte Isolde den Aussätzigen entreisst, denen sie zur Strafe überantwortet war; von beider idyllischem Waldleben und von ihrer Entdeckung durch einen Förster, der Marc zur Stelle geleitet, wo er sie jedoch, wie die Ehebrecher in Amis und Amile (s. 64)[1], durch das Schwert (Tristans) getrennt, bei einander liegen findet und Spuren seiner Anwesenheit und Beweise seines Glaubens an ihre Unschuld zurücklässt; von der Flucht der Liebenden nach Wales, nachdem die Wirkung des Liebestranks aufgehört, und von der Fortsetzung ihres Liebesverkehrs, den der Dichter, entgegen seinem anfänglichen Entwurf und trotz Reue und Einsicht der Liebenden in das Strafwürdige ihres Lebens, nicht aufhören lässt; von dem Eremiten, der versichert, dass Gott reuigen Ehebrechern verzeiht, und der die Versöhnung der Schuldigen mit Marc herbeiführt. Zuthat von roher Hand ist das weitere[2]. Tristan wird in enge Beziehung zum König Artus — vorher noch Artur, dann nach Reimbedürfnis beide Formen — und seinen Rittern gebracht. Die aufs neue verklagte Isolde leistet bei einer Hofhaltung des Artus, ähnlich wie es in einer Erzählung des Pantschatantra geschieht[3], doppelzüngig einen Reinigungseid, wobei ihr Tristan durch eine Verkleidung Vorschub leistet; Tristan mystifiziert als tournierender Ritter das Gefolge des Artus und entledigt sich beim nächsten Stelldichein der Verräter an seiner Liebe, von denen der eine den Namen Ganelon erhält, der andere bereits vorher tot gesagt war.

Den mit Berols Dichtung zusammenhängenden frz. Prosadichtungen über Tristan und der deutschen Bearbeitung des Eilhart v. Oberge (u. 1180)[4] zufolge wurde Tristan noch in einer grotesken Scene als Narr[5] vorgeführt (s. 73) und endete mit Isolde ähnlich wie Thomas (s. u.) beide enden lässt. Statt leidender Liebe herrscht in der Eides- und Narrenepisode nur noch burlesker Übermut; Tristan, der nachdem der Zaubertrank seine Wirkung verloren hat, inne wird *chevalerie, cort et baronie* (2132) vergessen zu haben, und Isolde, der der Zaubertrank zuvor ein Recht gegeben hatte ihre Liebe anders denn als *amour vilaine* zu bezeichnen, jetzt aber an Frivolität ihre Umgebung überbietet, verlieren durch die Erweiterung mit der Zartheit des Wesens auch die Teilnahme des Hörers. Wahrscheinlich verstand ihr Verfasser das Symbolische des den unbezwinglichen Naturtrieb der Liebe bezeichnenden Liebestrankes nicht mehr und hat dadurch auch an anderen Stellen Unebenheiten in Berols Werk hineingetragen; die prächtige Waldscene (1315 ff.) mit ihren anmutenden Einzelheiten (1780 ff.) und reinen Stimmungen (2006 ff.) u. ä. blieb glücklicherweise unberührt.

---

[1] S. *Rom.* 17, 606; Tardel, *Unters. z. mhd. Spielmannspoesie* (1894) S. 22. [2] Golther, *Sage v. Tristan* S. 85. — [3] S. Benfey, *Pantschatantra* 1, 456. [4] S. *Rom.* 15, 481. [5] Das. 15, 486.

Berol hat in der Schule von den Disticha Catonis gehört und hat die äussere Einrichtung eines Briefes, aber noch nicht Hofsitte kennen gelernt. Mit Urteil und Betrachtung drängt er sich in der Erzählung nicht vor.

Aus ähnlicher Quelle wie die Berols wird die verlorene Tristandichtung des picardischen Dichters Li Kievres[1], eines wegen seines Stils gerühmten und sonst genannten Dichters, geflossen sein, wenn der deutsche Tristan Eilharts (s. o.), dessen Grundlage Berols Dichtung nahe steht, aber pikardisch gewesen zu sein scheint, auf Li Kievres zurückgehen sollte. In diesem aber wird man, bei der Eigentümlichkeit und Seltenheit des Namens, den noch als Lyriker bekannten Robert la Chievre (s. 109)[2], der von Rheims heisst, erkennen dürfen. Ein dritter, ebenfalls verlorener Tristan (um 1160), war nach eignem Zeugnis der des Crestien v. Troyes (s. 41)[3], der die höfische Erzählungskunst auf die Stufe der Vollendung hob, beim Tristan ebenfalls von einer grösseren Vereinigung von Erzählungen über Tristan und Isolde ausging, darunter solche, von denen Berol und Li Kievre keinen Gebrauch machten oder machen konnten, wie die vom Beilager Brengainens an Isoldens Stelle, von dem Orte, wo Tristan mit Morhout kämpfte und vielleicht andre.

Dass dieselben Vorgänge im Leben Tristans und Isoldens in Wort und Schrift verschieden vorgetragen wurden, hebt ausdrücklich der rein normannisch schreibende, aber in England heimische Thomas[4] (u. 1170) in seinem nur zu einem Teile erhalten gebliebenen Tristan (4063 8 Silb.) hervor, der die Richtigkeit der einen Fassung bezweifelnd, sich für die nach seiner Auffassung verständigere entscheidet, für die er als Gewährsmann einen angesehenen Kenner bretonischer Geschlechterdichtung Breri (Bledheri)[5] anzuführen weiss. Aus der mhd. Bearbeitung seiner Dichtung durch Gotfrid v. Strassburg, der nordischen des Robert und dem englischen Tristrem ist zu ersehen, dass Thomas mit der Abstammung und Geburt seines Helden, dem Tode seiner Eltern, seiner Entführung und Erziehung durch einen treuen Ritter begann. Dann folgte Tristans Verwundung durch Morolt und seine Heilung durch Morolts Frau am irischen Hofe, wo Tristan Morolts Tochter, die blonde Isolde, mit dem Gesang von *lais* unterhält, im Harfenspiel unterrichtet und später, nach Tötung einer Schlange, für seinen Oheim, Marc v. Cornawallis, um Isolde wirbt, die mit Tristan den die Herzen hier dauernd bindenden Liebestrank teilt, aber doch die Ehe mit Marc eingeht. Der weitere Verlauf von Thomas' Erzählung vom Liebesleben Tristans und Isoldens, von den Täuschungen die Marc erfährt, und von den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, wird ausser durch die Übersetzungen, durch eine nach Inhalt, Darstellung und Auffassung zu Thomas stimmende Episode von Tristan als Narr[5]

---

[1] S. *Grundr.* 1. 430; *Rom.* 16, 361; s. auch *Rom. d. Renart*, hrsg. v. Martin, 2, 5; *Mélanges de philol. rom. déd. à C. Wahlund* S. 8. [2] *Hist. litt.* 23, 752. [3] *Rom.* 15, 542. 599. 602.

[4] Ausg. d. Bruchstücke: Villemarqué in *Arch. des Missions scient.* 5, 97; Michel, *Tristan* III 3; Novati in *Studi di fil. rom.* 2, 495; Michel, *l. c.* III 83, II 89, II 1 (III 45. 87. 91; Novati, *l. c.* 505). — Hss. S. die Herausg. der Bruchstücke. — Litt. Vetter, *La légende de Tristan d'après le poème de Thomas*, 1882; Röttiger, *Der Tristan des Th.*, 1883; Heinzel in *ZfdAlt.*, 14, 291, in *Haupts Anz.* 8, 212; Hertz, *Tristan und Isolde v. G. v. Strassburg*, 1877; Golther, *Tristan* S. 101; Novati, *l. c.* 2, 369; Arfert, *Das Motiv von der untergeschobenen Braut* (1897), S. 43. — Bearb. *mhd*: von Gotfrid v. Str. s. bei Goedeke, *l. c.* 1, 99; *nord.* s. Kölbing, *Die nord. u. engl. Version d. Trist. Sage*, 1878; *engl.*: in *Sir Tristrem* s. Kölbing, *l. c.*; *niederd.*: gedr. in *Germania* 26, 356; *ZfdAlt.*, 25, 248. [5] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13, 384; *Rom.* 8, 425. [6] Michel, *l. c.* II 89—137.

bekannt, in der Tristan seine und Isoldens Erlebnisse vor Marc, scheinbar zu dessen Belustigung, und später im Beisein Brengainens in Isoldens Zimmer enthüllt, um sich der mistrauenden Geliebten zu erkennen zu geben. Die Episoden vom lauschenden Marc, vom Mehl streuenden Zwerg, vom Waldleben der Liebenden, von der Eidleistung (ohne Artus) u. a. finden sich auch bei Thomas vor, aber in anderer Darlegung. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Dichtung setzen bei der Vermählung Tristans mit Isolde Weisshand ein, deren Vater T. Dienste geleistet und der er im Zweifel über Isoldens Liebe die Hand gereicht hatte, worüber die blonde Isolde, die lange nichts vom verbannten Tristan gehört hatte, durch einen buhlerischen Ritter benachrichtigt, in Trauer versetzt wird und Klage führt (Brchst. Sneyd). Danach erzählt Isolde von der Halle mit ihren und Brengainens Bildnissen (Brchst. Turin), und schaut Tristan und sein Schwager Kaherdin nach Isolden und Brengainen im Zuge des Königs Marc aus (Brchst. Strassburg); dann erscheint Tristan als Narr verkleidet (s. o.) vor Marc und Isolden. Schliesslich (Brchst. Douce) ist Tristan, zu Isolde Weisshand zurückgekehrt, vom Entführer einer Dame, der Tristan auf die Aufforderung eines Zwergs Beistand leisten wollte, mit vergifteter Waffe verwundet worden und hat Kaherdin nach England geschickt um die blonde Isolde herbeizuholen, die Tristan heilen soll; T. wird aber über die Farbe der Segel des Schiffes, das Isolde herbeiführt, von der eifersüchtigen Isolde Weisshand getäuscht; sie veranlasst dadurch Tristans Tod, über dessen Leiche die blonde Isolde den Geist aufgiebt. So schliesst bei Thomas die Erzählung höchst eindrucksvoll und auf künstlerische Weise. Auch er ist ein objektiver Darsteller und anschaulicher Schilderer, doch zugleich auch ein Kenner des Herzens, der, von den höfischen Erzählern des Kontinents angeleitet, es liebt, durch Blicke, die er ins menschliche Gemüt gethan, die Selbstbetrachtung des Hörers vertiefen zu helfen, und der durch Vorführung einer für ihn lauteren und wahren, durch den Liebestrank nur zu einer unauflöslichen und zu tragischer Leidenschaft gesteigerten Liebe liebende Herzen trösten und beruhigen will. Ein gereifterer Geist als der ältere Berol, ist er zu allgemeiner Betrachtung der Dinge befähigt und ergeht sich öfter in überlangen Erörterungen allgemeiner Art. Dass die mit Marc verlobte, aber ihrem Herzen folgende Isolde in Isolde Weisshand eine Nebenbuhlerin erhält, die Isoldens wie Tristans Tod herbeiführt, ist ein ethischer Zug in dieser tragisch gewendeten Dichtung des Mittelalters, der freilich nicht von Thomas herrührt, ihm aber deutlicher als anderen Tristandichtern geworden war.

b) ARTUSEPEN UND GRAALDICHTUNG.

LITT. 1) S. § 24. San Marte, *Arthur-Sage*, 1842; P. Paris, *Les romans de la Table Ronde* I (1868); G. Paris in *Hist. litt.* 30, 1; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 254. — 2) P. Paris in *Rom.* 1, 457; Zarncke, *Zur Geschichte der Gralsage* in Paul und Braune, *Beitr.* 3, 304; Birch-Hirschfeld, *Die Sage vom Graal*, 1877; Martin, *Zur Graalsage*, 1880; Hertz, *Sage vom Parzival*, 1882; Nutt, *Studies on the Holy Grail*, 1888 (s. Zimmer in *Gött. g. Anz.* 1890, 488); Heinzel, *Über die frz. Gralromane* in *Denkschr. d. Wien. Ak., phil. hist. Cl.* 40. Bd. (s. Martin in *ZfdAlt*, *Anz.* 18, 253). — Nutt in *Rev. celtique* 12, 181; Loubier, *Das Ideal männlicher Schönheit bei altfrz. Dichtern*, 1890.

40. Das Artusepos ist ein Typus erzählender Dichtung schon bei seinem ersten Vertreter, Crestien v. Troyes. Die einzelnen Gedichte sind von ungefähr gleichem Umfang, haben einen ständigen Vers, stehende

Motive, Figuren, Figurengruppen, bestimmte Hebel und Mittel zur Vorwärtsbewegung und Hemmung der Handlung und schalten in noch freierer Weise über das Wunderbare als die Dichtungen von Tristan, die fast immer im diesseitigen und im Reiche des Möglichen sich bewegten.

Stehende Figuren dieser epischen Dichtungen sind der walisische König Artus, seine Gemahlin Guenievre, sein Neffe Gauvain und der Seneschal Kei, die mit anderen auserlesenen Rittern wie Ivain, Lanzelot u. a. des Königs Tafelrunde ausmachen, ein schon für Wace (s. 89) geläufiger Begriff. Gewöhnlich ist einer der Ritter der Tafelrunde, die nur grad-, nicht artverschieden zu sein pflegen, Träger der Handlung. Aus seinem Leben erzählt die Dichtung Episoden, wenn er als bekannt gelten kann (Episodenepen), oder sein Leben und seine Thaten werden in ihrer Gesamtheit vorgeführt, wenn es erst bekannt gemacht werden soll (biographische Epen)[1]. Die Tafelrunde mit Artus und seiner Hofhaltung bildet den Hintergrund dazu. Die Handlung setzt sich aus Abenteuern, *aventures*, zusammen, auf die aufs geradewohl ausgegangen wird, die sich bei einer zu gewissem Zwecke unternommenen Ausfahrt einstellen oder die aufgesucht werden. Sie dienen dazu die Tapferkeit und höfische Art des fahrenden Ritters ins Licht zu setzen und ihn als würdiges Mitglied der idealen Rittergilde des Artushofes zu erweisen. Den Ursprung der Idee dieses fahrenden Rittertums scheint man nicht jenseits des Raubrittertums suchen zu müssen. Wenigstens besteht im ältesten Artusepos, dem Erec des Crestien v. Troyes (2796 Jh.), der Held zunächst den Kampf mit wegelagernden Raubrittern. Später muss der Ritter streben der erste unter seines gleichen an Unerschrockenheit und Hochsinn zu werden. Die wichtigste That eines Ritters ist fast immer ein Ringen mit dem, aber nicht als solchem vorgeführten Tod oder am Ort des Todes, das in unzugänglicher, phantastisch ausgestatteter Gegend mit mysteriösen Gestalten stattfindet, die den keltischen Anschauungen vom Todtenreich erwuchsen. Auch andre Kräfte und Mächte, wie sie die Volksphantasie im Jenseits walten lässt, spielen hemmend und fördernd in die Unternehmungen des Ritters hinein. Sie sind eigenartig, selten brutal oder abstossend, denn auch das Hässliche hat in dieser eleganten Welt seinen Glanz: *li conte de Bretaigne sont si vain et plaisant* (J. Bodel, Ch. des Saisnes v. 9). Selbst die tückischen Zwerge, die zauberkundigen Weiber, die geheimnisvollen Botinnen, die schwarzen riesigen Ritter, die wundersamen Tiere, die Eber, die weissen Hirsche, die gefährlichen Brücken mit ihren sonderbaren Zugängen und Wächtern, die Zauberschlösser mit ihren unheildrohenden Geräten, schwebenden Schwertern, Hörnern und sonstigem Spuk, die stehende Requisiten der Erzählung bilden, lauter Dinge, für die die Dichter den Glauben ihrer Hörer in Anspruch nehmen dürfen, weil sie aus ferner Zeit berichten, flössen keinen Schrecken oder Abscheu ein, sondern versetzen nur in ein leichtes Grauen und Schaudern, weil ihre Überwindbarkeit Voraussetzung der ganzen Dichtungsart ist. Namen von keltischem Gepräge, die wie in den *Lais bretons*, den Helden dieser Epen mit Vorliebe gegeben werden, und die bestimmten Berufungen auf benutzte ältere *contes* lassen keinen Zweifel darüber, dass unter den erhaltenen Artusepen sich solche befinden, die dem Erzählungsschatz des keltischen Volkes entnommen wurden. Andere entwickelten sich dagegen, wie das in der erzählenden Dichtung, in Roman, Novelle u. s. w. bis auf den heutigen Tag immer geschehen ist, aus den unmittelbaren Vorgängern, indem in

[1] G. Paris in *Hist. litt.* 30, 14.

älteren frz. Artusepen vorgeführte Charaktere, Motive und Darstellungsmittel in jüngeren vereint, mit Bestandteilen der Erzählungslitteratur andrer Völker und mit Bildern der eignen Phantasie der Dichter verknüpft wurden; denn auch hier genügte ein durch allgemeinen Beifall ausgezeichneter Versuch um zahllose Nachahmungen hervorzurufen, denen die Quellen jenes Versuchs nicht auch oder nicht im gleichen Grade zugänglich gewesen zu sein brauchen. Für die dichterische Form, die nichts Fremdes an sich trägt, war, wie es scheint, das ältere Tristanepos massgebend, das, gleichfalls Episodendichtung, sich darin vom Artusepos stofflich insbesondere unterscheidet, dass es die Abenteuer erleben, nicht aufsuchen lässt; aber schon bei Berol war es in die Artusritterschaft hineingezogen. Die Zahl der Verse, auch der vollständigen Tristanepen, scheint nicht über 6—7000 8Silb. hinausgegangen zu sein, die manche Artusepen (z. B. Crestiens Erec) durch gewaltsame Streckung der Erzählung zu erreichen suchen. Das deutet darauf hin, dass ihrem Vortrag ursprünglich eine Zeitgrenze (vorgetragen etwa nach dem Mahle?) gesetzt war. Die jungen Epen wachsen dann, wie die *chansons de geste* im 12. u. 13. Jh. auf zehn und mehr Tausend Verse an, bis sie, dem Leser in die Hand gegeben, ein Ende zu finden sich überhaupt nicht mehr als Aufgabe stellen.

41. Als eigentlichen Schöpfer der frz. Artusepik hat man Crestien v. Troyes (Champagne) anzusehen, der oben bereits (s. 39) als Verfasser einer Tristandichtung erwähnt, mit dem Geiste der ritterlichen Gesellschaft am Hofe der Champagne und in Flandern (s. S. 487) vertraut wurde, vielleicht Waffenherold war, und, ehe er mit eigenen Werken hervortrat, sich an lat. Dichtern, wie Ovid, gebildet hatte, den er zu übersetzen vermochte (s. 127). Er zeigt Verständnis für griechische Namen, Bekanntschaft mit antiker Sage und dialektischen Schulausdrücken (Cligès 4409), sowie eine gewisse Neigung zum dialektischen Distinguieren, die ihm wohl die Episkopalschule vermittelt hat. Seine Werke fallen in die Zeit von g. 1155—g. 1188. Von nicht allgemeiner verbreiteten Kenntnissen wird in ihnen kein Gebrauch gemacht, die sich darin aussprechende Sinnesart ist die höfische der Zeitgenossen; die sittlichen Anschauungen sind die seiner adligen Hörer. Sein Weltsinn schliesst sittliche Ideale nicht aus. Er ist ein Mann von Erfahrung und gefälliger Bildung, tritt bewusst auf und fühlt sich seinen Hörern ebenbürtig, erzählt unbefangen, erörtert mit Menschenkenntnis, spricht flüssig, reimt gewandt und hinterlässt den Eindruck einer gesellschaftlich feinfühligen, in den Grenzen des Schicklichen sich sicher bewegenden Persönlichkeit, der der Sinn für das Schöne aufgegangen ist. Er gehörte nicht zu denen, die durch Geschichtenerzählen ihr Leben fristen (Erec 22). Er legt Wert auf die gesellschaftlichen Formen seiner Zeit und lehrt sie in seiner Dichtung im Beispiel. Er mochte in der erzählenden Poesie wohl das höchste in seiner Zeit geleistet haben, da viele seiner Nachfolger in der erzählenden Dichtkunst ihn rühmen[2]; jedenfalls hat ihm der Übergang seiner Werke in die wichtigsten europäischen Litteraturen eine weltlitterarische Bedeutung verliehen. Seine Artusepen sind zugleich höfische Liebesromane, bestimmt die Wirkungen der Liebe

[1] Ausg. s. Werke: Foerster, *Christians von Troyes sämtliche Werke*, Bd. 1—3, 1884 ff. — Hss. s. das. — Litt. Holland, *Crestien v. Troies*, 1854; Potvin, *Bibliographie de Cr. de Tr.*, 1863; *Hist. litt.* 30, 22; Heidsiek, *Die ritterl. Gesellschaft in den Dichtungen Cr.s*, 1883; Grosse, *Der Stil des Cr. v. Tr.* in *Frz. Stud.* 1, 127; *Rom.* 12, 480; Steinbach, *Der Einfluss Cr. auf die altengl. Lit.*, 1885; Emecke, *Crestien v. Tr.* 1892; Antoiewicz, *Ikonographisches zu C. de Tr.* in *RForsch.* 5, 241 (s. Littbl. 11, 272).

[2] Foerster, *Erec*, Einl. S. 12 (gr. Ausg.); *Grundriss* 1, 430; *Hist. litt.* 30, 25.

und den Konflikt der Liebe mit ideellen Bestrebungen darzulegen; seine Reflexionen über die Liebe verraten, welch nachhaltigen Einfluss Ovid auf sein Denken ausgeübt hatte.

Mit Genugthuung blickt Crestien schon in einer seiner frühesten Dichtungen (Cligès) auf seine litterarische Thätigkeit zurück und hatte danach nicht nur mit seinem Tristan, sondern auch mit *Erec et Enide* (vor 1164) grösseren Beifall errungen, seinem ältesten Artusepos (6958 V)[1], dessen mittlerer Teil, die in den Grenzen des Möglichen sich haltende Abenteuerfahrt Erecs und Enidens, auch stofflich Eigentum des Dichters sein mag, während der Eingang, die Jagd auf den weissen Hirsch, wobei der glückliche Jäger das Recht erwirbt, die schönste Dame zu küssen, und die Variante dazu, Erecs Kampf um den Sperber, den er der schönen, armen Enide erkämpft, die seine Gemahlin wird[2], mitsamt der wunderhaften, von Crestien selbst nicht recht verstandenen Schlussepisode von der Befreiung des gewaltigen Ritters Mabonagrain im Zaubergarten aus den Banden der Liebe (oder dem Jenseits) der Tradition, den *conteors*, entnommen sein wird. Das zusammenhanglose Stückwerk seiner Dichtung hatten zuvor hohe Herren bereits von Spielleuten zu vernehmen vermocht (v. 20); die Verknüpfung, die Entwickelung und der Grundgedanke sind somit Crestien zuzusprechen. Der Grundgedanke stellt den Helden in Gegensatz zu Tristan, der sich in der Liebe zu Isolde »verliegend«, der Idee eines Ehre suchenden, thatkräftigen Rittertums nicht entspricht; die Liebe soll den Ritter nicht thatlos werden lassen, wie es hier Mabonagrain geworden ist, sondern ihn zu ehrbringenden Unternehmungen anspornen, wie Erec, den der Stolz des geliebten Weibes, Enide, von Abenteuer zu Abenteuer treibt, die sie jedoch teilen muss, um selbst zu erkennen, welche Gefahren dem Ehrgeiz drohen (v. 2606), und Proben ihrer Hingebung und Treue abzulegen hat (v. 4658. 4919). Die Vorgänge, durch die Erec zum ersten aller Ritter heranwächst, zeigen bei Crestien eine regelrechte Steigerung; in einer kymr. Bearbeitung werden sie berichtet, ohne dass der einheitliche Gesichtspunkt der Komposition noch zu Tage tritt: dort ein Plan, hier blosse Aufreihung. Den Hörer überrascht Cr. durch scheinbare Verstösse gegen die gute Sitte und auf den ersten Blick nicht berechtigte Handlungsweisen oder unnötige Hemmungen des natürlichen Verlaufs der Erzählung; z. B. wenn er erst später einsehen lässt, dass es ihm bei der harten Behandlung, der Enide auf der Abenteuerfahrt ausgesetzt ist, darum zu thun war zu zeigen, dass sich die geliebte Frau der Tapferkeit ihres ritterlichen Gemahls durch ihre Standhaftigkeit ebenbürtig zeigen müsse (v. 2769 u. a.), oder wenn die Heimkehr des Helden durch die phantastisch-reizvolle Mabonagrainepisode verzögert wird; denn hiermit sollte am Schlusse nochmals der Gegensatz zwischen thatenreichem und einem der Liebe unterthanen Rittertum hervorgehoben werden. Zu den Stellen des Erec, in denen sich Crestiens Anmut im dichterischen Bilden und zarten Empfinden bemerkbar macht, gehört die Erzählung von der Flucht des wiedervereinten, auf demselben Pferd dahin reitenden, sich im

[1] Ausg. Foerster. *l. c.* Bd 3, 1890 (s *Rom.* 20, 148; Herrigs *Arch.* 90, 207); Ders., kl. Ausg. 1896. — Hss. S. Ausg. — Litt. Othmer, *Verhältn. v. Chrest. v. Tr. Erec zu den Mabinogion*, 1889; Lot in *Rom.* 24, 321; Philipot in *Rom.* 25, 258; *Hist. litt.* 30, 25; *Rom.* 20, 154. — Bearb.: *mhd.*: v. Hartmann v. Aue s. Goedeke 1, 90; Dreyer, *Hartmanns v. Aue Erec*, 1893; *nord.*: s. Cederschiöld, *Erex-Saga*, 1880 (vgl. *Germ.* 16, 382); *kymr.*: s. Rhys und Evans, *Mabinogion* (1887), 1, 244; Übers. v. Loth (1889) 1, 111; San Marthe, *Arthur-Sage* S. 247; s. Foerster, gr. Ausg. Einl. 22 ff.

[2] Dieses Stück nennt Cr. v. 1844 selbst einen ersten Vers (Abschnitt).

Ritt umarmenden ritterlichen Paares (v. 4907), das auf der Abenteuerfahrt sich auch in der Liebe bewährt hat.

Der hiernach entstandene *Cligès*[1] (6784 V.) verweilt lange bei der Schilderung der erwachenden Liebe jugendlicher Herzen, sowohl in der Vorgeschichte (—2382) des Helden, worin sein Vater, ein griech. Königssohn, Alexandre, bei dem hier mehr von realen Verhältnissen umgebenen König Artus Ritterehre und als Gattin Gavains Schwester erwirbt, wie auch in dem Cligès' Schicksal gewidmeten Hauptteil, in dem die von Cl. schüchtern geliebte deutsche Kaisertochter Fenice, wie Isolde dem König Marc, dem Oheim des Helden vermählt wird. Die Vereinigung mit dem ungeliebten Manne wird durch einen Zaubertrank hintan gehalten, nach Cligès Heimkehr vom Artushofe wird die in Scheintod versetzte Fenice durch argwöhnische Ärzte heftigen Qualen unterworfen, durch Helfer jedoch aus den Händen der Peiniger befreit und mit Cligès verbunden, der, nach längerem Liebesleben mit ihr an unbekanntem Orte, verraten und flüchtig geworden, endlich an Stelle des aus Scham über seine Wortbrüchigkeit gestorbenen Oheims mit Fenice den angestammten griechischen Kaiserthron besteigt. Die Brücke zwischen den beiden Teilen bildet eine der orientalischen Geschichte geläufige Thronbesteigungsintrigue, die Crestien in einem lat. Buche der Peterskirche zu Beauvais gelesen haben kann, auf das er sich als eine Unterlage seiner Dichtung beruft, während der erste Teil sein Werk ist und der zweite das Tristanmotiv mit der orientalischen, Cr. wohl auf mündlichem Wege zugetragenen Geschichte von der in Scheintod versetzten Frau des ungeliebten Mannes verschmilzt, die im Mittelalter mehrfach, unter anderem auch im (deutschen) Salomon und Markolf bearbeitet wurde, auf den Cr. selbst zum Vergleich hinweisen lässt (v. 5876)[3]. Als ein Reflex der Empörung Mordrets gegen Arthur bei Galfrid v. Monmouth erscheint die Empörung des Angrès[3]. Tristan wirkt im Cl. auch nach in dem Auftreten Tristans in Verkleidung am Hofe des Artus, die zauberkundige Thessala ist ein Abbild Brengainens, den betrogenen Marc vertritt der getäuschte Alis, Fenice stellt ihre ehrbare Liebe der schrankenlosen Sinnlichkeit Isoldens selbst gegenüber (v. 3150), — die Bilder aus Tristan beschäftigten den Dichter auch noch bei Abfassung dieser seiner dritten, in der Konzeption ebenfalls eigene Wege einschlagenden Dichtung. Die Proportionen sind natürliche, die keltischen Zaubereien fehlen, die ritterliche That ist nur Nebenwerk, sie wird z. T. im Reiche des Artus vollbracht, weil sie doch auf einem gekannten Schauplatze stattfinden musste und Cr. Gestalten der Artusepik einzuflechten (Gavain) für wirksam hielt. Hauptsache ist die subtile Darlegung von Regungen naiver, schüchterner Liebe, der Liebe des jugendlichen Alters, ihrer Beseeligung und Qual, ihres Ringens mit der Schamhaftigkeit, sowie von allerlei anmutenden Situationen, in denen sogar ein Sieger über die Tapfersten, dem schwachen Mädchen gegenüber, als feig und als zaghaft, wie dieses, sich erweisen kann. Eheliche Liebe und Liebe von *ami* und *amie* fallen hier zusammen, das Liebegefühl ist geläutert und zugleich vertieft. Das Mitgefühl erweckt der Dichter durch die im Scheintod gequälte Fenice, die nach Seltsamem verlangende Phantasie reizt er mit dem Zaubertrank, der den ungeliebten Mann fern hält, den Frauen schmeichelt

[1] Ausg. Foerster, *l. c.* 1. Bd. (1884); kl. Ausg. 1888. — Hss S. Ausg. — Bearb.: *mhd.* von Ulrich v. Türheim u. Konrad Flecks. Foersters Einl. in der gr. Ausg. S. 24.
[2] Die Betrachtung im *Clig.* 30 ff. über den Verfall der Tüchtigkeit der Griechen und den Übergang derselben auf die Römer kehrt im *Itinerarium Riccardi* (1187—93: s. II 1, 312) wieder (Ausg. Stubbs, 1, 46). [3] Foerster, *l. c.* S. 19.

er, wenn er sie den Tapfersten verwirrend und bezwingend darstellt; er bietet eine Anzahl idealer Figuren, die mancherlei Lagen gewachsen, dem Gedächtnis sich einzuprägen geeignet waren und findet treffende Bilder zur Verdeutlichung des Wesens der Liebe (v. 3893), das er in einer bis ins kleinste ausgeführten Allegorie (v. 670 ff.) vielseitig zu beleuchten versteht.

Auf Spannung und Überraschung war von vorn herein der *Chevalier de la charrete*[1] (zw. 1165 u. 1172) angelegt, den Cr. einem Freunde Godefroi de Lagny (v. 6147) zu beenden überliess (7112 V.). Die Gräfin von Champagne, Marie, hatte ihm den Stoff und die Behandlung gleicher Weise angegeben. Dass in der mit lauter Geheimnissen einsetzenden Erzählung vieles unaufgeklärt bleibt und Fäden fallen gelassen werden, mag mit dem Wechsel des Bearbeiters oder mit den Wünschen der Auftraggeberin zusammenhängen, denen Cr. im Laufe der Ausarbeitung seine Darstellungskunst zum Opfer zu bringen hatte. Eine Weiterentwickelung derselben bekundet der Roman nicht. Klarheit wie überlegter Plan werden vermisst, Wirkung wird wesentlich durch den Stoff erstrebt, in dem vielerlei alte Ueberlieferung versteckt und unter Umdeutung zusammengefasst zu sein scheint. Die schon in dem zu Grunde gelegten *conte*[2] nicht mehr klare Vorstellung von einem allein übermenschlicher Anstrengung und Ausdauer gelingenden Vordringen ins Totenreich und von der Befreiung eines dahin gelangten Toten wird hier mit der Befreiung der unter seltsamen Umständen entführten Guenievre, der Gemahlin des Königs Artus, in Zusammenhang gebracht, der ein bis zu gänzlicher Selbstvergessenheit verliebter Ritter, an einen für Niemand erreichbaren Ort nachzieht, indem er nach einem nächtlichen Stelldichein mit der Königin, das ohne nachteilige Folgen blieb, in Liebetollheit sein Leben für eine illegale Liebe aufs Spiel setzt, die allerdings weder ihm noch der Königin als Verrat an König und Herrn erscheint. Lanzelot ist der wahrscheinlich willkürlich gewählte Name für den liebekranken Ritter. Über die in die Erzählung verflochtenen Figuren erfolgt die zum Verständnis unentbehrliche Aufklärung erst spät oder gar nicht; daneben bleibt anderes dunkel. Lanzelot kennt Gavain, während dieser L. nicht zu kennen scheint. Der Prangerwagen (*charrete*, urspr. wohl Totenwagen?), den der liebetolle, schon in früheren Dichtungen Crestiens genannte Lanzelot v. Lac besteigen muss, um die Spur der Königin wieder zu finden, und dessen Besteigen ihm in den Augen der Königin zum Schimpf gereicht, hindert sie nicht sich später Lanzelot hinzugeben. Unverständlich bleibt, warum sich Guenievre von Gavain an den Hof des Königs Artus zurückgeleiten lässt. Die unter einander nicht verbundenen, daher vom Dichter arrangierten, z. T. ihm suppeditierten, z. T. von ihm ersonnenen Abenteuer Lanzelots sind, wie anziehend auch an und für sich, doch bedeutungslos für das Ganze. Der Intriguant wird schliesslich bestraft (Meleaguant). Neu ist in der Litteratur die Gestalt des durch die Liebe um seinen Verstand gebrachten Lanzelot, die Darstellung der berückenden Macht der Liebe, die sich dem Tragischen (in Lanzelots Selbstmordversuch) nähert, aber, da der Dichter für den leidenden Helden keine Sympathie bekundet, ans Lächerliche streift (v. 365 ff.). Motive aus Tristan sind hier das Blut im Bett der Königin und der Kampf des verkleideten Lanzelot im Tournier am Artushof, aus Erec die Schweigsamkeit Lanzelots u. a.

[1] Ausg. Tarbé, 1849; Jonckbloet, *Le rom. de la char. d'après G. Map et Chrest. de Tr.* 1850, S. 57; Keller, *Romvart* S. 453 (Stücke). — Hss. S. Holland, *l. c.* S. 105; Potvin, *l. c.* S. 9; *Rom.* 12, 463. — Litt. G. Paris in *Rom.* 12, 459; Baist in *RZts.* 14, 159; Hovey, *Launcelot and Guenevere*, 1891. [2] S. G. Paris in *Rom.* 12, 502. 511

In Crestiens nächster, an einen *conte* nicht angeknüpfter, reich mit Sentenzen und Erörterungen versetzter Dichtung vom *Chevalier au lion*[1] (6818 V.) scheint nur der Ausgangspunkt der Fiktion gegeben gewesen zu sein, die lokale (bret.) Überlieferung über eine Quelle im Walde von Broceliande (vgl. Wace, Rou II 6395 u. f.), durch deren Wasser Unwetter hervorgerufen werden konnten, sowie für eine spätere Episode die dem Altertume wohl bekannte Geschichte vom treuen Löwen. Das übrige beruht auf Cr. schon in seinen älteren Dichtungen geläufigen Motiven und wird nach seinem Schema auf den von ihm (sowie von Berol im Tristan, Michel 1, S. 62) schon erwähnten Artusritter Ivain übertragen. Auch hier wollte Cr. augenscheinlich den Konflikt zwischen der Liebe und dem ritterlichen Ehrgeiz und die mit demselben verbundenen Gefahren darstellen, wenn er den eben erst mit der Dame von der Quelle vermählten Ivain, der ihren ersten Gemahl im Kampfe erschlagen hatte, und den ihrer Zofe nicht schwer wird ihr als den besten Verteidiger ihres durch die Quelle gefährdeten Reiches zum Gatten zu empfehlen, auf Gavains Rat zum Tournier und auf Abenteuer ausziehen, über dem Siegen dann das Versprechen der Rückkehr vergessen, ihn so in Schuld *(folie)* geraten und einer nach Selbstvernichtung trachtenden Reue verfallen lässt, aus der nur Zauberei zur Versöhnung mit dem Leben zurückführen kann. Möglich ist, dass die Dame von der Quelle eine unbewusste Vermenschlichung der Fee im lai von Graelant und von Lanval (s. 73. 74), ein drittes übernommenes Element in der Erzählung C.s ist. Als Gegenbild Ivains ist hier wohl der von ihm befreite, von seiner Seite nicht weichende, allezeit treue, nur für ihn kämpfende Löwe gedacht, der in einer Reihe den Abschluss der Handlung aufhaltender Abenteuer auftritt, in denen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Figuren und Charakteren aus dem Leben (Seidenweberinnen u. a.) vorgeführt werden. Der unentschieden bleibende Zweikampf zwischen dem dem Rittertum lebenden Gavain und dem die Vereinigung von Rittertum und Frauendienst erstrebenden Ivain verleiblicht nochmals den Kampf, den Ivain innerlich kämpft, und stellt wohl symbolisch die Unentscheidbarkeit des Wettstreits zwischen den beiden Idealen Ehre und Liebe um den höchsten Preis dar. Cr. nimmt Anteil an seinen Hauptfiguren und verrät dadurch, dass er den Stoff nach einem Grundgedanken gestaltet hat. In der Darlegung des Schmerzes der Dame von der Quelle scheut er nicht vor Blasphemien zurück um Amors Macht darzuthun, der für sie Rache nimmt an dem, den sie hassen sollte. Der Übergang vom Hass zur Liebe wird subjektiv zureichend gerechtfertigt, und in spitzfindigen Erörterungen wird versucht hinter das Wesen der Erscheinung der Dinge zu kommen. Der Gang der Handlung ist teilweis begründet, jedenfalls klar, nur einmal findet Verschränkung von Abenteuern statt; das Hauptabenteuer (Ivains) an der Quelle wird geschickt und spannend eingeleitet, alte Mittel der Erzählung (Heilsalbe, unsichtbar machender Ring, Kampf in fremder Rüstung, Überweisung eines Mädchens an gemeines Volk) durften hier nochmals auf ihre Wirkung hin erprobt werden.

[1] Ausg. Foerster. *Chr.s Werke* Bd. 2 (1887); Ders., Kl. Ausg., 1891; Holland, 3. Ausg., 1886. — Hss. Foerster, *Chr.s W.* Einl. — Litt. Goessens, *Sage, Quelle und Compos. des Chev. a. l.*, 1883; Ahlström, *Origine du Chev. a. l.* in *Mélanges Wahlund* S. 289; Baist in *RZts.*, 21, 402; Osterwald, *Iwein ein kelt. Frühlingsgott* in *Germania* 2, 103; Gaidoz in *Mélusine* 5, 217. 241. — Bearb. *mhd.*: von Hartmann v. Aue s. Goedeke 1, 192; *kymr.*: s. Rhys u. Ev. *Mabinog.* 1, 162, Übers. v. Loth 2, 1; San Marte, *l. c.* 91, vgl. Foerster, *Chr.s W.* 2, Einl. S. 20; *nord.*: s. Kölbing, *Riddarasögur* 1872; *engl.*: ed. Schleich 1887; Schleich, *Verhältn. der m.engl. Rom. v. Iwain u. Gawain zu ihrer afrz. Quelle*, 1889; Steinbach, *Einfluss Crestiens* S. 7.

42. Crestien von Troyes eröffnet auch die Graaldichtung des Mittelalters. Nach ihm werden ihr weitere Werke, vorwiegend in Prosa, in dem Betreben gewidmet dem beliebten und ergiebigen Stoffe für Hörer und Leser immer neue Seiten abzugewinnen, genealogische Zusammenhänge herzustellen und an das, was ältere Graaldichtung glaubhaft gemacht hatte, immer neues Wunderbare anzuknüpfen um das Publikum bei dem Gegenstande festzuhalten. Vom Graal und was damit zusammenhängt haben die Dichter augenscheinlich fast immer eine unklare Vorstellung. Er ist ihnen im allgemeinen etwas Ausserordentliches und Geheimnisvolles, das dem Hörer nicht völlig nahe gebracht werden kann; nirgends tritt er recht in Thätigkeit und das Wort *graal* selbst ist dunkel. Es bezeichnet bei den Dichtern ein Speisenbehältnis, daneben das eine hostiebergende, geheiligte Speisenbehältnis der Graalburg, das vor ihrem Herrn nebst einem Zerlegteller *(taillcor)*, Leuchtern und einer blutenden Lanze prozessionsartig, — warum, erfährt man nicht, — umgetragen wird und unter gewissen Bedingungen seine zauberische Macht offenbaren soll. Die Herkunft des Wortes *graal* von lat. *grad(u)alis* (stufenartig?), das schon einmal 1010 in Spanien im Sinne eines Behältnisses für Speise und Trank vielleicht gebraucht worden ist[1], ist unsicher; *graal* könnte auch durch Umstellung von *r* aus dem etymologisch dunkeln, in England und Italien aber bereits im 9. und 10. Jh. belegten *garal-is*[2], Behältnis für Getränke, oder, da in Verbindung mit Löffeln genannt, für flüssige Speisen, entstanden und das so entstandene *graal(-is)* zu *gradalis*[3] (daraus prov. *grazal*) latinisiert worden sein. Ein Aufschluss über die Entstehung der Rolle, die das Graalgefäss in der epischen Dichtung des 12. und 13. Jhs. spielt, ist dem Worte keinesfalls zu entnehmen. Gewiss ist nur, dass kein Dichter ausser Crestien und ursprünglich vielleicht Gauchier (s. 44) es lediglich noch als Appellativum[4], alle andern aber als Eigennamen gebrauchen, und schon bei Crestien ist der Graal in Zusammenhang mit der Eucharistie gebracht. Den andern ist es ausschliesslich eine christliche Reliquie, und entweder die Schüssel vom Abendmahl Christi selbst oder aber das Gefäss, in dem das Blut des gekreuzigten Christus aufgefangen wurde. Zuerst bei Gaucher heisst er »*Saint*« *Graal*. Der appellativische Wortgebrauch bei Crestien zwingt zu der Annahme, dass Crestien es war, der den Graal in die Litteratur einführte. Und der Mangel jedweder Bezugnahme auf die Abendmahlschüssel und das Gefäss mit dem Blute Christi in der lat. Legende aus der Zeit vor dem frz. Graalgedichte, worauf die frz. Laiendichter, um dem Vorwurf der Profanation des Heiligen zu entgehen, nicht versäumt haben würden sich zu berufen, wenn sie davon erzählt hätte, giebt der Vermutung Raum, dass, nachdem Crestien in seiner unvollendet hinterlassenen Graaldichtung das Geheimnis seines Hostiengraal mit ins Grab genommen, die Fortsetzer es gewesen sind, die in der Verlegenheit über den Sinn des Crestienschen Graal den Zusammenhang mit den Kreuzigungsreliquien, den heiligsten der christlichen Kirche, herstellten, ohne zu wagen sich deutlich darüber auszusprechen. Ebenso wird erst in der frz. Graaldichtung von der Lanze gesprochen, mit der Longin Christi Seite öffnete, als eines Gerätes der Graalburg, sie wird darin umhergetragen vor geheimnisvollen Personen, die das Graalgefäss hüten, wie der kranke Fischerkönig, u. a. m.

[1] S. Diez, *Wtbch.* I. *graal*: die Stelle bei Helinand beweist nichts. [2] S. Du Cange s. v. [3] Vgl. Hertz, *Sage v. Parzival* (1882), S. 16 u. Anmkg. S. 32. [4] Die Prosatexte bei Godefroy *s. v.*, wo es so auftritt, sind jünger.

Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass sich Crestien in seiner Graaldichtung auf ein ihm von seinem Gönner, dem Grafen Philipp v. Flandern und Elsass (✝ 1191) zum »reimen« übergebenes Buch, dem also die »Reime« fehlten, beruft, auf ein *livre*, das nur eine Prosaschrift, und, da *livre* ohne nähere Bezeichnung zu seiner Zeit nicht von einer Prosaschrift in der Volkssprache verstanden wird, nur ein lat. Buch gewesen sein kann. Die Nennung seines Gönners schliesst aber die blosse Fiktion eines solchen Buches aus. Die gesamte Scenerie, in die der Graal versetzt wird, weist nach dem keltischen England, wo Bücher, wie Galfrids fabelreiche Bretonengeschichte (s. II 1, 312) und sein Buch über den Zauberer Merlin möglich waren, den jüngere Bearbeiter des Graalstoffes mit der Graaldichtung verknüpfen. Von dem Graalbesitzer, der blutenden Lanze, und von dem, was mit dem Graal in gefestigter Fügung bei Crestien erscheint, muss das *livre* notwendig gesprochen haben; es mag darin allerlei Mythisches und Sagenhaftes über den *garal* und König Artus, was die neuere Forschung auf Überlieferung zurückzuführen geneigt ist[1], vereinigt gewesen sein. Dazu gehört der verletzte Fischerkönig der Graaldichtungen, der an den von seinem Neffen Mordret verwundeten, zur Heilung seiner Wunden nach der abgeschiedenen Insel Avallon gebrachten Artus, ursprünglich Jahreszeiten-, also Sonnengott, erinnert, der sich im Winter vor den Menschen verbirgt und im Sommer seine Göttlichkeit wieder bekundet; die Lanze, als die Waffe, mit der die Verwundung des Fischerkönigs und des Artus bewirkt und eine Bedrohung Englands herbeigeführt wurde; der Graal, ein dem Besitzer alle wünschbaren Dinge bietendes Tischchen deck' dich, das die keltische Mythologie dem in Avallon weilenden Artus vorsorglich beigegeben hätte u. a. m. Auf Grund desselben Buches erfolgte dann noch zu Crestiens Zeit die Verschmelzung dieser Artus-Graallegende mit der neutestamentlichen, eine lat. Aufzeichnung ebenfalls voraussetzenden Legende von Joseph v. Arimathia durch Robert v. Borron (s. 49), der Joseph das Blut des gekreuzigten Christus in der Abendmahlschüssel, die ihm erst *veissel* dann *graal* heisst, auffangen lässt, ihn zu einem Bruder des Fischerkönigs (*roi pescheor* in den Graalgedichten) macht und ihm einen »Neffen« Alain an die Seite giebt (vgl. Mordret) u. s. w. Bekannt mit dieser Kombination Roberts, trug schon der erste der Fortsetzer Crestiens, Gaucher v. Dourdan, den christlich-mystischen Zug in die keltisch-mythische Graalsage hinein; noch bestimmter betonen ihn die jüngeren Graaldichter. Sie wirken verschiedentlich, in vorläufig noch nicht deutlich erkennbarer Weise auf einander ein, da ihre Werke überarbeitet wurden und ihre Grundform vorerst noch ermittelt werden muss. Die ganze Graaldichtung macht den Eindruck eines infolge andauernder Nachfrage auch von unberufenen Händen in Behandlung genommenen Litteraturzweigs, dessen einzelne Triebe von sehr ungleichem Werte sind und dessen äusserer Charakterzug maasslose Überhäufung ist.

43. Soweit ersichtlich, war es wiederum Crestien v. Troyes, der im unvollendet hinterlassenen (vor 1188) *conte del graal*[2] die Vorstellung

[1] Martin, *Gralsage* (s. o.), S. 33 ff.; Hertz, *l. c.* S. 21.

[2] Ausg. Potvin, *Perceval le Galois* 2, Bd. 1. 2 (1866); Rochat, *Über einen bisher unbekannten Percheval*, 1855 (Bern Hs. 113); Stück bei P. Meyer, *Rec.* S. 298. — Hss. S. Potvin 2, Bd. 5 S. 69 der Einl.: Ders., *Bibliogr. de Cr. de Tr.* 13: *JahrbfREl it.* 5, 26; Holland, *Cr. de Tr.* 195; *Rivista di Fil. rom.* 1, 192 (s. *Rom.* 3. 118); *Bull de l'Ac. Roy. . . . de Belgique* 3. S. 20, 637; *Romania* 24, 622. — Litt. Heinzel, *Graalrom.* S. 3; Birch-Hirschfeld, *Sage v. Gr.* S. 66; G. Paris in *Hist. litt* 30, 27. — Bearb. *mhd.*: von Wolfram v. Eschenbach, s. Goedeke 1, 95; Wechssler, *Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolfr.s. Parcival* in *Festgabe f. Sievers*, S. 23; Lichtenstein,

von einem Graalgefäss, der blutenden Lanze, einem verwundeten Fürsten und der Graalburg in Zusammenhang mit der Geschichte eines Ritters von der Tafelrunde brachte, mit Perceval le Galois, von dem er schon vorher gehört hatte, und der ihm schon im Cligès als namhaft gilt und deutlich vor Augen steht, ohne dass dort die Rede vom *graal* wäre. Besonders weisen Anklänge des *conte del graal* in der Schilderung von Percevals Jugendleben an den Tyolet-Lai (s. 74) und an die Geschichte von Cuchulins Jugend in der irischen Heldensage (vor 1056)[1] auf Benutzung weiterer keltischer Überlieferungen durch Crestien hin. Es ist möglich, dass in dem englischen Gedicht *Sir Percevelle* (14. Jh.?), das Perceval nicht in Beziehung zum *graal* bringt und sehr verständlich von seinen Thaten handelt, solche Überlieferungen über P. von der Art, wie bei Crestien, benutzt worden sind, wenn auch Crestiens *graal* für einen englischen Dichter des 14. Jhs. hinreichen konnte um eine Gestalt wie Sir Percevelle zu konstruieren. Doch ist das Zeugnis für eine erst von Crestien vorgenommene Verschmelzung von Perceval- und Graalsage nicht ohne weiteres zu verwerfen. Danach handelte Crestiens *livre* noch nicht von Perceval, und er erst brachte in seinem Graalepos (= Potvin 2, Bd. 1 S. 307 v. 1—68; 2, Bd. 1. 2 v. 1283—13600) den, nach ihm, die Hostie aufnehmenden *graal* und die blutende Lanze in den Besitz eines Verwandten Percevals, des lahmen Fischerkönigs, dessen Vater vom *graal* gespeist wird, und er erst legte dem *graal* für Percevals Rittertum und Leben eine entscheidende Wichtigkeit bei, die jedoch aus Crestiens Erzählung von der ersten Begegnung Percevals mit den heiligen Dingen im Graalschloss noch nicht zu enträtseln, jedenfalls von den Fortsetzern anders verstanden worden ist.

Die Erlebnisse und Abenteuer Percevals ausserhalb der Graalburg sind bis auf wenige nur Varianten zu dem Motivenschatz, den Crestien in seinen vorangegangenen Dichtungen bekannt gegeben hat, und daher im »Buche« für den *conte del graal* nicht vorauszusetzen. Zieht man die notwendig von Crestien herrührenden Gespräche, die ihm geläufigen Konzeptionen, seine Lieblingsfiguren, wie z. B. den das Gegenstück zu dem massvollen Gavain bildenden vorlauten Schwätzer Kei u. dgl. ab, so bleibt nur weniges, was aus dem *livre* aufgenommen gelten kann. Unnütze Bezugnahmen darauf an gleichgiltiger Stelle (1903, 3899, 3985, 4440, 5168, 9075) sind nur geeignet den Umfang des von Crestien Hinzugefügten für sehr erheblich zu halten. In der Häufung und Durchkreuzung von Abenteuern aber und im Fallenlassen von Fäden ähnelt die Erzählung dem kompositionell so wenig befriedigenden Karrenritter. Durch Einmischungen von Abenteuern Gavains, des besten Ritters, in zwei grossen Episoden (6125—7590, 7893 bis 10600), die anfangs auf einen Zweikampf zugespitzt, später in Beziehung zur Lanze gesetzt werden, in die Darstellung der Abenteuerfahrt Percevals, zu dem Gavain nicht etwa eine Ergänzung oder das Gegenbild sein soll, erhält die Dichtung einen zweiten Helden, der die von Crestien sonst erstrebte Einheit des Interesses in einer Weise stört, die die Frage nahe legt, ob im *conte del graal* nicht etwa zwei von Crestien als selbständig gedachte Werke, eine Graaldichtung mit Perceval und eine Episodendichtung mit

Zur Parcivalfrage in Paul u. Braune, *Beitr.* 22, 1 ff.; Heinzel in *Sitzb. d. W. Ak.*, Bd. 130, 1 [illegible]lagen in *Germania* 37, 121; *nord.*: s. Kölbing, *Riddarasögur* S. 1; Ders. in *Germania* Bd. 14. 15; *kymr.*: s. *Mabinogion* ed. Rhys u. Ev. 1, 193; Übers. Loth 2, 45; San Marte, *l. c.* 176; Golther in *Sitzb. d. bayr. Ak.*, ph. ph. Cl. 1890, 2, 174.

[1] Zimmer in *Gött. g. Anz* 1890, 519. [2] Halliwell, *Thornton romances* (1844). S. 1. s. Hertz, *l. c.* 24; *Hist. litt.* 30, 254; Steinbach, *Einfluss Crestiens* S. 27.

Gavain als Helden, vom nächsten Besitzer seines Manuskriptes absichtlich oder aus Missverständnis zu einem Werk verarbeitet worden seien, das auch, obwohl Bruchstück, den Umfang der Crestienschen Dichtungen erheblich überschreitet und nur durch diesen Umstand den Fehler der Überhäufung erhalten hätte, der die übrigen Werken des masskennenden Dichters nicht entstellt. Als unfertig erweist sich die Dichtung auch im Innern, z. B. darin, dass der Knappe Yonet, der bald zu Perceval, bald zu Gavain gestellt wird, unvermittelt auftritt, vor allem aber im Eingang, wo Perceval und seine Mutter wie gekannte Personen behandelt werden, ohne dass von ihnen die Rede gewesen (Hs. Bern 354, San Marte l. c. S. 224, Potvin v. 1288). Es hat den Anschein, als ob die Handlungen am Faden der einander z. T. entgegengesetzten Ratschläge, die Perceval von der Mutter, dem Oheim Gonemant und dem Oheim Eremiten erhält, aufgereiht werden sollten, wenigstens sind sie grossenteils in solchem Sinne vorgetragen, aber festgehalten ist an diesem Grundsatz keineswegs.

Vorher war noch nicht geschildert und hübsch wird hier geschildert die ungeschickte Art und naive Dreistigkeit des in ländlicher Zurückgezogenheit herangewachsenen, vergeblich von der Bekanntschaft mit dem Rittertum zurückgehaltenen Naturkindes Perceval; geheimnisvoll wird der rote Ritter und die nicht lachende Jungfrau eingeführt; jenseitshaft und ehrwürdig ist die Gestalt des Fischerkönigs; graberstanden scheint das Leben in seiner Burg, die rätselhaft mit ihren Bewohnern verschwindet; ans Totenreich gemahnen manche Orte, wo Gavain dem Geliebten seiner Schwester (jenseits der gefahrvollen Furt) oder der Dame vom Frauenschloss begegnet; in verständlicher Symbolik lässt der Dichter P. in Blutstropfen im Schnee die roten Wangen seiner Blancheflor erkennen. Doch gar manches bleibt unverständlich und widerspruchsvoll, z. B. Percevals Stammbaum, der Sinn des Schwertes, das Perceval vom Fischerkönig erhält, die Angabe, dass er im Graalschloss die Frage unterliess, weil ihn eine Sünde belastete, während er doch des Oheims Rat befolgt. Anderes ist ungereimt, z. B. warum die bedrängte Blancheflor von ihrem Oheim nicht Hilfe erbittet; woher das Mädchen mit dem toten Ritter und die Graalbotin mit dem Teufelstypus, die die stockende Handlung wieder in Fluss bringt, vom Graalgeheimnis und den Folgen wissen sollen, die Percevals Unterlassung der Frage nach sich zog; was seine Frage nach Graal und Lanze bei seinem nächsten Besuch des Graalschlosses bezwecken kann, die, nachdem er belehrt worden ist, doch kein Verdienst Percevals mehr ist u. dgl. Die Struktur der übrigens als lang angekündigten (6192) Erzählung von Gavain (6125—10600, abzüglich 7591—7892) ist eine radiale, sofern, nachdem die Erzählung bis zu einem gewissen Punkte geführt ist, ohne abgeschlossen zu sein, neue Episoden von anderer Seite her nach jenem Punkte hin gerichtet werden, der sich freilich unter dem beständigen Walten des Zufalls wieder verschiebt. Die Charaktere werden dabei immer extravaganter und bizarrer, ähnlich wie im Lanzelot, mit dessen Helden sich Perceval im Vergessen der Mutter und Geliebten um eines allbeherrschenden Gedankens willen berührt. Wie dort, so wirkt auch im *conte del graal* die stoffliche Häufung verwirrend, die Personen handeln öfter brutal, die subjektive Rechtfertigung von Handlungen, ihre Erklärung aus einem Charakter fehlt, und die psychologische Analysierung und reflektierende Betrachtung, die Crestien ehedem liebte, ist fast ganz zu vermissen. Selbst erkennbare Absichten und Gedanken des Dichters sind bisweilen unvollkommen durchgeführt oder linkisch ausgeführt (wie die Begegnung Percevals mit Blancheflor u. a.) oder ungenau ausgedrückt. Scenen mit Wirklichkeitsschein finden sich

nur selten und nur im Beiwerk, z. B. in der Begegnung Gavains mit dem lästernden Mädchen (*male lange*, 6448).

44. An den vereinigten Perceval-Gavain Crestiens schliessen sich in den Hss. des *conte del graal* Fortsetzungen[1] an, die ihn abzuschliessen bezwecken. Der nur dem Namen nach, den er selber angiebt (v. 33755) gekannte Dichter Gaucher v. Dourdan (Seine-et-Oise; u. 1200) und ein Unbekannter fahren fort, wo Crestien geendigt hatte. Gaucher ging sogleich zu Perceval über (Potvin 21917—34934, Schluss in der Bern. Hs., s. Rochat, l. c. 90) und liess ihn nach vielen Abenteuern König der Graalburg werden; der Unbekannte dagegen führt die Abenteuerfahrt Gavains fort und berichtet über Ereignisse am Artushof und über Unternehmungen des Artus in weiteren 11000 Versen (Potvin 10601—21916), die, obwohl später entstanden als Gauchers Fortsetzung, in den Sammelhss. des *conte del graal* naturgemäss ihren Platz zwischen Crestien und Gaucher erhielten. Die letzten Verse des Gaucher, der ohne Umschweife schliesst, ersetzte aber danach im Auftrage der Enkelin Philipps v. Flandern und Elsass, Johannas v. Flandern, der Dichter Mannecier (Mennecier, u. 1220) durch eine ausgedehnte Fortsetzung (Potv. 34936—45379), und eine weitere verfasste, unabhängig davon, der Dichter Gerbert (v. Montreuil, s. 52), in c. 15000 Versen (s. Potvin 2, Bd. 5 S. 161), die eine Hs. zwischen Gaucher und Mannecier einschob.

Gaucher[2] weiss die Erzählung übersichtlich zu gestalten; sein Augenmerk bleibt auf Percevals Graalsuche gerichtet; wo er den Faden fallen gelassen, nimmt er ihn wieder auf; Episoden macht er als solche kenntlich (30715); im letzten Teile versichert er wiederholt, dass er sich grösster Kürze befleissige. Von der Graalburg hat er ungefähr dasselbe Bild wie Crestien, die geringen Abweichungen verraten aber immerhin, dass er Crestiens »*livre*« nicht besass. Statt der Hostie nimmt bei ihm das Graalgefäss das Blut Christi auf (28074) und diente als Abendmahlschüssel (Rochat S. 91); die blutende Lanze ist die Lanze Longins; hinzukommt ein zerbrochenes Schwert, das nur der beste Ritter zusammenfügen kann, d. i. Perceval, dessen Vater Alain war, ein Sohn des Fischerkönigs selbst und der Enigeus, der Schwester des Joseph v. Arimathia, der das Blut Christi im Graal aufgefangen hatte, nachdem ihm Christi Leichnam von Nicodemus übergeben worden war. Hiernach schloss sich Gaucher der Auffassung in Roberts von Borron Bearbeitung der Josephlegende an (s. 47), die Gaucher aber nicht als Quelle nennt, und nicht mit einem Buche von der Geschichte Gavains (oder von Wales) meint, die der Graf von Poitiers gewusst hätte (31668. 32193), eine ohne Zweifel fingierte Quelle für seine Erzählung von Gavain. Gaucher lässt ihn noch mehrmals ausziehen, um den auf der Graalfahrt befindlichen Perceval aufzusuchen (31317—33754); Gavain gelangt nach seinem eigenen Bericht (33539 ff.) zur Graalburg, womit Gaucher klugerweise einer wiederholten Vorführung der Vorgänge auf der Graalburg aus dem Wege geht. Gavain berichtet kurz, dass er unfähig war das Schwert zusammenzufügen und war über den Erzählungen des Fischerkönigs eingeschlafen, während Gaucher von Perceval mitteilt, wie er die früher unterlassenen Fragen stellte und als der erwartete Graalkönig sich auswies. Stehend sind bei

[1] Ausg. Potvin, *l. c.* 2, Bd. 2, 47 ff.; Waitz, *Die Fortsetzungen von Crest. Perceval le Galois*, 1890.

[2] Rochat, *Über einen bisher unbekannten Percheval* (s. o.) enthält lediglich Gaucher mit seinem Schluss nach der Bern. Hs.; danach gab es Hss., die nur aus Crestiens *conte del graal* und G.s Forts. bestanden

Gaucher die Begegnungen der abenteuernden Ritter mit Mädchen in Zelt und Schloss, Gebäude ohne oder mit verschwindenden Bewohnern, sinnende, schlafende oder im Grabe ruhende und tote Ritter. Die Besiegten lässt er von den Siegern noch an Artus' Hof schicken. Aus Crestien kehrt sonst noch der weisse Hirsch (Erec), die unüberschreitbare Brücke (Charrete) wieder und neben neuen Artusrittern wie z. B. der Bel Desconu, d. i. Guinglain, Bagomedes u. a., treten die alten (wie Lanzelot, Kei u. a.) wieder auf. Stark in den Vordergrund drängt sich hier weibliche Teilnahme an den Vorgängen. Mädchen, die den *ami* suchen oder verloren haben, Gavain in Abenteuer verstricken und ihm auch wohl ihre Liebe entgegenbringen, sind zu stehenden Figuren bei G. geworden. Überirdische Mächte spielen eine Rolle in Gräbern, in Kapellen, im Schachspielschloss; sie wirken durch die Stimme und in zum Himmel aufsteigenden Lichtern auf einem Baume, in einer vom Graal ausgehenden Lichterscheinung in einem Walde (v. 27881 ff.) u. s. f.; Tiere oder Zeichen lenken die Schritte und irren fahrende Ritter. Mordret (32507) befindet sich am Hofe des Artus, die Fee Morgue ist Besitzerin des selbsspielenden Schachspiels (30240), Merlin errichtet (34182) den Zauberpfosten beim *mont Dolerus*; ein Ritter, der in Avallon (Totenreich) die Geliebte wiedergesehen hatte, musste ins Grab steigen. Zum Magischen und zum Zauber geht der Dichter über mit Kunst, öfters lässt er dabei den Hörer noch längere Zeit in dem Wahne, dass geschehe, was er vorzaubert. Die Eigenschaften (*toutes bontés,* 29853), denen Perceval das Graalkönigtum verdankt, sind, neben kirchlicher Frömmigkeit, ritterliche (34860), keine sittlichen Vorzüge.

Bei dem Unbekannten, der aus Gaucher schöpft und Gavain[1] nur zeitweise Nebenfigur werden lässt, werden die von Crestien angesponnenen Fäden zwar aufgenommen, aber bald wieder fallen gelassen, und dazwischen neue angesponnen. Dabei leidet die Chronologie und Geographie völlig Schiffbruch, Generationen treten neben einander, der Graal wird aus den Augen verloren, die Rollen der Ritter werden verschoben oder vertauscht und Abenteuer gleicher Art werden ohne Aufhören wiederholt. Vom Graal wusste der Unbekannte augenscheinlich nicht mehr als bei Crestien und Gaucher zu lesen stand. Er handelte deshalb von andren Dingen, vielleicht notwendig im Hinblick auf den von Gaucher herbeigeführten Schluss. Vornehmlich jedoch durch die sehr verschiedenen Zeiten angehörigen Einschaltungen (wie v. 12935—15164; 16885—17248) von andrer Hand, Zuthaten erkennbar verschiedener Überarbeiter, die mit dem Anonymus nach Belieben schalteten, wird erst in die weit ausgesponnenen, einander fern liegenden Episoden von Caradot (12460—15787) und Girflet (15788—19440) die heillose Verwirrung, die das Tournier am Artushofe, das seine Figuren z. T. aus dem Girflet entlehnt, stark vermehrte, sowie die grosse Zahl von Widersprüchen und Unebenheiten getragen worden sein, die die Arbeit des Anonymus zu einer wenig geniessbaren macht. Aber sie selbst schon war ziellos, lediglich auf Häufung ausgehend und retardierend. Der Erklärung Bedürftiges wird zurückgestellt, willkürlich bricht die Erzählung ab, die Grundgedanken des einzelnen Ereignisses sind nicht neu und gewöhnlich schon bei Gaucher vorhanden; z. B. schwarze Hand und Kapelle 19919 (vgl. Gauch. 33476; 34434), kleiner Ritter 21285 (vgl. Gaucher 31697), Guinglain,

[1] Die Potvin 2, Bd. 2, 239—249, 303—305 erzählten Abenteuer bilden die Grundlage des engl. *Syr Gawayn* (hrsg. v. Madden), s. *Hist. litt.* 30, 41 Anmkg.

Gavains Sohn, 20669 (vgl. Gaucher 24583; 33402), vgl. auch die Andeutungen über Gavains Graalfahrt v. 33483—33584. Oder aber dieselbe Conzeption begegnete in der älteren ritterlichen Epik, wie der nicht grüssende oder stumme Ritter, der anberaumte Zweikampf (Guiromelant, Bran de Lis, vgl. Charrete), die Stellvertretung im Zweikampf (vgl. Charrete), die Liebe durch ein Bild geweckt (Gavain und Bran de Lis' Schwester, vgl. Tristan), die Städtebelagerung mit endlosem Zweikampf (Artus gegen Brun und Chat. Orgueillos, vgl. Schloss Blancheflor in Crestiens *conte del graal*), die Jungfrauschafts- und Frauenprüfung (Figur mit der Harfe, Trinkhorn, s. u. 75) u. dgl. Der Karlsreise (s. 22) scheinen die Gestalten in v. 13354 ff. nachgebildet zu sein, dem Schwanritter (s. 66)[1] die Szene mit dem vom Schwan im Kahn herbeigeführten Toten (Guingamuer, 20857; 21857); Bran de Lis' Schwester giebt sich Gavain hin, wie die sarazenischen Frauen in den *chansons de geste*; dazu kommen Haupt- und Nebenfiguren aus Crestien, wie Ivain, Cligès, Sagremor, Ider, Torz, Lucan, Bleheris, Girflet, Gaheries u. a. (vgl. dazu Erec 1691 ff.), die mit Kg. Ris u. a. in Beziehung und in Thätigkeit gesetzt werden, Reminiscenzen aus Crestiens Ivain, wie die Weberinnen (vgl. Graal 21382; 21438) und Crestien entlehnte Situationen, wie die mit Carahaus (Graal 21134 ff.). Die darum nicht geringe stoffliche Einförmigkeit wird durch allerlei Zaubereien und barocke Seltsamkeiten zu unterbrechen gesucht, wie durch den Ritter, der seinen abgeschlagenen Kopf davonträgt und Tiere in Mädchen verwandelt, die in der Brautnacht eines Königs die Stelle seiner Geliebten einnehmen (Caradotepisode, mit einem scheusslichen Gegenstücke dazu v. 15149 ff.) u. dgl. Das Tragische der Lage, in die die Geschwister Gavain und Clarissant durch den Kampf Gavains mit dem Geliebten der Schwester geraten, spürt der unbekannte Dichter, ohne es zur Darstellung bringen zu können. Rührselig wird der parallele Zweikampf zwischen Gavain und Bran de Lis (vgl. 18083) beendet. Für sein Ungeschick in der Gruppierung der Handlung und die Unfeinheit seiner Frauenbilder muss er die Nachsicht der Leser anrufen (v. 13006; 14964). Ehe Gavain zur Graalburg gelangt, ist sein Sohn herangewachsen. In der Graalburg erfährt er über die früheren Graalbesitzer dasselbe, wie in Gauchers Fortsetzung,[2] aber noch nicht alle Geheimnisse werden ihm eröffnet, nachdem er durch die Frage nach der Bedeutung der Lanze den umgebenden Fluren wieder Segen verschafft hat. Durch die Zwischenerzählungen konnte eigentlich der Hörer, dessen Aufmerksamkeit für den Graal so sehr in Anspruch genommen wird, je länger je mehr stillschweigend über seine Bedeutung und die der um ihn sich bemühenden Helden unterrichtet werden, allein es ist kein Versuch gemacht sie damit in Zusammenhang zu bringen. Der Dichter zeigt nur das Bemühen mittels des erprobt Wirksamen in der ritterlichen Epik und unverarbeiteten Rohstoffs den Hörer beim Thema festzuhalten. Auch die ritterliche Epik ist so schon nach zwei Generationen Gegenstand des litterarischen Handwerks geworden (vgl. v. 28376 ff.); das bereits Bearbeitete wird wieder, in hergebrachter oder selbst roherer Weise vorgeführt und den Bearbeitern fehlt die Anregung von aussen zu einer künstlerischen Durchdringung des Stoffes.

Sehr sorgfältig ging Mannecier bei seinem Bemühen die Graalsuche abzuschliessen den Andeutungen bei Crestien und Gaucher — den

[1] S. Kögel, *Gesch. d. deutschen Lit* 1 (1894) S. 104.

[2] In der Monser Hs ist die Aufklärung ausgelassen, weil sie bei der Stellung, die die Fortsetzungen zu Crestien darin einnehmen, als Anticipation erschienen wäre.

unbekannten Gavainfortsetzer braucht er nicht gekannt zu haben — über die Haupt- und Nebenfiguren nach, über die sich weiteres sagen liess und seine Auftraggeberin vermutlich unterrichtet werden wollte. Er ersetzt Gauchers Aufschlüsse am Ende seiner Fortsetzung in der Bern. Hs. über Graal, Schwert und Lanze durch weiter ausgreifende Ausführungen und lässt, vielleicht durch die damals aufblühende Mirakeldichtung angeregt, Perceval auf seiner ferneren Wanderung (v. 35552—36123; 39701—42519; 43419—45379) im Kampf mit dem Teufel noch eine geistliche Läuterung und, ohne Änderung des angeschlagenen Tones, allerlei Waffengänge von andrer Art durchmachen. Die für Pflege und Heilung schwerer Wunden nötige Zeit füllt auch dieser Dichter mit gleichgiltigen Abenteuern Saigremors (v. 42520—42566), Gavains (v. 37423—39700) und andrer Ritter aus, die sich auf der Suche Percevals befinden und aus geläufigen Anlässen in Kampf geraten, indem sie gefährdeten Mädchen und Frauen Beistand leisten, deren Gunst sie zu belohnen pflegt. Perceval selbst überwindet zunächst den Teufel, dem die schwarze Hand in der Kapelle gehörte, und der ihm in Gestalt eines Rosses und in der Blancheflors bis ins Ehebett nachstellt. Dann leistet auch er bedrängten Mädchen seine Hilfe, lässt sein Schwert ausbessern und von den besiegten Rittern sein Erscheinen am Hofe des Königs Artus ankündigen, wo man sie zu Rittern der Tafelrunde macht. Den Reiz der Neuheit hat ein dazwischen begegnender Bruderkampf (v. 42172 ff.), bei dem der Himmel, wie später (v. 43770 ff.) nach einem Zweikampf zwischen Perceval und Lanzelots Bruder der Graal in Engels Hand, rettend eingreift. Zwecklos wird ein Tournier wiederholt. Schliesslich gelangt Perceval zum Mörder des Bruders des Fischerkönigs, Partinal, tödtet ihn, macht dadurch seinen Oheim, den Fischerkönig gesund und folgt ihm, nachdem er noch am Hofe des Königs Artus seine Abenteuer bekannt gegeben hat und von Artus zur Graalburg zurückgebracht ist, in der Herrschaft über Graal und Graalschloss. Sieben Jahre dauert seine Herrschaft, dann zieht er mit Graal, Teller und Lanze zu einem Einsiedler; zehn Jahre nachher stirbt er, und die Wunderdinge verschwinden mit ihm. Niemand hat sie wieder ans Licht zu ziehen gesucht. Neues ersinnt, abgesehen von dem Bruderkampf, Mannecier nicht um die Erzählung zu beleben; Mädchenbefreiung und Burgbelagerung bilden oder verursachen meist die Vorgänge, die weder durch sich selbst noch durch die Behandlung einen besonderen Eindruck hervorzubringen vermögen. Nachtlager und Mahlzeiten beschreibt Mannecier, wie Gaucher, ziemlich regelmässig, ohne dass Unterschiede ein längeres Verweilen dabei rechtfertigten, und auch die jeweilig in den Vordergrund gerückten Personen hören allmählich auf sich bei ihm zu unterscheiden. Seine Erzählung ist wohl geordnet, aber weder in sich, noch gegenüber den Vorgängern widerspruchsfrei. Über Einzelheiten, z. B. den Kerzenbaum, gibt Mannecier wundersame Aufklärungen. Das Buch von Salisbieres (v. 45170), in dem Artus die Abenteuer Percevals habe aufzeichnen lassen, ist schon um dieser Angabe willen eine Fiktion, wenn nicht etwa Mannecier etwas von Roberts v. Borron Perceval gehört hatte. Seine sonstigen Bezugnahmen auf die *estoire*, aus gleichgiltigen Anlässen, zeigen, dass er ausser aus seinen Vorgängern und direkt oder indireckt aus der Legende von Joseph von Arimathia nur aus sich schöpfte.

Der gebildete, gefühlvolle, geistlich gesinnte und viel flüssiger als Mannecier schreibende Gerbert[1] (s. 52) nahm in seiner kompositionell

[1] Ungedruckt; bei Potvin, *l. c.* 2, Bd. 5, 161 Inhaltsangabe. — Hs. Bibl. nat. 12576. — Litt. Kraus, *Über Girbert de Montreuil*, 1897.

ebenfalls schwachen Schlussdichtung (Potvin 2, Bd. 5 S. 213 v. 6) zu Gaucher, die richtig in einer Paris. Hs. (Potvin l. c. S. 213) an der Stelle steht, wo in anderen Hss. Manneciers Fortsetzung (hinter Gaucher) folgt, auf die moralische Vervollkommnung Percevals Bedacht. Er beseitigte den Schluss der Gaucher'schen Dichtung, weil er nach einem *livre ou la matiere est escripte*, l. c. S. 213; *escripture* etc. (vgl. auch noch S. 230, wo schriftliche Grundlage nicht betont ist), d. i. vermutlich der Perceval des Robert von Borron, ausführlich über die Personen und Geheimnisse des Graals Auskunft zu geben wusste. Den Schluss seiner Arbeit ersetzte dann der Hersteller der erwähnten Pariser Hs., der die gesamte Graalgeschichte zusammenstellen wollte, seinerseits durch Manneciers Werk, das ihn ausführlicher darbot. Mit Mannecier befindet sich Gerbert mehrfach in Widerspruch, mit Crestien und Gaucher meist in Übereinstimmung. Vorweisungen würden bei Gerbert nicht fehlen, wenn er selbst, wogegen aber sein eignes Zeugnis spricht, seine zu der Manneciers im Charakter nicht mehr stimmende Dichtung im Hinblick auf Mannecier verfasst und ihr den Platz angewiesen hätte, den sie in der Pariser Hs. (vor Mannecier) einnimmt. Die Handhabe zur Weiterdichtung sah er in einer von Gaucher, aber in anderem Sinne, gemachten Andeutung gegeben, wonach Perceval das Graalschwert bis auf einen kleinen Riss zusammenzufügen vermocht hätte. Er fasste sie als Hinweis auf die Unzulänglichkeit der Reife Percevals zum Vernehmen der Graalgeheimnisse, die Perceval noch vorenthalten worden wären, weil er an seiner Mutter Unrecht begangen. Perceval findet sich so am Tage nach seiner Ankunft wieder vor dem verschwundenen Graalschloss und ist gezwungen seine Wanderung fortzusetzen. Belehrung über die Geschichte und das Geheimnis des Graals erhält er nun nicht mehr vom Fischerkönig, sondern unterwegs, im Jungfrauenschloss und in einer Abtei. Mehrfach werden danach seine Thaten und Abenteuer in Beziehung zur Idee und zu seiner Aufgabe gesetzt. Von Crestien abgebrochene Episoden führt er fort, Blancheflor wird zu Ehren gebracht, Mädchenbeistand giebt oft Anlass zu Verwickelungen, noch öfter als bei Mannecier hat der Teufel die Hand im Spiel, das Kreuz wirkt ihm entgegen, manches fasst G. symbolisch (Hirschkuh, Eremit am Kreuze). Seinen Erfindungen fehlt es nicht an Kühnheit, aber des Absonderlichen ist darunter nicht wenig. So, wenn Artusritter bei einem Tournier, dem Tristan und Isolde beiwohnen, als Menestrels auftreten, so ein Trank aus Christi Grab, ein Brief, der Wunden heilen kann u. a. Dem Joseph von Arimathia entstammt die Anschauung von einem goldnen Sitz an der Tafel des Artus, der nur den Graalfinder auf sich duldete, während Unberufene, die sich zuvor darauf niedergelassen, in einen Abgrund versanken. Das Schwanrittermotiv, Schwan und Kahn, die bei dem Unbekannten noch im Dunkel bleiben, werden hier Bestandteil der Geschichte. Das Wunderbare wird leibhaft, alles ist durchdacht und meist gut gefügt. Viel kann am Schluss seiner Dichtung nicht unterdrückt worden sein.

Die Hss., in denen meist mehrere dieser Graalgedichte vereinigt sind, weichen bei Übereinstimmung bis zum Wortlaut in der Anordnung und Behandlung der Episoden von einander vielfach ab. Die Monser Hs. (13. Jh.) enthält einen eigenen Prolog mit Angaben über den Inhalt der in ihr vereinigten Graalgedichte, die aber keineswegs völlig zu seinen Angaben stimmen;[1] man sieht daran, wie schwer es damals war Bücher zu kompilieren, aber auch wie Bücher gemacht wurden.

[1] Heinzel *l. c.* S. 78.

c) Artus- und Graalependichtung nach Crestien.

45. Crestien dürfte bei seinen Lebzeiten der einzige Verfasser von Artus- und Graalepen gewesen sein; denn weder sind gleichzeitige biographische oder episodische Dichtungen von Rittern der Tafelrunde oder vom Graal erhalten, noch werden irgendwelche erwähnt. Die nächst ältesten Bearbeiter dieses Stoffgebiets gehören dem Ausgang des 12. Jhs. an, — ein Wink für Crestiens bedeutsame Stellung in der höfischen Epik des Mittelalters. Die Nachfolger halten am Typus fest, verändern den Schauplatz und die Umstände der Abenteuer, zeigen gelegentlich das Bemühen Einklang mit der Wirklichkeit herzustellen, treten aber aus dem Stoff- und Motivenkreis nicht heraus. Bei der nur äusseren Variabilität des Stofflichen und bei den immer nur auf die Episode sich erstreckenden Konzeptionen ist es schwer, besonders, wenn man erwägt, wie sehr die Flüssigkeit des Erzählungsstoffes durch die Verbreitung erhöht worden ist, die litterarischen Werke von der Art derjenigen der höfischen Epiker fanden, Abhängigkeit und Entlehnung bei denselben nachzuweisen. Lektüre, Nacherzählung, alte Tradition kreuzten sich. Der Dichter brauchte sich aber freilich auch nur für einen engeren Hörerkreis, dessen litterarische Bildung er zu übersehen vermochte, vor Wiederholungen und Nachahmung zu hüten und wird, bei der Wahl dessen, was gefiel, nicht ängstlich dem Zusammentreffen mit anderen aus dem Wege gegangen sein. Aber andererseits kann wiederum nicht alles, was vor dem Untergang bewahrt blieb, als ihm bekannt angenommen werden, selbst vielleicht nicht alles das, was in dasselbe Mundartgebiet gehört, und so wird von direkter Entlehnung und Abhängigkeit nur da gesprochen werden können, wo ein weniger logischer Zusammenhang der Einzelheiten gegenüber besserer Fügung anerkannt werden muss.

Längere Zeit vor 1226 schrieb der eine Generation später (von Huon v. Meri, s. 119) Crestien an die Seite gestellte, durch allegorische Gedichte (s. 119) noch weiter bekannte höfische Erzähler Raoul de Houdenc (Dép. Seine oder Seine-et-Oise), der gelehrte Studien und ein eingehendes Studium der Werke seines Vorgängers Crestien nach der Seite der Komposition, Darstellung und Schreibart, ein nicht geringes Selbstgefühl, eine hohe Auffassung vom litterarischen Beruf, sittliche Grundsätze und persönliches Urteil verrät, und in seinem Wetteifer mit Crestien in der Technik der Erzählung und Gewähltheit des Ausdrucks (grammatische Figuren, Verwunderungsfrage u dgl.) erfolgreich seinem Vorbild nachstrebt. Die Frau nimmt in seiner Dichtung von *Meraugiz de Portlesguez*[1] (etwa 5900 V.) eine bevorzugtere Stellung ein als bei Crestien. Sie ist nicht Dienerin des Ritters wie bei ihm, ihr fällt die Entscheidung in Fragen der Liebe zu, nach Frauenurteil und Frauengeschmack richtet sich Raoul auch in diesem Werke. Von zwei Artusrittern, die R. darin auf den Plan schickt, die Freunde Meraugiz und Gorvein, siegt derjenige, der die inneren Vorzüge der Frau über ihre äusseren stellt, freilich nicht kraft dieser Überzeugung, sondern aus Liebe zu ihr. Die Gewöhnlichkeit der

---

[1] Ausg. Michelant, 1869 (s. *JahrbfRELit.* 10, 339; *Rev. crit.* 1870, 20; Littré in *Etudes et glanures*, 1880, S. 329). — Hss. S. Michelant, S. 257: Keller, *Romvart* S 588; Tobler, *Aubri* (1870). S 288: Stengel, *Mitth. aus Turin. Hss.* S. 11; *Jahrb. fRELit.* 13. 289; Meyer in *Romania* 19. 459. — Litt. Wolff in *Denkschr. der Wien. Ak.*, Ph. Cl. 1864: *Hist. litt.* 30, 220; Zingerle, *R. v H. und seine Werke*. 1880: Kirchrath, *Rom. v. Durmart in seinem Verh zu M. de P.* 1884; Boerner, *R. de H.*, 1884; Zenker. *Die Echtheit der R. de H. zugeschriebenen Werke*, 1889; Abbehusen, *Zur Syntax des R. de H.*, 1888.

Komposition zeigt der traditionelle Eingang. Die Abenteuerfahrt unternimmt M. auf die Aufforderung eines Zwerges hin Gavain aufzusuchen, die Geliebte, Lidoine, begleitet ihn, wie Enide Erec; aber M. wird, gegen sein Wissen, Kämpe des Zwerges. Er befreit Gavain mit List, wird erst später des Verlustes der Geliebten inne, die, auf dem Heimweg, von einem Nachbar zurückgehalten wurde, der sie vermählen will, und wird nach dem Kampf mit einem Ritter, der der Schrecken der Gegend, schwer verwundet dorthin gebracht, nachdem be eits der zu Lidoinens Befreiung herbeigerufene Gorvein angelangt ist, den Gavain mit andern Artusrittern unterstützt. Ein Zweikampf zwischen Gavain und M. ist die Folge; M. ist scheinbar Sieger und bewirkt L.s Freigebung; Gorvein leistet später zu Gunsten des Freundes Verzicht. Also hier eine Handlung und eine Verwickelung auf einen Konflikt unter Freunden zugespitzt. Die Anordnung der Einzelheiten ist planvoll, die Hauptpersonen treffen auf einem Schauplatze zusammen im Kulminationspunkt der Ereignisse, das Episodische bleibt Ornament und ist nicht gleichberechtigt dargestellt. Sieg führt den Helden bisweilen zu Schande, Schande zum Sieg. Raoul bietet eine Geschichte *de son sens* (S. 2), aber stofflich bleibt er beim litterarisch Überlieferten. Nur wenige unbekannte Personen treten zu den herkömmlichen Figuren der Tafelrunde, Kei fehlt nicht und auch der Sperberpreis war bekannt aus Erec. Zu den epischen Gemeinplätzen gehörte längst der tückische Zwerg, die Belagerung einer Stadt wegen der Geliebten u. a. m.; doch fehlt es nicht an guterdachten Varianten zu geläufigen Themata (Befreiung Gavains). R.s Helden sind nicht nur tapfer und ritterlich, sondern auch klug; durch Liebe werden bei ihm Freunde zu Feinden, ohne von Eifersucht erfüllt zu sein. Alternativen in der Handlung zu konstruieren oder zur Erörterung zu bringen macht ihm Vergnügen, gern spannt er durch Aufschiebung einer Aufklärung; rückwärts liegende, berichtete Vorgänge sind bei ihm verwickelt. Das Selbstgespräch und die Selbstbetrachtung nahm R. aus Crestiens besseren Werken herüber; er erstrebt eigenartigen Ausdruck; die Verwundungsfrage ist bei ihm Manier.

Eine andere Persönlichkeit scheint mir aus einer der durch Crestiens *conte del graal* beliebt gewordenen Episodendichtungen über den besten Ritter der Tafelrunde, Gavain, zu sprechen, aus der *Vengeance de Raguidel* (6178 v.) des etwa gleichzeitigen Raoul[1] (v. 6170. 3352), der sich von Raoul v. Houdenc unterscheidet durch heiterere Tonart gegenüber der gemessenen seines Namensgenossen, durch das kräftigere Mannestum seiner Ritter, durch das von jeder Sentimentalität freie Wesen seiner Frauen, durch geringschätzige Beurteilung derselben, durch Raffinement in der Intrigue und Spannung bezweckende Situationen, durch Begründung dessen, was Verwunderung erregen kann, durch eine Realistik, die selbst Anstössiges zulässt (4488; 1835; 527; Paris scheint ihm bei v. 1782 ff. vorzuschweben), durch Herrschaft über die Einzelheiten, die zur Veranschaulichung des Darzustellenden nötig sind, und durch gute Verbindung und Gruppierung der kleinen Zahl z. T. eigenartiger Abenteuer, die er vorführt. Er ist nicht ohne Empfindung, die Dinge zu betrachten liebt er jedoch nicht (vgl. aber v. 3814). Der schon Crestien geläufigen Figuren und Geschehnisse (weisser Hirsch, Sperber, unbewachter gedeckter Tisch,

[1] Ausg. Hippeau, 1862 (s. *Germania* 1862, 217). — Hss. S. Hippeau; Meyer in *Romania* 21, 418. — Litt. S. zu Meraugis S. 511; *Hist. litt.* 30, 45; Zenker, *l. c.* 12 ff. (möchte den zweiten Teil 3551 ff. als eine Forts. zum ersten und als Raoul v. Houdenc gehörig ansehen. V. 3552 ist in der That auffällig; vgl. aber *Durmart* 1574 oder Gautier v. Arras *Eracle* 2759).

hilfbereite Dienerinnen, aufgespiesste Köpfe u. s. w.) sind nicht wenige in seinem Werk. Das Zauberschiff mit dem toten Ritter Raguidel langt unter ähnlichen Umständen bei dem hier recht kindischen Artus an, wie in der Graalfortsetzung des älteren Unbekannten. Den Schwertstumpf aus der Wunde des Raguidel zu ziehen gelingt wiederum Gavain, wogegen der Ringe an den Fingern des Toten sich ein fremder Ritter (Ider) bemächtigt, der nun mit Gavain bestimmt ist den Toten an einem schottischen Ritter zu rächen, der vor Verwundung durch verzauberte Waffen, nicht jedoch gegen den gefeiten Schwertstumpf in Gavains Händen geschützt ist, den Raguidels in verkehrt angezogenen Kleidern verkehrt reitende Geliebte als Rächer Raguidels erwartet. Ider, der Geliebte der Tochter des Schotten, der sie dem eigenen Mörder zur Frau bestimmt, überwindet den den Schotten schützenden Bären und erhält, nachdem Gavain den gemeinsamen Gegner getötet hat, die Geliebte zur Frau. Der Racheakt wurde verzögert, weil Gavain bei der Ausfahrt den Schwertstumpf vergessen hatte (!) und ihn erst nach einem Doppelabenteuer, das er zu bestehen hat, wieder erlangte. Er bestand zuvor den schwarzen Ritter Maduc, den Gavain unwissentlich bei einem Tournier um seine Geliebte gebracht hatte (vgl. Crestien, conte del graal 6211 ff.), die, von dem ihr unbekannten Gavain verschmäht, Rache an ihm nehmen wollte, einstweilen den Bruder Gavains (Gahariet), den sie gefangen hält, martert und eine Art Guillotine in ihrem Schloss errichtet hat, durch die jeder unbekannte Ritter, der dasselbe betritt, weil er Gavain sein könnte, den Tod erleidet. Gavain, durch eine Dienerin für Kei ausgegeben, entgeht dem Tode und rettet den Bruder. Darauf in Maducs Schloss von der rachsüchtigen Dame belagert, entflieht er und gelangt wieder an Artus' Hof, nachdem er durch geleisteten Beistand das Herz der Dame Ida gewonnen, die er jedoch trotz Gegenseitigkeit der Neigung, nachdem sie ihre Liebe wechselseitig thörichter Probe unterworfen haben, einem hässlichen Mitbewerber ausliefert. Dazwischen wird über die Probe mit dem »kurzen Mantel« (s. 75) am Artushof berichtet, durch die sämtliche Damen blosgestellt wurden. Auf übermenschliche Leistungen im Kampfe legt Raoul kein Gewicht mehr. Eine Spezialität Raouls sind die komischen Figuren (der Bucklige, die verkehrt reitende und die rachsüchtige Dame, die bizarre Ida u. a.). Er wollte damit wohl eher Spass machen als das Staunen über die wunderreiche Vergangenheit durch neue Seltsamkeiten erhöhen. Sittliche Anschauungen und ideale Auffassung gehen ihm ab (vgl. 3676 ff.)

Ein Rollenwechsel zu Gunsten Gavains hat ausserdem statt in dem noch ungedruckten *»roman«* von *Rigomer* oder *Lancelot*[1] (17 459 V.; das Ende, etwa 1500 V., fehlt) eines unbekannten, aber mehrfach litterarisch thätig gewesenen Dichters Jehan (1. H. d. 13. Jhs.), der, wie die Verfasser des Durmart und Fergus (s. u.) genau in Irland bekannt ist, und, nachdem er zuerst Lanzelot in den Vordergrund hat treten lassen, Gavain die Hauptrolle überträgt. Gavain überwindet allen Widerstand und alle Zaubereien in der Burg Rigomer, denen sich Lanzelot und andere bekannte Ritter der Tafelrunde nicht gewachsen gezeigt hatten, die zur Strafe für ihre Inferiorität der Erinnerung beraubt und zu niederen Verrichtungen in Rigomer verwendet werden. Gavain befreit die Freunde aus ihrer Lage. Im fehlenden Schluss scheint die Dame von Rigomer einen ihrer würdigen Gemahl durch Gavains Vermittelung erhalten zu haben; wen, ist nicht zu erraten.

Gavains, aus Gaucher v. Dourdan bekannten Sohn, den *Bel Desconu*, der nun Guinglain heisst, wählte sich Renaut v. Beaujeu[2] (Dép. Haute-

[1] S. *Hist. litt.* 30, 86; *Rom.* 10, 493. [2] Ausg. Hippeau, 1860 (s. Mussafia im

Saône, u. 1200), ein empfindsamer, wohl nicht berufsmässig schreibender Dichter zum Helden. Er macht seine Erzählung persönlichem Zwecke dienstbar, indem er um seiner Dame willen seine eigene Denkweise und Empfindung dem jugendlich sentimentalen, von gedämpftem Feuer beseelten, unerwartet Grossthaten verrichtenden Guinglain unterlegt, ihr durch ihn seinen Liebesschmerz und die Lauterkeit seiner Empfindungen kund thut, und ihr in Guinglains Geliebter (Dame Weisshand) sein weibliches Ideal und ein Verhalten gegen den Geliebten vorführt, wie er es von seiner Dame wünscht. Guinglains Abkunft ist hier eine andere als im Graal; vielleicht sprachen davon andere erzählende Dichtungen in Renauts Sinne. Aber aus Gaucher von Dourdan stammt der Kampf an der bewachten Furt, das Abenteuer mit Hund und Hirsch und das mit der hässlichen Dame, von Renaut in anderen Zusammenhang gebracht. In der höfischen Epik ist Renaut überhaupt zu Hause. Auch bei ihm wird der beste Ritter zur Lösung einer schwierigen Aufgabe gesucht. Zahlreich kehren bei ihm crestiensche Gestalten und herkömmliche Motive wieder. Die gepfählten Köpfe aus Karrenritter und Erec, der Sperber, die drei Räuber und das Verbot der Beherbergung von Rittern durch Bürger aus dem Erec, die Forderung eines *don* von Artus, die Botin mit dem Zwerg und die Einleitung zur Geschichte mit der Hoftafel des Artus u. a. m. Das Hauptstück, die Entzauberung eines in eine Schlange verwandelten Schlossfräuleins durch einen Kuss, die nach Bewältigung von allerlei Hokuspokus, wie er in Crestiens conte del graal begegnet, gelingt, ist eine artige Erfindung und schliesst richtig mit der Vermählung Guinglains und der Entzauberten ab; aber dieser natürliche Abschluss erfolgt auf Verlangen des Artus und der Dame, während Guinglains Liebe der Fee Weisshand gehört, deren Huld ihn von der Vermählung nicht zurückhält. Solche zwiespältige Haltung des Helden wird Renaut nicht schon in der zu Grunde gelegten Erzählung, die die italienische und englische Bearbeitung des Stoffes vom Schlangenkuss eines Artusritters ohne jene Pikanterie wiedergeben, vorgefunden haben, sondern sie wird dadurch verursacht sein, dass R. seiner Dame den Weg zeigen wollte, wie sie ihm, dem in Guinglains Lage befindlichen, ihre Gunst erweisen könne. Denn von einem Gunstbeweis seiner Dame macht der Dichter am Ende die Wiedergewinnung Guinglains durch die Fee abhängig, und davon zu erzählen behält er sich bis dahin vor. Die Handlung ist hier ohne Verwickelungen, die Episoden — Einzel- und Tournierkämpfe — dienen nur zur Retardation und zur Verdeutlichung der Mannhaftigkeit des Helden. Nebenfiguren, z. B. Guinglains Knappen, weiss der Dichter angemessen zu beschäftigen. Anmutender Feenzauber ist in die Erzählung eingewoben; den Helden versetzen durch seine Liebesleidenschaft erzeugte Wahngebilde in launig dargestellte komische Situationen. An beliebiger Stelle tritt der Dichter aus seiner durchsichtigen und ebenmässigen Erzählung heraus, um die eigenen Herzensangelegenheiten vorzubringen. Damit scheint Renaut in der erzählenden Dichtung anderen Zeitgenossen einen neuen Weg gewiesen zu haben, um ihre Gefühle an den Tag zu legen.

JahrbfKELit. 4, 417: Foerster in *RZts* 2, 78 — Hs. S. Hippeau, Einl S. 25. — Litt. *Hist. litt.* 30, 171 = G. Paris in *Rom.* 15, 1; Philipot in *Rom* 25, 264; Menning, *Der Bel Desconu des R. de B.*, 1890; Zimmer in *ZtsfFSpr.* 12, 171. — Bearb *mhd.*: von Wirnt v. Gravenberg, *Wigalois*, s. Goedeke 1, 101 u. *Hist. litt.* 30, 194; *engl*: hrsg v. Kaluza, 1890; s. Hippeau, *l. c.* 241; *Percys Folio Ms.* ed. by Hales a. Furnivall 2, 415; s Kölbing in *Engl. Stud* 1, 121; *ital.*: von Pucci in *Carduino*, hrsg v. Rajna, 1873.

In anderer Weise bringt der wahrscheinlich picardische, über Schottland gut unterrichtete Guillaume le Clerc[1] der Wirklichkeit die ritterliche Epik näher, wenn er in seinem, vielleicht zu Ehren des schottischen Fürsten Alain v. Galloway († 1233) gedichteten *Fergus* (6984 V.) einen gleichnamigen Vorgänger († 1161) zum Artusritter macht und unter die ständigen Gestalten der Tafelrunde mischt. Fergus ist bei Guillaume der bäuerlich aufgewachsene Sohn eines über grossen Grundbesitz verfügenden Gemeinen, in dessen Adern aber das adlige Blut der Mutter fliesst, der, wie Perceval, durch zufällige Begegnung mit Artus' Ritterschaft dem Rittertum gewonnen, auf seiner Abenteuerfahrt die Geliebte findet, die er durch ritterliche Thaten zu erringen sich jedoch nicht nehmen lässt. Der Kampf mit einem schwarzen Ritter, die Eroberung eines Schildes, die Befreiung der in einer Burg belagerten Geliebten unter obligatem Zweikampf und die Besiegung der tapfersten Artusritter im Tournier bilden die nichts weniger als eigenersonnenen Hauptthaten des Helden, die mit einander verbunden werden durch weitere Entlehnungen[2], namentlich aus dem conte del graal und Erec Crestiens, dem Guillaume auch in der Einführung und Zeichnung von Personen, in der Vorführung der Handlungen, in der Ausmalung selbst von Nebendingen, in der Gestaltung des Monologs und im Ausdruck, bisweilen sogar im Wortlaut, folgt. Sein Held ist ein Perceval-Ivain; die verschämte und verzweifelnde Liebe von Held und Heldin kennt man aus Cligès; Allegorisierung wird wie von Crestien zu Hilfe gerufen um die Empfindungen der Liebenden zu veranschaulichen (1632 ff., 1790 ff., 2656 ff.). Obgleich sich in Guillaume ein geistliches Interesse (v. 196 ff.) bemerkbar zu machen scheint, hat er doch ein Auge für weibliche Schönheit (v. 1511 ff.). Neu ist bei ihm der reiche Bauer und das häufige Auftreten von Wegelagerern. Er eilt nicht im Vortrag und liebt das Sprichwort.

46. Die übrigen Artusepen sind anonym überliefert, aber der 1. Hälfte des 13. Jhs. ebenfalls noch zuzuweisen. In dem unbekannten Verfasser des *Chevalier as deus epees*[3] (12352 V.; mit picard. Reimen) erkennt man am häufigen Enjambement und den langen, periodisierten Sätzen einen Schriftsteller, der mehr an die litterarische Prosa als an einen vom Rhythmus eingegebenen Ausdruck gewöhnt ist. Seine umständliche, keine Einzelheit übergehende, übrigens ruhige Darstellung ist wenig flüssig und seine Sätze sind nicht immer leicht verständlich. Die durchweg gesucht erscheinende, künstliche Komposition und ihre Durchführung macht seinem Scharfsinn Ehre. Den Schwerpunkt legt er in das Geheimnisvolle und Zauberhafte, anfänglich unbedeutend erschienene Dinge erlangen allmählich Wichtigkeit, das Geheimnis womit sie umgeben sind, wird jedoch nicht immer aufgeklärt, und der Eindruck des Zwecklosen bleibt bei seinen Erfindungen mehrfach zurück. Um die Geschichte nicht vorzeitig enden zu lassen, legt er seinen Personen Schweigen auf. An das Gedächtnis seiner, offenbar als nachdenklich angenommenen Hörer stellt er durch die Menge nachträglich zu Bedeutung gelangender Vorgänge und Gestalten nicht geringe Anforderungen. Den Détails fehlt es weder an Mannigfaltigkeit noch an Kontrasten. Die Neugier des Hörers wird durch den Abbruch einer oft eben erst in Fluss gekommenen Erzählung gereizt; der Abbruch der Erzählung ist jedoch ge-

[1] Ausg. Martin, 1872; Michel, 1841; s. Mussafia in *Zts. f. öst Gym.* 1873, Heft 2—3. — Hss. S. Martin, Einl. — Litt. *Hist. litt.* 19, 654; 30, 159; Martin, *l. c.* — Bearb. *niederl.*: im *Fergunt*, s Jonckbloet, *Geschiedenis d. ned. Letterk.* 1, 309. — [2] Martin, *l. c.* Einl. 17 f.

[3] Ausg. W. Foerster, 1877 (s. Mussafia in *Zts. f. öst. Gym.* 1877, 3. H.; Tobler in *RZts.* 2, 142). — Hs. S. Foerster. — Litt. S. auch *Hist. litt.* 30, 237.

wöhnlich gerechtfertigt, ein Zeichen, dass sich der Dichter alles einzelne schon vor der Niederschrift zurecht gelegt hat. Er tritt hinter dem Stoff zurück. Seine Frauen haben den Anstrich bürgerlicher Gesittung und Gesinnung, sind nicht empfindsam und männlich zu handeln geeignet. Der Held mit dem keltischen Namen Meriaduc ähnelt dem Guinglain des Renaut und in der hartnäckigen Verfolgung seiner Aufgaben und Ziele auch dem Lanzelot. Die Fäden der Geschichte spinnen sich wie sonst am Artushofe an und laufen dort wieder zusammen. Mehrere Artusritter erfahren hergebrachtes Schicksal. Gavain, verwundet, als tot geltend und unwissentlich Mörder von Meriaducs Vater, des anderwärts genannten Bleheri, spielt auch hier die Rolle des zweiten Helden. Er wird Meriaducs Waffenbruder, dann sein Todfeind, aber durch Meriaducs Mutter wieder mit dem Helden versöhnt, — eine der ansprechendsten Situationen der ganzen Artusepik. Meriaduc allein vermochte der Dame von Garadigan, die nach seinem langen Waffengang seine Frau wird und dem toten Bleheri in einer Spukkapelle das nicht abgürtbare Schwert abgenommen und angelegt hatte, wieder abzunehmen und erfährt durch ein zweites, von ihm gefundenes Schwert erst seinen Namen. Die im Kampf von ihm Besiegten sendet er wegen ihrer Wunden auf Tragbahren zum Artushof. Dort erwarten Bräute ihre Verlobten, die Meriaduc aufzusuchen auszieht. Die Eingangsepisode vom König Ris, der Artus' Bart verlangt, um ihn für einen Mantel (!) zu verwenden, kannte von älteren Dichtern Wace (s. 89) und der Verfasser des Tristan, Thomas (Michel 3, 33); eine keltische Erzählung lag zu Grunde. Die Berührungen des Gedichts mit denen Crestiens sind zahlreich [1], doch ahmt der Verfasser nicht sklavisch nach, berechnet die Wirkung seiner Darstellung und hat seine eigene Vorstellung von schriftstellerischer Kunst.

Ebenso überlegt in der Komposition, ruhig im Vortrag und bedacht auf Beibringung anschaubaren Détails zeigt sich der ungenannte Verfasser des *Durmart le Galois* [2] (15998 V.; mit pikard. Reimen), welcher jedoch alles Zauberhafte und nur der Leichtgläubigkeit Annehmbare oder lediglich die Phantasie Beschäftigende bei Seite lässt und den realen Verhältnissen, wie den Forderungen der Decenz überall Rechnung trägt. Er scheint eine erzieherische Absicht zu verfolgen und die Heranbildung eines von Genusssucht sich abwendenden Fürstenjünglings zum ritterlichen und moralischwürdigen Regenten einem Hörerkreis vor Augen führen zu wollen, der ritterliches Thun im Lichte seiner Zeit sehen wollte und von der Phantastik der alten höfischen Epik schon zurückgekommen war. Daher wird der Durmart nicht lange vor der Mitte des 13. Jhs. entstanden sein, wo der Verstand in der Dichtung zu herrschen beginnt. Der naive, genussfrohe Fürstenjüngling Durmart, der in mancher Hinsicht mit dem Helden des Galeran (s. 50) vergleichbar ist, wird von Unthätigkeit und verweichlichender Liebe durch munteren Vogelgesang abgelenkt und zu Thaten begeistert. Sein Ziel ist, das schönste Weib, die Königin von Irland, durch Thaten, wie sie die Ritter der Tafelrunde vollbrachten, zu gewinnen. Nachdem er ihr schon bei seiner Ausfahrt, ohne es zu wissen, begegnet ist, den Schönheitspreis sich erstritten hat und unter unendlichen Kämpfen mit fahrenden und tournierenden Rittern zu ihrer Stadt gelangt ist, erringt er sie in langem

[1] S. Foerster, *l. c.* Einl. S. 62; *Hist. litt.* 30, 243; manches lässt sich nachtragen.

[2] Ausg. Stengel, 1873 (s. Foerster in *Zts. f. öst. Gym.* 1874, 134). — Hs. S. Stengel S. 448. — Litt. Foerster im *JahrbfRELit.* 13, 65 u. 181; *Hist. litt.* 30, 141; Kirchrath, *Rom. de Durm. in s. Verhältn. zu Meraugis.*, 1884; Stoeriko, *Verhältn. der beiden Romane Durm. u. Garin de Monglane*, 1888.

Streit mit seinem Mitbewerber, der sie mit Artus' gesamter Ritterschaft (dabei Meraugis, Graalfiguren und, mit antikklingenden Namen, Cesar, Procidas) in ihrer Stadt belagert, aber zum Zweikampf mit Durmart aufgerufen, dem Aufgebot sich feig entzieht. Auch hier soll sich noch der Held dem besten Ritter Gavain als ebenbürtig erweisen. Aber dieser und die gesamten Tafelrunder sind verblasst und lediglich Hilfsfiguren, durch die die Einheit der Erzählung nirgends mehr gestört wird. Gekämpft wird noch zu Ehren der Damen, aber von Rittern, die für ihr Thun sich verantwortlich wissen und nicht mehr blos auf Abenteuer ausziehen. Die moralische Stimmung des Dichters teilen seine Hauptfiguren; gegnerische Anschauungen bekämpft und Sitten der Zeit kritisiert er. Zuletzt werden die Hauptfiguren religiös geläutert im Dienst der Kirche. Auf ein Himmelszeichen hin (Kind im Lichterbaum; vgl. Gauchers Graalforts.) eilen sie nach Rom, um dort den Papst gegen die Heiden zu verteidigen. Die sachkundigen Beschreibungen, z. B. von Tournier und Belagerung, nehmen einen grossen Teil des Gedichts (über 2000 und 3000 Verse) in Anspruch, ohne sonderlich lang zu erscheinen. Stofflich neues bietet der Dichter nicht; seine Bekanntschaft mit Crestien (Sperber, wegweisende Hündin, gefährlicher Stuhl u. a.) und anderen Dichtern (Fenisens Reinigungseid nach dem Tristan) ist überall bemerkbar und selbst in feineren Zügen (zu v. 13692 vgl. Charrete) zu erkennen. Er lehrt zugleich wohlgesetzte Rede, verfügt über einen ungekünstelten Ausdruck, analysiert Empfindungen, lässt Selbstbetrachtungen anstellen und seine Personen höflich und rücksichtsvoll sich begegnen, alles nach Hofsitte.

Von zwei noch nicht veröffentlichten biographischen Artusepen ist das eine dem *Ider*[1] gewidmet, der bei Crestien, sowie im Berner Tristanbruchstück (v. 234) und sonst als Geliebter Guenievres, Bekämpfer eines Bären und Sohn des Nut begegnet, von dem noch früher Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312) spricht, und der in Wilhelms v. Malmesbury Schrift *de antiquitate Glastoniensis ecclesiae* (s. II 1, 288) im Kampf mit Riesen tödlich verwundet wird. Der unbekannte, wohl südwestnormannische Dichter, vermutlich dem Anfang des 13. Jhs. angehörig, kannte jene in alten Litteraturwerken berührten Erlebnisse Iders jedesfalls aus bretagnisch-franz. Erzählung. Er verfolgt Iders Leben, der wie Guinglain, ein Kind der Liebe, das seine Eltern sucht, die Geliebte nach z. T. durch sie hervorgerufenen Abenteuern heimführt, Artus das Leben rettet, bei Guenievre einen Bären würgt, wie Guinglain mit seinem unbekannten Vater kämpft, der die verlassene Geliebte sucht und später ehelicht, die Eifersucht des Königs Artus erregt und nach Besiegung zweier gewaltigen Riesen von Kei vergiftet, aber wieder ins Leben zurückgerufen wird u. s. w. Anklänge finden sich darin an Erec, an den Bel Desconu (auch hier ein geschickter Knappe, der wichtige Dienste leistet) u. s. w. Des Dichters Reflexionen erinnern an Crestien. Er ist sprachlich gewandt, erzählt schlicht und wendet sich an die höchsten Kreise, lässt aber seine Helden noch rohe Handlungen begehen.

In dem andren, ungedruckten biographischen Artusroman *Gliglois*[2] (g. 3000 V.) ist der Held Sohn eines deutschen Schlossherrn; in älteren Epen ist er unbekannt. Seine Ausdauer und Ergebenheit wird von der ihm scheinbar abgeneigten Geliebten auf harte Proben gestellt; auf ihren Betrieb wird er zum Ritter geschlagen und durch die Mannhaftigkeit, die er

[1] Hs. Cambridge s. *Rom.* 15, 268 (Ausg. geplant). — Litt. *Hist. litt.* 30, 199; Foerster. *Erec*, Anmkg. zu v. 313.

[2] Hs. Turin L IV, 23. — Litt. *Hist. litt.* 30, 161.

im Tournierkampf mit den Besten von der Tafelrunde zeigt, der Geliebten auch öffentlich würdig erwiesen. Die Liebe als Weckerin der Ritterlichkeit ist seit Cligès Thema der höfischen Epik.

47. Von den anonymen Episodenepen, die das Bild des vollkommensten Ritters in der Gestalt *Gavains* auszugestalten unternahmen, sind einige noch ungedruckt. Sie nehmen, wie manche biographische Dichtung aus dem Kreise der Artusepik, ihren Anfang bequem an Artus' Tafel. Im *Atre perillos* (6674 V.) [1], aus der Zeit etwa von Raouls Raguidel (der darin v. 4309 auftritt), setzt die scheinbare Entführung einer Dame vom Artushofe durch einen Ritter Escanor, dessen Kräfte sich nach der Tageszeit verändern (Verleiblichung des Sonnenlichts?), und der sich mit Gavain messen will, Gavain in Bewegung. Gezwungen auf einem Friedhof die Nacht zuzubringen, wird Gavain der Befreier einer Dame, die der Teufel über Tag in einem Grabe hält, dem sie in der Nacht entsteigt, nachdem er den streitbaren Unhold in anstrengendem Kampf besiegt hat. Ebenso gelingt es ihm Escanor, vor dessen Gefährlickeit Gavain von seiner Mutter gewarnt worden war, zu überwinden und der geraubten Dame die Freiheit zurückzugeben (wohl eine Doublette zum Grabkampf, bei dem der Teufel für Escanor eintritt und die untergegangene Sonne repräsentiert?). Das folgende handelt von unvorhergesehenen, mit einander verbundenen, aber nicht völlig kongruierenden Abenteuern, die Gavain auf der Heimfahrt zu bestehen hat. Auch hierbei ist Gavain der Beistand und Retter bedrängter Damen. Totgesagt (wie im Chev. as deus espees), wird er ein Rächer an denjenigen, die sich rühmen ihn überwunden zu haben und stellt seinen Ruf als der Unbesiegliche wieder her, während andere verletzte oder getötete Ritter durch Zauber Gesundheit oder Leben wieder erlangen. Der Verfasser, welcher Erzählung, Beschreibung und Gespräch mit Leichtigkeit handhabt, scheint lediglich unterhalten zu wollen. Er schreibt im Auftrag seiner Dame, bekennt auch von Frauentrug gedichtet zu haben (2692) und ist auf die Frauen nicht gut zu sprechen, weil sie Ergebenheit mit Undank vergelten (4009 ff.), aber auf den Charakter seiner Dichtung übt diese Stimmung keinen Einfluss.

Von den kürzeren, in der Erfindung unselbständigen Episodenepen über *Gavain*, das Urbild der *loiauté, proece et enor* (Chev. a l'espee), rührt die eine, in des Heinrich von dem Türlin Krone (u. 1220) aufgenommene Erzählung von der *Mure sans frain* (1136 V.) von dem sonst unbekannten Paien v. Maisières[2] (Aube, um 1200) her, der auf dem bewährten alten Wege (Crestiens) und nicht auf dem neuen (der Schicksalsdichtung?) fortwandeln zu wollen bekennt. Er lässt denn auch Kei bei der Ausfahrt auf ein Abenteuer, das Gavain nach ihm besteht, ebenso erfolglos und vorwitzig handeln, wie Crestien, und Tote durch eine grosse That wieder auferstehen, wie dieser. Das Maultier einer hilfsbedürftigen Dame bringt Gavain nach mancherlei Fährlichkeiten in ein Schloss, wo er einem Riesen den Kopf abschlagen darf (schon im unbekannten Fortsetzer des conte del graal) unter dem Beding, dass er sich anderntags dazu ebenfalls hergiebt. Dann Löwenkampf und Zweikampf u. dgl. Als Gavain in den Besitz des Maultierzaumes gelangt ist, kommen die Ritter wieder zu Leben, die vorher, bei dem Versuch den Zaum zu erringen, unterlegen waren, worauf die Dame, die den Zaum verlangte, Artus' Hof verlässt. — Der andere,

[1] Ausg. in Herrigs *Arch.* Bd. 42. — Hs. S. *Hist. litt.* 30, 79. — Litt. *Hist.* 30, 78; *Z.* 6, 190.

[2] Ausg. Méon, *Nouv. recueil de fabliaux* 1 (1823). — Hs.? — Litt. *Hist. litt.* 19, 722; 30, 68. — Bearb.: *mhd.* von Heinrich v. dem Türlin, s. Goedeke 1, 103.

ungenannte Verfasser des *Chevalier a l'espee* (1306 V., picard.)[1] gedenkt Crestiens ausdrücklich als eines noch unvergessenen Dichters und lässt sich in Stil und Darstellung von Paien v. M. nicht unterscheiden. Die zwei Vorgänge seiner Dichtung sind nicht in eine Einheit zusammengefasst. Gavain wird wiederum in ein Schloss gelockt, von dem Niemand zurückkehrt (Totenreich) und dessen Herr keine Weigerung verträgt, während die Erfüllung seiner Befehle ebenfalls Tod bringt. Ein an der Decke angebrachtes Schwert, das auf Gavain fällt, verletzt ihn nur unerheblich. Bewiesene Enthaltsamkeit hatte den Zauber gebrochen, des Ritters Tochter darf nun seine Dame werden. Auf dem Heimweg verlässt sie aber Gavain um einem anderen Ritter zu folgen und erweist sich so weniger der Treue fähig, als ihre Jagdhunde, die bei Gavain bleiben (schon in Raouls Raguidel). Im Zweikampf um die Hunde fällt der Ritter, die Dame bleibt allein, — augenscheinlich sprechen hier Satire und Moral. — In dem gleichfalls anonymen, ungedruckten, ohne Schluss überlieferten *Gavain et Humbaut*[2], worin Gavain einen Fürsten zur Anerkennung des Artus zu zwingen und die entführte Schwester aufzusuchen auszieht, tritt nochmals der Ritter auf, der sich den Kopf abschlagen lässt; ferner auch der keinen Widerspruch vertragende Wirt des Chevalier a l'espee, weiter der Ritter des Atre perillos, der Gavain als Bürgen dafür stellt, dass er die willige Geliebte heiraten werde, der Bruder Gavains im Zweikampf mit ihm, das Mädchen von Gautdestroit aus Raouls Raguidel, der Ritter Cadrus aus Meraugiz, — der Verfasser hat die Artusepik wohl gekannt und nicht verschmäht sie zu benutzen, wenn er auch vielleicht mit Recht sagen kann, dass er seine *bons dits* dem noch zu seiner Zeit in gutem Andenken lebenden Crestien nicht entwendet habe.

48. Manche untergegangene französ. Artusdichtung lebt gewiss noch in der ausländischen Artusepik fort. Doch ist nicht jede an A. anknüpfende epische Dichtung notwendig frz. Herkunft. Es ist zu beachten, dass die Nachbarlitteraturen im 13. Jh. sich nicht mehr auf Bearbeitung frz. Dichtung beschränkten, sondern selbständig romantische Stoffe kombinieren und formen, und daher nicht jede Erzählung in fremder Sprache von den Rittern der Tafelrunde in franz. Sprache vorhanden gewesen sein muss. So kann der biographische provenzalische *Roman de Jaufre* (zw. 1225—1227; s. II 2, 9), der nur die gewöhnlichen Bestandteile eines frz. Artusepos aufweist, von einem provenzalischen Dichter selbst zurecht gemacht worden sein. Ebenso wenig werden selbständige Ependichtungen der englischen Litteratur[3] abgesprochen werden können. Für den *Syr Gawaine and the green knight*[4] aus dem letzten Viertel des 14. Jhs. würde z. B. ein frz. Gedicht vorauszusetzen sein, aus dem der unbekannte Fortsetzer von Crestiens conte del graal, der Verfasser des Gavain und Humbaut und des Ider, ein jeder gewisse Stücke herausgerissen, und das daneben fortbestanden hätte: das ist wenig wahrscheinlich. Im *Arthur at the Tarne Watheling* (15. Jh.)[4] klingt nur ein Name an den Galeran le Galois des unbekannten conte del graal-Fortsetzers an, während sich *The Wedding of sir Gawen*[5] der frz. Fableauxlitteratur anschliesst, die sich auch der Tafelrunde bemächtigte (s. 75). Über *Sir Percevelle* s. § 43.

Anders steht es um die grossen Kompilationen aus frz. Ritterepen in

[1] Ausg. Méon, *Nouv. Rec.* 1, 127; Jonckbloet im *Walewein* 2 (1848) S. 35. — Hs.? — Litt. *Hist litt.* 19, 704; 30, 67.
[2] Bartsch, *Langue et litt.* S 575. — Hs S. *Hist. litt.* 30. 69. — Litt. *Hist. litt. l. c.*
[3] S. *Hist. litt.* 30, 71. 96. 77. [4] Das. S. 71; ten Brink, *Gesch. d. engl. Lit.* 1, 421; Brandl in *Paul's Grundr.* 2, 662. [4] *Hist. litt. l. c.* S. 96. [5] Das. S. 97; s. noch das. 110. 111.

der niederländischen Litteratur[1], wie z. B. dem *Walewein* (= Gavain, u. 1250)[2] und *Lancelot* (13. Jh.);[3] sie enthalten so viele frz. Bestandteile, dass aus selbständigen Episoden in denselben allerdings mit Recht auf frz. Vorlagen geschlossen werden kann; freilich behandelten diese Romane dann meist der Eigenart Entbehrendes. Ihre Grundlagen würden von litterarischen Handwerkern hergestellt worden sein; es bleibt auffällig, dass sie sich gerade nur in die eine Nachbarlitteratur gerettet haben sollten; Anteil des fremden Bearbeiters an der stofflichen Seite ist daher auch hier nicht von vornherein auszuschliessen. Immerhin verdienen längere Episoden und Abweichungen in der Darstellung bekannter Abenteuer Beachtung. Wohlbekannt sind der frz. Artusepik das wunderbare Schachbrett und das Schwert mit dem sonderbaren Gehänge (Crestien, conte del graal 6090, Meraugis S. 56), Fiktionen aus denen der Walewein erwächst[4]; welche Bewandtnis es aber mit jenem Schwerte hat, bleibt auch im Walewein dunkel. Sichert dieser Umstand Entlehnung von Teilen desselben aus dem Französischen, so können den holländischen Verfassern immer noch manche der kürzeren Episoden angehören. Im Lancelot (in V. 18603—22270) beschämt Gavain den ruhmredigen Kei durch eine Menge wohlbestandener Abenteuer, dabei Gavains Kampf mit dem durch einen Trank seine Kräfte erneuernden Gorleman, worauf (V. 22271—23126) Lancelots Abenteuer mit dem weissen Hirschfuss folgt, den er im Löwenkampf gewinnt, aber gegen einen tückischen Ritter wieder verliert, den dann Lancelot und Gavain bei einer jungen Fürstin entlarven. Von einem Kampf mit ähnlichen Folgen weiss der Tristan, der *lai* von Tyolet (s. 74) und schon das Altertum.[5] Die lange Geschichte in den Versen 23127—26980 des Jacob von Maerlant (u. 1255) von *Torce*[6], seiner Mutter und Grossmutter mit dem Goldreif, deren Leiden Torce an dem illegitimen Grossvater zu rächen sucht, der nach Überwindung vielen Zauberspuks und Bestehung von Fehden mit Artusrittern die Schwester von Torces Grossvater ehelicht, fand sich in einer frz. Hs. einst vor.[7] Voraus (v. 14581—18602) geht den Erzählungen die Geschichte des *Ärmelritters*, der in Kampf und Tournier die Geliebte gewinnt und die unbekannten Eltern wieder vereint: auch das ist ein öfter und in verschiedenem Zusammenhang behandeltes Thema der frz. höfischen Epik. Eher als diese Erzählungen aber hat vielleicht Anspruch auf einstigen selbständigen Bestand die Geschichte von *Moriaen*[8], dessen Unterlage eine Fortsetzung zu Crestiens Graalgedicht gewesen sein könnte, worin mit Gavain Lanzelot auszog Perceval zu suchen, der später von seinem im Mohrenland gezeugten Sohn, dem schwarzen Moriaen, mit der Mutter gleichfalls vermählt wird, nachdem Moriaen (auch als Neffe Percevals im niederländischen Roman auftretend) in die Abenteuer Gavains und Lanzelots verwickelt gewesen ist und den illegitimen Vater endlich gefunden hat.

In Deutschland[9] führen unsichere Spuren auf eine frz. Vorlage bei den Bruchstücken von *Manuel und Amande*[10] aus dem 12. Jh., und bei denen von Sagremor[11], dem oft in den frz. Ritterdichtungen genannten Helden, zurück; aber diese Spuren leiten auch zu Crestiens Cligès und Raouls v. Houdenc Meraugis hin. Der *Daniel* des Strickers[12] (u. 1250)

---

[1] *Hist. litt.* 30, 82. 84. 121. 247 263. [2] Hrsg. v. Jonckbloet, 1846. [3] Hrsg. v. Jonckbloet, 1846. [4] *l. c.* 2. S. 145 ff. [5] *Hist. litt.* 30. 115.

[6] Hrsg. v. Te Winkel, 1875. [7] *Hist. litt.* 30. 269. [8] Ausg. auch von Te Winkel, 1878.

[9] *Hist. litt.* 30. 137. 218 261 269. [10] *Zts. f. d. Alt.* 26, 297. [11] *Altd. Blätter* 2, 152; *Zts f. d. Alt.* 11, 490; *Germania* 5 461; 18, 115.

[12] S. Goedeke 1, 106; Stricker, *Daniel.* hrsg. v. Rosenhagen, 1894.

lässt sich wie der *Wigamur* des Ulrich v. Eschenbach[1] mit Hilfe der nachschaffenden deutschen Artusepik verstehen. Dagegen wird für den *Lanzelet* des Ulrich von Zazikoven (Ende 12. Jh.) ein gleichartiges biographisches Gedicht dadurch wahrscheinlich, dass die Zeitgenossen Ulrichs erhebliche stoffliche Veränderungen an ihren frz. Grundlagen noch nicht vorzunehmen pflegten, der bei Crestien schon im Erec auftretende Lanzelot überall als wohlbekannt behandelt wird, bei Ulrich noch nicht zu Guenievre in Beziehung gebracht und hier eine Vorgeschichte von ihm vorgeführt ist. Er wird seiner Mutter von einer Fee entrissen und auf einem unnahbaren Meereiland (daher der frz. Beiname *del Lac*) aufgezogen, um später ihren unkriegerischen Sohn einem Riesen zu entreissen. Von ihr entlassen, und in der Führung der Waffen unterrichtet, erwirbt er in gefahrvollen, siegreichen Kämpfen mehrmals Land und Hand bedrängter Damen, die er jedoch aufgiebt bis auf Biblis, die später im Mantelorakel als tugendhaft und Lanzelots würdig erwiesen wird. Inzwischen hat L. den Sohn der Meerfee, den Zauberei seiner Kräfte beraubt hatte, befreit, wonach er seinen Namen und seine Verwandtschaft mit Artus erfuhr. Er leistet Artus einen Dienst, indem er einen Bewerber um Guenievre, der Anspruch auf ihr Besitztum erhebt, besiegt, wird zur Tafelrunde gezogen, muss aber nochmals für Guenievre kämpfen, die jener Bewerber heimlich entführt hat, — ein Ereignis, an das Crestiens Karrenritter anknüpfte, wo Meleagant der Entführer ist, dem Lanzelots Ausfahrt gilt. Nachdem Lanzelot bei Ulrich, unter Mitwirkung eines Zauberers, Erecs und Gavains Guenievre wiedererlangt und einer, wegen Untreue in eine Schlange verwandelten Dame durch einen Kuss (vgl. Renauts Bel Desconu) zur Wiederlangung der Menschengestalt verholfen hat, tritt er mit Iblis die Regierung ihres Landes an. Die Dichtung steht Crestiens Werken in der Ausführung nahe, unterscheidet sich davon aber durch die Besonderheit der Zauberei und einiger Charaktere. Über eine andere in frz. Sprache noch nicht nachgewiesene Dichtung solcher Art, in der ein *Garel* (s. Wolfram v. Eschenbach, Parzival 583, 12) auftrat, vgl. Zts. f. rom. Ph. 18, 275, Romania 23, 583.

49. Eher in England als auf dem Kontinent entstand eine weitre, grössre Dichtung über Percevals Graalsuche, verknüpft mit der Legende von Joseph v. Arimathia in der Weise, dass eine Erzählung vom Zaubrer Merlin dazwischen geschoben wird, diese wie jene nur in lat. Aufzeichnung bekannt oder voraussetzbar, die an den Legendenstil erinnernde *Estoire du saint Graal* (Bruchst. 4018 V.) eines Robert v. Borron[3] sich nennenden Dichters nämlich, der sein teils berichtendes, teils, eingestandenermassen kombinatorisch zu stande gebrachtes Werk für den Grafen Gautier v. Montbéliard (┼ 1212) vor 1201 (s. v. 3489 ff.) begonnen hatte, zunächst, nach Hörensagen, den Inhalt einer noch nicht aufgefundenen lat. Legende von Joseph v. Arimathia, deren Kenntnis Robert den Fortsetzern des conte del graal Crestiens vermittelte, wiedergab, während der Ausführung der Arbeit aber mit einem Graalbuche, entweder dem *graal* Crestiens selbst oder dem *livre* desselben bekannt wurde, das die Geschichte von der Abendmahlschüssel Christi und von deren Besitzern vollständiger darzubieten schien, als die bisher von ihm bearbeitete Legende, weshalb er die Disposition seines

[1] Das. 256. [2] G. Paris in *Rom.* 10, 465; 12, 459; Märtens in *RStud* 5, 687; Goedeke 1, 84.

[3] Ausg. Michel, *Rom. du S. Graal*, 1841. — Hs. S. das. — Litt. Hucher, *Le Saint Graal* 1 (1875), S. 41; Suchier in *RZts.* 16, 272; Heinzel, *l. c.* S. 82—117; *Merlin* hrsg. v. G. Paris u. Ulrich 1 (1886), Einl. S. 8. S. noch die § 40 verzeichnete Litteratur, und § 42.

Werkes dahin abänderte (v. 3461 V.), dass er. was er in weiteren drei Abschnitten in legendarischer Form über den Verwandten Josephs, Alain, über Petrus, Moses und das Leben des reichen Fischers mitteilen wollte, aufschob, um vorerst den Zusammenhang darzulegen, in dem der Zauberer Merlin (v. 3515 ff.) mit ihrem Schicksal stand. War die Josephslegende eine Art Fortsetzung zu Christi Passionsgeschichte, die auf das Pseudoevangelium von *Nicodemus*, die *Acta Pilati* und die *Vindicta Salvatoris*[1] zurückführt, so zeigt die Benutzung der *Historia Britonum* Galfrids v. Monmouths durch Robert, dass er seine Sage von Merlin der von Galfrid in die lat. Litteratur eingeführten bretonischen Fabellitteratur zu verdanken hatte. Hinzukam R's. Kenntnis vom graalsuchenden Perceval und den Artusrittern aus Crestiens conte del graal, um seine Legendendichtung mehr und mehr zu einem Ritterepos umzugestalten. das, in Versen, noch in seiner Einleitung (erster und Anfang des zweiten Teils) bekannt ist. Das erhaltene Stück bietet die Erzählung von *Joseph v. Arimathia*, eingeführt durch die Erinnerung an den Verrat des Judas, an das Abendmahl, die Kreuzigung, die Auslieferung des Leichnams Christi und des Abendmahlgefässes an Joseph, in das Christi Blut beim Waschen des Leichnams floss, an Christi Grablegung und Josephs Gefangenschaft, in der er durch die Erscheinung Christi über die Abendmahl-Blutschüssel (Graalgefäss) belehrt wird, die nur drei Menschen besitzen sollen. Dann wird die Veronikalegende mit der Heilung des kranken Kaisers Vespasian angeschlossen, der Joseph aus seiner Kerkerhaft befreit. Joseph zieht darauf mit seinem Schwager (He)Bron und seinen Freunden in die Fremde, erprobt die Kraft des Gefässes bei der Abendmahlfeier, für die Bron, der reiche Fischer, den Fisch lieferte, und wobei der Jude Moses von der Erde verschlungen wurde, weil er den für den dritten Besitzer des Abendmahlgefässes (graal) bestimmten Platz, nämlich den Percevals, Sohnes von Brons Sohn Alain, eingenommen hatte. Dann begaben sich Bron und Alain mit den Ihrigen nach dem Westen, Bron mit dem Abendmahlgefäss, das er so lange bewahren soll. bis der dritte Besitzer bei ihm erscheint. Im Anfang des zweiten Teils, der von *Merlin* handelt, wird nach Galfrids Historia Britonum und Merlin (s. II. 1, 313) berichtet, wie der Teufel darauf sann und wie er es anfing, der Verbreitung der Lehre Christi Abbruch zu thun. Die Hs. bricht ab bei der Erzählung, wie der Teufel eine ehrenwerte Familie gemishandelt und ihre Töchter der Schande preisgegeben habe, — das weitere wird aus einer jüngeren Prosaauflösung[2] von Roberts, danach als dreiteilig zu denkendem Werke des 13. Jhs. bekannt (s. 138). Der Sohn des Teufels und einer Tochter jener Familie ist der der Vergangenheit und Zukunft kundige Merlin (auch bei Galfrid v. M. ist Merlin ein zukunftskundiger Zaubrer), von dem der Teufel die Vernichtung des Christentums erwartet. Auf Merlins Geheiss muss der Beichtiger seiner Mutter nach Northumberland zum Graalhüter sich begeben, um die Kunde vom graal des Joseph von Arimathia zu vervollständigen, die in einem Buche niedergelegt werden soll, das Merlin (der als vergangenheitskundig doch selbst hätte Auskunft geben können!) ihn beginnen liess. Es folgt darauf, verändert und ausgeschmückt, ein Stück britischer Geschichte. ferner die Erzählung von Merlin, der die Tafelrunde mit einem leeren Sitz errichtete, den ein

[1] S. Tischendorf, *Evangelia apocrypha* (1853), S. 211 ff.; Birch-Hirchfeld. *Sage v. Graal* S. 241.

[2] Ausg. G. Paris und Ulrich 1 (1886), S. 1—146; s. auch P. Paris, *Romans de la Table ronde* 2. 1 ff. — Hss. S. G. Paris, *l. c.* — Litt. S. das.; Birch-Hirschfeld, *l. c.* 166 ff.

noch nicht Geborener (Perceval) einst einnehmen soll; von den Eltern des Artus, seiner Schwester, der Fee Morgane und der Krönung des Artus, der sich als echter Nachfolger seines Vaters dadurch erweist, dass er ein Schwert aus einem Marmorstein ziehen kann. Ein dritter Teil, ebenfalls nur in Prosa erhalten, der durch eine unausgeführt gebliebene Ueberleitung mit dem »Merlin« noch hätte verknüpft werden müssen, der vielleicht aber von Robert selbst gar nicht ausgeführt wurde, da er, wenigstens in der Prosaform, in auffälligem Widerspruch zum ersten und zweiten Teil, Joseph und Merlin, steht, so dass im Teil 3 die Fortsetzung zum Teil 1 und 2 eines andern Verfassers vorliegen könnte, der sich von vornherein der Prosa bedient hätte, ist *Perceval*[1] gewidmet. Ihn, ordnet der sterbende Vater an, an König Artus' Hof zu senden, wo dann die Stimme Merlins die Auffindung des Graalgefässes beim Fischerkönig dem Ritter verheisst, der sich als der tapferste bewähren würde. Perceval, mit dem andere Ritter sich auf die Fahrt zu diesem Zwecke begeben, besteht allerlei Abenteuer, die teilweis breiter als nötig, wie z. B. die mit der Graalsuche nicht zusammengebrachte Geschichte von Hund und Hirsch, teilweis schattenhaft und in allgemeinen Ausdrücken, teilweis in Legendenton vorführen, was Crestien, den der Verfasser zitiert[2], und sein Fortsetzer Gaucher in einheitlicherem Sinne oder ein andrer Dichter der Artusepik Perceval hatte vollbringen lassen, wobei die Verwandten Percevals durch Personen der Josephslegende ersetzt werden. Beim zweiten Betreten des Ortes, wo Bron die Graalschlüssel mit dem Blute Christi hütet, findet die Erkennung von Grossvater und Enkel statt; Merlin aber, der Perceval auf den Weg zu Bron geleitet hat, verkündigt Artus die kommenden Ereignisse, die, wie auch das wiederum aus Galfrid von Monmouth genommene Ende des Artus, vom Beichtiger der Mutter Merlins aufgezeichnet gelten. Merlin selbst zieht sich von der Welt zurück, lebt aber weissagend weiter. Das dreiteilige Werk ist eine formlose Komposition, deren wechselnder Vortrag und deren Widersprüche sich nur z. T. durch Eingriffe von fremder Hand und durch Abhängigkeit des Verfassers von mangelhaft gekannten oder erst nachträglich ihm bekannt gewordenen Büchern erklären lassen. Es spricht aus diesem Graalwerk vielmehr ein für seine Sache, besonders durch die religiösen Bestandteile der Überlieferung und Dichtung eingenommener und denselben mit Eifer nachgehender Schriftsteller, der jedoch den zusammengebrachten Stoff nicht zu durchdringen und einheitlich zu verarbeiten vermochte.

d. Schicksalsdichtung (roman d'aventures).

50. Hier ist nicht mehr die auf der Abenteuerfahrt gesuchte Gefahr und ihre Überwindung durch kühne Ritterthat und nicht der Ehre bringende Erweis von Kraft und Unerschrockenheit Vorwurf der Erzählung, sondern das Suchen und Finden, das Erleiden von Schicksalen und das Ringen mit Widerständen und Widerwärtigkeiten im bürgerlichen Leben, die Prüfung von Tugend, Treue und Gottergebenheit. War die Artusepik von einem physisch-ästhetischen Ideal, so ist die Schicksalsdichtung von einem geistig-ästhetischen oder ethischen beherrscht, das, weltlichem Denken entsprungen, keineswegs mit christlicher Morallehre immer in Einklang bleibt. Am häufigsten

[1] Ausg. Hucher, *Le Saint Graal* 1, 415 — Hss. S. das. S. 25; Camus, *I codici francesi della R. Biblioteca Estense* (1890), S. 46. — Litt. Hucher, *l. c.* S. 375; Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 171; Heinzel, *l. c.* S. 117; G. Paris u. Ulrich, *Merlin* 1, Einl. S. 22.

[2] Hucher, *l. c.* S. 472; Camus, *l. c.* S. 47.

wird das Thema von der Trennung und dem Wiederfinden oder Wiedererkennen von Ehegatten und Treuliebenden, von der in Leid und Versuchung bewährten Tugend und Treue behandelt. Der Herzensroman spielt immer in aristokratischen Kreisen, nicht unter den Artusrittern und nicht in sagenhafter Vergangenheit, sondern unter Personen fürstlichen Standes verschiedener, vorwiegend süd- und osteuropäischer Länder, deren Sitten der Gegenwart gleichen, und wodurch die Ereignisse als einer näheren Vergangenheit angehörig erscheinen. Öfters soll das Schicksal der Liebenden zuvor schon in *lais (bretons)* besungen worden sein, öfters werden Namen der Geschichte oder der romantischen Dichtung auf die Helden angewendet.

Schon Crestien v. Troyes skizziert (conte del graal v. 6209) ein beliebtes Thema der Schicksalsdichtung in den Andeutungen über *Tendaves*, der die Tochter seines Pflegevaters liebt, ihre Liebe aber erst durch Proben seiner Ritterlichkeit gewinnt, und wohl Cr. v. Tr., nicht ein Träger seines Namens aus seiner Zeit ist Verfasser einer der ältesten frz. Schicksalsdichtungen, des *Roi de Guillaume d'Angleterre* oder *Vie de saint G. d'Angl.*[1] (3338 V.), deren Verfasser sich neben dem berühmten Crestien de Troyes wohl nicht nur einfach Crestien hätte nennen können, wie dieser es bisweilen thut (Erec 26; Cligès 45. 6784; Löwenritter 6815), oder diejenigen, die von ihm sprechen, wie Godefroi de Lagni (Charrete 7105), oder ihn rühmten (s. I 430; Foerster, Erec, gr. Ausg. Einl. S. 13); denn er hätte notwendig mit seinem berühmten Namensgenossen verwechselt werden müssen. Sprachliche Gründe scheinen nicht gegen Crestiens v. Troyes Autorschaft zu sprechen und so mag die Dichtung zwischen Löwenritter und Graal (u. 1172) von ihm verfasst worden sein.[2] Den Stoff will Cr. im Lande der Romantik des Mittelalters, in England, und zwar unter den Geschichten aus England zu S. Edmund angetroffen und durch seinen »Genossen« Rogier, — vielleicht Rogier de Lisais, der als Verfasser einer Dichtung von *Isaire* und *Tentaïs* genannt, augenscheinlich ebenfalls ein *roman d'aventure*, und Crestien in einem Mirakel[2] rühmend an die Seite gestellt wird (s. I 430), kennen gelernt haben. Der König von England ist ein Wunder von Gottergebenheit; auf wiederholte Mahnung von oben verlässt er Thron und Stadt, geht im Walde seiner Frau, die ihm eben Zwillinge geboren hat, und auch der Kinder verlustig durch Kaufleute, die sie übers Meer entführen; zuletzt von allem entlöst, auch noch durch einen Adler eines Beutels mit Gold beraubt, und gemisshandelt, schliesst er sich selbst Kaufleuten an, die ihn an ferner Küste in das Haus eines Kaufmanns bringen, dem er fernerhin dient. Sein und der Seinigen Schicksal ist so das der Helden des griechischen Seeromans, auf den auch das Reisen auf dem Meere, die Vorgänge in den fernen Ländern und viele Motive der Handlung zurückweisen. Der Königin von England nahm ein fremder König sich an, der ihr den Rang seiner Gattin einräumt und dessen Land sie bei seinem Tode erbt; die Söhne wachsen im Hause des Fürsten des Nachbarlandes auf. Nach dem Lande seiner Frau wird Wilhelm, nachdem er inzwischen für seinen Herrn Waren nach England gebracht hatte, wo er als Doppel-

[1] Ausg. Michel. *Chroniques anglonorm.* 3. Bd. (1840). — Hss. S. das. Einl. S. 6; *Romania* 8. 315. — Litt. Holland, *Crest. de Tr.* S. 64; Müller, *Untersuchg. ü. den Verf. der altfrz. Dichtg. Wilh. v. England*, 1891 (s. *Moyen âge* 2, 189). — Bearb.: *mhd.* (wenigstens verwandt) Rudolfs v Ems, *Gute Frau*, s. Goedeke 1, 170; *Graf v. Savoyen*, 15. Jh., s. Holland, *l. c.* 87; *engl.*: *Syr Ysembrace*, s Brandl in Pauls *Grundr.* 2, 1. 669; Halliwell, *Thornton romanes* (1844), S. 88 ff.; *span.*: s. Knust, *Dos obras didacticas* (1878). S. 159 (85).

[2] S. 118 v. 10 der Ausgabe werden wohl nicht zufällig zwei Städte der Champagne, Troyes und Bar, und die Nachbarstadt Provins als Handelsorte genannt.

gänger des früheren englischen Königs betrachtet worden war, einst auf der Rückfahrt verschlagen. Durch Mitteilung ihrer Schicksale und anderer Anzeigen werden sie inne, wer sie sind, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Wilhelm trifft dann auf der Jagd auch mit den Söhnen zusammen und Berichte über die gemeinsamen Schicksale führen die Wiedererkennung herbei, worauf sich alle nach England zurückbegeben. Wilhelm, begeistert von seinen Unterthanen aufgenommen, besteigt wieder den Thron, alle belohnend, die während seiner Prüfungszeit gütig zu ihm gewesen sind. Das Buch, aus dem Rogier den Stoff zu diesem Werk Crestien mitteilte, wird eine Legendensammlung gewesen sein, die das wohlbekannte und vielbearbeitete Placidus-Eustachiusleben (s. II, 1, 176. 399; frz. seit dem 13. Jh., s. u.) enthielt, zu der die Dichtung eine weltliche Umbildung darstellt. Der geraubte Beutel ist ein Stück orientalischer Erzählungskunst. Da der Stoff hinreichend spannt, ist die Komposition schlicht und ohne gesuchte Verwickelungen oder Konflikte. An Leichtigkeit und Lebendigkeit steht die Darstellung hinter den Werken Crestiens nicht zurück. Neigung zum sententiösen Ausspruch, Noblesse der Denkart, Mitgefühl mit den vom Schicksal verfolgten Personen erinnern gleichfalls an ihn.

Etwa ein Jahrzehnt früher dürfte seine Schicksalsdichtungen Gautier v. Arras[1] geschrieben haben, ein Dichter von ernster Lebensauffassung, Frömmigkeit und grosser Ausdrucksfähigkeit, den litterarische Beziehungen zu regierenden Fürstinnen und Fürsten wie Beatrice v. Burgund, Gemahlin Friedrichs Barbarossa, zum Grafen Thibaut V. v. Blois (1152—1191), Gemahl der Tochter Königs Ludwigs VII. und Eleonorens v. Poitou, Alix, zu deren ältrer Schwester Maria, vermählt mit dem Grafen Heinrich I. v. Champagne (1152—1181), den Bruder Thibauts, und zum Grafen Balduin IV. v. Hennegau († 1176) als einen sehr angesehenen Dichter erkennen lassen, als den ihn in der That ein jüngerer Zeitgenosse rühmt, der ihn Crestien an die Seite stellt (Grdr. I 430). Und nicht mit Unrecht. Erzählt er auch mit geringerer Anmut und weniger insinuant, so ist sein Vers doch gedankenreich, seine Rede phrasenfrei und an Gedrängtheit der Crestiens überlegen. Seinem ersten Werke (u. 1164), dem *Eracle* (6593 V.), dessen Wert er selber fühlt (v. 6546), und worin er sich noch mit vollem Namen nennt, während er ihn, wie Crestien in seinen jüngeren Werken, im zweiten, *Ille et Galeron*, auch ohne Zusatz zu gebrauchen wagen kann, gingen, ebenfalls wie bei Crestien, nicht erhaltene Jugenddichtungen voran (Eracle v. 1). Das im *Eracle* bearbeitete Thema ist dem in Crestiens Guillaume behandelten vom gottergebenen Fürsten verwandt und spielt wie dieses auf orientalischem Boden. Eracle, der spätgeborene Sohn einer frommen römischen Senatorenfamilie, vom Himmel mit der Fähigkeit begabt die Kraft der Steine, den Wert der Rosse und die Sinnesart der Frauen zu erkennen — was dem Dichter später Veranlassung gibt die weiblichen Fehler zu beleuchten —, wird, nachdem er herangewachsen, mit seiner Zustimmung von der Mutter, die allen ihren Besitz den Armen zuwendet und ins Kloster geht, auf dem römischen Markt verkauft und bewährt im Dienst des römischen Kaisers seine vielbezweifelte Begabung, durch die er für den Kaiser die sittlich würdigste Frau (Athenaïs) ausfindig zu machen weiss. Dadurch jedoch, dass der Kaiser Athenaïs aus Mistrauen in ihre Tugend für die

[1] Ausg. *Oeuvres de G. d'A.* hrsg. v. Löseth I. II (1890)· *Walter v. Arras* hrsg. v. Foerster I (1891) *Ille et Galeron* (s. Tobler in Herrigs *Arch.* 91, 103): Bartsch, *Lang. et litt.* S. 199 (Stücke aus *Eracles*). — Hss. Löseth, *l. c.* I und Stengel, *Mittheil.* S. 5; Foerster, *l. c.* Einl. S. 19. — Litt. *Hist. litt.* 22, 789; 851; Foerster, *l. c.* Einl.; Dinaux, *Trouvères* 3, 196. — Bearb.: *mhd.*: von Otte, *Eraklius*, s. Goedeke 1, 84

Zeit eines Feldzuges gegen Eracles Rat nach orientalischer Sitte eingesperrt hat, wird sie zur Untreue verleitet und ihre Verbindung mit dem Geliebten unabwendbar. Eracle gewinnt dem Perserkönig im Kriege die Kreuzreliquie ab, bringt sie im Pomp des Siegers, den er jedoch auf Weisung des Himmels mit der Büssertracht vertauschen muss, nach Jerusalem zurück, dessen Mauern sich bei seinem Herannahen selbst öffnen, wird in Konstantinopel zum Kaiser erwählt, und regiert dort ruhmvoll als Kaiser Heraklius, erhoben am Ende seines Lebens über alle, nachdem er sich am Anfang aufs tiefste gedemütigt hatte. Der orientalischen Überlieferung gehören die wesentlichsten Bestandteile der Erzählung an, das Kreuzholz und seine Wiedergewinnung, die am Kaiser durch Athenaïs begangene Untreue, die an Steinen, Rossen und Frauen sich bewährende Wahrsagergabe, die in indischer Litteratur auftritt[1] und von Gautier mit dem Kaiser Heraklius in Verbindung gebracht worden ist (vgl. u. zum comte de Poitiers) u. a. — Ein *lai*, der von Eliduc (s. 73), ist die Grundlage für Gautiers *Ille et Galeron* (g. 1167; 6592 V.), ein subtiler Liebesroman mit tiefer gefasstem Herzenskonflikt als im Tristan der Fall, worin rechtschaffener Sinn zu Ehren kommt, und ein, bei den mittelalterlichen Anschauungen, natürlich nur äusserlicher Versuch zur Lösung des Konflikts gemacht wird. In einem Herzenskonflikt befindet sich Ille, Sohn Eliducs von der Bretagne, der, die lautre Liebe früherer Zeit verkörpernd (v. 1227 ff.), zwischen der von ihm treugeliebten, wiedergefundenen Gattin, Galeron, die er heimlich verlassen hatte, weil er beim Tournier eines Auges verlustig gegangen war und bei dieser Entstellung keinen Anspruch auf Galerons Liebe mehr zu haben meinte, und der durch seine Tapferkeit ihm hold gewordenen römischen Kaiserstochter zu wählen hat, wobei dem Gatten die Entscheidung dadurch leicht gemacht wird, dass die Gattin, um der gewaltigen Auszeichnung des Gatten durch die Hand der Kaisertochter willen, Verzicht leistet und sich ins Kloster zurückzieht. Der denkbar höchsten Steigerung des Konfliktes ist Gautier nicht aus dem Wege gegangen, wenn er in der Trauungszene in Anwesenheit des Papstes Galeron erscheinen und sich dem Paare am Traualtar zu erkennen geben lässt. Vom *lai*, der lediglich auf keltischem Boden spielt, und von dem Gautier auf dem Wege mündlicher Überlieferung Kenntnis erhalten haben wird, weicht die Dichtung darin ab, dass ein Teil der Handlung in Rom vor sich geht, und die zweite Gemahlin Illes aus einem bretagnischen Königskind eine Kaiserstochter geworden ist, womit Gautier vielleicht Beatrix zu huldigen gedachte, für die er schrieb. In Widerspruch mit sich setzt er sich, wenn er Ille an die Liebe der neuen Frau glauben lässt, wo er ihn wegen Entstellung des Gesichts an der ferneren Liebe Galerons verzweifeln macht, übrigens eine Gautier angehörige Motivierung, die wie der Ausgangspunkt zu einer Satzung des späteren Andreas Capellanus[2] (II 1, 262) aussieht, wonach der im Kampf Verletzte der Liebe der Frau nicht verlustig gehen dürfe. Ille bleibt der ersten Gattin stets eingedenk und treu, und die in Dürftigkeit in Rom lebende Galeron, die unwissentlich Zeugin der Grossthaten und Ehrungen ihres Mannes ist, wiedersteht starker Versuchung. Bei Ille verwandelt sich das Mitleid mit der Liebe der Kaisertochter allmählich in Liebe, und das Bewusstsein der sittlichen Verantwortlichkeit macht auch die beiden andern, die Macht der Liebe nicht weniger stark empfindenden Hauptpersonen der Handlung, die ebenso zart denken wie edel gesinnt sind, zu leidenden Liebenden, für die G. Mit-

[1] Massmann, *Eraclius* (1842). S. 468; *Hist. litt.* 20, 804.
[2] Foerster, *l. c.* Einl S. 29. — Vgl. noch Lot in *Romania* 25, 585.

gefühl zu erwecken und durch die er Rührung zu erregen sichtlich bemüht ist, — eine ausserordentlich bemerkenswerte Tendenz für die Zeit, wo die Befriedigung des Geschlechtstriebes als etwas Selbstverständliches hingestellt zu werden pflegte. Bei den Liebenden macht sich eine wirksame Beredtsamkeit geltend (v. 4688 ff.), und sie pflegen sentimentalisch zu monologisieren. Suchen und Verfehlen der Liebenden wiederholen sich oft. Die Schilderung von Kämpfen und der Vertreibung von Feinden geht in die Breite, – es galt wohl der Erzählung einen gewissen Umfang zu geben.

In der gleichgestimmten, erheblich jüngeren Dichtung (2. V. 13. Jh.?) *Galeran*[1] (7811 V. ohne Schluss) eines weiter nicht bekannten, der Wirklichkeit näher tretenden, nicht rein pikardisch reimenden Dichters Renaut wirken Anschauungen Gautiers nach. Wie dieser, so legte auch Renaut einen *lai* zu Grunde, und Ille et Galeron selbst scheint Renaut gekannt zu haben. Ausserdem wirken bei ihm Tristan, Floire und Blancheflor, Troja- und Artussage ein. Das Thema vom Schicksal eines mit einander seit der Kindheit verbundenen, in früherwachter Liebe einander anhangenden Paares bot dem Verfasser der *lai du Fresne* (s. 73) dar, aus dem sogar der Name Fresne von Renaut beibehalten wird. Fresne, in beiden Werken ein Zwillingskind, wird von der Mutter wegen der Zwillingsgeburt, in der Befürchtung von ihrem Gemahl für untreu gehalten zu werden, ausgesetzt und auf einer Esche von einer Äbtissin entdeckt, die sich Fresnes annimmt und sie im Kloster mit dem jungen bretagnischen Grafen Galeran aufziehen lässt. Fresne entfernt sich, von der Äbtissin wegen ihrer zweifelhaften Herkunft beleidigt, aus dem Kloster, nachdem zuvor Galeran auf die Nachricht vom Tode seiner Eltern in die Heimat gegangen ist, worauf er auf Tourniere auszieht, die ihm grosse Ehren bringen. Verzweifelnd, Fresne je wiederzufinden, die inzwischen im Hause einer Wittwe sich nützlich macht, gelangt er einst in Fresnes Elternhaus, wirbt um die Fresne ähnliche Zwillingsschwester und würde sich mit ihr verbunden haben, wenn Fresne nicht zur Hochzeit erschienen wäre, und die Schwester Fresnes nicht zu ihren Gunsten verzichtet und sich ins Kloster zurückgezogen hätte. Das Galeronmotiv aus Gautier von der Nebenbuhlerschaft wird hier bei Galerans Tournierfahrt in Lothringen verwendet, wo er die Liebe einer Fürstentochter gewinnt, um die der deutsche Kaiser wirbt, und Franzosen und Deutsche sich im Kampfe messen. Die Ereignisse und Handlungen halten sich in den Grenzen des natürlichen Geschehens, Hauptvorgänge werden durch vorbereitende Handlungen vermittelt, eine anmutige Mischung von ernster Trauer und witziger Schelmerei macht den Charakter Fresnes aus, gutmütige Schlauheit den des Klosterabts, in vielerlei ansprechenden Situationen wird der Held gezeigt. Die Courtoisie verbietet dem Dichter Delikates auszusprechen (v. 1308); zart entwickelt er die Herzensnöte der Liebenden, genaue Kenntnis steht ihm für die Beschreibung höfischen Lebens, bürgerlicher Einrichtungen und der Landschaft zur Seite, nur wird er dabei leicht breit und superlativisch.

51. Das beliebte Motiv vom Schicksal zweier von Kindheit an sich Liebender, die um ihrer Liebe willen getrennt werden und sich wiederfinden, wurde unter den übrigen, meist anonymen Schicksalsdichtungen zuerst in *Floire et Blancheflor* behandelt. Schon vor 1173 war der Stoff in Südfrankreich bekannt, die lautre Liebe der beiden naiven Kinder ist dort und

[1] Ausg. Boucherie (Chabaneau) 1888 (s. Mussafia in *Romania* 17, 439). *Litbl. fgrPh.* 9, 217. — Hss. s. Boucherie. — Litt. S. noch Foerster, *Walter v. Arras* 1. Einl. S. 34.

im Norden seitdem sprichwörtlich; die Liebe sollte hier, wie im Tristan, in ihrer Allmacht und Unüberwindlichkeit dargestellt werden. Der Stoff zu Floire und Blancheflor scheint aus orientalischer Überlieferung aufgenommen zu sein und ist vielleicht mit den Kreuzzügen nach Frankreich gekommen. Sie vermittelten auch die Kenntnis orientalischen Prunkes, mit dessen Beschreibung sich die frz. Erzählungen von Floire und Blancheflor schmücken. Zwei davon gehören dem dritten Zeitraum der frz. Litteratur an. Der Bearbeiter der einen besass höfische Bildung nicht und tritt hinter dem Stoff gänzlich zurück; der andre, ältere, der Catos Sprüche und Personen der Thebaner- und Trojadichtung kennt (v. 2568; s. 33. 69), leitet die Erzählung künstlerisch ein und will die Geschichte von einer Dame erfahren haben, die sie von einem Kleriker hörte, der sie gelesen hätte. Ein spätestens im Anfang des 13. Jhs. hinzugefügter Prolog verknüpft die Heldin Blancheflor mit der Heldin des epischen Gedichts von Berthe au grand pied, der Mutter Karls des Grossen, die (nach Herviz v. Metz, s. u. 61) zur Tochter der Blancheflor gemacht wird. In beiden Redaktionen ist der Schauplatz in Spanien und in Babylon. In der älteren (2974 + 254 V.; picard.)[1] ist Blancheflor die am Hofe eines Heidenfürsten Spaniens mit dessen Sohn Floire gleichzeitig geborene christliche Tochter eines auf der Fahrt nach S. Jago gefallenen Ritters. Sie wird, um sie von Floire zu trennen, jung nach Babylon verkauft und Floire von den Eltern als gestorben ausgegeben. Floire, dem die Trennung das Bild der Geliebten nicht aus dem Herzen reissen kann, findet sie wieder im Mädchenturm des orientalischen Herrschers, der sie zu seiner Frau machen will, gelangt in einem Blumenkorb verborgen zu ihr, wird in ihrem Bett vom Emir entdeckt und mit Blancheflor zum Feuertode verurteilt. Durch den Edelsinn jedoch, mit dem jeder der beiden verzichtet sich eines Zauberringes zur Rettung zu bedienen und den Tod des andern zu verhindern sucht, erregen sie die Bewunderung des Emirs und seines Gefolges in einem Grade, dass er sie frei und vermählt nach Hause ziehen lässt. So rasch der Verf. erzählt, so eingehend beschreibt er Gegenstände, wie den Becher Floires, das Grab Blancheflors, die Künste und Wunderwerke des Orients, das ihm ein Land des Reichtums und seltener Geschicklichkeiten ist. Da er den edlen Wettstreit der Liebenden so einleuchtend und klar darzustellen weiss, müssen gleiche Empfindungen ihn beseelt haben. Die anspruchslose jüngere Bearbeitung (3470 V.; Schluss fehlt), die ritterlichen Sinn wecken will, nimmt sich wie eine Vergröberung der andern aus; feinere Zusammenhänge werden verwischt, gewisse seelische Züge nicht herausgearbeitet, und die Charaktere erinnern in ihrer Rauheit und Derbheit an die Gestalten des vaterländischen Epos. Unnötig wird eine Scheiterhaufenszene (nach Sept Sages?) und ein Kampf ein-

---

[1] Ausg. der älteren Red. Bekker 1844 in *Abhd. d. Berl. Ac.* (auch sep. 1844); Du Méril 1856, S. 1 u. 229; Ausg. d. jüngeren Du Méril, *l. c.* S. 125. — Hss. der älteren Bibl. nat. 375. 1447. 12562. der jüngeren Bibl. nat. 19152, s. Du Méril, Einl. S. 205; P. Paris, *Mss. fr.* 3. 188; Hs. der Arsenalbibl. 3313. 18 Jh. — Litt. Du Méril. Einl.: Sundmacher, *Die altfrz. u. mhd Bearbeitung der Sage v. Fl. u. Bl.* 1872; Herzog. *Die beiden Sagenkreise von Fl. u. Bl*, 1884 (auch *Germania* 29, 137); *Giornale storico* 4, 241. — Bearb. der älteren Red.: *mhd.* (um 1220) von Konrad Fleke, s. Goedeke, 1. 100; *niederrh.* (um 1170?): s. *Zts f. d. Alt.* 21, 307; *niederd.*: hrsg. v. Waetzold, 1880; *niederl.*: von Diedrich v. Assenede hrsg. v. Hoffmann v. Fallersleben, 1836; *engl.*: s. *Pauls Grundr.* 2. 636; ten Brink 1. 293; *isl.*: hrsg. v. Snorreson, 1850; Kölbing, 1896; vgl Kölbing. *Beitr. zur Gesch. d. rom. Poesie*, 1876; *norw*, *schwed.*, *dän.*: s. Herzog, *l. c.* — Bearb. der jüngeren Red.: *ital.*: von Boccaccio im *Filocopo*, s. Crescini, *Il cantare di Fiorio e Biancifiore*, 1872: *Leggenda della reina Rosana* hrsg. v. D'Ancona 1871: s. noch Du Méril, Einl. S 71 ff.; *span.*: *Flores y Blancaflor*, 1516; *neugr.*: hrsg. v. Wagner, *Medieval greek texts*, 1870.

geschoben, und durch einen Zweikampf am Ende muss Floire dem Herrscher von Babilon das Reich retten, um in den Augen der Hörer seiner Gnade würdig zu erscheinen. Der Verf. wird nach Hörensagen gedichtet haben; er deckt sich in den Hauptszenen mit dem Vorgänger, ohne zu ihm wörtlich zu stimmen. — Dieselbe Äusserlichkeit der Charakteristik und in den Nebenfiguren das derbe Wesen herrscht vor in der durch die unvergleichliche Kindlichkeit des Tones Floire und Blancheflor bei weitem überlegenen *chantefable* von *Aucassin et Nicolete*[1], die im frz. Belgien entstanden, wieder nach Hörensagen, unter Verwertung im griechischen Roman üblicher Motive, denselben Stoff neu und selbständig gestaltet. Wegen der unklaren Exposition kann sie den Dichtern von Floire und Blancheflor nicht bekannt, und wegen mangelnder Anspielungen darauf nicht weit verbreitet gewesen sein; sie mag noch dem Ausgang des 12. Jhs. angehören. Hörer von höfischer Bildung setzt sie nicht voraus, das Verhalten der meisten Personen würde ihnen rätselhaft oder manchmal stumpfsinnig erschienen sein. Das jugendliche Liebespaar trifft, der Haft entronnen, im Walde zusammen, wo Nicolete eine Lagerstätte errichtet hat (vgl. Tristan) und gelangt auf der Flucht zum Meer und zu einem Schiff und mit diesem zu einem wunderlichen Land, wo Aucassin den Fürsten das Männerkindbett haltend antrifft, während die Königin Krieg führt, in dem freilich mit Äpfeln, Eiern und Käsen gekämpft wird. Von den Sarazenen überfallen, erreicht Aucassin auf heidnischem Fahrzeug seine Heimat Beaucaire, um das Reich seines inzwischen gestorbenen Vaters zu übernehmen. Nicolete aber entflieht dem Vater, zu dem sie sich zurückgefunden, weil er sie vermählen will, und zieht verkleidet als Spielmann in die Welt hinaus, den Geliebten zu suchen. Sie findet ihn, hält einige Zeit an dem angenommenen fremden Wesen fest und gibt sich dann zu erkennen. Die naive Darstellung entbehrt gänzlich der schon üblich gewordenen Berechnung, der Vortrag verrät nicht die mindeste Redelust und begnügt sich mit der Wiedergabe des Sinnfälligen; aber jeder Satz ist ein Bild. Der Ton ist schalkhaft, die Stimmung heiter oder idyllisch. Vorstellungen wie die vom Paradies als dem Aufenthalt der Bresthaften und von der Hölle als dem Wohnort der schönen Kleriker und Ritter, oder die Angabe, dass der Anblick des Beines Nicoletes geeignet wäre, Krüppel gesund zu machen, erscheinen fast heidnisch. Wie Parodie aber auf fürstliche Lebensart der Zeit mussten einem Kenner derselben Szenen wie die vom im Kindbett geprügelten König und von seiner kämpfenden Frau erscheinen. Auch die Form ist originell. Prosa und Vers wechseln; 21 Abschnitte in 7silb. assonierenden Versen mit einer neckisch klingenden Refrainzeile umschliessen 20 Prosastücke, die das in Versen Gesungene fortsetzen oder einleiten. Welchem Zwecke diese in der altfranzösischen Litteratur nicht wiederkehrende Form diente, ist noch zweifelhaft. Zu der höfischen Schicksalsdichtung kann Aucassin und Nicolete nur des Themas wegen gerechnet werden.

Märchenhaftes mischt sich in das Thema ein in dem anonymen *Guillaume de Palerne*[2] (9663 V., picard. frz.[3]), den die Gräfin Yolante v. Henne-

[1] Ausg. Suchier, 1889³: Moland u. d'Héricault, *Nouvelles franç. en prose du XIIIe s.*, 1856 (mit den Noten): andere Ausgaben s. bei Suchier Einl. S. 7. 10; vgl. noch *Romania* 8, 284: *RZts.* 2, 624. — Hs. s. Suchier, *l. c.* Einl. S. 12. — Litt. Brunner, *Über Auc. u. Nic.*, 1880; Hertz, *Auc. u. Nic.*, 1865 (Übers.); *Hist. litt.* 19, 748: *Rom.* 23, 623: Wagner, *Auc. u. Nic. comme imitation de Floire et Bl. et comme modèle de Treue um Treue*, 1883.

[2] Ausg. Michelant, 1876 (s. Mussafia, *RZts.* 3, 244). — Hs. S. das. Einl. — Litt. *Hist. litt* 22, 829; *RStud.* 3, 131. — Bearb.: *engl.*: s. Kaluza, *Verhältnis d. mittelengl. Gedichts Williams of P. zur frz. Vorlage* in Kölbings *Engl. Stud.* 4, 196. [3] So be-

gau († 1219), seit 1212 Kaiserin von Constantinopel, veranlasste, und der zw. 1188—1212 geschrieben worden zu sein scheint. Er verrät gute Kenntnis des italienischen Landes, spielt unter einem Kaiser in Italien, dem der Held, wie Ille in Gautiers Dichtung, siegreichen Beistand leistet, und dessen Tochter Melior, die den am kaiserlichen Hofe aufgewachsenen, scheinbar unebenbürtigen Guillaume liebt, mit einem griechischen Kaiserssohn vermählt werden soll. Beide verlassen den Hof in Verkleidung und führen ein Waldleben wie Tristan und Isolde; sie werden im Wald und auf ihrer Wanderung nach Sicilien in aufopfernster Weise vor Verfolgung geschützt und mit Nahrung versorgt durch einen von seiner Stiefmutter in einen Wolf (vgl. u. Werwolf, und Hund im Tristan) verwandelten span. Fürstensohn, der Guillaumes Vetter Alfons ist und Guillaume seinen königlichen Eltern schon früh entführt und in einen Wald bei Rom gebracht hatte, wo ihn ein Rinderhirt fand, von dem er dem römischen Kaiser überlassen worden war. Nach Sicilien in Begleitung von Melior und Wolf gelangt, besiegt Guillaume in langem Kampfe die Feinde des Landes seiner verwitweten Mutter und seiner Schwester, ein spanisches Heer nämlich unter der Führung des Vaters des Wolfes, und zwingt denselben den Wolf zu entzaubern. Guillaume erfährt von Alfons den Zweck seiner Entführung (vgl. Ulrichs Lanzelet, o. S. 521) und vermählt sich mit Melior, während Alfons Gatte seiner Schwester und Regent von Spanien wird. Der äusserst delikate Verfasser (vgl. v. 7658 ff.; 7896), der eine jeder Derbheit abholde Sprache führt, stellt sich in der Ebenmässigkeit der Erzählung, im Inhalt und der Form der Gespräche und der Selbstgespräche (v. 829 ff.), sowie in der Behandlung von Einzelheiten Crestien und Gautier nahe, die nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben sein werden. Er hat eine Vorliebe für den vordeutenden Traum. Den Wolf lässt er eine zum Schaden seiner Hauptpersonen überaus wichtige Rolle spielen; er weiss ihm die Teilnahme des Hörers zu gewinnen, der mit Spannung den geschickt hinausgeschobenen Erkennungen und der Entzauberung entgegensieht. Von lateinischer Vorlage (v. 9659) kann nicht die Rede sein.

Ohne Zauberei behilft sich ein anderer unbekannter, wohl etwas jüngerer Bearbeiter desselben Themas von der Trennung und der Aufsuchung der Liebenden im *Escoufle* (Hühnergeier; 9102 V.; reich ger.; picard.-frz.)[1], den der Verfasser, als einem Kenner der Dichtung, »dem Grafen von Hennegau«, in der Originalaufzeichnung vorlegte. Der Graf war wohl nicht schon Balduin V († 1195), Yolantens Bruder, oder ihr Neffe, Balduin VI († 1205), seit 1204 Kaiser von Constantinopel, da für die Reimbehandlung und Ausdrucksweise des Dichters diese Zeit noch zu früh erscheint. Vielleicht konnten, als Gatten der Gräfin Margarethe v. Hennegau, Balduins VI. Tochter, auch Bouchard v. Avesnes (1212) oder Wilhelm Dampierre (1218) vom Dichter Grafen v. Hennegau genannt werden, in deren Zeit die Dichtung sich eher setzen lässt.[2] Sie handelt wie der Cligès, erst vom Vater, dann vom Sohn; die Hand einer Kaiserstochter wird hier aus Dankbarkeit einem normann. Grafen Richard gewährt, nachdem er im heiligen Lande die Türken zur Ruhe gebracht und in Rom übermütige Vassallen zum Gehorsam gegen den schwachen Kaiser zurückgeführt hat. Richards

zeichne ich fernerhin Texte, in denen neben picardischen Reimen auch Reime von *en-Cons.*: *an-Cons.* u. dgl. begegnen.

[1] Ausg. Michelant u. Meyer. 1894; Stück bei Michel, *Lais inéd.*, 1836. — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 22. 807; Ausg. Einl. S. 28; Köhler in *Germania* 17. 62; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Phil. Cl. 135. Bd.; 136. Bd (Sep.-Abdr. S. 35). — Behandl. des Stoffes *mhd.* im *Busant*, s. Goedeke 1. 225. [2] Bédier, *Lai de l'Ombre*, 1890. S. 10 setzt sie zw. 1230—40.

Sohn, Guillaume, gelangt zu demselben Ziel auf anderem Wege. Am Kaiserhofe mit dem Fürstenkind »*bele Aelis*« (s. 28) aufgewachsen und zu seinem Gemahl und zum Nachfolger des Kaisers bestimmt, wird er, da der Kaiser gegen ihn gerichteten Intriguen nachgibt, mit Aelis genötigt zu entfliehen (vgl. Guill. de Palerne). Auf dem Wege nach der Normandie, in Lothringen, raubt der schlummernden Aelis ein Hühnergeier die Geldtasche (vgl. Guill. d'Angleterre) mit einem Ring, der später als Erkennungszeichen verwendet wird. Guillaume verfolgt den Räuber, entfernt sich aber zu weit und wird vergeblich von Aelis gesucht, die endlich nach langer Wanderung nach Montpellier kommt, dort mit einer treuen Dienerin (vgl. Renauts Galeran) von ihrer Hände Arbeit lebt und durch ihre geschickten Handarbeiten die allgemeinste Bewunderung erregt. Dort langt Guillaume nach sechsjährigem, abenteuerlichem Suchen ebenfalls an, um, nach nochmaligem Eingreifen des Geiers in das Schicksal der Liebenden, Aelis bei seinem eignen Verwandten, dem Grafen v. S. Gilles, zu finden. Der Schluss läuft aus in eine ausführliche Beschreibung der Hochzeit des Paares, seines Empfanges in der Normandie und später in Rom, wo Guillaume Kaiser wird. Der in der französischen Litteratur sehr belesene und auch länderkundige Dichter schildert vorwiegend und anschaulich Kleinleben; der Darstellung mangelt Fröhlichkeit, die dem Stoff gemässer gewesen wäre. Wie der häufig mit demselben Stammwort gebildete Reim zu erkennen gibt, reflektiert der Dichter auf den sprachlichen Ausdruck; er ist bei ihm ein durchaus gewählter.

52. Zur Verzweiflung und zum Wahnsinn wird die Leidenschaft der Liebe gewöhnlich gesteigert, wo von Unebenbürtigkeit der Liebenden gehandelt wird. Es geschieht wohl zuerst in dem anonymen Werk eines picard. Dichters, *Amadas et Idoine* (7936 V.)[1], worin der unebenbürtige jugendliche Amadas anfänglich unverstanden bleibt und schroff zurückgewiesen wird, dann aber Gegenliebe bei Idoine, aus Mitleid, findet. Während er darauf in ausländischen Kriegen Ehren zu erwerben sucht, um durch Ruhm den Mangel seines Adels wett zu machen, wird die Geliebte standesgemäss verheiratet. Die Verzweifelung darüber treibt Amadas in die Welt hinaus, in Lucca wird er zum Gespött des Volkes. Idoine, die dorthin auf einer Romfahrt kommt, bringt ihn zwar wieder zur Vernunft, aber der Dichter findet nun Idoine ihrerseits Amadas unebenbürtig geworden und ihre Liebe der Prüfung bedürftig. Ein Ritter hat sie durch einen Zauberring in todähnlichen Schlaf versetzt, so dass sie für tot gilt und, nach rührender Beichte, bestattet wird. An der Gruft gewinnt sie sich dann aber Amadas (eine Art Romeo- u. Juliaszene) im Kampf mit jenem Ritter durch eine neue Waffenthat. Der ungeliebte Gatte, der mit Idoine die Ehe zu vollziehen durch zauberkundige Parzen verhindert worden war, leistet Verzicht, und mit Zustimmung der Eltern verbinden sich nun Amadas und Idoine. Der ebenfalls belesene Dichter weist auf Roland und Gavain, auf Tristan (in Berols Tristan, S. 65—66, erscheinen zwar Amadas und Idoine schon selbst als ein Liebespaar, mit dem exemplifiziert werden kann; trotzdem geht die Amadasdichtung nicht über das 1. Viertel des 13. Jhs. zurück)[2], auf Blancheflor und antike Helden hin und deutet damit einige der Quellen seiner Inspiration an. Er denkt nicht hoch von den Frauen (v. 3569 ff.) und nimmt Partei für die Männer; er ist Herzenskenner und gefällt sich in der Darlegung widerstrebender, schwer zu vermittelnder Empfindungen, wodurch er zum Spiel mit Antithesen verleitet

[1] Ausg. Hippeau, 1863. — Hss. S. das. u. Andresen in *RZts.* 13, 85. — Litt. *Hist. litt.* 22, 758. [2] S. *RZts.* 21, 575.

werden kann. Er redet ohne Selbstgefälligkeit, trägt, nicht sonderlich gewählt, wie ein bequemer Erzähler vor, hie und da mit einem Anflug von Ironie, ist aber sicher der Wirkung seines Stoffes und weiss den Eindruck einzelner Teile desselben noch durch Kontraste zu erhöhen (vgl. 1618 ff., 1702 ff. u. a.). Die Lösung der Ehe ist ganz modern.

Die zur Zeit, namentlich in der latein. Litteratur, vielfach verlästerte Treue der Frau findet einen Anwalt in dem unbekannten Verfasser des *Conte de Poitiers* (1718 V.)[1] und in dem als vermutlichen Graaldichter (s. 44) bereits erwähnten Gerbert v. Montreuil, der denselben Gegenstand, die Wette um die Tugend der Gattin, nach dem Anonymus, breiter, aber nicht einheitlicher und zusammenhängender darstellte. Den Anonymus (u. 1170; vor 1204?) sprach in erster Linie der vermutlich einer geschichtlichen Anekdote entnommene Stoff an. Er versetzt die aristokratischen Hörer seiner »*chanson*« in die Zeit Pipins des Kleinen, erinnert an Roland, Guillaume au court nes und Rainouart, macht es sich wie die chanson-de-geste-Dichter mit assonierenden Reimen leicht und versetzt in einem absurden Schluss den Sohn des G. v. Poitiers in die Zeit Kaiser Constantins und Neros, der Christ ist. Diese geschichtlichen Ungereimtheiten, die ungeglätteten Sitten, die ungeziemenden Worte im Dialog und der unsorgfältige Reim gestatten, den mit der antiken Heldensage bekannten Verfasser in eine Zeit zu setzen, wo Crestiens Einfluss auf den litterarischen Geschmack sich noch nicht allgemeiner geltend gemacht hatte. Sein Graf Gerard v. Poitiers, der sich am Hofe Pipins des treuesten Weibes gerühmt und für die Wahrheit seiner Versicherung sein Land zum Pfande gegeben hatte, verliert die Wette und damit sein Land, nachdem dem Gegner, nach einem vergeblichen Verführungsversuch, von der Kammerfrau der Gräfin Ehering und Haare ausgeliefert worden waren, die als Beweis des Treubruchs angesehen werden. An der Ermordung der Gräfin wird der Graf gehindert. Nach längerem Umherstreifen erscheint er verkleidet in Poitiers, wo ihm sein dort weilender Gegner den Betrug eingestehen muss. Der Graf hat die Gattin dann noch aus den Händen eines Neffen zu befreien, der sich mit der Verstossenen vermählen wollte; Gerard beweist im Zweikampf öffentlich den Betrug, den ihm der Gegner gespielt hat und zieht mit der Gattin wieder in seinen Stammsitz ein. In dem nicht legitimierten Anhang wird sein Sohn Gui Seneschall des römischen Kaisers, der sich, um eine Frau zu wählen, eines Tages die Töchter seiner Vasallen nackt vorführen lässt, und der Gui zum Herrn von Constantinopel macht, wodurch er Gemahl der byzantinischen Fürstin Parise wird. Jene Frauenwahl dürfte von dem Eracle des Gautier eingegeben sein. Die Auffassung des Dichters von der Frau ist noch die der Zeit der Tristandichtung.

Bei Gerbert v. Montreuil (-sur-mer, P.-de-Calais), der seinen *conte de la Violete* (6655 V.)[2], augenscheinlich sein erstes Werk, der Tochter einer Stiefschwester Philipp Augusts, der Erbgräfin Marie v. Ponthieu und Montreuil (seit 1221, † 1251), vermählt mit Simon v. Dammartin (1208, † 1239), widmete (nach 1221; zw. 1225—30 nach Ohle), ist Gerard ein

[1] Ausg. Michel, 1831. — Hs. S. das. Einl. S. 5. — Litt. *Hist. litt.* 22, 782.

[2] Ausg. Michel, 1834 (s. Wolf in den *Berl. Jahrb. f. wiss. Krit.* 1837, 905) — Hss. Michel, Einl. S. 41 ff.; Todd, *La Panthère d'amour*, 1880, Einl. S. 7 (Hs. der Eremitage, Petersburg, Nr. 53); Michel, *l. c.* Einl. S. 38. — Litt. Michel, *l. c.* Einl.; *Hist. litt.* 18, 760; Kraus, *Über Girbert de Montreuil*, 1897; Koch, *Veilchenroman und Wanderung d. Euriantesage*, 1882 (s. *LitblfgrPhil.* 4, 170); Ohle, *Shakespeares Cymbeline u. s. rom. Vorläufer*, 1890. — Bearb. des Stoffes: *frz. Prosa* s. u.; *ital.* bei Boccaccio, *Decameron* II 9 (vgl. *Romania* 10, 458; Köhler im *LitblfgrPhil.* 4, 270).

junger, lebens- und sangesfreudiger, Trouvèrelieder am Hofe des frz. Königs, in Gesellschaft und zum eignen Vergnügen, anstimmender Graf v. Nevers, der bei der Wette auf die Treue der mit ihm lebenden Geliebten Euriant oder Ouriant sein Land verliert, da sie ihm die Treue gebrochen zu haben scheint, nachdem sein Gegner Lisiard Kenntnis von einem Veilchenmal auf ihrer Brust durch Belauschung im Bad erlangt hat. Sie wird nach vereitelter Ermordung im Walde von einem Herzog v. Metz davongeführt, während Gerard, als Spielmann verkleidet, ruhelos umherwandert, und bei einem Besuch seines Schlosses Lisiard des Betrugs sich selbst bezichtigen hört. Ehe Gerard mit Euriant wieder vereinigt wird, hat er noch bedrängten Personen und Städten, wie die Artusritter, Beistand zu leisten, und er thut es mit dem Erfolg, dass er Frauenherzen entflammt und Eifersucht erregt. Er erschlägt einen Frauen entführenden Ritter und einen Riesen, alles zwecklos für die Grundfabel und doch breit dargelegt, so dass der Hörer für eine Menge dem Ganzen nicht dienender Personen und nebensächliche Geschehnisse längere Zeit in Anspruch genommen wird. Endlich trifft Gerard in Metz ein, wo Euriant von einem zurückgewiesenen brutalen Bewerber beschuldigt, des Herzogs Schwester getötet zu haben, dem Tod auf dem Scheiterhaufen entgegensieht. Gerards Eintreten für ihre Unschuld bewirkt ein neues Gerichtsverfahren, das trotz scharfsinniger Vertretung der Unschuld Euriantes ihre Freisprechung noch von einem Zweikampf abhängig macht, in dem allerdings Gerard siegt. Er giebt sich darauf der Gattin zu erkennen und rächt sie an Lisiard, als derselbe bei einem Tournier erscheint, bei dem der Adel der bekanntesten frz. Herrschersitze vertreten ist, und bei dem Lisiard seinen Meister in ihm findet; Lisiard wird darauf an den Galgen gebracht. Ein moralischer Zug (v. 3524 ff.) ist in der Dichtung, die jedoch keineswegs Teilnahme für die leidenden Personen stärker hervortreten lässt, nicht zu verkennen. Sowohl die zahlreichen, eingestreuten Liedstrophen, die gesungen werden, darunter solche von Gace Brulet, Audefroi le Bastart, Bernart v. Ventadorn u. a. (s. u. Lyrik), als auch die Anspielungen auf Gestalten des nationalen Epos und die Benutzung von Zügen und Namen der höfischen Epik (Liebestrank: Tristan; Scheiterhaufen: Sept Sages u. Floire u. Blanchefl.; Sperber: Guillaume d'Angl.; Galienne: Fergus u. s. f.) erweisen Gerbert zugleich auch als einen sehr litteraturkundigen Dichter. Er charakterisiert trefflich würdige alte Fürsten (Miles von Cöln, aus der chanson des Saisnes; Herzog von Metz), teilt seinem Heldenpaar ein sehr zartes Empfinden mit, was freilich nicht hindert, dass seine Jungfrauen, entgegen höfischer Sitte (wie in der Graaldichtung) sich Rittern anbieten, oder aber frechen Bewerbern mit einem Tritt die Zähne einschlagen. In behaglichster Breite beschreibt er die höfische Geselligkeit, das Mahl, die Kleidung, den Putz, die Rüstung, das Tournier. In den meisten Dingen geht es in seiner Dichtung natürlich zu und durch Nennung vieler frz. Örtlichkeiten, an denen Haupthandlung oder Episode sich zuträgt, wird dem Hörer das Ganze in unmittelbare Nähe gerückt.

Die hier vorliegende Verbindung singbarer Lieder mit der Erzählung will der unbekannte Verfasser (u. 1200?) eines dritten Werkes über den Stoff, des *conte de la rose* oder *de Guillaume de Dole* (5641 V. pic.)[1] aufgebracht

[1] Ausg. Servois. 1893; Stücke in Kellers *Romvart* S. 576; *JahrbfRELit.* 11, 159; *Arch des miss. littér.*, 1850, Mai. — Hss. S. Servois. Einl. S. 19. — Litt. *Hist. litt.* 22, 826; Servois, *l. c.*; Todd in *Transactions of the mod. lang. not.* 2. 107; G. Paris in *Journal des débats* 1891, 8 Juin. 1894, 7. Juill.; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Ph Cl Bd. 136.

haben, der ebenfalls sehr litteraturkundig ist, früher Mönch war und für einen Herrn von Nanteuil (Champagne) schrieb, unter welchem Namen nur der Graf und Erzbischof Milon v. Beauvais (1217–1233) nachzuweisen ist. Trotz der Gleichheit des Stoffes im conte de la rose und de la violete lässt sich gegen diese Inanspruchnahme der Priorität durch den Verfasser des conte de la rose nichts einwenden. Er hat Gerberts Werk jedenfalls nicht benutzt; jedoch ist auch das Umgekehrte nicht anzunehmen; beide contes sind, jeder in seiner Art neu, aber jedenfalls erheblich jüngere Dichtungen als der conte vom Grafen v. Poitiers. Immerhin ist aber noch die »*cantefable*« von Aucassin und Nicolete als eine ältere Dichtung zu betrachten, in der Erzählung und musikalischer Vortrag wechselten, wenn beide darin auch in anderm Verhältnis zu einander stehen, als in den *contes;* auch die Spielmannsrolle fehlt dort nicht. Im *conte de la rose* wird die Fabel der beiden andern zur Episode, die Wette ist gefallen. Hauptperson ist ein deutscher Kaiser Corras (Conrad), ein Jüngling ohne Sinn für die Ehe, voller Lebenslust und ganz persönlicher Lebensführung, der im Vortrag seines Spielmanns auf ein idealgeartetes Geschwisterpaar, Guillaume de Dole und Lienor, aufmerksam gemacht wird, das genau dem Heldenpaar einer Erzählung des Spielmanns entsprechen soll. Der Kaiser wirbt um Lienor; die Verbindung wird verzögert durch die Intrigue eines auf Guillaume neidischen Seneschalls, der von einem Rosenmal am Schenkel Lienors Kunde durch ihre plauderhafte Mutter erlangt hat und Lienor bei Corras in den Verdacht der Unkeuschheit bringt. Sie selbst weiss jedoch ihre Unschuld im Gottesgericht darzuthun und wird des Kaisers Gemahlin. Der Dichter ist weit weniger Erzähler als Schilderer. Auch die Kleidung ist für ihn nicht unwesentlich und grossen Raum braucht er für die Beschreibung ausgesuchten Lebensgenusses, geselliger Unterhaltungen und Spiele, sowie um auch nur die an seiner Geschichte beteiligten Personen vor- und zusammenzuführen. Die beschreibende Poesie des folgenden Zeitraums kommt damit in Sicht. Der Verfasser ist auch mit Land und Leuten jenseits der franz. Ostgrenze wohl vertraut. Er will Fröhlichkeit und Heiterkeit unter seinen Hörern verbreiten, nimmt daher die Verleumdung in der Fabel nicht tragisch und lässt Besorgnis über seinen vorübergehend melancholischen Helden nicht aufkommen. Alles Phantastische ist bei Seite gelassen, nur im Tournier beweist der Adelige noch seine Mannheit. Die eingestreuten Pastourellen-, Tanzlieder-, Epen- und Chansonstrophen, darunter solche von Gace Brulet, Renaut v. Beaujeu, vom Kastellan v. Coucy u. a. (s. u.), werden bei jeder Gelegenheit, oft nur durch ein hingeworfenes unbedeutendes Wort in Erinnerung gebracht, von fürstlichen Personen oder Berufssängern zum besten gegeben. Der Dichter ist auf gewählten Ausdruck bedacht, doch laufen triviale Wendungen in seinem Vortrag mit unter.

Ob in einem *conte* dieser Klasse das bei Nord- und Südfranzosen sprichwörtliche Liebespaar *Landri et Aye (Landri et Auchier)*[1] auftrat, muss dahingestellt bleiben; oder meinte man Hero und Leander?[2] Der Stoff war im Mittelalter bekannt; vgl. wegen *Landri* noch S. 544 o.

[1] S. Birch-Hirschfeld, *Epische Stoffe* S. 68; *Romania* 7 451; *Rom. de Renart* hrsg. v. Martin, Branche 1, 2166. [2] Vgl. Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 16.

2. Vaterländische Heldendichtung.

Litt. S. § 21 (11).

53. Einer gewissen Schätzung erfreut sich die *chanson de geste* auch in dieser Blütezeit ritterlicher Ependichtung noch, wie man dem Gesang[1] von Strophen in den eben erwähnten höfischen Dichtungen und der Nennung von Helden des vaterländischen Epos in denselben und in Liedern von provenzalischen Dichtern des 13 Jhs.[2] entnehmen kann. Aber es sind doch nur die bekanntesten Helden weiter verbreiteter Dichtungen, wie Roland, Olivier, Guillaume, Aimeri u. a., denen die Erwähnung von altersher eine gewisse Ehrwürdigkeit verlieh, nicht aber das Gros der neuerfundenen Kämpfer für das Vaterland, die im 12. und 13. Jh. in Szene gesetzt wurden. Dass in einer auf Papst Alexander (III.?) zurückgeführten Beichtvorschrift aus der Mitte des 13. Jhs.[3] die *histriones* oder *joculatores, qui cantant gesta principum . . et faciunt solacia hominibus in egritudinibus* . . zur Beichte zugelassen werden sollten, während die übrigen *histriones* als Volksverderber dieses Recht nicht in Anspruch nehmen dürfen, ist ein Beweis für die Duldung mehr als für die Achtung, die der *chanson de geste*-Sänger und -Dichter genoss. Denn schon im letzten Viertel des 12. Jhs., wo Jehan Bodel in seinem Sachsenkrieg (s. 55) der nationalen Ependichtung vor der bretonischen und römischen — wohl nicht im ganzen Umfang — den Vorzug geben zu müssen erklärt, verfällt die *chanson de geste* dem Spott und Hohn in einer unflätigen Parodie (Audigier, s. 126), die bei Hörern Beifall suchte, auf die Stank wie Duft wirkt, und im 13. Jh. wird der hohle Redestil der Dichtart in der *Prise de Nuevile* persifliert (s. das.). Aus Brotneid oder Hochmut behandeln sich übrigens die *chansons de geste* verbreitenden Dichter, deren Werke bei Alberic de Trois-Fontaines (II 1, 308) *lucri causa composita* heissen, seit dem 12. Jh. selbst mit Geringschätzung und verfolgen einander mit verächtlichen Namen, wie *vilain, bastart jogleor* u. dgl. Durch Betteln um kargen Lohn verraten manche, wenn sie auch noch *seigneur et dames, barons et contes* ansprechen, dass sie vom *vilain* abhängig werden. Ungeschlachte Komik und Phantasterei greifen bei ihnen Platz; der grosse Stil und das Pathos, das nur der Miterlebende anschlagen kann, ist längst dahin (vgl. 16. 21), verblasst ist die Vaterlandsbegeisterung und der Glaubenseifer, den die alten Epen atmeten, aus denen die Zeit nur noch das grosse und lautklingende Wort herübernehmen kann, aber nicht den Sinn, weil er der Zeit verloren ging. Häufung ist der Grundzug auch ihrer Rede und Darstellung. Der Umfang der *chansons de geste* wächst so, dass ihr Vortrag mehrere Tage in Anspruch nehmen konnte, wie der des *Huon v. Bordeaux*, von dem an einem Tage immerhin 5000 Verse zu Gehör gebracht wurden. Nebenpersonen, die auftauchen und verschwinden, treten in ungemessener Zahl neben den Helden und neben die ständig ihn umgebenden Haupttypen Roland, Olivier, Naimes, Ogier, Aimeri u. a., deren ausgeprägter, auf ihrer Geschichtlichkeit beruhender Charakter sie nicht nur allgemein verwendbar machte, sondern auch Schaaren von Nachbildern ins Leben rief. Anpassungen jener Typen an die Zeit sind nicht selten. Der ungestüme, sonst hochgesinnte

---

[1] Vgl. Gerbert de M., *Violete* v. 1399 ff; *Auberi le Bourg* (s. *Hist. litt.* 22, 330).
[2] S. Birch-Hirschfeld, *l. c.* [3] Mitgeteilt in Guessards u. Grandmaisons Ausg des *Huon de Bordeaux*, 1855. Einl. S. 6. Im *Gui de Nanteuil* (hrsg. v. Meyer) werden *clerc* und *chapelain* mit dem Lesen von *rommans* in nicht deutlich erkennbarem Sinne in Beziehung gebracht. In der 2. Hälfte des 13. Jh.s legt der Verfasser des *dit des taboureurs*, Jubinal, *Jongl. et Trouv* S. 164, ein Wort für sie ein.

Roland wird leichtsinnig und leichtfertig, ebenso wie es der von ihm abgezweigte galante Berart de Montdidier des Sachsenkrieges ist; der kluge Naimes wird listiger Handlungen fähig, und, weil der dichtende Spielmann den regierenden Fürsten nie in der Nähe zu sehen bekommt, lässt er den Kaiser Karl d. Gr. poltern und launenhaft einfältige Einfälle äussern, wie es, nach seinem Bild vom Autokraten, der Regent thun muss, um sich in Respekt zu setzen. Bei der rein litterarischen Entwickelung des vaterländischen Epos in diesem Zeitraum versteht es sich von selbst, dass Überarbeiter älterer wie Verfasser neuer Epen einander Gestalten und Handlungen abborgten unter Beibehaltung oder Änderung der Namen, und dass so innerhalb einer *geste* der Grossvater oft neben dem Enkel auf dem Kampfplatz erscheint, so hochbetagt er auch in seinem Hauptepos gewesen sein mag. Das Flickwerk im Verse, die Phrase und die Formel, überwuchern immer mehr den persönlichen Gedanken, und die endlosen Wiederholungen des bereits vor Augen Gestellten in aufeinanderfolgenden, nur anders gereimten Strophen, wozu der repetierende Hauptsatz an den Strophenanfängen, der in alten Dichtungen den Sätze verknüpfenden Nebensatz vertrat, den ersten Anstoss gegeben hatte [1], sind, da sie nicht allen *chansons de geste* eignen, weit weniger als ein Erfordernis ihrer Vortragsart anzusehen, denn als Mittel das Publikum, um des grösseren Lohnes willen, recht lange bei dem Gegenstand fest zu halten, und der sicherste Beweis für die Herabgekommenheit der Dichtungsart. Ausnahmen bietet der Lothringercyklus und die eine oder andere *chanson de geste*, deren Entstehung in den Hauptpartien aber dann ohne Zweifel in frühere Zeit fällt, aus der das Treffliche stammt, was sie enthalten.

Manche *chanson de geste* ist in mehreren Redaktionen aus dem etwa 100jährigen Zeitraum der dritten Periode erhalten, an denen erkennbar wird, wie sie verschiedenen Zeiten angepasst und verjüngt wurde. Die Sänger, welche gegen andere, die dasselbe Lied singen, Verwahrung einlegen, deuten selbst auf solche neben einander hergehende Redaktionen derselben Dichtung hin (vgl. *chanson des Saisnes*); von anderen *chansons de geste* liegt nur eine Redaktion in mehreren, wenig von einander abweichenden Handschriften vor. Andere wiederum kennt man nur aus einer Handschrift jüngerer Zeit, die den älteren Sprachcharakter konserviert hat. Die genauere Bestimmung der Zeit, der eine Redaktion oder Neudichtung angehört, und die Ermittelung der älteren Dichtungen, die auf eine jüngere Einfluss übten, macht grosse Schwierigkeiten, weil der Umfang der sprachlichen Veränderung in Redaktionen von untergegangenen älteren Vorlagen und die inhaltliche Beschaffenheit in jüngeren Epen verwerteter älterer Gedichte nicht näher bekannt ist. Berechtigt ist man jedoch, als Erfindungen jüngster Zeit solche *chansons de geste* zu betrachten, die Helden gewidmet sind, die, obwohl einem der epischen Geschlechter zugesellt, doch in erwiesen älteren Dichtungen nicht auftreten. Die Angliederung eines Helden an ein Geschlecht wird eine nur äusserliche sein bei alten Epen, die ursprünglich für sich bestanden. Doch würde man im gegebenen Falle, um solche anzunehmen, eine geschichtliche Grundlage für sie vorauszusetzen haben oder nachweisen müssen; Geschichte und epische Genealogie werden hierbei gewöhnlich im Widerspruch miteinander stehen. Die Angliederung aus lediglich litterarischer Tradition erwachsener Epen an ein episches Geschlecht wird dagegen immer eine sehr enge sein; enge Angliederung war in diesem Falle eine Notwendigkeit und sie musste immer widerspruchs-

[1] S. Verf. in *RZts.* 6, 492 ff.

los sein, wenn der geschichtliche Schein hervorgebracht werden sollte. Stammbäume[1] der hauptsächlichen Epengeschlechter, der *geste du roi, geste de Guillaume au court nes* (od. *Garin de Monglane*) und *geste de Doon de Mayence*, werden von Dichtern wie Chronisten des 13. Jhs. aufgestellt. Sie beruhen auf den Epen des Karolingergeschlecht. Neben ihnen geht noch ein Merowingerepos, ein Vassallenepos und ein Kreuzzugsepos in diesem Zeitraum einher. Fast alle vaterländischen Epen sind anonym.

1. Merowingerepos.

54. Nur *Floovant*[2] (2533 *Alex.), in die zweite Hälfte des 12. Jhs. versetzbar (gekannt von dem Verfasser der chanson des Saisnes, Str. 3, und von Auberi le Bourg., s. Hist. litt. 22, 330, sowie von Ph. Mousket, v. 481, und Bertran v. Rouergue, 13. Jh., vgl. Hist. litt. 26, 15) und auf alte Überlieferung zurückführbar (s. 11), ist aus dieser Epengruppe erhalten. Vom alten Kern ist darin jedoch nur die Misshandlung übrig, die sich Floovant, d. i. der Chlodoving Dagobert (s. das.), der als Sohn des Chlodwig aufgefasst wird, gegen den Seneschall, seinen Lehrer, zu Schulden kommen liess, indem er ihn des Bartes beraubte. Nach dem Dichter des 12. Jhs. wurde Floovant deshalb von seinem Vater Cloovis (d. i. älteres Chlodowic; wegen des Gegensatzes zw. *Cl.* hier und *Fl.* in *Floovant* = dtsch. *Chl.*, s. *l. c.*; wie Floovant eine Lokalform ist, so ist *Cl*oovis ein in die Epenüberlieferung des 8. Jhs. hineinragender Name) verbannt. Nachdem er mit seinem Begleiter Richier die heidnischen Gegner des Königs Flore vom Elsass bekämpft hat, gerät er mit zwölf Pairs in sarazenische Gefangenschaft, wird durch die Tochter eines heidnischen Königs, die ihn liebt, mit Richier befreit, kommt seinem von Heiden gleichfalls bedrängten Vater zu Hilfe und erbt Krone und Reich. Die Darlegung der Werbungen jener Heidin und der Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin gehört zu dem besten, was in Ausführung dieses Gemeinplatzes der *chansons de geste* geleistet worden ist und ermangelt nicht des sittlichen Sinnes. Floovants Kampf mit dem Riesen Fernagu, Sohn des heidnischen Galien, kann durch den Kampf des Ferracut im Pseudoturpin (s. II 1, 320) eingegeben worden sein. Ausser dem epischen Galien ist dem Dichter auch Guillaume au court nes (v. 2265) bekannt, spezielle Entlehnungen aus erhaltenen Epen sind bei ihm nicht nachzuweisen. Die Ausführung der Schlachtenbilder ist die gewöhnliche. Zufolge der niederländischen Dichtung von Flovent[3], der nordischen Floventsage (13 Jh.)[4] und dem italienischen Fiovo[5] gab es im 13. Jh. auch eine aus dem Floovant herausgewachsene frz. *chanson de geste* von dem darin *Flovent* genannten Vater Floovants, worin die Geschichte des Frankenreiches mit der römischen Geschichte in Verbindung gebracht worden war.

---

[1] S. G. Paris, *Hist poét. de Charl.* S. 469; Nyrop, *l. c.* S. 409

[2] Ausg. Michelant u. Guessard. 1858 — Hss. S. das.; Darmesteter in der unter Litt. erwähnten Abhdl.; Gehrt in *RForsch* 10, 248 (s. Becker in *LitblfgrPhil.* 18, 126; G Paris in *Romania* 26, 112). — Litt. Darmesteter, *De Floovante vetustiore gall poemate*, 1877 (s. *Romania* 6, 605); Bangert, *Beitr. z. Gesch. d Floovantsage*, 1879; Rajna, *Origini* S 131. — Bearb.: *ital. Fioravante*, s. Rajna in *Fonti dei Reali di Francia* S. 331; *Reali di Francia* Buch 2 (s. Rajna, Einl.).

[3] S. Bartsch, *Bruchst. eines mittelniedl. Gedichts* in *Germania* 9, 407. [4] S. *Lunds Univ. Årsskrift* Bd. 15 (1880); Darmesteter, *l. c.* [5] *Reali di Francia*, Buch I (Rajna); Rajna in *RZts.* 12, 467.

2. Kerlingsches Epos.

a) GESTE DU ROI.

LITT. s. § 11 u. 21; insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. III.

55. Den Schauplatz der Handlung bilden die Länder fremder Zungen an den Grenzen des frz. Reiches, Spanien, Italien, Sachsenland, Bretagne, die Handlung selbst Kämpfe mit den durchaus heidnischen Nachbarn oder Zerwürfnisse mit Vasallen, Ereignisse vor oder nach der Roncevalschlacht, die in vielen dieser *chansons de geste* zum Orientierungspunkt für die Hörer dienen muss, weil sie die bekannteste und verbreitetste war. Indem so im Hinblick auf andere Epen weiter gedichtet und Einklang mit ihnen herbeizuführen gesucht wird, gibt sich die cyklische Tendenz der rein litterarischen, auf geschichtlichen Thatsachen nicht fussenden Heldendichtung innerhalb des kerlingschen Epos zu erkennen. Trotz der handwerksmässigen Herstellung dieser Epen und der Neigung ihrer Bearbeiter zur Breite, ist ein, freilich nur geringes Wachstum in der Kunst der Darstellung und der Ausdrucksfähigkeit wahrzunehmen. Wiederkehrende Bestandteile der Erzählung sind neben Einzel- und Massenkämpfen, Herausforderungen, Botschaften, Beratungen: die Liebe heidnischer Fürstinnen für die Helden, die mit plumper Galanterie der Leidenschaft entgegen zu kommen pflegen. Vermutlich ist hier die Guillaumedichtung massgebend gewesen, in der das Muster für jene Frauengestalten im kerlingschen Epos, Orable, schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. aufgetreten war (s. 23), weniger wohl Mainet (s. 55), worin der Typus dieser Frau für die Handlung wesentlich, aber doch ein anderer ist.

Aus der alten *Roland*dichtung, die schon die alte Oxforder Hs. (s. 22) nicht unentstellt überliefert, erwuchs, vermittelt durch eine nicht mehr bestimmbare Anzahl von Zwischengliedern des 12. Jhs., eine Neubearbeitung, in der versucht wird unter möglichster Durchführung des Reimes in den männlichen Strophen, die allerlei Textveränderungen in den zweiten Vershälften und öfter auch die Einschaltung ganzer Verse nach sich zieht, durch Ausmalung und Dehnung des Stropheninhalts, durch verbreiternde Darstellung des Endes des Verräters Guenelon, der noch entfliehen muss, ehe er gerichtet wird, und auf andere Weise dem ehrwürdigen Heldenlied neuen Schmuck zu verleihen, seinem Stoffe neue Seiten abzugewinnen und dem Ganzen denselben Umfang zu geben, der inzwischen bei den *chansons de geste* zur Norm geworden war. Um die neue Redaktion zu Stande zu bringen, hatte es nur eines in der epischen Phrase bewanderten Verfassers und der Herübernahme von Stücken aus fremden Dichtungen, nicht der eignen Erfindung bedurft. Die in den Hss. von Châteauroux (Versailles) und Venedig (Nr. 7) wohl am treuesten überlieferte Bearbeitung (ü. 7000 V. in 450 Tir.)[1] wurde dann im 13. Jh. unter unwesentlichen Zusätzen und einigen Auslassungen zu einer rein reimenden Dichtung in einer Ausgabe umgestaltet (ü. 8000 V.)[2], von der noch der grösste Teil in der Pariser Hs. (g. 6800 V.), Bruchstücke in der Lothringer Hs.[3] erhalten sind, während zwei andere Hss. (Cambridge, Lyon)[4] Alexandrinerstrophen an Stelle der Zehnsilbnertiraden setzen und neue Strophen einrücken. Über Umänderung des Ausdrucks oder der Namen, die die Umreimung mit sich brachte, gehen die Veränderungen am Text hier kaum

[1] Ausg. Foerster in *Altfrz. Bibl.* VI (1883). — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 22, 749 ff

[2] Ausg. Foerster in *Altfrz. Bibl.* VII (1886); Hss. S. das. [3] Gedr von Foerster in *Altfrz. Bibl.* VII. [4] Gedr. das.

noch hinaus. Anders verfuhr der frz. Redaktor des 12.—13. Jhs. einer nur in francoital. Sprachform des 13. Jhs. überlieferten[1], metrisch stark entstellten Bearbeitung der Rolanddichtung, die der Oxforder Redaktion bis v. 3817 (= O 3681) oft wörtlich genau folgt, den Schluss, v. 4460 bis 6012, dagegen der Reimredaktion (Hs. Venedig 7, Str. 337—449) entnimmt und zwischen beide Teile die Episode von der Besetzung der Stadt Narbonne einschaltet, die Karl d. Gr. auf dem Heimzug aus Spanien berührte und nun dem Ernaut v. Beaulande für seinen ungestümen Sohn Aimeri zu Lehen gibt, — eine Entlehnung aus der Aimeri gewidmeten, seinen Namen tragenden Dichtung (s. 57), aus der der Rolandsliedredaktor bisweilen sogar auch den kurzen Tiradenschlussvers beibehalten hat.

In Verwunderung setzt, dass der Verfasser der *chanson des Saisnes*[2], in den Hss. Jehan Bordiax (oder Bodiaus) genannt, der lyrische und dramatische Dichter Jehan Bodel (u. 1200; s. 109. 129), wie man annimmt, sein soll, da die *chanson* stellenweis das Gewand spielmannsmässiger Darstellung, Diktion und Reimung trägt. Aber beide Dichter gehören in dieselbe Zeit, binden *en*-Cons. und *an*-Cons. im Reim, das Détail der Schilderung in der *chanson des Saisnes* ist eigenartig und reicher als gewöhnlich im nationalen Heldengedicht, die mehr als bedenklichen Frauen des Bordiax verraten Kenntnis der ritterlichen Epik und die beiden Dichternamen klingen aneinander an. Innere Kriterien und chronologische Anhaltspunkte fehlen um sie zu unterscheiden. Schon vorher war von Guitalin, dem Sachsenführer Widukind, von Spielleuten gesungen worden (vgl. Rol. 2330). Der Verf., der seine neuen Verse rühmt (7400 *ger. Alex.), gibt es selbst zu, viele seiner christlichen Kämpfer sind schon im Pseudoturpin c. 11 beisammen, und sichtlich älter ist die Gestaltung des Stoffes in der altnord. Prosabearbeitung der Karlamagnussaga, mit der J. B. sich stofflich in der Behandlung der geschichtlichen Thatsachen vom Sachsenkrieg der Jahre 772—804 deckt, obwohl er auf die latein. Chronik hinweist. Um chronologisch zu orientieren stützt er sich auf das Rolandslied, das er in der der francoital. Bearbeitung zu Grunde liegenden Redaktion kannte; ausserdem waren ihm die Epen von Gormont und Isembart (s. 22), Girard v. Rossilon, Raoul v. Cambrai, Aspremont (Str. 193), Fierabras, Aimeri von Narbonne, Huon v. Bordeaux u. a. nicht fremd. Er lässt den Aufstand Guitalins nach dem Tode der Pairs auf dem Schlachtfelde von Ronceval[3] stattfinden und den Herzog Miles von Cöln durch Guitalin überwinden. Er vereinigt, wie das Rolandslied, zwei Handlungen, Niederlage und Rache, aber er verbreitert die Erzählung und hemmt den Gang der Handlung durch Schilderung von Zeitvertreib und Kurzweil, der sich Karl und seine Leute überlassen, durch einen zeitraubenden Brückenbau über den Rhein, durch ein, in der Karlamagnussaga durch schlichte Heirat ersetztes, leichtfertiges Liebesspiel zwischen Guitalins Frau Sebile und Rolands ungestümem und frivolen Bruder Balduin, der zuerst im Pseudoturpin c. 12 als Bruder

[1] Ausg. Kölbing, 1877. — Hs. S. das. — Litt. Demaison in *Aimeri de N.* Bd. 1. 293 ff. 304; Keller, *Die Sprache des Venet. Rol.*, 1884.

[2] Ausg. Michel, 1893; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 325 (Stück). Hss. S. Michel, Bd. 1 und Bd. 2, 206; P. Paris, *Les mss. fr.* 3. 107; Stengel, *Mitth* S. 9; Gautier 3, 650. — Litt. *Hist. litt.* 20, 616; G. Paris, *Hist. poét.* 285; Gautier, *l. c.* 3, 650. — Dettmer, *Der Sachsenführer Vidukind in Gesch. u. Sage* in *Kath. Stud.* 1879; Schultz in Herrigs *Arch.* 91, 247. — Bearb. des Stoffes und Gedichtes: *nord.* in *Karlamagnussaga* T. 1 und 5. s G. Paris in *Bibl. de l'Ec. d. Ch* 6, 1, 18 ff.: Meyer, *Die ch. des Saxons des J. B.*, 1882; Rohnström, *Remarques s. quelq. noms propres dans la ch. d. Sax.* in *Mélanges Wahlund* (1869) S. 123. [3] Anders bei Ph. Mousket v. 4552, der bei v. 9852 zu Huon von Bord. stimmt.

Rolands, im Rolandsgedicht als Sohn Guenelons auftritt, sowie zwischen Helissant und Berart v. Montdidier. Nach der blutigen Vernichtung Guitalins kommt es zur Ehe zwischen Sebile und Balduin, dem neuen Sachsenherzog, der aber mit Berart bei einem Angriff der Söhne Guitalins zu dem Hilfsheer Karls d. Gr. sich nicht durchschlagen kann und unterliegt, worauf der jüngere Guitalin Nachfolger seines Vaters wird. Den epischen Balduin seiner Vorlage gestaltete J. B. augenscheinlich Roland nach, aber er verdarb die Figur des trotzigen Recken durch Schilderungen kopflosen Ungestüms. Auch die Beratung über die Herupois und deren eigner Ratschlag haben im Rolandslied ihr Vorbild, die Figur des Justemont stammt aus Mainet (s. 55). Den Anschauungen der Dichtung von der Vergangenheit entsprechen die Zeiten der letzten Karolinger; die Unfügsamkeit der Ritterschaft verkörpern besonders die Herupois, die J. B. allerdings einem andern Gedichte entnommen haben könnte, das sie noch mehr in den Vordergrund stellte.

Viel Ähnlichkeit mit dem Sachsenkrieg in der heroischen Stimmung, den Handlungen, den Charakteren und in der Struktur besitzt *Aspremont* (in einigen Hss. bis 10000 ass. und ger. 10 Silbner)[1], von Kämpfen Karls bei Reggio in Süditalien (eine Erinnerung an die südital. Normannenkämpfe?) gegen einen Sarazenenfürsten Agolant, der durch seinen Feldherrn Balan Karl zur Unterwerfung aufforderte und mit seinem Sohne Elmont Leben und Herrschaft in Süditalien verliert. Agolant, den Gautier v. Arras in Ille et Galeron v. 1612 nannte, und der im Pseudoturpin c. 8 ff. mit Karl d. Gr. in Spanien und Südfrankreich im Kampf liegt, ist eine Gestalt der epischen Dichtung noch des vorigen Zeitraums der frz. Litteratur, und daher durch eine solche dem Bearbeiter unsres Aspremont bekannt geworden. Weitere Epen waren ihm zugänglich und mittels dieser und seiner Phantasie wird er der Vorlage eine neue Form gegeben haben. Er fügt eine charaktergemässe Jugendgeschichte von Roland bei und lässt dessen Abbild Elmont einen Heldentod sterben, wie ihn Roland bei Ronceval erlitt. Roland gewinnt von ihm das Schwert Durendal; der edle Heide Balan trägt Züge des Botschafters Guenelon; den trotzigen Vassallen verkörpert hier die markige Gestalt des Burgunderfürsten Girart de Fratte, der Sohn des Herzog Boson und selbst ein epischer Boson v. Provence ist, der nur Gott unterthan sein will und entscheidend in den Kampf eingreift, nachdem er zum Beistand Karls bewogen worden ist. Das Pfingstmahl des Kaisers Karl im Eingang der Dichtung, das Erscheinen eines Herausforderers vor ihm, die ersten Jugendthaten Rolands, die den Botschaftern Naimes und Richier entgegentretenden Tiere und der Zauberring sind Zeugnisse für den Einfluss, den die Artusepik auf das Heldengedicht auszuüben beginnt. In den dem Dichter eigenen Erfindungen ist genügende Anschaulichkeit erreicht,

---

[1] Ausg. Guessard u. Gautier, 1855 (Hs. Bibl. nat. 2495): Bekker, *Fierabras* (1829) Einl. S. 53 (Berl. Hs.. Anfg. 1400 V.): Ders. in *Abhdlg. d. Berl. Ak*., Ph. H. Cl. 1877 (Berl. Hs g. 4200 V.): Ders. in *Sitzb. der Berl. Ak.* 1839 (Hs. Venedig IV u. VI. Teile). Dazu Mussafia, *Hss liche Studien* 2. 278 (Hs. Venedig IV u. VI) in *Sitzb d. W. Ak* Bd. 42; Keller, *Romvart* S. 1. 26; Meyer-Lübke in *RZts.* 10, 22 (Hs. Bibl. nat. Nr. 25529 u. 1598, Stücke); Sachs, *Beitr. z. Kunde altfrz. Hss.* (1857) S. 24 (Hs. Brit. Mus.); Michel. *Charlemagne* S. 47 (Hs. Brit. Mus.); Stengel in *RZts.* 4. 364 (Hs. Florenz. Bibl. naz.); Langlois in *Romania* 12. 433 (Hs. Mende); Schum, *Beschreib. Verz. d. hssl. Sammlg. zu Erfurt* (1887). S. 336 (Hs. Erfurt): weitere Hss. s. bei Gautier. *Epop.* 3. 71: *Romania* 9, 511; 19, 201: Ward, *Catalogue of Romances* 1, 598 ff. — Litt. *Hist. litt.* 22. 300: Gautier 3. 70. — Bearb.: *nord.* in der *Karlamagnussaga* (hrsg. v. Unger) T. 4; *ital.* in *Reali di Francia*, s. Rajna, *Ricerche intorno ai Reali di Fr.* S. 323 ff. u. pass.: Gautier 3. 72.

die Darstellung in den Kämpfen ist dagegen mühsam, weil es ihm an Anschauung vom Schauplatze und der Kriegführung gebricht. Er schrieb, nach Str. 193 des Sachsenkriegs, wohl erst nach Jehan Bordell und nach dem Lai de Graalent[1] (s. 74), woher dieser Name in Aspremont stammen dürfte. In der vorliegenden Fassung ist Aspremont dem Albericus v. Trois Fontaines, ad 777, bekannt.

Italien und Spanien bilden den Kampfplatz im *Fierabras*[2] (6219 Alex., pic.-frz.) und in der *Destruction de Rome* (1507 Alex., pic.-frz.)[3], die sich einem roi Louis und Gautier v. Douay zuschreibt. In der ursprünglichen, heroischeren Gestalt, deren Inhalt in den Hauptpunkten von Ph. Mousket v. 4664 ff. angedeutet wird, und die eigenartigere Charaktere und Vorgänge vereinigte, als die erhaltene frz. Bearbeitung, begann das übrigens wahrscheinlich ebenfalls rein litterarische Epos mit der Zerstörung Roms, wohin sich zum Entsatz Karl d. Gr. wandte, unter Vormarsch junger Mannschaften, die Roland und Olivier führten. Olivier besteht am andern Tage, obwohl durch Fierabras schwer verwundet, mit dem gewaltigen Vernichter Roms und Reliquienräuber Fierabras, Sohn Balans, einen Zweikampf der mit der Auslieferung der Reliquien der Passion, die Karl verteilt, und mit Fierabras' Übertritt zum Christenthum endete. Die handschriftlich vorliegende Redaktion des Fierabras aus dem letzten Viertel des 12. Jhs. wurde unter Benutzung älterer Vorbilder für Einzelheiten und Situationen bedeutend erweitert und teilweis unbedacht umgestaltet, um einem Liebespaar, Gui v. Burgund und Floripar, der Schwester des Fierabras, beide Nebenfiguren, eine Rolle einzuräumen, die gleichwohl eine nebensächliche bleibt, und eine Verknüpfung mit den Reliquien von S. Denis und dem Jahrmarkt, bei dem sie gezeigt wurden, herzustellen. Hauptgegenstand dieser Erweiterung ist die Gefangennahme und Abführung der Pairs nach Spanien, wohin Karl d. Gr. zu ihrer Befreiung ziehen muss, die mit Unterstützung Floripars gelingt.

Von dieser Überarbeitung blieb der Eingang, der von der Zerstörung Roms und der Verwundung Oliviers handelt, in einer anglofrz. Hs. des 14. Jhs. erhalten, in der die als Urheber bezeichneten Roi Louis und Gautier von Douay[4] als Wiederhersteller der »verloren gegangenen und im Reim entstellten *chanson*« gepriesen werden und der erstere verstorben heisst. Eine im Reime sklavische an die Vorlage sich anschliessende prov. Bearbeitung verkürzte die Überarbeitung um den ersten Teil der Destruction de Rome, behielt aber die ausführlichere Darlegung der Umstände bei, unter denen darin Olivier von Fierabras verwundet wurde, die in der

---

[1] *Hist. litt* 22, S. 314.

[2] Ausg. Kroeber et Servois. 1860. — Hss. S. Ausg.: Gröber (s. u.); Knust in *JahrbfRELit.* 9, 44 (Hs. Escurial): Didot, *Catalogue de la bibl. de Didot* 1 (1867), S. 360 (Nr 978; Nyrop, *Oldfr. Heldetigtning II s. v. Fierabras*); Gröber im *Jahrbf RELit.* 13, 111 (Hs Hannover): List in *RZts.* 9, 136 (Bchst. Strassburg). — Litt Gautier 3, 381; Gröber, *Die hssl. Gestaltungen der ch. d. g. Fierabras*, 1869; Bédier in *Romania* 17, 22. — Bearb.: *provenz.* im *Fierabras* hrsg. von Bekker, 1829, und in *Abhdl. d. Berl. Ak.* 1826; s. *Hist. litt.* 22, 191; Sachs in Herrigs *Arch.* 26, 141; *RForsch.* 1, 117; vgl. Gröber, *Hssl. Gest.*; *ital.* im *El cantare di F.* hrsg. v. Stengel, 1880; s. Morf in *RZts.* 5, 423; *engl.* in *Sir Ferumbras* ed. Herrtage, 1879, und im *Sowdone of Babylone* ed. Hausknecht, 1881 (s. *Romania* 11, 149); Hausknecht. *Sprache u. Quelle d. Heldenged. Sowdon of Babyl.*, 1879 (s. *RZts.* 4, 163); Reichel, *Die mittelengl. Romanze Sir Fyrumbras*, 1892.

[3] Ausg. Gröber in *Romania* 2, 1. — Hs. Ders. in *Verhdlgn. d. 28. Versammlg. dtsch. Philologen*, 1873. 209. — Litt. Gröber, *l. c.*: Gautier 3. 366. [4] Ein Kastellan Walter v. Douai unterzeichnete im Jahre 1200 ein Friedensinstrument und eine *declaratio legum* für Hennegau (Pertz, *Script.* 21, 620. 622): die Stellung des Mannes verträgt sich aber kaum mit der Thätigkeit eines *chanson de geste*-Dichters.

anglofrz. Hs. gekürzt ist; die verbreiteteste Form stellen die kontinentalfrz. Hss. des Fierabras dar, worin alles, was vor Rom sich zutrug, durch eine kurze, allein kaum recht verständliche Rekapitulation in den ersten Strophen ersetzt wird. Diese Redaktion kehrt natürlich hinter der anglofrz. Destructionshs. selbst wieder. Da angenommen werden darf, dass Fierabras schon in der ersten Bearbeitung in der Taufe den Namen des hl. Florence v. Roye erhielt, dieser Name aber über das Jahr 1152 nicht zurückreicht, so ist die ganze Fierabrasdichtung frühestens in das letzte Drittel des 12. Jhs. zu setzen. Sie hat somit in kurzer Zeit eine ansehnliche Reihe von Umarbeitungen erfahren. Vielleicht heisst es darum in der Destruction v. 5. 43, dass die andern Jouglours, die sich der Sache bemächtigt hätten, nicht das geringste von der Geschichte wüssten. Bezug genommen wird auf das Rolandslied und auf Epenstoffe wie Mainet (s. 55). Der Kampf zwischen Fierabras und Olivier hat einen Vorläufer in dem Zweikampf zwischen Roland und Ferracut im Pseudoturpin c. 17; Balan, der hier mit den Prätensionen des Agolant auftritt, wird aus Aspremont genommen sein; einen Fierabras nennt der Sachsenkrieg; der Dichter kannte auch die Chevalerie Ogier (s. u.) und kann merkwürdigerweise auf Jason und Colchis (nach Ovid, Metamorph. Bch. 7) anspielen. In Destruction und Fierabras besteht dieselbe der Phrase sich überlassende Diktion, dieselbe Ruhmredigkeit und der kunstlose Reim, der die gewöhnlichsten Wortbildungselemente zu treffen pflegt. Indessen wird das Erzählte lebendig.

Das gilt auch von *Aiquin* (3087 10silb. V., unvollst.)[1], einem Gedicht aus derselben Zeit (u. 1180), dessen Verfasser Garin Trossebuef (?), zu anschaulicher Schilderung des bretagnischen Landes, das er kennt, befähigt war, während die hergebrachten Ausdrucksmittel und Darstellungsweisen in der Erzählung von den Kämpfen Karls d. Gr. mit seinem sarazenischen Gegner Aiquin, der sich der Bretagne während des Sachsenkriegs zu bemächtigen sucht, wie es einst die Normannen gethan hatten, ständig begegnen. Roland und Olivier finden hier Stellvertreter in Naimes und Fagon; Roland erhält zum Vater den Bretagner Tierry v. Vannes. Die dichterische Konzeption steht unter dem Einfluss von Aspremont, stützt sich chronologisch auf den Sachsenkrieg und verwendet Züge der jüngeren Redaktionen des Rolandsliedes.

Die Heranbildung Karls d. Gr. zum Helden zu kennen, war für die Hörer der Heldengedichte ein notwendig früh sich geltend machendes Bedürfnis. Wenigstens Grundzüge der Jugendthaten des grossen Karl entwirft der Pseudoturpin c. 20; die Jugendthaten Karls sind auch Gegenstand des in Bruchstücken erhaltenen *Mainet* oder *Karlot* (g. 900 ger. Alex. picard.)[2] aus dem Ende des 12. Jhs. (s. Albericus v. Trois Fontaines ad 763), worin Überlieferungen über Karl Martell[3] verarbeitet zu sein scheinen. Der Verfasser, der auf eine geschriebene Unterlage deutet, mit dem Schwert Durendal aber auf Aspremont Bezug nimmt (S. 328 v. 39), führt den von Bastardsbrüdern verdrängten und aus ihren Händen erretteten Karl d. Gr.,

[1] Ausg. Joüon des Longrais, 1880 (s. *Romania* 9, 445). — Hs. das. — Litt. *Hist. lit.* 22, 402; Gautier 3. 353; *Romania*, *l. c.*

[2] Ausg. G. Paris in *Romania* 4, 305 (6, 437). — Hs. S. das. — Litt. G. Paris, *Hist. poét.* 230; Gautier 3. 37; Bartsch, *Karl Meinet* (1860), S. 1 ff. — Bearb.: *frz.*: s. Girard d'Amiens, u.; *francoital.* im *Karleto* 14 Jh., s. Rajna in *Rivista filologico-lett.* 2, 65; in *Reali di Francia* Bch VI, s. Rajna, *Ricerche intorno ai R. di Fr.* S. 240; in *Cantare toscano di Carlo Mainetto* 14. Jh. Bruchst., hrsg. v. Gentile, 1892 (Florenz, Nozze); *mhd.* in *Karl Meinet* hrsg v. Keller, 1858, s. Bartsch, *l. c.*, Goedeke 1, 65. Bekannt auch *span.*, der *Cronica general* und *Gran conquista de Ultramar*, s. G. Paris, *Hist. poét.* S. 206–209). [3] Rajna, *Origini* S. 199.

der sich an einem derselben vergriffen hatte, nach Toledo zum Heidenkönig Galafre, in dessen Diensten er, zum Ritter geschlagen, Wunder der Tapferkeit verrichtet. Galafre ist dadurch geneigt gemacht ihn zum Eidam seiner die Zukunft in einem magischen Spiegel schauenden Tochter Galienne, die ihn liebt, und zum Mitregenten zu machen. Seinen Nebenbuhler Braimant (Abderaman?) besiegt Karl, den Nachstellungen des Marsilie (vgl. Rolandslied), Sohn des Galafre, entzieht er sich, unterstützt durch die Geliebte. Danach aber entweicht er nach Italien um von Sarazenen bei Rom bedrängten Christen beizustehen (vgl. Aspremont, Destruction-Fierabras); das weitere fehlt. Fast alle Einzelheiten, die der nicht ungewandt darstellende Verfasser bietet, kehren in *chansons de geste* des 12. Jhs. wieder. Die Jugendthaten namhafter Helden der nationalen Epik werden im 12. Jh. ein ständiges Thema der *chanson de geste*-Dichtung, das in selbständigen Werken (*Enfances*) oder in Episodenform (wie die «*Enfances Roland*» in Aspremont, s. o.) bearbeitet wird.

Nahe gelegt war den Hörern der *chanson de geste* auch die Frage nach Schicksal und Thaten der nächsten Angehörigen Karls d. Gr. Sie wurde beantwortet durch eine nicht schon aus dieser Zeit überlieferte, aber öfters erwähnte Erzählung über die vertriebene Mutter Karls, *Berte* (s. u.), und über die gleichfalls verstossene Gemahlin Karls *Sebile*[1], der eine in der vorliegenden Form wenigstens noch im Anfang des 13. Jhs. verfasste Dichtung gewidmet war, von der in einer Hs. des 14. Jhs. ein Bruchstück von 202 V. (ger. Alex.) übrig blieb.

Albericus von Trois Fontaines ad 770 kennt den Stoff und erwähnt unter den an der Handlung Beteiligten den edlen Räuber Grimoart, der in einer zweiten Bearbeitung des Gegenstandes, im *Macaire* (s. u.), nicht mehr erscheint. Die wegen angeblichen Ehebruchs verstossene Sebile, durch die Albericus an die von Karl d. Gr. verschmähte historische Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, Hildegard, erinnert wird[2], wird von einem mitleidigen, ungeschlachten Bauern Varochier, einer Figur vom Schlage des Rainouart (s. 57), zu ihrem Vater, dem Kaiser von Konstantinopel geleitet, während der Verräter Macaire, der Sebile ins Unglück stürzt, den Angriffen des Jagdhundes eines von ihm getöteten Ritters Aubri erliegt. Sebile wird restituiert, nachdem Varochier im Zweikampf als Rächer Sebilens siegreich gewesen und dadurch Versöhnung zwischen dem mit einem Heere herbeigeeilten Kaiser von Byzanz und Karl herbeigeführt worden ist. Sowohl die auf deutschem Gebiet heimische und weit verbreitete Fabel von der verstossenen Gattin[3] wie die von dem seinen Herrn rächenden Hund (schon bei Plutarch) gehören alter Überlieferung an. Die Zeit der Übertragung auf Karl d. Gr. ist nicht zu ermitteln.

Ein Seitenstück dazu und eine Nachbildung älterer Bearbeitungen des Stoffes ist der *Doon de la Roche*[4] (4300 ass. Alex.), der, weil dem

[1] Ausg. v. Reiffenberg im Mousket 1, 611; *Denkschr. d. Wien. Ak.* Ph. H. Cl. Bd. 8; *Macaire* hrsg. v. Guessard (1866), S. 307; Scheler in *Bull. de l'Ac. Belg.* 2 sér. Bd. 39, Nr. 4 (s. *Rom.* 4. 298) — Hs. S. Ausgg. — Litt. Gautier, 3. 692. 701; Rajna, *Origini* 179; Grundtvig, *Danemarks Folkeviser* (1865) 1, 177. — Bearb.: *frz. Prosarom.* s. Gautier, *l. c.*; *niederl.*: s. Wolf in *Denkschr. d. W. Ak. l. c.*; *span.*: s. Amador de los Rios, *Hist. critica* (1864). 5. 344; *JahrbfRELit* 12, 286; Wolf, *l. c.*; Ders.: *Neueste Leistungen der Franzosen für Herausg. ihrer Heldengedichte* (1833), S. 8. 124.

[2] Rajna, *Origini* 17) denkt an Gundeberga, Gemahlin Clotars II. [3] S. Arfert, *Das Motiv von der untergeschobenen Braut* (1897), S. 59 ff.

[4] Ausg. fehlt; s. *Bull. de la Soc. des Anc. text.*, 1878, 88. — Hs. Sachs. *Beiträge* 2 ff.; Ward, *Cat. of Romances* 1, 671. — Litt. S. Meyer in *Romania* 13, 10. — Bearb.: *nord.* in *Karlamagnussaga* 2. T.

Huon v. Villeneuve (s. u.) bekannt, ans Ende des 12. Jhs. gesetzt wird. Die verstossene Gattin ist hier Olive, Pipins (in der nordischen Bearbeitung Karls d. Gr.) Schwester und Gemahlin eines Doon de la Roche. Sie wird durch ihren Sohn Landri an dem Verläumder gerächt; die Umstände dabei sind von besonderer Art.

Die Ergänzungen, die das Rolandslied noch erfahren konnte, nachdem von Rolands Jugend gedichtet worden war, wurden dem Lied zu Teil in Gesängen, die Ereignisse behandelten, die dem Tode Rolands bei Ronceval vorauslagen oder folgten.

In dem dieser Aufgabe gewidmeten *Gui de Borgogne*[1] (4304 *ger. Alex.), dessen Stoff Albericus ad 806 verzeichnet und Philipp Mousket (v. 4679 ff.) zu kennen scheint, ersinnt der seine Gedichte anpreissende und klingenden Lohn fordernde Verfasser (zw. 1211—1240), in dessen epischen Phrasen wörtliche Anklänge an das Rolandslied begegnen, und der den Dialog häufig und geschickt anwendet, einen Hilfszug junger frz. Barone unter Führung des Gui v. Burgund, die das 27 Jahre in Spanien weilende Heer Karls d. Gr. und ihre Väter nach Eroberung mehrerer Städte, dabei das von Karl vergeblich allein belagerte Luiserne (s. Pseudoturpin c. 2), bei dem Kampf in Ronceval zu unterstützen in die Lage kommen. Gui vermählt sich mit einer heidnischen Fürstin und wird zum König von Spanien ernannt. Die Idee von der Wahl eines Karl d. Gr. vertretenden jungen Königs hatte schon der Sachsenkrieg (Str. 4 etc.); hier wird besonders der Kontrast zwischen dem jungen und alten Heer, zwischen Söhnen und Vätern, die erst spät mit einander bekannt gemacht werden, auszubeuten gesucht.

Aus der Anschauung, dass der Träger der Krone Frankreichs von neidischen Grossen umgeben war, zu deren Geschlecht Guenelon gehörte, ging, wie Sebile, so eine Fortsetzung zur Rolandsdichtung, *Gaidon* (10887, anfangs vorwiegend ass., dann reim. 10 Silb.)[2] hervor, eine Erzählung von den Nachstellungen und Tücken, denen der Rächer Rolands an Guenelon, Tierri v. Anjou, genannt Gaidon, durch Guenelons Bruder Tibaut, und, nach dessen Überwindung im Zweikampf, durch Tibauts Sippe ausgesetzt war, die ihn um Karls d. Gr. Gunst zu bringen und zum Hochverräter zu stempeln sich bemühen, bis es Gaidon gelingt Karl, gegen den er zu Felde ziehen muss, zu fangen und zum Frieden zu zwingen. Angevinischer Patriotismus, ob auch angevinische Überlieferungen steht dahin, haben Anteil an dem zwischen 1218 und 1240 (s. Albericus v. Trois Fontaines ad 1234; nach V. 10 kennt der Verf. auch Gui v. Burgund) entstandenen Gedicht. Recht vieles darin floss aus dem Rolandslied, Aspremont (vgl. v. 831), Chevalerie Ogier, Aye d'Avignon, Gui v. Nanteuil, Gerbert v. Metz, Pseudoturpin c. 22 ff. Die entlehnten und frei erfundenen Einzelheiten verknüpft der Verfasser geschickt zu einer unterhaltenden, selbst spannenden Erzählung, in der humoristische (mit Gautier, eine Art Rainouart) und leidenschaftlich bewegte Szenen (die Vassallen im Zelte Karls) nicht fehlen, in denen das schwächliche Königtum Karls seine klägliche Rolle spielt. Heftige Gemütsbewegungen werden häufig in Wechselgesprächen vorgeführt.

[1] Ausg. Guessard, 1859. — Hss. S. Ausg. e. Ward, *Catalogue of rom.* 1, 630. — Litt. Gautier 3, 481; *Hist. litt.* 76, 278; Freund, *Gui de B. et ses rapports avec la ch. de Roland*, 1885; Thomas in *Romania* 17, 280, Mauss, *Charakteristik der in Gui de B. auftret. Personen*, 1883.

[2] Ausg. Guessard u. Luce, 1862. — Hss. S. das. u. Reimann, *Die ch. de G., ihre Quelle u. die Thierry-Gaydonsage*, 1881. — Litt. Luce, *De Gaidone . . disquisitio crit.*, 1860; *Hist. litt.* 22, 425; Gautier 3, 625; Reimann, *l. c.*; *Romania* 17, 280.

Auch *Otinel* (2133 ger. 10 Silb., franz.)[1] aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. (eine Anspielung auf O. vor 1250; s. Ausg. Einl. S. 8) wird in der Einleitung mit dem Rolandsgedicht in Zusammenhang gebracht. Karl zieht, durch Otinel, Galiens Sohn, vom Kg. Garsilie (vgl. Marsilie) herausgefordert, nach Italien, wo die Heiden, nachdem Roland mit Otinel einen Zweikampf bestanden hat, der durch den hl. Geist beendet wird und beide zu Freunden macht, in wiederholten Schlachten und in Einzelkämpfen der Führer überwunden werden, und der in Gefangenschaft geratene Ogier im kritischen Augenblick sich den Peinigern entwindet. Otinel leistet den Christen überall wirksamen Beistand, tötet oder nimmt in Haft die Fürsten der Sarazenen, die sich taufen lassen, erhält Karls d. Gr. Tochter Belisant zur Frau und Teile des Reichs zu Lehen. Fast alle Einzelheiten des Gedichts lassen sich aus dem Rolandslied, dem viele Namen entlehnt wurden, aus Aspremont und aus dem Pseudoturpin (Ferragu, Pampeluna u. a.) ableiten.

Der Einklang mit dem Rolandslied ist nicht herbeigeführt worden in dem frühestens im ersten Viertel des 13. Jhs. (gemeint bei Guiraut v. Cabrera? Aber Richard Löwenherz wird genannt) geschriebenen *Anseis* (vgl. Roland v. 105 etc.) *de Cartage* (11607 10 Silb., picard.-frz.)[2], obwohl der Verfasser das Rolandslied kennt, da er den im Rolandsl. erlegenen Marsilie wieder aufleben lässt. Statt Guis in Gui v. Burgund wird hier der Bretagner Anseis Statthalter von Spanien, daher beide Dichter von einander nicht wussten. Anseis hat sich in seiner Statthalterschaft der Unterstützung des Isoré (s. Moniage Guillaume) v. Conimbre zu erfreuen, der jedoch neuen Krieg erregt, nachdem sich seine Tochter Anseis hingegeben hat, während Isoré bei Marsilie um dessen Tochter Gaudisse für Anseis warb. Anseis gerät so in Krieg mit Isoré und Marsilie, Karl d. Gr. bringt schliesslich Hilfe und überwindet die Heiden, Isorés Tochter wird Nonne; Anseis vermählt sich mit Gaudisse, die ihm in den Städten, wo er belagert wurde, kräftigen Beistand geleistet hatte. Die doppelte Brautschaft, die schon im 12. Jh. ein Motiv der Schicksalsdichtung ist (s. 50), wird von dort in diese, alle Merkmale einer jungen Kompositon an sich tragende chanson de g. übernommen worden sein. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der spanischen Erzählung vom Westgotenkönig Roderich († 711 nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera) und der Grafentochter Florinda, die seit dem Mönch v. Silo (s. II 1, 316) in Spanien populär war und nach Frankreich gebracht worden sein könnte, ist nicht in Abrede zu stellen. Aber da dem Dichter nächst Aspremont, Fierabras, Pseudoturpin, Ameri de Narbonne, Aliscans, Raoul v. Cambrai und antiker Sage auch die Artusepik, der *lai* von Graalent u. a. nicht unbekannt waren, und er in Darstellung und Ausdruck von frz. Vorgängern sich gänzlich abhängig erweist, liegt es näher auch beim Brautmotiv an solche zu denken. Der Verfasser erfindet nicht und weiss nicht im mindesten zu charakterisieren. Aus Verlegenheiten retten bei ihm, wie im Pseudoturpin, immer Wunder.

Dass noch andere als diese 12 kerlingischen Epen von der *geste du roi* im 12. bis 13. Jh. umgingen, ist mit ziemlicher Sicherheit aus den An-

[1] Ausg. Guessard u. Michelant, 1858. — Hss. S. das. Einl.; *Romania* 12, 433. — Litt. *Hist. litt.* 26, 269; Gautier 3, 397; Treutler in *EnglStud.* 5, 97. — Bearb.: *nord.* in *Karlamagnussaga* Th. 6; s. Treutler, *l. c.*; *engl.* in *Otuell of Spagne*, hrsg. v. Herrtage, 1880 (s. *Romania* 11, 152); Treutler, *l. c.*

[2] Ausg. Alton, 1892 (s. Behrens in *ZtsfFSpr.* 15, 2, 191); Meyer-Lübke in *RZts.* 9, 600 (Teile). — Hss. S. Alton, *l. c.*; Meyer, *Documents mss.* S. 84; Gautier 3, 637. — Litt. Gautier, *l. c.*; *Hist. litt.* 19, 648; G. Paris, *Hist. poét.* 494; Alton, *l. c.* 482; Meyer-Lübke, *l. c.* S. 599. — Bearb.: *ital.* in *Reali di Francia*, Bch. 9 *La seconda Spagna*, hrsg. v. Ceruti, 1871 (s. Alton, S. 492). [Z. Hs. Durham s. Voretzsch in *Rom.* 25, 562]

deutungen in frz. oder in Litteraturwerken des Auslands zu entnehmen. Eine *chanson de geste* von *Berte* war vorhanden nach Ph. Mouskets Reimchronik v. 1968, der Chronik von Saintonge und einer nordischen Bearbeitung[1]. Sie handelte von den Schicksalen der Mutter Karls d. Gr. (s. u.). Ferner wohl auch ein Gedicht von *La prise de Noples*[2], von der Einnahme der so genannten heidnischen Stadt durch Roland, der um ihretwillen von Karl d. Gr. beschimpft wurde, nach chanson de Roland v. 198, 1775, Karlamagnussaga, T. 1. Aus dem deutschen Karlmeinet lässt sich auf ein Gedicht über *Morant et Galienne*[3] und über *Ospinel*[4] schliessen. Aus dem niederländischen Caerl ende Elegast, dem Karlmeinet, der Karlamagnussaga T. 1 und dem frz. Renaut v. Montauban, S. 266 v. 34 (s. 56), ergiebt sich eine *chanson von Basin*[5] (s. 56 *Jehan de Lanson*), der mit Karl d. Gr. anfänglich verfeindet, ihm eine gegen ihn gerichtete Verschwörung entdeckt. Endlich ist aus Karlamagnussaga T. 1, c. 1 ff., wo von Karls d. Gr. Krönung die Rede ist, vielleicht auch auf eine Darstellung über diesen Gegenstand zu schliessen[6].

b) GESTE DE DOON.

LITT. § 11 u. 21; insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. III.

56. Der Grundgedanke der Empörerepen, deren Hauptfiguren, ob in Südfrankreich oder anderwärts heimisch, in der Epik des 13. Jhs. den nach Austrasien versetzten Doon v. Mayence (Mainz) zum Stammvater erhalten, — die Auflehnung gegen den angestammten Herrscher und Landesherrn, die ein Epenmotiv in früher Zeit geworden war (s. 22), wird in den chansons de geste des 13. Jhs. mannigfaltig ausgestaltet und auf Familienhass, politische Gegnerschaft, auf die Notwendigkeit ungerechte Beschränkung oder Entziehung von Rechten durch das Staatsoberhaupt und seine Organe abzuwehren oder auf Konflikte zwischen Stammesinteressen und Königsgewalt zurückgeführt, wie es z. B. in der Episode von den Herupois im Sachsenkrieg geschieht. Auf geschichtliche Vorgänge stützen sich dabei oder sind zurückführbar die Kämpfe des Ogier, Renaut v. Montauban und seiner Brüder und des Girart v. Rossillon (s. 13. 22), der mit Ogier auch schon ins Oxforder Rolandslied als Episodenfigur (v. 797 etc.) hineingezogen wurde und daher eine Figur des Epos bereits im 11. Jh. war. Andere Empörer und Verräter, darunter stehende Figuren, wie Grifon, Alori, Hardré, werden zu Verwandten des Guenelon des Rolandsliedes gestempelt, sind Kopien desselben und das Produkt platter litterarischer Erfindung, lasterhafte Menschen, die von den Familiengebrechen der Bosheit, Heimtücke und Rachsucht beherrscht werden. In ihren Intriguen waltet grosse Einförmigkeit. Je mehr die Dichter unterlassen die Rachsucht subjektiv zu rechtfertigen, um so trivialer pflegt ihre Erzählung zu sein. Charaktervolle Figuren sind die drei oben genannten; die von ihnen handelnden chansons de geste sind jedoch nur Überarbeitungen älterer, untergegangener Dichtungen.

Nicht original ist die *Chevalerie Ogier* (13058) f. *10 Silb.)[7] eines in einer Durhamer Hs. Raimbert v. Paris sich nennenden Dichters aus dem Ende

[1] S. Paris, *Hist. poét.* S. 224; Wolf, *Leistungen* S. 37 ff.; Gautier, 3, 7; Arfert, *Motiv v. d. untergeschobenen Braut* (1897), S. 59.

[2] S. Nyrop-Gorra, *Storia dell' Epopea francese*, 1886, S. 92. [3] S. Bartsch, *Karlmeinet* S. 387; G. Paris, *Hist. poét.* 263. [4] S. Bartsch, *l. c.* S. 388; G. Paris, *l. c.* 127. [5] G. Paris, *l. c.* S 315; Rajna in *RZts.* 2, 251; Gautier, 3, 260.

[6] S. G. Paris, *l. c.* S. 149. 315.

[7] Ausg. Barrois, 1842; Bartsch, *Langue et litt.* 141 (Stück). — Hss. S. Barrois, *l. c* Einl. S. 53. Fiebiger, *Sprache der Chev. Og.* (1881) S. 7. Hss. Durham s. Meyer, *Doc. mss* 84. 90; Tours 938 (13. Jh.), Paris, Bibl. nat. 24403 (13. Jh.), Bibl. nat. 1583 (15. Jh.), Montpellier 247 (14. Jh.); Brit. Mus. Roy. 15 E VI (c. 1445) s. Ward, *Cat. of*

des 12. Jhs., der, ältre Überlieferungen erweiternd, Thaten des Frankenfürsten Autchar erzählt, der mit Gerberga und den Söhnen ihres Gemahls Karlman vor dessen Bruder Karl d. Gr. zum Langobardenkönig Desiderius (771) floh und sich dann dem verfolgenden Karl in Verona ergab. Den Beinamen des Dänen hatte vor Raimbert Ogier schon im Rolandslied, der Voyage de Charlemagne und im Pseudoturpin geführt. Raimbert umgab ihn mit den ständigen Figuren des kerlingischen Epos des 12. Jhs. Der Krieg, den Ogier und der hinter ihm zurücktretende Desiderius in Italien mit Karl erfolglos aufnimmt, wird bei Raimbert durch eine dem übrigen in den Motiven mehrfach widersprechende Vorgeschichte von den Schicksalen des Ogier, Sohnes des Gaufrei v. Dänemark (ebenso im Gui v. Burg. 3787 u. a.), eingeleitet und vorbereitet, der als dem Tode verfallener Bürge seines widersetzlichen Vaters auftritt, aber weil im Kampfe in Italien als tapfer bewährt, begnadigt und von Karl zum Ritter erhoben wurde. Zur Empörung und zur Flucht wird er bei R. dadurch gezwungen, dass sich Karl weigert, den Tod des von Karls Sohn im Streit beim Schachspiel erschlagenen Sohnes Ogiers, Bauduinet, zu sühnen. Durchwoben ist diese Vorgeschichte von Geschehnissen und Handlungen, deren Triebfedern die Liebe, leidenschaftliches Wesen oder Hochsinn abgeben. Der Eigenart ermangelt die Darlegung der Haupthandlung. Der bis zum Äussersten Widerstand leistende Ogier entkommt dem verfolgenden Karl, wird später von Turpin schlafend ergriffen, durch List aber am Leben erhalten und leistet Karl noch wichtige Dienste gegen die Sarazenen, deren riesigen Führer, Brehier, er allein im Zweikampf bestehen kann. Darin spiegelt sich im letzten Grunde ein Kampf Clotars mit den Sachsen wieder[1], der nach der neuen Mode umgeschrieben ist. Ogier wird dem Dichter unter der Hand selbst zum Riesen. Schliesslich söhnt er sich, nachgebend, mit Karl aus. Nebenrollen spielen Amis und sein Freund Amiles (s. 64), den Ogier tötet, Karls Sohn Charlot, den ein Engel vor dem verdienten Tode bewahrt, eine Tochter des englischen Königs Edgar, die Ogier heiratet, der Verräter Hardré u. a. Aus Renaut v. Montauban ist kopiert Ogiers Verhalten zu seinem Streitross, aus Girbert v. Metz (s. 61)[2] manche Beschreibung und Figur, schon bei Metellus v. Tegernsee (II 1, 336)[3] findet sich aus anderer Quelle die Schachspielepisode in Verbindung mit einem Osiger (= Ogier); und der jugendliche Ogier, der in Italien Karl Hilfe bringt, ist dem Roland in Aspremont nachgebildet. Hiernach war Raimbert wesentlich Kompilator; die Doppelungen von Figuren und Vorgängen bezeugen seine beschränkte Erfindungsgabe, sein Ausdruck ist gewöhnlich und sein Vers eintönig.

Die mutmassliche Grundlage des aus der Wende des 12. Jhs. überlieferten, einen epischen Cyklus bildenden *Renaut v. Montauban* (17278 *Alex., pic.-frz.)[4] gewährten Kämpfe zwischen Karl Martell und König Eudo

Rom. 1, 604. — Litt. Voretzsch, *Über die Sage v. Ogier d. Dänen.* 1891 (s. Becker im *LitblfgrPhil.* 1895, 401); Fiebiger, *l. c.*; Gautier 3, 240; P. Paris in *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 3, 521; *Hist. litt.* 20, 688; 22, 643; v. Reiffenberg im *Philippe Mousket* 2, Einl. 203; Renier, *Uggeri il Danese* in *Mem. d. R. Ac. di Torino, sc. morali,* Ser. 2. t. 41, 389. — Bearb.: *niederl.* s. Matthes, *De nederland Ogier.* 1876 (s. *Rom.* 5, 383); *nord.* in *Karlamagnussaga* Th. 2 (3), s. *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 25, 111; *dän.* in *Karl Magnus Krønike* hrsg. v. Brandt (1877) Bch. 8; *francoital.* in Hs. Marc. Bibl. 13, s. Keller, *Romv.* 68; *ital.*: s Rajna, *Uggeri il Danese* in *Romania* 2, 153; 3, 31; 4, 398; Renier, *l. c.* S. noch Nyrop-Gorra, S. 454.

[1] Rajna, *Origini,* S. 123. 265. [2] S. Voretzsch, *l. c.* S. 60. [3] Das. S. 67.

[4] Ausg. Michelant, 1862; Tarbé, 1861; Bekker in *Fierabras,* Einl. S. 1 (Stück); Bartsch, *Chrest.* 81 (Stück). — Hss. S. Michelant, *l. c.* S. 511; Matthes im *Jahrb. fRELit.* 15, 1; Stengel in *RStud.* 1, 381; Castets in *Rev. d. LR.* 1887, 149; Ward,

v. Gascogne († 735; s. 13), die sich im zweiten und dritten Teil der Dichtung in der Verfolgung der vier Söhne des Aimon v. Dordogne, Renaut v. Montauban, Richard, Guichard und Alart durch Karl d. Gr. wiederzuspiegeln scheinen, der sie, mit ihnen durch ihre südfranzösischen Verwandten verfeindet, als Hochverräter behandelt, nachdem sie im Dienste Yons (Eudo) v. Gascogne gegen die Sarazenen mannhaft gestritten. Hierin kommt ein Gegensatz zwischen Nord und Süd, der Heimat der Haimonskinder und ihrer Sippe, zum Ausdruck, den der Veranstalter der vorliegenden Redaktion noch dadurch verschärft, dass er dem Streit der Haimonskinder mit Karl einen solchen mit ihren Oheimen Beuve d'Aigremont, Girart v. Rossillon u. a. vorausschickt. Aus dem Ogier wird als Motiv zur Verfolgung der Jünglinge die Tödtung eines Neffen Karls durch Renaut beim Schachspiel aufgenommen. Hierzu kommt die Weigerung Renauts Karl sein edles Ross Baiart auszuliefern, das wahrscheinlich schon früh Renaut als Attribut erhalten hatte (s. 13); daher die Flucht und Verfolgung im Ardennenwald. Das Aufgebot der unbotmässigen Sippe Renauts, der Burgenbau, das Pferderennen, Ogiers und Rolands Zweikämpfe, Spione, Botschaften, Beratungen, Hinterhalte, die Gefangennahme hoher Barone, die Possen Maugis sind die nicht ungewöhnlichen, von der Dichtung selbst z. T. wiederholentlich gebrauchten Mittel zur Konstruktion der Handlung, die, auf verschiedenen Schauplätzen spielend, wiederholt denselben Verlauf nimmt, da es immer nur Renaut und die Seinen zu verfolgen und zu bekämpfen gilt, ohne dass dabei eine Steigerung oder ein wirkliches Vorwärtsrücken (vgl. besonders die Variationen im vierten Teil) der Handlungen stattfände. Reiz verleiht der Erzählung der zauberkundige Vetter Maugis, der aber seines Gleichen ebenfalls hat (vgl. Basin in Jehan de Lanson, s. 56), hier bestimmt die Haimonskinder aus Kampf und Not zu befreien und Karl d. Gr. Gefahr und Verlegenheiten zu bereiten. Der nach der endlichen Versöhnung Karl ausgelieferte Baiart flieht in den Ardennenwald, Renaut kämpft mit Maugis noch in Palästina und stirbt als Arbeiter beim Bau des Kölner Doms. Das eigentümliche Ethos des Gedichts wird durch den sein Recht trotzig, auf Leben und Tod verteidigenden Renaut und seinen königstreuen Vater, der der Vassallenpflicht seine Söhne zum Opfer bringt, hervorgerufen, das der einen Hang zum Phantastischen und Übernatürlichen herauskehrende und sich stark im Typischen bewegende Verfasser in einer kürzeren Vorlage aus alter Zeit vorgefunden haben muss, die, noch ohne Schachspiel und Ardennenwald, die Vorgänge im Süden lokalisierte. Im 12. Jh. wurde Renaut zum Heiligen gemacht und die Handlung z. T. nach dem Norden verlegt. Benutzt sind Chevalerie Ogier, der Sachsenkrieg (daraus Jung Roland), Epen, die vom Verrätergeschlecht wissen und andere, die die epischen Typen verwendeten. Die Charaktere wechseln, die Helden treiben Spass, weniger grobsinnigen allerdings als er in den Guillaumeepen üblich ist; Maugis wird burlesk. Die geographischen Vorstellungen des Verfassers sind unklare, jedoch versteht er einen Kriegszug anzuordnen, eine verschmitzte Intrigue zu ersinnen, Konflikte herbeizuführen, einen Fürstenrat und Waffengänge spannend und

Cat. of Rom. 1, 619. — Litt. *Hist. litt.* 22, 667; v. Reiffenberg, *Mousket* 2. Einl. 203; Gautier 3, 190; Longnon in *Rév. des Quest. hist.* 25, 173; *Rev. d. LR.* 36, 8; Rajna, *Rinaldo da Montalbano* in *Propugnatore*, Bd. 3. I S. 213; Zwick, *Sprache des R. v. M.*, 1884; Nyrop-Gorra S. 463. — Bearb. *niederl* : s. Matthes, *Renout v. Montalban*, 1875 (s. *Rom.* 4, 471); *nord.* (indirekt): s. Cederschiöld in *Lunds Univ. Årsskr.* Bd. 13; Wulff, *Recherches sur les Sagas de Magus et de Geirard* in *Lunds Univ. Årsskr.* Bd. 11 (s. *Rom.* 14, 474; *Germania* 21, 18).

bewegt darzustellen, hitzige Kämpfe und Büsserleben zu beschreiben; auch Vers und Sprache handhabt er gewandt.

Auch *Huon v. Bordeaux* (10495 ass. 10 Silb., picard.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs., dem Albericus v. Trois Fontaines ad 810 noch in einer älteren Fassung bekannt, spielt z. T. in Südfrankreich und leitet den Zwiespalt zwischen Fürst und Vassall von einem Morde her. Huon, der Sohn des historischen Seguin (┼ 845) v. Bordeaux, hat in der Notwehr einen Charlot (wie Ogier) — der hier mit dem Sohne Karls d. Kahlen, Königs v. Aquitanien, zu identifizieren ist — am Königshofe getötet, wird deswegen verbannt, muss fliehen und wird verfolgt. Die geschichtliche Grundlage, der Kampf eines Fürsten Albuin mit dem aus dem Hinterhalt ihn überfallenden jungen Karl (┼ 866) war, wie zu vermuten, schon vorher in einem Gedicht mit dem aus Frankreich (845) verbannten Sohne des Seguin in Verbindung gebracht worden. Hinzutrat in der Neubearbeitung die Zwergensage von Auberon sowie das Abenteuertum mitsamt der Zauberwelt der Artusepik, um die Vorlage ihres kriegerischen Charakters im wesentlichen zu entkleiden. Damit lenkt das altfrz. vaterländische Epos bereits in die Bahnen ein, auf denen sich das spätere italienische Kunstepos bewegen sollte. Dem Hörer werden die unglaublichsten Dinge und was nur immer seinen Wünschen und seiner Einbildungskraft schmeicheln kann, aufgetischt. Der unwiderstehliche Held ist ebenso tapfer wie leichtsinnig, der Waffenlärm wechselt mit der erheiternden Szene. Dabei überall Remeniszenzen und Anlehnungen, an die Träume im Rolandslied, an die Voyage de Charlemagne, an Coronement Loois, Ogier, die Verräterepen und Lanzelot mit freier Gestaltung des Entlehnten; daher die nicht geringe Mannigfaltigkeit in Personen, Handlungsweisen und Vorgängen. Die Söhne Seguins, auf Anstiften eines Verräters zur Huldigung Karls d. Gr. herbeigerufen (wie im Renaut v. M.), fallen in den Hinterhalt; Huon tötet Charlot und darauf den Angeber (vgl. Amis u. Amiles, s. 64) im Zweikampf. Nun wird er von Karl, der ihn hasst, zum König von Babylon geschickt, um auf der beschwerlichen Reise nach dem wunderreichen Morgenlande oder durch abgeschmackte und beleidigende Forderungen an den König von Babylon sein Leben zu verlieren. Ihn begleitet jedoch die Liebe des nur drei Fuss hohen Wettergottes Oberon, des Sohnes J. Cäsars und der Fee Morgan, der alle seine Bedürfnisse zu befriedigen und beständig Frohsinn zu verbreiten vermag, und der Hugo im Walde vor Babylon, wo er ihm zuerst hilfreich entgegentritt, mit einer sich selbst füllenden Weinschaale (vgl. Graal) und seinem Horn beschenkt, mit dem er bei Lebensgefahr Oberon zu Hilfe rufen kann. Unverdient erfährt Hugo Oberons Gunst im verwegenen Abenteuer, und obgleich er dem Verbot zu lügen nicht entspricht. Er führt seine Aufträge am Hofe von Babylon aus und begiebt sich danach mit der Tochter des Königs, Esclaramonde, deren Liebe er errungen, auf die Heimfahrt, verletzt aber unterwegs das Keuschheitsgelübde und wird zur Strafe dafür, von Esclaramunde getrennt und von allem entblöst, nach einer wüsten Insel verschlagen. Erst nach harten Prüfungen werden die Liebenden wieder vereinigt, in

[1] Ausg. Guessard u. Grandmaison, 1860; Bartsch, *Chrest.* 197 (Stück). — Hss. S. Ausg. Einl S 39; Schäfer, *Über die Paris. Hss. 1451 u. 22535 der H. v. B.-Sage*, 1891. — Litt. *Hist. litt.* 26. 41; Gautier 3. 719; Longnon in *Romania* 8, 1; Bächt, *Sprachliche Untersuchung über H. v. B*, 1884; Friedwagner, *Sprache d. H. v. B.*, 1891. — Über Fortsetzungen zu H. v. B. s. Stengel, *Mitth.* 31; Schweigel, *Drei Fortsetzungen des H. v. B.*, 1889; Graf, *I complimenti della ch. de H. de B.*, 1878. — Bearb.: *niederl.* s. Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* Ph H. Cl. 1857; *N. reeks van werken van de Maatschapp der nederl. Letterkunde*, 4. Th. (1847); verwandt ist der *mhd. Ortnit* s. Goedeke 1, 247; Haupts *Zts.* 26, 201.

Rom mit päpstlicher Absolution getraut und nach Frankreich gebracht. Dort hat inzwischen Huons Bruder sich Bordeaux' bemächtigt; der heimkehrende Hugo wird überfallen, der von Karl d. Gr. geforderten Trophäen aus Babylon beraubt und bei Karl wegen Nichtausführung seines Auftrags des Treubruchs angeklagt, während Huons Bruder sich als Erwerber der Trophäen bezeichnet. Huon, zum Tode verurteilt, wird von Oberon wiederum gerettet und von ihm zum Erben seines Feenreiches eingesetzt, da es Oberon nach dem Eintritt ins Paradies verlangt. Ein heitrer Geist ist über den grössten Teil der Dichtung ausgebreitet, die Bussen Hugos dienen nicht zur Läuterung seines Wesens, sondern nur zur Mehrung der abenteuerlichen Vorgänge in der Erzählung von seinem Schicksal. Der Eindruck des Ganzen ist vorwiegend belustigend, eine moralische Tendenz liegt dem Verfasser fern. Eine Art demokratisierender Kritik scheint er an den abendländischen Verhältnissen üben zu wollen, wenn er Zauber und Wunder des Morgenlandes schildert. Die heitere Lichtgestalt des in vorchristlicher Zeit von heidnischen Eltern geborenen Oberon, die gütige Vorsehung irrender, aber zur Tugend befähigter Menschen ist von zu individuellem Wesen gegenüber dem, dessen die Erfindung des erzählenden Dichters jener Zeit fähig ist, als dass in ihm nicht ein mythologisches Gebilde und, bei seiner Verwandtschaft mit den Zwergwesen des germanischen Heidentums, ein solches der germanischen Mythologie ans Licht gebracht worden sein sollte, über dessen Erhaltung auf frz. Boden freilich noch Aufklärung zu geben nötig ist.

In einem viel beschränkteren Anschauungskreise bewegen sich die Verräterepen, in denen der geborene Intriguant die Verfolgung des Schuldlosen in die Hand nimmt, wobei immer die Figur des Guenelon dem Leser vor Augen tritt. In einer kleinen Gruppe dieser litterarischen Ependichtungen, die ihren Figuren die Stelle im Stammbaum ihrer Familie anzuweisen nicht versäumen, ist das südfrz. Geschlecht des Doon v. Nanteuil der Heimtücke der Gueneloniden ausgesetzt. Die älteste darunter wird *Aye d'Avignon* (4136 *Alex., frz.)[1] aus dem Ende des 12. Jhs. sein, da sie Raimbaut v. Vaqueiras († g. 1207) und Albericus de Trois Fontaines ad 805 kennen. Sie hat sich einer gewissen Beliebtheit erfreut, zeigt glatte Sprache und verrät litterarische Kenntnisse. Durch die menschlichen Züge, die sie zur Geltung bringt, rückt sie in die Nähe der Schicksalsdichtung. Neu ist darin, dass ein Heidenfürst einer Christin Liebe und Leben weiht. Die Heldin, Aye, nach dem Sachsenkrieg mit Garnier v. Nanteuil vermählt, gerät in die Hände eines verläumderischen Gueneloniden Berengar, der Garnier nachstellt und Aye um ihres Erbes willen heiraten will; weiterhin gelangt sie nach seiner Vertreibung zu dem Sarazenenkönig Ganor v. Aigremore auf Majorca, wo sie ihr Gatte nach einem Kampfe gegen Marsilie, in dem Berengar das Leben einbüsst, befreit. Beide kehren nach Avignon zurück. Eine Fortsetzung erhielt die einfache Geschichte, mit v. 2284, wie es scheint, von anderer Hand. Der Streit mit der Sippe des Guenelon wird erneuert, Ganor entführt Garniers Sohn, Gui, und vermählt sich mit Aye, nachdem er Garniers Tod an den Widersachern gerächt hat und Christ geworden ist.

Wegen Verschiedenheit der Mundart, der Reimweise und der Auffassung einzelner Vorgänge in Aye d'Avignon ist dieser Fortsetzer nicht auch der Verfasser der in Aye d'Avignon (v. 4122 ff., 4134 ff.) ausdrücklich angekündigten Dichtung über Garniers Sohn, *Gui de Nanteuil* (3019 ger. Alex.,

[1] Ausg. Guessard u Meyer, 1861. — Hss. S. das. Einl. S. 24; Mussafia, Hssliche *Studien* 2. H. in *Sitzb. der Wien. Ak.*, Ph. H. Cl 42. Bd., S. 323; *JahrbfRELit.* 11, 167. — Litt. *Hist. litt.* 22, 334; Oesten, *Die Verfasser der afrz. Ch. Aye d'Avignon*, 1885.

picard.)[1], aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jhs., von der wiederum Raimbaut v. Vaqueiras, sowie Ph. Mousket (v. 8436; 10008) wissen, die an *Aye d'Avignon* anknüpft und dieselbe gesellschaftliche Bildung verrät wie jene. Gui ist ein Verwandter des Renaut v. Montauban und Girarts v. Rossillon und wird, wie sein Vater, von den Verrätern bei Karl d. Gr. verdächtigt und verfolgt. Der Verlauf der Handlung ist bei der herkömmlichen Intrigue ähnlich dem in Aye d'Avignon. Karl spielt dabei eine so einfältige wie niedrige Rolle. Der Hauptgegenstand des Streites und Kampfes ist Eglantine v. Gascogne. Die Pausen des Kampfes füllen Thaten des Übermuts des von Ganor und seinen Söhnen gegen Karl unterstützten, den andern überlegenen Gui und Szenen im Frauenzelte aus. Gui erobert Eglantine und heiratet sie, Karl zieht den Kürzeren. Der Verfasser hat beständig Renaut v. Montauban und Girart v. Rossillon vor Augen. — Auch von Garniers Vater, Doon v. Nanteuil, war nach Anspielungen im Renaut v. Montauban, Aye d'Avignon und bei Ph. Mousket v. 8479 schon vor dem Ende des 12. Jhs. gedichtet worden. Eine Neubearbeitung dieser chanson veranstaltete der etwas ruhmredige Huon v. Villeneuve, ein jüngerer Zeitgenosse des Bertrand v. Bar-sur-Aube (s. 58), vor der Mitte des 13. Jhs. in einem *Doon de Nanteuil*[2] in Alex. mit 6silb. Tiradenschlusszeile, wie sie in Gedichten der Guillaume au court nes-Gruppe begegnet. Nur eine geringe Zahl Verse blieb von dieser Bearbeitung erhalten. Doon, verletzt und von Karl d. Gr. wegen Ungehorsam bedrängt und verfolgt, wird trotz seines Bruders, Girarts v. Rossillon, Hilfe aus seinem Lande vertrieben. — Auch Garniers Tochter, Guis Schwester, *Parise la duchesse*, geht nicht leer aus. Das gleichnamige Epos (3107 ass. Alex., frz.)[3] aus dem Anfang des 13. Jhs. (vgl. Richart le Biel v. 27) vermählt sie mit dem Herzog Raimond v. S. Gilles; sie wird Gegenstand fortgesetzter Verläumdung bei ihrem leichtgläubigen Gatten und in Folge weiterer Intriguen von ausgesuchter Niedertracht des Geschlechts des Guenelon verbannt. In der Verbannung gebiert sie einen Sohn, Hugo, der ihr geraubt wird, in Ungarn aufwächst, später, nachdem er neidische Hofleute erschlagen, flüchtig wird und die Mutter in Köln wiederfindet. Er rächt sie an ihren Feinden und, nachdem ihre Ehre wieder hergestellt ist, vermählt er sich mit der ungarischen Königstochter, deren Liebe er zuvor gewonnen hatte. Das Ganze ist eine Schicksalsdichtung im bescheidenen Stil des Spielmannsepos. Verwertet sind darin Berthe au grant pied (Parise's Dienstverhältnis), Ogier (Schachbrett), Aye d'Avignon (vgl. Parise la duch. v. 424 ff., 1512 ff.); Kindesraub bieten andre Gedichte dar; ein Vergiftungsanschlag (v. 60 ff.) ähnlicher Art wie hier findet sich in dem wohl jüngeren Gaidon (s. 55). Der Dichter hat seinem Helden Relief zu geben verstanden, streut rührende Szenen ein, legt Gemütsstimmungen dar, führt aber eine gewöhnliche Sprache und reimt einförmig.

Auf eine ältere, nur in ausländischer Bearbeitung erhaltene *Basin*-Dichtung (s. 55) scheint sich der noch ungedruckte *Jehan v. Lanson* (u. 6000 *Alex.)[4] zu gründen, ein wohl von Renaut v. Montauban beeinflusstes Empörerepos vom Neffen Guenelons Jehan v. Lanson, der Karl

---

[1] Ausg. P. Meyer, 1861. — Hs. S. das. Einl. S. 23; Keller, *Romv.* S. 38. — Litt. *Hist. litt.* 26, 212.

[2] S. P. Meyer in *Romania* 13, 1; G. Paris, *Hist. poét.* S. 229.

[3] Ausg. Martonne, 1886; Guessard u Larchey, 1860 — Hss. S. Ausg. Guessard, Einl. S 13. — Litt. *Hist. litt.* 22, 659.

[4] Hss. Bibl. nat. Nr. 2495 (13. Jh., Bertolais von Laon); Arsenal 3145 (15. Jh.); Bern 573 (13. Jh.). — Litt. *Hist. litt.* 22, 568; G. Paris, *Hist. poét.* S. 315; Gautier, 3, 257; C. du Parc in *Mélanges Havet* (1895), S. 325 (s. *Rom.* 24, 317). — Bearb. S. § 55 am Ende.

d. Gr. durch Widerstand zum Krieg und zur Belagerung seiner Stadt (in Italien?) reizt. Der wesentlich litterarische Charakter der Dichtung gibt sich in der Benutzung einer grösseren Zahl im Rolandslied kämpfender Grosser Karls kund, an ihrer Seite eine originelle Figur der Dichtung, der in Verkleidungen auftretende, märchenhafte Zauberkünste ausführende Basin v. Genes, ein Seitenstück zu Maugis in Renaut v. Montauban; Basin findet im Lager des Feindes einen ebenbürtigen Gegner in dem Zauberer Malaquin. Die Häufung gleichartiger, des ethischen Gehalts barer Handlungen und die platte Ausführung der einzelnen Szenen, in die nur die unterhaltenden Zaubereien eine Abwechselung bringen, gestattet nicht Jehan von Lanson früher als in die erste Hälfte des 13. Jhs. zu setzen.

c) GESTE DE GUILLAUME AU COURT NES.

LITT. § 11, 21 u. 23; insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. IV; Becker, *Die altfrz. Wilhelmsage*, 1896.

57. Die *chansons* dieser *geste* erscheinen in den wenigsten Hss. des 13.—14. Jhs., die sie überliefern, allein, und die allein auftretenden finden sich entweder in fragmentarischen Hss. vor oder sind spät verfasste Dichtungen. Die am wenigsten umfangreiche, älteste Hss. (Arsenal Nr. 6562) enthält schon 4, die umfangreichste 17 Epen (z. B. Bibl. nat. Nr. 24369), nach der Zeitfolge der Ereignisse angeordnet und mit Hinweisungen aufeinander versehen. Der Epencyklus setzt sich darin aus drei, ursprünglich von einander unabhängigen Gruppen von Epen zusammen, die durch die genealogische Tendenz vereinigt, immer neue Zwischendichtungen anregten, die in den älteren Epen genannten Personen gewidmet wurden. Einzelne Hss. vereinigen Epen einer, der *Aimeri*gruppe (z. B. Brit. Museum Harl. Nr. 1321), mehrere bieten Epen zweier Gruppen, der früh mit einander verbundenen *Aliscans*- und *Guillaume*-Gruppe (z. B. Bibl. nat. Nr. 368. 774. 1449), andere, die vollständigsten, fügen Epen der dritten, der *Aimeri*gruppe, zu solchen der beiden andern hinzu. Kaum eine Hs. deckt sich bei z. T. übereinstimmender Anordnung der gemeinsamen Epen im Inhalt mit der andern, zum Zeichen, dass den Sammlern die neu erstehenden Dichtungen nicht in gleicher Weise zugänglich waren oder der Aufnahme wert erschienen. Nach Diktion und Reimweise hatten die Epen verschiedene Verfasser. Den Aimeriepen pflegte am Tiradenende ein 6silbiger Kurzvers[1] beigefügt zu werden, den einzelne Hss. auch bei Epen der Aliscansgruppe einführen, während ihn andere zum Langvers strecken. Festgehalten wird im ganzen Cyklus an dem Gegensatz zwischen dem herabgekommenen Königtum, repräsentiert durch Ludwig, und der opfermutigen Vaterlandsliebe streitbarer Vassallen, die sich im Kampfe gegen innere und äussere Feinde und die Andersgläubigen bewährt. Die Kraftleistungen der Kämpfer erreichen hier ihr höchstes Mass; allmählich dringen auch hier die Zaubereien der Artusepik ein und bemächtigt sich die burleske Komik des Stoffes. Die ehedem aus dem Covenant Vivien und Aliscans bestehende Aliscansgruppe wird nach drei Richtungen hin weitergebildet und entartet in Erweiterungen und Fortsetzungen allmählich gänzlich. Der *Covenant Vivien* (1918 ass. 10 Silb.; franz.)[2], worin auch

[1] S. Nordfelt, *Etudes sur les chans. des Enfances de Vivien*, 1891 (s. Becker in *RZts.* 18, 112).

[2] Ausg. Jonckbloet, *Guillaume d'Orange* 1 (1854) S. 163. — Hss. S. Gautier 4, 437; Ward, *Catalogue of Rom* 1, 632. — Litt. *Hist. litt.* 22, 507; Gautier 4, 437; Brun, *Le vau de Vivien*, 1882; A. Thomas, *Vivien d'Aliscans et la légende de S. Vivian* in *Etud. rom. déd. a G. Paris*, S. 121.

Damen als Zuhörer angeredet werden, und *Aliscans* (8057—8435 *reim. 10 Silb.; picard.)[1] bilden den Grundstock, der aber schon vor 1215 in zwei gesonderte Abschnitte zerlegt war, um welche Zeit Aliscans, woraus übrigens auch bereits der conte de la Rose (v. 2295; s. 52) und der conte de la violete (v. 4905; s. 52) Verse entnahmen, mittelhochdeutsch bearbeitet wurde. Die beiden Teile waren sonach in der 2. Hälfte des 12. Jhs. bereits vorhanden. Sie sind auf das Hauptereignis aus Guillaumes Leben beziehbar, auf die blutige, unentschieden gebliebene Schlacht gegen die Mauren unter Abdalrahman (Desramé) bei Villedaigne (793), die das Gedicht nach der seit dem Altertum berühmten Gräberstätte bei Arles (Arles + *campus*, daher Aliscans) verlegt, und die jedenfalls schon eine vorauszusetzende älteste Fassung des Gedichts aus dem 9. Jh. dahin verlegt hatte. Der zweite Abschnitt macht den Eindruck noch stärkerer Umarbeitung und einer Umarbeitung von anderer Hand als der erste. Beide setzen das Coronement Loois und Charroi de Nismes (s. 23) als bekannt voraus. Covenant Vivien entlehnt das Hornblasen u. a. aus dem Rolandslied, bedient sich, wie Aliscans, der Heidennamen[2] aus Roland und Fierabras und kopiert in Guichardet Jung Roland nach Aspremont. Vivien selbst (s. 12. 13), Sohn Garins v. Anseume, von Guillaumes Frau Guiborc erzogen, ist ein gesteigerter, schlachtentrunkener Roland oder auch ein verjüngter, veredelter Guillaume. Im Sinne seines Guillaume gegebenen Gelübdes, nie vor den Sarazenen zurückzuweichen, fordert er tollkühn den Feind heraus, trotzt bei Archant (Aliscans) seiner Übermacht, jeden Beistand verschmähend, bis er genötigt wird, noch ehe sein mutiger Vetter Girart v. Comarchis mit Guillaumes Hilfsmannschaft herbeigeeilt ist, aus seiner Burg auszufallen und nun, von Wunden bedeckt und der Sehkraft beraubt, auf Guillaume selbst einhaut; nach der Erkennung, auf dem Streitross festgebunden, hört er nicht auf, sich ins Kampfgetümmel zu mischen. Im zweiten Abschnitt, *Aliscans*, der so wenig eignen Anfang hat, wie *Covenant* einen Schluss, bricht Vivien nach neuen Verwundungen abseits zusammen, wird von Guillaume mit dem hl. Brot versehen und haucht, wie er es wünschte, rühmlichst den jungen Heldengeist aus. Ergreifend wirkt die Schilderung seines stillen Todes und Guillaumes Totenklage. Guillaume, der davon absehen muss, Viviens Leichnam mit sich zu nehmen, gelangt in sarazenischer Rüstung, von einer Übermacht von Verfolgern umgeben, vor Orange an, wo er aber, für einen Feind gehalten, von Guiborc nicht eher eingelassen wird, bis er seine Unüberwindlichkeit im Kampf mit einer Heidenschaar bewährt, die, mit christlichen Gefangenen und reicher Beute vorüberziehend, von ihm in die Flucht geschlagen wird. Dann folgt die Belagerung des Schlosses Orange, das die ihrem Gemahl Guillaume an Heldensinn wie an Zärtlichkeit nicht nachstehende Guiborc mit ihren Frauen in Männerrüstung so lange verteidigt, bis der von dem unsäglich schwachsinnigen König Ludwig und der eigenen Schwester schnöd behandelte und in seinem Mannesstolz schwer verletzte Guillaume

---

[1] Ausg. Jonckbloet, *l. c.* 1, 215: Guessard u. Montaiglon, 1870; Rolin, 1894 (s. Becker in *RZts.* 18, 112); Bartsch, *Chrest.* 63 (Stück). — Hss. Guessard, u. M., *l. c.*, Einl. S. 86; Gautier, *l. c.* 4, 465; Keller, *Romv.* 29; P. Paris, *Mss. franç.* 3. 140; 6, 139; *Romania* 2, 335; 6, 257. — Litt. Gautier, *l. c.* 4, 468; *Hist. litt.* 22, 511; Rolin, *l. c.*, Einl.; Ders., *Studien zum Wilhelmslied* in *Symbolae Pragensis*, 1893; Gade, *Metrum u. Sprache v. Aliscans*, 1890. — Bearb.: *mhd.* von Wolfram v. Eschenbach in *Wilehalm*, s. Goedeke 1, 98; *niederl.* hrsg. v. Roth, *Kitzinger Bruchst der Schlacht v. Aliscans*, 1874; Suchier in *GermStud.* 1 (1871); s. noch Nyrop-Gorra S. 416.

[2] Darunter noch *Agolans* als Völkername (Aspremont als Personenname), s. *Romania* 7, 440.

mit einer mühsam zusammengebrachten Hilfsmannschaft vor Orange anlangt, und, unterstützt von seinen Brüdern und dem mit Riesenkräften ausgestatteten Schwager Rainouart, nach langer blutiger Schlacht bei Aliscans die Mauren zur Flucht zwingt. Der am Schluss in den Vordergrund gerückte Rainouart greift in die Schlacht entscheidend ein, verwundet seinen Vater Desramé und erschlägt Brüder und Verwandte, wird dann von Guiborc als Bruder erkannt, mit Guillaume, der ihn beleidigt hatte, durch sie wieder versöhnt und darauf mit König Ludwigs Tochter Aelis vermählt. Im Grund handelt es sich in den beiden letzten Dritteln um Variierung eines Entscheidungskampfes zwischen Christen und Mauren, den schon das erste in allem Détail vor Augen führt. Sie stehen nicht mehr auf der Höhe, lenken die Handlung vom geraden Wege ab, deuten wiederholt auf weitere Ereignisse vor, und bringen durch die Gestalt des vom Küchenjungen und grossen Fresser zum Helden und Schwiegersohn des Königs umgewandelten, immer die Keule schwingenden Heidenchristen Rainouart, durch die keine Grenze kennende Übertreibung, Ungeschlachtheit und grobsinnige Komik, die nicht müde wird, sich zu wiederholen, einen Kontrast zu der Darstellung im ersten Teile hervor (vgl. S. 555), durch den die Eindrücke von Zügen einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Kampfeswut, edler Menschlichkeit, von Seelenadel und Herzlichkeit verwischt werden, die der Schilderer der unter den Hauptfiguren spielenden Szenen hervorzurufen getrachtet hatte. Der alte Stoff war von einem Spassmacher neu zubereitet worden, der dem veränderten Geiste seines Publikums Rechnung trug, mit demselben Rechte allerdings, wie die eleganten burlesken Dichter Italiens 300 Jahre später in ihrem verliebten Roland u. dgl. Auch Witzworte fehlen nicht; der Ausdruck in den grossen und gross angelegten Schlachtgemälden ist oft platt und gewöhnlich. Am Schlusse wird (Arsenalhs.) der Vortrag der weiteren Schicksale Rainouarts angekündigt. Gemeint sind die Ereignisse, die in den hsslich gewöhnlich auf Aliscans folgenden chansons von der Bataille Loquifer und von der Moniage Rainouart, beide noch ungedruckt, behandelt sind, beide in Hss. aus dem Anfang des 13. Jhs. erhalten.

In der *Bataille Loquifer* (4180 ger. 10 Silb.)[1] wird als Verfasser ein Jendeus de Brie, der in Sicilien war (u. 1170?), genannt. Er würde, wenn die Vordeutungen auf sein Gedicht in Aliscans nicht blos vom Anordner der Hss., die Aliscans enthalten, herrühren, als der Redaktor von Aliscans und somit als Erfinder der Gestalt des Rainouart zu betrachten sein. Andernfalls aber hätte sie der Anordner in Aliscans, aus Jendeus' Gedicht, das ursprünglich für sich bestanden hätte, eingeführt. Wahrscheinlicher ist diese letztere Annahme, weil die Bataille Loquifer ganz auf dem Boden der Artusepik erwachsen, und der Zusammenhang in ihr mit den Personen von Aliscans nur ein äusserlicher zu sein scheint. Rainouarts ungeschlachte Art ist hier noch überboten, — es ist die Zeit der Satire von Audigier auf das Heldengedicht. In seinem aus der unsinnigen Ehe mit der jungen Aelis hervorgegangenen Sohne Maillefer erlebt er eine Wiedergeburt. Das Riesen-, Zauber- und Feentum der Artusdichtung ist hier ein täppisch verwendeter Aufputz für dazu nicht passende Handlungen und Personen. Die Figuren der vaterländischen Epen werden mit Artusrittern, Feen und den Teufeln der Hölle in Verbindung gebracht. Das Menschenbild ist

[1] Ausg. (Stück) in Le Roux de Lincy, *Livre des légendes* (1836), S. 246. — Hss. S. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç.* 3. 157. — Litt. *Hist. litt.* 22, 532; Nutt in *Folklore* 1. 251; *Rom.* 25, 590 Anm. 3. — Bearb.: *mittelhochd* bei Ulrich v. Türheim, Fortsetzung zum Willehalm Wolframs, s. Becker, *Wilhelmsage* S. 79.

Grimasse oder verflüchtigt, die Geschlechtsliebe Verirrung. Alle Dinge nehmen einen unerwarteten Verlauf, weil es gilt den Hörer aus einem Erstaunen in das andere zu versetzen und Ungereimtheit Ungereimtheiten nach sich zieht. Anleihen sind im Perceval, Huon v. Bordeaux u. a. gemacht. Zweikämpfe besteht Rainouart mit dem Höllensohn Loquifer (Nachbildung von Fierabras), Guillaume kämpft um die geraubte Guiborc mit ihrem Vater Desramé, der nach Avallon zu Artus von Feen entrückte Rainouart mit dem Ungetüm Chapalu. Mit Hilfe der Sirenen gelangt R., nachdem er die Fee Morgan verlassen, nach Odierne, von wo sein von einem tückischen Elfen geraubter Sohn eben entführt worden war (Motiv der Artusepik). Einen Abschluss erhält die Geschichte erst in dem Werk eines andern Verfassers, in des sonst unbekannten, für sich laut Reklame machenden Guillaume de Bapaume (Pas-de-Calais?) *Moniage Rainouart* (7600 ger. 10 Silb.)[1], einer übertreibenden Nachbildung der Moniage Guillaume (s. u.), oder vielmehr einem komischen Heldengedicht mit unfreiwilliger Parodierung des nationalepischen Heldengesangs. Die Moniage folgt in den Hss. und auch zeitlich auf Bataille Loquifer, da Vorgänge derselben in der Moniage als bekannt behandelt sind. Nicht klar ist aus der Stelle, wo sich Guillaume nennt, ob er als Dichter gelten will, oder eine ältere Moniage mitsamt Aliscans etwa nur erneuert (*restorez*, s. Gautier l. c. 4, 18) hat. Von ihm könnte auch die Angabe über den Verfasser der Bataille Loquifer herrühren, so dass er den drei Dichtungen die gegenwärtige Form gegeben hätte. Rainouart dient, ebenso wie Guillaume, im Kloster (Brioude, wo die Legende den Schild «Guillaumes» aufbewahrt wusste!), nachdem er dort sein Leben beschliessen will, den Mönchen zur Kurzweil oder versetzt sie in Schrecken, so dass sie ihn einmal aus seiner Zelle durch vier hungrige Leoparden zu vertreiben suchen, ein andersmal dem Heidenführer Tibaut auszuliefern Anstalt machen, was Anlass zu einem siegreichen Auszug R.'s gegen den Riesen Gaidefer wird. Dann gerät R. in Kampf mit seinem Heide gewordenen Sohn Maillefer, veranlasst ihn sich der Taufe zu unterziehen, setzt ihn zum Nachfolger in seiner Herrschaft ein und lebt dann, so gut er kann, gemäss den klösterlichen Regeln.

In anderer Weise wird Aliscans in zwei weiteren chansons de geste, beide von einander unabhängig, fortgeführt. Ein versgewandter Dichter Herbert Le Duc de Dammartin (oder Guibert le clerc, der «zu Dammartin» schrieb)[2] knüpfte, nach G. Paris um 1170[2], in der, nur in einer Überarbeitung aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs. (pic.; g. 16000 Alex. und 10 Silb. ger.), die Crestien (v. Troyes) mit Benoit v. S. More verwechselt (s. Ausg. Tarbé, Einl. S. 141), vorliegenden *chanson* von *Foulque de Candie*[3] an Aliscans an der Stelle an, wo Guillaume unter Zurücklassung des Leichnams Viviens nach Orange flüchtet, — ein Anzeichen, dass wohl hier ehedem ein Ruhepunkt in Covenant Vivien-Aliscans gewesen ist. Hier entbietet Guillaume, in seiner Burg von Guibores ersten Gatten, dem Heiden Tibaut, belagert, Brüder und Neffen zur Hilfeleistung; ein Verwandter Viviens, Foulque v. Candia (Cadix), nimmt dabei die Stelle des Rainouart ein, ihm zur Seite ist die Tochter des Emirs von Candia, ein Abbild Guiborcs, gestellt. Die Darstellung ist breit, die Handlung ge-

[1] Hss. S. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç* 3, 166; 6, 140. — Litt. *Hist. litt.* 22, 538. — Bearb.: *mittelhochd.* bei Ulrich v. Türheim, s. Becker, *Wilhelmsage* S. 79.
[2] G. Paris, *Litt. franç.* S. 70. [3] Ausg. Tarbé, 1860 (Teil); Bormans, *Geste de G. d'Or., fragm. inédits du 13e s.* in *Bibliophile Belge*, Bd. 13; *Romania* 8. 301. — Hss. S. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç.* 6, 139; Sachs, *Beiträge* S. 19; Wilmotte in *Bull. de l'Ac. roy. de Belg. 3e s.* t. 19, S. 17. — Litt. *Hist. litt.* 22. 544.

wöhnlich, aber die Haltung des Ganzen würdig. — An Aliscans in der vorliegenden Form schliesst sich dagegen die *Moniage Guillaume*[1] (g. 6000 ass. 10 Silbner; verschiedene Redaktionen; 2. Hälfte 12. Jh.) an, eine Dichtung leichteren Tones, wie die Prise d'Orange (s. 23), die der Verfasser kennt, geschöpft zum Teil aus Klosterüberlieferungen, die schon im 11. Jh. über Frankreichs Grenzen hinaus verbreitet waren und damals in Süditalien (Montecassino) wie Norditalien (Chronik v. Novalese) aufgezeichnet wurden.[2] Der geschichtlich verbürgte Eintritt Guillaumes in das am Ende seines Lebens von ihm zu Gellone errichtete Kloster, und das Bild, das das Epos von Guillaume entworfen hatte, genügten um scherzhafte Klosteranekdoten auf ihn, dessen Schild man in Brioude besass (s. S. 555), zu übertragen. Ältere franz. Fassungen für die Moniage Guillaume vorauszusetzen (s. 18), als erhalten sind, wäre, bei dem thatsächlichen Einfluss, den die Klosterlegende auf die nationalfrz. Epik seit dem 11. Jh. ausübte (vgl. Reise Karls d. Gr., Fierabras, Renaut v. Montauban, Amis u. Amiles u. a.), kaum zu rechtfertigen. Guillaume ist hier, wie der Walter in der Klosteranekdote der lat. Chronik von Novalese (s. II 1, 293), II c. 11, vorwiegend Gegenstand der Belustigung. Das Heldentum ist abgestreift, oder zeigt sich, scherzhaft, im Mönchskleid. Eingetreten in das Kloster, das Guillaume nach dem Tode Guibores aufgesucht hat, stört er durch seine Unfähigkeit sich zu beherrschen und klösterlich demütig zu leben, alsbald das Einvernehmen mit den Genossen, die sich auf alle Weise bemühen ihm das Kloster zu verleiden. Er wird zum Fischen ausgesandt um Räubern in die Hände zu fallen; entkommen, findet er die Thüre des Klosters verschlossen. Auf Weisung eines Engels baut er sich dann anderwärts eine Zelle (S. Guilhen du Désert), hat aber beim Bau mit einem von Menschenfleisch lebenden Riesen zu kämpfen, wird (in der zweiten Redaktion) von einem zauberkundigen Emir Sinagon[3] gefangen genommen und erst nach sieben Jahren durch ein französisches Heer befreit (weitere Episoden enthielt die erste Redaktion wohl nicht). Dann zieht er auf die Bitten Ludwigs, der ihn, wie in Aliscans, Charroi de Nismes u. a. vernachlässigt hat, gegen den Sarazenen Isoré (v. Sassogne, Conimbre) und bezwingt den Teufel, der ihn beim Bauen störte und seinen Bau verdarb. Abgesehen von den legendarischen Bestandteilen der Dichtung ist alles das das Werk einer am Epischen gesättigten, dem Komischen nachgehenden Phantasie. In der Isoréepisode nur könnte etwa eine Erinnerung an die Belagerung von Paris im J. 978 erblickt werden.[4]

Nachdem die Helden des Covenant-Aliscans ihr episches Ende gefunden, blieb nach dem cyklischen Schema des 12. und 13. Jhs. noch übrig von ihrer Jugend zu dichten, und so entstehen in der 1. Hälfte und gegen die Mitte des 13. Jhs. Enfances Guillaume und Vivien. Die *Enfances Guillaume* (g. 3400 ass. 10 Silb.)[5], das ältere von beiden Gedichten, hatte

[1] Ausg. Hofmann, *Fragm. d. G. d'Orange* in *Abhdl. d. Bayr. Ak.*, Ph. Ph. Cl. 6 (1852), S. 565 (Ars. Hs.); Jonckbloet, *G. d'Or., mis en nouv. langage* (1867), S. 365. — Hss. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç.* 3, 169. — Litt. *Hist. litt.* 22, 519. Becker, *Wilhelmsage* S. 63 ff.; Cloetta in Herrigs *Arch.* 93, 399; 94, 21; *Romania* 14, 579; 16, 471. — Bearb. in *frz. Prosa* s. Schläger u. Cloetta in Herrigs *Arch.* 98, 1; *nord.* in *Karlamagnussaga* Th. 9, c. 1—2; *mittelhochd.* bei Ulrich v. Türheim s. Becker, *l. c.* S. 79. [2] S. Becker, *l. c.* 104 ff.; Jonckbloet, *G. d'Orange* 2, 1?7 ff. [3] S. Cloetta in *Rom. Abhdlgn., Festschrift f. Tobler* (1895), S. 240, wo versucht wird die Episode auf eine Dichtung über die Eroberung Süditaliens durch die Normannen zurückzuführen. [4] S. *Romania* 19, 377; Baist in *RZts.* 16, 452; Becker, *l. c.* 119.

[5] Ausg. fehlt; s. Jonckbloet, *Guill. d'Or. mis en nouv. lang.* S. 27. — Hss. S. Gautier 4, 276; P. Paris, *Mss. franç.* 6, 135. — Litt. *Hist. litt.* 22, 470; Gautier 4, 276; Jeanroy in *Rom.* 26, 11; Suchier, *Quellen Ulrichs v. Türlin*, 1873 (s. *Rom.* 2, 111).

auf die Ereignisse in Prise d'Orange und Coronement Loois (23) vorzubereiten und die Entwickelung der unbändig wilden Art und Masslosigkeit Guillaumes darzulegen. Demgemäss kehren die Personen jener Dichtungen wieder und ist Guillaumes Verhalten zu ihnen ein ähnliches wie dort. Auf dem Wege mit Vater und Brüdern zu Karl d. Gr. (vgl. Renaut v. Montauban, Amis u. Amiles, Aiol u. a.) trifft Guillaume auf Gesandte des Heidenkönigs Tibaut, die um Orable (die spätere Guiborc) werben sollen. Von Guillaume geschlagen, müssen sie in seinem Auftrag Orable melden, dass er sie zu seiner Frau machen werde. Inzwischen gibt Tibaut, während Guillaume, aus Feindeshänden befreit, mit den Seinigen an den Hof gelangt, die Belagerung von Narbonne auf und veranstaltet seine Hochzeit mit Orable in Orange, kann jedoch, durch Entsetzen verbreitende Zaubereien gehindert, die Ehe nicht vollziehen (vgl. Cligès u. a.) und kehrt nach Narbonne zurück, — zum Stammsitz der Familie des Guillaume. Dort trifft Guillaume endlich mit den Brüdern ein, um der Mutter (wie Guillaume u. a. Guiborc in Aliscans) Hilfe zu bringen und die Heiden vom elterlichen Boden zu vertreiben. — Der Verfasser der *Enfances Vivien* (g. 3100 ass. 10-Silb. u. mehr, je nach Redaktion; frz.)[1] schreibt im Hinblick auf den Schluss der Enfances Guillaume und des Covenant, behält Fühlung mit Coronement Loois, Prise d'Orange, sowie mit Aimeri de Narbonne, Siège de Barbastre und Siège de Narbonne (s. 58) und kennt Gui de Borgogne (vgl. Luiserne; s. 55), Rolandslied u. a. m. Bei ihm greifen bereits Personen in bürgerlicher Stellung (wie in der geste des Loherains, s. 61) in die Handlung ein. Viviens späterer Charakter erhält in dieser Vordichtung die rechte Begründung nicht. Er ist gegen seinen bei Ronceval gefangenen Vater Garin v. Anseume dem spanischen Emir ausgeliefert worden, dem prophezeit ist, dass er durch Vivien enden werde. Im Begriff zu Tode gepeinigt zu werden, wird Vivien von dem afrikanischen König Gormond (Name aus Gormund und Isembart, s. 22), der den Emir mit Krieg überzieht, ergriffen, davongeführt und von einer Kaufmannsfrau an Kindes statt angenommen, die ihm vergeblich die Freude an Krieg und Waffen (Perceval) zu verleiden sucht. Auf einer seiner kaufmännischen Reisen gelangt dann Vivien mit Begleitern nach der Stadt des Emirs, bezwingt die Ungläubigen, wird dann von den Heiden in der Burg belagert, von seinen durch die Pflegeeltern herbeigerufenen Verwandten jedoch aus dieser Lage befreit. Den mit Behagen geschilderten Szenen aus dem Kaufmannsleben und den Zügen bürgerlichen Wesens treten die Beweise des ungestümen Mutes und aufopferungsvollen Rittersinns Viviens gegenüber, wohl der Wiederschein des unausgeglichenen Gegensatzes in der Litteratur zwischen kriegerischen Traditionen und Idealen des ritterlichen Standes und den friedlichen Bestrebungen des emporkommenden Bürgertums, dem die Zukunft gehörte, und das die Zeitlage als einen schon in der Vergangenheit wirksamen Faktor zu betrachten zwang, so wenig er zur Erklärung eines Charakters wie dem Viviens im Covenant Vivien beitragen konnte.

58. Die Epen der Aimerigruppe begegnen ebenfalls im seltensten Falle allein (z. B. Girard de Viane in Hs. Bibl. nat. Nr. 1374) oder vereinigt (s. 57), meist vielmehr, wie oben bemerkt, mit Guillaumeepen in einer Hs. verbunden und gehen darin diesen voran. Aimeri (v. Narbonne), der schon

[1] Ausg. Wahlund u. v. Feilitzen, 1895. — Hss. S. Ausg; Gautier 4, 411; Nordfelt, *Classification des mss. des Enf. Viv.* in *Recueil de Mémoires philol. présenté à M. G. Paris* (1889), S. 63 ff.; Ders., *Etudes sur la ch. des Enf. Viviens* (1891), S. 1. — Litt. *Hist. litt.* 22, 503; Gautier 4, 410; Nordfelt, *Etudes*.

in der Reise Karls nach Jerusalem zum Vater Guillaumes gemacht ist[1], wird unter der Hand der Ependichter auch Vater der im Haager Bruchstück genannten Kämpfer gegen die Sarazenen im südlichen Frankreich, und das von den Mauren oft heimgesuchte Narbonne wird Stammsitz dieser Familie. Die Erwerbung und wiederholte Verteidigung Narbonnes durch Aimeri u. a. ist das Hauptthema der Epengruppe, die Aimeri als eine Lieblingsgestalt des Publikums der chansons de geste kenntlich macht.

Die Erwerbung Narbonnes erzählt nach ältrer epischer Überlieferung (vgl. Rolandsl. v. 2995; Hugo v. Fleury, s. II 1, 308, bei Pertz Script. 9, 361), die hier auf geschichtlichen Thatsachen ruht, und mit Kenntnis einer Episode des Haager Bruchstücks (s. 15) die *chanson* von *Aimeri de Narbonne* (4708 ger. 10 Silb.)[2] des Bertrand v. Bar-sur-Aube (Dép. Aube)[3] aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. (s. Albericus de Trois Font. ad. 779), der mit den Epen der Aliscans-Guillaume-Gruppe (auch mit Foulque de Candie), ferner mit dem Siège de Barbastre und Siège de Narbonne des Aimeriepenkreises, ausserdem mit dem Rolandslied und Gormund (Fierabras?) vertraut ist und Anklänge an andere erzählende Dichtungen, aber auch genauere Bekanntschaft mit dem Schauplatz, den er schildert, nicht verleugnet. Die geschichtlichen Kämpfe um Narbonne fanden unter Karl Martell und Pipin, hier finden sie auf dem Heimzug Karls d. Gr. von Ronceval statt, wo Karl Narbonne seinen Heerführern anbietet, die jedoch alles in Feindeshand befindliche Lehen (vgl. die der Prise d'Orange zu Grunde liegende Idee) zurückweisen bis auf Ernaut von Beaulande, der Narbonne für seinen Sohn Aimeri annimmt. Nach der Eroberung von Narbonne und Ernauts Tod wirbt für Aimeri, auf den Rat der Seinigen, um die Hand Ermengards, des Langobardenkönigs Bonifaz Schwester, in Pavia eine Gesandtschaft frz. Edler, die sich durch ihre verschwenderische Art und ihr herausforderndes Auftreten Bonifaz zum Gegner machen (vgl. Reise Karls d. Gr.), aber ihn durch Beweise ihrer Überlegenheit (Kochen mit Nüssen; Zurücklassung der Mäntel) wieder versöhnen. Während dann Aimeri in Pavia weilt, erfolgt ein Überfall Narbonnes durch die wieder gesammelten Heiden, die der herbeieilende Aimeri mit seinem Oheim Girart v. Viane in die Flucht schlägt. Darauf hat die festliche Vermählung statt. Bertrand sorgt im Anschluss daran dafür, dass der Hörer die Nachkommen Aimeris kennen lernt und einen Vorschmack ihrer Thaten und Schicksale erhält im Sinne bereits vorhandener chansons de geste, um auf das in den Hss. folgende Stück vom *Département des enfants Aimeri*[4] (g. 300 bis 3000 ger. 10 Silb.), von der Aussendung der Söhne Aimeris zur Eroberung eigner Herrschaften, vorzubereiten, das zu kurz ist, um ein selbständiges Gedicht gebildet zu haben und jedenfalls von Bertrand selbst verfasst wurde. Er vereinigt darin lokale Überlieferungen (Kirchenbau in Narbonne), Berichte über orientalische Kunsterzeugnisse (künstlicher Baum, singender Vogel u. a.), Anekdoten (Kochen mit Nüssen) mit vielerlei bekannten epischen Motiven und Charakteren (Aimeri nach Guillaume gezeichnet) zu einer einheitlichen, stellenweis beredten Erzählung, die die Phantasie der Hörer durch neue Einzelheiten und das franz. Selbstgefühl durch das Verhalten und die Erfolge der Helden anzusprechen vermochte.

[1] Vgl. Densusianu in *Romania* 25, 481.

[2] Ausg. Demaison, 1887. — Hss. S das. Einl. — Litt. Demaison, *l. c.* Bd. 1, 24. Gautier, 4, 231; *Hist. litt.* 22 460; Kressner in Herrigs *Arch.* 56, 11; G. Paris in *Romania* 9, 515 (s. *RZts.* 5, 175). — Bearb.: *francoital.* s. § 22; *ital.* in *La Spagna*, s. Demaison *l. c.* 1, 306. [3] S. G Paris, *Hist. poét.* S. 326; Demaison, *l. c.* 1, 73.

[4] S. Gautier 4, 309

Auf Bertrand v. Bar-sur-Aube als Verfasser des Aimeri und des Département zu schliessen, ermächtigt die ungleich höher stehende Vordichtung zu Aimeri, *Girart de Viane* (g. 6500 *ger. 10 Silb.)[1], worin Aimeri als die Fortsetzung zu Girart bezeichnet ist. Die Epenkenntnis, die Bertrand besass, gestattete ihm hier eine Gliederung der nationalen Epen in drei *gestes* vorzunehmen, die auch andere Schriftsteller des 13. Jhs. angesetzt haben. Wie gross die Epenkenntnis eines Einzelnen zu jener Zeit sein konnte, lässt sich den Inhaltsangaben bei Philipp Mousket und Albericus v. Trois Fontaines entnehmen. Je grösser sie war, desto beschränkter war der Spielraum, in dem sich die Phantasie der Dichter noch bewegen konnte. Bertrand bildet hier das Empörerepos nach, nuanciert aber und frischt durch eine Fülle neuer Konzeptionen die üblichen Motive auf, verknüpft eine Menge anziehender Szenen mit den Haupthandlungen, die sich unter zwei Generationen zutragen, und will insbesondere die «*aventures*» des «vielbesungenen» Garin darstellen, bevor er Herzog von Viane wurde, wobei zugleich eine Vorgeschichte der Hauptfiguren des Rolandslieds zu Stande gebracht wird. Im ältren Epos machte der Adel die Vassallen einander gleich. Hier wird nun der auch dem Sänger bewusst gewordene, in der Gesellschaft inzwischen im Adel in Wirkung getretene Unterschied zwischen arm und reich so gut wie der Gegensatz zwischen Krieger und Bürger betont. Garins v. Monglane vier Söhne, lauter kraftstrotzende Gestalten, müssen, nach Vollendung eines ausgiebigen Beutezugs für ihren Vater, ebenfalls ausziehen um Lehen zu gewinnen. Renier und Girart versuchen es bei Karl d. Gr., der von ihnen eingeschüchtert nach längerem Zögern Renier die Herrschaft Gennes und Girart Vienne a. d. Rhone überweist, während er für gut befand die Girart zugedachte, aber von diesem verschmähte Herzogin v. Burgund selbst zu heiraten (Motiv aus Garin le Loherain, s. 61). Die Verschmähte, die Girarts Missfallen durch ihr Entgegenkommen in der Liebe erregt hatte, hatte sich dadurch gerächt, dass sie Girart bei der Huldigung ihren Fuss zum Kuss hinstreckte, an Stelle Karls, der neben ihr eingeschlummert war, und den sie zu wecken unterliess. Ihrer Rache an Girart rühmte sich die Herzogin-Kaiserin später vor Girarts Neffen Aimeri, der Girart den Schimpf, der ihm angethan war, mitteilt. Die Folge davon ist Girarts Empörung gegen Karl, der mit dem jungen Roland gegen die vier Söhne Garins nach Viane zieht. Hierauf siebenjährige Belagerung (vgl. Renaut v. Montauban), Gefangennahme Karls (vgl. das.) durch Girart, durch dessen Edelsinn — weniger freilich, als durch den langdauernden auf das Machtwort eines Engels beendeten Zweikampf zwischen Roland und dem ihm ebenbürtigen Sohn Reniers, Olivier (verbesserte Darstellung des Zweikampfs im Fierabras) — Karl bewogen wird mit Girart und den Brüdern Frieden zu schliessen, worauf nach Ronceval aufgebrochen wird. Das Geschlecht Garins ist von der brutalen Heftigkeit des südfrz. Epenhelden, den zuerst Guillaume verkörperte. Das Ungestüm Rolands und die bedachtsame Tapferkeit Oliviers sind bei Renier und Girart und bei andren Figuren der Dichtung die vorwiegenden Mittel der Charakteristik. Statt allgemeinen Kampfgewühls beschreibt der Dichter hervorragende Kämpfergruppen. In dem von Pose allerdings nicht freien

[1] Ausg. Tarbé, 1850: Bekker, *Fierabras* S. 12 (Stück). — Hss. S. Gautier 4, 172; Sachs, *Beiträge* S. 14; Schuld, *Verhältn. d. Hss. d G. de V*, 1889. — Litt. Gautier 3. 95: 4, 172; *Hist. litt.* 22, 448; Meyer, *Über G. de V.* in *ZfdtschPhil.* 3, 422 (s. *Rom.* 1, 101); Kunze, *Das Formelhafte in G. d. V.*, 1885; Hartmann, *Eingangsepisoden der Cheltenh. Version d. G d. V.*, 1889. — Bearb.: *niederl.* s. Bilderdyk, *Verscheidenheden* 4. 126; *nord.* in der *Karlamagnussaga* Bch. 1c. 38 ff.

Zweikampf zwischen Roland und Olivier, die kämpfend Freunde werden, trägt er Spannung hinein. Lebhaften Anteil an den Kämpfen lässt er Oliviers Schwester Alda, der Geliebten Rolands, nehmen. Er entwickelt, die Kunstmittel der Artusepik anwendend, die Handlung aus dem Seelenleben seiner Gestalten, das er dem Hörer erschliesst. Seine Ausdrucksweise ist flüssiger und selbständiger, seine Darstellung knapper und logischer als die der Verfasser anderer vaterländischer Epen seiner Zeit, und so ist er zu den Fortbildnern des nationalen Heldengedichts zu zählen, die zu seiner Erhaltung noch über die Zeit der Renaissance hinaus beigetragen haben.

Die an Girarts Seite kämpfenden Brüder, Renier und Hernaut, die schon ältere Epen (Fierabras, Coronement Loois u. a.) nannten, treten erst im folgenden Zeitraum in eignen Dichtungen hervor; Brüder Guillaumes dagegen, mit dem Vater Aimeri, noch vor der Mitte des 13. Jhs. Beuve v. Comarchis mit seinen Söhnen Girart und Guielin im *Siège de Barbastre* (7000 ass. Alex.)[1], aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. (bearbeitet von Adenet le roi, † 1275, s. u.), eine Dichtung, die lediglich durch die Stelle in Aliscans hervorgerufen sein wird (v. 5134), wo Aimeris Söhne ihre Beinamen als Schlachtrufe verwenden. Die Fabel ist aus epischen Gemeinplätzen gewoben. Beuve und seine Söhne werden bei einem Angriff auf Narbonne nach Barbastre (Balbastro in Aragon) entführt, dessen sie sich aber bemächtigen. Girart tritt in Liebesverkehr zur Tochter des Emirs v. Cordova, Malatrie (vgl. Sachsenkrieg, Fierabras), die ihn im Kampf unterstützt, Christin und später seine Frau wird. Der in Feindeshände geratene Guielin soll gerade aufgehängt werden, als Ludwig mit Aimeri und Guillaume zu seiner Befreiung und zum Entsatz der in Barbastre Eingeschlossenen anlangt. — Im *Siège de Narbonne* (g. 3500 ger. 10 Silb.)[2], der aus derselben Zeit stammt und sich auf Sachsenkrieg und Coronement Loois bezieht (kennt auch Fierabras u. a.), gerät ein Bruder Beuves, der jugendliche kampfesmutige Guibelin, in die Lage Guielins, nachdem er sich seinen Aufsehern (vgl. Roland in Aspremont) entzogen und unter die Christen gemischt hat, die die Belagerer von Narbonne in die Flucht schlagen. Bei einem Zweikampf zwischen Roumans und dem Heiden Gadifer, wodurch Krieg und Sieg entschieden werden soll, wird Roumans (wie Olivier im Fierabras) gefangen, jedoch befreit, und der bereits ans Kreuz geschlagene Guibelin von seinem Vater in kühnem Ansturm gerettet. Durch die Herupois (Sachsenkrieg), die Guibelin und Roumans auf Karls d. Gr. Anordnung nach Narbonne führen, und durch die Mannen der ältren Söhne Aimeris wird dann Narbonne in einer mörderischen Schlacht eingenommen. — Eine blosse Variante zum Siège de Barbastre ist *La prise de Cordres* (2953 ass. 10 Silb.)[3] aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs., gekannt vom Verfasser des Guibert d'Andrenas (wohl nicht umgekehrt; s. u.), mit Guibelin (Guibert), dem Bruder, und Bertrant, dem Neffen Guillaumes (s. Coronoment Loois), als Helden, die, im Sarazenenland gefangen, von den Verwandten, Guillaume, Aimeri u. a., befreit und bei der Behauptung des durch Kampf und durch Vermählung mit sarazenischen Fürstinnen erworbenen Landes Salerie, Sevilla und Cordres (Cordova) unterstützt werden. Die Handlung ist gewöhnlich und in gewöhnlicher Weise verknüpft; die Heiden und Heidentöchter (Judas,

[1] Ausg. Keller, *Le siège de Barbastre*, 1875 (Stück). — Hss. Gautier 4, 25. — Litt. Keller, *l. c.*; *Hist. litt.* 20, 706; 22, 547; Gundlach, *Das Hss.-Verhältnis d. S. de B.*, 1883.

[2] Hss. s. Gautier 4, 320. — Litt. *l. c.*

[3] Hs s. Rohde, *La prise de C* in *RForsch.* 6, 57. — Litt. *Hist. litt.* 22, 498; Rohde, *l. c.*

Baufomé, Again, Nubie) nehmen durch individuellere Art und eine gewisse Vermenschlichung heidnischen Wesens die Teilnahme stärker in Anspruch, als bis dahin üblich war. — Von demselben Guibert handelt die gleichaltrige chanson *Guibert d'Andrenas* (g. 2400 10 Silb.)[1], deren Personen, Charaktere, Situationen und Handlung so sehr den beiden vorher genannten Dichtungen ähneln, dass sie von ihnen, oder wenigstens von der originelleren Prise de Cordres direkt beeinflusst sein muss. Ein Teil der Personen ist sogar identisch, und die Erwerbung einer spanischen Herrschaft mit Hilfe eines christenfreundlichen Heiden und einer maurischen Prinzessin bilden wieder die Fabel. — Da die Helden des vaterländischen Epos nicht von Heidenhand, sondern nur eines natürlichen, wenn auch durch Wunden herbeigeführten Todes sterben können, so eigneten sich ihre letzten Tage zu epischer Behandlung nicht. Der Verfasser des *Mort d'Aimeri* (4176 ass. 10 Silb., frz.)[2], der etwa im zweiten Viertel des 13. Jhs. schrieb (eine Hs. wird gegen Mitte dieses Jhs. gesetzt) und diesen Vorwurf wählte, um die ihm grossenteils bekannte Dichtung über Aimeri durch eine letzte Fortsetzung abzuschliessen, muss denn auch Aimeri an Entkräftung sterben lassen. Wieder gilt es Narbonne zu verteidigen. Ludwig, der selbst von Hugo Capet angegriffen wird, muss zu Hilfe kommen. Den von den Heiden gefangenen Aimeri befreit sein jüngster Sohn Guibelin (Guibert), der eine Schaar sarazenischer Amazonen (vgl. Alexandre le Grand) überwältigt hatte, in deren Tracht er mit seinen Mannen die Sarazenen täuschen und Narbonne zurückgewinnen konnte. Aimeri stirbt auf einem Zuge gegen die pyrenäischen Pfeilschützen oder Centauren (vgl. Aliscans) an Altersschwäche. Traumdeutungen sind ausserdem das einzige neue, was der Verfasser zu bieten wusste.

Nicht erhalten ist ein älteres Gedicht des Kreises *Aymer le Chetif*, von einem Sohn Aimeris, von dem nächst Mort d'Aimeri auch Elie v. S. Gille (s. 63), Albericus de Trois Fontaines ad 837 u. a. wissen und Thaten bestimmt anführen[3]. Unsicher bleibt, ob von Guibert noch in einem anderen Epos gehandelt worden war (s. Du Parc l. c. S. 7.).

III. Vassallenepen.

59. In den Vassallenepen vom Kampf der Lehnsleute unter einander um Besitz und Ehren unterliegt, da der Schilderer Nordfranzose, der südfranzösische Gegner dem nordfrz. Landsmann. Der Landesherr ist Zuschauer oder Opfer einer Intrigue. Ein Teil der Epen ist in die Zeit Karl Martells oder Pipins verlegt, wie die Burgunder und Lothringerepen, andere, aus der kerlingischen Epik geschöpft, wurden von ihr später abgelöst (Epen v. S. Gille und von Blaye). Die jüngeren unter ihnen sind von den älteren, von z. T. der vorigen Periode angehörigen, untergegangenen oder überarbeitet vorliegenden Chansons stofflich und sprachlich beeinflusst. Zu dem kriegerischen Zug, der die kerlingische Epik beherrscht, tritt hier bisweilen ein politischer. In den beiden Burgunderepen handelt es sich um dasselbe Land, aber nicht um Helden, die in genealogische Beziehungen gesetzt wären. Die Epen der *geste de Blaye* sind nur äusserlich mit dem

[1] Hss. s. Gautier 4, 25. — Litt. Siele, *Über die chans. Guibert d'Andr.*, 1891; *Hist. litt.* 22, 498.

[2] Ausg. Du Parc, 1884. — Hss. S das. Einl.; Stengel in *RZts.* 6, 397. — Litt. *Hist. litt.* 22, 501 u. Ausg.

[3] S. Demaison, *Aimeri de N.*, Einl. S. 211; Du Parc, *l. c.* Einl. S. 9 etc. Vgl. noch Gautier, *Epop.* 4, 37 ff.

frz. Vassallen- und Königtum in Verbindung gebrachte Schicksalsdichtungen in spielmannsmässiger Ausführung und aus der Legende und dem griechischen Roman geflossen.

a) burgunder.

60. Jehan Bordell (s. 55.) kennt die kraftvolle chanson de geste von *Girard v. Rossillon*[1] aus dem letzten Drittel des 12. Jhs. von dem durch Ungerechtigkeiten des Landesherrn, Karl Martell, zum Empörer gewordenen Oheim der Haimonskinder, der im Rolandslied als Pair unter Karl d. Gr. (v. 1896) stirbt, aber den geschichtlichen Girard v. Provence, Grafen v. Paris, unter Karl d. Kahlen darstellt. In ungewöhnlicher Versart (10 Silb. aus 6 + 4 Silb.) geschrieben, mischt sie provenzalische mit burgundischer Sprache, und zwar überwiegt die erstere in der Überlieferung. Deshalb pflegt die Dichtung den provenzalischen Litteraturwerken beigezählt zu werden (s. II 2, 3), obwohl burgundischer Ursprung der ältesten, verlorenen Fassung angenommen werden muss. — Picardisch wird der biographische *Auberi le Bourgnignon* (g. 27000 *10 Silb)[2] aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs. überliefert, dessen Verfasser von den Gueneloniden, von Floovent, Raoul v. Cambrai, von Artus weiss oder wissen, — es werden mehrere sein, und Garin le Loherain (s. 61) benutzen. Der Vater des Helden, Herz. Basin, Nachfolger Girarts v. Rossillon in Burgund, entspricht dem geschichtlichen Boso v. Burgund unter Karl d. Kahlen, während Auberi selbst mit anderen Figuren (wie Orri) und Namen (wie Karl Martell, Girart v. Rossillon Huedon, Fougueret, Gaudin, Amauri u. a.) aus dem Garin le Loherain (Auberi begegnet schon im Charroi de Nismes v. 319 ff.) ausgehoben wurde. An Garin le Loherain erinnert die Darstellung im Auberi auch durch die Benutzung gleicher Übergangsformeln, von Sprüchwörtern und Reden, von Boten, von Verwandtenhass als einem Motiv des Handelns; ferner durch die sorgfältige Bestimmung des Schauplatzes der Handlung, durch die für die Handlung gewählte Zeit (unter Karl Martell), durch das Verhalten Pipins, durch die wichtige Stelle, die die Frauen und Frauenart, die dem Dichter wohlbekannt ist, in der Fabel einnehmen, sowie durch die häufigen und gestreckten *i*-Tiraden. Die Dichtung will unterhalten und durch die Abenteuer des Helden selbst belustigen. Bewährte Mittel der Erzählung werden wiederholt herbeigezogen, ihr bestes Können zeigen die Verfasser in der breiten Ausmalung der Szenen, Situationen und Empfindungen. Aus dem wankelmütigen, dem augenblicklichen Eindruck nachgebenden Helden spricht der leichte, lockeren Anschauungen seiner Zeit nachgebende Sinn des Dichters. Durch seine Gemütsart wird Auberi, der dem Baudouin des Sachsenkriegs gleicht, zum Ehebrecher und Eifersüchtigen. Sie stürzt ihn in Verlegenheiten und Gefahren, aus denen er von seinem treuen und besonnenen Kampfgenossen Gasselin, einem jugendlichen Olivier, oft nur mit Mühe befreit wird. Die zahlreichen Liebesepisoden, in die sich scherzhafte Vorgänge mischen, sind mit dem Geschick des höfischen Erzählers ausgeführt. Der zweite Teil erst verknüpft den Stoff mit den Karlsepen,

[1] S. hier II 2, 3; Litt. bei Nyrop-Gorra S. 438; Müller, *Assonanzen von G. de R.* in *FStud.* 2, 287; Hentschke, *Verbalflexion in der Oxf. Hs. d. G. de R.*, 1882. Zur Hs. Brit. Mus. Harley 4324 s. Ward, *Cat. of romances* 1, 663.

[2] Ausg. Tarbé, *Roman d'Aubery le B.*, 1849 (Teil aus Hs. Bibl. nat. 24368); Bekker, *Fierabras*, Einl. S. 66 u S. 152 (Stück aus Berl. Hs); Keller, *Romvart* S. 203 (Stück aus Vatican. Hs.); Tobler, *Mittheilgn. aus frz. Hss.* 1 (1870, Vatic. Hs, Teile); Bartsch, *Langue et litt.* S. 132 (Stück). — Hss. S. die Ausgaben; P. Paris, *Mss. franç.* 7. 24. 30; *Bull. de la Soc. d. anc. text.* 2, 107. — Litt. *Hist. litt.* 22, 318.

durch Naimes v. Bayern, im cyklischen Sinne. Die poetische Gerechtigkeit wollte der Dichter scheinbar hier walten lassen, indem der leichtsinnige Auberi durch Unbesonnenheit zu Grunde geht; Schuldige werden ins Kloster geschickt. In Gasselins Denkart gibt die Dichtung dem Hörer den Massstab für die Beurteilung dessen, was im Gedicht vorgeht, an die Hand. Auberi wächst bei seinen Oheimen auf, tötet seine ihn misshandelnden Vettern, wird von einem wohlgesinnten Verwandten zum Ritter geschlagen und zieht mit dessen Sohn Gasselin nach Bayern. Dort vertreibt er die Feinde des Landes, gewinnt die Liebe von Orris Frau und Tochter und tötet wiederum die ihm deshalb nachstellenden Söhne Orris. In Flandern wohin er entweicht, kehrt das Spiel wieder: Kampf mit den Friesen, Liebe der Landesfürstin zu ihm, die gegen ihren Gemahl untreu, mit Auberi auf das Leben desselben Anschläge macht. In Bayern wird darauf trotz der Anwesenheit Auberis Orri getötet, die Stadt fällt in die Hände des Feindes, Fürstin und Tochter werden weggeführt. Nachdem die Fürstin befreit ist, heiratet sie Auberi. Nachstellungen eines Oheims bei einer Eberjagd (nach Garin le Loherain) enden mit dessen Enthronung. Auch Gasselin, der nach dem Tode Basins (im Gefängnisse zu Pavia) und nach der Sühne seines Todes durch den Tod seines Feindes, Desier v. Pavia, Herr von Burgund geworden ist, würde sich mit der ihm bestimmten Tochter Orris vermählen können, hätte sie Auberi nicht durch Unbesonnenheit in die Hände des gewaltthätigen, reichen Raubritters Lambert, eines Ausbundes von Verschlagenheit, fallen lassen, der den zweiten Teil der Dichtung beherrscht. Sie wird zwar ebenfalls befreit und mit Gasselin vermählt; aber nachdem Pipin, der anfangs Gasselin und Auberi, die gegen Lambert zu Felde ziehen, um ihn für seine Nichtswürdigkeit zu strafen, unterstützte (vgl. Garin le Loh.), sich von Lambert hat bestechen lassen (vgl. Garin le Loh.) und hinter dem Rücken Gasselins Auberis Aussöhnung mit Lambert bewirkt hat, wird Auberi, in Lamberts Gewand gekleidet, bei einer Andacht vor dem Altare (vgl. Garin le Loh.) von Gasselin erstochen in dem Glauben, dass er seinen Feind vor sich habe. Später erliegt Lambert bei Paris dann Gasselins Streichen wirklich. Ein Zweikampf Gasselins mit Lamberts Sohn wird zu Gasselins Gunsten entschieden. Gasselin wird Nachfolger seines Oheims Auberi und Vater des Naimes von Bayern der chansons de geste. Wie die Dichtung Stimmungen zu erwecken und auszudrücken weiss, zeigen der Vogelmonolog (Toblers Ausg.) 136, 10, Auberis eifersüchtige Klage 159, 22, bei der er in den Bach fällt und dann die Eifersucht der Herzogin erregt, die Freude der durch Brod gestärkten Seneheut 154, 15, ihre Auseinandersetzung mit der Mutter über Auberi, die Erkennungsszene zwischen Gasselin und dem Bruder 156, 1, sowie Gautiers kindliches Opfer 243, 17, u. a. m.

b) Lothringer.

61. Ernste und tragische Kämpfe, durch politische Eifersucht und wahnsinnigen Familienhass hervorgerufen, die ganz Frankreich durchtoben, sind das Leitmotiv in den Epen der *geste des Loherains*, die geschichtliche Vorgänge des 10. und 11. Jhs. reflektieren, aber nicht an Namen dieser Zeit angeknüpft, sondern in die Zeit Pipins des Kleinen verlegt werden. Den Kern der *geste* bilden die in den Hss. in einander übergehenden *chant* oder *chansons* von *Garin le Loherain* und *Girbert de Metz* (Vorweisung im Garin auf Girbert s. Bd. 1, v. 2519, Ausg. P. Paris) aus dem Ende des

12. Jhs. (36,000 ass. 10 Silb.)[1]. Die ersten 17000 Verse werden in einigen der sehr zahlreichen Hss., die diese *geste* überliefern, einem unbekannten Jehan de Flagy (Seine-et-Marne) beigelegt. Die Fassung der Stelle widerstreitet der Annahme[2], J. d. Fl. sei nur der Schreiber eines Archetypus (?) unserer Hss., nicht Verfasser des ersten Teils gewesen. Von dem Stoffe wissen Albericus de Trois Fontaines ad 752, Phil. Mousket v. 2080, 2134; im Girart de Viane (Ausg. Tarbé) wird Seite 51 von Auberi le Bourguignon gesprochen, im conte de la rose v. 1332 eine Strophe aus dem Lothringerepos gesungen. Andererseits zeigt sich im Garin Bekanntschaft mit Girart v. Rossillon, in Garins Tod v. 3694 mit Raoul v. Cambrai, also mit Dichtungen, die von gleich wildem Geist erfüllt sind; aber auch von Renaut v. Montauban und dessen Schwert (Garin l. c. 1, v. 4372), von Artus' Tod und selbst von Achilles und Cäsar wird geredet. Die Darstellungsweise des Spielmannsepos' wird verlassen; sie hält hier die Mitte zwischen Reimchronik und chanson de geste. Man begegnet einer z. T. genauen Kenntnis der frz. Topographie und nordfranzösischer Adelsfamilien, deren älteste Geschichte der Verfasser aus den lehnsrechtlichen Anschauungen seiner Zeit heraus sich zurecht zu legen, wie es scheint, das Bedürfnis empfunden hatte, und seinen Hörern vorführen wollte. Übermässige Körperkraft, Übertreibungen in Handlung und Zahl, epische Phrase und breite Dittologie sind seiner Darstellung fremd. Die häufigen geographischen Angaben sind meist richtig, die allerdings mit Zügen der Heldenhaftigkeit vergangener Zeiten ausgestatteten Personen verkehren mit einander in den der Abfassungszeit entsprechenden Formen, und städtisches Gemeinwesen ist entwickelt. Es wird gesagt, wie Heere aufgeboten, Belagerungen ausgeführt, Belagerer verpflegt werden, wie der Hof lebt, die Erhebung zum Ritter erfolgt u. s. w.; nirgends ist imaginärer Boden, alles ist wahrscheinlich und kann sich zugetragen haben, wie angegeben ist, alles wird gerechtfertigt; die Auffassung ist historisch und episch zugleich. In der Handlung ist Plan, Zusammenhang, Fortschritt und Steigerung. Das Wachstum eines in edel angelegten Gemütern durch Rechtsverletzung, Eitelkeit und Neid hervorgerufenen Hasses und seine erschütternden und zerstörenden Wirkungen werden überzeugend dargelegt. In der Menge der auf die Bühne gebrachten Personen unterscheiden sich nicht nur die ziemlich zahlreichen Hauptpersonen der Handlung in Wesen und Werden scharf von einander, sondern auch Nebenfiguren haben eigene Gesichter, wie der drollige Zecher Galopin, der wasserscheue Rigaut u. a. Bewunderungswürdig ist die Grösse der dargestellten Leidenschaften, die Ruhe der Erzählung, die Anschaulichkeit der Schilderung, und Adel der Denkart

[1] Ausg. P. Paris, *Rom. d. G. l. L.*, 1833 (Teil); Ders., *G. l. L., chans. d. g. mise en nouv. langage*, 1862; Du Méril, *La mort de Garin*, 1862 (Teil); Le Glay, *La mort de Begon et Belin*, 1835; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 111 (Stück); Stengel in *Zts. f. FSpr.* 13, 1, 187 (Probe). — Hss. S. Bonnardot in *Romania* 3, 195; Vietor, *Hss. der geste des Loh.*, 1876; *Romania* 3, 78; Bartsch in *RZts.* 4, 575 (5, 88); Stengel in *RStud.* 1, 383; Ders., *Mittheil. aus Hss.* 12. 25. 30; P. Meyer, *Fragm. d'une rédaction de G. l. L. en Alexandrins* in *Romania* 6, 481; Marseille, *Die Hss.-Gruppe EMPX der geste d. Loh.*, 1884. — Litt. *Hist. litt.* 18, 738; 22, 604; Mone, *Dtsche. Heldensage* (1836) S. 192; Le Roux de Lincy, *Analyse critique du rom. de G. l. L.*, 1853; Heuser, *Über die Teile, in welche die Lothringergeste sich zerlegen lässt*, 1884; Büchner, *Die ch. d. g. des Loherains u. ihre Bedeutung für die Culturgesch.*, 1886; Ders., *Das altfrz. Lothringerepos*, 1887; Krüger, *Über die Stellung der Hs. I in der Überlieferung d. g. d. Loh. Mit 2 Anhängen*, 1886; Rudolph, *Über die Vengeance Fromondin*, 1885. Lot in *Etudes d'hist. déd. a G. Monod* (1896) S. 201 (s. *Romania* 26, 109; Suchier in LitblfgrPhil. 18, 229). — Bearb.: *mittelnied.*: S. de Vries, *Middelned. fragm. I. Nieuwe fragm. von d. Rom. d. Lorreinen* in *Tijdschrift* 3, 1 ff.

[2] Vietor, *l. c.* S. 21; ebenso die Klassifikation der Hss.

fehlt selbst den intriguanten Bordelesen und ihrem Haupte, Fromont, nicht, der nur gezwungen für die ungerechte Sache eintritt. Die Vorgänge werden grundsätzlich aus Konflikten hergeleitet, in welche Vassallentreue, Freundschaft oder Kindesliebe versetzen. Um die Teilnahme für die Lothringer zu erhöhen, wird ihre Lage in den Augen der Hörer durch das Hin- und Herschwanken König Pipins erschwert, der ihnen bald wohl will und sie unterstützt, bald sie im Stich lässt. Handlungen spielen gleichzeitig auf verschiedenen Schauplätzen; in stereotyper Wendung wird beim Abbrechen der Übergang vom einen zum anderen dem Hörer kund gethan. Die Feldschlacht der chanson de geste ist gemeinhin durch die Belagerung ersetzt. Dabei, wie an vielen anderen Stellen des Gedichts, spielen sich Szenen von überraschender Schönheit ab (vgl. Bd. 2, S. 247 v. 9 ff.). Ergreifend beredt redet der Schmerz; in den meist sehr verständigen Reden dient oft das Sprüchwort zur Erhärtung einer Ansicht, ein drastischer Ausdruck oder ein derbkomischer Vergleich zur Abwehr von Zumutungen, ein markantes Bild zur Vergegenwärtigung des Nichtsinnfälligen oder Superlativen. Auch das Symbolische und der Kontrast (vgl. Bd. 2, S. 260 ff.) zählt zu den Ausdrucksmitteln der Dichtung. Oft wiederholt sich Ungehorsam, Aufstachelung zu Kampf, Verrat und Überfall. Längen zeigen einzelne Kampf- und Tournierschilderungen, doch bezwecken sie nicht den Hörer aufzuhalten. Der Fortsetzung über Jehans de Flagy Anteil hinaus fehlt es nicht an Höhepunkten, aber das Nebenwerk bleibt sich fast immer gleich. In beiden Teilen werden die männlichen *i*-Tiraden bevorzugt, zwischen die sich die anders reimenden kürzeren Strophen gewissermassen eindrängen. Ist auch die Konzeption des Ganzen nichts Ungewöhnliches, so überragt doch die dichterische Ausführung die gesamte nationalepische Dichtung des Zeitraums in einem Grade, dass der Dichter in anderen als den Spielmannskreisen gesucht werden muss.

Die Einleitung beschreibt nicht, sie referiert. Herviz v. Metz hatte sich durch seine unermüdlich eifrige Bekämpfung der Sarazenen unter Karl Martell auch um seinen Nachfolger Pipin Verdienste erworben, die Pipin nach Herviz' Tod veranlassten sich den Söhnen des Herviz', Garin und Begon, besonders wohlwollend zu zeigen. Der rühmliche Sieg jedoch, den sie in der dem Begon übertragenen gascognischen Herrschaft über die Sarazenen erfochten hatten, denen das Geschlecht der Bordelesen, Hardré, Fromont, Guillaume, nicht gewachsen gewesen war, und die Aussicht, die sich Garin mit der ihm angetragenen Hand Blancheflors, der Tochter Thierry's v. Maurienne, eröffnet, das lothringische Besitztum durch eine Herrschaft im Süden Frankreichs zu erweitern, wird den Bordelesen Anlass sich mit den lothringischen Jugendfreunden zu verfeinden. Im Königspalast entspinnt sich der Streit; Fromont hat ihn hervorgerufen; Hardré, der den unbewehrten Garin hart bedrängte, wird dabei von einem Neffen Garins erschlagen, ein Schicksal, das der Reihe nach fast alle Hauptpersonen der grossen Dichtung treffen sollte. Fromont bietet nun seinen Anhang in Nordfrankreich auf und verwüstet im Verein mit dem tückischen Bernart v. Naisil u. a. das lothringische Lehen, wie Garin mit dem Bruder Begon seinerseits, unterstützt von Auberi le Bourguignon, das Gebiet Fromonts. Um den Streit zu schlichten, heiratet Pipin selbst Blancheflor. Eine gegen Garin gerichtete Verleumdung führt jedoch aufs neue zum Zweikampf und zum Rachekrieg der Geschlechter. Die Verheiratung Garins und Begons, die den Frieden herbeiführen sollte, bewirkt neue Auflehnung der Vassallen Begons aus Fromonts Verwandtschaft und allgemeinen Krieg im Süden, wie er vordem im Norden gewütet hatte (— v. 8656). Der

schliesslich doch zu Stande gebrachte Frieden wird unter den inzwischen herangewachsenen Söhnen Fromonts, sowie des Garin und Begon wieder aufgehoben, nachdem Begon den Tod (auf den durch die Erzählung von Begons Jagd auf einen Eber schön symbolisch vorgedeutet wird) durch den Pfeil eines der Mannen Fromonts erlitten hat. Trotz des Friedensvertrags, den Fromont wie Garin zu halten gewillt sind, unternehmen die jungen Leute Garins, ermuntert von der Königin Blancheflor, Begons Tod zu rächen, verwüsten das Land in allen Gebieten der Gegner, und überfallen und töten den Bruder und Nachkommen Fromonts. Nach langem Blutvergiessen erliegt, vom König verlassen, auch Garin, auf dem Wege nach Jerusalem von Fromont und Verwandten desselben überrascht, vor dem Altar einer Kapelle den Streichen der Gegner. — Der Sühnung seines Todes ist die weit weniger geschlossene Dichtung über *Girbert de Metz*[1] gewidmet, die in einer Hs. mit einer Episode des Raoul v. Cambrai (s. 62)[2] versetzt ist. Zunächst wird der geistliche Mörder Garins getötet, und, während der aus Metz vertriebene Sohn Garins, Girbert, mit seinem Vetter beim König aufwartet, kämpfen Lothringer und Bordelesen aufs neue in der Gascogne. Girbert betritt den Kampfplatz wieder in seinem neuen Lehen Gironville, woselbst ihn Fromont belagert, — hier erst bricht Jehan v. Flagy ab. Girbert vermählt sich mit einer Tochter Yons v. Provence, während sein Vetter Garin eine Tochter des Königs von Köln heiratet, und erhält Metz zurück, worauf er Fromont zwingt aus Bordeaux zu Marsilie zu flüchten. Darauf wiederum Versöhnung und Verheiratung einer Tochter Fromonts mit dem Vetter Girberts, Hernaut. Ein Drama grösseren Stils zieht die Einladung der Lothringer nach Bordeaux nach sich. Streit führt wiederum zum Kampf; ein Heer der Königin, die Girbert unterstützt, errettet den für tot geltenden Hernaut aus Feindeshand und treibt die von Fromont verräterisch herbeigeführten Sarazenen in die Flucht. Dabei wird Fromont aber selbst vom Sarazenenführer getötet. Aus Fromonts Schädel lässt sich Girbert eine Trinkschale anfertigen, in der er später Fromonts Sohne, Fromondin, den Wein darbietet. Im Zorn über solche seinem Geschlecht zugefügte Schmach zerschmettert Fromondin darauf die Schädel seiner eignen Enkel, der Kinder Hernauts, seines Lehnsherrn, an einer Säule, und bezieht, aus seiner Stadt verjagt und nach Spanien flüchtig geworden, bei Pampeluna die Klause eines Einsiedlers, der ihn auf den Weg der Gottesfurcht zurückbringt. Hierauf Umkehrung des Themas vom Tode Garins. Girbert und Gerin, die nach Compostella ziehen, beichten vor dem Klaussner Formondin, der die Feinde erkennend, das Messer zieht, um es ihnen in die Brust zu stossen, aber von dem gewarnten Girbert selbst ins Herz getroffen wird, worauf Girbert und Gerin in ihre Herrschaften zurückkehren.

Auch ein Werk wie dieses war zur Fortführung und Vordichtung geeignet; es erhielt sie in der That, jene erheblich später, diese wahrscheinlich noch in der 1. Hälfte des 13. Jhs. (nach Hss. des 13. und 14. Jhs.) in dem anonymen *Herviz de Metz* (zw. 10 500 u. 13 100 ass. 10 Silb., vorwiegend *i*-Tiraden)[3], der mit Kenntnis des *Girbert* geschrieben, ausführlicher vom

[1] Ausg. Stengel in *RStud.* 1, 442 (Anfang); *Arch. des miss. scientif.* 3, 1, 286 (Stück); Rochambeau, *Fragm. de la ch. de geste de Girbert de M.*, 1867; Suchier in *RStud.* 1, 376. — Hss. S. bei Garin le Loh.; dazu *Romania* 3, 195. — Litt. *Hist. litt.* 22, 623; Rudolph, *Über die Vengeance Fromondin*, 1885. [2] S. *Raoul de C.* hrsg. v. Meyer und Longnon (1882) S. 297.

[3] Hss. S. Bonnardot in *Romania* 3, 260; *JahrbfRELit.* 15, 445; Hub, *Inhalt u. Hss.-Classification der Ch. Herviz de M.*, 1879; Stengel in *Mitth. aus Turiner Hss.* S. 29.

Grossvater berichten sollte, als es im Anfang des *Garin* geschehen war. Er ist aus ganz anderen Anschauungen hervorgegangen, eine mit Episoden des Heldenepos' vermischte Schicksalsdichtung, in der genaue Übereinstimmung mit dem, was Garin le Loh. über Herviz bot, herbeizuführen, anfangs nicht beabsichtigt, vielmehr erst in den jüngeren Hss., worin die lothringer Dichtungen mit einander verbunden werden sollten, versucht worden ist. Herviz wird, wie in anderen Dichtungen der Zeit geschieht (Enfances Vivien, s. 57), mit dem Kaufmannsstand und Kunstgewerbe in Verbindung gebracht. Ritterlich veranlagt, verschwendet er das Geld, das ihm für Handelszwecke eingehändigt worden ist, und kauft damit eine byzantinische Fürstin frei, die er, obwohl von seinem Vater verstossen, heiratet. Als seine Mittel erschöpft sind, wird er wieder ein reicher Mann durch den Verkauf einer von seiner Frau angefertigten Stickerei auf dem Markte zu Tyrus, dann, von seinem Grossvater zum Ritter geschlagen, ein hervorragender Sieger in ritterlichen Spielen, der in ernstem Kampfe auf Seiten der Brabanter gegen Anseis von Köln sich auszeichnet. Die von ihrem Bruder inzwischen geraubte Gattin wird wiedergewonnen, Metz gegen einen ihrer älteren Bewerber aus Spanien und ihren Vater siegreich verteidigt. Ein drohender Kampf unter Karl Martell mit dem alles Land verwüstenden Girard v. Rossillon wird durch Girarts Tod hintan gehalten. Aber, wie im Garin le Loherain, zieht Herviz schon hier siegreich gegen die Wandres zu Felde. Darstellung und Reimweise waren durch den Garin le Loherain bedingt; das Verhältnis des Herviz zur Frau und Tochter des Anseis gleicht der Stellung des Auberi in Auberi le Bourguignon zur Frau und Tochter des Orri; die Erfindung erscheint im ganzen dürftig.

c) RAOUL VON CAMBRAI.

62. Die *chanson de geste* vom Geschlecht des nordfrz. Vassallen *Raoul v. Cambrai* (8726 *ger. 10 Silb., Assonanz im 2. T.) [1] ist eine abgeschwächte Neubearbeitung der von einem Zeitgenossen der Ereignisse (943), Bertolais v. Laon, herrührenden, dann wahrscheinlich auf Grund einer Überarbeitung im Ausgang des 11. Jhs. in der Chronik v. Waulsort (s. II 1, 283) nacherzählten Dichtung von Kampf und Vernichtung zweier ursprünglich befreundeten und verwandten Lehnsleute, des Raoul v. Cambrai und des Bernier v. Ribemont und ihres Anhangs, stofflich, nach den sittlichen, lehnsrechtlichen und Standesanschauungen, ein Seitenstück zu den beiden Hauptteilen der Lothringergeste, mit der gleichen Ortskunde ausgeführt und von gleicher Popularität wie diese. Die vorliegende Bearbeitung aus dem Anfang des 13. Jhs. (bekannt Ph. Mousket, v. 14 058, und in älterer Redaktion schon Dichtern des 12. Jhs., s. Ausg. Meyer u. Longnon, Einl. S. 45 ff.) ist in beiden Teilen in den Motiven, wie in Einzelheiten (Raoul Seneschall, Kampf der Parteien an der königl. Tafel; intriguante Nebenfiguren; Ausdruck, s. l. c. Einl. S. 61) vom Lothringerepos abhängig (dazu ein Helm aus dem Sachsenkrieg; das Avallon der Artussage u. a.), besonders auffällig im zweiten Teile (Berniers Bussfahrt u. a.), auf den ausserdem Aspremont (Corsuble), Aliscans (Aucibier; Garniers Leichnam in des Vaters Schilde)

— Litt. *Hist. litt.* 22, 587; Rohde, *Die Beziehungen zw. den chans. Hervis u. Garin le L.* (1881); Prost, *Etudes s. l'hist. de Metz* (1865) S. 340. 490.

[1] Ausg. Meyer u. Longnon, 1882; Le Glay, 1840; Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 253 (Stück); Übersetzung v. Settegast in Herrigs *Arch.* Bd. 70. Hss. S. Ausg. v. Meyer-Longnon, Einl. S. 76. — Litt. S. Ausg. u. *Hist. litt.* 22, 708; Goerke, *Die Sprache des Raoul de C.*, 1887.

und andere Epen einwirkten, so dass viel von der ursprünglichen Einheit und Kraft des Epos, die noch in der Chronik von Waulsort hervortreten, verloren gegangen ist. Dieselben Motive kehren auch hier öfters wieder und auch die Reimphrase macht sich breit. In der Geschichte ist der Held unter dem Namen Raoul von Gouy bekannt. Er wurde beim Angriff des Landes des verstorbenen Herbert v. Vermandois von den Söhnen desselben getötet (943); Guerri v. Arras ist der zeitgenössische Guerri le Sor v. Leuze, das Prototyp für Bernier war wohl Ybert v. Ribemont; in kriegerischen Beziehungen zu einander weiss sie die Geschichte nicht. Der Vernichtungskampf entsteht aus sehr ernsten Konflikten. Raoul von Cambrai, der nachgeborene Sohn Raouls Taillefer, ist durch seinen Oheim, König Ludwig, seines Erbes, das anderweitig vergeben wurde, verlustig gegangen, und das ihm versprochene nächsterledigte Lehen machen ihm die Söhne Herberts v. Vermandois und ihr Verwandter, Bernier, von Raoul zum Ritter geschlagen und ehemals sein Freund, streitig, nachdem Raoul ihn schwer beleidigt hatte und Schuld an seiner Mutter Tod trug. Im Zweikampf mit Bernier ist Raoul gefallen. Das Rächeramt übernimmt sein Neffe Gautier, den Guerri v. Arras unterstützt in der Verwüstung des feindlichen Landes. Nachdem sie dann einige Zeit geruht haben, kommt es an der Tafel des Königs zu neuen blutigen Händeln. Aber Bernier erhält die Verzeihung von Raouls Mutter und die Gautiers, und die Parteien ziehen aus der Stadt des Königs, dem verdiente Beleidigung zu Teil geworden, ab. Hier endete vermutlich das bis an diese Stelle (Str. 249) in Reime umgesetzte alte Gedicht, in dem dem kriegerischen Trotz Raouls und dem langmütigen tapferen Bernier die Hauptrolle zufiel. Die freierfundene Fortsetzung in ass. Versen mit Bernier als Helden zeigt die Versöhnten im Kampfe mit dem durch Willkürakte sie immer wieder verletzenden König. Von einem notwendigen oder planmässigen Verlauf der Handlung ist keine Rede mehr. Bernier kommt nach dem Süden Frankreichs, um von den Sarazenen (Corsuble) überfallen und wie sein junger Sohn nach Spanien entführt zu werden. Da er für tot gilt, wird seine Frau nach dem Willen des Königs und ihres Vaters wieder verheiratet, jedoch durch ein ärztliches Mittel vor Befleckung durch den neuen Gatten behütet. Im Kampf mit dem Heiden Aucibier erlangt Bernier die Freiheit, durch List die Gattin und, nach einem Zweikampf mit dem eigenen Sohn, auch diesen wieder. Auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt wird er jedoch von seinem Schwiegervater an dem Orte ermordet, wo Raoul von seiner Hand gefallen war. Gautier fällt im Rachezug gegen den Mörder, der darauf in die Verbannung zieht. Berniers Söhne erben sein Land, einer von ihnen erbt S. Gilles, wodurch die geste von Raoul von dem Bearbeiter mit der ihm bekannten *geste von S. Gille* in Beziehung gesetzt wird. Das Gepräge der alten Dichtung blickt in einzelnen von der Überarbeitung unberührt gelassenen und aus dem Grundkonflikt herausgewachsenen Situationen deutlich durch, wie in der Szene zwischen Bernier und der toten Mutter, in Berniers Verhalten vor und bei seinem Bruch mit Raoul, v. 1629 ff., in seiner ergreifenden Demütigung vor Gautier und Aalais, v. 5243, u. a. m.

d) Saint Gille.

63. Zwei rein litterarische Epen bilden die chansons de geste von Saint Gille. *Aiol et Mirabel* (10985 ass. 10 Silb. 6 + 4 und Alex.; picard-

frz.),[1] war schon im letzten Drittel des 12. Jhs. vorhanden, da Raimbaut v. Aurenga († 1173) davon weiss, ist aber nur überarbeitet aus dem ersten Drittel des 13. Jhs. (jünger als Audigier, s. 126, älter als Mousket, v. 12753; Albericus de Trois Fontaines ad 778) erhalten. In die Überarbeitung sind aus der älteren, mit der Vermählung des Helden mit der Sarazenin Mirabel schliessenden Vorlage in 10 Silb. aus 6 + 4 Silben die Strophen 2 (Schluss)—38, 42—114, 119 (Schluss)—124 übergegangen; dazu liess der Bearbeiter unter Abänderung des Schlusses eine Fortsetzung in Alexandrinern von ebenso trivialem Inhalt wie platter Sprache treten, die hinter dem zwar breiten und mit Entlehnungen arbeitenden, aber doch wohlgefügten und des poetischen Schmuckes nicht baren ersten Teile weit zurücksteht. Das alte Gedicht mit dem bekannten Macaire als Intriguanten war als Verräterepos angelegt; das in Ungnade gefallene Geschlecht des Helden wurde darin wieder zu Ehren gebracht, und Aiol erwarb sich nach Abenteuern in Frankreich und Kämpfen in Spanien die Gattin. Erst der Überarbeiter konstruierte eine *geste* von S. Gille. Der humane Geist, der den ersten Teil beseelt, verschwindet im zweiten. Aber schon im ersten, wo der jugendliche Aiol, der Sohn des in Waldeinsamkeit verbannten Elie, zu seinem Oheim König Ludwig zieht, um ihn mit dem Vater zu versöhnen, giebt der Wechsel von Überfällen, Besiegungen von Sarazenen, Raubrittern und Räubern, eines Löwen und einer Schlange mit Herbergsszenen, galanten Begegnungen und pfingstfestlicher Hoftafel die Einwirkung von Artus- und Schicksalsepik zu erkennen. Ähnlich Perceval wird Aiol mit Ratschlägen vom Hause entlassen und wegen seines Auftretens und seiner Ausrüstung verlacht. Dann spielt das Verräter- und kerlingische Epos hinein. Durch die Besiegung eines Oheims, der zu Gunsten Elies die Waffen gegen den König erhoben hatte, gewinnt Aiol Ludwigs Gunst. Diese aber und Aiols grosse Tapferkeit erregen Macaires Eifersucht; Verläumdung und Hinterhalt, dem Aiol aber entgeht, sind die Folge. Dann erhält Ludwig eine sarazenische Herausforderung, die Aiol nach Spanien führt. Der Fortsetzer bringt dort Mirabel in seine Hände, deren Liebe er allmählich gewinnt. Darauf weiterhin Kampf mit Räubern, Gefangenschaft, Befreiung, Rückkehr nach Orléans und Einsetzung in das Erbe des Vaters. Aber Macaire erneuert seine Nachstellung. Beim Hochzeitsmahl gerät Aiol mit der Braut in seine Gewalt und wird mit ihr in Losanne eingesperrt. Der alte Elie belagert die Stadt mehrere Jahre. Dann entflieht Macaire mit seinen Gefangenen nach Spanien, Aiol wird von Räubern befreit, kämpft für einen Sarazenenfürsten, findet dabei die ihm entrissenen Söhne und später Mirabel wieder und tötet, unterstützt von König Ludwig, im Kampf bei Pampeluna ihren Vater. Der ergriffene Macaire stirbt den Tod des Verräters. Auf die Masse nicht berechnet sind einzelne Teile und Seiten der alten Dichtung, die Idylle in der Eremitage Elies, Aiols kindlich gute Art in Reden und Denken, die sehr charakteristischen Bürgerszenen und die Spottreden der Leute in Poitiers u. a.; Aiols Streit mit einem Betrunkenen, die Begegnung mit der reichen, keifenden Fleischersfrau von Orléans, die Eifersucht zwischen Aiols Nichte und Mirabel, überhaupt die ganze Psychologie des alten Dichters (z. B.

[1] Ausg. Foerster, 1876—82; Normand u. Raynaud, 1877 (s. *RZts.* 3, 257); Meyer, *Rec.* S 274 (Stück). — Hs S Ausgaben. — Litt. das.; *Hist. litt.* 22, 274; Barth, *Charakteristik der Personen im Aiol*, 1885. — Bearb.: *niederl* in Foersters Ausg. S. 522; *ital.* in *Storia di Ajolfo* von Andrea di Jacopo di Barbieri hsg v. Del Prete, 1864 (s. Foerster, *l. c.*, Einl. S. 13 ff.); ital. Gedicht in Stanzen s. Foerster, *l. c.* S. 10; *span.*: in Romanzen, s. Foerster, *l. c.* S. 20.

in Aiols ersten Kämpfen) u. dgl. Der 4silb. Kurzvers des 10 Silbners im zweiten Hemistich beschränkt die epische Phrase, die in den Alexandrinern den Reim gewinnen hilft. Von Wiederholungen sind beide Teile nicht frei. — Die Vordichtung zu Aiol, *Elie de S. Gille* (2761 ass. Alex., picard.-frz.)[1] aus dem Ende des 12. Jhs. (bekannt dem Bearbeiter des Raoul v. Cambr.; Albericus von Trois Fontaines ad 778) kam, wie es scheint, in Folge davon zu Stande, dass ihr Verfasser, der der Dichter des zweiten Teils des Aiol gewesen sein könnte, den im Aiol vorkommenden Namen Elie mit dem Elie v. S. *Gille*, der Episodenfigur einer anderen, untergegangenen Dichtung, verschmolz und auch Elies *enfances* darstellen wollte. Das Motiv stammt aus dem Aimericyklus. Der jugendliche Elie erwirbt im Kampf mit den Sarazenen Heidenland und die maurische Gattin, die ursprünglich, wie in der nordischen Nacherzählung, Rosamunde geheissen, von einem Umarbeiter aber zur Frau von Elies Kampfgenossen, dem zauberkundigen Grafensohn Galopin (vgl. 61, im Garin le Loh.) gemacht wird, weil er Elie als Rosamundens Taufpaten verwendet hatte, der nun nach christlicher Satzung nicht auch ihr Gatte sein durfte und jetzt König Ludwigs Schwester Avisse zur Frau erhält. Angespielt wird auf Anseis von Carthage (s. 55), auf Artus, Gavain u. a. Der Umarbeiter kopierte z. T. den Eingang des Aiol; gewöhnlich ist bei ihm die Handlung und die Sprache, grobsinnig die Charakteristik, gänzlich verschwommen das Geographische.

e) Geste von Blaye.

64. Orientalischer Erzählungsstoff wird in den beiden *chansons de geste von Blaye* verarbeitet. In einer Bearbeitung aus dem Anfang des 13 Jhs. (s. Albericus v. Trois-Fontaines ad 774, vgl. 778; Guiraut v. Cabrera) liegt das ältere Stück dieses Cyclus, *Ami et Amile* (3504 ass. 10 Silb. mit 6 silb. Tiradenschlussvers; frz.)[2], vor, dessen lückenhafte Exposition schon einer Fassung des 11. Jhs. eigen war, zu der eine lat. Prosabearbeitung und die lat. Nachdichtung derselben aus dem Anfang des 12. Jhs. (s. 18) keine Ergänzung bieten. Zu Grunde liegt die orientalische Form (verschieden von der durch Cobbo und Lantfrid, s. II 1, 179, vertretenen) von der unverbrüchlichen Freundestreue (vgl. Athis u. Prophilias, s. 70) zweier Doppelgänger, das legendarisch zu verwerten im Abendland vielleicht das Freundschaftsverhältnis veranlasste, das zwischen dem Grafen Wilhelm v. Angoulême, Gründer des Klosters von Maillezais, Herrn v. Blaye († 1030), und Wilhelm V. v. Aquitanien bestand, deren Namen nur in die wenigstens allitterierenden Namen Ami und Amile, worin der Name das Verhältnis der beiden Personen zu einander anzuzeigen gedient hätte (am-er), umgebildet worden wären, und das schon im 11. Jh., da die beiden Freunde

[1] Ausg. Foerster in *Aiol et Mirabel* S. 317 (Einl. S. 42); Raynaud, 1879. — Hs. S. die Ausgaben. — Litt. *Hist. litt.* 22, 416. — Bearb.: *nord.* in *Elis-Saga*, hrsg. von Kölbing, 1881 (nord. u. deutsch; frz. Übers. in Raynauds Ausg.); s. Kölbing in *Beiträge z. Gesch. d. romant. Poesie* S. 92.

[2] Ausg. Hofmann, 1882 (s. *RZts.* 9, 419); Bartsch, *Chrest.* S. 67 (Stück). — Hs. S. Hofmann, S. 8. — Litt. *Hist. litt.* 22, 288; Hofmann, *l. c.* Einl. u. in *RForsch.* 1. 428; Schwieger, *Die Sage von Amis u. Amiles*, 1885; Koch, *Jourdain v. Blaives* (1875), S. 17; Klein, *Sage, Metrik u. Gramm. des Amis u. Amil*, 1875; Schoppe in *FStud.* 3, 1; Hüllen, *Poet. Sprachgebrauch in A. u. A.*, 1884. — Bearb des Stoffes: s. Hofmann, *l. c.* Einl. S. 4; *catal.* s. *Romania* 7, 343; *engl.* in *Amis and Amiloun*, hrsg. v. Kölbing, 1884; *brit.* s. *Revue celtique* 4, 203; *altnord.* s. Kölbing in *Germania* 19, 184; Ders. in *Amis and Amiloun* S. 189.

in allen Fassungen, und, als Heilige der Kirche von Mortara (und Novará)[1], nur mit diesen Namen benannt werden. Der frz. Dichter lässt sie dort auf einer Wallfahrt ins hl. Land sterben, und nach der Chevalerie Ogier (s. 56) wurden sie dort von Ogier getötet. Legendarische Züge hat auch die altfrz. Dichtung, der das orientalische Motiv daher schon in kirchlicher Umbildung vorlag. Die Gottheit leitet darin die Schritte der Freunde, und ist um sie von ihrer Geburt an. Der franz. Dichter erst vollzog ihre Verbindung mit Karl d. Gr., und er gestaltete den Stoff nach dem Typus des Verräterepos. Die Freunde sind zu gleicher Stunde geboren und zum Verwechseln ähnlich; sie werden, für einander eintretend, den härtesten Prüfungen unterworfen. Ami, ebenso wie Amile um Karls Gunst vom bekannten Gueneloniden Hardré beneidet, vermählt sich mit einer Verwandten desselben und wird so Herr von Blaye. Amile aber, den Karls d. Gr. Tochter nächtlich besucht hat, wird von Hardré der Unzucht angeklagt. Im gottesgerichtlichen Zweikampf fällt Hardré unter den Streichen Ami's, der für Amiles Unschuld eingetreten war. Während aber Amile zur Zeit des Kampfes bei Ami's Frau weilt, die ihre Rechte auf den vermeintlichen Gatten geltend zu machen nur durch das Schwert gehindert wird, das Amile neben sich gelegt hat (vgl. Tristan, s. 39), wird Ami nach dem Siege über Hadré mit Karls Tochter vermählt. Für den beim Zweikampf geleisteten Falscheid wird Amile aussätzig und von Frau und Brüdern verstossen. Er kann nur im Blute der Kinder des Freundes genesen; Ami muss sie auf die Weisung eines Engels töten, sie erhalten aber nach der Heilung des Amile durch ein Wunder das Leben zurück. Darauf ziehen beide, um gemeinsam die gemeinsame Schuld zu sühnen, nach dem heiligen Lande, sterben gleichzeitig auf dem Rückwege und werden in Mortara beigesetzt. Das mit orientalischem Raffinement ausgeklügelte Thema von der zum Ehebruch führenden Doppelgängerschaft bei idealster Freundschaft ist unter den Händen des abendländischen Dichters zu einer Verherrlichung der opferbereiten Freundschaft geworden. Aber die Ausführung des Gedankens ist mit Ausnahme der Szene zwischen Väter und Söhnen (Str. 113 ff.; 151 ff.) plump, wie die Sitten des Gedichts roh sind. Nach dem 6silb. Tiradenschlussvers, den der unbekannte Dichter anwendet, und nach einzelnen Wendungen (Jahreszeitangabe) schrieb er unter dem Einfluss der chanson der Aimerigruppe. — Eine ungleich besser durchgeführte Erzählung mit Reminiszenzen aus Garin le Loherain, Ogier u. a. stellt *Jourdain v. Blaive* (4225 ass. 10 Silb. mit 6 silb. Kurzvers; frz.)[2] aus dem Anfang des 13. Jhs. dar, worin die *geste* von Blaye dadurch zu Stande kommt, dass der Held zu einem Enkel des Ami gemacht wird, während er eine spielmannsmässige Umbildung des Helden des in lat. Sprache seit dem 10. Jh. im Abendland bekannten griech. Apolloniusromans (s. II 1, 178. 429) ist, der, wie andere griech. Romane auf Inseln und Meeren spielt und die Geschicke der Personen durch Schiffbruch, durch Überfall von Seeräubern u. dgl. sich gestalten lässt. Vermittelnd tritt die Blutrache der Lothringerepen auf, um einen Wechsel des Schauplatzes herbeizuführen. Der erste Teil beruht gleichfalls auf einem ausgeklügelten und grausamen Konflikt. Fromont (s. Garin le Loherain), Hardrés Sohn (s. Ami u. Amile), tötet heimtückisch, um des Vaters Tod an Amis Nachkommen zu rächen, Jourdains Eltern und gelangt so wieder

[1] S. *Acta Sanctor.* (Boll.) Oct. VI. S. 124. [2] Ausg. Hofmann in *Amis u. Amiles*, 1882. — Hs. S. das., Einl. S. 8 — Litt. Hofmann, *l. c.* Einl. S. 33; Koch, *Über Jourd. v. Bl.*, 1875; Singer, *Apollonius v. Tyrus*, 1875; *Hist. litt.* 22, 583. — Bearb.: *mhd.* Benutzung im *Orendel*, s. Tardel, *Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie*, 1894.

in den Besitz von Blaye. Jourdains Erzieher Renier und seine tapfere Frau werden ins Gefängnis geworfen, als sie sich weigern, ihm den jugendlichen Jourdain auszuliefern. Reniers Frau liefert vielmehr, aber nach schwerem Kampf mit der Mutterliebe, den eigenen Sohn, den sie für Jourdain ausgiebt, Fromont aus, wird Zeugin seiner qualvollen Hinrichtung und verschafft so dem Pflegebefohlenen die Freiheit. Jourdain gewinnt nun sogar, als Reniers Sohn geltend, die Zuneigung des Mörders seiner Eltern, erfährt jedoch später in Folge einer Beleidigung seine wahre Herkunft, tötet den bei einem Kampfe in Blaye sich einmischenden Sohn Karls d. Gr. Lohier (vgl. Ogier) und muss auf dem Meere mit seinen Getreuen Rettung vor Verfolgung suchen. Hier setzt der griech. Seeroman ein: Angriff von Sarazenen, Kerkerhaft der Genossen, Jourdain an das Ufer eines fremden Landes gespült, mit dessen König er sich im Kampfspiel versucht, und dem er mehrere Jahre dient. Erprobt im Kampf für des Königs Reich, vertraut sich Jourdain seiner Tochter an, gewinnt ihre Liebe und vermählt sich mit ihr. Bei der Aufsuchung der gefangenen Genossen werden die Gatten alsbald wieder getrennt. Jourdains Frau und das Kind, von dem sie entbunden wurde, wird ausgesetzt, weil die Schiffer in ihr die Ursache der Gefährdung ihres Fahrzeuges erkannten; sie gelangt nach Palermo, lässt sich in eine Klause einmauern und wird dort, erst nach langen Jahren, nach Kämpfen zur See, vielfacher Lebensbedrohung, Gefangenschaft u. s. w., von Jourdain aufgefunden, den inzwischen Renier aufgefunden hatte, der ein streitbarer Held im Sarazenenlande geworden, seinen Herrn zu suchen ausgezogen war. Auch die von ihrer Pflegerin vertriebene Tochter Jourdains, die das Schicksal ebenso verfolgt wie die Eltern, wird gefunden, im Augenblicke, wo sie dem Bordell übergeben werden soll, und mit einem griech. Königssohn vermählt. Jourdain zieht nach Frankreich zurück, erhält Karls d. Gr. Verzeihung, lässt den besiegten Fromont zu Tode schleifen, bestraft alle, die sich an ihm und den Seinigen vergingen, und übernimmt mit seinem Schwiegersohn die demselben zugefallenen Reiche, während Renier mit der Herrschaft Blaye belohnt wird. Mit dem Apolloniusroman stimmt die Erzählung in den letzten drei Vierteln nicht nur in Haupt-, sondern auch in Nebenpunkten überein. Personen und Vorgänge sind natürlich abendländisch umgebildet. Die Vorlage kannte der frz. Dichter nur aus mündlichem Bericht. Er versteht nur stoffliche Wirkungen hervorzubringen, seine Darstellung vergegenwärtigt im wesentlichen nur das sinnlich Wahrnehmbare, seine Sprache ist einfach und gewöhnlich.

IV. Anglofranzösische *chansons de geste.*

65. Ausserhalb Frankreichs konnten chansons de geste mit nationalfrz. Tendenz wohl durch Übersetzungen verbreitet, aber nicht auch geschaffen werden. Daran hinderte begreiflicherweise das fremde Nationalgefühl. Die Nachbildungen der chansons de geste die England bieten konnte, sind denn auch nur Nachbildungen der spielmannsmässigen Form der chansons de geste, aber Schicksalsdichtung im Inhalt, wie der Jourdain de Blaye und manche andere bereits genannte chansons de geste aus der Wende des 12. Jhs., die zwar in Frankreich spielen, deren Stoff aber international ist, und die nicht dem patriotischen Empfinden Nahrung zu geben bezweckten. In den beiden anglofrz. chansons de geste des Zeitraums, *Beuve de Hanstone* und *Horn et Rimenhild*, ist der Schauplatz der Handlung England selbst. Bei der ersteren ist frz. Ursprung zu vermuten, weil sie, ohne Bezug auf

englische Verhältnisse zu nehmen, nur geläufige Bestandteile der frz. Volksepik verarbeitet hat, bei der anderen ist dagegen nur germanische Sage auf englischem Boden in die Form der frz. chansons de geste und in die frz. Alexandrinertirade gegossen. Beuve wird mit Gestalten des kerlingischen Epos verknüpft und zwar dadurch, dass seine Mutter mit Doon v. Mayence, der schon im Girard de Viane erwähnt wird (s. 58), in Verbindung gebracht ist. Sein Schicksal ähnelt dem des Jourdain de Blaye. Die noch ungedruckte *chanson v. Beuve d'Hanstone* (gegen 10000 10 Silb.)[1] aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. (dem Verfasser der chanson von Doon de Mayence, s. u., bekannt) lässt Beuve seiner Herrschaft verlustig gehen, nachdem der Buhle seiner treulosen Mutter, Doon de Mayence, den bejahrten Gatten Gui v. Hanstone ermordet hat. Beuve wird nach dem Orient verkauft, leistet einem König wichtigen Beistand im Kriege, gewinnt die Liebe seiner Tochter, wird darauf in Gefangenschaft gebracht, jedoch befreit, und trifft in Afrika mit der geliebten Fürstin zusammen, mit der er sich in Köln endlich vermählt. Mit einem treuen Vassallen seines Vaters (vgl. Renier im Jourdain de Bl.) bekämpft er dann Doon in England, tötet ihn im Zweikampf, verurteilt die Mutter zum Gefängnis, wird aber darauf von seinem englischen Lehnsherrn verbannt, weil sein Pferd, ein Seitenstück zu Baiart (Renaut v. Mont.), den Sohn desselben erschlug (vgl. Renaut v. Mont., Ogier; Jourdain de Bl.), und mit Weib und Kind wieder auf das Meer getrieben. Nach Afrika verschlagen, thut er sich nach Bewältigung von allerlei Bedrängnissen wieder als Kämpfer hervor, wird von dem treuen Vassallen, der als Jongleur verkleidet (s. Aucassin et Nic. u. a.) ihm nachzieht (vgl. Jourdain v. Bl.), aufgefunden, vermählt ihn, wird selbst König von Jerusalem, erwirbt für seine Söhne Reiche im Orient und wird Herr über Schottland. Ausser an die erwähnten Epen klingt Beuve d'Hanstone auch an Ami u. Amile (Schwertepisode) u. a. frz. Dichtungen an, und die Zahl dieser Anklänge ist so bedeutend, dass er in der frz. Epik vollständig aufzugehen scheint und ein weiter zurückliegender (germanischer) Ursprung[2] sehr fraglich wird. Der Beuve v. Hanst. ähnliche prov. Daurel et Beton macht im Gegenteil sehr wahrscheinlich, dass sogar eine continentalfranz. Bearbeitung des Stoffes dem überlieferten anglofranz. Beuve d'H. voranging. — In *Horn et (Rimel) Rimenhild* (5250 anglfrz. ger. Alex.)[3] aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. nennt sich ein mestre Thomas als Verfasser, der aber nicht der viel ältere Verfasser des Tristan (s. 39) sein kann. Der von Horns Vater Aaluf handelnde Eingang, in dem auf den von Horn handelnden Hauptteil hingewiesen sein musste (Aalufs Vaterschaft und Horns Kindheit werden dort als bekannt vorausgesetzt), ist nicht erhalten geblieben. Von den beiden Helden erzählte in dem-

[1] Hss. S. Stengel in *Mitth. aus Turin. Hss.* S. 31: Meyer in *Daurel et Beton* (1880). Einl. S. 21; Keller, *Romvart* S. 404; *Romania* 18, 524; Stimming in *Abhdlgn. f. Tobler* S. 1. — Litt. *Hist. litt.* 18, 748· Rajna in *Reali di Francia*, *Ricerche* S. 114; Wesselofsky in den *Schriften der Ac. d. Wissensch. in Petersburg* 1888, S. 229 ff. (s. *Romania* 18, 313); Stimming, *l. c.* — Bearb.: *engl.* in *Sir Bevis of Hanston*, hrsg. von Kölbing (1885); s. Körting, *Grundriss d. Gesch. der Engl. Lit.* S. 101; *nordisch*: s. Cederschiöld, *Fornsögur Sudhrlanda*, 1884; *prov.* in *Daurel et Beton*, hrsg. v. P. Meyer, 1880; *francoital.* u. *ital.*: s. Rajna, *l. c.* u. S. 491; Ders. in *RZts.* 11, 153; 12, 463; 15, 46.

[2] S. G. Paris, *Litt. fr. d. m. â.* S. 48.

[3] Ausg. Michel, 1845; Brede u. Stengel, 1883. — Hss. S. Brede, *Die Hss. d. chanson v. Horn*, 1883, u. Ders., *l. c* S. 175. — Litt. *Hist. litt.* 22, 551; Nauss, *Der Stil d. anglonorm. Horn*, 1885; Mettlich, *Bemerkgn. zu d. anglonorm. Lied v. wack. Ritt. Horn*, 1890; Söderhjelm in *Romania* 15, 575. — Bearb. des Stoffes· *engl.* in *King Horn*, s. Litt. bei Körting. *Grundriss d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 97; in *Horn child and maiden Rimnild*, s. Körting, *l. c.* S. 98.

selben Zusammenhange vorher eine vorauszusetzende englische Dichtung, aus der der jüngere englische King Horn hervorging. Die Fabel, das Ethos und die Charaktere haben unfranzösische Prägung. Die Handlung geht zum Teil im englischen oder in ferneren Meeren und Ländern vor sich, die Erzählung schreitet in auffällig langsamem Tempo vorwärts. Horn gelangt mit jugendlichen Genossen, mit denen er sich unter Heiden befunden, durch Schiffbruch nach Brittanien, dessen König Hunlaf ihn erziehen lässt und später zum Schenken macht. Hunlafs liebliche Tochter Rimel, die von seiner Schönheit und Männlichkeit eingenommen, ihm ihre Liebe zu erkennen giebt und alle Hindernisse zu beseitigen weiss, die sich ihren Begegnungen entgegenstellen, vertröstet er auf die Zeit, wo er, als Ritter bewährt, Ansprüche auf sie geltend machen darf. In diese Lage kommt er in siegreichen Kämpfen gegen afrikanische Heiden und andere Feinde Hunlafs. Aber Verläumdung, ausgehend von dem Sohne (Wikle) des Verräters an seinem Vater, stellt sich dazwischen, und wegen Eidverweigerung muss der beleidigte Horn ausser Land gehen. Folgt eine Variante zum Vorangehenden. Auch die Tochter des fremden Königs, in dessen Dienste Horn getreten, verliebt sich in ihn. Durch gesellschaftliche Tugenden und Künste glänzend, verbringt er jetzt thatlos die Zeit, bis wieder das afrikanische Heer das Land befehdet, wobei sich die Brüder des Mörders seines Vaters befinden, die er im Kampfe tötet. Die Nachricht, dass sein Verläumder die Vermählung Rimels betreibe, bringt die Verlegung des Schauplatzes wieder nach Brittanien mit sich. Horn erscheint dort in ärmlichen Kleidern zur Hochzeitsfeier, erkennt Rimel als treu, zwingt den Bewerber zum Rücktritt und vermählt sich mit ihr mit Zustimmung des Vaters, der den Kampf mit dem wohlgerüstet herbeigekommenen Horn nicht wagt. Dann erneuter Krieg mit dem Anhange der Mörder seines Vaters, Begegnung Horns mit seiner Mutter, Befreiung Rimels aus den Händen des Intriguanten Wikle, dessen Bestrafung und Tod. — Eine Fortsetzung fasste Thomas selbst ins Auge, da sein Sohn Gilimot von den Thaten des Sohnes Horns in Afrika handeln sollte. Das Milieu des Liebesromans von Horn mit seinem entwickelten Hofleben, verschieden von dem im Tristan u. a., war im 12. Jahrhundert noch nicht vorhanden. Es wird sehr ausführlich und sehr anschaulich unter Verwendung von z. T. recht hübschem, in wirkliches Leben versetzendem Beiwerk beschrieben. Der sittliche Adel des Helden hat in der Strenge seiner Durchführung in der frz. Schicksalsdichtung nicht seines Gleichen. Manche Mittel der Darstellung (Verkleidungsart, Umnennung, Unterschiebung von Personen), einzelne Charaktere neben dem Helden (Frauen von eben so grosser Beharrlichkeit wie Innigkeit ihrer Neigung) und Charakterzüge sind neu und deuten auf einheimischen Ursprung des Stoffes. Die Ereignisse im Leben des Helden werden zu motivieren gesucht. Aus dem frz. Epos stammt die Verräterfamilie und die Verläumdung, das Afrikanerheer, der aufgedrungene Gatte, die Schilderung der Kämpfe. Einzelne Episoden sind verwandt mit solchen des Tristan (der verkleidete Held an der fürstlichen Tafel). Möglichst vieles giebt Thomas in Gesprächsform. Alles Unwahrscheinliche glaubhaft zu machen, ist im trotz seines Bemühens nicht gelungen.

V. Kreuzzugsepen.

66. Zum epischen Cyklus vom Geschlecht des im nordöstlichen Frankreich volkstümlichsten Kreuzzugshelden, Gotfrids von Bouillon, wuchs sich auch das wesentlich nach geschichtlichen Berichten im volksepischen

Stile ausgeführte Gedicht Richards le Pèlerin von der Eroberung Antiochias (s. 25) aus, nachdem es bereits in einer *Chanson de Jerusalem* (s. 25) eine Fortsetzung erhalten hatte, die nicht anders wie manche chanson de geste zu Stande gebracht wurde und in der mit der geschichtlichen Grundlage zu nicht geringem Teile mündliche Überlieferungen und Motive der *chansons de geste* verschmolzen waren. Der Überarbeiter der beiden Gedichte, Graindor v. Douai (u. 1180; s. l. c.), setzte sie dann nicht nur in neue Reime um, sondern passte sie auch einer neuen langen Episode von der Gefangenschaft und den Thaten einer Anzahl christlicher Fürsten an, die vor Gotfrid im heiligen Lande waren, *Les Chetifs*, während um dieselbe Zeit, auf Grund der Schwanrittersage, epische Vorfahren für Gotfrid und Heldenthaten seiner Jugendzeit ersonnen wurden, die ein unbekannter Dichter Renalt (s. Godefroi v. Bouill. v. 2401, 5208), etwa im ersten Viertel des 13. Jhs, mit Graindors Werk vereinigte. Schon in den ältesten, übrigens von einander abweichenden Hss. treten diese Stücke, in chronologischen Zusammenhang gebracht, neben einander auf. Der Anteil der einzelnen, namentlich bekannten Bearbeiter ist noch nicht ermittelt.

Die *chanson d'Antioche* (g. 9000 ger. Alex., picard.)[1] erzählt hinter Graindors Einleitung die Einnahme von Nicaea und anderen Städten, sowie von Antiochien (v. 1098), unter Vorführung der tapferen Thaten der christlichen Führer, Gotfrid, Boemund, Tancred u. a., ihrer Zwistigkeiten und Leiden, sowie der Not der bedrängten Christen, des schwankenden Kampfesglückes u. s. w.; dabei Mitteilung von Reden der Fürsten und Geistlichen, Beschreibung von Örtlichkeiten, fremder Volksart, der Kampfesweisen der Feinde und der Genossen u. a. m. Der Erzähler nimmt den Standpunkt des Augenzeugen ein. An Stelle der indirekten Rede seiner Quelle setzt er öfters wirksam die direkte, bisweilen aber zum Nachteil der Charakteristik der sehr verschiedenen und verschieden gesinnten Redenden, aus deren Rede die Charaktertypen der chansons de geste blicken. Auf manche Figuren derselben, wie Roland, Agolant, Vivien, Renaut v. M., wird in der That angespielt. Die Schilderung der Kämpfe der Heerführer ist monoton und nicht frei von epischer Übertreibung. An Stelle der besonderen Anlässe zu Vorgängen und Handlungen schiebt sich öfter das chanson de geste-Motiv unter; manche Wendung im Ausdruck klingt an die Sprache des zeitgenössischen Heldengedichts, wie Fierabras u. dgl., an. — Etwas weniger einförmig werden in *Jerusalem* (9135 ger. Alex.; picard.)[2] die wechselvolle Belagerung des von Cornumaran verteidigten Jerusalem durch das von Antiochia herbeiziehende Kreuzzugheer unter Gotfrid und die aus der Gefangenschaft entronnenen Chetifs, die Einnahme der heiligen Stadt (1099), die Drangsale der eingeschlossenen Christen, nachdem Cornumarans Heer verstärkt worden ist, und sein Tod erzählt. Über die Plattheit vieler chansons de geste erhebt sich Jerusalem durch affektvolle Reden und Schilderungen, durch neue Détails der fremden Kampfart (Gebrauch von Brieftauben) und durch eine feinere Komik (Peter der Einsiedler). Gewisse Figuren werden mit (lokalpatriotischer) Vorliebe in den Vordergrund gerückt, z. B. Thomas v. Marle; doch wendet sie sich auch Heiden zu, z. B. dem

[1] Ausg. P. Paris, *Chanson d'Antioche*, 2 Bde., 1848. — Hss. S. für den ganzen Cyklus Pigeonneau, *Le cycle de la Croisade* (1877), S. 9 f. Dazu kommen Hs. Bern Nr. 320, s. Hagen, *Catalog. Bibl Bern.*; Oxford Hatton 77 (s. *RStud.* 1, 390); Hs. Spalding s. Constant in *Roman. de Thèbes* II (1890), Einl. S. 19. — Litt. Pigeonneau, *l. c.*; *Hist. litt.* 22, 350; 25, 507; Blöte, *Der historische Schwanritter*, in *RZts* 21, 176.

[2] Ausg. Hippeau, 1868; Meyer, *Rec.* S. 264 (Stück). — Hss. s. vorige Anmkg.; Stengel in *RStud.* 1, 392. — Litt. s. vorige Anmkg.

Tafurkönig. Die Ereignisse sind nicht blos die historisch verbürgten, und sie treten nicht in demselben Zusammenhang und nicht so skizzenhaft wie im historischen Berichte auf. — Aus dem Zusammenhang heraus fallen gänzlich *Les Chetifs* (? ger. Alex., picard.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs. (s. Albericus v. Trois Fontaines, Ausg. Leibnitz 2,160), die eine Ornamentierung der historischen Erzählung durch Kreuzzugsmärchen bezwecken, und die Fiktion zu Grunde legen, dass eine Anzahl franz. Ritter, mit z. T. historischen Namen, die mit Peter v. Amiens ins heilige Land gezogen waren, nach rühmlichem Widerstand gefangen nach Persien gebracht wurden und nach Beweisen ihrer wunderbaren Tapferkeit nach Jerusalem gelangten. So erwies nach dem Fall von Antiochia der mutige Richard v. Caumont, aus der Zahl der elend behandelten Chetifs von Corboran dazu ausgelesen, im Zweikampf gegen zwei starke türkische Ritter seine Unschuld am Falle von Antiochia. Nach seinem Sieg errettete sein Genosse Balduin den eigenen, von einem Drachen ergriffenen Bruder und erbeutete in der Drachenhöhle reiche Schätze. Der dritte, Harpin v. Bourges, befreit einen jugendlichen Neffen Corborans zuerst aus der Gewalt eines Wolfes, dann eines Affen, dem von einem Löwen nachgestellt wurde, und schliesslich sich selbst und den Knaben aus den Händen von Räubern, die, ihrer Ämter beraubte Vassallen Corborans, ihre Lehen zurückerhalten. Heilige, die Tiergestalt annehmen können, leisten Beistand. Fast sämtliche an der Handlung beteiligte Personen nehmen durch ihren Charakter und den Adel ihrer Denkart für sich ein. Ein im Kreuzzugscyklus wiederkehrender Zug ist die dem Volksepos fremdgebliebene Toleranz gegenüber dem Feinde, die einer derzeitigen Stimmung und Übung im franz. Adel entsprochen haben muss.

Einzelne Hss.[2] setzen die Erzählung über die Einnahme von Jerusalem hinaus fort, andere bieten die Jugendgeschichte Gotfrids und seine Vorgeschichte in Gestalt der Geschichte vom Schwanritter. Bereits Wilhelm v. Tyrus († u. 1190; s. II 1, 311) kennt den Schwanritter als Vorfahren Gotfrids v. Bouillon; der Grossvater der Gemahlin seines Bruders Balduin, der norm. Roger v. Toëni († u. 1040), führte ein Schwanenzeichen, mag danach der Schwanritter geheissen haben[3] und schon im 12. Jh. mit den Schwankindern[4] und dem den Ritter im Nachen führenden Schwan verbunden worden sein. der, in anderem Sinne, bei dem unbekannten Fortsetzer von Crestiens conte del graal (s. 44) verwendet wird. Im lat. Dolopathos (s. II 1, 321) wird mit dem »berühmten« Schwanenkind, das den Kahn des bewaffneten Ritters zieht, deutlich auf eine Dichtung hingewiesen, in der Gotfrid v. Bouillon als ein solcher Ritter auftrat, wenn auch dieser Name dort nicht genannt wird (vgl. übrigens den frz. Dolopathos v. 10078—85; s. 78). Nicht mehr die erste Redaktion dieser Dichtung ist die in sich unselbständige, auf eine Ergänzung hinweisende *Naissance du chevalier au cygne* oder *Elioxe* (3500 ger. Alex.; wallon.?, ostfrz.?)[5] eines nicht sehr geschickten, Dunkelheiten bestehen lassenden, gemächlich erzählenden Dichters aus dem Ende des 12. Jhs. (kennt v. 3099 ff. Florent u. Octavien s. u., in unbekannter Fassung), der Nebensächliches breit entwickelt. An

[1] Ausg. Hippeau, *Godefroid de Bouillon* (1887). S. 193 (Stück). — Hss. *l. c.* — Litt. *Hist. litt.* 22, 384; Pigeonneau S. 148.

[2] S. Pigeonneau, *l. c.* S. 157. [3] Blöte in *RZts.* 21, 176. [4] S. Kögel, *Gesch. d. deutschen Lit.* 1 (1894) S. 104 ff. zum Sceafmythus; *RForsch.* 5, 103; Pigeonneau S. 125 ff; G. Paris in *Romania* 19, 314.

[5] Ausg Todd 1889. — Hss. S. das. Einl. — Litt. S. Anmkg. 4. — Bearb.: *span.* in *Gran conquista de Ultramar* (nach anderer Redaktion); s. G. Paris in *Romania* 17, 522; 19, 320.

Stelle der Nymphe im Dolopathos erscheint hier Elioxe, eine Königstochter im Waldgebirge, die von einem auf der Jagd verirrten König, dem sie durch Auflegen eines seiner Ärmel auf das Gesicht im Schlafe die Sonne abwehrte (vgl. Tristan), zur Frau genommen wird, nach ihrer Voraussage sieben Kinder, darunter ein Mädchen, ein jedes mit einer goldenen Halskette versehen, gebiert, und danach stirbt. Die Kinder werden von einem Eremiten aufgezogen, zu dem sie ein Diener der Mutter des Königs gebracht hatte, der sie töten sollte. Später vom Leben der Kinder unterrichtet, lässt die Grossmutter den sechs Knaben die Ketten abnehmen, während das Mädchen die ihrige und damit Menschengestalt behält. Es ernährt die mit der Abnahme der Ketten in Schwäne verwandelten Brüder mit dem Brode, das es erbettelt, auf einem Weiher beim Königsschlosse, erregt dadurch die Aufmerksamkeit des Königs, und klärt ihn über ihr Verhältnis zu den Schwänen auf. Für fünf der Knaben können die Ketten wieder herbeigeschafft werden, die Kette des sechsten war einem Goldschmied zur Verarbeitung übergeben. Jene erlangen beim Umlegen der Ketten wieder Menschengestalt, der sechste bleibt Schwan. Vier der Brüder ziehen hierauf auf Abenteuer aus, der fünfte wird, nach der Verkündigung eines Engels, der Vater des Herrschers jenseits des Meeres werden. Er zieht, der Schwanritter, mit dem Schwan nach Nimwegen.

Die nötige Ergänzung hierzu bietet eine dritte Redaktion der Schwanrittersage, *Beatrix* (Alex. ger.; frz.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs., die, in grober Fiktion, für die epische Orable aufgezeichnet zu sein vorgiebt, die Geschichte von den Schwankindern in einer kleinen Anzahl Strophen, wie nach Hörensagen abthut, sich dabei in Einzelheiten der im Dolopathos indicierten Version zu nähern scheint, aber Hauptmotive modernisiert und Nebenfiguren verschwinden lässt. Der der Kette beraubte Knabe führt als Schwan den hier Helias genannten Bruder, der der Grossvater Gotfrids v. Bouillon wird, im Nachen davon, nachdem H. als Verteidiger der Unschuld seiner Mutter Beatrix aufgetreten ist, die, wie im lai du Fresne (s. 73), wegen Vielgeburt der Untreue an ihrem Gatten bezichtigt worden war. H. hat die Schuld der Königinmutter in einem breit behandelten Zweikampf dargethan, an den weitere Kämpfe sich anschliessen (— V. 2396).

Der damit verbundene *Chevalier au cygne* (7110 ger. Alex. einschl. Beatrix, frz.-pic.)[2] ist das Werk eines trivialen Nacherzählers, der in den Geist der Konzeption, die er auszuführen unternahm, nicht eingedrungen ist, und sich nur auf Gemeinplätze der nationalen und ritterlichen Epik und auf die Legende versteht. Helias verlässt auf Weisung eines Engels Eltern und Brüder und kommt, nachdem er mit Hilfe von oben Heiden besiegt und mit Unterstützung der Leute seines Vaters seiner Grossmutter Bruder Agolant (s. Aspremont, 55) getötet hat, nach Nimwegen, gerade zu rechter Zeit, um vom Sachsenherzog das Land der Herzogin v. Bouillon zurückzuerkämpfen, deren Tochter Beatrix er unter dem Versprechen heiratet, dass sie ihn nie nach seiner Herkunft frage. Er wird Vater einer Tochter Ida, die Gotfrids v. Bouillon, Eustaches und Balduins Mutter werden soll. Was folgt, sind Kämpfe ohne Reiz, namentlich mit den Sachsen, die Helias' Herrschaft und Leben bedrohen. Schliesslich bricht Beatrix ihr Versprechen, worauf Helias mit dem Schwan, um nicht sofort zu sterben, in sein Land

[1] Ausg. Hippeau, *La chanson du Chevalier au cygne*, 1874. — Hss. S. Pigeonneau S. 126 u. o. S. 575 Anmkg. 1. — Litt. G. Paris in *Romania* 19, 321; *Hist. litt.* 22, 388. — Bearb.: *engl.* in *Chevelere assigne*, 1868 (vgl. Köhler in Warnke, *Lais d. Marie de France*, 1885, S. 70 der Einl.); Blöte, *l. c.*

[2] Ausg. Hippeau, *Chans. du Chevalier au cygne* (1874), S. 90 ff. — Hss. S. S. 575[1]. Dazu Hs. Bern Nr. 627 (s. Hagen, *Cat. Bibl. Bern.* u. *Rom.* 23, 445). — Litt. *Hist. litt.* 22, 392.

zieht, nach dem später der Schwan auch ein von Helias zurückgelassenes Horn, aus Flammen, rettet. Der Rätsel Lösung fehlt. Sie ungelöst zu lassen, konnte allerdings ein litterarischer Kunstgriff sein. Dann aber hätte der Anreiz in das Vorgetragene verlegt werden müssen, das seiner gänzlich ermangelt. Der Verfasser hatte sich daher wahrscheinlich einer fremden Idee bemächtigt, in die er sich nicht einzuleben vermochte.

Der Heliasabschnitt wird als bekannt in den *Enfances Godefroi* (5213 ger. Alex.; pic.) [1] vorausgesetzt, der von demselben Dichter herrühren kann, da die Erzählweise und die Erfindungen dieselben und die Anspielungen auf chansons de geste (s. S. 58. 62. 119. 128. 140. 174) ebenfalls häufig sind. Er lebte nach dem dritten Kreuzzug (— 1192; vgl. v. 2349; freilich brauchte er an dieser Stelle nicht auf den vierten oder fünften Kreuzzug hinzuweisen) und stand vielleicht in Beziehung zur Abtei von S. Trond. Die Söhne der mit Eustache v. Boulogne vermählten Ida, Eustache und Godefroi, wiederholen die Thaten ihres Grossvaters, indem sie Feinde ihres Landes oder der Länder befreundeter Fürsten bekämpfen und besiegen. Um dann den Zusammenhang mit Antioche herzustellen, wird Cornumaran auf interessant geschilderter Fahrt zu Godefroi gebracht, der nach einer Weissagung der Grossmutter Cornumarans, sein Besieger und der Beherrscher seines Reiches werden soll, und den er daher kennen lernen will. Beide erweisen sich ebenbürtig an Edelmut und Tapferkeit. Nach dem Orient zurückgekehrt, gerät Cornumaran in den Verdacht seinen Herrn, den Sultan, an die Christen verraten zu haben, reinigt sich jedoch, unter grossen Schwierigkeiten, von diesem Verdacht. Darauf aber führt Peter v. Amiens den Vortrab des Kreuzzugsheeres ins Morgenland. Im Bewusstsein nur bekannte Motive kombiniert zu haben, bezeichnet der Verfasser selbst seine Geschichte, — beachtenswert für das vorgerückte Stadium der nationalen Epik, dem er angehört, — als erfunden.

3. Gelehrte Epik und ihre Ausflüsse.

Litt. Dernedde. *Über die den altfrz. Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum*, 1887; Constans in *Hist. de la Lang. et de la litt. fr.* 1, 171 ff.

67. Über einen glaubwürdigeren Erzählungsstoff als es die Fabeln der Spielleute waren, mussten die Lateinkundigen in den erzählenden Prosawerken und Dichtungen aus dem Altertum zu verfügen scheinen, mit denen sie in der Schule bekannt wurden und in der Unterhaltung Höhergebildete bekannt zu machen in die Lage kamen, sei es auch nur, um mit Kenntnis von Dingen zu glänzen, für deren Wahrheit die lateinische Aufzeichnung Bürgschaft leistete. Auch Dichter gewöhnlichen Schlags lassen im 12. Jh. schon die eine oder andere Andeutung über Alexander (Karls Reise), Menelaus und Helena (Aye d'Avignon, Berthe au grant pied) oder Achilles (Garin le Loherain) fallen; der Tristandichter Berol spricht von Dido, Aeneas und Ismene ohne die Namen erläutern zu müssen. Der Hörer war wenigstens in den Grundlinien mit dem Gegenstande vertraut und konnte nur dankbar entgegen nehmen, was ihm denselben noch näher brachte. Die Neubearbeitung von Sagen des Altertums in lat. Sprache hatte in Frankreich schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. begonnen (s. II 1, 407). Von da war, nachdem der Geistliche aus den lat. Chroniken, die die weiter zurückliegende Zeit selbst nur mit Sagen ausfüllten, auch die frz. Reimchronik herauszubilden angefangen hatte, nur noch ein Schritt

[1] Ausg. Hippeau, *Godefroid de Bouillon*, (1877; die Ausgabe enthält wohl einen etwas jüngeren Text). — Hss. S. S. 575[1] u. S. 577[2]; *Rom.* 2, 50. 52. — Litt. *Hist. litt.* 22, 397.

zur frz. Nachdichtung antiker epischer Überlieferungen. Sie konnte in der Form der volkstümlichen *chanson de geste*, in Langzeilen und Tiraden, oder im gepaarten achtsilbigen Kurzvers der höfischen Epik erfolgen. Beides fand seit Beginn der 2. Hälfte des 12. Jhs. statt. Die Auffassung vom Altertum ist mittelalterlich, die Darstellung die der vaterländischen oder höfischen Epen, das Gebahren der Helden dieser oder jener wird auf die antiken Sagenhelden übertragen. Die seit dem 9. Jh. im Abendland beliebte Geschichte des sagenumwobenen Alexander d. Gr. (s. II 1, 151. 178) bot sich der Bearbeitung zunächst dar. Nicht ferner lag sodann die Gründungsgeschichte Roms und der Fall Trojas, da die abendländischen Reiche ihre Anfänge an den Untergang Trojas knüpften. Mit der Sage von Theben wurden die Lateinschüler durch den längst als Muster erzählender Dichtung geschätzten Statius bekannt. Die in 8 silb. Versen geschriebenen Nachdichtungen sind im allgemeinen individuellere dichterische Leistungen als die im Langvers verfassten von populärerem Ton und vorwiegend stofflicher Tendenz. Jene sind denn auch für höfische Kreise und «clercs» bestimmt, vor denen ihr Licht leuchten zu lassen, die Verfasser sich geradezu für verpflichtet halten (vgl. Thebes v. 13 ff.; Troie v. 1 ff.; Partonopeus, Ipomedon, Athis).

68. Für die vielgelesenen altfrz. Alexanderdichtungen[1] bilden die Grundlage die verschiedenen Redaktionen der latein., von Julius Valerius (Anfang 4. Jh.) herrührenden Übersetzung[2] des unter dem Namen eines Pseudocallisthenes gehenden griechischen Buches (abgeschlossen im 3. Jh. n. Chr.) von den Thaten Alexanders d. Gr.[3], das Geschichte, Fabel und Fabeleien bewusst und kühn durcheinander mischt, nochmals durch den ital. Presbyter Leo im 10. Jh. (s. II 1, 151) ins Lateinische übertragen und auch in dieser Übertragung von frz. Bearbeitern der Sage benutzt wurde; ferner die aus Pseudocallisthenes abgelösten oder durch ihn angeregten phantastischen Briefe Alexanders an seinen Lehrer Aristoteles und zwischen Dindimus und Alexander[4], das wunderreiche *Iter ad Paradisum*[5] (u. 340 n. Chr.), sowie des Curtius Rufus Lebensgeschichte Alexanders d. Gr.

Auf einem Auszug aus Julius Valerius, der sog. Epitome J. V.[6], beruht wahrscheinlich die älteste romanische Dichtung über Alexander, das francoprovenzalisch und in moralisierender Absicht verfasste Alexanderlied des Alberic (s. II 2, 11) in Achtsilbnertiraden aus dem Ende des 11. Jhs., das schon beim Wagenrennen und dem Tode des Königs Nicolas v. Caesaire (Acarnanien) abgebrochen worden zu sein scheint. — Etwa um 1160 wurde dieses Bruchstück in gereimte Zehnsilbnertiraden (zw. 785 u. 804 V.) und ins Französische umgeschrieben, ein erstes franz. Alexandergedicht[7], dessen Sprachformen auf den Westen Frankreichs als Entstehungsgebiet hindeuten. Gegen das Ende des 12. Jhs. wurde dasselbe von einem Simon[8]

[1] Litt. Weismann, *Alexander*, 1856; P. Meyer, *Alexandre le grand* 2. Bd. (1886: s. *AfdAlt.* 13, 223; *Dtsch. Litz.* 1887, 1730); Carraroli, *La leggenda di Alessandro M.*, 1892; Hertz, *Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters* in *Abhdlgn. d. Bayr. Ac.*, 1889. (Nöldeke, *Beitr z. Gesch. d. Alexanderromans* in *Denkschr. d. Ak. d. Wiss. in Wien*: Ph. H. Cl. Bd. 38). [2] S. A. Mai, *Classici auctores*, Bd. VII (1817); Kübler. *J. Valerii Alexandri Polemi res gestae Alexandri* (u. Briefe), 1888. [3] Zacher, *Pseudocallisthenes*, 1867; Fleckeisens *Jahrb.*, *5. Suppl.-Bd.*

[4] Ausg. s. II 1, 151; H. Becker, *Zur Alexandersage; Der Brief üb. d. Wunder Indiens*, 1892; Ausfeld, *Zur Kritik d. griech. Alexanderrom.*, 1894.

[5] Zacher, *Alexandri magni iter ad Paradisum*, 1859. [6] Hrsg. v. Zacher, 1867.

[7] Ausg. P. Meyer, *l. c.* Bd. 1, 25. 237; Ders., *Rec.* S. 284 (Stück). — Hss. S. das. 2. 102. — Litt. S. das. 2, 115

[8] Teile daraus und Inhaltsangabe s. bei Meyer, *l. c.* 1, 59. 271. — Hss. S. das. — Litt. S Wesselofsky in *Giorn. stor. d. Lett. it.*, Bd. 9, 264; Meyer, *l. c.* 2, 109.

genannten Redaktor aus dem inzwischen entstandenen Alexanderroman in Alexandrinern[1] durch Herübernahme der beiden letzten Teile desselben vervollständigt (g. 10800 V.). Am «*Alexanderroman*» waren seinerseits mehrere Hände thätig gewesen; seine Entstehung legt man sich folgendermassen zurecht. Der älteste seiner Teile, S. 249—505 der Ausg. Michelants (g. 9000 Alex. ger.; picard.), rührte von dem Kleriker Lambert le Tort v. Châteaudun (letztes Drittel des 12. Jhs., s. Ausg. Michelant S. 249) her, der damit die Fortsetzung zur westfrz. Alexanderdichtung liefern wollte. Er bearbeitete nach der Epitome Valerii und den Alexanderbriefen das Ende des Krieges gegen Darius, Alexanders Fahrt nach Indien, die Kämpfe mit Porus, seine Besiegung und die Einnahme von Babylon, den Kampf mit den Amazonen, den Verrat an Alexander und beschrieb in Verbindung mit Alexanders Besuch des Meeresgrundes in einem gläsernen Schiff, nach Leo, die Wunder Indiens. Einiges davon und Episoden unbekannten Ursprungs sind von fremder Hand noch im 12. Jh. eingeschoben worden. Andere Interpolationen (Floridas und Dauris, Alexanders Reise ins Paradies)[2] traten im 13. Jh. hinzu. Im 13. und 14. Jh. erst werden Fortsetzungen in selbständig ersonnenen Werken verfasst, die einzelne Hss. an ihrer chronologischen Stelle einfügen. Wahrscheinlich hatte Lambert den Tod Alexanders nur kurz dargestellt; der überlieferte Schluss (Michelant S. 506—550) vereinigt aber sogar zwei ursprünglich von einander unabhängige, erweiterte Schlüsse über Alexanders Tod (*Signifiance de la mort d'Alexandre*). Davon wird der eine (Michelant S. 506—529 in g. 850 Alex.) nach Leos Historia von dem unterrichteten Kleriker Alexandre v. Bernai oder v. Paris (vor 1190; Michelant S. 549; Meyer, Alex. 2, 227. 234) ausgeführt worden sein, der Lamberts Dichtung erweiterte und auch sonst umgestaltete, den Zehnsilbnereingang durch eine Umdichtung (*rafrescir*, S. 1) in Alexandrinern (Michelant S. 1—92; g. 3300 Alex. ger.; picard.) ersetzte, sowie mit Hilfe der Epitome Valerii und des Curtius Rufus ergänzte und bis zur Einnahme von Tyrus fortführte (davon weicht eine bisweilen Alberic sich nähernde Darstellung in Hs. Bibl. nat. 789, s. Meyer, Alex. 1, 115, mehrfach ab). Die andere aus der Epitome Valerii geschöpfte Darstellung des Todes Alexanders kann dem als Verfasser einer Fuchsdichtung öfter genannten (s. 84) Pierre v. S. Cloud (Michelant S. 542; vor 1190?) nach handschriftlichen Andeutungen beigelegt werden. Eine auf Erfindung beruhende, mit einzelnen Entlehnungen aus Curtius Rufus versehene Episode, den *Fuerre de Gadres* (Gaza; Michelant S. 93—249; g. 5500 ger. Alex.) eines sonst unbekannten Dichters Eustache (s. Michelant S. 171) nahm entweder schon Alexander v. Bernai oder ein jüngerer Redaktor des Alexanderromans in denselben auf. — Die Quellen wurden nur mit Auswahl benutzt (es fehlen die Kämpfe in Griechenland, und, wie bei Leo, die Gründung Alexandriens); das Ausgewählte wird frei behandelt, und unter erweiternder Ausführung des Einzelnen dargestellt; Charaktere und Personen verschieben sich, die Reihenfolge der Handlungen wechselt, die Beweggründe des Handelns werden verändert und neue Personen eingeführt (z. B. Caunus, S. 536, v. 22, der Bruder der Byblis bei Ovid, Metamorph. 9, 441 ff., als Feldherr Caulus u. dgl.). Das Arrangement der Schlachten und Kämpfe stammt aus den chansons de geste, die Belagerungen gleichen denen der Kreuzzugsepen. In dem episodenreichen

[1] Ausg. Michelant, 1846. — Hss. S *Romania* 11, 247; Keller, *Romvart* S. 199; Langlois in *Notices et extr.* 33, 2 (Sep.-Abdr. S. 142); Delisle, *Les mss. disparus de Tours* (1883), S. 129. — Litt. S. Meyer, *l. c.* 2, 133; *Romania* 11, 213.

[2] S. Meyer, *Alexandre* 2, 220 ff.; Ders. in *Romania* 11, 228.

Kampf mit dem Herzog von Gadres, der die Tyrer unterstützt (S. 97 ff.), und um seine Stadt, deren Einnahme (S. 230) der von Tyrus vorausgeht (Anspielung darauf in conte de la rose v. 5306, s. 52) treten «zwölf Pairs» Alexanders selbständig auf; die daran sich anschliessende Botschaft des Darius mit den Samenkörnern lenkt wieder in Leo (I c. 40) ein.

Wiederholt wird im vorliegenden Texte in Lamberts Teil der Kampf mit Darius. Lamberts Compositionsweise zu bestimmen genügen die gedruckten lat. Bearbeitungen des Pseudocallisthenes noch immer nicht. Die freie Benutzung und Bearbeitung der Grundlagen scheint aber von ihm auf die Nachfolger übergegangen zu sein. Er vermittelte den Laien die Vorstellung von Asien, besonders von Indien, als einem Lande des Reichtums, der Üppigkeit, der Wunder, der grössten Seltsamkeiten und Gegensätze in der Natur und unter den Menschen; aber die bekannten Quellen bieten keinen Anhalt für die drei Quellen, den Jungfrauenwald, Teufel und verirrter Alexander u. a. Alexander wird noch mehr über seine Gegner hinausgehoben, z. B. über Porus, und noch mehr als Verkörperung höchster menschlicher Macht dargestellt als in den Quellen. Der längere ihnen fehlende Abschnitt vom Kampf um Defur und dem Zug nach Tharsus (S. 459 ff.) ist, aus derivierten Tiraden bestehend, anders als sonst gereimt, und wohl nicht mehr von Lambert. Die eingeschaltete Erzählung vom Flusse der Weisheit stammt aus seinen Vorlagen nicht, vielmehr aus dem Alexanderabschnitt der *dicta philosophorum*, c. 14[1]. In Alexanders v. Bernai Darstellung des Todes Alexanders ist Leo besonders durch die Klagen von Alexanders Frau und der zu Erben seines Reichs eingesetzten Pairs verbreitert worden. Bei Pierre von S. Cloud wird hinter den nochmals auftretenden Klagen, — nach Valeriis Epitome, noch die Bestattung von Alexanders Leichnam beschrieben, seiner Städtegründungen gedacht und eine Nutzanwendung von Alexanders Schicksalen auf die Fürsten der Gegenwart gemacht. Die beiden Schlussstücke sind schwächliche rhetorische Arbeit von gedanklicher Einförmigkeit.

Für den gewaltsamen Tod eines Epenhelden pflegten die chanson de geste-Dichter Sühne eintreten zu lassen. So geschah es auch bei Alexander d. Gr. Zuerst wählte sie sich Gui v. Cambrai (vor 1191) in einer *Vengeance de la mort d'Alexandre* (ger. Alex.)[2] zum Vorwurf, die dem Grafen Raoul v. Clermont (✝ c. 1191) und seinem Bruder Simon (✝ 1194) zugedacht war. Sie schloss sich an Alexanders v. Bernai Bericht über Alexanders d. Gr. Lebensende an, die flüchtig gewordenen Mörder werden von den zwölf Pairs mit Heeresmacht in ihren Burgen aufgesucht, nach wechselvollem Kampfe mit ihren Mannen und ihrem Beschützer besiegt und erleiden grausamen Tod. Eine zweite phantasievollere Rachedichtung zu Alexanders Tod gehört in die folgende Periode (s. u.).

Der Begründung entbehrt noch die Ansicht, wonach schon vor der Mitte des 13. Jhs. ein englischer Geistlicher Thomas v. Kent (höchstens noch unter König Heinrich III., 1216—76) seine ungedruckte *Geste d'Alexandre* oder *Histoire de toute chevalerie* (g. 7000 ger. Alex.; normannisch?)[3] verfasst habe. Sie soll sich begnügen die lat. Quellen zu übersetzen, und

---

[1] Hrsg. v. Knust (1879), S. 458.

[2] Hss. Paris Bibl. nat. Nr. 375. 786. 789. 792. 1375. 15094. 24366. 25517; Parma, B. N. 1206 (s. *Romania* 11, 258); vgl. Meyer, Alex. 2, 255. — Litt. Ders., *l. c.* (Ausgabe wird von Prof. H. Schneegans vorbereitet).

[3] Ausg. Meyer, Alex 1, 195 (Stück). — Hss. S. das. 2, 275. — Litt. S. das. 2, 273 — Bearb.: *engl.* in *King Alisaunder*, s. Körting, *Gr. d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 116.

beschränkt sich stellenweise in der That darauf, benutzt aber doch nächst der Epitome Valerii, Alexanders Brief an Aristoteles und Stellen aus Solin, Isidor und der Geographie des Ethicus, auch aus dem Alexanderroman den *Fuerre de Gadres* von Eustache (s. o.), den Tod Alexanders und die Länderteilung. Die Vorführung von Leben und Thaten des Helden scheint mehr chronistisch als episch zu sein. Englische Schriftsteller dichteten hauptsächlich nach diesem Werke von Alexander d. Gr., während ihnen die älteren franz. Bearbeiter der Alexandersage unbekannt blieben.

69. Dem höfischen Zuhörer wird zuerst der Virgilische Aeneas in dem *Eneas* (10 156 8 Silb.)[1] eines unbekannten westfrz. Dichters, frühestens um 1160, dargeboten, der sich eng an das Thatsächliche in der Aeneis anschliesst. Er bringt den Stoff seinen Zuhörern dadurch nahe, dass er alles der mittelalterlichen und christlichen Anschauung Fremde, alles Antiquarische und Mythologische bei Seite lässt oder nach dem in dem wohlbekannten Dares de excidio Trojae historia gegebenen Beispiele rationalisierend ersetzt, die Komposition vereinfacht, mehr chronologisierend verfährt, von der pathetischen Sprache, wie natürlich, absieht und am Wortlaute der Quelle nur festhält, wo sie verständlich, oder wo es unumgänglich nötig ist. Aus dem zweiten Buch der Aeneis wurde das für eine Einleitung Erforderliche herausgehoben (Ursache des troj. Kriegs, Fall Trojas); übergangen wird dann die Irrfahrt des Aeneas (Buch 3) als unwesentlich, kurz behandelt ist Buch 5 (die Totenfeier für Anchises). Der Erläuterung bedürftige Namen und Vorgänge werden aus andern Quellen (Ovid) beleuchtet, über Besonderheiten des Tierlebens und der Edelsteine stehen dem Verfasser Angaben zu Gebote, die dem Mittelalter aus der antiken Naturlehre zuflossen. Die zur Heirat (angekündigt Aeneis 6, 764; 7, 96 ff., 268 ff.) führende Liebe zwischen Lavinia, der Verlobten des Kgs. Turnus, und Aeneas spinnt der Dichter in der Weise der höfischen Schicksalsdichtung mit eignen Mitteln sehr weit aus. Ohne die Leidenschaft des Ausdrucks im Original auch nur entfernt zu erreichen, analysiert er, und nicht ohne psychologisches Verständnis, Didos Liebesqual. Frei bewegt er sich bei der Schilderung der Trauer über den Tod der Amazone Camilla und der Schönheit seiner Helden; prunkhaft stattet er Rüstung, Behausung und Grabmäler aus. Seine Rede ist flüssig, ohne breit zu werden, den Reim behandelt er mit Leichtigkeit, mit seiner Person hält er sich beständig im Hintergrund. Er vertritt noch die unverfeinerte Hofsitte zur Zeit des Tristan. Zum geistlichen Stande gehörig fühlt er sich nicht.

Der geglückte Versuch einer Bearbeitung Virgils hat vielleicht einen andern westfranz. Dichter (Poitiers ist v. 972 wohl nicht zufällig genannt) angeregt zu seiner *Estoire de Thebes* (10 200—14 000 8 Silber in den Hss. bzw. Redaktionen)[2], einer Bearbeitung der Thebais des Statius (um das J. 1165?), die auf Godefroi v. Bouillon, also wohl auf die *chanson d'Antioche*, v. 4787, hindeutet, und Floire et Blancheflor A, v. 2568 ff., einige Exemplifikationen geliefert haben könnte. Dass der Verfasser sein Werk nicht einem einzelnen Gönner, sondern dem Ritter- und Clerikerstand widmet, ist jedenfalls ein Zeichen für den höheren Bildungsstand der Laienkreise jener westlichen Provinzen, der dem hochentwickelten Geistesleben in denselben in der ersten Hälfte des 12. Jhs. (s. 19) völlig entspricht. Die Aufgabe

[1] Ausg. Salverda de Grave. 1891 (s. *Romania* 21, 281). — Hs. S. das. Einl. S. 3. — Litt. S. das. S. 14; Rottig, *Die Verfasserfrage des Eneas u. des Rom. v. Theben*, 1892. — Bearb.: *mittelhochd.* von Heinrich v. Veldeke, s. Goedeke, *l. c.* 1, 82.

[2] Ausg. Constans, 1890 (s. *Romania* 21, 107). — Hss. S. das. 2, Einl. S. 2 ff. — Litt. Constans, das. Bd. 2 und *La Légende d'Oedipe*, 1881; Ders. in *Rev. d. LRom.* 35, 612.

des Dichters war bei der alles Thatsächliche mit blühenden Worten umgebenden Darstellung des Statius eine weit schwierigere, als die eines Bearbeiters der Aeneis. Eine zusammmenhängende Erzählung zu gestalten ist dem in der Empfindungsweise seiner Zeit vortragenden, den Stoff in den Rahmen mittelalterlicher Lebensform einfügenden Dichter (*vestut a guise de Franceis*, v. 3882) gleichwohl gelungen. Das Colorit des Originals konnte z. Z. noch nicht wiedergegeben werden. Die zahlreichen Götterszenen und selbstgefälligen Anspielungen auf andere Sagen mussten fallen, aber der Zeit verständliche Détails werden beibehalten. Erweitert sind die Kampfschilderungen, vermehrt wurde der Anteil Einzelner (z. B. des Parthonopeus) an der Handlung. Die Namen der Kämpfer stehen dem Original oft sehr fern (z. B. v. 1687 Gualeran v. Sipont u. ä.) oder sind auch erfunden (Antoine, Floriant, Milon). Stark verblasst, wenn nicht entstellt, ist manche erschütternde Szene des Bruderkampfs (der totwunde Eteokles mordet den um Verzeihung bittenden Bruder), an dessen tragische Grösse der Bearbeiter nicht heranreichte; gleichwohl vermochte er selbständig der Totenklage Ismenens (VIII, 642) schöne Wendungen hinzuzufügen (v. 6381 ff.). Aus Hygins Fabeln Nr. 66 ff. (Ausg. Schmidt, 1872) stammen die Aussetzung des Oedipus, Lajus' Tod, Oedipus' Vermählung mit Jokaste, die Erkennung seiner Doppelschuld, die Selbstblendung und die Verfluchung der Söhne, aus dem sog. Mythographus secundus des 10.—11. Jhs. (Ausg. Bode, Script. rer. myth. 1, S. 150) das Rätsel und die Tötung der Sphinx, lauter bequem nachzuerzählende Stücke, die den Typus für die Wiedergabe des dem Statius Entnommenen abgeben. Die Ausdrucksfähigkeit des Dichters erhebt sich bereits etwas über die Berols. Er schliesst mit moralischer Nutzanwendung. Dass er aber nicht bloss durch Überlieferungen aus dem Altertum belehren, sondern vielmehr unterhalten wollte, ergiebt sich aus der freien Wiedergabe des Überlieferten.

Dem Westen (Touraine) gehört der Sprache nach auch der Dichter der Trojasage, *Estoire de Troie* (30108 8Silb.)[1], Beneeit de Ste. More an (zw. 1165—1170; Anspielungen auf Personen der Est. d. Tr. in Floire u. Blancheflor, die freilich auch andern Ursprungs sein können), den man wohl wegen Übereinstimmung in Ausdruck und Sprache für identisch mit dem Cleriker Beneeit, dem Reimchronisten des englischen Hofes unter König Heinrich II. (s. 89) halten darf, obwohl gewisse leichtfertige Wendungen im Trojaroman (z. B. 13651, vgl. auch 13829), gelegentliche Missverständ-

[1] Ausg. Joly, 1872: Bartsch, *Chrest.* S. 135 (Stück); Ders., *Lang. et litt.* S. 167 (Stück). — Hss S. Joly, Bd. 1, 3 ff; Constans in *Etudes rom. déd. à G. Paris* (1891), S. 195; Ders. in *Rev. d. LRom.* 33, 127; 37. 571; Meyer in *Romania* 18, 70 u. 24 315; *RStud* 3, 132; Jacobs in *Progr. der höh. Bürgerschule zu Hamburg*, 1889; Wilmotte in *Moyen âge* 4, 29; Ward, *Cat. of romances* 1, 924. — Litt. Joly, *l. c.* Bd. 2, 146; Greif, *Die malt. Bearbeit. der Trojasage*, 1886; Gorra, *Testi inediti di storia Troiana*, 1887; Settegast, *Benoit de S. More*, 1876; Stock in *RStud.* 3. 443; Joseph in *RZts.* 8, 117.

Zahlreiche Bearb.: *mittelhchd.* von Herbort v. Fritzlar, s. Goedeke 1 87; Fischer in *Neuphilol. Studien*, Heft 2 (1883); Greif, *l. c.* S. 84; von Konrad v. Würzburg s. Goedeke 1, 218; Greif, *l. c.* 92; Fischer, *l. c.*; *lat.*: von Guido v. Colonne s. Joly, *l. c.* 2. 470; Morf in *Romania* 21. 18; Barth, *Guido delle Col.*, 1877; Dunger, *Die Sage vom trojanischen Krieg*, 1869; *ital.* in *L'istorietta Troiana*, s. Gorra, *l. c.* S. 371; von Binduccio dello Scelto (1322), s. Gorra, *l. c.* S. 404; Mussafia in *Sitzber. d. Wien. Ak.* Bd. 67, 301 (s. *Romania* 14, 77); von Boccaccio in *Filostrato*, s. Gorra, *l. c.* S. 336; *span*: von Nic. Gonzales (1350), s. Mussafia, *l. c.* S. 39; *niederl.*: bei Maerlant von Seger Diengotgraf in *Bibl. d. nederl Letterk.* Bd. 10—12 und bei de Pauw und Gaillard, Maerlant, *Istory van Troyen*, 1889 ff.; s. Petit, *Bibliogr. d. middeln Taal- u. Letterkunde* (1888), S. 41 ff; Schneider-Hellwald, *Gesch. d. niederl. Litt.* (1887), S. 67. 110.

nisse der lat. Quellen und eine längere Huldigung, die er seiner Dame (v. 13431), freilich einer *riche dame de riche rei* (Eleonore v. Poitou, Gemahlin Heinrichs II. v. England?), die seine Gönnerin gewesen sein könnte, darbringt, bei einem Cleriker, wenn er ein geistliches Amt versah, befremden[1]. Für den Hauptteil seines Werkes war des Dares *de excidio Troiae historia*[2], für den Schluss des *Dictys Ephemeris belli Troiani*[3], für einzelne Stellen w ren andere lat. Schriftstellerwerke, wie Ovids Metamorphosen VII, Heroiden XII und vielleicht Hygin, Fabeln Nr. 92 (Apfelaufschrift) seine Grundlage. Beneeit will sich bei der Übertragung an die Vorlagen halten und thut es gelegentlich wörtlich; meist aber erweitert er sie um das zehnfache, stellenweis um das hundertfache. Bei der blossen Registrierung der Vorgänge, wie sie in den Quellen besteht, konnte es Beneeit nicht bewenden lassen. Es bedurfte der anschaulichen Vergegenwärtigung der Einzelheiten; als bekannt vorausgesetzte Personen mussten beschrieben, unbenannte benannt werden, was nicht ohne Verschiebung der Verhältnisse unter ihnen (neue Verwandtschaften) vor sich ging. Gespräche und Reden waren zur Verlebendigung der Darstellung nötig, die breitere Ausmalung der Vorgänge, besonders der vom Dichter selbst zu konstruierenden, massenhaften Kämpfe brachte Wiederholungen mit sich. An Leichtigkeit der Kombination von Einzelheiten der Überlieferung zeigt sich Beneeit dem Bearbeiter der Aeneis und der Thebais noch überlegen. Das Seelische kehrt er nicht geflissentlich heraus, aber er beherrscht das Empfinden und lässt sich nicht leicht die Gelegenheit entgehen, Liebesverlangen (Medea) oder die Tücken weiblicher Verstellung und Unbeständigkeit (Helena, Troilus, Diomedes und Briseida) eindringend darzulegen. Von der Frau hegt er dieselbe Meinung wie die lat. Dichter der Zeit (vgl. v. 13416), dagegen dürfen seine Männer leichtsinnig sein. Mit Vorliebe und vielleicht mit Absicht hat er in ausführlichster Weise die beliebte Briseidaepisode behandelt (etwa g. 2000 Verse). Die Darstellung des klugen Dichters ist durchweg fasslich und klar, sogar teilweis schulmässig in der Disposition. Das Antikhistorische hat er abgestreift und Anachronismen stören ihn nicht. Dem platten Reim geht er nicht aus dem Wege. Über die Sittenzustände und die Sittenfreiheit seiner Zeit ist viel aus ihm zu entnehmen. Beneeit blieb bis ins 13. Jh. als Schriftsteller geschätzt und wurde u. a. von Jehan Malkaraume noch in der 2. Hälfte des 13. Jhs. in Frankreich selbst ausgebeutet (s. u. Joly; l. c. 2, 405).

70. Diese Bearbeitungen antiker Epen genügten, um erzählende Dichtungen ins Leben zu rufen, die durch den Klang der Namen und die Wahl des Schauplatzes die Vorstellung erwecken konnten, als wären sie ebenfalls aus der antiken Überlieferung geschöpft. Da aber ihr entsprechende Stoffe nicht erfunden werden konnten, die antike Sage vielmehr auch in den Nachdichtungen mittelalterlich inszeniert wurde, so gerieten als Seitenstück zu ihnen gedachte Neudichtungen zu romantischen Schicksalsepen, in denen das Gefühlsleben der Helden stark betont wurde, und die sich nur durch Namen und Landschaft, durch Kampfgetöse und etwa das Rechnen mit einer Volks- und Unterthanenschaft neben den Helden, also durch Betonung der politischen Stellung desselben von den früher (50) erwähnten Schicksalsdichtungen, aber nicht in den Konflikten oder in den Motiven und Handlungen unterscheiden. Nur erscheint ge-

[1] Die Vermutung, die Dame sei Adele v. Blois, die Gemahlin Königs Ludwig VII. v. Frankreich (seit 1160), zieht die weitere nach sich, wonach B. aus Ste Maure bei Troyes (Champ.) stamme, wozu sein Reim nicht stimmt. [2] Hrsg v. Meister, 1873. [3] Hrsg. v. Meister, 1871.

rade in diesen Epen die Darstellungskunst in hohem Grade vervollkommnet und bedeutender als in mancher unter unseren Schicksalsdichtungen, wohl weil sie aus dem Studium der Nachbildungen des antiken Epos hervorgegangen waren. Doch sind sie z. T. weniger diskret als jene und nicht im mindesten zurückhaltend in Bezug auf eheliche Geheimnisse; sie sollen bisweilen geradezu Huldigungen für die von den Dichtern verehrten Damen sein. Sie gehören alle in die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jhs. und haben eine weite Verbreitung nicht gefunden.

Mit vollen Händen streute die antikisierenden Namen, die er aus der Estoire de Thebes und de Troie aufgenommen hatte, über seine Dichtung von *Ipomedon* (10578 8 Silb.; anglfrz.) [1] der anglofranz. Hue de Rotelande (zw. 1174—1190) aus Herfordshire (der sich in Credenhill aufhielt) aus. Ein Zeitgenosse des Walter Map. (vgl. v. 7184; s. II 1, 215), schrieb er frühestens in den achtziger Jahren des 12. Jhs. und will eine lat. Quelle benutzt haben, von der er reden durfte, da es seine beiden Gewährsmänner mit Recht thaten (vgl. v. 7173 ff.). Die Geschichte, in die aus der Thebaner-Dichtung Ipomedon, Capaneus, Adrast, Amphion, Amphioras, Antenor, Creon, Darius, Dirceus, Drias, Egeon, Meleager, Tolomeus u. s. w., aus der Estoire de Troie Jason, Monesteus, Thoas übergegangen sind, und die eine Vorbereitung auf die Thebanersage (vgl. v. 10540) sein soll, die aber in keiner Weise dadurch vorbereitet wird, behandelt geflissentlich, wenn auch ohne Strenge und nicht ohne wunderliche Voraussetzungen, das Thema vom verliebten Trotz für Kleriker und Laien (vgl. v. 32; 98) in nicht ungeschickter Ausführung. Hue lässt zwar anderweit, z. B. aus Tristan Bekanntes wiederkehren (der Held Narr und verkleidet beim Tournier), aber er hat von Crestien v. Troyes auch gelernt Empfindungen zu zergliedern und die Personen seiner Geschichte auch Gespräche und Selbstgespräche führen zu lassen. Selbst die gebrochene Zeile in der Rede und Gegenrede, die Wiederholung eines Nachdenken veranlassenden Wortes, die mit der Selbstbetrachtung kommende unerwartete Erkenntnis übernimmt Hue von diesem seinem Lehrer. In dem Helden, Ipomedon von Apulien, den der Ruf einer jugendlichen Fürstin, La Fière, von Calabrien, die sich nur dem Tapfersten vermählen will (vgl. Durmart, s. 46; Amadas u. Idoine s. 52) an ihren Hof gelockt hat, wird der Rittersinn erst, nachdem er durch seine Jagdspielerei bereits zum Gespött geworden, durch ein herbes Wort der stillgeliebten La Fière geweckt, so dass er nun beginnt über Lob und Preis der anderen hinauszustreben. Beide leiden unter ihrer verschwiegenen Liebe, klagen sie aber nur verschwiegenen Vertrauten. Ipomedon hält sich, nachdem er zu besserer Einsicht gelangt ist, aus Scham, La Fière aus Stolz zurück, und die Eröffnung der Herzen wird selbst noch über ein mehrtägiges Tournier hinausgeschoben, bei dem um La Fière gestritten wird, und bei dem Ipomedon als unbekannter Ritter regelmässig Sieger gewesen ist (vgl. Partonopeus, s. S. 586), ohne jemals Ansprüche geltend gemacht zu haben. Er will sich auch noch in der Schlacht als Tapferster bewähren, unterstützt deshalb den König Atreus von Frankreich gegen dessen Bruder, besiegt nach langem Ringen einen indischen Riesen, der Calabrien bedrohte, und schliesslich einen Halbbruder, in dem ihm ein Gegner erstanden war. In das ein Drittel des Ganzen einnehmende dreitägige Tournier, bei dessen Beschreibung notwendig Dinge

[1] Ausg. von Kölbing u. Koschwitz, 1889 (s. *ZtsfFSpr.* 13, 2, 9; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak. d. Wiss.* Bd. 121). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 7; Ward, *Catalogue of romances* 1, 728. — Litt. Ausg. S 5; Ward, *l. c.* S. 728. — Bearb.: *engl.* s. Kölbing, *Ipomedon in drei engl. Bearbeitungen*, 1889.

wiederholt werden müssen, hat der Dichter Wechsel und Spannung dadurch hineinzutragen verstanden, dass er den in dreierlei Tracht dabei auftretenden Helden, der hinterher offiziell immer wieder die Rolle des kindischen Jägers von ehedem spielt, die Liebende in Furcht wegen des Siegers im Tournier versetzen lässt, der ihre Hand beanspruchen kann, nach einem Siege aber in ihr immer die Hoffnung weckt, der Geliebte könnte doch noch selbst im Tournier als Bewerber um sie auftreten. Indem er äusserlich so für sie derselbe unbedeutende Jüngling bleibt, über den sie sich lustig machen zu können meinte, verursacht er ihr dieselbe Liebespein, die ihn verzehrt. Doch zeigt er, dass er Liebe ohne Ehren selbst nicht mag und ihrem Ehrbegriff die Liebe unterordnen will. Nachdrücklich betont Hue die Keuschheit seines allen Versuchungen widerstehenden Helden (v. 10511). Das prunkvolle Hofleben, die Kleiderpracht, das glänzende Mahl und der höfische Comfort hat denselben Reiz für den anglofrz. Verfasser wie für die höfischen kontinentalen Dichter und er beschreibt ihn gern; ein nationaler Zug ist wohl sein Geschmack an der Jagd. Sein Vortrag ist heiter, aber eher umständlich als leicht. Er spart jedoch auch Mahnung und Sprüchwort nicht, und scheut, merkwürdig bei dem Charakter seines Helden, selbst vor derben Wendungen, Spässen und der Zote (vgl. 10575 f.) nicht zurück. — Ungedruckt ist desselben Hue de Rotelande im Auftrag seines Gönners Gilbert fils Bederon († zw. 1190—1191) wenig später als Ipomedon abgefasster *Prothesilaus* (g. 13000 8 Silb.), die Geschichte von Ipomedons Söhnen, Daunus und Prothesilaus, die in der Aeneas- und Trojadichtung auftraten, und sich wie Eteocles und Polynices in der Estoire de Thebes gegenüberstehen. Prothesilaus, der vertriebene Erbe von Calabrien, erwirbt auf langer Wanderung grosse Ritterehre, da er nach der Hand Medeas v. Creta trachtet, der er würdig zu werden suchen muss. Im Kampfe mit seinem Bruder (vgl. Ipomedon und Capaneus oder Eteokles und Polynices) Sieger, wird er auch Herr des Reiches Apulien. Hue de Rotelande hofft auf Nachruhm (Ipomedon v. 15 ff.), wird aber nirgends erwähnt und ist über England hinaus leider nicht bekannt geworden.

Eine geringe Zahl antiker und fremdklingender Namen genügte dem Dichter des Continents um den Anschluss an die antike Sage herzustellen. Der unbekannte Verfasser des wertvollen *Partonopeus v. Blois* (g. 11000 8 Silb., picard.)[2], der vor 1188 (s. u. Florimont; Anspielung auf Partonopeus bei Uc Brunet, der unter Alfons II. v. Aragon, † 1196, dichtete, und bei Denis Piramus, um 1200, s. 96) schrieb, beschränkt sich auf Partonopeus, der in der Thebanerdichtung und im Eneas öfter genannt war, und nun zum Nachkommen Hektors v. Troja gemacht wird, von dem Partonopeus als Neffe Clodwigs abstammt, der durch den sagenhaften Frankenkönig Pharamund und dessen Grossvater Marcomir, einem Sohn Hektors, mit den

[1] Hss. Ward, *Cat. of romances* 1, 698; 1, 747; *RZts.* 8, 393 (*Romania* 11, 620); Paris. Bibl. nat. Nr. 2169. — Litt. De la Rue, *Essais* 2, 292; Ward, *l. c.* 1, 747.

[2] Ausg. Crapelet, 1834; Teile in *Notices et Extraits des mss. de la Bibl. Impér.* 9, 2, 3; Massmann, *Partonopeus u. Melior* S. 187; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 249. — Hss. S. *Notices et Extr.* 34, 1, 219; Stengel, *Durmart* S. 464; Kölbing, *Beitr. z. Gesch. d. rom. Poesie* S. 91; Pfeiffer, *Die Hss. des altfrz. Partonopeus*, 1885. — Litt. *Hist. litt.* 19, 629; Massmann, *l. c.* — Bearb. s. Massmann, *l. c.*; Kölbing, *Die verschied. Gestaltungen der Partonopeussage* in *Germ. Stud.* 2, 55. 312; Ders., *Beiträge z. Gesch. d. r. Poesie* S. 80 ff.; *altnord.* in *Partalopasaga ok Marmoria*, s. Kölbing, *Die nord. Gestalt der Part.-Sage* 1873; *englisch* s. Körting in *Grdr. d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 115; Kölbing, *Beitr.* S. 80; *mittelhochd.* durch Konrad v. Würzburg, *Partonopier*, s. Goedeke 1, 219; *mittelniederl.* s. v. Berkum, *De m.ned. Bewerking v. d. Parth.-Roman* 1897; *niederdeutsch* s. *Germ.* 17, 191; *spanisch* in der *Historia del conte Partinoples*, s. Kölbing, *Die versch. Gestalt.* S. 55.

trojanischen Helden vermittelt wird. Diese genealogischen Verknüpfungen sind äusserlich um so weniger gerechtfertigt, als die älteren Sprossen dieses Stammbaumes in der Dichtung keine Aufgabe zu erfüllen haben. Aber der berechnende Dichter des Partonopeus, der eine auf Zauberei gegründete Fabel zu verarbeiten hat, bedient sich dieser Verknüpfungen mit dem Recht, das jeder phantastischen Erzählung eingeräumt wird, das unentbehrliche Milieu aus den Kenntnissen der Hörer zu konstruieren, und diesen erschienen Zaubereien in der gewählten Zeit gewiss möglich. Die Fabel erscheint als eine Umkehrung des sinnvollen Märchens von Amor und Psyche bei Apulejus, Metamorph. 4, 28, das dem Verfasser auf unbekanntem Wege zugänglich gewesen sein müsste, wenn er es benutzt haben sollte und es sich nicht vielmehr um ein zufälliges Zusammentreffen handelte. Nach jenem Märchen verlässt Amor, an abgeschiedenem Orte mit Psyche in Liebe vereint, die Geliebte, weil sie auf bösen Rat, gegen des Geliebten Verbot, sein Gesicht zu sehen suchte, und gesellt sich zu ihr erst wieder, nachdem sie ihn unter Mühsal und Leid lange vergeblich gesucht hat. Partonopeus nimmt Psyches Stelle ein, die geliebte jugendliche Königin Melior, zu deren Reich am fernen Meeresgestade der auf der Jagd verirrte Partonopeus durch ein sich selbst steuerndes Schiff (wie im Lai von Gugemar, s. 73) gebracht wird, die Stelle des Amor. Von Melior nach reichlich gewährter Liebesfreude, die der unsichtbar gemachte Geliebte in ihrem paradiesischen Palaste genoss, in die Heimat auf seinen Wunsch entlassen, wird Partonopeus von der Mutter und ihrem Geistlichen beredet, um sich zu vergewissern, ob er nicht dem Teufel in Gestalt seiner ungesehenen Geliebten verfallen sei, nach der Rückkehr bei vertrautem Verkehr die Geliebte mit einer bereit gehaltenen Laterne zu beleuchten, und erkennt, das ihr gegebene Gelübde brechend, das schönste Weib neben sich, das er je gesehen. Verbannt nun aber wegen seines Wortbruchs und den Tod suchend, wird er in der Wildnis unter reissenden Tieren von der zauberkundigen Schwester Meliors, Uraka, aufgefunden, für ein Tournier, bei dem über Meliors Hand entschieden werden soll, von ihr ausgerüstet, und erwirbt durch seinen Sieg ein Recht auf die für ihn zitternde Geliebte und ihre Verzeihung, — auch zwischen Nebenfiguren werden hier noch Ehen gestiftet. In einer Umänderung des ursprünglichen Schlusses in Alexandrinern von fremder Hand hat Partonopeus zuvor noch mit dem persischen Kaiser, seinem Nebenbuhler, zu kämpfen. So reizvoll und originell die Erzählung gegenüber dem, was die Zeit bietet, ist, und so anmutend Gestalten wie Melior und Uraka erscheinen, so liegt doch alles dem antiken tiefsinnigen Mythus viel zu fern, als dass an eine direkte Benutzung des Apulejus gedacht werden könnte. In solchen Fällen sprechen die altfrz. Dichter von und mit ihren Quellen, metamorphisieren das Vorgefundene nur unfreiwillig und hüten sich es gänzlich zu entstellen. Die Umformung eines Amor, den jeder Dichter im 12. Jh. im Munde führte, zu einem so heterogenen Wesen wie Melior es ist, hätte damals nicht ihres gleichen gehabt. Das Nebenwerk zur Grundfabel, mit der der Dichter in erster Linie seiner Dame huldigen will, ist zum Teil aus der Artus- und Graalepik abzuleiten. Meliors Palast und Stadt mit den unsichtbar waltenden Kräften, das sich selbst lenkende Schiff u. a., das geheime Zusammenleben des Partonopeus und der Melior und Partonopeus' Wahnsinn aus Reue haben ihre Vorbilder in den Zauberschlössern und Concretisierungen des Totenreichs, sowie in den als Mutproben verwendeten Beilagern und in Darstellungen der Folgen gebrochener Treue in der Artus- und Graaldichtung schon des 12. Jhs.; wegen Anklängen an Crestien v. Tr.

s. Foerster, Cligès, gr. Ausg., S. 339. Den quälerischen Seelenzustand Liebender zu schildern hatte der jugendfrische und ohne Zweifel jugendliche Dichter, der auf die Empfindungen seiner Dame einzuwirken suchte, gewiss besondere Veranlassung. Die Wirkung der Jahreszeit auf das Gemüt weiss er trefflich zum Ausdruck zu bringen. Er ist nicht ungelehrt, aber schon seine Kenntnisse vom Trojanerkrieg sind unsicher. Das episodische Beiwerk mit seinen auf Spannung zielenden Retardationen ist nicht durchaus hergebracht (Sornegur) und jedenfalls reich zu nennen. Der Verfasser muss als einer der feinsten und als einer der nicht zahlreichen zartsinnig veranlagten Dichter des 12. Jhs. gelten. Wie er in der Verstossung des Liebenden aus gleichem Grunde wie im alten Mythus und in den Folgen der Verstossung mit dem Psychemärchen zusammentreffen konnte, ist dunkel.

Aus der Estoire de Thebes wurden sodann weiterhin auch einige Namen für die noch umfangreichere *Estoire d'Athenes* oder von *Athis et Prophilias* (18000—21000 8 Silb.; picard.)[1] herausgehoben, die sich ein «ungelehrter» (v. 9) Alexandre (nicht der Mitarbeiter am Alexanderroman) um 1200 (erwähnt im conte de la violete, v. 873) aus einer, ihm auf mündlichen Wege (vgl. v. 10 ff.) bekannt gewordenen Erzählung der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsus (s. II 1, 216) c. 3 (wo Kaufleute die Stelle der Helden einnehmen), und den Kämpfen um Theben in der Thebanerdichtung construierte. Es handelt sich um das orientalische Thema von dem schweren Herzenskonflikt zweier Freunde, deren einer dem liebekranken anderen die eigene Frau abtritt, danach in Armut, Verachtung und Todesnot gerät, aber am Ende für seine schweren Opfer belohnt und vom Freunde wieder emporgehoben wird. Alexandre verlegt die Handlung ins Altertum, nach Rom und Griechenland, variiert das Thema vom Freundschaftsopfer unter fortgehender Steigerung der traurigen Lage des opferwilligen Freundes und setzt die Schicksale der Helden in Beziehung zu einem verliebten altersgrauen, aber neuvermählten Theseus, seinem Sohn Pyrithous und Telamon v. Corinth, die wie Athis (= Athes?) und Prophilias (auch Porphilias, = Porphyre, Thebes v. 5681?) in der Estoire de Thebes auftreten, sowie mit einem Enkel des Ajax, der schon im Trojaroman erscheint, um in Kämpfen um Athen eine jüngere Generation über eine ältere den Sieg davon tragen zu lassen. Im Thebanergedicht findet sich ferner der Bilderschmuck des Zeltes des Bilas im Zelte des Adrast und auf dem Wagen des Amphiaraus vor, und auch der Tod des Pyrithous ereignet sich bei Alexandre angesichts der Geliebten, wie der des Athes. Augenscheinlich soll Athis als derjenige betrachtet werden, der dem «gelehrten» Athen den Namen gab, wie von Remus, der Alexandre (wie Flodoard, hist. eccl. I, 1; s. II 1, 145) als Gründer von Rheims gilt, sowie von der Gründung des «kriegsgeübten» Rom gesprochen wird; die beiden berühmtesten Städte des Altertums sind bei Alexandre abwechselnd Schauplatz der Handlung. Für die Darstellung des Seelenkampfes der beiden Freunde, der mit dialektischem Geschick dargelegt wird, waren nur die ersten 2500 Verse der Dichtung erforderlich. Nach christlich moralischer Anschauung bedurfte die verhängnisvolle Liebesleidenschaft des Prophilias aber der Sühnung; sie erfolgt durch das Leid

[1] Ausg., des 1 Teils (2500 V.), von Weber, 1881; von Borg, 1882. — Hss. S. Weber, *l. c.*: Borg, Einl. S. 12. Hinzukommen (Bibl. Arsenal Nr. 3312 aus) Brit. Mus. 16441 (s. Ward, *Cat. of romances* 1, 173; 929; P. Meyer, *Alexandre le Gr.* 2, 236); — Hs. Tours Nr. 940 (5300 V.); Rom s. *Notices et extr.* 33, 2 (Sep.-Abdr. S. 218). — Litt. *Hist. litt.* 15, 179; Constans, *Rom. de Thèbes* 2, Einl. S. 167. — Bearb. s. W. Grimm in *ZfdAlt.*, 12, 185; *mhd.*: s. Goedeke 1, 84; *ital.* bei Boccaccio, *Decameron* 10, 8 (indirekt).

der Eifersucht, und Athis musste es selbst an sich erfahren um dem Freunde gleich zu bleiben. In dem ungedruckten Teile des Romans wird Athis liebeskrank, weil ihm des Freundes Schwester Gaiete, die mit dem König Bilas v. Sicilien verlobt ist, versagt wird, und Prophilias wird eifersüchtig, weil Athis den Namen der Geliebten hartnäckig verschweigt. Dann wird Gaiete von beiden Freunden in Freiheit gesetzt, Bilas, der Nebenbuhler, geschlagen, und Athis mit der ihm vermählten Gaiete vom Volk in Athen jubelnd aufgenommen. Hier erhält dann Athis in Pyrithous einen neuen Nebenbuhler. In dem Wunsche sich ritterlich hervorzuthun beginnt Pyrithous mit Telamon Krieg und belagert mit seinem Vetter Bilas Athen. In das Minnespiel wird des Prophilias Frau hineingezogen, die vor Schreck stirbt, als ihr Ritter Pyrithous tötlich verwundet wird. Der Friede wird darauf hergestellt; Bilas heiratet eine Schwester des Athis, Prophilias erhält eine Tochter des Theseus zur zweiten Frau; für die Erkennung der inneren Verknüpfung dieser Vorgänge und für die Würdigung der Dichtung überhaupt bedarf es einer Ausgabe.

Die Alexanderromane riefen eine Dichtung von ähnlichem Charakter hervor, den noch ungedruckten *Florimont* (g. 12000 8 Silb.; 3 Pl. Futur. auf *ant*)[1] des Aimon v. Varennes, der ihn im Jahre 1188 in Châtillon (Lyonnais), auch zu Ehren einer geliebten Dame, Aveline (oder Juliane), schrieb und, trotz seines ausgezeichneten französischen Ausdrucks, die Nachsicht der Leser für sein Fransösisch in Anspruch nimmt, das nicht seine Muttersprache sei. Die von ihm eingemischten griechischen Ausdrücke, die in ihrer entstellten Form Zeugnis für eine, aber ganz äusserliche Bekanntschaft mit dem Griechischen sind, lassen sich nicht für die Annahme verwenden, dass Aimon vielleicht im Orient geboren und das Griechische seine eigentliche Muttersprache gewesen sei; vielleicht wollte er das aber in der That zwischen den Zeilen lesen lassen, damit seine Geschichte glaubwürdiger erschiene. Den Stoff will er von Philippopel, das er unter anderen Städten auf einer griechischen Reise besuchte, mitgebracht haben. Daran dürfte wahr sein, dass er dort zu seiner stellenweis phantastisch-extravaganten, dabei aber psychologisch scharfsichtigen Dichtung angeregt worden ist und dort manche Fabeln, die er in seine Vorgeschichte zu Philipp von Macedonien einflicht, und die Personen- und geographischen Namen kennen lernte, mit denen er prunkt. Wegen der Angabe, die Geschichte sei aus dem *latin* ins Französische übertragen, bedarf es der Annahme einer lat. Aufzeichnung nicht; denn *latin* kann, wie sonst, auch hier, fremde Sprache heissen, also hier vom Griechischen verstanden werden sollen. Der Orientierungspunkt, den Aimon dem Leser gewährt, ist die Gründung Roms; Länder- und Städtenamen geben ihm weitere Anknüpfungspunkte für Namen von Städte- und Staatengründern. Ein Schwiegersohn des Romulus, Madian v. Egypten, überlässt Griechenland einem seiner Söhne, Philipp Macemus (daher Mace-donien), der an dem Orte, wo er einen Löwen tötete, die Stadt Philippopel errichtete, und aus der Ehe mit einer afrikanischen Fürstin eine Tochter Romadanaple (was anagrammatisch *plein d'amour*, *plena d'amor* bedeuten soll) erhält, die ihrem Bewerber, dem König v. Bulgarien, versagt wird, weil sie, nach einer Verkündigung, zur Gattin eines Ritters, Florimont, Sohnes des albanischen Königs Matacas, bestimmt ist. Dieser zeigt seine Kampftüchtigkeit

[1] Hss. S. Stengel, *Mitth. aus Turin. Hss.* S. 41 ff.; Risop in *Abhdlgn. f. Tobler* S. 430; Ders. in Herrigs *Arch.* 73, 48. — Litt. *Hist. litt.* 15, 486; Risop, *ll. cc.*; Psichari in *Etudes rom. déd. à G. Paris* S. 509; Novati in *Rev. d. LRom.* 35, 481 (s. *RZts.* 17, 306).

im Ringen mit einem Ungetüm, einer Art Minotaurus, gerät dadurch in Streit mit einem Riesen Garganeus (daher Monte Gargano in Italien) und gewinnt die Liebe der Fee von der verborgenen Insel, die er nur heimlich lieben darf (vgl. Partonopeus v. Blois), und die ihn mit Zaubergaben ausstattet. Aus ihren Banden befreit ihn sein Erzieher (vgl. die ähnliche Figur im Ipomedon); sie wird später mit Nectanabus (s. Alexanderroman) vermählt. Darüber der Verzweifelung verfallen (vgl. Partonopeus v. Bl.), vernachlässigt er sein Land und verarmt. Er nennt sich der *pauvre perdu*. Von Philipp Macemus wird ihm später die Zusage, die verborgen gehaltene Romadanaple zu sehen, um derentwillen der verschmähte König v. Bulgarien Krieg mit Philipp führt. Romadanaple und der unerkannte Florimont verlieben sich in einander und vermählen sich, nachdem Florimont das Incognito aufgegeben hat und der Feind geschlagen ist. Beider Sohn ist Philipp von Macedonien. Florimont hat noch seinen Vater und gefangene Verwandte aus einer stark bewehrten Burg (wie später die Amadissöhne) eines carthagischen Admirals zu befreien, dessen Tochter Olimpias Philipps Gemahlin und Alexanders d. Gr. Mutter wird. Zu den Motiven vgl. noch Risop in Abhdlgn. f. Tobler S. 441 ff., der auch auf Hygin Fab. No. 219 hinweist. Die Komik bringt Aimon in mehreren seiner Gestalten zur Geltung. Nach dem Partonopeus v. Blois wird er seine Reichsgründungsgeschichte im Eingang konstruiert und bei diesem Vorgänger auch die Sorgfalt des Ausdrucks gelernt haben, die ihn auszeichnet. Die ganze gelehrte höfische Epik repräsentiert eine Art litterarischer Vorrenaissance vor der Renaissance des 16. Jhs. und zugleich, wohl in Folge der geistigen Berührung mit dem Altertum, die Blüte der altfrz. erzählenden Dichtung. Florimont und ähnliche Romane bereiten den Amadis vor.

4. Verserzählung.

LITT. zu Ovid s. *Hist. litt.* 29, 489; Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt* (1861) S. 1 ff.; Constans in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 242. Lais: Wolf, *Lais, Sequenzen u Leiche* (1841) S. 2 ff.; G. Paris in *Romania* 8, 29; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 285; Warnke, *Marie de France u. die anonymen Lais*, 1892 (Progr. Coburg); Ahlström, *Studier i den fornfranska Lais-Litt.*, 1892. — Oriental. Erzähl. G Paris, *Les contes orientaux dans la litt. franç.* (1875) in *Poesie du moyen âge 2e sér.* (1895) S. 75. — Fableaux: *Hist. litt.* 23, 69; Bédier, *Les fabliaux*, 1893 (s. Cloetta in Herrigs *Arch.* 93, 206): Ders. in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 57; Pilz, *Beiträge z. Kenntnis d. altfrz. Fabliaux* (Progr. Stettin, 1889). — Tierdichtung: S. § 21 u. 84 — Fabel: Hervieux, *Les Fabulistes latins*[2], 1893—4, 2 Bde.

71. Die grossen biographischen und episodischen Epen gleichen mit ihrer Darlegung der Entwickelung oder einer entscheidenden Schicksalswendung im Leben des Helden dem Roman oder dem mehraktigen Schauspiel neuerer Zeit, die im Beginn des dritten Zeitraums der frz. Litteratur auftretenden Verserzählungen, in gepaart gereimten Achtsilbnern, der Novelle und dem einaktigen Drama. Eine Handlung macht in ihnen zumeist den gesamten Inhalt aus. Sie knüpfen selten an anderweit bekannte Personen an, haben einen anekdotischen Kern, beziehen sich auf ein im bürgerlichen Leben mögliches oder beobachtetes Vorkommnis, das bei ernsten Konflikten in die höheren Kreise und noch in die Vergangenheit verlegt wird, bei komischer Auffassung des Vorgangs aber und bei moralisierender oder satirischer Verwertung in niederen Kreisen und in der Gegenwart belassen zu werden pflegt. Die Frauen und die Liebe und Hindernisse, denen sie

begegnet, stehen im Mittelpunkt. Nur eine geringe Anzahl Stoffe für diese Verserzählung bot die bekannte antike Litteratur dar. Eine ernste Handlung mit ungelöstem Konflikt wird gemeinhin auf keltischen Boden verlegt. Orientalische Stoffe verbinden sich wie in der Heimat mit der Moralisierung. Einheimische Stoffe unterliegen scherzhafter Behandlung. Die Erzählungen der ersteren Art mit aristokratischen Gestalten (z. B. auch die antike Verserzählung von Narcissus), die in der Fremde spielen, pflegen mittelalterlich *lais*, die der letzteren Art mit bürgerlichen Figuren, oft auf die Zote zugespitzt, *fableaux* genannt zu werden. Doch werden beide Namen auch für einander gesetzt angetroffen und in den handschriftlichen Sammlungen mischen sich die Arten untereinander. Der Name *lai* entstammt augenscheinlich dem keltischen (irischen) *laid*[1], Lied, und oft nennen frz. Dichter *lais bretons* oder *lais des bretons* als beliebte Lieder oder als Quellen für Dichtungen. Die Anwendung von *lai* auf den Gesang der Vögel und auf Musikinstrumente, wie Geige, Rote, Harfe, lässt erkennen, dass die Melodie den *lais* wesentlich war (vgl. *Lai de l'oiselet* v. 91; s. 74), und dass sie gesungen wurden (vgl. Galeran v. 2280 ff.; s. 50). Einige irische *Lai*strophen, 4zeil., parweis gereimt, gegen 1100 aufgezeichnet, behandeln einen Liebeskonflikt auf lyrische Weise, wie das volksmässige Liebeslied Frankreichs. An einen derartigen lyrischen *lai* muss wohl bei Crestiens Löwenritter v. 2153 gedacht werden, wo man von dem Vater der Dame von der Quelle *note un lai*, in Galeran, l. c., wo Galeran einen *lai* der Geliebten über die beiderseitige Lage zur Harfe vorträgt, und beim *lai* der Dame des lai Chaitivel der Marie de France v. 203 ff. (s. 73)[2]. Franz. lyrische Lais sind thatsächlich erhalten, ein solcher volksmässigen Tons im Tristanleich, a_8aaa[3], sowie sequenzenartige wie der Geisblattleich[4] und der Aelisleich[5], die, wenn auch Kunstprodukte, im Charakter den Vorbildern doch geglichen haben müssen. Der Laidichterin Marie de France dienten bretonische lyrische Lais direkt oder indirekt als Unterlage für ihre erzählenden Lais, die jene zu erläutern bezweckten (vgl. Chevrefoil, Milun, s. 73)[6], ebenso wie fertige bretonische epische Lais (vgl. Equitan v. 7 ff.; s. u.), d. s. die bretonischen *contes* der Artusdichter in litterarischer Form. Ein lyrischer Lai mochte auch der sein, den im Tristan des Thomas (Michel III 676) Isolde vom Ritter Guiron macht, dessen Herz der eifersüchtige Gatte seiner Frau vorsetzte. Und wie der epische zu diesem lyrischen Lai, wird sich die *chanson de geste* zum historischen Zeitgedicht (s. 9) verhalten haben.

Gautier v. Arras führt (Ille et Gal. v. 928) die Beliebtheit epischer Lais auf die Teilnahme zurück, die ihnen der Adel bezeugte, kennt aber neben solchen mit thatsächlichem Inhalt, womit die Gattung begonnen haben wird, andere geringere, die Erträumten glichen, also nicht einmal anekdotisch waren, sondern lediglich erfunden wurden. Nach Denis Piramus (u. 1200, s. 96) waren die Lais Mariens das Wohlgefallen der Damen und im Lai du Conseil (S. 92 Z. 2; s. 74) thut denn auch ein Liebender der Dame seine Liebe durch *lais* und durch *escriz* und *romanz* kund. Die von Marie de France so oft erwähnten bretonischen *lais* können als erste schlichte franz. Bearbeitungen bretonischer lyrischer *lais* aufgefasst werden, die Spielleute aus der Bretagne mitbrachten, und die Marie aus dem Gedächtnis (s. Prolog zu M.'s Lais v. 39) in höfischer Form nacherzählte. Gar manche

[1] S. Thurneysen, *Keltoromanisches* S. 103; Arbois de Jabainville in *Romania* 8, 422; G. Paris in *Rom.* 14, 606.

[2] S. auch G. Paris in *Romania* 8, 36. [3] Heyse, *Inedita* S. 169. [4] Bartsch, *Chrest.* S. 227. [5] Bartsch, *Lang. et litt.* S. 489.

[6] S. noch *Romania* 14, 606 Anmkg.

der von ihr angewandten Eigennamen sind als keltisch erkannt worden.[1] Unter den *lai* genannten Gedichten befinden sich auch Parodieen des ernsten erzählenden Lais, und ihre Einkleidung wird auch in theoretischen Erörterungen und in persönlichen Auseinandersetzungen erotischen Charakters festgehalten. Melodien haben schon Mariens Lais nicht mehr; wohl aber sind zu den ersten Versen der Absätze des anonymen *lai* von Graalent (s. 74) Noten handschriftlich überliefert. Von den Bretonen zu den Franzosen übergegangen, wird der epische *lai* den übrigen Litteraturen des Abendlandes durch frz. Dichter seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. bekannt gemacht, aber selbständig dort nicht fortgebildet.

a) ANTIKE STOFFE.

LITT. S. § 71.

72. Nachbildungen von Ovids Heroiden und Benutzung der Metamorphosen Ovids durch lat. Dichter in Frankreich sind schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. nichts Ungewöhnliches; aber Ovid wurde damals erst wieder entdeckt; unsicher sind ältere Spuren einer Bekanntschaft mit ihm. Seine litterarische Benutzung durch frz. Schriftsteller und die Liebestheorien derselben sind mithin eine Folge des von den Gelehrten betriebenen Studiums Ovids und der Nachbildung seiner erotischen Dichtungen durch dieselben. Crestien v. Troyes unter den ersten Bearbeitern derselben in franz. Sprache (s. Cligès v. 3) und als Nacherzähler von Stücken der Metamorphosen zu begegnen, kann bei der Weite seiner Bildung und der Schärfe seines Geistes nicht verwundern. Er erscheint dadurch vielmehr nur ebenfalls als ein durch die mittelalterliche Vorrenaissance hindurch gegangener Dichter. Er erwähnt nicht nur Figuren der Metamorphosen wie Medea und Narcissus (Cligès 3031 ff., 2767 ff.) u. a., sondern nennt unter seinen älteren Dichtungen (Cligès v. 4 ff.) selbst zwei Verserzählungen, von denen die eine, verlorene, *Mors de l'espaule*, nicht sicher eine Bearbeitung der Pelopssage (Metamorph. 6, 401 ff.), die andere dagegen, auf die er mit *de la hupe et de l'aronde et del rossignol la muance* hinweist, nur eine Bearbeitung der Sage von der Verwandlung Procnes und Philomeles, Metamorph. 6, 421 ff., sein kann. Nach G. Paris[2] wäre sie in eine spätere Übertragung der Metamorphosen Ovids von Crestien «Legouais» (s. u.) unter Crestiens Namen aufgenommen worden. Danach wäre auch bei Crestien an Stelle des bilderreichen Vortrags des Originals eine schlichte, verdeutlichende, durch Reden belebte und erweiterte Erzählung getreten. Von den mythischen Bestandteilen musste die Verwandlung der durch Tereus, den Gatten ihrer Schwester, entehrten und der Zunge beraubten Philomele in die Nachtigall, die Verwandlung Procnes, die mit Philomele Rache an dem treulosen Gatten dadurch nahm, dass sie dessen Sohn schlachtete und ihm vorsetzte, in die Schwalbe, und die des Tereus in den Wiedehopf beibehalten werden, weil sie die Erzählung konstituierten. Das Publikum des Physiologus musste für solche Sage empfänglich sein.

Von Legouais wurde eine zweite in Hss. selbständig auftretende anonyme Nachdichtung einer Erzählung der Metamorph., 4, 55 ff., die von *Piramus u. Tisbe* (885 V.; picard.)[3], entlehnt, deren wesentliche Erweiterungen in

[1] S. G. Paris in *Romania* 8, 34; Zimmer in *ZfFSpr.* 13, 1; Lot in *Rom.* 24, 513.

[2] S. G. Paris in *Hist. litt.* 29, 489; Thomas in *Romania* 22, 271.

[3] Ausg. Méon, *Fabliaux, contes et dits* 4, 326. — Hss. Bibl. nat. Nr. 837 fol. 95; Nr. 19152; Berlin Hamilton s. *Romania* 11, 211. — Hss. des Legouais s. u. — Litt. *Hist. litt.* 19, 765; 26, 497; Birch-Hirschfeld, *Ep. Stoffe* S. 12; Dernedde, *Die den altfrz. Dichtern bek. ep. Stoffe* S. 112; Moland, *Origines litt. de la Fr.* (1882), S. 289.

Klagen der von den Verwandten gefangen gehaltenen Liebenden bestehen, die durch den Mauerspalt ein Stelldichein verabreden, aber auf dem Wege durch Selbstmord enden, nachdem der eine, an die Tötung des andern glaubend, den andern nicht überleben mochte; der Ausdruck ist flüssig aber gewöhnlich. Zur Erhöhung der Wirkung der Klagen wird die besondere Veranstaltung getroffen, dass 1—3silbige Verse unter die Achtilbner gemischt und mit dem folgenden Verspaar gereimt werden oder mit 3 folgenden Versen ein Doppelverspaar bilden, wenn nicht die Achtsilbner einreimig einander folgen. Die unübliche Form lässt trotz der Popularität des Stoffes im Norden und Süden im 12. Jahrh. kaum die Möglichkeit einer Entstehung des Gedichts vor der 1. Hälfte des 13. Jhs. zu. — Ungewiss ist, ob die Französierung einer dritten ovidischen Fabel, Metamorph. 3, 339, von Narcissus, deren Stoff schon in der 2. Hälfte des 12. Jhs. den Provenzalen und Nordfranzosen[1] ebenfalls geläufig ist, und von dem in der That gegen Ende des 12. Jhs., nach Pierres le Chantre (┼ 1197) Verbum abbreviatum c. 27 (s. II 1, 212), in frz. Sprache gesungen worden war, der in ähnlichem Stil geschriebene, in einer Hs. als *lai* bezeichnete *Narcisus* (1010 8 Silb.; picard.)[2] noch ins 12. Jh. gehört, und etwa der von Pierre bezeichnete Gesang selbst ist, oder ob sie ebenfalls erst in die 1. Hälfte des 13. Jhs. fällt; doch ist die Form hier ungekünstelter. Narcissus wird zum Grafensohn, der, einer Verkündigung zufolge, wenn er sich selbst erblickt, sterben soll. Das geschieht, als er seine Schönheit sich in einer Quelle spiegeln sieht. Über dem Sterbenden bricht die Königstochter zusammen, die er bei ihrem Liebesbekenntnis schnöde von sich gewiesen hatte.

Nicht unmöglich ist, dass der englische *Sir Orfeo*[3] auf einer frz. Verserzählung beruht; wenn Orpheus auch den Hörern volksmässiger frz. Dichtungen des 12. Jhs. nicht bekannt gilt, so war er es doch dem höfischen Publikum, dem er in dem höfischen lai de l'espine (v. 185) und im Romans des Sept Sages (v. 28) genannt wird, die von Orpheus und Euridice (Metamorph. 10, 31 ff.) genauer wissen. — Nachbildungen anderer ovidischer Stoffe in franz. Sprache können durch die Hinweise provenzalischer Lyriker[4] auf entsprechende Figuren Ovids nicht wahrscheinlich gemacht werden.

b) Lais.

Litt. S. § 71.

73. Die Lais gehören sämtlich in den dritten Zeitraum der frz. Litteratur; nur in einigen der jüngeren erscheint eine andere Mundart als die normannische (z. B. in Melion, Trot, Ignaure, Tyolet); die Verfasser sind nur bei wenigen bekannt, die Abfassungszeit der anonymen ist genau nicht bestimmbar.

Lais über Tristan waren nach Andeutungen vermutlich mehrere vorhanden (s. S. 596). Als ein solcher lässt sich wegen einer gewissen inneren Abgeschlossenheit vielleicht das als *lai* allerdings nicht bezeichnete kurze Gedicht von *Tristan als Narr* in der Berner Hs. Nr. 354 (574 8 Silb.; norm.?)[5] betrachten, das sich inhaltlich und bisweilen wörtlich mit einem

[1] S. Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 14; *Hist. litt.* 29, 499. — Dernedde, *l. c.* S. 111.
[2] Méon, *l. c.* 4, 143; Le Grand d'Aussy, *Fabliaux*, Bd. 1, Anhang S. 24 (Stück). Hss. Paris, Bibl. nat. Nr. 837 (fol. 107); 2168; 19152; Hamilton-Berlin s. *Romania* 11, 214. — Litt. *Hist. litt.* 19, 761; 29, 498; Moland, *Orig.* S. 278.
[3] S. Körting, *Grdr. d. Gesch. d. engl. Lit.* S. 144. [4] Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 15 ff; *Hist. litt.* 29, 499.
[5] Ausg. *Romania* 15, 588. — Litt. *Romania* 15. 511.

Bruchstück des Thomas'schen Tristan (s. 39) deckt, und daher aus dessen Quelle geflossen sein muss. Wenn es nicht ihr selbst entnommen ist, könnte es auch ein Teil des Tristan Berols gewesen sein (s. l. c.); wegen eines norm. Reimes ist es nicht für Li Kievres in Anspruch zu nehmen. Der verheiratete Tristan verschafft sich, vor Marc als spottender Narr auftretend und die Aufmerksamkeit der anwesenden Isolde und Brengaine durch indiskrete Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse auf sich lenkend, woran Marc nichts Arges findet, aufs neue Zutritt bei Isolden, während Marc auf den Fischfang geht. Erinnert wird darin an Iders, des Bärentöters Leid um Guenievre, womit nicht auf die erhaltene Iderdichtung (s. 46) hingewiesen zu sein braucht, und das Tristangedicht nicht zu einem Werk des 13. Jhs. wird.

Mit Recht berühmt wurde durch ihre Lais die älteste frz. Dichterin und die erste Veranstalterin einer Laissammlung Marie de France[1], die sich aus Frankreich gebürtig nennt, in England unter König Heinrich II. (1154—1189; sie hat nach Chievrefoil v. 6 eine frz. Tristandichtung gelesen) lebte, und diesem König, dem Gemahl Eleonorens von Poitou, oder ihrem Sohn, Richard Löwenherz, ihre Laissammlung dargebracht zu haben scheint. Sie weiss von der latein. Schullitteratur, zitiert Ovid, kennt alte Geschichte und Sage und verfasste auch Fabeln und eine kurz vor ihrer Bearbeitung erst latein. aufgezeichnete Legende (s. 93). Die Laissammlung eröffnete sie mit einem Prolog, worin sie ihr Unternehmen durch Hinweisung auf die Verpflichtung des Wissenden zur Mitteilung seines Wissen, wie die meisten höherstehenden Schriftsteller ihrer Zeit, rechtfertigt, auf orale Quellen für ihre Erzählungen, aber nicht auf den Umfang ihrer Sammlung hindeutet. Über die Zahl der ihr gehörigen Lais bestehen daher Zweifel. Auch andere als keltische Überlieferungen liegen ihren Lais zu Grunde. Spezifisch Keltisches geht den meisten sogar ab. Aber sie werden z. T. in der Bretagne lokalisiert, verwenden keltische Personennamen oder dem Keltischen entnommene Wörter und waren demnach schon vorher dort in einer litterarischen Form vorhanden. Zwölf Lais werden ihr wegen übereinstimmender Sprache und Vortragsweise glaubhaft beigelegt. Obwohl Nacherzählungen, sind sie z. T. Perlen der Litteratur des Mittelalters.

Einen gesungenen *lai* nennt sie den Ausgangspunkt des *lai von Guigemar* (886 V.), der die Sammlung eröffnet, und der viel Ähnlichkeit mit dem *conte* der Artusepik besitzt. Der jugendliche, für die Liebe unempfängliche Held wird bei der Jagd auf eine Hirschkuh verwundet und findet Heilung durch die heimliche Liebe der jungen Frau eines eifersüchtigen alten Ritters, zu dem er in einem Zauberschiff gebracht wurde. Nachdem ihre Liebe entdeckt worden ist, und sie sich trennen müssen, legte er ihr beim Scheiden einen Keuschheitsgürtel an, während sie ihm den Keuschheitsknoten ins Hemd knüpft, den nur sie ungewaltsam zu lösen vermag.

---

[1] Ausg. Warnke, 1855 (s. *Romania* 14, 598): Roquefort, *Poésies de M. de Fr.*, 1820: *Lanval* hrsg. v. Erling, 1883: *Maries Lais*, deutsch v W. Hertz, 1862. — Hss. S. Warnke, *l. c.* Einl. S. 7. — Litt. Mall, *De aetate rebusque Mariae franc*, 1867 (*RZts.* 9, 163); Warnke in *RZts.* 4, 423 (s. *Romania* 10, 299); Bédier in *Rev. des deux mond.* 107, 835; *Hist. litt.* 19, 791; Schiött, *L'amour et les amoureux dans les lais de M. de Fr.*, 1889: Köhler in Warnke's Ausg. Einl. S. 59 über die Varianten; dazu Wulff, *Eliduc* in *Mélanges Wahlund* (1896), S. 305; G. Paris in *Compt. rendus de l'Ac. des Inscr. 4 sér.* Bd. 15, 561 (zu Eliduc) und *Poésie du m. â. 2e sér.* (1895) S. 109; Kolls, *Zur Lanvalsage*, 1886: Hertz, *Der Werwolf*, 1862; Smith in *Publications of the mod. lang. Associat.* 9, 1 (1894); zu Guigemar s. Zimmer in *ZtsfFSpr.* 13, I 1 ff. — Bearb: *altnord* in *Strengleikar* hrsg. v. Keyser u. Unger (1850), s. dazu Warnke, Ausg.; G. Paris in *Romania* 8, 81; *englisch*: s. Warnke, *l. c.* Einl. S. 9.

Bei dem bretonischen Ritter Meriadus finden sich beide wieder und werden nach seiner Besiegung mit einander vereint. Entgegengesetzte moralische Anschauungen treten im Lai von *Equitan* (320 V.) zu Tage, worin ein ehebrecherischer junger König mit der Frau des Seneschalls, seiner Buhlin, den Tod in einem heissen Bad findet, in dem sie unauffällig den Gatten des Lebens zu berauben dachte. — Verbreiteten Volksglauben gaben den beiden folgenden Lais Gestalt. In dem lieblichen *Lai du Fraisne* (576 V.) wird eine Zwillingstochter ausgesetzt, weil Zwillingsgeburten dem Verdacht des Ehebruchs unterlagen (s. 66). Die in eine Esche (daher ihr Name) ausgesetzte Tochter wächst im Kloster auf, wird dort mit dem jungen Landesherrn bekannt, der sie auf sein Schloss entführt, sich aber später mit der Zwillingsschwester vermählen soll. Fraisne dient, wie Griseldis, der Braut und dem Bräutigam; aber sie wird durch eine Decke, die sie seit der Aussetzung bei sich führt, als Schwester der Braut erkannt und mit dem Fürsten vermählt, nachdem die Mutter die Aussetzung bestätigt und aus dem Aberglauben gerechtfertigt hat. In *Bisclavret* (318 V.) handelt es sich um die den Griechen schon bekannte Krankheit der Lykanthropie, die den Befallenen im Dunkel umherirren und Töne wie Wolfsgebell ausstossen lässt, und die daraus erwachsene Vorstellung vom Mannwolf (Werwolf, *loup garou*) oder um die Verwandlung eines Mannes in einen Wolf. Werwolf ist im Bisclaveret ein junger bretonischer Ritter, der, die Neugier seiner jungen Frau befriedigend, ihr eröffnet, dass er drei Tage in der Woche, wo er sich von ihr fern hält, im Wald als Wolf leben müsse und Menschengestalt nur durch seine Kleider wieder erhalte, die er bei einer Kapelle niederzulegen pflege. Seiner Kleider durch einen Rivalen auf den Rat der ungetreuen Frau beraubt, bleibt er ein Jahr Wolf, folgt einem König, zu dem er sich bei einer Jagd schutzflehend flüchtete, an seinen Hof, erregt dort, als er sich auf den Mann seiner Frau und auf diese bei der ersten Begegnung stürzt, die allgemeine Aufmerksamkeit und bewirkt so, dass die Schuldigen ein Geständnis ablegen und durch Zurückgabe der Kleider dem Werwolf die Wiederannahme der Menschengestalt ermöglichen. — Feenzauber, der zum Land der Seeligen führt, wie in Artusepen, bildet den Einschlag zur Geschichte im *lai von Lanval* (604 V., im conte de la rose v. 5497 erwähnt). Wie im Graalentlai (s. u.), rühmt hier ein Ritter Lanval, entgegen dem Versprechen, das er der ihm ihre Liebe schenkenden Fee gegeben, die Schönheit seiner Geliebten vor Artus' Gemahlin, zieht sich aber dadurch einen Prozess zu, und nötigt die Geliebte, um seine Verurteilung zu verhindern, an Artus' Hof vor Gavein u. a. sich zu zeigen; freigesprochen, wird Laval dann von ihr nach Avallon entrückt und fernerhin nicht mehr gesehen. — Die Deutung einer Örtlichkeit *(mont des deux amants)* in der Normandie zu geben wurde wohl mit dem *lai des douz amanz* (254 V.)[1] bezweckt. Der Grafensohn, der die geliebte Königstochter, um sie vom Vater, der sie nicht missen mag, zur Gattin zu erhalten, im Arm einen Berg hinauftragen muss, von dem Mittel aber, das er bei sich führt, das ihm die übermenschliche Anstrengung auszuhalten helfen würde, in Liebeseifer Gebrauch zu machen versäumt, bricht am Ziele unter der Bürde tot zusammen und wird mit der aus Schmerz über seinen Tod sterbenden Geliebten nun im Grabe auf der Bergeshöhe vereinigt. — Eine märchenhafte Verwandlung hat im *lai von Yonec* (562 V.) statt. Der Vater Y.'s drang in Falkengestalt in einen Turm ein, in dem die junge Frau eines eifersüchtigen Alten bewacht wurde und erlitt den Tod durch scharfe Lanzen-

[1] Auch in Hs Bibl. nat. Nr. 837 fol. 240?

spitzen, die der Gatte in das Turmfenster hatte einfügen lassen, nachdem ihm der Vogelbesuch bei seiner Frau verraten worden war. Yonec der mit Unrecht der Erzählung den Titel giebt, wird der Erbe des Reiches des getöteten Vaters; die Mutter stirbt am Grabe des Geliebten. — Trotz fehlender Pointe rührend, wie der lai des dous amanz, wirkt der *lai von Laustic* (160 V.), von der Liebe des Nachbars zur Nachbarin, die vorgiebt, während sie aufsteht um den Freund zu sehen, dem Gesang der Nachtigall (kelt. *eustic* daher *laustic*) zu lauschen. Der Gatte tötet die Nachtigall vor ihren Augen; sie sendet dem Freunde den Balg, der ihn fortan in einem Kästchen überallhin mit sich führt. — Das auch ausserhalb Frankreichs oft und frühzeitig bearbeitete Motiv vom Kampf zwischen dem Vater und dem ungekannten Sohn (s. Graal- und Nationalepen), der Vater und Mutter vereinigt, wird im *lai von Milun* (534 V.) anziehend bearbeitet. Die Geliebte Miluns wird, nachdem sie heimlich einen Sohn geboren, den sie in der Fremde von ihrer Schwester aufziehen lässt, verheiratet, verkehrt aber aus ihrem Gewahrsam heraus mit Milun durch einen Schwan, der ihre Briefe unter seinen Flügeln befördert. Ein Tournier bringt Vater und Sohn zusammen; der Sohn wird an einem Ring erkannt; nach dem Tod des Gatten der Mutter vermählen sich die Liebenden. — Wie allgemeine Herzenstrauer entstehen kann, exemplifiziert der *lai von Chaitivel* (vom Unglücklichen, 240 V.) durch vier wackere Ritter und eine Dame, der alle gleich grosse Achtung einflössen, so dass sie alle vier liebt und keine Wahl treffen kann. Im hitzigen Tournierkampf werden drei getötet, der vierte *(chaitivel)* wird unheilbar verwundet und von ihr gepflegt. Aber ihr eigner und aller Werber Herzenswunsch bleibt nun unerfüllt, was sie in einem «*lai*» ausspricht. — Im *Chievrefoil* (118 V.) erzählt Marie de France, wie Tristan seinen *lai* vom Gaisblatt (s. Bartsch, Chrestom. S. 227) dichtete, das die Haselgerte umrankt, und das ohne beide zu zerstören nicht abgelöst werden kann. Daran erinnerte Tristan Isolden auf einer Haselgerte, die er für sie abbrach, und durch die eine Zusammenkunft zwischen beiden im Wald herbeigeführt wurde. — Würdig beschliesst die Sammlung von Mariens lais das ausgeführteste und schönste Stück, der *lai von Eliduc* (1184 V.), worin Liebe und Treue miteinander streiten, in gegenseitigem, freilich ungleichem Verzicht eine Schuld gesühnt und dem Edelmut ein glänzenderes Denkmal gesetzt wird, als in dem den Stoff verjüngenden *Ille et Galeron* des Gautier v. Arras (s. 50). Eliduc, glücklich vermählt, schwört seiner Frau, gezwungen auswärts sich im Kampfe zu bewähren, beim Abschied Treue zu, gewinnt aber und erwidert die Liebe der jungen Tochter seines zweiten fürstlichen Gönners, entführt sie auf einem Schiff, wobei ein durch einen Sturm in Schrecken versetzter Knecht das Geheimnis seiner Ehe jedoch ausplaudert, und landet mit der zu Tode erstarrten Geliebten in seinem Lande bei einer einsamen Waldkapelle, wo er sie lässt. Die Verstörtheit, die er zeigt, so oft er zu seiner Frau vom Besuch der Kapelle zurückkommt, veranlasst diese zu Nachforschungen und so gelangt sie zur Kenntnis des Geheimnisses des Gatten. Durch ein Kraut, mit dem sie einst ein Wiesel seinen erschlagenen Genossen bei einem Besuch der Kapelle ins Leben zurückrufen sah, giebt sie dann auch der totenstarren Jungfrau das Leben wieder. Und sie verzichtet nun auf den Gatten und zieht sich ins Kloster zurück, wo auch die Neuvermählten ihre späteren Tage beschliessen.

Das vorherrschende Thema der Lais Mariens ist, wie in den höfischen Epen, die es den abendländischen Litteraturen ausserhalb Frankreichs entdecken halfen, Liebesdrang, Ehe- und Treubruch. Aber sie behandelt das Thema unbefangen, ihre Gesinnung ist wie die ihrer Hauptfiguren

lauter, für die duldende Liebe nur, die aus dem keuschen Naturtrieb erwächst, empfindet und erregt sie Mitleid. Durch ihre Erzählungen von den dous amanz, Laustic, Chievrefoil, Eliduc weht der Odem wirklicher Poesie, einer Poesie, die den Mähren *(aventures)* selbst entströmt und nicht in der Darstellung und der Sprache zu suchen ist, die die ganze Schlichtheit und Treuherzigkeit des Märchens besitzen. Marie will kurz berichten und thut es in einer Weise, dass jede ihrer Zeilen eine Thatsache, ein Bild vor Augen führt, und die Beschreibung, die Betrachtung und Äusserungen der Mitempfindung auf den kleinsten Raum beschränkt werden wie bei Berol. Sie ist durchaus ehrbar und diskret im Sinnlichen; sie lässt den Schuldigen leiden und büssen. Ihre Stoffe sind mannigfaltig. Um die Wahrscheinlichkeit der Vorgänge ist sie nicht besorgt; dem Märchenzauber (Lanval, Yonec) wie der gewöhnlichen Wirklichkeit (Laustic) geht ihre Feder nach, wenn nur der Gedanke sinnvoll ist und den Hörer zum Sinnen zu veranlassen vermag. Ungewöhnlich ist ihre Art sich an den Hörer zu wenden, — erste Person — und ihre Erzählung einzuleiten — durch Prolog — und zu beenden — durch Epilog. Das deutet auf Benutzung einer anderen als der Form des frz. conte hin, die nur die des bretonischen Lais gewesen sein kann. Denn auch mehrere von den anonymen bretonischen Lais haben den bei Marie ständigen Prolog und Epilog und erzählen in erster Person. Und zwar werden sie, obwohl meist jünger als die Lais Mariens, darin nicht ihnen gefolgt sein, da schon ein Marie vorausliegender scherzhafter *lai (du cor)* wenigstens einen Prolog besitzt, der demnach eine Besonderheit des bretonischen Lais gewesen ist.

74. Unter diesen anonymen Lais bretons sind einige Varianten zu solchen Mariens. Dahin gehört *Graalent* (732 V.)[1], eine andere Fassung des Lanval, jünger als dieser nach seiner détailierenderen Darstellung und Motivierung, dem Raffinement im Beiwerk und dem grösseren Aufgebot von Nebenpersonen, älter als L. durch den Namen des Helden und jedesfalls um 1200 vorhanden gewesen, da der Name Graalent in Aspremont (s. 55) wie im conte de la rose v. 2537 und bei Gotfried v. Strassburg aus dem *lai* stammen wird. Von Mariens Darstellung unterscheidet sich die des anonymen Lais noch dadurch, dass der beurkundete Bretone Graalent Muer auf den Rat der Königin hin, deren Liebe er nach Grundsätzen von Ciceros *de amicitia* (v. 93) verschmähte, vom König hintangesetzt wird, dann der Fee, entgegen jenen Grundsätzen, Gewalt anthut, die Schönheit der Königin vor dem König nicht anerkennt, aber im letzten Augenblick noch durch das Erscheinen der zürnenden Fee gerechtfertigt wird, der sich entfernenden Geliebten nacheilt und in die Fluten nachstürzt, um an das Ufer gerettet und von ihr in ihr Land gebracht zu werden, wo er noch leben soll. — Eine Variante zu Graalent in ausgeführtem mythischen Rahmen ist *Guingamor* (678 V.)[2], dessen mythische Bestandteile Crestien (s. Erec v. 1954) gekannt haben dürfte. Dem Vassallen Guingamor wird, wie im Graalent, von seiner Königin die druerie angetragen; er verirrt sich bei einer Eberjagd, findet eine badende Fee, der ein menschenleer erscheinendes Schloss (vgl. Partonopeus) gehört, von wo andere Menschen nicht zurückkehrten, wo Guingamor jedoch statt, wie er meint, drei Tage, dreihundert Jahre mit der Fee in Selbstvergessenheit weilt. Diese Zeitangabe macht

[1] Roquefort, *Oeuvres de Marie de Fr.* 1. 486; Méon, *Fabl.* 4, 57. — Hs. S. Roquefort, *l. c.* — Litt Zimmer in *ZtsfFSpr.* 13, I, 1 ff. — Bearb.: *altnord.* in *Strengleikar*, s. o.

[2] Ausg. in *Romania* 8, 50. — Hs. s. das. — Litt. S. noch Zimmer, *l. c.* u. Lot in *Romania* 25, 590.

die Einleitung der Erzählung illusorisch und verlangte eine Fortsetzung. Sie wird einer dem Persophonemythus ähnlichen Erdichtung entnommen. Guingamor. der gegen Verbot den Fluss überschreitet und seinen Hunger mit Äpfeln stillt, wird zum sterbensmüden Greis. Verkirchlicht wurde die Lanval-Graalentfabel im *Lai del désiré* (764 V., norm.?)[1], dessen dem 12. Jh. noch angehöriger Verfasser sie nur aus christlicher Anschauung aufzufassen vermochte, und anmutlos darstellt. Die Fee im Walde, die Désiré reich macht und die ihn verlässt, als er sein Liebesgeheimnis dem Klausner preisgegeben hat, nimmt später die Hostie, lässt sich kirchlich trauen und führt die Kinder ihrer Liebe den Grosseltern zu. Von den Nebenfiguren bleiben die Schwester und der Zwerg der Fee ganz unverständlich.

Nacherzählung zweier Lais Mariens nach mündlichem Bericht können Melion und Doon sein. *Melion* (598 V., picard.)[2] aus der 1. Hälfte des 13. Jhs. (ohne Prolog), ein verjüngter Bisclaveret, versetzt den Wolfsmenschen an den Hof des Artus. Durch eine Laune seiner psychologisch unmöglichen Frau wird er veranlasst, sich mittels eines Ringes in einen Wolf zu verwandeln um einen starken Hirsch zu jagen, durch die ungetreue Frau aber nicht wieder entzaubert. Sie flieht vielmehr mit seinem Knappen nach Irland. Dorthin folgt ihnen Melion; durch den Knappen wird das Geschehene kund, die Frau wird verstossen. — Der Zweikampf zwischen Vater und Sohn in Mariens Milun wird im *Doon* (288 V., 1. Hälfte 13. Jh.?)[3] erneuert (vgl. Milun v. 441—2 = Doon v. 261—2) und wenig geschickt durch die Geschichte von der Jungfrau und dem Zauberbett, ein Seitenstück zu Dolopathos v. 7097 ff. (s. 78), eingeführt; der Jüngling Doon besteht die für die Ehelichung von der männerfeindlichen Jungfrau geforderten Proben — zweimaliges Zurücklegen grosser Entfernungen zu Pferd, einmal in der Geschwindigkeit eines Schwans, und Vermeidung eines todbringenden Bettes, wonach er den Kampf mit seinem ihm unbekannten Sohn aufnimmt.

Die übrigen Lais von ernstem Charakter, die sich bretonischen Ursprung beilegen, wiederholen, kombinieren und versetzen einzelne Motive, Gestalten und Situationen der erwähnten Lais mit sagenhaften und mythischen Elementen und scheinen der Flüssigkeit und Fülle ihres Ausdrucks wegen jünger als die Mariens geachtet werden zu müssen. Aus der Quelle, aus der die Jugendgeschichte Percevals (s. 43) stammt, ist der ganz in der Weise Crestienscher contes konstruierte *Lai von Tyolet* (704 V., picard., 2. V. des 13. Jhs.)[4] geflossen, der mit Worten zu spielen und die Wiederholung desselben Wortes oder Wortstammes liebt. Im ersten Teile wächst der Artusritter Tyolet unter ähnlichen Umständen, wie Perceval, als ein dumber Rittersohn auf, der jedoch von einer Fee die Gabe erhalten hat, ähnlich dem Rattenfänger von Hameln, der Tiere Willen zu lenken und sie in seine Gewalt zn bringen. Vermöge dieser Gabe kann er einer Jungfrau gegen das Versprechen ihrer Hand das an Artus, Hofe gestellte Verlangen erfüllen, ihr die von einem Löwen bewachten Füsse eines Hirsches zu verschaffen. Ein Ritter, der ihn schwer verwundet liegen lässt und um den Lohn seines erfolgreichen Bemühens bringen wollte, wird von Gavain entlarvt; die Jungfrau erfüllt dann das gegebene Versprechen. Läppisch wird

[1] Ausg. Michel, *Lais inédits* (1836), S. 5. — Hs. S. das. — Bearb.: *altnord.* in den *Strengleikar.*

[2] Ausg. in *RZts.* 6, 94; Monmerqué u. Michel, *Lai d'Ignaurès* (1832), S. 43. — Hss. S. das.

[3] Ausg. in *Romania* 8, 59. — Hs. S. das. — Litt. Warnke, *Anonyme Lais* S. 22. — Bearb.: *altnord* in den *Strengleikar.*

[4] Ausg. *Romania* 8, 40. — Hs. S. das. — Litt. S. noch *RZts.* 3, 302.

in einem Zwiegespräch mit dem Ereignis gespielt, dass Tyolet aus einem verfolgten Hirsch einen Ritter entstehen sieht. An manchen Stellen ist die Absicht zu scherzen zu erkennen. — Ein Sprüchwort gab vielleicht den seltsamen *lai von Tydorel* (490 V., nach 1200)[1] ein, das Wort *qui ne dort pas n'est pas homme*. Tydorel, der als Ahnherr der bretonischen Grafen Alain und Conan ausgegeben wird, ist der Sohn eines als unwiderstehlicher Ritter auftretenden Seeelben, der eine kinderlose Königin zur Liebe zwang und verschwand, nachdem sein Umgang mit ihr bemerkt worden war. Tydorel entbehrt, wie vorausgesagt ist, des Schlafes, verbringt die Nacht mit dem Anhören von Erzählungen und wird durch jenen Ausspruch eines ungeschickten Erzählers, der ihn nicht zu befriedigen wusste und sich mit dem Spruch aus seiner Verlegenheit half, veranlasst, bei seiner Mutter den Vater zu erkunden. Ihre Mitteilung ist eine Doublette dessen, was schon der Dichter vorgetragen hat. Unterrichtet über seinen Ursprung stürzt sich Tydorel in den nahen See und verschwindet im Elbenreich. — Durch mangelhafte Überlieferung wird öfters unverständlich der jedesfalls insignificante *lai de l'Espine* (514 V., picard., 1. H. 13. Jhs.)[2], dessen Verfasser immerhin mit geschickter Wendung von dem Schauplatz der diesseitigen Welt zu dem einer zauberischen unvermerkt überzugehen weiss. Ein junger Ritter findet am Pfad, beim Dornbusch, die Jugendgeliebte wieder, die eingesperrt wurde, weil sie sich einst vergass, und, während sie in den Garten gegangen zu sein meint, sich gerade an dem Platze einstellt, wo der Geliebte einen Kampf mit zwei Rittern zu bestehen hat, bei dem sie allerdings nötig wird, über dessen Bedeutung für das Ganze man jedoch nichts erfährt.

Nicht mehr in der Bretagne ereignet sich, noch ist in die Zauberwelt versetzt das Geschehnis in dem zierlichen und sinnigen *lai de l'ombre* (962 V., picard.)[3] eines Dichters Jehan Renard, der sonst unbekannt ist und dem ersten Drittel des 13. Jhs. (kennt Escoufle; s. 51) angehört haben wird, der jedoch glaubte der einfachen und feinen Symbolik seines Stoffes noch durch Sprachkünste, gesuchte Wortfolge, spitzfindige Auseinandersetzungen, breite Ausmalung der Gefühle und Vorzüge seines Helden und durch reichen Reim aufhelfen zu müssen, Dinge, die allerdings nun das Merkmal des gebildeten Dichters werden und ihn zu zieren beginnen. Eine Gegenwartsszene wird dargestellt. Der junge Ritter erweicht endlich das Herz seiner spröden Dame, indem er einen Ring, den er ihr aufgenötigt hatte, nach längerem Weigern zwar zurücknimmt, aber nur um ihn dem Bild der Dame zuzuwerfen, das sich in dem Brunnen spiegelt, an dem das lebhafte und zugespitzte Gespräch zwischen beiden geführt wurde. Gerührt von so viel Liebe, erklärt sie sich nun durch ihren Ring als seine Dame.

Gleichen Erfolg hatte Ausdauer im Werben und edler Anstand in dem Fablel sich nennenden Gedicht vom *Chevalier qui recovre l'amour de sa dame*[4] (254; frz., 1. Hälfte des 13. Jhs.), ebenfalls eine Szene aus der Gegenwart, die der Verfasser geschrieben gesehen haben will und in Zusammenhang mit Pierre d'Anfol (Petrus Alfonsus, s. 78) bringt; ohne dass die *Disciplina*

[1] Ausg. in *Romania* 8, 66. — Hs. S. das. — Bearb.: *altnord.* in den *Strengleikar.*

[2] Ausg. in Roquefort, *Oeuvres de Marie de Fr.* 1, 542; Zenker in *RZts* 17, 233 (s. *Rom.* 22. 609). — Hss. S. *Romania* 8. 31; Zenker, *l. c.*

[3] Ausg. Bédier, 1890 (s Foerster im *LitblfgrPhil.* 11, 146; G. Paris in *Rom.* 19, 609; Suchier in *RZts.* 14, 244). — Hss. S. Ausg. S. 13; dazu Bibl. nat. 1553, s. *RZts.* 14, 271. — Litt. Bédier, *Les Fabliaux* S. 193.

[4] Ausg. Montaiglon u. Raynaud, *Recueil des fabliaux.* Bd. 6 (1890). Nr. 151 u. S. 254; Méon, *Nouveau recueil de Fabliaux, contes et dits* (1803), 1, 174. — Hs. S. Montaiglon u. Raynaud, *l. c.*

clericalis ähnliches böte. Der Ritter erringt hier nach stiller Werbung die Gunst der zurückhaltenden Dame, indem er sich beim Tournier auszeichnet, und, weil er die Zeit zu einer Zusammenkunft in Folge des anstrengenden Tournierkampfes verschlafen, nachdem er geweckt worden ist, sich mutig in das Zimmer von Dame und Ritter begiebt und unter höflichen, nur jener verständlichen Worten, um Verzeihung bittet.

75. Für den Verfasser des Lai de l Espine war der Glaube an die Wahrheit der Geschichten der Lais dahin; er scherzt mit seiner Vorlage. Schon früher aber hatten die rührenden Liebesgeschichten der ernsthaften Lais mit ihrer sentimentalen und idealen Auffassung der Liebe bei Realisten und Spöttern parodistische Gegenstücke mit derb spasshaften Situationen hervorgerufen, in denen zunächst Artusritter, Liebende und Eheleute in eine zum Gelächter Anlass gebende beschämende Lage gebracht werden, wonach auch die Theoretiker ihren Standpunkt gegenüber der Schwachheit der Liebenden in ähnlicher Form geltend machen. Was aber anfangs nur Scherz war und Erheiterung bezweckte, wird bald unfeiner Spott, was belehrender Wink wird breite selbstgefällige Lehre, und so erweckt der Name *lai* nur noch die Idee eines ausgelassenen oder anstössigen Gedichts. Die erstere Absicht waltet noch in dem alten *lai du corn* (594: 6 Silb.)[1] des Anglofranzosen Robert Biket (u. 1150?), der in altertümlichem Versmass und launigem Tone die bei den Alten und bei den aussereuropäischen Völkern bekannte Tugendprobe mittels des Trinkhorns bei den Männern des Artushofes anwenden lässt[2]. Alle, ausser Carados von Cirencestre, verschütten beim Trinken Wein aus dem Horn, wonach die Wahrhaftigkeit des Horns erwiesen gilt, die Artus' Frau jedoch mit schlauer Dialektik in Zweifel zieht, nachdem ihr entrüsteter Gemahl und seine Ritter mit Ausnahme des einen als Hahnreie erkannt worden sind. Der Dichter kennt das Trinkhorn als ein Schaustück in Cirencestre (früher Cornium!) und erfuhr Kraft nnd Bedeutung desselben durch einen Abbé. Er brachte also, im Ernst oder im Scherz, eine lokale Überlieferung über einen der Wunderschätze des keltischen Englands in Umlauf, von denen zur selben Zeit Girald v. Barri (s. II 1, 419) so viel Aufhebens in lateinischen Schriften machte. Durch einen Mantel wird die weibliche Treue in dem *lai* und *conte* genannten *Mantel mautaillie* (schlechtsitzenden Mantel) aus dem Ende des 12. Jhs. auf die Probe gestellt (922 8 Silb., norm.)[3]; sie wird von Ulrich von Zatzikoven im Lanzelot in einer Fassung, die vor 1197 fällt, und von Raoul in Vengeance de Raguidel (s. 46) in einer Form geboten, die sich als verbesserte Darstellung einer Märe ausgiebt, mit der wohl der *lai du corn* selbst gemeint war. Die meisten Personen des Hornlai kehren mit dem Helden Carados hier wieder und auch der Mantel wird lokalisiert (v. 898). Der Mantel verkürzt sich auf den Schultern der Damen von der Hofhaltung des Artus, je nachdem die Gatten mehr oder weniger betrogen worden sind, nur nicht bei Carados' Frau. Der Verfasser trägt, um Verschiedenheit und Steigerung

[1] Ausg. Wolf, *Lais* S. 327; Wulff, *Lai du corn*, 1888 (s. *Romania* 17, 300). — Hs. S. Ausg.; Stengel, *Codicem Digby* S. 28. — Litt. Warnatsch, *Der Mantel* (1883) S. 60 (s. *Romania* 12. 460; 14, 345); Richter, *Dialectbestimmung des lai du corn*, 1885.

[2] Ist in der Fortsetzung zu Crestiens Perceval v. Gaucher (v. 15640) verwertet worden.

[3] Ausg. Wolf, *Lais* S. 342; Wulff in *Romania* 14, 343; Montaiglon u. R., *Rec.* 3 (1878) Nr. 55 u. S. 289; Cederschiöld u. Wulff, *Versions nordiques du fabl. franç. le Mantel mautaillie*, 1877 (s. Lichtenstein in *RZts.* 4, 173). — Hss. S. darüber Wulff, *l. c.* S. 348; dazu Bibl. nat. Nr. 2187 (Stück?). — Litt. s. Cederschiöld u. Wulff S. 45; Warnatsch, *l. c.* S. 69; Richter, *l. c.* — Bearb.: *mittelhochd.* u. *niederl.* s. Warnatsch, *l. c.* S. 1; 8; 85; 111; *altnord.* s. Cederschiöld u. Wulff, *l. c.*

in den sich wiederholenden Vorgang der Probe zu bringen, die Farben stärker auf als sein Vorgänger. Belustigend stellt er den vorlauten Kei bloss und lässt die Teilnehmer einander in beissenden Reden überbieten, um die glorreichen Herren von der Tafelrunde, denen das höfische Epos einen Platz in Kopf und Herz der Hörer verschafft hatte, herabzuwürdigen und sie cynisch zu lästern. Auf die meisten macht die Verhöhnung und die Untreue der Frauen keinen Eindruck. Zu einer zornigen Aufwallung kommt es kaum noch. Man schämt sich vor der Öffentlichkeit im Augenblick der Enthüllung der Schande und giebt sich drein. Das ist die Kehrseite zu jener idealen Welt der Litteratur, die man in die Vergangenheit hineinträumte, weil sie sich in der Wirklichkeit nicht finden liess.

Versteckt persifliert wird das sentimentale Leitmotiv der Mehrzahl der Lais und so vieler ritterlicher Heldengedichte im *lai d'Ignaure* (671 V., picard.)[1] eines unbekannten Renaud aus dem Ende des 12. Jhs. (Anspielung bei Arnaut Guillem v. Marsan, Anfg. 13. Jhs.)[2], der vielleicht geradezu den S. 591 erwähnten Lai von Guiron im Auge hatte und Ignaure aus Crestiens Karrenritter (v. 5788) aufgegriffen hat, wo er «*li amoureus plaisanz*» heisst. Der alte Stoff vom gegessenen Herzen des Buhlen, das der betrogene Ehemann der Gattin vorsetzt, — hier kommen, um über die Absicht der Verhöhnung nicht in Zweifel zu lassen, die Genitalien hinzu, — wird dadurch ins Lächerliche gezogen, dass es gleich ein Dutzend Frauen sind, denen die Organe der Liebe des nämlichen, allen gefälligen Liebhabers, eines bretagnischen Junkers, dargebracht werden, nachdem er sich durch allzu häufigen Besuch einer derselben verraten hat, und der bei einem Spiel der Frauen die Seelsorgerinnenrolle ausübenden Dame der Name ihres Liebhabers von den andern gebeichtet worden war, worauf sie ihn aus Eifersucht zur Anzeige gebracht hatte. Der sich oft eigentümlich ausdrückende Dichter endet, wie mehrere Verfasser von Schicksalsdichtungen der Zeit, mit einem Lobpreis seiner Geliebten. — Gewiss symbolisch gemeint, und eine leise Verteidigung der Liebe und der Lebenslust der Jugend, ist der etwas breit eingeleitete, gespenstische *lai du trot* (302 V., picard., 1. H. 13. Jh.)[3], dessen Verfasser, ein Ritter aus Morois (Tristan), beim Ausritt in den Wald hinter einem Zuge fröhlicher Männer und Frauen einen Tross elend aussehender Weiber dreinjagen sieht, die die Liebe verscherzt oder verschmäht hatten oder ihrer unwert waren und nun denen nacheilen, die Liebe und Jugend geniessen. — Die schneidenste Verspottung alles Schönthuns um der Liebe willen in der höfischen Dichtung, eine vernichtende Kritik der auf die Sünde abzielenden Frauenhuldigung, stellt in der Form des Lais der kurze *lai dou lecheor* (124 V.; frz.; 1 H. 13. Jh.)[4] dar, worin eine der Damen, die bei einer bretagnischen Festfeier mit vergnügten Männern versammelt sind, die aufgeworfene Frage, worauf denn all die schönen Thaten und Galanterien der anwesenden Ritter zurückzuführen seien, mit unbefangener Miene und verblüffender Nüchternheit dahin beantwortet, dass all das um des «*con*» willen geschehe. Die Antwort erregte solches Wohlgefallen, dass die Gesellschaft einen neuen *lai vom con* (vgl. das Wortspiel v. 121—2) dichtete, der bei «Rittern wie Geist-

[1] Ausg. Monmerqué u. Michel, *Lai d'Ignaurès*, 1832; Bartsch, *Langue et litt.* S. 553. — Hs. Monmerqué u. Michel. *l. c.* S. 4. — Litt. *Hist litt.* 18, 776; Le Grand d'Aussy, *Fabl. et Contes* 3, 265 — Bearb. des Stoffes s. *Romania* 9, 361; *Hist. litt.* 28, 375. [2] S. Bartsch. *Provenz. Lesebuch* (1855) S. 134 v. 83.

[3] Ausg. Monmerqué u. Michel in *Lai d'Ignaurès*. — Hs. S. das. S. 34 (Arsenal 3516 fol. 341).

[4] Ausg. *Romania* 8, 64 — Hs. S. das — Bearb.: *altnord.* in den *Strengleikar*; *mittelhochd.* in v. d. Hagens *Gesamtabenteuer* (1850) Nr. 53, s. Goedeke 1, 222.

lichen» beliebt wurde. — Einen beredten Anwalt findet die Minne und die Frau, die Spenderin der höchsten irdischen Freude, in einem Dichter, der sich als in den Banden der Liebe schmachtend einführt und seinen überlegt komponierten und zum Hymnus auf die Liebe sich steigernden *lai du conseil* (860 V., picard., 1. V. des 13. Jhs.)[1] seiner Dame darbringt. Der Rat, den er in ritterlicher Gesellschaft einer von drei sehr verschiedenen Liebhabern bestürmten Dame, nach Begründung des Rechtes der Frau zu lieben, erteilt, ist der, dass sie um ihre Liebespflicht zu erfüllen und der heimlichen Liebesfreuden teilhaft zu werden, gewisse Vorsichtsmassregeln anwenden müsse, um Entdeckung und Störung zu verhüten, eine Theorie der Liebe neben der Ehe (v. 120 *por enseigner les vrais amans*), worin zusammengefasst wird, was die höfische Erzählungslitteratur in Einzelfällen vor Augen geführt hatte, und bei deren Befolgung Christi Verzeihung verheissen wird. Der Rat des Dichters hat die Wirkung, dass die Beratene ihm ihre Liebe schenkt — wieder ein Wink für die Geliebte des Dichters. — Um ein Recht der Frauen handelt es sich auch in dem «*lai de Nabaret*» (48 V.; continentalfrz.)[2] sich nennenden anekdotischen Gedicht, worin die Frau die Forderung des Gatten vom Putz abzulassen mit der Gegenforderung an ihn beantwortet, dass er den Bart weder wachsen lassen noch pflegen solle, wodurch sie die Lacher der Gesellschaft auf ihre Seite bringt.

Ganz fern steht diesen Lais ernsthaften und scherzhaften Charakters der «*lai d'amours*» (518 V., picard.-frz.; 2. Viertel 13. Jh.)[3]; er ist viel eher eine Anleitung zur Einleitung eines Liebesverkehrs. Als Verfasser nennt sich ein clerc Girard, der vorgiebt, einen noch nicht zum Abschluss gelangten Vorgang *(aventure)* mitzuteilen, wenn er erzählt, wie sich sein Herr einer fremden Dame genähert habe, ihre Empfindungen, ihre Selbstgespräche, ihre Bekenntnisse, ihre Liebesgrüsse (salut) und Liebesbriefe dem Leser bekannt giebt, und sich in allem eines studierten, stark allegorisierenden Ausdrucks, wortspielender Wendungen und des reichen Reims befleissigt, — ein Vorläufer des Stils der didaktisch-sprachkünstlerischen Richtung in der Litteratur der nächsten Periode und der Lehren von der Liebeskunst (s. 127; 139).

76. Mit mehr Recht führen den Namen *lai* Anekdoten orientalischen Ursprungs, die gern von Befreiung aus bedenklichen Lagen oder von der Lösung schwieriger Fragen handeln, das auffallendste Merkmal der orientalischen Erzählungsweise, die Probleme aufzuwerfen und den Witz des Hörers zu beschäftigen liebt. Orientalische Erzählungsstoffe kamen schon im 12. Jh. durch die Kreuzzüge nach Frankreich auf mündlichem Wege, und auch die orientalischen Erzählungen der *Disciplina clericalis* des spanischen Juden Petrus Alfonsus (s. II 1, 216) waren in Frankreich im 12. Jh. nicht mehr unbekannt. An cap. 20 der *Disciplina clericalis* schliesst sich in der Hauptsache streng der sprachlich schlichte *lai de l'oiselet* (424—500 V.; picard.-frz.; 1. Viertel des 13. Jhs.)[4] an, der den Spruch zu erläutern dient, wer alles haben will, verliert alles. Ein des Erbes eines paradiesischen Gartens unwürdiger Bauer, der den kleinen Vogel, dessen Gesang den Zauber des Gartens aufrecht erhält, einfängt, um ihn auch im Käfig in seinem

[1] Ausg. Michel, *Lais inédits* S. 85. — Hss. S. *Romania* 8, 32.

[2] Ausg. in Michel, *Charlemagne* (1836) S. 90. — Hs. S das. — Litt. *Hist. litt* 23, 68; 833 — Bearb. *altnord.* in den *Strengleikar* (S. 81).

[3] Ausg. in *Romania* 7, 407 (s. *RZts.* 3. 151). — Hs. S. *l. c*

[4] Ausg. Méon, *Fabl.* 3. 114; Ausg. *Noces Dupret-Bixio* nach den 5 Hss., 1884 (s. *Romania* 25. 540). — Hss. Bibl. nat. Nr. 837. 1593 25545; Nouv. Acq. Nr. 1194 (s. *Romania* 8, 33); dazu Bibl. nat. 24432 fol 42.

Hause zu hören, den Gefangenen aber auf das Versprechen freilässt, dass er ihm drei Lehren erteilen werde, gegen die der Bauer bei diesem Handel mit dem Vogel selbst verstösst, d. s. Glaube nicht, was du hörst, Beweine nicht, was du nicht hast, Gieb nicht her, was du besitzest, verliert mit dem freigegebenen Vogel, der den Garten verlässt, zugleich alles, denn mit dem Vogel verschwindet auch sein Erbe. Der Dichter stellt geflissentlich das grobsinnige Wesen des beschränkten, verdutzt zurückbleibenden Bauern in Gegensatz zu ritterlicher Art. — Abweichend von der Form in der *Disciplina clercalis* c. 12 und ähnlicher der Fassung in der griechischen Bearbeitung (Syntipas, 11. Jh.) des persischen Erzählungsbuchs Sindibâd[1] ist die schwankartige, mit verschmitztem Behagen vorgetragene Ehegeschichte in dem *lai de l'espervier»* (232 V.; frz.; 1. H. 13. Jh.)[2] dargestellt. Wie die Fableaux (s. u.) zu thun pflegen, wird auch hier die Erzählung den Hörern zur Nachachtung empfohlen. Es handelt sich um ein Beispiel von Frauenlist und Geistesgegenwart, das die Überlegenheit der Frau über den Mann darthut. Die von dem Freunde des abwesenden Mannes, der mit jenem alles hatte gemeinsam besitzen wollen, und vorher vom Knappen des Freundes auf ihre Anregung hin in Anspruch genommene Ehefrau rettet bei der unerwarteten Zurückkunft des Gatten sich und die Gefährdeten, indem sie beim Erscheinen des Gemahls auf der Schwelle den Freund den Knappen mit gezücktem Schwerte verfolgen heisst und den Verdacht der Untreue mit dem Vorgeben beseitigt, dass der eines Sperbers wegen Strafe fürchtende Knappe in ihrem Hause Zuflucht gesucht habe und bis zu ihr von seinem Herrn verfolgt worden sei. Die Handlung ist nach Frankreich verlegt und sorgfältig motiviert.

77. Einige andere Lais sind nur noch nachzuweisen. Verschieden von dem lyrischen Lai von Aelis (s. 71) wird der *lai d'Aelis* gewesen sein, der im Lai de l'Espine (s. S. 599) von einem Iren gesungen wird (v. 180); er scheint Beziehung zu Escoufle (s. 51) gehabt zu haben. In den nordischen Strengleikar sind auf frz. Lais zurückzuführen: S. 57 der *lai von Guron*, Guronsliód, das nur den Namen mit dem *lai* von Guiron im Tristan gemeinsam hat; und S. 67 der *lai du rivage* von Richard le vieil *(Ricar hinn gamli)*[3]. In der englischen Litteratur kann mit geringerer Sicherheit für das farblose Gedicht von der verirrten *Emaré*[4], ihrem Gatten Kadror und ihrem Sohne Seygramor, das sich von einem bretonischen Lai herleitet, franz. Herkunft angenommen werden.

Wohl die *lai*-Form schwebte einem anglofrz. Dichter aus dem Anfang des 13. Jhs. vor, der in seiner von ihm *chanson d'amour* genannten Verserzählung von *Amis et Amilun* (1250 8 Silb.; anglofrz.)[5] nach der lat. Legende das Freundschaftsopfer der beiden Jugendgefährten in unbelebtem, sprödem Vortrag vorführt, dabei aber sowohl das Legendarische wie den Zusammenhang mit der Karlssage abstreift (s. 64).

---

[1] S Benfey, *Pantschatantra* 1 (1859) S. 163.

[2] Ausg. in *Romania* 7, 1; Montaiglon u. Ray., *Rec.* 5 Nr. 115 u. S. 305. — Hs. S. *l. c.* — Litt. S. *Romania* 7, 9; Bédier, *Les Fabliaux* S. 193. — Bearb. des Stoffes s. *Romania l c.* S. 15.

[3] S. *Hist. litt.* 30, 8.

[4] S. Ward, *Cat. of romances* 1. 416; Ritson, *Metrical romances* 2, 204.

[5] Ausg. in *Amis and Amiloun* hrsg. v. Kölbing (1884), S. 109. — Hss. S. das., Einl. S. 73. — Litt. *l. c.*, Einl. S. 96; Ders. in Paul u. Br. *Beitr.* 4, 273; Link, *Über die anglon. Version der Amissage*, 1885. — Bearb.: *englisch* s. Kölbing, *l. c.*

c) ORIENTALISCHE RAHMENERZÄHLUNG.

LITT. S. § 71.

78. Eine dem Orient eigne Form erzählender Litteratur entsteht durch die Einfügung von anekdotischen Erzählungen oder Gleichnissen in eine andere, nicht immer wichtigere Erzählung, die für jene eine Umrahmung abgeben soll, und aus der die übrigen Erzählungen entweder abgeleitet oder zu deren Erläuterung sie vorgetragen werden. Diese Form übernimmt das Abendland, das sie, bei seinem chronistischen Verfahren in der Erzählung, nicht erfinden konnte. Die Rahmenerzählung ist die älteste Form moralisierend-erzählender Dichtung weltlichen Charakters im Abendland, die jedoch weniger geeignet war die christliche Moral zu stützen oder zu bereichern als vielmehr sie in Frage zu stellen. Denn sie geht nicht sowohl darauf aus, aus der Erfahrung oder Geschichte Belege für Sätze der christlichen Moral zu konstruieren, als Lebensklugheit zu lehren, und durch Beispiele und eine den eigenen wahren oder scheinbaren Vorteil mit sich bringende Handlungsweise zu empfehlen, die auf kühler Lebensbetrachtung, Kenntnis und Beobachtung der Menschen, nicht zum wenigsten ihres naiven Egoismus beruht, ohne welche der den andern nicht für schlechter als sich Haltende den kürzeren zu ziehen pflegt. Der Idealisierungstrieb, der an der vaterländischen und höfischen Epik einen hervorragenden Anteil hat, wirkt hier nicht. Die Phantasie, die dort das Übermenschliche schafft, erzeugt hier das Barocke. Nicht was sein soll wird, als verwirklicht, dargestellt, sondern was gesehen und geschehen ist, und weniger zur Nachahmung des Erzählten wird aufgefordert, als davor gewarnt. Um überzeugend zu wirken sind für den zu erläuternden Gedanken entweder genau sich damit deckende Geschehnisse ausgesucht, oder es sind solche scharf-, sinnig konstruiert. Der nüchterne praktische Verstand[1] ist auch bei der Wahl der Themata thätig. Die Lebensanschauung der Erzähler ist eine bürgerliche und so gehören auch die Stoffe dem bürgerlichen Leben an.

Die lat. Litteratur bot das älteste Beispiel für die abendländische Rahmenerzählung in des Klerikers Petrus Alphonsus schon erwähnter *Disciplina clericalis* (s. II 1, 216), sofern die Erzählungen hier umfasst und verknüpft werden durch ein Gespräch des Sohnes mit dem Vater, der jenem den Hinaustritt in die Welt und den Weg durch das Leben durch kluge Sprüche, Ermahnungen, Gleichnisse und Erzählungen, die jene erläutern, erleichtern will. Die älteste frz. Bearbeitung des Buches, aus dem Ende des 12. Jhs., die sehr sorgfältig ausgeführt und in normannischer Mundart abgefasst ist, wurde für jemand gedichtet, der aus Bescheidenheit nicht genannt zu werden wünschte (v. 71. 102), der *Pierre Anfors* (5000—5400 8 Silb.)[2]. Er umfasst 27—29 von den oft argumentartig gehaltenen 30 Erzählungen der *Disciplina*[3]. Verlebendigung des Originals ist darin dadurch erreicht, dass

[1] S. *Pierre Anfors*, hrsg. v. d. *Société des Bibliophiles* (1824), Einl V. 33 ff.

[2] Ausg. von der *Société des Bibliophiles*, 1824 (nach Hs. Brit. Mus., Addit. 10289); Bartsch, *Chrest.* S. 271 (Stück). Hss. *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1887, 83; *Jahrb. fREL it.* 5, 339; Mussafia, *Handschr. v. Pavia* in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Ph. H. Cl. 46, 557; Herrigs *Arch.* 64, 166; G Paris u. Bos, *Versions rimées de l'Evangile de Nicodème* (1885), Einl. S. 21; Stengel, *Cod. Digby* S. 17; Ward, *Cat. of Romances* 2, 259. 265. — Litt. Schmidt, *Petri Alfonsi Disciplina clericalis*, 1827; Mussafia, *l. c.*; Elsner, *Das mittelengl. Fabl. Dame Siriz* in *Z. f. vergl. Litg.*, 1887; Tobler, *Weinende Hündin* in *RZts.* 10, 476. [3] In der Ausg. ist Nr. 26 (= *Discipl cl* cap. 21) versetzt, Nr. 27 der *Discipl.* fremd, der Schluss fällt nach Nr. 25 (= *Discipl.* cap. 36); von den der Ausg. fehlenden Stücken steht cap. 26 in der Meyhinger Hs.; cap. 32—39 in der Hs. v. Pavia (mit Zusätzen); nur cap. 31 mit Sprüchen und cap. 34 mit Grossherziger Jüngling scheinen unübersetzt geblieben zu sein.

Détails und Gespräche eingefügt, für einen unbezeichneten König der Quelle ein König von Frankreich eingestellt, die Autoritäten für die Lehren des Vaters zu dessen Lehrern gemacht werden u. dgl. Unwesentliche Fragen des Sohnes, Entbehrliches in der Einleitung und Citate der Vorlage werden übergangen. Die fast alle aus dem Orient stammenden Geschichten sind geistreich ersonnen. Meist kommt, um aus schwieriger Lage herauszuführen, Schaden, Schande und Strafe abzuwenden, die List zur Anwendung und der Unbedachte, Unvorsichtige und wer den Verstand nicht zu Rate zieht, kommt zu Fall: der Ehemann durch die Täuschungskunst seiner Frau, die Frau durch Schmeichelei und Verführungskunst; den habgierigen Betrüger und falschen Ankläger entlarvt jedoch auch des Weisen Rat oder trifft des gerechten Königs Spruch, den naiv Vertrauenden betrügt der schlauere Gegner, kluge Antwort befreit aus Verlegenheit, verhindert oder bewirkt Beschämung. Nutzanwendungen und Regeln der Nützlichkeitsmoral werden gewöhnlich den spannend entwickelten Geschichten beigefügt. Nr. 27 ist ein Zusatz zum Original und spricht vom Falle des Königs Lear, von dem schon im Münchener Brut (s. 26) zu lesen war, jedoch in andrem Sinne, da hier die Töchter, denen der alte König sein Erbe unter der Bedingung überlässt, dass sie ihn bis an sein Ende verpflegen, nach der vorausgesehenen Vernachlässigung durch einen Koffer getäuscht werden, der statt der erwarteten Schätze nur das schriftliche Versprechen der Töchter enthält (dabei ist die Rede von Geld mit Scheffel gemessen, wie im Unibos, s. II 1, 414). Über Zusätze am Schluss in den Hss. s. Mussafia, Hs. v. Pavia S. 15. In der anglofrz. Hs. Asburnham (6500 V.) wird der Sohn noch über wahre und falsche Liebe (dabei *saluts d'amors*) und über den ritterlichen Minnedienst durch eine Geschichte von Owein und Noun belehrt, die aus Szenen des Fergus und Meraugiz (s. 45) geformt zu sein scheint.

Eine jüngere Übersetzung der *Disciplina clericalis* ist der *Chastoiement d'un pere à son fils* (g. 3700 8 Silb.; frz.)[1] aus dem zweiten Drittel des 13. Jhs. (? Flex.-*s* vernachlässigt, *ie:e* reimen; *ent : ant* meist getrennt); sie giebt den Text der Sprüche und Gleichnisse bisweilen kürzer und treffender wieder, die 26 Geschichten in knapper Fassung, in gewandtem Ausdruck, aber bequemen Reimen; Nr. 10 stimmt wörtlich mit Nr. 26 der älteren Übersetzung überein.

Vielleicht nicht erst durch die alte Übertragung der *Disciplina clericalis* angeregt, entstand, und zwar früher in franz. als in lat. Sprache, die erste Bearbeitung der wie die *Disciplina* der Weltlitteratur angehörigen Rahmendichtung von den Sieben weisen Meistern.[2] Sie lässt sich nur auf mündliche Überlieferung des Stoffes zurückführen. Im Gefühle etwas auf sonst nicht gekannter Autorität Beruhendes (v. 2; v. 39 ff.) vorzutragen, hätte der Verfasser nicht versäumt eine lat. Quelle zu nennen, wenn er darüber verfügt hätte. Auch die sehr abweichende lat. Prosabehandlung des Sieben Meisterbuches des Jehan de Alta Silva (s. II 1, 321) kann sich auf eine schriftliche Grundlage nicht berufen und war auf eine mündliche Überlieferung angewiesen gewesen[3]. Der gleichartige spanische *libro de*

---

[1] Ausg. Méon, *Rec.* 2, 39 (z. T. nach Hs. Bibl. nat. Nr. 19152). — Hss. S. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 209; Stengel, *Cod. Digby* S. 11; Ward, *Cat. of Romances* 2, 247.

[2] S. Benfey, *Pantschatantra*, 1859; Goedeke in *Orient u. Occident* 3, 385; Comparetti, *Ricerche intorno al libro di Sindibâd*, 1869; Cassel, *Mischlé Sindbad*, 1891.

[3] Der Auszug in des Johannes Gobii lat. *Scala Coeli* (s. II 1, 280), gedr. bei Goedeke, *l. c.* S. 402, ist der *liber septem sapientium*, auf dem die frz. Prosadichtung des 13. Jhs. (s. u.) von den Weisen Meistern beruht.

los engaños de las muyeres (s. II 2, 413) vom Jahre 1253 mit nur wenigen übereinstimmenden Erzählungen, wurde aus einem verlorenen arabischen Buche übersetzt, auf das auch eine hebräische Version, der Sandabar, zurückgeht, während ein griechischer Syntipas (12. Jh.) aus einer syrischen Bearbeitung, und diese mit dem jungen persischen Sindibâd nâmet (1375) und der erwähnten arabischen Version aus älterer persischer und indischer Sindibad-Überlieferung erwuchs. Die Bindeglieder zwischen den orientalischen, unter sich durchaus nicht vollständig übereinstimmenden Darstellungen und den abendländischen sind nicht mehr erhalten. Um so weniger ist schriftliche Überlieferung für die in den europäischen Litteraturen erhaltenen Stücke zu fordern. Der Stoff scheint auch im Westen lange Zeit in Fluss geblieben zu sein und zum Nachschaffen angereizt zu haben. Schon in den orientalischen Fassungen ist die lehrhafte Absicht, Weiberlist zu enthüllen, ein auch in Frankreich im 12. Jh. gern behandeltes Thema, und vor übereiltem Handeln zu warnen, erkennbar. Die Rahmenerzählung zeigt der Weiberlist einen Königssohn unter erschwerenden Umständen ausgesetzt. Denn er wird von einer Frau seines Vaters zu verführen gesucht, ist aber bis zu einem gewissen Zeitpunkt zum Schweigen verpflichtet, um durch Mut und Standhaftigkeit seine Befähigung zum Regenten sowie die Vollkommenheit der ihm zu Teil gewordenen Erziehung zu erweisen, kann sich daher gegen die Bezichtigung der Verführerin, sie zum Treubruch verleidet zu haben, nicht verteidigen und geht dem Tod entgegen. Durch Erzählungen, die von Weibertrug und Übereilung handeln, wird die Hinrichtung jedoch bis zu dem Zeitpunkt hinausgeschoben, wo der Königssohn reden und den Betrug der Königin enthüllen kann.

Entgegen den oriental. Fassungen spielt die Geschichte im *Roman des Sept Sages* (5061 8 Silb.; Perche?)[1] aus dem letzten Viertel des 12. Jhs. (vgl. v. 427 Artus' Frau; v. 21 ff.) in Rom und Konstantinopel unter Vespasian, der, durch das Leichentuch Christi von Augenleiden befreit, Christus an den Juden rächte (s. 101), seinen Sohn von den sieben Weisen Roms in den Wissenschaften unterrichten und in seinem 14. Lebensjahre auf Wunsch seiner Stiefmutter zu sich kommen liess. Von ihr versucht, aber der Vergewaltigung und des Hochverrats bezichtigt, kann er nur, wie ihm eine Konstellation der Gestirne anzeigt, durch siebentägiges Schweigen dem drohenden Tod in Schande entgehen. Solange das Schweigen aufrecht zu erhalten ermöglichen ihm seine Lehrer, die sieben Weisen, von denen je einer, nach einer von der Stiefmutter vorgetragenen, meist in Rom spielenden Geschichte, mit der sie den König zur Vornahme der Hinrichtung des Sohnes zu bestimmen sucht, an den sieben Tagen erscheint, um den König durch Erzählung einer das Gegenteil von der Behauptung der Stiefmutter beweisenden Geschichte zum Aufschub der Vollstreckung der Hinrichtung zu veranlassen und vor Übereilung zu behüten. Am siebenten Tage wird dann die Königin entlarvt und selbst dem Scheiterhaufen übergeben. Die eingelegten, auf die Beschleunigung der Hinrichtung des Königssohns zugespitzten Geschichten der Königin sind die vom Wurzeltrieb, der durch schnelles Wachstum den Lieblingsbaum eines Königs zu ersticken drohte; vom Seneschall, der seine Frau dem fettsüchtigen König überlässt, um sich Vermögen zu verschaffen; vom Eber, den ein Jüngling, nachdem er vor ihm zuvor auf einen Baum geflüchtet war, durch Füttern und Streicheln

[1] Ausg. Keller, 1836. — Hss. S. das. Einl. S. 43; G. Paris, *Deux rédactions du rom. des sept sages* (1876), Einl. S. 3. — Litt. S. Keller, *l. c.*; Ehret, *Der Verf. des Rom. des sept Sages und Herberz*, 1886.

sicher und vertraulich macht und darauf tötet; von den sieben Weisen, die Rom gegen Sarazenen verteidigen, wobei Janus, in fetischhafter Vermummung sich zeigend, für den Christengott gehalten wird; vom Schatzhaus in Rom, woraus ein verarmter Weiser mit seinem Sohne Gold stiehlt und, in einem Pechfass gefangen, sich das Haupt vom Sohne abschlagen lassen muss, um seine Familie zu erhalten; vom geblendeten König, der die Stadt nicht verlassen kann und, durch ein unter seinem Bett stehendes Wärmgefäss unförmlich dick geworden, von einem weissagenden Jüngling darüber aufgeklärt wird, dass die mit ihren Traumdeutungen die Bevölkerung ausbeutenden städtischen Traumdeuter seine Gebrechen hervorgerufen haben, und dass dieselben mit der Entfernung des Gefässes unterm Bett aus der Stadt verschwinden werden; und zuletzt von den Zaubereien Virgils, dem ehernen Mann, dem ewigen Feuer, das durch einen Pfeilschuss ausgelöscht wird, den ballwerfenden Figuren an den Thoren Roms und dem Verborgenes enthüllenden Zauberspiegel, zu dessen Zerstörung ein römischer König aus Habsucht die Hand reichte. Die Weisen setzen diesen Erzählungen nicht immer widerlegungsfähige entgegen, so wenig immer die der Königin bewiesen, was sie beweisen sollten. Sie erzählen die Geschichte vom Vater, der den treuen Hund mit dem blutigen Maule in dem Glauben erschlug, er habe sich an seinem Kind in der Wiege vergriffen, während er die die Wiege anfallende Schlange gebissen hatte; vom kranken Hippokrates, der seinen heilkundigen Neffen tötete und seine Werke verbrannte, damit sein ärztlicher Ruhm nicht von anderen überstrahlt würde; vom Brunnen, in den eine von ihrem Gatten aus dem Hause gesperrte Buhlerin einen Stein fallen lässt, um glauben zu machen, sie habe sich ertränkt, worauf er, um nachzusehen, das Haus verlässt, in das sich, da es offen geblieben, die Buhlerin schleichen kann, während er selbst der Nachtwache in die Hände fällt; von den Geduldsproben, die eine Mutter der Tochter mit dem Gatten vorzunehmen rät, ehe sie sich einen Buhlen zulegt; von der Elster (Seitenstück zum treuen Hund), worin eine verschlagene Buhlerin das Vertrauen ihres Gemahls zu dem zu ihrem Aufpasser bestellten Wächter, der sprechenden Elster, dadurch erschüttert, dass sie über ihrem Käfig bei schöner Nacht künstlich Sturm und Regen hervorbringen lässt, wodurch die Angabe der Elster mit der Wahrnehmung des Gatten über das Wetter in jener Nacht in Widerspruch gebracht wird; vom Wittwentrost, worin eine junge lothringische Herzogin am Grabe ihres Gemahls den Tod erwarten will, einem sich ihr nähernden Wächter gehängter Räuber aber, dem einer der Gehängten gestohlen worden ist, in Erwartung seiner Gegenliebe, zum Ersatz für den geraubten Räuber nicht nur den Leichnam ihres Gatten ausliefert, sondern ihn sogar schändet, wodurch sie jedoch des Vertrauens des gehofften neuen Gatten verlustig geht; endlich von der Entführung einer ungarischen Fürstin durch einen Ritter, dem dieselbe im Traum erschien, der das Zutrauen ihres Mannes gewinnt und der ihn durch Verkleidung und Vorspiegelungen zu hintergehen weiss. Seine Erzählungen über die Stiefmutter leitet der Königssohn durch die Geschichte *(vaticinium)* von dem Junker ein, der von seinem Vater ins Meer geworfen wurde, weil er voraussagen konnte, dass er einst höher stehen würde als der Vater, dann, in ein fremdes Land gerettet, den König desselben belehrt, welche Bewandtnis es mit drei ihn belästigenden Raben habe, die Königstochter heiratet und seine inzwischen verarmten Eltern zu unterstützen schliesslich in der Lage ist. In den orientalischen Redaktionen des Sindibâd begegnen nur in grösserer oder geringerer Übereinstimmung, die Erzählungen der Frau (oben:) Nr. 2 (s. Benfey 1, 331; vgl. Keller, Einl. S. 218), Nr. 3 (Benfey 1, 425;

Keller S. 189), Nr. 4 (Benfey 1, 163; Keller S. 220) und die der Weisen Nr. 1 (Benfey 1, 482; Keller S. 178); Nr. 5 (Benfey 1, 271; Keller S. 134); in anderen orientalischen Fabelbüchern (Hitopadesa, Calila und Dimnah) finden sich von den Geschichten der Frau Nr. 1 (Keller S. 188) und Nr. 6 (Benfey 1, 596; Keller S. 197). Abendländische Quellen, wie die *Disciplina clericalis* c. 12, boten bereits das Motiv zu Weise Nr. 3 (Keller S. 189); Petronius, durch Vermittelung von Johanns v. Salesbury Policraticon 8, 11 (s. II 1, 214) und Romulus Nilanti 2, 13, (s. Hervieux, Les Fabulistes 2, 534), die Geschichte von der Matrone von Ephesus, Weise Nr. 6 (s. auch Benfey 1, 460; Keller S. 159; Romania 3, 175; Grisebach, Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe, 1886); Herodot 2, 121, Schatzhaus des Rhampsinit, entspricht dem Schatzhaus der Erzählung Frau Nr. 5 (s. Köhler in Orient und Occident 2, 303; Keller S. 193). Auch Weise Nr. 2 (Keller S. 214) und Frau Nr. 7 (s. Keller S. 203), die schriftlich zuerst in den Sept Sages auftreten[1], gehören der gelehrten Anekdote des Abendlandes an. Trotz des der abendländischen Erzählungslitteratur nicht fernliegenden Stoffes, werden auch Weise Nr. 4 (s. Keller S. 201) und Nr. 7 (s. Keller S. 227), sowie Vaticinium (s. Keller S. 229) auf mündliche Überlieferung aus dem Orient zurückzuführen sein, weil sie fremdartige Bestandteile enthalten. Für Frau Nr. 6 (s. Keller S. 197) sind ältere Parallelen noch nachzuweisen. Eine persönliche Seite zeigt der Verfasser darin, dass er Halbbildung verrät, frei von litterarischen Prätensionen ist, durchaus schlicht darstellt, für die Klassenunterschiede eintritt, und Verachtung für geringe Leute hegt.

Weit mehr als er liess seine Person und sein Urteil der lat. Verfasser des *Dolopathos* (s. II 1, 321) hervortreten, der die Kenntnisse, das Urteil und die stilistische Geschicklichkeit eines Lateinschülers in seinem Buche zu zeigen hatte, und mit ihm wetteifert in der periodisierenden, vom reichen Reim getragenen schönen Rede der Verfasser des frz. *Dolopathos* (12904 8 Silb.; Reim frz.)[2] Herbert (um 1210), der seine Bearbeitung des lat. Buches dem nachmaligen König Ludwig VIII (geb. 1187 † 1226) zueignete, als er die Hoffnung, ein tüchtiger Mann zu werden, zu erwecken begann. Dolopathos und Sept Sages verhalten sich wie die ausgeführte Zeichnung zum Umriss. An Klarheit und Beweiskraft haben die Erzählungen im Dolopathos unter dieser Behandlung freilich verloren. Schon der lat. Verfasser, von dem sich der frz. Übersetzer sachlich kaum jemals trennt, besass nur eine allgemeine Kenntnis vom Roman des Sept Sages, behielt nur einen Teil der Geschichten bei und verschob die Verhältnisse der Personen der Rahmenerzählung. Er verlegt die Handlung nach Sicilien, lässt sie unter J. Cäsar vor sich gehen und macht Virgil zum alleinigen Erzieher des Königssohnes Lucimien (Lucinius im lat. Text). Darin eine Einwirkung des Syntipas zu sehen, scheint unnötig, weil es bei dieser einen Coincidenz nicht sein Bewenden haben könnte, wenn eine Einwirkung statt gehabt hätte. Die Reden der Stiefmutter fehlen. Die ausserhalb der Handlung stehenden sieben Weisen Roms tragen dem König

[1] Zu Virgils Zaubereien s. Comparetti, *Virgilio nel medio evo*, 1872 (s. *RZts.* 1, 165); *Germania* 4, 257; Schwieger, *Der Zauberer Virgil*, 1897. Die lat. Berichte, die von den ehernen Figuren sprechen (Konrad v. Querfurt, 1194), sind nicht älter als Sept Sages, wohl aber der über die Ballwerfer (Salvatio Romae), die schon Baeda kennt.

[2] Ausg. Brunet u. Montaiglon, 1856. — Hss. S. das. Einl. S. 22; *Romania* 2, 493; dazu Paris. Bibl. nat. Nouv. Acqu. 934 (1 Blatt). — Litt. S. Ausg.; *Dolopathos* ed. Oesterley, 1874; Mussafia, *Die Quelle des Dolopathos* in *Sitzb. der Wien. Ak.*, Ph. H. Cl. 48 Bd. u. 64. Bd., S. 602; *Romania* 2, 486; Ehret, *l. c.*

je eine Erzählung vor und erreichen damit den Aufschub der Hinrichtung des Sohnes des Dolopathos («Schmerzdulder»). Nachdem Virgil noch eine achte Geschichte gesprochen, kann Lucimien seine Verteidigung führen. Beibehalten sind die Erzählungen von Hund, Schatzhaus, Brunnen, bei Herbert mit Entführung verbunden. Alles ist mit neuen Zuthaten versehen und selbständig zurecht gelegt. Hinzu tritt die Geschichte vom Kaiser und Greise, der durch seinen Sohn allein unter den zur Hinopferung bestimmten Alten in Rom gerettet worden war, und der, nachdem er lange verborgen gehalten, dank seinem klugen Rat, sich wieder öffentlich sehen lassen durfte, als er an einem Feste, bei dem jeder Bewohner einen Freund, Knecht, Spassmacher oder Feind dem König hatte vorführen müssen, als Feind des Sohnes aufgetreten war, wobei seine Person festgestellt wurde[1]. Ferner die Geschichte vom Fleischpfand, von Shakespeare in *Merchant of Venice* verwendet, hier unorganisch vereinigt mit der Feder unter dem Kopfkissen einer Fürstin, die durch dieselbe die Bewerber verhindert, sie zu überwältigen; den Bewerber, dem es gelingt, befreit die Fürstin dann durch ihren juristischen Scharfsinn aus den Klauen eines Wucherers, der bei Zahlungsverspätung sich ausbedungen hatte, dem Schuldner ein der verstrichenen Zeit entsprechendes Stück Fleisch aus dem Leibe schneiden zu dürfen (vgl. Köhler in Orient und Occident 2, 315). Weiter folgt die Erzählung von Ks. Trajans Rechtsprechung und einer armen Frau, deren Sohn von Trajans Sohn getötet worden war, und die Trajan durch Vernunftgründe zu bestimmen wusste, das Urteil nicht aufzuschieben; endlich die Geschichte von dem Räuber, der seinen gefangenen Sohn dadurch vom Galgen erlöst, dass er der bestohlenen Königin zwei Ereignisse aus seinem Leben erzählt, in deren einem er die Rolle des Odysseus gegenüber Polyphem gespielt hatte, wogegen er sich bei dem zweiten, grausigen, als edel erweist, da er, um das Kind einer armen Frau aus Hexenhänden zu befreien, die Rolle eines Gehängten am Galgen übernahm; über die letzte Geschichte, die von den Schwankindern (v. 9178—10125), s. o. S. 576.

Von diesen dem Dolopathos des Herbert eigentümlichen Erzählungen ist die erste in ähnlicher Fassung im 10. Jh. bei Ratherius von Lüttich (s. II 1, 127) und zwar in seiner dritten Osterpredigt zu finden, wo die auch selbständig auftretenden Bestandteile vom raterteilenden Greise und von der Bezichtigung eines Gatten wegen eines Verbrechens durch seine Frau bereits verbunden sind. Die zweite ist in jüngeren, aber auf den Dolopathos nicht zurückführbaren Bearbeitungen bekannt (s. Landau, Quellen des Decameron, 1884, S. 342 u. a.); älteren Frauenwerbungen in frz. Sprache fehlen dagegen wesentliche Seiten der hier gewählten Formulierung. Die Rechtsprechung, die ursprünglich vom Kaiser Hadrian erzählt und seit Paulus Diaconus auf Trajan übertragen wurde, ist in allerlei Varianten in den abendländischen Litteraturen bekannt (vgl. G. Paris, La légende de Trajan, 1879). Die Umgestaltung der Polyphemsage liess sich im Mittelalter aus Virgils Aeneis 3, 613 und Hygins Fabeln Nr. 125 gewinnen. Über den mythischen Ursprung des anderwärts besser überlieferten Hexenabenteuers s. Köhler in Orient und Occident 1,120; Landau, l. c. S. 343. Über die Schwankinder wusste Herbert noch besser Bescheid als seine latein. Grundlage, die Bouillon nicht als Land des Schwanritters nennt. Nach der Hinrichtung der Stiefmutter wird der Königssohn Herrscher von Sicilien und Christ und führt das Christentum, über das er von einem

[1] In Ditform in der Hs. von Pavia, s. Mussafia, *Hs. v. Pavia.* S. 596, aus nicht viel jüngerer Zeit.

Apostel bibelgeschichtlich und apologetisch unterwiesen worden war, in seinem Lande ein (vgl. Barlaam u. Josaphat, s. 94); Dolopathos und Virgil sterben. Die Abweichungen der Erzählungen von den älteren schriftlichen Darstellungen erklären sich teils aus der Absicht, die Vorgänge römischen Verhältnissen und der Zeit Virgils anzupassen, teils aus der Nacherzählung nach mündlichem Bericht. Herbert war seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Er behält die gelehrten Anspielungen bei und giebt den lat. Text sinngemäss wieder, bei schlagenden Wendungen auch wörtlich. Die Vorgeschichte mit wiederholentlicher Verläumdung ist ausserordentlich breit dargelegt, auf die Bekehrung des Lucimien wirkte sichtlich die Barlaamlegende ein. Andere Fehler und Vorzüge sind auf das Original zurückzuführen. Aber Herberts Verdienst ist, das Ganze in schöner frz. Sprache wiedergegeben zu haben. Da er den Namen des Verfassers seiner Vorlage mit dem Titel *dans* (Jehan) v. 1844 versieht, musste er sich als einen Zeitgenossen desselben wissen.

d) SCHWANK (FABLEL, FABLEAU).

LITT. s. S. 71. — Sammlungen v. Montaiglon und Raynaud, *Rec. général des fabliaux*, 1874 ff., 6 Bde.; Méon, *Fabliaux, contes et dits*, 4 Bde., 1808; Ders., *Nouveau rec. de Fabl., contes et dits*, 1823, 2 Bde.; Jubinal, *Nouveau rec. de contes, dits et fabl.*, 1829, 2 Bde. — Hss. S. Montaiglon u. Raynaud. *l. c.*; Bédier, *l. c.*; Ebeling in *Abhdlgn. f. Tobler* S. 321.

79. Der Name *fablel* bezeichnet die Verserzählung überhaupt (vgl. *fablel de gentz, de bestes et d'oiseaux*) schon im *Pierre Anfors* (v. 93; s. S. 604), also die Tiergeschichte und die Tierfabel so gut wie die von Menschen handelnden kurzen ernst- und scherzhaften anekdotischen Erzählungen, woraus sich die Vertauschung der Namen *lai* und *fable* mit *fablel* erklärt. Vorwiegend jedoch wird auch noch im 13. Jh. *fablel* von der scherzhaften Verserzählung gebraucht, die unter Menschen spielt. Mit dem frz. *fablel* führt sich die Komik in die europäischen Litteraturen ein. Es ist die älteste litterarische Gattung, die Lachen erregen will. Schon die scherzhaften Lais (s. 75) von Artusrittern und Edelleuten sind zu den belustigenden Schwänken zu rechnen. Voraus liegen noch schwankhafte Verserzählungen in lat. Sprache, die meist auf französischem Boden erwuchsen, abgesehen vielleicht von den ältesten (s. II 1, 179), deren Ursprungsort noch nicht ermittelt ist und die zu den harmlosen Spässen in Versen zählen. Das 12. Jh. bietet Vertreter des lat. Versschwanks in Guillaume v. Blois und Matthieu von Vendôme (II 1, 412), in dem Verfasser des *Nuntius sagax* (II 1, 413), dem von der Wolfsgrube (II 1, 415) u. a. Die Bekanntschaft der Schriftsteller mit den Deklamationen Quintilians (II 1, 391) erweiterte das Stoffgebiet des scherzhaften erzählenden Gedichts in lat. Sprache, wie die orientalischen Geschichten im Sieben Weisen Meisterbuch u. a. das des frz. *fablels*. Die harmlose Anekdote ist im 12. Jh. schon in lat. wie in frz. Sprache selten. Wace, der Reimchronist (s. 89), hat Kenntnis von solchen aus der Regierungszeit Richards I. v. d. Normandie, die man sich mündlich mitteilte (Band 2, 561. 611. 1867. 1979). Aber das sexuelle Thema überwog. In England warnt schon vor 1146 Aelred v. Riedval (II 1, 267) [1] in seiner zwar kompilierten und traditionelle Wendungen der älteren Theologie mit sich führenden, aber immerhin auf gegebene Verhältnisse weisenden Institutio inclusarum seine Nonnen vor den die Phan-

[1] S. *Romania* 24, 124.

tasie vergiftenden Erzählungen von Verführungen, die alte Weiber ihnen zutrugen. Sie waren Zuträgerinnen notorischer oder das Gespräch bildender, natürlich nicht um der Unterhaltung willen von ihnen erdachter Fälle der Art. Für die erwähnten lat. Dichter war Verführung, Hintergehung des Ehemanns, Frauentrug gleichfalls Gegenstand direkter oder indirekter Erfahrung gewesen, denn es gab unter ihnen manche, die sich, wie der hochgebildete Dichter und Kleriker Serlo v. Wilton (II 1, 419), zur Zuchtlosigkeit selbst bekennen. Und nicht gegenstandslos können die eifrigen und leidenschaftlichen Warnungen vor der Gefährlichkeit des Weibes und die Schmähungen auf das unbeständige, listige, lügnerische und lüsterne Weib bei lat. Moralisten wie Marbod, Hildebert, Bernart v. Morlas u. a. (s. II 1, 374—6; 420—1) gewesen sein, die sonst Zeugnis davon ablegen, dass sie dem Leben näher getreten sind. Ohne entsprechende Zustände in der Gesellschaft würden die Fableaux über das sexuelle Thema nicht verstanden worden und nicht entstanden sein, noch weniger die Beliebtheit erlangt haben, für die die beträchtliche Zahl der in Hss. enthaltenen redet. An ihren buhlenden Frauen, ihren betrogenen und dazu misshandelten Ehemännern, an den verführten Mädchen und sittenlosen Priestern weidete sich die Lachlust und Schadenfreude der Männer, denen ihres Gleichen zum Gespött dargeboten ward, während die ausgesuchte List und die kluge Schande der Frau des geschädigten Mannes der Frau Gegenstand der Aufklärung ist. Entrüstung über den Fall äussert der Dichter nicht, da er nicht Moralist ist. Nur gegen die Priester, seltener gegen die Frauen, richtet er hie und da ein zorniges oder spöttisches Wort. Die Frechheit in der Erfindung der Situationen wetteifert mit der Lüsternheit der Darstellung, der zu Liebe die Wahrscheinlichkeit und die Charakteristik oft vernachlässigt wird. Die wenigsten Dichter teilen Henris d'Andeli (s. u.) Abneigung gegen die *vilonie* des Stoffes und gegen die *vilains mots*. In Derbheit des Ausdrucks und Gemeinheit der Darstellung suchen sich die Verfasser zu überbieten. Die Zweideutigkeit ist seltener als die Zote, Pikanterie ist in diesem Genre fast unbekannt. Nicht Lächeln oder mitleidiges Lachen, sondern brutales Gelächter wollte man hervorrufen. Die litterarische Komik konnte in ihren Anfängen nicht schon sittlicher Humor oder ästhetischer Witz sein. Heidnischer Geist (der *esprit gaulois*) kommt zum Durchbruch, wenn Einer dem Hohn preisgegeben wird, nachdem er durch eine Schwäche lächerlich geworden, die er unbedacht anderen, die sie selbst vorsichtig verbergen, erblicken liess. Realistische Auffassung der Dinge und die nüchternste Beobachtung beherrscht diese Gattung. Manchem Fableauxdichter ist es gelungen Stimmungswandel schärfer auszuprägen und die Konsequenzen aus psychischen Konflikten überzeugend zu entwickeln.

Aus den derbtrolligen älteren Fableaux spricht die Freude am kecken Erfinden und dreisten Kombinieren. Die Zahl dieser F. mag grösser gewesen sein, als die Hss. verraten, die durchweg das sexuelle Genre bevorzugten, weil es mehr Leser hatte. Von weit mehr Geschichten als versifiziert werden könnten, weiss der Verfasser des schwankartigen Lai de l'espervier (s. 76). Der von ihm angedeuteten Masse des Stoffes wird eine ausgedehnte Verarbeitung entsprochen haben. Durch Boivin (s. S. 623) wissen wir, dass man Schwänke sogar lebte, um welche erzählen zu können. Die Hss. bieten etwa anderthalbhundert Fablels aus der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 14. Jhs. Verfassernamen finden sich bei wenigen, aber selbst bei einigen der frechsten. Manchmal gestattet die Hs. oder die Sprache die Abfassungszeit ungefähr zu bestimmen. Das litterarische Vermögen der Dichter ist sehr verschieden; bisweilen be-

schränkt sich die Darstellung auf die nackte Wiedergabe des Thatsächlichen. Bisweilen lässt sich die Anekdote oder ein Analogon dazu früher in fremden Litteraturen nachweisen. Das meiste scheint jedoch auf frz. Boden gewachsen zu sein.

80. Häufiger findet man den fremden Stoff in der orientalischen Erzählungslitteratur wieder; er wird durch mündliche Fortpflanzung den Weg nach Frankreich gefunden haben und wohl auf dem zurückgelegten Wege schon verändert und den Verhältnissen der Länder, durch die er ging, angepasst worden sein. In Syrien spielte nach dem Verfasser die Anekdote, die dem ältesten der zeitlich bestimmbaren Fableaux zu Grunde liegt, der handfeste Schwank *La plantet* (134 8 Silb.; norm.?)[1], «der Überfluss», mit einer Anspielung auf die Einnahme von Akon (1191) und den König v. Jerusalem Heinrich, Grafen v. d. Champagne († 1197), von einem Zeitgenossen, aber erst nach Heinrichs Tode aufgezeichnet (vgl. v. 110 ff.), worin ein normannischer Junker unter den Kreuzfahrern einen Weinwirt wegen Hochmut und gröblicher Beleidigung abstraft und in empfindlichen Schaden bringt, indem er ihm den Wein aus seinen Fässern auslaufen lässt. — Nacherzählung einer Geschichte der Sieben Weisen Meisterbücher des Orients ist das leidlich diskrete, verhältnismässig knappe und fein durchgeführte *Fablel von Auberee* (670 V.; Dép. Oise; u. 1200)[2], von einer verschlagenen Kupplerin (eine schon der lat. Litteratur des 12. Jhs. geläufige Figur), die einen verliebten Bürgerssohn durch einen Mantel ans Ziel seiner Wünsche bringt und den betrogenen Gatten von der Unschuld der vergewaltigten Frau überzeugt; der Verfasser hat beobachtet, dass Frauen nur durch Frauen auf Abwege gebracht werden. — Nur der Kern, körperliche Beschädigung der Stellvertreterin einer Buhlerin durch deren Gatten, ist der orientalischen Erzählung von der Barbiersfrau (z. B. im Pantschatantra) und *Les Tresces*, die Zöpfe (434 V.; Orléanais; 1. Hälfte 13. Jh.)[3], gemeinsam, die einen Fall weiblicher List und Verlogenheit nicht sonderlich wahrscheinlich darlegen. Die Freundin einer Edelfrau, die sich, um derselben zu ermöglichen, mit ihrem Galan, der als besondere Gunst eine Nacht zu dritt bewilligt erhalten hatte, jedoch vom Gatten ertappt worden war, die Nacht ausser Hause zu verbringen, muss sich an Stelle der Edelfrau zum Gatten derselben ins Bett legen, wird von diesem aber geschlagen und, um sie zu kennzeichnen, der Zöpfe beraubt; sie wird dann noch rechtzeitig durch die zurückgekehrte Buhlerin wieder ersetzt, die ihrem Manne, da ihr die Zöpfe nicht fehlen, glauben machen kann, dass er alles nur geträumt habe. In der Nachbildung dieses Fablels (vgl. v. 439 f. mit v. 267 f.), in *La dame qui fist entendant son mari qu'il sonioit* (314 und 272 V.; Isle de Fr.) eines offenbar sehr beliebten Schwankdichters Garin (Guerin, 1. Dr. des 13. Jhs.)[4], unter dessen Namen noch fünf andere, mit Prologen gleichfalls versehene Fableaux gehen, vertritt ein Bürger den Edelmann

[1] Ausg. Montaiglon u. Raynaud, *Rec.* (fernerhin abgekürzt: *Rec. gén.*) 3, Nr. 75 u. S. 379; Méon, *N. rec.* 1, 338; Meyer, *Rec.* S. 350. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. Bédier, *l. c.*, S. 273 (Bédier wird hier nur angeführt, wo er eingehender ein Fabl. bespricht).

[2] Ausg. Ebeling, 1895; *Rec. gén.*, 5 Nr. 110; Jubinal, *N. Rec.* 1, 199. — Hss. S. Ebeling, S. 77. — Bearb. des Stoffes s. Ebeling, *l. c.*, 5 ff.; Varnhagen, *Ital. Kleinigkeiten*, 1895, S. 1.

[3] Ausg. *Rec. gén.* 4 Nr. 94; Méon, *Rec.* 4. 393. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 134. 429; s. Arfert. *Motiv v. der untergeschob. Braut*, 1897, S. 57.

[4] Ausg. *Rec. gén.* 5 Nr. 124; Méon, *N. Rec.*, 1, 343 (Hs. Bibl. nat. 12581) ohne Verfassernamen. — Hss. S. *Rec. gén.*, 5 S. 376. — Bearb. S. Bédier, S. 421. — Zu Garin s. *Romania* 9, 221.

und ist der Ausdruck entsprechend kräftiger. — Die Vorspiegelung des Traumes kehrt in dem stofflich sonst ganz verschiedenen anonymen *Chevalier à la robe vermeille* wieder (312 V., frz.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[1], worin das Thema ironisch behandelt wird, und der betrogene Gatte, der Ross, Hunde, Kleider u. s. w. des ritterlichen Buhlen vorfand, an sich irre gemacht, auf Wallfahrt ziehen und durch Spenden an den Heiligen die verlorene Gedächtniskraft wieder zu erlangen genötigt wird. Das andere Motiv Drei zu Bett wird dagegen, aus den Tresces oder aus Garins Schwank herausgehoben und, in einen neuen Zusammenhang gebracht, in dem *fablel d'Aloul* (986 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[2] verwendet. Das Dreilager wird mit Geschick und nach Möglichkeit ausgebeutet; wechsel- und farbenreich ist der in ausgelassenster Weise dargestellte Kampf des entdeckten Priesters mit seinen Verfolgern, denen es nicht gelingt ihn zu entmannen.

Eine orientalische Parallele giebt es auch für ein zweites fablel Garins, für den die Zote bezeichnend ist, der alte und neue Schwänke erzählen zu können sich rühmt und von ihrer Wirkung auf die Hörer Aufhebens macht, für den *Berengier au long cul* (298 V.; frz.)[3]. Darin wird ein reicher Bürgerlicher, mit dem ein Edelmann seine Tochter verheiraten musste, und der sich als tapferer Ritter aufspielt, für seine Prahlerei bestraft und zwar büsst er sie dadurch, dass er gezwungen wird seiner in Ritterrüstung ihm entgegentretenden Frau die entblösste Rückseite zu küssen (vgl. schon Audigier, s. 126) und zusehen muss, wie sich seine Frau mit ihrem *dru* vergnügt. Eine zweite Bearbeitung unter gleichem Titel (280 V.)[4] entlehnt einzelnes aus Garin wörtlich. Den Kuss verwendet in anderer Weise der anonyme Schwank *La gageure* (108 V.; anglofrz.; 13. Jh.)[5]. Derjenige, dem hier jene Zumutung gemacht wird, führt, indem er die Gelegenheit zu seiner Befriedigung benutzt, den Verlust einer Wette in Gegenwart von Zeugen herbei. — Nach Garin begegnet man noch vielfach in verschiedener Umformung seinem lauschenden Priester, *Le prestre qui abevete* (84 V.)[6], wieder, worin ein Bauer hintergangen wird durch einen Priester, der ihn unzüchtiger Handlungen beschuldigt, die er, am Tisch mit seiner Frau sitzend, vorgenommen hätte, als der Priester durchs Schlüsselloch blickte. Er überzeugt den Bauer, der seine Unschuld versichert, von der Möglichkeit einer Täuschung, indem er ihn vor die Thüre treten lässt, während er selbst die getadelten Handlungen mit der Frau des Bauern vornimmt. Noch ausschweifender als hier ist Garins eigene Phantasie in dem häufig abgeschriebenen und bearbeiteten, recht gut erzählten *Chevalier qui fist les cons parler* (618 V.)[7]. Hier erhält ein Ritter von einer Fee die Gabe con und cul sprechen zu lassen und gewinnt dadurch von einem Priester Geld bei der Wette mit einer Gräfin. Garins fünftes fablel behandelt eins der gewöhnlichsten Motive des lüsternen Schwankes seiner

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 57 u. S. 327; Méon, *Rec.* 3, 272. — Hss. S. *Rec. gén.*; Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 72; *Romania* 12, 212.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 24 (2 S. 305); Méon, *Rec.* 3, 326. — Hs. S. *Rec. gén.*

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 86 u. S. 421. — Hss. S. das. — Bearb. S. Bédier, S. 405; *Orient u. Occident* 1, 116; Dtsche Bearbeitung s. Schorbach, *Die Historien v. d. Ritter Beringer*. 1893.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 93 u. S. 236; Méon, *Rec.* 4, 287. — Hss. S. *Rec. gén.*

[5] Ausg. *Rec gén.*, 2 Nr. 48 u. S. 337; Michel, 1850. — Hs. S. *Rec. gén.*

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 61 u. S. 335. — Hss. S. das. — Bearb. u. Litt. S. *Germania* 21, 385; Bédier. S. 425; Cloetta in Herrigs *Arch.* 93, 211.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 147 u. S. 163; S. 198 anglofrz.; Méon, *Rec.* 3, 409 etc. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, 409; *Rec. gén.* 6, 205.

Zeit, das von der betrogenen Naivetät, *De la grue* (160 V.)[1] nämlich, wo ein Kranich benutzt wird um einem Schlossfräulein, das einen Augenblick unbewacht blieb, die Unschuld zu rauben. Eine unabhängige Bearbeitung des Stoffes ist *Le Héron* (172 V.; anglofrz.)[2]. Vom älteren Schlage ist unter Garins Schwänken ein sechster wohl aus seiner Feder stammender, auf dessen Sujet in den Bordeors ribaux (v. 268) hingedeutet wird und der die Moral, dass man nicht laut denken solle in gutmütigem Scherze einschärft, der *Provoire qui mengea les mures* (96 V.)[3], eine Anekdote von einem Priester, der, auf seinem Maultier stehend, sich an Brombeeren labt und dabei den Gedanken, es möchte Jemand plötzlich Hüh rufen, im Schrecken darüber selbst verwirklicht, so dass das folgsame Tier davon läuft und ihn in die Brombeerhecke wirft. Eine abgekürzte Fassung (69 V., Mitte 13. Jh.)[4] benutzt dieses Fablel Garins bisweilen wörtlich.

Minder wahrscheinlich als bei den anfangs erwähnten ist die orientalische Herkunft bei anderen Fableaux. Die hebräischen Sieben Weisen Meister allein kennen den Stoff der *Trois bocus* (296 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[5] eines unbekannten Durand; er lässt dem tollen Scherz eine ganz schiefe Moral von der Käuflichkeit der Frau folgen, zum Zeichen, dass er nicht Erfinder des Stoffes war. Drei bucklige Spielleute, die eine junge Frau in Abwesenheit ihres buckligen Mannes ins Haus kommen lässt und bei seiner Zurückkunft in einen Schrein versteckt, wo sie ersticken, werden einzeln von einem Träger ins Wasser befördert, dem vorgespiegelt wird, dass der angeblich eine Tote, den er bei Seite geschafft hat, immer wiedergekommen sei; nach dem letzten Gang erschlägt er dann den ihm entgegentretenden buckligen Gatten, weil er ihn für den zum drittenmal wiedererstandenen Toten hält, im Unmut über seine vergebliche Mühe. Weniger einfach gefasst ist die Fabel in jüngeren Seitenstücken, wo die das Haus der Frau Betretenden Verführer sind und unter Mitwirkung des Gatten verschiedene Strafen erleiden. In dieser Form hat die Fabel Eingang in Tausend und eine Nacht gefunden[6]. Im Fablel *D'Estormi* (630 V.; Est. ist Eigenname)[7] von Huon Piaucele (picard.; 1. Hälfte 13. Jh.), wo der Priesterstand absichtlich blossgestellt wird, nehmen drei Priester die Stelle der Buckligen ein, die durch Geld eine verarmte Bürgerin zu gewinnen hoffen, aber von ihrem, in die Sachlage eingeweihten Manne erschlagen und mit einem vierten, dem Träger begegnenden Amtsbruder ins Wasser befördert werden. Derselbe, vor groben Derbheiten sich nicht scheuende, den Ton der mündlichen Erzählung gut treffende und das Enjambement zum Zweck der Annäherung des Verses an die gewöhnliche Rede zulassende Dichter Huon erfand den spasshaften Schwank von *Sire Hain et dame Anieuse* (414 V.)[8], einem Ehepaar, das einen Faustkampf um das Regiment und um die Hosen führt, wobei über die widersetzliche Frau der gutmütige Mann siegt, nach dessen Weise zu verfahren allen Ehemännern geraten wird. Nur der Umriss von Estormi ist noch vorhanden in des Normannen Haiseau (nach 1218; s. sein Fabl. von den drei Damen v. 47. 87. 107)

[1] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 126 u. S. 342; Méon, *Rec.* 4, 250. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 419. [2] Ausg. v. Meyer in *Romania* 26, 85.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 92 u. S. 235; Méon, *Rec.* 1, 95; Barbazan, *Ordene de Chevalerie*, 1759, S. 161. — Hs. S. *Rec. gén.*; dazu Bern Nr. 354 fol. 143.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 113 u. S. 304. Hs. S. *Rec. gén.*

[5] Ausg. *Rec. gén*, 1 Nr. 2 u. Bd. 2, 275; Méon, *Rec.* 3, 245. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 201; *Rec. gén.* 6, 242 [6] S. Bédier, S. 411.

[7] Ausg *Rec gén.*, 1 Nr. 19 u. Bd. 2, 299; Méon, *Rec.* 4, 452. — Hs. S. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 6 u. Bd. 2, 290; Méon, *Rec.* 3, 380. — Hss. S. *Rec. gén.* u. *Abhdlgn. f. Tobler* S. 325. — Bearb. S Bédier, S. 428.

Les quatre prestres (80 V.; frz.)[1]. Haiseau pflegt in seinen weiteren Schwänken ein Sprichwort zu beleuchten und trägt referierend seinen brutalen Stoff brutal vor. Aus *Dou Sagreteing* (s. u.) hat er sich vermutlich das Sujet zum *Prestre et mouton* (Priester und Hammel)[2] zurecht gemacht, worin in 18 Versen (frz.) die grobsinnige Anekdote vom Priester erledigt wird, der bei Ausführung seines Vergnügens vom Hammel der Buhlerin gegen die Tonsur gestossen und getötet wird. Den Geistlichen stellt H. wiederum in dem rohen und grotesken Fablel *De l'anneau* (50 V.)[3] bloss. Der Ring, den ein Priester findet und ansteckt, bewirkt, dass ihm der *vit* ins Unendliche wächst, bis der Verlierer des Ringes den Unglücklichen aus dem entsetzlichen Zustande für Geld befreit. Nicht H.'s Eigentum ist die raffiniertere Schalterzählung von den *Trois dames qui trouverent l'anel* (178 V.; frz.)[4], deren einzelne Stücke in den verschiedenartigsten Verbindungen in der Schwanklitteratur des Abendlandes wiederkehren, in der des Orients aber nur entfernte Verwandte zu haben scheinen. Drei Frauen, die einen kostbaren Ring finden und ihn einander streitig machen, einigen sich dahin, dass diejenige ihn besitzen soll, die ihrem Mann die ärgste Thorheit glauben zu machen (s. die oben S. 612 erwähnten Fableaux) und die grösste Schmach anzuthun versteht. Die Frau des einen verbringt acht Tage ausser Hause angeblich beim Fischkochen; der Gatte der zweiten wird tonsuriert; der dritte Ehemann hält die Kerze für seine Frau und ihren Buhlen. Die Grundlage Haiseaus für diesen zum Ersinnen von Steigerungen buhlerischer Frechheit einladenden Schwank war vermutlich das gleichbetitelte anonyme Fablel eines Unbekannten (278 V.; picard)[5], der viel feiner entwickelnd, die Entscheidung der Streitfrage den Hörern zuschiebt, und bei dem die dritte Schalterzählung durch eine weniger gemeine vertreten ist; sie berührt sich mit dem Schluss der Inclusa in der frz. Prosadichtung der Sieben Weisen Meister (s. 138); der Ehemann hat hier die Frau mit ihrem Geliebten selbst zu trauen. — Für Dichter, die das Wesen des Fablels in der Zote erblicken, war von dem Schwank von den drei Damen mit dem Ring, bei dem ein gewisser Sinn für künstlerische Komposition nicht verkannt werden kann, kein grosser Schritt zu dem ohne Verfassernamen überlieferten von den *Trois dames qui troverent un vit* (128 V., westfrz.?; in 118 V. anglofrz.)[6] im Stile des Haiseau, worin der Spruch, dass der Begehrliche leicht auch das verliert, worauf er Anspruch hat, durch die Finderin eines *vit* erhärtet wird, die ihn ihrer Begleiterin vorenthalten hatte und ihn selbst einbüsst, da ihn die Abtissin, zum Schiedsspruch aufgefordert, an sich nimmt.

Das verwandlungsfähige Motiv von getöteten Besuchern eines Hauses, die heimlich aus demselben entfernt werden, das in den Trois bocus Durands am wenigsten spezialisiert und darin in einer sehr alten Fassung überliefert zu sein scheint, hat noch weitere Blüten auf frz. Boden getrieben. Mehrere Neubearbeitungen gehen von der Form aus, die es in Estormi

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 142 u. S. 160. — Hs. S. das. — Litt. S. Bédier, S. 488.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 144. — Hs. S. das.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 60 u. S. 334; Méon, *Rec.* 3, 437. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 400.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 138. — Hss. S. das. und Bd. 4 S. 275 (Genf). — Bearb. S. Bédier, S. 228 414; Liebrecht, *Zur Volkskunde*, 1879, S. 124; Rua, *Novelle del Mambriano* (Turin 1888), S. 104; Cloetta in Herrigs *Archiv* 93, 212.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 15 u. Bd. 2, 296; Méon, *Rec.* 3, 220. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Cloetta, *l. c.* 93, 213.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 112 u. S. 304; das. 4 Nr. 99 u. S. 274. — Hss. S. *l. c.* — Litt. S. *l. c.*

und in den Quatre prestres erhalten hat, ersetzen die vier Priester aber durch einen. So geschah es in dem auch die zweite Hälfte des Motivs harmloser gestaltenden, übermütigen und immer phantastischer sich entwickelnden und verwickelnden Scherz *Du Moine* (500 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[1]. Der erschlagene Priester wird erst in seine Abtei gebracht, dann an Stelle eines in einer Grube verborgenen geschlachteten Schweins begraben, von Räubern zu dem des Schweins beraubten Bürger zurückgetragen und von diesem in Ritterrüstung auf ein Pferd gesetzt, das den Toten in sein Kloster zurückbringt, wo man ihn endlich bestattet. In vielen Einzelheiten stimmt dazu, die die Vorgänge besser begründende und sauber durchbildende Fassung des Motivs in der spezialisierten Form des *Dou segretain moine* (816 V.; frz.-picard.; g. Mitte des 13. Jhs.; vgl. v. 391)[2], worin die Ereignisse natürlicher verlaufen. Plump im Vergleich dazu ist das Sujet von dem nicht näher bekannten Sire Jean le Chapelain, der seinem Landsmann Haiseau an Brutalität wenig nachgiebt, im *dit dou soucretain* (610 V.; bei gelegentlicher Assonanz Verstösse gegen die Deklinationsregel; g. Mitte d 13. Jhs.?)[3] behandelt, worin der Priester dasselbe Schicksal erfährt, aber nichts motiviert wird. — In andern Bearbeitungen findet ein gemeinsames Handeln von Mann und Frau nicht statt und gilt es nur den erschlagenen Priester heimlich aus dem Hause zu schaffen, der nicht aufhört den Finder in Angst zu versetzen. In dem *Prestre qu'on porte* (1164 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[4] hat der gemächliche Erzähler, der den Priester im Bade durch den heimkehrenden Gatten erschlagen, die Frau aber sich nicht verraten lässt, die Verwechselung von Priester und Schwein, den Pferderitt und das Hängen des Priesters beibehalten. Dazu kommt dann die Unterbringung des Leichnams in einem Kleiderschrank des Priors und beim Bischof, der schliesslich für die Bestattung sorgt u. a. — Der getötete Priester wird mit Haiseaus Prestre et mouton verschmolzen in dem ausgeklügelten, auf eine Moral zugespitzten Schwank *Dou sagretaing* (Anfang fehlt; 445 V.; Nogent, 1. Hälfte 13. Jh.)[5]. Der Leichnam wird hier in die Seine geworfen und von Fischern aufgefangen, die sich vom Verdacht der Ermordung des Priesters durch einen Zweikampf zu reinigen haben, während dessen der Hammel erscheint, der als Übelthäter daran erkannt wird, dass bei seinem Auftreten die Wunden des Getöteten aufbrechen. Aus Estormi ist in zwei andern der geldanbietende Liebhaber beibehalten. In *Constant du Hamel* (956 V.; picard.?; 1. Drittel 13. Jh.)[6], der den Stoff bis zur Hefe ausschöpft, wird Schlechtigkeit durch Gemeinheit übertrumpft und werden drei Männer, die einer Frau nachstellten, auf einmal durch weibliche List bestraft und um Gold und andern Einsatz gebracht. Nackt in eine Tonne gesperrt werden sie Zeugen der Schändung ihrer Weiber durch den vorher geschädigten Ehemann der listigen Frau. Daraus kehrt in dem nicht weniger plebejischen Schwank *Du prestre teint* (448 V., reich ger.; in Orléans 1. Hälfte 13. Jh. verfasst; v. 8 «*rime novele*»; s. Deux bordeors v. 295)[7]

[1] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 123. — Hs S. das.

[2] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 136 u. S. 372. 412; Méon, *Rec.* 1, 242. — Hss S. *Rec. gén.*; dazu Berlin, Hamilton Nr. 257; Paris, Bibl. nat. 14971

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 150 u. S. 239; Méon, *N. R.* 1, 318. — Hss. S. *Rec. gén.* — Litt. S. *Rec. gén.*

[4] Ausg. *Rec gén.*, 4 Nr. 89 u. S. 217 — Hss. S. das. — Litt. Bédier, S. 425.

[5] Ausg. *Rec. gén.* 6, S. 243. — Hs. S. das.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 106 u. S. 281; Méon, *Rec.* 3, 296. — Hss *Rec. gén. l. c.* u 5 S. 414. — Bearb. S *Rec. gén.* 4, 323; Bédier, S. 411.

[7] Ausg. *Rec. gén*, 6 Nr. 139. — Hs. S. das. — Bearb. S. das. 5 157.

des wandernden Spielmanns Gautier der exkommunizierende Priester wieder, der statt ins Bad zu gelangen, in einem Färberschaff, das für die Färbung eines Kruzifixes hergerichtet war, versteckt wurde und, bedroht, in gefärbtem Zustande das Weite suchen muss. Dazu bilden dann wieder Varianten das durch geglättete Diktion auffallende Fablel *De Connebert* (314 V.; reich. Reim; Connebert wird hiernach appellatativisch in durchsichtigem Sinne in dem jüngeren Fabl. Nr. 20 des Rec. gén. V. 65 gebraucht)[1] und der skizzenhaft ausgeführte *Prestre crucefié* (82 V.)[2]; im ersteren wird der ertappte Priester entmannt, im andern ist Kruzifix und Kastration verbunden.

Zu den Täuschungen, die Frauen den einfältigen Männern in den Schalterzählungen des Fablels vom Ring und den drei Damen spielen, gesellen sich andere in dem Schwank eines im picardischen Mundartgebiet heimischen, zum reichen Reime neigenden Dichters, Jehan Bedel, aus der ersten Hälfte des 13. Jhs., der sich mit kaum berechtigtem Stolze über seine Fableaux äussert, aber allerdings witzige Erzählungen hervorgebracht hat und ein namhafter Vertreter der komischen Verserzählung s. Z. gewesen zu sein scheint, ein Dichter von bürgerlicher Gesinnung, der vorgiebt, Vorkommnisse in der nächsten Nachbarschaft verarbeitet zu haben, die obscönsten Stoffe nicht verschmäht, kein Blatt vor den Mund nimmt, immer derb sich ausdrückt und eine triviale Nutzanwendung seinen Erzählungen beizufügen pflegt. Er bearbeitete jenes Thema in seinem *Vilain de Bailleul* (116 V.; s. Deux Bordeors v. 291)[3]. Die mit dem Buhlen überraschte Frau macht den erschöpft nach Hause kommenden Mann glauben, er sei tot, und, da er «ihr mehr glaubt als sich», wird er Zeuge ihres Betrugs mit dem Priester. Produkt seiner eignen Erfindung sind wohl die übrigen Schwänke. Die barocke Zote vom *Sohait dervé* (Verrückter Wunsch; 214 V.)[4], worin er sich einen *rimoiere de fabliaus* (v. 209) nennt, und die vom Gatten vernachlässigte Frau, die im Traum auf dem Markte um *vits* handelt, im Eifer des Handelns um sich schlägt und durch Erzählung des absonderlichen Traums vom geweckten Gatten ihr Verlangen gestillt sieht. Ferner *Les deus chevaus* (236 V.)[5], worin B. die meisten seiner Schwänke aufführt (v. 2 ff.), ein Bauernspass, von den beiden Mähren eines Bauern und eines Klosters, die mit den Schwänzen zusammengebunden werden, und demjenigen gehören sollen, dessen Tier das andere eine Strecke weit fortzuziehen vermag. Als der Klosterinsasse sieht, dass er der Verlierer sein wird, schneidet er dem Pferde des Bauern den Schwanz ab, so dass das seinige in den geöffneten Klosterhof zurückstürzt und der Gewinner um sein Recht gebracht ist, das er nun beim Bischof geltend machen muss. Dazu ist ein Seitenstück Bedels *Brune la vache au prestre* (72 V.)[6]. Der Spruch eines Priesters, dass die frommen Gaben dem Geber sich verdoppeln, wird hier dadurch zur Wahrheit, dass des Priesters eigne Kuh von der stärkeren Kuh des schenkenden Bauern in dessen Stall ge-

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 128 u. S. 349; Méon, *N. R.* 1, 113. — Hs. S. *Rec. gén.* V. 192 spielt vielleicht auf ein verlorenes Fablel an.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 18 u. Bd. 2, 298; Méon, *Rec.* 3, 14 — Hs. S. *Rec. gén.*; dazu Bibl. nat. Nr. 2173. — Litt. S. *Rec. gén.* 2 S. 299; Bédier, S. 424.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 109 u. S. 331; Jubinal, *N. R.* 1, 312. — Hss. S. *Rec. gén.* 4, 331 u. 5, 412. — Litt. S. *Hist. litt.* 23, 153; Bédier, S. 430, 440; Cloetta in Herrigs *Archiv* 91, 47; 51: 93, 214. 224.

[4] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 131 u. S. 538; Méon, *N. R.* 1, 293. — Hs. S. *Rec. gén.*

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr 13 u. Bd. 2, 295; Méon, *Rec.* 3, 197. — Hss. S. *Rec. gén.*

[6] Ausg. *Rec. gén*, 1 Nr. 10 u 2. Bd. S. 10; Méon, *Rec.* 3, 25. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 408; Cloetta in Herrigs *Arch.* 91, 52.

zogen wird. Ähnlichen Charakters ist Bedels *Le vilain de Farbu* (F. bei Arras gelegen; 136 V.)[1], von der falschen Anwendung einer Vorsichtsmassregel, die der klügere Sohn dem Vater gab, der sich beim Milchbreiessen in Folge der verkehrten Anwendung die Zunge verbrennt. Andere Stoffe hat Bedel nicht zuerst bearbeitet. Sein *Gombert et les deus clers* (190 V.; im Anfang deutet er auf eine Sammlung seiner Fableaux hin)[2], worin die von Gombert gastlich aufgenommenen Schüler sich erst mit Frau und Tochter vergehen und dann, in Folge einer Verwechselung der Lagerstätten, ihn prügeln, stellt weniger zusammenhängend dar, als der sprachlich vielleicht jüngere, aber besser motivierende *Meunier et deus clers* (322 V.; picard.? g. Mitte des 13. Jhs.)[3], wo die Unbill, die dem Wirt, hier einem Müller, geschieht, als gerechte Strafe, für einen Diebstahl desselben, erscheint. Zum Schatzhaus des Rhampsinit (s. o. S. 608) stimmt jedenfalls in der Idee der Steigerung der Diebskunststücke, und sofern es sich in beiden Fällen um Diebereien handelt, sein Schwank *De Barat et de Haimet* (532 V.; darauf angespielt in Eustache le Moine v. 298)[4], von dem Elstereier- und Hosendiebstahl, vom wiederholten Raub und Verlust einer Speckseite u. s. w., die der Besitzer schliesslich mit den Räubern teilen muss, um seine Feinde los zu werden; und zwar ist der letzte Teil nur eine mit der Wahrscheinlichkeit willkürlich umspringende Variante zum ersten. Aus geistlicher Überlieferung schöpfte er wahrscheinlich den für ihn zu feinen Stoff zu den *Deus envieus cuivers* (86 V.)[5], die nach einer Sentenz gearbeitet sind, die vor der Selbstschädigung von Neid und Begehrlichkeit warnte. Der h. Martin, der von zwei ihm mit Bitten Nahenden dem, der seinem Wunsch nach dem ersten vorbringen werde, das Doppelte von dem zu gewähren verspricht, was der erste erhalten soll, erfüllt den Wunsch des zuerst hervortretenden Neidischen, der selbst ein Auge zu verlieren wünschte, um den Begehrlichen um beide Augen zu bringen.

An die Seite der längst bearbeiteten Matrone von Ephesus (s. insbes. 78) gehört die kärglich ausgeführte, nur in der gemeinen Pointe erfasste Erzählung von *la dame au tombeau de son mari* (120 V.; picard., 1. Hälfte 13. Jh.)[6], worin ein vorüberziehender Knappe der trauernden Wittwe, die sich den Tod am Grabe ihres verstorbenen Mannes wünscht, Trost bringt. — Zweifelhaft bleibt, ob der Arzt wider Willen, der zu den beliebtesten Schwankstoffen des Abendlandes gehört, seinen Ursprung im Orient hat. Lateinisch erscheint er im Anfang des 13. Jhs. in den Predigten (Nr. 237) des Jacob v. Vitry (s. II 1, 196) schon mit der widerspenstischen Frau vermischt; ebenso im *Vilain mire* (394 V.; frz.)[7] aus der ersten Hälfte

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 95 u. S. 238. — Hss. S. das. — Bearb. S. Cloetta in Herrigs *Archiv* 91, 51.

[2] Ausg. *Rec gén.*, 1 Nr. 22 u. Bd. 2, 301; Méon, *Rec.* 3, 238. — Hss. S. *Rec. gén. l. c.* und 5, 325. 411; 6, 272 — Bearb. S. Bédier, S. 419; Cloetta in Herrigs *Archiv* 91, 51.

[3] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 119 u. S. 325; Wright, *Anecdota literaria* (1844) S. 15. — Hss. *Rec. gén.*: *Abhandlgn. f. Tobler*, S. 335. Litt. S. zu Gombert.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 97 u. S. 246: Méon, *Rec.* 4, 233. — Hss. *Rec. gén. l. c.* und 5, 412. — Bearb. S. Bédier, S. 405; Cloetta in Herrigs *Archiv* 91, 52; vgl. Arfert, *Motiv v. d. untergeschob. Braut* S. 56.

[5] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. Nr. 135 u. S. 370; Méon, *Rec.* 1, 91. — Hss. S. *l. c.* u. 5, 412. — Bearb. S. *Hist. litt.* 23, 237; Bédier S. 427.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 70 u. S. 359; Méon, *Rec.* 3, 462. — Hss. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 211. — Bearb. S. Bedier, S. 418; Grisebach, *Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe*, 1886.

[7] Ausg. *Rec. gén*, 3 Nr. 74 u. S. 370: Méon, *Rec.* 3, 1. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 211. — Bearb. S. *Rec. gén.* 3, 379; Bédier S. 431.

des 13. Jhs., wo es sich um einen eifersüchtigen Bauer handelt, der seine adlige Frau durch Prügel zur Treue anhält und, von ihr der kranken Fürstentochter als ein Arzt bezeichnet, der sich nur unter Prügeln zu ärztlichem Rat bequeme, solange Prügel erhält, bis er sich in die aufgedrungene Rolle findet. Ein weiteres Stück bei Jacob v. Vitry (Predigt Nr. 191) mehr orientalischen Gepräges, von dem Mann, der sich an den Gerüchen eines Spezereiladens betäubte und durch den Geruch von Tunk wieder zu sich gebracht wird, verbunden mit der Lehre, dass der Mensch bleiben solle, was er ist, wird sehr kurz und schlicht um dieselbe Zeit im *Vilain asnier* (51 V.)[1] nacherzählt.

81. Zieht man von diesen 43 Fableaux diejenigen namentlich bekannter Dichter ab, die, ohne erweisbare orientalische Grundlage zu haben, hier nur, um die Gedichte desselben Verfassers an einer Stelle zu nennen, oder an der Seite solcher Schwänke erwähnt wurden, bei denen Beziehungen zum Orient vorhanden oder wahrscheinlich sind, so ist die Zahl der vermutlich noch vor oder bis gegen die Mitte des 13. Jhs. verfassten einheimischen Schwänke erheblich grösser. Es dürften noch folgende (42) anzuführen sein. Das sexuelle Thema wird darin noch öfter behandelt, als in den Bearbeitungen fremder Stoffe. Die lüsterne Lascivität sucht hier die Gipfel der Gemeinheit zu erreichen, ohne eine Nebentendenz dabei bemerkbar werden zu lassen, durch die sie als Mittel zu einem besseren Zweck verwendet erschiene. Die Unzüchtigkeit mehrerer ist so gross, dass statt des Inhalts die Anführung der Titel genügen muss.

Voran mögen solche stehen, deren Motiv oder Stoff aus besprochenen Schwänken und sonstigen Werken nachweisbarer Verfasser hergeleitet oder damit zusammengehalten werden kann. Aus Floire und Blancheflor (s. 51) wurde der *Chevalier à la corbeille* (264 V.; anglofrz. im Reim; gegen Mitte 13. Jh.)[2] geschöpft, worin die Wächterin Blancheflors, während des Zusammenseins der Liebenden, in eine komische Lage gerät. Als Fabel Nr. 75 bei Marie de France (s. u. 87) sowie in den Predigten Jacobs v. Vitry (Nr. 237) war schon das Motiv der einen von den drei Geschichten *(pré tondu)* verwertet worden, die unverbunden in dem *Pre tondu* (102 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] zusammengestellt sind, und deren eine einen Verrückten vorführt, der die Fische im Meer verbrennen will, während in der zweiten ein Ehemann sich mit seiner Enthaltsamkeit brüstet und in der dritten die rechthaberische Frau bis zum letzten Atemzug ihrem Mann bestreitet, dass das Feld, das beide sehen, gemäht sei (andere Streitobjekte bei anderen Bearbeitern des Motivs). — In den *Quatre souhaits St Martin* (190 V.; frz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[4] ist der Gegenstand derselbe wie in dem Sohait dervé (s. o. S. 617) und der Heilige ebenso prompt und das Wünschen ebenso unüberlegt wie in Deus envieus cuivers, wenn der Bauer, dem vier Wünsche erfüllt werden sollen, auf das Verlangen seiner Frau zuerst den ganzen Körper mit *vits* bedeckt erhält und danach die Frau auf den unbesonnenen Gegenwunsch des Gatten ebensoviele Gegenstücke, wonach schliesslich der Überfluss von beiden weggewünscht

---

[1] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 114 u. S. 305; Robert, *Fables inéd.* (1825), S. 15. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. *Rec. gén.* 5, 305; Bédier, S. 430.

[2] Ausg. *Rec. gén*, 2 Nr. 47 u. S. 333; Michel, *Gautier d'Aupais* (1835), S. 35. — Hs *Rec. gén.* — Litt. S. Bédier, S. 409.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 104 u. S. 278; Méon, *N. Rec.* 1, 289. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. Das. 4, 279; Bédier, S. 423 u. 19.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 133 u. S. 360; Méon, *Rec* 4, 386; Stengel, *Cod. Digby* S. 36. — Hss. *Rec. gén.*: dazu Paris, Bibl. nat. 12603, s. *JahrbfRELit.* 13, 286. — Bearb. S. Bédier, S. 427; 177.

werden muss. — Durch den Lai dou lecheor (s. 76) könnte der naturalistische *Pescheor de Pont sur Seine* (216 V.; 1. Hälfte 13. Jh.; picard.?; vgl. aber v. 144)[1] hervorgerufen worden sein, in dem der Mann, um seine Frau zu überzeugen, dass Frauenliebe nur geschlechtliche Motive habe, sich für entmannt ausgiebt, worauf sie ihn zu verlassen sich anschickt. Wie eigentlich weibliche Lüsternheit entstand, beantwortet aber das für geistlichen Ursprung zu rohe, nur auf Schmähung hinauslaufende Fablel vom *C. qui fut fait a la besche* (82 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[2]: dahin nämlich, dass der Teufel mit dem Spaten hervorbrachte, was Gott in Voraussicht der bösen Folgen zu schaffen unterlassen hatte.

Überlistung des Ehemannes durch die in schwierige Lage geratene buhlerische Frau bildet ferner den Vorwurf in dem *Chevalier qui fist sa fame confesse* (286 V.; norm.?; 1. Hälfte 13. Jh.)[3]. Der als Geistlicher verkleidete Gatte erfährt von der beichtenden kranken Frau, dass sie ihm untreu war, wird aber nachher durch die Behauptung versöhnt, dass er bei der Beichte erkannt und zur Strafe für sein Misstrauen belogen worden wäre. Die Intrigue ist bei entgegengesetztem Ausgang dieselbe in der raffinierten *Bourgeoise d'Orliens* (248 V., westfrz.?; 1. Hälfte 13. Jh.; 298 V.)[4]; der Gatte, der verkleidet, die Rolle des erwarteten Buhlen bei seiner Frau einnehmen will, um sie zu entlarven, wird erkannt, als Eindringling behandelt, eingesperrt und, nachdem er inzwischen thatsächlich hintergangen ist, als Verfolger seiner Frau von den eignen Leuten durchgeprügelt, so dass er für sein Misstrauen bestraft wird und sich davon geheilt bekennen muss. In der anglofrz. Bearbeitung des Stoffes, *Le chevalier, la dame et un clerc* (586 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[5], sind Konflikte konstruiert und die Charaktere und Handlungen vorteilhaft gemildert. Auf Zureden ihrer Schwägerin vergeht sich die Frau aus Mitleid mit dem liebekranken Kleriker, wird aber dann von der eifersüchtigen Ratgeberin verraten. Die Überraschung der Frau durch den (heimkehrenden) Mann, schon im Asinus aureus des Apulejus (Bch. 9) ein typisches Motiv, malt sich die Phantasie immer zügelloser aus. Ob der im 12. Jh. bekannte Apulejus hierzu mitgeholfen hat, muss dahin gestellt bleiben, da ähnliche Stoffe auch auf orientalischem Boden vorkommen. Von Gemeinheiten strotzt *Prestre et dame* (174 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[6], wozu Apulejus 9, 24 verglichen werden kann. Der Korb, in dem der Priester verborgen wurde, und der umfällt, wird vom Priester als ein von ihm geliehener bezeichnet, den er zurückbrächte. Indem dann der betrunken gemachte Gatte die Wette eingeht, dass der Priester nicht drei über einander liegende Menschen heben könne, wird er zum Hahnrei gemacht. In dem reichgereimten, im übrigen schwächlichen *Cuvier* (150 V.; g. Mitte des 13. Jh)[7] dient ein Waschfass zum Versteck und verhilft zur Rettung (vgl. Apulejus 9, c. 5—7). In den satyrischen *Braies au Cordelier*

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 63 u. S. 336; Méon, *Rec.* 3, 471. — Hss. *Rec. gén.*; *Abhandlgn. f. Tobler* S. 335. — Bearb. S. Bédier, S. 422

[2] Ausg. Méon, *Rec.* 4, 194. — Hss. Paris, Bibl. nat. 837.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 16 u. Bd. 2, 297; Méon, *Rec.* 3, 229. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 409.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 8 u. Bd 2, 291; Bd 4 Nr. 100 u. S. 275; Méon, *Rec.* 3 161 — Hss. S. *Rec. gén., l. c.; Abhandlgn. für Tobler* S. 327. — Bearb. S. Bédier, S. 406.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr. 50 u. S. 352; *Romania* 1, 69. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. noch *Romania* 1, 70.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr. 51 u. S. 356; Méon, *Rec.* 4, 181. — Hs. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 426.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 9 u. Bd. 2, 292; Méon, *Rec.* 3, 91. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S 414.

(360 z. T. reich ger. V.; Orléanais; gegen die Mitte des 13. Jhs.)[1] findet der Gatte die Hosen (vgl. bei Apulejus 9 c. 17 Schuhe) eines Minoriten, die die Frau geliehen haben will um Nachwuchs zu erhalten. Bisweilen findet sich ein Verräter. Im *Povre clerc* (254 V., westfrz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[2] ist es ein Schüler, der von Paris nach der Heimat ziehend, sich an der Frau, die den Buhlen erst bewirtet, dann versteckt hat und den Schüler ungastlich entliess, dadurch rächt, dass er dem heimkehrenden Ehemann, der ihn in sein Haus zurückführt, in einer anstössigen Geschichte das Geschehene andeutet. In *Celui qui bota la pierre* (114 V.; frz., u. 62; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] ist es Kindermund, der dem heimkehrenden Vater Gesehenes ausplaudert. Oder aber der überraschende Mann wird in Schaden gebracht, wie in *La femme qui cunquie sun barun* (80 V.; reich ger.; picard.?; g. Mitte 13. Jh.)[4], wo er den Wein im Keller zu retten suchen muss, den sie hat auslaufen lassen, um dem Galan zur Flucht zu verhelfen, der den Gatten betrogen hat.

Die gemissbrauchte Naivetät, wie in La grue des Garin (s. o.), wird mit wachsendem Raffinement und häufig verwendet. Öfters freilich ist die Naivetät nur geheuchelte Unschuld, die entgegenkommt oder anreizt. In *La demoiselle qui ne pooit oir parler de . .* (122 V.; frz.?; g. Mitte 13. Jh.)[5] ist das Vorurteil, das der Titel angiebt, nur Vorwand für schandbare Beschreibungen. Einzelne wörtliche Entlehnungen daraus enthält die wenig jüngere, besser motivierte *Demoiselle qui n'ot parler de . .* (210 V.; frz.?)[6]. Euphemismen sind es, die hier die Betrüger und Verführer zum Ziel führen. Ebenso in *La pucele qui abevra le pulain* (234 V.; picard.)[7] in reichen Reimen, wo ein Kleriker den valet des vorigen Schwankes vertritt, um die Pikanterie zu steigern, sowie in dem salzlosen *Porcelet* (62 V.; frz., 13. Jh.)[8], wo sich der Witz an Benennungen wie porcelet und froment klammert, und wovon eine weitere Ausführung das Fablel *L'aveine pour Morel* (320 V.; frz.; g. Mitte 13. Jh.)[9] mit Nutzanwendung auf Eheleute ist. Wegen ähnlicher Sprache und Moralisation, ähnlichem Thema und gleich schwächlicher Darstellung wird dem unbekannten Verfasser des letzteren auch *Le valet aux douze fames* (156 V.; frz.; g. Mitte 13. Jh.)[10] beizulegen sein, der hier einen Junker vorführt, der nicht einer von den zwölf Frauen, mit denen er es aufzunehmen sich vermisst, gewachsen ist. Das Eichhörnchen ersetzt das porcelet in dem normannischen *Escuiruel* (206 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[11], wodurch prüde Mütter gewarnt werden sollen und worin mütterliche Art recht gut charakterisiert ist. Oder das Fliegen wird zum Vorwand

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 88 (S. 430); Méon, *Rec.* 3, 169. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S 407.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 132 u. S. 359; Méon, *Rec.* 1, 104. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 410.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 152 u. S. 255; 4 Nr. 102 u. S. 298; Méon, *N. R.* 1, 307. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. *Rec. gén.* 4, 278

[4] S. Bédier, S. 303. — Hs. das.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 65 u. S. 342; Méon, *Rec.* 3, 458. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 212. — Bearb. S. Bédier, S. 416.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 111 u. S. 303. — Hs S. *l. c.*

[7] Ausg. *Rec. gén*, 4 Nr. 107 u. S. 324; Méon, *Rec.* 4. 197. — Hs. S. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 101 u. S. 277; Méon, *N. Rec.* 1, 286.

[9] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 29 u. Bd. 2, 308; Méon, *Rec.* 4, 276. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S 416.

[10] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 78 u. S. 382; Méon, *Rec.* 3, 148. — Hss. S. *Rec. gén*; *Romania* 12, 211. — Bearb. S. Bédier, S. 349; *Rec. gén.* 3, 385.

[11] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 121 u. S. 330; Méon, *Rec.* 4, 187. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. 418.

genommen, wie in *La pucele qui vouloit voler* (108 V.; picard.; g. Mitte 13. Jh.)[1], und immer dieselbe Konzeption ist es noch, wenn in *Maignien* (112 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[2], der Kesselflicker auf seine Art den Schaden beseitigt, den sich eine Dame durch einen Fall zugezogen hat, oder wenn in *Demoiselle qui sonjoit* (78 V., picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] Traum und Wunsch in Erfüllung gehen. — Der von Huon Piaucele (s. S. 614) geschilderte Kampf mit der widersetzlichen Frau wird in einem vielleicht westnormannischen, energischen und gut gemeinten Schwanke von der *Male dame* (618 V.; 2 V. 13. Jh.?)[4] in der Weise mit Erfolg zu Ende geführt, dass die Frau durch die Brutalität des Mannes und die Schwiegermutter durch vorgebliche Entfernung von coilles, dem Sitz der Herrschsucht, vom widerspenstischen Sinn befreit werden. — Beschränkte Menschen, wie sie bei Bedel (s. Vilain de Farbu) zur Belustigung dienen, trifft man noch in dem Fablel von *La Vieille qui oint la palme* (54 V.; g. Mitte 13. Jh.)[5] an, wo, wie in Jacobs v. Vitry Pred. Nr. 38, eine Alte, der der Prevôt die Kuh wegnimmt, den ihr erteilten Rat wörtlich ausführt, und dem Herrn, der ihr zu ihrem Rechte verhelfen soll, die Hände mit Speck schmiert; ferner in dem zu einem doppelsinnigen Wort ebenfalls erfundenen *Prestre qui ot mere a force* (202 V.; picard.?; g. Mitte 13. Jh.)[6], — die Mutter eines Priesters versteht, als von seiner Suspension die Rede ist, dass er aufgehängt werden soll, und giebt sich, um ihn zu retten, für die Mutter eines anderen Priesters aus, der sie anerkennen muss, aber später wieder abtreten kann; endlich in der mit unzutreffender Moralisation versehenen *Estula* (142 V.; picard.; 1. Drittel 13. Jh.)[7], d. i. der Name des Hundes eines reichen Mannes, bei dem zwei arme Brüder Lebensmittel stehlen, die dadurch vor Entdeckung geschützt bleiben, dass der eine auf den Zuruf des Herrn an den Hund antwortet, wodurch der Herr in den Glauben versetzt wird, der Hund habe sprechen gelernt.

82. Nicht so ungezwungen lassen sich eine Anzahl anderer aus der Idee eines der erwähnten Fableaux herleiten. Das Sujet oder Gefüge der Erzählung ist in ihnen von besonderer Art, ohne dass Gehalt oder Tendenz verschieden wären. Von den mancherlei Gebrechen, die, ausser der Unzüchtigkeit, die Behandlung durch das Fablel vertrugen und ihrer ebenso hätten teilhaft werden können, wie das Thema von der Frauenlist, ist den Spöttern nur die Genäschigkeit nicht entgangen. In dem *Provost à l'aumuche* (132 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[8] wird dafür ein Prevôt bestraft, der beim Mahle zu Ehren seines heimgekehrten Herrn ein grosses Stück Speck stiehlt, das er in seiner Pelzkappe verbirgt, das aber von der Ofenwärme schmilzt und den Dieb verrät, der zum Spott noch Prügel erntet. Eine freche Entschuldigung findet dagegen die Näscherei in der *L'oie au che-*

[1] Ausg. *Rec. gén.* 4 Nr. 108 u. S. 325; Méon, *Rec.* 4, 271. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 426.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 130 u. S. 357; Méon, *N. Rec.* 1, 170. — Hss. u. Bearb. s. *Rec. gén.*, *l. c.*

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 134 u. S. 369; Méon, *Rec.* 3, 208. — Hss. u. Bearb. s. *Rec. gén.*, *l. c.*

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 149 u. S. 205; Méon, *Rec.* 3, 440; Hervieux, *Fabulistes* 1 (1893), S. 749. — Bearb. S. Bédier, S. 420.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 127 u. S. 347; Méon, *Rec.* 1, 183. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 429.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 125 u. S. 337; Méon, *Rec.* 3, 190. — Hss. *Rec. gén.*, *l. c.*; *Romania* 12, 211. — Bearb. S. Bédier, S. 424.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 96 u. S. 241; Méon, *Rec.* 3, 393. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 7 u. Bd. 2, 291; Méon, *Rec.* 3, 186. — Hs. *Rec. gén.*

valier (108 V.; frz.?; g. Mitte 13. Jh.)[1], wo ein Kleriker, nachdem der Priester abgerufen worden ist, Zeit findet, am Altar den leckeren Braten zu verzehren und vorgiebt, das Kruzifix habe denselben an sich genommen. Weniger schwierig war die Bezichtigung zu ersinnen, die in *Les perdriz* (156 V., picard.; 1. Drittel 13. Jh.)[2] die naschhafte Frau gegen den ihr Haus betretenden Priester ausspricht, der die von ihr in Abwesenheit ihres Mannes verzehrten Rebhühner gestohlen haben soll.

Das Bild der Dichter von der Frau ist immer dasselbe; sogar berechtigten Stolz erkennt aber der beleidigten Buhlerin das Fablel von der *Dame qui se venga* (270 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] zu, die an dem engherzigen Galan Rache auf eine Weise nimmt, zu der ein so kurzsichtiger und vertrauensvoller Gatte durchaus nötig war, wie er darin erscheint. Eine Schlussmoral verfehlt nicht den Gatten zu loben, während in einem Zusatz dazu von anderer Hand eine entgegengesetzte Lehre aus der Geschichte gezogen wird. — Bestrafung von Begehrlichkeit ist der Gedanke dreier gleichartig konstruierter, in Hervorrufung äusserster Schande gipfelnder Versschwänke, worunter der älteste der vielfach nur assonierend gereimte *Meunier d'Arleux* (414 V.)[4] des sonst unbekannten Klerikers Enquerrant d'Oisy (Cambrai; Anfang 13. Jh.) sein dürfte, der die witzigsten Konsequenzen aus der Fabel zieht, und in moralischer Absicht geschrieben hat. Die Nachstellungen eines Müllers und seines Knechts auf ein Mädchen im Hause des Müllers werden vereitelt, der Müller wird durch Vertauschung des Bettes Hahnrei und geht der Gabe durch Gerichtsspruch verlustig, die er von dem Knecht für die vermeintliche Überlassung des umstrittenen Objekts zu erwarten hatte. Sehr breit legt der litterarisch ebenfalls nicht weiter bekannte Dichter Milon v. Amiens (g. Mitte des 13. Jhs.) im *Prestre et chevalier* (1364 V.; picard.)[5] die listige Bestrafung eines habsüchtigen Priesters durch einen verarmten Edelmann dar, der statt dem Priester den ausbedungenen hohen Preis für Herberge zu zahlen, der Geliebten und Nichte desselben Schande anthut, der sich der Priester nur durch Zahlung einer hohen Summe entziehen kann. In die plebejische Sphäre wird die Sache durch *Boivin de Provins* (380 V.; Champagne; 1. Hälfte 13. Jhs.)[6] gerückt, d. i. ein Spielmann, der eine Wirtin täuscht, die in der Hoffnung ihm viel Geld abnehmen zu können, ihm reiche Bewirtung zu Teil werden lässt und weiteres Vergnügen verschafft, aber mit ihren Zuhältern nur Prügel erhält. Den massiven Volkswitz, der hier, wie bei Haiseau durchbricht, veranschaulichen noch vier andere Fableaux, jedes auf besondere Art. In *La crote* (Kruste; 62 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[7] geben sich der Bauer und seine Frau unaussprechbare Dinge zu raten auf und trägt der Bauer die Kosten der Übung des Scharfsinns. In *Gauteron et Marion* (26 V. reich ger.; defect; ist wohl gemeint im dit des Taboureurs, Jubinal, Jongl. et Trouv. S. 164)[8]

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 143 u. S. 160. — Hs. S. das.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 17 u. Bd. 2, 298; Méon, *Rec.* 3. 181; Bartsch, *Chrest.* S. 299. — Hs. *Rec. gén.* Bearb. S. Bédier, S. 422.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 140 u. S. 158. — Hs. S. das — Bearb. S. Das. S. 158; Bédier, S. 415.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr. 33 u. S. 312; Michel, *s. t.*, 1833. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 421; s. Arfert, *Das Motiv v. d. untergeschobenen Braut.* 1897, S. 50.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr 34 u. S. 314. — Hs. S. das.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 116 u. S. 306; Méon 3. 357. — Hss. u. Bearb. s. *Rec. gén.*

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 58 u. S. 333; Méon, *Rec.* 3. 35. — Hss. s. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 56; Méon, *Rec.* 3, 439. — Hss. s. *Rec. gén.*; *Abhandlgn. f. Tobler* S. 334.

wird ein lächerliches Vorkommnis in der prima nox aufgetischt. In dem reich gereimten *Trois meschines* (136 V.; norm.; g. Mitte 13. Jh.)[1] soll von Herrn und Damen entschieden werden, wer von den an dem lächerlichen Vorkommnis Schuldigen für einen dabei entstandenen Schaden aufzukommen hat. Möglichst üblen Geruch verbreitet der *Jouglet* (446 V.; picard.)[2] des unbekannten Colin Malet (zw. 1201 u. 1274; vgl. v. 412 f.). Er lässt einen Spielmann einem beschränkten jungen Ehemann für den Hochzeitstag einen unzeitgemässen Rat erteilen; jener trägt aber selbst den Schaden und Prügel davon. — Bare Zoten sind *L'evesque qui benei* . . (226 V.; z. T. reich ger.; frz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[3], *Prestre qui dist passion* (64 V.)[4], *La coille noire* (120 V., z. T. reich ger.)[5] und *Le jugement du c.* (160 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[6], worin dem gröbsten Sinne ein Schmaus bereitet wird. — Unklar ist, was mit *Brifaut* (86 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[7] beabsichtigt wurde, worin in Folge einer Verwünschung ein beraubter Leinwandhändler stirbt und seine Frau verrückt wird. — Lustige Leute bringen unbefangenen Volkshumor und gesunden Menschenverstand schliesslich doch auch in zwei Schwänken zu Ehren, in *Le vilain qui conquist le paradis* (160 V.; picard.; g. Mitte 13. Jh.)[8], wo es der Seele des «vilain», die am Paradiesesthor anklopft, gegenüber Petrus, Thomas und Paulus leicht gemacht wird, die Verdienste des rechtschaffenen Mannes nachzuweisen und auch Gott zu seinen Gunsten zu stimmen, sowie in dem witzigeren *St Pierre et le Jongleur* (418 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[9], worin der zur Hölle gebrachte Spielmann mit Petrus um diesem anvertraute Seelen würfelt, dabei verliert, und so als tauglich für den Himmel erkannt, aus der Hölle ausgeschlossen wird. — Ein nur dem Namen nach bekannter Fableauxdichter der 1. Hälfte des 13. Jhs. ist Jehan de Boves[10].

Eine Gattung, an der litterarische Kunst zu entwickeln versucht worden wäre, ist das Fablel im Grunde noch nicht. Nur in wenigen wird in der Verknüpfung des Einzelnen, in der Anlage des Ganzen oder in charakteristischem Ausdruck und in einer der Tendenz angemessenen Darstellung Kunsttrieb und gedankliche Energie wahrgenommen. Aber so formlos viele erscheinen, so unverkennbar der Cynismus und die Rechnung mit dem sinnlichen Kitzel ist, viel richtige und scharfblickende psychologische Beobachtung ist darin niedergelegt und eine gewisse Tapferkeit giebt sich kund in der Anerkennung der Gewalt der physischen Instinkte, die das von der Kirche verteidigte Ebenbild Gottes verunzieren, in der Unerschrockenheit, mit der der menschlichen Natur ins Gesicht geschaut wird, in der Enthüllung von Schwächen, die dem Menschen allgemein anhaften, und denen in der öffentlichen Meinung selbst die unter-

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 64 u. S. 341; Méon, *Rec.* 3. 446. — Hs. *Rec. gén.*

[2] Ausg. *Rec. gén*, 4 Nr. 98 u. S. 262. — Hss. S. das. — Bearb. S. Bédier, S. 435 420.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 77 u. 381; Wright, *Anecdota literaria* S. 68. — Hs. S. *Rec. gén.*

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 118 u. S. 324; Méon, *Rec.* 2. 442. — Hs. S. *Rec. gén.*

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 148 u. S. 205; Méon, *Rec.* 3, 440; Hervieux, *Les fabulistes* 1, 749. — Hss. S. *Rec. gén.*

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 122 u. S. 335; Méon, *Rec.* 3,466. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 420.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 103 u. S. 278; Méon, *N. Rec.* 1, 124. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 408.

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 81 u. S. 395; Méon, *Rec.* 4, 114. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 210. — Bearb. S. *Rec. gén.* S. 412.

[9] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 117 u. S. 316; Méon, *Rec.* 3, 282. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. *Rec. gén.* 5, 324. 426.

[10] S. Cloetta in Herrigs *Archiv* 93, 224.

lagen, die sie zu überwinden den Weg zeigen und die sie überwunden haben sollten.

e) SCHELMENROMAN.

83. Eine Anzahl Schurkereien, wie sie die Fableaux darstellen, mit einander verbunden und auf ein und denselben Urheber zurückgeführt, machen den Schelmenroman aus. Den Keim dazu kann man in Schalterzählungen, wie *Les trois dames qui trouverent l'anel* (s. S. 614), oder in dem noch näher stehenden lat. Unibos (II 1, 414) des 11. Jhs., erkennen, da hier die Schelmereien von einer Person ausgehen. Der Auffassung des Komischen im 13. Jh. entsprechend, kommt der Gedanke des Schelmenromans zuerst in dem Fableauxtypus des Dummschlauen, der bei jeder Berührung schädigt und schamlos sich vergeht, zur Ausprägung. Natürlich bleibt der Charakter sich nicht treu. Der erste Wurf im frz. Schelmenroman scheint der *Trubert* (erhalten sind 2978 V.; frz.)[1] des unbekannten Douin d'Avesnes (Dép. Nord?, g. Mitte des 13. Jhs.) zu sein. Die Schelmereien und Schandthaten werden darin besonders an einer Herzogsfamilie verübt. Einem Bauernhause entsprungen, ohne Vorstellung von Geld und Geldeswert, verkauft Trubert eine Kuh zwar mit Nachteil, erzielt aber durch den Verkauf der dafür eingelösten Ziege, die er bunt anstreichen liess, grossen Gewinn in dem herzoglichen Schlosse, gegen dessen Bewohner, Herzog, Herzogin und Tochter, sich nun sein Übermut wendet. Er bringt es fertig, plötzlich verschmitzt geworden, durch unglaubliche Verkleidungen seine unglaublich dummgläubigen Opfer auf das Schändlichste zu betrügen und zu missbrauchen, den einen zu Tode zu prügeln, den andern zu entmannen und an den Strang zu liefern, ohne jemals selbst zu Schaden zu kommen. Die Fähigkeit des Dichters im Ersinnen von schlau eingeleiteten, mit einander verflochtenen Nichtswürdigkeiten ist ebenso erstaunlich wie seine Zuchtlosigkeit, die diejenige anderer Fableauxdichter weit hinter sich lässt. Er übertrifft sie grossenteils auch an Gewandtheit und Anschaulichkeit der Darstellung und durch Einheitlichkeit der Tonart, da er gleichmässig vorträgt. Dass er in Fablelweise dichtet, weiss er selbst (S. v. 1 ff.). — Ein komischer Roman von ähnlicher Art war vermutlich noch die «*vie de W[autier?]*» des «jungen maire du Hamiel»[2], woraus nur einige 20 Verse vom Schlusse erhalten sind.

f) TIERSCHWANKDICHTUNG.

LITT. S. § 71 und 27.

84. Die Tierdichtung der Völker gehört vorwiegend der komischen Erzählungslitteratur an. Da sie von bekannten Tieren handelt, ist sie von vorn herein episodische Dichtung gewesen, in der Form der Tieranekdote und des Tierschwankes (s. § 27), oder in der der Tierfabel. Der Tierschwank ist in Frankreich in der 2. Hälfte des 12. Jhs. das Fablel im Tiergewand geworden und bezweckt seltener symbolisch die Menschen über sittliche Gebrechen zu belehren, als durch Übertragung scherzhafter Handlungen, wie sie von Menschen ausgeübt werden, auf Tiere zu belustigen. Dagegen steht die Fabel im Dienst der moralischen Erziehung, ist von der Morallehre eingegeben und von ihr begleitet. Da

[5] Ausg. Méon, *N. Rec.* 1, 192. — Hs. Bibl. nat. 2188 (13. Jh.). — Litt. *Hist. litt.* 19, 734; vgl. Köhler in *Orient u. Occident* Bd. II, 486.

[1] S. *JahrbfRELit.* 13, 288.

der Tierschwank sich mit Vorliebe an gewisse Tiere heftet, so tritt von den bevorzugten Tieren allmählich eine grössere Menge von Erzählungen hervor, in denen immer dasselbe Tier handelt, und, da es dies gemäss dem ihm zuerkannten Charakter stets auf die gleiche Art thut, so werden die ihm gewidmeten episodischen Erzählungen ebenfalls gleichartig und dadurch zur Verknüpfung zu einem Ganzen geeignet. Diese Verknüpfung von Tieranekdoten ergiebt den Schelmenroman von Tieren. Vom Fuchs sowie vom Wolf waren in Frankreich solche Schelmenromane schon vor der Mitte des 12. Jhs. angebahnt (s. § 27); im Laufe der 2. Hälfte des 12. Jhs. schliessen sich beide Gruppen von Tierdichtungen zusammen, und, was noch neues derart gedichtet wird, wird seitdem im Hinblick auf diesen Stamm von Fuchs- und Wolfgedichten, zu ihrer Ergänzung und Ausgestaltung, verfasst, so dass auch die Tierdichtung in Frankreich, wie alle auf bekannte Namen bezügliche frz. erzählende Dichtung, cyklisch wird. Nur wenige Tiergedichte des 12.—13. Jhs. stehen ausserhalb des Fuchs-Wolf-Schelmenromans, z. B. eine Anekdote von Wolf und Gans, im Fabelstil erzählt (s. § 87). Die Hss. des 13.—15. Jhs. vereinigen zwischen 16 und 23, bisweilen selbst wieder aus mehreren Episoden bestehenden Teile oder Branchen jenes Fuchs-Wolfromans, *Roman du Renart*[1], der jedoch nie, so wenig wie die Epen des Guillaume-Aimericyklus (s. 57 f.), zu rechter Einheit gelangte, weil die Sammler aufnahmen, was sich ihnen darbot, und nicht in widerspruchslose Verbindung zu bringen vermochten, was nicht aus der Kenntnis des gerade von ihnen gesammelten Stoffes hervorgegangen war. Die Beteiligung sehr verschiedener Hände am Roman du Renart wird ersichtlich aus dem Mangel auch nur einer äusserlichen Verknüpfung der Episoden, aus der wechselnden Zahl und Anordnung, in der die Hss. sie bieten, aus dem Fehlen eines Planes und eines natürlichen Fortschritts der Handlung, aus der Wiederkehr und Variierung desselben Schwankes in anderem Zusammenhang u. dgl. Viel mehr als die Phantasie zu beschäftigen und Gelächter zu erregen (s. Branche 4, 2; Ausg. Martin) wird von keinem der beteiligten Verfasser beabsichtigt. Je älter die Tierdichtung wird, desto schelmenmässiger und unflätiger wird sie.

Mit Namen sind nur einige Branchen des Roman du Renart versehen. Öfter genannt wird ein Pierre de S. Cloud (vgl. Br. 1, 16; 16, 1 u. 1504; 25, 1), der mit dem Fortsetzer der Alexanderdichtung dieses Namens (Ende 12. Jh.) gleichzeitig ist (s. 68) und wohl dieselbe Person sein wird. Wer ihn erwähnt, deutet auf eine umfangreiche und beliebte Tierdichtung von ihm hin, die jedoch der Ergänzung noch fähig gehalten wurde. Einer ergänzt sie durch die lange erste Branche vom Gericht des Löwen, mit dem etliche andere, nicht zugehörige Episoden in Verbindung gebracht werden, die Pierre sämtlich nicht schon behandelt hätte; ein anderer fügt die späte 25. Branche von *Pinçart le héron* hinzu, während sich Pierre die 16. Branche selbst beilegt. Kaum jünger als er wird der Verfasser der 12. Branche, Richard v. Lison, gewesen sein, der gewiss Kleriker war, ebenso wie Pierre und der sich als solchen bezeichnende Dichter des 9. Teiles, der Prestre de la Croix en Brie, der auch eine «neue Branche» zum

[1] Ausg. Martin, 1882 ff, 3 Bde.; Ders. in *RStud.* 1, 408; Méon, *Roman du Renart.* 1826, 4 Bde.; Chabaille, *Supplément au Roman du R.*, 1835. — Hss. S. Martin, *l. c.* Bd. 1; Ders., *Examen critique des mss. du Rom. du R.*, 1872; Ders., *Observations sur le Rom. du R.*, 1887; Büttner, *Studien zu dem Rom. du R.* I, 1892. — Litt S. § 27: Jonckbloet, *Etude sur le Rom. de Ren.*, 1863; Rothe, *Les Rom. du Ren. examinés* etc., 1845; Knorr, *Die 20. Branche des Rom. d. Ren. u. ihre Nachbildungen*, 1866; Voretzsch, *Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glichezare u. d. Rom. d. Ren.* in *RZtz.* 15, 124; 344; 16, 1; Büttner, *Stud. z. Rom de Ren.* II, 1891.

Renart vorlegte, also einen Renartcyklus kannte. Die Popularität des Cyklus wird seit dem Ende des 12. Jhs. wiederholt bekundet: im Pierre Anfors Nr. 4, 29 ff. s. 78), in Sept Sages v. 2243 (s. das.), bei Guillaume le clerc, Bestiaire v. 1308 (s. 128), bei Chardri in Les sept Dormans v. 55 (s. 94), von Gautier de Coincy (s. Méon, Renart I S. V) und im Renart selbst, Branche 7 v. 191 (*Tant home ont de Renart fablé*). Man war also beflissen die in Umlauf befindlichen Handschriften mit Erzählungen vom Fuchs und seinen Betrügereien zu ergänzen, dem Publikum zeitgemässe Bearbeitungen der älteren Branchen anzufertigen, dichtete immer wieder vom Streit zwischen Fuchs und Wolf, um den Gegenstand möglichst zu erschöpfen, und beförderte, von der cyklischen Tendenz des nationalen Epos beeinflusst, sogar einzelne Tiere zum Tode, wie es im Heldenepos geschah. Pierre v. S. Cloud mag, wenn er, wie es scheint, ein grösseres Fuchsgedicht schrieb, einen grösseren Teil der schon aufgezeichneten Fuchsschwänke (s. 27), nach mündlicher Überlieferung nachgedichtet und einiges selbst hinzugefügt haben. Nach dem Prolog der 1. Branche hätte Pierre zwar nicht vom Gericht des Königs Noble über die Buhlschaft des Fuchses, aber doch von feindlichen Begegnungen zwischen Fuchs und Wolf, deren mehrere schon Heinrich der Glichezare (s. 27) vereinigt vorgefunden hatte, und danach auch schon von der Buhlschaft des Fuchses, die die Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf hervorrief, gedichtet, vermutlich in der Weise, wie der Vorgang in der Br. 2, 1027—1396 erzählt ist, die auch im Prolog die Einleitung von Pierres Werk wiedergeben dürfte. Keine der Umdichtungen und Ergänzungen der alten Stammdichtung lässt sich jetzt noch aus den Sammelhandschriften herausnehmen. Der Veranstalter des Archetypus dieser Hss., der sich wegen des in vielen Branchen angewendeten reichen Reimes[1] und Enjambements und in Betracht des Stoffs und der Behandlung des Vorwurfs, denen nicht Dichtungen wie die Gautiers de Coincy und anderer reichreimender Dichter gleich kommen, nicht viel vor die Mitte des 13. Jhs. ansetzen lässt, suchte in die ein oder mehrere Abenteuer behandelnden 14(–16) Branchen, Nr. 1; 2, 1–842; 15; 2, 843 ff.; 3; 4; 5a; 6; 12 Richard de Lison; 7; 8; 9 (Prestre); 10; 11; 16 (Pierre de S. Cl.); 17, über die er verfügte, und die z. T. untergegangene Redaktionen von Branchen zu ergänzen oder fortzuführen bestimmt gewesen waren, Zusammenhang und Einheit nur dadurch zu bringen, dass er aus dem Prozess über Renart und die Heilung des kranken Löwen durch die Wolfshaut die Episoden von der Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf herleitete, ohne dabei den Komplex von Geschichten auszuscheiden, die die Überlistung Renarts (Br. 2) durch schwächere Tiere oder freundliche Begegnungen von Fuchs und Wolf zum Gegenstand haben. Er trennte die Heilung des Löwen (Br. 10) vom Prozess über Renart (Br. 1) und schob dazwischen, was er an Fuchsabenteuern zur Verfügung hatte. Die Br. 11—17, die vor Br. 10 hätten Platz finden können, fügte er hinten an, weil er sie früher nicht gekannt hatte. Dass er die mit Verfasserangabe versehenen Branchen aufnahm ohne die Namen zu tilgen, und dass er die auffälligsten Widersprüche unter den von ihm vereinigten Branchen bestehen liess, ist eine Bürgschaft dafür, dass der Wortlaut älterer Aufzeichnungen vielfach in unseren Hss. erhalten geblieben ist.

Von der alten, harmlos die Tierwelt schildernden Tierdichtung entfernen sich die drei mit Namen genannten Bearbeiter von Renartbranchen auf verschiedene Weise. Pierre v. S. Cloud, der nach Anspielungen

[1] In zunehmender Fülle in der Reihenfolge der Branchen 11. 7. 4. 1. 3. 10. 16 (Pierre v. S. Cl.). 12 (Richard de Lison). 2. 6. 9 (Prestre). 5a. 17 (vgl. *RZts.* 6, 191).

auf Catos Distichen (16, 1506) und die Weisen Meister litteraturkundig war (vgl. auch den Prolog zur 2. Br.), von einem tieferen Sinn seiner Geschichte redet und sich in seinem vom reichen Reim nicht beengten Ausdruck als gewandter Dichter darstellt, überschritt schon, wie alle jüngeren Dichter, die der Charakteristik der Tiere gezogenen natürlichen Grenzen und entstellte das ältere naturgetreuere Tierbild der Litteratur durch Übertragung menschlicher Züge, so dass schon bei ihm die Beobachtung tierischer Art erschöpft erscheint und die bequeme Anthropomorphisierung des Tieres Mittel wird, durch eine Tiergeschichte, in der im Grund menschliche Handlungen, Gewohnheiten und Sinnesart vor Augen gestellt werden, Spass zu machen (Renart betet, singt u. s. w.). Einleitung und Schluss der Branche 16 deuten scheinbar an, dass Pierres Fuchsgedicht nur in dieser Branche bestand, was nach den Angaben der anderen Branchen (s. o.) aber keineswegs der Fall sein kann. Vorausgesetzt, dass der Prolog an richtiger Stelle steht, so hatten die übrigen von Pierre bearbeiteten Episoden entweder im Innern der 16. Branche oder am Ende derselben ihren Platz gehabt. Vereinigt sind darin die von Alcuin (II 1, 179) in Verse gebrachte, auch in der 2. Br. erzählte Anekdote von der Überlistung des Fuchses durch den Hahn, erweitert durch die Erzählung von der schwierigen Lage, in die der reiche Bauer, dem der Hahn gestohlen wird, durch Renart geriet, und die in einer Romulusfabel (s. II 1, 151) begegnende Beuteteilung des Löwen, wobei sich der Löwe durch den Fuchs, der vorher durch raffinierte Niedertracht die Hüter dreier Tiere bei Seite geschafft hat, die ganze Beute zusprechen lässt.

Der Normanne Richard v. Lison, der die 12. Br. für einen Gautier v. Coutances (v. 1486) schrieb, und den gelehrte Scherze zum Kleriker stempeln, will, einem Meister folgend, die Kenntnis der Geschichte von der gegenseitigen Treulosigkeit von Fuchs und Kater einem lateinischen Buche zu verdanken haben. Aus einem solchen stammen aber vermutlich nur die bildlichen Bezeichnungen der flinken Beine der Tiere, die, wie auch in anderen Branchen (2, 645. 746 etc.; 3, 141 etc.), Pferde u. s. w. in kühner Metapher heissen, die damals frz. sonst durchaus nicht üblich war. Hier retten sich übrigens Kater und Fuchs in Wirklichkeit auf einem galoppierenden Pferde selbst. Wenn nun aber bei Richard de L. die Vermenschlichung der Tiere so weit geht, dass der Kater den verfolgenden Priester einem Examen unterwirft, Kater und Fuchs Kirchendienste verrichten, und mit den Büchern des Priesters Schule halten wollen, um Geld zu verdienen, wenn die Geistlichkeit, die Dialektik u. s. w. verspottet werden, so ist schon eher Satyre im Gewand der Tierpoesie beabsichtigt als deren weiterer Ausbau.

Bei dem Prestre de la Croix en Brie ist der ebenfalls stark anthropomorphisierte Fuchs, der eine Jagd inszeniert und das Jagdhorn bläst, ein ebenso verruchter Schädiger und Quäler der Tiere wie der Menschen, und wenn auch hier Renart einen Bauern in eine Zwangslage bringt, so ahmt der Prestre darin wahrscheinlich den älteren Pierre nach. Er kennt allerlei alte Tierstücke, wie die Hofhaltung des Löwen, den Wolf im Brunnen, den Fischfang, Renart auf dem Fischwagen, die Mönchstonsur, Fuchs und Rabe, aber es scheint, dass er in seiner «neuen» Branche, die «sein erstes Werk» und eigne Erfindung ist, mehr durch die dem dummklugen Bauer gespielten Schurkereien im Stile des Schelmenromans Gelächter erregen will, als durch Anekdoten von Tieren. Ein seinen Ochsen zum Bären wünschender vilain gelangt zwar durch den Rat Renarts in den Besitz des Bären und seiner Haut, bleibt aber, nachdem er das dem Fuchs

gegebene Gelöbnis nicht erfüllt, von gerichtlicher Anklage durch den Fuchs bedroht, in dessen Händen, und büsst durch Überschlauheit auch noch seinen Esel ein.

85. Die schon vor Heinrich dem Glichezare (s. 27) in Frankreich aufgezeichneten Tieranekdoten begegnen anonym in mehr oder weniger abweichender Neubearbeitung wieder in den Branchen 1. 2. 15. 3. 4. 5. 8. 10. Die Tiere bilden darin einen Staat und nach dem Muster der Artusepik veranstaltet der Löwe Hofhaltungen. Es wird tourniert, Zweikampf veranstaltet, die Tiere sitzen zu Pferde und üben andere menschliche Thätigkeiten aus; sie steigen auf Bäume, fällen eine Eiche, lassen zur Ader, gehen zur Trauung, schicken Briefe; Renart spricht niederländisch, englisch und bretagnisch u. s. w. Die Tiercharaktere und die Handlungsweise der Tiere werden den Fableauxcharakteren angeglichen; auch den Fablelprolog nimmt die Branche der Tierdichtung an. Aus dem Tier redet der Mensch. Renart wird der Schelm, den der Witz immer neue und unwahrscheinlichere Ränke ersinnen und dumme, vertrauensvolle Opfer finden lässt, über die die Bosheit lachen kann. Da der Cynismus durch den Tiernamen gedeckt wird, ist er noch ungeheuerlicher als im Fablel.

Die Darstellung geht in die Breite und verweilt bei Nebendingen. Die einzelnen Branchen sind z. T. auch von bekannten andern beeinflusst. In Br. 2 steht die Erneuerung der Fabel von Fuchs und Hahn sichtlich unter dem Einfluss der Fassung bei Pierre v. S. Cloud; in v. 523 ff. ist die im Isengrimus gewählte Einkleidung der Hahnenfabel vom Tierfrieden benutzt. In der 15. Br. (522 V.) wird drollig, in dem alten Stil derselben Geschichte in der 2. Br., der Betrug, den der Kater am Fuchs verübt, der die Wurst fand, wieder erzählt; junger Zusatz wird darin der Streit der Geistlichen um des Katers Fell sein. Frech ist die Darstellung des Vergehens Renarts an der Wölfin in Br. 2, 1024 ff. gegenüber der Fassung des 12. Jhs. (s. 27). In der 3. Br. (510 V.), die lustig und mit viel Feinheit ausgeführt ist, hat die Geschichte von der Wolfstonsur und dem Fischfang ein Vorspiel erhalten, das erklärt, wie Renart, der sich tot stellte, zu den Fischen kam, die den Wolf anlockten. Br. 4 (478 V.) erzählt in dem sehr reich gereimten Eingang einen der üblichen Hühnerdiebstähle des Fuchses, ohne ihn mit dem was folgt in Zusammenhang zu bringen. In Br. 5 (1277 V.) ist das Schinkenabenteuer mit dem Prozess Isengrims gegen Renart und dessen Eidesleistung ohne erkennbaren Grund verbunden; die Darstellung des Prozesses ist von der Hofhaltungsfabel der 1. Br. beeinflusst. Die ohne Zweifel zu den früh bearbeiteten Stoffen der Tierdichtung gehörige Beichte Renarts beim Eremiten und seine mit Esel und Hammel unternommene Pilgerfahrt nach Rom wird in Br. 8 (468 V.) von einem humanen Autor, der auf einige litterarisch nicht bekannte Tierabenteuer oder Fassungen solcher hinweisen kann, humorvoll in spasshaften Szenen vorgeführt. Durch grobsinnige Erfindungen und Variierung erweitert der unbekannte Verfasser der 1. Br. (3312 V.), der Pierre von S. Cloud ergänzen will, das Thema von den Folgen der Buhlschaft Renarts. Er beschränkt sich auf den Hoftag des Löwen der äsopischen Fabel, der bei Heinrich dem Glichezare mit der Heilung verbunden war, lässt die Tiere nun ihre Klagen über Renart vortragen und handelt im Übrigen von Renarts vergeblicher Verfolgung. Verurteilt, entgeht R. dem Strang, indem er vor der Hinrichtung die Erlaubnis erwirkt, ins heilige Land zu pilgern. Seine Richter verhöhnend, begiebt er sich jedoch in seine Höhle, wo er vom König und seinem Gefolge belagert wird und an den Belagernden den gemeinsten Schabernack und Frevel ausübt (Buhlerei mit

der Löwin, kopiert nach der Wölfin Buhlschaft). Endlich wird er gefangen, befreit sich aber nochmals aus den Händen der Henker. Im Folgenden berührt sich die 1. Br. mit dem Schelmenroman von Trubert darin, dass wie dort eine Ziege, so hier Renart umgefärbt wird. Dann ist er der geigenspielende, litteraturkundige Spielmann, der seine Kunst im Tothetzen desselben gemeinen Ausdrucks in jedem Satze und in komischen Wortentstellungen zeigt. Isengrim wird um seine Mannheit gebracht und von der Wölfin verstossen. Auch Renarts Frau begeht Untreue und R. selbst muss bei ihrer Neuvermählung aufspielen. Dann lockt er den Rivalen in die Schlinge und vereinigt sich wiederum nach einer energischen Schimpfszene mit seiner ungetreuen Frau. Von der alten Fabel von der Heilung des Löwen kannte der Verfasser der 10. Br. (1704 V.) nur wenige Einzelheiten; andere sind bei ihm die Ankläger, Verteidiger und Boten, verschieden ist die Ursache der Erkrankung des Löwen. Beibehalten ist die Heilung durch die Wolfshaut. Das Ganze hat durch die Veränderungen an Klarheit und Zusammenhang verloren.

86. Die übrigen Branchen des Archetypus, die in der älteren Litteratur keine Entsprechung haben, werden in den späteren Jahrzehnten der ersten Hälfte des 13. Jhs. geschrieben worden sein. Sie sind Spielmannsarbeit und springen, um Spass zu machen, ganz willkürlich mit den Tiercharakteren um. In der 6. Br. (1542 V.), einer neuen Prozessverhandlung über Renart, worin der geheilte Löwe als Ankläger auftritt, werden R. Übelthaten zur Last gelegt, die er nach den älteren Branchen 10, 1—4 an Tieren vollführte, und schamlos zugespitzt. Neues und Altes vermischt sich am Schluss, wo Renart nach dem gottesgerichtlichen Zweikampf mit Isengrim, vom Strang, zu dem er verurteilt wurde, freikommt, Mönch wird, aber wegen Diebereien den Orden verlassen muss. Die starken Obscönitäten der Branche haben einzelne Abschreiber nicht aus der Feder gebracht. Der Verfasser beabsichtigte darin seine Vorgänger zu übertreffen; er teilt satyrische Seitenhiebe aus und wollte vermutlich dem ganzen Roman einen neuen Abschluss geben. Die Geistlichen und geistlichen Orden werden auch in der Br. 7 (844 V.) verhöhnt, durch welche Gemeinplätze der Moral beleuchtet werden sollen. Es geschieht in Renarts Beichte, in der die frechsten Schamlosigkeiten aufgetischt werden. Der Tod der Kinder des Hähers stammt wahrscheinlich aus der 11. Branche. Die Beschaffenheit des geradebrechten Lateins schliesst den Kleriker als Verfasser eher aus, als sie ihn anzunehmen gestattet. In der 14. Branche (1088 V.), die der 13. (s. u.) im Bau ähnelt, die ohne Umschweife erzählt, aber z.T. sehr stark anthropomorphisierend verfährt, wenn sie auch durch ältere Vorbilder beeinflusst wurde, ist zuerst das Abenteuer von Fuchs und Kater und dem gefundenen Milchtopf und die gegenseitig geübte List behandelt. Unvermittelt folgen darauf Tücken, die Renart gegen einen neuen Wolf, Primaut, verübt. Er wird von Renart betrunken gemacht, nimmt die Tonsur, singt die Messe, läutet die Glocken und wird dafür, wie im Folgenden, wo er sich, wie ehedem Renart, tot stellt um Fische zu stehlen, mit Prügeln bestraft. Beim Gänsediebstahl wird er von Hunden gepackt, später büsst er in der Falle eine Pfote ein: es sollte offenbar eine Sammlung von den Leiden des betrogenen Isengrim neuerdings geboten werden. Die 13. Br. (2366 V.) ist in ihrem ersten Teile schon keine Tiergeschichte mehr, sondern eine Jagdgeschichte im Stile des Jägerlateins, wenn Renart die ihm nachstellenden Jäger dadurch mystifiziert, dass er sich unter Fuchsbälgen, die in einer Ritterburg aufgehängt sind, selbst aufhängt. Seine Entdeckung wird aufgeschoben, bis der Dichter das Leben auf der Ritter-

burg und Jagdzüge eingehend beschrieben hat. Was er sonst bietet, sind Rekapitulationen von bekannten Tieranekdoten in kurzer Fassung: von der Krähe, die der für tot gehaltene Renart frisst, von der Überlistung eines Schiffers, von Renarts Färbung, Wolf in der Schlinge, Missbrauch der Wölfin auf dem Schiffe; oder Renart täuscht Hund und Eichhörnchen, die ihn beim König verklagen; er wird verurteilt, im Zweikampf besiegt und rettet sich aus dem Sack, in dem er ertränkt werden soll; hier scheint eine Zusammenstellung mündlich mitgeteilter Fuchsabenteuer beabsichtigt worden zu sein, aus denen sich die Berechtigung zu seiner Verurteilung ergab, durch die seinen Streichen ein vorläufiges Ziel gesetzt wurde. Die ausgedehnteste dieser für sich vortragbaren, selbständigen Renartdichtungen bildet die 11. Br. (3402 V.), die, wenn auch auf Löwenheilung u. a. hinweisend, doch fast voraussetzungslos auftritt, und, ganz gegen den Sinn des Tierepos, gewisse Tiere dem Tode weiht. Um die ausgetretenen Pfade zu verlassen, macht der Verfasser Renart zum Empörer gegen den König Noble, zum Gatten der Löwin, nachdem Noble totgesagt ist, und zum andauernden Bekämpfer des Oberhauptes der Tierwelt. Darein mischen sich Märchen, wie das von dem den (Fuchs und) Hund speisenden Sperling und die phädrische Fabel von Fuchs und Brombeerstrauch. Wiederholt wird das Motiv von den durch Renart angebundenen Tieren, vom geprügelten Wolf, den Renart, der Verursacher der Prügel, befreit, um von ihm Dank zu ernten, vom aufgehängten Hund, den der Löwe heilt. Danach wird Renart, beim Frasse der Jungen des Hühnergeiers, selbst schwer verwundet und für tot davon getragen, um der Rache des Hundes für den betrogenen Sperling zu verfallen, jedoch durch Isengrim seinerseits geheilt. Nun steigt er zu Ross, kämpft mit der berittenen Schildkröte, wird dann an den Hof entboten und verteidigt des Löwen Reich in langem Kampfe gegen andere Tiere. Eine gewisse Freiheit gegenüber der Tradition zeigt sich allein in der Idee der Revolution Renarts und in der List, die er anwendet, um sich an die Stelle des Königs der Tiere zu setzen, eine List, die notwendig fehlschlägt. In der Übertragung des Menschlichen auf die Tierwelt geht der Dichter so weit, dass man ihn öfter nicht versteht, ohne sich Menschen an Stelle der Tiere zu denken. Nicht nur, dass Renart zu Pferd als Falkenjäger sitzt, und dass ein Arzt für eine Mark Goldes zu seiner Heilung berufen wird, es findet auch eine Hochzeitsfeier von Fuchs und Löwin unter Gesang und Tanz der dames et pucelles statt, zu dem cil jogleor aufspielen; Renart verteilt dabei aus dem königlichen Schatz Gold und Silber, die Löwin liebt den neuen Gemahl wie ihren rechtmässigen Herrn, und bei Kampf und Kampfvorbereitungen kommen die natürlichen Waffen des Tieres kaum in Betracht.

Indem so über das Analogische, worin allegorisierende Tierdichtung sich halten muss, hinausgegangen wurde, verlor sie ihr Ziel aus dem Auge; die Unterschiede zwischen Tier und Mensch wurden geradezu verwischt, keiner von beiden trat mehr in die Erscheinung und jedweder Wahrheitsschein war aufgehoben. Damit hatte sich die Tierdichtung überlebt. Zur Parodierung des Menschlichen dient die Tiergeschichte bereits in der 17. Br. (1688 V.), deren Hauptgegenstand die Renartprozession ist, die nach Br. 13, 191 schon als Bildwerk existierte, litterarisch aber wohl älter ist als malerisch. Die Erfindung und der Ausdruck des Dichters bewegt sich in den tiefsten Niederungen menschlicher Erfahrung und Rede. Durch angeblichen Tod Renarts sucht auch er einen Abschluss der Tiergeschichte herbeizuführen. Bei der Wiederholung des Entmannungsmotivs tritt bei ihm der Geistliche an die Stelle des Wolfes. Über einen vom Hasen im

Tournier besiegten Bauer wird vor dem Löwen lächerliches Gericht gehalten. Renart verscherzt beim Schachspiel gegen Isengrim die Zeichen seiner Mannheit, wird an der coille festgenagelt, vom König aus dieser Lage befreit und in seiner tödlichen Krankheit gepflegt. Die folgende parodistische Beichte Renarts verbreitet sich über seine Unzuchtsthaten. Während der ohnmächtige Renart auf der Bahre liegt, verhöhnen die Tiere die christlichen Begräbnisceremonien, dann finden Totenspiele unter Schlägeerteilung statt, Gebete und eine cynische Leichenrede werden gesprochen, die in einem Atemzug dutzendmal, wie Br. 1 b, vom f . . . . spricht. Bei der Bestattung erwachend, ergreift Renart den Hahn, der ihn umsonst auffordert, zu den Verfolgern zu reden, da Renart der früheren List des Hahns sich erinnert; als der Hahn durch Zufall befreit ist, besteht er mit Renart einen Zweikampf; schliesslich giebt sich Renart selbst für tot aus, um nicht vor dem König erscheinen zu müssen. Das Stück erregt stellenweis Ekel und erstickt den Witz in Unfläterei. Die Tierdichtung reicht noch ein Stück in die folgende Periode hinein und dient in ihr satyrischen Zwecken.

g) FABEL.

LITT. S. § 71.

87. Die Fabel in lat. Sprache ist das ganze Mittelalter hindurch gepflegt worden, so dass es befremdet ihr nicht früh und nicht häufig in frz. Sprache zu begegnen. Anspielungen auf Fabeln finden sich hie und da in Werken gebildeter Laien, wie in Floire und Blancheflor, Athis und Prophilias u. a., aber nur spärlich sind frz. Bearbeitungen erhalten. Vielleicht kamen sie neben dem Tierschwank in Frankreich nicht auf. Dafür ist bezeichnend, dass die einzige vorhandene Sammlung frz. Fabeln aus England stammt, wohin der Tierschwank nicht gelangte, während die Fabel dort von jeher beliebt war (s. II 1, 321; 409). Erfunden werden aber Fabeln in der Volkssprache noch lange nachher nicht. Dazu bot die in lat. Prosa und Dichtung fortlebende antike Fabelpoesie den Stoff in zu grosser Menge. Angeblich hatte aus Stücken derselben schon König Alfred von England († 901), der aber ein unbekannter englischer Sammler von Fabeln der 1. Hälfte des 12. Jhs., vielleicht des Namens Alfred, gewesen sein kann, dem der Titel König durch Verwechselung begelegt wurde, eine Fabelsammlung in der Landessprache hergestellt, die nicht überliefert ist, aber von der Laidichterin Marie de France (s. 73) als die Quelle ihrer aus 103 Nummern bestehenden Fabelsammlung in frz. Sprache angegeben wird. Sie beruht wesentlich auf dem Romulus Nilanti (s. II 1, 321), auf Fabeln und Märchen orientalischen Ursprungs, alten lat., im Mittelalter vor Marie nicht bearbeiteten Fabeln, einigen Tierschwänken und fremden Stücken. Ihrer Absicht nach vereinigte Marie in ihrem sehr verbreiteten *Esope* (g. 4000 8Silb.)[1] sämtliche 103 fables oder fablels (s. Nr. 73 Ausg. Roquefort) der Vorlage, darunter 43 aus dem Romulus Nilanti, und dichtete im Auftrage eines noch nicht wiedererkannten Grafen Wilhelm, «der Blüte der Ritterschaft». Da der Wortlaut der Quelle unbekannt ist, ist das Mass der Abhängigkeit Mariens von ihr nicht angebbar. Auch gegenüber den nächstverwandten lat. Romulushss., die Ausflüsse aus Mariens Esope, aber

[1] Ausg. Roquefort. *Poésies de M. de Fr.* Bd. 2., 1820. — Hss. S. Ward. *Cat. of Romances* 1, 407; 2, 272; ferner Bibl. nat. Nr. 12603, s. *JahrbfRELit.* 13, 290; Nr. 15213?; *Arsenal* Nr. 3142; Brüssel 10296. — Litt. Mall in *RZts.* 9, 161 (s. *Romania* 15, 629); Ders. in *JahrbfRELit* 11, 18; G. Paris in *Journ. d. Sav.*, 1884. Dec.; 1885, Jan. — Bearb. S. Mall, *RZts.*, *l. c.* (s. *Rom. l. c.*).

ebensogut aus einer Quelle des Alfred sein können, — der lat. Ausdruck des Romulus bei Hervieux Bd. 2 S. 564 ist nicht aus Mariens Diktion zu erklären, ganz abgesehen davon, dass er bisweilen mit andern Romulusredaktionen übereinstimmt[1], — erscheint sie in der Erzählung wie Moralisation um vieles fasslicher, besonders weil sie konkreter spricht, als die lat. Texte. In den Moralisationen, die sich häufig über Hoch und Niedrig, Arm und Reich aussprechen, weicht sie auch sachlich vom Romulus Nilanti ab. Sie selbst, die die Vorlage nur versifiziert zu haben erklärt, braucht hierin nicht eigenmächtig verfahren zu sein; denn schon die Vorlage kann in den Moralisationen einer bestimmten Tendenz gehuldigt haben.

Der Begriff der Fabel war in der Vorlage dadurch verändert worden, dass orientalische Erzählungen, wie die von der Matrone v. Ephesus im Romulus Nilanti (Nr. 30) oder schwankhafte Erzählungen, wie die drei Wünsche (Marie de Fr. Nr. 24; vgl. unter den Fableaux die Deux envieux cuivers; Quatre souhaits de S. Martin), vom betrogenen Gatten (Marie de Fr. Nr. 40. 41; vgl. Fableaux Les tresces, Dame qui fist entendant son mari qu'il sonioit), von männlicher Schwangerschaft (Marie de Fr. Nr. 38. 39, Variante zu Romul. Nilanti 23?), von der rechthaberischen Frau (Marie de Fr. Nr. 95. 96; vgl. d. Fablel Pré tondu), von den Ratschlägen des Wolfs (Marie de Fr. Nr. 79; vgl. lai de l'oiselet) darin Eingang gefunden hatten; ferner durch Erzählungen wie die vom Eremiten und der unter dem Teller versteckten Maus (Marie de Fr. Nr. 46) und durch moralisierende Geschichten wie die vom egoistischen Beter (Marie de Fr. Nr. 25). Die Tierschwänke ergaben Nr. 60, vom Fuchs und der Bärin, etc. Anderes findet sich unter den äsopischen Fabeln, wie Nr. 49. 50. 52 u. a., bei Bidpai, wie Nr. 73 u. a., oder ist Variante zu einer Fabel Mariens selbst, wie Nr. 51 = Nr. 14 = Romulus Nil. Nr. 13. In andern Fällen ist die Quelle noch unermittelt, wie bei Nr. 47. 48. 62 u. a.; darunter einige in vier Zeilen skizzierte mit langer Morallehre, wie Nr. 54. 55. Diese bleibt in allen Fällen das Charakteristikum der Fabel, wieweit immer das Gleichnis aus dem Tier-Beispiel heraustreten mag, und die erzieherische Brauchbarkeit der Fabel wird Mariens Buch eingegeben haben, da es auf Verdienste der Darstellung jedenfalls nicht Anspruch erhebt.

Auf dem Kontinente ist der Schwankdichter Jehan Bedel (s. 80) auf die Fabel verfallen. Er giebt sich als Bearbeiter einer Variante zu Fuchs und singender Hahn in seinem Fablel *Les Chevaux* zu erkennen, der Fabel von *Leu et oie* (72 8 Silb.)[2], worin an Gans und Wolf der Spruch erst essen, dann singen lassen, Bewährung findet. Anonym und ohne Moralisation überliefert ist die derbe Fabel vom *Asne et chien* (picard.; 164 8 Silb.)[3], worin gewettet wird, wer von ihnen beiden der Geplagteste sei. — Dem Ursprung nach Tierschwank, der Ausführung nach Fablel ist der *Prestre et lou* (28 8 Silb., Chartres)[4], der auf der Wolfsgrube (s. II 1, 410) beruht und sie schwankmässig ausbeutet. Der hier ehebrecherische Priester und die Magd der Ehebrecherin fallen mitsamt dem Wolf in die vom Gatten hergerichtete Wolfsgrube, die beiden ersten werden nach der Entdeckung mit Schimpf davon gejagt, während der Wolf den Tod findet. Man sieht an diesen wenigen Stücken, dass die Gattung der Fabel den Laiendichtern in Frankreich zum Schwank wurde.

[1] Oder aber die Darstellung bei Marie ist unlogisch, in dem daraus hergeleiteten Romulus (Hervieux II², 549) aber logisch, z. B. Marie Nr. 83 gegenüber Romulus (*l. c.* Nr. 125).

[2] Ausg. Méon, *Rec.* 3. 53. — Hs. S. das.

[3] Méon, *Rec.* 3, 355. — Hs. S. das.

[4] *Rec. gén.*, 6 Nr. 145. — Litt S. Bédier, *l. c.* S. 424.

5. Historische Dichtung.

a) VERSERZÄHLUNG.

88. Die historische Dichtung ist noch vorwiegend normannisch und wird erst gegen Ende des 12. Jhs. ausserhalb Englands und der Normandie aufgenommen. Sie bildete dort einen Ersatz für nationale Heldendichtung, die in Frankreich das historische Gedicht entbehrlich machte, aber im normannisch-englischen Gebiet wegen mangelnder geschichtlicher Volkstradition aus normannischer Zeit selbst nicht möglich war. Unterhaltung und Belehrung über die eigene nationale Vergangenheit konnten Normannen und Engländern daher nur die Bücher der Geschichte gewähren. Geschichte und Volkstradition mischt sich nur in zwei Verserzählungen, die von namhaften Persönlichkeiten handeln, von deren Schicksal und Thaten längere Zeit vom Volk fabuliert worden war; das übrige ist Bearbeitung der lat. Chroniken oder Selbstbiographie. Die eine der beiden Verserzählungen ist der *Havelok* (780 8Silb.; anglofrz.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs., eine *lai* sich nennende Neubearbeitung der halbhistorischen Haveloksage (s. 26), die in der englischen Landessprache nach einheimischer Überlieferung erzählt wurde, auf der auch die Vorlage von Geffrey Gaimars Dichtung über Havelok (s. l. c.) beruhte. Mit Gaimar trifft die Neubearbeitung einigemale im Wortlaut zusammen, so dass ihr Verfasser Gaimar gekannt haben muss. Im übrigen ist sie freie Nacherzählung des Stoffes, bietet aber nur epische Gemeinplätze über Gaimar hinaus mehr. Die andere Verserzählung ist der kunstlos berichtende, in derbem, rohem Scherz sich gefallende, Ereignisse zusammenhanglos darstellende *roman d'Eustache le moine* (2305 8Silb.; Anfang fehlt, Lücke bei v. 835?; picard.?)[2] aus dem 2. Viertel des 13. Jhs., die Geschichte eines von den Geschichtsschreibern der Zeit als Schrecken des Kanals geschilderten Freibeuters, der, ein in jungen Jahren Mönch gewordener Unterthan des Grafen v. Boulogne-sur-mer, in Spanien vom Teufel die schwarze Kunst erlernte und seinem Herrn, mit dem er in Zwiespalt gerät und der ihn verfolgt, in Verkleidungen allerlei Schabernack spielt und mit märchenhaftem Zauberspuck zusetzt. Oder er verfolgt ihn mit Schurkereien, die die Dichtung dem Schelmenroman annähern, oder er verwüstet von Schiffen aus die Küsten des gräflichen Landes, oder er dient, in Verbannung geraten, im Kriege bald dem König von Frankreich, bald dem englischen König und wird endlich von den Engländern ergriffen und enthauptet (1217). Augenscheinlich erzählte der nur über gewöhnliche Bildung verfügende Dichter lediglich nach, was die Volksphantasie aus den Schätzen der Überlieferung auf den ungewöhnlichen und unheimlichen Mann übertragen hatte, von dem er vielleicht selbst noch ein jüngerer Zeitgenosse gewesen ist.

b) REIMCHRONIK.

89. Zu den älteren Volks- oder Zeitgeschichte (s. 26) behandelnden Reimchroniken tritt jetzt noch die Kloster-, Kreuzzugs- und römische Geschichte in Versen. Neue Reimchroniken der ersteren Art werden in Eng-

[1] Ausg. Madden, *Romance of Havelok* (1828), S. 105; Michel, 1833; *Gaimar* ed. Wright (Anhang 3); *Gaimar* ed. Hardy u. Martin 1. 1880, S. 290. — Hss. S. Ward, *Cat. of Romances* 1. 423; *Romania* 25, 497. — Litt. Kupferschmidt in *RStud.* 4, 423.

[2] Ausg. Foerster u. Trost (*Rom. Bibl.* 4), 1891 (s. *Romania* 21, 279; *LitblfGRPh.* 12, 243); Michel, *Rom. Lais, Fabl., contes* etc. II, 1834. — Hs. S. die Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 19, 729. — Bearb. des Stoffes: *deutsch* s. Borinski in *Germania* 37, 44. 201.

land oder für England ausgeführt, die neuen Arten der Reimchronik entstehen in Frankreich, die Klostergeschichte beschränkt sich auf die Normandie. Die Volks- und römische Geschichte wird Fürsten dargebracht, eine bedeutende nach England gehörige biographische Dichtung ist ein Werk der Pietät, die übrigen historischen Gedichte wenden sich an einen weiteren Laienkreis. Die verschiedenen Arten der Reimchronik stehen in keinem litterarischen Zusammenhang mit einander; sie haben ihre Vorbilder und zum grössten Teil auch ihre Quellen in der lat. Litteratur.

Der nächste Bearbeiter der englischen Geschichte nach Gaimar war der normannische maistre Gace oder Wace (= Wazzo), der um 1100 auf der Insel Jersey geboren, vor 1183 starb, dessen Vater Wilhelm d. Eroberer nach England gefolgt und der selbst der Enkel eines Kämmerers von Herzog Robert I. war. Er wurde zum Geistlichen in Caen und in Paris herangebildet, dann «clerc lisant»[1] und nach 1160 für seine litterarischen Arbeiten über die Geschichte der Länder unter normannischer Herrschaft, die er später als seine Legenden (s. 94) und andere unbekannte Dichtungen (s. Rou Bd. 2, v. 152) geschrieben haben wird, zum Kanonikus der Kirche von Bayeux befördert (s. Rou Bd. 2, v. 183). Wie Gaimar seine Reimchronik über die Vergangenheit Englands für eine englische Edeldame geschrieben hatte, so überreichte auch Wace, seinem englischen Bearbeiter Layamon zufolge, seine *estoire des Engleis* (oder *Bretons*) oder *Brut* (vom angeblichen Gründer des englischen Reiches, Brutus, so genannt) *d'Angleterre* (15300 8Silb.)[2] einer Dame, der litteraturfreundlichen Gemahlin Heinrichs II. von England, Eleonore v. Poitou (seit 1152 mit ihm vermählt), die vielleicht nach der Besteigung des englischen Thrones (1154) über die Geschichte ihres neuen Reiches unterrichtet sein wollte, oder die darüber zu unterrichten der betriebsame Wace vielmehr aus freien Stücken unternahm, da die Arbeit schon 1155 (s. v. 15300) beendet war. Zu lange braucht sie ihn freilich nicht beschäftigt zu haben. Denn Wace hat die auch von ihm zu Grunde gelegte Chronik des Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312) nur frei übersetzt, nur weniges, was er aus anderen Büchern oder aus mündlicher Überlieferung schöpfte, hinzugethan (z. B. einiges zur Gormuntepisode v. 13703 ff. = Galfr. 11, c. 8 f.) und sonst noch Erläuterungen zu Ortsnamen beigefügt und Einzelheiten ausgemalt, im übrigen aber auch gekürzt, z. B. die geographische Einleitung, Buch 1, Aufzählungen von Namen, z. B. Buch 9, c. 12, oder Abschnitte ausgelassen, wie im 7. Buche die Prophezeiungen Merlins. Den alten fremden Stoff modernisierte er noch mehr als seine Vorlage, z. B. durch Vorführung von Vorkommnissen in dem ritterlichen Leben (v. 10032 ff., 10429 ff., 10661 ff., 9978 ff.), Beschreibung von Kämpfen und Kriegen, von Wundern (v. 14199) u. dgl. Das rhetorische Kolorit der Vorlage streift er ab, manches erhält unter seiner Feder eine ironische Färbung. — In König Heinrichs II. Auftrag unternahm Wace darauf (zw. 1160—1174) auch die Geschichte der normannischen Herzöge, der Vorläufer des Königs in der Herrschaft über die Normandie, vom Ahnherrn Rollo an, bis auf seinen jüngsten Nachfolger, den regierenden König von England, in einer *geste des Normans* oder *de Rou*[3] vorzuführen,

[1] Vgl. den Ausdruck *maistres lisant* in Jehans v. Meun *Testament* v. 1047.

[2] Ausg. Le Roux de Lincy, 1838. — Hss. S. Bd. 1, Einl. S. 17 ff.; dazu P. Meyer in *Romania* 1. 70; Ward, *Cat. of Romances* 1, 259; *RZts.* 6, 390, 1 (s. *Romania* 11, 620). — Litt. (ü. Wace) G. Paris in *Romania* 9, 594; *JahrbfRELit.* 9, 241. Bearb.: *franz.* in Prosa (*Petit Brut*). — Hss. Bibl. nat. Nr. 358—363; Brit. Mus. Harl. 902; *engl.* von Layamon, s. Koerting, *Gesch. d. engl. Lit.* S. 83. Vgl. noch Herrigs *Archiv* 52, 3 ff.

[3] Ausg. Andresen, 1877 (s. *Romania* 9, 592); Pluquet, 1827. — Hss. S. Andresen 1, Einl. 3 ff.; 2, 3 ff.; Suchier in *RZts.* 21, 225. — Litt. Andresen, *l. c.*;

wozu ihm ausser den normannischen Geschichtsschreibern Dudo v. S. Quentin (—996; s. II 1, 306), Wilhelm v. Jumièges (—1066; fortgesetzt —1087; s. II 1, 306), Wilhelm v. Poitiers (—1071; s. II 1, 307) und Vorlagen des Ordericus Vitalis (s. II 1, 308) auch manches geschichtliche Detail über sonderbare Abenteuer normannischer Fürsten und anekdotische Mitteilungen, z. B. über Herzog Robert, die er von dessen Kämmerer Toustein, seinem Grossvater, erfahren haben konnte, zur Verfügung standen. Er begann in der Alexandrinertirade des nationalen Heldengedichts, — vielleicht weil ihm für den ernsteren Stoff eine würdigere Form angemessen schien, und eröffnete das Werk mit einer rückläufigen Übersicht über die Herzöge der Normandie von König Heinrich II. bis Rollo hinauf (*Chronique ascendante*, 315 Alex.), die ihm auch hier gestattete Eleonorens zu gedenken und mit einer Huldigung für sie und den König einzusetzen. Daran schloss er den regelrecht bei Rollo den Faden der Geschichte aufnehmenden ersten ausführenden Teil, der bis Herzog Richard I. reicht, mit dessen Tod Dudos Chronik endete, in 4424 Alex., die er manchmal zu sehr kurzen Tiraden vereinigt, um sich das Reimen zu erleichtern. Der zweite grössere Teil ist in den gewöhnlichen gepaarten 8Silbnern (11502) geschrieben, vielleicht, weil sein Auftraggeber diese Form bevorzugte. Er wird mit einer Rekapitulation des im 1. Teil Erzählten und mit einem trübsinnigen Prolog über den Mangel an Freigebigkeit bei den Grossen u. a. eingeleitet und erreicht mit der Schlacht von Tinchebray das Jahr 1106. Wace legte hier die Feder nieder, weil er vernommen hatte, dass König Heinrich nunmehr den Dichter Beneeit mit einer Dichtung über die Normannengeschichte beauftragt hatte. Ein zu Wace's Reimchronik noch gehöriges Stück von 750 8Silb., das den Prolog des zweiten Teiles im wesentlichen wörtlich wiederholt und eine Beschreibung der normannischen Provinz, sowie ihrer Vorgeschichte unter Bier und Hastings beifügt, scheint der Anfang einer gänzlichen Umarbeitung des in Alexandrinern geschriebenen ersten Teils zu sein, die der Dichter fallen liess. Eigene Kenntnis des Gegenstandes verrät W. an manchen Stellen, die sich mit den Quellen nicht decken (vgl. Einleitung) und nicht nur eigenes Urteil, sondern auch eine selbständige Art, die Dinge zu betrachten, giebt er kund. Seine Gesinnung ist durchaus normännisch und antifranzösisch, seine Huldigungen sind schmeichelhaft aber nicht unterwürfig. Von Gaimar unterscheidet ihn grössere Klarheit und Gedrungenheit des Ausdrucks. Nach Wohlredenheit strebt er bewusst (Rou Bd. 2, v. 158 ff.). Die Personen sucht er den Lesern durch einfache Mittel der Charakteristik verständlich zu machen; das eigene Gefühl durchdringt die Darstellung natürlich noch nicht. Wace macht den Eindruck eines geistlichen Litteraten, wie es deren in der Normandie und im westlichen Frankreich unter den lat. Schriftstellern im 12. Jh. schon eine ziemliche Anzahl gab.

Unvollendet blieben auch des an Wace's Stelle zum englischen Historiographen berufenen maistre Beneeit normannische Chroniken, die *Chroniques des Ducs de Normandie*[1], die bei dem enormen Umfang von 42310 8 Silb. (norm.) doch nur drei Jahrzehnte mehr als des Vorgängers normannische Reimchronik umfassen, die Regierung Heinrichs II., von der

Körting, *Quellen des Rom. de Rou*. 1867; Ders., *Über die Echtheit der einzelnen Teile des Rom. de Rou* im *JahrbfRELit*. 8. 170; G. Paris in *Romania* 9. 524; Lorenz. *Der Stil in W.'s R. de R.*, 1885; Pohl in *RForsch*. 2. 321. 543; Beist, das. 3, 642.

[1] Ausg. Michel, 1836, s. Andresen in *RZts*. 11, 231; 345. — Hss. S. Ausg. 1, Einl. S. 27; 3. 397. — Litt. Andresen in *RForsch*. 1, 327; 2, 477; Stock in *RStud*. 3. 413.

die Rede sein sollte (v. 7940), nicht mehr erreichen und mit dem Tode Heinrichs I. (1135) schliessen. Dass Beneeit, ehe er den Auftrag erhielt, sich als Dichter schon einen Namen gemacht hatte, lässt sich vermuten, und kaum ist zu bezweifeln, dass, wenn, wie Wace, so auch er selbst sich hier mit einer einfachen Namensangabe (Beneeit) begnügte, er überzeugt war, dass ein jeder dabei an den Verfasser des weitverbreiteten, in derselben Mundart geschriebenen Trojaromans (s. o.) denken würde. Die normannische Reimchronik des Beneeit mag daher ein zweites Werk jenes Beneeit de Ste More sein (nach 1170 verfasst), von dem § 69 die Rede war. Ausser den von Wace benutzten Chroniken zog Beneeit für Anekdotisches und Kirchengeschichtliches auch seinen Vorgänger Wace selbst heran. Er bevorzugt Ordericus Vitalis und sonst den ausführlicheren Darsteller. Die einzelnen Zeiträume behandelt er verhältnismässig gleichmässig breit, eingehender aber die Geschichte Richards I. (v. 12631 ff.), die fast ein Drittel seines Werkes einnimmt, und kürzer die Heinrichs I. Beneeit giebt weniger von den Nachrichten seiner Quellen auf als Wace; er spezialisiert, umschreibt, malt aus (z. B. Schlachten) mit der eignen Phantasie, dehnt die Reden und fügt neue hinzu, ist weniger peinlich in der Übertragung, beweglicher im Ausdruck und oft manchmal glücklich darin, und reimt leichter und skrupelloser als Wace. Doch ist sein Vortrag von Eintönigkeit nicht frei. Er neigt zu beschönigender Darstellung und zur Schmeichelei (v. 7888 ff.). — Von einer anonymen vierten Versifizierung des Galfrid v. Monmouth, in Alexandrinertiraden aus dem Anfang des 13. Jhs. ist nur ein Teil, Bch. 5—10 erhalten (3348 V.; picard.)[1], die sich noch erheblich kürzer fasst als Wace.

90. Dass öfters die Klosterchronik in der dritten Periode der frz. Litteratur in Versen behandelt worden sei, ist wenig wahrscheinlich, weil die Klosterchronik auch in lat. Versen zu den Seltenheiten der lat. Litteratur gehört (s. II 1, 402). Sie tritt in dieser Form jedoch noch in der 1. Hälfte des 12. Jhs. in der Normandie auf, und normannisch ist auch die erste Klosterchronik in frz. Versen, die zum Gegenstand die Geschichte des berühmtesten der normannischen Klöster, des Klosters vom Mont S. Michel hat. Ein Mönch desselben, Guillaume v. S. Paier, der unter dem Abt Robert v. Torigny (1154—1186; s. hier II 1, 306) dem Kloster angehörte und dessen in Urkunden in den Jahren 1155—1172 Erwähnung geschieht, schrieb sie (3781 + 330 8 Silb.; westnorm.)[2] um 1170 für Laien, die für die Interessen der berühmten Wallfahrtsstätte gewonnen werden sollten. Da in V. 3068 ff. Gegenstände angekündigt sind, die nicht behandelt werden, blieb auch diese Reimchronik unbeendet. Nach noch erhaltenen lat. Aufzeichnungen aus dem 10. und den folgenden Jahrhunderten (s. Ausg. Einl.) berichtet Guillaume in flüssiger Rede über die Gründung des Klosters durch den h. Autbert im Jahre 709, über die Ersetzung der Domherrn durch Mönche unter Herzog Richard I., über seltsame Ereignisse und Wunder, die sich in Mont S. Michel zugetragen, oder Bezug zum Kloster erhielten, wobei er immer in Uebereinstimmung mit seinen Unterlagen bleibt, manches jedoch erläuternd weiter ausführt. Eine eigentlich schriftstellerische Arbeit ist das Gedicht nicht. — Eine zweite anonyme,

[1] Hs. S. Ward, *Cat. of romances* 1, 272. — Litt. Wendeburg, *Die Bearbeitung der Hist. reg. Brit. in Hs. Harl. 1604* (1881).

[2] Ausg. Redlich, 1892; Michel, 1856, und in *Mém. des Antiquaires de Norm.* Bd. XX. XXII, s. Herrigs *Arch.* 79, 369. — Hss. S. Ausg. u. Huber in Herrigs *Arch.* 76, 116; *RZts.* 1, 545; Ullrich in Herrigs *Arch.* 79, 30. — Litt. Redlich, *Einl.*; Huber, *l. c.* S. 113. 315; Ullrich, *l. c.* S. 25. 217. 369; *Hist. litt.* 23, 385.

noch ungedruckte Klosterchronik wurde im ersten Drittel des 13. Jhs. der Abtei von Fécamp in der Normandie (6350 8 Silb.; norm.)[1] gewidmet; sie ist in einer Hs. aus der Mitte des 13. Jhs. erhalten, ihre Grundlagen waren noch im 17. Jh. in Fécamp vorhanden gewesene Aufzeichnungen.

91. Zwei Zeitchroniken befassen sich mit Ereignissen der englichen Geschichte in den letzten drei Jahrzehnten des 12. Jhs. Die eine, von einem Schüler des Philosophen Gilbert de la Porrée (s. II. 1, 190 etc.), Jordan Fantosme (zw. 1174—1183)[2] verfasst, der als Scholaster der Kirche v. Winchester wirkte, ist arg entstellt auf uns gekommen. Sie erzählt in mit anderen Versen vermischten Zwölfsilbnertiraden (und einigen in Zehnsilbnern; 2066 V.) die Vorgänge in dem Kampfe Heinrichs II. v. England mit seinem Sohn Heinrich (III.) und dessen Parteigänger in Frankreich, König Ludwig VII., und in Grossbritannien, König Wilhelm v. Schottland, in den Jahren 1173—1174, von dem Aufgebot der Franzosen durch den Empörer, Heinrich III., an bis zur Schlacht von Alnwick und der Gefangennahme des Königs v. Schottland, mit allem Kriegsgreuel, dessen Augenzeuge Fantosme mehrmals gewesen war. Er tritt für den Frieden, die Ordnung und die Autorität, daher für Heinrich II. gegen den Sohn energisch ein, dessen Auflehnung auch nach der Auffassung Fantosmes allerdings durch den despotischen Sinn des Vaters hervorgerufen, aber für ihn darum nicht weniger verdammlich war. Seine Darstellung ergänzt in Einzelheiten die Berichte über die Ereignisse bei den lat. Historiographen wie Roger von Hoveden u. a. Mit der chanson-de-geste-Form hat Fantosme auch die conventionelle Epensprache angenommen; bestimmte Wendungen, manche Situationen, die breiten Kampfschilderungen, die eingestreuten Gespräche erinnern daran, und bei einem im allgemeinen summarischen Berichte, macht sich doch eine gewisse Schwerfälligkeit und Umständlichkeit des Ausdrucks bemerklich, weil sich Fantosme an gleichbeschaffene Vorbilder anlehnte, wie es auch Wace in einem Teil des Rouromans gethan hatte. — Das zweite, *geste* sich nennende Gedicht von der *Eroberung Irlands*[3] durch König Heinrich II. im Jahre 1172 aus dem letzten Viertel des 12. Jhs. (3456 8 Silb.; Anfang u. Ende fehlen; anglofrz.) erzählt in chronologischer Folge, übersichtlich, schlicht, treuherzig, aber einförmig und für ein gewöhnliches Verständnis die einzelnen Stadien jenes Kampfes, unter der nicht ernst zu nehmenden Angabe, dass dem Verfasser schriftliche Aufzeichnungen zur Seite gestanden hätten, während er wesentlich auf die mündlichen Mitteilungen eines Privatsekretärs (Regan) des Oberhaupts von Leicester, Dermot, angewiesen war. Er beginnt mit der Schlacht im Gebiet von Ossory, die Dermot durch die Entführung einer Dame hervorief, und mit der Hinrichtung von 70 reichen Edlen durch Alis v. Berveni, die ihren Geliebten an ihnen rächte, und endet mit der Schlacht von Limerick. Durch die stehenden Beiwörter erweist sich auch diese Chronik von der Epensprache beeinflusst.

Auch der dritte Kreuzzug, an dem England ja hervorragenden Anteil hatte, wird durch einen Zeitgenossen, Ambroise (u. 1196), einen Kleriker,

---

[1] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text* 4, 46.

[2] Ausg. Michel in *Chronique des Ducs de Normandie* Bd. 3, 532; Ders., *Chronicle of the war . on 1173 and 1174* (1839): Stück bei Pertz, *Mon. germ. hist.* 27, 53. — Hss S. Michel, *l. c.* — Litt. Michel in *Revue anglofrç.* 2. Sér. 2, 5 ff.; *Hist. litt.* 23, 345; Rose in *RStud.* 7, 301.

[3] Ausg. Michel, *Anglonorm. poem of the conquest of Ireland*, 1837. — Hs. S. Einl. — Litt. *Hist. litt.* 23, 339.

schmucklos aber klar in einer *Histoire de la guerre sainte* (g. 12000 8 Silb.)[1] in Versen beschrieben, noch ehe man auf dem Kontinent daran dachte, über den Anteil frz. Führer an den orientalischen Expeditionen in historischem Sinne in frz. Prosa oder in Versen zu berichten. Ambroise war zwar nicht Augenzeuge alles dessen, was er erzählt, wohl aber durch einlässliche Mitteilungen genau unterrichtet, mag auch in Beziehungen zu Roger v. Hoveden (s. II 1, 315) stehen und diesen herangezogen haben. Hauptsache ist ihm der Anteil Richards Löwenherz am dritten Kreuzzuge. Mit seinem Urteil hält Ambroise in seinem, wie es scheint, referierendem Vortrage zurück. Es liegen erst Teile seiner Dichtung gedruckt vor.

92. In der lat. Dichtung findet kaum ihres gleichen die damaliges politisches Leben sehr eingehend darlegende *Vie de Guillaume le Maréchal*, Grafen v. Pembroke († 1219), eine biographische Dichtung, wie sie nicht einmal einem Fürsten im 12. oder 13. Jh. zu teil geworden ist (vgl. II 1, 406), in der That auch kein für die Oeffentlichkeit bestimmtes, sondern vom Familiensinn eingegebenes Werk, durch das die Erinnerung an die politische Thätigkeit und an die Erlebnisse eines bedeutenden Familiengliedes festgehalten werden sollte. Die *Vie d. G. l. M.* ist das aus den besten und aus mannigfaltigen Quellen geschöpfte Werk eines höher gebildeten Mannes, im Auftrag eines der Söhne Guillaumes, vorwiegend nach schriftlichen Unterlagen, ausgeführt, über die Guillaumes ehemaliger Getreuer, der begüterte, einer alten Familie enstammte escuier Johan, Edler v. Erlée (Early, Berks.) verfügte, der vor 1231 starb, in dessen Obhut einer der Söhne Guillaumes gestellt gewesen war[2], und der, nach meiner Meinung, die Dichtung selbst verfasste, zu deren Ausführung ihn schriftliche Materialien im Besitz der Familie, intimste persönliche Kenntnis des Mannes, Bildung und die engsten Beziehungen zur Familie in den Stand setzten (s.v. 19165—19200; die Stelle, die vom *qui de trover volt vivre* spricht, braucht nicht so verstanden zu werden, dass der Verfasser selbst ein Dichter um Lohn gewesen sei). Die umfangreiche (19214 8 Silb., reich ger.; norm.)[3], im dritten Jahrzehnt des 13. Jhs. ausgeführte Arbeit ist frei von panegyrischer Absicht und stellt wesentlich objektiv das Privatleben und öffentliche Wirken des im Alter von fast 80 Jahren verstorbenen Marschalls dar, spricht von seinen Eltern, seinem nicht minder königstreuen Vater, seiner Jugend, den furchtlosen Aeusserungen, die er als Kind gethan und die auf den künftigen grossen Mann vordeuteten, vornehmlich aber von der wichtigen Rolle, die Guillaume unter König Heinrich II., Richard I., Johann ohne Land und insbesondere als Regent während der Minderjährigkeit König Heinrichs III. (1216—1219) spielte, unter dem er die Magna charta publizierte (1218). Am ausführlichsten werden die letzten dreissig Jahre Guillaumes behandelt. Nicht immer vollkommen im Einklang mit den Nachrichten anderer Historiker, fehlt es den allerlei Ergänzungen dazu bietenden Aufzeichnungen doch auch in diesem Falle nicht an innerer Wahrscheinlichkeit. Häufig lehren sie den Zusammenhang der Vorgänge in neuer Weise auffassen, verschaffen Einblick in die Privat-

[1] Ausg. Pertz, *Mon. germ. hist.* 27, 532 (Stück); Keller, *Romvart* S. 411. — Hs. S. *l. c.*; *Rev. des Soc. Sav. des départements*, 5 sér. 6, 93. — Litt. Pertz, *l. c.* 27, 193; G. Paris, *Litt. fr. au m. â.* S. 126. — Bearb.: *lat.*, benutzt von Prior Richard v. S. Trinity in London, im *Itinerarium peregrinorum* (s. II 1, 312, wo das *Itin.* als Orig. aufgefasst wurde) ed. Stubbs, 1871; vgl. Pertz, *l. c.* 27, 195.

[2] Wie mir freundl. Herr Dr. F. Liebermann in Berlin nachweist.

[3] Ausg. Meyer, 1891 *Romania* 11. 22 (Stücke). — Hs. S. Ausg. — Litt. Meyer in *Romania*, *l. c.*; *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'Hist. de Fr.* 19, 224; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1882, 2, 234.

verhältnisse der Grossen Englands und in die Denkart patriotisch gesinnter englischer Kreise und sind das Werk eines weitblickenden klardenkenden Mannes, der mit vollkommener Kunst in seinen Versen den Eindruck mündlicher Erzählung hervorzurufen vermag, seine Personen stets natürlich sprechen lässt und das Französische vollständig beherrscht.

93. Der Sinn für geschichtliche Dinge zeigt sich in Frankreich vielleicht zuerst in einer spielmannsmässigen Dichtung, in dem langen *Recit de la premiere croisade*[1] eines Unbekannten aus der Wende des 12. Jhs., der in 15600—19000 Alexandrinern (Tiraden) und in der Diktion des nationalen Heldengedichts die Geschichte des ersten Kreuzzugs von Baudri v. Bourgueil (s. V. 37 ff.), vom Beginn desselben bis auf König Balduin II. (s. II 1, 309), in Verse umsetzte. Der Verfasser war möglicherweise ein in England lebender Normanne. — Ein wahrscheinlich lothringischer Kleriker Calendre (vor 1213)[2] kann hiernach das Verdienst in Anspruch nehmen, den Laien, wenn auch nicht Geschichte überhaupt, so doch römische Geschichte, die auch in lateinischer Sprache und im Zusammenhang mit der Weltgeschichte behandelt zu werden pflegte, zuerst selbständig und in Versen vorgetragen zu haben. Er führte die Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis zum Untergang des römischen Reiches nach den Historien des Orosius oder Auszügen daraus in c. 5000 8 Silb. (reich ger.) in einer Kaiserchronik vor, die einen Fürstenspiegel für seinen Auftraggeber, den Herzog Ferri II. v. Lothringen († 1213), vorstellen sollte. Abweichungen von der Ueberlieferung scheinen durch Missverständnisse oder durch Einmischung der Phantasie des Dichters veranlasst zu sein.

6. Erzählende religiöse Dichtung.

a) Legende.

Litt. *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 1. 1.

94. Selbst das Heiligenleben in Versen hatte in der vorigen Periode seine Pfleger vorwiegend erst in den Gebieten normannischer Zunge gefunden (s. 31); mit geringerer Ausschliesslichkeit ist sie jetzt normannisch. Nächst Heiligen der Heimatprovinz, darunter nun auch solche einer näherliegenden Vergangenheit, wählt man auch andere und zwar solche, deren geistliches Heldenthum den Hörer für die kirchlichen Aufgaben zu begeistern vermochte, besonders Märtyrerinnen der frühchristlichen Zeit, für die die Dichter Frauen als Hörerinnen im Auge gehabt haben werden. Einer romantischen Behandlung sich fügende Legendenstoffe werden auf dem Kontinent zu geistlichen Romanen in Versen in der Weise der Schicksalsdichtungen umgeformt. Viele Verslegenden sind anonym.

Der Reimchronist Wace (s. 89) hielt sich bei der Stoffwahl für seine Legendendichtungen an seine Provinz in der für Robert, den Sohn Tiouts, ausgeführten *Vie de S. Nicolas* (1534 8 Silb.)[3], des Schutzpatrons der Schiffer, dessen Gebeine von normannischen Kaufleuten 1087 nach Bari in Süditalien gebracht, und der im 12. Jh. in der Normandie populär geworden war, sowie in der *Vie de la Vierge Marie* (1806 8 Silb.)[4], von Marias Ge-

[1] Ausg. *Romania* 5, 1 (Stück). Hs. S. das.

[2] S. Settegast in *RStud.* 3, 93. — Hs. S. das. — Litt. *L. c.*; *Hist. litt.* 18, 77:.

[3] Ausg. Delius, 1850. — Hss. S. das.; Stengel, *Cod. Digby* S. 66; *RZts.* 2. 353; Herrigs *Arch.* 59, 33. — Litt. Uhlemann, *Gram. krit. Stud. zu Wace's Conception und Nicolas,* 1878.

[4] Ausg. Mancel u. Trebutien, 1842; Luzarche, 1859 (s. *Germania* 4, 501). — Hss. S. Ausg.; *Notices et extraits* 33, 1, 48; *Romania* 6, 10; 8, 310; 16, 54; 16, 232;

burt, Jugend, Ehe und Tod, woran sich in einzelnen Hss. Ausführungen über Marias Himmelfahrt schliessen (s. Reinsch, Pseudoevangelien, 1879, S. 21). Das Gedicht ist durch die Einführung des Festes der Immaculata conceptio unter Wilhelm dem Eroberer, zuerst in der Abtei Ramsay in England, dann in der Normandie, veranlasst worden; seine Begründung wurde mit der wunderbaren Rettung der Leute eines englischen Fahrzeuges (nach Anselm v. Canterbury; s. II 1, 279) verknüpft. Ein Zusatz zu Wace's Gedicht (147 8 Silb.) in der Pariser Hs. Bibl. nat. Nr. 818 berichtet in anderer Mundart, wie der Tag des Geburtsfestes Marias bekannt und zum Feiertag wurde. Die hauptsächlichste Grundlage für das Leben des Nicolas v. Myra, das von Wundern, Belohnungen und Bestrafungen für N. erwiesene Verehrung oder Missachtung erzählt, war ein lat. Vita, die derjenigen der *Legenda aurea* am nächsten steht, aber einige Wunder mehr enthielt. Für das Marienleben wurden von W. die Pseudoevangelien *De nativitate s. Mariae*, der *liber de transitu Virginis Mariae* und vielleicht das *Protoevangelium Jacobi* benutzt. Ohne eine lokale Beziehung ist sein Leben der h. *Marguerite* (g. 700 8 Silb.)[1], von der Standhaftigkeit dieser h. Jungfrau gegenüber ihrem Verfolger Olibrius und von ihrem Tod im Kerker unter Kaiser Maximin, nach einer unglaubwürdigen Vita, die der im Druck bekannt gemachten ähnlich war. Wace erzählt wortreich; er scheint ganz willkürlich zu kürzen und zu erweitern was die Vorlagen boten. Ein anderes Margarethenleben schrieb nach ähnlicher Vorlage, gegen die Mitte des 13. Jhs., ein unbekannter Dichter Fouque (frz.) in flüssigen Versen (498 8 Silb.; incip. *Après la sainte passion*)[2], und nicht jünger wird ein anonymes drittes (478 8 Silb.)[3] in der Hs. Paris, Bibl. nat. Nr. 19 525, sein. Daneben besteht eine Bearbeitung des Margarethenlebens in ger. Alexandrinerstrophen (69 St. von 8—9 Versen)[4], die in einer anglonorm. Hs. des 13. Jhs. erhalten ist, aber wenig anglofrz. Reime enthält, durch markigen Ausdruck hervorsticht und noch ans Ende des 12. Jhs. gesetzt wird.

Auch die in England lebende Laidichterin Marie de France (s. 73)[5] wählte sich einen in Grossbritannien populären Heiligen für ihr *Expurgatoire de S. Patrice* (2302 8 Silb.), von der vier und zwanzigstündigen Wanderung eines Ritters Owen durch den vom h. Patricius, dem Bekehrer der Iren, entdeckten Reinigungsort und den Ort der Seeligen, dessen Zugang auf der Insel im See bei Dungal gezeigt wurde. Der Gang der Darstellung ist derselbe wie in den lat. Bearbeitungen (s. II 1, 277) des vielbehandelten Stoffes; dem Vers und Reim gab die Dichterin im Ausdruck nach, wo sie sich nicht eng an den lat. Text anschliessen konnte.

Eine Zeitgenossin Mariens, die Nonne Clemence (Dimence) von Berekinge (Barking bei London wahrsch.), giebt ihr *Katharinenleben* (2688 8 Silb.; frz.)[6], das sie in einem Prolog in der Weise, wie die Dichter

---

RZts 8, 515; Reinsch, *Pseudoevangelien* (1879) S. 19; Bonnard, *Traduction de la Bible* (1884) S. 222. — Litt. S. u. Hss.; Thilo, *Cod. apocryphus N. Testamenti* (1852) S. 99.

[1] Ausg. Joly, 1869 (s. *Romania* 8, 275). — Hss. S. Ausg.; *Romania* 2, 93; Arsenal Nr. 3516; *Troyes* Nr. 1905. — Litt. S. Mombritius, *Sanctuarium* I [1479]. Über andere Bearb. s. *Not. et extraits* 33, 1, 19; *RForsch.* 6, 414.

[2] S. *Notices et extraits* 33, 1, 20; 34, 1, 251.

[3] Ausg. Scheler, 1877 (s. *Romania* 7, 339); Joly, *l. c.*

[4] Ausg. Spencer, *La Vie de S. Marg.*, 1889. — Hs. S. das. u. Meyer in *Rom.* 15, 268. — Litt. S. Spencer in *Mod. Lang. Not.* 5, 141; 213; Meyer, *l. c.*

[5] Ausg. Jenkins, 1894 (s. *LitblfGRPhil* 16, 82); Roquefort, *Poés. de M. de Fr.* 2 (1820), S. 403. — Hss. S. Jenkins, *Romania* 15, 268. — Litt. S. Kölbing in *EStud.* 1, 57; *Romania* 15, 268; *RForsch.* 6, 143; Eckleben, *Älteste Schilderung vom Fegefeuer d. h. Patricius*, 1885.

[6] Ausg. Jarnik, 1894 (s. Foerster in *LCentralbl.* 1895, 537; Mussafia in *Zts.*

des letzten Drittels des 12. Jhs. es ganz allgemein mit ihren Werken zu thun pflegten, rechtfertigt, für Neubearbeitung und Verbesserung eines älteren frz. Gedichts über Katharina aus, das sie zeitgemäss hätte umreimen, also rein reimen wollen; ihre sprachgewandte Dichtung sichert demnach noch ein frz. Gedicht über Katharina in Assonanzen, das nicht erhalten ist. Ob sie die alte, aus dem Griechischen ins Lat. übertragene Legende von jener Heiligen von Alexandria, die unter Kaiser Maxentius in der Gefangenschaft des Kaisers Gemahlin und seine Soldaten bekehrt hatte und unter Wundern mit den Bekehrten den Märtyrertod erlitt, daneben benutzt hat, ist trotz ihres engen Anschlusses an die lat. Schrift nicht zu entscheiden. Weitere frz. Katharinenleben folgten in der ersten Hälfte des 13. Jhs. nach. Aus derselben lat. Quelle floss *La passion de sainte Catherine* (2661 8 Silb.; Anfang fehlt; poitevin.)[1] des unbekannten Mönchs Aumeri v. Mont S. Michel, der in der ersten Hälfte des 13. Jhs. schrieb. Wieder auf einem älteren Gedicht, in veralteten normannischen Reimen, beruht ein noch ungedrucktes Katharinenleben (incip. *Pour l'amitié de Jesu Crist*) der ersten Hälfte des 13. Jhs. (?; 1774 8 Silb., oft reich ger.), dessen Verfasser wahrscheinlich Gui[2] heist, der, oder vielmehr dessen Vorlage einer kürzeren Recension der lat. Katharinenlegende folgte und der die Vorlage stark modernisiert haben muss. Von zwei anonymen Katharinenleben ist das eine (incip. *De laisser le fol penser* in einer zu Verona 1251 angefertigten Hs. (g. 2220 8 Silb.)[3] überliefert. Es wurde aus einem in Rom benutzten lat. Passionale geschöpft und schmückt die Überlieferung romantisch aus. Das sehr verbreitete andere (incip. *Nos trovomes*), zwar schon in einer vom Jahre 1268 datierten Hs. enthalten (1430 8 Silb.)[4], gehört vielleicht erst dem folgenden Zeitraum an.

Dichter in England, die ältere Glaubenszeugen in die frz. Litteratur einführen, sind noch der, nach seinem Beinamen normannische Guillaume de Berneville (letzt. V. des 12. Jhs.), dessen *Vie de S. Gilles* (3794 8 Silb.; anglofrz.)[5] das Leben des besonders in Languedoc verehrten und durch sein Erlebnis mit der Hirschkuh weithin bekannten h. Aegidius († Ende d. 7. Jhs.) nach der mit vielen Wundern geschmückten lat. Vita des 10. Jhs. in einfach gehaltener, sprachlich stellenweis altertümlich erscheinender Darstellung vorführt und die kargen sachlichen Data der Quelle durch eingehende Schilderung und durch Beschreibung auch alltäglicher Vorgänge nach den Anschauungen der eignen Zeit, sowie durch Gespräche und Gebete zu beleben sucht. Ferner ein noch durch ein didaktisches Gedicht (s. 121), sonst aber nicht näher bekannter Anglofranzose, der mit Girald v. Barri (s. II 1, 207) befreundet war, Simund de Fresne (u. 1200), von dem ein Leben des h. *Georg* (v. Lydda), des seit dem 12. Jh. im Abendland

f. östr. Gymn. 1896, 237). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 3; *Not. et extraits* 33, 1, 58. — Litt. Jarnik, *l. c.*; *Romania* 13, 400; *Hist. litt.* 28, 254; Knust, *Gesch. d. Legende d. h. Kath. u. d. h. Maria Aegyptiaca* (1890), S. 1 ff.; Varnhagen, *Zur Gesch. d. Leg. d. h. Kath.*, 1891. *Lat.* s. bei Jarnik, *l. c.*; Knust, *l. c.* S. 231; Varnhagen, *Passio S. Catharinae Alexandrinae*, 1891.

[1] Ausg. Talbert, 1885 — Hs. S. das — Litt. Tendering, *Laut- u. Formenlehre des poit. Katharinenlebens* in Herrigs *Arch.*, 1882, S. 269; Ders., *Das poit. Katharinenleben*, 1885.

[2] Hs. S. *Notices et extraits* 33. 1. 61. — Litt. S. Knust, *l. c.* S. 17. 20.

[3] Ausg. Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 72, 248 (z. T.). — Hs. S. das. — Litt. Knust, *l. c.* S. 22; Varnhagen, *l. c.* S. 28.

[4] Hss. S. *Notices et extraits* 33, 1, 60; das. 34 1, 165; *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1896, S. 40; *Romania* 24, 449, 81. — Litt. S. Knust, *l. c.*

[5] Ausg. G. Paris u. Bos, 1881 (s. *Romania* 11, 594). — Hs. S. *l. c.* — Litt. S. Ausg.; lat. Text bei Bolland, *Acta Sct.* Sept. I 299. — Bearb.: *engl.* von Lydgate, s. Horstmann, *Altengl. Legenden*, N. F. (1881), S. 371.

vielgenannten Lindwurmbekämpfers, erhalten blieb, das, in 7 silb. Versen (1710)[1] nach derselben lat. Aufzeichnung (Acta Sanctor., April III 100) gedichtet ist, wie ein Wace zugeschriebenes, aber von einem Unbekannten herrührendes, nicht normannisches Georgsleben (478 8 Silb.)[2], worin Kaiser Diocletian, der Henker des h. Georgius und eigenhändiger Mörder seiner Frau, als vollendetes Scheusal dargestellt wird. Endlich sein geistlicher Landsmann Chardri (vor 1216), der von der frz. Epik weiss, Ovid kennt, auch ein Lehrgedicht (s. 121) hinterliess und der um dieselbe Zeit, wie es auf dem Kontinent (s. S. 643) geschah, die schöne griechische Legende (7. Jh.) von *Josaphat* (2954 8 Silb.)[3], dem durch den Einsiedler Barlaam bekehrten indischen Königssohn, in dem sich Buddha verbirgt, einer bekannten lat. Vorlage unter Kürzung ihres dogmatischen Teiles nacherzählte, sowie die Legende von den *Sept dormans* (1898 8 Silb.)[4], oder den Siebenschläfern, in gewandter Darstellung nach einer noch nicht bekannten Redaktion der seit Gregor v. Tours im Abendland verbreiteten Heiligengeschichte ausführte, jene mythisch-christliche Legende von sieben ephesischen Jünglingen, die unter Kaiser Decius in einer Höhle eingeschlossen, nach 200jährigem Schlaf wiedererweckt wurden und nach Feststellung des Wunders starben. — In der Normandie verfasste ausser anderen geistlichen Gedichten (s. 101. 119. 128) der gewandte und pathetisch schreibende Kleriker Guillaume le clerc im ersten Drittel des 13. Jhs. (s. 119; zw. 1211 u. 1238) eine *Vie de s. Madeleine*[5] (712 8 Silb.), eins seiner jüngeren Werke, das eifernd beredt, nach unermittelter Vorlage, vom Schicksal eines auf Magdalenas Fürsprache zu einem Kinde gelangten Marseiller Ehepaares erzählt, das Schiffbruch erleidet und zum Christentum bekehrt wird.

Der Verfasser des *Barlaam und Josaphat* auf dem Kontinent (11386 8 Silb. mit reich. Reim) ist ein dem Stil nach von dem gleichnamigen Dichter der *Vengeance d'Alexandre* verschiedener Gui v. Cambrai (Guyot, S. 140. 163; gegen 1225?)[6] der seine lat., von ihm selbst auf Johannes Damascenus zurückgeführte Unterlage, die ihm ein Dekan Johann v. Arras lieh, zu einem geistlichen Roman umgestaltete. Er bringt die Geschichte und die Schicksale des dem Christentum durch Barlaam gewonnenen Königssohns zu lebendiger Anschauung, behält die theologischen Gespräche und Parabeln des Originals bei, macht Nutzanwendung von Einzelheiten der Erzählung auf seine Zeit, gegen die er sich wegen Lasterhaftigkeit, Unzucht usw.

[1] Hs Bibl. nat. Nr. 902, s. P. Paris, *Mss. franç.* 7, 199. — Litt. S. Wesselofsky in *Mém. de l'Acad. d. Sciences de Petersbourg*, 1881; s. *Romania* 10, 319.

[2] Ausg. Luzarche, *Vie de Ste Marie* (1859). S. 93. — Hs. S. *Romania* 2, 91. — Litt. S. Weber, *Sprache u Quelle des altfrz. S. Georg* in *RZts.* 5, 498.

[3] Ausg. J. Koch, *Chardry*, 1879 (s. *RZts.* 3, 591). — Hss. S. das. Einl. — Litt. S. Koch, *l. c.* S. 11; Meyer u. Zotenberg, *Barlaam et Josaphat*, 1864, S. 310; *Bibl. d. l'Ec. des Chartes* VI, 2, 331; Zotenberg in *Notices et extraits* Bd. 28, 1; Braunholtz, *Die Parabel v. Barlaam u. Josaphat*, 1884; D'Ancona, *Il Tesoro di Br. Latini versificato* in *Memorie dell' Acad. dei Lincei*, 285. Jahr, I S. 111 ff. (1888); Kuhn in *Abhdlgn d. Bayr. Ak. d. Wiss*, Ph. Ph. Cl. Bd. 20.

[4] Ausg. J. Koch, *Chardry*, 1879. — Hss. S. das. — Litt. Koch, *Die Siebenschläferlegende*, 1883; Reinbrecht, *Die Legende von den Siebenschläfern*, 1890 (s. *RZts.* 5, 162); Guidi in *Memorie dell Acad. dei Lincei* 281. Jahr, S. 343 (1884); D'Ancona, *l. c.* S. 171; Ryssel in Herrigs *Arch.* 93, 241.

[5] Ausg. Reinsch in Herrigs *Arch.* 64, 85 (s. *RZts.* 6, 153; *Romania* 10, 624; *RStud.* 4, 523 — Hs. S. Ausg.; Langlois in *Notices et extr.* 33, 2 (Sep.-Abdr. S. 192). — Litt. Schmidt in *RStud.* 4, 493 (s. *RZts.* 6, 484); Seeger, *Über die Sprache G. d. Norm.*, 1881; s. noch Martin in der Ausg. d. *Besant de Dieu*, 1869, Einl.

[6] Ausg. Meyer u. Zotenberg, 1864. — Hss. S. das. S. 329. — Litt. S. bei Chardri; dazu Meyer in *Alexandre le Gr.* 2, 258; Krull, *Gui v. Cambrai*, 1887; Ward, *Cat. of Romances* 2, 111 ff.; Zotenberg, *Notice sur le livre de Barlaam et Jos.* in *Notices et extraits* Bd. 28, 1. T.

im geistlichen, Laien- und Herrenstande wendet, richtet heftige Anklagen und Strafreden gegen Rom und will das Ganze als verbindlich für seine Auftraggeber, Giles de Marcais und dessen Frau, angesehen wissen. Die Ausführung ist in allen Stücken eine freiere und teilnehmendere als die der älteren Dichtung des Chardri. Eine ungedruckte dritte, ebenfalls romanartige Bearbeitung des Stoffes annähernd vom gleichen Umfang (zw. 12000 8 Silb. m. reich. Reim; frz.)[1], die noch der ersten Hälfte des 13. Jhs. zugehören wird, ist in je einer Hs. von Tours und Carpentras erhalten.

95. Grösser ist die Zahl der anonymen Legenden von Heiligen der Märtyrerzeit auf dem Kontinent. Dazu rechnet eine Überarbeitung des älteren *Alexiuslebens* des 12. Jhs. in assonierenden Tiraden (s. 31), bei der Entbehrliches aufgegeben, Charakteristisches hinzugefügt, aber die Assonanz durch den Reim (1278 10 Silb.; picard.)[2] ersetzt wird; sie wird noch vor der Mitte des 13. Jhs. ausgeführt worden sein. In den Anfang des 13. Jhs. fällt eine neue Übersetzung der lat. Vita des h. Alexius in 8 silb. Versen (964)[3] in der Mundart von Perche oder Maine, in der die dramatischen Bestandteile der Legende weiter zu entwickeln versucht wurde. Ob der ersten Hälfte des 13. Jhs. auch eine zweite Neubearbeitung des lat. Textes in Alexandrinerstrophen (1254 V.; picard.)[4] zuzuweisen ist, muss dahingestellt bleiben. — Auch die alte anglofrz. Brandandichtung (s. 31) wurde auf dem Kontinent einer Umreimung, in 8 silb. Verse (1757, picard.)[5], unter grosser Schonung des Wortlautes, in der ersten Hälfte des 13. Jhs. unterworfen; eine andere (1759 8 Silb.)[6] fand Eingang in eine Hs. des *Image du monde* vom Jahre 1247—48; ihre Abfassungszeit ist noch zu bestimmen. — Das Leben des h. *Placidas-Eustathius*, das schon im 11. Jh. in lat. Verse gebracht worden war (s. II 1, 399), bearbeiteten zwei Unbekannte in der 1. Hälfte des 13. Jhs., der eine in g. 2100 8 Silb.[7], der andere, der ein ganzes Passionale zu versifizieren sich anschickte, ebenfalls in 8 Silbnern[8]; ein drittes Placidasleben dichtete der damals eifrig litterarisch thätige Picarde Pierre (s. 96). — Das weibliche Seitenstück zu dem asketischen Alexius bildete die h. Maria von Egypten, deren Büsserleben seit dem 9. Jh. im Abendland verbreitet war. Aus einer der Weltlust und Wollust fröhnenden und andere dazu verführenden Sünderin war sie eine begeisterte Christin geworden, die den Rest ihres Lebens in der egyptischen Wüste in äusserster Entbehrung verbrachte und dort von einem Löwen und dem h. Johannes, der durch sie erst die wahre Askese verstehen lernte, bestattet wurde. Unter den zahlreichen abendländischen Bearbeitern, die die lat. Übersetzung des dem Erzbischof Sophronios beigelegten griech. Lebens der Heiligen (s. Surius, Vitae sanctor., Ausg. 1875, 4, 76) in Verse brachten, befindet sich der lat. dichtende Erzb. Hildebert v. Tours (s. II 1, 396). Die älteste frz. Dichtung über die *Marie Egyptienne* die in vielen Hss. des 13. und 14. Jhs. verbreitet ist (incip. *Seignor por l'amor Jhesu Christ*)[9], stammt aus dem Ende des 12. Jhs. (g. 1534 8 Silb.)

[1] S. Meyer u. Zotenberg, *l. c.* S. 325. 335. — Hss. S. das. 335.

[2] Ausg. G. Paris, *Vie de S. Alexis*, 1872, S, 261. — Hss. S. das. S. 263; *Romania* 17, 106. — Litt. S. *l. c.* u. § 31.

[3] Ausg. *Romania* 8, 163. — Hs. S. das

[4] Ausg. Herz, 1879. — Hss. S. Ausg. S. 4; Meyer, *Documents mss.* S 145. 182.

[5] Ausg. v. Auracher in *RZts.* 2. 438. — Hs. S. das. S. 438.

[6] S. Ward, *Cat. of romances* 2, 545.

[7] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 4, 59 (Stück). — Hss. S. *l. c.* (Madrid); dazu Paris, Bibl. S Geneviève Nr. 792 (14. Jh.).

[8] S. *Notices et extraits* 34, 1, 224. 226.

[9] Ausg. Cooke, *R. Grossetete, Carmina*, 1852, S. 62. — Hss. S. Mussafia, *Sitzb. d. Wien. Ak.* 43. Bd. S. 153; Meyer, *Documents mss.* S. 205; Knust, *Gesch. d. Legenden*

und fand sogar im Ausland Eingang [1]. Weibliche Herzen zu rühren eignete sich das Leben der h. Euphrosyne († g. 470). Es liegt frz. vor in der *chanson d'Euphrosine* (1270 Alex.; ostfrz.), die im altertümlichen nationalepischen Stile und in meist 10zeiligen Strophen abgefasst ist, eine Dichtung, von der der Verfasser keine frz. Vorläuferinnen kannte, und die von der unter dem Namen Smaragdus als Mönch verkleideten und in einem Mönchskloster lebenden Heiligen handelt, die unerkannt ihren Vater, den Mönch Paphnucius, tröstete (lat. s. bei Surius l. c. 1, 37; Rev. des Lang. rom. 2, 26). Die frz. Bearbeitung des Lebens der h. *Juliane v. Nicomedien* († g. 304; s. Bolland, Acta Sct., Febr. II 873) war teils durch einen Lebenslauf ähnlich dem der h. Katharina teils durch die ausgesuchten Martern nahe gelegt, die über sie verhängt wurden. Die unbeholfene Nachdichtung (g. 2000 *8 Silb.; ostfrz.) [2] scheint dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jhs. anzugehören. — Für eine Verehrerin des h. *Laurent* (Bolland Acta Sct., Aug. II 489), von dessen Märtyrertum, Beziehnungen zum Papst Sixtus, Verfolgung durch Kaiser Decius und Tod auf dem Rost († 258) schon Marbod v. Rennes (s. II 1, 396) lateinisch gedichtet hatte, schrieb ein dem Reim zufolge in England lebender Dichter, der lat. Formen und Phrasen in seinen Text gleiten lässt, eine Verslegende (950 8 Silb.) [3], die noch in den Anfg. des 13. Jhs. gesetzt werden dürfte. Ungedruckt, aber augenscheinlich den Acta apostolorum apocrypha (Ausg. Tischendorf, 1851) entnommen ist die flüssig gereimte *Vie de s. André* (g. 950 8 Silb.) [4], die in Hss. steht, die auch das Leben der h. Juliane enthalten.

96. Mit der Abfassung von Heiligenleben in Versen über Märtyrer der neuen Reiche des christianisierten Abendlandes geht England dem Kontinent wiederum voran, und der Sinn für das Geschichtliche in England, den die Reimchroniken Englands bekundeten, bewährt sich auch hier, wenn das Leben und Wirken einer Persönlichkeit, wie der h. Thomas, Erzb. v. Canterbury (Becket, † 1170), alsbald nach seinem Tode und seiner Kanonisierung (1173), nicht nur in zahlreichen lat. Prosarelationen (s. II 1, 274) den Geistlichen, sondern in frz. Dichtungen auch den Laien vorgeführt wird. Das erste Beispiel solcher Heiligendichtung bot der französisch (nicht anglofrz.) schreibende Kleriker Garnier von Pont-S.-Maxence (zw. 1174—76) in seiner *Vie de s. Tomas le martyr* (g. 6000 Alex., 5z. Str.) [5], die nach mündlichen, bei Freunden und Verwandten des Thomas eingezogenen Erkundigungen, aber in Anlehnung an die lat. Aufzeichnungen eines Roger de Pontigny, Grim u. a. (s. II, 1, 275) das Leben des Heiligen erzählt und an seinem Grabe vorgetragen worden ist. In den Streitigkeiten zwischen König Heinrich II. und dem Erzbischof v. Canterbury hatte im letzten Drittel des 12. Jhs. der Kampf zwischen

---

d. h. Kath. u. d. h. Maria Egyptiaca, 1890, S. 213. — Hs. Paris, Arsenal Nr. 3516 (vom J. 1268); Martin, *Besant de Dieu*, 1869, S. 119. — Litt. Mussafia, *l. c.*; Knust, *l. c.* S. 213. — Bearb.: *span.* s. Mussafia, *l. c.*; *francoital.* s. *Giornale di fil. rom.* 3, 89[2].

[1] Ausg. Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 334 (Stück); s. Fasc. 2 Avertissement S. II; Ders., *Doc. mss.* S. 203. — Hss. S. Naetebus, *Die nichtlyr. Strophenformen* S. 51; *Rom.* 14, 130; dazu Hs. Troyes Nr. 5204 Fol. 87.

[2] Ausg v. Feilitzen. *Ver del Juise*, 1883, S. 73. — Hss. S. *l. c.* S. 75; Meyer, *Doc. mss.* S. 199 u. 145; dazu Paris, Arsenal 3516; Bibl. nat. 2094 (13. Jh.).

[3] Ausg. Söderhjelm, 1888. — Hs. S. das. Einl. S. 2; *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 15, 96.

[4] S. Meyer, *Doc. mss.* S. 205; dazu Paris, Arsenal Nr. 3516 (v. J. 1268).

[5] Ausg. Bekker, 1838 u. *Abhandlgn. der Berl. Ak.*, 1838; Hippeau, 1859. — Hss. S. die Ausg. u. Etienne; *ZtsfFSpr.* 14, 1, 141. — Litt. S. Etienne, *Vie de S. Thomas*, 1883; *Hist. litt.* 23, 368; Mebes, *Über Garnier v. P. S. M.*, 1876; Lorentz, *Sprache d. Garnier de P. S. M.*, 1881.

Staats- und Kirchengewalt in England den schärfsten Ausdruck erhalten, und da Heinrich sein Recht mit gutem Grund vertrat, aber sich von der Mitschuld am Tod des ersten Erzbischofs des Landes in den Augen der Voreingenommenen nicht völlig reinigen konnte, so wurden die geistlichen Berichte und Nachrichten über Leben, Wirken und Märtyrertum Thomas Beckets von selbst leidenschaftliche Kampfes- und Anklageschriften. Auch der frz. Dichter vertauscht die subjektlose Darstellung der Vorgänge mit einer individuellen, oratorischen und entfaltet als selbstbewusster und parteiischer, wenn auch überzeugter Anwalt der verletzten Kirchenhoheit eine eindrucksvolle Beredsamkeit, die ihres gleichen bis dahin in der frz. Litteratur nicht hatte, weil die beteiligte Leidenschaft in ihr noch nicht zu Worte gekommen war. Er verweilt besonders bei dem von Thomas in seinen Bedrängnissen dem König entgegengesetzten Widerstand, kürzer bei der Ermordung und den Mirakeln, er verschweigt sogar nicht gänzlich die Schwächen des jugendlichen Thomas, ohne dass dadurch jedoch der Heiligenschein um dem Haupte des Märtyrers getrübt würde, unterbricht die Darstellung mit Erörterungen und Ermahnungen, dialogisiert geschickt und erkannte in der ernsten Alexiusstrophe ein angemessenes Gewand für seine in fliessender Sprache mühelos vorgetragenen Gedanken. Fasst ganz lässt die Persönlichkeit des Verfassers die zweite *vie de S. Tomas* (240 Str. a_8b_4aab; anglofrz.)[1], die des Benediktinermönchs Beneit v. S. Alban (Anfg. 13. Jh.) zurücktreten, der schmucklos und ohne individuellen Ausdruck, nach einer noch nicht ermittelten lat. Vita oder eine bekannte sehr kürzend, des Thomas' Leben der Betrachtung unterwarf und in seinen halblyrischen Ausführungen und nach seinen Flickwörtern in Reim und Vers schwerlich mehr erstrebte, als ein einfaches Verständnis des Thatsächlichen und seiner Reflexionen. Unbekannt ist der Verfasser einer ebenfalls anglofrz. Dichtung über Thomas Becket aus dem zweiten Viertel des 13. Jhs., die, nach dem Quadrilogus (s. II, 1, 275) über Thomas' Leben ausgeführt (wahrsch. im Umfang von 8000 V.), nur in einem Buchstück von 432 (8silb.)[2] Versen in einer Hs. erhalten blieb, die mit Bildern ausgestattet ist, wie es seitdem in lehrhaften Dichtungen immer üblicher wird. Die Erzählung von einem Wunder, Heilung eines erkrankten Arztes im Perigord am Grabe des h. Thomas durch die Jungfrau Maria bewirkt (19 Str. Alex. aaaa)[3], in anglofrz. Mundart, kann erheblich später abgefasst sein; sie gehörte wenn in der Zeit des eifrigen Thomaskultus um die Wende des 12. Jhs. enstanden, zu den ältesten Gedichten in der Alexandrinervierzeile, die in der belehrenden Litteratur des 13. Jhs. so beliebt wird und eine Nachbildung der Vierzeile im lat. troch. Tetrameter ist, deren sich schon im Anfang des 12. Jhs. Peter Damiani bedient hatte (s. II 1, 348).

Weiter zurück in die Vergangenheit greifen andere Hagiographen Englands. Denis Piramus, der von der Beliebtheit der Dichtungen Marias v. Frankreich und des Partonopeus v. Blois (s. S. 586) weiss (daher Anfang 13. Jhs.) und in seiner Jugend von Liebe gedichtet hatte, schrieb im vorgerückten Alter, in richtig gebauten Achtsilbnern, eine *Vie de s. Edmond*[4], des Königs von Ostangeln, der 870 als ein Opfer seiner Standhaftigkeit

[1] Ausg. Michel, *Chronique des Ducs de Norm.* 3 (1844), 461. — Hs. S. *l. c.*; Naetebus, *Strophenformen* S. 99. — Litt. *Hist. litt.* 23, 383.

[2] Ausg. Meyer, 1885. — Hs. S. das. Einl. S. 3 ff.

[3] Ausg. in *Abhandlgn. d. Berl. Akad.*, 1888, S. 166. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 369.

[4] Ausg. Michel in *Rapports à M. le ministre de l'Instr.*, 1839, S. 258 (Stück). — Hs. Brit. Mus.; Coll. Domit. XI (14. Jh.), Schluss fehlt.

gegen die Dänen fiel, wahrscheinlich an der Hand von Abbos v. Fleury Vita (s. II 1, 138). Das Leben des bei Lebzeiten heilig gesprochenen letzten Königs aus sächsischem Geschlecht in England, *Eduards des Bekenners* (┼ 1066), bearbeitete, hauptsächlich nach Aelreds Vita Eduardi regis und Genealogia regum Anglorum (s. II 1, 111), ein ungenannter Mönch v. Westminster[1] (vor 1245) für Eleonore v. Provence, Gemahlin König Heinrichs III. von England, in einer von ihm selbst mit Bildern geschmückten Dichtung (4686 8Silb.; anglofrz.). Von einem andern Leben *Eduards* in Versen, vielleicht derselben Zeit, ist nur ein Bruchstück (84 8Silb. gedruckt)[2] erhalten, das die Vorstellungen behandelt, die Eduard von seinen Baronen gemacht worden waren. Ans Ende des 12. Jhs. wird der unbekannte Bearbeiter eines ungedruckten, anglofrz. Lebens der h. *Modwenna* (8Silb.)[3], einer irischen Heiligen des 5. Jhs., gesetzt; dafür stand die lat. Vita eines Abtes von Burton, Gaufrid, zur Verfügung. Im 2. Viertel des 13. Jhs. schrieb endlich ein Mönch von S. Alban in völlig missratenen Langzeilen (1845 V.)[4] nach dem lat. Prosaleben eines Abtes Wilhelm v. S. Alban, oder nach dessen Vorlagen, in schwerfälliger Sprache die Geschichte vom Leben und Wirken seines Klosterheiligen *Alban*, des ersten britischen Märtyrers, der unter Diocletian für das Christentum starb, und eines Freundes desselben, Amphibal; auch die Hs., die diese Verslegende überliefert, ist mit Bildern geschmückt.

Der Kontinent bietet, seit dem ersten Drittel des 13. Jhs., nur einige solcher Verslegenden. Der nicht näher als durch seine Werke bekannte Lehrdichter des picardischen Gebiets jener Zeit, Pierre (s. 95)[5], der seine ziemlich zahlreichen litterarischen Arbeiten, die alle noch ungedruckt sind, z. T. bekannten Geistlichen und Edelleuten darbrachte, versifizierte Leben und Translation des h. *Germer v. Pentale* (Germarus, ┼ 658) nach der lat. Vita (Bolland, Acta Sanctor., Sept. VII 698) in 8Silb. (850, reich ger.), sowie das Leben des h. *Josse* (Jodocus, ┼ 669), des Eremiten von Ponthieu und Sohnes eines bretagnischen Königs (720 8Silb., reich ger.), nach den Aufzeichnungen des Florent v. S. Josse (u. 1015; s. Surius, Vitae sanctor., Ausg. 1618, Dec. S. 253). Eine freie, erweiternde Überarbeitung von Pierres Jossedichtung, aus dem 15. Jh., steht in der Paris. Hs. Bibl. nat. Nr. 2101. Pierre hinterliess ausserdem ein *Placidas-Eustathius*-Leben und ein biblisches Gedicht von den *Drei Marien*, d. s. die Kinder der h. Anna, die Jungfrau Maria und ihre Stiefschwestern, die Frau des Kleophas, Mutter des jüngeren Jakobus, und Maria Salomas, die Frau des Zebedäus und Mutter des Evangelisten Johannes. Die lat. Grundlage des Gedichtes, dessen Gegenstand auch Wace in seiner Vie de la vierge Marie (s. 93)[6] bearbeitete, ist noch nicht nachgewiesen. Ebenso bleibt noch zu untersuchen, ob ein anonymes ungedrucktes Leben des h. *Thibaud v. Provins*[7], des Schützers der Handwerker und Camaldulensereremiten (┼ 1066) in Achtsilbnern (incip. *Or entendez tres douce gent*) in Beziehung zu

[1] Ausg. Luard, *Lives of Ed. the Confessor*, 1838. — Hs. S. das. S. 1 ff. — Litt. Luard, *l. c.*; *Hist. litt.* 27, 1.

[2] Ausg. Luard, *l. c.* S. 384. — Hs S. das. Einl. S. 30. — Litt. *Hist. litt.* 27, 19.

[3] S. Suchier, *Die dem Matthäus Paris zugeschriebene Vie de S. Auban*, 1873. S. 54. — Hs. S. das.

[4] Ausg. Atkinson, 1876. — Hs. S. das. — Litt. Suchier. *l. c.*; Uhlemann in *RStud.* 4. 543.

[5] S über seine Werke *Notices et extraits* 33. 1. 9; 43; 34. 1, 225

[6] S. Ausg. Luzarche S. 37.

[7] S. Pannier, *Les lapidaires franç.*, 1882. S. 24. — Hs. S. *l. c.* S. 23. — Litt. *Hist. litt.* 7, 108. 130; 8, 79.

dem Spielmannsgedicht über den h. Theobald steht, das § 31 erwähnt wurde, oder aus den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen des Heiligen, Peter, Abt v. Vangadiaca (Bolland, Acta Sctor., Juni V 588; Mabillon, Acta VI 2, 163; dazu 175. 182) geschöpft wurde. — Den Stifter des Predigerordens, dem h. *Dominicus* (✝ 1221), dessen Leben sein Nachfolger in der Leitung des Ordens, der Provinzial Jordan v. Sachsen (✝ 1237) lat. geschildert hatte, feierte in frz. Sprache ein Ordensbruder, vielleicht nach Jordans Schrift, in einem breitspurigen, mit geistlichen Betrachtungen ausgestatteten Gedicht (g. 5000 8Silb.; frz.)[1] noch vor 1240, das ungedruckt ist, ebenso wie ein anonymes Leben des h. *Franz v. Assisi* (✝ 1226) in Paris. Hss. (Bibl. nat. 2094; 15931), das derselben Zeit angehören könnte.

97. Der Versifikation einzelner Legenden folgen die Bearbeitungen einzelner Legendenbücher und zwar wiederum zuerst in England, sofern in Frankreich im 12. Jh. nur Gregors des Gr. Leben der lombardischen und das Leben der egyptischen Väter in Prosa übertragen worden waren (s. 130). Ein Diakonus Augier v. Frideswide b. Oxford (1212—1214) versifizierte Gregors lombardische Väter (s. II 1, 106) und die von ihnen verrichteten oder um ihrer Frömmigkeit willen geschehenen Wunder[2], wozu er noch das Leben Gregors nach Johannes Diakonus (s. II 1, 142) fügte (2954 8Silb.)[3]. Er kürzt die nicht erbaulichen Stellen, bildet den Vers fast rein französisch und schreibt in der Absicht, der weltlichen Unterhaltungslitteratur der höheren Stände einen Riegel vorzuschieben. Seine Bearbeitung des Johannes Diakonus ist in der Originalhs. erhalten.

b) Mirakeldichtung.

Litt. Mussafia, *Studien über die mittelalterlichen Marienlegenden* in *Sitzber. der Wien. Ak.* Bd. 113. 115. 119. 123 (1887 ff.).

98. Die Tendenz der Unterhaltungslitteratur weltlichen Stils entgegenzuarbeiten, hat ausgesprochenermassen z. T. auch die Mirakeldichtung, die in frz. Sprache in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. aufkommt und, da sie von Mirakelsammlungen in lat. Sprache ausgehen kann, sogleich in der Form von Mirakelbüchern auftritt. Lat. Prosamirakelbücher gab es in England und Frankreich schon im 11. Jh., in lat. Versen in der ersten Hälfte des 12. Jhs. (s. II 1, 399; Mussafia II S. 67), und um die Mitte des 12. Jhs. sind schon dramatisierte Nicolasmirakel in lat. Sprache vorhanden (s. II 1, 426). Die Mirakel dieser Sammlungen sind verschieden von den gewöhnlichen Wunderberichten über widernatürliche Heilung von Gebrechen und Gebresten, die in den Legenden zum Erweis der Heiligkeit eines Glaubenszeugen beigebracht zu werden pflegen. Es sind zumeist Erzählungen von Bekehrungen, Wiedererweckungen religiösen Sinns, Zurückführungen von Gott abtrünnig gewordener Seelen, Befreiungen aus schwierigen Lebenslagen oder aus Siechtum, bewirkt durch das Dazwischentreten der Mutter Gottes, an die sich die bedrängte Seele im Gebet gewandt hat. Auch Erzählungen solcher Art wurden frühzeitig in die Legende aufgenommen (s. II 1, 279) oder in der Predigt als Beispiele verwendet (z. B. in einer Anselm v. Canterbury beigelegten Predigt, Migne, Patrol. lat. 159, 321); oder sie werden mit einem Heiligtume oder Heiligenbilde in Verbindung gebracht, in der Meinung, dass die Wunder des Patrons des Heiligtums wegen oder um des Kultus des Bildes willen durch die

[1] S. *Romania* 17, 394. — Hss. S. das.
[2] Ausg. Meyer, *Rec. d'anciens text* S. 340 (Stück).
[3] Ausg. Meyer in *Romania* 12, 144.

Gottheit vollbracht worden wären (s. II 1, 279). Das ursprünglich von einem bestimmten Heiligen erzählte Wunder blieb nicht an demselben haften. Frommer Eigennutz übertrug es auf andere Personen, Orte und Zeiten. Die mit der Einführung des Festes der unbefleckten Empfängnis allmählich zum Fanatismus sich steigernde Marienverehrung zog viele dieser Wunder an und übertrug sie auf Maria, die, als menschlicher Natur, die nahbarste Gottheit, und als Mutter Christi als die mildherzige Allerbarmerin erschien, die als Mittlerin zwischen Gott und dem in die Schlingen des Teufels geratenen verirrten Menschen auftreten konnte. Schon Gregor v. Tours (s. II 1, 107) kennt Marienwunder (s. Mussafia I S. 7 ff.); Guibert v. Nogent flicht mehrere in sein Marienleben ein (s. II 1, 202); Heilungen etc. unter leibhaftigen Erscheinungen ihrer selbst in ihr geweihten Kirchen werden ihr bei Flodoard, Histor. Remens. eccles. 3, 6—8 (s. II 1, 145) schon im 10. Jh. zugeschrieben, und in den mittelalterlichen Bearbeitungen der griech. Theopiluslegende (s. II 1, 399) ist es nicht Christus, sondern sie, die die Macht des Teufels bricht.

Vermutlich in England und im 11. Jh. entstand die erste Sammlung von lat. Marienwundern älteren Ursprungs, die nach einem bestimmten Grundgedanken nebeneinander gestellt wurden, sofern sie Marias Macht über die vier Elemente zu zeigen dienen konnten (s. Mussafia III 55 ff.). Damit verschmolzen andere Sammlungen unermittelter Entstehung, des 11. Jhs.; hinzu trat weiterer Zuwachs aus verschiedenen schriftlichen Quellen und aus der mündlichen Überlieferung und so ergaben sich allmählich lat. Mirakel-Bücher von grossem Umfang, besonders in Frankreich, die oft abgeschrieben und immer wieder neu redigiert wurden (Mussafia, l. c.). Einzeln trifft man lat. Mirakel seitdem nur selten an.

99. Ebenso selten tritt das Mirakel einzeln in frz. Sprache auf und keinesfalls früher als das frz. Mirakelbuch. Zum Teil sind die einzeln überlieferten Mirakel nur versprengte Stücke aus jenem oder sie sind neu ersonnen. Einige sind eingestreut in Wace's Geste des Normans (Bd. 2, v. 347. 815; s. § 89); Adgar (s. u.) weiss, dass vor ihm schon das Theophilusmirakel übersetzt worden war, vor ihn ist jedoch keines der uns überlieferten zu verlegen. Die frz. Mirakeldichter waren natürlich Kleriker. Das Mirakel wurde dem Laien schon im Gottesdienst bekannt. Gewisse Andeutungen im Gottesdienst weckten das Verlangen nach einer genaueren Kenntnis derselben. Dem Bedürfnis kamen die Geistlichen entgegen, indem sie die Form der Verserzählung wählten, die in Laienkreisen beliebt geworden war durch Lais und Fableaux, und die im 8silb. Vers selbst in lat. Sprache im 12. Jh. anzutreffen ist (s. II 1, 399 u. Mussafia II S. 69). Die Gleichheit der Form und der manchmal recht weltliche Inhalt der Mirakel bewirkt dann, dass sie in die Hss.-Sammlungen mit Schwänken geraten, dass sie selbst als Schwänke aufgefasst, und dass wohl auch Mirakel im Schwankstil konzipiert wurden. Gleichwohl wurde der Gegensatz zwischen *miracle* (oder *conte*) und *fablel* nicht übersehen, z. B., wenn in der Hs. Paris, Nat. Bibl. Nr. 23112 fol. 316 im *Clerc de Rome* gesagt wird: *en liu* de fable et de fablel *Orres un miracle molt bel*, etc.

Aus England stammt die älteste frz. Mirakelsammlung. Sie gehört der 2. Hälfte des 12. Jhs. an, ist anonym und nur in einem Bruchstücke (anglofrz.)[1] von drei erkennbaren Mirakeln erhalten geblieben Zwei davon, die schon Gregor v. Tours Gloria confessorum I. c. 9. 11 skizziert hat, knüpfen an Marienkirchen im Orient an, das Mirakel von den Schul-

[1] S. *Notices et extraits* 34, 2, 47; 34, 2, 57 ff.

knaben, die unter Mithilfe Marias Säulen für eine Kirche Marias zu heben vermochten, die den Arbeitern zu schwer gewesen waren, und das von den darbenden Mönchen im Kloster zum h. Grabe, denen das Gebet zu Getreide und Geld verhilft; das dritte, oft nacherzählte Wunder ist dem Leben des h. Basilius entnommen, der dem Kaiser Julianus Apostata bei seinem Eintritt in Cäsarea eine bescheidene Gabe reichte, die der Kaiser zurückwies, der aber, während er Cäsarea bedroht, den Tod durch einen von ihm gemordeten christlichen, dem Grabe entstiegenen Ritter erleidet, — Wunder, die in einer jüngeren Hs. mit Prosamirakeln, Bibl. nat. 818[1], von späterer Hand eingetragen, wiederkehren. — Im letzten Jahrzehnt des 12. Jhs. veranstaltete der Kleriker Adgar (London) eine zweite Sammlung, die aus 38 Marienwundern besteht (g. 7000 8 Silb., anglofrz.)[2] für einen Freund, Gregor, nach dem latein. Mirakelbuch von 38 Nummern eines Alberic, das unter den bekannten lat. Mirakelbüchern noch nicht aufgefunden worden ist. Grossenteils stammen die Mirakel indessen aus einer Redaktion von Wilhelms v. Malmesbury Miracula Dei genetricis (s. II 1, 280), her, z. T. aus anderen Sammlungen wie der sog. Ildefons- und Toledosammlung. Von dem bei Wilhelm v. Malmesbury beobachteten Anordnungsgrundsatz, nach dem Stande der handelnden Personen, ist bei Adgar nur wenig noch zu merken. Der Anfang von Adgars Buch und einige Blätter im Innern fehlen; ein Prolog steht vor der ersten vollständigen Erzählung (Hubert), ein anderer ging vielleicht vorauf. Adgar, der seine Vorlage treu wiedergeben will, scheint diesen Vorsatz, abgesehen von Erläuterungen, kleinen Ausschmückungen und durch den Vers veranlassten Abweichungen, auch befolgt zu haben. Auch die Überleitungen von einem Stück zum anderen brauchen nicht seine Erfindung zu sein. Maria wird noch nicht für alles und jedes brauchbar gefunden. Sie schützt die ihr anhängen, und rettet die gläubigen, wenn auch sündebehafteten Seelen aus Todesnot, Teufelsumstrickung, Hölle und aus geringen Verlegenheiten; sie erscheint ihnen, macht ihnen Voraussagungen und gewährt Trost. Von den alten und den allbeliebten Legenden fehlen Theophilus, Basilius und Maria Egyptiaca nicht. Auch einige speziell englische, insignifikante Wunderfälle werden behandelt (Nr. 19. 22. 33). Vor dem Epilog ist Nonnengelübte in der Hs. von anderer Hand eingeschoben. Die Sprache ist nüchtern und schmucklos. — Aus dem anglofrz. Mirakelbuch eines Mönchs von Bury Saint-Edmunds ist bisher nur ein Bruchstück bekannt, das das Wunder vom geheilten Mundkrebs erzählt (s. u. S. 654)[3].

Die älteste Sammlung auf dem Kontinent hatte, wie es scheint, einen Guiot zum Verfasser, dem unter Dichtern des 12. Jhs., wie Crestien von Troyes und Beneeit von S. More, eine hervorragende Stellung in einem anonymen Wunder von der gefallenen Nonne (s. 100) eingeräumt wird, und der danach *maint bel miracle Trova de cele damoiselle Qui pere enfanta pucelle*[4]. Da er nicht einmal mit einem Beinamen, wie die anderen daselbst gerühmten Dichter des 12. Jhs. genannt wird, muss er sehr bekannt ge-

[1] S. *Notices et extraits* 34, 2, 64.

[2] Ausg. Neuhaus, 1886 (s. Mussafia im *LithlfGRPh.* 1886, 103); Meyer, *Rec. d'anc. Text.* S. 343; *RZts.* 1, 531; 2, 81. — Hss. S. Neuhaus; Ders., *Das Dulwicher Adgarfragment* (s. a.). Litt Mussafia, *Marienlegenden* IV 12 ff.; I 38; III 58 u. II 20; Neuhaus, *Die lat. Vorlagen der Adgarschen Marienlegenden.* 1886 (s. Mussafia im *LithlfGRPh.* 1885, 18); Rolfs, *Die Adgarlegenden* in *RForsch.* 1, 179. — Zu *Theophilus* s. Kölbing. *Beiträge z. Gesch. d. romant. Poesie* S. 1 ff.

[3] S. Meyer in *Romania* 24, 621; 15, 272.

[4] S. Verf. im *Grundriss* I 430; Foerster. *Erec*, 1890, Einl. S. 12; Meyer in *Notices et extr.* 34. 2, 34. In der Mirakelhs Bibl. nat. Nr. 1039, fol. 157 ist Guido wohl nur der Schreiber.

wesen sein. Doch hat man keinen Grund ihn mit dem Gui v. Cambrai (s. 68), der den Alexanderroman fortführte, zu identifizieren; eher berührt er sich schriftstellerisch mit dem Gui und Guiot von Cambrai sich nennenden Verfasser der Barlaam- und Josaphatlegende (s. 93); am wenigsten kommt wohl der Allegoriker Guiot de Provins (s. 123) in Betracht. Auch ist fraglich, ob es gelingen werde, ihm unter den versprengten Mirakeln welche zuzuweisen.

Von grösserer litterarischer Bedeutung, als sie die Legenden Adgars beanspruchen können, ist die nach und nach entstandene, aber planmässig aufgebaute Sammlung von *Miracles de Nostre Dame* (u. 1223) des zu Amiens 1177 geborenen Gautier de Coincy, der 1193 Mönch im Kloster S. Medard bei Soissons war, 1214 Prior des Klosters Vic-sur-Aisne wurde und als Grossprior (1233) von S. Medard im Jahre 1236 starb. Er gliedert sein in zahlreichen Hss. erhaltenes Werk (g. 30000 reich ger. 8 Silb.)[1] in mehrere Teile, die durch Prolog, Epilog und religiöse lyrische Gedichte von einander abgegrenzt werden. Die Sprache erhebt sich in den erzählenden, beschreibenden und lyrischen Abschnitten zu hohem Schwung. In den oft hinreissend beredten Stellen, wo er lobpreist, erhält seine Rede die Färbung der lat. religiösen Gedichte des gleichzeitigen Philipp v. Grève (s. II 1, 335. 338). Andere Stellen erinnern durch reflektierten und spielenden Ausdruck an die rednerische Coquetterie, wie sie in der Schule des Johann de Garlandia grossgezogen wurde (s. II 1, 251. 337 etc.). Den Schluss eines ersten Buches lässt Gautier durch den Bericht über Auffindung, Verlust und Wiederauffindung der Reliquien der h. Leocadea zu Vic-sur-Aisne bilden, die zu seiner Zeit stattgefunden hatte. Im zweiten Buch werden in Frankreich (zu Laon, Soissons, Rocamadour) lokalisierte Wunder und die Wunder des Marienbildes von Sardenai (= Sydonaia) eingeschaltet, worauf, innerlich nicht gerechtfertigt, eine Betrachtung über die Kürze des Lebens (820 8 Silb.) folgt. Eine Widmung an die Nonnen von Soissons mit Lobpreis und Empfehlung der Keuschheit (1116 8 Silb.) und ein Trostlied für die von den Freuden der Ehe ausgeschlossenen Nonnen (13 Str. a_7ab_7b) ist dem ersten Wunder eines zweiten Buches beigefügt, eine Widmung des Ganzen an den Prior v. S. Blaive und Eloi, Robert, der letzten Erzählung des zweiten Buches; nach dem 9. Wunder des zweiten Buches hatte eine Gräfin Ada v. Soissons Gautier veranlasst, seine

[1] Ausg. Poquet, 1859; *RZts.* 6, 325. Einzelne: Méon, *Fabl.* 1, 270; 2, 240. 420. 427; Méon, *N. Rec.* 2, 139. 147. 443; Michel, *Benoit Chron. d. Ducs de N.* 3, 511; Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 246; *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 4, 3, 241; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 363; Wolter, *Judenknabe*, 1879, S. 80 — Hss. S. Poquet, Einl. S. 20. Ausserdem Paris, Bibl. nat. Nr. 1536. 1546. 2193. 19166; 2161, Moreau 1715 19 (s. *Notices et extraits* 33, 1, 184); Arsenal Nr. 3517—19. 3527. 5204; S. Geneviève, Nr. 586; Tours Nr. 948; Blois (vgl. Poquet, Einl. S. 23); Charleville Nr. 90; Chantilly (s. *Romania* 24, 446); Brüssel Nr. 9229. 10747. — Brit. Mus Harl. 4401 (s Ward, *Cat. of romances* 2, 717). Haag (s. *Romania* 14, 130); Neuenburg 4816. Die Betrachtung über die *Kürze des Lebens* steht in zweifacher Bearbeitung in Hs. Paris, Bibl. nat. Nr. 23111. — Einzelne Mirakel und Stücke aus G. d. C. sind enthalten: *Theophilus* in Bibl. nat. 375 (s. P. Paris, *Mss. fr.* 3, 188); Cheltenham, s. *Not. et extr.* 34. 1, 159. *Imperatrice* in Bibl. nat. 19152. 24300; Arsenal 3516 Fol. 129; Neuenburg, Steiger-Mai, s. *JahrbfRELit.* 7, 433 und in andern Hss. der *Vie des Peres*. *Abeesse que li deables empraigna* s. *RZts.* 6, 334 und Arsenal 3516 Fol. 126. *Des cinq roses* (= Poquet S. 359) in Hs. Steiger-Mai s. *Jahrb.* 7, 435. *Nonain que N. D. delivra* (= Poq. S. 475) in Steiger-Mai s. *Jahrb.* 7, 435. Daselbst noch *Girart* (= Poq. 147) s. *Jahrb.* 7, 436; *Escomenié* (= Poq. 575) s. *Jahrb.* 7, 419; *La povre vieilete* (= Poq. S. 429) s. *Jahrb.* 7, 412; *Enfant et diable* (= Poq. S. 429) s. *Jahrb.* 7, 412 *Cinq Joies* s. Naetebus S. 139. *Ave* s. das. S. 140. «*Prière Theophilus*» s. Naetebus S. 72, dazu Soissons, Sem.-Bibl. 246; Arsenal 3142 Fol. 300; Troyes 1905. — Litt. Mussafia, *Über die von G. d. C. benutzten Quellen* in *Denkschr. d. Wien. Ak.* Bd. 44; Meyer in *Romania* 17, 429.

Arbeit fortzuführen. Mit den Prologen, die in dergleichen Büchern schon bei Gregor v. Tours (in seinem Wunderbuch vom h. Martin, s. II 1, 107) und in den Büchern mit Marienwundern des Wilhelm v. Malmesbury begegnen, und mit Epilogen betrachtenden Inhalts hatte sich Gautiers Redebedürfnis und seine Begeisterung für den Stoff noch nicht genug gethan. In lyrischen Ergüssen in der Leocadea und in Mariengesänge, die zum Teil mit Melodien versehen sind, und aus den Prologen und Epilogen gewissermassen herauswachsen, musste sein Empfinden erst ausströmen, ehe er an den gegebenen Erzählungsstoff herantreten konnte. Das Ganze und die beiden Bücher haben dadurch eine Art architektonischen Aufbau erhalten, der eine neue Richtung in der frz. Litteratur ankündigt, in der die künstlerische Reflexion auf die Form geht, wie es in der lat. Dichtung des 12. Jhs. bereits Regel geworden war. Die 35 (36 mit «*Papelars et Beguines*», in der Hs. Soissons?) Marienwunder des ersten Buches und die 12 des zweiten — 10 davon bei Adgar und darunter die verbreitetsten von Theophilus, Ildefons, Bonus, Judenknabe, Basilius — stammen aus einem lat. Buche oder Büchern, die Gautier oft wegen ihres Reichtums an Stoff rühmt, und die aus der Ildefonssammlung (daraus bei Gautier 11 Stücke), der Toledosammlung (daraus bei Gautier 5) und anderen Quellen flossen, die entweder auch ausserhalb Frankreichs in Mirakelbüchern benutzt worden sind (daraus 4 bei Gautier) oder nur Frankreich bekannt waren (18 solche bei Gautier, s. Mussafia in Denkschr. der Wien. Ak., l. c. S. 10 ff.) oder auch dort bloss in abweichender Fassung vorkommen (4 bei Gautier, s. Mussafia, l. c. S. 50). Die übrigen Erzählungen, die Gautiers Werk den Charakter einer speziell frz. Sammlung verleihen, sind aus der Lokallitteratur genommen; die von Roc-Amadour aus der Schrift eines Unbekannten, den *Miracula Virginis Rupis Amatoris* (s. Poquet S. 315; Bibl. de l'ec. des Ch. 4, 3, 229), die von Soissons aus Hugo Farsit (s. II 1, 279), die von Laon aus Hermann v. Tournay (s. II 1, 279) und die von Sardenai aus anonymer lat. Aufzeichnung (s. Romania 11, 520; 14, 85), deren Ursprung sich weiter zurückverfolgen lässt. Gautier wendet nach Möglichkeit den Dialog an, wird in Folge seines Temperaments öfters in der Ausführung des Einzelnen breit, oder eifernd, wo er sich seiner Inspiration überlässt, oder wortreich, wo er aus Worten Gedanken schöpft, oder die Bedeutung eines funkelnden Wortes fühlbar machen will. Die oratorische Tendenz bringt einen grossen Reichtum an Worten und Vergleichen, die gestreckte Periode und den, besonders am Schluss der Erzählungen und Abschnitte, in langen Reihen auftretenden grammatischen Reim mit sich.

Auch den (noch nicht sämtlich gedruckten) religiösen Gedichten dient der reiche Reim zur Verzierung. Sie preisen in 5—6 Strophen, wie das weltliche Minnelied, und in Nachahmung desselben, in mannigfaltiger Strophenform die h. Leocadea (Nr. 1. 2 $a_8ab_6c_8cb$, Nr. 3 $a_8b_8ab\,c_8d_6cd$) und die Jungfrau Maria («chansonetes» I Nr. 1 $a_8ab_6c_8cb$ mit gram. Reim durch 2 Str.; Nr. 2 10 silb. abab bbba b; Nr. 3 ist Lai; Nr. 4 $a_7b_4ab_6ab_4a_4$ $b_6\,c_7ccb$?; Nr. 5 in Rotrouengenform $a_7b_7abab\,c_6cc$ + Ref.; Nr. 6 8 silb. abababab; Nr. 7 10 silb. abba ccdd; II Nr. 1 10 silb. 5×ab; Nr. 2 $a_{10}ab_{10}b_7a_7$; Nr. 3 6 silb. abababab bab; Nr. 4 $a_7b_5ababab\,c_7c$ + Ref., geistl. Pastourelle; Nr. 5 7 silb. abab bbab + Ref.; Nr. 6 10 silb. abababa + Ref.?). In allen diesen und in anderen Liedern (s. 115) kopierte Gautier sogar die Trouvères, z. B. Blondel, Jocelin de Bruges, Giles le Vinier (?) und unbekannte Minnelieddichter (vgl. Meyer, l. c.), deren Wendungen und Strophenbau er übernimmt. Die beiden das Werk beschliessenden, mit dem Buchstaben spielenden *Ave Maria* in der 4 zeiligen Alexandrinerstrophen (aabb, Nr. 1

157 Str.[1]; Nr. 2 12 Str., mit Ref. in der Weise der Rotrouenge), sowie ein Gedicht auf die *5 Freuden Marias* (28 Str. aabb)[2], ein *Gebet an Maria* (Alex. aaaa), das in Hss. auch *Priere de Theophile*[3] überschrieben wird, und ein zweites unvollständig bekanntes Gebet (Poquet S. 763), das ebenfalls irrig *Theophilus* betitelt wird (8 silb. aabccb)[4], bringen die überschwengliche Stimmung des Dichters durch Apostrophe, Anaphora und Superlative zum Ausdruck und entnehmen ihre Bilder vornehmlich der äusseren Natur. Gautiers Ausdruck ist subjektiv gefärbt. Es gelingt ihm den schlagenden Ausdruck und treffende Wendungen zu finden, und er durchbricht die sprachliche Überlieferung durch sprachbildnerische Schöpfungen, zu denen ihn seine subjektiven Gedanken und seine Empfindung zwingen.

100. Von Ungenannten bearbeitet, finden sich in den Hss. teils Miracles vor, die andere Redaktionen von Wundern, nach denselben Grundlagen, wie sie Adgar oder Gautier benutzten, darstellen, teils Wunder, die weder dieser noch jener bearbeitet hatte. Nach Gautiers Quelle verfasste ein Unbekannter in westfranz. Sprachform das *Miracle de Sardenai* (522 8 Silb., 2. Viertel 13. Jh.)[5], hier mehr nur ein schlichter Bericht über die Wunder des Marienbildes von Jerusalem, wodurch sich das von einem geistlichen Pilger nach Sardenai gebrachte Bild als beseelte Reliquie erwies. Schon die Arsenalhss. Nr. 3516 vom Jahre 1268 enthält, neben nicht genauer datierbaren Hss., das humorvolle, aus Augustin, De civ. dei geflossene Marienwunder vom *Tumbeor* (634 8 Silb., reich ger.; picard.)[6], von dem Gaukler, der allein durch seine Sprünge der Mutter Gottes zu gefallen suchen konnte und dessen rührende Huldigung in Gnaden angenommen wurde. Ungedruckt ist von Mirakeln jener Hs. noch (Fol. 132 ff.): das vom *Clerc . . qui mist le crucifis en plege* (g. 370 8 Silb., reich ger.), das die Verpfändung des Kruzifixes durch einen armen Geistlichen in Lüttich bei einem Juden nach lat. Vorlage (s. Mussafia, Marienleg. I S. 28 Nr. 33 etc.) erzählt und ein Seitenstück zu dem verpfändeten Marienbild bei Adgar Nr. 29 ist; vom Amputierten, dem Maria den Fuss wieder ansetzte, *De celui a qui nostre Dame enta la cuisse el cors* (360 8 Silb.), von Adgar Nr. 12 und in den lat. Sammlungen mehrfach behandelt (s. Mussafia, Marienleg. I S. 26 Nr. 18 etc.); vom Teufel im geistlichen Gewand, *Del Diable qui se fist clerc et divin* (g. 830 8 Silb., verstümmelt), ohne bekannte Grundlage. Am Schlusse einer Legendensammlung in Prosa in der Hs. Paris Bibl. nat. 23112 (fol. 314 ff.) aus dem Anfang des 13. Jhs. stehen die Mirakel vom verliebten Ritter, *l'aventure au chevalier* (326 8 Silb.; incip. *Vilain est cil qui set le bien*)[7] und das vom *Clerc de Rome* (142 8 Silb.) unbekannten Inhalts (incip. *En liu de fable et de fablel*). Andere, von denen dahin gestellt bleiben muss, ob sie vor oder nach der Mitte des 13. Jhs. entstanden sind, vereinigt die Arsenalhs. Nr. 3518 aus dem 13.—14. Jh., Fol. 89 ff.: 1. *Del prodome de Rome, qui garda castee un an o sa femme,* incip. *On doit moult volentiers oir* (540 8 Silb.), dessen Verfasser mit einer lat. Niederschrift des Mirakels durch einen Domherrn Simon v. Sains de S. Nicolas d'Arrouaise bekannt

[1] In Hs. Paris, Bibl. nat. 2193 «König Thiebaut» überschrieben.
[2] Hss. S. Naetebus S. 139.
[3] Hss. S. Naetebus S. 72; dazu Hs. Charleville Nr. 271; gedr. z. B. bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 314.
[4] Hss. S. Naetebus S. 156 Nr. 10.
[5] Ausg. *Romania* 11, 519; Cooke, *Robert Grossetete, carmina* S. 114. — Hss. S. *Romania* 11, 519; 14, 83; 2, 94. — Litt. S. das.
[6] Ausg. Foerster in *Romania* 2, 315; s. *RZts.* 4, 88. — Hss. S. *RZts., l. c., Romania* 24, 449. — Litt. Novati in *Romania* 25, 591.
[7] S. Notiz in *Mém. de l'Ac. des Inscript.* 23, 260.

gemacht worden war. 2. *De la Tresoriere qui fu hors de s'abeie cinq ans et nostre Dame servi pour elle* (490 8 Silb.; incip. *Gautier d'Arras qui fist d'Eracle*)[1], worin die Nonne fünf Jahre mit dem Freunde lebt, aber nie vermisst wird, weil sie bis zu ihrer Rückkehr in das Kloster durch eine Nonne von ihrer Gestalt vertreten wurde, die auf Marias Geheiss ihre Dienste verrichtete. Dieses Wunder begegnet in verschiedenen Mirakelbüchern, z. B. bei Cäsarius v. Heisterbach 7, 34 (s. II 1, 279) und sonst, s. Mussafia, Marienleg. I S. 73 Nr. 59; III S. 8 Nr. 1; S. 16 Nr. 14; IV S. 7 Nr. 2, und findet auch in die späteren *Vies des saints Peres* (s. u.) Aufnahme. Der Verfasser ist durch den Mirakeldichter Guiot (s. S. 650) zu seiner Dichtung begeistert worden. Von anglofrz. Verfassern ist das Wunder von Milch, Kräuter und Blumen, Mittel, durch die ein Mönch vom Mundkrebs befreit wird, und die Symbole der Psalmen sind (wie schon im Lat., s. Mussafia, Marienleg. I S. 44 Nr. 69; II S. 29 Nr. 35; IV S. 85), in zwei Bearbeitungen[2] überliefert (zuvor wurde es von Adgar bearbeitet), sowie *Le harpeor de Roucestre* (96 8 Silb.)[3], vom Spielmann, der in den Fluss stürzt, ein Lied zu Ehren Marias anstimmt, von ihr gerettet und Mönch wird, ein in lat. Aufzeichnung nicht bekanntes Wunder. — Das Alter ist auch bei drei anderen nicht genauer bestimmbar. Bei dem anmutenden *Chevalier qui ooit la messe et N. D. estoit pour lui au tournoiement* (120 8 Silb., reich ger.; picard.)[4], eine vereinfachte Wiedergabe der lat. Fassung bei Cäsarias v. Heisterbach 7, 38 (s. auch Mussafia, Marienleg. III S. 9 Nr. 7); bei dem mit psychologischem Sinne ausgeführten *Chevalier au barizel* (1034 8 Silb.)[5], von dem gewaltthätigen und gotteslästerlichen Ritter, dem es wegen seiner Sünden nicht gelang, das Fässchen seines verhöhnten Beichtigers mit Wasser zu füllen, bis Reue seinen Trotz bricht und von seinen Reuethränen das Fässchen überläuft; — eine andere Bearbeitung von Jehan de Blois (de la Chapelle, 1. Hälfte des 13. Jhs.?)[6] ist noch ungedruckt; eine dritte (incip. *Voir est que chacun cueur se preuve*) gehört den *Vies des saints Peres* an (s. u.); — endlich bei dem aus Hs. Bibl. nat. 12471 (13. Jh.) nachgewiesenen, noch unbekannten *Paigneur*[7] (8 silb. V.) incip. *De cele dame glorieuse.*

c) BIBELDICHTUNG.

LITT. Bonnard, *Les Traductions de la Bible en vers français*, 1884 (s. *Romania* 13, 491; *Compt. rend. de l'Ac. des Inscriptions* 12. 312); Reinsch, *Die Pseudoevangelien*, 1879.

101. Von der Legendendichtung zur Versifikation von erzählenden Büchern der Bibel war nur ein kurzer Schritt. Gedichte wie Wace's Konzeption und Pierres Drei Marien (s. 96), mit denen man, ohne Bibeltext zu benutzen, in das neue Testament hineingriff, vermittelten die Heiligen- mit der Heilsgeschichte. Gegen Übertragungen apokrypher Bücher des neuen Testaments, die am häufigsten im Verse gebracht wurden, bestand

[1] Hs. S. Meyer in *Not. et extr.* 34, 2, 34. — Litt. *Hist. litt.* 23. 124; Méon, *N. Rec.* 2, 154.

[2] S. *Romania* 15, 272 (Bruchstück); das. S. 328.

[3] Ausg. Michel, *Rom., cont., dits, fabl.* II (1834). *Eust. le m* S. 108. — Hs. Brit. Mus. Coll. Cleop. A XII. — Litt. S. Mussafia. *Marienleg.* IV S. 85.

[4] Ausg. Méon, *Fabl.* 1, 82; Bartsch, *Chrest.* S. 311. — Hs. unbezeichnet.

[5] Ausg. Méon, *Fabl.* 1, 208. — Hss S. Wahlund, *Om riddaren med ämbaret*, 1890, S. 46; *Romania* 24, 448 Nr. 14; dazu Bibl. nat. Nr. 1553. — Litt. *Hist. litt.* 23, 166.

[6] S. *Notices et extraits* 34, 1, 160.

[7] S. G. Paris, *Vie de S. Alexis* S. 211.

kein kirchliches Bedenken, aber auch die Bearbeitung erzählender Bücher des alten Testaments wurde dem Übersetzer keineswegs verübelt. Die vier Bücher der Könige besass man seit dem Anfange der 2. Hälfte des 12. Jhs. (s. u.), die Psalmen schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. in frz. Prosa, die Sprüche Salomonis in Versen zu derselben Zeit. Von den Albigensern kann daher der Anstoss zur Bearbeitung von Büchern der Bibel in frz. Sprache nicht erst gekommen sein; es fehlt auch jede Bezugnahme auf sie. Vielmehr bot auch hier die lat. Litteratur mit Werken wie Matthieus v. Vendôme Tobiasdichtung, Hugos v. Ribemont Versifikation der fünf Bücher Mosis, Peters v. Riga alt- und neutestamentliche Reimbibel (s. II 1, 394) die unmittelbaren Vorbilder dar. Die biblischen und Apokryphendichtungen in frz. Sprache erscheinen in grosser Anzahl seit dem letzten Viertel des 12. Jhs., zuerst in Langversen, dann in Achtsilbnern. Der älteste bekannte Bibeldichter dieser Zeit ist der Kanonikus Hermann v. Valenciennes (u. 1189), der sich als Paten Balduins IV. (?) von Hennegau bezeichnet, und nach Petrus Comestors Biblischer Geschichte (Historia scholastica, s. hier II 1, 189) eine Bearbeitung von erzählenden Büchern des alten und neuen Testaments nebst Prophetien und Stellen des Hohenliedes in einer *Estoire de la Bible* (g. 7000 Alex.; Tir.)[1] unternahm, die in vielen Hss. und Redaktionen verbreitet ist und nach 1189 beendet wurde. Sie besteht in einer freien Wiedergabe von Teilen der Genesis, des Exodus, der Bücher der Könige, des Evangeliums de nativitate Mariae und der kanonischen Evangelien im Ton des Predigers und öffentlichen Redners mit Anklängen an die chanson de geste. Hermann kürzt und malt aus nach Belieben. Er bietet leicht sich einprägende Schilderungen vom Leben der Juden im Rahmen mittelalterlicher Auffassung. Seine Schreibart ist eindringlich, warm und klar. Er wollte eine Vorgeschichte und Geschichte Jesu und der Veranstaltungen zur Erlösung der Menschheit dichten zu Ehren der Mutter Gottes, die ihn von einer Brandwunde geheilt hatte, die er sich in der Trunkenheit am Weihnachtsfest zugezogen. Derselbe Langvers, aber paarweis gereimt, und derselbe Predigerton wird in einer nur z. T. erhaltenen *Vie de Jehan* (des Täufers, 244 Alex.)[2] aus dem Ende des 12. Jhs. verwendet, die sich an das Evangelium des Lukas vornehmlich hält.

Henris Vers und Strophenform halten auch noch eine Anzahl Blätter einer anglofrz. Hs. des Brit. Museums fest[3], die von einer Bearbeitung der alttestamentlichen Weissagungen, der Evangelien, der Kreuzlegende und der neutestamentlichen Apokryphen in frz. Mundart übrig geblieben zu sein scheinen. Die Dichtung könnte im Anfang des 13. Jhs. entstanden sein. Vielleicht reicht auch noch in diese Zeit eine in England ausgeführte, popularisierende, mit moralischen Reflexionen vermischte Nachdichtung erzählender Bücher des alten Testaments, des ersten und zweiten Buches Mosis, des Josua, der Bücher der Richter, Ruth und Könige in meist gepaarten Zehnsilbnern (g. 17400)[4] und den Redewendungen der chanson de geste zurück, die in Hss. des 14. Jhs. überliefert wird, und sich nach

[1] Ausg. Bartsch, *Chrest.* S. 95; Ders., *Lang. et litt.* S 101. — Hss. S. Bonnard, *l. c* S. 11; P. Meyer in *Notices et extr.* 34, 1, 198; *RZts.* 8, 315; *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1889, S. 82. 90; 1894 S. 45; 1895 S. 83. — Litt. S. Bonnard, *l. c.*; Reinsch, *l. c.* S. 15.

[2] Ausg. *Vie de S. Gilles* hrsg. v. G. Paris u. Bos, 1887, S. 5. — Hs. S. das.

[3] S. *Romania* 10, 251.

[4] *Romania* 16, 169 (Trierer Bruchst.). — Hss. S. das.; *RZts.* 8, 426; *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 15, 73. — Litt. S. *Romania, l. c.* u. S. 212; Bonnard, *l. c.* S. 92; Berger, *La Bible franç. au m. â.*, 1884, S. 54.

einer darauf beruhenden Prosaauflösung auch über andere Bücher des alten und über Teile des neuen Testaments verbreitet haben dürfte.

Der Achtsilbner wird mit ganz geringen Ausnahmen in den übrigen gebraucht. Zuerst von dem Kleriker Evrat (1192—1198) in seiner ungeheuer breiten Nachdichtung einer glossierten *Genesis* (17000—20800 8Silb.; Mundart der Champagne?)[1], ein wiederum von der Gräfin Marie v. Champagne, der Tochter Eleonorens v. Poitou, angeregtes, aber bei ihrem Tod (1198) noch nicht vollendetes Werk. Die neutestamentliche Zeit behandelten kürzere Dichtungen, zumeist auf Grund der Apokryphen. Im Anfang des 13. Jhs. wurden zweimal die Gesta Pilati und der Descensus Christi ad inferos genannte Teil des *Evangelium Nicodemi*[2] in frz. Verse gebracht. Zuerst von dem sonst nicht bekannten Chrestien, im Anfg. des 13. Jhs., in seiner *estoire de Jesus Crist* (2194 8Silb.; Perche?)[3], die genau nach der Vorlage von Christi Leiden, Sterben und Höllenfahrt berichtet und Neigung zur Periodisierung verrät, wie sie bei anderen Übersetzern seit dem Anfang des 13. Jhs. bemerkbar wird. Dann von dem maistre André v. Coutances (Normandie, u. 1204), der von der Minnedichtung und der Satire (s. u.) herkommend, im Alter durch fromme Dichtung nützen wollte, und einer Dame seinen sprachlich geglätteten *Roman de la resurrection* (2040 8Silb.; reich ger.)[4] darbrachte, der bei cap. 11 der Vorlage einsetzt, Bekannteres zu wiederholen vermeiden will, und einzelnes zur Sache Gehörige beifügt. Seinem schon erwähnten Landsmann Guillaume le clerc (s. 94; vgl. 119) gehört nach Mundart und Stil die Versifizierung des Buches *Tobias* (1408 8Silb.)[5] an, die einem Prior Wilhelm v. Kenilworth in Warwickshire gewidmet wurde, und im wesentlichen dem Bibeltext sich anschliesst, aber in einem Zusatz, der entweder ein selbständiges Gedicht G.'s war, oder späterer Einschub ist (v. 33—338), die Bedeutung von Christi Erlösungswerk, wie es in den *Quatre sereurs* (s. 118) geschieht, allegorisierend verdeutlicht.

Eher von einem Nachahmer des Gautier v. Coincy in seinen Wortspielen, als von ihm selbst, scheinen zwei nur in dreien unter den vielen Hss. seiner Werke enthaltene Dichtungen (Bibl. nat. Nr. 22928; 25532; Arsenal Nr. 3517) über Marias und Jesu Leben herzurühren, eine *Nativite de nostre Dame s. Mariae* (944 8Silb., reich ger.)[6], der in den Hss. Bibl. nat. Nr. 22928 und Arsenal Nr. 3517 Fol. 5 noch eine *Genealogie de nostre Dame* (g. 300 8Silb.) vorausgeht und eine reich ger. *Assomption de nostre Dame* (284 8Silb.) in den Hss. Bibl. nat. Nr. 25532 und Arsenal Nr. 3517 Fol. 128 folgt, sowie eine *Nativite nostre seigneur J. Crist* (1874 8Silb., reich ger.)[7], der sich in Hs. Bibl. nat. Nr. 25532 und Arsenal Nr. 3517 Fol. 131 ein darauf zurückweisender Bericht über Christi Wirken (einige hundert 8Silb.) anschliesst, — Dichtungen, in denen ein minder eifernder

---

[1] Hss. S. Bonnard S. 108; Mayer, *Glosses bibliques*, 1879.

[2] S. Tischendorf, *Evangelia apocrypha*, 1876, S. 333; s. Lipsius, *Pilatusacten*, 1856.

[3] Ausg. G. Paris u. Bos, *Versions rimées de l'Evang. de Nicodème*, 1885, S. 1. — Hs. S. das. Einl. S. 4. — Litt. S. Ausg. u. Wülcker, *Das Evangelium Nicodemi*, 1872.

[4] Ausg. G. Paris u. Bos, *l. c.* S. 72; Herrigs *Arch.* 64, 161. — Hs. S. G. Paris u. Bos, Einl. S. 19. — Litt. S. *l. c.*

[5] Ausg. in Herrigs *Archiv* 62, 375. — Hss. S. das.; Seeger, *Guillaume le Clerc*, S. 25. — Litt. Ders., *l. c.*

[6] Ausg. in Herrigs *Arch.* 67, 85. — Hss. S. das. u. Bonnard, *l. c.* 225; dazu Arsenal Nr. 3517. — Litt. Bonnard, *l. c.*; Reinsch, *Pseudoevang.* S. 33.

[7] Ausg. in Herrigs *Arch.*, *l. c.* S. 238. — Hss. S. das; dazu Arsenal Nr. 1517. — Litt. Reinsch, *l. c.* S. 37.

Geist waltet, als in denen Gautiers, und geringere Beredsamkeit dem heiligen Gegenstande gewidmet wird (vgl. auch Nativ. d. J. Crist v. 1866). Mehr in seiner Art ist das auf die Nativite nostre seigneur in der Hs. Bibl. nat. Nr. 25532 folgende, und, wie es scheint, allein in dieser Hs. stehende Gedicht vom *Beneoit dent que nostre seigneur mua en s'enfance* (498 8 Silb.)[1] gehalten, und es ist Gautier wohl zuzusprechen. Die Nativite de nostre Dame giebt die apokryphe Schrift *De nativitate vitae Mariae* (hrsg. bei Tischendorf, Ev. apocr., 1875, S. 103) z. T. wörtlich, z. T. unter Erweiterung des Textes wieder, die Nativite de nostre seigneur, d. i. die Geburtslegende von Christus, das Pseudoevangelium des *Pseudomatthäus* (hrsg. bei Tischendorf, l. c. S. 51). Eine lat. Aufzeichnung für das Wunder von dem von Christus in der Jugend gewechselten Zahne, der sich im Medarduskloster Gautiers zu Soissons vorfand, ist dagegen nicht bekannt. Stellen des neuen Testaments verknüpft die Genealogie de nostre Dame, die, ausser von der Mutter Marias und ihren Männern, von Christi Wandel auf Erden handelt (s. o.); die Himmelfahrt Mariae (Assomption; incip. *Qui veut oir, vers moi se traie*, verschieden von der Assomption Mariae bei Bonnard S. 53, Romania 16, 230 = 16, 54; 24, 622, incip. *Apres la sainte passion*, s. u.) beruht wiederum auf einer lat. Legende, die Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 248) im Speculum hist. Buch 8 c. 75—78 vorträgt und auf einen Bischof v. Smyrna, Milet, zurückführt, der seinerseits sich auf Mitteilungen des Evangelisten Johannes über die letzten Jahre Marias, die Überführung ihrer Seele auf Christi Geheiss ins Paradies und über die Huldigungen beruft, die dort Maria zu Teil geworden wären.

Von einer zweiten anonymen Bearbeitung der *Geschichte Marias und Jesu* nach den Evangelien, Nativitas Mariae, Protoevangelium Jacobi (Tischendorf, l. c. S. 1) und Pseudomatthäus scheint Philipp Mousket (s. u.), nach Anklängen seiner Darstellung der Heilsgeschichte in seiner Reimchronik (v. 10520—75) Kenntnis gehabt zu haben (das Wunder von der blühenden Gerte stellte ihm freilich auch Vincenz v. Beauvais zur Verfügung), so dass auch diese im ersten Drittel des 13. Jhs. geschrieben sein würde. Sie enthält (incip. *Dex qui cest siecle comensa*)[2], in den Hs. abweichend redigiert, nach einer Geschichte Johannes des Täufers, unbekannter Überlieferung entnommen, die Geschichte von Marias Vorfahren, Fanuel und Anna (fehlt z. B. in Hs. Bibl. nat. Nr. 1533; 1768; begegnet eingeschoben in Wace's Conception Mariae; s. 93), von Marias Vermählung, Christi Geburt, Jugend, Wandel und Wundern Christi und endete vielleicht ursprünglich an dieser Stelle. Gemeinhin folgen jedoch noch in den Hss. die Leidensgeschichte und Himmelfahrt Christi, die Aussendung der Apostel und die Himmelfahrt Mariae (3500—5000 8 Silb.), Stücke, die in enger Beziehung zu einer *Passion de Jesu Crist* (incip. *Oez moi trestuit doucement : parlant*; 2000—3000 8 Silb. und mehr)[3] stehen, die, bereits in erweiterter Form, Geoffroi v. Paris (s. u.) in seine Kompilation biblischer Dichtungen, Bible des sept estats du monde, vom Jahre 1243, aufnahm und die daher ebenfalls bereits im ersten Drittel des 13. Jhs. vorhanden gewesen waren.

---

[1] Ausg. in Herrigs *Arch.* 67, 258. — Hs. S. das. — Litt. Reinsch, *Pseudoevang.* S. 40.

[2] Ausg. Chabaneau, *Rom. de s. Fanuel*, 1889 (und in *Rev. d. LRom.* Bd. 28 und 32; Herrigs *Arch.* 67, 263 (Teil); Reinsch, *Pseudoevang.* S. 43 (Stück). — Hss. S. die Ausg. v. Chabaneau S. 4 Einl. u. 103; Meyer in *Romania* 15. 469; 16, 45. 216; 24, 621; 25, 546; *RZts.* 8, 315. 428. — Litt. S. Ausg.; Meyer in *Romania, l. c.*, Bonnard, *l. c.* 181, 227. 231.

[3] Hss. S. Meyer in *Romania* 16, 47, *Notices et extraits* 33, 1, 53; Bonnard, *l. c.* S. 49. 181. 235; dazu Bibl. nat. Nr. 9588 mit dem Eingang wie Arsenal Nr. 5204.

Sie treten ausserdem mit anderen biblischen Dichtungen verschmolzen auf. Ursprünglich wird diese Passion de Jesu Crist sich auf die Leidensgeschichte und auf Andeutungen über die Auferstehung und Himmelfahrt beschränkt haben, wie in den Hss. Bibl. nat. Nr. 1822; 20040; 24301; Arsenal Nr. 3527; Cambridge Trinity Coll., die jedoch im Wortlaut von einander abweichen und auch mit abweichenden Prologen und Schlüssen versehen sind. Sie wurde dann auf Grund des apokryphen Descensus ad Inferos (s. o.) durch eine ausführliche *Ascension* Christi (g. 400 8Silb.) und darauf nach der schon oben S. 657 erwähnten Quelle durch eine *Assomption de s. Marie* (g. 600 8Silb.; incip. *Grand temps apres la passion*) erweitert, die lösgelöst von anderem in Hs. Bibl. nat. Nr. 1807 erscheint, und häufig mit Waces Conception (s. 94) verbunden wurde (s. Romania 16, 54. 232), womit vereinigt sie auch Geoffroi schon vorfand. Die so erweiterte Passion wurde mit dem Leben Marias und Christi *Dex qui cest siecle comensa* auf verschiedene, im Einzelnen noch nicht aufgeklärte Weise verknüpft, möglicherweise jedoch erst seit der Mitte des 13. Jhs., da Philipp Mousket diese Verbindung noch nicht kannte; freilich war er an der zitierten Stelle seiner Reimchronik nicht gezwungen von Passion, Ascension und Assomption zu sprechen.

Eine anglonormannische Übersetzung der *Apokalypse des Johannes* (8Silb.)[1], die dem Anfang des 13. Jhs. zugeschrieben wird, ist mit Prosaerläuterungen versehen (vgl. § 32). Ein normannischer Dichter, Adam de Ros[2], bearbeitete zuerst (336—378 8Silb.), ob vor der Mitte des 13. Jhs., ist ungewiss, in schlichter Wiedergabe des Inhalts, die seit dem 8. Jh. schon verbreitete, in mehreren lat. Redaktionen (s. II 1, 143) erhaltene, besonders in England beliebt gewordene und dort auch illustrierte *Apocalypse de s. Paul*, von den Höllenqualen der Seelen, die der Erzengel Michael dem Apostel Paulus zeigen und erläutern lässt. Eine zweite anonyme Bearbeitung[3] aus Frankreich ist der Sprache nach noch jünger. — Die seit dem 10. Jh. lat. umgehende Legende vom Kaiser Tiberius, der vom Aussatz durch Auflegen des Schweisstuchs Christi auf seinen Körper geheilt wurde und zum Dank dafür an den Juden die Hinrichtung Christi durch die Zerstörung Jerusalems rächte (s. bei Tischendorf S. 471), wurde unter Ersetzung des Tiberius durch den Vater des Titus, des Zerstörers Jerusalems, Vespasianus, in einer *Vengeance de la mort de nostre seignor* (2100—2360 reim. Alex.)[4], aus dem Anfang des 13. Jhs., mit der wohlbekannten Legende vom Tode des Pilatus (gedr. bei Tischendorf, S. 438) vereinigt, von einem Dichter, der seinen Gegenstand mit dem der chansons de geste vergleicht, aber über diesen natürlich erhebt.

Von Bearbeitungen einzelner Bücher des alten Testaments sind die vermutlich ältesten nach Evrat (s. S. 656), ein altertümlicher *sermon* (s. 32) in Sechssilbnern (aabb.., 1620 V.)[5], aus dem Anfang des 13. Jhs., über *Josephs* Leben nach der Genesis c. 34 ff. mit Rückgriff auf Abraham, und die Um-

[1] Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 217; *RZts.* 8: 428: *Catalog. of the mss. in the Brit. Mus.*, 1868, S. 124 S. noch Meyer in *Romania* 24. 361.

[2] Ausg. Ozanam, *Dante*, 1845. S. 425. — Hss. S. Brandes, *Visio Pauli*, 1885, S. 46: Ward, *Cat. of romances* 2. 409: Meyer in *Notices et extraits* 35. 1, 155. — Litt. Brandes, *l. c.* u. Ders. in *EStud.* 7. 52; *Romania* 20, 17; 24, 357; 25, 176; De la Rue, *Essais* 3, 139.

[3] S. Brandes, *l. c.* S. 51. — Hs. S. das.

[4] Hss S *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1875, 52; 1889, 83; 1895, 74: *Romania* 16. 56: Stengel, *Mitt. aus Turin. Hss.* S. 23; Ward, *Cat. of romances* 1, 176. — Litt. *Hist. litt.* 22. 412: Du Méril, *Poés. pop. lat.*, 1847, S. 364.

[5] Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 123.

dichtung des Buches *Hiob* (picard.)[1] in demselben Versmaass (erhalten sind 349 V.), worin Hiob als frommer Christ anachronistisch aufgefasst und von ihm, ohne dass der Verfasser den Bibeltext in der Hand hatte, gesprochen wird. Dahin gestellt muss noch bleiben, ob noch dem Ende der 3. Periode die kurze Wiedergabe des *Exodus* (1600 8 Silb.)[2] in einer Hs. des 13. Jhs. von Le Mans, in der der Auszug der Kinder Israel eine allegorische, mit Hrabanus Maurus oder Walahfrid Strabo (s. II 1, 125) übrigens nicht übereinstimmende Deutung erfährt, sowie die Nacherzählung des Jonas, von *Jonas et la baleine* (380 8 Silb.)[3], in der Arsenalhs. Nr. 3516 vom Jahre 1268, angehört. Zu chanson de geste-mässiger Bearbeitung forderte der kriegerische Inhalt der *Makkabäerbücher* heraus[3], und sie wurde ihnen noch im Anfang des 13. Jhs. in einer anonymen Spielmannsdichtung zu Teil, die sich an die Thatsachen hält, sich den epischen Wortlaut aber selber konstruiert und in dem Bruchstück einer ostfrz. Handschrift erhalten blieb (320 reim. 10 Silb.)[4], das den Inhalt von Buch 1 c. 4—6 wiedergiebt.

II. LYRISCHE DICHTUNG.

a) WELTLICHE LYRIK.

LITT. S. § 28. *Hist litt.* 23, 512; Jeanroy, *De nostratibus medii aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina imitati sint*, 1879; P. Meyer in *Romania* 19, 1 ff.; Schultz in *RZts.* 8, 109; Bédier in *Rev. des deux mondes*, T. 135, 146; Binet, *Le style de la lyrique courtoise*, 1891; Bartsch, *Alte frz. Volkslieder*, 1882 (Einl.). — Bibliographie: Raynaud, *Bibliographie des Chansonniers*, 1884; Schwan, *Die altfrz. Liederhandschriften*, 1886. — Sammlungen: Wackernagel, *Altfrz. Lieder u. Leiche*, 1846; Mätzner, *Altfrz. Lieder*, 1853; Tarbé, *Les chansonniers de Champagne*, 1850; Dinaux, *Trouvères, Jongleurs et ménestrels*, 1836—63. — Scheler, *Les Trouvères Belges*, 1876; *Nouv. sér.*, 1879. — Hofmann in *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, 1867, II 486; Herrigs *Archiv* 41, 339; 42, 73. 241; dazu *RZts.* 3, 39; Foerster, *Das Frkf. Bruchstück einer altfrz. Liederhs.*, 1892. — Bartsch, *Romanzen u. Pastourellen*, 1870; Hofmann in *Sitzb. der Bayer. Ak.*, 1865, II 301. — Meyer u. Raynaud, *Les chansonniers franç. de la Bibl. St-Germain-des-Près*, Nat.-Bibl. 20050, I (1892). Raynaud, *Recueil de motets franç.*, 1883. — Laborde, *Essai sur la musique* II, 1870; Wolf, *Lais, Sequenzen u. Leiche*, 1841. [Brakelmann, *Les plus anc. chansonniers franç.*, 1896; Hs. Douce, Abdr. in Herrigs *Archiv* Bd. 97—99].

102. Die Bezeichnungen für Formen der musikalischen Unterhaltung, mit denen Texte sich verbinden können, sind in Litteraturwerken des Zeitraums sehr zahlreich. Aber die Namen sind zunächst nur auf weltliche Musik und weltlichen Gesang beziehbar und geben nicht schon eine Vorstellung vom litterarischen Charakter der mit der Musik und dem Gesang verbundenen Worte; diese könnten bis zu gewisser Zeit auch in blosser Nachbildung des Instrumenttons bestanden haben. Auch die Musikgeschichte klärt nicht darüber auf, ob notwendig an litterarische Texte bei Ausdrücken wie «bels *sons* et *pastoretas*» gedacht werden müsse, von denen das *chanter* z. B. im Strassburger Tristanfragment v. 53 ausgesagt wird, oder ob bei Benennungen wie «*rotruenges* et *noviax sons*, *lais* de vieles, lais de notes, lais de harpes et de fretiax», die von Wace, Brut, Bd. 2, v. 111 ff., oder bei *rotruenges*, *serventois* und *sonez*, die im Richeut, Méon, N. Rec. 1, S. 38,

[1] Ausg. *Romania* 17, 389. — Hs. S. das. S. 388.
[2] S. Bonnard, *l. c.* S. 125.
[3] S. *Cat. des Mss. de la Bibl. de l'Arsenal 3* (1887), S. 400 (fol. 103).
[4] Ausg. *Rivista di Fil. Rom* 2. 82 (*Sitzb. der Bayr. Ak.*, 1876, S. 413). — Hs. S. Ausg. — Litt. S. Bonnard, *l. c.* S. 167.

und in anderen Dichtungen erwähnt und die geradezu *melodies* in den Sept Sages, Ausg. Keller, v. 26, genannt werden, zu denken ist, von denen sowohl das *vieler* (Joufrois, Ausg. Muncker, v. 1164; De la Rue, Essais 2, 304), wie das *canter* (Huon v. Méri, Antichrist, s. u.; Gautier d'Aupais, Ausg. Michel, S. 1) prädiziert wird, und ob diese Arten musikalischer Komposition nicht etwa auch ohne dichterischen Text bestanden. Das ist um so weniger von vorn herein auszuschliessen bei einem Wortgebrauch, der gestattet (lai d'oiselet v. 91) auch vom Vogel zu sagen «*dire lais* et *noviax sons* Et *rotruhanges* et *chansons*». Selbst das Zeitwort *dire* hilft danach nicht einmal Tonstück und Dichtung von einander zu scheiden. Und Tonstücke ohne Text bestanden in der That; z. B. da, wo Instrumente beim Tanz gebraucht wurden, die, eintönig wie die Trommel, die bei den seit der ersten Hälfte des 13. Jhs. bezeugten öffentlichen sonntäglichen Tanzbelustigungen verwendet wurde (vgl. Fabl. d'Aloul in Rec. général des Fabl. 1 Nr. 24 v. 664 *C'est cil qui porte la tabor Le diemenche a la carole*), nur den Takt anzugeben dienten. Nur wo *dire* und *chanter*, um mit dem Ausdruck zu wechseln, von einer «*chanson*» gesagt wird, wie im conte de la violete v. 184. 189, ist am Liedertext nicht wohl zu zweifeln. Dadurch wird aber nicht schon der Sinn der spezielleren Ausdrücke für lyrische Gedichte aufgehellt.

Entschieden wird die Frage einerseits durch die Überlieferung des Textes mit der Melodie bei verschiedenen Arten von Trobadorliedern und durch die Angaben der Biographien der Trobadors (s. II 2, 65) über die dichterischen und musikalischen Leistungen derselben, sowie andererseits durch altfranzösische Liederbücher, die Texte und Melodien bewahrt haben, wie der ältere Teil der Hs. Bibl. nat. Nr. 20050 (Chansonnier Giraud)[1], der, nächst provenzalischen Liedern mit Melodien, auch von altfrz. Lyrikern aus der Zeit vom Ende des 12. Jhs. etliche *Chansons* und *Pastorellen*, eine *Aube* und *Chansons d'istoire* mit der musikalischen Komposition darbietet, sowie einen *Lai* des Colin Muset zwischen Notenlinien schreibt.

Die Zahl dieser Arten komponierter weltlicher Lieder lässt sich noch vervollständigen mit Hilfe einiger präziserer Äusserungen mittelalterlicher Schriftsteller über altfrz. höfische oder volksmässige Lyrik, als es die oben erwähnten sind. Ohne Worte kann schwerlich der «*lai* de joie» gedacht werden, den die Damen im Zaubergarten des Mabonagrain nach seiner Erlösung in Crestiens Erec (v. 6187) anstimmen; freilich ist nicht zu verkennen, dass dort eine Fiktion vorliegt, da das, was sich altfrz. von lyrischen Gedichten *lai* nennt, zu den kunstvollsten Werken der altfrz. Litteratur gehört, Werk des Kunstdichters ist und nicht im Handumdrehen ausgeführt werden konnte. Der zeitlich bestimmbare älteste lai ist ein in den Hss. mit Noten versehenes Gebet des Königs Thibaut v. Navarra (Nr. 84, Ausg. Tarbé, s. u.). Eine andere Art des gesungenen Liedes des 12. Jhs., wie der *lai* vielleicht keltischen Ursprungs, ist das *motet*, das Girald v. Barri in der Descriptio Cambriae (I c. 13; s. II 1, 319) meinen muss[2], wenn er als eine Form des Gesanges der Walliser und der Engländer

[1] S. o. Litteraturverzeichnis.

[2] *In musico modulamine non uniformiter, ut alibi, sed multipliciter multisque modis et modulis cantilenas emittunt, adeo ut in turba canentium, sicut huic genti mos est, quot videas capita, tot audias carmina discriminaque vocum varia, in unam denique sub B mollis dulcedine blanda consonantiam et organicam convenientia melodiam. In borealibus quoque majoris Britanniae partibus, trans Humbriam scilicet, Eboraci finibus, Anglorum populi, qui partes illas inhabitant, simili canendo symphonica utuntur harmonia; binis tamen solummodo tonorum differentiis et vocum modulando varietatibus, una inferius submurmurante altera vero superne demul-*

im Norden des Humber ihre mehrstimmigen Lieder mit verschiedenem Text (carmen) und zusammenklingenden Melodien bezeichnet. Solche mehrstimmigen Gesänge sind im 12. Jh. sonach auch für den frz. Volksgesang nicht unmöglich gewesen. Es giebt ferner Lieder mit von einem Chor gesungenen *Refrainzeilen*[1] (in Huons v. Méri Antichrist v. 484 *reprises* genannt; *chant, chanson, sonet, son d'amor, motet* z. B. bei Bartsch, Romanzen u. Past. I 45, 11; s. noch bei Gerbert v. Montreuil, violete v. 713), die oft in keinem logischen Zusammenhang mit dem Texte der damit versehenen Liedstrophen stehen, daher für Stücke aus populär gewordenen Liedern angesehen werden müssen, aus denen sie, wie Schlagworte, abgelöst werden und in neue Lieder übergehen konnten, um eine ähnliche Stimmung hervorzurufen, wie sie das ältere Lied ausdrückte, oder um an jenes ältere populäre Lied wieder zu erinnern. Ihren volks- oder kunstmässigen Charakter zu bestimmen bieten die Refrainzeilen durch ihren Sinn nur einen schwachen Anhalt. *Chansons à toile*, d. i. Lieder, die im Frauengemach beim Spinnen und Nähen vernommen wurden (s. Gerbert v. Montreuil, violete v. 2304; Lai d'Aristote im Rec. gén. des Fabl. 5 S. 256), werden ferner nunmehr Lieder genannt, die zur Gattung der alten volksmässig klingenden, halb erzählenden *chanson d'istoire* (s. 28) gehören, einer Gattung der ernsten Lyrik, die im 13. Jh. neben dem höfischen Liebeslied in Gunst blieb, ein nationales, stofflich realistisches Liebeslied von sentimentalem Ton, das noch dem 15. Jh. nicht fremd geworden ist, und das frz. Seitenstück zu dem gleichfalls halb erzählenden, aber phantastischen keltischen *lai* bildet. D[illegible] gesangliche Vortrag der *chanson à toile* ist häufig bezeugt (s. die a[illegible]führten Stellen, sowie conte de la rose v. 1150. 1181; Gerbert de M[illegible]., violete v. 2304 vgl. 2312).

Lyrische Texte von höfischer Art sind sodann gemeint, wenn Denis Piramus (s. 96) als Dichtungen seiner Jugend «*serventeis, chansonetes (rymes) et saluz Entre les dames et les drus*» nennt, während die *serventeis*, zu denen sich Wace (s. Geste des Normanns, Bd. 2, v. 153) bekennt, als belehrende Werke in der Art seiner Legenden (s. 89. 94) verstanden werden müssen[2]. Die nicht erhaltenen höfischen Serventeis des Denis Piramus und die aus den Hss. bekannten Serventois wurden unter Gesang verbreitet, wie ein Lied des Alart v. Caux (s. u.) lehrt, das sein Spielmann aller Orten zu singen hatte (s. Hist. litt. 23, 523). Die Dichter vertreten im Serventois ihre Ansicht in Sachen der Liebe oder ergreifen Partei in irgend einer Frage (vgl. Richard Löwenherz, *Dalfin je vos voil desraisnier*). Es gab wohl eine erheblich grössere Zahl politischer Serventois, als wir besitzen. Die meisten werden untergegangen sein, als die Sache, der sie gedient hatten, aufhörte verstanden zu werden. Die gewöhnlich als eine besondere Art des Serventois aufgefassten *Kreuzzugslieder* sind grossenteils Minnelieder, gedichtet beim Antritt der Reise ins heilige Land, bestehen in Abschiedsworten an die Geliebte oder sind aus der Ferne an sie gesandt. Vieldeutig ist der Ausdruck *chansonete*. Nach den Proben davon im Lai d'Aristote (S. 253. 255. 258; s. u.) war es ein neckisches, ausgelassenes Liebeslied mit allerlei Refrainschmuck. Strophen aus *chansons*, d. h. aus Liedern in 10silb. und anderen Versen, in der Weise der *canzo* der Trobadors gebaut

cente pariter et delectante. Nec arte tamen, sed usu longaevo et quasi in naturam mora diutina jam converso haec vel illa sibi gens hanc specialitatem comparavit, qui adeo apud utramque invaluit et altas jam radices posuit, ut nihil hic simpliciter, nihil nisi multipliciter ut apud priores, vel saltem dupliciter ut apud sequentes melice proferri consueverit . . .

[1] S. *RZts.* 11, 249.

[2] Vgl. G. Paris in *Romania* 9, 594; 19, 27.

s. 107), werden in Gerberts de Montreuil violete gesungen: in V. 104. 190. 1266. 5790 Strophen z. B. aus einer anonymen Chanson und aus Chansons des Gace Brulé (s. u.), V. 438 aus Moniot (s. u.), V. 3236 aus Audefroi le Bastart (s. u.) und V. 4630 aus Castelain v. Coucy (s. u.). Aber Gerbert gebraucht den Namen *chanson* so wenig wie *chant* (vgl. Gerbert v. Montr. v. 1491. 4175. 4180) eindeutig, und z. B. auch für Chansonete (vgl. v. 116. 131; vgl. v. 138). Gewöhnlich jedoch wird *chanson* von einem Lied von ernster Stimmung gesagt, das der Dichter an eine geliebte Dame richtete, der er kundgiebt, welche Empfindungen sie oder ihr Verhalten zu ihm in ihm erregt hat. Es pflegte aufgezeichnet der Geliebten zugeschickt zu werden, wie bei den Trobadors (vgl. Gontier v. Soignies bei Scheler, Trouv. Belges Bd. 2, 353). Selten mehr als 5 Strophen zählend, wird es, wie andere Lieder persönlichen Charakters, von einem Geleit beschlossen, das sich an den Adressaten wendet, ihn bezeichnet, grüsst, ermahnt u. s. w., wie schon früher mittelalterliche lat. Dichter gethan hatten[1]. Der Gruss, als Vorwand der Geliebten in Versen zu huldigen und zu schmeicheln, giebt einem *salut* oder *salut d'amors* (z. B. in der Asburnham-Hs. der Disciplina clericalis, s. Bull. de la Soc. des anc. Text., 1887, S. 96) genannten Gedicht den Namen, das einfach auch *lettre* (z. B. Floire u. Blanch. I v. 257) heissen kann. Bezeichnung einer Dichtungsart von lyrischer Form wird ferner im 13. Jh. der zuvor noch im allgemeinen Sinne des Zurwahlstellens, der Alternative u. dgl. verwendete Ausdruck *jeu parti*. Nunmehr, mit *tenson* (vgl. prov. joc partit und tenzo) wechselnd[2], benennt es ein Gedicht, das den Meinungsstreit zweier Dichter über eine Frage der Liebe u. a. darlegt, in dem es gilt sich als Dialektiker zu bewähren. Die *jeus partis* des Thibaut v. Navarra ermangeln der Melodie ebenfalls nicht. Lieder höfischen Stils sind endlich noch die *descorts*[3], bei denen die traurige oder zwiespältige Stimmung des liebenden Dichters durch unsymmetrischen Vers- und Strophenbau und einen entsprechenden Takt- und Melodienwechsel fühlbar gemacht werden soll. Sie finden sich zuerst bei Gautier d'Argies (s. u.). Die *rotroenges* geben sich bei den Dichtern des 13. Jhs. (z. B. Gontier de Soignies bei Scheler, Trouv. Belg. Bd. 2, S. 8, 56; 12, 31; 25, 97; 27, 43; 71, 43) als Lieder subjektiven Stils von gewöhnlich mehr als 5 Strophen zu erkennen; sie werden aber an einen Adressaten nicht gerichtet, sondern waren für die Öffentlichkeit bestimmt und wurden zum Tanz gesungen. Sie sprechen aus, was Liebende in einer bestimmten Situation einander gegenüber empfinden, oder gehen ein auf Fragen der Liebe (s. l. c. 27, 12) oder stellen Stimmungen von Liebenden scheinbar in der Ichform dar. Seltener berühren sie Zeitverhältnisse (s. l. c. S. 39), in welchem Falle man von *Sirventes-Rotroenges* sprechen könnte. Man war fähig die Rotrouenge die ganze Nacht hindurch zu singen (s. Poème moral 517, 2).

Proben, die in Hs. von den im Anfg. des 13. Jhs. oft erwähnten *sons poitevins* (s. Romania 13, 21; 19, 4; vgl. Huon v. Méri, v. 407), die auch *sonets poitevins* heissen und auf Personen gedichtet wurden (z. B. auf Idoine in Amadas und Idoine v. 1652—64; s. o.), dargeboten werden, sind noch halbprovenzalische Umsetzungen (s. Gerbert v. Montr., violete v. 320; conte de

[1] So schon in einem Gedichte Angilberts (Dümmler, *Poetae aevi Carolini* 1, S. 75), wo dem Pergament zugerufen wird: *Fer*, mea carta, meo patri, praecincta, salutem; oder bei Alcuin (s. das. 1, S. 248): *Fer*, festina patri Paulino, carta, salutem, Dic: Pauline pater, dulcis amice, vale.

[2] Vgl. Knobloch, *Die Streitgedichte im Provenz. u. Altfrz.*, 1886 (s. *LitblfGRPhil.*, 1887, 76).

[3] Schultz in *RZts.* 11, 212.

la rose v. 5197) von Canzonen des Trobadors Bernard v. Ventadorn und anderen südfrz. Lyrikern. In der Berner Liederhandschrift nennt sich ein darin Folquet de Marseille beigelegtes Lied des Richard v. Barbezieux ausdrücklich *son poitevin* (s. bei Wackernagel, l. c. Nr. 18). Poitevinisch wurde danach der fremdsprachige Text genannt. Gascognisch heisst er, verbunden mit limousinischem *ton* (Tonart oder Melodie), bei jenem Lied *(son)*, das im Renaut v. Montauban (S. 175; s. o. S. 547), Alart und Guichard in Bass und Tenor anstimmen, um sich den Weg zu verkürzen. *Son provenzal* wird er in einer Hs. des Veilchenromans (v. 4193), auvergnatisch im conte de la rose (v. 4635) und von Huon v. Méri (v. 489) genannt. Der *son poitevin* bezeichnet mithin das Trobadorlied überhaupt mit Rücksicht auf einen der Wege (Poitou), auf dem es nach Nordfrankreich gelangte.

103. Der Rosen- (vgl. Ausg. Einl. S. 89) und der Veilchenroman, sowie einige andere erzählende Dichtungen, in denen Lieder gesungen werden, lassen wenigstens teilweise die Vortragsart und die Verwendung von weltlichen lyrischen Liedarten erkennen. So erfährt man, dass *chansons* und *chansonetes* (conte de la rose v. 290 ff.; 509 ff.; 2359 vgl. 2369) zur Aufheiterung, bei Tafel (violete v. 6585) oder nach aufgehobener Tafel (violete v. 3090) oder in dem Frauengemach (conte de la rose v. 1115 ff.), auf der Reise (das. v. 2222, 5171), *chansonetes* wechselsweise von verschiedenen Personen zur Begleitung des Tanzes, der *carole* (vgl. violete v. 125 *chansonete a carole*; das. v. 201), gesungen wurden (conte de la rose v. 2355; zum Bruchstück einer *chanson d'istoire* s. das. v. 2380). *Chansonetes* haben daher auf den Namen *dances* (s. conte de la rose v. 3402 ff.) selbst Anspruch, und heissen *pastoreles*, wenn in ihnen die Schäferin auftritt (conte de la rose v. 4557), oder *reverdie* (z. B. bei Thibaut v. Navarra, Ausg. Tarbé, Nr. 81), weil mit dem Frühling und der Frühlingsfreude der Tanz wieder beginnen konnte[1]. Sänger und Spieler von Instrumenten pflegten verschiedene Personen zu sein (conte de la rose v. 2222; 2225). Einem litterarisch gebildeten Kreise, wie derjenige, für den der conte de la rose geschrieben war, waren auch die Namen der Dichter der Lieder nicht gleichgiltig, weshalb sie öfters darin angegeben werden. Im Veilchenroman unterblieb die Nennung, vielleicht nur weil Gerbert v. Montreuil die Verfasser seiner Lieder als bekannt voraussetzen durfte. Dass sich unter diesen Liedern auch solche von subjektivem Charakter befinden, ist ein Zeichen dafür, dass auch für sie ein allgemeineres Verständnis vorhanden war, dass die persönlichen Minnelieder nicht lediglich für den Adressaten gedichtet wurden, und dass man Veranstaltungen zu treffen wusste, sie weiterhin zu verbreiten. Das machen insbesondere auch die Geleite subjektiver Minnelieder ersichtlich, wie das eines Liedes von Gace Brulé, Nr. 437[2], in dem *seigneurs*, oder das zu dem Liede Thibauts v. Navarra, Nr. 1476, worin Freunde apostrophiert werden. Der Mangel an Eigenheit der subjektiven, das Gefühl kaum erregenden Minnelieder im Ausdruck, in der Empfindung und Situation, ermöglichte die Allgemeinverständlichkeit, aber eine Allgemeinverständlichkeit von anderer Art, als sie bei vielen noch heute Mitempfinden wirkenden *chonsons d'istoire, sons d'amors, pastorelles* u. a. besteht, die sie durch Empfindungseinfachheit erreichen. Diese führen, weil sie auf der Selbsterfahrung der Dichter beruhen, eine wirkungsvollere Sprache,

[1] Vgl. G. Paris in *Journ. des Sav. l. c.* 14. 50 59. — Wegen ihrer Tanzlust tadelte Etienne de Fougères im *Livre des manières* (s. o.) Str. 147 die Ritterschaft.

[2] Die einfache Nummer bezeichnet fernerhin das unter derselben in Raynauds S. 659 zitierter *Bibliographie des Chansonniers* verzeichnete Lied.

als die persönlichen Kunstlieder, die aus Anempfindung hervorzugehen pflegten.

104. Vor die Mitte des 12. Jhs. lässt sich keines der höfischen Kunstlieder setzen. Weniges ist auch nach Inhalt und Sprachform von den anonymen Liedern in die zweite Hälfte des 12. Jhs. zu verlegen, und noch nicht zahlreich sind die genauer datierbaren Minnedichter dieser Zeit. Die Gegenüberstellung von allbeliebten, hergebrachten Gesängen und *chanchon noviele* (s. violete v. 131 u. sonst) deutet jedoch auf eine verhältnismässig reiche Entwickelung einer einheimischen nordfrz. und der neuen provenzalisierenden höfischen Lyrik Nordfrankreichs vor dem Anfang des 13. Jhs. hin. Man wird den Beginn und die Befestigung der letzteren in Nordfrankreich mit der Vermählung der Enkelin des ältesten Trobadors, Eleonore v. Poitou, mit Ludwig VII. v. Frankreich, 1137 (von ihm wegen anfechtbaren Lebenswandels 1152 geschieden), in Zusammenhang zu bringen haben, und aus ihrer Stellung zum süd- und nordfrz. Minnegesang und aus ihrer Heimat die um ihrer Vermittlerrolle willen wahrscheinlich nnr gewählte Benennung *sons poitevins* für die nach dem Norden zu ihrer Zeit gelangten *sons gascons, provenzals, auvergnats*, oder Lieder in limousinischer Tonart erklären dürfen. Waren es doch nach ihrem Weggang von Paris (s. 487) gerade Höfe, an denen ihre Töchter nach der Verheiratung weilten oder wo dieselben verschwägert waren, wo die nordfrz. Kunstlyrik aufblühte, der Hof in der Champagne, mit deren Grafen, Heinrich I. (┼ 1181)[1], seit 1164 Eleonorens Tochter Marie (—1198) vermählt war, der der Trobador Richard (Rigaut) v. Barbezieux ein Lied gewidmet zu haben scheint, die Andreas Capellanus (s. II 1, 262) Urteile über Fragen der Minne fällen und Crestien v. Troyes nach eigener Vorschrift den Karrenritter (s. 41) ausführen lässt, und die geistliche Dichter beschäftigte (s. 101). Sodann der Hof von Blois, wo Aelis, Mariens Schwester, mit ihrem Gemahl, dem Grafen Thibaut V. v. Blois (┼ 1191), Heinrichs v. Champagne Bruder, einen litterarischen Mittelpunkt bildete. Auch der kgl. Hof in Paris verbleibt aber nach Eleonorens Scheidung der von ihr vertretenen litterarischen Geschmacksrichtung treu, nachdem sich König Ludwig VII. mit Alix von Champagne, der Schwägerin Mariens von Champagne, verheiratet hatte; denn um 1180 beklagt sich Conon v. Bethune (s. u.) darüber, dass er von Alix, ihrem Sohne, dem Könige Philipp August, und der Gräfin v. Champagne (Marie) wegen der artesischen Sprache seiner Minnelieder getadelt worden sei. Über litterarische Beziehungen altfrz. Dichter zu den Höfen im Hennegau und in Flandern und in England s. S. 487 u. § 50. Mit Minnedichtern treten ausserdem in Verbindung[2] Graf Heinrich I. v. Bar (┼ 1190 oder 1191), Erart v. Brienne (┼ 1190), vermählt mit einer Tochter des Oheims (?) des Trouvères Thibauts IV. v. Champagne, Raoul v. Coucy (┼ 1191), Heinrich II. v. Luxemburg und Namur (┼ 1196) und Otto III. v. Geldern (┼ zw. 1206 u. 1209). Und nicht nur erscheinen südfrz. Lyriker im Norden (s. S. 487), um auch dort mit dem Schimmer poetischer Kunst fürstliche Frauen zu verherrlichen, wie sie es in ihrer Heimat gewöhnt waren, sondern auch Berührungen von Trouvères mit Trobadors und Fälle der Vereinigung von prov. und frz. lyrischer Dichtung sind bekannt. So sendet u. 1201 Hugo v. Berzé (s. u.) Strophen an Folquet v. Romans[3]; und Uc v. San Circ verkehrte vielleicht mit einem nordfrz. Lyriker Chardon[4]. Das Französische und

[1] Es heisst bei Guiot de Provens, *Bible* v. 326, *li plus sages du mont.*

[2] S. Jeanroy, *De nostratibus poetis,* S. 10 ff.

[3] S. Zenker, *Folquet de Rom.*, 1896, S. 11; s. *Romania* 18, 558.

[4] S. *RZts.* 8, 111.

Provenzalische aber sind in einem *jeu parti* verbunden[1]; dem Dichter Thibaut v. Blaison (Anf. 13. Jh.; s. u.)[2] werden einige, in provenzal. Liederbücher eingetragene provenzalische Lieder beigelegt und provenzalische Liederbücher führen frz. Lieder von Richard Löwenherz (s. u.)[3]. Ebensowenig vermögen Sammler von frz. Minnegedichten solche in provenz. Sprache gänzlich auszuschliessen[4] und im conte von der Rose und vom Veilchen werden sowohl provenzalische wie französische Lieder gesungen.

1. Nationale, volkstümliche Lyrik.

105. Als einigermassen verlässliche Merkmale für die Entstehung lyrischer Gedichte volksmässigen Charakters in der dritten Periode der frz. Litteratur können gelten der 10, 8 und 7 silb. Vers, bei 1—2 Reimen, in assonierender oder genügend gereimter Strophe, ungekreuzte Reime und Reimwechsel von Strophe zu Strophe, die, mit Refrain versehen, das Tanzlied zu erkennen giebt, ferner objektive Darstellung von Empfindungen und Vorgängen aus Sinn und Geist von Mädchen und Frauen heraus, und ein mit der Zeit verträglicher Zustand der Sprache. Die Lieder dieser Art sind daher, abgesehen vom Refrain einteilig, oder bei 2 Reimen zweiteilig; den Refrain hinzugerechnet, sind sie zwei- oder dreiteilig. Jeder dieser Teile wird einem musikalischen Satz, der durch eine Pause begrenzt wurde, entsprochen haben. Entlehnter Refrain bedeutet zugleich entlehnten musikalischen Satz. Hiernach lassen sich als weitere Frauenlieder (s. 28), folgende bis gegen die Mitte des 13. Jhs. verfasste anonyme *chansons d'istoire* oder *chansons à toile* in Bartschs Romanzen und Pastourellen T. I ansehen[5]. Nr. 2 (10 silb. aaa Ref., zur Violine im conte de la rose gesungen) von der klagenden *Aiglentine,* die die Zustimmung der Mutter zur Heirat erhält und vom Bräutigam in sein Land geführt wird. Nr. 5 (10 silb. aaa Refr.) das Lied von der aus dem Bad entführten *Gaiete.* Nr. 14, ein Bruchstück (10 silb. aaa Refr.). Nr. 8 (10 silb. aaa Refr.) von *Bel Amelot,* die, zuvor in Angst versetzt, der Mutter Zustimmung zu ihrer Liebe erhält. Nr. 9 (10 silb. aaa Refr.), eine Tröstung über den *mal marit* durch den Geliebten, Grafen *Guis.* Sodann Nr. 6 (8 silb. aaa Refr.) von *Yolanz,* die um des Gatten willen nicht vom *ami* lassen mag. Die Keuschheit, die diesen älteren Liedern eignet, ist in Nr. 7 (10 silb. aaaa Refr.), von der vergewaltigten *Yolanz,* schon abgestreift. Nicht recht verständlich mehr ist das Bruchstück Nr. 15 von *Doete* (8 silb. aaa Refr.). — Der einzige Nachbildner solcher schlichteren Lieder unter den höfischen Dichtern, Audefroi le Bastart von Arras, aus dem Anfang des 13. Jhs. (in violete benutzt) hat fünf ungewöhnlich lange *chansons d'istoire* hinterlassen (Bartsch l. c. I Nr. 56—60)[6], die am Typus und Thema festhalten, jedoch nur noch von dem Gegensatz zwischen der alten rechtschaffenen und der neuen Liebe wissen und der unerlaubten sentimentalisch Befriedigung gewähren (Nr. 56 u. 60, 10 u. 8 silb. aaabb Refr.) oder den Roman von der verstossenen Gattin (Nr. 59 Alex. aaaaa Refr.) oder einen anderen Liebesroman skizzieren (Nr. 57 Alex. aaaaa Refr.) oder auch den vorherbestimmten Gatten, nach Entdeckung des im gespielten Betrugs, rechtzeitig sterben lassen (Nr. 58 Alex. aaaaa Refr.). Die äusserst flüssige Rede Audefrois ist breit und flach, ohne Eigenheit in Bild und Ausdruck, die Fabel gipfelt

[1] Suchier, *Denkmäler prov. Litt.*, 1883, S. 336. [2] *RZts.* 8, 110.
[3] S. Bartsch, *Grdrss. der prov. Lit.*, 1872, S. 189. [4] S. *Romania* 22, 365.
[5] S. das. Einl. die Hss.; Brakelmann, S. 96 ff.; Raynaud, *Bibliographie.* — Litt. S. *Hist. litt.* 18, 849; Orth, S. 28 ff.; Verf., *Altfrz. Romanzen u. Past.*; Jeanroy, *l. c.* S. 221.
[6] S. auch Brakelmann, *l. c.* S. 86 ff.

in Misshandlungen der Liebenden, der gesuchte Reim (Durchreimung des Gedichts und nur weibliche Reime) soll den Künstler der Form erkennen lassen. Aber alle diese chansons Audefrois stehen zurück hinter den mit den einfachen Mitteln Mitgefühl und Rührung hervorrufenden anonymen Vorbildern. Ein anderer Kunstdichter verwertete die Trennung *Floires und Blancheflors* in vier 3 teiligen Strophen, Nr. 11 (8 silb.), denen man Empfindung nicht absprechen kann. Vermutlich sollte hier am Ende Anwendung auf die Situation des liebenden Dichters gegenüber seiner Geliebten gemacht werden, wie in Nr. 10 von *Oriolanz* (aaaaa Refr.), worin der Dichter, in der Schlussstrophe, von dem in der chanson d'istoire-Form Vorgetragenen auf seine Lage Anwendung macht. Hier entsteht der Eindruck, als wären Versuche gemacht worden, von der objektiven chanson d'istoire zum subjektiven Minnelied zu gelangen, die in eine Zeit fallen könnten, wo die prov. Minnedichtung in Nordfrankreich noch nicht in Aufnahme gekommen war. Die Stimmung, Szenerie, Strophenform und Ausdrucksweise der chanson d'istoire ist, wie bemerkt, noch Liebesliedern volksmässigen Tones eigen, die in Hss. des 15. Jhs. überliefert werden.

106. Das heitere Frauenlied, ebenfalls Tanzlied im objektiven Stil und volksmässigen Ton (s. 28), ist durch ein Bruchstück, II Nr. 90 (7 silb. aaaa Refr.), in dem auf den Tanz im Freien hingedeutet wird, und durch Hahnreilieder mit Verhöhnungen des Ehemanns vertreten, wie I Nr. 22 und 24 (10 silb. aaaa Refr.; aab Refr.) sowie Nr. 23 (7 silb. aaa Refr.). Dasselbe Motiv behandelt in derbstem Ton, aber in gewählterer Form I Nr. 25 (8 silb. aaab Refr.; b geht durch alle Strophen). Ausdrücklich wird in einer Hs. (Douce) ein anderes Seitenstück dazu, das ebenfalls höfischen Sinnes ist, I Nr. 26 (8 silb. ababab), *ballette* oder Tanzlied genannt. Dagegen stempelt die abgerissene Rede und einfache Form das Lied von den drei Schwestern I Nr. 20[1] (Vers?) zu einem Lied von Spielmannshand. Eine Nachbildung im subjektiven Stil erfuhr es in I Nr. 21 (7 silb. abab ccd Refr.; d bleibt).

Als Frühlingslieder (*reverdie* s. o. 103)[2] lassen sich davon die nur in höfischer Form auftretenden Tanzlieder heiteren Stils aussondern (s. u.), die das Frühjahr, den Vogelsang und das in der sprossenden Natur hervorbrechende, Lebensfreude und Liebe in der Menschenbrust weckende neue Leben der Oster- und Maienzeit begrüssen, die zu Frohsinn und Lust, zu Tanz und Festen in der freien Natur einladen und mit dieser Schilderung und Aufforderung die Motive des heiteren Frauenliedes verbinden. Vorbilder in der Spielmannsdichtung werden auch für diese Form des höfischen Tanzliedes vorhanden gewesen sein, da sie nicht aus der provenz. Lyrik abzuleiten ist.

Auf solche volksmässige Frühlingslieder deuten u. a. die in den höfischen Frühlingsliedern und in anderen höfischen Tanzliedern verwerteten Refrains hin, wenn sie Volksanschauungen, wie oft der Fall, aussprechen oder mit Liedern im Volkston aus dem 15. Jh. übereinstimmen[3], z. B. bei Bartsch, l. c. I Nr. 45. 49; II Nr. 5. 7. 8. 16. 27. 30. 32. 39. 43. 47—49. 53 etc.; Raynaud, in den Motets I Nr. 188; conte de la rose v. 5430; oder in einem blossen Instrumententon von frohlockendem Klange, «*pastorele*» Bartsch III Nr. 11 v. 33 genannt, bestehen, wie das. II Nr. 18. 22. 26. 41. 58; III 11. 22 u. a. Über den Inhalt der heiteren volkstümlichen

[1] Besser bei Raynaud, *Rec. de Motets* I. S. 16; s. Orth. *l. c.* S. 34.
[2] S. G. Paris im *Journ. des Sav. l. c.*, Sep.-Abdr. S. 50.
[3] S. Jeanroy, *Origines* S. 180 ff.

Tanzlieder, in denen diese Refrains ein organisches Glied gewesen waren, klären die wenigen Refrainworte, die nur eine heitere Situation andeuten, eine Anspielung auf den Tanz enthalten oder eine neckische Wendung reproduzieren, genauer nicht auf. In grosser Anzahl hat sie der Verfasser des erzählenden dialogischen Gedichtes von der Schlossfrau von S. Gille[1] verwertet. Darunter kehren solche wieder, die auch in uns erhaltenen Liedern gebraucht sind, z. B. v. 17 = Bartsch S. 86 in einem Lied des Gile le Vinier; v. 44 = Bartsch II Nr. 71; v. 183 = Bartsch III Nr. 24 (Pastorelle des Jean Erart), und speziell auf den Tanz bezügliche wie v. 228. 237, womit ähnliche Refrains in den Moteten, Raynaud I. Nr. 193. 197, zu vergleichen sind.

2. Höfische, kunstmässige Lyrik.

107. Eine metrische Besonderheit des höfischen Minneliedes und anderer neuer Arten der subjektiven Lyrik gegenüber dem volksmässigen Lied besteht, soweit diesem die neue Form nicht aufgedrückt wird, in der Dreiteilung der refrainfreien Strophe, der drei musikalische, durch Pausen von einander geschiedene Sätze in der Melodie entsprechen. Die Dreiteilung, in lat. kirchlicher Poesie vielleicht zuerst bei Abälard (s. II. 1, 332) zur Anwendung gelangt, in weltlicher lat. Dichtung aber nicht vor dem Anfang des 13. Jhs. nachzuweisen, ist weit früher schon bei den Trobadors üblich gewesen und daher aus Süd- nach Nordfrankreich eingeführt worden. In der dreiteiligen refrainfreien Strophe werden die beiden ersten Reime (und musikalischen Sätze a, b) alternierend wiederholt (Stollen, ab ab) und gefolgt von einem dritten und weiteren Reimen (musikalischem Satze, c oder cc oder cd etc., Abgesang), die im Texte anfangs äusserlich durch eine starke Sinnespause hinter den beiden Stollen für sich gestellt waren. Das aus dreitheiligen Strophen gebildete Lied hiess in Südfrankreich *canzo* (fr. *chanson*). Nach südfrz. Auffassung dichtete dort zuerst Bernard v. Ventadorn (seit 1145) *canzos*, während vorher, bis auf Marcabrun (s. dessen Biogr.) uns in Pierres d'Alvernhe (s. Biogr.) und Guirauts v. Bornelh Jugendzeit, nur erst *vers* gedichtet worden wären, d. h. Gedichte mit einem, einmal oder mehrmal wiederholten Reim (aa, aaa etc.), dem e i n musikalischer Satz entspricht, oder mit zwei ein- oder mehrmal wiederholten Reimen in dem möglichen Wechsel symmetrischer oder asymmetrischer Stellung (aa b, aa bb, ab ab etc.) in der Strophe, mit denen zwei musikalische Sätze in der Melodie korrespondierten. Die zweiteilige, bei den Provenzalen früher als bei den Nordfranzosen (s. 105) über die anfängliche Ordnung aab(b) hinaus entwickelte Strophe (zu ab ab . .) bildete die Grundlage zu den Stollen einer dreiteiligen Canzonenstrophe, die dadurch entstand, dass zu den Stollen ein Abgesang, als ein erweiternder Schlusssatz von den Trobadors gefügt wurde, denen die dreiteilige Canzonenstrophe in der lat., frz. und in der Lyrik der übrigen abendländischen Litteraturen entlehnt wurde. Der *Vers* mag mit der *Canzone* durch Kompositionen vermittelt worden sein[2] von der Form aabb aa, abab ab etc., worin für die letzte Wiederholung aa, ab und dgl. ein neuer musikalischer Satz eingeführt wurde, der zuerst vermutlich ein einem anderen Liede ent-

[1] S. Montaiglon u. Raynaud, *Rec. gén.* I Nr. 11.

[2] Eine andere Darstellung und Auffassung von diesen Verhältnissen bei Jeanroy, *l. c.* 363 ff.

nommener *Refrain* gewesen ist (aabb + γ oder abab + $\gamma\gamma$ etc.), der danach mit den Stollen in gedanklichem Zusammenhang stehenden, selbständigen Zeilen unter Beibehaltung einer Refrainmelodie Platz machte, so dass, als die älteste Canzonenform, die Form aabb c(c) oder abab c(c) entstand. Während die Stollen im lyrischen Kunstlied fast stabil bleiben, unterliegt der Abgesang der Variierung und wird derjenige Bestandteil der Strophe, durch den sich die Lyriker nach der formalen metrischen Seite von einander zu unterscheiden suchen. Er ist das Gegenspiel zu den Stollen: hier schlichte, leicht erfassbare Regelmässigkeit und Gebundenheit im Vers und in der Reimstellung, dort, auf der Basis dieser Regelmässigkeit, Freiheit, Beweglichkeit und Wechsel in Vers und Reimordnung. Besonders in den höfischen Liedern von heiterer Stimmung wird der Abgesang immer komplizierter. — In den Stollen des nordfrz. höfischen Liedes wird die Form abab bevorzugt; seltener ist die Form abba, vereinzelt die Reduktion aba u. dgl. anzutreffen, während sich die südfrz. *canzo* auf diese Formen nicht beschränkt. Die in der Strophe am häufigsten festgehaltenen Verse sind der 10- sowie der 8-, oder der 7silbige Vers in Liedern ernsten Tones. In heiteren erscheinen auch kürzere allein. Die Mischung von Versen ist unbeschränkt; kürzere als 4silb. Vers mischen sich jedoch nur in heiteren Liedern unter andere. Die Zahl der Verse einer Strophe ist im ernsten Lied geringer als im heiteren; der Zuwachs fällt vornehmlich dem Abgesang zu. Verse von ungleicher Länge können mit einander reimen. Wie sich die Melodie dazu verhält, ist noch zu untersuchen. Die Zahl der Reime einer Strophe, anfänglich 2, steigt auf 4 und 5, im heiteren Lied (Pastorellen u. a.) ist sie noch grösser. Ungebundenheit der Reimstellung ist den *Lais* und *Motets* eigen, deren Strophen und Teile weder in der Versform noch in der Verszahl kongruieren. In den Melodien der Hss. scheint der Lai und das Motet durchkomponiert zu sein, so dass diese beiden Arten des Kunstlieds eine Durchbrechung des Prinzips der Dreiteilung bedeuten würden.

Übernommen von den Trobadors wurde auch die Parallelisierung der Strophen in Reimgeschlecht und Reimstellung, die darin besteht, dass in je 2 oder 3 Strophen oder in allen derselbe Reim und das nämliche Reimgeschlecht an der symmetrischen Stelle wiederkehrt. Oder es findet Umkehrung ihrer Anordnung in den korrespondierenden Strophen, oder Bindung von Strophen durch eine wohl in jeder Strophe, nicht aber in der einzelnen Strophe selbst wiederkehrende Reimsilbe (Korn), oder Festhaltung an demselben Reimgeschlecht durch alle Strophen statt. Einige dieser Mittel der Reimkunst wandte selbst Audefroi le Bastart in seinen Nachahmungen der *chanson d'istoire* an (s. 105). Etwa ein halbes tausend höfischer Lieder verschiedenen Charakters lassen sich unter den über 2000 lyrischen Gedichten, die Hss. des 13. und 14. Jhs. überliefern, für die dritte Periode der frz. Litteratur in Anspruch nehmen.

108. Wieviel die Dichter bei Überführung auch nur des nationalen volkstümlichen Liedes in die höfische Sphäre, wieviel sie im subjektiven Kunstlied aus der provenzalischen Lyrik an Auffassungsweisen, an Stimmungen und seelischer Erfahrung, an Ausdrucksmitteln und Kunstgriffen der Darstellung herübernahmen, wird im einzelnen schwerlich völlig noch nachzuweisen sein. Erheblich war es gewiss, da erst mit der Einwirkung der Trobadors auf die nordfrz. Lyrik eine neue Richtung in derselben in Thema und Form und eine Abwendung von dem halberzählenden (objektiven) Liebeslied im Frauenmund Nordfrankreichs wahrzunehmen ist. Gewiss aber handelt es sich nicht lediglich dabei um Kopie von Gedanken, Bildern, Ausdrücken

und Metren[1]. Auch das Konventionelle der südfrz. Minnedichtung übernimmt freilich das persönlich gemeinte Trouvèrelied von ernster Haltung. Frauenhuldigung hatte in der frz. Lyrik vor der Berührung mit jener nicht bestanden. Nord- und südfrz. Courtoisie waren ehedem verschieden. Das Bedürfnis und Vermögen den Geschlechtstrieb hinter edle Herzensregungen zu verbergen, ihn zu umkleiden und in Worten zu adeln, die Reflexion über zarte Empfindungen und eine Gefühlsmystik, die über das Triebleben sich selbst zu täuschen lernte, treten in Nordfrankreich erst in die Erscheinung, nachdem sie im Süden bereits eine Entwickelung durchgemacht hatten. Und die Kunst Gefühle zu heucheln und die erheuchelten Gefühle glaubhaft darzustellen und die Mittel der Verstellung und der Überredung zur Liebe waren den Vorgängern schon so geläufig, wie ihnen und ihren Nachahmern Zärtlichkeit und eine naive Sentimentalität fremd geblieben ist. Aus Mangel an Aufrichtigkeit und Wärme der Empfindung beweisen sie statt zu frohlocken, zu jubeln oder zu wehklagen. Sie schmeicheln *(domnejar)* um zu bethören. Ihre Sprache ist rednerisch und superlativisch, selten warm oder rührend. Die lyrische Topik, die sich so bei dieser Darstellung vorgestellter Gefühle ausbilden musste, ist im Norden noch weniger umfangreich als im Süden. Der Hinweis auf die Natur und auf Zeichen der Natur und Stimmungen im Frühling dienen in stereotyper Wendung persönliches Gefühl zu versinnbildlichen. Eine Frau ist die Geliebte, die Geliebte ist die Herrin, der Liebende ihr Lehnsmann, abhängig von ihrer Gnade. Was sie gewährt, gewährt sie aus Güte oder Erbarmen. Sie ist der Inbegriff aller Vorzüge, des Körpers, des Verstandes und des Herzens. Er nähert sich ihr mit Zagen; er versichert Aufrichtigkeit, Treue und Verschwiegenheit; er stöhnt und weint, findet nirgends Ruhe und sieht den Tod vor Augen, — nur wenige Dichter in Süd und Nord sagen das auf eigene Weise und bei wenigen diktiert das Herz ein empfundenes Wort. Aber trotz alledem gelingt dem einen nordfrz. Minnedichter vor dem andern eine der üblichen Stimmungen klar und scharf zu bezeichnen und mehrere Strophen hindurch festzuhalten, und die Verschiedenheit der Bildung und Erfahrung verhilft doch manchem zu selbständigen Gedanken, zu einem neuen Bild, einer glücklichen Wendung und einem treffenden Wort, und der Fluss und die Musik der Rede konnte nicht auch übereinstimmen und blosse Kopie der südlichen Vorbilder bleiben. Doch ist es schwer, die Dichter nach dieser Seite in ihrer Individualität zu erfassen.

109. Am meisten Eigenheit des Ausdrucks und der Stimmung macht sich in dem verfeinerten Tanzlied heiteren Stils, das umgekehrt aus dem Norden nach dem Süden wanderte und wofür neuerdings die Namen *chansons à personnages* oder *chansons dramatiques* vorgeschlagen wurden[2], wofür mir aber das altüberlieferte, wenn auch mehrdeutige *Sons d'amors* angemessener erscheint, sowie in der mit ähnlichen typischen Einleitungen versehenen *Pastorele* bemerkbar. In beiden erzählt der Dichter gewöhnlich von einer Begegnung in der schönen Jahreszeit mit einer Dame, einer Schäferin oder einem Schäfer, mit denen er sich in ein Gespräch einlässt, das bei Dame und Schäferin gewöhnlich zu einer Werbung führt, die verschieden auf das Ziel losgehend, entweder argloser Naivetät oder schauspielerischer Verstellung begegnet und dem Dichter Gelegenheit giebt, seine Kenntnis ritterlicher Denkart darzulegen, versteckte Gedanken zu enthüllen, Unschuld und Raffinement der Umworbenen zu charakterisieren,

[1] S. Jeanroy, *De nostr. poetis*, S. 88; *Romania* 19, 13.
[2] G. Paris im *Journ. des Sav. l. c.* S. 8; Jeanroy, *Orig.* S. 84.

und die Hörer durch die gebrauchte List bei der Überwindung von Widerstand und Widerspenstigkeit zu erfreuen. In der Zeichnung solcher Frauenbilder, in der Leichtigkeit des Tones, der Fasslichkeit und Frische der Darstellung, die auch Selbstironisierung nicht ausschliesst, haben viele unter den Dichtern von sons d'amors und Pastorellen meisterliches geleistet. Freilich gingen auch nicht wenige von ihnen darauf aus, durch die gewählte Situation oder die herbeigeführte Pointe den Kitzel zu erregen. Und darin zeigt sich, dass keineswegs die Freude am Bilden allein diese Dichtungen eingab, sondern die Situationen selbst dem Dichter und seinem Publikum behagten, und dass der Dichter die nötige Erfahrung für solches Bilden besass, ohne die seine Phantasie ähnliches nicht erzeugt und auszuführen vermocht haben würde. Auf die Empfänglichkeit des Publikums für diese Art höfischer Tanzlieder und auf ihre Beliebtheit weist die nicht unerhebliche Anzahl hin, die sich in den Hss. vorfindet. Im folgenden ist auch das Sujet dieser Lieder zu charakterisieren.

Einige von den in halbfrz., halbprovenz. Sprachformen überlieferten höfischen Tanzliedern, wie das Hahnreilied *A l'entrada* (in Hs. 20050, 4 × ab 8 silb.; v. 10 *dançar*) [1], und das Frühlingstanzlied *Li jalous* (in Hs. Montpellier, aaaab Refr., 7 silb.; vgl. v. 8 *balar*) [2], das *son d'amors* sich nennende Lied eines als Chevalier sich einführenden Dichters (aab aab 7 silb., z. T. unverständlich überliefert) [3], der, die Geliebte im Arm, die Vision einer begehrenswerten Dame aus «Frankreich» hat, und die Pastorelle mit der erfolgreichen Werbung eines Ritters um die nachgiebige Schäferin, worin dunkel auf die Stadt Limoges hingewiesen wird (aaab aaab bbaab, 6 silb., 3 Str.: 2 Str.; der Reim b bleibt) [4], lassen vermuten, dass im Mittelland zwischen Nord und Süd Lieder solcher Art seit dem Ende des 12. Jhs., schon vor ihrem Auftreten im Norden, gedichtet worden waren, oder aber durch Vermittelung jenes Gebietes, die gleichartigen Gedichte im Süden entstanden, nachdem man von dort im Norden die höfische Kunst übernommen hatte. Ein anonymes Hahnreilied mit bereits 4 Reimen (in Hs. Nr. 20050 abab ccdccd Refr., 8 silb., 2 : 2 : 2) [5], in dem der Verfasser Zeuge einer Unterredung zwischen zwei Frauen und der Erfüllung der Wünsche der von ihrem Gemahl unbefriedigten Dame durch den herbeikommenden Ritter ist, wurde ins Provenzal. im 13. Jh. übersetzt [6]; ebenso eine Pastorelle, in der die überwältigte Schäferin die Genossen herbeiruft, die den Angreifer vertreiben (abab baabbaab, 7 silb.) [7]. In verschiedenen Spielarten sind Lieder über solche Themata teils von ungenannten, teils von sonst bekannten Dichtern überliefert. Des Alters der ersten ist man nur in seltenen Fällen gewiss, da auch auf die Einfachheit der Form kein Verlass ist. Sie stellt sich schon bei datierbaren Dichtern des Ausgangs des 12. Jhs. als so kunstvoll dar wie in der gleichzeitigen geistlichen und weltlichen Lyrik in lat. Sprache; wie aber in dieser ein Zurückgreifen auf die einfachere Form trotzdem stattfand, ist es wohl auch in der frz. nicht ausgeschlossen gewesen.

Zu den ältesten höfischen Tanzliedern bekannter Verfasser von ungekünstelter Form, Sprache und Einkleidung gehört jedenfalls der bereits dreiteilige *son* des Grafen Conon v. Bethune aus Artois (bezeugt von

[1] Orth, *l. c.* S. 37.
[2] Das. S. 37; Raynaud, *Motets* I Nr. 125; *Romania* 1, 404.
[3] Bartsch, *Rom. u. Past.* I, Nr. 28.
[4] *l. c.* II, Nr. 13 (3 [Str.]: [2 Str.] giebt das Verhältnis der Durchreimung an).
[5] Bartsch, *l. c.* I, Nr. 36.
[6] S. das. S. 343.
[7] Das. II. Nr. 4, s. S. 358.

etwa 1180 bis g. 1220)[1], der sich am dritten und vierten Kreuzzug beteiligte, im vierten als Unterhändler verwandt wurde, als *bons chevaliers et sages et bien eloquens* gerühmt wird[2], zuletzt Seneschall und kaiserlicher Oberkämmerer war und die meisten seiner Lieder vor 1200 geschrieben haben dürfte. Er lässt in seinem Son in Canzonenform (abab aaba, 10 silb.)[3], aus der Zeit vor 1192, eine alte Coquette durch einen Ritter kräftig zurückweisen. Weiter zählt zu den älteren Dichtern solcher Lieder auch der messire Thibaut v. Blaison[4], ein in Anjou begüterter Herr, später Seneschall in Poitou, der 1212 als Kämpfer gegen die Mauren genannt wird († 1229). Er tröstet einen klagenden Schäfer (abab bbaab, 7 silb., unison.)[5], verlässt in einer anderen ihm beigelegten Pastorelle den klagenden Schäfer um dessen Geliebte zu küssen (abab bccd Refr., a—c 7silb., d 8silb., 3:3)[6], und trägt in einem Son der klagenden Dame seine Liebe an (abab ba c Refr., 7 silb., 2 : 2)[7]. Sodann der in der Form der chanson d'istoire sich zuneigende mestre Richard v. Semilli (Aisne? Ende 12. Jh.)[8], der sich die Dame auf einem Ausritt begegnen lässt, bei ihr noch einen Schritt weiter geht als Thibaut und dafür Dank erntet ($a_{7+4}aab_6$ Refr.), in einer seiner Pastorellen ($a_{5+4}aaaaaaa$ Refr.)[9] sich dem Gelächter der Schäferin und Robins preisgiebt, während er in einer anderen ($a_1 ab_6bb_7c_6$ Refr.)[10], Robins Abwesenheit kühn benutzend, erhört wird. Noch ein Zeitgenosse von ihm ist der bürgerliche, in seiner Vaterstadt sehr angesehene (s. 114), Trouvère von Arras Jehan Bodel (1187—1205; s. 55 u. 129.)[11]. Von seinen vier Pastorellen[12] scheint die eine, Nr. 37 ($a_7aab_5aab_7b_8c_2cb_6b_7ba_6$, unison.), ein Gespräch zwischen Robin und der Schäferin, unvollständig zu sein; Nr. 38 ($a_7a_4a_5a_9b_2b_3b_4\ c_9c_5a_4c_7a_4$, statt aca auch dcd) stellt die bewegliche Klage einer verlassenen Schäferin dar; in Nr. 39 (a_6ab_6aab bbabba Refr.) muss der einen schelmischen Ton anschlagende, durch Entgegenkommen kühn gewordene Dichter vor den herbeieilenden Schäfern die Flucht ergreifen; in Nr. 40, vom Jahre 1187, $a_7b_5abababab$ Refr., 2 : 2), erhält er einen Korb. Heitere Laune und optimistische Stimmung spricht aus den vorwiegend zweiteiligen Liedern des ebenfalls noch im Anfang des 13. Jhs. dichtenden und originell dichtenden Menestrels Colin Muset (nicht Picarde)[13], der in seinen Tanzliedern von der *dancele* singt, der er aufspielt, und die ihm gewährt, was er begehrt Nr. 1 ($a_8aab_4abab\ c_4c_5c_4d_5cccdd_5$), oder von seiner Freude am guten Essen Nr. 4 (a_8aaab_8bbb), Nr. 9 ($a_7a\ b_7aabaab$) und Jeanroy, Orig. S. 505 (a_8aaab_8bbb), oder von der *pucelete*, die er in jugendlicher Schöne erblickt Nr. 3, ein frisches Tanzlied in Laiform. Auch Robert La Chievre v. Rheims, der vermutlich einerlei Person mit dem Tristandichter Li Kievres (s. 39) ist, zählt zu diesen höfischen Tanzlieddichtern. Von seinen drei Pastorellen atmet die eine, mit echoartigem Reim gebildet[14], herzliche Fröhlichkeit, eine zweite, mit

[1] Ausg. v. Wallensköld, 1891; Scheler, *Trouv. Belg.* I, 1876, S. 1 (s. *Rom.* 9, 141; 21, 418 — Litt. Wallensköld, *l. c.*; *Hist. litt.* 18, 845.

[2] Vgl. Villehardouin 144. 213 etc.; Henri v. Valenciennes 574 etc.

[3] Bartsch, *Rom.* I Nr. 62; s. Raynaud, *Bibl.* Nr. 1574.

[4] S. Longnon in *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'Hist. de Fr.*, 1870, S. 88; *Hist. litt.* 23, 764; Brakelmann, S. 65. [5] Bartsch, III Nr 2. [6] Das., II Nr. 21. [7] Das., I Nr. 40.

[8] Das., I Nr. 64. [9] Das, III Nr. 7. [10] Das., III Nr. 8, s. G. Paris im *Journ. des Sav. l. c.* S. 9.

[11] S. *Rom.* 9, 216; O. Schultz in *RZts.* 6, 387; Cloetta in Herrigs *Arch.* 91, 29. [12] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 37—40.

[13] Ausg. Bédier, 1893 (vgl. *Romania* 22, 285; Herrigs *Arch.* 91, 322); Jeanroy, *Orig.* S. 505. — Litt. S. noch Simon, *Jacques d'Amiens*, 1895, S. 6. — Ein Lied mit Melodie in Hs 20050.

[14] Bartsch, *l. c.* II Nr. 70.

dem *Aelislied* verknüpft, ist nur zum Teil erhalten[1], eine dritte (Raynaud 35) ungedruckt.

Seit den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. nimmt auch mancher hohe Herr an dieser Tanzlieddichtung teil, wie der in Italien beliebte Graf Jehan v. Brienne (Aube), durch Heirat König von Jerusalem, gest. auf dem byzantin. Thron 1237, der sich in einer Pastorelle (aababa Refr., 7silb.)[2], von einer bescheidenen Schäferin in seinem zudringlichen Auftreten zurechtweisen lässt. Dagegen erreicht mit einigen Schmeichelworten sein Zeitgenosse Gilles des Vieux-Maisons (Seine-et-Marne; urkundl. 1211) bei der Schäferin, was er wünscht ($a_7b_4ab\,bc_5bc$)[3]. Bei Audefroi le Bastart (s. 105) vermisst man die Pointe in einem Son (abab baab, 6silb., unis.)[4], worin der Dichter die Geständnisse eines über die Ankläger jammernden Ritters entgegennimmt. Von besonders reicher Form ist der Son ($a_8b_6ab\,c_8bcb$; a mit Binnenreim)[5] eines Trouvères Pierron Moniot v. Arras, der in vertrauten Beziehungen zu Grafen Jehan v. Brienne stand, Renaut v. Dammartin vor der Schlacht von Bovines (1214) noch ein Lied sandte, und in seinem Son Ritter und Dame, die ihm gleiche Freude wünschen, beim Tanz und *jeu d'amors* belauscht. Der nicht weiter bekannte Jocelin v. Bruges ahmte in einer Pastorelle[6] eine solche des Königs Thibaut (s. u.) genau in der Form nach und bildete das Motiv Thibauts dahin um, dass er die Schäferin verführen, von der Mutter zur Rede stellen und nach längerem Leugnen sich auf das Verhalten der Mutter gegen ihren Mann für ihren Leichtsinn berufen lässt; da Gautier v. Coincy († 1236; s. 70. 99) in einem seiner religiösen Gedichte (s. 99) Jocelins Pastorelle unter Beibehaltung der Reime geistlich parodierte, schrieb Jocelin spätestens in den 30er Jahren des 13. Jhs. Von zwei anderen, nur mit dem Namen Jocelin in den Hss. versehenen Gedichten klingt das eine, eine Pastorelle (abab baabab, 7silb., 2 : 2)[7], so genau mit der vorigen im Vortrag zusammen, — der werbende Dichter wird vom Hirten überrascht und von der Hirtin verhöhnt, entlassen —, dass auch diese Jocelins Werk sein wird; dagegen enthält das persönliche Liebeslied Raynaud Nr. 921 kein Anzeichen dafür. — Hugo II. von Lusignan, Graf de la Marche (1208—1249)[8], Sohn einer Tante des Grafen Thibaut IV. v. Champagne, der Eleonore v. Poiton zu seinen Ahnen zählen konnte, lässt sich von der umworbenen Schäferin ebenfalls verspotten und verhöhnen (a_7b_5abaab, 2 : 4 : 1). Der Vetter Jehans v. Brienne und Schwiegersohn eines Gönners der Trobadors, Sanchos VI. v. Navarra, Thibaut IV., Graf v. Champagne (1201—1253) und König v. Navarra (seit 1234), der mit Recht als der hevorragendste nordfrz. Minnesänger betrachtet wird[9], ein Mann von wandelbarem Character, unzuverlässig in der Liebe

[1] Tarbé, *Chansons de Thibaut de Navarre*, 1851, S. 101; *Modern lang. notes*, 1895, 338; *Mélanges-Wahlund* S. 8.

[2] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 1; s. *Hist. litt.* 23, 638; Monaci, *Crestamazia* (1889) S. 69.

[3] Das. III, Nr. 10; s. *Hist. litt.* 23, 587 und *Annuaire-Bulletin de la Soc. d. h. d. Fr.*, 1870—1, S. 75.

[4] Bartsch, *l. c.* I, Nr. 61.

[5] Das. I, Nr. 63; s. *Hist. litt.* 23, 689; Verse von ihm im *Conte de la Violete*, v. 436 (= Raynaud Nr. 810), in der Hs. von Modena (vom Jahre 1254), gedr. in *Rev. d. l. Rom.* 35, 245; 39, 257 ff.; s. noch *Romania* 19, 10.

[6] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 51; s. Meyer in *Romania* 17, 435.

[7] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 52; III, Nr. 4.

[8] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 3; s. *Hist. litt.* 23, 628.

[9] Ausg. seiner Gedichte von Tarbé, 1851; s. *Hist. litt.* 23, 765; Davids, *Über die Form u. Sprache der Gedichte Th.s*, 1885.

und in der Ehe, wortbrüchig gegenüber seinen Verbündeten und seinem Herrn, erfolglos als Führer auf der Kreuzzugfahrt im Jahre 1235 und 1236, wie in politischen Kämpfen und Intriguen, mehrmals verlobt, dreimal vermählt, Vater vieler ehelicher und ausserehelicher Kinder, schliesslich aber doch ein geliebter, fürsorgender Regent, weiss in seinen beiden Pastorellen, in denen er sein Recept, der Dame küsst man die Füsse, dem Schäferkind den Mund (Raynaud Nr. 322) anwendet, fein zu charakterisieren und lässt sich ebenfalls von Schäfern in die Flucht treiben, nachdem er in dem einen Falle die schüchterne Schäferin auf sein Pferd genommen und mit ihr in den Busch geritten ist ($a_7b_4a_7b_6abab\ c_7ccb$, 2 : 2 : 1)[1], im anderen seine Angriffe auf ihre Ehre mit Erfolg abgeschlagen worden sind (abab bccbbc, 7silb., 2 : 2 : 1)[2].

Anonyme Seitenstücke von nicht entwickelterem Strophenbau enthält der ältere Teil (aus der 1. Hälfte d. 13. Jhs.) der Pariser Hs. Nr. 20050. Dahin gehört Bartsch, Rom. u. Past. I. Nr. 37 ($a_6ab_6aab\ bc_8cb$), worin dem philiströs sich gebenden Dichter die Liebe von der Dame angetragen und zögernd von ihm angenommen wird; Nr. 38 ($a_7b_5bababab_6ab_6aaa_9c_x$ Refr., picard.) mit dem lauschenden Dichter, der Zeuge eines Gesprächs zwischen der den hässlichen Gatten hassenden Dame im Thurm und dem Ritter ist, der sie entführen soll; und Nr. 39 ($a_7b_7ab\ baabb\ c_x$ Refr.) mit einer Alten, die die Begegnung des ritterlichen Dichters mit der *Dame simple et sage* stört, der sie zuvor ihr Verlangen nach dem *ami* vorgetragen hatte. Sodann die Pastorellen Bartsch II Nr. 12, von kunstvollerem Bau, mit eingestreuter jauchzender Interjektion, in der der Vocal wechselt (a_6*bis*aaa ab_5 Refr. $b_4b_8c_4$ Refr. cc_8c_8): dem werbenden Ritter dankt hier die Hirtin, der er das vom Wolf geraubte Lamm zurückbringt, mit ihrer Gunst, ohne Robins Vorwürfe zu beachten; Nr. 14 (aaaabbabba; 6silb., 4 : 1 ..) mit dem Motiv der Vergewaltigung der Schäferin, die Robin vergeblich zu ihrem Schutze herbeigerufen hatte, wogegen sie in Nr. 19, mit langgestreckten Strophen ($a_5ab_5aaababab_7a_5ab_7$) und springenden Kurzversen, dem Ritter, der gleiches verübte, nur ihre Freude ausdrückt; ferner Nr. 20 ($a_5b_5c_5baabba$ oder $a_5b_5c_5$ bccbbc etc.), worin die Schäferin dem kecken Werber bald nachgiebt, und Nr. 23 (abab ccdd e Refr. ed, 7silb., 2 : 1, ist wohl unvollständig), wo sie standhaft ist und schnippisch abweist. Andere Pastorellen der Sammlung führen Szenen aus dem Schäferleben, Tänze und Spiele vor, bei denen der Dichter seine Anwesenheit fingiert. In II Nr. 22 ($a_7ab_5aa\ b\ b_7b_7$ aa Refr., unis.) lässt er sich von den tanzenden Schäfern, unter die er sich mischt, vertreiben; in Nr. 24 (abab cbcb ddc, 7silb.) vernimmt er den Entschluss zweier Schäferinnen, sich statt einem *vilain* dem feinen Bewerber hinzugeben; unvollständig ist Nr. 18 (a_7aaab_3 Refr. $b_7bb_4b_4b_4b_8b_8$).

Die Hs. Modena vom Jahre 1254 enthält unter den anonymen Stücken einen ungelenken, aber artigen *Son d'amors* in Canzonenform (abab baab, 8silb., 3 : 2), von der Treuliebenden, und einen anderen mit einem vom Dichter belauschten beweglichen Gespräch zwischen der jugendlichen und der erfahrenen Liebenden, die jene lehrt, durch Scheinheiligkeit der Befriedigung ihrer Wünsche Vorschub zu leisten ($a_6b_4ba\ b_3c_4cb_4b_9$)[4].

Andere *Sons* und Pastorellen, weder komplizierter in der Form noch raffinierter in der Darstellung als die erwähnten, müssen aus Mangel an Merkmalen für ihre Abfassungszeit, wie auch Beispiele der anderen Tanzliedarten, der folgenden Periode zugewiesen werden, aus der die Hss.

[1] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 4. [2] Das. III, Nr. 5.
[3] Bartsch, *l. c.* I, Nr. 46; *Rev. d. LRom.* 35, 239. [4] Das. I Nr. 47.

stammen, die sie enthalten. Sofern alle diese Tanzlieder Empfindungen ausdrücken und zu erregen geeignet sind, wie sie die Tanzfreude mit sich bringt, sind sie zweckentsprechende litterarische Erzeugnisse. Die Vollkommenheit aber, mit der sie ihren Zweck erfüllen, und die Intimität, mit der sie in jene Empfindungen eindringen, sie vergegenwärtigen und in anlockenden Szenen verleiblichen, machen sie zu klassischen Produkten ihrer Art, zu deren Motiven man zurückgreifen müsste, wenn Tanz und Gesang sich wieder vereinigen würden.

110. An den persönlichen Liebesliedern von ernstem Character, bei denen eine bestimmte Adressatin ins Auge gefasst zu sein scheint, um die der Dichter wirbt, der er huldigt, der er Versicherungen giebt und der er den Zustand seines Innern aufschliesst, um ihre Gunst zu gewinnen oder ihre Verzeihung zu erhalten, oder um sie zur Erfüllung seiner Wünsche zu überreden oder von seinen Gesinnungen zu überzeugen, fiel den Franzosen der Konventionalismus der Stimmung, der Themata, der Einkleidung, der Metaphern und des Spiels mit dem sprachlichen Ausdruck und der metrischen Form, der aller Nachahmung anhaftet, selbst frühzeitig auf, wenn man bei einem der älteren unter ihren Minnesängern, Gace Brulé (s. u.), der Auffassung von seinen Vorgängern begegnet, wonach *li plusour ont d'amour chanté Par esfors et desloiaument*[1]. Dieser Eindruck wird durch den Mangel einer überzeugenden Ausdrucksweise schon bei dem ältesten Minnesänger, den man kennt, hervorgerufen, dem ersten der höfischen Erzähler, einem Dichter der Champagne, Crestien v. Troyes (s. 41), unter dessen Namen vier Lieder gehen, die ihm die Hss. freilich nicht ganz einhellig beilegen: Nr. 66 (s. Raynaud, Verz.)[2], wie die anderen bereits dreiteilig ($a_7b_5ab\,c_7cd_7ad$; cd durchgereimt), Nr. 1380 (abababb ab, 7silb.), Nr. 1664 (abab baaba, 8silb.) und Nr. 121 (abab baba, 7silb.), *chansons*, in denen der Liebeszuversicht, Trauer, Ergebenheit und dem Schmerz Worte geliehen werden, und in denen eine 9zeilige Strophe mehrmals und die Strophenpaarung regelmässig auftritt. Die ältesten *Rotrouengen* finden sich unter den z. T. noch ungedruckten Liedern des Pastorellendichters Richard v. Semilli (s. 109)[3], Nr. 22. 533. 538. 614. 868. 1820. 1860, darunter Nr. 533 und 868 zwei grazieuse Tanzlieder. Zu seiner Zeit erschien auch schon das *Serventois*, das bei übereinstimmender Form mit dem persönlichen Liebeslied, weil es durch gegebene Anlässe hervorgerufen wird, dem Thema nach, gegenüber dem provenzalischen Serventes, selbständiger ist als das Minnelied. Es begegnet am frühesten und ist vielleicht überhaupt nicht früher vorhanden als bei Hue III. v. Oisy (zw. 1171—91?)[4], einem Kastellan v. Cambrai, der mit einer Tochter Dietrichs von Elsass und Flandern vermählt und ein Verwandter Conons v. Bethune (s. 109) war, den Hue zum Dichten angeleitet haben würde, wenn ihm wirklich das in Rede stehende Serventois Nr. 1030 (abab baba, 10silb., 2 : 1) gehört. Es wendet sich gegen Conon, der sich in einem Kreuzzugslied mit seinem Lehrer hatte decken wollen, aber, nach erfolgloser Teilnahme an dem Kreuzzug vom Jahre 1189, von diesem wegen seines unpassenden Gesanges verspottet wird. Conon v. Bethune (s. 109)[5] beklagt in zweien der ihm zuzuerkennenden, meist aus Strophenpaaren ge-

[1] S. Mätzner, *Lieder* Nr. 2.

[2] Die hier gebrauchten Nummern sind die fortlaufenden Nummern in Raynauds *Bibliographie* (s. o. § 102), wo auch die Druckorte der Lieder nachzusehen sind.

[3] S. *Hist. litt.* 23, 733.

[4] S. *Hist. litt.* 23, 623 (478); Wallensköld, *Conon de Beth.* S. 101.

[5] Ausg. Wallensköld, (1891); *Romania* 12, 523; 21, 418.

bildeten Liebeslieder, Nr. 1125 (abab baba, 10silb.) und Nr. 1314 (a_7b_{10} ab c_{10}bbc) durch den Kreuzzug (1189) gezwungen worden zu sein, die Geliebte zu verlassen, die ihn nach Nr. 1623 verraten zu haben scheint, im zweiten Liede unter Tadel derjenigen, die Gottes Ruf zu folgen gezögert hätten. Die anderen Lieder, Nr. 629 (abab bcc, 7silb., cc greift in die folgenden Strophen über), Nr. 303 (abba cddc, 10silb.; cd greifen über), Nr. 1837 (abab bba, 10silb.), Nr. 1128 (abab baab, 6silb.), Nr. 1325 (a_7a $b_4b_7$aabb aab$_4$a), Nr. 1420 ($a_{10}b_7$ab $c_7$bcb, 2 : 2 unter Umkehrung von ab), Nr. 1623 (abab baba 10silb., 1 : 1) drücken nicht ohne Stolz, in mannigfaltiger Strophenform und mit Anmut, die üblichen Empfindungen aus. In Nr. 1837 beklagt Conon die Kränkung, die ihm in Gegenwart der geliebten Gräfin (von Champagne) durch den Tadel zugefügt worden war, den die Königin und der König (s. 104) über die artesische Ausdrucksweise in seinen Liedern geäussert hatten. Bei Nr. 15. 1859. 2000 ist Conons Autorschaft ungewiss. Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. wurde Conons Freund, den die Erzählung des sog. Menestrels von Rheims (c. 89; s. u.) über die Entdeckung des in Österreich gefangen gehaltenen Richard Löwenherz mit romantischem Reize umkleidet hat, Blondel de Neele (Champagne?; Reim picard., aber nicht immer)[1], als Dichter gerühmt, der Conon zwei seiner Lieder, Nr. 1095 und 1227, widmete, ein drittes an Gace Brulé (s. u.) richtete und demnach vor 1200 blühte. Zu den erwähnten Gedichten Bl.s kommen noch Nr. 3. 110. 111. 120. 482. 551. 601. 620. 628. 742. 779. 802. 1007. 1217. 1269. 1399. 1495. 1497. 1545. 1585. 1618. 1924. 1953. 2124. Sie singen vom süssen Schmerz der Liebe, von dem schüchternen, Amor immer treuen Liebenden, der bei seinen Versen eine hochgestellte Dame im Auge gehabt zu haben scheint. Selten mischt sich in die Monotonie seiner Betrachtungen und Klagen, die er selbst verspürt (Nr. 802), ein eigener Gedanke (Nr. 742); einen feurigeren Ton schlägt er jedoch in Nr. 551 an. Gewöhnlich behält Blondel denselben Vers in der Strophe bei, paart die Strophen zumeist und begnügt sich im allgemeinen mit zwei Reimen in der Strophe (mehr z. B. in Nr. 1217 u. a.). Richard Löwenherz, Sohn Eleonorens v. Poitou († 1199)[2], wählte für sein rührendes Klagelied (Nr. 1891) über seine Gefangenschaft in Österreich (1192—1194) die alte 5zeilige Strophe der Chanson d'istoire mit Refrain; daher ist die frz., nicht die provenz. Aufzeichnung ursprünglicher. In das Gemüt des Königs einen Blick zu thun ist auch sein höhnisches *Serventois* (Mahn, Werke der Troub. 1, S. 129) vom Jahre 1196 gegen den Dalfin d'Auvergne, geeignet, der ihn im Stiche liess, nachdem er selbst bei seiner Verteidigung gegen König Philipp August von Richard verlassen worden war (abab ccdd, 7silb., unis.). Zu Richards Zeit dichtete noch Chardon de Croiselles (Perche?)[3], der auch von Rheims genannt wird. Von vier Liedern schickte er eins, Nr. 397, an den Grafen Erart von Brienne († u. 1190), Nr. 736 an Renard III. von Choiseul, in Nr. 499 nimmt er Abschied zu einer Kreuzzugsfahrt (3. oder 4. Kreuzzug?) von seiner Dame, der er Nr. 1035 aus der Ferne sendet. Alle seine Lieder sind im 10silb. Verse abgefasst, und verwenden 2—4 Reime in gepaarten oder einreimigen Strophen. Nur zwei Liederbruchstücke, Nr. 231. 1388, blieben vom Prince de la Morée, Guillaume de Champlitte (Haute-Saone)[4] übrig, der sich während des dritten

[1] Ausg. Tarbé, 1862; s. *Hist. litt.* 15, 127.
[2] *Hist. litt.* 23, 735; Brakelmann, *l. c.* S. 1.
[3] S. *Hist. litt.* 23, 536; Jeanroy, *De nostr. poetis* S. 15; Brakelmann, S. 37.
[4] *Hist. litt.* 23, 695.

Kreuzzugs mit Geoffroi de Villehardouin Moreas bemächtigt hatte, und daher seinen Beinamen führte. Weit stärkere Leidenschaft spricht aus den Liebesliedern des Epikers (? s. 39) und Pastorellendichters Robert la Chievre von Rheims (109), Nr. 319. 383. 1163. 1485. 1852, der 10silb. und kürzere Verse gebraucht. Seine kräftige Leidenschaft tritt noch mehr in dem *Serventois* in Rotrouengenform Nr. 1655, eine Lossagung von der Liebe, hervor. Ein Liebeslied von einschmeichelnder Weichheit, Nr. 1635, wird dem wenig jüngeren höfischen Epiker Chevalier Renaut v. Beaujeu (s. 45) und zwar durch den conte de la rose v. 1449 beigelegt.

Gegenstand romantischer Überlieferungen wie Blondel wurde auch der in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. noch nicht vergessene Castelain de Couci, Gui de Couci (Picardie, urkundlich von 1186—1202)[1], † 1203 (s. Villehardounin c. 124) auf der Fahrt nach dem Orient, nachdem er schon 1190 und 1198 das Kreuz genommen (vgl. No. 986). In der zweiten Hälfte des 13. Jhs. (s. u.) wurde er, unter dem Namen Renaut, der Held einer phantastischen Dichtung über sein angebliches Liebesschicksal. Die Stimmung seiner 14—17 Lieder, Nr. 40. 127. 209. 590? 634. 671. 679. 700. 790? 882. 986 (s. conte de la rose v. 922). 1009. 1010. 1450? 1913. 1965. 1982, in meist ungemischten 10, 8 und 7 Silbnern, gepaarten Strophen und mit 2—3 Reimen, seine Klagen und Vorwürfe über vorenthaltene Liebesgunst, und die Betonung seines Liebesleides mögen ihn zu einem sentimentalen Helden eines Liebesromans geeignet haben erscheinen lassen, obgleich Eigenart in seiner Äusserungsweise der konventionellen Stimmungen nicht zu bemerken ist. Dagegen fällt durch sinnige Vergleiche von selbst gelehrtem Anstrich der messire Gautier d'Espinaus (Epinal? wozu die Reime passen, oder Epineuil, Yonne?)[2] auf, der sich Nr. 2067 an Philipp v. Flandern und Elsass († 1191), in Nr. 649 an den Grafen Heinrich v. Bar (vor 1191) wendet, in Nr. 504 und 1208 einen unbestimmbaren Guion und in Nr. 1960 einen Grafen v. Guelle (Geldern?) nennt, also in intimeren Beziehungen zum hohen frz. Adel stand. Nr. 504 ist auf das Jahr 1208 zu deuten, wonach Gautiers Blütezeit in die beiden letzten Jahrzehnte des 12. und in das erste des 13. Jhs. fällt. Von den seinen Namen nicht immer allein tragenden 22 Liedern sind manche nur in einer oder zwei Hss. erhalten. Ausser den genannten sind es noch Nr. 104. 119. 191. 199. 501. 542. 649. 728. 749. 954. 1059. 1073. 1082. 1784. 1816. 1840. 1971. 1988. Davon ist Nr. 191 einer Frau in den Mund gelegt, die die Entfernung des nach Jerusalem gezogenen Geliebten beklagt. Zwei Reime wiegen bei Gautier vor, doch variiert er die Reimstellung in den Stollen; die 10, 8 und 7 silb. Verse sind bei ihm gleichmässig vertreten, aber er mischt kürzere und längere Verse. Er ist ein eifriger Fürsprecher der lauteren Liebe, behauptet nur von ihr beherrscht zu sein und ermuntert dazu. Subjektiv gefärbt ist bei gewöhnlicher Form der Ausdruck in den 5 Liebesgedichten, Nr. 142. 287. 422. 1248. 1668, des Didaktikers (s. 123) Guiot de Provins (Dép. Seine-et-Marne)[3], der Nr. 1688 seinem Herrn, dem Grafen Wilhelm V. v. Mâcon (1185—1224) widmete, Nr. 422 im fremden Lande (Orient?) schrieb, 1184, nachdem er zuvor im h. Lande gewesen, auf dem prunkvollen Hoftage Kaiser Friedrich Barbarossas zu Mainz erschien und seit dem Anfange des letzten Jahr-

[1] Ausg. Michel, 1830; Fath, 1883 (s. *Romania* 12, 485). S. *Hist. litt.* 28, 352; *Romania* 8, 353; Davids, *Strophen u. Versbau des Kastel. v. Coucy*, 1887.

[2] *Hist. litt.* 23, 574; Jeanroy. *De nostr. poetis*, S. 17; Schultz in *RZts.* 15, 237 (Nr. 101).

[3] *Hist. litt.* 23, 610; Eisentraut, *Grammatik zu G. de Pr.*, 1872

zehnts des 12. Jhs. Mönch war. Er zählt augenscheinlich zu den ältesten frz. Minnesängern. Der Schwerpunkt seiner litterarischen Thätigkeit lag jedoch in der moralisierenden Dichtung.

Weit mehr Beachtung als alle vorgenannten fand bei den Herstellern der altfrz. Liederhss., wie der Menge der von ihm überlieferten Lieder zu erkennen giebt, der messire Gace Brulé aus der Champagne[1]. Er weilte unter Heinrichs II. v. England Sohn, Gotfrid (┼ 1186) in der Bretagne, sandte Lieder dem Grafen Thibaut V. v. Blois (┼ 1191), z. B. Nr. 171. 801, einem Grafen Gui v. Poncieux, z. B. Nr. 1947, einem Lorent, z. B. Nr. 565, einem Odin, z. B. Nr. 565. 1011 u. a., begegnet urkundlich noch 1212, scheint aber seinen Landsmann Thibaut v. Navarra als Dichter nicht mehr gekannt zu haben. In ziemlicher Einhelligkeit legen ihm die Hss. mehr als 50 Lieder bei, während 40 andere ihm einseitig zugeschrieben werden. Auch im conte de la rose (v. 2018 Nr. 857, v. 845 Nr. 1779, v. 3616 Nr. 1232) und im conte de la violete (v. 1265 Nr. 787, v. 1790 Nr. 565, v. 189 Nr. 1199) sang man seine Lieder. Bis auf ein *jeu parti* mit einem Sire (Gilles? le conte? vgl. Nr. 42. 722), worin eine Alternative gestellt wird, sind es lauter Liebesgedichte, Nr. 42. 160. 171. 187. 221. 225. 233. 242. 306 (an Noblet). 361. 389. 413. 433. 437, 550, 565. 633. 643. 653. 687. 719. 772 m. Refr. 787. 801. 826. 838. 857. 1006. 1011. 1102. 1198. 1199. 1232. 1332. 1414. 1465. 1498. 1501. 1502. 1572. 1579. 1590. 1638. 1724. 1751. 1757. 1779. 1795. 1867. 1893. 1977. 2099, Lieder im Schwanken zwischen Hoffen und Verzagen gedichtet, voller Vorwürfe und Klagen über die Entfernung von der Geliebten (Nr. 633), über die Angeber, mit Rechtfertigungsversuchen, die sich nicht alle auf die hochgestellte Dame, der Nr. 1795 gilt, beziehen können, da der Dichter auch zutraulich wird, und die auch nicht die Gräfin Marie v. Brie (┼ 1196) gewesen zu sein braucht, die ihn Nr. 1232 zu dichten veranlasste. Wodurch Gaces Lieder den tieferen Eindruck auf die Zeit und noch auf Dante hervorbrachten, der Nr. 171 ihn in *De vulgari eloquentia* auszeichnet, ist nicht zu erkennen. Der Aufgesang der Lieder des Gace hat immer die Form abab, der Abgesang zeigt die möglichen Varianten bei 2–4, seltener 5–6 Versen. Gace bevorzugt mit den älteren Lyrikern den populären 10 Silbner, demnächst den 7 und 8 silb. Vers, mischt die Verse nicht häufig, paart die Strophen, reimt aber öfter das Lied durch. Ungedruckt sind seines angeblichen Freundes Oede de la Corroirie[2] Liebeslieder, No. 210. 215. 216. 321. 1740. Als «Genosse» wird Gace Brulé von dem picardischen messire Gautier de Dargies (bei Amiens; Reime nicht immer picard.)[3] in einem Liebeslied, Nr. 1223 (in Nr. 708 wird mestre Gace citiert) angeredet. Gautier begegnet 1201 urkundlich und nahm am vierten Kreuzzug teil, s. Nr. 795. Unter den weiteren 20 Liedern, Nr. 176. 264. 376. 416. 418. 419. 539. 684. 738. 1008. 1421. 1472. 1565. 1622. 1624. 1626. 1633. 1989. 2036, die für ihn scheinen in Anspruch genommen werden zu dürfen, befinden sich die ältesten frz. *Descorts*, Nr. 416. 539. 1421, die er im höheren Alter dichtete, da ihm über seine Liebe, wie er darin sagt, das Haar gebleicht ist. Er ist stolz auf seine Ergebenheit, Geduld und Gesinnung, dichtet unter Thränen und mahnt die Liebe heilig zu halten. Häufiger als den 10 silb. verwendet er kürzere Verse, bisweilen bestehen sie nur in einem interjektionalen

[1] S. Raynaud, *l. c.* 2, 235; Schrift über G. B. von Huet, citiert bei Jeanroy, *De nostr. poetis* S. 18; *Hist. litt.* 23, 564; *Rev. de LRom.* 39, 245; *Romania* 22, 127.

[2] *Hist litt.* 23, 663.

[3] Das. 23, 569.

Ausdruck. Er mischt die Verse, bildet den Aufgesang frei und beschränkt sich auf zwei Reime in der Strophe. Eine ganz ungewöhnliche Reimstellung (aba cc bb dd, 10 silb., unis.) wählte der messire Alart de Caus (Artois)[1], der identisch mit dem gleichnamigen Marschall von Flandern sein kann, der mit Johann v. England und Balduin v. Flandern 1196 die Allianceakte für den Krieg gegen Philipp August zeichnete und 1197 ins h. Land zog. Er richtet ein *Serventois*, Nr. 381, das er seinem Spielmann aufträgt weithin zu singen, an Arras, um Abschied von seinen guten Bürgern und von seiner Dame zu nehmen und einen Gegner zu verwünschen.

111. Die Heimat der meisten dieser eine ältere Generation von Minnesängern darstellenden, schon in der zweiten Hälfte oder im Ausgang des 12. Jhs. thätigen Dichter ist der Osten und das nördliche, picardische Sprachgebiet. Der älteste lyrische Dichter aus dem inneren Frankreich bezw. dem Westen ist, wenn man Guiot de Provins (s. 110), nicht hierher rechnet, der von vielen Herstellern der Liederhss. gewürdigte Vidame de Chartres, Guillaume de Ferrieres (Orléanais)[2], der am vierten Kreuzzug teilnahm, bis 1202 in Urkunden begegnet, vermutlich als Grossmeister der Templer bei Damiette 1219 starb, und im conte de la rose, v. 4113, mit einem Lied, Nr. 2086, vertreten ist. Danach beginnt das Kunstlied im Innern und im Westen einige Jahrzehnte später als im Osten und Norden, aber doch spätestens am Ende des 12. Jhs., wo eine zweite Generation von Minnesängern einsetzt. Kein Dichter aus dieser Gruppe wurde namhafter. In 7 Guillaume nicht streitig zu machenden Liebesliedern, Nr. 14. 130. 421 (daher Nr. 58 nicht von ihm? Von Gautiers de Soignies Art weicht Nr. 421 ab). 502. 798. 1849. 2086, erscheint er als keiner der geringsten unter den nordfrz. Dichtern der Liebe. Er vereinigt Ungesuchtheit und Glätte des Ausdrucks, bedient sich nur der alten Form des Aufgesangs und eines dritten Reims nur im Refrain und paart die Strophen. Weiter nach Westen gehört der messire Renaud de Sableuil (Dép. Sarthe[3], aus dem bekannten Geschlecht der Sablé, dessen einziges erhaltenes Minnelied, Nr. 1229, ihm der conte de la rose v. 3869 sichert, während es von den Hss. in abweichender Fassung auch anderen Dichtern beigelegt wird. Er scheint es nach Egypten gerichtet zu haben. Wegen nichtnorm. Reime wird zweifelhaft, ob der normannischen Adelsfamilie der Ferrières der messire Raoul Ferrieres[4], welcher Name in einer Urkunde der Diöcese von Evreux 1209 erscheint, angehörte. Die 8 Liebeslieder unter seinem Namen, in den einfachen Schemata mit zwei Reimen gehalten, Nr. 243. 673. 818. 1412. 1535. 1539. 1670. 1956, verraten nichts von seiner Persönlichkeit. Mehr den Eindruck des Persönlichen machen die 5 ebenfalls zweireimigen Liebeslieder des schon erwähnten (109) Thibaut de Blaison, Nr. 1001. 1402. 1430. 1433. 1477, dem die *Rotrouenge* Nr. 1813 wohl abzusprechen ist. Orléanais oder Anjou war die Heimat des messire Robert de Memberolles[5], dem, nicht unbestritten, zwei Lieder von einfachster Form, Nr. 15. 244, beigelegt werden, die in ihm eher einen Dichter dieser als der nächsten Periode erkennen lassen. Das eine ist eine energische Absage an die Geliebte, das andere, im konventionellen Stil, wird auch unter dem Namen des messire Robert Mauvoison[6] überliefert, eines Teil-

[1] *Hist. litt.* 23, 522.
[2] Ausg. Lacour, 1856; s. *Hist. litt.* 23, 605; Brakelmann, *l. c.* S. 20.
[3] S. *Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole* p. p. Servois, Einl. S. 109.
[4] *Hist. litt.* 23 698; Brakelmann, S. 44.
[5] *Hist. litt.* 23, 750.
[6] *Hist. litt.* 23, 753.

nehmers am vierten Kreuzzug und einer der Berater Simons v. Montfort im Albigenserkrieg, von dem noch ein anderes, unediertes Lied, Nr. 1413 erhalten ist. Unter den Kämpfern gegen die Albigenser befand sich der vor 1201 zum Kastellan von Lavardin (Maine) ernannte Roger d'Andeli[1], der von 1190—1223 urkundlich nachzuweisen ist, dem die Hss. das metrisch komplizierte Liebeslied Nr. 997 ($a_8b_8ab\,bc_8c_6c_6d_6d_{10}e_{10}e$) zuschreiben, ein anderes aber, Nr. 1872 ($a_{10}b_{10}ab\,bab_5a$), das der conte de la rose namenlos verwendet, v. 3742, nicht einhellig ihm zuerkennen. Eher der messire Pierre oder sein Vater, Amauri v. Craon (Maine)[2], der mit Thibaut v. Blaison 1220 bei einer militärischen Unternehmung zusammentraf, als der ältere Morice v. Craon (urkundlich bis 1206) wird das vierreimige Lied unter dem Namen Craon Nr. 26 (vgl. v. 6) gedichtet haben, das den Gesang als erblich in der Familie Craon bezeichnet. Zwei ungekünstelte Minnelieder (Nr. 1462. 1613) blieben ausser den bereits (109) erwähnten Pastorellen vom Grafen Hugo II. v. Lusignan, Graf v. la Marche, drei noch ungedruckte, Nr. 357. 597. 1181, ein religiöses Gedicht, Nr. 1037[3], und drei *jeus-partis*, Nr. 840. 948. 1588 (ungedruckt) von Philipp Augusts Neffen, Pierre Mauclerc[4], Sohn des Grafen Robert II. von Dreux, erhalten, der zum Geistlichen bestimmt, in Paris studierte, 1209 zum Ritter geschlagen, 1212 mit der Herzogin Alix v. Bretagne vermählt wurde, zweimal im h. Lande war und bei der Rückkehr, im Jahre 1250, starb. In dem einen der beiden gedruckten *jëus-partis* verlangt er von Gace Brulé Rat über die Frage, ob er, falls seine Geliebte ihn zu verraten gedächte, warten solle, bis es geschehen sei, oder ob es besser wäre, sie vorher aufzugeben; im anderen werden zu Schiedsrichtern über die Erörterungen der Streitfrage, ob Tapferkeit oder Freigebigkeit mehr ziere, die Grafen Carl v. Anjou, König Ludwigs VIII. Sohn (geb. 1220), und Otto III. v. Geldern in Aussicht genommen. Sein Unterredner Hue de la Ferté-Bernard[5] (Maine), der in Beziehungen zu Amauri v. Craon und Thibaut von Blaison stand, und einer der Gegner der Wittwe Ludwigs VIII., Blancas v. Castilien, in der Zeit ihrer Regentschaft für Ludwig IX. war, ist durch drei zwei- bis vierreimige *Serventois*, Nr. 699. 1129. 2062, bekannt, die zu Blancas Regentschaft (1228—1230) Stellung nehmen, ihre Legitimität anfechten, nachdrücklich Beschwerde wegen Begünstigung fremder und Vernachlässigung franz. Interessen führen, über Verrat an Frankreich klagen, den frz. Adel für zurückgesetzt erklären, den Grafen Thibaut v. Champagne als einen unwürdigen Nachkommen seiner Vorfahren hinstellen und für die Ernennung Pierre Mauclercs zum Minister eine Lanze einlegen. Noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. dichtete vielleicht auch der normannische messire Pierre de Moulins[6] seine Lieder von der zwingenden Macht der Liebe, Nr. 661. 1429.

112. Während die Lyriker im Westen in den weiteren Jahrzehnten der ersten Hälfte des 13. Jhs. immer spärlicher werden, mehrte sich ihre Zahl im Osten, Norden und in Isle de France erheblich. Zu den Vorläufern dieser dritten Generation frz. Minnesänger, unter denen nun auch Dichter um Lohn auftreten, zählt der erste aus dem äussersten Nordosten stammende Lyriker, der sonst unbekannte Gontier de Soig-

[1] S. *Hist. litt.* 23, 754; Héron, *Roger d'Andelli.* 1883; Brakelmann, *l. c.* S. 115.
[2] *Hist. litt.* 18, 844 u. 619; *Annuaire-Bulletin,* 1870, S. 87; *Romania* 11, 70.
[3] S. *Hist. litt.* 23, 686.
[4] *Hist. litt.* 23, 684.
[5] *Hist. litt.* 23, 618.
[6] *Rev. d. LRom.* 39, 247; *Hist. litt.* 23, 683.

nies[1] (bei Mons, Hennegau; Reim picard.), von dem ein Lied, das auch in einem handschriftlichen Liederverzeichnis aufgeführt wird, in dem conte de la rose (v. 5215) unter seinem Namen Eingang fand, und der in Nr. 1404 auf einen Kreuzzug hinzuweisen scheint. Alle seine Lieder sind für den Tanz geschriebene *Rotrouengen* erotischen Inhalts. Er spricht darin von sich zwar in der ersten Person, von der Geliebten aber nur in allgemeinen Ausdrücken (*la bele, celle qui* u. dgl.) und bringt in gewandter Rede und heiterer Stimmung nur Gemeinplätze der Minnedichtung vor. Er selbst bezeichnet mehrere unter seinen durchaus gleichartigen Liedern als *rotrouenges*, Nr. 354. 636. 768, 1914, dazu 1411, und nennt sich als Verfasser bei Nr. 480. 723. 745. 1404. 1650. 1777. 1914. 2031 (1411 ist an ihn gerichtet). Da er die Rotrouengen Nr. 768 an einen Grafen in der Burgogne mit der Bitte um eine Gabe schickt, war er nicht vom gleichen Stande, wie die bisher genannten Minnedichter, sondern ein Dichter um Lohn. Gontier gebraucht noch die 5 zeil. Chanson d'istoire-Strophe im 10 Silbner mit Refr., Nr. 34. 351, und einreimig den alten Vers von 7 + 4 Silben, Nr. 768 (ebenso in Nr. 1411), sonst fast nur 6, 7 oder 8 silb. Verse, einen oder zwei Reime, abgesehen vom Refrain, in der Strophe (nur in einem in einer Hss. erhaltenen Lied, Nr. 992, mehr), also die alte ein- und zweireimige Strophe, so dass bei ihm der Refrain allein erst den Abgesang bildet. Er bindet die Strophen meist nicht (ausgenommen Nr. 619. 800. 1089. 1289. 1404. 1650; vgl. aber die Reime), vereinigt aber schon einmal in derselben Strophe männliche und weibliche Reime bei Festhaltung an demselben Tonvokal, Nr. 745. Rotrouengenform hat auch sein *Serventois* Nr. 723, das über die böse Welt, die ihre Aufgabe vergessende Geistlichkeit, die ihre Männer täuschenden Frauen und über die armen Ritter klagt und gegen die eifert, die der Wunder wirkenden Liebe vergessen. Zu den genannten 18 Rotrouengen kommen noch weitere 8, Nr. 175. 309. 396. 622. 1753. 2081. 2082. 2115) unter Gontiers Namen, die meist ebenfalls ein jedes nur einmal in den Hss. überliefert sind, und das mehr persönlich gehaltene Lied Nr. 1583. Ähnlich unpersönlich sind die ferneren, hier anzuführenden Gedichte des Pierron Moniot v. Arras (s. 109)[2], die in behenden Kurzversen abgefasst und heitere Stimmung atmend, wie Gontiers Gedichte, ebenfalls für den Tanz geschrieben sein werden, was jedenfalls von den *Rotrouengen* Nr. 408. 796. 810 ff. (conte de la violete v. 436) gilt; auch Nr. 362. 430 (Reim nicht picard.) 490. 739 (Reim nicht picard.) 1135. 1216. 1285. 1764 sprechen mehr im allgemeinen nur von Liebe. Gesichert sind für ihn ausserdem die noch ungedruckten Lieder Nr. 304 (Mariengedicht). 1087. 1188. 1231[3]. 503. 1896, während die Unica in der Hs. von Modena[4] u. a. Nr. 449. 518. 562. 640 (religiös), 752. 892. 1196. 1264. 1452. 1632. 1729. 1793. 1835 sich wohl für die Zeit vor 1254 und die erste Hälfte des 13. Jhs., aber nicht für Moniot in Anspruch nehmen lassen. Ein im Auftrage, nicht für sich selbst, dichtender Trouvère war auch sein als chanson d'istoire-Dichter (s. 105) erwähnter Landsmann Audefroi le Bastart, dessen Namen sich noch bei 10 Liedern findet, Nr. 77. 139. 223. 311. 688. 729. 831. 1260. 1436. 1628, worunter nur Nr. 223 und 1436 auf ein persönliches Verhältnis des Dichtes hindeuten. Berufsdichter waren dagegen nicht einige weitere picardische Lyriker der letzten Jahrzehnte der dritten Periode.

[1] Ausg. in Schelers *Trouv. Belges*, 1879, S. 1; s. *Hist. litt.* 23, 599.
[2] S. *Rev. d. LRom.* 35, 240; 39, 247 ff.
[3] Dinaux 3, 327. [4] S. Anmkg. 2.

Angehörige des Hauses Bethune sind darunter Sauvage und Robert v. Bethune, Vogt von Arras, die in einem geteilten Spiele, Nr. 926, darüber handelten, ob Robert, nach seiner Verheiratung (u. 1230), noch auf Tournieren Ehren zu erwerben gedächte oder darauf zu verzichten hätte; ob Robert auch das Minnelied Nr. 1649 gehört, ist zweifelhaft. Kanzler der Kirche von Amiens wurde (1246), offenbar erst, nachdem er die weltliche Dichtung aufgegeben hatte, der maistre Richard v. Fournival (Oise)[1], der Sohn eines Arztes Philipp Augusts, Halbbruder des Bischofs Arnoul v. Amiens (1236—46), wahrscheinlich selbst der Gründer einer reichen Bibliothek, für die er einen lat. Katalog anfertigte, und Verfasser allegorisierender Abhandlungen über die Liebe (s. 139). Seine 20 Lieder Nr. 53. 218. 442. 443. 498. 685. 713. 759. 760. 805. 847. 858. 1022. 1080. 1206. 1278. 1290. 1541. 1689. 2130, die erst zum geringen Teile gedruckt (Nr. 685. 805. 847. 858) sind, sich aus Minneliedern, Rotrouengen(?), religiösen Gedichten (2) und einem *jeu parti* zusammensetzen, geben sich in ihren Vergleichen und Allegorien sichtlich einen gelehrten Anstrich und werden geradezu lehrhaft, wie Nr. 858, das die Unzweckmässigkeit Frauen zu bewachen und einzusperren bespricht. Den Aufgesang scheint R. v. F. gern unregelmässig gebildet zu haben. Er bereitet auf die folgende Zeit vor.

113. Die Liederdichter des Ostens und des Zentrums seit dem Ende des 12. Jhs. übertreffen jene Dichter des Nordens an Zahl und z. T. an Bedeutung. Von Vertretern des heiteren Liedes (s. 109) gehören hierher: der messire Gilles de Vieux-Maisons[2], dem zwei ungedrucke Lieder, Nr. 1365. 2105, und ein gedrucktes Liebeslied in 10 Silbnern mit zwei Reimen, Nr. 769, zuzusprechen sind; Jehan v. Brienne[3], von dem ein Lied in derselben Form übrig blieb, Nr. 1345, während ein anderes, Nr. 733, eine *Aube*, wahrscheinlicher Thibaut v. Navarra zugeschrieben wird, und der Menestrel Colin Muset[4], der nur Nr. 6 und 10 in Leichfrom und das *Descort* Nr. 8 auf eine bestimmte Person gedichtet zu haben scheint. In Nr. 12 ($a_7aaab_4b_7bb$ mit Assonanz) geht er einen Grafen um eine Gabe an, von der er sein und seiner Familie Behagen abhängig macht; in Nr. 11, einer Tenzone mit Jakes d'Amiens, der nicht der Verfasser der Liebeskunst (s. u.) und religiöser Parodien zu Minneliedern zu sein braucht (s. u.), empfiehlt er dem von Eifersucht geplagten Unterredner sich seine epikureische Denkart zu eigen zu machen. Ob die Minnelieder im höfischen Stil Nr. 2 ($aaaa_1$ 11 silb.), Nr. 5 ($a_8aaab_5bbc_5bbbcd_8ddd$) und Nr. 7 (abab baba 7 silb.) ihm beigelegt werden dürfen, ist nicht sicher. Wohl der erste seines Namens unter den Herren von Marli ist der messire Bouchard de Marli (S.-et-Oise)[5], Herr von Montmorenci († 1226), von dem ein ungedrucktes Lied, Nr. 188, erhalten ist, da kein Grund vorliegt ihn für den Bouchard zu halten, der mit einem Jehan in einem *jeu parti*, Nr. 1949, darüber verhandelte, ob ein Tag Liebe oder allezeit Hoffen vorzuziehen sei. Unbekannt ist aber, ob Jehan de Trie[6] (Oise), von dem die Hss. nur das ungedruckte Gedicht Nr. 995 erhalten haben, der erste dieses Namens (um 1212) oder Sohn oder Enkel desselben ist. Huon v. S. Quentin[7], der vermutlich im h. Lande war (vgl. 124), zeigt sich in dem unbestritten

[1] *Hist. litt.* 23, 724.
[2] Litt. s. o. S. 672.
[3] S. das. Ein Minnelied von ihm in ital. Sprache s. bei Monaci, *Crestomazia* S. 69.
[4] S. S. 671.
[5] S. *Hist. litt.* 23, 534.
[6] *Hist. litt.* 23, 647.
[7] *Hist. litt.* 23, 414. 621; *Romania* 19, 294.

ihm gehörigen heftigen *Serventois*, Nr. 1576 (11zeil Str.), als ein Mann von Freimut und Unerschrockenheit, wenn er die Prälaten beschuldigt die Kreuzfahrer mit dem Fall von Damiette (1219) um die Früchte ihrer Tapferkeit und Mühsal gebracht und Gott verraten zu haben. Bis ins dritte Jahrzehnt des 13. Jhs. ist messire Auboin v. Sezanne[1] (Champagne † zw. 1221 u. 1229) zu verfolgen, der auf Veranlassung der Gräfin Maria v. Brie († 1199), Wittwe des Grafen Heinrichs I. v. Brie, eins seiner Lieder dichtete, das auf den dritten Kreuzzug deutet, und dem sich kein weiteres unter 5 anderen, bei denen sein Name in den Hss. steht, mit Sicherheit (Nr. 1297?) beilegen lässt. Ebenso muss dahin gestellt bleiben, ob schon hier Guiot v. Dijon[2] zu nennen ist. Seine des Charakteristischen ermangelnden, z. T. auch anderen Dichtern zugeschriebenen 8 Liebeslieder persönlicher Art, Nr. 117. 561 an Evrart v. Chasenai (Chasnay, Dép. S.-et-Oise?), 589. 681. 771. 1079. 1088. 1246, seine 2 *Rotrouengen*, Nr. 21. 317, und ein *Tanzlied* mit verschiedenen Refrains Nr. 1503 bieten keine Handhabe zur Datierung. Die naive, kräftige *Rotrouenge* Nr. 21 wird der angeblichen Geliebten des Castelain de Couci, der Dame de Faiel (Fael)[3] in den Mund gelegt, ist aber augenscheinlich ein Frauenlied (Tanzlied), das durch einen Kreuzzug hervorgerufen wurde (mit dem alten Kreuzzugsruf *Outrée* als Refrain), der die redende Frau zur Klage über den ihr entrissenen Geliebten stimmt. Guiots Landsmann, der messire Hugo III. v. Berzé (le Châtel, Saone-et-Loire)[4], der sich als didaktischer Dichter hervorthat (s. 123), um 1170 geboren ist, 1201 ins h. Land zog (s. Villehardouin c. 45), wohin er den Trobador Folquet de Romans mitzuziehen in einem Gedicht einlud[5], und nach 1225 starb, fällt wenigstens in einem seiner 5 Liebeslieder, Nr. 207. 238. 1126. 1821. 2071, mit 2—4 Reimen, durch Kraft und Wärme der Sprache auf in dem Abschied bei der Kreuzzugsfahrt, Nr. 1126; Nr. 2071 richtete er an einen bei Villehardouin erwähnten Kreuzfahrer Hugo v. S. Denis.

Am meisten Lieder blieben, in zahlreichen Hss., erhalten vom Grafen Thibaut IV. v. Champagne (s. 109)[6], der wahrscheinlich selbst eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte veranstaltete[7]. Darauf geht wohl die Angabe in den Grandes Chroniques de France 4, 233, der zufolge Thibaut *les chansons fist escrire en la sale de Provins et en celle de Troyes*, und auch die gute Erhaltung selbst der Geleite seiner mit Grund geschätzten Gesänge deutet darauf hin. Er dichtete, wie die von ihm genannten Dichter ergeben, schon vor dem Antritt seiner Regentschaft und nachher, als er schon von einer den Spott erregenden Beleibtheit geworden war (Nr. 1394). Den wirklichen Dichter erkennt man in ihm in der Konzeption und in der Diktion seiner Lieder; in seine Empfindung veranschaulichenden Bildern, wenn er z. B. vom grund- und uferlosen Schmerz redet, Nr. 1800, oder von den Augen des Herzens, Nr. 2126; in sinnvollen Antithesen, wie der vom Hass aus Liebe, Nr. 733; in Vergleichen, wie dem mit dem Einhorn, Nr. 2075, mit dem Phönix, Nr. 1176, mit Narcissus, Nr. 1521, mit der vom Baum tot herabfallenden singenden Nachtigall, Nr. 360, oder mit dem zornigen Kranken, der am Ofen liegt und sich nicht wehren kann, Nr. 2026, oder mit dem

[1] *Hist. litt.* 23, 528; *Annuaire-Bull.* 1870, S. 71; Brakelmann, *l. c.* S. 58.

[2] *Hist. litt.* 23, 555.

[3] S. *Hist. litt.* 28, 373.

[4] Ausg. Engelcke (1889, Herrigs *Arch.* 75, 147): s. *Romania* 18, 553; *RZts.* 16, 524; Zenker, *Folquet de Romans*, 1895.

[5] *Romania* 18, 356.

[6] Ausg. Tarbé, 1851 (s. noch § 109). [7] S. das. Einl.; Schwan, *Liedersammlungen* S. 20. 227.

Schwan, der seine Jungen schlägt, Nr. 906 (vgl. noch Nr. 324. 407. 733. 1440. 1880. u. a.), die alle eine Situation, in der er sich befindet, prägnant darstellen; in Gedanken ferner, die auf einen tieferen Einblick in das Wesen der Dinge hindeuten, wie wenn er vom Verhältnis von Liebe, Güte und Wissen in dem Sinne spricht, wonach sie einander wirken und eins sind, Nr. 407; aber auch in den reiche Anschauung gewährenden litterarischen Anspielungen auf Tristan, Roland, Olivier, Pompejus, Cäsar, die bei ihm den inhaltsleeren, reflektierten Superlativ vertreten, Nr. 1595. 2075. 360. 237. 1479, und in energievollem Ausdruck, wie in Nr. 42 (*li*, der Geliebten, *crie mille fois mercie Baisant ses pies*; vgl. noch Nr. 884; 2026 die Liebe gleicht dem Teufel, u. dgl.). Und während die meisten nordfrz. Minnedichter sich mit blosser Aufreihung von Gedanken begnügen, die auch eine andere Anordnung der Strophen gestatten würden, ist das ganze Lied bei Thibaut von einem Odem durchweht, und die Kraft dieses Odems wächst oder mindert sich an gewollter Stelle; ein leitender Grundgedanke beherrscht sein Lied, der Gedanke schreitet fort und gerade auf das Ziel los. Die Stimmung ist dabei nicht gleichbleibend. Trotz der beständigen Äusserung von Sehnsucht, von Klagen, von Versicherungen lauterer Liebe und Treue oder lockenden Huldigungen wechselt sie vielmehr zwischen Zuversicht und Verzagtheit, zwischen Ergebenheit und Zorn; sie ist heiter und ernst, weich und herb (vgl. Nr. 711 den schönen Abschied von der Liebe); sie wird zur Melancholie und wächst an zu heftiger Leidenschaft; und diese Leidenschaft ist nicht gemacht, sondern von Begierde angefacht. Freilich herrscht sie nicht allein und führt nicht allein des Dichters Feder. Auch bei ihm drängt sich die triviale und konventionelle Wendung ein und die anbrechende Herrschaft der Allegorie zeigt sich in der an seinem Lied mitschaffenden Reflexion, Nr. 2075. Die Liebesliedschablone tritt bei ihm jedoch soweit zurück, dass er es, Nr. 324, Kost nur der *vilaine gent* nennen kann, wenn ein Dichter von Blatt und Blüte singt, statt sein Herz zu erleichtern. Noch Dante rühmt die Ausdruckfähigskeit des Dichters allerdings in Anknüpfung an ein nicht Thibaut, sondern Gace Brulé gehöriges Lied (s. S. 679). Ziemlich unbestritten werden ihm die Minnelieder Nr. 106. 275. 315. 324. 360. 407. 510. 523. 711. 714. 733. 741. 757 (Anrufung der Jungfrau beim Abschied von der Geliebten bei Antritt des Kreuzzugs, 1239). 808. 879. 906. 996. 1002. 1127. 1152 (bez. auf den Kreuzzug von 1238). 1268. 1397. 1440. 1469. 1476. 1479. 1516. 1521. 1562. 1596. 1620. 1727. 1800. 1811. 1865. 1880. 2026. 2032. 2075. 2095. 2126 beigelegt, die auf unbekannte Damen gedichtet sind, unter denen seine Zeit die Königin Mutter, Blanca v. Castilien, wiedererkennen wollte. Ferner 2 *Rotrouengen*, Nr. 884. 1467, und zwei Lieder mit Interjektion als Refrain, Nr. 237. 523. Vornehmlich gebraucht Thibaut bei 2 u. 5 Reimen (reichen Reim in Nr. 1516) die gepaarte Strophe, ohne neue Mittel der Strophenverknüpfung zu verschmähen. Von der älteren Form des Aufgesangs weicht er öfters ab, z. B. in Nr. 1562. 1800. In 15 z. T. geistreichen, von vollkommener Artigkeit und dem Gefühl der Überlegenheit im Meinungsautausch getragenen *jeus partis*, Nr. 294. 332—335. 339. 1684. 1804. 1878, mit von Thibaut gestellter Frage oder Alternative, und Nr. 943. 1097. 1111. 1185. 1393. 1666 mit seinen Antworten auf die Fragestellung eines anderen Autors erscheinen einige Dichter wieder, mit denen er Lieder tauschte, wie Philipp v. Nanteuil (s. *jeu parti* Nr. 333. 334. 1111), an den Nr. 884. 1140. 1776 und 1440 (zugleich an Renaut de Sablé, s. o. und vgl. noch Nr. 510, sowie an Lorent) gerichtet, ferner Raoul v. Soissons (*jeu parti* Nr. 1393), der im Lied Nr. 741 und 2095 an-

geredet wird. Die *Rotrouenge* Nr. 1467 schickte er an Thibaut de Blaison. Andere Tenzonenpartner sind Baudouin (des Auteus? s. S. 685) in den *jeus partis* Nr. 294. 332. 943, ein Girard d'Amiens in Nr. 1804, ein Gui in Nr. 1097, ein Guillaume in Nr. 1185, ein Robert in Nr. 1878, ein Clerc bei Nr. 1666. Sehr geistreich sind die Einkleidungen in dem *jeu parti* mit Dame und Amor, Nr. 335, wobei versteckte Werbung, in Nr. 339 das vollkommen mit dem lat. Vagantenlied zusammenklingt, und in Nr. 1684, wo der Dichter seine Zufriedenheit mit seinem Dichten zu erkennen giebt. Unter den galanten Fragen begegnet die nach dem grösseren Werte geistiger oder körperlicher Vorzüge bei der Geliebten, des Fuss- oder Handkusses, der gewährten oder noch erhofften Liebe, des ehrlichen oder unehrlichen Liebhabers, des Liebesgenusses bei Nacht oder des Kosens und Plauderns bei Tag und anderer Dinge, die auf spitzfindige Weise erörtert werden. In dem *jeu parti* mit dem Kleriker macht sich psychologischer Scharfblick, in dem mit der Dame dialektische Gewandtheit bemerklich. Die 7 religiösen Gedichte Thibauts, Nr. 6 84. 273. 1181. 1410. 1475. 1843, aus denen volles Gottvertrauen spricht, sind mit manchem kühnen Bild ausgestattet, wie die Klage über die verderbte Zeit, Nr. 273 (Gott = Pelikan; die Rechtschaffenen sind in Wirklichkeit oft nur falsches Geld; die Drachen und Merlin im *Livre des Bretons*); eine Deutung der Buchstaben, die Marias Namen zusammensetzen, versucht Th. in dem Marienlied Nr. 1181. Ihr sind noch 2 Gebete gewidmet um Erbarmen, Fürbitte, Schutz und Hilfe. Ein anderes dieser religiösen Lieder, Nr. 1410, an Philipp v. Nanteuil gerichtet, wendet sich an Gott und bezeichnet unter den vier Hauptlastern die Üppigkeit als den Steuermann des Schiffes Laster und stellt der für die Zukunft sorgenden Maus den sein Seelenheil verscherzenden Menschen gegenüber. Der 10 silb. Vers ist in Thibauts Liedern bevorzugt; nur Nr. 84 hat Laiform.

Von Thibauts Freund messire Philipp v. Nanteuil (Isle de France)[1], der 1239 mit Thibaut das Kreuz nahm, noch 1248 lebte und als tapferer Ritter angesehen war, blieb nur ein *Serventois*, Nr. 146, übrig, das die empfindliche Niederlage der Christen auf jenem Kreuzzug bespricht. Zum grösseren Teile mag die litterarische Thätigkeit eines anderen jüngeren Zeitgenossen Thibauts von Navarra, der mit ihm in litterarischem Verkehr stand, noch in die dritte Periode der frz. Litteratur fallen, des hochbetagt, nach 1229 gestorbenen messire Raoul v. Soissons[1], Herrn v. Cœuvres (Dép. Aisne), eines Begleiters Thibauts auf jenem Kreuzzug, der in erster Ehe mit der Königinwittwe von Cypern, Alix v. Champagne, der Tochter Kg. Heinrichs v. Jerusalem, vermählt war (u. 1240), das h. Land aber bald wieder verliess, weil er nicht zu Einfluss gelangen konnte, 1248 und 1269 mit Ludwig d. Heiligen jedoch nochmals nach Palästina zog. Ausser den mit seinem Namen in den Hss. versehenen Liedern werden ihm vermutlich auch die einem Thierri v. Soissons beigelegten zuzuerkennen sein, da ein Th. de S. nicht nachweisbar zu sein scheint. Ein Thierri zugeschriebenes, an Raoul geschicktes Liebeslied, Nr. 1204, das mit gelehrten Anspielungen versehen ist und über Erkrankungen und während längeren Aufenthalts im Orient ausgestandene Widerwärtigkeiten klagt, muss demnach einen anderen Verfasser haben. Erst auf die Kreuzfahrt von 1248 bezieht sich Nr. 1154, an den Grafen Karl v. Anjou, Ludwigs d. H. Bruder (1220—85) gerichtet, eine Versicherung, dass dem Dichter auch die lange Entfernung von der Geliebten kein Vergessen gebracht hat. Die übrigen Minnelieder Nr. 1267. 1978. 2063. 2107 und Nr. 363.

[1] *Hist. litt.* 23, 698.

1970 (Reim picard.), sowie die ungedruckten Nr. 211. 429. 767. 778. 2106 unter Thierris Namen sind zeitlich noch nicht bestimmt; Nr. 2063, an Thibaut v. Navarra geschickt, knüpft an dessen Lied Nr. 1521 an; Nr. 2048 nimmt Thibauts Gedanken vom Singen von Blüte und Blatt wieder auf. Der Ton der meisten Lieder Raouls ist klagend, der Vers der Zehnsilbner. Der an einem *jeu parti* Thibauts beteiligte Baudouin ist möglicherweise der nicht näher bekannte messire Baudouin des Auteus (Aisne)[1], dessen Name in den Hss. einem umstrittenen Minnelied, Nr. 283, und einem ungedruckten, Nr. 1033, beigeschrieben wird.

114. Für die Zeitbestimmung der zahlreichen Anonyma giebt weder die Ausdrucksweise noch die Strophenbildung einen verlässlichen Anhalt. Vor 1200 ist das Minnelied in Kurzversen mit 2 Reimen Nr. 420[2] zu setzen, weil seine erste Strophe im conte de la rose, v. 1761, gesungen wird. Eine *plainte d'un prisonnier*[3] in 9 Leichstrophen, in denen die Jungfrau Maria um Errettung aus schwerer Haft angegangen wird, wird um 1230 gesetzt; einer englischen zur Melodie stimmenden Bearbeitung zufolge war sie ein beliebtes Lied.

Der gesungene Vortrag beim lyrischen Gedicht scheint zuerst aufgegeben worden zu sein bei dem zur Gattung des *Serventois* zu rechnenden *Congé*, der in der lat. Dichtung des MA. in der 2. H. des 12. Jhs. schon unter den Liedern des Walter v. Châtillon[4] erscheint, und zu seiner Zeit noch komponiert wurde. Der Zusammenhang des lat. mit dem frz. Congé ist um so weniger zweifelhaft, als der älteste Verfasser eines frz. Congé, der § 109 erwähnte Lyriker Jehan Bodel[5], wie Walter, sein Abschiedslied (41 Str. mit jüngeren Zusätzen) als Aussätziger (1202) schrieb. Stofflich sind die beiden Gedichte übrigens verschieden. Die Form entlehnte Bodel Helinands Todlied (s. 120). Bodel macht Andeutungen über sein Leben und seine Denkart, richtet Abschiedsworte, Wünsche und Bitten vom Krankenbett an seine Gönner, an die reichsten Bürger von Arras und an Freunde und Genossen, die einen Schluss gestatten auf das Ansehen, dessen sich Bodel in seiner Vaterstadt zu erfreuen hatte; sein *brief* soll ihnen durch den Maire der Stadt bekannt gegeben werden. Der Gedankengehalt ist gering, der Ton einförmig, der Reim bisweilen gezwungen.

B. Religiöse Lyrik.

115. Im religiösen Lied setzt sich noch, wenn auch spärlich, die Paraphrasierung geistlicher lat. Texte fort (s. 29); es teilt sich ihm nunmehr aber auch der Schwung des lat. religiösen Liedes der Zeit und das Feuer des religiösen Stimmungsgedichtes Philipps v. Grève (s. II 1, 335 etc.) mit und es verwertet die Melodien von Minneliedern um religiöse Empfindung unter den Laien zu verbreiten. Auch die metrische Form, der Ausdruck, die Wendungen und selbst die Konzeptionen des Minneliedes nimmt das religiöse Lied an, um sich Eingang bei den Laien zu verschaffen. Es bietet

---

[1] *Hist. litt.* 23, 531.

[2] *Romania* 23, 248.

[3] Delpit in *Coll. des documents franç.* 1 (1847), Einl. S. 192; S. 28; *Hist. litt.* 23, 422. — Bearb.: *engl.* s. Wright, u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 1, 274.

[4] S. II 1, 361; *Romania* 18, 283; *Grundriss* II, 1, 349.

[5] Ausg. Raynaud in *Romania* 9, 234 (s. *RZts.* 4, 477); Méon, *Fabl.* 1, 135. — Hss. S. Raynaud, *l. c.* S. 221. — Litt. S. das. S. 216 (vgl. Naetebus, *l. c.* S. 129); Cloetta in Herrigs *Arch.* 91, 29.

den geistlichen Gehalt in weltlicher Schale und parodiert sozusagen das weltliche Lied auf geistliche Weise. Besonders die Marienlieder stehen unter dem Einfluss des Liebesliedes. Sie entnehmen ihm selbst die schmückenden Beiwörter, mit denen der werbende weltliche Dichter seiner Dame schmeichelt. Mit Namen ist neben Thibaut v. Navarra (s. S. 683) bisher nur ein Verfasser solcher religiöser Lieder bekannt geworden, der Mirakeldichter Gautier v. Coincy (s. 99), der einige seiner den Mirakeln beigegebenen Lieder, wovon mehrere dreiteilig, auf die Jungfrau Maria und die h. Leocadea, geradezu «*chansonetes*» nennt, in anderen die Pastorelle oder die Rotrouenge nachbildet oder sich des konventionellen Eingangs des Minneliedes bedient (z. B. Bch. I Lied 6). Weltliche Liederdichter, die selbst schon, wie z. B. Thibaut v. Navarra, sich auf das Gebiet der religiösen Lyrik begeben hatten (vgl. o. § 110 ff.) wiesen ihm augenscheinlich dabei den Weg. 11 solcher, den Mirakeln Gautiers beigemischter Lieder, meist Mariengedichte, sind noch ungedruckt oder erst z. T. bekannt[1], Raynaud Nr. 364. 556. 600. 077. 885. 1236. 1272. 1491. 1600. 1903 2090; darunter eine weitere Nachahmung Blondels. Für den musikalischen Vortrag scheinen nicht auch Gautiers mit den Mirakeln ebenfalls vereinigte Gedichte in Alexandrinern mit wechselndem Reimgeschlecht bestimmt gewesen zu sein; sie enthalten meist längere geistliche Betrachtungen (s. l. c.) und sind gleichartigen lat. an die Seite zu stellen (s. II 1, 334). Über einige Marienlieder und sog. Kreuzlieder weltlicher Lyriker s. § 110—114.

Bei den anonymen religiösen Liedern fehlen gewöhnlich Anhaltspunkte für die Datierung. Wahrscheinlich gehören jedoch hierher ein *Aufruf* das Kreuz zu nehmen in lothr. Mundart[2], eine bewegliche *Klage* über den gekreuzigten Christus in der Strophe der chansons d'istoire in einer Hs. aus Italien[3] und ein Lobgedicht auf die h. *Katharina* (aaab Refr., 8silb.)[4] in einer anglofrz. Hss. in Gebetform, wofür es an Vorbildern in der lat. Dichtung nicht fehlte. Ein langes *Gebet* an Maria (picard.)[5], gewöhnlich *Priere Theophilus* genannt (114 Str.), ein Lobpreis Marias mit Bitte um Fürsprache bei Christus, dem Richter am jüngsten Tage, Schuldbekenntnis, Versicherung unwandelbarer Hingebung an die Jungfrau und Vergleichung derselben mit einem Thron, dessen 6 Stufen ihre Eigenschaften bedeuten, ist in Ton und Vers (Alexandriner) ähnlich dem Mariengebet bei Gautier v. Coincy (Ausg. Poquet S. 757), auch in der zu seiner Zeit aufkommenden 4zeil. Alexandrinerstrophe verfasst, die vielleicht der älteren 4zeil. Vagantenstrophe lat. geistlicher Dichtung nachgebildet wurde (s. II 1, 337), zu deren allgemeiner Verwendung Gautiers Gedicht angeregt haben mag. Vers und Strophe sind dieselben in der anonymen *Grant bible du nostre Dame* (87 Str., Hennegau)[6], worin zur Belehrung auch der Juden Vordeutungen auf Maria im alten Testament in den Lobpreis auf sie eingeflochten werden. Ein anderes preisendes *Gebet* an die Jungfrau Maria um Fürbitte (aabaab ccbccb; 5silb.; 15 Str.) in der Reimstellung der Helinandstrophe (s. 120), das die Bitte auf die Einsicht in die menschliche Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit begründet, führen einige Hss. unter dem Namen des Thibaut v. Amiens,

---

[1] S. Meyer in *Romania* 17, 430 ff.
[2] Raynaud Nr. 1967.
[3] Heyse, *Inedita* (1856), S. 60; Bartsch, *Chrest.* S. 147; Meyer, *Rec.* S. 374.
[4] Meyer, *l. c.* S. 375.
[5] S. *RZts.* 1, 247.
[6] Ausg. in Wilmotte, *L'enseignement de la philologie romane*, 1886, S. 35 (s. *Litbl. fGRPhil.*, 1887, 72. — Hss. S. Ausg.; dazu Bibl. nat. 24432; 12467?

Bischofs v. Rouen (1222—1229)[1]. Nicht viel jünger und vielleicht ein Werk des Robert v. Arras (u. 1244; s. u.) ist die anonym überlieferte *Loenge nostre Dame* (picard.)[2] in demselben Verse und in 12 zeil. Strophe, worin nur meist an aabaab auch in der zweiten Hälfte festgehalten wird, und die reumütige Bitte um Fürsprache über echte Reue belehren soll. — Ungedruckt sind: eine Verherrlichung der *Verkündigung Marias* (13 Str., 4 × ab, 8 silb.) in einer Hs. von Pavia (14. Jh.)[3] hinter einem Gebet Gautiers v. Coincy, ein Gedicht über *Maria*, das, was zuvor schon durch Gautier geschehen war, die sieben Freuden Marias zu behandeln scheint[4], und worin als Verfasser ein Henri v. Wallentinnes genannt wird, in dem man den Fortsetzer (1206—1218) von Villehardouins Prosachronik (s. 135) zu erkennen geneigt sein kann; endlich das *Marienlied* in der Paris. Hs. Bibl. nat. Nr. 1593 fol. 60 incip. *Chanson m'estuet chanter de la meillor* (10silb). Das Alter eines frz. *Stabat mater*[5] in wechselnden Versen ist noch nicht ermittelt.

116. Paraphrasierungen von Teilen und Stellen der Bibel in lyrischer Weise sind wohl selten, weil sich das Wort der Bibel selbst besser zur Belehrung eignete, wenn man nicht etwa eine belehrende Erläuterung mit der Nachdichtung des Bibelworts verbinden wollte. In England wurde, noch im 12. Jh., eine Nachdichtung des ganzen *Psalters*[6] in der dort geläufigen 6 zeil. Strophe aabccb versucht, die bei kurzen Psalmenversen zur Ergänzung der Strophen durch Phrasen nötigte. Damit war vielleicht ursprünglich das athanasianische *Glaubensbekenntnis* in derselben Strophe verbunden, das sich einem kontinentalfrz. *Psalter* in 8silb. Versen (frz.? 1. H. des 13. Jhs.)[7] beigefügt findet, mit dem noch andere liturgische Gesänge wie das *Tedeum laudamus*, das *Benedicite omnia opera domini*, die *Cantica Zachariae* und *Mariae* und *Simeonis*, sowie das *Vaterunser* und die *Professio fidei* vereinigt worden sind. Auch in dieser Übersetzung der Psalmen waren Längungen unvermeidlich, weil der Bibelvers wenigstens durch ein Achtsilbnerpaar widergegeben werden musste. Ob auch eine Bearbeitung der *Busspsalmen* in Alexandrinern[8] in diese Zeit fällt, ist erst noch festzustellen.

III. Liturgische Dichtung.

117. Die kirchlichen Gebete und Bekenntnisformeln[9] wurden öfters versifiziert. Hss. des 12. und 13. Jhs. bieten sie in verschiedener Fassung. Wegen des *Credo* s. § 116. Versifizierte *Vaterunser* stehen einige z. B. in den Hss. Paris Bibl. nat. Nr. 837. 1807. 2431. 3799. 25345 etc., die *Litanei* mit Gebet dazu z. B. in Bibl. nat. Nr. 837, das *Gloria in excelsis* Bibl. nat. Nr. 2431 (gepaarte 8 Silb.), das *Credo* das. (gep. Alex.), das *Ave*

[1] Stengel, *Cod. Digby* S. 30 (*ZtsfFSpr.* 14. 1, 138. — Hss. S. *Romania* 13, 528; 18. 454: Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 64, 350.

[2] Andresen, *Marienlob*, 1891 (Tobler in Herrigs *Arch.* 87, 328). — Hs. S. Ausg. u. Naetebus, S. 106

[3] S. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 64. 595

[4] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 1878, S. 56; s. G. Paris in *Romania* 19, 69.

[5] S. Bonnard, *Les Traductions de la Bibl.* S. 158.

[6] Stück bei Bonnard, S. 130.

[7] Ausg. in Michel, *Libri Psalmorum versio antiqua gallica*, 1860, S. 263. — Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 132.

[8] Hss. S. Bonnard, S. 139; Naetebus, S. 140.

[9] Einige sind gedruckt bei Bonnard, *l. c.* S. 141 ff.; Berger, *La Bible franç.*, S. 25; *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1880, S. 39.

Maria das. (5 zeil. einreim. Alex. Str.), das *Credo* in 10 Silb. u. Alex. in Bibl. nat. Nr. 3799 u. s. w. Die Versform sollte der Einprägung Vorschub leisten. Das Alter dieser Texte ist nur nach der Hs. bestimmbar.

Genauer datieren lassen sich einige neue *Epîtres farcies* (s. 30)[1]; unter ihnen mehrere für das Fest des h. *Stephanus*, die am alten 8 silb. Verse festhalten. Eine in 17 einreimigen (männl.) Strophen von 4—8 Versen mit einzeiliger Melodie (?) aus dem Anfang des 13. Jhs. (vielleicht picard.)[2], wurde nach den zahlreichen Hss., in denen sie enthalten ist (dabei auch ein *Graduale*), vielerorts gebraucht. Eine andere, wenig jüngere (134 V.)[3], die ebenfalls in Missal und Graduale auftritt (frz.), entnimmt dieser Epître die erste Strophe, fährt dann aber selbständig in gepaart gereimten, männlichen und weiblichen 8 Silbnern fort und ist von einer Melodie in der ersten Strophe begleitet, die im folgenden variiert wird. Von einer dritten Stephanusepître in der Hs. Paris Bibl. nat. 1555 (einreimige Strophen von 5—13 männl. Versen, 8 Silb., picard.)[4] ist eine ältere provenz. Bearbeitung mit Melodie vorhanden, die einen ersten Satz für 5 Verse variiert; die frz. Vorlage muss noch in die ersten Jahrzehnte des 13. Jhs. fallen, weil die älteste Hs. einer vierten Stephanusepistel[5], die den Eingang der dritten und andere Zeilen derselben beibehält, sogar noch ins 12. Jh. gesetzt wird. Auch die fünfte Stephanusepître einer Hs. in Upsala des 13. Jhs.[6] hat Anklänge an die dritte. Davon sind 63 gepaart gereimte männliche und weibliche 8 Silbner erhalten. Dieselbe jüngere Reimweise und eine Behandlung der Melodie, wie sie bei der zweiten und dritten Stephanusepistel besteht, wurde in einer farzierten Epistel zum Fest der *Erscheinung Christi* (94—106 8 Silb.)[7] mit Text aus Jesaias 60, 1 ff., angewendet, die sich in dem glänzend ausgestatteten Graduale von Limoges des 13. Jhs. erhalten hat, dessen Ursprung in Paris vermutet wird. In 14 Strophen von 4 Zeilen (aabb) kann man die Epistel auf *Johannes d. Taufer*[8] zu Jesaias 42, 1 ff. derselben Hs. gliedern, die noch eine Epître auf das *Weihnachtsfest*[9] in 15 Strophen abab, die den Brief Pauli an Titus 3, 4 ff. zu Grunde legt, und eine auf die *Himmelfahrt Mariae*[10] in 40 Str. aabb zur Weisheit Salomonis enthält. In einer Hs. aus Laon finden sich eine Epître auf das Fest des *Evangelisten Johannes*[11] zu Jesus Sirach 15, 1 ff., in 8 einreimigen Absätzen mit nur männl. Reim (picard.) und eine auf das Fest der *Unschuldigen Kinder*[12] in 13 vierzeiligen einreimigen Strophen zu Apokalypse c. 14, 1 ff., welche Stelle nochmals in einer zweiten Epître auf dasselbe Fest in einer Hs. zu Amiens[13] (5—11 zeil. einreimige Str., westfrz.?) farziert wurde. Die Abfassungszeit der Epîtres farcies in den Hs. von Laon und Amiens ist noch nicht festgestellt. Ebensowenig die Entstehung einer farzierten Epistel auf das Fest der *Beschneidung* und des h. *Christophorus*[14], des h. *Blasius*[15], worin der lat. Text einer Notiz über des Heiligen Leben

[1] Litt. S. Meyer in *Bull. hist. et philol. du Comité des travaux hist.*, 1887, S 315 ff. — Link in *RZts.* 11, 22.

[2] *RZts.* 11, 26. — Hss. S. das.; *Romania* 17, 388.

[3] *Bull. hist. et philol. l. c.* S. 344. — Hss. S. das. S. 318.

[4] In *Romania* 10, 219; *Rev. d. LRom.* 2, 134. — Hs. S. *Bull l. c.* S. 319. — Litt. G. Paris in *Romania* 1, 363.

[5] Gedr. in Jubinal, *Mystères inédits du XVe s.* 1 (1837), S. 356; s *Bull. l. c.* S. 325.

[6] Gedr. von Geijer in *Språkvetenskapliga Sällskapets förhandl.*, 1885/8, S 7.

[7] Gedr. in *Bull. l. c.* S. 349; *RZts.* 11, 37. [8] Gedr. das. S. 353. [9] Gedr. das. S. 355 (322). [10] Gedr. das. S. 357.

[11] Gedr. in *RZts.* 11, 30; s. Lebeuf, *Traité du chant ecclés.*, 1741, S. 127.

[12] Gedr. in *RZts.* 11, 40. [13] Gedr. das. 11, 33; Lebeuf, *l. c.* S. 129.

[14] S. *Bull l. c.* S. 323. [15] Lebeuf, *l. c.* S. 136.

mit der frz. Übersetzung derselben, in verschiedenen Melodien, abwechselt, und des *Thibaut v. Provins*[1] (aabb) zu Weisheit Salomonis 10,10. Dagegen wird wohl bald nach der Heiligsprechung (1173) die Epître auf den h. *Thomas v. Canterbury*[2] zu Jesus Sirach c. 39,6 ff. in Strophen von 5—9 Versen entstanden sein.

Farziert wurde ferner das *Agnus Dei*[3] in 9 durchgereimten dreizeil. Alexandrinerstrophen, das *Sanctus Dominus Sabbaoth*[4] in 8 solchen Strophen mit wechselndem Reime von Strophe zu Strophe, beide mit Melodie eingetragen in die Hs. von Limoges, sodann das *Vaterunser*[5] in 10 Str. von 6—9 Zeilen in 8 silb. Versen, die *Zehn Gebote* und die *Sieben Todsünden*, ohne Noten, in Hs. Charleville Nr. 90 (13. Jh., ungedruckt). Ein ungedrucktes erläutertes *Vaterunser* steht in einer Oxforder Hs.[6] Im Roman du Renart, Br. XII v. 884, wird von einem farzierten *Benedicamus* gesprochen. Ob auch das religiöse Gedicht in der Hs. Verdun Nr. 72, angeblich 12. Jh., hierher gehört, muss dahin gestellt bleiben.

IV. LEHRHAFTE DICHTUNG.

A. RELIGIÖSES UND RELIGIÖS-MORALISCHES LEHRGEDICHT.

118. Das religiöse Lehrgedicht erhält sein Gepräge dadurch, dass es interpretiert, erläutert, betrachtet, teils Worte der Bibel und Sätze des Glaubens, teils Bestandteile der christlichen Mythologie. Der geistliche Dichter übt die Thätigkeit des auslegenden Kommentators biblischer Texte und des Predigers jetzt in frz., wie vordem in lat. Sprache aus; öfters ist er freilich noch Übersetzer. Er liefert weitere Beispiele von Bibelglossierung in Versen (s. 35) und von Glossierung miteinander zu bestimmtem Zwecke vereinigter Bibelstellen, von Erläuterung von Symbolen der Kirche, allegorische Auslegungen von Attributen neutestamentlicher Personen und Schilderungen von den Vorgängen bei Erfüllung christlicher Verheissungen.

Die Bibelglosse setzte der maistre Landri v. Waben (Pas-de-Calais, zw. 1176 u. 1181)[7] in einer Bearbeitung des *Hohenliedes* fort, welche er für den lernbegierigen Grafen Balduin II. v. Guines und Ardres (s. o. 37) und dessen Frau ausführte, nachdem das Hohelied damals mehrfach wieder lateinisch glossiert worden war. Er brauchte 3000 8 Silbner, um bis c. 5 v. 14 zu gelangen. Die Erklärung ist moralisierend; der Gewährsmann Landris ist noch nicht wieder aufgefunden. Für Marie v. Champagne (v. Frankreich), die Tochter Eleonorens v. Poitou, Wittwe seit 1181 († 1198; s. o. S. 487 u. 656) paraphrasierte ein Unbekannter den 44. Psalmen (*Eructavit cor meum*)[8], dessen Verse er treu wiedergiebt, um sie dann, auch jedesfalls nach einem lat. Kommentar, breit zu umschreiben und mit Ermahnungen an Marie zu verbinden, die damals noch nicht lange verwittwet gewesen sein mag. Der Verfasser wählte den 8 silb. gepaart gereimten Vers, wie

---

[1] S. *Hist. litt.* 13, 110.

[2] S. Du Méril, *Origines lat. du théatre moderne*, 1849, S. 414.

[3] Gedr. *Bull. l. c.* S. 363.

[4] Gedr. das. S. 362.

[5] Gedr. in Montaiglon u. Raynaud, *Rec. gén.* 2, 145 (eine zweite Hs. Bibl. nat. Nr. 1807, 14. Jh.); s. Naetebus, *l. c.* S. 103 u. 156.

[6] S. Stengel in *ZtsfFSpr.* 14, 2, 168.

[7] Stücke in *Hist. litt.* 15, 479; Richelet, *Cantique des Cantiques* (1843), S. 151. — Litt. S. Bonnard, *l. c.* S. 154; *RZts.* 8, 413.

[8] Stücke bei Bonnard, *l. c.* S. 140. — Hss. Bonnard, *l. c.* S. 140; *Romania* 6, 9. — Litt. Bonnard, S. 139; *Romania* 12, 523.

der Dichter Evrart, der für Marie die Genesis übersetzte (s. 101). Ein sonst nicht vorkommender Silvestre[1] versah für die Gräfin Ida v. Boulogne-sur-mer (1170—1181) das *Vaterunser* mit einer breiten allegorisch-moralischen Erläuterung in demselben Versmasse (g. 800 V.), wobei vermutlich eine der hier Bd. II 1, 193 erwähnten Auslegungen als Richtschnur gedient hat. Dieselbe Form wie die alte Reimpredigt (s. 32) verwendete ein in der häufigen Anrede und in direkten Ermahnungen den Predigtstil aufnehmendes Gedicht aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jhs. von 122 Strophen (aabccb, 5—6silb. V.)[2], beginnend *Deu le omnipotent*, in anglofrz. Sprachformen, das unter Berufung auf den h. Bernard den sündigen Menschen auf Christi Erlösungswerk verweist, der Kunst des Ausdrucks jedoch ermangelt. Um dieselbe Zeit wurde bereits eine Genauigkeit erstrebende, aber öfters dunkle Übertragung der *Benedictinerregel* in 8silb. Versen (3398) durch einen Mönch Nicole[3], vielleicht von Jumièges, unternommen, der bei seinen Ordensgenossen einem ungenügenden Verständnis der lat. Ordensvorschriften begegnet war, und diese deshalb sehr ausführlich erläuterte.

Durch die grosse Wärme und die Gewandtheit des Ausdrucks giebt sich der nur mit dem Namen Guillaume bezeichnete Verfasser eines sehr beredten betrachtenden und ermahnenden Gedichtes, das der Huldigung Christi und besonders Marias gewidmet ist und falsch *Joies Nostre Dame* (1164 8 Silb.)[4] betitelt wird, als der öfters erwähnte Guillaume le clerc de Normandie (s. 94. 101. 119. 123. 128) zu erkennen, der darin, nach naheliegenden christlichen Schriften, die alttestamentlichen Weissagungen und die Wunderzeichen in der heidnischen Welt vorführt, um Christi und Marias Göttlichkeit ausser Zweifel zu setzen, sowie seine (englischen) Leser auf die mit allen edlen Eigenschaften geschmückte Mutter Gottes als auf die für den Christen unentbehrliche Fürbitterin bei Gott verweist. In den Tobias des Guillaume le clerc (s. 101) wurde eine Bearbeitung des beliebten Themas von dem durch die Wahrheit und Gerechtigkeit in Person dem Gericht überantworteten sündigen Menschen eingeschoben, der durch Christus unter Zustimmung Gottes des Vaters aus dem Kerker befreit wird; sie wird ursprünglich als selbständiges Gedicht G.s bestanden haben. Sie geht mit den anderen Bearbeitungen auf eine Predigt des Bernard v. Clairvaux[5] für das Fest der Verkündigung Mariae über die Worte des 11. Verses des 84. Psalmen *Misericordia et veritas obviavenerunt sibi; justitia et pax osculatae sunt* zurück, in der die vier Tugenden, vermutlich nach jüdischer Überlieferung, zu vier Schwestern personifiziert waren[6]. Sie treten in den *De salvatione hominis* oder *Les quatre sereurs* u. ä. betitelten Dichtungen mit Gott Vater in Aktion, und während die Gerechtigkeit und Wahrheit den Menschen verurteilen, führt die Fürsprache der Barmherzigkeit und des Friedens bei Gott dazu, dass Christus zum Tilger der Menschenschuld ausersehen wird, eine fein durchgeführte Allegorie, bestimmt die Bedeutung des Erlösungswerkes Christi dem Laienverstand klar zu machen.

Unbestimmt ist noch die Abfassungszeit der anderen. Weit weniger durchsichtig und gewandt als die Nachdichtung Guillaumes le clerc, ist darunter eine zweite, die irrtümlich dem frz. Bischof Stephan Langton († 1228)

[1] S. Bonnard, *l. c.* S. 144.
[2] Ausg. in Suchier, *Reimpredigt* S. 81. — Hs. S. Einl. S. 56.
[3] Ausg. Héron. in *Mélanges de la Soc. d'Hist. de Norm.*, 1895, S. 3 ff. (s. *Romania* 25, 321). — Hs. S. Héron, *l. c.*
[4] Ausg. in *RZts.* 3, 204 (s. *Romania* 8, 625). — Hs. S. *RZts.*, *l. c.*
[5] Migne, *Patrologia lat.* 183, S. 387 ff. [6] S. Haupts *Zts.* 17, 43; 21, 414.

zugeschrieben wird (g. 300 8Silb.; anglofrz.) [1], aber der ersten Hälfte des 13. Jhs. noch anzugehören scheint. Ungedruckt sind eine dritte, in Achtsilbnern, in Hss. des 13. bis 14. Jhs., für eine Gräfin v. Ponthieu ausgeführt nach Hs. Paris Bibl. nat. Nr. 12467 und Wien [2], von einem Richard verfasst nach Hs. Bibl. nat. Nr. 378 (Arsenal Nr. 3142 unvollst.), und eine vierte in Hs. Bibl. nat. 9588 (8silb.), die Bernards Predigt nur zwanzig Jahre älter sein lässt, sowie eine fünfte in der Helinandstrophe (26 Str. aabaabbbabba), die sich ausdrücklich als *Estris des quatre vertus selonc s. Bernart* bezeichnet. Einen Abschnitt in dem *Château d'amours* (1757 8 Silb.; anglofrz.) [3], das dem Theologen (s. II 1, 199) Robert Grossetete (Greathead, † 1253), Bischof von Lincoln, zugeschrieben wird, aber auch Übersetzung eines seiner verlorenen lateinischen Werke und daher jüngeren Ursprungs sein könnte, bildet die sechste Bearbeitung, die sich wie das ganze Château d'amours einer schlichten Sprache befleissigt. Absicht dieses theologischen Lehrgedichtes ist, die wichtigsten Sätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre vorzutragen, wobei vom Sündenfall ausgegangen und mit der Allegorie von den vier Schwestern zur Erlösung der Menschheit durch Christi Tod übergegangen wird. Christus verhandelt mit dem Teufel über die sündhaften Menschen, befreit sie durch Selbstopferung aus Teufels Gewalt, überwindet den Teufel in der Hölle und fährt gen Himmel, worauf die Zeichen des letzten Gerichts und dieses selbst und die Freuden des Paradieses nebst den Strafen der Hölle beschrieben werden. In das «Château d'amours» liess sich Christus auf die Erde herab; die Lehre von den Tugenden und Lastern ist eine Lehre über Teufel, Welt und Fleisch; einige scholastische Ausdrücke wie *natura naturans naturata* (v. 866) u. a., blieben als unübersetzbar wohl stehen, deuten aber insbesondere darauf hin, dass das Château erst gegen die Mitte des 13. Jhs. geschrieben sein dürfte.

Dass dem Tage des Gerichts und dem Untergang der Welt Zeichen vorangehen würden, war seit den Zeiten des Lactanz und Augustin eine in der lat. Litteratur beständig betonte Anschauung. Schon in einem griechischen Akrostichon, das Angaben des 4. Buches Esra c. 5 und Andeutungen des neuen Testaments zu Zeichen des Gerichts stempelte und das von einem der sibyllinischen Weiber herrühren sollte, war davon gesprochen worden. Übernommen wurde die Weissagung aus jenen lat. Schriftstellern in eine dem Baeda beigelegte Schrift, von Adso (s. II. 1, 126) u. a., und durch Petrus Comestors Bibel (s. II 1, 189), der sie auf Hieronymus zurückführte, fand sie die weiteste Verbreitung. Ein kurzes Gedicht über die 15 Vorzeichen des Gerichts ging schon unter Hildeberts v. Tours Namen (s. II 1, 369). Zahl und Art der Zeichen wechseln beim einzelnen Schriftsteller. Von 15 Zeichen spricht, nach den lat. Vorgängern, die dem Ende des 12. Jhs. angehörige westfranz. Dichtung von den *Quinze signes* (g. 300 8 Silb.) [4], die mit den Worten *Oez trestuit comunement* oder mit dem Absatz *Si vos ne avenisse enuier* oder ä. beginnt, eine in den Hss. im Wortlaut abweichende, eindringliche Ermahnung zur Busse im

[1] Gedr. in Michel, *Libri psalmorum versio antiq. gall.* S. 364. — Hs. S. Einl. das. S. 22. [2] S. *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13. Bd., 159.

[3] Ausg. v. Cooke, 1852; Stücke daraus in Michel's *Libri psalm.* Einl. S. 22. — Hss. S. Stengel, *Cod. Digby* S. 49; Meyer, *Doc. mss.* S. 240. — Litt. Felten, *Robert Grossetete,* 1857. — Bearb.: *engl.* hrsg. v. Weymouth, 1864.

[4] Ausg. in Grass, *Das Adamsspiel*, 1891 (s. § 129); Luzarche, *Adam, drame anglonorm.* (1854), S. 69; Palustre, *Adam* (1877), S. 138; Hofmann in *Münch. Gel. Anz.*, 1860, S. 355. — Hss. S. *Romania* 6, 22; 8. 313; 14, 136; 15, 290; vgl. noch *Jahr. f REL.* 7, 401 (Paul u. Braune, *Beiträge* 6, 451). — Litt. Nölle in Paul u. Braune, *Beitr.* 6, 413; Haupts *Zts.* 3, 523; Herrigs *Arch.* 46, 33.

Predigtton, die die 15 Zeichen an 15 aufeinander folgenden Tagen eintreten lässt: den Bluttau auf der Erde und das Geschrei der Kinder im Mutterleibe, den lautlosen Sturz der Sterne in Abgründe, die Verfinsterung der Sonne, den Fall des rot gefärbten Mondes ins Meer, die Flucht der Tiere in Gräber vor dem Tage des Gerichts, die allgemeine Einebnung der Erde, die Emporrichtung der Bäume mit der Wurzelseite nach oben und den Einsturz der Gebäude, das Aufschäumen des Meeres zum Himmel, das Entsetzen der Bewohner des Himmels und der Erde darüber, das Herabsinken des Regenbogens und sein Eindringen in die Hölle unter dem Gejammer der Teufel, die Ratlosigkeit der Menschen, den Kampf der Steine, die Entfesselung von Ungewittern und die Verbrennung von Himmel und Erde, worauf, mit Posaunenton angekündigt, das Richteramt von Christus ausgeübt werden wird. Der unbekannte Bearbeiter, der grotesk zu malen weiss, beruft sich auf Augustin, Gregor, Hieronymus u. a., fügt aber zu den hergebrachten acht andere Zeichen, denen die Idee der Widernatürlichkeit gemeinsam ist und bei denen eine Steigerung herbeizuführen nicht versucht wird. Von den ungedruckten Fünfzehnzeichengedichten dürfen vor die Mitte des 13. Jhs. noch die *Quinze signes* der Veroneser Hs. vom Jahre 1251 (Arsenal Nr. 3645)[1] in über 1200 8Silbnern (incip. *Por ce que je say le françois)* gesetzt werden, denen ein langes Gebet in Alexandrinertiraden an Christus, Maria und den h. Michael vorangeschickt wird. Es gründet sich auf Petrus Comestor's Darstellung; der Verfasser, der weiss, was Griechen, Römer, Hebräer über den Antichrist und das Weltende gesagt haben, beruft sich aber auf ein in Rom befindliches Buch, aus dem auch die Meinung des Daniel, Hesekiel, der Apokalypse des Paulus, des Sibyllenbuchs und des h. Hieronymus darüber zu entnehmen sei, und schliesst die Beschreibung der Ereignisse der fünfzehn Tage «der Herrschaft des Antichrists und des Richtertums Christi» mit einer Ermahnung und Warnung an die ihres Amtes nicht waltenden Geister. Die Version in der Arsenalhs. Nr. 3516 fol. 155 inc. *Seignor or faites pais s'entendes ma raison* in Alexandrinertiraden (g. 550 V.) nach Petrus Comestor, die der Hs. Bibl. nat. Nr. 17177 *Sains Geroymes si nous descrit* in 8 Silb. (120) u. a. (s. u.) mögen jünger sein. Übrig blieb auch eine Bearbeitung der Weissagungen der *Zehn Sibyllen*[2] in Sechssilb. in einer anglofrz. Hs., worin die Sibyllen ebenso benannt werden wie bei Lactanz *De falsa religione* I, c. 6, nach Varro. Die letzte Sibylle, die die Zeichen des jüngsten Gerichts verkündigt, verweilt länger bei der Ankunft des Antichrists und seiner Herrschaft. Die direkte Quelle ist vielleicht noch aufzufinden. Die schwerfällige Sprache und die Trockenheit der Darstellung, die nicht allein durch den Kurzvers verschuldet sein dürfte, deutet auf Entstehung des Gedichts in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. hin.

119. Die Hauptaufgabe der mittelalterlichen Morallehre war, zur Reue und Busse anzuleiten und zur Abwendung vom Irdischen und zur Weltverachtung zu überreden. Dazu waren wirksame Mittel die Weckung der Todesfurcht, der Angst vor dem letzten Gericht und vor den Qualen der Hölle, die Erregung von Abscheu vor den Lastern und von Bewunderung für die Tugend. Darauf geht denn auch wesentlich die frz. Moraldichtung aus, die die durch Bernard v .Clairvaux angeregte religiöse Stimmung wiederspiegelt und Vorläufer in lat. Gedichten wie des Bernard v. Morlas *De contemptu mundi* (s. II 1,376) u. a. hatte. Die für den Laien

[1] S. Paul u. Braune, *Beitr.* 6, 440 Nr. 27 (Anfang unrichtig angegeben).
[2] Tarbé, *Tournoiement de Huon de Méry*, (1851), S. 106 (Stück). — Hs. Paris, Bibl. nat. 25407.

zu wählenden Darstellungsformen konnten keine anderen sein als die in der lat. Dichtung angewendeten (s. II 1, 371), und darunter war die vornehmste die Allegorie. Sie geht dem Lehrvortrag des nüchternen didaktischen Gedichts, als die fasslichere, voran, weil sie die Phantasie und die Empfindung zugleich zu erregen geeignet ist. Geistliche und Laiendichter sind leicht an der verschiedenen Behandlung des Stoffes zu erkennen. Bei diesen ist das sachliche Interesse grösser als das oratorische, das bei jenen sich in den Vordergrund drängt; jene sprechen aus Büchern, diese aus der Erfahrung; der Laie wählt gern die Form der Erzählung, legt Gewicht auf gesellschaftliche Form, trägt liebenswürdig vor, während der Geistliche beschreibt, diskutiert, verurteilt und die Geissel des Gerichts schwingt.

Das Datum 1180 trägt ein in seinem ersten Teile allegorisches Lehrgedicht mit der unbegründeten Aufschrift *De David la prophecie* (1492 8Silb., ostfrz.?)[1], das unter dem Bilde der Einnahme von Jerusalem («*à moralité*» d. i. die Gefangennahme der Seele) durch den Herrn von Babylon (d. i. der Teufel) die Anfechtungen der Seele durch die Laster darstellt, die offen und versteckt die Seele befehden und überfallen. Neben der Allegorie geht jedoch die praktische und eine wohlmeinende Belehrung über Tugend und Laster, über verborgene Sünde und echte Gottesliebe einher. Die Unterweisung ist weder erschöpfend noch systematisch und bringt weniger spezielle geistliche Bildung und Logik als Lebenserfahrung zur Geltung. Nur berechtigten Gebrauch von der Allegorie, als Mittel der Verdeutlichung des Abstrakten, macht Guillaume le clerc de Normandie (v. 79; s. 94. 101. 118 etc.), von dem man hier erfährt, dass er verheiratet war (v. 96 ff.) und früher *fablels* und *contes* (v. 81.) geschrieben hatte, in einem *Besant de Dieu* genannten, bald nach 1226 (s. v. 160), ausserhalb Frankreichs geschriebenen Moralgedicht (3758 8Silb.)[2], in dem er zeigen wollte, dass er das ihm anvertraute Pfund der Beredtsamkeit im Sinne des Gebers zum Heile der Menschheit anzuwenden sich bestrebe und bezwecke, den Menschen von Hoffahrt zur Demut hinzuleiten, indem er in freier Benutzung der Schrift des Papstes Innocenz III. (s. II 1, 208) *De contemptu mundi* die sittlichen Gefahren schildert, denen der durch niedrige Triebe ins Leben eingeführte Mensch, die Stände und Reich und Arm seit dem Sündenfall und seit dem Verlust eines spirituellen Leibes durch die drei Feinde Welt, Fleisch und Teufel ausgesetzt seien, die alle und selbst diejenigen berücken, die Gottes Wort kennen und zu lehren bestellt sind. Wie die drei Feinde zu bekämpfen seien, wie der Mensch zur Burg der Seligkeit, wo die Tugenden schalten, gelangen und die Stadt der Laster meiden könne, wird teils durch Ermahnungen, teils in Beispielen und gut verdeutlichenden Gleichnissen nach der Bibel dargethan, unter beständiger Hervorhebung unserer Hinfälligkeit, der Notwendigkeit der Weltverachtung und der Gewissheit des alle irdischen Freuden und Genüsse vernichtenden Todes. Der Dichter fühlt sich als Cleriker, giebt sich aber auch als ein Mann von vielfältiger Erfahrung, psychologischer Einsicht und warmer Empfindung zu erkennen. Er weiss drastisch zu schildern, was verächtlich gemacht werden soll, predigt Frieden, verwirft demnach auch die Verfolgung der Albigenser und äussert sich freimütig über Papst und Kirche. Er erscheint als ein wohlmeinender Volkserzieher, der zu überzeugen weiss und als ein Mann von gerechtem Urteil. Seine Darstellung ist wohlgeordnet

[1] Gedr. in *RZts.* 19, 189. — Hss. das.; *Romania* 6, 1.
[2] Ausg. Martin, 1869. — Hs. S. das. Einl. S. 1. — Litt. S. § 94.

und sein Ausdruck, wie immer, gewandt und treffend. Aus demselben Buche, Innocenz' *De contemptu mundi*, c. 18, schöpfte Guillaume seine *Trois mots* (512 8 Silb.)[1], die er für den Bischof Alexander v. Lichfield († 1238), nach dem Besant de dieu (s. *Trois mots* v. 185 ff.), verfasste, eine kurze paränetische Dichtung mit Warnungen vor den drei Hauptlastern, der Überhebung, Begehrlichkeit und Schwelgerei, verbunden mit der Erzählung und sinnvollen Auslegung des im Barlaam und Josaphat (s. 94) schon einmal verwendeten orientalischen Gleichnisses vom Mann, der von einem Einhorn (= Tod) auf einen Baum getrieben, Gefahr läuft, ein Opfer der beim Baum befindlichen Tiere (Hölle) zu werden, wenn der vom Einhorn fortdauernd benagte Baum (des Lebens) umstürzt. Demselben Zeitraum wird noch die sehr verbreitete anonyme Bearbeitung des Gleichnisses *De l'Unicorne et du serpent* (g. 330 8 Silb.; picard.)[2], angehören, worin die Symbole dieselbe Auslegung erfahren und passende Einzelheiten hinzugefügt sind (Honigtropfen).

Unterhaltend gestaltet der Epiker Raoul v. Houdenc (s. 45) einen *Songe* oder *Voie d'Enfer* und *de Paradis* (g. 682 u. 1368 8 Silb., reichger.)[3]. Im *Enfer*, v. 677, nennt er sich mit dem Beinamen v. Houdenc, sonst Raoul, deutet aber im *Enfer* v. 681 selbst auf das *Paradis* hin, dessen Anfang vorher Vorgetragenes voraussetzt, ist daher Verfasser beider Gedichte. Es mochten ihm ähnlich eingeleitete Wanderungen oder Entrückungen im Traume ins Jenseits der lat. Dichtung (s. II 1, 365 etc.) dabei vorschweben, deren manche auch zu dem heiteren Tone stimmen, den Raoul im Enfer anschlägt, ohne dass von Bearbeitung einer bekannten Vorlage gesprochen werden könnte. Die Wirkung seines Gedichts erhöht Raoul dadurch, dass er selbst die Pilgerfahrt zu den Burgen der Laster und zur Hölle ausführt und so gewissermassen von Laster zu Laster gleitend, der Hölle verfällt, wie er nachher der Wanderer zum Paradiese ist. Die personifizierten Laster sind nicht abstossend, die Tugenden nicht rauh. Auf dem Wege zur Hölle begegnet Raoul unter den Spielern Bekannten, wie Jehan Boçuz, v. 190 (d. i. Jehan Bodel), die er blossstellt, wie er die Poiteviner wegen ihrer Heimtücke und die Engländer wegen Trunksucht brandmarkt. Die Gelegenheit zu satirischer Zeitbeleuchtung ergreift er selten. Bei der Schilderung des Höllenreichs wirkten Anschauungen der Artusepik ein. Der Teufel hält wie Artus Hof; im übrigen ist aber seine Natur tierisch, und nach Verspeisung der verschiedensten Sorten von Sündern schickt er nach neuen aus. Über die Laster der Menestrels führt er ein eigenes Buch, aus dem sie der Dichter zuverlässig kennen lernt. Rast und Beköstigung wird Raoul auch auf dem Wege zum Paradies zu teil, in den Häusern der Tugenden. Maria weist ihm den Weg zur Wohnung der Liebe und ihrer Genossinnen, der Gnade, der Folgsamkeit, der Disziplin, der Reue u. s. w. Vor Anfechtungen auf der Weiterreise schützen ihn bei einer Abirrung Hoffnung, Glaube, Demut und andere Tugenden, die die gegensätzlichen Laster vertreiben. Das Paradies mit seinem König

[1] Gedr. in *RZts.* 3, 225; Martin, *Besant*, Einl. S. 29. — Hs. S. *RZts.*, *l. c.* — Litt. *Hist. litt.* 23, 258.

[2] Ausg. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 113; Wollenberg, Progr. 1862. — Hss. S. *Rom.* 1, 207; 6, 20; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 41; Stengel, *Mitth.* S. 35; dazu Paris, Bibl. nat. Nr. 1609. — Litt. *Hist. litt.* 23, 257; Mone, *Anzeiger* 1835, 358 (lat.).

[3] Ausg. Scheler, *Trouvères Belges* 2. 176. 200; Jubinal, *Mystères* 2, 384; Tarbé, *Tournoiement de l'Antichrist* (1851), S. 134; Jubinal, *Rutebeuf* 3, 195. — Hss. S. Scheler, *l. c.*; Stengel, *Cod. Digby* S. 17; Foerster in *JahrbfREL.* 13, 289; Zingerle in *RForsch.* 6, 293; dazu Hs. Bibl. nat. No. 25433; Rheims Nr. 1043. 473 (s. *N. Archiv* 18, 494). — Litt. S. *Hist. litt.* 18, 786 ff. [Friedwagner, *Die Ashburnh. Hs. d. Songe d'Enf.*, 1898].

(Gott), Maria, den Aposteln, den Frommen, Geistlichen, wackeren Bürgern, die ihn nach ihren Freunden fragen und huldvoll empfangen, wird auf acht Stufen der Christlichkeit (Glaube, werkthätige Liebe u. s. w.) erreicht. Eine Beschreibung der Herrlichkeiten im Paradies und ihrer Gegensätze in der Hölle, die Steigerungen irdischer Mängel sind, beschliesst die sinnreiche und erwärmende Allegorie des Dichters, der, ein gesellschaftlich gebildeter Mann von artigen Sitten, das Bild Bernards v. Clairvaux vor Augen, des Amtes des Volkserziehers, und besser als der eifernde Priester im moralischen Lehrgedicht waltet. Anlehnungen an Raoul, sowie an Crestien v. Troyes (vgl. v. 22 ff., 1977 ff.), insbesondere an seinen Löwenritter u. a., sind unverkennbar (z. B. v. 822 vgl. mit Songe de Parad. 164 ff., 540 ff.; v. 1847 mit Eles; v. 1993 vgl. auch mit Meraugis de Portlesguez, s. 46) in Huons v. Meri (Seine-et-Oise, vor 1234) geistreich angelegtem *Tournoiement Antecrist* (3544 8Silb., reich. u. gram. Reim)[1], worin der ursprünglich in der Welt lebende Verfasser mit Raoul namentlich in der Kunst des Schilderns (z. B. von Mahlzeiten, vgl. v. 412) und des Ausdrucks (v. 3534) wetteifert, aber doch einer gewissen Einförmigkeit verfällt. Auch ihm ist das Artusepos gegenwärtig, dessen Lesern er vielleicht sein Werk zugedacht hatte, weshalb er daran anknüpfte. Er gerät bei einer politischen Krisis Frankreichs (1232—34), die noch im Gedächtnis der Leute war, in den Wunder bergenden Wald von Berceliande, der ihm den Eintritt in das Reich des Teufels vermittelt, als sich dieser anschickt, seinen himmlischen Gegner im Tournier zu bestehen. Des Teufels Kämpen, mythologische Gestalten und glänzend angethane Laster und Gebrechen, versammeln sich in der Stadt Desesperance (vgl. v. 1232 mit Raouls Enfer v. 360, Paradies v. 554 ff.), von wo er mit seiner Gott feindlichen Gefolgschaft auszieht. In farbigen Bildern wird der Aufmarsch, die Bewaffnung und die Ausrüstung der zahlreichen personifizierten Laster, die durch eine bunte Menge von Attributen charakterisiert werden, sowie der Engel, der Tugenden und der mit ihnen verbündeten Artusritter, die mit Christus an der Spitze aus der Stadt Esperance hervorbrechen, vor Augen gestellt. Der Kampf legt die Mittel zur Bekämpfung der Laster dar, ist angeregt durch Prudentius, aber eine Art Psychologie des sittlichen Ringens in der Menschenbrust. Der Dichter selbst lässt sich durch Venus von einem Liebespfeil verwunden, um die widerstreitenden Empfindungen des Liebenden darzulegen, die Anlass zu einer Prozessverhandlung werden. Der Antichrist wird vom h. Michael und den siegreichen Tugenden unter Christi Beistand bezwungen. Der durch die Beichte wieder gesundete Dichter zieht mit den Siegern nach der Stadt Esperance, deren Schönheit er nun erst eingehend beschreiben kann. Von dort vermag er jedoch den Weg zum himmlischen Paradiese, den die anderen einschlagen, nachdem der Antichrist entwichen ist, noch nicht zu finden. Er verbringt den Rest seines Lebens unter Führung der Religion im Kloster von S. Germain-des-Prés. Dort offenbar entstand die Dichtung, die zugleich bestimmt ist, die Motive Huons für seinen Übertritt vom weltlichen zum geistlichen Leben anzudeuten. Um die Aufmerksamkeit auf gewisse seiner Gedanken hinzulenken benutzt Huon bestimmte Figuren, wie die Allitteration, das Wortspiel, sowie prägnante Wortcomposita, deren einige er bei Raoul vorfand. Das allegorische Détail ist bei ihm sehr reich. Die Satire beschränkt

[1] Ausg. Wimmer, 1888 (s. Mussafia in *LitblfGRPhil.* 1888, 403); Tarbé, 1851. — Hss. S. Wimmer; dazu Rheims 1043. 473 s. *Neues Archiv* 18, 494. — Litt. Grebel, *Le Tourn. Antechrist.*, 1885.

sich auf Hervorhebung von Gebrechen des frz. und ausländischen Volkstumes, der Prahlsucht bei den Burgundern, der Habsucht bei den Metzern und Römern, des Hochmuts und der Trunksucht bei den Normannen, der Spielleidenschaft bei den Poitevinern, der Trägheit bei den Bretagnern, des Wuchers zu Cahors und Mailand, der Heuchelei bei den Albigensern u. s. w. An schönen und tiefen Gedanken ist kein Mangel (vgl. *amours nest de courtoisie* u. dgl.); und ein ungewöhnlich demütiger Sinn und eine Bescheidenheit spricht aus dem Werk (v. 2600. 3526), die seinen Vorbildern fern geblieben waren.

120. Lauter und eindringlicher sind die Mahnungen der Dichter geistlichen Standes. Volltönend ist die Rede des Cisterziensers Helinand v. Froidmont (Diöc. Beauvais, † n. 1227)[1], der als latein. Schriftsteller (s. Bd. II 1, 195 etc.) vornehmlich bekannt, nach einer der Lebensfreude gewidmeten Jugend, Mönch wurde und zwischen 1188 und 1191 (s. Str. 17—18) seine *Vers de la mort* (49 Str. 8Silb.)[2] schrieb, die durch Vincenz v. Beauvais als sein Werk bezeugt, irrtümlich auch Thibaut oder Bouchart v. Marli beigelegt wurden und in einer 12zeiligen Strophe (aab aab bba bba) abgefasst sind, die seit dem Ende des 12. Jhs., offenbar in Folge des Aufsehens, das sein Gedicht erregt hatte, sehr beliebt wurde. Stimmung und Gedanken dazu flossen aus lat. Dichtungen wie dem, Anselm v. Canterbury zugeschriebenen *Contemptus mundi* (s. Bd. II 1, 377; vgl. das. S. 376). Helinand ruft den Tod, der alles Irdische verachten lehren muss, an, um bei den Vertretern der Stände, Lebensalter und Lebensrichtungen, bei Fürst und Bischof, bei Reich und Arm, bei (namentlich genannten) Freunden und Bekannten das Gedächtnis des Todes, das *memento mori*, wach zu halten, sie zu grüssen, sie aufzurütteln, mit ihnen zu reden, um sie zur Ein- und Umkehr zu bestimmen, um das simonistische Rom (s. II. 1, 362) und die Cardinäle zu ihrer Pflicht zurückzuführen und die Macht des Todes, des gleichmachenden Allvernichters der Schönheit, der Ehre, des Reichtums, der Päpste und der Könige, allen fühlbar zu machen. Ohne Mühe überwindet die schwungvolle und gewählte Sprache Helinands die Schwierigkeiten des Kurzverses, der jedoch nur bisweilen reich gereimt ist. Statt dessen sucht er durch klangvolle Reimwörter, und ebenfalls durch das Wortspiel und die Allitteration auf den Hörer Eindruck zu machen. Mit der häufigen Apostrophe im Anfang der Strophen aber, der sich regelmässig an den Tod wendet, erinnert er an den Eingang des Fragments der Seneca beigelegten Schrift *Dialogus sensus et rationis de remediis fortuitorum* (Ausg. Haase Bd. III 446), den Helinands Freund Vincenz v. Beauvais benutzt hat und der vor ihm schon in der dem Guillaume de Conches zugeschriebenen Abhandlung *De honesto et utili*, Quest. 1, c. 13 (s. II 1, 211), verwendet worden war. Eine planmässige Anordnung der Gedanken ist in Helinands Todgedicht zu vermissen.

In einer kurzen Nachbildung desselben von unbekannter Hand noch aus dem ersten Drittel des 13. Jhs. in derselben Strophe (16 Str.; picard.)[3] wird die Welt apostrophiert und über ihre Verlockungen zur Sünde heftige Beschwerde geführt. Ein drittes Gedicht in derselben von Clairvaux ausgegangenen Stimmung lehrt die drei Feinde des Menschen, auf die damals alle Verlockung zur Sünde nach unbekannter Autorität zurückgeführt

[1] S. II 1, 195, wo 1237 Druckfehler. [2] Ausg. Méon, *Vers sur la mort p. Thibaut de Marly* (1826; 1835). — Hss. S. Naetebus, *l. c.* S. 126. — Litt. Meyer in *Romania* 1, 364; *Hist. litt.* 18, 87.

[3] Ausg. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2 (1842), S. 124. — Hs. S. das. — Litt. S. Reinsch, *Guillaume le Clerc, Bestiaire* (1890), S. 151.

wurde, *Mundus, Caro* und *Daemonia* (Teufel) kennen und warnt nachdrücklich vor ihnen (41 Str., 8 Silb. aabccb)[1].

In der Strophenform, in den Apostrophierungen der Strophenanfänge sowie in der gehobenen Sprache, die aber Helinand wie Gautier v. Coincy und andere Dichter ihrer Zeit in der Lateinschule kennen lernten, für die die Diktion eines Matthieu von Vendôme (s. II 1, 388) u. a. mustergültig geworden war, sind Nachbildungen von Helinands Todgedicht zwei grössere geistliche Lehrgedichte: der noch im 15. Jh. abgeschriebene *Roman de la carité* (242 Str.) und das *Miserere* (273 Str.) des nach einer Hs., gleich dem jüngeren Bruder Bernards v. Clairvaux, Bertremiel (Barthelemy) und Mönch v. S. Fuscien (Amiens) geheissenen, sich selbst aber nur als Klausner bezeichnenden Reclus de Molliens (M.-Vidame, Dép. Somme)[2], der in seinen Gedichten den Sinn der christlichen Liebe *(carité)* deuten, wahre geistliche Lebensführung lehren und zur Verfeinerung des religiös-moralischen Urteils anleiten wollte. Er schrieb nicht schon im 12. Jh., sondern, im hohen Alter, wohl erst zwischen 1226 und 1230 (s. *Mis.* Str. 212; *Car.* Str. 86. 87). Beide Werke wollen das Gemüt ergreifen, durch die Wucht der Überzeugung und des dichterischen Wortes wirken, und sind oratorische Ergüsse, wie die Predigt, von gewaltiger Kraft. Weder ein strenger Gedankenfortschritt noch eine logische Disposition ist jedoch ersichtlich. Die Carité hat der Dichter in keinem Lande, auch nicht in Frankreich, und in keinem Stande angetroffen. Daher weist er die Stände an, wie sie ihren Beruf zu erfüllen hätten um die werkthätige christliche Liebe auszuüben, und von welchen Vorbildern der Vergangenheit sie sich leiten lassen müssten, um das ewige Leben zu erlangen. Im Miserere geht R. aus von dem Menschen, wie ihn Gott gewollt und wie er sein könnte, und zeigt dann, wie er ist (*sas pleins de fiens,* Str. 19), aber auch, wie er Herr seiner Sinne werden und verhüten könne, den Lastern zu verfallen, und wie für den Schuldigen nur die Reue und die Jungfrau Maria, das Muster jedweder Tugend, übrig bleibe, deren Fürsprache der Mensch erbitten müsse. Die Schlechtigkeit der Zeit steht dem Reclus fest. Von sittlichen Verirrungen der Gegenwart bespricht er nur die Simonie, die Habsucht und die ausschweifende Mode. Er wendet sich nicht nur an Laien, sondern will auch von Lateinkundigen gewürdigt sein, auf die bis dahin nur die lateinische Litteratur erzieherisch einzuwirken gesucht hatte. Seine Dichtung will demgemäss, wie diese, geistreich sein und sucht diesen Eindruck durch starke Bildlichkeit des Ausdrucks, Antithesen, Wortspiele, Allitteration, reichen und grammatischen Reim und sonstige Bewältigung von Sprachschwierigkeiten hervorzurufen, wobei es zu einer sachlichen Gedankenwiedergabe nicht kommen konnte. Die sprachliche Reflexion tritt vielfach zu Tage. Das Wort inspiriert den Dichter und schafft ihm Gedanken. Wie in der Predigt und Exegese wird aus der angeblichen Etymologie tiefere Aufklärung und werden aus den Attributen der Stände Vordeutungen auf ihre Lebensführung zu gewinnen gesucht. Das Wort wird nach Möglichkeit ausgepresst, daher das Kleben am Wort und die öftere Wiederholung eines glücklich gefundenen Ausdrucks. Die zur Wertbestimmung eines Begriffs gewählten Bilder erscheinen oft gequält. Zur Verdeutlichung einer Lehre werden jedoch auch treffende Beispiele aus der Natur, Vergleiche aus den Verrichtungen der Stände,

---

[1] Hss. S. bei Naetebus S. 154; *Romania* 16, 3. — Litt. *Hist. litt.* 23, 253; Tobler in *Gött. g. Anz.*, 1873, S. 960; *RZts.* 4, 163; 11, 430.

[2] Ausg. v. Hamel, 1885; *Miserere* hrsg. v. Mayer (1881); Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 290. — Hss. S. v. Hamel, Bd. 1 Einl.; *Bull. de la Soc. d. anc. t.* 22, 71; dazu Hs. v. Modena s. *Rev. des LRom.* 35, 179. — Litt. v. Hamel, *l. c.*; Tobler in *RZts.* 9, 413.

sowie Sprüchwörter herangezogen. Zur Belebung des Vortrags dient der Dialog. Derbheiten des Ausdrucks werden nicht gemieden. Die Allegorie tritt namentlich im Miserere stark in den Vordergrund. Auch sprachbildnerisch bethätigt sich der Reclus de M. Er vermehrt die abstrakten Bezeichnungen, scheut sich sogar nicht die Wörter in halblateinischer Form in die Reimstelle zu setzen, er bildet, um Kontraste zu erzielen, eigene Komposita und Derivativa, er periodisiert wie der Prosaiker und kümmert sich daher, besonders im Carité, wenig um die Verspause. Seiner Schreibart nach gehört er mit Helinand und Gautier de Coucy derselben Schule an.

Nüchtern lehrhaft bearbeiten seit dem Anfang des 13. Jhs. neben ihnen andere Geistliche die christliche Moral. So der unbekannte Verfasser eines «*Poeme moral*» (580 Str. aaaa, Alex.)[1], das Spuren der wallonischen Mundart an sich trägt und frühestens im ersten Drittel des 13. Jhs. entstand. In drei Distinctiones, ein scholastischer Ausdruck, der in Büchern seit dem Ende des 12. Jhs. üblich wurde, soll hier die Nichtigkeit irdischer Freude und die Notwendigkeit, und an Beispielen der Weg gezeigt werden, der heiligen Seele die Unsterblichkeit zu erringen. Nur zwei Teile jedoch, und der zweite ohne das Schlusskapitel, sind vorhanden, die am Leben des äthiopischen Räubers Moses und an der ihren sündhaften Wandel hinter Felsenmauern büssenden Thaïs die Möglichkeit der Umkehr von äusserster Sündhaftigkeit darlegen wollen. Daran werden ordnungslos Betrachtungen über die Thorheit des Hochmuts, des Missbrauchs von Reichtum u. dgl., über die Verwerflichkeit von Unterhaltungen, wie sie die Spielleute darbieten, über wahre Reue und Busse, über die Verdienstlichkeit der Almosenspende angeknüpft und Winke zur Bekämpfung lasterhafter Neigungen gereiht. Beliebt wurde das Kapitel über die h. Thaïs, das auch selbständig in Hss. auftritt. Anfangs gedrängt und gedankenvoll, wird die Ausdrucksweise des Dichters nach und nach breit und schwerfällig. Er ist nicht übermässig bescheiden, wenn er sich selbst *povre de sens* (Str. 98) heisst. Die Ausführung der besseren Abschnitte wird ihm nicht leicht gefallen sein.

Schwerfällig sind auch neue (s. S. 696), längere Ausführungen über die *Trois ennemis*, d. i. Welt, Fleisch und Teufel (3328 8 Silb., anglofrz. Reim, continent. Vers) eines in England lebenden, ebenso bescheiden sich gebenden Dichters Simon (1. Drittel 13. Jhs.?)[2], der, nachdem er zum Mönchsstand übergetreten war, an der sittlichen Erziehung der Laien mitarbeiten wollte und nicht versäumte seine Autoritäten in der Hs. anzuführen, worunter nicht nur geistliche wie Hieronymus, Gregor und Bernart v. Clairvaux, sondern auch die von Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 248) schon fleissig ausgezogenen römischen Dichter Ovid, Horaz und der Dichter der Sprüche der Disticha Catonis auftreten. Dem Augustin will der Legendendichter Pierre (s. 95; 96)[3] den Stoff sowohl zu einer *Diete(z) du cors et de l'ame* (218 8 Silb.) entnommen haben, einer kurzgefassten Diätetik, die von der Mässigkeit, der Enthaltsamkeit, der Keuschheit und Demut schwungvoll spricht und darin wohl den Vortrag der unbekannten Vorlage nachbildete, sowie zu der paränetischen Dichtung von den *Trois sejours de l'homme et de la vertu de la recitation des psaumes* (248 8 Silb.), die nach einer Beschreibung des diesseitigen Lebens, des Sündenfalls und des Paradieses fleissig Psalmen zu beten dem Christen rät, damit er des ewigen Lebens teilhaft werde. Wahr-

[1] Ausg. Cloetta in *RForsch.* 3, 1 (s. Tobler im *LitblfGRPhil.* 7, 364; *Romania* 16, 118; 17, 308); Meyer, *Rec. d'anc. Text.* S. 321 (Stück); Ders. in *Doc. mss.* S. 184 (Stück). — Hss. S. Cloetta, *l. c.* S. 11; Naetebus, S. 83.

[2] Stück in *Romania* 16, 1. — Hss. S. das.

[3] S. *Notices et extraits* 33, 1. 37; 42 (Stück); 40. — Hss. S. das.; P. Paris, Mss. 6, 392.

scheinlich ist Pierre auch der Verfasser einer ähnlichen Unterweisung *L'evre du jour* (120 8 Silb.) über Wesen und Wirkung des täglichen Anhörens der Messe und über die Wirkung des Gebets. Vgl. Schriften ähnlichen Inhalts des h. Bonaventura II 1 S. 209.

121. Auch die Form der Disputation oder des Desbat in lyrischer und in unstrophischer Form ist von der lat. Dichtung (s. II 1, 371) auf das frz. Lehrgedicht übergegangen. Vielleicht fällt noch ins erste Jahrzehnt des 13. Jhs. eine anglofrz. Überarbeitung des alten *Streites der Seele mit dem Leib* (s. 32) in 6 zeil. Strophe (65 u. mehr; Str. $a_8ab_{5-4}c_8cb$; der b-Vers, öfters entbehrlich, wird am Rand der Hs. geschrieben angetroffen)[1], der hier unlogisch auf den Friedhof verlegt und in der einen Hs. mit einer ungeschickten, die Pastorelle nachahmenden Einleitung versehen, in der anderen mit Versen aus der alten Fassung in 6silb. Versen eingeführt wird. Ganz anders durchgearbeitet ist der Streit zwischen Augen und Herz[2], dem Philipps v. Grève lat. Gedicht (s. II 1, 376) *Quisquis cordis et oculi* (7 Str. 4 × ab, 8 Silb.) zu Grunde liegt, und worin die Augen die ihnen vorgehaltene Schuld auf das verführte Herz selbst zurückfallen lassen; Philipp könnte selbst der Übersetzer sein, da er auch *dis en romans* schrieb[3]. Den Kontrast zwischen Unzufriedenheit mit dem Leben, Sorge und Todesfurcht und einer lebensfreudigen Gottergebenheit schilderte erschöpfend der als Legendendichter bereits genannte anglofrz. Dichter Chardri (s. 94) in einem achtungswerten *Petit plet* (1780 8 Silb.)[4], dessen Idee und gedanklicher Gehalt freilich aus dem von Helinand (s. 120) etwas früher benutzten *Dialogus* des Pseudoseneca stammt. Er kleidet seine Darlegungen in einen sinnigen *estrif* zwischen einem nicht mehr genussfähigen, geängstigten Greis und einem glaubens- und jugendfrohen Jüngling, der voll heiterzuversichtlicher Stimmung den Greis von der Thorheit der Todesfurcht, vom Zweifel an einer weisen göttlichen Weltordnung und vom Jammern über die Leiden, Enttäuschungen, Entbehrungen und Schicksalsschläge in diesem Leben durch Vernunftgründe zurückbringt. Zur Einrahmung des Gesprächs dient die Schilderung der jauchzenden Natur, des Vogelgesangs, des plätschernden Baches u. dgl. Die Unterhaltung berührt die hauptsächlichsten Güter des Lebens. In das Gespräch sind gutgewählte Sprüche aus den Disticha Catonis und Sprüchwörter eingestreut; ohne kirchliche Sophistik geht es in der Debatte nicht ganz ab. Wegen ihrer Tugenden stellt Chardri die Frauen und Männer Englands über die Frankreichs und anderer Länder, obwohl auch er England den Vorwurf der Trunksucht macht und in drastischer Darstellung die Frauen allgemein wegen ihrer Unzuverlässigkeit herabsetzt. Noch nicht genauer bekannt ist des unter den Legendendichtern ebenfalls schon erwähnten Simund de Fresne (s. 94) *Roman de fortune* (g. 1700 richtige 7 Silb.)[5], der eine Abkürzung von Boethius' Schrift *De consolatione philosophiae* sein soll.

B. SPRUCHDICHTUNG.

122. Die Umdichtung antiker Sprüche, die in England schon gegen die Mitte des 12. Jhs. einsetzte (s. 33), scheint auf dem Festlande auch

[1] Ausg. *RZts.* 4, 74. 365 (das. S. 585); Brewer, *Monumenta franciscana* 1 (1858), S. 587. — Hss. S. *RZts., l. c.* S. 367; ungedruckte Redaktionen s. das. 4, 74; *Romania* 13, 519; Naetebus, S. 153. — Litt. S. § 32 u. *Romania* 20, 575.

[2] Gedr. in *Romania* 1, 202. — Hs. S. das. [3] S. *Henri d'Andeli* p. p. Héron (1881) S. 36, v. 145.

[4] Ausg. Koch, 1879 (s. Mussafia in *RZts.* 3, 592; Suchier in *LitblfGRPhil.*, 1881, S. 362). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 18 (6).

[5] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.*, 1880, S. 80; *Romania* 13, 533.

in der dritten Periode der frz. Litteratur noch nicht Bedürfnis geworden zu sein (s. u.). Dagegen schöpft man dort aus dem Schatz der heimischen Spruchweisheit, von dessen Reichtum fast jede frz. erzählende und Lehrdichtung Zeugnis ablegt, und den beständig zu vermehren die Neigung der Franzosen zu scharfer, kühler Beobachtung, ein nüchterner Verstand und der Hang zu verstecktem Spott beitrug. Die ersten Zusammenfassungen volksüblicher einheimischer Sprüche, die mit einer besonderen Einkleidung versehen wurden, bezweckten Belustigung. In die 2. Hälfte des 12. Jhs. fällt noch nach einer Anspielung bei dem Trobador Raimbaut v. Aurenga (— 1173; Lied *Apres mon vers*) und bei dem mit frz. Dingen wohl vertrauten Geschichtsschreiber der Kreuzzüge Wilhelm v. Tyrus († 1190, s. II 1, 311) Bch. 13 c. 1, die kleine Sammlung von Sprüchen und Erfahrungssätzen in kontrastierender Gegenüberstellung und in dialogischer Form *De Marcoul et de Salemon*, die bis ins 16. Jh. in vielen Ländern beliebt war, und die Wilhelm v. Tyrus, l. c., zu den *fabulosae popularium narrationes* rechnet, obgleich er ihr einen gelehrten Ursprung geben möchte, wenn er in Marcolf einen von Josephus genannten Auflöser der Rätsel des Salomon, Abdimus, erkennen zu sollen meint. Das unmittelbare Vorbild für den frz. Marcolf kann nicht die Gegenüberstellung von Sprüchen in c. 10 ff. der Sprüche Salomonis, wird vielmehr ein nach diesem Schema ausgeführtes, schon am Ende des 9. Jhs. von Notker (s. II 1, 126, Psalm 118[1], Ausg. Hattemer) erwähntes, aber nicht erhaltenes Gespräch gewesen sein, in dem dem weisen Salomon ein Marcholf genannter Unterredner gegenüber gestellt wird, dessen Namen man, ohne dadurch Licht über ihn zu verbreiten, auf das hebräische Markolis (= Mercurius) zurückgeführt hat. Im frz. Gedicht parodiert Marcolf die Lehren der Vernunftmoral durch Hinweise auf ihre Kehrseite und führt den Unterredner so ad absurdum. In der ältesten erhaltenen Redaktion aus dem Ende des 12. Jhs. (59 Str. a_6ab_5aab; b nennt immer den Namen des Unterredners)[1], deren Sprüche vorwiegend Weisheit und Thorheit beleuchten, sind die Rollen der beiden Redner bisweilen vertauscht und ist Rede und Gegenrede inhaltlich nicht immer kongruent. Die drastische Bildlichkeit, die in der Gegenrede Marcolfs beabsichtigt war, ist nicht durchweg vorhanden. Spätere Bearbeiter werden die ursprüngliche Absicht nicht erfasst haben, und durch jüngere Zusätze wird die ursprüngliche Einheit der Konzeption gestört worden sein. Waren doch bei der losen Form Einschaltungen an jeder Stelle möglich. Sprüche Salomonis begegnen in dieser Fassung so wenig, wie in einer anderen nicht viel jüngeren *De Marco et de Salemon* (136 Str. $a_5ab_5c_5d_5dbc$, m. Zusatz)[2], worin an Stelle der Schalkhaftigkeit der ersteren unflätige Äusserungen über die *putain* treten, die mehrfach nur in sehr entfernter Beziehung zu den häufig trivialen, auf das Gebiet weltlicher Moral keineswegs beschränkten Aussprüchen stehen, die Salomon und Marcolf in den Mund gelegt werden.

Der Kontrast, aber in einem durchaus anderem Sinne, ist das Prinzip der Zusammenstellung von Sprüchen noch in zwei anderen Spruchsammlungen. Die vom Dichter in Form eines allgemeinen Satzes vorgetragene Beobachtung, Mahnung, Warnung oder Lehre wird hier, gleichsam zur Bestätigung und zum Beweis von einem volkstümlichen Sprüchwort, Witzwort oder Spruch in Vers oder Prosa begleitet, die mit der Bemerkung ständig eingeführt wird *co dist li vilains*. Am Hofe Philipps von Flandern

[1] Ausg. Crapelet, *Proverbes et dictons* (1831), S. 189. — Hss. S. Naetebus, S. 98. — Litt. *Hist. litt.* 23, 688; C. Hofmann in *Sitzb. der Bayr. Ak.*, 1871, S. 418; Schaumberg in Paul u. Braunes *Beitr.* 2, 29. — Bearb. S. Goedeke 1, 347.

[2] Ausg. Méon, *Nouv. Rec.* 1, 416; Mone, *Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit* 5, 58. — Hss. S. Naetebus, S. 158.

(zw. 1174 u. 91) entstand die eine Sammlung dieser *Proverbes au vilain*, die nach und nach durch Zusätze auf 280 Nummern und ebensoviel Strophen ($a_6ab_6c_6cb$ + Sprüchwort des Vilain)[1] anwuchs, und die von einem Dichter begonnen wurde, der es weder zum Geistlichen noch zum Ritter hatte bringen können und sich genügen lassen musste an der Gunst derjenigen, die er zu unterhalten vermochte. Er bietet in seinen Spruchstrophen, ohne Wahl und Ordnung, eigene Lebenserfahrung, eigene Beobachtungen und Urteile, und berührt sogar persönliche Verhältnisse. Er spricht über Reichtum und Armut, Habsucht und Glück, über Herrscher und Herrenart, über Freunde und, meist nicht gut, über die Frauen, über Weise und Thoren und über das Verhalten der Menschen in verschiedenen Lebenslagen. Manchmal fügt er zum Sprüchwort nur ein beweisendes oder erläuterndes Beispiel. Die Pointe hat er oft gut herausgearbeitet; manchmal ist er dunkel, der Zote geht er nicht aus dem Weg; seine Schreibart ist im allgemeinen gedrungen. Die jüngere Nachbildung dazu, die *Proverbe au conte de Bretaigne*, sind ebenso angelegt und bedienen sich ähnlicher Strophe (54: a_6ab_6aab + Sprüchwort)[2]. Der im Titel genannte Graf v. Bretagne, den die Hs. Bibl. nat. Nr. 19152 auch für den Verfasser der oben an erster Stelle genannten Marcouldichtung ausgiebt (beide Gedichte sind in derselben Mundart geschrieben), ist aber keineswegs der Lyriker Pierre Mauclerc, Graf v. Bretagne (s. 111). Nach v. 175—80, 445—50 sind die *Proverbe* vielmehr eher das Werk eines Geistlichen, und nach v. 4—6 von ganz anderer Gesinnung diktiert als die scherzhafte Marcouldichtung. Gedanklich und sittlich stehen sie höher als dieses ihr Vorbild. Aber der Spruch und das Sprüchwort und das eigene Urteil, das der Verfasser häufig, wie jene, in Reime fasst, ist auch farbloser. — Den Spruchdialog von Salomon und Marcoul (vgl. Str. 46) und die metrische Form der Spruchgedichte vereinigt mit einander der *Respit del curteis e del vilain* (48 Str. $a_6ab_6c_6cb$ + Spruch)[3], ein anglofrz. Spielmannsgedicht, worin der *curteis* und der *vilain* mit dem Vortrag der Strophen abwechseln, die ein Sprüchwort erläutern sollen und zwar so, dass immer je zwei Strophen den Sinn des Sprüchworts in gleicher Weise deuten, aber in verschiedener Redeweise wiedergeben, die des *curteis* in gebildeter Rede, die des *vilain* im *sermon suillé* (Str. 47), wodurch jedoch ebenfalls *sens et biens* gelehrt werden soll.

Hierher mag noch das mit feiner Ironie ausgeführte satirische *Evangile des femmes* (4zeil. Str., Alex.)[4] gestellt werden, in dem eine ähnliche Kontrastierung der Gedanken von Strophe zu Strophe beliebt wurde und die Schlusszeile jeder Strophe eine Anspielung auf eine Fabel, eine Beobachtung, einen Vergleich oder einen Spruch zu enthalten pflegt. Durch zahlreiche Zusätze wurde das leicht zu erweiternde Evangile seit dem Anfang des 13. Jhs. in einzelnen Hss. bis auf 49 Strophen gebracht, deren Schema nicht immer dasselbe ist. Weil es Bezug auf litterarische Äusserungen einer unbekannten Marie v. Compiègne über die Würde der Frauen nimmt, was jedoch vielleicht nicht einmal in der ersten Redaktion geschehen war, wurde es, aber irrtümlich, der Fabeldichterin Marie de France

[1] Ausg. Tobler, 1895 (s. Risop in *LitblfGRPhil.* 18, 15). — Hss. S. Ausg. Einl.

[2] Ausg. Crapelet, *Proverbes et dictons*, S. 178; Martin, 1892. — Hss. S. Naetebus, S. 133; Martin, *l. c.* S. 4. — Litt. *Hist. litt.* 23, 686.

[3] Gedr. in *ZtsfFSpr.* 14, 1, 154. — Hs. S. das. S. 146.

[4] Ausg. Keidel, *Romance and other studies* 1 (1895, vgl. Cohn in Herrigs *Arch.* Bd. 98, S. 182 ff.); Constant im *Bull. de la Soc. hist. de Compiègne*, Bd. 3 (1876); *RZts.* 8, 24; Jubinal, *Jongleurs et Trouvères* S. 26; Dinaux, *Trouv. Cambrésiens*, S. 166. — Hss. Keidel, *l. c.*; Naetebus, S. 67; *RZts.* 14, 172. — Litt. *Hist. litt.* 23, 246; Mall in *RZts.* 1, 337; 8, 448.

(s. 87 etc.) beigelegt. In jüngeren Hss. führt es den Namen eines der späteren Interpolatoren Jehan Durpain. Es lehrt, dass man den Frauen nicht trauen dürfe, und dass sie unverbesserlich seien, auch in ironischer Form, wie, wenn die Frau eine Stütze des Mannes heisst in der Weise, wie es für den Vogel die Leimrute ist, oder wenn von ihrer Freundschaft gesagt wird, dass sie sich ebenso erhalte, wie ein Stück Eis im Sommer u. dgl. Wie sich zu diesem Evangile das *Evangile des femmes* (Alex.) einer Hs. des Brit. Museums, Harl. 4333[1], stellt, ist unbekannt.

V. SATIRISCHE DICHTUNG.

A. MORALISCHE SATYRE.

LITT. Lenient, *La satire en France au moyen âge*, 1859. 1891.

123. Die Satire mischt sich in das moralische Lehrgedicht und ist im Spruchgedicht schon der beherrschende Gedanke. Sie richtet sich darin aber zunächst gegen die allgemeinen menschlichen Gebrechen. Die im letzten Viertel des 12. Jhs. sich verselbständigende Satire oder das moralische Lehrgedicht im strafenden Tone und die satirische Charakteristik dagegen findet ihr eigenstes Stoffgebiet in Zuständen und Gebrechen der Zeit und entwickelt noch bis zum Ende der Periode unter dem Einfluss der lat. Satire (s. II 1, 358 ff., 371 ff.) und aus sich heraus sehr mannigfaltige und eigenartige Gebilde. Entweder werden darin der sittliche Zustand der Zeit überhaupt oder die den einzelnen Ständen der Gegenwart anhaftenden Gebrechen gerügt und verurteilt, oder die Satire richtet das Verhalten und Handeln einzelner massgebender Persönlichkeiten und bespricht öffentliche Vorgänge, oder giebt Charaktertypen dem Gelächter Preis. Gegen die zunehmende Verweltlichung und den subjektiven Geist im Laienstand, der aber erst von der seit dem Anfang des 12. Jhs. von der kirchlichen Tradition sich losmachenden Geistlichkeit selbst geweckt worden war, wendet sich fast jeder Satiriker, der die sittliche Welt in irgend einer Form verfallen sieht und ihrer Untergrabung entgegenarbeiten möchte. Die lachende Satire hat die Stimmung und den Ton des Fablels.

Den lat. Klagen über den Verfall der Sittlichkeit und über die Pflichtvergessenheit, die in den oberen Ständen eingerissen war, giebt an Deutlichkeit und Freimut das Gedicht *Des manières* (336 Str. aaaa 8silb., westfrz.) des Kaplans Heinrichs II. von England, des mestre Estienne de Fougères[2], der als Bischof von Rennes 1178 starb (s. v. 401 ff.; 1337), wenig nach. Er lehrt, vom Prediger Salomon ausgehend, den Vertretern der Stände, was sie, um selig zu werden, zu thun und zu lassen haben, zeigt die Nichtigkeit des Erwerbs und Erwerbstriebes und die Verderblichkeit der Handlungsweise der Reichen, der Mächtigen und der Kleriker, wenn sie der Sünde, der Schlemmerei und Unzucht verfallen, wofür der Kleriker den Laien zu exkommunizieren pflegt, wenn der Ritter seine Waffen missbraucht oder den Untergebenen hart behandelt, der Bischof käuflich oder unwissend ist und wenn Erzbischöfe, Kardinäle und Papst, die sich Estienne übrigens genügen lässt unterwürfig auf ihre Pflichten hinzuweisen, ihres Amtes nicht walten. Zur Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit hält er den Bauer

[1] S. *Romania* 1, 209.

[2] Ausg. Talbert, 1877; s. Foerster in *Rev. d. LRom.* Bd. 11, 252; 13, 92; *Romania* 7, 343; Kremer, 1887 (s. Mussafia in *LitblfGRPhil.* 8, 353). — Hs. S. die Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 14, 10; Kehr, *Sprache d. Livre des man.*, 1884; Kremer, *l. c.*

und Städter, den Kaufmann und Bürger an, denen jegliche Undankbarkeit gegen Gott und die Oberen, jede Unredlichkeit und der Betrug fern bleiben sollen. Den Gebildeten (*courtois*) ermahnt er zu einer seiner Einsicht angemessenen Lebensführung, Herrin und Dienerin, Frau und Mädchen zur Ehrbarkeit und zur Bekämpfung fleischlicher Lust. Estienne, der sich die Gebildeten als Leser seines Gedichtes denkt und sogar auf Ovid beruft, beschliesst seine strafende Pflichtenlehre reuevoll, mit Gebet und Anruf aller Heiligen.

Ebenfalls die Pflichtvergessenheit der Stände hat das Bruchstück (25 Str.) des Gedichts eines anglofrz. Geistlichen aus dem Ende des 12. Jhs.[1] im Auge, der sich der Strophe Estiennes mit einem Zusatz $b_4 b_{12}$ (der Reim b wird durch sämtliche 25 Strophen festgehalten) bedient, so dass sie an das Schema der chansons d'istoire-Strophe erinnert. Er wirft den Geistlichen, Adeligen und Gemeinen und allen zur Erziehung des Volkes Berufenen Habsucht und Unzucht vor und verklagt selbst den Papst wegen Käuflichkeit.

Viel heftiger werden die Anklagen über die Zeitgenossen seit dem Anfang des 13. Jhs. bei Dichtern, die das Gebahren der Menschen aus dem Gesichtspunkt der Gewissheit des Todes und des letzten Gerichtes betrachten, wie der Liederdichter Hugo III. v. Berzé (s. o. 113)[2], der, obwohl weder Priester noch Gelehrter, den Beruf zum Warner durch das Leben erworben zu haben meint, das er ganz anders kennen gelernt habe als diejenigen, die nicht, wie er, vier Kaiser von Konstantinopel in einem Jahre elend hätten zu Grunde gehen sehen. Sein an einen Bruder Jaques (?) nach 1204 gerichteter *sermon* (794 8 Silb.) will den Leser zum Verzicht auf die schönsten irdischen Güter überreden, nimmt keinen von den drei durch Gott eingesetzten Ständen vom Tadel aus und wendet sich in beredten, treffenden Worten besonders gegen die Orden, die, berufen den Anderen das Beispiel gottesfürchtigen Lebens zu geben, der Raubgier verfallen sind, wie die Ritterorden, oder der Habsucht und der Weltlust, wie die in weissen oder schwarzen Röcken (Cisterzienser und Cluniazenser), die, abgesehen vielleicht von den scheinbar besseren Karthäusern, alle nicht wissen, dass Reichtum an werkthätiger Liebe mehr gelte als Reichtum an irdischen Gütern. Wucherer, Räuber, Mörder, Lüstlinge, hochmütig und neidisch sind sie alle, die mit dem Dichter leben, dem selber die Liebe zum schönen Weibe als die am schwersten zu bekämpfende sündhafte Regung erscheinen will, und der geschickt dem Hohne derjenigen begegnet, denen sein früheres Leben seinen Prophetenruf verdächtig macht.

Den in den Hss. der Dichtung Hugos beigefügten Namen *Bible*, d. i. Buch der Wegweisung für das religiös-sittliche Leben, führt auch die noch einschneidendere satirische Lehrdichtung (nach 1205, s. v. 347) in 2691 8 Silb.[3] seines engeren Landsmanns, des gleichzeitigen lyrischen Dichters (s. 110) Guiot de Provins, die ein Spiegel für alle sein soll, und die, wo sie sich gegen die Orden und die Ärzte wendet, die Kraft und die Drastik der Kapuzinade entwickelt. Dazu befähigten den Verfasser augenscheinlich eine genaue Kenntnis der angegriffenen Einrichtungen und der ärgerlichen Missbräuche, die seinen Abscheu erregt hatten, sowie eine

---

[1] P. Meyer in *Romania* 4, 385. — Hs. S. das.

[2] Ausg. Méon, *Rec. de Fabl.* 2, 394. — Hss. S. das.; Meyer in *Romania* 6, 19. — Litt. *Hist. litt.* 18, 816.

[3] Ausg. San Marte, *Parcivalstudien* 1 (1861), S. 1; Méon, *Rec. de Fabl.* 2, 307; Bartsch, *Chrest.* S. 247. — Hss. S. Méon, *l. c.* — Litt. San Marte, *l. c.*; *Hist. litt.* 18, 806; Eisentraut, *Grammatik z. G. de Pr.*, 1872.

an Hass grenzende sittliche Entrüstung. Seine Kritik ist unerschrocken genug, widersinnige Vorschriften und Regeln der Orden aufzudecken. Die Gelehrten zu tadeln berechtigten ihn eigene in Arles betriebene Studien in den Wissenschaften, die ihn eine Vorstellung von dem hatten gewinnen lassen, was dem Gottesgelehrten, Juristen und Mediziner wohl anstehe, aber auch mit der Gewinnsucht, Heuchelei, Rechthaberei und Neigung zur Rechtsverdrehung bekannt gemacht hatten, die unter den Gelehrten bestand, sowie mit den Ausartungen unter den geistlichen Orden, unter denen er sogar den eigenen (Cluni) nicht ungerügt lässt, dem er zwölf Jahre vor Abfassung seiner Bible beigetreten war. Von den Frauen und ihrer Gefährlichkeit denkt er wie andere sich schwach wissende Zeitgenossen; zurückhaltend ist sein Urteil über die Nonnen. Den Massstab, den er an die durch Gewinnsucht, Betrug und Heuchelei verwilderten und entarteten Zeitgenossen anlegt, die nicht ahnen liessen, dass sie hundert Jahre später von einer verderbteren Gesellschaft übertroffen werden würden, bilden die Eindrücke seiner Jugendzeit, die spätestens in den 90er Jahren des 12. Jhs. beschlossen war, zufolge den wohl hundert Namen von damals noch lebenden Fürsten und Adligen, die er als tapfere, glänzende Ritter, als freigebige Gönner und als Vertreter einer erloschenen grossen Zeit feiert, und an deren Stelle ihm nach der prunkvollen Hofhaltung Friedrich Barbarossas zu Mainz im Jahre 1184 ein knabenhaftes, knickeriges Geschlecht von Geldknechten getreten zu sein scheint, von denen vier in einem Topf kämpfen könnten. Den Wandel der Zeit leitet Guiot, wie viele lat. Dichter des 12. und 13. Jhs., von Rom und den Römern und von der verdorbenen Kurie her, denen der Papst als «Compass» doch Richtung geben sollte. Seine Absicht, mutig wie die alten Philosophen die Gebrechen der Mitmenschen zu tadeln, führte er in dem Sinne aus, dass er nicht persönlich verletzt und darin nur eine Ausnahme bei den Ritterorden macht, deren Thun er in Jerusalem beobachtet hatte. Seine Kritik, die auch sarkastisch sein kann, schliesst bei den Aerzten. Eine Fortsetzung[1] in g. 560 Versen von noch nicht im einzelnen gekanntem Inhalt, findet sich auch selbständig in Hss. vor und ist daher vielleicht spätere Zuthat von anderer Hand.

Die Verschlimmerung der Welt und die Mittel der Menschheit aufzuhelfen, sind der Gegenstand eines noch ungedruckten Gedichts in (257) 4zeil. 10Silbnerstrophen[2], das man geneigt ist dem mehrerwähnten Guillaume le clerc de Normandie (s. 94. 101. 119. 128) beizulegen.

B. POLITISCHE SATIRE, ZEITGEDICHT UND SATIRISCHE CHARAKTERISTIK.

124. Von den früh bezeugten Zeitgedichten (s. 9) fehlt bis zum Anfang des 13. Jhs. jede Spur in der hslichen Überlieferung. Die Sirventesen unterscheiden sich von ihnen durch die *chanson*-Form und sind polemisch, nicht erzählend. Der lat. Dichtung waren sie seit dem frühen Mittelalter geläufig; es mögen ältere in frz. Sprache, weil einer späteren Zeit unverständlich, untergegangen sein. Im Anfang des 13. Jhs. zeitigten die Lage Frankreichs gegenüber England und Ereignisse im heiligen Lande Gedichte solcher Art. Die Verfasser pflegen in ihnen Stellung zu den politischen Fragen zu nehmen und durchsetzen ihren Bericht mit lobenden,

[1] S. *Notices et extraits* 33. 1, 33; *Romania* 16, 57.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1880, S. 60 (Stück); Martin, *Besant de Dieu*, Einl. S. 6 (Stück). — Hss. S Naetebus, S. 54. — Litt. S. G. Paris, *La litt. du m. â.* § 153.

tadelnden und satirischen Bemerkungen. Auf die Schlacht von Bovines (1214) und die Rettung des Kgs. Johann ohne Land durch den Legaten Cousson geht vielleicht die *Verhöhnung*[1] der Vorbereitungen zu einer Schlacht zwischen Asiaten, Südeuropäern und Bewohnern der englischen Besitzungen in Frankreich einerseits und den Afrikanern, Slaven, Deutschen und Nordfranzosen anderseits, die, im Begriff loszuschlagen, durch das Auftreten eines Pilgers daran gehindert werden, der durch eine Kanne Wein den Frieden unter den Streitenden wiederherstellt! Der witzige Dichter, angeblich Thomas de Bailleul, wendete die chanson de geste-Tirade und den Alexandriner an. Einen Unbekannten stachelte der Hass gegen den englischen König Heinrich III (u. 1230) zu einer konfusen und eintönigen Vorführung frz. Könige von Chlodwig bis auf Ludwig VIII. (✝ 1226) an, die in einem Lobpreis ihrer Tapferkeit und in dem Wunsche gipfelt, Ludwigs Nachfolgern möchte es gelingen, Frankreichs Feinde niederzuwerfen, *Chronique des rois de France* (142 8 Silb.; frz.)[2].

In ernstem, würdigem Stile wird Ludwigs VIII. Tod von dem Geistlichen Robert Sainceriaux (u. 1227)[3] betrauert, der sich an Ludwig den H. in einem Sermon (72 Str. aaaa od. bb, Alex.; frz.) wendet, der Totenklage und Predigtton vereinigt und den auf dem Albigenserzug verstorbenen Fürsten in allgemeinen Wendungen beklagt und rühmt (1—136); dem später hinzugefügten Schlusse ist noch einiges Geschichtliche beigemischt. Schwung und Wärme ist einer *Complainte de Jerusalem* in der Helinandstrophe (25)[4] eigen, die nach dem 1221 erfolgten Fall des 1219 mit vielem Blut erkauften Damiette, vielleicht von dem Lyriker Huon v. S. Quentin (s. S. 681), geschrieben ist, dem Verfasser eines Serventois über das Ereignis, das im Wortlaut mit der Complainte an einigen Stellen zusammentrifft. Die Wirkung der Strophenform wird vom Dichter noch durch sprachliche Künsteleien zu erhöhen gesucht. Für den Verlust der wichtigen Stadt macht er die Diplomaten, den päpstlichen Legaten (Pelagius?), das habsüchtige Rom und die Kardinäle verantwortlich, die wie Dirnen sich prostituiert, an Jehan v. Brienne Verrat geübt, um schnöden Gewinn und aus Herschsucht die Christen im Orient um ihre Erfolge gebracht und die Christenheit dort vernichtet hätten.

Weitere satirische Dichtungen verspotten nationale und lokale Art. Ein Franzose, aber englischer Unterthan, André, vermutlich der Bibeldichter (s. S. 656) *maistre* André de Coutances, liess vor der Vereinigung der Normandie mit Frankreich (1204) auf originelle Weise seinen Übermut in einem *Roman des Franceis* (99 Str. aaaa, 8 Silb.)[5], der in Paris vorgelesen werden sollte, an den Franzosen aus, weil sich Schmäher unter ihnen über Alfred und Artus und andere englische Könige lustig gemacht hatten, und zahlt ihnen ihren Hohn in Zecherlaune heim, indem er frz. Lebensform, die Art und Weise, wie Franzosen sich und andere bewirten, verspottet und an der Hand der Brutdichtungen nachweist, wie

[1] S. *Hist. litt.* 23, 412; Dinaux, *Trouv. de la Flandre* S. 369.

[2] Gedruckt bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 18. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 420.

[3] Gedr. in *Rec. des hist. des Gaules* 23, 124. — Hs. S. das.; Naetebus S. 171. — Litt. *Hist. litt.* 23, 416.

[4] Gedr. bei Bartsch, *Lang. et litt.* S. 373; Jubinal, *Rapport à M. le ministre* (1838), S. 57; Ders., *Lettres à M. le conte de Salvandy* (1846), S. 65; Stengel, *Cod. Digby* S. 106 (s. Naetebus S. 108). — Hss. S. Naetebus *l. c.*; Stengel in *ZtsfFSpr.* 14, 2, 169. — Litt. *Hist. Litt.* 23, 414; *Romania* 19, 294.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 1. — Hs. S. Naetebus S. 52. — Litt. *Hist. litt.* 23, 410; G. Paris u. Bos, *Evangile de Nicodème* (1885), Einl. S. 24; G. Paris, *La litt. normande* (1899), S. 46.

Artus Frankreich besiegte und der faule König Frollo auf der Insel in Paris in Folge seiner Feigheit überwältigt wurde. Eine Herausforderung der Stadt Paris durch die Stadt Arras und einen Kampf zwischen beiden führte in der Weise der epischen Dichter ein auf seine Vaterstadt stolzer Pariser, dem sie das Paradies und Arras als Hölle gilt, in einer *Bataille d'enfer et de paradis*[1] (196 8Silb.), Inc. *Nos trovons en sainte escriture*, in der Hs. Bern 354 fol. 68 (nach 1234?) vor, worin die Städte und Provinzen des Nordens und des Innern Frankreichs auf der einen oder andern Seite streiten, die arrasische Partei in die Flucht geschlagen und auf Ereignisse, vermutlich aus dem Leben des Gf. Philipp Hurepel v. Boulogne (—1234), zur Warnung hingewiesen wird, der einen Nebenbuhler tötete, aber dann selbst das Leben verlor. Zwei niedere Scherzgedichte spotten über die Beschränktheit und Genügsamkeit der Bretagner (oder über die Insassen einer bretagnischen Aussätzigenstation und deren Privilegien), die über das Recht zum Besenbinden und Grubenreinigen hinaus nichts begehrten, *Les privileges aux Bretons* betitelt. Davon entstand das eine (21 Str. aaaa, Alex.)[2] gegen 1234 (vgl. V. 2. 57. 78); das andere (c. 170 durch einen Viersilbner nach 3 V. unterbrochene 8 Silb.; defekt)[3] in bretonisiertem Französisch war vermutlich Vorbild des anderen und ist wenig älter als jenes. In beiden petitioniert der Bretagner, das eine Mal beim frz. König, das andere Mal beim Papst, um Bestätigung seiner bestrittenen Privilegien und wird in der Form der Selbstcharakteristik dem Gelächter preisgegeben, indem er französisch stammelt oder auffällig klingende bretagnische Familiennamen oder heimische Eigentümlichkeiten anführt, wie Ahnensucht neben Käseessen. Die scheinbar unbehilfliche, bis dahin jedenfalls nur vereinzelt gebrauchte Strophenform $a_8aab_4b_8b$ . .) des zweiten Gedichts bezweckte vielleicht gleichzeitig die Verspottung einer bretonischen Dichtungsform (der Laiform?).

125. Dieselbe, später mehrfach variierte, bis ins 15. Jh. angewendete Versverknüpfung war zuvor für eine mehr persönliche satirische Charakteristik in *Richeut* (d. i. Richild; 1315 V., frz.)[4] gewählt worden. Sie wird nach Anspielungen (Thomas Tristan; Renart; Fablel von den Tresces)[5] zwischen 1159—73 (zum J. 1173 vgl. V. 990) gesetzt[6]. Die cynische Zeichnung der Buhlerin mit eingestreuten Gesprächen scheint, wie die dialogischen lat. Schwänke (s. II 1, 413. 427), auf den mimischen Vortrag berechnet gewesen zu sein. Die sprichwörtlich gewordene Buhlerin Richeut bestimmt ihre Liebhaber sich als Väter ihres liederlichen, mit allen Salben geschmierten und der Mutter würdigen Sohnes zu bekennen, der wie sie von der Liebe lebt, vermöge seiner leiblichen und geistigen Eigenschaften den Don Juan zu spielen vermag, aber zuletzt ins Garn der Mutter gerät. Mancher Zug für die Charakteristik der Richeut mag aus Ovid stammen (V. 749), den der mit dem vorgeführten Gesindel wohl

[1] S. *Hist. litt.* 23, 219.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs et trouvères* S. 52. — Hs. S. Naetebus S. 75. — Litt. *Hist. litt.* 23, 423.

[3] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* S. 56. — Hs. S. Naetebus S. 190. — Litt. *Hist. litt. l. c.*

[4] Gedr. bei Méon, *Nouv. rec.* 1, 38. — Hs. Bern Nr. 354. — Litt. Bédier in *Etudes rom. déd. à G. Paris* (1891), S. 23.

[5] S. Ebeling, *Auberee* S. 86 (Anmkg. zu V. 191); dazu Estienne de Fougères (s. S. 702) Str. 268.

[6] Wenn jene Anspielungen nicht das Gedicht, sondern eine berüchtigte Person des Namens R. meinen sollten, so käme auch das Jahr 1242 in Betracht, wo Heinrich III. sich des Südens Frankreichs schien bemächtigen zu wollen. Raymund VI. von Toulouse war durch seine Mutter, Johanna, mit Heinrich verwandt.

vertraute Verfasser selbst einmal nennt. Seine sprunghafte Darstellung und die öftere Wiederkehr desselben Ausdrucks kamen beim mimischen Vortrag des vielleicht ohne Schluss überlieferten Stückes als Mängel wahrscheinlich gar nicht zum Bewusstsein, unterstützten denselben sogar oder waren durch ihn bedingt. Scherzhaft realistisch wird noch der unerfahrene junge Mann gezeichnet, der, sobald er anfängt Geld zu verdienen, glaubt heiraten zu müssen. Drastisch in Worten und Scenen stellt ihn und seine Umgebung der unbekannte Verfasser des *Valet qui d'aise a malaise se met* (390 8 Silb. häufig Asson.; pic.)[1] aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. dar, wenn er zeigt, wie der Valet selbstgefällig wirbt, wie er der Sprödigkeit begegnet, wie die Gevattern zureden, die Mutter den Vater bearbeitet und die Tochter herausstreicht, der Verliebte seine Ausgaben leichtfertig veranschlagt, um nach der unvorsichtigen, widerrathenen Heirat zu erkennen, wie er aus Behaglichkeit in Not und Unfrieden geraten ist. Den filzigen Reichen nimmt sich ein Spielmann Gerbert in dem «Serventois» (V. 2; laisse V. 126) von *Grongnet et Petit* (126 8 Silb. reichg.)[2] zum Vorwurf seines Spottes, nachdem er im Hause eines Geizhalses, der zu dem herabgekommenen Geschlecht, das sich der Freigebigkeit entschlägt, gehört, durch den brummigen Diener Groingnet und den knauserigen Petit schlecht behandelt worden ist, wofür ihnen in seiner Satire heimgezahlt wird.

c. LITTERARISCHE SATIRE.

126. Am Ende der dritten Periode der frz. Litteratur ist mit dem Zurückweichen der Kreuzzugsbegeisterung auch der Sinn für das Heldentum, für menschlichen Adel, männliche Kraft und erhebendes Empfinden im Rückgang begriffen, wenn auch der Heldenroman noch dauernd die Phantasie der Unterhaltungsbedürftigen anspricht. Aber der Verstand beginnt nun auch in der frz. Dichtung sich geltend zu machen. In der Politik wie im bürgerlichen Leben hatte er in vorausblickenden Berechnungen häufig genug obgesiegt. Die realen Faktoren, von denen die Geschehnisse der Zeit bestimmt wurden, die Mittel, durch die man das vom Laien bewunderte Grosse hervorbrachte, waren erkannt. Was vom gewöhnlichen Lauf der Dinge abzuweichen sich den Schein gab, reizte zum Widerspruch und zum Spott. Der mit Entbehrungen ringende Spielmann wollte Zeugnis für ein zur Zeit nicht beobachtbares Heldentum in der Vergangenheit ablegen, der von der Gunst der Höfe lebende Menestrel Bürge für eine glanzvolle Ritterzeit, der nichts unerreichbar war, und für sentimentale, opferfähige Hingebung sein, die man tagtäglich vermisste! Die den Schein zerstörende Satire war schon auf zu vielen Gebieten herausgefordert worden, als dass nicht auch die heroische chanson de geste-Dichtung, die vom Zauber umgebenen Artusritter und die um moralischer Ideale willen leidenden Gestalten der Schicksalsepik oder der Lais der Parodierung hätten anheimfallen sollen.

Das Schicksal ereilte die heroische Epik schon im Ausgang des 12. Jhs. in der gemeinen Verspottung, die ihr im *Audigier*[3] (517 V., 6 + 4; Tir.; frz.) zu teil wird, worauf zwar im Roman d'Alexandre (S. 2,

[1] Gedr. v. Foerster in *JahrbfRELit.* 13, 295; Montaiglon u. Raynaud, *Rec.* 2 Nr. 44 (S. 328). — Hs. S. Ausg. — Litt. Bédier, *Fabliaux* S. 436; 429.

[2] Gedr. bei Montaiglon u. R. *l. c.* 3 Nr. 56 (S. 324); Michel, *Rom. de la Violette* S. 321. — Litt. Kraus, *Girbert de Montreuil* (1897).

[3] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4, 217. — Hs. S. das. — Litt. Jubinal, *Rutebeuf* 2 (1874), S. 90; *Romania* 7, 450.

Ausg. Michelant) und von Gerbert v. Montreuil, Conte de la viol. (V. 4509), mit Verachtung herabgeblickt, aber im Aiol (V. 953; 992), so gut wie später von Rutebuef (Pet du vilain); ohne Abscheu hingewiesen wird. Handlung und Rede triefen darin von Schmutz und weniger Geist als rohe Sinnesart waren ihre Erzeuger. Der Held Audigier ist das groteske Gegenstück zu den Helden der Karlsepik; mit Mäuseaugen, von seinen würdigen Eltern beim Schweinestall geboren, in der Taufe und im Kampfe mit einem alten Weibe und seiner Frau auf ekelhafte Weise beschmutzt, musste er schon bei seinen Jugendthaten verabschiedet werden, da der Verfasser die Sudeleien nicht mehr zu steigern vermochte. Sie ersticken leider auch ein paar zierliche Burlesken, wie die vom Sieg über die Spinne und den Schmetterling, die sogar eine spöttische Umsetzung des Heldengedichts ins Kleine anbahnen wollten. Etwas höher gegriffen ist das satirische Bruchstück von der *Prise de Nuevilla* (173 12Silb., Tir.)[1] in flandrisierendem Französisch, vielleicht noch aus der 1. H. des 13 Jhs., das, nach dem Eingang, auf die älteren Branchen des Cyklus von Guillaume d'Orange und auf das Französische im Munde des Flamländers zugleich gemünzt ist, die Zurüstungen zu einem Kampf mit der herausfordernden Wechselrede der Kämpfer vorführt, die Phrasen der chansons de geste gebraucht, die Wörter im Reime verballhornt und obscönem Nebensinn zu Liebe umformt. Leise Ironisierung des kaltblütigen Heldentypus der Artusritter dürfte in den kurzen Gauvainepen vom *Chevalier a l'espee* und *Mure sans frein* (s. S. 518) beabsichtigt gewesen sein, worin die ritterlichen Kraftproben und ihre Resultate jedenfalls in keinem Verhältnis zu einander stehen. Dass man schon früher den idealistischen Zug am Artusrittertum belächelte, geben auch die Schwänke von den Tugendproben mit Horn und Mantel (s. S. 600) zu erkennen, die ihre satirische Tendenz auch hierher zu stellen gestatten würde. Das Facit aus allem Schönthun in der gesammten ritterlich-höfischen Litteratur zog noch kühner der «lai» vom *Lecheor* (s. S. 601) sowie der *Lai du conseil* (s. S. 602), wenn er die Geringfügigkeit der Bedenken gegen Ehebruch und Fleischessünde klar legt und die unschönen Triebfedern im Thun der Tugendhelden der idealistischen Ritterdichtung aufdeckt. Das Zuviel des Könnens darin und der schöne Schein, der nicht Wirklichkeit werden wollte, bewirkten eine Abkehr von jener Dichtung, bei der zunächst der Lai fiel. Die Dichter erhielten vom naiven Sinn des Volkes die Richtung für ihr Schaffen wieder, und dem Höhergestellten und Gebildeten wurde nun Belehrung und Unterweisung in den Dingen, die da sind, geboten.

VI. BESCHREIBENDE DICHTUNG.

127. Mit beschreibender Dichtung wurde auf einigen Gebieten schon gegen Ende des 12. Jhs. Ernst gemacht, wenn es sich in den zwei Generationen bis zum Ausgang der Periode wie in der belehrenden Prosa auch nur erst um tastende Versuche handelt. Die Gebiete, über die aufgeklärt zu werden der Zeit Bedürfnis wurde, waren die Lebenskunst und die Natur mit ihren Wundern in Tier- und Steinwelt. Über ritterliche Lebensart, Liebe und Liebeskunst erteilten auch erzählende Dichtungen gern Winke, allmählich sucht man den Gegenstand erschöpfend darzustellen. Die latein. Litteratur bot hierfür wie für die Naturbeschreibung die Mittel.

Ohne ausgeprägt lehrhaften Charakter ist das wohl moralische Auf-

[1] Gedr. von Scheler, *Trouv. Belges* 2, 171; Jeanroy u. Guy, *Chansons et dits artésiens* (1898), S. 92. — Hs. S. das. — Litt. Jeanroy u. Guy, *l. c.* S. 27; 30.

klärung bezweckende älteste Gedicht über die Liebeskunst, *Le tournoi des dames* (ü. 200 V.),[1] in langgezogener Strophe und kurzen Versen, mit Melodie versehn, des Minnedichters Hue v. Oisy (s. S. 674), der darin ein Damentournier zu Laigny konstruiert, an dem lauter bekannte hochgestellte Damen der Zeit teilnahmen, — ob in der Absicht den Damen die Gefahren zum Bewusstsein zu bringen, denen die geliebten Männer, ihnen zu Ehren, sich im Kampfe ausliefern, muss dahingestellt bleiben. Allegorisch setzt danach Raoul v. Houdenc (s. S. 511; 694)[2] »nach längerem Schweigen« in einem *Romans des eles* (660 8Silb.) vor 1234 (erwähnt in Huons v. Méri Tournoiement, s. S. 695) das wahre Wesen der nur den Menestrels, Conteors, Vieleors und Herauts genau bekannten *chevalerie a prouesse*, des edlen Menschentums, auseinander. Es hat zwei Flügel, Largesse und Courtoisie, jeder besteht aus sieben Federn, den Arten des richtigen Spendens und der höfischen Sitte, die den Gehorsam gegen die Kirche wie das Vergnügen an den Unterhaltungen des Menestrels (Lied und Gesang) und die Liebe in sich befasst, die der Rose, dem Weine und dem unendlichen Meere gleicht. Wahrscheinlich um recht deutlich zu werden, wechselt er mit Frage und Beantwortung; aber er häuft die Fragen, allegorisiert öfters gewaltsam oder erläutert das Symbol nicht erschöpfend, wie beim Vergleich der Rose und der Liebe. Ein ungefähr gleichzeitiger Dichter (V. 452 Hinweisung auf die noch unbesiegten Albigenser) gibt das Ceremonial beim Ritterschlag und den moralischen und religiösen Sinn der Handlungen dabei in einem *Ordene de chevalerie* (506 8Silb.; pic.)[3] bekannt, wobei an die Gefangennahme eines Ritters Hugo v. Tabarie (= Tiberias in Galilea) durch den Sultan Saladin (1187) angeknüpft wird, der Hugo mit zehn seiner Genossen in Freiheit setzte, nachdem derselbe auf sein Geheiss an ihm die Einkleidung zum Ritter und den Ritterschlag vollzogen hatte. Stark betont werden die Pflichten des geistlichen Rittertums, um die es dem Dichter wesentlich zu thun war und die er genau kennt; seine Auseinandersetzung ist bereits einfach sachlich. Erheblich jünger ist ein Auszug aus dem Gedicht in Prosa.[4]

Auch die Belehrungen über die Liebe und die Kunst zu lieben ermangeln der künstlerischen Einkleidung nicht. Aus Ovid[5] hatten Dichter wiederholt über das Verhalten in der Liebe Rat erteilt und Exempel gezogen. Selbst Marie de France wusste von ihm (Gugemar V. 239) und Crestien v. Troyes hatte bereits Ovids *Commandements* oder *Art d'amors* (Cliges, V. 2) bearbeitet, die unter seinem Namen jedoch nicht erhalten sind (s. 145). Im Anfang des 13. Jhs. wurde eine solche Liebeslehre in England von einem nicht genannten, dialektisch geschulten Dichter ausgeführt, dessen Art an Hue de Rotelande (s. S. 586) erinnert. Er führt

[1] Gedr. von Jeanroy in *Romania* 28, 238; Brakelmann, *Chansonniers* S. 57; Michel in *Jehan Bodel, Chanson des Saxons* 2 (1839), S. 194; Dinaux, *Trouvères Cambrés.* S. 129. — Hss. S. Raynaud, *Bibliogr. des Chans.* Nr. 1024. — Litt. *Hist. litt.* 23, 478; 626; Jeanroy, *l. c.*; vgl. Diez, *Leben u. Werke der Troub.* (1829), S. 287.

[2] Gedr. von Scheler, *Trouv. Belg.* 2, 248; Ders. in *Annales de l'Ac. d'archéologie de Belgique* Bd. 24, 2 sér. t. 4 (1868). — Hss. S. das.; Suchier in *Mélanges Wahlund* (1896), S. 29; Michel in *Tristan*, Bd. 1, Einl. S. 64; Langlois in *Notices et extraits* 32, 2, 136; *Romania* 25, 498. — Litt. S. § 46.

[3] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 1, 59. — Hss. S. *Romania* 1, 209; 5, 3; 13, 530; 15, 346; dazu Metz 855. — Litt. *Hist. litt.* 18, 752; *Romania* 3, 186.

[4] Gedr. bei Méon, *l. c.* 1, 79. — Hss. S. das.; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 11, 73; ferner *Bibl. nat.* 781; 1130.

[5] Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt u. Ovid im MA.*, 1861; G. Paris in *Poésie du moyen âge* (1885), S. 189; *Hist. litt.* 29, 458.

sich in seinem *Donnei* (Hs. Donnez), d. i. *donoi des amanz* (1244 Silb., m. Lücken)[1], von dem er als von einem *traitie* redet, einem Gespräch zweier Liebenden, nach Pastorellenweise als Belauscher des Gesprächs ein, das in einem üppig blühenden Garten im Frühling von einem Liebhaber aus geistlichem Stande und einer schönen Demoiselle geführt wird, die ihre Ehre gegenüber dem stürmischen Verlangen des Werbers nach Beweisen ihrer Gegenliebe wahrt und ihm durch Vernunftgründe die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit ihrer Zurückhaltung bis zur Zeit nach ihrer Verheiratung mit dem ihr bestimmten Gatten darthut. Den Hinweisen auf die hingebende Liebe einer Dido, Idoine, Isolde u. a. gegenüber betont die Geliebte die Verschiedenheit der Lage jener Frauen zu Aeneas, Amadas u. s. w. und die ihrige, rechtfertigt ihre Vorsicht in Gewährung ihres Vertrauens mit der Geschichte von Bauer und Vogel (s. 76) und von Tristan, der Vogelstimmen nachahmend, Isolde von Marcs Seite weglockt, sowie von Marc, der dem von Isolde gemisshandelten Zwerg das aufdringliche Spähen verbietet. Offenbar ist eine Anweisung für junge Mädchen über ihr Verhalten gegenüber dem Werber, trotzdem ein männlicher Adressat für das Gedicht ins Auge gefasst ist, beabsichtigt, wie bei dem *Lai d'amors* (s. S. 602), dessen belehrende Absicht nur schwach verhüllt ist.

Was diese Lehrgedichte und die erzählenden Dichter ihren Werken an Beobachtungen über Wesen, Bewusstwerden und Bekundungen der Liebe beigemischt hatten, erlangte, wie fein es auch dargelegt und wie tief es oft auch empfunden war, doch nicht das Ansehn, das dem lat. Autor zuerkannt wurde. Es war daher natürlich, dass man den lat. Lehrer der Liebe, der am erschöpfendsten den im ganzen Mittelalter für so unerschöpflich wie heute geachteten Gegenstand erörtert hatte, popularisierte. So reiht sich an jene Lehrgedichte eigner Prägung eine neue Bearbeitung von Ovids *Ars amatoria* an, die vor der Mitte des 13. Jhs. ein mit Paris wohlbekannter *mestre* Elie schrieb. Sein vielleicht nicht beendeter *Ovide de arte* (1306 8 Silb.)[2] verweilt vornehmlich bei den Verführungsmitteln und dem Benehmen des Liebenden bei der Werbung, vertauscht den heitren Ton der Vorlage durch ernsten Vortrag, Römisches mit Französischem und wählt aus der Mythologie nur das Verständlichere und Geläufigere aus.

128. Der nächste naturbeschreibende Dichter nach Philipp v. Thaon ist der vielgewandte Guillaume le clerc (s. 119), der im Jahr 1216 einen beredten, in der Gedankenverknüpfung aber wenig strengen *Bestiaire* (4174 8 Silb., *rimez par consonancie*, V. 33)[3] für einen Herrn Raoul anfertigte. dem er in einer etymologischen Deutung der lat. Form seines Namens *(ratione dulcedine fultus)* huldigt. Er behandelt 36 Tiere in der Reihenfolge eines lat. Physiologus des Brit. Museums und der Berner Bibliothek, die eine gleichbeschaffene Unterlage für Guillaume voraussetzen lässt. Er scheint über dieselbe nur in einzelnen der Naturbeobachtung direkt zu entnehmenden Seiten der Tierart hinausgegangen zu sein, im

[1] Gedr. v. G. Paris in *Romania* 25, 497; Michel, *Tristan* 2, 149 (Teil). — Hs. S. G. Paris, *l. c.* — Litt. das.

[2] Ausg. Kühne u. Stengel, 1886. — Hs. S. das. — Litt. G. Paris in *Poés. du m. â.* (1885). S. 189; *Hist. litt.* 29, 458.

[3] Ausg. Reinsch, 1890; Hippeau in *Mém. des antiq. de la Norm.* 19. Bd. (1851), S. 433; Cahier in *Mélanges d'arch. d'hist. et de litt*, Bd. 2—4 (1851 ff.). — Hss. S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2. 196; Meyer das. 34, 1. 235; Reinsch, *l. c.* S. 13; Mann in *Anglia* Beibl. 1900 S. 284; dazu *Arsenal* 2691. — Litt. Mann, *l. c.*; Ders. in *Frz. Stud.* 6, 201; Reinsch, *l. c.* S. 7; Lauchert, *Physiologus* (1889), S. 144.

übrigen aber zu kürzen. Seine Auslegung der Tiereigenschaften *(senefiance)*, die der Beschreibung folgt, ist die hergebrachte. Hinzukommt die Nutzanwendung, das Beispiel und die Mahnung des Dichters, der sich mit seinen Hörern in Verbindung setzt und mutig Vorkommnisse seiner Zeit rügt. Mit einer Andeutung über den Zusammenhang des alten und des neuen Bundes führt er in seinen Gegenstand ein; am Schlusse deutet er das Gleichnis vom Pfunde und den Arbeitern im Weinberge des Herrn, das er fast wörtlich aus seinem Besant de Dieu herübernimmt. Gegen 1215 führte sein Landsmann Gervaise, wahrscheinlich von Fontenay, dem die Fableors missfielen, einen zweiten gereimten, viel kürzeren *Bestiaire* (1280 8 Silb.)[1] mit 27 Tieren aus, in kahler Übertragung einer Bearbeitung des geläufigen Physiologus unter dem Namen des Chrysostomus (Bouche d'or), in die er Bibelstellen einstreut. Gegen die weit verbreitete, noch spät abgeschriebene Dichtung Guillaumes hat diese Arbeit Gervaise's augenscheinlich nicht aufzukommen vermocht.

Unter den versifizierten Lapidarien können der Wende des 12. Jhs. oder dem Anfang des 13. Jhs. drei Bearbeitungen in 8 Silbnern des Marbod'schen Steingedichts zugewiesen werden, von denen zwei anonym sind. Die eine, in einer Hs. von Modena (916 8 Silb.; frz.-pic.)[2] erhalten, scheint ein Laie einem hochgestellten Manne gewidmet zu haben, die andere ist der prägnant übersetzte *Cambridger Lapidaire* (1376 8 Silb.; aglfz.)[3], während die glatte dritte Übersetzung in einer Berner Hs. das Werk eines Amis (1170 8 Silb.; champ.)[4] sein dürfte, der zuvor Gedichte über Fortuna und das Schicksalsrad, über die Laster und Tugenden und die Überwindung des Liebestriebes veröffentlicht hatte.

Früh wird auch in untern Kreisen das wohl noch durch den Alexanderroman genährte Interesse am orientalischen Leben rege. Der Schenk Gillebert eines englischen Kreuzfahrers Williame de Were aus bekanntem Geschlecht war es, der im Ausgang des 12. Jhs. bald nach dem Erscheinen (g. 1177) des an den Kaiser Manuel Comnenus († 1180) gerichteten, im Abendland mit allgemeinem Staunen aufgenommenen lat. Briefes des sog. Priesters Johann[5] über die Wunder und Reichtümer der drei Indien sich eine Übersetzung in frz. Versen von einem jedenfalls anglofrz. Roau d'Arundel[6] ausführen liess, Inc. *Curteis est Deus ki tut crea* (8 Silb.), der eine, wie er angibt, mit Mühe beschaffte Abschrift benutzte und den frz. Vers gut handhabt. Der Bericht des Priesters über Menschen mit Hörnern, mit einem Auge, über Centauren, Edelsteine u. dgl. m. war noch zur Zeit Rutebuefs, der im Dit de l'Erberie davon als allgemein bekannter Sache redet, und über ihn hinaus vielbesprochen.

Das Gebiet der Erdkunde betritt zuerst der wiederholt genannte (s. 120) Lehrdichter Pierre. Im vorgeschrittenen Alter stellte er für seinen Herrn, Robert Gf. v. Artois (1237—50), eine noch ungedruckte *Mappemonde*[7] (8 Silb.), nach eigner Angabe, aus Solin und andern lat. Büchern zusammen, wobei er, wie auch die Imago mundi des Honorius

[1] Gedr. in *Romania* 1, 420. — Hs. S. das. — Litt. Mann in *Anglia*, Beibl. 1900, S. 285; Ders. in *Frz. Stud.* 6, 302.

[2] Gedr. bei Pannier, *Les lapidaires fr.* (1882), S. 81. — Hs. S. das.; Camus, *I codici franc. della Reg. Bibl. Estense* (1890), S. 47.

[3] Gedr. bei Pannier, *l. c.* S. 145.

[4] Gedr. das. *l. c.* S. 108.

[5] S. Oppert, *Der Presbyter Johannes in Sage u. Gesch.* 1870²; Zarncke in *Abh. d. Sächs. Ges. der Wiss.* Bd. 7 (1879), S. 827.

[6] Stücke in *Notices et extraits* 34, 1, 228. — Hs. S. das.

[7] *Notices et extraits* 33, 1, 35; *Hist. litt.* 23, 292.

von Augustodunum (s. II 1, 247) thut, die Erde als eiförmig beschreibt. Er vermittelt darin den Laien eine Vorstellung von der Erde, den Ländern, Völkern, Meeren und Flüssen, sowie von den Kreaturen der Schöpfung nach Art der lat. Kosmologie des 12. und 13. Jhs. (s. l. c.). Wahrscheinlich ist, dass die aus ähnlichen Quellen geflossene agfz. *Petite philosophie*[1] in 8 und 10Silbnern derselben Zeit angehört, Inc. *Li sage qui jadis esteient.*

VII. DRAMATISCHE DICHTUNG.

LITT. Petit de Julleville, *Les mystères*, 1880; Ders. in *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 399. Mortensen, *Medeltidsdramat i Frankrike*, 1899.

129. Die Übergänge vom halb lateinisch, halb französisch redenden liturgischen Drama in der Art des Sponsus (s. 30) zum ausserkirchlichen geistlichen Drama, das in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. bereits besteht, gestattet die litterarische Überlieferung nicht zu verfolgen. Im lat. Drama (s. II 1, 425) des 12. Jhs. begegnen neben durchkomponierten gereimten Weihnachts- und Auferstehungsspielen auch Prophetendramen und melodienlose geistliche Stücke mit frz. Refrains, wie die Danieldramen und des Hilarius Auferweckung des Lazarus, die, nicht mehr für festgesetzte kanonische Stunden geschrieben, nach Ausführung und Sprache sich gar nicht mit dem Gottesdienst verbunden denken lassen, aber nicht die ersten Sprechdramen gewesen sein und nicht das Drama ausserhalb der Kirche eröffnet haben werden. Ebenso erscheint das früheste lat. Weihnachtskollektivmysterium, das die Propheten des alten Testaments als Verkündiger der Geburt Christi und die Heilsgeschichte bis einschliesslich der Flucht nach Egypten und des Todes des egyptischen Königs in Babylon (s. II 1, 425) vorführt und dabei mehrere liturgische Spiele verschmilzt, erst im 13. Jh. und in Deutschland (Carmina burana). Einfachere Stücke solcher Art müssen aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich früher vorhanden gewesen sein, da die Personenzahl jenes Kollektivmysteriums schon sehr beträchtlich ist und das Bruchstück eines solchen frz. Stücks thatsächlich höher hinaufreicht. Rückschlüsse auf die durchlaufenen Stadien gestattet es jedoch so wenig wie die lat. Texte.

Das Bruchstück des ältesten, scenisch schon ausserordentlich entwickelten Kollektivmysteriums in frz. Sprache, das Spiel von *Adan* (1301 8Silb. gep., 10Silb., 4z. Str. oder aa . .)[2], gehört noch der 2. Hälfte des 12. Jhs. an und macht nur mit dem Eingang bekannt, der nach einer Vorlesung der Genesis, den Sündenfall, Abels Tod und die Weissagungen auf Christus von Abraham bis Nebucadnezar mit 18 Personen, darunter Gott und Teufel, vor Augen führt, während der Rest, der notwendig die Geburt Christi behandelte, verloren ging. Der Text bindet sich keineswegs dauernd an das Bibelwort und ein Chor trug an Pausenstellen lat. Gesänge vor. Die Aufführung fand vor der Kirche statt, da Gott in sie zurücktritt. Ein erhöhter Teil des Schauplatzes war das Paradies, das durch Vorhänge von zwei davor liegenden Orten abgetrennt war, deren einer die Hölle bedeutete, während auf dem andern die dramatischen

[1] Hss. s. *Romania* 8, 336; 15, 255 (mit Angabe, wo ausserdem Stücke gedruckt sind); 29, 72; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 52; *RZts.* 3, 591.

[2] Ausg. Grass, *Das Adamsspiel*, 1891 (s. G. Paris in *Romania* 21, 275; Tobler in *LitblfgrPhil.* 12, 341; Mussafia in *ZtsfoestGym.* 43, 67; Suchier in *Gött. g. Anz.* 1891, 685); Luzarche, 1854; Palustre, 1877; Bartsch, *Chrest.* S. 91 (Stück). — Hs. S. Ausg. — Litt. Petit de Julleville, *Myst.* 1, 81; 2, 217; Sepet, *Les prophètes du Christ* in *Bibl. de l'éc. des chart.* 1867, 1. 211; 1868, 105. 261; 1877, 397; 1878, 105. 261.

Scenen sich abspielten. Zum scenischen Apparat, den eine Bühnenanweisung beschreibt, gehörte u. a. eine künstliche Schlange. Durch einen Schlag auf einen verborgen gehaltenen Topf wurde die Ermordung Abels angedeutet. Die Propheten werden durch ihre Attribute kenntlich gemacht, Abraham erscheint mit langem Bart in weitem Gewande, Aaron in Bischofstracht, Moses mit den Gesetzestafeln. Die Auftretenden werden nicht eingeführt, sondern reden in ihrem Namen. In der Verführungsscene, die ganz weltliche Elemente verwendet, wird weibliche Art geschickt in belebtem Dialoge charakterisiert, dessen Bewegung durch den gebrochenen Vers gesteigert wird und der anschaulich in seiner Kargheit wirkt. Den Reimen nach ist die Heimat des Verfassers der Westen des normannischen Sprachgebiets.

Ein zweites Bruchstück bietet den Anfang eines *Resurrectionsdramas* (366 8Silb., agfz.; s. V. 7. 8)[1], das vielleicht noch aus dem Anfang des 13. Jhs. stammt, 13 Personen verwendet, mit dem Verlangen des Joseph v. Arimathia an Pilatus, Christi Leiche bestatten zu dürfen, anhebt und mit dem Erscheinen der Soldaten am Grabe Christi endet. Der Dialog (284 V.) wird noch durch Erzählung in Versen verknüpft. Ein Prolog in Versen beschreibt die Bühne und dazu die Orte (*mansions*), auf denen die Personen auftreten. Der erzählende Text sollte entweder dem ununterrichteten Zuschauer die Handlungen, auf die der Dialog sich bezieht, verdeutlichen oder auch dem Leser die Bühnenvorgänge vergegenwärtigen. Der keineswegs knapp gehaltene Dialog erforderte diese Erläuterungen nicht.

Bis zum Ende des 12. oder Anfang des 13. Jhs. reicht auch das dramatisierte Heiligenwunder oder Mirakel in frz. Sprache in der Überlieferung zurück. In lat. Sprache hatte dafür Hilarius (s. II 1, 426) mit seinem Nicolausmirakel das erste Beispiel gegeben, dem Andere gefolgt waren (s. l. c.). Den von Hilarius bearbeiteten Stoff, Nicolaus als Schatzhüter, griff auch der älteste frz. Mirakeldichter, der Lyriker Jehan Bodel (s. 109) auf in seinem zur Aufführung am 6. Dezember bestimmten *Jeu de S. Nicolas* (1540 8Silb.; 10Silb. u. Alex. in 4z. Str. etc.)[2] mit 22 Personen. Er verlegt die Handlung in freier Benutzung der Legende nach dem Orient in die Zeit der Kreuzzüge, lässt einen heidnischen König die Wunderkraft eines Nicolausbildes, die ihm von einem gefangenen Christen gerühmt worden war, auf die Probe stellen und zwar mit dem Erfolge, dass er die ihm geraubten Schätze vermehrt zurückerhält, wonach die Heiden Christen werden. Ein Prediger führt durch einen Prolog in die dramatisierte Handlung ein. Für Abstraktes wird ohne Mühe eine Person gefunden. Für das Gerücht vom Einfall der Christen in das Land des Heidenkönigs z. B. ist ein Läufer eingestellt, der das Geschehene meldet. Des Königs Befehle macht der Heerrufer bekannt, und damit der König seine Gedanken laut werden lassen kann, wird ihm ein Seneschall an die Seite gegeben, dem er sie kundthut. Der Dichter wagt auf der Scene auch schon Kampf darzustellen und kann Ernst mit Scherz vereinigen. Unauffällig geht eine Wirtshausscene mit Würfelspiel zwischen Läufern und Dieben, die sich raufen und in ihrem Jargon mit einander reden, in Frankreich vor sich. Ein Heidenkönig und ein Greis entwickeln des breiteren ihre in Widerstreit mit einander begriffenen Empfindungen. Die mit Be-

[1] Ausg. in Monmerqué u. Michel, *Théâtre franç. du m. â.* (1839), S. 10; Jubinal, *La Résurrection du Sauveur,* 1834. — Hs. S. Ausg. — Litt. Petit de Julleville, *l. c.* 1, 91; 2, 220 (221).

[2] Ausg. in Monmerqué u. Michel, *l. c.* S. 157. — Hs. S. das. — Litt. Petit de Julleville 1, 95; 2, 221 (223); Heithecker, *J. Bodels Jeu de S. Nic.,* 1885.

hagen ausgeführte Wirtshausscene, deren Gespräche sogar spannen, darf für einige Zeit die Haupthandlung in den Hintergrund drängen. Die Vorgänge kann man sich trotz mangelnder Bühnenanweisung leicht selbst zurechtlegen. Das Ganze macht den Eindruck eines genialen Wurfes, der einem an die Tradition nicht denkenden, aus sich heraus schaffenden Dichter gelang. Vielleicht hatte Spiele solcher Art der Bearbeiter der *Ars amatoria*, Elie (s. S. 710) im Auge, wenn er (V. 167) Verhaltungsmassregeln für den Fall giebt, dass Kleriker, *si com il suelent, aucuns jeus representer veulent.*

Ob bei den *festes as fous*, von denen Richard von Lison in der 12. Branche (V. 469) des Fuchsromans (S. 628) spricht, an Narrenfeste mit Vermummungen und dramatischem Dialog zu denken ist, und daher schon von komischen dramatischen Spielen gesprochen werden darf, bleibe dahingestellt.

B. PROSA.

1. ÜBERSETZUNG VON BIBEL UND PREDIGT.

LITT. Berger, *La Bibl. franç. au m. â*, 1884.

130. Im vorigen Zeitraum hatte die Prosa sich erst des Psalters zu bemächtigen vermocht. Jetzt, wo das Lesen auch unter den Frauen des Adels sich verbreitet[1], und die frz. Sprache Geltung im Rechtsinstrument (seit 1197) erlangt (s. I S. 187), greift sie schon über die Bücher der Bibel hinaus nach weiteren autoritären Schriften, durch die der Laie geistlich unterwiesen werden kann, macht der epischen Dichtung Konkurrenz, erscheint in geschichtlichen Originalwerken, bleibt aber natürlich noch das ganze Mittelalter hindurch von der wissenschaftlichen Forschung ausgeschlossen, deren Mitteilung während dieser Zeit selbst in Italien der latein. Prosa vorbehalten ist. Übersetzung und Nachahmung lat. Werke überwiegt noch die selbständige Prosaschrift; die sklavische Übersetzung hört aber selbst bei der Bearbeitung biblischer Schriften seit dem Ausgange des 12. Jhs. auf. In die geistliche Prosa dringt aus den lat. Vorlagen nun die Periode ein, während die erzählende Prosa, ob von epischer Dichtung abhängig oder selbständig, von der Form der mündlichen Rede sich noch nicht zu weit entfernt und sich noch mit den einfacheren Mitteln der Satzbildung und Satzverbindung begnügt.

Noch immer aber wird nicht die ganze Bibel übertragen; die übersetzten Bücher des alten und neuen Testaments erscheinen mit und ohne Glosse. Eifrig wird die Übersetzung biblischer Bücher und geistlicher Werke im Osten betrieben, wo unter dem Bischof Bertram v. Metz (1180—1212) ein päpstliches Verbot dem unbefugten Übersetzen der Evangelien, Episteln und Psalmen wehren musste, das dort von einem Magister Crispin gefördert worden zu sein scheint. Auch anderwärts verfolgte man die Bibel in der Volkssprache, so dass legitim das nicht nur durch die Waldenserbewegung geweckte Verlangen nach Kenntnis der heiligen Bücher des Christentums noch nicht gestillt werden konnte. Nach dem Kanzler der Notre Dame-Kirche von Paris, Philippe v. Grève, wäre dort um 1230 sogar ein gewisser Guichard, der eine frz. Bibelübersetzung gebraucht hatte, als Ketzer verbrannt worden[2].

Aus England und aus dem dritten Viertel des 12. Jhs. stammt die

[1] S. Crestien, *Chev. au lyon* V. 5364 und Foerster zur Stelle.
[2] S. *Revue critique* 1889, I, 340.

älteste Hs. einer Übersetzung der zwei Bücher Samuelis und der zwei Bücher der Könige, *Les quatre livres des rois*[1], die den Text verdeutlicht, bei antiquarischen Dingen aber Zeitvorstellungen einmischt, die Erläuterungen mit dem Namen des Hieronymus, Augustin, Cassiodor, Gregor, Isidor, Baeda, Rhabanus, Angelomus und *auctoritas* . . *in originali glosato, in libro regum* etc. versieht (*auctoritas* nennt Petrus Lombardus die Glosa ordinaria des Walahfrid Strabo, s. II 1, 125), ohne damit zu sagen, dass sie nicht schon in der benutzten lat. Vorlage (die Glosae des Anselm von Laon etwa? s. II 1, 186) vereinigt gewesen wären. Einige Stellen der klaren, im Ausdruck immer würdigen, auch in der Wortfolge frz. Bearbeitung, klingen an Reimprosa an. In der ersten Hälfte des 13. Jhs. wurde laut Prolog der Hs. Bibl. nat. Nouv. Acquis. Nr. 1404 (in Versen) noch das Buch der *Richter*[2] für die Tempelritter im Auftrag eines *mestre* Richart und seines Bruders Othon ins Franz. übertragen, ob in Frankreich oder im Orient, ist unbekannt; bekannt dagegen die Aufnahme des Textes unter andere Bücher des alten Testaments in frz. Sprache. Die Bücher der *Maccabäer*[3] liegen aus dem Ende der Periode in einer Version vor, in der südfrz. neben agfz. Wortformen gebraucht zu sein scheinen.

Aus dem neuen Testamente übersetzte man seit dem Ende des 12. Jhs. Damals lebte der Gründer der Beguinenhäuser, Lambert der Stammler, ein eifriger Prediger des lüttichschen Gebiets, den Alberic v. Trois Fontaines (s. II 1, 308; Pertz, Mon. germ. 23, 855) als Übersetzer der *Apostelgeschichte*, von Heiligenleben und anderen lat. Werken nennt. Bearbeitungen der *Apokalypse* erscheinen im Anfang des 13. Jhs. Die älteste[4], in normannischer Aufzeichnung, mit Bildern geschmückt, ist mit einem noch nicht erkannten Kommentar versehen. Auf denselben Übersetzer könnte auch eine zweite[5], sehr verbreitete, mit einem Prolog, der aus Gilbert de la Porrée (s. II, 190) geschöpft wurde, zurückgehen. Von einer dritten[6], mit Kommentar und Bilderschmuck, ist eine Hs. angeblich schon aus der Zeit um 1200 vorhanden. Glossierte Psalter[7] mit einem redigierten Text des Oxforder Psalters (s. 36), Interlinearerklärung und Erläuterungen aus dem Kommentar des Petrus Lombardus (s. II 1. 187), giebt es seit dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jhs. ebenfalls. Als frz. Originalwerk wird der grosse Kommentar zum Psalter von Durham[8] aus dem 12.—13. Jh. angesehen, der in mehreren Hss. erhalten blieb.

Noch vor 1240 fällt vermutlich ein alttestamentliches Sammelwerk, eine *Biblische Geschichte*[9], die sich auf Petrus Comestor (s. II 1, 189) stützt und Auszüge aus biblischen Büchern mit in ältrer Zeit übersetzten ganzen biblischen Büchern vereinigt, wie es die o. erwähnten selbständigen Übersetzungen der Bücher der Könige und Richter sind und die Bücher Hiob

---

[1] Ausg. Le Roux de Lincy, 1841; Collation bei Schlösser, *Lautverhältnisse der QLdR.* (1886), S. 81. — Hss. S. Berger, *l. c.* S. 51; P. Meyer in *Romania* 17, 125; *Notices et extraits* 35, 2, 457. — Litt. Berger, *l. c.*; Suchier in *RZts.* 1, 569; *Romania* 17, 124; Schlösser, *l. c.*; Merwaert, *Verbalflex. der QLdR.*, 1880; Bartels, *Wortstellung in den QLdR.*, 1886.

[2] S. Meyer in *Romania* 17, 133; Berger S. 101.

[3] Ausg. Goerlich, 1888. — Hs. S. das. — Litt. Breymann, *Introduction aux Livres des Macc.*, 1868; Berger, *l. c.* S. 62.

[4] Ausg. Coxe (Roxburghe-Club), 1876. — Hss. S. Berger, *l. c.* S. 78.

[5] S. Berger, *l. c.* S. 82 (87).

[6] S. das. S. 93.

[7] S. das. S. 64; Meyer in *Romania* 17, 129.

[8] S. Berger, S. 65; Meyer, *l. c.* 129; Ders. in *Doc. mss.* S. 84. 89.

[9] S. Berger, S. 100. 368; Meyer in *Romania l. c.* S. 132.

und Ruth des Sammlers vermutlich ebenfalls gewesen waren. Er überging hauptsächlich die Psalmen und die prophetischen Bücher.

Den alten Kirchenvätern tritt man um 1150 näher. Wenigstens ein Stück aus einem *Briefe Gregors d. Gr.*[1] an Serenus in frz. Sprache mit dem lat. Text bietet die Hildesheimer Hs. aus der Mitte des 12. Jhs. der alten Alexislegende (s. 6) dar, ohne die Bestimmung der Übersetzung erkennen zu lassen. Einige andere Übersetzungen von Werken Gregors entstanden im Ausgang des 12. Jhs. in der Metzer Diöcese und sind daher nur in der heimischen Mundart überliefert. Ausdrücklich sind in dem Verbot des Papstes Innocenz III. die *Moralia in Hiob*[2] Gregors erwähnt, deren Übertragung jedoch nur einen Teil von Gregors (s. II 1, 103) moralischen Erläuterungen und Erörterungen zu Stellen des Buchs Hiob (*Expositio in Hiob*), bisweilen dunkel, wiedergiebt. Ebenso war dort genannt die schlichte, dem lat. Text sich thunlichst anschliessende Übertragung der *Dialoge*[3] Gregors mit seinem Diaconus, dem er vom Leben und den Wunderthaten der lombardischen Väter, der ältesten Mönche Italiens, erzählt. Dieselbe Mundart redet die teilweise Übersetzung von Haimons v. Halberstadt *Expositiones*[4] (s. II 1, 127) zu den Evangelien und Episteln für die beiden Wochen vor Ostern in einer Hs. aus dem Ende des 12. Jhs., im ganzen 17 Stücke. Dazu tritt noch eine Bearbeitung der *Synonyma Isidors*[5] (s. II 1, 110) in der jedenfalls nicht originalen Hs. des 12. Jhs. unter dem Titel des *Dialogus* (beati Ambrosii) *animae conquerentis et rationis consolantis*, im Synonymenstil des Originals.

131. Auch für die Predigten älterer und jüngerer Kirchenlehrer ist der Laie im Metzer Sprengel und anderwärts seit dem Ende des 12. Jhs. in Anspruch genommen worden; vielleicht hatte man sogar versucht, sie im Gottesdienst neben der lat. Predigt zu gebrauchen. Von Gregors Predigten über den Propheten *Ezechiel*[6] (s. II 1, 104) wurden die 12 Predigten des ersten Buches oder mehr, ohne ängstliches Festhalten am lat. Wortlaut, aber meist in deckendem Ausdruck in ostfrz. Mundart zur selben Zeit übertragen, wo Gregors Dialoge französiert wurden. Die Homilien Gregors zu den *Evangelien* (s. das.) sind durch die Bearbeitung einer derselben[7] (II c. 38, 16 ff.) vertreten, der nicht allein die Übersetzung zu Teil geworden sein wird. In das Ostgebiet gehört ferner die Übertragung von Predigten des *h. Bernard*[8] (v. Clairvaux, s. II 1, 195), von der das auf ein Drittel des ursprünglichen Umfangs reduzierte Bruchstück einer Hs. aus der Wende des 12. Jhs. 45 Nummern aus den Gruppen der *Sermones de tempore*, *de sanctis* und *de diversis* bewahrt hat, die nach

[1] Ausg. von Hofmann in *Sitzb. d. Bayer. Ak.* 1868, 1, 1; Stengel in Ausg. und *Abhdl.* 1, S. 59; Foerster, *Übungsb.* S. 159.

[2] Ausg. Foerster in *Li dialoge Gregoire lo pape* (1876), S. 299; Le Roux de Lincy, *Quatre livres des rois* (1841), S. 441. — Hs. S. Foerster's Ausg.

[3] Ausg. Foerster, *l. c.* — Hs. S. das. — Litt. Ders. in *RForsch.* 2, 208; Wiese, *Die Sprache der Dial. des Papst. Gr.*, 1900.

[4] S. Suchier in *RZts.* 8, 424; Wieprecht, das. 14, 1; Berger S. 40 (365).

[5] Gedr. in *Romania* 5, 269; 6, 141; (s. in *RZts.* 1, 397; 556; 558).

[6] Ausg. Hofmann in *Abhdl. d. Bayer. Ak.*, IIKl. 16 (1881); s. *LitblfgrPhil.* 3, 103; *Litztg.* 1881 S. 1963. — Hs. S. Ausg. — Litt. Corssen, *Lautlehre d. afrz. Übers. der Predigten Gs.*, 1883.

[7] Ausg. in Foerster, *Dialoge Greg.* S. 371.

[8] Gedr. von Foerster in *RForsch.* 2, 1; Le Roux de Lincy, *Quatre livres des rois*, S. 521 (s. Einl. S. 129). — Hs. S. Ausg. — Litt. Kutschera, *Le ms. des Sermons de S. B.*, 1878 (s. Foerster in *RStud.* 4, 93); Leser, *Fehler u. Lücken in den Serm. de S. B.*, 1887; Clédat, *Les flexions dans la traduction des Serm. de S. B.* in *Annuaire de la Fac. des lettres de Lyon* II (1885), S. 243.

dem Kirchenkalender angeordnet sind und sogar die rednerische Farbe des Originals wiederzugeben suchen. Einen zweiten Teil davon bildet eine Sammlung von 43 Predigten Bernards[1] für die Zeit von Mariae Verkündigung bis Mariae Himmelfahrt mit einem Einschub von 10 Predigten (Nr. 29—38) von anderer Hand in einer Berliner Hs. gleichen Alters. Dieser Teil beginnt mit der letzten Predigt des zuerst erwähnten Bruchstücks; Nr. 30 fand man in den bisherigen Ausgaben der Werke Bernards nicht. Der Übersetzer hält sich streng an den lat. Wortlaut. Auch von Übertragungen anderer Werke Bernards hat man Kenntnis[2]. Auf latein. Grundlage nötigt der rednerische Stil noch bei einem aus zwei Teilen zusammengesetzten *Sermo de sapientia*[3] zu schliessen, der über die Liebe zu Gott, die Ehrfurcht vor Gott, die dreieinige Gottheit, ihre Boten und die Engel im ersten Abschnitt belehrt, während der zweite das Geschöpf Gottes, den Menschen, ermahnt, sich vom h. Geist und der Gottesfurcht leiten zu lassen, um der Sünde ledig zu werden. Benutzt wurden dafür die 19 ersten Kapitel des Elucidarium des Honorius von Augustodunum (s. II 1, 233).

Viel weiter verbreitet als diese ostfrz. geistlichen Prosawerke waren die andauernd im MA. abgeschriebenen und schon 1482 gedruckten Predigten des Bischofs v. Paris, *Maurice de Sully*[4] (┼ 1196; s. II, 1, 195. 197), von denen vermutet wird, dass sie nicht nur frz. und lat. aufgezeichnet, sondern auch frz. gehalten wurden, da Priester die Zuhörer waren, denen ein bisweilen mit lat. Worten schliessender Satz in den frz. Predigten verständlich sein konnte. Auf die Auslegung der Symbole folgen in der Sammlung kurze Sonntags- und Heiligenpredigten, die nur geringe Anforderungen an die Fassungskraft der Hörer stellen. — Ausserdem findet sich in Hss. vor der Mitte des 13. Jhs. noch eine Predigt über die Jeremiasstelle c. 9, 1, *Quis dabit capiti meo aquam* in ostfrz. Mundart, Arsenalhs. 937. Andere begegnen in Pariser Hss. seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. wie Bibl. nat. 6447; 24862 (agfz.) etc.

II. Geistliche erzählende Prosa.

132. Vom Vers wurde Gebrauch gemacht bei der Bearbeitung lat. Legenden für weitere Kreise. Eine Ausnahme wie die Prosaübertragung von Gregors Dialogen bildet jedoch auch eine anonyme Prosabearbeitung mit Versprolog der Leben der Väter, der Vitae patrum des h. Hieronymus und Rufinus (┼ 410), des Biographen der egyptischen Mönche, der auf einer Reise in Egypten mündlich und schriftlich Nachricht über sie eingezogen hatte, sowie der Väterleben anderer in Rosweyd's Vitae patrum[5] vereinigter Hagiographen. Sie wurden unter dem Titel *Vie des peres* in der Hs. Bibl. nat. 1038[6] in noch nicht festgestelltem Umfange für Blanca,

---

[1] Ausg. A. Schulze, 1894. — Hs. S. Tobler in *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1889, S. 291. — Litt. S. *l. c.* Über eine andere Hs. s. *Romania* 25, 155; 343.

[2] S. Suchier in *RZts.* 8, 423.

[3] Ausg. in Foerster, *Dialoge Greg.* S 283. — Hs. S. das. — Litt. Suchier in *RZts.* 1, 91.

[4] Ausg. Boucherie, *Le dialecte poitevin* (1873), S. 1. — Hss. S. Meyer in *Romania* 5, 466; 23. 177; 28, 245; 267; Ders. in *Notices et extraits* 35, 1, 154; G. Paris u. Bos, *Vie de S. Gilles* (1881) S. 3.

[5] Ausg. 1628; Migne, *Patrol. lat.* Bd. 73; 74; 21, 387.

[6] Prolog gedr. bei Michel, *Hist. des ducs de Normandie* (1840; Soc. d'hist. de France) Einl. S. 48; Holland, *Crestien v. Tr.*, S. 55; Arbois de Jubainville, *Hist. des ducs de Champagne* 6, 451; Foerster, *Cliges*, Einl. S. 28 (gr. Ausg.). — Hss. S.

Gräfin der Champagne († 1229), die Mutter des Trouvères Thiebaut IV. von Champagne und somit eine Verwandte Marias von Frankreich, übertragen, derselben Fürstin, der Evrat eine Übersetzung der Genesis in Versen darbrachte (s. S. 656). Nach dem Prolog beförderte Blanca die Prosa und gehörte nicht zu den Damen, die sich *mencongcs* reimen liessen. Ausser Prosalegenden von Barlaam und Josaphat und vom h. Antonius, die beide dem ersten Buch der Väter angehören, sollen ihr noch theologische Schriften über den Antichrist und das jüngste Gericht, in Hs. Bibl. nat. 1038[1], gewidmet worden sein; nichts ist davon gedruckt. Ebensowenig aus der wohl mit Recht in den Anfang des 13. Jhs. verlegten Sammlung von über 50 ungeordneten Leben von Heiligen beiderlei Geschlechts[2] in der picardischen, angeblich mit dem Datum 1200 versehenen Hs. Bibl. nat. 23112, worin neben den Aposteln der h. Antonius, S. Gilles (nach der Vita S. Egidii in den Acta Sanct. 1. Sept.), der h. Nicolas (mit Translation), die lombardischen Väter und seltener berücksichtigte Heilige, sowie das versifizierte Thaïsleben (s. S. 698) und Helinands Vers de la mort (s. S. 696) auftreten. Entstehung und Zweck der Sammlung sind noch unbekannt. Eine griechische Vorlage wurde für eine Prosabearbeitung der Legende von *Barlaam und Josaphat*[3] aus dem Anfang des 13. Jhs. benutzt, von der nur wenige Stücke übrig blieben; die Arbeit rührt von einem Franzosen im Orient her. Mit Namen ist unter den Prosabearbeitern lat. Legenden nur der geistliche Dichter Pierre (s. 95. 96. 120. 128)[4] bekannt, der kurz Leben und Translation, ausführlich Wunder des *h. Jacob v. Compostella* der lat. Quelle nacherzählte. Damit hat er den Pseudoturpin (s. II 1, 320) in Verbindung gebracht, der auch in lat. Hss. dem Leben Jacobs zu folgen pflegt. Pierre ist mit Blanca Verächter der Litteratur in Versen und eifert gegen sie, da in ihnen die Wahrheit Schaden leide. Für Verlegung anderer frz. Prosalegenden in die dritte Periode fehlen in den Hss. die Anhaltspunkte.

III. WELTLICHE ERZÄHLENDE PROSA.

1. Geschichtsschreibung.

LITT. P. Meyer in *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'hist. de France* 1890, S. 93.

133. Der Reimchronik treten geschichtliche Prosawerke gegenüber, die z. T. noch Übersetzungen aus dem Lateinischen[5], z. T. Originalwerke sind, für die die lat. Prosachronik sogar schon nicht mehr als Muster galt. In Prosa konnte vaterländische, Zeit- und Regentengeschichte, insbesondere die Geschichte der Kreuzzüge neben Geschichte und Sage des Altertums Leser und Hörer seit dem Ende des 12. Jhs. finden. Hier verstand sich Prosa weniger von selbst als bei geistlichen Werken, die autoritäre Lehre unverfälscht wiederzugeben hatten. Doch erklären Über-

Michel, *l. c.* — Litt. Arbois de Jubainville, *l. c.*; Ebert, *Geschichte d. Litt. d. MA.* 1 (1889), S. 325.

[1] S. G. Paris, *Litt. franç.*[2] S. 281.

[2] S. *Hist. de l'Ac. des Inscript.* 23 (1756), 254; G. Paris u. Bos, *Gillebert de Berneville* (1881). Einl. S. 86 (36); Meyer in *Romania* 17, 384; Söderhjelm, *Peain Gatineau, Martinleben* (1897), S. 23.

[3] S. *Notices et extraits* 28, 1, 1; *Romania* 15, 159; *Bibl. de l'éc. des chart.* 27, 313; Kuhn in *Abhdl. d. Bayer. Ak.*, Ph. Ph. Kl. 20 (1897), 59.

[4] S. *Notices et extraits* 33, 1, 23.

[5] Vgl. Delisle in *Hist. litt.* 32, 209.

setzer historischer lat. Werke, wie Pierre (s. S. 718), wiederholt, dass Prosa den Vorzug auch hier verdiene, weil der Vers leicht zur Abweichung von dem in der Quelle Verbürgten veranlasse, und selbst der Übersetzer von Guillaume Bretons lat. Dichtung über Philipp August (s. II 1, 406) verzichtete um der Treue seiner Übertragung willen auf den Vers. Dadurch konnte das Vertrauen zum frz. Prosawerk nur wachsen. Nach Radulf v. Coggeshall (s. II, 312 f.) genossen schon die frz. Prosaberichte über Richard Löwenherz und seinen Kreuzzug dasselbe Ansehen in England wie lat. Schriften und sie wurden schon vor 1228 der Ehre der Übersetzung ins Lateinische teilhaft.

Die frz. Geschichtsdarstellung in Prosa beginnt mit Übersetzungen des Legende und Epik mischenden Pseudoturpin[1] (s. II 1, 320), deren Verhältnis zu einander befriedigender Aufklärung noch harrt. Vermutlich hat der auch hier wieder zu erwähnende Pierre (s. S. 718) zuerst, — der Name Nicolas v. Senlis[2] in der interpolierten Hs. Bibl. nat. 5714 ist Abschreibername, Hand an die Prosaumsetzung gelegt, indem er, nach 1205, das Verlangen der Gräfin v. S. Pol nach einer Übersetzung des Turpin erfüllte, den sie in lat. Fassung von ihrem Gemahl bekommen hatte. Seine Bearbeitung ist bemerkenswerter Weise mit einer Redaktion von Karls d. Gr. epischer Reise nach Jerusalem verbunden. Der Text der Hss. weicht sehr von einander ab[3], wonach die erstrebte Treue der Übersetzung nicht geschont wurde. Sie fügen eine chronologische Übersicht über die frz. Könige bei; für Pierres Namen setzen manche *maistre* Jehan[4] ein. Um dieselbe Zeit (1206) soll ein Gf. Renaut v. Boulogne oder ein Adliger seiner Umgebung, Markieus de Harnes, in Renauts Bibliothek die Aufsuchung des lat. Pseudoturpin und eine weitere Übersetzung desselben veranlasst haben, die jedoch in Verbindung mit allerlei mysteriösen Phrasen über die Auffindung des Buches von Boulogne seltsamerweise dieselbe Betrachtung über den Vorzug der Prosa vor der Poesie wie Pierre anstellt[5]. Daher handelt es sich wahrscheinlich nur um eine Redaktion der Pierre'schen Arbeit und nicht um eine neue Übersetzung. Eine dritte, kürzere, anonyme Übertragung des Turpin[6] wird nach der Champagne oder Ile de France und in die 20ger Jahre des 13. Jahrhunderts verlegt. Genealogien frz. Fürsten finden sich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts schon ausser Verbindung mit dem Pseudoturpin; sie kommen aber, als Verzeichnisse, hier nicht weiter in Betracht.

134. Die zusammenhängende Geschichtsdarstellung in Prosa tritt, wie die Reimchronik, zuerst in England und in der Normandie auf. Kurz vor 1200 wurde eine dürftige *Histoire des rois d'Angleterre*[7] (Hs. vielleicht aus Caen) verfasst, die von Wilhelm dem Eroberer bis auf Heinrich's II. Söhne reicht und auf Ludwigs (VIII.) Vermählung mit Blanca von Castilien (1200) vordeutet; breiter dargelegt sind Einzelheiten am

[1] *Notices et extraits* 33, 1, 31; *Romania* 16, 61.

[2] Gedr. von Auracher in *RZts.* 1, 259. — Hss. *Bibl. nat.* 124; 5714; s. noch Bourdillon, *Tote l'istoire de France*, 1897, Einl. — Litt. G. Paris, *De Pseudoturpino* (1865), S. 44; Bourdillon, *l. c.*

[3] Hss. *Bibl. nat.* 834; Clayette s. *Notices et extraits* 33, 1, 131; *Bibl. nat.* 573; 1444; 1621; 2168; 2464; Bern 41; 115; S. Omer 722; Brit. Mus. (s. G. Paris, *l. c.* S. 56); ferner Bibl. nat. 17203?; 25438. — Litt. S. G. Paris, *l. c.*

[4] Hs. Bibl. nat. 906.

[5] Hss. Arsenal 2995; 3516; 5201. — Litt. S. G. Paris, *l. c.* S. 55.

[6] Ausg. Wulff, 1881. — Hss. Bibl. nat. 1850; 24431; 17177 s. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 21, 109; Cambridge s. Meyer in *Notices et extraits* 32, 2, 59. — Litt. S. G. Paris, *l. c.* S. 59.

[7] S. *Notices et extraits* 32, 2, 63.

Ende. Angaben daraus kehren wieder bei dem Reimchronisten Philipp Mousket (s. 153). Dieselbe Anlage bei gelegentlicher sachlicher Übereinstimmung hat das Chronikbruchstück[1] der Arsenalhs. 3516, bis zum dritten Kreuzzug und bis 1190 geführt, später fortgesetzt, das wie ein *Fragment des chroniques de Normandie* in den Hss. Bibl. nat. 2137, 10130[2], später ebenfalls fortgesetzt, im Eingange aus Guillaume v. Jumièges (s. II 1, 306) schöpfte. Nach Guillaume und Dudo v. S. Quentin (s. II. 1, 306) berichtet über den Ursprung der Normannen bis auf Wilhelm den Eroberer und von da bis zum Tode Heinrichs I. nach dem Fragment des chroniq. eine grössere *Chronique de Normandie*[3] in den Hss. Bibl. nat. 24431 und Cambridge II 6, 24, die mit der Befreiung Richards Löwenherz endet und sich mit einer bis 1220 geführten, im zweiten Teile vielerlei Nachrichten über englische und flandrische Geschichte bietenden *Histoire des ducs de Normandie et des rois d'Angleterre*[4] berührt, die von einem Laien im Dienste des Gf. Roberts VII. von Bethune, *maistre* Matthieu (urkundl. 1214?) herrühren wird, dessen zum Vorlesen eingerichtete Darstellung bisweilen episch klingt und der bald nach 1220 schrieb. Er dürfte auch Verfasser einer Prosachronik gleichen Stils über die *Geschichte Frankreichs* von der Zerstörung Trojas bis zum Jahre 1216[5] sein, deren Ursprung nach Bethune weist und in der ein älteres Chronikstück über die Zeit von Trojas Fall bis auf Karl d. Gr., nebst der Turpinübersetzung der Cambridger Hs., mit der interpolierenden (Gormond und Isembart) Übersetzung einer lat. Königsgeschichte Frankreichs in drei Büchern (Hs. Bibl. nat. lat. 14663[6]) und selbständigen, anekdotischen Nachrichten aus den letzten 30 Jahren vereinigt ist.

Angenommen wird, dass schon vorher Graf Balduin v. Flandern[7] († 1206), für dessen Tante, die Gräfin von S. Pol, Pierre den Pseudoturpin übersetzte (s. S. 719), auch einen Abriss der Weltgeschichte, von der Schöpfung bis auf seine Zeit, frz. hatte ausführen lassen, der von seinem Enkel, Baudouin v. Avesnes († 1289; s. 286), später fortgesetzt worden wäre, was nach der Beschaffenheit der frz. Prosachronik im Anfang des 13. Jhs. wenig glaubhaft ist. Die älteste Übersicht über die frz. Gesamtgeschichte[8], die der Matthieu beigelegten nur wenig voranging und von der Zerstörung Trojas bis zur Schlacht von Bovines (1214) reicht, in den Hss. am Ende aber verschiedentlich redigiert wurde, geht von der in S. Denis entstandenen *Abbreviatio gestorum Franciae regum*[9] (s. II 1, 306) aus. Von einer Bearbeitung der *Philippis* des Guillaume Breton (s. II 1, 406)[10], die unter Kg. Ludwig VIII. für einen Herrn v. Flagi unternommen

[1] S. das. 49 u. 63.

[2] Gedr. von Michel in *Chroniques de Normandie* (1839), S. 77; *Notices et extraits* 32, 2, 39 u. 48; s. Delisle in *Hist. litt.* 32, 183.

[3] Ausg. Michel, *l. c* S. 1 (s. Einl. S. 85). — Hss. S. *l. c.* Einl. S. 1; *Notices et extraits* 32, 2, 39. — Litt. Delisle, *l. c.* S. 184.

[4] S. Ausg. Michel in *Hist. des ducs de Norm.* (1890), S. 1; Pertz, *Mon. germ. hist.* 26, 689. — Hss. Bibl. nat. 12203; 17203; s. *Notices et extraits* 32, 2, 39 u. 53; 34. 1. 365; Delisle, ib. 34, 1, 375 u. *Hist. litt.* 32, 219.

[5] S. Delisle in *Notices et extraits* 34, 1, 366; Ders. in *Hist. litt.* 32, 219; (Bouquet, *Rec.* Bd. 24).

[6] Bouquet, *Rec.* Bd. 17, 423.

[7] S. G. Paris, *Litt. fr.* S. 138.

[8] Hss. S. *Notices et extraits* 32, 2, 56; wohl anderer Art sind die *Croniques de France* in Hs. Montpellier, Med. 278 (bis Robert); Bibl. nat. 3516 fol. 293 (bis g. 1190); Bern 113 (bis Phil. August); Bern 590 (bis 1226).

[9] S. Lair in *Bibl. de l'Ec. des chart.* 35, 571; Bouquet, *Rec.* Bd. 6; 7; 10; 11; 12.

[10] Gedr. in *Romania* 6, 494. — Hs. s. das.

wurde, blieb nur der Prolog in Versen erhalten, in dem sich der Verfasser, Jehan de Prunay nach Guillaume Guiart V. 342 ff. (s. u.), wegen der für das lat. Gedicht gewählten Prosa und zwar mit dem Prosalanzelot entschuldigt.

135. Anziehender erschienen die Kreuzzüge. Eröffnet wurde ihre Darstellung vermutlich durch die kurze anonyme Beschreibung von Jerusalem, *De l'etat de Jerusalem*[1], um 1187, die vielleicht zunächst die frz. Kreuzfahrer mit Thoren und Strassen der h. Stadt und ihrer Lage zu einander bekannt machen sollte. Dann berichtet der auch hier wieder zu erwähnende, der Lernlust der Zeit so vielseitig entgegenkommende Pierre (s. 133)[2] über die Eroberungen von Jerusalem seit den ältesten Zeiten in dem Schriftchen *De l'Olimpiade*, das zugleich die darin angewendete Zeitrechnung nach Olympiaden erklärt. Die Kreuzzugschronik beginnt wahrscheinlich mit der Übersetzung von Wilhelms v. Tyrus *Belli sacri historia* (s. II 1, 311), bald nachdem das Original, Ende des 12. Jhs., in Frankreich bekannt geworden war. Die auszugsweisen und ausführlichen Übersetzungen[3] des grossen, überragenden Werkes Wilhelms scheinen den Anstoss zu den frz. Fortsetzungen desselben gegeben zu haben, die im Orient entstanden und die Geschichte des h. Landes von 1184 weiterführten. Eine solche Fortsetzung liess unter Benutzung jener Beschreibung von Jerusalem Ernoul[4], Escuyer Belians v. Ibelin, des Statthalters von Jerusalem unter Saladin, ausführen. Sie reicht über 1190 um Jahre hinaus, vielleicht sogar bis 1227 und wurde in den Hss. mit der Übersetzung von Wilhelms Historia vereinigt. Sie verbreitet sich nach einem Rückblick auf die Vorgänge im h. Land seit dem ersten Kreuzzug und nach Feststellung genealogischer Verhältnisse über den Anteil Belians an den Ereignissen bei der Einnahme von Konstantinopel, sowie über die Vorgänge beim dritten und vierten Kreuzzug vom Standpunkt des Augenzeugen und Zeitgenossen. Die Darstellung und Diktion erinnert weder an litterarische Vorbilder noch an die lateinische Schule. Schwierigkeit bereitet dem Verfasser hie und da die Verknüpfung der Momente der Erzählung. Sie ist bisweilen unbehilflich oder stereotyp, wie bei mündlicher Erzählung, aus der das Werk vielleicht auch hervorgegangen ist. Durch Zusätze vermehrt und durch eine Fortsetzung bis zum Jahre 1231 über Kaiser Friedrich II., sein Auftreten im Morgenlande und damit zusammenhängende Ereignisse bis zur Ankunft Johanns v. Brienne in Konstantinopel erweitert, ging es darauf, mit wechselndem Titel versehen, unter dem Namen eines Bernart le Tresorier, der zur Abtei von Corbie gehörte und irgendwie zur Herstellung einer Gesamtgeschichte der Kreuzzüge beigetragen haben muss, in der Wilhelms Werk mit den Fortsetzungen vereinigt war unter dem Titel *Conte de la terre d'outre mer* oder *Roman d'Eracle*[5] u. ä. Es wurde weiter überarbeitet und bis 1261 (Hs. Rothelin)[6], früher bis 1249, dann

[1] Gedruckt in *Sociét' de l'Orient latin*; *Série géogr.* 3 (1882), S. 23 (Vorw S 13).

[2] S. *Notices et extr.* 33, 1, 47. — Hs. s. das.; ferner Bern 41; 113; Bibl. nat. 25247.

[3] Hss. s. Mas-Latrie in *Chronique d'Ernoul* (1871). S. 473 (Einl.); S. 480; Ders. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 5. Sér. 1, 38; 140.

[4] Ausg. Mas-Latrie, *l. c.*; *Rec. des Croisades*; *Historiens occident.* 2 (1859), S. 1; s. auch Michelant u. Raynaud, *Itinéraires à Jérusalem* in *Soc. de l'Orient lat.*, *l. c.* S. 29. — Hss. S. Mas-Latrie, S. 473; 481; Einl. S. 36; dazu Hs. Bern 115. — Litt. Mas-Latrie, *l. c* S. 490.

[5] Ausg. P. Paris 1871; *Rec. des Hist. des Croisades*; *Hist. occid.* 1 (1844); 2 (1859), S. 1. — Hss. S. das.; Mas-Latrie, *l. c.* Einl. S. 40. – Litt. Ders., *l. c.* S. 507; 519; 531 (484); Ost, *Die altfrz. Übers. d. Gesch. d. Kreuzzüge Wilh.s v. Tyrus*, 1899.

[6] Ausg. in *Rec. des Hist. des Crois*; *Hist. occid.* 2 (1859), S. 483. — Hss. S. das. Einl. S. 22.

bis 1275 (1277) und bis zum Ende des Jhrhs. fortgeführt[1]. Das Verhältnis der zahlreichen Hss. und Redaktionen dieser allgemeinen Kreuzzugsgeschichte, die vollendete, was Wilhelm v. Tyrus begonnen, ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt.

Auf höherer Stufe steht die Darstellung bei dem Marschall der Champagne Geoffroi de Villehardouin (geb. u. 1150, † vor 1212), der am Zustandekommen des über Venedig geleiteten vierten Kreuzzuges, an den Kämpfen um Zara, an der Einnahme von Konstantinopel (1203) und oft an der Beilegung der häufigen Streitigkeiten unter den Christen und ihren Führern erheblichen Anteil hatte. In seiner *Conqueste de Constantinople*[2] (nach 1207) äussert er sich über alle militärischen Ereignisse, diplomatischen Verhandlungan und Unternehmungen sowie über seine Stellung zu denselben in den Jahren 1197—1207 im Bewusstsein zu wahrheitsgemässer Darlegung dessen, was er wusste, verpflichtet zu sein, einfach, anschaulich ohne Parteinahme, wenn er auch in manchen Fällen klug geschwiegen haben mag. Der einer Einführung wie eines Epilogs ermangelnde Bericht ist reich an Thatsachen, an kleinen Zügen und Einzelheiten, geeignet nach vielen Seiten hin Einblick in die orientalischen Expeditionen des Abendlandes, in die Politik der Staaten, die Intriguen der Fürsten und ihrer Ratgeber und in Stimmungen der Untergebenen zu verschaffen. Die Darstellung ist nicht nur referierend, sondern Gespräche, Ansprachen, Betrachtungen unterbrechen an entscheidender Stelle den Bericht. Villehardouin geizt nicht mit Bewunderung, begeistert sich und hält sein im allgemeinen massvolles Urteil nicht zurück. Bisweilen schickt er es der Erzählung gleich voraus, um die Aufmerksamkeit nachdrücklich auf die Bedeutsamkeit eines Ereignisses hinzulenken. Fremde Rede gibt er gern direkt wieder. Mit den Lesern setzt er sich durch Anreden in Verbindung, wie es mündliche Erzählung thut. Die an verschiedenen Orten gleichzeitig sich ereignenden Vorgänge werden schauplatzweise vorgeführt und chronologisch genauer unter einander nicht verknüpft. Eine Fortsetzung des Werkes durch Henri v. Valenciennes[3], der der § 115 erwähnte Geistliche zu sein scheint, handelt von dem Reiche Konstantinopel unter Balduins Bruder Heinrich (1206—1218), geht auch auf die Szenerie in den Kämpfen, selbst auf das Wetter ein, was der grosse Stil des offiziell informierten Villehardouin verschmäht, und verrät in Phrasen, Übergänge herstellenden Wendungen, eigens konstruierten Dialogen und Reden, dass er einen weiteren Leserkreis unterhalten wollte. Das meiste von dem, was er vorträgt, dürfte er, obwohl er sich als Augenzeugen giebt, nur gehört haben. Er nennt sich in seiner *Histoire de l'empereur* von Konstantinopel, ohne seine Stellung anzugeben oder eigenen Anteils an den Geschehnissen zu gedenken; er weiss nur *garants* und *tesmoignages* neben sich, fühlt sich *autorisé* zu seinen Berichten und legt Wert auf das *bel dire*; Zeugen ruft er jedoch nicht auf. Auch seine Erzählung bricht ab. Im Eingang setzt er manches bei Villehardouin Mitgeteilte als bekannt voraus, nennt dessen Werk jedoch nicht und lässt ihn in dem seinigen selbst noch handelnd auftreten. Noch weniger Authentisches aufzuzeichnen war Robert v. Clari[4] in der Lage, ein aus dem Amiénois

[1] Ausg. in *Rec. des Hist. l. c.* 2 (1859). 1. — Hss. das. Einl. S. 13: *Archives de l'Orient latin* 1 (1881). S. 247.

[2] Ausg. N. de Wailly, 1874; Bouchet, 1891 u. a. (s. de Wailly, Einl. S. 11: *Hist. litt.* 17, 167). — Hss. N. de Wailly, Ausg. Einl. S. 12. — Litt. Ders. in *Comptes rendus de l'Ac. des inscript.* 1872, S. 536: Kressner, *Der epische Character der Sprache V.'s* in Herrigs *Arch.* 57, 1.

[3] Ausg. N. de Wailly, 1874, hinter *Villehardouin.* — Hss. s. das.

[4] Ausg. Hopf in *Chroniques gréco-latins*, 1873 (s. *RZts.* 3, 96: Kollation der Hs.);

gebürtiger Ritter, Bruder eines am Kreuzzug beteiligten tapferen Klerikers, im Übrigen aber ausser Verkehr mit massgebenden andern Teilnehmern. Er kann in seiner *Prise de Constantinople* (1202—1216) daher nur berichten (nach 1216), was in den unteren Schichten der Kämpfer sich ereignete oder ihnen bekannt geworden war. Er wendet sich als Unbemittelter an Gönner. Wo er durch Villehardouin, den auch er nicht nennt, kontroliert werden kann, erweist er sich mangelhaft unterrichtet und von schiefen Auffassungen nicht frei. Seine Wiedergabe der indirekt empfangenen Eindrücke und seine anekdotischen Nachrichten sind darum nicht weniger belehrend. Er neigt in seiner durchsichtigen Sprache zum Formelhaften. Auch eine Aufzeichnung über Vorgänge im Orient in Briefform in frz. Sprache vom Ausgang der Periode [1] ist vorhanden.

136. Neben vaterländischer und zeitgenössischer Geschichte begegnet, entsprechend dem mittelalterlichen Glauben an den trojanisch-römischen Ursprung des frz. Reiches, dem Interesse der Laienkreise auch die römische Geschichte, für die verbreitete Quellen zur Verfügung standen, während man die vaterländische Geschichte selbst über Karl d. Gr. kaum zurück zu verfolgen vermochte. Cäsar, Sallust, Lucan hatte Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 248) schon für sein Speculum historiale herangezogen. Sie dienten auch als Grundlage für eine grössere, mit Verständnis und Darstellungsgeschick ausgeführte Kompilation über die römische, namentlich die römische Kaisergeschichte von Cäsars Geburt an, *Faits des Romains* [2], die besonders in Italien Verbreitung fand, schon von Brunetto Latini für seinen Tresor (zw. 1261 u. 69; s. 296) benutzt und auch mit der erwähnten, 1261 schliessenden Fortsetzung (Hs. Rothelin) zu Wilhelm v. Tyrus (s. 135) verbunden wurde. Sie wird im ersten Viertel des 13. Jhs. von einem sprachkundigen pariser Kleriker ausgeführt sein, der selbst dem bildlichen Ausdruck Lucans gerecht zu werden wusste, aber doch auch noch Anklänge an die Epensprache hat. In mehreren Hss. geht den *Faits des Romains* eine Vorgeschichte von verschiedenem Umfang (zw. 1223 u. 1230 entstanden) voraus, d. i. die Geschichte der alten Welt, besonders Roms bis auf Cäsar [3], die, mit der Genesis verknüpft, mit chronologischen Belehrungen nach Petrus Comestor (s. II 1, 189) beginnt, assyrische und griechische Geschichte und Sage nach Orosius, die Thebanersage nach Beneeit (s. 69), die von Troja nach Dares, die Gründung Roms nach Virgil, die weitere römische Geschichte wieder nach Orosius, die Geschichte Alexanders d. Gr. nach Julius Valerius u. a. unter Einschaltung der alttestamentlichen Ereignisse an der chronologischen Stelle vorträgt. Einigemal geht die Prosa in den Vers über, wohl weil die Vorlage versifiziert war. Der Prolog, ebenfalls in Versen, ist mit einer Widmung an den Kastellan von Lille, Rogier IX., versehen, der 1230 starb. Zwischen die einzelnen, nicht alle in die Hss. aufgenommenen Abschnitte, werden, ähnlich

---

Riant, 1869. — Hs. S. die Ausg. — Litt. Bourdon, *Robert de Clari en Aminois* und *Documents nouv. sur la famille de R. de Cl.* in *Bull. de la Soc. des Antiq. de Picardie* 1897 und 1899.

[1] S. *Hist. litt.* 21, 791; G. Paris, *Litt. du m. â.* § 98.

[2] Drucke 1490; 1500. — Hss. S. Meyer in *Romania* 14, 2; 49; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, S. 83; Mazzoni u. Jeanroy in *Romania* 27, 579. — Litt. S. Meyer, *l. c.*; Ders. im *Roman d'Alexandre* 2, 356; Parodi in *Studj di filologia rom.* 4 (1889), S. 240.

[3] Gedr. (Teil) für Silvestre, 1858; s. Constans, *Légende d'Oedipe* S. 389; vgl. *Romania* 14, 40. — Hss. S. das. 14, 49. 61; dazu Bibl. nat. 168; 15455. — Litt. Meyer in *Romania* 14, 36 (13. 636); Ders. in *Roman d'Alexandre* 2, 341; Constans, *l. c.* 2, Einl., S. 123.

wie von Vincenz v. Beauvais, moralische Betrachtungen eingefügt. Die Hss., die von den auf Hörer berechneten Anreden absehen, werden für Leser eingerichtet sein. Im 14. Jh. war neben dieser frz. Weltgeschichte eine kürzende Überarbeitung[1] verbreitet, die Unterrichtszwecken gedient haben mag. — Dem ersten Drittel des 13. Jhs. ist auch noch eine Bearbeitung der *Mirabilia urbis Romae*[2] (s. II 1, 320) zuzuweisen.

2. Prosaroman.

LITT. Birch-Hirschfeld, *Sage vom Graal* 1877; Nutt, *Legend of the Holy Grail*, 1888; Heinzel, *Die frz. Graalromane*, 1892; G. Paris u. Ulrich, *Merlin*, 1886, Einl.; Wechssler, *Die verschiedenen Redact. des Robert v. Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus*, 1895; Ders., *Die Sage vom Graal*, 1898; Ders., *Untersuchgn. zu den Graalromanen* in *RZts.* 23, 135.

137. Bei der Schwerfälligkeit, mit der selbst die geistlichen Federn im allgemeinen noch im Anfang des 13. Jhs. die frz. Prosa handhaben, ist es wenig glaublich, dass der frz. Prosaroman, der von vorn herein so voluminös auftritt, wie es sich zu jener Zeit selbst noch kein gelehrtes Prosawerk gestattete, schon im 12. Jh. vorhanden gewesen wäre, wo lat. Bücher ähnlichen Umfangs noch zu den Seltenheiten gehören, und frz. Epen von solcher Ausdehnung ebenfalls nicht schon üblich waren. Die gelehrte Prosalitteratur wird auch hinsichtlich des Umfangs der epischen Prosa den Weg haben weisen müssen. Der im Prolog zur Übertragung der Philippis (V. 101; s. S. 721) aus dem Ende der 20ger Jahre des 13. Jhs. erwähnte Prosaroman von Lanzelot, dem man allerdings nach jener Anführung eine gewisse Verbreitung schon damals, und zugleich eine massgebende Bedeutung für die Umsetzung von Vers in Prosa und für die Prosadichtung zuerkennen muss, ist vermutlich das älteste Werk der Art. Sein damaliger Inhalt und Umfang ist aber unbekannt. Jedoch beseitigen die in dem uns überkommenen Lanzelotroman aus Crestiens Chevalier de la Charrete (s. 42) herübergenommenen Verse den Zweifel daran, dass auch der zitierte Lanzelot erst auf die Dichtung folgte. So wenig aber Crestiens Dichtung cyklisch war, so wenig wird der Prosalanzelot, sein Nachbild, von vorn herein die cyklische Form gehabt haben, in der Lanzelot- und Graalromane in den Hss. seit der Mitte des 13. Jhs. auftreten. Die cyklische Konstruktion hatte in der Dichtung nur den Zweck gehabt, das Publikum eines älteren epischen Werkes den Verfassern zu sichern. Sie wurde erst auf die Prosa übertragen, als der Anfang mit der Umsetzung eines uncyklischen Epos in Prosa gemacht worden war. Ein Teil der Prosaromane, selbst späterer Zeit, ist noch als solche Prosaauflösung einzelner Dichtungen nachzuweisen. Nur wird der Prosaroman schneller cyklisch, als es die Dichtung geworden war, und wenn im Epos die Cyklen fehlten, wurden sie in Prosa alsbald hergestellt — oft mit Hilfe durchaus heterogener Elemente, wie dergleichen aber ja lange schon in den historischen Kompilationen geschehen war. Daher hat der Prosaroman, der uncyklische wie der cyklische, keine nachweisbaren selbständigen Anfänge. Er hat vielmehr seinen Ausgangspunkt vom altfrz. Epos und die Entwicklung wie das altfrz. Epos genommen und sie nur in beschleunigtem Tempo durchlaufen. Ehe der Prosaroman gelesen wurde, was den cyklischen Ausbau beförderte, wurde er, wie die Epen selbst, und neben ihnen vorgetragen, oder vorgelesen[3]. Noch Froissart (s. u.) las,

[1] S. Meyer in *Romania* 14, 63. [2] Hs. Bibl. nat. 22932 fol. 153.
[3] Vgl. Rutebuef, *Complainte d'outre mer* V. 9.

wochenlang, dem Gf. Gaston Phebus v. Foix seine Abenteuerdichtung von Meliador vor. Erst allmählich gestattete die Ausbreitung der Lesekunst einen Roman für Selbstleser umfänglicher anzulegen. Im alten Stoffkreis hielt er sich lange Zeit. Nicht einmal schon in der nächsten Periode erstehen originale Prosaromane, geschweige denn solche, die das erste Glied einer cyklischen Romanfolge in Prosa gebildet hätten. Auch der Prosaroman der Zeit ist erst genealogisch.

Gedruckt wurden frz. Prosaromane, nach späten Hss., seit dem Ausgang des 15. Jhs. Ihre älteren Fassungen in Hss. des 13. und 14. Jhs. sind erst zu geringem Teile bekannt und vergleichend untersucht worden, die Bestimmung ihrer Abfassungszeit ist daher erschwert und die Entwicklung des Romans nicht Schritt für Schritt schon nachzuweisen. Im Mittelpunkt des ältesten Prosaromans stehen die aristokratischen Figuren der höfischen Epik, der Artus- und Graalepen, Lanzelot, Tristan, Gauvain, Perceval mit Artus und Merlin, der aus einer Nebenfigur zu einer Hauptperson wird. Alle Erzähler gehen darauf aus, die Geschichte von den Graalrittern abzuschliessen, die Robert von Borron in seinem Graalwerk (s. 49) nicht zu Ende gebracht, über deren Ausgang er nur Andeutungen gemacht hatte, die zu Ergänzungen und Fortführungen aufforderten, wie es auch bei Crestiens v. Troyes Perceval und Lanzelot in Versen ja der Fall gewesen war (s. 41; 42).

138. Die Hss., die bis gegen die Mitte des 13. Jhs. zurückreichen, vereinigen gewöhnlich schon einige Abschnitte oder Romane aus dem Lanzelot-Graal-Cyklus. Unter dem Namen Gautier Map führen die frühesten Hss. bereits drei Teile, *Lancelot*, *Queste du s. Graal* und *Mort d'Artus* (s. 274 ff), die somit scheinbar auf den lat. Schriftsteller Walter Map, den Archidiaconus von Oxford (s. II 1, 215 etc.), der noch 1209 lebte[1], zurückgehen, wonach man jedoch agfrz. Wortform in den Texten — die gänzlich davon frei sind, und grössere hsliche Verbreitung derselben in England, als der Fall ist, erwarten sollte. Ausserdem befremdet, dass der Name Map allein in diesen Romanen, die Quellen erfinden, vorkommt, und dass kein lat. Schriftsteller in jener Zeit in England oder Frankreich mehr bekannt ist, der es über sich gewonnen hätte, sich an der Verbreitung von Fabeleien in der Volkssprache zu beteiligen, wie sie jene Romane darstellen, um derentwillen die Dichtung in der Volkssprache von den lat. Schriftstellern so allgemein noch im 13. Jh. verachtet wurde. Der Name Map wird daher aus irgend einem nicht mehr zu ermittelnden Anlass auf die Kompilation von Lanzelot oder auf den von der Philippis gemeinten Lanzelot übertragen worden sein, was wohl erst nach Maps Tode geschehen konnte. Die Lanzelotkompilation teilt mit der epischen Dichtung, die namentlich durch die Fortsetzer der Graaldichtung Crestiens üblich gewordene Besonderheit der verschränkenden und retardierenden Darstellung, wobei neue Handlungen angesponnen werden, ehe noch begonnene zu Ende geführt sind, und neue Helden auftreten, ehe die schon thätigen ihre Aufgabe gelöst haben. Die Quellen der Lanzelotkompilation des sog. Map sind noch nicht ermittelt. Auch das Alter des Graalromans, der Prosaauflösung der von Robert v. Borron beabsichtigten *Graaltrilogie* in Versen (s. 49), wovon nur der erste und zweite Teil (Joseph v. Arimathia und Merlin) von ihm ausgeführt worden war, ist nach der Hinweisung Helinands († 1227; s. II 1, 195; 696)[2] auf ein unvollständiges frz. Buch vom Graal, das er an Stelle

[1] S. Ward, *Catalog. of romances* 1, 734.
[2] S. Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 33 (das Schlussjahr von Helinands Chronik, 1204.

der von Robert v. Borron angeführten Quelle habe benutzen müssen, nicht bestimmbar, da Helinands frz. Buch Roberts Dichtung gewesen sein kann, für die er eine lat. Unterlage nur voraussetzte. Wie ihr, so fehlte auch der Prosaauflösung der von Robert in Aussicht genommene Teil von Petrus und Perceval, den Helinand vermisste. In den Hss. Modena 39, 14. Jh.[1], und Didot, vom Jahre 1301, des Prosaromans nach Robert ist allerdings zu *Joseph v. Arimathia*[2] und *Merlin*[3] ein *Perceval*[4] gefügt worden, doch ist derselbe, der Abenteuer und selbst Verse aus Crestiens *Graal* und Gauchers v. Dourdan Fortsetzung dazu (s. 44) enthält, nicht von Roberts, sondern von anderer Hand. Roberts Name wurde in diesen Perceval herübergenommen, wie die späteren Bearbeitungen (s. 274) in seinem Namen reden, wo sie auf Nachfolgendes verweisen, von der Gliederung des ganzen Werkes sprechen u. s. w. Eine andere Fortführung der beiden ersten Teile, *Queste s. Graal*, mit einem Galaad als Graalerben, von mystischem Sinne, erscheint als zweiter Versuch Roberts Graaldichtung in Prosa zu Ende zu führen, bestimmt dem Graalkönigtum Percevals entgegen zu treten. Diese Galaaddichtung wird in den Hss. der 2. H. des 13. Jhs. des Romancyklus von Lanzelot (s. 274), wie der *Lancelot*, zu einem Werke des Gautier Map, dem die Abtei von Salisbiere die Materialien dazu dargeboten haben soll, von denen schon Mannecier in seiner Graalfortsetzung (s. 44) Gebrauch gemacht haben wollte. Über diese *Queste* s. 277.

Nur wenig älter ist wahrscheinlich ein dritter Schoss, aus demselben Stamme, der Graalroman von *Perlesvaus*[5], ebenfalls eine Konstruktion der Graalelemente bei Robert in Prosa, die zwar, wie alles, was zur Zeit in Prosa geschrieben wird, aus dem Lat. geschöpft sein will, aber Crestiens *Graal*, den unbekannten Fortsetzer desselben und Gerbert (s. 44) mit Angaben Robert verwertet, die Brandanlegende und das Evangelium Nicodemi hineinspielen lässt und Verbindung mit dem Lanzelotroman ihrerseits herbeizuführen sucht. Die Idee vom geistlichen Rittertum und von der moralischen Läuterung des Helden ist aus Robert beibehalten. Der Verfasser schrieb im Auftrage eines Herrn v. Cambrai für einen Herrn Jehan v. Neele, der frühestens 1225 angesetzt und als Jehan v. N., Burgvogt v. Brügge, angesehen werden kann.

Über einen *Tristanroman*, bei dem Benutzung von Crestiens v. Troyes Tristan (s. 39) vermutet wird, s. 280.

Die Erzählweise dieser Prosadichtungen ist nicht die schlichte des Dichters Robert v. Borron, sondern geht, wie die der Fortsetzer Crestiens im *Graal*, auf Häufung aus. Der Grundgedanke wird Nebensache, die Episode drängt sich vor, über dem Retardieren wird kein Ende erreicht und das Ziel verfehlt. Abenteuer und Gestalten werden nach einem Schema vervielfacht, statt vermannigfaltigt. Die Leser sollen möglichst

ist nicht notwendig das Jahr ihrer Abfassung, noch 1206 das Jahr, in dem er jene Worte schrieb.

[1] S. Camus, *I codici francesi della Regia bibl. Estense* (1890), S. 45; Ders. in *Rev. des lang. rom.* 35, 219.

[2] Ausg. Weidner, 1881; Hucher, *Le s. Graal* 1 (1875), S. 277; das. S. 209 nach Hs. Bibl. nat. 748. — Hss. S. Weidner, S. 1; Hucher, S. 23.

[3] Ausg. G. Paris u. Ulrich, *Merlin* (1886), S. 1—146 (Hs. Huth u. Bibl. nat. 747). — Litt. S. Ausg.

[4] Ausg. Hucher, *l. c.* S. 375. — Litt. Heinzel, *l. c.* 117; Birch-Hirschfeld, S. 180; Nutt, S. 88; G. Paris u. Ulrich, *Merlin* 1, Einl. S. 9.

[5] Ausg. Potvin, *Perceval* 1 (1867). — Hss. S. Potvin, *l. c.* S. 354; *Romania* 22, 297; Wechssler in *RZts.* 20, 80. — Litt. Birch-Hirschfeld, S. 103; Heinzel, S. 171.

lange beim Gegenstand festgehalten werden. Die Ausdrucksweise der Erzähler ist im allgemeinen gewandter als die der gelehrten Prosaiker, die sich dem Stoff und Vorlagen unterzuordnen haben.

3. Novellenbücher.

138. Das erste erzählende Prosawerk nicht geschichtlichen Charakters, das auf Dichtung nicht zurückzuführen ist, ist der *Roman des sept sages*[1], der bei Ähnlichkeiten selbst im Einzelnen von den Sept Sages in Versen (s. 78) unabhängig und mit ihnen gleichen Ursprungs ist, wogegen ein später überlieferter Prosaroman von den Weisen Meistern (s. 273) wieder aus ältrer Dichtung abgeleitet werden kann. Im Roman des sept sages (A) ereignen sich die Dinge unter Diocletian und in Rom. Die identischen Erzählungen sind z. T. anders angeordnet, einige fehlen und sind durch andere ersetzt, das Ganze wird mit einem Zweikampf beendet, bei dem der Kämpfer der Königin unterliegt, wodurch ihre Schuld erwiesen und ihr Untergang herbeigeführt wird. Am meisten Ähnlichkeit hat mit dieser Fassung die der Scala coeli (s. II 1, 280), die aus einem verlorenen *Liber de septem sapientibus* gezogen wurde. Da im frz. Text jedoch lat. Anklänge nicht hervortreten, so haben beide die gleiche Quelle, und, war sie mündliche Erzählung, dieselbe örtliche Entstehung. Nach dem Sprachzustand gehört der frz. Text noch ins erste Drittel des 13. Jhs.; der Verfasser bewahrt die Vortragsform mündlicher Erzählung. Unentschieden ist, ob die andere Redaction[2] der Weisen Meister, in der Verse die Abhängigkeit von der Dichtung kund thun, noch dem Ende der dritten Periode angehört. Eine Hs. derselben (Arras) datiert aus dem Jahre 1278; eine andere (Arsenal), die beide Versionen vermischt, jedoch schon von 1268[3].

IV. BELEHRENDE PROSA.

139. Die belehrende Prosa beschränkt sich auf die Naturkunde mit Deutung der Naturwesen und erotisch-moralischer Nutzanwendung; sie hat mithin ein viel engeres Gebiet als die belehrende Dichtung. Der öfters genannte Pierre[4] steht wieder an der Spitze mit einem moralisierenden *Bestiaire*, den er, im Auftrag eines Enkels Kg. Ludwigs VII., des Bischofs von Beauvais (1175—1217), Philipons Cuers v. Dreux, nach bekannter lat. Unterlage wortgetreu übertrug. Im 13. Jh. wurde Pierres Arbeit durch Zusätze erweitert und umgeordnet. Der als höfischer Liederdichter erwähnte (s. 112), auch als Verfasser einer erotischen lat. Dichtung, *Vetula* (s. u.), angesehene Richard v. Fournival führte wohl die andere Behandlungsweise der Naturkunde ein durch einen *Bestiaire d'amour* oder auch

[1] Ausg. Le Roux de Lincy in Deslongchamps, *Fables indiennes*, 1838. — Hss. Bibl. nat 189. 1444. 19166. 22933. 24431; Arsenal 3354 s. G. Paris, *Deux rédactions du Rom. des sept sages* (1876), Einl. S. 10; P. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1. 76; Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 20, 38. — Litt. G. Paris, *l. c.* S. 5 ff.

[2] Stück bei Le Roux de Lincy, *l. c.* S. 79. — Hss. S. G. Paris, *Deux rédactions*, Einl. S. 16 (st. Bibl. nat. 93 lies 95); dazu Bern 354 388; Arras 657; Brit. Mus. Harl. 3860 (s. Ward, *Cat. of rom.* 2. 199). — Litt. S. vorige Anmkg. — Bearb. ital.: s. Mussafia, *Beiträge zur Litt. der Sieben weisen Meister* in *Sitzungsb. der Wien. Ak*, 1868; D'Ancona, *Libro dei sette Savi di Roma*, 1864.

[3] Hss. S. G. Paris, *Deux réd.* Einl. S. 20.

[4] Ausg. Cahier in *Mélanges d'archéol., d'histoire et de litt.* 2 (1851), S. 106; 3 (1853), S. 203; 4 (1856), S. 55. — Hss. S. *l. c.* 2 S. 91; P. Paris, *Mss.* 6, 393; 7. 301; Mann in *Anglia* Beibl. 1900, S. 285.

Arriereban[1], der vielleicht erst nach 1240 fällt, da er, ein anmutendes Spiel des Witzes im allegorischen Stile, seines Gleichen bis dahin nicht hat. Vom Physiologus angegebene oder beobachtbare Eigenschaften von 45 Tieren und Vögeln werden vom Verfasser auf absonderliche, jedenfalls originelle Weise als ein letztes Mittel (*arrière-ban*) verwendet, seine Liebe zu einer Spröden auszudrücken, der das mit Zeichnungen ausgestattete Buch mit seinen seltsamen Deutungen der Tiereigenschaften und Huldigungen Verständnis für die Liebe und eine bessere Meinung über den Werber vermitteln sollten. Die moralische Absicht solch gelehrter Huldigungen erhellt aus den in derselben Form erteilten Antworten der Dame, die in 37 mit Bildern ebenfalls gezierten Abschnitten z. T. über dieselben Tiere ihre Gedanken entwickelt und lehrt, dass der Frau Zurückhaltung gezieme und sie Vorsicht gegenüber den Versicherungen der Männer üben müsse; die Tiereigenschaften werden dabei scharfsinnig im entgegengesetzten Sinne ausgelegt. Eine Versifizierung dieses Lehrgedichts in 356 8Silb.[2] giebt sich ebenfalls als ein Werk Richards[3]. Davon muss ein *Bestiaire d'amour rimet* Inc. *Amours ou j'ai fait lige homage* (8Silb.) in Hs. Bibl. nat. 1951[4], Ende des 13. oder Anf. des 14. Jhs., verschieden sein, an dessen Schlusse der Name des Verfassers anagrammatisch zu lesen sein soll. Richard werden ferner zwei ungedruckte gelehrte Traktate über die Liebe, *La poissanche d'amour*, Inc. *Qui verite et raison voelt savoir*, und *Les conseils d'amour*[5], beigelegt, die in Form des Gesprächs, der erste mit einem jungen Mann, der andere mit einem jungen Mädchen z. T. in Form der Abhandlung in demselben gezierten Stile und mit Geist Erörterungen über die Bestimmung der Frau zur Liebe und ihr Denken und Handeln, das der Neigung untergeordnet zu werden pflege, sowie über die Arten und Stufen der Liebe anstellen und Ratschläge für die Liebenden im Sinne der Minnekunst des 13. Jhs. erteilen, wie sie noch erschöpfender damals Guillaume v. Lorris im *Roman de la rose* vortrug, mit dem eine neue Zeit frz. Dichtung beginnen sollte. Verschieden von Richards Traktaten scheinen die gleichbetitelten und ungefähr gleichzeitigen Gesprächstraktate einer Wiener Hs.[6] zu sein, in denen der Schüler ein Herz. v. Brabant (danach frühestens 1248) ist, Inc. *Li noblesse et sapience.*

140. Sprichwörter der verschiedensten Herkunft werden in Hss. seit dem Anfang des 13. Jhs. in England zusammengetragen, z. T. mit lat. Paraphrasen versehn, z. T. wohl auch aus dem Lat. genommen. Sammlungen solcher Art stehen in Hs. Oxford Digby 53[7] mit *proverbia magistri Serlonis* (s. II 1, 353 etc.), Rawlinson C 641 (114 + 250 Nummern)[8]; über weitere s. Le Roux de Lincy in *Livres des proverbes* II (1859), S. 552 ff.

---

[1] Ausg. Hippeau, 1860 (s. Mussafia im *JahrbfRELit.* 4, 411). — Hss. S. Hippeau, Einl S. 42; Stengel, *Mitteilungen* S. 41; *JahrbfRELit.* 11, 105; Meyer, *Doc. mss.* S. 209; Tobler, *Vrai aniel* (1884), Einl. S. 5; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 5, 74. 84; Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13 (1864), S. 168; dazu Bibl. Geneviève 2200; Arras 139 — Litt. S. *Hist. litt.* 23, 724.

[2] Hs. Bibl. nat. 25545.

[3] Vgl. das im Grundgedanken ähnliche Gedicht *Donnez des amans* o. S. 710.

[4] S. *Catalogue des mss. franç.* 1 (1868), S. 339.

[5] S. *Hist. litt.* 23, 718. — Hss. Bibl. nat. 12478; 25566. — Litt. *Bibl. de l'éc. des chart.* 2 (1840), S. 50.

[6] S. Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13 (1864), S. 136.

[7] S. Meyer, *Doc. mss.* S. 170. 177.

[8] Gedr. v. Stengel in *ZtsfFSpr.* 21, 1, 1 ff.

IV. ZEITABSCHNITT.

(Von c. 1240 bis um 1350.)[1]

LITT. Le Clerc u. Renan in *Hist. lit.* 24, 1 ff.; G. Paris, *La littérature franç. au 14e s.* in *La poésie franç. au moyen âge*, 1895; Grabein, *Die altfrz. Gedichte über die verschiedenen Stände der Gesellschaft*, 1892.

Bedeutsam auch für die Litteratur des Zeitraums wird, dass der Gedanke, wonach Fürst und Volk eine Einheit darzustellen haben, ein Gedanke, der noch das nationale Epos in der 1. H. des 13. Jhs. durchdringt, in Frankreich sich in der Zeit von Ludwigs IX. selbständigem Auftreten als Regent (1242) bis auf Kg. Johann, der einen grossen Teil seiner Regierungszeit in englischer Gefangenschaft verbrachte (seit 1356), allmählich verliert. Im betriebsamen Bürgertum, das den Volkswohlstand mehrte und zum Bewusstsein der Volkskraft kam, lockerte sich das Gefühl der Verpflichtung zu unbedingter Unterthänigkeit unter die weltliche Gewalt. Es ehrte zwar den, gleich ihm, aufrichtig religiösen, wenn auch kirchlich unterwürfigen heiligen Ludwig, dessen Bild lange in den Besten lebendig blieb, aber es wurde unter seinen Nachfolgern, Philipp III. (— 1285), Philipp dem Schönen (— 1314) und dessen Söhnen (— 1328), sowie unter dem ersten Valois, Philipp VI. (— 1350), durch ihre antikirchliche Politik und Herrscherwillkür, durch Gewaltthaten, rücksichtslose Inanspruchnahme des Volksvermögens und Ärgernis bereitendes Leben am Hofe aufgeklärt, dass sich die Regierung keiner Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber mehr bewusst war, dass sie nur eigene Interessen und Gutdünken walten liess. Es sah sich nun zum Widerstand und zur Notwehr genötigt und in die Lage gebracht, seine Existenz zu verteidigen und Rechte zu erkämpfen. Frankreich wird so ein Staat; die Stände treiben, wie die Regierung, Politik; man kämpft in Kronrat, Parlament (1251) und Generalständen (1302) für Privilegien, Kompetenzen und Gesetze; alle suchen ihre Macht und ihren Einfluss zu mehren, indem sie die des andern beschränken. Überall die Jagd nach Herrschaft, nach Ehren und Besitz; daher bei den Dichtern seit dem letzten Drittel des 13. Jhs. die Klage über die verkehrte Welt, das *siècle bestourné*, dem sie die bessere Vergangenheit entgegenhalten.

Damit erlischt auch die Begeisterung, der Gedanke an die *gloire* in der Litteratur und das Heldengedicht im Sinne des alten aristokratisch nationalen Epos. Die Besetzung von Kronämtern durch Personen jeden Standes (Pierre de la Brosse, Nogaret) und die Käuflichkeit der Adelsrechte unter Philipp IV., die Misserfolge der frz. Waffen im englischen Erbfolgekrieg (seit 1339) seit der Schlacht von Crécy (1346), wo Massenmordgeschosse die kriegerische Überlegenheit des fremden Volkes über die epische frz. Tapferkeit dargethan hatten, straften alles Heroentum Lügen. Die Zeit lobte sich niemand mehr, man sieht nur noch ihre Gebrechen. Die Jugendstimmung und der heitere Glanz, der über die weltliche altfrz. Litteratur in ihrer Blütenperiode gebreitet war, verbleichen. Die Frau, die sonst die Dichtung inspirierte, wird nicht mehr ernst genommen. Der ritterliche Stand giebt am Ende des 13. Jhs. sein lyrisches Liebesspiel auf. Das Schöne ist nicht mehr der Leitstern der weltlichen Litteratur; sie wird verbürgerlicht und lehrhaft; das Dichten in ihr weicht dem Denken, sie ist nun ernst geworden.

[1] Oben, S. 435, ist „60ger in 50ger" zu ändern.

Der Spielmann, dem Ludwig d. H. den Hof verboten hatte, ist seitdem seinen litterarischen Aufgaben nicht mehr gewachsen. Er sieht sich auf das Publikum der Städte hingewiesen, und der König der Menestrels in Paris, Pariset[1], der 1321 im Namen von 37 Jongleurs und Jongleressen bei dem Prevost von Paris erfolgreich um das Privileg einkam, das auswärtige Spielleute von den offiziellen Festveranstaltungen zu Gunsten einheimischer Jongleurs ausschloss, hat litterarische Arbeit bei ihnen nicht mehr im Auge. Jedenfalls war sie schon um die Mitte des 13. Jhs. niedrigster Gattung, wo in einer Beichtregel[2] die *joculatores* von der Absolution ausgeschlossen werden, die *frequentant potaciones publicas et lascivas congregationes, ut cantent ibi lascivas cantilenas.* Mit 1—4 Deniers ist der Verfasser des *Dit de la maaille* (s. 196)[3] zufrieden, die man für ein Lied, das auf der Strasse vorgetragen wird, oder fürs Aufspielen noch zahlt. Nur der Menestrel, der aber beständig über den Mangel an Freigebigkeit unter den Grossen klagt, dichtet diese Periode hindurch noch an den Höfen; aber er bildet die Grossen nicht mehr nach, oder zu Idealen um, sondern er erzieht den Adeligen erst zum *preudomme.* Zu zweien bis vieren erscheinen sie noch an einem Tage an einem Hofe[4] und kommen noch viel herum[5]. Jedoch die Rolle des Possenreissers spielen, den Betrunkenen oder Dummen mimisch darstellen, zu fideln oder ein derbes *fablel* vortragen[6], gilt ihnen als verächtliche Kunstübung, da der Menestrel jetzt sich verpflichtet fühlt, *dire bien de bon afaire et dou mal se taire*[7]*; Ne doit le jangleur contrefaire Mais en sa bouche avoir touz dis Douces paroles et biaus dis, Estre nes, vivre purement*[8]. Denn er hat jetzt eine sittliche Aufgabe, er soll moralisch nützen und auch in der Ausdrucksweise sich vor *vilonie* hüten[9]. Philosophie nennt es Jehan v. Condé, wenn er sich über einen moralischen Begriff eingehend äussert[10]. Die Schule hatte ihn hierzu befähigt. Ihr entstammten jetzt gewöhnlich die Menestrels, bei denen man die Klerikererziehung schon an dem häufigen Reflektieren auf die sprachliche Form in ihren Dichtungen erkennt. Die den Menestrel später aus der Dichtung verdrängenden, auf den Universitäten gebildeten Kleriker, in deren Hände die frz. Litteratur im folgenden Zeitraum völlig übergeht, konnten die Dichtung naturgemäss zur alten Heiterkeit und zur freien phantastischen Kombination, in der sie sich zuvor gefallen durfte, noch weniger zurückführen, als es der ernst gewordene Menestrel jetzt vermochte.

So wird Bildung des Laien Tendenz der frz. Litteratur. Und nicht nur Einblick in die umgebenden Dinge und in menschliches Wesen, Thun und Treiben soll sie verschaffen, sondern der Rosenroman kann schon unternehmen, das Problem der Prädestination und der Willensfreiheit vor seinen Lesern zu erörtern. Freilich verbleibt es bei dogmatischer Erledigung der Frage. Richtung geben in der Litteratur aber nur die Schriftsteller, die Wissen besitzen. Und unter ihnen erkennen schon manche die Not-

[1] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 3, 400.
[2] S. Guessard, Ausg. des *Huon v. Bordeaux,* Einl. S. 7.
[3] Jubinal, *Jongleurs et Trouvères* (1835), S. 100, V. 27.
[4] Baudouin v. Condé (Ausg. Scheler), S. 159 V. 191.
[5] Adenet, *Cleomades* V. 12321; Rutebuef, *Charlot* V. 40.
[6] Le Vilain au buffet V. 169 (Montaiglon u. Raynaud, *Rec.* 3, Nr. 80).
[7] Adenet, *l. c.* V. 14065 ff.
[8] Watriquet de Couvin, *Fol menestrel* V. 85 ff. (vgl. Ders., *Trois vertus* V. 151 ff.).
[9] Henri d'Andeli; Robert v. Blois: Baudouin (S. 20, V. 77 ff.) und Jehan v. Condé.
[10] *Gentilesse* V. 21 (Ausg. Bd. 2 S. 97).

wendigkeit es aus dem klassischen Altertum zu mehren: *Car par l'escript que nous avons Les faits des anciens savons Si les en devons mercier Et loer et regracier* versichert Jehan de Meun im Rosenroman[1], und die Vernunft lässt er aussprechen, bei den grossen Dichtern der Alten *verras une grant partie Des secrets de philosophie, Ou moult te voldras deliter Et s'i porras moult profiter . . Car en lor gieus et en lor fables Gisent profit moult delitables Sous qui lor pensees covrirent*[2]. Selbst Jehan v. Condé[3] weist darauf hin, dass in Griechenland die älteste und eine sehr hohe Kultur bestanden habe, und Platon nennen der *Roman de la Poire* und Henri d'Andeli ihrem Publikum mit Bewunderung. Ja solches Wissen, das zugleich veredelnd wirkt, erhebt sogar den Kleriker über Fürsten und Könige, denn *Si r'ont clers plus grant avantage D'estre gentiz, cortois et sage . . Que n'ont li princes ne li roi Qui ne sevent de letreure; Car li clers voit en escriture Avec les sciences provees . . Tous maus . . Et tous les biens . ., Par quoi tuit clerc, disciple et mestre Sunt gentiz*[4].

In dieser Überzeugung hervorgebracht, hört das litterarische Werk auf nur vom Geschmack des Publikums abhängig zu sein. Es wird, wie seit Jahrhunderten das litterarische Werk in lat. Sprache, Werkzeug in der Hand seines Urhebers zu bestimmten Zwecken und hilft den Ideenkreis der Zeitgenossen gestalten. Indem er dessen inne wird, entwickelt der frz. Schriftsteller auch ein litterarisches Selbstgefühl. Er verschwindet nicht mehr hinter seinem Werke und macht seinen Namen dem Leser nicht mehr nur bekannt, wenn er sich für sein Buch verantwortlich fühlt, sondern er thut es auch, weil er ihm Wert beilegt. Er wird persönlich, wenn auch vorwiegend noch erst darin, dass er dem selbstgewählten Stoff eine persönliche Form zu geben strebt.

Die Bibliotheken[5] der Fürsten und Fürstinnen, die nun entstehen, erkennen diese Bedeutung dem frz. Klerikerwerk zu, da sie es aufnehmen. Es war oft genug auf fürstliches Verlangen hin, und auch äusserlich oft ungemein kostbar, ausgeführt worden. Philipps des III. Bibliothek enthielt z. B. des Frere Laurent Lehrbuch über Tugenden und Laster (1279), das Philipp vom Verfasser verlangt hatte. Philipp der Schöne besass die Staatslehre des Aegidius Romanus (s. II 1, 210) lat. und frz., sowie Henris v. Mondeville frz. geschriebene Chirurgie, und hatte sich von Jehan de Meun die Schrift des Boethius *De consolatione philosophiae* ins Frz. übersetzen lassen. Seine Frau Johanna v. Navarra († 1305) erhielt von Jehan de Joinville eine Aufzeichnung über Ludwigs des H. Thaten und Aussprüche und von einem Franziskaner ein Buch über das Leben berühmter Frauen. Unter den Büchern der Gemahlin des Kgs. Louis X., Clemence von Ungarn († 1328), befanden sich neben dem Rosenroman und der Bearbeitung von Ovids Metamorphosen Übersetzungen des *Corpus juris* und der *Institutionen*, und für Johanna v. Burgund († 1330), Gemahlin Karls v. Valois, stellte der vielseitig thätige Übersetzer Jehan du Vignay eine Übertragung des mächtigen *Speculum historiale* des Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 249) her u. s. w.

Diese Klerikerlitteratur wendet später vorwiegend die Prosa, anfänglich aber noch den Vers an und führt hergebrachter Weise grössere didaktische

[1] V. 6669 ff. (Ausg. Méon).
[2] V. 7206 ff.
[3] *Recors d'armes* V. 13 ff. (Ausg. I 97).
[4] *Rosenroman* V. 18835 ff.
[5] S. Delisle in *Cabinet des mss.* I (1868), S. 10 ff.

Dichtungen unter dem Namen *romans*[1], wogegen sie kürzere Lehr- oder beschreibende Gedichte als *dit* bezeichnet, ein Name, der alsbald für kürzere Gedichte bis 2000 und mehr Versen oder in Strophen überhaupt gebraucht wird. Eine notwendige Darstellungsform für den didaktischen *roman* und *dit* ist anfänglich die Allegorie, die, schon früher aus der lat. Litteratur in die frz. herübergenommen[2] und massvoll benutzt, jetzt eine dem gesamten Stoff eines Werkes Gestalt gebende Darstellungsweise wird, die durch die Personifikation des Abstrakten die Auffassung erleichtern will und sich durch Inaktionssetzung der Begriffe der erzählenden Dichtung nähert, an die das Publikum bis dahin fast allein gewöhnt war. Die Allegorie bereitet auf das rein didaktische Werk der jüngeren Zeit vor. Oft genug wird der Zweck der Allegorie, die Verdeutlichung, nicht erreicht, weil sie zum Selbstzweck ausartet, und die Dichter die Anähnlichung von Begriff und Person zu weit treiben, oder tiefsinnig unerkennbare Beziehungen zwischen beiden herstellen wollen, wodurch der Geist des Lesers angeregt und vertieft werden sollte. Schon jetzt erfreut sich auf Grund der Einwirkung von Salomons Sprüchen auch das Gleichnis für Darlegung persönlichen Denkens und Empfindens vielfacher Anwendung. Beliebt wird besonders der Traum, die Versetzung in den blühenden Garten u. dgl., um Symbole (*semblances*, Jehan v. Condé, Lyon V. 34)[3] zu gewinnen und durch sie die subjektiven Stimmungen diskret bekannt zu machen. Die Schmückung der Hss. durch Bilder, die in England seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts üblich ist (s. S. 646 *Vie de S. Thomas*) und auf dem Kontinent schon in Richards v. Fournival Gedichten (s. S. 728) sehr vervollkommnet erscheint, wird ausserordentlich häufig und erhält durch die allegorische Dichtung einen nachhaltigen Antrieb. Geistliche Parodierung verbreiteter und beliebter weltlicher Texte und Litteraturformen wurde ein weiteres Mittel auf bekanntem Pfade den Laien zu religiöser Einsicht und Erhebung zu führen.

Originalität fehlt der neuen Litteratur nicht. Sie wird in besonderem Grade in übermütigen, oft sehr witzigen Scherzgedichten bürgerlichen Stils entwickelt. Satire wird von geistlichen und weltlichen Federn rücksichtslos gehandhabt, und sie überwindet den früheren Cynismus. Realistisch sind die neuen ländlichen dramatischen Scenen. Die Lyrik wird nun auch von den Bürgern in den Städten in festlichen Versammlungen gepflegt. Die erzählende Dichtung setzt sich fort, aber sie entartet bisweilen zur Burleske oder wird trivial. Der Prosaroman tritt aus seinem engen Stoffkreise nicht mehr heraus. Die beginnende Prosanovelle zeitigt ihre ersten Blüten. Auf breitem Boden wird die belehrende Prosalitteratur angebaut.

Die Prosasprache ist im allgemeinen noch ungelenk. Der Dichter mit Klerikerbildung verrät sich durch sein sprachliches Formenspiel; der reiche Reim wird ihm Gesetz. Sein Ausdruck ist nicht mehr natürlich einfach; im reichen Reim schafft er sich eigens sprachliche Schwierigkeiten; manchmal auch erst den Gedanken, entdeckt aber dabei auch die in der Sprache gelegenen Mittel zum Schmuck der Rede. Die Wirkung eines neuen Ausdrucks oder Bildes, einer unvorhergesehenen Wendung, einer besonderen Einkleidung des Gedankens wird erkannt. Selbst Dunkelheit

[1] Zuerst wohl in diesem spezielleren Sinne der Reclus de Molliens, s. S. 697. Über die Bedeutungen des Wortes s. Voelker in *RZts.* 10, 485; s. o. noch S. 699 Fresne's *Roman de Fortune*.

[2] So z. B. o. S. 694 ff. Raoul v. Houdenc u. a.

[3] Ausg. 1, 57.

der Rede wird nicht gemieden, wenn sie auch nicht so weit geht, wie bei den lat. Sprachkünstlern des 12. Jhs. in der Art eines Peter v. Riga (II 1, 370 etc.), in dessen Schule aber schon Richard v. Fournival gegangen war. Die neuen Worte sind mehr aus der lat. Schulsprache geschöpft, als dem frz. Sprachschatz abgewonnen. Jene gaben dem Schriftsteller das gewünschte gelehrtere Ansehen. Die Rede wird auch logisch zusammenhängender und längere Sätze lernt man übersichtlich bilden. Entstellen auch oft noch Verlegenheits- und Reimphrasen das Satzgefüge, so wird doch von den persönlicheren Dichtern seit Beginn des 14. Jhs., wie z. B. Gillion le Muisit († 1352), der um 1300 gleichzeitig mit siebzig jungen Leuten seiner Vaterstadt in Paris studiert hatte, eine Knappheit und Schärfe in der Gedankenwiedergabe erreicht, die auf jene wohlfeilen Mittel der Versbildung verzichtet. Geistreich wollen die Dichter oft schon durch den Titel ihrer Poesien erscheinen, der eher verbirgt als bezeichnet, wovon gehandelt werden soll. Reden wird für sie wichtiger als gestalten. Der so herangebildeten frz. Sprache erkannte schon 1270 Brunetto Latini (s. 296) den Preis vor anderen und der eigenen Muttersprache zu.

Die Provinzen sind ungleich an der Litteratur des Zeitraums beteiligt. Isle de France und die Ostprovinzen werden an Umfang und Eigenheit der Leistungen von den picardischen Provinzen übertroffen. Paris ist noch kein volkssprachlich-litterarisches, wenn auch das wissenschaftliche Centrum des Landes. In der Normandie, die schriftstellerisch am meisten zurücktritt, hört die heimische Mundart auf litterarisch gebraucht zu werden. Die anglofrz. Litteratur erreicht in diesem Zeitraum ihr Ende. Namentlich in Flandern erfreut sich, während gleichzeitig in Arras eine bürgerliche Dichtung aufblüht, der gebildete Menestrel zahlreicher fürstlicher Gönner. Er fehlt in keiner Beschreibung von Hoffesten in erzählenden Werken picardischer Schriftsteller mehr. Er wird an den Höfen sesshaft, rezitiert dort seine Gedichte[1], wird zum Hauspoeten, der in Versen die Hoffeste verschönt, in Gelegenheitsgedichten den Herrn und seine Freunde feiert, litterarisch ihre Verteidigung gegen Widersacher führt und unermüdlich für die Ideale des ritterlichen Standes, *gentillece*, *courtoisie* und *loiaute* eintritt[2].

A. Dichtung.

I. Romandichtung.

1. Weltliche allegorisch-didaktische Romandichtung.

142. Das Wesen jener idealen Forderungen an den Ritterstand durch Symbole zu verdeutlichen war der Gegenstand einer ersten allegorischen frz. Dichtung über ein weltliches Thema, des *Roman des eles* Raouls von Houdenc (s. S. 709) gewesen. Über Wesen und Art eines andern Begriffs, um den sich Denken und Dichten in den aristokratischen Kreisen schon ein Jahrhundert bewegt hatte, den der Liebe, die immer noch nur als sinnliche Liebe gekannt war, hatten namentlich erzählende Dichter, wie Crestien (s. S. 499), allegorisierend Aufschlüsse zu geben versucht, oder Bearbeiter von Ovids Liebeskunst (s. S. 709 f.) praktische Belehrung gewährt, ohne das widersprechendste und vielgestaltigste der Gefühle bis

[1] Watriquet v. Couvin, *Mireoirs as princes*, von 1327, V. 27 (Ausg. S. 199); Jehan v. Condé, *Magnificat* V. 66 (Ausg. I S. 355) etc.

[2] S. Girardin d'Amiens, *Escanor* V. 2554.

[3] Später provenz. Dichter, wie Peire Guillem, unter Kg. Thiebaut v. Navarra, in *Lai on co'bra sos dregz estatz* (Mahn, *Werke der Troub.* I S. 241).

zur Wurzel blossgelegt zu haben. Auch der allegorisch-erotische Roman, der den vierten Zeitraum der frz. Litteratur eröffnet, der *Roman de la rose* (V. 37 etc.), bezweckte mit der Allegorie, die sich so gut eignete Dunkles aufzuhellen, wie Anstössiges zu verhüllen, zunächst nur der vom Verfasser umworbenen Dame den Weg für das von ihm gewünschte Verhalten vorzuzeichnen und verlockend darzustellen. Wohl aber bildete ihn sein Fortsetzer zu einer objektiven allegorischen Lehrdichtung um, die den Gegenstand von einem bestimmten Standpunkt aus nicht nur erschöpfen wollte, sondern ihn auch mit entlegenen gelehrten Dingen und mit Spekulationen in Verbindung brachte, auf die im ersten Teile nichts hindeutet. Im Rosenroman wird so der heitere, sonnige, jugendliche Geist der weltlichen Dichtung des dritten Zeitraums der frz. Litteratur von dem neuen gereifteren Geiste des vierten verabschiedet. Und während der erste Teil eine tiefergehende Wirkung trotz poetischer Vorzüge nicht mehr üben konnte, wurde durch den zweiten eine Verbreitung des ganzen Werkes (über 150 Hss.) erreicht und ein Einfluss auf die Stimmung der Geister und die Litteratur Generationen hindurch ausgeübt, wie es im MA. nur noch Dantes *Divina commedia* vermocht hat. Der Grund in beiden Fällen war, dass sich in beiden Werken dem Laienstand ein weitblickender, überlegener Geist imponierend offenbarte.

Dem jovial-sinnigen, naiv sich gebenden Guillaume de Lorris (Orléanais; V. 10562; 10595), dem Verfasser des ersten Teils (bis V. 4070) den Adel abzusprechen[1], liegt sowenig Grund vor, wie in Jehan de Meun (Orl.) den gleichzeitigen begüterten Archid. v. Beauce des Namens zu erkennen, von dem ein umfangreiches Testament über vielerlei Besitztümer vorhanden ist[2], worunter jedoch des Dichters Jehan de Meun Haus in Paris nicht erwähnt wird. In Wirklichkeit ist der Name desselben Jehan Clopinel de Meun (V. 10601 ff.). Da er zwar vom Tode Konradins (1268; V. 6680) und von Karl v. Anjou als z. Z. König v. Sicilien (V. 6667), nicht aber von der sicilianischen Vesper (1282), noch auch von Karls Erhebung zum König v. Jerusalem (1277) spricht, so schrieb er zwischen 1268—77. Und wäre seine Angabe (V. 10624 ff.), wonach er mehr als 40 Jahre nach Guillaumes Tode seine Fortsetzung unternommen hätte, buchstäblich zu nehmen, so könnte Guillaume das Jahr 1237 nicht erlebt haben. Allein, da Jehan Guillaume augenscheinlich nicht persönlich kannte, jene Zahl daher nur auf Schätzung beruht, und Jehan, wie nachweisbar Andere (z. B. Joinville etc.), sich dabei geirrt haben kann, so schrieb Guillaume jedenfalls frühestens um 1237. Er begann in seinem 25. Lebensjahre (V. 21; 46) und hinterliess sein Werk, das, wie Clopinel bestätigt (vgl. V. 4063—8 = 10591—96), im V. 4070 abbrach, unvollendet. Clopinels Fortsetzung, der seine ausgedehnten gelehrten Studien vorausgingen, die sich zugleich auf reiche Lebenserfahrung gründet und die keine Lebenslust verrät, ist ein Werk reiferen Alters, wenn auch vielleicht nicht die erste Dichtung Clopinels gewesen. Nach V. 2055 ff. ist seine Bearbeitung von Boethius' Schrift *de consolatione philosophiae*[4] jedenfalls jünger. Er starb vor 1305, war vermögend und hinterliess den Dominikanern in Paris ein Haus. Er stand als Schriftsteller in Ansehen, denn er hatte durch nicht erhaltene Jugendwerke *maintes gens maintes fois delitees*

[1] Die Zitate nach Méons Zählung.

[2] Vgl. Jarry, *Guill. de L. et le testament d'Alph. de Poitiers*, 1881 (s. *Romania* 10, 462).

[3] Gedr. in der Ausg. des Rosenromans v. Marteau u. Croissandeau (s. u.) 5, 306.

[4] S. *Hist. litt.* 28, 409.

(Test. V. 6) und durfte «dem Höchsten im Lande», Philipp dem Schönen, mit seinem Boethius dienen, den er ihm widmete. Nicht nur Jehan, sondern auch Guillaume wird der Titel *maistre* beigelegt, der nun häufig wird. Bei Clopinel zeigt sich die gelehrte Erziehung in einem ausgebreiteten, zur Schau gestellten Bücherwissen, bei Guillaume, dessen Zeit noch nicht gestattete sie in den Vordergrund zu rücken, in Hinweisen wie V. 7 auf des Macrobius Somnium Scipionis und in der Behandlung, die er Aussprüchen Ovids (V. 2039 ff.; 2179 ff.), der Narzissusfabel (V. 1447 ff.) u. a. zu Teil werden lässt. Da Guillaumes Rosendichtung nur in Verbindung mit der Fortsetzung überliefert ist, so wurde sie vermutlich erst durch Jehan de Meun allgemeiner bekannt gemacht. Einige Hss., die Guillaumes Fragment gewaltsam und in Widerspruch zum Vorhergehenden, mit 180 Versen[1], abschliessen, sind nicht alt und können eine frühere selbständige Verbreitung von Guillaumes Gedicht nicht beweisen. Auch an Anspielungen darauf fehlt es vor 1277. Daher dürfen Dichtungen mit ähnlichem Liebestreit, mit der Rose u. dgl., nicht ohne Weiteres auf Bekanntschaft mit Guillaumes Werk zurückgeführt werden, wie umgekehrt dieses nicht von jenem beeinflusst worden zu sein braucht.

Die Rose im Rosenroman[2] ist weder bei Guillaume noch bei Clopinel neu, doch auch nicht Symbol der Liebe in dem Sinne wie im *Roman des Eles* (V. 583) Raouls v. Houdenc (s. S. 709). Sie war lange zuvor in Vergleichen beliebt, so dass der Doctor universalis, Alain v. Lille (II 1, 381 u. 188), an ihr schon die menschliche Hinfälligkeit hatte deutlich machen können. Die Traumeinkleidung war vor dem Rosenroman ebenfalls nicht nur in dem zum Schulbuch schnell gewordenen Anticlaudian Alains (II 1, 385), sondern auch in der frz. Strafrede der Seele an den Leib (s. 32) und wiederum von Raoul v. Houdenc bei weltlichem Stoffe angewandt worden. Wenn Guillaume dennoch (V. 2076) erklärt, dass seine *matire*, mit der er die geliebte Dame entgegenkommender machen will (V. 3515; 40 ff.), wie schon mancher andere Dichter (s. 45; 69; 70) vor ihm, neu sei, so hat er immerhin darin recht, dass er in allegorischer Dichtung, die Kühnheit des Lai v. lecheor (s. S. 601) aufnehmend, einen

---

[1] Ausg. Marteau-Cr. 1 S. 272 f.; einen andern Schluss von fremder Hand s. bei Méon Bd. 1 Einl. S. 9.

[2] Ausg. Méon 1814; Michel 1864; Marteau-Croissandeau 1878; Stück bei Bartsch, *Langue et litt.* S. 407; Doinel. *Gui Fabi et Guill. Rebrachien*, 1887, Anh. (s. *Romania* 16, 628). — Hss. S. Stengel, *Mitth.* S. 40; Ders. in *RZts.* 3. 608; *Romania* 8, 334; Püschel in *Progr. d. Friedrichst. Gymn.* 1872 (s. *Romania* 1, 391); Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 160. 186. 285. 301. 313; Ward, *Catalog. of rom.* 1. S. 878 ff.; ferner: Paris Bibl. nat. 378. 380. 797—807. 812. 814. 1558—1576. 1665. 2194—2196. 3939. 9345. 12587—12596. 12786 (s. *JahrbfRELitt.* 11, 105). 19137. 19153—19157. 22551. 24388—24392. 25523—25526. Zu *Nouv. Acq.* 934 s. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 72; Geneviève 1126. 1127; Mazarine 3872—3875; Arsenal 2988. 2989; 3336—3339; 5209. 5210. 5226. 6045. 6818; Montpellier Ec. méd. 245. 246. 438; Amiens 437; Arras 532. 587; Châlon-s.-Saône 33; Châlons-s.-M. 270; Dijon 525. 526; Draguignan 17; Falaise 37; Grenoble 864; Marseille 1107; Meaux 52; Poitiers 215; Rennes 243; Rouen 1056; Versailles 135 — Drucke s. Brunet, *Manuel du libr.* 3 (1862), S. 1170 ff. — Litt. Langlois, *Origines et sources du rom. d. l. rose*, 1891; Ders. in Petit de Julleville. *Hist. de la lang.* 2, 105; G. Paris in *La litt. franç.*: Piaget in *Etud. rom. déd. à G. Paris* S. 113; Lanson in *Rev. pol. et litt.* 2 (1894). S. 35; Quicherat in *Bibl. de l'éc. des chart.* 41, 45; Ampère, *Mélanges d'hist. litt.* 1 (1877), S. 293; Toynbee in *Romania* 24, 277; Heinrich, *Über den Stil G.'s v. L. u. Jeh.'s de M.*, 1885; Auler, *Dialect der Prov. Orléanais u. Perche*, 1888. — Bearb. engl.: *The romaunt of the Rose* ed. by Kaluza 1 (1891); Ders., *Chaucer u. d. Rosenroman*, 1893: Kittredge; *Autorship of the Rom. of the Rose* in *Studies and notes in Philology and Lit*, 1892; ital.: Durante, *Il fiore* hrsg. v. Castets (1881); Monaci, *Una redazione ital. del Roman de la rose* in *Giornale di fil. rom.* 1, 238.

Wollusttraum und die Empfindungen symbolisch darzustellen unternimmt, die im Träumenden von der Rose, der jungfräulichen Scham, und durch das weibliche Widerstreben bei der männlichen Annäherung erregt werden. Diesen Sinn der Rose deutet Guillaume selbst wenigstens an (V. 2079 ff.; 3369 ff.) und macht Clopinel klar (V. 14746; 14983; 15621; 21975 etc.), der auch (V. 14128) mit dem Verfasser des Lecheor nüchtern die grossen Thaten der Alten und den trojanischen Krieg auf die gleiche Ursache zurückführt. Aber bei Guillaume wird die Fiktion eines durch die sinnliche Erregung hervorgerufenen wonnigen Traumes aufrecht erhalten und er übermittelt dem Leser das unbefangene Wohlgefallen an seinen, von Anschauung und Empfindung durchdrungenen poetischen Traumgebilden ohne jeden Beigeschmack von Lüsternheit. Clopinel dagegen ist darauf bedacht den poetischen Schleier zu lüften, das im schönen Schein wirkende reale Triebleben zu offenbaren und kommt der verbreiteten Geringschätzung der Frau entgegen, indem er sie wegen ihrer angeblichen, vom Manne gesuchten Schwachheit verächtlich macht.

Guillaume wird im Traum an einem wonnevollen Maienmorgen in die schöne Natur versetzt und gelangt nach einer erfrischenden Morgenwanderung zu einem ummauerten Hain, auf dessen Aussenseite abschreckende Bilder angebracht sind; er befindet sich bei dem nur Auserwählten zugänglichen Garten der Lebensfreude durch Liebe. Freundlich von den sich erlustigenden Bewohnern empfangen, nähert er sich einer knospenden Rose, die ihn durch ihre Schönheit anzieht, sucht ihr, von Amors Pfeilen getroffen, zu gefallen und ihr Vertrauen zu gewinnen, will sie pflücken, begegnet aber dabei ihrem vielfältigem Widerstreben und Widerstand, bei dessen Vorführung Guillaume abbricht. D. h.: Unvermutet (im Traum) überkommt den Jüngling der Liebesdrang. Er verklärt ihm die Welt (Natur und Maienzeit), aber er leitet nur den zum Ziel (Garten), der frei ist von (Bilder an der Mauer) Hass (*haine*), Verrätersinn (*felonie*), niedrer Denkart (*vilenie*), Begehrlichkeit (*couvoitise*), Geiz (*avarice*), Neid (*envie*), von körperlichen Gebrechen (*vieilesse*), Heuchelei und Mangel. Zum Zutritt befähigen dagegen Sorglosigkeit (*oiseuse*), Freude an Zertreuungen (*deduit*), Heiterkeit (*liesse*), Liebesbedürfnis (*amor*), Schönheit (*beaute*), Reichtum (*richesse*), offene Hand (*largesse*), Aufrichtigkeit (*franchise*) und gesellschaftliche Bildung (*courtoisie*). Diese sind es, die Lebensfreude (tanzende Figuren) schaffen, nicht der Wert der eignen Persönlichkeit (Narzissus), und zwar Lebensfreude durch geahntes Liebesglück (Rose spiegelt sich im Wasser), das von jungfräulicher Unberührtheit (Rosenknospe) erwartet wird (Rose am Stock). Dem stürmischen Trieb danach wird nicht gleich Erfüllung (Rose hinter Hecke); Fieberschauer erregen im Liebenden die Vorzüge der Geliebten (6 Pfeile Amors),; aber er muss sie ertragen und erwägen, wie er an das Ziel seiner Wünsche gelangen könne (Amors Belehrungen, Befehle und Tröstungen). Die Artigkeit des Liebenden gestattet eine Annäherung (*bel acueil*, Sohn der *courtoisie*), erweckt aber bei der Geliebten Angst und Befürchtungen (*dangier, male bouche, honte, paor*), die ihm Zurückhaltung auferlegen (*dangier* vertreibt *bel acueil*). Ihre Unbefangenheit und ihr Mitleid (*franchise, pitie*) gestatten ihm eine neue Annäherung (die Rose ist entwickelter und offener, doch ist das Pistill nicht zu sehen), und der eigne Trieb in ihr (Venus redet zu) drängt die Schamhaftigkeit (*chastee*) einen Augenblick zurück. Weiteres Entgegenkommen aber verhindert dann die Sorge um üble Nachrede (*male bouche*); *dangier* und *jalousie* lassen deshalb den Rosenplatz mit einem Verhau umgeben, der den Zutritt unmöglich macht, und eine erfahrene Alte wird

der Jungfrauschaft zur Hüterin bestellt. Auf welchem Wege die Wiederannäherung des Liebenden und die Gewinnung der Rose erfolgen sollten, hat Guillaume mit dieser aus den Allegorien seiner Begriffsdichtung völlig herausfallenden konkreten Figur angedeutet. Die Alte ist die Kupplerin, durch die denn Clopinel auch dem Liebenden die erwünschte Hilfe zu Teil werden lässt. Wahrscheinlich hätte Guillaume anmutiger geschlossen als der Nachfolger. Guillaume kennt die Empfindungen des Liebenden und die Wirkungen der Liebe. Er teilt seinen allegorischen Figuren, die Regungen der Seele bedeuten (Venus 3430 ff., Dangier 2839 ff., Vernunft 2985 ff.), nächst charakterisierenden Zügen eine bezeichnende Sprechweise (V. 3206 ff., 3578 ff.) mit, wodurch sie Bilder der gewollten Art im Geiste des Lesers hervorrufen; aber öfters umfasst die Ausmalung wohl den Bildern, nicht aber den Begriffen zukommende Einzelheiten, sodass die Verdeutlichung nicht erreicht, die Illusion vielmehr zerstört wird. So gibt es bei der Rose nächst Dornen auch Disteln (V. 3807 ff.), die nicht einmal zum Bilde passen und auch keinen Begriff vertreten. Oder *jalousie* errichtet um die Rose eine umständlich beschriebene Schutzwehr in der Weise einer mittelalterlichen Befestigung, deren Teile unbezogen bleiben. Die mehreren Rosenstöcke um den *bouton* machen die ganze Konzeption unklar, und wenn Amor selbst noch in seinen Belehrungen personifiziert wird (V. 2609 ff.) und auch sogar das *dous parler* vermenschlicht werden soll, so sind die Grenzen der Stilart schon nicht mehr eingehalten. Der Gedankengang ist im allgemeinen jedoch ungezwungen und gerade aus; nur begegnen auch Abschweifungen, unbegründet breite Ausführungen und Widersprüche (z. B. V. 1697. 1724. 1744 etc. 6 Pfeile Amors gegen V. 1319: 5). Auch Flickverse müssen den reichen Reim herbeiführen helfen. Das anstössige Wort (vgl. V. 3656) meidet Guillaume noch nicht. Sein Ausdruck ist natürlich und oft so treffend wie im Sprichwort (vgl. 2235 ff.). Er belebt die Darstellung durch Gespräch und Selbstgespräch, redet den Leser an und redet ihm zu. Er erhebt sich zu poetischen Bildern, wie Niemand vor ihm, und er fühlt sich in die Natur hinein, besonders in der Schilderung des Maienmorgens und bei der Beschreibung der Stimmungen im Liebesgarten. Er heftet an Blatt und Blüte, Baum und Frucht, Bach und Kiesel, Vogelsang und Blütenduft ein sinniges Empfinden, das selbst dem frz. Lyriker noch nicht aufgegangen war. Dabei wird er noch immer auch der Aufgabe seines *Romans de la rose ou l'art d'amor est tote enclose* (V. 38), zu belehren (vgl. V. 2609 ff.), gerecht. Als eine seiner litterarischen Quellen gibt sich in Amors Vorschriften (*commendements*, V. 2069 ff.) für den Liebenden, der Liebe wecken will, in der Empfehlung von Höflichkeit, Sauberkeit und Körperpflege, in den Warnungen vor Trübsinn, Hochmut, Niedrigkeit in That und Rede u. s. w. Ovid's *ars amandi* zu erkennen, während er den Metamorphosen ebenso fern gestanden zu haben scheint, wie dem erotischen Mimus des MA. (II 1, 412).

Dagegen sind der von Jehan de Meun verwerteten Bücher die Menge. An der Ausgestaltung der Allegorie lag ihm wenig. Aus den Vorgängen, die sich nach Guillaume noch allegorisieren liessen, hat Jehan ein Gewebe von so weiten Maschen hergestellt, dass man es über den vielen fremden nachdenkenswerten Dingen, mit denen er sie ausfüllt, fast vergisst. Ausserdem werden Figuren, wie die *raison*, die bei Guillaume ihre Aufgabe bereits gelöst hatten, als geeignete Organe für lange und vielseitige Auseinandersetzungen (V. 4233—7266) aufs Neue aufgeboten und nicht verabschiedet, bis sie alles, was sie vertreten können, ausführlich (*sermons*,

V. 4692) dargelegt haben. Der Punkt, auf den es Guillaume ankam, wird in plump cynischer Weise abgehandelt. Die neuen Personifikationen dienen nicht mehr Gemütslagen des Liebenden zu versinnbildlichen, sondern sind manchmal nur noch Vertreter äusserer menschlicher Eigenschaften. Clopinels Absicht war, durch gelehrte und von Gelehrten erdachte Dinge den Verstand der Laien aufzuhellen (*por enseignement,* V. 15405; 15416 ff.) und ihnen Kenntnisse zu übermitteln (V. 17308) im Rahmen pikanter Belehrung über die Geschlechtsliebe, um die sich Sinnen und Denken eines grossen Kreises des höheren Laienstandes noch vorwiegend bewegte.

Aus Alains v. Lille Anticlaudian (II 1, 385) ist die Idee der gelehrten Unterweisung, manches Wort und die Gestalt von Natur (V. 16095 ff.) und Genius (V. 16487 ff.) und die Anlage von Clopinels Fortsetzung (4070—22070, ebenfalls reichger. 8 Silb.) genommen. Wie in der mehrfach darin benutzten Schrift des Boethius *De consolatione philosophiae* steigt bei Clopinel (V. 4233) Raison aus der Höhe herab. Die «Alte», die Guillaume schon in Aktion hatte treten lassen, wird an das neue Ende verwiesen und macht der Vernunft Platz, die nicht mehr die Überlegung des Verliebten und seine Reflexion über den Naturtrieb bedeutet, wie bei Guillaume, sondern mit demselben konkurriert und dem Verliebten in 3000 Versen (4243—7266) das Leben des bedürfnislosen Weisen, unter Anführung von Sprüchen und Geschichten der Alten und unter Hinweisen auf Autoritäten zu wählen empfiehlt, dabei in der strengen Form des Beweises (V. 5774 ff.; 5780; 5862) ihre Sätze begründet, die verschiedenen Arten der Liebe nach scholastischer Regel definiert und des Autors Abscheu gegen die verächtlichste Liebe, zu Fortuna (V. 4785—6932), kundgiebt. Dadurch erhielt Clopinels Fortsetzung sofort die bezeichnende Wendung. Hiernach darf Guillaumes Freund wieder auftreten, der, Kenner der Frauen und Anwalt der Jugend, nach Ovid den Liebenden zeigt (V. 7267—10031), wie die Aufpasser zu täuschen und zu bestechen, die Sprödigkeit der Geliebten wirksam zu bekämpfen, wie sie zu reizen, ihr Mitleid zu erregen sei u. s. w. Von der jugendlichen Schüchternheit der ersten Liebe, wodurch Guillaumes Dichtung ihren Reiz erhält, ist hier nicht mehr die Rede. Für Clopinel ist die Frau die Eva der Kirche, die nur auf die Verführung wartet, das wandelbare, begehrliche Geschöpf der alten Satire (V. 8321 ff.). Kaum berechtigt ist in diesem Zusammenhange die Erzählung von Jason u. a., das ausgeführte Selbstportrait des Eifersüchtigen (V. 8443—9460), die lange Betrachtung über den Reichtum (V. 10032—342), dem alles erreichbar ist, und über die Schrecken der Armut, denen eine Darlegung der weiblichen Schwächen, der Toilettenkünste, deren Opfer die Keuschheit wird, und eine Schilderung der einfachen guten, alten Zeit, der der Luxus fremd war (V. 8395 ff.), u. dgl. z. T. vorangeht. Der moralische Gehalt aller dieser Ausführungen ist nicht gross. Unüberlegt behandelt ist die von Clopinel eingeführte Verstellungskunst (*faux semblant,* V. 10343—12736), die trotz treffender Selbstschilderung die Wahrheit reden kann. In der Zeitkritik, die sie übt, macht sie sowenig wie die Vernunft vor dem bestechlichen Richter (V. 5603 ff.), vor dem Priester Halt, doch sollen nach V. 15453 ff. nur die *desloiaus* dabei getroffen werden. Clopinel spricht sich gegen den Almosen beanspruchenden Bettlerorden (V. 11631 ff.) aus und nimmt Partei in dem noch nicht ausgetragenen, vom Rektor der Universität in Paris, Guillaume v. S. Amour (V. 11682 ff.), eröffneten Streit über die Rechte des Bettlerordens (s. II 1, 197) und über das 1255 verbrannte *Evangelium perdurabile* (V. 12000 ff.). Mit dem Zurückgreifen auf die geile, bestochene

kupplerische Alte (V. 12585—14920), wofür Clopinel das Vorbild in der *Vetula*, angeblich von Richard v. Fournival (s. S. 727), und in der frz. Bearbeitung des lat. Pamphilus (s. II 1, 427) finden konnte, giebt er für längere Zeit sein allegorisches Schattenspiel auf. Die Alte entwickelt dem von ihr bewachten Entgegenkommen (*bel acueil*) der Rose im Lehrton der catonischen Disticha oder des Petrus Alphonsus (V. 13205; 13215 etc.) ihre auf eigne Erfahrungen mit Männern gegründeten Doktrinen (V. 13083 ff.), wonach es gilt, die Liebhaber zu rupfen (V. 13901 ff.), beruft sich aber auch auf Plato und andere alte Schriftsteller, lehrt die *jeux d'amors* (V. 13205 ff.) kennen, sowie einige von den «*10 commendements d'amors*» (V. 13217 ff.) mit Beispielen, nach Ovid, z. B. über das Benehmen der Frau gegenüber den Liebhabern, über Verbergung von Schönheitsfehlern u. dgl. m. Beredt begründet wird der Anspruch der Frau, die nicht bloss für ihren Robin da sei (V. 14083), auf dieselbe Freiheit, die der Mann sich nimmt, und die unwiderstehliche Macht der Natur betont, die den Liebestrieb heiligt. Dem so vorbereiteten *bel acueil* muss sich nun endlich der Liebhaber wieder nähern (V. 14921 ff.), der alle Vorsicht vergessend zur Rose greift, um nochmals heftig von *dangier, honte* u. s. w. zurückgewiesen und so gezwungen zu werden zu List und Täuschung seine Zuflucht zu nehmen. Dass sich nun, wo ernstlicher Kampf beginnt, der allegorische Widerstreit der Empfindungen in Burgverteidigung u. s. w. umsetzt, ist bei der noch immer begehrten Heldendichtung nicht zu verwundern, aber originell ist die Schilderung nicht und von einer Parallelisierung der verwickelten Vorgänge in dem Kampfe zum Seelischen noch weniger die Rede. Dem Liebenden kommen Venus und Amor auf Seite der Geliebten zu Hilfe (V. 15505 ff.). Hinausgeschoben wird die Entscheidung durch Betrachtungen in Gesprächsform (V. 16093—19633), die sich als Traumgespräche des Liebenden jedoch nicht denken lassen, über die auch in Liebe und Ehe schaffende Natur, über den Vernichter des Geschaffenen, den Tod, über den nur einmal vorhandenen Phönix, der den Typen entspricht, nach denen die Natur Wesen vervielfältigt, über ihre Macht, über astrologischen und sonstigen Aberglauben, über Willensfreiheit und Prädestination (V. 17303 ff.). Eigne Ansichten Clopinels liest man aus der Bevorzugung des Verdienstadels vor dem Erbadel heraus (V. 18955 ff.); die Natur lässt er dagegen rationalistisch Volksglauben (z. B. über Kometen, V. 19103 ff.) deuten und die «widernatürliche» *conceptio virginis* (V. 19323 ff.) vertreten. Die von der Natur gewollte Form der Liebe ist danach endlich in der Geliebten aufgegangen (V. 19634 ff.). Der Genius hat Amor noch ein obscönes Schreiben der Natur über die natürliche Liebe nebst Vorschriften für dieselbe vorzulesen (V. 19705), das sich in unverständliche Mystik verliert. Venus treibt mit ihrer Fackel endlich *honte* und *paor* in die Flucht (V. 20913 ff.), der Akt an der Rose wird vollzogen und der Traum ist aus (V. 20870 ff.).

Für zwei Dritteile der Fortsetzung Jehans de Meun sind neuerdings[1] die Grundlagen in der christlichen und weltlichen lat. Litteratur nachgewiesen und auch im übrigen Drittel handelt es sich nicht durchaus um Jehan eigne Erfahrungen und Gedanken. Er ist jedoch nicht erster Benutzer jener Grundlagen neues Wissens im MA. Aus den Schriftstellern, die er zitiert, hatte schon vor ihm der Encyklopädiker Vincenz v. Beauvais für seine *Specula* (s. II 1, 248), besonders für sein *Speculum historiale*, Bemerkenswertes und Auffälliges, was die alte Geschichte, Mythologie, Heldensage bot, Lehrmeinungen und Aussprüche (*flores, floscoli*) der berühmten Schriftsteller u. s. w. in Fülle geboten und bequem zusammen-

[1] S. o. Langlois' Schrift.

gestellt, darunter selbst nicht wenige Lehren Ovids (s. *Spec. hist.* Bch. 7 c. 111 ff.), die Jehan de Meun zu benutzen hatte. Wohl von den wenigsten seiner griechischen Gewährsmänner wie Platon, Aristoteles, Heraklit, Empedokles, Diogenes, Pythagoras und Sokrates, von Theophrast, Euklid und Galen hatte er durch Unterricht erfahren oder aus mittelalterlichen Büchern, abgesehen von Vincenz' *Speculum*, etwas erfahren können, das ihm auch das meiste von dem vermitteln konnte, was er aus Cato und Cicero, aus Catull, Tibull, Ovid, Virgil, Claudian, Juvenal, Seneca, Sallust, Sueton, aus Solin, Valerius oder aus christlichen Schriftstellern wie Augustin und Boethius oder aus dem Codex Justinianeus, aus arabischen und christlichen mittelalterlichen Gelehrten wie Albumasar, Avicenna, aus dem Almagest und Abaelard beibringt, während ihm der Policraticus des Johann von Salisbury (s. II 1, 214) zu Handen gewesen sein mag. Man wird daher wohl vermuten dürfen, dass Jehan de Meun bei Ausführung seiner Absicht, dem Laien in seinem *miroir as amoureus*, wie er sein Werk nennt (V. 10687), ein Weltbild, freilich «sub rosa», vorzuführen, durch Vincenz' Buch nicht nur mitbestimmt, sondern auch wesentlich unterstützt worden ist. Fast hundert Jahre vor Boccaccio vermochte er so schon für vielerlei von dem Mythologisch-Historischen, das des ital. Dichters gelehrte lat. Werke, *Genealogia deorum* etc. den Lateinkundigen zugänglich machten, bei seinen Landsleuten Interesse in der Muttersprache zu wecken. Doch geht seine Gelehrsamkeit nicht ganz in Vincenz auf. Ausser über Boethius und Johann v. Salisbury verfügte er auch über Livius (V. 5618), den Vincenz weder sonst, noch bei der Geschichte der Virginia anführt, die Jehan de Meun nach Livius erzählt. Auch Platon räumt er unter den Philosophen eine Bedeutung ein, wie Niemand in seiner Zeit, und mehr als es bei Vincenz der Fall, gelten ihm Dichter wie Horaz, die die Geheimnisse der Philosophie auf angenehme Weise lehren, als Autoritäten. Um des grossen Gewinnes willen, der daraus erwachsen (V. 5055 ff.), empfiehlt er denn auch, allerdings in Hinblick besonders auf Boethius, das Übersetzen lat. Bücher. Dabei schliesst er sich nicht ab vor der einheimischen Litteratur, zieht Vergleiche mit Roland (V. 7903), Renouart (V. 15547), Gauvain (V. 18899), erwähnt Renart (V. 11106; 11161) und selbst frz. Volksglauben (Fee Abonde, V. 18627 ff.). Doch handelt es sich auch hierbei nicht um dichterisches Fortbilden, sondern um Lehre, die oft die Form streng schulmässiger Definition und scholastischen Schlusses annimmt.

Jehans moralischer Charakter ist weniger leicht zu erfassen. Von der Äusserungsweise seiner Figuren, die gottergeben, weise, wohlmeinend, rücksichtsvoll und anständig, aber auch, entsprechend ihrem Wesen, gemein und niederträchtig sein können, ist dabei abzusehn. Aber der Versicherung, dass er die Frauen verehre (V. 15406) und die lautere Liebe die vernünftige sei (V. 4605 ff.), widersprechen die Lehren der Natur und der «Alten», die sich Jehan zu eigen macht, die nicht lügen können (V. 14219 ff.) und die vor Klostermauern nicht Halt machen, die Behandlung der Liebe nur als physische Erscheinung, das Absehen von der Ehe, alle seine Exempel, die niemals Achtung vor der Frau einzuflössen bezwecken, Derbheiten (V. 5560, 6398 ff., 8946 ff., 20933), umschriebene und unumschriebene Benennungen des Obscönen, der geile Schluss des Ganzen. Dass er sich versage von der lasterhaften Liebe (V. 20076 ff.) zu reden und um der Klarheit (V. 15361 ff.) willen das Ding bei seinem anstössigen Namen nenne (V. 7169 ff.), den prüde zu vermeiden er nicht einmal *courtois* fände (V. 6960 ff.), zeigt jedenfalls an, dass er sich bewusst war, nicht die Zustimmung aller seiner Zeitgenossen erwerben zu

können, und dass Derbheit zu seiner Natur gehörte. Seine Bilder sind drastisch, auf die Sphäre, der sie angehören, kommt es nicht an (V. 19837 ff., 21619 ff.); auch die volkstümliche Wendung liegt ihm recht (V. 7908, 8484). Der Schilderung der Wohnung Fortunas fehlt es nicht an kräftigen Strichen. Von dem was z. Z. bildnerisch in Metall, Holz, Wachs oder Farben dargestellt wurde, spricht er lehrreich (V. 16237 ff.). Was er von den alchimistischen Versuchen das Wesen der Dinge zu verändern (V. 16267 ff.) sagt, brachte ihn in den Geruch des Alchimisten. Geistiges in der Anschauungswelt wiederzufinden versteht er sehr wohl. Wie alle Wesen vom Verlangen nach Freiheit erfüllt sind, verdeutlicht anmutig sein Vogel im Käfig (V. 14145 ff.). Mit Kunst hat er die Pygmaleonfabel entwickelt (V. 21171 ff.). Zum poetischen Ausdruck erhebt er sich selten, aber er kann Gedanken sehr kapp und schlagend aussprechen (V. 4643 etc.). Ob versteckte Satire im Gelächter der Venus (V. 19677 ff.) und in andern Fällen beabsichtigt wird, ist nicht deutlich. Wert ist ihm die Antithese (V. 4307 ff.), wie anderen Dichtern der Zeit, und die Anaphora muss die dringliche Mahnung verstärken (V. 16892; 19221). Die zeitweise Breite der Darlegung wird durch die Neuheit der behandelten Gegenstände veranlasst sein. Dramatisch lebendig wirkt er in der wie im lat. Mimus (s. II 1, 427) uneingeführten (V. 12737 ff., etc.) Wechselrede mittels gebrochener Zeilen (V. 4267 ff.). In den abstrakten Diskussionen erscheint die Schulformel (V. 4096, 5390, 5511 ff., 5862) und der Schulausdruck (V. 5465 ff., 5780, 8228, 12343 ff.), das gelehrte und neugebildete Wort (*dedoloir*, V. 4104), alles Guillaume v. Lorris noch fremd. Reichen Reim erzwingt Jehan auch, wie andere Dichter zur Zeit, durch gewaltsame Wortzerlegung (V. 20224 ff.).

Ununterbrochen gewährte der Rosenroman bis ins 16. Jh. den folgenden Generationen Unterhaltung und Belehrung. Im 14. Jh. ist er, wie der Lanzelotroman durch seine Länge, sprichwörtlich (Guillaume v. Machault, *Voir dit*, von 1363, Ausg. P. Paris S. 28) geworden durch seine Art.

Jehan de Meun setzte die Erneuerung des Altertums noch in zwei Übertragungen von Prosawerken, der Schrift des Vegetius *De re militari* und des Boethius *De consolatione philosophiae* fort (s. 294), beschloss aber reumütig seine litterarische Thätigkeit (1291; V. 643) gegen Ende seines Lebens mit einem oft abgeschriebenen *Testament* (544 Str. Alex. aaaa; reichg.)[1] nebst *Codicile* (11 Str. aaab cccb)[2], das erste in der beliebtesten Dit-Strophe des 13. Jhs., das andere in Hs. Bibl. nat. 8041 von einem ähnlichen lat. Gedicht[3] begleitet, beide im Sermonenstil gehaltene, bisweilen schwermütig klingende Betrachtungen und Mahnungen einer kirchlich frommen, gottergebenen Seele, die der Welt noch zu wissen thun möchte,

[1] Ausg. bei Méon, *Rom. de la rose* 4 (1814), S. 1 (s. noch *Hist. litt.* 28, 429). — Hss. S. Naetebus, S. 78 ff.; Stengel in *ZtsfFSp.* 14, 2, 168; Delisle in *Invent. des mss. fr.* 1 (1876), S. 104; ferner Bibl. nat. Nr. 1572. 2063. 2195. 12459. 12593—96. 22551. 24307. 24388. 24390. 24436. 24437. 25547; Arsenalbibl. s. *Cat gén. des mss. des Bibl. de Paris*, Ars., Bd. 3 S. 73. 335. 337; 5 S. 156. 173; Geneviève, *Cat. gén., Geneviève* 1 S. 382; 2 S. 117; Amiens, *Cat. gén. des mss. des Bibl. dép.* 19, 202; Châlons-S., das. 6, 369; Dijon, das., 5, 128; Falaise, das. 10, 245; Poitiers. s. das. 25, 64; Montpellier, Ec. d. méd. Nr. 431; Bern Nr. 256. 420. — Litt. *Hist. litt.* 28, 416.

[2] Ausg. bei Méon, *l. c.* 4, 117 (s. noch *Hist. litt.* 28, 429; Naetebus S. 97. — Hss. S. Naetebus S. 96; Delisle, *l. c.* S. 104; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 75; s. Anmkg. 1; ferner Bibl. nat 9345. 12593? 12595. 12596. 22551. 24392; Brüssel 11247. — Litt. *Hist. litt.* 28, 427.

[3] In einer Hs. von Dijon (s. *Bull. de la Soc. des anc. textes* 1875, S. 46) wird J. de M. auch ein lat. Epigramm auf die Frauen, centiloquium, beigelegt, dessen Wörter alle mit f beginnen.

wie sie sich einrichten sollte. In dem etwas ungeordneten Vermächtnis seiner Erfahrungen an die Überlebenden (*traitie,* V. 4) mit einem allgemeinen Bekenntnis der begangenen Sünden, Erörterungen über die Notwendigkeit des Todes, die Nichtigkeit des Irdischen, die Gottes- und Nächstenliebe und mit der Mahnung, die Worte eines verstorbenen Schriftstellers nur in gutem Sinne auszulegen, spricht er aufs neue seine Achtung vor dem Altertum aus, führt den Einfluss, den die Bettlerorden gewonnen hatten, auf ihre *science* (V. 510) zurück, die freilich nur, wie die Gelehrsamkeit (*clergie*) und Vernunfteinsicht (Philosophie), Wert besitze, wenn sie die Liebe zu Gott nicht beeinträchtige (V. 1038 ff.), empfiehlt die Erben lieber gut zu erziehen, als ihnen Reichtümer zu hinterlassen, eifert gegen Vermächtnisse an geistliche Orden, gegen Nachlässigkeit der Geistlichen in Erfüllung ihrer Pflichten, gegen die allgemeine Erwerbsucht, den Luxus und den Putz der Frauen, womit sie nur der Verführung dienen u. s. w. Bei sentenziösen Wendungen (V. 281 ff., etc.), zu denen er in seinen Betrachtungen und Warnungen gelangt, erreicht er oft eine überraschende Prägnanz (V. 1277 ff.), und tiefe Ergriffenheit spricht aus dem gebetartigen Schluss. Im *Codicile,* bei dem man Durchführung eines Grundgedankens vermisst, setzt sich die Abmahnung vom Diesseits und die Mahnung an das Jenseits weiter fort.

143. Die stoffliche Wirkung des Rosenromans auf das gebildete Publikum, dessen sittliche Anschauungen in diesem klassischen Buch des MA.s über Liebe, Liebesgenuss, Frauenschwäche und Männertrug ihre Rechtfertigung fanden, war grösser als auf die Schriftsteller, die er mehr nach der formalen Seite beeinflusste, sofern er die allegorische Darstellung für alles Didaktische zur herrschenden Form machte und zur Personifizierung und Zergliederung des Begrifflichen und Gefühlsmässigen den eigentlichen Anstoss gab. Sie tritt noch verbunden mit dem Epischen auf und hinter demselben zurück in einem Liebesroman, der zu demselben Zwecke geschrieben wurde wie Guillaumes v. Lorris Dichtung, die Liebenden zu belehren und der Geliebten zu huldigen, der dabei zugleich die persönlichen Gefühle des werbenden Dichters übermittelt werden, in dem erotischen *Romanz de la poire* (V. 397; 3027 V.) des sonst unbekannten *messire* Thibaut[1]. Er schrieb nach seinen Sprachformen, auch wenn die Elysabel in V. 1640 nicht die h. Elisabeth sein sollte, erst nach 1235, und da einige Verse bei ihm an Stellen von Guillaumes Rosenroman erinnern[2], nach demselben und wohl erst nach der Mitte des 13. Jhs., aber noch unter Ludwig d. H. Der Provinz nach seinen picardischen Reimen angehörig, hat er in Paris (vgl. V. 1327 ff.) gelebt, das er begeistert schildert als einen Ort, wo die Menschen heiterer, sogar die Bürger *franc, vaillant et cortois* (V. 1342) und die Damen schöner sind als anderwärts, und wo seine Dame lebt. Er versteht sich auf die Waffen, wird, vermutlich selbst, in dem Bilde einer der Hss. in Rüstung dargestellt und gehörte, als *messire,* dem Adel an, kennt aber nicht nur Tristan und Isolde, Cliges und Fenice, Guenelon und Alexander, sondern auch Piramus und Thisbe, Paris und Helena, zitiert Ovids Metamorphosen nach der Buchzahl (V. 1736), nennt Platon (V. 1719), spricht mit Ehrerbietung von den Alten (V. 692), kann lateinisch (V. 2741) und vereinigte so ritterliche und Klerikerbildung. Sein Redeeifer, sein Betrachten von Wort und Buchstaben (V. 1 ff., 65 ff., 2730 ff., 2390 f., 1817 f.), die akrostichische

[1] Ausg. Stehlich, 1881 (s. Mussafia in *ZtsfÖstrG.* 1882, S. 57 ff.; Tobler in *LitblfgrPhil.* 1881, 437). — Hss. S. Ausg. — Litt. S. Bartsch in *RZts.* 5, 571.
[2] S. Ausg. S. 9.

Namenspielerei, die mit ihm zu beginnen scheint (V. 837—1424; 2413—2604; 2793—2951), die Spitzfindigkeit seiner Auseinandersetzungen in diesem seinem Erstlingswerk (V. 323), das ihm dauerndes Ansehen verschaffen soll (V. 315), kennzeichnen seine Heranbildung durch die Schule. Es sollte der Dame, der es auch im Bilde (V. 264 ff.; s. S. 22) überreicht wird, des Dichters Liebesqual künden (V. 336 ff.) und eine Erinnerung an ihr Zusammentreffen (V. 293 ff., 313 ff.) und an die Entstehung seiner Liebe sein, die der Biss in eine, von der Dame zuvor zum Munde geführte Birne (vgl. Apfelbiss im Paradies) hervorrief. Die Betrachtungen über den Zustand, in den er so versetzt ist, und der Dame schmeichelnde Erörterungen darüber und über die Liebe im Allgemeinen bilden den eigentlichen Inhalt der Dichtung (8Silb., reichger., mit Enjamb.). Thibaut versichert unwandelbare Hingabe an sein Ideal, das *beaute, cortoisie, noblesse, franchise* schmücken, gedenkt der Veranstaltungen Amors im Dienste der Liebenden und fügt nach dem Vorgang der Liederromane (s. S. 532 f.), zur Unterhaltung (V. 20; 2983) seiner Dame, ihr selbst vermutlich geläufige Liedzeilen aus uns anderweitig bekannten lyrischen Gedichten bei, um bei ihr bestimmte Gedankenreihen anzuregen. Zu 12 betrachtenden oder beschreibenden strophischen Gedichten (11 in Str. 4 × ab 6Silb.; Nr. 12 4zeil. Str. aaaa Alex.; V. 241—63 = 2 Str. 2 × aab + 2 × ccd), die er sogleich auf die ersten 20 Zeilen des Prologs folgen lässt, und in denen sich Amor, Fortuna, Cliges und Fenice etc. z. T. persönlich vorführen, bieten die Bilder auf der Mauer des Liebeshains im Rosenroman (vgl. damit auch V. 1986 ff.) eine Art Vorbild. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts oder der Gedanken sollte noch durch Verschiedenheit der Form gesteigert werden. Daher auch Anreden, häufige Wechselgespräche, Erzählungen. Thibauts Gedankendarlegung ist strenger, als sie es zuvor war. — Denselben Zweck wie sein Romanz erfüllen auch Werke der Ditdichter, wie Baudouins v. Condé Prison d'amour (s. 190), die die allegorische Dichtung von der Liebe fortsetzen (s. 187 ff).

144. Wo der persönliche Beweggrund zum Dichten von der Liebe fehlt, erscheint der Didaktiker, gestützt auf das lat. Buch. So verarbeitet der Freund des Ditdichters Nicole v. Margival (s. 193), Drouars Lavache[1] um 1290 des Andreas Capellanus *De arte amandi* (s. II 1, 262) auf Jemandes Bitten, obwohl von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen, zu einem *Livre d'amours*[1] (ü. 7500 8Silb.), das Nicole in seinem Panthere (s. l. c.; V. 1721) nach dem Auftraggeber des lat. Buches des Andreas Capellanus den frz. «Gautier» nennt, und das lehren soll, wie der Liebende sich zu verhalten habe, wie die Liebe zu- und abnehme, welche Regeln in der Liebe zu befolgen seien u. dgl., wobei von der schulmässigen Begriffsbestimmung ausgegangen wird. Für das Gegenteil von dem, was auf den Liebeshöfen des Andreas als Regel der Liebe anerkannt werden sollte, und was Jehan de Meun im Rosenroman als natürlich und vernünftig erwies, für eine Liebe ohne Heimlichkeit, also für die Idee einer Liebe in der Ehe, trat, wie Baudouin v. Condé, im Anfang des 14. Jhs., der picardische Dichter Mahius de Poiriers (Ponthieu)[2] in einem *Court d'amours* ein, der sich ausdrücklich auf ein Urteil Jehans (V. 8987) bezieht und Personifikationen von ihm übernimmt, aber Bau-

---

[1] Hs. Bibl. nat. 3122. — Litt. S. G. Paris in *Romania* 13, 403; Trojel, *Andreae Capel. de amore libr.* III (1892), S. 16; Todd, *Nicole de Margival* (1883). Einl. S. 23.

[2] Gedr in *Romania* 10, 519 (Stück). — Hs. S. das. — Litt. S. *l. c.*; Gorra in *Abh. f. Tobler* S. 228; Ders., *Studi di critica lett.* (1892). S. 38 ff., 127 ff.; Ders. in *Nozze-Cian-Sappa-Flandinet* (1894), S. 47 ff. (s. *LitbfgrPhil.* 1895, S. 55).

douins v. Condé Auffassung von der Liebe sich zu eigen macht. Durch ein Zwischenstück *Le capete* (553 V.) lässt er sein Werk in zwei Teile, von je c. 5000 V. (etwa 1000 V. im Anfang des ersten fehlen), zerfallen, in denen Amor, umgeben von Personifikationen der Eigenschaften Liebender, seinen Räten, in seiner Burg durch seinen Gerichtshof, von dem Eifersüchtige, Heuchler und Betrüger ausgeschlossen sind, Beschwerden (30) um Liebe Leidender entgegennimmt oder Antworten auf Fragen Liebender erteilt, darunter der Dichter selbst, dessen Dame ihm ihre Zuneigung verbirgt. Ein Anderer beargwöhnt die Treue seiner Frau, ein Junker weiss den Gegenstand seiner Liebe nicht anzugeben, ein schüchterner Kanonikus erfährt, wie er mit seiner Dame zu sprechen habe, ein König der Friesen verging sich, indem er eine Schäferin zurückwies, sogar ein stummes Liebespaar tritt unter den Ratsbedürftigen auf, die alle erfahren wollen, wie sie rechtschaffen an das Ziel ihrer Wünsche gelangen und ihres Liebesleides ledig werden können. Die oft lebhaft geführten Verhandlungen werden durch einen Angriff der *envie* auf Amors Burg, der zurückgeschlagen wird, unterbrochen, durch Zersprengung des Gerichtshofs bei einem zweiten Angriff aber aufgehoben. Ehe der Dichter den Sieg der Liebe über den Hass und die Rückkehr des Gerichtshofs feiern kann, der sich in den Himmel gerettet hat, hält er ein Selbstgespräch über sein Liebesweh, dessen er sich beim Anblick eines Kinderspiels, der *capete Martinet*, lebhafter denn je bewusst geworden ist, da auch seine Dame sich versteckt und nicht fangen lässt. Aus einem Gespräche mit den Damen *Bonne amour*, *Grace*, *Souffisance*, *Merci* schöpft er neue Hoffnung auf Erhörung und schliesst das Zwischenstück mit einem refrainartigen Liederzitat. Im zweiten Teil des Liebeshofs, der wie Thibauts Dichtung, mit solchen von der Melodie begleiteten Liederzitaten durchsetzt ist, die aus bekannten Liedern entnommen sind, erringt der König der Friesen den Sieg über den Hass und die Feinde der lauteren Liebe, die sich ihrer Frechheiten gerühmt hatten, und setzt den vertriebenen Amor wieder in seine Herrschaft ein. Wie die Komposition, so ist auch die Sprache des *Court d'amours* gewählt, in der Stellung der Satzglieder sogar ungewöhnlich gesucht.

Ovids *Ars amandi* wird wiederholt nachgedichtet, ohne dass die früheren Französierungen und die Traktate über die Liebe von ungelehrten Zeitgenossen (vgl. u. 195 etc.), die sich bemühten hinter die Feinheiten der Liebeskunst zu kommen, beachtet werden. Ein Jacques d'Amiens[1], wohl nicht der S. 681 erwähnte, wie es scheint, ältere Liederdichter, bearbeitete, etwa im letzten Drittel des 13. Jhs. Ovids *Ars*, um seiner Dame zu gefallen (V. 11 ff.; 2367 ff.), in seinem *Ovide de art en roumant* (2384 8Silb.)[2] und zwar in freierer Weise als früher. Er behält den Gang der Darlegung und den Ton der Vorschrift bei, bindet sich aber nicht an den Wortlaut, ersetzt unter starken Kürzungen im zweiten und dritten Teile die römischen und mythologischen Dinge durch anderes und beschränkt sich nicht auf Verdeutlichung und Anpassung des Textes, sondern fügt selbst (V. 462—1095) beredte und charakteristische Liebesanträge und daraus erwachsende Wechselgespräche zwischen Werber und

[1] Ausg. Körting (1868; s. *JahrbfRELit.* 9, 409); Perpéchon in *Mém. et doc. p. p. la Soc. Savois. d'hist.* 35 Bd., 273. — Hss. S. Körting, *l. c.*; Brakelmann im *JahrbfRELit.* 9, 338. 403; Perpéchon, *l. c.* S. 275. — Litt. Körting, *l. c.*, Einl.; Simon, *Jacques d'Amiens* (1895), S. 6 (vgl. Herrigs *Arch.* 99, 193).

[2] Ausg. Doutrepont 1890; Tross 1866; ältere s. das. Einl. S. 9. 32. — Hss. Doutrepont, S. 29. — Litt. Das Einl.; *Hist. litt.* 29, 461; Langlois, *Sources du Roman de la Rose* (1891), S. 79.

Dame oder Antworten derselben ein. Er besitzt Frauenkenntnis und naturalistische Denkart genug, um die lat. Vorlage hier durch Pikanterie, dort durch Unverblümtheit noch zu übertreffen. Besonders erscheinen ihm wegen ihrer Nettigkeit und ihres Wohllebens die Beguinen anziehende Muster für Frauen, die ihr Vergnügen haben wollen. Ein westnormannischer (?) Dichter, der seinen und seiner Dame Namen in einer noch ungelösten Buchstabenaufgabe (V. 3377 ff.) verborgen hat, bleibt in seinem *Clef d'amors* (3426 8 Silb., rg.), auf Geheiss Amors verfasst, der dem Dichter im Traume die Regeln der Liebeskunst aufzuschreiben befahl, an längeren Stellen Ovid näher zur Seite und giebt den Inhalt der drei Bücher gleichmässiger wieder, kürzt und modernisiert indessen ebenfalls, wo nötig, streut moralisierende Schlagworte ein, spielt auf bekannte Fableaux an (V. 1881 ff.) und macht hie und da seine eben nicht günstige Meinung von der Frau geltend. Die Frau indessen, die den Liebhaber nicht erhört, vergeht sich seiner Meinung nach an der Natur. Er ist stellenweise anstössiger als Jacques d'Amiens in der Ausmalung, kräftiger im Ausdruck, aber etwas schwerfällig in der Darstellung. In einem zweiten Rätsel (V. 3413 ff.) scheint er 1280 als Entstehungsjahr des Gedichtes anzugeben.

Allegorisch-moralisch wird das Thema von der Liebe noch von einem Raymont Adam behandelt (zw. 1332 u. 1349), der für die Herzogin der Normandie, Bonne, Tochter des bei Crécy gefallenen Königs Johann v. Böhmen, seit 1332 vermählt mit dem späteren frz. König Johann und 1349 gestorben, einen *Romanz de l'arbre d'amours* (c. 3600 8 Silb.), in Hs. Bibl. nat. 24432 erhalten, ausführte, über dessen Charakter Genaueres noch nicht bekannt ist; vgl. dazu die gleichbetitelten Dits u. 195.

145. Das klassische Buch der Allegorien des Altertums, durch dessen Fabeln der Laie in die heidnischen religiösen und sittlichen Anschauungen Einblick gewann und die frz. Dichter der Liebe ihren Werken Schmuck verliehen, Ovids Metamorphosen, konnte durch eine allegorische Bearbeitung in christlichem Sinne unschädlich gemacht und dem Weltsinn, der verlockend aus dem alten Dichter sprach, konnte gesteuert werden, wenn er erzieherisch für die christliche Gesellschaft verwertet wurde. Ehe der Prior v. S. Eloi in Paris (seit 1354), Pierre Bersuire († 1362), der erste frz. Übersetzer des Livius (s. u.), seinen lat. Kommentar zu den Metamorphosen schrieb, den er das 15. Buch seines *Reductorium morale* bilden liess, für dessen zweite Ausgabe (1342) er ein frz., einer frz. Königin Johanna, wohl der Gemahlin Kg. Philipps V. († 1329), gewidmetes Buch, nach eigner Angabe, benutzte, hatte jene Aufgabe bei den Laien zu erfüllen schon ein sonst unbekannter Franziskaner Crestien Le Gouais (?) in seiner Muttersprache, in einem *Rommant des fables Ovide le grant* (über 72000 8 Silb., r. ger.)[1] unternommen, von dem Bersuire ein Exemplar in Paris durch die Vermittlung des gelehrten Philipp v. Vitry, späteren Bischofs von Meaux († 1361) und ebenfalls frz. Dichters, erhielt, dem, gegen die Hss., der im Mittelalter sehr verbreitete Rommant selbst zugeschrieben worden ist. Die allegorische Auslegung Le Gouais', die die Wahrheit der Fabeln darlegen will, nimmt grössern Raum ein, als die *histoire*, der oft gekürzte Text Ovids. Hauptsache ist die geistliche Deutung der Ver-

[1] Ausg. v. Teilen (c. 4500 V.) v. Tarbé, *Oeuvres de Philippe de Vitry*, 1850. — Hss S. das. S. 163; *RZts.* 4, 460; 5. 174; *Romania* 22, 272; *Hist. litt.* 29, 505. — Litt. G. Paris in *Hist. litt.* 29, 502; Petit de Julleville, *Hist. de la langue* etc. 1, 247; 2, 344; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des inscr.* 30, 2 (1883), S. 45; Thomas in *Romania* 22, 271; Piaget das. 27, 155; Freymond in *Abh. f. Tobler* (1895), S. 314; Sudre, *Ovidii N. metamorph. libr. quomodo nostrates m. ae. poetae imitati sint*, 1893.

wandlungen durch die Bibel, Vergleichung von Gestalten derselben und von Vorgängen mit solchen bei Ovid, die Entfaltung der gesamten Lehre und Ordnung der christlichen Kirche, und die moralische Nutzanwendung (bei Hero und Leander etc.). Anhaltspunkte für seine Auslegung bot die mittelalterliche theologische Litteratur, die an den von Le Gouais angerufenen Schriftstellern wie Cicero, Juvenal, Macrobius schon lang nicht mehr vorüberging. Oft stellt er Auslegungen, die der Nacherzählung einer Fabel zu folgen pflegen, auch zur Wahl. Ältere Nacherzählungen ovidischer Fabeln in frz. Sprache nahm er vielleicht in sein Werk auf (s. 72); auch der Legende gewährt er Raum. Er hofft, dass sein redseliges Werk nicht nur Ovids wegen, sondern auch wegen seiner in klarer, geschmeidiger Sprache dargelegten Erläuterungen so lange bestehen werde wie die Welt, hat aber jedenfalls nur zur Verewigung des vorchristlichen Dichters mitgeholfen, wie Jehan de Meun u. a., die durch ihre Bewunderung der Renaissance vorarbeiteten.

2. Moralische, geistliche und geistlich-allegorische Romandichtung.

146. Eine weitere Annäherung an das Altertum bedeutet die Übertragung und Bearbeitung von Sprüchen und Aussprüchen der alten Schriftsteller, die nunmehr über die Übersetzung der Sprüche Catos (s. 33; 122) hinausschreitet und nach Floressammlungen, wie im Speculum historiale des Vincenz v. Beauvais, leicht auszuführen war. Vor 1268 entstand die auf viele dem Laien noch fremde heidnische Schriftsteller zurückgreifende Spruchsammlung in Versen der *Moralités des philosophes* (6800 8 Silb. u. m.) des Alart v. Cambrai[1], der ausser mit Salomon und Cato mit Cicero (Tullius), Virgil (Maro); Sallust, Ovid, Horaz, Juvenal, Persius, Lucan, Seneca, Boethius, Isidor und selbst mit Socrates, Plato, Aristoteles und Diogenes bekannt machen kann. Eine Verbindung unter den Aussprüchen wird nicht hergestellt; sie pflegen wie bei Vincenz auf eine Lobeserhebung des Schriftstellers zu folgen. Kürzer ist die auch vor 1267 fallende agfrz. Sammlung des noch ungedruckten *Enseignement de vivre sagement* (g. 3000 V., 8, 6, 12 Silb. etc.), Inc. *Trebor comence son traitie*, eines Robert de Ho (= Ho in England)[2], der sich anagrammatisch Trebor nennt und nach eigener Angabe Flores aus Salomon, Cato, Horaz, Virgil, Statius, Ovid verarbeitet, wobei ihm wiederum Vincenz Hilfe leisten konnte, der auch von Homer gesprochen hatte; die Form der Disticha Catonis durchbricht er darin, dass er der Ermahnung des Vaters an den Sohn Exempel beimischt. Wiederum den dem Laien schon durch Simund de Fresne (s. 121) bekannt gewordenen populärsten Philosophen im MA., Boethius, und seine Schrift *De consolatione philosophiae* erneuerte in einer ausführenden Bearbeitung (g. 8000 8 Silb., Prol. Str. 4 × ab etc.) unter Benutzung eines Kommentars, wie er schon von Guillaume de Conches (s. II 1, 225) u. a.[3] vorlag, der Verfasser des vielgenannten Buches von *Melibee et Prudence* (s. 293), Renaut v. Louens (Franche Comté)[4], Inc. *Fortune mere de tris-*

[1] Hss. S. P. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 21, 96; G Paris, *Alexis* S. 207; Le Roux de Lincy, *Livres des proverbes* 2 (1859), S. 563; dazu Bibl. nat. 17 177. — Litt *Hist. litt.* 23, 243.

[2] S. *Hist. litt* 23, 235. — Hss. s. P. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 212; Bibl. [illegible]. 25408 von 1267, s. *Bibl. de l'éc. des chart.* 36, 139.

[3] S. noch *Hist. litt.* 28, 415.

[4] Gedr. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 90 (s. das. 5, 97). — Hss. S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart* 34, 19; Ders., *Invent. gén. des mss. fr.* 2 (1878), S. 331; *RZts.*

tesse, der zu Poligny (Jura) 1336 oder 1337 schrieb und sich an etlichen Stellen seines flüssigen und leichtgereimten Werkes im Wortlaut mit der Prosa und Vers mischenden Bearbeitung der Consolatio in Hs. Bibl. nat. 1096 etc. (s. u.) berührt, was jedoch nicht genügt eine Vorlage R.'s darin zu erkennen. Eine zweite durchgereimte Übertragung der Consolatio, Inc. *Sigebertus uns clers moult sages* (8 Silb.), die ein dritter Reimer des lat. Buches, zw. 1367—96 (s. u.), einem Jehan de Cis (Aisne)[1] zuschreibt, während der Verfasser selbst in Hs. Bibl. nat. 576 sich in Meun aufgewachsen nennt und daher vom Schreiber der Hs. für den Dichter des Rosenromans angesehen wurde, ist wohl nicht viel jünger als die Renauts.

147. In England hält man sich innerhalb der Grenzen der lat. theologischen Litteratur und erhofft auch von der Versifizierung moralischer Lehrbücher u. dgl., dass der Laie um ihretwillen die weltlichen Bücher aufgibt, die eine Wahrheit durch viele Fabeln wett zu machen pflegen. Aus dem lat. Predigtvorrat zog der noch nicht näher bekannte Geistliche Robert v. Gretham (u. 1250) seinen ungeheuren *Miroir* oder *Evangiles des domees* (g. 20000 8 Silb.)[2], d. s. Übersetzungen predigtmässiger Erläuterungen zu den Sonntagstexten des Kirchenjahrs und zu Texten für Heiligenfeste, von denen etliche auf Gregor d. Gr. zurückgehen. Sie wurden einer Dame Aline gewidmet, die Frau eines Herrn Alain, für den zur selben Zeit sein Hauskaplan, ebenfalls Robert geheissen und daher vermutlich identisch mit jenem von Gretham, eine Auslegung der Sakramente (8 Silb.) ausführte, zu der ein *Corset* (= ?)[3] genannter Prolog der Hs. zu gehören scheint, von dem jedoch nur noch jene Widmung erhalten blieb. Vor Roberts Predigtbuch waren für den Gf. Balduin II. v. Guines (1206; s. II 1, 488) schon Sonntagspredigten ins Franz. übersetzt worden[4]. Ein förmliches Lehrbuch der praktischen Theologie mit Erörterungen über die Glaubensartikel, die Zehn Gebote, die Todsünden, die Sakramente, besonders über die Busse legte im letzten Drittel des 13. Jhs. der Geistliche Wilham v. Wadington (Widintone) dem Laien in einem *Manuel des pechies* (12755 agfrz. 8 Silb.)[5] vor, das eine Belehrung über das Gebet beschliesst und in allen Teilen zu den aus den Autoritäten beigebrachten Aufklärungen und zu den die Lehre begleitenden Mahnungen Legenden, Mirakel, Beispiele[6] und Visionen in beträchtlicher Anzahl, darunter viele bekannte, fügt, die aus Büchern, aus der Bibel, Gregor dem Gr., aus den *Vitae patrum*, dem Leben des h. Macarius[7], Baeda, Wilhelm v. Malmesbury, Robert Grossetete stammen, aber auch z. T. selbst erfahren zu sein

15, 22; 21, 1; dazu Bibl. nat. 1165. 1555. 19137; Brüssel 10220. 10221. 10308; Bern A 95. — Litt. Vayssière, *R. de Louens*, 1873; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 55; Nagel in *RZts* 15, 1 (s. *Romania* 20, 329).

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5. 46; 52; Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34, 12. — Hss. S. das.

[2] S. P. Meyer in *Romania* 15, 296; Varnhagen in *RZts.* 1, 541 (Probe). — Hss. S. Meyer, *l. c.*; Bonnard, *Traductions de la Bible* S. 194.

[3] S. P. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 62.

[4] S. *RZts.* S. 414.

[5] Ausg. Furnivall in *Roberd of Brunne's Handlyng Synne* (Roxb. Club, 1862); bei Jubinal, *N. Rec.* 2, 304 die Verse 1919 ff. (nach Hs. Arundel 288). — Hss. S. Ausg.; De la Rue, *Essais* 3, 225 (s. S. 107); *Ausg. u. Abh.* Nr. 47, S. 108; *Romania* 8, 332; 29, 47; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 124; *RZts.* 3, 608. — Litt. *Hist. litt.* 28, 179. — Bearb. engl.: *Robert Manning of Brunne* (v. Jahr 1303) s. Furnivall, *l. c.*

[6] S. dazu G. Paris in *Hist. litt.* 28, 193 ff.

[7] In dem zugänglichen Leben des Heiligen findet sich jedoch die Erzählung von den frommen Frauen, V. 2395 ff., nicht.

scheinen; eine Variante zu Rutebuefs *Secretan et Dame au chevalier* bilden die V. 11813 ff. (s. 185). Gelegentlich beruft sich Wilhelm auf Ambrosius, Augustin und Hieronymus. Zu der ausführlichen Belehrung über die Busse findet er den Übergang in einem Sermon, der sich über die Liebe zu Gott, den Hass gegen die Sünde und die Notwendigkeit der Busse verbreitet, und der eine Bearbeitung des in mehreren agfrz. Hss. auftretenden *Poème sur l'amour de dieu et sur la haine du péché*[1] darstellt, das sich der Dichter für seine Zwecke zurecht gelegt hat. Bei der Erwähnung von Aberglauben und Gebräuchen gedenkt er dramatischer Spiele (*miracles*), bei denen Geistliche verkleidet und maskiert auftraten (V. 4256 ff.). Nur für die Abschnitte über Glauben, Gebote, Sünde, Sakramente, Tugenden, Tod und Gericht konnte ihm das unrichtig Bernard v. Clairvaux beigelegte Gedicht Floretus (s. II 1, 379) zur Richtschnur gedient haben, während es für seine weiteren vielfältigen Ausführungen ihm nichts zu bieten vermochte. Für seine Sprache und Verse bittet Wilhelm, der trocken belehrt und erzählt, mit Hinweis darauf um Entschuldigung, dass er in England an einem kleinen Orte geboren sei. Sein ebenso bescheidener, sich als einen Kleriker von geringer Einsicht bezeichnender Landsmann Pierre de Peckham[2], 2. H. 13 Jh., gibt in schulmässiger Einkleidung, im Eingang seines christlichen Glaubenslehrbuchs, *Lumiere as lais* (c. 15000 agfrz. 8Silb.), über Gott, Schöpfung, Sünde, Erlösung, Sakramente, Gericht, Seligkeit und Verdamnis selbst die von ihm in erster Linie benutzte Unterlage, das Elucidarium des Honorius von Augustodunum (s. II 1, 233), an. Doch beschränkte er sich nach dem Umfang seines «*romanz*» nicht auf die Wiedergabe der knappen Fragen und Antworten dieser Quelle, die er breit ausführend übersetzt, sondern benutzte noch andere theologische Schriften über den Gegenstand, mit denen er ebenso verfahren sein wird. Vermutlich stammt von ihm auch eine Bearbeitung in Versen (g. 2380 agfrz. 8Silb.) des sog. *Secretum secretorum, Secre des secrez d'Aristote*[3], unter dem Namen eines Pierre d'Abernun (des Aberun), der angibt ein Buch *Lumiere as lais* geschrieben zu haben. Wie viel er aus diesem pseudoaristotelischen Traktat über Pflichten, Tugenden und Lebensart des Regenten, über Astronomie und Alchimie, über Erhaltung der Gesundheit, Speisen, Getränke und Bäder, über Gerechtigkeit, Staatsverwaltung und Staatsbeamte, über Krieg und Kampfweisen herübergenommen hat, der wahrscheinlich von einem Philippus clericus für einen Bischof von Tripolis, Guido v. Valentia, verfasst und angeblich aus dem Arabischen ins Lat. übertragen wurde, ist noch nicht bekannt gegeben.

148. Ein Teil des Elucidarium, der dritte, von Tod und Auferstehung, über das Jenseits, über Seligkeit und Verdammnis, wurde, vermutlich etwas früher als von Pierre (vor 1267) in der Normandie von dem Mönch Gillebert de Cambres (b. Rouen) in seinem *Lucidaire* (3640—4350 8Silb.)[4], Inc. *Segnor entendes une raison,* bearbeitet, worin

[1] S. § 200: Meyer in *Romania* 29. 5.

[2] Stücke gedr. von P. Meyer in *Romania* 8. 325: 15. 287. — Hss. S. das.; ferner Brüssel 12119.

[3] Hs Bibl. nat. 25407. s. *Romania* 15, 288. — Litt. zum *Secretum secr.* s Fabricius-Harles 3 (1793), S. 283; *JahrbfRELit.* 10, 160: Suchier in *Denkm. d. prov. Lit.* (1883) S. 531: Ausg. u. Übers. s. bei Brunet. *Manuel du libraire* s. v. Aristoteles.

[4] Stücke gedr. in *Notices et extraits* 32, 2. 72. — Hss. S. Meyer in *Romania* 8, 327: Ders. in *Notices et extraits l. c.*; G. Paris et Bos in *Vie de S. Gilles* (1881), Einl. S. 13; dazu Bibl. 12555 (mit dens. Stücken wie Bibl. nat. 763). — Litt. Schladebach, *Das Elucid. des Honor. August. und der frz. metr. Lucidaire des G. de C.*, 1884; Eberhardt. *Der Lucidaire Gilleberts*, 1881; Schorbach, *Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius* (1894), S. 232 (S. 233 auch frz. Hss.).

der Text teils verkürzt, teils durch Ausweitung, Ermahnungen u. dgl. verbreitert und nächst Bibel auch Adsos Schrift vom Antichrist (s. II 1, 126) verwertet wurde. Wesentlich lehrhaft ist der «Reuezehnten» des artesischen Ritters Jehan sire de Journi (Pas-de-Cal.), der *Livre* vom *Dime de penitance* (3296 8Silb.; rg.)[1], den er 1288 auf der Insel Cypern nach seiner Genesung von schwerer Krankheit verfasste, die er sich im Dienste Kg. Heinrichs II. v. Lusignan zugezogen hatte, um Gott seinen Dank und Reuezehnten abzutragen für *faus fabliaus*, die er sich beilegt, sowie für die Unfrommheit seines Dichtens und Wandels. Er macht auf die Pflichten des Menschen gegenüber Gott aufmerksam und setzt das Wesen der rechten Reue, Busse und Beichte und die Wirkung des Gebets und der guten Werke auseinander. Neben der Bibel, die er nach Kapiteln zitiert, beruft er sich noch auf Kirchenväter, sowie auf Cicero, Proclus, das Leben des h. Franziskus, ohne dass direkte Benutzung derselben ersichtlich würde. Er schliesst mit einem Gebet für die bedrohte Herrschaft der Christen im Orient und für die Regenten seiner Zeit. Seine Allegorien sind hergebracht, seine Perioden langathmig. Wer der Übersetzer des Anticlaudian (3400 8Silb.)[2] des Alanus v. Lille (II 1, 385) in der Hs. Bibl. nat. 17177, 13. Jh., Inc. *Ellebaut sent ceste œuvre par ce*, war, der sich Ellebaut nennt, ist noch nicht bekannt. Seine Übersetzung ist aber verschieden von der wortgemässeren in den Hss. Bibl. nat. 1149 und 1634, 14. Jh.[3], Inc. *Aucunes gens vont arguant.* Noch aus der 2. H. des 13. Jhs. wird anonym in Hs. Arsenal 5201 ein *Romanum de tribus inimicis* Inc. *Qui en touz biens vuet avoir proux* (g. 3340 8Silb.), eine neue sehr gedehnte Bearbeitung des bekannten Stoffs von Mundus, caro und daemonia (s. S. 696) überliefert, die in der Hs. mit lat. Randbemerkungen versehen ist. Mit dem Fortsetzer des Alexanderromans Jehan de le Mote (s. 149) wird der gleichgenannte Verfasser eines grössern *Traitie de la voie d'infer et de paradis* (8Silb.) in Hs. Bibl. nat. 12594, Inc. *Cil qui son sens ne met en œuvre*, identisch sein, den derselbe für den «Goldschmied» des frz. Königs und Bürger von Paris Symon v. Lille schrieb, den Stammvater einer angesehenen Pariser Goldarbeiterfamilie, der seit 1323 in Rechnungen für Kg. Karl IV. auftritt.

Sowohl dieses Werk, wie das anonyme religiös-moralische Traumgedicht in der Hs. Bibl. nat. 12460 *Liber fortunae* (c. 4900 8Silb.) vom Jahre 1345, wird nur indirekt mit dem Rosenroman, direkt mit dem bedeutendsten Vertreter der religiös-allegorischen Romandichtung im zweiten Drittel des 14. Jhs. Guillaume de Digulleville[4] (Guillermus de Deguilevilla; Manche) zusammenhängen, der, Cisterzienserprior in Chaalis (Dép. Oise), Sohn eines Thomas de Deguileville (vgl. Ame 1593 ff., Jhesucrist, V. 3679 ff.; Vie hum. V. 5965), im reifen Alter, angeregt durch den «schönen Rosenroman» (Vie hum. V. 11 ff., vgl. V. 882), in drei allegorischen Traumromanen den Wandel des Menschen in der diesseitigen

[1] Ausg. Breymann, 1874 (s. Suchier in *Jen. Litz.* 1875 Nr. 31). — Hs. S. Ausg. S. 97; Meyer in *Doc. mss.* 13, 50. — Litt. *Hist. litt.* 25, 619; Röhrs, *Sprachl. Untersuch. des Dime de P.* in *RForsch.* 8. 283 (S. 347 Koll. d. Hs.).

[2] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, S. 103.

[3] S. das. S. 104.

[4] Ausg. Stürzinger (Roxb.-Club), 3 Bde. 1893—97. — Hss. S. *Vie humaine*, Einl. S. 9 ff.; Delisle, *Invent. gén.* 1, 105; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 193; *Notices et extraits* 34, 1, 171; Ward, *Catal. of rom.* 2, 558; *Neu. Arch.* 8. 338; dazu Chartres Nr. 423. — Litt. P. Meyer in *Furnivall Trial-forewords to the parallel-text ed. of Chaucers poems* (1871), S. 100; Goujet, *Bibl. franç.* 9 (1745), S. 71. — Bearb. engl.: *Lydgate* s. ten Brink, *Gesch. d. engl. Lit.* 2, 356; Hill, *The ancient poem of G. de Guill. intit. Pelerinage de l'homme comp. with the Pilgrims Progress of J. Bunyan*, 1858.

Welt, *Pelerinage de la vie humaine* (13540 männl. u. weibl. 8 Silb.), das Leben der Seele nach dem Tode, *Pelerinage de l'ame* (11161 8 Silb.), und Christi vorbildliches Leben und Sterben, *Pelerinage Jhesucrist* (11416 8 Silb.) lehrend und mahnend beschreibt, und nach der ungewöhnlich grossen Zahl Hss. seiner Dichtungen für seine religiös-moralische Lehre eine glückliche, nachahmenswerte Form gefunden hatte. Eine Prosaauflösung und frühe Drucke bekunden den andauernden Genuss, den Guillaumes Werke den Lesern bereiteten. Der erste Teil entstand 1330 - 32 (Vie hum. V. 399. 5256) und wurde später umgearbeitet; der zweite 1355, als Guillaume ein Sechziger war (V. 9376), der dritte 1358 (V. 24). Die durchdachte organische Trilogie, die ohne Kenntnis der *Divina Commedia* Dantes geschrieben wurde, zeichnet im ersten Teile der Seele ihre Aufgabe im irdischen Leibe und den Weg zum Himmelreich und zu Christus vor, unter Angabe der Waffen im Kampfe gegen die hässlichen Laster; im zweiten erfährt sie auf der Wanderung nach dem Tode durch den Büsserraum des Purgatoriums, was sie auf der Erde zu thun versäumt hat und wie unbereute Sünde gebüsst wird; im dritten folgt die Darstellung des wegweisenden Lebens Christi nach den Evangelien von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt und zur Ausgiessung des heiligen Geistes. Der Rosenroman gibt das Grundschema für die Wanderung durchs Leben her. In nächtlicher Vision in die Ferne entrückt, das Bild des himmlischen Jerusalems vor Augen, begegnet der Dichter verschiedenen aus den Schwächen des Fleisches, den Kräften des Denkens und den Ahnungen des religiösen Empfindens herausgebildeten allegorischen Gestalten, die sich im Gespräch ihm vorstellen und ihm die zu meidenden Wege und den nach Jerusalem einzuschlagenden Pfad kennen lehren, das den Garten der Lebensfreude des Rosenromans vertritt und auf dessen Zinnen die heiligsten Männer der Kirche von Augustin bis Franz v. Assisi thronen. Die von Gottes Barmherzigkeit in deren Haus (Kirche) mit Stab und Scherpe (wie bei Rutebuef, *Voie de paradis*, V. 26 ff.) ausgerüstete jugendliche Seele, versäumt oft auf der langen Fahrt zum Ziele die Waffen des Christenglaubens gegen die entgegentretenden feindlichen Mächte zu gebrauchen, schlägt falsche Wege ein und kann nur von der göttlichen Gnade und der Vernunft gelenkt, zum rechten Pfade zurückgelangen (1. Absch. bis 5066). Bald nach Antritt der Fahrt (2. Absch. bis 9054) muss ihr die Vernunft am gemeinen praktischen Verstand vorbeihelfen und schwer begreift sie, dass das eigentliche Seiende das Göttliche in ihr ist, das unbefleckt bleiben soll. Daher verlangt sie nach Genuss und Bequemlichkeit, gibt statt am Scheidewege die Hecke (Rosenroman) zu übersteigen und der Thätigkeit sich zu weihen, statt sich enthaltsam zu kasteien und zu bereuen, den Lockungen der *oisivete* nach, die sie den Lastern ausliefert (3. Absch. 11406). Hart mitgenommen von der Reue und Büssung, nachdem sie sich auf das Meer des Lebens begeben, wo Satan König ist und nur die gläubigen Seelen schwimmend sich erhalten, während die andern untergehen, findet sie das rettende Schiff der Religion (V. 12482) und des klösterlichen Lebens (Cîteaux etc.), immer unter dem Beistand der Vernunft, der göttlichen Gnade und der Jungfrau, die sie dem Laster entreissen und des Todes getrösten, dem sie gefasst entgegensieht (4. Absch. 11407 — Ende). In eine Handlung verflochten werden die Personifikationen Guillaumes nicht. Es kommt daher nicht zu Kämpfen zwischen den Lastern und den religiösen Tugenden und zu Siegen wie in der z. Z. wohlbekannten Psychomachie des Prudentius. Aber die Laster haben, weil sie für den Verfasser nur Begriffe sind, nichts Verlockendes, sie

schrecken nur und schrecken ab, die Seele bleibt völlig passiv dabei und Gestalten wie der rohe Verstand, die robuste Fides, Avaratia u. dgl. können die Benutzung der altkirchlichen klassischen Allegorie vom Seelenkampf nicht bezeugen. Als Pilger schreitet die Seele schon in Baudouins von Condé (s. 190) Voie de Paradis (V. 56 ff.) einher, und die verwandten Figuren bei Raoul v. Houdenc und Huon v. Méri sind kraftvoller (S. 694 f.). Das Laster legt seine grauenhaften Eigenschaften selbst dar (*sermon*, V. 2347, *conte* V. 2391) und misshandelt die belehrte Seele gemeinhin mit Stössen und Schlägen. Ihre wesentliche Eigenschaft, die Ratlosigkeit, die einzige, die sich Guillaumes kindlicher Sinn vorstellen kann, überdauert die Berührung mit den Lastern. Die sie zur Religion führende Vernunft ist kein Teil von ihr, sondern ausser ihr, ihr Eintritt ins Purgatorium nicht ihr Verdienst, sondern bei ihrer gänzlichen Leerheit das der Gnade. Des Dichters Allegorien sind nur sprechende Begriffe. Bisweilen ist ihre Personifikation barock. Die Scherpe der pilgernden Seele ist mit zwölf Glöckchen, nach den zwölf Glaubensartikeln und Aposteln versehen; des Pilgerstabs (= Hoffnung) versäumt die Seele öfter sich zu bedienen. Die Erinnerung hat Augen im Nacken, als rückwärtsschauend. Die Laster, aus *oisivete* hervorgegangen, stehen in einem genealogischen Verhältnis. Einzelne Figuren sind grotesk gezeichnet wie *rude entendement* (V. 5095 ff.) und *avarice*, andere wirken komisch, unfreiwillig jedenfalls Penitence, die Kammerdienerin Gottes, die mit dem Besen unsere Sünden wegfegt (V. 2190 ff.), freiwillig wohl öfters die schwache Seele, da der Dichter sonst manchmal auch humoristisch (V. 5265 ff.) oder ironisch (V. 4834 ff.; 5337 f.) von ihr spricht. Wo ihm, wie bei den Lastern Gestaltungskraft und Farben mangeln, verweist er auf die Zeichnungen seiner Hs. (V. 2526; 11480), die aber nichts Abschreckendes zu haben scheinen. An Sinnfälligkeit und Mannigfaltigkeit stehen seine Figuren weit hinter denen der weltlichen Allegoriker, besonders des Rosenromans, und auch hinter denen Alains v. Lille zurück. Wirksam sind einigermassen *rude entendement*, Faulheit, Stolz. Ihr Wesen ist nicht mehr nach Ritterart, vielmehr spielen Handel, Rechtswaltung u. dgl. in ihre Wesenszeichnung hinein. Prägnante Bildlichkeit hat der Ausdruck Guillaumes nur bei Wendungen im Geiste der Volkssprache. Süsslich reden die Vertreterinnen religiöser Begriffe, energischer ist ein Gespräch zwischen Natur, Aristoteles und Grace im ersten Abschnitt. Wo Guillaume rügt, thut er es ohne Schärfe und unpersönlich. Redefülle und Redefluss erstrebt er, ohne dem treffenden Worte geradezu aus dem Wege zu gehen, aber auch ohne Weitschweifigkeit zu meiden, und er reimt mit Leichtigkeit. Häufung, (V. 2563 ff., 2830 f., 8176 f.), Antithese (V. 8118 f.), grammatische Symmetrie (V. 8149 f.), Wortspiel (V. 2629 f., 2823 ff., 2961 ff.) sind Lieblingsmittel seiner Rhetorik. Grössere Wichtigkeit hat für ihn jedoch noch die *signification*, *doctrine* und *demonstration*, und er kann nicht umhin Probleme zu berühren und dialektisch zu erörtern. Spitzfindig wird dabei die Frage nach dem Machtverhältnis zwischen Natur und Gnade erledigt, deren Werk die Transsubstantiation ist; in den hergebrachten Bildern, wie sie (V. 2729 ff.), wird auch die Dreieinigkeit (drei Glocken mit einem Klöppel) begreiflich zu machen versucht (V. 3501 ff.). Erst recht ist *sapience* und Vernunft der Offenbarung unterthan (V. 2987 ff.). Ist doch die Wissenschaft, die sich nur im Kreise bewegt (V. 11921 ff.), nicht unveränderlich wie jene, sondern wandelbar, eine Carybdis (V. 11897 ff.), in die gerät, wer die Scylla des Eigenwillens vermieden hat. Immerhin bot auch Guillaume dem Laien mit solchen Erörterungen und Auffassungen einen wertvollen Stoff zum Nachdenken und

half die Zeit bilden. Die Autoritäten, auf die er sich öfters beruft, sind der h. Bernard, Aristoteles und Chrysostomus. Lat. Wörter (V. 8116. 8853. 10665 etc.) und scholastische Schulausdrücke zeigen, dass er auch gelehrt erscheinen will, Anspielungen auf die Volkslitteratur (Roland, Ogier, Renart), auf Fabel und Legende (V. 770; 8158) sind häufiger als auf die Alten (Argus, V. 7775; Echo 8187).

War die Vie humaine zum Vorlesen und so eingerichtet, dass an einem Tage 2500—5000 Verse vorgetragen werden konnten (V. 15; 5057; 5071; 9045; 11405), so scheint die *Pelerinage de l'ame*, die mit Argument zu Vie hum. und Ame sowie mit religiösen lat. Gedichten in der auch sonst (Vie hum. V. 10894 ff.; Jhesucrist V. 3679 ff.) vom Dichter benutzten Helinandstrophe versehen ist, nur noch auf Selbstleser zu rechnen. Hier, in der Schilderung des Jenseits, ist er, gestützt auf die Apokalypse, gestalten- und farbenreicher. Von ihrem guten Engel über die transparente Erde empor gehoben und gegen das Vieh Satan, das sich die abgeschiedenen Seelen zu erkämpfen sucht, verteidigt, gelangt die Seele des träumenden Dichters vor den h. Michael und das Weltgericht, bei dem Teufel und Gewissen als Ankläger, *raison*, *verite* und *justice* als Richter, *misericorde* als Advokat (vgl. o. S. 690 etc. *Quatre sereurs*), der h. Benedikt, der Patron des Ordens Guillaumes, als Zeuge funktionieren. Sie erhält Zutritt zum Purgatorium, nachdem ein Brief der göttlichen Gnade (in frz. lat. akrost. Versen) und ein Brief Christi über sein Erlösungswerk (vgl. Sendschreiben in der Apokalypse) auf der Wage der Gerechtigkeit zu ihren Gunsten ins Gewicht gefallen sind, um das Bündel ihrer noch ungesühnten Sünden im Fegfeuer zu verbrennen. Zum Paradies aufsteigende Seelen stimmen Lobgesänge an, während zu leicht befundene von Teufeln zur Hölle befördert werden und ihren unvergebbaren Vergehen entsprechende Gestalten annehmen (Dickbauch, Eberkopf, gehörnter Kopf u. dgl.). Vermindert wird im Purgatorium die Sündenlast durch Gebet, Messen, gute Werke der Lebenden, die Dame *priere* an die Engel der Büssenden verteilt. Vom Purgatorium aus wird eine von leuchtender Wolke (Abrahams Schooss) umflossene Lichtsphäre (Paradies) erblickt. Das Purgatorium selbst bildet die zweite Falte der dreischaligen Höllennuss, in deren Kern die Verdammten wohnen, während die innerste, undurchsichtige Hülle von den mit der Erbsünde behafteten Ungetauften eingenommen ist, und in der äussersten die auf das Paradies mit Grund hoffenden Seelen weilen. Über Einrichtung und Ordnung des Jenseits wird die Seele von ihrem Engel unterrichtet, wie Dante von Virgil und Beatrice. Die Büssenden leiden dort, wo sie sündigten, und sie reden zum Dichter, darunter ihm im Leben bekannte, wie bei Dante; zu ihrer Individualisierung schickt sich Guillaume an, um alsbald wieder zu verallgemeinern. Eine klare Architektonik fehlt seinen Jenseitsreichen. Widersprechend in sich ist die Begegnung und der in alter Weise (s. S. 481) geführte Debat zwischen des Dichters Seele und dem eignen Leibe. Die Hölle zeigt die geläufigen Hässlichkeiten: Feuer, Rauch, Teufel mit Gabeln und Zinken, Prügel, Qualen, an Zunge und Ohr aufgehängte Lügner und Betrüger, aufs Rad geflochtene ungetreue Beamte, Advokaten und Richter, von Wölfen zerfleischte Habsüchtige, Zornige und Ungeduldige im Backofen, Üppige umgeben von Kröten und Schlangen u. s. w. Manche der Gequälten stimmen Lieder an (V. 4703 ff.) oder beantworten Fragen des Engels der Seele; mancherlei christliche Mythe wird dabei eingeschaltet. An die Erwähnung des trockenen und des grünen Baumes, der im Paradies den Apfel der Erkenntnis trug und Christus bedeutet, knüpft sich die

Legende vom Kreuzholz[1], die im 12. Jh. lat. aufgezeichnet wurde; der grüne Baum beklagt seiner Frucht beraubt worden zu sein. Grabplatten mit dem Eselsbild decken die Gräber der Geduldigen und Gleichmütigen, (nach dem h. Bernard) wie Isachar und die Eremiten. Frau *doctrine*, die mit langer Zunge die pilgernden Seelen beleckt und so vervollkommnet, wie der Bär sein unvollkommen zur Welt gekommenes Junges, belehrt über die Befähigung der Menschen von verschiedener Komplexion zu geistiger Erhebung und über das Wesen der Seele (nach Aristoteles). An einer aus verschiedenen Metallen geformten Statue des Nebukadnezar (nach Daniel, c. 4, V. 7 ff.) wird eine ganze Staatskunst entwickelt und mit dem Reiterbild (Apokalypse) des Kgs. Poeticus die Liberalität zum Prinzip der Regierung über das der Habsucht bei den Regenten erhoben. Leichter geworden durch ihre Büssungen, erblickt dann die Seele das Firmament, schaut die Bewegungen und vernimmt den Gesang und die Harmonie der sieben einander umkreisenden Sphären, erkennt den Erde und Hölle umschliessenden krystallenen Himmel mit dem Paradies und dem himmlischen Jerusalem, die in übernatürlicher Helligkeit, in unsagbarem Schmuck von Edelsteinen (Apokalypse c. 4) und Blumen erstrahlen. Der Tierkreis deutet auf Christus (Apokalypse c. 12), in den dritten Himmel wurde Paulus entrückt, in der Nähe sind die Wohnungen der Märtyrer, der Cherubim und Seraphim, der verschiedenen Ordnungen der Heiligen (Dionysius Areop. *Caelistis hierarchia* c. 6), an ihrer Spitze die Häupter der Kirche, und alle Himmel sind der Reflex der kirchlichen Huldigungsfeste auf Erden, der Marienfeste u. s. w. Sichtlich war der Dichter in diesem letzten Teile seines *songe aventureux* (V. 11017) bemüht, das Überirdische nach seinen Gewährsmännern mit einem verlockenden Reize darzustellen, der nicht mehr überboten werden sollte; durch die Vergleiche für die dreiteilige Einheit in Gott am Ende erreichte er das aber jedenfalls nicht. Sein Engel verschwindet, und, noch Grösseres ahnend, erwacht Guillaume. Manches seiner Jenseitsbilder ist ihm gewiss, ausser durch die Litteratur, durch Illustrationen, wie sie in Frankreich seit dem 10. Jh. in Hss. der Psychomachie[2] u. s. angetroffen werden, eingegeben worden. Der Kampf zwischen Engel und Teufel um die Seele vor dem Weltgericht wird eine Beschreibung nicht zuerst bei Guillaume und seine bildliche Darstellung nicht zuerst im sog. Triumph des Todes auf dem Campo santo[3] in Pisa gefunden haben. Vom Baum des Nebukadnezar ist auch anderwärts die Rede[4]. Von den Schriftstellern, die Guillaume hier anführt, wird ihm der h. Bernart (V. 5719; 6731) näher bekannt gewesen sein, vielleicht auch Augustin (V. 6949; 7083), schwerlich Dionysius Areopagita (V. 9471) oder der wegen der Tabula rasa (V. 6892) erwähnte Aristoteles, dem er ein Buch über den Apfel beilegt (V. 5620). Seine lat. Hymnen bekunden wohl eine gute Schulbildung, aber kein der Zeit entsprechendes tieferes theologisches Wissen. Sein demütiger Mönchssinn zeichnete dem Laien in Frankreich immerhin das ausgeführteste Gemälde vom Jenseits.

Der vermutlich als Krönung seines Werkes gedachte dritte Teil von

[1] Gedr. bei Suchier, *Denkm der prov. Sprache* 1 (1883). S. 166. — Litt. S. Meyer-Speyer in *Abh. der Bayer. Ak*, Ph. Ph Kl. XVI, 2 (1882). S. 101 ff; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak*, Bd. 63 (1869). S. 165; Rohde in Suchier's *Denkm.* 1, 620 ff.; Kampers, *Mittelalt Sagen vom Paradiese u. v. Holze des Kreuzes Christi*, 1897.

[2] S. Stettiner, *Die illustr. Prudentiushss.* (1895), S. 233 ff.

[3] Bei Vasari Orcagna, von Anderen Lorenzetti zugeschrieben.

[4] S. Auber, *Hist. et théorie du symbolisme religieux* 3 (1884). S. 518.

Jhesucrist als Erlöser ist als litterarische Leistung noch geringer zu achten und besteht, im wesentlichen, in einem Leben Christi, in der Verarbeitung der Evangelien, unter denen das des Marcus erheblich zurücktritt, das Biographische breiter entwickelt, die Lehre Christi (Bergpredigt u. s. w.) kurz übertragen wird. Sehen lässt der Dichter, der am Fusse eines Apfelbaumes entschlummerte, im Eingang zuerst den Engel des «vom Baume gefallenen» Adam. Er erscheint vor Gott im weitgeöffneten Himmel, führt über den Sündenfall Klage und veranlasst dadurch den Streit der vier Schwestern Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit (Vernunft) und Barmherzigkeit (von G. schon in Ame V. 1785 ff. vorgeführt, wie er selbst andeutet, V. 301; 319 ff.), der mit dem Ratschluss der hier sehr vermenschlichten Gottheit endet, den Sohn zur Rettung der Nachkommen Adams die Pilgerfahrt auf Erden machen zu lassen (— V. 1075). Gabriel kündigt darauf Maria die Geburt Christi an und erklärt ihr und Christus die unbefleckte Empfängnis durch das geläufige Gleichnis vom Sonnenstrahl und Krystall. Guillaume sieht weiter wie Christus von Maria empfangen wird, hört das Gespräch zwischen Christus und Johannes dem Täufer im Mutterleibe bei der Begegnung Elisabeths und Marias und die Klage der Natur über die Widernatürlichkeit der Geburt Christi, sowie die Unterredung Josephs mit der Armut über Christi Erniedrigung u. dgl. m. Mit Lucas und Matthäus führt G. dann Christi Wandel unter den Menschen vor, den Bericht an verschiedenen Stellen unterbrechend durch Auseinandersetzungen zwischen Joseph und allegorischen Gestalten, wie der des alten Bundes, der aus Matthäus widerlegt wird (V. 2859 ff.), durch bisweilen emphatische Erörterungen über Ereignisse aus Christi Leben, durch Betrachtungen, Lehren, Warnungen oder Nutzanwendungen, wobei Aussprüche des h. Bernard verwendet werden (V. 1431. 1621. 1670 etc.). Ein Lobpreis auf den Erlöser (V. 3679 ff., Helinandstr.) giebt akrostichisch Guillaumes Namen an. Eine Klage Mariae am Kreuze (V. 9083 ff.) erneuert das von ihm in Ame V. 6353 ff. behandelte Thema. Christus hinterlässt ein Testament für die Menschen (V. 9459 ff.) und nach seiner Heimkehr in den Himmel ordnet Gott an, dass die vier Schwestern, die das Erlösungswerk in Liedern feiern, fernerhin eins seien. Der Gesang, den Gabriel über die Himmelfahrt Mariae anstimmt und der dem Dichter aus dem Morgengesang der Vögel über seinem Baume ertönt, weckt ihn aus seinem Schlummer. Er schliesst mit einem Gebet und hat so sinnig Anfang und Ende seiner Pilgerfahrt Christi verbunden, die den wichtigsten Teil des neuen Testament, mit allegorischem Kommentar versehen, dem Laien bieten wollte.

Guillaumes Darstellung und Stil gehörten der Vergangenheit an. Er war, als er starb, als Schriftsteller überholt. Er hatte den Fortschritt der Zeitgenossen nicht bemerkt, die seit einem Vierteljahrhundert in ihren Werken die Persönlichkeit herauskehrten und nach Anmut strebten.

149. Viel näher stand dem Leben und schon aus solch künstlerischem Gesichtspunkt, wie seine jüngeren Zeitgenossen, betrachtete die litterarische Bethätigung der geistig Guillaume in jeder Beziehung überlegene flandrische Geschichtsschreiber Gillion le Muisit (Aegidius Mucidus)[1], der sich noch im Greisenalter und erst in seinen letzten Lebensjahren entschloss, litterarisch an der religiösen und moralischen Erziehung

[1] Ausg. d. Gedichte v. Kervyn v. Lettenhove, *Poésies de G. M.*, 1882, 2 Bde. — Hs. (Original) s. das. 1 S. 32; 2. S. 299; dazu in Hs. Bibl. nat. Nouv. Acq. Nr. 1789 ein Gedicht in 600 8Silb. — Litt. Ausg. *l. c.*; De Smet, *Rec. des chroniques de Flandre* 2 (1841), S. 95; 297; s. die lat. Chronik betr. S. 111; 395; Dinaux, *Trouv. de la Flandre* (1839), S. 205; Scheler, *Étude lexicolog. sur les poés. de G le M*, 1884; Wagner in

der Laien und der Geistlichen mitzuarbeiten, dessen Werke aber nur in der Originalhs. erhalten bieben und daher jedenfalls wenig verbreitet waren. Er wurde 1272 geb., studierte in Paris, war 1300 in Rom und starb 1352 (53) als Abt von S. Martin zu Tournai. In den Verfassern des Rosenromans erkennt er verwandte Art, weil sie geistreich oder gelehrt waren und selber dachten. Der feurige Reclus de Molliens (S. 697) gehörte zu seinen litterarischen Idealen. Unter den Zeitgenossen wünscht er dem Minoriten Bochet, von dem er einen *Tiaudelait* (Bd. 1 S. 86, = Theodolet, d. i. die Ecloga Theoduli) [1] kannte, dem ungelehrten (lettré), aber gekrönten Dichter Collart Haubier[1], Jehan de le Mote (s. S. 749) und andern *faiseurs* (= Dichter), besonders aber dem mit Petrarka befreundeten Philipp v. Vitry (s. S. 745) und dessen Bruder, sowie Guillaume de Machault (s. u.) nicht zu missfallen, aus denen ihm der neue subtile und subjektive Geist spricht, der der letzten Periode der mittelalterlichen frz. Litteratur ihren Glanz verleiht und der mit jenen Dichtern herrschend wird, also es ihnen gleich zu thun (Bd 1 S. 84, vgl. auch S. 98 u. 355; Bd. 2 S. 114). Er erweist sich als der stilistisch geschulte Schriftsteller, dem der persönliche Ausdruck, nach dem er strebt, auch bei erschwertem Reim gelingt, als ein in Erfahrungen gereifter Mann von christlich milder Denkart, dem freilich das Geistliche über dem Weltlichen, die Vergangenheit über der Gegenwart steht, und der, nicht frei von Redseligkeit, seinen nicht lange vor seinem Tode aufgezeichneten Dichtungen vielleicht nur darum nicht die gewünschte Ebenmässigkeit der Gliederung zu teil werden liess, weil er zu früh starb. In seinem umfangreichsten, etwas formlosen Werke[2], das er ein Jahr nach der grossen Pest (1349) begann, verbreitet er sich über die ökonomische Lage, über die Schicksale und Einrichtungen seines Klosters und über Verrichtungen seiner Geistlichen und Diener, dann über die Bestimmung seines für die *estudiants* verfassten, den Wert des Wissens und der Erfahrung betonenden Buches, das nach diesem Vorspiel mit Prolog und Schlussstück in Prosa und c. 140 Str. aaaa Alex. ohne weiteres zum *Estat et maintien* (c. 2900 Str. aaaa Alex.) der Geistlichen und der weltlichen Stände übergeht und der Reihe nach von Gewohnheiten, Pflichten und Aufgaben der Benediktiner (Bd. 1, S. 142 u. Bd. 2, 146), der Beguinen, der Bettlerorden (Bd. 1, S. 243; Bd. 2, S. 148), von Fürsten und Edlen (Bd. 1, S. 288) spricht, um zu den Benediktinern nochmals zurückzukehren, von den Päpsten der Zeit zu berichten, die er im Bilde besessen, aber verloren hatte (Bd. 1, S. 299), und sich weiterhin über Prälaten, Dekane, Domherrn, Pfarrer und Kapläne (Nachträge Bd. 1, S. 386; Bd. 2, S. 143) auszusprechen. Vor den Abschnitt über die weltlichen Stände (Bd. 2, S. 1 ff.) gehörte der Prolog über Klassen und Pflichten der Laien (Bd. 2, S. 8 ff.), wonach von Lebensaltern und Geschlechtern, nochmals (Bd. 2, S. 53) von den Edelleuten, weiter von den Kaufleuten (Bd. 2, S. 57), über allgemeine Gebrechen im Laienstande u. a. gehandelt wird. Bd. 2, S. 126 ff. ist wieder die Rede von Fürsten, Rittern, Knappen, Eheleuten, Regierenden (dazu wohl Bd. 2, S. 152) und von Benefizien der Kirche. Hieran reihen sich zwei lebhafte Gespräche zwischen Damen und Abt (c. 280 Str.) und zwischen Männern und Abt (c. 120 Str.), wobei Gillion selbst der Abt ist, der die Damen, wegen der üblichen Vorwürfe, die ihnen ihre Schwächen zuziehen, beruhigt (Bd. 2, S. 170) und die Männer zur Friedfertigkeit ermahnt. Dann folgt sein

Stud. u. Mitt. aus dem Benedict. u. Cistercienserorden 17 (1896), S. 547; 18 (1897). S. 44. 252. 396.

[1] Ausg. v. Beck, 1836. [2] Ausg. Bd. 1, S. 104 bis Bd. 2, S. 255.

Dank an einen deutschen Arzt, der ihn von Blindheit heilte, die ihn während der Ausführung der Dichtung bedrohte. Er schliesst mit einer Betrachtung über den geistlichen (Bd. 2, S. 237) und Laienstand (S. 244) und über die Weltlage (S. 247) überhaupt. Seine Erörterungen gehen meist von einem lat. Spruche an der Spitze der Abschnitte aus. Vielleicht ein Nachtrag zu dem Maintien sollte noch das folgende Stück der Hs., *Complainte des compagnons* (153 Str.) sein, ein Zwiegespräch, in dem er, ehemals ein lustiger Gesell und Kanzler des Fürsten von «*gale*»[1], sich gegen den Vorwurf übertriebener Sparsamkeit und Härte gegen die Frauen zu verteidigen hat und erwägt, ob Blindheit oder Sehkraft vorzuziehen sei. Vorwiegend mit sich ist er auch in *Lamentations* (g. 2200 8Silb.)[2] vom Jubeljahre 1350 beschäftigt, in denen er sich, während alles sich freut und singt, durch sein Augenleiden mit Recht für seine Sünden bestraft bekennt und sich streng nach der Beichtvorschrift selbst prüft, sowie in *Meditations* (g. 700 8Silb.)[3] vom selben Jahr, in denen er sich auch über sein Dichten und die Dichter seiner Zeit äussert. Sein frühestes Gedicht ist ein Gebet an die Jungfrau (18 Str. aaaa Alex.)[4]. Mehrere Gebete mit ergreifenden Worten (g. 220 8Silb.)[5] widmete er dem Pestjahr 1349. An letzter Stelle bietet die Hs. einen Lobpreis auf Bischöfe von Tournai (g. 600 8Silb.)[6] und eine Abtliste für S. Martin von Tournai (182 8Silb.)[7] dar. — In seine beiden lat. Chroniken, wertvoll durch ihr mit Vorsicht gesammeltes, auch über ihn selbst Auskunft gebendes Detail, hat er frz. Gedichte, z. T. von andern Verfassern, ein frz. in die ältere, lat. (meist in 8Silb.) in die jüngere aufgenommen, auf Orden bezüglich, ein Klagelied auf die Pest, Gebete an Heilige und eine zweite Abtliste für S. Martin mit Charakteristik der Äbte in lat. und frz. Sprache (320 8Silb.) bis auf ihn herab. Gillion ist kaiserlich gesinnt (s. Bd. 2, S. 309), schildert nur oder missbilligt Lebensgewohnheiten der Zeitgenossen, erweist sich in den Gesprächen als Kenner gesellschaftlicher Form, in Erörterungen dialektisch geschult, redet immer verbindlich, gebraucht auffällig häufig mundartlichen Reim und fühlt das wohl, wenn er seine Sprache *walesc* nennt (s. S. 357). Aber er spricht nicht mehr nur die überkommene Sprache Anderer, sondern er giebt seinen Gedanken ein Kleid von seinem Zuschnitt, den man noch nicht gesehen hatte und der angenehm auffällt. Doch sind seine Gedanken vorwiegend Prosa.

Eine Morallehre wie sie agfrz. Leser schon in der 2. H. des 13. Jhs. besassen, und gleichfalls im älteren Stile, erhalten die Laien auf dem Kontinent erst 1352 durch einen Domherrn zu Le Fère-sur-Oise (Aisne), der sich angenehm beschäftigen wollte, indem er in *Exemple du riche homme et du ladre*[8] (g. 15000 8Silb., rger.), ausgehend von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, an der Hand der Autoritäten die Lehre von den sieben Todsünden entwickelte, die Stände vom Papst herab bis zum Spieler belehrt, Vorschriften für verschiedene Lebenslagen erteilt und gegen den gottesgerichtlichen Zweikampf spricht, wobei er gelegentlich den Reclus de Molliens verwertet.

[1] Vgl. De Smet. *Chroniq. de Flandre* 2, S. 255 in Colins de Henaut Gedicht.
[2] Bd. 1 S. 1.
[3] Das S. 79.
[4] Das S. 68.
[5] Das. S. 71.
[6] Das 2, S. 281.
[7] Das. 2, S. 299 (verbunden in einer Hs. noch mit der lat. Charakteristik in G.'s zweiter lat. Chronik, s. De Smet, *l. c.* S. 437).
[8] Beschreibung der Hs. mit Proben bei Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 176.

3. Wissenschaftsdichtung.

150. Die Dichtung über Wissenschaftsgebiete grössern Umfangs, mit der im Anfang des 13. Jhs. begonnen worden war (s. 128), gelangt am Ende des Jhs. zum Abschluss. Sie macht der Prosa Platz, obgleich noch um 1284 der Jurist Chapu (s. S. 758) im Gegensatz zu Brunetto Latini (s. u. 296) erklärt, dass sich die frz. Sprache besser gereimt als in Prosa lese. Auch lateinisch war nur vorübergehend wissenschaftlich gedichtet worden (s. II 1, 384). Es handelt sich noch um Bearbeitung lat. Lehrbücher über Kosmologie und Jurisprudenz. Unter den Büchern der ersten Art (s. II 1, 247 f.) wurde die unter dem Namen des Honorius von Augustodunum gehende, allgemein gekannte *Imago mundi* über Welt und Weltanschauung, über Erde und Geschöpfe, Zeitrechnung und Geschichte der Menschen nach biblisch-theologischer Auffassung zur Grundlage für eine frz. *Image du monde* oder *Livre de clergie* (6594 8Silb.), Inc. *Qui bien veut entendre cest livre*, eines *maistre* Gossouin (?; 1245)[1] gewählt, das in vielen, mit veranschaulichenden Bildern ausgestatteten Hss. erhalten ist und die Vorlage mehrfach erweitert. Durch Aufnahme zum Teil fernliegender Dinge noch bedeutend vermehrt, stellenweis auch verbessert, wurde sie als *Mappemonde* (c. 11000 8Silb.), Inc. *Qui veut entendre a cest romans*, von einem Gautier v. Metz seit dem Jahre 1247 weiter verbreitet, wo die Übersetzung einer zu S. Arnulf in Metz aufgefundenen lat. Brandanlegende[2] eingeschaltet wurde, und 1249 selbst schon in Prosa aufgelöst unter Beibehaltung des ersten Verfassernamens. Auch Gossouin schrieb vielleicht im S. Arnulfkloster, über das sein Bearbeiter ausnehmend unterrichtet ist. Gossouin liess die historischen Kapitel am Schlusse der *Imago mundi* aus, benutzte die beiden ersten Abschnitte mit Auswahl und fügte Legendarisches hinzu. Er belehrt demnach über das Verhältnis des Menschen zu Gott, die Entwicklung der Künste aus dem Zustande des Menschen nach dem Sündenfall, ihre Verpflanzung von Griechen und Römern auf die Franzosen durch Karl d. Gr., über Paris, wo man den Titel des *maistre* erwirbt, über die Verdienste der Dominikaner, über die Aufgaben der sieben freien Wissenschaften und über die Macht der Natur, um fernerhin den kosmologischen Abschnitt der *Imago* unter Benutzung der *Philosophia mundi* (s. II 1, 248) wiederzugeben und der Reihe nach von den Elementen zu handeln. Auf eine ausführliche Erdlehre und Geographie folgt Fauna, Flora und Mineralogie nach dem Bestiarius, Volucrarius, Lapidarius (s. II 1, 257 f.) und, wie es scheint, aus Jacques' v. Vitry *Historia orientalis* (s. II 1, 311); dann die Lehre von Luft und Gestirnen, wobei der *Almagest* (s. II 1, 255) für den astrologischen Teil benutzt wird, von der Zahl, Grösse und Entfernung der Himmelskörper, von Paradies und Empyreum, worauf noch die Rede von den Wissenschaften bei

[1] Stück in Le Roux de Lincy, *Livre des légendes* (1836). S. 207; Du Méril in *Mélanges archéologiques* (1850). S. 427; Lidforss, *Choix d'anc. text.* (1877). S. 78; Bartsch. *Lang. et litt* S. 421. — Hss. S. *Hist litt.* 23. 321 ff; Stengel, *Mitt.* S. 39; Ward, *Catal. of roman.* 2, 402; *Romania* 15, 314; *Notices et extraits* 34, 1. 167. 174; *Rev. des lang. rom.* 35. 204; Fritsche, s. u. S. 5; Langlois in *Mélanges d'archéol. et d'hist.* 5 (1885). S. 76; Fant, *L'Image du monde* in *Upsala Univ. Årsskrift* 1886, S. 86; Grand in *Rev. des lang. rom.* 37, 17; dazu Arsenal 2361. 3168 3522; Geneviève 2200; Tours 946. 947; Rennes 147. — Litt. *Hist. litt* 23. 294; Puymaigre in *Austrasie* 1853; Fant, *l. c.*; Fritsche, *Unters. über die Quellen d. Image du monde*, 1880; Haase, *Unters. über die Reime d. Image d. m* 1879; Grand, *l. c.* S. 5 ff — Bearb. hebräisch: s. *Romania* 5, 129.

[2] Gedr. Jubinal. *Légende lat. de S. Brend.* (1836). S. 105 (s. Einl. S. 5).

den Alten, von Virgilwundern, von der Erfindung des Geldes durch die alten Philosophen ist, von denen Gossouin sich noch wunderliche Vorstellungen macht. In der Neubearbeitung Gautiers, der Paris die Quelle aller Wissenschaften (*fons totius scientiae* sagen die Gelehrten) nennt, ist das Ganze in zwei Teile zusammengezogen, mancherlei ohne Erhöhung der Deutlichkeit umgestellt und Zusammengehöriges durch lange Einschaltungen auseinandergerissen. In einer Parallelisierung der sieben Wissenschaften und Tugenden drängt sich der Gedanke der *Septem septeni* (s. II 1, 247) wieder ein. Die Erwähnung der Verdienste Karls d. Gr. um Metz veranlasst ein längeres Verweilen bei Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. und bei Gelehrten der Vergangenheit, eine Geisselung des Weltsinns der Geistlichen im Sermonenstil, verbunden mit moralischen Vorschriften; ferner die Mitteilung der 1700 V. erfordernden Legende vom h. Brandan, der zu den alten Philosophen gestellt wird, einer Skizze des Inhalts des Anticlaudian (s. II 1, 385) und der Anekdote von dem Philosophen unter Kaiser Hadrian, der seine Mutter versuchte und, danach sich das Reden versagend, durch Zeichen lehrte. Das strenger gegliederte zweite Buch unterbricht den Lehrvortrag nur durch die Legende von Seths Besuch des irdischen Paradieses und vom Kreuzholze (s. o. S. 755) und fügt am Ende nach dem Megacosmos des Bernard v. Chartres (s. II 1, 384) noch Betrachtungen über Menschheit und Ewigkeit bei. Die Sprache ist in beiden Bearbeitungen die schlichter Verständlichkeit.

So wenig wie Gossouin und Gautier bereitet bei wissenschaftlichem Stoff der reiche Reim den Juristen Schwierigkeit, denen übrigens durch juristische Prosaarbeiten in frz. Sprache (s. 300) schon vorgearbeitet worden war. Zwei normannische Juristen versuchten sich in der Rechtsdichtung, der eine, Richart Annebaut (Onebault etc.)[1], aus angesehenem normannischen Geschlecht, indem er 1280 die *Institutions de Justinien*, Inc. *Qui de rien ne se veult gener* (8 Silb), für einen jungen Gascogner übersetzte, damit er dem lat. Vortrage über das römische Recht an der Universität leichter folgen könne; der andere, Guillaume Chapu («Cauph»; oder Richard Dourbault?), indem er 1280 die normannischen Rechtsgewohnheiten, *Coutumes de Normandie* (g. 8000 8 Silb.)[2], Inc. *Ung droit vient naturellement*, nach einer systematischen lat. Aufzeichnung für Advokaten in Verse brachte, die er bittet weder am Text noch an der Schreibung (frz., bei norm. Reim) zu ändern, sondern in Zweifelsfällen den lat. Text des *Grand coutumier normand* zunächst zu vergleichen. Chapu reimt gewandt und spricht präzis und er durfte mit Recht sagen, dass die Muttersprache das Verständnis des lat. Vortrags an den Universitäten zu fördern vermöchte.

Geringere Mühe hatte Jehan Priorat, Sohn eines wohlhabenden Bürgers von Besançon, wenn er Jehans de Meun frz. Prosaübersetzung von Vegetius' *De re militari* vom Jahre 1284 (s. u.) in seinem *Livre de Vegece* (*De la chevalerie*: *L'abrejance de l'ordre de chevalerie*; g. 11370 8 Silb.)[3] in Verse umsetzte, da schon der Vorgänger die schwierigen Termini frz.

[1] Druck s. Brunet, *Manuel* 3 (1862), S. 613 — Hs. S. De la Rue, *Essais* 3, 185. — Litt. S. *l. c.* S 180; *Hist. litt.* 16, 210.

[2] Ausg. in Houard, *Dict. analytique de la coutume de Norm.* 4. Bd. (1782). Suppl. S. 49. — Hs. S. das (= Arsenal 2467?). — Litt. *l. c.*; De la Rue, *l. c.* 3, 219; Tardif, *Cout. de Normandie* (1881). Einl.

[3] Ausg. v. Robert 1897; Stücke in *Bibl. de l'éc. des chart.* 35, 204; 36, 224. — Hs. S. Ausg. Einl. S. 13 — Litt. *Bibl. de l'éc. des chart. l. c.*; *Hist litt.* 15, 491; 28, 398: Robert in Ausg. von *Jean de Meun, Art de chevalerie* (1897). Einl. S. 1 ff.; Wendelborn, *Untersuch. ü. die Reime der Vegece-Versific. des Pr. de B.*, 1887.

wiedergegeben hatte. Er weicht in seiner übrigens oft ungelenken Dichtung, die er für den Oheim des Gf. Otto IV. v. Burgund, Jehan v. Chalon-Arlay, anfertigte, im wesentlichen nur darin von der Vorlage ab, dass er das fünfte Buch vom Seekrieg mit dem vierten vereinigte und eine Anekdote einschaltete.

4. Reimbibel und Heiligenleben.

Litt. s. § 101.

151. Auch die Bibeldichtungen und Heiligenleben in Versen erreichen, obwohl sie noch erheblich an Umfang zunehmen, ihr Ende. Mit den biblischen Büchern werden in den Reimbibeln, wesentlich Historienbibeln, nun auch andere Texte verbunden, wie in ähnlichen lat. Prosawerken. *La bible des sept estaz du monde* des Geufroi de Paris (g. 22000 8Silb.)[1], nach der Schlussschrift im Jahre 1243 (?) kompiliert, soll für die ersten beiden Weltlagen, die alttestamentliche und die neutestamentliche, dieselben Bücher der Bibel wie Hermann v. Valenciennes in seiner Bibel (S. 655) herangezogen, die übrigen aber mit Hilfe der Werke anderer Dichter zur Darstellung gebracht haben. In der That entlehnte G. schon für die ersten Teile die ältere Passion und Assomption Christi und die Assomption Mariae den S. 657 erwähnten gleichbetitelten Dichtungen; ferner den Debat zwischen Seele und Leib, Inc. *Cors en toi* etc. (s. 202), und Hue's v. Cambrai (s. 189) Parabel von den drei Freunden nebst den Regres Nostre Dame, deren Strophenform er änderte, ebenso die Höllenfahrt Pauli in Alexandrinerstrophen (s. 200), an die er Patriks Purgatorium (s. 232) anschloss. Wie und wonach er den dritten und vierten Weltzustand ausführte, den der Seele in Hölle und Fegefeuer, den fünften, die *condition humaine*, den sechsten, den der Antichrist verursacht, und den siebenten, den das Weltgericht bedeutet, ist noch nicht bekannt geworden. Nicht weniger sonderbar komponiert ist die nach einem glossierten Bibeltext hergestellte, altes und neues Testament vereinigende *Bible* (wallon.?, Hs. 13. Jh.) eines Jehan Malkaraume (Mal Caresme; Tobler)[2], der sich anfangs an den Bibeltext hält, aber z. B. aus Beneeits v. S. More Trojaroman (s. S. 583) hinter Moses' Tod einen Abschnitt einschiebt, später eine Bearbeitung der Sage von Pyramus und Thisbe (s. S. 592)[3] aufnimmt, von Homer und Sallust redet u. s. w. Die Hs. bricht bei Saul und David ab. Der Vers wechselt öfter. Als Grund für die Wahl der Alexandrinerstrophe giebt Jehan einmal an, dass er von einem König zu singen habe, — wie es die Chansons de geste thun. Mit Hilfe des Hermann v. Valenciennes und anderer Werke scheint die hslich 1267 und vermutlich in einem unvollständigen Text (Hs. Montpellier) als *Roman de la Creation du monde* auftretende Bibelgeschichte in Alex. (Tiraden) und 8Silbnern der Hs. Arsenal 3516 (Anf. fehlt), fol. 1—46, zu Stande gebracht worden zu sein, in der man von Adam, Noah, Isaak, David, Salomo und vom Verrat der Juden an Christus liest. Die zur Hs. Montpellier gehörige Redaktion in Hs. Bibl. nat. 763 (14. Jh.), Inc. *Par cels quareles vont chantant*[4], giebt eine sehr beschränkte Benutzung der Evangelien zu

[1] Stücke bei Andresen in *RZts.* 22, 49. — Litt S. Bonnard, *l. c.* S. 42 (s. d. Hs.); Suchier in *RZts.* 8, 426; G. Paris, *Litt. franc.* S 198; Meyer in *Notices et extraits* 34. 1, 239; 35. 1. 152. 156.

[2] S. Bonnard, S. 55; Suchier, *l. c.*

[3] Ausg. Bonnard in *Rec. inaugural de l'Université de Lausanne* 1892, S. 211 (s. Tobler in Herrigs *Arch.* 89. 450).

[4] S. Bonnard, *l. c.* S. 85.

erkennen. Auf 42650 8 Silbner beläuft sich die flüssig gereimte, schlicht aber breit geschriebene, jedoch gut verständliche *Bible* des Pfarrers von Cenquoinz (Cher) Macé de la Charité (-sur Loire; Dép. Nièvre)[1], der den Alten in der Herstellung «grosser Bücher» nachstrebte und seiner Bearbeitung der meisten geschichtlichen Bücher des alten Testaments sowie des Hohen Liedes nebst den Evangelien, auf Verlangen des Etienne v. Corbigni, Abtes des Cisterzienserklosters Fontmorigni (Cher) und eines befreundeten Mönchs, zw. 1283 und 1312 noch die Apokalypse beifügte, der er fast den fünften Teil seines Werkes einräumte. Zu Grunde liegt wahrscheinlich ein mit der *Historia scholastica* des Petrus Comestor, der die Form aller vorgenannten frz. Bibeldichtungen bestimmt hatte, verwandte historische Bibelbearbeitung, versetzt mit Legenden, wie die vom Kreuzholz (ähnliche Fassung bei Guill. de Digulleville, s. S. 749), ausgestattet mit Wortableitungen und besonders mystisch-allegorischen Deutungen von Bibelstellen. Die Verschmelzung dieser Bestandteile war durch die lat. Bibelkommentare und systematische Zusammenstellungen der biblischen Theologie aus Gregors d. Gr. Schriften, wie das *Gregorianum* des Garnier v. S. Victor (II 1, 189), sehr erleichtert. Für einzelne Auslegungen wurde, Benutzung von Isidor (s. II 1, 103) und von Rudolphs von Flavigny Kommentar zum dritten Buch Mosis nachgewiesen, die vielleicht nur indirekt war. Die Vorlage Macés wird wohl schon dieselbe Auswahl unter den Kapiteln und Versen der benutzten biblischen Bücher getroffen haben. Aus den bereits erwähnten neutestamentlichen Gedichten des vorigen Zeitraums von Fanuel, Kindheitsevangelium, Passion, Himmelfahrt Christi u. dgl. (s. S. 657) setzt sich eine Kompilation zum neuen Testament in 8 Silb. in einer Hs. Grenoble 1137[2] zusammen.

Andere Bibeldichtungen unbekannter Verfasser sind frz. Prosabibeln der Zeit (s. 263) einverleibt, darunter eine (Bibl. nat. 6447) mit einer weiteren (s. S. 659) Umdichtung der Makkabäerbücher. Eine sehr freie Wiedergabe derselben vom Jahre 1285 ist die *Chevalerie de Judas Macabé* in g. 8500 8 Silb.[3], die ein Ungenannter einem Gf. Guillaume v. Flandern, wohl Gui's v. Dampierre Sohn († 1305), widmete. Etwas älter (nach 1250) und von noch beträchtlicherem Umfang ist die freie Nachdichtung der ersten sieben Kapitel des ersten Makkabäerbuches des Arbalestriers Gautiers de Belleperche (Aisne)[4], der zu seiner und Anderer Unterhaltung und um seinen Namen bei der Nachwelt zu erhalten schrieb, aber, nachdem er 23516 Verse (8 Silb.) seinem Helden gewidmet hatte, abbrach, da er es nicht über sich gewinnen konnte, einen so tapferen Kämpfer wie Judas Makkabäus sterben zu lassen. Einen Schluss von 1600 Versen fügte ein sonst nicht begegnender Pierot du Ries (Nord) im Jahre 1280 hinzu, der verschieden sein wird von dem durstigen Schreiber gleichen Namens, der einer Hs. des Anseis de Carthage (s. S. 545) einige ungelenke Verse beifügte. Gautier erweitert mit einer erstaunlichen Fülle von Einzelheiten den kargen Text und gestaltet aus einem mit wenigen Zeilen abgethanen Kampf eine nach den Regeln der Strategie entwickelte Schlacht, bei der neben anderen Personen besonders sein Held sich geltend macht. In

[1] S. das. S. 67; G. Paris in *Hist. litt.* 28, 208; Herzog im *Anzeiger der philos. hist. Classe der Wiener Ak.* 1897 Nr. 25; Ders. in *Sitzb. d. Wiener Ak.* Bd. 142 (1900), VI (mit Auszügen); P. Paris, *Mss. fr.* 3, 306.

[2] S. Bonnard, *l. c.* S. 181 (189); Meyer in *Romania* 16, 214.

[3] Hs. Bibl. 15104; s. Bonnard, *l. c.* S. 177.

[4] Stück in Everlien, *Über Judas Mach. von G. d. B.*, 1897. — Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 168 ff.; Everlien S. 8; Arsenal 3516 fol. 213. — Litt. Bonnard, *l. c.*; Everlien, *l. c.*; Feuerriegel, *Die Sprache des G. d. B.*, 1897.

seinen oft sehr glücklichen Vergleichungen wiederholt er sich, wie in der Beschreibung von Rüstung, Aufstellung und Schlachtverlauf, häufig. Eine frz. Dichtung, die von gleicher Begeisterung für ihren Gegenstand erfüllt wäre, giebt es in der 2. H. des 13. Jhs. nicht mehr. Als predigtartig wird ein anonymes *Livre Job* (pic., 3300 8Silb.)[1] in der Hs. Arsenal 3142, Ende 13. Jh.), Inc. *Nus homs fu d'estraigne pays*, bezeichnet, das die biblischen Erzählungen vom «h.» Hiob mit moralischen Bemerkungen versieht. Auf die ungeheure Zahl von g. 35000 8Silb. brachte die sonst kurz wiedergegebene Geschichte von den *Drei Marien* (s. o. S. 647) der Pariser Karmeliter Jehan de Fillon oder de Venette (Beauvaisis)[2], bekannt noch als Verfasser einer lat. Fortsetzung zu Guillaumes v. Nangis Chronik (s. II 1, 309), geb. 1307, 1339 Prior, 1341 Provinzial seines Ordens. Seine erst 1357 abgeschlossene Dichtung geriet so breit, weil er die Geschichte Marias bis auf Abraham zurückführt, Kommentare auszieht, gern allegorisch deutet, auch die Geschichte Christi und der Apostel erzählt, die Orte mit Marienreliquien nebst ihren Wunderwirkungen beschreibt und überall erschöpfend sein will. Vielleicht das ganze neue Testament mit den Apokryphen und der Legende vom Kreuzholz war in einer agfrz. Kompilation aus dem 13. Jh. in Langversen und Tiraden[3] wiedergegeben gewesen, wovon nur eine Anzahl stark beschädigter Bruchstücke erhalten blieb.

152. Die Heiligenlegende ist durch mehrere Dichtungen von ähnlicher romanartiger Ausdehnung vertreten. Nicht der Pean Gastinelli, der schon 1184 in einem Aktenstück[4] vorkommt, wird der Pean (Peain) Gatineau v. Tours (u. 1250)[5] sein, der das Leben und die Wunder des h. Martin v. Tours (10295 8Silb.) nach Sulpicius Severus und seinen Fortsetzern über Martins Wunder, nach Gregors v. Tours *Gloria confessorum* (s. II 1, 107) und Venantius Fortunatus, nach Odo v. Cluny (s. II 1, 139) und Hebron (s. II 1, 138) sowie nach örtlichen Überlieferungen im engen Anschluss an die schriftlichen Unterlagen gewandt darstellte und Freude am grammatischen Spiel verrät. Dass er auch das anonym überlieferte lat. *Magnum chronicon Turonense* (—1227) und ein liturgisches Buch verfasst habe, beruht auf Vermutung. Auch jener ältere P. G. kann sie geschrieben haben. Ein Gf. Phelipon leistete einem unbekannten Rogier[6] Beihilfe bei der Herstellung eines Lebens des unter Diocletian gestorbenen *h. Julian* (*hospitator*), des Patrons der Reisenden, der aber hier Sohn eines Gf. von Anjou und in Brioude begraben heisst, infolge seiner Verwechselung mit dem h. Julian, Bisch. v. Le Mans. R. schrieb für eine Dame, die eine Herberge für Reisende geführt hatte, vor 1267 (4860 8Silb.), nach einer älteren Aufzeichnung, als die, die in der Legenda aurea c. 30, 4 verwendet wurde. Sein Oedipusgeschick erfährt danach Julian, nachdem er auf der Jagd ein Tier mit Menschenantlitz (Sphinx?) getötet hatte. Er begiebt sich darauf nach S. Jago und Rom, kämpft tapfer im h. Lande,

[1] S. Bonnard, *l. c.* S. 128.

[2] S Bonnard, *l. c.* S. 196. — Hss. S. das.; dazu Bibl. nat. 24311. 24434. — Litt. La Curne de S. Palaye in *Mém. de l'Ac. des inscr.* 13 (1740). 520.

[3] Gedr. von Meyer in *Romania* 16, 248.

[4] S. *Gallia christiana* Bd. 14. Index.

[5] Ausg. Söderhjelm 1897 (s. Tobler in *RZts.* 21, 409; Mussafia in *Sitzb. der Wiener Ak.* 1898); Ders revidierte Ausg., 1899; Bourassé, 1860 (I. Teil) — Hs. S Ausg. — Litt. S. Ausg.; Söderhjelm in *Commentationes in memoriam act. 250 ann. Univers. Helsingforsiensis III. IV.* (1891).

[6] Ausg. Tobler in Herrigs *Arch.* Bd, 101, S. 339. — Hs. s. das. — Bearb. des Stoffes s. das 100, 293; 101, 99.

erfährt dort den angeblichen Tod seines Vaters, gelangt auf der Heimfahrt durch Schiffbruch zu einer Burg am Wege nach S. Jago, deren Herrin er durch seine bewunderungswürdige Tapferkeit von den Sarazenen frei macht und heiratet. In der Burg werden später, während seiner Abwesenheit auf der Jagd, seine Eltern aufgenommen, die er in der Dunkelkeit, unwissentlich, in eifersüchtigem Argwohn erschlägt. Zur Sühne weihen sich Julian und seine Frau von da an einem Leben der Entbehrung und frommen Werken; sie erleiden den Tod wie Julians Eltern, nachdem sie Jahre lang Reisenden Obdach und Pflege gewährt haben. Seiner Vorlage folgte R. wahrscheinlich genau, da er nur geringe litterarische Fähigkeiten besass. Über ein Leben des *h. Quintin* vom Roi de Cambrai, um 1270, s. 189. Auch das Leben zweier fränkischen Heiligen wird breit und ausführlich dargelegt. Durch den Priester Richier[1] am Ende des 13. Jhs. das Leben des *h. Remigius* v. Rheims († 553), der den Kg. Chlodwig taufte (8250 8Silb.), nach Hinkmars Vita (s. II 1, 139); durch einen Unbekannten oder den am Ende in der Hs. in Prosa sich nennenden Schreiber Gerart v. Monsteruel (Montreuil)[2] das Leben und die Wunder des *h. Eloi*, Bisch. v. Noyon unter Chlotar II. und Dagobert († 659), 1294, (g. 8000 8Silb. pic.) nach der Vita des h. Oen v. Rouen, dem der Bearbeiter genau folgt. Erst länger als 100 Jahre nach dem englischen Diakonus Angier (s. S. 648), 1326, entschloss sich auf dem Kontinent ein normannischer Geistlicher, der seine Mundart nicht mehr schreibt, das Buch des Johannes Diaconus über *P. Gregor d. Gr.* im Verein mit den Nachrichten der Legenda aurea c. 46 über ihn in Verse (2378 8Silb.)[3] zu bringen und that dies mit ebenso grosser Sorgfalt wie Gewähltheit des Ausdrucks. Auch er fügte eine Übersetzung des *Dyalogue s. Gregore*[4], die er im Prolog des Lebens G.'s (V. 249; 351) selbst ankündigt, bei, belehrt den Leser, wie Angier, über die Werke G.'s, die Einteilung der Dialoge, Kapitelanzahl u. s. w., verspricht den lat. Text getreu wiederzugeben, missbilligt den Geschmack der Laien für Perceval und Lanzelot und stellt dem kleinen Ehrgeiz der Romanhelden die Standhaftigkeit der Glaubenshelden und den Romanen die Werke der Kirchenväter gegenüber. Nicht näher bekannt ist ein ausgeführtes Leben des Evangelisten *Johannes* in einer Berner Hs. Nr. 388, 13.—14. Jh., Inc. *A la loenge et a la gloire* (5782 8Silb.), worin auf ein lat. Buch in Metz hingewiesen wird.

5. Geschichtsdichtung. Reimchronik.

153. Die Zeit überdauert und bis ins 15. Jh. setzt sich die vaterländische Reimchronik fort, die freilich neben der Menge historischer Prosaschriften verschiedensten Inhalts in frz. Sprache nicht hervortritt und sich auch hinsichtlich der Bedeutung mit jenen nicht messen kann. Die picardischen Provinzen, Paris und England führen sie weiter. Jenen gehört Philippe Mousket[5] an, urkundlich 1236, einer angesehenen Familie von

[1] Stück in *Notices et extraits* 35, 1, 117. — Hs. S. das.

[2] Ausg. v. Peigne-Delacourt, 1861. — Litt. Wirtz, *Lautl. Unters. der Miracles de S. Eloi*, 1885.

[3] Gedr. in *Romania* 8, 519 (9, 176) — Hss. S. das 8, 509. — Litt. Kühlemann, *Quellen des afrz. Lebens G. d. Gr.*, 1885; Young, *Språklig Unders. af La vie S. Greg.* 1888.

[4] S. *Romania* 8, 512. Stück und Inhaltsangabe. — Hss. S. das.

[5] Ausg. v. Reiffenberg, 1840; Stück V. 27137 ff. in *Rec. des histor. des Gaules* Bd. 22, 34; Tobler in *Mon. germ. hist.* 26, 718 (c. 7500 V.) — Hs. S. v. Reiffenberg, *l. c.* 1 Einl. S. 227 — Litt. Ders., *l. c.* Einl. u. Bd. 2 Suppl.; Mortier in *Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'hist.* 9, 112; 10, 46; Link, *Die Sprache der Chron. rim. v. Ph. M.*, 1882.

Tournai entsprossen, oft mit dem Bischof Philippe v. Tournai († 1282), verwechselt, der mehr Laien- als geistliche Bildung verrät und Frankreich als sein Vaterland betrachtet. Seine *Chronique rimée* (31826 8 Silb.; pic.) ist eine allgemeine Geschichte Frankreichs und Flanderns, die beim trojanischen Krieg beginnt und 1242 abbricht, ohne Andeutung, wie weit sie geführt werden sollte. Jedenfalls schrieb M. vor 1244. Er schöpfte seine geschichtlichen Kenntnisse über die älteste Zeit bis Pipin aus einer dürftigen lat. Weltchronik, die auch von andern Schriftstellern nach S. Denis gewiesen wird, wo sich eine zu ihnen wohl passende *Abbreviatio gestorum Franciae regum* (s. S. 720) vorfand, die aber noch nicht als die wirkliche Quelle derselben wiedererkannt ist; über die Zeit Karls d. Gr. aus Einhard und Pseudoturpin und vornehmlich aus *estores rimés* (V. 11974), d. i. den chansons de geste, die er z. T. noch in älteren Fassungen kannte, als sie in unseren Hss. stehen. Er achtete sie den lat. Büchern gleich und entnahm jedenfalls ihnen so wunderliche Angaben wie z. B. in V. 1981. Vom Ende des 12. Jhs. an (V. 19478 ff.) wird er Geschichtsquelle, da er die zeitgeschichtlichen Nachrichten anderer Werke seiner Zeit ergänzt. Freilich zeigen Irrtümer auch hier, dass er nicht offiziell unterrichtet war. Prüfung seiner Quellen liegt ihm fern. Ausserordentlich belesen ist er in Sage (Artus, Merlin) und Legende (Ewiger Jude, V. 25526 ff.). Ein Freund der Gegenwart war er nicht. Die Regenten haben durch ihre Verschwendung bei Lustbarkeiten die Zustände verschlechtert. Vielleicht machte ihn diese Stimmung zum historischen Dichter. Er berichtet annalistisch, wenigstens bis V. 12133, und daher zusammenhangslos, hat aber den weitschichtigen Stoff übersichtlich angeordnet, auch in dem vielgestaltigen, alles Gleichzeitige berücksichtigenden Abschnitt über Karl d. Gr., wo er mit Vergnügen verweilt und dessen Quellen noch keineswegs genügend ermittelt sind. Selbst die Darstellung ist hier freier, und sie verlebendigt sich bisweilen zu Rede und Gespräch. Karl d. Gr. hatte sich um Tournai verdient gemacht. Auch an andern Stellen fügt M. Data der Geschichte von Tournai bei. Mit Ausdruck und Vers nimmt er es leicht, wie andere Reimchronisten. Das Hauptgewicht legt er auf die zuverlässige Wiedergabe der in den lat. und andern Büchern enthaltenen Thatsachen; das sachliche Interesse überwog so das an der Form, und es genügt ihm der erste zu sein, der in frz. Sprache Kunde von der ältesten und neuesten Geschichte der beiden Länder den Laien gegeben hat. Noch stärker mischt sich Sage und Geschichte in der Chronik vom flandrischen Grafen *Gilles de Chin*[1], Herrn von Berlaymont, die ein Gautier li Cordiers (V. 4904) begonnen haben soll und ein Gautier de Tournai nach 1250 fortgesetzt haben will (5543 8 Silb.). Ein Grabmal vor dem Kruzifix der Abtei zu S. Gueslain (Hennegau), wo für den 1137 verstorbenen Grafen jährlich eine Totenfeier stattfand, wird veranlasst haben dort allerlei Geschichtliches und Romanhaftes zu erzählen und darauf wird die *chanson vraie et fine* (V. 5529) und die *aventure* (V. 4) Gautiers begründet sein. Seine mit Bildern der Troja- und Artussage erfüllte Phantasie versetzt den nur den Historikern seiner engen Heimat bekannten Ritter unter die Romanhelden, macht ihn und seinen Freund Gerart zu tournierenden Tafelrundern, die Roland und Olivier durch ihre Tapferkeit übertreffen, an bekannten Örtlichkeiten und mit geschichtlichen fürstlichen Personen Tourniere und Feste begehen, und lässt Gilles zum zartsinnigen Geliebten einer Dame

[1] Ausg. v. Reiffenberg in *Mon. de Namur, de Hainaut* etc 7 (1847), S. 1. — Hs. S. das. Einl. S. 76· *Hist. litt.* 23, 408 — Litt. v. Reiffenberg, *l. c.* Einl. S. 1; *Hist. litt.* 23, 395.

von Dures werden, in deren Schlosse anmutige Scenen spielen. Ein Traum zwang ihn die Ungläubigen im h. Lande zu bekämpfen. Auf der Fahrt tötet er einen Löwen mit einem Lanzenwurf, erschlägt einen Riesen und bewirkt durch seine tapferen Thaten, dass Königinnen um ihn werben. Ein Löwe, den er von einer Schlange befreit, begleitet ihn seitdem, wie der Löwe Iwain bei Crestien, erliegt aber im Kampf mit Räubern. Auf dem Rückweg, wo er einer bedrängten Fürstin ihr Reich sichert, vernimmt er den Tod der Geliebten, die sterben muss, damit Gilles seine geschichtliche Gemahlin Ida v. Chièvres heiraten kann. In einem zweiten ernsten Kampfe, den er hochbetagt führt, stirbt er an seinen Wunden. Die geschickte Erzählweise G.'s erfüllt zumeist die Erwartungen, die er rege macht. Vielleicht griff dort, wo es nicht mehr geschieht, gegen das Ende, der andere Gautier ein, der sich streng an die Geschichte halten will. Eine Prosabearbeitung aus dem 15. Jh. (s. u.) befriedigt hier in mancher Beziehung mehr, doch können die Lücken erkannt und später nachhelfend beseitigt worden sein. An Anachronismen fehlt es der Dichtung nicht. Noradin z. B., der nur der Sultan von Syrien (1145–74) sein kann, trifft schon in Tripolis mit Gilles zusammen. Seine Thaten sind nicht eigentlich zu unnatürlicher Grösse erhoben. Er ist ein idealer Ritter auch der Gesinnung nach, und wie ihm, so eignet den übrigen Gestalten eine gewinnende Lauterkeit, die vor allem seine und der Dame von Dures naive Liebe erklärt. Ermüdend wirken die sich immer gleichenden Tournierbeschreibungen, für die die Verfasser eine besondere Vorliebe gehabt haben müssen. Die Darstellung nähert sich der Chronik in der Beschränkung auf die Sache und auf die, historischen Personen entsprechenden Einzelheiten.

Vermutlich bis gegen das Ende des 13. Jhs. erhielt sich Jehan de Prunay (s. S. 721)[1], den Guillaume Guiart (s. u.; V. 342 ff.) gar nicht als einen alten Schriftsteller anzusehen scheint, und der zuerst französische Zeitgeschichte in Prosa bearbeitet hatte, indem er die Werke Guillaume Bretons über Philipp August (s. II 1, 406. 291) französierte. Stärker als bei Mousket tritt die annalistische Form nur in wenigen Zeitchroniken in Versen hervor. Jedenfalls in der übrigens sehr kurzen, in einer Aufzählung der hervorragenden Ereignisse der Jahre 1214–1296 bestehenden anonymen *Chronique rimée dite de S. Magloire*[2] (375 8Silb., ohne Schluss), deren hier als des ersten historischen Werkes seiner Art in Versen zu gedenken ist. Sehr ausführlich und persönlich sind dagegen in einer Pariser Zeitchronik die Jahre 1300–1316 (7918 8Silb.)[3] behandelt. Sie wird, weil in einer Hs. mit Gedichten eines Geffroi (od. Godefroi) de Paris, überliefert (s. u. 186), diesem zugeschrieben, trotz Verschiedenheit der Werke in Stoff und Stil. Die Chronik war zum Vortrag vor Laien bestimmt und bespricht die erlebten Geschehnisse fast wie eine Zeitung in der Absicht, des Verf.'s politische Meinung zu verbreiten. Sie endet ohne Anzeige des Grundes mit 1316 und entfernt sich nicht von der Sprache der Prosa. Als Parteimann giebt sich auch der aus Orléans gebürtige Guillaume Guiart[4] zu erkennen, der als Bannerträger eines orléansschen Heeresaufgebots am Krieg in Flandern teilnahm, im Jahre 1304 verwundet wurde und während seiner Heilung in Arras zu Ehren seines Königs,

[1] S. *Romania* 6, 494.

[2] Ausg. in *Rec. des histor. des Gaules* 22, 81; Buchon in s. Ausg. des *Guillaume Guiart* 1 (1828; Méon, *Fabl.* 2, 221. — Hs. S. Ausg. — Litt. *Rec. des histor. d. G. l. c.*

[3] Ausg. in *Rec. des histor. d. G.* 22, 87. — Hs. S. P. Paris, *Mss. frs.* 1, 325. — Litt. N. de Wailly in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 18, 2 (1849), S. 495.

Philipps des Schönen, schrieb, der nach seiner Meinung in einer nicht mehr vorhandenen flandrischen Chronik nicht zu seinem Rechte gekommen war. Er lebte später in Paris (1313) verheirathet und wird in einem Aktenstück *menestrel de bouche* (= Deklamator) genannt. Er begann nach Hörensagen zu schreiben, ersetzte aber die erste Niederschrift (1307), aufmerksam gemacht auf die allein zuverlässigen Unterlagen für die Geschichtserzählung in frz. Sprache in S. Denis, durch die *Branche des royaux lignages* (21510 8Silb., vorwiegend weibl.)[1], d. i. von den echten, nicht von Hugo Capet abstammenden frz. Königen, worin er rasch von der ältesten Geschichte Frankreichs zu Philipp August (nach Guillaume le Breton und Rigord v. S. Denis, s. II 1, 406; 291), Ludwig VIII. (nach Rigord) und Ludwig d. H. (nach Guillaume v. Nangis, s. II 1, 291 und andern, den «Grossen Chroniken von S. Denis», s. u., einverleibten Geschichtsschreibern des 13. Jhs.) übergeht, um dann einlässlich die Ereignisse, besonders die kriegerischen des 13. Jhs., namentlich aber die selbsterlebten, und solche, worüber er Genaueres vernommen, unter deutlicher Zeit- und Ortsangabe und veranschaulichenden, antiquarisch wichtigen Einzelheiten zu schildern. Von 1296 an haben seine kriegsgeschichtlichen Berichte in der zeitgenössischen Litteratur nicht ihres Gleichen. Auch allgemeinen Betrachtungen ist er zugänglich (Blut ist ein besonderer Saft; Ausg. Buchon II S. 459). Sein Zweisilbenreim thut der Flüssigkeit und Frische seiner Schreibart nur wenig Eintrag.

In England gab es ausser Ambroise's Darstellung des dritten Kreuzzugs (S. 638) noch eine Dichtung über Richards Löwenherz Thaten und Schicksale auf seinem Kreuzzug, die ihn zu einem historisch-epischen Nationalhelden zu machen sich anschickte, aber erheblich später, sicher nicht vor 1230 entstand, in frz. Sprache verloren ging, aber in dem englischen Versroman v. Richard Cordelyoun[2], d. i. *Richard cœur de lion*, fortlebt, dessen Verfasser (13.—14. Jh.) ausdrücklich ein frz. Gedicht als seine Quelle bezeichnet. Entweder dasselbe frz. Gedicht, das Anekdoten, Berichte und Kombinationen aus der Umgebung des Königs verarbeitete, oder ein ähnliches über Richards v. England Leben[3] war dem Verfasser einer Geschichte des britischen Reiches im zweiten Jahrzehnt des 14. Jhs., Peter v. Langtoft[4] bekannt, der vor 1293 Domherr zu Bridlington (Yorksh.) war und durch einen Scaffeld zur Abfassung seiner Geschichte des englischen Volkes (g. 10000 V.) veranlasst wurde. Sie führt in drei Teilen die älteste Geschichte Englands von Trojas Fall bis zum Untergang der Keltenherrschaft (g. 3000 V.) nach Galfrid v. Monmouth vor, darauf die Ereignisse unter den angelsächsischen und normannischen Königen bis zum Tode Heinrichs III. (ü. 4600 V.) nach der Vita Edmundi, Wilhelm v. Malmesbury, Heinrich v. Huntingdon, Aelred v. Riedval (s. II 1, 646; 313; 314), sowie mit Benutzung von Abenteuerepen wie Gui v. Warwick, Havelok (s. 161; S. 471) u. a., am ausführlichsten die Geschichte Eduards I. bis zu seinem Tod (1307; g. 3400 V.) aus eigner Kenntnis, nach Dokumenten, politischen Spottliedern u. dgl., die seinem

[1] Ausg. Buchon, 1828; *Rec. des histor. des G.* 22, 171 (V. 1—496; 8965—21510). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 31, 104; *Bibl. de l'éc. des chart.* 2e sér. 3 (1846), S. 1; Meerholz, *Sprache des G. G.*, 1882.

[2] Ausg. Weber, *Metrical romances* 2 (810). — Litt. G. Paris in *Romania* 26, 353.

[3] S. G. Paris, *l. c.* S. 388.

[4] Ausg. Wright, 1866—8; Teile in *Mon. germ hist.* 28, 647. — Hss. S. Wright, I Einl., S. 22; II Einl., S. 7; *Romania* 15, 313. — Litt. S. Ausg.; Liebermann in *Mon. germ. hist. l. c.*; *Hist. litt.* 25, 337; 652 — Bearb. engl.: v. Robert v. Brune; s. Preussner, *Robert Manning of Br.'s Übers. v. P. de Langtofts Chron.*, 1891.

Werk einen gewissen stofflichen Wert verleihen. Aus der Darstellung des schottischen Krieges spricht ein entschiedener Schottenhass, den auch die eingestreuten Spottlieder in frz. und englischer Sprache (aabccb, Kurzverse) atmen. Dialog unterbricht auch im letzten Abschnitt nur selten den Bericht. Sprache und Vers (Langvers in Tiraden) ist bei Peter ausserordentlich verwahrlost; sein eintöniger Ausdruck bietet lexikalische Besonderheiten nicht. Er ähnelt übrigens einigen gereimten Übersetzungen lat. Schriftstücke, die 1300 zwischen dem Kg. v. England und dem Papst gewechselt wurden und in einer Hs. Langtofts stehen, ohne ihm deshalb zugeschrieben werden zu müssen.

154. Viel zu vollkommen, als dass man sie in die verdächtige Versform kleiden zu dürfen gewagt hätte, schien die römische Geschichte von den alten mustergültigen Schriftstellern dargestellt zu sein, die man daher nur in Prosa (s. S. 723 ff.) wiedergab. Nur Versifikationen solcher Prosaübersetzungen durch Ungelehrte sind deshalb vorhanden. In Frankreich arbeitete so ein Jacot de Forest[1] im dritten Viertel des 13. Jhs. das Cäsarbuch des Jehan v. Tuim (s. u. 284) in 9800 Alex. um, vielleicht unter Benutzung ähnlicher älterer frz. Prosawerke, wie die Faits des Romains (s. S. 723), die ihrerseits in Italien nach unbekannter Redaktion 1343 von dem Ependichter und Bearbeiter einer Passion Christi in Alexandrinertiraden[2] Nicolas v. Verona (s. u. bei Epos u. Legende)[3] für seinen Herrn, den Markgr. v. Ferrara, Nicolas I. v. Este, in francoital. Alexandrinertiraden (117 = 3166 V.), umgeschrieben wurden, in denen er sich mehrmals akrostichisch nennt. Hätte er für seine *Pharsale* Lucans Dichtung selbst herangezogen, so würde er zwischen Kürzung, ausgeführter Darstellung, Umsetzung von Bericht in Gespräch und verdeutlichender Umschreibung der Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus vermutlich weniger hin und hergeschwankt haben. Nicolas, dessen Vers ein Kompromissalexandriner ist, fand ihn besonders für Werke, deren Vortrag auf Reisen zu Pferd gewünscht würde, geeignet und geeigneter als die Prosa, die weniger leicht im Gedächtnis zu behalten sei, aus dem doch dem reisenden Herrn vorgetragen werden müsste. Aus dieser Bestimmung seines Gedichtes, das sich chanson de geste-artiger Formeln bedient, wird sich die Anwendung grammatischer Dittologien an den Strophenanfängen bei ihm und in älteren Epen erklären, durch die nach einer Pause das zuletzt Vorgetragene leicht ohne Änderung des Tenors in Erinnerung gebracht wurde. Das Französische ist bei Nicolas durch Italienismen weniger entstellt, als in den älteren francoitalienischen Gedichten.

155. Die zeitgeschichtlich biographische und lokalgeschichtliche Dichtung ist auf dem Kontinent nur durch drei unvollständige, z. T. in regelmässigen Strophen abgefasste Werke vertreten und ihre Art kehrt später nicht wieder. Nur den Anfang eines grossen biographischen Nachrufs auf seinen bewunderten Gönner, den Gf. v. Anjou und Kg. v. Sicilien, Karl, führte bald nach dessen Tode (1285) der originelle Lieder- und Dramendichter Adan de le Hale (s. 250)[4] aus, der in dem Tone des Heldengedichts Karls Leben und Thaten beschreiben und rühmen wollte,

[1] S. Settegast in *Giornale di filologia rom.* 2 (1879). S. 172 und *Jehan de Tuim, Hyst. de Cesar* (1881). Einl. S. 5; Parodi in *Studi di filologia rom.* 4 (1889). S. 237; *Romania* 15, 120.

[2] 195 davon sind bekannt. S. Bonnard, *La Bible* S. 210.

[3] Ausg. Wahle 1888 (s. *Romania* 18, 164). — Hs. S. Ausg. Einl., S. 5. — Litt. Thomas, *Nouv. recherches sur l'Entrée de l'Espagne* in *Bibl. de l'Ecole fr. d'Athènes et de Rome*, fasc. 25 (1882), S. 21 ff (s. *Romania* 11, 147; 9, 505).

[4] Guy, *Essai sur la vie et les œuvres litt. du trouv. A. d. l. H* (1898); s. noch § 250.

nachdem sich schon ein Menestrel (V. 38) damit befasst hatte, und sein Gedicht (19 Str. Alex., 20zeil.)[1] zum Vorlesen bestimmte. Karl ist für ihn der bedeutendste unter den Söhnen Ludwigs VIII., der treueste Fürst, der tapferste und galanteste Ritter, Perceval und Roland in einer Person, dessen Schwert gleich Durendal war, mit dessen Tode das Rittertum verfallen ist und dessen der Adel und die Damen dauernd gedenken sollen. Aber nachdem er kurz über die Enfances Karls berichtet hat, bricht er schon beim Kriege mit Manfred ab und fügt nichts Neues zum Bekannten. Auch seiner Schreibart fehlt die Besonderheit. Noch stärker nähern sich der chanson de geste die mit einer Fürbitte beschlossenen, aber gänzlich uneingeführten *Vœux de l'espervier* (562 Alex., Tir.)[2] eines über Personen, Zeit und Ort genau unterrichteten unbekannten Verfassers, vermutlich aus Metz, der Heinrich v. Luxemburg, dem Kaiser Heinrich VII., ein Denkmal setzen wollte und vielerlei Einzelnes von Heinrichs Romfahrt (1311), von seiner und seiner Pairs Tafel in Mailand, an der alle auf seines Bruders Sperber, der im Saal aufgeflogen war, ein Gelübde leisteten, von seinem Tod (1313) und manche bekannten Thatsachen nebenbei erzählt, Personen scharf charakterisiert und in der Angabe über die Herbeiführung des Todes Heinrichs durch eine vergiftete Hostie seine Teilnahme für den hochsinnigen Fürsten bekundet. Er ist mit den im Metzer Gebiet verbreiteten Vœux du paon (s. u. 181) so vertraut, dass er nicht nur die Gelübdeepisode daraus entlehnt, die indessen an der Tafel Heinrichs selbst nachgebildet worden sein konnte, sondern ganze Verse daraus entnimmt, worin sich jedenfalls ein ungeübter Schriftsteller verrät, der übrigens nicht lange nach 1313 geschrieben haben mag. Das ebenfalls anonyme lokalgeschichtliche Gedicht, nicht viel später, aber von einem gebildeten Laien, der von Perceval, Tristan, Mars und der Trojasage weiss, in Metz verfasst, *La guerre de Metz*[3], von 296 Str. (4 × ab), aber unabgeschlossen, handelt, angeblich nach einem Buche (Str. 100), von einem über die Grenzen von Metz schwerlich weithinaus beachteten Ereignis vom Jahre 1324—25, dem Versuche des Königs Johann v. Böhmen, Sohnes Kaiser Heinrichs VII., und seiner Verbündeten, des Gf. Eduard v. Bar, des Hz. Ferry IV. von Lothringen und des Erzb. Balduin v. Trier, die alle Metz verschuldet waren, sich der Stadt zu bemächtigen und die Beute unter sich zu teilen. Ein kräftiger Lokalpatriotismus führte dem Verfasser die Feder, der für Zuhörer schrieb, mit Stolz auf die Vergangenheit von Metz, auf seinen Reichtum, auf den Gerechtigkeitssinn und die Geschäftskunde seiner Bewohner hinweist und mit Befriedigung schildert, wie seine Mitbürger für das Sengen und Brennen Vergeltung übten. Interessante Einzelheiten mischen sich unter die erzählten Thatsachen (Str. 73 deutsche Sprache in Metz), die Darstellung ist chronologisch, bei den gescheiterten Friedensverhandlungen bricht sie ab. — Über ein historisches Klagegedicht s. § 181.

156. Privatleben an frz. Höfen vorzuführen gefallen sich zwei auf demselben picardischen Sprachgebiete erwachsene Tournierromane, auf dem der Gilles de Chin (s. S. 763) entstand, der wohl den Anstoss zu ihnen auch in dem Sinne gegeben hat, dass sie die Wirklichkeit, die jener in die Vergangenheit verlegte, im Rahmen der Gegenwart bestehen

[1] Ausg. Coussemaker, *Oeuvres compl. d'Adam de la H.* (1872), S. 283. — Hs. S. das. — Litt. Guy, *l. c.* S. 296.

[2] Ausg. Wolfram u. Bonnardot in *Jahrb. der Gesellsch. f. lothr. Geschichte.* Bd. 6 (1895), S. 177. — Hs. S. das. S. 178.

[3] Ausg. De Bouteillier, 1875. — Hss. S. das. S. 263. — Litt. S. Einl.

liessen. Sie wollen grosse Tournierfeste des frz. Adels in allen Einzelheiten beschreiben, deren Zeugen ihre Verfasser waren. Das ältere der beiden Gedichte, der *Roman de Hem* (= Hem-Monacu, Pic.), in g. 4600 8Silb. von dem unbekannten Sarrazin[1] im Jahre 1278 im Auftrag der nach Artus' Gemahlin Guenievre genannten Königin des Festes gedichtet, die ihm für seinen *bel dit* reichen Lohn versprochen hatte, kann noch nicht umhin, unter der grossen Menge von Rittern mit historischen Namen wie die normannischen Herren von Harcourt, Montaigu, die picardischen Longueval, Basentin, Hangest, den Gf. (Robert) v. Artois u. a., die auf den Rat der Dame Courtoisie zu dem dreitägigen Tournier mit 180 Zweikämpfen einladen oder eingeladen werden, Tafelrunder und Gestalten aus andern Epen wie Ivain, Sore d'amours (aus Cliges), Keu, einen Zwerg, Renaut v. Montauban, Basin auftreten zu lassen, die halb in ihrer epischen Eigenart, halb wie Figuren der Zeit sich geben, und mit den andern Rittern, nach einer nicht recht verständlichen Episode von der Befreiung von vier gefangenen Jungfrauen durch den Löwenrittergrafen von Artois, ihre Zweikämpfe vor einer Damentribüne aufführen. Sie werden dem Leser besonders durch die Unterhaltungen, die Damen und Beteiligte über die Kämpfer führen, näher bekannt gemacht. Die rücksichtsvolle Art und die Anerkennung, mit der von den Kämpfern gesprochen wird, hatte wohl ihren besonderen Zweck. Um in die fast zur Aufzählung werdenden Tournierbeschreibungen einigen Wechsel zu bringen, macht der Dichter, der mit seiner Zeit nicht ganz einverstanden ist, aber dem König Karl v. Sicilien ebenfalls als dem ritterlichsten und freigebigsten Fürsten huldigt, nach Heroldart mit den Schildern der Ritter bekannt, oder lässt sich den Spötter Keu, der den Kampf eröffnet, blossstellen, den Zwerg auftreten u. s. w. Die Zahl der adligen Namen bei Sarrazin ist erstaunlich gross, und erfundene mischen sich kaum darunter, da das Ganze dann seinen pikanten Reiz eingebüsst hätte. In dem wenige Jahre jüngeren *Tournoi de Chauvency* (Meuse) von 1285 (4499 + 225 8Silb., pic.)[2], in der Anlage ein Liederroman, wie die Romane vom Veilchen und von der Rose (s. S. 532), der in das glänzende, aber noch ungeschminkte adlige Gesellschaftsleben im Ausgange des 13. Jhs. Einblicke verschafft, schildert Jacques Bretel, der nach seinen Lobsprüchen über Philipp v. Flandern (V. 2279) nicht zu den arrasischen Bretels (s. 249), sondern nach Flandern gehörte, nicht nur mehr Zweikämpfe, für die er aus dem Roman de Hem die Herren von Basentin und Walerant v. Luxemburg, zwei offenbar namhafte Förderer der Tourniere, aus einem Tournier von Compiègne (1273) die Herrn v. Aspremont, Jehan v. Avesnes, Philipp v. Flandern, Florens v. Hennegau, Renaut v. Trie heranzieht, oder Wappen, sondern auch Lustbarkeiten des Adels nach den Kämpfen des Tages, Gesellschaftsspiele zwischen Damen und Herrn, darunter das graziöse Tanzspiel vom Chapelet (V. 4350 ff.), seine Zerstreuungen durch Tanz, Tafelmusik und Gesänge (*chansons, notes et serventois*), unter Anführung von Refrainliedern und Gedichten von Adan de le Hale, Renaut de Trie[3], ihm selbst u. a.

[1] Ausg Michel. *Hist. des ducs de Normandie* (1840), S 213. — Hs. S. das., Einl. S. 50. — Litt. Ausg. Einl. S. 45; *Hist. litt.* 23, 469; Peigné-Delacourt, *Analyse du Roman de Hem*, 1854.

[2] Ausg. Hecq, 1898; Delmotte, 1835. — Hss. S. Meyer in *Doc. mss.* S. 150, 210; *Romania* 10, 593; Michel in *Frkft. neuphil. Beiträge* 1887, S. 71; Em. Michel, *Remarques sur les Tournois de Chauvency*, 1864.

[3] S. Schultz-Gora, *Zwei altfrz Dichtungen* 1899, S. 10 ff; Raynaud. *Motets* 1 (1881) Nr. 71. 234; 1 Nr. 67. 181; 2 (1883). Douce Nr. 3; Nr. 46; 8; 98; 2 S. 94 Nr. 9; S. 104 Nr. 35; S. 129 Nr. 18.

Eine ganze Woche Gesellschaftsleben des Adels lebt der Leser mit und er vernimmt manches seiner noch recht derben Gespräche. Über öde Stellen des Romans hilft Bretel durch den Mutterwitz in eigner Rede oder Betrachtung oder durch unhöfliche Bemerkungen seiner Herolde hinweg. Neue Episoden sind eine Begegnung mit einem tapferen, aber das Französische nur radebrechenden elsässer Ritter und die sarkastische Behandlung, die er ihm angedeihen lässt, die Verkleidung einer jungen Dame als Mann, die durch ihr keckes Auftreten belustigt, die Einleitung des Ritterspiels durch einen Tanz, der Damen wegen. Dazu unterhält Bretel durch Mitteilung eigner Erlebnisse bei Begegnungen; er schliesst mit einer Lobrede auf die aufrichtige Liebe unter Hinweisen auf berühmte Liebespaare der frz. und antiken Epik.

6. Heldenroman.

a) Höfische Epik.

157. Neben jenen Liebespaaren der Schicksalsromane und dem Alexander der alten Sage leben im Munde der Schriftsteller auch die Tafelrunder der Artusepik und die nationalen Helden der vaterländischen Dichtung die ganze Periode hindurch fort, wie aus Mousket, Guiart (V. 1736), Bretel nicht nur, sondern auch aus Sakesep (V. 63; s. 159), Adenet (Cleom. V. 8250; s. 163), Jehan v. Condé zu ersehen ist, der in einem Gedicht (Scheler Nr. 68; s. 191) den Grossen seiner Zeit rät, sie möchten mehr dem treuen Ratgeber Karls d. Gr., Naimes, gleichen, als dem von Ludwig X. (1315) hingerichteten Minister Philipps d. Schönen Enguerrant. Sie wirkten bestimmend auf das Urteil, regten Thaten an, wurden nachempfunden und blieben so Mächte im Geiste der Laien. Daher dauert die epische Dichtung im alten Sinne fort, und da sie nun auch Leser hat, schwillt sie ins Ungemessene an, wie der Prosaroman. Das erstrebte höhere Menschentum, unbesiegliche Tapferkeit, unbeugsamer Mut, starres Festhalten an gesteckten Zielen, hingebende Opferfreudigkeit und alles vergessende Liebe haben noch ihre Bewunderer und ihre Gläubigen und dürfen in neuen Gestalten vom alten Typus noch ans Licht treten. Dabei knüpft die Schicksalsdichtung mit der Frau der adligen Kreise im Mittelpunkt gern an geschichtliche Namen an, benutzt Tournier und Carole um die Figuren der Gegenwart näher zu bringen, mehrt die Illusion durch allerlei ihr entnommene Einzelheiten und verleiht Handlungen und Characteren eine grössere Wahrscheinlichkeit durch Verwertung von Lebenserfahrung und Seelenkenntnis. Die poetische Gerechtigkeit im Sinne des christlichen Optimismus wird gewöhnlich erfüllt, der sittliche Gehalt der neuen Dichtungen ist im ganzen grösser als zuvor und Teilnahme und Rührung wird durch zwingende Situationen geweckt. Im Heldenroman mit männlichen Hauptfiguren entrückt das fahrende Rittertum die Vorgänge noch der Gegenwart, die Phantasie darf sich noch in Ausmalung dem Dichter und seinem Kreise wohlgefälliger Charaktere, Lebenslagen und Vorgänge gefallen, der den Helden gewöhnlich begleitende treue Diener vermittelt zwischen seiner idealen Welt und der Wirklichkeit, ist ihm Helfer und Berater und ermöglicht jederzeit von der Erzählung zum Gespräch überzugehen und den Hörer allerlei über den Helden wissen zu lassen. Die Artusepik unterscheidet sich wesentlich von diesem Abenteuerroman nur durch Beibehaltung der beliebten Namen aus den alten Dichtungen von der Tafelrunde. In grösseren Epen mit vielen Personen wird die Übersicht dadurch erleichtert, dass sie gruppenweise zusammen ge-

halten werden, so dass im Grund neben dem Helden nur der Freund, Feind und Vermittler einhergeht. Die Gruppen haben ihren Leiter und Führer, hinter dessen persönlicher Art die der Anderen zurücksteht. Auch nur ein Dutzend Personen zu individualisieren wird den meisten Dichtern, abgesehen etwa von Adenet (s. 163), noch schwer. Am eindringendsten musste die Charakteristik in den Schicksalsromanen sein, weil sie gewöhnlich nur für zwei Personen interessieren. Der Übergang von einem Schauplatz zum andern geschieht meist noch in stereotyper Wendung, weil die an den Vortrag denkenden Verfasser sich nicht mit Kapitelüberschriften und neuen Seiten helfen können, wie der neuere Roman, der übrigens innerhalb zweier Generationen in Motiven und Tendenzen kaum mannigfaltiger geworden ist, als es der frz. Versroman in der 2. H. des 13. oder der 1. H. des 14. Jhs. war.

1. Schicksalsdichtung.

158. Nachweisbar noch nicht vertreten war unter den höfischen Erzählern der Grundherr und rechtskundige Beamte. Beides war Philippe v. Remi (Oise) oder von Beaumanoir (vor 1280)[1], der g. 1250 als zweiter Sohn des gleichnamigen Bailli des Gf. Robert v. Artois im Gâtinais, Ph., Chevalier und Sire v. Beaumanoir, geboren wurde, wie es scheint, einige Zeit in England zubrachte, seit 1279 das Amt eines Bailli von Clermont im Dienste Roberts v. Clermont, 1283 oder 1284 das des Seneschalls von Poitou und von Saintonge bekleidete, 1289, wo er nach Rom ging, Bailli in Vermandois, später an andern Orten war und 1295 starb. Seine erzählenden und kleinere Gedichte entstanden vermutlich zwischen 1270—80, ein *Salu d'amours* und sein Rechtsbuch (s. 300), nachdem er Herr von Beaumanoir geworden war.

Der Stoff für seine zum Vorlesen bestimmten Romane kam ihm über England zu. Bescheiden führt er sich in dem wohl ältern von *La Manekine* (8590 8Silb.)[2] ein, eine Variante der in verschiedenen Fassungen verbreiteten, von Ph. für wahr gehaltenen Geschichte von der vom Vater begehrten Tochter, die um sich der Schande zu entziehen flieht, sich später vermählt, von der Schwiegermutter verfolgt und angeklagt wird, aber ihrem Hass entgeht. In der ältesten Fassung war Kg. Offa v. Mercien (s. II 1, 275) der Held; hier ist die Heldin die ihrer Mutter vollkommen ähnliche Tochter des verwitweten Königs v. Ungarn, die sich, um seinen Nachstellungen zu entziehen und um der Mutter unähnlich zu werden, die linke Hand abschlägt, darum verbrannt werden soll, aber rechtzeitig entflieht. Auf einem steuerlosen Schiff gelangt sie nach Schottland, wo sie, wegen der fehlenden linken Hand Manekine genannt (V. 1340), Frau des Königs gegen den Willen seiner Mutter wird. Während der junge König in Frankreich tourniert, gebiert sie einen Sohn, mit dem sie auf ihrem Schiff von neuem flüchten muss, da die Schwiegermutter durch untergeschobene Briefe dem Seneschall glauben zu machen sucht, dass ihr Sohn den Tod von Mutter und Kind durch das Feuer angeordnet habe. Nachdem er an ihrer Stelle Puppen verbrannt und ihnen selbst zur Flucht verholfen hat, kehrt der König zurück, erkennt die Verleumdungen der Mutter, lässt sie

[1] Ausg. der Dichtungen v. Suchier. *Oeuvres poét. de Ph. de Remi* 2 Bde (1884. 5). — Hs. S. das. 1. Bd., Einl. S. 14 etc. — Litt. Suchier, Ausg. 1. Bd., Einl., u. in Paul u. Braune, *Beitr.* 4, 512; Bordier, *Phil. de R.*, 1869—73; *Hist. litt.* 23, 505; Schwan in *RStud* 4, 351. — Bearb. d. Stoffe s. Suchier, Ausg Bd. 1, Einl. S. 25 ff; 102.

[2] Auch Ausg. Michel, 1840.

zur Strafe einmauern, und trifft auf der Suche mit den Vertriebenen in Rom zusammen, wohin sich auch, um des Papstes Verzeihung zu erlangen, Manekines reumütiger Vater begeben hatte, und wo sich Manekines linke Hand vorfindet, die der Papst ihr wieder an den Arm anfügen kann. Der ebenfalls jugendlich empfundene zweite Roman *Jehan et Blonde* (6262 8 Silb.)[1] beruht auf der Dichtung von Horn und Rimenhild (s. S. 573) mit seinem in gleichen Beziehungen zu einander stehenden Liebespaar. Jehan, der allgemein beliebte Sohn eines Ritters von Danmartin, sucht in England sein Glück zu machen und wird von einem Gf. v. Oxford in den Dienst Blonde's, seiner unbeschreiblich schönen Tochter, gestellt. Aus Liebe zu ihr erkrankt, wird er durch das Versprechen ihrer Liebe geheilt und durch ihre züchtige Zärtlichkeit ihrer Liebe gewiss, muss aber für ein Jahr nach Frankreich zurück und langt in England gerade wieder an, als der Werber um Blonde, der Gf. v. Clocestre, sich zur Hochzeitsfeier nach Oxford begiebt. Jehan hat dabei Gelegenheit ihn zu hänseln, entführt Blonde, erreicht mit ihr Dover, entreisst sie den Leuten des ihn verfolgenden Grafen, in deren Hände sie gefallen ist, gelangt nach Frankreich, vermählt sich mit ihr, wird vom Kg. Ludwig zum Grafen erhoben — ein Gf. Jehan v. Danmartin ist erst 1274 nachzuweisen — und durch Ludwig mit Blondes Vater versöhnt. Sogar die rätselhaften klugen Reden Jehans bei der Begegnung mit dem Gf. v. Oxford sind z. T. schon in Horn und Rimenhild, in den Gesta Romanorum (s. II 1, 321) u. a. in Zusammenhang mit derselben, verschieden lokalisierten Fabel von der Geliebten gebracht, der dem Freier die Braut entführt, wonach auch hier der stoffliche Anteil Ph.'s an seinem Werke gering ist. Doch finden sich bei ihm einige neue anmutende Episoden, wie Jehan und Blonde im Krankenzimmer (V. 1150 ff.), ihr Abschied in der Nacht unter dem Birnbaum (V. 1813 ff.). Ähnlicher Art sind in Manekine das Zwiegespräch zwischen ihr und dem schottischen König, das zum Liebegeständnis führt (V. 1881 ff.), die durch das Spiel des Kindes mit einem Ring herbeigeführte Erkennung der Eltern in Rom, die Enthüllung der abgehauenen Hand u. a. Und wie in modernen Romanen bekommen die beiden braven Seneschalls zur Belohnung die geliebten Frauen. Einförmig sind bei Ph. die Übergänge, oft sehr lang die höflichen Reden, die Selbstgespräche, die wenig überzeugenden Klagen mit der Selbstfrage und die Gebete. Seine Betrachtungen über die Liebe sprechen trotz der Gemeinplätze manchmal an. Die Beschreibung der Freuden der Hochzeitsnacht in Jehan et Bl. ist frei, aber nicht frech. Reichlich werden Thränen vergossen. Die ältere Dichtung stellte naive Liebe überzeugender dar. Kompositionsfehler führen zur Wiederholung von Dingen, die dem Hörer vor Augen geführt waren. In Jehan u. Bl. wird die Flucht vorbereitet, ehe bekannt ist, dass sie nötig wird. Die Wiedersehnsscene ist dürftig, die Versöhnung am Schluss umständlich; an veranschaulichenden Einzelheiten (vgl. die Beschreibung des Krönungsschmucks in Manekine) ist kein Überfluss. Beide Romane wollen belehren. Manekine rät zum Vertrauen zu Gott, der alles zum Besten wendet, Jehan und Blonde ermuntert den jungen Mann sein Glück in der Fremde zu suchen.

Von Ph.'s kurzen Gedichten[2] ist der *Conte du fole larguece* (426 8 Silb.) ein moralisierender Schwank, in dem ein Salzhändler seiner Frau, die das von ihm mühsam herangeschleppte Salz verschenkt, statt zu verkaufen, die

[1] Ausg. auch von Le Roux de Lincy, 1858.
[2] Gedr. auch bei Bordier, *l. c.* S. 267.

Thorheit ihrer Verschwendung dadurch klar macht, dass er sie einmal selbst das von ihm gewonnene Salz auf dem Rücken nach Haus schaffen lässt. Die zwei *Fatrasien* (d. i. Ungereimtheit; s. 209) nehmen Bezug auf verschiedene nordfrz. Örtlichkeiten (225 4 Silb., Privilegstr.; 11 Str. a_8ab_5 $aabb_7a_7bab$), die zweite hat die Form der sog. Fatrasie d'Arras (s. 209). Seiner Dame huldigte Ph. in einem *Salu d'amours* (1048 8 Silb.; reich. u. gram. Reim.), einem allegorisierenden Briefe mit den dem Rosenroman geläufigen Personifikationen, in dem er auseinandersetzt, wie ihn Amor mit dem Pfeil getroffen und in das Gefängnis der Sehnsucht gesperrt, Trahison ihn wegen Übereilung zu zwölf Strafen verurteilt, Loyauté ihm Strafmilderung erwirkt habe und ihn anhält seiner Dame seinen Prozess mitzuteilen. Ein *Conte d'amours* (45 Str. Helinandstr.) macht bekannt, wie Philippe, unterstützt von dem ihm im Traum erschienenen Mitleid und durch Bitten, wieder zu einem Kuss von seiner Dame gelangt, die ihn trotz eines beweglichen Gesuchs um Erhörung kurz abgewiesen hatte. Sie verspricht ihm in einem *Lai d'amours* (304 V. $a_8b_4b_8c_4cd$ . .), der ihre Schönheit preist, Belohnung, wenn seine Liebe erprobt sei, nachdem er in einem *Salut à refrains* (noch 8 Str. aabbccd*αδ*) ihr seine Liebe bekannt hat; die darin verwendeten Refrainzeilen sind wieder bekannten Tanzliedern und Liebesgrüssen entlehnt. Ein *Ave Maria* (5 Str. 12z.; Alex.), Lobpreis und Bitte an Maria um Beistand und Fürsprache, gedenkt, wie Rutebuefs Ave Maria (s. 184), der von Maria dem Theophilus geleisteten Hilfe. Überall erstrebte Philippe nur eine stoffliche Wirkung.

159. Grösseres Erzählertalent bekundet der Roman vom *Chevalier de Couci et de la dame de Faiel* (8244 8 Silb.; pic.)[1] des akrostichisch Jakemon Sakesep[2] (aus Vermandois?) sich nennenden Verfassers aus der 2. H., genauer dem Ende des 13. Jhs., worin Zeilen aus Bretels (s. S. 768) Tournoi de Chauvency[3] (1285) und bei Beschreibung von Festen, Spielen, Tänzen und Tournieren Namen aus diesem Tournierroman (Hangest) wie aus dem von Hem (Audenarde, Sorel, Longeval) begegnen, und Lieder (vgl. V. 993) eingeschaltet sind wie dort. Auch hier ist ein alter Stoff auf jüngere Zeit übertragen, die im Orient und in vielen europäischen Sprachen bearbeitete Sage vom getöteten Nebenbuhler und seinem der ungetreuen Frau vorgesetzten gebratenen Herzen. Davon sprach in Frankreich zuerst der keltische *lai* von Guiron (s. S. 591)[4] und im Süden, um die Mitte des 13. Jhs., der Biograph des Trobadors Guillem de Cabestanh. Dem Trouvère Gui v. Couci (s. S. 676), hier Renaut, Castellan v. Couci, geheissen, von dem Lieder in die Erzählung verwebt werden, gab Sakesep neues Relief, indem er ihn zu dem des Herzens beraubten Nebenbuhler machte, obgleich in den erhalten gebliebenen Liedern desselben kein Anlass dazu gegeben war. Vermutlich kombinierte Sakesep, der mit der Dichtung seine Dame erfreuen wollte, Äusserungen Gui's in seinem senti-

[1] Ausg. Crapelet, 1829. — Hss. S. das. Einl. S. 11; *Romania* 8, 373 (Hs. Bibl. nat. 15098); Scheler, *Le regret Guillaume, comte de Hainaut* (1882), Einl. S. 15. — Litt. G. Paris in *Hist. litt.* 28, 352 (*Romania* 8, 343); Ders. in *Romania* 12, 359; Tobler im *JahrbfRELitt.* 13, 109; *Romania* 23, 610; Beschnidt, *Guillem de Cabestanh*, 1879. — Verbreitg. des Stoffes s. G. Paris in *Romania* 8, 361; niederld. s. *Romania* 17, 456; engl.: *The knyght of Courtesy*, s. Brandl in Pauls *Grdr.* 2, 697; *Romania* 8, 369; dtsch.: *Gesch. v. Brennberger* s. *Romania* 8, 365; ital.: *Boccaccio* Dec. 4, 9 s. *Romania* 8, 364 (Tobler in *RZts.* 3, 609).

[2] In Arras kommt der Name Sakespee vor s. Cardevacque, *Hist. de l'admin. municip. de la ville d'Arras* (1879), S. 69.

[3] S. Hecq in *Tournoi de Chauvency*, Einl. S. 10.

[4] S. G. Paris in *Romania* 8, 361.

mentalen Lied *A vous amans*, worin Gui von Trennung und Nimmerwiedersehn spricht, mit einer frz. Verserzählung, die von Konrad v. Würzburg[1] in «Herz» benutzt wurde, in der der Ehebrecher im Orient stirbt, und die sich auch in Einzelheiten mit S.'s Darstellung berührt. Sakesep lässt seinen Helden gezwungen den Kreuzzug unter Richard Löwenherz mitmachen, nach ungewöhnlichen Beweisen von Tapferkeit durch einen vergifteten Pfeil die Todeswunde empfangen und in Brindisi auf der Heimfahrt sterben, nachdem er seinem Diener befohlen hatte, der Dame von Faiel in einem Kästchen sein Herz, einen Abschiedsbrief und die blonden Flechten zu überbringen, die sie ihm bei der Trennung übergeben hatte. Der mit Grund schon längst eifersüchtige Gatte, in dessen Hände das Kästchen fällt, findet seinen Verdacht durch den Brief bestätigt, straft die Gattin, indem er sie von dem gebratenen Herzen essen lässt, worauf sie im Schmerz stirbt, erlangt aber den inneren Frieden dadurch so wenig wieder, wie durch eine Pilgerfahrt ins heilige Land, durch die er seine Grausamkeit zu sühnen hoffte. Die Liebe der nicht leichtfertig gedachten Dame von Faiel gewann Renaut weniger durch seine Sangeskunst, als durch seine Tapferkeit im Tournierkampf und erst nach langen Proben von Geduld, die ihn krank machten und die Dame ebenfalls mitleidig stimmten. Eine Verwandte, die sich bei einer Überraschung durch den Gatten für des Nebenbuhlers Geliebte ausgiebt, bringt ihr das Opfer ihrer Ehre, ein Schlossdiener, der Renaut später begleitet, ermöglicht die Begegnungen der Liebenden durch die Gartenthür, eine von Renaut abgewiesene Dame erweckt aus Rache den Verdacht des betrogenen edeldenkenden Gatten und bereitet auf seine Rache vor. Der Dichter hütet sich feinfühlig ihn in den Augen des Lesers herabzusetzen; kleine Intriguen führen die Ereignisse herbei. Manche Situation ist neu z. B. der im Unwetter auf Einlass harrende Liebhaber, der von Zofe und Dame belauscht wird; sein Zusammentreffen mit dem zurückkehrenden Gatten, dessen Abwesenheit vom Hause ihn belehrt, dass er aus einem andern Grunde ausgeschlossen worden sein müsse; die List, die der Gatte anwendet um den Nebenbuhler zu entfernen, der, erwartend, dass derselbe mit seiner Frau ins h. Land ziehe, das Kreuz nimmt, während jener zurückbleibt, u. a. Dagegen stammt die abgewiesene beleidigte Dame um so mehr aus dem naiven tragischen Chastelain de Vergi (s. 223), worin schon eine Strophe des Chastelain de Couci mit seinem Namen angeführt wurde, wenngleich die Anklage dort mit der Beschämung der Anklägerin endet, als auch dort ein Ehegemahl Ruhe im h. Land sucht. Seit dem Tristan sind die Verkleidungen üblich, in denen auch Renaut das Haus der Geliebten betritt. Andres hat seine Parallelen anderwärts. Den Helden gross darzustellen vermag der Dichter nicht, in wichtigen Angelegenheiten macht er ihn abhängig von seinem Diener; aber seine Personen üben Herrschaft über ihre Leidenschaften aus und sind dabei doch gefühlvoll und empfindsam. Sie empfinden Herzweh, wenn sie beleidigt sind, statt sich zu rächen, und werden von Zweifeln hin- und hergeworfen; sie begegnen einander zart und rücksichtsvoll, diskrete Dinge werden nur berührt. Der Verfasser eilt nicht in der Erzählung; für Nebendinge, wie ein Tournier, kann er g. 1000 Verse aufwenden; er teilt Briefe mit und lässt Gespräche führen, wo kurz zu berichten wäre, aber er weiss auch interessant einzulenken und macht die Vorgänge wahrscheinlich. Sein Vers ist sehr flüssig.

160. Der Manekinestoff erhält 1316 einen neuen Bearbeiter in

[1] Ders. *l. c.* S. 366; Goedeke. *Gesch. d. Deutsch. Dicht.* 1, 217.

Jehan Maillart[1], der ihn von dem sehr angesehenen Pierre de Chambly (b. Senlis), Kämmerer Philipps des Sch., erfahren haben will, der vor Vollendung der Dichtung starb, die dann seinem Sohne dargebracht wurde. Maillart, der nicht mit Narrenspossen, wie es die Geschichten von Roland, Agolant, Perceval, Lancelot und Tristan sind, und auch nicht mit Pastorellen und Tanzliedern Andern die Zeit vertreiben, sondern nützliche Vorbilder vor Augen führen und das Herz rühren will, hält, was er in seiner der Manekine Philipps v. Remi auch stilistisch ähnlichen *Comtesse* (Conte) *d'Anjou* (8—9000 8 Silb.) erzählt, für wirklich geschehen und nennt daher seine Personen im Unterschiede zu Sakesep nicht mit Namen, was auf eine inzwischen erfolgte Übertragung des Stoffes durch Gerücht auf eine bekannte frz. Adelsfamilie deutet. Die hier vom Gf. von Anjou begehrte Tochter gelangt auf der Flucht nach Bourges, wird Frau des Landesherrn, aber von seiner Tante verleumdet, entkommt nach Orléans und wird durch ihren Oheim, den Bischof v. Orléans, mit dem Gatten wieder vereinigt, der das Land des Gf. v. Anjou nach dessen Tode erbt. Die Leidenschaft des Vaters für die Tochter wird hier nicht durch Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter bestimmt und gewissermassen entschuldigt, sondern bricht beim Schachspiel brutal hervor; ebenso fehlt das heroische Moment der Selbstverstümmelung, weil die Tochter sich der Mutter nicht unähnlich zu machen hatte; wertvolle Motive sind daher verloren gegangen. Die Handlung trägt sich durchaus in Frankreich zu, Einzelheiten gewähren Blicke in das adlige Haus; die Beschreibung der Hochzeit des Gf. v. Bourges ging in eine Redaktion der Fanuellegende (s. S. 657) über.

Voraus liegt schwerlich der Contesse d'Anjou eine andere Manekineversion, die Fassung im Roman von der *Belle Helene de Constantinople, femme au roy d'Angleterre* (18—20000 Alex.)[2], auf die wohl nicht selbst in der anonymen Fatrasie um 1262 (s. 209) angespielt wird. Sie wurde später (1448) von dem geschäftigen Wauquelin v. Mons (s. u.), wie Philipps Manekine[3], in Prosa umgesetzt, ging in die Volksbuchlitteratur über und verlegt die anfänglich in Byzanz spielende Handlung wieder nach England. Ein englischer König Heinrich, der in Rom die Sarazenen besiegt und Gemahl der byzantinischen Kaisertochter wird, muss sie mit ihren Kindern nach ihrer Flucht vor der bösen Schwiegermutter und Grossmutter lange Zeit zu Meer und zu Land suchen, ehe er sie in Tours wiederfindet. Der breit ausmalende Roman endet gleichfalls in Rom, wo die Gatten nach ihrer Aussöhnung mit Helenens Vater das Leben beschliessen.

Orientalische Bestandteile wurden noch in dem in Versen nicht mehr erhaltenen Schicksalsromane des 13. Jhs. vom *Conte d'Artois*[4], im 15. Jh. in Prosa ebenfalls aufgelöst, verarbeitet, dessen Stoff den Gegenstand von Boccaccios Novelle im Decameron 3, 9 und von Shakespeares daraus geschöpftem Ende gut, Alles gut bildet. Die vom Gatten wegen Unfruchtbarkeit verstossene Gräfin v. Artois gewinnt den Gemahl durch die Klug-

[1] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 40. *Romania* 19, 106; Suchier, *Philippe de Remi*, 1, Einl. S. 37; *Hist. litt.* 31, 318. — Litt. S. das.

[2] Stück gedr. in *RStud.* 1, 589; Söderhjelm in *Mém. de la Soc. néophil. Helsingfors* 1 (1893), S. 32. — Hss. u. Litt. Suchier in *Philippe de Remi* 1. Einl. S. 27. — Bearb. s. Suchier, *l. c.* S. 31; Ruths, *Die frz. Fassungen des Romans de la Belle Helaine*, 1898.

[3] Gedr. bei Suchier, *l. c.* S. 265 (s. das. Einl. S. 90).

[4] S. G. Paris, *Litt. franç.* S. 206 u. *Romania* 16, 98.

heit wieder, mit der sie seine scheinbar nicht zu befriedigenden Forderungen erfüllt.

In die Normandie verlegt wurde frühzeitig die lat. schon bei Stephan v. Bourbon, De diversis materiis 3 Nr. 168 (s. II 1, 196)[1] begegnende, in die Volksbücher verschiedener Litteraturen eingedrungene grossgedachte Geschichte von dem gemeinhin Robert genannten verbrecherischen Grafensohn, den seine Mutter dem Teufel gelobt hatte, nachdem ihr Flehen zu Gott um ein Kind unerhört geblieben war, und der daher von Kindheit an teuflische Eigenschaften entwickelt, die ärgsten Gewaltthaten und Grausamkeiten, die empörendsten Ausschweifungen und Schandthaten begeht, aber schliesslich, neugierig zu wissen, wie er seinem satanischen Leben verfallen konnte, von der Mutter über den Grund seines Wesens aufgeklärt wird, von Reue erfasst, dem Papste beichtet und durch einen Eremiten erfährt, dass er seine Seele aus Teufelshänden nur dadurch retten könne, dass er stumm alle Unbilden, die ihm zugefügt würden, ertrage, sich als Narr benehme und sich nur von dem nähre, was er den Hunden entreissen könne. Er büsst nach dieser Vorschrift seine Vergehen ohne Murren, leistet dem Kaiser in Rom Beistand gegen die Sarazenen, die er in einem vom Himmel gesendeten weissen Rittergewand siegreich bekämpft, um danach wieder die elende Büssertracht anzulegen, bis die stumme Tochter des Kaisers ihn, den Büsser, als jenen unüberwindlichen weissen Ritter bezeichnet, als der er nach Entlarvung eines intriguanten Seneschalls anerkannt wird, der sich für ihn ausgab. Die Hand der Kaiserstochter und den Thron, die er in andern Bearbeitungen annimmt, schlägt er aus, um mit dem Eremiten zu leben, in der ältesten frz. Fassung des Erzählungsstoffes, in einem *Roman de Robert le diable* (g. 4900 8Silbner)[2], der in die 2. H. des 13. Jhs. gesetzt werden kann. Der Grundstock des legendarisch angelegten Romans mag die Lebensart eines Robert (jedenfalls nicht Guiscart) gebildet haben, den man in einem Robert aus normannischem Hause wiederfand. Kirchliche Auffassung machte ihn zu einem Werkzeug des Teufels, von dem ihn die Vorsehung durch Weckung von Reue für den Himmel zurückgewann. Die Erzählweise des unbekannten Dichters ist rein sachlich und volkstümlich schlicht. Er kann nur Nacherzähler gewesen sein.

Verloren ist ein Versroman von einem *Roi de Bretagne qui fu nommé Laurid et de la belle Oriole fille du duc de Bourgogne*[3], der in einer Hs. des 13. Jhs., Madrid F. 149, enthalten war.

2. Abenteuerroman.

161. Die Dichtungen von fahrenden Rittern (*chevalier corrant*, Joufroi V. 1346) in England und Frankreich halten an dem alten Motiv, Erwerbung von ritterlichen Ehren und Frauenliebe fest, werden stoffreicher, damit aber z. T. auch äusserlicher und bereiten durch ihre Kriegsthaten im

[1] Ausg. Le Coy de la Marche (1887), S. 145; Breul, *Sir Gowther* (1886), S. 28.

[2] Ausg. Trébutien, 1837. — Hss S. Breul, *Sir Gowther* (1886), S. 51; 71. — Litt. S. Breul, S. 45 ff. — Verbreitg. des Stoffes s. *l. c.* (Bibliogr. S. 198); Borinski in *Zts. f. Völkerpsychologie* 19, 77; Du Méril, *Etudes s. quelq. points d'archéol.* (1862), S. 273; *Hist. litt.* 18, 75; 22, 879; *Mém. de la Soc. des antiq. de France*, N. sér. 1835, S. 318; *Rev. de Paris* 1834, Juli; Borinski in *Germania* 37, 44. 201; Tardel, *Sage von Robert d. T. in neueren deutsch. Dichtungen*, 1900; ferner Tobler in *Göttg. Anz.* 1867, S. 913; Meyer in *Rev. crit.* 1866, I, 104; Mussafia in *Marienlegenden* 1 S. 41 Nr. 34; 46; 52; 2 S. 82 etc. (von dem Teufel gelobten Kindern).

[3] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1878, S. 41.

Occident und Orient auf die Amadisromane vor. Sie fassen aber alle den Stoff an einer besonderen Seite und spiegeln das Denken der Zeit in mannigfaltiger Weise wieder.

In England wird das Thema von Horn und Rimenhild (S. 573) mit dem von Amadas und Idoine (S. 531) verschmolzen und an die Abenteuerfahrt geknüpft in dem breit ausgesponnenen Roman von *Gui v. Warwick* (11230 8Silb., agfrz.)[1], der sich durch eine, sonst nicht übliche Heiterkeit des Vortrags auszeichnet. Der junge verliebte Gui, von der gelehrten, stolzen Tochter seines Lehnsherrn (vgl. Amadas) zurückgewiesen, muss sie sich durch Waffenthaten erringen, am Hofe des deutschen Kaisers und, weil es damit noch nicht genug, in Pavia, sowie in Konstantinopel, wo ihm zum zweiten Male die Hand einer Kaisertochter angetragen wird (Horn und Rimenhild etc.). Er streitet darauf noch in Norditalien für seine Freunde und gelangt, nach allerlei weitern bewunderten Thaten, nach dem Tode seines Vaters, nach England zurück und wird nach Bewältigung eines Drachenungetüms von seinem Lehnsherrn freudig als Eidam aufgenommen. Reue über seinen weltlichen Ehrgeiz führt ihn dann nach kurzer Vermählung ins h. Land, wo er u. a. einen sarazenischen Riesen besiegt und dadurch die Söhne eines greisen Ritters befreit, die ein Sultan gefangen hielt. Den inzwischen geborenen Sohn Gui's entführen Kaufleute (vgl. Crestiens Roi Guillaume, S. 524), und während sein Erzieher nacheilt, ihn aufzusuchen, gelangt Gui, über Italien, wo er, obwohl verräterisch ins Meer geworfen (vgl. Manekine), nochmals für die Freunde kämpft, nach England, um nochmals einen Riesen zu überwinden und nunmehr, unerkannt, als Bettler gekleidet, mehrere Jahre im Hause seiner Frau sich beköstigen zu lassen (vgl. Alexiuslegende), der er sich erst kurz vor seinem Tode zu erkennen giebt. Sie folgt ihm alsbald im Tode nach. Der Schluss ist, wie es in Horn und Rimenhild geschehen sollte, dem Sohne gewidmet. In seinen kriegerischen Leistungen reflektiert sich u. a. der Dänenkampf unter Kg. Athelstan (10. Jh.), wodurch sich die Übernahme von Zügen aus der Guidichtung in die lat. Chronik Englands seit dem 14. Jh. erklärt; auch in die Gesta Romanorum (c. 172) drang der Name Gui ein. Das stoffliche Interesse scheint in allen Teilen vorzuwalten. Obenhin wird der Konflikt gelöst, in den Gui dadurch gerät, dass er Gastfreund eines Vaters wird, dessen gegen ihn herausfordernd auftretenden Sohn er tötete. Er begnügt sich ohne Bedauern kund zu geben, den Vater im Zweikampf zu schonen, in dem die Tötung des Sohnes gesühnt werden sollte, zu der sich Gui bekannte.

162. Auf dem Kontinent wird sich der abenteuernde Ritter keines Fehls bewusst, der ihn zur Askese bestimmen könnte. Das Rittertum, obwohl bisweilen in geschichtlicher Zeit sich bethätigend, kennt hier weder Schranken noch Mangel, bewegt sich nach Laune in freier Ungebundenheit und hat die Selbstbefriedigung im Auge. Einen sehr sittenfreien Helden von Don Juanart führt seiner geliebten Dame ein Unbekannter um die Mitte des 13. Jhs. im *Joufroi* (4611 8Silb., ohne Schluss)[2] vor,

[1] Stücke bei Herbing in Progr. der Realsch. zu Wismar 1872; bei Zupitza, *The romance of Guy of Warwick* I (1883), S. 2; Ders., *Zur Litgesch. des Guy v Warw.* in *Sitzb. d. Wiener Ak.* (1873), Bd. 74, S. 14; Tanner, *Sage v. Guy v. Warw.* (1877), S. 61. — Hss. S. Zupitza, *The romance of G., second version* (1875), Einl. S. 5; Tanner, *l. c.* S. 49; Ward, *Catal. of romances* I, 471: 485: 487: Winneberg in *Frkft. Neuphil. Beitr.* 1887, S. 86 (u. Marb. Diss. 1889). — Litt. Zupitza, *Zur Litgesch.*; Tanner, *l. c.*; *Hist. litt.* 22. 841. — Bearb. engl.: *Guy of Warrewick* hrsg. v. Zupitza, *l. c.*; Lydgate s. Zupitza, *Zur Litgesch.* S. 23: *Second version* hrsg. v. Zupitza, *l. c.*

[2] Ausg. Hofmann u. Muncker (1880; s. G. Paris in *Romania* 10, 411: 11, 418;

der augenscheinlich ein Stück von des Dichters eignem Geiste ist. Ein Lobpreis auf die Liebe führt die Dichtung ein, für die eine lat. Unterlage in S. Peter v. Magelone (b. Montpellier) vorgespiegelt wird. Der Charakter des Joufroi, der Sohn einer Gfin. Alienor v. Poitiers heisst (Eleonore v. P., Gemahlin Louis VII. von Frankreich und Heinrichs II. von England, war Enkelin des Trobadors Gf. Guillem VII. v. Poitou), ähnelt dem des Grafen Guillem, wie er sich in seinen Gedichten, in der provenz. Biographie und in geschichtlichen Nachrichten darstellt. Marcabrun ist ein zweiter aus der provenz. Dichtung in den Roman übergegangener Name. Seine Sprachformen weisen auf den Süden der Loire als Entstehungsgebiet. Joufroi kämpft mit einem Gf. Nanfos v. Toulouse, d. i. Gf. Alfons v. T., der mit Guillem in Fehde lag, ist Unterthan des Kgs. v. England, Heinrich, von dem er sich zum Ritter schlagen lässt und dessen Gemahlin Aalis (Gemahlin Heinrichs I. v. England) heisst. Allem Anschein nach hatte sonach der Dichter von allen diesen historischen Personen eine gewisse Kenntnis und von dem Trobador Guillem ein Bild, das er für den Joufroi zu benutzen vermochte. Zwei, von einer Haupthandlung, die mit der Heirat Joufrois geendet haben wird, umschlossene Episoden bilden den Inhalt der ungewöhnlich geschickt angelegten, in übermüthigem Ton geschriebenen Dichtung voll genialer Eingebungen. Über einen wie gewöhnlich verleumderischen Seneschall, dessen Werbungen die Königin v. England zurückgewiesen hatte, erficht der von ihm wegen seines eignen beabsichtigten Verbrechens verklagte Held seinen ersten Sieg; weitere nach dem Tode seines Vaters auf Tournieren. Vor der schönsten Dame in Frankreich, die ihm ein Menestrel gewiesen hatte, der eifersüchtige Gatte aber im Thurm eingeschlossen hält, entfaltet Joufroi nicht nur ebenfalls im Tournier bewunderungswürdige Tapferkeit, sondern in seiner Herberge unter einem Birnbaum vor dem Thurm der Dame auch einen Glanz und eine Üppigkeit, die aus dem Schlaraffenland zu stammen scheint (V. 953) und ihm die Willfährige gewinnt, nachdem er sich als Klausner in der Nähe niedergelassen und als solcher beim Gatten der Dame eingeführt hat. In England, wo er darauf erfolgreich die Feinde des Königs bekämpft, wetteifert er mit einem seiner Lehnsleute, der es mit der Hälfte der Reiseausrüstung Joufrois in der Verschwendung ihm gleichzuthun sich vermisst, betrügt ein bürgerliches Mädchen, seines Wirtes Tochter, das er aus Geldverlegenheit heiratete, um die Mitgift, hält vor dem Weggang aus England noch Beilager mit der Königin, die sich ihm, dem Verteidiger ihrer Unschuld, hatte dankbar zeigen wollen, und führt schliesslich Krieg mit dem Fürsten v. Toulouse, dessen Tochter ihn liebt. Joufroi, anfänglich brav und bescheiden, wird allmählich herrisch und übermütig, schliesslich Lebemann und gefälliger Galan. Originelle Nebenfiguren stehen ihm zur Seite. Überraschende Einfälle sind die Herberge des Helden unter dem mit Kerzen erleuchteten Birnbaum, der Lehnsmann, der sich nächtlich nackt auf die Strasse zu Joufroi begeben muss, die heimlich Kleinodien sendende Königin von England, die als Grund für seinen dadurch veranlassten neuen Besuch in England nicht die Dankbarkeit gelten lässt, sondern den Zug des Herzens zu ihr darin zu finden weiss. Den Grundton des Ganzen zeichnet die Scene in den Gemächern der Königin, wo der in Joufrois Zimmer untergebrachte Lehnsmann sich zum Scherz in Joufrois Bett legt, als derselbe, ungeduldig der Königin

Mussafia in *LtblfGRPhil.* 2, 60; Tobler in *Dtsch. Litz.* 1881, Nr. 4; Chabaneau in *Rev. des lang. rom.* 19, 88). — Hs. S. Ausg. — Litt. Dingelday, *Sprache u. Dialekt des Joufrois*, 1888.

harrend, aufgestanden war, zurückgekehrt aber, aus Versehen, das leere Bett des Lehnsmann eingenommen hatte, der nur durch die Sorge des Lehnsherrn Joufroi Gunst zu verlieren, verhindert wurde, die Königin zu missbrauchen, — ein Streich, der Joufroi und die Königin, als sie ihn vom «*lecheor*» vernehmen, noch lachen macht. Das fröhliche Fablel mischt sich hier mit dem Heldenroman, statt, wie im Gui v. Warwick, mit der Legende. Der Dichter denkt nicht nur, sondern redet auch anders als andere Erzähler. Belehrung und Moralisierung liegen ihm völlig fern. Seine Bilder und seine Art sich mit den Hörern in Verbindung zu setzen, sind persönlich. Er besitzt einen schalkhaften Humor (V. 4131 ff.; 4217 ff.; 4334 ff.), der Liebesschmerz äussert sich bei ihm komischernst, für manches Detail der Beschreibung hatte er zuerst das Auge (V. 690 ff.; 788 ff.; 2576 ff.). Aus seinen Zwischenbemerkungen spricht die Leidenschaft. Er war sichtlich ein unabhängiger Mann, kennt adliges Leben, den ernsten Zweikampf, weiss von Roland; V. 78 nennt man ihn Sire. Er war mit England wohl bekannt. Seine Rede meidet zwar nicht den Notreim, aber sie erlässt sich das Nebensächliche, ist behend und hat dabei eine gewisse Fülle.

Von zwei andern nur gewöhnliche Unterhaltung gewährenden Abenteuerromanen vereinigt der des *mestre* Requis[1] von *Richart le biau* (5452 8 Silb.)[2] das mehrfach schon bearbeitete, der griechischen Mythologie nicht fremde Motiv (s. S. 517; 596) von dem illegitimen Sohn, der die sich selbst nicht kennenden Eltern findet und sie versöhnt, innerlich unberechtigt, mit dem schon im Buch Tobias angedeuteten orientalischen Motiv vom dankbaren Toten, wobei zugleich der Charakter des Helden, Richart, verändert wird, der plötzlich die verschwenderische Art des Toten annimmt. Er wurde von der jugendlichen Clarisse in Friesland geboren, die in einem herrlichen von der Welt abgeschlossenen Garten, von Weingenuss, der sie von Fieber befreien sollte, betäubt, durch einen vorüberreitenden tournierenden Ritter im Schlafe entehrt worden war. Ihr Vater lässt Richart aussetzen. Er wird von einem Grafen erzogen, den er verlässt, als er erfährt, dass er nicht sein Vater ist, um die Eltern aufzusuchen. Unterwegs versäumt er nicht Abenteuern nachzugehen und auf Tournieren zu kämpfen. Er bezwingt einen ebenbürtigen (vgl. Artusepen) Ritter, verteidigt das Schloss einer Dame, die sich ihm anträgt, gegen belagernde Riesen (ebenso), säubert die Gegend von Räubern, kämpft nochmals mit Riesen und zögert so die Begegnung mit den Eltern und ihre Vereinigung hinaus. Die Erkennung von Mutter und Grossvater, bei der freilich wieder der Kampf mit einem Heidenheer aushelfen muss, und die mit dem Vater, der dem siegreichen Sohne durch eine Erzählung aus seinem Leben bekannt wird, sind gut erfunden, aber so ziemlich das einzige selbständige Stück des ersten Teils. In der Geschichte vom dankbaren Toten, der Richart im Orient als weisser Ritter zur Frau verhilft, fehlt die wesentliche «Teilung». Vergessen wird völlig auch der mitleidigen Erzieher Richarts, die seine Verbindung mit ihrer Tochter wünschten. Der Dichter, der den Raub der Helena und den Tristan kennt, sein Werk auf Kosten einer ganzen Reihe von Artus-, Graal-, und Karlsepen preist, obgleich es

[1] V. 7 fordert das Wort *mestre* vor requis, in *requis* einen Namen anzuerkennen.

[2] Ausg. Foerster, 1874 (s. Tobler in *Gött. g. Anz.* 1874, S. 1029; Verf. in *Jen. Litz.* 1875, S. 173; *Romania* 4, 478; Krause in *Herrigs Arch.* 86, 282). — Hs. S. Ausg. — Litt Foerster, Ausg. Einl. S. 5; Ders. in *RZts.* 1, 92; 3, 242; Köhler in *Rev. crit.* 1868, II 412; Hippe, *Zur engl. Romanze v. Sir Amadas* in *Herrigs Arch.* 81, 141; Knauer, *Zur altfrz. Lautlehre* (Progr. Nicolaigymn. Leipzig) 1876.

darin fast aufgeht, und sich im Eingang durch ein Gebet zu seinem Unternehmen stärkt, ist grobsinnig (V. 383. 388. 408. 718), charakterisiert seine Personen nachlässig, selbst widersprechend (vgl. V. 408 ff. mit V. 310 ff.) und kümmert sich wenig um die Möglichkeit seiner Handlungen. Sie werden auch nicht entsprechend ihrer Wichtigkeit entwickelt. Die Frau bleibt passiv. Richarts Vater kommt der Gedanke gar nicht, dass er sein Vergehen an der Entehrten zu sühnen habe. Viel eintöniger Waffenlärm, Tanz und Musik bei jedem freudigen Ereignis, bei dem immer Spielleute zur Hand sind. — Mit Richart le biau stimmt in Mundart, Ausdruck und Erzählweise, in der moralischen Stimmung und in den Darstellungsmitteln (Belagerungen u. dgl.) bis in Einzelheiten hinein (Verlegung von Ereignissen auf den Mai; Auskunftserteilung bei zufälligen Begegnungen u. dgl.) und ebenso in der unsteten, oft nur andeutenden statt ausführenden Rede der zweite, in mehreren Redaktionen bekannte, auch in Prosa bearbeitete Abenteuerroman von *Blancandin et Orgueilleuse d'amour* (6136 8 Silb.)[1] überein, dessen Hauptfiguren selbst mit denen des Richart grosse Familienähnlichkeit besitzen. Er gehört in dieselbe Zeit, da auf ihn in einer Requeste d'amour in einer Hs. des 13. Jhs.[2] und in den artesischen Gedichten[3] (s. 215) hingewiesen ist; daher könnte recht wohl Requis auch Verfasser des Blancandin sein. Blancandin, ebenfalls friesischer Königssohn, ist jedoch noch mehr Nachbild Gauvains als Richarts und wie dieser Rächer jeder Gewaltthat. In der Einsamkeit aufgewachsen (vgl. Perceval) erfährt er nur durch Bilder von Rittern und von Waffen, die ihm sein Lehrer erklärt, und durch die er seinen Beruf entdeckt. Heimlich, mit Ross und Schwert des Vaters, begiebt er sich auf Abenteuer, deren Mittelpunkt die schöne, spröde Orgueilleuse ist, die er durch Küsse tief beleidigt, deren Hass sich aber durch seine Siege im Tournier in Liebe und später zur Eifersucht — vom Dichter gut dargelegt — wandelt, und mit der er sich vermählt, nachdem er allen Gefahren zu Land und zu Wasser, in Europa und im Orient, entronnen ist, sich als den unbesieglichen Helden erwiesen und den heidnischen Nebenbuhler, der das ganze Gedicht hindurch O.'s Schloss belagert, beseitigt hat. In der älteren Fassung befreite er noch einen entführten Kampfgenossen, bevor er den zu Räubern geflüchteten ungetreuen Seneschall und seine Genossen bestraft. Von Einzelheiten ist der Zweikampf zur Erlangung des Zutritts zur Herberge durch die Artusepen eingegeben (s. auch Claris u. Laris V. 4141 ff.; s. 165). Dem Kussraub und Blancandins Flucht entspricht im Richard der Überfall im Garten und sein Entweichen von dort. Orgueilleuse trägt sich, wie Frauen im Richard, an und ist nicht activer als dessen Frauen. Nur zeigt sie der Dichter, der Frauen wie Ritter seiner Zeit herabgekommen findet, im Wandel der Stimmungen, lässt sie bei der Rückkehr des Geliebten lebhafte Freude bethätigen, wie anderseits Blancandin bei dem Anblick einer Rose über die ferne Geliebte in Trauer verfallen und beide für einander hangen und bangen, während die Berührungen Blancandins mit den Eltern nur vorübergehend sind. Auch anderes wird vernachlässigt und viele angesponnenen Fäden werden nicht wieder aufgenommen.

163. Der Abenteuerroman verschmilzt mit dem Schicksalsroman, ist real und phantastisch-wunderreich im Beiwerk zugleich bei Adenet (Adam)

[1] Ausg. Michelant, 1867 (s. *JahrbfRELit.* 9, 79; *Rev. crit.* 1867, I 377); Bartsch, *Lang. et litt.* S. 569, Stück. — Hss. S. Ausg. S. 207; *Romania* 18, 289. — Litt. *Hist. litt.* 22, 765.

[2] Jubinal, *Jongl. et Trouv.* S. 145.

[3] Jeanroy et Guy, *Chansons et dits artésiens* (1898), Nr. 22.

le roi[1], dem *menestrel au bon duc Henri* (v. Brabant, s. Cleomad. V. 18577) und *roi des menestrels* am Hofe Gui's von Dampierre, den Heinrich (III, † 1261), der selbst dichtete (s. 246), für seinen Beruf heranbilden liess und auch seine Söhne unterstützten, Gui v. Dampierre 1269 nach Flandern rief und 1270 im königl. Kreuzzugsheer mit nach Italien nahm, woher seine im Cleomades sich kundgebende Bekanntschaft mit Orten Italiens und mit den Virgilwundern (V. 1649—1812) rührt. 1271 lernte er auf dem Rückmarsch der Truppen den Genfer See kennen, hielt sich dann in Paris auf, stand wohl bis 1296 in Gui's Diensten und starb nach dem Jahre 1297, wo ihn der König von England durch ein Geschenk ehrte. Er durfte seine Epen den Höchststehenden darbringen zum Zeichen, dass er ihren Geschmack traf; dem Hause Brabant trägt er seine Dankesschuld im Epilog zum Cleomades ab. Neubearbeitungen älterer karolingischer Heldensagen gingen in der Reihe Ogier, Berte und Bueve v. Commarchis seiner grossen Abenteuerdichtung *Cleomadès* (18688 8Silb.)[2], worin er jene nennt, voran. Sie fallen, da Cleomades dem Gf. Robert II. v. Artois wohl vor seiner Regentschaft in Sicilien (1282—9) und Ogier der Kgin. Marie (seit 1274) gewidmet wurde, wahrscheinlich zw. 1274 und 1282; Dichtungen nach 1282 sind von Adenet nicht bekannt. Gönnerinnen besass er ausser an Marie, des Minnedichters Heinrich III. v. Brabant Tochter und Gemahlin Kg. Philipps III. von Frankreich, noch an Blanche, der Tochter Ludwigs IX. (geb. 1252, vermählt mit dem Inf. Ferdinand von Castilien 1269, † 1275), die ihn mit der Königin den Cleomades zu schreiben veranlasste. Dass Blanche ihm den Stoff aus Spanien mitgebracht hätte, ist ebenso zweifelhaft, wie die angeblichen schriftlichen Unterlagen, von denen Adenet spricht. Das fliegende Pferd aus 1001 Nacht ist nicht in Spanien und der Garonda nicht dem Pantschatantra bekannt. Es ist eher, wie die andern Gaben der Maurenkönige, Adenets an den Virgilwundern genährter Phantasie entsprungen, widerlegt er doch Bedenken gegen die Zaubereien der Maurenkönige geradezu durch den Hinweis auf Virgils Wunderwerke (V. 1825).

Sein span. Königssohn Cleomades, der vollendetste Ritter, der sich in Frankreich, Deutschland und unter den Griechen Ruhm erworben hat, langt in seiner Heimat an, um, zum Ritter geschlagen, sogleich wieder siegreiche Kämpfe gegen die Landesfeinde zu bestehen und alsbald der Heimat wieder entrückt zu werden. Von den maurischen Fürsten, die um seine Schwestern mit wunderbaren Zauberwerken werben, hatte der hässlichste, Crompart, der die Hand der schönsten begehrte, ein Holzpferd dargeboten, das Cleomades, um es zu erproben, besteigt und das ihn durch die Luft entführt, da er unwissentlich den Mechanismus berührt hatte. Nachdem er denselben kennen gelernt hat, landet er in Toskana, Crompart bleibt, als Betrüger angesehen, in des span. Königs Haft. In Toskana erhält Cleomades Zutritt zum Fürstenhofe, verliebt sich in des Fürsten schöne Tochter Clarmondine[3] und vermag sie auf seinem Pferde nach Spanien zu entführen. Im Parke von Sevilla ruhend, von wo sie

[1] *Hist. litt.* 20, 675; 31, 191; Gautier, *Les épopées fr.* 3, 7; 52; Wolf, *Altfrz. Heldengedichte* (1833), S. 29

[2] Ausg. von v. Hasselt, 1865 (s. Bormans, *Observations sur le texte de Cleom.*, 1867; *JahrbfRELit.* 7, 104; 8, 120; Krause in *Festschr. z. d. 2. Säcularfeier d. Friedr. Werderschen Gymn.* S. 249); Bartsch, *Langue et litt.* S. 595, Stück. — Hss. S. Ausg.; Bibl. nat. 1456. 12561. 19165. 24404. 24405. 24430; Arsenal 3142 (3473); Bern 238. — Litt. Chauvin, *Pacolet et les Mille et une nuits* in *La Wallonia*, 1898 (s. *Romania* 27, 325); v. Hasselt, *l. c.* Einl. S. 19. — Bearb. span.: s. *Hist. litt.* 20, 718.

[3] Vgl. Claramonde im Veilchenroman V. 877.

durch Cleomades und seine Eltern festlich eingeholt werden soll, bemächtigt sich ihrer jedoch Crompart und entweicht mit ihr auf dem Pferde durch die Lüfte. Während man sich in Sevilla im Schmerz um den Verlust verzehrt, ist Clarmondine nach Salerno gelangt und Crompart infolge der Aufregung, in die ihn das Abenteuer versetzt hat, gestorben. Clarmondine muss sich irrsinnig stellen, um der Werbung des Königs von Salerno um ihre Hand entgegen zu treten. Cleomades, der als schwarzer Ritter, sie suchend, die ganze Welt durchzieht, der Unschuld unter den Griechen Beistand leistet und dabei mehr erlebt, als in die Bibel geht, kommt endlich nach Italien mit zwei Begleitern, die aber an den spanischen Hof weiterziehen, wo Cleomades' Vater, in Trauer über den in der Fremde umherirrenden Sohn, den Geist aufgiebt. Cleomades erhält dann durch zwei Ritter, mit denen er kämpfen muss, weil er ihre Burg betreten, Nachricht über die drei Damen in Toskana, die ihn bei Clarmondinens Entführung unterstützt hatten, besteht zum Erweis ihrer Unschuld einen schweren Kampf und begiebt sich danach, durch einen Menestrel bestimmt, zu dem König von Salerno, der sich durch alle, die sein Reich betreten, mit Nachrichten versorgen lässt, um nach Clarmondine zu forschen, und zum Aufenthaltsort der Geliebten. Nachdem Adenet beide so 7000 Verse hindurch von einander getrennt gehalten hat, führt er Cleomades endlich als Arzt bei Clarmondine ein. Das für den König von Salerno rätselhafte Pferd wird herbeigeschafft, um zur Aufklärung über Clarmondinens Irrsinn zu verhelfen und wird zu diesem Zweck von den einander erkennenden Liebenden bestiegen, die alsbald auf ihm aus den Augen des Königs entschwinden. Dann feiert das Paar mit andern Verlobten Hochzeit in Spanien. Die Vorbereitungen dazu, der Empfang der weither von allen Seiten herbeiströmenden Gäste, die Beschreibung der Hofsitte, der Festlichkeiten, der Kleidung der Hochzeitsgäste u. s. w. erfordern noch g. 4500 Verse, die Adenet gestatten in weit grösserem Umfange antiquarisches Detail dem heutigen Leser vor Augen zu führen, als es dem Verfasser von Blancandin et Orgueilleuse u. a. möglich war, der wie Adenet gern bei der idealisierten Wirklichkeit verweilte. Adenet ermüdet durch diese Beschreibung nicht. Er erzählt und schildert ordnungsmässig. Die Handlungen hängen bei ihm zusammen, er retardiert, aber er vergisst nicht auch das Abgebrochene zu vervollständigen, und gruppiert alles um die Wiedervereinigung der Liebenden. Seine zahlreichen Personen unterscheidet man leicht, der Menestrel ist wohl Adenets Selbstportrait. Gewinnend ist der Liebenden keusche und kindliche Art. Teilnahme erweckt selbst die ergötzliche Figur des auf ungewöhnliche Weise sterbenden Intriguanten. Edelmütige Kämpfer werden Freunde, von einander Geschädigte werden versöhnt, die Ehe ist dem Dichter unantastbar, die Liebe heilig (V. 17694. 14607). Poetische Scenen sind das erste Zusammentreffen des Cleomades mit der schlafenden Clarmondine im Schlosse, ihre Rast an der Quelle, wobei Cleomades der Schönheit der geretteten, schlummernden Geliebten erst inne wird und sein Verlangen nach einem Kuss in allegorisch dargestelltem innerem Kampfe überwindet, die Verständigung beider beim scheinbaren Irsinn Clarmondinens u. dgl. m. Sittsamkeit und Artigkeit im Reden und Thun ist wie Rechtschaffenheit allen seinen Personen eigen und ein inniges Familienleben besteht unter mehreren von ihnen. Von freudigen (vgl. V. 13142 ff.) und traurigen Empfindungen vernimmt der Leser viel und nicht durch den dolmetschenden Dichter, sondern in treffender Sprache durch die erregten Personen. Die Überraschung und Trauer der Betroffenen beim Verschwinden Clarmondinens

fühlt man mit. Die breite Verzögerung des Wiederfindens sollte wohl dazu dienen, den Lesern den Blick für die ferne Welt zu öffnen, denn Adenet weiss von eigenartiger Sitte und Volksart in den Ländern zu berichten, die sein Held durchzieht. Bei Kämpfen fehlt die Beschreibung von Rüstung und Wappen nicht. Chansonettes werden bei Festen gesungen (V. 5831; 5849; 5875; 5915 Rondeaux), wenigstens eins darunter ist von Adenet. Sogar die Bettdecke Clarmondinens ist mit den schönsten Chansons nebst Melodien kalligraphisch verziert. Die wohlgesetzten Reden der Personen Adenets und seine flüssige Erzählung sind mit Sprüchen geschmückt.

A.'s Erneuerungen frz. Heldengedichte, die alle auf Erkundigungen über den Gegenstand, in der schönen Jahreszeit zu S. Denis eingezogen, beruhen sollen, bezweckten den durch den bänkelsängerischen Spielmann herabgewürdigten edlen Stoff wieder hoffähig zu machen, wie er es nicht nur nach Adenets Meinung verdiente, denn er konnte die *Enfances Ogier* (8229 10 Silb.; Tir.)[1] auf den Rat Gui's v. Dampierre, «Gf.» von Flandern (seit 1251) «*seur la mer*» (V. 31)[2], der Königin Maria widmen. Zu Grunde liegt der erste Teil von Raimberts Ogier le Danois (S. 546), den Adenet verselbständigt; ein lehrreicher Vorgang in der Geschichte der frz. Epik. Er will ihn in Einklang gebracht haben mit dem, was ein Mönch Nicolas v. Rheims in S. Denis ihn gelehrt hätte. Adenets Jugendgeschichte Ogiers endet bei der Versöhnung zwischen dem Helden, der für seine trotzige Stiefmutter den Tod hatte erleiden sollen, und Karl d. Gr. nach dem Feldzug in Italien, wo sich Ogier als der tapferste Kämpe im Heere Karls gegen die Sarazenen erwies, die den Papst in Italien vertrieben und Karl gezwungen hatten mit ihnen zu kämpfen, statt nach Dänemark zu ziehen. Ogier stehen dieselben sarazenischen Heerführer wie bei Raimbert gegenüber, er hat zwar Karls Sohn zum Rivalen, den Oheim Naimes aber als Schützer zur Seite. Auch der Edelmut des Sarazenen Carahuel, die Vermittlerrolle Gloriandes, die Zweikämpfe zwischen Christen und Heiden sind aus Raimbert herübergenommen und Schauplatz und Verlauf der Handlung bleiben dieselben. Vorzüge der Erfindung oder Darstellung hat A.'s geglättetere Dichtung vor der des brüsken Raimberts nicht voraus. Im Eingang wird nur im Sinne der Cyklenbildung eine Annäherung an die Familiengeschichte Karls darin versucht, dass Ogiers Vater Gaufroi in Ungarn die Schwester Berte's aus grans pies bedrohen muss. Seine Aufgabe erblickt Adenet hauptsächlich in der Ausmalung und Verbreiterung der Darstellung des Vorgängers, in der Modernisierung von Figuren, in einer persönlicheren Ausdrucksweise an Stelle der sachlichen der alten Chanson, die ihm *gracieuse a dire et a chanter* zu sein schien. Reimwörter in der Strophe nicht zu wiederholen und Flexionssilben- und Ableitungssilbenreime möglichst einzuschränken, war er noch nicht bedacht. Eine besondere Reimkunst wollte er dagegen in seiner Umarbeitung von *Berte aus grans pies* (3482 Alex., Tir.)[3] damit beweisen, dass er den Reim, der in je zwei aufeinanderfolgenden Strophen nur geschlechtsverschieden ist, immer nur

[1] Ausg. Scheler, 1874 (s. Tobler in *JahrbfRLit.* 15. 244); Bartsch, *Lang. et litt.* S. 595, Stück. — Hss. S. Ausg.; Ward, *Catal. of romances* 1, 610 — Litt. S. o. S. 546 u. Gautier, *Bibliogr. des chans. de geste* (1897), S. 66; Renier in *Memorie della R. Ac. di Torino*, 2 ser. 41. Bd. S. 425; Rajna in *Romania* 2. 153; 3. 31. — Bearb. s. Gautier, *l. c.* u. *Epop. franç. l. c.*

[2] Andeutung, dass Gui 1270 Philipp d. Kühnen auf seinem Zuge gegen den König von Castilien begleitete?

[3] Ausg. Scheler, 1874; P. Paris 1832; Bartsch, *Chrest.* 355, Stück. — Hss. S. das. — Litt. Artert, *Motiv v. d. untergeschobenen Braut*, S. 59; *Romania* 11, 111; Feist,

(gezwungen *2222* ff.) von zwei zu zwei Strophen wechseln lässt. Der diesmalige Gewährsmann von S. Denis, ein Mönch Savari, soll ihm ein *livre as estoires* mit Berthas Geschichte und Pipins Löwenkampf zur Berichtigung der Fälschungen der Jongleurs vorgewiesen haben, das eine der Chronik v. Saintonge, 1. H. 13. Jh.[1], ähnliche Fassung des Stoffes geboten haben würde, auf die in Floire und Blancheflor (I. V. 9 ff.; s. S. 528) und Gotfrid v. Viterbo († 1191; s. II 1, 404) hingedeutet ist, oder jene Chronik selbst gewesen wäre, die nur auf Grund eines Gedichts über Bertha, wie Karls d. Gr. Mutter wirklich hiess († 783), das Schicksal von der vertriebenen Braut Karls so übereinstimmend erzählen konnte, die in der älteren Epik Sebile genannt ist (s. S. 543). Eine gemeinsame poetische Quelle wird besonders durch Mouskets Auszug daraus (V. 1968 ff.; s. o. S. 762)[2] ausser Zweifel gesetzt. Karls Vater Pipin wird in der Brautnacht, statt der Tochter des Königs von Ungarn, um die er hatte freien lassen, von ihrer Kammerfrau, die sie nach Paris brachte, die eigne Tochter zugeführt, die Bertha bis auf die grossen Füsse völlig gleicht, Bertha aber wird verstossen und findet, dem Tode entgangen, bei der Frau eines Amtmanns Pipins Zuflucht und Dienst. Nachdem durch Berthas in Paris erschienene Mutter die Betrügerin entlarvt und bestraft ist, gelangt Pipin, auf der Jagd verirrt, in des Amtmanns Haus, erhält von Bertha die erbetene Gunst, lässt sie durch ihre Eltern als die ihm bestimmte Braut feststellen und führt sie heim. Die Voraussetzungen der Geschichte dürften auch für Pipins Zeit unmögliche sein; das Motiv von der untergeschobenen Braut wird daher von einem dem Hofleben Fernstehenden in die Vergangenheit verlegt und auf Karls d. Gr. Vater übertragen worden sein. Wahrscheinlich geschah es erst, als man von Karls Jugend zu dichten anfing. Eine ähnliche Unterschiebung war schon in Tristan und Isolde vorgekommen; die grossen Füsse erhielt Bertha, um von der Doppelgängerin unterschieden werden zu können und im Gegensatz zu dem nur 3½ Fuss hohen Pipin. Mit der Lothringergeste (s. S. 563) setzte sich A. so auseinander, dass er, da dort Pipins Frau anders heisst, Pipin mit Bertha eine zweite Ehe eingehen lässt. Die Unwahrscheinlichkeit, dass die Ähnlichkeit von Herrin und Dienerin weder bei der Ankunft, noch beim Hochzeitsmahl oder am Morgen danach bemerkt worden sein soll, bleibt bei Adenet bestehen. Er mag daher wenig an der Vorlage geändert haben, in der das Unterschiebungsmotiv bei Übertragung auf Pipins Frau schon entstellt war. Bertha gleicht an Sittsamkeit und Klugheit Clarmondine im Cleomades. Ansprechend ist ihre und Pipins Begegnung im Walde erzählt. Im cyklischen Sinne werden Verwandtschaften zwischen Naimes v. Bayern und Roland mit Pipin hergestellt. Adenet's Vers ist hier von Füllwörtern freier, an der chanson de geste-Diction aber hat er festgehalten. — Zu den Strophenpaaren von verschiedenem Reimgeschlecht fügt Adenet als Neuerung noch den Kurzvers am Strophenende aus den Aimeriepen in seiner dritten unvollendet gebliebenen nationalepischen Dichtung von *Bueve de Commarchis* (3946 Alex.)[3], deren Vorlage ihm Nicolas v. S. Denis in einem sehr schönen, aber schlecht gereimten Buche dargeboten haben soll. Da-

---

Zur Kritik d. Bertasage, 1885: Becker in *RZts.* 16, 210; G. Paris, *Hist. poët.* S. 223; Gautier, *Epop. franc. l. c.* u. *Bibliogr. des ch. d. g. l. c.* — Bearb. des Stoffes s. das.

[1] Das betr. Stück daraus gedr. in G. Paris, *Hist. poët.* S. 224.

[2] V. 1981 ist *vit* statt *pied* jedenfalls ein Schreiberscherz.

[3] Ausg. Scheler, 1874 (s. *Romania* 5, 117) — Hs. S. Ausg. — Litt. Keller, *Le siége de Barbastre,* 1875 (s. Suchier in *Jen. Litz.* 1875, S. 535); Essert, *Beuve de Com.* (Progr. Königsberg) 1890; Becker in *Gröberbuch* S. 252; Gautier, *Epop. franç.* 1, 235.

mit kann nur die chanson de geste vom *Siege de Barbastre* (s. S. 560) gemeint sein, dessen ersten Teil Adenet umschreibt, wobei die kraftvollen Gestalten der Vorlage zu Rittern von gesellschaftlicherer Form, die Beschreibungen erweitert, das Kriegsgelärm durch gebildetes Gespräch unterbrochen, der Vortrag höfischer wird. Adenet bietet mehr Rede, die Vorlage mehr Bild. Einige Zeilen daraus hat er fast wörtlich übernommen. Er endet, als Gerart die Heidin Malatrie durch seine Tapferkeit für sich eingenommen hat und mit ihr in Barbastre zusammengetroffen ist (etwa = Siege V. 1—3100). Den Vergleich mit den höfischen Erzählern seiner Zeit hält Adenet auch in diesen seinen Nationalepen aus. Er hütet sich mehr als sie den Anstand in Wort, Bild oder Situation zu verletzen, gewiss, weil er sicher war, sonst seinen Gönnern und Gönnerinnen zu missfallen.

164. Der letzte der Abenteuerromane, die zu erneuern jedoch fast 100 Jahre später Froissart wieder unternehmen konnte, der anonyme *Sone de Nausay* (21321 8 Silb.; bei Lücke von c. 2400 V.; pic.) [1], wetteifert mit Adenet's Cleomades nur im Umfang, aber nicht im Gehalt. Ein Prosaprolog fingiert darin, dass eine Enkelin des Helden im Alter von 140 Jahren, die Dame Fane v. Beyruth, Schlossherrin auf Cypern, ihrem Clerk Branque, Meister aller Wissenschaften, damals 105 Jahre alt, den Stoff hätte bearbeiten lassen, obgleich die Dichtung aus Crestiens Werken Motive und Verse schöpft und Joseph v. Arimathia, Graal- und Schwanrittersage mit den Thaten und dem Geschlecht des Helden verknüpft. Es verrät sich in dem Werk durch vielartige Unreife ein jugendlicher Verfasser, der den ritterlichen Vertreter seines eignen Wesens, Sone v. Nausay (im Elsass), nicht nur als Sieger im Tournier, Verfolgung und ernstem Kampfe in Frankreich, Irland, Schottland, Norwegen und Italien, sondern mit starker Teilnahme in seinem Verhalten zu Jungfrauen und Frauen darstellt, die ihn lieben und für die er Mittelpunkt ihres Daseins wird (— V. 16572), darunter die spröde junge Kokette, deren halb unbefangenes Spiel ihm schweres Leid bereitet, die sanfte Tochter des Herrn, dem er dient, die hingebende nordische Königstochter, die seiner Liebe zur koketten Erstgeliebten wegen hangen und bangen muss, die irische Königin, der er eine Nacht gewährt, die Gräfin von Champagne, die ihm einen Heiratsantrag macht und selbst die Königin von Frankreich. Die kokette Ide kann er endlich wegen angeblicher Blutsverwandtschaft aufgeben, das Kind jener irischen Königin übernimmt Odee, die fügsame nordische Königstochter, nach ihrer Verheiratung mit ihm zur Miterziehung, die andern für Sones Schönheit und Tapferkeit begeisterten Liebhaberinnen stellen schliesslich ihre Werbungen ein. Der verheiratete Sone muss aber, vom Papste gegen die Sarazenen zu Hilfe gerufen, sogleich nach Italien ziehen, da der Leser sein ganzes Schicksal wissen soll. Odee folgt ihm dahin ohne die Kinder nach. Er wird deutscher Kaiser und lässt später die inzwischen herangewachsenen Söhne nach Italien kommen, wovon der eine Papst wird, der andere sich mit der Böhmin Matabrune vermählt, aus deren Geschlecht der Schwanritter hervorgeht. Sone und Odee sterben in Rom, umgeben von ihren Kindern und Verwandten, am selben Tage. Sones Neffe Heinrich wird sein Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron. Offenbar ein geographisches Interesse ist es, was den Dichter bestimmt, den Schauplatz der Handlung der Reihe nach in alle ihm bekannten und

[1] Ausg. Goldschmidt, 1889; Stücke bei Scheler in *Bibliophile Belge* 1 (1867), 252; 343. — Hs. S. Ausg. S. 555. — Litt. S. das. *l. c.*

nach den Lesern weniger bekannten Ländern Europas und selbst nach Vorderasien zu verlegen. Sein geographischer Horizont übertrifft noch den Adenets; die Lage Norwegens, Schottlands, Irlands, Finnlands ist ihm freilich nicht recht klar. Aber er zuerst hat einen Zug nach dem Norden; etwa der dritte Teil seines Werkes muss dort spielen, Joseph von Arimathia muss mit seinem heidnischen Weibe dort begraben werden und Josephs Schwert mit den Graalgeräten dort aufbewahrt sein. Tourniere in Frankreich, die zu nichts dienen, als Sones unbesiegliche Tapferkeit und unübertreffliche Schönheit wieder und wieder zu beschreiben und ihn in wechselnder Rüstung immer aufs neue als unbekannten Sieger vorzuführen, füllen mit Reise-, Fest- und Tanzschilderungen allein das zweite Drittel des Werkes. Im letzten Drittel spielt Sone seine pseudohistorische Rolle in der deutschen Kaisergeschichte. In der Komposition herrscht grosse Willkür. Ohne Grund verbringt Sone die Zeit auf Tournieren statt nach Norwegen zurückzukehren. Wie der deutsche Kaiser für Norwegen kämpfen kann und warum er dort seine Frau erhält, bleibt dem Leser überlassen sich zurecht zu legen. Kenntnis des Schifferwesens befähigte den Verfasser allerdings, Helden-Seereisen zu erzählen, Stürme zu schildern u. dgl. Aber Land und Leute hat er so wenig gesehen wie die italienischen Städte und Landschaften, von denen er redet. Sein Wissen floss auch nicht aus Büchern. Das drollige Stück römischer Kaisergeschichte, V. 18259 ff., hat er vom Hörensagen. Selbst der Hofsitte steht er fern; daher das bürgerliche Gebahren von Fürsten und Adligen (vgl. V. 12439 ff.), die stürmische, von keiner Etikette gehemmte Liebesleidenschaft Odee's, die in aller Unschuld Sone einen merkwürdigen Dienst leistet (V. 6604), die anstössige Rede (V. 8146 f. etc.) u. dgl. Ausser Odee wird keine der zahlreichen und häufig auftretenden Gestalten der Dichtung lebendig. Sie sind, in Wesen und Lebenslagen, schon oft dagewesen, der ältern Dichtung nachgezeichnet, und mit seinem erst melancholischen, dann schemenhaften Helden empfindet der Dichter nicht auf die Dauer. Die Zeitlosigkeit seiner Darstellung gestattet ihm eine norwegische Gräfin mit doppeltem Munde, von abschreckender Hässlichkeit, aber grosser Liebenswürdigkeit und Beredtsamkeit an den frz. Hof zu schicken, begleitet von einer zierlichen Jongleresse, Papagei genannt, und vielleicht dem kundigen Menestrel Rommenal im Cleomades nachgezeichnet, die das beste Stück der Dichtung zur Harfe rezitiert, einen von Odee gedichteten Lai (Doppelstr. V. 15983 ff.) von der Geschichte ihrer Liebe, der an das germanische Volkslied anklingt. Dichterisches Vermögen spricht sich noch in den Odeescenen, auf dem Schiff und beim Abschied, aus. Mit seiner Persönlichkeit tritt der Dichter nicht hervor; sie lebt in seinen Gestalten. Bei Nausay oder Nansay im Elsass dachte er vielleicht an Nancy (vgl. V. 16569), da er auch Waudemont, Saintois und andere Namen der Gegend nennt, die ihn interessiert zu haben scheinen. Seine Sprache verliert je länger je mehr an Fluss, ist bisweilen sogar schwer verständlich und überall nüchtern.

3. Artusepen.

165. Zehn- bis zwanzigtausend Verse ist das übliche Maass auch für die Romane von den Fahrenden, für die jüngsten und letzten Artusepen, die nun hie und da etwas mehr mit der Wirklichkeit rechnen und genügend neu schon dadurch erscheinen, dass sie den Helden von der Tafelrunde, die ihren Reflex noch im Sone von Nausay (V. 15671 ff.) findet, neue Genossen an die Seite stellen. Gewöhnlich von Liebe geleitet, verrichten

sie ihren Ruf bis zum Artushof verbreitende Thaten und werden dafür unter seine Ritter aufgenommen. Meistens sind sie auch tugendhaft und fromm und gehen in die Kirche. Ihre Thaten bleiben aber noch verbunden mit heidnischem Zauber. Alle diese Romane sind, bis auf zwei, anonym, keiner spiegelt Erfahrungen des Dichters oder eine Seite allgemeinen Geistes.

Nur ein Bruchstück von 144 8 Silb. ist von dem Epos vom *Vallet a la cote mal taillie* oder von *Brunor* [1] vorhanden, eine Art Bel inconnu, von dem der Prosaroman von Tristan (s. u. 240) erzählt, in den das Brunorepos (Hs. 14. Jhs.), etwa aus der Mitte des 13. Jhs., überging. Jünger sind jedenfalls die Artusromane *Escanor* (*Bel Escanor*; Anfg. fehlt; 25936 8 Silb.) [2] und *Meliacin* (g. 20000 8 Silb.) [3] des einzigen näher bekannten Artusdichters Gerard (*Gerardin*) v. Amiens, der fürstlichen Personen wie Adenet nahe stand, in Meliacin denselben Stoff, wie dieser in Cleomades, und ebenso auch das volkstümliche Heldengedicht mit demselben Reimgeschlechtswechsel bearbeitete wie Adenet, an dessen Berte sich stofflich sein *Charlemagne* (c. 23320 Alex.; z. T. in Str. von 20 V.) [4] anschliesst. Vermutlich ist daher nur *Escanor* noch bei Lebzeiten Adenets entstanden, in dessen Fusstapfen Gerard sichtlich wandelte. Escanor fällt, da der Gemahlin Eduards I. v. England (seit 1272, † 1290), Eleonore von Castilien, gewidmet, etwa zwischen 1275 und 1290. G.'s Bekanntschaft mit der Lage englischer Orte lässt vermuten, dass er auch am englischen Hofe verkehrte. Der Name Escanor stammt aus dem Atre perillos (s. S. 518) und dem Prosatristan (s. 280). Escanor Vater und Sohn spielen nach einander die Hauptrolle, zuvor aber wird der verliebte Kei zu Ehren gebracht. Hauptfigur einer Nebenhandlung ist Gauvain, der geschworene Feind der Escanor, die ihm nahe ebenbürtig sind. Die das Hauptstück umfassenden Teile sind Kei's Liebeswerbung und Eheschliessung gewidmet, der erste deutet auf die Gegnerschaft der Escanor und Gauvains und auf das geheimnisvolle Ende des schönen Escanor und seiner Frau im Voraus hin. Fast der ganze Artushof hat Teil an den Geschehnissen des Hauptstücks; dort werden die schweren Aufgaben gestellt, von dort gehen die Abenteuernden aus und dorthin kehren sie zurück. Ihre Unternehmungen kreuzen und verwickeln sich wie in den Graalromanen. Die Verwickelungen entstehen z. T. dadurch, dass Kei, hier zeitgemässer ein zaghafter Liebhaber geworden, dessen Spötterei nunmehr von dem Ritter Dinadan ausgeübt wird, und seine Geliebte, die Tochter eines Königs v. Norhumberland, die er schliesslich heimführt, das Geständnis ihrer Liebe zurückhalten (V. 604—1460; 3095 6915), z. T. dadurch, dass Gauvain nach Kei's Aufbruch, aufgefordert in der Bretagne Frieden zu stiften, mit Gifflet (vgl. Girflet in der Graalfortsetzung, s. S. 507) von einer zauberkundigen Feindin durch einen Vogel zum Kampf mit immer neuen Gegnern gelockt wird (dabei ein neuer Bel Inconnu, s. S. 513), die er dadurch bestehen kann (V. 1634—3058), dass seine Kraft zu bestimmten Tagesstunden wächst (vgl. Atre perillos; S. 518). Eine Zeitlang ist der treue Gifflet, der, wie Kei schüchterner Liebhaber, in der Gefangenschaft die

[1] Gedr. in *Romania* 26, 276. — Hs. S. das. — Litt. S. auch Loeseth, *Le roman en prose de Tristan* (1891), S. 52 u. Register S. 501 Brunor le noir.

[2] Ausg. Michelant (1886; s. Tobler in *RZts.* 11, 421). — Hss. S. Ausg. u. *RZts. l. c.*; *Hist. litt.* 31, 171; 195. — Litt. *Hist. litt. l. c.* S. 151.

[3] Stück gedr. v. Stengel in *RZts.* 10, 460, 615; Keller in *Romvart* S. 99. — Hss. S. *l. c.*

[4] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne* S. 94; 471; Gautier, *Epop.* 2, 424; 3, 30; Mussafia in *Romania* 14, 177.

Liebe einer Fürstin erwirbt, mit seinem Bruder Beweger der Handlung. Er rächt mit ihm den vom schönen Escanor herausgeforderten und verhöhnten Gauvain gegen dessen Willen und bringt den Freund dadurch in den Ruf Escanors Mörder zu sein (V. 6946—8889). Während Kei, dessen verleumdete und von ihrem Oheim verfolgte Geliebte aus Norhumberland nach der Bretagne geflohen ist (V. 10646—12834), Artus mit seinen Rittern gegen den Oheim aufbietet (V. 8890—10645), muss Gauvain sich mit Gifflet zur Merlinquelle begeben (V. 13009—448), sowie den von Leuten des alten Escanor entführten Gifflet mit Andern ausfindig machen und befreien. Inzwischen wird auch der tapfere Kei der Tücken des Oheims durch die Unterstützung eines treuen Seneschalls und der Leute des Artus Herr. Er wird König von Norhumberland (bis Ende). Die Gegnerschaft zwischen dem schönen Escanor und Gauvain kommt in Schlachten und Zweikampf zum Austrag, beide werden Freunde. Gerard kennt ausser den Grössen des Artushofes (V. 14349 ff.) franz. Dichtungen über die antike Heldensage, die ihm gestatten einen Artusritter Hector zum Sohn des Ares zu machen; mit Adenets Clarmondine berührt sich bei ihm der Name Esclarmond(e; -ine; V. 15776). Schärfer zeichnet er Gestalten wie Gifflet, Dinadan, den Oheim, Brian, Gifflets Geliebte, die Königin von Traverses, Çopie allerdings der Geliebten Kei's. Manches Ereignis wird absichtlich erst allmählich deutlich gemacht, manches wird dunkel gelassen. Gerard will durch Verschweigen fesseln, durch unerwartete Auflösung überraschen und bemüht sich sichtlich und mit Erfolg, die bei aller Länge entbehrlichen Episoden, die zahlreichen Varianten eines und desselben Motivs und die zerstreuende Menge von Nebenfiguren zur Einheit zusammenzufassen. Lange verweilt er bei der Beschreibung des künstlerischen Schmuckes von Zimmern, wobei er über Trojas Zerstörung berichtet, der Hauseinrichtung, von Aufzügen, bei denen die Frauen wohl von ihm selbst verfasste Lieder (V. 7918. 7993. 8132. 8340) singen, von Tournieren, Wappen und dgl. Er schildert weibliche Schönheit (V. 8402 ff.), wohl mit Beziehung auf Damen in seiner Umgebung und die Empfindungen Liebender, und die verständigen Besprechungen und die ausführlichen Reden seiner phantastischen Geltalten sollten gewiss eine Schule gebildeter Rede sein. Ein anstössiger Ausdruck durfte darin noch unterlaufen (V. 1847). G.'s Rede fliesst bei starker Hinneigung zur Periode ungehemmt dahin.

Der dem Cleomadesstoff gewidmete *Meliacin* aus den 90ger Jahren des 13. Jhs. ist nicht Plagiat der Dichtung Adenets, obgleich bei Verschiedenheit der Personen- und Ortsnamen die Ereignisse und ihre Abfolge, die Handlungen und die Charaktere selbst in wesentlichen Einzelheiten dieselben sind. Aber Gerard erhielt den Stoff von einem Ritter, der ihn vom Dichter für eine Königstochter, vermutlich Margarethe von Frankreich, Tochter Philipps des Kühnen und Marias von Brabant (geb. nach 1274), litterarisch darstellen liess und Adenets Cleomades durch blosse Nacherzählung, ohne von einer Bearbeitung des Stoffes zu wissen, gekannt haben wird, so dass er ihn Gerard ausführlich mitteilen konnte. Gerard scheint an Lebendigkeit in der Darstellung und Feinfühligkeit in der Stimmungsschilderung hinter Adenet zurückgeblieben zu sein [1]. Für Philipps des Kühnen Sohn, Karl v. Valois (seit 1285; geb. 1270), Bruder Philipps des Schönen, unternahm G., frühestens zw. 1285—90, seine umfangreichste, die nationalepische Dichtung *Charlemagne* in 3 Büchern, auf die jedoch

[1] S. *Hist. litt. l. c.* S. 193.

der Schluss des Meliacin vordeutet, wonach sie jedenfalls erst in den 90ger Jahren des 13. Jhs. geschrieben wäre. Nach der Chronik v. S. Denis (s. 286) und chansons de geste, wollte er ein Gesamtbild von Karls d. Gr. Leben und Thaten gestalten, wie es in den nordischen Ländern schon in der älteren Karlamagnussaga, in Deutschland im Karlmainet vorhanden war und auch in Italien ausgeführt wurde. Gestützt auf eine chanson von Karlmainet, legte er sehr ausführlich die Jugendgeschichte Karls d. Gr., des Sohnes Berthas und Pipins, dar, liess darauf verwirrte Angaben aus der Chronik v. S. Denis und einer angeblichen Chronik von Aachen folgen, reihte die Jugendgeschichte Rolands auf Grund einer nur in francoital. Fassung bekannten Überlieferung ein, berührt hierauf den Sachsenkrieg, erzählt dann von Auberi le Bourguignon, Ogier, von Karls Reise nach Jerusalem, von Aspremont und von weiteren Ereignissen nach dem Pseudoturpin, sowie von dem Sachsenkrieg nach Jehan Bodiaus (s. S. 539) u. a. m. Die Darstellung soll die Vorlagen in Versen ebensowenig erreichen wie im Meliacin.

Eine Generation früher, vor 1268, wurde, wie es scheint, der anonyme Artusroman von dem fahrenden Heldenpaar *Claris* und *Laris* (30369 8Silb., pic. frz.)[1] begonnen, die abwechselnd oder gleichzeitig, wie Kei und Escanor bei Gerard, die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen. Den Namen Claris führte in Floire und Blancheflor (I, V. 2115 ff.; s. S. 527) eine Freundin Blancheflors. Die Zahl der Helden der Artus- und antiken Epik, die hier herangezogen werden, ist wiederum sehr beträchtlich. Die Ereignisse waren ebenfalls meist schon dagewesen, da Feentum, Zwergenbosheit, wilde Tiere, Riesen, Räuber, Gefangenschaft, Entsatz Bedrängter den Einschlag der bis in Einzelheiten hinein parallel verlaufenden Schicksale und Thaten der um Liebe leidenden Helden bilden, die, unendlich schwach gegenüber den Frauen sind, jedoch sonst alles vermögen, aber auch geläuterte sittliche Anschauungen beim Dichter vermissen lassen. Der junge deutsche Ritter Claris zieht mit Laris, dem Bruder seiner an den gascognischen König verheirateten Geliebten Lidaine, aus Verzweiflung über nicht gewährte Liebe, an Artus' Hof und entledigt sich auf dem Wege dahin aller Aufgaben, die ihm durch jene feindlichen und freundlichen Mächte der Artusepik oder durch Geschehnisse auf der Fahrt auferlegt werden (— V. 5658). Darauf kämpft er im Heere des Artus mit den Römern, die des Britenkönigs Unterwerfung verlangten (— V. 6885), und zieht mit Gauvain und Anderen nach seiner Heimat, um daraus den spanischen König zu vertreiben, der Lidaine beansprucht. Durch die Zusicherung, dass Lidaine ihn nach dem Tode ihres Mannes heiraten werde, von seinen im Kampfe empfangenen Wunden und seiner Liebeskrankheit genesen, kann er es hiernach wagen, alsbald nochmals mit Laris nach der Bretagne zu ziehen (— V. 8472). Er hat dabei den von der Fee Madoine und von Brunhild entführten Laris, der Madoine im Walde Broceliande dem Reiche Morgans, der Schwester des Artus, betrogen hatte, mit anderen Genossen, die nach Jahresfrist am Orte des Raubes wieder zusammentreffen sollen, aufzusuchen, was ihm mit Kei nicht früher gelingt, als bis er noch mit dem Teufel gerungen, und so ziemlich alle seine sich mannigfach durchkreuzenden Abenteuer in der Art seiner Auszugsabenteuer wiederholt worden sind (— V. 13462). Nun ist erst die Zeit gekommen Lidaines Gatten sterben zu lassen; Claris hat

[1] Ausg. Alton, 1884. — Hs. S. das. S. 815. — Litt. S. Ausg. S. 815; *Hist. litt.* 30, 124.

indessen die während seines Auszugs geraubte Geliebte noch dem spanischen Räuber zu entreissen, dessen Land er, von einem grosseu Heere des Artus unterstützt, erobert (— V. 15190). Dieselben Schicksale erleidet Laris, der bei einem Tournier verwundet worden war und die Liebe von Ivains Schwester gewonnen hatte. Ihrer hatte sich mittels russischer Hilfe der König von Dänemark bemächtigt. Sie war dann von der Fee an einen unbekannten Ort entrückt worden, während Laris selbst, von Feinden auf's neue entführt wird und, von seinen dreissig Mitkämpfern, die ihrerseits z. T. in Gefangenschaft geraten und zu befreien sind, aufgesucht werden muss, was Claris unter vielerlei Mühen endlich gelingt. Schliesslich wird Ivains Schwester und mit Artus' Leuten auch Laris' Vater Heinrich, Kg. von Deutschland, befreit, worauf nach weiteren 15180 Versen Laris mit der Geliebten den deutschen Königsthron besteigt. Die nicht zahlreichen Motive der Dichtung trifft man in Crestiens Ivain (erwähnt V. 627) und Cliges, in Meraugis, Rigomer, Atre perillos, in Roberts v. Borron Merlin, den Graaldichtungen, dem Lanzelotroman (s. 274 ff.), in Aimeriepen u. a. Die herübergenommenen Gestalten sind ziemlich verblasst. Der Wald von Broceliande ist jedoch nicht mehr nur ein schwer zugänglicher geheimnisvoller Ort, sondern ein Land ewigen Genusses geworden. Merlin erscheint als Greis und ist eins mit dem Fischerkönig der Graaldichtung. Dodinel ersetzt Kei als Spötter; Mordret, Gauvains Bruder, der Frauen auf gemeine Art belästigt, ist wie bei Gerard ein Unwürdiger. Calogrenant wird in eine Frau verwandelt. Die Artusritter haben ihre Freundinnen; Artusritter ist ein König von Norhumberland (s. Escanor). Claris und Laris, denen der Dichter ungefähr die gleiche Zahl Verse widmet, sind beide Gauvain nachgezeichnet. Wenigstens Seitenstücke bietet die ältere Dichtung auch zu Scenen, wie den Fall Lidainens ins Wasser, die bei der Überfahrt über einen Fluss die Mitfahrenden belehren wollte, dass Trügende und Prahler auf ihrem Kahn das andere Ufer nicht erreichen würden, kurz vor der Landung aber selbst als Prahlerin den angekündigten Unfall erleidet. In Claris wird die Liebe durch die Erzählung von Pyramus und Thisbe erweckt. Bücher in der Art des seinigen dünken dem Verfasser so belehrend wie ernstere. Bücherwissen verwendet er aber nicht. Da er auf Lohn rechnet, war er Menestrel. Seiner Zeit die Wahrheit zu sagen, hält er, obwohl mit ihr unzufrieden, wegen der herrschenden Habsucht, für gefährlich. Eine Lieblingsform seines Ausdrucks ist die Anaphora, die Gerard ebenfalls gern bei Personennamen anwendet. Um den Reim herauszubringen, der ihm nicht schwer wird, kann er nach Piramus einen Firamus ins Leben rufen.

Von dem ewigen Genuss gewährenden Lande Morgans, der Schwester des Artus, hat eine ähnliche Vorstellung wie der Dichter von Claris und Laris der Verfasser von *Floriant et Florete* (8270 8Silb.; ohne Schluss; frz.?)[1], der vielleicht auch etwas früher als jener, im dritten Viertel des 13. Jhs., schrieb. Aber er weiss Morgans und ihrer Meerfrauen Reich in Sicilien, am Mongibel (Ätna), von wo aus man im Mittelalter Schlösser u. dgl. in Luftspiegelungen (Fata Morgana) erblickte. Ins Feenreich, wohin schon Huon v. Bordeaux, Rainouart u. a. entrückt worden waren und Claris und Laris gelangten, wird hier Floriant versetzt, der Sohn der Königin von Sicilien, auf der Flucht geboren, zu der sie ein verräterischer Seneschall zwang, der ihren Gemahl Eliadus (vgl. Claris und Laris)

[1] Ausg. Michel, 1873 (s. Foerster in *Zts. f. österr. Gym.* 1874, S. 548; *Romania* 4. 511). — Hs. S. Ausg — Litt. *Hist. litt.* 28, 139; P Paris in *Romania* 5, 112; zu Morgan s. Graf, *Miti, leggende e superstizioni* 2 (1893), S. 303.

erschlug, sie heiraten wollte, aber, abgewiesen, sie Jahre hindurch in der Burg eines ihr ergebenen Ritters belagert mit Truppen des Kgs. v. Constantinopel. Artus, von Morgan zu Hilfe gerufen, kommt mit den Seinen, darunter Floriant, der von Mongibel ausgezogen war seine Eltern zu suchen und der auf seiner Abenteuerfahrt manchem Artusritter Dienste leistet, zum Entsatz. Floriant, dem in einem Brief Morgans die Königin von Sicilien als seine Mutter bezeichnet worden war, lernte beim Kampfe um Palermo die griech. Kaiserstochter, wie Gauvain deren Freundin Blanchandine kennen. Beide führen die reichen Erbinnen heim und erhalten die Reiche der Schwiegerväter überwiesen, nachdem der schlimme Seneschall bestraft ist. Zur Vorbereitung auf seine Regentschaft aber und um seinen ritterlichen Ruhm zu mehren, macht Floriant mit Florete, wie Erec und Enide, noch eine gemeinsame Abenteuerfahrt. Nach kurzer Regierung werden sie dann beide von Morgan zu den ewigen Freuden im Feenreich hinübergeleitet. Der litterarischen Traditon gehören auch hier die meisten Bestandteile der Erzählung an. Für Besonderheiten kann die ältere Litteratur wenigstens die Anregung gegeben haben, z. B. für das wunderbare Schiff, auf dem Floriant auszieht, das später verschwindet, und das mit gewebten Bildern ausgeziert ist, auf denen Liebesscenen der alten und mittelalterlichen Epik dargestellt werden. Ferner für die weisse Stadt, die Stadt der schönen Jungfrauen, wo Floriant gegenüber dem Ungetüm Pelikan Jasons Rolle spielt und die erkenntliche Königin dem Sieger dankbar die Hand bietet, — alles das bringt Partonopeus' Fahrt und Meliors Reich (S. 586) in Erinnerung (vgl. auch Claris u. Laris). Die Namen Floriant, Florete findet man in Gui de Bourgogne (S. 544), Ogier le Danois (S. 546) und Cleomades (S. 780), Clauvegris im Florimont (S. 589); andere von antikem Klang wie Netor, Porus, Omer, Fileminis aus Troja- und Alexandersage, oder Cäsar und Pipin weisen über frz. Bücher und Laienkenntnisse nicht hinaus; Alemandine, Blanchandine erinnern an Clarmondine im Cleomades. Da sich der Dichter bei seiner Dame das Glück seines Helden wünscht (V. 4355) und nicht von Lohn spricht, mag er ein Edler gewesen sein. Einige Zeilen von Floriant und Florete stimmen mit Claris und Laris überein[1], worin dasselbe jugendliche Heldentum entfaltet wird. Die grössere Frische, Klarheit und die Einfachheit der Komposition in Floriant und Florete und die Andeutungen einer Verschiedenheit ihres Standes lassen vermuten, dass die Verfasser verschieden sind, und dass der von Claris und Laris der jüngere ist.

166. Auch in Alexandrinertiraden (mit der *e*-Elision vor der Cäsur) wird ein Artusroman, vom Kind im Feenheim, gedichtet, *Brun de la Montaigne* (3926 V.; ohne Schluss; pic.)[2], der auf Ogiers Liebe zur Fee Morgan (V. 3399) anspielt und erst gegen die Mitte des 14. Jhs. entstand. Das Schicksal des Helden, den der bejahrte Vater als Kind zum Feenwald Broceliande brachte, wird von zwei ihm gewogenen Feen, die ihn mit Schönheit und Körperkraft begaben, und durch eine feindlich gesinnte dritte bestimmt, die ihm eine unglückliche Liebe bescheert. Im üblichen Alter von 15 Jahren, in dem Fürstenkinder damals zu heiraten pflegten, aus der Erziehung der Feen entlassen, wird er an einer Quelle von Broceliande mit Feenrat für seine Abenteuerfahrt ausgestattet und trifft das verheissene Mädchen im Eisenthurm der Fee Morgan, durch dessen Liebe er der Tristran restoré werden soll. Hier schon bricht die Hs. ab. Folgen

[1] *Hist. litt.* 30, 135.

[2] Ausg Meyer, 1875 (s. Mussafia in *RZts.* 1, 98). — Hs. S. Einl. — Litt. S. Ausg.: *Hist. litt* 22, 348.

sollten u. a. Kämpfe mit des Seneschalls v. Montaigne Sohn, der seinen Vater an Brun zu rächen hat u. a., wonach ein grosser Teil der schleppend vorgetragenen, im Ausdruck oft gewundenen Erzählung fehlt. Zum Ruhm der Frauen und der Liebe, die zu ehrenvoller Ritterthat anregen und die Fleur de chevalerie hervorbringen, wollte der Dichter schreiben.

167. Noch nicht näher bekannt ist die in der Arsenalhs. Nr. 3516 vom Jahre 1268 überlieferte Dichtung von *Cristal et Clarie* (c. 9000 8 Silb.)[1], Inc. *A tos ceaus qui voelent aprendere*, in der an mehreren Stellen Crestiens Löwenritter wörtlich ausgeschrieben wurde. — Bruchstücke eines mhd. Gedichts über den auch in den jüngeren Artusepen fortgeführten *Saigremor*[2] geben nicht zu erkennen, ob es sich um ein auf Kombinationen eines deutschen Verfassers beruhendes Werk, wie bei dem mhd. *Wigamur*[3], oder um frz. Unterlage handelt. In den englischen Roman des Malory von *Morte Darthure*[4] ging die Geschichte von einem Ritter *Beau Mauvais*[5] über, der im Escanor und im Claris und Laris Episodenfigur ist.

b) Natiolale Epik.

Litt. S. § 53; 21; 11.

168. Auch die nationale Epik erreicht in diesem Zeitraum in Frankreich ihr Ende. Nur Umarbeitungen älterer Epen begegnen noch im folgenden Zeitraum. Ihr superlativer Stil war nicht mehr zeitgemäss; er klang hohl oder wirkte, wie im Hugo Capet, spasshaft (s. S. 795). Niemand glaubte mehr an die Geschichte der Vergangenheit aus Spielmannsmunde und an die mit den niederen Kunstmitteln der hergebrachten Epik konstruierten kriegerischen Grössen, die zu Zeiten auch sogar gewaltthätige Lebemänner sein konnten. Bestandteile der übrigen Epengattungen und von anderen Seiten zusammengehörte Stoffe nehmen die chansons de geste nun unverarbeitet in sich auf zum Zeichen der Auflösung, der die älteste Gattung erzählender Dichtung entgegengeht, die selbst das Fremdartigste mit einander vereinigte, weil sie nur noch Unterhaltung gewähren, nicht mehr dem Patriotismus Ausdruck geben kann. Auf die Zeiten wird innerhalb derselben Dichtung jetzt noch so wenig Rücksicht genommen, dass Ahnen und Enkelkinder manchmal in nicht entsprechenden Lebensaltern nebeneinander erscheinen und Pipin den Kg. Artus enthaupten lassen kann. Chroniken bieten den Dichtern neue Namen (Dagobert, Philipp), wenn sie nicht nach beliebten Mustern geformt werden (Sinamonde, Esclarmonde, Florimonde etc. nach Bramimunde, Claramonde?). Üblich werden ferner Lug, Trug, Greuel und Verbrechen als Bewegungsmittel der Erzählung, der Sarazenenfürst, der Blutvergiessen anrichtet, die Sarazenin als Geliebte christlicher Fürsten und die Ehe mit sarazenischen Frauen, Kinderaussetzung und Kinderraub, zur Entwickelung und Verwickelung der Handlung, wilde Tiere, die geraubte Kinder ernähren (vgl. Romulussage), märchenartiger Zauber u. dgl. Die Gewöhnlichkeit des Geistes der Dichter macht die Kriegshelden oft sittlich schwach, die Frauen lüstern, und die Situation ändert den Charakter der Helden öfters so, dass sie zu abstossenden Rohheiten fähig werden. Ein Teil der Vorgänge ereignet sich

[1] S. Foerster in *Christians v. Troyes Werke* II Einl. S. 9 u. 34; Ders. in *Venus la deesse* (1880), S. 52.

[2] S. *Hist. litt.* 30, 261.

[3] S. das. S. 269.

[4] S. Ausg. Sommer, Bd. 1 (1889), S. 213 ff.; Bd. 3 (1891).

[5] S. *Romania* 26, 280.

gewöhnlich in Ungarn und öfters im fernen Osten. Es giebt sich in diesen Dingen der Einfluss kund, den die Mischung von Erzählungselementen insbesondere im Huon v. Bordeaux (S. 549) auf die Phantasie der Dichter übte. Eine Grenze findet die Mischung nur in dem Charakter der chanson de geste als Geschlechterdichtung. Die Helden müssen einer der früher episch behandelten Familien, der Königsfamilie, den Verrätern oder treuen Vassallen angegliedert werden, um als geschichtlich zu gelten. Daher die Lücken ausfüllenden chansons de geste, oder, bei mehr nur redaktioneller Thätigkeit des Dichters, aus den vorhandenen chansons de geste hergestellte Gesamtgeschichten eines epischen Geschlechts, wie es der *Charlemagne* Gerards v. Amiens (s. S. 786) oder der *Guerin de Monglave* (s. 175) in Frankreich und ähnliche Zusammenfassungen im Ausland waren (s. S. 786). Die Darstellung kann man in diesen Epen, die an der Tirade festhalten, nur darin fortgeschritten erkennen, dass die Handlung logischer entwickelt und der Vers freier von epischer Phrase gehalten wird. Während früher die Spielleute (s. Jehan de Lanson, o. S. 551) die chansons de geste *par cuer* sangen, aber, dabei durch Stoff, den sie hier und dort noch aufsammelten, verdarben[1], werden die Epen nun (vgl. Hugues Capet, s. S. 795, Baudouin de Sebourg, Absch. 16 V. 1; vgl. Absch. 17 V. 1071; s. u. 180) gleich anderen vorgelesen. Nach 1360 indessen wurden chansons de geste von Blinden noch zu Instrumenten vorgetragen, da, was Corbechon in seiner Karl V. v. Frankreich gewidmeten Übersetzung von *De proprietatibus rerum* zu dem Worte *cymphonia* bemerkt, *ung instrument dont les aveugles jouent en chantant les chansons de geste*[2], doch wohl für seine eigene Zeit galt.

1. Karolingischer Epenkreis.

a. Königsepen (s. § 54 ff).

169. Die Reihe der Königsepen wird durch Dichtungen nach vorwärts und rückwärts verlängert, die das capetingische und das merowingische Königtum bis zur Römerzeit vorzuführen unternehmen und zuletzt auf diese selbst eingehen, gestützt lediglich auf die Kenntnis einiger geschichtlicher Namen, die zu den Ohren der Dichter gedrungen sind. Von den neuen Karlsepen ist Umarbeitung einer älteren chanson Adenets *Berte aus grans pies* (s. S. 782). Die andern gehen von dem Berthaepos oder von der Voyage de Charlemagne a Jerusalem (s. S. 465) aus. Schon in Richard le biau (V. 25; s. o. S. 778) wird auf eine chanson von *Orson de Beauvais* und *Huon de Berry* angespielt[3], die danach um die Mitte des 13. Jhs. vorhanden gewesen, und die sich im ersten Namen mit einer Fortführung der Berthadichtung unter dem Titel *Valentin et Orson*[4] (Alex.) berührt, die in Frankreich und andern Ländern zum Volksbuch geworden, zwar nur in frz. Prosaauflösung (seit 1489) bekannt ist, die aber schon in der 1. H. des 14. Jhs. in Versen bestanden hatte, da Bruchstücke einer niederl. Nachdichtung (auf mehr als 7000 V. geschätzt) der 2. H. des 14. Jhs. zugeschrieben werden. Jedenfalls war die verlorene frz. Dichtung jünger als der Cleomades (s. S. 780), woraus Namen wie Trompart (vgl. Crompart) und Esclarmonde, die sich, wie Clarmondine, irrsinnig

[1] S. *Hist. litt.* 22, 571.
[2] S. *Hist. litt.* 22, 265.
[3] Stück bei Seelmann, *Valentin und Namelos* 1884, S. 52. — Litt. S. Gautier, *Bibliogr.* S. 154.
[4] S. Seelmann, *l. c.* S. 51; Gautier, *l. c.* S. 204. — Bearb., niederl. s. Seelmann, *l. c.* S. 109.

stellt, sowie das fliegende Pferd entlehnt sind. In welchem Verhältnis sie zu Orson de Beauvais steht, ist noch unbekannt. Dass sie die jüngere Dichtung ist, verrät der ausgedehnte Schauplatz der Handlung (auch Indien) und die Zweiheldenschaft. Valentin und Orson sind die Söhne der vom unzüchtigen Erzbischof v. Constantinopel verleumdeten Gemahlin des Königs v. Constantinopel, der Schwester Pipins, die sie nach ihrer Verstossung im Walde von Orléans gebiert (vgl. König Wilhelm; S. 524). Valentin kommt an Pipins Hof, Orson gerät unter Bären, wird von der Bärenmutter ernährt (daher sein Name), nimmt das Äussere und zum Schrecken aller die Art der Bären an, die Mutter gelangt nach Portugal, der Erzbischof erleidet den Tod im gottesgerichtlichen Kampfe. Valentin, der, herangewachsen, mit Pipin in Rom erfolgreich gegen die Sarazenen streitet, aber von Halbbrüdern als Bastard bezeichnet worden war, zieht mit dem Bärenbruder später aus, die Eltern zu suchen (vgl. Richard le biau; S. 778). Dabei nun Hinterhalte, Überfälle, Gefangenschaften, Zweikämpfe mit zauberkundigen Gegnern, die Orson oder Feenzauber zu bezwingen pflegt, wobei ein Zwerg mit einem fliegenden Pferde nachhilft. Einer ihrer Hauptwidersacher ist der König Ferragu von Portugal (vgl. Pseudoturpin). Ihre Abstammung erfahren die Helden durch ein ehernes Haupt. Nachdem beide sich vermählt haben, finden sie in Constantinopel den Vater. In Kämpfen mit den Heiden werden sie wieder getrennt, geraten wieder in Gefangenschaft, aus der sie der Zwerg befreit (Verkleidungen), und gewinnen immer neue bewundernde Verehrerinnen. Bei Pipin finden sie Artus. Das Ende ist hier wohl zum ersten Male, um der Legende ähnlich zu werden, tragisch. Von seinen Bastardsöhnen werden Pipin wie Bertha vergiftet. Orsons Frau, Fesone, stirbt aus Gram, Valentin erschlägt unwissentlich den Vater und büsst darauf in Rom; Orson verliert auch die zweite Gattin und stirbt als Eremit.

Unter den an die Voyage de Charlemagne anknüpfenden Dichtungen, die den älteren Epentypus in Personen und Geschehnissen treuer festhalten, stellt die eine von *Simon de Pouille* (g. 6300 Alex.; Ende fehlt)[1] einen neuen Getreuen Karls d. Gr. den Feinden seines Reiches und Glaubens, Simon, entgegen, der auf eine der bekannten Herausforderungen, hier des Fürsten Jonas von Babylon, hin, sich mit den Pairs zu diesem begiebt, und in Jerusalem, wo sie ihn durch *gabs* (vgl. Voyage) verhöhnen, zwar den Anschlägen und Angriffen, unterstützt vom Seneschall, seiner Geliebten und der Kaiserstochter (vgl. Fierabras; S. 541) Widerstand leistet, aber schliesslich doch genötigt wird Karl zu Hilfe zu rufen, der mit seinem Heer zur Befreiung der bedrängten Gesandten herbeieilt. Unter den Kämpfenden befinden sich aus den alten Epen Fierabras, Girart v. Rossillon, Corsuble u. a., die die Vorbilder des Dichters zu erkennen geben. Die andere chanson de geste von *Galien* (Alex.), dem Sohne Oliviers und der Tochter des Kaisers Hugo v. Constantinopel, Ende des 13. Jhs., wird einerseits durch eine Tiradendichtung über Guerin v. Montglave (s. 175)[2] und einen darauf gegründeten Prosaroman, andrerseits durch einen zweiten

[1] Hss. S. Ward. *Catal. of romances* 1, 627; Gautier, *Epop. franç.* 3. 346; Ders., *Bibliogr.* S. 202.

[2] Ausg. des Galienabschnittes daraus von Stengel, *Galiens li restorés*, 1890 (s. *Hist. litt.* 30, 225). — Hs. S. Ausg. — Litt. S. das., Einl.; Gautier, *Epop franç.* 3, 315 (2. 413: 443); *Hist. litt.* 28, 221; *Romania* 12, 3 ff.; 11, 484; Rajna in *Romania* 4, 416; Schellenberg, *Der altfr. Roman Galien rethoré*, 1883; Lichtenstein, *Vergleich. Untersuch. über die jüngeren Bearb d. chans. de Girart de Viane*, 1899 (s. Becker in *Litblf. grPhil.* 1900, S. 245). — Bearb. ital.: *Viaggio di Carlo Magno* in *Ispagna* ed. Ceruti. 1871.

Prosaroman von *Galien restoré* (s. 283) mit noch unaufgelösten Versen, die aus der Galiendichtung selbst mit Fortsetzung dazu über Galiens Sohn hervorging (Hs. Bibl. nat. 1470), und durch jüngere Bearbeitungen (Inkunabeldruck) derselben bekannt. Danach bestand das Galiengedicht aus einem Auszug der Voyage de Charlemagne und dem Rolandslied nebst Zuthaten. Galien, der den Vater zu suchen auszog, wurde bei der Schlacht von Ronceval vom sterbenden Olivier als Sohn anerkannt und vermählte sich mit einer Tochter des Marsilie. Er kämpfte dann in Constantinopel für seine Mutter und in Spanien für Karl und um den Vater zu rächen gegen Baligant, wonach auch er als Kaiser von Constantinopel stirbt. Aus der Tiradendichtung von Guerin und den rekonstruierbaren Versen des Prosagalien lässt sich ein Einblick in den Eingang der Galiendichtung gewinnen, die unter mehr oder weniger gerechtfertigten Veränderungen in die Stammdichtung von Guerin und Girart v. Viane (s. 175) eingepasst und mit schonender Hand als Einleitung für die Fortsetzung über Galiens Sohn brauchbar gemacht wurde. Auf eine Dichtung von *Galien le restore* (d. i. der jüngere G.) und auf eine chanson de geste (wahrscheinlich lothringisch) auch über dessen Sohn *Mallart* (genannt im Tiradenguerin S. 272, 15, Ausg. Stengel), Anfg. des 14. Jhs., weist bestimmt die Schlussschrift zum Galienabschnitt im Guerinroman des 15. Jhs., wo auch Mallarts Kampfgenosse Lohier genannt wird, sowie der Eingang des deutschen Romans von *Loher und Maller*[1] über Galiens Enkel hin, worin von einer Erzählung in Versen die Rede ist, die 1405 in frz. Prosa aufgelöst worden wäre, und die Einleitungsphrase chanson de gesteartig lautet. Der Prosamallart lässt eine mehrere Generationen ältere Mallartdichtung voraussetzen, die sich auf dem Motivenschatz des Heldengedichts der 1. H. des 14. Jhs. (Hugues Capet, Baudouin de Sebourg u. a., s. u. S. 795; § 180) aufbaute. Darin spiegelt sich der Gegensatz zwischen Kaiser Lothar und Ludwig dem Deutschen und vereinigt sich die Mannigfaltigkeit der Geschehnisse mit der Leidenschaftlichkeit der Charaktere in den Lothringerepen. Lohier (Lothar) ist ein natürlicher Sohn Karls d. Gr., der wegen Liebschaften in die Verbannung geschickt, von Galiens le restore Sohn Mallart begleitet, schwere Prüfungen im Orient und in der Lombardei erfährt, und nach Karls d. Gr. Tode von seinem Bruder Ludwig von der Erbschaft ausgeschlossen wird. Als Kaiser anerkannt, wird er gleichwohl von Ludwig verfolgt, nach langem Kämpfen (vgl. Fontenay) gefangen, und durch List entmannt, damit seine Herrschaft auf Ludwig übertragen werde. Lohier wird Mörder des getreuen Mallart und bringt die ganze Galiensippe gegen sich auf, vernichtet sie jedoch. Mallarts Sohn Marfuné, dessen Schicksale weiterhin erzählt werden, stirbt als König von Constantinopel. Den letzten Teil füllen Kämpfe zwischen Lohier und Ludwig, vermischt mit einer Bearbeitung von Gormond und Isembart (s. S. 466), aus, in denen Ludwig Sieger bleibt. Durch Lohier wurde *Sansonet*[2] König von Ungarn in einer untergegangenen, mit dem Guillaumecyklus verknüpften chanson de geste, die Alberic de Trois-Fontaines (ad annum 801; s. II 1, 308) kannte, und in die eine frz. Chronik, Bibl. nat. 5003 aus dem 14. Jh., Einblick gewährt. Danach tötete Sansonet, der Sohn einer Tochter Ludwigs und des Arneis v. Orléans, den Gegner seines Vaters, Aimer v. Maus, Arneis aber, der Ludwig nach Karls Tode die Herrschaft streitig macht,

[1] S. G. Paris in *Hist. litt.* 30, 239; Stengel, *Galien* S. 394; 401; *Tijdschr. v Ned. Taal- en Letterkunde* 1884 300; Simrock, *Loher u. Maller*, 1868; *RStud.* 4, 119. Gautier, *Bibliogr.* S. 140.

[2] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 402; Meyer in *Romania* 15, 297.

wird von Guillaume v. Orange getötet, dessen Neffe Arnault, Sohn Aimeris v. Narbonne, gewöhnlich Arnaut v. Girone genannt, die Herrschaft Orléans erhält.

Das folgende Zeitalter stellt die nicht vor dem zweiten Viertel des 14. Jhs. und nach Anspielungen auf die Vœux du paon (nach 1312) erst nach 1312 verfasste chanson de geste von *Hugues Capet* (6361 Alex.; pic.)[1] romanhaft dar, den die Überlieferung der Halbbildung als Nachfolger eines Karolingers Ludwig kannte. Darin führt Hugo, nach einer schon Dante geläufigen, aus der etymologischen Zusammenstellung von *Chap-et* mit *chap-ler* (zerhacken) sich erklärenden Anschauung Sohn einer Fleischerstochter, dasselbe leichtfertige Don Juanleben wie Lohier, zuerst in der Heimat, dann in Brabant und Friesland. Er zeichnet sich überall auf Tournieren aus und kehrt als Vater von 10 Bastarden (s. u. Baudouin v. Sebourg; § 180) nach dem Tode Ludwigs nach Paris zurück, um dessen Tochter Marie der Gf. Savari wirbt, unterstützt sie und Ludwigs Witwe gegen den ungeliebten Bewerber, tötet ihn und vernichtet mit den Bürgern von Paris und seinen übermütigen Bastarden das mächtige Heer von Savari's Bruder Fedry, wird Herzog v. Orléans und schliesslich Gemahl Mariens und König v. Frankreich. Sieger ist er auch in ferneren Kämpfen mit Fedry und den Gegnern im Lande, sowie mit Sarazenen. Er stirbt, geliebt von den Unterthanen, nach neunjähriger Regierung. Der Dichter ist unfähig, seine heroischen Gestalten unabhängig von des Lebens Alltäglichkeiten zu denken. Er lässt den Helden in seinen bürgerlichen Verlegenheiten sich auf bürgerliche Weise helfen und sich leichtsinnig wie der vagierende Student benehmen, für das Wohl des Herrscherhauses aber Bürgerparlamente Sorge tragen. In der Erzählung und Schilderung beschränkt er sich auf die wesentlichen Einzelheiten. Die Monotonie seiner ausführlichen Beschreibung des Kampfes um Paris wird in etwas, durch unerwartete Episoden gemildert. Seine Reden sind dramatisch belebt (S. 14; 23; 57), die Charakteristik zeigt Schärfe, wenn auch keine Einheit. Der Dichter kennt die Geographie des nordöstlichen Frankreichs, viele Heldengedichte, wie Gormond und Parise la duchesse; er spricht von Guillaume, Aimeri, Ogier, Roland, Fergus, Alexander, sogar von Ovid (V. 228), weiss, dass Hugos Nachfolger Robert 33 Jahre regierte, rechnet aber, seine empfängliche Halbbildung kennzeichnend, das, was er bietet, zur Wissenschaft. Gelegentlich gebraucht er ein unvolkstümliches Wort, häufig sind Derbheiten des Ausdrucks. Bisweilen ist man zweifelhaft, ob er ernst spricht, oder scherzt. In manchen Besonderheiten gleicht seine Persönlichkeit der des Verfassers des Baudouin de Sebourg (s. l. c.). Sein Vers ist fliessend.

170. Eine Vorliebe besteht für die vorkarolingische Königsgeschichte, deren sich eine Anzahl im picardischen Gebiete entstandener, meist noch ungedruckter Epen bemächtigt. Sie stellen in der Grundfabel, im Charakter und in den Eigenschaften der Helden, in Bestandteilen und Verbindungsmitteln der Handlung, in den Intriguen und in ihren willkürlichen Kombinationen einen eigenen Typus dar. Nur Bruchstücke, 13. Jahrh., blieben übrig von einer chanson de geste von *Syracon* (184 Alex.)[2], die einen

[1] Ausg. La Grange, 1864 (s. Littré, *Etudes et glanures*, 1880, S. 154; Mussafia in *JahrbfRELit.* 6, 230). — Hs. S. Ausg. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 26, 125; Gautier, *Epop. franç.* 2, 427; Ders., *Bibliogr.* S. 132, — Bearb. deutsch: *Hug Schapler* s. Goedeke, *Grundriss* 1, 356.

[2] Gedr. v. Stengel in *RStud.* 1, 399. — Hs. S. das. — Litt. S. *l. c.*; Nyrop-Gorra, *Storia dell' Epopea franc.* (1886), S. 73.

spanischen Fürstensohn mit Chlodwig-Floovant in Verbindung bringen. Nach seiner Rückkehr nach Spanien wird er von der Mutter ins Meer gestürzt und von Kaufleuten nach Indien geführt, wo er König wird; darauf erklärt er seinem Stiefvater in Spanien den Krieg und beabsichtigt dahin durch Frankreich zu ziehen. — Chilperichs Namen verwertet mit normannischem Zusatz das Epos von *Ciperis de Vignevaux* (7995 Alex.; Anf. fehlt)[1], gegen Mitte des 14. Jhs., worin Chilperich ein aus der Normandie stammender Enkel des Königs Chlotar und Sohn eines Herzogs Philipp ist, der wegen seiner unebenbürtigen Geliebten aus dem Lande getrieben, König von Ungarn geworden war. Von den 17 Söhnen, die Ciperis von Orable, der Tochter seines Oheims, Erziehers des Königs Dagobert, hatte, erwirbt Guillaume mit Hilfe der Seinen, nach Kämpfen mit Dänen und Norwegern, auf dem Festland und anderwärts, die englische Krone und durch Heirat einige Fürstentümer. Ciperis dagegen gerät mit seiner Familie und Dagobert, dessen Sohn er vergiftet haben soll, in Feindschaft. Nebenher gehen Kämpfe um Frankreich und in Ungarn. Dagoberts Tod veranlasst Krieg zwischen Ciperis und Dagoberts Bruder Ludwig, der den Königsthron in Frankreich beansprucht, der aber Ciperis nicht lange vorenthalten bleibt, da Ludwig bald stirbt. Nachfolger Ciperis' heissen Dietrich und Chlodwig. Die Geschehnisse, Verwickelungen und Intriguen sind massenhaft und mannigfaltig. Tourniert wird auch hier, und wie im Hugues Capet haben die Bürger der Städte auf dem Festland und in England Teil an Kampf und Politik, wie es zur Zeit des Dichters der Fall war, der sich das Bürgertum anders nicht mehr vorstellen konnte. Ein Köhler steht zeitweilig im Vordergrund der Handlung, in Kämpfen und in Schlachten. Die Vorgänge ereignen sich in Frankreich, England, Deutschland, Ungarn und im Orient. Der Dichter, der leicht reimt, war mit der Gründungsgeschichte einiger frz. Klöster bekannt und hatte wohl dadurch einige Kenntnisse von der Merowingerzeit erlangt. Namen jedoch wie Theseus lassen erkennen, dass er überall Anleihen machte. — Dieser Theseus wird die Hauptfigur in der nach ihm benannten chanson de geste von *Theseus de Cologne* (g. 15700 Alex.)[2] der 1. Hälfte des 14. Jhs., mit Gestalten, die auf einer Tapisserie König Karls V. v. Frankreich verwendet wurden. Theseus ist der Sohn einer Verwandten Dagoberts und des Florides von Cöln; sein Schicksal ist das der Helden der Schicksalsepen. Er wird ausgesetzt, kommt nach Rom, gewinnt dort die Liebe der Kaiserstochter Flore, die aber in die Hände des Belagerers von Rom, des Kaisers von Constantinopel, fällt und ihn heiraten muss. Der Sohn beider, Gadifer, wird Nachfolger seines Vaters, während Theseus in Rom regiert. Das weitere geht eine dritte Generation an und handelt von Gadifers Frau und ihren wieder ausgesetzten Söhnen, die die Mutter später in Jerusalem entdecken. Immer ähnlicher wird das französische Epos dem Amadisroman.

In andrer verwandtschaftlicher Beziehung als im Ciperis steht der König Philipp von Ungarn in *Charles le Chauve* (g. 16000 Alex.; ohne Schluss; Lücken)[3]. Sohn eines Königs Melsiau v. Ungarn und nach der Taufe Karl der Kahle genannt, wird Philipp gleichwohl nicht zum historischen Karl dem Kahlen, ein Name, der übrigens, ebenfalls in anderem

[1] S. *Hist. litt.* 26. 19; Gautier, *Bibliogr.* S. 81. — Hs. *Hist. litt. l. c.* S. 39.

[2] Hs. und Inhaltsangabe s. bei Ward, *Catal. of romances* 1. 764; *Hist. litt.* 26. 26.

[3] S. *Hist. litt.* 26, 94; Gautier. *Epop. franç.* 2. 430; Nyrop-Gorra, S. 75. — Hs. S. *Hist. litt.* 26, 125 (Bibl. nat. 24372).

Sinne, schon in Girard v. Rossillon (s. u. 176), in der Vita Girardi[1] und im Herviz v. Metz (s. S. 567) benutzt worden war. Die Epik in weiterem Umfange, Verräterepen, Hugues Capet, Baudouin v. Sebourg u. a. lieferten Beiträge zu der als Vorgeschichte historischer Personen gedachten Dichtung, in der viel auch aus dem Feenreich erzählt wird. Zauber verhilft dem wegen eines angeblichen Vergiftungsanschlags verbannten Philipp-Karl nach Kämpfen mit Feinden und Ungetümen zum Thron in Ungarn. Sein während seines Kreuzzugs zu Gunsten Jerusalems ausgesetzter Sohn Dieudonné, der das Schicksal der Ausgesetzten und zugleich das des verbannt gewesenen Vaters teilt, zuerst die Mutter rettet, dann, nachdem er bald Renaut v. Montauban, bald Huon v. Bordeaux gewesen ist, zum Vater gelangt und dem Grossvater in Frankreich beisteht, vermählt sich mit der vom Schicksal wie er verfolgten Tochter seines einstigen Retters, der aber sein Feind werden musste, und enthüllt sich endlich als der Vater Dagoberts. Dadurch sollte vielleicht ein Einklang mit dem dem Verfasser nur ungefähr bekannten Ciperis de Vignevaux hergestellt werden, worin aber Chlotar nicht kinderlos war und nicht wie hier auf Gottes Geheiss Melsiau zum Nachfolger erhält. Aus Dieudonné wird noch der h Honorat, aus seiner Frau die h. Fides, die an der Gironde, wo sie als Einsiedler lebten und Pilger über den Fluss beförderten, ähnlich dem h. Julian, von Räubern (s. S. 761) umgebracht wurden.

Der Verfasser hatte auch von «Floris» und Octavian gelesen und deutet damit auf eine Dichtung hin über «Florent» und Octavian, die bereits in Elioxe (s. S. 576) erwähnt wird und nun, am Ende des 13. Jhs. zu der ungeheuren Romandichtung von *Florent et Octavien* (g. 20000 Alex.)[2], gestreckt wurde, die von ähnlichem Charakter wie Charles le Chauve, nur verwickelter im Aufbau, und ein Doppelroman ist, der vorkarolingische und römische Regenten in Verbindung setzt. Dagobert, der darin schon i. J. 240 Frankreich regiert, und Kaiser Octavian sind Freunde. Octavians Söhne, Florent und Octavian, werden wegen scheinbarer Untreue der Kaiserin Florimonde verstossen. Dann Kinderraub, wobei ein Affe und ein Löwe mitwirkt, der Octavian und seine Mutter nach Jerusalem begleitet. Florent, der in Paris, wohin er gekommen ist, das Fleischerhandwerk betreibt, verlässt die niedere Beschäftigung, nachdem er den Paris bedrohenden Heiden Fernagu (s. Pseudoturpin etc.) im Zweikampf getötet hat, verliebt sich in dessen Braut und wird mit dem ihm unbekannten Vater von den flüchtigen Sarazenen ergriffen und nach Italien gebracht. Ähnliches ereignet sich auch in Jerusalem mit Octavian, der mit dem Löwen Wunder der Tapferkeit im Krieg mit den Sarazenen verrichtet, von ihnen gefangen wird, aber mit einer Königstochter entflieht und sich nach Rom begiebt, wo er das Geheimnis seiner Herkunft erfährt, und wo er die Sarazenen überwindet, die aber seinen Vater und Bruder mit sich nach Babylon entführen. Er zieht ihnen nach, wird König von Jerusalem, befreit Vater und Bruder, bringt sie zu seiner Mutter und heiratet die Tochter des Königs von Babylon, die die Schwester der Geliebten Florents ist. Die von Octavian in Rom zurückgelassene Königstochter führt durch die Verwickelungen, in die sie durch die eifersüchtigen Nachstellungen gegen Octavians Frau gerät, selbst ihren Tod herbei. Florent und seine Frau leiden ihrerseits unter dem Verrätersinn der Römer. Sie werden

[1] S. Meyer, *Girard de Ross.* (1884), Einl. S. 58.

[2] S. *Hist. litt.* 26, 303; Nyrop-Gorra, S. 77; Gautier, *Bibliogr.* S. 103; *Romania* 11, 611; Pigeonneau, *Cycle de la Croisade* (1877), S. 231. — Hss. S. *Hist. litt. l. c.* 303: 333; Vollmöller, *Octavian* (1883), Einl. S. 16.

getrennt, dann wieder zusammengeführt und erkennen ihren inzwischen nach Sicilien verbrachten Sohn unter gefangenen Sarazenen wieder, die Rom angegriffen hatten. Als späterer römischer Kaiser hiess er Othon; er war Vater des Florence von Rom, des Helden des letzten Versromans dieser Gattung. Eine kürzende Bearbeitung, in der die persönliche Färbung der Darstellung verwischt ist, erhielt Florent et Octavien in dem Roman in 8 Silbnern von *Octavian* (5371 V.)[1] aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jhs., worin die Thaten des jüngeren Octavian in der zweiten Hälfte der älteren Dichtung nur in den Hauptpunkten beibehalten sind. Der Stoff der Dichtung wurde ausserdem in vielen Volkslitteraturen bearbeitet.

Florent et Octavien konnte bestimmt sein auf die chanson de geste von *Florence de Rome* (g. 4700 Alex.; pic. frz.)[2] vorzubereiten, die wegen Nennung einer Figur der Vœux du paon (s. 181) erst nach 1312 geschrieben wurde, aber in einer älteren Redaktion vorhanden gewesen sein mochte, auf die sich Florent et Octavien bezog. In ihr wäre dann schon von Philipp v. Ungarn die Rede gewesen, der in mehreren der vorgenannten Epen eine Rolle spielt und der in Florence de Rome als Vater zweier Söhne, die sich um Florence, Kaiser Othons Tochter (s. S. 798), bewerben, auftritt. Die chanson de geste ist hier nur noch moralische Schicksalsdichtung trotz der Massenkämpfe. Das Thema ist alt, wird, weil es in 1001 Nacht in Repsima behandelt ist, für orientalisch angesehn und war schon dem Veilchenroman (s. S. 532) bekannt. Zu den zwei Bewerbern um Florence, mit denen sich der § 223 zu besprechende Dit von Florence begnügt, kommt hier, wo alte Epennamen wie Garsire, Sinagon, die Anlehnung an die Königsepik anzeigen, noch ein griechischer König, der erst beseitigt werden muss, ehe der begünstigte Sohn Philipps von dem heuchlerischen Bruder in griechische Gefangenschaft und Florence von Rom weggelockt werden kann. Die Vereinigung des für einander bestimmten Paares findet auf dieselbe befriedigende und erbauliche Art, nur in Ungarn, statt. Florence konnte alle Fährlichkeiten durch einen schützenden Ring bestehen, den ihr der Apostel Simon geschenkt hatte.

b. Geste de Doon (s. § 56).

171. Die Hauptgestalten der Gruppe, Ogier, Renaut und Huon v. Bordeaux, sowie das Haus Nanteuil bilden hier den Ausgangspunkt neuer chansons de geste. Der in den älteren Epen gelegentlich genannte Stammvater des Verrätergeschlechts *Doon de Mayence* fand seinen Sänger im Ausgang des 13. oder im Anfang des 14. Jhs. Diese chanson (11505 Alex.; frz. pic.)[3] ist in dem z. T. rauheren, z. T. burlesken zweiten Teil vielleicht älter als der geglättetere erste, von den *Jennesces* Doons, dessen

[1] Ausg. Volmöller, 1883 (s. G. Paris in *Romania* 11. 609: Mussafia in *RZts.* 6. 628; Baist in *RForsch.* 1, 441). — Hs. S Ausg. — Litt. Streve. *Die Octaviansage*, 1884. — Bearb. ital.: *Fioravante c.* 61 ff.; *Reali di Francia* Bch. 2 c. 11 ff., s. Rajna, *I Reali di Francia; ricerche* (1872). S. 7 ff.

[2] Hss. S. *Hist. litt.* 26, 350: Delisle, *Mélanges de paléogr.* (1880), S. 425: Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1882, S. 55: 66; Ward, *Catal. of romanc.* 1, 711. — Litt. *Hist. litt.* 26, 335: Nyrop-Gorra, S. 210: Wenzel. *Die Fassungen der Sage von Florence de R.* 1890 (s. Freymond in *LitfgrPhil.* 1892. S. 266); G. Paris, *Hist. poét. de Charl.*, S. 396.

[3] Ausg. Pey (1859). — Hss. S. das.; Bormans in *Bull. de l'Ac. Roy. de Belgique* 2. Ser., Bd. 37 (1874). S. 307; Blommaert in *Annales du Comité flamand* 5 (1860), S. 89. — Litt. S Ausg.: Pey in *JahrbfRELit* 1859, S. 320; Gautier, *Epop. franç.* 3, 775; 4, 129; *Hist litt.* 26, 149: Niederstadt, *Alter u. Heimat der ch. d. g. von Doon*, 1889.

Verfasser den zweiten Teil mit modernen Mitteln vielleicht aufzubessern gesucht hat. Verschieden von dem Doon im Beuve de Hanstone (S. 573), der übrigens ähnlich anhebt, ist, nach des Doondichters eignem Zeugnis, sein Held einer der von Karl dem Grossen beleidigten gesinnungsvollen Vassallen, die sich nicht scheuten, gegen ihn die Waffen zu ergreifen. Am gleichen Tage wie Garin v. Monglane und Karl der Grosse geboren, dünkt er sich, da unter denselben Himmelszeichen ans Licht gelangt, ihnen gleich. Die Rührung durch kindliche Naivetät bezweckende und bewirkende Jugendgeschichte zeigt ihn, den den Mördern entgangenen Jüngling, bei der Leiche des verhungerten Bruders, bedroht von wilden Tieren, als einzige Stütze des erblindeten Vaters; dann, mit verändertem Wesen, beim Auszug in Waffen, als Nachbild des dörperlichen Perceval, dessen Kraftleistungen hinter den seinigen verschwinden; hierauf als naiven Aucassin, der seine Nicolete findet, die jedoch auf der Flucht vor Schreck sterben muss, und weiter, in immer unmöglicheren Verhältnissen, als Spötter und Lügner. Nach dem Zweikampf gegen den Verräter an Vater und Mutter, die dadurch aus den Händen ihres Peinigers befreit wird, gerät er zwar in Gefangenschaft, erhält aber die Freiheit wieder, wird Herr seines Erbes Mayence, und macht seinen Vater auf dessen Wunsch zum Abt (! — V. 6038). Der zweite Teil, der vom gereiften Doon handeln will und Bekanntschaft mit seiner Art voraussetzt, lässt hinter dem ersten Teil, wo Doon erst das 15. Lebensjahr erreicht hat, eine Lücke; er ist in der Art der Lothringer- und Aimeriepen gedacht. Doon versagt Karl dem Grossen beim Heimgang vom Tournier in Paris die Huldigung und fordert von ihm das Sarazenenland Vauclere am Rhein, das er sich nebst der Tochter seines Beherrschers, Flandrine, erobern will, zur Sühne dafür, dass Karl herausfordernd ihm gegenüber aufgetreten ist. Einen blutigen Kampf zwischen Doon und dem 25jährigen polternden und schwachmütigen Karl schlichtet ein Engel. Darauf dringen beide mit List in das feindliche Land ein und begegnen den Anschlägen der Spione. Flandrinens Mutter kommt den Werbungen der Franzosen entgegen, Doon und Flandrine zeugen noch in selbiger Nacht Gaufrey, Ogiers Vater, den Ahnherrn Godefroys von Jerusalem. Garin v. Monglane, der dritte im Bunde, Sohn eines Kobolds, gelangt mit seiner Geliebten, Mabire, zu ihnen. Die drei Schicksalsgenossen verbringen eine heitre Nacht wie die Pairs in der Karlsreise (s. S. 465). Dann folgen Kämpfe der durch Bärte altgemachten Freunde und Robastres gegen die Dänen in Vauclere. Garin führt dabei ein Schwert des Artus, das aus der Zeit der Sintflut stammt, Doon kommt später in den Besitz Durendals. Alle drei haben sich zwar als unüberwindlich im Kampfe erwiesen, werden aber von den Dänen gefangen. Bei der Tafel des Dänenkönigs unterhält Doon die Gäste mit blutigen Spässen, erschlägt alle und befreit seine Mitgefangenen. Nach Ueberwältigung der Dänen wird Hochzeit gefeiert, Karl vermählt sich mit Galienne (s. Mainet; S. 543). Doon kämpft im Sachsenlande weiter; von seinen 12 Söhnen erlangen einige in kurzer Zeit Reiche, die ihnen Karl zu erwerben erlaubte. Das Unterhaltungsbedürfnis wird vom Verfasser allseitig befriedigt; mehr beabsichtigte er nicht.

Neubearbeitet wurde Raimberts *Ogier* nicht nur durch Adenet im ersten Teile (s. S. 782), sondern auch als Ganzes, und zwar gegen die Mitte des 14. Jhs., in g. 25000 Alex.[1], unter Verbreiterung und Ver-

[1] Stück bei Barrois, *Ogier le Danois*, Einl. S. 63; Renier in *Memorie della R. Ac. di Torino* 2. Ser. Bd. 41, 430. — Hss. S. *l. c.*; Sachs, *Beiträge z. Kunde altfrz. Lit.* (1857), S. 38; Meyer in *Brun de la Mont.* (1875), Einl. S. 13. — Litt. S. Renier, *l. c.*

mehrung der Episoden, die die Einwirkung der Artusepik, des Huon v. Bordeaux und des Feentums erkennen lassen. Ogier wird von Morgan schliesslich nach Avalon entrückt. Von einer chanson über einen Sohn Ogiers Meurvin[1] spricht die Turiner-Hs. jenes Ogier, die mit *romant von Meurvin* nicht den Prosaroman gleichen Namens (gedr. 1540) meinen kann, der selbst auf die chanson zurückgehen wird. An Raimberts Ogier war schon im 13. Jh. eine Fortsetzung[2] über seine Befreiung aus babylonischer Gefangenschaft in Hs. Bibl. nat. 1583 (u. Brchst.) gefügt worden. Nun auch den oft erwähnten Vater des vielbesungenen Ogier, Gaufrey (= Godefrid v. Dänemark unter Karl dem Grossen), der Ogier als Geissel nach Frankreich geschickt hatte, und seine rebellischen Handlungen auf der epischen Bühne vorgeführt zu sehen, war ein naheliegendes Verlangen des Publikums der chansons de geste. Der unbekannte Dichter, der ihm im *Gaufrey* (10731 Alex.; pic. frz.)[3], Anfang 14. Jh., entsprach, steht im Bann der Epik seiner Zeit und des Huon v. Bordeaux, gebraucht einen grossen Schauplatz (auch Ungarn), viele Personen, sich kreuzende Handlungen und kennt Doon v. Mayence (s. S. 798). Er wählt einen neuen Grund für Ogiers Geisselschaft und vereinigt die Geste der verräterischen und königstreuen Vassallen. Gaufrey tritt unter den Söhnen Doons und neben den Söhnen Garins, des Stammvaters des Aimerigeschlechts, sehr zurück. Auf der Suche nach dem von Sarazenen gefangenen Garin, den zu befreien Doon mit den Seinen ausgezogen ist, mit dem zugleich sie aber vom König Gloriant nach Ungarn gebracht werden, wo die Heidin Flordespine ihre Haft lindert, überwindet Gaufrey mit dem christlichen Riesen Robastre vielerlei Bedrängnis und Gefahr, und schlägt die Heiden; Robastre hat dabei schliesslich auch seinen Vater, den Kobold Malebron, gefunden, der ihm fernerhin mit seinen Zauber- und Verwandlungskünsten beisteht. Doon, Garin und die mitgefangenen Pairs gelangen endlich durch List und Tapferkeit aus dem Heidenland in die Heimat zurück. Berart, der ebenso unwiderstehlich ist, wie im Sachsenkrieg, wird Vater Gautiers de Hum im Rolandslied. Ernaut, Garins Sohn, bringt seinen Sohn Aimeri (de Narbonne) nach Beaulande. Gaufrey erwirbt Dänemark, wo er sich später von den Persern bedroht sieht. Ein anderer Bruder ist als Grossvater des Schwanritters gekennzeichnet, womit an den Chevalier au cygne V. 3018 (s. S. 577) angeknüpft werden soll. Der Verfasser sucht so, gestützt auf seine auch den Girard v. Rossilon (S. 562) einbegreifende Epenkenntnis nach allen Seiten hin genealogischen Anschluss herzustellen. Daher auch die Beibehaltung der Charaktere aus ältester Dichtung. Er sympathisiert mit dem ungeschlachten Robastre, dem Abbild Rainouarts (s. S. 555). Seine Rede ist ebenso derb wie phrasenreich.

172. Zu Renaut von Montauban oder den Haimonskindern (s. S. 547) soll nach der Angabe ihres Verfassers die chanson von *Maugis d'Aigremont* (9608 Alex.; pic.)[4], 1. Hälfte des 14. Jhs., als vorbereitende Dichtung angesehen werden. Danach wird Maugis, ein Sohn des Beuve d'Aigremore und Neffe Aimons, von der Fee Oriande auf Sicilien (Mongibel) geraubt

[1] S. Gautier, *Epop. franç.* 2, 450; Ders., *Bibliogr.* S. 151.

[2] Stück in *Journal des Sav.* 1876, S. 219; S. *Romania* 5, 410.

[3] Ausg. Guessard u. Chabaille. 1879 (s. Herrigs *Arch.* 28, 445). — Hs. S. Ausg. — Litt. Gautier, *Epop franç.* 4, 130; *Hist. litt.* 26, 191; Renier in *Memorie dèlla R. Ac. di Torino,* 2. Ser. Bd. 41, 412.

[4] Ausg. Castets in *Rev. des lang. rom.* 36, 5; 29, 105; 30, 61 (s. *Romania* 15, 626). — Hss. S. Castets in *Rev. des lang. rom.* 31, 49; 30, 234. — Litt. S. Castets. *l. c.* 36, 5; 29. 9; Rajna, *Origini dell' Epop. franc.* S. 435; *Hist litt.* 22, 700. — Bearb. niederl. s. Huet in *Romania* 26, 495; Gautier. *Epop. franç.* 2, 450.

und erzogen, nach vielen Abenteuern in Don Juanart Herr des Rosses Baiart und des Schwertes Froberge, erweitert seine Zauberkenntnisse noch durch ein Studium der geheimen Wissenschaften in Toledo, wird, dann mit Marsilies Gattin betroffen, aus Spanien vertrieben, leistet ferner seinem Oheim gegen Karl d. Gr. Beistand, erreicht, dass sein wiedererkannter Zwillingsbruder Vivien sich zum Christentum bekennt und überliefert Renaut von Montauban Pferd und Schwert. Die Zaubereien aus der älteren Dichtung sind hier weiter ausgebildet, die Kraftthaten beibehalten. Maugis hat einen Stammbaum wie die Doonfamilie und, wie Gaufrey, seinen hilfreichen Kobold zur Seite. Viel gebraucht wird in der Handlung der Späher (*espie*). Wohl von demselben Verfasser, der Mainet, Marsilie, und Baligant kennt (V. 2706; 2759), rührt die kurze Geschichte von Maugis' Zwillingsbruder *Vivien de Monbranc* (1099 Alex.)[1] her, die in der Hs. von Montpellier auf Maugis folgt und auf den Zwist zwischen Karl d. Gr. und der Aimonfamilie vorbereitet. Vivien, der schon im Maugis aus den Quatre fils Aimon aufgegriffen war, bekämpft und vertreibt hier die Heiden, die Monbranc angreifen (darunter Machabré aus Gaufrey oder Elie v. S. Giles), mit seinen Oheimen und Vettern, um später auf der Seite seines Vaters gegen Karl d. Gr. zu streiten. Die in derselben Hs. sich anschliessende Bearbeitung der Dichtung von den *Quatre fils Aimon*[2] ist den Vordichtungen angepasst, daher vermutlich aus der nämlichen Feder geflossen.

173. Vordichtung und Fortsetzungen zu dem beliebteren und bedeutsameren Huon v. Bordeaux (s. S. 549), in Hss., die ihn selbst enthalten, treten im Ausgang des 13. Jhs. auf. Zu den nationalfrz., bretonischen, antiken und orientalischen Überlieferungen, die er in sich aufgenommen hatte, fügen sich nun noch alttestamentliche, vom Makkabäergeschlecht, und legendarische, vom h. Georg, dem Schutzpatron der Leute in Waffen in der Vorgeschichte von *Auberon* (2468 10Silbner, mit lyr. Cäsur; pic.)[3], die vor 1311 entstand und wesentlich die Andeutungen der Huondichtung über Auberon verarbeitet. Seine Grossmutter, die Feenkönigin Brunhild, Frau des Cesaire, des Vaters Julius Caesars, ist die Tochter des Judas Makkabäus und einer Sarazenin, deren Vater, Admiral Bandifort, von Judas Makkabäus besiegt worden war. Julius Caesar, der sich mit der Fee Morgan, Artus' Schwester, verheiratet, ist nicht nur Auberons, sondern auch des h. Georg Vater. Feen machen Auberon, der unvermählt bleiben soll, nur 3 Fuss hoch, aber überirdisch schön, und erfüllen, was er wünscht. Ihn von den Nachstellungen des Riesen Orgueilleux von Dunostre zu befreien, der ihm seine unsichtbar machende Rüstung stiehlt, ist Huon v. Bordeaux ausersehen, dem er darum seine Freundschaft schenkt. Georg, der von einer Fahrt nach Indien Frau und Kind, das Maria auf der Fluchr nach Egypten auf dem Neroberge entbinden hilft[4], nach Rom mitbringt und unterwegs den Drachenkampf besteht, wird Julius Caesars Nachfolger. Auf Auberon gehen Caesars Horn, mit dem er seine Heerschaaren zusammenrief, und die sich selbst füllende Trinkschale des Huon v. Bordeaux sowie Reiche über, die er eroberte.

[1] Gedr. v. Castets, *l. c.* 30, 128. — Hs. S. das.; Pey, *Doon de Mayence*, Einl. S. 10.

[2] Stück gedr. von Castets, *l. c.* 30, 163. — Hs. S. das.

[3] Ausg. Graf, 1878 (s. G. Paris in *Romania* 7, 332; Stimming in *RZts.* 2, 609; Mussafia in *Zts. f. österr. Gymn.* 30, 49). — Hs. S. Ausg.; Stengel, *Mitt.* S. 31. — Litt. S. Ausg.; *Huon de B.* hrsg. v. Guessard et Grandmaison (1860), Einl. S. 43; Gautier, *Epop. franç.* 3, 719. (Voretsch, *Epische Studien* I, 1900).

[4] Ein frz. Gedicht derselben Hs. behandelt diesen Gegenstand auch selbständig; s. Graf, *l. c.*, Einl. S. 15.

Für den h. Georg besitzt der Verfasser, der vom Huongedicht die unperiodisierte Schreibart beibehält, eine besondere Vorliebe, da er ihn zum Bruder Huons macht, obgleich derselbe im Huongedicht der einzige Sohn Caesars heisst. Die im gleichen Stil geschriebenen Fortsetzungen der Turiner Hs. von *Esclarmonde, Clarisse et Florent*, *Yde et Olive* (8420 10Silb.; pic. frz.)[1], woran sich noch von anderer Hand auf fol. 401—60 eine Geschichte von Huons Sohn *Godin*[2] anschliesst, werden ein und denselben Verfasser haben, der nicht über mehr als gewöhnliche Laienbildung verfügt. Von diesen Stücken sind in den Huontext der Hs. Bibl. nat. 1451 (g. 14820 Alex., unvollst.)[3], 15. Jh., die *Croissantepisode*, Hs. Turin V. 7238—7641, und Huons Kampf mit dem Riesen von Dunostre, Hs. Turin V. 8068–8318, nebst einer der Hs. 1451 eigentümlichen Episode von *Huon und Callisse* eingeschaltet, und *Esclarmonde*, Tur. Hs. V. 1—3481, mit *Clarisse et Florent*, V. 3482—6183, am Ende des Huontextes angefügt worden. In die Huonhs. der Bibl. nat 22555, 15. Jh.[4], die, fol. 1—183, mit der grossen chanson de geste von *Lyon de Bourges*[5] (s. u.) eröffnet wird, wurde dagegen nur der Schlussabschnitt von *Esclarmonde* der Tur. Hs. V. 2541—3151 und Huons Kampf mit dem Riesen von Dunostre, V. 8068—8318, mit einer eignen kurzen Fortsetzung von Huons Kampf mit Huon *le desve* (889 10Silb.) an die Huondichtung angeschlossen. Die Turiner Hs. enthält daher, ausser *Godin*, auch *Yde et Olive* (V. 6184—8067) nebst jenem Abschnitt von *Croissant* (V. 7238—7641) allein. Die Übereinstimmung der drei Hss. erstreckt sich in diesen Teilen nur auf den Inhalt, nicht auf den Wortlaut. Die jüngeren gestalteten ihn nach ihren Tendenzen um. In der Turiner Hs. sind die Zusätze durch ihre Stellung hinter dem Huon kenntlich gemacht. Der alte Vers ist beibehalten.

Sie sind mehr nur noch Schicksalsdichtung als nationale Heldenepik. Einiges in ihrem Stil bietet jedoch die als Schluss zum Huon gedachte, auch die biblische Legende verwertende, äusserst phantastische *Esclarmonde*[6]. Der auswärts gegen seine Verfolger Hilfe suchende Huon besiegt noch Sarazenen und Ungetüme, wobei er nahe an die Grenze der Welt und auch nach Persien gelangt, dessen Emir er mit den Äpfeln der Jugend wieder jung macht; ebenso nach Jerusalem, zu dem büssenden Cain und Judas, und schliesslich nach Frankreich, wobei er ganz des Zwecks seines Auszugs vergisst. Dort sieht seine Frau, die Karl der Gr. nach der Einnahme von Bordeaux gefangen hält, der Hinrichtung entgegen. Sie war durch Auberons Gehilfen bis dahin davor bewahrt worden, während seine Tochter Clarisse im Kloster schmachten muss. Nach Aussöhnung mit Karl d. Gr., dem Huon zwei Neffen getötet hat, werden Huon und Esclarmonde, die Feennatur dadurch erlangte, dass ihr Christus in den Mund hauchte, durch die Lüfte ins Feenreich gebracht und als Nachfolger Auberons, der stirbt, anerkannt. Nur hat Huon sein neues Reich gegen Artus, der es beansprucht, alljährlich einmal zu verteidigen. In dem, wie Esclarmonde hauptsächlich auf dem Meere spielenden Ab-

[1] Ausg. Schweigel, 1889. — Hs. S. das. — Litt. S. Ausg. S. 1; Gautier, *Epop. franç.* 3, 742.

[2] S. Gautier, *l. c.* 3, 745; Schweigel, *l. c.* S. 175.

[3] Die Erweiterungen teilt mit Schaefer, *Über die Pariser Hs. 1451 und 22555 der Huon v. B.-Sage*, 1892, S. 30; 93; Guessard et Gr., *l. c.*, Einl. S. 51. — Litt. S. Schaefer, *l. c.* S. 3.

[4] Die Erweiterungen bei Schaefer, *l. c.* S. 81; s. Guessard et Gr., *l. c.* S. 40.

[5] S. Gautier, *Epop. franç.* 1. Aufl. 1, 470.

[6] Ausg. Schaefer, *Chans. d'Esclarmonde*, 1895. — Litt. S. o.

schnitt von *Clarisse*, das Erzeugnis einer erschöpften Phantasie, ist das Schicksal der allseitig umworbenen schönen und schlagbereiten Heldin die Hauptsache. Sie wird auf der Gironde von einem Betrüger entführt, dann von Seeräubern befreit, die sich, beim Streit um sie, selbst umbringen, darauf von einem Sultan mit Schande bedroht, aber nach Ungarn gerettet, wo einer ihrer ernsthaften Bewerber sich befindet, der ihr jedoch nicht näher tritt, und erreicht endlich Aragon, das Land des ihr von den Feen verheissenen Gatten, Florent, des Sohnes des Königs von Aragon, der die scheinbar dem Sohn Unebenbürtige abweist und beide in benachbarte Thürme sperrt, von denen aus sie ihre gegenseitigen Klagen vernehmen. Sie erlangen ihre Freiheit wieder, Clarisse durch ihre Geschicklichkeit, Florent durch einen Wächter, und durch Edelsinn rettet er dem erzürnten Vater das Leben. Mit einem feindseligen Lombardenkönig wird der König durch Huon ausgesöhnt, der mit seinem Gefolge herbeieilte, die Liebenden zurückruft und, vor seinem neuen Kriege mit Artus, durch Wünsche ganz Spanien reich macht. Die zarte, kindliche Art, die die Liebenden im Thurm entwickeln, giebt eine Einwirkung von Aucassin und Nicolete zu erkennen. Zweien Generationen gehört das Heldenpaar des bizarren dritten Stücks *Yde et Olive*, wo die ebenfalls schöne und viel umfreite Tochter Clarissens Yde, die der eigne Vater (vgl. Manekine etc.; S. 770) heiraten will, in Männertracht entflieht, Wunder der Tapferkeit im Kampfe des Kaisers Othon v. Rom (s. S. 798 f.) gegen die Sarazenen verrichtet, die Liebe der Kaiserstochter Olive gewinnt und um dieser Liebe willen von Gott zum Manne gemacht wird[1], in dem Augenblicke, wo ihr Geschlecht dem Schwiegervater verraten worden ist und beide Liebenden hingerichtet werden sollen. Mancherlei aus Clarisse, auch die Räuber, kehren hier wieder. Die kurze Episode von Ydes Sohn Croissant, in der Art des moralischen Exempels, trägt sich zu, während Yde ausgezogen ist die Versöhnung mit dem Vater herbeizuführen. Durch seine Verschwendung gezwungen, die Stellvertreterschaft in Rom für seinen kaiserlichen Vater aufzugeben, durch Spieler an den Bettelstab gebracht und von allen verstossen, denen er Gutes erwies, wird er schon ganz entkräftet von seinem Nachfolger in der Regierung in einem alten Schlosse, seinem Obdach, besucht und erblickt neben demselben einen Schatz. Diener im Schloss bedeuten desshalb den Regenten Croissant wieder in sein Amt einzusetzen und ihm seine Tochter zur Frau zu geben, was geschieht. Statt des Vaters, der gestorben ist, fand Yde den Lombardenkönig auf dem Thron von Aragon. Beide ziehen in den Kampf. Huon trennt die beiden Heere, versöhnt die Streitenden, setzt Yde in sein Erbe ein, führt Croissant dem Vater zu, bewältigt dann Riesen in Dunostre und zieht sich nach einem Besuche Bernards v. Bordeaux wieder ins Feenreich zurück. — Von Huons Sohn Godin, dem Helden des sehr ausgedehnten *Godin* in der Turiner Hs., sprechen die vorangehenden Fortsetzungen noch nicht. Er ist auch darum einem andern Verfasser zuzuschreiben als jene und unterscheidet sich von ihnen durch die Erneuerung des Kampfesgeistes der älteren Epik. Godin liegt in Fehde mit zahlreichen Baronen aus dem Verrätergeschlecht und muss, um die Feinde niederzuwerfen und sich auf dem Thron zu halten, die Hilfe des Vaters in Anspruch nehmen. Eine Übergangstirade stellt die Verbindung zwischen Yde und Godin her.

In den Fortsetzungen der alten Huondichtung in Hs. Bibl. nat. 22555 ist das Feenkönigtum Huons und sein Kampf mit den Riesen anders dar-

[1] Vgl. Liebrecht, *Zur Volkskunde* (1879), S. 362. 507.

gestellt und ein eigenes Kapitel hinzugefügt über die Unterstützung, die Huon seinem alten Kampfgenossen in Bordeaux, Geriaume, gegen einen feindlichen Verwandten zu teil werden lässt und durch die er ihm die Herrschaft in Bordeaux sichert. Der Hersteller dieser Redaktion wusste von den Turiner Fortsetzungen daher nichts. Er wird der erste gewesen sein, der das Grundwerk abschliessen wollte. In den beiden andern Redaktionen wird dieses natürliche Ende der Huondichtung hinausgeschoben und Geriaume durch einen jungen Ritter Bernart ersetzt. Der Redaktor des Huongedichts in der Hs. Bibl. nat. 1451 zeigt dagegen seine Bekanntschaft mit den Turiner Fortsetzungen, die er an verschiedenen Orten desselben unterbringt, durch Verweisungen auf die Entlehnungen daraus an. Er schliesst das Ganze mit der zweiten Generation und Huons Feenkönigtum ab. Die selbständige Episode dieser Hs. von *Huon et Callisse* (g. 2400 Alex.) sollte ein Ausbau der Geschichte Huons selbst sein und knüpft an seinen Schiffbruch an, durch den H. von Esclarmonde getrennt wird. Er gelangte zu dem Fürsten Gorhan, dessen Tochter Callisse sich seine Geschichte erzählen lässt, sich in ihn verliebt und es dahin bringt, dass er, gegen sein Auberon gegebenes Versprechen, von ihr zu lassen vergisst. Deshalb in Bedrängnis geraten, wird er erst auf seinen Hornruf von Auberon aus der Gefahr befreit. Darauf folgen weitere Kämpfe mit den Sarazenen; die Geliebte wird vergessen. Dergleichen ist weder im Sinne der Ökonomie der Darstellung, noch hebt es den Helden in den Augen der Leser. An Wahrheit und Innerlichkeit leiden alle diese Erweiterungen und Fortsetzungen Mangel; nur ein niederes Unterhaltungsbedürfnis konnten sie befriedigen.

174. Genealogisch schliesst sich von den jüngeren Verräterepen die chanson von *Tristan de Nanteuil* (24000 Alex.; ohne Ende)[1], 1. H. des 14. Jhs. (?), und zwar an Gui v. Nanteuil (s. S. 550) an, dessen Sohn Tristan ist. Der Verfasser, der fast die ganze Sippe der Abkömmlinge des Garnier v. Nanteuil[2] in Bewegung setzt, mit Parise la duchesse, Gui v. Nanteuil, Aye d'Avignon, Sebile (S. 543; 550 f.) vertraut, von Huon v. Bordeaux nebst den Fortsetzungen und der Legende beeinflusst ist und u. a. das Leben des h. Gilles (s. S. 642) verwertet, will in seiner ungeheuren, kunstreich verwickelten, oft unfreiwillig komischen Dichtung weniger noch stofflich als durch kontrastierende Situationen und Charaktere wirken. Hauptschauplatz ist das Sarazenenland, das Gebiet der Könige Galafre v. Armenien und Murgafier v. Rochebrune, die sich bekriegen, sowie Babylon. In Galafres Gefangenschaft befinden sich Ganor (s. S. 551) und seine Söhne. Aye d'Avignon sucht sie, als Ritter verkleidet, auf. Ihr Sohn Gui ist nach Rochebrune, wo er die Liebe von Murgafiers Tochter, Honorée, gewinnt, verschlagen, seine Frau Eglantine dagegen nach Babylon entführt und ihr junger Sohn Tristan (le Sauvage) von einer Meerfrau (wie S. Gilles; vgl. auch Lanzelotroman) gefunden worden, die ihn eine Zeitlang ernährt, wonach er von einer Hirschkuh aufgezogen wird, die Milch von jener getrunken hat und dadurch unter andern Fähigkeiten auch die erlangte, Menschenfleisch zu essen. Gui, der Frau und Kind ein Jahr vergeblich gesucht hat, wird in Rochebrune in Haft gehalten, da er als Verführer Honorées gilt. Diese ist, um angedrohter Strafe zu entgehen, zu Garnier v. Valvenice geflüchtet, hat ihn geheiratet und ihren

[1] S. P. Meyer in *JahrbfRELit.* 9, 1; 353; Ders. in *Gui de Nanteuil* (1861), Einl. S. 17; Guessard u. Larchey in *Parise la duchesse* (1860), Einl., S. 8; G. Paris et Bos in *Vie de s. Gilles* (1881), Einl. S. 62. 98; *Hist. litt.* 26, 229

[2] S. den Stammbaum bei Nyrop-Gorra, S. 390.

und Guis Sohn, der bald danach geboren wird, Doon (le Bastard, nach dem Grossvater Doon v. Mayence) genannt, aussetzen lassen. Aye kämpft im Dienste des Königs von Babylon so erfolgreich, dass er ihr Eglantine, ihre Tochter, zur Gattin geben will, um die sich sein Neffe Galafre bemüht. Von diesem Nebenbuhler verraten, wird Aye, die in Armenien Gatten und Söhne gefunden und sich ihnen zu erkennen gegeben hatte, in Rochebrune ins Gefängnis geworfen, in dem sich ihr Sohn Gui befindet, der darauf in Babylon gegen Galafre für seine des Mordes angeklagte Frau, Eglantine, die Waffen ergreift (vgl. Florence de Rome; S. 798), aber nach seinem Siege ins Gefängnis zurückkehrt. Inzwischen hat sich zu dem bei der Hirschkuh in der Art eines Wilden aufgewachsenen Tristan (vgl. Valentin u. Orson; S. 792) Galafres Tochter Blanchandine begeben. Sie bekommen einen Sohn Raimon (nach dem Gemahl von Parise la d. so genannt), den Eglantine mit sich nimmt, als sie ihn einst allein in der Waldwohnung antrifft. Und da Blanchandine bald darauf zu ihrem Vater zurückgebracht wird, kann nun auch der brutalfeige und menschlicher Sitte bare Tristan von seinem ihm unbekannten Bastardbruder Doon, einem schmucken Ritter, der bei einem Tournier Garniers alle weiblichen Herzen gewinnt (s. die Abenteuerepen) und auf der Suche nach dem Vater die Mutter aufgefunden hat, aus dem Walde entfernt werden, um bei Galafre unverdient Ehre dadurch zu erwerben, dass er Doon mit seinen Abzeichen für sich kämpfen lässt. Als er seines Ansehens verlustig gegangen ist, nimmt sich die Fee Gloriande (vgl. Huon v. Bordeaux) seiner an, die ihm Gui als seinen Vater bezeichnet, Belohnung verspricht, wenn er sich taufen lässt, und ihn mittels eines verwandlungsfähigen Kobolds kämpfen lehrt, der später als fliegendes Pferd (vgl. Cleomades; S. 780) ihn zu Oberon und Artus ins Feenreich befördert. Auf der Tauffahrt nach Rom veranlasst er durch einen Kampf mit dem Vater Gui und der Grossmutter Aye, die sich befreit haben, eine neue Gefangennahme derselben, und, von Rom nach Nanteuil in Friesland geschickt, betrügt er vor der Hochzeit den Bräutigam Clarisse's, die in Tristan ihren Vetter erkennt, das Kind später dem Sachsenherzog Guitalin (s. Sachsenkrieg; S. 536), der sie heiratet, gebiert, und Tristan aus Gefangenschaft erlöst, in die er geraten war. Darauf nun befreien Tristan und Doon auch alle ihre Verwandten. Bei ihrer Flucht muss sich nochmals Galafres Nichte Clarinde in die als Mann verkleidete Blanchandine verlieben, die durch Verwandlung ihres Geschlechts (vgl. Yde; S. 801) sich den neuen Erfordernissen anbequemt und Vater des h. Gilles v. Provence wird. Ihr Gemahl Tristan findet Ersatz für sie in Florine, der Schwester des Murgafier, den er grausam umgebracht hat. Clarinde, die von Blanchandine getrennt wird, stirbt in Coblenz bei dem Bischof, der sie einst getauft hatte. Gilles, ihr Sohn, zieht, unschuldig erwiesen bei der Anklage des Bischofs Nichte verführt zu haben (vgl. Chrysostomuslegende; § 233), in die Wildnis und wird Eremit in der Provence. Seine übrigen Verwandten erleiden inzwischen den Tod in der Schlacht, durch Meuchelmord oder aus Gram. Tristans Sohn Raimon erlangt von Karl d. Gr., der bei Raimons Halbbruder Gilles gebeichtet hat, Nanteuil als Lehen. Auf einem Zuge gegen die Heiden treffen sie mit Tristan, der mit einem ihm abgehauenen Arm umherzieht, mit seinen zwei weiteren Söhnen (Garsion von Clarisse, Beuve von Florine) und mit Blanchandin(e) zusammen. Gilles setzt Tristan den Arm wieder an. Aber Tristan wird beim festlichen Mahle in der Trunkenheit von Garsion, der den Vater wieder nicht kennt, erschlagen und kann nach der Erkennung ihn nur noch beauftragen für den Vater Gui Rache zu

üben. Der Verfasser nimmt am Schluss noch einen andern *roman* in Aussicht, der diese Rache darstellen konnte. Bei der grossen Weitschweifigkeit und der Menge der Personen verliert er seine Aufgabe das Geschick des Geschlechtes des Gui von Nanteuil zu erzählen nicht aus dem Auge. Es ist ein robustes Geschlecht, das die Taufe nicht zu Christen gemacht hat. Männer wie Frauen sind gewaltthätig, unbesonnen, pflücken die Frucht, wo sie sich darbietet und ändern ihr Wesen nach der Situation. Derbheiten der Rede geht der Dichter nicht aus dem Wege; er kann nur für ein geringes Publikum geschrieben haben, mit dem er fühlte, das er wenig überragte und dem sein drolliger Waldmensch und der frische Doon wohl gefallen haben werden.

c) Guillaume- u. Aimeriepen (s. § 57 f.).

175. Ausser dem *Siege de Barbastre* in Adenets *Bueve de Commarchis* (s. S. 783) wurde, etwa am Ende des 13. Jhs., noch die chanson von *Girart de Viane* (s. S. 559) des Bertrand von Bar-sur-Aube in Alexandriner umgearbeitet. Diese Umarbeitung ist ein Teil der Epenkompilation der Cheltenhamer Hs. Nr. 26092. Einige Stücke[1] daraus gingen in den cyklischen Prosaroman von Girart v. Viane in der Hs. Bibl. Arsenal 3551 (s. u.) über, der die Umarbeitung in Prosa aufgelöst wiedergiebt. Sie verweilt bei Kämpfen und Abenteuern Ernauts de Beaulande und eines zweiten Bruders Girarts, Reniers, der Genes eroberte[2], und dessen, wie Ernauts, bei Bertrand nur nebenbei gedacht war, führt Robastre und Mabile (auch in Doon de May.; s. S. 798), Perdigon (s. Garin v. Monglane, s. u.) und andere vorher gleichgiltig behandelte Personen ein und hält sich im Wortlaut von der Vorlage fern. Eigentümlich behandelt sind die Kämpfe, entbehrliche Episoden wurden übergangen und ebenso entbehrliche hinzugefügt.

Eine Lücke in der grossen cyklischen Hs. Bibl. nat. 24369, 14. Jh., mit Guillaume- und Aimeriepen zwischen Mort d'Aimeri und Moniage Guillaume (s. S. 561; 556) auszufüllen, bezweckte eine Dichtung über *Renier* (10 Silb.)[3], den Sohn Maillefers, den sein Vater Rainouart in der Bataille Loquifer (s. S. 554) im Feenland zu suchen hatte. Der Verfasser, der Kenntnis von Italien und italienischer Geschichte hat und Gestalten des ersten Kreuzzuges auftreten lässt, bringt Renier aus dem Sarazenenland, wohin er, wie sein Vater, entführt, und wo er Löwen vorgeworfen war, die ihn verschonten, nach Venedig zu Idoine, die ihn erzieht. Von dort aus sucht er seinen Vater, als er erfahren hat, dass er ein Findelkind ist. Er führt den Vater aus der Gefangenschaft zurück, erobert Sarazenenstädte, dabei Loquifer, das er Messina tauft, heiratet die Sarazenin Idoine und wird Vater Tancreds, und wie dieser, so erhalten die meisten Führer des ersten Kreuzzugs hier heidnische Mütter; sie werden gleichzeitig auch geboren; die griech. Königssöhne Baudouin und Pierrus rufen die Parteien der Guelfen und Ghibelinen ins Leben. — Rückwärts erhalten die Aimeriepen den abschliessenden Anfang durch zwei chansons von *Garin v. Montglane*, dem Ahnen der Aimerifamilie, Vater Girarts v. Viane, Grossvater Aimeris, mit dessen Thaten der spätere cyklische Prosaroman über

[1] Bei Gautier, *Épop. franç.* 4, 172; Hartmann, *Eingangsepisoden der Cheltenh. Version des Girart de V.*, 1889 (S. 55 Bruchstück aus Arsenal 3551). — Litt. S. *l. c.*; G. Paris in *Romania* 12, 1; Lichtenstein, *Die jüngeren Bearbeitungen der ch. d. g. de Girart de V.* 1899 (s. Becker in *LitblfgrPhil.* 1900, S. 245).

[2] Vgl. Gautier, *l. c.* 4, 192; 203 (u. o. S. 560); s. dazu G. Paris, *l. c.*

[3] S. *Hist. litt.* 22, 542.

das Aimerigeschlecht eröffnet wird. Er war durch die Epen von Girart v. Viane, Doon de Mayence und Gaufrey (s. S. 806. 798. 800) sowie durch die Destruction de Rome und Fierabras (s. S. 541) eine bekannte Persönlichkeit geworden, von der mehr erzählt werden durfte. Die ihm gewidmete grössere chanson (g. 14000 Alex., mit Halbvers; pic. frz.)[1] erneuert im Eingang u. a. die Scene des Girart de Viane am Hofe Karls. Von einem Engel bestimmt Aquitanien den Brüdern zu überlassen und sich Monglane zu erobern, begiebt er sich zu dem jungverheirateten Karl dem Grossen, erwirbt sich seine Zuneigung, zugleich aber auch die Liebe seiner Gemahlin (s. Doon v. May.; Mainet), die jedoch von ihm zurückgewiesen wird und dann selbst Karl ihre Leidenschaft für Garin gesteht. Karl ordnet infolge davon ein Schachspiel um Garins Kopf an. Im Verlauf des Spiels kommt es unter den Mannen der beiden Fürsten zu blutigem Streit, Karl verliert und erteilt Garin die Erlaubnis, das dem Albigenserketzer Gaufroi gehörige Monglane sich zu erobern. Unterwegs erfährt Garin durch einen Spielmann (vgl. Adenet, etc.) von der schönen Fürstin Mabile, die den Herzog Hugo v. Auvergne heiraten soll. Seines Zwecks vergessend, gelangt er nun, von einem Hund geleitet, nach Überwindung von Hindernissen und nach vielerlei Abenteuern zu ihr, befreit sie aus Räuberhänden und von Misshandlungen, wie solcher Florence de Rome ausgesetzt war (s. S. 798), teilt unwissentlich bei ihr das Bett, tötet Hugo und gelangt mit ihr, die er wiederholt verliert, und mit dem Riesen Robastre (Gaufrey, Doon) zu Gaufroi. Da dieser Mabile heiraten will, greift Garin ihn an, muss aber der Übermacht der Feinde weichen und sich in ein Schloss zurückziehen. Obwohl von Vassallen Gaufrois und von dem Kobold Perdigon (s. Maugis d'Aigremont; Forts. zu Huon v. Bordeaux; S. 548; 800; 806) unterstützt, wird er gefangen. Aber er entrinnt, nachdem er, wie Simson, Säulen und Decke des Schlosses niedergerissen hat, wird in den sich immer wieder erneuernden Kämpfen zuletzt Sieger und gewinnt mit Mabile Monglane. Auch seine Helfer werden mit Gattinnen belohnt. Garins und Mabiles Kinder sind Girart v. Viane, Ernaut v. Beaulande und Renier v. Genes. Ohne den auf Mabile bezüglichen Teil, in dem man Reminiscenzen aus vielen erzählenden Dichtungen antrifft, würde der Garin v. Monglane eine Aimeridichtung im früheren Stile sein, da auch hier von Heiden ein Lehen erkämpft werden soll. Der Dichter rechnet häufig mit groben Sinnen und dem Beifall der Niederen. Die weniger umfangreiche chanson, *Enfances Garin* (g. 5000 Alex.; Halbvers)[2], stellt noch Garins Jugendgeschichte verständig, wenn auch in gewöhnlicher Weise dar. Sie geht einer kürzenden Neubearbeitung des Gedichts von Garin v. Monglane in einer Hs. des 15. Jhs. (g. 8400 Alex.) voran, scheint noch in der 1. Hälfte des 14. Jhs. verfasst zu sein und ist im Hinblick auf Garin v. Monglane geschrieben. Der Dichter benützt Berthe und Macaire (s. S. 543) für die Vertreibung der Mutter Garins Floure, die eines Anschlags auf das Leben ihres Gatten Savari v. Aquitanien angeklagt wurde, der nach Pavia entweichen muss (vgl. Destruction de Rome V. 536; für Garin, das. V. 514 ff.); dann Misshandlung ihrer Söhne durch

[1] Stücke bei v. Reiffenberg, *Mousket* Bd. 2 (1838), Einl. S. 238; Keller, *Romvart* S. 338; Stengel in *RZts.* 6, 403; Sachs, *Beitr. z. Kunde altfrz. Lit.* (1857), S. 10; Gautier, *Epop. franç.* 4, 126. — Litt. Gautier, *l. c*; G. Paris in *Romania* 12, 1; *Hist. litt.* 22, 438; Rudolph, *Verhält. der Fassungen, in welchen die chans. G. de Mongl. überliefert ist* (1890); Becker, *Der südfrz. Sagenkreis* (1898), S. 14; Stoeriko, *Verhältn. des Romans Durmart zu Garin v. Montgl.*, 1888.

[2] S. Gautier, *Epop. franç.* 4. 106; *Hist. litt.* 22, 438; Rudolph, *Verhältnis der Fassungen* etc. S. 57.

den bösen Seneschall, wie in Doon de Mayence; Flucht der Kinder zu einem Fürsten Süditaliens (vgl. die Aimeriepen), dem sie dienen, und mit dem sie von einem Verwandten des Fierabras (s. S. 541) in einer Burg belagert werden. Darauf Auffindung des Vaters, der nach der Heimat zurückkehrt, während zwei der Söhne gefangen werden und Garin zur Mutter gelangt. Er unterwirft Aquitanien (vgl. Doon de Mayence), befreit die Brüder, tritt ihnen das Erbe ab und zieht, wie die ältere Dichtung wollte, zu Karl.

2. Vassallenepen.

a) Burgunder (s. § 60).

176. Während die Erinnerung an Aimeri den Burgunder (s. S. 562) erlosch, blieb Girard v. Rossillon (s. S. 562), der als Klosterstifter galt, in Epik und Chronik erhalten, und so konnte ein Überarbeiter der alten chanson (s. l. c.) zw. 1330 und 1334 mit einer Nachdichtung[1] den Geschwistern Johanna, Herzog Eudo IV. und Robert von Burgund, als Nachfolgern Girards (V. 253 ff.), eine Huldigung darbringen. Ausser dem alten Gedicht hatte er das lat. Leben Girards aus dem Ende des 11. Jhs. zur Verfügung, das nach einer Redaktion der Dichtung des 11. Jhs. und Klosterberichten hergestellt und schon ins Franz.[2] übersetzt worden war. Bei Widersprüchen zwischen dem romanischen Text und der lat. Vita, giebt er dieser den Vorzug, da er weiss, dass sie im Kloster zu Pothières (Côte-d'Or) vorgelesen wurde. Er fügte, wahrscheinlich aus der Chronik, einige weitere Begebenheiten hinzu, streute moralische Exempel, die sich bei Vincenz v. Beauvais wiederfinden, ein, ordnete einzelne Stücke anders als die Quellen und schliesst, wie die Vita, mit Wundern, die sich am Grabe Girards und seiner Frau Bertha zugetragen haben sollen. Da er Geschichte zu bieten meint, hat er mit ihnen Personen aus burgundischem Geschlecht vereinigt. An die chanson de geste erinnert er auch durch die Form nicht mehr, da er die epische Phrase meidet, stark moralisiert und den Alexandriner (6712) reich und paarweis reimt. — Dass eine eigne chanson de geste vom Burgunderfürsten *Girart de Fratte*[3] bestanden habe, der in Aspremont (s. S. 540) und in Andrea's da Barberino (s. S. 810) Bearbeitung von Aspremont eine hervorstechende Episodenfigur wird, ist nicht genügend begründet.

b) Lothringer (s. § 61).

177. Ausser einer Umsetzung des *Garin le Loherain* (s. S. 563) in Alexandrinern[4], die der Garin-Hs. Bibl. nat. 4988, 14. Jh., am nächsten steht, aber erheblich jünger ist, als die Grundlage aus dem Ende des 12. Jhs., wurde noch eine chanson von Girberts Sohn, *Anseis* (g. 25000 10Silb.)[5], eine der umfänglichsten aus der 2. H. des 13. Jhs., gedichtet, eine im ersten Teil annehmbare, wenn auch Garin und Girbert oft wieder-

[1] Ausg. Mignard, 1858; Stück in Mone, *Anzeiger* 1835, S. 208 — Hss S. Ausg.: Meyer, *Girart de Rouss.* (1884), Einl. S. 124. — Litt. Meyer, *l. c.*, Einl. S. 123 ff.; Köhler in *JahrbfRELit.* 14, 1; Meyer in *Romania* 7, 161.

[2] *Romania l. c.* S. 179.

[3] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 325; Meyer, *Girart de R.*, Einl. S. 15; Thomas, *Entrée de Spagne* (Bibl. des Ecol. d'Ath. et de Rome, fasc. 25), 1882, S. 40.

[4] Hs. S. Hartl, *Anseis de Mes*, Progr. Erfurt 1885, S. 22; Bonnardot in *Romania* 3. 257; Langlois, das. 14. 421; Doutrepont in *Moyen Age* 2 (1889), S. 79; Rohde, *Beziehungen zw. Hervis de Mes u. Garin le Loh.* in Stengel, *Ausg. u. Abh.* 3, 121. — Litt. S. Hartl, *l. c.*; *Hist. litt.* 22, 633; P. Paris, *Garin le Loh.* (1862), S. 354.

holende Variante des Lothringerepos mit seinen unaustilgbaren Familienkonflikten, die in der ältesten Hs. und in einer zweiten allein, in denen des 14. Jhs. hinter Garin und Girbert und Herviz, Garin, Girbert überliefert und durch einen Stammbaum mit dem dort Erzählten verknüpft wird. Sie geht von der Tötung Fromondins durch Girbert aus, der davon, nach Bordeaux zurückgekommen, erzählt, und so die Rache der Schwester Fromondins, Ludie, herausfordert, die ihn durch zwei ihrer Söhne im Schlaf umbringen lässt. Ihr gerecht denkender Vater Hernaut muss ihnen den Krieg erklären und mit den Lothringern gegen seine Kinder zu Felde ziehen. Nach langem Kampf ergreift er sie und lässt sie hinrichten. Dasselbe geschieht mit den Gefangenen auf der anderen Seite. Truppen aus allen Gegenden werden dann zusammengezogen um die neuen Unthaten zu rächen. Schlachten und Zweikämpfe lösen sich ab, Anseis kämpft tapfer mit, Zauberer unterstützen die beiden Parteien, endlich muss Hernaut Bordeaux aufgeben. Er zieht mit seinem Heer nach Senlis zu Pipin, Ludie und die beiderseitigen Bundesgenossen folgen nach, ein neuer Krieg bricht im Norden aus, an dem Amazonen (s. Alexanderdichtung) teilnehmen und dem auch ein Erdbeben nicht Einhalt thut. Hernaut und seine Frau Ludie verlieren beide das Leben, Ludie von Hernauts eigner Hand. Pipin zieht sich vom Kampf zurück, mehrere Führer begeben sich in Einöden, der wieder Eremit gewordene Mörder Hernauts wird von Leuten des Anseis meuchlerisch umgebracht, und damit hebt ein dritter Krieg an, in dem Anseis umkommt. Der Friede wird nochmals wieder durch eine Heirat herbeigeführt und zwar zwischen Anseis' Mutter Clarisse und dem tapferen Bordelesen Fouquerre, wodurch die frühere Lage der Familien aufs neue herbeigeführt ist. Eine andere Fortsetzung zu Girbert mit gleichartigem Schluss in Hs. Bibl. nat. 1622, 13. Jh., giebt Girbert zu Söhnen Yon und Garin, durch dessen Gleichsetzung mit Garin v. Monglane das Lothringergeschlecht in die Aimerigeste gezogen wird, die *Vengeance Fromondin* (g. 6700 10Silb.)[1]. Um Fromondins Ermordung zu rächen, empört sich hier Fromondins Freund, Doon v. Boulogne, der in das Gebiet Garins, des Bruders Girberts einbricht, aber vertrieben und von den Lothringern verfolgt wird. Bei ihrer Annäherung erhebt sich auch der Bordelese Hardouin. Sie suchen die Verurteilung der Empörer bei Pipin zu erreichen. Danach allgemeiner Krieg und unter ungesühnt bleibenden Beleidigungen Friedensschluss, der einen neuen Krieg zur Folge hat. In diesen Krieg ist die Geschichte von Raoul v. Cambrai (s. S. 567) eingefügt. Der zweite Friede bringt Girbert nach Gironville, in das früher Hardouin eingefallen war. Dort wird Girbert von einem Sohn Ludies getötet, der, von Yon im Streit verwundet, durch Ludie erfahren hatte, dass Girbert Fromondins Mörder gewesen war. Nun beschliesst auch hier Ludies Gemahl Hernaut mit Yon und Garin blutige Rache für die Tötung Girberts, auf die der Verfasser sich indessen begnügt hinzuweisen. Die Yon- und Anseisdichtung können bei ihrer grossen Ähnlichkeit nicht wohl unabhängig von einander sein; da die Vengeance Fromondin mehr fremde Bestandteile enthält (Raoul v. Cambrai) als der Anseis, ist sie wohl diesem nachgedichtet.

---

[1] Stück in *Raoul de Cambrai* p. p. Meyer et Longnon (1882), S. 297: Rudolph, *Vengeance Fromondin*, 1885. — Hs. S. *Romania* 3, 229: 258. — Litt. *Hist. litt.* 22, 613; *Raoul de Cambrai, l. c.*, Einl. S. 52. — Bearb. holländ.: s. Rudolph, *l. c.* S. 36.

3 Francoitalienische Ependichtung.

Litt. Gautier, *Epop. franç.* 2, 346 ff.; 386 ff.

178. Französische Spielleute, wie Jendeus de Brie (s. S. 554), hatten in Italien durch ihren Vortrag franz. Epengestalten, z. B. Roland, Guenelon, Renaut, Ogier, seit der ersten Hälfte des 12. Jhs. so volkstümlich zu machen vermocht, dass dort solche Namen als Taufnamen annehmbar wurden und Epenscenen bildliche Darstellung hatten erfahren können. Aus dem Munde frz. Spielleute, die sich in ihrem Vortrag der Sprache ihrer Hörer anzupassen hatten, um ihnen verständlich zu werden, wurden die Epen von ital. Spielleuten, *cantastorie*, übernommen, die sie in noch stärker italianisiertem Französisch, wie es in der 1. H. des 13. Jhs. schon der chanson de Roland (s. S. 539) begegnete, weiter verbreiteten, und die 1288 so zahlreich in Nord- und Süditalien geworden waren, dass ein Verbot gegen sie nötig wurde. Kenner solcher Epen vermochten danach ihrerseits sich an der Ausgestaltung der frz. Epik zu beteiligen und in francoital. Sprache ihren rein ital. schreibenden Nachfolgern im 13. und 14. Jahrh.[1] einen selbstgeformten Stoff, neben rein frz. Epenmaterial zu übermitteln. Die Epenhss. in Venedig aus dem 13. u. 14. Jh. in francoital. Sprache[2] überliefern nicht nur ein francoital. Rolandslied (s. l. c.), sondern auch eine Dichtung *Aspremont* (zweimal)[3]. Eine dritte francoit. Aspremonths., Bibl. nat. 1598[4], enthält ausserdem den *Anseis de Carthage*[5]. Die Venediger Hs. Nr. 8 bietet ein Epos *Aliscans* (s. S. 553)[6], Nr. 10 *Gui de Nanteuil* (s. S. 551)[7] mit eignem Prolog von g. 1000 Versen, Nr. 16 die *Haimonskinder*[8], Nr. 19 u. 20 *Foulque de Candie* (s. S. 555)[9] und Nr. 13[10], Anf. d. 14. Jhs., vereinigt einen ganzen Cyklus karolingischer Epen mit der Jugendgeschichte des Beuve d'Hanstone (s. S. 573), Karls, Rolands, Ogiers in einer Fassung, die mit keiner in frz. Sprache übereinstimmt und die auf eignem Nachschaffen und auf Kombinationen nach dem dem Redaktor Bekanntgewordenen beruhen wird. Beabsichtigt war in der schriftstellerische Ansprüche noch nicht erhebenden Sammlung, deren tiefgehende Nachwirkung auf die ital. Litteratur der Renaissancezeit auf dem Stoff und seinem Gegensatz zur Zeitbildung beruht, eine Darstellung der Königsgeschichte Frankreichs mit den Verrätern, den Mayençais, als Hauptpersonen, in der Art von Girards Charlemagne (s. S. 787) und der deutschen Kaiserchronik, wovon jedoch der Anfang verloren ging und der Schluss unausgeführt blieb, von wo aber die Kämpfertypen herstammen, die dem ital. Volksbuch der jüngeren *Reali di Francia* des Andrea da Barberino[11] eigentümlich sind.

[1] G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 159; Bartoli, *Storia della lett. ital.* 2 (1879), S. 25; Gaspary, *Gesch. d. ital. Lit.* 1 (1885), S. 112; Rajna, *Reali de Francia; ricerche*, 1872.

[2] Ciampoli, *I codici franc. della Bibl. di S. Marco* (1897), S. 12; Keller, *Romvart* S. 1; Bartoli, *l. c.* 2, 359; Bekker, *Die altfr. Romane d. S. Marc. Bibl.* in Abh. d. Berl. Acad. v. Jahre 1839 (1841), S. 213.

[3] Keller, *Romvart* S. 1. 29; Mussafia, *Hss.-Studien* II (Sitzber. der Wien. Ak. 42. Bd., 1863 S. 278); Bekker, *l. c.* S. 252.

[4] Meyer-Lübke in *RZts.* 10, 22.

[5] Ders., *ib.* 9, 600.

[6] Keller, *l. c.* S. 29; Mussafia, *l. c.* S. 302.

[7] Keller, *l. c.* S. 38; Meyer in *Gui de Nanteuil* (1851), Einl. S. 24 u. Anmkgn.

[8] Keller, *l. c.* S. 86; Guessard in *Macaire* (1866), Einl. S. 102.

[9] Keller, *l. c.* S. 96.

[10] Keller, *l. c.* 42; Guessard in *Bibl. de l'éc. des chart.* 18 (1857), S. 393; G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 165; Mussafia, *l. c.* 305.

[11] S. Rajna, *I reali di Francia; ricerche*, 1872.

Den Anfang bildete wahrscheinlich eine Bearbeitung des frz. *Floovant* (s. S. 537)[1], der in den ital. Prosabruchstücken des Beuve d'Hanstone diesem, wie in den Reali di Francia, vorangeht. Im gegenwärtigen Zustande beginnt die Hs. Nr. 13 mit der Bearbeitung des *Beuve d'Hanstone*[2], dessen Held in die Zeit Pipins gesetzt wird. Doch fehlt das erste Drittel von seiner Kindheit und dem Tod seines Vaters. In den Abschnitt von Beuve, der mit Doon v. Mayence, um deswillen ihn seine Mutter des Vaters beraubte, im Kampfe liegt, wird *Berte de li gran pie* (1710 V.; Tir.)[3], die Geschichte der Mutter Karls d. Gr. (s. S. 543), dem Retardierungsprinzip des Kompilators gemäss, eingeschoben, die von der Fassung bei Adenet (s. S. 782) in den Personennamen nicht nur, sondern auch sonst abweicht. Die untergeschobene Rivalin stammt aus dem Mainzer Geschlecht. Ihre Hinrichtung bewirkt die Verfolgung von Berthas Sohn, Karl, zu dem, nach Abschluss des Beuve, in dem sehr umfangreichen *Karleto*[4] (ü. 100 Kapitel), einer Bearbeitung des Mainetstoffes (s. S. 542), übergegangen wird, in der noch Personen aus Beuve weiterzuwirken scheinen. Daran ist die anmutige, anderwärts nicht aufgezeichnete Erzählung von Rolands Eltern *Berte et Milon* (441 V.) und von Jungroland, *Rolandin* (475 V.)[5], gereiht, worin Berte eine Schwester Karls d. Gr., Milon der Sohn eines in der ganzen Kompilation bevorzugten, der frz. Epik fremden Bernart v. Clermont ist. Roland wird in Italien geboren, wohin seine Eltern aus Furcht vor dem über ihre Ehe erzürnten Karl geflohen sind, besucht die Schule, während Milon im Walde Holz schlägt, von dessen Verkauf die Familie das Leben fristet, erregt an der Tafel Karls, der nach Italien gegen die Sarazenen zu Felde zog, durch sein naives Ungestüm die Aufmerksamkeit aller und wird von Naimes im Hause der Eltern aufgesucht, die erkannt, Karls Verzeihung erbitten und erhalten. Roland wird bei seinem ersten Auftreten schon als «*falcon de la crestenté*» angesehen. Die beiden Stücke sind, immer im Interesse der Retardation, getrennt durch 50 Kapitel Geschichte von *Ogier*[6], eine freie Bearbeitung der Enfances Ogier, in der seine Geisselschaft übergangen ist und in der in Chevalerie Ogier (s. S. 546) vorgeführte Thaten häufig anders dargestellt werden. Das Schlussstück, das auf weitere Fortsetzungen hindeutet, der *Macaire* (3615 V.; s. S. 543)[7], ersetzt die Gemahlin Karls d. Gr., Sebile (s. S. 543), durch eine Blanchefleur genannte Tochter des Kaisers von Constantinopel, lässt sie durch Macaire und durch den auf seine Veranlassung im Bett bei ihr ergriffenen Zwerg des Ehebruchs bezichtigen, durch Karl verstossen, wie ähnliches in früher erwähnten Epen geschah, und durch einen Zwei-

[1] S. Rajna in *RZts.* 12. 463; 15, 47.

[2] S. Rajna, *Reali di Fr.: ricerche* S. 114; 493 (Stücke aus der Florent. Hs.); Ders. in *RZts.* 11, 153 (Hs. Udine). — Hss. S. Rajna, *l. c.*; Stimming in *Abhdlg. für Tobler* (1895), S. 1. — Litt. Rajna, *l. c.*; Bartoli, *Storia della lett. it.* 2 (1879), S 379; Stimming, *l. c.* — Bearb. ital.: s. Rajna, *Reali* S. 114 (S. 493).

[3] Ausg. Mussafia in *Romania* 3, 339; 4, 91; Keller, *Romvart* S. 57. — Litt. S. Gautier, *Epop. franç.* 3, 14; s. Litt. noch bei Adenet, S. 782.

[4] S. Rajna, *Reali l. c.* S. 224; Ders. in *Rivista fil.-letter.* 2 (1873), S. 65; Gautier, *Epop. franç.* 3, 40; Guessard, *l. c.* S. 397.

[5] Ausg. Mussafia in *Romania* 14, 177; Monaci, *Crestomazia ital.*, fasc. 2 (1897), S. 495 (Orlandino). — Litt. Gautier, *Epop. franç.* 3, 64; Rajna, *Reali, l. c* S. 253. — Bearb. ital.: s. Gautier, *l. c.*

[6] S. Rajna in *Romania* 2, 157; 3, 31; Gautier, *Epop. franç.* 3, 55. — Bearb. ital.: s. Rajna, *l. c.* 3, 31; Sanvisenti in *Memorie d. R. Ac. d. Scienze di Torino*, ser. II. t. 50 (1900), S. 151 ff.

[7] Ausg. Mussafia, *Altfrz. Gedichte* 2 (1864); Guessard, *Macaire*, 1866. — Hs. S. Ausg. — Litt. S. Guessard, *l. c.*; Gautier, *Epop. franç.* 3, 684; *Hist. litt.* 26, 373; Gautier, *Bibliogr.* S. 143. — Bearb. s. Guessard, Einl. S. 63.

kampf mitsamt ihrem Sohne restituieren (für den weiteren Inhalt s. o. S. 543).

179. Die in diesen Nachdichtungen auf den Hauptsatzstil und auf den Bericht von der Sache sich beschränkende Darstellung wird in den selbständigen francoitalienischen Epen überwunden, die in der Venediger Hs. Nr. 21 und Nr. 5, 14. Jhs., als Entree de Spagne und Prise de Pampelune oder La guerre en Espagne, sowie in einer Paduaner, Turiner und Berliner (Hamilton) Hs., beendet 1341, in von Italianismen noch nicht völlig freier Sprache überliefert werden, die verschiedene Redaktionen der Dichtung von Huon d'Auvergne enthalten. Der Verfasser der *Entree de Spagne* (g. 15700 10—12 Silb.)[1], der sich aus Padua nennt (Minochio?), vollendete seine Arbeit nicht. Der Dichter des Hauses Este Nicolas de Verona (u. 1343; s. S. 766; § 234) führte sie fort und fügte die *Guerre en Espagne* (6113 Alex.)[2] hinzu, wovon Anfang und Ende nicht erhalten blieb. Beide entnahmen ihren Epenstoff dem Pseudoturpin, der Schlachten Karls mit Gegnern an verschiedenen Orten aufreiht. Der Paduaner will von Pseudoturpin, der ihm erschienen sei, selbst aufgefordert worden sein, seine Arbeit zu unternehmen und noch die Chronik eines Johann v. Navarra und Gautier v. Aragon herangezogen haben, die jedenfalls erfunden sind und nur Stücke des Rolandslieds und Dinge enthalten haben könnten, wie sie die im Orient spielenden Epen der Zeit vorführen. Er hat den Pseudoturpin in die chanson de geste-Sprache umzuschreiben verstanden. Roland hat bei ihm Karl d. Gr. zum Krieg gegen Marsilie veranlasst. Er kämpft mit Ferragu (aus Pseudoturpin), belagert mit Olivier, Guenelon u. a. das von dem edlen Isoré verteidigte Pampeluna (das.), veruneinigt sich jedoch mit Karl, verlässt das Lager, nimmt Nobles (s. Rolandsl. V. 198; 1775)[3], wird nunmehr wegen Eigenmächtigkeit von Karl gescholten, entfernt sich, erzürnt, nochmals heimlich aus dem Lager Karls, gerät nach Mekka und nach Persien, das er verwaltet und wo er eine Prinzessin von einem gehassten Bewerber befreit, wird von Boten des Christenheeres in Jerusalem zu Hilfe gerufen und endlich nach Spanien zurückgeführt, um dem vor Pampeluna bedrängten Karl Beistand zu leisten. Die Einnahme von Pampeluna fällt mit dem Anfang der *Guerre en Espagne* des Nicolas in die Lücke der Hs. Nicolas hatte für seine Fortsetzung eine verlorene chanson de geste um so weniger zur Verfügung, als er auf sein (von Burgundismen freies) Französisch stolz ist, wo er sich doch auf das ungemischte Französisch der Vorlage hätte berufen können, und sich hie und da selbst die Erfindung von Erzähltem zuschreibt. Nach der Eroberung von Pampeluna entsteht Streit unter den deutschen und lombardischen (sic) Siegern, mit Dexirier an der Spitze, den Roland schlichtet. Der Heide Mauseris, der sich der Taufe durch die Flucht entzieht, entkommt bei der Verfolgung nach einem Zweikampf mit seinem Sohne Isoré, und vereinigt sich mit Marsilie, wodurch Karl in Bedrängnis gerät. Basin und Basilie (s. Rolandsl. V. 208), die auf Guenelons Rat als Boten an Marsilie abgehen, werden von ihm hingerichtet. Ein zweiter nach Saragossa auf Guenelons Vorschlag abgeschickter Bote wird überfallen und kommt sterbend

[1] Stücke bei Thomas, *Recherches sur l'Entrée de Spagne* (Bibl. des Ecol. d'Ath. et de Rome, 25. fasc., 1882), S. 51; Gautier in *Bibl. de l'éc. des chart.* 4e sér., 4. Bd. S. 217. — Litt. Thomas, *l. c.*; Gautier, *Epop. franç.* 3, 404; *Hist. litt.* 26, 350; *Rev. d. lang. rom.* 30, 207. — Bearb. s. Gautier, *Epop. franç.* 3, 405.

[2] Ausg. Mussafia, *Altfrz. Gedichte* 1 (1864); Bekker in Abh. der Berl. Ak. aus dem Jahre 1839, S. 213. — Litt. Gautier, *Epop. franç.* 3, 455; *Hist. litt.* 26, 360; Mussafia in *Hss.-Studien* 2, 291 (Sitzb. d. Wien. Ak. 1863).

[3] Die S. 546 vermutete Dichtung darüber kannte er jedenfalls nicht.

im Lager Karls an. Karl nimmt hiernach Tudela (Rol. V. 200), Cordres (Rol. V. 97), ähnlich wie Gaza in Fuerre de Gadres (s. S. 580) gewonnen wird, und andere Städte Spaniens ein. Im siebenten Jahre seines Kriegs in Spanien belagert Karl Astorga, in diesem Jahr soll Roland sterben. So bereitet Nicolas mit La guerre en Espagne auf das Rolandslied selbst vor, dem er die wesentlichsten Punkte seines Werkes entnommen hat.

Der in der älteren Redaktion französischer als in der jüngeren gefärbte *Huon d'Auvergne* (über 12000 10—12 Silb.)[1], aus dem Beginn des 2. Viertels des 14. Jhs., erweist sich als Originalwerk darin, dass, wenn auch der Name des Helden im Mainet (s. S. 542) und Anseis de Carthage (s. S. 545), ohne übrigens dieselbe Person zu meinen, auftritt, doch die Fabel aus italienischer Dichtung und zwar aus Dantes *Inferno* herausgebildet wurde. Hugo, zu dessen Frau Karl Martell (der Kahle; s. S. 796) von unbezwinglicher Leidenschaft erfüllt ist, wird auf den Rat eines Spielmanns von Karl zu Lucifer mit dem Auftrag gesandt, ihn zur Unterwerfung und zur Leistung eines Tributs aufzufordern. Er reist, des Gebets und frommer Übungen nicht vergessend, kämpfend mit Heiden, wilden Tieren, Ungetümen und Teufeln in Menschengestalt durch Ungarn über Rom nach Jerusalem, wo er König werden soll, durch den Brief einer Taube bestimmt, weiter nach Asien, in das Land des Priesters Johannes, erreicht Tigris unter Erlebnissen, ähnlich denen Alexanders auf dem Zug in Asien, und den flammenden Höllenberg mit den Verrätern Cain u. a., später den Berg Ararat mit der Arche, Noah und Adam, trifft einen Vetter aus der Familie des Beuve de Commarchis und den Aeneas an, der sich ihm zur Begleitung in der Hölle anbietet, wohin sich zu seinem Schutze auch noch Guillaume d'Orange begiebt. Aeneas klärt dort Hugo, wie Virgil Dante, unter bisweilen wörtlichen Anklängen an das *Inferno*, über die in der Hölle geschauten Dinge auf. Hugo gelangt nach Überwindung aller Hindernisse in der Hölle zu Lucifer und führt seinen Auftrag aus. Zu Karl wird er durch die Luft zurückgetragen, in die Hölle wird Karl später selbst von Teufeln gebracht, dem die Geliebte, in ihrer Burg belagert, Widerstand zu leisten vermocht hatte. Hugo greift noch ein in den Kampf von Deutschen und Franzosen in und um Rom und stirbt mit seinem deutschen Gegner, durch den die Kaiserkrone an Deutschland übergeht. Die nur in der Hs. von Padua enthaltene Einleitung verbreitet sich über Huons und Sanguins v. Burgund Freundschaft, die Sanguins Frau trübt. Wenn sich die Dichtung in Hugos Abenteuerfahrt auch noch mit dem damaligen frz. Versroman berührt, so fällt sie doch aus der karolingischen Epik heraus und schlägt in ihrer die Erde zu eng findenden Phantastik neue Wege ein, die die Richtungen einer selbständigen Epenentwickelung in Italien andeuten.

4. Kreuzzugsepik (§ 66; 25).

180. An der Umarbeitung, Fortführung und Zusammenfassung der Dichtungen vom ersten Kreuzzug (s. S. 574) ist lediglich die litterarische Industrie beteiligt, die den Gegenstand herabzieht und ihrem Publikum alles zu bieten versucht. Früh war die Vorgeschichte Gotfrids v. Bouillon

[1] Stücke gedr. v. Graf in *Giorn. di fil. rom.* 1, 92; Crescini in *Propugnatore* 13, II 44; Tobler in *Sitzb. d. Berl. Ak.* 27 (1884), S. 605 (s. *Romania* 13, 477); Renier, *La discesa di Ugo d'Alvernia allo Inferno* (1883), Einl. S. 33 u. S. 1. — Litt. S. *l. c.* — Bearb. ital.: s. Graf, *l. c.* S. 94; Renier, *l. c.*, Einl. Dazu gehört Francesco da Barberinos Ugone d'Alvernia (in Prosa) ed. Zambrini, 1882.

in Hss. mit der Dichtung vom ersten Kreuzzug verbunden worden[1]. Die Hs. Bibl. nat. 12569, Ende 13. Jhs.[2], führte die Kreuzzugsgeschichte an der Hand von Ernouls Chronik (s. S. 721) bereits bis auf Baudouin I. v. Jerusalem und Saladins Kämpfe mit den Christen, während welcher Baudouin v. Sebourg und Baudouin der Aussätzige, Vetter und Stiefsohn Baudouins I., starben, ohne Nachfolger in Jerusalem zu erhalten. Die fünf alten Kreuzzugsepen (s. S. 574 ff.) wurden in der nächsten sehr verbreiteten Umarbeitung eines, wie es scheint, lütticher Verfassers aus der Zeit frühestens der Mitte des 14. Jhs., dem *Chevalier au cygne et Godefroi de Bouillon* (35180 Alex.)[3] nicht erheblich verändert. Am nächsten steht diese Umarbeitung wohl jener Hs. Bibl. nat. 12569. Aber es ist nun ein Vater des Vaters des Schwanritters gefunden; die Schwanenkinder der Beatrix werden von der Grossmutter (s. S. 577) für Hunde ausgegeben; ein Bischof erwirkt Beatrix Schonung; ihre Unschuld wird durch den bei Eremiten aufgewachsenen, dörperlich auftretenden Schwanritter Elias erwiesen; er gelangt mit dem Schwan nach Nimwegen, heiratet die junge Herzogin v. Bouillon, zieht sich nach der Frage über seine Herkunft in die Einsamkeit zurück, giebt dem Schwan menschliche Gestalt und wird noch einmal von der Herzogin wiedergesehen, die darauf, wie er, stirbt. Ihre Tochter Ida wird mit Eustache v. Boulogne vermählt. Als ihr Sohn *Godefroi* erwachsen ist, erscheint bei ihm, wie im alten *Godefroi*, der König v. Jerusalem Cornumaran und kehrt nach seiner Unterredung mit einem Geistlichen über die Mängel der abendländischen Religion in die Heimat zurück. Darauf predigt Peter v. Amiens das Kreuz, Gotfrid führt sein von Frauen begleitetes Heer nach *Antiochien*, wo die Christen, nach der Einnahme durch Verrat, von Corbaran belagert werden. Eine christliche Abteilung mit Tafurs überfällt die unter den Mauern der Stadt tafelnden Feinde, sättigt sich und bringt die erbeuteten Lebensmittel in die hungernde Stadt. Dann wird die wunderwirkende Lanze gefunden und darauf das von Cornumaran verteidigte *Jerusalem* eingenommen, das die Tafurs zuerst betreten. In die Geschicke der *Chetifs* greift Corbarans Schwester Florie, der das Interesse des Dichters zugewendet ist, ein, indem sie sich der gefangenen Fürsten annimmt und sich für *Gotfrid* begeistert, dessen Frau sie wird. Der Charakter der Figuren bleibt unverändert; die Neubearbeitung hat aber durch Unterdrückung von Thatsächlichem an Gehalt verloren. Das Hinzugefügte ist ungeschichtlich, übertreibende Ausmalung, Wunder oder willkürliche Detaillierung (neue Namen etc.). Der Verfasser weiss nicht, dass er es mit Geschichte zu thun hat und behandelt die Vorlage als Roman. Dass er nicht wörtlich mit ihr übereinstimmt, ist z. T. dadurch bewirkt, dass er neue Reime schafft. Er hat Kenntnis von der Fortsetzung über den Bastart v. Bouillon (s. S. 816), der in derselben Provinz entstand, und schrieb daher später. Er nimmt nur Anteil an den Tafurs, unter denen er die Leute aus Flandern und Hennegau versteht und die er öfters entscheidend eingreifen lässt. Sein Ausdruck ist anspruchslos, mit der Phrase erleichtert er sich oft den Reim.

Von den beiden, aus der Feder eines und desselben anonymen Verfassers geflossenen Fortsetzungen stellt sich die erste, nach 1316 (Hs. 14. Jh.), auf geschichtlichen Boden, sofern der Held als dritter König von

[1] S. Pigeonneau, *Le cycle de la croisade*, S. 119 ff.; 184 ff. [2] S. das. S. 192 ff.
[3] Ausg. v. Reiffenberg u. Borgnet, *Le Chevalier au cygne*, 3 Bde. (1846). — Hss. S. das. Bd. 1, Einl. S. 141; Krüger in *Romania* 28. 421. — Litt. S. v. Reiffenberg, Einl. Bd. 1 u. 2; Borgnet Bd. 3; *Hist. litt.* 25. 507; Gautier, *Epop. franç.* 2. 448; Pigeonneau, S. 15; 224 ff.

Jerusalem gezählt wird, der auch in den Chevalier au cygne eingefügte *Baudouin de Sebourg* (ü. 26000 Alex.; Schluss fehlt)[1]. Trotz schwacher historischer Kenntnisse wollte der Dichter, der im wesentlichen für Ausfüllung des dürftigen Rahmens geschichtlicher Daten, über die er verfügte, auf seine Belesenheit in frz. Dichtung und auf seine Laune angewiesen war, bis zu Philipp dem Schönen und bis zum Verlust von Akkon (1291) vordringen. Mit Baudouin meint er den Nachfolger Gotfrids und seines Bruders Balduin auf dem Thron von Jerusalem, Balduin du Bourcq (1118 bis 31), ihren Vetter, den Sohn des Gf. Hugo v. Rethel und einer Verwandten Idas, unter dem Templer und Johanniter sich im Lande niederliessen, der als stattlich, mässig, thätig und fromm, als Gatte einer Armenierin und Vater dreier Töchter bezeichnet wird, 1124 über Tyrus siegte und im selben Jahre eine kurze Haft überstand. Hier tritt er als Lebemann mit 30 Bastardkindern auf, wie der öfters verschwindende und wiederkehrende Held eines Abenteuerromans in der Art von Florent und Octavian. Der Verfasser betrachtet die Dichter des Godefroid de Bouillon und der Chetifs in der ältern Fassung als seine Vorgänger (z. B. II 283 ff.) und ist auch seiner Darstellung nach ein Anderer als der oben erwähnte Neubearbeiter des alten Kreuzzugsepencyklus. An die Chetifs anknüpfend, schickt er Ernout v. Beauvais seinem Bruder Baudouin, der sich unter den Chetifs befindet, zu Hilfe, lässt ihn aber unterwegs von dem verschmitzten, auf Befriedigung seiner Wünsche lediglich im Diesseits bedachten Seneschall Gaufroi an die Sarazenen ausliefern. Seine Lage als sarazenischer Gefangener wird ihm durch die christlich gesinnte Fürstin Elienor (vgl. Floire im Chevalier au cygne) erleichtert, der er seinen Sohn Esmeré als Gatten verspricht. Er wird aber von einem Drachen getötet, zu dem ihn der Landesfürst geschickt hatte. Den Drachen bringt später Baudouin um, der den nicht verschlungenen Kopf Ernouts bei dem Untier fand. Gaufroi hat inzwischen Ernouts Witwe geheiratet, und Baudouin, ihr jüngster Sohn, ist durch allerlei Zufälle zu einem Ritter von Sebourg (b. Valenciennes) gelangt. Elienor, die sich zu Ernouts Sohn nach Nimwegen bringen lässt, gerät unterwegs durch Verrat in die Hände von Seeräubern, bewirkt zwar ihre Landung mit List und kommt nach Nimwegen, findet aber dort den für sie bestimmten Esmeré verlobt. Durch ein goldenes Tuch (II V. 319) und durch Gemälde, auf denen sie die Geschicke Ernouts und seine Verfügung über Esmeré zu ihren Gunsten in Wort und Bild hat darstellen lassen, enthüllt sie dann die Tücke des Gaufroi und erreicht die Auflösung der Verlobung Esmerés. Er sowohl, wie seine Brüder müssen aber vor dem überlegenen Gaufroi aus dem Lande fliehen, und sie selbst wird mit Esmerés Mutter und Braut auf ihrem Schiffe nach Babylon verschlagen, glücklicherweise zu ihrem Oheim Saladin, der Esmerés Braut heiratet, die Mutter des berühmteren Saladin wird. Indessen sind Esmeré und seine Brüder nach Syrien gelangt. Der eine ist König von Cypern, der andere von Schottland geworden, was nicht hindert, dass sie später Gefangene des Gaufroi werden. Esmeré selbst heiratet Elienor, wird aber darauf von den Helfershelfern bei der Eheschliessung mit ihr ebenfalls gefangen gesetzt. Nun tritt der inzwischen herangewachsene Baudouin v. Sebourg auf den Plan, der, wie mancher andere jugendliche Held der jüngsten Epik, den gütigen Ernährer, seine

[1] Ausg. Bocca. 1841: Bartsch, *Chrest.* S. 397. Stück. — Hss. S. Ausg., Einl. S. 2; *Hist. litt.* 25. 592; Pigeonneau, S. 213. — Litt. S Ausg.; *Hist litt.* 25. 537; Pigeonneau, S. 211; De la Grange, Ausg. d. *Hugues Capet,* Einl. S. 24. — Bearb. niederl.: 14. Jhs., s. Golther in *ZtsfdPhil.* 27, 14.

Tochter und Mädchen der Umgebung betrügt, Blanche v. Flandern entführt, sich durch vielerlei Gefährdung durchschlägt, Blanche verliert, ohne darüber untröstlich zu sein, zu Schiff nach Bagdad gelangt und dem Dichter Gelegenheit wird, den Hörer mit fremden Ländern, Staaten, Gebräuchen, seltsamen Menschen u. s. w. bekannt zu machen. In Bagdad gelingt es ihm, Heidenfürsten durch Wunder für das Christentum zu gewinnen, während er sich bei einem Schuster den Lebensunterhalt erwerben muss. Später lernt er einen König kennen, der sich ein irdisches Paradies errichtete, findet einen Baum, dessen Früchte Alte jung und Junge alt machen, das Kreuzholz, den büssenden Judas (s. o.) und trifft auf die Hölle, bei deren Anblick sein heidnischer Begleiter nach der Taufe verlangt (er heisst danach Brandon von Brandan, wie V. 356 ein anderer getaufter Heide als der h. Julian gilt), der fernerhin nur noch Schafe in Norwegen weidet. In Mönchstracht dringt Baudouin darauf in das Schloss zu Sebourg und in das Gefängnis seiner Frau Blanche ein. In Babylon befreit er später Esmeré und büsst dann sieben Jahre als Eremit für seine Sünden. Nun ist auch bereits sein ältester Sohn, der Bastard von Sebourg, herangewachsen. Diesem gelingt es, den Feind seines Hauses, Gaufroi, in die Enge zu treiben, und mit den übrigen Bastarden die gefangenen Brüder und Verwandten ihrer langen Gefangenschaft zu entreissen. Nach den sieben Büsserjahren erhält aber auch Baudouin, der Vater, wieder an der Handlung Anteil. Er nimmt sein früheres Leben wieder auf. Im Zweikampf tritt ihm der Bruder seiner Frau gegenüber, der ihn im h. Land gesucht hatte; er erlöst seine Frau aus der Gefangenschaft, macht Gaufroi, der den König von Frankreich vergiftet hat und nach der franz. Krone trachtete, endlich den Prozess, lässt ihn hängen und vereinigt sich zuletzt mit den Bastarden in Syrien. So löst sich die Kreuzzugsepik ebenfalls in Abenteuertum auf, dessen Schauplatz hauptsächlich das h. Land wird. Da der Dichter ohne Ideale ist, führt er nur vor, was das Leben der Zeit ihm zu abenteuerlicher Umgestaltung zur Verfügung stellte. Den intriguanten Minister (Gaufroi) eines geldgierigen Königs führt er vor, Helden, die lügen und häufig ihrer Lage nicht gewachsen sind und die, wie auch die Geistlichen und Frauen des Dichters, vom Publikum belacht werden dürfen, drei eifersüchtige Bräute, die der Gefahr zur See nicht achtend, sich erbittert streiten, mit Heldentum unvereinbare Situationen z. B. die des Helden beim Schuster und andere bürgerliche Scenen, wie sie schon dem Verfasser des Hugues Capet (s. S. 795) gefielen, lauter Dinge, die nicht eine Idee zu verlebendigen dienen, sondern den beschränkten Wahrnehmungs- und Erfahrungskreis und dem groben Geschmack eines Dichters entsprechen, der mitteilen kann, dass das Geld, das er beim Vorlesen seines Werkes (17, 107; 16, 1) von den Bürgern (5, 19) einsammeln lässt, alsbald in den Händen des Wirtes sein wird, und der diejenigen Zuhörer wegweist, die ihm kein Geld mitgebracht haben (5, 19; 11, 21; 12, 921). Das irdische Paradies in Asien ersann er natürlich nicht selbst; es wurde ihm durch Marco Polos Alten vom Berge (c. 40; s. 289) nahe gebracht.

An den Baudouin schliesst sich in der ältesten Hs. des Baudouin, eingeführt durch eine Tirade, die in der jüngeren Hs. durch eine Übergangsphrase nur angezeigte, Baudouin als bekannt voraussetzende zweite Fortsetzung zum Schwanritterroman an, die von dem *Bastart de Bouillon* (6554 Alex.)[1] handelt, auf den im Baudouin mehrmals (vgl. 2,

[1] Ausg. Scheler, 1877 (s. Tobler in *Gött.g.Anz.* 1877, S. 1601; *Romania* 7,

4 ff.; 13 am Ende) vorgedeutet wird. Es soll weiter vom h. Lande berichtet werden; der Bastart ist demgemäss nur eine Episodenfigur; sie tritt daher auch erst spät hervor. Baudouin belagert mit den Chetifs Rochebrune (s. Tristan v. Nanteuil etc.), wobei Richard v. Caumont (s. Chetifs) in Sarazenentracht von seines Freundes Corbaran Hand fällt. Er wird durch seinen Bruder Richard le restoré im Christenheer ersetzt, das nach Mekka zieht, in Massenkämpfen Heiden tötet und heidnische Fürsten dem Christenglauben gewinnt (vgl. Baudouin de S.). Baudouin dringt, nachdem er mit seiner Verehrerin Sinamonde (vgl. Elienor, das.), den Bastart v. Bouillon gezeugt hat, mit zwölf Gefährten, darunter Huon v. Tabarie, der in den Besitz eines dem Oberonhorn ähnlichen Instrumentes gelangt, bis zum roten Meer und zum Feenland vor, wo er von Artus, Morgan, Oriande und ihren Copien empfangen wird, und fünf Jahre, ohne es zu wissen, verweilt. Der Bastart konnte währenddem seine Kinderjahre zurücklegen. Er bewährt sich als Sohn seines Vaters, indem er im Zorn seinen Vetter (s. Ogier, Renaut v. Mont.), Baudouins echten Sohn, mit dem Schachbrett erschlägt und dadurch grosses Leid über den Vater verhängt. Er zieht darauf mit dem tapfern Huon gegen einen Sarazenenfürsten, den er tötet, heiratet dessen Tochter, obgleich sie ihm abgeneigt ist, und entgeht der Gefahr, von ihrem Geliebten, zu dem sie geflohen ist, im Bade ergriffen zu werden, und dem Henkertode nur dadurch, dass er mit Huons v. Tabarie Horn Beistand gegen die Angreifer herbeiruft. Nach Baudouins Tode verheiratet er Huon mit seiner Mutter. Tancred, der angeklagt wird, Baudouin umgebracht zu haben, und nach Frankreich zieht, um Eustache, Baudouins jüngstem Bruder, die Krone von Jerusalem anzutragen, wird in Frankreich getötet. Mannesthaten des Bastarts fehlen noch; sie sollten in den Teilen folgen, die das nach dem Tode Baudouins und durch den Sultan Saladin über das h. Land gekommene Unheil und seine weiteren Schicksale bis auf Philipp den Schönen vorführen wollten. Die Monotonie der Handlungen, Reden, Schlachtenbilder und die Wiederholung von Motiven, unverwertet bleibenden Konflikten und phantastischen Erlebnissen der der Geschichte abgeborgten Gestalten würde, wenn auch dieses Stück der Kreuzzugszeit vom Dichter ausgeführt worden wäre, noch unerträglicher geworden sein, als sie es bereits im Bastart v. Bouillon ist, dessen Held an frivolem Ungestüm seinem Vorbild und Namensvetter Balduin im Sachsenkrieg (s. S. 509) nicht nachsteht. Er ist das jüngste Glied in der Reihe der Helden der frz. nationalepischen Dichtung, in der die Herabgekommenheit des alten Heldenideals je länger je fühlbarer wird.

c. gelehrte epik (§ 67—70).

181. Die gelehrte Epik beschränkt sich ebenfalls auf Schlussdichtungen und zwar auf zwei Reihen Schlussdichtungen zum Alexanderepos. Sie hat Vertreter ebenfalls nur im picardischen Sprachgebiete. Sie sind vom Ende des 13. Jhs. bis 1340 thätig. Die gelehrte Epik in Versen macht seitdem dem gelehrten Prosaroman Platz. Nach Gui v. Cambrai (s. S. 581) führte noch ein Jehan le Nevelois (v. Nivelle, Nevele? oder le Venelois?), wie es scheint für den Gf. Heinrich V. von Luxemburg (1288—1308) in einer von Gui's Gedicht unabhängigen *Vengence Alexandre* (1682 Alex.)[1]

4600. — Hs. S. Ausg., Einl. S. 11. — Litt. *Hist. litt.* 25, 593; Gautier, *Epop. franç.* 2, 458; Pigeonneau, S. 212.

[1] S. Meyer, *Alexandre le Grand* 2 (1886), S. 261; *Romania* 15, 623. — Hss. S.

die Bestrafung derer herbei, die Alexanders Tod verschuldet hatten, und zwar durch einen Bastard Alexanders, Alior, Sohn der Kgin. Candace der Alexanderdichtung. Auch er ist mit 15 Jahren zum Helden reif und nimmt, unterstützt von Alexanders zwölf Pairs, an Antipater und seinen Genossen Rache, indem er sie, nach wechselvoller Belagerung der Stadt Antipaters, Rocheflor, hinrichten lässt. Bei Gui vollzogen die Pairs die Rache allein; der von Jehan erfundene Alior wird Nachfolger Alexanders.

An den in der lat. Alexanderlitteratur unbekannten Kampf um Defur (s. S. 581) knüpfen dagegen die weiteren sehr verbreiteten Alexanderepen an, deren Sprachschatz auf lateinkundige Verfasser deutet, die alle denselben Leserkreis im Auge hatten. Ihre Ergänzungen pflegten an bestimmter Stelle in das alte Alexanderepos eingeschaltet zu werden. Unbekannten Inhalts sind davon die *Vœux du paon* (g. 8000 Alex.)[1] von Jacques de Longuyon (Meurthe-et-Moselle), einer auch sonst gekannten litterarischen Persönlichkeit (s. 254), der für den Sohn des Herz. Thiebaut II. v. Lothringen, den Bischof Thiebaut v. Lüttich (—1312), schrieb, sein Werk jedoch erst 1312 oder 1313 (s. S. 767) vollendete. Der Titel bezieht sich auf die Würdigung des Pfauen als eines Gerichtes nur für die adlige Tafel und darauf, dass in adligen Kreisen beim Verzehren des Pfauen Wünsche und Gelübde ausgesprochen zu werden pflegten. Auf die Vœux lassen die Hss. einen inhaltlich ebenfalls noch nicht näher bekannten *Restor du paon* (2660 Alex.)[2] folgen, vor 1338 (Datum der Oxf. Hs.) von Brisebarre verfasst, der auf seinen Vorgänger Bezug nimmt und dessen Namen noch zwei religiöse allegorisierende Lehrgedichte in Hs. Bibl. nat. 576, *Ecole de foy* (262 Helinandstr.), Inc. *On dist que par commun usage*, über die Grundlehren des Christenglaubens vom Jahre 1327, und *Tresor de Nostre Dame* (87 Helinandstr.), Inc. *Pour venir de pechie au cor*, sowie ein gleich unbekanntes «*Plaidoyer*» tragen. Die religiösen Gedichte und ein Serventois Brisebarres werden in den Regles de la seconde rhetorique als sehr schätzenswert anerkannt und er selbst als ein Dichter aus Douai und Zeitgenosse Guillaumes v. Machault (s. u.) bezeichnet, der, was kaum möglich scheint, weder lesen noch schreiben gekonnt hätte. Akrostichisch nennt sich der Verfasser des dritten abschliessenden Pfauengedichts, *Le parfait du paon* (3900 Alex.), vom Jahre 1340, Jehan de le Mote[3], der Verfasser wohl auch des S. 749 erwähnten Lehrgedichts von Hölle und Paradies gleichen Namens, der noch in einem Zeitgedicht des Colin de Hainaut (s. u. Dits) angeführt wird, und der auch ein grosses, neuartiges Trauer- und Trostgedicht für die Gemahlin König Eduards III. v. England, *Regret de Guillaume, comte de Hainaut* († 1337)[4], in 4581 V.

Meyer, *Alex., l. c.* S. 262; Ders. in *Romania* 11, 284; P. Paris, *Mss.* 6, 212. — Litt. De la Rue, *Essais* 2, 347.

[1] S. Meyer, *Alexandre* 2, 221; 267; Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1885, S. 48. — De la Grange in *Hugues Capet* (1864), Einl. S. 17. — Hss. S. Meyer, *Alexandre l. c.* S. 222; 268; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2, 112; *Romania* 11, 284 ff.; dazu Bibl. nat. 792 (modern); 1554. 1590. 2136. 2165. 2167. 14972 20045. 24386. 25521. 25222; Arsenal 2776; Epinal 189; Donaueschingen 168. — Litt. G. Paris in *Romania* 24, 81; Bonnardot in *Jahrb. d. Ges. f. Lothr. Gesch.* 1895, S 242.

[2] S. Meyer, *Alexandre* 2, 269. — Hss. S das.; *Romania* 11, 301; P. Paris, *Mss.* 5, 48; 6, 214; ferner Bibl. nat. 1554. 2165. 20045. 24386. 25521; Arsenal 2776; Donaueschingen 168

[3] S. Meyer, *Alexandre* 2, 270; De la Grange, *l. c.* S. 17. — Hs. S. Meyer, *l. c.* S. 271; dazu Donaueschingen 168. — Litt. Douet d'Arcq, *Nouv. rec. des comptes de l'argenterie des rois de France* (1874), Einl. S. 10. xv. S. 38.

[4] Ausg. Scheler, 1882. — Hs. S. Ausg. — Litt. Meyer, *Alexandre* 2, 271; Kervyn v. Lettenhove, *Froissart* 1 (1870), S. 75.

hinterliess, das seine gesuchte Form dem Rosenroman entlehnt und im Ton und in der Einmischung lyrischer Stücke bereits die Einwirkung der Dichtungen Guillaumes v. Machault erkennen lässt. Der Dichter wird im Traum nach einem Waldschloss entrückt und erhält von einer der dreissig um den verstorbenen Vater der Gemahlin Eduards, den das Volk den Guten nannte, klagenden Damen Zutritt zum Schlosse, wo er Zeuge der Lobpreisungen der Vorzüge und Tugenden des Grafen und der Wehklagen der Damen um ihn ist, die ihren Vortrag mit einer Chanson oder Balade (mit 1 oder 2 zeil. Refrain) beschliessen. Von Ergriffenheit ist darin wenig zu bemerken. Dagegen verrät die gewählte Rede, die breite Ausführung des Gedankens um der Anwendung von Redefiguren und Wortspielen willen, das Streben nach der Pointe, der in allerlei grammatischen Verskünsten sich gefallende reiche Reim und die Zartheit des Ausdrucks in den Liedern den aus der Lateinschule hervorgegangenen Dichter, der zugleich die neue Sprechkunst an den derzeitigen frz. Fürstenhöfen veranschaulicht. Kürzere gleichartige Gedichte seiner Zeit s. u. Dits.

Über Fuchsromane s. u. Tierschwank.

II. Ditdichtung.

Litt. *Hist. litt.* 23. Bd., S. 266 ff.; Wolf, *Lais, Sequenzen und Leiche* (1841), 252; Voelker in *RZts.* 10, 506.

1. Dits von bekannten Dichtern.

182. Das kürzere, Belehrung bezweckende Gedicht, *dit*, kleidet sich zu oft in die Form der Erzählung und des Exempels, als dass die Anwendung auch des Namens *conte* dafür und umgekehrt befremden könnte. Beide Namen für dieselbe Sache gebrauchten z. B. Baudouin v. Condé[1] und Rutebuef[2], dessen «fablel» von der Franziskanerin Denise (V. 17) *dit* überschrieben ist und dessen Marienmirakel vom Secrestain und der Dame des Ritters[3] sich selbst *dit* (V. 762) nennt. Der Dit, ob nun moralisch belehrend, beschreibend, satirisch, mahnend oder erzählend, ernsthaft oder scherzhaft, deduzierend oder exemplifizierend, ist Fortsetzer des lat. Lehrgedichts des 12. Jhs. (s. II 1, 374 ff. etc.), das schon in den unter Walter Maps Namen gehenden Gedichten (s. II 1, 338. 362. 378 etc.) Form und Farbe des frz. Dit hat. Vielleicht reicht die frz. Ditdichtung selbst noch in seine Zeit zurück. Heissen doch schon im *Roman des Sept Sages* (s. S. 606) die *esamples* : *dis* (V. 1 f.), und kann sich doch unter den anonymen *dits* der Hss. des 13. Jhs. der eine oder andere befinden, dem dasselbe Alter zukommt. Indessen fehlen deutliche Anzeigen dafür. Jedenfalls gehören die datierbaren erst dem dritten Zeitraum der frz. Litteratur an. Beliebt bleiben sie bis an das Ende desselben, da Gillion le Muisit (s. S. 754)[4] noch 1350 versichert, dass sie gern gehört wurden, wo Leute sich gesellig zusammenfanden, und dass sie Klatsch und Streit in der Gesellschaft einzudämmen vermöchten. Der Dit ist seit der Mitte des 13. Jhs. diejenige Form, in der der Dichter über Zeit und Mitmenschen eine eigne, von seinen Zuhörern unabhängige Meinung geltend macht, sein Inneres aufschliesst und persönlich wird. Besonders ist es bei Ditdichtern des letzten

[1] Ausg. Scheler (1866), S. 107.
[2] Ausg. Kressner (1885), S. 4 V. 3; S. 8 V. 159; S. 10 V. 8.
[3] Das. S. 127.
[4] Ausg. Bd. 1, 85.

Drittels des 13. Jhs. aus Paris und Arras des Fall, die aktuelle Dinge und öffentliche Angelegenheiten ihrem Urteil unterstellen, Partei ergreifen, über Personen richten und Stimmung für und gegen sie machen, wie es die moderne Publizistik im Zeitungsartikel thut. Ihre Dichtung ist daher vielfach Gelegenheitsdichtung und bisweilen sogar wirkliches Selbstbekenntnis, nicht mehr nur allgemeine Moralisierung und Klage im geistlichen Stil.

Vom *conte* her behält der Dit das Reimpaar und den 8silb. Vers bei. Sehr beliebt wird daneben die am Ende des vorigen Zeitraums aufgekommene 4zeil. Alexandrinerstrophe, die zuerst bei Jehan Bodel (s. S. 713), Gautier v. Coincy (s. S. 686) und in einem Thomaswunder (s. S. 646) auftritt. Sehr selten ist daneben die 4zeil. Zehnsilbnerstrophe, die zuerst bei Jehan Bodel (s. S. 713) und in einem Guillaume de Normandie (s. S. 704) beigelegten Zeitgedicht erscheint. Häufig werden dagegen lyrische Strophenformen jeder Art und Bildung in der Ditdichtung gebraucht, die auch in der Form persönlich sein will, wo sie es inhaltlich ist.

183. Zu den ältesten bekannten Ditdichtern und nach Paris gehört der Kleriker (s. Dit auf Philippe v. Grève, V. 251) Henri d'Andeli (Eure)[1], der in Paris dem Kanzler der pariser Kirche Philippe v. Grève († 1236, 26. Dez.) sehr nahe gestanden haben muss, in Paris auch selbst gelehrt haben mag, genau die Pariser Lehranstalten kennt, der formalistischen Behandlung der theologischen Dinge und den neuen Wissenschaften der Rechts- und Heilwissenschaft abgeneigt und mehr grammatisch-litterarischen Studien zugethan war. Nach den Themata seiner Dichtung war er ein Moderner. In eine neue Welt, in die Welt der Wirklichkeit, statt des bisherigen Scheins, glaubt man sich in seinem *dit* (V. 261) von 1237 auf den Tod Philipps v. Grève (266 8Silb., rger.)[2] versetzt, der im zweiten Teil allerdings nur Fürbitte und allegorische Deutung des Namens Philipp (= *os lampadis!*) ist, im ersten aber so unmittelbar die Stimmung des Nächststehenden in der Todesstunde des verehrten Mannes, des glänzenden lat. (s. II 1, 335. 338) und frz. Dichters (V. 145; s. S. 699), des einflussreichen Theologen und Predigers, und so rührend einfach, wenn auch nicht ganz frei von gezierter Bildlichkeit ausspricht, dass man, ob der ergreifenden Thatsächlichkeit des Dargelegten, am Totenbett mitzutrauern wähnt. Auch Henris übrige, in verschiedener Tonart gehaltene Dits erfassen Gegenwärtiges mit festem Griff. Gelehrt im Ausdruck ist die etwas jüngere (V. 84 ff.) *Bataille des arts* (461 8Silb.)[3], die unter Anführung zahlreicher Gelehrtennamen aus Vergangenheit und Gegenwart den Zwiespalt der Vertreter der Wissenschaften an den Schulen in Paris und Orléans um die Mitte des 13. Jhs. in Form eines Kampfes darstellt, in dem Aristoteles vom «Graecismus» und «Doctrinale» (s. II 1, 389 f.) aus dem Sattel gehoben und von den römischen Satirikern übel zugerichtet wird, und Platon mit einem Sophismus einen Vers Donats vergilt, die grammatische und litterarische Bildung der Universität Orléans aber doch den spekulativen juristischen und medizinischen Studien in Paris unterlegen sich erweist. Henri hofft auf Wiederherstellung der Herrschaft der grammatisch-litterarischen Studien in Paris durch die folgende Generation. Als Leser des Dit sind nur Vertreter der streitenden Parteien denkbar, die die Sache anging und die die nebenbei fallenden satirischen Hiebe (z. B. V. 239) verstehen konnten. Mehr rabelaisscher Witz noch als hier spricht

[1] Ausg. Héron, 1881 (s. G. Paris in *Romania* 11, 137). — Hss. S. Ausg. — Litt. S. Ausg.: *Hist. litt.* 23, 76. 205; Augustin, *Unters. ü. die Werke H.'s d'A.*, 1886.

[2] Gedr. auch *Romania* 1, 190.

[3] Gedr. auch Jubinal, *Oeuvres de Rutebeuf*[1] 2 (1839), S. 415; [2]3 (1875), S. 325.

aus Henris «*fable*» von der *Bataille des vins* (204 8 Silb.)[1], die an die Tafel des Königs Philipp August verlegt ist, auf der die Weine versammelt sind, die sich, soweit sie nicht als konkurrenzunfähig vertrieben wurden, ihrer Vorzüge im Zwiegespräch rühmen und von einem trinkkundigen englischen Priester auf die Probe gestellt werden, der ihren Wert und Rang zu bestimmen hat. Darunter der Wein von Jehan de S. Angeli (V. 123), dem der Dichter sein Augenleiden zuschreibt (Bat. des arts V. 125), die exportfähigen Mosel- nnd Elsassweine, Italiener etc., über die der Priester, nachdem er von der Anstrengung der Probe in einen dreitägigen Schlaf verfallen war, sein Urteil dahin abgiebt, dass ihnen der König die Namen von Würdenträgern (Papst, Kardinal etc.) zur Kennzeichnung ihres Wertes und Ranges beilegen kann. Henri, der mit dem Engländer das Bier als Getränk exkommuniziert, ist schliesslich dafür, dass jeder den Wein trinke, den ihm Gott wachsen lasse. Nicht blos belustigen soll nach Henris Grundsatz (s. S. 611; Lai V. 43 ff.) auch sein Exempelgedicht, der «*Lai*» *d'Aristote* (579 8 Silb. etc.)[2], *dit* (V. 517; 562) und sogar *traitie* (V. 38) von ihm genannt, in dem er die Verleumder zurechtweist und die Macht der Liebe durch das Beispiel von dem indischen Mädchen lehrt, an dem Alexander d. Gr. hing und das den weisen Aristoteles durch Erscheinung und Gesang (z. T. bekannte Bruchstücke von Chansoneten und einer chanson de toile) so gefügig machte, dass er, Dialektik und Grammatik und die Alexander erteilten Warnungen vergessend, sich herbeiliess, ihm als Reitpferd zu dienen und sich dem Gelächter Alexanders preiszugeben. Henri, der mit der Auslegung eines passenden Spruchs der Disticha Catonis schliesst, übertrug die orientalische Geschichte[3] wohl selbst auf Aristoteles und machte sie so im Abendland populär. Das Motiv wurde bildnerisch in Hss. (z. B. des Pamphilus, s. u.) und selbst auf Baudenkmälern[4] verwendet.

184. Der im Weltleben aufgegangene Kleriker spricht dagegen aus dem Clerc de Vaudoi (Seine-et-Mar., u. 1245)[5], von dessen im neckischen Spielmannston gehaltenen Dichtungen (vgl. Droit, Str. 4) nur wenige Reste erhalten blieben, nach denen er in seinem Kreise keinen Gebrauch von seinem Wissen machen konnte. Mitleid scheint sein Gedicht auf die Stadt *Niceroles* (18 Str. Alex. aaaa)[6] erregen zu sollen, das er sich in dem übrig gebliebenen Prolog (5 Str. Alex. aaaa) eines Fableaus vom *Dieu d'Amors, d'Este et de Mai*[7] beilegt. Es ist selbst Bruchstück, da darin nur von Tranbloi, aber nicht auch, wie jener Prolog andeutet, von Corbegni geredet wird. Niceroles ist die Stadt der Einfältigen mit dem geistlichen, am wenigsten klugen Oberhaupt Nissart, nach der der Dichter sich begiebt, als er alles im Hasard verloren hat, um von Taverne zu Taverne gestossen zu werden, im Schloss Tranbloi im Winter zu frieren und zu hungern, was er, im Elend lachend und sich selbst ironisierend, den «Seignors» zu wissen thut. Einkehr bei sich hat er jedoch in dem beredten, durch ungekünstelten treffenden Ausdruck hervorstechenden Lehrgedicht

[1] Gedr. auch bei Augustin, *l. c.*

[2] Gedr. auch bei Montaiglon et Raynaud, *Rec. gén.* 5 Nr. 137 v. S 392; Méon, *Fabl.* 3, 96 — Hss. S. Héron, *l. c.* — Litt. S. das.; Bédier, *Fabliaux* S. 170. 345; Meyer in *Romania* 1. 190; Schmidt, *Petrus Alfonsus* (1827), S. 105.

[3] S. Benfey, *Pantschatantra* 1, 416.

[4] S. Héron, *l. c.*, Einl. S. 33 ff.

[5] S. *Romania* 14, 278; Naetebus, *Die nichtlyr. Strophenformen*, S. 73. 88. 108; *Hist. litt.* 23. 262.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf* 3, 352. — S. Tobler, *Vermischte Beitr.* 2 (1894), 200

[7] Gedr. *Romania* 14, 278.

Dou droit (38 Helinandstr.)[1] gehalten, das schon in einer Hs. von 1265 überliefert ist, von Baudouin v. Condé (s. u. 190) nachgeahmt und im 38. Lebensjahre des Dichters geschrieben wurde. Die Strophen setzen, wie die Helinands mit Mort, so hier mit dem Worte *Droit* ein, gewissermassen der Inbegriff bürgerlicher Moral, der guten Sitte und Rechtschaffenheit, die, unabhängig von kirchlichen Erwägungen, jeder von jedem soll fordern können *(Droit dit)*. Eine Complainte über die verflossene Jugend und eine Mahnung zu ernster Lebensführung bilden die Einleitung. Eine Hs. der Establissements S. Louis (s. u. 300) stellt deren zweitem Buche (1273) einen Teil der Sprüche des Clerc voran.

185. Deutlicher als bei ihm wird die Persönlichkeit des leichtblütigen Klerikermenestrels, der über selbstverschuldete Not zu klagen Ursache hat, der bald die Gunst der Grossen sucht (Mort Ruteb. V. 19 ff.), bald mit dem Beifall der grobsinnigen Menge sich begnügen muss, durch die zahlreicheren, verschiedenartigen und verschieden zu bewertenden Dichtungen des unter dem Decknamen Rustebuef (c. 1250—85)[2] bekannten Dichters aus Paris, der von der Dichtkunst zu leben angewiesen war, weil er sonst nichts versteht (Elisabeth V. 14, etc.), das Bild eines Höheren in sich tragend, in bedürftiger Lage sich selbst verspottet, Rührung und ausgelassenes Gelächter hervorzurufen weiss, beständig die Vergänglichkeit der Dinge und den Tod vor Augen hat, lehrend und erzählend für Gottesfurcht und Rechtschaffenheit eintritt und nicht aus fremder Meinung heraus dichtet, sondern selbst zu urteilen sich für berechtigt hält. In Paris (Povrete V. 19) lebend, folgt er aufmerksam den Ereignissen, den öffentlichen Vorgängen und dem Streit der Meinungen in der frz. Hauptstadt, ergreift Partei, macht für oder gegen Unternehmungen und Personen Stimmung, den einen zum Genuss, den andern zum Verdruss (Mort Ruteb. V. 37 ff.), wird von Regenten und Hochgestellten geschätzt und weithin beachtet (Dit d'Ypocrisie V. 50 ff.) und ist als das Schulhaupt der Ditdichter gleicher Richtung in seiner Zeit anzusehen. Von beweglichem Naturell, ist er ausgelassen und empfindsam, leidenschaftlich und überlegt, Cyniker und Philosoph, pathetischer Redner und zuchtloser Anekdotenerzähler, immer aber ergriffen vom Gegenstand, der sich in seiner poetischen Anschauung eigenartig gestaltet, ein wirklicher Dichter unter den zahlreichen Reimern seiner Zeit. Metrische und Sprechkunst gelten auch ihm als wesentlich an seinem Werke. Neben dem 8 Silbnerreimpaar (in 23 seiner

[1] Gedr. bei Jubinal, *N. Rec.* 2, 132; Duplessis, 1834; Viollet, *Etablissements S. Louis* 2 (1881), S. 328 (z. T.). — Hss. S. [illegible]las. 1 (1881). S. 34. 428; *Romania* 1, 208; Stengel, *Mitt.* S. 10.

[2] Ausg. Kressner, 1885; Jubinal, 1839; 1874². — Ausg. einzel. Gedichte s. bei Naetebus, *l. c.* S. 73. 75. 110 161. 162. 164. 185—88. Fableaux gedr. auch bei Montaiglon et Raynaud, *l. c.* 3 Nr. 68. 79. 82. 83. 87, s. dazu das. S. 356. 385. 402. 403. 427; bei Méon, *Fabl.* 2 S. 37. 293. 299; 3. 30. 67. 70. 76. 87; 4. 119. — Hss. S. Kressner, Einl. S. 1; dazu Brüssel 9411—26 s. Scheler, *Baudouin de Condé* (1866), Einl. 17 ff.; zu einzelnen Gedichten s. noch Naetebus S. 58. 119. 187. 188. Ferner Hss. der *Voie de Paradis*: Bibl. nat. 1634; Rheims s. N. Arch. 18. 494; Turin s. Scheler, *Notices et extraits de deux mss. de Turin* (1867), S. 69; des *Aristoteles*, Bibl. nat. 12786; les *Pet au vilain*; *Dame entour le moustier* s. *Romania* 24, 449 Nr. 76. 78. — Litt. Jubinal, *l. c.*; *Hist. litt.* 20, 719; Delécluze in *Rev. de Paris* 1843; Clédat, *Rutebeuf*, 1891; Kressner, *Rustebuef* (Progr. Cassel) 1894; Ders. in *Franco-Gallia* 11 (1894). 17. 112; Tjaden, *Untersuch. über die Poetik Rut.* 1885; Jordan, *Metrik u. Sprache Rut.* 1888; Schumacher, *Zur Syntax R.'s*, 1886. — Zu den Fableaux s. Bédier, *Les fabliaux* S. 366; zur *Elisabethlegende* s. Friesland in *RZts.* 19, 375; zu *Maria Egyptiaca* s. Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 43 (1863), S. 173; Knust in *Gesch. d. Legende v. Katharina und Maria Aegyptiaca* (1890), S. 216; zu *Theophilus* s. Petit de Julleville, *Les mystères* 1 (1880), S. 107 ff.; 2 (1880), S. 223 ff.

Gedichte) verwendet er 8 Silbner in der Stophe 4×ab (Kressner S. 35. 48. 96. 98. 99. 201) oder abab aaab (S. 47) oder 3×ab (S. 98), 6 Silbner in der Form aaab$\beta\beta$ (S. 56), Alexandriner in 4 zeil. Strophe (S. 41. 45. 58. 60. 181) im Lehrgedicht, die Helinandstrophe bei rhetorischer Behandlung eines ernsten Themas (S. 9. 15. 17. 23. 51. 86. 178), die Privilegstrophe (s. S. 706) in cynisch-burlesken Gedichten mit Variierung des Schemas $a_8aa\,b_4b_8b$ . . (S. 1. 4. 10. 13. 67. 71. 81. 115. 196); ausserdem eine 9 zeil. Strophe $a_{10}b_{10}abc_5ca_5ac$ (S. 200). Ungeregelte Reimfolge besteht S. 62, Strophenmischung in seinem Theophilusmirakel.

Die Gedichte aus seinem Leben enthüllen bei aller Übertreibung eine nicht weniger trostlose Existenz, als sie der Clerc v. Vaudoi führte. Über Mangel am Nötigsten hat er zu klagen in *Mariage* (137 V.) vom Jahre 1260, in *Complainte* (165 V.), in *Griesche d'iver* (107 V.) und *d'este* (116 V.), worin er sich selbst der Schuld an seiner Not zeihen und darüber Spass machen muss. Er hat eine alte hässliche Frau geheiratet, hat von ihr ein Kind, kann nicht die Wohnung, geschweige denn die Amme bezahlen, ist unfähig zu arbeiten und geht dem Würfelspiel nach; eines seiner Augen ist erblindet und sein Pferd ist lahm, Gönner und Freunde lassen ihn im Stich. Einen mit dem Decknamen (Brichespieler) *Brichemer* (3 Str. 4×ab 8 Silb.) bezeichneten Gönner ersucht er, die nicht eingelösten Versprechungen wenigstens in sein Testament aufzunehmen. Einem andern unter ihnen, dem Bruder König Ludwigs IX., Alfons v. Poitou und Toulouse († 1271; V. 158 ff.), muss er die Complainte vorlegen, obwohl sie, wie die Mehrzahl jener Gedichte, mehr bestimmt scheint, durch Derbheit der Rede, vulgären Ausdruck und unerwartete Gedankensprünge ein Publikum der Kneipe und der Gasse zu belustigen. In ernsten Gedichten aus gleichem Anlasse, wie *La pais R.* (4 Str.), in der dem König Ludwig nach Tunis (1270) gesandten *Povrete Rustebuef* (4 Str.) und in *Mort R.* (7 Str.), ein überzeugendes Stimmungslied vom Krankenbett in der gehobenen Helinandstrophe, erreicht die gewählte Rede dagegen sogar eine fast moderne Bildlichkeit («das Herz weint», Mort R.). Erbarmen mit den armen Teufeln in seiner Lage zu wecken, bezweckten die zwei herben Strophen von den *Ribaux de Greive* (3×ab), die den Jammer der Bedürftigen nach dem Leben zeichnen.

Den hochstehenden Gönnern hat er nicht unterlassen, Wünsche in schwierigen Lagen auszusprechen und dankbare Nachrufe im Tode zu widmen, die die eignen treffenden Gedanken ungekünstelt und wirksam ausdrücken. Dem *messire Gefroi de Sargines* (166 V.), der Ludwig auf seinem ersten Kreuzzuge (1248—54) begleitete und der als Seneschall in Syrien († 1269) waltete, einem von der Chronik vielgenannten ritterlichen Herrn von ebenso grosser *valor de cors* als *bonté d'ame*, wünscht er Gottes Schutz und ein seeliges Ende, offenbar nachdem durch Ludwigs Rückkehr (1254) Kunde über die schwierige Lage der Dinge im Orient sich in Paris verbreitet hatte. Den auf dem späteren Kreuzzug, 1270, verstorbenen König Thiebaut V. v. Navarra (138 V.) betrauert er unter Vorwürfen an den Tod, indem er ihn, gestützt auf das Zeugnis des Doktors der Theologie und Lehrers der Artes Johann v. Paris († g. 1300), als einen Mann *large, cortois et net et monde Et bon aus chans et a l'ostel* charakterisiert, den die Besten um seine Vorzüge beneiden dürften und dessen Verlust alle angehe (*tel le nos a la morz oste,* V. 24). Von Alfons v. Poitou, seinem Wohlthäter, dessen stärkster Fluch *par saint Garie* (h. Vorsicht) war, entwirft R. in seinem Nachruf (144 V.) ein erfassbares Bild aus persönlicher Kenntnis. Nach seiner gefühlvollen Totenklage (15 Helinandstr.) über den Gf. *Eudes*

de Nevers († 1267) ruht der Leib des Verstorbenen im h. Lande, sein Herz bei den Cisterziensern, die Seele im Himmel, und über ihn lässt sich so viel Gutes sagen, dass Gott seine Freude daran haben und darüber lachen könnte. Mit Worten spielt er dagegen in dem Grabgedicht (7 Str. 4 × ab) auf einen *messire Anseau de l'Isle-Adam*, wohl der dritte dieses Namens († n. 1251), der nur als *preudom* gerühmt wird, nicht der vierte († 1285), dessen politische Seite zu erwähnen gewesen wäre.

Mit Teilnahme verfolgte Rutebuef die Ereignisse im Orient. Er betrauert den Verlust von Constantinopel (1261) in einer empfundenen *Complainte de Constantinoble* (15 Helinandstr.) und fordert in Betracht der Bedrängnis der Christen und des Statthalters Gotfrid v. Targines in der leidenschaftlichen *Complainte d'outre mer* (174 V.) um die Mitte des 13. Jhs. König und Adel auf, ihren Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen, für die sie jetzt die Thaten verrichten könnten, die in den Romanen bewundert würden. Auch an die anderen Stände wendet er sich in der eindringlichen und beredten *Nouvele complainte d'outre mer* (366 V.), etwa 1274, aus ähnlicher Veranlassung, wobei er den Unwert ihrer ständischen und persönlichen Interessen gegenüber der höheren Aufgabe betont, die ihnen die leidende Kirche stellt. In Débatform entwickelt er weiterhin in der Zeit der Vorbereitungen auf den Kreuzzug von 1270, um 1268, in der pastorellenartig eingeleiteten *Desputizon dou croisie et dou descroisie* (30 Str. 4 × ab), die Gründe für die Notwendigkeit des Unternehmens und lässt im Zwiegespräch zweier Ritter von dem idealen und religiösen Standpunkt aus hausbackene Bedenklichkeiten und Nützlichkeitserwägungen widerlegen. Die Fürsten und Grossen, die 1270 das Kreuz nahmen, begleitet sein *Dit de la voie de Tunes* (34 4zeil. Alex.-Str.) mit Tröstungen und frommen Wünschen. Nächstdem regt ihn der Vormarsch gegen Süditalien des zum König v. Sicilien bestimmten Karl v. Anjou (1265) zu einem *Dit de Puille* (15 Str. 4zeil. aaaa Alex.) und zu einer *Chanson de Puille* (8 Str. ababaaab) an, worin er Karl Waffenglück und Rolande als Kämpfer wünscht, die Prälaten zu Geldspenden auffordert und allen, die zum Sieg beitragen, das Paradies verheisst.

Zu den ältesten und eindrucksvollsten Dits Rutebuefs zählen Streitgedichte, mit denen er in Pariser kirchliche Händel eingreift. Im Namen der Vernunft und des Rechts protestiert er in dem *Dit de mestre Guillaume de S. Amour* (120 V.) und lässt in einer *Complainte de mestre Guillaume de S. Amour* (196 V. Privilegstr.) die Kirche selbst protestieren gegen die von Papst Alexander IV. über Guillaume, den mutigen, vielverfolgten Verteidiger der Rechte der Pariser Universität und ihrer, kirchlichen Orden nicht angehörigen Lehrer *(qui lisent de logique)* verhängte Verbannung, nach der die Übertragung (seit 1229) immer ausgedehnterer Lehrbefugnisse an Dominikaner *(la gent S. Dominique)* und Franziskaner[1], darunter Thomas v. Aquino, Alexander v. Hales und andere Berühmtheiten, befürchtet wurde. Mit scharfer Logik weist er nach, dass bei dem Verbannungsbeschluss König und Papst ihre Rollen vertauscht, der König den Papst und der Papst den König gespielt hätte, und dass die Orden ihrer Verpflichtung, beispielmässig zu leben, vergässen. Die allegorisierende *Complainte* sucht die in der Sache Gleichgiltigen zu überreden für den Verbannten einzutreten. Schon früher, um 1251, hatte er in *De la discorde de l'Université et des Jacobins* (8 Str. 4 × ab) den Streit unter Leuten, die

[1] S. dazu Bulaeus, *Hist. universitatis Paris.* 3 (1666), S. 272; Tillemont, *Vie de S. Louis.* Bd. 6 (1851), S. 144 ff.; Kaufmann, *Gesch. d. deutsch. Universitäten* 1 (1888), S. 275 ff.

«Rechtschaffenheit predigen» auf den Neid und die Undankbarkeit der Jakobiner (Dominikaner) zurückgeführt, jedoch auch die Studenten, die durch eine Schlägerei (1250) mit Anlass zu jenem Zerwürfnis gegeben hatten, nicht geschont, da er in seinem vermutlich ersten Dit, *De l'Université* (56 V.), rügt, dass der leichtfertige Student die sauer verdienten Groschen seiner Eltern, die ihn zu Höherem erziehen möchten, liederlich durchbringt und mit trunksüchtigen Genossen öffentliches Ärgernis bereitet. Im *Dit des regles* (178 V.), zw. 1256—1260, wird mit der Anklage gegen die neuen Orden, die einen Guillaume v. S. Amour verdrängen konnten, noch der Vorwurf verbunden, dass sie das Paradies durch Üppigkeit verdienen zu können meinten, wo ihre Patrone Lucas und Jakobus den Märtyrertod um des Paradieses willen erlitten, eine Mahnung, die in dem ähnlichen und ziemlich gleichzeitigen (g. 1255) Dit *De s. Eglise* (10 Hel.-Str.) wiederkehrt. Mit versteckter Bosheit charakterisiert sein *Ordre de Paris* (14 Hel.-Str.) unter dem Eindruck der Universitätsstreitigkeiten (Str. 4), um 1260, die Orden in Paris überhaupt, mit besonderer Schärfe die Dominikaner und Franziskaner, die sich durch das ketzerische *Evangelium aeternum* (Johann v. Parma, Franziskanergeneral, 1247, aus dem Orden ausgetreten 1259, beigelegt)[1] leiten liessen, obwohl Eindringlinge, sich Paris unterworfen hätten und von denen sich ernähren liessen, die arbeiteten; selbst die Errichtung eines Blindenhauses in Paris durch König Ludwig hat dabei nicht seinen Beifall. Seine Verachtung der Orden drückt sich mit erstaunlicher Bitterkeit in dem für die Volkskreise bestimmten, mit dem Refrain *Papelart et Beguines*[2] *Ont le siecle honi* versehenen Spottlied, *Chanson des ordres* (13 Str. aaab$\beta\beta$), aus, und wie das lat. Streitepigramm des 12. Jhs. klingt der kurze *Dit des Beguines* (20 V.), deren Ordensfreiheiten Rutebuef trotz ihres königlichen Schützers missbilligt. Bänkelsängerisch und mit dem Worte *corde* spielend, verhöhnt der *Dit des Cordeliers* (25 4z. Alex.-Str.) wieder die Franziskaner wegen ihrer Festsetzung in Paris, und im *Dit des Jacobins* (16 4z. Alex.-Str.) werden die anfänglich demütig und bescheiden aufgetretenen Dominikaner des Hochmuts und der Herrschsucht bezichtigt, die sie durch das Vertrauen derjenigen befriedigen konnten, die nicht wussten, dass unter ihrem Kleid falsche Herzen schlugen, und die ihnen ermöglichten ihre Hütten mit Palästen zu vertauschen. Merkwürdigerweise nimmt Rutebuef alle diese Vorwürfe im Jahre des Todes des Theologen Crestien, eines Freundes Guillaumes v. S. Amour, 1270, in dem *Dit de mensonge* oder *Bataille des vices et des vertus* (220 V.), worin er sein Dichten der Arbeit jedes Andern gleichstellt, zurück, nennt sich den Schmäher der Orden und räumt ein, dass sie trotz seiner im Sinne ihres Berufs die Demut auf den Thron gesetzt hätten. Das hindert ihn jedoch wieder nicht, 1285, in der *Complainte de s. Eglise* (45 4z. Alex.-Str.) mit Pastorelleneingang auf die alten Klagen zurückzukommen und nach einem Buch ohne Titel über die *Vie du monde* die Kirche über allseitige Bekämpfung und Gefährdung sich beschweren zu lassen, Rom der Habsucht und Käuflichkeit zu zeihen, Frankreich, wo die *franchise* verschwunden sei, wegen Bedrückung durch den Zehnten zu bedauern, den Orden Üppigkeit und Ungehorsam vorzuwerfen u. s. w.

Der Erwerbs- und Habsucht findet er aber auch andere Geistliche mitsamt den Laien verfallen, unter denen die unschädlichsten immer noch prellen, nur etwa die Schüler ausgenommen, die zu Rutebuefs Publikum

[1] S. *Hist. litt.* 20, 23.

[2] *Papelart et Beguines* sind schon bei Gautier de Coincy, s. o. S. 652 sprichwörtlich.

gehören mochten. Darüber führen *Les trois plaies du monde* (120 V.) und *Etat du monde* (176 V.) in Übereinstimmung mit den Dits anderer Dichter der Zeit Beschwerde mit Rutebuef, die erkennen, dass die Rolands und auch die Oliviers und die Chevalerie ebenfalls dahin sind. Aber auch hier ändert sich seine Stimmung. Denn nach dem im *Dit d'ypocrisie* (320 V.) vorgeführten Traum, der den Hörer nach einer Stadt (Rom) führt, wo alle schlechten Leidenschaften lange miteinander wetteiferten, haben die Streitenden selbst die Courtoisie wieder auf den Thron (mit Papst Gregor X.; 1271) gehoben. Und doch hielt auch hier des Dichters Zufriedenheit nicht an. Denn, wenn in der That der *Renart le bestourné* (162 V. Privilegstr.) auf die Regierung Philipps des Kühnen gemünzt ist, so sind schon mit ihr wieder Lüge und Betrug eingezogen, die unter ironischem Lob und versteckten Anspielungen auf solche Zeitgenossen begrüsst werden, die der Habsucht die Zügel schiessen lassen. Dem nicht freigebigen König und seinen Schützlingen werden im *Dit d'Aristote* (86 V.) Vorhaltungen gemacht, die, von Lamberts Alexanderdichtung (s. S. 580) eingegeben, Lehren über die Freigiebigkeit, wie sie Aristoteles Alexander gab, entwickeln. Das Bild des Heuchlers, der um des Vorteils willen die Tugend preisgiebt, gelingt R. in *Du Pharisian* (117 V. Privilegstr.) zu zeichnen. Im *Dit de l'erberie* (114 V. Privilegstr.) wird die marktschreierische Anpreisung ärztlicher Hilfe durch Charlatane in derbster Übertreibung der Wirkung gerühmter Heilmittel gegeisselt und mit rabelaisscher Komik Krankheitsbelehrung erteilt. Ein Prosaanhang verspottet die Ärzte auf gleiche Weise. Den Weg zum Heil für alle wollte Rutebuef vielleicht in seinem nach 1261 fallenden *Voie de paradis* (896 V.) bezeichnen, einer frostigen, hinter den älteren Bearbeitungen des Themas weit zurückstehenden Allegorie mit nicht durchgebildeten Figuren, die leblose Begriffe bleiben, wobei noch gehäufte und gesuchte Wortspielereien den Ernst des Gegenstandes beeinträchtigen. Der Weg geht nur zur Stadt der Penitence mit den Häusern der Pitie und Confesse, in der aber auch Orgueil, Avarice, Ire, Envie, Acide, Paresse und andere Laster wohnen. Über ihrer Beschreibung scheint der Dichter den weitern Weg aus dem Auge verloren zu haben.

Machen diese Dits, denen man entnimmt, wie sich die Zeit in Rutebuefs Geiste spiegelte, seine litterargeschichtliche Bedeutung aus, so ersieht man aus den weltlichen und geistlichen Erzählungen von herkömmlicher Art, mit welchen Mitteln er als Menestrel, als den er sich betrachtet, Popularität zu erlangen sich bestrebte. Seine Schwankdichtung ist von der kräftigsten Sorte, und hat, wenn satirisch, die cynische Richeut und den groben Audigier (s. S. 706. 707) zu Mustern. Der *Pet au vilain* (76 V.) weist den beschränkten, selbstsüchtigen Vilain wegen Niedrigkeit der Denkart aus dem Paradiese und lässt ihn wegen seines Gestankes aus der Hölle selbst ausgestossen werden, wonach er nur einen Platz im Reiche von Audigiers Vater Turgibus finden kann. In dem Fableau von *Charlot le juif* (132 V.) rächt sich der mit einem Hasenbalg für seine Dienste abgefundene Spielmann Charlot an dem bei der Hasenjagd um sein Pferd gekommenen Geber dadurch, dass er ihn den verunreinigten Balg auf einen angeblich darin befindlichen, seiner Frau gehörigen Gegenstand hin mit der Hand untersuchen lässt. Der an den lat. Mimus erinnernde groteske Typus des Charlot kehrt in einer zum Vortrag in der Art des Mimus auch geeigneten *Desputoison de Charlot et du barbier* (13 Str. 4 × ab) wieder, worin Rutebuef den Streit beider über ihren Wert, bei dem sie sich die ehrenrührigsten Dinge gesagt hatten, dahin entscheidet, dass

keiner weniger schlecht sei als der andere. Die humoristischen Schwänke variieren das Thema von der durch Schlauheit betrogenen Einfalt. In dem drolligen *Testament de l'asne* (170 V.) bewahrt sich ein Priester, der aus Dankbarkeit seinen braven Esel auf dem Friedhofe bestattet hatte und deshalb der Entweihung des heiligen Ortes angeklagt worden war, dadurch vor Strafe, dass er dem Bischof die Ersparnisse des Esels, die ihm testamentarisch zukämen, überweist. In der launig vorgetragenen *Dame qui fist trois tors entor le moustier* (170 V.), einem Seitenstück zu den Braies au Cordelier (s. S. 620), an die sich Jehan v. Condé in seinen Braies le prestre (s. u. 191) noch enger anschliesst, wird der von seiner Frau, die ausser dem Hause mit dem Priester sündigt, betrogene Gatte durch die Ausrede besänftigt, dass sie auf ihr erteilten Rat um das Münster gehe, damit das zu erwartende Kind ein Knabe werde. In der Anekdote vom *Frere Denise* (328 V.) rettet R. das von einem Franziskaner betörte, in seinen Orden aufgenommene fromme Mädchen, indem er sie dem Verführer entreissen und, ohne dass ihre Schande offenbar wird, mit einem Ritter vermählen lässt. Die Mutter Gottes leistet in einem ähnlichen Falle Beistand in dem trotz vieler Wortspielereien noch leicht verständlichen Mirakel *Dou secrestain et de la fame au chevalier* (762 V.), das zur Zeit auch lateinisch begegnet[1]. Maria bewirkt hier, dass ein mit geraubten Schätzen entflohenes Liebespaar aus dem Gefängnis von dem Teufel, dem Verführer, wieder in seine Behausung zurückversetzt wird, wonach die Verfolger glauben nur geträumt zu haben. Gewöhnlich präludiert Rutebuef in diesen seinen Anekdoten, die nicht rohes Lachen erregen konnten, mit einer moralischen Betrachtung oder einer Lebensregel, und durch Verweilen bei Nebendingen macht er seinen Vortrag behaglich. Die öfters uneingeführte Rede deutet auf mimische Rezitation seiner Erzählungen ebenfalls hin.

Maria widmete Rutebuef noch seine über die Gemeinplätze sich nicht erhebenden religiösen Gedichte, in denen er jedoch im eignen Namen spricht, und entweder den Lobpreis mit der Erinnerung an die Werke ihrer Barmherzigkeit verbindet, wie im *Dit de Nostre Dame* (128 V.) oder die Menschen auffordert sich vom Irdischen abzuwenden, wie im Salu *Ave Maria* (164 V. Privilegstr.), oder ihr in Wortspielen huldigt, wie in der stimmungslosen *Chanson de Nostre Dame* (5 Str. $a_{10}b_{10}abc_5ca_5ac$). Mit einer Anrufung Marias werden auch seine beiden Legenden *Vie de S. Elisabel* (2162 V.) und *Marie l'Egiptianne* (1296 V.) eingeführt oder beschlossen. Das Leben der 1235 heilig gesprochenen Elisabeth von Thüringen (1207—31) schrieb er für Ludwigs IX. mit Thiebauts V. v. Champagne vermählte Tochter Isabelle († 1271) nach lat. Aufzeichnung, die ihm der tapfere Connétable der Champagne, Thiebauts Erzieher, Evrart v. Valery (V. 2141), verschafft hatte. Sie liegt, vielleicht etwas gekürzt, in dem *Libellus de dictis quattuor ancillarum s. Elisabethae*[2] vor, der aus den Akten der Heiligsprechung Elisabeths geschöpft ist. Fast nur Wunder waren in den vier Abschnitten des Lebens der thüringischen Landgräfin von ihrer Geburt bis zu ihrem Eintritt in den Franziskanerorden zu berichten. Die lat. Vorlage kommt an manchen Stellen (vgl. *proces* V. 62 etc.) in Rutebuefs Darstellung zum Vorschein, die selbst wie lat. gedacht aussieht. Er folgt ihr auch in der Anordnung. Seine, meist panegyrischen Zuthaten erkennt man am Wortspiel. Die Namen der deutschen Gewährsmänner für die Wunder nennt

[1] S. *Hist. litt.* 28, 296; Mussafia, *Marienlegenden* I S. 70 Nr. 29.
[2] Gedr. bei Mencken, *Scriptores rerum germ.* 2 (1728), S. 200.

er nicht, weil sie dem frz. Ohr keinen Eindruck machen würden (V. 78 ff.). Für seine *Marie Egiptianne* benutzte er die S. 644 erwähnte Versifizierung der beliebten, auch in die Marienmirakelbücher (s. S. 650) hineingezogene Heiligenlegende. Eingehender als die Quelle verweilt er bei dem immer tierähnlicher werdenden Leben Marias und beredter gestaltet er ihre Gespräche mit Zosimus. Das Wortspiel konnte er auch hier nicht missen.

Endlich ist Rutebuef auch Dramatiker. Sein Mirakeldrama vom *h. Theophilus* (666 V.; 8 Silb.; Privilegstr.; 4 z. Alex. Str.; 6 Silb.), das zweitälteste französische (s. S. 713), dessen Liedstrophen für den Gesang nicht eingerichtet sind, behandelt den durch die Mirakelbücher ebenfalls verbreiteten Stoff vom Ökonom der Kirche von Adana in Kleinasien Theophilus, der, um seine einträgliche Stelle wieder zu erhalten, seine Seele, wie Faust, dem Teufel verschreibt, aber durch Maria, an die er sich reuevoll um Hilfe wendet, seinen mit Blut geschriebenen Schein zurück erhält (s. II 1, 396 f.) und so seine Seele rettet. Zu den für die Zwiegespräche des Theophilus nötigen Personen, Unterhändler, Teufel, Maria, kommen noch ein Priester, Pinceguerre als Bote und zwei andere Hilfsfiguren, mittels deren der Hochmut des reichen Ökonomen zur Anschauung gebracht werden kann. In dem ersten der vier nötig gewordenen Monologe, äussert sich des Theophilus Zorn über die verlorene Stelle, die ihn zur Lossagung von Gott bestimmt, im zweiten seine Angst vor der Begegnung mit dem Teufel, den die seltsamen Worte, mit denen er zitiert wird, weidlich haben »schwitzen« lassen (V. 175), im dritten seine Reue in der Marienkapelle, der vierte ist ein rührendes Gebet (8 Helinandstr.; 6 Silb.); nur der erste Monolog wäre mit den vorhandenen Hilfsfiguren noch zu vermeiden gewesen, die anderen forderte die Selbstbetrachtung des Theophilus, die schwer zu umgehen war. Am Schlusse verkündet der Bischof dem Volke aus einem Briefe die Vorgänge und stimmt zu Ehren der Jungfrau ein *Te deum laudamus* an. Rutebuef verwendet nur die Hauptpunkte des Stoffes und die Hauptzüge des Charakters des Theophilus, ohne sie zu erweitern oder zu bereichern. Die Scene kann als ein von den erwähnten Örtlichkeiten umgrenzter Schauplatz gedacht werden.

Rutebuef zählt mit zu den ersten frz. Dichtern, die sich persönlich fühlen, ihrem Urteil Wert beilegen und eigne Empfindungen bekannt zu geben sich nicht scheuen. Er steht nicht im Dienste einer religiösen oder moralischen Idee, dichtet nicht lediglich um Gunst und erheuchelt nicht Gefühle. Er will die Wahrheit sagen, nicht im Bewusstsein der überlegenen Einsicht, sondern im Vertrauen zu der Lauterkeit seines Willens und der Zulänglichkeit seines Verstandes. Er tritt ein für Menschlichkeit, Mannestugend, Rechtschaffenheit und ideale Lebensführung (*preudom*; G. de Sargines V. 29 ff.), für Wahrung erworbener Rechte, für das Ansehen der Staatsgewalt und verfolgt mit Hohn und Spott Habgier, Heuchelei und die Lebensanschauungen der Vilains. Er lässt dahingestellt, ob er ein guter Schriftsteller sei (Elisabeth V. 985), aber er beklagt, die Wahrheit manchmal haben verschweigen zu müssen (Dit des regles), ist jedoch stolz darauf, den Heuchlern mehr davon gesagt zu haben, als sie vertrügen, und von den Furchtsamen wenigstens im Geheimen gehört worden zu sein (Dit d'Ypocrisie). Daher ist seinen Gedichten der Stempel der Unmittelbarkeit aufgedrückt. Die Zeit spiegelt sich in ihnen in ungewohnter Helligkeit und nicht minder sein eignes Innere, wenn ihn die beengte Lage drängt, sich den Kummer von der Seele zu schreiben, den ihm der Kampf ums Dasein (Puille V. 30) und die Nachteile verursachen, die er im Handelsgeschäft des Lebens (Fame au chevalier, V. 17 ff.) da-

vorträgt, weil er seines Leichtsinns und seiner Lebenslust nicht Herr werden kann. Die Wahrheit ist es auch, die seinen Ausrufen (S. 88 u. 121) die erschütternde Kraft, seinem Urteil in Ernst und Spott die nachhaltige Wirkung und seinem Ausdruck die vollkommene Anschaulichkeit verleiht. So wenig er sich von der Phrase und den nun einmal beliebten grammatischen und Reimspielereien frei macht, die ihre Bedeutung als neue Ausdrucksmittel im MA. haben, so erhält bei ihm doch häufig der Gedanke nicht nur ein angemessenes rhetorisches Kleid, sondern auch poetische Gestaltung.

186. Zwei ernste Lehrdichter unter seinen Landsleuten sind noch seine Zeitgenossen. Der eine, Robert de l'Oulme (*L'Orme*, Seine-et-Oise; od. Vosges?), verglich in dem ungedruckten *Dit des VII serpens*[1], Inc. *Ki est ki toudis bale*, den er, nach seiner eignen Angabe, 1266 schrieb und aus 808 8Silbnern, 18 lat. Versen und einigen Strophen in 6Silbnern zusammensetzte, die sieben Todsünden, die mit einander und dem Teufel verhandeln, mit sieben Schlangen und sieben Wurzeln des Baumes der Sünden. Und mit eben solcher Angabe versah er einen *Miroer de la vie et de la mort* (g. 700 8Silb.), den er nach der Hs. Bibl. nat. 834[2] ebenfalls am Tag des h. Marcel v. Paris 1366 beendete, was Schreibfehler für 1266 sein muss, da der Text in der Hs. S. Geneviève vom Jahre 1276 mit dem Dit des sept serpens überliefert wird, Inc. *Entendez ca soit hom(e) soit famme.* Der andere, der Liederdichter Jehan Moniot von Paris (s. 253), kleidete einen *Ditelet de fortune* (22 Str. aaaa Alex.)[3] in die Form einer eindringlichen Warnung vor Hochmut und vor dem Glauben an das Glück und gab seiner Meinung öfters den drastischen Ausdruck, den Rutebuef liebte. Nach einer Anspielung auf den Sturz des Ministers und Leibarztes Philipps des Kühnen, Pierre de la Broce, der 1276 hingerichtet wurde, regte ihn dieses Ereignis zur Abfassung seines Gedichtes über die Wandelbarkeit des Glückes und über das Glücksrad an. Ein harmloses Stück angestrengter Reimkunst lieferte der Pariser Guillot (nach 1293? oder nach 1313?), der manchen *bel dit de rois et contes* verfasst zu haben sich rühmt, in einem auf niedere Kreise berechneten *Dit des rues de Paris* (549 8Silb.)[4], worin es galt die 310 Strassennamen innerhalb der Mauern von Paris in richtiger Folge in Verse zu bringen. Die verbindenden Worte sind freilich nur Ausdruck der Aufzählung oder Knittelverse, wo nicht im Vorbeigehn eine Merkwürdigkeit, eine Strasse als Dirnenstrasse zu erwähnen oder ein Scherz anzubringen war. In einer Londoner Hs., 15. Jh.[5], wird die Aufzählung der 310 Strassen witzig durch die Fiktion zusammengehalten, dass der Verfasser die verlorene Frau in den Strassen aufzusuchen hatte. Ein andrer pariser Dichter dieser Zeit, der bitter seine Armut beklagt, Guillaume de la Villeneuve, nennt in *Les crieries de Paris* (194 8Silb.)[6] die Gegenstände, die in Paris zum Kauf von Warenhändlern, vom Morgen an, ausgerufen werden, wo man die Bäder öffnet und Heringe ausbietet, bis zum

[1] Hss. Bibl. nat. 24432 fol. 414; S. Geneviève Nr. 2200, s. *Cat. des mss. de la bibl. S. Geneviève* 2 (1896), S. 283.

[2] S. P Paris, *Mss. fr.* 6, 397; *Cat. des mss. de la Bibl. S. Gen. l. c.*

[3] Gedr. in Dinaux, *Trouvères* 3, 334; Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 195. — Hss. S. Naetebus, S. 71. — Litt. Dinaux, *l. c.*; *Hist. litt.* 23, 468 (662); Raynaud in *Bull. de la Soc. de l'hist. de Paris* 1882, S. 133 (144).

[4] Gedr. in Méon, *Fabl.* 2, 237. — Hs. Bibl. nat. 837. — Litt. *Hist. litt.* 16, 222; 27, 229. — Litt. *l. c.*

[5] S. *Hist. litt.* 27, 230.

[6] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 2, 276; Franklin, *La vie privée d'autrefois* 1 (1887), S. 133. — Hs. Dieselbe. — Litt. *Hist. litt.* 27, 232.

späten Abend, wo der Kohlen- und Oblatenhändler in den Strassen erscheint.

Nachfolge findet Rutebuefs Stil in Paris nicht früher als im zweiten Jahrzehnt des 14. Jhs., in den politisch-kritischen z. T. scherzhaften, stets interessanten und aus dem Leben geschöpften Dits eines Gieffroi[1] oder *mestre* Geffroi in Paris, vielleicht derselbe, wie der Godefroi, *mesureur de sel*, in einer Pariser Steuerliste vom Jahre 1313, von dem Gedichte ohne die Ortsangabe Paris in der Hs. Bibl. nat. 24432 stehen, darunter der auf Paris sich beziehende *Dit des mais*[2], vom Zuviel und Zuwenig (79 Str. aaaa, Alex.) vom Jahre 1323, eine nicht gerade entrüstete Kritik der Stände mit der immer wiederkehrenden Klage gegen einzelne wegen gemeiner Erwerbsucht und Nichterfüllung ihres Berufs. Papst und Könige liegen mit einander in Streit, der Papst verleiht den Reichen Benefizien und lässt den Klerus darben, die Pastoren mästen sich, ohne Bücher sind in den Schulen von Paris die Kleriker, die statt zu lernen, nur die Börsen ihrer Eltern leeren. Der Priester spielt Würfel in der Kneipe und hält sich seine Konkubine, die Minoriten erbetteln zwar Brot, reiten aber auf feisten Pferden und pflegen sich in reichen Häusern, die Beguinen, äusserlich bescheiden und voll Demut, sind innerlich Füchse. Die Fürsten, die sonst guten Ratgebern folgten, wie Karl d. Gr. Naimes, und zu Felde zogen, pressen das Volk aus, das sie auf den Thron gebracht hat, denken nur ans Erwerben und sitzen zu Hause, die Königinnen aber thun gar nichts. Die Ritter ferner vergnügen sich mit der Jagd, ihre Geliebte ist die Habsucht. Auch das Parlament thut seine Schuldigkeit gegen den König nicht, und die andern Beamten sind bestechlich. Der Kaufmann und der Landmann versäumen ihre Geschäfte nicht minder, — sie alle müssen anders werden, wenn sie Gott gefallen sollen u. s. w. Ein weiteres Stück der Hs. mit dem Namen Gieffroy ist das parodische *Martyre de s. Bacchus* (454 8Silb.; rg.)[3] vom Jahre 1313, ein Spott über die Heiligenleben, worin die Unbilden und Qualen, die der Weinstock vom Beschneiden bis zum Keltern der Traube und der Verzapfung des Weines aus der dunkeln Zelle des Kellers heraus aussteht, kundig dargestellt und mit Christi Leiden und Auferstehen unfromm, aber geistreich parallelisiert werden. Ferner der den Schalk ausprägende *Dit des patenostres* (in 46 Str. aaaab?, Alex.)[4], vom Jahre 1320, in dem am Anfang und Ende jeder Strophe zum Paternosterbeten aufgefordert wird für die darniederliegende Kirche, den Papst, die Kardinäle, den Klerus, den Ritterstand, Bauer, Kaufmann, den Pilger und Verbreiter des Christentums, für die Advokaten, die Damen und schönen Mädchen, für alle, wie sie da sind, um unter satirischen Seitenhieben mit der Empfehlung zu schliessen, nach dem Gebet fröhlich eins zu trinken. Zwischen den beiden Gedichten steht, mit dem Datum 1318 versehen, aber ohne Verfassernamen eine launige *Requeste des freres mineurs sur le septieme Clement le quint*, (239 8Silb.; rg.)[5], die durch die Einführung der die Konzilbeschlüsse von Vienne (1311) und Clemens' V. Dekretalen umfassenden Clementinen (s. II 1, 218) an der Pariser Universität in dem Jahre 1313 hervorgerufen wurde, Beschwerde gegen diese Erweiterung

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 1 (1836), S. 325 ff.; Buchon in *Chronique métrique de Godefroy de Paris* (1827), Einl. S. 1 ff.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 181. — Hs. S. das. — Litt. S. Naetebus S. 61.

[3] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* 1, 250. — Hs. S. das. — Litt. S. *Hist. litt.* 27, 187.

[4] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* 1, 239. — Hs. S. das. — Litt. S. Naetebus S. 94.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Rutebuef*[2] 3, 155. — Hs. S. das.

des kanonischen Rechts führt, der die Verarmung des ritterlichen und geistlichen Standes schuld gegeben wird, die nun den Acker bestellen müssten, und Papst Johann XII. angeht, die Stände von dieser Belastung zu befreien. Weitere freimütige politische Dits, nicht mehr allein im Stile scherzender Kritik, mit dem Namen Geffroi, aus geicher Zeit, nebst drei lat. Gedichten vereinigt die Pariser Hs. Bibl. nat. 146, 1. H. 14. Jhs., mit der anonymen pariser Zeitchronik 1300—1316, die Geffroi (s. S. 764) zwar beigelegt wird, deren Verfasser aber vielleicht von dem Ditdichter, wegen Verschiedenheit der politischen Gesinnung, zu scheiden ist. Feierlich klingt darunter *La desputoison de l'eglise de Romme et de l'eglise de France*, nach 1309 (25 Str. 4 × ab, 10 Silb.)[1], deren Entscheidung Gott anheimgegeben wird. *Avisemans pour le roy Loys* (8 Silb.; rg.) fordern beim Regierungsantritt Kg. Ludwigs X. (1314—15) vom neuen König die Erfüllung dreier Pflichten, nämlich die Leute richtig zu bezahlen, drückende Lasten von ihnen zu nehmen und freigebig zu sein, aber nur die Dichter zu belohnen, welche die gute Sitte fördern und sich nicht an der Kirche vergehen. Ebenso wird in einem Zuspruch (8 Silb.) König *Phelippe V.* (1316—22), unter dem Hinweis auf die Regentenpflichten begrüsst. In einem *Traum* (8 Silb.; rg.), den er sich von einem Freunde erzählen lässt, sind die jüngsten frz. Könige, Philipp der Schöne als Schachkönig, Ludwig X. als Ballspielkönig, Johann I. als Bohnenkönig und Philipp V. als Hahnenkönig gekennzeichnet und werden dem Königtum Ratschläge erteilt. Die fliessend geschriebenen *Alliés* (17 Helinandstr.)[2] ermuntern (1314) Philipp d. Schönen auf seinen Rechten gegenüber dem vereinigten drohenden Adel zu verharren, der Steuererleichterung verlangt, und mit *La comete, l'eclipse, la lune et le soleil* (8 Silb.), geschrieben in den Tagen des Königtums, 16.—19. Nov. 1316, Johanns I., will er jene Himmelserscheinungen des Jahres 1314—15 als Vorzeichen des schnell auf einander gefolgten Todes Philipps des Schönen und Ludwigs erweisen.

Ein Vorläufer der neuen Poesie, die auf an der Universität erworbener Einsicht in die Künste der Rhetorik beruht und im folgenden Zeitraum durch Guillaume v. Machault zur Herrschaft kommt, gehört nach seiner Stellung, als Bischof v. Meaux (seit 1350, † 1381), nach Ile-de-France, Philippe v. Vitry, der 1291 geb., vorher, 1323, Kanonikus in Clermont im Beauvaisis war, von Petrarka wegen seines Forschungseifers, seiner vielseitigen Kenntnisse und seines Scharfsinns gerühmt und der einzige Dichter zur Zeit in Frankreich genannt wird. Als solcher ist er jedoch nur durch ein grösseres, moralisch belehrendes, mit stilistischer Berechnung ausgeführtes Zeitgedicht, *Le chapelet des fleurs de lis* (161 Str. aab ccb, 8 Silb.; 92 und 60 8 Silb.)[3] bekannt, das durch die Ansage eines Kreuzzugs im Jahre 1335 hervorgerufen, die Idee vom allegorischen Kranze des sinnreichen Capiel de 7 flours (s. 196) erneuerte. Sein «gerade damals gewundener» Kranz der drei Lilien, d. i. das Wissen, dem die erste Stelle gebührt, der Glaube und der Rittersinn, die Frankreich und Frankreichs Krone zieren und seinen Lehr-, Nähr- und Wehrstand beherrschen, sollen gemahnen, wie durch friedliche Vereinigung der Stände das verlorene Erbe der Christenheit im Orient wiedergewonnen werden könnte.

---

[1] S. noch Naetebus, S. 167.

[2] Gedr. im *Annuaire hist pour l'année* 1837 (*Soc. de l'hist. de Fr.*), S. 158.

[3] Gedr von Piaget in *Romania* 27, 72; 25, 396 (Kriegführung); Jubinal, *Rapport* (1838), S. 69 (Stücke). — Hss Piaget in *Romania* 27, 65; Bibl. nat. Nouv. Acq. 327 (gleicher Titel). Litt. Piaget, *l. c.* S 55 ff. — Hauréau in *Mém. de l'Ac. des inscript* 30, 2, 51; *Hist. litt.* 29, 505; Tarbé, *Oeuvres de Phil. de Vitri* (1850).

Die kurze Darlegung der allgemeinen Regeln der Kriegführung nach Vegetius' *De re militari* in 92 8Silb., die dazwischen geschoben wird, findet sich noch in einer frz. Prosabearbeitung der Schrift des Vegetius wieder. Die gewählte, höfliche Sprache, die Sicherheit der Rede und der anmutende Wechsel der Tonart lassen füllende Phrasen und starke Enjambements übersehen, die bei so grosser Ausdrucksfähigkeit, wie sie das Gedicht bekundet, vielmehr wie gewollt erscheinen. Lange hielt die Erinnerung an Philippe sein kurzes, den Geist des antiken Idylls wiederspiegelndes Lob des Landlebens aufrecht, der in der litterarischen Überlieferung Frankreichs in keiner Weise schon vorgebildete *Dit de Franc Gontier* (4 Str. abab cdcd, 10Silb.)[1], der am Bauer Gontier und Frau Helene und ihrem Tagewerk das Glück der Beschränktheit und der Genügsamkeit inne werden lässt. Nachgeahmt von Pierre d'Ailly (1350—1425), gerühmt noch von Eustache Deschamps (s. u.), konnte er von François Villon über hundert Jahre später noch persifliert werden. Motets, in denen Philippe ebenfalls als Neuerer auftrat, Lais, Baladen und Rondeaux, sowie ein Traktat über die *Ars compositionis de motetis*, der ihm beigelegt wird, blieben nicht erhalten.

187. Wie Henri d'Andeli (s. S. 820) und Geffroi, so machten sich namentlich die ernsten Moralisten unter den Ditdichtern anständige Denkart, zu der sie ihre Leser erziehen wollen, und damit die Vermeidung von *vilains mots* zur Pflicht. Drei Generationen hindurch suchten sie den Ritterstand auch für geistigen Adel zu gewinnen, zu dem, wie sie meinten, ihn die Geburt verpflichte. Zu den ältesten unter diesen weltlichen Moralisten gehört Robert v. Blois (u. 1250)[2], der in Liebe und Leben erfahren, geistliche Denkart nicht verleugnet, aber bürgerliche Moral und vor allem Maass zu halten lehrt. Sein litterarischer Nachlass setzt sich aus Erzählungen und Dits (vgl. Ausg. 1 S. 1 V. 14; S. 9 V. 293. 299; 3 S. 7 V. 162; S. 10, 281) zusammen, die in den Hss. — vielleicht von ihm selbst — bei öfterer Herausgabe verschieden angeordnet und verknüpft worden sind. Die reichhaltigste seiner Hss., Bibl. nat. 24301, stellt ein «*livre*» (vgl. Ausg. 1 S. 7 V. 222. 251; 3 S. 7 ff. V. 174. 269) vor[3], das Roberts sämtliche Werke zu enthalten scheint, einem Freunde, der am Ende genannt werden sollte, gewidmet ist, und als Hauptstück einen Artusroman *Beaudous* bietet, mit dem ein Teil seiner Dichtungen in Verbindung gebracht ist. Weniger planlos ist die Fassung des *livre* in der Hs. Bibl. nat. 5201, die seinen Freunden, dem Kastellan Hugo Tyreaus v. Pois (Pic., 1230—60) und dessen Sohn Wilhelm (1260—1302), aus historisch bekanntem Geschlecht, «nach längerem litterarischen Schweigen»[4]

[1] Gedruckt bei Piaget, *l. c.* S. 63, etc.

[2] Ausg. Ulrich, 3 Bde., 1889 ff. (s. Foerster in Herrigs *Arch.* 87, 233; Tobler, das. 88, 375; u. *DLitz.* 1890, S. 14; Mussafia in *LitblfgrPh.* 1890, S. 24 ff.). — *Floris et Liriope* hrsg. von v. Zingerle, 1891; Ausg. Ulrich, Bd. 2 (s. Foerster in Herrigs *Arch.* 88, 376; Stürzinger in *ZtsfFSpr.* 15. 2, 15; P. M. in *Romania* 21, 109). — *Chastiement* hrsg. v. Méon, *Fabl.* 2, 184; Bartsch, *Chrest.* S. 281 u. *Lang. et litt.* 395. Stücke: s. auch *Romania* 17, 282; Herrigs *Arch.* 64, 167 (s. *RZts.* 6, 157). — Hss. S. Ausg.; Meyer in *Romania* 16, 25; 6, 501 (637); Herrigs *Arch l. c.*; der Lieder s. Raynaud, *Chansonniers fr* 2 (1884). S. 244 (zu Nr. 17; 499; 502; 1530; 2077). — Litt. *Hist. litt.* 19, 833; 23, 735 ff.; Meyer in *Romania, l. c.*; Colvin, *Lautl. Unters. d. Werke R. de Bl.*, 1888.

[3] *Liber* nannte Gotfrid v. Viterbo eine Sammlung seiner Werke (s. II 1. 404 Pantheon); *livre petit* bei Robert de Bl., Ausg. Bd. 3 S. 57 V. 1, geht auf das Damengedicht, ein kleineres, aber doch zusammengesetztes Dichtwerk; der *Enseignement des princes* (Bd. 2 S. 102 V. 1) besteht aus Kapiteln; ebenso *livre* Bd. 3 S. 11 V. 304.

[4] S. *Romania* 16, 25.

dargebracht wird, und in der um eine aus Ovid geschöpfte Erzählung von *Floris et Liriopé* lehrhafte und religiöse Poesien gruppiert sind. Auf didaktische und religiöse Gedichte beschränkt sich die Redaktion in Hs. Bibl. nat. 2236, einem Grafen Dietrich v. Sorphat (?) und Johann v. Brügge[1] gewidmet. Nur die moralisierenden Gedichte mit einem aus dem Roman de Thebes (s. S. 582) ausgehobenen Eingang[2] vereinigt die Arsenalhs. 3516. Eins derselben, der *Castoiement* oder *Enseignements des dames* (757 V.), ist mit einer Belehrung über die Liebe verbunden, die in der Hs. Bibl. nat. 837 allein auftritt. Jedoch giebt sie sich durch Rückweisung auf den Castoiement in drei andern Hss. als Bestandteil desselben zu erkennen und ist in den weitern Hss. als den Schluss «auf einem letzten Blatt» bildend bezeichnet (Ausg. Bd. 2 S. 102). Robert nennt sich hier als Verfasser. Ein Vorwort zum *Castoiement* wird nicht vermisst; diese Fassung des Doppeldits wird daher die ursprüngliche sein. Das «Büchlein» ist eine förmliche Erziehungsschrift für Damen. Es lehrt ihnen Wohlanständigkeit und gutes Benehmen, Zurückhaltung gegen das männliche Geschlecht, Artigkeit, Mässigkeit und die Pflege des Körpers. Wie sich der Werber zu benehmen gewöhnt ist, wird durch eine chanson erläutert. Beredt und eindringlich werden die Empfindungen in der Liebe, ihre Macht und ihre versittlichenden Wirkungen *(courtoisie, bel parler, douce acointance)* geschildert und fast hymnenartig gepriesen. Der erste Teil zweigt von der Facetuslitteratur des 13. Jhs. ab (s. II 1, 383), der zweite verleugnet die Kenntnis Ovids nicht (vgl. S. 709), folgt ihm jedoch nicht wörtlich. Ein zweiter Dit (*novel dit;* s. Ausg. 3 S. 7 V. 162), der nach einer lat. Schrift des Martinsklosters zu Tours ausgeführt sein soll, Anweisungen für eine der verdorbenen Gegenwart entgegengesetzte, der bessern Vergangenheit entsprechende Denk-, Lebens- und Handlungsweise giebt, zu der vornehmlich der ritterliche Stand und die Fürsten verpflichtet werden (c. 1800 V.), führt in den Hss. verschiedene Titel, scheint ursprünglich wie in der Arsenalhs. 5201 etc.[3] begonnen zu haben und wurde zu Ehren der Damen geschrieben, denen durch Christi Mutter ein höherer Rang als dem Manne verliehen ist[4]. Auf einen von Leidenschaft eingegebenen Prolog mit wechselnder Widmung[5] folgt als erste Vorschrift Ehret die Frauen und eine Huldigung der Frau[6]. Die zweite, Ehret die Kirche[7], zu ihren Hütern hat Gott die Kleriker und Ritter bestimmt, wird mit einer mehrfach begegnenden Auslegung der ritterlichen Ausrüstung versehen, nach der das Schwert mit dem Kreuzgriff den Diener des Gekreuzigten, der Schild die Caritas anzeigt (s. S. 839). Die folgenden warnen vor übler Rede, Neid, Hochmut und Habsucht, die Fürsten insbesondere vor blindem Vertrauen zu Knechten und Schmeichlern, empfehlen Freigebigkeit und Herablassung und mahnen Lerne leiden und ertragen! Beispiele aus der Bibel (Fall von Ninive), der Sage (Alexander d. Gr.) und Geschichte (Cäsar), Sprüche aus der Bibel und Citate aus Kirchenvätern (Gregor d. Gr.) dienen zur Erhärtung der mit Nachdruck vorgetragenen,

[1] S. das. S. 27.
[2] S. das. S. 30.
[3] S. das. S. 35; das. S. 30 Anmkg. 1 die Verse nach 314.
[4] Ausg. 3 S. 15 V. 457.
[5] Ausg. 3 S. 3 V. 2—170 = Ausg. 1 S. 2 V. 47—218 (danach Widmung). Ausg. 3 S. 10 V. 273 od. 281—314 = Hs. 3516 (s. *Romania l. c.* S. 30 Anmkg. 1): dann die 4—6 V. nach V. 314. die vor Ausg. 3 S. 16 V. 465 (Hs. 5201) stehen.
[6] Ausg. 3 S. 11 V. 315—464. *Romania* 16 S. 32 f.
[7] Ausg. *l. c.* V. 465 ff.

auf einen hohen Ton gestimmten Belehrungen. Aus einem der Fürstenspiegel in lat. Sprache des 12. oder 13. Jhs. (s. II 1, 209; 212 f.) oder aus der gelehrten Arbeit Helinands bei Vincenz v. Beauvais, *De bono regimine*, schöpfte Robert hier nicht, wenn er auch in Einzelheiten, wie bei der Deutung der Ritterrüstung von lat. Schriften abhängig ist. Sein Zweck, die durch Begierde und Habsucht verderbte Welt, Fürsten und Prälaten zu bessern (Ausg. 3 S. 3 V. 4 ff.; 79 ff.) und Damen, Ritter und Geistliche in ihren Pflichten zu unterweisen (s. Romania 16, S. 35 V. 1308), wird genauer durch Titel in Hs. 5201 wie *Ensoignement des princes et autres genz communemant* oder durch *Onor des dames* (Ausg. 3 S. 15 V. 457 ff.) ausgedrückt, die die zwar freie, aber nicht willkürliche Disposition dieses Dit rechtfertigen würden. Religiösen Inhalts ist das einheitliche, in Anfang und Ende zusammenstimmende dritte Büchlein (Ausg. 3 S. 81 V. 10), das Biblisches, Dogmatisches und Moraltheologisches einschliesst, von der Betrachtung der Schöpfung der Welt, deren vier Teile der Name Adam andeutet (Artois, Dysis, Anastole, Missibuon), zum Sündenfall übergeht, Busse predigt, den Glauben an die Dreieinigkeit fordert, deren Wesen erläutert wird, den Nichtgläubigen (hier Nachbildung des Streites zwischen Seele und Leib) die Hölle androht, den Zustand der Seelen im Jenseits beschreibt und angesichts der Sicherheit des Todes (warnende Grabschrift eines Bischofs Johann; Parabel vom vorsichtigen Jahreskönig im Barlaam und Josaphat Guis v. Cambrai, Ausg. S. 81; s. S. 643)[1] aufrichtige Reue, Busse und Beichte anrät. Die geistliche Bildung Roberts wird sowohl aus theologischen Kenntnissen, wie durch den christlichen Eifer ersichtlich, der das gedankenvolle Gedicht diktierte.

Unter Roberts erzählenden Werken soll *Floris et Liriope* (g. 1750 V.), dessen Anfang einst anders gelautet haben muss, ein Beispiel für die Gefährlichkeit des Stolzes auf Schönheit darstellen. Es ist jedoch nur halb beweisend, da zwar die stolze Schönheit an Narzissus, nach Ovid, Metamorph. 3, 339 ff., bestraft wird, nicht aber auch an seiner schönen Mutter Liriope (Ovid, l. c. V. 341), hier die Tochter eines glorreichen griech. Herzogs Narzissus, die Floris, der ihrer Gespielin Florie völlig ähnliche Bruder, heiratete, nachdem er sie zuvor, als Florie verkleidet, getäuscht hatte. Der stolze jüngere Narzissus, der geboren wird, während der Vater an Artus' Hof Ritterehre erwirbt, stirbt wie bei Ovid, in den Anblick seiner Schönheit versunken. Zu der übermässig breiten Auseinandersetzung des Zustandes des verliebten Floris und den Klagen von Mutter und Schwester darüber steht der kurze Bericht über Narzissus und sein Ende, obgleich das wesentliche Stück der kunstlos geformten Erzählung, in keinem Verhältnis, wohl weil sie erst nachträglich als Exempel bestraften Stolzes verwendet worden ist. Die Verführung schliesst sich hier an das gemeinsame Lesen der Geschichte von Pyramus und Thisbe, wie die Francesca's v. Rimini an die Lesung des Lanzelotromans an. Ganz Artusroman ist der *Beaudous* (c. 4400 V.; Schluss fehlt)[2], der des üblichen Eingangs der Artusdichtungen in der einzigen Hs. Bibl. nat. 24 301 entbehrt. Nach Ausscheidung zwischengeschobener Stücke bleibt eine Nachahmung des Perceval übrig. Daher rührt die vielbenutzte Idee der Erkennung von Vater und Sohn, hier Gauvains und seines von Robert Beaudous (V. 2329 = beau + dous) genannten Sohnes, der beim Auszug an Artus' Hof von der Mutter, gleich Perceval, mit Ratschlägen versehen wird, die nur ver-

[1] Weitere Bearbeitungen s. noch bei Meyer in *Romania* 16, 40; vgl. Braunholtz, *Die erste nichtchristl. Parabel des Barl. u. Jos.* (1884). S. 14; 99 ff.

[2] S. Ausg. 1 S. 8 ff.; Einl. S. 4 ff.

einzelt zum Gegenstand in Beziehung gesetzt und meist Sprüche, die an Catos Disticha erinnern, oder geläufige frz. Sprüchwörter sind[1]. Ritter mit den zwei Schilden heisst der Held nach dem Chevalier as deus espees (s. S. 515), dem das Motiv von dem Schwerte, das aus der Scheide zu ziehen ist, entnommen wurde. Die Fee Morgan (V. 2237) bot u. a. der Huon v. Bordeaux (s. S. 549) dar. Auch andern Gestalten und den Vorgängen im Beaudous ist man früher bereits begegnet. Der Held besteht wie alle jungen Artusritter, noch ehe er bekannt ist, Aufsehn erregende Abenteuer, und indem er ein Schwert aus der Scheide zu ziehen vermag, erweist er sich als der zukünftige Gemahl der Tochter des früheren Schwertbesitzers, die ein ungeliebter Bewerber mit Krieg überzieht. Der verbotenen Wegnahme eines Schildes folgt ein Zweikampf. Auf dem Wege zur Stadt der zukünftigen Gattin hemmen Hinterhalte das Vordringen. Eine Königstochter trägt Beaudous ihre Liebe an. Er kämpft siegreich gegen die Mannen des Nebenbuhlers, überwindet ihn im Zweikampf, wird im Tournier am Artushof als Sohn Gauvains festgestellt und sieht seiner Hochzeit in London entgegen. Die Personen neben Beaudous und seiner Mutter treten auf und verschwinden, eine Verflechtung der Handlung giebt es nicht. Reiz und Spannung fehlen der Fabel und den Kampfscenen. Auch die aus Crestien bekannten Gestalten sind ohne Leben, das Ganze ist kahl. Nur ein starker Idealisierungstrieb ist auch hier Robert nicht abzusprechen und ein gewisses inniges Empfinden spricht z. B. aus einer Situation, wie die Bergung des Hauptes des verwundeten Helden am Busen seiner Begleiterin und aus dem zärtlichen Abschied der holden Königstochter. Komisch wirken dagegen Details wie die Anbringung des Namens der Geliebten des Sadoc neben ihrem Bild auf Sadocs Schilde. Die Alten erzählten besser.

Von den fünf Robert beigelegten Liebesliedern[2] sind ihm drei (7 u. 10 Silb.) nicht streitig zu machen, während *Tant que je fusse* dem Vidame de Chartres (s. S. 678) und *Li departirs* Chardon (s. 675) gehört. Die drei echten sind vom gewöhnlichen Gepräge.

Trotzdem glaubte Robert an einen dichterischen Beruf und hoffte in der Zukunft nicht vergessen zu werden. Er hofft es wegen der Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Worte. Er dichtet zum Besten der Menschheit und tadelt die Lebenden ohne sie zu kränken. Seine ausgeprägte erzieherische Tendenz bewirkte vermutlich, dass die beiden, ursprünglich nur Unterhaltung bezweckenden Erzählungen unter die Lehrgedichte aufgenommen wurden. Für die Wirklichkeit fehlt ihm, im Gegensatz zu Rutebuef der Blick. Er beschreibt lieber vollkommene Tüchtigkeit und Schönheit als die vorhandenen Mängel. An Mitteln zur Veranschaulichung ist er arm. Wenn er die Aufschrift eines Leichensteins (s. o.) oder einen Erlass im Wortlaut (*lettres communes;* Beaudous 364 ff.) mitteilt, so geschieht es nur des Inhalts wegen. Ein unlauterer Ausdruck (*vilonie;* Ausg. 1 S. 1 V. 12) kommt nicht über seine Lippen. Seine Sprüchwörter und volkstümlichen Redensarten, die er in den Erzählungen gern anwendet, dienen als Lehre zu den Exempeln und sind ohne Derbheiten. Seine leicht verständliche Sprache kann jedoch auch kräftige Wirkungen hervorbringen (oft Anaphora). Mit Crestien macht er öfters Gebrauch von der Berichtigung des Ausdrucks zum Zwecke der Steigerung und von der Verwunderungsfrage (Liriope V. 437 ff.; 499 ff. etc.). Den 8 Silbner wollte er nicht durchaus reich reimen.

[1] S. das. 1, Einl. S. 4. [2] S. Ausg. 2 S. 147 ff.

188. Das normannische Mundartgebiet vertritt unter den Ditdichtern allein Hue Archevesque[1], ein wohlgesinnter, auf Gönner angewiesener Menestrel, dessen vier Gedichte in der Hs. Bibl. nat. 837 aus dem Ende des 13. Jhs. erhalten blieben, anspruchslos in der Form sind, aber ihr Thema erschöpfen. Von der Liebe lehrt er im *Dit de la poissance d'amors* (154 8Silb.), dass sie über Hoch und Niedrig herrsche, Freude und Schmerz zuteile, auf *cortoisie, verité* und *deboneretė* gegründet und nur von der Médisance der Schlechten gehasst sei. Von der Freigebigkeit im *Dit de larguece et deboneretė* (18 Str. aaaa Alex.) sagt er, dass, nachdem auch Christus beide Tugenden übte, selig nur die werden könnten, die ihm darin nachfolgten. Im allegorischen *Conte de la mort larguece* (242 8Silb.)[2], sieht er jedoch im Traum, wie *avarice* nach Streit und Kampf *larguece* tötet und ins Meer wirft. Auch das vierte Gedicht Hue's, der Schwank vom *Dent* (158 8Silb.)[3], führt noch Klage über den Verfall ritterlicher Sitte und Wohlthätigkeit, obgleich der später noch oft behandelte, hier jovial nacherzählte Spass vom Hufschmied als Zahnarzt nicht dazu aufforderte. Den kranken Zahn zieht sich der Bauer, der beim Hufschmied vorsprach, selbst aus, indem er vor den vom Ambos aufsprühenden Funken zurückweicht; am Ambos war mit einem Draht sein Zahn befestigt, während der Schmied das glühende Eisen bearbeitete.

189. Viel zahlreicher sind die Dits dichtenden Menestrels an den Höfen des picardischen Sprachgebiets. Unter ihnen ist der früheste der nicht minder achtbare Hue de Cambrai, dessen Schwank *La male honte* in Sprache und Ausdruck sich nahe berührt mit einer Bearbeitung der Parabel von den *Drei Freunden* nach Barlaam und Josaphat, die Geufroi v. Paris für seine Bibel, datiert von 1243 (?), benutzte (s. S. 759), mit der *lai* genannten Erzählung vom *Vair palefroi* eines Huon le roi und mit den Gedichten des Roi de Cambrai, dem Verfasser der S. 762 erwähnten *Vie de s. Quintin*, der *Regres Nostre Dame*, eines *Dit de la senefiance de l'ABC* und einer scherzhaften *Division d'ordres et de religions*, so dass er, Hue v. Cambrai und Huon le roi ein und dieselbe Person sein könnten. Nach dem Beinamen *roi* würde Hue in Cambrai an der Spitze einer Gruppe von Menestrels gestanden und, da die Regres ebenfalls in Geufroi's v. Paris von 1243 datierte Bibel (s. S. 759) übergingen, schon, wenn das Datum richtig ist, vor 1243, aber bis nach 1276 gedichtet haben, wo erst das Quintinleben entstand. Dass er auch derselbe wie Huon Piaucele (s. S. 614) gewesen sei, ist minder glaubhaft. Die erzählenden Gedichte sind unselbständig. Der lustige Schwank *La male honte* (158 8 Silb.; rger.)[4] berichtet von einem Unterthanen des Königs von England namens Honte, der die Übergabe eines Teiles seines Vermögens in einer *maille* nach seinem Tode an den König angeordnet hatte. Da sich der König jedoch durch den Zuruf bei der Übergabe *la male Honte recevez* von dem Überbringer verhöhnt glaubt, lässt er ihn prügeln; er schenkt ihm aber die *maille* als Schmerzensgeld, als er in Erfahrung gebracht hat, worum es sich handelte. Der König, der im selben Jahre noch Schande genug erfahren haben soll, könnte der im Jahre 1264 gefangen gesetzte Heinrich III. gewesen sein.

[1] Ausg. Héron, 1885. — Hss. S. Ausg. — Litt. S. das.; *Hist. litt.* 23, 114; Naetebus, S. 64.

[2] Gedr. auch bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 375.

[3] Gedr. auch in Méon, *Fabl.* 1, 159; Montaiglon et Raynaud, *Rec.* 1 Nr. 12 u. 2 S. 294; 6 S. 270. 272.

[4] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, *l. c.* 5 Nr. 120 u. S. 325; Méon, *Fabl.* 3, 204. — Hs. S. Montaiglon et Raynaud, *l. c.*; Foerster in *JahrbfREL it.* 13, 290. — Litt. *Hist. litt.* 19, 664; Dinaux, *Trouv. Cambrés.* (1836), S. 123.

Nicht unwirksam wurde die satirische Anekdote unter demselben Titel von einem Guillaume (158 8 Silb.)[1] erzählt, der später schrieb, da von dauernder Schande Englands, durch einen schlechten Regenten herbeigeführt, die Rede ist. Das Motiv zum *Vair palefroi* (1342 8 Silb. rgr.)[2] bot die Fabel vom armen und reichen Jüngling, die sich um dasselbe Mädchen bewerben, in der Appendix zu den Fabeln des Phaedrus[3]. Nur lässt der gebildet darstellende, von Ehrerbietung für die Frauen erfüllte Dichter, der nur ihre Wandelbarkeit beklagt, an Stelle des reichen Jünglings den reichen Oheim des armen jungen Ritters treten, der für ihn bei dem Mädchen zu werben versprach, während er für sich bei ihr anhält, aber doch der Braut verlustig geht, weil das Reitpferd des jungen Ritters, ausgewählt sie bei der Trauung zu einer Waldkapelle zu tragen, sie ins Schloss des Herrn bringt, der nach dem Tode des ihm abgeneigten Schwiegervaters und des Oheims selbst noch ein reicher Ritter wird. Frömmigkeit spricht aus der allegorischen Bearbeitung der *Parabel von den drei Freunden* (58 Helinandstrophen)[4], nach 1244 (nach Str. 41), worunter der von dem reichen Manne am wenigsten beachtete Freund, der in der Not allein ihm zur Seite steht, die barmherzige Liebe bedeutet, der zweite sein Weib und Gesinde, der am meisten begünstigte dritte seinen Leib, der Reiche selbst aber der reiche Mann im Evangelium, und sein Gebieter, der von ihm Rechenschaft fordert, Christus ist. Ein Stellen des neuen Testaments verwendendes glaubenserfülltes Gebet mit der Aufforderung an die Gläubigen im Hinblick auf den sichern Tod, Christi Erlösung und die ewige Verdammnis die weltlichen Dinge zu fliehen, das die nicht streng durchgeführte Allegorie beschliesst, beruht auf einer Stimmung, die sehr wesentlich sich unterscheidet von der, die aus der launigen *Division d'ordres* (19 Helinandstr., Sprüchwort am Strophenende; interpol. Str. 8. 9. 11. 13)[5] spricht, worin Roi erwägt, ob er nicht bei der seelengefährdenden Raubsucht der Zeit einem der Orden beitreten solle. Er findet aber ihre Einrichtungen seinen Wünschen und Bedürfnissen zu wenig entsprechend und möchte auf die Reize eines weltlichen Lebens nicht schon verzichten. Den Zögling der Gelehrtenschule, der will *son engien esprover*, erkennt man aus dem *Dit de l'ABC* (440 8 Silb. rg.)[6], denn, ähnlich wie bei Robert v. Blois (s. S. 834) der Name Adam, werden hier die Buchstaben des Alphabets, gewiss ebenfalls nach lat. Vorbild[7], mit geläufigen Wörtern in Verbindung gebracht, die mit ihnen anheben (z. B. *crois, con* bei *C*, *dieu* bei *D*, *Eve* bei *E*, *lettres, langue* bei *L*, *Marie* bei *M* u. s. w.), oder es wird ihnen nach ihrer Form ein gewollter Sinn (wie bei *P*. *Q*) untergelegt, nicht ohne dass bei Gelegenheit satirische Hiebe auf die verderbte Zeit fallen. Ungedruckt sind die übrigen, geistlichen Gedichte des Roi, die *Regres Nostre Dame*, oder *de la crois*, auch *Complainte Nostre Dame* oder *Mort Nostre Seigneur*

[1] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 4 Nr. 90 u. S. 233; Méon, *Fabl.* 3, 260. — Hss. S. Montaiglon et Raynaud, *l. c.*: dazu Bern Nr. 354, fol. 45 (sehr abweichend). — Litt. S. Bédier, *Fabliaux* S. 437.

[2] Gedr. bei Montaiglion et Raynaud, 1 Nr. 3 u. 2 S. 276; Méon, *Fabl.* 1: 164. — Hs. S. Montaiglon et Raynaud, 2, 277. — Litt. S. Bédier, *l. c.* S. 429; *Hist. litt.* 23, 176.

[3] Bei Hervieux, *Fabulistes* 2, S. 73; L. Müller, *Phaedri fabulae* (1888), S. 57.

[4] Gedr. von Andresen in *RZts.* 22, 64 (s. *Romania* 27, 163) — Hs. S. Ausg. S. 56 (49); G. Paris in *Alexis* S. 212. — Litt. S. *l. c.*

[5] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 147. — Hss. S. das. S. 148; Naetebus, S. 121. — Litt. Naetebus, *l. c.*; Dinaux, *l. c.* S. 188 ff.

[6] Gedr. bei Jubinal, *N. Rec.* 2, 275. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 263.

[7] Vgl. das lat *ABC* bei Wright, *Reliquiae antiquae* 1 (1841) S. 164.

(bis 39 Helinandstr.)[1] in den zahlreichen Hss. betitelt, Inc. *Oies de haute estoire l'uevre* oder *Mout fu la mors pesme et oscure*, eine der vielen aus Bernards v. Clairvaux Planctus Mariae virginis (s. II 1, 202) geflossenen Marienklagen von der Art des *Stabat mater*, in der Maria am Kreuze Christi um den Sohn trauert, sowie die *Vie de S. Quintin* (ü. 4000 8 Silb.)[2], die im Anfang der Regierung Philipps d. Kühnen (1270) entstand und nur aus dem lat. Leben des Apostels v. Amiens, das Raimbert v. S. Quintin (u. 1100) verfasste, geschöpft sein kann.

Gleichzeitig, kurz vor Ludwigs IX. erstem Kreuzzug (1248; vgl. Str. 121), schrieb, wie es scheint, der *clerc* Robert v. Arras (s. Str. 78), der S. 687 als Verfasser einer *Loenge Nostre Dame* in der 12zeil. Strophe vermutet wurde, im höhern Alter (Str. 108. 269), nach dem Vorgang Helinands und in dessen Strophe (bis 312 + 1 Str.)[3] ein neues Todgedicht, *Vers de le mort*, mit eindringlichen Mahnungen z. T. in der derben Sprache des Volkes, die nur im Anfang und am Ende den Tod dem Lebenden gegenübertreten lassen, daneben gegen Erwerbs- und Habsucht, gegen Wucherei und Advokaten, die den Verfasser aussogen, gegen Stände der Zeit und Personen seiner Heimat eifern und in klangreichen Sätzen sich gefallen, in denen aber Ergriffenheit, plastische Kraft und überzeugender Ausdruck, ja bisweilen auch Klarheit vermisst wird. Der Anruf des Todes und echoartig wiederholte verächtliche Wörter (*fienz*, *pueur*, *caroigne*, *ort* u. dgl.) erhöhen die Wirkung der wortreichen, Gedanken oft wiederholenden Rede nicht. Der Dichter, der nicht der Lyriker Robert du Castel (s. u. 248) sein kann, der nur im Register der vatikanischen Hs. 1490 *clerc* heisst, wird in den arrasischen Gedichten (s. 215)[4] genannt, wonach er einst nach Rom geschickt worden wäre, um sich und seinen Anhang vor dem Papst zu rechtfertigen (vgl. Str. 170). Erst 1269 würde er geschrieben haben, wenn, was von Robert v. Artois (Str. 148 ff.; 162) gesagt wird, auf Robert II. (1250—1302) zu beziehen ist, den so viele Dichter rühmen[5]. Wenig Eindruck hinterlässt der Dit *De la vigne* (g. 700 8 Silb.; rg.)[6] eines frommen Geistlichen Jehan v. Douai, 2. H. d. 13. Jhs., der über die Todsünden und Gottes Barmherzigkeit sich verbreitet und mit dem Weinberg, den sich Christus nennt, die Beichte vergleicht. Eine neue Quelle der Belehrung erschloss dem Laien der mit dem gleichbenannten Lyriker aus Arras (s. 251) wahrscheinlich identische Jehan le Teinturier, 2. H. 13. Jh., wenn er nach dem Vorgange von Martianus Capella's De nuptiis philologiae et Mercurii in *Le mariage des sept arts et des sept vertus* (93 Str. aaaa, Alex.)[7] die sieben Wissenschaften der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Theologie, Geometrie, Arithmetik und Musik, an der Spitze die Grammatik, die Mutter der Wissenschaften als Bewerberinnen um moralische Seiten der Seele auftreten lässt, um Clergie (Wissen), Aumosne, Obedience, Amour, Abstinence, Confession, Oraison, d. s. seine Tugenden, wobei er

[1] Hss. S. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 248; Scheler, *Notice sur deux mss. de la Bibl. roy. de Turin* (1867), S. 75. — Litt. S. Naetebus, S. 128 (vgl. S. 132 Nr. 64); Andresen in *RZts.* 22, 49; Wechssler, *Marienklagen* (1893), S. 12 ff.

[2] Hs. s. *Romania* 25, 451. — Litt. Dinaux, *l. c.* S. 190; s. *Legenda aurea* (Grässe) c. 160.

[3] Ausg. Windahl, 1887. — Hss. S. das, Einl. S. 8. — Litt. *l. c.*; G. Paris in *Romania* 20, 137; Tobler in Herrigs *Arch.* 87, 328.

[4] Jeanroy et Guy, *Chansons et dits artés.* (1898), Nr. 17; S. 103 ff.

[5] S. Tobler. *Vrai aniel* (1884), Einl. S. 11.

[6] S. Dinaux, *Trouvères* 2, 262 (Stücke); *Hist. litt.* 23, 252.

[7] Gedr. in *Cabinet historique* 13 (1867), S. 98. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 219; Naetebus, S. 82.

Medizin, als zu den Wissenschaften nicht gehörig, ausschliesst. Und zuletzt erteilen ihm die Wissenschaften, die er belauschte, auf seine Frage, wie er seine Dame gewinnen könne, den Rat, sich der Musik zu bedienen. Er endet demgemäss mit einem Lied auf die Geliebte (5 Str. u. Geleit). In einer zweiten Bearbeitung sah er von der Liebeswerbung der Wissenschaften um die Tugenden ab und teilte auch der Medizin eine angemessene Rolle zu, *Le mariage des VII arts* (ü. 300 8Silb.)[1].

Mit Buchstabendeutung und Auslegung befasste sich noch der Menestrel Jacque de Baisieux (Flandern)[2], 2. H. d. 13. Jhs., der den Stoff für seine Dits in manchen Ländern gesucht haben will, davon aber in drei symbolisierenden Dits und einem romantischen Exempel und einer Anekdote nichts merken lässt. Sinnvoll, wenn auch willkürlich, erblickt er im *Dit des 5 lettres de Marie* (246 8Silb., rg.) in den drei Balken des *M* des Namens Marie, der Mittlerin *(moineresse)* zwischen Gott und Mensch, ein Symbol für Christus, Maria und die sündige Menschheit, die von ihnen beiden emporgehoben werden soll. Denn *A* bedeutet *aie*, *R relever* u. s. w. Im *Dit de l'espee* (228 8Silb., rg.) erfährt der Ritter, der Schatzhüter des Glaubens, dass im Schwertknauf sein Beruf zur Herrschaft über die Welt, im Griff seine Verpflichtung das Kreuz zu verteidigen angezeigt ist (o. S. 833). Nach den *Fiez d'Amours* (666 8Silb., rg.), worin in ritterlicher Gesellschaft die Frage nach Liebeslehen aufgeworfen wird, besitzt *Amours* jene Eigenschaft Marias der *moineresse* und *reveleresse* selbst, bezeichnen die Buchstaben des Wortes Amors *sans mort* und ist das irdische Lehen der Liebe, bei dem der Kuss das gegenseitige Treugelöbnis ausdrückt, nicht allen zugänglich, nicht den Geistlichen und Knechten, während das himmlische Lehen, das Paradies, von jedem erworben werden kann, der dem himmlischen Lehnsherrn huldigt und in seinem Sinne kämpft. Die moralische Richtung Jacques tritt auch in seinen Verserzählungen hervor, die zu ihrer Zeit gewiss in allen Teilen für delikat gehalten wurden. In den *Trois chevaliers et la chainse* (386 8Silb., rg.) beweist gerade der ärmste unter drei einer Schlossherrin huldigenden Rittern den Heroismus echter Liebe, indem er, nur mit dem Hemd der Dame bekleidet, alle an Tapferkeit übertrifft und Verwundungen nicht scheut, während die beiden andern sich der auferlegten Prüfung ihrer Liebe entziehen. Nur von der Dame selbst wird der arme Ritter noch übertroffen, die auf seine Forderung in demselben blutigen Hemde vor ihrem Gemahl und seinen Gästen erscheint, — jedoch überlässt der Dichter dem Hörer zu entscheiden, welches Opfer grösser war! Der Schwank *La vessie à prestre* (320 8Silb., rg.) endlich verspottet, wie Rutebuef, die Habsucht der Jakobiner, wenn zwei derselben aus Antwerpen einen totkranken Priester bestürmen, sie in seinem Testamente zu bedenken, und wenn das Kleinod, das er ihnen, die ihm den Tod wünschten, versprach und öffentlich überreicht, in seiner *vessie* besteht. Niedrig drückt sich Jacque auch hier nicht aus; denn er will als Dichter nützen und erziehen.

Auch der Liederdichter Adan de le Hale (s. S. 766 u. § 250)[3] ist hier wieder zu erwähnen, weil er Helinands Todgedicht (s. S. 696) ein *Amour*gedicht in gleicher Strophe, voll heftiger Verwünschungen, Anklagen

[1] Ausg. Jubinal, *La bataille et le mariage des VII arts* (1838), S. 47. — Hs. S. das. — Litt. *Hist litt.* 23, 223.

[2] Gedr. bei Scheler in *Trouv. Belges* 1 (1876), S. 162. — Hs. S. Scheler, *l. c.* u. *Notice sur deux mss.* S. 76. — Litt. Scheler, *Trouv. l. c.* S. 85; Dinaux, *l. c.* 4, 380; *Hist. litt.* 23, 157; 171.

[3] Gedr. von Jeanroy in *Romania* 22, 50. — Hss. S. das. S. 46.

und Beschwerden über die Liebe und ihre Unzuverlässigkeit, an die Seite stellte, wodurch er sowohl seinen Landsmann Nevelon Amion[1], vielleicht ein Bruder des Lyrikers Henri Amion (s. 246) aus der angesehenen artesischen Familie dieses Namens, zu einem gleichgebauten *Dit d'amours*, als auch den Romandichter Guillaume le paignerre v. Amiens (s. 243. 252)[2] anregte, bei denen die Anklagen noch persönlicher lauten. Daher wird er selbst auch vermutlich der Verfasser dreier Todstrophen in der Hs. Bibl. nat. 25 566 sein, die unter Gedichten Adan's de le Hale[3] stehen und einem Adam beigelegt werden.

190. Umfangreicher als bei diesen picardischen Ditdichtern ist der litterarische Nachlass ihrer Landsleute und Standesgenossen, bei den beiden Condé, Baudouin de Condé, dem Vater (Ausg. S. 158 V. 174), und besonders bei Jehan de Condé (Hennegau; b. Valenciennes), seinem Sohne. Baudouin de Condé[4], der von ungewöhnlich grosser Figur (Ausg. S. 163), sich als Menestrel (das. S. 159; 178) seinen Genossen überlegen fühlte, aber ohne höhere Schulbildung war, wesentlich aus seiner Erfahrung heraus dichtete, und die Welt mit den Augen jemandes betrachtet, der sich lebenslang abhängig weiss, gehört zu den Idealisten der Zeit, die unzufrieden mit der mangelhaften Gegenwart, die sie kennen, sie in der Vergangenheit, die sie nicht kennen, sich spiegeln lassen und ihr die ehemals erstrebten höheren Ziele vor Augen zu führen nicht müde werden. Er dichtete unter der verwitweten, durch ihre glanzvolle Hofhaltung weithin berühmten Gfn. Margarethe II. oder der Schwarzen von Flandern (1244—80), einer Urenkelin Eleonorens v. Poitou, die er die edelste Dame seiner Zeit nennt. Vor 1251, dem Todesjahre von Margarethens Sohne Wilhelm v. Dampierre, wo der Dit vom Olifant (V. 256) entstand, fallen die darin (V. 292) genannten Gedichte vom Gardecors und Pelican, während der Dit du droit (nach V. 457) später geschrieben ist und der vom Pel auf Ludwigs IX. Zug nach Tunis (1270) zurückweist; die Abfassungszeit der übrigen Werke Baudouins ist nicht bestimmbar. Sein dichterisches Programm geht (nach Olifant) dahin, Neues unterhaltend zu sagen und vom Schädlichen und Schlechten nicht zu reden, um nicht schelten zu müssen. Seine Themata berühren weder Personen noch Vorgänge der Zeit direkt, doch schweben ihm solche vor. Sein Hauptthema sind die Eigenschaften des Edelmanns oder des Preudome, die der Zeit nach Rutebuef (Plaies) gänzlich abhanden gekommen waren, die Baudouin eben darum im *Preudome* (192 V.), *Bacheler* (436 V.)[5], *Mantel* (380 V.), *Gentilesse* (140 V.)[6] auf mannigfache Weise entwickelt und die er den Vater auf den Sohn zu vererben verpflichtet, da adlige Geburt nicht adlige Gesinnung vertreten und eine Lebensart wie die des Vilains nicht wett machen könne. Als hassenswürdige Eigenschaften verfolgt er fast in jedem seiner Dits die Habgier, die er eigens in *L'aver* (252 V.) zurückweist, und den Neid und die Übelrede, gegen die er in *Envie* (314 V.) eifert. In andern seiner moralisierenden Dits wird gegen Ende

[1] Gedruckt *l. c.* S. 54; s. Jeanroy et Guy, *Chansons et dits artésiens* (1898), S. 107; *Hist. litt.* 23. 612.

[2] S. Jeanroy in *Romania l. c.*

[3] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 273. — Litt. S. Tobler, *Vrai aniel*, Einl. S. 4.

[4] Ausg. Scheler, *Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé*, 1 Bd. 1866. — Hss. S. das., Einl. S. 13 ff. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 23, 267. 278. Littré in *Jour. des Sav.* 1868. 610. 703. 770; Dinaux, *Trouv.* 4. 186; Wolf in *Denkschrift. d. Wiener Ak.* Bd. 13 (1864). S. 147; Krause, *Bemerkgn. zu den Ged. d. Baudouin u. Jean de Condé*, 1890.

[5] Gedr. auch bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 327.

[6] Gedr. das., 2 S. 50.

eine Vergleichung, gewissermassen als Pointe verwendet, auf die das Vorangehende vorbereitet. So im *Pel* (Pfahl; 458 V.), einer Klage über den sittlichen Verfall, den Geiz und die Habsucht, die Ausbeutung der Armen u. s. w., die für das Unglück von Tunis verantwortlich gemacht werden, wie Unglück mit Recht den Mann trifft, der, an den Pfählen der Hecke sich haltend, vermeidet in den Schmutz zu fallen, schliesslich aber doch hineingerät, wenn ein Pfahl bricht. Im *Pelican* (293 V.) steht der Pelican, Christus (nach dem Physiologus)[1], der sich für die Menschen grossherzig opferte, den filzigen Hochgestellten gegenüber, die vergessen, dass Gott die Welt vollkommen gewünscht hat. Der *Gardecors* (Überrock; 311 V.), der nebenbei über die dichtenden Menestrels zu Gericht sitzt, macht den Wert treuer Diener, die ihren Herrn schützend umgeben, deutlich (süsser Atem des Panthers).[2] Wenig glücklich werden im *Olifant* (306 V.) die Stärke des Elephanten und die Tugenden des Ehrenmannes, treffender im *Dragon* (420 V.), der im Sinne des lat. Traktats vom Reden und Schweigen (s. II 1, 209) vor dem Missbrauch der Zunge warnt, die von übeln Motiven geleiteten Klätscher und Schmeichler mit Drachenart verglichen, die, lockend, nicht tötet, aber vergiftet. Alt ist die Vergleichung von Schönheit und Rose im *Dit de la rose* (398 V.), der, unpersönlich, widerstrebende Gefühle des liebenden Dichters darlegt. Roberts v. Blois sittliche, dem Rosenroman entgegengesetzte Auffassung von der Liebe (S. 833) vertritt B. in *D'Amour* (364 V.), wenn er sie als Ausfluss der göttlichen Liebe, und wenn er Courtoisie, Güte, Milde und Treue als ihr Wesen erkannte.

Vorbilder fehlten nicht für seine religiösen Dits und Gedichte. Raoul v. Houdenc (s. S. 694) erreicht er nicht an Anschaubarkeit der Einzelheiten in der *Voie de paradis* (796 V.), worin er sich im Traum von einem ehrwürdigen Manne, mit dem er am Kreuzweg von Tugend und Laster zusammentrifft, die christliche Heilslehre in Predigerart auseinandersetzen lässt. Durch Penitence, Abstinence und Discipline gelangt er zu Satisfaction, und Engel führen ihn unter Gesang ins Paradies vor Gott, der ihn freundlich aufnimmt; eine Personifizierung von Begriffen ohne Leben. Ebensowenig wird der Lehrvortrag überwunden in der kühnen, daher wahrscheinlich von Baudouin nicht ersonnenen, obwohl von ihm scheinbar zuerst litterarisch bearbeiteten Konzeption der *Trois mors et trois vis* (164 V.)[3], die ihren Urheber unter den lat. Schriftstellern des MA. gehabt haben wird. Wahrscheinlich hat aber ein ungedrucktes, angeblich von Walter Map verfasstes lat. Gedicht, *Lamentatio pro morte* (in Dist.) in englischen Hss. erst des 14. Jhs., nichts damit zu thun[4], in dem wie in den späteren Totentänzen die einzelnen Stände vom Papst bis zum Bettler dem Tod gegenübertreten, während hier Gott in einem Gesicht dreien Vertretern des Adels drei tote, von Würmern zerfressene Leiber gegenüberstellt, die ihnen den Unwert ihres glanzvollen Daseins darthun und ihnen den Sinn für das Jenseits öffnen. Bildliche Darstellungen[5], die davon seit Anfang des 15. Jhs. in Paris und Metz u. a. und in Drucken seit dem Ende des 15. Jhs. erhalten sind, schreiben sich eher aus der Dichtung als umgekehrt her. Jüngere Texte weichen im Wortlaut und in Einzelheiten von Baudouins

[1] S. Lauchert, *Physiologus* (1889). S. 8; s. auch o. S. 684 bei Thiebaut v. Navarra.

[2] S. Lauchert, *l. c.* S. 19; im Physiologus des Guillaume (s. S. 710), Richards v. Fournival (s. S. 727) u. a.

[3] Gedr. auch bei Montaiglon, *L'alphabet de la mort de Hans Holbein*, 1856.

[4] Obgleich das Gegenteil gewöhnlich Douce, Franc., *The dance of death* (1858), S. 21 (Hss. London, Bibl. reg. 813 VI; Lansd. Nr. 397) nachgesprochen wird.

[5] S. Langlois, *Essai sur les Danses des morts* 1 (1852), S. 111; 2, Blatt 46. 47; Boulangé in *Austrasie* 1 (1853). S. 197.

kahler Darstellung ab, obgleich sie am Grundgedanken festhalten. Im Reimspiel mit homonymen Wörtern gehen die kurzen religiösen Gedichte vom *Car*, Fleisch, das der Tod zerstört (42 8Silb.)[1], *Fust*, Stamm (34 8Silb.), und *Amer* (46 8Silb.), vom *Mors la pomme*, Apfelbiss (Helinandstr.), und ein *Ave Maria* (7 Str.) auf, dergleichen schon Gautier v. Coincy (s. S. 651) mit dem grammatischen Reimschmuck ausgestattet hatte. Des Clercs v. Vaudoi (s. S. 821) Dit dou droit hat den *Vers dou droit* B.'s (41 Str., wozu in Hss. 9 Str. aus des Clercs Gedicht treten) in Strophe und Stil (Anaphora in den Zeilenanfängen) zum Muster gedient, in den Warnungen vor der in allen Schichten verbreiteten Habsucht und in der Mahnung der Zeitgenossen an ihre Pflichten gegen Gott, die Mitmenschen und sich selbst, wobei im einzelnen Falle denkwürdige Handlungen von Mitlebenden beschrieben werden, die zu nennen der Dichter jedoch seinem Grundsatz gemäss unterlässt.

Vom Rosenroman ist unberührt, aber in der Einmischung von z. T. zwischen Notenlinien gesetzten populären Liederzeilen[2] (vgl. V. 129) und dem Gegenstand nach ein Seitenstück zum Roman de la Poire (s. S. 742) ist der allegorisierende *Traitie* (V. 98) vom *Prison d'amors* (2992 V., mit Epilog; Verfassername logogriphisch genannt), eine Werbung (V. 97 ff.; 1630; 2901) des schmachtenden Liebhabers mit in jedem Abschnitt wiederkehrender Huldigung der Dame, die sich spröde zeigt und im Dichter die Idee weckt, dass die Liebe ein Gefängnis mit Thurm, Thor (Hoffnung) und Stockwerken sei, in deren unterstem, von Schlangen (Begierde) umgeben, der unbefriedigte Liebende weilt, während er wünscht durch das Glücksrad in den oberen Stock der Gunst seiner Dame gehoben zu werden. Doch beschäftigen den Dichter vornehmlich Betrachtungen über die Liebe und ihre Wurzeln, Schönheit, vorsichtige Überlegung, Ehrenhaftigkeit und Treue, und über ihren in Hochmut, Heimtücke und niederen Sinn gründenden Gegensatz, den Hass, die seiner Gesinnung das beste Zeugnis ausstellen, aber, wenn sie über die gewohnten Bilder für Zustände des Liebenden und für das Wesen des Glücks hinausgehen, in gezwungenen Vergleichungen und dem Nachweis entferntester Ähnlichkeiten sich verirren, die den Geist des Dichters zeigen sollen, aber nichts verdeutlichen. Gestaltungskraft bemerkt man bei Baudouin erst, wo er aus dem Leben schöpft, wie in dem erzählenden launigen *Hiraut* (636 V.), von der Begegnung mit einem Schlossknecht und seiner Unterhaltung mit ihm, von seinem Gespräch mit einem Schlosswärter und seinem Streit mit einem der von ihm missachteten Herolde, dem er in Gegenwart des Schlossherrn erst mit Worten und dann, um die Überlegenheit des dichtenden Menestrels über den geringen Herold darzuthun, auch mit seinen starken Fäusten zusetzt.

Häufig erkennt man, dass ihm die behandelten Dinge zu hoch liegen daran, dass ihm die Durchbildung eines Vergleichs und die Verfolgung eines Gedankens schwer wird. Oft muss er sich zum Gegenstand zurückrufen, den er in rednerischer Selbstgefälligkeit oder auf der Jagd nach Worten und Reimen aus dem Auge verloren hat, die ihm einen neuen Gedanken liefern sollen. Flüssig, gefällig und anschaulich ist seine Rede in den erzählenden Abschnitten, anderwärts nicht selten ungeordnet und unvorbedacht. Sein Gedankenkreis ist eng. Seine Einsicht in die weltliche Moral hat er in den Vers du droit im Hinblick auf sein Ideal vom

[1] Auch gedruckt bei Bordier, *Philippe de Remi* S. 160.

[2] V. 1228 = Bartsch, *Romanzen u. Past.* II Nr. 21 V. 19—20; V. 2580—1 = das. II Nr. 16 V. 10—11.

rechtschaffenen, reichen und wohlthätigen Aristokraten niedergelegt. Es zeigt, was er selbst war und zu sein wünschte. Die Satire erlaubte ihm seine aristokratische Denkart nur zu streifen, da sie ihm unter den Begriff des *mesdire* fiel. Seine Anspielungen auf Dido und Aeneas, Phyllis und Demophon (bei Hygin) oder auf Merkwürdigkeiten in der Tierwelt (nach dem Physiologus) bezeugen nur Kenntnisse, die aus frz. Büchern oder im Umgang mit Belesenen zu erwerben waren.

191. Über die Lebensstellung Jehans v. Condé[1], Baudouins Sohn (Levrier V. 40 ff.), erfährt man aus seinen Werken, dass er, der mit dem Vortrag anmutender Dits mächtigen Fürsten diente (Portejoie V. 1 ff.), also ebenfalls Menestrel (Dit des Jacobins, V. 247 ff.)[2] war, zur Hofhaltung des von ihm in einem Nachruf gefeierten Gf. Wilhelm des Guten von Hennegau und Holland (1302—1337; dou conte Willaume, V. 165 ff.), des «Vaters der Menestrels» (das. V. 54), gehörte, die Kleidung seines Gefolges trug und mancher Gabe von ihm sich zu erfreuen hatte. Da er bis g. 1340, sein Vater aber schon 1250 und, wie es scheint, nicht über 1280 hinaus litterarisch thätig war, muss er ein ziemlich spät geborner Sohn gewesen sein. Fällt doch auch sein frühestes datierbares Gedicht (De l'ipocresie des Jacobins) erst ins Jahr 1313; allerdings setzt es schon litterarische Bethätigung voraus. Von seinem Vater, dessen aristokratischer Sinn auf ihn übergegangen ist, spricht er mit grosser Achtung. Er will in seinen Fusstapfen wandeln, fürchtet aber ihm nicht gleichkommen zu können (Levrier V. 41 ff.). Auch seine Bildung lässt sich aus frz. Lektüre, dem Verkehr mit Grossen und Gebildeten und dem eignen Nachdenken, wie die seines Helden im Levrier (V. 80 ff.), herleiten. Seine Neigung zum grammatischen Wortspiel weckte der Sprachunterricht der Schule oder das Beispiel seines Vaters. Ein Verweis auf Terenz, «*un maistre de philosophie*» (Frein, V. 22) trifft nicht zu; von Phintias und Damon bei Cicero, De offic. 3, 10 kennt er das Schicksal, aber nicht die Namen; zu der Übersetzung des Magnificat V. 71 ff. erwähnten lat. Bibelspruchs boten frz. Bibeln die Hand und reichte gewöhnliche Schulbildung hin. Manche seiner Gleichnisse weisen, bei innerm Drang in die Tiefe der Dinge zu blicken, auf Mangel an Schulung des Denkens hin. Zur litterarischen Thätigkeit fühlt er sich als Mann von Einsicht nach mehreren Prologen zu seinem Dit verpflichtet (Boin non), und er ist froh und stolz diese Thätigkeit ausüben zu können. Vornehmlich ist er Moralist und Erzieher der Aristokraten, wie der Vater, aber nicht kirchlich beschränkt, da ihm die Vernunft als eine verlässliche Führerin gilt. Er ist begeistert für edles Menschentum und hasst niedere Gesinnung und Verstellung; Liebe und Sittlichkeit sind ihm untrennbare Begriffe. Seine Stimmung ist ernst, oft trübe; der Tod schwebt ihm vor Augen und auf den Lippen. Zur Erheiterung hat er nicht gedichtet. Seine Schwänke selbst wollen warnen. Seine litterarischen Absichten bestimmt er genauer, wenn er von sich sagt (Losengers V. 159 ff.), *qui en pluseurs dis . . Les mals du siecle moult reprent Et ennorte a faire les biens.* Seine Dichtungsformen und sein Publikum bezeichnet er in Lus et Bechés (V. 15) *Dirai*

[1] Ausg. Scheler, *l. c.* 2 Bde. (1866—67; s. Tobler in *JahrbfRELit.* 8, 331); Tobler, 1860 (12 Gedichte): Montaiglon et Raynaud, *l. c.* 3 S. 246; 4 S. 47; 6 S. 258. — Hss. S. Scheler, *l. c.* 1, Einl. S. 12; Tobler, *l. c.*; *Bull. de l'Ac. Roy. de Belg.* 2. Ser., 9, 306 ff. — Litt. Scheler, *l. c.*; Tobler, *l. c.*; Scheler in *Bull. du bibliophile belg.* 19, 41 ff.

[2] *Biaus mos treuve et les reconte, Dis et contes et lons et cours En mesons, en sales, en cours Des grans seigneurs vers cui je vois.*

examples, dis et contes Par devant princes, dus et contes. Seine Vorwürfe sind aus dem Leben gegriffen, und wenn auch in allgemeinem Sinne behandelt, doch von Vorgängen der Zeit eingegebene Gelegenheitsgedichte (Portejoie, Fortune, Charneis amis). Er durfte nur nicht, wie Rutebuef es that, die nennen, die er kritisierte und tadelte, weil seine Fürsten, Herzöge und Grafen ihm nicht das Recht über ihres Gleichen zu richten einräumten. Er ist aber überzeugt, so zu sprechen, dass der Gemeinte, wenn er wolle, das Gesagte wohl auf sich beziehen könne (Lus et Bechés V. 115). Zur Satire fehlte ihm der Stachel der Verachtung und des Hasses. Bei offnem Tadel drückte er die Meinung seiner Hörer aus (Seigneur de Maregni). Er schont daher die Geistlichkeit und Rom nicht (Ipocresie des Jacobins), weil seine Gönner darüber wie er dachten. Die grossen Ereignisse seiner Zeit gehen merkwürdigerweise spurlos an ihm vorüber; vom frz.-englischen Kriege spricht er nicht und seine Vaterlandsliebe ist Liebe zu seiner begrenzten Heimat. Schliesslich grollt er darüber, dass nichts der Zeit standhält und die Dinge sich beständig ändern (Losengers V. 146 ff.).

Jehan nennt sich in 40 seiner Dits[1], Gleichnissen, Allegorien, ernsten oder scherzhaften Erzählungen. 35 andere unbenannte mischen die Hss., z. T. in derselben Ordnung, unter jene, so dass sie für Jehan in Anspruch zu nehmen sind: auch die von Dits mit seinem Namen umgebenen nicht unbedenklichen Fableaux, von denen mehrere auf die Geistlichen gehen (Nr. 14. 30. 57), die den Ehemännern Schande bereiten. Die erzieherische Aufgabe, die sich Jehan stellt, ist mit künstlerischen Absichten gepaart. Auch er will mehr bieten, als gereimte Vorschriften, geht nicht nur von der Lehre aus, sondern legt sie öfters in den poetisch geformten Stoff hinein und stattet alte poetische Gestalten, z. B. den weisen Greis, mit neuen, ansprechenden Zügen aus.

Zu seinen frühesten Gedichten gehören wohl die kurzen, namenlosen, die ihren Gegenstand oft nur streifen und an des Vaters Art durch Wortspielerei oder durch das in irgend einer Form am Ende gebrauchte Wort *fin(er)* erinnern. Meist ist in ihnen der übliche 8 Silbner gebraucht. Es sind, wie viele der umfangreicheren Dits, Klagen oder Zurechtweisungen und gute Lehren für Alle oder für einzelne Stände. In *Honneur quengie en honte* (110 V.) findet er es bedauerlich, dass ärmere Edelleute und Tugendhafte den durch Wucher und Falschmünzerei Reichgewordenen nachgestellt würden, in *Mortel vie* (162 V.), dass das Leben bei der allgemeinen Missachtung von Weisheit und Tugend ärmlich und unwert und mehr ein Traum oder Hauch, denn eine Rast sei. *Les estats dou monde* (300 V.) erinnern Prälaten, Fürsten, Ritter, Bauern, Arbeiter, Frauen und Jungfrauen an ihre Pflichten und warnen sie vor der herrschenden Selbstsucht. *Franchise* (6 Helinandstr.) fordert die Grossen auf die Macht der Habsucht durch Uneigennützigkeit zu brechen, *Les mauvaises usages* (132 V.) äussern tiefen Groll über allgemeine Sittenverwilderung, bei der viele Zeitgenossen, denen gleichwohl die grössten Ehren erwiesen werden, den sieben Todsünden verfallen. Greifbarer werden Jehans Klagen in *Le singe* (128 V.), wo er die Modethorheiten und die Neuerungssucht der Stände rügt, deren Angehörige einer den andern, wie Affen, nachahmen, in neumodischer, schamloser Kleidung, in Einrichtungen und Gebräuchen aus der Fremde; ebenso in *Les Jacobins et Fremeneurs* (348 V.), einer Verteidigung des rechtschaffenen Gewerbes der dichtenden Menestrels, die

[1] In Nr. 22 (Ausg. Scheler) V. 2 und Nr. 62 V. 4 *sierventois* wortspielend geheissen.

nicht mit Possenreissern und Jongleurs (vgl. Force contre nature, V. 31 ff.) verwechselt werden dürften, gegen die prassenden Minoriten, die, so unwürdig sie, nach Bibel und Legende, ihrer Ordensstifter seien, aus Habgier in ihren Predigten den Menestrels die Gunst der Grossen entziehen wollten. Oder in *Ipocresie des Jacobins* (234 V. Privilegstr.), worin die Domirikaner der Vergiftung des mit seinem Herrn verwandten Kaisers Heinrich VII. (1313) bezichtigt und als verweltlichter Orden nicht mehr existenzberechtigt geheissen werden. Aber nur das Trauergedicht *Dou bon conte Willaume* (200 V.)[1], den er wegen seiner Güte, Mildthätigkeit und Freigebigkeit wieder mit des Panthers Atem vergleicht (s. S. 841) und als Spiegel Wilhelms Kindern empfiehlt, berührt noch direkt die Zeit.

Gemeinhin dienen Jehans Dits zu zeigen, wie besonders der Herrenstand seine alte Stellung behaupten oder wiedergewinnen könne und allein Weisheit, Tugend, Nächstenliebe, Milde, Freigebigkeit, Klugheit und Mässigung zu einem Leben in Ehren führen. Drei Gelegenheiten hat der junge Adlige, um Tüchtigkeit in seinem Stande zu bewähren, Tournier, Zweikampf und Schlacht, *Les trois mestiers d'armes* (166 V.), auch steht ihm, da er courtois sein soll, ein freundliches Gesicht, Gästen gegenüber, wohl an, *De bone chere* (66 V.), wie es der Spruch Salomos empfiehlt (15, 17), besser Kraut mit Liebe, als gemästetes Kalb mit Hass. Er habe sich zu bemühen seiner Geburt und den glorreichen Ahnen keine Schande zu machen, *Dou jouene gentilhomme* (100 V.), den Adel nicht in der Geburt, sondern im adligen Handeln zu erblicken, *De gentillesse* (172 V.), denn dem adligen Handeln verdankten seine Vorfahren Besitz und Ehre, und *vilain* und *courtois* seien nicht Standes-, sondern Bezeichnungen der Gesinnung, *Des vilains et courtois* (194 V.). Er müsse sich vor der Einbildung hüten, mächtig, bedeutend, einflussreich und weise zu sein, *Des haus homes* (198 V.), nicht nach dem äussern Schein von Cointise streben, *De cointise* (70 V.; Spiel mit dem Stamme *coint-*), sondern der Preudom werden, der wie die Sonne leuchtet, wie der Polarstern die Irrenden leitet und wie die Quelle erfrischt, *La fontaine* (186 V.), — wohl zugleich eine Schmeichelei für einen Gönner, da sich Jehan von einem solchen Mann Belohnung für alles verspricht, was er dichten könne. Der Name Portejoie gebührt nach *Portejoie* (120 V.) jedem sittlich starken, hervorragenden Mann, der den Zeitgenossen Beispiel ist und die Nachgeborenen begeistert; und der Preudom darf sich, wie die Schriften der Alten lehren, nicht entmutigen lassen, wenn ihm Gegner die Anerkennung versagen, da sie nachkomme, *Los dou monde* (170 V.). Der Fürst speziell wird gewarnt vor der schädlichen Einwirkung, die von Günstlingen ausgehen kann, *Des mahomets aus grans seigneurs* (168 V.) oder von Zuträgern und Verleumdern, deren es viele an den Höfen giebt, und die die andern verderben, *Du prince qui croit bourdeurs* (74 V.), sowie überhaupt vor seiner Umgebung, die, wie man von Alexander, Cäsar, Karl d. Gr. und Artus weiss, nur etwas taugt, wenn sie edelmännisch behandelt wird, *La torche* (V. 302). Leider misslingt die Erziehung adliger Kinder öfter, die sich ihrer Geburt nicht erinnern, die schlecht werden und verderben, weil gegen Natur und Verstocktheit gute Lehre und Gewalt nichts vermögen, *Force contre nature* (154 V.; vgl. *naturam expellas furca*).

Den adligen Stand verliert er auch in den allgemeinen Lehrgedichten nicht aus dem Auge, wenn er seine »Philosophie« vorträgt, das Wesen einer Tugend entwickelt oder gegen ein Laster seine Stimme erhebt. Ein

[1] Gedr. auch in *Bull. du biblioph. belge* 19, 60.

Dit des trois sages (74 V.) macht den Unterschied zwischen dem nur an sich denkenden, selbstsüchtigen, dem sich selbst vergessenden, thörichten und dem sein und Anderer Wohl erwägenden echten Weisen klar. *Les rikeces qu'on peut avoir* (82 V.) warnt mit Sprüche Salomonis c. 23, 5 vor der nie zu befriedigenden Begehrlichkeit, die das Unerreichbare will, wie der zum Himmel strebende Adler. In *Le sens emprunté* (88 V.) empfiehlt er in weltlichen Dingen lieber seinem Verstand als fremdem Rat zu folgen, *Le frein* (80 V.) die Vernunft des Herzens Zügel sein zu lassen (angeblich nach Terenz), *Pour quels deus coses on vit au monde* (128 V.) weltliche Ehren zu erwerben, ohne jedoch das Heil der Seele dabei zu gefährden, *Boin non* (102 V.) dem Reichtum den guten Namen (Sprüche Sal. c. 22, 1) und beispielwerte Art vorzuziehen, *Seurté et confort* (116 V.) um des Trostes bei allen Unfällen willen und der Befriedigung wegen sich Zuversicht in den Dingen zu verschaffen, *Vrai sens* (122 V.) als Weiser Thorheiten zu vermeiden, die man ihm höher anrechnet als Andern, *Du fourmis* (148 V.) in der Ameise (nach Sprüche Sal. 6, 6) das Vorbild für ein thätiges Leben, angesichts der schlimmen Folgen der Unthätigkeit, anzuerkennen, und, *De la fortune* (158 V.), sich nicht auf das Glück, sondern auf Gott, von dem es abhängt, zu verlassen. Für verhängnisvoll erklärt Jehan Verunreinigung unter Blutsverwandten, *Des charneis amis qui se heent* (114 V.). Ein knausriger Hausverwalter gehört nach ihm an den Galgen, *Du vilain despensier* (40 V.; Reimspiel mit *prendre, pendre, penser*). Zur Mildthätigkeit und Freigebigkeit lässt er durch den h. Martin mahnen, der mit dem Entblösten seinen Mantel teilte, *Le mantel s. Martin* (200 V.). Die Frauen hat der Gebildete zu ehren, schon weil Maria den Teufel durch ihren Sohn bezwungen hat (vgl. S. 833) und auf die von Männern verführten Frauen soll man keine Steine werfen. *Pourquoi on doit les femmes honorer* (216 V.).

Von der Liebe, der Triebfeder zu allem Guten, lehrt sinnig der *Recors d'armes et d'amours* (270 V.), dass in den Romanen Liebe und Tapferkeit verbunden seien, und der Liebende tapfer sich zeigen, der Tapfere lieben müsse, weil Mars und Venus einen Bund geschlossen hätten. Auch Schönheit und Anmut sollen Verbindung suchen, obgleich jede allein die Herzen zu gewinnen vermöchte, und zwar soll sich jene, weil sie schwindet, mit der Güte, diese mit der Klugheit vereinigen, weil sie nur so sich in Achtung erhält, *Biauté et grasce* (120 V.). Natürlich wird in dem Debat zweier Damen in einem blühenden Garten über die Frage, ob der dreiste oder der schüchterne Liebhaber den Vorzug verdiene, *L'amant hardi et l'amant cremeteus* (26 Str. 2 × aab), der Schüchterne über den Dreisten gestellt und ebenso bescheidet sich Jehan, *Confors d'amours* (13 Str. abab baba), dabei, dass der auf Gegenliebe Wartende in der Hoffnung den Minnelohn erhalte. Eine Art Epigramm auf die Liebe ist die Versspielerei *Ver retrograde d'amour* (4 Str. aabccb), worin die ersten drei Verse jeder Strophe in der zweiten Strophenhälfte in rückläufiger Wortfolge bei Aufrechterhaltung des Sinnes und Reimes wiederkehren, ein Kunststück, das die Dichter der zweiten Hälfte des 14. Jhs. vervielfältigt haben.

Das Gleichnis verwendet Jehan nicht nur gelegentlich, sondern es ist eine von ihm mehr als von Andern bevorzugte Dichtart, die er sinnig, mit Geschick und mit dem Erfolg behandelt, dass auf die verglichenen Dinge neues Licht fällt oder dass sie sich von einer minder beachteten Seite zeigen. Freilich missrät ihm hie und da auch eine Vergleichung, weil sie erzwungen wird. Der Hahn mit seinen Eigenschaften und in seinem Schalten und Walten auf dem Hühnerhof ist ihm in *Trois estats dou monde* (208 V.), Vorbild für den Ritter-, Priester- und Ehestand. Der Löwe, obwohl

vernunftlos, lehrt den Menschen, dass er den Schwachen zu schonen, dem frechen Angreifer aber entgegenzutreten habe, *Dou lyon* (102 V.). Der Feigenbaum, der keine Frucht trägt (Luc. 13, 6), gleicht dem Menschen, der nichts gutes thut oder redet und des Priesters als des Gärtners bedarf, um Früchte zu bringen, *Dou fighier* (130 V.). Oder aber in einem doppelseitigen Spiegel sollen sich die Gegenwart und die gepriesenen wackern Menschen der Vergangenheit erblicken, *Dou miroir* (130 V.). Der Mann in hoher Stellung soll seinen Sinn auf Hohes richten und wie der Adler über die schwächeren Vögel, so sich über seine Neider erheben, *De l'aigle* (120 V.). Und wer tapfer sein will, muss wie der Eber mit den Starken kämpfen, an den Schwachen dagegen vorübergehen, *Dou senglier* (110 V.). Ferner dem Preudome und Homme de grant puissance lehrt der Spürsinn, die Heilkraft der Zunge, die Wachsamkeit und die Treue des Hundes, wie sie selbst sich verhalten sollen, *Dou chien* (147 V.). An dem kleinen Mohnkorn mit seiner vielfältigen Frucht wird erkannt, wie viele edle Werke aus dem das Gute erzeugenden Herzen des Menschen hervorgehen können, *De l'oliette* (86 V.). Oder von drei Arten der Liebe, der sinnlichen, durch den Vorteil bestimmten und der echten Liebe, gleicht nur die letztere, allein Gegenliebe weckende dem nach der Mauer geworfenen, zurückspringenden Ball, *De la pelote* (176 V.), und echte Liebe bessert, verschönt und veredelt alle Dinge, wie die Bärin ihr hässliches Junge durch liebevolles Lecken zur Entwicklung bringt (s. o.).

Sinnreicher noch ist in *La candeille* (156 V.) die Gleichsetzung von Wachs und Docht der Kerze mit der menschlichen Liebe und der Seele, die nur zusammen etwas sind und thätig, sich gegenseitig verzehren und verlöschen. Bestimmte Erfahrungen Jehans klingen wohl in dem Gleichnis vom *Papeillon* (150 V.) und vom *Lus et bechés* (116 V.) nach, wenn dort der leichtsinnig schmeichlerischen und schlechten Ratgebern Gehör schenkende Fürst, der sich auch durch Gottes Strafen an seines Gleichen nicht bekehren lässt, auf den Schmetterling, der zur Flamme strebt und sich verbrennt, hingewiesen wird, hier die Herren gewarnt werden, die die kleinen Leute aufzehren, wie der Hecht die kleinen Fische, während ihnen durch die Minister, die so viel wie möglich von ihren Herren sich aneignen, dasselbe Schicksal droht, wie dem Hecht durch den Lachs. Jehans Blick strebt zur Tiefe, wenn er hinter dem blinden Schein das wirkende Sein entdecken möchte. Missglückt sind dagegen die Allegorie von dem *Mariage de hardement et de largece* (248 V.), deren Kind die Prouesse sei, und die Umdeutung der drei Freunde in der schon von Huon le roi bearbeiteten (s. S. 837) Parabel von den drei Freunden aus Barlaam und Josaphat, *L'ome, qui avoit trois amis* (154 V.), als Reichtum, Macht und Caritas nebst den andern Tugenden, die anspruchsloser als jene zwei, doch verlässlichere Freunde des Menschen sind, als sie.

Für zwei sehr ausgeführte *songes* oder Visionen, *La messe des oisiaus* (1580 V.) und *D'entendement* (1508 V.), gaben die allegorischen Romane, für *La messe* der Rosenroman die Behandlung an die Hand, dessen Eingang und heitern Ton sie kopiert. In einer milden Maiennacht ist Jehan Zeuge einer Versammlung und eines Gerichts, das Venus in lieblichem Gefilde wegen eines Streitfalls der Stiftsdamen und Bernhardinerinnen abhält, und auf das eine Messe der Vögel, der Nachtigall und Lerche, eine Predigt des Papageis über die vier Tugenden der Liebenden, Gehorsam, Geduld, Treue, Hoffnung, ferner die Kommunion, bei der die «Rose» gezeigt wird, und ein Festmahl vorbereitet, dessen Gerichte im Austausch von Zeichen und Empfindungen der Liebenden bestehen. Recht behalten, in

dieser Blosstellung der Nonnenorden wegen Unzucht, die Bernhardinerinnen, die sich auf die Natur und ihr Herz berufen, das ausser durch Äbte und Mönche auch durch die Schönheit anderer Männer gefesselt werde, während die reichen Stiftsdamen ihre Ansprüche auf die schönsten nicht nur, sondern auch auf die reichsten Liebhaber auf ihre Stellung und ihre Nichtbeschränktheit durch Gelübde gründen. Der Venusgerichtshof ist ein Seitenstück zu den Gerichtshöfen Amors (s. S. 859 etc.). Die von Jehan beigefügte geistliche Auslegung des Traumes war nicht vorbedacht und sollte den ernst gemeinten Spott wohl nur verstecken. In der trotz des mannigfaltigen Einzelnen etwas kahlen Vision von *Entendement*[1] übernimmt der Greis-Verständnis des Dichters Führung bei einer Wanderung durch das menschliche Thun und Treiben, dessen seltsame Erscheinungen Verständnis erläutert, der Dichter aber gewöhnlich missbilligt. Er beobachtet die Jagd nach dem Glück, das Emporklimmen am Berge des Reichtums und der Ehre, den Gesang erfreuter und die Klage betrübter Menschen, den vertriebenen Einjahrskönig (nach Barlaam und Josaphat; s. o. S. 834)[2], der, ohne Voraussicht lebend, sein Seelenheil einbüsst, den Schäfer, der, wie die Prälaten ihre Gemeinde, so das Mädchen betrügt und für sich die Heerde fordert u. s. w. Ein Gastmahl der Tiere, unter denen Renart das grösste Ansehen besitzt, symbolisiert die schlechten Motive des Handelns und das Treiben der Würdenträger am päpstlichen Hofe. In alledem giebt Jehan seine immer pessimistischer gewordene Lebensauffassung unter Benutzung schon anderwärts benutzter Beispiele zu erkennen.

Die Beispiele seiner ernsten Erzählungen sind im Sinne der romantischen Schicksalsdichtung erfunden. Unter ihnen weist der frische *Lai* (V. 22) *Dou blanc chevalier* (1600 V.) nach, wie schlimmer Rat, der zur Schande führt, durch Klugheit zum Besten gewendet werden könne. Die Handlungsweise eines ebenso tapfern als besonnenen und edelmütigen Grafen zeigt es, der sich begnügte, das zu seiner Frau erhobene Ritterfräulein, das einer gewissenlosen Ratgeberin Gehör schenkte und einem schmucken Junker seine Liebe gewähren wollte, dadurch zu beschämen, dass er, der Ehre seiner Frau das Rachegefühl unterordnend, im Tournier durch Tapferkeit sich allen Kämpfern und auch jenem Junker überlegen erwies. Auch in der spannenderen, auf Erringung des Preises im Tournier wiederum zugespitzten Erzählung vom *Chevalier à la mance* (2352 V.) ist der Held Träger der Sinnesart Jehans. Er ist ein junger Ritter, dem die Dame, die ritterlichen Geist in ihm weckte und die ihm versprach nach mehrjährigen Siegen auf Tournieren die seine werden zu wollen, das Gelöbnis bei Lebzeiten ihres Mannes nicht erfüllte, aber ihren adligen Sinn doch bewährte. Denn sie folgte ihm, der in Verzweiflung verfallen, nach Jerusalem gezogen war, nachdem sie Witwe geworden, als Junker verkleidet nach Jerusalem nach, leistet ihm ihren Beistand am Krankenbett, giebt ihm das Leben zurück und reicht ihm nach solcher Sühnung ihres Wortbruchs die Hand. Aus dem Leben ist darin die Gestalt des betagten aber jugendfrischen Ritters, der, an der Tafel zwischen der Dame und ihrer jugendlichen Nichte sitzend, sich wieder jung fühlte und den scheinbar getäuschten Helden bei einem Besuch im trauten Gespräch zu Geduld und Ausdauer ermuntert, die ihm das ersehnte Glück bringen müssten. Dem Tragischen nähert sich die Abenteuererzählung (*lai*, V. 63) vom *Levrier* (1620 V.), mit Tournier verbunden, die der hochmütigen Frau

[1] Stück bei Chabaille, *Rom. du Renart, Supplément* (1835), S. 19.

[2] Vgl. Braunholtz, *Die erste nicht christ. Parabel des Barlaam u. Josaphat* (1884), S. 99 ff.

gilt, Feenzauber aus dem Schwanritter, den seinen Herrn mit Nahrung versorgenden Hund aus dem Tristan aufnimmt, und sieben Jahre lang einen ritterlichen Jüngling um Ehren im Tournier aus Liebe zu seiner Dame ringen lässt, die sich gleichwohl unter ihrem Stande vermählte. Aus Leid darüber zum Verschwender und Bettler geworden, von Allen, bis auf seinen treuen Hund, verlassen und vom Irrsinn in den einsamen Wald getrieben, wo er sein Dasein von der Jagdbeute seines Hundes fristet, macht ihn eine mitleidige Fee wieder vernünftig und glücklich durch die Ehe mit einem geliebten Weibe, das ihn die hochmütige und falsche Geliebte vergessen lässt.

Minder unwirklich als die aus der Idee geformten Helden dieser kleinen Romane, sind einzelne Figuren der kürzeren moralischen Erzählungen und Exempel Jehans, von denen z. T. er nicht immer zuerst Gebrauch gemacht hat. Das aus Barlaam und Josaphat wiederum geschöpfte Beispiel, wahrscheinlich indischen Ursprungs, von einem vor den Eremiten sich verbeugenden König, *Dou roi et des hiermites* (210 V.)[1], der seines Gefolges Tadel darüber als unbedacht zurückweist, indem er dem ahnungslosen Bruder bemerkbar macht, dass er ihm nach dem Landesgesetz das Leben rauben kann, und die Anderen zwischen zwei Schreinen wählen lässt, von denen sie den reich aussehenden, aber mit Moder und Gebein angefüllten statt des einfachen, Kostbarkeiten bergenden wählten, soll vor Geringschätzung des Unscheinbaren und Prunklosen warnen. Früher in deutscher Sprache tritt die Legende vom stolzen König des *Magnificat* (470 V.)[2] auf, der beim Magnificat das *deus deposuit potentes* nicht über die Lippen bringt, darauf im Bade von einem seine Stelle einnehmenden Engel in einen hässlichen Mann verwandelt, von seinen Dienern vertrieben, von seinen Brüdern verleugnet wird und als Bettler sein Leben fristen muss, bis er nach siebenjährigem, entbehrungsvollem Wandeln durch die Welt, von Reue niedergedrückt, durch den Engel wieder auf den Thron gesetzt wird: denn den Hochmütigen beugt, den Reuigen erhöht Gott. Mündlich wird Jehan der Bürgschaftsstoff, aus Cicero, De off. 3, 10, 45 u. sonst, in *Les deus loiaus compaignons* (150 V.) übermittelt worden sein. Eine Empfehlung der Treue, eigens erfunden, um Illoyalität zu widerraten, bietet er in der Geschichte vom *Varlet qui ama* . . (110 V.), der mit seinen Anträgen von der tugendhaften Dame abgewiesen und, als er sie mit einem andern Unschuldigen verleumdet, entlarvt wird. Ein historisches Stück, wahrscheinlich vom Jahre 1315 (vgl. V. 67 ff.; 117 ff.), der *Seigneur de Maregni* (280 V.), benutzt den Sturz des mächtigen Ministers Philipps des Schönen, Enguerran de Marigny († 1315), der unbeschränkt seinen Willen durchsetzen und sich bereichern, ja sogar, als schöner, liebenswürdiger Ritter und trefflicher Redner, obwohl charakterlos, Betrüger und Berauber des Staats, nach dem Kaiserthron streben konnte — alles übertreibende Anklagen, — um aus E.'s Hinrichtung durch Philipps Nachfolger, Ludwig X., zu folgern, dass Gott den Menschen in ihrer Zeit ernste Lehren giebt und der hochmütige Emporkömmling, der Neid erregt, sich selbst zu Grunde richtet. Gewiss wurde durch jenes Ereignis Jehan auch das Lehrgedicht von den *Losengers et vilains* (182 V.) eingegeben, von den niedrig geborenen Schmeichlern, die zu oft durch das Vertrauen ihrer Herren zu den höchsten Stellen unverdient gelangen.

[1] Litt. s. bei Braunholtz, *l. c.* S. 14 (99 ff.).
[2] Gedruckt auch von Tobler in *JahrbfKELit.* 2, 82.

Jehans moralisierende Schwänke gründen sich namentlich auf das Überraschungsmotiv und sind, weil nicht auf zustimmendes Lachen angelegt, meist ohne Würze. Selbst erdacht ist die Fabel vielleicht bei keinem. Die Sprache ist fast überall gehoben. *Les braies le prestre* (114 V.) sind ein Seitenstück zu Rutebuefs launigeren Trois tors entor le moustier (s. S. 827) und den anonymen Braies au cordelier (s. S. 620) und mit der höhnischen Schlussbemerkung versehen, dass seit dem Vorfall die Priester die Erkennungszeichen ihres Standes nicht mehr in der Hose bei sich tragen dürften. In dem besser durchgearbeiteten, im Auftrage (V. 1 ff.) ausgeführten Fableau *Dou plicon* (122 V.) werden von der verschlagenen Buhlerin dem heimgekehrten Gatten die Augen zugedeckt, während der überraschte Liebhaber entschlüpft, wobei sie dem Gatten vorspiegelt, dass sie so verfahren wollte, wenn sie mit einem Geliebten gefunden würde. Frostig ist die Entdeckung zweier einander selbst überraschenden Liebhaber in *Clerc qui fut repus* (148 V.)[1] erzählt, die hinter dem Schrein verborgen, durch doppelsinnige Rede vom Gatten gezwungen werden, sich zu zeigen. Schwankartig behandelt ist der anstössige *Sentier batu* (134 V.)[2] von der Beschämung einer Dame, die den ehemaligen Liebhaber durch übermütige Reden blosstellte, durch schlagfertige Antwort aber beschämt wird. Ebenso *Nonnette* (250 V.) mit dem, von Boccaccio und Jüngeren bearbeiteten, hier ins Nonnenkloster verlegten Hosenthema, auf eine Äbtissin angewandt, die sich bei der Störung mit dem Beinkleid des Abtes bedeckt und infolge ihres Gelübdebruchs eine junge, wegen Leichtsinns eingesperrte Nonne in Freiheit setzen muss.

Wie beim Vater ist auch bei Jehan das geistliche Lied vertreten, und zwar durch ein *Ave Maria* in der Helinandstrophe (8) mit grammatischen Reimkünsten und einer Betrachtung von feierlicher Stimmung über die Bedeutung des Auferstehungsfestes, *Le pasque* (100 V.)[3].

In der Sprache fallen bei Jehan Neuerungen, abgesehen von Mehrung des abstrakten Wortschatzes, nicht auf. Aufklärung über die damit verbundenen Begriffe und Analysierung der Vorstellungen des Laien, um sie gedanklich zu bilden, ist eins seiner litterarischen Ziele. Sein Ausdruck ist oft treffend und glücklich; den scheinbar hingeworfenen Ausruf «Süsser Engel» lässt er im Ärmelritter eine hübsche Rolle spielen. Worte und Wortbedeutung sind bei ihm nicht, wie bei seinem Vater, Hebel des Gedankens. Den reichen Reim führt er durch, wenn er ihm auch manchmal Zeilen kostet. Lieber als originell, wollte er ein Echo der mit der Zeit unzufriedenen Idealisten im Laienstande sein, die zu stärken ihm Herzenssache war.

192. Unbekannt scheint er dem am nachbarlichen Hofe zu Châtillon, aber auch zu Blois beschäftigten Menestrel (Chanoinesses V. 80 ff.) und Dichter Watriquet (-quin) Brasseniel v. Couvin (VIII Couleurs V. 87; Escharbote V. 70 f.)[4] gewesen zu sein, der so wenig von ihm, wie Jehan von Watriquet spricht, obgleich sie in Wilhelm v. Hennegau einen gemeinsamen Gönner besessen zu haben scheinen (s. S. 843. 850). Wenn auch Watriquet, wie Baudouin v. Condé, des den Vortrag vor dem adligen Gönner eröffnenden Prologs und, wie Jehan v. Condé, der Selbstempfehlung sich bedient oder von der Verpflichtung redet, das Gute, das man

[1] Gedr. noch bei Méon, *N. Rec.* 1. 165.

[2] Gedr. auch bei Méon, *Fabl.* 1. 100.

[3] Gedr. auch von Tobler in Herrigs *Arch.* 26. 285.

[4] Ausg. Scheler, 1868. — Hss. S. das., Einl. S. 17 ff.; *Notices et extraits* 33. 1. 87; Jubinal, *Lettres a M. le c. de Salvandy* (1846), S. 46; 177. — Litt. S. *l. c.*

wisse, nicht zu verschweigen, so ist darin weniger die Nachahmung jener Vorgänger angezeigt, als eine aus der Verwendung der Gedichte *en haute court* (Nois V. 17) hervorgegangene Besonderheit der litterarischen Gattung. Auch der Beiname Portejoie, den Watriquet auf seinen Gönner (Connestable V. 217 u. s.) anwendet, muss nicht Jehans v. Condé Portejoie (s. S. 843) entnommen sein, da Jehan ihn nicht erweisbar selbst schuf und eher der Gesellschaftssprache verdankte. Watriquets Gedichte waren im 14. Jh. an den Höfen sehr verbreitet. Da sie in den Hss. reihenweise auftreten, gehen die Hss. wahrscheinlich auf eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung zurück. Dem einen von seinen Gönnern, dem Gf. Gauchier v. Porchiens, Herrn v. Châtillon und Connétable v. Frankreich (Chanoinesses; Tournoi de dames), widmete er nicht nur die besten seiner Dits, sondern übergab sie ihm, nach der Angabe zu einer Miniatur in einer Pariser Hs., auch schriftlich. Der andere Gönner war Gf. Gui v. Blois. Watriquets datierbare Gedichte fallen in die Jahre 1319—1329. Nächst der erzählenden frz. Litteratur kennt er die Bibel, kann lateinisch beten (Arbre royal V. 8) und weiss ausser seiner Heimat einen grossen Teil des nördlichen Frankreichs selbst landschaftlich zu schätzen. Die Mehrzahl seiner (32) Gedichte atmen denselben aristokratischen Geist und sittlichen Eifer, wie die der Condé, doch verträgt sich damit, wie wahrscheinlich noch in der derzeitigen Gesellschaft, die vor dem Natürlichen und Derben noch keine Scheu kannte, die in das Fableau umgeschriebene Zote. Dem Adel gehören seine Sympathie und seine erziehlichen Sorgen, er huldigt und schmeichelt ihm, wo er ihn belehrt. Entwicklung in seiner Darstellungskunst bemerkt man nicht. Die datierten Gelegenheitsgedichte aus den Jahren 1319—1329 zeigen dieselbe Art, wie die nicht datierten. Er redet fast überall unpersönlich, aus der Stimmung der Hörer heraus.

Im Jahre 1319 widmete er einen Lobpreis der Redlichkeit, *Loyauté* (8—10 Helinandstr.), einer fürstlichen Dame und huldigt in einem Traumbild, *Quatre sieges* (764 V.), Karl v. Valois, Philipps des Schönen Bruder, Gui, dem Connétable, dem Vater der Menestrels (V. 573), dem Grafen v. Flandern Robert v. Bethune und dem Grafen Wilhelm v. Hennegau, für die im Paradies die vier Sitze bestimmt sind, die Artus, Alexander d. Gr., Naimes v. Bayern und Girart de Fratte gebühren; merkwürdig, dass dem Dichter dieses Traumbild, die Geliebte im Arm, kommt! Im Jahre 1320 feiert er die Schönheit der auch durch ihren geistigen Ausdruck bezaubernden fürstlichen Damen, die bei dem Vermählungsfeste des zukünftigen Herrn v. Flandern, Louis v. Crécy, mit Margarethe v. Frankreich in Paris zugegen waren, *La feste du comte de Flandre* (324 V.), und hat vielleicht dort von den drei betrunkenen Frauenzimmern, *Trois dames* (300 V.)[1], erfahren, die nackt auf der Strasse angetroffen, begraben werden, aber, erwacht, zuerst nach dem Hering rufen! Eine gedankenvolle Huldigung wird 1322 in *L'arbre royal* (548 V.) der königlichen Familie zuteil, deren jüngst verstorbene Glieder mit Philipp dem Schönen, dem von einem Windhauch unversehens umgestürzten Stamm, dem Geschick erlagen, die letzten Sprossen dieses Stammes, die, geschmückt mit den edelsten geistigen und körperlichen Vorzügen, z. T. noch unentwickelt, dahinwelkten, wie Hardement dem träumenden Dichter berichtet. Bruchstück sind die *Huit couleurs* (558 V.), d. h. die Federn des Pfauen von verschiedener Färbung, die acht Junker von Venus mit der Weisung erhalten, im Sinne der Federn sich zu Ehren der Damen im Kampf und durch Galanterie

[1] Gedruckt auch bei Montaiglon et Raynaud 3 Nr. 73.

hervorzuthun. Im Jahre 1324 schrieb W. zur Verbreitung des Ruhmes seiner schönen Gönnerin, Johanna v. Evreux, Gemahlin Karls d. Schönen, den in der Einleitung weitschweifigen Dit in Traumform *Mireoir des dames* (1294 V.). Die Begehren nicht weckende Schönheit thront hier auf einer Höhe, zu der dreizehn Stufen emporführen, auf denen sich weltliche und gesellige Tugenden, Weisheit, Vernünftigkeit, gutes Benehmen, Höflichkeit etc., unbelebte allegorische Gestalten, niedergelassen haben, die sich über ihr Verhältnis zur Schönheit, hier der höchsten unter den Gaben, die alle jene Tugenden in sich schliesst und die mit jenen die verherrlichte Fürstin besitzt, dem Dichter äussern.

In vier Dits vom Jahre 1327 tritt auch bei Watriquet Unzufriedenheit mit der Zeitlage zu Tage. Der Lobredner seiner Gönner wird kritisch. Mit einer fröhlichen Schilderung der Umgebung von Monferrant in der Grafschaft Blois lässt er in einem *Tournoi des dames* (1276 V.), sogenannt von der Darstellung eines Damentourniers auf dem Fenster des Schlosses, in dem Watriquet wohnte, d. i. des Kampfes zwischen Seele und Leib, die Täuschungen kontrastieren, die das menschliche Leben bereitet, wenn wir in Verkennung unsrer Vergänglichkeit und in thörichtem Vertrauen, das der schwachen Brücke über einen reissenden Strom gleicht, den Unwert und die Unbeständigkeit des von uns Begehrten nicht bemerken, weil wir der Führung durch die Wahrheit ermangeln, durch die wir Reichtum und Habgier in ihrem wirklichen Werte erkennen würden, wie der Dichter einsieht, den die Wahrheit zu einem Anger mit Tierleibern geleitet, dann zu einem Lamm, das einen Löwen würgt, d. i. die den stärksten Widerstand überwindende Demut, und zu einem ausgetretenen Fluss und der verwüsteten Umgebung, d. i. das Verderben, das eine tyrannische Herrschaft verbreitet u. s. w. Statt subtil gedeuteter Symbole benutzt Watriquet in dem ebenfalls politischen *Mireoir as princes* (1022 V.), wie Jehan v. Condé, in freier Nacherzählung die Fabel von dem sich demütigenden König, seinem unbedachtsamen Bruder und den Eremiten dazu, den Fürsten das Bild eines der Verantwortlichkeit seines schweren Berufes sich bewussten, frommen und enthaltsamen Regenten vorzuführen und sie zu mahnen, des ewigen Lebens und der ewigen Verdammnis bei ihrem Handeln eingedenk zu sein. Mit heftigem Unwillen erfüllt ihn, *Raison et mesure* (194 V.), die Unmässigkeit und Schlemmerei, mit der sich die Grossen an den Armen versündigen. Allgemein an die Sünder scheint sich sein Gleichnis *De la cicogne* (236 V.) zu wenden, die sich, wie die Störchin sich durch dreimaliges Untertauchen von einer gegen den Storch begangenen Untreue reinigt, durch Reue, Geständnis und Sühne ihrer Schuld entledigen sollen, um dem ewigen Tod zu entgehen. Denkwürdig ist nach dem einen der Dits vom Jahre 1328, dem *Dit du roi* (260 V.)[1], Watriquet die Thronbesteigung des ersten Valois nicht erschienen, die ihm Anlass gab, die Beseitigung der Unterdrücker und Ausbeuter des Volkes und die Beobachtung der Kardinaltugenden anzuempfehlen. Auf einen Sohn Guis v. Blois, Karl, den späteren Herzog der Bretagne, wird das sehr gezwungen angewandte Gleichnis, *Iraigne et crapot* (214 V.), von der Spinne gemünzt sein, d. s. die Lügner und Heuchler, die das Herz des Fürsten gegen das leidende Volk *(crapot)* verhärten und durch ihr Gift zu Grunde richten lassen. Reimspielerisch und leer ist aus dem Jahre 1329 das allegorische Traumgedicht *Du connestable de France* (332 V.), auf den

[1] Gedruckt auch bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 342.

Tod des Gf. Gaucher v. Châtillon an dessen Grabe die verwaisten Tugenden Treue, Freigebigkeit und adlige Sitte wehklagen.

Die undatierten Gedichte fügen sich nach den Gegenständen und Gesichtspunkten, der Anlage und Behandlungsweise, Vers und Reim den datierten ein; spärlich vertreten sind darunter die direkt belehrenden. Nur in einzelnen Punkten ist Watriquet in *La nois* (288 V.) der Vergleich von Kern und Schale mit Sohn und Vater, dessen Leib und Seele durch Erziehung im Sohne fortgebildet werden könne, und mit Seele und Leib beim Sündenfall gelungen. Vermutlich wollte er hier Winke für die adlige Erziehung des Sohnes einer ins Auge gefassten Persönlichkeit geben, an die er auch bei *Haute honneur* (170 V.), einem Gespräch zwischen Vater und Sohn über die Tapferkeit, die hauptsächlich Ehre einträgt, und in *Ortie* (40 Helinandstr.) gedacht haben wird, wo die Distel als Vorwand dient, die Verpflichtung des Hochgebornen zu nachahmungswürdiger Lebens- und Handlungsweise zu begründen. Daneben fordert Watriquet, *Enseignement du jone fil de prince* (8 Alex. Tiraden), dass die armen tapfern jungen Leute mehr nach Verdienst am Hofe gewürdigt werden sollten, wo nach *Dit des mahomes* (140 V.) der Einfluss böszüngiger Streber bewirkt, dass Fürst und Volk geschädigt werden (vgl. auch o. S. 845 Jehan v. Condé über die *mahomets*). Der *Preu chevalier* (324 V.) wiederholt die Pflichtenlehre für die Ritter und die Machthaber. Zu hadern hat W.s Kritik ferner in dem Reimspiel *De fortune* (5 Helinandstr.) mit der Launenhaftigkeit des Glücks, durch die die Zeitgenossen verdorben sind, mit der Falschheit der Welt und mit den Enttäuschungen, die das Leben bereitet. Die Welt zu verachten scheint ihm schliesslich das angemessenste, sowohl nach dem die Anaphora wie Helinand verwendenden *Despit du monde* (18 Helinandstr.), als in dem Reimgetändel des Dits *De faus et de faucille* (144 V.).

Wie die von ihm gewünschte Welt aussieht, giebt er in zwei kunstreichen Traumbildern bekannt, in *L'escharbote* (382 V.), die eine Stätte des Glücks mit zufriedenen Bewohnern beschreibt, die allerdings zuletzt der Tücke Fortunas ausgesetzt werden, und in *Trois vertus* (334 V.), wo die Tugenden Loyauté, Charité und Verité die Herrschaft in der Welt angetreten haben und der Gedanke für das Grab Christi zu kämpfen wieder angeregt, zugleich aber auch der Menestrel vor Herold und Spielmann und nach Gebühr erhoben wird. Beim Erwachen lehren ihn freilich die herabgekommenen Zustände, dass diese Vorstellungen nur ein schöner Traum gewesen. Für den Menestrel verwendet sich Watriquet noch besonders in dem achtungswerten *Dit du fol menestrel* (136 V.)[1], wonach der Menestrel von jungfräulicher Art sein und die Ideale vertreten solle, damit er nicht mit den Übelrednern verwechselt werde und seinen Ehrenname wirklich verdiene.

Wenig hat W. über die Liebe zu sagen. In *Ecole d'amours* (118 V.) tröstet ihn oder einen Andern nach einem Misserfolg in der Werbung der Glaube, dass der Bitte und der Beharrlichkeit Erfüllung zu teil werde. In der Vision *Fontaine d'amour* (330 V.), mit einer Jehans v. Condé Messe des oiseaus ähnelnden Scenerie, erschaut er, nachdem ein Trunk aus der Quelle lautere Liebe in ihm geweckt hat, an der Tafel der Venus Verkörperungen aller Arten von Liebesfreude und Liebesleid. Und den Eindruck der Aufrichtigkeit ruft er weder in einem Sündenbekenntnis im eignen Namen, *Confession* (66 V.), hervor, da er mit Worten spielt, noch mit einem *Ave Maria* (40 V.), da die fromme Huldigung hier mit etymo-

[1] Gedruckt auch bei Bartsch, *Lang. et litt.* S. 663.

logischer Tändelei verbunden ist, die mit Maria Begriffe wie *mari-er* und dgl. vermitteln möchte. Einen Dit über die sieben Tugenden, die Christenliebe, Treue, Geduld u. s. w. (152 V.), Inc. *Cel mondes n'est que vanitez*, ohne Bezeichnung des Verfassers, mischt nur die Hs. Clayette[1] unter die Gedichte Watriquets.

Der aus Übertreibung und Gemeinheit frechen Witz schöpfende Esprit gaulois war ihm nach zwei Zoten nicht fremd, deren schamloseste Stellen ein Leser der Hs. getilgt hat, nach den *Chanoinesses de Coulogne* (noch 258 V.)[2], einer geträumten Unterhaltung des Dichters mit drei ungeistlich gesinnten Stiftsdamen, und nach einem vor dem König vorgetragenen, jede Strophe mit einem bekannten Liedervers einleitenden und beschliessenden *Fatras* (s. 209; 30 Str. aabaab babab) im massiven Stil von Rutebuefs Charlot, in Form einer Disputation zwischen einem Raimondin und Watriquet, die zum Zwecke komischer Wirkung groteske Bilder und unflätige Redensarten ohne Sinn und Verstand an einander reiht. Sie ist nicht etwa als Parodierung von Disputationen zu verstehen, da es ältere Fatras(ies) giebt, die diesen Zweck nicht verfolgen, wie z. B. von Philipp von Beaumanoir (s. S. 772), der sich in einer der seinigen derselben Arraser Strophe bediente (l. c.).

Die jungfräuliche Art, die Watriquet vom Menestrel verlangt, ist ihm viel weniger eigen, als den beiden Condé, die ihn an Mannigfaltigkeit der Stoffe und Gedanken, an Einbildungskraft und poetischer Anschauung übertreffen, freilich ebenso unterthänig von den Personen schweigen, die sie tadeln könnten, wie Watriquet (vgl. Iraigne et crapot). Auch seine Form ist eintöniger, wenn er z. B. in den bei ihm so beliebten Träumen, wie z. Z. Degulleville (s. S. 749), immer zu einem Erklärer der Allegorien greift. Schlagende Kraft fehlt seinem gewandten Ausdruck nicht, wohl aber das Pathos der Überzeugung. In seiner süsslich hofmännischen Schmeichelei deutet er auf Guillaume v. Machault vor (s. u.). Um eines überraschenden Reimes willen scheut er selbst vor Wortbrechungen in der Weise des Hans Sachs ist Schuh-Macher und Poet dazu (vgl. Arbre royal V. 74 etc.) nicht zurück.

193. Älter als Watriquet und Jehan v. Condé ist ein Pierre de Maubuege[3] (Nord), 13. Jh., der in *Les quatre martyres* (244 8Silb.) mit Geist erwägt, wie der Christ keusch in der Jugend, freigebig in Armut, demütig in hoher Stellung, enthaltsam in Überfluss sein könne, ferner in dem Gegenstück *Les quatre vices* (286 8Silb.) als Laster Hochmut in der Armut, Üppigkeit im Alter, Begehrlichkeit im Reichtum und Trägheit in der Jugend bezeichnet. In einer Belehrung über die *Temperamente* (60 8Silb.; rg.), hier, wie überall wohl aus lat. Schriftstellern schöpfend, nennt er seinen Namen. Ebenso begann früher als Watriquet der aus der Nähe von Soissons gebürtige *maistre* Nicole de Margival (Aisne)[4] zu schreiben, wahrscheinlich kein Menestrel im Hofdienst, dessen erhalten gebliebene Gedichte zwischen 1290 und 1328 verfasst sind, ein der geliebten Dame im eignen Namen gewidmeter Dit *De la panthere* (2665 V., mit Zweisilbenreim) und ein vor 1310 entstandener neuer Dit von den *Trois mors et trois vis* (216 8Silb.; ebenso). Dem Rosenroman, auf den er sich im *Panthere* bezieht, folgt er in der Anlage und in der Personifizierung von

[1] S. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 58.

[2] Gedr. auch bei Montaiglon et Raynaud, *Rec.* 3 Nr. 72.

[3] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, S. 99.

[4] Ausg. Todd, 1883. — Hss. S. das., Einl. S. 6; 29. — Litt. S. *l. c.*; *Hist. litt.* 23, 727.

Empfindungen der Liebe. Der Titel verknüpft sein Werk mit dem Bestiaire d'amours seines Landsmanns Richard v. Fournival (s. S. 727), von dem er mit der Auffassung der Eigenschaften des Panthers auch die spitzfindige Manier der Auslegung in seine subtile, aber heitere und belebte Liebesdichtung aufnimmt, die ausser durch eigne auch durch Lieder Adans de le Hale (s. 250) geschmückt wird, sich z. T. auf seines geschätzten Freundes (V. 1721) Drouars Lavache (s. S. 743) frz. Bearbeitung von Andreas' Capellanus De arte amandi stützt und Reminiscenzen (Haus Amors, Amor zu Pferde) an die analogen anonymen Gedichte (s. 195) vom Dieu d'amour und von Venus La deesse enthält. Der Traum führt den Dichter von Soissons nach dem Walde zu dem von Tieren umgebenen Panther, d. i. die vom Dichter geliebte Dame, und zu Amors Hof, wo er ausgerüstet wird und den Sinn dessen erfährt, was er bisher geschaut hat. Dem Panther nahe gekommen, weicht er, verwirrt, wie jedesmal später, zurück und rettet sich, von Sehnsucht, Hoffnung und Erinnerung geleitet, ins Haus Amors. Dort ermutigt Venus den in einem langen Dit (gep. 10Silb.) seine Verzagtheit aussprechenden Dichter durch Strophen aus Liedern des «clerc» Adan de le Hale; Amor schreibt ihm selbst Gedichte für die Dame auf, dabei eins in gepaart gereimten 8Silbnern, mit aus gleichen Buchstaben gebildeten Reimwörtern, stärkt ihn ebenfalls mit Versen Adans und entlässt ihn, damit er sein Glück im Hause Fortunas versuche. Von Güte, Mitleid und Gnade unterstützt, erlangt er es wirklich, sieht es aber beim Erwachen wieder entschwunden, so dass er angewiesen ist, sein Liebeverlangen in neuen Gesängen (Baladen, Rondeaux, Chansons u. a.) auszusprechen. Der Verfasser bezeichnet schlichte Einfalt als seinen Charakter (V. 2608) und erweckt den Eindruck der von Watriquet (s. S. 854) dem Menestrel vorgeschriebenen Sinnesart. Obwohl er als der Liebende erscheint, bot er doch wohl nur eine Lehrschrift für junge Liebende dar. Nicoles neue Bearbeitung der *Trois mors et trois vis*[1] weist nur die Künstelei auf, dass die Rede jedes Lebenden und Toten mit vier retrograden Reimzeilen beschlossen wird und das ganze Gedicht symmetrisch gebaut ist. Die von heiterer Stimmung eingegebene ungedruckte Beschreibung der Regeln eines *Ordre d'amors* (376 8Silb.) in Hs. Bibl. nat. 12786, 14. Jh., deren Verfasser sich als Apostel der Abtei des Liebesordens einführt und sich Nicholes nennt, steht nicht in beweisbarer Beziehung zu Nicole v. Margival. Einen Orden der Lebensfreude konstruierte man sich z. Z. auch in England, s. 214.

Aus Heroldsanschauungen erwuchs das Trauergedicht auf die in der Schlacht von Crécy (1346) gefallenen Grossen Frankreichs, der *Dit des VIII blasons* (330 8Silb.) des Jehan de Biteri (Bitry, Oise?)[2], der eine weitere Dichtung über das für Frankreichs fernere Geschicke entscheidende Ereignis in Aussicht nahm, die nicht bekannt ist. Acht Frauen, Proece, Franchise, Gentilesse, Loiauté, Sobriété, Hardiesse, Carité und Obédience, widmen hier, die Schilde ihrer gefallenen Freunde tragend, den gefallenen Freunden Nachrufe. Z. T. sind es Gönner des Dichters, die durch Beschreibung der Schilde kenntlich gemacht werden. Darunter der blinde König Johann von Böhmen, der den Heldentod bei Crécy suchte, Karl v. Alençon, Louis v. Blois, der Graf v. Salm (zwei Salmen mit Kreuzchen in Silber) u. a., von denen allen auch Froissart[3] spricht. Demselben Zwecke

[1] Ausg. noch bei Montaiglon, *L'alphabet de la mort*. — Hss. S. Todd, *l. c.*: dazu Bibl. nat. 1109 von 1310; s. *RZts.* 21, 310.

[2] Gedr. von Tobler in *JahrbfRELit.* 5, 211. — Hs. S. das. S. 218.

[3] Ausg. Kervyn v. Lettenhove 5, 74.

dient der in Thema, Form und Einzelheiten mit Jehans Nachruf sich deckende, aber die Allegorie weiter ausführende, gehobene *Rotulus* (566 8Silb.) des Menestrels Johanns v. Beaumont, Colin de Henaut[1], bei dem Proesce die Banner der Gefallenen vorführt und die ritterlichen Tugenden, die sie vertraten, sich verantworten lässt. Gillion le Muisit fügte den Rotulus in sein lat. Chronicon Flandriae[2] (s. S. 754) ein. Ein Vorbild für beide Gedichte war Jehans de le Mote ausgeführtere Klage über Guillaume v. Hainaut von 1339 (s. S. 818).

194. In England war der vielseitig populärlitterarisch thätige (s. u.) Franziskaner Nicole Bozon[3], etwa 1300—1320, auch Ditdichter und zwar ein Ditdichter von durchaus kirchlich religiösem und moralischem Charakter, der im wesentlichen seine Stoffe lat. Büchern entnahm. Eine sinnvolle, in Predigten nachgewiesene Allegorie bearbeitete er in einem *Tretys de la passion* (od. *du roy*) *qui avoit une amie* (50 Str. aaaa Alex.)[4], das Gleichnis nämlich von dem König (Christus), dem die Geliebte (die Menschenseele) durch Belial (Teufel) entführt wird, und der sie in der Rüstung eines Junkers (Adam), die ihm eine Jungfrau anlegt (Menschwerdung durch unbefleckte Empfängnis), in einem Zweikampf (Erlösung) wiedergewinnt, nachdem ihm der Gegner fünf Wunden (Christi Tod) beigebracht hat. Er verzeiht der Entführten, die zu ihm zurückkehrt, und vermählt sich mit ihr. Ein *Sermon*[5] Bozons, der sich aus verschiedenartigen Stücken zusammensetzt, vergleicht das Wort Gottes mit dem Sonnenstrahl, spricht von den Leiden und Freuden des Jenseits (8Silb. etc., $a_8ab_4c_8cb$) und erörtert allerlei menschliche Thorheit. Der halbsatirische *Sire Orguylle li empereour* (g. 310 8Silb.)[6] macht den Stolz zum Gebieter über Stände und Alter und fordert zwar Papst und Kaiser auf, Stolz in ihrem Amte zu bethätigen, ermuntert aber auch die Unterdrückten so zu verfahren. In dem moralisierenden *Char d'orgueil* (g. 125 Str. aaaa Alex.)[7] mit einer Schilderung des Gebahrens der Hausfrau, erfährt der von vier Pferden gezogene Wagen der «Tochter Lucifers» eine bis ins einzelnste gehende Deutung, wie der Wagen in Alains v. Lille Anticlaudian (s. II 1, 385). Über die *Denaturesce*, d. i. Mangel an Nächstenliebe, der dort vor den Wagen des Stolzes gespannt ist, scheint Bozon sich noch besonders in einem kurzen Gedicht[8] verbreitet zu haben, durch das sich eine Dame beleidigt fühlte, die er sich bemühte in seiner *Bonté des femmes* (39 Str. $a_8ab_4c_8cb$)[9] zu versöhnen. Darin stellt er die Frau über den Mann und betont unter ihren Vorzügen nachdrücklich ihre Demut, ihren Edelsinn und ihre Courtoisie. Doch findet er, ob vorher oder nachher ist nicht ermittelt, in dem nicht gerade witzigen Dit *De la femme et de la pie* (13 Str.

[1] Gedr. bei De Smet, *Rec. des chroniques de Flandre* 2 (1841), S. 246.

[2] *l. c.*

[3] S. Meyer in *Romania* 13, 539; 29, 2; Ders. in Smith, *Contes moralisés de N. Bozon* (1889), Einl. S. 46; Stengel in *ZtsfFSp.* 14, 1, 128.

[4] Gedr. von Wright in *The Cronique of P. de Langtoft* 2 (1868), S. 426; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 309. — Hs. S. Ausg.; Meyer in *Romania* 13, 566. — Litt. Ders. in Smith, *Contes* etc., Einl. S. 41, Hauréau in *Notices et extraits* 32, 2, 281.

[5] S. Meyer in *Romania* 13, 522 Nr. 25—31.

[6] Gedr. bei Wright, *Reliquiae antiquae* 2 (1843), S. 248; s. *Bull. de la Soc. des anc. textes* 6, 78.

[7] Stücke in *Romania* 13, 515; 15, 344; Wright, *Reliquiae antiquae* 1 (1841), 162. Hss. S. Meyer in *Romania* 13, 514; 15, 343. — Litt. S. das.: Meyer bei Smith, *Contes*, Einl. S. 30.

[8] S. Meyer bei Smith, *l. c.*, Einl. S. 41.

[9] Gedr. das. S. 33. — Hs. S. das. — Litt: S. *l. c.*; Naetebus, S. 98.

aabccb, 5 Silb.)[1], bei dem wenig schmeichelhaften Vergleich zwischen Frau und Elster, dass jene diese in ihren bedenklichen Eigenschaften noch überträfe. Bozons Namen führen noch eine Sammlung von Sprüchen[2] aus der Bibel, die der lat. Text begleitet, *Proverbe de bon enseignement* (Str. aabb 8 Silb.), Inc. *Cher ami, recevez de moi*, und drei Marienlieder[3], ein Ave Inc. *Reigne des aungles recevez cest ave* (aaaa), ein Gebet Inc. *Ave Marie* (15 Str. aabbcddeec, 6 Silb.) und ein Hymnus auf die Verkündigung Inc. *Le meel de ceel* (aabaab). Über seine moralischen Beispiele in Prosa s. u. 270. Nur der Schluss eines religiösen Lehrgedichts (45 Str. aaaaa 8 Silb.)[4], das einem Augustiner, *frere* Simun v. Kernerthin, beigelegt wird, und unter Anführung von Beispielen aus Bibel und Legende den schmalen Weg zu wandeln rät und zur Busse mahnt, blieb in einer Hs. 2. H. 14. Jhs. erhalten; 52 auf *-on* gereimte 10 Silbner[5], die dem Texte folgen, sehen fast wie ein Epilog dazu aus. — Selbst Erziehung und Unterricht nimmt in England den Vers zu Hilfe. Die viel abgeschriebene, in den Hss. meist englisch glossierte lexikalische *Doctrine* (g. 800 8 Silb.) eines Gautier v. Biblesworth[6] ist ein Beispiel dafür. Er schrieb für Frau Dionysia v. Monchensi, offenbar nach ihrer Verheiratung, da er von den Aufgaben der Kindererziehung, von der Geburt an, spricht. Die kinderlos gestorbene (1314; 1297 vermählt) jüngere Dame des Namens wird daher nicht in Frage sein; vielmehr ihre 1304 gestorbene Grossmutter. Wortverbindungen und Phrasen (*propretez de choses*, die üblichen Benennungen) in begrifflicher Anordnung, wie sie in lat. Lehrbüchern üblich geworden war (s. II 1, 251), bilden den Hauptgegenstand der Doctrina, wobei von dem ausgegangen wird, was dem Kind, das die Sprache sprechen lernen soll, am nächsten liegt, von Körper, Gliedern, Eigenschaften derselben, von Essen, Trinken, Geräten, Beschäftigungen, Gegenständen der Natur u. s. w. Nur gelegentlich sind noch erzieherische Winke in die Aufreihung solcher Benennungen eingemischt. Ein Gesprächslied Gautiers[7], vielleicht als *jeu parti* gedacht, bekundet seine Befähigung zur lyrischen Poesie und zugleich seine Beziehungen zur englischen Aristokratie. Schlicht aber innig beklagt darin der Earl v. Lincoln und Salesbury, Henry v. Lacy († 1312; s. auch 285), dass er, gezwungen das Kreuz zu nehmen, offenbar 1270, sich den Augen der schönen Geliebten entziehen muss, wird aber von Gautier mit der Hölle bedroht, der er verfallen müsste, wenn er Christus den schönen Augen der Dame nachstellte.

Der älteste Südfranzose, der franz. schrieb, der sonst unbekannte Raimon Vidal, sah im Bilde des auf der Jagd verfolgten Ebers in *La chace aus mesdisans* (751 8 Silb.)[8] vom Jahre 1338 (zweimal in der Hs. Bibl. nat. 24432 enthalten) die Medisance, die von Amor auf die Beschwerde zweier Liebenden in den Eber verwandelt wurde, und die von Hunden, den Gegensätzen der Klätscherei, im Verein mit adligen Herrn

[1] Gedr. das. S. 41; Jubinal, *Nouv Rec.* 2, 326. — Hss. S. Ausg.; *Romania* 13, 518; Naetebus, S. 148.

[2] S. o. S. 856 Anmkg. 3; Naetebus, S. 137.

[3] S. Naetebus, S. 60; 147.

[4] Gedr. von Stengel *ZfFSpr.* 14. 1, 147. — Hs. S. das.

[5] Gedr. das. S. 150.

[6] Gedr. von Wright, *A volume of vocabulary* (1857), S. 142; Ders. in *Reliquiae antiquae* 2, 78 (die engl. Glossen); P. Meyer in *Rec. d'anc. textes* S. 360 (Stück). — Hss. S. *l. c.*; *Romania* 13, 500; 15, 263. — Litt. Wright, *l. c.*; *Romania*, *l. c.*; Meyer in *Rev. critique* 10 (1870), S. 374.

[7] Gedr. bei Wright, *Reliquiae antiquae* 2, S. 134 (unvollst.?). — Hs. S. das.

[8] Gedr. von Mercier in *Annales du midi* 6, 465 (s. Tobler in Herrigs *Archiv* 96, 434).

und Damen jener Zeit, dem Monseigneur Gaston de l'Ile, seinem Bruder Bertran, seinem Sohn Gaston v. Foix, der Vicomtesse v. Beaumont Marguerite d'Armagnac, verfolgt und erlegt wird. Einen weiteren Dit vom *Arbre d'amours pour tous les fous bons et mauvais*[1] in derselben Hs., Inc. *Tres douce dame belle et bonne*, soll Raimon für Philipps VI. Gemahlin Bonne im Jahre 1345 verfasst haben (vgl. S. 745. 860).

2. Dits von nur genannten und von ungenannten Dichtern.

Litt. Samml.: Jubinal, *Jongleurs et Trouvères*, 1835; Ders., *Nouveau Recueil de contes* etc. (1839), 2 Bde.

A. Liebe und Liebeskunst.

195. Ungelehrte und gelehrte, nur mit Namen oder gar nicht genannte Dichter von unbestimmter Lebenszeit und Heimat behandeln noch in grosser Zahl fast sämtliche Themata, und weitere, in Ditweise, wie die vorerwähnten Menestrels und geistlichen Dichter aus bestimmbarer Zeit und Gegend, und in denselben Formen der Beschreibung, der Erzählung u. s. w. Vorherrschend anonym bleibt das Spottgedicht.

Von der Liebe wird gedichtet auf Grund der Erfahrung oder nach Ovid und Andreas Capellanus, um ihr Wesen und ihre Wirkungen zu lehren oder in der Kunst der Liebe zu unterweisen. Gemeinplätze sind bei den anonymen, wie für die andern Ditdichter und die Verfasser des Rosenromans, der blühende Garten, Vogelgesang und Vogelgericht, der Amor- und Venushof, der Unmut über die Lauscher und Angeber, die Belehrung, aus persönlicher Erfahrung, die Mitteilung der eignen Wünsche des Dichters, in die Erzählung verborgen, wie im Roman de la Poire (s. S. 742), das Gesicht im Schlaf u. dgl. Zwei Songes von der Liebe behandeln denselben Gedanken und schliessen beide mit der Enttäuschung beim Erwachen. Der eine, aus spielmannssmässiger Anschauung hervorgegangen, für Ritter, Frauen und Jungfrauen, ohne rechten Zusammenhang in dem *Fablel dou dieu d'amours* (142 4z. Str., 10 Silb.; pic.)[2], aus der Mitte des 13. Jhs., dargelegt, verwendet eine vierfüssige fliegende Schlange zur Entführung der vom Dichter geliebten Dame aus dem von Vogelgesang erheiterten Garten des Traumes und lässt sie vom berittenen Amor nach dem Palast der Liebe zurückführen, wo er, während er sie erwartet, die Klagen einer andern Dame über ihren im Kampf gefallenen Geliebten vernimmt und dem Pförtner Phönix ein Rätsel löst. Dass der Verfasser zwischendurch zu trinken verlangt, um seinen Traum weiter erzählen zu können, dass ihm Phönix und Sphinx zu einer Person verschmelzen, die Allegorie die meisten Details unbezogen lässt und sich in Erzählung verliert, giebt im Verein mit ungehobelten Redewendungen zu erkennen, dass das allerdings anschauliche Traumbild nicht die Rosendichtung Guillaumes v. Lorris vorbereitete, sondern von einem Spielmann aufgelesene Brocken aus der schon blühenden allegorischen Liebesdichtung der höfischen Kreise verwendet. Einen Teil seiner Strophen eignete sich wörtlich der Verfasser des zweiten Songe, von *Venus la deesse* (315 4z. Str. 10—16Silb.; pic.)[3], an, der sich vor Damen, Jungfrauen, Laien und Klerikern zwar verwahrt,

[1] S. Robert, *Fables inédites* 1 (1825), Einl. S. 273.

[2] Ausg. Jubinal. 1834. — Hs. S. das. — Litt. Foerster in *Venus la deesse* (1880); Langlois, *Sources du Roman de la Rose*, S. 12. 15. 75; *Hist. litt.* 23, 72.

[3] Ausg. Foerster (1880; s. Suchier in *RZts.* 4, 415; *Rev. des lang. rom.* 18, 286). — Hs. S. Ausg. — Litt. S. das.; Langlois, *l. c.*, S. 19; *Hist. litt.* 23, 72.

für einen jogleor statt eines «*cantere*» gehalten zu werden, es aber schon wegen dieses Protestes, wegen jener Entlehnung und trotz einer gewissen, nur nicht weitreichenden rednerischen Bildung war, auf die er durch jene Verwahrung aufmerksam machen will. Statt im eignen Namen zu sprechen, führt er den «*vrai amant*», Flori, ein, der nach der spröden Geliebten seufzt, deren Name, nach Volksliedart, an den des Liebenden anklingen muss (Florie). An Amors Stelle nimmt Venus seine, nach wehereichen Betrachtungen noch nicht erschöpften Liebesklagen entgegen. Sie bringt ihn nach Amors Palast, wo er mit einem Brief der Nachtigall, untersiegelt von Amor und Venus, versehen wird, der Florie gebietet, Flori zu erhören. Auch dieser Dichter vergisst, dass er einen Traum erzählt; seine Entlehnungen bringen einige Widersprüche mit sich; in Vergleichen kann er unhöfisch sein (Str. 64 ff.) und sich verfangen (Str. 72 ff. *ciment*); für Stimmungen in der Natur hat er Sinn. Das in Vierzehn- und Sechzehnsilbnern Geschriebene ist in Parenthese gesagt.

Die im Dieu d'amours von den Vögeln berührte Frage, ob der Ritter oder Kleriker in der Liebe zu bevorzugen sei, früher im lat. Liebeskonzil, der Altercatio Philidis et Florae u. a. (s. II 1, 421) erörtert, bildet den Hauptpunkt mehrerer Debats. Darunter der schalkhafte von *Florance et Blanche Flor* (!) od. *Jugement d'amour* (348 8 Silb. u. mehr; pic.)[1], Mitte 13. Jhs., worin der Streit zweier Jungfrauen, deren eine den Ritter, während die andere den Kleriker liebt, an Amors Hofe im Zweikampfe zwischen Nachtigall und Papagei zu gunsten des Klerikers entschieden wird, worüber Florance des Todes erbleicht. In der dem Reime nach etwas älteren, ohne Schluss überlieferten *Hueline et Aiglentine* (329 8 Silb.; frz.)[2], Mitte 13. Jhs., auf die Jehan Chapuis, Articles de la foi, Anf. 14. Jhs. (s. 868) anspielt, wird der Streit heftiger geführt, aber am Hofe Amors ebenfalls entschieden. Da der Dichter des ersten Debats von Nachbildung eines *conte* spricht, beruht der seinige vermutlich auf dem zweiten. Dagegen scheinen auf Bekanntschaft mit Florance und Blanche Flor zwei ungedruckte, in England geschriebene Debats[3] zu beruhen, in denen der Dichter die Geschehnisse belauscht, in *Melior et Idoine*, Inc. *Ky aventures veut oïr et ver* (404 8 Silb.), worin dem Kleriker, und in *Blancheflour et Florence*, worin dem Ritter der Vorzug zuerkannt wird. Der Debat dreht sich auch um die Frage, ob Gattentreue oder Hintergehung vorteilhafter sei. Zu gunsten der ehelichen Treue spricht sich nach lebhafter Erörterung, die der Dichter im Traum nebst dem Vogelkonzil vernimmt, der Debat *De la fole et de la sage* (60 Str. aaaa, Alex.)[4], 13. Jh., aus, dagegen die Nachbildung desselben, in rohen agfrz. Versen und Reimen, aus dem 21. Jahr der Regierung Eduards IV. (1296), in der satirisch und pikant zugespitzten *Gilote et Johane* (g. 350 Langzeil.)[5] im entgegengesetzten Sinne, da die Verteidigerin der Enthaltsamkeit sich nicht nur überreden lässt, sich den Freund zu wählen, sondern auch Verheiratete dazu veranlasst. Wie in der Pastorelle, nimmt der Verfasser, ein Vicomte d'Aunoy (=?), an der Erörterung selbst teil in der mit Feinheit ausgeführten *Lande dorée* (345 V. Privilegstr.)[6], Hs. 1 H. 14. Jhs. Er wirbt um eine Frau von

[1] Gedr. bei Méon. *Fabl.* 4, 354. — Hs. S. das.; Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 1864, S. 141; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 223. — Litt. Langlois, *l. c.* S. 12 ff.

[2] Gedr. bei Méon, *Nouv. Rec.* 1, 353. — Hs. S. das. S. 363. — Litt. Langlois, *l. c.*

[3] Meyer in *Romania* 15, 332; Langlois, *l. c.* S. 14.

[4] Gedr. in Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 73: Stengel, *Cod. Digby* S. 84. — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 260; Naetebus, S. 63.

[5] Gedr. in Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 28. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 260.

[6] Gedr. in Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 178. — Hs. S. das.

höchster Schönheit, der er auf der Jagd begegnet, die ihn jedoch zu einem Marquis schickt und sich erbietet, nach Ablauf eines Jahres am selben Ort ihm Antwort zu erteilen, wenn der Marquis darüber sich erklärt habe, ob es in der Liebe mehr Süssigkeiten oder mehr Bitterkeiten gäbe. Huldigung einer Dame ist der Zweck der reich gereimten, mit Worten spielenden, eleganten Dichtung von den *Divisions des 72 biautes qui sont en dames* (44 8 Silb. u. 16 Helinandstr.)[1], 1332 in Paris verfasst, die angiebt, wie die drei Paare jeder der zwölf Gruppen von Teilen des weiblichen Körpers beschaffen sein sollen. Weiss z. B. Hände, Zähne und das Weisse im Auge, schwarz Augenbrauen, Wimpern und Augensterne u. s. w. Unverständlich wird dabei Bezug genommen auf Verse eines Bertaut v. Chateillon, sergant le roi, und auf einen Chevalier Jehan de France; und auf einen Michaut de l'Evesque, Portier von Aucerre, scheint der Verfasser als auf einen Gönner hinzudeuten. Eine praktische Frage, die zwischen *Mutter und Tochter* (5 Str. aaaabbbaba, 7 Silb.)[2] in dem Debat der agfrz. Hs. Cambridge, Phillipps 8336, 1. H. 14. Jh., behandelt wird, ob der von der Tochter gewünschte schöne Liebhaber oder der der Mutter genehmere reiche zu begünstigen sei, beantwortet der Dichter im Sinne der Tochter.

Ein weltlich lebender Kleriker, der sich in Sachen der Liebe aus lat. Büchern unterrichten konnte, ist als Verfasser dreier ungedruckten Gedichte (pic.) der Hs. S. Geneviève Nr. 2200[3] vom Jahre 1276 zu vermuten, des Gedichts: *La druerie du villart*, Inc. *Chertes c'est laide cose* (8 Str.), eines *Traitié d'amours*, Inc. *Quant uns grans manoirs se commenche a deffaire* (47 4z. Str.), und *L'arbre d'amors*, mit Abbildung, Inc. *Ki auques sentent de clergie* (g. 600 8 Silb), der von dem anders beginnenden *(Si com l'arbres qui est petis) Rommans du vergier et de l'arbre d'amours* (664 8 Silb.) der Hs. Bibl. nat. 847, 13.–14. Jh., vielleicht nicht verschieden ist, in dem wieder Loiauté, Largesse, Proesse und Courtoisie die vier Sprossen der Liebe heissen und der Vicomtesse von Couart und der Dame von Audenarde (Oudenarde i. Flandern) anheim gegeben wird zu bestimmen, welchen Tod oder welche Qual die Damen erleiden sollen, die sich der Liebe entziehen (vgl. o. S. 745. 858). Zu wenig bekannt ist noch die Übertragung von Ovids Remedia amoris in der Paris. Hs. Bibl. nat. 12478, 15. Jh, *Ovide du remede d'amours* (1729 8 Silb.)[4], Inc. *Tu qui ordonner ton corage*, um sie für ein Werk der vierten Periode der frz. Litteratur zu erklären. Der Zeit, wo die Ditdichter betonen, dass die Litteratur in den Grenzen des Schicklichen sich zu halten und sich vor Frauenschmähung zu hüten habe, gehören noch die kürzeren wohlgemeinten *Remedes d'amours* (625 8 Silb., pic.)[5] an, in denen neben Ovid auch Andreas Capellanus und mancherlei Gelehrsamkeit verwertet ist, der erlaubten Liebe das Wort geredet, schliesslich aber doch zur Beherrschung der Leidenschaft der Liebe, ohne Angabe der Mittel und Wege dazu, geraten wird. Derselben Meinung ist ein unbekannter Geistlicher Guiart[6] aus dem Ende des 13. Jhs. in seiner ungedruckten *Art d'amors* (65 Str. aaaa, Alex.), Inc. *Qui voudroit l'art d'amors et savoir et aprendre*, Hs. 13.—14. Jh., die im Hauptteil jedoch

[1] Gedr. bei Méon, *Nouv. Rec.* 1. 407. — Hss. Bibl. nat. 24432; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1889. 111 (Clermont). — Litt. S. Naetebus, S. 114.

[2] Gedr. v. Meyer in *Romania* 13, 512.

[3] S. *Cat. des mss. de la Bibl. S. Geneviève* 2 (1896), S. 285.

[4] S. Brakelmann in *JahrbfRELit.* 9, 425.

[5] Ausg. Körting, *Jacques d'Amiens*, S. 69 (s. *Rev. critique* 1868, II 401). — Hs. S. Ausg., Einl. — Litt. S. das.; Simon, *Jacques d'Amiens* S. 20; *Hist. litt.* 29, 486.

[6] Hs. S. Brakelmann, *l. c.* 9, 422. — Litt. S. *l. c.*; *Hist. litt.* 23, 291; 29, 472.

lehrt, wie man der Liebe einer Dame dadurch ledig werden kann, dass man sie auf ihre Mängel hin prüft.

Welche Ansichten in einer Ansprache an einen *Confrere d'amors* (12 Str. aaaaa Alex.)[1] in Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., vertreten werden, ist noch nicht festgestellt. Ebensowenig ist der Inhalt des allegorischen Dits, *Complainte d'amors*, derselben Hs., Inc. *Il est reson que cil se tese* (1507 8 Silb.) bekannt.

B. STANDESERZIEHUNG UND ERZIEHUNG DER LAIEN.

196. Die Lehrer der Liebeskunst hatten den beiden Geschlechtern Vorschriften für den Wohlanstand zu erteilen gehabt, durch deren Beobachtung das gegenseitige Wohlgefallen hervorgerufen oder erhöht werden könnte. Von den lat. Didaktikern (s. II 1, 383), wie von Robert v. Blois (s. S. 832), war der Gegenstand bereits allgemeiner behandelt worden. Wie weit andere, anonyme Erziehungslehren, die zumeist noch nicht gedruckt sind, darüber hinausgehen und von den lat. unabhängig sind, bedarf noch der Untersuchung. Im Vordergrund steht das Interesse an der Erziehung des Adligen, wie bei den bekannten Ditdichtern.

Wie die Disticha Catonis ist der in England verbreitete, vermutlich noch im 13. Jh. geschriebene *Urbain, le courtois* (184 8 Silb., Hs. Cambridge)[2] angelegt, in dem der den Frauen nicht gewogene «Urbain» den Sohn im Benehmen bei Tisch und über das Grüssen unterrichtet, vor Spiel und Wirtshaus warnt, ihm Vorsicht bei der Wahl einer Frau, Demut bei Reichtum, Geduld in Armut u. s. w. empfiehlt, also in Wohlanstand und Lebensklugheit und somit in praktischer Laiensittenlehre unterweist. *Vilainnengouste* (= Vilain n'engouste?)[3] heisst in einer Belehrung, Inc. *Tout autresi com biaus usaiges* (g. 1200 8 Silb.), Hs. 13. Jh., über höfische gegenüber niederer Lebensart der Lehrer. Zur *Curteisie* gehören nach einer unvollständigen agfrz. *Lessoun* (259 8 Silb.)[4], Inc. *Qui volt oir une partie*, die als Muster adliger Art Roland, Olivier, Gauvain, Horn, Ypomedon nennt, die Eigenschaften Milde, Treue, Demut, Klugheit, Achtung vor der Frau, die Liebe zu den Tieren, die Freigebigkeit gegen jedermann (*dorretz as menestreux Beles robes et deniers, Chapes, runcins et chauceure, D'autre chose ne unt il cure*), die Erfüllung des gegebenen Wortes u. s. w.

Die Anregung zu einer allegorischen Deutung der ritterlichen Rüstung (s. S. 833 etc.) in *Chevalier de dieu* (940 8 Silb.)[5] in Hss. aus dem Ende des 13. Jhs., Inc. *Tels parolent de chevalier*, und zu den religiösen und moralischen Vorschriften für den Ritter, der *mundus, caro et daemonia* (s. S. 697 f.) zu bekämpfen verpflichtet wird, mag aus dem Epheserbrief, 6, 11 ff., gekommen sein. Hss. des 13. Jhs. bieten noch einen Dit vom *Courtois donneur* (168 8 Silb.)[6], der mit den Arten des Gebens und der rechten Freigebigkeit und Wohlthätigkeit bekannt macht, einen *Dit de perece* (176 8 Silb., rg.; pic.)[7], der den Adligen die Trägheit im Streben und im Geben wider-

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 413.

[2] Gedr. v. Spencer in *Modern Lang. Not* 1889. S. 101. — Hss. S. *Romania* 15, 284; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 73; dazu Brit. Mus. Harl. 2253 Nr 79.

[3] S. G. Paris in *Vie de S. Alexis* S. 210; Scheler, *Deux mss. fr. de la Bibl. de Turin* 1867 (*Bull. du Bibl. Belg.* II), S. 86 Nr. 43.

[4] Gedr. von Stengel in *ZtsfFSp.* 18, 1, 151 (Hs. Oxford).

[5] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text* 1880, S. 57; Scheler, *Deux mss.* etc. S. 86 Nr, 42.

[6] Hs. Bibl. 25566; s. *Hist. litt.* 23, 261.

[7] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 58. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 260.

rät, einen *Enseignement a preudomne*[1] (508 Silb.) von gelehrtem Anstrich, der den Ehrennamen des *preudomme* nur dem zuerkennt, der sich von niederer Denkart freihält. Zwischen den Pflichten der Stände, den Namen der Wochentage und den Eigenschaften der Planeten, nach denen sie genannt sind, stellt der Dichter des *Dit des planetes* (g. 330 8 Silb.)[2], 1. H. 14. Jh., der seinen Geist zeigen will, Beziehungen in der Weise her, dass er mit ihnen die Aufgaben der einzelnen Stände gegeben findet, die sie jedoch nach seiner drastischen Kritik, die ihm besonders am Herzen lag, missachteten. Denn der Sonntag dient ihnen, statt zum frommen Werk, zum Schlemmen in der Kneipe, aus der die Trinker oft vom Wirt hinausgeworfen werden müssen; der Geistliche, dessen Art der Montag anzeigt, der Ritter, dem der Mardi, der Kaufmann, dem der Mercredi sein Thun vorschreibt, entziehen sich in gleicher Weise ihren Pflichten u. s. w. Die Achtung vor dem Kleinen empfiehlt in gewinnender Weise der Dit *De la maille* (122 8 Silb.)[3] oder vom Groschen, unter Aufzählung dessen, was man dafür an Nötigem und Unterhaltung Gewährendem haben kann, und unter Betonung der Erfahrung, dass viele Kleine öfters kommen als ein Grosses, und Kleine auch Arme reich machen. Ein Jehan de Choisi (Isle-de-France?)[4], 13. Jh., weiss im Dit *D'avoir et de savoir* (263 V., aabccb, nicht durchgeführt) auch von dem bleibenden Wert des Wissens gegenüber dem nur durch Wissen zu erlangenden Besitz zu überzeugen. Das Wesen und die Eigenschaften der Freundschaft bei Angehörigen desselben Geschlechts setzt eine agfrz. «*chanson*» in der Hs. Brit. Mus. Harl. Nr. 2253 (Anfg. 14. Jh.) und Oxford, Inc. *Cil qui vodra oir mes chauns*, auseinander (14 Str. $4 \times a_8 b_6$)[5], unter vernünftigen Ratschlägen wie man sich im Sinne der Freundschaft zu verhalten habe (*lessoun*), und zart, wenn auch nicht ungezwungen, werden einmal in einem *Capiel de VII flours* (94 8 Silb.)[6] durch die sieben Blumen eines Kranzes, die Lilie, das Veilchen, die Ringelblume, Kornblume und Glockenblume, den Rittersporn und die Rose die Eigenschaften allegorisch ausgedrückt, die die Jungfrau zieren und die sie zu erwerben suchen muss, nämlich die Liebe zur Mutter Gottes, Bescheidenheit, Keuschheit u. s. w.

C. SPRUCHDICHTUNG.

197. Vieles derart, was hier ausgeführt wird, war längst schon, auch französisch (s. S. 699; 746), in Spruchform gesagt worden und wird weiter im Spruch ausgedrückt, den der Dichter eigens formt oder dem Volksmund entnimmt oder aus dem Latein. übersetzt. Vieles liefern hier wiederum die picardischen Provinzen. Die beliebteste Spruchdichtung seit der 2. H. des 13. Jhs. wurde der vor 1267 entstandene *Doctrinal Sauvage*[7]

[1] Hs. Bibl. nat. 837; s. *Hist. litt.* 23, 245.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 372. — Hs. S. das. (— Bibl. nat. 24432). — Litt. *Hist. litt.* 33. 257.

[3] Gedr. bei Jubinal, *Jongleur* S. 101. — Hs. S. das., Einl.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Rapport à Mr. le ministre de l'Instr. publ.* (1838), S. 27. — Litt. *Hist. litt.* 23. 263 ff.

[5] Gedr. von Stengel in *ZtsfFSp.* 14, 1, 158 (Hs. Oxford); Wright, *Specimens of lyric poetry* in *Early english poetry* (1842), S. 18.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 17. — Hss. Bibl. nat. 1553. 1555. 24432. — Litt. *Hist. litt.* 23, 249.

[7] Gedr. von Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 150. — Hss. *Romania* 6, 20; 16, 60; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2, 76; 12, 75; Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 45; 34, 1, 252; Stengel, *Cod. Digby* S. 69; *RZts.* 5, 174; Scheler, *Baudouin de Condé*, Einl. S. 22; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 388. — Litt. *Hist. litt.* 23, 238.

oder *Doctrinal de cortesie* und anders benannt (59 u. mehr Str., aaaa, Alex., etc.; pic.), der sich als *Doctrinal qui enseigne et chastie le siecle qu'il se gard d'orgueil et de folie* einführt, den Weg aufzeigen will, auf dem irdisches und himmlisches Glück, Ansehn und ewiges Leben erworben wird und den Hochgestellten allgemeine, dem Adel und den Armen einige besondere Vorschriften giebt. Sie treten ungeordnet auf, wie im Urbain (s. S. 861), in dem Anklänge auf Benutzung des Doctrinals weisen, und lehren, wie aus Lebensklugkeit (*bon sens*, Str. 5) oder Schicklichkeit zu verfahren oder welche Handlungsweise thöricht sei, ohne dass religiöse Gründe dabei geltend gemacht werden. Die Ursachen der Beliebtheit des wiederholt ergänzten und umgearbeiteten Buches, das den vielen Hss. zufolge die gleiche Popularität in ethischer Richtung erlangt haben mag, wie das allen Schülern bekannte grammatische Lehrbuch des Alexander v. Villedieu (s. II 1, 390), dem der Name Doctrinal entnommen wurde, ist nicht mehr ersichtlich. Es sei denn, dass es sich durch die Allgemeinverständlichkeit des Inhalts und Vortrags empfahl. Der Verfasser steht nicht in Beziehung zu dem Philosophen Bernart Silvester (s. II 1, 384), dem ein gewöhnlich im Anhang zu dem Epistolar Bernards v. Clairvaux gedruckter Brief verwandten Inhalts *ad Raymundum dom. Castri Ambrosii* beigelegt wird[1], in dem R. auf seinen Wunsch, in seiner Stellung als Familienvater, *de cura et modo rei familiaris utilius gubernandae*, über ein der Religion und Klugheit gemässes Verhalten gegen sich und seine Familie im weitern Sinne, Winke erhält. Noch weniger stehen die Bernard v. Clairvaux irrtümlich beigelegten *Formulae honestae vitae* (s. II 1, 105) mit dem Doctrinal im Zusammenhang. Zu erwägen bleibt, ob nicht Sauvage der ebenso genannte Dichter der allegorischen Warnung vor Betrug, *De dame Guile* (137 8Silb.)[2], und beide und Sauvage d'Arras, der Verfasser eines farblosen Minnelieds, das über die Verräter Beschwerde führt, die die ganze Welt betrügen und in der Gewalt haben, ein und dieselbe Person sind.

198. Mehrmals werden noch die Disticha Catonis umgedichtet durch wenigstens mit Namen bekannte Übersetzer. Um 1260 von Jehan du Chastelet od. v. Paris[3], der in seinem *Chatonet* (g. 970 8Silb.), Inc. *Seigneurs vos qui metez vos cures*, die Treue mit Gewandtheit im Ausdruck verband und nur den Spruch Thue dem andern nicht, was Du nicht willst, dass er Dir thue, hinzugiebt. In der 2. H. des 13. Jhs. von dem *clerc* Adam de Suel (Ardèche?)[4], dessen sehr verbreitete Umsetzung (660—950 8Silb.), Inc. *Seigneurs, ains ke je vos comant*, ein Macé de Troies[5] vielleicht noch im 13. Jh. unter Einfügung einiger Verse unerheblich veränderte und mit seinem eignen Namen versah, Inc. *Ici comenze le romanz.* Hinzu kam die Bearbeitung (1022 8Silb.; pic.) der Moralia des Martin v. Braga (s. II 1, 105)[6], die ein Ungenannter, der die Quelle in gewohnter Weise nach Seneca benennt, einem König Philipp darbot, mit dem nicht Philipp August, sondern erst Philipp III. (1270—85; geb. 1245) oder, wenn die Hs. es erlaubt, auch Philipp IV. (1285—1314; geb. 1268) gemeint sein wird, da die Sprache nicht der des 12. Jhs. entspricht, es sich

[1] Gedr. bei Migne, *Patrologia lat* 182, 647 Nr. 456; vgl. *Hist. litt.* 12, 241 ff.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 63. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 240.

[3] Hss Bibl. nat. 837 24429; Vatican, Reg. 1682; s. *Notices et extraits* 33, 2, 205; *RZts.* 4, 352.

[4] Hss. S. Naetebus, S. 134; *Romania* 1, 209; 2, 93; 6, 20; 18, 577; Scheler, *Baudouin de Condé*, Einl. S. 24; *Hist. litt.* 28, 220; G. Paris, *Alexis* S. 216; Le Roux de Lincy, *Proverbes* 2². 560; dazu S. Geneviève Nr. 792, 1654. — Litt. *Hist. litt.* 18, 826.

[5] Hs. S. *Romania* 1. 209; *RZts.* 10, 366 (*Romania* 16, 156).

[6] Ausg. Irmer, 1890. — Hs. S. das.: G. Paris, *Alexis* S. 213.

auch nur beim *aprendre a vivre* (V. 64) um einen jungen König handelt; das Lob, das ihm V. 75 gespendet wird, passt auf beide. Die Übersetzung hat der lat. Text nicht beengt; sie ist breit, fügt aus eignem bei, gestattet sich Abschweifungen und empfiehlt dringlich die Beobachtung der Kardinaltugenden. Unbekannt ist die Grundlage der mit *N'est pas sire de son pais* u. ä. eingeleiteten, in Hss. des 14. Jhs. häufig als *Proverbes et dits des philosophes (des sages)* auftretenden Zusammenstellung (31 Str. aabb, 8 Silb.)[1] von Sprüchen nach Cato, Cicero, Vergil, Seneca, Plato, Boethius u. a. Weil es geläufige Schriftsteller sind, könnte sie der Verfasser aus ihnen selbst ausgehoben haben, da die Methode der Floressammlung auch ausserhalb der lat. Schriftstellerei nun Anwendung gefunden haben mochte.

Im 14. Jh. macht der Vers der Prosa in den Sprüchen Platz. Gegen 500 Nummern in Prosa und Versen bietet die Hs. Bibl. nat. 25 545, 1. H. 14. Jh., Inc. *Qui le bien voit et le mal prent*, als *Proverbes ruraux et vulgaux*[2], die in der Mehrzahl noch heute in Gebrauch sein sollen.

199. Zur blossen Aufreihung, ohne verbindende Worte, griff man bei Sprüchwörtern verschiedener Herkunft schon in der 2. H. des 13. Jhs. Durch einen Grundgedanken sind die 32 (50) *Folies*, 13. Jh., in gepaarten Versen (bis 64)[3], zusammengehalten, die sich wie Reimprosa lesen, und menschliche Thorheiten, besonders widersinniges Handeln, zu charakterisieren dienen. Ungeordnet sind die Distichen und *Quatrains* in 8 Silb. in der Cambridger Hs. G. 1. 1. aus dem Anfang des 14. Jhs.[4], sowie in einigen Hss. des 15. Jhs. mit 46, 27, 18 Quatrains[5], die nicht erst im 15. Jh. entstanden, da schon die Cambridger Hs. einzelne derselben enthält. In England selbst wahrscheinlich formte man eine Anzahl allitterierender Sprüche (in F und S) mit Reimen[6], nach der Hs. Brit. Mus. Harl. 913 aus dem Anfang des 14. Jhs. Auch die *Proverbes ruraux et vulgaux* (s. o.) sind blosse Zusammenstellung.

D. Religiöse Dits. Sittenlehre.

200. Andere Formen als die von bekannten Dichtern gebrauchten, Debat, Gleichnis, Vergleichung, Beschreibung, predigtartige Belehrung, Warnung oder Satire, die Gebrechen der Zeit richtet und rügt, finden sich unter den unbenannten religiösen und moralisierenden kürzeren Lehrgedichten nicht vor. Vieles darunter stammt aus England. Viele Stoffe wurden nur neu bearbeitet.

Die *Quatre serours* (s. II 1, 690) kehren in einer Metzer Hs. aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jhs., Inc. *Par exemple vorai parler de l'escripture* (4 z. Alex. Str.)[7], wieder. Eine Nachbildung des Miserere des Reclus de Molliens (s. S. 697) ist eines Durand v. Champagne *Mircoir de l'ame* (48 Helinandstr.)[8], Inc. *Benedicite dominus*, in Hs. Bibl. nat. 12 594,

[1] Gedr. in *Mém. de l'Ac. d'Arras*, Bd. 28, 298. — Hss. S. Naetebus, S. 136 (vgl. S. 134, 4; 136, 8); dazu Geneviève 792; 1654.

[2] Le Roux de Lincy *Livre des Proverbes franç.* 2 (1859), S. 549.

[3] Gedr. bei Wright u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 1 (1841), S. 236; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 372; Meyer in *JahrbfRELitt.* 7, 55; Heyse, *Roman. Inedita* (1856), S. 75. — Hss. S. Meyer in *Romania* 15, 340.

[4] S. Meyer in *Romania* 15, 285; *Hist. litt.* 23, 241.

[5] Saint-Surin, *L'Hotel de Cluny* (1835), S. 105. 119. 126; Ritter in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 93 (Hs. Genf); *Hist. litt.* 23, 241.

[6] Wright u. Halliwell, *l. c.* S. 256.

[7] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 57.

[8] S. van Hamel, *Renclus de Mol.*, Einl. S. 16. 94; *Hist. litt.* 30, 332; Naetebus, S. 131.

14. Jh. Mehrmals wird noch das Thema von den *Trois mors et trois vis* behandelt. An demselben Umfang wie die Gedichte Baudouins v. Condé (s. S. 841) und Nicoles v. Margival (s. S. 855) und an denselben Gedanken in den Reden und Gegenreden halten zwei Neudichtungen aus der 2. H. des 13. Jhs. fest, in deren einer, Hs. Bibl. nat. 25 506, Inc. *Diex pour trois pecheours retraire* (g. 190 8Silb.)[1], die Lebenden und Toten abwechselnd sprechen, während in der andern verbreiteteren Fassung die ursprüngliche Ordnung beibehalten ist, die Reden wie bei Nicole symmetrisch gebaut und auch mit einem Anhang retrograder Verse (aabccb 8Silb.) versehen sind. Sie beginnt in Hs. Bibl. nat. 378 (144 8Silb.)[2] ohne Einleitung *Compains vois tu ce que je vois,* ist in einer agfrz. Hs.[3] gekürzt, dagegen in zwei andern Hss. mit einer Einführung versehen, Inc. *Ceste diverse portraiture*[4], die auf eine Zeichnung zum Texte Bezug nimmt. Das Bruchstück einer Parodie dazu, in Hs. Bibl. nat. 24432, 1. H. 14. Jh., Inc. *Une aventure merveilleuse* (10 V.), setzt an Stelle der drei Lebenden drei normannische Frauen. Eine Umbildung in dem Sinne eines Bekenntnisses der Todesfreudigkeit ist dagegen der in Hss. des 14. und 15. Jhs. überlieferte *Mireur du monde* (45—60 Str. aabbcc, 8Silb.)[5], Inc. *Je vois morir,* der das Bekenntnis den Lebensaltern und Ständen in den Mund legt und jene die Strophen beginnenden Worte echoartig am Strophenende wiederholt. Eine Nachbildung des 14. Jhs., Inc. *Li fil Adam, avant venes* (52 Str.)[6], beschliesst mit denselben Worten regelmässig die Strophen. Die Bearbeitungen der *Quinze signes* (s. S. 691 f.) dauern bis ins 15. Jh. fort. Dem Text Adsos folgte die (s. S. 692) erwähnte Fassung in Hs. Bibl. nat. 17177, Ende 13. Jh., Inc. *Sains Geroymes si nous descrit* (120 8Silb.)[7]. Dem Petrus Comestors eine weitere, vielleicht erst in der 2. H. des 14. Jhs. verfasste, in Hs. Bibl. nat. 1181, 15. Jh., Inc. *Au temps que dieu jugier vouldra* (8Silb.)[8]. Mit der S. 691 erwähnten westfrz. Darstellung berühren sich *XV signes devant le jour du jugement* (21 Str. aaaa, 16Silb.)[9], 14. Jh., mit dem Anfang *En l'oneur et a la loenge* in Hs. Steiger-Mai[10], und *La fin del monde* in einer Florentiner Hs., 14. Jh. (23 Str. aabb 8Silb.)[11], Inc. *La terre qui par sa nature,* mit den in den Strophen wiederkehrenden Worten *Toute terre tressuera aou jour dou grant juise.* Auf drei Zeichen, Verlöschen von Sonne und Mond und Sturz der Sterne (nach Marc. c. 13, Matth. c. 24), beschränken sich die *Trois signes* (g. 190 8Silb.)[12], Inc. *Ce me tourne a molt grant mervelle,* in Hs. Bibl. nat. 25566, Anfg. 14. Jh., die auf den Sturz der Prälaten, Fürsten und Geistlichen gedeutet werden. Die

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Alphabet de la mort* (3. Stück). — Litt. S. zur ital. Fassung in *Giornale di filol. rom.* 1, 243.

[2] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.* (4. Stück) — Hss. S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1881, S. 45; *Romania* 25, 416; dazu Bibl. nat. 24432 (s. *RZts.* 21, 310). — Litt. Todd, *Nic. de Margival,* Einl. S. 29.

[3] S. Meyer in *Bull. l. c.* S. 71.

[4] S. Meyer in *Romania* 25, 416.

[5] Ausg. Méon, *Vers sur la mort par Thibaud de Marly* (1835), S. 73; *RZts.* 1, 549 (einige Str.). — Hss. S. Naetebus, S. 141; P. Meyer in *Romania* 25, 418; ferner Brüssel 9556.

[6] Gedr. in *Mém. de l'Ac. d'Arras,* Bd. 28, S. 306. — Hs. S. Naetebus, S. 142.

[7] S. Paul u. Braune, *Beitr.* 6, 424. — Hs. S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 21, 113.

[8] S. Paul u. Braune, *l. c.* S. 440 (472).

[9] S. das. S. 451 (472); Naetebus, S. 92.

[10] S. Tobler in *JahrbfRELit.* 7, 403.

[11] Gedr. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 5, 79. — Litt. S. Naetebus, S. 141.

[12] S. *Hist. litt.* 23, 259 (der Titel in Paul u. Br., *Beitr.* 6, 456 ist unrichtig).

kurze Darstellung des Weltendes in 8 Silb. eines Anglonormannen[1], der bedauert, die grosse Schrift darüber in Paris, wo er nie gewesen wäre, nicht haben sehen zu können, Inc. *Seignurs vous qe en dieux creez* (8 Silb. + 10 Langv.), beruht vielleicht nur auf Hörensagen.

Viermal kehrt die Umdichtung der *Visio Pauli* (s. II 1, 143) von den Höllenstrafen (s. S. 658) seit Beginn der Periode noch im 13. Jh. wieder, ohne sachliche Zuthaten oder weitere Ausmalung der Qualen. Darunter gingen die *Poignes d'enfer* in Alexandrinerstrophen (g. 140 aaaa; in einzelnen Hss. 8 Silb. dazwischen)[2], in einer Hs. von bildlichen Darstellungen begleitet, Inc. *Beau seignor et vos dames* oder *Seigneurs ore escoutez*, in Geufrois Bibel (s. S. 759) über. Eine agfrz. Version in gereimten Langversen in Hs. Bibl. nat. 24 862[3] erfuhr in Hs. Oxford, Douce 154[4] eine Neuredaktion. Die dritte, knappe, die sich an den gekürzten lat. Text auch wörtlich anschliesst (280 8 Silb., ohne Schluss)[5], Inc. *Oyez qe ico trove en escrit*, vielleicht erst aus dem 14. Jh., findet sich ebenfalls in agfrz. Hss., deren eine 15 Bilder dazu enthält. Die vierte kontinentalfrz. Fassung in Hs. Bibl. nat. 24429, Ende 13. Jh., und Vatican, Christ. 1682[6], liegt der Vorführung der Höllenstrafen im frz. Lucidaire (s. S. 748) zu Grunde. Ein Bild vom Himmel am Tage Allerheiligen und Allerseelen entwarf in naiver Weise, ohne lat. Unterlagen, der Dichter des *Court de paradis* (625 8 Silb.; pic.)[7] nach dem Muster einer fürstlichen Hofhaltung. Demgemäss entbietet Petrus die Gottheit, die Engel, Heiligen und Schuldlosen und am Allerseelentag haben auch die nach Erlösung Verlangenden im Purgatorium Zutritt. Die Anfangszeilen beliebter Lieder dienen dazu, dem Hörer die Vorstellung von der Gleichartigkeit himmlischer Freuden und irdischer Lust näher zu bringen; man tanzt dort nach solchen Liedern u. s. w. Eigne Auffassung vom letzten Gericht bekundet ein anderer Anonymus in einem Gedichte der Berner Hs. 113, 13.—14. Jh., Inc. *Se je vos fas entendre, si me devez oir* (32 Str. aaaa, Alex.)[8], wo Christus als Richter vor den Seelen erscheint, sie an Paradies, Erlösung und Sündenfall erinnert, über Könige, Ritter und Frauen das Urteil fällt und sie auf zwei Seiten treten lässt, um die einen dem Himmel, die andern der Hölle zu überweisen. Ähnlichen Inhalts wird der *Jugement nostre Signor*, Inc. *Puis que jou trouver sai bien doi tel cose dire* (4z. Str. aaaa?)[9], in der Hs. Bibl. nat. 12471, Ende des 13. Jhs., sein. Dem an der göttlichen Gerechtigkeit verzweifelnden Schüler eines Bischofs und Heiligen Julian wird der Glaube an die Vorsehung durch Julians belehrenden Zuspruch in einem agfrz. Gedicht, Inc. *Si come jeo ai en livere apris*, 8 Silb., Hss. 1. H. 14. Jh.[10], zurückgegeben. Er hatte ihn durch die überall herrschende Ungerechtigkeit verloren, gewinnt ihn aber durch den Hinweis auf das letzte Gericht wieder. Die Einkleidung deutet auf eine früh christliche Vorlage. Daher

[1] Meyer in *Romania* 29, 78; s. Stengel in *ZtsfFSp.* 14. 1, 137 Stücke.

[2] Stücke bei Meyer in *Romania* 6, 11; Stengel in *RZts.* 5, 383; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 204. — Hss. S. Naetebus. S. 83; Ward, *Cat. of romances* 2, 409; Meyer in *Notices et extraits* 35, 1. 155; dazu Bibl. nat. 24436. — Litt. Brandes, in *EStud.* 7, 16. 34; Ders., *Visio Pauli* (1885). 40 ff.; *Romania* 20, 25 f.

[3] S. *Romania* 20, 26 Anmkg. (IV).

[4] S. das (V).

[5] Gedr. von Meyer in *Romania* 24, 357 (589). — Hss. S. das.

[6] S. Meyer in *Romania* 24, 360; das. 20, 26; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 207.

[7] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 3, 128. — Hs. S. das — Litt. *Hist. litt.* 18, 792.

[8] Gedr. in Stengels *Durmart* (1873), S. 461.

[9] S. G. Paris. *Alexis* S. 213.

[10] Stücke gedr. v. Meyer in *Romania* 29, 21. — Hss. S. das.

ist wohl Julian v. Toledo (s. II 1, 104) gemeint. Schlicht erinnert das agfrz. Gedicht der Hs. Harl. Nr. 2253, Anfg. 14. Jh., Inc. *Une petite parole* (126 8Silb.)[1], an den Sündenfall, die Erlösung und das jüngste Gericht unter Ermahnungen an den Christen.

Des predigtmässigen Tones oder Inhalts wegen legen sich manche religiöse und moralische Lehrgedichte den Namen *sermon* selbst noch bei. Eine Ausführung des Gedankens von dem kurzen Leben voll Elend, das dem Menschen nach Hiob 14, 1 ff. beschieden ist, bietet der anonyme *Sermon* (g. 600 8Silb.)[2], Inc. *Homme quant est de fame nez*, in der Hs. Douce 210 aus dem Ende des 13. Jhs., dem ein nicht dazu gehöriges Bruchstück ohne Anfang und Ende (c. 2400 8Silb.)[3] mit einer Allegorisierung der Glieder des menschlichen Körpers folgt. Das Enmelot-Motet[4] dient in der *Moralite sur ces six vers C'est la jus c'on dit es pres* (176 8Silb.)[5] als Text zu einer gut durchgeführten Betrachtung, Ende 13. Jhs., über Hochmut, Schlemmerei, Üppigkeit u. s. w., worin in der Wiese die vergänglichen Güter des Reichtums, der Schönheit und der Herrschaft, im bal die bösen Gedanken, in Enmelot das Fleisch, in der Mutter die Seele bezeichnet gefunden werden. Schon Rutebuef kannte[6] die Ausführungen in dem sehr beliebt gewordenen, hslich seit 1265 bekannten *Chantepleure* oder *Pleurechante* (64 Str. aaaa Alex.; pic.)[7] über den seine Sünden Beweinenden, der im Jenseits singen und lachen, und über den hier Singenden, der nach dem Tode weinen werde, wobei in gutgewählten Bildern die Nichtigkeit der irdischen Güter dargethan wird. *Sermon de plaies* (56 Str. aaaa, Alex.; wall.)[8], 2. H. 13. Jh., nennt sich eine mystische Deutung der Kreuzaufschrift, die die Eigenschaften Christi, Demut, Barmherzigkeit, Geduld, Gehorsam, anzeigen, und der fünf Wunden Christi, d. s. unsere Gebrechen, Mangel an Nächstenliebe, an Frömmigkeit u. s. w., der durch jene Eigenschaften Christi beseitigt werden soll. Rednerischer Nachdruck unterstützt die darauf gegründeten Mahnungen nicht durchaus. Die erbauliche Betrachtung eines *Sermon du 13e siècle* in Hs. Rouen A, 541, 2. H. 13. Jh., Inc. *Reson et m'enseigne et m'apense* (g. 640 8Silb.), mit grammatischem Reimspiel endet mit der Bitte, Gott möge das Herz des ihn Suchenden erleuchten[9]. Mehr rednerische Mittel sind in zwei sermonartigen religiösen Gedichten[10] der Hs. Lambeth 522, 13. Jh., angewendet, wovon das eine über die *Hinfälligkeit alles Menschlichen* (334 8Silb.), Inc. *Mult est cil fous ki trop se fie*, darauf dringt, dass wir in Christus unser Vorbild erkennen. Das andere, in einer Hs. einem *Monseignor* Thibaut v. Marly (Aisne, wahrscheinlich) beigelegt, im zürnenden Tone des Guichard

[1] S. Wright, *Specimens of lyric poetry* in *Early english poetry* (1842), S. 76.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 47.

[3] S. das. S. 49.

[4] S. Bartsch, *Romanzen u. Past.* II Nr. 90.

[5] Gedr. in Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 297; Wolf in *Denkschr. der Wiener Ak.* 13 (1864), S. 161. — Hss. S. das; dazu Arsenal 3142 — Litt. *Hist. litt.* 23, 256.

[6] *Complainte de Constantinoble* von 1261 und im Nachruf auf Anseau de l'Isle-Adam († n. 1251); s. S. 824.

[7] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf*² 3, 9; Monin, *La Pleure-chante*, 1834. — Hss. S. Naetebus. S. 80; Meyer in *Romania* 6, 26; 13, 510; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, 101; *Notices et extraits* 34, 1, 254. — Litt. *Hist. litt.* 23, 253; Tobler, *Verblümter Ausdruck*, 1882, S. 15.

[8] Ausg. Ehrismann, 1896 (s. *Romania* 26, 475). — Hs. S. das. S. 7.

[9] Gedr. von Hippeau in *Revue hist. de l'anc. lang. fr.*, Bd. 1 (1877)

[10] Gedr. in Herrigs *Arch.* 63, 59; 78. — Hss. S. das.; Meyer in *Romania* 7, 451; das. 10, 623. — Litt. *Hist. litt.* 18, 825; Mabillon, *Acta Sanct. ord. Benedicti*, sec. VI, 1 (1701), S. 374.

de Beaulieu (s. S. 481) und wie sein Sermon in Alexandrinertiraden, Inc. *A ce ke voi en le siecle ai pense longement* (ü. 600 V.; picard.), warnt vor der Hingebung an die irdischen Dinge mit Hinweisen auf die Bibel und auf Heiligenwunder, unter zerknirschten Klagen über den Zeitverfall und unter Betonung der Nichtigkeit von Reichtum und Ehren, die auch bei den Epenhelden, wie Roland oder Olivier, nicht von Dauer seien, u. dgl. Wer die ausserdem noch genannten Personen sind, Girard de Baieux, Simon de Crespy (= der Heilige, † u. 1080?), Girard de Montargi(s), Milon de Lagny (S.-et-M.), Renaut v. Pounpenne (= Pomponne b. Lagny), mit denen Thibaut exemplifiziert, und die eine lokale Bedeutung gehabt zu haben scheinen, ist noch unermittelt. Auch ein einreimiges Gedicht von 104 Alex. vom Antichrist und letzten Gericht wird Thibaut zugeschrieben[1]. Unter dem Namen eines *Sermon* nahm Wilham v. Wadington (s. S. 747) eine auf den Beweis gegründete Auseinandersetzung[2] über die zur Zeit selten gewordene wahre, gottwohlgefällige Liebe nach Paulus, Johannes, Augustin, dem h. Bernard u. a., über die hassenswürdige Sünde und über die Notwendigkeit der Busse, die in Gottes Arme zurück und ins Paradies führe (780 8 Silb.), in sein Manuel des peches V. 8118 ff. auf. Sie begegnet selbständig in mehreren agfrz. Hss. des 13.—14. Jhs. und wurde für eine Dame geschrieben. Die Sprachgewandtheit Thibauts nimmt man an einem unvollständigen Gedicht über Christi Geburt, die Zeichen des Gerichts und über das letzte Gericht selbst wahr (286 8 Silb.)[3], Inc. *Beau sire Deu, fiz e pere,* zu dem wegen geringerer Ausdrucksfähigkeit die nachfolgende Betrachtung über Jesu Namen, Inc. *Quant jeo pens de Jhesu Crist* (138 8 Silb.), und eine Mahnung zur Enthaltsamkeit, Inc. *Grevus mal est de pecher* (142 8 Silb.), vermutlich nicht mehr gehören.

Aus der lat. Predigt, in der sie im 13. und 14. Jh. begegnet, ist die Auffassung von sieben oder neun Lastern, wie Stolz, Üppigkeit u. dgl., als Töchtern des Teufels, die an Papst, Ritter und die andern Stände verheiratet wurden, geflossen. Sie erscheint in Hss. der 1. H. des 14. Jhs. in dem agfrz. moralisch satirischen *Mariage des IX filles au deable* (666 8 Silb.)[4], dem angeblich eine Schrift Robert Grossetetes (s. S. 691) zu Grunde gelegt wurde, Inc. *De gestes ne voil chaunter,* und hslich am Ende des 13. Jhs. schon auf dem Kontinent (21 Helinandstr.)[5], Inc. *Seignour en siecles ne vaut rien,* hier mit einer Anweisung über die jedem Stand gebührende Art des Handelns und mit der feststehenden Rüge der Simonie bei den Prälaten verbunden *qui n'ont ne vertu ne science* und Schuld an der Schlechtigkeit der Andern sind, sowie mit der Anklage der Untreue bei den Advokaten, der Heuchelei bei den in bescheidener Tracht Auftretenden, der Räuberei bei den Rittern, des Betrugs bei Kaufleuten, des Wuchers bei den Bürgern, der Verstellung bei den Bauern, des Hochmuts bei den Frauen, der Schlemmerei bei allen. Priesterliche Beredtsamkeit spricht aus den ungemein verbreiteten *Sept articles de la foi* oder *Tresor* oder *Le grand codicile* oder *Testament,* Anfg. des 14. Jhs., des unbekannten Jehan Chapuis (s. Schlussstrophe),[6] gelegentlich, aber mit Unrecht,

[1] S. Méon in *Vers sur la Mort par Thibaud de M.* (1826), S. 10.

[2] Gedr. von Meyer in *Romania* 29, 5. — Hss. S. das. u. S. 83.

[3] Gedr. in Herrigs *Arch.* 63, 67. — Hs. S. das.

[4] Gedr. von Meyer in *Romania* 29, 61. — Hss. S. Herrigs *Arch.* 22, 420; Stengel, *Cod. Digby* S. 27; Ders. in *ZtsfFSp.* 14, 1, 136. — Litt. Hauréau im *Journ. des Sav.* 1884, S. 225; Ders. in *Notices et extraits* 33, 1, 290; *Romania* 19, 308; 29, 54.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 282. — Hss. S. das; Naetebus, S. 119. — Litt. S. das; *Hist. litt.* 23, 118.

[6] Gedr. in Méon, *Roman de la Rose* 3 (1814), S. 331. — Hss. S. Naetebus, S. 111;

Jehan de Meun zugeschrieben, eine kurze Dogmatik (135 Helinandstr.), die sich über die sieben Glaubensartikel, die Verteidigungsmittel gegen die sieben Todsünden, über Glaube, Liebe, Hoffnung in Form eines pathetischen, mit den süsslichen Wendungen der derzeitigen Lyrik ausgestatteten Bekenntnisses in klarem, ungehemmtem Redefluss verbreitet, ein Spiel mit der Siebenzahl treibt, deren Rolle in der Heilsgeschichte und Dogmatik der Verfasser kennt, und nächst klangvollen neuen Wortgebilden die gelehrten Ausdrücke der Wissenschaft gebraucht. An die Beguinen wendeten sich, wie es scheint, drei bei stark rhetorischer Färbung weibliche Denkart verratende fromme Gedichte in der Helinandstrophe aus dem Ende des 13. Jhs. (pic.)[1], ein verzücktes Flehen um des Freundes, Christus, Liebe (in 36 Str.), Inc. *Douls Jhesueris, je vieng à vous*, eine Belehrung über die von Gott gewollte Lebensweise, Inc. *Pour moustrer que dieus s'esbanie* (16 Str.), und eine Anleitung zur mystischen Versenkung in Christi Wesen unter Betrachtungen über sein Liebes- und Erlösungswerk (25 Str.). Ein gleichzeitiger Dit, Inc. *Je di que c'est folie pure* (8 Silb.)[2], in Hs. Metz 535 will ihre Liebe zu Gott steigern.

Der Gegenstand und die Ausführung ist bei mehreren, durch kurze Andeutungen nur bekannten religiösen Dits in Hss. aus dem Ende des 13. Jhs. erst noch zu bestimmen. Bei der Belehrung *De l'amour de dieu pour l'homme*, Inc. *Bien est amez qui amors aime* (900 V. aabccb 8 Silb. etc.)[3]; bei dem *Enseignement* über das Paradies, Inc. *Qui veut estre beneurez,* (g. 170 8 Silb.)[4], und *Du bon ange et du mauvais*, Inc. *Seigneurs, de par Deu vous semon* (g. 480 8 Silb.)[5], in den Hs. Bibl. nat. 24 429 und Vatican Reg. 1682. In Hs. Bibl. nat. 837 bei *Le chastiement de clers*, Inc. *Mon cuer trist e penssis me semont que je die* (15 Str. aaaa Alex.)[6]; bei den *Vers de Coulogne* (4zeil. Alex.-Str.)[7] in Hs. Bibl. nat. 12 471; bei dem betrachtenden Gedicht in 8 Silbnern (676 V.)[8], das sich an Christus und Maria wendet, in Hs. Metz 535, woselbst noch eine Erörterung über die Liebe zur Armut begegnet; ebenso bei einem Gespräch über das Paradies (Alex. Str. aaaa)[9], das mit der Bekehrung des Unterrichteten schliesst, in Hs. Bibl. 12 483, 1. H. 14. Jh.; bei einem «Lehrgedicht» in Strophen aabccb 5 Silb.[10], Inc. *Par desguisee guise.*

201. Unter den vom Standpunkt der christlichen Religion moralisierenden Dits tritt, in Hss. der 2. H. des 13. Jhs., öfters ein *Romans des romans*, Inc. *Ici comence li romanz des romanz* (257 Str. aaaa 10 Silb.; agfrz.?)[11], auf, der über die Begründung der christlichen Kirche, über das Leben von ehedem und über die Laster der Zeitgenossen sich verbreitet,

---

Delisle. *Invent. des mss. franç.* I, *Théologie*, S. 104: ferner Bibl. nat. 2197. 9222. 9345. 12459. 12460. 12595. 12596. 22544. 22551. 24392. 24437; Arsenal 2680; Ardèche Nr. 5; Cambrai 403; Falaise 37; Arras 532; Brüssel 10399. 10435. 11001. 11246. — Litt. *Hist. litt.* 28, 428.

[1] Gedr. in *RZts.* 13. 56. — Hss. S. das.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 72.

[3] S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 205; Naetebus, S. 154.

[4] S. Langlois, *l. c.* 33, 2, 207.

[5] S. das. S. 207; *RZts.* 4, 352.

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 412.

[7] S. G. Paris, *Alexis* S. 213.

[8] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 53 ff.; 61.

[9] S. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 419.

[10] S. Suchier, *Reimpredigt* (1879). Einl. S. 43.

[11] Stück gedr. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 68. — Hss. S. das.; Naetebus, S. 54 (mit Angabe anderwärts gedruckter Stroph.). — Litt. G. Paris, *Litt. franc.* S. 225.

aber auch unterrichten will über das, was zu thun und zu lassen sei. Die Behandlungsweise, die Laster und Tugenden in den *Sept vices et sept vertus*, Inc. *Vous qui creance en dieu avez* (8 Silb.)[1], welchen Titel auch eine ältere Behandlung von Mundus, Caro und Daemonia führt (s. S. 696), und in dem *Traitie des vertuz*, Inc. *Questionner vos veil d'un jugement* (60—64 Str. aaaa 10 Silb.)[2], in den Hss. Bibl. nat. 24429 und Vatican Reg. 1682, die Tugenden erfahren haben, ist unbekannt. Eine Beichtlehre, *Confession*, Inc. *Se deux me veut donner sa grace* (2150 8 Silb.)[3], unterweist die Geistlichen und ermuntert die Gläubigen zur Bussfertigkeit. Die Verantwortlichkeit für gutes wie böses Handeln schiebt dem Menschen das kurze Lehrgedicht in Hs. Bibl. nat. 24431, 1. H. 14. Jh., Inc. *Damediex donne le pooir* (g. 190 8 Silb.), zu. Dem Hochmütigen spricht ferner ein *conte* (36 Str. 2×aab, 8 Silb.)[4], in Hs. Ende des 13. Jhs., Sinn und Verstand ab, und wie die Stände, statt Christus sich zum Vorbild zu nehmen, der Nichtigkeit des weltlichen Treibens verfallen sind, so auch die Grammontenser, Cisterzienser, Templer und Hospitaliter. Die Frage *De quoi viennent li traitor et li mauvais* (g. 200 8 Silb.)[5] beantwortet ein Dit, der die Laster der Stände tadelt, Inc. *Or escoutez et cler et lai*, dahin, dass die Untreue von Männern und Frauen Kinder in die Familien bringt, die ihnen nur halb gehörten und notwendig zum Schlechten neigten, Hs. Bibl. nat. 19152, 13.—14. Jh. Einen *Dit d'avarice* (8 Silb.)[6] enthält die Hs. Arsenal 3142 aus dem Ende des 13. Jhs. Thorheiten oder Missbräuche haben andere im Auge. *La roc de fortune*[7], aus dem Ende des 13. Jhs., in einer erweiterten Helinandstrophe (6), das Vertrauen zu dem wandelbaren Glück und die Wertschätzung der irdischen Güter. *Le jeu de guersai* (d. i. aengl. *wesseyl* — Wohl bekomm's) das unmässige Trinken (12 Helinandstr. bisw. falsch)[8], das schädlich und sündhaft ist und besonders die Reichen schändet, die die Armen unterstützen sollten. Der *Dit* (10 Helinandstr.)[9] eines Jehan le Rigolé, Anf. des 14. Jhs., der über die Ungenügsamkeit und den Undank der Untergebenen gegen ihre Herrn klagt. — Das Traumbild wählten für die moralische Betrachtung ein *Songe du castel* (8 Silb.?)[10], in Hs. Bibl. nat. 25566, Anf. 14. Jh., wo ein Schloss mit sieben Königen von dem von den Todsünden bedrohten Menschen verstanden werden soll, und ein *Songe vert* (g. 1800 8 Silb.)[11], der die Pest von 1348 erwähnt, also bald danach entstanden sein wird, und den Traum mit trüben Betrachtungen einleitet.

202. Unter den Debats kehrt der Streit zwischen Seele und Leib wieder (s. S. 699), und neue, fast immer interessante über religiöse und moralische Themata treten auf. Ein oft abgeschriebener *Dit du cors* (16—21 Helinandstr.)[12], den Geufroi seiner Reimbibel einverleibte (s. S. 759),

[1] Hss. s. *RZts.* 4, 352; 5, 383 Nr. 12; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 201.
[2] S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 206; Naetebus, S. 55.
[3] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1899, S. 55.
[4] Gedr. in *Romania* 6, 35. — Hss. das. und 14, 128; Naetebus, S. 102.
[5] S. *Hist. litt.* 23, 285.
[6] S. Naetebus, S. 131.
[7] Gedruckt bei Jubinal, *Jongleurs* S. 177; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 223. — Hss. S. Naetebus, S. 171.
[8] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec* 2, 418; Ders., *Rutebeuf*[2] 3, 347. — Hss. S. Naetebus, S. 115. — Litt. *Hist. litt.* 23, 260.
[9] Gedr. in *Romania* 7, 596. — Hs. s. das.; Naetebus, S. 129.
[10] S. *Hist. litt.* 23, 260.
[11] S. *Romania* 6, 61.
[12] Gedr. bei Bartsch, *Lang. et litt.* S. 547 (s. Andresen in *RZts.* 22, 50). — Hss. S. Naetebus, S. 122; Scheler, *Notices de deux mss. de Turin* (1867), S. 68; G Paris, *Alexis* S. 207; P. Meyer in *Romania* 25, 418. — Litt. S. o. § 32. 121; *Hist. litt.* 23, 283; Kleinert, *Streit zw. Leib und Seele* S. 56.

Inc. *Cors, en toi n'a point de savoir,* beschränkt sich auf heftige Vorwürfe und die nachdrückliche Forderung der Seele an den Leib, sie nicht um die ewige Seligkeit zu bringen. Wohl noch vor 1280 ist die Bearbeitung der lat. Visio Philiberti (s. II 1, 401), *De cors et d'ame* (85 Str. aaaa, Alex.), Inc. *Une grant vision en ce livre est escrite*[1], zu setzen, die ein Fatrassänger jener Zeit (s. 209) zu nennen scheint, und worin der Streit ein Traum des Eremiten Philibert ist. Sie weicht vom lat. Text nur soweit ab, als es Vers und Reim mit sich brachten. Möglicherweise eine andere Redaktion ist die mit abweichender erster Strophe beginnende Fassung in der Arraser Hs. 587, 14. Jh., Inc. *Un home avoit este hermite longuement.* Die lat. polemische Litteratur hatte sich seit langem mit der Widerlegung des Judentumes durch das Christentum befasst. Den Streit zwischen beiden führt die Vision *Desputoison de la sinagogue et de s. eglise* (36 Str. aaaa, Alex.)[2] von Clopin (?) aus der 2. H. des 13. Jhs. vor, worin Dame Synagoge Dame Eglise unter rauhen Scheltworten zum Gehorsam auffordert, aber zurückgewiesen wird, da der Messias gekommen sei; ebenso der gewandte *Desbat entre un juif et un chrestien,* der Hs. Bibl. nat. 19152, 13.—14. Jh. (gep. Alex.)[3], der dieselben Gründe dem Judentum entgegenhält und dessen Vertreter zuletzt nach der Taufe verlangen lässt. Vermutungsweise wird einem Kanonikus von Bayeux, Jehan de Justice, die auch dem berühmten Juristen Bartolo v. Pisa († 1357) bekannte, in einer Hs. von Evreux mit Texten aus den 20ger Jahren des 14. Jhs. überlieferte *Advocacie Nostre Dame* (2248 8Silb., rg.)[4] beigelegt, die mit genauer Kenntnis des Prozessgangs und belustigender Charakteristik des Teufels darlegt, wie er vor der h. Dreieinigkeit seine Rechte auf die sündige Menschheit geltend machte und Christi Opfer verwarf, aber von Maria, der Verteidigerin der Menschen, durch Gründe, Thränen und Scheltworte widerlegt und überwunden wurde. Wohl von demselben Verfasser ist ein Prozessgedicht der nämlichen Hs. über eine *Chapelle de Baiex* (876 8Silb.)[5] vom Jahre 1321 geschrieben. Eine Cheltenhamer Hs., Phillipps, 1. H. 14. Jh., bietet den, jedenfalls auf dem Kontinent entstandenen Debat zwischen der *Jungfrau und dem Kreuz,* Inc. *La virge put hore asener* (Helinandstr.)[6], der direkt oder indirekt in Verbindung zu dem lat. Gedicht des Philippe de Grève (s. II 1, 335) über den Gegenstand steht. Gewählt eingekleidet ist ein belebtes Gespräch *La plainte d'amours* (165 Str. $a_8ab_4c_8cb$)[7], Inc. *Amour, amour, ou estes vous,* in mehreren agfrz. Hss. derselben Zeit, worin der Bewunderer der alles Gute wirkenden Liebe von Amor erfährt, dass der Fürst der Begehrlichkeit mit dem Neid im Gefolge ihm den Krieg erklärt habe, dass er jetzt sich in die Börse einschliessen oder im Stalle wohnen müsse, während er früher selbst die Schritte des Papstes leitete u. s. w.

[1] Ausg. in *Coll. de poésies, romans, chroniques publ. d'après d'anc mss.*; 24. livr., 1858. — Keller, *Romvart* S. 127 (Stück). — Hss. S. Naetebus, S. 82; Meyer in *Romania* 25, 418; dazu Bibl. nat. 1055 (Richard v. Lincoln); 1505; 2198 (Robert v. Lincoln); 25547; S. Geneviève 2440; Arras 587; Tours 907. — Litt. S. S. 870[12]; *Hist. litt.* 22, 162; 30, 333; Kleinert, *l. c.* S. 51; Brandes, *Zur Visio Fulberti* 1897 (lat Texte); *RZts.* 2, 40 (span., s. *Romania* 7, 465).

[2] Gedr. bei Jubinal, *Mystères inéd.* 2 (1837), S. 404. — Hs. S. das; Naetebus, S. 76; dazu Tours 948 — Litt. Jubinal, *l. c.* und *Lettres à Mr. le conte de Salvandy* (1846), S. 55; *Hist. litt.* 23, 216.

[3] S. *Hist. litt.* 23, 217.

[4] Ausg. Chassant, 1855 (Auszug; Ausg. war angekündigt, s. *Romania* 8, 510). — Hss. S. Chassant, Einl. S. 2; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, S. 48; Hs. Tours 947.

[5] Inhaltsangabe s. Pezet in *Bull. de la Soc. de Bayeux* 1850—1, S. 103.

[6] S. Meyer in *Romania* 13, 521; Ders. in *Daurel et Beton* (1880), Einl S. 14.

[7] Stücke gedr. *Romania* 15, 292; 294. — Hss. S. das.; Naetebus, S. 153.

203. Poetisch und anziehend ist ein Teil der Parabeln, weniger sind es die Gleichnisse und Vergleichungen. Dem Debat (S. 871) zwischen Christentum und Judentum nähert sich die eine von zwei Bearbeitungen der Parabel von den drei Ringen an, die nach der reineren Fassung in spätern Texten (Boccacio; Schebet Jehuda, 15. Jh.) nach Spanien und ins 11. Jh. gehört, wo die Frage nach der wahren Religion unbefangener beantwortet werden konnte. In dem picardischen, sich weit von der Grundfrage entfernenden, wortspielenden *Dit du vrai aniel* (432 8 Silb.)[1], zw. 1270—94 wird *a moralité* in dem Vater, der dem jüngsten braven Sohne den echten, heilkräftigen, den eigennützigen ältern Söhnen die falschen Ringe giebt, Gott, in den Söhnen Christentum, Judentum und Islam, in dem Stein des Ringes aber das noch nicht völlig in die Hände der Heiden gefallene Akkon gesehen, das ohne die Habsucht der Geistlichen und Fürsten der König von Frankreich und der Graf Robert (II. v. Artois) von Flandern wohl wieder den Christen zurückzuerobern vermöchten. Vom geistlichen Sinn sieht dagegen die andere Darstellung, im *Jugement de Salemon* (20 Str. aaaa, Alex.; pic.)[2], 2. H. d. 13. Jhs., völlig ab, wo unbeholfen ausgeführt wird, wie Salomo den ungestümen älteren Sohn eines verstorbenen Fürsten als Bastard, den jüngeren, pietätvollen als den echten Sohn dem Volke dadurch kenntlich machte, dass er anordnete, dass derjenige von beiden das grössere Erbe erhalten sollte, der beim Anrennen dem Leichnam des Vaters den tiefsten Stoss beibrächte, woran sich zu beteiligen dem Jüngsten die Kindesliebe verbietet. Die Reue des Sünders und die Erlösung versinnbildlicht der ungedruckte *Roi qui rachata le laron* (332 8 Silb.) in den Hss. Bibl. nat. 378, Ende 13. Jhs., und Nr. 25 566, Inc. *Ki rice œuvre met entre mains*[3], wo ein Räuber (der Sünder) dadurch vom Galgen (Verdammnis) befreit wird, dass ein Zuschauer (Priester) die zur Loskaufung (Erlösung), die der König (Christus) verlangte, fehlenden drei Heller (Reue) beim Räuber ausfindig macht. Wie der sorglose Hausvater vom Gesinde betrogen werden kann, wird durch die Erzählung vom *Brebis desrobee* (278 8 Silb.)[4] in denselben Hss., Inc. *Li preudom ki het les descors*, nicht eben bezeichnend beleuchtet, wo ein Ritter sein Lieblingsschaf, das er bei einer Pilgerfahrt in die Obhut seines Gesindes stellte, bei seiner Heimkehr verhungert findet.

Seltsam und gesucht sind öfters die Vergleiche. So in einem *Dit du pre* (94 8 Silb.)[5] derselben Hs., in dem das aus einem schmutzigen Graben geleitete, die Wiese befruchtende Wasser mit guten Worten aus geringem Munde ähnlich gefunden wird. Oder wenn ebenda im *Faucon* (198 8 Silb.)[6], Inc. *Cil qui trop prise ce qu'il n'eure*, der Arme mit dem Huhn, der Reiche mit dem Falken gleichgesetzt ist, die nach dem Tode die Rollen tauschen, im *Faucon lanier* (44 8 Silb.)[7] dagegen der träge Falke, der sich begnügt seine Nahrung zu verzehren, statt Rebhühner zu jagen, dem begabten Menschen gleicht, der seine Fähigkeiten aus Bequemlichkeit nicht anwendet. In *La cace au cerf*, Inc. *As sages loiaus hounourables* (320

[1] Ausg. Tobler, 1884²; Slotenmaker, *s. l. et a* (mit holländ. Übersetzung). — Hs. S. Tobler, Einl. S. 3; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 41 f. — Litt. S. Ausg.; G. Paris in *Poésie du moyen âge*, 2 sér. (1895), S. 131.

[2] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 2, 440. — Hs. S. das. — Litt. S. Tobler, *l. c.* 2. Vorrede; G. Paris, *l. c.* S. 142.

[3] S. *Hist. litt.* 23, 130; P. Paris, *Mss. fr.* 3, 254.

[4] S. *Hist. litt.* 23, 259; P. Paris, *l. c.*

[5] S. *Hist. litt.* 23, 259; P. Paris, *Mss. fr.* 3, 253.

[6] S. *Hist. litt.* 23, 290; P. Paris, *l. c.*

[7] Gedr. bei Montaiglon et Ray., 3 Nr. 66 (S. 343). — Hs. S. das; *RZts.* 13, 25.

8 Silb.)[1], werden sogar in zehn Enden eines Hirschgeweihs moralische Eigenschaften gefunden und in der Hirschjagd die Werbungen um die geliebte Frau. In der Hs. Bibl. 25566, Anfang 14. Jh., wird im Dit von der Raupe, *Honnine* (g. 300 8 Silb.)[2], Inc. *Bien fait son damage rescourre*, die Raupe Sinnbild der Qualen des Ehemanns durch die Frau, in *La lampe* (g. 290 8 Silb.)[3], Inc. *Sages li hom ki s'avise*, das Öl der Lampe Sinnbild der Vernunft. Durch das Schachspiel und die Schachfiguren vergegenwärtigte in *Le jus des esquies* (298 8 Silb.)[4], Inc. *Chiex qui sens a du bien retraire*, die Stände und Handlungsweisen der Menschen ein unbekannter Engrebans v. Arras.

E. Beschreibende Dits.

204. Die Gegenstände der Erkenntnis oder Wahrnehmung, die der Einkleidung in Verse teilhaft werden, gehören den freien Wissenschaften an; daneben werden auch menschliche Bethätigungen, Handwerke und Örtlichkeiten beschrieben. Fortgesetzt wird das Kalender-, astrologische und naturbeschreibende Gedicht. Aus dem Jahre 1256, wo ein englischer Geistlicher Räuf de Lenham durch seine, dem Lateinischen entnommene *Art de calendrier* (g. 1200 8 Silb.)[5], Inc. *De geste ne voil pas chaunter*, der Unwissenheit der Laien steuern wollte, und vom Jahre 1267, wo eine zweite Kalenderlehre[6], in Hs. Bibl. nat. 25408 (253 8 Silb.), Inc. *Enseignier vos voeil la raison*, in der Diözese Fécamp geschrieben wurde, woraus man 1285 noch einen Auszug (126—142 8 Silb.) veranstaltete, der in den Hss. Bibl. nat. 412 und Rouen, Inc. *Ca se traie qui veut aprendre*, erhalten blieb[7], stammen, wie es scheint, die letzten Verskalender[8]. Eine Seite derselben behandelt vermutlich der ungedruckte Dit von den *Natures del tans si comme li sage anchien le nos demostrent* in Hs. Arsenal 3516, 13. Jh., Inc. *Li anchien qui molt vesquirent* (g. 190 8 Silb.). Anleitungen, um nach den Mondphasen die Zeit für die Arbeiten auf dem Felde und die kaufmännischen Unternehmungen zu wählen oder Schicksal, Zukunft und Charakter der Geborenen und Gebärenden zu bestimmen, fehlen nicht. In breiter Ausführung behandelt den Gegenstand, wohl nach einem lat. astrologischen Traktat wie in Hs. Bibl. Geneviève 1043 (15. Jh.), der *Lunaire que Salemons fist* (910 8 Silb.)[9], eine Belehrung Roboams durch seinen Vater Salomo über die Table Salomon mit der Darstellung der dreissig Mondphasen und den Wahrsagungen zu jedem Mond. Daraus werden die kürzeren Zusammenstellungen von Mondprophezeihungen hervorgegangen sein, wie die *Jours de la lune* (8 Silb.)[10]. Aus dem «Buch der Jahre» des

[1] S *Hist. litt.* 23. 290; P. Paris, *Mss. fr.* 3. 252.

[2] S. *Hist. litt.* 23, 259.

[3] S. das.

[4] S. Dinaux, *Trouvères* 3, 168 (Stück); s *Hist. litt.* 23, 291.

[5] S. Meyer in *Romania* 15, 285; 29, 54; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 78; *Doc. mss.* S. 121. 127; *JahrbfRELit.* 7, 43.

[6] Gedr. von Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 102. — Hs. S. Meyer, *l. c.*; dazu Bruchst. in Hs. Bibl. nat. 20040. — Litt. *Hist. litt.* 23, 288.

[7] Gedr. in *Annuaire de la Soc. des antiq. de France pour* 1853, S. 178; Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 80; Langlois in *Mélanges d'arch. et d'hist.* V (1885), S. 64. — Hss. S. Ausg.; P. Paris, *Mss. fr.* 4, 15.

[8] Doch ist danach noch einer im 16. Jh. in Hs. Bibl. nat. 14990 (6 Silb.), für Schüler und Laien bestimmt, nachzuweisen.

[9] Gedr. bei Méon, *Nouv. Rec.* 1, 364. — Hss. S. Meyer in *Romania* 29, 77; W. v. Zingerle in *RForsch.* 11 (1899), S. 289; *JahrbfRELit.* 11, 108; ferner Bibl. nat. 15219.

[10] S. *Hist. litt.* 23, 288.

Ezechiel, der im Lande der Verheissung lebte und durch fleissigen Schulbesuch und durch Bücherstudium die Ereignisse voraussehen gelernt hatte, nahm ein Ungelehrter seine Kenntnis von Vordeutungen der Neujahrstage auf Witterung, Ernte, Krieg und andere Ereignisse (82—90 Alex., gep. g.)[1] in der 2. H. des 13. Jhs. Die direkte Quelle ist erst noch nachzuweisen. Eine ähnliche lat., dem Esra beigelegte Schrift, die sich aber in den Ernteverkündigungen mit dem frz. Gedicht nicht deckt, ist unter dem Titel Pronostica temporum unter Baedas Werke[2] geraten; eine andere findet sich in einer aus Sens stammenden Hs. des 10. Jhs.; näher steht die Fassung in den lat. Hss. von Montpellier, 10. Jh.[3], und Valenciennes[4]. In agfrz. Hss. der 1. H. des 14. Jhs. begegnet eine Redaktion in 8 Silb. (106)[5]. Aussprüche über Monate, Monde und für den Landmann beachtenswerte Tage in (43) gepaarten Versen enthält auch die Hs. Harley 4043 (17. Jh.)[6], Inc. *Fevrier de tous les mois.* — Von sog. *Brevets*[7], lat. *brevia.* Amulette, zum Schutz gegen Krankheiten oder Bannung von Krankheit und Gefahr giebt es Proben in frz. Versen seit dem Ende des 13. Jhs. z. B. in Hs. Bibl. nat., *Nouv. Acq.* Nr. 4267, Inc. *De celle sainte bouce* (61 Alex., Tiraden).

205. Von den jüngsten Steinbüchern ist das eine, in einer Hs. vom Jahre 1265 und in andern erhalten, reichhaltiger als die früheren und bespricht nicht nur die zwölf edlen Steine, die nach dem alten Testament die Brust des Oberpriesters zierten, und die zwölf Steine der Apokalypse (1554 8 Silb.)[8], Hyacinth, Topas u. s. w. nach ihrem Äussern, physischen Kräften und moralischen Eigenschaften, sondern gedenkt auch ihrer Geschichte in der Bibel sowie dessen, was die Kirchenväter davon sagten, und giebt so dem Stoff selbständig eine Anordnung, die in den lat. Lapidarien nicht üblich ist Das andere in Hs. Bibl. Geneviève 2200 vom Jahre 1276—7, Inc. *Nul sage homme doter ne doit* (g. 1500 8 Silb.)[9], ist eine Bearbeitung des Evaxbuches (vgl. S. 483 u. 711). Neu ist ein mystisch-moralisches Vogelbuch, *Volucraire* (8 Silb.)[10], dessen Verfasser, Omont, auf eine lat Vorlage hinweist, die Ceder Gott, die Sperlinge die Prediger, den Berg Libanon das Paradies bedeuten lässt. Auslegungen des Bibeltextes wie sie ähnlich schon Rhabanus Maurus in seinen Allegoriae sacrae scripturae (s. II 1, 125) verzeichnete. Die Artes sind in England (vgl. noch S. 587) durch ein lexikalisches Lehrgedicht (8 Silb.) in einer Cambridger Hs. des 13. Jhs. vertreten, das sich *Foemina*[11] nennt, weil es, wie die Frau *docet infantem loqui (linguam) maternam . . sic docet . . juvenes loqui gallicam.* und führt wie Gautier v. Bibleswortb (s. l. c.) die frz. Wörter mit den englischen Entsprechungen nach Bedeutungsklassen vor. Dass

[1] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 124; Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 89. — Hs. S. Jubinal, *l. c.* Einl.; weitere s. Meyer in *Bull. l. c.* S. 87; dazu Bibl. nat. 12786. — Litt. S. Meyer, *l. c.* S. 84; Heilmann, *Neudrucke v. Schriften* etc. *ü. Meteorologie* etc. *N. S. Die Bauern-Praktik* (1896), Einl. S. 58 ff.

[2] S. Migne, *Patrologia lat.* 90, 951.

[3] Gedr. in *Rev. des lang. rom.* 3, 133 ff.

[4] S. Meyer, *l. c.* S. 86.

[5] Gedr. von Meyer in *Romania* 15, 322.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 375.

[7] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1891, S. 67.

[8] Gedr. bei Pannier, *Les lapidaires* S. 228. — Hss. S. das. S. 228; 298; ferner Bibl. nat. 14969; Geneviève 792 fol. 83 u. fol. 70 (V. 1031 ff); Aix 164.

[9] S. *Cat. des mss de la Bibl. de S. Geneviève* 2 (1896), S. 283.

[10] *Notices et extraits* 5, 267; *Hist. litt.* 23, 322.

[11] S. *Hist. litt.* 17, 634 (nach Hickes, *Litterarum septent. thesaurus* I, 1705, S. 154); v. Reiffenberg, *Ph. Mousket* 1 (1836), Einl. S. 95.

eine kurze Chronologie frz. Regenten in 8 Silb. in Hs. Bibl. nat. 2187, 13. Jh., Unterrichtszwecken diente, ist ziemlich wahrscheinlich.

206. Beschäftigungen werden einige beschrieben, um sie zu lehren, und Gegenstände des täglichen Lebens, das Handwerk und Gewerbe oder Örtlichkeiten und Bauwerke führt der Dichter einem geringen Publikum gelegentlich auch unter Scherzen vor Augen. Ein von lat. Traktaten gleicher Art unabhängiges Werk ist unter diesen Dits die *Chace dou cerf* (560 8 Silb.; pic.)[1], eine Beschreibung der Jagd mit Hunden, für die ein älterer Herr einen jüngeren zu interessieren sucht, besonders der Jagd auf Hirsche, wobei selbst die Zerlegung des Hirsches und die Verwendung der Teile desselben (hier eine Angabe nach Plinius Histor. nat. 28, 19) auseinandergesetzt wird. Im Auftrage Philipps IV. (1286—1314) wurden ferner, wie in Prosa (z. B. Hs. Bibl. nat. 1982. 1983), selbst Anordnungen für den Waffendienst, *Ordonnances des faitz qui s'apartiennent a ung gaige de batailles,* in Versen ausgeführt, wovon ein Beispiel in Hs. Bibl. 2257, Inc. *Pour obeyr a voustre mandement,* 10 Silb., vorliegt. Im knappen Sprüchwortstil endlich zählt *L'oustillement au vilain* (258 6 Silb.)[2], 2. H. 13. Jh., die Stücke und Geräte auf, die für Einrichtung von Haus und Hof des verheirateten Mannes der untern Stände erforderlich sind. Mit einer Schmähung der Ehe und einer Klage über die Sorgen im Haushalt ist diese Aufzählung in den *Outieus de l'ostel* (242 V., Privilegstr.)[3] verbunden, wovon zwei Bearbeitungen aus der 2. H. des 13. Jhs. bekannt sind.

Die Gewerbebeschreibungen, seit der 2. H. des 13. Jhs. vorhanden, sind mehrfach zugleich Lobpreis der Geschäftsleute, die die Dichter dafür wahrscheinlich zu lohnen hatten. Ein Jehan (v. Choisi?; s. S. 862) spricht wenigstens darauf hin in seinem *Dit du changeor* (g. 50 8 Silb.)[4] die Gepriesenen an. Sie und ihre Arbeit sind danach immer für die Gesellschaft unentbehrlich. So ist nach dem *Dit des fevres* (270 8 Silb.)[5] der Schmied, dessen Erzeugnisse man daraus kennen lernt, zwar arm, aber genügsam und besser und nützlicher als der Wucherer, der feiste Mönch u. dgl. Im *Dit des boulangiers* (110 8 Silb.)[6] von Robin (? Ausg. S. 142) ist die Bäckerei das edelste und ein schöneres Gewerbe als das des Goldschmieds. Ein *Servantois des bochiers* (g. 150 8 Silb.)[7] vergleicht den Fleischer mit dem Maurer. Nicht erschöpfend ist der *Servantois des cordoaniers* (g. 120 8 Silb.)[8]; detaillierter der *Dit des cordiers*, vom Seiler (g. 110 8 Silb.)[9], und der von den Webern, *Des tisserans* (etwa 20 Str. aabccb 6 Silb.)[10]. Der *Dit des marcheans* eines Phelipot (168 8 Silb.)[11], vielleicht der Lyriker Phelipot Paon aus Paris (s. u. 253), läuft auf eine Fürbitte für den Kaufmann hinaus, der durch Reisen aus der Fremde die unentbehrlichsten Waren herbeischafft und in Paris feilhält. Humoristisch

[1] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 154. — Hss. S. *l. c.* (Bibl. nat. 1593); *Hist. litt.* 23, 290; *RZts.* 13, 25. — Litt. Werth in *RZts.* 12, 191; 13, 1; *Hist. litt.* 23, 289.

[2] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 43 (S. 323). — Hss. S. das. S. 323.

[3] Gedr. in *Romania* 28, 49; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 162. — Hss. S. *Romania, l. c.* — Litt. S. Naetebus S. 189.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Lettre au direct. d'Artiste* (1838), S. 13. — Hs. S. das.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 128. — Hs. S. das. S. 14.

[6] Gedr. das. S. 138. — Hs. S. das.

[7] Gedr. bei Jubinal, *Lettre* S. 24. — Hs. S. das.

[8] Das S. 16.

[9] Das. S. 30.

[10] Das. S. 20.

[11] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 37 (S. 322); Crapelet, *Proverbes et dictons* (1831), S. 159. — Hs. S. Ausg. v. Montaiglon et Raynaud. — Litt. *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 327.

gefärbt ist der *Dit des paintres* (15 Str. $a_8ab_4aabc_8d_8cd$) [1], der die Malerei über alles erhebt, aber auch dem Schrifsteller und Advokaten einräumt, dass sie, in Worten, malen. Und kraftvoll läutet in *Une branche d'armes* (52 8Silb.) [2] die Antwort auf die Frage *Qui est li gentis bacheliers?*

Paris liefert die weiteren Beschreibungen städtischen Lebens (s. S. 829) sowie diejenigen von Bauwerken. Aus einem *Lendit*gedicht (168 8Silb.) [3], Hs. 1. H. 14. Jh., erfährt man die Einrichtungen und den Verlauf des königlichen Jahrmarkts der frz. Hauptstadt, die Gegenstände, die dort feil geboten werden und die zahlreichen Städte, die ihn beschickten. Nur eine trockene Aufzählung von den 63 Kirchen und Klöster in Paris um etwa 1270 bieten *Les monstiers de Paris* (71 8Silb.) [4]; auf Beschreibung der 92 Kirchen und Klöster um 1325 in Paris geht dagegen gelegentlich der Dit von den *Eglises et monasteres de Paris* (306 8Silb.) [5] ein, der Teil eines grössern Gedichts zu sein scheint, das einem Gastfreund des pariser Verfassers gewidmet war, und dessen Anfang aber verloren ging.

F. Scherz- und Spottgedichte.

207. Die Scherzgedichte entspringen zumeist dem lockern Leben der Spielleute und andern lebenslustigen Kreisen, sind z. T. Seitenstücke zur lat. Vagantenpoesie (s. II 1, 418 ff.) oder Produkte humoristischer Stimmungen und einer komischen Betrachtungsweise der Dinge, die auch die eignen Angelegenheiten spöttisch behandeln kann. Beliebte Formen, in die sie sich kleiden, sind der Debat, die ironisierende Charakteristik, die Fatrasie, die Parodie u. a.; oft sind sie auch nur unflätige Äusserungen ausartenden Übermuts. Manches ältere Spiel des Witzes wird wiederholt.

Lateinisch war schon im 12. Jh. der scherzhafte Streit zwischen Wasser und Wein vorhanden (s. II 1, 423) und ähnliche Gegensätze liessen sich mit ebenso komischer Wirkung bearbeiten. Die frz. *Disputoison du vin et de l'iaue* (g. 570 8Silb., rg.) [6] aus dem Ende des 13. Jhs. hat die Einkleidung mit dem lat. Vorbild gemein, Wein und Wasser stehen sich aber nicht allein gegenüber, sondern zunächst die besten Weine Frankreichs [7], wonach unversehens das Wasser, das seine Eigenschaften im Allgemeinen betont, den Anspruch erhebt von Amor anerkannt zu werden. Die Entscheidung geht dahin, dass der Vorzug jedes der Weine in seiner Spezialität, der des Wassers in seiner Unentbehrlichkeit bestünde, wonach der Streit geschlichtet gilt. Im Jahreszeitenstreit, *Estrif de l'iver et de l'este* (177 8Silb. u. $a_8ab_4c_8cb$, b auch ohne Reim) [8], der um dieselbe Zeit in England entstand, haben, abweichend von der alten lat. Darstellung des 9. Jhs. (s. II 1, 167), Herren, Damen und Jungfrauen die grössere Macht und den grösseren Nutzen der einen von beiden Jahreszeiten durch ihren Scharfsinn festzustellen. Angeblich eine Niederschrift benutzte ein

[1] Gedr. bei Jubinal. *Nouv. Rec.* 2, 96. — Hs. S. Naetebus, S. 133.

[2] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 38 (S. 323); Jubinal, *Jongleurs* S. 73. — Hs. S. das.

[3] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 2, 301. — Hs. Bibl. nat. 24432.

[4] Gedr. das. 2, 287; Bordier, *Les églises et monastères de Paris* (1856), S. 9. — Hs. Bibl. nat. 837.

[5] Gedr. bei Bordier, *l. c.* S. 25; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 102 (425). — Hs. S. *l. c.*

[6] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 293; Wright, *Walter Mapes*, S. 299. — Hs. S. das. (Bibl. nat. 24432). — Litt. *Romania* 16, 366.

[7] Jetzt nicht mehr nur weisse, wie bei Henri d'Andeli (S. 714), sondern auch rote.

[8] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 40. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 231; Jubinal, *Lettres a Mr. le conte de Salvandy* S. 55; Naetebus, S. 191; Montaiglon et Rothschild, *Rec. de poésies du XVe et XVIe s.* 10 (1875), S. 49.

wohlgelaunter Spielmann für seinen Streit *Du denier et de la brebis* (270 8Silb.)[1] in Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., über den Vorzug des Geldes vor dem Schaf, oder der Naturalien vor dem Gelde, das seine Unersetzbarkeit für den Handel geltend macht und mit der Bemerkung siegt, dass man beim Tauschhandel verhungern kann, wonach jedoch der Dichter sich selbst für die Notwendigkeit beider entscheidet. Weit spasshafter ist die *Bataille de karesme et de charnage* (586 8Silb.)[2] aus dem letzten Viertel des 13. Jhs., in der die erzürnten Gegner mit ihrem Gefolge, Fischarten und Meertiere auf der einen, Fleisch, Wild und Geflügel auf der andern Seite gegen einander förmlich zu Felde ziehen, der Käse gegen den Rochen, Öl gegen Fett, Würste gegen Aale u. s. f., und auf Fürsprache von Noel dem die Armen besonders belästigenden Careme zuletzt Milch und Käse am Freitag und Samstag zugestanden wird. Der Liebesstreit der gebildeten Kreise (s. S. 859) vertrug eine derbere Behandlung unter den stärkere Würze vertragenden bürgerlichen Leuten. Für sie war bestimmt das witzige, schlagfertige Gespräch *Marguet convertie* (34 Str. 4×ab, 8Silb.)[3] aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jhs., zwischen dem in eigner Person sprechenden, einer ausgelöschten Laterne gleichenden, nach dem Friedhof riechenden Greise und einer Dirne, die ihn mit der Frage verhöhnt, ob er denn nicht mehr lieben möge, aber nach gegenseitigen groben Beschimpfungen und anzüglichen und beleidigenden Ausfällen erklärt, dass sie im Hinblick auf die ihr drohende Hölle sich entschliessen werde ein anderes Leben zu führen. Für die obscöne Auseinandersetzung in dem *Debat du C et C* (108 8Silb.)[4], Ende 13. Jh., die sich vorrechnen, was jeder dem andern für seine Leistung schuldig sei und sich ihre Überlegenheit klar machen, erhebt der Dichter den Anspruch auf Originalität, da ihm der Gedanke im Traum gekommen sei. Er benutzte einige Wendungen des frechen *Dit des C* (56 8Silb.) derselben Hs. von dem sonst unbekannten Gautier le Leus[5], der daher wohl beide Stücke verfasst hat. Auf den Ton der Rede und Gegenrede dieser Art scherzhafter Debats sind Strophen gestimmt, wie im «*Geu*» *d'aventures* (od. *Dit d'avent.*, Str. 7 und 32; 35 Str. aabb 8Silb.)[6] aus dem Ende des 13. Jhs., Hs. Bibl. nat. 837, die eine scherzhafte, gewöhnlich nicht schmeichelhafte Charakteristik oder Vorhersagung enthalten, die Gelächter erregen sollte, und die vielleicht in Gesellschaftsspielen von dem vorgelesen werden mussten, der sie als Loos (*d'aventure*) zog, wie ähnliche Blosstellung in dem oft erwähnten Spiel vom König, der nicht lügt[7], bezweckt wurde, und wie man in der 2. H. des 14. Jhs. sich Strophen am Valentinstag in Gesellschaft vorlas. 50 derartige Strophen, darunter einige aus dem Geu d'aventures (2—4; 7; 11), der nur Männer im Auge hat, vereinigt der aus England und aus derselben Zeit überlieferte *Ragemon*[8] *le bon*[9], der auch einzelne für Frauen bestimmte enthält.

---

[1] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 264. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 233.

[2] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4, 80. — Hss. S. dass. — Litt. *Hist. litt.* 23, 230.

[3] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 317; 2, 421. — Hss. S. Naetebus, S. 165. Litt. *Hist litt.* 23, 218.

[4] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 39 (S. 322). — Hs. S. das.

[5] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 40 (S. 323). — Hs. S. das. — Litt. Bédier, *Les fabliaux* S. 437.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 151. — Hs. S. Naetebus, S. 135. — Litt. *Hist. litt.* 23, 177.

[7] S. z. B. Wright, *Anecdota lit.* (1844), S. 74.

[8] S. dazu *l. c.* S. 81 ff.

[9] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 76 (vgl. Stengel, *Cod. Digby* S. 67). — Hs. S. Naetebus, S. 135.

208. Der äussersten Grenze des Anhörbaren nähern sicht manche scherzhafte Charakteristiken Anderer (s. S. 705 f.), sowie Selbstschilderungen in Rutebuefs Weise und die Mitteilungen von komischen Zügen aus dem Leben von Zunftgenossen. Seinem Unmut über ein schlechtes Weinjahr verleiht der Spielmann Guiot de Vaucresson (S.-et-O.)[1], 2. H. 13. Jh., der Gott und die Jungfrau um Abhilfe dagegen anfleht, in *Les vins d'ouan* (124 8Silb.) spasshaften Ausdruck. Zwei Spielleute führen in den *Deux bordeors ribaux* (312 8Silb.)[2] oder *La jengle et la contrejengle* (zwei Redaktionen), Ende des 13. Jhs. (V. 285 Bueve v. Commarchis zitiert), nach einer Herausforderung vor ihrem Schlosspublikum eine lustige Redeschlacht auf, in der sie mit ihrem Wissen, ihren litterarischen Kenntnissen unter spasshafter Verwechslung von epischen Namen und Anführung komischer Schwanktitel, mit unmöglichen Jongleurkünsten und wunderlich benannten Gönnern prahlen und der zweite den ersten, wo immer dieser das höchste Maass von Übertreibung nicht erreicht hat, stets zu überbieten weiss. Mehr Rutebuefs Charlot (s. S. 826) als diesem Spielmannsdebat gleicht der gemeine Redewettstreit zwischen einem Menestrel und einem Clerc, *Renart et Piaudoue* (32 Helinandstr., pic.)[3], aus dem Ende des 13. Jhs., mit vielen dunkeln Anspielungen und gegenseitigen Beschimpfungen, die selbst nicht vor den eignen Eltern Halt machen. Harmlos humoristisch lobt sich dagegen ein lustiger Gesell in dem agfrz. Scherze *De la soryte* (9 2zeil. Str., Refr.; 14Silb.)[4] die Maus, weil sie ein so gutes Leben zu führen versteht, Hs. 14. Jh. Ein *Honteus menestrel* (126 8Silb.)[5] in Hs. Bibl. nat. 25566, Anf. 14. Jh., beklagt dagegen andrerseits, dass man die Spielleute, die zu bitten nicht wagen, aus Mangel an Courtoisie hungern lässt, und ein Schüler, den man, *Departement des livres* (68 8Silb.)[6], nach der Ursache seiner Herabgekommenheit fragt, erklärt, dass er im Spiel alles, auch seine Bücher, geistliche und weltliche, Ovid, Lucan, Juvenal, Statius, Virgil, Avian, Theodolet u. a. verloren habe, die man ihm zurückkaufen müsse, wenn er in sein Kloster zurückkehren solle. Die leichtsinnige Lebensweise und Ausgelassenheit des Lecheor legt in der Form des Selbstbekenntnisses *La devise aus lecheors*[7] in beliebig abwechselnden, meist 6- und 4silb. Versen (256), 2. H. 13. Jh. (?), dar; dabei auch eine Aufzählung von Lieblingsspeisen des Verfassers in seltsamer Ausdrucksweise. Weiter geht das mit Obscönitäten gesättigte *Escomeniement au lecheor* (136 8Silb.)[8], Hs. Ende 13. Jh., das jeden Nichttrunkenen exkommuniziert, und nur die Ausschweifenden und Dirnen absolviert, sowie der übermütige Scherz von *Putains et lecheors* (80 8Silb.)[9] der Berner Hs. 354, 14. Jh., mit einer Beschwerde darüber, dass, nachdem Gott den Ständen ihren Unterhalt angewiesen, die Ausschweifenden und Dirnen aber vergessen und auf Mahnung jene dem Ritterstand, diese den Klerikern zugeteilt hatte, der Ritterstand seiner Verpflichtung zur Freigebigkeit so wenig nachkomme. Zur Erhöhung

[1] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 41 (S. 323). — Hs. S das.

[2] Gedr. das. 1 Nr. 1 (2, S. 269); 2 Nr. 53 (S. 357); Jubinal, *Rutebeuf*² 3, 2; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 609. — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 95.

[3] Gedr. bei Chabaille, *Rom. du Renart*; Suppl. (1835), S. 39 (375). — Hss. S. Naetebus, S. 110. — Litt. *Hist. litt.* 23, 461.

[4] Gedr. bei Wright, *Reliquiae antiquae* 1, 107. — Hs. S. das.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf*² 3, 14 — Litt. *Hist. litt.* 23, 92.

[6] Gedr. bei Méon, *Nouv. Rec.* 1, 404. — Litt. *Hist. litt.* 23, 99.

[7] Gedr. bei Méon, *Nouv. Rec.* 1, 301. Hs.?

[8] Gedr. bei Wright, *Anecdota lit.* (1844), S. 60. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 98.

[9] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 64; Montaiglon et Raynaud, 3 Nr. 76 (S. 380) — Hs. S. das.

des scherzhaften Eindrucks werden ferner in dem Ribautgedicht, *Des fames. des dez et de la taverne* (14 Str. aaaa, Alex.)[1], Hs. 13.—14. Jh., dessen Verfasser durch die drei herabgekommen ist, im Reim und am Strophenschluss, Verse und Worte eines lat. Schülerliedes angebracht, die dieselben lockern Gedanken ausdrücken. Lateinisch mischt unter Französisch auch der Verfasser des gleichgestimmten *Pater Decius* (5 Str. aaaa, 4 + 8 Silb.)[2], 13.—14. Jh., den üble Erfahrungen vor den Würfeln warnen heissen, und das Liebesgeständnis eines englischen Studenten in Paris mischt selbst Englisch bei[3]. In dem agfrz. *Jongleur d'Ely* (E. bei Cambridge) *et de monseignor le roi d'Engleterre* oder *Riote dou monde* (405 8 Silb.)[4], 2. H. 13. Jh., ist nur der erste Teil witzig. Der Jongleur giebt dem König von England auf seine Fragen wer und woher er sei, ob er ihm sein Pferd verkaufen wolle u. s. w., hofnarrenartig zwar formal zulässige Antwort, aber keine sachliche Auskunft, um sich im zweiten Teile, der zunächst seine Lebensweise darlegt, zum klugen Ratgeber des Königs zu entwickeln, dem er in jeder Sache Maass zu halten empfiehlt, in einer Zeit, die alles auf den Kopf stellt, wo auch der Unschuldigste verlästert wird u. dgl. Prosabearbeitungen haben den zweiten Teil dem ersten anzugleichen gesucht. In einer andern *Ruihote du monde* (ü. 200 8 Silb.)[5] will ein satirischer Dichter sein Missbehagen an den frivolen Zeitgenossen kundgeben, die den Völkern und Dingen lügnerische Namen beilegen, und tadelt die Zeit ebenso überzeugt wie der agfrz. Spielmann. Weitere Fassungen der *Riote* sind nur satirisch belehrend[6]. Ein *Dit du hardi cheval* (58 8 Silb.) in Hs. Bibl. nat. 24432 fol. 316, 1. H. 14. Jh., Inc. *Un cheval ai qui est a vendre*, hat vermutlich nichts damit zu thun. Den in den Erwartungen seiner Sinnlichkeit betrogenen Verliebten, der findet, dass ihm nur das Zierliche gefalle und dessen Abscheu vor Kindern ihm nur so lange zu lieben gestatte, als keine in Aussicht sind, zeichnet durch ein Selbstbekenntnis scharf die agfrz. *Vie d'un vallet amerous* (344 V. Privilegstr.)[7]. Persönlich äussert in derselben Hs., Ende 13. Jh., in dem salzlosen *Fablel des gelos* (62 8 Silb.)[8] der Verfasser, wohl ein Student, seinen Hass gegen den Eifersüchtigen, den er mit Schmähungen überschüttet, ein Lager auf dem Mist und Hintergehung durch seine Frau wünscht, die grössere Kunst darin als Abälard besitzen sollte.

209. Von den anonymen Fatrasien[9], oder gereimten Thorheiten, auch *resveries* genannt, weil sie ungereimten Träumen gleichen, den Witzspielen in Worten, ist nur eine älter, als die des Philipp v. Beaumanoir (s. S. 772) und Watriquet (S. 854). Sie zeigt bereits dieselbe Zusammenreihung toller Einfälle und Gedankensprünge, die Vereinigung an sich verständlicher aber mit einander nicht gedanklich verbindbarer oder kontrastierender Sätze, wodurch der Dichter nicht nur Geist und Phantasie darthun will, sondern auch versteckt und offen Hohn und Spott unver-

---

[1] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4, 485. — Hs. S. das.; Naetebus, S. 93. — Litt. *Hist. litt.* 23, 494 (22, 143).

[2] Gedr. in *Notices et extraits* 32, 1, 298. — Hs. S. das.; Naetebus, S. 82.

[3] Wright, *Specimens of lyric poetry* (1842), S. 64.

[4] Gedr. von Ulrich in *RZts.* 8, 275 (mit Prosa); Michel, *La Riote du monde* (1834), S. 27 (auch Prosa); Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 52 (S. 256). — Litt. *Hist. litt.* 23, 103; Montaiglon et Raynaud, *l. c.*

[5] Michel in *Roman de la Manekine* (1840), Einl. S. 6; Ders., *La Riote* S. 44. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 104.

[6] Gedr. von Ulrich in *RZts.* 24, 112.

[7] Gedr. von Stengel, *Cod. Digby* S. 40. — Hs. das.

[8] Gedr. das. S. 28.

[9] S. *Hist. litt.* 23, 492 ff.; 530.

antwortlich anbringen wollte. Die älteste *Resverie* in angepasst springenden Versen (g. 200 $xa_4a_8b_4b_8c_4c$ . .)[1], in einer Hs. aus dem Ende des 13. Jhs., ist um 1262 geschrieben, da sie des Gerüchtes gedenkt, dass sich Gf. Robert (II.) von Artois vermählt habe (1262 in erster Ehe). Der nicht ungebildete Verfasser spricht von der Augusthitze, von des Königs Anwesenheit zu S. Germain en Laye, von Lais- und Sirventesendichtern, von Roberts Hochzeit, den Getreidepreisen, frischem Hering, Kopfweh, einem Frieden zwischen England und Frankreich u. a. in einem Atem, betont seine Kenntnis des Romans d'Elaine (s. S. 774) und provenzalischer Weisen, weiss, dass Crestien den Perceval dichtete und schliesst mit der Äusserung, dass er die Hörer ohne Silber nicht weiter unterhalten werde. Die zotige *Fatrasie d'Arras*[2], vor 1280, derjenigen Philipps von Beaumanoir nachgebildet, in regelmässiger Strophe (54 $a_5ab_5aabb_7a_7bab$), will im Schlafe gedichtet sein, spielt an auf die Vers de la mort, Artus, Ogier, Girart v. Rossillon, Renart, Aude und Philibert und ist lehrreich für Maass und Art der Bethätigung der Phantasie zur Zeit in dichterischen Werken. Den gleichen Ursprung giebt sich der mit dem Kurzvers beginnende, zusammenhängendere und witzige *Bestourné* (Verdrehtheit) eines agfrz. Dichters Richart (246 V. $a_4a_8b_4b_8$ . .)[3], der, sich selbst persiflierend, Widersprüche und Seltsamkeiten häuft, von seiner Geliebten 16 Kinder hat, woran 3 und 13 fehlen; er ist in einem Wort sage homme und sot, wenn er will u. dgl. Satirische Ausfälle mag er beimischen, wenn er Bezug auf Örtlichkeiten und Persönlichkeiten Englands nimmt. Und wenn er, wie der Verf. der Fatrasie v. Arras, vorgiebt im Schlafe gedichtet zu haben, ohne es zu können, so lässt er durchblicken, dass er eine Improvisation darbot, die nicht bloss Widersprüche reimte, sondern mit den eignen Verkehrtheiten solche eines Hörerkreises treffen wollte, der laut und derb zu lachen liebte. Dieselbe Versordnung wie in Bestourné tritt in dem *Dit de traverces* (Verkehrtheiten; 194 V)[4] auf, einer *resverie*, in Hs. d. 1. H. des 14. Jhs., aus Sprüchwörtern und trivialen Redensarten gebildet, deren Schlussvers zum Trinken auffordert.

210. Die Parodierung liturgischer Stücke, mit der die lat. Dichtung vorangegangen war (s. II 1, 391; 422 f.), bezweckt nicht sowohl die Verspottung der Religion, als die Blosstellung gewisser Charaktere. Sie wird nach Art der Farsierung liturgischer Texte (s. S. 688) durch Einschaltung eines neuen, denselben scheinbar erläuternden Textes bewirkt. Das *Credo a l'userier* (252 8Silb.) des *maistre* Fouque[5], der auch das in derselben Hs., Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., überlieferte beissende *Patenostre a l'userier* (218 8Silb.)[6] mit einer Anspielung auf die Konkurrenz der Juden und auf einen Prediger gegen den Wucher, Robert de Torchon (V. 124), verfasst haben könnte, führen die Gedanken des Wucherers vor, die ihm kommen, während er in der Kirche oder auf dem Totenbette jene Gebete spricht, seine Berechnungen, seine Sorgen wegen der Schuldner, der Gefährdung seines Vermögens und seiner Familie, wobei bisweilen

[1] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 34. — Hss. S. Einl. — Litt. *Hist. litt.* 23. 507; Dinaux, *Trouv.* 3. 9; 29; Suchier, *Oeuvres de Philippe de Remi, sire de Beaumanoir* 1 (1884), Einl. S. 147.

[2] Gedr bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 209. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23. 505; Dinaux, *Trouv.* 3. 280; Suchier, *l. c.*

[3] Gedr. bei Stengel, *Cod. Digby* S. 118. — Hss. S. das.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Lettres à Salvandy* S. 249. — Hs. S. das. S. 47, — Litt. S. *l. c.*; *Hist. litt.* 23. 508.

[5] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4. 106. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23. 255.

[6] Gedr. bei Méon, *l. c.* 4. 99. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23. 235.

wirkliche Kontraste zwischen den Worten des Gebets und den Gedanken des Beters erreicht werden, der selig stirbt, den Geldsack vor Augen. Ebenso macht das *Patenostre d'amours* (108 8Silb.)[1] mit den Gedanken des Verliebten bekannt, die sich ihm zwischen die Worte des Vaterunsers drängen. In dem witzigen *Credo au ribaut* (224 8Silb.)[2] sagt der nackt auf dem Totenbett liegende verlebte Genussmensch dem Priester sein sündhaftes Credo vom Spielen, Trinken, Huren her und in weniger belustigenden Kontrasten bewegt sich das *Patenostre du vin* (86 8Silb.)[3], das unter dem Lobpreis des guten Weines die Gedanken des Zechers und Spielers enthüllt. Ein *Patenostre aus gouliardois* und eine *Litanie aus vilains* (8Silb.) enthält noch die Hs. Bibl. nat. 24432 fol. 49 f., 1. H. 14. Jh. Die Legende parodierten Gieffroi (s. S. 830) und die Arrasischen Gedichte (s. 215). Mit feinerem Spott als zuvor (s. S. 707) macht sich ein Spielmann im *Dit des aventures* (44 Str. aaaa, Alex.)[4], Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., über die phantastischen Epenhelden lustig, ohne diesen Zweck kund zu thun. Damit seine spannende Schelmerei noch mehr überrasche, erlebt er die erstaunlichen Abenteuer selbst. Er bleibt unverletzt in einem verzauberten Walde unter den Hieben und Stichen von Räubern, wird von einer Wölfin und ihren Jungen von einem Baume losgelöst, an den er gebunden worden war, begegnet Leuten, die mit ihren grossen Ohren ihren Körper bedecken können, fällt in einen Fluss und wird von einem Fischer im Netz gefangen, der vor Schreck stirbt, als der vermeintliche Fisch dem Netz entspringt. Darauf verschlingt ihn ein Ungeheuer, aus dem er dadurch befreit wird, dass ein Stier demselben den Leib aufschlitzt; er verzichtet aber auf den weitern Bericht von seinen Abenteuern, weil er fürchten müsse für einen Lügner gehalten zu werden.

G. Satirische Gedichte.

211. Statt der mildern Art der Satire, die in manchem vorerwähnten Dit das gemissbilligte Hässliche belächelte oder beklagte, wird zum Zeichen der Unzufriedenheit mit den Zeitverhältnissen, Ständen, Personen und Geschlechtern vorwiegend die energischere Form der Verurteilung und brutalen Verhöhnung in den anonymen satirischen Dits angetroffen, die abschrecken und verächtlich machen wollen. Daher hier die *vilains mots*, die die höfischen Menestrels mieden und verpönten. Noch ohne stärkere Dosis von Gehässigkeit beleuchtet der Verfasser der resoluten, aber gedankenleeren *Sis manieres de fols* (49 Str. aaaa, Alex.)[5], 2. H. 13. Jh., die sechs Arten Thörichter, die Thoren von Natur, die Thoren aus Trübsinn, Hochmut, Neid, Nachlässigkeit und Ungeschick, und weiss nur bei den letzten eine Pointe anzubringen. Mit launiger Bitterkeit berichtet ein Spielmann in dem etwas unbeholfenen *Salut d'enfer* (70 8Silb.)[6], derselben Zeit, wie er die Bestrafung der Hauptlaster in der Hölle dadurch kennen gelernt habe, dass ihm dort von Belzebub Wucherer, Falschmünzer, ungerechte Richter, ungetreue Advokaten u. a. vorgesetzt wurden, und

[1] Gedr. bei Méon, *l. c.* 4, 441. — Hs.?
[2] Gedr. bei Méon, *l. c.* 4, 445. — Hs.?
[3] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 69; Bartsch, *Lang. et litt.* 601 (Stück). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 493.
[4] Ausg. Trébutien, 1835. — Hs. S. Naetebus, S. 87. — Litt. S. *Hist. litt.* 23, 501.
[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 65. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 260.
[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 43. — Hs. Bibl. nat. 837; Foerster in *Jahrb. fREL it.* 13, 287.

dass er dort die Orden ohne Ausnahme für Vergehen leiden sah. Allegorisch drückt der wehmütig klingende Dit *De triacle et de venin* (70 Str. aaaa, Alex.)[1], 2. H. 13. Jh., dasselbe aus, wenn er mit dem *venin*, dem Schlangengift, die Sünde und den Teufel meint, die beide unverträglich mit dem *triacle* (= *theriacus*, Gegengift gegen Schlangengift), einem Tier, sind, in dem sich alle idealen Bestrebungen, die Christus uns lehrte, verkörpern, und die alle Stände der Zeit, nicht am wenigsten den geistlichen, verdorben haben und der Hölle entgegenführen. In dem Dit *De la queue de renart* (23 Str. ababccdd)[2] aus dem Ende des 13. Jhs., der in das Mariale von 1325 (s. 229) überging, und in dem Renart das Reimwort in jeder letzten Strophenzeile bildet, versinnbildlicht der Fuchsschwanz die von den Ständen bis zum geringsten Handwerker herab und von allen Lebensaltern geübte Verstellung und Betrügerei. Vor allem um des allmächtigen Geldes willen wird sie geübt, lehrt der Dit vom *Dan Denier* (161 V., Art Privilegstr.)[3], Ende 13. Jhs. (s. Deus Bordeors, V. 260) in einer ironischen Aufzählung dessen, was mit dem Denier zu erreichen ist, den schon der lat. Spruch *De nummo* (s. II 1, 380) ähnlich würdigte, und den Geistliche wie Laien ehren. In eigner gedrückter Lage äussert sich ein *mestre* Jehan in den veröffentlichten Strophen seines von den *Mesdisants* (34 Str. 2 × aab 8 Silb.)[4] dem Titel nach handelnden Gedichtes voll Zorn über den Mangel an Courtoisie beim Adel der Zeit, der seine Schande bedeute. Der Unterschied zwischen Ritter-, Kleriker- und Vilainart wird in *Des chevaliers, des clers et des vilains*, 2. H. 13. Jh. (48 8 Silb.)[5], durch die charakterisierenden Wünsche klar gemacht, die je zwei Vertreter der drei Stände an ein und derselben Stelle in herrlicher Landschaft, wohin sie nach einander gelangen, äusserten. Jedoch räumt der Verfasser ein, dass jemand *vilain* nur nach seiner Gesinnung sei. Der geistliche Stand, vom Bischof bis zum Kleriker, ist dem «*tien*» verfallen, erklärt der Dit *Des clers* (72 8 Silb.)[6] in der Bern. Hs. 354, 14. Jh., und alle treiben Unzucht in einer Weise, dass es sich empföhle, jeden, der zur Schule geht, zu kastrieren. Die Schuld an der allgemeinen Erwerbsucht, die Ehre zu Schande und Schande zur Ehre macht, trägt nach dem *Borjois borjon* derselben Hs. (122 8 Silb.)[7] hauptsächlich das Bürgertum, das nur mit schlechten Mitteln den erstrebten Reichtum erlangen kann und dessen eine Knospe das «*prendre*» heisst. Zumeist wird auf die Vilains losgeschlagen. Im Dit von den *Vilains* (46 8 Silb.)[8] verwünscht sie ein Kleriker, obwohl er einräumt, dass sie Hitze und Kälte für Andere ertragen und ihnen Nahrung schaffen. Nach dem *Despit du vilain* (58 8 Silb.)[9], 2. H. 13. Jh., sollten sie, die als Landleute über die besten Bissen und Weine verfügten ohne Sinn für weitres zu haben, eher mit dem Vieh Gras zu fressen verurteilt sein, und als Verwalter, die von dem, was sie verwalten sollen, nur ungeschickten Gebrauch machen, gehörten sie nach

[1] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 360. — Hss. S. das.; Scheler, *Baudouin de Condé*, Einl. S. 20; G. Paris, *Alexis* S. 212; Naetebus, S. 86. — Litt. *Hist. litt.* 23, 246.

[2] Gedr bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 88. — Hs. S. das.; Naetebus, S. 170.

[3] Gedr. bei Wright, *Walter Mapes* S. 357; Jubinal, *Jongleur* S. 94. — Hss. S. Naetebus, S. 190 f. — Litt. *Hist. litt.* 23, 263.

[4] S. Scheler, *l. c.* S. 18; Ders. in *Bibliophile belge* 2, 8 Nr. 12; Naetebus, S. 100.

[5] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 3, 28. — Hs. S. das. — Litt. Le Grand d'Aussy, *Fabliaux* 2 (1829), S. 355

[6] Gedr. bei Wright, *Anecdota lit.* (1844), S. 66. — Litt. *Hist. litt.* 23, 133.

[7] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 57. — Litt. *Hist. litt.* 23, 183.

[8] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 53.

[9] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 107. — Hs. S. das. S. 14.

dem *Dit du vilain despensier* (40 8Silb.)[1], in Hs. Bibl. nat. 24432, 1. H. 14. Jh., der aus lauter Reimen mit *pend-*, *pens-* gebildet ist, an den Galgen. Geradezu brutal ist die Prosaauflösung und Erklärung der *XXIII manieres de vilains*[2], in Hs. Bibl. nat. 1553, Ende 13 Jh., die einen reinen Gemeinen, der keiner edlen Handlung fähig ist, einen Gemeinen von Tauben-, Esels-, Schweineart u. s. w. unterscheidet, die nur thöricht oder grob, niedrig und gemein handeln können, denen daher die Heiligen die schlimmsten Krankheiten schicken und den schlimmsten Schaden anthun sollten. Zahm nimmt sich daneben die Entrüstung aus, die im *Dit des taboureurs* (26 Str. aaaa, Alex.)[3], 2. H. 13. Jh., ein *bon menestrel*, der epische Dichtung verbreitete, über die Leute ausspricht, die dem Trommler, der zum Tanz einlädt, und dem Verbreiter anstössiger Lieder nachlaufen und ihn beschenken. Durch ein saftiges Rezept nach dem Muster von Rutebuefs Erberie (s. S. 826) stellt sich in *De la goute en l'aine* (70 8Silb.)[4], 2. H. 13. Jh., der ärztliche Charlatan selbst bloss.

212. In üppigster Blüte steht die Satire gegen die Frauen (s. S. 701) als Correlat zur Liebesheuchelei des Frauenkultus, mit Wohlgefallen aufgenommen von den Männern der Zeit, die sich nicht sagten, dass sie, die Frauen hatten, die sie verdienten, und die nur ihre Ohnmacht ihnen gegenüber eingestanden, wenn sie zu ihrer Verhöhnung Beifall klatschten. Nicht den Gründen geht man nach für ihre angebliche Unbeständigkeit, Verschlagenheit und unbezähmbare Sinnlichkeit, sondern betrachtet diese Eigenschaften als Natur des weiblichen Geschlechtes, überhäuft es mit Beschimpfungen und verhöhnt, die sich nicht wehren können. Nur die niedrigsten Triebe haben auch die besseren Beobachter des andern Geschlechts gewöhnlich im Auge. Sehr bezeichnend ist, wenn in dem populär gewordenen sententiösen *Chastie-musart* (Thorengeissel), 2. H. 13. Jh. (auf 84 Str. aaaa, Alex. allmählich gebracht; pic.)[5], der übrigens frauenkundige Verfasser, der vor der Thorheit der Liebe zu warnen vorgiebt, Übelrede auf Übelrede über die Frau glaubt häufen zu dürfen, weil er als armer Teufel nichts zu verlieren habe. Seine hie und da gelungenen Vergleiche weiblicher Schwäche werden durch entlegenere in der *Blastenge des fames* (84 8Silb.)[6] in Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., vertreten, während *Le blasme des dames* (76—190 8Silb.)[7] in derselben Hs. sich gefällt in der Gleichsetzung der Frauenart mit gefährlichen Tieren und in Anspielungen auf Täuschungen berühmter Männer des Altertums durch Frauen, um schliesslich als Rezept für sie Hunger, schlechte Kleidung und Prügel zu empfehlen. Vielleicht eine Vergröberung des alten Evangile des femmes (s. S. 701) ist die *Epistle des femes* (8 Helinandstr.)[8] aus der 2. H. des 13. Jhs., die ironisches Lob mit gemeinen Ausfällen mischt. Davon ver-

[1] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 54. — Litt. *Hist. litt.* 23, 195.

[2] Ausg. Michel, 1833; Jubinal, 1834. — Litt. *Hist. litt.* 23. 195.

[3] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 164. — Hs. S das. S. 14; Naetebus, S. 62. — Litt. *Hist. litt.* 23, 107.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 192. — Hs. S. das. — Litt. Picot in *Romania* 16, 495.

[5] Gedr. in Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 382; *Romania* 15, 603; Keller, *Romvart* S. 145 (Stück); Stengel, *Cod. Digby*, S. 39 (Stück). — Hss. S. Meyer in *Romania* 15. 604; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 423; Naetebus, S. 69. — Litt. S. das.; *Hist. litt.* 23, 241; Tobler in *RZts.* 9, 290 (benutzt in Italien); 328.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 75. — Hs. S. das.

[7] Gedr. *l. c.* S. 79; Ders., *Nouv. Rec.* 2. 330; Wright, *Reliquiae antiquae* 2. 221; Heyse, *Rom. Inedita* (1856), S. 63. — Hss. S. Ausg.; Meyer in *Romania* 6, 499; 15, 339; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, 99; Stengel, *Cod. Digby* S. 38 u. 39.

[8] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 21. — Hs. S. Naetebus, S. 118.

schieden ist die nur in Hs. Dijon 298[2] *Epistre des femmes* betitelte *Contenance des femmes* (160—170 8 Silb.)[1], 2. H. 13. Jh., die die Launenhaftigkeit der Frau an den Gegensätzen, in denen sie sich infolge ihrer Schwächen, besonders der Eitelkeit, bewegt, deutlich machen will. Gegen ihre Putzsucht wendet sich der Dit von den *Cornetes* (167 V.)[2], d. i. ein Kopfputz, gegen den der Bischof von Paris gepredigt hatte, um deswillen die damit geschmückten Widder gescholten wurden, und der nach dem eifernden geistlichen Dichter, ebenso wie die ausgeschnittenen Kleider der Damen, nur Lüstlinge anzulocken bezwecken könnte. Nach *C'est de cointise* (218 8 Silb., verschieden von dem gleichbetitelten Gedichte Jehans v. Condé)[3] in Hs. Bibl. nat. 25 566, Anf. 14. Jh., Inc. *On couvoite plente d'avoir*, wäre die Putzsucht, der auch die Geistlichen huldigten, die Wurzel anderer Laster. Auch die Witwe war seit der Matrone von Ephesus gekennzeichnet. Im gleichen Sinne schildert sie ein Gautier le Long (vielleicht von Tournay), Ende 13. Jh., in *La veuve* (502 8 Silb.)[4], wenn er sie beim Begräbnis ihres Mannes untröstlich und ohnmächtig erblickt, alsbald aber nach der Trauer sich wieder nach Männern umsehen lässt, um dieselben in neuer Ehe unglücklich zu machen. Gleichaltrig mag die Warnung vor der Ehe eines Gauvain (178 8 Silb.)[5] sein, der das Walter Map und Golias (s. II 1, 380) beigelegte lat. Gedicht *De muliere non ducenda*, Inc. *Sit deo gloria*, vor Augen hat, ihm einige Gemeinplätze (Frau = Hölle) entlehnt, sich vom h. Laurentius u. a. von der Heirat abraten lässt, und, wie dort geschieht, in eigner Person spricht. Bei ähnlichen Erwägungen wird ein Ehelustiger in Hs. Bern. 354 fol. 159, 14. Jh., Inc. *En un porpans sui de l'autrier* (120 8 Silb.), wiederum durch Exempel aus der Vergangenheit, wie Salomo, Constantin, von seiner Absicht zurückgebracht. Vielleicht nicht freiwillig humoristisch behandelt das Thema das Selbstgespräch, 2. H. 13. Jh. (?)[6], eines leichtlebigen Jerusalempilgers, der vom Patriarchen von Jerusalem seiner Sünden ledig erklärt worden ist, und nun wohl heiraten möchte, aber betrogen zu werden fürchtet, was Besseren als er, begegnet sei, weshalb er sich vorläufig nicht entscheidet. — Unklar ist, ob das agfrz. Gedicht vom *Solaz d'une dame courteyse et de bone fame* (17 Str. aaaa, 8 Silb.)[7] in einer Hs. der 1. H. des 14. Jhs. auf eine bestimmte Dame, die Hundefreundin war, geht, oder allgemein Tadel aussprechen sollte.

Die Missachtung der Frau, der die Kirche Vorschub leistete, und die Meinung, dass sie nur täuschen könne, dass sich ihre Liebe nach dem Geldbeutel richte, dass ihr nur durch Gewalt imponiert würde, wurde gleichwohl nicht mehr allgemein geteilt. Besonders in England finden sich Verteidiger[8], und zwar solche, die von theologischen Erwägungen ausgehen. So in dem, wie es scheint, ersten Gedicht der Art in Hs. Brit.

---

[1] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 170. — Hss. S. das.; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, S. 44; Bibl. nat. 1593. 12483.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 87. — Hs. S. Naetebus, S. 185. — Litt. *Hist. litt.* 23, 248.

[3] *Hist. litt.* 23, 260.

[4] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, 2 Nr. 49 (S. 336); Scheler, *Trouvères Belges* 1 (1876), S. 225. — Hss. S. das. — Litt. Bédier, *Fabliaux* S. 346; Foerster, *Chevalier as deus espees*, Einl. S. 1; *Hist. litt.* 23, 191; Dinaux, *Trouvères* 2 (1839), S. 185.

[5] Gedr. bei Wright, *Walter Mapes* (1841), S. 292; Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 76 (Stück). — Hss. S. *l. c.*

[6] Gedr. in *Romania* 26, 91 (s. *RZts.* 22, 142). — Hs. S. das.

[7] Gedr. bei Wright, *Reliquiae antiquae* 1, 155. — Hs. S. das. — Litt. Naetebus, S. 59.

[8] S. Meyer in *Romania* 6, 499.

Mus. Cott. Cleop., Inc. *Tout a premiers vus*[1], Mitte 13. Jh., von dem jedoch nur 126 8 Silb. erhalten blieben, worin der Frau, weil sie nicht wie Adam aus dem Erdenklos, sondern aus der Rippe entstand, ein grösserer Adel zugeschrieben wird als dem Manne. Dazu fügen die *Bontes des femmes* (c. 300 8 Silb.)[2] in Cambridg. Hss. des 13. Jhs. noch, dass beim Ave Maria Evas Name im Ave (umgekehrt gelesen) ausgesprochen wird. Und der die Frauenschmäher, die ihr eigen Nest beschmutzen, herausfordernde, gleichfalls agfrz. Verfasser des *Valet qui soutint dames et damoiseles* (148 8 Silb.)[3] erklärt schon auch laienmässig, dass die Frau der Stamm sei, auf dem der Mann wächst, dass von ihr alle Freuden kommen, dass, ihren Wert zu preisen, sämtliche Schriftsteller nicht ausreichten. Neu hebt sodann das agfrz. Frauenlob in Hs. Harley 2253, Anfg. 14. Jh. (114 8 Silb.)[4], hervor, dass wie Maria Christi Mutter war, auch Könige und Prälaten Mütter hätten, dass durch die Frau alle grossen Thaten und alles Gute veranlasst würde, ohne sie die Welt nichts wert und sie zu lieben Gott wohlgefällig sei. Sehr viel Artigkeiten neben den üblichen Lobgründen widmet ihr auch ein agfrz. *ABC à femmes* in Alphabetstrophen (30 Str. $4 \times a_8 b_8 c_2 c_{14}$ etc.)[5], Hs. Harley 2253, Anf. 14. Jh., das mit Prolog, Epilog und spruchartigen Schlusszeilen versehen ist. Dieselben Gründe gebraucht der Kontinent. *Le bien des fames* (90 8 Silb.)[6], in Hs. 2. H. 13. Jh., spricht aus, dass kluge und artige Leute die Frauen nie schmähten, dass, wie Christus, alle Menschen von der Frau geboren, dass um ihretwillen tapfere und edle Thaten verrichtet werden, dass durch sie die Courtoisie entstand, dass sie Kleider näht u. s. w. Poetischer klingt ihr Lob in der Bern. Hs. 354, 14. Jh., in dem Gedicht *Oez seignor je n'otroi pas* (92 8 Silb.)[7], das auffordert die Frauen zu lieben, weil Evas Schuld durch Maria gesühnt sei, dass sie mehr wert seien als hundert Städte, dass um ihretwillen Nachtigall und Lerche sängen. Durch einen Syllogismus endlich gelangt der unbekannte Jehan[8], der manches Hübsche gedichtet haben will von dem, was er zur Violine vorträgt, der glücklich sich nennt, wenn er einen guten poetischen Gedanken finde, und der den schmähsüchtigen Jongleurs entgegentritt, in dem *Dit des dames* (23 Str. aaaa, Alex.), Hs. Pavia 130 E 5, Anf. 14. Jh., zu der Behauptung, dass die Frau grösseren Wert habe als die Liebe, und beweist dies danach noch durch acht oder neun Gründe, z. T. dieselben, wie die erwähnten, z. T. durch andere, wie den, dass die Frau die Geselligkeit unter Männern erhöhe u. dgl. Einen ernsten Kampf um die Anerkennung der Frau hat gleichwohl noch Christine v. Pisan und das ganze 15. Jh. zu bestehen.

H. Historische Dits.

Litt. *Hist. litt.* 23, 336 ff.; 427 ff.

213. Starke Einbusse in der Überlieferung werden auch jetzt diejenigen Dichtungen erlitten haben, die, für die Zeit bestimmt, dem Verständnis nicht

[1] Gedr. in *Romania l. c.* S. 500. — Hs. S. das.

[2] Gedr. das. 15, 315; 8, 334 (Teil). — Hss. S. das. — Litt. Smith et Meyer, *Contes moralisés de N. Bozon* (1889), Einl. S. 33.

[3] Gedr. bei Stengel, *Cod. Digby.* S. 22 — Hs. S das.

[4] Gedr. bei Wright, *Reliquiae antiquae* 2, 218; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 334. — Hss. S. das. — Litt. Meyer in *Romania* 6, 500.

[5] Gedr. bei Wright, *Specimens of lyric poetry* (1842), S. 1.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 83. — Hss. S. Einl. S. 14; Meyer in *Romania* 1, 209; das. S. 6. 500; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 100.

[7] Gedr. bei Wright, *Anecdota lit.* S. 97. — Hs. S. das.

[8] Gedr. bei Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 8 (552). — S. Naetebus, S. 62.

mehr begegnen, wenn die Dinge vorüber sind, die sie hervorriefen. Wie viele zeitgeschichtliche Gedichte in einigen Jahrzehnten an einem Orte entstehen konnten, lehren die Arrasischen Gedichte (s. 215) und Rutebuefs Werke. Und, dass vieles diesem gleichartige verloren ging, entnimmt man dem Mangel an dichterischen Äusserungen über Vorgänge, Ereignisse und Personen, die von nicht minderer Bedeutung als diejenigen waren, die in erhaltenen Gedichten besungen werden. Ebenso sehr wie das Centrum Frankreichs und die picardischen Provinzen ist England daran beteiligt, und die satirische Rüge des Parteimanns mehr, als die Zustimmung des Parteigenossen, die Klage mehr als das Loblied.

Unter König Ludwig IX. wird in der Normandie einmal energische Beschwerde über die lässige Abführung einer 1247 von *Mont S. Michel* auferlegten Steuer erhoben, die von einer Gemeinde bei Caen zu leisten war, aber auf Betrieb eines Vicomte zögernd einging. Das Gedicht (228 8 Silb.)[1], von einem Geistlichen von Mont S. Michel, N. de Bellou vielleicht, der die Steuerliste schrieb, in die das Gedicht eingetragen ist, oder von dem darin genannten Steuereinnehmer Estout de Goz verfasst, rechnet unter Erwähnung des *jus primae noctis* den Bauern ihre Einkünfte und die Abgaben vor, die sie in gewissen Fristen zu leisten haben. Ein von Ludwig 1260 erneuertes Tournierverbot veranlasste wohl ein erzählendes, aber tendenziöses neues (s. S. 709) Damentourniergedicht *Le tournoiement as dames* (312 8 Silb.)[2], in dem die von dem Verbot nicht berührten Damen, die Königinnen von Frankreich, England, Schottland, die Gräfinnen des nördlichen Frankreichs und andere hochgestellte Frauen an Stelle der feig gewordenen Ritterschaft nach sorgfältigen Vorbereitungen mit grossem Pomp zu Soissons ein Tournier abhalten, worin nach Austeilung mannhafter Schläge die Gräfin von Champagne Siegerin bleibt. Neben ihr werden Blanche v. Bretagne, Philipps IV. v. Champagne mit Johann dem Roten († 1283) von Bretagne (1236) vermählte Tochter, und ihre Tochter Alix, Gräfin v. Blois, vermählt (1264) mit Johann v. Blois († 1288), genannt, wonach das Gedicht zwischen 1264 und 1283, und näher jenem als diesem Jahre entstand. Nicht unbeeinflusst von Hue's d'Oisy Damentournier blieb das dritte, ein *Tournoiement as dames de Paris* (g. 2000 8 Silb.)[3], in Hs. Anf. 14. Jh., Inc. *Qui veult oir ne escouter*, eines unbekannten Pierre Gencien, der im Traum einem Damenkampf bei Laigny (wie bei Hue) beiwohnt, und besonderes Interesse an den Rüstungen der Damen zu nehmen scheint. Ein Spielmann, seiner drastischen Ausdrucksweise nach, wies, um 1265, in einem *Plait Renart de Dammartin contre Vairon son roncin* (30 Str. aaaa, Alex.)[4] auf die Armut des lange nicht in den Genuss seines Erbes gelangten Renart v. Dammartin (v. Trie) scherzend hin, den er seinem Ross, dem schon der Kopf vor Alter wackelt, Vorwürfe wegen seiner Altersschwäche machen lässt, die ihm dasselbe jedoch spottend zurückgiebt, indem es ihn erinnert, dass er das Gnadenbrot seiner Verwandten und des Königs von Frankreich esse. Mit dem Tode durch den Schinder deshalb bedroht, bittet es dann den Herrn, noch

[1] Gedr. in *Mém. de la Soc. des antiq. de Normandie*, 12 (1841), S. 105 — Litt. S. *Hist. litt.* 23, 428.

[2] Gedr. in Méon, *Fabl.* 1, 394. — Litt. *Hist. litt.* 23, 478 (ein öffentlicher Damenkampf fand nach dem ital. Chronisten Rolandin 1244 in Italien statt, wo von Damen eine Burg in Treviso angesichts der aus Venedig und Umgebung herbeigeströmten Bevölkerung verteidigt wurde (Muratori, *Antiquitates ital.* 2, 837)

[3] Stück bei Keller, *Romvart* S. 390; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2. 167.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 23. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 459; Naetebus, S. 57.

weiter in seinem Stalle fasten zu dürfen, was ihm bewilligt wird. Den Cordeliers und Jakobinern wird 1270 in einer *Complainte des jacobins et des cordeliers* (7 Helinandstr.)[1] vorgeworfen, dass sie statt am Kreuzzug teilzunehmen, wozu sie sich prächtig eigneten, daheim die Frauen und das Geld hüteten, das sie an sich gebracht hatten. Den Tod Ludwigs des Heiligen beklagen nur *Regres de la mort de Loys* (55 Str. aaaa, Alex.; rg., von Str. 39 an öfter Binnenreim)[2], in denen ein Cordelier oder Jakobiner die Erinnerung an den König festhalten wollte, den Inbegriff von Gerechtigkeit und Treue, den Schützer der Bedrängten, die Säule der Kirche, den besten König, der jemals eine Krone trug, für dessen Tod nur ein würdiger Nachfolger Trost gewähren kann. Der wiederkehrende Ruf, *He, bon roi Loeis,* und das Wehe, das der Dichter über den grausamen, seltsam verwünschten Tod ruft, der den Bogen nach vorwärts (gegen Ludwigs Sohn Jehan Tristan) und rückwärts richtet, erhöht den Eindruck der empfundenen Totenklage.

In die Regierungszeit Philipps des Kühnen fällt ein thörichtes Gedicht voller Wortspiele über einen flandrischen Ehehandel, der von Papst Innocenz V. († 1276) entschieden wurde, *Droit contre le tort* (62 Alex. in zwei Str.)[3]. Danach befindet sich die Dame, die dem sie liebenden Ritter von einem andern entführt worden war, dreifach im Unrecht, was die eine, in *tort* (Unrecht) gereimte Strophe gegenüber der zweiten mit Reimen in *-cord-* (Eintracht) auch äusserlich bemerklich machen soll. Ferner eine reuige Selbstanklage, *Complainte de Pierre de la Broce* (34 Str. aaaa, Alex.)[4], des hingerichteten (1276) Ministers Philipps, der in Übereinstimmung mit andern Zeitstimmen als ein Opfer seiner beneideten Machtstellung, seiner unersättlichen Habgier und seiner ungerechten Anschuldigung gegen die zweite Gemahlin Philipps hingestellt wird, wonach sie Philipps jungen Sohn aus erster Ehe hätte umbringen lassen. In der Zeit des Prozesses Pierres mag noch das versöhnliche Zwiegespräch *Pierre de la Broce qui dispute a fortune par devant reson* (35 Str. 4×ab, 8Silb.)[5], aus gleichen Ansichten über ihn hervorgegangen, verfasst sein, in dem Fortuna (Str. 30 von *fort* und *tumber* hergeleitet) sich der leidenschaftlichen Vorwürfe Pierres in milder Gegenrede dadurch erwehrt, dass sie seine Überhebung und Falschheit für sein Unglück verantwortlich macht, worin Reson ihr recht giebt, die mit der Schrift entscheidet: *qui mal fait, mal trovera.*

Ein warmer Nachruf wurde unter Philipp dem Schönen dem Bischof von Cambrai Enguerand v. Créqui († wahrsch. 1285) in einer *Complainte* (12 Helinandstr.)[6] wegen seiner Gelehrsamkeit, Güte und wegen ungerechter Verfolgung zu teil, und 1293 stellte man dort die älteste frz. *Grabschrift* in Versen (62 8Silb.)[7] für einen erprobten Ritter aus berühmtem Geschlecht, Jehan v. Heppes, her, der darin wegen seiner Tapferkeit in

[1] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 172. — Hs. S Naetebus, S. 120

[2] Gedr. in Michel, *Mémoires de J. sire de Joinville* (1859). S. 317. — Hs. S. Naetebus, S. 86 — Litt. *Hist. litt.* 23, 461.

[3] Gedr. in Méon, *Fabliaux* 3, 444; Stengel, *Cod. Digby* S. 118 (35). — Hss. S. das.

[4] Ausg. Jubinal, *La complainte et le jeu de P. d. l. B.* (1835). S. 23. — Hs. Bibl. nat. 837. — Litt. *Hist. litt.* 23. 465; Naetebus, S. 60.

[5] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* S. 29; Monmerqué et Michel, *Théâtre fr.* (1839). S. 208. — Hs. Bibl. nat. 837. — Litt. *Hist. litt.* 23, 467; Naetebus, S. 166.

[6] Ausg. Le Glay, *Complainte ou Elégie romane sur la mort d'Enguerran de Créqui* (1834); Ders. in *Mém. de la Soc. d'émulation de Cambrai* (1833). S. 137. — Hs. Bibl. nat. 1553. — Litt. *Hist. litt.* 23, 778; Dinaux, *Trouvères* 1, 28; Naetebus, S. 125.

[7] Gedr. in *Gallia christiana* 9, 571; Matthieu, *Hist. de l'abbaye de S. Vincent* (1858), S. 261 (Abbildg.). — Litt. *Hist. litt.* 23, 483 — Über eine ältere Thorinschrift in Arras, in Versen, s. *Hist. litt.* 23, 433.

Kämpfen in Italien und Tunis mit Roland und Olivier verglichen wird, im genannten Jahre im Chor der Vincenzkirche bestattet und dem daselbst ein figurenreiches Wandgemälde gewidmet wurde, das seine und seiner Brüder Befreiung aus der Gefangenschaft nach der Schlacht von Mansura (1250) durch die sarazenische Fürstin Ismeria darstellt. Auf ein Wandgemälde, das jedenfalls allerlei mit einander vermischende Nachrichten verarbeitet hatte, beruft sich auch der Dichter des *Pas Salhadin* (620 8 Silb.) [1], für die anachronistische Beschreibung eines Kampfes im dritten Kreuzzug an einer Strassenenge im h. Lande, zwischen Saladin und Richard von England nebst den zwölf Pairs, worunter Fürsten, die nie oder erst später im Orient waren, — ein Ereignis, das zur Zeit Froissarts noch auf der Schaubühne vorgeführt wurde. Ein «Brief» in Versen wurde an König Philipp im Jahre 1295 von einem Mann aus den höhern Laienkreisen durch einen Guillot Fusée im Namen der *Verité* (bis 186 V. Privilegstr.; gekürzt im Mariale; s. 229)[2] gerichtet, die, wie er mit grimmigem Freimut ausführt, von Philipps Hofe verbannt ist, der die Falschheit und die *garcon devers Rome* unter dem Murren des Volkes und einem David v. Chaalis (oder Daniel v. Plailly, 1290—96 Abt v. Chaalis)[3] mit Frauen das königliche Geld verschwenden lasse, und der die Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen und die Beutelschneider verjagen solle, die ihn in den Krieg mit England, der Normandie und Gascogne gestürzt hätten. Nicht mindere Entrüstung äussert der *Dit dou pape, dou roi et des monnoies* (15 Str. aabccb 4 silb.)[4], dessen Kurzvers den Eindruck des Epigramms macht und der dem Papst Clemens (V, 1305—14) vorwirft, dass er lügt und statt dem Volke wohl zu thun, das Geld zum Freunde hat, den König Philipp aber anklagt, durch seine Münze das arme Volk zu ruinieren, das Recht zu ändern und Recht Unrecht werden zu lassen, so dass man überall über ihn Schule hält, was unnötig mache sich weiter über ihn zu äussern. Von königlich gesinnten Verfassern rühren drei Gedichte[5] über die flandrischen Wirren in den Jahren 1297—1300 her, *La deffiance au conte de Flandres et tout l'estat de l'ost* (100 Str. aaaa Alex.), *La rendue du conte de Flandres et la departie* (170 8 Silb.) und *Complainte du conte de Flandres* (206 8 Silb.), unter denen das erste, gestützt auf eine anschauliche, sachkundige Vorführung der kriegerischen Ereignisse von 1297 mit Nennung einer Menge daran beteiligter Ritter, Gui v. Dampierre vor den Folgen seines Ungehorsams gegen den König warnt, ihn auf die gegen Philipps Heerführer in Südfrankreich unterlegenen Gascogner und Engländer und auf das Schicksal der eignen Vorfahren verweist, während die beiden andern, nach Guis Unterwerfung (1300) entstanden, ihm reuige Klagen über seinen Ungehorsam, den Verlust seines Landes und die Gefangenschaft seiner Söhne in den Mund legen und das letzte auch Entschuldigungen für sein Handeln vorbringt, zu dem er durch den englischen König und seine Frau und Kinder verführt worden sei, die bewirkten, dass er sich zwischen zwei Stühle gesetzt und so seine Herrschaft verloren hätte. Auf den Rat

[1] Ausg. Trébutien. 1836. — Hs. Bibl. nat. 24432. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 23, 485.

[2] Gedr. bei Jubinal. *Nouv. Rec.* 2, 83 (421); Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 575. — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23. 440; Naetebus, S. 186.

[3] S. *Galia christiana* 10, 1511.

[4] Gedr. in Roquefort. *Etat de la poésie fr.* (1821), S. 394. — Hs. S. das. — Litt. Das. S. 230; *Hist. litt.* 27. 380.

[5] Gedr. von Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 551: *Rec. de chansons. poèmes et pièces en vers fr. relatifs aux Pays-Bas* (Soc. Biblioph. belg.) 1 (1870), S. 3. 39. 31. — Litt. S. Naetebus, S. 69.

des Papstes erklärt er sich bereit sich vor dem Könige zu demütigen. Wenig schmeichelhaft für die Orden ist der burleske Bericht über einen *Combat de S. Pol contre les carmois hors la porte Cardon pour le corps d'ung Sgr. de Berlaymont* vom Jahre 1311 (694 8 Silb.)[1], der um den Leichnam und die Gewänder des Genannten und sogar um die Beisetzungsgeräte zwischen den Jakobinern und Karmelitern von Valenciennes geführt wird, denen von einer Freundin der Witwe und von dieser selbst der Leichnam versprochen worden war und in deren organisiertem Kampfe die Karmeliter Sieger auf dem Schlachtfelde bleiben. Von einem *Dit des trois rois*, d. s. Johann I., sein Sohn Ludwig X. und dessen Bruder Philipp V., dessen Thronbesteigung im Todesjahr der beiden andern, 1316, vielen Leuten grosses Leid verursachte, sind nur noch die letzten 42 Verse (8 Silb.) übrig (Hs. Bibl. nat. 25 545); vgl. S. 831. Im Jahre 1338 begrüsste die in der Abtei zu Châlis (Senlis) entstandene allegorische Vision von den *Fleurs de lis*[2], in Hs. Arsenal 3646, das frz. Herrscherhaus und lehrte Fürsten und Stände; vgl. S. 862.

214. In England lassen die inneren Verhältnisse, die kriegerischen Unternehmungen gegen Frankreich und manches andere Ereignis der Zeit die Trauer, Klage und den Widerspruch in Versen oft in sehr interessanter Weise laut werden. Ergriffen von dem Tode des tapfern *Guillaume Langschwert* zeigt sich in einem ungelenken Klagegedicht (g. 460 Langverse in Tir. von 2—19 Z.)[3] ein englischer Augenzeuge der Schlacht von Mansura (1250), der die Schuld an der Niederlage der Christen und der Gefangennahme Ludwigs IX. der Unbesonnenheit seines Bruders Karl v. Anjou, der durch seine Anmassung die Tapfersten in den Tod trieb, und der Feigheit der Franzosen beimisst, die aus Furcht vor den überlegnen Sarazenen den Tod im Strome suchten. In dem Schlachtenbild treten durch ihre Einzelkämpfe neben dem Templermeister namentlich Guillaume und seine fünf Genossen hervor. Als ein Opfer jüdischen Hasses wurde bald nach 1255 der Tod des geraubten Christenknaben *Hugon Lincoln* (92 Str. aaaa 8 Silb.)[4] dargestellt, der von Juden geraubt, für dreissig Silberlinge verhandelt, dann gekreuzigt und beerdigt galt, dessen gemarterter Leib aber aus dem Versteck wieder zum Vorschein kam, Wunder that und die Entdeckung und Bestrafung der schuldigen Juden bewirkte. Bänkelsängerisch klingt das zum öffentlichen Vortrag bestimmte Gedicht darüber. Auf dem Kontinent bildet dazu ein Gegenstück die *Klage über den Feuertod von 13 Juden von Troyes* vom Jahre 1288 (17 Str. aaaa; Vers?)[5], die hebräisch-französisch aufgezeichnet ist und der in der Hs. ein hebräisches Gedicht über das Geschehnis vorangeht. Die Revolution und die anarchischen Zustände, die König Heinrich III. durch seinen Widerstand gegen die Magna charta herbeiführte, riefen Verwahrungen hervor, die ein *Canticum supra desolatione ecclesiae Anglicanae* (in Leichform?)[6], 1256 (?) z. B. gegen

[1] Gedr. bei Scheler, *Trouv. Belg.* 1 (1876), S. 242; *Arch. hist. et litt. du nord de la France* 3. Bd. (1833). — Hs. S. Scheler, *l. c.*, Einl. S 25. — Litt. S. *l. c.*; *Hist. litt.* 27, 123; Dinaux, *Trouvères* 4, 33.

[2] S. Piaget in *Romania* 27, 72.

[3] Gedr. von Michel in der zit. Ausg. des *Joinville* S. 327; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 339. — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 429.

[4] Ausg. Michel, *Hugues de Lincoln*, 1834 (auch *Mém. et dissert. sur les antiquités nat. et étrang.* 10, 358); Wolf, *Lais, Sequenzen u. Leiche* (1841), S. 443. — Hs. S. *l. c.* — Litt. *Hist. litt.* 23, 436; Naetebus, S. 53.

[5] Gedr. von Darmesteter in *Romania* 3, 443. — Litt. *Hist. litt.* 27, 475.

[6] Gedr. in Wright, *Political songs* S. 42; Le Roux de Lincy, *Chants historiques fr.* 1 (1841), S. 188; Meyer in *Romania* 4, 395. — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 23, 438.

die von den Klerikern im Namen des Papstes erhobene Kirchensteuer ausspricht, aber auch, von frz. Seite, Verhöhnungen, wie in dem Jongleurgedicht vom *Pais aus Englois* (22 Str. aaaa, Alex.)[1], das zur Verspottung des das Französische radebrechenden Engländers das gebrochene Französisch des Privilege aux Bretons (s. S. 706) nachahmt, und den mit seiner Familie von den Empörern gefangenen König (1264) wegen seiner Ansprüche auf die Normandie und Paris für Eduard I. verlacht. Den Titel zu rechtfertigen dient ein in demselben Französisch verfasster Friedensvertrag vom Jahre 1261. 2. 3, in dem König Ludwig Heinrich, und nach ihm seinen Sohn, zu Förstern in der Normandie einsetzt und ihnen Pferde zum Reiten in diesem Lande verspricht. Die Vertreter der den Ständen durch die Magna charta eingeräumten Rechte (1263), der Graf v. Warenne, Roger Clifort und andere energische Widersacher Heinrichs (13 Str. a_8ab_6ccb)[2], werden andererseits, ebenso wie sein mächtigster Gegner, Simon v. Montfort, gepriesen, der im Treffen bei Evesham (1265) das Leben, um wie der h. Thomas zu siegen, verlor (9 Str. $a_4ab_6c_4cbddeffe$ Refr.)[3]. Unter Eduard I. schleuderte ein normannischer Mönch v. Silly (Orne)[4] gegen die falschen Engländer, das Kainsgeschlecht, als sie in die Normandie und in Ile-de-France einzufallen drohten (1292), und gegen Eduard, der seine Töchter mit Fürsten des Festlands vermähle und für seinen Sohn eine frz. Prinzessin suche, um alle Länder zu beherrschen, der sogar nach der Kaiserkrone die Hand ausstrecke, ein öfters unabsichtlich komisches Scheltlied (24 Str. 4×ab, 8Silb.), das sich für eine Vision ausgiebt und grössere Wirkung, als *carmen quadratum*, dadurch erhalten sollte, dass in den geraden Strophen der a-Vers, in den ungeraden der b-Vers französisch, der andere Vers lateinisch ist, und das letzte Wort jeder Strophe nochmals, wie ein Trumpf am Anfang jeder Strophe ausgespielt wird; dieser Wechsel der Sprachen mag neu sein, die Mischung war seit Hilarius (s. II 1, 355) geläufig. In einem andern entrüsteten Gedicht des Kontinents jener Zeit, *De la rebellion d'Engleterre et de Flandres* (154 8Silb.)[5] werden in wenig schmeichelhafter Weise der treulose englische König und seine flandrischen Bundesgenossen mit Löwe und Leoparden verglichen. In England selbst hadert eine aus lat. und frz. Zeilen mit lat. Zeile am Strophenende gebildete Beschwerde mit Eduard wegen des drückenden *Fünfzehnten* (17 Str.)[6], der trotz der andern Lasten erhoben und von den Armen für den Reichen getragen wird. Die Klage über allgemeine Verarmung wiederholte ein aus dem Lat. übersetztes frz. Lied[7]. Dass der Verräter *Thomas v. Turbeville* (98 8Silb.)[8], der 1295 an Eduards Hofe Geheimnisse erfahren und sie in einem Schreiben, das jedoch aufgefangen wurde, an Karl v. Valois verraten wollte, überführt und hingerichtet wurde, berichtet ein agfz. Spielmann mit grosser Genugthuung.

[1] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 170; Wright, *Political songs* S. 63 (358). — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 23, 449; Naetebus, S. 56.

[2] Gedr. bei Wolf, *Lais* S. 454; Le Roux de Lincy, *l. c.* 1, 193; Wright, *Political songs* S. 59. — Hs. S. das.

[3] Gedr. bei Wolf, *l. c.* S. 459; Wright, *l. c.* S. 125 (368). — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 23, 456.

[4] Gedr. bei Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 579. — Litt. S. Naetebus, S. 164; Meyer in *Romania* 4, 380.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 73. — Hs. S. das.

[6] Gedr. bei Wright, *Pol. songs* S. 182. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 27, 36; Naetebus, S. 95.

[7] Gedr. bei Wright, *l. c.* S. 133. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 27, 30.

[8] Gedr. bei Michel, *Romans, lais* etc. 1 (1833), Einl. S. 47. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 21, 825.

Eine Liste der Adligen aufzustellen, die Eduard bei der Belagerung von Carlaverock in Schottland (1300) begleiteten, ist der wesentliche Zweck eines zur selben Zeit geschriebenen Gedichts (8 Silb.)[1]. Herausfordernd und verzweifelt ist die Sprache des Protestes gegen den Gerichtshof Ziehstab, *Tray-le-baston*, den Eduard 1305 zu dem Zwecke eingesetzt hatte, Vermögensstrafen zu Gunsten seiner leeren Kasse über Adlige zu verhängen, die sich dem Gericht entzogen hatten und, verbannt, eine Art Räuberleben führten. Der Protest (24 Str. aaaa, Langverse)[2], von einem solchen Flüchtling im Walde unter Vogelgesang auf Pergament geschrieben, sollte auf die Strasse geworfen werden, damit er gefunden und bekannt gegeben würde. Eduard wird im Tode (1307) in einer *Chansonete* (10 Str. abab bcbc 8 Silb.)[3] gerühmt, weil er sein Land zusammengehalten, im Tode, wie seine eignen Worte in der Todesstunde bestätigen, Fassung bewahrt, und in Eduard II., der warm begrüsst wird, einen hoffnungsvollen Nachfolger hinterlassen habe. Originell ist die wohlmeinend sich gebende, auf Rabelais vordeutende Satire auf die Orden in England, *Ordre de bel aise* (248 8 Silb.)[4], Anf. 14. Jh., die Konstruktion eines geistlichen Ordens, dem anständige Vertreter aller Stände und Geschlechter angehören dürfen, die unbeschränkt im Verkehr sein, den Freuden der Tafel, des Weines und der Liebe leben wollen und das bei sich vereinigen, was die einzelnen Orden, die Franziskaner (das Trinken), die Domherrn (den Liebesgruss) u. s. w. als Besonderheit pflegen. Ausgestossen wird der, der die Regeln nicht beobachtet, ausgezeichnet der Esser, Trinker u. s. w. Vgl. S. 855. Ein auch Froissart bekanntes, daher wahrscheinlich thatsächliches Vorkommnis vom Jahre 1332 trägt schlicht der *Voeu du hairon* vom Jahre 1338 (446 Alex.; Tir.)[5] vor. Darin wird der endliche Entschluss Eduards III. seine Rechte in Frankreich gegen König Philipp VI. geltend zu machen aus einem Einfall des mit andern frz. Rittern bei ihm in Verbannung lebenden Gf. Robert v. Artois erklärt, der den unentschlossenen englischen König auf einen gefangenen Häher, das furchtsamste und unedelste unter den durch die Beize zu fangenden Vögeln, nach dem Vorbild der Vœux du paon (s. S. 849; vgl. S. 767) das Gelübde habe thun lassen, in Frankreich einzufallen, was er mit andern Rittern gelobt, die ihr Gelübde vor den Damen des Hofes in sonderbare Formen kleiden. Auch das Gelübde der Königin, zur rechten Zeit, vor dem Kriege zu gebären, geht in Erfüllung, da sie in Antwerpen Mutter des Lion d'Anvers wurde.

215. In zwei der durch Gewerbe und Handel im 13. und 14. Jh. hervorragenden und reichen Städten Frankreichs, Arras und Metz, liefert die Reibung in der Öffentlichkeit hervortretender Persönlichkeiten und ihr Gebahren, sowie der Interessenkampf der Stände den Stoff zu satirischer Dichtung. Die Arraser satirischen Gedichte sind ein neuer Beweis für die ausserordentliche Entwicklung des litterarischen Lebens in Arras, wo Epiker, Lehrdichter, Lyriker von Bedeutung und Eigenart in grösserer Zahl als irgendwo im 13. Jh. in freiester Weise sich bethätigen, und die komische Bühne begründet werden konnte. Die Arraser Satiren, in die

---

[1] Ausg. v. Nicolas, 1828: *Antiquarian Reporter* 4 (1809), S. 469. — Hs. S. Ausg.: Michel, *Rapports* (1838), S. 115 — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 27, 38.

[2] Gedr. bei Wright, *Pol. songs* S. 231. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 27, 40; Naetebus, S. 68.

[3] Gedr. bei Wright, *Pol. songs* S. 241 (S. 246 englisch). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 27, 44; Naetebus, S. 168.

[4] Gedr. bei Wright, *Pol. songs* S. 137 (371). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 27, 31.

[5] Gedr. bei La Curne de S. Palaye, *Mém. sur l'anc chevalerie* 3 (1781) S. 119 (1 ff.). — Hss. Bibl. nat. 9222; Brüssel 10433; 11138; Bern 323.

Jahre 1248—80 gehörig und augenscheinlich für den öffentlichen Vortrag angelegt, da sie Stimmung zu machen suchen, Gegenstände des Stadtgesprächs erörtern, allgemein bekannte Personen der Stadt durchhecheln und Parteiangelegenheiten vertreten, sind von einer Freiheit der Äusserung und einer Zügellosigkeit des Ausdrucks, hinter der Rutebuefs und Anderer Satiren zurückbleiben. Die schlimmsten und anzüglichsten Spöttereien werden dabei, weil sie auf Temporäres Bezug nehmen, das, wenn auch nur angedeutet, verstanden wurde, heute kaum noch sicher als solche zu erkennen sein, obgleich Dokumente auf Personen und Dinge, die zur Sprache kommen, einiges Licht geworfen haben. Gelegentlich werden feinere Mittel des Spottes, wie die Ironie, angewendet, wenn auch brutales Lachen zu erzeugen die Hauptabsicht der Dichter ist, die mehr Temperament, als litterarische Interessen bekunden. Sie bedienen sich neben üblicher Ditformen öfters auch lyrischer Strophen, die dann Sirventesen ergeben, in der Sprache augenscheinlich auch lokaler Redensarten und lokalen Volkswitzes.

Einer Zeitungsmitteilung von heute ähnelt die allerdings scherzhaft gemeinte Ankündigung (vgl. auch in Nr. 17) in dem *Conte* Nr. 18 (220 8 Silb., rg.) eines auf Gaben angewiesenen Dichters, dem zufolge die Kardinäle zu wissen gethan haben, dass Ehen im dritten Grad gestattet und Junggesellen über 40 Jahre entweder heiraten oder dem Papste Kriegsdienste (zw. 1249—54) gegen den Kaiser leisten sollen. Nachweisbare reiche Bürger von Arras werden dabei als solche genannt, die die Verfügung angehe und zugleich wegen Eigenschaften, die Stadtgespräch waren, bespöttelt. Dabei ein Sewales Douces († vor 1265), der hartgesottene Junggeselle de le Capele, Audefroi, der geometrisch feststellt, wieviel Quadern ein Thurm fasst u. dgl. Ein Dutzend andrer beim Namen genannter Bürger werden von einem aus England gekommenen, die Leute mit Wundern unterhaltenden Menestrel in Nr. 19 (82 Alex. aa, rg.), aus der Zeit der englischen Revolution (1262—65), im Namen seiner Tante, der sie Wolle (= Geld) schuldig geblieben sind, gemahnt. Unter den Gemahnten begegnet ein Arraser, der den Aktenstücken zufolge wegen Gotteslästerung verbannt wurde. Mit dem Mädchen, auf das sich der Blick richtet, wenn es beim Ballspiel den Ball in der Hand hat, wird originell der Wechsel der Beachtung verglichen, die denjenigen zu Teil wird, denen grosse Vermögen zufallen, in Nr. 14 (80 8 Silb.), nach 1263 geschrieben, wo ein reicher Arraser starb, der als Beispiel dient, wie schnell man nach dem Tode vergessen wird. Als lebend angesehen ist der Verstorbene noch in Nr. 22 (216 8 Silb.), wo er mit andern verhöhnten und geschmähten Arrasern als Zubehör einer Mühle verwendet wird, die der Hauptlügner und Betrüger Wagon in der Strasse der Frau Sara, wie es scheint, einer Wuchererin, für Betrüger errichten will. Nr. 24 (240 8 Silb.), nach den Versen 77. 78 (vgl. Nr. 22 V. 53. 54) wohl von demselben Verfasser wie Nr. 22, erklärt ironisch, dass der König jedes Spiel gestatte und nur die Wahrheit zu sagen verboten habe, weil sie Schande bringe, wonach sich eine beträchtliche Anzahl mit Namen oder

[1] Ausg. Jeanroy et Guy. *Chansons et dits artésiens*, 1898 (s. G. Paris u. Mussafia in *Romania* 27, 490; Cloetta in Herrigs *Arch* 104, 428; Wallensköld in *LitblfgrPhil.* 1899, S. 79; Guesnon in *Moyen âge* 1899, S. 156. 248; 1900, S. 1. 117). Einzelne Stücke bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 377—82 (Nr. 1—3); Dinaux, *Trouvères* 3. 15. 158. 256 (Nr. 1. 2. 5); Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 373. 352 f. (Nr. 3. 10. 20); Scheler, *Trouv. Belg.* 2. 162 (Nr. 22); Bartsch, *Lang. et litt.* S. 522 (Nr. 1); Jeanroy in *Etud. rom. déd. a G. P.*, S. 83 (Nr. 13) etc. — Hss. S. Einl. S. 8. — Litt. S. Ausg. v. Jeanroy et Guy; *Hist. litt.* 23. 579 ff.

Spitznamen bezeichneter Ehrenmänner, darunter zwölf Schöffen, unter Anführung der unwahrscheinlichsten Gründe gegenwärtig für nur halb so vermögend als vor zwanzig Jahren oder gar für verarmt erklärt. Auch für einige weitere Nummern kommt, wie es scheint, dieser Dichter in Frage: bei Nr. 17 (120 8Silb.), worin ein Vers aus Nr. 24 wiederkehrt, und wie in Nr. 22 die Mühle Symbol der Lüge ist, und bei Nr. 15 (100 Alex. aa), weil darin, wie in Nr. 17, die Idee der Gründung eines neuen Ordens verwertet ist. In Nr. 17 ist es der Pantoffelorden der Audouins, von denen ergötzliche Bilder entworfen werden, und die sich zu den unmännlichsten Verrichtungen hergeben, unter den genannten der clerc Robert, dessen Namen an den Arraser Verfasser der Vers de le mort (s. S. 838) erinnert. In der vernichtenden Satire Nr. 15 handelt es sich um den Orden der h. Oison, d. i. der anspruchsvollen Reichen und Dummen, worunter sich, neben andern von den Audouins, Louchars befindet, und für deren Frauen ebenfalls ein Orden, in welchem Sinne ist nicht deutlich, errichtet wird. Durch den aus Nr. 14 und 18 (und Nr. 24) hier wiederholten, spottenden, keineswegs als Notbehelf verwendeten Reim *Li Borgne* : *lorgne* wird nahe gelegt, auch in dem Verfasser von Nr. 14 und 18 den nämlichen Dichter zu sehen, und da er sich in Nr. 15 nicht nur, sondern auch in Nr. 12 (124 8Silb.) *Li sains* nennt und Nr. 12 einen Vers von Nr. 17[1] aufnimmt, wird auch diese Nummer ihm gehören, worin die Fallstricken vergleichbare Putzsucht der Frauen, ihre auffällige Haartracht, die Coquetterie ihrer Blicke in manchem drastischen Vergleiche verurteilt wird. Erwägt man noch, dass in der an zweiter Stelle genannten Nr. 19 die Sprechweise den übrigen gleicht und Konzeption und Gedankendarlegung in allen dieselbe ist, in der Nr. 18 über die Junggesellen, in Nr. 19. 22. 24 über die Lügner und Betrüger in Arras, in Nr. 14, der Allegorie vom Wechsel des Ansehens, in Nr. 15. 17 von den Orden, in Nr. 12 von den Frauen, so scheint man es in diesen 8 Dits mit der nämlichen dichterischen Persönlichkeit zu thun zu haben. Die zeitlich bestimmbaren Stücke darunter fallen zw. 1250—70. Anderer Sinn dagegen spricht aus einer Anzahl strophischer Gedichte. Aus dem 5strophischen Coupletgesang Nr. 4 ($a_6b_5ab\ b_7b_7aa$), wonach nur der Jugend der Genuss wohl ansteht; daran wurden 6 weitere Strophen mit Geleit gereiht, wovon eine des unerwarteten Todes eines begüterten Bürgers gedenkt (1268). Ferner aus drei Liedern von kunstvollem Bau und beredter Sprache, die mit einem Dit in 8Silbnern die unredlichen Selbsteinschätzungen bei einer Steuerauflage, wohl vom Jahre 1269, brandmarken: Nr. 2 (10 Str. $a_8b_6abbc_8c$), Nr. 3 (10 Str. $a_5ab_3aabc_5cb_5d_5db$ u. ä.) und Nr. 13 (9 Str. $a_4a_5b_8aabc_4c_5$ $d_6d_2\delta_{10}$), von denen das erste von den Bürgern nicht sprechen will, die gegen Gelöbnis meineidig wurden, sie aber doch mit ironischem Lobe versteckt nennt, das zweite, mit eigentümlichem Vokalwechsel in Ausrufen, Arras ob der Betrügereien bedauert, und das dritte, mit echoartigen Reimen, die Stadt wegen der Schande beklagt, die durch drei oder vier Betrüger in einem ganzen Quartiere über sie gebracht worden sei, während der Abt (v. S. Waast) unverschuldet verleumdet würde! Verherrlicht wird Arras, die Stadt der lustigen Moteten, und gleichzeitig verspottet werden Sänger und Dichter, die sich dort aufspielten, in dem witzigen, aber der Gemeinheit opfernden Scherzlied Nr. 1 (6 Str. aaaaaa Refr.; V. 5 + 5 S.) vom krank gewordenen Herrgott, der vom Himmel herabsteigt, um sich in Arras belehren und durch Sang und Spiel aufheitern zu lassen, was auch abschreckende Mittel nicht verhindern können.

[1] S. Ausg. S. 10 (30).

Verfasser, als Schriftsteller sonst nicht bekannt, nennen sich in drei Gedichten der Sammlung über unpersönliche Themata. Bei Nr. 5 (120 8 Silb.), worin über Trunkenheit gescherzt wird, ein Jehan au Ris (u. 1280), der die komischen Wirkungen des Weines an gut beobachteten Typen der Betrunkenheit darstellt, an dem Alten, der wieder jung wird, am Raufbold u. dgl. Bei Nr. 8 (170 8 Silb., rg.) ein Simon, der ebenfalls im Portrait vorführt, welches Unheil aus Neid erwachsene Verleumdung, die den Schuldlosen treffen kann, hervorbringe, wogegen nur eifriges Beichten helfen soll. Und bei Nr. 20 (88 8 Silb.) Li Camus, der als Beweis für die von den Zeitgenossen gerühmte Freigebigkeit des im h. Lande 1207 gefallenen Marquis Bonifaz II. von Montferrat erzählt, wie ein normannischer Ritter, dem der Marquis ein Pferd, das ihm wohlgefiel, geschenkt und der sich undankbar gerühmt hatte, es dem Marquis abgekauft zu haben, zur Rede gestellt, dem Marquis klar machte, dass die Schamröte des Bittenden dem Kaufpreis des Gegenstandes gleich komme. Unter den weiteren anonymen Stücken, ebenfalls meist allgemeineren Inhalts, ähnelt in der Ausdrucksweise Simon Nr. 9 (40 8 Silb., rg.), wo gelehrt wird, dass der habsüchtige Reiche sich um das Paradies bringe, und Nr. 16 (178 8 Silb., rg.), wonach der Menestrel verpflichtet ist ohne Ansehn der Person die Wahrheit zu sagen, gegen Schlechtigkeit aufzutreten und nicht unverdient, um der Belohnung willen, den Grossen zu schmeicheln. Für die Aufrichtigkeit dieser seiner Überzeugung liefert er im Folgenden den Beweis, wo er die Laster der Stände im allgemeinen und Thorheiten von Mitbürgern im besonderen rügt. Für Li Camus kämen aus ähnlichem Grunde etwa in Betracht Nr. 7 (96 8 Silb., rg.), eine Empfehlung der goldnen Mittelstrasse und bürgerlicher Art, mit Warnungen vor dem Zuviel an Gütern und an Wissenschaft und vor der Ehe zwischen Jung und Alt; Nr. 10 (66 8 Silb., rg.), eine Vergleichung der Nachteile durch Krankheit und Missernte mit den schlimmeren, die die sittlichen Schäden der Gegenwart auch in Arras, Verrat, Habgier und Geldheiraten, nach sich ziehn, sowie Nr. 21 (164 8 Silb., rg.), worin von dem Kinde eines reichen Vaters erzählt wird, der auf jenes Fürbitte die verhungernde Familie des Kameraden seines Kindes unterstützte, und Klage über den herrschenden Geiz geführt wird, der selbst nicht in gleichem Maasse wie die Christen die Juden beherrsche. Die beiden schwacheu Nummern 6 (54 8 Silb., rg.) mit einer Warnung des Kaufmanns vor dem Zusammenscharren von Reichtümern, die vor dem alle ergreifenden Tod und vor der Hölle nicht schützen können, und Nr. 11 (40 8 Silb., rg.) mit gemeinen Beispielen zu dem Satz, dass nur gute Werke Anrecht auf Lob gewähren, sind zu farblos, um andern Stücken der Hs. an die Seite gestellt zu werden. Nr. 23 ist das litterarische Spottgedicht von der Prise de Nuereille, als dessen Abfassungszeit § 126 die erste Hälfte des 13. Jhs. vermutet wurde.

Im Metzer Lande rief der Zwist mit dem Adel ausser der erzählenden Dichtung vom Kampf um Metz in den Jahren 1324—25 (s. S. 767) noch mehrere, die Sache der Metzer vertretende Zeitgedichte[1] hervor, in Formen, die damals selten sind, und in einem Redestil, der damals nirgends angetroffen wird. Die Verfasser sind zwar z. T. genannt, gebrauchen aber wohl mehrfach nur Übernamen; sie gehören dem gebildeten Laien- und gelehrten Stande an. Ein Anonymus führt in drei kurzen Gedichten eine ungewöhnlich freie Sprache in Fabeln, mahnt (140 8 Silb.) im Jahre 1325

[1] Ausg. Bouteillier, *Guerre de Metz*, (1875), S. 315. — Hss. S. das.

durch einen Papagei die Dame Berthe (= *cicogne*), d. s. die·Metzer, den Frieden im Innern herzustellen, deutet darauf (32 8Silb.) einige dunkle Stellen dieser Papageienfabel und lässt zuletzt den Häher aus England (47 8Silb.) unter Reimspielen ergänzend zur Fabel sprechen. Die *Prophecie* eines lateinkundigen *maistre* Lambelin de Cornuaille (19 Str. aaaa, Alex.), der in einem andern Stück Rektor von Paris und Orléans heisst und auf Thersites und die Atriden, Polyphem und Argus anspielen kann, verheisst den Bürgern von Metz bei einträchtigem Zusammengehn die Einnahme der Stadt als ebenso gewiss, wie ungewiss die Phantasien seien, die er dem gegenüberstellt. Die alphabetische *Rescepcion maistre Lambellin* (31 Str. aabaab 8Silb.), mit Prolog und Epilog, antwortet auf ein gleich gebautes höhnisches Gedicht eines *maistre* Asselin du Pont, der als Parteigänger des Gf. Eduard v. Bar den Metzern das Recht auf Herrschaft und Selbstverwaltung bestreitet, sie des Wuchers bezichtigt und ihnen Niederlagen ankündigt. Die nicht minder scharfe Antwort hält den fürstlichen Feinden von Metz ihre Schulden bei den Metzern vor und weist mit stolzem Bürgersinn die Ansprüche der Adelspartei zurück. Die übrigen, z. T. langgestreckten Gedichte in derselben 6zeil. Strophe verbinden Hindeutungen auf die Ereignisse, Wünsche für Metz und Klagen mit dem Text lat. Gebete und Symbole. Ein Robin de la Valee wählt dazu das Paternoster (30 Str.), Henri de Heiz das Credo (39 Str.), ein Michelet Petitpain, im Hinblick auf jene, ein eignes Credo (14 Str.), das Ave Maria (13 Str.) ein Marqueron du Pont Rengmont, und schliesslich wird dem neuen Bischof von Metz, Louis v. Poitiers, in einem *Benedicite* (15 Str.) eine Huldigung dargebracht.

III. VERSERZÄHLUNG.

1. Tierdichtung.

A. FABEL.

216. Die Fabel wurde auf dem Kontinent erst um 1300 in ihrem Wert für die Jugenderziehung erkannt. Zuvor war sie dort nur gelegentlich schwankhaft behandelt worden (s. S. 633). Marie de France (s. S. 632) hatte übrigens auch in England keine Nachfolge gefunden. Gewöhnlich dient nunmehr die beliebteste der lat. Bearbeitungen der alten Romulusfabeln (s. II 1, 151. 321), der sog. Anonymus Neveleti, zuletzt einem Walter beigelegt, und die des Alexander Neckam (s. II 1, 409), beide in Distichen, als Unterlage. Die älteste frz. Übertragung der ersteren Bearbeitung mit 60 Nummern und zwei am Ende hinzugefügten fremden Stücken entstand am Ende des 13. oder im Anfang des 14. Jhs. auf einem Gebiete, das man bis dahin an der frz. Litteratur nicht beteiligt findet, im Südosten, der sog. *Lyoner Ysopet* (3590 8Silb.)[1], in der Hs. mit dem lat. Text und mit Bildern versehen, eine freie, sinngemässe Übertragung, die dem Verständnis durch breite, schlichte Wiedergabe des lat. Wortlauts entgegenkommt und den ambitiösen Ausdruck der Vorlage nicht festhalten will. Bei sachlichen Zusätzen finden sich einige Anklänge an Marie de France. Die Morallehre der Schlussdistichen wird gewöhnlich gestreckt, gelegentlich eine Autorität (Apostel Paulus, Ovid), eine Er-

[1] Ausg. Foerster, 1882 (Tobler in *DLitz.* 1882, S. 1494 u. *RZts.* 6, 419; Mussafia in *ZfösterG.* 1882, S 859); Meyer, *Rec. d'anciens text.*, S. 358 (eine Fabel). — Hs. S. Ausg. — Litt. Herlet in *RForsch.* 4, 222.

läuterung oder eine Betrachtung eingefügt und ein Tiername durch den Übernamen des Tierschwankes ersetzt. In den Fabeln 39. 40. 42. 43 besteht Reimwechsel ohne Strophengliederung. Für das Alter von 7—15 Jahren, zur Unterhaltung an Wintertagen, wo man nicht ausreitet, sondern am Ofen sitzt, war die zweite Übertragung des Anonymus Neveleti mit 59 Fabeln nebst 18 (19) Stücken aus Avian, der *Ysopet-Avionnet* oder *Ysopet I.*[1], bestimmt, nach der Widmung des Übersetzers an die Königin, Johanna von Burgund, und, nach den darin ausgesprochenen Wünschen für ihren Gemahl König Philipp VI. (seit 1328), für ihre Kinder, für ihren ältesten Sohn Johann und seine Gemahlin Bonne v. Luxemburg (vermählt 1332) und für deren Kinder, und zwischen 1332—49 entstanden. Jeder Teil ist von Prolog und Epilog, einige Hss. der einfachen Übersetzung (gedr. 3337 V., 8 Silb., rg.) sind von der lat. Fassung und von Bildern begleitet. In Bezug auf Übernamen und Moralisation verfährt der Ysopet I. wie der Lyoner Ysopet; zitiert wird Cato. Zwei frz. Fabelbücher stützen sich auf Alexander Neckams Novus Aesopus mit 42 Fabeln. Eins (pic.), etwa aus dem Anfang des 14. Jhs. stammend[2], mit Prolog und Epilog, für die Jugend und für Laien ausgeführt, zumeist in der das lat. Distichon in der frz. Spruchdichtung vertretenden Sechssilbnerstrophe (aabccb, oder 7 silb. aabaab, oder 8 silb. aabaab; abab) geschrieben, die jedoch öfters, trotz erstrebter Kürze des Ausdrucks, für ein Distichon nicht genügt, ergänzt manchmal glücklich den lat. Text und verdoppelt bisweilen die Lehre der Fabel (z. B. Nr. 39) oder kürzt, was jedoch seltener (s. B. Nr. 29 mit eigentümlichem Schlussvers) geschieht. Die andere Übersetzung (g. 300 Str. aabccb 8 Silb., pic.?)[3], der *Livre Ysopet* in Hs. Chartres, mit 40 Fabeln, ist eine Arbeit von vierzehn Tagen und wohl gleichaltrig mit der vorerwähnten. Sie unterdrückt einige Stücke (Nr. 3; 10—12), fügt einige aus Avian (Nr. 14. 40) ein, verwendet ein bis zwei Strophen auf die *sentence*, zwingt einmal drei Distichen in eine Strophe (Nr. 18) und behält die Reihenfolge des Originals bei. Den Avionet, der sich nach dem Epilog auch in der benutzten lat. Hs. vorfand, wollte der Verfasser nicht mit übersetzen, weil ihn Aristoteles mit seiner Philosophie zu ernster Beschäftigung aufforderte!

Einzelne Fabeln legten sich bekannte Autoren, z. B. Jehan v. Condé (s. S. 848) und Unbekannte (s. S. 822) für besondere Zwecke zurecht. Ähnlich geschah es mit der Romulusfabel 3, 17 in der *Renartfabel* (272 8 Silb., ohne Schluss; rg.; pic.)[4] aus der Mitte des 14. Jh. unter dem irreführenden Titel *Vie du s. hermite Regnar*, Hs. 14. Jh., worin die Abweisung des Affen, der den Fuchs zur Bedeckung seiner Blösse um ein Stück seines Schwanzes bat, der Lage des reichen Mannes gegenüber dem armen Lazarus im Evang. Luc. 16, 19 gleichgesetzt wird, dem Abraham die Not des Reichen in der Hölle zu lindern gewehrt hätte. Die beiden Redepaare in der Fabel sind gute Charakteristiken der beiden Tiere. Ebenso

[1] Gedr. bei Robert, *Fables inéd.* 2 (1825), S. 447 (s. Bd. 1 passim); Meyer, *Rec.* S. 359 (1 Fabel). — Hss. S. Robert, *l. c.* 1, Einl. S. 164; Hervieux, *Les fabulistes* 1 (1893), S. 516 ff.; 571 ff.; Jubinal, *Lettres à Salvandy* (1846), S. 46; Herlet, *l. c.* 4, 236. — Litt. Das. S. 235.

[2] Gedr. bei Robert, *l. c.* 2, 524 etc.; Meyer, *l. c.* S. 357 (1 Fabel). — Hss. S. Robert, 1, 169; Hervieux, 1 (1893), S. 680; dazu Bibl. nat. 25545. — Litt. Herlet, *l. c.* S. 287; Naetebus, S. 105. 151. 171; Hervieux, *l. c.* S. 668 ff.; 2 (1894), S. 392 ff.

[3] Gedr. bei Duplessis, *Fables en vers du 13e s.* (1834); Meyer, *l. c.* S. 357 (1 Fabel). — Hs. S. das.; Hervieux, *l. c.* 1, 683. — Litt. *Hist. litt.* 23, 262.

[4] Gedr. von Martin in *RZts.* 6, 347; Chabaille, *Roman du Renart*, Suppl. S. 379. — Hs. S. Ausg. — Oesterley, *Romulus* (1870), S. 75.

wurde schon die Fabel von der Krähe, *De la corneille* (80 6Silb. aa..), Inc. *Voulez oir merveille*, in Hs. Arsenal 5204, 13. Jh., christlich gedeutet, wenn die der fremden Federn durch die Vögel beraubte Krähe in ihrer Nacktheit den im Tod von allem entblössten Menschen vorstellen soll.

B. TIERSCHWANK.

Litt. S. § 71: 27; S. 626 Anmkg.; *Hist. litt.* 22, 933 ff.; Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 38 ff.

217. Beliebt bleibt der Fuchsschwank. Renart erscheint sogar im Mimus. Beim Empfang König Eduards II. v. England in Paris im Jahre 1313 (s. Geffroi V. 5329. 5362. 5575; s. o. S. 764) wird er als Arzt, als Sänger von Evangelium und Epistel, als Papst vorgeführt, also öffentlich für die Satire verwendet. An die ältern Renart-Isengrim-Dichtungen schliessen sich in den Hss. noch sechs Branchen an[1], teils ältrer Tierschwank oder Fabeln des Kreises vom Wolf, oder als Schalterzählungen in ältern Branchen oder andern Zwecken dienend. Einem und demselben Verfasser scheinen die drei kurzen Branchen (pic.) Nr. 18 (138 V.), 19 (90 V.), 20 (94 V.), einem andern die obscönen Nr. 21 (160 V.), 22 (722 V.), einem dritten Nr. 24 (314 V.) zu gehören. Nr. 18—22, Isengrimtäuschungen, stehen in einigen mit einander verwandten Hss. des 13.—14. Jhs. in derselben Ordnung, waren also wohl auch in der gemeinsamen Vorlage so aufgereiht. Von den drei ersten, schalkhaften, erzählt Nr. 18 vom *Prestre Martin*, nach «der Schrift», den Schwank vom Priester, der dem Wolf eine Falle stellte, in die er selbst vom Wolf[1] hineingezogen wird, so dass der Wolf über seine Schultern sich aus der Grube retten kann, und zwar übereinstimmend in charakteristischen Zügen mit der lat. Fassung des 11. Jhs. vom Sacerdos und Lupus (s. II 1, 410), die die phaedrische Fabel (4, 9) vom Bock und Fuchs zu Grunde gelegt hatte, in der der Fuchs auf den Hörnern des Bocks aus der Grube entkommt, gänzlich verschieden dagegen von dem S. 633 erwähnten Fableau. In Branche Nr. 19, die auf Nr. 18 verweist, wird Isengrim, nach der Romulusfabel 3, 2 von Löwe und Pferd, von der Stute, die er einläd ihn zu begleiten, listig durch einen Fusstritt verletzt, als er ihr einen Dorn ausziehen will. In der daran angeschlossenen Branche Nr. 20, wie die Nr. 19 schon in den lat. Isengrimus (s. II 1, 410) aufgenommen, aber unbekannten Ursprungs, zerstossen Hammel, die um ein Feld wettlaufen, mit den Hörnern Isengrim, der sie als Beute betrachtete, in jämmerlicher Weise. Die Zoten Nr. 21 und 22, von denen Nr. 21 durch zwei aus Nr. 20 ausgehobene Verse mit dem Vorangehenden verknüpft wird, haben mit der Fabel nichts mehr gemein. In Nr. 21, entfernt verwandt mit Branche Nr. 9 (s. S. 628)[2], mit einer Pointe indischen Ursprungs, gewinnt die Frau eines Bauern den ganzen von ihm gefundenen, aber von Wolf und Bär ihm streitig gemachten Schinken, indem sie sich den Tieren in einer Körperbeschaffenheit überlegen zeigt, deren Anblick jene in die Flucht treibt. Nr. 22 (pic.), wie Nr. 21, mit einer Ansprache an die Hörer eingeführt, angeblich einem alten Manne nacherzählt und ausgebreitete Kenntnis ältrer Renartbranchen sowie des Landbaus verratend, beutet das Fableau vom Spaten (s. S. 620),

[1] Gedr. in Martin, *Roman de Renart*, 2, 243 ff.; Méon, *Rom. du Renart* 1, 275; 236; 1, 261; 3, 1. — Hss. u. Litt. S. Martin, *Observations sur le Rom. de Ren.* (1887), S. 91 ff.; Sudre, *Les sources du Rom. de Ren.* 324 ff. (s. Martin in *RZts.* 18, 286); Oesterley, *Romulus* S. 64.

[2] S. Martin, *Obs.* S. 93; Köhler in *JahrbfRELit.* 3. 338; Sudre, *l. c.* S. 189 ff.

den König Con-in hier zu demselben Zweck gebraucht wie dort, weiter aus, lässt Wolf, Hirsch und Hahn im Beisein Renarts eine Rodung vornehmen, den Acker bestellen, dessen Erträgnis allen gehören soll, jene aber dasselbe für sich vorwegnehmen. Zur Rache dafür veranlasst Renart den König vom Hirsch ein Halsstück, vom Hahn den Kamm, vom Wolf den Bart zu nehmen, und sein mit dem Spaten begonnenes Werk zu vollenden.

Originell sind in Inhalt und Ausführung wenigstens z. T. Nr. 24 (314 V.) und Nr. 23 (2080 V., nur in einer Hs.). Nr. 24 (pic.)[1] ist als Einleitung zum ganzen Renartcyklus gedacht und berichtet nach dem Buche eines Aucupre (?), wie die zahmen Tiere dadurch, dass Adam, und die wilden Tiere dadurch, dass Eva mit einer Rute ins Meer schlug, und so durch Eva Wolf und Fuchs, Oheim und Neffe, entstanden. Die Namen der Tiere, die ursprünglich, wie man von Bileams Esel weiss, sprachen, werden aus ihren Eigenschaften (dabei Anspielung auf Richeut, s. S. 706), unter Ausfällen gegen die habsüchtigen Reichen, hergeleitet. Dem folgen *Enfances* von Fuchs und Wolf (nicht in allen Teilen verständlich) mit dem Schinkenraub des Fuchses in der Höhle des Wolfes; hier ist der Unglaube des Diebes und die Entrüstung des Beraubten fast ebenso witzig ausgebeutet, wie in dem gleichartigen Schabernack in Boccaccios Calandrianovelle (Dec. 8, 6.). Die Branche Nr. 23 (pic.)[2], in deren erstem Teile auf ältere Tierabenteuer hingewiesen wird, erneuert das Gericht über Renart vor dem König der 1. und 5. Branche (s. S. 629), wegen seiner als bekannt vorausgesetzten Vergehn an Isengrim, Hund, Hahn, Bär, Kater, die in langen Reden geschickt ihre Sachen vertreten und trotz Renarts überlegner Verteidigung seine Verurteilung im förmlichen Prozessgang erreichen. Im phantastischen, vielerlei zusammenraffenden zweiten Teile, in der der Verfasser sich mit der Artussage, den Enfances Guillaume, Roland u. s. w. bekannt zeigt, wird die Vollstreckung des Urteils durch einen Dienst, den der König von Renart erwartet, aufgeschoben: er soll ihm eine reiche und schöne Braut verschaffen. Dazu muss er in Toledo, wo man im 15. Jh. die Höhlen der Schwarzkünstler vermauerte, und von wo die Schwarzkünstler in der Zeit von Caesarius' von Heisterbach Teufelsgeschichten (s. II 1, 279), nach Alberic v. Trois-Fontaines (ad 1223; s. II 1, 308), nach Frankreich kamen, unter allerlei Unbilden die Geheimnisse der Schwarzkunst erlernen, die hier natürlich verspottet werden soll. Nach den Angaben eines kupfernen Kopfes, der Hahn- oder Kateropfer verlangt, zaubert Renart in einer Höhle die Löwenbraut mit einer Menge seltsamer Geschöpfe, die beim Hochzeitsfest im Walde Broceliande ihre wunderbaren Künste nach Jongleurart, mit Nobles Tieren wetteifernd, vorführen. An der neuen Königin wird danach, unverständlicher als in Nr. 22, die Verbesserung des *con* vollzogen.

Den Schluss einer cyklischen Hs. des 14. Jhs. des Fuchsromans bildet das neckische Stück Nr. 25 (310 8Silb., rg.)[3], für das die Zeit des Pierre de S. Cloud (s. S. 626) schon weit zurückliegt und das vollkommener in Reimen, nach Anderer Erzählung, das Abenteuer vom Fuchs berichtet, der, vollgegessen, auf einem Heubündel einschläft, das vom ausgetretenen Fluss entführt, ihn einem Fischer zutreibt, in dessen Kahn er sich jedoch rettet, als dieser ihn auf dem Heubündel zu fassen suchte. Nicht an ihrem Platze ist die in einer cyklischen Hs., 14.—15. Jh., hinter Nr. 21, womit sie nichts zu thun hat, eingereihte letzte frz. Branche,

[1] S. Martin, *l. c.* S. 96.

[2] S. das. S. 94.

[3] Auch bei Chabaille, *Rom. du Ren.*, Suppl. S. 1. — S. Martin, *Obs.* S. 97.

Nr. 26 (132 8Silb.)[1], die vielmehr an Branche 2 von Fuchs und Wölfin anknüpft und ein Gegenstück ist zu dem, Renart wegen der Wurst gespielten Betrug des Katers, der hier, wie der Rabe mit dem Käse, vom Fuchs getäuscht wird. Er lässt auf die Vorspiegelung des Fuchses, dass er eine Maus gesehen habe, die Wurst, die er im Mühlespiel mit andern Tieren gewonnen hatte, von seinem Standort, einem Kreuz, herabfallen.

Ein letztes Stück Fuchsschwankdichtung wurde nach Italien verschlagen und liegt nur in zwei im Wortlaut weit auseinander gehenden francovenetianischen Hss. des 14. Jhs. vor, Branche 27 (703—814 beabsichtigte 8Silb.)[2], die in einigen echtfrz. Reimen auf frz. Ursprung deutet, in Frankreich jedenfalls bekannt war, da der Menestrel v. Rheims (§ 405; s. 287) sowohl als der Renart le contrefait (s. 218) sie erzählt, und die sprachlich hybriden Aufzeichnungen aus Italien von litterarisch Ungebildeten herrühren, die die Branche nicht erzeugen konnten. Sie beziehen sich auf den Prozess der Tiere vor dem König, nach Branche 1 und 5, und auf andere Teile der Fuchsdichtung. Renart hatte danach widerstrebend gelobt zu arbeiten (— V. 401; — 386); mit der Ziege bestellt er das Feld, bei der Ernte geraten sie in Streit, wie in Branche 22 geschieht. Renart wird durch Isengrim, die Ziege durch Hunde, die sie gesäugt hatte, unterstützt, jene ziehen den Kürzeren und Renart wendet sich dem früheren Leben zu. Das Ganze ist in Zusammenhang zu andern Isengrimschädigungen gedacht, da, als selbständig aufgefasst, die Konzeption die Bestrafung Renarts statt Isengrims verlangen würde.

c. Allegorisch-satirische Fuchsdichtung.

218. Die schickliche Stelle, um von der satirischen Fuchsdichtung zu sprechen, obwohl sie zum Roman heranwächst, dürfte, da auch sie Episodendichtung ist, hinter der aus Branchen zusammengesetzten Renartdichtung sein, die sie nachahmt, indem sie sie als ein Ganzes auffasst. Sie entsteht zwar in der aufgeregten, den Kampf der Stände um materieller Interessen willen entfesselnden Zeit nach Ludwigs IX. Tode, wo, wie Rutebuef zeigt, die Satire selbst die Personen anzutasten sich nicht mehr zu scheuen brauchte. Aber statt das Walten der niedern menschlichen Instinkte in jenem Kampfe zwischen den zu Frömmigkeit und gegenseitiger Förderung verpflichteten Ständen und Einzelnen durch Gleichstellung mit dem Wirken der tierischen Triebe in den populären Tiercharakteren in grelleres Licht zu rücken, wird nur weiter menschliche Art auf das Tier übertragen, so dass es als keins von beiden mehr erkannt werden kann. Der satirische Tierroman verfehlte sein Ziel, weil der derzeitige Tierschwank verroht war, die Feinheiten der antiken Tierfabel noch nicht verstanden wurden, und man noch zu wenig vermochte, aus Mangel an Wirklichkeitssinn im Einzelnen das Ganze abzubilden, gegen das die Unzufriedenheit im satirischen Fuchsroman zu eifern sich begnügt.

Über die Jagd nach Besitz und über den Verfall des ritterlichen Sinnes nach dem Tode (1251) des oft gerühmten Guillaume v. Flandern, dem er die Fabeln Mariens v. Frankreich gewidmet glaubt (s. S. 632), ist der flandrische lateinkundige Dichter (nach V. 3328 zwischen 1263—80, wo Gui v. Dampierre Marquis v. Namur war) des *Roumant* vom *Cou-*

[1] S. Martin, *l. c.* S. 98.

[2] Gedr. bei Martin, *Rom. de Ren.* 2, 358; Teza, *Rainardo e Lesingrino*, 1869; Putelli in *Giorn. di fil. romanza* 2, 156. — Hss. S. *l. c.* — Litt. S. Ausg.; Martin, *Observ.* S. 98; Sudre, *l. c.* S. 90.

ronnement Renart (3398 8Silb.)[1] namentlich erbittert. Er lässt Renart durch die ehrgeizige Füchsin bestimmen nach der Krone zu streben. Renarts Gebahren entspricht jedoch kaum dem des Prätendenten. Er verübt einige Tücken an begehrlichen Tieren und Menschen, worauf jedesmal die moralische Wegweisung für den Leser folgt, wird dann als Minorit eingekleidet, kündigt dem König Nobel aus den Sternen sein baldiges Ende an und veranlasst ihn zur Wahl seines Nachfolgers, nachdem bereits durch Isengrim die Barone zu diesem Zweck zusammengerufen worden sind. Die aufgebotenen Tiere werden im Alphabet unter Tieren mit fremdartigen, erfundenen Namen aufgeführt. Der Gleissner Renart wird statt des Igels König und missbraucht sogleich ihr Vertrauen. Seine Reise ins Land soll bedeuten, dass ihm die ganze Welt, König und Geistlichkeit in Paris, Papst und Kardinäle in Rom u. s. w. huldigen und die gleissnerische Begehrlichkeit die Herrschaft erlangt hat. Eine strenge Deutung der massenhaften zerstreuenden Einzelheiten ist nicht durchführbar, und die längere erklärende Auseinandersetzung am Schlusse enthüllt nur die Willkürlichkeit im Gefüge der Fabel, die eine Spitze gegen Jakobiner und Minoriten haben soll. Die Schreibart des Verfassers trifft man nicht leicht wieder an. Starke Inversionen und Wiederholungen derselben Wendungen bei ungewähltem Ausdruck machen sie schwerfällig. Aus Flandern stammt auch der litterarisch gebildete Verfasser eines stark allegorisierenden *Renart le nouvel* (8048 8Silb.)[2], Jakemon (Jakemar) Gelee von Lille (1288; nachweisbar bis 1299), bei dem der Fuchs vlämisch spricht. Was der «neue» oder «kleine» Renart will, ist bei dem Wechsel in Stoff und Darstellung, dem Wandel von Ernst und Scherz, Phantastik und Lehre schwer angebbar. Bitterer Humor ist die Grundstimmung, Vertreibung der Langeweile vielleicht die Absicht, eine bestimmte Richtung hat die Satire nicht, und die unvermittelten Übergänge bei auseinander liegenden Dingen beruhen sichtlich auf Ungeschick in der Komposition. Diese ist episodisch, scenen- oder branchenartig wie im Fuchsroman. Im ersten Buch (— 2630) wird hauptsächlich, ohne Andeutung eines zweiten Sinnes, von der Bekämpfung des Fuchses in seiner Höhle durch den Löwen und seine Vassallen erzählt. Beim Tournier zu Ehren des zum Ritter geschlagenen Löwensohns Orgueil wird der tapfern Isengrimfamilie von Renart Unbill zugefügt. Orgueil erhält in der Fuchshöhle von Ire, Envie, Avarisse, Acide u. a. eine Krone und von Proserpina das Höllenscepter, womit der Gegensatz zwischen einem Königtum der Vergangenheit und der Gegenwart ausgedrückt sein könnte. Darauf zieht der neue König in Begleitung jener Figuren durch die Welt, um ihre Leitung, ohne bei Königen oder Geistlichen auf Widerstand zu stossen, zu übernehmen, während Renart in Minoritentracht seinen Sohn aus Gefangenschaft befreit, worauf von der Gefährlichkeit falscher Ratgeber für den Staat gehandelt wird. Den erwarteten Entscheidungskampf zwischen Noble und Renart ersetzt ein Friedensschluss zwischen Isengrim und seinem Feinde. Das zweite Buch reiht derbe Varianten zu Streichen Renarts im

[1] Gedr. bei Méon, *Rom. du Renart* 4 (1826), 1 ff. — Hs. Bibl. nat. 1446 (darin Mariens Fabeln); s. Warnke, *Fabeln der Marie de Fr.* (1898), Einl. S. 5 u. 329. — Litt. *Hist. litt.* 22, 935; Robert, *Fables inéd.* 1, Einl. S. 127; Rothe, *Les romans du Renard* (1845), S. 302.

[2] Gedr. bei Méon, *Rom. du Ren.* 4 (1826), S. 125; dazu Varianten bei Chabaille, *l. c.* S. 365. — Hss. (mit Bildern) s. Méon, *l. c.* 1, Einl. S. 9; Houdoy, *Jacquemars Giélée*, 1874 (auch in *Mém. de la Soc. des sciences de Lille* 1874, S 47). — Litt. Houdoy, *l. c.*; Rothe, *l. c.* S. 360; *Hist. litt.* 22, 937; Robert, *l. c.* 1, Einl. S. 130; Raynaud, *Rec. de Motets* 2 (1883), S. 144 145. 156—8. 160.

alten Renart auf. Er hilft dem Löwen bei seinen Bemühungen um die Leopardin, hintergeht den hungernden Kater, stellt sich tot, erleidet des Katers Geschick, wird wieder von den Tieren bei Noble verklagt und in seiner Veste neuerdings belagert. Er entflieht dann und begiebt sich, womit der im ersten Teil fallen gelassene Faden wieder aufgenommen wird, auf einem Fahrzeug, dessen Teile den am vollkommensten im geistlichen Stande verkörperten schlimmen Eigenschaften des Menschen entsprechen, in die Hölle zu Orgueil und Proserpina, um ihren Sohn herauszuholen. Noble seinerseits besteigt mit Isengrim und Leopard, deren Frauen Renart aufs neue Schimpf angethan hatte, ein Schiff, das aus lauter Tugenden zusammengesetzt ist. Es kommt zur Seeschlacht, wobei die Laster des Renartschiffes und Tiere des Orients entsprechenden Tugenden des Fahrzeugs Nobles entgegenwirken. Orgueils Sohn erweist sich im Kampf als Feigling. Renart wird von Noble in seiner Burg im Orient bedrängt und schliesst mit ihm zuletzt Frieden. Nobles Tugendschiff verschwindet, Noble findet es bequemer auf Renarts und der Dame Guile Schiff nach Haus zu fahren! Der Schluss (V. 7337 ff.) ist z. T. erst nach dem Tode des Papstes Nicolas IV. (1292; s. V. 7527) und dem Fall von Akkon (1291; s. V. 7583) hinzugetreten und geht mit Jakobinern und Minoriten, Templern und Hospitalitern wegen Eigennutz ins Gericht. In einer Schlussapotheose (auch bildlich in den Hss. dargestellt) erscheint der gekrönte Renart, halbseitig als Templer und Hospitaliter gekleidet und mit halbseitigem Bart, mit seiner Familie auf dem Glücksrad, das sich nicht mehr dreht, nachdem in allen Ständen und Geschlechtern nur noch Renarts und Renarden vorhanden sind. Mit reichem Detail hat Jakemon den originellen Seekrieg, mit Witz die Prosabriefe zwischen Noble und Renart ausgestattet. Komisch ist die Situation der drei Frauen, um deren Liebe geworben wird. Wenn das von der Geistlichkeit geleitete Renartschiff ausser den Lastern aber auch noch den menschlichen Leib mit seinen Prädispositionen dazu bedeuten soll, so handelt es sich nur um Umdeutung von vorn herein nicht klar ausgeprägter Gedanken. Auch die Grenze zwischen Menschen und Tieren ist verwischt, wenn die Tiere sich mit Steinstossen unterhalten, mit Ringen beschenken, im Krieg Sold beziehen u. dgl. Die Tiere singen sogar in den Hss. mit Melodien versehene Lieder, darunter solche des Adan de le Hale (s. 250) oder, besonders beim Mahl (V. 7079 ff.), Refrains von Chansoneten und Moteten. Mit seiner Lehre verfolgt Jakemon nicht nur die Absicht eine Besserung der moralischen Schäden, für die er Papst und Klerisei verantwortlich macht, herbeizuführen, sondern er will auch praktisch unterweisen, wie, wenn er vor den Ammen warnt, die sich nicht scheuten, die Pflegebefohlenen den Sauen anzulegen, die dann ihre Eigenschaften auf die Kinder übertragen u. dgl. Trotz aller Verachtung, die er gegen die Geistlichkeit zur Schau trägt (V. 7221 ff.), ist er kirchlich gesinnt. Wortspiel und Enjambement scheut er nicht.

Ein nachgeahmter Renart, *Renart le contrefait*[1], in Branchenform, in sieben Teilen, wetteifert mit dem Roman de Renart in den zwei noch nicht veröffentlichten Bearbeitungen (g. 32000 V., 8 Silb.) auch hinsichtlich des Umfangs. Die gegen Geistlichkeit und Adel gerichtete Satire

[1] Hss. S. Wolf in *Denkschr. d. Wiener Ak.* 12 (1862) S. 71; Rothe, *l. c.* S. 460; P. Paris, *Mss. fr.* 3, 172; Tarbé, *Poètes de Champagne ant. au 16e s.* (1851), S. 52; Robert, *Fables inéd.* 1, Einl. S. 48. 86. 133. 249. 348; 2, 101. 300. 365; *Notices et extraits* V (L'an VII); Braunholtz, *Erste nichtchristl. Parabel* (1884), S. 75. — Litt. S. Wolf, Rothe, Robert, *l. c.*; Meyer, *Alexandre le Grant* 2, 334.

tritt hier zurück gegen die Unterweisung und Belehrung. Die Renartfabel, die wiederholten Hoftage des Löwen, die Abenteuer der Tiere, die Anklage Renarts und die Aussöhnung sind nur Vorwand zur Anknüpfung eines Abrisses der Weltgeschichte (bis 1328), der Darlegung der Folgen des Sündenfalls und für Mitteilung von Erfahrungen und Kenntnissen, die dem Verfasser von Wert zu sein schienen. Er war ursprünglich Spezereihändler in Troyes (Champ.), dann Kleriker ohne Weihen, verheiratete sich und wurde, wie es scheint, Advokat. Mit seiner Dichtung, die ihm sein Leid über seine Sünden minderte, glaubte er eine nützliche litterarische Arbeit zu liefern. Er begann sie, nachdem er sich im Beginne der 50ger Jahre zur Ruhe gesetzt hatte, 1319, überarbeitete sie 1328 und schloss sie um 1340 ab. Er beruft sich auf alte Schriftsteller und Dichter und verwendet als Nebenwerk z. B. die Erzählung von der Trinkschale, durch die am Artushofe betrogene Gatten ermittelt werden, Thaten Alexanders (g. 7000 V.) nach dem Presbyter Leo und Jehan le Nevelois (s. S. 817), die Helden der Karlssage, die Geschichte von Octavian (s. 798) u. a. m.

Schliesslich ist der Sinn der Tierfabel und des Tierschwankes so sehr vergessen, dass umgekehrt nach Begriffen Tiergestalten konstruiert werden. Das geschieht in dem satirischen *Roman de Fauvel* (1870 8Silb. u. m., rg.; pic.)[1] mit der *mule Fauvain,* die vorher mehrfach erwähnt wird[2], und das rote Gold und die dadurch befriedigte Genusssucht bedeutet, um derentwillen alles auf den Kopf gestellt und Tugend und Pflicht verleugnet wird. Im Renart le nouvel (V. 7261 etc.) reitet auf ihr Renarts Schwester Guile, der Betrug (s. auch das Schlussbild das.)[3]. Die Idee im Fauvel, d. i. das von allen gestreichelte goldbraune Ross, stammt um so mehr aus dem Neuen Renart als im Fauvel Rondeaux, Motets, Baladen der Schilderung gleichfalls beigemischt sind und die Einteilung in zwei Bücher darin beliebt wurde. Sie entstanden 1310 und 1314. Als Verfasser der mutigen Zeitkritik nennen sich in Hs. Bibl. nat. 146 ein Kleriker François de Rues und ein *messire* Chaillou de Pestain, die aber vielleicht nur für Zusätze in Betracht kommen. Schulmässig, unter satirischen Seitenhieben, wird auseinander gesetzt, wie Papst, Kardinäle, der König von Frankreich, Prälaten, Herzöge, Ritter, Ordensgeistliche, das arme Volk und Frauen Fauvel streicheln und ihm dienen. Vernichtende Kritik wird an den Bettlerorden geübt, die Templer werden in ihrem Prozess für schuldig erkannt. Die abschreckende Schilderung Fauvels, dessen Palast mit Bildern aus Renarts Leben, Trugschlüssen und Sophismen geziert ist, an dessen Seite die hässliche Charnalité mit andern Lastern sitzt und der sich mit einer Tochter Fortunas, Eitelkeit, in Paris (wohl absichtlich gewählt) vermählt hat, soll die Wahrheit und die Liebe zu Gott und zur Kirche wieder in ihre Rechte einsetzen helfen. Nebenbei wird mit Basin und Maugis aus dem karolingschen Epos und mit dem Rosenroman exemplifiziert. Eine Interpolation im ersten Teil ergreift Partei für Philipp den Schönen. Etliche Strophen aabccb 6Silb. in Hs. Bibl. nat. 2139 dürften nicht geeignet sein die Annahme zu rechtfertigen, dass eine ältere Fassung, in dieser Strophe geschrieben, bestanden hätte. Der

[1] Gedr. in *JahrbfRELit.* 7, 316; 437. — Hss. S. Ausg. (Hs. Bibl. nat. 2140); P. Paris, *Mss. fr.* 1, 305; G. Paris in *Hist. litt.* 32, 117; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1, 47. — Litt. *Hist. litt. l. c.* S. 108.

[2] Z. B. in den Gedichten von Arras Nr. 16, 115; s. auch Watriquet, Nr. 11, 92; *Renart le contrefait* 7. Branche.

[3] In Farbendruck bei Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt.* 2, 46; bez. ältrer bildlicher Darstellungen s. *Hist. litt.* 32, 111.

Ausdruck ist gelehrt, klar und voll Kraft. In den zweiten Teil (von Gervais du Bus?) wurden in Hs. Bibl. nat. 146 Stücke aus der Contesse d'Anjou (1316, s. S. 642), dem Tourniere zwischen Tugenden und Lastern nach Huon v. Meri (s. S. 774), eine Beschreibung von Carnevallustbarkeit (chalivali) mit dem Riesen Hellequin u. a. ohne ersichtlichen Grund eingefügt. — Federzeichnungen, verschiedene Verwendungen des Fauvel darstellend, wurden von einem Raoul le Petit aus Arras (?) am Ende des 13. Jhs. schon, wie behauptet wird, mit etlichen satirischen Erläuterungen versehen, die einen *Dit de Fauvain*[1] in 8 Silbnern zusammensetzen.

2. Weltliche Verserzählung.

a. Schwank (s. S. 610 ff.).

Litt. S. § 79. — *Hist. litt.* 23, 69 ff.

219. Hinter der Pflege des moralischen Dits tritt die des Schwankes zurück. Zwar unterhalten mit ihm noch gebildete und höfische Dichter wie Rutebuef, Philippe de Remi, Huon v. Cambrai, Jacques de Baisieux, Jehan v. Condé und Watriquet, aber nach dem Anfang des 14. Jhs. ist er verschwunden. Das Raffinement in der Herausarbeitung der Pointe hatte sich inzwischen noch gesteigert. Gewisse Themata, wie das von der gemissbrauchten Naivetät, hatte man dagegen fallen gelassen, andere wurden in trockner Nacherzählung und undeutlicher Auffassung der Situation wiederholt; neue Stoffe sind nicht selten.

Von einigen der neuen Schwankdichter kennt man die Namen. Pseudonym ist aber vermutlich Cortebarbe[2], aus dem Beauvaisis, in dem man den Verfasser des S. 613 erwähnten Chevalier à la robe vermeille vermutet. In derselben Gegend wie dieser Schwank spielt Cortebarbes lustiger und gebildet erzählter Klerikerscherz von den *Trois aveugles de Compiegne* (324 8 Silb.). Einem von den Blinden wird auf dem Wege nach Senlis von einem jungen Kleriker aus Paris, der ihre Blindheit bezweifelt, angeblich ein Byzantiner eingehändigt, woraufhin die drei beim Wirt eine grosse Zeche machen, die keiner bezahlen kann, da jeder den andern für den Empfänger des Geldstücks gehalten hat. Nachdem sich der Kleriker an ihrer Verlegenheit geweidet und den Wirt durch die Behauptung, der Ortspfarrer würde die Rechnung der Blinden bezahlen, verhindert hat sie zu misshandeln, redet er dem Ortspfarrer ein, der Wirt sei plötzlich verrückt geworden und veranlasst ihn, an seinem erst betrogenen, dann gehänselten Opfer die Teufelsaustreibung vorzunehmen. Ein Eustache d'Amiens trägt im *Bouchier d'Abevile* (586 8 Silb., rg.)[3] in untadliger Weise den Betrug vor, der von einem Fleischer dem Pfarrer verdientermassen gespielt wird, der ihm schnöd Herberge auf dem Heimgang verweigerte, indem er aus des Pfarrers Schafherde einen Hammel herausgreift und dem Pfarrer zum Geschenk anbietet. Darauf lädt ihn der Pfarrer nicht nur zum Hammelbraten ein, sondern kauft ihm am andern Morgen bei

[1] S. G. Paris in *Hist. litt.* 32, 111. — Hs. S. das.; P. Paris. *Mss. fr.* 4, 410. — Litt. *l. c.*

[2] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, *Rec. gén.* (fernerhin abgekürzt *Rec. gén.*) 1 Nr. 4 (2 S. 278); Méon, *Fabl.* 3, 398. — Hss. S. *Rec. gén.* 2, 278; *Romania* 26, 276; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 89. — Litt. u. Bearb. s. Bédier, *Fabliaux* S. 216. 246. 276. 404. 435. 446; *Rec. gén.* 2, 289; *Hist. litt.* 23, 139.

[3] Gedr. *Rec. gén.* 3 Nr. 84 (S. 404); Méon, *l. c.* 4, 1; Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 571. — Hss. S. *Rec. gén.* 5, 412; *Romania* 24, 449 Nr. 75. — Litt. *Rec. gén. l. c.* S. 420; Bédier, S. 406; *Hist. litt.* 23. 142.

der Kirche auch noch das Hammelfell ab, obgleich er es bereits der Magd und der «Dame» des Pfarrers geschenkt hatte, die ihm in der Nacht zu willen gewesen waren. Den kunstreich vorgeführten Streit der drei um das Hammelfell und um die Frage, ob der Pfarrer, der das Ganze bezahlt hatte, oder die Anderen mehr Anspruch darauf hätten, überlässt der kluge Dichter den Hörern zu entscheiden. Triviale Nacherzählung ist des Jehan le Galois v. Aubespierre (H.-Marne), Ende 13. Jh., *Pleine bourse de sens* (434 8Silb., rg.)[1], von dem reichen Kaufmann, der nachahmenswerter Weise der braven Frau seine Liebe bewahrte, statt sich von einer Dirne zur Untreue verleiten zu lassen. Trubert, der Verfasser des lustigen *Vilain buffet* (264 8Silb.)[2], der mit dem Dit de l'Erberie (V. 150) vielleicht Rutebuefs Gedicht (s. S. 826) meint und noch dem Ende des 13. Jhs. angehören wird, charakterisierte mittels des Doppelsinns des Wortes *buffet* (Ohrfeige und Serviertisch) dummkluge Bauernart und erwarb mit seinem Scherz die beste Gabe, die ein Herr den Menestrels für ihre Unterhaltungen in Aussicht stellte. Sein Bauer, der von dem brutalen und filzigen Seneschall des Herrn, der seine Leute bewirtet, durch eine Ohrfeige bedeutet wird Platz zu nehmen, giebt nach beendeter Speisung vor versammelten Gästen dem Seneschall kräftigst das empfangene Buffet zurück, weil er sich mit dem Gespendeten nicht bereichern wolle. Mit dem ähnlich zubenannten Didaktiker Guillaume (s. S. 643 etc.) ist der Menestrel Guillaume le Normand[3], 13.—14. Jh., nicht zu verwechseln, der seinen Namen mit dem unzüchtigen Schwank *Prestre et Alison* (452 8Silb.) verband und die Täuschung des lüsternen Priesters durch eine Bürgerin erzählt, die ihm statt ihrer Tochter die Dirne Alison zuführte, für die er teure Geschenke aufwenden musste, um dann noch geprügelt und öffentlich gebrandmarkt zu werden. Die Anekdote berührt sich stärker als mit der untergeschobenen Braut mit dem Fall von der Unterschiebung einer verkleideten Person zum gleichen Zwecke in Quintilians Deklamationen Nr. 363 Vestiplica pro domina[4]. Die Arbeit eines Schülers, Jehan Bras de fer von Dammartin en Govelle (Ile-de-Fr.), der sich mit seinem Gönner, dem Kanzler Wilhelm v. Meaux (zw. 1228—1268) akrostichisch nennt, dürfte der *Pamphille* (2573 8Silb.)[5] sein, der sich an Schüler wendet, zuletzt auf den Graecismus des Eberhard v. Bethune (s. II 1, 389) hinweist und den lat. dialogisierten Versschwank (s. II 1, 412. 427) von Pamphilus und Galathea rhetorisierend, unter Einmischung allegorischer Figuren, gelehrter Anspielungen auf Aristoteles und Sydrach und rhetorischer Termini wiedergiebt. Der Held ist hier ein junger römischer Kleriker, der das reiche Mädchen aus der Nachbarschaft liebt und sie im Hause der hilfebereiten Kupplerin in eine Lage bringt, dass die Eltern die Heirat nicht versagen können. Durch die mit dem Dialog des Originals vermischte erläuternde Erzählung hat dasselbe einen Teil seines Reizes eingebüsst. Auch die Gespräche werden mehr dem Sinne als dem Wortlaut nach wiedergegeben.

[1] Gedr. *Rec. gén.* 3 Nr. 67 (S. 343); Méon, *l. c.* 3, 38; Bédier, S. 461. — Hss. S. Ausg. — Litt. u. Bearb. s. *Rec. gén.* 3, 355; Bédier, S. 442. 407; *Hist. litt.* 23, 187.

[2] Gedr. *Rec. gén.* 3 Nr. 80 (S. 387); Méon, *l. c.* 3 264 — Hss. S. *l. c.*; *Romania* 24, 449. — Litt. Bédier, S. 464; *Hist. litt.* 23, 213.

[3] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 31 (S. 310); Méon, *l. c.* 4, 427. — Hs. S. Ausg. — Litt. u. Bearb. s. *Rec. gén. l. c.* S. 311; Bédier, S. 437. 423. 451; Arfert, *Motiv v. d. untergeschobenen Braut* (1897), S. 49.

[4] Ausg. Ritter (1884).

[5] Hs. Brüssel 4783. — Litt. S. *Bull. du Biblioph. belge* 20 (1864), S. 101; *Hist. litt.* 29, 455; *Rev. crit* 1874, II S. 195. S. auch Mussafia, *JahrbfRELit.* 8, 211 (ital.).

220. Die anonymen Fableaux sind zu geringem Teil ursprünglich, die harmlosen sind z. T. lustig. Frühlateinisch war der Schwank vom Schneekind (s. II 1, 179. 413) vorhanden. In der frz. Bearbeitung aus dem Ende des 13. Jhs., *L'enfant remis au soleil* (148 8Silb., rg.)[1], wird die Empfängnis durch eine der ungetreuen Frau zufällig in den Mund gefallene Schneeflocke bewirkt. Das Urteil Salomos oder Quintilians Deklamationen schwebten im *Preudome qui rescolt son compere de noier* (78 8Silb.)[2] vor, wo ein Sot den Spruch fällt, dass ein vom Ertrinken Erretteter, der seinen Retter wegen Verletzung eines Auges verklagt, wieder ins Meer geworfen werden und dann sein Auge zurückerhalten soll. Das Recht ist ebenso in Frage in dem *Povre mercier* eines «*joli clerc*» (260 8Silb., rg.)[3], 2. H. 13. Jh., der von dem Pferd erzählt, das, obwohl im Gebet Gott und dem Landesherrn von seinem Besitzer anvertraut, vom Wolf zerrissen wird und dessen Preis nun dem treuherzigen und zuversichtlichen Kläger zur Hälfte vom Landesherrn, zur Hälfte von einem Mönch, als Vertreter Gottes, nach Richterspruch erstattet wird. Betrug wird durch List wett gemacht in dem *Prestre et les deus ribaus* (282 8Silb., rg.)[4], worin der zum Spiel verleitete Priester zwar sein Geld einbüsst, aber durch Klugheit sein Pferd wieder erhält, das die Falschspieler nicht reiten können. Ebenso neu ist der auf einem Aussprachefehler beruhende Spass von den *Deux Anglois et l'anel* (116 8Silb.)[5], wo der nach Lammbraten *(agnel)* verlangende erkrankte Engländer Fleisch vom Esel *(asnel)* erhält, weil sein allerlei Quidproquos redender Landsmann beim Verkäufer *anel* statt *agnel* verlangt hatte. Die froheste Laune spricht aus dem schalkhaften Schlaraffenlandschwank *De la coquaigne* (186 8Silb.)[6]. Den Weg dahin hat der Verfasser, der ihn von Rom aus fand, leider, wie er am Schluss versichert, vergessen, als er die Freunde dahin führen sollte. Aber vollen Ersatz für die glückliche, nicht wiederzufindende Stadt, in der man je mehr gewinnt, je mehr man schläft, viermal Oster- und Johannesfest feiern kann, ein Bach voll des edelsten Weines fliesst, die gedeckten Tische auf den Strassen stehen und die Häuser mit Schinken belegt sind, während Fladen vom Himmel regnen und Frauen und Jungfrauen jedem entgegen kommen, erkennt er in der Zufriedenheit mit dem, was man hat.

Mancher kräftige Ehemännerschwank wirkt als Würze zwischen ernsten Dichtungen in den Mischhandschriften. In Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., trifft man den raffinierten und komplizierten Scherz vom *Sot chevalier* (218 8Silb., rg.; Ardennen)[7] an, in dem der Blödigkeit des jungen Ritters gegenüber seiner Frau die Schwiegermutter abzuhelfen weiss. Ferner *Le fevre de Creeil* (80 8Silb.; pic.)[8], vom Schmied, der seine Frau auf eine Probe

---

[1] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 14 (s. 2 S. 296); Méon, *l. c.* 3, 215. — Hs. S. *Rec. gén. l. c.*; *Romania* 24, 449 Nr. 73. — Litt. u. Bearb. s. *Rec. gén.* 2, 296; Bédier, S. 416.

[2] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 27 (s. 2 S. 307); Méon, *l. c.* 1, 87. — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 23, 210.

[3] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 36 (S. 321); Méon, *l. c.* 3, 17; Robert, *Fabliaux inéd.* (1834), S. 6. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. u. Bearb. s. *Rec. gén.* 2, 322; Bédier, S. 456; *Hist. litt.* 23, 162.

[4] Gedr. *Rec. gén.* 3 Nr. 62 (S. 336). — Hs. S. das. — Litt. Bédier, S. 460.

[5] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 46 (S. 332); Robert, *l. c.* S. 11. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. Bédier, S. 400; *Hist. litt.* 23, 105.

[6] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4, 175. — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 149. Grimm, *Märchen* Nr. 158; dazu Bd. 3 (1856), S. 239.

[7] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 20 (s. 2 S. 299); Méon, *l. c.* 4, 255. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. *Hist. litt.* 23, 165.

[8] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 21 (s. 2 S. 301); Méon, *l. c.* 4, 265. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. s. *l. c.*; Bédier, S. 418.

stellt, der sie nicht gewachsen ist, und sich durch Prügel ihrer Treue fernerhin versichert. Auch *Les deus changeor* (288 8 Silb.; frz.)[1], die in gewählterer Sprache La Dame qui se vengea du chevalier (s. S. 623) wiederholen; die willige Dame rächt sich an dem feigen Liebhaber, der sie blosstellte, indem sie ihn zur Strafe dafür im Bad mit ihr vom eignen Gatten überraschen lässt, der Dank ihrer List jedoch die Lage nicht überschaut. Ebenso ahnungslos bleibt der Ehemann, der sich mit seiner Schlauheit brüstet, in *La saineresse* (116 8 Silb.)[2], obgleich er in recht durchsichtigen Worten über die Vorgänge beim angeblichen Aderlass von seiner ungetreuen Frau unterrichtet wird. Auch die Schreiber von andern Hss. haben Gefallen an der *Vielete* oder *La vieille truande* (228 8 Silb., rg.)[3] gefunden, die es dahin bringt, dass ein Junker sie entweder als Mutter anerkennt oder sie über einen Fluss trägt, wobei sie ihn küssen kann, oder ihre Lüsternheit Genüge findet. In Hs. Bibl. nat. 25 545, 13.—14. Jh., liest man *D'une seule fame qui servoit C chevaliers* (192 8 Silb.)[4]. Sie übernimmt die Leistungen ihrer Nebenbuhlerinnen, die sie aus Neid beseitigt hat, bei deren Rittern im Orient. In der Berner Hs. Nr. 354, 14. Jh., trägt ein durch Scham nicht befangener Erzähler ein gleichwertiges Parallelstück zu dem Sot chevalier, die tollsten Unmöglichkeiten um seines Zweckes willen häufend, in *Sorisete des estopes* (224 8 Silb., rg.; frz.; ohne Anfg.)[5], oder vom Mäuschen vor. Der junge Bauer, den seine Frau, um die erste Nacht dem Priester einräumen zu können, ausschickte, damit er den bei der Mutter vergessenen *c.* hole, entdeckt das Gesuchte im Werg und findet es, obgleich es ihm durch Ungeschick entschlüpfte, bei seiner Frau wieder, nachdem der Priester befriedigt worden ist. Die Hs. Bibl. nat. 19152, 13.—14. Jh., enthält ausser der in den Bordeors ribaus (s. S. 878) V. 290 bezeichneten, also noch der 2. H. des 13. Jh. angehörigen Zote *Du foteor* (382 8 Silb.)[6], der durch sein Geschäft ein reicher Mann wird, auch eine mit psychologischem Sinne ausgeführte, litterarische Ansprüche machende und als Beispiel gedachte Erzählung vom liebekranken Junker, *Guillaume au faucon* (636 8 Silb.)[7], der, abgewiesen von seiner Herrin, sich der Bestrafung und dem Hungertode aussetzt, statt von ihr zu lassen, aber durch eine kluge Wendung im Gespräch von ihr gerettet und schliesslich erhört wird. Zu ermitteln ist, nach welcher Hs. das Fableau von der List der Frau, die sterben wollte, *De la feme qui dist qu'elle morroit* (56 8 Silb.)[8], gedruckt ist, die, von ihrem Manne mit dem Liebhaber auf dem Wege zum Walde erblickt, durch jenes Vorgeben ihn bewegt den Vorwurf der Untreue zurückzunehmen.

Strophische Form wird nur bei zwei Schwänken von verschiedenem Inhalt angetroffen. Den einen lustigen, eine Variante zum versteckten

[1] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 23 (s. 2 S. 304); Méon, *l. c.* 3, 254. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. u. Bearb. s. *l. c.* 2, 305; *Hist litt.* 23, 189.

[2] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 25 (s. 2 S. 306); Méon, *l. c.* 3, 451. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. s. Bédier, S. 426.

[3] Gedr. *Rec. gén.* 5 Nr. 129 (S. 350; 412); Méon, *l. c.* 3, 153. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. *l. c.* S. 357; *Hist. litt.* 23, 164.

[4] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 26 (s. 2 S. 306); Méon, *l. c.* 3, 61. — Hs. *Rec. gén.* — Bearb. s. Bédier, S. 418.

[5] Gedr. *Rec. gén.* 4 Nr. 105 (S. 279); Méon, *Nouv. Rec.* 1, 310. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. S. das. S. 280.

[6] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 28 (s. 2 S. 307); Méon, *Fabl.* 4, 204. — Hss. S. *Rec. gén. l. c* — Litt. Bédier, *l. c.* S. 449.

[7] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 35 (S. 319); Méon, *l. c.* 4, 407 — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. u. Bearb. S. das. 2, 320; *Hist. litt.* 23, 181.

[8] Gedr. bei Jubinal, *Lettres à Salvandy*, S. 152 (s. das. S. 45).

Priester, überliefert das Mariale von 1325 (s. 229), *Le prestre qui fu mis au lardier* (22 Str. $a_5b_5abb_{12}c_{12}cc$)[1]. Der entdeckte Sünder muss sich darin, um der Strafe zu entgehen, in einem Speckkasten zum Markt tragen lassen, den Bruder daraus lateinisch um Hilfe angehen und solange lat. mit ihm reden, bis ein hoher Preis für den lat. Speck erzielt ist. Der Verfasser hält Wort, wenn er erklärt, nur Worte *sans vilonnie* gebrauchen zu wollen. Der Gegenstand schien ihm offenbar auch *sans vilonie* zu sein. Erkennbaren Zweck hatte die Eigenform in dem andern, mehr im Charakter des Guillaume au faucon gehaltenen Gedicht von der *Chastelaine de S. Gille*[2], Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh., eine dramatische, jedenfalls pantomimisch vorgetragene Scene, die hauptsächlich aus Gespräch mit bekannten Liederzeilen am Ende der 35 Strophen (aabbccdδ, 8 Silb., pic.) besteht, die mit Worten der vorangegangenen Liedzeile auch beginnen. Freilich ist das Gespräch noch mit erzählendem Text vermischt, so dass die Umbildung des Schwankes in die dramatische Form noch nicht soweit gediehen ist, wie sie es im 12. Jh. in gleichartigen lat. Gedichten war (s. II 1, 427). Der Vortragende hatte immerhin auch hier die verschiedenen Redner durch die Stimme zu markieren. Die beteiligten Personen sind der Schlossherr, seine Tochter, der werbende reiche Vilain, den sie verabschiedet und der Junker, der sie im Beisein der Andern entführt. Die Schlusszeilen der Strophen sangen die Hörer vermutlich mit.

B. Moralische Erzählung.

221. Die moralische Erzählung ersetzt den *Lai*. Sie ist aber nicht seiner phantastischen Welt entnommen, sondern aus dem Leben gegriffen und will nicht Teilnahme wecken, sondern Exempel sein zu Lehre oder Warnung. Verfasser solcher Verserzählungen sind, neben den früher erwähnten Ditdichtern, nur zwei aus der 2. H. des 13. Jhs. mit Namen noch bekannt. Aus dem Legendarischen ins Weltliche übertrug unter ihnen der sonst nicht begegnende Richart Bonier[3], 2. H. 13. Jh., das Theophilusmirakel in seinem Mitleid nicht weckenden *Vilain qui dona son ame au diable* (222 8 Silb.), worin der Teufel den Armen, dem er auf seine Bitte Reichtum und Wohlleben verschaffte, nach verabredeten Mahnungen in Gestalt körperlicher Leiden vor seinem Ende, in die Hölle abführte. Der zweite, Bernier[4], Ende 13. Jh., der wie Cortebarbe (s. S. 903) sich Nachruhm von seinen Werken verspricht und der dem Beispiel folgen will, das die früheren Dichter den Menestrels der herabgekommenen Zeit hinterliessen, giebt in der durch ihre realistische Schreibart alles greifbar nahebringenden Erzählung *Houce partie* (416 V.) der in allen Litteraturen bekannten, hier nachempfundenen Geschichte vom undankbaren Sohne zuerst eine in allen Teilen motivierte Fassung. Der Sohn, der bei seiner Verheiratung vom Vater das ganze Vermögen erhalten hatte, ihn aber, als er gebrechlich geworden ist, auf Betrieb seiner Frau aus dem Hause stossen will, wird seines Undanks durch seinen kleinen Sohn inne, der

[1] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 32 (S. 311); *Romania* 3, 103. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. Bédier, S. 426; Naetebus, S. 169.

[2] Gedr. in Schultz-Gora, *Zwei altfrz. Dichtungen* (1899) S. 1; *Rec. gén.* 1 Nr. 11 (s. 2 S. 293); Méon, *l. c.* 3, 369. — Hs. S. Ausg. — Litt. Schultz-Gora, *l. c.*; o. S. 667; Naetebus, S. 143.

[3] Gedr. *Rec. gén.* 6 Nr. 141 (S. 159). — Hs. S. Ausg. — Bearb. S. das. S. 160.

[4] Gedr. *Rec. gén.* 1 Nr. 5 (s. 2 S. 289); Bartsch, *Chrest.* S. 303; Méon, *Fabl.* 4, 472. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt. u. Bearb. S. *Rec. gén.* 2, 290; Bédier, S. 167. 289. 420. 434. 447; Rajna in *Romania* 10, 2; *Hist. litt.* 23, 192.

dem Grossvater beim Abschied nur die Hälfte einer Pferdedecke zu seiner Bekleidung zugestehen will, um den Rest später dem Vater geben zu können, wenn er diesen aus dem Hause stossen würde. Die lediglich utilistische Folgerung, die Bernier aus dem Falle zieht, wonach die Eltern den Kindern nicht das ganze Vermögen zur Verfügung stellen sollen, kehrt merkwürdigerweise auch in der nur umrissartigen anonymen Fassung *De la houce* (184 8Silb., rg.)[1], 1. H. 14. Jh., wieder, die die Motivierung fallen lässt und die Figuren stark vergröbert.

222. Die Themata der anonymen Erzählungen gehören ebenfalls in einem Teile zu den populären Beispielen und werden der Zeit in verschiedener Weise angepasst. In seine Zeit verlegt und fast ganz in Gespräch umgesetzt hat der Verfasser des *Courtois d'Arras* (716 V., meist 8Silb., oder aabccb oder aaaa, Alex.)[2], 2. H. 13. Jh., die Parabel vom Verlornen Sohn, die er lebendig und volkstümlich auseinandersetzt und für die er zum Mittelpunkte eine ausgeführte Wirtshausscene gemacht hat. Vermutlich einer Übersetzung des Anonymus Neveleti (s. S. 895) gehört der *Boutillier et le Jui* (80 8Silb.)[3] an, worin, wie in der Fabel (Nr. 59) vom Pincerna und Judaeus, der Ibycus in der Geschichte von den Kranichen, durch einen jüdischen Kaufmann ersetzt ist, den der Mundschenk eines Königs tötet und beraubt, die Kraniche aber durch Rebhühner vertreten sind, die beim Morde vorüberflogen und zum Verräter an dem Mörder werden. Denn er hatte sich, als später Rebhühner an der Tafel des Königs serviert wurden, nicht enthalten können laut aufzulachen und musste sich selbst anzeigen, da der König Auskunft über sein Gelächter verlangt hatte. Aus dem Dolopathos (s. S. 609) war das Beispiel vom *Greise*, seines Sohnes bester Freund und Feind, bekannt, das der Verfasser einer altertümlich klingenden Bearbeitung in der Hs. von Pavia, Anf. 14. Jh. (37 Str. aaaa, Alex.)[4], nicht nur dadurch abschwächt, dass er es, nur weil es sich um Weisheit handelt, in die Zeit Salomos verlegt, sondern auch dadurch, dass der verborgen gehaltene Greis die Frau des Sohnes als dessen Feindin dem Salomo vorführen lässt, der hierin eine besondere Klugheit erkennt, um derentwillen Greis und Sohn für ihren Ungehorsam unbestraft bleiben sollen. Einige dieser Erzählungen nehmen legendarische Bestandteile auf. Derart sind die *Deux chevaliers* (444 8Silb., rg.)[5], Hs. Anf. 14. Jh., von zwei Brüdern, einem des Todes gedenkenden, trübsinnigen, und einem lebenslustigen, der von dem andern bei einem Feste eine frohe Miene fordert, aber im Zweikampf mit ihm, zu dem er ihn wegen Nichterfüllung der Forderung zwang, unterliegt. Er erkennt, dass er Unmögliches verlangte daran, dass er dem Befehl zu lachen ebensowenig nachkommen kann, als ihm zwei Ritter die Spitzen ihrer Schwerter auf den Leib setzen. Im Herzen des Bruders aber fand sich nach seinem Tode ein Kruzifix. Weiter der sinnvolle *Jeu de dez* (32 Str. aaaa, Alex.; pic.)[6], der die Erfindung des Würfelspiels und seine

[1] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 30 (S. 309). — Hs. S. das.; Stengel, *Mitt. aus frz. Hss.* S. 38.

[2] Gedr. bei Méon, *N. Rec.* 1, 356. — Hss. S. Naetebus, S. 157; Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 590. — Litt. *Hist. litt.* 23, 70.

[3] Gedr. bei Jubinal, *Lettres à Salvandy* S. 145. — Hs. S. das. S. 45. — Litt. S. bei Foerster, *Lyoner Ysopet* S. 133 (frz. Text Nr. 60); bei Boner, *Gemma* Nr. 61 (Grimms Märchen 2, 1850, Nr. 115 u. 3) 1856, zu Nr. 115.

[4] Gedr. bei Mussafia, *l. c.* S. 596. — Litt. Das. S. 602.

[5] Gedr. in *Romania* 6, 28. — Hs. S. das. S. 1.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 229. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. Litt.* 23, 123; Naetebus, S. 70.

verderbliche sittliche Wirkung erklärt. Ein dem Teufel ergebener römischer Senator erfand es unter dessen Eingebung. Er erschlug einen seiner Mitspieler im Zorn, wurde vom zweiten Mitspieler deshalb ermordet und veranlasste so, dass auch dieser den Tod, am Galgen, erlitt. Die Augen des Würfels bedeuten die Missachtung Gottes, Christi und der Jungfrau, der Dreieinigkeit, der vier Evangelisten, der fünf Wunden Christi am Kreuze und der Schöpfungstage. Dem Märchen nähert sich *Merlin et Merlot* oder *Le vilain asnier* (56 Str. aaaa, Alex.)[1], verschieden von dem gleichbetitelten Schwank (S. 619), da hier von zwei armen, arbeitsamen Brüdern die Rede ist, die vom Verkauf des Holzes, das sie auf Eseln zur Stadt schaffen, ihr Leben fristen, und deren einem der Zauberer Merlin, der ihm in einem Baume erscheint, zu einem Schatz verhilft. Statt aber je länger je mehr Achtung dem Geber zu bezeigen, bestürmt er Merlin mit immer grösseren Wünschen, bis das Unglück über seine Familie hereinbricht und er nach Verlust von Vermögen und Ehren wieder in Armut und Verachtung zurücksinkt. Besser als hier war der Stoff im ersten Buche der Vie des peres (s. 225) für ein Mirakel verarbeitet worden. Lebenserfahrung und Lebensklugheit sprechen aus anderen Exempeln. Nicht klar ist die Lehre in dem ungedruckten *Sot le conte*, Hs. Ende 13. Jh.[2], von dem reich gewordenen Narren und Ratgeber eines Fürsten, der auf den Rat des Narren das zu Gunsten seiner fürstlichen Angehörigen aufgestellte Testament umstösst und sein Vermögen den Armen vermacht. Eine Moral ist auch in den schalkhaften *Estats du siecle* (268 8 Silb.)[3] nicht eigens angegeben, wo ein Unbeständiger es in verschiedenen Ständen versucht und sich im geistlichen Stand wohl mit dem bequemen Leben, aber nicht mit dem anstrengenden Denken, im Kaufmannsstand mit dem Gewinn, aber nicht mit den Gefahren der Seefahrt, im Bauernstand mit dem Landleben, aber nicht mit einer Missernte einverstanden findet, schliesslich auch im Ehestand scheitert und sich vom Leben abwendet, um *estudier astronomie!* Drei ähnlich angelegte Stücke[4] einer Brüsseler Hs., Anf. 14. Jh., könnte man demselben Verfasser zuschreiben. Das erste ist eine Anekdote von einer vergessenen Feile, *Lime* (57 8 Silb.), durch die ein Official zuerst den Anfertiger am Place Maubert, dann den Käufer und mit ihm die Diebe ermittelt, die sie gebraucht hatten. Die zweite Geschichte vom *Menestrier envoié par l'espose* (54 8 Silb.; rg.) soll den Satz exemplifizieren, dass man die Leute nicht nach den Kleidern beurteilen dürfe, durch den heimkehrenden Menestrel, der einem einfach gekleideten Herrn, der ihn bezahlen soll, geringschätzig entgegentritt und vernimmt, dass bereits ein anderer Menestrel den erwarteten Lohn von dem Herrn erhielt. Eine Erfahrung, die später Eustache Deschamps nicht müde wird zu wiederholen, dass nämlich der Rechtschaffene am Hofe neben dem Heuchler den Kürzeren ziehe, soll die etwas künstlich konstruierte Geschichte vom *Singe qui contrefist l'emperaour* (62 8 Silb.) deutlicher machen, der, nach dem Muster des Hofes seines ehemaligen kaiserlichen Herrn, mit den Tieren einen Hof einrichtete, den rechtschaffenen Mann jedoch, von welchem er seine Hofleute gelobt zu sehen erwartete, der aber Affe nannte, was Affe war, misshandeln liess, während er dem heuchlerischen Lobredner Ehren erzeigte.

[1] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* 1, 128. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 119; Naetebus, S. 65.
[2] Hss. Bibl. nat. 378 25566. — Litt. *Hist. litt.* 23, 167.
[3] Gedr. *Rec. gén.* 2 Nr. 44 (S. 264). — Hs. S. das.
[4] Gedr. in Jubinal, *Lettres à Salvandy* S. 147—150. Hs. S. das. S. 45.

C. ROMANTISCH-HEROISCHE VERSERZÄHLUNGEN.

223. Sie entsprechen den grossen Epen, die eigentümliche Schicksale von sagenhaften, historischen oder erfundenen Personen vorführen, und behandeln in derselben metrischen Form, gern auch in der 4zeil. Alexandrinerstrophe, alte und neue Epenstoffe; der Ursprung der Gattung ist daher im Epos zu suchen. Absicht ist Erbauung, Bewunderung und Rührung hervorzurufen.

Legendarisch ist die kurze Nacherzählung des Lebens von *Amis et Amilun* (g. 1250 8Silb.)[1] geraten, die wohl erst nach der Mitte des 13. Jhs. in England entstand, den bürgerlichen Konflikt nachdrücklich herauskehrt und sich auf die wesentlichen Stücke der epischen Geschichte von den beiden Freunden (s. S. 570) beschränkt. Der Stil ist volkstümlich. Die jüngste Hs. setzte historische Namen ein. Ergreifend sind die *Anelés* (195 Str. aaaa, Alex.)[2], die von ihrem seiner Aufgabe viel schuldig bleibenden Verfasser einer vermutlich in Spanien lokalisierten Anekdote nacherzählt wurden, und einer Auffassung von dem Werte des unbefleckten Namens entspringen, die nirgends zur Zeit noch wieder begegnet. Die Dame, die auf der Wallfahrt nach S. Jacob sich scheinbar mit dem Junker, der ihr hartnäckig nachstellte, einliess, wird, obgleich sie von demselben, nachdem er im Zweikampf mit dem Gatten tödlich getroffen ist, für unschuldig erklärt wurde, von ihrem Vater gleichwohl für des Todes auf dem Scheiterhaufen würdig vor versammelten Gästen erklärt und von dem finstern Gatten darauf in einem Schiffchen nach abgelegter Beichte den Wellen preisgegeben. Nach Spanien gerettet, erbaute sie mit Unterstützung eines reichen Mannes dann ein Kloster. Dort trifft sie später der Gatte an. Die eisernen Ringe, die er ihr bei der Trauung an die Finger gesteckt hatte an Stelle des von ihm ins Meer gesenkten Eherings, der sich in seiner Küche in einem Fische wiederfand (Ring des Polykrates), fallen bei der Begegnung, als er ihr vergeben hat, von ihren Fingern ab. Sie widmen sich beide seitdem einem geistlichen Leben. Die Darstellung des Dichters ist häufig plump. Das Erschütternde der Lage aller vier Hauptpersonen hat er aber empfunden und die in der frz. Litteratur neuen Charaktere hat er dem Leser deutlich gemacht. Als Abkürzung der für weitschweifig erkannten chanson de geste von Florence de Rome (s. S. 798) bezeichnet sich selbst der *Dit de Flourence de Rome* (noch 189 Str. aaaa Alex.)[3] aus der 1. H. des 14. Jhs., möglicherweise von dem Mirakeldichter Jehan de S. Quentin (s. 230) verfasst. Der Stoff war schon sowohl von Gautier v. Coincy in Imperatrice de Rome (s. S. 651) wie in der Vie des peres (s. u. 225)[4], Nr. 11, als Mirakel behandelt worden. Die Leiden der römischen Königstochter werden im Dit von ihrer Untreue gegen das Gelübde unvermählt zu bleiben, das sie gezwungen brach, hergeleitet. In ihrem Widerstande gegen die Angriffe auf ihre Unschuld durch den Bruder ihres Gatten, dem sie als tot bezeichnet ist, wird sie durch die Tiere des Waldes unterstützt, in dem er sie verfolgte. Nachdem sie dem Peiniger durch einen Schlossherrn entrissen ist, wird sie von

[1] Gedr. von Kölbing in *Amis and Amiloun* (1884), S. 109. — Hss. S. Einl. — Litt. Kölbing in Paul u. Braune, *Beitr.* 4, 282. — Bearb. S. Ausg.

[2] Gedr bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 1. — Litt. *Hist. litt.* 23, 179; Dinaux, *Trouvères* 3 (1843), S. 471; Naetebus, S. 66.

[3] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 88. — Hs. S. das. — Litt. S. o. S. 798; Wenzel, *Die Sage v. Florence* S. 46; *Hist litt.* 26, 349 (335 ff.): Naetebus, S. 77.

[4] Vgl. auch Crescentiasage, s. Goedeke, *Grundriss* 1, 43.

einem «Macaire» der Ermordung des Kindes ihres Schützers bezichtigt und verstossen. Ein Räuber verkauft sie danach an einen Schiffer, dem sie entrinnt. Sie rettet sich endlich in ein Kloster, wo sie Kranke heilt und wo mit ihrem Gemahl die Mehrzahl ihrer von Krankheiten geplagten Verfolger erscheint, die nach öffentlichem Bekenntnis ihrer Schuld hingerichtet werden. Das erbauliche Interesse des Dichters überwuchert dasjenige an der Darstellung in dem Masse, dass man nur in der Waldscene auf einige poetische Züge trifft. Dass Gottes Wege sich nicht durchkreuzen lassen, ist der Grundgedanke des orientalischen *Empereour Coustant de Coustantinoble* (630 8Silb., pic.)[1], Ende 13. Jh., aus unbekannter Quelle geschöpft, aus der auch Erzählungen wie die vom Kaiser Konrad bei Gotfrid v. Viterbo (s. II 1, 404) und in den Gesta Romanorum Nr. 20 (s. II 1, 321) hervorgingen. Der byzantinische Kaiser Floriien ist ein Beweis für jenen Satz. Er nimmt den Sohn eines Astrologen zu sich und befiehlt, weil derselbe nach dem Astrologen Gemahl seiner Tochter werden soll, ihn zu ertränken, was jedoch unterbleibt. Gegen eine hohe Summe (daher *Coustant*) ausgesetzt, wird er gefunden, von einem Arzt und Abt aufgezogen und unterrichtet, nach seiner Entdeckung dem Kaiser auf sein Verlangen wieder ausgeliefert und mit einem brieflichen Befehl nach Byzanz gesandt, ihn zu töten (Uriasbrief). Der Brief gelangt jedoch in die Hände der Kaiserstochter, die ihn mit einem andern Briefe vertauscht, der ihre Vermählung mit Coustant anordnet, die alsbald vollzogen wird. Mehr als nötig bietet der Verfasser nicht. Poetisch erfasst ist die Begegnung der Kaiserstochter mit dem schlafenden Coustant im Garten. Grösseren Gehalt hat der oft behandelte Stoff von der *Chastelaine de Vergy* (958 8Silb.)[2], vor 1288, mit durch Eifersucht hervorgerufenen Konflikten. Der geliebte Ritter, der das Entgegenkommen der Herzogin von Burgund zurückwies, wird genötigt, das Geheimnis seiner Liebe, das er seiner Dame gelobt hatte, unverbrüchlich zu halten, dem Herzog preis zu geben, um sich von dem Verdachte zu reinigen, der Herzogin nachzustellen. Da der Ritter die Zuneigung des Herzogs nicht verliert, bringt die Herzogin es dahin, dass der Herzog das ihm anvertraute Geheimnis gegen sein Gelöbnis verrät, und stellt bei einem Hoffeste die Nebenbuhlerin bloss. Die Dame errät, dass der Geliebte sein Wort gebrochen hat. Ihr Tod, abseits von der lärmenden Tanzgesellschaft, zieht den Tod des Geliebten nach sich, der sie entseelt in der Garderobe fand, und den Tod der Herzogin, die der Herzog ersticht, als er erfährt, dass sie das ihr anvertraute Geheimnis nicht gewahrt hat. Dass der Dichter den Herzog, den niemand mehr lachen sah, zur Sühne des Mordes zu den Johannitern nach dem Orient schickt, zeigt, dass er der Tragik der Lage der leidenden Personen inne geworden war. Die schlichte Tiefe und die Innerlichkeit der Erzählung, die kaum noch einmal zur Zeit erreicht worden ist, möchte auf Nachdichtung eines wirklichen Vorgangs schliessen lassen. Indessen ist aus dem Leben des Herzogs Heinrich IV. von Burgund, seiner Frau, der Herzogin Beatrix v. Champagne († 1295), und der Chastelaine Laure v. Lothringen († n. 1281), die mit Johann v. Dampierre und (1267) mit Guillaume v. Vergi vermählt war, und die hier in Frage kämen, nichts ähnliches bekannt. Anmut ist der Geschichte von

---

[1] Gedr. von Wesselofsky in *Romania* 6, 161. — Hs. Litt. S. das.

[2] Gedruckt v. Raynaud in *Romania* 21, 145; Méon, *Fabl.* 4. 296. — Hss. S. Raynaud, *l. c.* S. 146; Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 84; *Romania* 12, 212; *Bull. de la Soc. des anc text.* 3, 87; dazu Brüssel 9575 — Litt. *Hist. litt.* 18, 779. — Bearb. ital.: Bandello 4, 5; s. Raynaud, *l. c.* S. 160, etc.

Gautier d'Aupais, trotz chanson de geste-Form (878 Alex. in Tir.; pic.)[1] und Epenstil nicht abzusprechen, die ein *contere* sich nennender Spielmann von wackerer Gesinnung, der nicht mit den Sängern von *lais* verwechselt sein will, mehr im Umriss, aber mit eigentümlicher Symbolik erzählt, um durch Liebesleid Rührung zu wecken. Der im Tournier und Spiel unglückliche Junker v. Aupais (bei Courtenay, Orl.) wird von dem entrüsteten Vater geschlagen und verlässt, beleidigt, völlig mittellos das Haus. Nach mehrjährigem Umirren verliebt er sich in ein Schlossfräulein, schöner als die Frau (Idoine) des Amadas (s. S. 531), nimmt um ihretwillen den niedern Dienst eines Wächters bei ihrem Vater an, dem er wohl gefällt, leidet schwer in der Geliebten Gegenwart unter seiner Liebe, findet aber den Mut, als sie erkrankt, ihr seine Liebe in einer Complainte anzudeuten, die ihn ein Spielmann lehrte. Er nennt ihr seine Familie und erreicht dadurch, dass sie, deren Liebreiz und Liebesschmerz der Dichter anziehend darlegt, sich nach seinen Verhältnissen erkundigt, sich ihren Eltern eröffnet und den Vater bestimmt, den Geliebten zum Knappen zu machen, ihm als dem Sohn eines Freundes, die Tochter selbst anzutragen und die erfreuten Eltern des Junkers zur Hochzeit einzuladen.

224. England und die Normandie werden häufig zu Schauplätzen solcher Leidensgeschichten gewählt; die Vorgänge werden dort an geschichtliche Namen angeknüpft. Neu bearbeitet wurde die Geschichte von dem gottergebenen König Wilhelm, der alles verliert und alles wiedergewinnt, im *Guillaume d'Engleterre* (237 Str. aaaa Alex.)[2], im Anf. des 14. Jhs. (Ludwig IX. ist als Heiliger, 1297, bekannt). Die Einzelheiten darin sind von Crestiens Dichtung über den geprüften König (s. S. 524) so wenig verschieden, dass wohl er als Quelle in Betracht kommt. Einer zweiten Redaktion gehört vielleicht ein Bruchstück von 33 Alex. (in 8z. Strophe?), 13. Jh., an[3], worin ein König v. England vorkommt. Den Roman von Robert le Diable (s. S. 775) wiederholt in der 1. H. des 14. Jhs. der *Dit* von *Robert le Diable* (254 Str. aaaa, Alex.; pic.?)[4], in dem die Thaten und Erlebnisse hinter dem kirchlichen Charakter des Helden zurücktreten, die Erzählung matt und der Ausdruck vom Reim abhängig gemacht ist. Die Angabe am Schlusse über einen Sohn Roberts veranlasste zu einer Fortsetzung über denselben in derselben Strophe, zu *Richart sans peur* († 996)[5], der in einem Drucke von 1496 vorliegt, aber noch von allgemeiner Kenntnis des Dit von Robert spricht und dem Robertdit nicht allzu spät gefolgt sein wird. Die Lebensgeschichte Richarts, der wiederholt als Gründer der Abtei Fécamp gepriesen wird (205 Str.), besteht in der Aufreihung barocker Abenteuer *(merveilles)* Richarts, der mit Karl dem Grossen über das Meer zog und seine Furchtlosigkeit gegenüber ausgesuchtem Teufelsspuk bewährt. Nach einer Begegnung mit der Gespenster-

[1] Ausg. Michel in *Romans, lais, fabl.* etc. III (1835). — Hs. S. Einl. — Litt. *Hist. litt.* 19, 767.

[2] Gedr. in Michel, *Chroniques anglonorm.* 3 (1840), S. 173. — Hss. S. das.; Meyer in *Romania* 6, 27. 603; Naetebus, S. 88. — Litt. Holland, *Crestien de Troies* (1854), S. 99.

[3] S. Mone's *Anz. f. Kunde d. dtsch. Vorzeit* 1835. S. 80.

[4] Gedr. von Breul in *Abhdl. f. Tobler*, S. 464; Stück bei Breul, *Sir Gowther* (1886), S. 211 (s. *Romania* 15, 160). — Hss. S. das. S. 53; 199. — Litt. S. o. S. 545. — Bearb. engl., span., port., niederl., deutsch s. Breul, *Gowther* S. 218 ff.; Borinski in *Germania* 37. 44. 201; Tobler in *Gött.gel.Anz.* 1867, 913; Meyer in *Rev. crit.* 1866, I S. 104.

[5] Ausg. in *Collection de poésies, rom., chroniques* etc. *d'après d'anc. mss.* (Silvestre) Nr. 1—6 (1839); Le Roux de Lincy, *Livre des légendes* (1836), S. 243 (Theil). — S. Nisard, *Livres populaires* 2 (1854), S. 485; Le Roux de Lincy, S. 245.

familie Hellequin hat er den Teufel in Gestalt eines weiblichen Säuglings von einem Baume herabzuholen und ihn mit sieben Jahren, wo er bereits mannbar ist, zu heiraten. Als der Teufel dann sterbenskrank geworden und in den Sarg gelegt war, würgte er in Richarts Abwesenheit den zur Bewachung des Sarges zurückgelassenen Ritter, steht ihm aber später im Kampf der Normannen gegen die Engländer als schwarzer Ritter Brundamor zur Seite, da Richart mit seinem höllischen Gegner Burgifer zu fechten versprach, der Richart weder überwinden, noch auch nur gruseln machen kann. In diese Teufelstücken mischt der Verfasser die Erzählung von den Richartsäpfeln und das Mirakel von dem Mönch ein, der auf dem Wege zur Geliebten ins Wasser fiel, vor dem Ertrinken aber sein Gebet sprach, so dass sich nun Engel und Teufel um seine Seele streiten (s. Gautier de C. etc.). Seine Erzählweise ist durchaus anspruchslos. — Vermutet wird, dass ein Teil des englischen Volksbuches von *Richart Cœur de lion* aus einem frz. Gedicht geflossen sei [1].

Aus Galfrid von Monmouth wurde der Abschnitt über Merlins Geburt (258 8Silb.)[2], Hs. 14. Jh., übertragen; aus der Prosaschrift *De origine gigantum* das ebenfalls agfz. Gedicht *De graunz jaians* (562 8Silb.)[3], Hs. 14. Jh., über die Entdeckung Albions durch Albina und ihre Schwestern und über die Riesen, die Albion bis zur Ankunft des Brutus bewohnten, als Prolog zu den Brutbüchern in Prosa des 14. Jhs. dienend (s. 285).

Die einzige heroische Verserzählung auf antiker Grundlage ist das francoital. Gedicht von *Hector et Hercules* (2040 8Silb.)[4], in Hss. des 14. Jhs. erhalten, dem Beneeits Trojadichtung (s. S. 583) in ihrer breiten und liebevollen Darstellung zum Muster gedient haben mag. Aus Dares, c. 3. 4. 6 ist das die Tötung des Riesen Hercules im Zweikampf mit dem jugendlichen Hector, die weder antik noch mittelalterlich ist, vorbereitende Ereignis vom Tode Laomedons durch Hercules genommen, an dem Hector auch die Übergabe seiner Schwester Hesione an Telamon zu rächen hatte, worauf die feierliche Bestattung des edelmütigen Hercules erfolgt. Auch die Nebenfigur Pylemenes hat Dares (c. 18); aber von Ortie (Orithyia, Ortrera, Königin v. Paphlagonien) sprechen nur Justin 2, 4 und der Mythographus 1, c. 26[5], von Adrast und Partinopes (Parthenopaeus) Virgil 6, 480, Hygin Fab. 70 etc. und der Roman de Thebes. Der Dichter kombinierte was ihm daraus bekannt geworden war. Die Vorliebe für Hector, die er hegt, teilen diese Texte jedoch nicht. Das Detail ist das dem Mittelalter geläufige; Reden und Selbstschilderung von Stimmungen wechseln mit eingehenden Beschreibungen. Doch sind die Figuren weniger mittelalterlich rittermässig. Ein gewisser antiker Schimmer umgiebt vielmehr sie wie ihr Handeln und Denken.

[1] S. G. Paris in *Romania* 9, 542 u. *Litt. franç.* § 69.

[2] S. Ward, *Cat. of romances* 1, 384.

[3] Gedr. bei Michel, *Gesta regum Brittaniae*, 1862 (Anhg.); Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 354. — Hss. S. Ausg.; Ward, *Cat. of romances* 1, 198 (u. Hss. des lat. Textes); Stengel in *RZts.* 10, 280. — Litt. S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1878, S. 123.

[4] Gedr. in Bartoli, *I codici franc. della Bibl. Marciana* (1872), S. 11 (auch *Arch. Veneto* 3, 339 ff.); Meyer in *Romania* 2, 135; Meyer-Lübke in *RZts.* 10, 364. 382. — Hss. S. *l. c.*; Meyer, *Doc. inédits* S. 158. 245; Meyer-Lübke, *l. c.* — Litt. Ders., *l. c.* Bartoli, *l. c.*

[5] S. Bode, *Script. rer. myth.* 1 (1834).

3. Geistliche Verserzählung.

A. MIRAKELDICHTUNG.

225. An der erbaulichen Wunder- und Heiligenlebendichtung beteiligt sich jetzt der Laie; s. o. Rutebuef (s. S. 827). Jedoch kann er nur wiedererzählen. Über neuen Stoff gebietet allein der Geistliche, dem er in lat. Büchern oder durch seinen Beruf entgegengebracht wird. Jener verfügt über die eine oder andere Wundererzählung, dieser liefert ganze Bücher Wunder, begreiflich, weil ihm ein einzelnes Wunder nicht genügt, die Fülle der göttlichen Gnade und die Grösse der göttlichen Macht erschöpfend darzulegen. Am lehrreichsten erscheinen ihm die Erweckungen zum Christenglauben und die Anstrengungen der Bekehrten sich vom heidnischen Sinnenleben loszulösen in den Zeiten des Kampfes zwischen Christentum und Heidentum.

Die erste unter den neuen Sammlungen von Berichten über das Eingreifen der himmlischen Mächte in irdisches Geschick, die anonyme(n) *Vie (Vies) des anciens (saints) peres*[1], auf die Jehan v. Journi (V. 512; s. S. 749) und Renart le nouvel (V. 5166; s. S. 900) hinzudeuten scheinen, bestand anfänglich aus nur einem Buch mit Prolog und Epilog von 42 Wunder- und Heiligengeschichten. Es wurde um 1250 in Ile-de-France oder in der Champagne hergestellt. Jede, der häufig den Prüfungen und Schicksalen der Egyptischen Väter entnommenen Erzählungen, war, wie bei Gautier v. Coincy (s. S. 651), von einem moralisierenden Vorwort und einem in theologischen oder moralischen Erörterungen sich ergehenden Schlusswort begleitet. Dazu trat alsbald ein zweites Buch mit 19, meist der jüngsten Zeit zugeschriebenen Wundern ohne Vorworte und Nachworte in pic. Mundart, das wohl noch in den 50ger Jahren des 13. Jhs., jedenfalls nach 1241 entstand, da des Todes des Bischofs Gautier Cornu v. Sens († 1241) darin gedacht ist. Hinzu kamen in einigen der zahlreichen Hss. des beliebten Wunderbuches noch 13 Geschichten, so dass sich in den vollständigen Hss. bis zum Ende des 13. Jhs. 74 Nummern, alle in reichgereimten 8Silbnern, zusammenfinden. Wunder Gautiers v. Coincy (s. S. 651) streuten jüngere Abschreiber ausserdem noch ein, weshalb ein und dasselbe Wunder in doppelter Bearbeitung in einer Hs. begegnen kann. Dadurch schien der Wert des weisen, an Lehren und Beispielen so reichen Werkes nur erhöht werden zu können. Das erste Buch, dessen gehaltreiche Sprache und Sentenzen in Verbindung mit der Schärfe des

[1] Drucke Lyon 1486; Paris 1494. Einzelne gedruckt (Bezifferung und Titel nach G. Paris, *Romania* 13, 240): *Notices et extraits* 33, 1, 67 (Prolog); bei Méon, *N. Rec.* 2 S. 331. 202. 154. 293. 314. 279. 129. 447. 256. 187. 173. 394. 441. 236. 127. 362. 216: Nr. 9 Haleine, 12 Meurtrier, 13 Sacristine, 17 Image de pierre, 19 Abbesse grosse, 22 Malaquin, 24 Ermite accusé, 28 Goliard, 31 Sénéchal, 32 Prévôt d'Aquilée, 35 Ivresse, 40 Inceste, 41 Image du Diable, 42 Merlot, 56 Ame en gage, 64 Coc, 72 Ange et Ermite; Keller, *Zwei Fabl. einer Neuenburger Hs.* (1840), Nr. 3 Sarazine, 25 Brûlure; *Revue Suisse* 1839 S. 297 Nr. 8 Jardinier; Weber, *Hsl. Studien auf dem Gebiete der rom. Lit.* (1876), S. 60 Nr. 5 Copeaux: Wolter, *Judenknabe* (1879), S. 86 Nr. 2 Juitel; *Annuaire de la Bibl. roy. de Belg.* 11 (1850), S. 31 Nr. 21 Vision d'enfer (Stück): Le Coultre, *Contes dévots tirés de la Vie des pères,* 1884, Nr. 7 Miserere, 33 Paulin. — Hss. S. Schwan in *Romania* 13, 234; Raynaud, das. 24, 446; Weber, *l. c.* und in *RZts.* 1, 357; Wolter, *l. c.* S. 9; Le Coultre, *l. c.* S. 21; *Notices et extraits* 33, 1, 66; 34, 1, 156; 34, 2, 57; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1899, 50; *Romania* 14, 130; 14, 583. 585; Tobler in *JahrbfRELit.* 7, 400; ferner Bibl. nat. 2094 fol. 51; 12604; 24431; 15212 enthält auch Nr. 26 Crucifix und vielleicht Nr. 51 Pied guéri nebst Gautiers v. Coincy Frau und Wucherer (Poquet S. 429). — Litt. S. Tobler, Weber, Wolter, Schwan, *l. c.*; *Hist. litt.* 23 passim; 19, 858. — Bearb. ital. s. Köhler in *RZts.* 1, 365.

Ausdrucks auf einen Dichter von reifem Alter schliessen lassen, der Cato zitiert, aber auffälligerweise die schwarzen Mönche (Benediktiner) in die Zeit der Egyptischen Väter verlegt (Méon, l. c. 2, 204, V. 77), betont im Prolog und Epilog die Wahrheit des Inhalts, den Wert der beständigen himmlischen Freuden gegenüber den dauerlosen des diesseitigen Lebens, das nur einen Übergang zum Jenseits bedeute, und begründet die Einfügung von Marienwundern mit dem Verdienste Marias um die Menschheit. Die Hauptquelle des ersten und zweiten Buches sind die *Vitae patrum* und *De vita et verbis seniorum*[1], vom frommen Wandel und den Sprüchen der ältesten asketisch lebenden Mönche in Egypten, von denen Hieronymus u. a., sowie Tyrannius Rufinus († 410) Nachricht gaben, der auf einer Reise in Egypten von ihren Prüfungen und Geschicken in der Wüste Kunde erhalten hatte. Diese Bücher waren schon vorher in frz. Prosa (s. S. 717) gebracht worden. Vieles, weil substanzlos, wurde daraus ausgelassen und dem Auffallendsten der Vorzug bei der Wahl gegeben, darunter Händel mit dem Teufel, der schon hier eine humoristische Färbung hat. Das Ganze ergab eine priesterliche Psychologie für die Abtötung des Fleisches. Die Erzählungen treten in den Hss. nur z. T. in gleicher Ordnung auf. Hier kommt es insbesondere auf die Anzeige der benutzten Quellen an.

Zahlreich sind im ersten Buche die aus den Vitae patrum ausgehobenen Versuchungs- und Unzuchtsgeschichten. Eine derselben, Nr. 1 *Fornication imitée* (g. 350 V.) entspricht den Vit. pat. III Rufin, De verb. sen. c. 12[2], worin der Genosse des in Unzucht gefallenen Mönchs zur Erleichterung der Gewissensqualen desselben sich derselben Sünde zeiht, dem Schuldigen aber dafür Gottes Verzeihung zu teil wird. Nr. 6 *Thaïs* (610 V.) = Vit. pat. 1, 8. Okt.[3], erzählt das Leben der durch den h. Paphnucius zur Busse geführten egyptischen Buhlerin, das den Laien schon einmal im Poeme moral (s. S. 698) bekannt gegeben war. Nr. 22 *Malaquin* (420 V.) = Vit. pat. 1, 10. Jan.[4], aus dem Leben des ersten Einsiedlers Paulus mitgeteilt, rühmt einen Jüngling aus der Zeit der ersten Christenverfolgungen, der sich, den Verlockungen dreier Dirnen ausgesetzt, um durch körperlichen Schmerz die erregte Wollust zu unterdrücken, die Zunge abbiss, die ihm dann geheilt wurde. Er gewann dadurch seine Peiniger für den Christenglauben. Nr. 24 *Ermite acusé* (304 V.) entstellt den Hauptzug aus dem Leben der h. Marina = Vit. pat. 1, 12. Febr.[5], die auf Wunsch ihres Vaters als Mönch im Kloster lebte, von einem Mädchen beschuldigt wird, sie geschändet zu haben (was Vit. pat. 3 c. 99 z. B. auch von einem Eremiten erzählt wird) und ohne Murren die härteste Behandlung ihres Abtes erträgt, bis mit ihrem Tode ihr Geschlecht und ihre Unschuld an den Tag kommt. Hier beschuldigt die Gefallene einen Mönch, der trotz der Züchtigungen, die er erhält, für die Anklägerin betet. Nicht in den Vit. pat. begegnet die ihnen gleichwohl gemässe Anfechtung des egyptischen Eremiten von Nr. 3, *Sarazine* (452 V.), worin der Propst, den von einer Sarazenin am Stadtbrunnen Berückten, von der Teufelsverlockung zurückbringt. Dabei wirkt eine weisse Taube mit. Der Tendenz des Buches Rufins entspricht Nr. 5, *Copeaux* (452 V.)[6], von dem Bauer, der das Getreide seines Nachbarn verunreinigt und von dem

[1] Ausg. Rosweyd, *Vitae patrum* (1615; nach Migne Patr. Bd. 73; 74 und 21 zitiert). S. Ceillier, *Hist. gén. des auteurs sacrés* 7 (1861), S. 448. 472.

[2] Migne, 73, 744; s. *Hist. litt.* 19, 858.

[3] Migne, 73, 661.

[4] Das. 23, 19; s. *Hist. litt.* 23, 132.

[5] Migne, 73, 691.

[6] S. Tobler, *l. c.* S. 408.

Räuber, der wie jener zur Busse für sein Unrecht ausgeschickt wird, dem Eremiten unmögliche Dinge zurückzubringen. Beide erwirken sich schon dadurch Verzeihung, dass sie sich anschicken, das Unmögliche zu leisten. Aus Verba seniorum, unter dem Namen des Subdiakonen Johannes, 1, 15, ging Nr. 21 *Vision d'enfer* (520 V.)[1] hervor, von der verwaisten Tochter, die sich wie die Mutter, der Unzucht hingeben will, die Mutter aber im Traum im Pech und Feuer der Hölle erblickt, während der auf der Erde verachtete Vater in einem blühenden Gefilde ihr entgegentritt, sie umarmt und ihr empfiehlt seinen Weg zu wandeln. Egyptische Eremitengeschichten, die selber die Vit. patr. nicht enthalten sind noch folgende. Nr. 7 *Miserere* (374 V.)[2]: ein Frommer, dessen Gebet ein Eremit korrigiert, wird krank, als er richtig, und gesund, wenn er unrichtig betet, woran der Eremit erkennt, dass Gott jedes Frommen Gebet annimmt und mit ihm ist. Einer Modernisierung des Themas gleicht Nr. 8 *Jardinier* (g. 230 V.), vom Gärtner, der erkrankt und der Armut entgegengeht, als er gegen den Rat seiner Frau aufhört mildthätig zu sein, die Amputation des erkrankten Beins aber durch das Versprechen in seinem Gebet abwendet, wieder Almosen spenden zu wollen, und, geheilt, für seine Tochter einen reichen Ritter als Gemahl findet. Ferner spielt in Egypten Nr. 9 *Haleine* (974 V.)[3], im besonders gut dargestellten ersten Teile im Motiv gleich Schillers Gang nach dem Eisenhammer, im zweiten ein Beispiel im Sinne der Vit. pat. Beide Teile sind einem Jüngling gewidmet, der, von seinem Lehrer angeklagt, dem Könige hässlichen Atem zugeschrieben zu haben, zum Köhler in den Wald geschickt wird, um durch eine Frage als derjenige erkannt zu werden, der auf des Königs Wunsch ins Feuer geworfen werden soll. Da er aber bei einem Eremiten verweilt, der ihn, durch einen Brief vom Himmel angewiesen, vom Weitergehn zurückhält, erleidet der Lehrer, der die Frage an den Köhler richtete, um sich des Todes, des Opfers seiner Heimtücke zu vergewissern, den Feuertod selbst. Im zweiten Teile ist der Jüngling Eremit geworden und lebt von der Schale eines Apfels, während er den Apfel selbst, der ihm täglich gebracht wird, auf einem Flusse zu einem andern Eremiten befördert. Er gewinnt dadurch den König und seinen Sohn, die ihn in seiner Zelle aufsuchen, dem Einsiedlerleben. Den Vätergeschichten ist wenigstens angebildet Nr. 10 *Fou* (g. 1100 V.)[4], in verjüngter Gestalt in Mussafias vierter Gruppe von Wundern überliefert, die Geschichte von vier egyptischen Geistlichen, die sich von der Welt zurückzogen, darunter Felix, der als frommer Narr bei Besançon sich niederliess. Ein Ritter hat zur Busse eines Mordes auf Geheiss des Papstes zuerst jene drei Freunde des Felix an ihren weltabgeschiedenen Orten, dann, in seine Heimat zurückgekehrt, Felix selbst um Fürbitte anzugehen und trifft ihn in seiner Kapelle, im Schlafe von Engeln umgeben. Erst durch Felix' Fürsprache erlangt er Verzeihung für den Mord. In Nr. 12 *Meurtrier* (410 V.) wird der durch einen Eremiten bekehrte Räuber, der in Ausübung guter Werke starb, in den Himmel aufgenommen. In Nr. 15 *Queue* (270 V.) erblickt der h. Hieronymus auf Schleppe und Schleier einer Bürgersfrau Teufel (d. h. die Eitelkeit). In Nr. 23 *Vision de diables* (g. 420 V.)[5] erscheinen dieselben einem jungen egyptischen Mönche,

[1] Migne, 73, 995; s. *Hist. litt.* 23, 118.

[2] Verschieden von Gautier de Coincy 1 Nr. 5.

[3] S. Weber, *Hsl. Studien* S. 9; *RZts.* 1, 365 zu 34; Götzinger, *Deutsche Dichter* 2[5] (1876), S. 232; Mussafia, *Marienlegenden* IV S. 39 Nr. 373; S. 43.

[4] S. Tobler, *l. c.* S. 425; Mussafia, *Gautiers de Coincy Quellen* S. 26 (lat. Text).

[5] S. Tobler, *l. c.* S. 428.

den sein Vater aus dem Kloster in die Heimat zurückführte, bei seiner Annäherung über Stadt und Kloster schwebend (Laster). Eine andere in den Vit. pat. übliche Erscheinungsform des Teufels bietet Nr. 25 *Brûlure* (436 V.)[1], auch lateinisch bekannt. Ein Einsiedler wird darin von ihm verklagt eine Frau getötet zu haben, die er aus Mitleid bei sich aufgenommen hatte, die ihn aber verführen wollte, und die, während er sich rechtzeitig an seiner Laterne die Finger verbrannte (vgl. o. Nr. 22), plötzlich starb. Um seine Unschuld darzuthun, erweckt Gott die Tote aus der Hölle und bewirkt ihre Bekehrung. Einer härteren Probe wird in der moderneren Erzählung Nr. 32, *Prévôt d'Aquilée* (448 V.)[2], lat. in einer Wiener Hs., ein Einsiedler ausgesetzt, dem Gott gewährte, die ihm an Verdienst Gleichenden aufzusuchen, und der im Hause des ihm bezeichneten Herrn von Aquileja das Bett der Hausfrau teilen muss, aber jedesmal, wenn er schwach wird, gezwungen ist, ein kaltes Bad zu nehmen, was mit der magern Kost, die ihm die kluge Hausfrau vorsetzt, genügt, um ihm seine ärmliche Lebensweise der des Rivalen vorziehen zu lassen. Im Grundgedanken ähnlich dem Falle des Paphnutius in Bch. 2 c. 16 der Vit. pat., hat die neue Erzählung doch etwas vom Parodistisch-komischen. In Nr. 34 (520 V.) *Nièce*[3] wird die Nichte eines Einsiedlers, die, durch einen Eremiten verführt, der Unkeuschheit verfallen war, vom Oheim, der sich, verkleidet, ihrer Versuchung aussetzt und darauf zu erkennen giebt, zum asketischen Leben zurückgeführt. Gott nimmt sich in Nr. 35 *Ivresse* (404 V.)[4] des Eremiten an, der in der Trunkenheit Unzucht beging und den beschimpften Ehemann erschlägt, nachdem er als Verrückter auf dem Bussweg nach Rom genugsam den Spott der Menschen über sich hat ergehen lassen, und bringt ihn aus Erbarmen wieder zur Vernunft.

Von andern angebbaren Quellen soll ein Liber regum dem *Sénéchal*, Nr. 31 (706 V.)[5], zu Grunde liegen, einem aus dem Motiv von der untergeschobenen Braut, dem Feuertod der Sept Sages, Verirrung auf der Jagd, Verrat eines Geständnisses u. a. wohl zusammengefügten Roman von einem egyptischen Königssohn, der, verirrt, von einem Kastellan aufgenommen wird und sich mit dessen Tochter verlobt. Sie tötet aber in der Notwehr den Seneschall des Königssohns, der, ein Geheimniss seines Herrn benutzend, sie missbrauchte, bestimmt eine Verwandte ihre Stelle in der Hochzeitsnacht beim Bräutigam einzunehmen, damit er den Verlust der Jungfrauschaft nicht bemerke, und zündet, da jene sich weigert des Königs Bett zu verlassen, dasselbe an, wobei die Stellvertreterin umkommt. Von dem Kaplan ihres Gemahls, dem sie, im Gewissen bedrückt, ihre Schuld gebeichtet und dem sie zu willen zu sein sich geweigert hatte, auf den Scheiterhaufen gebracht, wird sie aus ihrer Lage durch einen Eremiten befreit, der ihre Unschuld offenbart und dessen Angaben durch das Herabsinken eines Schleiers und eines Kleides vom Himmel auf die Königin, sowie durch einen Brief von oben bestätigt werden. Erst in dem Liber regum waren diese novellistischen Geschehnisse wahrscheinlich mit Egypten und dem Einsiedler in Verbindung gebracht und zum Wunder gestempelt worden.

In Gregors v. Tours Gloria martyrum (s. II 1, 107) 1 c. 10 findet

[1] *Hist. litt.* 23, 132.
[2] S. Köhler in *JahrbfRELit.* 11, 231 (lat.).
[3] S. Tobler, *l. c.* S. 406 Nr. 8.
[4] S. das. Nr. 9.
[5] S. Arfert, *Motiv v. d. untergeschob. Braut* S. 41; die Legenden bei Mussafia, *Marienleg.* 1 S. 12 cap. 10; S. 43 Nr. 63; 2 S. 44 Nr. 14 gehören wohl nicht hierher.

sich das Marienwunder Nr. 2 *Juitel* (366 V.)[1], der bereits von Adgar (s. S. 650) und Gautier v. Coincy (s. l. c.) und später noch mehrmals wiederholte Fall vom egyptischen Judenknaben, der von seinem Vater, weil er mit einem Christenknaben zum Abendmahl gegangen war, ins Feuer geworfen, aber von Maria aus den Flammen befreit wurde. Des Papstes Gregor Dialogen 3 c. 1 vom Bischof Paulinus v. Nola folgt im wesentlichen Nr. 33 *S. Paulin* (386 V.)[2], wo Paulinus zwar ebenfalls Eremit heisst, aber, wie bei Gregor als Sklave für den freigegebenen Sohn am Sarazenenhofe (bei Gregor Vandalenhof) eintritt, den Schwiegersohn des Königs für das Christentum gewinnt und nach jahrelangem Dienst als Gärtner viele gefangenen Christen aus der Sklaverei erlöst. Bei Petrus Alphonsus, Disciplina cler. (s. II 1, 216), erscheint c. 2 der Stoff zu Nr. 39 *Demi-ami* (g. 420 V.)[3], von dem Sohne, der sich vieler Freunde rühmte, bei der Probe aber, in der er sich für einen Mörder ausgiebt, keinen als solchen sich bewähren sieht. In einer lat. Chronik wird unter dem Jahr 1211 die Nr. 20 *Noël* (g. 380 V.)[4] sehr ähnliche Erzählung vom Priester angetroffen, dem am Weihnachtstag, weil er Unzucht getrieben, beim Abendmahl Wein und Hostie entschwindet, die erst wiederkehren, als er gebeichtet hat. Und bei Caesarius v. Heisterbach (s. II 1, 279) 7, 35 liest man die lat. Fassung zu Nr. 13 *Sacristine* (562 V.)[5], dem schon vorher frz. bearbeiteten Marienwunder von der Nonne, die dem Buhlen folgte (s. S. 654, Tresoriere) und durch Maria vor Entdeckung bewahrt blieb. In lat. und deutscher Sprache begegnet noch der ehrliche Teufelsstreich Nr. 41, *Image du diable* (468 V.)[6], worin ein kunstgeübter Mönch von Bethlehem den Teufel so hässlich dargestellt hat, dass dieser Abänderung verlangt und wegen Weigerung in ihm Gelüste zu einer frommen Frau weckt, mit der er, nachdem er das Kloster bestohlen hat, auf dem Wege zu einer fernen Stadt ertappt wird. Im Gefängnis nimmt dann jedoch der Teufel seine Stelle ein, so dass seine Mitmönche durch einen Traum getäuscht worden zu sein scheinen und er im stillen büssen kann.

Einige Einsiedlergeschichten jungen Datums, die man in lat. Aufzeichnungen nicht findet, sind besonders sinnig oder widersinnig. Sie geben zu erkennen, wie eigentümlich die Vätererzählungen die von der religiösen Inbrunst befruchtete oder durch sie erkrankte Einbildungskraft anregten. Nr. 18 *Baril* (g. 350 V.) behandelt den Ritter mit dem Fässchen kürzer und mit geringerer Feinheit, als die ältere Fassung (s. S. 654). In Nr. 27 *Paien* (g. 300 V.)[7] erblickt der Eremit einen durch seine Mildthätigkeit gerühmten Heiden im Grabe mit wohlerhaltenem Gesicht, aber verwestem Leib. Thränen des Mitleids, die der Eremit über den Ungläubigen weint, der Zeuge zugleich von Verdammnis und Seligkeit ist, versetzen ihn in den Himmel; die Glaubensgenossen lassen sich taufen. In Nr. 28 *Goliard* (346 V.) wird der der Schlemmerei verfallene Mönch, der das Kloster bestiehlt und es verlässt, aber nicht umhin kann dem Ruf zur Messe zu folgen und reuig ins Kloster zurückkehrt, der Abtschaft würdig befunden. In Nr. 29 *Gueule du diable* (g. 160 V.)[8] gewinnt der

[1] S Wolter, *l. c.* S. 22. 40.

[2] Über Bearbeitungen s. Tobler, *l. c.* S. 415; *Romania* 3, 168; Le Coultre, S. 16.

[3] Bearb. s. bei Dunlop-Liebrecht, *Gesch. d. Prosadichtungen* (1851), S. 499 Anmerkg. 371: Tobler, *l. c.* S. 410 Nr. 16.

[4] S. *Hist. litt.* 23, 145; 20, 218.

[5] S. das. 23, 124.

[6] S. Mussafia, *Marienleg.* III S. 47 Nr. 21; Weber in *RZts.* 1, 364 Nr. 71.

[7] S. Tobler, *l. c.* S. 427.

[8] S. d s. S. 423 Nr. 40.

Einsiedler, den die Glocke zur Kirche ruft, dem der Böse aber sich entgegenstellt, den Weg dahin durch des Teufels Rachen. In Nr. 37 *Usurier* (g. 400 V.)[1] geht ein Wucherer in sich, den ein Einsiedler mit Kröten und Nattern umgeben hat.

Ein nach Egypten, wie der Juitel, verlegtes Marienwunder, Nr. 30 *Colombe* (g. 360 V.)[2], ganz im Geiste des Väterbuchs erfunden, stellt zwei ältere Eremiten zwei jüngeren gegenüber, die, weil eine Taube ihre magere Kost durch Anpicken schmackhafter macht, von den älteren beneidet werden, und sie zu Beschwerden vor dem Marienbilde veranlassen. Verzeihung ihrer Missgunst wird ihnen zugesichert, wenn sie den versiechten Brunnen, in dem das Muttergottesbild sich spiegelte, durch ihre Thränen wieder gefüllt haben werden (s. o. Baril, S. 918). Die meisten Marienwunder spielen jedoch weder in Egypten noch unter den Einsiedlern und treten lat. nicht früher als in den Marienmirakelbüchern des 12. Jhs. (s. II 1, 279) hervor. Zu der von Mussafia sog. Ildefonsgruppe (s. S. 650) gehört das auch von Gautier v. Coincy bearbeitete[3] *Ave Maria* Nr. 14 (230 V.)[4], mit dem auf dem Feld begrabenen Kleriker, aus dessen Munde eine Lilie mit der Aufschrift Ave Maria spross, und den man danach in geweihter Erde bestattete. Derselbe Grundgedanke bei Nr. 26 *Crucifix* (320 V.)[5], vom Kreuz, aus dem Blut und Wasser floss, als die Juden, die an ihm die Qualen der Kreuzigung wiederholten, in seine Seite stachen. Mussafias dritte Gruppe (12. Jh.)[6] führt Nr. 19 *Abbesse grosse* (540 V.)[7], die auch Gautier v. Coincy bearbeitet hat. Hier ist die Gefallene eine egyptische Nonne, die durch Maria von ihrer Bürde befreit wird und bei der Untersuchung als Jungfrau sich erweist, während ihr Kind bei einem Eremiten durch eine Hirschkuh ernährt wird. Die nach Hs. von Saint Victor mit *SV* bezeichnete, vornehmlich frz. Marienmirakel vereinigende vierte Gruppe[8] (12. Jh.) enthält zwei Stücke der Vie des peres. 1) Nr. 11 *Impératrice* (g. 2000 V.? auch bei Gautier)[9], das Wunder von der frommen Kaiserin, die während der Abwesenheit ihres Gemahls von ihrem Schwager verfolgt, sich zu ihrem Schutze in einen Thurm geflüchtet hatte, vom Verfolger aber des Ehebruchs angeklagt, vom Gatten verstossen wurde, in die Hände gemeiner Knechte fällt und, ihnen entrissen, im Hause eines Grafen neuen Bewerbungen ausgesetzt ist, durch die ihr weiterhin das Schicksal der Kaiserin Flourence bereitet wird (s. S. 910), der ihre Erlebnisse offenbar nachgezeichnet sind. Sie wird für die Mörderin des kleinen Sohnes des Grafen ausgegeben und wieder verstossen, leidet Schiffbruch und versammelt schliesslich, als sie durch Heilung von Aussätzigen weithin Ruf erlangt hat, auch ihre Verfolger um sich, die sie mit dem Kraute, das ihr die Jungfrau Maria geschenkt hatte, wiederherstellt. 2) Nr. 40 *Inceste* (522 V.; auch bei Gautier) von dem Vergehen der Mutter am Sohn, den sie von Kindheit an neben sich hatte schlafen lassen

[1] S. das. S. 400 Nr. 10.

[2] S. das. S. 428 Nr. 45.

[3] Mussafia, *Marienlegenden* I S. 24, 3 etc.; Ders., *Über die von Gautier de C. benützten Quellen*, S. 7 f.; *RZts.* 1, 360.

[4] Auch in Hs. Arras 657 (von 1298), gedr. in *Mém de l'Ac. d'Arras*, Bd. 28, 290.

[5] Mussafia, *Marienleg.* I S. 8; 11; 42; II S. 6 etc.

[6] Vgl. Mussafia, *Gautier de C.* S. 9; Ders., *Marienleg.* I S. 29 Nr. 36; S. 42 Nr. 55; S. 52; S. 58; II S. 24 etc.

[7] S. Tobler, *l. c.* S. 423 Nr. 39; *Hist. litt.* 23, 124.

[8] Mussafia, *Marienleg.* I S. 39; 3, 61; Ders., *Gautier de C.* S. 10.

[9] S. *l. c.* S. 28; Mussafia, *Marienleg.* I S. 42 Nr. 45; S. 46; S. 52; II S. 48 etc.; *Hist. litt.* 23, 119.

und von dem sie ein Kind erhält, das sie in den Tiber wirft, und von ihrer Errettung durch Maria, die die Reuige dem als Arzt in Rom thätigen Teufel entreisst[1]. In Mussafias sechster Gruppe, *SG*, 13. Jh.[2], begegnet noch eine viel seltsamere Vergeistlichung einer weltlichen Erzählung als Impératrice, die Nr. 17 *Image de pierre* (662 V.; auch bei Gautier) wiedergiebt. Ihre Grundform, mit Venus an Marias Stelle, wird von Wilhelm v. Malmesbury (s. II 1, 313) überliefert. Es ist die auf genauer Kenntnis Roms beruhende, in die Zeit Gregors d. Gr. verlegte Geschichte von dem Junker, der einem Marienbild (vorher Venusstatue) in Rom einen Ring an den Finger steckte, durch den er sich mit ihr verlobt bekannte, und den er nicht wieder zurückzunehmen vermochte, da sich die Hand des Bildes schloss. Und Nachts fühlt er die Verlobte bei sich liegen, wird von ihr angewiesen, ihr statt seiner Frau zu dienen, und erhält erst nach sieben Jahren den Ring zurück. Seitdem aber wurden in Rom Marienbilder errichtet.

Andere Marienwunder der Vie des peres finden sich lateinisch auch in jüngeren Wundersammlungen nicht vor und ermangeln einer Orts- und Zeitangabe für das Ereignis. In Nr. 4 *Renieur* (g. 510 V.)[3] bewirkt Maria die Sinnesänderung einer Witwe und verhindert, dass sich der Freier um sie von einem sternkundigen Juden vom Mariendienst abwendig machen liess. In Nr. 36 *Rachat* (g. 400 V.)[4] verwendet ein Mönch gewordener Kaufmann das Geld, das er für das Kloster gebrauchen sollte, zum Loskauf des Sohnes eines Ritters aus Wuchererhänden und wird dafür gelobt. In Nr. 38 *Feuille de chou* (g. 170 V.)[5] fährt der Teufel in eine Kohlblume, nach der eine Nonne Verlangen trägt ohne das Kreuz darüber geschlagen zu haben, und beim Essen in sie, so dass sie rasend wird und der Teufel durch das h. Brod rückwärts aus ihr getrieben werden muss. Nr. 42 *Merlot* (568 V.)[6] ist eine weitere weltliche Geschichte, s. o. S. 909, die nur ursprünglich im Väterbuch sein könnte, wenn der Teufel darin Merlins Stelle einnähme. Den Stoff von Nr. 16 *Crapaud* (g. 330 V.)[7], von dem Sohne, der seinem Vater Speise verweigerte und dem das grösste Stück, das er zu sich nehmen will, als Kröte an die Lippen springt, scheint auch Gautier (Kröte im Kelche, s. Miracles S. 470) gekannt zu haben.

Das zweite Buch der Vie des peres wiederholt als Nr. 48 *Renieur* (Nr. 4), als Nr. 45 *Image de pierre* (Nr. 17), als Nr. 71 *Image du diable* (Nr. 41) in anderer Fassung. Bei Nr. 48 ist ein Knappe der Teufelsversuchung ausgesetzt. In den Vitae patrum sind schon vorhanden Nr. 47 *Crâne*[8] = Vit. pat. Rufin 3, 172: den h. Macarius belehrt das tote Haupt eines heidnischen Priesters bei der Berührung, dass sündige getaufte Christen viel schwerere Leiden in der Hölle zu ertragen haben als Heiden; Nr. 49 *Deux morts*[9] = Vit. pat. 6. Bch. 3, 13: der Einsiedler, der die Trennung von Leib und Seele beim Schlechten und beim Guten kennen lernen will, wird vom Wolf zum Sterbebette eines angesehenen Mönchs ge-

[1] Mussafia, *Gautier* S. 10; Ders., *Marienlegenden* I S. 13 Nr. 62; S. 47; II S. 43 etc.; *Hist. litt.* 23. 121.

[2] S. Mussafia, *Marienleg.* I S. 48 Nr. 29; S. 72 Nr. 49; III S. 61; Ders., *Gautier* S. 35 (lat. Text); Graf, *Roma* 2 (1883), S. 388.

[3] Weber, *Hsl. Studien* S. 8.

[4] *Hist. litt.* 23. 152.

[5] Tobler, *l. c.* S. 407 Nr. 11.

[6] *Hist. litt.* 23, 206.

[7] Tobler, *l. c.* S. 410 Nr. 17; Mussafia, *Gautier* S. 4 Nr. 34.

[8] Tobler, *l. c.* S. 431; Migne, *Patr.* 73 S. 797.

[9] Tobler, *l. c.* S. 432 Nr. 51; *Romania* 20, 53; Migne, 73, 1011.

führt, dem ungeduldige Teufel die Seele aus dem Leibe reissen, und sieht wie die Seele eines armen Pilgers, durch Engelsgesang aus dem Körper gelockt, von Gabriel und Michael zum Himmel geführt wird; Nr. 74 *Sermon*[1], nach Vit. pat. 2 Rufin, Histor. monachor., Leben des h. Johannes c. 1: der Eremit, dem das Brod, das ihm Gott täglich schickt, je weniger schmeckt, je weniger demütig er ist, der die Zelle verlässt und in einem Kloster vorspricht, erkennt sein Unrecht durch die eigne Predigt, die er dort zu halten genötigt wird, und nimmt reuig sein früheres Leben wieder auf.

Lateinisch nicht belegte Eremitenerzählungen des zweiten Buches sind sieben andere, von denen jedoch Nr. 44 *Enfant jureur*[2] dem Raub der Seele eines Kindes durch den Teufel bei Gregor Dialogi 4 c. 19 entspricht, der dadurch den Vater bestrafte, der sich über das Falschschwören seines Kindes freute. In Nr. 43 *Sel*[3] salzt ein egyptischer Einsiedler bei verschlossener Thür sein schwarzes Brod, wird überrascht und thut, um die Seligkeit nicht zu verlieren, Busse. In Nr. 64 *Coq* (1004 V.)[4] reizt der Teufel den Eremiten, dem er rät einen Hahn und später eine Henne in seine Klause aufzunehmen, zur Unzucht mit einem Mädchen, das der Eremit tötet, als es bei ihm gesucht wird. Von der Welt, zu der ihn der Teufel zurückgeführt hat, wendet er sich ab und wieder dem Klausnerleben zu, als in ihm durch den Anblick eines Marienbildes die Reue geweckt worden ist. Nr. 66 *Patience*[5] ist ein Beispiel von Langmut, die ein Einsiedler bewies, als er den bösen Menschen, der seinen Garten zerstörte, zum Abendessen zu sich bat. Auch Nr. 70 *Sac*[6] lehrt, wie Böses, mit Gleichmut getragen, die Feinde des Christentums bekehrt, wenn der von Räubern all seiner Habe beraubte Eremit ihnen noch den Sack nachträgt, den sie bei ihm liessen, damit nicht ihre Behauptung Lüge werde, dass sie ihm alles gestohlen hätten. Humoristisch gefärbt ist *Piége au diable*[7], mit einer neuen Wendung des Vorgangs in Nr. 68, da hier der Eremit von dem Teufel, dem er Fallen stellte, dadurch gestraft wurde, dass er ihm einen weiblichen Gast ins Haus bringt, der, wie in Nr. 64, den Tod erleidet, worauf der Eremit seines Verbrechens angeklagt wird. Die Hinrichtung des Verbrechers wird jedoch nicht vollzogen, weil er erklären kann, was das Hohngelächter bedeute, das der Teufel anschlug, als er ihn, den Feind, auf dem Richtplatz erblickte. Nr. 72 *Ange et ermite* (620 V.)[8] gewährt Einblick in die Absicht und in die Beschaffenheit der Vorlagen des ganzen Werkes durch die bis in die neueste Zeit nachgeahmte Erzählung von dem Klausner, der die Wege der Vorsehung verstehen lernen wollte und einen Engel in Dienerkleidung zur Seite erhält, der scheinbar alles verkehrt macht und nur Unrecht thut; wenn er z. B. Aasgeruch erträgt, aber nicht auch den Geruch von Rittern, wenn er in der Herberge ein Trinkgefäss entwendet und es einem Wucherer, der Unterkunft Suchende verstösst, für das gewährte Nachtlager einhändigt; wenn er ein Kloster verbrennt und den Sohn eines Ritters ertrinken lässt, weil alle diese Dinge notwendig waren, wie der Engel erklärt, der sich dem entrüsteten Eremiten später zu erkennen giebt, um grössere Übel zu verhüten.

[1] Tobler, S. 430 Nr. 49.
[2] Weber, *Hsl. Studien* S. 13 Nr. 44.
[3] Tobler, *l. c.* S. 418 Nr. 31.
[4] Das. S. 419 Nr. 32.
[5] Das. *l. c.* S. 419 Nr. 33.
[6] Das. *l. c.* S. 422.
[7] Das S. 421 Nr. 36; s. Dunlop-Liebrecht, *Prosadichtungen* S. 414.
[8] Tobler, S. 430 Nr. 48; *Hist. litt.* 23, 126.

Das Übrige sind grossenteils wieder unter lat. Marienlegenden begegnende Marienwunder. Nr. 50 *Confession*[1] soll ein Ereignis aus der Zeit des Erzb. Gautier de Cornu v. Sens (s. II 1, 265) darstellen und berichtet von drei Brüdern und ihrem Kampfe gegen einen Herrn, in dem zwei fielen, der dritte gefangen und von den Leuten des Herrn gequält wurde, aber seinen Wunden nicht erlag, weil er sich der Jungfrau Maria gelobt hatte, die ihn am Leben erhielt, bis er dem Priester beichten konnte. Vergehen bleibt ungesühnt, wie schon öfters vorher, in der auch deutsch bearbeiteten Nr. 65 *Mère*[2], von der eifrig Maria dienenden Mutter, die Maria das Christuskind nehmen wollte, weil sie dem wegen Räuberei und Mord zum Tod am Galgen verurteilten Sohn nicht beistand. Ebenso in dem zur selben Zeit nochmals in Verse gebrachten Kindermord, Nr. 67 *Infanticide*[3], den ein deutsches Mädchen begeht, das die drei Kinder ihres Oheims erdrosselt, dann erfolglose Selbstmordversuche macht und auf Marias Zuspruch Aufnahme im Kloster findet. Ein verborgenes Marienbild kam nach Nr. 73 *Pain*[4] dadurch zu Ehren, dass ein Kind dem Christuskind mitleidig sein Brod reichte, wonach es selbst am dritten Tage ins Paradies eingegangen war. Einsiedler wurde nach Nr. 69 *Anges*[5] ein verliebter Ritter, der seine Dame auf einer Wiese von Toten, die ihr für ihre regelmässige Fürbitte danken, umgeben und Maria in einem Engelchore sich zu der Bittenden hinabneigen sieht. Parabel ist Nr. 46, *Frères*[6], mit Seele und Leib als Brüdern, von denen der eine (Leib) den anderen (Seele) warnt ihm gegen das Verbot der Hirten (Priester) auf dem Wege zu folgen, wo sie geplündert werden und in Gefangenschaft (Sünde; Hölle) geraten.

Die Nummern des jüngsten Abschnitts in der Vie des peres, Nr. 51—63, sind ebenfalls hauptsächlich Marienmirakel, z. T. nach lat. Prosawundern. Nr. 51 *Pied guéri*[7] behandelt vermutlich denselben Fall wie Gautier v. Coincy bei Poquet S. 177 unter den Wundern von Soissons. Von zwei Schülern, die sich gelobten ihren Tod mitzuteilen, berichtet in Nr. 52 *Ecoliers*[8] der fromme jüngere, der zuerst starb, dem leichtsinnigen älteren, dass er durch Maria, an die er sich im täglichen Gebet gewendet habe, aus der Hölle zu den Seligen gelangt sei[9]. Das stumm gewordene fromme Kind in Nr. 53 *Enfant pieux*, das drei Tage später noch die Worte Ave Maria, gern, grossen Dank, spricht, erklärt, bevor es stirbt, dass es die Schutzheilige eines Klosters, die ihm erschien, mit dem ersten Worte begrüsst, und auf ihre Frage, ob es beichten wolle, gern, und auf das Versprechen des Paradieses grossen Dank geantwortet habe. Nach Nr. 54 *Brandons* bedeuten der richtende Engel mit dem flammenden Schwerte und Maria, die ein frommer Mann einst in der Höhe erschaute: jener die Flammen, die der Himmel auf die Erde wirft, um sündige Menschen zu strafen, Maria aber die Versöhnerin, die die Flammen löscht. Für einen wegen unziemlichem Leben von Thomas v. Canterbury ent-

[1] Tobler, S. 434 N. 55; Mussafia, *Marienlegenden* IV S. 42 Nr. 51.
[2] Weber in *RZts.* 1, 363 Nr. 65.
[3] Weber, *Hsl. Studien* S. 18 Nr. 67; Mussafia, *Marienleg.* IV S. 9 Nr. 18.
[4] Weber, *l. c.* S. 19; Ders. in *RZts.* 1, 364 Nr. 73; vgl. dazu Mussafia, *l. c.* I S. 13; 15; 42; 48; 55 etc.
[5] Tobler, *l. c.* S. 414 Nr. 24; Mussafia, *l. c.* III S. 38 Nr. 128.
[6] Weber, *l. c.* S. 13 Nr. 46; Ders. in *RZts.* 1, 360 Nr. 46.
[7] Mussafia, *l. c.* I S. 26 Nr. 18; S. 43 Nr. 65; S. 78 Nr. 57; II S. 44 Nr. 10; Weber in *RZts.* 1, 361 Nr. 51.
[8] Weber, *l. c.* S. 361 ff. (dort Inhaltsangabe auch über Nr. 53 u. ff.).
[9] Vgl. u. S. 925 zu Nr. 41.

lassenen Priester, den Maria in Nr. 55 *Prêtre pécheur*[1] wieder in sein Amt einsetzt, weil der Gedanke an sie ihn vom Selbstmord zurückgehalten habe, geschieht noch das Wunder, dass sein zerrissener Rock ohne Nadel wieder ganz wird. Seine Seele verpfändete in Nr. 56 *Ame en gage* (498 V., rg.) ein Eremit zu Unrecht dafür, dass der auf seine Bitte reichgewordene fromme Schmied, der in seiner Bedürftigkeit Wohlthäter der Armen war, und nur um wohlthun zu können reich zu sein wünschte, keinen schlechten Gebrauch von seinen Schätzen machen würde; Maria erreicht seine Befreiung von der durch das himmlische Gericht über ihn verhängten Strafe, nachdem er als zweiten Wunsch geäussert hat, dass der Schmied wieder zur Armut und zu seinem Ambos zurückkehren möchte. Verschieden von Nr. 14 ist das *Ave Maria* Nr. 57, worin ein dem lockern Leben sich zuwendender pariser Kleriker, nachdem er auf den Knieen 500 Ave Maria gebetet hat und eingeschlummert ist, von Marias Hand entsündigt wird und in ihren Dienst tritt. Wace's Nicolas (s. S. 640) V. 1144 ff. (vom Teufel erwürgtes Kind durch den h. Nicolas in Pilgertracht wieder ins Leben zurückgerufen) lässt sich zu Nr. 58 *Fenêtre*[2] vergleichen, wo Maria ein vom Teufel in Laon zum Fenster hinausgeworfenes Kind, das ihr fernerhin dient, in ihrem Mantel auffängt. Eine lat. Aufzeichnung ist vorhanden bei Nr. 59 *Femme aveugle*[3], zwar in Rocamador spielend, aber Gautier v. Coincy unbekannt. Eine schöne erblindete Frau, die zur Busse für ihr übermütiges Leben ihre Locken hergeben muss, und in Reue Maria sich widmet, erhält das Augenlicht, verliert es jedoch wieder, als sie sich die Locken zurückwünscht. Nr. 60 *Nom de Maria*[4] vom Ritter, der ein Mädchen mit dem Namen Maria ablehnte, ist mit der Erzählung *Respon* (s. S. 929) zu vergleichen. In Nr. 61 *Enfant sauvé*[5] rettet Maria ein Kind unter andern, die beim Fischesammeln von der Meerflut erfasst wurden, weil es Ave Maria beten konnte. Maria nimmt sich in Nr. 63 *Vilain* auch eines durch schlechte Mittel reichgewordenen, aber wohlthätigen Gemeinen an, den der Teufel für sich in Anspruch nahm. Nur in Nr. 62 *Purgatoire* wird ein Name, der des (Patr.) Johann v. Antiochien († 441), genannt, der auf seinen Wunsch, bevor er in den Himmel einging, die Leiden im Purgatorium mit denen auf der Erde vergleichen durfte und jene grösser fand.

226. Erzählungen vom asketischen Leben der Väter und Marienwunder aus der Vie des peres finden sich einzeln und in Gruppen in Hss. des 13. und 14. Jhs. teils versprengt, teils unter Marienwunder anderer Herkunft gemischt. Unter den 8 Marienmirakeln der Hs. Bibl. nat. 375 von 1288 kehren aus dem ersten Buche der Vie des peres wieder Nr. 73 *Pain* und vielleicht Nr. 17 *Image de pierre*, dessen Anfang aber weder ganz mit dem der Fassung in der Vie des peres, noch mit der Bearbeitung des Marienbräutigams in Hs. Bibl. nat. 24432 fol. 315, Inc. *Or escoutez ma bone gent* (g. 164 8Silb.), übereinstimmt. Im dritten Mirakel scheint es sich um den *Mönch des Petersklosters* zu Cöln bei Gautier v. Coincy S. 287, im vierten um den *kranken Kleriker* bei demselben S. 339, im fünften um den *Sacristan* S. 333 zu handeln, in *Soucretaine* und *Grosse femme* vielleicht um Vie des peres Nr. 13 und 19. Der zweite Teil (14. Jh.) der Hs. *Chantilly*[6]

[1] Mussafia, *Marienlegenden* I S. 53 Nr. 90.
[2] Weber in *RZts.* 1, 362
[3] Mussafia, *l. c.* IV S. 5 Nr. 4.
[4] Weber in *RZts.* 1, 362 Nr. 60; Ders., *Hsl. Studien* S. 16 Nr. 60; Mussafia, *l. c.* II S. 51 Nr. 101—3; III S. 10 Nr. 9; IV S. 7 Nr. 5.
[5] Mussafia, *l. c.* I S. 72 Nr. 54.
[6] S. Raynaud in *Romania* 24, 446.

führt neben einem Mirakel, Nr. 44 aus Gautier, S. 291, vom *Selbstmord* auf des Teufels Rat, eine Variante, Nr. 49, zu Nr. 55 *Prêtre pécheur* im dritten Teile der Vie des peres. Im ersten Teile, 13. Jh., ist Nr. 8 *Hermite qui se gloirefioit*[1] ein Seitenstück zum *Prévôt d'Aquilée* in V. d. p. Nr. 32, das jedoch auf den Vitae patrum, Bch. 2 c. 16, selbst beruht, wo der stolzgewordene Heilige auf die Frage, welchem Heiligen er gleiche, auf einen Spielmann hingewiesen wird, der ursprünglich Räuber war und als seine einzigen guten Thaten zwei Fälle von Unterstützung bedrängter Frauen nennen kann. Den Vitae patrum will noch ein Leben des h. Chrysostomus, *Jehan Bouche d'or* (870 8 Silb., rg.; pic.)[2] entnommen sein, als dessen Verfasser sich Renaut nennt, der für die Gemahlin Karls v. Valois (1285—90), Margarethe v. Anjou († 1299), das lat. Leben der h. Genofefa in Verse brachte, Inc. *Madame de Valois me prie* (8 Silb.)[3]. Weder dort noch sonst findet sich jedoch die zur Deutung des Namens Chrysostomus ersonnene Legende, die aus Vie d. p. Nr. 24 die Beschuldigung eines Geistlichen durch ein betrogenes Mädchen aufnimmt, das seinen Verführer anzugeben sich scheut. Der hier beschuldigte Chrysostomus ist Kaplan eines Königs, der ihn auf eine Insel mit wilden Tieren verbannt, wo ihn der Teufel noch um seine Tinte bringt, mit der er Bücher anfertigen wollte. Dafür wird sein Speichel zu flüssigem Gold, mit dem er nun seine frommen Werke schreibt. Nach sieben Jahren ruft ihn der König als unschuldig verbannt zurück, so dass seine Tochter, auf der der Fluch des Heiligen lastet, ihr siebenjähriges Kind gebären kann. Ebensowenig kommen die Vitae patrum für das Mirakel von *S. Jehan le Paulu*[4] oder vom h. Basilius in Betracht, der in einer Vision vom Purgatorium eine lächelnde Seele erblickt, die ihm erklärt, dass ihr Lächeln ihrer Befreiung aus dem Fegefeuer gelte, die Johann, der Sohn eines Mädchens, durch Gebete herbeiführen werde. Das bezeichnete Mädchen wird die Mutter Jehans.

227. Die bis auf den *Theophilus*[5] (950 8 Silb.), der ohne Reiz nacherzählt wird, ungedruckten Mirakel der Hs. Bibl. nat. 423, 14. Jh., vom *h. Bonus*, von den, einem ihrer Freunde enthüllten *Worten Marias*, von der *Schwester eines Probstes* (nach Gregors Dialogen?) fehlen einer zweiten grossen, vier Bücher umfassenden Mirakelsammlung in der Hs. Bibl. nat. 818, fol. 22—120[6], 3. Jh., nicht, die im Gebiet lyonischer Sprache entstand und von 13 Mirakeln aus Gautier, fol. 121—150, begleitet ist. 8 sind weiterhin ohne Prologe aus dem ersten Buche der Vie des peres (V. d. p. Nr. 4. 11. 13. 14. 17. 19. 26. 41) aufgenommen, 3 (Nr. 12. 13. 58) stehen in anderer Fassung in der Hs. von Orléans (s. S. 649 f.); Nr. 21. 35 weisen, offenbar indirekt, auf Gregors Dialoge hin; Nr. 32. 39. 47. 52. 54 65 u. a. behandeln Themata Gautiers. Die meisten jedoch werden in frz. Sprache zuerst hier angetroffen. Mehrere Mirakel sind darin auf einander bezogen (Nr. 6. 16. 17. 49. 62. 69), werden daher von ein und demselben Ver-

[1] S. das. 24. 447.

[2] Gedr. von Weber in *Romania* 6, 328. — Hss. S. Ausg.: *Romania* 7, 600; dazu Bibl. nat. 1553. 2162; Arras 578 — Bearb. D'Ancona. *Leggenda di S. Albano* (1865).

[3] S. Kohler, *Etud. sur le texte de la Vie de S. G.* (1881), Einl. S. 59 (48); *Notices et extraits* 34, 1, 195

[4] Hss. Bibl. nat. 1553. 2162; Arsenal 3518.

[5] Gedr. bei Bartsch, *Langue et litt.* S. 461. — Hss. S. das. — Litt. Andersson, *Etude ling. sur une version de la lég. de Théoph.* 1889.

[6] S. Meyer in *Notices et extraits* 34, 2. 57; Ders. in *Romania* 15, 327; Mussafia in *Romania* 14, 583; Ders. in *Sitzb. d. Wiener Ak.* 129. Bd. (1893), 9. Abt. S. 1 und *Marienlegenden* V (1898), S. 1. Die Bezifferung nach der Liste des *Cat. des mss. fr. de la Bibl. impériale* 1 (1868); Mussafia zählt die Mirakel aus der Vie des peres nicht mit.

fasser sein. Einige sollen sich in der Heimat der Hs. zugetragen haben, andere spielen in Cluny, Chartres, Bourges, Nevers, Epernon, in Canterbury, in Rom, in Pisa, Pavia, in der Lombardei, in Piemont, Deutschland, in Jerusalem, Constantinopel, Libyen, teils in der Vergangenheit, z. Z. des Octavianus und Theodosius, teils in der Gegenwart. Die 13, ausser den Parallelen zur Orléanshs. und dem Theophilus, gedruckten werden gewöhnlich mit einem Gebet an Maria beschlossen und sind nachlässig und dürftig in der Darstellung. Darunter hat Nr. 65 *Enfant juif* (90 8 Silb.)[1], vom Judenknaben, die Fassung der Pothowunder[2] und ist nach Bourges verlegt. Der Verfasser will es von einem Mönch Peter von Bourges gehört haben. Nach Potho c. 12[3] ist Nr. 41 *Moine que le virge gita* (106 V.)[4], von dem unfrommen, aber Maria dienenden Kleriker erzählt, der ein Jahr nach seinem Tode dem Kirchendiener berichtet, dass er Dank seiner Hingebung an Maria von Qualen im Jenseits befreit worden sei (vgl. Vie des p. Nr. 52). Nr. 27 *Chevalier qui fust morz* (26 V.)[5], vom Ritter, der beim Straucheln den Beistand Marias anzurufen verschmäht und den Hals bricht, folgt der Fassung der lat. Marienlegenden in Hs. Bibl. nat., lat., Nr. 5267[6]. Lateinische Unterlagen oder Parallelen sind auch bei den meisten übrigen nachgewiesen. Darunter handelt Nr. 1 *L'abesse qui disoit Magnificat* (192 V.)[7], wenig verständlich, von einer fleissig die Cantica singenden Äbtissin, die bei einem Eremiten für ihre Amtsentsetzung Trost suchte, aber seinen Rat das Singen zu lassen nicht befolgte, und dafür in ihr Amt wieder eingesetzt wurde. Nr. 4 *Stephan* (252 V.)[8] bleibt ebenso in der Detailierung bei der Erzählung vom Kleriker, der auf der Reise nach Jerusalem Schiffbruch litt und von fleischlichen Anfechtungen durch Maria befreit wurde, hinter dem unberechtigt auch wörtlich wiedergegebenen lat. Texte zurück. Besser ist in Nr. 8 *De l'emperere de Constantinoble* (180 V.)[9] dargelegt, wie der Kaiser, der eine ewige Lampe mit Balsam stiften wollte, von den Heiden aber keinen Balsam erhält, sich von seinem Gelübde beim Papst durch Geld befreit, aber darauf die Kirche nicht mehr betreten kann und erkrankt. In Nr. 20 *Del clerc qui prioit N. D. por la luxure* (139 V.)[10] haut sich der Kleriker Caesarius, später Papst Leo, der sich beim Handkuss einer Dame versucht fühlte, die Hand ab, um die ewige Seligkeit nicht zu verlieren. Nr. 22 (70 V.) ist eine neue Fassung des *Paigneur* (s. S. 654)[11], vom Maler, der den Namen Maria dreifarbig zu schreiben pflegte und dem Maria auf dem Totenbett das Himmelreich versprach. Bei dem h. Pachomius, der in den Vitae patrum ähnliches aber nicht berichtet, soll Nr. 23 vom *Chevalier qui n'ennoroit fors N. D. et S. Michael* (125 V.)[12] zu lesen sein, um dessen Seele sich die Teufel streiten; die Seele bringt Maria in einer Kappe in den Himmel. In Nr. 26, *L'emperere en la minere* (80 V.)[13], bewirkt die Verehrung, die die Frau des Kaisers Alexis, der

[1] Gedr. von Mussafia in *RZts.* 9, 412.
[2] Pez, *Agn. Blannbekin Vita* (1731), S. 373 c. 31.
[3] Das. S. 327; Mussafia, *Marienlegenden* I S. 76; I 9.
[4] Gedr. bei Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 348.
[5] Gedr. bei Meyer, *l. c.* S. 348.
[6] Mussafia, *Marienleg.* I S. 78 Nr. III 22 (s. II S. 6 Nr. III 3); vgl. Caesarius v. Heisterbach, 2 c. 12.
[7] Gedr. Mussafia, *l. c.* V S. 19 (s. S. 1).
[8] Gedr. das. S. 26 (lat. Text S. 24).
[9] Gedr. das. S. 29.
[10] Gedr. das. S. 34 (mit lat. Text).
[11] Gedr. das. S. 37 (mit lat. Text).
[12] Gedr. das. S. 39 (mit lat. Text).
[13] Gedr. das. S. 42 (mit lat. Text).

in ein Bergwerk einbricht, Maria zollt, dass er am Leben erhalten bleibt. Schon Wilhelm v. Malmesbury wusste nach seinem Mirakelbuch (s. II 1, 280) von Nr. 29 *Marcheant qui engaga l'image N. D.* (193 V.)[1], das dem Christen bezeugt, dass er rechtzeitig seine Schuld im Hause des Hebräers abgetragen habe; von Nr. 49 *La virge Marie fist la preudefemme bien* (85 V.)[2], wo Maria der frommen Edelfrau mit Met beim Besuch des Königs aus der Verlegenheit hilft; von Nr. 60 (59) *Du clerc que la virge gita de pechie* (446 V.)[3], der ausführlich und lebendig hier dargestellten Geschichte von dem Jüngling, der sich um eines Mädchens willen dem Teufel ergab, aber Maria nicht ableugnete und die Ehe mit dem Mädchen durch den Bischof lösen liess; endlich auch von Nr. 75 (74) *Marie delivra le moine du diable* (278 V.)[4], eine ähnliche Seelenrettung, wo dem Teufel durch Marias Verwendung bei Christus ein mit dem Gebet auf den Lippen gestorbener Kleriker entrissen wird, der seinen Klostergenossen, die über seine Bestattung in geweihter oder ungeweihter Erde unschlüssig waren, in einer Vision die Zweifel benimmt. Eine gefallene Nonne vertritt die Stelle des Klerikers in Nr. 74 (73) *De la moine que la virge delivra de pechie* (324 V.)[5]; sie stirbt vor Vollendung der Bussleistungen und meldet ihrer Äbtissin, dass Maria ihr Befreiung von den Höllenqualen in Aussicht gestellt habe, worum nun Äbtissin und Nonnen beten.

Litterarische Zwecke neben dem Erbaulichen verfolgte der Verfasser nicht. Einen engeren Zusammenhang zwischen seinem Buch und den lat. Wundersammlungen in Hs. Bibl. nat. lat. Nr. 5267 und 5268[6] zeigen einige Unica der Hs. 818 an, die sich schon dort vorfinden, wie Nr. 81 *Odylon* = Hs. 5267[7], Nr. 21 *Bischof und Geldtruhe* = Hs. 5268[8]. Auch Bearbeitungen geläufiger Stoffe in der Hs. 818 haben ihre Entsprechungen in jenen beiden Hss., wo aus Hs. 818 Nr. 10. 12. 13. 17. 18. 20. 22. 24. 26. 29. 33. 34? 35. 37—39. 42 (= Muss. I S. 75, 7?). 43. 50. 59. 63? 65. 67. 71. 77. 79. 80. 82. 83 und wohl weitere vorhanden sind. Aus Mussafias Marienlegenden V erhellt noch, dass Hs. 5267 oder 5268 auch Nr. 23 enthalten, dass die Mirakel Nr. 15—18 von Gautier v. Cluny (s. II 1, 279) herrühren, lat. Aufzeichnungen noch nicht für Nr. 1. 14. 55. 63 (62) nachzuweisen sind, und der Veranstalter von Hs. 818 wohl mehrere lat. Bücher nacheinander benutzte.

228. Einige Hss. der Vie des peres weisen einzelne allen übrigen Hss. der Vie des peres fremde Stücke auf. Vier zeigen die beiden Hss. Bibl. nat. 1544, 13. Jh., und 25440, 14. Jh.[9], neben ihren 29 Nummern aus der Vie des peres nebst drei Prosamirakeln. Sie sind übrigens den lat. Marienlegendenbüchern ganz geläufig. Es sind *Ildefons* (g. 110 V.)[10], vom gleichnamigen Bischof von Toledo, dem allein das ihm von Maria gestickte Messgewand passt und dessen seinen Stuhl usurpierender Nachfolger unter Qualen den Geist aufgab; der hoffnungslos *erkrankte Kleriker* (g. 40 V.)[11], dem Maria erscheint; die *zwei Brüder in Rom* (g. 140 V.)[12],

[1] Gedr. das. S. 45 (lat. Text; Bibliogr.).
[2] Gedr. das. S. 49 (m. Bibliogr.).
[3] Gedr das. S. 54 (lat. Text; Bibliogr.).
[4] Gedr. das. S. 71 (ebenso).
[5] Gedr. das. S. 60 (mit Bibliogr.); lat. Text bei Duplessis, *Le Livre des miracles de N. D. de Chartres par Jehan le Marchant* (1855), Einl. S. 21.
[6] S. Mussafia, *Marienlegenden* II S. 1 ff.
[7] S. das. I S. 77 III 8 (= II S. 5, 27: Vincenz v. Beauvais s. II S. 57).
[8] S. das. II S. 4 Nr. 4 (s. noch das. V S. 17).
[9] S. Weber, *Hsl. Studien* S. 33 f.
[10] S. Mussafia, *l. c.* I S. 23, 1 etc. [11] S. das. S. 28, 30? [12] S. das. S. 25, 10 etc.

der eine ein geiziger Geistlicher, der andere ein ungerechter Richter, der aus der Hölle von Maria wieder ins Leben gerufen, während jener ins Fegefeuer versetzt wird; sowie der von Maria aus dem *Grabe in geweihte Erde überführte Kleriker* (72 V.)[1]. Davon hatte schon Gautier Nr. 1 und 4 behandelt. Aus Hs. Bibl. nat. 25462, 13. Jh., scheint *Chevalier qui amoit une dame* (267 8 Silb.)[2], vom Ritter der auf Veranlassung des Abtes zu Maria um Abhilfe gegen die Sprödigkeit seiner Dame betete, aber Maria viel schöner fand, und sich fortan ihrem Dienst widmete, mit dem sog. Sermo de conceptione b. Mariae unter Anselms v. Canterbury Namen (s. II 1, 200)[3] verglichen werden zu können. Mit Mussafia Marienleg. I S. 25 Nr. 11 wird das Wunder in Hs. Bibl. nat. 22928, 13. Jh., vom *Armen Bauer*[4] verwandt sein, der nur das Ave Maria hersagen konnte, in seiner Unwissenheit beim Pflügen öfters auf den Acker des Nachbars geriet, aber im Tode dem Teufel entrissen wird.

229. Auf dem Kontinent ist nur *mestre* Jehan le Marchant (1262) als Dichter von Marienmirakeln, der *Miracles de N. D. de Chartres* (g. 6400 8 Silb., rg.)[5], bekannt. Er übersetzte sie auf Wunsch des Bischofs Matthieu v. Chartres (1247—59) aus einem der Kirche zu Chartres gehörigen Buche, als dessen Verfasser man einen Priester Gilon von Chartres (u. 1210) erkannt hat. Jehan hat sein Werk wohl auch Ludwig IX. vorgelegt, da er sich bei ihm darin für eine Praebende bedankt, und entnahm der Vorlage die meist in Chartres lokalisierten oder auf Chartres übertragenen Wunder 1—26 und 28. Übertragen ist das Wunder Nr. 1 von *Gondrée*, das auf Hugo Farsit (s. II 1, 279) zurückgeht, dem es auch schon Gautier v. Coincy (Poquet S. 161) nachgedichtet hatte. Nr. 28 *Heiliges Hemd* steht bei den Historikern. Von Gautier wurde z. T. wörtlich Nr. 30, vom *h. Schuh* aus Hugo Farsit (= Gautier S. 153) entlehnt, nur dass das h. Hemd von Chartres den Schuh vertritt; Nr. 31 *Nur eine Messe* steht für das Salve bei Gautier S. 323, aus der Ildefonssammlung. Nr. 29 *Rose im Munde* entspricht Gautier S. 297 und Vie des peres Nr. 14. Modern und lokal sind Nr. 27, vom *Tuche*, das eine Frau dem Marienaltar in Chartres darbietet, und Nr. 32, von der Beseitigung einer *Epidemie* durch Wachsfiguren, die Maria zu ihrem Altar in Chartres bringen lässt. Nr. 2—26 sind vorwiegend Heilungen, besonders an Kindern oder Entfernung von Todesgefahr, Zurückrufungen ins Leben oder Wohlthaten, die Maria den Landleuten in der Umgebung von Chartres oder der abgebrannten Kirche von Chartres zuwendet. Tendenziöse Erfindung ist bei mehreren ersichtlich, dasselbe Sujet wird variiert. Die kurzen Erzählungen wiegen vor. Nr. 18 zählt nur 42 V.; die längste, Nr. 25 (g. 540 V.), ist eine gut zusammenhängende Darlegung der Leiden einer armen Frau, die am Sonnabend vor Mariae Geburt noch fleissig gesponnen hatte und es lange nicht über sich gewinnen konnte, diesen Fehl zu beichten. Jehan ist nicht, wie Gautier, Dichter, sondern nur Übersetzer. Seine Darstellung ist zwar deutlich, aber kahl, weil die innere Teilnahme mangelt, seine Sprache glatt, aber nicht frei von, den Eindruck des Reimes schwächenden Enjambements.

Noch wenig lässt sich über Herkunft und Bestandteile der Hs.

[1] S. das. S. 24, 3.
[2] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 1, 347. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 123.
[3] Migne, *Patr.* 159, 220; *Legenda aurea*, Anhg., hrsg. v. Grässe, S. 870.
[4] *Hist. litt.* 23, 211 (m. Bibliogr.).
[5] Ausg. Duplessis, 1855. — Hs. S. das., Einl. S. 18. — Litt. Thomas in *Bibl. de l'éc. des chart.* 42, 505; Dunker, *Zu J. le Marchant* in *RForsch.* 3 (1886). S. 373; Fölster, *Sprachl. Unters. der Mirakel de N. D. de Chartres*, 1885; Napp, *Sprachl. Eigentümlichk. des Livre des Mir. de N. D. de Ch.*, 1887.

Avranches Nr. 244[1], 14. Jh., mit 32 Heiligengeschichten, Visionen u. dgl. in 8Silb. sagen, worunter bei Nr. 4. 33 u. a. Stoffe der Vie des peres in Frage kommen. Der gelehrte Verfasser scheint sowohl die ersten Bücher der Vitae patrum (Hieronymus, Cassian u. a.), wie auch Augustin, Ambrosius, Gregor d. Gr., Baeda, den h. Bernard und Jacob v. Vitry († 1240) benutzt zu haben. Gedruckt sind bisher nur Nr. 20, von einem englischen König[2], der der Kirche von S. Edmund die Einkünfte entziehen wollte und plötzlich starb, und von den lehrhaften Stücken das Schlussgedicht, der *Chant du rossignol* (29 Str. aaaa, Alex., weibl.)[3], der sich nach einführenden Worten eng an die dem h. Bonaventura (s. II 1, 368) beigelegte mystische Philomenadichtung anschliesst. In strophischer Form ist ein Wunder des h. Martin, das auf Avranches Bezug hat, auch in der Hs. Bibl. nat. 12483, 14. Jh., 1. H., überliefert, der *Martin Hapart* (19 Str. $a_8b_8abb_4c_4c_8c_8$; Prolog 8Silb., männl.)[4], von einem Gottesleugner und Geizhals, der sich von seiner Frau einmal bewegen liess zum h. Martin zu gehen, und ihm einen Heller darbot. Sein Geiz war so gross, dass er bei der Bestattung den Lohn des Totengräbers noch in den Sarg an sich zog. Bei Öffnung des Sarges fehlte der Tote. Der zitierte Teufel erklärt, dass nur sein Leib in der Hölle, die Seele, wegen des dargereichten Hellers, aber im Himmel sei.

Einheitlicher als die Sammlung erbaulicher Texte von Avranches und planmässig angelegt ist ein aus vielerlei Dingen zusammengesetztes Marienbuch, *Mariale*[5], in Hs. Bibl. nat. 12483, nach 1325, das in jedem der 50 Abschnitte eines jeden seiner beiden Teile einem Marienmirakel immer die Beschreibung eines Gegenstandes der drei Naturreiche, eines Tieres, einer Pflanze, eines Steines, oder eines von der menschlichen Hand gebildeten Erzeugnisses unter Vergleichung desselben mit Eigenschaften Marias voranschickt und ein, gewöhnlich weltliches Gedicht eines bekannten Autors, Gautier v. Coincy, Rutebuef u. a., Chanson, Lai, Dit oder Fableau folgen liess. Darunter auch geistliche Nachbildungen weltlicher Minnelieder mit Refrain, ein strophisches Fableau vom *Savetier Baillet* (22 Str. $a_5b_5abb_{10}c_{10}cc$), dessen Reimstellung genau der des Martin Hapart (s. S. 928) und des Fableau vom Prestre qui fu mis au lardier (vgl. S. 907) entspricht. Der vielleicht normannische Verfasser musste eine ansehnliche lat. und frz. Bibliothek besessen haben, um sein encyklopädisches Werk auszuführen; darin mag sich Isidor befunden haben. Erhalten blieben nur Abschnitte der zweiten Hälfte, 24—50, des ersten Teils (es fehlen davon noch cap. 27. 39—44. 46—49) und der zweite Teil ohne die cap. 24. 36—38. 40—43. 48—50. Unter dem Entlehnten befindet sich ein Dit de la verité, die Queue de Renart (s. S. 882), die Contenance des Dames (s. S. 884) und eine Aufforderung statt weltlicher Tanzlieder, Lieder von Maria zu singen, der Artus wie Ludwig d. Heilige gehuldigt hätten (68 8Silb.).

230. Die Ditstrophe von vier Alexandrinern findet sich bei einer grösseren Anzahl Wunder, die lediglich in der Hs. Bibl. nat. 24432, 1. H.

[1] S. Schwan in *Romania* 13, 260; Desroches, *Hist. du Mont S. Michel* 2 (1838), S. 337 ff. (Inhaltsangabe und Stücke); *Mém. de la Soc. des antiq. de Norm.* 10. Bd. S. 231; *Cat. des mss. des Bibl. des départ.* 4 (1872), S. 554; *Romania* 28, 474.

[2] Trébutien, *Comme le roy d'Angl. fut mort* .., 1843.

[3] Gedr. bei Desroches, *l. c.* S. 393. — S. Naetebus, S. 87.

[4] Gedr. bei Montaiglon et Raynaud, *Rec. gén.* 2 Nr. 45 (S. 331); Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 202. — Litt. *Hist. litt.* 23, 126; Naetebus, S. 169.

[5] Stücke mitgeteilt von Raynaud in *Romania* 14, 442; *RZts.* 8, 570; *Romania* 3, 103; Montaiglon et Raynaud, *l. c.* 2 Nr. 32 (S. 311); Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 83. 88. 170; 199.

14. Jh., fol. 14; fol. 36; fol. 90—137 enthalten sind. Sie machen den Eindruck nur frz. Unterlagen gehabt zu haben, sind alle nach demselben Schema angelegt, mangelhaft in der Motivierung und dürften wegen der ihnen eignen Einfalt des Vortrags und des unvollkommenen Sprach- und Reimvermögens dem Jehan de S. Quentin zuzuschreiben sein, der sich als Verfasser eines der Mirakel, vom *Chevalier et escuier*, zu erkennen giebt und dem auch die erbaulichen Erzählungen in der Alexandrinerstrophe jener Hs. wie der Dit von Flourence (s. S. 910) gehören werden. Häufig begegnen unter den Mirakeln Teufelsverschreibungen. Der *Chevalier et escuier* (57 Str.)[1] ist Variante zu Hs. 818 Nr. 27 (s. S. 925), nur dass hier der Ritter, der herabgekommen ist, sich weigert Maria zu verleugnen und dann eine reiche Heirat macht, während der Knappe Maria trotzt und vom Teufel an den Galgen gebracht wird. Der *Dit des trois chanoines* (103 Str.)[2] verjüngt die Eremitengeschichte von Felix in der Vie des peres Nr. 10 (S. 916); *De la bourjosse de Rome* (54 Str.)[3] mit der Variante *Des cuirs de buef* (119 Str.)[4] entspricht Vie d. p. Nr. 40 Inceste und erfährt den Zusatz, dass die am Incest Beteiligten Verzeihung erhielten, aber sieben Jahre in Rinderhäuten Busse thaten. Der *Dit qu'on clamme Respon* (48 Str.)[5] ist = V. d. p. Nr. 60; *Petit jutel* (41 Str.)[6] = V. d. p. Nr. 2; *La pecheresse qui estrangla trois enfans*, Inc. *Par la grace de dieu nostre souverain pere* (38 Str.; ungedruckt), = V. d. p. Nr. 67 Infanticide. Das lateinische Vorbild ist ferner bekannt bei *Le povre chevalier* (41 Str.)[7], worin der Ritter, der dem Teufel seine Frau verpfändet, um ihrer Liebe zu Maria willen dem Teufel selbst entrissen wird. Aus der Bibel sollen *Les deux chevaliers* (52 Str.)[8] entnommen sein, von dem Maria verehrenden Ritter, dem der alle Mahnungen zur Frömmigkeit noch auf dem Totenbett in den Wind schlagende lebenslustige Ritter nach dem Tode gezeigt wird, in Gestalt einer schwarzen, in Dunkelheit lebenden und flammenden, von dem Feuer der Reue gepeinigten Seele. Die Vitae patrum sind nach dem ungedruckten *Dit du chien et du mescreant* (g. 50 Str.), Inc. *A toutes bones gens qui ont entendement*, eine weitere angebliche Quelle des Dichters gewesen. Nachzuweisen sind die Unterlagen noch für den *Dit de la borjosse de Narbonne* (56 Str.)[9], worin Maria den jungen Dieb auf die Bitte seiner Mutter, die in ihrer Angst mit den an ihrer Brust befestigten Strängen die Glocken läutete, vom Galgen rettet. Ebenso für *Le chevalier qui devint ermite* (43 Str.)[10], von dem Ritter, der durch seine Frau vom Räuberleben zurückgebracht und zur Reue veranlasst wird und eine ganze Nacht hindurch, allen Teufelsanfechtungen zum Trotz, im Gebet zu Maria verbringt, sowie für *L'enfant qui sauva sa mere* (44 Str.)[11], worin der Kleriker ge-

[1] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 118. — Litt. *Hist. litt.* 23, 122; Mussafia, *Marienleg.* II S. 52, 105—6; Naetebus, S. 64.
[2] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 266. — Litt. Tobler in *JahrbfRELit.* 7, 426; Naetebus, S. 84.
[3] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 79. — Litt. *Hist. litt.* 23, 121; Naetebus, S. 75.
[4] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 42. — Litt. *Hist. litt.* 23, 121; Naetebus, S. 65.
[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 173; s. Naetebus, S. 62.
[6] Gedr. bei Wolter, *Judenknabe* (1879), S. 108; Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 231; s. Naetebus, S. 64.
[7] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 138. — Litt. *Hist. litt.* 23, 123; Wright, *Lat. Stories* (1842), S. 31; Mussafia, *Marienleg.* II S. 65 (S. 63).
[8] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 145; s. Naetebus, S. 68.
[9] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 33. — Litt. *Hist. litt.* 23, 121; Naetebus, S. 69.
[10] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 352. — Litt. S. Köhler in *JahrbfRELit.* 6, 326; 9, 351; Naetebus, S. 57.
[11] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 1, 223; s. Naetebus, S. 64.

wordene Sohn einer infolge von Elend dem Teufel verfallenen Witwe, die vor dem Tode noch beichten kann, Verzeihung vom Himmel erwirkt, wovon sie ihn in einer Vision benachrichtigt. Erst recht sind noch die Quellen für die ungedruckten Dits aufzusuchen, für *L'enfant rosti* (45 Str.), Inc. *Li dous roys Jhesucris qui par annuncion*, für *Le cordouanier* (g. 40 Str.), Inc. *Diex qui por nous sauver voult en terre descendre*, für *De l'eaue beneoite et du vergier* (g. 40 Str.), Inc. *Vous qui voulez oir, retenir et aprendre*, für *Du riche home qui jeta le pain a la teste du pauvre* (g. 40 Str.), Inc. *Moult fu nez de bone heure qui bien fait en sa vie*, für den *Dit des trois pommes* (g. 70 Str.), fol. 53, Inc. *Tuit cil soient benei de dieu et de sa mere*, und für *La beguine qui mist le cors N. S. avecques un crapaut en un escrin* (50 Str.).

231. In England gab man bei der Bearbeitung der Vitae patrum den mehr lehrhaften Teilen den Vorzug, wie Bch. 5 mit den vom Diaconus Pelagius aus dem Griech. ins Lat. übertragenen Verba seniorum oder christlichen Vorschriften und Aussprüchen der Väter, die an Geschehnisse unter den Einsiedlern anknüpfen oder sie zu erläutern bezwecken und nach den christlichen Tugenden angeordnet sind, sowie dem ähnlich eingerichteten 6. Buch der Verba seniorum, einer auszugsweisen Bearbeitung des griech. Werkes durch den Subdiaconus Johannes. Ein Templer Henri d'Arci[1] wollte den Laien einen Dienst durch Übersetzung eines Teiles der beiden Bücher und des Lebens der h. Thais (168 V.) aus dem 1. Buche der Väter in agfrz. Langversen (meist gep. gereimt)[2] erweisen, die er, wohl erst nach der Mitte des 13. Jhs., zu Bruer (Lincolnshire) vornahm. Sie lässt nur ein mässiges Verständnis des lat. Textes erkennen und befleissigt sich einer ebenso trockenen Sprache wie sein *Antechrist* (350 Langverse) nach Adso (s. S. II 1, 126) und seine Umdichtung der verbreitetsten Fassung (s. S. 481; 658 etc.) der Visio s. Pauli, *Dexente de s. Paul en enfer* (in Langv.). Der unbekannte Mönch von S. Edmund Everard de Gatole (Gatteley, Norwich?)[3] giebt an hinter einem Prolog (78 8Silb.), der mehr erwarten lässt, die drei Mirakel in der Hs. 1. H. 14. Jhs., Rawlinson Poetry 241, Misc. 473, ebenfalls aus dem Latein. geschöpft zu haben. Darunter befinden sich *Ildefons*[4] und *Chartres*[5] (286 8Silb.) sowie *Champ fleuri* (406 8Silb.), von dem erkrankten Kleriker, den ein Engel im Traum zum Blütenfeld führt, das das Paradies bedeutet, und wo in einem Tempel Maria sich befindet, die den Kranken durch ihre Milch gesund macht[6]. Die allegorische Deutung der Blumen auf die Psalmen, die der Kleriker betete, hat Adgar (s. S. 650), dem Everard näher steht als dem lat. Text, beibehalten, Everard aber ausgelassen. In der wesentlich Marienwunder enthaltenden Sammlung in 8Silb. (eins in Alex.) in drei Büchern der Londoner Hs. Royal 20 B. XIV[7], 1. H. 14. Jh., darunter schon von Adgar bearbeitete Stoffe, wie Theophilus (543 V.)[8], Juitel (265 V.)[9], aber auch neue wie Vision Wettins (172 V.)[10], Liebe durch Teufelskunst[11] u. a., ist eine Be-

[1] S. Meyer in *Notices et extraits* 35, 1, 137.
[2] Wie in Franz v. Assisi's Sonnengesang; s. Monaci, *Crestomazia*, ital. S. 29.
[3] Gedr. von Meyer in *Romania* 29, 27 z. T.: s. Stengel in *ZtsfFSp.* 14, 1, 129.
[4] S. Mussafia, *Marienleg.* I S. 23, 1 etc.
[5] Mussafia, *l. c.* S. 24, 3.
[6] Lat. Text bei Meyer, *l. c.* S. 31; weitere frz. Hs. s. *Romania* 15, 272.
[7] S. Ward, *Cat. of romances* 2, 728; Neuhaus, *Adgars Marienlegenden* (1886), S. 28; Mussafia, *l. c.* IV S. 15; II S. 29.
[8] S. Kölbing, *EStud.* 1, 21.
[9] Gedr. in Wolter, *Judenknabe* (1879), S. 115 (Mussafia in *RZts.* 9, 138).
[10] Gedr. bei Mussafia, *Marienleg.* IV S. 34.
[11] Das. S. 53.

arbeitung des ebenso eingerichteten lat. Mirakelbuchs in der Oxforder Hs. Balliol 240 des 12. Jhs. erkannt worden. Der Vers ist anglofranzösisch, die Darstellung aber gewandt.

Beliebte Wunder werden in eigner Übertragung auch einzeln in agfz. Hss. angetroffen. In der Cambridger Hs. G. G. 1. 1.[1], nach 1307, steht z. B. das Mirakel vom *Geheilten Mundkrebs* (8 Silb.), das Adgar (S. 29 der Ausg.), Everard de Gatole, Gautier v. Coincy (S. 341) und die Hs. Nr. 818 (Nr. 51) in andrer Fassung überliefern.

B. LEGENDE.

232. Die Legendendichtung erfährt durch die Bearbeitung ganzer Legendenbücher in Prosa, die grössere Genauigkeit als der Vers gewährleistete, Beeinträchtigung. Gewissen beliebten Heiligenleben aus der apostolischen und aus der Märtyrerzeit wenden sich neben den Lokalheiligen die Dichter jedoch immer wieder zu. Der alte Rahmen des kirchlichen Heroenkultus wird aber nur unerheblich erweitert. Etwas länger als auf dem Kontinent, wo sie im folgenden Zeitraum keine Bedeutung mehr hat, hält sich die Verslegende in England.

Eine neue *Alexius*-Dichtung, Inc. *Entendez bones gens* (196 Str.)[2], g. Mitte des 14. Jhs., ist in das Gewand der 4 zeil. Alexandrinerstrophe gekleidet. Das erste der im § 95 erwähnten Alexiusleben ist dafür herangezogen worden. Der Bearbeiter behielt, um sich die Arbeit zu erleichtern, die Reime der Vorlage bei, liess aber auch inhaltsleere Zeilen aus, um eine verständige, wenn auch prosaische Erzählung herzustellen. Mehrere neue *Placidas-Eustathiusleben* (s. S. 644)[3] sind noch ungedruckt. In kontinentalen oder agfz. Hss. des 13. oder 14. Jhs. sind überliefert das Bruchstück einer Darstellung in Alexandrinertiraden eines Beneoit; ein Leben des Placidas in gepaart gereimten Alexandrinern von Guillaume de Ferrières, Inc. *Un riches hum esteit* (896 V.); ein anderes in Alexandrinerstrophen, Inc. *Tout mon pourpensement ay mis en beaus moz dire*, in Hs. Bibl. nat. 1555, 14. Jh.; ein viertes in 4 zeil. Zehnsilbnerstrophen, Inc. *Seignor et dames entendez tuit a moi* (1556 V.), in Hs. Bibl. nat. 1374, 2. H. 13. Jh.; zwei weitere, anglofranzösisch, das eine (Brchst.) in 6 zeil. Strophe (aabccb, 12 Str.), wie eine englische Version, in Hs. Oxford Digby 86[4], 14. Jh., das andere in 8 Silb., Inc. *Au tens que l'estat de seintee* (1250 V.), in einer Dubliner Hs., 13. Jh. Ein neues agfz. Leben der *Egyptischen Marie* in 8 Silb.[5] (s. S. 644), Inc. *Oez sagnor une cancon*, findet sich in der Hs. Oxford, Can. Misc. 74, 14. Jh. Ein Bruchstück einer agfz. *Magdalenenlegende* (s. S. 643) in 6 z. Strophen ($a_8ab_4c_8cb$)[6] bietet eine Trierer Hs. der 2. H. des 13. Jhs.; ein anderes Margarethenleben der Hs. Brit. Mus. Cott. Dom. in 8 Silb., Inc. *Confort est al pecheur*[7], folgte vermutlich der Legenda aurea

[1] S. Meyer in *Romania* 15, 327; Mussafia, *Gautier de Coincy* S. 3, I 8.

[2] Gedr. von Pannier in G. Paris, *Vie de S. Alexis* (1872), S. 329. — Hss. S. das. S. 330; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 75; dazu Bern A 260 (15. Jh.). — Litt. Pannier, *l. c.*

[3] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 57; Ders. in *Notices et extraits* 34, 1, 224; Naetebus, S. 56; 180.

[4] S. Stengel, *Cod. Digby* S. 126 (S. 57).

[5] S. Knust, *Gesch. d. Leg. der h. Katharina u. d. h. Maria Aegyp.* (1890), S. 217.

[6] Gedr. von Keuffer in *Festschrift zur 34. Vers. dtsch. Philol. zu Trier* 1879 (s. Schmidt in *RStud.* 4, 539; Foerster in *Lit. Centralbl.* 1880, Nr. 21); Suchier in *RZts.* 4, 362.

[7] S. Schmidt in *RStud.* 4, 538; Michel, *Rapports* (1838), S. 257.

S. 407 (Grässe). Von *Margarethenleben* (s. S. 641) stammen mehrere auf dem Kontinent aus dem Ende des 13. Jhs. So die am weitesten verbreitete in 8Silbnern, Inc. *Apres la sainte passion* (g. 600 V.)[1]; vielleicht auch eine in kürzeren Alexandrinertiraden in Hs. York 16 K 13, Inc. *La vie d'une virge*[2], Ende 13. Jh., und eine dritte in 8Silbnern, von der nur ein Blatt übrig blieb (40 V.)[3], 13.—14. Jh. Bei einer vierten in 8Silbnern (g. 330 V.)[4], Inc. *Vous qui avez desirance*, wird Nicole Bozon (s. S. 856 etc.) als Verfasser in Betracht gezogen. Ein weiteres Leben der *h. Juliane* (s. S. 645), Inc. *Diex de touz bienz veille entreduire* (8Silb.), begegnet in Hs. Bibl. nat. 1807, 14. Jh., ein agfz., Inc. *Ore escotez un estoire* (8Silb.)[5], in Hs. Brit. Mus. Cott. Dom. 11. Die Neubearbeitung des Lebens des *h. Gregoire* (s. S. 479) in 4zeil. Alexandrinerstrophen (aaaa; 144 Str.)[6], Inc. *Or entendez seignours que Ihesus vous beneye*, 1. H. 14. Jh., nach noch nicht erkannter Quelle, kürzt wesentlich. Nach Marie de France (S. 641) finden sich noch mehrere Dichter für die Legende vom *Purgatoire de S. Patrice* in England und auf dem Kontinent, deren Texte, alle in 8Silbnern, in näherer und weiterer Beziehung zur selben lat. Grundlage stehen[7]. Dem Westen Frankreichs oder England wird darunter die Bearbeitung eines mit dem Tristandichter (s. S. 492) nicht gleichzusetzenden Berol[8], angeblich noch der 1. H. 13. Jh. angehörig, Inc. *En l'onor damideu et a la soe gloire* (221 Str. aaaa; Alex.) zugewiesen. Geufroi v. Paris (s. S. 759) nahm eine Version in seine *Bible* auf. Die dritte kontinentale Fassung, Inc. *Un miracle trovons escrit* (ü. 1000 V.), überliefert die Hs. Bibl. nat. 25 545, 13.—14. Jh. Ein agfrz. Bruchstück bietet die Hs. Brit. Mus. Lansd. Nr. 383, Ende 13. Jh. Die agfz. Version der Hs. Brit. Mus. Cott. Dom. A. IV., 13. Jh., beginnt *Un moyne de Salterie* (1766 V.), die in Hs. Harley 273 und Bibl. nat. 2198, 14. Jh., *Por la bone gent conforter* (859 V.), die vierte agfrz. in Hs. Cambridge E. E. 6. 11 *En honurance Jhesu Crist* (1790 V.).

In kürzerer Form als es in dem S. 762 erwähnten Leben des Evangelisten *Johannes* geschieht, wird von *Johannes* in Alexandrinerstrophen (g. 200), Inc. *Auctorite nos dit une raison pour voir*[9], und in 8Silbnern, Inc. *A Dieu servir et gracier*, in Hs. Bibl. nat. 1555, 14. Jh., gehandelt; ebenso von *Johannes dem Täufer* (s. S. 655), Inc. *Au nom de dieu devant tout euvre*, in 8Silbnern in Hs. Bibl. nat. 2182, vom Jahre 1322 (s. Legenda aurea, c. 86; 125); ebenso vom *h. Quintin* (s. S. 838), wohl nach Legenda aurea c. 160, Inc. *Douce gent je vous pri* (350 aaaa Alex.), in Hs. Bibl. nat. 23117, 14. Jh., und in 8Silbnern, Inc. *Li recorders et desiriers*, in Hs. Bibl. nat. 6447, 13. Jh. Wer mit dem Namen des *Evesque Johann* in der Hs. Arsenal Nr. 3516, 13. Jh., fol. 124[10], Inc. *Cil deus ki est un seus et trois* (g. 600 8Silb.), gemeint wird, ist vorläufig nicht angebbar.

233. Neben einer neuen Darstellung des Lebens des *h. Nicolas*

[1] Ausg. v. Holland, 1863; Scheler, *Deux rédactions de la vie de s. M.*, 1877 (s. *Romania* 7, 339: 8, 275); Joly in *Mém. de la Soc. des antiq. de Norm.*, 3 sér. X (1879), 203; 238 (s. *Romania* 8, 275). — Hss. S. Ausg. u. *Romania*, *l. c.*; Wolpert in *RZts.* 5, 51.

[2] S. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 19.

[3] Gedr. von v. Zingerle in *RForsch.* 6, 414.

[4] S. Meyer, *l. c.*; Michel, *Rapports* (1838), S. 238.

[5] S. das. S. 260.

[6] Ausg. Fant, 1887 (s. *Romania* 16, 173). — Hs. S. Ausg. (Bibl. nat. 1807).

[7] S. Kölbing in *EStud.* 1, 57; Ward, *Cat. of romances* 2, 468 ff.; Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 239.

[8] Stücke bei Meyer, *l. c.* S. 240. — Hs. S. das.

[9] Stück bei Meyer in *Romania* 17, 387; Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 52. 61; Naetebus, S. 84. — Hss. Madrid, Nat. Bibl. F. 149; Bibl. nat. 2039; Arras 307.

[10] Im Katalog der Arsenalbibl. nicht verzeichnet.

(8 Silb.), Inc. *Or escoutez, grans et menour*, nach Wace (s. S. 640) stehen einige ungedruckte neutestamentliche und frühchristliche Legenden in 8 Silbnern in der Hs. Bibl. nat. 1555, 14. Jh., die früher nicht in Verse gebracht wurden, wie die vom *h. Stephanus*, Inc. *Oues trestous coumugiaument*, eine *Vita innocentium*, Inc. *Oues trestous grans et petis;* in 10 Silbnern eine *Vie de s. Christofori*, Inc. *Poy a de bien en cest ciecle mortal*, in Alexandrinern ein Leben des *h. Sebastian* (┼ g. 287), Inc. *Jhesu Christ qui sur touz est vray fusicien*, und des *h. Leu* (Lupus, ┼ g. 465), Inc. *Le roy de paradis qui pour nous c'estendy*[1], die in der Legenda aurea einer Abteilung angehören, sowie ein jüngeres Stück in 8 Silb., *Istoire du precieus sanc de Fescamp*[2]. Boitbien[3] nennt sich der frz. Übersetzer der lat. Lebensgeschichte des *Dionysius Areopagita*, die der Mönch Yves v. S. Denis (nicht Giles) für Philipp den Schönen geschrieben hatte und die bald darauf jener, dem Namen nach zu den Laiendichtern gehörige, sonst unbekannte Schriftsteller für Philipp V. (1317—22) in frz. 8 Silbner übertrug. Neu ist ferner das Leben der *h. Agnes* (┼ 262)[4] in Zehnsilbnern (246 Str. aaaa) in Hs. Bibl. nat. 1553, Ende 13. Jh., Inc. *Ki bien velt commanchier a parler* (vgl. Legenda aurea c. 24), sowie das der *h. Christine* (┼ 287), Inc. *Li sages Salemons qui fleurs fu de savoir* (3800 V.?; aaaa, Alex.)[5], in Hs. Bibl. 817, 14. Jh. (vgl. Legenda aurea c. 98).

Auch Heilige der christlich-germanischen Zeit werden nicht übergangen. Ein Kleriker *mestre* Gefroi des Nes, geb. in Paris, schrieb im Jahre 1319 auf Antrieb seines Abtes und Klostervorgesetzten das Leben des *h. Magloire*, Bischofs v. Dol (┼ u. 575)[6], nach einer hslich bekannten Vita in reichger. 8 Silbnern nieder und hinterliess in Prosa ein 1326 verfasstes Leben des *h. Wilhelm*, in Hs. Bibl. nat. 2103. Unbekannt sind dagegen die Verfasser der Legende vom *h. Evroul v. Bayeux* (┼ 596) in Hs. Bibl. nat. 19867, 13. Jh., und der *Estoire de S. Lahire* (Eleutherius, ┼ 532) des Apostels v. Tournai, Inc. *En l'ouneur de celui ki fist le firmament* (g. 1600 gep. Alex.), in Hs. Bibl. nat. 24430, 14. Jh. Nicht Thibaut v. Provins (s. S. 647) kann der *h. Thibaut Confesseur* sein, dessen Leben der nicht näher bekannte Guillerme d'Oye (Pas-de-Cal.), *dit* Belions[7], der sich als Vikar der Kirche von Marie de Tremblins (N. D.-de-Tremblaye, Mayenne?) bezeichnet, im Jahre 1267 nach lat. Vorlage in 4zeil. Alexandrinerstrophen aufzeichnete. Nach Rutebuef (s. S. 827) dichtete von der *h. Elisabeth v. Thüringen* (┼ 1231) noch ein *frere* Robert de Camblinnuel (Pas-de-Cal.)[8], zu dem Zwecke das lat. Leben benutzend, den Laien zu zeigen, welche Wege ins Paradies führen (ü. 2200 8 Silb., rg.). Über das Leben der *h. Genofefa* eines Renaut, s. o. S. 924. Eine Übersetzung der *Visionen Elisabeths v. Schönau* (s. II 1, 278) in 8 Silbnern enthält die Mirakelhs. Bibl. nat. 818 (s. S. 924 f.), fol. 20.

Ein drittes Leben der *h. Elisabeth*, Inc. *Novele chose en nostre verger* (8 Silb.), in der agfz. Hs. Brit. Mus. Cott. Dom. 11, Anf. 14. Jh., wird mit sieben andern Verslegenden über heilige Frauen im gleichen Verse für

[1] Auch in Hs. Bibl. nat. 1809, 15. Jh.

[2] Gedr. in Le Roux de Lincy, *Essai hist. et litt. sur l'abb. de Fécamp.* (1840), S. 139.

[3] S. *Hist. litt.* 31, 150 (S. 143).

[4] Litt. s. bei Naetebus, S. 55.

[5] S. das. S. 84.

[6] Teil gedr. bei Bouquet, *Rec. des hist. des Gaules*, 22, 166. — Hs. S. das.; dazu Hs. Bibl. nat. 13508. — Litt. S. Bouquet, S. 87.

[7] S. Pannier, *Les lapidaires*, S. 24. — Hs. S. das.

[8] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf* 2 (1839), S. 360. — Hs. S. das. (S. Geneviève 1862).

Nicole Bozon (s. S. 856; 932)[1] in Anspruch genommen, nämlich auch das Leben der *h. Martha*, Inc. *Beu segnours ki delitez*, der *h. Lucie*, Inc. *De s. Lucie vus diray*, der *h. Christine*, Inc. *Ore escutez de une virgine*, der *h. Agnes*, Inc. *Jeo fu prie mais sanz prier*, der *h. Agathe*, Inc. *Ore voyle cunter de s. Agace* u. a. (s. S. 932), vermutlich der Legenda aurea nacherzählt. Jedoch ist darauf hinzuweisen, dass die Hs. von Soissons[2] mit den Wundern des Gautier v. Coincy aus dem 13. Jh. schon den Inhalt eines Buches Legenden von 16 weiblichen Heiligen verzeichnen konnte, deren sieben erste jene der Hs. Cott. Dom. 11 sind, wonach die gemeinsame lat. Vorlage dieselbe Ordnung geboten haben würde. Ob die Hs. von Soissons Legenden in Versen oder in Prosa meinte, ist nicht ersichtlich.

c. Bibeldichtung (s. § 151).

234. Die Bearbeitung einzelner Bücher der Bibel tritt hinter den Bibelwerken in Versen (s. S. 759) oder Prosa (s. 263) erheblich zurück. Das alte Testament bleibt fast ganz unberücksichtigt. Die Bearbeitungen sind z. T. sehr frei. Eine mit vielem Weltlichen (Erwähnung des Rosenromans), selbst mit satirischen Ausfällen untermischte allegorisierende Erläuterung und Übersetzung der drei ersten Kapitel des *Hohenliedes*[3], Inc. *Tres glorieus dieus or encline* (Str. 4 × ab; 8 Silb.), in Hs. Bibl. nat. 14966, steht ihrem sprachlichen Schwung und ihren gelehrten Ausdrücken nach näher der Mitte als dem Anfang des 14. Jhs. Auf weniges beschränkt sich die *Moralité des Trois Maries* (1870 8 Silb.) in der Vatic. Hs. Reg. 1682, 1. H. 14. Jh., und Bibl. nat. 24429, 2. H. 14. Jh., gegenüber der älteren (s. S. 647) und der etwa gleichzeitigen Behandlung des Gegenstandes durch Jehan de Fillon (s. S. 761). Christi Leidensgeschichte erscheint im Anfang des 14. Jhs., in den Hss. Bibl. nat. 1555 und 1534, Inc. *Bounes gens plaise vous a taire*[4], in einer Fassung, die bei der Auferweckung des Lazarus beginnt und mit der Legende vom Schweisstuch endet; in einer anderen in Hs. Bibl. nat. 12483, 1. H. 14. Jh., Inc. *L'escripture nous dit pour voir* (8 Silb.)[5]; in italianisierender Sprache unter engem Anschluss an den Evangelientext in Hs. Bibl. nat. 821, Inc. *Cels qe sa qe tot est nient*[6]; francoitalienisch in einer Darstellung des Epikers Nicolas v. Verona (s. S. 766. 812), Inc. *Seignour je vous ay ja pour vers et pour sentance*[7]. In England wird in der 2. H. des 13. Jhs. das *Evangelium Nicodemi* (s. S. 656) genau nach dem Lateinischen in agfrz. 8 Silbnern (2115)[8] übertragen, und eine *Kindheit*[9] *Jesu* des Kontinents nach dem Pseudoevangelium Matthaei[10], Inc. *Dire vos voil ci et retraire*, in gepaart gereimten 8 Silbnern, in einer Hs. der 1. H. des 14. Jhs., gezeichnet Jehan Raynzford, in eine Dichtung von 4 zeil. Strophen, jedoch ohne regelmässigen Sinnesabschluss am Strophen-

[1] S. Smith u. Meyer, *Contes de Bozon* (1889), Einl. S. 47; Michel, *Rapports* (1838), S. 257 ff.

[2] S. Poquet, *Gautier de C.* (1857), Einl. S 33 f.

[3] S. Bonnard, *Les traductions de la Bible* S. 162. — Hs. S. das.

[4] S. Bonnard, *l. c.* S. 208.

[5] S. *Romania* 9, 232.

[6] S. Bonnard, *l. c.* S 213.

[7] S. das. S. 210; *Romania* 9, 505; Thomas, *Nouv. recherches s. l'Entrée de l'Esp.* (1882), S. 23 (Stück; s. *Romania* 11, 147).

[8] Gedr. bei G. Paris et Bos, *Trois versions rimées de l'Evang. de Nic.* (1885), S. 137. — Hs. S. das., Einl. S. 46. — Litt. S. das.

[9] S. Meyer in *Romania* 15, 334 Nr. 36; Ders., das. 16, 221 (Stücke); s. Bonnard, *l. c.* S. 237.

[10] Tischendorf, *Evangelia apocrypha* (1876), S. 51.

ende umgestaltet. Die eigentlichen Grundlagen einer Fassung der *Infantia salvatoris*[1], Inc. *El non del pere et del fill*, und des *Todes Christi*, Inc. *Ainsi se treuve et si est voirs*, in der Turiner Hs. L VI 36, 14. Jh., sind noch nicht festgestellt. Bruchstücke einer Dichtung von *Marias Tod und Himmelfahrt*[2] in 8Silbnern bilden vermutlich die Abschnitte in Hs. Oxford Univ. Coll. 100, Inc. *Parlerum a la devaie*, und *Por ceous qe entendent ren* in Hs. Oxford Greavy 51. Mit *Marias Ehe* beschäftigt sich ein kontinentalfrz. Gedicht des 14. Jhs., Inc. *Oez tuit la premiere hystoire* (1312 8Silb.)[3], in Hs. Bibl. nat. 409, worin das ältere Leben Marias und Jesu (s. o. S. 657[2]) benutzt wurde.

Mit Judas und Pilatus hatte sich die lat. Dichtung seit dem 13. Jh. beschäftigt (s. II 1, 394). Für eine agfz. *Passion de Judas* (g. 300 8Silb.)[4], Inc. *Seignurs pur deu ça escutez*, in Hs. Oxford Laud Misc. 471, Ende 13. Jh., scheinen die Evangelien benutzt zu sein. Die *Pilatuslegende*[5] ist in 8Silbnern in der Hs. Lambeth Palace 522, Inc. *En le nun de la trinite*, 1. H. des 14. Jhs., nüchtern anglofranz. übertragen worden[6]. Beide Legenden erscheinen in der Turiner Hs. L II 14, vom Jahre 1311, als *Vie de Bonce Pylati* (vgl. S. 658), Inc. *N'est pas huiseus ains fait bone œure* (482 8Silb., rg.)[7], und als *Vie de Judas*, Inc. *Dieux qui le scienche devinne* (676 8Silb., rg.)[8], mit den Einzelheiten über Judas' Vorleben, der wie Oedipus, Mörder des Vaters und Gatte der Mutter wird, wie sie bei seiner Empfängnis voraussieht und Legenda aurea c. 45 schon berichtet war.

Als prädestinierter Verräter am Christentum galt ebenso Mohammed, dessen sich die Legende in lat. Sprache frühzeitig bemächtigte (s. II 1, 394). Der frz. Dichter Alexandre du Pont verfasste einen *Roman de Mahon* (1997 8Silb.; rg.)[9] 1258 zu Laon auf Grund des lat. Gedichts des Gautier (s. II 1, 395) unter Beifügung einiger darin nicht verwendeter Züge und mit dem Unterschiede, dass er mehr ritterliches Leben schildert und daraus den Ketzerpropheten hervorgehen lässt. Seine Darstellung ist schlicht.

IV. LYRIK.

1. Weltliche Lyrik.

LITT. S. § 102 u. 28. — Passy in *Bibl. de l'école des chart.* 20 (1859), S. 1. 305. 465; Coussemaker, *L'art harmonique au 12e et 13e s.*, 1865; Keller in *Zts. f. Musikwissenschaft* 4, 1—84; Lavoix fils in Raynaud, *Rec. de motets fr.* 2 (1883), S. 187; Thurau, *Beitr. zur Gesch. u. Charakteristik des Refrains* 1 (1899); Noack, *Der Strophen-*

[1] S. Bonnard, S. 232.

[2] S. Bonnard, S. 238; Stengel, *Mitt.* S. 20.

[3] Stück bei Reinsch, *Pseudo-Evangelien* (1879), S. 78. — Hss. S. Meyer in *Romania* 16, 45; Bonnard, S. 237.

[4] S. Meyer, *Doc. mss.* S. 242 (158).

[5] Tischendorf, *l. c.* S 335.

[6] Gedr. in Herrigs *Arch.* 63, 62. — Hs. S. das.

[7] Gedr. bei Graf, *Roma* I (1882), S. 417. — Litt. S. Du Méril, *Poés. pop.* (1847), S. 342; Creizenach in Paul u. Braune, *Beitr.* 1, 89.

[8] Gedr. in D'Ancona, *Leggenda di Vergogna e leggenda di Giuda* (1869), S. 75. — Hs. S. Stengel, *Mitt.* S. 35; D'Ancona, Einl. S. 96. — Litt. D'Ancona, *l. c.* S. 86; Du Méril, *Poés. pop.* S. 315; Constant, *Légende d'Oedipe* (1881), S. 95.

[9] Ausg. Ziolecki, 1887 (s. *Romania* 17, 588; Suchier in *LitblfGRPhil.* 10, 22); Reinaud et Michel, 1831. — Hs. S. Ausg.; Stengel, *Mitt.* S. 23. — Litt. Ziolecki, *Der Roman v. Mahomet*, 1886; Peters, *Der Roman de Mahomet* (s. a.); *Modern Language Notes*, 1889, S. 89.

ausgang in s. Verhält. zum Refrain u. Strophengrundstock, 1899; Pfuhl, *Unters. ü. d. Rondeaux u. Virelais,* 1887 (s. Schultz in *LitblfGRPhil.* 1887, 444). — Tarbé, *Chansonniers de Champagne,* 1850; Heyse, *Rom. Inedita* (1856), S. 45; Meyer, *Doc. mss.* S. 212; Steffens, *Hs. von Siena* in Herrigs *Arch.* 88, 301; Ders., *Liederhs. der Bodl. in* Oxford Douce 308 in Herrigs *Arch.* Bd. 97—99. 104; Meyer in *Romania* 1, 404; 7, 99; in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 24, 95.

235. An der Weiterentwickelung der weltlichen Lyrik hat der Adel nur noch geringen Anteil. Der Westen scheidet völlig aus, Ile-de-France und der Osten treten in der Pflege weltlichen Sanges weit hinter den picardischen Provinzen zurück, wo ungefähr zur selben Zeit wie in Südfrankreich, in der zweiten Hälfte des 13. Jhs., aus dem ritterlichen Minnesang der bürgerliche Meistersang erwächst. In der hslichen Überlieferung wird das naive Volkslied nicht mehr berücksichtigt, obgleich es nicht erlosch, denn das alte Frauenlied in Ton, Motiv und Form der chanson d'istoire oder des son d'amors taucht im 15. Jh. wieder auf und ist in seiner Fortwirkung im volkstümlichen frz. Lied noch heute erkennbar. Von den älteren Arten des Kunstliedes bleiben *chanson, serventois* und *pastorele* sowie das *jeu parti* bestehen. Neue Formen des höfischen Tanzliedes treten ihnen zur Seite. Nur England überliefert das Trinklied. Den Anstoss zur Ausbildung der neuen Formen müssen gesellige Lustbarkeiten des Adels gegeben haben, wie sie die Liederromane seit dem Anfang des Jahrhunderts., der *Roman de Guillaume de Dole* u. a schildern, worunter der Tanz die verbreiteteste war. Man tanzte bei Festen selbst die Nacht[1] hindurch und konnte eine *carole* von einer viertel Meile Länge bilden[2]. Eine der Quellen, aus denen die neue Lieder- und Kompositionskunst schöpfte, war die religiöse Lyrik und Musik, deren Aufschwung an der Hand der musikalischen Theorien des 12.—14. Jhs.[3] die weltliche Sangeskunst förderte[4]. Geschulte Musiker wurden ihre Fortbildner, die der Adel nicht selber hatte stellen können. Nur bürgerliche Leute hatten beides zu werden vermocht. Mit der Fortentwickelung der weltlichen Musik war daher auch der bürgerliche Meistersang gegeben.

Die neuen Tanzlieder sind entweder mehrstimmig, wie die *Motets* und *Conduits,* oder, wie das gleichzeitig in Italien auftretende Sonett, Lieder von feststehender Form, wie *Balade, Virelai* und *Rondeau,* um die das vorhandene kunstmässige Tanzlied, die Rotrouenge (s. S. 662. 674), und die den Trobadors entlehnte Aube oder Aubade (s. S. 681) vermehrt werden. Ohne Beispiel in den frz. Hss. ist das prov. Estribot, wohl aber begegnet darin die prov. *Estampida* = frz. *Estampie.* Neue Arten des persönlichen lyrischen Gedichts sind der *Grant chant* und die *Complainte,* die mit dem *Lai* gleichgesetzt werden, worunter Baudouin de Condé[5] auch die wehklagenden Stellen seines Prison d'amors (s. S. 842) versteht. Es sind Serventois von eigner Form; sie dienen dem Ausdruck ernster oder trauriger Stimmungen, wie im Provenz. der Planh. Der persönlichen Chanson oder dem Liebeslied tritt eine *Sotte chanson* gegenüber, anfänglich nur «*contre l'amour*» gerichtet, also ein parodisches humoristisches Liebeslied,

[1] S. Philippe de Beaumanoir, *Manekine* V. 2201 (vgl. auch die Tournierromane, o. S. 767).

[2] S. Philippe de B., *l. c.* V. 2305.

[3] S. II 1, 253.

[4] Auch das ältere frz. Tanzlied mit Refrain am Strophenende und beliebiger Strophenzahl hat im lat. Weihnachts- und Marienlied seine Seitenstücke in Hss. des 12.—14. Jhs. Vgl. bei Dreves, *Analecta hymnica* Bd. 20 (1895), Nr. 111. 117—118. 121. 123. 128. 131. 133. 135. 149. 151. 158. 164. 173 179. 181. 187. 190. 192. 222. 228. 229. 239 u. a.

[5] V. 1514 1624 etc.

das aber je länger je freier in der Form und je frecher in der Sprache wird. Gillion le Muisit (s. S. 754) kennt daneben noch *sots rondeaux*[1], die zur Erheiterung der *assemblee* (Gesellschaft) zum Besten gegeben wurden. — Nur über die Tanzlieder sind besondere Bemerkungen erforderlich.

Das *motet*[2] ist weder nach sicheren Zeugnissen aus Frankreich[3], noch in Hss. vor der 2. H. des 13. Jhs. vorhanden, wird vielmehr zuvor in England, am Anfang des 13. Jhs., von dem Musiker Walter Odington (u. 1228)[4] genannt und darf daher mit dem mehrstimmigen Lied der Waliser identifiziert werden, von dem Girald v. Barri[5] spricht. Da das Motet Nr. 233 *Dieus qui porroit* der Hs. Montpellier angeblich bei Franco v. Paris (s. II 1, 254) überliefert wird, wäre es frz. allerdings schon zu seiner Zeit, also in der 2. H. des 12. Jhs. in Frankreich vorhanden gewesen (s. Raynaud, *Motets* I, Einl. S. 33). Allein an der gemeinten Stelle bei Coussemaker, *Hist. de l'harmonie* (1852) S. 273, steht nur eine ähnlich beginnende Zeile *Diex ou porrai je*. Der Traktat aber, in dem dieses frz. Citat vorkommt, wird ohne Grund von Coussemaker einem Franco v. Paris beigelegt, und ist jedenfalls erst in einer Hs. des 13. Jhs. überliefert. Auch ist der Traktat durchaus nicht gleichlautend mit einer anderen musikalischen Anleitung des angeblichen Franco v. Paris, den Coussemaker später in den Scriptores 1, 292 nach dem Auszug eines unbekannten Bellox (s. II 1, 254) mitgeteilt hat, so dass sich für das Alter des Motets in Frankreich aus jenem Citat nichts ergiebt. Ob als Nachbildungen des Motets die provenzalisierende *dançade Li jalous* der Hs. Montpellier[6] mit einer zweiten Strophe in Rondeauform und ein aus frz. und prov. Strophe zusammengesetztes Lied in Hs. Bibl. nat. 12615[7] aufgefasst werden dürfen, mag dahingestellt bleiben. Das frz. Motet ist ein mehrstimmiges ein- oder mehrstrophisches Lied, auch *deschant* = *discantus* (Zwiegesang) geheissen[8], mit nur einem Text für zwei Melodien (*double*)[9] oder für drei (*treble*; Hs. Montp. Nr. 72)[10] oder für vier Melodien (*quatruble*; so die Motets Montp. Nr. 13 u. 15 benannt) oder mit eignem Text für jede der Melodien, die nach der unteren Stimme (Tenor), vorwiegend eine Antiphone, harmonisiert waren. Die Texte sind teils französisch, teils franz. und lateinisch, letztere mit der Melodie (Tenor) aus geistlichen, jene aus Tanzliedern ausgehoben, öfters Refrains solcher oder als solche verwendete Tanzliedzeilen[11]. Der Text, der selbst auch dem Reimwort des Tenortextes angepasst wurde, ist auf solche Weise unorganisch zusammengefügt, daher sekundär. Das Primäre war die Melodie, wie bei den Sequenzen (s. II 1, 155. 325)[12]. Mehrstimmig war der geistliche Gesang in Frankreich schon seit dem Ende des 11. Jhs. (Antiphonen, Conducti)[13] gewesen. Bei der Anpassung gegebener Texte und Melodien an

---

[1] S. Ausg. 1 S. 93.

[2] S. Meyer-Speyer in *Nachrichten d. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, PhHKl.* 1898, S. 113.

[3] *Roman de la rose* V. 20889; *Fauvel* (1313) V. 1589; Jehan de C., Nr. 37 V. 75; *Renart le nouv.* V. 2445. 6872. 7077.

[4] S. Coussemaker, *Script. de musica nov. ser.* 1 (1864). Einl. S. 14; S. 248.

[5] S. o. S. 660[2]. [6] S. o. S. 670.

[7] S. *Romania* 1, 405.

[8] S. Raynaud, *Rec. de Motets* 1 Nr. 29.

[9] Vgl. das. I Nr. 134 ff. [10] S. das. S. 96.

[11] Motet heisst der Refrain selbst in einer 3stroph. Pastorelle bei Bartsch, *Rom. u. Past.* II Nr. 56 V. 8.

[12] Meyer-Speyer, *l. c.* S. 118.

[13] S. Jacobsthal, *Die chromatische Alteration im liturg. Gesange*, 1898; Meyer-Speyer, *l. c.* S. 130.

den Tenor werden Änderungen an denselben unvermeidlich gewesen sein, bei einem organischen Text dagegen auch die Melodien von einem und demselben Komponisten herrühren. Stoffe zu Motets wurden aus den volkstümlichen und Kunstliedern gewonnen. In der Motetenhs. von Montpellier z. B. aus einer Chanson d'istoire[1], aus Robert v. Rheims bei Montp. Nr. 160[2], aus Moniot bei Nr. 169[3], aus Gautier d'Espinau bei Nr. 203[4]; Nr. 208 ist reimlos.

Der *conduit*[5] (= *conductus*, 11. Jh.), in altfz. Texten seit Gautier v. Coincy[6] neben *chanconete* erwähnt, im Departement des Livres (V. 34; s. o. S. 878) mitsamt der Melodie verlierbar, bei Nicole v. Margival[7], wie das Motet, gesungen (*chantoient motes et conduis*) geheissen, ist bis heute, entsprechend der Etymologie, musikalische Bezeichnung. Er wird daher im mehrstimmigen Gesang zunächst die führende Melodie (Tenor), dann aber auch, da er «mit der Melodie» verloren werden konnte, den Text eines Liedes, dasselbe wie *motet*, bezeichnet haben, das nach dem Texte (von *mot*) benannte, was *conduit* nach der Kompositionsweise bezeichnete. Über die Komposition des *conduit* spricht Walter Odington[8]. Lateinisch kam der *conductus cum littera et sine littera* vor, womit der frz. Sprachgebrauch im Einklang ist; sowohl zu liturgischen wie weltlichen *conductus* ist lat. Text vorhanden[9]. *Conduit* sind möglicherweise in den afrz. Motetenbüchern vorhanden, aber als solche wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Motets nicht eigens bezeichnet worden. Jedenfalls waren sie Tanzlieder, von den Motets vielleicht nur darin verschieden, dass bei ihnen die Leitmelodie entlehnt war, beim Motet aber nicht[10].

Die vorwiegend vielstimmigen Motets mit dreifachem frz. Text sind vermutlich nicht ohne Einfluss auf die neuen Tanzlieder von feststehender, dreigliedriger Form geblieben, die sich von einander durch die Rolle unterscheiden, die in ihnen der vom Chor gesungene Refrain spielt, und nicht alle mit geistlichen lat. oder mit prov. Liedern kongruieren. Sie sind die vorherrschenden Formen der Lyrik in der folgenden Periode und beliebt geblieben bis zur Zeit der Pleïade. In den alten Tanzliedern erschien der Refrain entweder am Strophenanfang, vgl. Montp. Nr. 10 und Bartsch, Rom. u. Past. I Nr. 20[11], oder, und so gewöhnlich, am Strophenende. An der letzteren Refrainstellung hält die dreistrophische *Balade* fest. Der die Strophe einleitende Refrain erscheint dagegen, und zwar zweimal, im *Virelai* und dreimal im *Rondeau*. Je häufiger er auftritt, je weniger bedeutet in den kurzen Gedichten noch der Text der Solostimme. — Die *Balade*, der prov. Name (*balada* von *balar* tanzen) für frz. *balete*[12], trifft man am Ende des 12. Jhs. zuerst bei dem Trobador Peire Vidal, im Norden Frankreichs erst in der 2. H. des 13. Jhs. an. Die Namen erscheinen später, als die Sache. Balete ist Benennung auch für motetartige Lieder in der Oxforder Hs. Douce[13]. *Baladele*[14] nannte Nicole v.

[1] S. Raynaud, *Rec.* 1 Nr. 175.

[2] [4] S. Raynaud, *l. c.* 1. S. 317. 318. 321.

[5] S. Godefroy, *Dict. s. v.*; Meyer-Speyer, *l. c.* S. 127.

[6] Ausg. Poquet, S. 15 II V. 4; *Roman de la rose* V. 20889; Jehan de Condé Nr. 37 V. 75 etc.

[7] *Panthere d'amours* V. 171 (s. o. S. 854).

[8] S. Coussemaker, *Scriptores* 1, S. 247.

[9] S. z. B. bei Dreves, *Anal. hym.* 20 (1895), S. 217 ff.

[10] Wie z. B. Raynaud, *Rec.* Nr. 8. 216. 226. 227. 232 etc.

[11] S. S. 666.

[12] S. Guillaume de Digulleville, *Pelerinage* V. 6754; s. Wolf, *Lais, Sequenzen und Leiche* (1841), S. 233; Berger in *Canchons . . . des Adam de le Hale* (1900), Einl. S. 24.

[13] S. u. S. 944. [14] S. *Panthere d'Amours* V. 2341.

Margival eine aus kurzen Strophen gebildete Balade [1], deren er selbst dichtete. Jehan de le Mote baute seine Trauerbaladen auf Wilhelm v. Hennegau von 1337 (s. S. 818) und ebenso Guillaume de Machault seine zahlreicheren Baladen verschiedenen Inhalts noch ohne Geleite *(envoi)*. Es scheint erst in der folgenden Periode üblich geworden zu sein (bei Eustache Deschamps), wo die Baladen auch unkomponiert bleiben. Lateinische Marien- und Weihnachtslieder in der Baladenform, jedoch meist mit mehrzeiligem Refrain versehen, sind schon in Hss. des 12. Jhs. [2] häufig. — Das *Virelai* oder *vireli* [3] oder *chanson baladee* gilt als Nachbildung der seit der 2. H. des 13. Jhs. erst begegnenden prov. *dansa*, einem Tanzlied mit Refrain und ihm kongruenten Strophenschlüssen, führt seinen Namen aber von dem in volkstümlichen frz. Liedern üblichen Refrainwort *vireli* (vgl. *dorenlot*), steht in der Behandlung des Refrains näher dem Rondeau, wird daher in Nordfrankreich entstanden sein, und wurde in Jehans v. Renti Pastorelle V. 41 beim Tanz gesungen [4]. Mit dem Rondeau hat es die Wiederkehr und die Zerlegung des Refrains gemein. In der einfachsten Form ging der Strophe ein Refrain voraus und glich sich der Strophenschluss den nachfolgenden Refrainzeilen an. In weiterer Entwickelung wurde es dem Rondeau ähnlicher, so dass die Namen für einander gebraucht werden. Einstrophisch, im Motet verwendet, giebt es demselben den Namen *motet enté* (Hs. Bibl. nat. 845), weil die Strophe zwischen Refrainzeilen geschoben und des Refrains wegen gedichtet ist. *Chanson baladee* heisst es seit dem 14. Jh., wo es nach der Balade dreistrophisch gebildet wird, was beim *motet enté* des 13. Jhs. nicht der Fall war, weshalb das dreistrophische Virelai die jüngere Form ist. Die Virelaiproben bei Adenet [5] mit Refrain an drei Stellen, auch chansonetes von ihm genannt, sind Rondeaux. Der Austausch der Namen setzt engere Verwandtschaft der damit bezeichneten beiden Arten voraus. — Das *Rondeau* oder *rondet*, von Baudouin v. Condé [6], der zahlreiche Rondeauthemata angiebt, durch *cançon de carole* [7] definiert, im Renart le nouvel V. 6863 *rondet* und V. 6994 *rondet de carole* geheissen, also Lied der im Kreis Tanzenden oder Rundtanzlied, oder von der wieder zum Anfang durch den Schlussrefrain zurückkehrenden, im Kreise sich bewegenden Strophenform so genannt, übrigens auch beim Mahle gesungen [8], besteht in einer Strophe, die mit einem wenigstens zweiteiligen Refrain einsetzt, die erste Refrainzeile in der Mitte, den ganzen Refrain am Ende wiederholt und vor der ersten Wiederholung eine neue Zeile, vor der zweiten, wenigstens zwei Zeilen einschiebt, so dass das Ganze auf den Refrain ebenfalls gegründete Gedicht sich mindestens aus 5 Zeilen Refrain und 3 andern Zeilen zusammensetzt ($\alpha\beta$aαab$\alpha\beta$). Ein Rondeau von 27 Zeilen hat Nicole de Margival seinem Panthere d'amours einverleibt [9]. Die ältesten Beispiele in

[1] Das. V. 2296.

[2] S. z. B. Dreves, *l. c.* Bd. 20 Nr. 21. 35. 130. 170. 176. 178. 186. 206. 209. 284. 286—88 (289); Bd. 21 (1895), Nr. 3. 34. 38. 39 etc. Darin viele 3stroph. geistliche Lieder ohne Refrain, z. B. Bd. 20 Nr. 44—68; 70. 71. 73. 84. 251. 293—95 etc., Bd. 21 Nr. 35—37.

[3] S. Adenets *Cleomades* V. 5529; Meyer in *Romania* 19, 21; Schultz in *Litblf. GRPhil.* 8, 444; Wolf, *Lais* etc. S. 146. 229.

[4] Bartsch, *Rom. u. Past.* S. 293.

[5] Adenet, *Cleomades* V. 5529, angeblich dort improvisiert.

[6] *Prison d'amours* V. 125. 168. 212; bei Nicole v. Margival, *Panthere* V. 2512, scheinbar für Refrainlied gebraucht.

[7] *Prison d'amours* V. 129 (vgl. o. S. 663 *chansonete a carole*); s. Wolf, *l. c.* S. 185.

[8] *Renart le nouvel* V. 7080.

[9] V. 2226 ff.

der 8zeil. Form wären die Refrainlieder im Conte de la rose (s. S. 533) V. 513; 521 und V. 1572 = Bartsch, Rom. und Past. II Nr. 86[1], wenn man annehmen darf, dass die beiden Refrainzeilen im Anfang zu setzen unterlassen wurde. Lateinische, aus 3—8 Rondeaux zusammengefügte Weihnachtslieder begegnen bereits in einer Hs. des 13. Jhs.[2]. Die Kompositionsweise behandelte wiederum Walter Odington[3]. Die *sots rondeaux* des 14. Jhs. werden den Inhalt der *sottes chansons* in epigrammatischer Form geboten haben.

Die *estampie*[4], der seit dem Ende des 12. Jhs. in Südfrankreich auftretenden *estampida*[5] entsprechend, ist eine Rotrouengenart, ohne Refrain, mit der Strophenkongruenz der Chanson und vermutlich einstimmiger Melodie, bei der aber vier Geigen aufspielen konnten[6].

a. volksmässiges lied.

236. Die Kennzeichen (s. S. 664)[7] des volkstümlichen, objektiven Tanzliedes oder von Nachbildungen desselben tragen in den Hss. des 13. und 14. Jhs. nur noch wenige anonyme Pastorellen, Frühlings- und heitere Frauenlieder. Lediglich in Andeutungen bewegt sich ein *Lied von der Nachtigall* mit dem Ruf der Nachtigall als Refrain ($a_7aab_7\gamma_5\gamma_4\beta_7$)[8], die der Dichter gegen ihren Willen belauschte. In einem Nonnenlied bekennt die Nonne das durch ihr Gelübde nicht bezwingbare Liebesverlangen ($aaab\beta\beta$, 10 Silb.; Cäsur nach der 5. Silbe)[9], ein anderes, mit Bericht von einem Stelldichein mit dem Mönch ($a_7b_7abc_5cd_5e_7\delta_5\delta\varepsilon_7$)[10], bildet den Volkston nach. Ebenso geschieht es in den Hahnreiliedern, in denen die ungetreue Frau vom Gatten gescholten wird[11] ($a_7b_7ababab\beta$ und $3 \times ab$ 8 Silb.)[12], in dem Lied von der schwangeren Verlassenen ($ababbccd\gamma_7\delta_5$, 8 Silb.)[13] und in der Schmähung des alten Ehemanns durch die junge Frau ($a_7ab_3aab\,b_4c_3\delta_3\delta\,\delta\gamma_2\delta\delta\,\delta\gamma$)[14]. Volksmässige Form hat dagegen eine Werbung des Dichters, den die Dame abweist ($a_8aab_6\gamma_8\beta_6$)[15], und Motetenstrophe die Werbung in der 8zeil. Strophe ($a_7aaaaaab_4$)[16]. Eine innigere Sprache als gewöhnlich redet das Frauenlied, Inc. *En une matinee me levoye l'autre er* (aaaa Alex.)[17] in Hs. Egerton 613, 13. Jh., mit einer Klage um den Geliebten.

b. kunstmässiges tanzlied und scherzlied.

237. Neben den Nachbildungen des volksmässigen heiteren Frauenliedes im objektiven Sinne finden sich andere anonyme über das gleiche, aber persönlich behandelte Thema von künstlichem Strophenbau mit der Gliederung der Strophe in zwei Stollen und Abgesang. Eine Waldscene

[1] S. S. 476; gedruckt auch bei Raynaud, *Rec.* II S. 131 f.

[2] S. Dreves, *l. c.* Bd. 20 Nr. 91—104 (292); Bd. 21 Nr. 42—57. 59—61. 63. 64. 66. 67. 69. 70 etc.

[3] S. Coussemaker, *Scriptores* 1, S. 246.

[4] Z. B. Bartsch, *Rom. u. Past.* III 21 V. 50.

[5] S. Meyer, *Les derniers troubadours de la Provence* (1871), S. 78.

[6] S. Jehan de Condé Nr. 37 V. 642.

[7] In Philipps v. Beaumanoir *Manekine* 2171 ff. treten als typische Namen des ländlichen Schäferliedes Beatris, Marot, Marguechon, Robechon, Colinet und Jehanet auf.

[8] Gedruckt bei Bartsch, *Rom. u. Past.* I 27.

[9] Gedruckt das. I 33. [10] Das. I 34. [11] Das. I 41. [12] Das. I 42. [13] Das. I 43. [14] Das. I 51. [15] Das. I 50. [16] Das. I 55. [17] Gedruckt bei Wright, *Reliquiae antiquae* I S. 104.

führt bei Bartsch, Rom. u. Past., I 44 (ababbab, 10 Silb.), eine Belauschung von Mädchen und Frau, die der Liebe dienen wollen I 48 ($a_7b_5abc_7cd_5\delta_7\delta e_5\varepsilon_7\varepsilon$), vor, und williges Gehör wird dem Dichter bei der unbefriedigten Frau in I 49 ($4\times a_5b_4; c_7cd_6de$ Ref.). Unermittelt ist das Alter bei I 52, worin nicht zusammengehörige Stücke mit einander vereinigt wurden. Erfüllt oder vereitelt in der früheren Weise (s. S. 670) werden die Werbungen des Dichters um die Schäferinnen Perenelle, Aelis, Marguet bei Bartsch, l. c. II 1 ($a_7b_5abc_7c\delta_5\varepsilon_7\delta$), 3 ($a_4b_6abc_4c_7c_4b_7c_7cb\delta_7$ Refr.), 5 ($a_7b_7abb_3a_7a_3a_4c_5\delta_7\delta_4\gamma_6$). Die Pikanterie wetteifert mit der Verkünstelung der Strophe in den weitern Nummern, deren Form hier nur noch im besondern Falle angegeben ist; bei II 6 (führt in 23 Zeilen 2—3 Reime durch); bei 7—11. 15. 17. 25. 26; bei 27 (mit mehreren Refrains, deren Schlussworte die neue Strophe echoartig aufnehmen), woraus die Verse 15. 16 in einem Motet (Douce Nr. 16), V. 46 in einer Chanson[1], V. 77. 78 in einem Motet[2], V. 94. 95 im Court de paradis V. 470 (s. S. 866) verwendet wurden; bei 28; bei 29, mit einem Refrain, der in Adans de le Hale Robin et Marion V. 176 (s. 262) wiederkehrt; bei 31; bei 32 (aaa Refr.), dessen Refrain auch II 42 benutzt ist; bei 33; bei 34, mit Refrain, von dem Z. 8 wiederum im Court de paradis V. 311 nachgebildet wurde; bei 35 (Virelaiform); bei 37, dessen Refrains der Renart le nouvel V. 2596. 7030 verwertete; bei 38 (Refrainzeile 20 ebenfalls im Renart le nouvel V. 6359 und Sotte chanson Nr. 26[3]; s. 244); bei 39. 40. 42. 43. 45; 46 ($a_5a_6b_7b$ Ref.); bei 48 ($a_{10}aab_7\beta\beta$); bei 49; 50 ($a_8aab_6ac_8$ Ref.); bei 51 ($a_{10}aab_6$ Ref.); bei 52 ($a_{10}aa_7a_7b_7$ Ref.); bei 53. 56. 60; 61 ($a_7ab_{11}b$); bei 62; bei 64 (Refrain auch bei Raoul v. Beauvais; s. 253); bei 65; bei 67 (a_6aaaab_5ab); bei 68 (Leich); bei 69; bei 71 mit Refrain Robin, in Adans Robin et Marion; bei 72; bei 74 (Bruchst.); bei 76. 78; bei 79 (Leich). In Nr. 75 wird zur Erhöhung des Reizes des lüsternen Themas die männliche und weibliche Rolle vertauscht. Scenen aus dem Schäferleben bringen II 30. 36; 47 mit Refrain wie Renart le nouvel V. 6986; 63; Spiele der Schäfer II 41. 58. 77; Unterhaltungen mit ihnen II 54, als Seitenstück zu II 33 gedacht; II 55. 59. 66. 73. Streben nach Neuheit bei Festhaltung am Conventionellen ist nicht zu verkennen und vieles ist geistreich dargestellt und gesagt. Im picardischen Sprachgebiet entstanden z. B. II 1. 5. 7. 10. 43. 47. 79 u. a.

238. Die Nachbildungen der provenzalischen *Aubade*[4] von unbekannten Dichtern sind nicht zahlreich; zum Zeichen, dass die Situation im Norden nicht populär war, aus der sie erwuchsen. Der Refrain giebt kund, dass auch sie als gesellige, als Tanzlieder dienten, und dieser Verwendung das Thema, Abschied der in der Nacht in Liebe Vereinigten beim Wächterruf und Morgengrauen und Klage darüber, nicht widerstrebte. Raynaud Verz.[5] Nr. 1481, in der einzigen Hs. Gace Brulé (s. S. 675) beigelegt, und Nr. 2015 sind weichklingende dialogische Lieder, die des Wächters gedenken. Der Gesang der Lerche beim Morgengrauen mahnt statt seiner zur Trennung bei Bartsch, Rom. u. Past. I 31 und 38, zwei pastorellenartigen Stücken.

---

[1] Herrigs *Arch.* 41, 362.

[2] Bartsch, *l. c.* I Nr. 45. [3] Nach Bartsch, *l. c.* S. 370 zu Nr. 38.

[4] Gedr. bei Bartsch, *Chrestomathie* S. 245. 281; Wackernagel, *Lieder u. Leiche* Nr. 9. — Litt. Jeanroy, *Origines de la poésie lyr.* S. 61; Bartsch, *Die rom. u. dtsch. Tagelieder* in Bartsch, *Gesammelte Vorträge* (1883), S. 250; Stengel in *RZts.* 9, 407; Schläger, *Studien ü. das Tagelied*, 1895; *Hist. litt.* 23, 566. 811.

[5] S. o. S. 663 Anmkg. 2.

239. Unter der Aufschrift *Estampies*[1] enthält allein die Oxforder Hs. Douce, aus dem ersten Viertel des 14. Jhs., fol. 179 ff., Proben. Es sind 19 anonyme, 2—4strophische, gewöhnlich dreistrophische, neben vereinzelten fünfstrophischen (Nr. 13. 16) oder sechsstrophischen, refrainlosen Gedichten in Chansonform, in denen, auch wenn die Ichform gebraucht ist, in allgemeinen Ausdrücken, wie in der Rotrouenge (s. S. 662), Stimmungen der Liebe ausgesprochen werden, wonach an eine bestimmte Adressatin bei ihnen nicht gedacht ist. Von der Rotrouenge unterscheidet sie hauptsächlich die geringere Strophenzahl. Nicht immer ist die Chansonform durchsichtig. Die Strophe zählt zwischen 6—28 Verse, der Vers 2—12, meist aber weniger als 12 Silben, 1—8, gewöhnlich aber nur 2 Reime, die in den nicht immer genau kongruierenden Strophen an gleichen Stellen wiederkehren, aber auch das Geschlecht, wie es scheint, wechseln können. Ihre Verwendung als Tanzlied ergiebt sich aus ihrer Ähnlichkeit mit der Rotrouenge und aus dem Namen.

240. Auf die ältere Verwendung des mehrstimmigen Tanzliedes, des *Motets*[2], das in Hss. des 13. und 14. Jhs. massenhaft und fast durchaus anonym überliefert wird[3], in den unteren Schichten der Gesellschaft deuten die Herübernahme von Personen des volksmässigen Tanzliedes wie Aelis[4], Emmelot[5], Robin[6] und Marion[7], von Zeilen aus populären Pastorellen (s. o. S. 941), der pastorale Text vieler Moteten, z. B. bei Bartsch, Rom. u. Past. II Nr. 91—92; 96—99; 110. 115. 117. 119—122, die Motive, die häufig denen der heitern *son d'amors* entsprechen, vgl. das. II Nr. 107, I 54, hin, während die Anklänge an die *chanson d'istoire* seltener sind, vgl. Raynaud, Motets I Nr. 157, II Hs. 12615 Nr. 84. Aus solchen Entlehnungen und aus der Zusammenhangslosigkeit der Motetentexte erhellt (s. S. 937), dass das Motet kein litterarisches, sondern ein musikalisches Genre ist, das eine Entwickelungsstufe in der Musik, nicht aber eine Litteraturform bedeutet. Daher überwiegen die Melodien in den Hss. beim Motet, in den Hss. der Trouveres die Texte, während nur wenige Hss. sich an einer Anzahl blosser Motetentexte genügen liessen. Die Inkohärenz des Textes beim Motet besteht aber nicht bloss von Strophe zu Strophe, oder von Stimme zu Stimme, sondern sogar innerhalb einer Strophe oder Stimme, und der Reim kann für den Wechsel des Gedankens entscheidend werden[8]. Ursprünglich Reminiscenzentext, wäre der Motettext augenscheinlich ohne das ältere einstimmige in sich verständliche heitere Tanzlied gar nicht aufgekommen, und die Musiker, die Urheber der Moteten, verwendeten daraus Zeilen wesentlich in der Absicht, die gleiche Stimmung wieder hervorzurufen, wie bekannte charakteristische Liedzeilen und ihnen entsprechende Takte. Im Motet Hs. Montp. Nr. 4[9] dürfen sich so mit dem Text der dritten Stimme *L'autrier jor m'en alai*, der Strophe eines *son d'amors* mit Refrain, die allein den Hss. Bibl. nat.

[1] Gedr. in Herrigs *Arch.* 98, 342; Meyer, *Doc. mss.* S. 229; Ders. in *Les derniers troubadours* S. 82; Ders. in *Rec. d'anciens text.* S. 372.

[2] Gedr. in Raynaud, *Rec. de Motets franç.* I. II; Jacobsthal in *RZts.* 4, 35. 278. Andere Ausg. von Sammlungen oder von einzelnen Motets s. bei Raynaud, *l. c.*

[3] In der Hs. von Montpellier nur Nr. 214. 219. 234 von Adan de le Hale, Nr. 77; 160 von Robert v. Rheims; Nr. 139 von dem Moine von S. Denis.

[4] S. Bartsch, *Rom. u. Past.* II Nr. 87—89; vgl. Nr. 118.

[5] S. das. II 90. 106. 111; Raynaud, *Motets* I Nr. 75 etc.

[6] Bartsch, *l. c.* II Nr. 103. 105. 108. 113. 114. 116.

[7] S. das. II Nr. 95. 100. 102. 104. 109; Raynaud, *l. c.* Nr. 67 etc.

[8] Vgl. Raynaud, *l. c.* I Nr. 30.

[9] S. das. I Nr. 4.

844, Clayette und 12615, 13.—14. Jh., verblieb[1], Texte der ersten und zweiten Stimme in Rotrouengenart verbinden, die sich in Inhalt und strophischer Form nichts angehen und aus denen wiederum Zeilen mit andern bekannten Liedzeilen in dem Motet Nr. 20 der Vatican. Hs.[2] vereinigt werden konnten. In Raynaud I (Montpellier) Nr. 17 legt sich die dritte Stimme den Refrain des Nonnenliedes I Nr. 33 (Bartsch, Rom. u. Past.) zurecht. Son d'amorstext und eine in sich unselbständige Emmelotstrophe treffen in dem dreistimmigen Motet Montp. Nr. 68 zusammen. Dass es nicht einmal auf Gleichartigkeit der Gedanken ankommt, ersieht man aus Montp. Nr. 3, in Baladenform, wo die mittlere Stimme, eine Fürbitte mit Refrain an die Jungfrau, von zwei gleichgebauten Strophen mit Liebesversicherungen und Sehnsuchtsäusserungen begleitet wird. Sogar im Gegensatz zu einander stehen die Motetstrophen in einer Nummer der Dijoner Hs., 14. Jh.[3], wenn in der einen lat. die Frau geschmäht, in der andern der Geliebten gehuldigt wird. Gedanklicher Zusammenhang unter den Strophen ist allerdings nicht ausgeschlossen, aber mehr nur zu fühlen als zu erweisen, z. B. in dem debatartigen Motet Montp. Nr. 5; ein Pastorellenstück bilden die zwei Stimmen in Montp. Nr. 15. Wo der frz. Text in einer Strophe besteht, wie in dem leichartigen Motet Montp. Nr. 18, ist der Gedanke nicht zu Ende geführt, während die klagende Strophe in Montp. Nr. 19, die Liebesversicherungen in Nr. 20. 24. 25 (leichartig), das Bekenntnis Nr. 27, das zweistrophische Stück Nr. 46 oder die Anklage von Jakobinern und Minoriten wegen ihres Lebenswandels, gewissermaassen eine politische Coupletstrophe, wohl für sich bestehen könnten. Von derselben Art sind die leichartigen Strophen in Nr. 21; 22. 23. 26 (pastoral), die zwei Pastorellenstrophen Nr. 31, deren zweite ein Muster des naivkomischen Genres ist. Zumeist ist im Deschant der Text für die eine Stimme in sich abgeschlossen, wenn sie Betrachtungen oder die Empfindungen des Liebenden ausspricht, vgl. Montp. Nr. 134—208. Unpersönlich oder persönlich, reden die Texte zu den Tänzern von den Vorzügen der Geliebten, den Schmerzen des Liebenden, der Unzuverlässigkeit der Frauen und sind selten züchtig oder sentimental, weit mehr der frivole Ausdruck einer kecken Sinnlichkeit. Zu erklären bleibt, wie mit dem Zwecke des Motets die Kritik des geistlichen Standes und öffentlicher Zustände, die Verhöhnung mit Namen genannter Personen, wie Montp. Nr. 29. 219, die Antiphon in Melodie und Text und die Widmung an Zeitgenossen, wie Montp. Nr. 72 (*au signeur Gilon Ferrant*), sich vertragen haben.

Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form der Strophen, die die einzelnen Stimmen singen, erscheint disparat und der Erklärung bedürftig, wie z. B. bei Montp. Nr. 2 die 16, 11 und 9 Verse der drei Strophen, bei Nr. 29 die 11 Verse der ersten und die 47 der zweiten Strophe zusammen gesungen werden konnten, ohne dass zur Herstellung gleicher Takte bei der kurzen Strophe schwerfällige Längungen oder behende Coloraturen den rascheren Noten der langen Strophe gegenüber getreten wären. Nur durch genaueres Verständnis der Melodien wird die Frage nach dem musikalischen Ausgleich dieser gewöhnlichen strophischen Differenzen Beantwortung finden. Vorherrschend ist bei den Texten die Leichform. Aber sie ist keineswegs dieselbe bei derselben Antiphon im Tenor. Denn ganz verschiedenen Leichstrophen steht z. B. der Tenor *Flos* gegen-

[1] S. Bartsch, *Rom. u. Past.* I 53b (vgl. 53a).
[2] Raynaud, *Motets* II S. 119.
[3] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, S. 45.

über bei Montp. Nr. 4. 65. 67. 83; der Tenor *Ejus* bei Nr. 5. 78. 85; *Et gaudebit* bei Nr. 6. 70. 72 etc. Es waltet zwischen Text und Melodie im Motet sichtlich genau dasselbe Verhältnis ob, wie zwischen mehrstimmigen kirchlichen Melodien und deren lat. Prosazeilen[1]. Doch sind die Strophen des Motets gelegentlich auch kongruent, z. B. bei dem vierstimmigen Motet Montp. Nr. 3 (Baladenform); bei dem durchgereimten Nr. 12, bei Nr. 83. 92. 106. Die Texte können eine bedeutende Länge erreichen, wie bei Nr. 29, oder bei dem leichartigen Nr. 6, wo auf drei Stimmen 123 Verse, auf die eine 50 Verse entfallen. Die Strophenzeilen zeigen sich ebenfalls vorwiegend ungleich, in Silbenzahl und Rhythmus. In Montp. Nr. 1 sind, wenn nach dem Reim gegliedert wird, die Verse 2—10silbig; 3—10silbig bei Nr. 6, wo die 7 Reime der 50 Verse sich kreuzen, paaren oder bis zu 12, bei wechselnder Silbenzahl, auf einander folgen. Die Verse sind teils die der älteren Lyrik, 4. 6. 7. 8. 10 oder 12Silbner, teils auch 2. 3. 5. 9Silbner, die sich mit jenen und unter sich mischen. Montp. Nr. 6 allein verbindet 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12silbige Verse. Nr. 209, 210 enthalten auch 13Silbner, Nr. 246 14Silbner, Nr. 218. 230 11Silbner. Die Refrains können am Anfang, im Innern und am Ende der Strophe gesungen werden und sind hauptsächlich Verszeilen aus älteren Liedern, wie in Montp. Nr. 3. 5. 17. 21. 33. 38. 45 etc. Nr. 226 nimmt den Refrain aus Blondel (s. S. 675), Nr. 160 aus Robert v. Arras (s. S. 687), Nr. 169 aus Moniot d'Arras (s. S. 672; 680), Nr. 105 V. 8 aus Thomas Erier, Nr. 249 aus Adan de le Hale (s. u.); aus andern Dichtern Nr. 62 V. 1; Nr. 65 V. 17; Nr. 70 V. 18; Nr. 77 V. 15; Nr. 88 V. 8, Nr. 152 V. 3 (aus einem Marienliede) u. s. w. Manche Motetrefrains, wie z. B. Montp. Nr. 54, haben schon Baudouin v. Condé (Prison V. 3043), Jacques Bretel Nr. 67. 71 (Tournoi de Chauv. V. 1302, 1352; s. S. 768) gekannt und benutzt. Gelegentlich kehrt eine ganze Motetstrophe in einem andern Motet wieder, z. B. Nr. 1 Str. 1 in Nr. 93, 1; Nr. 24, 1 in Nr. 91, 1; Nr. 25, 1 in Nr. 97, 1. Baladenform hat das Motet z. B. Montp. Nr. 3; die Form des Virelais z. B. Montp. Nr. 221. 266. 115; Bartsch, Rom. u. Past. I Nr. 45; die des Rondeaus Bartsch, l. c. II Nr. 122, vgl. mit Montp. Nr. 266; andere in der Hs. Bibl. nat. 12615. Nur aus Refrainzeilen ist Montp. Nr. 235, 3 gebildet.

Die Mundart wechselt. In den Reimen giebt sich picardische und auch francische Sprache zu erkennen. Die grösste Sammlung, in der Hs. von Montpellier, weist unter 345 bei 275 französische Sprache, bei den übrigen, wenn sie nicht textlos sind, lateinische Sprache auf. In der Hs. Clayette[2] stehen 11 eigne, hauptsächlich in Leichform, dabei eins mit einer Strophe auf die h. Katharina. Der Hs. Bibl. nat. 844, 13. Jh.[3], sind 29 zweistimmige eigentümlich; 9 bietet der Anhang der Hs.; Nr. 35 und 36 sind Refrains und einem Liede Richarts v. Fournival (s. S. 681) entnommen. Die Hs. Bibl. nat. 12615, 13. Jh.[4], fügt weitere 42 selbständige zweistimmige hinzu, darunter solche mit Rondeaustrophe. Berühmt war Arras wegen seiner Moteten, die es, nach den Arras. Gedichten (Nr. 1; s. S. 893), Gott zu hören verlangte.

241. Auf etwa 150 beläuft sich die Zahl der *Balletes* (*Balade*) überschriebenen Tanzlieder der Hs. Oxford Douce, 1. V. 14. Jh., fol. 222 ff.[5],

[1] Vgl. Dreves, *Analecta hymn.* Bd. 20, Einl. S. 10.
[2] Gedr. bei Raynaud, *l. c.* II S. 39.
[3] S. das II S. 48. [4] S. das. II S. 121.
[5] Gedr. von Steffens in Herrigs *Arch.* 99, 339 ff. (darunter sind refrainfreie, persönliche Liebeslieder, Pastorellen u. a. weltliche Lieder Nr. 71. 72. 97. 171. 182. 183;

Virelais und Baladen, meist von drei Strophen, mit ausgeschriebenen oder mit den Anfangsworten angedeuteten Refrains. Nur einmal geht der Refrain der ersten Strophe voraus. Im andern Falle kann er auch verschieden lauten (Nr. 6. 8. 17. 52), einige Male ist er gar nicht vorhanden (Nr. 70. 74. 110. 134. 139. 184. 185), vielleicht weil er zu schreiben vergessen wurde. Der Refrain ist aber nicht nur ein- oder zweizeilig, wie später in der Balade, sondern bis sechszeilig und durch den Reim mit dem Strophenende verknüpft. Die Strophe zählt einschliesslich des Refrains jedoch nicht mehr als 12 Zeilen (Nr. 12). Durchreimung der Strophen ist Regel (nicht bei Nr. 20. 24. 102 u. a.). Die inkongruenten Strophen Nr. 136 gehören vielleicht nicht zusammen. Auf ein oder zwei Zeilen wird der Refrain in der Balade in der Zeit des Guillaume v. Machault beschränkt. Ausdruck persönlicher Empfindung ist die Balade noch nicht, sie bewegt sich in den Gemeinplätzen der Liebeslyrik und erhält die Ichform nur, wenn es gilt den Gedanken zu verlebendigen. Mit Namen sind nur erst wenige Baladendichter bekannt (s. S. 946).

242. Anonyme *Motets entés* überliefert die Hs. Douce[1] etwa 60 auf fol. 256 ff., dazu eins fol. 262 unter den Rondeaux; 11 die Hs. Bibl. nat. 845, 13. Jh.[2], deren zweiter Refrain am Strophenende, bisweilen mit dem Refrain am Strophenanfang vereinigt, in andern Gedichten auftritt, also diesen entnommen ist (vgl. Raynaud, Mot. II zu Nr. 3. 8. 9. 10. 16. 27 etc.), öfters aber weder gedanklich noch formell zu ihm in Beziehung steht, also aus verschiedenen Liedern stammt. Empfindungen der Liebe anzuregen ist der gemeinsame Grundgedanke aller. Sie sind einstrophisch, zählen 5—22 Verse, bevorzugen den Kurzvers, am Schlusse den einzeiligen Refrain. Zweizeilig ist er jedoch z. B. bei Nr. 7. 22. 24 Rayn. l. c. II Douce, ebenso in Hs. Clayette bei Nr. 55[3] und in Hs. Bibl. nat. 12615, 13. Jh., bei Nr. 54. 55 (?). 59. 60[4] unter Moteten.

243. Die ebenfalls vorwiegend anonym überlieferten *Rondeaux*[5] pflegen in den Liederhss. in Gruppen zusammengeordnet, jedoch mit andern Tanzliedern vermischt zu sein. In der Hs. Douce stehen in der siebenten Abteilung hinter den Virelais 37 Rondeaux (Nr. 64—96; 98—101)[6] beisammen, andere sind den Baleten (Nr. 58) beigemischt[7]. Den Refrains begegnet man auch anderwärts, z. B. bei Nr. 84. 93 (vgl. Renart le nouvel V. 6875. 6860). Von der Achtzeilenform bei zweizeiligem Refrain weichen noch erst wenige ab. In Nr. 79 ist der Refrain vierzeilig, wodurch sich ein 16zeiliges Rondeau ergiebt; in Nr. 86 dreizeilig, das Rondeau wird entsprechend zwölfzeilig. In Nr. 87 wird die erste Refrainzeile ein zweites Mal wiederholt, in Nr. 90 die erste und zweite bei dreizeiligem Refrain, wodurch sich Rondeaux von 11 und 13 Zeilen ergeben. 11 Zeilen entstehen noch, wenn, wie bei Nr. 89. 93. 94, bei dreizeiligem Refrain vier

---

Vier- und mehrstrophische Lieder baladenähnlichen Inhalts mit Refrain Nr. 21. 33. 45. 66. 77. 81. 85. 88. 90. 93. 95. 96. 99. 102. 126. 130. 131. 133. Unbestimmbar sind die 1 stroph. Bruchstücke Nr. 113. 114). Einige bei Meyer, *Doc. mss.* S. 236. — Litt. Stengel, *Der Strophenausgang in den ält. frz. Baladen*, in *ZtsfFSp.* 18 I, 85 mit Stücken der Oxf. Hs.

[1] Gedr. bei Raynaud, *Motets* II (1883), S. 1.

[2] Gedr. das. S. 62.

[3] S. das. II S. 46.

[4] S. das. II S. 76.

[5] Über die Rondeaux in dramat. Mirakeln s. Müller, *Das Rondel in den Mirakelspielen* (1884).

[6] Gedr. bei Raynaud II 23.

[7] Herrigs *Arch.* 99, 354 Nr. 58; s. Stengel in *ZtsfFSp.* 18, 1, 185 („Triolet").

Zeilen eingeschoben werden. Die Hs. Bibl. nat. 844, 13. Jh.[1], enthält im Anhang 4 Rondeaux von derartig verschiedener Form. Aus der Hs. Bibl. nat. 12615, 13. Jh.[2], gehören die Nummern 25. 26(?). 27—29. 73 zu den Rondeaux. Von den 41 motetartigen Stücken in Hs. 12786, Ende 13. Jh.[3], haben Nr. 1. 3—6 keinen deutlich ausgeprägten Charakter, unter Nr. 7—41 sind dagegen Nr. 7—23 Rondeaux aus der Hs. Douce, Nr. 10. 14. 20. 34 Rondeaux Adans de le Hale (s. 250), Nr. 21. 35 solche, die anderwärts Guillaume v. Amiens (s. 189. 252)[4] beigelegt werden. Die Hs. Vatikan. 1490, 14. Jh.[5], enthält noch drei Rondeaux.

Zwei pikardische Dichter aus dem ersten Drittel des 14. Jhs., beide Vorboten der Hoflyrik der neuen Zeit, hinterliessen lediglich oder vornehmlich Rondeaux und Baladen. Der eine, Jehan Acart v. Hesdin (Artois)[6], schon ein Zeitgenosse Guillaumes v. Machault, Hospitaliter in der Hs. geheissen, nannte *Prise amoureuse* seine acht Rondeaux und acht Baladen vom Jahre 1332, fügsame Huldigungen voll unterwürfiger Bewunderung der Vorzüge, besonders der Schönheit der offiziell besungenen Dame, wie sie zu Machaults Zeit üblich werden. In der Balade überwindet er die gesuchten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit. Der Bau der Rondeaux ist aus dem Gedruckten noch nicht ersichtlich. Der zweite Dichter, Jehannot de l'Escurel (oder J. Escurel)[7], ordnete sein Liederbuch, in Hs. Bibl. nat. 146, wo es unter Gedichten aus dem Anfang des 14. Jhs., mit Melodien ausgestattet, steht, nach dem Alphabet. Erhalten blieben jedoch nur 33 Baladen, Rondeaux und andere Gedichte mit den Anfangsbuchstaben A—G, während H—Z fehlen. Jehannot bittet darin die hingebend bewunderte Dame unter Versicherungen seiner Treue um einen Kuss. Eine Balade legt er ihr selbst in den Mund. Die 11 Baladen haben ein- oder zweizeiligen Refrain, die 11 Rondeaux sind meist achtzeilig, 4 Virelais sind dreistrophisch, ebenso eine Chanson; dazu treten vier Motetenstrophen, ein *Salut d'amors* in dritter Person, mit einem Brief der Geliebten vereinigt, in derselben freien Privilegstrophe, untermischt mit singbaren Refrains, und in gleicher Form Nr. 33 (ohne Schluss), die Erzählung von Frauen, mit denen J. sich im Wald befindet, und von einem Mädchen, das ihm im Wald begegnet, um das er wirbt, das ihn aber ablehnt. Auch Jehannot muss schon Zeitgenosse Guillaumes v. Machault gewesen sein, in dessen Anschauungen er sich bewegt.

244. Von *Sottes chansons*, mit denen die alte Lyrik zum Gespött und gewissermassen abgethan wird, überliefert die Hs. Douce noch 17 anonym, einige weitere stammen von dem Pui zu Valenciennes (s. 245) und aus einer Hs. von Besançon. Die näher bekannten[8] werden durch entlegene, auch der Zeit entnommene Anspielungen z. T. unverständlich. In der fünfstrophischen Nr. 14 der Hs. Douce macht sich der Dichter über seine angebliche Geliebte lustig, die zum Tanz springt, ein Ohr zu

[1] Gedr. bei Raynaud II 121 (Nr. 1. 9. 11. 12).

[2] S. das. II 74.

[3] S. das. II 117, Nr. 12 ff.

[4] Gedr. bei Bartsch, *Chrest.* S. 341.

[5] Gedr. bei Raynaud II 128, Nr. 17—19; Bartsch, *Rom. u. Past.* I Nr. 22.

[6] Gedr. z. T. von Noack, *Strophenausgänge* S. 101 ff.; Litt. S. Dinaux, *Trouvères* 3, 251; Raynaud, *Bibliogr.* II S. 239.

[7] Ausg. Montaiglon 1855. — Hs. S P. Paris, *Mss. fr.* 1, 337. — Litt. *Hist. litt.* 32, 152.

[8] Gedr. von Steffens in Herrigs *Arch.* 104, 331; bei Bartsch, *Lang. et litt.* S. 513; Ders. *Rom. u. Past.* I Nr. 32. 53a. 54; Meyer, *Doc. mss.* S. 239; Ders. in *Bull. de la Soc. d. anc. text.* 24, 94. 97. 98.

wenig hat, stiehlt und für seinen Lebensunterhalt sorgt. Eine andere (Hs. Besançon) parodiert die Leidenschaft durch eine drastische Charakteristik der Geliebten. Eine wohl nicht vollständige in einer Strophe lobt das sorglose Leben im Verkehr mit Frauen, Wein und Würfeln. Zwei andere nehmen die Albaform, weitere die der Pastorelle, des *son d'amors* oder des Frühlingsliedes an, und selbst der ernste Stil ist vertreten[1], wohl zum Zeichen, dass die Hs. Douce auch hier Ungleichartiges unter einer Aufschrift vereinigt.

245. Die *Chanson à boire,* die nur in England begegnet, ist durch einen für Studentenkreise bestimmten Biergesang zum *Laetabundus*[2], Hs. Brit. Mus., 13. Jh., mit der Aufforderung, dem Bier zuzusprechen, vertreten, worin die geistlichen Zeilen als Refrain hinter 2—3 Textzeilen zu singen sind (aa*a*bb*a* etc.). Weihnachtslied und zugleich Trinklied ist das afz. *Seignors ore entendez a nus* (6 Str. $a_8ab_4c_8cb_8\delta\delta$)[3], in Hs. Brit. Mus., 13. Jh., das an die Thüre des Weihnacht und Neujahr feiernden Reichen klopfen und das Wohl des Weinspenders trinken lässt, wie es zu Ehren des Herrn Noel Gascogner, Angeviner und Franzosen thäten. Dagegen ist als Trinklied das so von Bartsch[4] bezeichnete Lied bei Raynaud Nr. 2079, in Hs. Bibl. nat. 20050, wo es unter Minneliedern steht, nicht aufzufassen. Es führt nur in hübscher Weise aus, was der Dichter liebt und verehrt, und lässt ihn betonen, dass er sein Mädchen dem guten Schmause, dem Keller und Kriege voranstelle.

c. Die höfischen Liederdichter.

245. Wenn Jakemon Sakesep im Roman vom Chevalier de Couci (S. 772), in V. 2601, von seinem Helden sagt *quar ades ses chançons trouvoit Selon ce que son cuer sentoit,* so setzt er für die Vergangenheit, wie für seine Zeit voraus, was im wesentlichen Schein war. Innerlichkeit fehlt den Nachfolgern des Chevalier de Couci, die Gemeinplätze der Minnedichtung bleiben bestehen, soviel in ihr auch noch die Angeber gescholten werden; und da der Herrenstand die Dichtung nicht mehr ausübt, vermochte sie an Empfindung und Gedankengehalt nicht mehr zu wachsen. Auch die politischen Stürme der Zeit bringen eine Veränderung im Geiste der Liederdichter nicht hervor, die am traditionellen Liebesgetändel und an spitzfindigen Minnefragen ihr Genügen finden, der reizvollen Lösung innerer Spannungen *(jolivetė)* entgegenharren und ihre anmutenden Gedanken *(jolis pensés)* in *jolis vers* auszusprechen streben, die als solche um des *bel parler* willen gelten. Dass damit wesentlich das gleissende Wort gemeint ist, das dem Nachempfundenen den Schein des innerlich Erlebten mitteilt, geben die Dichter durch ihre pikanten *jeus partis* genügend zu erkennen. Noch nicht sind die *jolis pensés* auf seelische Gemeinschaft mit der Geliebten gerichtet, wie bei den Sängern der platonischen Liebe in Italien um dieselbe Zeit. Die *jolivetė* hat die persönliche Befriedigung des liebenden Sängers neben der seines litterarischen Ehrgeizes zur Vorbedingung. Den letztern thut er Genüge durch Sprach- und Reimkünste, durch glatte Rede und überraschende Gedankengänge, durch Scharfsinn und pointierten Ausdruck und

[1] Z. B. Bartsch, *Langue et litt.* S. 516, Nr. 5.
[2] Gedr. von Wright, *Reliquiae antiq.* 2, 168; Michel, *Eustache le moine,* S. 114; Ders., *Rapports* (1838), S. 24.
[3] Gedr. bei Michel, *Rapports* S. 28; Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 382.
[4] *Chrest.* S. 33.

durch sein musikalisches Talent. Da er es an den Ritterhöfen jetzt weniger zeigen kann, so erstrebt er seine Anerkennung im Kampf auf Sängertagen, die insbesondere in den picardischen Provinzen unter bürgerlichen Leuten nun zu einer feststehenden Einrichtung wurden. Solche Sängertage, sogenannte *Puis*[1], deren Ursprung noch dunkel ist, gab es im 13. Jh. in Valenciennes, Arras[2], Douai, Lille, Tournai, später in Dieppe und Rouen, wo noch im 16. Jh. eine Sängerzunft in Blüte steht. Schiedsrichter *(princes)*, deren Autorität übrigens nicht unanfechtbar nach Jehans v. Renti Lied Nr. 865 (Raynaud) war, zeichneten die Dichter für ihre der Liebe, der Jugendlust, der Gottergebenheit Ausdruck gebenden *beaus dis* aus und entschieden öfters die kitzlichen Fragen der *jeus partis*. In Valenciennes[3] soll der erste dieser *Puis* bestanden haben und so genannt worden sein von einer Kapelle daselbst, Notre-Dame-du-Puy (= *podium*, Anhöhe), wo die Sänger sich versammeln mochten, und man meint ihn bis 1229 zurückverfolgen zu können. Im Jahre 1566 verbrannte das Archiv des Sängervereins. Erst im Anfang des 18. Jhs. aber löste er sich auf, nachdem er inzwischen andern Zwecken gedient hatte. In Arras krönte der Pui Dichter seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. In Douai wird 1330 eine *confrérie des clercs parisiens* als Pui bezeichnet. Vom Pui von Lille spricht ein in eine Hs. von Jacquemon Gelees Renart le nouvel (s. S. 900) eingelegtes Lied. In Tournai wurde ein Pui 1375 eröffnet. Weitere sollen in Cambrai, Bethune, Beauvais und Caen bestanden haben. Die Sammlungen von Puigedichten aus Amiens, Dieppe, Rouen, die Hs. des 16. Jhs.[4] enthalten, bieten nur noch Grans chans, Baladen, Rondeaux auf die Jungfrau und andere geistliche Lieder. Die Pflege weltlichen Gesangs am Pui zu Arras bezeugt u. a. für das 13. Jh. ausdrücklich der Vilain v. Arras (s. S. 951). Vor der Mitte des 14. Jhs. weiss aber bereits Gillion le Muisit I, 89 (s. S. 754) von Serventois auf die Jungfrau, die Collart Haubiert u. a. auf dem Pui vortrugen. Doch giebt es noch in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. unter den Werken des Eustache Deschamps gekrönte weltliche Gedichte. Die Organisation der *Jeux floraux* in Toulouse (s. II 2, 36) steht nicht in nachweisbarem Zusammenhang zu den frz. Puis, die vielmehr älter zu sein scheinen. Von ihnen dürfte auch der deutsche Meistersang mit Frauenlob, Regenbogen u. a. an der Spitze, um 1300 ausgegangen sein. Vermittler, die zwischen Südfrankreich und Deutschland fehlen, waren in Nordfrankreich in Dichtern wie der Herzog Johann v. Brabant († 1294) vorhanden, der deutsche Lieder hinterliess[5] und Sohn des frz. Trouveres Herzog Heinrichs III. v. Brabant (s. S. 949) war, des Gönners Adenets le roi, u. a. Lyriker.

Die Chanson in der bisherigen Form mit dem Aufgesang abab und dem gewohnten Inhalt wiegt bei den Puidichtern, wie bei andern vor.

[1] S. Godefroy, *Dict.* s. v.

[2] Verschieden von dem *Pui* in Arras war eine *Confrérie des jongleurs et bourgeois* daselbst, deren Mitglieder von 1199 bis ins 14. Jh. in einem Register, Bibl. nat. 8541, verzeichnet sind, in dem jedoch keiner der Dichter des *Pui* von Arras erwähnt wird; s. Raynaud in *Bibl. de l'éc. des chartes* 41, 201.

[3] S. Roquefort, *Poésies fr. aux* 12e et 13e s. (1815), S. 95; Le Roy, *Etudes sur les mystères* (1837), S. 42; Dinaux, *Trouvères* I (1837), S. 9; Magnin im *Journ. des savants* (1846—47, S. 546; *Arch. litt. du Nord de la France*, Sér. 3, Bd. 3, S. 454; Sepet in *Bibl. de l'éc. des chart.* 1867, S. 1, 211; Houdoy, *Jacq. Giélée* (1874), S. 46. — Hécart, *Serventois et Sottes chansons* (1834), S. 5 ff.; Passy in *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 491.

[4] Bibl. nat. 1537. 1538. 1715. 2202. 2205. 2206.

[5] S. Goedeke, *Grundriss* 1, 252.

Nur werden stärker Kurz- und Langverse gemischt. Öfters adressieren jetzt die Dichter ihre Chansons im Envoi an ihre Genossen. Das Serventois ist noch durch Kreuzlieder vertreten, vereinzelt das Descort. Beliebt ist noch die Pastorelle. Sehr zahlreich sind die Jeus partis, auch *parture* jetzt genannt. Vorwiegend handelt es sich in ihrer Fragestellung um eine Alternative zwischen humaner und leichtfertiger Auffassung. Der Fragesteller vertritt gewöhnlich die letztere, um das „Problem" scherzhaft zu lösen. Nach einem Jeu parti zwischen Bretel und Adan de le Hale, Nr. 1675 (Str. 7; Ray.), die Lambert Ferri, nachdem die Streitenden ihre Gründe dargelegt haben, sorgfältig studieren soll, fielen Vortrag und Beurteilung des Jeu parti zeitlich auseinander und konnte die Urteilsverkündigung nicht öffentlich sein. Gesungen wurden die Lieder noch. Guilebert v. Berneville empfiehlt seiner Dame seine Lieder, Ray. Nr. 1560. 1028, sich oft singen zu lassen, Colart le Bouteillier rät Phelipot Verdiere sein Liebeslied, Ray. Nr. 1875, oft und vergnügt zu singen. Bis zur Mitte des 14. Jhs. reichen die Zeugnisse dafür, dass die Dichter ihre Lieder selbst komponieren konnten, da Gillion le Muisit z. B. (l. c.) Jehan de le Mote (s. S. 713) sagt, dass er *bien la lettre et le notte trœve.*

246. Unter den picardischen Höfen stellt nur noch Brabant einen fürstlichen Minnedichter[1] in der Person des eben erwähnten Herzogs Heinrich III. (1248—61)[2], der Adenet le roi zum Dichter hatte heranbilden lassen (s. S. 779) und als *roi des menestrels* beschäftigte. Mehrere Minnedichter unterhielten mit Herzog Heinrich litterarische Beziehungen. Zuweisbar sind ihm zwei rotrouengenmässige Lieder mit Liebesgelöbnissen und refrainartigen Schlüssen, Nr. 511. 1846, eine diskrete Pastorelle von einschmeichelndem Klang, Nr. 936, und ein Jeu parti mit Guilebert de Berneville, Nr. 491, über die Frage, ob gewährte Liebe Dauer verspreche, die eine besondere Art nicht erkennen lassen. Eins von seinen Liedern richtete er an den Grafen von Flandern, d. i. Guillaume v. Dampierre, der Sohn. Es ist also noch zwischen 1244—51 geschrieben. In der Tenzone urteilen der Liederdichter Raoul v. Soissons (s. S. 684) und Gf. Karl v. Anjou (seit 1246)[3], Ludwigs des H. Bruder, später König von Sizilien, zu dessen Ehren Adan de le Hale schrieb (s. S. 766), und der öfters zum Schiedsrichteramt berufen wurde (s. S. 679). Er hinterliess selbst zwei gewöhnliche Minnelieder, Nr. 423. 540. Er weilte länger im Norden nur in den Jahren 1246, 1253—59 und 1261.

Am Brabanter Hofe verkehrten unter den namhaften Minnedichtern Guilebert de Berneville, Jehan Erart und Perrin d'Angecourt, von den Sammlern besonders beachtete Lyriker, zu deren Kreis ausser dem Adel auch die angesehenen Dichtergenossen Thomas Erier und Colart le Bouteillier gehörten. Von geringeren durfte sich auch ein Carasaus[4], unbekannten Standes, an den Hrz. Heinrich nach Löwen mit einer Chanson, Nr. 1158, wenden, die wie Nr. 1529 (ohne Empfänger), Nr. 1716. 2068 an Jehan v. Dampierre (nicht der Marquis v. Brabant, 1297—1331) und Nr. 213 an Berengier (s. S. 953) nur bezwecken konnten, seinen Gönnern

---

[1] Die Orte, wo Lieder der Dichter gedruckt sind, giebt Raynauds *Bibliographie des chansonniers* an; weiterhin werden nur Gesamtausgaben der Trouvères und jüngere Drucke von Liedern, die Raynaud noch nicht vorlagen, vermerkt.

[2] Gedr. bei Scheler, *Trouv. Belg.* 1, 35. — S. *Hist. litt.* 20, 677; Dinaux, *Trouvères* 4, 103.

[3] S. *Hist. litt.* 23, 539; Sternfeld, *Karl v. Anjou* in Zastrow's *Hist. Untersuchungen* 10 (1888).

[4] Gedr. von Scheler, *Trouv. Belg.* 2, 94; s. *Hist. litt.* 23, 536.

angenehme Empfindungen auszusprechen. Die übrigen sind keineswegs Brabanter von Geburt. Sire Guilebert de Berneville (Artois)[1], der zwischen 1255—80 blühte, und dessen mit Refrain versehenes Minnelied, Nr. 417, an Colart le Bouteillier gesandt, auf dem Pui gekrönt wurde, misst sich in seinen Jeus partis Nr. 931. 1075. 1191 über Fragen der Liebeskunst, darunter die, ob der Bartlose Anspruch auf Gegenliebe habe, oder steht im Liedertausch mit Dichtern, wie Karl v. Anjou, Thomas Erier, Hugo v. Arras, sowie mit Robert le Bouteillier und Mikiel le Waidier, die unbekannt sind, wofern Mikiel nicht der Sire Michiel ist, der mit Gerard v. Valenciennes[2] darüber tenzoniert, wer von zwei sich Liebenden besser um die Gegenliebe des andern wisse. Jedenfalls wurde letzterem von Guilebert die Rotrouenge Nr. 1553 aus Dankbarkeit gewidmet. Weitere Adressaten seiner Lieder sind ein Kastellan von Biaume (Aisne), der Ritter Erard de Valéry, der mit Karl v. Anjou vor Neapel kämpfte († 1277), ein Audefroi Louchart, derselbe vielleicht, der in den artesischen Gedichten (s. 215) genannt wird und dessen Familiennamen ein Hospital in Arras im 14. Jh. trägt[3]. Von Frauen eine Dame v. Gosnay (Artois) und die Witwe Guillaumes v. Dampierre, Beatrix, in deren Umgebung zu Courtrai sich ein Herr Gilles de Nueville und Beatrix v. Audenarde befanden, deren Sänger sich Guilebert nennt, Nr. 1560, und der er wie einer Geliebten in den Refrainliedern Nr. 414. 1028 huldigt. Weitere Refrainlieder sind Nr. 263. 317. 410. 803. 1857. 1954, die Pastorelle 592 und die Rotrouengen Nr. 939. 1287. 1528. 1539. 1553. 1573. 1720, refrainlos sind Nr. 49. 134. 138. 246. 934. 1211. 1282 bis 1330. 1515. 1560. 1566. 1619. Heiterkeit der Stimmung und Glätte des Ausdrucks bei Mangel an persönlichem Empfinden und Denken machen Guileberts Stil aus. Seine Klage ist lind, sein Liebesleid ist hoffnungsvoll; ein neues Bild, eine unerwartete Wendung (Nr. 1028) sind selten. Aber lauter ist er in Wesen und Sprache (Nr. 1720). Daher eher Jehan Erart als ihm die Pastorelle Nr. 570 zuzusprechen sein mag. Wohl auf diese Eigenschaften gründete sich seine Beliebtheit. Sie wird durch seine Gönner, seinen litterarischen Verkehr, durch das Scherzgedicht vom lieben Gott in Arras (s. S. 893) bezeugt, den er — denn ein anderer Dichter seines Namens ist zur Zeit unbekannt — durch eins seiner Liebeslieder entzückte. Auch die Nachbildung seiner Strophenformen spricht sein Ansehen aus; das Lied des Herzogs Heinrich Nr. 511 hat ähnliche Reimstellung wie Guileberts Nr. 410 und 1857, die Anonyma Nr. 1883[4] und 2045[5] haben die von Nr. 939, religiöse Lieder (s. u.) die von anderen Nummern. Sein von ihm herablassend behandelter Tenzonenpartner Thomas Erier[6] (zw. 1252 u. 1279) ist bei bescheidenerer Art von lebhafterer Empfindung und denkt unter Versicherungen unwandelbarer Treue im Liebesschmerz gleich ans Sterben. Er huldigt, Nr. 467, einer Tochter Simons v. Dammartin, Johanna, die nach dem Tode ihres Gemahls, Ferdinands III. von Kastilien, 1252, nach Frankreich zurückkehrte, ihrer Mutter Marie als Herrin von Ponthieu folgte und 1279 starb. Er dichtete

[1] Gedr. von Waitz in *Beitr. z. rom. Phil.*, *Festgabe f. Gröber* (1899), S. 39; s. noch Ders. in *RZts.* 24, 310; Scheler, *l. c.* 1, 52; Bartsch, *Lang. et litt.* 491; S. *Hist. litt.* 23, 578.

[2] Gedr. bei Scheler *l. c.* 2, 153; Dinaux, *Trouvères* 4, 308.

[3] S. Jeanroy et Guy, *Chansons et dits artés.* S. 110.

[4] Gedr. bei Noack, *l. c.* S. 143.

[5] Das. S. 27.

[6] Zwei Lieder bei Noack, *l. c.* S. 128, 133; vier bei Brandin in *ZtsfFSp.* 22 I, 270; S. *Hist. litt.* 23, 804; Jeanroy, *De nostris poetis* S. 14.

in ihrem Auftrag. Nach einem weiteren Jeu parti Nr. 842, verkehrte er auch mit dem artesischen Trouvere Guillaume le Vinier (s. S. 953). In dem Envoi des Liebesliedes Nr. 1190 und dem Refrainlied Nr. 1303 schmeichelt er dem Tresorier de Lille (s. S. 953), in Nr. 2034 nimmt er die Teilnahme des Herrn Jaques de Cysoing (Lille; s. S. 952) für sein Liebesgedicht in Anspruch; sein zweites Refrainlied, Nr. 1096, bringt er einen Herrn von Rues (?) dar. Refrainfrei sind die übrigen Lieder Nr. 44. 63. 186. 923. 1190. 1974. 2022; Nr. 186 ist ein Descort. Der andere Partner Guileberts, Colart le Bouteillier[1], tenzonierte noch ebenfalls mit dem Meister Guillaume le Vinier, dem er das Lied Nr. 1610 schickt, in Nr. 2129, wo in Frage steht, ob Liebe schwerer zu bekennen als zu gewähren sei. Er erhielt von Jehan de Nueville (s. S. 953), dem er das Lied Nr. 839 widmet, den Auftrag, eine ungeschminkte Pastorelle, Nr. 962, zu singen, und adressiert von seinen Minneliedern noch weiter Nr. 314 an einen der hervorragendsten Führer der Liederdichter von Arras, Bretel, Nr. 219 an einen Rogon von Sapegnies (Artois) und Nr. 1875 an Phelipot Verdiere (s. 249), der mit Guilebert vor dem Herrgott in Arras erscheint (s. S. 950). Colart ist in diesen und seinen übrigen Liedern, Nr. 220. 369. 444. 794. 822. 839 (Refr.). 891. 1730 (nachgebildet von Jaques de Cambrai, s. 252) der klagende, schüchterne, ergebene und fügsame Liebhaber einer unbekannten hochstehenden Dame, die vermutlich nur in seiner Phantasie lebte. Guileberts Liederkorrespondent, der Kastellan Hugo v. Arras[2], wird noch durch seines Landsmanns Baude v. Fastoul Abschied, g. 1270, (s. 257), bekannt. Er sandte das einer Gräfin dargebotene Lied Nr. 308 an Thomas v. Couci, (II., von Vervins, Aisne, † vor 1276), verabschiedet sich in Nr. 140 von ihr beim Antritt eines Kreuzzugs, dichtete also vor 1270 und stand nach dem Minnelied Nr. 1526 auch im Verkehr mit Vilain d'Arras. Dieser Sire Vilain d'Arras[3] genannte Dichter hinterliess zwei für den Pui zu Arras verfasste Lieder, wovon das eine, Nr. 1473, an den Prince del Pui gerichtet ist, das andere, Nr. 472, dem Herrn Henri v. Vaudemont (Meurthe-et-Mos.; 1246—79), dem Begleiter Karls v. Anjou nach Italien, Freude über eine Einrichtung, wie es der Pui von Arras war, ausdrückt.

Vilain d'Arras ist mit einem Herrn Harmenfroi noch Richter in einem geteilten Spiel, Nr. 1687, des Henri Amion, (s. S. 840; § 249 Gadifer Amions) mit Mahieu v. Gant, der erklären soll, ob ihm besser scheine, dass er vor den Augen seiner Dame oder die Dame in seiner Gegenwart vom Gatten geprügelt werde. Henri, der ebenfalls von Baude de Fastoul (l. c.) erwähnt wird und Kleriker war, stand auch zu Colart le Bouteillier durch sein Lied Nr. 825 in Beziehung und erhielt selbst ein Refrainlied, Nr. 1228, von Mahieu v. Gant, der, wahrscheinlich derselbe wie Mahieu le juif[4], sich in einigen weiteren Gedichten einer auffälligen Nüchternheit befleissigt, wovon Nr. 1144 an Bretel für den Pui von Arras, Nr. 1810 an einen Audefroi (vgl. Gedichte aus Arras, S. 891) gesandt, Nr. 1723, das den Zwiespalt zwischen Ergebenheit und Ungeduld aussprechende Minnegedicht Nr. 782 (vor 1254, da in der Hs. Este) und das farblose Refrainlied Nr. 313 nicht adressiert sind. Zweimal betheiligte er sich an Jeus partis, Nr. 945. 946, des verheirateten Robert de le Pierre aus Arras[5],

[1] Lieder bei Steffens in Herrigs *Arch.* 88, 339; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 503; Dinaux, *Trouvères* 3, 131. S. *Hist. litt.* 23, 545.

[2] Dinaux, *l. c.*, 3, 237 (s. Schwan, *Liederhss.* S. 101); *Hist. litt.* 23, 616.

[3] Dinaux, *l. c.* 3, 465; *Hist. litt.* 23, 806.

[4] Scheler, *l. c.* 1, 128; Noack, *l. c.* S. 109, Nr. 15; *Hist. litt.* 23, 657.

[5] Noack, *l. c.* S. 117. 126, Nr. 26. 36; *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 318; *Hist. litt.* 23, 749.

den Gott im artesischen Scherzgedicht zu sich entbieten lässt, weil er die Dichtweise eines alten Fromond kannte, und der mit seinem Landsmann, dem oft genannten Monseigneur Andrieu Douche (s. S. 952), befreundet war. Sein Refrainlied Nr. 1053 wendet sich an eine von ihm geliebte Dame Oedain (s. 957), die in Parturen des Bretel als Schiedsrichterin angerufen wird, Nr. 803 (Refr.) soll Ernoul Copin (s. S. 952) zu Gehör bringen. Beide sind, wie die anderen rotrouengenartigen Refrainlieder Nr. 92 und 698 unpersönlich. Ungedruckt sind die Chansons Nr. 696. 1976 und die Rotrouenge Nr. 1612. Die beiden Jeus partis mit Ernoul Copin und Colart le Bouteillier als Richtern stellen Mahieu zur Wahl, ob eine Geliebte um einer Dame mit grösseren Vorzügen willen verlassen werden dürfe, und ob ein Kanonikat in Arras ohne Dame oder die Dame ohne Kanonikat vorzuziehen sei. Dem Ernoul Copin (Caupin[1]) kann eine einfache Chanson (Refr.) Nr. 1909, ein Mariengedicht Nr. 1544, eine Schäferart schildernde Pastorelle Nr. 1377 (Refr.) beigelegt werden, während die schalkhafte Pastorelle Nr. 73 für ihn zu fein ist. Mahieu wurde zum Richter noch in einem Streitgedicht des Colart le changeor (Arras?) aufgerufen, der ausserdem mit dem noch durch das Lied Nr. 819 bekannten Jehan (de la Fontaine) von Tournai, Nr. 1316, über die Berechtigung streitet, die verleumdete Geliebte zu verlassen, und ferner mit einem Robert tenzoniert. Mit Colart le changeor versuchten sich ihrerseits ein Sandrart, Nr. 147. 239. 25 (ungedruckt), der sich in Nr. 1027 im geteilten Spiel mit einem nicht näher bezeichneten Certain auseinanderzusetzen hat, und auch Jehan d'Estrueu im Jeu parti. Robert ist vermutlich der *clerc* Robert du Castel von Arras[2], der mit Bretel freundschaftlich verbunden war und von dem Baude de Fastoul (s. 257) Abschied nimmt. Seine Liebeslieder, Nr. 43. 913. 1277. 1568. 1722. 1789; 1958 (ungedr.), versichern zurückhaltend Liebe und Ergebenheit, klingen würdig und ernst, haben einen platonischen Zug und sind dabei unberührt von geistlicher Denkart. Jehan d'Estrueu[3] (Nord; Pas-de-Cal.?) will in seiner Parture mit Colart le Bouteillier, Nr. 1336, wissen, ob ihn die Geliebte, die ihm die Haare, oder die, die ihm den Bart bearbeitet, mehr liebt, von Sandrart, Nr. 1678, ob Liebe gerecht ist, von Robert (de le Pierre?), Nr. 1167, ob er einer Sechzigerin versprechen soll, bei ihren Lebzeiten keine andere zu lieben. Einen Gesinnungsgenossen hatte Jehan d'Estrueu in Renier de Quaregnon (b. Mons)[4], der in einem Jeu parti mit ihm, Nr. 1235, die Liebesgunst vor dem aussichtslosen Schmachten wählt, wie in einem zweiten geteilten Spiel Reniers, Nr. 1861, sein Unterredner, der S. 952 erwähnte Monseigneur Andrieu Douche aus Arras[5], nach den Gedichten aus Arras (S. 123), nach Adan de le Hale und Baude Fastoul dort eine geschätzte Persönlichkeit, die freie Liebe, der ehelichen Liebe, der Liebe in Gefangenschaft, vorzieht. Von Renier konnte Andrieu auf seine eigne Frage in dem Jeu parti Nr. 1076, ob er die Dame seines Herzens nicht wegen ihrer Sprödigkeit aufgeben solle, nur eine bejahende Antwort erhalten. Andrieu rühmt noch in einer Chanson Nr. 1482 den Pui von Arras, weil er das beste Lied zu erkennen verstehe.

Durchaus ernst gestimmt ist der eine der beiden Liller Liederdichter, an die Thomas Erier (s. S. 950) Gedichte sandte, Monseigneur Jaques

[1] Scheler, *l. c.* 2, 106; Dinaux, *l. c.* 4, 250.
[2] *Hist. litt.* 23, 751; *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 305.
[3] Scheler, *l. c.* 2, 120.
[4] Dinaux, *Trouvères* 4, 642.
[5] Das. 3, 72; Scheler, *l. c.* 2, 126; *Hist. litt.* 23, 526.

de Cysoing[1], der in einem Serventois, Nr. 1305 (nach 1250), vor dem Grafen von Flandern, Gui v. Dampierre (1251 ff.), die Entwürdigung des Adels durch seine Vertreter beklagt, seiner Dame betrachtende Lieder, Nr. 179. 256. 513 (930?). 1647. 1912, widmet, den Wechsel kurzer und langer Verse meidet und nur in Nr. 536, an einen unbekannten Hamin nach Arras geschickt, mit der Form spielt, wenn er die Schlussworte einer Strophe den Anfang der folgenden bilden lässt. Bei dem andern Liller Freund Eriers, dem Tresorier v. Lille[2], macht sich in zwei Liedern, Nr. 652. 2020, ein persönliches Fühlen bemerkbar.

247. Unmittelbarer ist der Ton im allgemeinen in dem Dichterkreise, dem der zweite Tenzonenpartner Guileberts v. Berneville, Colart le Bouteillier, mit Guillaume le Vinier, der mit ihm wie mit Thomas Erier tenzonierte, Jehan de Nueville (s. S. 951) u. a. Lyriker angehörten. Jehan de Nueville (bei Arras vermutlich)[3], der Verfasser der erwähnten kecken Pastorelle Nr. 962 (S. 951), teilte ein Spiel mit dem unbekannten Gautier de Formeseles, Nr. 1822, schrieb zwei Rotrouengen, Nr. 588. 2003 und spricht zuversichtlich von seiner Liebe und gegen die Verläumder, Nr. 1036. 1885; aber der Tod scheint ihm die Geliebte entrissen zu haben, Nr. 709 (ungedruckt Nr. 393. 1531). Deutlicher erschliesst sich in einem zahlreicheren litterarischen Nachlass der Monseigneur und Meister Guillaume le Vinier[4], derselben Familie entsprossen wie der Meister Gile le Vinier und Jaques le Vinier, von denen ein Verwandter der in den arraser Gedichten (Nr. 24; s. S. 892) genannte Schöffe Jehan le Vinier gewesen sein mag. Ausser mit Colart und Erier, der sagen soll, wer von zwei seiner Dame sich nähernden Nebenbuhlern am meisten zu fürchten sei, teilte der von vielen mit Recht geschätzte Guillaume Spiele mit seinem älteren Bruder Gile, Nr. 691, über die Grösse des Verzichtes auf Seiten des Liebenden und der Geliebten, die die Nacht vereinigt, und Nr. 1293 über die Frage, ob um der Ehre der Frau willen die von ihr gewährte höchste Gunst nicht abzulehnen sei, sowie mit einem Moine, Nr. 378 (ungedruckt). Nach der Ausführung war die Tendenz der Fragen eine moralische. Andere legen ihm Adam de Givenchy (s. S. 954) und Andrieu Contredit (s. S. 954) zur Beantwortung vor. Liebeslieder widmet Guillaume dem unbekannten Thomas de Castel, Nr. 32; Nr. 903 einem Herrn Des Jehans, Nr. 1143 einem Berengier (vgl. S. 949) und Nr. 169 (Refr.), mit hübschen Vergleichen zwischen Liebe und Geige, seinem Bruder. In diesen wie in den übrigen Chansons, Nr. 131 (Refr.), 217. 255. 1117. 1787 beteuert er unter Erwägungen in mancher glücklichen Wendung gewöhnlich seine aufrichtige Ergebenheit, die glaubhaft erscheint, sodass er selbst Beispiel für seine Behauptung wäre, wonach der Liebe nur edle Eigenschaften entspriessen. Die Mesdisants sind ihm ungeläufig. Daher gehört Nr. 1859 in einfacher Strophe mit der Berufung auf einen Monseigneur Gasson (Gace Brulé?) vielleicht eher Conon v. Bethune (s. S. 670). In der Rotrouenge Nr. 1405 ist der Ton aufgeweckt (Nr. 2042 ungedr.). Seine Pastorellen, Nr. 87, 1350 (Hs. Este; vor 1254), 1587 (V. 68 Andeutung seiner adligen Herkunft) sind schicklich und von beweglichem Rhythmus. In der ersten (Refr.) erregt er bei der Maifeier die Eifersucht des Schäfers, in der zweiten (Refr.) zeichnet er den Schäfer bei der Carole, in der die Pointe

[1] Scheler, *l. c.* 2, 72; *Hist. litt.* 23, 632.
[2] Scheler, *l. c.* 2, 137; *Hist. litt.* 23, 805.
[3] Noack, S. 115 Nr. 21; *Hist. litt.* 23, 643.
[4] Noack, S. 105 Nr. 9; Bartsch, *Lang. et litt.* 505; *Hist. litt.* 23, 598.

verhüllenden dritten ist er erfolgreich trotz zweier Mitbewerber. Die Dame in dem Son d'amors Nr. 1192 verwünscht den Vilain um des Galans willen; in Nr. 1039 schilt er die zur Liebe mahnende Nachtigall, der er lauscht. Ungedruckt sind Guillaumes Mariengedichte Nr. 388. 611. 1353, ebenso die Lieder Nr. 112. 118. 193. 1086. 1869. 1911. 1946 (Descort). Er ist ein gewandter, nachdenklicher, kluger und anständiger Liedersänger, dessen allgemeine Sätze keine Gemeinplätze sind, sondern aus aufmerksamer Beobachtung erwuchsen. Sein Bruder Sire (Nr. 691) Gile le Vinier[1] ist im Vergleich zu ihm oberflächlich und gewöhnlich. Er legt dem Meister Simon d'Autie (s. S. 954) in Nr. 572 die Frage vor, ob ein junger Mann und eine alte Frau oder eine junge Frau und ein alter Mann sich besser in einander schicken, und ergreift des jungen Mannes Partei. Das Liebeslied Nr. 257 hat Echoreim, Nr. 1280 nur die üblichen Phrasen. Die Pastorelle Nr. 2101 (Refr.), aus der Baudouin v. Condé (Prison 2580; s. S. 842) die Refrainzeilen V. 10. 11 benutzte, gleicht seines Bruders Pastorelle Nr. 1587 in der Anlage. Ungedruckt sind Lied Nr. 1728 und das Descort Nr. 1928. Vom Meister Jaques le Vinier[2] sind zwei Liebes- und zwei Marienlieder (Nr. 427. 1166; 654. 1999) ungedruckt. Seine Liebesklage Nr. 1721 und ein Refrainlied Nr. 151 gestatten in ihrem Mangel an Besonderheit nicht das streitige Liebeslied Nr. 1615 ihm statt dem Kastellan v. Couci (s. S. 676) beizulegen. Monseigneurs heissen die beiden Freunde Guillaumes aus Artois, Adam de Givenchy und Andrieu Contredit. Adam de Givenchy[3], der mit dem hochgeschätzten Guillaume höflich erörtert, Nr. 1085, ob kurze Freude oder langes Hoffen vorzuziehen sei, worüber Pierre de Corbie (s. S. 954) entscheidet, und mit einem Genossen Jehan in Nr. 1443 darüber streitet, ob man einer Dame, die noch nicht geliebt hat, eine, die mit Ehren ein Verhältnis löste, voranzustellen habe, hinterliess noch zwei Descorts, Nr. 205. 2018 und die Chansons Nr. 912. 1164. 1660. 1947, von denen Nr. 1164 durch leidenschaftliche Sprache auffällt und von Eifersucht eingegeben zu sein scheint, der die Trouveres sich bis dahin noch nicht zugänglich erwiesen. Andrieu Contredit oder von Arras (Nr. 1520)[4] lässt Guillaume, Nr. 1520, bei der Wahl zwischen einem illoyalen Werber und einer ihm angemessenen Dame seine wackere Denkart zur Geltung bringen. In seinen Liebesliedern, von denen nur Nr. 262. 545. 553. 1732. 2004 herausgegeben sind (ausserdem Nr. 69. 81, Lai; 235. 307. 645. 743. 870. 1306. 1392. 1561. 1827), Nr. 545 mit Melodie an den Pui von Arras geschickt wurde, trägt er Schüchternheit und das Wesen des Preudhomme zur Schau. Sie sind fliessend geschrieben. Nr. 262 richtete er an die Dame Maroie de Drignan (= Dringham, Nord)[5], von deren Hand eine leidenschaftliche Strophe erhalten blieb. Farblos ist im Vergleich zu ihr der Monseigneur Pierre de Corbie (Somme)[6] in seinen Refrainliedern Nr. 46. 158 und in einer Chanson, Nr. 408 (ungedruckt Nr. 29). Aber zwei Refrainpastorellen, Nr. 291. 2041, in denen sich im Gespräch mit Robin sein Herzweh in Hoffnung verwandelt und ein geprügelter Schäfer von ihm getröstet wird, sind originell in der Konzeption wie in der Form. Ob in

[1] *Hist. litt.* 23, 589; *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 307; Meyer in *Romania* 17, 431.
[2] Noack, *l. c.* S. 103 Nr. 7; Fath, *Lieder des Castellans v. Coucy* (1883), S. 75.
[3] *Hist. litt.* 23, 520.
[4] Bartsch, *Lang. et litt.* 501; *Hist. litt.* 23, 518. 524.
[5] *Hist. litt.* 23, 659.
[6] Noack S. 99, 104 Nr. 2. 8; *Hist. litt.* 23, 680.

Beziehungen zu ihm Guillaume de Corbie steht, der auch der Vielart de Corbie[1] heisst, ist unbekannt. Bei der unverblümten Chanson Nr. 998 stehen in den Hss. beide Namen, bei dem Minnelied Nr. 2030 und dem Refrainlied Nr. 791 nur der letztere. Meister Simon d'Autie (Somme)[2], der Partner Gile's le Vinier, wird wohl nur gleichnamig mit dem vir litteratissimus sein, der in einer Totenliste der Kirche von Amiens als Kanonikus aufgeführt ist, obwohl Richard v. Fournival (S. 681) als Beispiel dafür angeführt werden könnte, dass sich Weltsinn und geistliche Stellung im 13. Jh. nicht ausschlossen. Jedoch besitzt Simon eine viel weniger persönliche Art als Richard und verrät nur Laienbildung in seinen Liebesliedern Nr. 183; 327 (auch Sauvale Cosset v. Arras in zwei Hss. beigelegt), 487. 525. 623. 665. 1415. 1802 (1460 wird auch Raoul v. Ferrieres, s. o. S. 678, zugeschrieben) und in einer Pastorelle, Nr. 381, worin er sich einen Korb geben lässt. Ob sich die geteilten Spiele Nr. 289. 1818 eines Hue le Marronier[3] an ihn wenden, ist, da sie ungedruckt sind, nicht zu erkennen; das letztere stellt die Untreue der Frau ihrem Wissen von der Untreue des Mannes gegenüber.

248. Unter den beiden andern Minnedichtern, die sich zur Zeit Guileberts am Brabanter Hofe befanden, Jehan Erart und Perrin d'Angecourt, ist der letztere vielleicht der bedeutendere. Jehan Erart[4] verkehrte litterarisch mit dem als Dichter unbekannten Jehan Douche (vgl. S. 952 Andrieu Douche, aus Arras) und mit Bretel, hatte einen Bürger Gherart Aniel zum Gönner, dessen Tod er in einem Lied, Nr. 485, beklagt, das er an einen Herrn Pieron Wyon et Wagon sendet[5], daher er selbst kaum höheren Rang einnahm, und dichtete mit Vorliebe launige Pastorellen, gewöhnlich mit Refrain, Nr. 86. 558. 570. 574. 585. 606. 993. 1361. 1375. 2005 und 1718, die vor 1254 fällt, da sie in Hs. Este steht. Meist führt er sich in ihnen selbst vor, als Werber um die Schäferin, mit ihr plaudernd und schäkernd, oder sie verführend, oder, an seiner Stelle, den tanzenden, musicierenden, klagenden, streitenden oder eifersüchtigen Schäfer. Die Pastorellen ebenso wie zwei Refrainlieder, Nr. 204. 1240, und die in einem Motet[6] verwendete Strophe Nr. 1663, sowie die vier gedruckten, Nr. 180. 644. 1801[7]. 1627 von 8 Chansons (noch Nr. 823. 1533. 1712. 2055) sind Belege für seine hervorragende Kunst in der Versbildung und für seine Sprachbeherrschung, da er den natürlichen Ausdruck bei freilich nicht neuen Gedanken spielend erreicht. Näher stand Jehan Erart auch dem *mestre* Guibert Kaukesel[8], der ihn auffordert, sein verzagtes Minnelied, Nr. 924, zu singen, das Colart le Bouteillier (s. S. 951) loben soll, wohl weil dieser einer hochstehenden Dame mit gleicher Hoffnungslosigkeit huldigte, wie er selbst. Noch zwei weitere Chansons, Nr. 118. 811 (Refr.) und eine Rotrouenge, Nr. 1785, sind von ihm erhalten. Der angesehenere Perrin d'Angecourt (Ardennen)[9] durfte zu Karl v. Anjou in einer Chanson,

[1] Noack S. 119 Nr. 28.
[2] *Hist. litt.* 23, 758; Dinaux, *l. c.* 3, 446.
[3] *Hist. litt.* 23, 627.
[4] Noack, S. 107 Nr. 11; Bartsch, *Lang. et litt.* 503; *Hist. litt.* 23, 648.
[5] Brandin in *ZtsfFSp.* 22 I, S. 237.
[6] Raynaud, *Motets* II S. 127 Nr. 15.
[7] Gedr. bei Brandin in *ZtsfFSp.* 22 I, 235 ff.
[8] Dinaux, *l. c.* 3, 231.
[9] Noack, *l. c.* S. 110. 130. 141 Nr. 16. 40. 54; Herrig's *Arch.* 88. S. 307. 320. 321. 322. 323. Nr. 625. 1098. 1148. 1391. 1470. 1964. 2017. 2118; Brandin in *ZtsfFSp.* 22 I, 238. Nr. 172. 460. 672. 1118. 1243. 1390; *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 34; Tarbé, *Chans. de Champ.* Einl. S. 8; *Hist. litt.* 23, 664.

Nr. 172, vertraulich reden, ihn in dem Jeu parti Nr. 938 zwischen dem Königreich Persien und der Geliebten wählen lassen, ihn als Richter in seinem geteilten Spiel mit Bretel, Nr. 940, in Anspruch nehmen und auch dem Grafen Gui von Flandern (seit 1251) eins seiner besten Liebeslieder, Nr. 2118, senden. Weitere richtete er an einen Herrn Gui des Pres, Nr. 2017, an einen Mignot, Nr. 672 (Refr.), an einen Phelipe Chanson nach Paris, damit er es singe, Nr. 1118. Ein zweites Spiel teilte er mit Bretel, Nr. 916, der lieber die Geliebte eifersüchtig sein lässt, als es selbst ist. Perrin war ein Cavalier von sorgloser Lebensanschauung, der durch seine litterarische Bethätigung seine Eitelkeit befriedigte und an seiner eleganten Reim- und Sprachkunst seine Freude hatte. Er ist gleichwohl nur konventionell. Seine Minnelieder, zu denen noch Nr. 288. 460. 552. 1098. 1148. 1242. 1390. 1391. 1428. 1470 (gekrönt in Arras). 1538. 1692. 1987. 2088 (Refr.; ungedruckt sind Nr. 591. 1243. 1767) gehören, berühren kaum ein neues Thema, pflegen mit einer Naturstimmung einzusetzen, sind weniger schmachtend, als höflich zuversichtlich oder selbstgefällig. Er spricht selbst vom Sterben mit einer gewissen Behaglichkeit, in der er wissen lässt, dass er nie ohne Liebe war. Nach Nr. 625 hatte er Karl v. Anjou, vermählt mit der Erbgräfin Beatrix v. Provence (1246 † 1267) nach dem Süden begleitet. Seine unpersönlichen Refrainlieder, Nr. 428. 1162. 1786 wurden mehrseitig nachgeahmt[1]. Geistreich darf man seine Rotrouenge Nr. 1665 nennen, die die Verwirrung malt, in die er durch den Anblick der Geliebten versetzt wurde. Seine Pastorelle, Nr. 573, zählt zu den freien. Nicht in Perrins Art ist jedoch das originelle Refrainlied Nr. 1669, das der Geliebten in den Mund gelegt ist, die sich spöttisch zu Frauenart bekennt. Es begegnet hs.lich auch unter dem Namen des Jakemin de Laventie (Pas-de-Cal.) le clerc[2], der nach Arras zu gehören scheint. Zwei andere heitere Refrainlieder von ihm teilen mit jenem den über sein Singen sich äussernden Liedeingang.

249. Den Hof von Brabant überragte an Bedeutung bei weitem der Minne- und Meistersang zu Arras, dem Karls von Anjou Teilnahme nicht gefehlt haben wird und auf dessen Pui nicht nur mehrere der vorgenannten Sänger gekrönt wurden, darunter z. B. Perrin d'Angecourt, sondern dessen Dichter mit den meisten anderen auch in regem litterarischen Verkehr standen, ob sie aus Arras gebürtig waren und dort lebten oder nicht. An der Spitze des Pui befand sich damals der Sire Jehan Bretel[3], der einzige namentlich bekannte *prince del pui* (Nr. 899. 1340 etc.), dem Perrin (S. 955), Jehan Erart (S. 956), Robert du Castel (S. 952), Mahieu v. Gant (S. 951), Colart le Bouteillier (S. 951) Ehre erweisen, und der einer seit dem 12. Jh. begegnenden arrasischen Familie entsprossen, 1244 als Mitglied der Confrérie des jongleurs et bourgeois d'Arras erscheint. Sein Hauptgenre wird das Jeu parti gewesen sein, dem er seine Popularität dankt, um deswillen er augenscheinlich von den Sangesgenossen gesucht wurde, und das in den Hss. mit seinem Namen am häufigsten begegnet. Besonders viele Spiele teilte Bretel, abgesehen von den erwähnten Dichtern, mit Adan de le Hale (s. 250); sie werden vorwiegend in dessen Liederbüchern[4] mitgeteilt,

[1] S. Noack, S. 147 Nr. 61.

[2] *Hist. litt.* 23, 629.

[3] Steffens in Herrigs *Arch.* 88, S. 346. 348. 349. 350. 352. 353. 354. 355. 356, Nr. 688. 39, 258. 496. 1041. 1776. 1774. 1637. 1340. 978. 704. 1351; Coussemaker, *Oeuvres d'Adam de la Halle* (1872), S. 131 ff. — *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 465; Nr. 15. 321. 328. 336. 347 etc.; Raynaud, das. 41, 204; *Hist. litt.* 23, 636.

[4] S. Schwan, *Liederhss.* S. 226.

nämlich Nr. 277. 331. 432. 494. 703. 950. 1018. 1026. 1066. 1094. 1675. 1798. 1817. 1833; mit Jehan de Grevilliers, Nr. 8. 39. 258[1]. 618. 668. 1637. 1838 (ungedruckt Nr. 101. 403. 546. 693. 694. 862. 909. 1230. 1351. 1825[2]. 1890. 1925. 2083), mit Lambert Ferri Nr. 496. 704. 978. 1041. 1340. 1774 (ungedruckt Nr. 295. 298. 375. 666. 1794), mit Jehan le Cuvelier (Nr. 1025. 1824 ungedruckt), mit Gadifer Nr. 1121 (Nr. 1071 ungedruckt), mit Jehan Simon Nr. 1354, mit dem Tresorier d'Aire (Nr. 155 ungedruckt), mit dem Prieur de Boulogne Nr. 1776, mit Jehan de Marli Nr. 947, mit Matthieu le Tailleor Nr. 2[3], mit Pierrot de Neele (Nr. 297. 1518 ungedruckt), mit Audefroi Nr. 664. 1850), mit Jehan de Vergelai und Dragon (Nr. 669 ungedruckt), auch mit mehreren unter den genannten auf einmal, wie in Nr. 155 (Nr. 1042 ungedruckt). Das Jeu parti Nr. 258 ruft jenen bei den Lyrikern von Arras öfters mit dem Richteramt betrauten Dragon und einen Tassart v. Rains (od. Gassart) auf, der jedenfalls von dem Garmart de Villiers zu scheiden ist, der sich Nr. 1671 von Jehan le Cuvelier darüber belehren lässt, ob der Geliebte den Gönner mit seiner Frau hintergehen dürfe. Nr. 496 wendet sich an Dragon (ebenso Nr. 101. 668. 862. 1034. 1774) und Phelipot, wohl Phelipot Paon, der ein ungedrucktes Lied, Nr. 1286, hinterliess. In Nr. 101. 668 ist Audefroi (s. o.; mit Dragon) Richter, der in Nr. 664 von Bretel eine Belehrung entgegennimmt, über die Karl v. Anjou und Perrin d'Angecourt befinden. In Nr. 1351 sind es Lambert Ferri und Demoiselle Eude (s. S. 952), die mit einer Dame Margot in Nr. 8 über Bretel und Jehan le Cuvelier und in Nr. 916 über Bretel und Mestre Jehan (= le Cuvelier?) entscheiden soll, der in Nr. 770 mit einem andern Jehan (de Grevilliers oder Simon?) sich Bretels Spruch unterwirft. Ferner richten in Nr. 1838 Lambert und Perrin d'Angecourt, in Nr. 295 und 546 Perrin und Gadifer, in Nr. 1637 Gadifer und Jehan le Cuvelier; in Nr. 1824 ein Gillot le Petit und Baudescot le marchand u. a. m. Bretel selbst werden Alternativen vorgelegt von Jehan de Grevilliers, Lambert Ferri, Jehan v. Renti (s. S. 959), Gerardin de Boulogne[5], Nr. 910 (ungedr.), von dem noch eine Chanson, Nr. 1569, verblieb, von dem unbekannten Robin de Compiegne, Nr. 1200 (ungedr.), und von Pierrot de Neele (Somme)[6], mit Grevilliers und Lambert als Richtern in Nr. 942 (ungedr.). Pierrot ist noch durch eine Tenzone, Nr. 596, über die Grevilliers und Ferri urteilen, und durch ein Marienlob, Nr. 2113, bekannt, das, wie die lat. Vorläufer, sich in metaphorischen Attributen für Maria bis zum Ungeschmack gefällt. Bretel widmet seine geteilten Spiele den Fragen der Minne und ist sehr findig in der Konstruktion seltsamer Fälle zwischen Liebenden. Weit entfernt von Minnemystik, zieht er, wie die meisten seiner Partner, den Genuss dem Bangen um Liebe vor; zwei Frauen, die ihm zu willen sind, einer mit den nämlichen Vorzügen, Nr. 618; seltenere Liebesfreude ohne Gefahr der häufigeren in Angst; eine verheiratete Geliebte, lebendig, einer ledigen toten; den Tod einer erkrankten Geliebten, die er retten könnte, der Rettung durch einen Andern. In den Jeus partis mit dem lebenslustigen Adan de le Hale vertritt er, abgesehen von Nr. 1833 und der zu zwanzig Strophen gestreckten Nr. 1675, mehr nur den Standpunkt der Vernünftigkeit gegenüber dem epikureischen Adans, wenn er

[1] Herrigs *Arch.* 88, S. 348; eine Strophe in Hs. Douce s. *l. c.* 98, S. 370.
[2] *L. c.* 98, S. 370 eine Strophe.
[3] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 474 (fehlt Raynaud).
[4] Bartsch, *Lang. et litt.* 495.
[5] Dinaux, *l. c.* 3, 208; *Hist. litt.* 23, 578.
[6] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 327; *Hist. litt.* 23, 669.

mässigen Genuss dem Harren darauf, das Alleinsein mit der Geliebten freier Bewegung, die Lage des gezämten Aristoteles (s. S. 821) dem Verzicht auf die Dame voranstellt, und von mehr Leid als von Freude in der Liebe weiss. In Wirklichkeit ist er ein epikureischer Dialektiker bis zur Frivolität, der nie um Gründe zu Gunsten der Befriedigung seines Verlangens verlegen ist, und vor dem *sauvagement parler,* Nr. 668, keine Scheu empfindet. Im Lieben Gott in Arras (s. S. 893) spielt er die Rolle des derben Lustigmachers. Er ist es auch in den geteilten Spielen. Er spricht als Humorist, herausfordernd, in überlegenem Tone. Seine Liebeslieder, Nr. 64. 168, an eine Beatrix, 781, dem Pui von Arras gesandt, 1091 und 1355 an Audefroi, legen die vorgegebenen Empfindungen nicht im mindesten überzeugend dar. Thiebaut von Navarra (s. S. 672. 682) ist ihm im Liebeslied die litterarische Autorität.

Den am häufigsten gegen Bretel im Jeu parti auftretenden Jehan de Grevilliers (Pas-de-Cal.)[1], Chevalier von ihm angeredet, findet man immer auf rechtschaffenem Pfade und im Besitz von Verteidigungsgründen, mit denen er ernste Leute, freilich nicht die Lacher auf seine Seite bringen konnte. Auch seine eignen Themata, über die von denselben Richtern geurteilt wurde, wie bei Bretel, verleugnen eine sinnige und bedachtsame Art nicht. Er gebraucht in ihnen seine Verteidigungsmittel geschickt und widerspricht der Lebensauffassung Bretels darin deutlich. Bretel will für sein Geld auch den Umgang mit der Dame nicht missen, Grevilliers ist mit der Herzensgemeinschaft mit ihr zufrieden, Nr. 203[2]; Bretel lobt sich die Liebesbeweise, Nr. 841 (ungedr.), Grevilliers stellt die Erinnerung daran höher; der ruhig bleibende Getäuschte liebt nach ihm tiefer als der grundlos Eifersüchtige, Nr. 951 (ungedr.); der Hoffende singt besser als der Befriedigte, Nr. 899; das Herz muss über den grösseren Wert der entgegenkommenden oder der zögernden Dame entscheiden, Nr. 1523 (ungedr.). Gegen Jehan le Cuvelier behauptet G., Nr. 692, dass *bel parlier* in der Liebe mehr gelte als Geschenke, und gegen Adan de le Hale verteidigt er, Nr. 2049, die von Eifersucht Freien gegen die Eifersüchtigen. Ein Spiel mit einem Mapolis, Nr. 861, ist ungedruckt. In Liebesliedern, Nr. 740. 864. 1109. 1142. 1398. 1557 grübelt er über den Zwiespalt der Stimmung, in den die Liebe versetzt, oder äussert Sorge wegen Täuschung seiner Gefühle. Seine Rotrouenge Nr. 2085 ist ungedruckt. Von Jehan le Cuvelier (od. Cunelier)[3] aus Arras, der an so vielen Parturen mitwirkte, sind keine eignen, wohl aber Chansons erhalten, Nr. 214; 484 (Refr.; ungedr.). 509. 566. 1455. 2108, inhaltsarme Huldigungen mit grammatischem Reimspiel, in denen er sich, vielleicht nicht zufällig, zweimal der von der prov. Dichterin Beatrix v. Dia[4] früher angewandten Strophenform bedient hat. Wie Jehan Erart spricht Jehan le Cuvelier den Arraser Pierron Wyon et Wagon[5] an. Nur Nachempfinder ist der zweite Freund Bretels Gadifer (d'Anions od. Amions; s. S. 951 Henri Amion)[6], dessen Liebesliedern, Nr. 1471. 2054 (ungedr. Nr. 316. 712. 809. 1806. 1812), man nur die Beherrschung der Form ansieht. Einen wechselnden Standpunkt nimmt

[1] Steffens in Herrigs *Arch.* 88, S. 316. 317. 318 (Nr. 1398); 344 (692); 347; *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 14 etc.

[2] Gedr. von G. Paris in *Romania* 23, 251 (s. Tobler in *RZts.* 18, 561).

[3] Steffens in Herrigs *Arch.* 88, S. 325. 327 (Nr. 1455. 214); *Hist. litt.* 23, 651.

[4] Bartsch, *Grundriss* Nr. 46, 1.

[5] S. Brandin in *ZtsfFSp.* 22 I, 237.

[6] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 333; *Hist. litt.* 23, 605.

in seinen Spielen mit Bretel und mit andern Lambert Ferri[1], Maire v. S. Leonard (b. Boulogne-s.-m.), Baude Fastoul (s. 257) bekannt, ein, als dessen Beurteiler in Nr. 547. 908. 927. 1092. 1888 der Tresorier d'Aire (s. S. 957), der Kastellan Hugo v. Arras (s. S. 951), der Ponchin der arrasischen Scherzgedichte (s. S. 891)[2] und bei Bretel genannte Männer erscheinen. Indem er mit Bretel schwierige Lagen des Liebhabers erörtert, tritt er für die Überwindung der Schwierigkeiten durch den Liebenden ein. Andrer Meinung ist er öfters in den Jeus partis mit Robert de le Pierre (s. S. 951), Nr. 1333, über dessen Ehe, die dem Ehemann scheinbar die Lust am Gesang nimmt, mit Grevilliers, Nr. 1291, worin er Auskunft erbittet, weshalb ihm seine Dame zürnt, mit Phelipot Verdiere (s. S. 951)[3] von den Gefahren, denen der Geliebte auf den Ruf der Dame trotzen muss, mit Jehan de Marli (Nord?), Nr. 1122, über die Eifersucht, und mit Robert du Caisnoi (Le Quesnoy, Nord?), Nr. 1514, über die Bedeutung ritterlicher Ehren und Erfolge für die Liebe. Seine einer Gräfin v. Artois (Gemahlin Roberts II. v. Artois, Amicie v. Courtenais, † 1275?) dargebrachten Huldigungen, in den Chansons Nr. 604. 1110, haben einen offiziellen Charakter. In mehreren Formen der Lyrik versuchte sich Jehan de Renti (Pas-de-Cal.; s. S. 948)[4], der Bretel Nr. 1263 fragt, ob der schüchterne Liebhaber einen Fürsprecher annehmen dürfe, sich in der Pastorelle Nr. 2084 nach erfolgreichem Werben von den bethörten Schäfern in die Flucht schlagen lässt, echoartigen Refrain in dem einen von zwei Refrainliedern, Nr. 676. 1558, anwendet und sich vielleicht in den ungedruckten Chansons, Nr. 28. 821. 865. 999. 1123. 1416. 1807, die mit seinen übrigen Gedichten alle nur in Hs. Bibl. nat. 12615 stehen, als Herrensänger ausweist, was in den bekannten nicht der Fall ist.

250. Schmeichelhaftes Lob wird einem zweiten Haupt der Arraser Dichterschule, dem vielgenannten *mestre* Adan le bossu od. de le Hale od. d'Arras[5], zu teil, wenn kurz nach seinem Tode der Verfasser des dramatischen Prologs Le pelerin (s. 262) von ihm als von einem *clerc net et soustieu, gracieus et nobile et le nomper du mont* spricht, der geliebt und geehrt worden sei von dem Grafen Robert (II.) von Artois (geb. 1250, † 1302; zieht 1283 nach Italien; 1285 Regent von Sicilien), in dessen Dienst er gestanden. Denn er habe vermocht *dis et chans controuver,* für deren einen dem Grafen 500 Livres nicht zu viel gewesen wären, war *de toutes vertus plains* und *mainte bele grace avoit Et seur tous biau diter savoit Et s'estoit parfais en chanter.* Er *savoit canchons faire, parture et motets entés; De che fist il a grant planté Et balades, je ne sai quantes.* Auch sein Neffe Mados nennt ihn *cremu* und *amé* und meint, dass es nie einen *plus engignex hon* gegeben hätte. Und selbst ein auf seine Schulbildung Wert legender Dichter wie Nicole v. Margival kann A. vor andern Dichtern noch nach seinem Tode mit Auszeichnung behandeln (s. S. 854). Gleichwohl spielte er die öffentliche Rolle eines Bretel nicht. Aber selbst die Hss.,

[1] Steffens in Herrigs *Arch.* 88, S. 344. 345. 355 (Nr. 1331. 908. 1674. 1291); *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 338; 20 etc.; *Hist. litt.* 23, 656.

[2] S. Ausg. S. 143.

[3] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 20, 325.

[4] Noack, S. 117. 138; *Hist. litt.* 23, 645.

[5] Ausg. Berger, *Chansons u. Partures des A. d. l. H.*, 1900 (s. Guy in *Rev. crit.* 1901, I 31); Coussemaker, 1872. — Hss. S. Ausg.; Schwan, *Altfr. Liederhss.* (1886), S. 223; Guy, *Essai sur la vie et les œuvres litt. du trouv. A. d. l. H.* 1898 (s. *Rev. d'hist. litt.* 6, 317; E. Schneegans in *LitbfgrPhil.* 1900, S. 104; Cloetta in *ZtsfFSp.* 22, II 10ff.), S. 576ff. — Litt. Ders. S. 203ff.; Jeanroy in *Romania* 22, 50. — Langlois, *Le Jeu de Robin et Marion*, 1895; Meienreis, *A. d. l. H.'s Spiel Robin et Marion*, 1893.

die mit ungewohnter Einhelligkeit ihm die Lieder beilegen und auch die Melodien dazu nicht versäumen beizufügen, verraten durch die Gewissenhaftigkeit in der Wahrung seines Eigentumsrechtes die andauernde Achtung vor seinem Schaffen. Er mag um 1237 geboren, um 1286 gestorben und von 1260—1285 litterarisch thätig gewesen sein, da seine unvollendet gelassene Gedächtnisdichtung auf seinen Herrn, Karl v. Anjou (s. S. 766), frühestens 1285—86 fällt. Durch ihn selbst und seine Zeitgenossen wird bekannt (s. Fastoul u. 257), dass er der Sohn eines bemittelten Bürgers von Arras, Henri, war, vielleicht dem Cisterzienserkloster zu Vaucelles (Somme), angehört hatte, noch vor der Ausweisung seiner Familie aus Arras (1269), der er nach Douai folgte, sich mit einem Mädchen verband (vor 1262), um deswillen er, wie es nach der Tenzone mit Bretel Nr. 1675 scheint, die *clergie* aufgab, das er aber bald wieder verliess, um weiter in Paris zu studieren. Danach schmeichelte ihm sein Partner im geteilten Spiel Nr. 950 nicht, wenn er ihn *letré* heisst. Wie sein Landsmann Adenet den Grafen Gui v. Dampierre (s. S. 780), so begleitete er Robert II. v. Artois 1283 nach Italien, um Zeuge des Todes Karls v. Anjou († 1285) zu werden. Dort starb auch er, vor 1288, da sein Neffe Mados in einer in diesem Jahre von ihm hergestellten Hs. vom Oheim Adan als von einem Gestorbenen spricht. Eine nach Adans Namen benannte, seit dem 14. Jh. bestehende Strasse in Arras lehrt, dass seine Vaterstadt stolzer auf ihn war, als auf andere ihrer zahlreichen Dichter. Begreiflich machen diese Verehrung seine dramatischen Gedichte und seine Elegie (s. 257), nicht aber die übrigen Gedichte in lyrischer Form, die für die Gegenwart erkennbarer Vorzüge ermangeln. Gering ist die Zahl der von ihm vorgeschlagenen Jeus partis. Nur zu zweien, Nr. 1584. 1679, veranlasste er Bretel, der ihn so oft herausforderte und der sich in beiden humaner denkend zeigt als gewöhnlich. Jehan de Grevilliers findet in einem dritten, Nr. 670, dass die Beredsamkeit besser beim beständigen als beim unbeständigen Liebhaber am Platze sei. Sonst hat Adan sich nur noch gegenüber einem unbekannten Rogier, in Nr. 359, über das kitzliche Thema vom Werben um die beiderseitigen Frauen auszulassen. Als Richter wirkten dabei die bekannten Dragon, Audefroi, Robert de Caisnoi (S. 959). Unter seinen 37 Chansons sind zwei Marienlieder, Nr. 495. 1180, eine, Nr. 612, ist ein rotrouengenartiges Refrainlied, eine beklagt die Habsucht von Jakobinern und Rittern. So wie in den übrigen Liebesliedern, drückte sich jeder andere hoffende und um Liebe bangende Dichter aus. Auf seine bürgerliche Frau, über die er sich im Jeu de la fuellie (s. 262) äussert, passen die bisweilen ganz zerflossenen Huldigungen so wenig, wie die Scheltworte, die er ihr dort bietet, sich mit seiner ihr gegenüber zur Schau gestellten Biederkeit vereinigen. Ist seine Strophe auch mannigfaltig und kunstvoll, sodass er zwei Reime, bei Nr. 659 selbst einen Reim in allen Strophen und Versen festhalten kann, so kommt in ihnen doch weder Klerikerbildung, noch eine besondere Erfahrung oder eindringender Beobachtung entwachsene höhere Laienbildung, noch eine gehobenere Denkart und Auffassung von den Dingen oder eigne poetische Anschauung zum Vorschein. Eine Herzensgeschichte sind die Minnelieder nicht. Empfindung spricht nur aus Nr. 1438 und 1577, auf der Heimkehr gedichtet. Raffiniert ist Nr. 659, einer Frau in den Mund gelegt, die den Liebhaber erhört hat und bedauert, dass die notwendige Verstellung, die ihre Ehre erheischte, sie gehindert habe, den Freund früher zu bitten und früher des Genusses teilhaft zu werden. Die Chansons Nr. 1438. 1458. 1771 sind an einen Robert Nasart, Nr. 1060 an einem Herrn nach Amiens, Nr. 2024 nach S. Venant (Pas-de-Cal.) gerichtet. Eine

dreistimmige Melodie für die Refrainzeilen begleitet Adans 14 Rondels. Auch sie sind nur Gedankenbruchstücke. Die zwischen die 2—4zeiligen Refrains geschobenen Zeilen wurden nach den congruenten Refrainzeilen gesungen. Von Adans zwei Baladen[1] ist die eine im pikanten Stil des Rondels Nr. 9 (Coussemaker) gehalten. Die 5 Motets[2] berühren Lebensverhältnisse Adans, seinen Aufenthalt fern von Arras, seine Liebe, die ihn aus der Schule lockte, oder sie gleichen der Chanson oder Pastorelle und lassen den frohgemuten Verfasser der dramatischen Spiele deutlicher hervortreten.

Adans Berühmtheit entspricht es, wenn ein jüngeres Glied der fast ein Jahrhundert dichterisch thätig gewesenen artesischen Adelsfamilie der Bethune, Guillaume[3], die Chanson Adans Nr. 1661 in einem Lied über Christi Heiligkeit, Nr. 1662, nachbildete, wie er seinem Marienlied Nr. 1176 das auf dem Pui gekrönte Minnegedicht Nr. 1175 eines nicht weiter bekannten Sängers Jehan le Petit[4], zu Grunde legte. Guillaume war wahrscheinlich der dritte seines Namens (um 1279), der mit einer Tochter der Gräfin Johanna v. Ponthieu (1251—79), der Witwe König Ferdinands III. v. Kastilien († 1252), vermählt war. An den Avoué v. Bethune, Gui, richtete Jehan Freman v. Lille[5], von dem drei Chansons, Nr. 544. 674. 832, darunter ein gekröntes, erhalten sind, das empfundene Minnelied Nr. 674; über beide fehlen Nachrichten. Gekrönte Dichter aus Arras nennt Baude Fastoul (s. 257) noch einen Robert Doucet und Copart (V. 460f.), von denen nichts erhalten blieb.

251. Abseits von der grossen Schar artesischer Sänger, die sich um den Pui von Arras und Bretel gruppierten, die den Mittelpunkt der lyrischen Dichtung in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bilden und gleichsam eine Sängerfamilie ausmachen, steht eine Anzahl anderer Minnedichter der Provinz Artois, die zu ihr nicht in Beziehung getreten zu sein scheinen. Dazu zählen Pierrequin de le Copele (Artois)[6], der Nr. 374 unter seinen Chansons von zuversichtlichem Tone (noch Nr. 154. 1081. 1219. 2089; ungedr. Nr. 1244) an einen Pui schickte und in Verbindung mit einem Grafen von Soissons und einem Herrn Jehan v. Walincourt (Nord) stand. Ferner Jacques de Hesdin (vgl. S. 946 einen jüngeren Acart de Hesdin)[7], der sich in Nr. 922 über die Unzuverlässigkeit der Frau bitter beklagt und in Nr. 1252 Erhörung erfleht, ein Lied, das in einem andern, mit Unrecht Jakes d'Amiens (s. S. 681) zugeschriebenen Gedichte erweitert wurde, und das sich in der Anbringung von Anfangszeilen von Liedern bekannter Trouveres, wie Gace Brulé, Blondel, Kastellan v. Couci, am Ende jeder Strophe, wie die Nachbildung eines ebenso gebauten Liedes des prov. Trobadors Monge de Foissan (u. 1275)[8] ausnimmt. Weiter Jehan le Charpentier von Arras, dem jedoch das Lied Nr. 566 von Jehan le Cuvelier (s. S. 958) streitig gemacht wird. Jehan le Teinturier[9] aus Arras (s. S. 838), der aber eher Empfänger als Verfasser des Liedes Nr. 1567 ist. Baude au Grenon[10], dessen Namen die Chanson Nr. 1279 führt

[1] S. Stengel in *ZtsfSp.* 18, I 91.
[2] S. auch Coussemaker *l. c.* S. 421.
[3] Dinaux, *l. c.* 3, 216.
[4] S. Berger, *l. c.* S. 10.
[5] Scheler, *Trouvères Belg.* 2, 129; *Hist. litt.* 23, 650.
[6] Noack, S. 127; Dinaux, *l. c.* 3, 373; *Hist. litt.* 23, 694.
[7] Simon, *Jacques d'Amiens* (1895), S. 34. 54; Dinaux, *l. c.* 3, 248.
[8] Gedr. bei Rochegude, *Parnasse occit.* (1819), S. 167.
[9] Dinaux, *l. c.* 3, 319.
[10] *Hist. litt.* 23, 531.

und der in den arrasischen Liedern erwähnt zu sein scheint[1]. Jehan d'Esquiri (Esquirres, Pas-de-Cal.?) mit Lied Nr. 560. Der Chevalier Geoffroi de Barale (Pas-de-Cal.)[2] mit zwei Liebesliedern, Nr. 1242. 1295, Partner des Aimeri bei einem Spiel über eine intime Minnefrage, die einer Dame überlassen wird zu entscheiden. Ob nach Artois auch Huistace de le Fontaine[3], Verfasser der Pastorelle Nr. 1700, in der Robin um seine Hoffnungen kommt, und Lambert l'aveugle[4] gehören, der mit der Pastorelle Nr. 1540, worin er sich verjagen lässt, S. Omer in Verbindung bringt, und ob das Boncourt, nach dem Simonin de Boncourt[5], Verfasser der Lieder Nr. 445. 812 genannt wird, im artesischen Gebiet liegt, ist nicht zu entscheiden.

252. Aus dem benachbarten Flandern und der Picardie giebt es nur noch wenige und näher nicht bekannte Lyriker mit geringem litterarischen Nachlass (s. noch S. 952). Von Pierre le borgne aus Lille[6] verblieb ein Lied mit Echorefrain, Nr. 824, auf seine Geliebte, von Jaques de Dampierre[7], wenn er, der gräflichen Familie des Namens entsprossen, hier anzuführen ist, eine farblose Chanson und ein Refrainlied, Nr. 1016. 2077; das Gedicht eines Roger(et) de Cambrai[8], Nr. 489 (Hs. 13. Jh.) ist ungedruckt; es wird in ihm wohl nicht der Tenzonenpartner Adans de le Hale (s. S. 960) zu vermuten sein. Hauptsächlich das religiöse Lied pflegte Jaques de Cambrai[9], der sich in der Rotrouenge Nr. 1031 und in einer der freisten, im Strophenbau sehr kunstvollen Pastorelle, Nr. 1855, nennt und dem die Berner Liederhs. noch die sinnigen Liebeslieder Nr. 933 (Bchst.). 1631. 2044 neben den innigen Marienliedern Nr. 114. 380. 602 (Rotrouenge). 1178. 1563. 1856. 2091 voll gebetartiger Huldigungen und flehentlicher Versicherungen der Hingebung zuschreibt, zu denen die weltlichen Texte, deren Melodien J. dafür benutzte, noch erhalten sind. Nr. 114 ist *ou chant Loaus amors,* nach dem Minneliede Colarts le Bouteillier Nr. 1730 (s. S. 951), unter Beobachtung noch grösserer Strenge in der Reimfolge, verfasst. Bei Nr. 380 folgt J. der Melodie des Liedes Nr. 199 von Gautier d'Espinau (s. S. 676) und bei Nr. 1563. 1856 dem Einhornlied Thiebauts v. Navarra Nr. 2075 und 741 (s. S. 672). Da er Colart nachahmte und seine Lieder aus dem Anfang des 14. Jhs. überliefert sind, wird er in den letzten Jahrzehnten des 13. Jhs. gedichtet haben. Wie er aus dem übermütigen Pastorellendichter der fromme Mariensänger wurde, ist der Überlieferung nicht zu entnehmen. Sein Landsmann Martin le Beguin[10], dem Beinamen nach zu den Beguinen gehörig und noch aus einer Urkunde von Amiens bekannt, besitzt dieselbe Doppelheit des Wesens, wenn er in seiner geistlichen Eigenschaft einer Dame mit Versicherungen der Treue und Lauterkeit und mit Huldigungen in den Liedern Nr. 185. 1172 (ungedruckt Nr. 1329. 1992) begegnen kann. Auch der Lai *La note Martinet,* Nr. 474, mag von ihm sein. Der Fortsetzer der Alexanderdichtung und religiöse Lehrdichter Brisebarre (s. S. 818) wird derselbe sein, wie der

[1] Jeanroy et Guy, *Chansons, dits.* etc., S. 130.
[2] Dinaux, *l. c.* 4, 576; *Hist. litt.* 23, 653.
[3] *Hist. litt.* 23, 579.
[4] Bartsch, *Rom. u. Past.*, S. 246; Scheler, *l. c.* 2, 158; *Hist. litt.* 23, 656.
[5] Dinaux, *l. c.* 3, 439; *Hist. litt.* 23, 759.
[6] Scheler, *l. c.* 2, 143; *Hist. litt.* 23, 689.
[7] Scheler, *l. c.* 2, 146; *Hist. litt.* 23, 635.
[8] *Hist. litt.* 23, 754.
[9] Dinaux, *l. c.* 1, 143; *Hist. litt.* 23, 631.
[10] S. Simon, *l. c.* S. 8; *Hist. litt.* 23, 659.

Brisebarre le court von Douai[1] genannte Verfasser (u. 1355) dreier Marienlieder ohne eignen Gedanken.

Bei der verschwindend kleinen Anzahl weltlicher Lyriker in der Picardie fehlt das geteilte Spiel ebenfalls fast ganz, das Zusammenhang unter ihnen erweisen könnte. Von dem Rondeaudichter Guillaume le Peigneur aus Amiens (s. 189. 243)[2], dem man auch in einer Urkunde aus Amiens begegnet, sind ausser dem S. 840 besprochenen Dit auf die Liebe noch 2 Chansons, Nr. 2 und 1004 (ungedr.), erhalten. Von Aubertin v. Airaines (Amiénois)[3] 2 Serventois, Nr. 514. 1119, in der Bern. Hs., die den Verfall der Loyalität und des Dichters eigne Sündhaftigkeit beklagen. Von Jehan Wasteblé[4], der urkundlich nach Amiens gehört, zwei Lieder, Nr. 1554. 1742, mit dem Schein der Wiedergabe aufrichtiger Gefühle. Ausserdem eine Damentenzone zwischen Sainte des Pres und Dame De la Chaucie[5]. Der Monseigneur Giles de Beaumont[6], um 1250, ist ihnen nur fragweise, mit dem Minnelied Nr. 245, an die Seite zu stellen.

253. Isle-de-France besass selbst in der Hauptstadt keinen Sammelpunkt für den Minnesang. Keiner der frz. Regenten steht ihm nahe. Der Wirkungskreis Karls v. Anjou war der Norden. Der Hof leistete nur der belehrenden Litteratur noch Vorschub. Nur Lyriker zweiten Ranges aus Isle-de-France mit einer geringen Zahl von Gedichten fanden in den Hss. einen Platz. Dasselbe gilt von der Champagne. Der zweiten Hälfte des 13. Jhs. sind nach den Hss. nur folgende Minnedichter aus Isle-de-France noch zuzuweisen. Zunächst der Verfasser des Dit de la Fortune Jehan Moniot v. Paris, um 1276 (s. S. 829)[7], der in einem Son d'amors und in drei Pastorellen, Nr. 492; 965 (Refr.); 987 (Refr.); 1255 (Refr.), um eine Pariser Dame oder um Schäferinnen sich bemüht, oder das Liebesglück von Schäfer und Schäferin belauscht, in Nr. 1299 der Frau ein Trutzlied gegen den Hahnrei in den Mund legt und weitere heitere und kunstreiche Refrainlieder, Nr. 969. 1424. 1756, und die Vadurie Nr. 475 (Refr. hebt mit *Vadu* an) schrieb. Auf Paris spielt ferner der Son d'amors des Gavaron Grazelle, Nr. 88 (Refr.), an, worin er sich wegen Unvermögen verhöhnen lässt. Ungedruckt ist je eine Chanson des Parisers Jehannot oder Phelipot Paon[8], Nr. 1286, vermutlich derselbe wie der Phelipot, der den Dit des marcheans (s. S. 875; 957) schrieb, und des Motetendichters Moine de S. Denis (s. S. 942), Nr. 1468, dem eine zweite, gewöhnliche Chanson von einem Chapelain de Laon, Nr. 751, streitig gemacht wird, der seinerseits Mitbewerber bei Nr. 1995 hat, einem albaartigen Gespräch zwischen dem Liebhaber und der Frau des gehassten hintergangenen Gatten. Ungeschminkt ist die Werbung eines Chanoine de S. Quentin, Nr. 2122. Die Gesinnung des Dichters ersieht man nicht bei Nr. 1189 von Gautier de Bregy (Oise)[9]. Liebesschmerz und Todesgedanken äussert Oudard de Lacegni (Lassigny, Oise?)[10] in Nr. 1766

[1] Gedr. von Salmon in *Mélanges Wahlund* (1896), S. 213.
[2] S. Simon, *l. c.* S. 8.
[3] *Hist. litt.* 23, 528.
[4] S. Simon, *l. c.* S. 8.
[5] *Hist. litt.* 23, 756.
[6] Dinaux, *l. c.* 4, 317; *Hist. litt.* 23, 587.
[7] Noack, S. 113; Raynaud in *Bull. de le Soc. de l'hist. de Paris* 1882, S. 133; *Hist. litt.* 23, 660.
[8] *Hist. litt.* 23, 652.
[9] Das. 23, 573. [10] Das. 23, 664.

(ungedr. 1728). Raoul v. Beauvais[1] bekundet in den Minneliedern (Refr.) Nr. 806. 1943, wie in dem Refrainlied Nr. 1862, einer wohllautenden Selbstanklage wegen seines Liebeswehs, und ebenso in der Pastorelle Nr. 613 (Refr.) und dem Zwiegespräch Nr. 368 (Refr.) eine in den letzteren Fällen selten anzutreffende anständige Denkart, wenn er die Schäferin zu belästigen aufhört, die Marias Schutz erbittet, und sich auf die Seite der in glücklicher Ehe lebenden Frau im Gespräch zwischen ihr und der leichtfertigen Frau stellt. Mit der üblichen Unbefangenheit meldet dagegen Ernoul le vieil[2] aus dem Gâtinais in seinen 4 Pastorellen, Nr. 19; 1365 (Refr.). 973. 1258, die Misserfolge und die gelungene Überwältigung bei seinen Schäferinnen in sehr gewähltem Strophenbau, der auch bei seinem Lai auf Maria, Nr. 1017 (ungedr.), vorhanden sein wird. In der lustigen Pastorelle Thiebauts v. Nangis, Nr. 2008, machen die Schäfer einen Anschlag auf Robin, weil er Marion geküsst hat. Das einzige Jeu parti, das in diesen Provinzen angetroffen wird, schrieb Pierre de Beaumarchais (S.-et-Marne)[3], auch Verfasser eines ungedruckten Minneliedes, Nr. 1115, der, Nr. 876, einer Dame die Wahl zwischen einem tapferen, aber äusserlich nicht gewinnenden Liebhaber und dem durch nur äusserliche Gaben glänzenden Werber anheimgiebt und jenen durch sie fein verteidigen lässt. Ob nach Seine-et-Oise Guiot de Bruinai (Brunoys, Prunai?) mit einem geringen Refrainlied, Nr. 454, gehört, muss dahingestellt bleiben.

In der Champagne zeigt sich nur bei einzelnen Lyrikern etwas von eigner Art. Von den beiden Rheimsern Gobin und Eustache scheint Gobin[4], der in Nr. 1768 Liebe derjenigen gelobt, die ihm Liebe schenken wird, nach den Verwünschungen der Frau in der kurzen cynischen Auslassung Nr. 1253 (Helinandstr.) schlimme Erfahrungen mit der Liebe gemacht zu haben. Eustache le Peintre[5], der sich an Blondel und dem Kastellan v. Couci bildete und nur in Langversen schreibt, schickt eins seiner seufzenden, in Selbstbetrachtung aufgehenden Minnelieder, Nr. 162, an einen Grafen von Forez, wohl nicht der 1259 gestorbene Guigue VI., der mit der Tochter eines champagnischen Ritters, Alix v. Chacenai, vermählt war, eher sein Neffe Guigue VII. (1275— n. 1287), der freilich nicht nachweislich mit nordfz. Dichtern in Verbindung stand. Leidenschaftlich, aber anständig sind auch seine Lieder Nr. 1745. 1892. 2116; ungedruckt Nr. 129. 1134. 1251. Der Adelsfamilie von Châtillon (s.-Marne) entstammte Geoffroi v. Châtillon († c. 1250)[6], vermählt mit einer Tochter des Grafen Hugo v. Rethel, von dem das Minnelied Nr. 226 in Langversen, mit einigen guten Wendungen, erhalten blieb. Auch von den adligen Sängern Jehan de Louvois (Marne)[7] und Jehan de Maisons (das.)[8] blieb nur je eine Chanson übrig, vom ersteren Nr. 2117, von letzterem Nr. 1902 über indiskrete Mitwisser, deren einen er mit Namen nennt. Dem Josselin v. Dijon[9] kann man nur den einschmeichelnden Son d'amors Nr. 95 (Hs. Bern) beilegen, wo der verzückte, aber abgewiesene Dichter Zeuge des Liebesglückes der Dame mit ihrem Ritter wird, während die Chanson Nr. 647, schon 1254 überliefert (Hs. Este), eher seinem Vorgänger Guiot v. Dijon (s. S. 681) gehört. Ein Monseigneur Gautier de Navilly (Saône-et-L.)[10] überweist seine Klage, Nr. 1339, über die Härte der Geliebten seinem in der Liebe glücklicheren Genossen (Renaut?),

[1] Noack, S. 142; *Hist. litt.* 23, 697.
[2] *Hist. litt.* 23, 559. [3] Das. 23, 680. [4] Das. 23, 598. [5] Das. 23, 562. [6] Das. 23, 577. Das. 23, 643. [8] Das. 23, 643. [9] Das. 23, 655. [10] Das. 23, 573.

der sie singen soll, und ein auf Rührung abzielendes Abschiedslied, Nr. 351 (350), schickt Jaques d'Ostun[1] (Autun) der Geliebten, deren Gastfreundschaft er genossen, die der Geburt eines „schönen Knaben" entgegensieht und die er unter Versicherungen der Treue mit Bedauern verlässt.

Der einzige Dichter, der seinem Beinamen nach im Westen seine Heimat hatte, Brunel v. Tours[2], ist hs.lich durch ein gewöhnliches Refrainlied, Nr. 2100, und ein ungedrucktes Minnelied, Nr. 1994, vor der Vergessenheit bewahrt worden.

254. Am längsten hielt sich der alte ritterliche Minnegeist in Lothringen. Zur Pflege desselben konnte schon das Beispiel der Herzogin von Lothringen[3] genügen, die durch ihr eignes Dichten Talent und Ehrgeiz zu wecken vermochte. Doch auch am Hofe der Grafen von Bar war die Dichtkunst heimisch. Gewiss auf den Einfluss der nicht mit Namen genannten Herzogin, jedenfalls die Tochter Thiebauts IV. v. Champagne (s. S. 672), vermählt (1255) mit dem Herzog Ferri III. v. Lothringen (1251—1303), den sie überlebte, ist zurückzuführen, dass in ihrem Lande mehr als anderwärts Damen zu dichten versuchen. Nur eine Klage, Nr. 1640, über die von den Aufpassern den Liebenden auferlegte Zurückhaltung, die sich in Vergleichen mit Phönix und Dido, und in Anspielungen auf Anfelise in Fouque de Candie bewegt, die an den Stil des Vaters erinnern, teilen die Hss. von ihren Werken mit. Unter den Grafen von Bar wirkte einst schon Heinrich II. (1214—40) als Schiedsrichter in einem Jeu parti zwischen Chardon (s. S. 675) und Jehan d'Archis mit. Sein Sohn Graf Thiebaut v. Bar (1240—96)[4], der mit einer Tochter Guillaumes v. Dampierre († 1251), Johanna, vermählt war, dichtete noch früher als die Herzogin. Mit dem Gemahl der Herzogin war Thiebaut politisch verbunden seit 1273. Im Kampfe gegen seinen und seiner flandrischen Verwandten gemeinsamen Gegner, Jean d'Avesnes, wurde er gefangen. Er schrieb in dieser Lage sein Serventois Nr. 1522, worin er Karl v. Anjou und unter seinen Parteigenossen, den Herzog Heinrich von Brabant (s. S. 949), sowie den von Rutebuef gewürdigten Evrart de Valery um Beistand angeht. Mit ihm teilt ein Spiel der nur als Parturendichter und -partner bekannte, aus der Champagne gebürtige Rolant de Reims[5], der in Nr. 259 eine politische Frage mit Thiebaut erörtert, der einst von Liebe in *chans* und *romans* gedichtet hatte und seine Aufgabe darin sieht, seine Dienstpflicht dem deutschen Könige gegenüber zu erfüllen, und ihn nach Italien zu begleiten. Vermutlich handelt es sich um Konrad IV., der 1252 nach Italien zog. Derselbe Rolant legt seinem Freunde Jaques de Billy (Marne), immer in der nämlichen in Lothringen angelegten Oxforder Hs., Douce, in Nr. 1504. 1513 auch Minnefragen vor, wie die, womit er sich gegen Eifersucht wehren, und ob er sich mit Kuss und Umarmung seiner Dame begnügen wolle. Ein Jehan v. Bar, jedenfalls Thiebauts Sohn, der Herr v. Puiseye († ?), hat in Nr. 917. 941 gegen Rolant zwischen Liebe und Dank und zwischen Mehrung des Wertes der Geliebten oder Minderung ihres Vermögens zu wählen, wobei als Richter ein Raoul v. Mercis (Mercy = Meurthe-et-Mos.?) erscheint. Einer Dame stellt er in Nr. 944. 1054. 1338 zur Wahl den hochmütigen und den zur Übelrede geneigten

[1] *Hist. litt.* 23, 635.
[2] Ausg. Brachet, 1865; Noack, S. 150; *Hist. litt.* 23, 535.
[3] *Hist. litt.* 23, 558.
[4] Serrure, *La complainte comp. p. T. II.* (1858); *Hist. litt.* 23, 760.
[5] Steffens in Herrigs *Arch.* 98, 364; 353 ff.

Liebhaber, den ihr allein ergebenen oder anderwärts Befriedigung suchenden Gatten, den freigebigen Ritter, der sich Ruf im Lande verschafft, indem er von Ort zu Ort zieht, und den nicht minder wohlthätigen, der ein grosses Haus macht, zu Hause bleibt und nur bei den Nachbarn sich Ansehen erwirbt. Seinem Genossen und Neffen Aubert oder Aubertin (vermutlich ein anderer als der S. 963 erwähnte Picarde Aubertin d'Airaines) muss ihm, Nr. 1201, erklären, ob seine mürrische Stimmung durch seine Liebe zu einer schönen Dame hervorgerufen ist, und sein nicht näher bezeichneter Freund Perrin hat nicht schwer zu beweisen, Nr. 1759, dass die Übelredner in der Liebe mehr Böses als Gutes hervorrufen. Rolant selbst wird von einer Dame, Nr. 1074, befragt, ob sie den weniger begüterten, aber mit andern Vorzügen ausgestatteten vor dem begüterteren Liebhaber den Vorrang einräumen solle, worüber das Urteil Mahaut v. Commercy (Meuse) und ihrer Schwester der Gräfin de Linaige[1], wie in dem Teilspiel Nr. 1962 zwischen Lorete[2] und ihrer Schwester, übertragen wird. Weiter stellt ihm Jaques de Billy in Nr. 1068 seinerseits die Frage, ob zwei Personen sich lieben können, die vorher entgegengesetzten Sinnes waren, und in Nr. 497 wohl auch die andere, ob die Dame, die täuscht, oder der Liebhaber, der davon spricht, mehr Tadel verdiene, sowie eine dritte, Nr. 1442, wo Rolant nicht der Ansicht ist, dass der Liebhaber, der sich die letzte, nicht vorenthaltene Gunst aus Scheu entgehen lässt, aus Liebe so handele und danach nicht aufzuhören brauche zu lieben. Vor dem Richterstuhl Jehans v. Bar und des Verfassers der Vœux du paon, Jacquet de Longuyon (s. S. 818), bringt sodann Jehan de Chison[3] in Nr. 1307 die Entscheidung über die mit Rolant darüber geführte Erörterung, ob man sich nur um des Liebelohnes willen liebenswürdig zeige. Ein Bronekin *(Burnekin)* will von Rolant und Jehan de Bayon (Meurthe-et-Mos.), der älter ist als der gleichnamige Dominikaner und Chronist zu Marmoutier (u. 1326), hören, ob die Geliebte mehr fehlt, die sich einen andern Freund sucht, weil der Geliebte ein Stelldichein versäumte, oder dieser. Jehan v. Bar war vielleicht Rolants Unterredner bei Nr. 707, wo die Meinungen über den treulosen Freund ausgetauscht werden, der bewirkt, dass die Geliebte sich einen anderen Liebhaber sucht, bei Nr. 400, über zwei Liebende, von denen der eine seiner Freundin fern bleiben muss, der andere aber die seinige erzürnt, und bei Nr. 330, wonach Amor die aufrichtig Liebenden erhört. In dem grotesken Teilspiel mit Quereis (?), Nr. 1343, erklärt Rolant in, von der gewohnten abweichenden Stimmung den Tod in Elsässer Wein beim Eintritt eines in Rede stehenden Falles sich geben zu wollen. Wer der Sire (Jehan v. Bar?) in Nr. 107. 1074. 1517 ist, wo ein Gillet d'Avocourt (Meuse) richtet, und in der originell eingeführten Nr. 650, giebt sich nicht zu erkennen. Alle Themata scheinen aus dem Leben gegriffen. Die

---

[1] Mahaut v. Commercy wird Mahaut v. Zweibrücken, Gemahlin des Graf. v. Montbéliard (vor 1240), des Mitbesitzers von Commercy seit 1248 sein. Sie starb 1274 als Erbin von Saarbrücken. Aber von keiner ihrer drei Schwestern ist bekannt, dass sie mit einem Grafen von Leiningen (Linaige statt Linange?) vermählt war. Graf Friedrich III. v. Leiningen (= dem deutschen Minnesinger?) war allerdings Mahauts Vetter (vgl. Köllner, *Gesch. des Nassau. u. Saarbrückschen Landes* I, 1841, S. 86 ff.).

[2] Lorete könnte die ältere Schwester Mahauts gewesen sein, die mit Gotfrid v. Aspermont (b. Commercy), † 1247, vermählt, 1271 als Gräfin von Saarbrücken starb. Dann hätte sie mit der dritten Schwester, Elisabeth, vermählt mit Graf Hugo II. v. Lützelstein, das Spiel geteilt, und Mahaut mit der jüngsten Schwester Johanna, deren Gemahl unbekannt ist (s. Köllner, *l. c.*), des Richteramts gewaltet.

[3] Chison = Cysoing? Die Arsenalhs. 5198 schreibt den Namen Cysoing (Nord) bei Jaques de Cysoing, s. S. 953, ebenfalls Chison.

geteilten Spiele mit Rolant machen daher mehr den Eindruck wirklicher Gelegenheitsgedichte, als die theoretisch ausgeklügelten, auf Geltendmachung des Scharfsinns oder auf Beschämung des Gegners angelegten Jeus partis der Arraser Schule. Fraglich ist, ob demselben Dichterkreise am Barrer Hofe die in derselben Hs. unter Raynaud Nr. 1737 und Nr. 258 erwähnten in Prosa skizzierten 18 und 12 Tenzonenfragen eines Ungenannten, mit ersten Strophen aus Tenzonen Jehan Bretels angehören, womit die Liedergruppe Rolant in der Hs. endet. Ebenso ob die Jeus partis zwischen Raoul und Thierry Nr. 1296, zwischen Bertran und Guichart Nr. 2000, Bouchart und Jehan Nr. 1949 (vgl. S. 681 Bouchart v. Marli; S. 959 Jehan v. Marli), Perrot und einer Dame Nr. 878, Amis und Dame Nr. 365, die zumeist nur in der Berner Liederhandschrift (Lothringen) vorkommen, lothringischer Herkunft und nicht etwa ältern Datums sind. An einem dazwischen gesetzten Jeu ist z. B. Thiebaut v. Navarra beteiligt. Ein Klagegedicht über die Aufpasser, Nr. 1220, wird einem Jehan le Taboureur v. Metz nicht bestritten. Unsicher ist dagegen, ob die Rotrouenge Nr. 1813 (s. o. S. 678) dem Lothringer Garnier d'Arches (Vog.)[1] beizulegen ist.

255. Die Heimat mehrerer anderer Lyriker und zahlreicher Anonyma ist vorläufig nicht angebbar. Herausgehoben aus jenen sei der wohl pseudonyme Bestourné[2], von dem sich mehrere Stücke in den lothringer Liederhss. finden. Darunter ist eins ein Jeu parti mit einem Gautier, dem die Wahl zwischen einem Kuss seiner Frau und einer Nacht mit der Geliebten gelassen wird (Bern. Hss. Nr. 427; fehlt Raynaud, der unter Nr. 1448 nur das gleichgebaute, in der Hs. jenem vorangehende anonyme Lied verzeichnet; in Hs. 20050 geht das Jeu dem Lied des Monseigneur Gautier v. Navilly; s. S. 964 voran). Eine Chanson Bestournés, Nr. 1629 (ungedruckt), ist ein Loblied auf seine Dame. In Nr. 1894 befasst sich Bestourné ferner mit den Angebern. Andere seiner Lieder fallen auf durch neue Vergleiche, wie Nr. 279, worin er sich dem mit Spiegeln gefangenen Tiger ähnlich findet, Nr. 1245, worin auf Gauvain hingewiesen ist, und Wolf und Hund Symbole der Ankläger sind. Die Pastorelle, Nr. 576 (Refr.), führt die erfolgreich umworbene Schäferin singend und tanzend vor. In den Hss. der Lyriker des picardischen Gebietes begegnet ein *mestre* Guillaume Veau mit einer Ergebenheitsversicherung, Nr. 371 (Refr.), einer Chanson, Nr. 789, und einer Rotrouenge, Nr. 1461 (ungedr.).

Von anonymen Liedern liessen sich etwa folgende bei Raynaud nachtragen. Aus Hs. Oxford Douce, Nr. 137, eine Pastorelle mit frz. und lat. Versen (4 $\times$ ab; b lat.), Inc. *En may quant dait et foil et fruit*[3]. Aus Hs. Cambridge DD 10. 31, 2. H. 13. Jh.[4], sechs agfrz., in langatmigen Strophen (7 Silb.; 2 Reime) geschriebene, schwerlich komponierte Betrachtungen, eine Art Liederbuch des verliebten Dichters über die Liebe und seine Geliebte bildend, an die er sich nicht direkt wendet, Inc. *Lung tens ay de quer amé* (12 zeil. Str.); *Tant suy a beau sojur* (12 zeil. Str.), eine Zurechtweisung derer, die bei der Liebe auf Vermögen sehen; *Tant cum plus ai mis ma cure* (18 zeil. Str.); *Grant pesç' a ke ne chantai* (18 zeil. Str.), Belehrung über die Liebe; *Quant le tens se renovele* (12 zeil. Str.), ein Preis der Geliebten; *Longuement me sui pene* (91 V.; dreireimige Gliederung), Abschied von der Liebe und letzte Verfügungen.

[1] *Hist. litt.* 23, 568.
[2] Das. 23, 532; Schwan, *Liederhss.* S. 180.
[3] *Romania* 4, 380.
[4] S. Meyer in *Romania* 15, 246.

Die anonymen *Serventois* scheinen nicht über Ludwigs d. H. Regierungszeit hinauszugehen. Seine bei Taillebourg (Poitou) 1242 bewiesene Tapferkeit erhebt Nr. 1835[1]. Ein Abschiedslied beim Antritt eines Kreuzzugs, Nr. 1636, wird den letzten Kreuzzug Ludwigs meinen. Ebenso der Aufruf, Nr. 886 (Refr.), an die Könige von Frankreich und England, das Grab Christi und Jerusalem den Heiden zu entreissen, mit Verkündigung des Sündenerlasses für alle Teilnehmer, dem in der Bern. Hs. der Name eines *mestre* Renax Laisist[2] beigefügt ist. Auf den Zug von 1250 oder 1254 mag das Kreuzlied Nr. 1887, in Hs. Bibl. nat. 20050, *Nus ne poroit* etc., ein lauter Notschrei, gehen. Bei Nr. 401 fehlt eine Andeutung der Zeit. Ein agfz. Serventois, Inc. *Or est acumpli a men escient,* vom Jahre 1256 gedenkt ferner der gedrückten Lage der englischen Kirche[3]. Das Lied Nr. 267 aus Hs. Bibl. nat. 20050, Inc. *Prise est Namurs*[4], wird auf die Einnahme der Stadt durch Heinrich v. Luxemburg 1258 bezogen, und Nr. 1147 in Hs. Arsenal 5198, Inc. *Gent de France*[5], mag mit den den Adel unter gemeines Recht stellenden Etablissements S. Louis (u. 1270) in Verbindung stehen; es warnt vor jener Bestimmung.

D. Weltliches Stimmungsgedicht.

256. Das weltliche Stimmungsgedicht von unbegrenzter Strophenzahl und Reimweise, dem die musikalische Komposition nicht zu teil wurde, beschränkt sich noch jetzt (vgl. S. 685), im Gegensatz zum lateinischen (s. II 1, 418), auf den Liebesbrief, *Salu d'amors* (prov. *salut d'amors),* und den Abschied vom Leben, *Congé.* Ein humoristisches Stimmungsgedicht indessen kannten Rutebuef und einige andere Dichter. Um Klagen handelt es sich in allen Fällen. Der Liebesbrief[6] heisst selbst auch *Complainte,* wie Abälard und andere lateinische Dichter Stimmungsgedichte *planctus* nannten (vgl. II 1, 335 etc.), weil die Schreibenden unbefriedigte Wünsche auszusprechen haben. Er wurde, auf Pergament geschrieben, der Geliebten durch einen Boten eingehändigt und enthielt Grüsse, Versicherungen der Aufrichtigkeit und Treue, Huldigungen und Schmeicheleien. Schon Floire und Blancheflor (I V. 254; s. S. 527) schrieben sich auf Elfenbeintafeln *letres de salus et d'amors;* ein Salut d'amors, das im prov. Roman von Flamenca (s. II 2, 10) die Geliebte entzückte (V. 7112 ff.), war, von dem Porträt des Liebenden begleitet, zusammengefaltet; andere wickelte man auf Rollen auf[7]. Die meisten sind, abgesehen von dem Salu Philippes von Remi (s. S. 639) und einem ungedruckten eines unbekannten Dichters Simon (158 V. aaaabbbb . .)[8], der seiner Dame auch in Prosa schrieb, Ende 13. Jh., anonym und in der Hs. Bibl. nat. 795 und 837, Ende 13. Jh., überliefert[9]. Bei zehn ist der gepaart gereimte 8 Silbner gebraucht. In dem belebten Salu *Dieus qui le mont soutient et garde* (186 V.) hat dem Verfasser eine Vision Amors den Mut zu seinem Briefe gegeben; ein zweites, nüchternes, Inc. *Douce dame preus et senee* (92 V.), das dritte,

---

[1] Gedr. von Camus in *Rev. des lang. rom.* 35, 242; von Thomas, *Moyen âge* 4, 362 (s. das. 5, 289).

[2] *Hist. litt.* 23, 705.

[3] Le Roux de Lincy, *Rec. de chants hist.* 1 (1841), S. 188.

[4] Das. S. 213. [5] Das. S. 218.

[6] Meyer, *Le salut d'amors* in *Bibl. de l'éc. des chart.* 28 (1867), S. 124.

[7] S. Meyer *l. c.* S. 136.

[8] Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 83.

[9] Gedr. bei Meyer in *Bibl. de l'éc. des chart.* 28, 139; Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 235; Ders., *Jongleurs* S. 46. 49. 142.

erregte, Inc. *Douce dame salut vous mande* (60 V.), und das vierte, Inc. *En complaignant di ma complainte* (74 V.), enthalten nur das für den Zweck Unerlässliche; im fünften, *Requeste d'amours* (86 V.), Inc. *Douce, simple, cortoise et sage,* wird auf Blancandin und Orguilluse, Tristan, Cliges hingewiesen. Zum sechsten Salu, Inc. *Douce bele, bon jor vous doinst* (30 V.), ist in einem zweiten Abschnitt (42 V. + Geleite) eine kräftige Zurückweisung des unlautern Briefschreibers hinzugefügt, dem die Dame lehrt, wie lautere Liebe verfährt, wobei die allgemeinere didaktische Absicht unverkennbar hervortritt. Die Complainte eines Pariser Dichters (560 V.)[1], der über die Sprödigkeit der Geliebten und die Aufpasser zu klagen hat, gelangt durch den Diener Coulon (Taube) an die Dame, die ihre Antwort mit dem Diener Pelican ihm übermittelt. Strophisch gegliedert ist ein weiteres Salu (27 Str. aabbc-cd- + 2 z. Refr.), Inc. *Amor qui m'a en sa justice*[2], mit einer Antwort, Inc. *Biaus amis qui si me proiez* (13 Str. aabbc + Refr.), worin die Dame den Schmeicheleien des Werbers entgegenkommend, den Freund dem Gatten voranstellt und ihm Hoffnungen erweckt; jede Strophe beginnt mit Schlussworten des vorangehenden Refrains, der nachweisbar in mehreren Fällen entlehnt ist. Noch kunstvoller ist die frische Complainte Inc. *Celui qu'amors conduit et maine* (14 Str.) gebaut, in der mit der 11 zeil. Str. (aabb . .) ein Refrain in Rondeauform (in Str. 8. 11. 13. 14 ist nur der Anfang geschrieben) so verbunden ist, dass das Reimwort der elften Zeile durch das Reimwort der zweiten Zeile des Refrains hervorgerufen wird, der, wie in dem Salu, das Leitmotiv für den in der neuen Strophe entwickelten Gedanken abgiebt. Mit zwei Refrainzeilen beginnt und schliesst die Complainte Inc. *J'ai apris a bien amer* (161 8 Silb.), die in der dritten Person von der Geliebten spricht und erst am Ende in die Anrede übergeht. Das Salu Inc. *Douce dame, salu vous mande* (: *limande*)[3], in der Helinandstrophe abgefasst (9 Str.), klingt stellenweis gehoben, ohne von mehr als Liebeskrankheit zu sprechen. In 6 Silbnern (4 × ab, 15 Str.) spricht das Salu Inc. *Or m'estuet saluer* Gruss, Lob und Klage aus. Der Alexandriner erscheint in dem Salu Inc. *Ma douce amie, salut, s'il vous agree* im Kern (27 Alex. einreimig), umschlossen von zwei 10 Silbnerstrophen (ababbab); es übermittelt hunderttausend Grüsse an die Geliebte. Eine Volksliedzeile[4] beschliesst jede der 29 einreimigen 4—8 zeiligen Alexandrinerstrophen als Refrain in dem Salu Inc. *Bele, salu vous mande, mais ne dirai pas qui.* Drei andere, in 4 zeiligen Alexandrinerstrophen (aaaa), in derselben Hs., Inc. *Por mon cuer resbaudir* (11 Str.), *E douz cuer, douce amie* (14 Str.), *Dame plesant et sage* (11 Str.), die zweite *Arriere-ban d'amors,* die anderen Salu betitelt, sind noch ungedruckt.

Inhaltlich decken sich mit den Salus, ohne ihren Namen zu führen, zwei persönliche betrachtende Gedichte der Hs. Bibl. nat. 837, das eine Inc. *Bone aventure enseigne amor* (170 V., $4a_8b_43b_8$ . .) in der Privilegstrophe[5], das im wesentlichen die diskreten Reize der Geliebten beschreibt, das andere, das die Schönheit der Dame ebenso nahe bringt, der geistreich eingekleidete *Sort des dames,* in 142 8 Silb.[6], Inc. *Cloz de girofle, lis et rose.*

---

[1] Meyer in *Notices et extraits, l. c.* S. 79.

[2] Gedr. von Schultz-Gora in *RZts.* 24, 358. — Hs. s. das.

[3] Dasselbe Salu oder das oben erwähnte dritte mit gleichem Anfang steht noch Hs. Bibl. nat. 1588.

[4] S. Schultz-Gora, *Zwei altfrz. Dichtungen* (1899), S. 11 zu V. 107—108.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 257.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs* S. 182.

Und nur kunstvoller und zierlicher werden die Gedanken des Salu aufgereiht in der *Novelle requeste d'amours* (100 8 Silb.)[1], Inc. *Amors je t'ai lonc tens servi,* die an Amor und die gepriesene Dame sich zugleich wendet, ferner in den *Deux amants* (116 8 Silb.)[2] der Hs. Bibl. nat. 837, Inc. *A sa tres douce chiere amie*, mit Salu an die Geliebte, wo dritte Personen dem träumenden Dichter das gewünschte Glück vor Augen führen, und wohl auch in dem *Lai d'amours* der Hs. Bibl. nat. 24432, Inc. *Il est aucuns folz qui se plaint* (20 Str. $a_8a_4a_4b_8a_8a_4a_4b_8b_8a_8b_4b_4a_8$)[3], wo der flehende werbende Dichter sich mit dem Papagei vergleicht, der sich der Haubenlerche ergab, sowie in der tiefer angelegten *escriture* von der *Tremontaine*[4] oder vom Polarstern, Inc. *Dame plus douce que seraine,* 22 Helinandstr., zu dem, d. i. die Dame, den Dichter der Kompass seiner Liebe zieht. Ein Brief (salut d'amors, S. 608, V. 28) ist auch der *Dictie de la rose* (230 8 Silb.)[5], 2. H. 13. Jh., wo die gepriesene Geliebte mit der Rose verglichen, über die Übelredner geklagt und um Antwort wegen eines Stelldicheins gebeten wird. Eine *Proiere d'un clerc et response d'une dame*[6] in Hs. Bibl. nat. Nouv. acq. fr. 4531 gehört dem Titel nach hierher. Treuherzig klingt der agfz. Salu *Ferroy chaunsoun que bien doit estre oye* in Hs. Harley 2253, 1. H. 14. Jh.[7], der endlich einem Fall aus dem Leben zu entsprechen scheint, wenn der Dichter der Geliebten, die ihn verlassen hat, seiner Liebe versichert, wofern sie ihm in Treue wieder gut sein wolle. — Zwischen den verschiedenen Arten des Salu und dem mittelhochdeutschen Büchlein Hartmanns v. Aue u. a. besteht nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit.

Einmal begegnet ein Liederkommentar in Versen, Hs. 837, Ende des 13. Jhs., zu dem Minnelied, Nr. 106 (Ray.), Inc. *Paine d'amors et li maus que je trai,* das unrichtig Thiebaut v. Navarra beigelegt wird (s. S. 683). Er kann als betrachtendes weltliches Gedicht über die Liebe aufgefasst werden, sofern er eine strophenweise logische Erläuterung, Inc. *Diex ou pourrai je conseil prendre* (g. 350 8 Silb.)[8], der Gedanken jenes Liebesliedes bietet, das als ein gekröntes Puigedicht des Verfassers des Kommentargedichtes in ihm selbst bezeichnet ist. Seine Erläuterungen sind nicht die mystischen der Liederkommentare Dantes; sie gleichen vielmehr Guiraut Riquiers Exposition zu einem Liede Guirauts v. Calanson[9].

257. Die beiden neuen *Congés* stammen, wie der des Vorbildes, Jehan Bodels (s. S. 683), aus Arras. Der eine wurde von Baude Fastoul, der andere von Adan de le Hale verfasst. Baude Fastoul[10], öfters oben erwähnt, schrieb um 1270, offenbar einer Tradition folgend, wie Bodel, aus dem Hospiz der Aussätzigen zu Arras heraus (V. 228 Bodel genannt), in dem er um 1273 starb. Adan nahm in seinem Congie[11] Abschied von seinen

[1] Gedr. bei Jubinal, S. 147. (Hs. Bibl. nat. 837?).
[2] Gedr. das., S. 119.
[3] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 190.
[4] Stück bei Wolf, *Kleinere Schriften*, hsg. v. Stengel (1890), S. 126; P. Paris, *Mss. fr.* 3, 249.
[5] Gedr. bei Bartsch, *Langue et litt.* S. 603; Jubinal, *Jongleurs* S. 110. — Hs. s. das. — Litt. *Hist. litt.* 23, 284.
[6] S. Doutrepont, *Clef d'amors* (1890), Einl. S. 30.
[7] Gedr. von Wright, in *Early english poetry* 4 (1842), S. 63.
[8] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 242.
[9] S. Mahn, *Werke der Troubadours* 4, Nr. 84.
[10] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 1, 111. — Hs. s. das. — Litt. Jeanroy et Guy, *Chansons, dits* etc. S. 126; Guy, *La vie et les œuvres litt. du trouv. A. d. l. H.* (1898), S. 117 u. Anhg. S. 567; *Hist. litt.* 23, 607; Dinaux, *Trouvères* 3, 121; Naetebus S. 115.
[11] Gedr. bei Coussemaker, *Oeuvres* S. 275; Méon, *Fabl.* 1, 106. — Hss. s. das. — Litt. S. Guy, *l. c.* S. 257; *Hist. litt.* 20, 658; Naetebus, S. 112.

Landsleuten bei seiner Ausweisung aus Arras (1269). Baude Fastoul, der selbst einige Fastoul nennt, ohne sie als seine Verwandten zu bezeichnen, und der jedenfalls Mitbürger des in den artesischen Gedichten genannten Fastoul war, war noch nicht 40 Jahre alt, als er sich, von der Krankheit befallen, verabschiedete, und hinterliess eine verheiratete Tochter. Sein Abschied (58 Str.) gilt einigen Hundert Gönnern, Freunden und Bekannten, deren Namen z. T. in den artesischen Gedichten wiederkehren, und denen er, wo er dem Tode nicht entrinnen zu können meint, Befreiung von ihren Gebresten und Gutes wünscht. Die Kundgebung seiner Gesinnungen gegen die einzelnen, und ihre Charakteristik sowie die Klage über seinen Zustand entfernen aus dem Gedicht den Eindruck nicht, den eine Namenaufzählung macht, konnten zur Zeit wohl aber noch als mehr denn blosser rhetorischer Schmuck gelten. Einige von Baudes Figuren zählen auch zu Adans de le Hale Freunden, der in seinem oratorisch angehauchten, trotzigen, von lebhafterer Empfindung beseelten Abschiedsgedicht (13 Str.) in seiner Missstimmung über die Zustände in Arras, die ihn vertrieben, sich scharf pointiert ausspricht, jedoch auch seinen Gönnern, Robert Nasart, den Brüdern Pouchinois und andern, die sich um ihn verdient gemacht hatten oder durch Reichtum und Freigebigkeit glänzten, Ehre angedeihen lässt.

Wiederum eine Besonderheit Englands stellt das Selbstbekenntnis eines Epikuräers[1] in der Hs. Harley 2253, 1. H. 14. Jh., Inc. *Quant voy la revenue* (Leich oder Str. aaaabbaba?), von sehr mangelhafter Überlieferung dar, der behaglich kund thut, wie wohl ihm im Winter sein warmes Zimmer und sein Bett gefallen und wie ihm die Speisen, die die Jahreszeiten zur Verfügung stellen, munden.

2. Religiöse Lyrik und liturgische Dichtung.

258. Zu der religiösen Begeisterung, die aus Gautiers v. Coincy frommen Gesängen in Form und Stil der weltlichen Chanson (s. S. 686) spricht, erheben sich die weltlichen Dichter geistlicher Lieder nicht, weder die namentlich bekannten, wie Philipp v. Beaumanoir (s. S. 770) oder Rutebuef (s. S. 822) und die beiden Condé (s. S. 840ff.) noch die anonymen, und auch die Innigkeit, die Jaques de Cambrai in seinen geistlichen Parodien weltlicher Minnelieder, mit und ohne Refrain, erreichte (s. S. 962), ist eine vereinzelte Erscheinung. Die Leere der religiösen Lieder in Gedanken und Empfindung wird noch fühlbarer, als in den lat. geistlichen Liedern gleicher Art[2], die jene nach Inhalt und Stimmung gewissermassen in sich fassen. Es fehlt in beiden der tiefere Antrieb und Drang. Daher können die lat. Kirchenlieddichter der frz. Poesie auch in der Weise entgegenkommen, dass sich ihre frommen Ergüsse in zwei Sprachen zugleich äussern, wie es in einem Marienlied in einer pariser Hs. mit geistlichen Hymnen des 13. Jhs.[3] in der Strophe aabaab geschieht, wo a lat., b frz. ist, oder in einer engl. Hs. des 14. Jhs. Inc. *Mais li fait flurir les prez* in der Strophe 4 ⨯ ab, wo a frz., b lat. sind[4] und Maria mit der Rose verglichen wird. Umgekehrt fehlt es auch an Nachbildungen lat. religiöser Lieder in frz. Sprache nicht[5].

---

[1] Gedr. von Wright, *l. c.* 4, S. 13.
[2] Vgl. z. B. Dreves, *Analecta hymnica* 32 (1899).
[3] Ders., *l. c.* Bd. 20 (1895) Nr. 107.
[4] Wright, *Reliquiae* 1, 200.
[5] Agfrz. z. B. s. bei Stengel, Hs. *Digby* S. 7. 10; Meyer in *Romania* 4, 370ff.; 15, 271; *Notices et extraits* 33, 1, 46.

Vorwiegend sind die frommen frz. Lieder Gebete an die Jungfrau Maria oder an Christus oder an Heilige, oder Marienklagen; daneben einige Kreuzlieder. In manchen Trouvereliederbüchern bilden sie einen wesentlichen Bestandteil und sind entweder unter weltliche Lieder gemischt, wie in der Hs. Paris Bibl. nat. 847, Oxford u. a., oder machen eine Gruppe aus, wie in den Paris. Hss. Bibl. nat. 24406; Nouv. acq. 1050 oder Rom 1490, oder sie eröffnen den Buchstaben der nach dem Alphabet zusammengestellten Lieder, wie in der grossen Berner Hs.

Die Marienlieder dieser Hs., die noch der 2. H. des 13. Jhs. angehören, Ray. Nr. 67 (Refr.). 198. 249. 426. 473. 519. 610. 648 (in Bern. Hs. hinter Nr. 79). 670. 783. 804. 869. 1389. 1431. 1459. 1547. 1580. 1601. 1607. 1609. 1778. 1863. 2040. 2092, sind häufig Gebete, mit einer Lobpreisung Marias oder mit dem Bekenntnis von Glaubenssätzen (unbefleckte Empfängnis) oder mit Fürbitten an Maria um ihre Mittlerschaft beim Sohne am Tage des Gerichts oder angesichts des Todes versehen, oder Erinnerungen an Christi Leiden und Opfer für die Menschheit, oder unter Reuethränen vorgetragene Schulderklärungen, die bei einem Dichter *chantepleure* heissen, und suchen das unnahbare Göttliche durch Vergleiche zum Bewusstsein zu bringen, wie mit dem Pelikan (= Christus), dem Meerstern oder Polarstern, der Rose oder dem Edelstein (= Maria), oder sie erinnern an die Quatre sereurs und ans Kreuzholz, oder sie erheben Marias Verdienste neben Christi Werk und ihre göttliche Grösse und Schönheit mit Worten des Minneliedes oder unter Parallelisierungen mit der Summe der Körner auf den Schachbrettfeldern (Nr. 1607) oder mit der Weisheit Homers u. dergl. An Christus und Maria gemeinsam wendet sich aus der Bern. Hs. Lied Nr. 2053, an Christus allein das Dankgedicht Nr. 1986, dem Refrainlied Guileberts v. Berneville Nr. 1857 nachgebildet, worin der Dichter über sein wertloses Treiben durch die Grösse des Erlösungswerkes Christi aufgeklärt worden zu sein bekennt. Wenige, vorwiegend Refrainlieder[1], sind aus den anderen Hss. gedruckt. Von neun Refrainliedern auf Maria in Hs. Nouv. acq. 1050, deren einige in Hs. Bibl. nat. 847 wiederkehren, ist Ray. Nr. 82 sogar in die Form von J. Erarts Pastorelle Nr. 2005 gekleidet und feiert die Königin Maria; Nr. 1159, eine Anrufung, ahmt die Vadurie Moniots v. Paris nach (s. S. 963), Nr. 1182, an die Fürsprecherin Maria gerichtet, die Chanson Nr. 538 Richards v. Semili (s. S. 674), Nr. 1310, eine Bitte um Beistand, die Rotrouenge Guileberts de Berneville Nr. 1287, Nr. 1570 desselben Dichters Rotrouenge Nr. 1573; Nr. 835. 853 sind Bittgesuche, Nr. 866 ist eine Aufforderung Maria zu ehren, Nr. 1239 ein gewöhnlicher Lobpreis. In Hs. Bibl. nat. 12483, 14. Jh., ist Ray. Nr. 11 ein Agnus Dei in Refrainliedform, in dem Judas der Wolf heisst, der den Juden das Lamm Christi auslieferte, Nr. 911 ein Gebet an Gott in der Form der Balete; Nr. 894 und 1551 sind Loblieder auf Maria. Die Metzer Hs. 535, 13.—14. Jh.[2], enthält Lieder über die Liebe zu Gott, ein nach Clermont gerichtetes Mariengedicht, ein Lied nach der Pastorelle des Herzogs von Brabant (S. 949), andere nach einer Tenzone[3] eines Grafen von Bretagne (vgl. S. 679 Mauclerc) und einer Chanson des Perrin d'Angecourt (s. S. 955), andere haben Rondeau- und Motetform u. s. w. Die Oxforder Hs. Douce bietet an Marienliedern noch die Chansonete Nr. 1643, der vertrauenswürdigen Maria dargebracht, in

[1] Noack, *l. c.* S. 98.
[2] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, 59 ff.
[3] S. Suchier, *Denkmäler d. prov. Lit.* 1 (1883), S. 326. 556.

Nr. 1549 ein Hilfsgesuch ihres „Unterthanen“, und Nr. 276. 1927. Weitere treten aus agfrz. Hss. hinzu, die keine Beiträge zum weltlichen frz. Minnegesang liefern. In der Londoner Hs. Egerton 274 steht eine Aufforderung, Nr. 748, Maria zu dienen, in anderen ein an Christus gerichtetes Gebet um seinen Beistand, der wertvoller ist, als irgend etwas, dem der Mensch seine Liebe schenkt, Inc. *Cuard est cil*[1]; in der Hs. Arundel 248, 2. H. 13. Jh., eine Huldigung Marias in Minneweise Inc. *Bien deust chanter*[2].

259. In nichtlyrischer Strophe, in der Weise des lat. religiösen Stimmungsgedichtes, in Gebeten und betrachtenden Gedichten, wird Maria nicht weniger gehuldigt, weit seltener dagegen Christus und den Heiligen. Ein beliebtes Thema auch der lat. geistlichen Poesie[3], werden die *Freuden Marias*, die in der Fünfzahl schon Gautier de Coincy (s. S. 653) besungen und über die Guillaume de Normandie gelehrt hatte (s. S. 690). Bereits in einer Hs. von etwa 1262 folgt ein Hymnus auf *Neuf joies de Nostre Dame*, Inc. *Reine de pitie Marie* (26 Str. 4 >< ab, je 2 unison)[4], als dessen Verfasser, wie es scheint, mit gleich wenig Berechtigung, Rutebuef, Bozon und Guillaume v. S. Amour (s. II 1, 197) betrachtet worden sind. Die Beredsamkeit, der Gedankengehalt und die Kenntnis des alten Testaments, die darin hervortritt, ist unter den Laien der Zeit ungewöhnlich, weshalb nur ein Geistlicher in Frage kommt. Die neun Freuden Marias sind mit einem feurigen Lob verbunden, das der Jungfrau und Gottesmutter gespendet wird. Die Hs. Bibl. nat. 1553, Ende 13. Jh., u. a. kennen eine Dichtung von Marias *Fünfzehn Freuden*, Inc. *Ave (Tres douce) dame glorieuse* (8 Silbner)[5]. Von *Sieben Freuden*, denen die katholische Kirche den 24. September widmet, spricht ein Lobgesang in der Hs. Chartres 1036, 14. Jh., Inc. *Esjoi toi vierge Marie* (8 Silb.)[6]. In England besingt man nur *Fünf Freuden Marias*. In der Hs. London, Lambeth Palace 522, 13. Jh., geschieht es dreimal, Inc. *Ki eyme leal amie* (7 Str., 10zeil., mit Refr.)[7], *Dame par cele joie kant plus joiuse fus*[8] und *Ma duce dame merci vos cri*[9]; in Oxforder Hss., Ende 13. Jh., in dem Gedicht Inc. *Dame par icele joie merci vous requer* (5 Str. aaaa Alex.)[10]; in Hs. Harley 2253, 1. H. 14 Jh., in dem Gedicht Inc. *Maria pur toun enfant* (9 Str. a_8ab_8aab)[11].

Von den zahlreichen Gebeten an Maria in nichtlyrischer Strophe, die in vielen Hss. unter Texte verschiedener Art eingestreut werden, sind erst nur wenige genau bekannt. Den meisten schweben lat. Gebete vor. Stella maris z. B. in der Brüsseler Hs. 9411, Ende 13. Jh., dem Gedicht Inc. *Sainte Marie douce mere* (aabaab 8 Silb.)[12]. Das Stabat mater, sowie sonstige Marienklagen, die z. T. von dem *Quis dabit capiti meo aquam*, dem h. Bernard zugeschrieben, ausgehen, z. B. in Hs. Rennes von 1303, dem Gedicht Inc. *Au pie de la crois sist la mere* (34 Helinandstr. erhalten), in

[1] Stengel, *Cod. Digby* S. 128; *Romania* 13, 518; Herrigs *Arch.* 63, 57.
[2] *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1881, S. 39.
[3] S. Dreves, *l. c.* 31 (1898), S. 175 ff.
[4] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf* 2[1], 19; 2[2], 152; Kressner, *Rustebuef* S. 201. — Hss. S. Naetebus, S. 163; dazu Cheltenham Phillipps Nr. 3643, s. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 163. — Litt. *Hist. litt.* 20, 774; Meyer in *Romania* 13, 512.
[5] Hss. S. Meyer in *Romania* 28, 247; *RZts.* 3, 203; dazu Bibl. nat. 23111.
[6] Vgl. Naetebus, S. 134 Nr. 2.
[7] S. *RZts.* 3, 202; Herrigs *Arch.* 63, 56 (*RZts.* 6, 151).
[8] S. *Romania* 10, 623.
[9] Herrigs *Arch.* 63, 93; s. Naetebus, S. 174.
[10] Stengel, *Cod. Digby* S. 81; Naetebus S. 76.
[11] Wright in *Early engl. poetry.* 4, S. 54; s. Naetebus, S. 100.
[12] Scheler, *Baudouin de Condé* (1866), Einl. S. 23.

Hs. Bibl. nat. 984, Anf. 14. Jh. der kürzeren Klage Inc. *Deles la croix moult doloureuse* (6 Str. 2 × aab 8 Silb.)[1] oder in England, in Hss. der 1. H. des 14. Jhs., wie Cheltenham Phillipps 8836 u. a., die *Plainte nostre dame* Inc. *Reigne corounee flour de parais* (42 Str. aaaa, Alex.)[2], in der Maria mitteilt, was sie und der Evangelist Johannes von Christi Ende wussten, sowie einer anderen *Plainte*, in der Hs. Cambridge G. G. 1. 1 Inc. *Pur ceus et celes ki n'entendent* (16 Silbner?, aabb.)[3]. Das *Gabriel missus de celis* in Gesprächsform in Hs. Brit. Mus. Roy. 16 E. VIII, Ende 13. Jh., giebt das Thema für das Lied in 4zeil. Strophe Inc. *Nostre seignor la sus del ciel* (10 Str.)[4], und für das kunstvoll gebaute Inc. *Le angle a Marie entra* in Hs. Brit. Mus. Old. Roy. 12 CXII, Mitte 14. Jh.[5], an. Vor allem aber dichtet man Ave Marias[6]. Solche Mariengrüsse sind auf dem Kontinent in Hs. Bibl. nat. 837, Ende 13. Jh. etc., *Molt hautement se maria* (13 Str. aabb)[7], *Cil qui por rimoier* (14 Str. 4 × ab 6 Silb.)[8], sowie das alphabetische Ave eines Ferrant, Inc. *Ave sainte Marie* (28 Str. 4 × ab 6 Silb.)[9], zu dem vielleicht in Hs. 12483, 1. H. 14. Jh., der ABC Hymnus (4zeil. Str.) eines Gautier de Rome[10] ein Seitenstück bildet. Ferner in Hs. Nouv. acq. 934, 13. Jh., das *Ave glorieuse pucele* (4 Str. 4 × ab)[11], in Hs. Arsenal 3460, 13. Jh. die *Bible Nostre Dame* Inc. *En biaus dis contes et oir* (44 Helinandstr.)[12]; in Hs. Bibl. nat. 3142, 13. Jh., Inc. *Ave dame des anges* (4zeil. Str. aaaa, Alex.)[13]; in Hs. Bibl. nat. 24301, 13. Jh. etc., Inc. *Ave dame des angles* (4zeil. Str. aaaa, Alex.)[14]; in Hs. Bibl. nat. 12483, 13. bis 14. Jh. etc., Inc. *Ave dame je vos salu* (u. a.; 10 Str. 8 Silb. aabb . .)[15]; in Hs. Bibl. nat. 24432, 1. H. 14. Jh., Inc. *Ave tres excellente estoile pure et monde* (4zeil. Str. aaaa, Alex.); in Hs. Bibl. nat. 25415, 14. Jh., Inc. *Ave virge toute pure* (7 Str. 4 × ab, 7 Silb.), in prov. Übertragung[16]; in Hs. Chartres 1036, 14. Jh., Inc. *Ave Marie, Dieux te sauve* (8 Silb.). In England z. B. in Hs. Cambridge G. G. 1. 1, Anf. 14. Jh., Inc. *Dieu vous sauve Marie* (3 Str. aab; b bleibt)[17] und Inc. *Ave tres douce Marie* (4zeil. Str., Langv.)[18], sowie Inc. *Li saint angle Gabriel* (6 Str. aabb)[19], eingeleitet durch einen Prolog in 8 Silb. Inc. *Vous ke nostre dame amez* (26 V.), der insbesondere den Wöchnerinnen dieses Ave zu beten empfiehlt, das auf Maurice v. Sully zurückgeführt wird; in Oxford Digby, Ende 13. Jh., Cheltenham Phillipps 8336, 1. H. 14. Jh. etc., Inc. *Ave seynte Marie mere al creatur* (Tir. Langv.)[20]; in der letztern Hs. noch Inc. *Je vous salu Marie*

---

[1] Gedr. bei Bartsch, *Chrest.* 393.

[2] Gedr. bei Wright, *The chronicle of P. de Langhoft* 2 (1868), 438; *Romania* 13, 520 (Teil); s. das. 25, 349.

[3] Gedr. z. T. von Meyer in *Romania* 15, 309. — Hss. s. das. — Vgl. noch Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875 S. 62; 1886 S. 48.

[4] Gedr. in *Romania* 4, 372.

[5] Gedr. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 18, 40.

[6] Vgl. bei Dreves, *Anal. hym.* Bd. 30 (1898).

[7] S. noch Meyer in *Romania* 1, 207.

[8] S. Naetebus S. 92.

[9] S. das.

[10] S. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 416.

[11] Teil gedr. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 73.

[12] S. Naetebus, S. 120.

[13] S. das. S. 76.

[14] S. das. S. 75.

[15] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1881, S. 49; 1883, S. 98.

[16] Gedr. v. Suchier in *Denkm. prov. Lit.* 1, 284 (548).

[17] Gedr. v. Meyer in *Romania* 15, 322 (vgl. das. S. 342).

[18] S. Meyer in *Romania* 15, 306; Naetebus S. 91.

[19] Gedr. von Meyer in *Romania* 15, 307.

[20] S. Meyer in *Romania* 13, 509; Stengel, *Cod. Digby* S. 80.

(aabccb 6 Silb.)[1] und *Ave seynte Marie, ave glorieuse* (4 zeil. Str. aaaa, Langv.)[2]. Einer Hs. der Chroniques v. S. Denis (s. u.), Bibl. nat. 2598, sind ein Ave Maria, Inc. *Ave regine pure et gente* (4 >< ab, 8 Silb.), und ein Gebet mit dem Glaubensbekenntnis (ebenso) für Flagellanten[3], beide in den Reimen entstellt, vom Jahre 1349, beigefügt. — Anrufungen Marias mit Lob und Bitte ohne den englischen Gruss in nichtlyrischen Strophen übermitteln z. T. dieselben Hss. Auf dem Kontinent z. B. Bibl. nat. 837 Inc. *Tant ai par maintes fois parle de vanite* (22 Str. aaaa, Alex.)[4]; eine lat. Hs. zu Paris derselben Zeit Inc. *O verge de droiture ki de Jesse eissis* (30 gep. ger. Alex.)[5]; Hs. Metz 535 Inc. *Vierge sur toutes pucelles* ($a_8b_7abc_8bcb$) und *Vierge qui sa vierginite* ($a_8b_7abc_8d_7cd$)[6]; Hs. Chartres 620, 13. Jh. etc., *Tres haute (O belle) dame virge empereriz* (10 Silb. aabb . .)[7]; Hs. Arsenal Nr. 3142 Inc. *Douce dame s. Marie* und *Pour ce que je ne vueil mentir* (8 Silb.); Hs. Bibl. nat. 24432, 1. H. 14. Jh., Inc. *En l'onneur de la droituriere* (14 Str., 4 >< aab?), *Virge chascuns set vraiement* und *Voirs est que cil vit seintement* in der Helinandstr., in der in Hs. Bibl. nat. 12483, 1. H. 14. Jh., auch *Quiconques met s'entencion*[8] geschrieben ist; Hs. Chartres 1036, 14. Jh., bietet Inc. *Je te prie belle trezoriere* (8 Silb.) und *Li puissans roi de gloire* (6 Silb.); der 1. H. des 14. Jhs. gehört vielleicht auch das weiter verbreitete Gebet *Glorieuse vierge roine* (47 Str., 2 >< aab)[9] noch an. Anglofranz. Mariengebete finden sich in der schon erwähnten Hs. London Lambeth 522, 13. Jh.[10], mehrere; Inc. *Seynte Marie pleine de grace et de pitie* (11 Str. aaaa, Alex.); Inc. *Glorieuse Marie du cel seynte reine* (3 Str. ebenso), das Salu *Je vos salue de par Deu virgine s. Marie* (Langv.); ferner Inc. *Priunz en chantant* (5 Str. 2 >< aab + 4 >< cd, 5 Silb.) und *Gloriuse pucele des angles reygne* (Langv. u. 8 Silb.)[11]; in Hs. Oxford Digby 86 Inc. *Presciouse dame s. Marie* (8 Silb.)[12]; in Hs. Harley 2253, 1. H. 14. Jh., Inc. *Marie mere al salveor* (13 Str. aaaa, 8 Silb.)[13]; in Hs. Cheltenham Phillipps 8336 Inc. *Douce dame pie mere* (7 Str. aaaaaa, 7 Silb.) und *Nuyl ne deyt mounter en pris* (2 >< aab, 6 Silb.)[14]; in Cheltenham Nr. 6664, 14. Jh., Inc. *Glorieuse pucele mes soulas mes confors* (m. Salu; 4 zeil. aaaa, Alex.)[15]; über weitere Mariengebete s. ZtsfFSpr. 14, II 169 ad XXXVI.

Gebete auf Christus oder Lobgedichte auf seine Welterlösung sind zunächst besonders aus agfrz. Hss. bisher zugänglich geworden. Die Hs. Lambeth[16] bietet in solcher Art eine Versandacht zur Kreuzerhöhungsfeier Inc. *Venez dames venez avant* (18 Str. a_8b_6ab; b stets in *-oie)* und dazu eine Erläuterung der Passionsstunden Inc. *A matines voleit Jhesu orer* (7 10 zeil. Str. Langv.); Anrufungen Christi um Beistand im Hinblick auf

---

[1] S. Meyer *l. c.* 13, 527.
[2] S. das. S. 534.
[3] Gedr. bei P. Paris, *Chroniques de S. Denis* 5 (1837), S. 492; Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 1 (1841), S. 237.
[4] Naetebus, S. 179.
[5] Gedr. bei Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 354.
[6] *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, 59.
[7] Gedr. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, 74; s. 1894, 54.
[8] S. *Romania* 9, 232.
[9] Gedr. v. Suchier in *Mariengebete* (1877), S. 19. — S. Naetebus S. 103.
[10] S. Herrigs *Arch.* 63, 55 ff (s. *RZts.*, 6, 151).
[11] Das. S. 93.
[12] S. Stengel, *Cod. Digby*, S. 104.
[13] Gedr. bei Wright, in *Early engl. poetry* 4, S. 65; Naetebus, S. 53.
[14] S. Meyer in *Romania* 13, 513, 531.
[15] S. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 255.
[16] Gedr. in Herrigs *Arch.* 63, 54. 55 *(RZts.* 6, 151); s. Naetebus, S. 145.

sein Erlösungswerk, wie *Douce sire Jhesu Crist ke vostre seint pleisir*[1], auch in andern englischen Hss. erhalten (4zeil. Str. aaaa, Langv.), und die weniger eindringliche Inc. *Duz sire Jhesu Crist ke por nus sauver* (Langv.)[2]; Gebete an Christus[3] um Beistand im Kampf mit der Sünde, Inc. *Jhesu Crist par la duçur* (8 Silb.), Inc. *Jhesu Crist sire dreit jugeur* (8 Silb.), oder um Sündenvergebung Inc. *Sire Jhesu Crist merci vus cri* (4zeil. Str., Langv.), endlich auch ein Gebet an die h. Margarethe (8 Silb.)[4] um Fürbitte bei Christus unter weitern geistlich betrachtenden Stücken. In der Oxforder Hs. Digby 86, 13. Jh., finden sich ein Gebet an Christus in Alexandrinern[5] Inc. *Beaus sire Jhesu crist*, ein anderes Inc. *Sire fiz deu omnipotent* in 8 Silbnern, ein Gebet des h. Franciskus, Inc. *Ave Jhesu crist ki de cel descendistes* (Langv., 6zeil. Str.). In Hs. Cheltenham Phillipps wird Christus am Kreuze ob der Bewahrung ritterlichen Sinnes gepriesen, Inc. *Seignours ore escotez haute chevalerie* (4zeil. aaaa, Alex.)[6], und das Kreuz angerufen, Inc. *Croiz sentyme honouree* (3 × ab + 2 × cd, Kurzverse)[7]. In Hs. Oxford Douce 210, Anf. 14. Jh., etc. ist Christus nach Aveweise wie Maria verherrlicht, Inc. *Ave sire Jhesu crist* (51 Str. aaaa, Alex.)[8], in einer Londoner Hs. Brit. Mus. Add. 15606 (burgund. Hs.) werden Inc. *Dex qui feis comme veras pere* (aabccb) Christus und Maria gleichzeitig angerufen[9]. — Auf dem Kontinent liest man in Hs. Arsenal 3516, 13. Jh., zwei solche Gebete an Christus den Richter, Inc. *Justes jugeres Jhesu crist* (120 8 Silb.), und den Erlöser, Inc. *Vrai sire dex qui del ciel descendes* (10 Silb.); in Hs. Chartres Nr. 1076 ein *Ave verum corporis* Inc. *A(ve) vrai corps ne de la vierge Marie.*

Gebete an Heilige sind noch wenige bekannt, werden aber ebenfalls neben den zahlreichen lateinischen einhergegangen sein. Ausser jenem Margarethengebet trifft man in englischen Hss. z. B. in Oxford Trin. Coll. 82, Ende 13. Jh., eine Anrufung des h. Nicolas Inc. *Seint Nicholas, serf Jhesu crist* (4 Str. 4 × a + 4 × b)[10]; in Hs. Brit. Mus., Lansdowne 880, 14. Jh., eine solche der h. Catherine (252 V.)[11]; in Hs. Cambridge E. E. 6. 16, 14. Jh., ein Gebet an den h. Franciskus um Fürsprache, Inc. *Douz sire seint Franceis* (5 Str. aaaa, Alex.)[12]; von anderer Art ist wahrscheinlich die Charakteristik von Aposteln und Heiligen, dabei der h. Alban, in Hs. Dublin, Trinity Coll. E. 1. 40, 13. Jh., Inc. *Sue merci* (6 Str. $a_4ab_6c_4cb$)[13]. Auf dem Kontinent enthält z. B. Hs. Bibl. nat. 423, Ende 13. Jh., die Anrufung eines ungenannten Heiligen Inc. *Cil saint cui dont est a aler* (aabaab 8 Silb.)[14].

260. Für die Symbole und andere liturgische Stücke erfindet man neue Fassungen in Versen zu den schon S. 687 citierten, wonach keine derselben zu allgemeinerer Geltung gelangt war. England ist wiederum

---

[1] Gedr. in Herrigs *Arch.*, *l. c.* S. 89; s. Naetebus, S. 94.
[2] S. Herrigs *Arch.*, *l. c.* S. 61.
[3] S. das. S. 77. 74. 92.
[4] Gedr. das. S. 82.
[5] S. Stengel, *Cod. Digby* S. 102; 7 (u. in *ZtsfFrSp.* 14, II 170); S. 5f. *(Zts. l. c.* S. 140).
[6] S. Meyer in *Romania* 13, 530.
[7] S. das. S. 527.
[8] Teil in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 47.
[9] *Romania* 6, 18. 602.
[10] Gedr. *Romania* 4, 373.
[11] S. Meyer in *Notices et extraits* 31, 1, 61.
[12] Gedr. in *Romania* 15, 271.
[13] Gedr. bei Atkinson, *Vie de S. Auban* (1876), Einl. S. 11.
[14] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 373.

reich daran. Das *Vaterunser* wurde dort in 8 Silbnern paraphrasiert z. B. nach Hs. Cheltenham Phillipps Inc. *Oez mei tuz ke sans error*[1]; in Hs. Cambridge G. G. 1. 1. Inc. *Pere qui as en ciel sojorn*[2]; ein weitres steht in einer Oxforder Hs.[3] Auf dem Kontinent enthält ein paraphrasiertes Vaterunser die Hs. Bibl. nat. 24429, Ende 13. Jh., Inc. *Aillors nos dit le s. page* (80 8 Silb.)[4]. Das *Credo* oder apostolische Glaubensbekenntnis in 8 Silbnern liest man in der Hs. Cambridge G. G. 4. 32 Inc. *Je croi en dieu pere puissant*[5], in 12 Langzeilen Inc. *Jeo crei en Dieu tuit puissant pere* in Hs. Cambridge G. G. 1. 1[6], das *Athanasianische Bekenntnis* neben dem apostolischen in der ersteren der Cambridger Hss. Inc. *Kikonkes voet s'alme sauver* (178 8 Silb.)[7]. Lothringische Bruchstücke, 2. H. 13. Jh., in Bibl. nat. Nouv. acq. 5237 enthalten eine Erläuterung des *Credo* und des *Paternoster*[8] in 8 Silbnern. Die *Litanei* findet sich wieder vor in Hs. Oxford Digby 86 etc. Inc. *Gloriouse reine heiez de moi merci* (24 Str. aaaa Alex.)[9]. — Nicht vereinzelt wird das Gedicht auf die h. Dreieinigkeit Inc. *Aidiez dieu e sainte trinitez* (10 Silb.) in Hs. Bibl. nat. 12786, 13.—14. Jh., sein. Von dem lateinischen Text des 50. Psalmen ist das *Miserere* Inc. *Sire diex o moi soies par ta sainte pitie* (45 Str. aaaa Alex.)[10] in der Hs. London, Egerton. 945, g. Mitte des 14. Jhs., begleitet.

Die *Epitre farcie* (s. S. 688) setzt sich im gegenwärtigen Zeitraum der frz. Litteratur nicht fort, vielleicht, weil sie neben dem frz. geistlichen Drama überflüssig geworden war (vgl. 261).

V. DRAMATISCHE DICHTUNG.

LITT. S. § 129. — Petit de Julleville, *Répertoire du théâtre comique*, 1886; Ders. *La comédie et les mœurs en France au moyen âge*, 1886.

261. Texte wie Nachrichten fehlen fast ganz, um die Weiterentwicklung des geistlichen Dramas seit seinem Auftreten als Mysterien- und Mirakelspiel im Ausgang des 12. Jhs. (s. 129) bis zu der Stufe seiner Ausbildung in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. zu verfolgen. Wahrscheinlich war dem Verbote theatralischer Aufführungen in der Kirche[11] durch Papst Innocenz III. im Jahre 1210 wirklich Folge gegeben und Aufführung und Abfassung geistlicher Spiele einige Zeit hindurch unterbrochen worden. Die Erwähnungen von Schaustellungen in Kirchen, auf Friedhöfen oder bei Empfängen fürstlicher Personen auf der Strasse, lassen gewöhnlich im Zweifel, ob es sich um Schauspiele in lat. Sprache handelt, die jedenfalls allein bei der Vorführung[12] der Wunder des h. Martial v. Limoges in den Jahren 1290 und 1302 und von Weihnachtsspielen in Toulon im Jahre 1333 in Frage kommt, oder um frz. Aufführungen. Es können aber statt

[1] S. *Romania* 15, 534.
[2] S. das. 15, 322.
[3] S. Stengel in *ZtsfFSp.* 14, II 168.
[4] S. *RZts.* 4, 353.
[5] S. *Romania* 15, 341.
[6] S. das. S. 15, 321.
[7] S. das. 15, 343.
[8] Gedr. v. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 22, 39.
[9] Teil bei Stengel, *Cod. Digby* S. 81; s. Naetebus S. 73.
[10] Stück in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1881, S. 51.
[11] S. *Grundriss* II 1, S. 424.
[12] S. Petit de Julleville, *Mystères* 2, 2 ff.

dramatische Darstellungen in andern Fällen auch pantomimische Aufführungen[1], bewegte lebende Bilder, gemeint sein, die öfters und mit grossem Gepränge im 14. Jh. stattfanden. Solche waren die in der Pfingstwoche des Jahres 1313 in Paris zum Empfange König Eduards II. von England durch Philipp den Schönen von den Bürgerkorporationen veranstalteten, bei denen man neben Renartbelustigungen und einem Tournier zehnjähriger Kinder, Maria mit den drei Königen und Engeln, den Teufel, der Seelen in die Hölle beförderte, Christus beim Gericht, den Tod der unschuldigen Kinder, die Enthauptung Johannes des Täufers, Adam und Eva u. a. sah, sowie selige Seelen singen und die Apostel das Paternoster sprechen hörte, wie Geffroi v. Paris (s. S. 764) eingehend berichtet (V. 5331 ff.)[2]. Solche geistliche Schaustellungen ohne dialogisierten Text, die z. Z. auch in England beliebt waren, werden von Wilhelm v. Wadington (s. S. 747)[3] getadelt und mit ihnen, gemäss den Dekreten die Kleriker, die auf Strasse oder Friedhof nach der Mahlzeit bei Mirakel genannten Darstellungen mit Larven *(visirs)* vor dem Gesicht, in entliehene Gewänder vermummt, mit Pferden versehen oder gar in geistlicher Kleidung unter dem Vorgeben erschienen, dass sie mit solchen Vorführungen Gutes bezweckten, während solche *representements chastement* nur beim Gottesdienst in der Kirche, bei der Grablegung und Auferstehung vor sich gehen könnten. Da hier nur von einer Profanation des Heiligen durch die äussere Erscheinung, nicht aber durch einen Text die Rede ist, sind Wilhelms Worte kein Zeugnis für den Bestand einer geistlichen öffentlichen Volksbühne in England. Stoffgebiet und dramatische Darstellungsmittel derselben aber etwa mit Hilfe der jüngeren Mysterien und Mirakel für die Zeit bis zur Mitte des 14. Jhs. bestimmen zu wollen, verbietet sich von selbst.

Erhalten ist nur das Marienmirakel Rutebuefs (s. S. 828), das der didaktischen Versarten wegen, die es verwendet, nur Sprechdrama war, und nur in dem Gebet an Maria ein komponierbares Stück enthält. Der Vers im leichten Zwiegespräch ist der 8 Silbner. Wechsel und ein längerer Vers tritt ein an getragenen Stellen, wobei das Reimspiel nicht ausgeschlossen ist. Die Polymetrie stammt aus dem lat. liturgischen Drama mit seinen Hymnen und Gebeten. Halbiert wird der Vers im Zwiegespräch bei Rutebuef merkwürdigerweise nicht, obgleich den Halbvers schon das Adamsspiel gebraucht hatte. Nur das Verspaar wird auch bei ihm auf die Unterredner verteilt. Die Handlung wird einigemal aktartig abgebrochen. Die Scenerie ist unbestimmt, doch vollzieht sich die Handlung an zwei bis drei getrennten Orten. Die Aufführung, die ohne Zweifel beabsichtigt war, konnte wegen der Teufelsscenen nur ausserhalb der Kirche stattfinden.

262. Das komische dramatische Spiel ist als Pastoral- und als satirisches Drama, aber allein durch Adan de le Hale, den Lyriker und Komponisten (s. S. 959), vertreten, der als Schöpfer beider Arten komischer dramatischer Dichtung anzusehen sein wird, da er keinen Vorläufer und nur erst einen Nachfolger hat. Das dramatische Schäferspiel kam dadurch zu Stande, dass Adan das oft besungene Schäferpaar Robin und Marion in mehreren Situationen, wie sie Gegenstand lyrischer Pastorellen gewesen, hintereinander vorführte und mehrere dialogische Pastorellenscenen unter Weglassung der erzählenden Einführung zur Einheit zusammenschloss. Dieser Ursprung

[1] S. Petit de Julleville, *Mystères*, 2, 187 ff.
[2] Vgl. dazu *Grandes chroniques de France* 5 (1837), S. 198.
[3] Vgl. *Hist. litt.* 28, 188

giebt sich in Adans *Gius de Robin et Marion* (g. 780 8Silb.)[1] noch in der Scene, wo der Ritter auftritt (V. 9. 10), durch Präterita zu erkennen. Die vom Dichter selbst ersonnenen Scenen setzen sich zusammen aus einer Werbung des Ritters, der abgewiesen wird, der frugalen Mahlzeit Marions und Robins, der ihr seine gymnastischen Künste zeigt, der Herbeiholung der Schäfer zur Vertreibung des Ritters und zum Tanzspiel, der Begegnung des seine Werbung erneuenden Ritters mit Robin, der Schläge erhält, Marions Entführung und Befreiung, den Spielen der Schäfer (h. Cosmas; König und Königin), wobei es Zwist, Schläge und Versöhnung giebt, der Vereinigung von Marion und Robin, der ihr ein vom Wolf entrissenes Schaf zurückbringt, und den Werbungen der Schäfer um Perrete. In einem später hinzugesetzten Stück von g. 80 Versen (V. 688ff.) folgt der Verlobungsschmaus mit Tanz. Einzelne Scenen werden mit Refrainversen und Liedstrophen eingeleitet, beschlossen und versetzt. Die Handlung vollzieht sich auf zwei Schauplätzen; was hinter der Scene geschieht berichten beteiligte Personen. Das Spiel ist Sprechdrama, untermischt mit Gesang zu Spiel und Tanz. Die Stimmung ist die der heiteren lyrischen Pastorelle. Die Charaktere waren durch sie gegeben; doch ist der naive kluge Schäferinnentypus mit Anmut und lebendig in Marion dargestellt. Den gutmütig dummen Schäfern, denen unfreiwillig komische Missverständnisse begegnen, die durch kindische Äusserungen und Derbheiten Gelächter, durch Anführung eines Verses aus dem Audigier aber auch Anstoss erregen können, gebricht es dagegen an Witz wie an Mut. Die Zurücksetzung männlicher hinter weibliche Art ist keine Tendenz des Stückes, das einen starken Wirklichkeitseindruck hinterlässt, da sie auch dem Pastorellenlied eigen ist. Die Wechselrede zerlegt die Verse an lebhaften Stellen in beliebige Teile. Eine Bühnenanweisung fehlt. Aufführung des Spiels auf dem Pui von Arras wird nur vermutet. Wahrscheinlich ist, dass für eine Aufführung nach dem Tode Adans ein dialogisiertes, bäuerliche Grobheit charakterisierendes Vorspiel, dazu *Li jus du pelerin* (14 Str. aaaa, Alex., + 75 8Silb.) gedichtet wurde, das auf eine Lobpreisung des Dichters und Sängers Adan abzielt. Der auftretende Pilger kann lange Zeit den rabulistischen Bürgern von Arras, die er antrifft, die Botschaft nicht ausrichten, die ihn aus dem Süden zu ihnen geführt hat, die Botschaft vom Tode ihres Landsmanns Adan in Italien. Die Unterredner führen denselben Namen, wie die Schäfer im Anhang des Robinspiels, die dort schon nicht vorgesehen waren und vom Verfasser des Pilgerspiels dort eingeschoben sein werden, um ihr Auftreten nicht bloss auf das Vorspiel zu beschränken. Er liess sie in jenem Anhang zu Robin und Marion nach einem Jahrmarkt ziehen, wo ihnen Robin begegnen muss. Verfasser der beiden Stücke könnte Adans Neffe Jehan Mados (s. S. 960) gewesen sein.

Als Festspiel auf dem Pui von Arras, zu Ehren des neuen Prince diente im Jahr 1262 das von Rutebuefschen Geiste eingegebene *Jus d'Adan* oder *Jeus de la fuellie* (Laubhüttenspiel), eine satirische Burleske (3 Str. aaaa,

[1] Ausg. Rambeau, *Die dem Trouv. A. d. l. H. zugeschriebenen Dramen*, 1886; Coussemaker, *Oeuvres d'A. d. l. H.*, S. 345; Langlois, 1896 (siehe Tobler in *LitbfgrPhil.* 1896, 53; Cloetta in *ZtsfFSp.* 20, II 28 u. 21, II 119); Bartsch, *Langue et litt.* S. 523. — Hss. S. Ausg.; Guy, *Vie et œuvres d'A.*, S. 587. — *Litt.* Bahlsen, *A. d. l. H's. Dramen* (1885), S. 1, 211; Meienreis, *A. d. l. H's. Spiel Robin et M.*, 1893; Guy, *l. c.* S. 485; Reichel in Herrigs *Arch.* 91, 256; Langlois in *Romania* 24, 437; *Hist. litt.* 20, 638.

[2] Gedr. in den Ausg. des Robin und Marion. — Hs. s. das. — Litt. Bahlsen *l. c.* S. 165.

Alex.; 1180 8 Silb., wechs. Reimstell.)[1]. Bei der Aufführung waren der neuerwählte Prince des Pui, Robert Soumillon, und Damen anwesend. Darsteller waren, nächst Adan, Mitglieder des Pui, die sich, wie die Verfasser der artesischen Gedichte (s. 215), erdreisten durften, ihre Mitbürger öffentlich dem Gelächter preis zu geben und bloss zu stellen. Auch dass die Gegenrede regelmässig mit der zweiten Zeile eines Verspaares beginnt, die im Reim gewissermassen das Stichwort des Gegenredners enthält, das von der vorangegangenen Reimzeile ins Gedächtnis gerufen wurde, deutet die Bestimmung des Spiels zur Aufführung durch mehrere Personen an. Und in dem eingelegten Feenstück ist ausdrücklich von einem abgesonderten Ort der Bühne die Rede, an dem den Versammelten geboten wird zu schweigen und niederzusitzen. Das alles schliesst rezitierendmimische Darstellung durch einen Einzelnen aus. Die derben bürgerlichen Ausdrücke, Indiskretionen jeder Art, eine delikate ärztliche Konsultation u. dgl. deuten auf eine recht vorurteilsfreie Zuhörerschaft hin. Eine eigentliche Fabel, wie sie im mimischen Schwank üblich ist, fehlt. Das Spiel besteht in spasshaften Gesprächen, in der Durchhechelei von Arraser Bürgern und Komplimenten für andere Personen, wozu der ursprüngliche Aufführungstag, S. Niklas, der 6. Dezember (s. d. letzt. Vers), vielleicht ein offizieller Tag des Pui von Arras, wahrscheinlich Freiheit und Gelegenheit gewährte. Auf einen ersten in sich selbständigen Abschnitt (b. V. 321), eine Plauderei zwischen Adan, sieben artesischen Bürgern und einer Dame mit unverblümtem Austausch der entgegengesetzten Meinungen über Adan, der seine Frau trotz ihrer, dem Hörer recht nahe gebrachten Reize, verlassen möchte, um in Paris weiter zu studieren, über den Geiz seines Vaters und üppige Bürger von Arras, über aufschneiderische Ärzte der Stadt, von denen einer aus dem Urin den Geiz von Adans Vater und die Untreue der ihn consultierenden Dame feststellt, deren Verführer unter den anwesenden Bürgern ermittelt und dem mit seiner schlagfertigen Frau gedroht wird, folgt ein wohl durch den Reim, aber nicht inhaltlich mit dem Vorangegangenen verbundenes zweites Stück (V. 322 ff.), das von einem Narrengespräch vor Robert Soumillon und den Damen ausgeht und Satire mit Selbstpersiflierung vereinigt. Ein Mönch bettelt darin für den wunderthätigen h. Acharius, dessen Reliquien Narren und Närrinnen vor der Drehkrankheit bewahren. Zu ihm gesellt sich unter den Arraser Narren der Verrückte, der sich den König der Dummen nennt mit seinem Vater. Adan wird von dem Verrückten im Fatrasienstil der Bigamie beschuldigt, was zu einer Besprechung des päpstlichen Erlasses von 1260 gegen die verheirateten Kleriker und wiederum zu Ausfällen gegen Arraser Bürger führt, die jener Sünde bezichtigt werden. Das dritte Stück (V. 557 ff.), von einer Figur des zweiten Teiles angekündigt, ist eine *Faerie* mit der Fee Morgue und der gespenstischen *mesnie Hellekin,* die mit ihrem König unter Glöckchenklang in „gegenwärtiger" Nacht zu erscheinen pflegen und an einer Speisetafel Platz nehmen sollen, die für sie von dem Klerk Riquece Aurri und Adan hergerichtet worden ist. Zum Dank dafür werden ihnen Reichtum, Schönheit und die Gabe des Gesanges verliehen, während die wegen Vernachlässigung beleidigte Fee Maglore über Riquece Haarausfall verhängt, Adan die Reise nach Paris versagt und Fortdauer seiner Lage verfügt Auch Morgue kann nicht umhin dem tapfern Prinzen des Pui ihre Liebe zu entziehen, die sie ihm

[1] Ausg. S. o. — Hss. S. Bahlsen S. 88; Guy *l. c.* S. 587. — Litt. Bahlsen S. 24; Guy *l. c.* S. 336; Sepet *in Etudes rom. déd. à G. Paris* S. 69; Petit de Julleville, *Répertoire*, S. 20; Tobler in *LitbfgrPhil.* 1896, S. 54; E. Schneegans, das. 1900 S. 106.

darbringen wollte, weil er als untreu verrufen ist. Nachdem die Feendamen den Anwesenden noch das Rad Fortunas gezeigt haben, auf dem zur Kennzeichnung ihrer Verhältnisse Arraser Bürger auf- und absteigen, entfernen sie sich, um sich zu den alten Weibern zu begeben! Das Schlussstück (V. 874ff.) mit Gesang wie im dritten Abschnitt, vereinigt noch die Arraser Freunde im Wirtshaus mit dem Mönch und den übrigen Personen des Dramas bei Hering und gewässertem Wein. Der Mönch, der beim Spiel betrogen wird und, obgleich zahlungsunfähig, die Zeche zahlen soll, gerät mit dem Wirt in Streit, muss seine Reliquien verpfänden und kann erst, nachdem er sie ausgelöst hat, als letzter bei Tagesanbruch das Wirtshaus verlassen, als die Glocken S. Nicolastag ankündigen[1]. Die Einheit unter den vier Akten des Jeu wird lediglich durch die Wiederkehr der Personen des ersten in den folgenden Akten hergestellt, die sich stofflich nichts anzugehen scheinen. Von einer Einheit des Ortes lässt sich insofern reden, als das Wirtshaus als angrenzender Ort zu dem sonstigen Schauplatz gedacht ist. Die Personen sind nach dem Leben gezeichnet, mit rücksichtsloser Schärfe in ihren Schwächen. Den Feen nimmt ihre Diesseitigkeit nichts von ihrem schemenhaften Wesen. Welches immer Sinn und Zweck des Jeu gewesen sein mag, es gehört zu den persönlichsten, freiesten und witzigsten litterarischen Werken des MA. und zu den charakteristischsten des gallischen Geistes.

Durchaus dialogisch ist auch schon der dramatische Schwank vom *Garçon et aveugle* (270 8 Silb. im Dialog, mit lyr. Einlagen; pic.)[2], ein gemeines Possenspiel aus dem Anfg. des letzten Drittels des 13. Jh., stofflich verwandt mit dem Versschwank (vgl. die *Drei Blinden*, s. S. 903), in seiner Form Vorläufer der komischen Farce des spätern MA. Ein lüsterner Blinder, der sich der Führung eines verschmitzten Burschen von der Art des Trubert (s. S. 625) anvertraut, der für ihn bettelt und fromme Lieder singt, wird von ihm gestossen und verletzt, aber im Glauben erhalten, dass ihm die Unbill von anderer Seite käme, und händigt schliesslich seinem Peiniger im blinden Vertrauen noch seine Börse ein. Die unanständigen Reden beider sind nur z. T. verständlich. Die Heimat des Stückes wird Flandern sein.

B. Prosa.

I. Geistliche belehrende und erzählende Prosa.

1. Bibel. Predigt. Christenlehre.

Litt. S. § 130.

263. Die Prosa überschreitet das Gebiet der Dichtung noch kaum. Das wissenschaftliche Prosawerk ist noch Übersetzung oder Nachbildung des lat. Buches. Nur die Reisenden schreiben Originalwerke schon in frz. Sprache. Der Anstoss aber zur Übersetzung lat. lehrhafter Prosawerke in weiterem Umfange scheint seit Philipp dem Schönen am Hofe in Paris

[1] So glaube ich den Schluss: *à S. Nicolai Commenche à soner des cloquetes* verstehen zu müssen, statt „bei S. Nicolaikirche beginnt man die Glocken zu läuten", weil eine Nicolaskirche in Arras erst seit dem 16. Jh. bekannt ist und dort vorher, seit Anfang des 12. Jhs., nur eine Nicolaskapelle bestand (s. Cavrois, *Cartulaire de N.-D.-des-Ardents*, 1876, S. 22), der wohl nicht die Aufgabe zufallen konnte, zu den Horen zu läuten oder den Tag anzukündigen. Dass *fuellie* eine Hindeutung auf Maifeste in sich schlösse, ist sehr zweifelhaft.

[2] Gedr. v. Meyer in *JahrbfRELit.* 6, 163. — Hs. s. das.

viel nachdrücklicher als zuvor und als anderswo gegeben gewesen zu sein, da dort und seit seiner Zeit die meisten Werke solcher Art hervortreten. Aus den lat. Originalen behält die Prosa die Periodisierung der Rede bei. Sie geht von da in das frz. juristische Prosawerk über und greift Platz mehr und mehr auch in der erzählenden Prosalitteratur, da der gewöhnlich in der Schule gebildete Prosaschriftsteller in der lat. Periode denkt und ihm nicht als gesprochene Rede vorschwebt, was er niederschreibt.

Das wichtigste Prosawort für den christlichen Laien des MA., das Bibelwort und der kirchliche Glaubenssatz, war ihm noch keineswegs vollständig dargeboten worden. Nur einzelne biblische Bücher hatte man bis dahin übertragen und für Gebet und Bekenntnis diente wohl noch nicht allgemein die Muttersprache. Die Übersetzerthätigkeit an der Bibel richtet sich jetzt auf das ganze Bibelwerk mit Einschluss der alttestamentlichen Apokryphen. Häufig werden die frz. Bibeln nun auch, wie lat., mit kostbarem Bildwerk geziert. Die früheste der neuen Bibelbearbeitungen ist die *Pariser Bibel*[1], eine Sammelarbeit, die von der lat. Bibelredaktion der Pariser Sorbonne vom Jahre 1226 ausgeht und auch in Paris, vor 1250, beendet wurde. Psalter und Apokalypse wurden darin nicht erneuert, vielmehr in der normannischen Fassung des 12. Jhs. (s. S. 484; 715) herübergenommen und in die Sprache der Zeit übertragen. Glossen aus der Glosa ordinaria des Walahfrid Strabo oder der Interlinearglosse Anselms v. Laon (s. II 1, 125; 186) sind zu einzelnen Stellen und ganzen Büchern gefügt, während andere unglossiert blieben. Der Bibeltext ist im einen Fall knapp und deutlich, im anderen breit und umständlich, je nach dem Vermögen des Übersetzers, wiedergegeben. Die zahlreichen Hss. aus der Zeit seit der 2. H. des 13. Jhs. vereinigen selten noch den ganzen Text dieser Bibel, da Teile und Bände davon verloren gingen. Besonders wichtige Hss. sind Bibl. nat. 899, 13. Jh., Bibl. Mazarine 684 und Bibl. nat. 6. 7, 14. Jh. In den Jahren 1291—94 stellte der durch eine lat. Schrift über eine Reliquienangelegenheit weiterhin bekannte Kanonikus v. Aire (Artois), Guiart Desmoulins (geb. 1251, † vor 1322)[2], ein neues Bibelwerk in picardischer Mundart, die dem Bischof Wilhelm v. Sens gewidmete *Bible historial* her, die den z. T. der Pariser Bibel entnommenen Text mit einer neuen auswählenden, bessernden und ergänzenden Übertragung von Petrus Comestors (Pierre Mangeurs, s. II 1, 189 und o. S. 715) biblisch-weltgeschichtlicher synchronistischer Historia scholastica verschmolz, dabei das Buch Ruth, die Chronica, Esra und Nehemia, den Prediger und das Hohe Lied Salomonis, die Psalmen und Propheten, abgesehen von Jeremias, Hesekiel und Daniel, sowie die Episteln überging, aber das apokryphe Buch Susanna, Josephus' Jüdische Geschichte u. a. heranzog, und sich so im wesentlichen auf die alt- und neutestamentliche Geschichte beschränkte. Die Absicht Guiarts war das Zeitalter der Verheissungen und der Erfüllung nach dem Wortlaut der biblischen Quellen an der Hand der historischen Kommentatoren, wie Petrus Comestor, vorzuführen, wobei er auf den Bibeltext unter „Bible", die geschichtliche Erläuterung unter „Hystoires" folgen lässt, gelegentlich selbst das Wort ergreifend. Sein für die Laienbelehrung epochemachendes Buch ersetzte in Laienkreisen daher das lat. für den Kleriker zu gleichem Zwecke ausgeführte Werk des Petrus Comestor. Die ursprüngliche Fassung gilt als am deutlichsten ausgeprägt

[1] S. Berger, *La Bible franç.* S. 109 ff. — Hss. S. das. S. 111. 307 ff. 340 etc.; Meyer in *Romania* 15, 265.

[2] S. Berger S. 157. — Hss. S. das. S. 161. — Litt. *Hist. litt.* 28, 440.

in der Hs. Bibl. Mazarine Nr. 532, 15. Jh. Eine zweite Ausgabe[1] seiner Bibel versah Guiart nach 1297 mit Vorbemerkungen. Von ihr ging das im MA. am weitesten verbreitete frz. Bibelwerk aus, das bis zur Reformation in Ansehen blieb und in zahlreichen Hss. besonders aus England überliefert ist, die *Bible historial* oder *Grandes Bibles historiales*[2] genauer genannt, in denen Guiarts Text aus der Pariser Bibel erweitert wurde und Wikliff das Vorbild zu seiner Bibelübertragung gegeben gewesen sein wird. Die ältesten Exemplare wurden in der Haft von dem Kleriker Robert de la Marche 1312 und von einem Schreiber Johan v. Papeleu in Paris 1317 begonnen. Die Vervollständigungen der Historienbibel Guiarts erfolgten daher seit dem ersten Jahrzehnt des 14. Jhs. Aus der Pariser Bibel wurden in sie nacheinander die Bücher Esra und Nehemia, der grosse Hiob, Teile der Bücher der Könige, die Paralipomena und schliesslich die Einleitungen des h. Hieronymus zu den einzelnen Büchern aufgenommen; den Psalmen wurden ausserdem auf ihren Text bezügliche Litaneien beigegeben. Die Hss. dieser Historienbibel weichen nicht nur im Bestand an Texten, sondern auch im Wortlaut voneinander ab und ordnen sich gruppenweis, nach Inhalt und Wortlaut, ohne auf eine andere gemeinsame Grundlage zurückgeführt werden zu können als auf Guiarts Bibel selbst. Hauptvertreter solcher Gruppen sind die Hs. Arsenal 5059 vom Jahre 1317 (ohne die Ergänzungen im alten Testament), Hs. Brit. Museum Roy. 19. D. II (mit Hiob, Baruch u. s. w.), Hs. Brüssel 9634 vom Jahre 1355 (mit Nehemia und Esra). Die Hss. mit den Einleitungen des Hieronymus gehören erst dem folgenden Zeitraum an. Nur eine scheinbar agfz. Bibel[3], die dieselben enthält, fällt noch vor 1361. Und da sie, wenn auch mit dem alten agfz. Psalter (s. S. 484) versehen, Beziehungen zu der S. 715[4] (Hs. Arsenal 5211) erwähnten kontinentalen Bibel haben soll, würde auch diese Erweiterung vor der 2. H. des 14. Jhs. in Frankreich vorgenommen worden sein und unter den zahlreichen agfz. Bibeln keine einzige in England selbst redigierte sich befinden.

Nur zu wenigen Büchern des alten Testaments treten noch neue Übersetzungen oder Erläuterungen mit der Übersetzung auf. Während die vielen Psalterhss.[5] der Zeit alle den alten agfz. Psaltertext wiederholen, blieb vielleicht in der Hs. Bibl. Mazarine 798, von 1365, eine in Lothringen in der 1. H. des 14. Jhs. entstandene Neubearbeitung[6] erhalten, deren Verfasser wenigstens angiebt, den Hieronymianischen Text mit den Cantica genau selbst übersetzt zu haben, obgleich auch bei dieser Übersetzung der ältere frz. Psalter in Betracht kommen soll. Zu den *Livres des proverbes* fügte ein Ungenannter, der sie in zwei Lesarten kennt, eine litterale und allegorische Erläuterung, in der weltliche Dichter wie Ovid und Juvenal citiert werden und die nach der agfrz. Hs. Bibl. nat. 24862 in die Mitte des 13. Jhs. gesetzt wird. Die erläuterte, zum Lesen und Vorlesen bestimmte Übersetzung der *Sprüche Salomonis*, Inc. *Al tens que Salemons,* in der Hs. Bern 590, 13. Jh., ist vielleicht davon verschieden. Der Busspsalm

[1] S. Berger S. 177.

[2] S. das. S. 187. 282. — Hss. S. das. S. 212 ff., 325 ff.; Michel, *Rapports* S. 92.

[3] S. Berger S. 230 (s. Meyer in *Romania* 17, 137; *RZts.* 8, 313). — Hss. S. Berger, *l. c.* u. S. 324 etc.

[4] S. Berger S. 200.

[5] Ausg. Apfelstedt, 1881 (s. Mussafia in *ZtsföstGy.* 1882 S. 523); Bonnardot' 1884. — Hss. S. Ausg.; Berger, S. 270. — Litt. S. das.; Burckhardt, *Der lothr. Reimpsalter*, 1890.

[6] S. Meyer in *Notices et extraits* 35, 1, 132.

Miserere findet eine Erklärung in Hs. Bibl. nat. 988, 14. Jh. Apokryphen des neuen Testaments werden, wie zuvor in Versen, so nun auch in Prosa bearbeitet. Derart ist die Übersetzung des Pseudomatthäus und Pseudothomas (Tischendorf, Evangel. apocrypha S. 51; 164) in den *Enfances Nostre Dame*[1] der Hs. Bibl. nat. 1553 des 13. Jhs.

Auch Prosaauflösungen von frz. Bibeldichtungen kommen nun vor. In der Hs. Bibl. nat. 6447, vielleicht schon vor 1275, konnte in einer Bearbeitung von *Büchern Mosis*[2] die Prosaumsetzung einer verloren gegangenen *Genesis* in 8 Silbnern an gruppenweis beibehaltenen oder herstellbaren Versen nachgewiesen werden, die von Kap. 31 an, bei der Geschichte des Moses, Hermanns v. Valenciennes (s. S. 655) Bibel in Langversen und dem Bibelwortlaut selbst Platz macht. Ebenso überliefert die Hs. die Auflösung einer Makkabäerdichtung[3], die in Langversen und Tiraden und in 8 Silbnern geschrieben und von den bekannten Makkabäergedichten unabhängig war.

264. Französische Predigthandschriften sind in grösserer Zahl vorhanden, aber noch wenig bekannt[4]. Übersetzungen lat. Predigten, wie bisher (s. S. 716), werden sie auch jetzt noch ausschliesslich dargeboten haben. Unbekannt sind vorläufig die Unterlagen für eine Sammlung von Predigten für die Sonntage und Feste des *Kirchenjahrs* in einer Hs. Metz 262 vom Jahre 1285[5], wovon nur der letzte Teil mit Predigten vom 6. Sonntage nach Trinitatis bis zum 21. Dezember erhalten blieb, deren Sprache schlicht und klar ist. Ob hierzu die Predigten der Arsenalhs. 2058, 13. Jh., gehören, ist nicht ersichtlich. Vierzehn weitere Predigten, in denen Damen und Herren angeredet werden, stehen in der Metzer Hs. 535, Ende 13. Jh.[6], darunter eine mit Hinweisen auf einen Kaiser Friedrich. Predigten, nach Evangelientexten und zu Heiligentagen, *enromancies au plus pres du latin* aus dem 14. Jh. für Cambrai[7] berühren sich im Wortlaut mit solchen des *Predigtbuchs* von 1326 (1336), nach der Predigtordnung von Paris angelegt, das der Übersetzer bändereicher theologischer, geschichtlicher u. a. Handbücher, der Hospitaliter von S. Jacques du Haut pas Jehan du (de) Vignay[8], neben anderen Werken, für die Gemahlin König Philipps VI. von Frankreich, Johanna von Burgund (1328—48; vermählt 1313), anfertigte und das in der Cambraisammlung benutzt sein wird.

Zu alttestamentlichen Stellen finden sich Predigten in der Hs. Bibl. nat. 6447 von etwa 1275[9] vor, darunter das in anderen Hss. (auch Metz 535, s. o.) noch überlieferte *Livre du Palmier*[10] zum Hohenlied c. 7 V. 8, eine Predigt über den Zehnten, eine andere zu Psalm 54 V. 22, zum Hohenlied c. 1 V. 9 u. a. m. Vier Homilien zu Josua stehen in der Hs. Bibl. nat. 19525, Anf. 14. Jh.[11] Ein längere Reihe noch nicht bestimmter Predigten sind in der Hs. Bibl. nat. 1822, 13. Jh., in Hs. Charleville 90, 13. Jh., beim ersten Advent anhebend, u. s. überliefert.

[1] S. Reinsch, *Pseudoevangelien* (1879), S. 91.
[2] S. Meyer in *Notices et extraits* 35, 2, 439.
[3] S. das. S. 457.
[4] Vgl. Le Coy de la Marche, *La chaire franç.*² (1886), 182 ff.
[5] S. Berger *l. c.* S. 221.
[6] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, 47 ff.
[7] S. Berger *l. c.* S. 233; 347; *Romania* 15, 298.
[8] S. das. 25, 405; Berger *l. c.* S. 224.
[9] S. Meyer in *Notices et extraits* 35, 2, 507.
[10] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1885, S. 70; 1886, S. 43; dazu *Arsenal* 2058 (s. o.); 3167, 14. Jh.
[11] S. Martin, *Besant de Dieu* (1869), Einl. S. 7.

Viele sind einzeln in Sammelhss. mit erbaulichen Texten eingestreut. Eine agfz. Pfingstpredigt zu Apocal. 2, 2, mit einem Sprüchwort eingeleitet, liest man in Hs. Bibl. nat. 24862[1], g. Mitte des 13. Jhs.; drei Evangelienpredigten Gregors d. Gr. in Hs. Bibl. nat. 24429; eine Marienpredigt nach Meister Guillaume d'Auvergne in Hs. Bibl. nat. 15212; zwei aus dem Lat. übersetzte Predigten über die Nachfolge Christi zu Ev. Joh. 8, 47 und Hohel. 6, 10 in der Hs. Arsenal 5201, 13. Jh.[2]; einen Sermo über die Oriflamme in Hs. Arsenal 1030, 14. Jh.; einen weitern auf Christi Kreuzigung in Hs. S. Geneviève, 13.—15. Jh.; eine Predigt zu Jesaias 9, 6 über Christi Geburt in Hs. Troyes 1759, 14. Jh., eine über Christi Leiden zu 1. Petri 2, 21 in Hs. Cambrai 246, Anf. 14. Jh.[3] u. a. m.

265. Gebete und Glaubensformeln, nur übersetzt oder erläutert, sind häufiger nun in Prosa als in Versen. Gebete an Christus und Maria, wieweit ursprünglich frz., steht dahin, trifft man z. B. in Hs. Bibl. nat. 571, 13. Jh., Hs. Egerton 945, 14. Jh., daneben die Beichtformeln in Hs. Lambeth 522, 13. Jh.[4], Oxford Digby 86, 13. Jh.[5] u. s. w. an. Das erläuterte *Vaterunser* findet sich u. a. in Hs. Bibl. nat. 24429, 14. Jh., Brüssel 10585, 14. Jh., Vaterunser und *Credo* ist in Hs. Bibl. nat. 19525, Anf. 14. Jh.[6], und anders Bibl. Geneviève 792, 13.—15. Jh. erklärt; das Credo allein, wie es scheint, auch in Hs. Bibl. nat. 1546, 13. Jh., 25407, 13. Jh. (agfz.). Auf eigene Art legte sich das Credo der berühmte Geschichtsschreiber Jehan de Joinville (s. 287)[7] 1251 zu Akkon (neubearbeitet 1288) aus, wenn er den Glauben an die h. Dreieinigkeit, an die Auferstehung des Fleisches und an das ewige Leben mit Heilsideen des alten Testaments und mit eignen Lebenserfahrungen in Beziehung bringt, Winke und Lehren über ein glaubengemässes Verhalten im Leben giebt, und, um das Verständnis für seine Auseinandersetzungen auch bei solchen zu fördern, die nicht lesen können, sein Werk mit bildlichen Schmuck versehen lässt, das die Ereignisse in der Heilsgeschichte darstellt, auf denen die Glaubensartikel begründet sind.

Dagegen werden die Unterweisungen für Laien über die Sakramente, über Beichte, Abendmahl, Messe wiederum nicht von den lat. Vorlagen abgesehen haben. Ausführlich über die *Beichte* wird in den agfz. Hss. wie Bibl. nat. 24428, 13. Jh., Lambeth 522, 13. Jh.[8], 19525, Anf. 14. Jh.[9], gelehrt; kürzer in den Hss. Bibl. nat. 6447 (g. 1275)[10] und Metz 535, Ende 13. Jh.[11], auf dem Kontinent. Über die Sakramente und die Liebe zu Gott verbreitet sich ein *Traitie* in der Hs. Tours 136, 13. Jh. Wie man Messe hört und was sie bedeutet, wird sowohl in der erwähnten Metzer Hs.[12], in Hs. Arras 139, von 1278, wie in Hs. Brit. Mus. Addit. 15606[13], Anf. 14. Jh., und sonst[14] entwickelt. Wie man beten und welche Betrachtungen

[1] Gedr. in *Notices et extraits* 35, 1, 158.
[2] S. *Romania* 16, 67.
[3] Gedr. z. T. *Romania* 28, 261.
[4] S. Herrigs *Arch.* 63, 61. 64. 67. 73. 75. 94.
[5] Stengel, *Cod. Digby* S. 3.
[6] S. Martin, *Besant de Dieu* S. 4.
[7] Gedr. in *Jean Sire de Joinville* p. p. Natalis de Wailly (1874), S. 414. — Hs. S. das.; G. Paris in *Hist. litt.* 32, 363. — Litt. s. das. S. 361.
[8] S. Herrigs *Arch.* 63, 78.
[9] S. Martin, *l. c.* S. 5.
[10] S. *Notices et extraits* 35, 2, 508.
[11] *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 45.
[12] S. das.
[13] S. *Romania* 6, 10.
[14] S. das. 24, 448.

man vor dem Altar anstellen soll, erörtert ebenfalls die Metzer Hs.[1], die auch darüber unterrichtet, wie Gott erkannt wird und welches die sieben Gnaden sind, die Gott dem Menschen erweist[2]. Von der Bedeutung der Gebetsstunden handelt die agfz. Hs. Lambeth 522, 2. H., 13. Jh.[3] Seit 1250 kennt man *Fastenvorschriften* für den Freitag in frz. Sprache, aus Hs. Bibl. nat. Nouv. acq. 1098[4].

Den männlichen und weiblichen Ordensnovizen, die des Lateinischen nicht mächtig genug waren, um die Ordensregel in der fremden Sprache zu verstehen, wurden frz. Übersetzungen seit der 2. H. des 13. Jhs. zur Verfügung gestellt. Häufig ist seitdem die frz. *Benedictinerregel,* z. B. in den Hss. Bibl. nat. 24960. 25405, 13. Jh., 24429, 14. Jh., Charleville 138, 14. Jh., Verdun 38[4], 15. Jh.[5]; einmal, seit der Mitte des 13. Jhs., findet sich frz. die *Cistercienserinnenregel*[6]. Ob auch eine frz. Bearbeitung der *Summa de ecclesiasticis officiis* des Johann Beleth, um 1160 Lehrer der Theologie in Paris und um 1182 in Amiens, in der Hs. Bibl. nat. lat. 995 Inc. *En primitive iglise* noch dem 13. Jh. zuzuweisen sei, ist der Angabe über jene Hs. nicht sicher zu entnehmen[7].

2. Bibellegende. Heiligenleben.

266. Mit einer Sammlung von Leben der Heiligen, für die Gräfin Blanca v. Champagne ausgeführt, hob die frz. Prosalegende an (s. S. 717); die Sammlungen setzen sich fort, weil die Vorlagen lat. Legendarien bilden. Gewöhnlich wurde darin bis auf die Apostelzeit zurückgegangen. Auf die Apostel folgten die Märtyrer, auf die Märtyrer die Sendboten des christlichen Glaubens. Doch wurde die Ordnung nicht streng eingehalten und namentlich der letzte Abschnitt wurde nach örtlichen Bedürfnissen erweitert oder verkürzt. Andererseits drangen Teile der Vitae patrum, die sich früher Blanca v. Champagne (s. S. 717) hatte übersetzen lassen, in die ältern Abschnitte ein, an die sich die jüngern chronologisch angliederten[8]. In andern lat. Legendarien wurde dagegen die Ordnung des kirchlichen Heiligenkalenders beobachtet, wie in dem massgebensten Buch der Art, der Legenda aurea des Jacobus de Voragine (s. II 1, 279), ohne dass Auszüge, Nachbildungen u. dgl. nicht auch hier die Anordnung verändert hätten. Den Marienwundern wird in grösserem Umfange die Übertragung in Prosa noch nicht zu Teil, obgleich auch davon grosse lat. Sammlungen vorhanden waren und selbst einzeln begegnen sie in Prosa nicht vor dem 14. Jh. Einzeln erscheinen frz. auch die Legenden verhältnismässig selten. Sie werden zumeist aus frz. Legendarien stammen und nicht häufig selbständige Übersetzungen der lat. Unterlage sein.

Öfters allein begegnet die *Bibellegende,* die aber auch in den Legendarien ihre Stelle hat. Vom Kreuzholz[9] oder der *Invention du fust de la*

[1] *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 52.
[2] S. *l. c.* S. 46.
[3] S. Herrigs *Arch.* 63, 53.
[4] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 96.
[5] S. auch *Bull. l. c.* 1884, S. 74.
[6] Gedr. v. Guignard in *Analecta Divionensia* 10. Bd. (1878). — Hs. S. Foerster in *RForsch.* 10, 828. — Litt. Jungbluth, *Unters. der v. G. herausg. Cisterc.-Regel in RForsch.* 10, 583.
[7] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1884, S. 83 (Lat. Text bei Migne, *Patr. lat.* Bd. 202; s. noch Haureau, *Notices et extraits* 1, 1890, S. 30. 88).
[8] Vgl. Meyer in *Notices et extraits* 35, 2, 467.
[9] S. *Romania* 15, 326; 16, 252. — Litt. s. S. 607.

s. crois oder Mort d'Adam überliefern Nacherzählungen Hss. des 13. Jhs. wie Bibl. nat. 1546. 2464; Brit. Mus. Arundel 305. Eine *Poenitentia Adae*[1]; lat. erst seit dem 14. Jh. bekannt, übertrug schon im 13. Jh., Hs. Bibl. nat. 95, ein Mönch Andriu, der von neuen Versuchungen Evas durch den Teufel nach der Vertreibung aus dem Paradiese weiss, denen sie unterliegt, von der Erkrankung, dem Tode und den Betrachtungen Adams vor seinem Ende und von dem Tode Evas und Seths. Davon verschieden ist der aus Methodius v. Tyrus († g. 312) geschöpfte Bericht von der *Erschaffung* Adams in Hs. Rouen A 454, Ende 13. Jh.[2] Der *Pilatuslegende*[3] in Hs. Bibl. nat. 1553, 13. Jh., diente dieselbe apokryphe Schrift als Unterlage, wie den frz. Verslegenden von Pilatus (s. S. 935), und einer selbständigen agfz. Prosaversion in Hs. Bibl. nat. 19525, 14. Jh.[4] Die *Veronicalegende* folgt in Nr. 1553 wie anderweits dem Pilatusleben. Die Legendenfolge in der Hs. Arsenal 3516 vom Jahre 1268, *Magdalena, Evangelist Johannes, Johannes der Täufer, Jacobus, Petrus, Paulus* deutet auf Entlehnung aus einem frz. Legendenbuche hin.

In Hs. Bibl. nat. 25532, 13. Jh., steht ein *Magdalenenleben,* neben der *Maximian-* und *Aegidiuslegende* und die *Vie de s. Julien* darin entspricht der Fassung im frz. Legendar von Alençon 27 (s. S. 988), wie andern Abschriften desselben (s. u.) das Leben Magdalenas und der *Egyptischen Marie* in der Hs. Clayette, 13.—14. Jh.[5] Ob es sich mit der *Magdalenenlegende* in den Hss. Bibl. nat. 422. 15212, 13. Jh., 409, 14. Jh., ebenso verhält, ist zu untersuchen. Aus dem Buch der Gräfin Blanca ferner floss die einzeln, z. B. Hs. Egerton 745, 14. Jh., Bibl. nat. 187, oder mit andern Heiligenleben in Hs. Brit. Mus. Roy. 20. B. 5, 13. Jh., auftretende Legende von *Barlaam* und *Josaphat*[6]. Auf Gregors Dialogi IV 3 ist dagegen das Leben des *h. Galle*[7] in Hs. Bibl. nat. 24862, Mitte 13. Jh., vielleicht direkt zurückzuführen. Auch frz. Verslegenden wurden Grundlagen frz. Prosaleben, z. B. das Leben der *h. Genovefa* des Renaud (s. S. 924), das, in Hs. Mazarine 568 etc., für eine flandrische Dame in Prosa[8] aufgelöst wurde. Nicht auch geschah es bei dem versifizierten Leben des *h. Dionysius* des Boitbien (s. S. 933), dem zwei Bearbeitungen in Prosa vorangehen, von denen die eine in Hs. Bibl. nat. 696[9]. 2090—92[10]. 2464. 10303. 13502, und sonst[11] in Zusammenhang mit der alten lat. Vita des Hilduin (s. II 1, 137) selbst stehen wird, und die zweite nach der Fassung des Symeon Metaphrastes bei Surius, Vitae Sct. X (1879) 9. Okt., S. 283, in Hs. Bibl. nat. 6447 und Lyon 770[12] ausgeführt sein soll. Aus Vincenz v. Beauvais Speculum historiale wurde das Leben des *h. Tundal*[13] in der Hs. Brit. Mus. Add. 9771 übertragen. Der Anlass zu einer Vereinigung der Leben des *h. Theodard* und

---

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 124; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 63, 165 u. 202; Berger, *La Bible* S. 182.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 95; dazu *Bibl. nat.* 1553.

[3] Gedr. v. Du Méril, *Poés. pop. lat.* (1847), S. 359.

[4] S. Martin, *Besant de Dieu*, Einl. S. 4.

[5] S. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 64.

[6] Gedr. bei Meyer und Zotenberg, *Barlaam u. Josaphat* S. 346 (Stück). — Hss. S. Ward, *Catal. of romances* 2, 136. 137.

[7] S. *Notices et extraits* 35, 1, 159.

[8] S. Das. 34, 1, 195; Kohler in *Vie de S. Geneviève* (1881), Einl. S. 49.

[9] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 369.

[10] Delisle, *Cabinet des mss.* 1 (1868), S. 12.

[11] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1888, S. 90; *Romania* 6, 27.

[12] S. *Bull. l. c.* S. 90f.

[13] S. Ward, *Catal. of romances* 2, 427.

Lambert von Lüttich[1], 2. H. 13. Jh., war in der Beschaffenheit der lat. Vorlage gegeben. Über Gefroi des Nes s. S. 933. Originalarbeit sind von solchen einzelnen Legenden nur zwei Schriften in lyoner Mundart der Priorin (seit 1288) v. Poletrins (Ain) Marguerite d'Oingt (Rhône, † 1311)[2], die, obwohl sie lat. verstand, das Leben der h. Schwester Beatrix v. Ornacieu († g. 1305) und eine Vision, offenbar nach deren Bericht, in ihrer Mundart schlicht und einfach niederschrieb. Beatrix erfuhr, der *Via seiti Beatrix* zu Folge, die seltensten Gnadenbeweise vom Himmel für ihre Selbstpeinigungen und Wunder thaten ihre Heiligkeit kund. Die Vision, das *speculum s. Margarete virginis,* erzählt von einem Buch in verschiedenen Schriften, deren Anblick die extatische Jungfrau in die seltsamsten Zustände versetzte, in denen sie erkennt, dass sie Christus, der ihr das Buch überreichte, folgen soll. Das Buch, das sich selbst aufschlägt, lehrt ihr die tiefsten Geheimnisse und lässt sie die Glorie Christi erkennen.

267. Eine neue Bearbeitung der egyptischen Väter der *Vitae patrum* aus der 2. H. des 13. Jhs. beginnt *S. Jeromes nos raconte es vies.* Nicht immer aber ist in den Prosatexten mit Väterleben dieser Eingang erhalten. Es muss daher dahingestellt bleiben, ob folgende Hss. dieselbe Bearbeitung sämtlich darstellen: Bibl. nat. 422[3]. 23111. 24947, 13. Jh.; Bibl. nat. 9760. 24330 u. a., 14. Jh.; Bibl. nat. 9588. 24760 etc., 15. Jh.

268. Dass die frz. Legendenbücher nicht bloss Übertragungen gleich beschaffener lat. *Legendarien* sind, erkennt man daran, dass die letzteren, z. B. Vincenz v. Beauvais im Speculum historiale Bch. X—XV, viel mehr Legenden und in grösserer Ausführlichkeit enthalten, und dass in frz. auch Prosaauflösungen frz. Verslegenden begegnen oder Verslegenden neben Prosalegenden gestellt sind, wie z. B. in Hs. Bibl. nat. 6447 und schon in dem ältesten frz. Legendar, s. S. 717. Es ist wiederum der Fall in einem verbreiteten, chronologisch angelegten frz. Legendenbuch, das zwischen 1244 und 1280 veranstaltet wurde[4], von Christi Geburt bis zum h. Cosmas und Damian reicht und 17—86 Legenden vereinigt, die in den Hss. nur teilweis beibehalten und gleichgeordnet sind, auch durch andere Redaktionen eins ihrer Heiligenleben ersetzen und besonders am Ende um weitere Leben vermehrt worden sind. Es erscheint in den Hss. des 13. Jhs.: Bibl. nat. 6447 von gegen 1275, 412 von 1285, 17229; Mazarine 568; S. Geneviève 588; Arras 307[5]; Lyon 772[6]; Brüssel 10326; Brit. Mus. Roy. 20. D. VI (verwandt mit S. Geneviève), Cambridge, S. Johns Coll. B. 9[7], Brit. Mus. Addit. 6524 etc. und des 14. Jhs., wie Lyon 770 (Anf.)[8], Alençon 27 (Anf.)[9], Tours 1015 (14.—15. Jh.)[10], Cheltenham Phillipps 3660 (Mitte; näher mit Bibl. nat. 17229 und Alençon verwandt)[11]. Die

---

[1] Gedr. in *Bull. de la Soc. des Biblioph. liég.*, 1886—1890.

[2] Ausg. Philipon et Guigne, 1877 (s. *Romania* 7, 142; Cornu in *RZts.* 2, 605). — Hs. S. Ausg.; Cornu *l. c.* — Litt. *Hist. litt.* 20, 305.

[3] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 50.

[4] S. Meyer in *Notices et extraits* 35, 2, 467.

[5] Ders. in *Romania* 17, 366.

[6] Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1885, S. 40ff.

[7] S. *Romania* 8, 320; dazu sind mit einem Teil ihrer Legenden, wie es scheint, noch zu stellen Arras 851, 13. Jh.; *Bibl. nat.* 411, 14. Jh.; 23117, 14. Jh.; 19525, 14. Jh.; 413, 15. Jh.

[8] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1888, S. 72; dazu stellt sich Hs. Tours 1008, s. Meyer, *l. c.* 1897, S. 42ff.

[9] S. das. 1892, S. 85.

[10] S. das. 1897, S. 75.

[11] S. *Notices et extraits* 34, 1, 183.

lat. Quellen der einzelnen Leben sind meist noch vorhanden. Doch finden sie sich nicht wie im frz. Buche vereinigt vor, das demnach nicht in einem lat. Legendar aufgeht. Es werden daher aus mehreren Legendarien Gruppen, wie z. B. die Apostellegenden in Hs. Bibl. nat. 686, 13. Jh. eine sind[1], ausgehoben und mit anderen Gruppen und mit einzeln umgehenden frzös., besonders aus frz. Verslegenden gewonnenen Leben vereinigt worden sein, um zunächst den Grundstock der Sammlung zu bilden. Die älteste Hs., Bibl. nat. 6447, mit 68 Nummern, die in den jüngeren teils vermindert und verkürzt, teils vermehrt und erweitert wurden, endet mit einem aus Prosa und Versen gemischten Leben der h. Martha, das der Gräfin Margarethe von Flandern († 1280), der Gönnerin Baudouins v. Condé, gewidmet war. Die Sammlung beginnt und ist, wie auch Hs. Phillipps, im Innern durchsetzt mit sermonenartigen Stücken über die Heilsgeschichte, die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, Mariae Reinigung, das Evangelium Nicodemi und einer Homilie auf die Kreuzerfindung, worunter einiges an Predigten des Maurice v. Sully anklingt (s. S. 549). In den gedruckten Leben der h. Katharina[2] und Maria Aegyptiaca ist die Wiedergabe des lat. Textes treffend und die Sprache äusserst fliessend, das Leben der egyptischen Maria ist Auflösung der Verslegende S. 644, das des Julian dagegen kommt als Vorlage für die Dichtung S. 761 in Betracht[3].

Mit den Apostellegenden hebt eine zweite frz. Sammlung von 26 Leben in lyoner Mundart[4] in Hs. Bibl. nat. 818, 13. Jh., an, die von zwei Schreibern ausgeführt wurde, deren erster die Passion Pauli und Petri, des Andreas, des Apostels Jacobus, die Himmelfahrt des Johannes, die Passion des älteren Jacobus, Thomas, Symon, Juda, Bartholomäus, Matthäus und Philippus, neben den viel ausführlicheren Leidensgeschichten des Martial und seiner Frau, des Christophorus[5] und Sebastian schrieb, worauf der zweite das Leben des h. Georg, des Evangelisten Marcus, Blaive und Adrian, sowie Leben und Wunder heiliger Frauen, der Maria Magdalena, Eulalia, Eugenia, Christine, Euphemia, Agathe, Lucia, ferner die Kreuzerfindung und das Leben des h. Mamas folgen liess. Die Fassungen mehrerer dieser Legenden kehren in dem frz. Legendar in Hs. Bibl. nat. 423, 14. Jh.[6], wieder, scheinen aber selbständige Bearbeitungen der bekannten lat. Heiligenleben zu sein und sich noch enger an den lat. Text anzuschliessen, als in der vorgenannten grösseren Sammlung. Bei den Apostellegenden ist die Reihenfolge des lat. Legendariums der Hs. Montpellier, Med., Nr. 55, 8.—9. Jh., ziemlich innegehalten, doch finden sich die übrigen Legenden der Hs. 818 dort nicht. — Aus dem zweiten Legendar dieser Hs., in anderer als lyoner, wohl franz. Mundart, 14. Jh., mit manchem nicht allgemein behandelten unter ihren acht Heiligen ist das an der Spitze stehende Leben des h. Laurent[7], Archidiac. v. Rom († 258), nach den Acta s. Sixti und Laurentii erzählt, gedruckt; es will nur Übersetzung sein.

Das älteste frz. Legendar der Heiligen in der Ordnung des Kirchenkalenders nach einer unbekannten Fassung der *Abbreviatio in gestis et miraculis*

---

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 329.
[2] Knust, *Legenden d. h. Katharina u. Maria Aeg.* (1890), S. 232 (vgl. S. 229); 315 (vgl. S. 229).
[3] S. Rud. Tobler in Herrigs *Arch.* 106, S. 294.
[4] Ausg. Mussafia u. Gartner 1. T. (1895). — Hs. S. das.; Meyer in *Notices et extraits* 34, 2, 57. 71.
[5] Gedr. v. Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1893 (9. Abt.).
[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 65.
[7] Söderhjelm, *De s. Laurent* (1888), Append. S. 6; das. S. 1 lat. Text.

sanctorum[1] ausgeführt, die im Sprengel von Auxerre angelegt sein soll, wird in der 2. H. des 13. Jhs. (zw. 1240—1290) in mehreren sehr verschieden redigierten Hss. angetroffen und besteht in 168 Leben, wovon 29 auch in anderen frz. Legendenbüchern, die der Monate August bis November aber nirgends sonst überliefert werden. Häufiger waren jedoch die Übersetzungen des wahrscheinlich etwas älteren und angesehensten lat. Heiligenbuchs in der Anordnung nach dem Kalender, der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine (II 1, 279), die seit dem Anfang des 14. Jhs. frz. Übersetzer fand. Der erste war *Mestre* Jehan Belet[2], dessen Arbeit nach den Hss. z. B. Bibl. nat. 183; 185, 14. Jh., oder Brit. Mus. Addit. 6524 ebenso verändert zu werden pflegte, wie die chronologisch angelegten Heiligenlebenbücher. Er soll vom zweiten Bearbeiter, dem erwähnten vielseitigen Übersetzer Jehan du (de) Vignay (s. S. 984)[3], in seiner bis ins 15. Jh. gebrauchten *Legende doree* vom Jahre 1348 mehrfach benutzt worden sein. Die bisherigen Beschreibungen der Hss. lassen bei folgenden Nummern nicht genau erkennen, ob es sich um Belets oder du Vignays Arbeit handelt: Bibl. nat. 988, 14. Jh., Tours 1008, 14. Jh., mit italienischen Stücken aus der Legenda aurea im Anfang, Bibl. nat. 1534. 1535, Tours 1011. 1012, Brüssel 9226. 9227. 9228, 15. Jh. u. s. w.

269. Auch die nur vereinzelt vorkommenden Marienwunder in Prosa stellen sich erst im 14. Jh. ein, in der Form von denen in Versen nicht abweichend, und wie diese mit der Lehre eingeleitet, also als moralische Erzählungen gedacht. Dem Alter der Hs. nach könnte das anderwärts nicht erzählte Wunder *D'un religieus qui requist qu'il peust cognoistre une des joies de paradis*, Hs. S. Geneviève 792, 13.—14. Jh., noch vor die Mitte des 14. Jhs. fallen. Zweifelhafter ist dies bei drei aus der Vie des peres geschöpften *D'un hermite qui obeist a l'ennemi* (= Vie des p. Nr. 35), dem Ritter mit dem Fässchen (Nr. 18)[4] und Kröte im Mund (Nr. 16), da die Hs. Bibl. nat. 25440, die sie enthält, erst dem 15. Jh. angehört.

270. Viel üblicher ist schon eine andere Art geistlicher Erzählung in Prosa, das Moralische Beispiel, das in lat. Beispielsammlungen dem Prediger bereits in der 1. H. des 13. Jh. (s. II 1, 196) zur Verfügung gestellt worden war. Sie wurden in England zuerst von dem als Dichter schon öfter genannten (S. 856 etc.) Minoriten Nicole Bozon[5] nachgeahmt, der in *Contes moralises* oder *Metaphores*, gegen 1320, in der Weise der lat. Exempelbücher gegen 215 Erzählungen, nach der moralischen Lehre angeordnet, zusammentrug, die die Richtigkeit der Lehre zu beweisen dienen sollten. Sie fallen unter 145 Sätze der christlichen Morallehre (z. B. Gott straft, den er liebt) und der allgemeinen Sittenlehre und zeugen z. B. gegen den Zorn, gegen die Reichen, gegen das Zeitalter, oder versinnbildlichen Christi Art im Pelikan u. dgl., stehen aber, auch wenn gleichartig, im Buche nicht beisammen, sondern an verschiedenen Stellen. Der geistliche Volkserzieher bedient sich ihrer statt des Beweises für den Lehrsatz, dem der Laie weniger leicht folgen kann. Sie sind Beschreibungen von Besonderheiten von Naturdingen und -wesen (Zwiebel, Magnet, Elephant, Hirsch,

[1] S. Meyer in *Notices et extraits* 36, 1, 1; *Romania* 28, 267.

[2] S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 87; Ward, *Catal. of romances* 2, 476; 549.

[3] Teil gedr. in *Exposition de la messe from La légende dorée with illuminations ed. by Howard frère (Alcuin's Club Collect.)* 2 (1899).

[4] S. Schultz-Gora, *Zwei altfrz. Dichtungen* (1889), S. 77.

[5] Ausg. Smith u. P. Meyer, 1889. — Hss. S. das. Einl. S. 66. — Litt. S. Einl. u. S. 230; Hervieux, *Les fabulistes* 4 (1896), S. 92.

Esel) oder Fabeln (37) oder fromme, oder derbe und derb vorgetragene, selbst anstössige Geschichten. Ein Teil der Beschreibungen stammt aus den Proprietates des Bartholomäus Anglicus (s. II 1, 257), die moralischen Geschichten oder Anekdoten finden sich in Baedas Kirchengeschichte (s. II 1, 109), bei Jacobus v. Vitry (s. II 1, 196), in den Vitae patrum in Marienmirakelbüchern, der Disciplina clericalis, den Gesta Romanorum wieder, die Fabeln, z. T. durch reimende Wörter als Prosaauflösungen sich darstellend, begegnen bei Marie de France oder bei Odo v. Cheriton (Sherington; s. II 1, 322). Anderes ist Schwank (Bauer als Arzt) oder Zeitanekdote, bei der die Pointe oder ein Ausspruch auch in englischer Sprache mitgeteilt wird. Gewährsmänner werden selbst mit Buchziffer citiert. Manches Exempel wird geistlich ausgelegt oder mit biblischen Sprüchen am Anfang und Ende ausgestattet. Bisweilen ist das Sujet der Erzählung nur angedeutet. Sie ist gewöhnlich kurz gehalten. Das erzieherische Interesse überwiegt das litterarische in der Darstellung. Ein Teil von Bozons Werk wurde im 14. Jh. ins Lat. übersetzt[1].

Solche Exempel und zwar anekdotenähnliche, enthält vielleicht auf dem Kontinent schon die Hs. Arsenal 937, 13. Jh. In die 1. H. des 14. Jhs. gehört erst das verbreitete Exempelbuch *Livre qui est appelle une composition de la s. escripture* oder *Cy nous dit*[2], so genannt von dieser stehenden Eingangsformel der Geschichten, die aus der Bibel, dem Leben der Väter und Heiligen und aus andern Büchern geschöpft sind und in denen bisweilen die moralische Lehre in ein Sprüchwort gefasst ist. Die fertige weltliche Novelle dagegen, durch das vorwiegende Zwiegespräch und die Scenerie mit Tanz und Frauenbelustigung an Boccaccios Novellentagumrahmung erinnernd, erscheint in dem Bruchstück eines frz. Exempelbuchs von der Hand eines Italieners, Hs. 14. Jhs.[3], das zur Kennzeichnung eines „dritten" Lasters, der Habsucht, eine Geschichte von *Agnes* und *Meleus*[4] erzählt, von der knappgehaltenen Frau eines Geizhalses und ihrem Geliebten, der den Rat der Geliebten und seiner Schwester, die in einem lieblichen Garten zusammentreffen, ausführt, indem er das Nachbarhaus des Geizigen an sich bringt, einen Gang von da in dessen Haus anlegt, ihn seines Besitzes beraubt und die Geliebte schliesslich heiratet, deren Tochter die Gemahlin eines Grafen von Flandern wurde. Die Anlegung des verborgenen Ganges in das Haus des Ehemannes stammt dabei aus der *Inclusa*[5] des Sieben Weisen Meisterbuches.

II. WELTLICHE ERZÄHLENDE PROSA.

1. Fabel.

271. Den Prosafabeln Bozons in England (s. S. 990) entsprechen auf dem Kontinent *Parables de maystre Oe de Cyrintime,* in Hs. Cheltenham Phillipps 16230, 2. H. 13. Jh., 65 Fabeln in Prosa[6], die aus Odo v. Cheriton (Sherington s. II 1, 322) gleichfalls übersetzt wurden, in einer Anordnung,

[1] S. Smith u. Meyer, *l. c.* S. 195.

[2] S. Meyer in *Romania* 16, 567; P. Paris, *Mss. fr.* 4, 77; 99. — Hs. S. Meyer, *l. c.* S. 568; dazu Geneviève 1465; Brüssel 9017 mit dem Namen David Auberts; 10388.

[3] Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.*, 1879, S. 72.

[4] Gedr. v. Meyer, *l. c.* S. 86.

[5] S. z. B. *Rom. des sept sages* hrsg. v. Keller, V. 4216; Mussafia, *Beitr. z. Lit. d. 7 weis. Meister* in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 57. Bd. (1867), S. 108.

[6] S. Smith u. Meyer, *Contes de Bozon* (1889) Einl. S. 19; *Romania* 14, 381; Hervieux, *Les fabulistes* 4 (1896), S. 85.

die in zahlreichen Hss. des lat. Textes vertreten, aber nicht die ursprüngliche ist. Auflösungen von Fabeln in frz. Versen finden sich im 14. Jh. noch nicht, wohl weil die Fabel in Frankreich selbst wenig gepflegt worden war.

2. Novelle.

272. Die Prosanovelle, nur der Name *Istoire* ist dafür bekannt, ist, wo sie selbständig auftritt, wie die Verserzählung, Darstellung eines Lebensschicksals in kürzerer Fassung als im Roman und entspricht, da sie gewöhnlich von Wiederkennen und Wiederfinden handelt, dem Schicksalsroman. Als Darstellung nur einer Situation aus dem Leben handelnder Personen, begegnet die Novelle nur erst in den Prosaauflösungen der gereimten Rahmenerzählungsbücher oder in selbständigen Nacherzählungen solcher Rahmenerzählungen. Quellen der Novelle ersterer Art sind ältere Epen, Sage gewordene geschichtliche Ereignisse, in der episodischen Novelle auch die Anekdote. Als Nacherzählung von Schicksalen sind die Novellen ernst, heroisch, immer romantisch und, da von sittlichen Grundgedanken eingegeben, auch moralisierend. Die Erzähler haben Zuhörer im Auge, sie sprechen bequem und schmucklos, ihre Worte gehen auf in der Rede vom Anschaubaren. Das Poetische liegt bei ihnen im Stoff, der Wert der Stücke beruht auf dem kundgegebenen Mitgefühl und der humanen Gesinnung. Die ältesten reichen nicht weit über das Ende des 13. Jhs. zurück. Am stärksten beteiligt ist die picardische Mundart.

Dem versifizierten Emperour Coustant (s. S. 911) entspricht eine der ältesten Prosanovellen, der *Roi Coustant l'empereour*[1], im Gang der Erzählung, in den Ereignissen und selbst einige Male im Wortlaut so genau (vgl. V. 145. 177. 180. 198 etc.), dass die Prosa als Neuschöpfung oder auch nur als Nacherzählung aus der Erinnerung nicht angesehen werden kann. Doch haben einzelne Stellen darin, z. B. die Gartenscene noch an Anmut gewonnen. *Roi Flore et Belle Jeanne*[2], in derselben Hs., beruht auf den Motiven des Veilchenromans (s. S. 532), ist rauher als die Dichtung, die bürgerlichen Verhältnissen angenähert wird, auch etwas unbehilflich beim Wechsel des Schauplatzes, doch voll Teilnahme für die treu ausharrende Gattin und gerecht gegen die Härte und Bosheit des Gatten. Der wohl nach dem Hennegau gehörende Verfasser vermischt, vielleicht aus Lokalinteresse, mit der Fabel die Geschichte eines angeblichen Königs Flores v. Elsass, der von zwei Frauen keine Kinder hatte und die Witwe Belle Jeanne heiratete, die ihn mit Florie, der zukünftigen Königin von Ungarn und mit Florens, den Kaiser von Konstantinopel, beschenkt. Eine Umkehrung der Geschichte vom Grafen von Gleichen ist, in Form der *Istoire d'outre mer* oder der *Contesse de Ponthieu*[3], der frz. Prosachronik *De la prise de Jerusalem par Saladin* einverleibt worden und erzählt gut, wenn auch manchmal sprunghaft die Wiedervereinigung zwischen Tochter und Gattin mit Vater und Gemahl, die hier noch schwieriger vor sich geht als dort. Die Heldin, eine Gräfin v. S. Pol, die spätere Grossmutter, des grossen Saladin, die, nach ihrer Schändung durch Räuber auf einer Wallfahrt, von

[1] Gedr. bei Moland et Héricault, *Nouvelles du 13e s.* (1856), S. 3. — Hs. S. Einl. S. 14. — Litt. Wesselofsky in *Romania* 6, 171.

[2] Gedr. bei Moland, *l. c.* S. 85; Michel 1838; Monmerqué et Michel, *Théâtre fr. du m. a.* (1839), S. 417. — Hs. S. Ausg. — Litt. Ohle, *Shakespeare's Cymbeline* (1890), S. 31.

[3] Gedr. bei Moland, S. 161; Méon, *Nouv. rec. de fabl.* 1, 437. — Hss. S. Ausg. (Bibl. nat. 770. 12 203); dazu 12 572 (?).

dem strengen Vater in einer Tonne dem Meere übergeben worden war und nach ihrer Vermählung mit dem Grossvater Saladins dem auf einem Kreuzzuge gefangenen Vater und Gatten die Freiheit verschafft hatte, muss erst kirchlich von ihrer Doppelehe und von Schuld an ihrer Schändung freigesprochen werden, ehe sie die ältern Rechte wieder zuerkannt erhält. Die Schwere der Konflikte, in die die drei Hauptpersonen geraten sind, hat sich der Verfasser fast ebenso deutlich gemacht, wie der Dichter der Chastelaine v. Vergy (s. S. 911), der sich zu gleich strengen Ehrbegriffen bekennt. Nur knappe Nacherzählung ohne schriftliche Unterlage der Geschichte von dem Freundespaar unter Karl d. Gr., Amis und Amile, von deren Schicksal nach dem alten Epos (s. S. 570) auch ein kürzender Dit und eine lat. Legende berichtet hatten, ist die Prosa *Ami et Amile*[1], von der Sühnung der Schuld des einen der beiden Freunde durch das Blut der Söhne des andern und ihrem gemeinsamen Martyrertod in der Lombardei, durch den sie die Krone der Heiligen erwerben.

Der agfz. ebenfalls auf die Kerlingsche Epik zurückweisende Vertreter der Prosanovelle nähert sich in der Fülle von nicht nur kriegerischen, sondern auch politischen und über Generationen sich ausdehnenden Ereignissen dem Roman und beruht wahrscheinlich auf einer noch im vorigen Jahrh. handschriftlich vorhanden gewesenen agfz. Dichtung, die *Histoire de Foulques Fitz Warin*[2], Hs. 14. Jh., eine Familiengeschichte mit geschichtlichen Personen und Ereignissen in volkstümlicher Auffassung. Der Held, Fouques III., Sohn des um 1197 gestorbenen englischen Grundherrn Fouques II., aus altem, auf einen Garin v. Metz des 11. Jhs. zurückgeführtem Geschlecht, hatte sich um 1200 mit seinen Verwandten gegen König Johann, der ihn wegen eines Zwistes beim Schachspiel hasste, empört, war verbannt worden und hatte an der Spitze einer Räuberbande längere Jahre Land und König beunruhigt, wie um dieselbe Zeit Eustache le Moine das frz. Küstenland (s. S. 634). Nach seiner Aussöhnung mit dem König erkämpfte er mit dem Adel die Magna charta (1215) und zog sich darauf, erblindet, ins Kloster zurück. Von trotziger Kühnheit wie die Lothringer, von unheimlicher Allgegenwärtigkeit wie Eustache und von koboldartiger Verwandlungsfähigkeit wie Maugis u. a., wird er als unbesieglicher edler Räuber in der Prosa gefasst, die diesen Litteraturtypus hat begründen helfen. Sie schickt Foulques in die grössten Gefahren und lässt ihn durch List und Verschlagenheit seinen Verfolgern immer wieder entrinnen. Er betrügt, verkleidet, den König und nimmt ihn selbst gefangen. Mit ihm wetteifert in Täuschungen Jehan v. Rampagne, der als Spielmann des Königs Tafel belustigt, trunken macht und einen Freund den Feinden entreisst, wie Doon in Doon de Mayence (s. S. 799). Daneben tragische Situationen, wie die Tötung des verräterischen Liebhabers der Kammerfrau von Dinan und ihr eigner Tod; Mitleid weckende Bedrängnisse, wie die von Foulques' Frau; das imponierende Gericht Foulques' über Plünderer, deren Führer sich seinen Namen angemasst hatte; die ergreifende Erzählung des wackeren Fischers, dessen vier ihm bekannte Vorfahren den Tod im Meere gefunden; mancherlei Phantastisches von einem Drachenkampf, von Dämonen, denen das Besitztum, um das Foulque rang, früher durch einen Sieg im Tournier von Foulques'

[1] Gedr. bei Moland, *l. c.* S. 35. — Hs. S. Einl. S. 31 (Bibl. nat. 25 438).

[2] Gedr. von Moland, *Nouv. franc. du 14e s.* (1858), S. 15; Michel, 1840; Wright, 1855; *Radulphi Coggeshall Chronicon anglic. by* Stevenson (1875), S. 277. — Hs. S. Ausg.; Ward, *Catalog. of romances* 1, 501; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1893, S. 47. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 27, 164.

Ahn, Garin v. Metz, abgewonnen worden war, einem grossdenkenden Ritter, wie sie Gauvain liebte. Dazu eine Menge sehr verschiedenartiger Charaktere, die andeuten, dass Gestalten hier der in der Überlieferung festgehaltenen Wirklichkeit nachgezeichnet sind. Das Ganze ist geschichtlich eingerahmt in die normannische Eroberung und die Kämpfe des Adels unter König Heinrich III., dazwischen mischen sich Sagenfiguren wie Urien, Artus, Key und rein litterarische Episoden, wie die Verkündigungen Merlins (8 Silb.) und eines Ungetüms Geomagog, das dem Besieger einen grossen Schatz ausliefert u. dgl. Das eigenartige Prosawerk hatte zur Grundlage eine Dichtung in 8 Silbnern, deren einige festgehalten wurden (z. B. S. 25 Mol. *Et si vus dorray Blanche Tour E quange apent ou tout l'onour Quar femme* etc.) und legt von mancherlei litterarischen Anregungen bei dem Verfasser Zeugnis ab.

273. Die Novellen in den Rahmenerzählungsbüchern in Prosa sind nicht eigne Erfindung der unbekannten Verfasser; aber es wird versucht den alten Rahmen durch Fortsetzungen zu durchbrechen, die Personen des Rahmens gewidmet sind und zu Prosaromanen, und zwar im üblichen Stile werden. An der Beibehaltung von Reimwörtern wird als Auflösung der alten Dichtung von den *Sept Sages* (s. S. 606. 727) die Sieben Meister-Prosa in Hs. Bibl. 5036, 15. Jh.[1], erkannt, deren Reimwörter jedoch nicht sämtlich in der Dichtung des 12. Jhs. wiederkehren, sodass eine davon abweichende Hs. benutzt sein muss, in der vermutlich die Novellen in der besonderen Weise verknüpft und geordnet gewesen waren, wie in der Prosa. Doch wird erst in dieser gewandten Prosafassung der Kaiser Vespasian durch einen Sohn des Priamus Marcomeris ersetzt worden sein, während dem älteren Erzählungsstil der Zweikampf zum Beweis des Unrechts der Königin und vielleicht auch ihr, aus der Märchenlitteratur bekannter listiger Vorschlag entspricht, das mitnehmen zu dürfen, was mit den Armen umfasst werden könnte. Älter war eine Überarbeitung des ersten Prosabuchs von den Sieben weisen Meistern (A.; s. S. 727), die, wohl noch vor 1330, auch lat. als *Historia septem sapientium* verbreitet wurde, und als *Livre de la male (fausse) marastre et des sept sages* schon in einer Bern. Hs. Nr. 41 aus dem 13. Jh. erhalten ist[2]. Sechs Erzählungen von orientalischem Zuschnitt, wenig zur Hauptfabel passend, sind darin für sechs der Vorlage eingesetzt, der Kaiser und sein Sohn heissen nun Dioclesius und Fiseus und Fiseus erhält zum Mitschüler einen auch an anderen Orten auftretenden Sohn des Cato, Marques. Dieser war zuvor bereits zum Helden einer Fortsetzung zu A. gemacht worden, die vor 1278 entstand, da sie, der *Marques de Rome*[3], in einer Arraser Hs. von diesem Jahr erhalten ist. Marc ist darin Seneschall und Minister des Sohnes Diocletians und wird mit den Sieben Weisen von des Kaisers Gemahlin verfolgt, weil sie ihm mit Achtung begegnen und die Zufriedenheit unter den Unterthanen begründet haben. Es gelingt ihr wohl, sie Fiseus zu entfremden; infolge eines missglückten Anschlags auf sein Leben gerät sie jedoch in Haft; und ihrem Hass entgeht auch Marc, den sie nach ihrer Freilassung (wie im Empereour Coustant, s. S. 911, und im Gang nach dem Eisenhammer) mit einem Schreiben, das sein Todesurteil enthielt, zu einem Herzoge sandte, der es vollziehen sollte, zu dem er aber, durch ein Abenteuer abgelenkt, das an Cleomades und Meliacin erinnert, nicht gelangte. Über Constantinopel

[1] Ausg. G. Paris (1876), S. 1—54. — Hs. S. das. Einl. S. 5.
[2] S. G. Paris, *l. c.* Einl. S. 23. — Jüngere Hss. s. das. S. 24.
[3] Ausg. von Alton, 1889. — Hss. s. Einl. S. 12; dazu Bibl. nat. 17000.

nach Rom zurückgekehrt, wird er von den Weisen aus Gefangenschaft befreit, die veranlassen, dass nunmehr die Kaiserin sich zu ihrem Vater zurückzieht. Die Verfolgung Marcs setzt sich jedoch fort. Er kämpft mit den Römern für den Kaiser von Constantinopel, heiratet dessen Tochter Laurine, begiebt sich nach ihrem Tode wieder nach Rom, wird verurteilt, weil er mit der Tochter des Kaisers angeblich Gemeinschaft gepflogen, und vor der Hinrichtung nun auf dieselbe Weise bewahrt, wie der Königssohn in den Sieben weisen Meistern, durch die Erzählung von 12 Geschichten, von denen sechs den Aufschub seiner Hinrichtung bewirken. Er ermittelt dann selbst in einem jungen Mann den Verbrecher, Kanor, der mit der Kaiserin den Feuertod erleidet. Die 12 Schalterzählungen sind von derselben Armut der Erfindung, wie die zum Schicksalsroman entwickelte Kopie der alten Rahmenerzählung. Sie beziehen sich z. T. auf das in Rede stehende Vergehen des Jünglings, sind Varianten dazu, sprechen von Versuchung, Treubruch und Verleumdung und stammen aus den Sieben weisen Meistern selbst oder aus der Bibel, dem Leben der Väter, aus Schwänken, einer aus Cliges (s. S. 499); einige darunter sind jedoch erst in jüngerer, nicht in der älteren Litteratur aufgefunden worden. Geschätzt scheint der Roman, vermutlich nicht nur wegen seiner fliessenden Sprache und der hie und da eingestreuten volkstümlichen Redewendungen, sondern auch noch deshalb gewesen zu sein, weil das politische Leben in Frankreich seit dem letzten Viertel des 13. Jhs. in vergleichbaren Vorgängen sich bewegte. Sowohl die Zahl der Hss. des Marcromans, besonders aber der Fortsetzungen[1], die man hinzudichten konnte, bezeugen seine Beliebtheit. Sie wurden schon in Hss. des 14. Jh. zusammengestellt und sind vereinigt z. B. in Hs. Bibl. nat. 93. 22548. 17000. Sie gelten dem Kaiser Fiseus und Marcs' Nachkommen, Cassidorus, Pelyarmenus und dem *Derranir des enfans de Cassidorus*, womit eine Verbindung mit der römischen Kaisergeschichte hergestellt werden sollte.

Im *Fiseus* wiederholt sich Marcs Schicksal, die Weisen aber sind nur neidische, Marc feindlich gesinnte Minister. Marc wird König von Aragon und zeichnet sich später mit seinem Sohn Laurin, wie einst Cliges, in der Bretagne an Artus' Hof, durch Tapferkeit aus. Im *Cassidorus*, dem Urenkel Marcs, verhindern zwölf Ratgeber des Königs (vgl. die zwölf Pairs) durch ihre Erzählungen seine Verheiratung mit einer Tochter des Königs Edipus von Syrien, von der sie nach den Himmelszeichen den Tod zu fürchten haben, während sie selbst dem Verlobten im Traume erscheint und ihn durch ihre Geschichten an die Erfüllung seines Eheversprechens mahnt. Eine zweite Reihe zwischen Cassidorus' Sohn und den Ministern gewechselter Erzählungen bezweckt die Enthüllung eines Anschlages derselben und den Erweis ihrer Unschuld. Der dritte Roman von *Pelyarmenus*, dem intriguanten Sohne des bei Ausübung frommer Werke gestorbenen Cassidorus, vereinigt unter Pelyarmenus' Scepter Rom und Constantinopel. Der vierte und letzte, von vier anderen Söhnen des Cassidorus, macht einen derselben wieder zum römischen Kaiser. Ersichtlich ist nicht, ob auch hier noch Novellen als Schalterzählungen vorkommen, oder das Genre der Sieben weisen Meister-Dichtung sich nun in den romantisch-römischen Roman in der Art von Florent und Octavien aufgelöst hat (s. S. 797).

---

[1] S. Alton, *l. c.* Einl. S. 13; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 109; dazu Brüssel 9401. 9434.

3. Roman.

A. Artus- und Graalroman.

Litt. s. § 137. P. Paris, *Romans de la Table ronde*, 1868—77.

274. Der neue Artus- und Graalroman ist Fortsetzung der unter den Namen Walter Map und Robert v. Borron gehenden Prosadichtungen von Lanzelot und vom Graal etwa des 2. Jahrzehnts des 13. Jhs., während an den Prosaperlesvaus jener Zeit nicht angeknüpft wurde, weil er vermutlich wenig bekannt geworden war (s. S. 726). Mittelpunkt der Romandichtung bleibt die Graalsuche, die abzuschliessen unter Verschmelzung mit ähnlichem Romanstoff Tendenz wird.

Die zahlreichen Hss. von beträchtlichem Umfang des 13.—15. Jhs., die gewöhnlich nur Teile des Graalcyklus enthalten, übrigens nur in sehr geringer Zahl aus England kommen, ordnen sich in mehrere Redaktionen, deren Repräsentanten jedoch nach dem Geschmack der Hersteller der Hss. willkürlich umgestaltet worden sind, sodass sie sich auch mit Repräsentanten anderer Redaktionen berühren können und ein Verfahren der Umarbeitung eingeschlagen wurde, das schon bei der Herstellung von Legendenbüchern beobachtet worden ist (s. S. 988 etc.).

Die Romane sind als anonym zu betrachten. Die Namen von Verfassern der Fortsetzungen und Redaktionen sind, wo vorhanden, fingiert, z. B. im Roman von Guiron le courtois (s. u. 282)[1], den ein Helye de Borron nach Beendigung des Tristanromans (s. u. 280) verfasst haben will. Tristan soll das Wohlgefallen des Königs Heinrich von England gewesen, von Luce de Gast (od. a.) nach dem Latein. verfasst worden sein, nachdem derselbe das Graalbuch aus dem Latein. übersetzt hatte, und wäre von einem Verwandten des Königs Gasse le Blond eigens ergänzt worden. Darauf erst hätte Gautier Map, ein Clerc des Königs, den Lancelot du Lac ausgeführt, Robert von Borron sich mit dem Graal befasst, Helye selbst aber, dem Herrn (Robert?) von Borron, seinem Waffenbruder, zu Liebe, den *Bret* (Tristan) und weiteres geschrieben, wofür er von König Heinrich mit Schlössern belohnt worden wäre. Da vom König Heinrich nicht als von einem Lebenden gesprochen wird, unter Heinrich II. († 1189) der Prosaroman aber noch nicht bestand, so muss an König Heinrich III. († 1272) gedacht, jene ungereimte Fiction im Guiron also der Zeit Eduards I. (1272—1307) zugeschrieben werden, der frühestens der Guironroman angehört. Sein Verfasser verknüpfte fingierte Namen, die ihm in den Graalromanbüchern u. a. begegnet waren, um die Stellung seines genealogischen Romans zu den älteren Romanen zu bezeichnen, ohne selber klar zu sehen. Die Hss. selbst geben über ihre Filiation so wenig wie über die Verfasser ihrer Texte irgend welche Auskunft, die Entwicklung der Graalroman- und Artusromandichtung wird daher im Einzelnen erst nach genauer Feststellung jener Filiation dargelegt werden können.

Diejenigen Hss. der Prosaromane, die in letzter Linie auf Roberts v. Borron unvollendet gelassene Graaldichtung (ohne Perceval; s. S. 521) zurück, aber von der Prosaauflösung der Dichtung (s. S. 725) aus dem Anfang des 13. Jhs., dem sogen. *Kleinen Graal*, ausgehen, lassen sich zweien

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 137; 2, 345; 3, 61; G. Paris et Ulrich, *Merlin* 1 (1886), Einl. S. 33. — Hucher, *Le s. Graal* 1 (1875), S. 156.

Bearbeitungen zuweisen. Die eine scheint in der Hs. Huth, 13. Jh.[1], erhalten zu sein, die in dem Joseph v. Arimathia und dem Merlin in Prosa nach der alten Dichtung Roberts (s. S. 521) nebst einer nur hier vorkommenden Fortsetzung des Merlin *(Suite de l'estoire de Merlin)*[2] von der Hand des Redaktors des Ganzen besteht, und eine Graalsuche enthielt, die der Graalsuche der zweiten Bearbeitung des Prosarobert (s. 726) verwandt ist, in Abweichungen sich der Graalsuche im Tristanroman (s. 280) nähert und z. T. in portugiesischer Bearbeitung, in der *Demanda do santo Graall* (Hs. 15. Jh.; s. II 2, 214)[3], erhalten blieb, wo Galaad der Graalheld ist. In der zweiten Bearbeitung des Prosarobert, in der derselbe mit dem Lanzelotroman (s. S. 562. 564) in Verbindung gebracht wird, der *Estoire de s. Graal,* erscheint einmal in der Hs. Vatican Christine 1687, 14. Jh.[4], der Prosajoseph an zweiter statt an erster Stelle, und in den Hss. Bibl. nat. 770, Le Mans, 13. Jh.[5], und Petersburg zwar an längeren Strecken noch mit dem ursprünglichen Wortlaut, in den meisten Hss. jedoch so gekürzt[6], dass nur noch der Gang der Darstellung an ihn erinnert. Die Hss. der beiden Bearbeitungen vereinigen die Teile des Lanzelotromans, mit denen sie durch Hinweise in Beziehung gebracht sind, äusserlich gewöhnlich noch nicht. Es wurde vielmehr dem Leser überlassen, diese Teile, Lancelot, Graalsuche, Mort d'Artus sich zu beschaffen; sie waren zu umfangreich, um mit jener Bearbeitung in einem Band vereinigt zu werden. Die zweite schliesst in unbeschädigten Hss. mit der Einsperrung Merlins, *Enserrement Merlin,* sodass die Hinweise auf den Lancelot entweder den Schreibern bekannten Hss. desselben oder von ihnen selbst angefertigten Hss. mit demselben oder mit Teilen desselben, also zweiten Bänden, gelten. Hss. des 13. Jhs. mit der Einsperrung Merlins am Ende sind Bibl. nat. 95. 747. 770. 9123. 12582; Tours 951; 14. Jh. Bibl. nat. 105; Arsenal 3348?

Der Lanzelotroman unter Map's Namen (s. S. 725) konnte seine Einrichtung auf den Prosarobert erst verlassen, nachdem Lanzelot in ihm mit der Graalsage in Beziehung gesetzt war. Danach ergab sich aber auch als Schluss der vereinigten Romane die Erzählung vom Tod der Graalhelden und vom Tode des Artus. Die Hss., die diese Lanzelot-Artusromanfolge allein enthalten, sind schon in der 2. H. des 13. Jhs. sehr zahlreich. Es gehören dahin Bibl. nat. 339[7]. 342 (ohne Anf.) von 1274; 751. 752. 753. (771). 773. 1422—24. 1430. 12573. 12580; Arsenal 3347; Brüssel 9627—28; Florenz, Laurent. Plut. LXXXI Nr. 61 etc.; ob darunter zweite

[1] Ausg. v. G. Paris u. Ulrich, *Merlin*, 1886, 2 Bde. — Hs. S. das. Einl. S. 7 (s. *Romania* 16, 582). — Litt. S. Ausg. Einl.; Wechssler, *Die Redactionen des Robert v. Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus*, S. 7.

[2] Ausg. des *Merlin*, *l. c.* 1, S. 147 ff. — Litt. S. das. Einl. S. 23. — Bearb. engl.: Malory, s. Wechssler, *l. c.* S. 22; ital. s. Sanesi, *La storia di Merlino di Pieri*, 1898.

[3] Ausg. z. T. v. v. Reinhardstöttner 1887 (s. *Romania* 16, 582). — Litt. Heinzel, *Gralromane* S. 162.

[4] S. Weidner, *Joseph v. Arimathia* (1881), Einl. S. 3; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 219.

[5] Gedr. bei Hucher, *Le s. Graal* Bd. 2. 3. (1877—78). — Litt. Heinzel, *Gralromane* S. 123.

[6] S. Weidner, *l. c.* Einl. S. 4.

[7] Teile danach gedr. von Jonckbloet, *Roman de la charrette* (1850), S. 1; Ders., *Roman van Lancelot* 2 (1849) passim. — Hss. S. das.; Birch-Hirschfeld, *Sage vom Gral*, S. 35; *JahrbfRELit.* 9, 271; Freymond, in *Abhd. f. Tobler* S. 308. — Litt. Maertens in *Rom. Stud.* 5, 557; G. Paris in *Romania* 12, 485. — Bearb. niederl. s. Jonckbloet, *Roman van Lancelot*, 1846—49.

Bände zum Prosarobert sind, wird die Schriftvergleichung ergeben. Erhebliche Textverschiedenheiten unter diesen Hss. sind bisher nicht bezeichnet worden.

Eine letzte Stufe der Verschmelzung von Prosarobert mit Lanzelot-Artus ist in Hss. seit dem letzten Drittel des 13. Jhs. erreicht, in denen die Teile auf verschiedene Weise verbunden, gekürzt und erweitert, zu einem grossen Romancyklus verbunden werden, die sog. Vulgata, welche von der *Estoire de s. Graal*[1] *et de Merlin*[2] über die Krönung des Artus und die Einsperrung Merlins zu *Lancelot, Queste de s. Graal*[3] und *Mort d'Artus*[4] führt. Hss. des 13. Jhs. dieser Vulgata sind nächst der ältesten datierten vom Jahre 1286, Bonn Nr. 526, die Hss. Bibl. nat. 110. 344. 1446 (Stück); des 14. Jhs. Nr. 117—120; Arsenal 348 (Teil I fehlt); Rennes 148; Brit. Mus. Addit. 10292—94; Cheltenham Phillipps 3643[5] u. a.; weitere noch im 15. Jh. Abweichend von der gewöhnlichen ist die Fassung des *Livre d'Artus*[6] in der Hs. Bibl. nat. 337, 13. Jhs.

Je stärker nun die Überarbeitungen werden, desto mehr gehen die ursprünglichen, einfacheren Konceptionen verloren, desto unübersichtlicher gerät das Ganze, desto widerspruchsvoller werden die Teile, desto wandelbarer die Charaktere. Es gilt nur noch, den Leser in seinem Verlangen nach Aufklärung zu täuschen und ihn durch Inanspruchnahme für neuere Varianten zu längst Gekanntem hinzuhalten oder durch Unerwartetes zu verblüffen. Überall nur Vervielfältigung weniger Typen, Wiederholung von Motiven, Häufung statt Mass, Verwirrung statt Einheit und unvermittelte Übergänge, wie das schon in der Vie des peres und ihrer lat. Vorlage Gebrauch war. Da der Roman von der Entgegennahme des Graalgefässes durch Joseph von Arimathia bis zum Tode des Königs Artus Jahrhunderte durchläuft, ist schliesslich der Reichtum an Phantastik bei den Bearbeitern immer noch erstaunlich genug. Dem Grundgedanken, idealen Sinn zu pflegen, durch Beispiele ritterlicher Tüchtigkeit, Ehrenhaftigkeit und adligen Anstandes für eine ersehnte Welt körperlicher Vorzüge und sittlicher Vollkommenheit zu erziehen, heidnische Phantasiegebilde in christliche Mystik aufzulösen, bleibt der Roman in allen seinen Entwicklungsformen treu. Dabei ist an die Erziehung der Frau am wenigsten gedacht, die immer noch in ihren Schwächen, wie in ihrer Hingebung nur als Dienerin und Förderin idealen Mannestums verwendet wird.

275. Unverhältnismässig stofflich erweitert, gegenüber dem proportionierten, die Idee in einer angemessenen Anzahl von Zügen verdeutlichenden Joseph und Perceval des Prosarobert in der Hs. Modena und Didot (S. 725 f.), wurde schon der zweite Teil des Romans *Merlin,* von Artus und seinen Vorfahren und von Merlin, von dessen Vorhersagungen und Verkündigungen Robert selbst wohl kaum schon so ausführlich gesprochen hatte, wie es in Hs. Huth etc. (s. S. 522) geschieht, obgleich auch Robert schon Merlin eine Art centraler Stellung einräumt. Die allein

[1] Ausg. v. Furnivall, 1861—63 (nach Hs. Brit. Mus. Add. 10292, 14. Jh., Inc. *Chil ki la hauteche;* s. Ward, *Catal. of romances* 1, 340).

[2] Ausg. Sommer, 1894 (Hs. Brit. Mus. 10292; s. Ward, *l. c.* 1, 343).

[3] Ausg. Furnivall, 1864 (Hs. Brit. Mus. Roy. XIV E. III, 14. Jh., Inc. *A la ueille de la pentecoste;* s. Ward, *l. c.* 1, 341. 354).

[4] Inhaltsangabe bei Sommer, *Malory, Le morte Darthur* Bd. 3 (1891), S. 220; 249; P. Paris, *Table ronde* 5, 332. Bearb. engl. v. Malory; s. Sommer, *l. c.*

[5] S. *Notices et extraits* 34, 1, 166.

[6] Inhalt bei P. Paris, *Table ronde* 2, 101. — S. Freymond in *ZtsfFSpr.* 17, I, 21; Ders. in *RZts.* 16, 90. — Bearb. s. Kölbing, *Arthour and Merlin*, 1890.

in der Hs. Huth erhaltene *Suite de Merlin* verbreitert den ursprünglichen Teil von Merlin noch ganz erheblich und gestaltet Merlin zu einem Abenteuerroman vom jungen Artus, der jedoch erst entstand, als der Guiron und Bret des angeblichen Helye de Borron und der Tristan des Luce geschrieben waren, von denen hier gesprochen wird, und erst als aus der Viviane des Lancelot die Niviene des Merlin geschöpft werden konnte. Der Verfasser der Suite wollte das ganze, wohl erst im letzten Drittel des 13. Jhs. zu Stande gekommene Werk vor Entstellung dadurch sichern, dass er es in drei gleichgrosse Teile zerlegte und Anfang und Ende derselben dem Leser anzeigte (Bd. 1, S. 280). Die Graalsuche betrachtet er als den Hauptgegenstand. Da aber sein Graalritter nicht Lancelot ist, so erklärt er die grosse Geschichte von Lancelot (s. II S. 137), mit der er die seinige immerhin in Einklang zu bringen sucht, seinem Graalroman nicht einverleiben zu können (s. II S. 57; 197) und verweist den Leser dafür und für eine Branche des Baudemagus u. a. auf seines Kollegen Helye Buch über Tristan und auf den Brait des Merlin (s. 275), die er hiernach ebensowohl gekannt haben muss, wie den Lanzelotroman. Verbrechen unter Geschwistern und Verfolgungen von Geschwistern kehren bei ihm öfters wieder. Benutzt hat er die Geschichte von König Ris und Artus' Bart (s. S. 516), vom Ritter mit den zwei Schwertern (s. S. 515); Mordret ist, wie bei Galfrid v. Monmouth, Artus' Mörder, und wie in den Graalgedichten spielen Schwerter bei ihm eine wichtige Rolle. Artus wird zu einer Art bethlehemitischem Kindermord gedrängt. Einer Episode giebt die Chasseresse Diana aus „Vergils" Zeit den Namen. Das Wunderbare borgte er bei Gaucher v. Dourdan (s. S. 506), wie bei Helye. Seine Zaubereien und Verwandlungen kehren in unsern Kindermärchen wieder. Die beiden Hauptfiguren Artus und Merlin leiden unter den Verfolgungen von Merlins eignen Schülerinnen in der Verwandlungskunst. Der immer menschlicher werdende Merlin erliegt ihnen schliesslich und wird in das Grab der Liebenden eingesperrt, Artus dankt seine Errettung aus Lebensgefahr, die ihm seine Schwester, Ivains Mutter, bereitet, nur Merlins Feindin. Merlin ist beständig an Artus' Seite, gleichsam sein Minister. Er enthüllt ihm seine Geburt und seinen Incest, verkündet die kommenden Ereignisse, steht ihm in Gefahren bei und bestimmt auch Handlungen und Schicksal der übrigen handelnden Personen, darunter die bekanntesten Ritter der Tafelrunde, Gauvain, der *chevalieres as dames,* Ivain u. a. Um Artus' willen ereignen sich die Abenteuer, die bei seiner Vermählung mit Guenievre beginnen, und von Merlin, nach der Heimkehr der Ritter, aufgezeichnet werden. In längeren Episoden wird das Interesse für den Ritter mit den zwei Schwertern in Anspruch genommen, der, wie Gauvain bei den Fortsetzern Crestiens, das Unglück über das Keltenland bringt, für eine dreiteilige Abenteuerfahrt Gauvains, Tors und Pellinors, Percevals Vater, und für eine Ausfahrt Gauvains mit Ivain. Der Verfasser überblickt augenscheinlich einen grossen Teil der Artus- und Graaldichtung, verfügt aber nur über Laienbildung. Für seine Kenntnis entwickelter Gesellschaftsformen zeugt das Gespräch zwischen Guenievre und Morgan, das in der erzählenden Litteratur des Jahrhunderts kaum seines Gleichen hat. Seine Frauen sind stark an der Handlung beteiligt. Die Darstellung verfährt chronologisch. Die gesprächige Rede wirkt durch Gleichmässigkeit ermüdend. Die Neugier der Leser wird angespannt durch Hindeutung auf wichtige Ereignisse in dem folgenden Teile über den Graal. Als Graalritter scheint wiederholt Perceval ins Auge gefasst zu sein (I 160. 258. 261; II 19, 228). Daneben verspricht der Verfasser von Artus' Tod

durch Mordret, von Gauvains Tod durch Lanzelot, von der Heilung einer aussätzigen Dame durch das Blut der Schwester Percevals (s. S. 1000), von Tristan, der an der Gruft erscheint, in der Merlin eingeschlossen ist, von seinen Kämpfen mit Lanzelot und Gauvain, vom König Marc u. a. zu erzählen. Das letztere Ereignis mit weiteren in der Suite vorhergesagten Geschehnissen wird allein in der den dritten Teil einer Graalsuche bildenden portug. *Demanda do s. Graall* vorgeführt, die sich auf das Werk eines Robert v. Borron zurückführt und daher den dritten Teil des Graalromans in der Hs. Huth wiedergiebt. Darin ist gleichwohl nicht Perceval Graalerbe, der nur an den Graalabenteuern des zukünftigen Graalkönigs teilnimmt, sondern Galaad, Lanzelots Sohn, der in der *Queste* der Lanzelotromanreihe ebenfalls die Stelle des Perceval der Graaldichtungen einnimmt. Percevals Teilnahme an der Graalsuche (Demanda S. 132 ff.) erledigt sich sogar in dürftigeren Episoden als die Graalsuche Gauvains und anderer, hinter deren geläutertem Rittertum das seinige wie hinter dem Galaads zurückstand. Der Verfasser der *Suite* schrieb mithin im Hinblick auf die Queste des Lanzelotromans.

In der zweiten noch figurenreicheren Bearbeitung des Prosarobert wurde Roberts Gedicht von Joseph und Merlin mindestens zehnfach erweitert. Der vermutlich geistlich gebildete Verfasser, der in den Pseudoevangelien, der Legende und gelehrten Sage zu Hause ist, mystifiziert die Leser in längerer Einleitung dahin, dass er, Einsiedler in der Bretagne, im Jahr 717 von Christus aufgefordert worden sei, die folgende Geschichte, die später aber *estraite de totes istores* und von Robert v. Borron mit Unterstützung des Gautier Map aus dem Lat. übertragen heisst (Ausg. Hucher III, 504), aus einem kleinen Buche Christi abzuschreiben, was er gethan habe. Gekürzt und zugleich nach den Pseudoevangelien ergänzt wurde der erste Teil von Joseph v. Arimathia und Vespasian; im letzten Drittel schon geht der Neubearbeiter seinen eignen Weg. Er gefällt sich dabei in Teufelsspuk, Zaubereien und Geschichten ohne fassbare Symbolik, prunkt mit der Kenntnis scheinbar zugehöriger geschichtlicher Personen (Apostel Philipp, Hippokrates), die den Glauben an Christi Mitarbeit verstärken sollen, mischt dem Gegenstand fremde Anekdoten bei, wie die breit ausgeführte vom überlisteten Arzt Hippokrates u. s. w. Die mit Joseph ausgewanderten Verwandten (Bron etc.) werden darüber aus dem Auge verloren. Nur Joseph und sein Sohn Josephe dürfen heimlich das in einem Schrein geborgene Graalgefäss betrachten, während sich die Anderen durch das Abendmahl stärken. Sie machen im Orient viele Heiden zu Christen und verhelfen gläubigen Fürsten zu Siegen. Mordrain und Nascien, die das heilige Gefäss zu sehen wagten, erleiden dabei körperlichen Schaden, werden Prüfungen durch Teufel und Engel unterworfen für unbewusste Sünde, auf Zauberinseln entrückt, spukhaft durch Lanzen und Schwerter verletzt, von den Wunden aber geheilt, um den Angehörigen dann entrissen und wieder mit ihnen zusammengeführt zu werden und zuletzt im Keltenland aufzutauchen, wo der Bron, der reiche Fischer Alain, der nächste Graalhüter, der hier den Fisch fängt, und der Moses Roberts wieder erscheinen. Durch Mordrain und Nascien wird Roberts Legende zum Abenteuerroman. Die Ritter der Tafelrunde werden den Familien seiner Christentumsbekenner einverleibt und ihre Thaten dem Leser dabei eingehend berichtet. Als die Graalgemeinde gestorben ist, gründet Alain die Graalburg, in der ihm weitere, Fischerkönig genannte Hüter, die gewöhnlich am Schenkel verletzt sind, folgen, deren jüngster zur Zeit des Königs Artus geboren wird. Er wird Lanzelots Sohn sein, Galaad, der beste Ritter, aus dem Hause des

Nascien. Aus den Vordeutungen auf Galaad, Lanzelot, Gauvain, Perceval, Merlin, Artus und seinen Tod ersieht man, dass die aus dem Joseph Roberts entwickelte phantastisch-fromme Graalvorgeschichte z. T. aus der Quête d. S. Graal (s. 277) in der Lanzelotromanfolge geschöpft ist, wo auch Belehrungen wie die über den Baum des Lebens u. dgl. besser am Platze sind. Nicht alle Hss. dieser Bearbeitung des Prosarobert enthalten die grosse, ein Viertel des Ganzen einnehmende, augenscheinlich nachträglich eingeschobene Kriegsepisode von Grimald[1], dem Sohn des Mordrain, der mit den Christen mutig und erfolgreich die Egypter bekämpft, Christen und auf dem Wege zu seinen Verwandten in England die Kaufleute schützt, Räuber bestraft, einen Riesen bezwingt und Glaubensgenossen aus seiner Gewalt befreit, dann mit Heeresmacht in Begleitung seines Bruders nach Sarras zurückkehrt, die Egypter unterwirft und zu ihrem König gekrönt wird. Augenscheinlich sollte der Leser noch erfahren, dass Mordrains Geschlecht nicht weniger wie das des Nascien für das Christentum gethan hätte und wie das Christentum ihrem östlichen Heimatlande erhalten blieb, ehe der Verfasser sich ganz dem Abendlande und der Geschichte Merlins und des Artus zuwandte (s. S. 998).

Die Verschiedenheit zwischen dem Merlin der etwas älteren zweiten Bearbeitung des Prosarobert und derjenigen der Hs. Huth, betrifft weniger den Inhalt, als den Wortlaut, der bis zur Wahl des Artus zum König nur einem andern Stilgefühl angepasst zu sein scheint. Inhaltliche Abweichung bei stofflicher Berührung der Episoden besteht jedoch in den Kap. 7—33, dem sog. *Livre d'Artus,* in der zweiten Bearbeitung (Ausg. Sommer), die sich hier näher zum *Livre d'Artus* z. B. in der Hs. Bibl. nat. 337 (s. S. 1001) als jene stellt. Gemeinsam mit der Suite ist der zweiten Bearbeitung noch die Vermählung von Artus und Guenievre, das Schwert Escalibor, Merlin und Viviane, Rion und Morgan, die Erscheinung Merlins u. a. Merlin, der, wie in der Suite, an Artus' Seite bleibt, wo nicht Blaise die Vorgänge berichtet, verhilft aber in jenen Kapiteln der zweiten Bearbeitung Artus zur Anerkennung bei den Landesfürsten, die sich ihm widersetzt hatten. Seine Boten kämpfen mit Claudas, die Fürsten Ban und Boor erscheinen bei ihm, während seines Krieges mit dem Rebellen Bedingran, später auch Gauvain und andere Ritter, Guenievre lernt er kennen auf Artus' Hilfszug für ihren Vater. Nachdem Merlin und Viviane wieder zusammengeführt sind, hat der Kampf um Trebes mit Claudas statt, der als wilder Mann auftritt, u. s. w. Auf die Einsperrung Merlins folgt noch der Bericht von der Tötung des römischen Prokurators durch Artus und von der Unterwerfung Galliens durch die Römer. Nur in dieser zweiten Fassung wird auch der sonst erwähnte Kampf des Artus mit dem Katzenungetüm erzählt[2].

Vorhanden war er auch gewesen in dem verlorenen Schluss der Hs. 337, 13. Jh., in der der Artusabschnitt in dem Buch Merlin wiederum mit andern Elementen versetzt ist, denen man in andern Teilen des Graalromans, oder in Crestiens Ivain, im Conte del graal, in der Vengeance de Raguidel (s. S. 512) u. s. w. begegnet. Entlehnte Figuren sind z. B. Gugomer, Dodinel, Eliezer, entlehnte Motive die Begegnung Agravains (s. Lancelot) mit Dame und Ritter, der Wunsch nach Apfelgenuss einen Garten nicht mehr zu verlassen (Huon v. Bordeaux). Die Dinge nehmen eine andere Wendung nach der Vermählung von Artus und Guenievre. Der Sachsenkrieg setzt sich fort, Artus erkämpft, Gauvain, Ivain, Sagremore,

[1] Gedr. bei Hucher, *l. c.* 3, 311. — Hss. S. das.

[2] S. Freymond in *Beiträge zur rom. Phil.* (1899), S. 311.

Idier an seiner Seite, grosse Siege und die entführte Guenievre wird befreit. Dann treten Gauvain mit dem Schwert des Artus, Escalibor, Sagremore und wieder Artus in den Vordergrund, in deren Abenteuer sich Viviane, Morgan mit Merlin mengen. Gemeldet wird die Geburt Lanzelots und Percevals, Sohn Pellinors. Merlin kennt Geschichte und Bedeutung des Graal. Er versenkt ein Medusa ähnliches Ungetüm mit tötendem Blick nach der Besiegung in den Ocean. Unwetter u. a. verwendet der Verfasser sonst noch, um Grausen zu erregen. Eine Graalerscheinung wird den Tafelrundern zu teil. Mit der Geschichte des Graal und Christi Leidensgeschichte macht ein Eremit den jungen Nascien, an chronologisch nicht richtiger Stelle, nachträglich bekannt. Wie der Merlin hier enden sollte, ist bei dem Mangel einer Disposition nicht zu ersehen.

276. Wieweit die Hss. des *Lancelot* auseinandergehen und sich zum Lanzelotroman des angeblichen Map verhalten, ist ebenfalls nicht genau bekannt. Die Lanceloths. Bibl. nat. 751, 13. Jh., weiss noch von Perceval als dem eigentlichen Graalhelden[1], andere kennen Baudemagus nicht als Nachfolger Galehauts[2] u. dgl. Der gedruckte kürzere, mittlere Teil[3] des Buchs von Lanzelot handelt von Lanzelot dem Karrenritter. Der unendlich lange erste Teil, *Galehaut*, von Lanzelots Jugend, ist eine Vordichtung zum zweiten Teil; der dritte, von Gauvains Bruder Agravain, eine Fortsetzung dazu. Die Rückweisungen im zweiten auf den ersten Teil rühren vom Verfasser des Galehaut her, der jenem diesen anpasste, wie die Vorwärtsweisungen des Galehaut auf den Karrenritter. Es handelt sich dabei immer um zum Karrenritter nicht gehörige Personen und Handlungen. Die Bezugnahmen im Galehaut und Karrenritter auf die Queste des Lanzelot-Artusromans sind wesentlich genealogisch und ablösbar, daher erst bei Herstellung der Trilogie Lanzelot, Queste und Artus' Tod eingeführt worden. Darauf deutet noch selbst der Anfang des Galehaut hin, der von Lanzelot als Vater des Graalkönigs Galaad nichts weiss. Wie alt im Lancelot die Angaben über Merlins Geburt und seine Liebe zu Viviane sind, die den Robertromanen widersprechen, ist noch zu ermitteln. Sie sind vielleicht ein Versuch, die Merlinfabeln in die Vorgeschichte Lanzelots hineinzuziehen, der vor der Herstellung der Lanzelottrilogie gemacht sein kann. Da Meraugis im Galehaut genannt wird (s. S. 511), ist Galehaut wahrscheinlich erst im zweiten Viertel des 13. Jhs. oder später zum Karrenritter hinzugetreten. Die stellenweis fesselnde, Dante bekannte Vordichtung Galehaut hält an Lanzelots Schüchternheit und Ungestüm, an seiner Versunkenheit und exaltierten Reumütigkeit fest, die sich zur Menschenfeindschaft steigert, und erklärt sein Wesen aus verschwiegener Liebe. Sie macht mit seinen Eltern und ihrem Tod, seiner Erziehung durch eine Seefee (Viviane; daher *Lancelot du lac),* die mit vielerlei Zauber in die Handlung eingreift, mit seinen ihres Erbes gleichfalls beraubten Vettern, die bald nach ihrem Auftreten lange Zeit verschwinden, und wie er, aus dem frz. Nordwesten stammen, mit seinen und ihren Jugendthaten und mit den Kämpfen ihres Erziehers und ihrer Anhänger gegen den Räuber ihres Erbes bekannt. Viviane bringt den schönen Lanzelot dann an Artus' Hof, wo die Schönheit Guenievres den tiefsten Eindruck auf ihn macht, und ein verwundeter Ritter und der Bote einer mit Krieg bedrohten Dame ihm sogleich Gelegenheit zur Übernahme schwieriger Aufgaben

[1] S. P. Paris, *Table ronde* 4, 87.
[2] S. das. 5, 287.
[3] S. S. 997 Anmkg. 7; P. Paris, *l. c.* Bd. 3—5. — S. Heinzel, S. 159.

bieten. Die folgenden zahlreichen Abenteuer Lanzelots, der sich Guenievres Ritter nennen darf, werden durchkreuzt durch solche Gauvains und anderer Ritter, wie seit Crestien üblich, und an halb durchgeführte schliessen sich neue an. Die beteiligten Ritter suchen und befreien sich gegenseitig. Nicht neu sind die aus Gefangenschaft befreiten Damen, die aus Zauberbann in Schlössern erlösten Ritter, die Lanzelot mit Hilfe der Dame vom See sich verpflichtet, die liebenden Damen an Artus' Hof, die sich um seine Ritter bemühen, die Riesen, gewaltigen Beschwörungen und Erdbeben. Nächst Gefangenschaften vermitteln Verschweigungen und Verkleidungen den Wechsel der Episoden, den Aufschub und den Abschluss von Unternehmungen. Doch ist nicht alles Variante aus dem Karrenritter. Z. B. nicht das Gespräch zwischen Lanzelot und Guenievre, in dem sie seine Liebe entdeckt und ihn zum Geständnis zwingt, die heimlichen Zusammenkünfte beider und die Galehauts mit seiner Dame, sein Freundschaftsbund mit Galehaut, seine Aussöhnung mit Artus, seine Anfälle von Tobsucht aus Verzweiflung, von denen ihn Viviane befreit, Galehauts Bangen für die Zukunft u. s. w. Galehaut, der Sohn einer Riesin, giebt aus Bewunderung für Lanzelot seinen Krieg mit Artus auf, beugt sich vor ihm, wird Lanzelots Freund, erbittet für ihn Guenievres Liebe und fällt später selbst in Melancholie. Er ist als Vorbild hingebender Freundschaft und neidloser Verehrung des überlegenen Grossen gedacht, das in dem schönsten, besten, tapfersten Manne und rücksichtsvollsten Frauenverehrer, Lanzelot, verkörpert sein soll, dem mit seinem Tiefsinn auch noch ein intellektuelles Relief gegeben wird. Freilich bleiben die Gegenstände des tiefen Sinnens im Dunkel. Das psychologische Interesse des Dichters, das sich u. a. in der Zeichnung von Porträts bemerklich macht, steht noch im Hintergrund. Hingegen spart er nicht mit müssigen Figuren und Vorgängen, wie die lange Intrigue mit der falschen Guenievre, die Artus in ihr Netz zieht und, durch Lanzelot entlarvt, geständig stirbt, die Kämpfe des Artus' im Sachsenland, bei denen seine besten Ritter durch eine Zauberin gefangen und durch Zauber wieder freigemacht werden, u. a. es sind. Galehauts Geschichte soll Tamide an Artus' Hof aufgezeichnet haben; man sieht, wie unentbehrlich autoritäre Schriftsteller geworden, wie leicht sie aber auch ins Leben zu rufen sind. — Die Verknüpfung des Galehaut mit dem *Karrenritter* vermittelt der in beide Teile eingeführte Meleagan, der noch in der Episode des bis dahin vergessenen Vetters Bohor (= Boort) weiter wirkt, und der Held des dritten Teiles, *Agravain*[1] hat seine Episodenrolle zuvor ebenfalls angewiesen erhalten. Von schwerer Verwundung durch seines Bruders Gauvain und Lanzelots Blut geheilt und von Bohor zur Anerkennung des Wertes Lanzelots gezwungen, ist er bestimmt, durch Lanzelot den Tod zu erleiden und scheint Nebenfigur zu bleiben. Lanzelot fällt wegen eines Betrugs wieder in Tobsucht, wird gefangen gehalten, gilt für tot, wird gesucht, sucht andere, kämpft mit Freund (z. B. Perceval) und Feind, zeigt aber durch Wunden, die er schlägt und durch Leichen, über die er schreitet, seine Prouesse nicht in hellerem Lichte und wirkt in mancher Situation (Lancelot und Ritter in einem Bett) komisch. Wider Willen, von einem Zaubertrank benommen, zeugt er mit der Tochter eines Graalkönigs Pelles (s. Queste) den Graalerben Galaad, der am Schlusse, wo viele Verweisungen auf die *Queste* Agravain als Vordichtung dazu (Kindheit Galaads) zu erkennen geben, mannbar geworden

[1] Inhaltsangabe s. P. Paris, *Table ronde* 5, 297.

ist. Maps Name wird für den Agravain in einer Hs. in der That auch in Anspruch genommen.

277. Der mittlere Teil der Trilogie Lanzelot-Quête-Tod Artus nimmt innerhalb derselben dieselbe Stellung ein, wie der Karrenritter zu den umgebenden Teilen. Er bildet den Stamm, ist älter als das Schlussstück und die ihn vorbereitenden vorangehenden Teile, Agravain und Galehaut, die nicht nur die Jugendgeschichte Lanzelots, des in der Quête zum Vater des Graalhelden gewordenen Karrenritters, sondern auch diejenige der für die Graalsuche ausersehenen besten Ritter, Gauvain, Hector und Perceval vorführen. Die übereinstimmenden Stücke der *Queste de s. Graal* und der portug. Demanda do santo Graall (s. S. 997. 1000) werden eine ältere *Prosaqueste* (s. S. 726) darstellen, in der schon nicht mehr an Perceval als dem Graalkönig, nach den Graaldichtungen und dem Perceval der Hs. Didot (s. S. 523; 725), festgehalten, sondern ein erfundener Galaad an seine Stelle als letzter Graalhüter gesetzt war. Der geistliche Verfasser dieser älteren Prosaquête, die in die vorliegende Trilogie Lanzelot-Quête-Tod Artus der 2. H. des 13. Jhs. eingearbeitet wurde, musste Galaad vielleicht schon deshalb zum Sohne des Lanzelot machen, weil der Lanzelot des sog. Map der einzige ihm bekannte Prosaroman war, an den er anknüpfen konnte, oder er that es aus Vorliebe für den exaltierten, von einer dunkeln Idee beherrschten Lanzelot, dessen aus der Liebe geborene vergeistigte Art der mit dem Graal verbundenen dunkeln Vorstellung näher zu kommen schien, als das Wesen irgend eines andern Artusritters. Die Verschiedenheit der Verfasser der Galaadquête, der Karrenritterprosa und des Galehaut und Agravain, unter denen der oder einer der Urheber dieser letztern beiden Teile die überlieferte Trilogie hergestellt haben wird, macht sich darin bemerkbar, dass in der Quête der Grundgedanke ein mächtigerer, die Darstellung einheitlicher ist, die Dinge, die zur Sprache kommen, schärfer und klarer gefasst und der Wiederholungen von Konceptionen weniger sind. Neu und eigentümlich sind bei dem alten Verfasser insbesondere die Symbole und allegorischen Verkörperungen, die in den Vorgängen oder in den Graalfahrern selbst erblickt werden sollen. Damit hängen die breiten Ausführungen über Messe und Abendmahl, die Erörterungen über die Mysterien des Christenglaubens und von Bibelstellen zusammen, von denen manche in die Bearbeitungen des Prosarobert übergingen (z. B. auch Hippokrates; s. S. 1000), ferner die Herstellung einer Ahnenreihe geistlicher Könige und Ritter, die von Galaad-Lanzelot bis zur ältesten Christenzeit und bis zu Joseph von Arimathia zurückreicht, wodurch allein erklärt wurde, wie die heiligste Reliquie der Christenheit bis auf die Zeit des Artus erhalten bleiben, von geweihter Hand zu geweihter Hand weitergegeben und endlich aus dem Diesseits legal verschwinden konnte. Das bei Galaad vorschwebende Idealbild ist Christus, dessen Wesen sich dem weltlichen Idealbild der Zeit, dem in jugendlicher Schönheit und Männlichkeit strahlenden Ritter, der Galaad ist, einbildet. Seinen Wandel begleiten Erscheinungen und Wunder zum Zeichen, dass er geheiligt ist. Als er am Artushof auftritt, zeigt sich der köstliche Speise spendende Graal, — die Ritter folgen seiner Spur, als er verschwindet. Galaad trägt den Schild des Joseph. Er beseitigt Missbräuche in den Ritterburgen, entfernt einen toten Ritter (das Judentum) aus dem Grabe, kämpft mit Lanzelot und Perceval, die wie er auf der Fahrt allerlei vom Graal und ihren Vorfahren durch Vergangenheitskundige erfahren, denen sie begegnen. Lanzelot wird an einem Altar vor seiner Liebe zu Guenievre gewarnt, und erfährt, wie Gauvain, dass sie den Graal nicht finden werden. Perceval und Boort

werden unter Bedrohungen ihrer Reinheit durch den verlockenden Satan gemahnt, sich ihre Unschuld zu bewahren. In ihre Kämpfe mischt sich Teufelsspuk, gegen den nur Kreuzschlagen und Beichte hilft; nur Ruchlose und Heiden sind es, die durch sie und Galaad sterben. Die drei bei der Suche bevorzugten Ritter treffen auf einem von Salomo erbauten Schiffe zusammen und erfahren von Percevals Schwester, welche Bewandtnis es mit dem zerbrochenen Schwert des Nascien hat, das nur Galaad anlegen kann. Indem Percevals Schwester ihr Blut für das Leben einer kranken Schlossdame hingiebt, stirbt sie (s. S. 1000) und erneuert Christi Opfer. Die Ritter, denen auf der Graalburg der Graal vorenthalten wird, darunter Lanzelot, kehren beschämt zu Artus zurück. Perceval, der mit Boort an Galaads Seite bis zu seinem Tode bleibt, scheitert wie Boort beim Versuch das zerbrochene Schwert (vgl. die Graaldichtungen) zusammenzufügen. Vor Galaads Augen, der zuvor den kranken Mordrain (Fischerkönig; vgl. l. c.) gesund gemacht hatte, erscheint dagegen Joseph und Christus, der sich als Hostie auf den Graal niederlässt und Galaad Graal und Lanze nach Sarras zu bringen (s. S. 1001) und in einem Schrein zu bewahren befiehlt. Nachdem Galaad auf das Gebet Josephes die Wunder des Graal erblickt hat, stirbt er, entzückt und von Todessehnsucht erfüllt, während Graal und Lanze zum Himmel fahren. Perceval zieht sich dann in die Einsamkeit zurück, Boort bringt die Kunde von dem Geschehenen an den Artushof.

Was zur ersten Fassung der Galaadqueste, in der das Bild auch Lanzelots erheblich abweicht von dem, das in den drei Lanzelotabschnitten von ihm gezeichnet wird, in den Hss. des Romans von Lanzelot-Quête-Artus Tod hinzugekommen ist, ist vorläufig nicht angebbar. Jedenfalls der Eingang. Die Verbindung zwischen Lanzelot und Quête ist äusserlich geblieben, sodass dort selbst nicht die Angabe der Quête verwertet wird, wonach der Graalritter schon lange erwartet wurde. Der Verfasser, dem die Idee gehört, dürfte nach Bildung und Tendenzen in den Kreisen der geistlichen Ritterorden zu suchen sein, aus denen Schriftsteller thatsächlich bekannt sind.

278. Noch andere, die Artusepik beherrschende Figuren harrten des Todes. Für den Quêtedichter waren Artus, Gauvain, Lanzelot und seine Sippe noch am Leben. Der dritte Teil der von ihm angeregten Trilogie, die noch ungedruckte *Mort d'Artus*[1], in der jene Helden vom Leben zum Tode befördert werden, ist daher jünger als er. Sie tritt aber hs.lich schon in der 2. H. des 13. Jh. hervor und konnte bereits vor 1278 im Tristanroman (s. 280) benutzt werden. Die Quête ist in ihr vorausgesetzt. Denn das in der Quête gegebene Versprechen Lanzelots, der Liebe zu Guenievre zu entsagen, bildet den Ausgangspunkt der Mort d'Artus, die in der Zeit einsetzt, „wo in der Bretagne mit dem Graal die meisten Wunder ihr Ende gefunden". Lanzelot verletzt sein Versprechen, wird von Agravain der Untreue bei Artus angeklagt, dessen Verdacht durch die bildlichen Darstellungen der Thaten Lanzelots im Schlosse Morgans, der Schwester des Artus, verstärkt wird, während Lanzelot die Eifersucht Guenievres ohne Grund auf einem Tournier erregt. Nachdem er sich von der Anklage, einen Ritter vergiftet zu haben, im Zweikampf gereinigt und mit Guenievre ausgesöhnt hat, wird er bei einem Stelldichein mit ihr ertappt und macht sich Gauvain dadurch zum Feinde, dass er unter den Rittern, die Guenievre zum Richtplatz führen, Brüder Gauvains ebenso wie Agravain u. a. erschlägt. Von einer Burg, in die er mit Guenievre flüchtet und wo er belagert wird, muss er

[1] S. o. S. 998, Anmkg. 4.

sich, da ihm zwar Artus, aber nicht Gauvain verzeiht, nach Gaule retten, wohin ihm Gauvain und Artus nachziehen. Artus kämpft erfolglos mit ihm, aber siegreich mit den Römern. Gauvain stirbt an den Wunden, die ihm Lanzelot beigebracht hat; die übrigen Artusritter fallen gegen Mordret, der sich zum Herrscher an Stelle seines angeblich gestorbenen Oheims Artus hatte ausrufen lassen und der Artus tötlich trifft, wie Artus ihn. Von dem allein übrig gebliebenen Tafelrunder Giflet zu einem See geleitet, wird Artus von der Schwester Morgan auf einem Schiff entrückt. Lanzelot stirbt, nachdem er noch Mordrets Sohn getötet hat, in einem Kloster, das auch Guenievre aufgesucht hatte, und wird neben Galehaut bestattet. Die Tötung des Artus durch seinen Neffen ist im Einklang mit Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312), den der Verfasser selbst benutzt haben mag.

279. Nicht erhalten blieb eine Branche zum Merlin in den Bearbeitungen des Prosarobert, ein *Conte del brait*[1], den der Verfasser der Suite Merlin (Bd. 2, 57) erklärt einem Helye zur Bearbeitung übertragen zu haben. Die gewundene Angabe verrät nichts vom Inhalt, wohl aber das höhere Alter dieses Conte del brait gegenüber der Suite Merlin. Nicht gemeint sein kann mit der Bezeichnung Brait der Livre du Bret oder Tristanroman, welchen Titel in Hss. noch des 13. Jh. der Roman von Tristan (s. 280), z. B. Bibl. nat. 104[2], führt. Eher erinnert Brait (= Geschrei) an den 1498 gedruckten spanischen Merlinroman, *Baladro* (= Geschrei) *del sabio Merlin*[3], eine Geschichte Merlins von seiner Geburt bis zu seinem Tode, für die eine frz. Vorlage vorauszusetzen ist, die mit dem fingierten Namen des Helye versehen war. Von ihr wusste sich der Verfasser der Suite Merlin abhängig; er machte sie aber von sich abhängig, um sich ein Ansehn zu geben. Der Titel weist auf die Schreie Merlins und auf den letzten hin, mit dem Merlin nach der Vorhersagung aus dem Leben scheiden sollte. Helyes Werk war daher vermutlich ein Leben Merlins selbst. Der nur teilweis bekannte spanische Baladro giebt hierüber keine Auskunft.

Der Tristanroman stammt aus den 60ger Jahren des 13. Jhs. und verwertet alle Teile des Romancyklus von Joeseph-Lanzelot-Artus einschliesslich der Quête. Danach fällt die Ausarbeitung der Hauptteile des altfrz. ritterlichen Prosaromans, soweit er vom Prosarobert und Prosakarrenritter seinen Ausgang nimmt, in die Zeit von etwa 1215—1260.

280. Nach den Hss. vor 1278, nach seinem Benutzer, Brunetto Latini (s. 296), der zw. 1260—69 sein Portrait Isoldens[4] daraus entlehnte, jedoch vor 1260 ebenfalls, fällt der Prosaroman von *Tristan*[5], dessen vorgeschobener Verfasser in den Hss. Luce de Gast heisst, der angebliche Verfasser eines Graalbuchs aus dem Latein. (s. S. 996). Die in den Episoden viel-

[1] S. G. Paris im *Merlin* Bd. 1, Einl. S. 30; Heinzel S. 188; Wechssler, *Redactionen* S. 37.

[2] Älteste Hs. des Text ohne Titel, aber mit dem Datum 1278: Bibl. nat. 750; Nr. 756—57 14. Jh., Nr. 335—36 von 1400.

[3] S. G. Paris, *l. c.* S. 81; Wechssler, *l. c.*

[4] Ausg. Chabaille's vom *Tresor* Brunettos (1863), S. 488.

[5] Gedr., Stück, von Estlander, *Pièces inédit. du roman de Tristan*, 1866 (s. *Rev. crit.* 1867, 1 S. 127). — Inhaltsang.: Löseth, *Le roman en prose de Tristan*, 1891. — Hss. noch des 13. Jh.: Bibl. nat. 758. 776. 1434. 12599; 14. Jh. 94. 100—101. 334. 755. 758 u. a. S. Löseth, *Tristanromanens gamanalfranske prosahaandskrifter*, 1888; Ders., *Roman en prose*, Einl. S. 3ff., 477; Ward, *Catal. of romances* 1, 356; Meyer, *Doc. mss.* S. 104. 107; v. Zingerle in *RForsch.* 10, 475. — Litt. G. Paris in *Merlin* 1. Einl. S. 38; Bédier in *Romania* 15, 481; Muret das. 16, 288. — Bearb. ital., engl. s. Löseth, *Roman en prose*, Einl. S. 4.

fach abweichenden Hss. des grossen Liebesromans ordnen sich zweien Hauptredaktionen ein, die sich darin unterscheiden, dass die zweite jüngere, die längere und verbreitetere, die schon in der Hs. Bibl. nat. 750 von 1278 überliefert wird, nicht nur an Mort d'Artus anknüpft, sondern sich auch die Quête einverleibt, während die ältere Bearbeitung in Hss. wie Bibl. nat. 104. 1434 u. a. Tristan an der Graalsuche teilnehmen lässt, ohne der Quête im übrigen zu folgen. Die Hss. der ältern Redaktion sind des Anfangs verlustig gegangen. Crestiens v. Troyes mit der Berols (s. S. 492 ff.) verwandte Tristandichtung soll dem Prosatristan zu Grunde liegen, in dem die Schicksalsdichtung zum Abenteuerroman umgebildet wurde. Tristan wird unter die Artusritter gemischt, denen er ähnlich geworden ist, nachdem Lanzelot in dem Prosaroman mehr und mehr ihm angebildet worden war. Er zieht mit ihnen auf Abenteuer aus und verkehrt zwischendurch an Marcs Hofe, wie Lanzelot an dem des Artus. Die Artusritter im Tristan stammen hauptsächlich auch aus dem Lanzelotbuch. Mit ihm bringt der Verfasser des Tristan, der sowohl Lanzelots Stellung in Mort d'Artus und Quête als auch Graal- und Merlinroman kennt, nicht nur sein Werk in Einklang, sondern er entlehnt ihm auch Vorgeschichte und Charakter des Helden sowie Episoden und Lokalitäten. Keiner der bekannteren Ritter der Artusepen fehlt, neue Ritter, wie Palamedes, Guiron, Lamorat, und Damen, sowie Doppelungen bekannter Helden, des Boort, Hector, Galehout, Ivain und ein aus der Keirolle erwachsener Hofnarr des Artus u. a. treten ihnen zur Seite. Dass der Verfasser in den Abschnitten vom *Valet a la cote mal taillie* die Artusdichtung von Brunor (s. S. 786) benutzte, machen schon die erhaltenen Bruchstücke derselben bemerklich. Die geläufigen Motive überwiegen. Zu Sadoc und zu Celinde stellt sich der Empereour Coustant (s. S. 911), zu Sadoc und Luce Athis und Prophilias (s. S. 588), zur Keuschheitsprobe mit dem Horn vgl. S. 600, zu Freund, Feind und Diener die bekannte Parabel aus Barlaam und Josaphat (s. S. 643); ausserdem Prophezeihungen Merlins, Rätsel, wie die der Sphinx u. dgl. Auch die Geschichte vom h. Remigius und dem unter Chlodwig christianisierten Gallien spielt hinein. Was dem Verfasser als wirksam bekannt war, benutzt er. Einheit, ein Grundgedanke und dem Stoff entwachsene Verbindungen unter den einzelnen Erzählungen fehlen. Gauvains Art ist in ihr Gegenteil verkehrt, da er hinter dem Helden Tristan zurückstehen muss. Tristan ist seinerseits Lanzelots Art angeglichen. Auch er, ein Kind der Liebe, Sohn des Meliadus, hat eine Fee zur Mutter. Je nach der Lage ist er empfindsamer Laidichter und rauher Krieger, bald falsch, bald loyal. Sein Verhältnis zu Isolde ist veräusserlicht. Beide vermögen Sympathie nicht mehr zu wecken. Auch Marcs Gesinnung gegen die Liebenden unterliegt beständigem, unmotiviertem Wechsel und Galaads Wesen hat an Einheitlichkeit neben dem neuen, nutzlos auf die Graalsuche geschickten Graalfahrer Tristan eingebüsst. Ergreifend ist Tristans Abschied vom Leben, nachdem ihn der vergiftete Pfeil getroffen, und Isoldens Tod, die in der letzten Umarmung erstickt. Mehrere Hss. führen die Erzählung von Palamedes, Galaad, Marc, den Artus nach seiner Vertreibung wieder zu Ehren bringt, noch darüber hinaus fort. Mit Tristan dichten auch andere Ritter und Damen Lais oder sie halten Monologe und führen Gespräche. Eine Statue, die Galaad errichtete, sah noch Karl d. Gr., der die Geschichte von den vier Helden des Romans, Tristan, Palamedes, Lanzelot und Galaad aufschreiben und sich vorlesen liess, und ihre Schwerter, wie man in Karls Geschichte „lesen kann“, an Ogier und andere unter seinen Kämpfern verteilte!

281. Den einzigen unverdächtigen Verfassernamen trägt eine Vordichtung zum Tristan, der *Livre du roy Meliadus*[1], des Italieners *maistre* Rusticien de Pisa, zw. 1271—98, der durch längere Anwesenheit in Frankreich zur Beherrschung der frz. Sprache und in Besitz seines Stoffes gelangte. Er ist der Hersteller einer Niederschrift der Reise des Marco Polo im Orient in frz. Sprache (s. 289) und führte nach Polo's Diktat im Gefängnis zu Genua (1298) die frz. Fassung aus. Seinem Meliadus legte er angeblich ein Buch des Königs Eduard I. von England zu Grunde, aus dem er, während Eduards Aufenthalt im Orient (1271—72), alle wunderbaren Ereignisse in der Welt, besonders aber die Thaten Tristans und Lanzelots kennen gelernt haben will, von denen er mehr zu berichten wisse, als andere Autoren. Er bietet in der Form eines Buches De viris illustribus, ohne Begründung der Aufeinanderfolge, eine Zusammenstellung der Thaten, auch wohl eigner Prägung, der einzelnen Ritter, für die seine Unterlagen noch nicht nachgewiesen sind. Der Titelheld Meliadus, Vater des Tristan, auch im Lanzelotroman, tritt erst am Ende in den Vordergrund. Ein älterer Ritter von 120 Jahren, Branor, eröffnet den Reigen der berühmten Kämpfer. Er war neugierig zu sehen, ob das jüngere Geschlecht der Ritter am Hofe des Artus noch so kampftüchtig sei, wie die Ritter zu seiner Zeit, versucht sich mit allen und den besten, wie Lanzelot, Tristan und Artus selbst, zieht sich, wie es scheint befriedigt, darauf in seine Verborgenheit zurück und leistet noch auf dem Heimweg Bedrängten Unterstützung. Dann folgt die Abenteuerfahrt Tristans, darauf die Percevals, in die die bekannten Artusritter verwickelt werden. Darauf erscheint Tristan neben dem gefangenen Lanzelot und Palamedes, dann Meliadus, der den Sohn und andere Ritter sucht, siegreich mit ihnen kämpft und von Artus die Fürstenkrone erwirbt. Die sichtliche Vorliebe Rusticiens für Meliadus gründet sich darauf, dass seine Thaten seiner Kraft zum Guten entspringen, während die Tristans nur eine Wirkung seiner Liebe zu Isolde sind.

282. Dem Schriftstellernamen Helye v. Borron begegnet man noch am Ende des 13. Jhs. in dem in den Hss. abweichend überlieferten Roman von *Guiron le courtois*[2] über die Geschichte und Vorgeschichte der Väter der namhaftesten Artusritter, besonders über die Thaten des Meliadus, der in nichts dem Meliadus des Veilchenromans (V. 3704 etc.; s. S. 532) und Guillaume's de Palerne (V. 6704; 6893; s. S. 529) gleicht, ferner von Palamedes, Guiron, Danain, Lac, dem Ritter ohne Furcht, von Galehaut und, nach jüngeren Hss., auch von Hector, Branor u. a. Der Roman berührt sich mit dem des Rusticien so eng, dass er Hss. desselben einverleibt worden ist. Aus Entlehnungen aus älteren Romanen macht der Verfasser, der Neues nicht mehr zu ersinnen vermochte, kein Hehl. Die auf einen Brief Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1240 gestützte Annahme, dass der darin im Zusammenhang mit einem litterarischen Werk genannte Palamidis der Held des vorliegenden Guironromans und dieser vor 1240 geschrieben sei, ist weiter nicht begründet. Der Inhaltsangabe ist jedenfalls nicht zu entnehmen, dass Palamedes, hier der Sohn eines babylonischen Heiden Esclabor, der schon im Tristanroman, wo er von Gauvain und Agravain

[1] Inhaltsang. bei Löseth, *Roman de Tristan* S. 423. — Hss. S. das. S. 423. 473; Ward, *Catal. of romances* 1, 364. — Litt. S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 355; 3, 56. — Bearb. ital., engl. s. Grässe, *Literärgeschichte* 2, III 1, S. 211.

[2] Stücke gedr. bei Hucher, *Le s. Graal* 1, 156; Rajna in *Romania* 4, 264. — Inhaltsang. bei Löseth, *l. c.* S. 423 ff. — Hss. S. Löseth, S. 433. 435; Ward, *Catal. of romances* 1, 334. 369; Heyse, *Rom. Inedita* S. 171. — Litt. Rajna, *I fonti dell' Orlando*[2] S. 110.

hinterlistig getötet wird, mit im Vordergrund steht, neben dem Helden Guiron, einem Abkömmling des Joseph v. Arimathia, wie später enthüllt wird, stärker berücksichtigt ist, als dort, wo er gar nicht einmal zuerst aufgetreten zu sein braucht. Die Ereignisse fallen in die Zeit, wo der Lanzelotroman beginnt. Babylonier werden über Frankreich und England zu Artus geführt. Meliadus, Tristans Vater, und Freund Pharamunds v. Gaule (vgl. Tristanroman; Amadisromane), tritt mit Morhout, den Tristan tötet, zunächst auf den Plan; Gauvain, Blioberis kommen danach an die Reihe. Inzwischen hat sich der Ruhm des Ritters ohne Namen, Guiron, verbreitet, der, ebenso tugendhaft, wie Lanzelot, allen Verlockungen widersteht und wirklich grossherzig ist. Hiernach ist die Reihe tapfere Thaten zu verrichten wieder an Meliadus. Man erzählt sich auch die Thaten anderer Ritter, man macht sich Damen streitig, ironisiert sich in Gesprächen u. s. w. Als Guiron wieder auftritt, hat er die Geliebte gefunden. In der Gefangenschaft mit ihm, gebiert sie einen Sohn, worauf sie stirbt. Meliadus muss ausziehen, Guiron zu suchen; Artus und Palamedes suchen Meliadus. Das Buch soll 150 Heldenthaten von 150 Artusrittern enthalten, mit denen Guiron kämpfte. In den Gang und die Art der Darstellung gewährt die Inhaltsangabe keinen Einblick. In einer Turiner Hs. soll die Handlung einfach angelegt sein. Guiron wird nach 60 Kriegsjahren Eremit und stirbt 15 Jahre später. Die Entlehnungen stammen hauptsächlich aus Lancelot, Tristan und Erec und Enide. Ob der Roman den Briefwechsel[1] in Versen zwischen Meliadus und Pharamund einer Estensischen Hs, Nr. 45, Ende 13. Jh. hervorrief oder beide zusammengehören, ist noch nicht festgestellt.

282. Die stoffliche Begrenzung, innerhalb deren sich diese Romane des 13. Jhs. hielten, wird erst seit der Mitte des 14. Jhs. durchbrochen, in welcher Zeit frühestens noch der Roman *Perceforest* entstand, während ein zweiter der Art, *Isaïe le triste* noch jünger sein mag. Ein grösserer zeitlicher Abstand zu den genannten lässt sich in der freieren Komposition derselben nicht verkennen. Der Verfasser des *Perceforest,* nach 1337, vor 1390, war ungelehrt, da er sich über die Chronologie hinwegsetzt. Er zieht die Alexandersage heran und überführt Alexander d. Gr. mit Gestalten aus den Vœux du paon (s. S. 818) bei einem Unwetter nach England, wo zwei neue Könige für zwei Länder erwartet werden. Für eins derselben tritt Alexander den Betis, später Perceforest geheissen, ab, nachdem er den Zauber im Walde Darnantes (s. Merlin, Tristan) beseitigt hat. Alexander wird eine Art Artus, verkehrt mit einer Fee Sebille (vgl. das.), kehrt später in sein Land zurück und überlässt das zweite Reich dem Gadifer, dessen Abenteuer nebst denen des Perceforest und der Ritter des *Franc palais* den Roman füllen, der mit dem Rückzug der beiden Könige auf eine Insel schliesst. Dort werden sie mit ihren Nachfolgern durch Alain, der mit dem Graal nach England kommt, getauft. Eine originelle Gestalt des Romans ist der Gnom Zephir. Ritterliche Ideale zeichnete man aber früher besser. Die Abenteuer nehmen nur geringe Teilnahme in Anspruch. Das Wunderbare, dem der Verfasser nachgeht, erscheint thöricht. Die Darstellung ist oft barock, der Ausdruck kraftlos. Eingelegt ist eine Erzählung in Prosa und Versen orientalischer Herkunft, *Rose a la dame leal*

[1] S. Heyse, *Rom. Inedita* S. 173; Camus, *Codici francesi della Bibl. Est.* (1890), S. 57.

[2] Drucke s. Brunet, *Manuel du libraire* 4 (1863), S. 486; Hss. S. G. Paris in *Romania* 23, 78; Ward, *Catal. of romances* 1, 377. — Litt. *Romania l. c.;* Köhler im *JahrbfRELit.* 8, 44; Meyer, *Alexandre le Gr.* 2, 363. — Bearb. ital. s. Brunet, *l. c.* S. 487.

(Helinandstr. in lyr. 10 Silb., z. T. cäsurlos, mit 6silb. Schlussvers)[1], von dem jungen ritterlichen Ehepaar Margon und Lisane, die dem am fremden Hofe gezwungen dienenden Gatten eine Rose mitgab, an deren Welken er ihre Untreue erkannt haben würde. Lisane besteht aber die Treueprobe, auf die sie zwei übermütige Ritter stellten, Margon gewinnt die Wette, die er mit ihnen auf seine Frau machte und wird mit ihr wieder vereinigt. Perceforest, Lionel (Lanzelot, Tristan) erhalten Anteil an der Handlung. Form und Stil in dem Gedicht sind persönlich und lassen einen Zeitgenossen des Guillaume von Machault vermuten.

Die nationalepische Dichtung mischt sich in *Isaïe le triste*[2], von Tristans und Isoldens Sohn, Isaïe, und Enkel, Marc, denen Nachkommen anderer Artusritter zur Seite gehen. Besonders in der Oberondichtung zeigt sich der Dichter befangen. Aufgabe der Helden ist, wie in den Chansons de geste, Sarazenen zu vernichten und zu taufen. Der Zwerg Tronc, dem Gnomen in Perceforest entsprechend, ist der verkappte Oberon. Die Feen, die ihn befreiten, haben die vier Kardinaltugenden darzustellen, durch deren Begabung der Held seine Lebensrichtung erhalten soll. Isaïe wird von Isolde auf einer angeblichen Pilgerfahrt geboren, nach ihrer Beichte von einem Eremiten getauft und erzogen, und auf seiner ersten Ausfahrt von ihm beraten und beschützt. Da er an Merlins Gruft (s. o. Merlin) erfährt, dass alle Artusritter tot sind und keiner ihn zum Ritter schlagen kann, muss ihm genügen, dass es durch Lanzelots toten Arm geschieht. Nach des Eremiten Tod ist der kluge Tronc des Helden Berater und Beschützer (vgl. Huon und Oberon). Das erste Abenteuer, nach dem Herzen getöteter Feinde von Damen verzehrt werden, geht etwas brutal aus. Seine Geliebte, Martha, die ihm Briefe in Versen schreibt, findet Isaïe am Hofe des Königs von England. Während er weiter Abenteuern nachgeht, gebiert sie ihm Marc. Auf ihrer Suche nach ihm, bei der sie als Spielmann, wie Nicolete, verkleidet ist, wird sie von dem neckischen Tronc lange irre geleitet. Die Gatten werden erst wieder vereinigt, als der jugendlich rohe Marc herangewachsen ist und die Geliebte in Orimonde, der Tochter des persischen Admirals, gefunden hat, der nach England gesegelt ist, um die Christen zu verderben. Nachdem die Feinde besiegt und grossenteils Christen geworden sind, beginnt auch Marc seine Abenteuerfahrt, geführt von Tronc, den die Feen für seine treuen Dienste dadurch belohnen, dass sie ihn aus einem hässlichen Zwerg zum Oberon umschaffen. Die eingelegten Gesänge Marthas (vgl. Aucassin und Nicolete) sollen Nachahmungen des Rosenromans und der Vœux du paon des Jacques v. Longuyon (s. S. 818) bieten, die selbst im Perceforest benutzt wurden. Danach möchten beide grosse Romane derselben Generation dargeboten worden sein.

B. NATIONALER HELDENROMAN.

LITT.: Gautier, *Les epopées fr.* 2, 544 ff.; G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne* S. 91 ff.; 470.

283. Von Umsetzungen nationaler Heldengedichte in Prosa legt zuerst eine Hs., Bibl. nat. 781, aus dem Ende des 13. Jhs. Zeugnis ab, die eine

[1] Ausg. G. Paris, 1893; *Romania* 23, 117. Übers. schwed. v. Wahlund, 1899.

[2] Drucke: s. *Romania* 23, 86; Brunet, *Manuel* 5 (1864), S. 1512. — Inhaltsang.: s. [Zeidler in *RZts.* 25, 175; 472] Dunlop-Liebrecht, *Prosadichtungen* (1857), S. 86; *Bibliothèque des romans* 1776 Mai. — Hss. Darmstadt 2524; Gotha Ch. A. 688, 15. Jh.; s. *RForsch.* 6, 199; Walter, *Beiträge z. Kenntnis der Hofbibl. zu Darmstadt* (1867), S. 130; Jacobs u. Ukert, *Beiträge z. älteren Litt.* 3, 1 (1838), S. 69. — Litt. G. Paris in *Romania* 23, 85; 29, 422; Grässe, *Literärgeschichte* 2, III 213.

stark kürzende Darstellung des Kreuzzugscyklus[1] mit dem *Chevalier au cygne, Helias, Enfances, Godefroi, Antioche, Chetifs* und *Jerusalem* (vgl. S. 813 ff.) enthält, die schneller den Gegenstand vor Augen führen sollte, als das gereimte Werk. Die Kürzung ist, da g. 350 Prosazeilen der Geburtsgeschichte des Schwanritters mit g. 3500 V. in der Ausg. Todd (s. S. 576) gegenübertreten, so stark, dass die Prosa fast nur noch als Inhaltsangabe erscheint. Die Vorlage der Prosa steht der cyklischen Schwanritterdichtung in Hs. Bibl. nat. 1621[2] z. B. im Namen der Mutter Lotaires, Matabrune, nahe, wo 2900 Verse den 350 Prosazeilen entsprechen. Noch kürzer sollen die Chetifs gehalten sein. Danach ist der älteste nationale Heldenroman kaum noch schriftstellerisches Erzeugnis.

Frühestens in den Anfang des 14. Jhs. werden zwei Prosaauflösungen der Chanson de geste von Galien (s. S. 793) gesetzt, die als Grundlagen für die ältesten Drucke des Galienromans[3] und des Romans von Guerin v. Montglave (s. u.) vermutet werden. Wie sich diese Zwischenstufen zwischen Dichtung und Drucken unterschieden haben, ist bisher noch nicht zu bestimmen gesucht worden. Jedenfalls ist der nationale Heldenroman jünger, als der ritterliche, und jedenfalls wurden noch keine originalen nationalen Heldenromane geschaffen. Aus den Volkskreisen, denen bis dahin die nationalen Heldengedichte vorgetragen wurden und denen das Bücherlesen fern lag, konnte die Anregung dazu nicht kommen, die Lesefähigen aber sprach der Individualismus des Ritterromans begreiflicher Weise mehr an, als der Krieg der Heerscharen für eine nationale Sache, und ihnen genügten die Ritterromane. Die nicht zahlreichen Hss. der folgenden Periode mit nationalen Heldenromanen, die den Drucken vorangehen, verraten die geringe Nachfrage durch eine nur gewöhnliche Ausstattung gegenüber der öfters sehr prunkhaften der Ritterromane. Selbst im folgenden Jahrh. bleibt die Zahl der Fortsetzungen zu nationalen Heldenromanen, die den Anspruch machen, selbständige Werke zu sein, sehr gering.

III. GESCHICHTSSCHREIBUNG.

284. Ein weiteres Hindernis für die Umsetzung der Karlsepen in Prosa war die entwickelte Geschichtsschreibung in Prosa (S. 719 ff.), die oft auf Karls d. Gr. Zeit zurückgekommen war, und neben sich die Ansprüche einer dichterischen Prosageschichte über Karl auf Wahrheit nicht gelten lassen konnte. Zur Nationalgeschichte tritt als zweiter Gegenstand die Geschichtsschreibung über die Christen im Orient und orientalischen Länder, als dritter die der alten Völker. Über sie weitere Kenntnisse als bisher in Laienkreisen zu verbreiten, lassen sich Quellenkundige angelegen sein, die so nun auch die weltliche antike Litteratur, soweit sie ihnen zur Verfügung steht, für den Laien fruchtbar machen.

Bei der Darstellung der Geschichte Alexanders d. Gr. konnte man nur auf die lat. Quellen der Alexanderdichtungen, wie des Presbyter Leo *Historia de preliis* (s. II 1, 151) u. a., selbst zurückgehen. Eine solche *Alexandergeschichte*[4], die auf Vincenz' v. Beauvais Speculum historiale Bezug

[1] Stück bei Todd, *Naissance du Chevalier au cygne* (1889), S. 94. — Litt. S. Pigeonneau, *Le cycle de la croisade* (1877), S. 184; Gautier, *Epop.* 2, 546; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 159.

[2] Ausg. Hippeau, s. o. S. 577.

[3] S. G. Paris in *Hist. litt.* 28, 221; *Romania* 12, 1; Gautier, *Epop.* 3, 315; 2, 413. 442.

[4] S. Meyer, *Alexandre le Gr.* 2 (1886), S. 305. — Hss. S. das. — Litt. *Romania* 8, 429; G. Paris, *Litt. fr. au m. â.* S. 139.

nimmt und in Hss. seit dem Ende des 13. Jhs. vorkommt, schmückt die Unterlagen noch aus, führt selbst direkte Rede ein, hält aber an den Thatsachen fest. Zwei Prologe zeigen an, dass dem Bearbeiter auch Justin und Orosius zugänglich waren. Eine Alexandergeschichte des Übersetzers Jehan du Vignay[1] (s. 286. 288 etc.) vom Jahre 1341 scheint nicht erhalten geblieben zu sein. Demnächst kam für die älteste griechische Geschichte das ehedem von Beneeit v. S. More (s. S. 583) benutzte Sagenbuch des *Dares* über Troja an die Reihe, das gegen Mitte des 13. Jhs. ein Jehan de Flixicourt (Somme)[2] auf dem Kontinent, und in England in der 2. H. des 13. Jhs. ein eifriger Popularisator lat. Bücher, der Dominikaner Jofroi de Waterford (Irland)[3], vermutlich im Verein mit einem Servais Copale, möglichst wortgetreu übertrug. Zuerst auch bearbeitete Jofroi *Eutrops* Breviarium historiae romanae und daneben, wie zur Zeit in Frankreich geschah (s. S. 1023) für einen ungenannten Adeligen freier, wahrscheinlich zum Zweck der Verdeutlichung, das sog., Aristoteles zugeschriebene *Secretum secretorum* oder *De regimine principum* unter mancherlei fremdartigen Zusätzen und Kürzungen besonders im medizinischen Teile des Buches (vgl. S. 748).

Einer zweiten *Eutropübersetzung* von etwa 1305—14 in der berühmten, über Italiens Gesamtgeschichte sich verbreitenden Hs. Bibl. nat. 688[4] wird, jedenfalls von ihrem Verfasser selbst, eine Übertragung des Chronicons des *Isidor v. Sevilla* (s. II 1, 109) vorangeschickt und nächst den Zusätzen des Paulus Diaconus zum Eutrop auch die Langobardengeschichte des *Paulus Diaconus* (s. II 1, 149) beigefügt, gewissermassen als Vorgeschichte zu der nur hier erhaltenen Geschichte der Normannen bis zu ihrer Niederlassung (1078) in Italien vom Mönch *Amatus v. Montecassino*[5] (s. II 1, 393) und des *Chronicons Guiscardi* (bis 1101)[6] in derselben Hs. In ihrem Schreiber ist ein Italiener erkannt worden. Die Übersetzungen wurden für einen Grafen v. Melitree (Melito in Calabrien?) angefertigt, der die Arbeit zu seiner und seiner Freunde Unterhaltung ausführen liess. Der Übersetzer hat seine Texte wohl verstanden, hat gelegentlich gekürzt oder eine Phrase hinzugefügt und wahrscheinlich die italianisierten Wortformen selbst, schon gebraucht, die die Hs. nach Italien weisen. In Zusätzen wird die Geschichte der Normannen in Italien noch über 1101 hinausgeführt. In Hss. des 13.—14. Jhs. begegnet weiter eine kurze *Estoire de Tangré d'Oteville* (Tancred de Hauteville)[7] und seiner Kinder, die der S. 720 erwähnten normannischen Chronik voranzugehen pflegt.

Gewissenhaft wie diese Übersetzer hält sich in Frankreich auch Jehan de Tuim (Hennegau), 3. Viertel 13. Jhs., der sich wegen seiner litterarischen Thätigkeit gegen böse Zungen wehren muss, an seine Quellen Lucan, Caesar Bellum civile nebst Fortsetzungen in seiner *Histoire de Cesar*, die Jacot de Forest (s. S. 766) noch vor dem Ende des Jahrhs., in frz.

[1] S. Meyer in *Romania* 25, 406.
[2] S. G. Paris, *l. c.*
[3] S. *Hist. litt.* 21, 216.
[4] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 332; Champollion-Figeac, *Aimé L'Ystoire de li Normant* (1835), Einl. S. 9.
[5] S. Anmkg. 4. Ausg. ferner Delarc, 1892. — Litt. Baist in *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 24 (1884), S. 275; Wattenbach, *Geschichtsquellen* 2 (1894), S. 238. 519 etc.
[6] Ausg. Champollion-F., *l. c.* S. 263.
[7] Stücke gedr. bei Delarc, *Les Normands en Italie*, 1883. — Hss. S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, S. 112.
[8] Ausg. Settegast, 1881. — Hss. S. Einl. S. 1. — Litt. S. Ausg.; Settegast in *Giornale di filologia rom.* 2, 172; Parodi in *Studi di filologia rom.* 4, 249.

Verse brachte. Nur bei Berichten über Kämpfe und bei Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen Cäsar und Cleopatra bewegt sich Jehan freier.

285. In England folgt man bei Darstellung der ältesten und weiteren Geschichte der Briten in sog. *Brutbüchern*[1] den Spuren der älteren agfrz. Reimchroniken (s. S. 472), die bei dem angeblichen Stammvater des Britenvolkes beginnen, an der Hand von Galfrids v. Monmouth Britenchronik (s. II 1, 312) Englands Vorgeschichte erzählten, wonach die Verfasser zu lat. Zeitchroniken ihres Landes zu greifen hatten, wenn sie sich ihrer Zeit näherten. Das älteste *Brutbuch* führt die englische Geschichte bis 1272, in Hs. Bibl. nat. 14 840, Inc. *En la noble cité*[2], wird in einer Hs. erweitert bis 1293, in anderen bis 1333, und durch das Gedicht über die Riesen als Urbewohner Englands (s. S. 913), eingeleitet; die jüngsten Hss. reichen bis 1398. Eine weitere Gruppe von Hss. dieses Brut nimmt Merlins Prophezeihungen auf, wird mit einer Erklärung des Namens Albion eingeführt, berichtet bis 1307 oder 1333 und liegt der verbreiteten Caxton Chronicle (bis 1460) zu Grunde[3]. Das zweite *Brutbuch,* Inc. *Devant la nativité*[4] geht in ältester Fassung bis 1283 und wird in einer andern mit dem Namen eines Rauf de Bohon (Dep. Manche)[5] normannischer Herkunft versehen, der im Auftrag des Gf. v. Lincoln (g. 1272) Henry v. Lacy († 1312; s. auch 194) schrieb. Ein drittes sehr kurzes *Brutbuch*[6] des Zeitraums, Inc. *Escotez beau seignurs,* nach der Anrede zu schliessen, zum Vorlesen bestimmt, reicht nur bis 1307. Nach 1313 entstand die englische Chronik des Augustinermönchs von Canterbury Jehan de Canterbury[7], *Polistorie* betitelt, die bei den Riesen Albions ebenfalls anhebt und mit Betrachtungen in kurzen Reimzeilen die Erzählung versetzt.

286. In Frankreich erscheint die Landesgeschichte in all den Formen, die in lat. Sprache ausgebildet waren, und sie geht nicht nur mehr und mehr in die Breite, sondern die originalen Darstellungen der Zeitgeschichte in frz. Sprache beanspruchen bereits allgemein die Geltung lat. Geschichtsdarstellung. Die Pseudoturpinübersetzungen (s. S. 719) werden gegen die Mitte des 13. Jhs. (Hs. London)[8] und gegen das Ende desselben (Hs. Bibl. nat. 2137) noch um zwei vermehrt und verschwinden dann. Von den Gesamtgeschichten Frankreichs seit dem Fall Trojas erfüllte die *Tote histoire de France (Chronique Saintongeaise)*[9], aus der Mitte des 13. Jhs., von Troja bis zu den Normanneneinfällen im 9. Jh., Inc. *Ico est li commencemenz de la geste de France,* wohl nur eben die bescheidenen Ansprüche der mit dem Latein. nicht vertrauten Nonne, für die sie und vielleicht in Rücksicht auf deren frz. Mundart (Saintes?) sie halb prov. halb frz., gleich dem in derselben Hs. enthaltenen Pseudoturpin (s. S. 719), geschrieben wurde; vielleicht dass man bei solchem Sprachgemisch zur Zeit

---

[1] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1878, S. 104; Stengel in *RZts.* 10, 278 (*Romania* 16, 154).

[2] S. Meyer *l. c.* S. 113. 132; 1879 S. 98.

[3] S. das. 1878, S. 129; Ausg. Glover, *Le livere des reis de Brittanie*, 1865; Koch, 1886 (s. Stengel in *Dtsch. Litz.* 1886, S. 994).

[4] S. Meyer, *Bull.* 1878, S. 108.

[5] S. das. S. 111. — Litt. Dugdale, *The Baronage of England* I (1675), S. 102f.

[6] S. Meyer S. 106.

[7] S. G. Paris in *Hist. litt.* 28, 480.

[8] Ders., *De Pseudoturpino* (1865), S. 59.

[9] Ausg. Bourdillon, 1897. — Hss. S. das. Einl. — Litt. S. Ausg.; G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne*, S. 224.

sich auch mündlich in Saintonge verstand. Zwischen das, was der Verfasser öfters unverarbeitet aus einer lat. Chronik aufnahm, in der wohl schon die Gesta Francorum, die Annales Laurissenses, Einharts Vita, die Vita Ludovici, nebst Mirakeln des h. Benedikt (s. II 1, 146ff), verarbeitet waren, drängen sich epische und legendarische Stücke, z. B. aus Berthe aus grans pies (s. S. 782), Berichte über einen Normannenbekämpfer, Gf. Tailefer v. Laon, Guillaume I. v. Angoulême (bis 962), der mit dem epischen Guillaume verwechselt worden zu sein scheint, Translationen von Heiligen in der Zeit der Normannenverheerungen u. a. m. Übersetzung der Weltchronik (s. II 1, 308) des Robert v. S. Marien in Auxerre (bis 1211; 1218) ist die ungedruckte Chronik in der Hs. Bern 590, 13. Jh., Inc. *Au commencement cria Dex*[1] (bis 1226). In die Gegend, aus der die Chronik von Saintonge stammt, gehören noch die *Chroniques de France,* um 1260, Inc. *Sire sachiez vos*[2], eines Menestrels des Grafen (1250—70) Alphons v. Poitiers, Bruders Kg. Ludwigs des H., der seine Königsgeschichte von Frankreich nach den drei Dynastien, wie der Meister Matthieu früher (s. S. 720), auf die drei Bücher Gesta oder Historia regum Francorum (bis 1205) gründete, wie sie z. B. in der Hs. Bibl. nat. lat. 14663 gestaltet ist, und Missverständnisse des Textes ebenfalls nicht zu vermeiden vermochte. Eine zweite Fassung der frz. Chroniques reicht bis 1223. Zu offizieller Geltung gelangte allmählich die ausführlichere Bearbeitung der Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Franken an, die die *Grandes chroniques* in den zahlreichen Hss., in denen sie abgeschrieben und fortgeführt wurde, oder *Chroniques de S. Denis*[3], oder bei Joinville, der sie benutzte (s. 287), *le roumant* heisst, Inc. *Celui qui ceste œuvre commence,* und in dem Kloster von S. Denis nach den dort vereinigten lat. Geschichtswerken des Aimoin, Einhard, Pseudoturpin (s. II 1, 305. 146. 320), Suger, Rigord und später des Geoffroi v. Beaulieu, Guillaume v. Nangis (s. II 1, 291) u. a. bis 1274 von dem Mönch Primat v. S. Denis († g. 1277) ausgearbeitet, darauf von Unbekannten zunächst bis zum Tode Philipps des Kühnen (1285) fortgesetzt und in den folgenden Jahrhunderten z. T. ohne lat. Unterlagen bis 1333, 1370 und 1461 fortgeführt wurde. Das wachsende Ansehn, das ihr zu Teil wurde, verschaffte ihr Einfluss auf die fernere Geschichtsschreibung und auf die jüngeren Geschichtsschreiber. Es wird vermutet, dass die Hs. der Bibliothek von S. Geneviève das Original des Grundstocks des Werkes sei, das Philipp dem Kühnen überreicht wurde. Zu Primat s. noch S. 1015.

Zwei Seitenstücke dazu entstanden in den picardischen Provinzen und sind Fürstentümern und ihren Beziehungen zu den umgebenden Ländern gewidmet. Darunter wären die umfangreichen sog. *Chroniques de Baudouin d'Avesnes* (1213—89), die in den ältesten Hss. anonym über-

---

[1] S. Hagen, *Catal. libr. mss. bibl. Bern.* S. 472; Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 58, 525. — Litt. *Hist. litt.* 32, 530; Potthast, *Bibl. med. aev.* 2, 976.

[2] Stücke bei Bouquet, *Rec. des hist. d. Gaul.* 10, 278; 11, 319; 12, 222; 17, 428. — Hss. S. Bouquet, *l. c.;* Delisle in *Notices et extraits* 34, 1, 367. — Litt. Delisle, *l. c.; Hist. litt.* 21, 735 (731).

[3] Ausg. P. Paris, 1832; Bouquet, *l. c.*, Bd. 3ff. (Stücke). — Hss. Bibl. nat., 14. Jh., 2600. 2616—20. 2813. 2814. 6466—67. 6468—69. 10132. 10135—36. 17270—71. 20352—53. 23140; Brüssel 1. 2. 3. 4. 5; 15. Jh., Bibl. nat. 73. 2610. 2615. 6465. 10137. 15484—85 etc. — Litt. *Hist. litt.* 21, 736; N. de Wailly in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 17, 1 (1847), S. 383; 28, 2 (1876), S. 179; Ders. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 35 (1874), 225; Lair das. S. 571; Brosien in *Neu. Arch.* 4, 439; Molinier in *Etudes d'hist. du m. á. déd. à Monod* (1896), S. 307.

liefert sind, angeblich schon unter Balduin IX. von Flandern († 1205) in den ältesten Abschnitten, von der Schöpfung bis auf seine Zeit (s. S. 720), vorhanden gewesen, was unwahrscheinlich ist[1]. Sie flossen für die Zeit von Pharamund bis 1250 aus dem Speculum historiale des Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 248), aus verschiedenen Quellen bis 1265, aus Primat, und durchsetzten die Nachrichten bis zum Tode des Pierre de la Broce (1277) mit Einzelheiten aus unbekannter Überlieferung. Die den schriftlichen Grundlagen entnommenen Auszüge sind nur chronologisch aufgereiht. Zwei Fortsetzungen führen bis 1350 und 1400. Für die ähnlichen *Anciennes chroniques de Flandre*[2], 792—1342 (bis 1384), die in der 1. H. des 14. Jh. in Artois oder Flandern entstanden, wurde u. a. eine Genealogia comitum Flandriae, eine Chronographia regum Francorum, die Chronik des *maître* Matthieu (s. S. 720), der Menestrel v. Rheims (s. S. 1016), Unterlagen der Chroniques de S. Denis u. a. benutzt.

Für eine Darstellung der Weltgeschichte stand Guillaume v. Nangis (s. II 1, 309) dem unbekannten Verfasser einer *Chronique abrégé* (845—1300)[3] aus dem Anfang des 14. Jhs. zur Verfügung, die von andern bis 1328 und 1468, von einem Pariser Rechtskundigen[4] bis 1339 im Annalenstil weitergeführt wurde, der Einzelheiten aus Paris berichtet und unterm Jahre 1336 von einem Tournier zu erzählen weiss, wobei die Ritter unter dem Namen des Priamus und seiner Söhne auftraten. Philipp v. Valois, den Regenten von Frankreich seit 1325, König seit 1328, in der Geschichte zu unterweisen, bezweckte eine häufig vervielfältigte Bearbeitung[5] der Welt- und insbesondere der frz. Geschichte bis 1326 nach den geläufigsten lat. Büchern und unter Scheidung der Ereignisse nach Vincenz v. Beauvais in sechs Weltalter. An Redaktionen vom Jahre 1327 c. und 1330, wahrscheinlich wiederum im Kloster zu S. Denis ausgeführt, reihte sich eine Fortsetzung bis 1383. Der öfter genannte Übersetzer Jehan du Vignay vermehrte im Auftrag der Königin Johanna (seit 1324; † 1371) um 1328 seine Übertragung[6] des Speculum historiale des Vincenz um die Übersetzung[7] von Primats Leben Ludwigs des H. und Philipps des Kühnen, das inzwischen bis 1285 weitergeführt worden war.

Noch in der 1. H. des 14. Jhs. fanden so auch die *Gesta Ludovici* des Guillaume v. Nangis[8] (s. II 1, 291), möglicherweise an ihm selbst, der über die Quellen Primats verfügte, ihren Übersetzer, und schon in der 2. H. des 13. Jhs. war die Albigenserchronik des Pierre v. Vaux-Cernay

---

[1] Ausg. Kervyn v. Lettenhove, 1879; Stücke bei Bouquet, *l. c.* 21, 159; Pertz, *Script. rer. germ.* 25, 414. — Hss. S. Ausg.; v. Reiffenberg, *Mousket* 1, S. 43. 469; Potthast, *Bibl. med. aev.* 1, 269; Rennes 149; Bibl. nat. 2633. 5614. 15460. 17264. 17266; Brüssel 10229. 10233. 10479; Bern 77. — Litt. *Hist. litt.* 21, 753; *Arch. de l'Orient lat.* 1 (1881), S. 256; Brosien, *l. c.* S. 462; Molinier, *l. c.* S. 312.

[2] Ausg. Kervyn v. Lettenhove, *l. c.*; Bouquet, *l. c.* 22, 329 (Stücke). — Hss. Bouquet, *l. c.* S. 330; Brüssel 9568. — Litt. *Romania* 26, 111; *Etud. déd. à Monod*, S. 361.

[3] Stück bei Bouquet, *l. c.* 20, 647. — Hss. S. das. — Litt. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 37, 511; Moranvillé das. 51, 652.

[4] Gedr. v. Hellot in *Mém. de la Soc. d'hist. de Paris* 11 (1865), S. 1.

[5] Stück bei Bouquet 21, 146. — Hss. S. das., Coudere in *Etudes déd. à Monod* S. 438. — Litt. S. das. S. 415.

[6] Daraus *Histoire Asseneth* gedr. bei Moland et Héricault, *Nouv. franç. du 14e s.* (1858) S. 3 (Einl. S. 15). — Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 88; ferner Bibl. nat. 52. 308—311. 312—315. 316. 317—327. 328. 6394—99. 15456—57; Bern. 98 etc.

[7] Stücke bei Bouquet, 23, 1. — Hss. S. das.; Meyer, *Doc. mss.* 17. 73; *Romania* 25, 408; P. Paris, *Mss. fr.* 2, 88. — Litt. *Hist. litt.* 18, 471; Berger, *Bible franç.* S. 224; Brosien, in *Neu. Arch.* 4, 427.

[8] Stück bei Bouquet 20, 313. — Hs. S. das. S. 9.

(s. II 1, 311)[1] von einem Unbekannten frz. bearbeitet worden, der zum Vorteil des Verständnisses seiner Arbeit unterliess, die rhetorisch aufgeputzte Rede des Originals nachzuahmen.

287. Fortdauernd aber werden von den Geschichtsschreibern des 13. und 14. Jhs. durchlebte Zeiträume der vaterländischen Geschichte auch in frz. Sprache dargestellt, selbst von Halbgelehrten, und dann in einer der mündlichen Rede mehr, als der lat. Diktion entsprechenden Ausdrucksweise. So vom sog. Menestrel v. Reims[2], in einer beim ersten Kreuzzug beginnenden, bis 1260 geführten *Chronique de Reims* von den Dingen im Orient, im Abendland und besonders in Frankreich, über deren Zweck der Verfasser sich äussert, der aber nach seinem Plauderton und bei der Begünstigung des Anekdotischen auch in den Abschnitten über das 11. und 12. Jh. mehr unterhalten als unterrichten wollte. Er wendet sich an Hörer und spricht zumeist nach Hörensagen, verwechselt infolgedessen Personen, Orte und Zeiten, bevorzugt das Verwunderung Erregende (Eleonore und Saladin; von der sich entblössenden Königin), malt aus, was er nicht gesehen, lässt Gedanken historischer Personen in der Form des Dialogs auftreten und giebt durch die kecke Zuversicht, mit der er wahre und halbwahre Geschichte vorträgt, und durch Urteile wie das über den Legaten Robert v. Courzon, der ein wackerer Mann war, aber, wie mancher wackere Mann, gern trank, seiner Darstellung eine ungewohnte persönliche Färbung, die übrigens als berechtigte Eigentümlichkeit der populären Chronik immer gegolten hat. Er schaltet daher auch Fabeln, Exempel und Sprüche ein, berichtet von Kriegen, die nicht stattgefunden haben, wie der zwischen Richard von England und Spanien, und detailliert unwahrscheinliche Vorgänge, wie die Befreiung Richards Löwenherz durch seinen Menestrel Blondel. Besonders eingehend berücksichtigt er die kriegerischen Ereignisse in England, Frankreich und den Provinzen seit dem dritten Kreuzzug und entwirft ein farbiges Bild von der Geschichte seit dem Ende des 12. Jhs., wie sie sich im Geiste des gebildeten Laien spiegelte. Die Erzählung von Blondel u. a. gingen daraus in die *Normannische Chronik* bis zur Krönung Heinrichs III. (1216) in der Hs. Brit. Mus. Roy. XV. E. VI[3] und in andere geschichtliche Werke über. Im Legendenstil ist dagegen die *Vie de S. Louis*[4], von Ludwigs des H. Leben und Zeit, eines Beichtvaters (Guillaume de S. Pathus?)[5] der Witwe Ludwigs, Margarethe († 1295) gehalten, die erst nach Ludwigs Kanonisation (1298) für Margarethens Tochter, Blanca, Witwe des Infanten Ferdinand von Castilien, zu Stande

---

[1] S. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 76.

[2] Ausg. N. de Wailly, 1876; De Smet, 1856; Bouquet *l. c.* 22, 302 (Stück); Pertz, *Script. rer. ger.* 26, 523 (Stück). — Hss. S. Ausg.; *Romania* 8, 429. — Litt. N. de Wailly in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 28, 2 (1876), 287.

[3] S. Michel, *Rapports* (1838), S. 74.

[4] Gedr. bei Bouquet 20, 58. — Hss. S. das.; *Hist. litt.* 25, 175. — Litt. S. das. S. 154.

[5] Ausg. (s. *Hist. litt.* 32, 406) N. de Wailly 1874 (s. G. Paris in *Romania* 3, 401); Ders. 1882 (s. Tobler in *RZts.* 10, 162); 1887; Delboulle, 1882; G. Paris et Jeanroy, *Extraits des Chroniques fr.*, 1893 etc.; Michel, 1858; Bouquet 20, 190. — Hss. S. G. Paris in *Hist. litt.* 32, 349; S. Paris in Didot, *Etude sur la vie de Joinville*, 1870. — Litt. G. Paris in *Hist. litt.* 32, 291; *Romania* 23, 508; N. de Wailly in *Bibl. de l'éc. des chart.* 29 (1863), S. 329; 35, 216; 44, 12; in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 28, 2 (1876), 179; Viollet in *Bibl. de l'éc. des chart.* 35, 5; Didot, *l. c.*; Delaborde, *Jean de Joinville*, 1894; Bruel in *Bibl. de l'éc. des chart.* 45, 655; Saige das. 47, 5; Pelicier in *Bull. hist. du Comité des travaux scientif.* 1893, 494; Rosenot, *Seize chartes originales de J. de J.*, 1894; Suchier in *RZts.* 18, 430.

kam und deren unbeholfener Ausdruck sich vielleicht von einer lat Aufzeichnung herschreibt, die sich der Verfasser angefertigt hatte. Er sieht in Ludwig mehr den heiligen, frommen, gerechten und edeln Menschen als den Regenten und bleibt neben Beweisen für seine Tugenden, in Heilungen u. a. bestehenden Wundern u. dgl. seiner politischen Thätigkeit viel schuldig. Ebensowenig ist darin Ludwigs frz. Biograph, der S. 985 erwähnte Jehan de Joinville (Champagne), vollständig, der vielmehr selbst im Mittelpunkte seiner *Histoire de S. Louis* steht, die er am Ende seines Lebens nach seinen Denkwürdigkeiten ausarbeitete. Er gehörte, 1225 geb., 1317 gest., einem Adelsgeschlecht der Champagne an, war, Nachfolger seines Vaters im Amte eines Seneschalls der Grafen der Champagne, beseelt von ernster Gläubigkeit, wie von freimütigem Adelsstolz, und, ohne gelehrt zu sein, von Interesse erfüllt für theologische Fragen, wie u. a. sein *Credo* (s. l. c.) bezeugt, dessen zeichnerische Ausstattung auch Sinn für die damals weit verbreitete malerische Buchkunst zu erkennen giebt. Er war seinem König ein Freund und treuer Berater, in der Jugend klug, im Alter weise, bequem und den Freuden des Lebens zugethan, ohne es mit der christlichen Lebensführung leicht zu nehmen, wurde in den Rat des Königs gezogen, zur Rechtsprechung verwendet und durfte teilnehmen an Ludwigs theologischen Gesprächen mit dem damaligen Kanonikus der Marienkirche zu Paris Robert v. Sorbon. Er war so in der Lage, bezeichnende Charakterzüge Ludwigs kennen zu lernen, und konnte über den Regenten wie über den Krieger Ludwig zuverlässig berichten, da er an seinem ersten Kreuzzug (1248—54) teilnahm. Den Auftrag zu seinem Buche gab ihm die Königin Johanna von Frankreich. Er widmete es nach ihrem Tode (1305) dem Grafen der Champagne und König von Navarra (1305—14), dem späteren König Ludwig X von Frankreich (1314—16), und gruppiert seine Berichte über Ludwig d. H. um jenen Kreuzzug, wobei seine eignen Erlebnisse und Eindrücke von demselben in den Vordergrund rücken. Um 1272 hatte er wahrscheinlich bereits seine Erinnerungen daran und an bedeutsame Vorgänge in seinem Leben in der Form von Denkwürdigkeiten aufgezeichnet, woraus sich die lose Komposition der ganzen Histoire de S. Louis erklärte, und verwendete dieselben, vermutlich im wesentlichen unverändert, dafür, als ihm der Auftrag zur Aufzeichnung der Geschichte des inzwischen heilig gesprochenen Königs, seiner Reden und frommen Werke erteilt wurde. Der Aufgabe gemäss, schickte er den eignen Denkwürdigkeiten Zeugnisse für Ludwigs Heiligkeit, Frömmigkeit und Tugenden, wie sie seine Thaten und Aussprüche darboten, voraus, und berichtete am Ende (von § 667 an) noch in etwa 100 Paragraphen über Ludwigs 17 letzte Lebensjahre und den zweiten Kreuzzug des Königs an der Hand der Chronik von S. Denis (s. S. 1014), die er mit einem Abschnitt aus den Etablissemens S. Louis (s. 300) nebst Vorschriften für die Prévôté von Paris und den Enseignemens de S. Louis à son fils sich ausschreiben liess. Schon Geoffroi de Beaulieu hatte diese Stücke in seinem Leben des h. Ludwig (s. II 1, 291) z. T. zusammengefasst. Die Verschiedenheit von Stoff und Darstellung in den drei Teilen der Histoire gestattet noch, in den Paragraphen 110—666 etwa den Kern der geschichtlichen Erinnerungen Jehans zu erblicken, die ebenso klar, wie innerlich zusammenhängend dargelegt sind. Für die Richtigkeit dieser Mitteilungen verbirgt sich Joinville. Sein Stil ist ungekünstelt, weder der aktenmässig litterarische Villehardouins noch der der sich selbst gefallenden Plauderei des Menestrels v. Reims, vielmehr Abbild seines aufrichtigen, charaktervollen Wesens. Seine Wechselreden, deren Einkleidung an das jeu parti erinnert, deuten auf eine Unterhaltungsform

gebildeter Kreise, die den Ursprung dieser Liedart zu erklären geeignet ist. Hinter die Schilderung von Ereignissen und die Mitteilung von Gesprächen, Beobachtungen und Meinungen tritt die Beschreibung von Örtlichkeiten u. dgl. zurück.

288. Über die Dinge ausserhalb Frankreichs konnte, bei der Verbreitung der frz. Sprache, auch im Ausland von ihren Beobachtern in der Sprache Frankreichs geschrieben werden. Es geschah im Orient, wie in Italien, besonders durch Italiener, die über orientalische Angelegenheiten schon bald nach der Mitte des 13. Jhs. sich äussern. Voran gingen sogar noch Joinvilles Denkwürdigkeiten die Aufzeichnungen über persönliche Erinnerungen an Vorgänge im Orient des aus Italien stammenden Soldaten, Staatsmanns, Schriftstellers und Dichters Philippe v. Novara (Lombardei; † g. 1263)[1], eines Mannes von juristischen Kenntnissen und selbständigem Geiste (s. 1022), der jung, vor 1218, nach Cypern gekommen, dort von Franzosen die fremde Sprache erlernte, sich mit einer Eingeborenen vermählte, und einen Sohn Balian hatte, der 1242 schon Ritter war. Seine Denkwürdigkeiten, in denen er ohne Ruhmredigkeit über seine Thaten, Schicksale und Erfolge Auskunft giebt, äusserten sich in einem verlorenen Eingang, der auch Gedichte über die Thorheit der Liebe enthielt, wahrscheinlich über die Beweggründe zu seiner Niederlassung und über sein Emporkommen auf Cypern. Der erhaltene, mit Gedichten ebenfalls vermischte Abschnitt, der annalistisch angelegt, immer ausführlicher wird, verbreitet sich über den Krieg zwischen Kaiser Friedrich II. mit dem Fürsten von Beirut, Jehan v. Ibelin, 1218—42, auf dessen Seite Philippe, kämpfend und beratend, am Kriege teilnahm. Reden und Gespräche verlebendigen seine Erzählung noch in höherem Grade als bei Joinville, weil seine Personen charakteristisch reden und nicht nur seine Sprache führen. Italianismen treten nicht auffällig hervor. Von den eingestreuten politischen Gelegenheitsgedichten giebt das eine, in Briefweise, seinem Herrn Kenntnis von dem in Cypern geübten Verrat, in einer Form (Alex. in 4 u. mehrz. Absätzen), für die er den Umstand als Entschuldigung anruft, dass sein Brief Konzept sei. Zwei sind kunstvolle Serventois in ottava rima, wovon Philippe eins am Tage nach einer schweren Verwundung dichtete und sang. Ein anderes, in Albaart, schildert scherzend die Bedrängnis der mit ihm in einem Schloss Belagerten. Im längsten stellt er die Gegner als Renarts und Grimberts nach dem Fuchsroman an den Pranger, da ihm direkte Verhöhnung in Versen von seinem Herrn untersagt wäre. Überliefert wird dieser Abschnitt der Erinnerungen Philippes als zweiter Teil der sog. *Gestes des Chiprois*[2], einer anonymen Kompilation aus dem Anfang des 14. Jhs. über die Ereignisse im Osten, die mit einer *Chronique de Terre sainte*, einer chronologischen Übersicht über die wichtigsten Vorgänge im Orient seit Adam einsetzt, von der nur das auf die Jahre 1132—1224 eingehende Stück erhalten blieb, an das sich Philippes Buch anschliesst, während der Kompilator wahrscheinlich selbst ihr eine eingehende Darstellung der orientalischen Geschichte von 1242—1309 folgen lässt, die von 1270 c. an Miterlebtes berichtet, für 1242—70 aber von einem Livre du conquest, d. i. der Übersetzung des Wilhelm v. Tyrus (s. S. 721) und andern frz. Aufzeichnungen abhängig war. Er war, nach seiner Sprache ebensowenig Franzose von

[1] Ausg. *Les gestes des Chiprois* p. p. Raynaud (1887), S. 25. — Litt. S. G. Paris in *Romania* 19, 99; *Bibl. de l'éc. des chart.* 2 (1840), 1.

[2] Ausg. Raynaud *l. c.* S. 1. — Hs. S. Einl. S. 9. — Litt. S. noch Richter in *Mitth. des Inst. f. oesterr. Geschichtsforsch.* 13 (1892), S. 255.

Geburt wie Philippe, Sekretär des Grossmeisters des Templerordens Guillaumes v. Beaujeu. Da er seit 1291, dem Todesjahr Guillaumes, Einzelheiten nicht mehr mitteilt und die Aufhebung des Ordens gleichgiltig erwähnt, wird er seit jener Zeit den Ereignissen ferner gestanden haben. Als Verfasser wird der Jurist Gerard v. Monreal (Palästina)[1] vermutet, dessen juristische Werke nicht erhalten blieben. In seinem Gesichtskreis liegt ausser den politischen Ereignissen in Syrien, Cypern und im Orient auch die politische Lage Italiens zur Zeit. Seine Darstellung ist synchronistisch. Er erzählt leicht, wird aber nur gelegentlich von den Geschehnissen, z. B. von den Schrecken der Einnahme von Akkon, stärker ergriffen und ahmt Philippes freiere Komposition darin nach, dass er ein langes Klagelied mit francoital. Reimen (59 Str. aabb, 8 Silb.) einschaltet, das in seinen bitteren Vorwürfen über die Verkommenheit der massgebenden Leute nach dem Fall von Akkon (1291) und dem Verlust von Syrien ein Echo der Dichtung in Frankreich nach Ludwigs des H. Tode ist, die den Adel und die Geistlichkeit in Frankreich wegen ihrer sittlichen Herabgekommenheit immer heftiger befehdete. Über den Fall von Akkon, 1291, erstattete der am Kampf selbstbeteiligte Grossmeister des Johanniterordens Jehan de Viliers seinem Bruder Guillaume, Prior zu S. Gile en Provence, in dem ungedruckten *Le recit de la prise de s. Jean d'Acre,* Inc. *A tous seaus en Jhesu crist,* in Hs. Bibl. nat. 24430 originalen Bericht.

Die letzte Schrift über die Geschichte im Orient schliesst mit einem Programm für die Beseitigung der mit dem Fall von Akkon besiegelten Herrschaft des Muhamedanismus im Orient, die *Fleurs des histoires d'Orient* des armenischen Prinzen und Stadthauptes Hayton[2], Herrn v. Curchi (Corghos, gegenüber Cypern), der Prämonstratenser geworden, das Priorat des Ordens zu Poitiers durch Papst Clemens V. erhielt und, nachdem er noch 1304 den Mameluken in Kleinasien Widerstand entgegengesetzt hatte, 1308 starb. Er diktierte sein Werk 1307 frz. einem Nicolas Faucon, der danach eine mangelhafte lat. Übertragung anfertigte, die 1351 von dem Mönch v. S. Bertin in S. Omer, Jehan Lelong, dem Übersetzer auch anderer lat. Werke über den Orient (in Hs. Bibl. nat. 1380 etc.)[3], ins Frz. zurückübersetzt und in dieser Form frühzeitig gedruckt wurde. An eine Beschreibung der Länder und Völker Asiens, Chinesen, Cumanen, Perser, Armenier, Syrer u. s. w., und an die Vorführung von Thaten von Kaisern und Königen in Asien seit Christi Geburt, schliessen sich Nachrichten über die Gebieter des Jerusalem benachbarten Landes, die Tartaren, über ihren Religionsstifter, der infolge einer Vision Beherrscher eines Teiles Asiens wurde, und über seine Nachfolger, sowie ein Plan über die Wiedergewinnung des h. Landes, über die z. Z. auch in Italien geschrieben wurde (s. II 1, 210. 213). Man unterdrückte diesen Plan in späteren Bearbeitungen. Benutzen konnte der Verfasser nächst Wilhelm v. Tyrus und seine frz. Fortsetzer (s. S. 721), für den Abschnitt über die Völker Asiens, auch schon das berühmte Reisebuch des Marco Polo (s. 289). Das meiste aber steuerte Hayton selbst bei. Vermutlich zuerst frz. wurde ein Abriss der *Geschichte Moreas* seit dem ersten Kreuzzuge, besonders des Fürstentums Achaia aufgezeichnet, die im Auszug in einem *Livre de la conqueste* (— 1303;

[1] S. *Hist. litt.* 21, 458.

[2] Hss. u. Drucke s. *Bibl. de l'éc. des chart.* 35, 93; *Hist. litt.* 25, 499. — Litt. *Hist. litt.* 25, 479; Deleville Le Roux, *La France orient.* (1886), S. 64.

[3] Auch Hs. Bern 125.

— 1332)[1] vorliegt (zw. 1333—41). Sowohl die frz. Gesinnung, die in diesem Auszug sich geltend macht, wie sprachliche Wendungen in einer neugriechischen Wiedergabe des Inhalts in politischen Versen und in einer aragonischen Bearbeitung aus dem Ende des 14. Jhs. deuten ein solches frz. Original an.

Über den Orient unterrichten Frankreich seit dem Anfang des 14. Jhs. nur noch Übersetzer lat. Schriften z. T. fremden Ursprungs. Jehan du Vignay (s. S. 1015; 1012 etc.) legte 1333 der Gemahlin Philipps v. Valois ein Itinerar für das h. Land, *Directoire a faire le passage de Terre sainte*[2] vor, das jedenfalls das lat. Directorium ad Philippum eines ungenannten Dominikaners[3] wiedergiebt, und übertrug in seinen *Merveilles de la Terre d'outre mer*[4] die Arbeit eines Minoriten Ordoricus v. Friaul († 1331; s. II 1, 319) über die Wunder der Länder des Orients, die 1351 der erwähnte Jehan Lelong[5] nochmals übersetzte. Weitere Übersetzungen[6] von ihm (g. 1351) haben zur Vorlage das Itinerarium des Ricolde von Monte Croce (s. II 1, 319), den Brief De statu Terrae sanctae vom Jahre 1330 des Wilhelm v. Boldensleve (s. das.), Briefe des Tartarenkönigs und Grosskhans v. Catay von 1338 u. a. Übersetzungen Anderer von Beschreibungen der h. Orte in Jerusalem, wie des Buchs des Fretellus (s. II 1, 318), gehen nebenher[7].

289. Das inhaltlich bedeutendste frz. Buch eines Ausländers ist das Reisebuch des berühmtesten Orientfahrers im MA., des Venetianers Marco Polo (1254—1324)[8], Sohn des Nicolo Polo, der selbst schon in den 60ger Jahren des 13. Jhs. in Verfolg von Handelsinteressen bis nach China gelangt war und der den Sohn auf dessen 1271 angetretener grösserer Reise mit seinem Bruder und zwei Dominikanern begleitete, die im Auftrag des Papstes Gregor X. eine Strecke mitzogen. Durch Marco Polo wurde zuerst die Kunde von den Völkern des fernen Ostens Asiens über die phantastischen Mitteilungen des früh in frz. Verse (s. S. 711), in der 2. H. des 13. Jhs. auch in Prosa übertragenen Briefes des *Priesters Johannes*[9] hinaus erweitert, die freilich nicht unmittelbare Wirkung auf den Handel und die Anschauungen des Westens von der asiatischen Welt geübt zu haben scheinen. Was Marco Polo bei seinem mehr als 20jährigen Aufenthalt im Reiche der

[1] Ausg. in Buchon, *Recherch. hist. sur la principauté de Morée* 1 (1845), S. 1. — Hs. S. das. — Litt. Schmitt, *Die Chronik v. Morea* 1889 (s. *Romania* 18, 351). — Bearb. griech.: s. Buchon, *l. c.* 2 (1845), S. 1; Ders., *Chroniques étrang. relat. aux expéditions franç.* (1875), S. 1; arag.: hrsg. v. Morel-Fatio in *Publ. de la Soc. de l'orient latin* 1885.

[2] S. Meyer in *Romania* 25, 406; in *Doc. mss.* S. 73.

[3] S. *Archives de l'Orient lat.* 2 (1884), S. 139, No. 5990; Quétif et Echard, *Script. ord. Praedicat.* 1 (1719), S. 571; D'Avézac in *Soc. de Géographie; Rec. de voyages* 4 (1839), S. 414.

[4] S. Meyer, *Doc. mss.* S. 71. Über Ordoricus s. Avézac, *l. c.* S. 419; Stücke gedr. in den *Acta Sanctor.* Januar 1, 986.

[5] S. Meyer, *l. c.* S. 72 Anmkg.; dazu Bibl. nat. 12202; Bern 125.

[6] Hss. Bibl. nat. 1380. 2810. 12202; Bern 125.

[7] Hs. Bibl. nat. 12581, fol. 360. — Litt. S. Michelant et Raynaud, *Itinéraire de Jerusalem*, 1882; *Romania* 23, 500; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, 108.

[8] Ausg. Nordenskiöld, 1882; Pauthier 1865 (2. Red.). — Hss. S. Nordenskiöld, Einl.; Pauthier, 1, Einl. S. 91; S. Meyer, *Doc. mss.* S. 71. Bibl. nat. 1116. 2810. 5631. 5645. Nouv. acq. 1880; Brüssel 9309; Bern 125. — Bearb. lat. Fra Pipino 1320 etc.; ital. s. Bartoli, *I viaggi di M. Polo* 1863; Baldelli, 1827 etc. — Übers. s. Ausg. — Litt. S. Ausg. u. Bearb.; *Romania* 11, 429.

[9] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf* 3², 355. — Hss. und Drucke s. das.; Meyer in *Bibl. de l'éc. des chart.* 38, S. 502; Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1877, S. 85; Ders. in *Romania* 25, 558; Wright, *P. Langtoft* 1 (1866) Einl. S. 23; dazu Bibl. nat. 834. 1553. 6115. 12445. 24431; Arsenal 3476; 5366; Brüssel 9310; Bern 113. — Litt. S. o. S. 711.

Mongolen, am Hofe des Tartarenkaisers in China, in Indien und auf der Heimreise auf Inseln des indischen und arabischen Meeres, in Persien und sonst erlebt, erfahren und gesehen, liess er, 1295 heimgekehrt, in der Gefangenschaft in Genua, in die er durch die Streitigkeiten zwischen Genua und Venedig geraten war, 1298 von seinem Mitgefangenen, dem Romanschreiber Rusticien de Pisa (s. S. 1008), nach seinen Aufzeichnungen, frz. niederschreiben und 1305 nochmals für einen Thibaut v. Ciepoy (Loiret) in einer zweiten Fassung frz. darlegen, der eine Abschrift davon 1307 Karl v. Valois übergab. Der mannigfaltige, neuartige und z. T. wunderbare Stoff ist mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Übersichtlichkeit angeordnet. Die Reiseerlebnisse in den einzelnen Ländern gehen der Beschreibung derselben voraus, wobei von West nach Ost fortgeschritten wird. Ein eignes Buch ist dem tartarischen Grosskhan, in dessen Hauptstadt Marco Polo am längsten verweilte, seinen Thaten, seiner Regierungs- und Lebensweise und seinem Lande, den Bewohnern und Einrichtungen desselben gewidmet, ein anderes Indien u. s. w. Auch das Interesse Marco Polos an der Natur, an der Thier- und Pflanzenwelt, den seltsamen Menschen mit ihrer eigenartigen Bildung und ihren Gebräuchen ist äusserst rege. Kein anderer Berichterstatter des MA. über den Osten hatte so offene Augen, wie er, und schon die grosse Masse der beobachteten Eigentümlichkeiten in der Fremde bürgt dafür, dass er wahrheitsgetreu berichtet, wenn er auch aus Mangel an objektivem Auffassungsvermögen hie und da geirrt und manches entstellt haben mag. Da die Darstellung schlicht ist, wird das wesentliche Verdienst des Buches Marco Polo selbst und nicht Rusticien zuzuschreiben sein. Dass er die frz. Sprache dafür wählte, wird sich aus der beschränkten Verbreitung seiner venetischen Mundart erklären.

290. Aber selbst für vaterländische Lokalgeschichte in Italien wird einmal zur frz. Sprache gegriffen, wohl wiederum, um ausserhalb des engen Mundartgebiets für den Gegenstand Teilnahme zu wecken. Der jedenfalls nach Venedig gehörige Beamte *mestre* Martin de Canale (n. 1275)[1] that es, da er findet, dass *la lengue franceise cort parmi le monde et est la plus delitable a lire et a oir,* und bezeichnend seine Geschichte von Venedig vom Ursprung der Stadt bis 1275 nicht nur den Landsleuten, sondern auch der Zukunft widmet. Er bietet nach lat. Quellen und aus seiner Zeit zumeist kriegsgeschichtliche und politische, weniger anekdotische Nachrichten und folgt bis 1229 den knappen Venetianerannalen des Anonymus von Altino (in Venezia marittima)[2], bis 1252 noch nicht ermittelten Quellen, bis 1275 seiner eignen Kenntnis. Für die Anordnung ist die Dogenfolge massgebend. Der Anteil Venedigs an den Kreuzzügen wird ausführlich, ausführlicher noch der Kampf zwischen Venedig und Genua und venediger Leben, bis zur Defilircour der Stände bei der Dogenwahl, Volksfesten u. dgl. geschildert; zuletzt kann Martin sogar nicht mehr die Namen der Wähler eines Dogen verschweigen. Seine Begeisterung für Venedig lässt ihn zu einem Gebet in Versen (12 Str. aaaa, 12 Silb.) an den h. Marcus greifen. Einen Prolog schaltete er noch in den Bericht über den Tod Ezzelinos (1259) ein, um zum zweiten Teil seines Geschichtswerks (1257ff.) überzuleiten. Da ihm an der Sache liegt, ist seine Rede schlicht und sind die Übergänge in der Erzählung noch von gewöhnlicher Art.

[1] Gedr. in *Archivio stor. ital.* 8 (1845), S. 268. — Hs. S. das. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 23, 463; Naetebus, S. 81.

[2] Gedr. in *Archivio stor. ital.* 8, 20.

IV. ERZIEHUNG, UNTERRICHT UND MORAL.

291. Die lehrhafte Prosa, die sich zuvor auf die Minnelehre in dem Werke des Richard v. Fournival (s. S. 727) beschränkt hatte, erweitert sich, indem sie beginnt den Stand der Herrschenden mit seinen Aufgaben und Pflichten bekannt zu machen, und in bürgerlicher Moral unterweist. Die lat. Litteratur der christlichen Zeit bietet noch ausschliesslich die Grundlagen oder Vorbilder dafür dar. Nur für die Minne kommt auch Ovid in Betracht.

Allegorisierend und scholastisch, wie sein Vorgänger Fournival, verbreitet sich in Brief- und Gesprächsform in der *Vraie medecine d'amour,* Hs. 14. Jh., ein *maistre* Bernier v. Chartres[1] über die Liebe und über seine Liebe. Ein anderer, Ananchet[2] sich nennender Geistlicher verbindet in einem *Doctrinal* (1287), das den Titel von Alexanders v. Villedieu grammatischem Doctrinale (s. II 1, 390) aufnimmt, eine Doctrine d'amour nach Andreas Capellanus (s. II 1, 262), die geistlich allegorisch angewendet wird, mit einer Auseinandersetzung in der seit Petrus Alfonsus (s. II 1, 216) beliebten Form des Gesprächs zwischen Vater und Sohn über die Stände und erörtert ihre Bethätigungen, ihre Entstehung, sowie die Bildung der Reiche, wahrscheinlich nach demselben Buche, aus dem der spätere Placides et Timeo (s. 290) hervorging. Noch nicht näher bekannt sind die ungedruckten Traktate über die rechte Liebe, vom Standpunkt des Mannes in Hs. Geneviève 2200, 13. Jh., *D'amours,* mit Erklärungen über Liebe und Eifersucht, und in Hs. Metz 535, Ende 13. Jhs., *Conmant tu conoistras verai amant,* wo dafür seine Handlungen und sein Benehmen als entscheidend gelten, und *Conment li amis ensaugne son amie* im geistlichen Stil. Zwei andere Hss. Bibl. nat. 881 und Arsenal 2741, 15. Jh.[3], mischen in eine teilweise Übersetzung und missverständliche, z. T. phantastische, auch altfrz. Romane heranziehende Glossierung der Ars amandi Ovids, die g. Ende des 13. Jhs. entstanden sein soll, Tanzliedrefrains und Liedstrophen in der Art der Pastorelle und des Motets, in denen der Vilain verspottet wird, und überliefern in Ratschlägen u. dgl. manchen kulturgeschichtlich merkwürdigen Zug. Eine Prosaauflösung der Ars amandi in Hs. Brüssel 10988, 15. Jh., ist davon vermutlich verschieden.

292. Auch die allgemeineren Erziehungsschriften und -vorschriften, die zur Hebung der Intelligenz und zur Charakterbildung beitragen wollen, haben, wie die pädagogischen frz. Gedichte der Zeit, den Adel ausschliesslich im Auge. Nach den Lebensaltern baut dabei und zuerst der ital. Geschichtsschreiber Philippe v. Novara (s. S. 1018)[4] in seinen, wie es scheint, selbständigen wohlgegliederten *Quatre âges de l'homme* seine Erziehungslehre auf, eine Frucht siebzigjähriger Lebensbeobachtung, worin die *enfance* als die Zeit des Gehorchens, *jovent* als Zeit des Dienens, *moien aage* als Zeit der Bewährung und *viellesce* als Zeit der Ehren aufgefasst, eine strenge Erziehung in Gottesfurcht empfohlen und durch Vorschrift, Spruch und Beispiel, Rat und Warnung gelehrt wird. Er schöpft dabei aus seiner Erfahrung, seinem juristischen Wissen, Büchern auch romanhaften Inhalts, wie Lancelot, Alexander d. Gr., und aus antiker Litteratur (Lucan). Er weist auf das Segensreiche einer standesgemässen Heranbildung von Knabe

[1] S. Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13 (1864), S. 161. — Hs. Wien 2609.
[2] S. Wolf, *l. c.* S. 178; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 39 (1861), S. 546. — Litt. S. das.; Bruns, *Laut- und Formenlehre des Livre d'A.*, 1889.
[3] S. G. Paris in *Hist. litt.* 29, 472.
[4] Ausg. Fréville, 1888. — Hss. S. Einl. S. 14; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895, 112; dazu Bibl. nat. 24429. — Litt. S. Ausg.

und Mädchen hin, schildert den stürmischen Sinn der Jugend, die in ihrer Vollkraft die Reife des Alters missachtet, fordert vom Mann, von dem Früchte erwartet werden, nächst Kenntnissen, Selbstbeherrschung, Ordnung, Arbeitsamkeit, Sorge für die Seinen, rät zur Beobachtung einer Tageseinteilung, empfiehlt dem Greis im Hinblick auf den Himmel Geduld in Leiden, hält aber die Frau zu nicht mehr als den Tugenden des Gehorsams und der Ehrbarkeit fähig. Verse fliessen ihm auch hier gelegentlich in die Feder, eigne und fremde. Erst am Ende des Zeitraum, 1340, wird ein ähnliches Buch wieder geschrieben von dem Laien Jehan Dupin (geb. 1302)[1] aus dem Bourbonnais, der in seinem, in vielen Hss. erhaltenen *Livre de Mandevie* (od. *melancolies*) in sieben Abschnitten in Prosa und einem zusammenfassenden achten in Versen (aabaab 8 Silb.) nach eigner Erfahrung und Beobachtung die Stände zu belehren unternimmt, zu denen ihn im Traum der Ritter Mandevie führt. Er übt zugleich strenge Kritik an Hoch und Niedrig und wendet sich fast feindselig gegen die Geistlichkeit, weil sie hinter seinem Ideal zurückbleibt.

Für Kampf, Krieg und Politik wollen die Erziehungsschriften für den Adel die heranwachsenden Ritter vorbilden. Daher Prosaauflösungen des *Ordre de chevalerie* (s. S. 709) in der 2. H. des 13. Jhs., worunter die ältesten die in Hs. Lyon 772 und Bibl. nat. 25462 sein mögen, Inc. *Chi endroit dist li contes*[2]; *A la loenge*[3]; *En une terre* (?)[4]. Das in England von Pierre d'Abernun (s. S. 748) in Verse gebrachte pseudoaristotelische Secretum secretorum, das dort alsbald auch von dem Dominikaner Jofroi v. Waterford und seinem Mitarbeiter Servais Copale[5] (s. S. 1012) in Prosa bekannt gemacht wurde, erfuhr in der 1. H. des 14. Jhs. eine öfters abgeschriebene Prosawiedergabe auf Grund der Dichtung, *Livre des secres Aristote* oder *Dou gouvernement des rois*[6], Inc. *A son tres veillant . . . je Philippes*. Das umfängliche Lehrbuch De regimine principum (vor 1285) vom Charakter des Fürsten, der Staatsverwaltung und Kriegführung (nach Vegetius) des Aegidius Romanus († 1316; s. II 1, 210) wurde noch bei Lebzeiten des Aegidius, um 1282, jedenfalls vor 1288 (wo die ital. Übersetzung der frz. Übersetzung entstand) von dem Kanonikus zu Lüttich Henry v. Gauchy (Aisne, 1296 urkundlich)[7] unverändert für Aegidius' Schüler, Philipp den Schönen, bearbeitet, dem auch das Original dargebracht worden war. Über seine Obliegenheiten war, neben den andern Ständen der Adel durch des Jacobus de Cessolis (s. II 1, 210) Liber de moribus hominum et officiis nobilium sive super ludo scacchorum in Anknüpfung an die Figuren des Schachspiels und deren Funktionen belehrt worden. Der unermüdliche Übersetzer Jehan du Vignay (s. S. 1020, 1015 etc.)[8] scheint der erste

---

[1] Drucke s. Naetebus, S. 105. — Hss. Bibl. nat. 451. 1002. 1146. 1147. 1149. 1602—03. 1876. 25519; Arsenal 5099. — Litt. S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 179; Goujet, *Bibliothèque franç.* 9 (1745), S. 96; Dinaux, *Trouv. Cambr.* (1837), S. 156.

[2] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1885, S. 73.

[3] Hss. Bibl. nat. 1971. 1972. 1973; Arsenal 2915. 3240.

[4] Bibl. nat. 19809. 19810(?). — Hs. Bibl. nat. 1130.

[5] S. *Hist. litt.* 21, 217. — Hss. Bibl. nat. 1822; 1088? 2022? — Litt. S. noch S. 748.

[6] Hss. Bibl. nat. 562. 571 (s. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 344; 404); 24432; Arsenal 3190; Tours 955; Brüssel 10367; Genf 179b (s. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 87); Bern 275.

[7] Ausg. Molenaer 1899. — Hss. S. Ausg.; *Romania* 15, 264; *RZts.* 23, 586. — Litt. *Hist. litt.* 30, 517.

[8] S. Meyer in *Romania* 25, 407. — Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 16; Delisle, *Invent. des mss. fr.* 2 (1878), S. 181; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, 49; ferner Bibl. nat. 572. 812. 1164. 1170. 1728. 1729. 9197? 12440; Arsenal 2725. 3254. 5107; Troyes 2138; Brüssel 11050. 11136. — Litt. *Hist. litt.* 25, 29. 407. 941.

gewesen zu sein, der in einer interpretierenden Übertragung, *Jeu des esches moralisés*, die spätere Königin Johanna, zw. 1332—1350, damit bekannt machte, während ein Dominikaner in Paris Jehan Freron[1] seine Bearbeitung, *Moralitez sur le jeu des eschecs*, 1347 einem Bertran Aubert v. Tarascon widmete, dessen Kaplan er war. Beide Französierungen hatten einen weiten Leserkreis, der den des so verbreiteten Buches Henrys v. Gauchy noch erheblich übertreffen mochte. Weitere Übersetzungen solcher Lehrschriften für den Adel Jehans du Vignay waren die Bearbeitung, *Enseignements*[2], der lat. Anweisung über die Kriegskunst und Staatsverwaltung des Marquis v. Montferrat (1305—38), Theod. Paleologus I., Sohn des Kaisers Andronicus II. v. Trapezunt, und die Übertragung des altlat. Lehrbuchs der Kriegskunst und Kriegsführung De re militari des Vegetius[3], das in Prosa jedoch zuvor schon der Dichter Jehan de Meun (s. S. 741)[4] für Jehan v. Brienne, Gf. v. Eu, bearbeitet hatte, in einem *Art de chevalerie*, der die Unterlage für Priorats v. Besançon (s. S. 758) Kriegskunst in Versen bildete, in den Hss. mit sehr abweichendem Texte überliefert wird, um geschichtliche Beispiele aus Altertum und Mittelalter von Jehan de Meun vermehrt wurde und in dem Bestreben die antiken Verhältnisse durch Umsetzung in mittelalterliche sich vom lat. Wortlaut schon öfters freimacht *(sans trop ensuivre les paroles du latin)*. Das Verfahren der Übersetzer antiker Werke war notwendig zur Zeit die interpretierende Bearbeitung.

293. Für die weltliche Morallehre sah sich der Laienlehrer noch mehr als der Dichter auf lat. Werke angewiesen, da sich bis dahin selbständige Lebenserfahrung, Lebensklugheit, Menschenbeobachtung u. dgl. nur erst in der Form des Sprüchworts[5] niedergeschlagen hatte. Von lat. Schriftwerken konnten dabei nur solche in Betracht kommen, die auf dem Boden des Christentums standen, mittelalterliche und nur scheinbar alte. Dahin zählt das Seneca oder Gautier v. Lille u. a. beigelegte, Guillaume v. Conches gehörige (s. II 1, 211) Moralium dogma, das frz. in Hss. seit 1288 (Bibl. nat. 375) als *Livre de Seneke*[6], *Moralites des philosophes*, *Moralités*, Inc. *Talent m'est pris* u. a. auftritt und nach den zahlreichen Hss. in beiden Sprachen bis ins 15. Jh. ungemein beliebt war. Nach der Hs. Arsenal 3142, 13. Jh., wären damals schon die Abaelard, Vincenz v. Beauvais und andern Gelehrten des MAs. geläufigen Proverbia des Pseudoseneca, als *Proverbes Seneke le philosophe*, Inc. *Noirons fist morir*, g. 150 Sprüche[7], frz. bearbeitet gewesen, und nach Hs. Bern 365 hätte vor dem Ende des 13. Jhs. auch das aus Seneca gezogene Gespräch zwischen Sensus und Ratio, De remediis fortuitorum in dem *Livre de Seneque contre mesaventure*[8], Inc. *Combien que tu soies enlumineiz*, seinen Bearbeiter gefunden. Dieselbe Berner Hs. führt

[1] S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 116; Delisle, *l. c.* S. 182; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1892, 95; ferner Bibl. nat. 578; Nouv. acq. 720; Dijon 2982; Brüssel 10394. 11045. — Litt. *Hist. litt.* 25, 26.

[2] S. Meyer in *Romania* 25, 408.

[3] S. das.; 15, 265.

[4] Ausg. von Robert, 1897. — Hss. S. Ausg., Einl. S. 18; *Hist. litt.* 28, 393; *Romania* 25, 401. — Litt. *Hist. litt.* 28, 392.

[5] S. Sammlungen bei Le Roux de Lincy, *Livre des proverbes* 2 (1859), S. 552.

[6] Hss. S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1879, S. 73; 1894, 37; *Romania* 16, 69; ferner Bibl. nat. 834. 1097. 1157. 12581. 19045. 24429. 25247. 25407; Geneviève 792; Brüssel 10398. 11220.

[7] Hss. noch Bibl. nat. 916. 25545; Geneviève 1654; Epinal 189. — Zum lat. Text s. Haase, *Opera Senecae* 3 (1872), Einl. S. 21.

[8] Auch Hs. Montpellier, Med. 43, 14. Jh.? Lat. Text bei Haase, *l. c.* 3 (1872), 446.

noch einen Traktat als *Autorites des sains*[1], worin Alexander von Aristoteles in den vier Kardinaltugenden und in der Kontemplation unterwiesen wird.

Von christlichen Morallehrern kommen für die Laien erst der Richter Albertano v. Brescia (s. II 1, 209) und der Spanier Raimon Lull in Betracht (s. II 1, 204, 232). Die kurzen Abhandlungen des ersteren über Reden und Schweigen[2], über Gottes- und Nächstenliebe[3], über Trost und Rat oder Melibeus werden in frz. Übersetzung in Hs. Bibl. nat. 1142, 13. Jhs., beisammen gefunden. Eine zweite Bearbeitung des *Melibeus* widmete der Dichter *frere* Renaut v. Louens (s. S. 746)[4] g. 1336, wie seine Boethiusdichtung, einer Dame, Inc. *Apres ce ma tres chere dame* oder *Un jouvenceaux appellé Melibee.* Auch die Übersetzung der originellen Schrift R. Lulls über *Blaquerna*[5], dialogisierte Erörterungen über Ehe und Kindererziehung, die ideale Geistlichkeit und das vollkommene Episcopat, das Papsttum und das beschauliche Leben des Eremiten, stammt erst, in Hss. wie Bibl. nat. 24402. 763, aus dem 14. Jh. und hat vermutlich nicht die zum Druck allein gelangte catalanische Fassung (s. II 2, 106), sondern eine lat. Niederschrift zur Grundlage.

V. ERBAULICHE UND THEOLOGISCHE PROSA.

294. Aus der lat. Meditation (s. II 1, 200) erwächst die frz. erbauliche Betrachtung, bei der immer lat. Vorlagen zu vermuten, z. T. auch nachzuweisen sind. In mehreren Bearbeitungen begegnen in Prosa seit der 2. H. des 13. Jhs., z. B. in Hs. Bibl. nat. 818[6], die *Lamentations (*od. *plainte) de Notre Dame au pied de la croix* nach dem dem h. Bernard zugeschriebenen Planctus Mariae (s. II 1, 202). Die *Meditations* über die 15 Freuden Mariae, in Hs. Bibl. nat. 24429, 14. Jh., Inc. *On dit en reprovier,* gehören vermutlich noch vor die Mitte des 14. Jhs. Häufig findet sich ein *Livre des tribulations,* Inc. *Da nobis Domine auxilium*[7], das von der Psalterstelle 59, 13 ausgeht und dem Traktat De utilitate tribulationis des Peter v. Blois (s. II 1, 192; 200 etc.) entstammt, in Hss. vom 13.—15. Jh. Des Papstes Innocenz III. (Lotharius Diaconus, s. II 1, 208) auch in Dichtungen viel benutzte Schrift De contemptu mundi wurde den Laien in dem *Traité de la misere de la condition humaine,* 2. H. 13. Jhs., Inc. *A son tres chier pere*[8] zugänglich gemacht, der in 70 Kapiteln an den unvermeidlichen Leiden des Menschen im Leben die Notwendigkeit darlegt das Heil in Christus zu suchen. Auch die Prosaübersetzungen von Boethius' Schrift De consolatione philosophiae bezweckten zur Meditation und Kontemplation anzuregen. Jehan de Meun[9], der

---

[1] *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2, 69, Nr. 7 ist jedenfalls davon verschieden.

[2] Auch in den Hss. Bibl. nat. 24864, fol. 45; Brüssel 10317.

[3] Auch Hs. Brüssel 10318.

[4] Hss. Bibl. nat. 578. 1540. 25547; 580. 813. 1090. 1468. 1746. 1972. 2240. 15105. 17272. 19123. 20042; Arsenal 2691. 2880. 3356; Brüssel 9237. 9552. 10404 etc.

[5] Auch in Hs. Bibl. nat. 12555; s. noch P. Paris, *Mss. fr.* 6, 31. — Litt. S. Morel-Fatio in *Romania* 6, 504; *Hist. litt.* 29, 252.

[6] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, S. 62; 1885, S. 49; 1886, S. 48; *Notices et extraits* 34, 2, 58.

[7] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1884, 74; 1894, 65; dazu Bibl. nat. 1802.

[8] S. Meyer in *Romania* 16, 68; dazu Bibl. nat. 461. 957. 24432? Arsenal 2071; Geneviève 792.

[9] Drucke s. Brunet, *Manuel* 1 (1860), S. 1036. — Hss. *Hist. litt.* 28, 412; Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34, 8; Meyer in *Doc. mss.* S. 122; in *Romania* 2, 271; in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, 49; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 162. 171; ferner Bibl. nat. 1097; Arsenal 732. (733). 2669; Arras 532; Bergues 27; Douai 765; Montpellier, Med. 43. 368?; Orléans 415; Roanne 64; Rouen 3045; S. Omer 661; Troyes 898; Brüssel 10180. 10222. — Litt. *Hist. litt.* 28, 408; Delisle *l. c.* (Meyer in *Romania* 2, 271); *RZts.* 15, 3 (s. Romania 20, 329).

Rosenromandichter, liess Prosa und Vers, wie im Original, in seiner Übersetzung wechseln, seinem letzten, Philipp dem Schönen gewidmeten litterarischen Werke, in dem er den Leser über Boethius und den Zweck des Buchs unterrichtet, Inc. *Je qui sueil;* Prolog *A ta royal majesté.* Jehans Prosa erinnert nicht leicht an den lat. Text. Die anonyme Verkürzung davon in Hs. Bibl. nat. 1096 u. a. Inc. *Quar ceulx qui sont en granz tristesses*[1] scheint noch gegen Ende des 13. Jhs. vorgenommen worden zu sein. Späteren Ursprungs ist eine anonyme dritte Übertragung[2], die auch die lat. Verse in engem Anschluss an den Wortlaut wiedergiebt, und der in Hss. Jehans Prolog vorgesetzt wird. Aber sie ist älter, als eine vierte francoitalienische Übersetzung aus der 1. H. des 14. Jh. in Hs. Bibl. nat. 821 Inc. *L'umaine generacions*[3], deren Verfasser sich eine weitere ital. Bearbeitung beilegt und erklärt, dass er sich des Verständnisses halber nicht an den lat. Wortlaut gebunden habe. Nicht erhalten blieb Jehans de Meun Übersetzung der Schrift des Aelred v. Riedval Spiritualis amicitia (s. II 1, 200)[4], deren er in seiner Bearbeitung der Consolatio philosophiae gedenkt, und wie hier die religiöse Liebe, so war es vielleicht in seiner Bearbeitung der ersten *Briefe Abaelards an Heloise* (s. II 1, 261)[5] die Seelenfreundschaft beider, die ihn das lat. Werk versuchen hiess populär zu machen. Seine sorgfältige Arbeit bringt dem Leser den sentimentalischen Ton des Originals nahe.

295. Die Unterlagen der christlichen Lehrbegriffe werden aus der Bibel zusammengestellt oder diese Begriffe selbst werden in systematischer Form in Übersetzungen auch lat. lehrhafter theologischer Schriften seit dem letzten Drittel des 13. Jhs. dem Laien bekannt gemacht. Die lat. Grundlagen sind noch nachzuweisen für eine derartige Abhandlung unter dem Titel *De l'amour Jhesucrist* Inc. *Je salu tous cels* in Hs. Bibl. nat. 23111. Eine elementare *Belehrung des Sohnes durch den Vater*[6] über die christlichen Dogmen, Inc. *Biau filz, entendez mes paroles* oder *Anciennement estoit nuls baptizes,* in Hs. Bibl. nat. 25408 vom Jahre 1267 u. a., womit noch in einigen Hss. ein Abriss der Biblischen Geschichte oder *Enseignement de la loi* verbunden wird, ist möglicherweise eine frz. Originalarbeit. Im Eingang an das Elucidarium des Honorius von Augustodunum lehnt sich der unbekannte Roger d'Argenteuil (Seine-et-O.)[7] in einem Auszug der Heilsgeschichte, von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Erlösung, Christi Tod und Auferstehung bis zur Zerstörung von Jerusalem und der Heilung Vespasians an, der die Thatsachen der Heilsgeschichte zur Begründung der Lehrsätze der Kirche vorführen sollte und in einer Hs. Clayette, 13.—14. Jh., überliefert wird. Das in alle Sprachen übergegangene Elucidarium wurde zur Unterweisung von Lesekundigen in den Grundzügen der theologischen Lehre, wie in Versen (s. S. 748), so auch in Prosa, als *Lucidaire*[8], seit der 2. H. des 13. Jhs. verbreitet, welcher Zeit die mit *Soventes fois* beginnende, oft abgeschriebene Fassung angehört, während die mit *Quant on parle* anfangende erst in der folgenden Periode entstanden sein mag. In England wurde der

[1] S. Meyer in *Romania* 2, 272; Delisle, *l. c.* S. 10. — Hss. S. *l. c.*; ferner Amiens 412; Bern 365.

[2] S. *Hist. litt.* 28, 412; Delisle, *l. c.* S. 57. — Hss. noch Rennes 593.

[3] S. Delisle, *l. c.* S. 16; Meyer-Lübke in *RZts.* 10, 373; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 340.

[4] S. *Hist. litt.* 28, 409. 430.

[5] S. das. 28, 399; Cousin, *Opera Abaelardi* 1 (1849), S. 1. — Hss. S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, 49 (Bibl. nat. 920).

[6] S. Meyer in *Romania* 28, 254; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 425.

[7] S. Meyer in *Notices et extraits* 33, 1, 71.

[8] S. Schorbach, *Lucidarius* (1894), S. 237; Meyer in *Romania* 1, 421; dazu Bibl. nat. 1822? 24432? Brüssel 10581.

Lucidaire durch eine Bearbeitung des Speculums ecclesiae (s. II 1, 215) des *h. Edmund v. Canterbury*[1] über die Grundsätze eines gottwohlgefälligen Lebens in der 1. H. des 14. Jhs. ersetzt, Inc. *Videte evocationem vestram* etc. *Cest mot del apostoile* oder *En l'oneur et en le nom.* Einige der kontinentalen Christenlehren haben wohl dem angesehensten Lehrbuch der Christenmoral den Weg unter den Laien geebnet, der *Somme le Roi* oder *Des vices et des vertus* des Beichtvaters Philipps des Kühnen und Dominikaners *frere* Laurent du Bois, 1279[2], der aus lat. und älteren frz. Abhandlungen seine Darstellung von Grundlehren des Christentums und der christlichen Moral schöpfte und zusammensetzte, und die ersten drei Teile seines Werkes vom Sinn der Zehn Gebote und des apostolischen Symbolums und von den Todsünden, die in einer nicht fehlerfreien Hs. von 1280 (Bibl. nat. 13304) und in einer jüngeren allein vorhanden sind, wird er schon vor 1280 verbreitet haben. Den 4.—6. Teil, von den Tugenden, eine Auslegung des Vaterunsers und eine ausführliche Betrachtung der sieben Gaben des h. Geistes, deren Stil verschieden ist und die ebenfalls allein in Hss. aufgezeichnet sind, fügte er seinem Buche wahrscheinlich später bei. Da der letzte Teil sich weder mit der Abhandlung von den Septem dona S. Spiritus des Arnaut v. Bonneval noch mit der des Drogon v. Ostia (s. II 1, 203) zu decken scheint, wird er selbst als Verfasser derselben vermutet. Aus ähnlichen Quellen floss ein seit 1310 begegnender, in älterer Fassung möglicherweise Laurent bekannt gewesener *Miroir du monde*[3] über die Gewissheit des Todes, über Tugenden, Laster u. dgl., der sich mehrfach mit Laurents Buch berührt, ohne davon durchaus abhängig zu sein, aber dasselbe im letzten Abschnitt von den Gaben des h. Geistes sich zu eigen gemacht hat. Einer fürstlichen Person wurde von Jehan du Vignay (s. S. 1023. 1020 etc.)[4], das von ihm übersetzte Speculum ecclesiae oder Expositio missae des Hugo v. S. Caro (s. II 1, 189) als *Mironer de l'Eglise*[5], Inc. *Monseigneur S. Pol,* gewidmet, das die Glaubensartikel und Sakramente zu erläutern und zu deuten scheint.

Im Anfang des 14. Jhs. konnte auch ein Werk christlicher Polemik in frz. Sprache auf Leser rechnen, da damals Raimund Lulls interessante Streitschrift gegen die heidnischen Religionen De gentili et tribus sapientibus (s. II 1, 232), die ursprünglich arabisch und hebräisch geschrieben gewesen sein soll, als *Livre du gentil et des trois sages,* Inc. *Dieu excellent et noble,* Hs. Bibl. nat. 22933, fol. 75, 14. Jh., übertragen wurde, worin Jude, Christ

[1] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 72; 1893, S. 46; 1894, S. 66; *Romania* 8, 326; 29. 51; Stengel in *ZtsfFSpr.* 14, I 135. — Litt. *Hist. litt.* 18, 253.

[2] Drucke s. Brunet, *Manuel* 5 (1864), S. 436. — Hss. *Hist. litt.* 19, 399; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1881, S. 48; 1892, S. 69 (s. *Romania* 28, 246); P. Paris, *Mss. fr.* 3, 381; 4, 198. 204. 208; 7, 290. 292. 294. 298. 299. 342. 344; *Catal. des mss. des Archives départ.* (1886), S. 266; dazu Bibl. nat. 1040. 1551. 1767. 1865. 1895. 6276? 9628. 17098. 17115. 22934. 22935. 22936. 24780 (Laurent du Bois). 24781. 24782; Arsenal 2071. 2082. 2110. 2124. 2318. 2676. 6329; Geneviève 24. 2897; Arras 183; Charleville 90; Chartres 133. 400; Lille 116; Metz 665; Soissons 222. 224; Tours 400—2; Troyes 751; Brüssel 9544. 9550. 10320. 11041. 11206. 11208; Bern 614. — Litt. *Hist. litt.* 19, 397; Meyer in *Romania* 23, 449. — Bearb. S. *Hist. litt.* 19, 401; prov. s. *Romania* 14, 532; sicil. Ausg. De Gregorio, *Il libro dei vizii*, 1892 (s. Foerster in *Lit.Centr.* 1893, Nr. 9).

[3] Ausg. Chavannes in *Mem. et documents* p. p. *la Soc. d'hist. de la Suisse romande* 4 (1845), S. 1 ff. — Hss. S. das. u. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1892, S. 70; vielleicht Hss. auch unter den Hss. in Anmkg. 2.

[4] S. Suchier in *RZts.* 23, 410; *Romania* 25, 407; Fabricius, *Bibl. lat. med. aetat.* 3 (1858), S. 270; Quétif et Echard, *Script. Praedicatorum* 1 (1719), S. 194 (202).

[5] S. *Hist. litt.* 29, 90.

und Mohamedaner[1] für die Richtigkeit und Vorzüglichkeit ihres Glaubens vor dem Glaubenslosen, *Gentil,* den Beweis antreten und das Dasein Gottes und die Wahrheit der Auferstehung darzuthun sich bemühen. Der unbekannte Bearbeiter will Lücken des frz. Wortschatzes dabei durch Wörter fremder Sprachen ausgefüllt haben.

VI. WELTLICHE WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE.

1. System. Encyclopädie. Naturkunde. Artes. Technik.

296. Nur die nicht zu umfangreichen lat. Bücher von unbestrittenem Ansehn konnte die frz. Prosa auf dem ihr neuen Gebiete der theoretischen und praktischen Wissenschaften übersetzend oder nachahmend sich zu eigen machen, um die Laien für sie zu gewinnen, so weit darüber nicht zuvor schon wissenschaftlich in frz. Sprache gedichtet worden war. Es war der Fall gewesen mit der Kosmologie, die Gossouin im *Image dou monde* (s. S. 757)[2] systematisch vorgetragen hatte und die daraufhin nun noch im 13. Jh. in das Gewand der Prosa gekleidet wurde. In den kleineren lat. Encyclopädien der Zeit (s. II 1, 247) hatte dagegen ihr Vorbild die erste frz. Gesamtdarstellung menschlichen Wissens im Auszug, der *Tresor* eines der ersten Italiener, die sich der frz. Sprache in belehrenden Werken bedienten, Brunetto's Latini[3], des zwischen 1248—95 urkundlich nachweisbaren ital. Dichters, der in seiner Vaterstadt Florenz verschiedene politische Ämter bekleidete, Gesandtschaften in ihrem Namen auszuführen gehabt hatte, als Politiker und Redner in Ansehn stand, die 60ger Jahre des 13. Jhs. aber, als Guelfe, in Verbannung in Paris zubringen musste, wo er sich bis zur selbständigen Beherrschung des Französischen bemächtigte, das er aus den oben angeführten, auch von Martin de Canale hervorgehobenen Gründen in seinem Tresor der Muttersprache vorzog. Der in jüngeren Büchern öfter benutzte Tresor enthält über den doctrinalen, historialen und moralischen Teil hinaus, den die mittelalterliche Wissenschaftslehre unterschied, noch einen rhetorischen Abschnitt, der den Redner zum Politiker heranbilden will. Die Theorie des Wissens oder die Philosophie, die Lehre von den himmlischen und den irdischen Dingen und vom menschlichen Handeln oder von der Theologie, der Physik und Mathematik, ist durch eine Betrachtung der Schöpfung mit dem geschichtlichen Abschnitt vermittelt, in dem die Menschen-, Völker- und Regentengeschichte von Adam bis 1260 (u. 1268) mitsamt der Heils- und Heiligengeschichte überblickt wird, wonach der Kosmos und seine Teile beschrieben werden, die Elemente und das Weltall, die Erscheinungen in der Natur (Physik), die Erde (Geographie) mit ihren Bewohnern (Mensch und Tier; Naturgeschichte) und ihren Erzeugnissen, nebst den Thätigkeiten und Bethätigungen des Menschen in der Ökonomie (Landbau), der Politik u. s. w., besonders aber seines Geistes in der Sprache (Grammatik, Rhetorik) und im Denken (Dialektik). Die Morallehre des zweiten Buches ist die bürgerliche, die

[1] Dieser Abschnitt gedr. in Renaud et Michel, *Livre de la loi des Sarrasins* (1831) in *Roman de Mahomet p. Alexandre du Pont*, S. 95.

[2] Hss. Bibl. nat. 574. 9822. 25344; Geneviève 587.

[3] Ausg. Chabaille, 1863; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 589 (Stück). — Hss. S. Ausg.; Delisle, *Invent. des mss. fr.* 2 (1878), S. 175; dazu Bibl. nat. 12581; Arras 182; Brüssel 10228. 10386. 11100; Karlsruhe 391, s. *Die Hss. d. grossh. bad. Hof- u. Landesbibl., Beilage* 2 (1894), S. 8. — Litt. Sundby, *Brunetto Latinos Levnet og skrifter*, 1869 (ital. v. Renier, 1884); *Hist. litt.* 20, 276; Toynbee in *Romania* 23, 62. — Bearb. ital. s. Mussafia in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 18. Bd. (1869), S. 58.

Rhetorik des dritten steht nur im Dienst der Politik und unterrichtet zugleich über Amt und Amtsgeschäfte des ital. Podestà. Brunettos eigene Erfahrungen in der städtischen Verwaltung kommen dabei zur Geltung; im übrigen wollte er aus den schon von Vincenz v. Beauvais verwendeten Gewährsmännern die Flores herausheben. In der Naturgeschichte hat bei ihm das Wunderbare den Vorzug; er entnimmt es Solin, Isidor und den Bestiarien. In der Geographie folgt er Solin, beim Landbau Palladius (4. Jh.), in der Moral Aristoteles' Nicomachischer Ethik, Isidors Sententiae, Martins v. Braga Quattuor virtutes (s. II 1, 105), dem Moralium dogma (s. S. 1024). In der Politik benutzt er eine lat. Schrift vom Jahre 1222 Oculus pastoralis, weiterhin auch Albertanos v. Brescia Traktat vom Reden und Schweigen (s. II 1, 209), sowie Ciceros Schrift De inventione bei der Rhetorik. In seiner Geschichtsdarstellung verträgt sich noch Geschichte und Fabel; in der zweiten Bearbeitung des Abschnitts wurde die Weltchronik des Martinus Polonus (s. II 1, 305) nachträglich herangezogen. Der Ausdruck wird bildlich, wo es Brunetto besonders auf Erkenntnis auch des Wertes der Dinge ankommt. In Vorschriften und Ratschlägen wendet er sich direkt an den Laien, den er bis zur Einrichtung und Führung des Hauses mit praktischen Winken versieht. Aussprüche (Flores), wie bei Vincenz, aus der Bibel und alten weltlichen Schriftstellern, unterbrechen die systematische Darlegung besonders im praktischen Teile. Dante bildete sich an dem weitblickenden Geiste des Verfassers der ersten Encyclopädie in einer Volkssprache.

Unbekannt sind die Unterlagen einer für Fürstensöhne bestimmten populären Wissenschaftslehre, des *Livre des secrets aux philosophes* oder *Placides et Timeo*[1], deren älteste Hs. im Anfang des 14. Jh. geschrieben sein soll und die, mit Bildern ausgestattet, schon vor der Drucklegung in zwei Bearbeitungen verbreitet war. Erst in der jüngsten wird ein Priester und Doctor der Theologie Jehan Bonnet in Paris als Verfasser genannt, obwohl sich mit einem Geistlichen im Amte der freie Standpunkt des Buches gegenüber den kirchlichen Lehrsätzen nicht wohl verträgt. Nach dem Druck wäre es Philipp dem Schönen gewidmet gewesen, von dem jedoch nicht mit der Unterwürfigkeit gesprochen wird, die seiner Zeit eigen war. Der stellenweis wenigstens gedrungene Stil und der Bildungszustand weisen es eher der Mitte als dem Anfang des 14. Jhs. zu. Der unbekannte Verfasser betont in seinem Gespräch zwischen dem Lehrer Timeo (Timaeus) und dem Schüler, Placides, den Wert einer gelehrten Erziehung, beginnt mit Theologie und Physik und ihren Problemen, ohne eine Lösung zu versuchen, hilft sich mit Etymologien in der Art von Eva aus *e-xtra va-dens*, verweilt bei den naturkundlichen Dingen, erörtert mit anstössiger Ausführlichkeit das Verhältnis der Geschlechter und bietet eine Geschichtsdarstellung voller Fabeln, Anekdoten und fehlerhaften Angaben. Sokrates heisst der Lehrer Alexanders d. Gr., die Weisen verstehen sich auf Astrologie und Geheimkünste. Biblische und weltliche Autoritäten gelten dem Verfasser gleich. Er macht den Eindruck eines medicinisch gebildeten Laien christlichen Bekenntnisses, der aus jüdisch-maurischen Quellen schöpfen konnte. Die Fragen des Schülers bezeichnen nur den Gedankengang und dienen zur Einkleidung der Lehre, wie in der Imago mundi des Honorius. Die Redaktionen trennen sich im zweiten Teile, wo die jüngere, statt des Astronomischen, Astrologischen, Medicinischen der älteren, Naturkunde, sagenhafte Geschichte und Erörterungen über Knechtschaft, Gesetzgebung, Stände u. dgl. bietet und nach einem unbekannten Albert v. Trapezunt

[1] S. *Hist. litt.* 30, 567. — Hss. S. das.

über Komplexionen und Temperamente lehrt. — Bekannter war seit dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jhs. ein noch wunderlicheres Buch des Wissenswürdigsten, das im Laienstil, in Frage und Antwort, über Gott, Welt, Geist, Natur, Mensch, Geschichte, Stände zu unterweisen beansprucht und zur Gewinnung des Vertrauens der Leser mit einer abenteuerlichen Vorgeschichte einsetzt, die einer jüdisch-arabischen Phantasie zu ersinnen eher gegeben war, als einer christlichen, obwohl der Standpunkt des ungenannten Verfassers der rechtgläubige ist, der *Livre de Sidrach le philosophe* oder *De la fontaine de tote science*[1], worauf in Nordfrankreich vor 1268 angespielt wird (s. S. 904). Sidrach, ein aus Daniel 1, 7 aufgenommener Name, soll ein Nachkomme des Japhet sein, und von Gott die Gabe der Weisheit und Allwissenheit erhalten haben. Die letzten Zusätze sollen seinem Buch im Jahre 1243 in Toledo einverleibt sein. Ein prov. Bearbeitung[2] ist nicht älter als die frz., wird aber als Original betrachtet. Auskunft erhält in der Quelle alles Wissens von dem Weisen ein indischer König Boctus auf seine mehr als 1000, in einem Druck über 1900 Fragen, die vom Allgemeinsten bis zum Speziellsten der Heilmittellehre herabsteigen, zuerst auf die christliche Glaubenslehre eingehen, dann wichtige und gleichgiltige Dinge durcheinandermischen und oft nur mit sophistischen Auskünften abgethan werden, die den Einsichten der Zeit nicht mehr gemäss sind. Bisweilen widersprechen sich die Antworten. Das Verhalten von Mann und Frau bleibt nicht unberührt; es kann gelehrt werden, dass im Winter die braunen, im Sommer die weissen Frauen den Vorzug verdienen. Den Rahmen, der die Fragen umschliesst, bildet die Idee eines Turmbaus, den Boctus gegen seine Feinde erst errichten kann, wenn alle seine Fragen beantwortet sind. Nach den frz. Hss. war der Verfasser an litterarischen und klaren Ausdruck wenig gewöhnt; möglicherweise hielt er hie und da absichtlich seine Gedanken im Dunkel.

Die spielende Form machte die Otia imperialia des Gervasius v. Tilbury (s. II 1, 248) zur Laienbelehrung über wichtige Gegenstände verschiedener Art geeignet, wie wiederum Jehan du Vignay (s. S. 1027 etc.) erkannte, der sie unter dem Titel *Livre des oisivites des emperieres*[3] übersetzte. Schon im Ausgang des 13. Jh. war sie im Orient vom *maistre* Harent d'Antioche, dem Übersetzer von Ciceros Rhetorica (s. S. 1032), in frz. Prosa übertragen worden[5]. Woher das encyclopädische Schulbuch, *Enseignement pueril,* in Hs. Bibl. nat. 22933, 13. Jh., genommen ist, das sich über Christenlehre, Moral, sieben freie Künste u. a. verbreitet, ist noch nicht festgestellt.

297. Unter den einzelnen Wissenschaften erfreuen sich höchstens die naturkundlichen Disciplinen einer gewissen Beachtung, die Einblick in das Menschenschicksal gewähren und das leibliche Wohl fördern zu können schienen. Weiter reichte nur der Blick der ersten frz. Übersetzer aristotelischer Schriften, unter denen der älteste der normannische Mahieu le vilain[6] ist, der gegen 1290 die *Meteore* übertrug, dem ein Neuchâtel

[1] S. *Hist. litt.* 31, 285. — Hss. S. das. S. 286; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 24 Delisle, *Invent. des mss. fr.* 2 (1878), S. 171; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1896, S. 75; Ward, *Catal. of romances* 1, 903; dazu Bibl. nat. 1094. 1543. 19186. Nouv. acq. 934; Arsenal 2320; Geneviève 2202; Montpellier, Med. 149. 338; Brüssel 11110. 11113. — Litt. *Hist. litt. l. c.;* Steinschneider in *Il Buonarroti* 1872, 241; *Hist. litt.* 27, 501. — Bearb. s. *Hist. litt.* 31, 316.

[2] S. hier II 2, 69; Bartsch, *Grundr. z. Gesch. d. prov. Lit.* (1872), S. 91.

[3] S. Delisle in *Notices et extraits* 36, 1, 207.

[4] S. *Romania* 25, 407.

[5] Hs. Bibl. nat. 9113.

[6] S. G. Paris, *La litt. franç. au m. â.* S. 145.

de Driancourt (Somme) in Hs. Brüssel 11200, 1. Drit. 14. Jh., eine weitere Übersetzung folgen liess. Die älteste für sich bestehende Übersetzung des ersten Teiles der aristotelischen Physik ist vermutlich in der Hs. Bibl. nat. 1109 vom Jahre 1310 erhalten, wenn sie nicht etwa schon in Hs. Bibl. nat. 1444, 13. Jh., steht, wo der Titel aber auch ein medicinisches Buch meinen kann. Die lat. Abhandlung über den Weltkreis, *Sphaera* (s. II 1, 256), des Erzbischofs v. Lincoln Robert Grossetete (Greathead), in frz. Sprache in Hs. Bibl. nat. 613, 14. Jh., könnte, mit den astrologischen Traktaten der Hss., auch erst in der 2. H. des 14. Jh. übersetzt worden sein. Als verloren muss die Übersetzung eines Buches über die Wunder Irlands Jehans de Meun[1] gelten, womit die Topographia hibernica Giralds v. Barri (s. II 1, 320) gemeint sein wird.

Das Übrige ist astrologische Lehre, Wahrsagekunst und Steinbuch. Der ersteren Art ist das *Introductoir d'astronomie*, 1270 für den Kaiser von Konstantinopel Baudouin v. Courtenai verfasst, die Übersetzung des Traktats des Albumazar über die *Elections selonc les regars et les conjonctions de la lune aux planetes* durch den Arzt Philipps des Schönen, Hernout de Quinquempoix (Oise), die *Compilacions Leupol, le fil le duc d'Austeriche* (u. 1200) und andere Schriften über die Nativität der Kinder, über Ekliptik u. dgl. in den Hss. Bibl. nat. 613[2], 1353. 12289 u. a. des 13. u. 14. Jhs., ferner die Schrift von den *Mondtagen* der Hs. Cheltenham Phillipps 4156, 2. H. 13. Jh.[3], mit denselben lat. Grundlagen, wie die Lunaires in Versen (s. S. 873) u. s. w. Zusammenstellungen der *Jours perilleux* in agfz. und frz. Prosa erscheinen im 13. und 14. Jh.[4], ebenso über die Monate[5], die für Heilungen günstig oder ungünstig galten, und ein Traumbuch stellen die *Songes Daniel et les songes Macrobes* in Hs. Bibl. nat. 24432, 14. Jh., dar. Eine derbe öffentliche Verspottung der Anpreisung von Heilmitteln und Heilverfahren erfolgte in der 2. H. des 13. Jhs. in dem Prosastück *Erberie*[6]. — Von den *Lapidarien* ist die Prosaauflösung Inc. *Cil qui aiment pierres de pris* (s. S. 874)[7] bombastisch ein- und ärmlich durchgeführt; sie will zu Ehren eines König Philipp geschrieben sein, der etwa der sechste des Namens († 1350) gewesen sein könnte. Aus Marbods Steinbuch (s. II 1, 386) ging das Steinbuch über 35 Steine Inc. *On treuve lisant*[8] hervor, das mit den Steinen der Bibel anhebt; es wird seit 1268 überliefert. Der 2. H. des 13. Jhs. wird noch die Fassung in der Florentiner Hs. Plut. LXXVI, 79, 14. Jh.[9], angehören, von der die Zusammenstellung in der Bern. Hs. 113, 13. Jh.[10], ein Auszug zu sein scheint. Ein weiteres auf den frz. Marbod in Versen (s. S. 483) zurückzuführendes Steinbuch in Prosa mit 34 Steinen ist hs.lich seit dem Anfang des 14. Jhs. bekannt, Inc. *Evans fu riches roys*[11].

298. Von dem Quadrivium unter den Artes erfährt die Mathematik eine erstmalige Bearbeitung in frz. Sprache in Traktaten einer Hs. vom

---

[1] S. *Hist. litt.* 28, 430.

[2] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 197.

[3] S. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 236.

[4] Meyer in *JahrbfRELit.* 7, 47; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, 93; auch in Hs. Bibl. nat. 24432.

[5] Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1883, S. 92; Foerster in *RZts.* 1, 97.

[6] Gedr. bei Jubinal, *Rutebeuf* 3[2], 182. — Hs. S. das.

[7] Gedr. bei Pannier, *Les lapidaires*, S. 286 (Stück). — Hss. S. das. S. 288; Geneviève 2261.

[8] S. das. S. 78. — Hss. S. das.; dazu Bibl. nat. 25247.

[9] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1879, S. 74 (79).

[10] Gedr. bei Pannier, *l. c.* S. 78.

[11] S. das. S. 25.

Jahre 1276—77, S. Geneviève 2200, die ausser einem Prosacomputus nach Romulus eine Arithmetik, *Algorisme*[1], und eine Geometrie, *Dyometrie*, nach unbekannten lat. Lehrbüchern enthält. Im Gebiet des Triviums der redenden Wissenschaften gilt der Darstellung der Rhetorik ein neuer Versuch nach Brunetto Latini, der im Orient von dem hier (Originalhs.) *maistre* Jehan d'Antioche[2] genannten *maistre* Harent d'Antioche, dem älteren Übersetzer der *Otia imperialia* (s. S. 1030), im Jahre 1282 in Akkon mit einer Bearbeitung von Ciceros rhetorischen Schriften, d. i. De inventione und Auctor ad Herennium, für den späteren Commandeur der Hospitaliter auf Cypern Guillaume v. S. Etienne gemacht wurde. Die beiden lat. Werke wurden dabei in eins zusammengefasst, der Text teilweis wörtlich, teilweis frei übertragen. Grammatik, und zwar frz., ist, wie in Versen, so auch in Prosa nur durch ein Schriftchen aus England vertreten, in der Form von Belehrungen zur lat. *Orthographia gallica*[3], die aus der 1. H. des 14. Jh. stammen werden, und in Erläuterungen zum lat. Texte über Aussprache und Rechtschreibung bestehen. Nach England gehören auch lat.-frz. Glossare[4], in denen das Interpretament das Französische zu sein pflegt; sie erscheinen häufiger erst im 13. Jh.

299. Von den Künsten und Unterhaltungen werden darstellende Künste, das Weidwerk und Spiele, Gegenstand theoretischer Erläuterung oder Auseinandersetzung in frz. Prosa. Dass von der Baukunst der 2. H. des 13. Jhs. bereits die architektonischen Leistungen des Altertums übertroffen worden seien, wie der Arzt Mondeville (s. 302) erkennt, mag auch die Überzeugung des vielgereisten, mit den bedeutenden Bauwerken Europas bekannten, in den Künsten der Hand wohlgeübten und mit mechanischen Erfindungen vertrauten Architekten Villard de Honnecourt (Vermandois)[5] in der 2. H. des 13. Jhs. gewesen sein, der selbst hervorragende Bauten aufführte, in einem Skizzenbuche Nachzeichnungen und Entwürfe sammelte und mit erklärenden Bemerkungen in frz. Sprache versah. Sein im Original erhaltenes Sammelwerk von Zeichnungen skizziert, ohne bestimmte Ordnung, Bauten und Bautenteile in Stein und Holz, Umrisse von Figuren der kirchlichen Plastik, von Stellungen, Tiergestalten nach der Natur, z. B. einen selbstgesehenen Löwen, und bietet mancherlei Entwürfe von Zieraten, Gerätschaften u. dgl. Der Text, der Unterkunft an freigebliebenen Stellen des Buches gefunden hat, ist dabei selbstverständlich von ganz untergeordnetem Interesse, die Verwendung der frz. Sprache aber an jener Stelle beachtenswert, wenn Villard auch die Wahl einer anderen als der frz. Sprache gar nicht gelassen war.

Aus lat. Schriften geht noch eins der Bücher über das Weidwerk[6] hervor, über das nicht mehr nur in Versen (s. S. 875) unterrichtet wird, der in ungemein zahlreichen Hss. erhaltene *Livre du roi Modus et de la reine Racio qui parle des deduiz et de pestilence*[7], 1. H. 14. Jh., über Jagd und Weidwerk, über die Beize, den Schiedsspruch eines Grafen Tancarville über

[1] Gedr. in *Bollettino di bibliografia e di storia delle scienze matematiche* 1882, S. 49.
[2] S. *Notices et extraits* 36, 1, 207 (Stücke); das. 35, 2, 155.
[3] Gedr. bei Stürzinger, *Orthographia gallica* (1884), S. 1.
[4] S. *Hist. litt.* 22, 11; 24, 28. 30ff.; *Bibl. de l'éc. des chart.* 34, 33; Scheler in *JahrbfRELit.* 6, 142 (287. 370); 7, 58. 155; 8, 75; Meyer in *Doc. mss.* S. 123; Ellis in *Anecdota Oxoniensia, Class. series*, Vol. 1, part 5 (1885), S. 27.
[5] Ausg. Lassus et Darcel, 1858. — Hs. S. Ausg. S. 55; *Hist. litt.* 25, 5. — Litt. S. das. S. 1; Ed. Schneegans in *RZts.* 25, 45.
[6] S. Werth in *RZts.* 13, 146; 381; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1885, S. 75.
[7] Ausg. Blaze, 1839. — Hss. S. Werth *l. c.* 12, S. 384. — Litt. Ders. *l. c.* S. 383.

die Vorzüge von Jagdweisen und über den Vogelfang, wozu später eine allegorisierende Erweiterung[1] gefügt wurde, die, ausser allem Zusammenhang mit der Lehrschrift, in Traumform von dem Unheil handelt, das der Teufel anrichtet, von der Verderbnis der Welt, vom Streit zwischen Tugenden und Lastern, und von Gottes Strafgericht, worauf noch Nachrichten über Karl v. Blois (1316—64) und Bertrand du Guesclin (1320—80) folgen. Der Verfasser benutzte verschiedene lat. Schriften, darunter auch eine des Alexander Neckam, De naturis rerum (s. II 1, 248) u. a.

Inhalt und Behandlung der Gegenstände in den Bretspieltraktaten z. B. denjenigen der Hs. Montpellier Med. 279, 13.—14. Jh. und Bibl. nat. 1173, 13. Jh., *Livre de partures des esches et de tables et de merelles et se claime cis livres Bakot et le trouva Nebrote,* der als Erbauer von Babylon von Noah abstammte, sind noch unbekannt. Als Verfasser des Traktats über das Schachspiel wird in der zweiten Hs. ein Nicholes de S. Nicolai aus der Lombardei angegeben.

2. Jurisprudenz.

LITT. Viollet, *Précis de l'histoire du droit franç.* 1 (1844), S. 142ff.; Tardif, *Hist. des sources du droit fr.* 1890, S. 382ff.

300. Die juristische frz. Prosalitteratur, die älter als die juristische Dichtung (s. S. 758) ist, wurde ins Leben gerufen, nachdem in frz. Sprache Urkunden mit rechtlicher Wirkung ausgestellt werden konnten, was in der 1. H. des 13. Jh. geschah. Zunächst zeichnete man hiernach die Satzungen des bisher geübten Gemeinde- und Provinzialrechts, der Zunftrechte, des im Orient giltigen frz. Rechtes auf und wurde durch das Hineinspielen des römischen und kanonischen Rechtes in das heimische angeleitet, sich durch Übersetzungen auch mit den Quellen dieses Gelehrten- und Juristenrechts bekannt zu machen. Die Form war durch diese gegeben. Dem „Codex" des römischen Rechts entsprechend, sind die frz. Rechtsbücher entweder Zusammenstellungen der Rechtsurkunden oder, wie Digesten und Institutionen, systematische Vorführung der gesetzlichen Bestimmungen mit Ausführungen der Verfasser, Definitionen der Rechtsbegriffe, Fällen, Entscheidungen u. dgl.

Um die Mitte des 13. Jhs. wurden in der Normandie die bestehenden Rechtsbestimmungen aus dem Lat. in einen *Ancien coutumier de Normandie*[2] übertragen. Die gelegentlich zu einer Satzung angegebene Begründung fügte der *Grand coutumier normand*[3] bei, der zur selben Zeit, gegen Ende des 13. Jhs., wie die Versification des normannischen Rechtes (s. S. 758), entstand. Als Jurist bewährte sich der Schultheiss in Vermandois Pierre de Fontaines[4] (u. 1253—1289) in *Conseils* über die Rechtsbräuche seiner Heimat, die er in der Form von Ratschlägen (vgl. *Consilia,* II 1, 223) an einen Freund erläutert, unter Heranziehung des Codex Justinianeus und der Digesten. Persönlicher noch ist die Arbeit seines Amtsnachfolgers in Vermandois, des Dichters Philippe de Remi, *sieur* de Beaumanoir

[1] Drucke s. Werth *l. c.* 12, 384; Stücke in Abraham's *Description des mss. fr. de la bibl. de Copenhague* (1844), S. 47; Nyrop in *Nordisk Tidskrift* 1880, S. 272.

[2] Ausg. Marnier, 1839; Lat. Text gedr. bei Tardif, *Coutumiers de Normandie* 1881. — Litt. S. das. Einl. S. 86.

[3] Gedr. in Richebourg, *Nouv. coutumier général* 4 (1724), S. 1. — Hss. S. Pannier, *Les ruines de la Coutume de Normandie*, 1856.

[4] Ausg. Marnier, 1846. — Hss. s. Delisle, *Inv. des mss. fr.* 2 (1878), S. 9; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 154; dazu Bibl. nat. 1225. 20048; Troyes 1712. — Litt. *Hist. litt.* 19, 131; Röhr, *Der Vocalismus des Franzischen*, 1888; Schulze, *Der Konsonantismus des Franzischen*, 1890.

(s. S. 770)[1], der, als Schultheiss der Grafen von Clermont, in *Coutumes du comté de Clermont*, 1283, die Normen des Privatrechts, die Kompetenzen der Richter und Beklagten vorführt, Rechtsfälle auseinandersetzt, römisches und kanonisches Recht dabei in unverbindlicher Weise heranzieht und seinen Stoff nach den Digesten ordnet. In einer Hs. Bibl. nat. 25247 aus dem Ende des 13. Jhs. sind Stadtrecht (1209) und Rechtsbräuche von *Amiens*[2] vereinigt und wird als Sammler eines Teils derselben ein Abgabeneinnehmer *(tonloier)* des Bischofs v. Amiens, Hubert, genannt. Ein *Coutumier der Picardie*[3] für Amiens und Ponthieu geht vermutlich nicht über den Anfang des 14. Jhs. zurück. Die *Usages d'Artois*[4] vereinigte um 1300 ein kundiger Redaktor, der aus Pierre de Fontaines und den Etablissements S. Louis (s. u.) schöpfen konnte. Daran reihen sich noch *Coutumes d'Anjou et de Maine*[5] von grösserem Umfang, die sich an die nach 1315 entstandenen sog. *Compilatio*[6] der Weistümer von Anjou im Auszug anschlossen. Ein *Coutumier* der Bretagne gehört noch in das erste Drittel des 14. Jhs.[7]

Zu den ältesten Rechtsbüchern dieser Art zählt ein aus der Juristenschule von Orléans hervorgegangenes Werk über Rechtsprechung und Prozess, *Livre de jostice et de plet*[8], um 1260, in dem orleanisches, kanonisches und vorwiegend römisches Recht in Digestenform dargelegt wird und zeitgenössische Autoritäten angeführt werden, die jedoch als Schriftsteller unbekannt sind. Zu offizieller Geltung gelangten die aus gleichen Quellen geflossenen *Establissemens S. Louis*[9], 1272—73, die ein Rechtskundiger in Orléans aufstellte, indem er Weistümer von Touraine, Anjou (1246) und Orléanais mit Verordnungen Ludwigs des H. vereinigte und dazu die Parallelen aus dem kirchlichen und römischen Recht stellte. Über die Ausflüsse aus den Establissemens s. Viollets Ausg. 3, 141 ff.

In England wandte die Systematik der Digesten zuerst der Bischof v. Herford Britton[10], 1269—75, in seiner offiziell gewordenen Zusammenstellung der in England giltigen Rechtsordnung an, während sich der *Mirror de justices*[11] des Stadtkämmerers von London (1321—28) auf eine Übersicht über die Strafrechtsbestimmungen beschränkt, die vor Kg. Eduard I. bestanden, und Bemerkungen über die Gründung des Richteramtes im alten Testament mit sich führt. Unter Eduard II. (1307—27) erhielt er einen gegen seinen Inhalt gerichteten Zusatz.

In den Kreisen der Juristen aus Frankreich, die infolge der Kreuzzüge nach Jerusalem und Cypern gekommen waren und sich dort niedergelassen hatten, entstand ein ähnlicher Codex, *Assises de Jerusalem*, worin heimisches und römisches Recht den Verhältnissen der Christen im Orient angepasst und ein bürgerliches von einem Adelsrecht unterschieden wurde.

[1] Ausg. Beugnot, 1842; Salmon, 1899 f., 2 Bde. — Bartsch, *Lang. et litt.* S. 587. — Hss. S. das. — Litt. Bordier, *Phil. v. Remi*, 1869.

[2] S. Thierry, *Le Tiers-état;* 1. série 1 (1850), 80 ff.; 181 ff.; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 451 (Stück).

[3] Ausg. Marnier, 1840.

[4] Ausg. Maillart, 1756; Tardif, 1883.

[5] Ausg. in Beautemps-Beaupré, *Cout. et instit. d'Anjou* 1 (1877), S. 63; Viollet, in *Etablissements S. Louis* 3 (1883), S. 3; Bartsch, *Langue et Litt.* S. 459 (Stück).

[6] Ausg. in Beautemps-Beaupré, *l. c.* S. 43; Viollet, *l. c.* S. 116.

[7] Ders., *Précis* 1, 160.

[8] Ausg. Rapetti, 1850.

[9] Ausg. Viollet, 2 (1881). — Bartsch, *Lang. et litt.* S. 455 (Stück). — Hss. S. Viollet 1 (1881), S. 395. — Litt. Ders., *l. c.* Bd. 1; Ders., *Sources des Etablissements S. Louis*, 1877.

[10] Gedr. in Houard, *Traités sur les coutumes anglonormandes* 4 (1776), S. 1 ff.

[11] Gedr. das. S. 463. — Litt. Liebermann, *Über die Leges Anglorum* (1894), S. 3.

Das bürgerliche Recht in den *Assises de la cour des bourgeois*[1] soll schon zwischen 1173—80 festgestellt worden sein, das Adelsrecht wurde zuerst von dem Geschichtsschreiber und Pädagogen Philippe de Novare (s. S. 1022)[2] auf Cypern in dem *Livre de forme et de plait* für einen Freund, um 1260, schriftlich niedergelegt, der im Prozessverfahren unterrichtet sein wollte. Sein Buch wurde in dem bedeutend umfangreicheren *Livre des assises et des bons usages dou roiaume de Jerusalem* seines Freundes, des Gf. v. Jaffa, Jehan d'Ibelin († 1266)[3], benutzt, der mit Ludwig d. H. Damiat belagerte und eine hervorragende politische Rolle Jahrzehnte im Orient gespielt hatte. Er macht noch mit der Entstehung der Satzungen des Buches, der Kompetenzen des Adelsgerichts und der Behandlung von Rechtsfällen bekannt, deren eine grosse Anzahl mitgeteilt wird.

Die Rechte und Verpflichtungen der Korporationen aufzuzeichnen sah man sich nur in Paris veranlasst, wohl weil anderwärts ihre Mitgliederzahl zu klein und ihrer zu wenige waren, um zu einer Regelung zu nötigen. In Paris löste die Aufgabe der *Garde de la prevosté de Paris* (1268—71), Estienne Boileau[4], in *Establissemens et statuts des mestiers de Paris*. Er trägt die sehr speziellen Zunftbestimmungen nach den Gewerben geordnet, zusammen, um gerechte Entscheidungen bei Streitigkeiten herbeizuführen, die bis dahin oft nicht getroffen worden waren, und hatte sich für seine Feststellungen der Zustimmung der ältesten Sachkenner versichert.

301. Kanonisches, römisches und fremdes Recht wird seit der 2. H. des 13. Jhs. in frz. Prosa übertragen. Die *Decretalen Gregors IX.* und *X.* (s. II 1, 218) findet man in den Hss. Bibl. nat. (491) 492. 493, Montpellier Med. 51, Brüssel 11082; die *Constitutiones Innocenz IV.* († 1254) in den Hss. Bibl. nat. 492. 493; das *Decretum Gratiani* (s. II 1, 217) in der Hs. Brüssel 9084. — Ebenso alt sind die frz. Bearbeitungen des römischen Corpus. Buch 1—9 des *Codex Justinianeus* (s. II 1, 221) bieten Hss. des 13.—15. Jhs., wie Bibl. nat. 496. 497. 1069. 1070. 1934. 1953. 20120. 20121, Montpellier Med. 81, die *Tres libri* (Buch 10—12; s. II 1, 221) die Hss. Bibl. nat. 498. 22970, seit 1342. Die *Digestenbearbeitung* reicht ebenfalls noch ins 13. Jh. zurück (Digestum vetus, s. II 1, 223) nach Hss. wie Bibl. nat. 197. 495. 20118, Brüssel 9234, und ebenso (12922), die der *Institutionen* (s. II 1, 221) nach den Hss. Bibl. nat. 498. 1063. 1065. 1928. 22970, Montpellier Med. 373. Glossiert wurden die ersten fünf Bücher des *Codex* in Hs. Brüssel 9251—52, 13. Jh.[6], Buch 6—7 in Hs. Bibl. nat. 200, 14. Jh. Die Erklärung des Codex durch Azo v. Bologna (s. II 1, 221) ist übersetzt in der Hs. Vatican Reg. 1063, 1. H. 14. Jh., *La somme Acc*[7], in der Hs. Bibl. nat. 22969, 13. Jh., etc., und oft abgeschrieben wurde seit der 2. H. des 13. Jhs. auch die Bearbeitung des Prozesssystems des Meister Tancred v. Bologna (s. II 1, 222), *L'ordinaire*, z. B. in den Hss. Bibl. nat. 1073. 1074. 1075. 25546[8], S. Omer 545 u. s. w. — Der ersten Hälfte des 14. Jhs. scheint

---

[1] Ausg. Beugnot, *Assisses de Jerusalem* 1. 2. (1841—43); Kausler 1 (1831); Bartsch, *Langue et litt.* S. 355 (Stück). — Litt. S. *Hist. litt.* 8, 62; 13, 94; 21, 433.

[2] Ausg. bei Beugnot, *l. c.* 1, 469. — Litt. S. o. S. 1018. 1022.

[3] Bei Beugnot 1, S. 3. — Litt. S. das.

[4] Ausg. De Lespinasse et Bonnardot, 1879; Depping, 1837. — Hss. S. Bonnardot in der Ausg. Einl. S. 149; ferner Bibl. nat. 11652; 18761; 24060. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 19, 104.

[5] Bartsch, *Lang. et litt.* 637 nach Giraud, *Essai sur l'hist. du droit fr.* 1 (1846), S. 118 der Pièces justif.

[6] S. auch Delisle, *Invent. des mss. fr.* 2 (1878), S. 2.

[7] S. Langlois in *Mélanges de l'Ec. franç. de Rome* 5 (1885), S. 110.

[8] Delisle, *l. c.* S. 5.

noch eine Übersetzung des *Schwabenspiegels*[1] anzugehören. Die Schreibart ist in den erörternden und begründenden Büchern, wie in denen Pierres de Fontaines, Philipps v. Remi u. a. auch nur die der Gesetze und Verordnungen, also objektiv und möglichst präzis. Die Bezeichnungen von Rechtsbegriffen werden nicht einfach herübergenommen, sondern durch gute frz. Wörter verständlich ersetzt. Bestimmtheit und Schärfe der Begriffsbildung bemerkt man bei den Verfassern juristischer Werke auch persönlichen Charakters. Die wachsende Ausdehnung erhalten ihre Arbeiten durch die zunehmende Menge von Einzelfällen und deren ausführliche Besprechung, die sie sich angelegen sein lassen.

3. Medizin.

302. Für Herausbildung der wissenschaftlichen Terminologie in frz. Sprache wirken auch Bücher über die Heilkunde mit, die natürlich nur in engem Kreise medizinische Bildung zu verbreiten beabsichtigen konnten und nicht auf eine Neigung der Ärzte ihre Wissenschaft zu popularisieren deuten. Die beiden medizinischen Werke des Zeitraums sind Übersetzungen gelehrter lat. Bücher, in denen eine erheblich weitergehende Kenntnis des lebenden und kranken menschlichen Körpers wahrzunehmen ist, als sie die Übersetzungen der pseudoaristotelischen Secreta vermittelten. Mit Widmung an die Gräfin Beatrix v. Savoyen, die Mutter der z. Z. in Frankreich, England, Deutschland regierenden Königinnen († 1266), ist in einer Hs. des 13. Jhs. die Bearbeitung, *Regime du corps*[2], des lat. Werkes eines Arztes Alebrand (Haleband etc.) von Florenz (Siena), angeblich Arzt des Königs von Frankreich, versehen; in einer andern Hs. des 14. Jhs. trägt sie den Namen der Königin Blanca (Mutter Ludwigs d. H.; † 1252); in den meisten Hss. fehlt dagegen eine Widmung, die hier ebenso unsicher ist, wie das angegebene Datum 1234 oder 1256 der Abfassung. Das lat. Original befindet sich unter den Schriften des in Frage kommenden Florentiner Arztes Aldobrandin (1257? — 1327) jedenfalls nicht. Die Hss. weisen die, wie es scheint, linkische Übersetzung in die 2. H. des 13. Jhs. Das vierteilige Buch über Nahrungsmittel, Anwendung und Wirkung von Heilmitteln und über künstliche Heilquellen, folgt dem arabischen Arzte Isaac, citiert von neueren Ärzten Avicenna, Johannitius, den Secretär Roberts Guiscard, Constantinus Africanus u. a., von den Alten Hippokrates und Galen nebst Aristoteles. Litterarisch bedeutsamer ist die bei dem wissenschaftlichen Schema des Originals verbliebene, 1314 vollendete Übersetzung der beiden ersten Teile und eines Kapitels des dritten Teils der Chirurgie (von der anatomischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers, von den Wunden, vom Schneiden)[3] des jedenfalls normannischen Arztes Henri v. Mondeville, Chirurgen Philipps des Schönen und Louis X., Lehrers der Medizin in Montpellier und Paris, wo er eine ausgedehnte Praxis betrieb († nach 1320), der Avicenna, Theodorico Borgognoni († 1295, s. II 1, 266) und Lanfranc v. Mailand als seine hauptsächlichen Gewährsmänner nennt, und nicht nur sachlich seinen Stoff darstellt, sondern auch offen von den ärztlichen Praktiken der Zeit

[1] Ausg. v. Matile, *Le Miroir de Souabe*, 1843. — Litt. v. Lassberg, *Der Schwabenspiegel* (1840), Einl. S. 31.

[2] S. Littré in *Hist. litt.* 21, 415. — Hss. S. das.; Delisle, *Invent. des mss. fr.* 2 (1878), S. 220; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 106. 129. 154; dazu Arsenal 2059. 2510. 2511. 2814. 2872. 3190; Brüssel 11130.

[3] Ausg. v. Bos, 1897—99. — Hs. S. das.; und *Bull. de la Soc. des anc. text.* 26, 63. — Litt. S. Ausg. Einl.; Littré in *Hist. litt.* 28, 325; Pagel, *Die Chirurgie des H. v. Mondeville*, 1892.

redet, und aus seinem eignen nicht einwandsfreien ärztlichen Gebahren, wie aus seinen Verdriesslichkeiten, seinen Meinungen, seiner mangelhaften Gesundheit kein Hehl macht und in allen Dingen eine derbe Sprache redete. Den Übersetzer verraten als einen noch nicht ausgebildeten Arzt Missverständnisse des lat. Textes. Viele von seinen Ausdrücken, mit denen er technische lateinische wiedergiebt, sind in der frz. Sprache bis heute erhalten geblieben, die derben Bezeichnungen der frz. Volkssprache für sexuelle Dinge behält er bei.

Das Vorhandensein von frz. Rezepten[1], die aus den medizinischen Traktaten stammen oder in der Volksmedizin fortlebten, ist hier nur zu erwähnen.

V. ZEITABSCHNITT.

(Von g. 1350 bis auf König Karl VIII. oder bis g. 1483.)

LITT. Bibliographie: Brunet, *Manuel du libraire*, 1860—80; Rigoley de Juvigny, *Bibliothèques franç. de La Croix du Maine et de Duverdier*, 1772. — Sammlungen: Montaiglon (et Rothschild), *Recueil de poésies franç. des 15e et 16e siècles*, 1855—78, 13 Bde.; Ritter, *Poésies des 14e et 15e siècles*, 1880. — Litteraturgesch. Arbeiten: G. Paris, *La littérature franç. au 14e s.* u. *La litt. franç. au 15e s.* in *Poésie du moyen âge* (1895), S. 185. 213; Besant, *Studies in early french poetry*, 1868; Vallet de Viriville in *Nouv. biographie générale*, 1853—66, unter den Schriftstellernamen; Goujet, *Bibliothèque française*, 9. 10. Bd., 1745; Coville, *La civilisation française au 14e et au 15e siècle* in *Bull. hebdom. des cours et conférences* 1895 Nr. 8. 11. 12. 22. 25. 27. 29. 35; Petit de Julleville, *La poésie lyrique au 14e s.* in *Revue des cours et conférences* 1893 April, Mai, Juli; Ders., *Esprit de la litt. franç. à la fin du 15e s.* das. 1896 9. Januar; Thomas, *De Joannis de Monsterolio vita et operibus sive de romanarum litterarum studio apud Gallos*, 1883.

Der englische Krieg (s. S. 729) setzt sich fast den ganzen Zeitraum hindurch fort (bis 1453). Den innern Zwiespalt in Frankreich konnte der Sieg Bertrands du Guesclin über die englischen Waffen unter Karl dem Weisen (1364—80) nicht aufheben und der Wahnsinn Karls VI. (bis 1422) konnte ihn nur befördern. Erst unter Karls VII. (bis 1461) Nachfolger, Ludwig XI. (bis 1483), wurde die selbständige Politik der franz. Herzöge zurückgedrängt und der nationale Einheitsgedanke wieder lebendig. Er macht sich in der Litteratur des Zeitraums daher nicht geltend. Den Gesichtskreis der Schriftsteller und Dichter, ihre Richtung und ihr Schaffen bestimmen vielmehr die Interessen der zahlreichen Herzogshöfe, deren Bildung und geistige Bedürfnisse, die durch das litterarische Werk ihrerseits gefördert und geweckt werden. Die Litteratur ist jetzt im eigentlichen Sinne höfisch, der Dichter ist Hofdichter, seine Stellung an den Höfen aber ist nicht die subalterne des gewerbsmässig dichtenden, nun zum Strassenmusikanten (s. Guillaume de Machault, Voir dit S. 263) gewordenen Menestrels, wie im vorigen Zeitraum, sondern er ist jetzt Hofbeamter und Hofmann, steht auf der Höhe der Bildung seiner Zeit, hat an der Universität wissenschaftliche Kenntnisse, bisweilen auch akademische Grade erworben, hat aber vor seines Gleichen die schriftstellerische Begabung und den dichterischen Ehrgeiz voraus, der ihn zum Künstler, zunächst der Form, werden lässt. Am vielseitigsten wirkt der neue Schriftsteller von gelehrter Bildung am königlichen Hofe und an der Bildungscentrale Paris, deren Universität die errungene geistige Vorherrschaft über den europäischen Westen noch

[1] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4, 60 etc.

unverändert behauptet. Aber nicht minder rege ist das litterarische Leben an den Höfen zu Orléans, in Anjou und Brabant, in dem grossen neuburgundischen Reiche, das, seit der Vermählung Philipps des Kühnen von Burgund (1363) mit Margarethe von Flandern (1369) und infolge vertragsmässiger Landerwerbungen, im 15. Jh. fast das ganze östliche Zwischenland zwischen Deutschland und Frankreich mit Einschluss von Holland umfasste, ferner in Savoyen, in der Bretagne und anderwärts. In England, wo 1362 die Landessprache das Französische in der Gerichtsverhandlung verdrängt, gebraucht der litterarisch gebildete Hofmann gelegentlich noch die franz. Sprache bis zum Ausgang des 14. Jhs., in Italien noch in der ersten Hälfte des 15. Jhs.

Die Höfe Frankreichs geben den litterarisch Gebildeten Gelegenheit, ihre Talente auch sonst zu entfalten, ohne sie dazu eigens zu verpflichten. Der Schriftsteller wirkt an ihnen, ausser als Dichter, bisweilen auch als Redner, Historiograph, Leiter von dramatischen und sonstigen Aufführungen, als Anordner von Festen, als Erzieher, als Gesellschafter u. s. w. Eine wichtige Rolle spielt er auch an den Liebeshöfen[1] in Paris, die um 1400 in Wirkung des Streites über Werth und Stellung der Frau entstanden, deren Unebenbürtigkeit gegenüber dem Manne aus der Bibel und dem Rosenroman in Schriften und Gedichten von Geistlichen und Laien dargethan wurde, nachdem die Dichterin Christine de Pisan der frivolen Frauenlästerung entgegengetreten war. Zur Verteidigung der Frauenehre und zur Bekämpfung ihrer Lästerer wurde 1399 durch den Marschall Bouciquaut (s. 312)[2] ein Orden von der Weissen Dame mit dem Grünen Schild von 13 Mitgliedern ins Leben gerufen, dem König Karl VI. 1400 eine *Court amoureuse*[3] mit der Aufgabe, würdigere Gesinnungen gegen die Frau, die Frauenhuldigung in der Poesie und die Erörterung von Streitfragen über die Liebe zu pflegen, an die Seite stellte, und der Hof von Orléans gründete einen Rosenorden am Valentinstag desselben Jahres zu gleichem Zwecke. Die ersten Würdenträger an der *Court amoureuse, Grands conservateurs* genannt, waren Karl VI. selbst und die Herzöge Philipp von Burgund († 1404) und Louis von Bourbon († 1410); ein *Prince d'amour* oder *de la cour d'amour* war, wie bei den Puis (s. S. 948), der Vorstand; er brachte die vorgelegten Fragen zur Verhandlung. Unter den 600 Mitgliedern des Court amoureuse in den beiden ersten Jahrzehnten des 15. Jhs., deren Namen überliefert werden, ist ausser dem Adel auch der kirchliche Würdenträger, der Kammerherr und Beamte jedes Ranges vertreten, und 24 *Ministres de la cour d'amour* hatten an den Sitzungstagen Gedichte vorzutragen.

Der Dichter des 14. und 15. Jhs. ist jedoch nicht mehr vorwiegend Dichter der Liebe. Die didaktische Richtung der Litteratur der vorangegangenen Zeit herrscht vor, die Belehrung verbindet sich aber nun mit der künstlerischen Form und verlangt den Redeschmuck, an den der an der Universität gebildete Staats- und Hofbeamte von der Lateinschule her durch den Verkehr mit den alten lat. Schriftstellern und Dichtern gewöhnt war, zu denen jetzt auch Tibull (Froissart, Ged., Ausg. Scheler I, S. 85) tritt. *Rhetorique,* sagt Guillaume de Machault, *versifier Fait l'amant et metrifier*

[1] S. Piaget in *Romania* 20, 417 ff.

[2] S. *Livre des cent balades* hrsg. v. Marquis de Queux de S.-Hilaire (1868), S. 252; *Livre des faicts du maresch. de Boucicaut* I c. 38 ff. (s. u. 312).

[3] S. Piaget, *l. c.;* v. Türck, *Inventaire des Arch. de l'Ordre de la Toison d'or*, 1760.

Et si fait faire jolis vers Nouvians et de metre divers: L'un est de rime serpentine, L'autre equivoque ou leonine, L'autre croisee ou retrograde, Lai, chanson, rondel ou balade. Et si aourne son langage Par maniere plaisant et sage, und erkennt so das Wesen der Dichtung, die Eustache Deschamps eine *musique naturelle* nennt, in der Kunst des Ausdrucks. *Faiseur* heisst deshalb jetzt der Dichter bei Gillion le Muisit (s. S. 754) und bei Eustache Deschamps (oder *rethorique,* Ged. Nr. 124), der sich zuerst den Namen *poete* beilegte (Mariage, V. 3205), und als *art* will Froissart (Prison amoureuse, S. 323, Prosa Z. 18) die rechte Anordnung der Teile eines litterarischen Werkes geachtet wissen.

Auch die stoffliche Annäherung des Litteraturwerks an die Schriftstellerei des Alterthums dünkte Eustache Deschamps als unerlässlich, wenn er Ged. Nr. 343 erklärt, *la doctrine et science Nous vient d'iceulx* (den *anciens*) *tres anciennement,* und ausspricht, dass die Modernen nicht können, was die Alten konnten, weshalb, Nr. 356, *Sur tous tresors que princes peut avoir C'est d'aprendre les livres et savoir . . . les faiz des anciens,* und meint *Roys qui ne scet, est comme oisel en caige,* und (das.) darauf hinweist, dass *Philosophes furent roys des paiens,* die, Nr. 401, in jungen Jahren Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Philosophie lernten u. s. w. Derselben Ansicht war sein Gönner, Karl der Weise (1364—80), von dem Christine de Pisan in ihrem Leben Karls (3 c. 14) den Ausspruch anführt: *Les clercs ou la sapience l'on ne peust trop honorer; et tant que sapience sera honoree en ce royaume, il continuera en prosperité; mais quant deboutee y sera, il decherra,* und schon weit in der Aneignung des Wissens des Altertums durch die Neueren schien dem Arzt Henri v. Mondeville (s. S. 1036)[1] seine Zeit gekommen zu sein, wenn er sie wegen ihrer Kenntnisse und Künste mit einem Zwerg auf den Schultern eines Riesen, d. i. das Altertum, vergleicht, über den der Zwerg, dank der Grösse desselben, hinwegschauen könnte. Andere Schriftsteller, wie Eustache Deschamps, Christine de Pisan, erheben sich über ihre Zeit, indem sie sie im Spiegel der Vergangenheit betrachten und sie meistern, und wie Deschamps unmutig behauptet, dass Griechen wie Juden und Heiden mehr Tugend geübt und mehr Glück kennen gelernt hätten, als die Menschen der Gegenwart (Nr. 153) besässen, so spricht Froissart (Buisson de jonece V. 111 ff.) aus, dass die Römer, weil sie durch *sens, arts* und Waffen alle Völker übertroffen und die Jugend natürlich erzogen hätten, mit Recht die Weltherrschaft errangen. Den Laien die Bücher der Alten zugänglich zu machen, trug schon Karl der Weise Sorge, wenn er, nach Christine (Leben Karls 3, c. 12), Übersetzungen von Aristoteles' Ethik und Politik, des Livius, Valerius Maximus, Vegetius, von Senecas Remedia u. a. veranlasste. Doch las er noch Garin le Loherain und das Tournoiement Antecrist, liess sich von seinem Kaplan Gace de la Buigne (s. S. 1070) ein Jagdgedicht, Deduiz[2], schreiben und nahm franz. Bearbeitungen, wie von Guidos delle Colonne Trojanerkrieg entgegen. Am eifrigsten liest und benutzt man die römischen Geschichtsschreiber, aus denen der Laie nicht nur von den Helden des Altertums und den Schicksalen seiner berühmten Männer und Frauen erfährt, sondern auch neue Ideale gewinnt und die eigne Erfahrung am Charakter und den Denkweisen auf sich selbst gestellter, von keiner Kirche und Gottheit geleiteter Menschen messen lernt.

Im Wissen hiervon ist der franz. Schriftsteller und Dichter seinem Fürsten gewöhnlich ebenbürtig oder überlegen. Er hat dadurch Anspruch

[1] S. *Hist. litt.* 28, 332.
[2] S. Kervyn v. Lettenhove, *Froissart* 1 (1870), Introd. S. 118.

auf seine Anerkennung und Achtung und wird deshalb nicht selten mit seiner Freundschaft beehrt, wie Froissart von dem Herzog Venceslas von Brabant und der Gemahlin des Königs Eduard III. von England, Philippa von Hennegau, oder früher Philippe von Vitry (s. S. 831) durch den König Johann von Frankreich, und Guillaume de Machault durch König Karl den Bösen von Navarra, und ebenso im folgenden Jahrhundert der bürgerliche neben dem adligen Dichter in der Umgebung des Herzogs Charles von Orléans. Wissen und gelehrte Bildung geben dem franz. Schriftsteller zugleich aber auch das Recht auf Persönlichkeit. Er hört nun auf, nur Echo der Meinungen von Gönnern zu sein, darf Gehör für seine Anschauungen in Anspruch nehmen und interessiert, wie z. B. Guillaume de Machault, selbst in seiner subjektiven Art und in seinen Schwächen, wenn er ihnen poetischen Ausdruck verleiht. Er spricht nun in der ersten, statt, wie bisher, in der dritten Person, auch zum Fürsten. Er darf in Tausenden von Versen von sich reden, darf urteilen, worüber und wie er will, und weiss sich gewürdigt von Seiten seines Geistes und seines Talents; Fürsten, wie der Herzog Charles von Orléans, können selbst mit ihren Dichtern in ihrer Kunst wetteifern. So hoch stehen sie freilich noch nicht, dass ihre Persönlichkeiten vom Geschichtsschreiber festgehalten worden wären, in sprechenden Charakteristiken, wie es die Bilder von Fürsten sind, die George Chastellain von Ludwig XI. u. a. entwirft. Aber der Dichter, z. B. Guillaume de Machault, sammelt seine Werke nun selbst, und sagt dem zukünftigen Leser, wie sie aufgefasst werden sollen. Er zeigt ihm eine besondere Art, indem er die traditionellen Formen verlässt und auf seine Weise *plaisant* und *nouvel* zu sein sucht (Froissart, in Prison amoureuse V. 1198. 3423). Tiefe geht ihm noch ab, denn die Probleme des Seins sind für ihn gelöst. Er ist fromm, weniger aus Herzensdrang, als aus wohl verstandenem Interesse. Begeistert ist er nie, pathetisch nur im Zorn, aber ein stolzer Sinn spricht aus Deschamps, wenn er seine Zeit mit seinen Idealen vergleicht, eine grosse Seele aus Christine de Pisan, wenn sie für ihr Geschlecht streitet, und blosses Spiel ist die Dichtung auch für den kühlverständigen Alain Chartier keineswegs. In allem Weltlichen denkt der franz. Schriftsteller nun selbst, und im Streit der Meinungen seit der grossen Kirchenspaltung (1378) konnte er die Kritik an der Hand von *Raison* und *Justice* auch auf kirchlichem Gebiet so weit treiben, dass (1395)[1] der litterarischen Satire gegen die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten mit Androhung schwerer Strafen Einhalt gethan werden musste, obgleich sie sich nicht im Prinzip gegen die Obrigkeit auflehnte. Nicht wenige franz. Autoren des Zeitraums haben durch ihre Stellungnahme zu bewegenden Fragen ihrer Zeit oder durch Kundgebung ihrer Lebensauffassung den Nachgeborenen ihr Porträt selbst erhalten.

Sie haben nun auch einen persönlichen Stil. In der Geziertheit und Gesuchtheit der Rede sind sie sich zwar gleich. Gezierte Rede war eine Eigenschaft der gesitteten und der offiziellen Sprache der Höfe, und gesucht erschien der bildliche Ausdruck der Dichtung auch der Alten, gegenüber der noch meist prosaischen Diktion der vorangegangenen franz. Dichter. Die fortdauernde Herrschaft der Allegorie nötigte ebenso zum bildlichen Ausdrucke und zu umschreibender Bezeichnungsweise (Malebouche, Dangier, Deduit etc. nach dem Rosenroman z. B. noch bei Charles von Orléans) und für gewisse mythologische Bilder (z. B. Morpheus) besteht generationenlang eine Vorliebe. Der Lehrdichter aber muss im Bilde fortfahren, wenn

[1] S. Petit de Julleville, *Les comédiens en France* (1885), S. 99f.

er vom Songe und blühenden Garten redet, wo sich seine allegorischen Figuren versammeln und kann in solcher Form ebenso Schwerverständliches verdeutlichen, wie was Tadel und Ärgernis erregte, unverantwortlich sagen. Es bedarf jedoch nicht des Feinsinns der *soutils,* für die die Dichter schreiben, um zu erkennen, dass Guillaume de Machault sein *dous penser* und seine *plaisance* und *esperance* ganz anders vorführt, als Alain Chartier, weil er in seiner süsslichen, selbstgefälligen Sentimentalität von der Liebe eine andere Vorstellung hat, als der elegante, männliche Redekünstler des folgenden Jahrhunderts, der scheinen musste, sich im Bann der Liebe zu befinden. Es kann daher in der ferneren Darlegung Dichter und Schriftsteller als Persönlichkeit gefasst und ihre Stellung zu den Genossen und ihr Wirken am selben Fürstenhofe zu bestimmen gesucht werden.

Das verbietet sich dagegen noch bei den Dichtern ausserhalb der Höfe, besonders in den Landstädten, wo, wie namentlich im Norden und in Städten der Normandie, die Puis die Pflege dichterischer Beschäftigung in hergebrachten poetischen Formen sich angelegen sein lassen. Auch auf den Puis sind es Beamte und Geistliche neben Bürgern, die sich litterarisch bethätigen, um Dichterehre ringen und Lobgesänge auf Maria vortragen, aber im wesentlichen bekunden sie nur ihr formales Geschick und zeigen sich höchstens nur in dieser Beziehung verschieden. Selten sind sie noch daneben als weltliche Dichter bekannt. Sie sind in ihrer Persönlichkeit daher minder fassbar und stehen ausserhalb der litterarischen Bewegung. Eustache Deschamps kennt (Art de faire chansons, von 1380) die Puis als eine alte Einrichtung und meint, dass man Gedichte dort nur noch vorlas. Froissart wurde auf mehreren Puis für einzelne seiner Gedichte gekrönt. Martin le Franc (s. 331) erkennt ihre Berechtigung um 1442 (Champion des Dames) an und spricht von Puis in Tournai, Arras, Lille, Amiens, Douai, Cambrai, Valenciennes, Abbeville. Sie erhalten sich bis ins 16. Jh. als Dichtervereine und rufen zahlreiche *Chambres de rhetorique* und poetische Blumenorden mit einem *Prince de rhetorique* an der Spitze und die Gesellschaften der *Rhetorickers* in Flandern und in den Niederlanden ins Leben[1], ohne irgendwelche Wirkung auf den Gang der franz. Litteratur zu üben. Seit dem Ende des 15. Jhs. wird derselbe ausschliesslich von Paris, insbesondere vom Pariser Hofe und den Pariser Lehranstalten bestimmt.

Hauptsächlich durch Vereine wird die dramatische Dichtung gefördert, durch sog. *confreries,* die dem Dichter die Schauspieler stellten. Schauspielerbruderschaften gab es in Paris und in der Provinz. Der dramatische Dichter ist bisweilen Mitglied einer Confrerie, bisweilen ging er aus der Universität hervor. Narrengesellschaften führen komische Spiele auf; Narr und Närrin erhalten seit dem leichtlebigen und verschwenderischen Herzog Louis von Orléans († 1407)[2], dem Vater des Dichters Charles von Orléans, Stellung selbst an den Höfen; seine Närrin mit dem bezeichnenden Namen Coquinete konnte sich eine Kammerfrau halten; Charles hatte neben einer Närrin Belon einen Narren Colas, den man *maistre* hiess.

Nur wenige franz. Schriftsteller des Zeitraums stehen ausserhalb solcher Verbände. Sie sind gewöhnlich Geistliche oder Gelehrte, Übersetzer oder Verfasser von Prosawerken und streben die Laienerziehung und die Hebung der Laienbildung an, die schon Jehan le Petit (s. 1069) im Interesse der orthodoxen Lehre für nötig erachtete und ohne die die Reformation nicht zum Durchbruch gekommen wäre.

---

[1] Van der Haeghen, *Bibliotheca belgica* (1880—90), s. v. Chambre de rhétorique (s. l. et a.); Jonckbloet, *Gesch. der niederl. Lit.*, deutsch von Berg I (1870), S. 331.

[2] S. Champollion-Figeac, *Louis et Charles d'Orléans* (1844), S. 252. 363.

304. Das Schaffen der Schriftsteller und Dichter nach der Idee und die Darstellung idealer Verhältnisse setzt sich fort. Die Beobachtung der Wirklichkeit wird jedoch in Schilderungen alltäglichen und bürgerlichen Lebens in der komischen Litteratur oft äusserst wirksam zur Geltung gebracht. Der traditionelle Epenheld weicht in der Litteratur für die gebildeten Kreise der grossen geschichtlichen Persönlichkeit, der Frau wird nicht mehr ausschliesslich wegen körperlicher Reize gehuldigt, die asketischen Wunder lässt man gewöhnlich nur noch im Volksdrama anstaunen, man verlangt allgemeiner nach Freude, geläutertem Genuss und veredelten Lebensformen. Zart und sinnig spricht der Lyriker auch von loyaler Liebe und mit preisenden Worten feiert er ritterliche Prouesse. Er will nicht Liebe nur bekennen und Lohn erhalten, indem er Empfindungen beteuert und Gefühle und Vorzüge der Geliebten beimisst, sondern er strebt danach, über seine Empfindungen sich klar zu werden, sie zu ergründen. Stimmungen lernt er in mannigfaltiger Abtönung bezeichnen, und geistreich müssen Konzeption und Ausdruck sein. Jeu parti, Sirventes und Pastorelle verschwinden an den Höfen. Die schwierigeren Refrainliedformen mit geregelter Verszahl, wie in Balade, Virelai, Rondeau und Lai, werden bevorzugt; ein erstaunlicher Wechsel von Klängen wird darin erreicht, und in der Verflechtung des Rondeaus in den Dialog des ernsten Dramas im 15. Jh. ist die Höhe franz. Reimkunst erreicht. Zum Reimspiel gehört auch das Enjambement, das schon Guillaume de Machault auf die Spitze treibt, wenn er Voir dit V. 7453 . . *moque* mit *je vous lo* (rathe) *que,* oder Froissart, Meliador V. 13001 *Sormále* | *Le cheval esperonne et a le* | *Entente qu'il* . . reimt. In der Prosa, die den lateinischen oder italienischen Vorbildern mehr und mehr angeglichen wird, wird Redefülle noch mehr als treffende Kürze erstrebt, weil der Schriftsteller am gegebenen oder nicht selbst geformten Stoff sich persönlich nur durch Wortkunst geltend machen kann und dem Laien den fremden Gegenstand dadurch verständlicher zu machen meint. Es giebt nicht viele Wissenschaften mehr, auf die im 15. Jh. nicht auch die franz. Prosa angewendet würde. Inhaltlich ist die letzte Periode der mittelalterlichen franz. Litteratur die gedankenreichste und gedankenfreieste innerhalb der Zeit der Gebundenheit der Vernunft durch die kirchliche Lehre, formal bedeutet sie die notwendige Vorübung in der Sprach- und Darstellungskunst für die litterarischen Aufgaben, die die höhere Kunst des Altertums dem Menschen der Renaissancezeit stellte. Die 2. H. des 14. Jhs. ist die Zeit des Anstrebens dieser Sprachkunst, das 15. Jh. die Zeit ihrer Vollendung und ihrer Erschöpfung.

A. 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

I. Dichter und Schriftsteller an den Höfen.

1. Luxemburg.

305. Der Begründer der neuen, persönlichen Dichtkunst ist Guillaume de Machault, dessen Jugend in den vorigen Zeitraum fällt, von dem Gedichte aber nur aus seinem Mannesalter erhalten zu sein scheinen. Seine Richtung schlagen von früher erwähnten *faiseurs* aus dem Ende der vorigen Periode die Baladen- und Rondeauxdichter Jehan Acart v. Hesdin (s. S. 946) und Jehannot Escurel (s. das.), sowie der als Musiktheoretiker und Motetdichter gerühmte Bischof von Meaux, Philippe v. Vitry, der Freund Petrarcas (s. S. 831) ein, dessen Baladen, Rondeaux, Moteten und Lais verloren sind, dessen ländlicher Franc Gontier aber, vom Rektor (1393) der Pariser

Universität Nicolas v. Clamanges (Marne) noch ins Latein. übersetzt, eine neue Empfindungsweise und einen persönlichen Redestil so wenig verkennen lässt, wie das dichterische Vermächtnis des Abtes Gillion le Muisit (s. S. 754), der sich selbst Machaults Schüler nennt.

Guillaume de Machault (Ardennes)[1] stand den grössten Teil seines Lebens in engen Beziehungen zu den Luxemburger Fürsten. Er stammte aus dem Norden der Champagne, wo, wie in Lothringen (s. S. 964f.), das Minnelied bis gegen die Mitte des 14. Jhs. Pfleger und Gönner fand. Vor 1300 geboren, seit etwa 1316 Clerc und Sekretär des Schwagers Philipps des Schönen und Sohnes Kaiser Heinrichs VI., Johanns von Luxemburg, Königs von Böhmen, verbrachte er in Johanns Diensten ein Menschenalter in ungetrübtem Glück, folgte ihm 1335 nach Polen und Russland und scheint ihn auch nach seiner Erblindung und bis zu seinem Tode in der Schlacht von Crécy (1346) nicht verlassen zu haben. 1350 wurde Machault Sekretär von Johanns von Luxemburg Schwiegersohn, dem König Johann von Frankreich. Er war seit 1330 und 1332 in Besitz eines Kanonikats in Verdun, Arras und, seit 1333, auch eines in Rheims, das er jedoch erst im hohen Alter antrat, und starb um 1377. Hochgeschätzt als Dichter und Musiker noch lange nach seinem Tode, scheint er ungestört seinen Angelegenheiten und seinem dichterischen Berufe haben leben zu können, ohne je in der Art und Weise, wie er sich äusserte, von Willen und Wünschen seiner fürstlichen Gönner bestimmt worden zu sein. Im Didaktischen und Allegorischen, womit er beginnt, ist er Nachfolger der Condés (s. S. 840ff.), aber auch darin durchaus persönlich. In der Liebeslyrik ist er nicht nur, wie noch der Traité de la seconde rhetorique des folgenden Jahrhunderts anerkennt[2], *le grand rhetorique de nouvelle forme; il commencha tailles nouvelles et fist parfais lais d'amour;* sondern, ähnlich, wie die mystisch sich versenkende Lyrik Dantes und Petrarcas, sucht die Liebesdichtung Machaults das Liebesempfinden sinnend zu verstehen, gleichviel ob die Gefühle von Trauer und Lust durch das Verhalten einer wirklichen Geliebten des Dichters angeregt oder durch eine vorgebliche Geliebte eingegeben wurden, und stellt solches Empfinden als etwas Schönes hin. Einwirkung Petrarcas auf Machaults Dichtweise scheint ausgeschlossen zu sein, obwohl Petrarca bis 1353 öfter und länger in Südfrankreich weilte, nicht nur mit Philippe v. Vitry in Briefwechsel stand, sondern auch 1333 und 1360 in Paris war, 1340 von der Universität in Paris als Dichter gekrönt werden sollte und später von König Johann an den Pariser Hof gerufen wurde. Auch in Italien konnte Machault von Petrarca gehört haben und ihm begegnet sein, da Machault seinen Herrn, König Johann von Böhmen, 1331 dahin begleitet haben wird (vgl. Confort d'ami S. 106; Prise d'Alex. S. 47). Allein die Formen beider Dichter sind verschieden; Machaults Dichtung ging mit der Musik Hand in Hand, zu der Petrarcas Canzoniere keine Beziehung hat, und selbst der Petrarca persönlich nahe stehende Philippe v. Vitry bewegt sich ausschliesslich in französischer Liedart und behandelt Petrarca fremde

---

[1] Ausg., Auswahl, von Tarbé, 1849. — Hss. S. das. Einl. S. 29; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 447; 7, 74; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1889, S. 114; ferner Bibl. nat. 1584. 1585. 1586. 1587. 2230. 9221. 22545. 22546; Arsenal (3297). 5203; Bern 218 (von 1371); A 95 (Confort d'ami). — Litt. S. Tarbé Ausg. Einl.; Magnin im *Journ. des sav.* 1851, S. 399. 475; Mas-Latrie in *Bibl. de l'éc. des chart.* 1876, S. 449. = Dess. Einl. zur Ausg. der *Prise d'Alexandrie*, s. u.; G. Paris in *Rev. historique* 41 (1877), S. 215; Thomas in *Romania* 10, 325; das. 21, 616; 22, 275; De Caylus in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 20 (1753), S. 399; Lebeuf, das. S. 377.

[2] S. *Le voir dit* hrsg. v. P. Paris (1875), Einl. S. 11.

Themata. Machaults persönliche Gedankenlyrik ist ebenso auf franz. Boden erwachsen.

Seine ältesten, zeitlich bestimmbaren Gedichte sind *Dits* und Gelegenheitsgedichte. Im frühesten, einem scherzhaften Brief an seinen Freund Henry le large, von Rheims aus gesandt (50 10 Silb.)[1], spricht er seinen Unmut aus über hohe Steuern, körperliches Leiden, Gleichgiltigkeit des Glückes ihm gegenüber, über Vernachlässigung von Freunden und vom Hofe, sowie über den Mangel eines Pferdes. Nach 1342 ist geschrieben der *Dit de lion* (gegen 2100 8 Silb.)[2] mit einer Charakteristik von Liebhabern verschiedener Art; vor 1346 der *Jugement du roi de Bohaine* (gedr. 510 4zeil. Str., dabei Kurzzeile), worin Machault, wie im Confort d'ami, das Streben des böhmischen Königs nach Ehre und seine Freigebigkeit rühmt; nach 1349 der *Jugement du roi de Navarre* (gedr. 319 8 Silb.)[3], d. i. Karl der Böse (seit 1349), dem er huldigt inmitten einer Beschreibung der Frankreich damals verheerenden Pest und der Schrecken und Himmelszeichen, die eine den Juden zugeschriebene Brunnenvergiftung nach sich gezogen hätte; 1357 die Tröstung, *Confort d'ami* (gegen 4000 8 Silb.)[4], an den seit 1356 gefangen gesetzten königlichen Freund, dem er die Geschichte Daniels vor Augen führt und unter Ermahnungen geistlichen und weltlichen Zuspruch erteilt, nachdem er ihm vorher seinen *Remede de fortune* (8 Silb. und mit Melodie versehene Strophen)[5] gesandt und zu lesen empfohlen hatte, der von einem *Lai d'espoir* und einer Erzählung des *Traumes Nebukadnezars* begleitet ist. Vor 1356 klagt er scherzend (44 8 Silb.)[6] dem König Johann von Frankreich, dass er durch Gicht, Unwetter und durch ein ihm vom kgl. Oberhofmeister überwiesenes, aber unbrauchbares Pferd verhindert wurde, den König wiederzusehen, und über dasselbe Ross macht er sich in nicht sonderlich gewähltem Ausdruck in dem sehr witzigen *Dit du cheval* (80 8 Silb.)[7] wieder lustig. In die Jahre 1361—62 fällt das Buch von der *Fortune amoureuse* (gegen 2800 8 Silb. und gegen 100 Str. $2 \times a_{10}aab_4$)[8] oder von *Morpheus*, zu Ehren seiner Dame verfasst, worin er beim Erwachen die im Traume vernommene Klage eines Liebenden aufschreibt, der sie jedoch nur im Auftrage seines verliebten Herrn ausgesprochen zu haben vorgiebt; mit dem Herrn hat Machault dann gemeinsam die Erscheinung der Venus; sie hält dem Herrn das Bild seiner Geliebten vor, deren Härte ihm den Schlaf geraubt hatte und deren Lächeln ihn nun tröstet.

Zeitlich nicht bestimmbare Dits belehren über die Liebe. So der allegorische *Dit du vergier* (gegen 1300 8 Silb.)[9] von dem blinden Amor, der, von sechs Jünglingen und Jungfrauen umgeben, die von ihm ausgehenden Wirkungen und die Eigenschaften der loyalen Liebe mit dem von Guillaume v. Lorris angewandten allegorischen Beiwerk entwickelt. Der z. T. aus Baladen bestehende Prolog[10] dazu, der vielleicht eine mit einem Bilde geschmückte Sammlung von Dichtungen Machaults einzuleiten hatte, enthält das Programm des Dichters, den Natur mit der Gabe des Verstandes, der *rhetorique* und der Musik ausgestattet hat und den sie

[1] Gedr. bei Tarbé, *l. c.* S. 89; P. Paris, *Voir dit*, S. 384.
[2] Gedr. bei Tarbé, S. 40.
[3] Gedr. das. S. 68.
[4] Gedr. das. S. 91.
[5] Gedr. das. S. 83.
[6] Gedr. das. S. 78. — Hss. noch Paris 1585; Arsenal; Bern.
[7] Gedr. *l. c.* S. 80.
[8] Stück bei Ten Brink, *Chaucerstudien* (1870), S. 198.
[9] Gedr. bei Tarbé, S. 11.
[10] Gedr. das. S. 3.

auffordert neue Dits zu dichten, worauf Amor unter Warnungen vor der Villenie ihm das Studium von Dous penser, Plaisance und Esperance empfiehlt, die er ihm vorführt und als deren Sänger sich Machault erklärt. Als seine Liedformen nennt er die mit Musik verbundene, heiter stimmende *chanson* und *chansonette*, den *double hoquet*, auch Jehannot Escurel (S. 946) bekannt und aus kontrastierenden Teilen bestehend, den *lai*, die *complainte*, das *motet*, das *rondeau* und die *balade*, das *virelai* oder die *chanson baladee*, d. i., nach Eust. Deschamps Art de faire chansons, die mit mehrzeiligem Refrain eingeleitete chanson (s. S. 945), die *balade entee* oder die Balade mit einem Zusatz am Ende (vgl. bei Adan de le Hale das *motet enté*), und als seine Reimweisen die *rime serpentine, equivoque, leonine, croisee, retrograde, sonant* (mit genügendem Reim) und *consonant* (mit Silbenreim). Ditform haben oder aus Strophen gebildet sind von nicht datierten Gedichten Machaults ferner der kurze *Dit de la rose* (80 8 Silb.)[1], der erzählt, wie Machault sich beim Pflücken einer schönen Rose im Dorngebüsch, was wohl allegorisch zu verstehen ist, verletzte, der *Dit de la marguerite* (13 Str. $2 \times a_{10}aab_4 + 2 \times bbba$)[2], der beredt, innig und in einer Fülle neuer Bilder des Dichters Beglücktsein ausspricht, das ihm wahrscheinlich durch eine Marguerite bereitet wurde; und geistreiche Antworten auf 21 Fragen nach der Beschaffenheit der Burg echter Liebe werden im allegorischen *Chastel d'amours* (14 Stroph.)[3] erteilt. Unbekannt ist, worauf der ungedruckte *Dit de l'alerion* oder vom Adler, der *Lai de plour* (10 Str.), der *Lai mortel* (9 Str.), *Le paradis d'amours* (11 Str.) und der *Lai des dames* (15 Str.), der nur in der Arsenalhs. überlieferte *Dit du cerf blanc* (215 Str. 4zeil.), ein Gedicht auf *Fortune* (gegen 600 V.) und einige weitere der Arsenal- und Berner Hs. zielen.

Von den zahlreichen, z. T. von Melodien begleiteten *Liedern* Machaults gewähren die gedruckten[4] noch kein deutliches Bild. Er scheint von ihnen, wie von Gruppen der erwähnten Gedichte, selbst mehrere Ausgaben mit verschiedener Anordnung veranstaltet zu haben, da die bei seinen Lebzeiten geschriebene Berner Hs. darin von den andern abweicht. Die wohl über 150 Baladen mit einzeil. Refrain, Doppelbaladen, Chansons baladees nebst Rondeaux über 2—3 Refrainzeilen, Lais, Chants royaux und Sotes chansons, worunter die Baladen überwiegen und viele Stücke Amant und Dame in den Mund gelegt werden, mögen einem Liebesverhältnis des Dichters entsprungen sein. Doch deuten Titel bei den Baladen wie *De ceux qui ont perdu leur temps en amer* oder *De ceux qui n'ont point d'argent*, dass sie auch der allgemeinen Betrachtung und nicht nur der Liebe gewidmet sind. Die heitere Stimmung scheint in den Liedern vorzuwiegen. Sie machen mit Machaults Einblicken in die Empfindungen Liebender und mit innerlich Erschautem bekannt, legen es mit *sens* und insinuant, andern verständlich und gleiche Gefühle weckend, wie die des Dichters, dar, der auch das treffende Wort für die anständigen Gesinnungen seines *cuer joli* findet und Hoffnung, Sehnen, Verzagtheit und Schmerz in der Liebe in neuem Licht zu zeigen weiss. Die Balade eines Thomas, der den Anblick seiner Dame allem Grossen der Welt vorzieht, beantwortet Machault in derselben Form; in Baladenform verwünscht er einmal auch den März, der ihm das Podagra[5] gebracht hat.

---

[1] Gedr. bei Tarbé, S. 65.
[2] Gedr. das. S. 123.
[3] Stück in *Romania* 13, 504; Hss. noch Arsenal 5208; Bern 218.
[4] S. Tarbé *l. c.* S. 51; 130.
[5] S. das. S. 130.

Noch mehr poetischen Sinn als in den Einkleidungen seiner Dits offenbart er in seinem Liebesroman vom Jahre 1363—1364, dem *Voir dit*[1], Wahrheit und Dichtung über ein jedenfalls wirkliches, wenn auch nicht treu wiedergegebenes Erlebnis, das er nicht schmeichelhaft für sich darstellte, vielleicht um es pikanter erscheinen zu lassen, und worüber seine Gönner zu lesen verlangten, noch ehe es abgeschlossen war. Um den Schluss hinzuziehen, giebt er historische Kenntnisse zum besten, ergeht sich in Vergleichungen der Vorgänge mit der Lage mythologischer Figuren, mit denen auch die Geliebte seines Romans vertraut ist (S. 243ff.), streut Ermahnungen an den jugendlichen Fürsten (Karl d. Weisen?) ein u. s. w. Er erzählt sein Liebesabenteuer in 8 Silbnern, unterbricht die Erzählung mit 30 Rondeaux zu 2—3 Reimen, 20 Baladen, 10 Chansons baladees, 2 Complaintes, einem Lai nach den komplizierten Regeln gebaut, die Eust. Deschamps aufstellte, und mit 2 weitern Refraingedichten (i. G. 9037 V.), sowie durch Prosabriefe, die mit ihm wie jene Lieder eine 17jährige Dame wechselt, die sich in den alten gichtischen Mann wegen seiner Gedichte und seines Dichterruhmes verliebt hatte, ihm in einem Rondeau ihre Liebe gestand, fortfuhr in ihm durch Beteuerungen in Versen und Prosa Hoffnungen zu erwecken und die selbst ihn zur Veröffentlichung dieses eigentümlichen Liebesromans mit allem Beiwerk veranlasst haben soll. Einige sachliche und zeitliche Widersprüche, die Einheit des Ausdrucks in ihren und seinen Briefen und Gedichten, der Umstand, dass sich Machault nicht scheut sich als alt und hässlich hinzustellen und die rätselhaften Verse 433ff. reichen nicht hin, um das Ganze für eine blosse Erfindung Machaults zu erklären. Dafür erscheint die mittelalterliche Phantasie zu beschränkt und die Darstellung zu wahr. Er spielt anfangs den Zaghaften, lebt sich je länger je mehr ein in die schönen Gefühle, die beide austauschen, die Wärme und Leidenschaft seiner Briefe steigert sich; er wird jedoch zu kühler Herzlichkeit herabgestimmt, als die Treue der Geliebten verdächtigt wird; er versichert, dass ihm ihre Ehre heilig sei, will sich auf Unterstützung bei Abfassung ihrer Gedichte beschränken und bietet ihr eine Abschrift der eignen Werke an, stellt aber gar nicht erst fest, ob, wie verlautet, die schwärmende jugendliche Poetin verheiratet ist (s. Ausg. S. 406), sondern benutzt den ersten günstigen Augenblick, sich ihr in einer Weise zu nähern, dass Venus den Schleier darüber breiten muss, wonach es ihm mit dem anscheinend lediglich geistigen Verkehr und seinem beleidigten Schmollen nicht Ernst gewesen wäre und er doch nicht der in der Idee liebende Freund hätte bleiben mögen, der er anfangs sein wollte. Gaukelei mag bei dem eitelgewordenen Dichter in seiner Selbschilderung mit unterfliessen, aber als eine lebendige Persönlichkeit empfindet man ihn noch, wie die Geliebte in ihrem jugendlich frischen, liebenswürdigen Ungestüm. Jedenfalls tritt das Werk durch seine Originalität aus der Tradition völlig heraus. Niemandem spricht der Dichter etwas nach, er sieht die Dinge mit eignen Augen und zeigt sich besonders hier feinfühlig im Ausdruck. Zur Allegorisierung fügt er noch das mythologische Beispiel, das ihm in der Schule (s. V. 8599), aber auch schon durch den franz. Ovid (s. S. 745) nahe gebracht worden sein kann, da eine unzutreffende Berufung auf Fulgentius und Livius seine Belesenheit in Originalwerken in Zweifel ziehen lässt. Die Anspielungen auf mittelalterliche Epenfiguren fehlen noch nicht, doch ist ihm auch das Verständnis für eine Gestalt

[1] Ausg. P. Paris 1875 (s. *Rev. critique* 1875 Nr. 25); Teile bei Tarbé, *l. c.* und *Poésies d'Agnes de Navarre*, 1856. — Hss. S. Ausg. Einl. S. 34. — Litt. Suchier in *RZts.* 21, 541 (s. *Romania* 27, 162); Hanf in *RZts.* 22, 145 (s. *Romania* 27, 509).

wie Sokrates aufgegangen. Seine Kenntnis der Redefiguren (Anaphora etc.) und seine Redekunst mag er in juristischer Schule erworben haben. — Peronne, wie die Geliebte nach einem Namenrätsel am Ende auch nach der Meinung Eust. Deschamps' hiess, erhielt von Machault um dieselbe Zeit noch einen *Dit de la harpe* (10 Silb.) mit Deutungen der Saiten der Lyra.

In seiner jüngsten, der fliessend geschriebenen historischen Dichtung (nach 1369) *La prise d'Alexandrie* (8857 8 Silb.)[1], einer Lebensgeschichte Peters I. von Lusignan († 1369), des Helden von Cypern, der von europäischen Fürsten, die ihm Beistand bei seinem Kreuzzug versprachen, im Stich gelassen, die Eroberung von Alexandria und Kleinasien unternahm, sind Machaults dichterische Fähigkeiten kaum noch zu bemerken. Er folgt in der Beschreibung der Kämpfe der Christen gegen die treulosen Türken und der Auseinandersetzung über Streitigkeiten unter den Christen, mit ihren anschaulich dargestellten Wechselfällen, in der Darlegung der diplomatischen Verhandlungen und in dem eingehenden Bericht über die Verschwörung gegen Peter und seinen Tod nach unermüdlichen Kämpfen für den Christenglauben den Nachrichten von ihm namentlich genannter champagnischer Landsleute, die ihn nur nicht genau über Peters Ermordung unterrichten konnten. Er beschränkt sich darauf, klar und wahr nachzuerzählen, ohne sich in Erörterungen einzulassen oder Stellung zu den Ereignissen zu nehmen. Den mythologischen Redeschmuck verwendet er nur in der Einleitung, in der Helden der Vergangenheit bis auf Gotfrid v. Bouillon Peter gegenübergestellt und Götter und Gestirne zu seiner Geburt und seinem Schicksal in Beziehung gebracht werden.

2. Brabant.

306. Am Brabanter Hofe, wo in der 2. H. des 13. Jhs. der Minnesang hervorragende Pflege gefunden hatte, wirkte nach der Mitte des 14. Jhs. der als Geschichtsschreiber noch mehr denn als Dichter hervorragende Jehan Froissart[2], dessen Geschichtswerk richtunggebend wurde und dessen zahlreiche Dichtungen den Grossen der Zeit wert waren, denen zu gefallen Froissart sie schrieb. Er stammte aus einer im Hennegau seit dem 13. Jh. nachweisbaren Familie, wurde 1337 oder 1338 geboren, freute sich im Sommer an Spiel und Blumen, im Winter an Romanen und Büchern über die Liebe, verehrte schon als Lateinschüler ein Mädchen, das sich verheiratete, dessen Bild er aber bewahrte (vgl. Buisson de jonece V. 476ff.), hätte darauf in Südfrankreich Handel getrieben (vgl. das. V. 94) und begab sich jedenfalls 1361 nach England, wo ihn seine Landsmännin Philippa v. Hennegau, König Eduards III. von England Gemahlin († 1369), freundlich aufnahm, der er seine Gedichte darbieten durfte und für die er eine nicht erhaltene Reimchronik über die Waffenthaten Englands von 1356 bis 1360 schrieb. Er reiste danach, um bei zuverlässigen Gewährsmännern Nachrichten über die Geschichte des Jahrhunderts zu sammeln, ermuntert

[1] Ausg. Mas-Latrie, 1877. — Hss. S. das. Einl. S. 28.

[2] Litt. Mary Darmesteter, *Froissart*, 1894; Ch.-V. Langlois in Petit de Julleville, *Hist. de la langue* etc. 2, 316 und 345; Kervyn v. Lettenhove Ausg. von *Froissarts Chronik*, Bd. 1; 1² (1870. 1875); Dinaux, *Trouvères* 4, 462; Buchon, Ausg. der Chronik im *Panthéon littér.* Bd. 3 (1856), S. 479; Weber, *Froissart* in *Histor. Taschenbuch* 1871, S. 179; Prätorius in *Arch. f. Gesch. u. Lit.* 1853, 213; P. Paris in *Bull. du Bibliophile* 1860, S. 851; Gärtner, *Sprache F.'s* in Herrigs *Arch.* 40, 453; Riese, *L'usage syntaxique de Fr.*, 1880; Welter, *Syntax des Zeitworts bei F.*, 1880; Ebering, *Syntakt. Stud. zu F.* in *RZts.* 5, 323; Jahn, *Geschlecht der Subst. bei F.*, 1882; Welter, *Sprache F.'s* I (1889).

dazu wahrscheinlich von den englischen Gönnern und unterstützt von Philippa, zuerst nach Schottland, dann nach Savoyen (1365), nach Mailand, wo er Petrarca sah, und nach Rom, und kehrte nach Philippas Tode nach Frankreich zurück. Hier erlangte er auch die Unterstützung Karls des Weisen und die Gunst und Freundschaft des Sohnes Johanns v. Böhmen, des Herzogs Wenceslas von Luxemburg und Brabant, der selbst als Dichter sich versuchte, sowie die Zuneigung Roberts v. Namur und des Grafen Gui v. Blois, dessen Kaplan er wurde, nachdem er von 1373—1384 den Dienst in der Pfarrei Les Estinnes im Hennegau versehen hatte und Kanonikus von Chimay geworden war. Die Fortsetzung seiner 1373 begonnenen Zeitgeschichte veranlasste ihn zu neuen Reisen in Nord- und Südfrankreich; 1390 traf er mit dem portugiesischen Gesandten Fernand Pacheco in Zeeland zusammen, der ihm Nachrichten über Ereignisse und Kriege in Spanien diktierte, und 1395 befand er sich wieder in England, wo er König Richard (1396) ein Exemplar seiner Dichtungen überreichen konnte, das vielleicht in der Hs. Bibl. nat. 831 von 1394 noch vorliegt. Er starb nach 1404 (?) bis ans Ende seines Lebens mit der Fortsetzung und Umarbeitung von Teilen seiner Chroniques beschäftigt, deren letztes Buch unvollendet blieb. Seinen fürstlichen Gönnern in Brabant, England, Frankreich und Italien ist er dankbar für ihre Gunst und ihre Unterstützungen (l. c. S. 231 ff.). Er lebte und dachte mit dem Adel, hielt sich im Gegensatz zu Deschamps von bürgerlichen Leuten, wie es scheint, fern, war Schöngeist und widmete den schönen Gefühlen seine Dichtungen; er legte auch Wert auf eine prunkende malerische Ausstattung seiner Werke.

Seine litterarische Thätigkeit[1] begann Froissart wahrscheinlich mit kleineren Gedichten in alten und neuen Formen der Lyrik vor 1360 (s. jedoch die Aufzählung seiner Werke aus der Zeit vor 1373 l. c. V. 443 ff.). Sie bilden auch in der glänzenden Hs. von 1393 den mittleren Teil und sind darin jedenfalls nicht chronologisch geordnet überliefert. Froissart schreibt noch *Pastorellen* (20)[2], aber in der Form der Chanson royal von 5 Strophen mit 1 oder 2 Refrainzeilen und der Adresse an die Princes von Puis. Seine Schäfer besprechen naiv öffentliche Angelegenheiten, wie die Rückkehr des Königs Johann in die englische Gefangenschaft, die Befreiung des Herzogs Wenceslas aus der Haft, die Hochzeit des Sohnes Guis v. Blois, oder auch Kriegsereignisse oder auch die Einführung einer neuen Münze, oder sie belustigen sich über eine neue militärische Manteltracht. Auch da, wo von Schäferliebe und -gelagen, von Spielen, von Rosen- und Vogelpreis, von der Quelle der Plaisance geredet wird, aus der die Liebe schöpft, wird der Schäfertypus nicht mehr gekennzeichnet, sondern wird dem Adel das Schäferkleid umgelegt, oder Meinungen Froissarts werden vorgetragen und beleuchtet. Von 8 selbständigen oder in grössere Gedichte eingestreuten, in Vers und Reim ungemein beweglichen *Lais amoureuses* (200—332 V. in 12 Doppelstroph.)[3], die sich aber in der Sprache nicht weit von beschreibender Prosa entfernen, bekunden nur wenige ein leidenschaftliches Empfinden oder Mitempfinden, wohl aber in persönlichen Wendungen bei Huldigung, Werbung, Liebesleid und Klage die gelehrte

[1] Ausg. der Gedichte v. Scheler, 1872, 3 Bde.; Stücke in Buchons Ausg. der Chroniques 3, 479. — Hss. S. Scheler, *l. c.* 1 Einl. S. 10. 55. 66; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 374; 383. — Litt. Mann, *Die Sprache F.'s auf Grund s. Ged.* in *RZts.* 23, 1; Blume, *Metrik F.'s* 1, 1889; Piaget in *Romania* 27, 596; Kemp, *Die Gedichte F.'s*, 1879.

[2] Gedr. bei Scheler 2, 306; Bartsch, *Romanzen u. Pastourellen* (1870), S. 321.

[3] Gedr. bei Scheler 2, 246.

Bildung des Dichters. Beredt trauert er im Lai 8 über den Tod Philippas v. Hennegau. Aus einem Lai der Prison amoureuse erfährt man (V. 2199ff.), dass ihm ein Lai ein halbes Jahr kostete, und nach welcher Theorie er ihn baute (V. 3498 ff.). Unter 6 *Chansons roiaus amoureuses*[1], ohne Refrains, mit Envoi für die Princes, dabei zwei Mariengedichte und eine derbe persiflierende Sote chanson, alle nur gedacht und rednerisch, aber nicht poetisch, wurden 5 auf den Puis zu Abbeville, Valenciennes, Tournai, Lille gekrönt. Die 40 *Balades amoureuses*[2], meist mit einer Refrainzeile, ohne Envoi, darunter 13 Einlagen in grösseren Gedichten, bewegen sich bei allem Schwanken zwischen Hoffnung und Verzagen im mythologischen Bild und in geschichtlichen Reminiszenzen (No. 31) oder spielen mit Worten (23; 30 Echo) oder heften sich an eine Sentenz. Nur 3 von 13 *Virelais*[3], Stimmungslieder verschiedenen Charakters, bestehen für sich; die andern sind Stücke seiner Dictiés (s. S. 1049). Nach Prison amoureuse (Ausg. I, S. 221, V. 341) wurden die Virelais noch komponiert oder nach vorhandenen Melodien gesungen (S. 245, V. 965) oder blieben unkomponiert (S. 242, V. 918). 107 *Rondeaux*[4] endlich, bis auf eins 8zeilig mit 2zeiligem Refrain, beziehen sich auf die von Froissart geliebte *souveraine dame*, um die er in allen Tonarten wirbt, ohne den Eindruck verhindern zu können, dass alles nur poetisches Spiel sei.

Die grösseren *traitié* oder *dictié*[5] genannten erzählenden oder allegorisch-lehrhaften Dichtungen, meist im 8 Silbner, setzen den alten Dit fort, sind jedoch mit lyrischen Stücken, *pieces de sentement*, ausgestattet und handeln aus Anschauungen des Rosenromans heraus auf verfeinerte Art von der Liebe. *Le paradis d'amours* (1723 V.) mit einer Complainte, zwei Rondeaux, einem Lai, Virelai und einer Balade, vor 1369 geschrieben, legt süsslich und schmeichlerisch den Kummer des nicht erhörten Dichters dar und zeigt der Dame, wie er seines Kummers ledig werden kann, indem er, durch Hoffnung und Gefälligkeit im Traum in Amors Garten entrückt, wo ihm Liebende der alten und mittelalterlichen Epik entgegentreten, von ihr mit einem Kranz beschenkt wird für eine Balade auf die Blume *marguerite*, ein Namen, den Froissarts Jugendgeliebte trug. Bis ins einzelne verfolgt er in geistreicher Spielerei die *similitudes* zwischen dem Herzen mit seinen Liebesregungen und der Uhr, ihren Teilen und Bewegungen in *Li orloge amoureux* (1174 10 Silb., aabb ..), ein lange, wohl begreiflich, als originell geschätztes Gedicht, in dem er der Geliebten unter Huldigungen seine Stimmungen kund giebt und nachweist, wie sie die Uhr seines Herzens lenkt. Wahrheit und Dichtung mischt er nicht ohne Anmut in die autobiographische *Espinette amoureuse* (4192 V., mit Baladen, Rondeaux, Virelais, Complainte, Lai)[6], nach 1369 verfasst, die Erzählung von seiner Jugendliebe, aus der man erfährt, dass er von leichtem Sinn und dem Lebensgenuss zugeneigt, sich an allerlei Kinderspiel ergötzt, mit Jugendgenossen sich herumgeschlagen, in der Schule bereits sich mit Liebestraktaten bekannt gemacht und, noch jung, eine Erscheinung der Venus gehabt habe, der er bei einem „Dornbusch“ erklärte, lieber ihr statt Pallas und Juno dienen zu wollen. Ein junges schönes Mädchen war es, das er dort erblickte, in den Cleomadesroman (s. S. 780) vertieft, das ihn beim Abschied aufforderte, ihm ein andermal

[1] Gedr. bei Scheler S. 353.
[2] Gedr. das. S. 366.
[3] Gedr. das. S. 391.
[4] Gedr. das. S. 396.
[5] Gedr. das. 1, 1; 2, 1.
[6] Auch bei Buchon, *l. c.* 3, 479.

daraus vorzulesen; er lieh ihm später ein Buch von Baillieu d'amours, in das er eine eigne Balade gelegt hatte u. s. w. Er fuhr fort Lieder auf die Geliebte zu dichten und zu improvisieren, ohne mehr als ihrer Freundlichkeit zu begegnen, denn sie sah, wie er erfährt, ihrer Vermählung entgegen. Darüber erkrankt er dann. Im Fieber verfasste er die stellenweis leidenschaftliche Complainte (50 16 zeil. Str.); als Andenken an die Geliebte erhält er darauf ihren Handspiegel, den er, seit er sich aus Kummer nach England begab, auf dem Herzen trägt und unter dem Kopfkissen birgt. Darin erblickt er einst, wie Papirius und Idoree in ihrem im Minervatempel in Rom noch aufbewahrten Liebesspiegel (V. 2667 ff.), im Traum ihr Bild, das ihm einen langen Confort (15 Str. zu 16 Z.) eingiebt. In die Heimat zurückgekehrt, sieht er sie zuerst durchs Fenster eines Saales bei nächtlichem Tanz wieder, findet später den Mut von seiner Liebe zu ihr zu sprechen und wird bei weiterem Begegnen ihrer Zuneigung gewiss, die sie ihm ausdrücklich durch ein Veilchen kund thut, das sie ihm überreicht, nachdem sie es geküsst hat. Im Lai am Schluss, in dem er seine Gefühle zusammenfasst, verrät er, wie Machault im Voir dit, dem Leser, dass er den Namen der Geliebten an bestimmter Stelle (V. 3380 ff.) versteckt hat; sein Name und der Name Marguerite lassen sich mit einiger Sicherheit dort erkennen. Machaults Einwirkung auf Forissart wird auch noch im Hauptteile des aus Versen und Prosa bestehenden *Traitier de la prison amoureuse* (3899 V. mit Virelais, Baladen, Lais, Complainte), zwischen 1372 und 1373 vermutlich entstanden, ersichtlich, der eine Korrespondenz mit Liedern zwischen Froissart, hier Flos genannt, und einem fürstlichen gefangenen Freund, wohl Wenceslas von Brabant, enthält, der unter dem Namen Rose den Freund um Rat in einer Liebesangelegenheit angeht und einen solchen erhält. Unter den poetischen Stücken, die sie austauschen, begegnet u. a. eine durch Ovids Metamorphosen eingegebene Dichtung (V. 1295 ff.), die aus den Schicksalen des Piramus und Phaethon eine Vorgeschichte des Pygmaleon (in Pynoteus entstellt) mit unabsichtlich komischen Situationen herausbildet. In durchsichtiger Traumallegorie berichtet dann (V. 2252 ff.) Rose über die Vorgänge bei seiner Gefangennahme und von seiner Gefangenschaft (1371), worauf Froissart eine Auslegung der Allegorie und eine Deutung seiner Pynoteusfabel folgen lässt. Die Korrespondenz ist angeknüpft an eine Aeusserung Froissarts über den Kummer, den ihm in Savoyen eine Dame dadurch bereitete, dass sie eins seiner Virelais nicht beachtete, und an seinen Entschluss, trotzdem in der Liebe zu ihr auszuharren. Die lockere Komposition erlaubte die hübsche, fast rokokoartige Scene von der Entwendung von Briefen Roses einzufügen, die Froissart in einem Täschchen bei sich führte, das neckische Hofdamen ihm entwenden, darunter die Dame Froissarts, die, eifersüchtig und neugierig, mit List die Lieder der Briefe an sich zu bringen weiss. Wie die Korrespondentin im Voir dit, wird hier auf Veranlassung Roses das Ganze von Froissart zu einem *livret* gestaltet, zu dem auch eine Balade von Froissarts Dame beigesteuert wurde. Die Rolle des Trösters spielt er in dem *Dit dou bleu chevalier* (504 V., $a_{10}aab_4b_{10}bbc_4$..)[1], worin er die Liebesklagen eines befreundeten Ritters, seines Herrn, belauscht, den er in seiner Verzweiflung gemahnt, sich an Sokrates aufzurichten; er zeichnet sie in seinem Auftrag auf, damit die Dame sie erfahre und dem Liebenden geneigt werde. Auf seine Jugendliebe greift er in einem seiner kompositionell kunstvollsten, nur zu breit ausgeführten Werke, dem *Trettié*

[1] Gedr. auch bei Ten Brink, *Chaucerstudien*, Anhg. (1870). — Bearb. engl. von Lydgate, s. Ten Brink, *Gesch. d. engl. Lit.* 2, 238; 624.

amoureus Le joli buisson de jonece (5438 V., mit Virelais, Rondeaux, Baladen, Lais, Souhaits)[1], vom Jahre 1373 (s. V. 860) zurück, den er, nachdem er einige Zeit die Poesie vernachlässigt hatte, obgleich ihn die Natur zum Dichter bestimmte, auszuführen beschliesst, als er wieder einen Blick auf das von einem Maler angefertigte (V. 530ff.) Bild der Jugendgeliebten geworfen hat, deren Aeusseres er hier dem Leser beschreibt und an die er sich mit seligem Entzücken zurückerinnert. Er will einzig die Regungen seines Herzens im Augenblick der ersten Begegnung mit der Geliebten, die sichtlich nicht nur Fiktion ist, darlegen und thut es in der beliebten, so vielerlei fassenden Traumform. Venus führt ihn zur Jugend (d. i. der Geliebten), und entwickelt ihm angesichts des Dornbusches, wo er der Geliebten zuerst begegnete und dessen Wunder er erfahren soll, zunächst eine Planetenlehre, um ihm darauf Beispiele von Liebenden der alten Heroenzeit vorzuführen (*amourettes de jadis,* V. 2228), d. s. die Gedanken, die ihm kamen, ehe sie ihn der lange schon erblickten Geliebten nahen lässt. Allegorische Figuren, die Eigenschaften der platonischen Liebe und ihre Beschützer, umgeben sie, Virelais singend und tanzend. Diese Eigenschaften und die wechselnden Empfindungen des Liebenden zu entwickeln, wird der Hauptzweck der neuen Bekenntnisdichtung Froissarts sein. Ehe er, Qualen erduldend, seine Schüchternheit überwindet, ehe *pitié desir* entgegenkommt und ehe er ein Gespräch anknüpfen kann, hat er Lied über Lied Jonece dargebracht, die Eigenschaften der Liebenden als *souhaits* in kunstvollen Strophen vorgetragen und Amor zur Billigung vorgelegt. Er unterlässt am Ende nicht, die Lauterkeit seiner Liebe zu versichern, knüpft an sein Dichten von der Liebe die Hoffnung, dass er sich dadurch nicht die ewige Seligkeit verscherzen werde und lässt seinen Liebeshymnus in einen lobpreisenden Lai auf die Jungfrau Maria ausklingen, wohl um anzudeuten, dass in ihm weltliche und Gottesliebe eins geworden sind.

Von den übrigen, meist kürzeren Dits und Ditiés, die er im Buisson de jonece nicht eigens anführt, fallen einzelne vor 1373, andere, scherzhafte, früher oder später. Zeitlich nicht bestimmbar ist die bei Erteilung des Ritterschlags an den Sohn eines seiner Gönner verfasste Traumdichtung vom *Temple d'onnour* (1076 8Silb.)[2], die in den beiden Hss. der Dichtungen Froissarts die zweite Stelle einnimmt. Desir, der Sohn von Honneur, und Plaisance, die Tochter der Courtoisie, werden im Tempel der Ehren vermählt, zu deren Standort sieben Stufen, von vierzehn allegorischen Gestalten, d. s. Tugenden, besetzt, hinaufführen, über deren Bedeutung und Wert sich eine ausführliche Ansprache Honneurs verbreitet. Die dritte Stelle in den Hss. nimmt die Jugenddichtung *Loenge dou joli mois de may* (464 V.) ein, aus zwei Arten 12zeil. Strophen (21 + 11), 2 Baladen, einem Virelai und aus einer Liebesklage an die Nachtigall, einem Lobpreis der Anmut der Geliebten und einer Versicherung seiner Dienstwilligkeit zusammengesetzt und unter dem Eindruck der schönen Jahreszeit einer Dame dargebracht, der ohne Zweifel auch der *Dittié de la flour de la Margherite* (12 16zeil. Str. mit Reimverkettung), also der Jugendgeliebten, galt, ein sinniges Lob der Blume, deren Eigenschaften auf die Vorzüge der Geliebten hindeuten. Eines von den scherzenden Gedichten, der *Debat dou cheval et dou levrier* (92 8Silb.), lässt an des Dichters Aufenthalt in England (1365) anknüpfend, seinen

[1] Gedr. bei Scheler 2, 1; Buchon, *l. c.* S. 498; Ders., *Rec. de poésies de Fr.* (1829), S. 326; Stücke bei v. Hasselt, in *Mém. couronnés par l'Ac. de Bruxelles* 13. Bd. (1838), S. 184.

[2] Gedr. auch von Chabaille, 1845 (*Coll. de poésies;* Silvestre).

Hund und sein Ross sich gegenseitig ihr Leid klagen, und beim Anblick einer Stadt den Schritt beeilen, um Futter zu erhalten. Im *Dit dou florin* (490 8Silb.), g. 1389, verhandelt Froissart selbst mit dem letzten Gulden, den ihm Diebe in Avignon in seinem Beutel gelassen, und der ihm den Rat giebt, einen Gönner für den Schaden in Anspruch zu nehmen, was Froissart, der Gelegenheit nimmt über sein Leben Mittheilungen zu machen, selbst schon zu thun gesonnen war. Lustiger noch ist der jüngste Debat Froissarts, nach 1392, die *Plaidierie de la rose et de la violette* (342 8Silb.), worin Advokaten die beiden Blumen mit vielerlei Kniffen spitzfindig über die Massen preisen, aber sich von dem Vorzug, den die Blume Frankreichs vor jenen beiden verdient, von einem fürstlichen Gerichtshof, den König an der Spitze, überzeugen lassen müssen. Dieser Dit scheint nicht der Dit royal zu sein, für den Froissart 1393 eine Quittung[1] über 20 Frcs. der Kasse des Herzogs Louis v. Orléans ausstellte, und der als ein selbständiges Werk der Bibliothek von Blois 1417 erwähnt wird[2]. Es kann damit auch ein anderes, erhaltenes Werk Froissart, das den Nebentitel hatte, gemeint sein.

Dass Froissart mehr ein Neuerer in der Komposition und in der Darstellung als im Stofflichen sein wollte, wenn er auch zu den denkenden Dichtern zählt, ist namentlich seiner grössten Dichtung, einem Nachklang der Artusepik, *Meliador* (30763 V., ohne Schluss)[3], zu entnehmen, den er nach Paradis d'amours (V. 985ff.) schon 1369 begonnen hatte[4], auf Wenceslas' Wunsch neu bearbeitete und mit 52 Rondeaux, 11 Baladen und 16 Virelais ausstattete, aber erst nach Wenceslas' Tode (1383) vollendete. 1388 las er ihn, nach dem Dit du florin (V. 291ff.) und den Chroniken[5], dem Grafen Gaston Phebus v. Foix und zwar in den Mitternachtsstunden vor, was 10 Wochen Zeit in Anspruch nahm. Der Roman ist stofflich arm. Das Motiv, Erweis der Überlegenheit im Zweikampf, die durch die Hand der schottischen Königstochter belohnt werden soll, kehrt in unendlicher Erneuerung wieder. Fünf Jahre müssen die beiden Hauptfiguren unter ihres Gleichen um die Dame ringen. Bei Artus haben sich die Überwundenen zu melden. Sie treffen auf ihre Überwinder zufällig auf der Ausfahrt, oder auf der Suche oder im Tournier. Hindernisse ohne Zahl müssen den vom Dichter begünstigten Rittern entgegentreten, damit die Fahrt nicht zu früh endet. Personen und Thaten haben die grösste Ähnlichkeit miteinander. Der längere Zeit aussichtsreich kämpfende, bisweilen von Leidenschaft ergriffene Ritter Camel scheidet schliesslich aus, da er als mondsüchtig nicht vollkommen würdig einer Königstochter ist. Zu den ständigen Figuren zählen die Cousinen als Vertraute der Liebenden. Die Menschen des Romans sind Menschen der Zeit des Dichters, und, was Froissart ehrt und liebt, gering achtet oder hasst, ist in ihnen verkörpert. Sie sind wohl erzogen, gebildet, gehorsam und von lauterer Gesinnung; die Frauen sind zart, anmutend, voll Innigkeit und insuante Rednerinnen, die Ritter sind tapfer, die Retter bedrängter Frauen, ehrbar und elegant. Ritter und Damen dichten, singen und schreiben Briefe, der zweite Held ist auch Maler (V. 21249ff.). Man giebt sich Diners, feiert Hochzeit mit Festmahl, Gesang und Tanz, erkundigt sich beim Begegnen nach dem Befinden; alles ist in der Gegenwart möglich, wird aber in die Vergangenheit zurückversetzt, und zwar in die Zeit vor der Tafelrunde, obgleich am Artushof das Siegesfest

[1] Scheler, *l. c.* 1 Einl. S. 70.

[2] Delisle, *Cabinet des mss. de la Bibl. impériale* 1, 106 Nr. 11.

[3] Ausg. Longnon (1895ff.) 3 Bde. — Hss. S. das. Einl. S. 43.

[4] S. Bruchstücke davon Ausg. 2, 369.

[5] Ausg. von Kervyn v. Lettenhove, 11, 85.

gefeiert wird, bei dem sich auch die Paare zweiten Ranges einfinden, sofern sie einen besonderen Vorzug besitzen. An die zauberhafte Vergangenheit der Artusdichtungen erinnert bestimmter nur ein Wald, in dem Hunger und Durst verschwinden, ein verzauberter Hirsch und Nymphen an Stelle der Feen erscheinen. Die weitverzweigte Handlung hat einen einheitlichen Grundgedanken insofern, als sie aus dem Argwohn der Freundin der Heldin hergeleitet wird, der Bewerber um ihre Hand könnte unebenbürtig sein; aber der Dichter stellt die Personen noch hin, wohin es ihm beliebt, nicht wo sie durch den Grundgedanken nötig werden. Schlimme Intriguen, Bosheit und Rohheit sind seiner Erzählung fremd. Bei der immer deutlichen Beschreibung von Örtlichkeiten kommt ihm seine Anschauung von Ländern und Gegenden Englands zu statten. Ein hs.liches Bruchstück, das in eine Lücke der Haupthandschrift fällt, enthält eine Episode von dem Nebenhelden Sagremor, der jedenfalls bestimmt war, seine geliebte Sebille ein Jahr nach Abschluss der Haupterzählung zu heiraten.

Der Dichter Froissart wandte sich an die *coers discres et gens* (Jonece 40ff.), er lebt in den Anschauungen der aristokratischen Epik, der Artusromane, der Chastelaine de Vergy, des Chevalier de Couci (Scheler 1, S. 217) und versenkt sich in die Liebe, die ihm unverträglich ist mit dem *penser vices,* ohne sie schon eigentlich ergründen zu wollen. Was er dichtet, ist zumeist ersonnen und nur z. T. erlebt. Sein Blick verschönt die Dinge und gestaltet sie nach seinen Idealen um. Er sieht die Wirklichkeit selbst und ihre Mängel nicht; sein weiches und reiches Gemüt vermag sie höchstens humorvoll zu reflektieren. Er ist fromm und bescheiden. Vornehmlich spricht er die Phantasie an und ist auf Mannigfaltigkeit im Vortrag bedacht. Mythologie und Sage haben bei ihm noch erst Bedeutung für den Redeschmuck. Das poetische Empfinden ist bei ihm stärker als die poetische Anschauung. Er ist zierlich in Gedanken und Worten. Gereimte Prosa ist noch manche Strecke seiner längeren Gedichte. Starke Enjambement gestattet er sich um überraschenden reichen Reim zu bilden (Bd. 2, Nr. 39. Balade; Paradis d'amours 1689. 2243). Sein Zehnsilbner hat die moderne Cäsur. Die Strophenform bildet er auch neu. Von rhetorischen Figuren erscheinen bei ihm oft die Repetition, die Frage, die Selbstberichtigung, die Unterbrechung der Rede, um Erstaunen zu zeichnen.

Der Ruf Froissarts als Geschichtsschreiber gründet sich auf sein Lebenswerk *Les Chroniques*[1] in vier Büchern, (1307—) 1325—1400, und beruht auf der Unmittelbarkeit, mit der die Berichterstattung von Kennern und Augenzeugen, wie schon beim Menestrel von Reims und Joinville (s. S. 1016ff.) zur Geltung kommt, die zu ihren Mitteilungen lebendige Züge und charakteristische Einzelheiten zu fügen vermochten, mit denen auch Froissart den weiten Rahmen seiner dreiviertel Jahrhundert westeuropäischer Geschichte umfassenden Chroniken ausstatten konnte. Sie sind eine Art internationaler Geschichtsdarstellung und die erste ihrer Art in einer Volkssprache, da sie Kunde geben von geschichtlichen Vorgängen in Frankreich, England, den

---

[1] Ausg. Kervyn v. Lettenhove (1863ff.), 26 Bde.; Luce et Raynaud (1869ff.), bis jetzt 10 Bde.; Buchon, 1852—53, 3 Bde. Redaktion des 1. Bchs. hrsg. von Kervyn v. Lettenhove, 1863, 2 Bde.; *Chroniques abrégées* ed. Kervyn v. Lettenhove in Bd. 17 (1872) der *Chroniques.* Ältere Ausg. s. Potthast, *Bibliotheca medii aevi* 1 (1896), S. 473; Übersetzungen s. das. S. 473. — Hss. S. Potthast, *l. c.* S. 472; Kervyn v. Lettenhove, *Chroniques de F.* Bd. I, 2; Bd. I, 2—3, S. 185. 397; Luce, Ausg. Bd. 1 Einl. S. 34; Bd. 9 Einl. S. 6; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 97; 5, 374; Meyer, *Doc. mss.* (1871), S. 121. 132; Schultz, *Beschreibung der Brestauer Bilderhs. des Froissart* (1867). — Litt. S. o. S. 1047.

Niederlanden, Deutschland, Italien und Spanien. Froissarts litterarisches Vorbild scheint der auch als Dichter erwähnte Jehan le bel (s. u.) gewesen zu sein, den er anfänglich ausschrieb und mit dessen historischer Darstellungsweise er sich berührt. Die Kenntnis, die er, zuerst, sich in massgebenden Kreisen von geschichtlichen Ereignissen verschaffte, die er nirgends aufgezeichnet wusste, und der Erfolg, den seine Bemühungen, nicht allgemeiner bekannte Geschehnisse und Handlungsweisen bedeutender Personen in Erfahrung zu bringen, hatten, sowie der Beifall, der gleich seinem ersten Buche gezollt wurde, konnten ihn nur antreiben, das Werk über die Jahre 1360, womit er es anfangs beschloss, weiter fortzuführen. Die vier Bücher Chroniken wurden mit Unterbrechungen aufgezeichnet, und die ersten beiden wurden mehrfach redigiert. Das erste Buch über die Jahre 1325—1369 (1372; — 1377) in äusserst zahlreichen Hss. erhalten und abschnittweise geschrieben, erfuhr zwei Umgestaltungen und zeigt zuerst, 1373, für Robert v. Namur ausgeführt, der mit Philippas Schwester vermählt und Parteigänger Englands war, verständlicher Weise Parteinahme für England. Sie tritt zurück in der Bearbeitung (nach 1377) für die Jahre 1323—1377 (Tod Eduards III.) in Hss. von Amiens und Valenciennes, die Froissart ausführte, nachdem er in die Dienste Guis v. Blois getreten war. Nur bis 1350 reicht die Ueberarbeitung in der Hs. Rom, in der allgemeinen Betrachtungen Raum gegeben ist, und sich mehr nationalfrz. Gesinnung offenbart. Das zweite Buch, für die Jahre 1377—1385, war ursprünglich als *Chronique de Flandre* (= Bch. 2, § 101 ff.), 1379—1385 (86), verbreitet, entstand gegen 1387 und wurde 1400 berichtigt und vermehrt. Das dritte Buch über die Jahre 1385 bis 1390[1] ist nach 1390 geschrieben; am vierten, 1390—1396 (—1400, Tod Richards II. von England) arbeitete Froissart seit 1395. Die *Chroniques abregees* für die Jahre 1322—1378, Lesern dargeboten, die schneller über jene Jahre unterrichtet sein wollten, sind nach der bis 1377 reichenden Redaktion des ersten Buches abgefasst worden. In der ersten Form desselben hatte Froissart für die Jahre 1325—1366 Jehann le bel, bis 1356, häufig wörtlich benutzt; in der zweiten das Entlehnte, besonders für die Jahre 1350—1356, auf Grund eigner Erkundigungen zu ersetzen gesucht und beschränkt. Mit der bis zum Jahre 1350 reichenden Fassung (Hs. Rom) bezweckte er die letzten Spuren des Fremden aus seinem Werke zu tilgen und als unabhängiger Sammler des Materials auch für diese Zeit zu erscheinen. Dokumente standen ihm nicht zur Verfügung. Er sammelte seinen ungeheuren Stoff mit Eifer auf seinen Reisen und erzählte gutgläubig was er von seinen unterrichteten Autoritäten vom politischen Theater in Erfahrung gebracht hatte, mit Vorliebe so, wie er es vernommen, temperamentsvoll, in ihrer Art, ohne Kritik an etwa entgegengesetzten Auffassungen zu üben, wie ihm solche im ersten Buch begegnet waren. Dadurch machen seine Berichte den Eindruck greifbarer Wirklichkeit und wenigstens subjektiver Wahrheit; über sie hinauszugehen empfand Froissart noch nicht das Bedürfnis. Er fesselt aber zugleich durch die Mannigfaltigkeit des Stils, sowohl in der Schilderung von Feldzügen und Schlachten, bei Mitteilung von Charakterzügen historischer Personen, bei Familiennachrichten und Anekdoten, wie bei Auseinandersetzungen u. dgl. Seine Berichterstatter für die Jahre seit 1356 sind *nobles et grans seigneurs* und *hiraux de guerres,* unter den ersten z. B. der Fürst David Bruce von Schottland, der Sohn des Günstlings Eduards II. von England, Eduard Spencer, der portugiesische Gesandte Pacheco; unter den Heerführern der spätere Connetable Eduards III. in

[1] Den Anfangspunkt bezeichnet Kervyn v. Lettenhove Bd. 13, S. 1.

Frankreich Jean Chandos (s. 316), von dem er im Prison amoureuse (V. 2798) spricht und dem er Nachrichten über die Schlacht von Poitiers (1356) verdankte, die Chandos' Herold selbst noch beschreibt, u. a. Sie vermitteln Froissart farbenreiche Zeitbilder, wie man sie in der damaligen lat. Chronik, die noch aus der Schrift schöpfte und ihre Darstellung auf die Hauptzüge von Vorgängen und auf die Resultate von Unternehmungen zu beschränken pflegte, vergeblich suchen würde. Chronologisch verfahrend, jedoch Jahreszahlen nur gelegentlich angebend, setzt er, die englische Geschichte in den Mittelpunkt der Betrachtung rückend, mit Eduards II. von England (1307) ein, geht beim Jahre 1328 mit der Krönung Philipps von Valois zu Frankreich über, um ausführlich den englisch-französischen Erbfolgekrieg zu erzählen, ohne die franz. Geschichte der Zeit anders als episodisch zu behandeln, obgleich die Ereignisse vorwiegend auf franz. Boden sich zutragen, und erledigt auffällig dürftig die Jahre 1342—1345 und 1351—1354. Im zweiten Buch, mit vielen längeren Reden, rückt Frankreich, Flandern und die Empörung der flandrischen Städte in den Vordergrund. Im dritten Buch, wo er memoirenartig verfährt, von seinen Reiseerlebnissen und Anekdotisches nach seinen Gewährsmännern D'Espang, Bascot de Mauléon, Laurent Fogaça u. a., jedoch auch am Hofe Gastons v. Foix eingezogene Nachrichten mitteilt, deutet er auf eine erzieherische Wirkung hin, die er sich von seinem Werk beim Adel der Zukunft verspricht, wenn er sagt, *bien say que on temps advenir . . . ceste noble et haulte histoire sera en grant cours et y prendront tous nobles et vaillans hommes plaisance et augmentation de bien.* Das vierte Buch, das die Berichte ebenfalls mehr anreiht als verarbeitet, verweilt bei Einzelheiten, wie bei Isabellens von Bayern und Karls VI. Hochzeit (1389), deren Festlichkeiten Froissart als Teilnehmer beschreibt, bei Tournierspielen, Gesandtschaften, kriegerischen Expeditionen (nach Nikopolis; Frauen- und Feeninsel Cephalonia, Bd. 16, S. 13), Belagerungen, wobei gewisse Personen im Mittelpunkt stehen, und gewährt Blicke in das private Leben derselben bis zur Vorführung der Tafelordnungen bei von ihnen veranstalteten offiziellen Essen u. dgl. Spannend wird der Ausbruch des Verfolgungswahnsinns Karls VI. dargelegt (Bd. 15, 35), anschaulich der Verlauf phantastischer Aufführungen (Danse des Sauvages, Bd. 15, 84) u. dgl. Von solcher Art sind noch im Buch 1 die Erzählung von der mutigen Gräfin v. Montfort (Luce § 150ff.), von der Gräfin v. Salesbury und Eduard III., dessen Gewaltthat Froissart, seiner Gemahlin Philippa wegen, entschuldigen möchte (§ 181, 223ff.), von den Schlachten von Crécy (§ 274) und Poitiers (§ 371ff.), von der Hinrichtung der Bürger von Calais (§ 312ff.), vom Kampf der dreissig Bretonen (§ 335ff.), vom Tod des Ritters vom Orden vom Stern, dem von König Johann in Nachahmung der Tafelrunde gegründeten Orden, dessen 300 Mitglieder aus dem franz. Adel sich jährlich einmal in ihrem Ordenshause versammelten (§ 342), von der Ueberlistung von Evreux (§ 405). Im 2. Buch sind scharf umrissene Figuren Philippe d'Artevelde und François Ackermann (Ausg. Kervyn v. L., Bd. 9) und lebendig entwickelt wird die Empörung in England von 1381 (Luce, § 212ff.). Dagegen lassen Froissart kühl der Tod seines Landesherrn (§ 331), die Thaten Du Guesclins gegenüber denjenigen des Schwarzen Prinzen u. a. Er beurteilt die Menschen und ihre Thaten vom Standpunkt der ritterlichen Prouesse, und wendet ihnen, wo immer er seine objektive Darstellung durchbricht, was nicht häufig geschieht, lebhafte Teilnahme zu. Vor starker Periodisierung schreckt seine Prosa nicht zurück.

307. Ohne Berechtigung werden Froissart zwei anonyme allegorische Dits zum Maifest beigelegt, die seine Denk- und Dichtweise nicht ausprägen,

aber von Zeitgenossen herrühren mögen. In dem einen, *La cour de may* (1734 8 Silb.; Hs. 15. Jh.)[1] gestalten sich dem Dichter die Empfindungen für die geliebte Dame, auf deren Aufforderung hin er sie aufzeichnet, zu den allegorischen Figuren Souvenir, Leesse, Douce pensee, Humilité, Courtoisie, Amour, die ihn lehren, welcher Art seine Gefühle seien, und wie er sie der Dame äussern solle. Das mit 19 12 zeil. Strophen eingeleitete Lehrgedicht sollte mit Baladen für jeden Maitag (V. 1312) beschlossen werden, in denen er die Lauterkeit seiner Gesinnungen ihr zu versichern gehabt hätte, nachdem er den Ausspruch gethan, dass der Mann *sans vertu n'est qu'un fumier* (V. 108), und sich nach längerer Trennung (V. 835) ihr wieder nähern wollte. Der Verfasser war ein Ritter *qui est de cour des joinesse* (V. 1097). Noch viel ernster lässt der Dichter des *Tresor amoureux* (3200 8 Silb. mit 44 + 40 + 44 Baladen, darunter jedesmal 12 mit Rondeau gepfropft, *enté*)[2] am Maitag, die Feder in der Hand, angesichts des auch von Deschamps (s. S. 1056 ff.) besungenen Schlosses Beauce, in einer Vision, von seinem Wissen *(connaissance)* die zahlreichen Eigenschaften der veredelnden *(loyal)* Liebe, betrachten und beschreiben, die personifiziert auftreten (Loyauté, Cremeur, Honte, Diligence, Bonté, Maniere, Atemprance, Franc vouloir, Beau parler u. s. w.), wobei sich Übereinstimmung der Auffassung des Gegenstandes mit dem Cour de may, aber auch grössere Strenge des Denkens, als dort besteht, bemerkbar macht. Die symmetrische Gliederung des Lehrgedichts und die Zahl der Verse jedes Teiles thut Amor (V. 734 ff.) dem Leser kund, eine Inhaltsangabe am Ende ist in den Debat gekleidet. Der Lehrton wird nur äusserlich vermieden. Prosaische Denkweise zeigt sich in den gedanklich untereinander verbundenen Baladen, im lebhaften Dialog und in den leidenschaftlichen Debats über den Zusammenhang von Liebe und ritterlicher Tüchtigkeit, den Vorzug des Wissens gegenüber dem Rechnen mit dem Glück. Sinnig sind Auseinandersetzungen zwischen Amour und Connaissance, entwickelt die Kunst des Dichters Dinge in der Verschleierung hervortreten zu lassen. Die an Künstlichkeit über Froissarts Formenspiel weit hinausgehenden Rondeaubaladen beginnen mit einem 8 zeiligen Rondeau, dessen zweite Refrainzeile die Refrainzeile der Baladenstrophen wird, während die erste die Baladenstrophen einführt.

3. Paris.

308. Wie bei Petrarca und früher bei lat. Dichtern, z. B. Matthieu v. Vendôme (s. II 1, 347) und Girald v. Barri (s. II 1, 207 etc.), war die schriftstellerische Kunst bei Machault, den Eust. Deschamps (Ged. Nr. 123. 124) als Dichter *courtois* und den Gott der Harmonie auf Erden nannte, selbstbewusst, und das Gefühl der Herrschaft über die Darstellungsmittel hatte ihn selbstgefällig gemacht. Nicht weniger entwickelt ist das Selbstgefühl, jedoch frei von Selbstgefälligkeit, bei seinem vorwiegend misslaunigen Landsmann am Pariser Hofe, Eustache Deschamps (Name des Landgutes Deschamps')[3] oder Eust. Morel (s. Nr. 514. 743. 1398) oder

[1] Gedr. bei Scheler, *Oeuvres de Froissart. Poésies* 3, 1. — Hs. S. das. 1, Einl. S. 55. — Litt. Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Fr.* 1 S. 41, Scheler, *l. c.* 3, 418; Ders. 1, Einl. S. 54.

[2] Gedr. bei Scheler, *l. c.* 3, 52. — Hs. (Ende 14. Jh.) s. das. 1, Einl. S. 66. — Litt. das. 3 Einl. S. 60.

[3] Ausg. *Oeuvres compl.* p. p. Le Marquis de Queux de S.-Hilaire et Raynaud, Bd. 1—9 (1878 ff.); Crapelet, *Poésies morales d'E. D.*, 1832 (s. *Journ. des sav.* 1831, 695); Tarbé, *Oeuvres inéd. d'E. D.*, 2 Bde. 1849. — Hss. S. *Oeuvr. compl.* 1 Einl. S. 9; 2 Einl. S. 6. 17. S. 361; 3 Einl. S. 15; 6, 291; Crapelet, *l. c.*

Eustache Morel de Vertus (Dép. Marne), der sein Leben lang abhängig, durch getäuschte Lebenshoffnungen verbittert, ohne feste Grundsätze und Überzeugungen und überaus begehrlich, Humorist und tadelsüchtiger Spötter wurde. Um 1340 (od. 1345) in Vertus geboren, nach 1403, wo Christine de Pisan ihm in einem Briefe noch ihre Verehrung bezeugte, (od. 1405) gestorben, hatte er sich nach vollendeten Universitäts-, besonders juristischen Studien in Orléans, militärisch bethätigt (Nr. 809), führte seit 1367 wiederholt Botschaften im Auftrag Karls des Weisen nach Böhmen und Ungarn (Nr. 1302—1305; 1309; 1321; 1325) aus, bekleidete seit 1372 das Amt eines kgl. Leibwächters, stand in Diensten Philipps von Orléans († 1375), wurde Schlossherr von Fismes (Marne; 1381?), Gerichtsamtmann in Senlis und schliesslich Oberbeamter der Finanz. Er war verheiratet, hatte einen Sohn, für den er nach Vollendung seiner philosophischen Studien den Papst um ein Kanonikat (Nr. 1038) angeht, der aber nicht der Beichtvater Karls VI. Giles D.[1] ist, und war angesehen bei König Karl V. und VI., sowie bei der Herzogin von Orléans und ihren Damen, die bei einer irrtümlichen Nachricht über seinen Tod für sein Seelenheil beten liessen (Nr. 1344. 1345). Deschamps' Schülerschaft zu Machault besteht nicht in der Aneignung und Äusserung einer übereinstimmenden Gemütsart; denn nicht empfindsam, friedlich und harmonisch wie Machault war Deschamps, sondern kritisch, herausfordernd, missvergnügt, nervös, ein herber Moralist und Egoist. Bezeichnend dafür, dass die Abhängigkeit Deschamps' von Machault nur die künstlerische Form betraf, ist seine Bestimmung der Aufgabe des Rhetorikers im Art de fere chansons[2] vom Jahre 1392 dahin, dass der Dichter, was er darlegen wolle, kundig, inhaltreich, kurz und mutig sagen müsse (vgl. auch Nr. 1367), und dass er nach dem Tode des gefeierten Machault, *qui m'a nourry et fait maintes douçors* (Nr. 447), die von jenem besungene Peronne um ihre Liebe bitten und andere Damen angehen kann, Peronnes Stelle bei ihm zu vertreten (Nr. 493).

Deschamps' Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit ist ungewöhnlich, unerschöpflich ist er im Bilden und Gestalten der Rede. Unter seinen, in einer Pariser Hs. aus dem Anfang des 15. Jhs. gesammelt vorliegenden Werken zählt man gegen 1200 Baladen, 171 Rondeaux, 80 Virelais, 15 Lais, 28 Gedichte verschiedener Art, 17 Briefe u. a., abgesehen von den grösseren Werken, zusammen gegen 82000 Verse. Das wenigste gehört der Liebeslyrik an; zumeist sind es Stimmungsgedichte und betrachtende Gelegenheitsgedichte, in denen er sich über persönliche und öffentliche, häufig über politische Verhältnisse mit einer dem Epigramm sich nähernden schlagenden Kraft des Ausdrucks äussert. Von einer Melodie ist keins seiner Lieder begleitet, wahrscheinlich wurden sie, obwohl durchweg mit lyrischer Cäsur versehen, nicht komponiert, denn im Gegensatz zu Machault (Nr. 1474) giebt er der natürlichen Musik, d. i. der Dichtung, den Vorzug vor der Musik. Geordnet sind die Gedichte weder chronologisch noch nach ihrer Art, da die *balades de moralitez, lais, chansons royaux, balades amoureuses, rondeaux et virelais* u. dgl. an verschiedenen Stellen in der Hs. auftreten. Die einzelnen Gruppen

Einl. S. 57; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 419; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 15, 99. 101. 108. — Litt. S. Ausg., Sarradin, *E. Desch.*, 1879; Petit de Julleville in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 348; Boutiot in *Annuaire de l'Aube* 1875; Raynaud in *Mélanges Wahlund* (1896), S. 369; Piaget in *Romania* 19, 431; Champollion-Figeac, *Louis et Charles d'Orléans* (1844), S. 196.

[1] S. *Romania* 20, 448; Le Roux de Lincy et Tisserand, *Paris et ses historiens* (1867), S. 398.

[2] In *Oeuvr. compl.* 7, 266; 2, 357; bei Crapelet S. 261. — Litt. S. Langlois in *De artibus rhetor. rhythm.* (1891), S. 9.

von Liedern verschiedenartiger Form sind wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten angelegte Sammlungen, die nicht zufällig hintereinander stehen werden, an deren Aufreihung daher hier am Besten festgehalten wird. Die chronologisch bestimmbaren Gedichte fallen in die Zeit von gegen 1364 bis 1404.

In der ersten Abteilung der *Balades de moralitez* (303)[1], darunter einzelne Rondeaux, begegnen einige seiner ältesten Baladen, auf Machault, die von dem allgemeinen Beifall Zeugnis ablegen, die dessen Voir dit am flandrischen Hofe gefunden hatte, wohin er von Machault geschickt worden war, oder seinen Tod betrauern (Nr. 127; 124. 125). Die Mehrzahl, in den Envois an Prince oder Princes gerichtet, und z. T. sicher vor 1400 geschrieben, scheint für unbekannte Puis, auf denen auch Froissart noch seine Gedichte krönen liess, gedichtet zu sein, da sie für die seit 1400 erst bestehenden Cours amoureuses in Paris stofflich nicht geeignet waren. In das bunte Vielerlei der Balades mischen sich einige z. T. gut pointierte Bearbeitungen bekannter Fabeln. Die Baladen bringen eine individuelle Lebensauffassung zur Geltung, zeugen von tieferen Blicken in die Probleme des menschlichen Daseins, von einem auf das Ideale gerichteten Sinn und scharfer Beobachtung, von kühler Wahrheitsliebe und tapferem Freimut, aber auch von Reizbarkeit und Unzufriedenheit mit den Menschen der Zeit und dem Menschenleben. Im Inhalt und in dem, besonders in den Refrains epigrammatisch zugespitzten Gedankenausdruck erinnern sie bisweilen an die alte Ode und an das italienische Sonnet, beide Deschamps noch unbekannt. Er kleidet seine Gedanken auf eigne, häufig poetische Weise ein (Nr. 41 etc.), verrät dichterische Anschauung, wenn er das Leben mit dem Meer, Schiff, Hund (133. 223. 136) vergleicht, wenn er sich (63) von den Göttern in einen Falken verwandelt erklärt, der alles sieht, in einen Kranich, der alles hört, in eine Elster, die alles sagt, während er, am Hofe, nicht sehen, hören, sprechen sollte (83), redet so, dass seine Worte im entgegengesetzten Sinne verstanden werden sollen (ironisch, 219), gebraucht wirkungsvoll mancherlei Redefiguren und spricht kraft- und klangvoll. Bei den geschichtlichen Personen, Ereignissen und Zuständen, denen viele seiner Baladen gelten (z. B. 157. 159. 164. 165. 174) fehlen leider Namen und Daten. Schon 1369 warnt er die Fürsten vor Hunde- (Begehrlichkeit und Neid) und Löwenart (Hochmut und Grausamkeit), die er seine Zeit verderben sieht, die er erbittert verfolgt und unaufhörlich beklagt (278 etc.). Dem Hofe, dem er sein Leben lang (114), ohne Entgelt (250) und ohne Befriedigung (247. 267), gedient hat, ist er feind: er ist der Ort der Lügner (74), das Thor der Hölle (118), ein Käfig, in dem man schweigen muss (80); man darf nur einen Fuss hineinsetzen und muss den andern draussen behalten (208; vgl. noch 132. 137. 246. 256 etc.). Die Fürsten und Regenten unterweisst (202. 228. 253. 254. 204. 295), mahnt (212. 217) und warnt er in Prophezeihungen (111. 211. 229 etc.); Ständen und Frauen lehrt er ihre Pflichten (231. 269). Die Vergangenheit und die Alten müsse man ehren (237. 239. 242), im Alter Anstrengungen und das Heiraten unterlassen (138. 191. 279), sich vor den Frauen und der Ehe in acht nehmen (213. 271) u. s. f. In lebensfeindlicher Stimmung klagt er über die böse Welt (216 etc.), über den Egoismus der Menschen (77), über das Alter (280), über das Amt (142), über die Last, die Frau und Kind verursachen (87. 130), über die Nichtigkeit des Irdischen (119), aber auch über die Notwendigkeit des Todes (79. 282), und selbst über den Wind, der ihn beim Dichten stört, kann er sich ärgern. Seine Missstimmungen werden in dem Gefühl begründet sein, dass er den

[1] *Oeuvres compl.* Bd. 1. 2.

Hoffnungen seiner Jugend (297) und seinen Idealen in Leben und Denken nicht nahe genug gekommen sei, weil es ihm an Besitztum und Kraft gebrach (178). Trost gewährt ihm der Gedanke, dass der nicht unglücklich sei, der sich nicht unglücklich dünke, und er findet, dass der Weise sich an dem Seinigen genügen lasse (137), Jeder seines Glückes Schmied (289) und die goldene Mittelstrasse (82) der beste Weg und Verstand und Gesundheit zum Glücke hinreichend seien (187). Nichts Höheres gäbe es als Studium und Wissenschaft (272. 275), als unbeschränkten Willen *(franc vouloir)* und Wahrheitsliebe, für ihn ein Schatz (246. 272. 290), aus dem er Gedanken schöpft, wie den (40), dass Gott die Menschen nicht für das verantwortlich machen könne, was die Konstellationen der Gestirne in ihnen wirken. Die Gelegenheitsgedichte unter den Balades moralisees sind Neujahrsbegrüssungen an einen Fürsten (293), deren er seit zwanzig Jahren zu verfassen pflegte (112), Glückwünsche zu Geburten, Nachrufe auf Fürsten und Geistliche (165), Lobgedichte, z. B. auf den Connétable von Frankreich Bertrand du Guesclin († 1380), und Zuschriften an Machault, an den englischen Uebersetzer und Dichter Chaucer als Widmungsschreiben bei Übersendung seiner Werke u. a.; ferner Gesuche (103), deren eines (24) einen Fürsten um Rückgabe seiner Manuskripte angeht, die dieser sich ja abschreiben lassen könne, unter der Drohung ihm nichts wieder leihen zu wollen. Mehrere Baladen enthalten noch Lobpreisungen schöner Städte und Paläste (144. 169. 171. 172; 61), andere erheben Maria und Joseph (134. 135; 150). Künsteleien sind eine auf 8fache und eine auf mehrfache Weise lesbare retrograde Balade (9. 18); eine ist mit lat. Reimwörtern versehen (156), eine ist eine grammatische (73), eine andere eine etymologische Spielerei (158). Das Urteil Deschamps' ist bei Lob und Tadel nicht auf christliche Lehre, sondern auf den gesunden Menschenverstand gegründet.

Ist die vielfältige Verwendung, die die Balade bei Deschamps erfährt, der Anwendung der stabilen Hauptform der ital. Dichtung im 14. Jh., des Sonnets, vergleichbar, so erinnern die 11, zuerst bei Deschamps in der Doppelstrophe auftretenden Lais (238—272 V.)[1] in der nächsten Abteilung der Hs. durch ihre oft feierliche Stimmung einigermassen an die Trionfi Petrarcas, wenn sie sich mit ihnen auch an Adel des Stils nicht messen können. Trotz des kunstvollen Baues und Reimes, der hie und da zum Klingklang wird, ist der natürliche Fluss der Rede auch hier nur selten gehemmt. Auch in den Lais mahnt Deschamps, unzufrieden mit der Gegenwart, nach der Tüchtigkeit zu streben, die der Vergangenheit und dem Altertum die Grösse gab, und klagt, Nr. 304 *Verité,* dass weltliche und geistliche Regenten zum Unheil der Völker die Wahrheit in sich schlummern liessen, oder stellt, Nr. 308 *Vaillance,* der Untüchtigkeit und Unehrenhaftigkeit der Zeitgenossen die Tugenden der römischen Welt gegenüber, oder betrauert, Nr. 311 *Plour,* das durch Krieg zerrüttete, gehasste Frankreich, dem es an der Mannheit des alten Rom und des Königs Johann von Böhmen gebricht, oder preist in begeistertem Nachruf, Nr. 313 *Du Guesclin,* die Thaten des tapferen Connétable und Besiegers der Engländer. Durch Beispiele z. T. römischer Zeit werden ebenso die Gefahren, die dem Regenten von seinem Volk und seiner Familie drohen, in Nr. 314 *Lay perilleux,* erläutert; der König Karl VI. wird in Nr. 312 *Roy* (1380) mit den Aufgaben des Herrschers, die die Gegenwart stellt, die zwölf Stände, die ihren Beruf nicht mehr erfüllen, werden Nr. 309 *Douze estats,* mit ihren Pflichten bekannt gemacht. In dem unpolitischen Lais Nr. 307 *Franchise* entwirft Deschamps

[1] *Oeuvres compl.* Bd. 2, 170—352.

am ersten Mai, den er als einen Tag irdischen Paradieseslebens zu zeichnen gewöhnt ist, ein farbenreiches Bild von der Frühlingslust, lobt sich aber, statt der üppigen Frühlingsfeier des Hofes, das schlichte Fest, das am Maitag in weisem Masshalten Robin und Marion begehen. Das mythologisierende Traumbild Nr. 306, *Lay amoureux,* enthält die Hoffnung, dass durch die Liebe, die den Menschen abhanden gekommen, *se puet ly mondes reformer;* im *Desert d'amours,* Nr. 305, klagt die Liebe selbst, dass sie, die so treffliche Verehrer im Altertum und bei den Romanen gefunden habe, jetzt verlassen sei und altere, ohne ein treues Herz zu finden. Allegorisch ist vermutlich der *Departement,* Nr. 314, zu verstehen, der Schmerz über die Trennung von einer Geliebten ausspricht, die ihn das Höchste zu erstreben lehrte. Dem beigemischten *Livret de la fragilité humaine*[1] oder *Double lai* (673 V.), König Karl VI. am 18. April 1383 dargebracht, liegt Innocenz' III. vielbenutzter Traktat *De contemptu mundi* (s. II 1, 208) zu Grunde, der auszugsweise versifiziert und hie und da treffend erläutert wird.

In der folgenden dritten Abteilung mit 93 *chansons royaux* in 10 Silbern[2], an Prince und Princes ebenfalls gerichtet, aus fünf durchgereimten Strophen mit Refrainzeile und Geleit bestehend, zeigt sich der Dichter von keiner neuen Seite. Er kleidet den Gedanken wieder in das Gewand der Fabel, des Gleichnisses, der Allegorie, belauscht ein Gespräch, verwertet Exempel aus der Geschichte, besonders der römischen, erörtert und mahnt. In der lat. Litteratur wird sich manches seiner Urteile wiederfinden. Philippes v. Vitry Franc Gontier (s. S. 831) bildet er in Nr. 315 zum beglückenden *Franc vouloir* um, das er sich wiederholt rühmt (367. 372). Von den Themata der Balades moralisees kehrt wieder das vom Verfall der Reiche (374. 378), von der Nähe des Weltendes (365. 366. 400), von der herabgekommenen Zeit und den unfähigen Regenten (329. 339. 375. 381. 403), von der Gewissheit des alle gleichmachenden Todes (323. 368. 399), der auch dem Grössten nur sieben Schuh Erde lässt (330), von der Kürze des Lebens (321), von den Beschwerden des Alters (333), von der Thorheit der Ehe (340). Die Fürsten belehrt er in Nr. 317. 326. 328. 336. 338, Geistliche und Richter tadeln Nr. 369. 390. 396, den Krieg Nr. 360. Gegen das treulose England und gegen Flandern wendet er sich in Nr. 337. 334. 389, Frankreichs Lage beleuchtet er in Nr. 387. 388; seinen Siegen und Kriegen widmet er Nr. 344. 346. 347. 359. 379. 393—395, Bertrand du Guesclin Nr. 362. Die Wahrheit empfehlen Nr. 348. 355. 364 (Fabel 405 ebenso), zur Gottesfurcht raten Nr. 320. 322; Gebete sind Nr. 354. 363, ein Maihymnus ist Nr. 316. Neu ist die Einsicht Nr. 342, dass Jeder nach seinem Sinn urteile, die Warnung, das Volk nicht herrschen (384; 377) zu lassen, aber es auch nicht mit Steuern zu bedrücken (318; 397 Fabel); der Spott über Kleidermoden (405), ein ironisches Lob Frankreichs (324), der Aufruf zu einem Tournier in Paris (359) u. a.

Die 135 *Balades amoureuses* (4. Abt.)[3], z. T. mit Anrufung des Prince im Envoi, mischen sich mit einigen moralischen Baladen (427. 428. 454. 483. 489. 495. 521 etc.) und Tournierankündigungen (444. 501) und sind, wie die echoartigen (461. 477) und mit dem Alphabet spielenden schon andeuten, keinem tieferen Liebesgefühl entsprossen, sondern oft nur sehr formelle Huldigungen, Werbungen, Klagen wegen Trennung, Neujahrswünsche (412. 437. 442. 528. 531), Mailieder (415. 419. 420) oder ernsthafte oder

[1] *Oeuvres compl.* 2, 239; Hss. s. das. S. 239. 361.
[2] *Oeuvres compl.* 3, 1.
[3] Das. Bd. 3, 209.

launige Betrachtungen über die Liebe, den süssen Blick u. s. w., die auch für Auftraggeber geschrieben sein können. Statt eine Herzensgeschichte darzulegen, wendet sich Deschamps einmal gleich an mehrere Damen, die für ihn beten sollen, oder rühmt die Frauen einer Stadt (456. 472. 524), spricht allgemein von Liebe (507. 508. 520. 532. 533), heuchelt Schmerz um eine vierzehn Jahre unerhört gebliebene Herzensneigung und wird ausschweifend im Lobe (504), unnatürlich süsslich (412 *turturelle*) und schamlos (426), sodass nicht Jugendgefühle, sondern Vorstellungen und Empfindungen anderer in der Sammlung zum Ausdruck gebracht sein werden, womit er nur beabsichtigen konnte, seine dichterische Geschicklichkeit (vgl. den Dialog 442; 540) zu beweisen. An Machault erinnert er in einer Werbung und in einem Abschiedsgedicht mit Antwort (433. 434; 515. 516) und in der Balade 540, in der sein und der Geliebten Name (Marguerite) das Thema bildet; an das Jeu parti klingt an Nr. 536 über die Frage, ob man recht thue, eine junge schöne Frau zu heiraten.

Das launigen Betrachtungen vornehmlich gewidmete (5.) Buch der *Rondeaux* (138) und *Virelais* (78)[1] scheidet die beiden Liedarten strenger erst nach den ersten fünfzig Nummern, das Rondeau, meist mit dreizeiligem Refrain, ist acht-, gewöhnlich dreizehn- und bis achtzehnzeilig. In den ein- bis sechsstrophischen[2], gewöhnlich dreistrophischen Virelais, vorherrschend erotischen Inhalts, mit ein- bis sechs-, zumeist fünfzeiligem (729 siebenzeilger Ref.), ein- bis zweireimigem Refrain (752 dreireimig) an der Spitze, werden die zwei Reime des Refrain in allen Strophen festgehalten, die daher manches erzwungene und inhaltsleere Reimwort bieten. Aus den fast durchaus unbedeutenden Gedichten mit mancherlei Wortspielen (549. 551. 592. 618. 690) und Namenspielen (655. 743), Neujahrswünschen u. dgl. sind als bezeichnend für den Moralisten und Künstler Deschamps Gelegenheitsgedichte hervorzuheben, wie der Abschied von Brüssel und seinen Bädern, Betten, Weinen (vom Rhein; 502), Gedichte mit Antworten (567. 568), gereimten Schimpfwörtern (607. 609), Unmutsäusserungen über lästige oder lächerliche Dinge, wie im Quartier zu Calais die schreienden Kinder und Flöhe, über hungrige Tischgenossen in Poitiers (579. 580), einen *pet* (578. 585; 685) u. dgl. Boshaft ist das muntere Bekenntnis einer lebenslustigen Schönen (504), die die *clavette* ihres *tresor* ebenso hütet, wie Machault den Schatzschlüssel der Dame des Voir Dit; heiter sind die Seitenstücke dazu von der jungen Nonne (751. 752), der lustige Rat bei einer Epidemie (708), das Virelai 743 (vgl. 947), worin er einer Dame Marie la Terrive akrostichisch einen Liebesantrag macht u. a. m.

Noch unvortheilhaftere Seiten des Charakters Deschamps treten in seinem dritten *Baladenbuch* (6. Abt.)[3], 592 Nummern (764—1355), hervor; dabei einzelne Wiederholungen in Rondeaux, Virelais, Chansons royaux, sowie gereimte lat. Gedichte in 10 und 8 Silbnern, wie über das Schisma (1260. 1261), über die alten Gallier (1331), auf die Stadt Paris (1332) etc., zeitgeschichtliche und satirische Gedichte, z. B. über die Niederbrennung seines Besitztums (835. 836. 845. 864 etc.); ferner Betrachtungen in ernstem Stil, Liebeswerbungen, Huldigungen u. dgl. Die hellsehende Beurteilung von Zeit und Zeitgenossen, die milde Äusserung zur Entsagung gelangter Lebenserfahrung steht hier zurück hinter der mürrischen Ablehnung zu seinen Stimmungen nicht passender Dinge, hinter dem stürmischen und unbedachten Ausdruck der meisten, wahrscheinlich aus des Dichters Jugendzeit

[1] *Oeuvres compl.* Bd. 4, 1.
[2] Zwei Strophen im Druck sind gewöhnlich zusammenzufassen.
[3] *Oeuvres compl.* Bd. 4—7.

stammenden Lieder, in denen das Leben noch vor ihm zu liegen scheint und Regungen des Egoismus, Hass und Verachtung leidenschaftlich hervorbrechen (839; gegen die Engländer 868. 893ff., gegen Flandern 782. 812), oder unwürdige Gesinnung sich enthüllt, wie in den Verwünschungen, Schmähungen und Zoten gegen die Frauen (777. 778. 784. 794. 802—804. 806. 810. 849. 975 etc.) u. a., auffällig genug bei einem Manne, der Schmähung missbilligt (849). Anstössig, lasciv und obscön sind die Sujets in Nr. 815. 926. 1067. 1105. 1169. 1185. 1225—28 etc., brutal oder gemein ist die Sprache (783 etc.), übermütig, harlekinhaft, rücksichtslos ist oft Scherz und Witz (772. 792. 818. 819. 891. 902. 918) über die Schwächen und Gebrechen anderer, während er die seinigen und die der Freunde nachsichtig behandelt (772. 774. 775); doch kann er auch hier so gut harmlos spassen (790. 827. 897) wie Cl. Marot über seinen diebischen Diener (vgl. 852. 887). Achtung vor seiner Person werden dem Dichter diese Baladen, so sehr er in ihnen auch oft durch Gedankenschärfe glänzt und mit Schlagwörtern in der Refrainzeile überrascht (vgl. 861 *Je vous di que la gist le lievre*), beim Leser nicht verschafft haben; am wenigsten die Baladen über die eigne Ehe, die ihm Grauen verursacht (829—831), während er sich eine gute Ehe lobt (1184), die Baladen über seine Kinder, die ihm lästig sind (1004. 1149. 1150, vgl. 1151. 1234), seine Klagen wegen Armut und seine Mahnungen um Geld (788. 797. 809. 1190. 1349 vgl. 1191) oder seine Angst wegen seiner Gesundheit (958 etc.), seine gereimten Flüche und komischen Wortverstellungen (787), die picardische Balade 884 u. a. Aber er giebt sich in allem diesen wenigstens selbst und zeigt sich frei geworden von der konventionellen Lüge der älteren Lyrik. In der Erkennung der für sein poetisches Gestalten oder seinen Zweck brauchbaren alltäglichen Dinge (1061. 834) und in neuen Vorwürfen (1161 Land und Meer, 1230 Bettlergespräch; 1233 etc.) ist er unerschöpflich. Zwei Gedichte (1041. 1071) in 8Silb. erörtern in Rede und Gegenrede die Gegenwart und die Zukunft, die jene nach sich ziehen werde, von zwei Sotes chansons über das Thema von der lächerlichen Alten etc. hat die eine Baladen-, die andere Chansonform (1216. 1217) und war von zwei Personen vorzutragen.

In der Abteilung der *Vermischten Gedichte,* 1356—61 [1], sind drei geistliche Gedichte, ein dialogischer Schwank, ein dramatischer Dit und ein kurzer Prosatraktat vereinigt, der an der Hand der alten Geschichte darlegt, dass der Christ und christliche Regent zu verzichten habe, etwas von der Zukunft wissen zu wollen, während unter den geistlichen Dichtungen ein *Dictié* (140 8Silb.), ein Kunststück im grammatischen Reimspiel, die Jungfrau Maria lobpreist und anfleht, ein religiöser *Double lai* (12 Str.) sich über Christi Geburt und ihre Bedeutung für die Menschheit verbreitet und eine feierliche *Complainte* (10 Str.) vom Jahre 1399 den Tod einer Nonne, Marguerite de S. Disier, *jadis reveliere de Soissons,* wie das Akrostichon ergiebt, beklagt. Der Humorist Deschamps zeigt sich in den beiden andern Stücken und zwar von der vorteilhaftesten Seite. Der in den Dialog übergehende Schwank (628 V., 2silb. Reim, 8Silb.), *Farce* genannt, der zwischen dem Advokaten Trubert, der sich vermisst die Einsperrung des Diebes einer Mandel zu erreichen, und dem Ankläger des Diebes spielt, dem die Selbstanpreisungen des Advokaten den Zweifel an der Möglichkeit einer Verurteilung wegen des so geringen Vergehens nicht benehmen und dem der Verlauf der Dinge recht giebt, da der Advokat nach Verlusten in einem Spiel die Sache aufgiebt, verspottet die Anmassung, Geldgier und Silben-

[1] *Oeuvres compl.* Bd. 7, 141—199.

stecherei des Advokaten der Zeit mit köstlichem Witz und mag zu den Monologen zu rechnen sein, in denen durch Stimmenwechsel beim Vortrag der Dialog markiert wurde, wie in den lat. Mimen (s. II 1, 427). An dem spasshaften dramatischen Dit von den *Quatre offices de l'ostel* (486 8Silb.), der sich selbst als Debat für vier Darsteller bezeichnet, haben Weinschank, Bäckerei, Kochkunst und Saucenbereitung Anteil, die sich um den Vorrang streiten, wobei der die genaueste Sachkenntnis verratende Dichter die Streitenden von Schimpfworten zu Thätlichkeiten übergehen lässt, denen der Koch Einhalt thun muss.

Komische Charaktere führen in Ausfällen gegen Advokaten, Ärzte und Tierärzte (1392. 93) auch einzelne der 32 Stücke des vierten *Baladenbuchs* (8. Abt.)[1], 1362—94 (darunter einige Rondeaux), unter Baladen ernsten Inhalts vor. Einige davon sind Bittgesuche Deschamps' an den König und an den Herzog Louis von Orléans (1391—1407).

Die Komik überwiegt in der 9. Gruppe, Nr. 1395—1405[2], mit dem *Art de dictier ou de fere chansons* (s. S. 1057) und einer Prosacomplainte in lat. Sprache, mit franz. Übersetzung derselben für den Herzog v. Burgund, vom 13. April 1393 (dem Tage des Friedensschlusses zwischen England und Frankreich) über die Feindschaft zwischen beiden Ländern und über den schlimmen Zustand der Kirche nebst den acht Seligkeiten nach Matthäus. Blossgestellt sollte vermutlich der hohe Adel werden in einem *Dit du gieu des dez* (376 8Silb.), der Vorgänge beim Hazardspiel hinter verschlossenen Thüren im Kreise der Herzöge von Burgund, Berry, Bourbon, des Herrn v. Coucy u. a. und die Leidenschaftsausbrüche der Spieler schildert. Für eine Narrengesellschaft, der der Dichter selbst angehört haben wird, und deren Mitglieder sich die *Fumeux* nannten, dürfte die *Chartre des fumeux* (Nr. 1398; 28 10Silb. u. 226 8Silb.) vom 8. Dezember 1368 geschrieben gewesen sein, in der durch ihren Vorstand die Fumeux, d. s. die Originale in Benehmen, Kleidung u. s. w., die Launischen und Eigensinnigen, die in keinem Stande fehlen und die hier scherzhaft beschrieben sind, zu einem Konzil im Februar des folgenden Jahres, also für die Zeit der Narrenfeste eingeladen werden. Mit versteckten Bosheiten und Anspielungen ist der ähnliche Erlass *Commission d'un chien* (90 8Silb.) gewürzt, der, von Fismes erlassen, in nicht gerade gewählten Ausdrücken verfügt, wie ein diebischer Hund, der am Dienstag, wo der grosse Wind war (V. 5), aufgehängt werden sollte, zu verfolgen und zu bestrafen sei. In einer *Chartre des Bons enfans de Vertus* vom August 1372 (262 8Silb.) bestimmt Deschamps als Fürst der Zecher den Unterthanen in seiner Vaterstadt die Tagesordnung, die mit einem Trunk des besten und teuersten Weines beim Morgenanbruch eröffnet wird und mit Trinken in später Nacht schliesst, und eine *Sentence donnee contre aucuns de Vitry* (116 8Silb.) trifft Verfügungen über die Sühnung von Beleidigungen bei Streitigkeiten, die in einem Wirtshaus unter den Fumeux ausgebrochen sind, durch einen Trunk. Komische Lebenslagen, in denen sich Deschamps befand, veranlassten augenscheinlich seine *Commission des loups d'Epargnay* vom 4. November 1370, ein witziges Aufgebot von Leuten zur Vertreibung von Wölfen der Nachbarschaft, die ihn belästigten, den *Lettre d'octroy* (126 8Silb.), vom Jahre 1385, ein lustiger Mietkontrakt für sein Haus, seinen Stall und Garten in Paris, worin dem Mieter zur Pflicht gemacht wird, des Dichters Nachtruhe nicht zu stören, und den *Dit de ceuls qui contreuvent nouvelles bourdes* (416 8Silb.), eine Verwahrung mit launiger

[1] *Oeuvres compl.* Bd. 7, 199—252.
[2] Das. Bd. 7, 253ff.

Selbstkarikierung gegen Verbreiter von Lügen und gegen Betrüger, die ihn mit falschen Nachrichten hinters Licht geführt hatten, verbunden mit der Ausschreibung eines Parlaments von Redekundigen und Weisen nach Epernai, wo jeder sich rechtfertigen soll, der etwas neues verbreitet hat. Eine Balade, Nr. 1405, spricht diesen Vorschlag kürzer und ebenfalls im Amtsstil aus.

Auch die 16 Briefe[1] der nächsten (10.) Abteilung sind grösstenteils humoristische Dichtungen in 8Silbnern. In Nr. 1406 (240 V.) protestiert Deschamps 1398 gegen Privilegien von Klerikern in Bezug auf Lebensmittel; in Nr. 1407, vom Jahre 1403 (298 V.), entwirft er einem befreundeten Kleriker, der ohne Mittel und ohne Bücher, eine Dienerin geheiratet hatte, ein trübes Bild von seiner Zukunft und rät ihm den thörichten Schritt zurück zu thun; Nr. 1408 (99 V.) bedauert einen jungen, von der Gicht gequälten Ehemann; Nr. 1409 (72 V.), auf der Reise auf den Knien geschrieben, beklagt die Erkrankung des Herzogs Philipp von Orléans, warnt ihn vorm Wein, wünscht Besserung und empfiehlt den Schreiber; Nr. 1410 (40 V.) wiederholt die Warnung vor dem Wein gegenüber einem Verwandten; Nr. 1411 (104 V.), durch eine Erkrankung Deschamps' hervorgerufen, ist ein scherzhaftes Testament; Nr. 1412 (120 V.), vom Jahre 1378, mischt Spässe unter die Nachrichten in Peters von Navarra Namen von dessen Erkrankung an den Grafen Philipp von Valois und gewährt Einblick in den zwanglosen Verkehr des Adels der Zeit; das übermütige Schriftstück Nr. 1413 (216 V.) von 1390 senden mehrere Spiessgesellen seiner ledigen Zeit ihrem adligen Freunde zum Hochzeitstag mit wenig erbaulichen Nachreden, Voraussagen und Ratschlägen, die aber noch harmlos klingen gegenüber dem Inhalt des Briefes Nr. 1414 (166 V.) an junge Nonnen, dem man entnimmt, dass Deschamps noch saftigere *(grasses)* Chansons kannte, als er selbst schrieb. Eine Mahnung wegen eines versprochenen Geschenkes enthält Nr. 1415 (44 V.); mit Nr. 1416 (52 V.) übersendet er einer Nonne, die er zu lieben vorgiebt, ein Virelai und ein Schriftstück über Machault; Nr. 1417 (138 V.) höhnt drei reiche Advokaten wegen Pflichtversäumnis; in Nr. 1418 (116 V.), an einen Zechgenossen, äussert er Unbehagen über seinen Aufenthalt in Brie, in Nr. 1419 (110 V.) läd er sich zu einem fetten Diner ein; in Nr. 1420 (104 V.) meldet er sich einem Freunde krank und meint, dass seine Krankheit am sichersten durch ein Fass Beaune behoben würde, Nr. 1421 (64 V.) begleitet eine Sendung von Trinkgefässen an Bekannte in Paris, wonach Deschamps bis ins höhere Alter ein Freund von Tafel, Wein und Geselligkeit war.

Das letzte (5.) *Baladenbuch*[2], Nr. 1422—93, 72 „Balades moralisees“ mit manchen Obscönitäten, einschliesslich anderer kürzerer Stücke in Versen, worunter Nr. 1441 sich nach einer Epistel des h. Bernard über die Hauszucht verbreitet, Nr. 1454 die Pflichten der Stände bezeichnet, Nr. 1443 Fragen der Galanterie bespricht (339 8- u. 10Silb.), stellte der Anfertiger der Hs. aus Deschamps' Papieren zusammen. Neues bietet darin die, innere Zerfahrenheit gut veranschaulichende Balade Nr. 1426; Nr. 1428 mit der Entdeckung, dass das Gold alles Unheil unter den Menschen verursacht und unter den Christen Schlimmeres gewirkt habe, als unter den Römern die Götter (1429); Nr. 1433 ist ein Studentenbrief aus Orléans an die Eltern mit der Bitte um Geld zur Zahlung von Schulden (vgl. 1480). Deschamps' Ideal der Ehegatten ersieht man aus Nr. 1438; die Bedürfnisse des Haushalts zählt er Nr. 1451 auf. Auf den Jahrhundertwechsel und

[1] *Oeuvres compl.* 8, 1—73.
[2] Das. Bd. 8, 75.

den grossen Sündenerlass für das Jahr 1400 geht Nr. 1490. Monolog für zwei Stimmen ist die Klage mit Antwort Nr. 1447, in eiligem Dialog wird in Nr. 1478 eine Verführungsszene, in Nr. 1488 ein Bericht aus Paris dargeboten. Eine Spitzbubenszene für zwei Masken oder *par personnages* stellt die Chanson royal Nr. 1477 dar.

Noch drei grössere Dichtungen in 8 Silbnern nebst einem Rondeau folgen in der Hs. Sehr wohl traf Deschamps den Ton in einer erweiternden und erläuternden Bearbeitung des lat. Versschwankes seines Geistesverwandten Vitalis Blesensis (s. II 1, 412), in dem *Geta et Amphitrion* (1106 V.)[1], worin Erzählung und Dialog wie im Original wechseln und nur die saloppe Kürze der Rede, die er in eignen Gedichten oft mit Glück anwandte, nicht erreicht ist. Ein *Enseignement pour continuer santé en corps d'omme* (Nr. 1496; 226 8 Silb.) stellt eine Diätetik dar, die lat. Grundlage vermuten lässt und die über zuträgliche und nachteilige Speisen und Getränke, über die Zeit für Ruhe und Arbeit, über die beste Art zu schlafen u. a. unterrichtet. Eins seiner letzten, unvollendet hinterlassenen Werke ist die dritte Dichtung, der allegorische *Traictié du mauvais gouvernement de ce royaume* (in 2954 8 Silb., Nr. 1495) vom wohlgeordneten Löwenstaat, der Deschamps' politisches Glaubensbekenntnis, seine Wünsche für die Gesellschaft und seine Sorgen um Frankreichs Zukunft bekannt giebt in einer Beschreibung des einstigen glücklichen Zustandes der Welt, der die Geschöpfe verweichlicht hat, sodass die Laster im Tierstaat zur Herrschaft gelangt sind. Die Götter beschliessen nach einer Wehklage der Natur über die Entartung ihrer Schöpfung die Vernichtung des Tierstaates. Mars sendet Fuchs, Krähe und andere Tiere aus, die die anderen aufhetzen und zum Kriege herausfordern u. s. w. Unvollendet blieb endlich auch die grösste, wahrscheinlich um dieselbe Zeit wie der Traictié unternommene Arbeit Deschamps', sein *Miroir de mariage* (12103 8 Silb.)[2] über den zweiten Gegenstand, der ihn sein Leben hindurch beschäftigt hat, die Ehe, über die er erschöpfend, wie z. Z. der lat. Matheolus (s. S. 1067) sich, nach all den Ausfällen gegen sie in den Gedichten, noch glaubte äussern zu müssen. Er selbst, der „*Franc vouloir*", d. i. freies Wollen, des stellenweis beredten, mit treffenden Wendungen ausgestatteten, aber prosaischen Lehrgedichtes, erörtert mit Desir, Faintise, Servitude und Folie, die zur Ehe raten, die Zweckmässigkeit, Vorteile und Nachteile des ehelichen Lebens (— V. 1128), um dann in einem, den Kern der Allegorie ausmachenden Briefe (— V. 8410) von Repertoire de science, der Für und Wider in der Frage nochmals gründlich durchspricht, den Rat zu geistlicher Ehe und einem kontemplativen Leben entgegen zu nehmen, wonach die Sachwalter der Ehe wieder Punkte des Briefes dem in seinem Entschlusse durch Repertoire gefestigten Franc vouloir in anderem Lichte zu zeigen sich bemühen (— V. 10525) und Folie nachgewiesen wird, wieviel Unglück in der Ehe und im Leben der Völker in Vergangenheit und Gegenwart sie verursacht habe (— Ende). Bewiesen wird mit der Bibel, Herodot, Plato, Aristoteles' Ethik und Politik, Lysias, Cato, Catull, Virgil, Livius, Seneca, Juvenal und Justin; Frauenart wird spöttisch nach dem Leben geschildert und an Beispielen gezeigt, z. B. an der Matrone von Ephesus (wörtlich nach dem franz. Esop in Hs. Bibl. nat. 1595[3]; s. o. S. 896). An die Verläumdung der h. Susanne wird eine Kritik der öffentlichen Verhältnisse geknüpft, die die Ungerechtigkeit der Mächtigen, den Weltsinn der Geistlichen rügt

[1] *Oeuvres compl.* 8, 211; Ausg. v. Marquis de Queux de S.-Hilaire, 1872.
[2] *Oeuvres compl.* Bd. 9; Tarbé, *Miroir de mariage p. E. D.*, 1865.
[3] S. Robert, *Fables ined.* 2 (1825), S. 431.

(V. 4545ff.) und die Franc vouloir fortsetzt, als Folie ihm entgegentritt, um sie für die Zerrüttung Frankreichs und die Gefangenschaft des Königs Johann (seit 1356) verantwortlich zu machen. Von der Ehe halten ihn das Misstrauen gegen die Frauen wegen ihrer Leichtfertigkeit, die Vergänglichkeit der Frauenschönheit, die Lasten des Ehelebens, die Freiheitsbeschränkung und die Erwägung zurück, dass Liebesgenuss ohne Ehe gewährt werde, dass man sicherer als durch Vererbung seines Namens auf seine Kinder, durch die Schrift fortlebe, die von hervorragender Tüchtigkeit immer Kenntnis gegeben habe, wann immer Herrscher und Adel, wie notwendig, die Wissenschaften pflegten und durch Bauten, Städtegründungen u. s. w. sich verdient machten. Der Dichter betrachtet die Frau somit, wie die Kirche, noch als unebenbürtig und nur um des Mannes willen vorhanden. Da an der Beantwortung der Frage, die Deschamps sich stellte, kaum etwas vermisst wird, wird er nicht viel mehr hinzuzufügen gehabt haben. Nicht erhalten ist sein in Nr. 1125 erwähnter *Livre de memoire,* der die Geschichte Karls des Weisen darstellen sollte, eine Arbeit, die er nach 32jähriger Beschäftigung damit, nach 1380, abbrach.

Deschamps war hässlich von Gesicht und Gestalt (792) und weit entfernt eine schöne Seele zu sein und sein zu wollen. Er macht aus seiner Begehrlichkeit, seinen Leidenschaften, dem Wechsel seiner Stimmungen und Überzeugungen kein Hehl. Er war sorglos, hoffnungsvoll und übermütig in der Jugend, verdriesslich und launenhaft im Alter und endete mit fügsamer Anerkennung der Mängel der irdischen Dinge und der eignen Unzulänglichkeit. Aber er beschönigt nicht die eignen Schwächen, giebt sich mutig, wie er ist, und dichtet nur, was und wie er es innerlich erlebte. Darin steht er höher als der in Selbsttäuschung sich gefallende Machault, den er übrigens, ebenso wie sich, von Juno und Venus aufgezogen und für bestimmt erklärt, die Geschichte von den Liebenden des Altertums zu schreiben, während er selbst zu lehren habe, was die Alten gegenüber den Neueren waren (Nr. 306, V. 296ff.). Ob sie in ihm das *franc vouloir* weckten, muss dahin gestellt bleiben. Ausser den erwähnten alten Schriftstellern, nennt er noch Priscian, Valerius und selbst Lucian als Muster der Rhetorik (1367), unter den mittelalterlichen Autoren Johann von Salesbury, und er citiert Hermogenes und Philemon (98). Die Form beherrscht er mit Leichtigkeit. Die dichterische Redensart tritt bei ihm zurück, leere Worte im Reime in der kürzeren Dichtung sind bei ihm selten, sein Sprachschatz ist reich und mit Fremdwörtern und ungezwungenen Neubildungen versetzt. Die Baladenstrophe ist bei ihm 8—12 zeilig bei 3—5 Reimen, der Vers der Acht- und Zehnsilbner, einigemale ist der Baladenrefrain 2 zeilig.

309. Kein Dichter in Paris oder am Pariser Hofe aus seiner Zeit ist bekannt, der ihm vergleichbar wäre. Sie alle pflegen ausschliesslich die Didaktik. Eine gewisse Geistesverwandtschaft mit ihm zeigt nur der Parlamentsprokurator Jehan Lefevre[1], geb. zu Ressons-sur-le-Mas (Oise), der unter Karl dem Weisen als Übersetzer sich mehrfach litterarisch bethätigte. Weit verbreitet war seine Neubearbeitung der *Disticha Catonis* in 10 Silbnern (g. 700; aabb . .)[2], Inc. *Chaton fu preux chevalier et saige homme,* die das lat. Distichon in der Vierzeile wiederzugeben pflegt und in einigen Hss. (älteste

[1] S. Goujet, *Bibl. franç.* 9, 104; 10, 129; *Bibliophile belge* 10 (1851), 375; 32 (1866), 491.

[2] Hss. S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 38; 13, 77; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 222; ferner Bibl. nat. 572 (v. 1402; s. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 1); 979 (s. das. 7, 377); 1164. 1165. 1367. 1551. 1958. 2239. 19123. 22439 (?); Arsenal 3107; Chartres 87; Douai 87; Bern 473.

von 1402) den Familiennamen des Verfassers auch in umschriebener Form, als Laboureur, führt. Ebenso erneuert er, *Theodelet en français*[1], für den franz. Leser die apologetische Ecloga Theoduli (s. S. 755), in der die christlichen Wahrheiten zwischen Wahrheit, Lüge und Vernunft erörtert werden, in 10silbiger Vierzeile (g. 700; aabb), Inc. *Ou mois de juing que le soleil est haut.* Von seiner erläuternden Übertragung, *De la vieille* (5988 8Silb.)[2], der pseudoovidischen, seit dem 15. Jh. Richard von Fournival (s. S. 681) beigelegten Vetula, der eigentümlich komponierten, scheinbar die heterogensten Dinge vereinigenden Charakteristik der Kupplerin, besass der Herzog Louis von Orléans († 1407) ein Exemplar. In die Kennzeichnung von Mädchen, Frau, Witwe und Kupplerin, die den jungen Ovid um seine Geliebte betrügt, die jedoch später als Witwe noch die seine wird, werden Belehrungen über Spiele (Schach), Jagd, Fischfang und am Ende astrologische und philosophische Betrachtungen eingestreut, und ein Prosaprolog verbreitet sich über den Wert von Übersetzungen und über den Dichter Ovid. Auf lat. Vorlage beruht vermutlich auch der 1376 geschriebene *Respit de mort* (g. 3750 8Silb.)[3], von den Stimmungen beim Nahen des Todes, Reflexionen über menschliche Schwachheit und Wandelbarkeit des menschlichen Wollens, über Geduld, Reue, Versuchung, Reichtum, Ehe, Gelehrsamkeit u. dgl., wobei Lefevre *du coq a l'asne* gekommen zu sein fürchtet. Eine *Epistre sur les miseres de la vie* (8Silb.) in Hs. Bibl. nat. 19137 ist vielleicht nur ein Abschnitt des umfangreichsten Werkes Lefevres, seiner Bearbeitung der lat. Dichtung Matheolus (s. II 1, 431), der empörendsten Herabwürdigung der Frau im Mittelalter, des *Livre de lamentations de mariage et de bigamie* (9844 8Silb.)[4]. Lefevre kürzt den lat. Text, wo er zu breit wird, besonders im vierten Teile, fügt aus eignem Wissen einiges erläuternd hinzu (z. B. über Galatee im 2. Buch) und übersetzt sinngemäss und leichtverständlich. Ein selbständiges Werk Lefevres scheint ein Widerruf des Matheolus zu sein, *Livre de leesse* oder *Rebours de Matheolus* (g. 2800 8Silb.)[5], in dem er sich bei den Frauen wegen seiner Schmähungen entschuldigt, die Anklagen des Matheolus widerlegt, andere Schlüsse aus den für die Frauen ungünstigen geschichtlichen Beispielen zieht, und so, allerdings wohl gegen seinen Willen, die Verteidigung der Frau einleitet, die alsbald mit Nachdruck und Erfolg von Christine de Pisan geführt werden sollte. Eine *Danse Macabre*[6] die ihm weiterhin zugeschrieben werden darf, ist verloren; auf sie werden alle bildlichen Darstellungen und Dichtungen vom Todestanz des 15. Jhs. zurückzuführen sein. Lefevre ist ein gewandter Reimer, aber ganz mittelalterlichen Geistes.

Ernstere Fragen beschäftigten in der Zeit Karls VI. den Prior von Salon (Provence) Honoré Bonet, Doktor der Rechte in Avignon, den der vom Vicegrafen Raymond von Turenne (seit 1395) geschürte Aufruhr aus seiner Heimat verdrängte, und der in Paris seine Dichtung *Apparition*

---

[1] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 12; ferner Bibl. nat. 19123. 24864.

[2] Ausg. Cocheris, 1861. — Hss. S. das. Einl. S. 50; P. Paris, *Mss. fr.* 7, 74; dazu Bibl. nat. 2327.

[3] Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 922. — Hss. Bibl. nat. 1445. 1543. 24309. — Litt. S. G. Paris in *Romania* 24, 130.

[4] Ausg. v. Hamel (m. d. lat. Text), 1892; T[ricotel] 1864 (1846). — Drucke s. Brunet 3, 1526. — Hss. u. Drucke s. v. Hamel, *l. c.*, Einl. S. 8. 13; T[ricotel], S. 488. — Litt. S. Goujet, *l. c.*; Piaget, *Martin Le Franc* (1888), S. 32.

[5] Neudruck (Facs.), 1846. — Hs. u. Druck s. T[ricotel], *l. c.*, S. 457. 491; Keller, *Romvart* S. 368. — Litt. Piaget, *Martin Le Franc*, S. 48.

[6] S. G. Paris in *Romania* 24, 130.

de Jehan de Meun und das etwas ältere Prosawerk *Arbre de batailles* schrieb, um deswillen ihn Christine de Pisan (Livre des faits d'armes) rühmt und Hugo Grotius († 1645) zu den Vorläufern der Lehre vom Kriegs- und Völkerrecht zu rechnen hatte. Für die Jahre 1382 und 1386 sind seine Beziehungen zu Karls V. Bruder Louis von Anjou (1356—84), und zu dessen Frau bezeugt; in den Zeiten des Grossen Schismas (seit 1378), in dem er auf der Seite des Papstes Clemens V. stand, war er mit staatsmännischen Sendungen betraut; er starb 1405. Sein zwischen 1386—89 entstandener *Arbre de batailles*[1] in vier Büchern, dem jungen König Karl VI. übergeben, entwickelt die Grundzüge eines Kriegs- und Völkerrechts in schulmässiger Darlegung und geht dabei von der Unvermeidlichkeit von Krieg und Streit, die schon durch die fünf streitenden Engel der Apokalypse bezeugt wird, und von den Versuchen zur Gründung von Weltreichen im Altertum (Babylon, Karthago, Macedonien, Rom) aus, um das Recht zur Kriegführung, Zweck und Wesen des Kampfes (gegen Heiden, Juden etc.), das Verhalten der Kämpfenden gegen den Feind, gegen Priester, Frauen und Kinder, Beute-, Schädigungs- und Gefangennahmerecht festzustellen, nicht nur nach der Bibel, sondern auch nach römischem und Kirchenrecht, an der Hand des Aristoteles, der Summa des Thomas v. Aquino (s. II 1, 241) und den Chroniken des Martin v. Troppau (s. II 1, 305) und Tolomèo v. Lucca (s. II 1, 282). Stellen aus ital. Juristen hebt er dabei bisweilen wörtlich aus, z. B. aus Oldrado di Ponte v. Lodi (s. II 1, 223), Alberico di Rosciate, Bartolo (s. das.) u. a. Sorgenvoll ernst zeigt er sich in der *Apparition de Jehan de Meun* (g. 1550 8Silb., mit Prosastücken)[2] vom Jahre 1398, worin Traumgestalten in Jehans de Meun Pariser Garten, die sich auf Jehans Geheiss über die Lage von Staat und Kirche äussern, die Verantwortung für Bonets kühne Kritik von Verhältnissen und Personen tragen, die er in Jehans Auftrag in Versen niederschreibt. Die Traumgestalten sind ein Arzt, der die Charlatanerie unwürdiger Kollegen enthüllt, die sich vermessen von Gott gesandte Krankheiten, wie den Irrsinn Karls VI., heilen zu wollen, ein Jude, der der Zurückrufung der aus Paris verbannten Glaubensgenossen entgegensieht, die weniger betrogen haben, als die christlichen Wucherer, ein origineller weitgereister Sarazene, der gegenüber der Verderbtheit selbst des geistlichen Standes im Abendland, gegenüber dem allgemeinen Unfrieden unter den Christen, ihrer Üppigkeit und Verweichlichung, der Bosheit und Schlechtigkeit Einzelner, die er bei den berühmten Franzosen wahrnimmt, deren Einrichtungen zu studieren er ausgesandt war, die schlichte Einfalt seines glücklichen Volkes zu rühmen hat; endlich ein Jakobiner, der alles Unheil und die Aufhebung der Lehrberechtigung seines Ordens auf das Schisma, und alle Nöte der Menschheit auf die kirchlichen Spaltungen zurückführt, seine Auffassung durch die Fabel vom Dattelbaum und der Kürbispflanze verdeutlichend, die an jenem, der langsam edle Frucht zeitigt, sich emporrankt und schnell, aber vergängliche Früchte hervorbringt. Von Jehan de Meun konnte, ohne ihn näher zu bezeichnen, im Sinne eines Aufklärung verbreitenden Dichters,

[1] Ausg. Nys, 1883. — Drucke s. Brunet 1, 378. — Hss. S. Ausg. Einl. S. 28; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 101. 307; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 84; ferner Bibl. nat. 674. 1260. 1261. 1262. 1263—64. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 9690. 9691. 17183. 17184. 23020; Arsenal 2694. 2695; Tours 957; Troyes 917; Brüssel 3751. 9009; Bern 280. — Litt. S. Ausg. Einl. — Bearb. prov., cat., engl.

[2] Ausg. von der *Soc. des Bibliophiles franç.*, 1845. — Hss. S. das. Einl. S. 16; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, S. 211. — Litt. S. Ausg. Einl.; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 243.

Bonet in seiner kühnen Dichtung sprechen, die er dem Bruder des kranken Königs, dem Herzog Louis von Orléans († 1407), seiner Gemahlin Valentine von Mailand († 1408), des Dichters Herzog Charles von Orléans Eltern, und dem Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund († 1404), dem Oheim Karls, widmete, der Louis die Regentschaft während Karls Geisteskrankheit streitig machte.

Eine wichtige Rolle in der Frage nach dem Mörder Louis' von Orléans († 1407) spielte der um 1360 in der Diözese Rouen geborene Theolog und Jurist Jean le Petit[1], den an Stelle des berühmten Rektors der Pariser Universität Gerson (s. 341) Johann von Burgund (1404—19) sich zum Berater wählte, nachdem Jean durch seine Erörterungen über das Schisma (1405) Aufsehen erregt hatte, und dem er seine Verteidigung führen liess, als er des Mordes an Louis von Orléans bezichtigt wurde. Jean lebte in Paris als Licentiat beider Rechte und Doktor der Theologie, war Parlamentsadvokat und Prediger und konnte seine gepriesene Redekunst in der wirksamen Verteidigungsrede für Johann (1408) freilich nur unter sophistischer Argumentierung zur Geltung bringen. Mit reichen Einkünften dafür von Johann belohnt, starb er 1411 zu Hesdin (Pas-de-Cal.). Französisch schrieb er nur für die Fürsten, denen er Weisungen geben und für Laien, die er belehren, oder die er in den Stand setzen wollte, zu den religiösen Streitigkeiten der Zeit Stellung zu nehmen. In drei Gedichten im Legendenstil, zu Ehren Martels von Basqueville (Seine inf.), im Auftrag der Witwe eines seiner Nachkommen, des Marschalls Wilhem VI. von Basqueville, 1388—89 geschrieben, machte er die normannische Lokallegende von Martel unter den Titeln *Livre du champ d'or* (3052 8 Silb.), *Livre du miracle de Basqueville* (2394 8 Silb. in 12 zeil. Str.) und *Vie de S. Leonard* (702 8 Silb.) näher bekannt, nicht ohne sie vielfach zur Mitteilung von allerlei Kenntnissen zu verwenden und so den Rahmen einer einfachen Komposition gleich den Zeitgenossen zu durchbrechen. In einem Gefilde, das den Schild der Martels mit drei Hämmern darstellt, disputiert er im Traum zuerst mit seinem gehassten Gegner Johann von Monzon und erblickt dann die edle Dame Gentilesse mit ihrer Tochter Prouesse; er erfährt von ihnen die Bedeutung der drei Hämmer (Prudence, Honneur, Hardiesse) und die Anwendung, die grosse Männer, auch des Altertums, von ihnen machten, jedoch auch, dass sie, die mit allen Helden der Vergangenheit, darunter die Martels, vermählt gewesen wären, in ein anderes Land ziehen wollten, nachdem sie zum Adel Frankreichs das Vertrauen verloren hätten; sie werden jedoch durch den Zuspruch des Dichters zurückgehalten, worauf sie ihm unter zeitkritischen Winken eine Erziehungslehre für den künftigen Regenten entwickeln. Das Miracle (mit Prosaprolog) berichtet kurz über Martels Gefangennahme im h. Lande und seine Verurteilung durch den Sultan, um diesem dann durch Martel die christlichen Glaubensartikel mit Benutzung von Jehan Chapuis' (s. S. 868) Sept articles de la foi auseinandersetzen und ihm Porträts der Apostel vorführen zu lassen. Darauf, in die Heimat zurückgekehrt, gründet Martel die Leonardkapelle, an die sich eine viel breitere Erzählung von Leben und Wundern des h. Leonard nach der lat. Vita, um jüngere Beweise seiner Heiligkeit vermehrt, im letzten Teil der vielartigen Dichtung anschliesst, als im ersten Teile schon geboten worden war. In die Jahre 1388 und 1392 gehören die zwei andern Lehrgedichte, die die Hs. der Legendendichtung

---

[1] Ausg. Verdier, 1896. — Hs. S. das. Einl. S. 8. — Litt. S. Ausg.; *Nouv. biographie générale* 39, 705; Hellot, *Nobles et vilains d'après les poés. inéd. de J. P.*, 1894.

Jeans noch mitteilt, eine *Disputoison des pastourelles* (1856 8Silb. abab . .), eine Verteidigung der Lehre von der Immaculata conceptio gegen den spanischen Dominikaner Johann von Monzon, der 1387 in Paris wegen der von ihm an der Universität verbreiteten Ansicht von Marias Befleckung verurteilt wurde. Neun jungfräuliche Hirtinnen, die die Theologie, Autorität, Vernunft u. s. w. bedeuten, stellen sich am Tage der Conceptio Mariae neun alten Schäferinnen, d. s. Ketzerei, Streitsucht u. s. w. entgegen, um die ketzerischen Argumente zurückzuweisen, die sie Monzon an die Hand gegeben hatten. Jeans jüngstes Gedicht, eine *Complainte de l'eglise,* ebenfalls in gekreuzten Reimen (322 8Silb.), beklagt die Kirche, um die sich die drei Parteien während des Schismas stritten, die Anhänger des Papstes Clemens VII. und Urbans, die sie jeder als ihre Braut betrachten, und deren Widersacher, die die Kirche für verwitwet ansehen. Jean ist ein geschickter Reimer, aber nur Nachahmer; seine Sprache hat provinzielle Züge.

Hergebracht ist die Darstellungsweise in Lehrgedichten der Herolds- und Jagdkunst, die für den König Johann, für Karl V. und sonst geschrieben wurden. Kaum mehr als ein litterarischer Dilettant scheint der Conseillier du roi und Porteoriflamme de France, der tapfere *messire* Geoffroi de Charny (Yonne), Herr von Pierre-Perthuis (das.) gewesen zu sein, von dessen Kriegsthaten Froissart erzählt, der 1337 Heerführer war und 1456 für den bedrängten König Johann in der Schlacht von Poitiers den Todesstreich empfing. Ausser Unterricht in Prosa über den physischen Wert der Waffenübung, über Waffenführung im Zweikampf, Tournier und Krieg, über den Wehrstand und die Pflichten der Waffentragenden in einem *Livre de chevalerie*[1] und in *Demandes pour la joute, les tournois et la guerre*[2] mit Entscheidungen und Anordnungen für zweifelhafte Fälle, die im Kampfspiel und Krieg sich ergeben konnten, gewährt er noch in einem in vielen Hss. aufbewahrten *Livre*[3] in 1800 Versen (Privilegstr.) dem angehenden Ritter Belehrung über die Fähigkeiten, die er besitzen, über die Aufgaben und Beschwerden, die der Bewaffnete zu Wasser und zu Lande auf sich nehmen müsse u. dgl., ohne den Stoff sorgfältig zu gliedern und Reimschwierigkeiten leicht zu überwinden, jedoch unter Mitteilung wichtiger geschichtlicher Thatsachen und Einblick gewährend in Gedanken und Stimmungen der Zeit und seiner selbst. Der erwähnte (S. 1039) Gace de la Buigne (Calvados), Kaplan Philipps VI., Johanns, dessen Gefangenschaft er teilte, und Karls V., vermochte Karl einen Jagdtraktat, *Deduiz de la chasse* (8Silb.)[4] vorzulegen, der Vorurteilen gegen das Jagdvergnügen entgegentritt, den Vorzug der Jagd mit Vögeln vor dem mit Hunden begründet, wobei er vom Streit der Tugenden und Laster ausgeht, für das Technische Bartholomäus Anglicus (s. II 1, 257) heranzieht und für die Form sich den Livre du roi Modus und de la raine Racio (s. S. 1032) zum Muster dienen lässt. Für wen der Angeviner Hardoyn, *seigneur* de Fontainnes-Guerin (Maine-et-L.)[5] im Jahre 1394 seinen auf Bilder hinweisenden *Livre du tresor de venerie* (1948 8Silb.) schrieb, ist nicht erkennbar. Er benutzte *La chace*

[1] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Froissart* I Introd. II. III (1873), S. 463. — Hs. S. das.

[2] S. Piaget in *Romania* 26, 396.

[3] Gedr. z. T. von Piaget, *l. c.* S. 399. — Hss. S. das. S. 397. — Litt. S. das. S. 394.

[4] Stücke in *Bull. du Bibliophile* 13 (1857), S. 103; Wright, *Reliquiae antiquae* I (1841), S. 310. — Drucke s. Brunet 4, 598; Suppl. 2, 227; Werth in *RZts.* 12, 395. Litt. Ders. *l. c.* S. 393; Thomas in *Romania* 11, 179.

[5] Ausg. Michelant, 1856; Pichon, 1855. — Hss. S. Ausg.; Werth in *RZts.* 13, 1; dazu Bibl. nat. 23547. — Litt. S. Ausg.; Werth, *l. c.*

dou cerf (vgl. S. 875) und die weit verbreitete, Philipp dem Kühnen von Burgund gewidmete Prosaschrift *Livre de la chasce* des Grafen Gaston Phebus v. Foix und Herrn von Béarn († 1391)[1], nach 1387 geschrieben, und macht mit den ihm von seinem Lehrer Guillaume du Pont mitgeteilten angevinischen Jagdsignalen, mit der Hirschjagd und der Abrichtung der Hunde dafür, mit der Ausweidung des Hirsches u. a. bekannt.

310. Die Prosalitteratur, die König Johann, König Karl V. und König Karl VI.[2] dargeboten wird, beschränkt sich auf Übersetzungen lat. Bücher des Mittelalters und des Altertums und dient fast ausschliesslich der geschichtlichen, moralischen und religiösen Belehrung, sowie der Heranbildung der Regenten für ihren Beruf. Aber es sind die wichtigsten Bücher über den Gegenstand, die man kannte, die übersetzt werden. Unter König Johann, für den durch einen Jean de Sy (Ardennen?), dessen Name an den des Verfasser seiner poetischen Umformung von Boethius De consolatione (8 Silb.), Jean de Cis (s. S. 747)[3], erinnert, eine neue franz. Bibel[4] 1355 unternommen wurde, erfährt die Kenntnis der römischen Geschichte eine bedeutende Erweiterung aus den alten Autoren (s. S. 1012) durch die Übertragung der ersten und dritten Decade und der neun ersten Bücher der vierten Decade von *Livius'* Römischer Geschichte, die in Johanns Auftrag der Theolog Pierre Bersuire (Bressuire, Poitou)[5], Prior von S. Eloi in Paris († 1362), Verfasser grosser lat. biblischer Lehrbücher (s. II 1, 189; 745) und bekannt mit Petrarca, zwischen 1352 und 1356 ausführte und die zu den gelesensten Büchern des 14. und 15. Jhs. gehörte. Sie wurde im 15. Jh. durch eine Übersetzung des Punischen Krieges nach Leonardo v. Arezzo (s. u.) vervollständigt und sie hatte dem Bearbeiter in ihrem fremdartigen Sprachschatz und nach der antiquarischen Seite hin erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Für König Karl V. folgte dann 1375 die unendlich verbreitete Französierung der *Facta et dicta memorabilia* des Valerius Maximus mit ihren nach Kategorien geordneten historischen Exempeln durch den Johanniter von Jerusalem, *frere* Symon de Hesdin (Pas-de-Cal.)[6], der die sieben ersten Bücher übertrug und in dem Magister der Wissenschaften und der Theologie Nicolas de Gonesse (S.-et Oise)[7] einen Fortsetzer fand, der 1401 die Übersetzung für den Herzog Johann von Berry (1360—1416), Karls V. Bruder, zu Ende führte; ein Auszug[7] aus dem Ganzen, um 1458, machte den Inhalt noch weiteren Kreisen bekannt. 1403 liess sich derselbe Herzog Johann, der in den letzten Jahren seines Lebens auch Laurent de Premierfait als Übersetzer beschäftigte (s. 323), die unter Senecas Namen gehende Schrift von den vier Kardinaltugenden oder die *Formulae vitae honestae* des Martin v. Braga (s. II 1, 105) ins Französische übertragen durch den Kanonikus

---

[1] Ausg. Lavallée, 1854. — Hss. u. Drucke, s. Ausg.; Werth in *RZts.* 12, 402. — Litt. S. *l. c.*

[2] S. Delisle in *Le Cabinet des mss.* 1 (1868), S. 15 ff.

[3] S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34, S. 12.

[4] S. Berger, *La bible franç.* S. 238.

[5] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 32 ff.; 2, 285 ff.; Meyer, *Doc. mss.* S. 32. 81; ferner Bibl. nat. 716—719. 6441. 9186. 15469. 15470. 20071—72. 20312ter. 20313. 20314. 20315; S. Geneviève 777; Troyes 178. 179; Brüssel 9049—50. 9051—53. 14621—22. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1110. — Litt. Pannier in *Bibl. de l'éc. des chart.* 33 (1872), 325; Thomas in *Romania* 11, 181; Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 260; Ders. in *Rev. des cours et conf.* 1896, I 680.

[6] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 43 ff.; 2, 300 ff.; 5, 435; ferner Bibl. nat. 738. 6145. 6449. 9749. 15471. 20318. 20319. 20320. 23090—91; Troyes 261; Tours 983; Montpellier Med. 23; Brüssel 9078. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 5, 1050.

[7] Hss. Bibl. nat. 2118. 2125.

v. Le Mans, Orator und Kanzler der Pariser Universität Jean de Courtecuisse[1], der 1425 in Genf, wohin er sich, um Streitigkeiten auszuweichen, zurückzog, starb, und Senecas Werke sämtlich zu bearbeiten sich vorgenommen hatte. Für Karls V. Gemahlin (seit 1350), die Herzogin Johanna von Bourbon († 1378), schrieb eine wahrscheinlich erbauliche, vielleicht originale Schrift über das Kindbett der Jungfrau Maria, *La gesine Nostre Dame*[2], der nicht näher bekannte *maistre* Jean Henry, Chantre der Pariser Kirche, von dem noch ein *Livre du jardin de contemplation*, Hs. Bibl. nat. 997, überliefert wird, das er für die Äbtissin von S. Clara in Aigueperse (Auvergne?) anfertigte. Schon vor Courtecuisse hatten für Karl V., dessen Wissbegier der Titel jedweden gelehrten Buches zu erregen vermochte, zwei andere ihm nahestehende Beamte eine Schrift unter Senecas Namen und eine Nachahmung derselben ins Französische übertragen, der Sergent d'armes Jacques Bauchans v. S. Quentin[3], der ihm ausserdem in *Le livre des voies de Dieu*, Hs. Bibl. nat. 1792, das Leben der h. Elisabeth vorführte, nämlich die schon am Ende des 13. Jhs. einmal französierten (s. S. 1024) Remedia fortuitorum in seinen *Remedes ou confors des maulz de fortune*[4], und der Kanonikus an S. Chapelle in Paris, Jean Daudin (Doudin), die Nachbildung jener Remedia, die *Remedia utriusque fortunae*[5], Petrarcas, die erst im Jahre 1366 abgeschlossen worden waren. Eine Leistung von nachhaltiger Wirkung war die freie Paraphrasierung von Augustins Civitas dei mit weitschweifigem Kommentar voll vielseitiger Gelehrsamkeit, aus meist genannten Autoren, darunter auch Jehan de Meun, geschöpft, durch Karls V. Advokaten (1371) und Maistre des requestes (1373) Raoul de Praelles[6], geb. 1314 in Paris, gest. 1383, der sie in den Jahren 1371—75 auf des Königs Wunsch vollendete, obwohl er meinte durch andere, noch erhaltene franz. und lat. Werke, über den Staat, über die Oriflamme (gegen 1369), durch eine Weltchronik bis auf die Römerzeit und durch ein Musa betiteltes allegorisches lat. Buch über die schlimme Weltlage (gegen 1365) und ihre Ursache sich litterarisch hinreichend angestrengt zu haben; die Ideen Augustins sind Allgemeingut aller ernsten franz. Schriftsteller des 15. Jhs. durch ihn geworden. Am Ende seines Lebens unterzog er sich noch einer Neubearbeitung der franz. Bibel[7]. Mit der Organisation und Verwaltung des Staates nach weltlicher Autorität, nach der Politik und Ökonomik des Aristoteles, wurde Karl und sein Zeitalter durch den normannischen

---

[1] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 121; 5, 87; ferner Bibl. nat. 1020. 3887. 9186. 25270. 25548 (1403), und 1091, Brüssel 9359. 9560 unter Laurents de Premierfait Namen, dem ebenso irrig in Bibl. nat. 1085 (vgl. Bibl. nat. 24283; Bern 246 anonym) Oresmes *Economique* (s. S. 1073) beigelegt sind.

[2] Hs. Bibl. nat. 1866.

[3] S. Desmaze in *Bull. de la Soc. des Antiq. de Picardie* 1868—70, S. 226.

[4] Hss. S. Delisle, *Inventaire des mss. fr.* 2 (1878), S. 1090; dazu Brüssel 9360. 11044. — Litt. S. o. S. 1024; Petit de Julleville, *l. c.*, S. 264; Delisle in *Le Cabinet des mss.* 1, S. 40.

[5] S. Piaget, *Martin Le Franc* (1888), S. 170; Delisle in *Notices et extraits* 34, 1, 273; Ders., *Le Cabinet des mss.* 1, 41. — S. Mussafia in *RZts.* 3, 592. Bei den Hss. Arsenal 2671. 2860 ist irrig, im Gegensatz zu Bibl. nat. 1117 u. a., Nic. Oresme als Verfasser angegeben.

[6] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 19ff.; 2, 43ff.; 7, 226; Delisle, *Invent. des mss. fr.* 1 (1876), S. 51; ferner Arsenal 2005. 5060. 5135; Geneviève 246; Boulogne-s.-m. 55; Brüssel 9005—06. 9013—14. 9015—16. 9294—95. — Drucke der Augustinübers. s. Brunet, *Manuel* 1, 560. — Litt. Lancelot in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 13 (1740), 607; P. Paris in *Mém. de l'Inst.; Ac. des inscr.* 15, I (1842), S. 356; Le Roux de Lincy et Tisserand, *Paris et ses historiens aux 14e et 15e s.* (1867), S. 83 (Stück aus der Augustinübers.); Petit de Julleville in *Rev. des cours et conf.* 1895, 12. Nov.

[7] S. Berger, *La Bible franç.* (1884), S. 244.

Theologen Nicole Oresme[1], geb. gegen 1330, Student der Theologie 1348 in Paris, 1361 Dechant der Kirche von Rouen, 1377 Bischof von Lisieux, gest. 1382, bekannt gemacht, der das sachliche Verständnis der beiden antiken Werke in den ihm vorliegenden lat. Übersetzungen nicht hinlänglich gefördert wusste, es selbst in franz. Sprache fördern zu können verzweifelte und ein genaueres antiquarisches Verständnis seines Autors der Zukunft anheimstellen zu müssen meinte. Der Mühe einer dreimaligen Redaktion seines *Livre de politique* und *Livre appellé economique*[2] unterzog er sich übrigens selbst. Er vermittelte ebenso dem Laien Aristoteles' *Ethiques*[3] (1370) und die Schriften über Himmel und Kosmos, *Du ciel et du monde, De l'Espere*[4], nebt einem *Traité contre l'astrologie selon Aristote* in den Hss. Bibl. nat. 994. 1083. Zwei eigne lat. geschriebene Werke bearbeitete er selbst auch in seiner Muttersprache, den *Traité des divinations,* in Hss. Bibl. nat. 1350. 1839. 19981, und seine originelle Studie über Erfindung, Wesen und Wandel des Geldes, *De l'origine, nature et mutation des monnoies*[5], die in ihm einen Vorbereiter nationalökonomischer Anschauungen erkennen lässt. Erst nach Karls Tode (1380) vollendete ein königlicher Leibarzt, der Picarde Evrart v. Conty[6], eine Bearbeitung von Aristoleles' zum Denken erziehenden *Problemata,* die Evrart mit eignen eingehenden Erörterungen versah.

Unter den mittelalterlichen Gelehrten, die man für den Hof übersetzt, haben die weltliches und praktisches Wissen lehrenden den Vorzug. Ein Landsmann Oresme's, der Prior von Rouen und Provinzial der Karmeliter Jean Golein, geb. gegen 1320, gest. 1403, übersetzte nochmals (s. S. 1023) die letzten Abschnitte von der königlichen Gewalt etc. aus des Aegidius Romanus De regimine principum, um 1379, als *Livre de l'information des princes*[7], für Karl V., entwickelte ihm daneben die Lehren des Rationale divinorum officiorum über Organisation und Gebräuche der Kirche nach Guilelmus Durantus (s. II 1, 206) in seinem *Rational du devin office*[8] vom Jahre 1374, bearbeitete ferner des Vincenz v. Beauvais Erziehungslehre für den Adel De eruditione regalium filiorum (s. II 1, 213) in der Schrift *Education des enfants nobles,* wie auch die umfangreiche klösterliche Morallehre und Asketik in Gesprächsform der Conlationes patrum[9] des h. Cassian von Marseille († 450) in seinen *Collations des peres*[10], 1370, und lieferte eine bis 1342 von ihm selbst fortgeführte Bearbeitung (1368)[11] der umfassenden und vielgebrauchten Weltchronik der *Flores cronicorum* über Kaiser-, Königs- und Papstgeschichte des als Inquisitor und Bischof von Lodève gestorbenen (1331) Dominikanerpriors von Limoges Bernardus Guidonis[12] (s. II 1, 287. 309).

---

[1] Meunier, *Essai sur la vie et les ouvrages de N. O.*, 1857; Petit de Julleville, *l. c.* S. 262; Ders. in *Rev. des cours et conf.* 1895—96, II 63. 200. Jourdain in *Rev. des quest. hist.* 18 (1875), S. 136.

[2] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 221; 2, 149; 4, 333; Delisle, *Invent.* 2, 162. 294; Ders. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 6 sér. 5 (1869), 601; Ders., *Le Cabinet des mss.* 1, 41; ferner S. Geneviève 1014; Brüssel 9089—90. 9505—06. 11201—03.

[3] Hss. S. Delisle, *Invent.* 2, 161; Brüssel 9089—90.

[4] Hss. S. Delisle, *l. c.* 2, 160; dazu Nouv. acq. 1032; Bern 310.

[5] Ausg. *Traitié de la première invention des monnoies de N. Oresme*, 1864, mit Abhdl. von Roscher u. Wolowski. — Hss. Bibl. nat. 5913. 23926. 23927.

[6] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 205 ff.; 4, 347; Delisle, *Invent.* 2, 163.

[7] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 223; ferner Bibl. nat. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1950. — Litt. S. P. Paris, *l. c.;* Delisle, *Le Cabinet des mss.* 1, 41.

[8] Hss. S. P. Paris, *l. c.* 2, 59; 4, 101; 7, 278.

[9] Gedr. bei Migne, *Patrologia lat.*, Bd. 49 (1846), S. 477.

[10] Hs. S. P. Paris *l. c.* 2, 52; 5, 65.

[11] S. Delisle in *Notices et extraits* 27, 2 (1879), S. 431; Hss. der ganzen Übers. s. das. S. 227 ff.

[12] S. über ihn Delisle, *l. c.* S. 169; Potthast, *Bibl. med. aev.* 1 (1896), S. 151 ff.

Des Johann von Salesbury unterhaltender, mannigfach unterweisender und zum Denken anregender Policraticus (s. II 1, 214) konnte unter Karls Büchern nicht fehlen; der Übersetzer Denis Foulechat[1], der sich seiner Aufgabe 1372 entledigte, ohne sich ihrer gewachsen zu wissen, ist nicht näher bekannt geworden. Viel mehr noch wurde den zahlreichen Hss. zufolge die freie Bearbeitung des naturkundlichen und landwirtschaftlichen Sammelwerks De proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus (s. II 1, 257) gelesen, die der Augustinermönch und Magister der Theologie Jean Corbechon[2] um 1372 dem König Karl V. anfertigte. Weitere Belehrung über den Landbau, die Ackerbestellung u. s. w. gewährte der Italiener Pietro de' Crescenzi von Bologna (circa 1230—1316) mit seinen lat. Duodecim libri ruralium commodorum (um 1300), die um 1373 ein Ungenannter unter dem Titel *Livre appellé Rustican du champ de labeur*[3] Karl widmen konnte, und die eine Originalschrift über die Schäferei, über Zucht, Pflege, Krankheiten der Schafe, über die Arbeiten und erforderlichen Eigenschaften des Schäfers und über seine Beschäftigungen in den einzelnen Monaten des Jahres nach sich zog, *Le bon berger* des Jean de Brie[4], der seit seinem 8. Lebensjahre Hirtendienste verrichtete, nachweist, wie er sich praktisch in seiner Ars ausbildete und, durch einen hochgestellten Beamten in Paris dem Könige empfohlen, sein Buch ausführte. Er citiert auch nicht nur die Proprietés des choses selbst, sondern kann sogar Virgil und Terenz und zahllose andere Schriftsteller nennen, wonach er in die Lage gekommen war, sich gelehrte Kenntnisse anzueignen. Auch zu einer wichtigen Staatsschrift in franz. Sprache von der Hand des Verfassers ihres lat. Originals kam es bereits unter Karl V. in dem *Songe du vergier*, lat. *Somnium viridiarii*, der sehr wahrscheinlich von dem in den Hss. mehrfach angegebenen Staatsmann Philippe de Maizieres (Picardie)[5] herrührt, der unter dem König von Cypern Peter v. Lusignan († 1369) als dessen Kanzler den Zug gegen Alexandria (1365) hervorrief und die europäischen Fürsten durch seine Beredtsamkeit für die Unterstützung eines neuen Kreuzzugsunternehmens gewann, das mit der Einnahme von Alexandria (1365) einen unglücklichen Ausgang nahm. Philippe begab sich darauf nach Frankreich zurück, wurde um 1374 königlicher Rat, nach Karls Tod Coelestiner und starb 1405. Seine Schrift in Traumform hatte er König Karl V. 1376 bezw. 1378 übergeben. Sie erörterte in einem Gespräch zwischen Kleriker und Ritter im Beisein des Königs, der mit den Königinnen der göttlichen und weltlichen Macht auf einer Bank in einem Garten zuhört, die Frage nach dem Verhältnis von Papst- und Königsgewalt, unter Anführung allerdings längst vorgetragener Gründe sowohl für die Unabhängigkeit der einen von der anderen wie für die Vormacht der Kirche und ihre entscheidende Stimme auch in Angelegenheiten des Staates, jedoch ohne die Frage entscheiden zu wollen, obwohl

---

[1] S. Delisle, *Le Cabinet* 1, 39; Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt.* 2, 265. — Hss. Bibl. nat. 24287; S. Geneviève 1144—45; Arsenal 2692.

[2] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 260 ff.; 2, 217 ff.; Delisle, *Invent.* 2, 170; ferner Arsenal 2886; S. Geneviève 1028. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1621.

[3] Hss. Bibl. nat. 1316; Arsenal 5064. — Litt. S. Fabricius, *Bibliotheca med. aetat.* 5 (1858), S. 244; Tiraboschi, *Storia della litt. ital.* V 1 (1807), S. 238.

[4] Ausg. P. Lacroix, 1879. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 1256.

[5] Hss. S. P. Paris, *Recherches sur l'auteur du Songe du vergier* in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 15 I, S. 350; Bibl. nat. 215. 537. 1066. 9200—01. 9199. 12442. 24290. 24291. 24542; Nouv. acq. 1048; Arsenal 2682—83 (?); Montpellier Med. 6; Brit. Mus. Roy. 19 C IV. — Drucke s. P. Paris, *l. c.* S. 347 (frz. u. lat.). — Litt. P. Paris, *l. c.* S. 336; Müller in *Zts. f. Kirchenrecht* 14 (1877), S. 134 (s. G. P. in *Romania* 7, 149); Mas-Latrie in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34 (1873), S. 74. 84.

die Meinung Philippes, der das Ganze träumte, dahin geht, dass das Königtum dem Papsttum nicht unterzuordnen sei. Gleichzeitig werden aber auch darin politische Streitpunkte der 70ger Jahre zur Sprache gebracht und Reformen in der Verwaltung empfohlen; die Tendenz des Buches führte später sein Verbot herbei. Über die Vorgänge bei der Niederlage der europäischen Truppen in der Schlacht von Nikopolis (Bulgarien 1396) berichtete auch Philippe sehr eingehend in einer *Epistre lamentable sur le fait du roy de Honguerie* (Sigismund) *par les turcs devant Nicopoli*[1]. Für eine Darstellung der durchlebten Zeit, nach seiner Auffassung von derselben, traf Karl selbst die Vorkehrungen, indem er neben den in der Abtei von S. Denis fortgeführten offiziellen Geschichtsaufzeichnungen in lat. Sprache (s. II 1, 291), die die Grundlagen der franz. *Grandes chroniques* (s. S. 1014) wurden, in franz. Sprache die Ereignisse seiner Regierungszeit und der seines Vorgängers Johann, bis 1375, von einem seiner Räte, dem Parlamentspräsidenten und *chancelier de France* Pierre d'Orgemont († 1389)[2], aufzeichnen liess. Pierres objektive, knappe, aber erschöpfende Chronik des Zeitraums wurde später selbst zu den Grandes chroniques hinzugefügt. Anonym ist noch eine, in Hs. Bibl. nat. 24396 Karl gewidmete Übersetzung von Guidos de le Colonne (s. II 1, 321)[3] Historia Trojana, *La grande et vraye histoire de Troye la grant,* überliefert, die auch in den Hss. Bibl. 1612, 1627 vorzuliegen scheint.

Auf Karl VI. vererbte sich das Interesse Karls V. an gelehrten Büchern nicht. Blosse Übertragung der reichhaltigen Sammlung von Weisheitssprüchen bekannter und unbekannter Weisen und grosser Männer des Johann v. Procida, seiner Placita philosophorum (s. II 1, 210), ist der übrigens lange beliebt gebliebene *Livre des philosophes,* vor 1402, Inc. *Sedechias fu philosophe,* des Kammerherrn Karls VI. Guillaumes de Tignonville (Orléanais)[4], der, Prevost von Paris (1401—1408), mit der Universität in Streit geriet, dann Präsident der Rechnungskammer wurde, 1414 starb, Vater des gleichnamigen Dichters am Hofe Charles' von Orléans (s. S. 1116) gewesen sein mag und im Anhang zu dem Livre der Cent balades als Verfasser der 7. Balade erscheint[5]. Über den Prosadialog eines Sekretärs Karls VI., Pierre Salmon, in Hs. Bibl. nat. 9610 s. S. 1107.

4. Savoyen.

311. Unter dem Einfluss Jehans de Meun dichtete noch zu Froissarts Zeit ein tapferer, reicher Edler in Savoyen, Oton v. Granson[6], dessen Ruf bis nach Spanien und England reichte, sodass Chaucer eine seiner Baladen in englischer Sprache bekannt machen konnte, und der nicht nur wegen der Tapferkeit, die er in Spanien und in England bewies, wo er zum Ehrenritter des Königs von England ernannt wurde, und als *chevalier*

[1] Gedr. z. T. bei Kervyn v. Lettenhove, *Froissart* 16, 444.

[2] Gedr. in P. Paris, *Chroniques de S. Denis* 6. Bd. — Litt. S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 2 (1840), S. 66; 51 (1890), S. 107.

[3] Anders beginnen die Guidoübersetzungen in Hs. Arsenal 3326, Brüssel 9570, die aber wohl das nämliche Werk darstellen wie Hs. Brüssel 9253. 9571. 9652.

[4] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 1; 6, 277; ferner Bibl. nat. 812. 1105. 1106. 1107. 1134. 1164. 1694. 12440. 19123. 19124; Arsenal 2311. 2312; Tours 756. 757; Brüssel 9545. 10409. 11071. 11107. 11108. 11111; Bern 667. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 765.

[5] S. Marquis de Queux de S.-Hilaire, *Livre des Cent balades* (1868), S. 237.

[6] S. Piaget in *Romania* 19, S. 237. 403 ff. (s. das. 16, 414); 23, 202. — Hss. S. das. 19, 404. Einiges gedr. bei Duchesne, *Alain Chartier* (1617), S. 759.

courtois, gentil, preux, bel et gracieux von der Dichterin Christine de Pisan (Werke Bd. 2, S. 8) gerühmt wird, sondern auch allgemeine Teilnahme durch seinen Tod in einem Zweikampf weckte (1397), in dem er seine Unschuld darthun wollte, die in einem Verläumdungs- und Vergiftungsprozess angefochten worden war. Seine der Liebe gewidmeten Dichtungen sind bei selbständiger Konzeption ohne stilistische Besonderheit. In der *Pastourelle Granson* (15—19 10zeil. Str.) weist neckisch eine Schäferin einen eifersüchtigen Schäfer zurück; in *Complainte de S. Valentin Granson* in der 8zeiligen, seitdem immer beliebter werdenden Strophe (34 Str.) bestimmt der Heilige mit grosser Mühe einen über den Tod seiner Dame untröstlichen jungen Liebhaber am Valentinstag eine neue Dame zu wählen, für die der Jüngling dann ebenso heftig erglüht; 35 kürzere Gedichte, Baladen, Rondeaux, Virelais, Complaintes[1], Lais, nebst Valentinstags- und Neujahrsgedichten bilden ferner sein über sieben Jahre sich erstreckendes Buch der Liebe[2] mit Prolog und Epilog, das die Königin Isabelle von Frankreich besass, und worin er einer sechzehnjährigen, wie es scheint, aufrichtig geliebten Dame huldigt, über Härte, Untreue und Trennung in mancherlei Tönen klagt, ohne die gelehrte Bildnerei der Zeitgenossen in seiner Rede anzuwenden. Mit Baladen, Rondeaus, Lais und Complaintes[2] ist auch ein *Gedicht* in 8 Silbnern (g. 2500 V.)[3], das sein Liebesleid nochmals kund zu geben scheint, ausgestattet; über andere ihm zugeschriebene Gedichte, Complaintes u. a. s. Romania 19, S. 443.

5. Orléans.

312. Unbekannt ist der Verfasser des wohl zwischen 1386—92 entstandenen *Livre des cent balades*[4], der gedankenreifsten und zugleich zierlichsten Erörterung der Frage nach dem Vorzug der lautern vor der nur Genuss suchenden Liebe in gewählter Einkleidung und leichtestem Redefluss. In Froissarts idealistischem Sinne wird die Frage in der ersten Hälfte der Baladen von einem bejahrten Ritter beantwortet, der einem nach dem Ideal trachtenden Jüngling das Wesen lautrer Liebe und ritterlicher Sitte darlegt, während in der andern Hälfte eine am Ufer der Loire mit Genossinnen und Herren von ausgesuchter Eleganz sich vergnügende Dame ihm die Vorzüge eines Liebeslebens in Freiheit offenherzig in eifriger Fürsprache entwickelt. Die meisten Herren, die in 13 weitern, z. T. an den Pui gerichteten und wahrscheinlich von anderer Hand beigefügten Baladen über die Streitfrage sich äussern, sind, wenn sie einer bestimmten Antwort nicht aus dem Wege gehen, Fürsprecher der loyalen Liebe. Sie sind Vertreter des höchsten Adels, denen der Verfasser die kundgegebene Gesinnung entweder zuschrieb, weil er ihr Privatleben nicht kannte, oder wirklich zu ihren Äusserungen Gelegenheit hatte geben können. Darunter der Bruder Karls V., der Herzog Jean de Berry (1360—1416), dem Christine de Pisan Dichtungen widmete, Louis von Orléans und Touraine (1386—1407), der Vater des Dichters Charles von Orléans, ebenfalls ein Gönner Christinens, der Graf v. Eu, Philipp von Artois, der Schwiegersohn des Herzogs von Berry († 1397), der mit dem Marschall Boucíquaut (beide in Balade 99 erwähnt) nach der

[1] S. Piaget in *Romania* 19, 408
[2] S. bei Duchesne, *l. c.* S. 770ff.
[3] S. Piaget in *Romania* 23, 202.
[4] Ausg. Marquis de Queux de S.-Hilaire, 1868. — Hss. S. das. Einl. S. 19; *Romania* 1, 368. — Litt. *Le Correspondent*, Bd. 39 (1868), S. 360; Pannier in *Romania* 1, 367.

Chronik über Bouciquaut (s. S. 1077)[1] die Hundert Baladen auf der gemeinsamen Orientfahrt verfasst haben soll, während die Chronik nur ihren Anteil an dem Anhange meinen wird, Philipps Seneschall, Jehan le Seneschall d'Eu († 1396), dem neuerdings (s. Balade 108, 109) das Buch beigelegt wurde, der aber wahrscheinlich ebensowenig wie der Balade 101 genannte Hutin[2] als Verfasser in Frage kommt. Da die 13 Nummern in den Hundert Baladen nicht vorgesehen sind, Nr. 99, 100 die Sammlung vielmehr auf natürliche Weise abschliessen, sind jene Baladen später hinzugekommen. Zu einem solchen Zusatz musste das Schlussgedicht mit der Aufforderung veranlassen, dass die Leser ihre Meinung über die Streitfrage sagen möchten. Von denen, die es nach dem Anhang zu den Baladen thaten, gehörten Renaut de Trie, den Deschamps (Nr. 1383; vgl. noch 1412. 536) schmäht, Jehan de Werchin, Seneschall vom Hennegau, (s. S. 1094) und Jacquet d'Orléans der Cour amoureuse an[3], Bouciquaut war der Gründer des Ordens vom Grünen Schild; Jehan le Seneschal d'Eu gilt als Dichter einer Complainte[4] im Stile Gransons, Inc. *Mort, or voy je cruauté* (14 11zeil. Str.), voll Seufzer über unerhörte Liebe, doch kann sie auch von seinem Sohn Jehan de S. Pierre, Seneschal d'Eu verfasst sein. Dass die 13 Baladen von den 13 Mitgliedern des Ordens vom Grünen Stern (s. S. 1038) herrührten, verbietet sich anzunehmen, weil nicht alle 13 Baladen für die Ehrung der Frauen eintreten.

Jean le Maingre dit Bouciquaut, geb. 1365 zu Tours, 1391 Marschall von Frankreich, gegen 1400 Gouverneur von Genua, gest. 1421 in England, fand noch bei seinen Lebzeiten in den Jahren seiner sinkenden Popularität einen gefälligen anonymen Biographen, der in einem *Livre des faicts du bon mess. Jean le Maingre dit B.*[5], rednerisch geschickt, dem lobbedürftigen Helden augenscheinlich die gleiche Ehre durch eine ins einzelne gehende Biographie und Charakterschilderung anthun wollte, wie sie Bertrand Du Guesclin durch Lebensgeschichten in Versen und in Prosa zu teil geworden war (s. S. 1079). Der anonyme Biograph folgte ihnen selbst in der Mitteilung von kleinen Zügen aus der Kindheit und Jugendzeit des Marschalls, von dem gleichwohl Waffenthaten oder politische Erfolge ähnlich denen Du Guesclins nicht zu melden waren, der aber eine liebenswürdige, weltmännische Persönlichkeit, im Tournier, durch Baladen, Rondeaux etc., bei Frauen und Männern Ansehen erwarb, in allen europäischen Staaten und wiederholt im Orient die Waffen führte, immer zwar nur zweite Rollen spielte, aber vom Biographen durchaus als nachahmungswürdig und historischen Gestalten des Altertums vergleichbar hingestellt ist. Da Bouciquauts Gefangennahme in der Schlacht von Azincourt (1415) nicht gemeldet wird und die jüngsten erwähnten Ereignisse gegen 1408 fallen, entstand diese erste originelle, viel des Interessanten enthaltende Prosabiographie eines Mannes nicht fürstlichen Ranges zw. 1408 und 1415. Bouciquaut wird das wichtigste Material dazu selbst geliefert haben.

Über einige litterarische Werke am bretagnischen Hofe aus den letzten Jahrzehnten des 14. Jhs. s. u. 15. Jhs.

[1] Ausg. bei Michaud et Poujoulat, *Coll. des mém.* 1e sér., 2. Bd. (1836), S. 221.

[2] S. Roy in *Oeuvres de Christine de Pisan* zu Bd. 2, S. 8, V. 225.

[3] S. *Romania* 20, 439.

[4] Gedr. bei Duchesne, *Oeuvres d'Al. Chartier* S. 755. — Hss. S. Piaget in *Romania* 23, 206. — Litt. S. das. u. u. S. 1100.

[5] Gedr. in Michaud et Poujoulat, *Coll. des mémoires*, 1e sér. Bd. 2 (1836), S. 203; Buchon, *Froissart* 3 (1838), Anhg. etc. — Hs. S. Ausg. — Litt. S. das. und Potthast *Bibliotheca med. aev.* 1, 168.

II. DICHTER UND SCHRIFTSTELLER AUSSERHALB DER HÖFE.

313. Die Zahl der Dichter und Schriftsteller, bei denen Fühlung mit den Höfen nicht nachzuweisen ist, ist verschwindend klein. Nach Isle-de-France gehört der nur noch durch einen unvollständig überlieferten *Lai* (205 V.) bekannte Fainiere aus Machau (Seine-et-M.)[1], der im vertrauten Verkehr mit Herren von Enghien (Seine-et-O.) lebte und Zeitgenosse Guillaumes v. Machault war. Ein klarer Sinn aus dem Bruchstück ergiebt sich nicht. Es handelt sich um ein Traumbild zur Maienzeit (vgl. S. 1056) bei Nachtigallengesang, in dem der Dichter erblickt, was er vorführen will: auf grünender Wiese den jugendlichen Freund, den Herrn v. Enghien bei dem Bild der Natur, die in Edelsteinschmuck auf einem Fels dargestellt ist. — Eine Parallelchronik *Miroir historial* von Päpsten, deutschen Kaisern und französischen Königen von 1223—1380 wurde 1388 in Prosa von einem Abt von S. Vincent zu Laon (1368—96) Jean de Noyal[2] mit Hilfe von meist nachweisbaren Quellen ausgeführt, die jedoch auch mit Zuthaten aus eigner Kenntnis der Zeitgeschichte erweitert werden.

Im picardischen und wallonischen Gebiet wird lebhafter die Geschichtsschreibung gepflegt. Noch Vorläufer Froissarts war Jehan le bel[3], ein reicher und streitbarer Kanonikus zu S. Lambert in Lüttich, der als Achtzigjähriger 1370 starb und Froissart nicht nur zur Geschichtsschreibung angeregt, sondern ihm auch die Materialien zur ersten Fassung seiner Chronik dargeboten und die Behandlungsweise geschichtlichen Stoffes gelehrt hatte. Seinem Landsmann Jacques de Hemricourt zufolge hätte er auch Chansons und Virelais gedichtet in der Zeit, wo er nach Junkerweise tournierte, auf die Jagd ging, vergnügt lebte und Vater zweier Söhne wurde. Keineswegs mit Sicherheit wird der Name Le bel (ohne Jean) aus der rätselhaften Verfasserangabe eines grossen philosophischen Lehrbuchs jener Zeit über die Liebe und die Freundschaft, dem *Art d'amour, de vertu et de boneurté*[4], Inc. *A vous je, je vous, moy vous,* entnommen, der vielleicht richtig als dem Bischof Jean d'Arkel von Utrecht (1342) und Lüttich (1364—78) gewidmet angesehen wird und der, das Werk eines Denkers, in scholastischer Weise an der Hand von Begriffsbestimmungen die Arten des Liebens, die Arten der Liebe und der Freundschaft, ihre Ursachen und ihre Wirkungen, ihren verschiedenen Wert und ihr Ziel tiefsinnig, oft schwer verständlich, unter vielfacher Benutzung der Schriften Ciceros (Laelius), Senecas und der Ethik des Aristoteles, mit ungewohnter Gründlichkeit und Strenge der Gedankenentwickelung bespricht, und doch nicht auf einem lat. Buche zu beruhen scheint. Ein grosser Abschnitt ist einer zu Thomas von Aquino stimmenden eigenartigen Tugendlehre gewidmet. Erhalten blieb mit Jean le bels Namen nur die in Stil und Anschauungen grundverschiedene *Histoire vraye et notable des nouvelles guerres et choses avenues en France, Angleterre* etc. für die Jahre von der Thronbesteigung Eduards III. von England bis zum Frieden von Bretigny, oder von 1326—61, die in den letzten Jahren tagebuchartig wird, im ersten Abschnitt über wichtige Ereignisse des englisch-

[1] Gedr. v. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 255.

[2] Hs. und Litt. Molinier, *Chronique normande du XIVe s.* (1882), Einl. S. 60; Ders. in *Annuaire de la Soc. de l'hist. de France* 1883, S. 246 (Stück).

[3] Ausg. Polain, 1863, 2 Bde. Hs. S. das. Einl. S. 36. — Litt. Polain, Ausg. Einl.; Meyer in *Bibl. de l'éc. des chart.* 25 (1864), S. 370; Kervyn v. Lettenhove in *Annales de la Soc. d'émulat. de Flandr. occ.* 9. Bd. (1852), S. 1. — S. noch S. 1087.

[4] Ausg. v. Petit, 1867, 2 Bde. — Hss. S. Bd. 1 Einl. S. 36; Brüssel 9543. 9548; Bibl. nat. 611.

französischen Krieges auf Grund eigner Teilnahme oder nach Augenzeugen und Mitkämpfern, wie seinem Freunde, dem Grafen Jean v. Hainaut († 1356), bis in die Einzelheiten hinein genau, deutlich, in lebendiger Schilderung, aber ohne Wortkunst, in einfachem Satzbau und in einer Weise unparteiisch berichtet, dass sie für den thatkräftigen, gerechten König Eduard III. gegenüber dem unselbständigen und energielosen französischen König Philipp VI. Bewunderung nicht verbergen kann. Ein *livre rimé* über den Gegenstand war der Histoire vorangegangen und sollte durch Jeans Werk als ein Buch voller Übertreibungen, Unwahrheiten und leerer Worte erwiesen werden. Es war wohl eine Verschronik wie sie im picardischen Gebiete der letzte Reimchronist, der unbekannte Cuvelier[1], schrieb. Wie der Sänger der Chanson de geste, scharte Cuvelier noch sein Publikum, Ritter, Bürger, Geistliche (vgl. V. 2068) um sich und behält aus ihr auch noch die Tirade bei. Seine Erwähnung bei Philippe de Maizières († 1405; s. S. 1074) rechtfertigt kaum die Annahme, dass Cuvelier seine *Chanson* (V. 74) *de Bertrand Du Guesclin* (22 790 Alex.; pic.) am franz. Hofe, aus Liebe zu Karl V. geschrieben und als ein Erziehungsbuch für Karl VI. ihm dargebracht habe. Dazu macht sie der bürgerliche Sinn und der Freimut, mit dem der Dichter in seiner Geschichte von Leben und Thaten des ruhmreichen Feldherrn Karls, des Marschalls und Connétable Du Guesclin († 1380), die Zeitverhältnisse bespricht, ungeeignet. Seine unbegründete Berufung auf Chroniken von S. Denis schliesst die Benutzung schriftlicher Unterlagen aus; er wird, zur Umgebung des Feldherrn gehörend, manches miterlebt und das meiste, wie Froissart, von unterrichteten Augenzeugen erfahren haben. Seine oft auf das Einzelnste eingehende Darstellung reiht chronologisch auf. Er behandelt die Dinge breit oder knapp, je nach dem Interesse, das sie ihm einflössen; kundig und mit Vorliebe beschreibt er Schlachten und Zweikämpfe; er mag wiederum aus Heroldkreisen hervorgegangen sein. Seine Chanson verbreitet sich über Du Guesclin, der auch da den Mittelpunkt der Erzählung bildet, wo er, wie in dem klar dargelegten Krieg in Spanien gegen Peter den Grausamen, zeitweise hinter den Anderen zurücktritt, von der Geburt bis zu seinem Tode und vervollständigt das geschichtliche Bild von dem bewunderten Helden mit der sprichwörtlichen Hässlichkeit in wichtigen Zügen schon aus der Knabenzeit. Nicht alles wird Cuvelier richtig zu erkunden vermocht haben, z. B. nicht für den spanischen Zug, den er vermutlich selbst mitmachte, der sich aber auf einem sehr ausgedehnten Schauplatze bewegt und die Hälfte der Chronik in Anspruch nimmt. Er kennt Geschehnisse und die Hunderte Personen, von denen er zu sprechen hat, im wesentlichen nur von der Aussenseite, irrte sich auch in Zeitangaben, ist aber aufrichtig, lässt auch dem Gegner Gerechtigkeit zu teil werden und verstösst kaum gegen die Wahrscheinlichkeit, trotzdem er als Form geschichtlicher Darstellung nur die Chanson du geste gekannt zu haben scheint (vgl. V. 8481; 8642; 10713 etc.). Nicht frei von Leichtgläubigkeit war er nach der Beschreibung einer Tafel aus Edelsteinen mit dem Bild Rolands, Oliviers u. s. w. (V. 9101 ff.) und nach dem, was er von Virgils Zaubereien (V. 9136) sagt. Er weiss noch von Merlin (V. 3286 ff.; 6771), Cato aber (V. 5579 ff.) ist ihm schon kein recht klarer Begriff. Seine litterarische Bildung hielt sich daher in den Grenzen der populären franz. Dichtung. Auch sein Ausdruck ist ungelehrt. Die eine Hälfte seines Alexandriners ist gewöhlich inhaltlos und gewisse Phrasen kehren wieder. Er scheint das Gedicht noch für den

[1] Ausg. Charrière, 1839. — Hss. S. das. 1. Bd. Einl. S. 79; dazu Bibl. nat. Nouv. acq. 993; Aix 306; Montpellier Méd. 250.

Vortrag eingerichtet zu haben; nach etwa 2000 Versen findet immer eine Art Wiederholung von Vorangegangenem statt (vgl. V. 2068; 4252; 6560 etc.). Er schrieb (nach V. 13000) nach 1380 und vor 1387, wo eine Prosaauflösung seiner Reimchronik entstand (s. S. 1114). Ein Vlamländer, der um Entschuldigung wegen seiner mangelhaften Kenntnis des Französischen bittet, fühlte sich durch seine Wahrheitsliebe gedrängt, in einer Reimchronik (g. 1300 8Silb.; Schluss fehlt)[1] die Greuel der Streitigkeiten und Kämpfe zu erzählen, von denen Flandern 1379—84 unter Louis II. von Flandern, den Schwiegervater Philipps des Kühnen von Burgund, heimgesucht wurde.

Gelehrtere Behandlung erfährt der geschichtliche Stoff in reimchronistischer Form um dieselbe Zeit, oder eher etwas früher, bei dem ungemein belesenen und arbeitsamen *maistre* Jean des Preis (des Prez) d'Outremeuse[2], der, einer alten aristokratischen lütticher Familie entsprossen, 1338 geboren wurde und gegen 1400 starb, Kleriker und eine Zeit lang Notar in Lüttich war, und die Verpflichtung seiner Heimat gegenüber empfand, ihre Geschichte frei von den Irrtümern älterer Werke aufzuzeichnen und sich so zur Kritik der Überlieferung anschickt, ohne dabei schon nach Grundsätzen verfahren zu können. Er that es zuerst in Versen, in einem Werk von ungeheurer Ausdehnung, der *Geste de Liege* (wall.)[3], von deren drei Teilen in Alexandrinertiraden mit 6silb. Strophenschluss, mit den Anreden der Chansons de geste an das Publikum versehen, der erste mit gegen 40000 Versen, der zweite in einem mit Prosa durchsetzten Auszuge von gegen 14000 Versen erhalten blieb, während der dritte verloren ging. Eingearbeitet in die Geste wurden einige ursprünglich, wie es scheint, selbständige, ältere Gedichte. Das eine handelt von den im Mittelalter vielbesprochenen *Neuf preux* d. h. von Hektor, Alexander, Cäsar; Josua, David, Judas Makkabäus; Artus, Karl dem Grossen, Gottfried von Bouillon. Die übrigen beziehen sich auf den *Roi Salemon,* auf *Noie et ses trois enfans,* auf die *Enfans Adam;* und *La guerre de la vache,* mit eigner Schlussschrift versehen, behandelt eine Lütticher Episode, den Kampf wegen einer Kuh. Mit einer Dichtung von Ogier und seiner Rolle in Lüttich, die er einwandsfrei, d. h. nach lat. Aufzeichnungen, darlegen wollte, beschäftigte er sich wahrscheinlich daneben. Die Chansons de geste, die, wie z. B. Renaut von Montauban, auch ihm als Erfindungen der Fabeln verbreitenden Spielleute gelten, lehnt er als Quellen für seine Geste von Lüttich ab, doch benutzte er manche derselben, so weit es sein Vers zuliess, wortgetreu, wie er in seiner Vorgeschichte von Lüttich phantastischen lat. Büchern in der Art der verlorenen Chronik des Bischofs Hugo de Pirepont von Lüttich († 1229) Vertrauen schenkte. Er beginnt seine Mitteilungen über die politische, adels-, städte- und kirchengeschichtliche Vergangenheit seiner Kirchenprovinz bei der Gründung von Städten in der Zeit nach dem trojanischen Krieg, der 4019 nach der Schöpfung stattfand, wie z. B. der Stadt Tongern durch den Sohn des Königs Humbris von Rheims, Tongris, der Stadt Tournai durch Turnus, und weiss sich über sie bis zu Christi Geburt (i. J. 5184) und über die Barbarenzeit in mehreren Tausend Versen zu verbreiten; er überlässt sich danach bis ins 9. Jh. durchaus unzuverlässigen Berichten, folgt aber von da an, bis 1345, wo Buch 2 abbricht,

[1] Ausg. Le Glay, 1842. — Hs. S. Einl. S. 7.

[2] S. Bormans in *Chronique et geste de J. d. Pr.*, *Introduction* (1887), Einl.

[3] Gedr. v. Borgnet et Bormans in ihrer Ausg. des *Jean des Preis d'Outremeuse* 1 (1864), S. 587; 2 (1869), S. 537; 3 (1873), S. 411; 4 (1877), S. 601; 5 (1867), S. 583; 6 (1880), S. 639. — Hss. S. Bormans, *Chronique et geste*, Einl. S. 72. — Litt. Ders. S. 12; Scheler, *La geste de L. par J. des Pr.*, *Glossaire philol.*, 1882.

allerdings Büchern von erprobter Glaubwürdigkeit. Um solche zu erlangen, hatte er sich sogar in Verbindung mit lombardischen Banquiers gesetzt, die sie ihm aufkauften. Er hat sich jedenfalls, wenn auch ohne den gewünschten Erfolg, um genaue Feststellung der Geschichte seiner Heimat bemüht. Seinen Landsleuten zeigt er dabei, welche Lehren sie aus den Vorgängen zu entnehmen hätten. Seine Sprache erhält ihren natürlichen Fluss durch sparsame Anwendung von Parenthesen und Inversionen; im Reim derselben Strophe kehrt selten ein Wort wieder. In viel weiterem Zusammenhange stellt er die lütticher Geschichte in seiner bändefüllenden Weltgeschichte in Prosa, dem *Myreur des histors*[1], von der Sintflut bis 1340, dar. Sie geht auf die Geographie, politische, kirchliche, Volks-, Adels- und Städtegeschichte mit gleicher Ausführlichkeit ein, führt innerhalb der Zeitalter die Ereignisse wohlgeordnet nach Jahren der Welt in den einzelnen Reichen und Staaten, manchmal freilich nur aufreihend vor und merkt, ähnlich wie Vincenz v. Beauvais im Speculum historiale (s. II 1, 249) u. a. Unpolitisches (z. B. Leben und Werke eines Schriftstellers) nebenbei an. Chronologische Irrtümer laufen unter. Die Quellenkritik hat seine Leichtgläubigkeit auch hier nicht erheblich zu beschränken vermocht. Der Bericht über die Virgilwunder über Schicksale und Kämpfe Rolands, Ogiers, Sebiles, Doons von Mayence, Otinels, des Anseis de Carthage, Girart de Fratte, oder von Legenden, wie die vom h. Secundus, der seine Mutter auf die Probe stellte und um Geld willig fand, u. a. füllen allein einen Band (3.). Gelegentlich streut Jehan eine Urkunde, eine Grabschrift, ein Gedicht ein. Im Eingang verzeichnet er seine Quellen (über 70), darunter auch Schriftsteller des Altertums; nicht wenige von diesen Quellen sind verloren. Der Schluss des Werkes wird vermisst. Jehan beklagt von der von ihm durchlebten Zeit nicht rechtzeitig Aufzeichnungen gemacht zu haben. Rede und Gegenrede wendet er auch hier zur Belebung der Darstellung an. In einem zweiten grossen Prosawerke wetteiferte er mit Vincenz auch in der encyklopädischen Darstellung der Wissenschaften (Spec. nat., s. II 1, 248). Denn hs.lich ist von ihm noch ein *Tresorier de philosophie* (u. 1390?)[2] in Bibl. nat. 12326 u. s. vorhanden, dessen Vorbereitung 30 Jahre in Anspruch genommen hatte. In vier Büchern bespricht er dort, in alphabetischer Ordnung, die Steine, die technische Behandlung derselben, sowie die des Glases, der Farben u. s. w., Astronomisches u. a. m. Sein Myreur fand einen Fortsetzer in seinem Landsmann Jean de Stavelot (s. u. 344).

314. Das provinziale Interesse, das zur Triebfeder für die litterarische Arbeit sogar Jeans des Preis wurde, veranlasste fast ausschliesslich noch in den westlichen Provinzen die Beteiligung an der Litteratur. In der Normandie liess sich durch den ökonomischen Vorteil, den er sich für einen Heiligenort in seiner Nähe versprach, der Mönch Jean Martin in der 2. H. des 14. Jhs. bestimmen, das lat. Leben des Mönchs Clement mit Berichten über die asketischen Übungen und Selbstpeinigungen nach Geisslerart des Priesters von Biville Thomas Helye († 1257), der die Vernachlässigung und Misshandlung des eignen Körpers bis zur Erschöpfung trieb, in glatten Reimen zu übersetzen, denn er hoffte durch seine *Vie de Thomas Helye* (1083 8Silb.)[3], in der er nur die Sprache seiner Heimat (Hague,

[1] Ausg. v. Borgnet et Bormans, 6 Bde. (1864—80). — Hss. S. Bormans, *Chronique et geste*, Einl. S. 189; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 85. — Litt. S. Bormans, *l. c.*, S. 88ff.

[2] S. Bormans, *l. c.* S. 88; Michelant in *Bull. de l'Inst. archéol. liégeoise* 10, 39.

[3] Ausg. v. de Pontaumont, 1868; *Hist. litt.* 31, 73 (Stück). — Hs. u. Litt. s. das.

Dep. Manche) anzuwenden wusste, die Wallfahrten nach Biville zu befördern. Ein Geistlicher von Rouen von weiterem Gesichtskreis bringt in seinen allmählich ausführlicher werdenden *Chroniques des quatre premiers Valois*[1] für die Jahre 1327—93, im Ausgang des Jahrhunderts geschrieben, Kenntnis der allgemeinen franz. Geschichte, objektives Urteil, die Fähigkeit ernste Situationen eindrucksvoll zu schildern neben seiner provinzialen Auffassung von den Wirkungen der Ereignisse zur Geltung. Zurückhaltender im Urteil ist ein älterer, dem militärischen Stande angehöriger Darsteller der Geschichte des Zeitraums von 1294—1372, der sich der grössten Objektivität für die von ihm durchlebte Zeit befleissigt und in seiner *Chronique normande*[2], die mehrfach benutzt und erweitert wurde, noch grössere Teilnahme für die Vertreter des Adels als für seine normannische Heimat durchblicken lässt.

Originell in Stoff und Form ist das einzige Prosawerk der Zeit aus der Provinz Maine, des Chevalier, wahrscheinlich Geoffroi de la Tour Landry (Maine-et-L.)[3] *Livre pour l'enseignement de ses filles,* 1371—72, das er im höheren Alter, nachdem er in der Jugend als Lyriker thätig gewesen und im Kampf wiederholt gegen die Engländer sich bewährt hatte, neben einem verlorenen Erziehungsbuch für seine Söhne verfasste, unter Beihilfe belesener Geistlicher, die ihm die geistlichen Exempel aus Bibel, Heiligenlegende und Chronik beisteuern mussten. Der Prolog bewegt sich in Reimen; Geoffroi gab den Vers auf, um das Buch schneller zu beenden. Lehre und moralisches Beispiel wechseln ab. Die Lehre ist geistlich und weltlich; sie beginnt mit der Einschärfung der Gottesfurcht, verbreitet sich über das was vom Beginn des Tages an zu thun ist, über die Eigenschaften, die Mädchen und Frauen schmücken, die Untugenden, die sie meiden müssen u. s. w. Manches der sehr zahlreichen, mangelhaft geordneten warnenden Beispiele, worunter viele interessante historische Anekdoten, wird novellenartig dialogisiert (z. B. Bouciquaut c. 23); sie haben häufig eine geschlechtliche Pointe. Das Buch sollte, was es auch historisch ist, ein Sittenspiegel sein und die Frauen vor den Verführungen der Männer warnen, die sich die neun Thorheiten der Frauen zu nutze machen, die Eva auf sie vererbte.

315. In einer an der Litteratur so wenig beteiligten Provinz wie Poitou konnte litterarischer Stoff erst recht nur in lokaler Überlieferung gefunden werden. Sie liegt z. T. zu Grunde der vielfach anmutenden romantischen Geschlechtergeschichte der Lusignan (Dep. Vienne) in dem ungenügend herausgegebenen *Livre de Lusignan* (6629 V., abges. vom Schluss 8 Silb.)[4] eines Couldrette genannten Dichters, der von Aristoteles, Kolchis, Medea gehört und genealogische Interessen hat, seine Geschichtsdarstellung den Artusromanen gegenüberstellt, aber doch mit Riesen, Zauberwesen und Avalon operiert und den Auftrag zu seinem Werk von seinem Herrn, dem Grandseigneur von Partenay (Deux Sèvres), erhielt, nach der Hs. des Brit.

[1] Ausg. Luce, 1862. — Hs. S. das. Einl. S. 41. — Litt. S. das.

[2] Ausg. A. et E. Molinier, 1882. — Hss. S. das. Einl. S. 30. — Litt. S. Ausg. Einl.

[3] Ausg. de Montaiglon, 1854. — Hss. S. das. Einl. S. 42; dazu Arsenal 2687. 3356; Brüssel 9308. 9542. — Drucke s. *l. c.* S. 44. — Litt. S. Ausg. Einl.; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 74; *Notices et extraits* 5 (L'an 7), S. 158. — Übers. s. Ausg. Einl. S. 45.

[4] Ausg. v. Michel, *Mélusine*, 1854. — Hss. Bibl. nat. 1458. 1459. 1483. 1631. 12575? 12579. 18623. 19167. 20041; Ward, *Catalog. of romances* 1, 692. — Litt. Nowack, *Die Melusinesage*, 1886 (s. *LitblfGRPhil.* 1887, 346); Desaivre, *La légende de Mélusine* 1885; Grässe, *Lehrb. d. Literärgesch.* III 1 (1842), S. 382; *Romania* 1, 505; Herbet in *Rev. de l'Aunis, de la Saintonge* etc. 1869, 269. — Bearb. engl., dtsch. etc. s. Grässe, *l. c.;* Ward, *l. c.*, S. 690.

Museums, Guillaume Archevêque († 1401), der aber die Vollendung der Dichtung nicht erlebte, und der Couldrette mit Dokumenten für seine Arbeit, dabei das Buch eines Grafen von Salesbury (V. 108), versehen hätte. Der Name Lusignan erfährt in der Dichtung eine etymologische Herleitung aus dem Namen eines zu Lusignan konstruierten liebwerten Schlangenweibes Melusine, der Raimon, ein Edeling des Grafen von Poitou Aimeri und sein unschuldiger Mörder, versprach, als er sich mit ihr vermählte, nie am Samstag, wenn sie sich zurückgezogen, nach ihr zu forschen, der aber, eifersüchtig gemacht, nachdem sie ihm schon zehn Söhne, alle mit gezeichnetem Gesicht, geboren hat, das Versprechen bricht und im Bad die schöne Herrin, die ihm Städte und Schlösser errichtet hat, zum geschwänzten Halbweib verwandelt erblickt. Während bis dahin die älteren Söhne, in Cypern, Armenien, Böhmen und Luxemburg durch Tapferkeit und durch die Liebe von Erbinnen Reiche errichten oder erben konnten, bricht nunmehr Unglück über Raimons jüngere Söhne herein. Der in Maillezais Mönch gewordene Fromond wird von seinem Bruder Geuffroi getötet und verbrannt, ein anderer verliert auf dem Auszug das Leben. Der erzürnte Vater macht Melusine darüber Vorwürfe und giebt ihr Geheimnis preis, wonach sie in rührendem Abschied durch das Fenster in die Lüfte in ihrer wahren Gestalt entweicht. Sie ist eine der drei Töchter des Königs Helinas von Albanien, dessen Sarkophag in Avalon von Geuffroi aufgefunden wird, der die Ursache des Todes seines wegen ähnlicher Untreue aus dem Leben geschiedenen Ahnen Helinas aus einer Grabschrift ersieht. Geuffroi stirbt reuig nach tapferen Thaten in Maillezais, während Raimon seine Tage in einer spanischen Klause beschliesst, der jüngste Sohn Thierri wird Herr von Partenay. Ein Anhang (V. 5763 ff.) erzählt noch die Geschichte der Schwestern Melusines und lässt, wie es scheint, Geuffroi nochmals sterben (vgl. V. 6544; 5759). Sein Grabmal will der Verfasser in Maillezais selbst gesehen und von der Stammessage der Familie Lusignan, in die die Gründungssage von Karthago, die Schwanrittersage u. a. aufgenommen ist, will er in Poitou selbst auch gehört haben. Die dortige Sprache spricht er nicht. Vermutlich war auch er ein Herold und stand im Dienste der Herren von Partenay, die er noch als solche kennt, wonach er zw. 1401 und 1405 dichtete. In den Jahren 1387—94 hatte den von Frankreich aus in viele Litteraturen übernommenen, durch die Romantiker noch heute populären Sagenstoff schon ein sonst unbekannter Jehan d'Arras[1] in einem *Livre de Melusine* in Prosa bearbeitet, auf Wunsch seines Herrn, des oft erwähnten Herzogs Johann v. Berry, der als Graf von Poitou und Eroberer von Lusignan (1373), noch mehr aber als ein Descendent des Geschlechts von Lusignan in weiblicher Linie, wie seine Verwandten, denen Jehan seine Arbeit zudachte, Interesse an der Sage nehmen musste. Jehans Buch ist breiter angelegt, stellt die Geschichte von Elinas an die Spitze, verdeutlicht und begründet Einzelnes, folgt aber Couldrette im Gang der Erzählung so genau, dass, da auch wörtliche Anklänge begegnen und das Buch des Grafen von Salesbury auch Jehan als Grundlage diente, dieses als die beiden gemeinsame Hauptquelle anzusehen sein wird, die vermutlich gereimt war, da Couldrette die Geschichte nur in anderer Versform nacherzählen wollte. Eine Benutzung der Prosa durch die Dichtung oder umgekehrt wird durch die Angaben über die Auftraggeber bei den beiden

[1] Ausg. v. Brunet, 1854. — Hss. Bibl. nat. 1482. 1484. 1485. 24383; Arsenal 3353. 3475; Brüssel 10390; Brchst. s. Ward, *Catalog. of romances* 1, 687. — Drucke s. Brunet, *Manuel*, Suppl. 1, 695. — Litt. s. S. 1082 Anmkg. 4; ferner (Favre), *Mélusine par Nodot*. 1876.

Schriftstellern ausgeschlossen, die beide übrigens auch aus andern Büchern geschöpft haben wollen. Jehan von Arras besitzt noch grössere Kenntnis adliger Familien und mehr geographisches Wissen als Couldrette, verfügt aber kaum über eine höhere Bildung als dieser und stellt kunstlos dar.

316. Italien und England liefern ihre letzten dichterischen Beiträge zur franz. Litteratur. Die francoital. Ependichtung erhält ihren Abschluss 1358 mit einer, wahrscheinlich, für den Hof von Ferrara geschriebenen Chanson de geste-Dichtung von grösserem Umfang als irgend eine ihrer Vorgängerinnen in einem Epos von *Attila, flagellus Dei*[1], Inc. *Deu filz la vergen li soverain criator,* in über 36000 italianisierenden 10- u. 12 Silbnern. Ihr Verfasser Niccolo da Bologna di Giovanni da Casola[1], wollte, aus Bologna vertrieben, im Auftrag eines Ferraraschen Freundes, dem Hause Este damit eine Huldigung darbringen, und stellte deshalb durch den Helden Foresto d'Este zwischen dem Hause Este und dem Hunnenkönig einen Zusammenhang mit historischen Mitteln her, während Couldrette zu gleichem Zwecke die Epik benutzt hatte. Den Italien nahe genug angehenden Stoff will Niccolo gleichwohl einer franz. Chronik entnommen haben, die wegen der Mitteilungen über ein italienisches Fürstenhaus Este durchaus zweifelhaft ist. Von den Nachrichten über Attila in der lat. Chronik seit dem 12. Jh. entfernen sich seine Angaben ebenfalls weit. Wahrscheinlich deutete Niccolo, der gelehrte Bildung nicht besass und Attilas Leben und Thaten bis zu seinem Tode vorführen sollte, allerlei Episches aus dem Umkreis seiner Lektüre auf Attila um, obgleich er wahrheitsgetreuer schreiben wollte, als es in der Geschichte von Tristan, Guenievre, Hektor und sonst geschehen wäre. Eine *Prosachronik*[2] über Attila in derselben Sprache aus dem Ende des 14. Jhs. in der Hs. der Marcusbibl. X, 96 ist eine Prosaauflösung des Gedichts. Attila wird auch nicht vergessen von einem francoital. Dichter höfischen Stils, dem *marchese* Thomas III. von Saluzzo (Piemont; † 1416)[3], der eine nicht unwichtige Rolle in den politischen Händeln besonders der Lombardei seiner Zeit spielte und seine geschichtliche Einsicht und Lebensphilosophie in einen Traum vom *Chevalier errant* in Versen und Prosa, vom Jahre 1395, kleidet. Er zeigt sich dem Leser auf seiner Wanderung zu den weltbeherrschenden Mächten, zum Hofe Amors, zur Residenz Fortunas und zum Hause der Dame Bon conseil oder Cognoissance mit ihren Töchtern, den Tugenden, die ihm auf der Wanderung schon erschienen, aber bald verschwunden waren. Bei Fortuna findet er bedeutende Frauen und Männer der Vergangenheit, wie Penthesilea, Agamemnon, Nero, Attila u. a., Fürsten Asiens und Europas, zeitgenössische Regenten und Feldherrn, wie Bertrand Du Guesclin, und Frauen seiner Zeit, wie die Königin Johanna von Neapel († 1382) und eine Gräfin von Piemont, die sich bei Fortuna ihres Schicksals wegen beklagen, dessen denkwürdige Einzelheiten Thomas vernimmt und

[1] Stücke bei Sola in *Atti dell'Ac. eccl. modenese di s. Tomaso d'Aquino* 1, 71; Ders. in *Opusculi religiosi*, Ser. 4, Bd. 16 (1884); D'Ovidio, *Per nozze D'Ancona-Nissim*, 1871; Camus, *I codici francesi* (1890), S. 17; Heyse, *Rom. Inedita* S. 163. — Litt. D'Ancona in *Studj di critica e storia litt.* (1880), S. 455; Bartoli in *Marco Polo* (1863), Einl. S. 69; Rajna in *Romania* 3, 68. — Auszug des 1. Teils in ital. Prosa gedr. Ferrara 1568.

[2] S. Ciampoli, *I codici franc. della Bibl. di S. Marco* (1897), S. 174.

[3] S. *Notices et extraits* 5 (L'an 7), S. 564. — Hs. S. das. (Bibl. nat. 12559); Tiraboschi, *Storia della lett. ital.* (1807), Bd. 5, 469. — Litt. S. das.; D'Igliano in *Mem. dell'Ac. di Torino* 27. Bd. (1823), Class. di sc. morali S. 1; *Notices et extraits, l. c.;* Gorra in *Romania* 21, 71; Ders. in *Studi di critica lett.* (1892), S. 1.; Jorge, *Thomas III. marquis de Saluce*, 1893.

mitteilt. Amor liegt im Kampfe mit Jalousie. Seine Armee führen Paris, Alexander, Cäsar, Merlin, Lanzelot. Durch die Zelte wandernd, in denen sich die Helden niedergelassen haben, zeichnet er von ihnen nicht immer schmeichelhafte Porträts. Auch mit seinem eignen Geschlecht macht er inmitten der Beschreibung von Schlachten, Kämpfen, Jagden, Festen bekannt. Die Kardinaltugenden und die sieben Todsünden geben den Massstab ab für seine Beurteilung des Wertes der Persönlichkeiten, die er dem Leser näher bringt. Ein Karmelitermönch Jean de Carthemi scheint mit einem andern Chevalier errant im Jahre 1557 noch ein religiös moralisches Seitenstück zu der weltlich geistlichen Dichtung des Marquis haben bieten zu wollen.

Die franz. Dichtung in England hatte mit Beginn des franz.-engl. Erbfolgekriegs schon fasst ganz ausgesetzt. Jenseits des Jahres 1362, wo das Englische die Sprache der englischen Gerichte wird, würdigt zwar noch die franz. Gemahlin Eduards III., Philippa von Hennegau († 1369) und ihre Umgebung, die Werke ihres Landsmanns Froissart, aber nur ein Engländer von Geburt zeigt noch in Chaucers Zeit seine Geschicklichkeit in franz. Sprachkunst, John Gower. Nicht als sein Landsmann zu betrachten ist der Herold (Guyon?) des englischen Generalleutenants in der Gascogne John Chandos († 1370), nach ihm Chandos le herauld[1] genannt, der vielmehr aus der Bretagne stammen wird und um 1386 aus der Erinnerung eine pietätvolle und im wesentlichen zuverlässige *Vie et gestes du Prince Noir* (4213 8Silb.), von Philippas Sohne Eduard, dem Schwarzen Prinzen, niederschrieb, worin er besonders eingehend von Eduards spanischer Expedition (1376ff.) berichtet. Er wünschte damit dem früh gestorbenen angestaunten Helden ein Denkmal zu errichten und sich, obgleich seinen im ganzen kontinental französischen Versen nur eine gewöhnliche Vortragsweise eignet, zugleich schriftstellerischen Ruhm zu erwerben. Kontinentalfranz. ist der Vers auch bei John Gower[2], der aus Kent gebürtig, um 1325 geb. und 1402 gest., nicht nur als lat. und englischer Dichter sich bethätigte, sondern in seinen 71 franz. *Baladen*[3] und in einem grossen, nicht ganz vollständig überlieferten Lehrgedicht *Mirour de l'omme* in der Helinandstrophe (2495) und in bisweilen cäsurlosen 10Silbnern eine vollkommene Vertrautheit mit dem gebildeten franz. Wortschatz, den poetischen Bildern und Personifikationen der Zeitgenossen auf dem Kontinent bekundet. Zwei unter den Baladen huldigen dem König Heinrich IV., vermutlich zu seinem Regierungsantritt (1399), wobei sich Gower seinen *oratour* und „seinen" Gower nennt. Heinrich sind weitere 51 Baladen (mit Geleit) gewidmet (vgl. 51), als *lettres* bezeichnet und als solche gedacht, einerseits für Liebende bestimmt, die sich heiraten wollen, andererseits für Liebende jeder Art. Im ersten Falle sind es Werbungen und Versicherungen der Treue nach Liebesbriefstellerart, im andern auch Darlegungen von Schmerzen, Hoffnungen, Gedichte zum Neujahrs- und Valentinstag, wogegen die zweite Reihe von 18 Baladen (ohne Geleit) einen *Traitié pour ensampler les amantz marietz,* oder von den ehelichen Tugenden, ausmachen, der in der Hs. des Dichters die Stelle hinter einer englischen Sotie über die Liebe einnahm. Vergleichungen und Anspielungen auf antike Heroen oder auf Naturwesen bilden in der ersten Abteilung den wesentlichen Redeschmuck; in den

[1] Ausg. v. Michel, 1883. — Hs. S. das.

[2] Ausg. Macaulay, *Compl. works of J. G., French works*, 1899. — Hs. S. das. Einl. S. 68. 85. — Litt. S. bei Körting, *Gesch. d. engl. Lit.* (1893), S. 176; De la Rue, *Essais* 3, 266; Todd, *Lives and writings of Gower and Chaucer*, 1810.

[3] Gedr. auch von Stengel, *Gower's Minnesang u. Ehezuchtbüchlein*, 1886.

18 Baladen wird dagegen zur Erhärtung von Tugendlehren eine Anzahl Liebesepisoden aus Bibel, Sage und Geschichte in die Baladenform gebracht. Dass alles darin aus den Quellen geschöpft ist, setzt der Mirour, im Grund ein Lehrbuch über Laster und Tugenden in der Weise des weitergefassten, aber zerflosseneren Handbuchs der Sünden des Wilham v. Wadington (S. 747), der z. T. dieselben Schriftsteller gebraucht, nicht ganz ausser Zweifel, da hier einmal Horaz statt Juvenal und Ovid, Solin statt Plinius citiert wird. Angeführt mit Stellen werden aber sonst noch von alten weltlichen Autoren Cicero De officiis und De amicitia, Seneca, die Disticha Catonis, Cassiodor, Isidor, aus dem Mittelalter Helinands Todgedicht, Albertus Magnus, wonach Gowers Kenntnis der Autoren selbst nicht in Abrede zu stellen ist. Auf die Darlegung der Lehre von den Lastern (— V. 9720) und den Tugenden (— V. 18372) folgt noch eine Auseinandersetzung über Gebrechen und Pflichten der Stände (— V. 26604), die in einer Schilderung der Verderbtheit des Menschen (— V. 27360) gipfelt, wonach der Dichter dem verirrten Menschen noch den Rückweg zu Gott in einem Gebet an die „Mutter" der Christenlehre, Maria, weist und deren Leben bis zur Himmelfahrt den Laien ausführlich zur Kenntnis und den Klerikern in Erinnerung bringt (— V. 29940). Das symmetrisch angelegte, mit Zurechtweisungen und Beispielen durchsetzte Werk gestaltet sich ähnlich wie das Wadingtons zu einem Zeitbild mit jedoch minder charakterisierenden Einzelheiten. Was Gower an den Ständen tadelt, hat er nur gehört. Der allegorischen Entstehungsgeschichte der sieben Laster im Eingang, die auf ihre Art kennzeichnenden Tieren zur Hochzeit mit der Welt (Stolz: Löwe u. s. w.) heranreiten, Töchter des Todes und der Sünde sind, die ihrerseits der Teufel erzeugte, tritt korrespondierend die Entwickelung der sieben Kardinaltugenden gegenüber, die, Töchter der Vernunft, eine jede mit fünf Töchtern, wie die Todsünden, diese zu bekämpfen haben. Eine Rede an das Fleisch ahmt Helinands Todgedicht selbst nach. Die Darstellung ist äusserst klar und berechnet, der Ausdruck gewählt und überlegt, die Rede periodisiert ohne an Übersichtlichkeit einzubüssen, Rekapitulationen des Ausgeführten erleichtern den Einblick in den Gedankengang; bisweilen steigert sich der Vortrag zur Beredtsamkeit.

Das übrige ist historische Prosa. Ob eine Übersetzung des lat. Geschichtswerkes von Christus bis auf König Heinrich II., des vielseitig gelehrten Dominikanerpriors in London Nicolas Trevet († 1328; s. II 1, 314)[1], das er für Eduards I. Tochter Marie verfasste, von ihm selbst oder von einem andern aus späterer Zeit herrührt, ist nicht deutlich. Anonym sind jedenfalls die annalistischen *Chroniques de London*[2], die sich über die Zeit der Regierung von Heinrich III. bis auf Eduard III. und zwar von 1260 bis 1344 erstrecken. Scheinbar in England wurde auch ein neues Reisewerk über den Orient, jedenfalls ursprünglich in franz. Sprache, verfasst, *Le voyage d'outre mer*, zw. 1361—71, von Jean de Mandeville[3], der in Wirklichkeit

[1] S. *Dict. of national biography* Bd. 57 (1899), S. 234; Hss. s. das.; Hardy, *Descriptive catalogue* 3 (1871), 295; 349; 365; Bibl. nat. 9687.

[2] Ausg. Aungier, 1844 (Cambd. Soc.).

[3] Franz. Text in der Ausg. des engl. Textes von Warner (Roxburghe Club 1890). — Hss. des frz. Textes: Bibl. nat. 1403. 2129. 2810. 5586. 5633. 5634. 5635. 5636 (1371). 5637. 6109. 24436. 25284. Nouv. acq. 4515; Aix 148; Tours 947; Brüssel 10420. 10439. 11141. 14787; Bern 58. 125. A 280. — Zur Litt. s. Röhricht in *Biblioth. geogr. Palaestinae* (1879), S. 79ff.; Wollseiffen, *Die ungedruckten lat. Versionen Mandevilles*, 1886; Bovenschen, *Quellen der Reisebeschreibung des John v. M.* in *Zts. der Gesellsch. f. Erdkunde* 23 (1888), S. 177; Pannier, *Les Lapidaires franç.* (1882), S. 191.

Jean de Bourgogne dit à la barbe geheissen, als Arzt in Lüttich lebte, dort 1372 begraben worden sein, mehrere Jahre in Diensten des Sultans von Egypten gestanden haben wird und die franz. Sprache, als allgemein gekannt, der lat. glaubte vorziehen zu müssen, daher wie sein Vorbild Marco Polo verfuhr. Sowohl die vorhandenen lat. wie die engl., ital., deutschen Bearbeitungen seines Reiseberichts über Palästina, Egypten, Indien, China, Persien sind Übersetzungen aus dem Französischen. Sein Werk ist lediglich eine Zusammenstellung aus älteren Reiseberichten, biblischen, geschichtlichen, legendarischen Nachrichten und Sagen über Asien und Nordafrika, vermischt mit den unglaublichsten Angaben über ihre Natur und die dort wohnenden Menschenarten, aber nicht, wofür es ausgegeben wird, die Beschreibung einer eignen, angeblich 34jährigen Reise im Orient. Jean scheint Jean des Preis (s. S. 1080) persönlich bekannt gewesen zu sein und soll noch andere franz. und lat. Schriften verfasst haben.

317. Von anonymen oder von Gedichten sonst unbekannter und nicht lokalisierbarer Verfasser sind mehrere geschichtliche, einige epische und legendarische der 2. H. des 14. Jhs. zuzuweisen. Historische Gedichte waren in ungleich grösserer Anzahl vorhanden, als den Hss. zu entnehmen ist. Wenigstens sagt Froissart[1] z. J. 1341, dass der Spielmann und Volkssänger die geschichtlichen Vorgänge in ihren Gedichten in einer Weise nach ihrem beschränkten Auffassungsvermögen entstellt hätten, dass es dem Geschichtsschreiber schwer falle die Wahrheit zur Geltung zu bringen; — es musste sich also um eine verbreitete Erscheinung handeln. Gemeint haben mochte Froissart unter den erhalten gebliebenen auch ein historisches Gedicht, wie den gravitätischen, etwas lärmend dargestellten *Combat des trente Bretons* (519 Alex., Tir.)[2] im Chanson de geste-Stil, eine Erzählung von dem Zweikampf zwischen 30 bretonischen und 30 englischen Kriegern im Jahre 1351, durch den entschieden werden sollte, ob die englische Besatzung des Schlosses Auray (Bret.) der Gräfin Montfort die franz. Unterthanen noch weiter wie Tiere behandeln, und wer in der Bretagne gebieten dürfe. Den Sieg erfochten die tapfern Bretonen, auf deren Seite sich der Verfasser stellt. Um die Schlacht von Poitiers (1356) und die Gefangennahme des Königs Johann des Guten und seines Sohnes trauert eine *Complainte* (24 Str. aaaa, Alex.; ohne Schluss)[3], worin die Niederlage auf Verrat und auf den Wunsch der Soldaten zurückgeführt wird, im Sold zu bleiben. In pariser Schülerkreisen wird ein Lied in der im politischen Lied öfter gebrauchten 6zeil. Strophe auf den *Prevost Hugo Aubriot* (22 Str. 6zeil. mit Spruch)[4] von 1381 entstanden sein, Inc. *Hugues Aubriot bien me recors,* der wegen seiner Strenge gegen die Studenten mit der Universität in Zwiespalt geriet, der Ketzerei angeklagt, an den Pranger gestellt und gefangen gesetzt wurde, worüber das die organisatorischen Verdienste Aubriots anerkennende Gedicht frohlockt.

---

[1] Ausg. Luce 2, 265, *Jongleour et enchanteour en place ont chanté et rimet les guerres de Bretagne* (1340ff.) *et corromput par leurs chancons et rimes controuvees le juste et le vraie histoire dont trop en desplaist Mr. Jehan le bel qui le commenche a mettre en prose et en cronique et a moy sire Jean Froissart . .*

[2] Ausg. Crapelet, 1827; Buchon, 1835. — Hss. S. Ausg.; *Romania* 7, 479.

[3] Gedr. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 1851, S. 257; Michel, *Chandos le Prince Noir* (1883), S. 340. — Hs. S. Ausg.

[4] Gedr. bei Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 1, 260; P. Paris, *Chroniques de S. Denis* 6, 478. — Hs. S. *l. c.*

Der Karlssage[1] gehört von epischen Gedichten eine Neubearbeitung von *Amis et Amiles* (gegen 8500—14000 Alex. Tir.)[2] an, Inc. *Seigneur or faites paix pour dieu et pour son non,* nach den Hss. dem Ende des 14. Jh. zuzuweisen. Darin scheinen das Rolandslied, Guillaume- und Lothringerepen benutzt zu sein. Der Schauplatz der Handlung ist Ungarn und Friesland geworden. Der Vater des Amiles, Graf v. Clermont, gerät in Akkon auf der Wallfahrt in Gefangenschaft und verbringt eine Zeit lang auf der finstern Insel, wo Greife hausen. Am Ende erhält Girart, Amis' Sohn, durch Karl den Grossen Ermengard zur Gemahlin. Auch *Jourdain de Blaives*[3] wurde entsprechend überarbeitet (gegen 23000 Alex.), Inc. *Seigneur or faites pais pour Dieu de magestes,* und führt zunächst die Geschichte Girarts zu Ende um seines Sohnes Jourdain Leben von der Geburt bis zum Tode dann ebenso breit vorzutragen. Der Schreiber Druet Vygnon vollendete die Hs. i. J. 1455. Der Zeit dieser Neubearbeitungen gehören vielleicht auch erst die jüngsten Theile des Huoncyklus (s. S. 802 ff.) der Pariser Hss. 1451 und 22555 an. Cuvelier, der Reimchronist (s. S. 1079), hält im Gegensatz zu Froissart und Jean des Preis die Chansons de geste immer noch in Ehren, wenn er sagt (V. 10719) *cil menestrelz font ces nobles romans,* nämlich über Roland, Olivier, Charlemagne, Perceval, Tristan u. s. w., und sich ihre Vortragsweise zum Muster dienen lässt; daher wohl auch zu seiner Zeit selbständigere Chanson de geste-Dichter noch am Leben waren und erst nach ihm verschwanden. Unbekannt ist ein Epos von *Guion v. Cournans,* das er V. 10716 nennt; ein anderes von *Lyon de Bourges* (s. S. 802) gehört nach seiner Erwähnung bei Cuvelier (V. 8462. 8720 etc.) wenigstens noch in das dritte Viertel des 14. Jhs. und würde noch früher anzusetzen sein, wenn in der Chanson de geste von Tristan de Nanteuil (s. S. 804) mit der Hindeutung am Schlusse[4] auf einen Lyon de Bourges das erhalten gebliebene Epos gemeint wäre. Doch heisst es in der älteren der beiden Redaktionen des *Lyon de Bourges*[5], Inc. *Seignour or faite paix* (gegen 38000 Alex.), dass mancher Menestrel vom Herzog Lion gesungen hätte, wonach noch andere Dichtungen über Lion de Bourges bestanden haben könnten, und nach dem Sprachcharakter das Alter der beiden Redaktionen noch bestimmt werden muss. Nachgebildet wird darin der Huon v. Bordeaux; die Alexandrinerdichtung ist in die Huon-Hs. Bibl. nat. 22555 selbst aufgenommen. Ein historisch-epischer Kreuzfahrer Harpin v. Bourges wird zum Vater des Helden gemacht, wonach es sich vielleicht wiederum um eine Heroldsdichtung zu Ehren des Hauses der Vicegrafen von Bourges handelt. Lyon ist, wie Huon, aus seiner Herrschaft, von Karl dem Grossen vertrieben und teilt Huons weiteres Schicksal; den Oberon vertritt ein weisser Ritter, unter dessen Schutze er abenteuert. Auch sonst kommen nur allbekannte Motive zur Anwendung. Der bestattete dankbare Tote (vgl. S. 778) gewährt die Verwickelungen und die Lösung; die Auferziehung des Lyon durch ein Tier, wie der Name verlangt durch eine

[1] S. Gautier, *Epop. franç.* I[1], 450.

[2] Stücke in Mone's *Anzeiger* 5 (1836), S. 353. — Hss. s. Gautier, *Epop. franç.* I[2], S. 234; Hofmann, *Amis et Amiles* (1882), Einl. S. 4; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 280.

[3] Stück bei Hofmann *l. c.* S. 15; s. Gautier, *Epop. franç.* I[1], 482. — Hs. S. Hofmann, *l. c.*

[4] S. Meyer in *JahrbfRELit.* 9, 397; Foerster in *Richard li bians*, Einl. S. 27.

[5] S. Wilhelmi, *Studien ü. die Chanson de Lion de B.*, 1894. — Hss. S. das. S. 13; P. Paris, *Mss. fr.* 3, 1 (8 Silb. Red.). — Litt. S. *l. c.;* Gautier, *Bibliogr.* S. 140; Ders. *Epop. franç.* I[1], 470; Suchier in *Oeuvres de Phil. de Remi* 1, Einl. S. 81. — Bearb. deutsch, Druck von Grüninger 1514 (Hss. s. bei Wilhelmi S. 15).

Löwin, war schon in der vorigen Periode üblich (s. S. 793. 804); ebenso des Helden Don Juan-Leben (s. S. 795), Elternaufsuchung (s. S. 797 etc.) u. s. w. Die von Lyon im Tournier in Süditalien eroberte geliebte Fürstentochter wird vor der Hochzeit entführt. Während sie entflieht, vergeht sich der Held mit der Burgherrin, und muss deswegen Gefahren bestehen, ehe er mit der Geliebten vereinigt wird. Tournier, ernster Kampf, Schlachten, Gefangenschaft, Verfolgung, Flucht, Befreiung bilden die Ereignisse, wie sie es auch im höfischen Roman, selbst in Froissarts Meliador thun mussten. Ein besonderer Geschmack des Redaktors der 8Silbnerfassung (g. 40000 V.), Inc. *Icy ce commence l'histoire,* scheint in Betrachtungen und in der Einführung gebildeter Sitte sich geltend zu machen. Er lässt auch wichtigere Momente seiner Vorlage fallen und misskennt bisweilen deren Absichten. Ob in dem noch nirgends besprochenen *Roman de la Dame a la licorne et du beau chevalier* in 10Silbnern, Inc. *Ou temps du mai que tuit li oisillon,* in Hs. Bibl. nat. 12562, 14. Jh., fol. 1—68, eine ähnliche Dichtung von Abtenteuern in Tiraden geboten wird, ist nicht zu erkennen.

Die Bibel- und Heiligenlegende in Versen trat sicher schon in der 2. H. des 14. Jhs. hinter der dramatischen Bearbeitung für die sich schnell entwickelnde geistliche Bühne zurück. Doch können als Beispiele der fortgesetzten Behandlung des geistlichen erbaulichen Stoffes in der erzählenden Form folgende neue Bearbeitungen früher schon behandelter Legenden in Hss. noch des 14. oder beginnenden 15. Jhs. gelten. Italianisierend ist die Sprache der *Ystoire dou nostre seignor Jhesu Crist* (g. 1600 8Silb.)[1], Inc. *Celi qe sa qe tot est nient,* in der Hs. Bibl. nat. 821. 14. Jh., die auch die in Italien entstandene Erzählung von Herkules (s. S. 913) enthält. Die Hs. Bilbl. nat. 19186, Anfang 15. Jh., vereinigt einen *Dictier de Nostre Dame,* Inc. *Je vieng et si vous presente* (8Silb.), mit einem *Dictier de S. Christofle,* Inc. *S. Christofle martir tres doux* (8Silb.), und einer *Vie de S. Denis,* Inc. *Monseigneur saint Denis* (Alex.). Bei der *Pilatuslegende* in Form der Chanson de geste, Inc. *Seigneurs, or faittes paix* (1189 Alex., Tir., pic.)[2], wohl aus dem Ende des 14. Jhs., wird noch an Bestimmung zum öffentlichen Vortrag zu denken sein. Die Verslegende über das Marienwunder von der *Heilenden Kerze* (854 8Silb.)[3], das zur Gründung der Confrerie de N. Dame-des-Ardents in Arras führte, scheint der 2. H. des 14. Jhs. ebenfalls erst anzugehören.

Über die Dramatisierungen der Legende und die geistlichen Bühnenstücke der 2. H. des 14. Jhs. s. u. den Abschnitt vom Drama.

318. Von anonymen Prosawerken in Hss. noch des 14. oder des beginnenden 15. Jh., die der Geschichte und den verschiedensten Wissenschaftsgebieten angehören, ist nur in seltenen Fällen die Entstehungszeit erst oder noch in der 2. H. des 14. Jhs. schon ermittelt. Das Datum 1374 trägt eine Übersetzung[4] des *Memoriale historiarum* des Kanonikus von S. Victor Jehan von Paris († gegen 1351), die jedoch nur bis Hugo Capet reicht. Die *Relation de la Croisade de Nicopoli* (1396) eines Serviteur de Gui (II) v. Blois[5] († 1397) gilt als Auszug aus Froissarts Chronik. Ein franz. Kleriker erstattete, im Auftrag vermutlich der franz. Regierung, einen aus den beteiligten Kreisen geschöpften Bericht über die letzten Jahre und den

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 347.
[2] S. Graf, *Roma* 1 (1882), S. 429. — Hs. S. das.
[3] Gedr. bei Cavrois, *Cartulaire de N. Dame-Des-Ardents* (1876), S. 22.
[4] Hs. Bern B 196; über Ausg. des Originals s. Potthast, *l. c.*, 1, 673.
[5] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Froissart,* Bd. 15, 439; 16, 413; s. Deleville Le Roulx, *La France en Orient* 1 (1886), S. 212.

Tod des Königs Richards II. von England bis zur Heimkehr seiner Witwe Isabelle nach Frankreich, 1397—1401, in der *Chronique de la traison et mort de Richart II roy d'Angleterre*[1]. Von der Geschichte und Sage mischenden Dichtung des Gautier von Tournai (s. S. 763) über *Gilles de Chin*[2] wird eine freie, aber zusammenhängend darstellende Prosaauflösung in einer Hs. aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jhs. überliefert. Aus der legendarischen Litteratur muss es genügen auf den Fortbestand von Legenden wie die über die *h. Genovefa* hinzuweisen, für die in zwei Fällen die lat. Vita zu Grunde gelegt wurde, bei Hs. Bibl. nat. 988[3], wie in der Bearbeitung, die ein Prior von S. Geneviève in Paris, Thomas Benoist[4], 1367 anfertigte. Ebenso liegt die lat. Prosa der franz. Prosaversion der *Tungdaluslegende* in Hs. Bibl. nat. 763, 14. Jh.[5], zu Grunde. Ein seit dem 14. Jh. geläufiger moralischer Traktat sind die *Enseignements nouveaux d'un pere a son fils*[6], Inc. *Beau filz tu dois croire* oder *Anciennement n'estoit nulz hom baptizies*, bei denen sich eine lat. Vorlage vermuten lässt und der Anfang auch *Je croi en dieu* u. ä.[7] bei gleichem und verschiedenem Titel zu lauten scheint. Den Priestern wurde von gelehrten Geistlichen in Paris ein *Doctrinal aux simples gens*[8], Inc. *En non de Jhesucrist*, empfohlen, das dem gemeinen Mann das Verständnis für die Glaubensartikel, zehn Gebote, Credo u. s. w. eröffnen sollte, bei Lebzeiten der Königin (1325—70) Jeanne d'Evreux, Gemahlin Karls IV. von Frankreich († 1328) entstand, deren in Hss. des Doctrinals gedacht ist, und das gewöhnlich Guy de Roye, Erzbischof von Sens (1388) und Rheims (1390; † 1409), beigelegt wird. Über eine neue Übersetzung von Vegetius' *De re militari* von 1380 s. Romania 25, 402. Von Übersetzungen erbaulicher theologischer Werke enthält die Hs. Bibl. nat. 430, 14. Jh., eine Sammlung von Väterleben[9] nach Hieronymus u. a., die *Dialogue Gregoire le pape*[10] und ein Leben des *h. Franciscus*[11] nach der lat. Vita. Von oder nach *Aristoteles*[12] bietet die Hs. Bilbl. nat. 1543 von 1402 eine Bearbeitung der Physiognomik[13] und ein *Livre de nature*, die Hs. Bibl. nat. 572 vom selben Jahre einen *Traitté des quatre choses*. — Über einige für Engländer verfasste franz. Gesprächsbücher, wie die *Manière de langage* (1396), s. Stengel in Zts. f. neufrz. Sp. 1, 1.

B. XV. JAHRHUNDERT.

I. DIE HÖFE IM XV. JAHRHUNDERT.

1. Paris.

319. Die Blütezeit der Hofpoesie erstreckt sich über das 15. Jahrhundert. Um die Wende des 14. Jhs. überragt am Pariser Hofe an Regsamkeit und Bedeutung alle Mitbewerber um litterarische Ehre die erste

[1] Ausg. v. Williams (Engl. hist. Soc., Bd. 12, 1846). — Hss. S. das. Einl. S. 83.

[2] Ausg. Chalon, 1837. — S. *Hist. litt.* 23, 409.

[3] S. Kohler, *Vie de S. Geneviève* (1881), Einl. S. 52. [4] S. das. S. 51.

[5] S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 31; ferner Bibl. nat. 12555; Arsenal 3622; Metz 607 (auch lat. Text).

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 202; 5, 422; ferner Bibl. nat. 25549.

[7] Hss. Bibl. nat. 1768 (14. Jh.); S. Geneviève 1654; Brüssel 10597.

[8] Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 250. 337; Langlois in *Mélang. d'hist. et d'archéol.* V (1885), S. 40 (Ecole de Rome); Romania 25, 419; ferner Bibl. nat. 1007. 1008. 1055. 1661. 1846. 1865. 1879. 1880. 1885. 17088; Arras 236; Metz 310; Bern 420. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 1434.

[9] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 92; 93.

[10] S. das. S. 91; ferner Bibl. nat. 9760 (?); S. Geneviève 1373; Brüssel 9554.

[11] S. P. Paris, *l. c.* S. 92.

[12] Auch in Hs. Bibl. nat. 1201. [13] S. P. Paris, *l. c.*, 5, 1 ff.

franz. Schriftstellerin, die von der Feder lebte, die noch im 16. Jh. unvergessene und geschätzte Christine de Pisan[1], die erste „Frauenrechtlerin“ die Schicksalsschläge, der Tod ihres Gatten und Mangel zur Dichterin machten. Um 1363 in Venedig geboren, folgte sie ihrem Vater, der sie zur Gelehrten erzogen hatte, und von Karl dem Weisen zum Geheimrat und Astrologen *(conseillier tres especial privé)* ernannt worden war, nach Paris (1368), wo sie, 15jährig, einen jungen Picarden, Sekretär des Königs, Estienne de Castel heirathete, der ihr jedoch bald nach ihres Vaters Tode (1389) durch den Tod ebenfalls entrissen wurde, und in schwieriger Vermögenslage mit der Frau drei Kinder hinterliess, von denen Jehan Castel, verschieden von dem Geschichtsschreiber, Christinens ebenso genanntem Enkel, sich als Dichter ebenfalls bekannt machte (s. 1100). Reich mit Bildschmuck ausgestattete Abschriften ihrer Werke, die in grosser Zahl, die ältesten von 1399—1402, erhalten blieben, bot sie ihren fürstlichen Gönnern, dem öfter erwähnten Herzog von Berry, Isabelle, der Gemahlin (seit 1385) Karls VI., dem Herzog Johann v. Bourbon (seit 1410), der einer der Tonangeber der poetischen Frauenhuldigung der Zeit war, u. a. dar, und erwarb dadurch ihren Lebensunterhalt und zugleich litterarisches Ansehn. Die oft fürstlichen Geschenke, die sie erhielt, reichten freilich nicht hin, um alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Sie waren weitergehende, da sie erklärt, nicht gewöhnt zu sein zu Fuss zu gehen (Long estude V. 709). Ihr Sohn wurde im Hause des Grafen von Salesbury erzogen, ihre Tochter übergab sie dem Kloster zu Poissy. Im Jahre 1418 trat sie ebenfalls ins Kloster; nur 1429 widmete sie noch dem kühnen Vordringen der Jungfrau von Orléans gegen die Engländer einen Hymnus, ihr letztes Gedicht; sie starb bald danach. Sie gehörte Karls VI. Cour amoureuse an, richtete an diese ihre Baladen und wurde von Mitgliedern derselben zur Abfassung grösserer und kleinerer Dichtungen angeregt. Deschamps nennt sie im Jahre 1403 (Nr. 1242) *Muse eloquent entre les neuf* und sie hat ihr Wissen von Gott, nicht von den Menschen. Nach den von ihr genannten zahlreichen alten Schriftstellern besass sie eine unbegrenzte Belesenheit und wohl nicht nur in franz. Bearbeitungen lat. Werke, da sie den Bibeltext und einen römischen Schriftsteller gelegentlich lat. zitiert. Das Programm ihres Lebens wurde der Kampf gegen die noch ziemlich allgemein geteilte Anschauung der Kirche und des Rosenromans von der Inferiorität des Weibes.

Die Übereinstimmung der Anordnung ihrer Werke in Hss. lässt vermuten, dass sie in der Aufeinanderfolge veröffentlicht wurden, in der sie dort erscheinen. Voran gehen die Gedichte in lyrischer Form. Zwei Nummern einer ersten Baladenreihe fallen in die Jahre 1394 und 1399, eine in einer jüngeren Baladengruppe zw. 1401—15, in beiden wenden sich Envois an den Prince. Das erste Baladenbuch[2] beläuft sich auf 100 Stücke, ist symmetrisch angelegt, wird durch eine Balade eigens eingeführt und abgeschlossen, in der sie erklärt von Gönnern zum Versuch ihrer dichterischen Fähigkeiten bewogen worden zu sein, aber nur von den

---

[1] Ausg. Roy, Bd. 1—3 (1886ff.). — Hss. S. Ausg. 1, Einl. S. 51; 3, Einl. S. 21; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 72. 94. 133. — Litt. Koch, *Leben u. Werke der Christ. v. P.*, 1885; Robineau, *Christ. de P.*, 1882; Thomassy, *Essai sur les écrits politiques de Chr. de P.*, 1838; Petitot, *Coll. des mémoires* 5 (1819), S. 203; Petit de Julleville in *Rev. des cours et conférences* 1895—96, II 440. 540; Ders. in *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 357; Piaget in *Romania* 27, 598. 603; G. Paris das. 16, 416; Stein in *Annales de la Soc. hist. du Gâtinais*, 1893; Müller, *Zur Syntax der Chr. de P.*, 1886.

[2] Ausg. Bd. 1; *Journal des Sav. de Normandie* 1844, S. 371.

Schmerzen, die ihr der Tod bereitet habe, dichten zu können (Nr. 5—20); man kann als Vorbild die Cent balades (s. S. 1076) nicht verkennen. Das Thema ist demgemäss vorwiegend die Liebe. Aber so wenig „wie bei den andern Dichtern" ist es das eigne Empfinden, das dem „süssen Freunde" ausgesprochen wird (Nr. 50; 100), sondern die drei Cyklen vor Nr. 50 und die zwei nach Nr. 50 bezwecken Vergegenwärtigung von Stimmungen Liebender vom Erwachen bis zum Abschwören der Liebe, von Regungen der Eifersucht, von Trennungsschmerz und Untreue, oder sind Betrachtungen über das Wesen der Liebe, die erfreuen, beruhigen und belehren sollen (89 ff.). Die Mesdisans sind auch bei Christine noch nicht ausgestorben. Vorherrschend in den durchaus diskreten Liebesbaladen ist ein sanfter, inniger Ton, der auch bei Nr. 95 von der Krankheit des Königs angeschlagen wird, während die Klagebaladen leidenschaftlich klingen; der oft schleppende, nirgends poetische Ausdruck sucht durch geläufige gelehrte Vergleiche (Morpheus, Ovid etc.) zu wirken. Die Baladen haben 3—4 Reime. Unter den *Virelais* (16)[1] überwiegen die tanzliedartigen unpersönlichen Liebeslieder (Nr. 10 zum Valentinstag), andere sind Klagen oder auch strafende Zurechtweisungen der Zeitgenossen. In 4 *Balades d'estrange façon*[2] wendet Christine Deschamps' rückläufige, echoartige und dialogische Balade auf das Minnethema an. 2 *lais*[3] in Doppelstrophen besingen, der eine die Macht der Liebe, der andere die Trefflichkeit, die der Geliebte besitzen soll. 2—8 zeil. Refrains bringen die aus langen und kurzen (4—1 silbigen) Versen gebildeten 69 Rondeaux[4] auf 8—29 Verse (Formel $\underline{2}|+1+\underline{1}|+2+\underline{2}|$ bis $\underline{8}|+1+\underline{4}|+8+\underline{8}|$); darunter ist eins vom Jahre 1396, in dem Christine wie in einigen andern um einen Verlust trauert, während die Mehrzahl zart und zierlich von einem Geliebten, in gewöhnlicherem Ausdruck von einer Geliebten spricht, auf die zum ersten Male der Name Göttin (auch Complainte 10) angewandt wird. 70 *Jeux à vendre*[5] sind die ersten Beispiele des graziösen poetischen Gesellschaftsspiels, bei dem Herr oder Dame in den Anfangszeilen einer 4—8 zeil. Strophe (aabb..) irgend eine Sache, eine Blume, Amors Pfeil, Wollhandschuhe, einen tiefen Seufzer etc. zum Kauf anbietet, worauf in den übrigen Zeilen eine artige Antwort oder eine Deutung des Gegenstandes oder eine pikante oder beziehungsvolle Wendung folgt, dem ital. Rispetto vergleichbar. Namentlich Gelegenheitsgedichte enthält ein zweites *Baladenbuch* (53 Bal.), und ein drittes, mit Rondeaux (9 Nummern)[6], bietet würdige Äusserungen über und an Zeitgenossen, die sie rühmt oder mahnt, oder über derzeitige Ereignisse (Nr. 29—31 Sieben franz. und engl. Ritter im Kampf, 1402; Nr. 42 Tod ihres Gönners Philipps des Kühnen von Burgund) und über Vorgänge, die sie lobpreist oder betrauert; Neujahrswünsche ferner für die Königin Isabelle, den Herzog Louis von Orléans, dem sie an anderer Stelle ihren Sohn empfiehlt; Aufforderungen, Schwachen beizustehen, zu denen sie sich, weil von Prozessen verfolgt, selbst rechnen muss (Nr. 15), oder Mahnungen, der Verbreitung der Lüge in Frankreich (Nr. 41) und den Schmähungen entgegenzutreten, denen sie ihre Verurteilung des Rosenromans (Nr. 37) ausgesetzt hat, den sie ins Feuer wünscht; weiterhin Belehrungen für den Adel (Nr. 50), Beschwerden über ihr Geschick (Nr. 53); dazu eine Widmungsbalade zu ihren Dichtungen, die Gönner von ihr zu Neujahr erhielten, u. a. m. Treffliche Nummern des zweiten Baladenbuchs sind das Lob ihres Gemahls, des verständigen Gatten (Nr. 8), die Maienlieder (Nr. 9. 10); aus dem dritten Buch Liebesbaladen, wie

[1] Ausg. Bd. 1. [2] Das. [3] Das. [4] Das. [5] Das. [6] Das.

Nr. 4 und 6. Zwei *Complaintes amoureuses*[1] (16 und 12 16zeil. Str.) enthalten nebst Wehklagen Liebesversicherungen eines Werbers an seine Dame.

Eine zweite Abteilung längerer *lehrhafter Gedichte* in Ditart, in gepaarten Reimen oder in der Privilegstrophe, erörtern den Wert und die Ebenbürtigkeit der Frau, die in der Minnelyrik nur heuchlerisch zugestanden wurden und durch Hinweise z. B. bei Robert von Blois (s. S. 833) darauf, dass die Frauen einen höheren Rang einnähmen, weil Maria Christi Mutter war, oder weil sie nach Jehan von Condé (s. S. 843) den Teufel bezwang u. dgl., nicht erwiesen galten. Schon für Gillion le Muisit (s. S. 755) gab es eine Frauenfrage, Froissart setzte die Ebenbürtigkeit voraus, die Cent balades waren geteilter Meinung. Wahrscheinlich hatte die Anfechtung der Autorität des Rosenromans[2] in den Kreisen der Cour amoureuse[3] dem Prévôt von Lille Jehan de Montreuil den Anstoss gegeben, aus diesem Werke die Inferiorität des Weibes in einem eignen Schriftchen aufs neue zu beweisen, das er Christine einhändigte, worauf sie (1401) in einem *Briefe*[4] antwortete. So wurde die Frauenfrage Gegenstand der litterarischen Diskussion. Von ihren ebenso bescheidenen und unerschrockenen, wie logischen und beissend sarkastischen Ausführungen gab sie auf seinen Wunsch dem Sekretär des Königs Karls VI. von Frankreich und Mitglied der Cour amoureuse Gautier de Col (auch Gontier d. C. genannt) Kenntnis, der dieselben zu widerlegen unternahm. Von der Korrespondenz erhielt dann nächst dem König auch der berühmte Kanzler der Pariser Universität Jean Gerson Nachricht, der noch energischer die Parteigänger des Rosenromans in einem franz. Traktat[5] in Form einer Vision zurückwies, in der Justitia auf Antrag von Eloquentia theologica in langer Begründung und acht Artikeln den Roman und die sittenverderbliche und schlüpfrige Schriftstellerei verurteilt. Dadurch ermutigt, wies Christine in einem neuen Briefe[6] auch die anmassende Antwort de Cols und eine von ihm an seinen Bruder Pierre[6] gesandte Verteidigung des Jehan de Meun zurück, während sie ein zweites Schreiben Jehans de Montreuil unerwidert liess, in dem sie Meretrix gescholten wurde. Zuvor, 1399, war sie aber auch schon in einer poetischen *Epistre* an den *Dieu d'amours* (827 V., meist 10 Silb.)[7] für die angegriffene Frauenehre kräftig eingetreten, im Namen der Cour amoureuse Beschwerde vor Cupido führend über die besonders in Frankreich häufigen Schmäher rechtschaffener Frauen, über die Verführer und Klätscher, die sich in der Kneipe mit ihrer eignen Schande brüsten, und über Ovid und Jehan de Meun, denen die eigne Natur versagt habe, edle Frauen zu kennen, und die nicht Bücher über Frauenliebe, sondern über Frauenverführung geschrieben hätten. Christinens vernichtenden Protest unterschreiben alle Götter; ihre scharfsinnige Kritik enthüllte zugleich die Schwächen der Männer und erwies sie durch Beispiele aus der Sage, wie anderseits die Tüchtigkeit der Frau an der Hand biblischer Erzählungen. Schwach klingt der Streit noch nach in dem etwas unzusammenhängenden

---

[1] Das.

[2] S. Petit de Julleville, *La querelle à propos du Roman de la rose* in *Rev. des cours et confér.* 1896, 4 Juin; Piaget, *Martin Le Franc*, S. 60.

[3] S. Piaget in *Etudes rom. déd. à G. Paris* (1891), S. 113.

[4] Ausg. Beck, 1887 (mit zwei Briefen Ch.'s an die Königin Isabelle und an den Prévôt von Paris G. de Tignonville). — Hss. S. Beck, *l. c.* S. 5; Koch, *l. c.* S. 62.

[5] Gedr. lat. in *Gersonii opera* 3 (1706), S. 297; frz. in Hss. Bibl. nat. 1556. 1563. 3887; Troyes 929; Montpellier Méd. 368. S. unten 341.

[6] Gedr. bei Beck, *l. c.* (S. 22); in Hs. Bibl. nat. 1563 auch eine Antwort Pierres.

[7] Ausg. Bd. 2. — Hss. S. das.; *Bull. de la Soc. des anc. textes* 1875, 28. 36.

Dit de la rose (649 V., meist 8Silb., mit Baladen und Rondeaux)[1], von 1402, wo die Göttin Loyauté mit ihren Nymphen an der Tafel des Herzogs von Orléans sitzt, dessen Gefolge zum Zeichen, dass ihm Frauen zu schützen und lautere Liebe heilig sei, Rosen empfängt, während Christine im Traume die Satzungen eines Rosenordens übergeben werden, in denen die Mitglieder als infam erklärt sind, die jenes Gelöbnis brechen.

Das unerschöpfliche Thema der Liebe bespricht Christine noch in mehreren andern lehrhaften Dichtungen. An demselben Hofe wie der Dit de la rose spielt ihr *Debat des deus amans* (2023 10Silb., Privilegstr.)[2] aus der Zeit von 1400—1402, eine ungelenke Verwertung der Idee der Cent balades. Sie ist am herzoglichen Hofe mit einer Dame gegenwärtig bei einer Besprechung der Frage, ob Liebe mehr Lust oder mehr Leid gewähre, durch einen trübsinnigen, einen eifersüchtigen und einen lebensfrohen Hofmann, der das Leid in der Liebe dem Missbrauch derselben schuld giebt, seine Behauptung von der veredelnden Wirkung der Liebe durch Helden der antiken Sage und der franz Epik (dabei noch Durmart, s. S. 516), abei auch mit Zeitgenossen. wie Bouciquaut, Oton von Granson u. a. beweist und auf Christinens Rat die Entscheidung der Sache dem Herzog von Orléans (Louis) anheimstellt. Drei Liebesfragen in der Weise der alten Jeus partis legt sie dann in dem besser geschriebenen *Livre des trois jugemens* (1531 V. Privilegstr.)[3] ihrem Gönner Jehan de Werchin (s. S. 1077) zur Entscheidung vor: War eine Dame untreu, deren Liebe sich einem zweiten Bewerber zuwandte, nachdem der erste Bewerber aus Ungeduld sie ihr entzogen hatte?· Darf ein Liebhaber, den der eifersüchtige Gatte von seiner Dame fern hält, sich eine andere Dame wählen? Soll eine verlassene Geliebte dem reuig zurückkehrenden Geliebten verzeihen? Werchin wird nochmals angerufen: er war daher Empfänger auch des anmutigen *Dit de Poissy* (2075V. Privilegstr.)[4], nach 1400, mit poetisch gefärbter Schilderung einer Reise Christinens zu ihrer Tochter nach Poissy und Beschreibung der im dortigen Kloster bestehenden Einrichtung und Lebensweise, verbunden mit der Erzählung von ihrer Begegnung mit einer Liebenden, deren mit allen Vollkommenheiten ausgestatteter Freund in Nikopolis zurückgehalten wird und die von einem Liebhaber erzählt, der seine Dame nicht vergessen kann, obgleich sie ihn nicht erhörte; wer von den beiden Liebenden, welche Ideale ihres Geschlechts darstellen sollen, am meisten Mitleid verdiene, soll Werchin entscheiden. Einheitlichere Stimmung herrscht in dem originellen *Dit de la pastoure* (2274 7Silb. mit lyr. Stücken)[5] vom Jahre 1403, der angeblich einen, nicht erkennbaren tiefern Sinn hat, und, nach Beschreibung von Beschäftigungen und Unterhaltungen der poetisch aufgefassten Hirten, einer Schäferin ihren Herzensroman mitteilen lässt, ihr naives Glück, die wechselnden Stimmungen, in die sie durch die erwachte Liebe zu einem Edelmann versetzt wird, der einst an ihrer Weide vorüberritt, dem sie Lieder sang und der sich gütig gegen sie bewiesen hatte, aber von ihr getrennt leben muss. Nur eine Frau von so feinem Gefühl und solcher Selbstkenntnis, wie Christine besass, vermochte weibliches Seelenleben so eingehend und überzeugend darzustellen, wie hier zu Nutz und Frommen hochgestellter Damen geschieht. In dem gleich-

[1] Ausg. Bd. 2 und von Heuckenkamp, 1891.
[2] Ausg. Bd. 2, 49.
[3] Ausg. Bd. 2, 111.
[4] Ausg. Bd. 2, 159; Teile in *Bibl. de l'éc. des chart.* 4e sér. 3, 535.
[5] Ausg. Bd. 2, 223. — Hss. S. Ausg. 2 Einl. S. 19; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1875, S. 28. 36.

artigen *Livre des vrais amans* (3580 7 Silb. mit Zweisilbenreim; Baladen, Rondeaux u. a. am Ende)[1], vor 1408, giebt Christine die ihr anvertrauten Geständnisse eines jungen Herzogs bekannt, dem eine eifersüchtig bewachte Fürstin ihre reine Liebe, trotz langer Trennung und Abmahnung[2], ebenso bewahrt, wie er ihr. Sie tauschten Briefe mit Rondeaux, Virelais und Baladen in der Weise des Voir Dit (s. S. 1046), die daran erinnern, wie sie ihn anfeuerte sich im Kampf und in der Gesellschaft auszuzeichnen, wie er eine Nacht unter Küssen mit ihr verbrachte ohne ihre Ehre zu verletzen u. s. w. Kaum mit Grund wird angenommen, dass mit dem Bekenner der Herzog Johann I. von Bourbon, mit der Fürstin die Gemahlin Philipps von Artois, Marie, Tochter des Herzogs von Berry (s. S. 1076) gemeint sei, mit der sich Johann drei Jahre nach Philipps Tode, in seinem zwanzigsten Lebensjahre (1400), vermählte, während der Herzog Christinens zehn Jahre im Kampf in der Fremde zubrachte (V. 3464). Noch stimmungsreicher wird Liebesleben in einem Roman aus 100 Baladen, den *Cent balades d'amant et d'amie*[3], der Perle der Liebesdichtungen Christinens, vor Augen geführt, wozu sie von einer Dame veranlasst wurde. Die Baladen schreiben, soweit sie nicht berichten, der Liebende und die Dame, die mit einem Lais die Korrespondenz schliesst. Den Stimmungswechsel bezeichnen folgende Momente. Er bittet um ihre Liebe, sie zögert; er setzt seine Werbung fort, fleht, hofft, bangt, schwört Eide, die sie ihm auferlegt. Sie weist ihn ab, beginnt dann nachzudenken, überwindet Furcht und Scheu, kommt ihm entgegen, vertraut seiner Versicherung loyaler Liebe. Dann Kuss, Beider Frohlocken, Mahnung an den Geliebten sich Achtung zu erwerben, Liebesgeplauder; darauf Trennung, Abschied, Gelöbnis der Treue; Sehnsucht, Klage, schwere Träume, tröstende Nachrichten; Rückkehr, Wiedersehen, Beider Jubel; Neujahrsgeschenk, Valentinsfest, Eifersucht; neue Trennung, Beruhigung, Argwohn der Geliebten, Verzögerung der Rückkehr, Ausflüchte des Geliebten, Befürchtung der Dame, dass sie hintergangen werde; er leugnet dann, wird aber kühler; die Dame erkrankt; Klage im Schlusslai. Die Sprache des Baladenbuchs ist treffender und flüssiger als sonst bei der Dichterin; Envois der Baladen wenden sich an Prince und Princesse.

Alle diese Werke sind erzieherisch gemeint. Christine erteilt religiöse und sittliche Belehrungen direkt aber auch in eigenen Dichtungen und Prosaschriften. Bei den religiösen mag sie mehrfach ihre Tochter im Auge gehabt haben, bei der *Oroyson Nostre Dame* (18 12 zeil. Str.), einer Fürbitte in Anlehnung an eine Predigt des h. Bernard für die Christenheit, dachte sie an Frankreich mit seinem Fürstenhaus, den Adel, die Kirche, an sich und ihre Freunde; ihr Gebet an *Nostre seigneur* (60 Str. abab, 10 Silb.) spricht von Christi Wandel und Leiden; in den *XV. Joies Nostre Dame* (16 Str. abab, 10 Silb.)[4] verbindet sie mit den Freuden entsprechende Bitten um Beistand im Kampf gegen die menschlichen Gebrechen. Ungedruckt ist das nur unvollständig erhaltene Gedicht auf die *Douleurs de Nostre Seigneur* in der Hs. Bibl. nat. 604. Ihrem Sohne sind *Enseignements*, nach dem Muster der Disticha Catonis, in 113 4 zeil. Spruch-

---

[1] Ausg. Bd. 3, 59.

[2] Der Brief einer Edeldame kehrt als 27. Abschnitt im *Livre des trois vertus* Christinens (s. u.) wieder.

[3] Ausg. Bd. 3, 209.

[4] Ausg. Bd. 3, S. 1. 15. 11.

strophen (aabb)[1] mit Mahnungen zu gottwohlgefälligem Handeln und würdiger Lebensführung in verschiedenen Lagen zugedacht. Ebenso wohl auch die *Proverbes moraux* in 100 Distichen (10 Silb.), mit je einem Spruch, Rat oder Vorschrift oder Warnung, auf die eigne Erfahrung begründet. Für weitere Kreise waren ihre grösseren allegorischen Lehrdichtungen bestimmt, die mit der moralischen Erziehung auch Kenntnisse vermitteln wollten, ohne dabei auf Selbständigkeit Anspruch zu erheben. Des Boethius De consolatione philosophiae schwebt vor bei dem encyklopädischen *Livre du chemin de long estude* (6392 10 Silb., 7 Silb., 8 Silb.)[3], das sie Karl VI. 1403 widmete und wovon der Herzog von Berry ein Exemplar entgegennahm. Die tausendjährige Sibylle ersetzt hier die Philosophie bei Boethius. Sie erscheint Christine im Traum und will ihr einen Teil ihrer Geheimnisse mitteilen. Sie führt sie zur Weisheitsquelle in einer herrlichen Landschaft, erklärt ihr, wie Virgil und Beatrice Dante (V. 1128 citiert) in der Divina Commedia, alles, was sie verwundert, die von der Quelle abzweigenden Wege, deren einer vor Gottes Antlitz, während ein anderer zur Hölle, ein dritter zum Wissen führt, den die Dichter und Denker gingen (Chemin de long estude) und auf dem sie zum Parnass gelangten u. s. w. Im Wasser der Quelle baden die Musen, mit denen sich die alten Philosophen unterhalten. Auf der weiteren Wanderung belehrt Sibylle über Asien und Indien und die Kulturstätten der Alten, über Syrien, Egypten, Arabien u. s. w. Von der Erde gelangen beide auf einer Leiter (vgl. Boethius) zu verschiedenen Himmeln, erblicken am Firmament die Sterne und die bewegenden Kräfte der Welt, die Throne der Tugenden und der Vernunft, von der die Erde Hilfe erbittet, um der Verderbtheit unter den Menschen zu steuern (nach Alanus ab Insulis, s. II. 1, 385; vgl. V. 5203). Die Vernunft bespricht den Vorrang der (vier) Stände und der irdischen Güter, Richesce, Chevalerie, Noblesce, Sagece, die aus der Geschichte ihre Vorzüge nachweisen, und erkennt der Sagece den höchsten Wert zu, die sich selbst darauf über die Tugenden des Ritters und rechten Herrschers verbreitet. Die endgiltige Entscheidung über die Rangfrage wird Karl VI. überlassen. Die Bedeutung der Vernunft und des Wissens für das Leben von Menschen und Völkern wird in dieser das Streben nach Wissen anregenden Dichtung, die Einblick in Dantes Weltgebäude verrät, dem Laien klarer dargelegt, als sonst in Werken in franz. Sprache derselben oder früherer Zeit. Citate aus alten und mittelalterlichen Schriftstellern sind in Menge eingestreut, um die Aufmerksamkeit auch auf diese zu lenken. Von ihren ausgebreiteten geschichtlichen Kenntnissen macht Christine einen noch ausgedehnteren Gebrauch in dem weit umfangreicheren allegorischen *Livre de la mutacion de Fortune* (8- u. 7 Silb.)[4] vom Jahre 1403, das sie den Herzögen von Burgund und Berry übergeben durfte. Die Idee ist Ovids Metamorphosen entlehnt, zu Grunde gelegt ist ihre eigne geschichtsphilosophische Würdigung der Vernunft. Den ersten von 10 Teilen widmet sie Erinnerungen an Eltern und Familie. Der zweite beschreibt Fortunas (des Schicksals) Schloss, seine Zugänge und Stockwerke; der dritte handelt von den Sitzen im Schloss und den unglücklichen Männern der Vergangenheit, die sie innehatten, und von unglücklichen Frauen; der vierte von

[1] Ausg. Bd. 3, 27. — Hss. S. Einl. S. 5; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 13, 81; 15, 112; dazu Metz 855. — Bearb. engl., gedr. v. Caxton 1478 (Neudruck von Blades 1859).
[2] Ausg. Bd. 3, 45.
[3] Ausg. Püschel, 1881. — Hss. S. das. Einl. S. 3. — Drucke s. Brunet *Manuel* 1, 1856 (Druck von 1549, Prosabearbeitung).
[4] S. Koch, *l. c.* S. 63. — Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 133; dazu Arsenal 3172.

einem mit Bildern der Philosophie oder der Wissenschaften geschmückten Saal, und von der Geschichte der Juden, z. T. in Prosa geschrieben, weil Christine bei Abfassung dieses Teiles erkrankte; der fünfte spricht von griechischer, der sechste von trojanischer Geschichte und von den Amazonen; der siebente verbreitet sich über die Schicksale des römischen Reiches, über Alexander und zeitgenössische Regenten. Nach der Inhaltsangabe (l. c.) kommen die letzten Bücher auf den geschichtlichen Stoff der vorangegangenen Abschnitte nochmals zurück und sprechen von Karl V. und der Krankheit Karls VI. Ein organischer Zusammenhang der Teile ist aus der Inhaltsangabe nicht zu ersehen. Der zweite Teil wird nicht unbeeinflusst von Boccaccios biographischen Werken geblieben sein, die man z. Z. (s. u.) ins Französische übertrug. Die Form des Heroidenbriefs bei Ovid verwendet Christine in der lehrhaften *Epistre que Othea, deesse de prudence, envoya a Hector de Troye* (8 Silb. u. Prosa)[1], dem Herzog Louis v. Orléans († 1407) gewidmet, mit 100 Lehrsätzen, die Erläuterungen und Aussprüche von Philosophen und Heiligen, Bibelstellen und ebenso viele Erzählungen aus der antiken Sage und Geschichte begleiten, durch die die Lehren verständlich gemacht werden sollen.

Gelegenheitspoesie sind die drei übrigen Gedichte Christinens. Sie huldigt 1404 Deschamps in einer *Epistre a Eustace Mourel* (212 8 Silb.)[2] in gesuchten Reimen und geschraubtem Ausdruck als dem Meister der Dichtkunst und dem Gelehrten und stimmt seinen Klagen bei über Verfall von Sitte und Bildung in den obern Ständen. Seine Dankbalade (s. o. S. 1091) beweist nicht, dass er Christinens Werke genauer kannte oder ihre Verdienste im Kampfe um die Ehre der Frau würdigte. Ihre *Complainte*[3] vom selben Jahre über den Tod des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund fordert Frankreich und die königlichen Verwandten auf in ihre Klage einzustimmen. Ihr letztes Gedicht vom Jahre 1429 jubelt der ersten franz. Heldin, *Jeanne d'Arc* (61 Str. 8 Silb.)[4], aus dem Kloster heraus entgegen, als der Ehre des weiblichen Geschlechts und der Gottgesandten, durch die die Sonne wieder über das heimgesuchte Frankreich zu leuchten begonnen habe und dem jungen Karl (VII.) die Niederwerfung der rebellischen Barone, Städte und der Engländer gelingen werde.

Noch grössere Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit entwickelt Christine in geschichtlichen, politischen, encyklopädischen und religiösen Prosawerken, der Förderung der Laienbildung gewidmet. Die meisten folgten erst nach 1404, wo sie für längere Zeit zu dichten aufhörte. Sie selbst giebt an von 1399—1405 15 kleinere und grössere Dichtungen verfasst zu haben. Die religiöse Prosa vertreten ihre *Psaumes allegorisés*[5], eine Umgestaltung der Sieben Busspsalmen (6. 31. 37. 50. 101. 129. 142) zu einem Erbauungsbuch mit Betrachtungen Zeile um Zeile und Gebeten für das franz. Fürstenhaus, die Geistlichkeit, Universität u. s. w., das sie 1409 König Karl dem Edlen von Navarra widmete und zu Neujahr 1410 auch dem Herzog

---

[1] S. Thomassy, *l. c.* S. 103; *Mém. de l'Ac. des inscriptions*, Bd. 17 (1751), S. 515. — Hss. S. das.; Koch, *l. c.*, S. 59; P. Paris, *Mss. fr.* 6, 359; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 112; ferner Bibl. nat. 1186. 12438. 15214. 22986. 25559.

[2] S. Aug. 2, 295.

[3] Gedr. bei Le Roux de Lincy, *Chants historiques* 1 (1841), S. 289. — S. Thomassy, *l. c.* S. 131.

[4] Gedr. bei Jubinal, *Rapport* (1888), S. 75; Teil bei Thomassy, *l. c.* Einl. S. 42. — Hs. S. Ausg.

[5] S. Delisle in *Notices et extraits* 35, 2, 551; Berger, *La Bible franç.* S. 296. 415.

von Berry überreichte. Ihr *Livre des faits et bonnes meurs du sage roi Charles*[1], eine Lebensgeschichte König Karls des Weisen, für seinen Bruder, Philipp den Kühnen von Burgund verfasst, vollendete sie erst nach dessen 1404 erfolgtem Tode, wie der ihm im Anfang des zweiten Buches gewidmete Nachruf ergiebt. Sie beschränkt sich nicht auf die Nachrichten der Chronik und Mitteilungen von Hofleuten, deren Richtigkeit übrigens andere historische Schriften bestätigen, sondern verbindet damit, um die beispielmässigen Eigenschaften, Thaten und die Weisheit Karls ins hellste Licht zu setzen, auch Betrachtungen darüber; im dritten Buch fügt sie Parallelen aus dem Altertume zu den dort verzeichneten Anekdoten, erinnert ferner an den trojanischen Ursprung der Franzosen, spricht von tugendhaften Fürsten (1 c. 16), verbreitet sich über die Jugend im allgemeinen (1 c. 7. 9—13), über den Begriff der Chevalerie (2 c. 2) u. s. w., weil sie ihren fürstlichen Lesern damit nützen zu können meint, und nähert sich damit der Darstellungsweise des ihr wohlbekannten und seit 1375 schon in franz. Sprache verbreiteten (s. S. 1071) Valerius Maximus. Die Quellen für ihre politischen und strategischen Belehrungen sind nachweisbar; auf Aristoteles bezieht sie sich öfter. Über die Weitschweifigkeit ihrer Auseinandersetzungen, und über ihren wortreichen Ausdruck lassen den heutigen Leser leicht Angaben über Dinge hinwegsehen, die beim Historiker unbeachtet zu bleiben pflegen, wie die interessanten Einzelheiten, die Christine über den Empfang Kaiser Karls IV. in Paris, 1377 (3 c. 33—48) verzeichnet, ihre Angaben über Karls Büchersammlung und die königliche Hofhaltung, ihre Portraits von Karl und anderen lebenden Personen u. dgl.

Mutig führte sie in ihren politischen Schriften aus der Zeit der infolge des Wahnsinns Karls VI. ausgebrochenen Wirren unter den Grossen Frankreichs die Sache des franz. Volkes. Seine Leiden bestimmen sie in einer *Epistre a Isabelle*[2], Karls Gemahlin, die Königin bei ihrem mütterlichen Empfinden anzuflehen, für den Frieden unter den Parteien und den königlichen Vettern zu wirken, die sich die Regentschaft streitig machen, wofür sie ihr Nachruhm in der Geschichtsschreibung verspricht. In ergreifenden Tönen wiederholt sie die Bitte 1410 in einer *Lamentation sur les maux de la guerre civile*[3] an die feindlichen Fürsten, den Herzog v. Berry, Isabelle, Johann von Burgund und Johann von Orléans. In dem grösseren, drei Bücher umfassenden *Livre de la paix*, dem 12jährigen Dauphin Louis von Guyenne 1413 gewidmet, begrüsst sie den Frieden von Auxerre (1412) und Pontoise (1413), rühmt den Wert des Friedens, dessen Herstellung sie dem jungen 1415 gestorbenen Prinzen selbst zuschreibt, empfiehlt ihm Vorsicht bei der Wahl von Ratgebern und Beamten, die Übung der Tugenden der Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freigebigkeit, einer dem Volke wohlthätigen Wachsamkeit, durch die die Rebellion verhindert und die Kampffähigkeit der Waffentragenden erhalten werden kann, preist die Beredtsamkeit, rät zur Ehe und warnt vor Schmeichlern unter Anführung von Beispielen besonders aus Karls des Weisen Leben.

Ihre erzieherischen, auf den Adel berechneten Prosaschriften vertreten dieselben Gedanken. Das allegorische Gewand trägt die wiederum drei-

[1] Gedr. in Petitot's *Collection des mémoires rel. à l'hist. de France*, Bd. 5. 6 (1819); Bch. 2. 3 in Michaud et Poujoulat, *Nouv. Coll. des mém.* 1. sér., 2 (1840), S. 3. — Hss. S. Koch, *l. c.* 61.

[2] Gedr. bei Thomassy, *l. c.* S. 133. — Hss. Bibl. nat. 580. 604. 605.

[3] Gedr. bei Thomassy, *l. c.* S. 141. — Hs. Bibl. nat. 24864.

[4] S. Thomassy, *l. c.* Einl. S. 31. 150. — Hss. Bibl. nat. 1182; Brüssel 10366 (?).

teilige *Vision*[1], die ihr autobiographische Mitteilungen zu machen erlaubt. Sie wird darin befähigt, theoretische und praktische Belehrungen im weitesten Umfang zu erteilen infolge davon, dass sie im Chaos geweilt hat, das sie verschlang. Im zweiten Teile wird sie mit der Dame Opinion und deren Bruder Interest in Paris bekannt, beide weltbeherrschende Mächte, die das Schicksal auch der Weisen und alles bedingen, was in der Welt vorgeht. Im dritten Teile empfängt sie den Trost der Philosophie (vgl. Boethius, De consolatione philosophiae). Als eine Darlegung ferner der staatlichen Gliederung und der Lehre von den Pflichten und den Aufgaben von Fürsten, Adel, Volk, geistlichem und Laienstand in praktischer, moralischer und religiöser Hinsicht scheinen ihre drei Bücher vom *Corps de police*[2], vom Jahre 1407 (?) gedacht zu sein, in denen sie nach einem lat. oder franz. Buche auf Plutarch hinweisen konnte. Über die ritterliche Erziehung zum Waffendienst und für die Kriegskunst und über das *droit d'armes* unterrichtet sie ausserdem in einem vierteiligen, nach seiner weiten Verbreitung offenbar ausserordentlich geschätzten *Livre des faits d'armes et de chevalerie*[3], wofür Vegetius und Frontin als Gewährsmänner angegeben werden, jedoch auch Jehan du Vignai's Vegetiusbearbeitung benutzt wurde.

Wie die erste Vorkämpferin für das weibliche Geschlecht, so wurde Christine durch ihre letzten Werke auch die erste litterarische Erzieherin desselben. Für Frauen bestimmte sie ihre *Cité des dames*[4], eine in vielen Hss. überlieferte Anekdotensammlung, ein Seitenstück zum Valerius Maximus, das die Zeitgenossinnen mit einer Reihe durch Thaten, Charakter oder Begabungen berühmter Frauen bekannt macht, um die Frauen der Zeit zur Nachfolge anzuregen, da sie die Frau zur Erwerbung eines wertvollen Wissens für ebenso befähigt hält, wie den Mann. Als eine theoretische Ergänzung dazu wird ihr *Tresor de la Cité des dames* oder *Livre des trois vertus pour l'enseigement des princesses*[5] gedacht sein, für die Dauphine von Frankreich, Margarethe von Burgund, und die Damen des Hofes, aber zum Besten der Frauen überhaupt verfasst, worin Christine mit ihnen über religiösen Wandel, über die moralischen, häuslichen und ehelichen Pflichten der Frauen verhandelt und sich an ihre Vernunft und ihren Sinn für Recht und Gerechtigkeit wendet. Hierin setzte sie fort, was der Chevalier de la Tour Landry mit seinem viel einseitigeren Erziehungsbuch für Mädchen, begonnen hatte (s. S. 1082). Eine neue Bearbeitung mit Erläuterungen der Formulae honestae vitae (s. II 1, 105) soll ihr Buch *Prudence et enseignement de bien vivre*[6] sein, in dem wieder Dante erwähnt wird.

Den idealen Sinn teilt Christine mit Froissart, mit Deschamps erkennt sie die übertünchten Schäden, an denen die Seelen der Zeit leiden; aber sie bleibt nicht unthätig dabei wie jene. Sie bekennt ihren idealen Sinn, legt Hand an zur Beseitigung jener Schäden und baut an einer besseren Zukunft,

---

[1] S. Thomassy, *l. c.* S. 124; Koch, *l. c.* S. 73.

[2] S. Thomassy, *l. c.* S. 127. — Hss. Bibl. nat. 1197. 1198—99. 12439; Arsenal 2681; Brüssel 10440.

[3] S. Thomassy, *l. c.* S. 125; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 94. 133. — Hss. S. *l. c.;* ferner Bibl. nat. 585. 603. 1183. 1241. 1242. 1243; Brüssel 9010. 10205. 10476. — Druck 1488. — Litt. S. P. Meyer in *Romania* 25, 423. — Übers. engl. 1489.

[4] S. Thomassy, *l. c.* Einl. S. 76; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 183ff. — Hss. S. *l. c.;* Koch. *l. c.* S. 59; ferner Bibl. nat. 607. 608. 609. 826. 1177. 1178. 1179. 1182. 24292. 24293. 24794; Arsenal 2686. 3182. — Litt. S. P. Piaget, *Martin Le Franc* S. 75.

[5] S. Thomassy, *l. c.*, Einl. S. 76; S. 182. — Hss. S. das.; Koch, *l. c.* S. 59; ferner Bibl. nat. 452. 1177. 1180; Arsenal 3356; Brüssel 9236. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 1856. — Bearb. portug. 1518.

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 181. — Hss. S. das.; ferner Bibl. nat. 605. 1876? 2240; Brüssel 11072. 11076.

indem sie ihre Zeit erzieht. Gelehrsamkeit, Urteil und Unerschrockenheit befähigen sie dazu; auch ihre Dichtung will erziehen, und wo sie Liebe besingt, wird ihr Venus zu Pallas und Amor zu Apoll. Sie stand hoch über ihrer Zeit darin, dass sie nichts für sich begehrte. Als sie um die Zeit der Schlacht von Azincourt (1415) erkannte, dass man fortfuhr, die idealen Güter des Lebens mit Füssen zu treten und das geliebte Adoptivvaterland dem Untergang entgegenzugehen scheinen musste, begrub sie sich ins Kloster; — auch litterarischen Ruhm erstrebte sie nicht. Eigenart des litterarischen Schaffens ging ihr ab und ihre Gedanken waren nicht ihre Gedanken; aber es waren wertvolle Gedanken der christlichen wie heidnischen Bildung, die sie zu verarbeiten sich bemühte. Jean Gerson[1] war ihr mit einer Expositio psalmorum poenitentialium, einer Instructio pro filio regis (den Dauphin Louis), einem Sermo de pace (1408) vorangegangen, und halbantik, wie sie, in der Würdigung des Altertums und in der Mischung von Christlichem und Antikem in ihren Werken, war schon Deschamps gewesen. Weit entfernt von seiner Frivolität, spricht sie noch frei von der Liebe; ohne Pruderie z. B. gedenkt sie der Sanftheit des Gatten in der Hochzeitsnacht oder lässt ihren Vertreter platonischer Liebe im Livre des vrais amans (V. 1300ff.) beim Bad der Geliebten zugegen sein. Anklänge an Deschamps finden sich bei ihr in Thema, Einkleidung, Bild und Ausdruck, auch ihre Allegorien sind nicht neu; sie hält darin am Bewährten fest. Aber sie beherrscht die Darstellungsmittel und Reimkünste ihrer Zeit. Eine Vorliebe hat sie für die Dreiteilung der Gegenstände. Ihr anfangs holpriger Ausdruck, kann, wo sie der Gegenstand ergreift, zu einer Beweglichkeit und packenden Wirkung sich erheben, wie sie wenige Schriftsteller des Mittelalters erreicht haben. Ihre Prosa hat bisweilen lat. Färbung. Versbildung und Reim gewinnen noch öfters Einfluss auf Satzform und Wortwahl. Sie zerreisst die Worte sogar um den Reim herauszubringen (*veritable* ‖ *ment,* Vrais amants 1567; *a* ‖ *voit* das. 2055; *je* ‖ *roye,* Epistre a Deschamps 154; *proces* ‖ *sion* das. 156 etc.), was dieser selbst nicht gemieden hatte.

320. Nur von drei *ministres* (s. S. 1038) der Court amoureuse, durch den Christine Anregung und Stoff zum Dichten erhalten hatte, sind Gedichte bekannt. Der eine ist der S. 1077 als Verfasser einer *Complainte* vermutete Jehan de S. Pierre, Seneschal d'Eu; der zweite Christinens Sohn Jean de Castel, der, 1383 geboren, seit 1396 im Hause des 1399 hingerichteten Grafen von Salesbury, dann auf Kosten Philipps des Kühnen von seiner Mutter erzogen, Sekretär des Dauphins von Frankreich Charles (als Kg. Ch. VII.) wurde, sich mit einer Pariserin Jeanne Coton vermählte, und bereits 1425 als Vater dreier Kinder starb, worunter der spätere Chronist gleiches Namens. Er besang in dem von lebhafter Einbildungskraft zeugenden *Le pin* (155 4zeil., durch den Reim zu Gruppen von 5 vereinigte Stroph., 10Silb.)[2] eine Geliebte, wahrscheinlich seine Frau, die er sich als eine blätterreiche Fichte im Walde von Paris vorstellt, die in dem Kampfe widerstand, in dem König Heinrich V. von England († 1422) fiel, und die er, von Amour ermutigt, küssen durfte. Der dritte, Amé Malingre[3], ein Landsmann Otons v. Granson (s. S. 1075) und Haushof-

[1] *Gersonii opera* (1606), 4, 23. 829; 3, 1156 (s. u. 341).

[2] Gedr. v. Piaget in *Romania* 23, 197 (Teile). — Hs. S. das. — Litt. S. *l. c.;* Thomas in *Romania* 21, 271.

[3] Gedr. bei Ritter, *Poésies des 14e et 15e s.* S. 43. — Hs. S. Ritter in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1877, S. 94. — Litt. *Mém. et doc. p. p. la Soc. savois. d'histoire,* Bd. 15, Einl. S. 68; Piaget in *Romania* 20, 449.

meister des Fürsten Ludwig von Savoyen, sandte zw. 1408—13 eine *Epistre* (unvollst. 500 8Silb. mit Complainte in 12zeil. Str.) an den Prince der Court amoureuse, Pierre de Hauteville, den er mit andern *menistres*, die in Aktenstücken der Zeit erscheinen, auffordert, über die Ausführungen seines Briefes zu entscheiden, worin er die Klage einer unter der Eifersucht ihres Gatten leidenden Dame mitteilt, die er beim Zusammentreffen in einer Kapelle nur vorläufig trösten konnte. Zu den Dichtern des franz. Hofes zählte jedenfalls der Edelmann Jehan Creton, urkundlich von 1357—1410, der mit Erlaubnis des franz. Königs sich nach England begab, um im Gefolge König Richards II. Zeuge der Erhebung des Volkes gegen Richard (1399) und seiner Gefangennahme durch Heinrich von Lancaster zu werden, worüber er 1401 in Paris in seinem *Livre de la prinse du roy Richart d'Angleterre* (2528 V. Privilegstr., 10- u. 4Silb., mit Prosastücken)[1] teilnahmsvoll und äusserst detailliert berichtet. Was er in England über die Ursache der Entsetzung Richards durch das Parlament, über seinen angeblich von Merlin verkündigten Tod, den Tod seines Doppelgängers, die Ermordung seiner Getreuen, des Grafen von Salesbury, der Rondeaux und Baladen dichtete, u. a. erfuhr, konnte er noch durch Angaben eines befreundeten Klerikers, vielleicht der Verfasser der S. 1090 erwähnten Chronik über Richards Ende, und durch das ergänzen, was man über die Vorgänge nach der Rückkehr der Gemahlin Richards an den Hof ihres Vaters, Karls VI., in Paris vernahm. Zur Prosa ging Creton über, um unenstellt die Gespräche und Selbstgespräche Richards bei der Gefangennahme im Schlosse Flint mitzuteilen. Seine Dichtung sollte die Entrüstung verbreiten, die er mit andern empfand, über die am englischen Hofe herrschenden Zustände und über die seinem König durch die Vertreibung Isabellens aus England angethane Schmach. Eine Balade ruft die franz. Königsfamilie auf, dem bedrohten Richard Beistand zu leisten, ein Brief[2], dessen Text mit Illustrationen der Hs. in Verbindung steht, wünscht Richard Glück zur Befreiung. Die Sprache der Dichtung ist anspruchslos.

321. Christinens patriotischer Sinn und ihre Auffassung der Liebe wirkten in dem s. Z. als französischer Petrarca und noch von Cl. Marot nach einem Jahrhundert als Meister der franz. Dichtkunst in der 1. H. des 16. Jhs. gefeierten Normannen Alain Chartier[3], der gegen 1386 in Bayeux geboren wurde und Bruder des Bischofs (seit 1448) Guillaume Chartier war. Er hatte vermutlich in Paris Jurisprudenz studiert, wurde Notar, Sekretär des Königs Karl VII. und Archidiakonus in Paris, nahm teil an frz. Gesandtschaften nach Deutschland (1423) und Schottland (1428)

[1] Gedr. von Webb in *Archaeologia (Soc. of Antiq. of London)*, Bd. 20 (1824), S. 295. — Hss. (m. Bildern) s. das. S. 293; dazu Bibl. nat. 1441. — Litt. Webb, *l. c.* Einl.; Dillon etc. in *Archaeologia* Bd. 28, 75 ff. — Übers. engl. S. Webb.

[2] Gedr. in *Archaeologia* Bd. 28, 87.

[3] Ausg. der Werke von Duchesne, 1617; ältere s. bei Brunet, *Manuel* 1, 1814. — Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 386; Piaget in *Romania* 23, 195 (Bibl. nat. 1727); Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 272; ferner Bibl. nat. 833; 924 (s. *Romania* 25, 312); 1127. 1128. 1130. 1131. 1642. 2230. 2264. 24440. 24441; Arsenal 3521. 3523; Aix 168; Grenoble 874; Bern 473; Brüssel 10961—69; Douai 767. — Drucke s. Joret-Descloisières, *Un écrivain normand, Al. Ch.*, 4e éd. (1899), S. 141. — Litt. Joret-Descloisières *l. c.*; Pezet in *Mém. de la Soc. academ. de Bayeux* 4 (1850); Du Fresne de Beaumont in *Mém. de la Soc. des Antiq. de Norm.* Bd. 28 (1870), S. 1; Delaunay, *Al. Ch.*, 1876 (im Anh. Lat. Briefe u. Reden Ch.'s); Requin in *Bull. du minist. de l'Instruction publique* 1892, S. 434; Petit de Julleville in *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 366; G. Paris in *Romania* 16, 410; Piaget, das. 23, 152. 192; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 155; Hannapel, *Poetik Al. Ch.'s in Frz. Stud.* 1, 261; Eder, *Syntakt. Stud. zu Al. Ch.'s Prosa*, 1889.

und glänzte von 1415 bis gegen 1430 als franz. Dichter und lat. Schriftsteller. 1448 wurde ihm in Avignon, wo er wahrscheinlich starb, von seinem Bruder ein Denkstein errichtet. Chartier ist Christine überlegen in der Kunst der Rede, an Schärfe und Weite des Denkens, aber er konnte auch diskreter Hofmann sein und liess sich, wenigstens in seiner Jugend, wie es scheint, Freude und Genuss, trotz der beängstigenden Lage Frankreichs, nicht verkümmern. Zu seinen Werken ist in den Hss. manches Fremde hinzugezogen worden. Am freiesten davon ist wohl die Hs. Bibl. nat. 1127, doch fehlen darin mehrere grössere Werke Chartiers. Die Besonderheit seiner Darstellung besteht weniger in der Neuheit der Formen als in der Nüancierung und Verfeinerung der vorhandenen. Häufig verwendet er den Debat. Der älteste unter den datierbaren, *Livre des quatre dames* (3538 V. Privilegstr.; Prolog 8silb.)[1], knüpft an die Schlacht von Azincourt (1415) an, in der vier Damen ihre als Ideale betrachteten Liebhaber verloren haben, da der eine getötet, der andere gefangen wurde, der dritte verschollen, der vierte feig geflohen ist. Der selbst an Liebesweh kranke Chartier erfährt der Damen Leid bei einer Begegnung im Walde; jede von ihnen meint mehr als die andere sein Mitleid beanspruchen zu können. Chartier erklärt sich jedoch unfähig zu entscheiden und legt die beredten Klagen der Damen seiner Geliebten zur Entscheidung vor. Nach Hs. Bibl. nat. 833 wäre der Debat erst von 1433. Ähnlich konventionell ist der *Debat du Reveille-matin* (46 8zeil. Str.)[2], worin der Dichter Zeuge ist des Gespräches zweier Freunde, die in einem Bett schlafen müssen, und von denen der eine dem verliebten andern nur ungern sein Ohr für seine Liebesklage leiht, da er zu schlafen wünscht, was dann der andere, nachdem er sich sein Leid vom Herzen gesprochen, endlich selbst thut. Durch Belauschung wird dem Leser auch der Inhalt der z. Z. vielbesprochenen, bis ins 16. Jh. nachklingenden[3], gehaltvolleren *Belle dame sans merci* (100 8zeil. Str.)[4] von 1426 zur Kenntnis gebracht. Der Dichter, der den Tod der eignen Geliebten in einer empfundenen *Complainte contre la mort* (16 12-u. 16z. Str. 10 Silb.)[5] soeben beklagt hat, berichtet hier von der Weigerung einer Dame gegenüber einem um Gunstbezeugung mit tausend Gründen sie bestürmenden Jüngling, mit dem Chartier vorher noch diniert und getanzt zu haben angiebt, und vom Verharren der Dame bei der Versicherung, dass sie den Jüngling trotz ihrer Zurückhaltung liebe, wodurch sie seinen Tod verursachte. Die Mahnung, die Chartier am Schlusse an die Damen richtet, Mitleid zu üben, veranlasste eine Beschwerde über sein „infames" Buch in einer *Requeste baillie aux dames contre maistre Alain,* aus der das Rondeauthema der Zeit von der *Forest de longue attente* (z. B. S. 1112) stammt, und die ihm mit *Lettres envoyees par les dames a maistre Alain,* beide in Prosa und im Bureaustil, unter der Aufforderung sich zu verteidigen, zugestellt wurde. Chartier bekundet seine Reue in der launig

[1] Ausg. noch von Vallet de Viriville, 1858. — Hss. noch Bibl nat. 1507. 2234. 2235. 20826. 25435; Arsenal 2940; Karlsruhe 410 s. *Die Hss. d. grossherz. bad. Hof- u. Landesbibl.* Beilage 2 (1894), S. 26.

[2] Druck s. Brunet, *Manuel* 1, 1814. — Hs. noch Valenciennes 417; Karlsruhe 410, s. *l. c.*

[3] S. Montaiglon, *Poésies des 15e et 16e s.*, Bd. 11, 192.

[4] Gedr. auch von Wahlund in *La belle dame sans mercy* (mit der Nachbildung Annas v. Graville, 1525), 1897. — Hss. noch Bibl. nat. 15219. 25435. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 1814; Suppl. 1, S. 250. — Litt. S. G. Paris in *Romania* 16, 411; Piaget in *Romania* 30, 22. — Bearb. ital. s. Söderhjelm in *Rev. des lang. rom.* 35, 95.

[5] Druck s. Brunet, *Manuel* 1, 1814. — Hs. S. noch Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 138.

ernsten *Excusation* (30 8zeil. Str.) in Briefform und leistet Abbitte, wozu ihn Amor durch die Drohung vermocht hat, dass er ihn sonst mit dem Pfeile treffen würde. Voraus liegt der Belle Dame vermutlich ein zur Heiterkeit auffordernder Lai in der Form des 14. Jhs., *De plaisance*, zum Neujahr verfasst, mit dem Bekenntnis, dass ihm loyale Liebe bis dahin nicht begegnet wäre, sowie der *Debat des deux fortunés d'amours* (1244 V. Privilegstr.)[1], wo er sich noch einen *simple clerc qui parle d'amours par oir dire* heisst und Breite, Eintönigkeit, Schwerfälligkeit und eine gewisse Unreife auf frühzeitige Abfassung deuten. Doch dürfte der Debat nicht vor 1423 fallen, weil zum Schiedsrichter der darin behandelten Frage der Erbe des Grafen Phebus v. Foix, Jehan de Grailli (1412—36), aufgerufen wird, der selbst als abwesend (von Paris) im Gedicht bezeichnet ist. Streitig ist darin die von einem behäbigen Vertreter des Adels auf Verlangen einer Dame vertretene Meinung vom Vorhandensein von Freuden des Lebens und der Liebe gegenüber den Erfahrungen eines schmächtigen, blassen Ritters, der nur von Täuschungen in der Liebe weiss, deren Ende der Schmerz sei.

Zwei zeitlich nicht bestimmbare Gedichte Chartiers behandeln Politik und Zeitverhältnisse. Darunter wurde (nach 1422) der *Lai de la paix*[2], das Gegenstück zu dem Kriegslai Pierre Nessons (s. u.), an den Herzog Philipp den Guten (1396—1467) zur Tröstung und Belehrung gesandt; andauernde Aufzählungen und aufdringlicher Reimklang rücken ihn einem Friedenshymnus sehr fern, wenn ihn auch hymnische Stimmung hervorgerufen haben mag. Chartiers Einblick in die Schäden der Gesellschaft giebt sich in dem aus 13 Baladen, meist in Langversen, zusammengesetzten *Breviaire des nobles*[3], dem Adel gewidmet, kund, der sich desselben wie des Livre d'heures bedienen soll und der, wie s. Z. durch Jehan de Condé (s. S. 845), u. a. belehrt wird, dass zum Adel die der Zeit abhanden gekommenen Eigenschaften des Glaubens, der Treue, Ehre, Ehrlichkeit, Tapferkeit, der Liebe, die andern Gutes erweist, sowie Bildung, Intelligenz, sittliche Unbeflecktheit, Mässigkeit, Ausdauer und Freigebigkeit gehören. Energischer noch betont er die Unterlassungen des adligen Standes seiner Zeit in der wesentlich aus Prosa bestehenden Lehrschrift für den Regenten *Esperance ou consolation des trois vertus*[4], gegen 1429, von denen Christine bereits zu den Fürstinnen gesprochen hatte (s. S. 1099), von dem Glauben, der Hoffnung und der werkthätigen Liebe, deren Bedeutung Chartier für Seele und Leben des Einzelnen, der Gesamtheit und für Frankreich mit Hilfe von Allegorien klar zu machen sucht. In seiner Sorge um das Vaterland ist er der Macht der hohläugigen Dame Melancholie verfallen, die im imaginativen Teile des Gehirns mit Defiance, Indignation, Desperance wohnt. Entrüstung lässt ihn im Spiegel die Vergangenheit sehen; Misstrauen und Verzweiflung rufen ihm neben Beispielen besonders aus dem Altertum und Sprüchen der alten Philosophen immer traurigere Erinnerungen aus der Gegenwart ins Gedächtnis und verkünden ihm eine noch viel traurigere Zukunft. Die dem Dichter von seinem Entendement, das darüber erwachte,

[1] Hs. noch Bibl. nat. 2262.

[2] Hss. s. noch Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 119. 211. 240; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1887, S. 81; 1889, S. 104; ferner Bibl. nat. 1563. 2263; Clermont-Ferrand 1249; Poitiers 214.

[3] Hss. s. noch Langlois, *l. c.* 33, 2, 120; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1887, S. 181; 1889, S. 103; ferner Bibl. nat. 2206 Nr. 162. 2263. 25434; Clermont-Ferrand 1249; Coutances 8; Poitiers 214; Valenciennes 417. — Druck s. Brunet, *Manuel l. c.*

[4] Hss. s. noch bei Langlois, *l. c.* S. 133; ferner Bibl. nat. 832. 1123. 1124. 1125. 1132. 1133. 1549. 2265; Valenciennes 652.

vorgeführten drei theologischen Tugenden zerstreuen dann in schönen gelehrten Reden den Sophismus der Furcht des Erwachten und festigen durch lange theologische Erörterungen und logische Auseinandersetzungen seinen Glauben an die Vorsehung und seine Hoffnung auf die göttliche Güte und Gerechtigkeit. Das Ganze entwickelt sich zu einem beredten Appell an das Verantwortlichkeitsgefühl aller Stände; es wird schulmässig deduziert, kompliziertere psychische Regungen werden durch sorgfältig komponierte Allegorien verdeutlicht; eingehende, aus römischen Schriftstellern geschöpfte historische Kenntnisse befähigen Chartier seine theologischen, ethischen, logischen und psychologischen Ausführungen als auf verbürgten Thatsachen beruhend zu erweisen. In neue, gewähltere Form gegossen erscheint der Grundgedanke von der Esperance in dem älteren schöngeistig wissenschaftlichen Prosatraktat *Le Quadrilogue invectif*[1], u. 1426, worin das trauernde Frankreich, eine sinnreich ausgestattete, schöne allegorische Frauengestalt, ihren Kindern, der teilnahmlos zuhörenden Geistlichkeit, dem auf sein Schwert gestützten Ritterstand und dem in Lumpen gehüllten Volke vorwirft, durch Habsucht, Ehrgeiz und Sinnenlust Frankreich an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Die weltlichen Stände schieben einander die Schuld daran zu und sagen sich bittere Wahrheiten, die Gebrechen der Zeit blosslegend. Die Geistlichkeit sucht zu vermitteln, begründet geschichtlich Regierungsgrundsätze und weist den Ständen ihre Aufgaben im Staate nach im Sinne der Förderung des Gemeinwohls, zu dem ein jeder beizutragen habe. Treffende Schlagwörter charakterisieren die öffentlichen Schäden, an gewissen Stellen erreicht Chartier die Wirkung des von der Teilnahme des Hörers fortgerissenen Redners. Die Briefform hat er gewählt für die flüssige Übersetzung *Le curial*[2] der kurzen lat. Prosaschrift *De vita curiali detestanda tamquam miseriis plena,* als deren Verfasser der in die Dienste des Herzogs Louis von Orléans († 1407) getretene Italiener Ambrosius de Miliis genannt wird, der, wie Deschamps, vor dem Sorgen und Gefahren bereitenden, allen idealen Gütern abträglichen Hofleben eindringlich warnt, das von Fortuna und vom Schein gelenkt und beherrscht ist, und dem jede Form des Privatlebens vorzuziehen sei, in der man sein eigner Herr ist.

Im Stile des lat. Textes besprechen z. T. politische Dinge noch Chartiers eigne, seine rednerische Beherrschung der lat. Sprache bezeugenden lat. Traktate[3]; der auch ins Franz. übersetzte[4] *Dialogus familiaris amici et sodalis desuper deploratione gallicae calamitatis*[5], ein verzweifelter Aufschrei über die Zustände in Frankreich, und drei *Epistolae,* von denen die jüngste (nach 1422) *De detestatione belli gallici et suasione pacis* eine Rede an Fürst und Volk, in Ton und Wendungen der ersten Catilinarischen Rede Ciceros, darstellt, die zweite einem undankbaren Freunde Vorhaltungen macht und die dritte von 1418, allerdings in allgemein gehaltenen Ausdrücken, die Universität auffordert, eingedenk ihrer Privilegien zu sein und an der Seite des Königs auf Einigkeit und Frieden hinzuwirken.

[1] Hss. s. noch Langlois, *l. c.*, S. 87. 133; ferner Bibl. nat. 1123. 1124. 1125. 1126. 1129. 1133. 1549. 2263. 3939. 12436. 12437. 20021. 20055; Arsenal 1007; Moulins 26; Poitiers 214; Valenciennes 652. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, S. 1815.

[2] Ausg. von Heuckenkamp (m. lat. Text), 1899. — Hss. u. Ausg. s. das., Einl. S. 4; Hs. noch Moulins 26. — Druck s. Brunet, *Manuel* 1, 1815. — Litt. S. Ausg. Einl. 30. — Bearb. engl. Druck Caxton 1484; lat. s. Heuckenkamp. *l. c.* Einl. S. 35.

[3] Gedr. bei Duchesne, *l. c.*

[4] S. Rosenthal, *Dialogus fam. Amici et Sodalis*, 1901, S. 7.

[5] Ausg. von Rosenthal, *l. c.* — Hss. S. das. S. 7.

Bei Chartier war in besonderem Grade das Schönheitsgefühl entwickelt. Das Ebenmass hat er in der Prosa wie in der Dichtung eingehalten. In letzterer verrät er auch ein starkes Naturempfinden. Von Trivialität ist er nicht ganz frei. Die politischen Schriften lassen in ihm einen rechtschaffenen, ernsten Mann mit weiterem Blick, als die meisten Zeitgenossen besassen, erkennen.

322. In den Hss. Chartiers begegnen manche den seinigen ähnliche, ihm aber nicht gehörige Gedichte. Nach dem Zeugnis des Königs René (s. S. 1120) wäre ein *clerc* Achille Caulier aus Tournai Verfasser (vor 1457) des allegorischen, dem Temple d'Amour Cl. Marots vergleichbaren *Hospital d'amour* (168 8zeil. Str.)[1], ein Traumbild, in dem der von seiner Dame abgewiesene Dichter im Thal des Liebesschmerzes die an unglücklicher Liebe Gestorbenen (Gestalten aus Ovid etc.) in einem Hospital der Liebekranken, und, nachdem ihn ein Kuss der Geliebten gestärkt, auf dem Liebesfriedhof die Gräber berühmter Liebender und der Dichter der Liebe (Str. 54 Al. Chartier) erblickt. Nachdem er vor Amors Altar gebetet hat und durch tröstenden Zuspruch der Hoffnung beruhigt ist, wird er durch einen zweiten Kuss der Dame geheilt. Zu Charles' von Orléans Dichterkreis (s. S. 1109ff.) gehört Baudet Herenc[2] aus Châlons-s.-Saône, der von Charles für eine Balade belohnt wurde, als Theoretiker der Poesie ein *Doctrinal de la seconde retorique*[3], mit Vorschriften über lyrische Dichtungsformen und Wortverzeichnissen, 1432, verfasste und über die spröde Dame im Chartiers Dame sans merci in einem *Parlement d'amour* (76 8zeil. Str.; auch anders betitelt) vor Amor Gericht halten lässt, das der Dame den Ehrennamen Dame aberkennt, was der Dichter seiner zurückhaltenden Dame zu wissen thut. Die übrigen poetischen Stücke sind anonym: Eine *Balade de Fougieres* (21 7zeil. Str.), Inc. *Anglois, Anglois, chastiez vous*[4], genannte Zurechtweisung der Engländer, die 1448 den Waffenstillstand brachen, sich Fougières' bemächtigten und hier auf Fälle des Treubruchs im Altertum und seine schlimmen Folgen warnend hingewiesen werden. Zu Frieden und Einigkeit ermahnt die *Balade* Inc. *Hommes failliz*[5]. Der Dame sans merci ist der *Dialogue d'un amoureux et de sa dame,* Inc. *M'amour ma dame souveraine* (gegen 400 V., ohne Schluss)[6], nachgebildet, der sich in proportionaler Rede und Gegenrede, von je drei Strophen (zu 10 u. 13 V.) bewegt, eine verbindliche Ablehnung einer erregten Liebeserklärung, der eine *Complainte* von gleicher Form Inc. *Belle que bon renom et los* (g. 380 V.)[7] zur Seite geht, in der der Werbende wegen seiner schönen Worte erhört wird. Echt klingt ein *Regret d'un amoureux*[8] auf den Tod der Geliebten in Laiform, Inc. *Pour resister a desespoir,* nebst *Balade,* Inc. *En rapprochant le pays et la terre;* weniger aufrichtig erscheint eine Werbung, *Complainte* (14 8zeil. Str.)[9], 1452 einer Dame in Paris gesandt. Dieselbe Hs. bietet

[1] Gedr. in der Ausg. des Al. Chartier von Duchesne, S. 722. — Hss. S. Heuckenkamp, *Curial,* Einl. S. 1; ferner Bibl. nat. 833. 924. 1131. 1642. 1661. 2230. — Litt. G. Paris in *Romania* 16, 412; Heuckenkamp, *l. c.*

[2] Gedr. bei Duchesne S. 695. — Hss. S. *Romania* 23, 206 Nr. 17; ferner Bibl. nat. 924. 1131. — Druck im *Jardin de plaisance*, Verard, Fol. 139. — Litt. Piaget in *Romania* 23, 256.

[3] S. Langlois, *De artibus rhet. rhythmicae* (1890), S. 36.

[4] Gedr. bei Duchesne, S. 717; Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 1, 328. — Hs. Bibl. nat. 833.

[5] Gedr. bei Duchesne S. 721.

[6] Gedr. das. S. 782. — Hs. Bibl. nat. 833.

[7] Gedr. bei Duchesne S. 684. — Hss. Bibl. nat 833; 1727 (s. *Romania* 23, 205).

[8] Gedr. bei Duchesne S. 793. 803. — Hs. Bibl. nat. 833.

[9] Gedr. bei Duchesne S. 779. — Hs. Bibl. nat. 833.

noch 4 *Baladen*[1] mit Huldigungen für Frauen, an Prince oder Princesse gerichtet, darunter eine von unüblicher Form als gekrönt bezeichnet, eine eine Nachbildung des grammatischen Rondeaus des Herzogs Charles von Orléans[2] (s. S. 1109ff.), sowie 4 *Rondeaux*.

Auf Chartiers Dame sans merci werden weiterhin noch *Rondeaux*, Hs. Bibl. nat. 2253 (16. Jh.), und *Repliken* gedichtet, die z. B. in Hs. Bibl. nat. 924 als *Condempnacion de la Belle dame sans merci* und *Tortures de la D. s. m.*, und in Hs. Bibl. nat. 1131 als *Proces de la D. s. m.* auftreten. In beiden Hss. steht auch das Gegenstück zur *Belle Dame s. m.*, die *Dame qui a merci*[3], das mit der Complainte *Belle que bon renom et los* (s. S. 1105) identisch sein soll.

323. Die Prosawerke für Angehörige der franz. Königsfamilie sind Bearbeitungen weiterer lat. Bücher (s. 310) ausserhalb des Gebietes der vaterländischen Geschichtsschreibung. Ein Geschäft aus der Übersetzerthätigkeit machte im Anfang des 15. Jhs. unter König Karl VI. der *maistre* Laurent de Premierfait (Aube)[4], den Zeitgenossen *le poete* heissen, der im Hause Bureaus de Danmartin, seines *familier*, eines der reichsten und angesehensten Männer in Paris, der kg. Rat, Banquier des Herzogs Louis v. Orléans und Mitglied des Liebeshofes Karls VI., auch an den politischen Händeln der Zeit beteiligt war, einen Teil seiner litterarischen Arbeiten ausführte, und seinen Lieblingsschriftsteller Boccaccio in lat. und franz. Versen wegen seiner Werke des Himmels würdig erklärte. Wahrscheinlich rührt von Laurent die anonym überlieferte, in mehreren Hss. von 1401 datierte Bearbeitung von Boccaccios De claris et nobilibus mulieribus, *Des cleres et nobles femmes*[5], her, worin Boccaccio in kurzen Biographien in chronologischer Anordnung mit den Schicksalen berühmter Frauen von Eva bis auf seine Zeit und bis zur Königin Johanna v. Neapel († 1382) bekannt machte. Als *clerc* der Diözese von Troyes hat Laurent dann seit 1409, wie es scheint, zwei Redaktionen in franz. Sprache von Boccaccios *De casibus virorum (et feminarum) illustrium*[6] über das Leben berühmter Männer und Frauen von Adam bis auf die Wäscherin von Catania, deren Hinrichtung Boccaccio selbst erlebt hatte, hergestellt, die eine für den Herzog Johann von Berry, dem er 1414 nach 3jähriger Arbeit, auch die Übersetzung von Boccaccios *Decameron*[7] überreichen konnte, der er jedoch die lat. Bearbeitung eines Antonio v. Arezzo[8] hatte zu Grunde legen müssen, da er italienisch nicht genügend verstand; diese lat. Bearbeitung ist nicht erhalten und wurde wahrscheinlich für Laurent eigens angefertigt. Den Ton des ital. Originals

[1] Gedr. bei Duchesne S. 804. — Hs. Bibl. nat. 833; s. *Romania* 23, 207.

[2] Ausg. Guichard S. 269.

[3] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies fr.* 11, 193. — Hss. S. G. Paris in *Romania* 16, 412. — Druck s. Brunet, *Manuel* 1, 751.

[4] S. Piaget in *Romania* 20, 428. 449; Hortis, *Studj sulle opere lat. di Boccaccio* (1879), S. 613. 743; Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 266; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 226.

[5] S. P. Paris, *l. c.*, 1, 258 (133); 5, 120. 122 (598. 599); ferner Bibl. nat. 1120. 12420; Brüssel 9509. — Druck s. Brunet, *Manuel*.

[6] Gedr. Stück bei Hortis, *l. c.*, S. 731. — Hss. S. das. S. 933; P. Paris, *l. c.*, Bd. 1. 2 passim; ferner Arsenal 5281; S. Geneviève 1128. 1129; Albi 76; Bergues 63; Cambrai 261; Rouen 1440, 1. Red. s. P. Paris, *l. c.*, 1, 252 (132); 5, 119 (597); ferner Bibl. nat. 15219. 24289. — Litt. S. Hortis, *l. c.*, S. 654; P. Paris, *l. c.*; Koeppel, *Laurent de Pr. u. Lydgates Bearb. von Bocc.'s De cas. virorum*, 1885.

[7] Stück gedr. bei Hortis, *l. c.*, S. 743. — Hss. Bibl. nat. 129. 239. 240. 1122. 12421; Arsenal 3070. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 1004. — Litt. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 238.

[8] S. bei Mazzucchelli, *Scrittori d'Italia* (1753) I 2, 1021 ein gleichnamiger Franziskaner.

konnte Laurent umso weniger treffen, als er erklärend übersetzt, nichts bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt und aus Lust an parallelen Redewendungen ermüdend weitschweifig wird. Doch zeigt die Verbreitung seiner Werke, dass er darin einem Bedürfnis der Leser entgegenkam. Noch weniger vermochte er den präzisen Ausdruck lat. Schriftsteller des Altertums wiederzugeben, wie den Ciceros, dessen Schrift *De senectute*[1] er 1405 für den Herzog Louis von Bourbon († 1410) ebenso tautologisch wiedergab und dessen *Laelius*[2] er 1410 zuerst franz. bekannt machte. Jedenfalls vermittelte Laurent den Laien in Frankreich die erste Kenntnis von Boccaccio und Cicero. Für Karls VI. Gemahlin Isabelle von Bayern († 1435) und in ihrem Auftrage wurde 1398 von einem Unbekannten eine mehrfach begegnende *Histoire litteral de la passion Jhesucrist*[3] ausgeführt, die sich der üblichen Zuthaten von Lehren und Beispielen zu dem Evangelientexte enthalten wollte, Inc. *A la louenge de Dieu;* und für ihren irrsinnigen Gemahl schrieb 1409 sein Sekretär, *familier et disciple,* Pierre le fruitier, dit Salmon[4], der die Rolle eines Geheimagenten im Dienste des Herzogs Johann von Burgund bei ihm spielte, Gespräche über Staat, Regierung und Regenteneigenschaften, *Demandes du roi Charles et les réponses de Salmon,* sowie über theologische Gegenstände auf, wie z. B. über die Gründe, weshalb Gott den Menschen in die Lagen brachte, in denen er sich im Paradies und ausserhalb des Paradieses befand, worauf Salmon ebenso servil wie wortreich gelehrt antwortet, die schwierigsten Probleme des Bibelglaubens mit den flachsten theologischen Auskünften erledigend. *Lamentacions et epistres* nennt er seine intimen Aufzeichnungen zur Zeitgeschichte über seine politischen Sendungen und Erlebnisse (1394—1409), in die er Briefe von seiner Hand, oder vom König, den Herzögen von Berry und Burgund, oder von anderen hochgestellten Personen geschrieben, einschaltet. Eine vierte Schrift Salmons mit Klagen über Fortuna ist ungedruckt.

Von antiken Werken tritt unter König Karl VII. eine Bearbeitung der Libri strategematon des Julius Frontinus (u. 100 n. Chr.) mit Beispielen von Kriegslisten, die die römische Geschichte darbot, auf. Christine de Pisan, die von ihnen in ihrem Livre des faits d'armes (s. S. 1099) handelt, kannte sie wohl nicht aus dieser Übersetzung. Sie wurde von dem nicht näher bekannten Verfasser Jean de Rovroy[5] u. d. T. *Livre des strategemens* Karl VII. selbst gewidmet. Für ihn und zugleich für den Herzog Philipp von Burgund bestimmte ferner ein Beamter der königl. Rechnungskammer, Jean le Besgue[6], seine Übersetzung der Ergänzung des Livius durch den apostolischen Sekretär und Kanzler von Florenz Leonardo Bruni v. Arezzo († 1445) über den punischen Krieg, De bello punico, die in Hss. von Bersuires Liviusübersetzung aufgenommen wurde (s. S. 1071). Unter den Chronisten der Zeit Karls VII. erweisen sich zwei ihm nahestehende auch über Einzelheiten der Ereignisse und fürstliches Privatleben genau

[1] Hss. S. P. Paris, *l. c.*, 1, 223; ferner Bibl. nat. 1009. 1020. 1187. 9186. 24284. 24285; Arsenal 2672; S. Omer 368; Bern 246.

[2] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 227; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 87; ferner Bibl. nat. 1020. 20016. 24283; S. Omer 368.

[3] S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 357. 376; ferner Hss. Bibl. nat. 1917. 1918. 2454; Arsenal 2038. 2075.

[4] Ausg. v. Crapelet in *Coll. des anc. monuments de l'Hist. de la lang. fr. (XI)*, 1833. — Hss. S. das. Einl. 17 ff. — Litt. S. *Notices et extraits* 5 (L'an 7), S. 415; *Bibl. de l'éc. des chart.* 50 (1889), S. 10. 575; 51 (1890), S. 97.

[5] Hss. Bibl. nat. 1233. 1234. 1235. 24257; Arsenal 2693; Brüssel 10475.

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 35; 7, 419 ff.; ferner Hs. Bibl. nat. 1388. 1389. 15470. 17215. 23085. 23086. — Litt. S. Tiraboschi, *Storia della lett. ital.* 6 (1809), S. 682.

unterrichtet, Gilles (Jaques) Le Bouvier, dit Berry[1], geb. 1386 zu Bourges, 1420 Héraut d'armes, 1421 Waffenkönig von Berry, mehrfach als Botschafter von Karl verwendet, 1460 gest., der seine *Chronique de Charles VII*[2] mit der Geburt Karls (1403) beginnt und 1455 (58) enden lässt, annalistisch aufzeichnet und die Wahrheit ohne Ansehen der Person mitteilen will; seine Berichtweise ist lakonisch. Einer bei Rou beginnenden Normannenchronik[3] findet sich bisweilen seine eingehende Schrift über die Wiedergewinnung der Normandie und ihre Vereinigung mit Frankreich (1453) *Le recouvrement de la duchee de Normandie*[4], beigefügt, die er aus dem Lat. übersetzte (s. u. 342). Seine *Description du monde*[5] diente zur Erläuterung eines für Karl zwischen 1454 und 1458 geschriebenen Wappenbuches, *Armorial*[6], in dem die Wappen des Adels, der Städte u. s. w. aller Länder, nach den Ländern geordnet, vorgeführt werden, die Berry zu einem Teile selbst bereist hatte, und stellt die geographische Belehrung in den Dienst der Heraldik. Ungedruckt ist sein *Memoire du fait de destruction d'Angleterre*[7], auf das Jahr 1440 bezüglich. Der andere unter diesen Historikern ist ein Bruder Alain Chartiers, Jean Chartier[8], Grand chantre der Abtei von S. Denis und königl. Historiograph (1437), gest. nach 1470, dessen *Chronique de Charles VII*[9], 1422—1461, bis 1437 aus Berry u. a. schöpft, von da nach Aktenstücken und Berichten zuverlässig, aber mangelhaft in den chronologischen Angaben, teilnahmlos, in langen Perioden und monotoner Rede und Aufreihung wichtige und unwichtige geschichtliche Vorgänge vorführt, ohne auch nur alles Bedeutsame zu verzeichnen was sich ereignete. Seine Zeitgeschichte lateinisch niederzuschreiben hatte er zuvor versucht[10]. Seine franz. Chronik wurde mit den *Grandes chroniques de S. Denis* verbunden gedruckt. Weltgeschichte behandelt wiederum und zwar vom Untergang Trojas bis zum Beginn der Selbstregierung Karls VI. (1383) in eigner Weise Noel de Fribois (Calvados)[11], sofern er über die Ereignisse moralische, religiöse und politische Betrachtungen anstellt und gelegentlich seinem Hass gegen die Engländer Ausdruck giebt, unter deren Verfolgung er in seiner Heimat zu leiden gehabt hatte. Eine erste, von einem Anhang mit Erörterungen über fernere bemerkenswerte Geschehnisse begleitete Redaktion der Chronik übergab er Karl VII. 1459, eine zweite, teilweis umgestaltete, König Ludwig XI. Nur ungeordnete Aufzeichnungen zur Geschichte Ludwigs (1461—1483) hinterliess der von ihm zum Hofgeschichts-

---

1 S. *Nouv. biogr. gén.* 30, 113; *La grande Encyclopédie* 6, 422.

2 Gedr. bei D. Godefroy, *Histoire de Charles VI* (1653), S. 411; Ders., *Hist. de Charles VII* (1661), S. 369; Th. Godefroy in der Ausg. des *Jean Juvénal des Ursins* (1614), S. 502; Duchesne in *Oeuvres d'Al. Chartier*, S. 1. — Hss. u. Drucke s. *Biogr. gén. l. c.*, S. 114; dazu Hs. Bibl. nat. Nouv. acq. 73. — Litt. *Bibl. de l'éc. des chart.* 7 (1846), S. 113.

3 Hss. S. Michel, *Chroniques de Normandie* (1839), Einl. S. 36ff.

4 Gedr. bei Hellot, *Les chroniques de Normandie* (1881), S. 90. — Hss. S. das. Einl.

5 Hs. Bibl. nat. 5873. — S. *Nouv. biogr. gén.* 30, 117.

6 Gedr. v. Vallet de Viriville, 1866.

7 S. *Nouv. biogr. gén.* 30, 116.

8 Du Fresne de Beaucourt, *Les Chartier* in *Mém. de la Soc. des antiq. de Normandie*, 28. Bd. (1870), S. 1. — Ders. in *Histoire de Charles VII*, Bd. 1 (1881), Einl. S. 51; *Bibl. de l'éc. des chart.* 50 (1889), S. 10. 575; 51 (1890), S. 93.

9 Ausg. v. Vallet de Viriville, 1858, 3 Bde. — Hss. u. Drucke S. das. Einl. S. 18ff.; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 23; 59.

10 S. Ausg. Bd. 1, S. 1ff. (s. das. Einl. S. 15).

11 S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 61; Thomas in *Romania* 19, 604. — Hss. S. das. — Litt. *Nouv. biogr. gén.* 18, 868.

schreiber ernannte Enkel Christinens de Pisan, Jean Castel[1], Benediktinermönch und 1472 Abt von S. Maur-des-Fossés, † 1476, der die Bearbeitung des gesammelten Stoffes andern überlassen musste, aber als Verfasser des Schlussstückes der *Grandes chroniques* de S. Denis im ältesten Druck derselben gilt. Zu seinen Materialien gehört nicht das eingehende Chronikbruchstück einer vatikanischen Hs.[2] über die Krönung Ludwigs XI. in Rheims im Jahre 1461, nach 1465 geschrieben, dessen Verfasser sich Croniqueur nennt, der sich aber zum burgundischen Hofe rechnet. *Chroniques abregees par* Catel[3], Croniqueur de France, ist ein anderes Stück Chronik betitelt, das bedeutsame Ereignisse in lat. Merkverse fasst. Jean Catel stand in poetischer Korrespondenz mit George Chastellain (s. u. 332) und richtete 1465 und 1466 zwei weitere *Epistres* in gezierten Versen (8zeil. Str.; 10Silb.)[4] an einen Herrn von Gaucourt, den er scherzend und insuant ersucht, ihm zu einer einträglichen geistlichen Stelle durch den König zu verhelfen. Für den Bischof von Poitiers Johann Du Bellay (seit 1462) verfasste er 1468 einen erbaulichen *Mirouer des pecheurs et pecheresses* oder *Specule des pecheurs*[5] vom Sünder, weltlich Gesinnten und der Frau, denen der Weg zur Reue in Prosa und Versen gezeigt wird. Der Mirouer wurde frühzeitig gedruckt. Ludwig XI. selbst gab 1470 den Gedanken an und schrieb die Ausführung vor für ein militärisch-geschichtliches Lehrbuch, *Le rosier des guerres*[6], bestimmt zur Unterweisung seines Sohnes Karl (VIII.), dem er es in einem Briefe mit weisen Vorschriften überweist, deren Befolgung durch den Regenten er selbst als zweckmässig erkannt hatte. An die aus der Gesamtgeschichte Frankreichs herausgehobenen Data, vorwiegend kriegerische Ereignisse, knüpft der König ausserdem noch kritische Bemerkungen, Nutzanwendungen und Mahnungen.

Das unter Karl VIII. (— 1498) fortdauernde Interesse an der Kriegskunst war es, was nach Frontin auch Caesars Commentarii den Laien zugänglich machen hiess. Karl selbst ordnete ihre Übersetzung[7] durch den mehr noch wegen seiner lat. Schriften historischen Inhalts geschätzten Robert Gagain[8], Doktor der Rechte und Trinitariergeneral, geb. gegen 1425 in Calonne-s.-la-Lys (Pas-de-Cal.), gest. 1501, an, die seit 1488 durch den Druck verbreitet wurde, während eine andere franz. Schrift von ihm, *Ruine de bon repos ou le passetemps de l'oisivité,* von 1480 erst im folgenden Jahrhundert ans Licht trat.

2. Orléans.

326. Ein ausgeprägtes poetisches Naturell besass der Herzog Charles d'Orléans[9], der trotz schwerer Schicksalsschläge, die ihn und sein Haus

---

[1] S. Goujet, *Bibl. franç.* 9, 321; 10, 419; Quicherat in *Bibl. de l'éc. des chart.* 2 (1841), S. 461; A. Thomas in *Romania* 21, 271 u. *La grande Encyclopédie* 9, 726; *Ecole de Rome. Mélanges d'archéol.* 15 (1895), S. 103.

[2] Gedr. *Mél. d'archéol. l. c.* — Hs. s. noch Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 49.

[3] S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 37 (1876), S. 519.

[4] Gedr. *Bibl. de l'éc. des chart.* 2, 472 (z. T.).

[5] S. Brunet, *Manuel* 1, 1622; Suppl. 1, 214.

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 116. — Hss. S. das. S. 123; *Romania* 19, 608; Delisle, *Invent. sommaire* 2, 185; u. Bibl. nat. 442. — Drucke s. P. Paris, *l. c.*, S. 116ff.

[7] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 427. — Hs. ferner Bibl. nat. 1392. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 1437.

[8] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 3 (1858), S. 4; Nicéron, *Mém. des hommes illustres* 43 (1745), S. 1; *La grande Encyclopédie* 18, 374.

[9] Ausg. Héricault (1874), 2 Bde.; Guichard (1842); Champollion-Figeac (1842); *Poésies inéd.* in *Bull. du Bibliophile* 1842 (Ars. Hss.); s. noch Héricault *l. c.* 2, 281; einzelnes bei Raynaud *Rondeaux et autres poésies du 15e s.* (1889); s. Einl.

trafen, und obgleich berufen, als einer der mächtigsten unter den Fürsten Frankreichs, eine bedeutende politische Rolle zu spielen, sein Leben fast ganz als Privatmann verbrachte, von grossen Leidenschaften nicht bewegt, dem *nonchaloir* hingegeben und darin tonangebend für den Adel, nach sorglos verlebter Jugend, den ersten Teil des Mannesalters unter schweren Entbehrungen als englischer Gefangener verfliessen sah, im Rest seines Lebens resignierter Zuschauer der Dinge war und bis in sein hohes Alter der Poesie getreu, an seinem Hofe in Blois jüngere Dichter der verschiedensten Gesellschaftsklassen um sich vereinigte. Sohn des Herzogs Louis von Orléans (ermord. 1407), der die kühnsten politischen Pläne mit ihm im Sinne hatte, und der edlen Valentine von Mailand, Enkel Karls des Weisen und Grossoheim König Franz I., geb. 1391, im Jahre seiner Grossjährigkeit (1406) vermählt mit der 17jährigen, in ihrem 10. Lebensjahre verwitweten Gemahlin Richards I. von England, Isabelle († 1409), in zweiter Ehe (1410) mit Bonne d'Armagnac (1415), in dritter (1440) mit Maria, der Tochter des Herzogs Adolph von Cleve, der Nichte Philipps von Burgund (geb. 1426 † 1487), wurde er 1415 in der Schlacht von Azincourt von den Engländern gefangen genommen, verbrachte die nächsten 25 Lebensjahre in harter englischer Haft, in der ein grosser Teil seiner besten Lieder entstand, und lebte nach seiner Freilassung (1440) bis an seinen Tod (1465) in verschiedenen Teilen Frankreichs, ohne je aktiven Anteil an den Staatsgeschäften genommen zu haben. Dass er eine gewisse lat. Bildung besessen habe, lassen die ihm in den Hss. beigelegten lat. und halblat. Lieder (Champ.-F. S. 270. 272 etc.) annehmen, während die seinem Vater Louis gewidmeten Werke franz. geschrieben oder aus dem Lateinischen übersetzt waren. Charles' Bibliothek wies unter ihren lat. Büchern Virgil und Terenz, den Graecismus u. a., aber auch in franz. Sprache Schriften des Aristoteles, Ovid u. a. alte Schriftsteller auf. Von Kenntnissen in den alten Litteraturen macht er nur selten Gebrauch. Er ist durchaus subjektiv und nur mit sich in seinen Liedern beschäftigt. Beigemischt sind ihnen auch Lieder der Dichter seines Hofes, besonders solche, die durch ihn angeregt wurden.

Charles' Lieder scheinen in drei Bücher zu zerfallen, von denen zwei in seiner Jugendzeit und in der Zeit seiner Gefangenschaft und später (bis 1453) entstanden, die in der ältesten Hs. (Grenoble) allein überliefert werden, während sie in den übrigen Hss. mit einem dritten Buche verbunden sind, das schwächere Jugendgedichte und solche seiner letzten Lebensjahre enthält. Es sind lediglich Stimmungsgedichte, die ihm die Liebe, Eindrücke vom Tag, Ereignisse eingaben, oder Betrachtungen darüber, Baladen (bis zu 5 Str.), Chansons in Rondeauform, Rondeaux (auch Doppelrondeaux), Complaintes nebst einigen allegorischen Gedichten von unbestimmter Strophenzahl, die in kleineren Gruppen in den Hss. einander folgen. Ein allegorisches Gedicht (40 Str.), worin ihn seine Jugend zum Vassallen Amors macht, leitet das erste Buch (Champoll. bis S. 130) ein.

S. 29. — Hss. S. Héricault, *l. c.* 2, 285; Guichard, Einl. S. 18 (Ars. 4070; 3457); Champollion-F., *l. c.* Einl. S. 22; Raynaud, *l. c.* Einl. S. 64 (Bibl. nat. 1719); *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1889, 113. — Litt. Goujet, *Bibl. fr.* 9, 230; *Mém. de l'Ac. des inscriptions* 13, 580; 20, 361; Le Roux de Lincy, *La bibliothèque de Ch. d'Orl.* in *Bibl. de l'éc. des chart.* 5 (1843), S. 59; Champollion-F., *Louis et Charles d'Orléans* (1844), S. 271; Beaufils, *Ch. d'Orl.*, 1861; Petit de Julleville in *Bull. hebdomad. des cours et conférenc.* 1895, Nr. 8. 9—12. 14; König, *Zur frz. Litgesch.* (1877), S. 1; Kuhl, *Die Allegorien bei Ch. d'Orl.*, 1886; A. Thomas in *Romania* 22, 128; *Romania* 27, 599. — Übers. lat. von Antonio d'Asti s. die Ausg. v. Champollion-F., Einl. S. 22; engl. ed. Taylor, 1827; Bullerich, *Über Charles d'Orl. und die ihm zugeschriebene Übers. seiner Gedichte*, 1893.

Ob er in seinen 70 Baladen, 65 Chansons und Rondeaux und 2 Complaintes der Geliebten huldigt, um sie wirbt, frohlockt oder von Trauer spricht, oder Betrachtungen über die Liebe anstellt, immer ist er der sanfte Liebhaber von delikatem Empfinden, der persönlicher und in bezeichnenderen Bildern als gewöhnlich, in weicherer, wohllautenderer Sprache, in flickenfreierem Verse als sonst, gewählt einfach, oft bestechend, oft überzeugend von seiner Liebe redet. Auf bis dahin nicht erreichter Höhe stehen seine mehr heitern Chansons und Rondeaux. Mit der ersten Complainte, einem Abschiedslied, setzen die meist empfundenen, allmählich Liedern der Hoffnung Platz machenden Klagegedichte über seine Haft, über die Trennung von der Geliebten ein, die mit ihm korrespondierte, und Gedichte auf ihren Tod.

Im zweiten Buche mit vielen graziösen Nummern, das von einem Grundgedanken beherrscht und in einem Gusse geschrieben scheint (Bal. 71—105, Rondeau 12—36, Chanson 55—58, Compl. 3—4), wird er aus Gleichgiltigkeit (*nonchaloir,* S. 130. 141), seinem Arzt (S. 146. 158 etc.), zu neuer Liebe aufgerüttelt, die sein Gefühl jedoch mit minderer Kraft erregt. Er singt vom Frühling, wechselt Baladen und Rondeaux über seine Liebe mit seinen Freunden, lässt sich durch einen Traum (S. 144—162) daran erinnern, dass für ihn das Alter naht, wo Liebe Thorheit ist. Er bittet Amor ihn aus seinem Dienst zu entlassen; er erhält sein Herz mit Quittung über seine loyalen Dienste zurück (vgl. das Eingangsgedicht) und wird von Confort zu Nonchaloir und Passetemps geführt, mit denen er sein weiteres Leben verbringen wird. Warnungen vor Enttäuschungen beenden den ersten Teil des zweiten Buches; Lieder über das durch eigne Schuld unglücklich gewordene Frankreich, über seine Gefangenschaft und ein politischer Baladenaustausch mit fürstlichen Freunden beschliessen den zweiten und die alte Hs. Im dritten, nicht streng nach Gattungen geordneten Buche (Hs. Bibl. nat. 1104 etc.) folgen auf 20 Baladen und 2 Complaintes noch 45 Rondeauchansons, 3 Carolen, 6 Rondeaux, dann wieder 10 Rondeauchansons und 1 Rondeau und weitere 7 Rondeauchansons, dann 10 englische Chansons, 1 Rondeau, 1 Balade, 1 lat. Carole und 256 weitere Rondeaux in meist kurzzeiligen Versen, untermischt mit gleichen Antwortliedern der litterarischen Freunde des Herzogs. Die ordnende Hand, die die Lieder nach ihren Beziehungen zu einander hätte zusammenstellen können, hat gefehlt. Manche Stücke gehören Charles' Jugendzeit an und mögen von ihm aus den beiden andern Büchern als ihrer minder würdig, ausgeschieden sein. Eine gewisse gewandte Oberflächlichkeit ist für die ganze Abteilung charakteristisch. Einzelnes hebt sich jedoch durch Innigkeit (Nr. 88) oder originale Formgebung heraus (Nr. 99; 109; Rondeau 59. 83); einigen Ausfällen gegen Personen, Frauenart u. dgl. mangelt nicht die Bosheit (Nr. 105. 110; Rondeau Nr. 51. 75. 106). Den Baladen auf Fortuna und das herannahende Alter gebricht es, bis auf Nr. 125, an Wärme, auffällig gewöhnlich ist die Sinnesart, die aus dem Dialog zwischen Amant und Amor spricht. Die Themata der Chansons sind Hoffnung, Melancholie, Destresse oder Selbstermunterung in Leid, Gespräche mit dem Herzen, Kummer, oft ernste Trauer. Die Besonderheit der bei Charles zuerst auftretenden Carole scheint darin zu bestehen, dass der an die Spitze gestellte mehrzeilige Refrain einer entsprechenden 2. und 4. Strophe angehängt wird, während Strophe 1 und 3 refrainfrei bleiben und also eine Durchbrechung der Virelaiform bedeuten. Die lat. Carole ist ein Hymnus auf Christi Geburt. Für halblat. Stücke, wie die Rondeaux (Champoll. S. 272; Nr. 221 halbital.), hatte die englische und anglofranz.

Dichtung stets Vorliebe gehabt. Die englischen Lieder sind inhaltlich gleich den Chansons (Nr. 127 scheint Übersetzung). Bekenntnisgedichte sind etliche (Nr. 62. 66. 69) auch unter den Rondeaux, ebenso fehlen Neujahrs-, Mai- und Valentinstaggedichte nicht. Herrenlos scheint die innige Klage mit begleitenden andern Stücken[1] über den Tod der Geliebten und den Verkehr der beiden Liebenden zu sein, die nur in zwei Hss. dem Liederbuch des Herzogs am Ende beigefügt sind. Das meiste ist ernst klingendes poetisches Spiel über einen allegorisierten Begriff, melancholische Klage über das Altern (229. 236. 242 etc.), hie und da eine epigrammatisch gefasste Klugheitslehre oder Warnung u. dgl. (Nr. 128. 129. 186.). Erzeugnis der Beobachtung des eignen Innern, geben auch diese Gedichte die Lust am Bilden und Prägen des Wahrgenommenen in persönlicher Sprache (Nr. 157) zu erkennen (Nr. 278 *Il n'est nul si beau passetemps Que de jouer a sa pensee*). Der Fürst und Regent kommt nirgends zum Vorschein und nach kirchlicher Tröstung verlangte der Herzog Charles auch bei heftigem Schmerz nicht.

Eine Bearbeitung von Boethius' De consolatione (vgl. S. 746) wird ihm irrtümlich zugeschrieben. Einen Brief aus dem Gefängnis vom Jahre 1419 besitzt man von Charles' eigner Hand[2]. Eine Rede Charles' vor König Karl VII. im Hochverratsprozess gegen den Herzog Johann II. von Alençon[3], 1458 gehalten, überliefern einige Hss. (z. B. Bibl. nat. 1104. 1701).

325. Dürftig ist der Einblick, den die Hss. in die äusserst rege, allerdings im allgemeinen noch dilettantische schöngeistige Bethätigung (seit 1440) seiner adeligen Genossen und dichtenden Freunde gewährt. Sichtlich trägt die Lyrik der meisten das Gepräge seines Geistes. Nicht wenige ihrer Lieder geben Antwort auf von ihm verfasste Gedichte und sind seinem zweiten und dritten Liederbuche einverleibt. Andere sind in eine Sammlung von Rondeaux verschiedener Dichter übergegangen, in Hs. Bibl. nat. 9223[3], nach 1453 entstanden, die mit den Liederdichtern des Herzogs von Orléans in litterarischem Verkehr standen, weshalb die Entstehung dieser Sammlung ebenfalls an seinen Hof verlegt werden darf. Rondeau und Balade sind die Lieblingsformen der Dichter. Nicht wenige unter ihnen sind fürstlichen Standes.

Des Herzogs dritte Gemahlin Marie v. Cleve (s. S. 1110)[4] selbst antwortete in zwei Rondeaux auf das *En la forest de longue attente* der gegen Alain Chartier gerichteten Requeste (s. S. 1102) und in einem dritten auf ein Rondeau des Herzogs von Lothringen (s. 1113). Herzog Philipp III. von Burgund, Graf von Flandern, Artois, Hennegau und Herzog von Brabant, Holland und Luxemburg, geb. 1396 † 1467, der seinen eignen Dichterhof besass (s. S. 1126ff.), richtete an den Herzog Charles zwei politische Baladen[5], die mit den Refrains zweier Baladen seines Freundes Charles einsetzen und bekunden, dass er für Charles' Befreiung (1440) thätig sein und mit für die Herstellung des Friedens mit England wirken wolle. Philipps Bruder, der Graf von Nevers, Charles I. von Burgund (1414—64)[6], erklärt

[1] Gedr. bei Guichard, *l. c.* S. 426; s. das. Einl. S. 17.

[2] Gedr. bei Champollion-Figeac S. 41 der Ausg.

[3] Herausg. v. Raynaud, *Rondeaux et autres poésies du 15e s.* (1879). — Hss. S. das. Einl. S. 60. 63.

[4] Gedr. bei Guichard, *l. c.* S. 321. 347; Raynaud, *Rondeaux* S. 43; Champollion-F., *Poés. de Ch. d'Orl.* S. 409.

[5] Gedr. bei Guichard, *l. c.* S. 152; Champollion-F., *l. c.* S. 435. — Litt. Würth-Paquet in *Public. de la Sect. hist. de l'Inst. de Luxembourg*, Bd. 31 (1876), S. 1; v. Reiffenberg in *Bull. de l'Ac. de Belgique* 13 (1846), S. 172.

[6] Gedr. bei Guichard S. 243. 319; Champollion-F. S. 439.

sich nach einem Besuch beim Herzog Charles und seiner Frau Marie auf die Aufforderung hin, sein Herz der Wirtin beim Abschied zu lassen, in einem Rondeau bereit dazu und variiert das Thema von *En la forest*. Johann II., der Gute, von Clermont und Bourbon[1], geb. 1426, gest. als Connetable von Frankreich 1488, versichert in Reimen zu einer Chanson Charles', dass er die von Charles vergeblich gesuchte treue Dame besitze (vgl. Guich. S. 391), wird jedoch in den Rondeaux Guich. S. 303. 310. 354. 425 darüber unsicher und lässt sich S. 334. 383. 386 von Charles wegen Liebesleid trösten. S. 309 greift er ein auch von andern nachgedichtetes Thema seines Trösters auf. Über Rondeaux, die der Herzog René von Anjou, der selbst den Mittelpunkt eines Dichterhofes bildete und sich vielfach dichterisch versuchte (s. S. 1120), mit Charles tauschte, s. S 1120. Sein Sohn, Jean von Anjou, Herzog von Lothringen (seit 1453) und Calabrien[2] geb. 1426, † 1471, erklärt in 10 teils selbständigen, teils korrespondierenden Rondeaux Liebesschmerz nicht tragisch zu nehmen und schätzt Klugheit und Kühle des Urteils über alles. Ausser mit Charles und seiner Frau wechselt er Gedichte noch mit Fredet (s. S. 1115), Thomas von Loraille (s. S. 1118) und Hugo von Blosseville (s. S. 1113). Renés einstiger Gegner im Streit um die Herrschaft in Lothringen (1431), Antoine de Loraine[3], Graf von Guise und Vaudemont, Herr von Joinville, geb. n. 1393, † 1447, der in 13 Rondeaux über Liebe und Tod jammert, bekennt sich als Dilettanten (Rayn. S. 105), wenn er Hugo von Blosseville um Verbesserung des „fatraz" seiner Lieder angeht. Und Charles' eigner Schwiegersohn, der Herzog Jean II., der Gute, v. Alençon, der die Jahre 1424—27 in englischer Gefangenschaft zubrachte, 1458 von Charles im Hochverratsprozess (s. S. 1110) verteidigt, 1474 verurteilt, aber begnadigt wurde und 1476 starb, liess sich ebenfalls beim Dichten überraschen und bekannte sich in einem Rondeau verliebt.

Noch zahlreicher sind unter Charles' Dichterfreunden die Vertreter des Adels. Wahrscheinlich Jaques, Bâtard de Tremoïlle, 1450—66, Herr v. S. Civran (Dep. Indre)[5] war es, der die Rondeausammlung in Hs. Bibl. nat. 9223 und durch eine an Charles gerichtete Balade über das notwendige Harren in der Liebe mit dem Refrain *En la forest* und ein damit anhebendes Rondeau die lange Reihe ähnlicher Rondeaux von Antoine de Lussay, Giles de Ormes, Fredet, den beiden Pot (s. 1114ff.) u. a. veranlasste. Unter seinen 20 Rondeaux bildet *Dedens l'abisme de douleur* ein auch sonst nachgeahmtes Rondeau Charles' nach. Andere seiner Rondeaux sind *Bergerettes* d. s. Rondeaux mit freigestaltetem Mittelstück, jugendliche Verliebtheit ausdrückend. *Dedens l'abisme* wurde ebenso von Le Cadet d'Albret[6], vermutlich dritter Sohn Charles II. d'Albret, Arnaud Amanieu, aufgenommen, von dem noch ein zweites Rondeau bekannt ist. Der schon genannte Hugo v. S.-Maard, Vicomte v. Blosseville (Norm.)[7], begleitete Charles, seinen Herrn, in die englische

[1] Gedr. bei Guichard S. 235. 303. 309. 310. 334. 354. 383. 386. 391. 425; Champollion-F. S. 425f. 426; Raynaud, *Rondeaux* S. 5.

[2] Gedr. bei Guichard, *l. c.* S. 342. 344. 345. 346. 372. 415. 416; Raynaud, *l. c.* S. 45. 53. 149. 151. 152.

[3] Gedr. bei Guichard S. 408f.; Raynaud, *l. c.* S. 6. 17. 20. 53. 57. 81. 86. 104f.

[4] Gedr. bei Guichard S. 271.

[5] Gedr. das. S. 110. 351; Champollion-F. S. 441; Raynaud, *l. c.* S. 114. 119. 121—3. 132. 154—62.

[6] Gedr. bei Guichard S. 352. 356.

[7] Gedr. bei Guichard S. 385; Raynaud, *l. c.* S. 1—3. 22. 26—27. 30. 50—51. 54—55. 61—62. 64. 65. 67—73. 91—92. 94—95. 97. 106. 108. 109. — Hss. S. Raynaud, *l. c.* Einl. S. 9. — Litt. G. Paris in *Journ. des savants* 1888, S. 734.

Gefangenschaft, besang Charles' Mutter (Ray. S. 67) und die Dauphine Margarethe v. Schottland, Gemahlin Ludwigs XI. (Ray. S. 72), und zeigt in seinen, den schweren Reim suchenden, z. T. grösseren Dichtungen, durchaus hofmännisches Wesen. Seine meist über Sprödigkeit klagenden 30 Rondeaux und Bergeretten sind nicht ernst gemeint (vgl. Ray. S. 71), da er den *douloureux* spielt *pour contrefaire l'amoureux* und in einer an den Prince gerichteten Balade auseinandersetzt, dass alle Dinge sich ändern würden, wenn die Liebhaber treu wären. Den Tod Margarethens († 1444) beklagt er in einer Balade unter dem Aufgebot geschichtlicher Hinweise auf das Altertum. Von seiner Denkart und Schreibweise weicht ein ihm beigelegter scherzhaft drastischer, übrigens schon Martial d'Auvergne in den Arrêts d'amours No. 39 (s. u.) wohl bekannter *Debat de la demoiselle et de la bourgeoise* (82 8zeil. Str.) oder *Echiquier d'amours*[1] ab, in dem eine Dame weniger höfisch als frei ihre Ansprüche auf den Vortritt im Gerichtshof Amors gegenüber einer Bürgerin auf ihre feinere Art und Kleidung und auf ihre Fähigkeit gründet, die Männer anzulocken. Dagegen ist in Einklang mit seiner Art der mit seinem Namen überlieferte *Debat du viel et du jeune* (32 12zeil. Str.)[2], für den der Monseigneur de Torcy (s. S. 1114) und der Seneschall von Anjou und Normandie Pierre de Brezé (1451—65) als Schiedsrichter nach Rouen gebeten werden, und der den Alten seine Jugend verwünschen lässt, weil er sie an die Liebe verlor (vgl. Cent balades), die ihm nur Bitternis brachte, während der Jüngling mit Begeisterung der Liebe anhängt. Auch ein *Debat de la vie et de la mort*[3] wird Hugo zugesprochen, der in einer Hs. von Charles' Liedern steht. Das Amt eines Oberforstmeisters zu Orléans unter Charles bekleidete der erwähnte Nachbildner seines *Dedens l'abisme* und des *En la forest* Tremoïlles Giles d'Ormes (Orléanais)[4], Herr v. S. Germain, zw. 1145—1505 nachweisbar. Unter seinen weiteren Charles' Liedern beigemischten poetischen Stücken entsprechen zwei noch Charles' Balade *Je meurs de soif* und seinem Rondeau *Jaulier des prisons,* eins einer Chanson des nur noch bei einem Rondeau genannten Officier de Mr. de Beaujeu Philippe de Boulainvilliers[5], in Diensten Charles' um 1450, und ein viertes der berühmten Löwenbalade George Chastellains (s. u. 332) mit der Aufforderung an Charles, den Herzogsmantel der Bretagne an sich zu bringen. Eher gegen Liebe sich zu wehren als sich ihr hinzugeben, scheint in einer Balade (an den Prince) und zwei Rondeaux der Normanne Jean d'Estouteville[6], Herr von Torcy und Blainville (Seine inf.), geb. 1405, gest. als Grossmeister (1449) der Armbrustschützen 1494, empfehlen zu wollen, für dessen Vater im Jahre 1387 eine kürzende Prosaauflösung von Cuveliers Du Guesclindichtung (s. S. 1079)[7] hergestellt worden war. Verschieden von dem Seneschall Robert[8], der 1403 Haushofmeister von Charles'

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies* Bd. 1, 227; 5, 5; 9, 216. 220.

[2] Gedr. das. Bd. 9, 221. — Litt. S. das.

[3] S. Raynaud, *l. c.* Einl. S. 10.

[4] Gedr. bei Guichard S. 137. 210. 349. 353. 396. 414; Champollion-F. S. 433; Raynaud, *l. c.* S. 32; Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de G. Chastellain* 7 (1865), S. 210; Buchon, *Oeuvres hist. inéd. de G. Chastellain* (Panth. littér. 1837), Einl. S. 37.

[5] Gedr. bei Guichard, S. 209. 353. — Litt. S. Champollion-F., *Louis et Charles d'Orléans*, S. 362.

[6] Gedr. bei Guichard S. 333; Raynaud, *l. c.* S. 23. 77.

[7] Ausg. Buchon, 1861; Michel, 1830; andere s. Potthast, *Bibl. medii aevi* I (1896), S. 385. — Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 2; ferner Bibl. nat. 1984 (1555); Geneviève 814; Brüssel 10230.

[8] Gedr. bei Guichard S. 385; Raynaud, *l. c.* S. 80. 111. 112.

Vater war, der 5 Bergeretten und Rondeaux hinterliess und dem Charles auf eines derselben antwortete, ist der Grand-Seneschall v. Anjou, Jacques de Brezé († 1494)[1], von dem ein Rondeau unter Charles' Gedichte aufgenommen wurde. Dem Antoine de Lussay[2], bisher unermittelt, gehören in Charles' Liederbuch noch 15 Rondeaux und Bergeretten, die in Hs. 9223 unter dem Namen Antoine stehen, wofern bei ihnen nicht Antoine Caillau in Frage kommt, der 1450 am Hofe Charles' angestellt und wahrscheinlich ein Bruder der beiden andern dichtenden Caillau war, die S. 1116 erwähnt sind. Sie sprechen von der unvergleichlichen Herzensdame, von Verzagen und vom Tod; nur Ray. S. 141 spricht von etwas anderem, aber von einem nicht vor jedermann erzählbaren Reiseerlebnis. Von 6 Rondeaux des Benoist d'Amyan (Amiens)[3], der um 1450 ebenfalls in Charles' Diensten stand, beziehen sich im Text oder Reim zwei auf Rondeaux seines Herrn, eins davon ist halbitalienisch; vier selbständige zeigen dieselbe gewandte Form. Ein *maistre* Berthault de Villebresme (Orléanais; s. S. 1110)[4], der Benoists italianisierendes Rondeau beantwortet, erwidert auch auf Charles' Balade *Je meurs de soif* und auf eine andere des unbekannten *maistre* Pierre Chevalier[5], der mythologische und historische Beispiele anführt; auch Berthault verrät in einem Rondeau Kenntnis von Ovid. Von Charles selbst wird zu einer moquanten Antwort in Baladenform ein Jean de Montenay, Herr v. Garencières (Maine)[6] gereizt. Zwei andere mit Rondeaux Charles' (Guich. S. 329, 341) korrespondierende Stücke in seinem Liederbuche gehören einem jüngeren Verwandten des berühmten Boucicquaut (s. S. 1017), vermutlich Louis le Meingre[7], dem Monseigneur du Bridore (Touraine) dit Boucicaut, an.

Bürgerliche Namen führen die übrigen. Unter ihnen stand der Siegelbewahrer Fredet[8] zu Bourges Charles besonders nahe. Er erwähnt in einem längeren Brief und einer Erwiderung in gleicher Strophenform auf eine Zuschrift Charles', dass dieser von ihm noch andere Poesien entgegengenommen habe. Fredet hat sich am Valentinstag in eine Dame von Tours verliebt, klagt dem „Freund" über seine nicht glückliche Ehe und erhält von Charles das Heilmittel Nonchaloir nachgewiesen; 6 Rondeaux verbreiten sich über persönliche Angelegenheiten, drei seufzen von Liebe, und über *En la forest* dichtet auch er. Litterarisch mehr bekannt ist Vaillant, nicht wohl Sohn des gleichnamigen Beamten von Charles' Vater, vielmehr Pierre Chastelain, dit Vaillant[9], früher in Diensten des Herzogs René von Anjou, dessen schriftliche Absage an die Liebe in Baladenform und im Amtsstil von Charles im gleichen Stil vidimiert wird, und der in einer andern Balade an den Silberbewahrer Karls VII. Jacques Coeur seine Armut betont[10]. Er antwortete noch mit einem George[11],

---

[1] Gedr. bei Guichard S. 405.

[2] Gedr. bei Guichard S. 348; Raynaud, *l. c.* S. 114—16. 120. 124. 133. 137. 139. 141. 143. 147—50. 152.

[3] Gedr. bei Guichard S. 358. 359. 371. 390, 397. 418. — Litt. Champollion-F., *Louis et Ch. d'Orl.*, S. 362.

[4] Gedr. bei Guichard S. 135. 168. 387. 390.

[5] Gedr. das. S. 167.

[6] Gedr. das. S. 142; Champollion-F., *Poésies de Ch. de Orl.*, S. 428.

[7] Gedr. bei Guichard S. 339. 340; Raynaud, *l. c.* S. 47.

[8] Gedr. bei Guichard S. 169. 176. 251. 279. 322. 325. 335. 341. 350; Raynaud, *l. c.* S. 4. 24. 31. 33. 35. 39. 41.

[9] Gedr. bei Guichard S. 102. 337. 338; Raynaud, *l. c.* S. 7. 8. 10—16. 18. 19. 49. — Hss. u. Litt. s. Piaget in *Romania* 23, 257.

[10] Gedr. bei Le Roux de Lincy, *Chants histor.* 1 (1841), S. 345.

[11] Bei Guichard S. 337; Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de G. Ch.* 6 (1864), S. 137.

jedenfalls der Geschichtsschreiber George Chastellain (s. u. 332), auf ein Rondeau des Olivier de la Marche[1] (s. u. 333) und trifft in 15 seufzenden Rondeaux und Bergeretten manchmal den Ton echter Empfindung. Ein Seitenstück zu Blossevilles Debat (s. S. 1113) ist sein *Debat des deux sœurs disputant d'amours* oder *Embusche Vaillant* (118 8zeil. Str.)[2], worin von zwei durch den Dichter belauschten Schwestern die gutgezeichnete naive jüngere der älteren schüchternen gesteht, dass sie geliebt wird, aber statt den erbetenen Rat, wie sie sich vor Unehre bewahren könne, von der Schwester zu erhalten, von ihr erfährt, wie schlau diese gleichzeitig sechs Liebhaber getäuscht und ausgebeutet habe; durch die Ovids Argumentation weit übertreffende Beweisführung der Schwester im Tone freundlicher Zurede wird sie von den Vorteilen der Koketterie überzeugt, von ihrer Naivetät geheilt und beschliesst, es der Schwester gleich zu thun. Zwei Gedichte Vaillants in der Turiner Hs. L IV 3, u. s.[3], *Le temps perdu* (68 u. m. 7zeil. Str.)[4] vom Jahre 1440 und *Le temps recouvert* (258 Str.)[5] von 1451 sind durch Gedichte Michault Taillevents (s. S. 1126) veranlasst. In Le temps perdu mit dem Nebentitel *Le contre passe temps Michault* getröstet sich Vaillant, unter gelegentlichen Scherzen über die von Taillevent kundgegebene Stimmung, seiner Armut und der Lasten und Gebrechen des Alters im Hinblick auf das allgemeine Menschenlos, das noch alle hingenommen haben; der noch nicht herausgegebene Temps recouvert setzte den Streit vermutlich fort. Andere ungedruckte Werke Vaillants[6], darunter eine *Cornerie des anges de paradis,* einen Brief in Versen und einen in Prosa an seine Dame, sowie weitere Rondeaux und Baladen (vor 1456) bieten die Hss. Bibl. nat. 2230. 2264. 2375. Zu Vaillants Absage an die Liebe fügte Charles' Arzt Jean Caillou[7], der 4 Rondeaux hinterliess, und zu Charles' Balade *Je meurs de soif* gleichfalls ein Parallelstück dichtete, ein *Intendit* (Balade), d. i. ein Protokoll über eine beabsichtigte Beweisaufnahme. Simonet Caillou[8], wohl Jeans Bruder, antwortete auf Charles' *Je meurs de soif* und auf seine Rondeaux *Pour tous vos maulx, Jaulier des prisons, Dedens la maison* und verfasste ein viertes Rondeau, zu dem sich ein bei Charles bediensteter (1450) François Facet[9] äusserte. Von zwei um 1450 noch genannten Beamten des Herzogs schrieb ein Tignonville[10] ein Seitenstück zu Charles' *Jaulier des prisons* und ein Valentinrondeau; der *messire* Guiot Pot[11] eine Parallele zu Charles' *L'abit le moine* und, wie sein Bruder Philippe Pot[12], Herr von La Roche-Nolay, der in Diensten Karls des Kühnen von Burgund stand (1454—64), eine Erwiderung auf das *En la forest* der Requeste gegen Chartiers Dame sans merci. Dass Tignonville derselbe wie der Sprücheverfasser Guillaume de Tignonville (S. 1075) unter König Karl VI. sei, ist ausgeschlossen.

[1] Gedr. bei Guichard S. 337.
[2] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poesies* 9, 94; *Novelle e poesie inedite del sec.* XIV (1888; s. P. Meyer in *Romania* 19, 340). — Hss. S. Meyer, *l. c.* S. 341; ferner Bibl. nat. 1642. 2264. 2553; Arsenal 3523.
[3] S. auch Piaget in *Romania* 18, 443.
[4] Gedr. bei Petit. *Le pas de la mort de P. Michault* (1869), Einl. S. 63 (vgl. S. 33).
[5] Hss. S. Piaget, *l. c.*
[6] S. *Romania* 23, 257; Raynaud, *l. c.*, Einl. S. 33.
[7] Gedr. bei Guichard, S. 104. 136. 278. 312. 380. 381. — S. Champollion-F., *Louis et Charles d'Orl.* S. 362.
[8] Gedr. bei Guichard S 138. 341. 370. 395. 413.
[9] Gedr. bei Guichard S. 371; Champollion-F., *Poésies de Ch. d'Orl.* S. 362.
[10] Gedr. bei Guichard S. 360. 396; Champollion-F., *l. c.* S. 362.
[11] Gedr. bei Guichard S. 348. 349; Champollion-F., *l. c.*
[12] Gedr. bei Guichard S. 348. S. über ihn Chastellains Chronik, passim.

Von einigen Dichtern des Liederbuches Charles' kennt man nicht mehr als die Namen. Ein Fraigne[1] dichtete 4 Rondeaux auf Auge und Herz, angeregt durch Michault Taillevent (s. S. 1126). Ein *maistre* Estienne le Gout[2] gab Antwort auf das grammatische Rondeau Charles', Hugues le Voys[3] auf Charles' *Jaulier des prisons* und *Escolier de merencolie* (ausserdem ein drittes Rondeau). Guillaume Cadier[4] dankte Charles für erwiesene Gunst, Montbreton[5], der 4 Rondeaux und Bergeretten hinterliess, schrieb auch eine Balade auf *Je meurs de soif;* Jeucourt[6], einer im 15. Jh. mehrfach genannten Familie angehörig, 2 Rondeaux nach Tremoïlles *En la forest* und nach dem *En la montaigne de tristesse* Blossevilles (s. S. 1113).

Zu der Baladenkette des *Je meurs de soif* fügte noch einer der jüngsten Dichter des Zeitalters des Herzogs Charles von Orléans, aber einer der fortgeschrittensten unter ihnen und einer der ersten Petrarchisten in Frankreich, ein Glied, Robertet[7], seit 1467 Bailli von Usson (Dép. Loire?) und Sekretär des Königs Ludwigs XI., zuvor Sekretär und Lieblingsdichter des ebenfalls dichtenden Herzogs Johann II. von Bourbon (s. S. 1113). Charles dankt er noch demütig in einem Rondeau. Ein spöttisches Rondeau widmet er einem Maler[8], eine Balade ist ungedruckt. Er war mehrseitig litterarisch thätig. Eine *Complainte*[9] in schwülstiger Prosa, in 8 Silbnern und 30 9zeil. Strophen, die Musterstücke auserlesener Beredtsamkeit bieten sollte, schrieb er auf den Tod (1476) des von ihm unterwürfig gepriesenen Dichters und Chronisten Chastellain (s. u. 332), des unübertrefflichen Orateurs, der nach ihm, Cicero und Livius, Homer und Lactanz in sich vereinigte, der vom Parnass stammte, und dessen Tod, Natur, Kunst und Phantasie beweinen. Er wetteiferte mit diesem seinem Stilideal in weiteren Dichtungen. Die für seine *Dits phrophetiques des Sibylles*[10] benutzte lat. Unterlage ist noch nachzuweisen. Eine Antwort erteilte er zu der *Loange de Me de Bourbon*[11] des S. 1115 erwähnten Grossseneschalls von Anjou Jacques de Brezé. Der Inhalt einer kurzen *Exclamation faite pour le departement de Estiennette* (1469) in Prosa und Vers mit Antwort des Geschichtsschreibers Guillaume Cousinot (s. S. 1119) in der Hs. Bibl. nat. 12788 ist nicht näher bekannt. Robertet war Ursache der Entstehung der *Douze dames de rhetorique*[12] (s. u. 330), schrieb auch einige lat. und franz. *Briefe*[13] und eine poetische Epistel an George Chastellain, voll überströmender Bewunderung, und ist der erste Übersetzer der *Trionfi* Petrarcas[14].

326. Dass auch die übrigen 22 Dichter der Rondeauxsammlung in Hs. 9223 am Hofe Charles' von Orléans verkehrten, ist aus ihren Rondeaux nicht ersichtlich, der Kreis, in dem sie standen, also unbekannt. Der Ton

---

[1] Gedr. bei Guichard S. 238. 389. 405. 406.
[2] Gedr. das. S. 269.
[3] Gedr. das. S. 397. 400. 401.
[4] Gedr. das. S. 424; Champollion-F. S. 450.
[5] Gedr. bei Guichard S. 133; Raynaud, *l. c.*, S. 58. 63. 65. 75.
[6] Gedr. bei Raynaud, *l. c.*, S. 78f.
[7] Gedr. bei Guichard S. 134 (133). 424; Champollion-F. S. 449; Raynaud, *l. c.*, S. 56. — Hss. seiner Lieder Bibl. nat. 1104. 1717. 1721. — Litt. Raynaud, *l. c.*, Einl. S. 30.
[8] Gedr. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 2. sér. 3 (1846) S. 69.
[9] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de G. Chast.* 8 (1868), S. 347.
[10] Druck 1531; s. Keralio in *Notices et extraits* 5 (L'an 7), S. 167.
[11] Gedr. bei Pichon, *Livre de la chasse du Grandsénéchal* (1858), S. 52.
[12] Ausg. Batissier, 1837. — Hs. S. Raynaud, *l. c.*, Einl. S. 31.
[13] Gedr. bei Batissier, *l. c.;* Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de G. Chast.* 7 (1865), S. 145; Keralio, *l. c.*
[14] S. Raynaud, *l. c.*, Einl. S. 30.

ist bei ihnen derselbe, aber die Reflexionen über die Charles und seinen Genossen so geläufigen Allegorien von Amour, Plaisance, Espoir, Desespoir, Desplaisir, Tristesse, Dangier, Souci, Fortune, Nonchaloir u. dgl. treten zurück. In 14 Rondeaux und Bergeretten bekennt sich der Haushofmeister des Herzogs von Guyenne Charles Blosset (1472)[1] sterblich verliebt. Traurig ernst redet von Liebe und andern Dingen Itasse Lespinay[2], vielleicht der Conseillier des Herzogs von Bretagne Eustache d'Espinay (u. 1450) in 9 Rondeaux und Bergeretten, die an Antoine de Lussay (s. S. 1115) anklingen. Ein Rondeau auf Agnes Sorel († 1450) und zwei andere nebst einer Bergerette, durch andere Dichter inspiriert, schrieb Huet de Vigne[3], der vielleicht Musiker war, wie *maistre* Antoine Busnois[4], der an Jean Molinet (s. u. 333) ein *Dictier* richtete, und in der Poetik des Pierre Fabri mit einer Bergerette vertreten ist. Tamegni du Chastel[5], aus der Bretagne, Beamter am Hofe Karls VII., dann Oberstallmeister bei Ludwig XI., als Besitzer einer Bibliothek bekannt († 1477), huldigte in 2 Bergeretten vielleicht der als Dichterin bei Martin le Franc (s. S. 1128) gerühmten Hofdame (vor 1442) Jamette Nesson[6], einer Nichte des Dichters Nesson (s. S. 1124), der eine dritte Bergerette Tamegnis antwortet. Von einem Foullee[7] verblieb ein Rondeau und eine Bergerette, die auch einem Regné d'Orange[8] beigelegt wird.

Nur durch je ein Rondeau (oder Bergerette) sind in der Hs. Dichter vertreten, die ebenfalls dem Antoine de Lussay nachdichten, ein Copin de Senlis[9], der *messire* Ernoul de Crequy[10], Schenk Philipps des Guten (um 1450; bis nach 1489), sein Sohn Galoys de Crequy (um 1469)[11], André Giron[12], der Sohn des Hauptmanns Alain Giron, der in Diensten (um 1445) des Connetable von Richemont stand, wie Pierre de la Jaille[13]; ferner Jean de Loyon[14], Verfasser noch einer Bergerette, und Colar de la Tour[15]. Mit Johann von Lothringen, Renés von Anjou Sohn (s. S. 1113), stand Thomas de Loraille (s. S. 1113)[16] in litterarischem Verkehr, der Vicomte de Rouen (1448), königl. Rat, Kriegsschatzmeister (1465) und Finanzrat des Herzogs von Guyenne, gest. 1469. Zu Ludwigs XI. Hofe zählte der königl. Rat und Kammerherr (1479) *seigneur* Jaques de Tais[17]. Unbekannt ist die Stellung des *monseigneur* d'Orvilier[18]. Von zwei Dichterinnen der Rondeauxsammlung war Jeanne Filleul[19] Hofdame Margarethens von Schottland, während über *mademoiselle* Beau Chastel[20] Nachrichten fehlen. Auch an den einflussreicheren Dichtern Meschinot[21] vom bretagnischen und Martin le Franc[22] vom burgundischen Hofe sind, von jenem eine Balade und zwei Rondeaux, von diesem ein Rondeau in die Sammlung übergegangen. Das deutet darauf hin, dass die Dichter der Höfe auch untereinander in schöngeistigem Verkehr standen, der nicht bloss ein schriftlicher, sondern zugleich ein persönlicher gewesen sein wird. Es scheint, dass er am Hofe Charles' d'Orléans am intensivsten war und dass sich von dort das Streben nach

---

[1] Gedr. bei Raynaud, *l. c.*, S. 82—85. 87—90. 92—93. 96.
[2] Gedr. das. S. 117—18. 129. 134. 136. 138—41.
[3] Gedr. das. S. 135. 142.
[4] Gedr. das. S. 153.
[5] Gedr. das. S. 3. 49. 60. S. Delisle, *Cabinet des mss.* 2, 353.
[6] Gedr. bei Raynaud, *l. c.*, S. 59. S. *Romania* 26, 417.
[7] Gedr. bei Raynaud, *l. c.*, S. 145. 146.
[8] S. das. S. 74. [9] Gedr. das. S. 125. [10] Das. S. 126. [11] Das. S. 126. [12] Das. S. 128. [13] Das. S. 130. [14] Das. S. 127. 144. [15] Das. S. 130. [16] Das. S. 148. [17] Das. S. 59. [18] Das. S. 21. [19] Das. S. 76. [20] Das. S. 113. [21] Das. S. 28. 29. 107. [22] Das. S. 52.

äusserster Verfeinerung des dichterischen Ausdrucks in den lyrischen Formen nach den übrigen Höfen verbreitet hat.

Auch Charles' Witwe, Marie von Cleve, die ihr Geschlecht auf den Schwanritter zurückführte und sich von einem Diener des Hauses Orléans Berthauld de Villebresme (Orléanais)[1] deshalb den unverständlich gewordenen *Chevalier au cygne* aus Versen (s. S. 814) in Prosa umsetzen liess, entzog sich der Pflege der Dichtung nicht, denn sie belohnte 1470 für Rondeaux und Baladen noch den Dichter Robert du Herlin[2], 1481 Sekretär des Königs Ludwigs XI., der die Widmung seines erbaulichen *Pommier de douleur* (15 Str. u. 2 Baladen)[3] annahm. Nach Ludwigs Tode (1483) schrieb Robert noch, nach dem Lat., Prosatraktate, wie den *Debat du faulcon et du levrier*[4], *Le compte des 64 poins de l'escequier* (1492)[5] und eine astrologische Abhandlung. 1493 legt er der Königin Anna von Frankreich in der Prosaschrift *L'acort des mesdisans et biendisans*[6], um den Streit zwischen Frauenverächtern und Frauenverehrern zu schlichten, dar, dass die schlimmen Aussprüche über die Frauen von den Autoritäten nur auf die schlimmen Frauen bezogen worden wären. Louise von Savoyen, der Gemahlin des Sohnes Mariens v. Cleve, Karl v. Orléans, Graf v. Angoulême, überreichte ein unbekannter Lehrdichter, Imbert Chandelier, um 1483, ungedruckte *Enseignements* in 10 Silbnern, nach Hs. Bibl. nat. 1673.

327. Die Prosa hatte am Hof von Orléans nur noch einige ältere Vertreter unter den Theologen und Geschichtsschreibern. Für Charles' Vater, dem Herzog Louis († 1407) verfasste der Augustiner und Doktor der Theologie in Paris Jacques le Grant († zw. 1415 und 1422)[7] ein „Hauptbuch der Weisheit“, *Archiloge Sophie*, ob das lat. Original[8] oder die franz. Übersetzung[9], ist nicht sicher. Louis' Bruder Johann von Berry († 1416) widmete er einen noch im 16. Jh. beliebten *Livre de bonnes moeurs*[10], der gleichfalls lat. vorhanden zu sein scheint. Das erstere Buch weist die Bedeutung der Träume, magische Kräfte und astrologischen Aberglauben zurück, belehrt über Grammatik, Hebräisch, Griechisch und Lateinisch, erkennt dabei ein lat.-franz. Wörterbuch als ein Bedürfnis, macht mit den Mitteln des Redeschmucks, Tropen und Figuren, und schliesslich mit den Aufgaben der Arithmetik bekannt. Das Buch der Sitten spricht wie der Engländer Gower (s. S. 1085) vom Heilmittel gegen die Todsünden, und im Zusammenhang damit vom geistlichen, ritterlichen und bürgerlichen Stande, sowie vom Tod und jüngsten Gericht, in lediglich belehrender Form. Der Zeit Charles' von Orléans selbst gehörten unter den Geschichtsschreibern Guillaume Cousinot, Oheim und Neffe, von denen der letztere auch dichtete (s. S. 1117), an. Cousinot, der Oheim[11], der als Kanzler des

---

[1] S. v. Reiffenberg, *Chevalier au cygne* 1 (1846), Einl. S. 155.
[2] S. Piaget, *Martin Le Franc* S. 150.
[3] S. das.
[4] S. das.; Werth in *RZts.* 13, 22.
[5] Hs. Bibl. nat. 2000 (Autograph).
[6] S. Piaget, *l. c.* S. 150.
[7] S. *Nouv. biogr. gén.* 30, 419; Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 3 (1858), S. 304; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 279; 4, 187; Langlois, *De artibus*, S. 15.
[8] S. Drucke Brunet, *Manuel* 3, 1299.
[9] Hss. S. P. Paris, *l. c.*, u. 2, 213; ferner Bibl. nat. 1508.
[10] S. P. Paris, *l. c.* 4, 187; 7, 246. 315. 316; ferner Bibl. nat. 1023. 1024. 1025. 1050. 1114. 1119. 1144. 1145. 1182. 1798. 1799. 15097. 17116. 17117. 19416. 24296. 24783. 24784; Arsenal 2317. 2674; Tours 755; Bern 274. — Drucke s. Brunet, *l. c.* 3, 1300.
[11] S. Vallet de Viriville in *Chronique de la Pucelle* (1859), S. 16. 73.

Herzogs von Orléans, während Charles' Gefangenschaft, im Kriege mit den Engländern die Interessen des herzoglichen Hauses wirksam wahrnahm, gest. nach 1442, fertigte oder liess zur Unterhaltung für Charles' mitgefangenen Bruder Johann von Angoulême († 1467) eine *Geste des nobles*[1] anfertigen, die, nach einem Überblick über die älteste Geschichte Frankreichs von Francus bis 1350, noch abrissartig die Zeit von 1350 bis zum Tode Karls V. (1380) erledigt, um dann, tagebuchartig, die wichtigeren politischen Ereignisse bis zur Befreiung Orléans' von den Engländern (1429) in den Hauptzügen zu skizzieren. Einen grossen Teil der ausführlichsten Kapitel, über das Jahr 1428 und 1429, übernahm daraus der Neffe Guillaume Cousinot, Herr von Montreuil (Dép. Seine)[2], 1438 Sekretär des Königs Karl VII., von ihm häufig als Botschafter verwendet, 1449 Bailli von Rouen, unter Ludwig XI. Kammerherr, Gouverneur von Montpellier und ebenfalls als Diplomat thätig, gest. 1484, in eine *Chronique* über die Zeit seit dem Regierungsantritt Karls VII. (1422), die gewöhnlich *Chronique dite de la Pucelle* genannt wird, weil darin Jeanne D'Arc den Mittelpunkt bildet, aber 1429 ebenfalls abbricht. Die Ergänzungen des Erzählers nach rückwärts und vorwärts sind das Werk eines mit den Ereignissen auf das genaueste vertrauten Zeitgenossen.

3. Anjou.

328. Der produktivste unter den dichtenden Fürsten neben Charles d'Orléans war sein Vetter, ebenfalls Mittelpunkt einer höfischen Dichtergruppe, der Herzog René der Gute von Anjou[3], Graf von Provence (1434), König von Neapel und Sicilien (1435), der, 1409 geb., seit 1420 mit Isabelle von Lothringen vermählt, unglücklich in seinen Kriegen, selbst gefangen, zuletzt fast aller seiner Herrschaften verlustig gegangen, wie Charles d'Orléans sein Leben lang politisch einflusslos war und 1480 starb. Er war ein Freund des Friedens, eine resignierte Natur, aber für alle Künste empfänglich. Er dichtete nicht nur, sondern bethätigte sich auch, von Jan van Eyck in den Künsten unterwiesen, als Maler und Bildhauer, liess seine eignen Dichtungen und Handschriften in seinem Besitz (Livres d'heures etc.) glänzend illustrieren, zu Dantes Divina Commedia Bilder entwerfen, brachte unter den Künstlern der Zeit seinen Geschmack zur Geltung, förderte das geistliche Drama und die Bühnenspiele und verfügte über eine ansehnliche Bibliothek besonders latein. Bücher, darunter selbst eine griechische Bibel[4]. Seine Dichtung atmet weniger Lebensfreude als Nichtbefriedigung und Traurigkeit, und seine Weichheit und Empfindsamkeit war so bekannt, dass man ihn den König der Schäfer nennen konnte[5]. Die Plasticität seines Vorstellens zeigt sich aber in seiner Fähigkeit, die entlegensten Gedanken und Empfindungen anschaulich allegorisch zu gestalten. Er schöpft dabei namentlich aus seinen Anschauungen vom ländlichen Leben, vom Ritterspiel u. dgl.

[1] Gedr. das. S. 105 im Auszug. — Hss. s. das. S. 87.

[2] Gedr. *l. c.* S. 209. — Hss. s. das. S. 205. — Litt. s. das. S. 22; Vallet de Viriville in *Bibl. de l'éc. des chart.* 18 (1857), S. 1. 105.

[3] Ausg. Quatrebarbes (1845), 4 Bde. (mit den Zeichnungen). — Hss. s. das.; Le Coy de la Marche, *Le roi René* (1875), 2 Bde., 2, 153ff. — Litt. Ders., *l. c.*; Meyer-Albanès in *Rev. des Soc. savant.* 8 (1874), 2. 299ff.; *Nouv. biogr. gén. s. v.*; Petit de Julleville in *Rev. des cours et confér.* 1895—96, S. 49; *Romania* 27, 599.

[4] S. Le Coy de la Marche 2, 184.

[5] *G. Chastellain, Oeuvres*, Ausg. Kervyn v. Lettenhove 7, 200.

Die in Hss. der Lieder Charles' d'Orléans mitgeteilten Rondeaux Renés[1], darunter eins zum Valentinstag, klagen in der üblichen Form oder antworten auf Klagen Charles'. Neuartig unter den dichterischen Werken des Jahrhunderts war seine ländliche Dichtung *Regnault et Jehanneton* (nach 1454)[2], die in ihren anmutenden Einzelheiten an die antike Idylle erinnert, sich aus mehreren Abschnitten in verschiedenen Strophen zusammensetzt (8 + 5 + 12 7zeil. Str.; 212 Str. aaab, a 10 oder 8, b 4silb.; 14 7zeil. Str.) und mit Scenerien von Sonnenschein und Vogelsang, plätschernden Fischen und gurrenden Turteltauben ausgestattet ist. Ein in seiner Beschränktheit durch zärtliche Liebe beglücktes Schäferpaar wird darin vom Dichter auf einer Pilgerfahrt belauscht; er ist Zeuge ihres Liebesgeplauders und einer Schmollscene, die ein übermütiges Wort des Schäfers verursachte; er erbietet sich bei der Rückkehr in ihrer Sache Recht zu sprechen, findet sie aber auf dem Heimweg nicht mehr vor, weil sie sich inzwischen wahrscheinlich versöhnt hatten. Dass sich in der Dichtung Renés Empfinden gegenüber seiner zweiten Frau Jeanne de Lanval wiederspiegele, wird mit Grund vermutet. Der Geist der Galanterie des Hofes von Orléans beherrscht Renés aus Vers und Prosa, wie so viele Werke seit Guillaume de Machault, gemischten *Livre du Cœur d'amours espris* oder *La conqueste de la Tres doulce mercy au Cœur d'amours* von 1457, sein grösstes, einem befreundeten Fürsten, vielleicht Johann II. von Bourbon (s. S. 1124), gewidmetes Werk. Die Personifikation der leisesten, der Analyse zugänglichen Regungen der Seele ist hier sinnvoller als sonst und mit erstaunlicher Gestaltungskraft vollzogen, ohne freilich zu schöner Wirkung gebracht zu sein. Das Herz in seiner Lust und seinem Leid verkörpert ein um die Dame Doulce mercy (Süsser Lohn) werbender und kämpfender Ritter. Der Knappe Desir rüstet und geleitet das Herz auf seiner nach dem Artusroman konstruierten Abenteuerfahrt auf dem Ross Franc Vouloir (vgl. Deschamps) durch den Forest de longue attente (s. Chartier u. Charles d'Orl.); Esperance beschreibt den Weg; die hässliche Zwergin Jalousie verweigert Obdach und drängt das Herz auf Abwegen zur Melancholie; der grimme Ritter Souci berennt es; erschöpft, wird es in das Gefängnis Tristesses gebracht u. s. w. Schliesslich begiebt sich, von Pitié bestimmt, Doulce mercy, in Bangigkeit zum Schloss der Plaisance und wird von Dangié (Angst) geraubt, worauf das Herz beschliesst, den Rest seiner Tage in Gebet im Ospital d'amour (vgl. S. 1105) zu verbringen, woselbst es vorher die Gräber (dabei das Machaults, Chartiers, Boccaccios, Petrarcas) und die Schilde mit Devisen der unglücklichen Liebenden, darunter die älterer und jüngerer Zeitgenossen und den seinigen selbst, erblickt hatte. Es war René um die Psychologie des Herzenskampfes der schüchternen, zarten Liebe zu thun, die zur Entsagung verurteilt ist. Die Prosa verwendet er in der Erzählung, die Verse für die Reden, Alexandriner für die Devisen und Grabschriften. Eine Bekenntnisschrift wird man auch im Cœur d'amours und umsomehr erkennen dürfen, als eine solche sicher sein drittes Werk ist, *L'abusé en court*[3], 1473, im Jahre seiner Vertreibung aus Anjou verfasst, eine eindringliche Warnung vor dem Hofdienst, in dem er die eignen schweren Enttäuschungen seines Lebens z. T. einem Armen (Abusé) in den Mund legt, der ihm die

[1] Gedr. bei Guichard, *l. c.*, S. 245. 248. 249. 250; bei Champollion-F., *l. c.*, S. 430. 431. 143. 254; Le Coy de la Marche, *l. c.* 2, 172.

[2] Hss. Bibl. nat. 1425; Arsenal 2984. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 229. — Litt. Chmelarz in *Jahrb. d. kunsthist. Samml. d. allerhöchst. Kaiserhauses* 11. Bd. (1890), S. 116.

[3] Hss. S. Le Coy de la Marche, *l. c.*, 2, 166. — Druck s. Brunet, *Manuel* 1, 23.

trüben Erfahrungen mitteilt, die auch er in lebenslangem Hofdienst gemacht, ohne den verheissenen Lohn zu erringen; z. T. spricht sie der Dichter in der Unterredung mit Abusé selbst aus. Auch hier ist alles Allegorie. Court ist eine Dame, die Bewerber wünscht. Auf den Rat von Abus tritt Abusé in ihren Dienst, trotz der Warnungen seines Gönners Temps, wird mit Versprechungen hingehalten, verbringt nutzlos seine Zeit, giebt sein Geld aus, macht Schulden, wird von der Umworbenen nun verhöhnt, fällt, an den Bettelstab gebracht, in Krankheit und Elend, zieht, von allen verlassen, in der Welt umher und ist schliesslich auf das Hospital angewiesen. Die Zeichnung, die Deschamps (s. S. 1058) vom Hofleben entwirft, das auch für Pierre Michault (s. S. 1136) nur in eitel Glanz und Schein, in nichtigen Zerstreuungen, Modethorheit u. s. w. besteht, war immer noch giltig. Die Verse, meist zu 8zeil. Str. vereinigt, unterbrechen hier die Prosa an irgend einer Stelle. Den Weltsinn in sich bekämpfte René schon in der Blüte seiner Jahre, 1455, in der wesentlich aus Prosa bestehenden, dialogischen Allegorie vom *Mortifiement de vaine plaisance*[1], dem Erzbischof Jean Bernard von Tours gewidmet, eine mit Gleichnissen versehene, von religiösem Empfinden durchdrungene Darlegung der Gedanken und Gefühle der reumütigen, gottergebenen Seele, die vor Gott Klage führt über das nichtigen Dingen sich hingebende Herz, das zuletzt von Glaube, Liebe, Hoffnung ans Kreuzholz geschlagen und dem von der göttlichen Gnade die Seite geöffnet wird. Die weltflüchtige Stimmung der Dichtung ging vorüber. Denn zwei Jahre später schrieb René ein weltliches Gegenstück dazu in dem *Livre du cœur d'amours*. Lediglich Prosa ist Renés ältestes, seinem Bruder Karl von Anjou gegen 1444 dargebotenes Werk, mit dem er den Orden du Croissant stiftete, der mit zahlreichen Bildern ausgestattete *Livre des tournois*[2], eine ausführliche, wohlgeordnete Beschreibung des Tournierspiels mit Tournierordnungen, wie sie z. Z. in Deutschland und Flandern und früher in Frankreich in Geltung waren, und einer vierten Form des Tourniers, die René als die vollkommenste erschien, eine wesentlich technische Schrift, für die die von René in Tarascon veranstalteten Tourniere die Richtschnur gegeben haben werden. Zu seinen Werken rechnet man noch franz. und lat. Briefe[3] in seinem Namen. Zugeschrieben werden ihm auch Gedichte auf seine Tochter Margarete und auf Christi Passion. In seinen Anschauungskreis sind Elemente antiker Bildung noch nicht gedrungen. Die Artusromane sind ihm noch unsterbliche Werke. Alain Chartier übertraf nach ihm Ovid und Petrarca und mit Jean de Meun wetteifert er selbst in seinen Personifikationen. Seine poetische Diktion wird oft steif in ihrer Gewähltheit, seine Prosa hält er, vielleicht nur, weil sie wortreich ist, für verständlicher als seine Verse.

329. Unter den Dichtern seines Hofes war Vaillant (s. S. 1115), der zu Charles d'Orléans überging, vielleicht einer der frühesten, die von René Anregung empfingen. Antoine de la Sale (s. u. 337) trat aus den Diensten seines älteren Bruders Louis III. v. Anjou (1417—1434), Grafen der Provence etc., 1434 in die Renés über, wurde Erzieher seines Sohnes Jean und schrieb für diesen sein Erziehungsbuch *La Salade* (s. l. c.), war aber, wie man allgemein annimmt, bedeutsamer litterarisch thätig am Burgunderhofe (s. S. 1151). Der Grossmeister des Croissantordens und Grosssenechall von

[1] Hss. S. Le Coy de la Marche 2, 163; dazu Brüssel 10308.

[2] Ausg. auch von Champollion-Figeac et Dubois, 1826. — Hss. S. Quatrebarbes, *l. c.*, 2 Einl. S. 105.

[3] Auch bei Le Coy de la Marche, *l. c.*, Bd. 2 Pièces justif.

Anjou und Provence, Loys de Beauvau, beschrieb sehr eingehend das von René 1449 zu Tarascon veranstaltete Tournier, *Le pas d'armes de la bergere* (89 12 zeil. Str.; Bilder)[1], bei dem Ferri v. Lothringen als Sieger über zwei verkleidete Schäfer und andere Kämpfer den Preis von einer anmutigen Schäferin empfängt und mit ihr den Festball eröffnet. Beauvaus Rede ist gespreizt, er nennt sich selbst einen *petit dicteur* und hatte gleichwohl Boccaccio vor Augen, aus dessen Dichtung Filostrato er die Erzählung von Troilus und Briseis in seinem *Livre de Troilus*[2] in ähnlichem Prosaausdruck übersetzte. Bei der Aufführung geistlicher Dramen (s. S. 1123) wurde René wesentlich von seinem selbst als dramatischer Dichter und sonst litterarisch thätigen Valet de Chambre und Mareschal de logis Jean du Perier, dit Le Prieur[3] unterstützt. Zu den von Prieur aufgeführten dramatischen Mirakeln zählt eine ungedruckte Bearbeitung der Legende von Barlaam und Josaphat (s. S. 643 etc.), *Roy Avenir* (g. 13000 V.)[4], ein Spiel für drei Tage (s. u.). Er wird auch selbst als Verfasser eines Bibeldramas *La nativité de Jhesucrist* und eines Dreikönigsspiels, *Les trois rois*, sowie als Redaktor des Aposteldramas der Brüder Greban (s. u.)[5], für König René 1478 dargestellt, betrachtet und scheint das auf Kosten desselben 1456 vorgeführte Auferstehungsmystère *La resurrection* (s. u.) ebenfalls gedichtet zu haben. Gedruckt wurde sein *Songe du pastourel* (g. 1200 V., meist 8 zeil. Str.)[6], wieder ein Traumbild, zu Ehren des Enkels seines Herrn, René II., des Pastourel, geschrieben, worin nach Hörensagen über die Schlacht von Nancy, 1477, berichtet wird, in der der junge René, von Schweizern und Elsässern unterstützt, gegen die Burgunder unter Karl dem Kühnen kämpfte, dem Löwen, der dabei den Tod erlitt. Die wirklichen Thaten der Helden sind unter den Verkleidungen von Schäfer und Löwe nicht leicht wiederzuerkennen. Die Geschehnisse verflicht ein Burgunder in seine Anklage gegen den Tod, der dem tapferen Fürsten das Leben raubte, und ein altes Mütterchen bietet die Erzählung von einzelnen Vorgängen, die der Dichter für den Leser ergänzt. Die Trauerstimmung und ein gewisses Pathos, das durch devote Rede, gelehrten Schmuck und Häufung des Ausdrucks nicht allzustark abgeschwächt wird, erfüllt mit Teilnahme für den Gegenstand und mit Achtung für den Dichter. Dem Herzog Johann II. von Bourbon, der mit Charles d'Orléans litterarisch verkehrte (s. S. 1113), schrieb Le Prieur einen *Debat du content et du noncontent d'amour*, Inc. *Tres hault, tres noble, tres prudent* (8 Silb.)[7], in Hs. Bibl. nat. 1685, der ebenso ungedruckt ist, wie sein *Debat des sept serviteurs*, Inc. *Le debat des sept serviteurs* (8 Silb.), in der Hs. Bibl. nat. 1670 vom Jahre 1470.

Nicht im Dienste von Fürsten von Anjou schrieben, wie es scheint, zwei ihrer Beamten belehrende Prosawerke. Lateinisch verfasste der Kanzler der Könige von Sicilien und Herzöge von Anjou Louis I. (1360 bis 1384) und Louis II. (1384—1417), Jean Lefevre, Bischof von Chartres († 1390)[8], auf die Zeit bezügliche Gedichte und Schriften, franz. ein

[1] Gedr. bei Quatrebarbes 2, 43; von Crapelet, 1828.

[2] Gedr. bei Moland et Héricault, *Nouvelles du 14e s.* (1858), S. 117. — Hss. S. das. Einl. S. 134; ferner Arsenal 3155. 3326. 3638; Tours 956; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ac.* Bd. 63 (1869), S. 496. — Litt. S. Ausg. Einl. S. 45.

[3] S. Petit de Julleville, *Les mystères* 1 (1880), S. 323.

[4] S. das. 2, 474; Le Coy de la Marche, *l. c.*, 2, 174.

[5] S. Petit de Julleville, *l. c.*, 2, 41.

[6] Gedr. von Chmelarz in *Jahrb. der kunsthist. Samml. des allerh. Kaiserhauses*, 13. Bd. (1892), S. 226. — Hs. (Bilderhs.) s. das. S. 265.

[7] S. Delisle, *Cabinet des mss.* 1 (1868), S. 174.

[8] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 2 (1858), S. 543; *Nouv. biogr. gén.* 30, 329; s. a. auch S. 1124 Anmerkung [1].

detailliertes *Diarium historicum*[1] für die Jahre 1380—1388, in denen er auch diplomatisch thätig gewesen war; in seine wichtigen Tagesberichte mischen sich sogar Kanzleivermerke. Die franz. Wappenlehre und Wappenkunst aber, *Blason des Couleurs,* eines Herolds Sicile[2], der als Waffenherold von Anjou und Rat des Königs René von Sicilien 1447 erscheint, in Mons geboren wurde und auch Waffenmarschall vom Hennegau heisst, ist dem Gegner des aus Sicilien und Neapel verdrängten René v. Anjou, dem König Alphons von Aragon, gewidmet. Alphons wurde 1447 in den Orden vom Goldnen Vliess aufgenommen und aus diesem Anlass augenscheinlich von dem ehemaligen Herold René's, der den Namen Sicile vom Königreich seines neuen Herrn, Sicilien, annahm, in der Wissenschaft von der Bedeutung der Wappenmetalle, der Farben, Formen, Teilungen und Figuren der Wappen, sowie über die Adelsfamilien und ihre Wappenzeichen unterrichtet. Sicile gilt als der erste Theoretiker der Wappenkunst. Seine weiteren Traktate[3] beschäftigen sich mit den Kampfweisen der Alten, der Begründung des Rittertums in der Römerzeit, den Aufgaben des Herolds, mit Tournierordnungen u. s. w.

4. Bourbon.

330. Den Fürsten aus dem Hause Bourbon begegnet man unter den Dichtern und unter den Förderern der Litteratur im 15. Jh. Dem Herzog Johann I., der mit Charles d'Orléans die englische Gefangenschaft teilte und als Gefangener 1433 starb, stand Christine de Pisan (s. S. 1091) nahe. Seines Nachfolgers, Karls v. Bourbon (—1454), vermählt mit einer Schwester Philipps v. Burgund, Sohn, Johann II. (—1488), dichtete selbst (S. 1113). Am Hofe Johanns I. lebte als Beamter der *maistre* Pierre Nesson[4], Oheim der S. 1118 erwähnten Dichterin Jamette Nesson, ein vornehmlich geistlicher Dichter, der in dem Vorbild zu Chartiers Lai de la paix (S. 1103), dem *Lai de guerre* (716 V.)[5], die Leiden und Lasten des Kriegs und die Gefangennahme seines Herrn beklagt, und sich durch eine Marienhuldigung in Gebetsform *Hommage a Nostre Dame* oder *Testament de P. Nesson* oder *Oroison Nostre Dame* (224 8 Silb.)[6], weniger durch eine Hiobparaphrase in *Neuf lessons* oder *Vigilles des mors* (273 8 zeil. Str.)[7] weithin Ansehn erwarb. Unter Johann II. entstand das einen Einblick in die litterarischen Verhältnisse der Zeit gewährende Sammelwerk *Les douze dames de rhetorique*[8], das von dem Erzieher Jacobs v. Bourbon, des jüngsten Bruders Johanns, dem *seigneur* v. Montferrant Antoine de Vergy (nach 1461) angelegt wurde und zu dem Robertet vom Hofe Charles d'Orléans (s. S. 1117), den Anstoss dadurch gab, dass er sich Montferrants Vermittelung bediente,

---

[1] Ausg. Moranvillé, (1887—91), 2 Bde. — Hs. S. das. 1 Einl. S. 1.

[2] Ausg. Cocheris, 1860; Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 966. — Litt. s. noch Montaiglon, *Rec. de poésies fr.* 13, 70 ff.

[3] Ausg. Roland. *Parties inéd. de l'œuvre de Sicile*, 1867. — Hs. S. Einl.

[4] S. Goujet, *Bibl. fr.* 9, 177; *Nouv. biogr. gén.* 37, 777; Piaget in *Romania* 27, 600.

[5] Gedr. z. T. bei Duchesne, *Alain Chartier* S. 820. — Hss. S. Piaget in *Romania* 23, 207; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 210.

[6] Gedr. bei Doux fils, *Dance aux aveugles* (1748), S. 164. — Hss. S. Langlois, *l. c.*, S. 139; dazu Bibl. nat. 1796. 2229. 3887. 20055; Arsenal 3523.

[7] Hss. S. *Nouv. biogr. gén. l. c.;* Keller, *Romvart* S. 631; Langlois, *l. c.*, S. 209. 237; ferner Bibl. nat. 1130. 15216; Nouv. acq. 4046; Arsenal 3146.

[8] Ausg. von Batissier (1838); Stücke bei Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Chastellain* 7, 166 (154. 163. 183). — Hss. *l. c.* 1, Einl. S. 61; Batissier S. 20 (Bibl. nat. 1174. 1669). — Litt. S. *l. c.* und Keralio in *Notices et extraits* 5, 167.

als er durch franz. und lat. Briefe und durch eine exaltierte Lobpreisung Chastellains (20 8zeil. Str.) Bekanntschaft zu machen und durch darin zur Schau gestellte Kenntnis der antiken Litteratur und durch Redekünste, mit denen er kokettierte, den verehrten Chastellain vergeblich zu einer anerkennenden und aufmunternden Äusserung zu bestimmen versucht hatte. Montferrant fingierte danach in seinem Werk, um Chastellain zu der gewünschten Antwort zu reizen, dass die Douze dames de rhetorique, Science, Eloquence, Profondité, Gravité de sens, Vieille acquisition, Multiforme richesse, Flourie memoire u. s. w., die sich in schwülstigen Strophen selbst charakterisieren, bei ihm erschienen wären, Chastellain herabgesetzt und Robertet über ihn erhoben hätten, macht Chastellain mit seiner Gegenrede gegen die Kritik der Damen bekannt und erhält endlich von ihm ein Gedicht an Robertet, der mit einem neuen Lobpreis antwortet, worauf Chastellain, das Lob beschämt zurückweisend, ihn um seine Freundschaft angeht. Mit einem nochmaligen Wechsel von Zuschrift und Antwort endet die in Anlage und Diction gleich sehr ausgeklügelte Korrespondenz. Unbekannt ist der Edelmann im Dienste des Herzogs Peter von Bourbon (— 1503), der dessen Gemahlin, Schwester König Karls VIII., unter dem Titel *Ainsnee fille de fortune* (104 7zeil. Str.)[1] vom Jahre 1489 über weibliche und männliche Grössen der Vergangenheit aus der Bibel, der Sage, der alten und der Geschichte des 15. Jhs. zu unterrichten unternahm.

Die Hausgeschichtsschreibung vertritt hier Jean de Chasteaumorand[2], der unter Johann I. v. Bourbon, während dessen Gefangenschaft, für Johanns Sohn Karl 1429, in der *Chronique du bon duc Loys (II) de Bourbon* (1337—1410) die Geschichte von Karls Grossvater aus seiner Erinnerung einem Jean d'Orreville (Pas-de-Cal.) dit Cabaret aufzuzeichnen ermöglichte, der ohne Hilfe von Büchern und Dokumenten die Dinge über Louis und seine Zeit nacherzählte, wie sie ihm sein Gewährsmann in den 70ger Jahren seines Alters noch angeben konnte. Irrtümer verschiedener Art sind bei der Niederschrift untergelaufen, aber die staatsmännische Stellung Chasteaumorands, der sich in seinen Berichten übrigens selbst nicht vergessen hat, im Bourbonischen Hause verleiht den vom mündlichen Vortrag sich nicht allzuweit entfernenden, durch Rede und Gegenrede belebten, wohl zusammenhängenden Aufzeichnungen eine besondere Bedeutung. Tagebuchartig angelegt sind dagegen die Denkwürdigkeiten, die Jean de Roye[3], Sekretär des Herzog Johann II. (1456—88) und Verwalter des Palais Bourbon in Paris, der Zerstreuung halber, seit seinem 36. Lebensjahr, von 1460—79 (— 1483) in einem Journal, der sog. *Chronique scandaleuse*, im gewöhnlichen Chronistenstil, ohne für das Erzählte Teilnahme zu bekunden, aufschrieb. Zeitungsartig lässt er Nachrichten aufeinander folgen über Wetter, Ernte, Ereignisse im öffentlichen und Privatleben speziell in Paris, über Prozesse, Vergehen und Verbrechen, Hinrichtungen, Gewaltthaten, über Einfälle der Burgundertruppen in Paris (1465), über Feuersbrunst und Wassersnot, Todesfälle in bekannten Häusern, über Ludwigs Krönungsfest, seine Reisen, Auszüge in Verkleidungen und

[1] Gedr. in *Mém. de l'Ac. des inscriptions* 8 (1733), S. 59. — S. Goujet, *Bibl. fr.* 9, 390. *Ducatiana* (Le Duchat; 1738), S. 442.

[2] Ausg. v. Chazaud, 1876. — Hs. s. das. Einl. S. 2. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 188. — Litt. S. Ausg. Einl.; Deleville Le Roulx, *La France en Orient* 1 (1886), S. 116.

[3] Ausg. Mandrot 1894; ältere s. das. Einl. S. 8. — Hss. S. das. Einl. S. 6. — Litt. Vitu, *La Chronique de Louis XI., dite Chron. Scandaleuse*, 1873; Mandrot, *l. c.*, Einl.

nächtlichen Wanderungen u. dgl. m. Achtung bezeugt der Verfasser sichtlich dem Hause Bourbon. Am längsten verweilt er bei dem Jahre 1465; von 1462 und 1463 hat er gar nichts der Erinnerung Würdiges mitzuteilen gewusst. Der geschichtliche Blick ging ihm ab. Für Louis, Bastard v. Bourbon und Amiral von Frankreich († 1487), führte ein Unbekannter 1470 eine der z. Z. mehrmals unternommenen Bearbeitungen des Lebens Christi von Ludolph v. Sachsen[1] (s. II. 1, 201) aus.

5. Burgund.

LITT. Richter, *Die franz. Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund*, 1882.

331. An der Pflege der Litteratur sind von den burgundischen Herzögen Philipp der Kühne (1363—1404), Johann ohne Furcht (—1419), Philipp der Gute (—1467), der Baladen mit Charles d'Orléans wechselte (s. S. 1112), und Karl der Kühne (—1477) beteiligt. Die Dichter und Schriftsteller der Zeit Philipps des Guten gehören zu den einflussreichsten des Jahrhunderts. Aus der Zeit Philipps des Kühnen ist nur die anonyme *Chronique rimee des troubles de Flandre* (g. 1280 8Silb., Schluss fehlt)[2] zu verzeichnen, die der vlamländische Verfasser zu Philipps Unterhaltung schrieb. Sie erzählt nach Mitteilungen von Augenzeugen wahrheitsgetreu, aber öfter schwer verständlich von der Erhebung der ehemals blühenden, hochmütig gewordenen flandrischen Städte Gent, Brügge u. a. im Jahre 1379, von ihren Kämpfen untereinander, von ihrem Elend, und beabsichtigte noch von ihrem Krieg mit den Engländern zu berichten; die Sprache ist ein vlamländisches Französisch in Konstruktionen, Wortbedeutungen und in der Silbenzählung. Johanns ohne Furcht Tod infolge des Attentats zu Montereau (1419) veranlasste den ungedruckten allegorischen Panegyrikus eines Verfechters der burgundischen Politik im Streit um die Regentschaft in Frankreich nach dem Ausbruch des Wahnsinns bei Karl VI. Er nennt sich Bucarius (Bouchier?)[3] und sein Gedicht *Pastoralet* (9141 8Silb.). Er klagt über den Zwiespalt der Fürsten, kleidet sie ins Schäfergewand, wie Froissart, und führt sie in die Provinzen und Städte Frankreichs, die als Gärten, Wiesen, Wälder (wie Paris) u. s. w. dargestellt sind. Die eingelegten lyrischen Stücke sind gewandt und zierlich in der Sprache. Die Form der Reimchronik wählte noch für eine Gesamtgeschichte von Leben und Thaten Philipps und Johanns v. Burgund ein dem herzoglichen Hause eifrig ergebener Unbekannter picardischer Herkunft in der umfangreichen *Geste des ducs de Bourgogne*, 1393—1411 (10540 Alex.)[4].

Valet de Chambre Philipps des Guten und *joueur de farses* an seinem Hofe war, wie später Le Prieur Dramaturg an dem Herzog Renés (s. S. 1123), Michault Le Caron, dit Taillevent (1426—47)[5], bisw. verwechselt mit Pierre Michault (s. S. 1136), der Horaz citieren kann und nach Vorgängern des 14. Jhs. lehrhafte Gedichte aus Baladen zusammenzusetzen liebt. Aus 7 mit einem Rondeau beschlossenen Baladen bildet er ein *Regime de fortune*[6],

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 75.

[2] Ausg. Le Glay, 1842; Dinaux, *Trouvères* 2, 86 (Stücke). — Hs. S. Le Glay, Einl. S. 7. — Litt. Dinaux, *l. c.*, S. 85.

[3] Gedr. von Kervyn v. Lettenhove in *Chroniques rel. à l'hist. de la Belgique* 2 (1873), S. 573; Stück bei v. Hasselt in *Mém. cour. de l'Acad. de Bruxelles* 13, S. 119. 218.

[4] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *l. c.*, S. 259—572. — Hss. S. das. Einl. S. 2.

[5] Litt. Piaget in *Romania* 18, 442; Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Chastellain* 1, Einl. S. 21; Petit, *Le pas de la mort de P. Michault*, 1869, Einl.

[6] Gedr. bei Duchesne, *Alain Chartier* S. 711. — Hss. S. *Romania* 18, 444.

worin er nach einer Beschreibung des rollenden, meist betrübende Veränderungen hervorbringenden Glücksrades empfiehlt *autant priser le pou que l'abondance* und sich so von den Launen Fortunas unabhängig zu machen. Das damit verwandte anonyme Gedicht vom *Regne de Fortune* (gegen 200 10Silb. aa)[1] bewegt sich in der Denkweise des Geistlichen und lässt Fortuna mit Schärfe ihr Recht, nach Laune zu verfahren, auseinandersetzen, rät aber die Rechtfertigung für die Schläge des Schicksals vertrauensvoll Gott zu überlassen. Von Chartiers Breviaire des nobles (s. S. 1103) wurde der *Psaultier des vilains*[2] in 13 Baladen angeregt. Zu dem Abschied des Dichters von der Liebe, *Congié d'amours*[3], in 6 Baladen, zu dem er sich entschliesst, nachdem er sich das Leid von Liebespaaren des Altertums und Mittelalters vor Augen gehalten, steht wahrscheinlich der in gleicher Strophe geschriebene anonyme *Congié d'amours* (66 Str.) der Hs. Arsenal 3523, Inc. *En ce temps de joyeulx esté*, in Zusammenhang; auf dieselbe Weise wie der Congié wird *La bien allee*[4] in 7 Baladen eingeleitet. In einem *Ediffice de l'ostel dolloureux d'amours*[5] in 6 Baladen scheint der Dichter seine Schmerzen zu einem Gebäude zusammenzustellen, in dem er zu wohnen gezwungen, während er in *La ressource et reliefment de l'ostel dolloureux*[6] in ebensoviel Baladen zeigt, wie das Gebäude ein Ort des Friedens, der Liebe und Freude werden könnte. In seinem *Debat du cœur et de l'oeil* (103 8zeil. Str.)[7] gestaltet Taillevent das alte Thema von Auge und Herz (s. S. 699) dahin um, dass das Auge, das dem Herzen die Schönheit sehen lässt, nicht Treue hält; der angeordnete Zweikampf zwischen beiden wird von Pitié abgebrochen, Venus entscheidet, dass beide sich vertragen sollen, da das Herz ohne Auge nicht lieben könne, und ordnet an, dass der Vorgang durch ein Edikt bekannt gemacht werde. Das geistreiche Gedankenspiel ist das Traumbild eines Ritters, der auf der Jagd die schönste Dame erblickte, im Jagdeifer aber aus den Augen verlor. Berühmt und weit verbreitet war Taillevents *Passetemps* (93 7zeil. Str.)[8], den Vaillant nachahmte (s. S. 1116), mit Sentenz am Ende jeder Strophe, ein reuevoller Rückblick, vor 1440, an der Schwelle des Greisenalters auf die sorglos verbrachte Jugend und Klagen über das freudlose Leben, dem er entgegensieht. Auch das Festgedicht *Songe de la Toison d'or* (88 8zeil. Str.)[9], bei Gelegenheit der Gründung des Ordens vom Goldnen Vliess durch Philipp den Guten, 1429, verfasst, musste in einen Traum eingekleidet werden, in dem Renomee die gefeiertesten Kämpfer des Altertums und Mittelalters bei sich empfängt. Von welcher Art ein *Traictiét* Taillevents, bezüglich auf die Einnahme von Luxemburg 1448 war, ist unermittelt. Eine inhaltlich ebenfalls unbekannte hs.lich vorhanden gewesene *Moralité* war jedenfalls dramatisch. Taillevent bewegt sich in Chartiers Anschauungen und ähnelt ihm in seinem dichterischen Bilden; doch bleibt er hinter ihm in Bezug auf einheitliche Durchführung des Themas zurück. Seine Darstellung und Rede ist hofmännisch.

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies fr.* 10, 75.
[2] Hss. S. *Romania*, *l. c.*, S. 445; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 121.
[3] S. *Romania*, *l. c.*, S. 447.
[4] S. das. S. 448. [5] S. das. S. 449. [6] S. das. S. 450.
[7] Gedr. bei Wright, *Walter Mapes* (1841), S. 310. — v. Hasselt, *l. c.*, S. 248. — Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 255; *Romania* 18, 446; dazu Brüssel 9014. — Druck im *Jardin de Plaisance*. — Litt. Naetebus, *l. c.*, S. 168.
[8] Ausg. Malmberg, 1877. — Hss. S. das. S. 1ff.; *Romania* 18, 443; dazu Arsenal 3145. — Druck s. Brunet, *Manuel* 3, 1702. — Litt. Piaget, *l. c.*, S. 443.
[9] Ausg. Silvestre (*Coll. de poésies, romans* etc.), 1841.

Vielseitigere Erfahrung und Kenntnisse als Taillevent bringt der in der Rondeauxsammlung (s. S. 1118) berücksichtigte, aus der Normandie gebürtige *maistre* Martin le Franc[1], geb. g. 1410, in seinen Dichtungen zur Geltung, die er für Philipp den Guten schrieb, obwohl er in Savoyen seit dem Ende der dreissiger Jahre des 15. Jhs. lebte. Nach gelehrten Studien in Paris und ausgedehnten Reisen wurde er Sekretär des 1439 zum Papst (Felix V., —1449) erwählten Herzogs Amedeus VIII. von Savoyen, der ihn 1443 zum Propst des Kapitels zu Lausanne und päpstlichen Protonotar machte, der er auch unter Papst Nikolas V., seit 1449, als Beamter des Nachfolgers des Amedeus von Savoyen, des Herzogs Louis von Savoyen, blieb. Seit 1459 verwaltete er noch die Abtei Novalese bei Susa. Er starb 1461. Seine vielseitige amtliche Thätigkeit gestattete ihm wahrscheinlich eine fortdauernde Pflege der Dichtung nicht, und seine einkömmliche, unabhängige Stellung gewährte ihm eine Freiheit der Äusserung in seinen Werken, die den Hofdichtern nicht gegeben war. Er erregte damit denn auch Anstoss in seinem grossen Hauptwerke, das die von Christine de Pisan eingeleitete Bewegung zu Gunsten der Frauen für das 15. Jh. nahe zum Abschluss brachte, dem *Livre du champion des dames* (g. 3000 8zeil. Str.)[2], eine allegorische Traumdichtung, die er um 1442 Philipp v. Burgund sandte. Er ist in Amors Schlosse, wo Damen sich zum Tanz vereinigten, Zeuge des Kampfes zwischen Franc Vouloir und Streitern der Malebouche, erblickt Venus in ihrer Schönheit und Hässlichkeit, den Friedhof der Liebenden mit den Gräbern geschichtlicher Personen und der Dame sans merci, sowie Seelen, die, wie bei Dante, von Teufeln gequält werden, und vernimmt in Amors Kapelle die Botschaft von der Versöhnung Philipps und Karls VII. von Frankreich. Die Hauptsache aber ist die vier Fünftel des Werkes einnehmende Disputation zwischen Franc Vouloir und Malebouche über die Macht Amors, die Schönheit der Frauen und ihre Tugenden, über den Schaden, den leichtsinniges Lieben den Männern bringt, über ruhmwürdige Eigenschaften der Frauen, die der Rosenroman und der Matheolus verschwiegen, alles beleuchtet durch eine ausserordentliche Fülle historischer und litterarischer Beispiele (Artusromane, Schwänke). Dem Sieger im Streit, Franc Vouloir, reicht Wahrheit den Lorbeer. Die bestehenden Vorurteile völlig zu überwinden gelang le Franc nicht. Selbst die Huldigungen, die er einer grossen Zahl bekannter zeitgenössischer Damen spendete, machten keinen Eindruck. Das Buch selbst beklagt sich in einem Epilog, *Complainte du Livre du champion des dames* (60 8zeil. Str.)[3], darüber, und le Franc fand den Grund dafür in seiner Rechtfertigung hauptsächlich in der durchsichtigen Kritik, die er an Personen, Handlungen und Zuständen in Staat und Kirche geübt, die auch das Missfallen des Herzogs Philipp erregt hatten, der das Buch giftig nannte. Für seine Beurteilung des weiblichen Geschlechts und der Liebe waren ihm Machault, Froissart, Christine de Pisan, Alain Chartier und Charles d'Orléans Autoritäten. In Philipps Auftrag suchte er gleichwohl auch über die nicht weniger besprochene Frage nach dem Glück in der

[1] Litt. Piaget, *Martin Le Franc* (1888; s. G. Paris in *Romania* 18, 319); G. Paris in *Romania* 16, 382; Petit de Julleville, *Histoire de la langue et de la litt. fr.* 2, 380; Ders. in *Bull. hebdomad. des cours et conférences* 1895 No. 29. 31—35; v. Hasselt, *l. c.*, S. 114; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 187.

[2] Stück bei v. Hasselt, *l. c.*, 213; *Moyen âge* 6 (1893), S. 105 (Stroph. auf die Jungfrau v. Orléans). — Hss. S. Piaget, *Martin Le Franc* S. 263. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 1368; Piaget, *l. c.*, S. 265.

[3] Gedr. v. G. Paris in *Romania* 16, 423. — Hs. s. das. S. 420. — Litt. S. *l. c.*

aus Prosa und Stücken in verschiedenen Strophenarten gebildeten, ebenso umfangreichen Lehrdichtung vom *Estrif de Fortune et de Vertu*[1], g. 1448, aufzuklären und mit gleichen Mitteln den fatalistischen Wahn der Zeit vom unverschuldeten Unglück zu zerstreuen, indem Tugend vor dem Richterstuhle der Vernunft, an der Hand der Geschichte und unter Aufdeckung der Schäden des Lebens an den Höfen nachweisst, dass Tugend und Laster und nicht Glück und Zufall die Geschicke von Menschen und Staaten in der Vergangenheit und Gegenwart herbeiführten. Le Franc ist mithin ganz anders von der Verantwortlichkeit des Menschen für sein Schicksal durchdrungen, als der Verfasser des etwa gleichzeitigen Regne de Fortune (s. S. 1127). Die Form der Darstellung ist bei le Franc nicht neu. Er legte grösseren Wert auf den Inhalt, auf Klarheit des Gedankens, Strenge der Beweisführung und Geltendmachung seiner sittlichen Überzeugungen. Er spricht nachdrücklich, logisch, beredt, treffend und anschaulich. Er beherrscht die Sprache und verfügt über poetische Auffassung und Empfindung. Seine Rondeaubergerette, die in einem Rondeau Antoines de Loraine, Graf v. Guise (s. S. 1113), ihr Vorbild gehabt zu haben scheint, Inc. *Le jour m'est nuit*[2], zeigt es in der ersten Zeile.

Frauenfeindschaft bei Philipp war nicht Ursache seiner Ablehnung des Champion des Dames. Denn wie Taillevent (s. S. 1126), so konnte auch Bouton[3], vermutlich der Amtmann von Dijon dieses Namens und Kammerherr Philipps, Philipp Bouton, für einen *Miroir des dames* (54 7zeil. Str.), Inc. *Ce livret a l'honneur des fames,* auf seinen Beifall rechnen, d. i. ein Lobpreis, zu Ehren der Jungfrau Maria, aller dem Dichter bekannten edlen Frauen bis auf seine Zeit, darunter manche Berühmtheiten aus Boccaccio, die in einem gleichartigen anoymen Gedicht *Mors pour les mal embouchiez* (s. u.) ebenfalls wiederkehren. Ein sehr interessantes Zeitbild führt einer der Räte Philipps, der Escuyer Jean Regnier[4], Herr v. Guerchy, vor Augen, der in Auxerre geb., 36 Jahre die Stellung eines Amtmanns seiner Vaterstadt bekleidete. Er hatte lateinisch gelernt, wohl auch englisch (S. 80), war weit gereist, selbst in Griechenland, in der Türkei und in Armenien (S. 51) gewesen und geriet im Kampfe Philipps gegen Karl VII. mit anderen Baronen zu Beauvais 1432 in des Königs Gefangenschaft, die ihm Veranlassung zu seinen memoirenartigen *Fortunes et adversités* gab. Er starb nach 1470. Er unterbricht in den Fortunes den Bericht über die mancherlei Erlebnisse während der Haft und seine Klagen über seine vergeblichen Befreiungsversuche und das darniederliegende Frankreich mit Lais, Virelais, Chansons, Baladen, Balades layees, Rondeaux, Rondellayes, Triolets, Fatras, Complaintes, z. T. Gebete an Heilige, hymnenartige Gedichte auf ihre Kalendertage oder Bitten um Befreiung, und durch Briefe an die Seinigen mit erzieherischen Winken und schliesst mit einem halblaunigen Testament (46 4zeil. Str.) mit Epilog als Grabschrift und einem Abschiedsgedicht im Hinblick auf die ihm drohende Hinrichtung an Gönner, Verwandte und Freunde aller Stände.

---

[1] Stück gedr. bei v. Hasselt, *l. c.*, S. 200. — Hss. S. Piaget, *Le Franc* S. 264. — Drucke s. das. S. 266; Brunet, *Manuel* 2, 1369. — Litt. S. Piaget, *l. c.*, S. 168.

[2] Gedr. bei Raynaud, *Rondeaux* S. 52 (vgl. S. 53); s. das. Einl. S. 22.

[3] Gedr. bei Doux fils, S. 185. — Hs. Brüssel 10557; ein anderer Text mit dem Titel in Hs. Bibl. nat. 147. — Litt. S. Piaget, *Martin Le Franc* S. 132; Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Chastellain* 1 Einl. S. 52.

[4] Ausg. Lacroix, 1867. — Druck s. Brunet, *Manuel* 4, 118. — Litt. Petit de Julleville in *Rev. d'hist. litt.* 2, 157; Piaget in *Romania* 27, 594; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 324.

Eins der beigegebenen Gelegenheitsgedichte stammt aus dem Jahre 1463. Das eigenartige poetische Tagebuch des Gefangenen in g. 180 Nummern und 6—7000 Versen war in vielen seiner Teile nur litterarischer Zeitvertreib für Jean selbst und Andere und für die Öffentlichkeit vielleicht nicht bestimmt, jedenfalls wenig verbreitet.

332. Der bedeutendste Schriftsteller des burgundischen Hauses, sein Historiograph, der lange nach seinem Tode noch als litterarische Grösse angesehen wurde, der Escuyer, Brotmeister und herzogliche Rat George Chastellain (Prolog der Chronik)[1], gehört der Zeit Philipps und seines Nachfolgers Karls des Kühnen an. Er wurde um 1405 in Flandern geboren, studierte 1430 in Löwen, griff dann wiederholt zu den Waffen und führte Jahre hindurch ein ruheloses Leben an den Höfen, woher sein Beiname *l'aventurier*. Nachdem er noch mehrere diplomatische Sendungen ausgeführt hatte, wurde er etwa 1455 an Froissarts Wohnort, Valenciennes sesshaft, übernahm von Philipp den Auftrag, die für das herzogliche Haus wichtigen Ereignisse aufzuzeichnen, wurde mit weitern Hofämtern betraut, vom Herzog Karl selbst zum Ritter geschlagen und starb 1475. Auf seinen Reisen traf er mit Charles v. Orléans zusammen (1448). Dadurch vielleicht wurde die Überführung des mit Vaillant und Olivier de la Marche gewechselten Rondeaus[2] über die Notwendigkeit der Geduld in der Liebe (s. S. 1115f.) des Dichters „George" in Charles' Liederbuch vermittelt. Er wurde in den höchsten Kreisen als Dichter geschätzt und war befreundet mit Robertet (s. 1124), Molinet, Meschinot, Olivier de la Marche u. a. (s. u. 333). Nur noch in zwei grösseren Gedichten beschäftigte sich Chastellain mit der Liebe und zwar zur verstorbenen Geliebten, in *Le pas de la mort* oder *Miroir de la mort* (93 8zeil. Str. u. m.)[3], wo ihm in ihrer Todesstunde der Spiegel die Vergänglichkeit alles Irdischen, der Helden und Stände, die allzumal mit Sünde behaftet sind, der geistigen wie der irdischen Güter erblicken lässt, musste doch selbst Christus den Tod erleiden, und in *L'oultree d'amour* (214 meist 8zeil. Str.)[4], von der Übertreibung der Liebe, die in der schwerverständlichen Traumdichtung ein Knappe seinem Herrn ausredet, der in seinem Schmerz um den Tod der Geliebten Amor in seinem Tempel verwünscht und vom Knappen ermahnt wird, nun der Liebe zur Ehre sich zu weihen. Vielleicht wollte Chastellain damit erklären, dass ihn der Tod der Geliebten zum Krieger und Staatsmann gemacht hatte. 24 belehrende Rondeaux[5], worunter 23 gleich gebaute, die den Liebenden unterweisen, den Dichter selbst aber als schmachtenden, unerhörten und eifersüchtigen Liebhaber im Bann der Venus darstellen, sind wohl nicht sein Werk.

Zeitereignisse veranlassten ihn zur Abfassung grösserer und kleinerer Lobgedichte. Begeistert jubelt er in einem dem König Karl VII. übersandten *Throne azuré* (21 8zeil. Str.)[6] der Zurückgewinnung der Normandie,

[1] Ausg. v. Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de G. Chast.*, 8 Bd., 1863ff.; Buchon in *Coll. des chroniques*, Bd. 41—43; Ders., *Oeuvres histor. inédit. de G. Chast.* (Panthéon litt. 1837). — Hss. S. Kervyn v. Lettenhove 1, Einl. S. 48ff.; 8, Einl. S. 20. — Litt. Kervyn v. Lettenhove, Bd. 1. 6. 7 Einl. — Buchon in *Coll. des chroniques*, Bd. 6 (1836), Einl. S. 5; Bd. 7 (1837), Einl. S. 36; Quicherat in *Bibl. de l'éc. des chart.* 2 (1841), S. 461.

[2] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove 6, 131; Guichard, *l. c.*, S. 337.

[3] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove 6, 49. — Hss. s. das.; Beaune et D'Arbaumont, *Mém. d'Olivier de la Marche* 1 (1883), Einl. S. 146; Stein in *Mém. cour. de l'Ac. de Belgique*, 49. Bd. (1888), S. 106.

[4] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove 6, 67. — Hss. s. das. u. 1, Einl. S. 53.

[5] Gedr. das. 8, 309. — Hss. s. das.

[6] Gedr. das. 6, 133. — Hs. s. das.

1449, durch das tapfere, lange um seiner Sünde willen von Gott zu Leiden verurteilte Frankreich zu. Ein Brief an den Herzog Philipp (69 8zeil. Str.)[1], nach 1456, huldigt dem ebenso glücklichen als unübertrefflichen Herrn in der üblichen höflingsmässigen Unterwürfigkeit, die man von dem wahrheitsliebenden Historiographen kaum erwarten sollte. Ebenso unmässig bescheiden vergleicht er „ein Unwürdiger," in einem Briefe (11 8zeil. Str.)[2] den damaligen Kaplan und späteren Geschichtsschreiber Jean Castel, Christinens v. Pisan Enkel (s. S. 1109), mit den entlegensten, schönsten Dingen, um von ihm in einem Antwortschreiben (18 8zeil. Str.)[3] eine ähnliche Lobpreisung zu entlocken, wonach hinter Chastellains Geist und seiner des Lorbeers würdigen Kunst die besten Dichter um fünf bis sechs Schritte zurückblieben. Massvoll dagegen ist Chastellains Nachruf (20 8zeil. Str. u. Balade)[4] auf den Seneschall von Anjou und Normandie *Pierre de Brezé* († 1465, s. S. 1114), dem Tod selbst in den Mund gelegt, der Pierres Sterben nötig für seinen Ruhm erklärt und ihm die Leichenrede hält. Eine Balade[5] auf den zweiten Hektor und letzten Alexander, Philipp v. Burgund, und auf das burgundische Wappen mit dem Löwen und der Spinne (König Ludwig XI.) rief ähnliche heraldische Gedichte von gleicher Stimmung hervor, wie Molinets (s. u. 333) Balade *Souffle Triton,* Giles' d'Ormes (s. S. 1114) *Changez propos,* Petit Darcs v. Rouen *Souffle Vulcan,* die anonyme Balade *Souffle Ethna,* und wurde in der ersten Zeile sprichwörtlich. Im Gegensatz dazu lässt Chastellain dem Herzog Karl, dem er nach Philipps Tode in 24 Strophen (5zeil.) *Souhaits au duc Charles de B.* (1468)[6], 24 gute Wünsche im Namen des Adels, der Geistlichkeit, des Klerikers und Kaufmanns für sein eignes und seines Reiches Wohlergehen darbringt, in einer *dialogischen Huldigung* (8 8zeil. Str.)[7] die gespendeten Lobsprüche, weil nur dem König gebührend, ablehnen.

Politische Gedichte Chastellains reichen bis 1446 zurück. Damals soll er zwei kurze Mahnungen[8] im entscheidenden Augenblicke König Karl VII. in die Hände gespielt haben, eine Warnung vor dem Krieg (36 8Silb.) und später ein Gespräch (6 4zeil. Str.) zwischen Karl, Philipp von Burgund und Heinrich VI. von England, der ihnen zu wissen thut, dass ihre Gegnerschaft ihm Gewinn sei. Zweck der *Complainte d'Hector* in Prosa, strophischen und nicht strophischen Abschnitten, in Form der Erzählung und des Gesprächs (640 meist 10silb. V.)[9], scheint zu sein, in mythologischer Verhüllung Philipp die Versöhnung mit der Krone anzurathen (vgl. V. 85ff. u. Epilog), indem er von Alexander erzählt, der Hektor ermunterte seinem Mörder Achill zu verzeihen, als er ihr Grab (nach Plutarch) besuchte, und über den Hektor sich beschwert, weil er Achill höher stelle als ihn, der gleichwohl nur Achills List unterlegen sei. Achill, der seine Schuld bekennt und Hektors Verzeihung erhält, um die er bittet, soll den Fürsten der Zeit ein Vorbild an grossherziger Selbstüberwindung sein. Direkt mahnt Chastellain, in poetischer Sprache, die Fürsten und Edlen, besonders Frankreichs in dem *Miroer des nobles hommes de France*

---

[1] Gedr. das. 6, 147. — Hss. s. das.
[2] Gedr. das. 6, 139. — Hss. s. das. und Bibl. nat. 5594. 25434.
[3] Gedr. das. 6, 142. — Hss. Bibl. nat. 2366. 25434.
[4] Gedr. das. 7, 67. — Hs. s. das.
[5] Gedr. das. 7, 207. — Hss. s. das.
[6] Gedr. das. 7, 335. — Hs. s. das.
[7] Gedr. das. S. 453. — Hs. s. das.
[8] Gedr. das. 6, 129. 217. — Hss. s. das.
[9] Gedr. das. 6, 167. — Hss. s. das. u. Bd. 1, Einl. S. 53; dazu Bibl. nat. 2264. — Drucke s. Kervyn v. Lettenhove, *l. c.* 1, Einl. S. 53.

(26 15zeil. Str.)[1], bei der Vergänglichkeit aller Güter eingedenk zu sein, dass der Adel der Spiegel alles Guten und strengster Pflichterfüllung für Alle sein soll, der sich schon der Adel des gefeierten Altertums nicht entziehen konnte. Ins Gericht geradezu geht er mit den beiden feindlichen franz. Fürsten in seinem bedeutendsten Gedichte, dem *Dit de verité* (70 8zeil. Str.)[2], einer gehaltvollen, sehr ernsten, fast drohenden Mahnung (vor 1461) an die Fürsten im Namen ihrer Unterthanen, das Wohl der von ihnen Beherrschten nicht ihrer rivalisierenden Eitelkeit zum Opfer zu bringen. Den Ausführungen einer zweiten unerschrockenen Warnung an die Fürsten, *Le prince* (25 6zeil. Str.)[3], worin 25 schlimme fürstliche Eigenschaften besprochen werden, die traurige Folgen für sie nach sich ziehen könnten, trat Meschinot (s. S. 1156) in einem eignen Gedichte bei. Einer rein chronistischen Aufzählung gleicht seine Vorführung trauriger, furchtbarer und seltsamer Ereignisse und Vorgänge seit dem zweiten Drittel des 15. Jhs. in (43 8zeil.) öfters mit den Worten *J'ai vu* anhebenden Strophen in einer *Recollection des merveilles advenues en nostre temps* (nach 1462)[4], die mit der Jungfrau von Orléans begonnen wird und, zumeist ohne Namensnennung, epigrammatisch charakterisiert, z. B. den Herzog-Papst Felix V., Agnes Sorel, einen jungen pariser Gelehrten, der, mit allen Wissenschaften und Sprachen bekannt, als Antichrist galt; oder aber er beurteilt politische Ereignisse, wie die Erhebung von Gent, die Einnahme von Konstantinopel 1453 u. a. m. Die Recollection schloss in der ersten Fassung bei 1462. Beigelegt wird Chastellain auch eine gedrängte, seiner Diction und Gesinnung aber nicht entsprechende *Complainte de Fortune* (91 7zeil. Str.)[5], in der an Beispielen auch jüngster Zeit (Str. 29 auf 1461 bez.) die Unbeständigkeit des Glückes dargethan wird. In die S. 1124 erwähnten Douze Dames de rhetorique gingen von Chastellain mehrere Prosabriefe und ein Antwortschreiben in 50 8zeil. Strophen mit einigen Sprüchen der Alten[6] über, worin er sich in eigenartigen Gedanken und gesinnungsvollem Urteil sowohl wie durch neuartigen Ausdruck und seltene Reime selbst treffend als Mensch und Schriftsteller kennzeichnet, bescheiden jedoch seinem Herrn, Philipp von Burgund, dem Spiegel der Welt, schuldig für alles sich bekennt, was er sei.

Seine Frömmigkeit bezeugt die in Hss. weitverbreitete *Louange de la Vierge* (50 14zeil. Str.)[7], ein in Epithetis sich erschöpfender, sinnvoller Hymnus eines wahrhaft gottergebenen Gemütes. Ob ihm auch ein *Lai de Nortre Dame de Boulogne*[8] und 5 an den Tod mahnende, weltflüchtige *Baladen*[9] zuzuschreiben sind, ist unsicher.

Von seiner Kenntnis vom Altertum, die Cicero, Terenz, Plutarch einschliesst, macht er in den Dichtungen einen nur mässigen Gebrauch; ebenso von Petrarca und Boccaccio, mit denen er vertraut ist. Im Pas de la mort bekannte er sich als Lehrdichter. Tief empfindet er die Gebrechen der Zeit. In dem fast revolutionären Dit de la verité äussert er

---

1 Gedr. *l. c.* 6, 203. — Hss. s. das.

2 Gedr. das. 6, 219. — Hss. s. das.

3 Gedr. das. 7, 457. — Hss. s. das. u. Bd. 1, Einl. S. 59.

4 Gedr. das. 7, 187; Hss. s. das. u. Bd. 1, Einl. S. 62. — Druck s. das.

5 Gedr. das. 8, 323. — Hs. s. das.

6 S. S. 1124, Anmerkung 8.

7 Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *l. c.* 8, 269. — Hss. s. das. u. Bd. 1, Einl. S. 60; dazu Bibl. nat. Nouv. acq. 4061; Arsenal 3635. — Druck s. Kervyn v. Lettenhove, *l. c.* Bd. 1, Einl. S. 61.

8 Gedr. das. 8, 292. — Hs.?

9 Gedr. das. 8, 299. — Hss. s. das. u. Bd. 1, Einl. S. 61.

die lebhafteste Sympathie mit dem Volke, von dessen Macht gegenüber dem Regenten er schon ganz ähnlich wie die Neuzeit denkt. Als Dichter ist er Sprachkünstler. Von Petrarca hat er die bis zur Begeisterung sich erhebende Rede übernommen, den gedrängten, aber reichen und mannigfaltigen Ausdruck, den die eigentliche Benennung scheuenden, durch und durch metaphorischen Stil, dabei eine Vorliebe für bestimmte Figuren, das Streben nach persönlicher Wendung und die Neigung zur Periodisierung. Den Sprachschatz vermehrt er durch klingende lat. Lehnwörter und kühnere franz. Neubildungen, als sie Deschamps und Froissart wagten.

In Versen schrieb Chastellain noch zwei politische und zwei Exequialmysterien, die letzteren gewissermassen dialogisierte Leichenreden, die jedenfalls im engeren Kreise im Zusammenhang mit den Ereignissen, die sie behandeln, aufgeführt wurden. Bezweifelt kann werden, ob das schon ins Jahr 1431 fallende, wahrscheinlich bald nach der Eröffnung des Baseler Concils geschriebene allegorische *Concile de Basle* (Schluss fehlt; g. 1200 8 u. 4 Silb.)[1] von Chastellain herrührt, ein dramatisches Spiel zwischen Concil, Reformation, Paix, Häresie, Eglise und France, von denen die letzteren, die ihren Krankheitszustand beklagen, durch Reformation (Gerechtigkeit) und Paix getröstet werden, die ihre Pflichten besser zu erfüllen versprechen; Häresie soll aus den Städten gewiesen, jedoch von der Kirche nicht ausgeschlossen werden. Chastellains Namen selbst trägt das gleichartige Mystere *La paix de Peronne* (g. 700 V. in 8 versch. Str.)[2], vom Frieden zwischen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen, 1468, die von Cœur und Bouche unter Gesang als alle andern überragende Fürsten gepriesen werden, selbst Friedensworte tauschen, und nach Avis und Sens Regenten sind, denen die Geschichte wegen ihrer Versöhnung das höchste Lob spenden sollte. Im *Mort du roi Charles VII* (60 8 zeil. Str.)[3] wird sogar der Gestus vorgeschrieben. Der verstorbene (1461) König Karl verabschiedet sich von dem ihn rühmenden Frankreich und von hochgestellten Beamten, die treue Dienste und den Tod für das Vaterland als patriotische Pflicht anerkennen, worauf der Acteur am Schlusse sich noch in einer weihevollen Mahnung an die Überlebenden und an Frankreich wendet. Mehr tröstende Betrachtung von Ursachen und Folgen des Todes Philipps v. Burgund ist das *Mystere par maniere de lamentations* vom *Mort du duc Philippe* (ü. 1000 8 Silb.)[4], von 1468. Himmel, Erde, Engel und Menschen sprechen darin ihre Teilnahme an dem traurigen Ereignisse aus; der Mensch beschuldigt die Erde grausamer mit seinem Geschlecht als mit andern Geschöpfen zu verfahren; die Erde erklärt ihre scheinbare Ungunst gegen den Menschen aus seiner Gottähnlichkeit, der zufolge Gottes unergründlicher Ratschluss über den Menschen walte; die Erde erhalte demgemäss nur seinen Körper, wie der Himmel ausführt, der Himmel seine Seele, die Engel seine Tugenden, der Mensch das Beispiel des edlen Verstorbenen. Vom Himmel wird am Schlusse die Erhörung der Gebete der allegorischen Figuren des Stückes für den verstorbenen Fürsten zugesichert und der neue Herzog wird begrüsst.

Solche äussere Veranlassung hatte auch die Mehrzahl der immer in die Vision gekleideten Prosaschriften, meist Staatsschriften Chastellains, die entstanden (seit etwa 1461), nachdem er Historiograph, ein Name, den er

---

[1] Gedr. das. 6, 1; Jubinal, *Rapport à Mr. le ministre*, 1838, S. 87. — Hss. s. das.
[2] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *l. c.*, 7, 423. — Hs. s. das.
[3] Gedr. das. 6, 437; Jubinal, *Lettre à Mr. de Salvandy* (1846), S. 218. — Hss. s. das.; ferner Bibl. nat. 2861.
[4] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *l. c.*, 7, 237. — Hs. s. das.

sich zuerst beilegte, bei dem Herzog von Burgund geworden war. Die älteste dieser allegorischen Prosaschriften, *Expositions sur Verité mal prise* (vor 1461)[1], bezweckte die Rechtfertigung seines darin nochmals mitgeteilten Dit de verité, über den sich die schrecklichen Frauen Indignation, Reprobation, Accusation und Vindication erzürnten. Sie überfallen ihn in seinem Arbeitszimmer, Imagination françoise (Fähigkeit nachzudenken) leiht ihren Beschwerden Worte; indem sie die Beleidigungen des Dit gegen den König Strophe für Strophe bezeichnet und bespricht. Entendement (Verständnis), Gedächtnis und Wille verteidigen den Angeklagten und zeigen, wie er zu verstehen sei, oder führen geschichtliche Thatsachen zur Erhärtung seiner Äusserungen an, oder weisen mit Erfolg die Berechtigung zu seiner Erbitterung nach. Er endet seine dramatisch lebendige Verteidigung mit einer Lobrede auf König Karl VII. und entwickelt zugleich seine moralischen und politischen Grundsätze und seine litterarischen Absichten. Durch die gewählte Form sollte der Eindruck der Pedanterie, wie des Schuldgefühls und der Selbstgefälligkeit vermieden werden. Um Ludwig XI. bei seinem Regierungsantritt (1461) seine Wohlgesinntheit zu versichern, schrieb er den *Traité sur l'entree du roi Loys en nouveau regne*[2], mit einer Vision von Christi Krippe und den nach Bethlehem ziehenden Hirten versehen, die nach ihm auf den Frieden bringenden König, der in Paris den Thron bestieg, und auf die Unterthanen hindeuten, die den König willkommen heissen. Und in Predigtweise ausgelegte Bibelstellen gestatten ihm den König zu versichern, dass er auf das bevorzugte Volk der Franzosen seine Hoffnungen setzen dürfe. Ludwigs Gerechtigkeitssinn ruft er danach in einer *Deprecation pour messire Pierre de Brezé*[3], den oben erwähnten Seneschall (s. S. 1114) an, dem er später noch einen poetischen Nachruf widmete (s. S. 1131). Er war Ludwig verdächtigt worden und schmachtete trotz königstreuer Gesinnung in Gefangenschaft. Pierres Sohn selbst trägt die flehentliche Bitte, unter Anrufung zahlreicher Grossen als Zeugen und zu Pierre's Beistand vor; Noble Sang, seine Schwester Vertu und ihre Mutter Noblesse hatten ihn im Traum bei Chastellain eingeführt. Eine andere Fürsprache für die Stadt Gent richtete Chastellain in einem klug eingeleiteten *Avertissement au duc Charles*[4] an Karl den Kühnen, mit dessen Jähzorn und Neigung zu Gewaltthätigkeiten rechnend, er vorgiebt, Karl in einem Gespräch mit (seinem) Entendement und andern seiner geistigen Eigenschaften geschaut zu haben, die ihm seine Regententhätigkeit vorzeichnen. Um die Zeit des unerwarteten Friedensschlusses zu Peronne (1468) entstand noch *Le livre de paix*[5], wiederum ein detailreicher Traum, der dem Herzog Karl und König Ludwig im Interesse Frankreichs die Erhaltung des Friedens ans Herz legen soll, der vor den beiden Fürsten als Dame erscheint, die ihnen die Hand reicht. Sens superficiel und Entendement führen das Gespräch, in dem aus Sallusts Jugurtha und aus Livius zur Belehrung des Fürsten geeignete Stellen und Episoden verwendet werden, die freilich die Erwartungen des Dichters zu verwirklichen nicht vermochten. Zu einer Trostschrift für die (1461) entthronte Königin Margarete von England, Renés von Anjou Tochter, den *Temple de Boccace*[6], um 1463, lieferte Boccaccios De casibus virorum et feminarum illustrium den Stoff und die gewünschte geistreiche

[1] Gedr. das. 6, 243. — Hs. s. das.
[2] Gedr. das. 7, 1. — Hs. s. das.
[3] Gedr. das. 7, 37. — Hs. s. das.
[4] Gedr. das. 7, 285. — Hss. s. das. (Arsenal 5104).
[5] Gedr. das. 7, 341. — Hs. s. das.
[6] Gedr. das. 7, 75. — Hss. s. das. — Druck s. das. 1, Einl. S. 56.

Form. Chastellain tröstet die Auftraggeberin in einem Gespräch, das er sie mit Boccaccio führen lässt, der dem Grab entstiegen ist. Er führt ihr in seinem Tempel eine grosse Reihe von Berühmtheiten, auch des 15. Jhs., vor Augen, die eines gewaltsamen oder unerwarteten Todes starben und weist ihr beredt nach, dass sie sich getrösten dürfe, da ihr beklagenswertes Geschick nicht mit dem vieler Abgeschiedenen vergleichbar sei, weil sie schuldlos leide und sie auf eine glückliche Wendung ihres Schicksals ebenso wie ihr Vater hoffen dürfe; jedenfalls vermöchte sie noch den einzigen Zweck zu erfüllen, den das Leben habe, vollkommen zu werden in der Ausübung der sieben Tugenden.

Chastellains grosses Geschichtswerk, 1419—70[1], in Philipps Auftrag unternommen, ist in keiner Hs. vollständig und scheint nicht abgeschlossen worden zu sein. Die Lücken zwischen den einzelnen Büchern, die selbst nicht ohne Lücken sind, erstrecken sich über Jahrzehnte. Das erste Buch, 1419—22, wurde gegen 1454, das zweite, 1430—32, 1461, das dritte, 1452—53, vielleicht mit Unterstützung seines jungen Freundes J. Molinet (s. S. 1141) geschrieben. Buch 4 reicht von 1454—58; Buch 5, 1459—60, ist verloren; Buch 6, 1461—66, besteht aus Bruchstücken, Buch 7 umfasst die Jahre 1467—70. In Buch 1 steht ein auf das Jahr 1471 bezüglicher Eintrag. Die Gewährsmänner für Chastellains Frankreich, England und Deutschland angehende Zeitgeschichte waren, wie bei seinem Landsmann Froissart, an den Ereignissen beteiligte hochgestellte Personen, darunter Philipp und Karl von Burgund, oder Augenzeugen, selbst für Vorgänge in England und Deutschland, deren Nachrichten er aus dem eignen Gedächtnis und durch offizielle Chroniken wie die in S. Denis vorhandenen zu vervollständigen vermochte. Öfters nennt er seine Gewährsmänner. Unparteiliche Berichterstattung macht er sich Freund und Feind gegenüber zur Pflicht, doch wird er Ludwig XI. nicht völlig gerecht. Seine Aufgabe erblickt er nicht bloss in der Nacherzählung, sondern auch wie mancher Schriftsteller seines Jahrhunderts vor ihm, in der Beleuchtung der Gegenwart durch die Vergangenheit. Er erörtert die Vorgänge oft eingehend, beurteilt sie, verurteilt freimütig auch Höchstgestellte, hält an dem im Dit de la verité dargelegten Standpunkte fest und schreibt zur Warnung für die kommenden Geschlechter. Er empfindet deutlicher als die Geschichtsschreiber seiner Zeit den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, das ihm freilich nicht allein die Vernunft schon gestaltet. Vielmehr erkennt er in den Geschicken der Völker das Walten der göttlichen Vorsehung und in Frankreichs Zerrissenheit und den Missethaten auf seinem Boden das Strafgericht Gottes, das die Zukunft abwenden soll, indem sie thut, was zu Gottes Ehre ist. Seine Urteile stellt er der Prüfung des Lesers anheim. Er spricht zu ihm in erster Person. Seine Fähigkeit Individualtäten nachzuzeichnen ist unverkennbar; doch begriff er geschichtliche Erscheinungen wie die Jungfrau von Orléans nicht. Sein Vortrag geht ins Einzelne. Bei Angelegenheiten seiner Heimat wird ihm das Kleinste wichtig. Daher der grosse Umfang seines Werkes, das, obwohl es nur 24 Jahre wirklich darstellt, fünf Bände umfasst. Aber seine Befangenheit im Kleinen wird ihm das Gefühl gegeben haben, dass er hinter den auch bedeutsame Vorgänge nur in scharfen Umrissen wiedergebenden Historikern der Alten zurückstehe. Selbst Visionen drängen sich in sein Geschichtswerk ein. Die Zeitangaben sind bei ihm nur ungefähre. Sein Ausdruck kann sich in eigner

[1] Gedr. das. Bd. 1—5; Buchon, *l. c.* — Hss. s. Kervyn v. Lettenhove, *l. c.*, 1 Einl., S. 48ff.

und fremder Rede, bei Entrüstung und Schmerz, zur Beredtsamkeit erheben, doch bevorzugt er, da er auf dem Papiere denkt, die Periodisierung vor der Nachahmung mündlicher Rede, die Froissart vorschwebte und manche Chronisten des 15. Jhs. beibehalten zu müssen glauben.

Einen Platz in der Chronik erhielt nicht die zusammenfassende Charakteristik des verstorbenen Philipp und seines lebenden Nachfolgers Karl, *Declaration de tous les hauts faits et glorieuses aventures du duc Ph. de B.*[1], die von Philipps Geschichte zu der Karls überleiten sollte. Zu einem andern grösseren biographischen Werke über einen berühmten Tournierkämpfer *Le livre des faits de Jacques de Lalaing*[2] kann Chastellain nur die Grabschrift in Versen auf Jacques geschrieben haben. Erhalten blieb noch ein kurzer Brief Chastellains an den Grafen von Chimay, Philipp v. Croy[3], nebst dessen Antwort. Verloren oder unvollendet gelassen sind eine grössere Anzahl lehrhafter Stücke in Prosa oder Versen[4], die Chastellain als (vor 1461) von ihm verfasst in den Expositions sur Verité anführt, über die Liebe, das Glück, über Missstände am Hofe und Gefahren in der Welt, über die Gnadenbeweise Gottes im Menschen, über Seelenruhe u. a. Seine Vielseitigkeit war danach ausserordentlich; auch als Prosaiker ist er Idealist, seine litterarische Thätigkeit überhaupt war eine erzieherische, ethische.

333. Die Dichter und Schriftsteller am burgundischen Hofe neben und nach Chastellain sind Didaktiker wie er, aber unselbständig in der Wahl ihrer Stoffe und nehmen mehr und mehr den Charakter von Hausdichtern an, die ihr formales Talent vornehmlich in der Gelegenheitsdichtung zur Geltung bringen. Von der ersteren Art war Pierre Michault[5], Sekretär und Orateur des Sohnes Philipps des Guten, Karls, Grafen von Charolais, des nachmaligen Herzogs von Burgund, für den er eine noch nicht aufgefundene Grammatik[6] schrieb und dessen 1465 gestorbene Gemahlin Isabelle von Bourbon er in zwei wortreichen *Complaintes* (27 10zeil. Str.; 64 8zeil. Str.)[7], Inc. *Mauldicte mort, mordant le genre humain* und *En ung pays loingtainement distant,* Gesprächen zwischen Tod und Tugend, betrauert. Noch bei ihren Lebzeiten widmete er ihr einen *Pas de la mort,* Inc. *N'a pas long temps que je vivoye* (81 Str. ababbcc)[8], Erneuerung von Gedanken George Chastellains in seinem gleichnamigen Gedicht (s. S. 1130), aber in grasserer Verbildlichung, wenn Michault im Totental, *val sans retour,* die Herrin desselben, Mort, auf einer Bahre liegend vorführt, mit Accident, der auf einem Ungetüm sitzt und Hoch und Niedrig in Vergangenheit und Gegenwart der Herrin überliefert, auf der einen Seite und Antique, von der Schwester Maladie bedient, dem Vollender der von Missgeschick nicht verfolgten höchsten Lebensalter, auf der anderen Seite der Bahre. Das Ganze wird zum Hymnus auf den Allvernichter Tod, der Excess eine Verfügung kund thun lässt, wonach fernerhin kein Stand, kein Alter, kein Verdienst, um der Ehre des Todes willen, seiner Allmacht entzogen sein soll. Für Philipp selbst schrieb Michault noch, 1466, sein freimütiges

[1] Gedr. *l. c.* 7, 213. — Hss. s. das.
[2] Gedr. das. 8, 1. — Hss. s. das.
[3] Gedr. das. 8, 261. — Hss. s. das.
[4] S. das. 1 Einl., S. 62 und Bd. 6, 268.
[5] Piaget in *Romania* 18, 439; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 345; Petit, *Le pas de la mort p. Michaud* (1869, Soc. Biblioph. Belg.), Einl. S. 10.
[6] S. G. Paris in *Romania* 18, 441.
[7] Ausg. Pilinski, 1895; Doux fils, *l. c.* S. 119. — Hs. Brüssel 11028.
[8] Ausg. Petit, *Le pas de la mort p. P. Michaud* (1869). — Hs. S. Ausg.

Doctrinal de court (rural; du present)[1] in Prosa und Versen, eine ernste Kritik der derzeitigen sittlichen Zustände, die Vertu vertrieben haben und vor denen sie sich in einen Wald geflüchtet hat. Der Dichter, der sie im Traum erblickt, wird von ihr zu den Hauptlastern, Hochmut, Habsucht, Vergnügungssucht, Schmeichelei u. s. w., geführt, die unter den Grossen wie im Volke herrschen, in den Schulen selbst Unterricht über ihre Art nach dem Schema von Alexanders von Villedieu (s. II 1, 390) grammatischem Doctrinale purrorum erteilen und nach abgelegtem Examen den Schülern akademische Grade zuerkennen. Darauf wird er zu den Schulen der Tugenden, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Überlegung u. s. w. gebracht, die den grossen Männern der Vorzeit Unterricht gaben. Die Wirkung der Kritik wird erheblich beeinträchtigt durch die vom Dichter offenbar für geistreich angesehene Anwendung der grammatischen Termini auf den dafür viel zu wichtigen Gegenstand und noch mehr durch scherzhafte Darlegung der Handlungsweisen der Lasterhaften bei Hervorkehrung der rauhen Seite der Tugenden. Älter und ein Nachhall von le Francs Champion des dames (s. S. 1128) wird seine Verteidigung der Frauen vor dem Richterstuhl der Vernunft, *L'advocat des dames* oder *Proces d'honneur feminin*[2], sein, mit einem in der Vision geschauten wundenbedeckten, zerlumpten, von einem Jüngling gestützten alten Ritter, der von Malebouche und ihren Genossinnen so übel zugerichtet wurde und vor Raison einen der beliebten Prozesse gegen Malebouche anstrengt, in dem sein Verteidiger Vray rapport, unterstützt von Alain Chartier, le Franc, Boccaccio, dem Advokaten Malebouches, Faulx parler, mit Jehan de Meun, Matheolus und Juvenal an der Seite, gegenübergestellt wird. Die langen Prozessreden beendigt die Entscheidung der Vernunft zu Gunsten der weiblichen Ehre. Des Titels von Michaults Dichtung bediente sich am Ende des 15. Jhs. noch die Satire eines Maximien gegen die Frauen, *L'advocat des dames de Paris*[3]. Den Traum wiederholt auch Michaults bekanntestes Werk, *La danse aux aveugles*[4], in Prosa und stroph. Abschnitten, eine kühne Konzeption, die am Ende durch den Lehrton verliert und worin die Menschen den Thron der drei blinden Mächte umtanzen, von denen sie sich beherrschen lassen und die die Welt regieren, der nackte Cupido (fleischliche Liebe), Fortuna (Zufall) und der Tod. Entendement belehrt den Dichter, der mit Trauer die Reden der blinden Mächte vernommen hat, dass ernste Beschäftigung, Beschränkung der Begierden und Gewöhnung an den Gedanken sterben zu müssen, die Menschen von der Tyrannei jener Herrscher zu befreien vermöchten.

Wenig ist bisher von den zahlreichen Gedichten des als Geschichtsschreiber und Schüler Chastellains bekannten Olivier, *seigneur* de la Marche[5] durch den Druck wieder zugänglich gemacht worden, der ebenfalls hauptsächlich allegorischer Didaktiker und der offizielle Dichter des burgundischen

---

[1] Hss. S. Piaget, *l. c.* S. 441; *Notices et extraits* 5 (L'an 7), S. 523; dazu Bibl. nat. 2367. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1699.

[2] Hs. S. Piaget, *l. c.* S. 441 (Arsenal 3521). — Gedr. im *Jardin de plaisance*. — Litt. Piaget, *Martin Le Franc* S. 138.

[3] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies* 12, 1; *Hist. litt.* 30, 197.

[4] Gedr. bei Doux fils, *l. c.*, S. Ag. 4; Stück bei v. Hasselt in *Mém. cour.* etc. 13 S. 258. — Facsimile-Druck v. Pilinski, 1884. — Hss. S. Piaget in *Romania* 18, 439; dazu Arsenal 2070; Brüssel 9040. 11018. 11025. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1701. — Litt. Peignot, *Recherches sur les Danses des morts* (1826), S. 127.

[5] S. *Nouv. biogr. gén.* s. v.; Stein in *Mém. cour. de l'Ac. de Belgique* 49. Bd. (1888), S. 129 (m. Bibliogr.); Beaune et D'Arbaumont, *Olivier de la M.*, *Mémoires* I (1883), Einl. S. 1 (m. Bibliogr.); Goujet, *Bibl. fr.* 9, 372. — Hss. u. Drucke s. *Biogr. gén.* — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 782; Suppl. 1, 963.

Hofes war. In Brüssel 1428 (1425) geb., wurde er 1439 Page und 1447 Escuyer panetier des Herzogs Philipp, zog 1452 mit Karl dem Kühnen gegen Gent, wurde von ihm 1465 nach der Schlacht von Montlhéry in den Ritterstand erhoben, 1468 Amtmann in der Franche-Comté und ging nach Karls Tod (1477) in den Dienst seiner mit dem Erzherzog Maximilian, dem späteren Kaiser Maximilian, vermählten Tochter Marie als Grandmaître d'hôtel über, als welcher er 1502 starb. Ausser an Schlachten Karls nahm er auch an Botschaften seines Hofes nach England und Österreich teil, wurde von Philipp wie Chastellain bei der Aufführung dramatischer Festspiele (1454 Vœu du faisan) verwendet und dafür belohnt und schon 1448 bei einer Begegnung mit Charles d'Orléans ausgezeichnet, dessen Liederbuch eins seiner Rondeaux[1] enthält. Einige seiner Werke fanden holländische und spanische Übersetzer. Chastellain rühmt ihn auch als Diplomaten (Chron. 5 S. 86) und nennt ihn einen *homme bien emparlé et tout propre a ce faire;* aber seine Dichtung ist von Abgeschmacktheit nicht mehr fern. Eine 8zeil. Strophe (Huitain) unter seinen kleinen Gedichten widmete er seiner Devise *Tant a souffert*[2]*;* in einer *Priere a la Vierge* (13 8zeil. Str.)[3] überträgt er auf Maria alle fürstlichen Rangnamen; ein *Debat de cuidier et de fortune* von 1477 entstand in der Gefangenschaft[4]; rätselartige Fragen über die Liebe mit Antworten unter dem Titel *Les adeveneaux amoureux*[5] in Prosa und in Versen hat er wohl nur vermehrt herausgegeben, da sie z. T. schon in einer Hs. von 1373 stehen. Ungedruckt sind *Le droit atour des dames,* Inc. *Dames de tres plaisant atour,* in Hs. Tours 758 vom Jahre 1468, *La source d'honneur pour maintenir la corporelle elegance des dames en vigueur florissant*[6], satirische Verse in Hs. Brüssel 11029. 11030. Der ihm beigelegte Mirouer de la mort ist ein Werk George Chastellains (s. S. 1130)[7]. Ein anderer *Mirouer* folgt dem Frauenerziehungsbuch Oliviers in Prosa und Versen (181 8zeil. Str.), *Le triomphe* oder *le parement des dames*[8], angeblich 1493 oder 1494 für eine von Olivier geliebte Dame ausgeführt, der das Bild der idealen Frau in und ausser der Ehe mit Hilfe der 23 Teile der weiblichen Bekleidung, die beschrieben wird, konstruiert, vom Pantoffel der Demut und dem Strumpfband der guten Grundsätze an bis zum Häubchen der ewigen Seligkeit, und der Spiegel, in dem sich die Frau beschauen soll, ist der Tod. Biblische, legendarische und geschichtliche Beispiele aus alter und neuer Zeit in Prosa (dabei Griseldis, Frauenbilder aus Christinens von Pisan Cité des dames u. a.) stützen Oliviers Lehren, die ernsthaft gemeint sind, ohne den Eindruck des Komischen bei seinen gezwungenen Parallesierungen hintan halten zu können. Am Ende zeigt er am Schicksal der heimgegangenen Fürstinnen des Jahrhunderts, dass kein irdischer Glanz Bestand hat. Der mehrfach bekannte Übersetzer Pierre Dresrey versah eine Ausgabe des Parement[9] mit Zusätzen und mit

---

1 Gedr. bei Guichard, *l. c.*, S. 336; Stein, *l. c.*, S. 229.

2 Gedr. bei Stein, *l. c.*, S. 229.

3 Gedr. in der Ausg. des *Chevalier délibéré* bei Silvestre (1842), am Ende. — Hs. s. Beaune, *l. c.*, S. 141.

4 Gedr. in *Rev. franc-comtoise* 1843, S. 244. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 138.

5 Gedr. in *Facéties* (Techener 1831). — Hss. u. Drucke s. Beaune, *l. c.*, S. 148.

6 S. Beaune, *l. c.*

7 Hss. S. Beaune, *l. c.*, S. 145; Stein, *l. c.*, S. 106.

8 Hss. S. *Nouv. biogr. gén.;* Stein, *l. c.*, S. 143; Beaune, *l. c.*, S. 136. — Drucke in Desreys Bearbeitung, s. *l. c.* und Stein, *l. c.*, S. 124 (Ausg. von Kalbfleisch-Benas, 1901).

9 Neudruck *Bibliothèque gothique*, Lille 1870; Stein, *l. c.*, S. 229; Beaune, *l. c.*, S. 135.

Quellenangaben zu den Beispielen. Noch mehr Gebrauch von der Geschichte macht Olivier in seinem, 1553 von Fernando de Acuña spanisch bearbeiteten und weit verbreiteten *Chevalier deliberé* (gegen 340 8zeil. Str.)[1] vom Jahre 1483, mit Prosaangaben für die Illustrierung des Werkes, ein allegorisierendes Leben seines Herrn, des letzten Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen († 1477), der als Chevalier errant zu dem Eremiten Entendement im Hause Raison kommt, wo ihm Waffen der berühmtesten Kämpfer gezeigt werden. Er kämpft darauf mit Accident (Unfall), den er nicht besiegen kann, verirrt sich, gelangt endlich zum Hause Fraiche Memoire mit den Grabmälern von 28 Fürsten und Helden, die durch Debile (natürlicher Tod) oder Accident das Leben verloren, dabei Krieger aller Länder der nächsten Vergangenheit, und erliegt darauf selbst im Hause Atropos Debile und Accident zugleich. Daran schliessen sich noch Belehrungen über die Waffenführung. Noch weniger Anteil hat die Poesie an offiziellen Stücken in Versen Oliviers, wie die Übersicht über die Herzöge von Burgund mit Andeutung ihrer Thaten in der *Vie de Philippe le hardi* (73 4zeil. Str.)[2], an dem *Dialogue de l'ame et de l'œil et complainte sur la mort de Me Marie de Bourgogne*[3], worin die glaubensfrohe Seele das die Herzogin beweinende Auge tröstet, an *Doctrine et loz pour Me Alienor d'Autriche* (43 8zeil. Str.)[4] für des Erzherzogs Philipp des Schönen Tochter, eine Unterweisung im Gebrauch der fünf Sinne; ferner an *Saint voyaige de Turquie adveissant a la tres crestienne et tres heureuse maison de Bourgogne*[5], ein Brief in Prosa und Versen (8Silb.) von 1453, an einem *astrologischen Gedicht*[6], an Verwünschungen von Frauen von tadelnswertem Leben[7], an der *Predestination des sept fees* (86 8- u. 10zeil. Str.)[8], g. 1500, worin sieben Feen (dabei Proserpina) dem nachmaligen Kaiser Karl V. bei seiner Geburt ihre Wünsche darbringen und ihm ihre Tugenden empfehlen; oder an *Vers donnés a Monseign. l'archiduc* (6 4zeil. Str.)[9], Mahnungen an Philipp den Schönen vom Jahre 1488, mit einer Fortsetzung für sein 15. Lebensjahr 1493, an *Vers dorez* (42 4zeil. Stroph.)[10], weitern Versen zu seinem 18. (92 10Silb.)[11] und an einem Weihnachtsgedicht zu seinem 20. Lebensjahre (16 Stroph.)[12]. Über einiges Ungedruckte der Art siehe Beaune l. c. S. 144. 151.

Die kleineren Prosaschriften Oliviers bestehen in Instruktionen, Berichten und technischen Abhandlungen, die er in seiner Eigenschaft als Hofmarschall zu verfassen hatte. Äusserst lehrreich ist darunter die allgemeiner geschätzte Schrift vom Haushalt des burgundischen Fürstenhofes, von seiner Verwaltung in den verschiedensten Zweigen, der Heeresleitung, dem Beamtentum, bis zur Dienerschaft in Küche und Stall herab, *Etat de*

---

[1] Druck von Silvestre, 1842; *Monographs by the Bibliographical society* 5 (1898). — Hss. *Nouv. biogr. gén.;* Beaune, *l. c.*, S. 130; Stein, *l. c.*, S. 140. — Drucke s. Stein, *l. c.*, Beaune, *l. c.*, S. 134; Brunet, *Manuel* 3, 779.

[2] Gedr. bei Stein, *l. c.*, S. 209. — Hs. s. das. S. 140.

[3] Gedr. in *Rec. de chansons, poèmes* etc. 3 (Soc. des Biblioph. de Belgique, 1878), S. 25. — Hss. S. Beaune, *l. c.*, S. 139.

[4] Gedr. bei Stein, *l. c.*, S. 219. — Hss. s. das. S. 146; Beaune, *l. c.*, S. 140.

[5] Hs. s. Beaune, *l. c.*, S. 141.

[6] Hs. s. das. S. 141.

[7] Gedr. bei Stein, *l. c.*, S. 207. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 144.

[8] Gedr. in *Rec. de chansons*, *l. c.*, S. 39. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 144.

[9] Gedr. in *Rec. de chansons, poèmes* etc. 3, S. 7. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 142.

[10] Gedr. in *Rec. de chansons*, *l. c.*, S. 9. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 142.

[11] Gedr. in *Rec. de chansons*, *l. c.*, S. 16. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 143.

[12] Gedr. in *Rec. de chansons*, *l. c.*, S. 20; *Bull. de la Soc. des Biblioph. bretons* 5 (1882), S. 49. — Hss. s. Beaune, *l. c.*, S. 143.

la maison de Charles de Bourgogne[1], 1474, mit einem Begleitbrief an den Kaiser Maximilian vom Jahre 1500, und die *Maniere de celebrer la noble feste de la Toison d'or*[2] von 1501; ferner ein *Traictié des nopces*[3], der Bericht über die Festlichkeiten, Banquets, Tourniere, Schaustellungen in den Strassen u. dgl. bei der Vermählungsfeier Karls des Kühnen von Burgund im Jahre 1468; ein *Traictié d'ung tournoi tenu a Gand*[4], 1470, an den Grafen Philipp von Bresse gerichtet, und ein Bericht über eine *Feier des Festes des goldenen Vliesses*[5] von 1481 sowie ein *Livre des duels* oder *Les gages de bataille*[6], nach 1494. Eine Anzahl politischer *Briefe* und *Promemoria* an Fürsten[7] mit Schriften ähnlicher Art vereinigt[8], die nur dem Titel nach bekannt sind, sind hier nur zu erwähnen.

Als ein Schüler Chastellains, der „Perle der Geschichtsschreiber" in seinen *Memoires*[9], 1435—88, bewährt er sich darin, dass er mit seiner Geschichtserzählung ein Mittel für Belehrung, Erziehung und Anregung und zwar seines Schülers, des Erzherzogs Philipps des Schönen von Österreich (geb. 1478, † 1506), bieten wollte, dem er sie g. 1494 darbrachte, nachdem er schon 1473 seine Aufzeichnungen begonnen hatte. Er wollte Philipp in drei Büchern seine Herkunft, die Erwerbung seiner Herrschaft durch seine Vorfahren, und was sich Bedeutsames in seiner eignen Lebenszeit zugetragen, vorführen. Das Haus Österreich leitet er von Priamus und daher Frankreichs Dynastien von denen Österreichs her und bespricht die Familienzusammenhänge bis auf Philipps Vater. Im zweiten Buch folgen seine Denkwürdigkeiten seit seiner Schulzeit bis 1445, das dritte Buch berichtet über die Jahre 1445—88, unter Übergehung einzelner Jahre und selbst wichtiger Ereignisse, alles ist isoliert dargestellt und vieles verwirrt. Olivier kann gleichwohl Aktenstücke beifügen, lässt die Jahreszahlen nicht fehlen und geht gelegentlich den Ursachen der Geschehnisse nach. Geschichte schreiben wollte er nicht. Er nennt sich einen Laien und sieht, dass er es weder Chastellain noch Molinet gleich thun kann. Auch Nichtpolitisches hat Bedeutung für ihn. Versammlungen von Rittern vom goldenen Vliess, Tourniere, Banquets, Entremets, Hochzeitsfeiern u. dgl.; selbst poetische Stücke schaltet er ein; er giebt sich als bescheidenen Berichterstatter. Seine Prosa ist stark periodisiert, zwar umständlich, aber klar, bei guter Ordnung des Stoffes; Molinet (Chroniques 1, S. 55) nennt ihn sogar *riche en eloquence*. Er ist original in keiner dichterischen Leistung, die Form seiner Prosaschriften diktierte ihm der gegebene Stoff. Die litterarische Arbeit war für ihn höfische Dienstleistung, doch entledigte er sich seiner Aufgaben stets im besten Sinne.

---

[1] Gedr. bei Beaune et D'Arbaumont, *Mém. d'Ol. de la M.*, Bd. 4, S. 1. — Hss. s. das. Bd. 1, Einl. S. 114. 120; Stein, *l. c.*, S. 135; *Nouv. biogr. gén. l. c.*

[2] Gedr. bei Beaune, Bd. 4, 158; Prost, *Traicté comme on faict les tournois*, 1878 (1872), S. 97. — Hss. s. Beaune, 1 Einl. S. 122.

[3] Gedr. bei Beaune, Bd. 4, 95; *Mém. de la Commission des antiq. de la Côte-d-Or*, Bd. 9, 311. — Hs. s. Beaune, 1 Einl. S. 121.

[4] Gedr. bei Prost, *l. c.*, S. 55. — Hss. s. Beaune, Bd. 1, Einl. S. 121.

[5] Gedr. bei Beaune, Bd. 4, 145. — Hs. s. das. 146.

[6] Gedr. in Prost, *Traicté*, S. 1. — Druck 1586 (Richer). — Hss. u. Drucke s. Beaune, *l. c.*, Bd. 1, Einl. S. 124; Stein, *l. c.*, S. 138.

[7] Z. T. gedr. bei Beaune, 4. Bd., S. 145 etc.; Stein, *l. c.*, S. 168; *Coll. des doc. inédits;* Melanges hist. 2 (1843), S. 395. — Hss. s. Beaune, Bd. 1, Einl. S. 126ff.

[8] S. Beaune, *l. c.*, Bd. 1, Einl. S. 127.

[9] Ausg. Beaune et D'Arbaumont, *Mém. d'Olivier de la M.*, 4 Bde. (1883); in Michaud et Poujoulat, *Mémoires*, 1. sér., Nouv. collection, 3 (1837), S. 307; Buchon, *Choix de Chroniques* 7 (1837). — Hss. u. Drucke s. Beaune, *l. c.*, Bd. 1, Einl. S. 104. 113; Potthast, *Bibl. medii aevi* 1 (1896), S. 703.

Für den Fortsetzer von Chastellains Geschichtswerk Jean Molinet[1] einen der Ausläufer der Rhetorikerschule, der sich in jeder Art Dichtung versuchte, bei dem aber die litterarische Theorie und die grammatische Reflexion den Stoff gestaltet und Gedanken erzeugt, ist die Dichtung nur noch Formenkunst; und da er und die jüngeren unter seinen Zeitgenossen neue Formen nicht mehr zu schaffen und neuen Stoff für die alten nicht mehr aufzufinden vermögen, so hat sich mit ihnen die mittelalterliche Darstellungskunst erschöpft. Von seinen zahlreichen Werken ist vieles nicht wieder gedruckt worden. Er stammte aus der Gegend von Boulogne-s.-m., studierte in Paris, wurde Kanonikus in Valenciennes, war zuletzt Bibliothekar Margarethens von Österreich, der Tochter Kaiser Maximilians und Statthalterin der Niederlande, und starb 1507. Bald nach 1453 muss er die *Complainte de Constantinople*[2] auf die Eroberung Konstantinopels geschrieben haben, zwischen 1468 und 1477 die Lobpreisung auf Herzog Philipp und seinen Nachfolger Karl den Kühnen *Le trone d'homme*, in Prosa und Versen, in dialogischer Form; in das Jahr 1479 fällt ein panegyrisches Gedicht auf den Sieg König Karls VIII. bei Guinegate, voll mythologischer und musikalischer Gelehrsamkeit (30 8zeil. Str.)[3], 1482 eine *Complainte pour le trespas de Marie de Bourgogne* († 1482); in die 80ger und 90ger Jahre *La reconciliation de la ville de Gand*, *Le voyage du roi Charles VIII*, *La naissance de Me Alienor*, *La naissance du duc Charles* (von Österreich), *Le retour de Me Marguerite;* nach 1504 eine Grabschrift auf die Herzogin von Burgund Isabella v. Castilien († 1504). Die übrigen Gedichte Molinets sind nicht datiert. Für Marie v. Burgund verfasste er (vor 1482) die allegorischen *Ages du monde*, verbunden mit einem *Chapelet des dames* in Vers und Prosa, worin von 5 Tugenden die Rede ist, deren Anfangsbuchstaben den Namen Marie zusammensetzen und die Marie selbst zieren, wie die Helden und Heldinnen der Vergangenheit. Die Abfassungszeit wird sich annähernd vielleicht bei dem *Dictier presenté a Monseign. de Nasso* (Nassau) und bei dem *Dictier que Vertjus presenta a maistre Nicolle Ramberc* (28 6zeil. Str.)[4] bestimmen lassen, worin Molinet unter Scherzen jenen seinen Verwandten um eine Präbende in Cambrai bittet. Von Zeitereignissen werden *La ressource du petit peuple*, worin das leidende Volk auf die Hoffnung verwiesen wird, *Le Temple de Mars*, von den Schrecken des Krieges, und *Le testament de la guerre* (20 8zeil. Str.)[5] eingegeben sein: vielleicht auch der mythologisierende Friedensgesang *L'ABC sauvaige* (54 5- u. 10zeil. Str.)[6] und *Les faits et dits* mit Gebet und Chans royaux. Von den moralisierenden und religiösen Gedichten lauten die Titel *Debat de la chair et du poisson*, *D'avril et de may*, *De l'aigle, du harenc et du lion*, *Dialogue du loup et du mouton* und *L'advocat des ames du purgatoire*, worin die des Gebetes Vergessenden von den Seelen des Fegefeuers an ihre Pflicht erinnert werden. In einer Prosaumsetzung des Rosenromans[7] hatte Molinet der Zeitstimmung durch die Deutung der Rose als der

---

[1] S. in *Nouv. biogr. gén.*, s. v.; v. Reiffenberg, *Mémoires de J. Molinet*, 1835; Buchon, *Chronique de J. Mol.*, 1827; Goujet, *Bibl. fr.* 10, 1. — Hss. s. Buchon, *l. c.*, 1 S. 6; Bibl. nat. 19165; Tournai Nr. ?. — Drucke s. *Nouv. biogr. gén. l. c.;* Brunet, *Manuel* 3, 1812. — Auswahl: Coustelier Bd. 6 (1723), hinter Pierre Faifou, S. 119.

[2] Gedr. bei Buchon, *Coll. des chroniques nat. fr.* 41 (1825).

[3] Gedr. bei Le Roux de Lincy, *Chants histor.* 1 (1841), S. 385. — Hs. Bibl. nat. 1716.

[4] Gedr. bei Coustelier, S. 183.

[5] Gedr. das. S. 189. [6] Gedr. das. S. 132.

[7] Hs. Bibl. nat. 24393.

vom Liebenden erstrebten Weisheit Rechnung getragen; indecent heissen aber Gedichte Molinets wie *L'epithalame de la fille de Laidin* u. a., ebenso wie das satirische Stück *Les neuf preux de gourmandise*, extravagant eine Litanie; die Bewerbung um die Liebe einer Dame stellt er in *Le siege d'amours* (44 Str.)[1] als eine Belagerung des Hofes Amors durch den Liebenden dar. *Du gendarme et de l'amoureux* ist vielleicht ein dramatischer Dialog. Zu den schmutzigsten Stücken seiner Art soll der *Sermon de S. Billouart* (= membrum virile; um 1460?) gehören (273 8 Silb.)[2]. *Le Calendrier* (140 8 Silb.)[3] enthält scherzhafte Bemerkungen zu einer Reihe von Kalendertagen. In den Versen des Originals setzte Molinet Chastellains *Recollection des merveilles*[4] fort. Ein *Paternoster* und ein *Ave* legen Molinet die Hss. Geneviève 2712. 2734 bei. Zwei dramatische Spiele unter seinem Namen, *Histoire du rondet et du carré* mit 5 Personen und *Les vigiles des morts*, sind nur den Bibliographen bekannt[5]. Auch das ungedruckte Heiligendrama von *S. Quentin* (s. weiter u.) soll er verfasst haben. Zwei Briefe in Prosa und Versen richtete er an seinen hochangesehenen dichtenden Freund Guillaume Cretin, der seine Auffassung von der Poesie teilte und kalten Herzens dem Reim- und Gedankenspiel lebte, um wie Molinet in der nächsten Generation dem Spott zu verfallen. In einer, irrtümlich Henry v. Croy beigelegten Poetik, *Art et sciences de rhetorique*[6], über den Bau der Verse, der Strophen und über die lyrischen Gattungen hat Molinet, im Glauben, dass damals das Höchste in der litterarischen Kunst erreicht sei, seine Theorien selbst dargelegt und damit zugleich der mittelalterlichen Reimkunst den Schlussstein gesetzt.

Seine *Chroniques*[7], 1474—1506, durch Karl den Kühnen veranlasst und den Ereignissen im Herzogtum, in Österreich und Frankreich besonders gewidmet, beginnen nicht genau wo Chastellain endete, sondern erst bei der Belagerung von Neuss und schliessen mit dem Tode Philipps des Schönen von Österreich. Die letzten zehn Jahre sind dürftiger behandelt. Olivier wusste Molinet um 1494 damit beschäftigt. Die früheren Teile beschreiben eingehend und deutlich namentlich Kämpfe und Belagerungen, weisen Parallelen zu Vorgängen im Altertum nach und gehen in Betrachtungen und Beurteilungen über Ereignisse und Personen über den chronistischen Bericht hinaus. Reden und Gespräche sind bei Molinet selten; über Aktenstücke verfügte auch er. Gelehrsamkeit will er auch hier zur Schau stellen, wenn er für ein militärisches Amt die Bezeichnung *satrap* gebraucht und sein *vif et elegant style* lässt ihn seine wortreiche Ausdrucksweise mit Redeblumen wie *en cœur d'yver*, d. i. inmitten des Winters, schmücken. Der Grundton der Darstellung ist unterwürfig hofmännisch, süsslich und lobrednerisch, doch ist er ein unterrichteter Kenner der Geschichte seiner Zeit.

334. Nur einige zeitgeschichtliche Gedichte im burgundischen Sinne von nicht oder weniger bekannten Verfassern, die unter Philipp oder Karl lebten, wurden bisher ans Licht gezogen. Ein anonymes erweitertes *Rondeau touchant la pais*[8] auf den Frieden von Arras, 1435, zwischen Philipp dem

[1] Gedr. bei Coustelier S. 119.

[2] S. Picot in *Romania* 15, 364.

[3] Gedr. bei Coustelier, S. 194; Montaiglon, *Rec. de poésies* 7, 204.

[4] Gedr. bei Coustelier, S. 148; v. Reiffenberg, *Chronique métrique de Chastellain*, 1836.

[5] S. Petit de Julleville, *Répertoire du théâtre comique* (1886), S. 313. 315.

[6] S. Langlois, *De artibus rhetor. rhythm.* (1890), S. 51.

[7] Ausg. von v. Reiffenberg, 1835; Buchon, 1827. — Hss. s. die Ausg. — Litt. Quicherat in *Bibl. de l'éc. des chart.* 4. Bd., S. 62.

[8] Gedr. bei Jubinal, *Rapport à M. le ministre* (1838), S. 73.

Guten und König Karl VII., Inc. *Dieu doint bonne vie,* in Hs. Bern 205, ist ein Gespräch mit dem Schäfer. Eine Grabschrift auf Philipp († 1467) Inc. *Jehan fut né* steht in Hs. Bibl. nat. 3887, eine Verteidigung der Burgunder Inc. *Vous qui blasmez* in Hs. Bibl. nat. 12788 und Bern 211. Den Tod Karls beklagte feierlich, aber unpersönlich ein *seigneur* Jean de Trasegnies (s. bei Molinet, Chron. 1 S. 193) in einem *Loz, louenge et plaintes du bon duc de Bourgogne* (22 7zeil. Str.)[1], wobei ihm zugleich Verdienste auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit nachgerühmt werden; und in dem anonymen *Traitiét du malheur de France* (103 6zeil. Str.)[2] wird König Karl VIII. wegen des Bruches des Eheversprechens zur Verantwortung gezogen, das er der Tochter des Erzherzogs Maximilian von Österreich, Margarethe, gegeben hatte, die für ihn erzogen worden war; über Frankreich soll deshalb im Jahre 1503 schweres Unheil hereinbrechen. Andere historische Burgundergedichte enthält noch die Hs. Bibl. nat., Nouv. acq. 1819.

335. Philipp der Gute beschäftigte ununterbrochen bücherkundige Leute mit der Ausführung gelehrter franz. Prosawerke[3]. Jean des Preis und Stavelot werden für diese Litteraten vorbildlich (s. S. 1080 u. u.) gewesen sein, da sie früher auf burgundischem Boden gewirkt hatten. Die Hss., die diese Prosawerke enthalten, wurden von Kalligraphen und Zeichnern, wahrscheinlich in herzoglichen Schreibschulen hergestellt und gehören zu den kostbarsten Manuskripten, die aus dem Mittelalter überliefert sind[4]. Viele Bände füllen die erzählenden und geschichtlichen Arbeiten des Jean Wauquelin[5], der sich selbst *translateur et escripvaing de livres* nennt, Picarde von Geburt war, zuletzt in Mons lebte und 1453 starb. Er verband die kalligraphische Beschäftigung mit der Thätigkeit des Kompilators und Übersetzers. Für Philipps Enkel Jean de Croy, der sich im Besitz der Dichtungen Philipps von Beaumanoir (s. S. 770) befand, stellte er eine Prosaauflösung der *Manekine*[6] Beaumanoirs her, ohne Wesentliches zuzufügen oder auszulassen. Für seinen *Girart de Roussillon* (1447)[7], dessen Sprache Philipp im Konzept zu prüfen für nötig hielt, benutzte er, nächst der schon früher Burgunderfürsten dargebrachten Dichtung vom Burgunderhelden Girart (s. S. 808), wiederum auch die lat. Vita Girardi und u. a. den Chronisten Jaques v. Guise († 1399)[8], von dessen mit dem Roman von Girart ebenfalls ausgestatteten Annales Hannoniae er zw. 1446—48 noch die beiden ersten Teile ins Franz. übertrug[9]. Einen Auszug aus seinem

---

[1] Gedr. in *Rec. de poèmes, chansons* etc. 3, S. 11. — Litt. Dinaux, *Trouvères* 4 (1863), S. 678.

[2] Gedr. bei Doux fils, S. 245.

[3] Über die Hss. der Burgunderbibliotheken s. Barrois, *Bibliothèque prototypographique* (1830), S. 121 ff.

[4] S. Meyer in *Girart de Roussillon* (1884), Einl. S. 142 ff.; Suchier, *Oeuvres poét. de Philippe de Remi* 1, Einl. S. 90 ff.; *Mém. de la Soc. des antiq. de Picardie* 3. sér., Bd. 10 (1889), S. 333; De Ram in *Dynter*, *Chroniques des ducs de Brabant* 1 (1854—60), Einl. S. 104.

[5] S. v. Praet, *Recherches sur Louis de Gruthuyse*, 1831.

[6] S. Suchier, *Philippe de Remi, l. c.*, S. 93; gedr. das. S. 267. — Hs. s. das. Einl. S. 93.

[7] Ausg. v. De Montille, 1880. — Hs. s. das. Einl. S. 24. — Litt. Meyer, *l. c.*, Einl. S. 142.

[8] S. Potthast, *Bibl. med. aevi* 1 (1896), S. 632. — Litt. Wilmans in *Archiv für ält. deutsche Geschichtsk.* 9 (1847), S. 292.

[9] Hss. Bibl. nat. 2802; 20127 (mit Bch. 3 von 1467). — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1836. — Litt. *Mém. de la Soc. des antiq. de Picardie*, 3. sér., Bd. 10 (1889), S. 347.

Girart[1] beschränkte er auf 27 Kapitel. Ebenso übersetzte[2] er des als Sekretär in Diensten Philipps beschäftigten Kanonikus' Edmund v. Dynter († 1448) ausführliche *Chronica ducum Lotharingiae et Brabantiae,* von Trojas Fall bis 1438 (42)[3]. Voran ging von geschichtlichen Arbeiten die Bearbeitung von Galfrid's v. Monmouth (s. II. 1, 312) *Historia regum Britanniae* (1445)[4] und der *Livre des conquestes et faits d'Alexandre le grand*[5], für den Enkel Philipps des Kühnen, Johann von Burgund, Graf v. Estampes (1445 bis 1491), ausgeführt, worin die alten franz. Alexanderdichtungen seit Lambert le Tort (s. S. 580) und die Fortsetzungen, z. B. des Jehan le Nevelois (s. S. 817) u. a., mit Auszügen aus Vincenz' v. Beauvais Speculum historiale (s. II 1, 249), Jaques de Guise, der Historia de preliis (s. II 1, 151), die alle schon in's Französische übersetzt worden waren (s. S. 1011. 1015. 1149) und mit den Dits des sages (s. S. 1075) verschmolzen wurden. 1450 fällt Wauquelins Neubearbeitung der Regierungslehre des Aegidius Romanus *De regimine principum* (s. S. 1023)[6] für Philipp den Guten, der Wauquelin auch zur Nacherzählung des romantisch historischen Versromans von der *Belle Helene* (s. S. 774)[7] veranlasste (1448), den er erläuternd wiedergiebt. Wauquelins Kenntnisse im Lateinischen waren nicht so ausgebreitet, dass er Übersetzungsfehler vermieden hätte, Knappheit erreicht auch er bei der Übersetzung nicht; sein Ausdruck ist breit selbst in den Bearbeitungen der franz. Texte.

An Umfang der Leistung steht hinter ihm David Aubert aus Hesdin (Pas-de-Cal.) nicht zurück, der seit 1458 als Bücherschreiber[8] und Verfasser von Büchern den Bestand der Burgunderbibliotheken mehrte. Im Jahre 1458 zeichnet er selbst einen Band seiner epischen *Conquestes de Charlemagne*[9], einer Prosaauflösung zahlreicher altfrz. Königsepen, die mit einigen geschichtlichen Data eingeleitet wird und Karl den Grossen in den Mittelpunkt der epischen Ereignisse stellt. Von seiner Hand wird ein weiterer vierbändiger Roman *du roi Charles Martel et de ses successeurs*[10] überliefert, in dem er als Verfasser sich nicht nennt, der als eine Fortsetzung zu den Conquestes erscheint und von epischen Stoffen ebenfalls den von Girart v. Roussillon verarbeitet. Ebenso fehlt eine Angabe über den Verfasser bei der von ihm 1463 in Hesdin beendeten *Istoire royale ou livre traittant comment par la vaillance de trois jeunes princes le royaulme de Naples fut jadis delivré du povoir des Sarrasins*[11], in der ein König Philipp

---

[1] S. Meyer, *Girart de Rouss.*, Einl. S. 154.

[2] Gedr. in De Ram, *Chroniques des ducs de Brabant* 1 (1854—60), S. 75. 577; 2, S. 209. 693; 3, S. 529. — Hs. s. das. 1 Einl. S. 104.

[3] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 2 (1858), S. 446; De Ram, Einl. zu seiner Ausg. *Dynter Chroniques des ducs de Brabant*, Bd. 1 (1854—60).

[4] Hs. S. Meyer, *Girart de Rouss.* Einl. S. 142.

[5] Hss. S. Meyer, *Alexandre le grand* 2 (1886), S. 313. — Stücke gedr. das. S. 318; P. Paris, *Mss. fr.* 5, 407.

[6] Hss. z. B. Brüssel 9096?

[7] Inhaltsangabe bei Ruths, *Die frz. Fassungen des Rom. de la Belle Helaine* (1898), S. 25ff.; Frocheur in *Messager des sciences histor. de Belgique* 1846, S. 169; Suchier, *Philippe de Remi* 1, Einl. S. 28; Söderhjelm in *Mém. de la Soc. néophil. de Helsingfors* 1, 32.

[8] S. *Romania* 23, 78.

[9] Inhaltsangabe bei v. Reiffenberg, *Philippe Mousket* 1, 474. — Hss. s. *Catal. des mss. de la Bibl. des Ducs de Bourgogne* 2 (1842), S. 290ff. — Litt. v. Reiffenberg, *l. c.*, Einl. S. 265; G. Paris, *Hist. poét.* (1865), S. 95ff.; Barrois, *Bibl. protot.* S. 315; Demaison, *Aimeri*, 1 Einl. S. 277; Valentin in *RForsch.* 13 (1901), S. 1.

[10] Auszüge bei Meyer, *Girart de Rouss.*, Einl. S. 192. — Hs. s. *Catal. des mss. de la Bibl. de Bourg.* 2, 289. — Litt. Meyer, *l. c.*, S. 159.

[11] Hs. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 106; Bibl. nat. 1498. 1500. — S. G. Paris, *l. c.*, S. 96.

von Frankreich, ein Hector von England und ein Athis von Schottland die Helden einer abenteuerlichen, wohl nicht aus älterer Tradition geschöpften Geschichte sind, während die mit Auberts Namen in einer Hs. verknüpfte, aber auf demselben Boden erwachsene *Histoire d'Olivier de Castille et d'Artus d'Algarbe, mise en clair franç. par David Aubert*[1] das Motiv vom Kinderopfer aus Amis und Amiles und vom toten Ritter und der Teilung aus Richard le biau wiederholt. Aubert konnte von Margarete v. York, Karls des Kühnen Gemahlin, auch den Auftrag entgegennehmen, die bekannte Christenlehre des *Laurent du Bois* (s. S. 1027) in franz. Prosa für sie zu bearbeiten (1475)[2]; doch standen dafür schon alte franz. Übertragungen zur Verfügung (s. l. c.), und für die von ihm herrührende Hs. Brüssel 9017[3] mit Büchern des alten und neuen Testaments in franz. Sprache brauchte er ebensowenig auf den lat. Text zurückzugreifen. Ob er auch Urheber einer *Chronique de France* (bis 1401)[4], zu der sein Name in Beziehung gebracht wird, und noch anderer Hss.[5] ist, muss dahingestellt bleiben. Seine Romane nach Karlsepen riefen vielleicht den bändereichen, anonymen, für Philipp wohl selbst hergestellten Roman von *Regnaut de Montauban* in der Arsenalhss. 5072—75[6] ins Leben, dem die alten Epen über die Haimonskinder (s. S. 547f., 800f.) als Quelle dienten.

Noch vielseitiger war der aus dem Amienois gebürtige Sekretär Philipps v. Burgund, Jean Mielot[7], 1455 Kanonikus in Lille, später Kaplan Louis' v. Luxemburg, Grafen von S. Pol. Er wirkte mit Aubert zusammen, sofern er Aubert seine römische Geschichte, *Romuleon ou faits des Romains*[8], von Roms Gründung bis auf Konstantin den Grossen, 1465 niederschreiben liess. Ob dieses Romuleon dasselbe ist, das Sebastien Mamerot (s. S. 1158) übersetzte, ist den Handschriftkatalogen nicht zu entnehmen. Mielot lieferte als Geistlicher hauptsächlich religiös belehrende und erbauliche Bücher. Da sie meist datiert sind, kann man die Richtung seiner Arbeit verfolgen. Sie beginnt, nach Hs. Brüssel 9249, 1448 mit der Übersetzung einer anonymen lat. Schrift Speculum humanae salvationis (vgl. Hs. S. Omer 182), dem *Miroir de l'umaine salvacion*[9]. 1449 folgte, in Hs. Brüssel 9279, die Übertragung für Philipp von *Orationes de vera nobilitate* eines noch nicht sicher ermittelten Orator clarissimus, Buonaccorso da Pistoja[10], wohl des 15. Jhs., als *Desbat de la vraie noblesse*[11], d. i. eine

[1] Hs. Bibl. nat. 12574; ohne Namen Hs. Brüssel 3861. — Fcsim. nach Hs. Gent, in der der Verfasser Philippe Camus heisst und sein dem Latein. entnommenes Werk Jean v. Croy, dem Herrn von Chimay († 1473), widmet (Zeichnungen etc.), hrsg. von Bergmans u. Heins, 1895. — Drucke u. Bearb. (Camus; Hss. noch Bibl. nat. 1474. 24385) s. Brunet, *Manuel* 4, 183. — Litt. Wilhelmi, *Über Lion de Bourges* (1894), S. 45.

[2] Hs. Brüssel 9106, s. *Cat. des mss. de la Bibl. des Ducs de Bourg.* 2, 176; v. Praet, *Recherches*, S. 117.

[3] S. *Cat. des mss.* 2, 143.

[4] S. das. 2, 296, Nr. 10434.

[5] Vgl. Barrois, *l. c.*, S. 31. 314.

[6] Der 5., Schlussband, in München, *Cod. gall.* 7; auch in den Hss. Bibl. nat. 19173—77; s. Gautier, *Les épopées fr.* 2 (1892), 554.

[7] S. v. Reiffenberg in *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique* 7 (1846), S. 121; Ders. in *Chevalier au cygne* 1, Einl. S. 171ff.; Richter, *Frz. Litt. am Hofe der Herz. v. Burg.*, S. 30; v. Praet, *Notice sur C. Mansion* (1829), S. 116.

[8] Hss. Brüssel 9055. 10173—74.

[9] Noch in Hs. Bibl. nat. 6275; verschieden davon sind Nr. 188. 460; s. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 110; ferner Hs. S. Omer Nr. 183. 184 (Redaktion?); s. noch v. Praet, *Recherches*, S. 104; Brüssel 9250 scheint ein anderer Text zu sein.

[10] S. Brunet, *Manuel* 5, 596.

[11] Auch in Hs. Brüssel 10496. 10978; Kopenhagen, Thott 1090; s. Abrahams, *Mss. fr. du m. âge de la Bibl. de Copenh.* (1844), S. 30; s. Barrois, *l. c.*, S. 1015; v. Praet, *Notice sur C. Mansion*, S. 52.

Auseinandersetzung, die zwischen Scipio und Flaminius statt hat. Ferner in Hs. Brüssel 10958, vom selben Jahre, eine *Vie de S. Josse* nach noch nicht bestimmter Unterlage (vgl. S. 647). Ins Jahr 1450, Hs. Brüssel 9948, fallen an Übersetzungen aus dem Latein. das *Testament de S. Auldegonde*[1], der fürstlichen Äbtissin von Maubeuge (Nord, † g. 684) aus dem Hennegau (s. II. 1, 139), sowie *Faits et miracles de S. Thomas l'apostre et patriarche des Indes*[2] und eine *Description de la Terre Sainte*[3], letztere nach dem Dominikaner Burchard de Monte Sion (s. II. 1, 318), dem im Auftrag Philipps 1455 von Mielot auch ein *Avis directif pour faire le voyage d'outre mer*[4] entnommen wurde, der für einen Zug nach dem Orient die Anleitung geben sollte, den Philipp gelobt hatte, aber nicht ausführte. Worauf sich die Abhandlung *La consolation des desolez* in Hs. Brüssel 3828 von 1451 bezieht, ist unbekannt. In dasselbe Jahr wird noch der *Miroir de l'ame pecheresse* in Hs. Brüssel 11120 (von 1455) und 11123 gesetzt, dessen lat. Original einem Kartäuser beigelegt ist[5]. Die Hs. 11120 enthält ausserdem die Bearbeitung des Werkes De quattuor ultimis rebus eines zeitgenössischen Kartäusers, des Doctor extaticus Dionysius de Leewis v. Rickel (Lüttich, † 1471)[6], das unter dem Titel *Des quatre derenieres choses qui sont en avenir*[7] noch sonst ohne Angabe des Übersetzers hs.lich begegnet. Die Hs. Bibl. nat. 12441 vereinigt von Übersetzungen Mielots aus dem Jahre 1456 einen *Traité de morale extrait de Ciceron, Horace, Virgile et Seneque, Contemplations sur les sept heures de la Passion*[8] und einen *Traité de la science de mourir,* über deren Quellen die blossen Titel keinen Aufschluss geben, mit anderen moralisierenden Texten von unbekannter Hand[9]. Die Hss. Bibl. nat. 9188—89 enthalten eine im selben Jahre von Mielot beendete Darstellung von *Vie et miracles de Nostre Dame*[10] für den Herzog Philipp. Mielots Leben der *h. Catherine*[11] von Siena trägt in Hs. Brüssel 6449 das Datum 1457, ebenso *Sermons sur l'oraison dominicale* in Hs. Brüssel 9092, nach Sermones eines ungenannten Franziskaners, ausgeführt. In Hs. Brüssel 9270 von 1458 findet sich von Mielot ein *Traité de la salutation evangelique.* Erst 1463 scheint er seine Bearbeitung des grossen *Martyrologium romanum* in den Hss. Brüssel 9945—46 beendet zu haben. 1464 machte er Zusätze zu den Erläuterungen, die Christine de Pisan ihrer *Epistre d'Othea* (s. S. 1097)[12] beigefügt hatte. Im Jahre nach dem Tode Philipps, 1468, verfolgte er ein neues Programm und unternahm, wohl schon für den neuen Herrn von Luxemburg, eine Übersetzung des bekannten Briefes des h. Bernard *De la regle et maniere comment le mesnage d'un bon hostel doit estre gouverné,* in Hss. Bibl. nat. 1551, 1154, 1973, Brüssel 10495, Metz 855 erhalten, die Bearbeitung eines *Briefes Ciceros an seinen Bruder Quintus* (Bch. I, 1)[13], dem

[1] S. Lat. bei Surius, *Vitae sanctor.* 1 (1875), S. 837.

[2] Hs. Brüssel 9947; s. Douhet, *Dictionnaire des légendes* (1855), S. 1177 = *Jacobus de Vor.*, Ausg. Grässe (1846), c. 5.

[3] Hs. Brüssel 9087; im Auszug gedr. von v. Reiffenberg in *Bull. de l'Acad. de Bruxelles* 11 (1844), I, 6.

[4] Gedr. von v. Reiffenberg, *Chevalier au cygne* 1, 227 (Einl. S. 160). — Hss. Brüssel 9095. 9087; Bibl. nat. 5593.

[5] Auch Hs. Bibl. nat. 562. 1001; 996². [6] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 2, 448.

[7] S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 422; ferner Hs. Brüssel 9048. — Drucke u. Übers. s. Brunet, *Manuel* 4, 1005—6. — S. noch v. Praet, *Recherches*, S. 113.

[8] Auch in Hs. Brüssel 3827.

[9] S. Barrois, *l. c.*, Nr. 2257.

[10] S. Delisle in *Bull. historique et philol. du Comité des travaux hist.* 1886, S. 32.

[11] S. v. Praet, S. 219 (Hs. Bibl. nat. 1048).

[12] S. v. Reiffenberg im *Annuaire, l. c.*, S. 125.

[13] Auch in Hs. Kopenhagen, *l. c.*

darin Ratschläge für die Verwaltung seiner Provinz gegeben werden, überliefert in Hs. Bibl. nat. 17001 vom Jahre 1468, und schrieb in zeitgemässe Sprache für den Grafen von S. Pol einen über das Alter und die Jugend handelnden Abschnitt[1] des *Eschez amoureux* (s. S. 1184)[2] um. Noch weitere Bücher und Schriften[3] werden ihm, aber nicht mit genügender Sicherheit, beigelegt. Ob ihm Verdienste um den franz. Prosastil nachzurühmen sind, steht dahin.

Aus Hesdin war auch Jean Mansel[4] gebürtig, der, wenn mit einem gleichnamigen Einnehmer von Hesdin identisch, bis 1449 zurückzuverfolgen wäre. Auch soll seine umfassende, häufig abgeschriebene Weltgeschichte *La fleur des hystoires*[5], die bis Karl VI. und bis 1400 in den vollständigsten Exemplaren reicht, die Historia scholastica neben Valerius Maximus und andern weltlichen Büchern benutzt und ihr Vorbild in Jeans du Vignay Übersetzung des Speculum historiale des Vincenz v. Beauvais hat (s. S. 1015), in einer Hs., Bibl. nat. 20316, schon das Datum 1448 tragen. Die Arbeit wurde für Herzog Philipp ausgeführt; verwendet wurde darin auch Wauquelins Abkürzung des Romans von Girart v. Roussillon[6]. Ein gleichbetiteltes Geschichtsbuch, mit 1380 endend, soll von dem Mansels verschieden sein[7]. Nach den Hss. Arsenal 5205. 6 und Bibl. nat. 407. 8 hätte Mansel noch einen mehrbändigen *Livre de la Vita Christi*[8] verfasst nach des Kartäuserpriors Ludolf von Sachsen Meditationes vitae Christi (s. II 1, 201). Danach würde er den Geistlichen in höheren Ämtern an die Seite zu stellen sein, die Philipp und seinem Sohn Karl Werke nicht mehr nur kompilatorischen Charakters darboten. Die Gründung des Ordens vom Goldnen Vliess durch Philipp, 1430, gab den Anstoss zu einem genaueren Studium der Sage von Jason und Medea und damit der Geschichte Trojas, die sich Philipps Kaplan Raoul Lefevre († nach 1467) und der Kanzler des Vliessordens Guillaume Fillastre, Bischof von Verdun (1437), von Toul (1449) und von Tournai (1460; † 1473), der in politischem Verkehr mit dem König René von Anjou begegnet, angelegen sein liessen. Raouls *Roman de Jason et Medee*[9], für Philipp verfasst, ist minder verbreitet, als der bändereiche *Recueil des hystoires de Troye,* den Guillaume bei Gelegenheit einer Festrede (1468) am Stiftungstag des Vliessordens im Sinne hatte, als er darauf hinwiess, dass er von sechs Toisons zu reden wisse, aber z. Z. davon ausführlich zu sprechen unterlasse. Diese Vliesse scheinen ihm Ehrenschilde und Auszeichnungen für sechs Tugenden zu bedeuten, wie die Magnanimité, Justice u. a., die Männer der Sage und Geschichte bis auf seine Zeit geübt hätten, deren Leben das Werk vorführt. Guillaume[10] scheint nur zwei Bücher davon geschrieben zu haben, die 1464 Philipp, 1467 dem Sohne, Herzog Karl

---

[1] S. v. Reiffenberg, *l. c.*, S. 128; auch in Hs. Kopenhagen.
[2] Sieper, *Les eschecs amoureux*, 1898.
[3] S. v. Reiffenberg, *l. c.*, S. 127 ff.
[4] S. *Grande Encycl.* 22, 1174.
[5] Hss. S. P. Paris 1, 59; 2, 317. 323; 5, 314; ferner Bibl. nat. 6361; Brüssel 9231—33; 9255—60; 9268—69; 9503—4; 10515; Bern 31. 2.
[6] S. Meyer in *Girart de Roussillon*, Einl. S. 155.
[7] S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 314. 316. 317; 1, 64.
[8] S. aber P. Paris, *l. c.*, 3, 384; 2, 82. — v. Praet, *Recherches*, S. 119.
[9] Hss. Bibl. nat. 12570; Arsenal 5067; s. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 335; v. Praet, *l. c.*, S. 175. — Druck s. Brunet, *Manuel* 3, 928. Bearb. engl., holl., s. P. Paris, *l. c.*, 2, 339.
[10] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 269 ff.; 5, 375; ferner Bibl. nat. 697; 16997; S. Omer 723; Brüssel 9027—28 (1467). — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1258.

dem Kühnen, gewidmet wurden, wie das ganze Werk, das Raoul[1] wohl zu Ende führte oder begann und mit Guillaume vielleicht gemeinsam unternommen hatte. Ausgegangen wird von Saturn, Jupiter, Perseus und Medusa, Herkules, Jason, und erzählt wird von einer dreimaligen Einnahme Trojas durch die Griechen. Guido delle Colonne (s. II 1, 321) war für die Darstellung zweier von den Büchern die Hauptquelle, wogegen andere anonyme Prosawerke der Zeit Benoits Trojadichtung (s. S. 583) zu Grunde legten, wie der *Livre de la destruction de Troie la grant* in Hs. Bibl. nat. 785[2] und 1631 (von 1485). Von 6 Toisons hatte übrigens schon Guillaumes Vorgänger im Amte eines Kanzlers des Ordens des Goldnen Vliesses, der erste Kanzler des Ordens (1431), Jean Germain[3], gesprochen, der, zu Cluny geboren, in Paris Doktor der Theologie, 1422 Kaplan des Bischofs von Tournai, 1429 Rat Philipps und Beichtvater seiner Gemahlin, 1432 Bischof von Nevers, 1436 Bischof von Châlon-s.-Saône wurde, 1460 starb und wiederholt von Philipp als Gesandter verwendet worden war. Nachdem er 1450 (1447) für Philipp einen *Debat du chrestien et du sarazin*[4], in 5 Büchern geschrieben hatte, der sich vielleicht auf Denis' v. Leewis Schrift Contra Alcoranam et sectam Mahometicam[5] stützte, entwickelte er ihm in einer *Mappemonde espirtuelle* (vor 1457)[6] die geistlichen, in *Illustrations de six sortes de toisons* vermutlich die weltlichen Tugenden an Beispielen verschiedener Zeiten und Länder und setzte 1457 Philipps Sohn Karl v. Charolais in *Les deus pans de la tapisserie chrestienne*[7] nach bildlichen Darstellungen auseinander, wie der wahre Christ in Kampf und Demut zum Sieg gelangen könne. In lat. Sprache huldigte er Philipp 1453 in einer längeren Lobpreisung, *De virtutibus Ducis Philippi*[8], wie deren z. Z. mehrere geschrieben worden sind. An weiteren theologischen Schriften[9] nennt er, als vor 1457 von ihm veröffentlicht, in der Tapisserie chrestienne: *Quatre livres de sentences; Cinq livres contre la secte de Mahomet,* vielleicht nur andere Bezeichnung für den Debat zwischen dem Christen und Sarazenen; einen *Livre contre la doctrine de maistre Augustin dit de Romme*, d. i. gegen den auf dem Basler Concil als Ketzer erklärten Augustinergeneral Favaroni († 1443)[10], eine Abhandlung *De la purgation des ames* und eine andere *De la conception de la glorieuse vierge Marie.* Sie sind hs.lich nicht bekannt und dürften schon auf gelehrte Leser berechnet gewesen sein.

336. Unter den burgundischen Haushistoriographen findet man Übersetzer und Bearbeiter der Zeitgeschichte. Für Philipp übertrug nochmals und gleichzeitig mit Wauquelin (s. S. 1143), in den Jahren 1446—49,

[1] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 66; 2, 275 ff.; ferner Bibl. nat. 1414. 1417. 22552. 22554; Arras 267; Brüssel 9254. 9261—62; 9263. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 924 ff. — Litt. Greif, *Die Bearb. der Trojasage* (1886), S. 66; Joly, *Benoit de S. More et le Roman de Troie* 2 (1871), S. 487. — Bearb. engl. (Caxton), s. Joly, *l. c.*, S. 488.

[2] S. P. Paris, *l. c.*, 6, 164 (Arsenal 5068?).

[3] S. Bugniot, *Vie de J. G., évêque de Ch.-s.-S.*, 1862; Kervyn v. Lettenhove in *Doc. relat. à l'hist. de Belgique, sous la domination des Ducs de Bourg.* Bd. 3 (1876), Einl. S. 1 ff.

[4] Hs. S. P. Paris, *l. c.*, 1, 83; 7, 307.

[5] Druck s. Brunet, *Manuel* 4, 1302.

[6] Hss. Bibl. nat. 13235; Brüssel 11038.

[7] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 93.

[8] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Doc. relat. à l'hist. de Belgique* etc. 3 (1876), S. 1 ff.

[9] S. P. Paris, *l. c.*, 4, 94.

[10] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 1 (1858), S. 141.

Simon Nokart[1], Jaques' de Guise Hennegauische Chronik, die die eingehendste Belehrung über die Geschicke des Landes gewährte, das Philipp 1433 von Jakobäa von Baiern an sich gebracht hatte, und daneben die *Chroniques des comtes de Flandre* bis 1383[2] nach unbekannter Vorlage. Eine umfangreiche Fortsetzung und Ergänzung zu Jaques' Chronik soll, was wenig wahrscheinlich ist, Philipps Waffenkönig, Jean Lefevre[3], Herr v. S. Remy, dit Charolais (von Karl v. Charolais) und *roi d'armes de la Toison d'or*, seit 1431, als Herold des Vliessordens so genannt, geb. 1395, gest. 1468, verfasst haben[4]. Im hohen Alter, 1465, begann er erst eine *Histoire de Charles VI* (1408—1435)[5], die bei Louis' von Orléans Tode einsetzt. Er wollte darin das Jahr 1460 erreichen, brach aber seine tagebuchartigen schlichten, vielfach selbständigen Nachrichten über politische und kriegerische Ereignisse mit 1435 ab. Er gewährte George Chastellain Einblick in sein Werk, benutzte Monstrelet und überliess seine Hs. dem Historiker Wavrin (s. S. 1171). Er fühlte sich kaum als Schriftsteller, glaubte aber, das was er an Denkwürdigem erlebt hatte, selbst aufzeichnen zu sollen. Als Waffenherold verfasste er noch einige auf das Tournier bezügliche technische Belehrungen[6]. Unerwiesen ist, dass Lefevre auch die Chronik über Jacques de Lalaing (s. S. 1136) verfasst habe. Über Holland, Seeland und Friesland wurde Philipp, nach der Einverleibung auch dieses Erbes Jakobäas in das burgundische Herzogtum, durch die Übersetzung einer einheimischen Landesgeschichte, des Chronicons de episcopis Ultrajectinis, von dem ersten Bischof von Utrecht, Willebrod (690), bis zum Jahre 1346 geführt, des Johann de Beka[7], Kanonikus v. Utrecht, belehrt, dessen Aufzeichnungen ein Unbekannter bis 1393 fortgeführt hatte. Auch der franz. Übersetzer des Ganzen[8] hat sich nicht genannt. Der älteste unter den Zeitchronisten des burgundischen Hauses Enguerrand de Monstrelet (Somme)[9], Verwalter des Kapitels (1436) und dann Propst der Stadt Cambrai (1440), gest. 1453, bezweckte, bei 1400 anhebend, in seinen *Chroniques*[10] für die burgundischen Länder Froissart fortzusetzen. Er gelangte bis 1444. Glaubwürdigen Personen, wie sie Froissart aufgesucht hatte, will auch er sein reiches Material verdanken; auch Aktenstücke vermochte er beizubringen. Sein Blick reicht weiter als bei den in franz. Sprache im Anschluss an ihn Geschichte schreibenden Zeitgenossen; doch bringt er es trotz detaillierter Darlegung nicht zu Froissarts lebendiger Anschaulichkeit. Monstrelets Grundsätzen in der Sammlung, Verwerthung und Darstellung des Stoffes schloss sich der Fortsetzer seiner Chroniques von

[1] Hss. Brüssel 9242—44; Liebermann in *Neues Archiv* 10 (1885), 599.

[2] S. Liebermann, *l. c.*

[3] S. *Biogr. nationale de Belg.* 11 (1891), S. 666; Ausg. der *Histoire de Charles VI* von Morand, 2 Einl. S. 9ff.

[4] Ausg. von Fortia d'Urban, 1833—36 in F.'s Ausg. der *Chronik* des *Jacques de G.*, *Histoire de Hainaut*, Bd. 15, S. 253 und Bd. 16—19; s. Potthast, *Bibl. med. aevi* 1, S. 715.

[5] Ausg. von Morand, 1876—81, 2 Bde.; Buchon, *Choix de chroniques et mém. relat. à l'hist. de France* (1875), S. 319. — Hss. s. Ausg. — Litt. s. Morand, 1 Einl. S. 4; 2 Einl. S. 2; Potthast, *l. c.*

[6] S. Morand, *l. c.*, 2 Einl. S. 58.

[7] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 4 (1858), S. 343; *Nouv. biogr. gén.* 5, 179.

[8] Hss. Bibl. nat. 2803, s. v. Praet, *Recherches*, S. 259; 5613. 9002.

[9] S. *Mém. de l'Ac. des antiq. de Picardie* 3, sér. 10 (1889), S. 159; Douët d'Arcq, Ausg. Bd. 1 (1857), Einl. *Nouv. biogr. gén.* 36, 29.

[10] Ausg. von Douët d'Arcq, 1857ff., 6 Bde.; s. das. 1. Bd. Einl., S. 10ff., die älteren Ausg.; desgl. Potthast, *Bibl. med. aevi* 1, 792. — Hss. s. Ausg., *l. c.* u. Potthast, *l. c.;* P. Paris, *Mss. fr.* 1, 99; dazu Bibl. nat. 6486. 20360—62; Arras 708; Bern 37. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1831.

1444—61, Matthieu d'Escouchi[1], an, ein aus dem Département Somme gebürtiger Adeliger, geb. g. 1402, gest. 1482, der ritterlichen Sinn und Interesse auch für Vorgänge in Italien und England sowie für die Ritterspiele kundgiebt[2]. Mit Philipps Tode (1467) endigen die tagebuchartigen, 1448 aufgenommenen *Memoires*[3] des Jacques du Clercq, Herrn v. Beauvoir (Pas-de-Cal.)[4], eines der Räte Philipps (geb. 1420, † 1501), der sich zu unbedingter Wahrhaftigkeit verpflichtet hält, objektiv berichtet, vielerlei über Arras, auch Intimes aus fürstlichen Häusern mitzuteilen weiss, sich aber begnügt, die Einzelheiten, die er vorführt, äusserlich aufzureihen. Ein leidenschaftlicher Parteimann der Burgunder spricht dagegen in dem anonymen *Livre des trahisons de France envers la maison de Bourgogne*[5] über die Jahre 1398—1465, und auch der unbekannte Verfasser einer allgemeinen Chronik, dessen Aufzeichnungen über die Jahre 1400—22[6] gedruckt sind, verschliesst das Auge für Intriguen und Gewaltakte auf der Burgunderseite. Auf die Politik der Burgunder richtunggebend einzuwirken, bezweckte vermutlich der durch lat. Schriften für seinen Orden noch bekannte Dominikanerprior und spätere Bischof von Auxerre (1422; † 1449) Laurent Pignon (Pinon)[7], der Philipp, dessen Kaplan er war, in einem franz. *Traité du commencement des seigneuries et diversité des estats* über das Verhältnis der politischen Machtfaktoren in einem Staate und ihrer Rechte aufmerksam zu machen angemessen fand. Und Philipps Interesse am Orient wurde durch weitere neue Berichte wach erhalten, wie sie einer seiner Beamten, Bertrandon de la Broquiere[8], niederschrieb, der 1432—1433 die heiligen Stätten des Ostens aufgesucht hatte, und später, g. 1450, Guillebert de Lannoy (Nord), Herr von Sanctes, Willerval etc., Ritter des Vliessordens und Rat Philipps, geb. 1386, gest. 1462, der nach Reisen in den deutschen Osten, schon 1421 auf Philipps Antrieb als Botschafter nach dem Orient gegangen war, die Länder und Städte an den östlichen Küsten des Mittelmeers und heilige Orte in Palästina unter Mitteilung dessen bekannt machte, was ihm bei seinem Aufenthalt daselbst begegnet war, und der damit die vielfältige orientalische Reiselitteratur des 15. Jhs. der europäischen Länder um einen wichtigen Beitrag vermehrte, der als *Voyages et ambassades de G. de L.*[9] verbreitet wurde. Dem Chronisten Jean Lefevre (s. S. 1149) hatte Guillebert über die Schlacht von Azincourt (1415), in der er gefangen worden war, eingehende Mitteilungen zu machen vermocht.

---

[1] S. Du Fresne de Beaucourt, Ausg. 1 (1863), Einl., S. 1 ff.

[2] Ausg. Du Fresne de Beaucourt, 1863—64, 3 Bde.; Buchon, *Coll. des chroniq. nat. franç.*, Bd. 35. 36 (1827). — Hss. u. Ausg. s. Beaucourt, *l. c.*, 1 Einl., S. 42 ff.

[3] Ausg. von v. Reiffenberg, 1823; Buchon, *Choix de chroniques et mém. rel. à l'hist. de France* (1875), S. 1—318; Teile bei Michaud et Poujoulat, *Coll. des mémoires*, 1. sér. 3. Bd., S. 607. — Hs. s. Buchon, Einl., S. 10. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 859.

[4] S. Ausg., Einl.; Michaud et Poujoulat, *l. c.*, S. 605.

[5] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Chroniq. rel. à l'hist. de la Belg.* 2 (1873), S. 1—258. — Hss. s. das., Einl. S. 2.

[6] Gedr. bei Douët d'Arcq, *Monstrelet* 6 (1862), S. 191 ff.

[7] S. Quétif et Echard, *Scriptores ord. Praedicat.* 1 (1729), S. 804 (mit Prolog.). — Hss. s. das. S. 806 (Bibl. nat. 19613; S. Geneviève 850).

[8] Gedr. von Legrand d'Aussy in *Mém. de l'Inst. nat.*, *Sciences moral.* 5 (1804), S. 469. — Litt. S. Roehricht, *Bibliogr. geograph. Palaestinae* (1890), S. 108; Legrand d'Aussy, *l. c.*, S. 422.

[9] Ausg. von Serrure (1843, Biblioph. de Mons); Teil bei Webb in *Archaeologia* 21 (1826), S. 312. — Litt. s. das. S. 281; Lelewel, *Guill. de Lannoy*, 1844; Roehricht, *Bibliogr. geogr. Palaestinae*, S. 102.

337. Bekannter als alle vorgenannten unter den belehrenden Schriftstellern am Hofe Philipps ist noch jetzt, mehr aber wegen der Werke, die man ihm zuschreibt, als wegen solcher, die er sich selbst beilegt, Antoine de la Sale[1], der, g. 1388 geb., früh (1422) nach Italien kam, dort den Verfasser des verbreiteten lat. Novellenbuchs der Facetiae, Poggio, und andere Humanisten kennen lernte, 1424 Landrichter in Arles und Sekretär des Grafen der Provence, Louis III. von Anjou (s. S. 1122) wurde, 1434 dieselbe Stellung bei Louis' Bruder und Nachfolger, René von Anjou, einnahm und auch die Erziehung von Renés Sohn, Jean (geb. 1427), übertragen erhielt, später, 1448, den Unterricht der Kinder des Grafen von S. Pol, Louis von Luxemburg leitete, seit 1458 am Hofe von Burgund lebte und nach 1462 starb. Originalität der Komposition ist der Grundzug seiner vorwiegend erzieherischen Schriften. Durch den Titel will er in seinem Erziehungsbuch für Jean von Anjou, *La salade*[2] an seinen Namen erinnern und zugleich den Inhalt andeuten, der eine Mischung in der Art des Salats darstellen soll, sofern er sich aus Belehrungen nach Schriften Ciceros, Stücken aus Frontin, einer Erzählung von dem Paradies der Cumanischen Sibylle[3], das man ihm in Italien gezeigt hatte, Nachrichten über die Geschichte Siziliens, sowie Unterweisungen über Waffen und Waffengebrauch nach Heroldsart zusammensetzt. Durch ähnlichen, in noch unterhaltenderer Weise gestalteten Stoff will er den adeligen Zögling auch in seiner eigenartigen *Hystoire et plaisante chronique du Petit Jehan de Saintré et de la jeune dame des belles cousines* (1459)[4] bilden, einem Adelskatechismus, in einer an Boccaccios Decameron erinnernden Umrahmung, über die Lebensführung des adelig Geborenen, über Tugenden und Laster und adelige Handlungsweise, worin der heiterernste Vortrag die Absicht zu erziehen und Kenntnisse mitzuteilen fast verbirgt. All das Lernenswerte, das dem Buch entnommen werden soll, übte der im Titel genannte, seinem Namensgenossen, dem tapfern Seneschall von Anjou und Maine († 1368), gleichende jugendliche Jehan Saintré aus, der in gehorsamer Liebe zu seiner Gönnerin und Erzieherin, der jungen Witwe des belles cousines, sich zu einem tapfern, weltmännisch geschulten Ritter heranbildet, der sich im Tournier und im ernsten Kampfe bewährt und die dem Knaben gegebene Anleitung im Leben nachahmungswürdig befolgt. Die mit mancherlei antiquarischem Détail ausgestatteten Tournierbeschreibungen sollten mit den beim Tournier zu beobachtenden Regeln vertraut machen. Merkwürdigerweise und ganz ungerechtfertigt vergisst die Lehrerin des Saintré ihre Lehren selbst, lässt sich mit einem unwürdigen Abbé ein, dessen üppiges Leben sie teilt, und wird deshalb von ihrem dadurch tief gekränkten Zögling zuletzt vor der Königin und dem Hofe bloss gestellt. Sie hatte ihn mit den goldenen Sprüchen der alten Weisen, den Lehren Catos, des Aristoteles u. a. in der lat. Form bekannt gemacht und konnte ihn auf Sallust, Livius, Sueton, Orosius und auf Romane hinweisen, die von grossen Männern berichten, auch Autoren wie Josephus

[1] Stern in Herrigs *Arch.* 46, 113; Gossert in *Biblioph. belge*, 1871; Petit de Julleville in *Revue des cours et conf.*, 1895—96, 1, S. 217ff.; Ders. in *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 394; G. Paris in *Journal des sav.*, 1895, S. 289.

[2] Druck s. Brunet, *Manuel* 3, 854.

[3] Gedr. v. Söderhjelm in *Mém. de la Soc. néophilol.* 2 (1897). S. 101 (s. G. Paris in *Romania* 27, 304). — Litt. G. Paris in *Rev. de Paris* 1897, VI, S. 763; Kluge in *Beilage der Allg. Ztg.* 1898, Nr. 66. 67.

[4] Ausg. Guichard, 1843; Helleny, 1890. — Hss. u. Drucke s. Guichard, Einl. S. 23; Söderhjelm, *l. c.*, S. 103; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 80; ferner Brüssel 9547. — Drucke s. noch Brunet, *Manuel* 3, 527; Suppl. 1, 697.

und Arnobius nennen, die er lesen müsse; sie durfte ihn, den schüchternen Jüngling, durch beschämende Fragen vor Frauen, zum Bewusstsein seiner naiven Unwissenheit bringen, wodurch sein Ehrgeiz, sein Sinn für Ehre und sein Gehorsam geweckt werden sollte, — alles Mittel des erfahrenen Pädagogen La Sale, der die junge Witwe seine Stelle als Lehrer einnehmen lässt. La Sale's Unterschrift und das Datum 1459 trägt noch ein *Brief an Jacob von Luxemburg*[1], Herr v. Ricquebourg, über Tourniere in älterer Zeit und in der Gegenwart, über ihren Verlauf und die mit ihnen verbundenen festlichen Veranstaltungen, wie Tänze, Gastmähler u. dgl., in der Hs. Bibl. nat. 5867; und mit seinem Namen spielt wieder seine Unterweisung in der bürgerlichen Moral, *La sale*[2], in 177 Kapiteln, von 1461, für den Grafen v. S. Pol ausgeführt. *Exemples de moralité tirés de l'histoire sainte*, Inc. *Honneur, amour*, bietet ferner die Brüsseler Hs. 10959, von 1451. Sie setzen nicht notwendig geistliche Bildung bei La Sale voraus. Geistlicher Art ist jedenfalls die Tröstung nicht, die er in *Reconfort de Me du Fresne* (1458 o. 1459)[3], einer Dame, die ihr erstes Kind verloren hatte, durch die Erzählung zweier noch schmerzlicherer, unlängst erfolgter Todesfälle von Kindern gewährt. In einzelnen Hss. des Sainctré, z. B. Bibl. nat. 1506, Vatican, Reg. 896, folgen als „Additon", *extraite des chroniques de Flandre*[4], die Erzählung von der flandrischen Städteerhebung unter Artevelde (1340), nach noch nicht ermittelter Quelle, sowie die erbauliche *Histoire de messire Floridan et de dame Elvide* des Juristen Rasse de Brinchamel[5], La Sale gewidmet, die aus einer lat. Erzählung des schon erwähnten (S. 1043) Rektors der Pariser Universität N. de Clamanges († 1434) De raptoris raptaeque virginis lamentabili exitu[6] hervorgegangen, als 98. Novelle in den Cent Nouvelles nouvelles wiederkehrt. Ist bei der Erzählung La Sale's Autorschaft ausgeschlossen, bei der Addition aus der Chronik durchaus unsicher, so ist sie nach Hs. Bibl. nat. 5867 vom Jahre 1459 nicht anzuzweifeln bei einem Gedichte *Journée d'onneur et de prouesse* (501 8Silb.)[7], in dem er in unbelebter Vision von den mit andern allegorischen Figuren in einem blühenden Garten vereinigten Damen, Ehre und Tüchtigkeit, sich über deren Wesen belehren lässt. Besondern Glanz über den sich meist bescheiden gebenden Didaktiker La Sale, der sich 1459 schon zu alt zu einer schwierigeren litterarischen Arbeit fühlte, (Brief an Jacob von Luxemburg) hat die Annahme verbreitet, dass er die 1462 beendete erste Nachbildung des von Laurent de Premierfait (s. S. 1106) übersetzten Decameron Boccaccios, die *Cent Nouvelles nouvelles*[8], im Auftrag Philipps von Burgund, aufgezeichnet, niedergeschrieben oder redigiert habe, mit denen die moderne franz. Novellistik anhebt. Er wird allerdings in der 50. Novelle als derjenige bezeichnet, der diese eine Erzählung, wie man vermutet, in dem Adelskreise um Philipp, in dem sich

[1] Gedr. bei Prost, *Traicté de la forme* etc., S. 193. — Hs. s. Einl. S. 15. — S. Ausg. des *Olivier de la Marche* von Beaune et D'Arbaumont 4, 69.

[2] S. *Notices et extraits des mss. de la Bibl. nat.* 5 (l'an 7), S. 392; Gossert, *l. c.*; Stück gedr. bei Nève, Ausg. des *Reconfort* (s. Anmerkung 3), S. 65. — Hss. u. Litt. s. das. Einl. S. 32.

[3] Ausg. von Nève, *Le reconfort de M^e du Fr.* (1881), S. 1.

[4] Gedr. in Ausg. des *Sainctré* von 1724 u. a.

[5] S. *Notices et extraits* 33, 2, 80.

[6] Gedr. bei Hommey, *Supplementum patrum* (1686), S. 508.

[7] Stück bei Nève, *l. c.*, S. 45.

[8] Ausg. Wright, 1858; Le Roux de Lincy, 1841. — Hs. s. Wright, *l. c.*, 1, Einl. — Drucke s. das.; Brunet, *Manuel* 1, 1732. — Litt. Toldo, *Contributo allo studio delle novelle franc.*, 1895 (s. G. Paris in *Journ. des sav.*, 1895, S. 292); Petit de Julleville s. o. S. 1151, Anmerkung 1; Stern, *l. c.*, S. 143.

auch der nachmalige König Ludwig XI. befunden, vorgetragen hätte; einige andere Novellen, die in der Überschrift auf den „Auctor" des Buches zurückgeführt werden, überweist man ihm gleichfalls, und da man auch stilistische Ähnlichkeit zwischen den Cent Nouvelles und La Sale's Sainctré erkennen zu können meint, so soll er, als der einzige an dem mündlichen Vortrag der Cent Nouvelles beteiligte Schriftsteller der Zeit unter den adligen Erzählern, die Ausführung des Buches unternommen und die Verantwortung dafür zu tragen haben. La Sale's Stimmung in jener Zeit und die Jahrzehnte hindurch von ihm festgehaltene Richtung seiner Schriftstellerei stehen dem entgegen. Der anonyme Redaktor der Cent Nouvelles wird natürlich Grund gehabt haben, La Sale als Gewährsmann für die 50. Novelle anzuführen, La Sale ist deshalb aber mit ihm nicht identisch. Die Novellen behandeln von italienischen Novellisten, wie Boccaccio, der im Sainctré von La Sale (c. 86) erwähnt wird, Sacchetti, Poggio bearbeitete und vorher nicht behandelte scherzhafte anekdotische Themata. Sie geben vorwiegend den betrogenen Ehemann dem Gelächter preis oder bringen zu Schaden und Schande den Übermut und die Sinnlichkeit lüsterner Männer und feiler Frauen aus der adeligen und bürgerlichen Gesellschaft oder aus geistlichem Kreise, behalten den Ton ungezwungenen, behaglichen Vortrags mündlicher Rede im Gegensatz zu Boccaccio bei, sind daher noch mehr Anekdote als litterarisches Werk, wenden Zufälle und künstliche Mittel an, um die Pointe, der das ganze dienen soll, herauszubringen, entwickeln die Situationen oft nicht auseinander und halten an den Charakteren gewöhnlich nicht fest, sodass es noch vorwiegend auf materielle Wirkung abgesehen war. Die historische Anekdote ist selten (Nr. 5), der harmlose Spass (Nr. 6) und tolle Streich, immer schwankhaft dargestellt, ist häufig, häufiger noch die auf die Spitze getriebene Zote, deren Schlüpfrigkeit zu mehren die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen gemacht werden. Die Anmut und Überzeugungskraft, die Boccaccio seinen Erzählungen mitzuteilen wusste, erstrebt und erreicht der Verfasser nicht. Aber er meidet die verkünstelte Periodisierung des Vorbilds, beherrscht den humoristischen wie ironischen Ausdruck und versteht sich auf unmittelbarste Wirklichkeitsschilderung. Das anstössige Wort ist auch in den Erzählungen fürstlicher Herren nicht gemieden. In dem adeligen Kreise, den die Novellen ergötzten, war daher der Sinn für das Schickliche durch die Liebeshöfe noch immer nicht geweckt worden. Eher, als für die Cent Nouvelles, kommt La Sale für die aus 15 kurzen Kapiteln bestehende scherzhafte Prosaschrift, um 1450 (?) von den *Quinze joyes de mariage*[1] in Betracht, deren Titel auf die Quinze joies de Nostre Dame anspielt und deren Verfasser sich in einen andern Stand als den Ehestand von Gott gestellt bezeichnet. Aus voller Kenntnis von Frauenart heraus, aber mehr aus geistlichem Gesichtskreise, mit herbem Sarkasmus und trübsinniger Ironie porträtiert er, weit entfernt von der vergnügten Frivolität der Cent Nouvelles, die kostspielige, kleiderbedürftige junge Frau, die, von Galanen umgeben, des Mannes Eifersucht erregt und Unfrieden ins Haus bringt; die launenhafte schwangere, mit der die Gevatterinnen den Ehemann beklatschen, die Gelegenheit benutzend, auf seine Kosten zu leben; die Mutter anspruchsvoller Töchter, die mit ihrer Unterstützung den Vater in allen Fällen zum Nachgeben zwingen und immer auf Seiten

[1] Ausg. von Heuckenkamp, 1901; Jannet, 1857; Techener, 1837. — Hs. s. Jannet, Einl. — Drucke s. Heuckenkamp, *l. c.*, Einl.; Brunet, *Manuel* 4, 1030; *Suppl.* 2, 359.

der Mutter ihm gegenübertreten; die auf den Stand des Gatten verächtlich herabblickende Ehefrau, von der er sich betrügen lassen muss u. s. w. Die ohne Leidenschaft vorgetragene Verspottung des weiblichen Geschlechts übertrifft bei weitem die Bitterkeiten, die der Matheolus, Eustache Deschamps u. a. über die Frauen äusserten, weil der Verfasser die schwachen Seiten der geschilderten Menschenart nach dem Leben zeichnet. Damit sind kaum auch nur die Abtscenen des Sainctré zu vergleichen und eine ähnliche Ansicht über die Frauen giebt auch dort La Sale nicht kund. Nur einige der Hs. der Quinze joyes in Rouen vom Jahre 1464 beigefügte Verse, die aber nicht vom Verfasser der Quinze joyes herzurühren brauchen, deuten in rätselhafter Rede den Namen eines Verfassers an, der Silben des Namens La Sale zu enthalten scheint. Aber warum gerade in einer litterarisch so bedeutsamen Schrift wie die Ouinze joyes La Sale, der sich zur Autorschaft sonst immer auf irgend eine Art bekannt hat, seinen Namen hier in Rätsel versteckt haben sollte, ist nicht einzusehen. La Sales litterarische Thätigkeit am Hofe Philipps kann daher nicht als sicher gestellt gelten.

Ungenannt blieb der Verfasser eines kurzen, mit einer Widmung an Philipp den Guten versehenen Romans, der im Hennegau lokalisiert, mit dem am Ende des 14. Jhs. ausgestorbenen Geschlecht der Trasignies verknüpft ist, und der die Geschichte des *Gilion de Trasignyes*[1] oder von dem Ehemann und seinen beiden Frauen in Anknüpfung an drei Gräber bei einer Abtei im Hennegau erzählt, wo der Dichter das Schicksal Gilions vernommen haben will, der, im Orient gefangen, durch Vermählung mit der Tochter eines Sultans, die Freiheit gewinnt, aber, heimgekehrt, wider Erwarten, seine erste Frau am Leben findet. Obwohl die getaufte Türkin sich bereit erklärt, sich mit der Stelle einer Dienerin im Hause Gilions zu begnügen, verzichtet seine erste Gemahlin auf ihre Rechte, geht ins Kloster, wohin ihr Gilions zweite Frau folgt, und Gilion selbst beschliesst als Mönch sein Leben. Der sich auf das Thatsächliche beschränkende Erzähler verwandte zur Deutung der Gräber hiernach das Motiv des Lais Mariens über Eliduc (s. S. 596), bildete aber den interessanten Konflikt und den Charakter der ersten Frau in moralisierender Tendenz mehr Boccaccios damals in Frankreich wohlbekannter Griseldisnovelle an und gab seinerseits vermutlich dem deutschen Erzähler vom Grafen von Gleichen im folgenden Jahrhundert die Mittel an die Hand zur Deutung eines Grabdeckels der Peterskirche in Erfurt, auf dem ein Ritter mit zwei Frauengestalten dargestellt ist, die er in denselben Beziehungen zu einander bringt, wie die Frauen zu Gilion in der diesem gewidmeten franz. Dichtung stehen.

338. Für Philipps Sohn, Karl den Kühnen, fertigten Übersetzer noch einige erste Bearbeitungen lat. und span. Werke an. Bekannt ist unter ihnen Vasque de Lucene (Vasco, conde de Lucena, 1410—99)[2], der mit Philipps Gemahlin (1430), Isabella von Portugal, nach Frankreich gekommen war und 1459 oder 1460 Philipp die Übersetzung[3] des *Trionfo de las donas* seines Landsmanns Juan Rodriguez de la Cámara (v. 1445)[4] widmete, in dem der Wert der Frau mit funfzig Gründen, darunter einige recht

---

[1] Gedr. von Wolff, 1839. — Hs. Brüssel 9629. — Litt. G. Paris in *Poésie du m. â.*, 2. sér. (1895), S. 109ff. (und in *Compt. rendus de l'Ac. des inscriptions*, 1887, S. 571).

[2] S. *Nouv. biogr. gén.* 32, 139; Piaget, *Martin Le Franc* (1888), S. 161; Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt.* 2, 267.

[3] Gedr. bei Paz y Melia, *Obras de J. Rodriguez de la Cámara* (1884), S. 317.

[4] Gedr. *l. c.* S. 83.

bedenkliche, dargethan wird. Für Karl führte Lucena die Übertragung von Curtius Rufus' Alexandergeschichte, *Des faits du grand Alexandre*[1], vor 1459 (nach Hs. Bern) aus, und er erweiterte sie durch Zusätze aus Justin und Orosius in der ausgesprochenen Absicht, die Fabeln und Fabelbücher über Alexander den Gr. durch die vollständige und authentische Geschichte Alexanders nach glaubwürdigen Autoren zu ersetzen. Auch die erste franz. Übersetzung von Xenophons *Cyropaedie*[2] rührt von ihm her (1470), und dafür stand ihm Poggios latein. Übertragung zur Verfügung. Von unbekannter Hand wurde für Karl noch eine neue Übersetzung von *Caesars Commentarii*[3] hergestellt, die sich im Eingang über die ältere römische Geschichte verbreitet (Hs. von 1474).

6. Bretagne.

339. Die Litteratur am bretagnischen Hofe ist fast ausschliesslich lehrhaft. In Diensten Johanns IV. (1364—99), Sohn der heldenmütigen Johanna von Flandern, stand der Kriegsmann Guillaume de la Perene[4], der 1378 unter Silvester Budés, einem Verwandten Bertrand Du Guesclins, an dem Bretonenzuge nach Italien im Auftrage Papst Gregors XI. teilnahm und zu Ehren seines Feldherrn und der Kirche in *Gesta Britonum in Italia sub Gregorio XI* (gedr. g. 2750 8Silb.) über Belagerungen italienischer Städte begeistert berichtet, die vom Papst in Avignon abgefallen und vom bretonischen Heerführer für denselben zurückerobert worden waren. Vermutlich beschloss Guillaume sein nachlässig geschriebenes Werk mit der Angabe, wie Budés Hinrichtung noch im Jahre 1378 unter dem Papst Clemens VII. hatte stattfinden können, auf dessen Seite er getreten war. Von einem Guillaume[5], vielleicht demselben, der dann der Diözese Quimper angehörte, blieb noch eine kurze *Description des obseques de Bertrand du Guesclin* (17 8zeil. Str.) erhalten, in der die feierliche Beisetzung Bertrands in der Abtei von S. Denis (1389) beschrieben und die dabei mitwirkenden oder anwesenden Personen bekannt gegeben werden. Unter Johann IV. schrieb auch der rechtskundige (V. 2488ff.) apostolische Notar Guillaume de S. André[6], der für seinen Herzog Gesandtschaften in London (1381) und Paris (1384) auszuführen hatte, 1389 die Taufe einer Tochter Johanns vollzog, wonach er in den geistlichen Stand getreten sein würde, und noch 1398 als Mitglied der Landstände zu Rennes erscheint, wenn nicht ein anderer Träger seines Namens damit gemeint ist. Sein *Livre du bon Jehan, duc de Bretagne,* d. i. der IV. (4305 8Silb.), im Sinne des Hauses Montfort geschrieben, dem Johann entstammte, ist als Testament des Vaters für den eignen Sohn gedacht, den er in der rechten Lebensführung unterrichten will, und der das Buch selbst bis zu Johanns Tode (1399) fortsetzen sollte. Mit Betrachtungen ist daher die z. T. kahle Darstellung der bretagnischen Geschichte von 1341—80 verbunden, die nur länger bei den wechselvollen und blutigen Kämpfen Johanns und seiner Mutter mit seinem Mitbewerber

---

[1] Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 49; 2, 250; 5, 410; ferner Bibl. nat. 6440. 9738. 15468. 20311. 22547; Bern A 25. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 450.

[2] Hss. s. Senebier, *Catal. des mss. conserv. dans la Bibl. de Genève* (1779), S. 340. 341.

[3] Hss. s. P. Paris, *l. c.* 1, 39; 2, 299.

[4] Gedr. bei Martène et Durand, *Thesaurus nov. anecdot.* 3 (1717), S. 1457. — Hs. s. das.

[5] Gedr. das. S. 1501.

[6] Gedr. in Charrière's Ausg. von *Cuvelier, Chronique de Bertr. Du Guesclin* 2 (1839), S. 247. — Hss. Bibl. nat. 1659. 10174. — Litt. s. Ausg. des *Cuvelier*, Bd. 1 (1839), Einl. S. 82; *Rev. des questions histor.* 11 (1872), S. 41.

um das bretagnische Herzogtum Karl v. Blois († 1364) und gegen den König von Frankreich und Bertrand Du Gueselin verweilt. Guillaume leitet daraus insbesondere seine Lehren von der Eitelkeit aller weltlichen Dinge und von der Unbeständigkeit des Glückes, sowie Vorschriften für den Sohn ab. Der Missmut, der seinen Betrachtungen zu Grunde liegt, ist Ausfluss des Alters, nicht der Unzufriedenheit mit der Zeit. Er verteidigt patriotisch die Rechte des Hauses Montfort und spricht ohne Hass von den Gegnern. Seine Sprache ist schlicht und noch lokal gefärbt.

Ein Gelegenheitsdichter und Redekünstler, gleich Molinet, im 15. Jh. war der Freund Chastellains Jean Meschinot[1], *seigneur* des Mortiers, der sich als Dichter unter dem sentimentalen Beinamen des *banni de liesse* weiterhin bekannt machte und durch ihn charakterisieren wollte. Er bekleidete schon vor 1442 das Amt eines Maître d'hôtel am bretagnischen und noch nach Verheiratung seiner Herrin Anna von Bretagne mit König Karl VIII. von Frankreich (1491) am pariser Hofe, wenn er, wie ein Epitaph[2] besagt, bis 1509 gelebt hat, oder aber er starb zu Nantes, seinem Geburtsort, 1491. Seine spielerischen Formen übernahm er von den burgundischen Dichtern, mit deren Art er durch Margarete, die Gemahlin († 1441) des Herzogs Arthur Richmond von Bretagne († 1458), Tochter des Herzogs Johann von Burgund, bekannt gemacht sein konnte, oder vom Hofe von Orléans, mit dem er nach der Liedersammlung in Hs. Bibl. nat. 9223 vielleicht verkehrte, worin eine Balade und zwei Rondeaux von ihm überliefert sind (s. S. 1118). Andere seiner *Rondeaux, Baladen, Oroisons, Supplications, Lamentations, Exhortations,* eine *Commemoracion de Jesu Crist* u. dgl. wurden wiederholt mit seinem längere Zeit geschätzten moralisierenden Hauptwerk, den *Lunetes de princes*[3], nach 1458, Inc. *Apres beau temps vient la pluye,* gedruckt, das mit trauernden Strophen auf Margarete eingeleitet wird, über deren Heimgang Raison den Dichter tröstet, der dann entschlummert. Eine Vision zeigt ihm ein Buch vom Gewissen und eine Brille der Erkenntnis mit den Gläsern Prudence und Justice, in Force eingefasst und durch Temperance befestigt, über deren Wesen er sich unter Ermahnungen an die Vertreter aller Stände dann weiter verbreitet. In einer Nachahmung von Chastellains Gedicht über die schlimmen Folgen fürstlicher Leidenschaften (s. S. 1132), den 25 *Balades de princes*[4], bestätigte und bekräftigte er nur Chastellains Ausführungen. Der Herzogin und Königin Anna Gunst genoss mit grösserem Anrecht auch Martial d'Auvergne od. v. Paris[5], dessen Jugend in die Zeit der Regierung Karls VII. fällt, und der Notar, später Parlamentsprokurator war und 1508 starb. Juristische Betrachtungsweise macht sich in seinen Konzeptionen und in seiner Sprache bemerkbarer als bei Dichtern von gleicher juristischer Erziehung. Seine Werke waren allgemein geschätzt. Liturgische Formen wendete er an nicht nur in *Louenges de la Vierge Marie* oder *Matines sur la genealogie et vie Nostre Dame*[6], nach 1483, von Leben und Wundern Marias, sondern auch in der umfangreichen Dichtung über Leben und Thaten König Karls VI. und VII., *Les*

[1] S. *Nouv. biogr. gén.*, s. v.; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 404; Raynaud in *Rondeaux du XVe s.*, Einl. S. 26. — Hss. Bibl. nat. 2206. 9223; Tours 905; Montpellier, Med. 339. — Drucke s. Goujet, *l. c.*, S. 415; Brunet, *Manuel* 3, 1665.

[2] S. Goujet, *l. c.*, S. 407.

[3] S. Drucke bei Brunet, *l. c.*

[4] Gedr. bei Kervyn v. Lettenhove, *Oeuvres de Chastellain*, Bd. 7, 463.

[5] S. Söderhjelm, *Anteckningar om Martial d'Auv.* in *Finska Vet. Soc.'s Förhandl.*, Bd. 31 (1889), S. 52 (s. G. Paris in *Romania* 18, 512); Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt.* 2, 384; *Romania* 27, 600; Goujet, *Bibl. fr.* 10, 39.

[6] Hs. Bibl. nat. 1804. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1480; *Suppl.* 1, S. 971.

vigilles (g. 15000 V.; z. T. 4zeil., z. T. andere Str., 8Silb. etc.)[1], d. s. Berichte über die Jahre 1429—61 in chronikartiger Diktion und Form, unter den Titeln Invitatorium, Placebo, Antiphona, Psalmus, Lectio, Responsio, Laudes etc., mit neun Leçons genannten Gesängen auf den Tod jedes der beiden Könige nebst kritischen Würdigungen der Zeitverhältnisse. Zusammenhang jener geistlichen Titel mit dem Inhalt der sobenannten Teile ist nicht erkennbar. Die Traumform ist bei der anonym überlieferten, nicht aus sich als ein Werk Martials verständlichen Dichtung vom *Amant rendu cordelier a l'observance d'amours* (234 8zeil. Str.)[2] gebraucht. Des Traumes Ende besteht darin, dass ein im Kloster über seine unerhörte Liebe Klagender, den ein lebenskundiger Prior durch allerlei Fragen, unter ernsten und scherzenden Mahnungen, auf seine Befähigung zum Klosterbruder hin prüft, im Beisein seiner Verwandten und der ohnmächtig werdenden Geliebten als Mönch eingekleidet und zur Zelle geführt wird, wobei der Dichter erwacht. Weil das Sujet von Martial in seinem vielgedruckten Prosawerk, den *Arrests d'amours*[3], behandelt wird, legt man ihm das Gedicht selbst bei, das er auch nur übernommen zu haben braucht. Die mit 18 4zeil. Str. eingeleiteten, von einem Rechtsanwalt Benoît de Court noch 1533 mit einem gelehrten juristischen Kommentar versehenen Arrests, mit 51, von Andern auf 53 gebrachten Prozessfragen nebst Entscheidungen eines Liebesgerichtshofes über Streitfragen der Liebe und Liebeskunst, worunter jene vom Cordelier die 37. ist, sind weder als Erzeugnis des gelehrten Pedantismus, noch als gelehrter Scherz, sondern als unterhaltende Unterweisung des angehenden Juristen in der Prozesskunst aufzufassen, die an anlockendem, dem Gedächtnis leicht einprägbarem Stoff gelehrt werden sollte. In streng gerichtlichem Verfahren wird so ein Liebender verurteilt, der durch Täuschung das Mitleid der Geliebten erregte und sie zwang, ihn zu küssen, und zwar hat er nacktfüssig auf der Wallfahrt zu S. Valentin ein Weihgeschenk zu überbringen und sich diese Gabe bescheinigen zu lassen (Nr. 1); oder ein ungestümer Liebhaber, der das Kleid seiner Dame, das er küssen wollte, so ungeschickt fasste, dass er ihr Hemd erblickte, muss aufhören sich ihr zu nähern und wird in die Prozesskosten verurteilt (4; schlimmer ist Fall 11); ein anderer wird straffällig durch Abtretung eines Geschenkes seiner Dame (8); oder es wird ein Kuss reklamiert, den Verwandte von einer Dame übernommen hatten (14), oder eingeklagt (21); oder es handelt sich um Kussraub (18) oder um eine verräterische Kammerfrau (19); selbst allegorische Figuren werden in der Demonstration verwendet (17). Die Ausführung ist ernsthaft, erheiternd wirkt nur der Kontrast zwischen Behandlung und Gegenstand. Die Sprache ist die Gerichtssprache jener Zeit. Hs.lich ist mit Martials Namen noch ein *Dance des femmes* (67 8zeil. Str.) in Bibl. nat. 25434 überliefert.

Unter Margarete, Arthurs Gemahlin, verfasste ihr *orateur* Pierre le Baud, Kanonikus von Notre Dame zu Laval (Maine) und Dekan von S. Tugal, ein *Breviaire breton* in Versen, in Hs. Bibl. nat. 25211. 25212; für Margarete selbst eine *Genealogie* der bretagnischen Fürsten, in Hs. Bibl. nat. 6011, und für einen Herrn von Derval *Chroniques des Bretons,* in Hss.

[1] Gedr. bei Coustelier, Bd. 7. 8. — Hs. Bibl. nat. 14547. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1482; *Suppl.* 1, S. 971.

[2] Ausg. Montaiglon, 1881; in der Ausg. der *Arrêts d'amours* von 1733. — Hss. s. Montaiglon, *l. c.*, Einl. S. 13; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 141. 231. 236. — Drucke s. Montaiglon, *l. c.*, S. 14; Brunet, *Manuel; Suppl.* 1, S. 971.

[3] Ausg. 1731. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 3, 1483; *Suppl.* 1, S. 970. — Übers. span. von Diego Gracian 1569.

Bibl. nat. 1605. 8266. 24041; Nouv. acq. 2615. Unter Anna als Herzogin dichtete noch der unbekannte Pierre Choque dit Bretagne, von dem in der Hs. Bibl. nat. 1672 Übersetzungen in Versen u. a. erhalten sind. 1488 wurde von einem ebenfalls unbekannten Maubugeon auch noch eine Reimchronik (8 Silb.) über die ganze bretagnische Geschichte vom trojanischen Ursprung bis auf Anna von der Bretagne geschrieben, Hs. Bibl. nat. 6012. Die Dichter, die ihr als Königin von Frankreich nahe stehen (1491) gehören mit Jean Marot, dem Vater Clement Marots, Octavien v. S. Gelais, André de la Vigne, Guillaume Cretin u. a. der Übergangszeit zur franz. Renaissance an.

Eine Prosachronik widmete Guillaume Gruel († zw. 1474 u. 1482)[1] seinem Herrn, Arthur, Grafen von Richmond, Dreux, Montfort u. s. w., Herzog von Touraine und der Bretagne (1393—1458) der, Sohn Johanns V. v. Bretagne, an vielen Kämpfen und Schlachten der ersten Hälfte des 15. Jhs. Anteil hatte, in der Schlacht von Azincourt (1415) gefangen genommen, mit Charles von Orléans die englische Gefangenschaft teilte, dann seit 1424 Connétable de France war und unter Karl VII. auch eine hervorragende politische Rolle spielte. Der nicht näher bekannte Gruel bespricht diese seine politische Thätigkeit eingehend, ohne es jedoch in seiner *Chronique d'Arthur de Richemont* (1393—1458)[2] schon zu einer Biographie im eigentlichen Sinne zu bringen, da er nach keiner Seite hin vollständig ist, und doch mehr Kriegsgeschichte als Lebensgeschichte bietet, und zwar bis 1425 nach mündlichen Berichten, von da nach Aufzeichnungen. Die Liebe zu seinem Herrn hat ihn in seinem Urteil über ihn und in seiner Auffassung von seinen Thaten befangen gemacht, doch erzählt er von ihm lebendig, ohne sich in rednerischen Schwulst zu verlieren, und nimmt direkte Rede und Gespräch wieder auf. Für den Grafen Louis v. Laval (Maine), einen Sohn Johanns von Montfort und Verwandten des Herzogs Johann VI. von Bretagne, der verschiedene Verwaltungsämter unter Ludwig XI., das eines Gouverneurs der Dauphiné, von Paris und der Champagne und das eines Oberforstmeisters für Frankreich bekleidete († 1489), fertigte sein aus Soissons gebürtiger Kaplan Sebastien Mamerot[3], zuletzt Kanonikus und Kantor an der Stephanskirche zu Troyes, eine Übersetzung (1466)[4] des Romuleons (s. o. S. 1145) des italienischen Gelehrten Roberto dalla Porta von Bologna[5], an, nachdem er ihm zuvor den *Valerius Maximus*[6] übertragen und für ihn die Weltchronik Martins von Troppau (s. II 1, 305) in seinen *Chroniques martiniennes*[7], 1458, bearbeitet hatte. Unbekannt ist die Abfassungszeit seiner historischen Kompilation *Eloges d'Alexandre, de Pompee, de Charlemagne, suite des six ages du monde . . et des rois de France* in Hs. Bibl. nat. 5594, worin sich auch seine Darstellung der Kreuzzüge, *Traité des passages d'outre mer faits par les Français contre les Turcs depuis Charlemagne jusqu'a* 1462 (1454) für Louis von Laval befindet[8]. Wahrscheinlich hatte ihm diese Arbeit zu einer Reise nach dem heiligen Lande den Anlass gegeben, das

[1] S. Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt.* 2, 323.

[2] Ausg. von Le Vavasseur, 1890. — Hss. s. das., Einl. S. 34. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 1770. — Litt. Le Vavasseur, Ausg. und *Bibl. de l'éc. des chart.* 47 (1886), S. 525; 48 (1887), S. 248; s. noch Potthast, *Bibl. med. aevi* 1, 546.

[3] S. *Grande Encyclop.* 22, 1085.

[4] Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 3, 65 ff.

[5] Lat. Hss. s. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 6, 406.

[6] S. P. Paris, *l. c.*, S. 68.

[7] Hss. Bibl. nat. 6360. 9684 (von 1458).

[8] Auch in Hs. Bibl. nat. 2626.

er in einer *Compendieuse description de la terre de promission*[1] nach der Heimkehr 1488 beschrieb.

II. DIE LITTERATUR AUSSERHALB DER HÖFE.

1. Paris.

340. Der Mitteilung persönlichen Denkens und Fühlens waren in der Hofmannsdichtung, in der Charles d'Orléans den Ton angegeben hatte, Grenzen gezogen. Bekenntnisdichtung konnte die Hoflyrik nicht sein. Die Dichter sprachen anders, als sie empfanden. Sie hatten ihre Empfindungen als schöne darzustellen und ihnen durch ihren Esprit in besonderer Weise Gestalt zu geben, mehr schönes Spiel mit ihnen zu treiben, als wahr in ihren Äusserungen zu sein. Wahr konnte sich der Dichter nur ausserhalb der Höfe geben, wenn er sich seine Stellung ihnen gegenüber wahrte, wie das Deschamps zu thun vermochte, oder ihnen fern stand, und nicht, um zu schönem Empfinden zu erziehen, vorgab, es zu besitzen, sondern zu sagen sich beschränkte, wie sich sein innerer Zustand bei seinem Wollen in den bestehenden realen Verhältnissen wiederspiegelte. Dabei ergab sich gewöhnlich ein hässliches oder komisches Bild vom eignen Selbst, das dem Gelächter des Andern auszusetzen, dem nicht gegeben war, der, wenn er sich darin auch selbst wieder fand, doch ein Höheres zu scheinen wünschte oder wünschen musste. Naturgemäss sind Menschen solcher Art unter den Schriftstellern selten. Sie sind, weil individuell, originale Schriftsteller, Humoristen und Spötter und sie fehlen Frankreich im 15. Jh. weder in der Hauptstadt noch in den Provinzen, in deren litterarischen Arbeiten die didaktische Richtung freilich ebenfalls bei weitem vorwaltet.

Nur vorübergehend hatte zu Höfen in Beziehung gestanden, deren lyrische Formen er übernimmt, und die Gunst sowohl Charles d'Orléans als Johanns II. von Bourbon (s. o. 326. 330) genossen der originellste Dichter des Zeitraums François de Montcorbier dit (nach seinem Wohlthäter Guillaume de Villon) Villon[2], der um 1430 in Paris geboren ist und seit 1452 den Titel eines *maître es arts* führte. Wie es scheint, dauernd beschäftigungslos, setzte er nach Verlassen der Universität sein lockeres Studentenleben fort, tötete 1455 im Streit einen Priester, entfloh, wurde gerichtlich verbannt, erhielt aber 1456 die Erlaubnis nach Paris zurückzukehren, wurde 1457 wieder der Teilnahme an Diebstählen in einem Collège und anderwärts beschuldigt, konnte nach längerem vagabundierendem Herumstreifen in der Provinz schliesslich wieder in Paris sich sehen lassen, um 1461 von Ludwig XI. vom Galgen zur Verbannung nochmals begnadigt, aber in Meun einige Zeit gefangen gehalten zu werden, wonach er bald gestorben sein wird, da seiner nach 1463 nicht mehr Erwähnung geschieht. Von

[1] S. Roehricht, *Bibliogr. geogr. Palaestinae*, S. 122.

[2] (Dem Reime nach Villion gesprochen; aber V.'s Reim ist nicht rein.) — Ausg. Longnon 1892; Moland 1893; Bibl. Charpentier 1884; Lacroix 1877; Jannet 1867 u. 1881; Jacob *Bibliophile* 1854; Prompsault 1832. — Hss. s. Ausg. — Drucke s. Longnon, Einl.; Jacob *Bibl.*, Einl. S. 8. — Litt. Longnon, Ausg., Einl.; Ders., *Etude biogr. sur V.*, 1877; Ders. in *Romania* 21, 265; G. Paris, *Fr. Villon*, 1901; Ders. in *Romania* 16, 573; das. 27, 605; Schwob in *Compt. rend. de l'Ac. des inscriptions* 1899, S. 126. 581; Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et litt.* 2, 385; Ders. in *Bull. hebdomad. des cours et conférenc.* 1895, Nr. 19. 20. 21. 24. 26. 28; Gérecz, *Villon*, 1890; Bijvanck, *Specimen d'un essai critique sur les œuvres de F. V.*, 1882; Gauchat in *Schweiz. Rundschau* 1893, I, S. 205; Nagel, *Fr. V.*, 1877 (1856); Stimming, *Fr. V.*, 1869; Campaux, *Fr. V.*, 1859. — Reichel, *Synt. Stud. z. V.*, 1891; Tamm, *Bemerk. z. Metrik u. Spr. V.'s*, 1879.

Lais und Moteten, die er neben Baladen und Rondeaux geschrieben zu haben angiebt, finden sich Lais und Moteten unter seinen Gedichten nicht, Rondeaux nur wenige. Mit einer Balade, die durch allerlei Kontraste zwiespältige Stimmung kenntlich macht, beantwortete er Charles' d'Orléans *Je meurs de soif.* Sie ging in Charles' Liederbuch[1] über, ebenso, wie eine Doppelbalade mit weitern drei Strophen an Charles' Gemahlin Marie mit Ergebenheitsversicherungen und ein *Dit* (6 Str.) auf die Jungfrau Maria. Johann II. von Bourbon ersucht er in einer Balade[2] um Unterstützung. Auf das Jahr 1463 soll sich sein Epitaph in Baladenform mit einem Gesuch an die Überlebenden um Fürbitte für ihn und andere zum Galgen Verurteilte beziehen. In einer zweiten Balade sollen seine Gliedmassen für ihn beim Parlament sprechen, eine dritte meldet seine Appellation bei Gericht an, eine vierte erfleht den Beistand der Freunde. Drei weitere, in der Art von Deschamps' humoristischen Baladen, sind, die eine dialogisch, ein Streit seines Herzens mit seinem Leibe, die andern eine Aufreihung von Sprüchwörtern und eine Gegenüberstellung seines Wissens von mancherlei Dingen und der Unkenntnis seiner selbst. Fortuna empfiehlt ihm in einer neunten Balade, nach historischen Beispielen, sich in ihre Launen zu schicken, in der zehnten verwünscht er die Verleumder Frankreichs[3]. Nicht sicher ist er Verfasser der Balade von den Kehrern und unverstanden sind noch die sechs übrigen, *Le jargon ou Jobelin*[4] überschriebenen Baladen im pariser Argot, dessen sich Deschamps schon bedient hatte, mit dunkeln Andeutungen nicht erkennbarer Vorgänge und Hinweisungen auf Personen, wie dergleichen Andeutungen Deschamps ebenfalls liebte. Ausserdem blieben von Villon nur zwei poetische Werke erhalten, die ihn berühmt gemacht haben, und deren Idee den alten Congés (s. S. 970) entstammt, an die auch Regniers scherzendes Testament (s. S. 1129) wieder erinnert hatte. In dem einen, *Le petit testament* (40 8zeil. Str.), vom Jahre 1456 (s. Grand Test. Str. 65), nimmt er, angeblich der ungetreuen Geliebten wegen, Abschied von Paris und von zahlreichen Freunden und Bekannten, denen er zum Andenken seinen Leumund, sein Herz, unmögliche Dinge oder solche, die er nicht besitzt, unter anzüglichen Scherzen vermacht. Im andern, *Le grand testament*[5], unter dessen 173 8zeil. Strophen 16 Baladen, 3 Rondeaux (2 Lai genannt) und 2 strophische Gedichte, *Regretz* und *Belle leçon*, gemischt sind, und das 1461 nach seiner Freilassung aus der Haft in Meun entstand, blickt er reumütig auf die leichtsinnig verlebte Jugend zurück, findet Trost in der Erinnerung an den Hingang der berühmtesten Männer und Frauen und in der Vergänglichkeit der weiblichen Schönheit, wobei er scherzend ihm bekannter Dirnen gedenkt. Zu seinem Nachlass gehören darin noch einige Baladen und Rondeaux, darunter die kecke und originelle Parodie auf den Franc Gontier Philipps von Vitry (s. S. 832), die an gutmütiger Bosheit die derbe und gemeine Balade auf seine *grosse Margot* weit hinter sich lässt. Melancholisch eingeleitet, schliesst das Grosse Testament mit überaus witzigen Anordnungen für die Bestattung des Dichters. Der Mensch, den er herauskehrt, wenn er in Erinnerung an die genossenen Freuden ohne rechte Reue über das selbstverschuldete Elend und Unvermögen in heiterer Selbstironie über sich lacht und über sich andere lachen macht, ist starkgeistig,

[1] Gedr. auch bei Guichard, *l. c.*, S. 130; s. das. Einl. S. 11.

[2] Gedr. bei Longnon etc.

[3] Gedr. auch bei Montaiglon, *Rec. de poés. fr.* 5, 320.

[4] Auch bei Vitu, *Le Jargon du 15e s.*, 1884; Schoene, *Jargon et Jobelin*, 1888 (s. *Revue critique* 27, I, 148); P. d'Alheim, 1892 (s. *Revue critique* 34, I, 313).

[5] Übers. dänisch von Broberg, *Det store Testament*, 1885.

sofern er sich so über sich selbst erhebt. Sein Horizont ist grösser als er scheint, wenn er auch beständig von *tavernes* und *filles* spricht. Er glaubt zwar nicht mit seinen Äusserungen ihm berechtigt erscheinenden Übermuts den Beruf des Dichters zu erfüllen und denkt nicht daran Künstler zu sein. Er spricht die Sprache der Gasse, wie öfters Deschamps und schon die Arraser Gedichte des 13. Jhs. und wird, wie sie, zu seiner Zeit schon nicht allgemein verstanden worden sein. Er dichtet aber gleichwohl aus poetischer Anschauung heraus und äussert Gedanken von grösserer Perspektive, als sie den Allegorikern geläufig sind. Dass er eine Balade altfranzösisch zu schreiben sucht und über Alain Chartier scherzt, zeigt, dass er sich im Gegensatz zur abstrakten Kunstdichtung und zur Vergangenheit als ein Eigenich, in seiner Zeit wurzelnd, fühlt. Mit Unrecht werden ihm Repues franches zugeschrieben, die erst im 16. Jh. entstanden, wo man sein Testament noch häufig nachbildete[1].

Vorwiegend scherzhaft und satirisch sind die meisten unter den bekannten kurzen Gedichten des Henri Baude[2], kgl. Steuerrat für Limousin (1458), der in Paris zu leben pflegte und dem Hause Bourbon, jedoch nicht schriftstellerisch, durch den Dichter Robertet (s. S. 1117) nahe trat, dessen Sohn eine Auswahl aus Baudes Gedichten veranstaltete, obgleich Baude des Vaters hochfliegenden Stil nicht teilte. Baudes Gedichte fallen in die Jahre 1465—90. Er wandelte in Villons Fussstapfen. Er dichtete sein Testament nach in dem *Testament de la mulle Barbeau* (12 8zeil. Str.), dem drolligen Bericht eines Esels über die Herren, die er hatte, und die immer geringer werdende Stellung, die er einnahm, mit scherzhafter Überweisung seiner Körperteile an allgemein bekannte Leute. Unentschieden lässt Baude den *Debat* zwischen Pferd und Rind (7 4zeil. Str.) über ihren Wert. *Lamentacions Bourrien* (15 8zeil. Str.) versetzen in die Häuslichkeit eines von seiner Geliebten mit den Kindern allein gelassenen Kanonikus und in die Kinderstube. Vor 1483 fällt der *Debat de la dame et de l'escuyer* (68 8zeil. Str.)[3], worin die Dame dem liebekranken Bewerber teils ironisch, teils feurig beredt darthut, dass die Frau etwas Heiliges sei, wofür man leiden und sterben können müsse, um dem oberflächlichen Junker die Unaufrichtigkeit seiner Gefühle darzuthun. Persönlich sind zwei Briefe (13 u. 11 8zeil. Str.) an den Herzog Johann von Bourbon; sie verbinden Huldigungen mit der Bitte um Befreiung aus Gefängnishaft, deren Veranlassung Baude erörtert. Nach einem 3stroph. Lied scheint die Hilfe auf sich haben warten zu lassen. Ein satirischer Dialog zwischen Court und Palais, *Entre gens de Cour et la salle du Palais* (180 V. aabaab), der sich in 3zeil. Rede und Gegenrede bewegt und eine im Einzelnen nicht mehr verständliche Kritik an Hof und Rechtsprechung übt, scheint seine Verhaftung verursacht zu haben. Im Stil eines päpstlichen Erlasses stellte er später einem Narren Kg. Karls VIII. ein Privileg für Nichtsthun aus (6 8zeil. Str.). *Dix visions de Baude* (12 4zeil. Str.) bespötteln verdeckt Vorgänge in Frankreich, England und Österreich; in 6 Strophen begrüsst er einen Friedensschluss mit sinnigen Worten und einen neuen König, in dessen Reich die Gerechtigkeit herrschen soll (Karl VIII. ?); in 4 Strophen, *Le dit de pourquoi*, fragt er nach den Gründen der bestehenden Ungerechtigkeit,

[1] Gedr. z. B. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 10, 369. 385; 13, 1; s. noch Longnon, Ausg., Einl. S. 53.

[2] Ausg. Quicherat, 1856; Ders. in *Bibl. de l'éc. des chart.* 5 (1848), S. 93. — Hss. s. Ausg. S. 14; Bibl. nat. 1716. 1717. 1721; s. *Romania* 5, 392. — Litt. Quicherat, *l. c.;* Vallet de Viriville, *Nouv. recherch. sur H. Baude* (1853).

[3] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 4, 151. — Hs. u. Drucke s. das.

in 28 (8zeil.) kann er entwickeln, wie jeder Stand ihn betrogen habe, und dass er die Guten dort suchte, wo sie nicht waren; und König Karl VIII. empfiehlt er in einem *Dit moral* (6 Str. aabaab) die Gerechtigkeit als das sicherste Mittel zur Herstellung des allgemeinen Wohlergehens in Frankreich. Drei an den Prince gerichtete Baladen, darunter zwei dialogische, thun einen cynischen Günstling Ludwigs XI. in verzweifelter Lage, gelegentlich seiner Verurteilung 1466, höhnisch ab[1], geisseln die Habsucht des Hofes und verspotten den prahlerischen Soldaten. Von 9 *Rondeaux* erinnern zwei an gegebene Versprechen, eins tadelt Unüberlegtheit, zwei beklagen die Trennung von einer Dame, eins macht den pariser Damen Vorwürfe, eins bittet wegen Beleidigung von Nonnen um Entschuldigung u. s. w. In noch kürzeren Gedichten äussert er sich über Ereignisse, Personen und Charaktere oder bietet Buchstabenrätsel; 16 Aufschriften von 2—11 Zeilen waren Texte für Spruchbänder zu einem Gewebe oder Gemälde und sind den darauf dargestellten Personen in den Mund gelegt. Baude bemerkt Fehler nur an anderen, er weiss die schwachen Seiten zu treffen, wehrt sich mit scharfem Spott gegen seine Gegner und ist ein franz. Epigrammatiker ohne Kenntnis des antiken Epigramms.

Brutal können Scherz und Spott bei Guillaume Coquillart (*„Povre honneste fortune“*, Debat des Dames)[2] lauten, dem Sohne des gleichnamigen Prokurators des Erzbistums Rheims und Übersetzers des Josephus (s. S. 1176), der g. 1450 in Rheims geboren, in Paris Jurisprudenz studierte, 1483 Kanonikus seiner Vaterstadt wurde, als welcher er die Feste der Stadt leitete, 1493 den Titel eines Grand chantre und nach Ausführung einer Botschaft nach Rom den eines Officials der Rheimser Kirche führte und 1510 starb. Im Jahre 1484 begrüsste er in einer, eine bildliche Darstellung Frankreichs, Flanderns und des Friedens erläuternden Balade, Karl VIII. beim Krönungseinzug in Rheims, wobei ein junges Mädchen mit Versen Coquillarts Karl die Schlüssel der Stadt zu überreichen hatte. In vier politischen Baladen wendete er sich ausserdem gegen Fürsten, Ratgeber und Beschwerdeführer, die den neuen König zu beeinflussen suchten, und an eine Nacherzählung der Fabel von *Echo und Narzissus* (7 7zeil. Str.) knüpft er eine Warnung für die Jugend vor Hochmut. Da sein grösstes Werk *La Simple et la Rusee*, zw. 1478—80 verfasst ist, also vor seine Ernennung zum Kanonikus in Rheims fällt, in den übrigen Dichtungen aber derselbe Übermut herrscht und der Spott gegen Personen gleicher Art, wie dort gerichtet ist, die das Pariser Leben erzeugte, so dürfen sie wahrscheinlich alle in die Zeit seines Aufenthalts in Paris verlegt werden. Wo sie das Gerichtsverfahren nachbilden, dienten sie zur Belustigung juristischer Kreise. Eine nur diesem völlig verständliche originelle Parodierung der juristischen Praxis von weitgehendem Cynismus ist *La Simple et la Rusee*, deren erste Teile, *Plaidoyer* (g. 700 8Silb.) und die *Enqueste* (g. 900 8Silb.), Farcen (s. u.) darstellen, während das letzte Stück, *Les droits nouveaux*[3], einen dramatischen Monolog (s. u.) in zwei Abschnitten (g. 2300 8Silb.), alles in Schlangenreimen (aabaab bbc . .), bilden. Eine Gerichtsverhandlung

[1] Gedr. bei Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 1, 358. — Hs. Bibl. nat. 12490. — Litt. s. noch *Bibl. de l'éc. des chart.* 16 (1855), S. 419.

[2] Ausg. Héricault, 1857; Tarbé, 1847; Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 2, 400 (einzelnes). — Drucke s. Héricault 2, 329; Tarbé, 2 Einl. S. 5; Picot in *Romania* 15, 393. — Litt. S. Héricault, Bd. 1 Einl.; Ders. in *Rev. des deux mond.*, 1854, II. 7, 970; 8, 508; G. Paris in *Travaux de l'Ac. de Reims*, Bd. 101 (1898); Longnon in *Romania* 29, 564.

[3] S. Picot in *Romania* 15, 398.

vor Richtern und ihren Beisitzern findet dabei statt über die Ansprüche, die Simple und Rusee, unterstützt von ihren Advokaten auf Mignon, einen Stutzer und Lebemann *(gorgias)*, erheben. Dabei werden die Advokaten, die sich aus dem Gesetzbuch mit Kniffen und Derbheiten und in seltsamer Sprache einander bekämpfen, in den langen, spitzfindigen Reden nicht weniger blossgestellt als die Frauen, von denen der Dichter lediglich recht schlechte Seiten hervorzuheben hat, weil er Frauen nur der niedrigsten Sphäre kennt. Die Zeugen in der Enqueste tragen im Jargon des Bürgers unter vielen Lächerlichkeiten noch schlimmere Dinge über die streitenden Personen vor, die sie aus Klatsch und Frauenzank schöpfen. Statt den Prozess zu Ende zu führen, schliesst Coquillart mit der Verkündigung eines neuen Rechts, des Naturrechts der Frauen, die dem Gesetz ihrer Natur folgen und denen sich die Männer des neuen *status hominum* in jedem Punkte fügen sollen. Im Verlauf wird die Satire immer gemeiner. Die neuen Gesetze der Unzucht werden casuistisch und an Beispielen erläutert. Von den übrigen komischen Dichtungen Coquillarts, alle in Schlangenreimen, behandelt der dramatische Monolog *De la botte de foin* (g. 500 8Silb.)[1] einen Fableaustoff. Der eingebildete Geck und Frauenverführer *(galant)* macht darin mit seiner Denk- und Lebensweise bekannt und berichtet zuerst von einem Abenteuer mit der Magd der Frau, der er nachstellt, wobei er gezwungen wird, sich auf den Heuboden zu verkriechen und in Lebensgefahr gerät, dann von einer Zusammenkunft mit der galanten Frau des Hahnreis. Abgesprochen wird Coquillart neuerdings der Monolog über dasselbe Sujet vom Frauen verführenden Stutzer *(mignon)*, mit derselben Charakterisierung des Gecken, *Du puys* (g. 350 8Silb.)[2], worin der Mignon bei der Zurückkunft des Gatten sich durchs Fenster retten muss, in einen Brunnen fällt, für einen Dieb gehalten und dingfest gemacht wird. Die minder gelungene Ausführung des Themas und die abweichende Reimfolge (ababbc..) genügen jedoch nicht, um eine Nachahmung des Monologs De la botte in Du puys zu erblicken. Dieselbe Art Schlangenreim wie in Du puys wird in einem nicht weniger als anständigen Seitenstück unter Coquillarts Namen, dem Monolog *Du gendarme* (g. 400 8Silb.)[3], von etwa 1470, zu der Verspottung des zu Ausschreitungen geneigten Soldaten in dem anonymen Franc archier de Baignollet (s. u.) angetroffen. Der Gendarme macht sich gleichzeitig mit dem wegen Ungebühr entlassenen Soldaten, der das ungezügelte Leben der Soldaten in Friedenszeit und die mit der Entlassung verlorenen, durch Frechheit erreichten Genüsse beschreibt, über lasterhafte Frauen, ihre geistlichen Buhlen, Modegecken und sittliche Zeitgebrechen lustig. Die Scenen der Monologe sind von einer bis auf Coquillart nicht häufig erstrebten Wirklichkeitstreue; die Situationen, an der Strasse, im Hause, im Tanzsaal sind greifbar; Thun und Empfinden, Begegnen und Reden scheint von heute; die Sprechweise der Personen ist die des Alltags, Witzworte der Zeit würzen das Gespräch und überall herrscht drollige Lustigkeit. Vermehrt wird die Lebendigkeit der Darstellung noch durch den Wechsel von Erzählung, Selbstgespräch und fingiertem oder nachgebildetem Zwiegespräch. Als eine Erfindung Coquillarts wird der dramatische Monolog nicht zu betrachten sein, da er, wenn auch noch weniger durchgebildet, bei Deschamps (s. S. 1065) und selbst bei Rutebuef

---

[1] S. Picot in *Romania* 16, 477.

[2] S. Picot, *l. c.*, 16, 477; Söderhjelm in *Studien zur Litgesch.*, *Bernays gewidmet* (1893), S. 217.

[3] S. Picot, *l. c.*, 16, 526.

(s. S. 826) in franz. Sprache begegnet. Coquillarts juristische Denkart verleugnet sich auch in einem scherzhaften *Debat des dames et des armes* in Schlangenreimen (g. 500 8 Silb.)[1] nicht über die unentschieden bleibende Frage, ob der jugendliche Fürst die Frauen oder die Waffen vorzuziehen habe, dem schliesslich geraten wird, sich mit beiden zu befreunden, nachdem so viele ernst- und scherzhafte Argumente zu Gunsten beider beigebracht worden wären, dass man die einen wie die andern weder gut noch schlecht nennen könnte. Die Diktion ist überall Coquillarts Eigentum. Seine Schlangenreime beeinträchtigen auch die Schärfe seines Gedankenausdrucks nicht. Er ist in alledem ein Fortsetzer des satirischen Deschamps.

Unbestimmbar ist die Stellung des Parisers Jehan Panier, der wieder (s. S. 829) in einem vielleicht nicht vollständigen Gedicht über *La grandeur de Paris* (42 8 Silb.)[2] vom Jahre 1476 die Zahl der Strassen und den Umfang von Paris feststellt und sich in einem weitern *Le nouvelet* (250 4 zeil. Str.)[3] in Betrachtungen über Frühling und Liebe mit dem Modestil bekannt zeigt. Nach Isle de France gehört sonst nur noch Henri v. Laon, der Verfasser einer Heroldsdichtung in der Hs. Bibl. nat. 1634, 15. Jh., Inc. *Cius qui n'ose riens entreprendre,* die ungedruckt ist.

341. Die Zahl der mit Namen bekannten Prosaiker aus Paris, die nicht vom Hofe in Anspruch genommen wurden, ist geringer, als man erwarten sollte, und sie bewegen sich auf weit engerem Gebiete, als z. B. die Prosaschriftsteller der burgundischen Fürsten. An der Spitze steht der ebenso in seinem theologischen Wirken und als Kanzelredner hervorragende wie als Charakter unabhängige Jean Charlier dit Gerson[4], geb. 1363 zu Gerson (Diöc. Rheims), Schüler, Lehrer und Kanzler (1395) der Pariser Universität, Kanzler und Prediger der Notredamekirche in Paris und des Hofes (1389—97), nach dem Rücktritt von seinen Ämtern 1429 gest. in Lyon, der seit dem Schisma bei allen Streitigkeiten der Kirche energisch Stellung nahm, als konservativer Theolog im Hussprozess gegen den Reformator entschied, hellsehend die Zeit beurteilte, überzeugungsfest seine Gedanken verbreitete, und dessen Werke dogmatischen Inhalts oder über den geistlichen Beruf, über religiöse und bürgerliche Moral oder über Missstände der Zeit, über Exegese u. s. w. in lat. Sprache[5] Zeugnis von der reichen Bewegtheit seines Innenlebens ablegen. Darunter wurden die inhaltlich allgemeiner verständlichen von ihm übersetzt, andere sind von vornherein von ihm franz. geschrieben, insbesondere Predigten. Solcher franz. Predigten[6] werden 60 gezählt[7]. Sie sind die ersten sicheren Originalpredigten[8] von litterarischem Charakter in franz. Sprache, erstreckten sich

[1] S. Picot, *l. c.*, 15, 392.

[2] Gedr. bei Keller, *Romvart*, S. 153. — Hs. s. das.

[3] Stück bei Keller, *l. c.*, S. 143; s. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 113.

[4] Litt. s. Chevalier, *Les sources du m. â.*, Bio-Bibliogr. (1877 ff.), S. 864; *Nouv. biogr. gén.* 20, 283; Piaget in Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 245; Schwab, *Joh. Gerson*, 1858; Ersch u. Gruber, *Encyclop.* I Bd. 62, S. 16 ff.

[5] Ausg. Du Pin, 1706, 5 Bde.

[6] Einige gedr. das. Bd. 3, 1581 ff.; 4, 565 ff. 657; S. Piaget, *l. c.*, S. 246; Bourret, *Essai hist. et crit. sur les sermons fr. de Gerson*, 1858 (S. 165 gedr. ein Sermon). — Hss. s. Bourret, *l. c.*, S. 47 ff.; P. Paris, *Mss. fr.* 7, 288. 367; ferner Bibl. nat. 1003. 1920. 13318. 19362. 24840. 24841. 24842; Douai, s. *Catal.* S. 641. — Einzelne Predigten in Hss. Bibl. nat. 970. 2457; Troyes 2292.

[7] S. Bourret, *l. c.*, S. 36 ff. Die meisten in lat. Übersetzung bei Du Pin mitgeteilt, Bd. 2, 141 ff.; 3, 691 ff., 938 ff., 1093 ff.; 4, 583 ff., 681 ff.

[8] Die Annahme älterer bei Bourgain, *La chaire franç. au 12e s.*, 1879, und Lecoy de la Marche, *La chaire franç. au m. â.*, 1886, beruht nicht auf Dokumenten

über die Sonntage des Kirchenjahrs oder sind an Kirchenfesten, zu Ehren von Heiligen, oder im Namen der Universität[1] bei anderen Gelegenheiten in der Form der *proposition* gehalten worden vor Volk und Hof und erörtern dogmatische Fragen, preisen den Heiligen und ermahnen nachdrücklich zu christlicher Lebensführung. Wie die Laiendichtung bewegen sie sich in Allegorien, den eifernden Prediger lassen Anaphora und die langen Reihen von Begriffssteigerungen erkennen. Doch kann Gersons Ausdruck auch scharf, schlagend und sentenziös und es kann von Sokrates, der Akademie, von Richard von S. Victor und gelehrten Dingen darin die Rede sein. Als von ihm franz. geschrieben für Kinder und einfache Leute nennt er selbst das *ABC des simples gens*[2], einen *Mirouer de l'ame parlant des dis commandemens*[3], *La science de bien mourir*[4], *L'examen de conscience*[5] und ein noch zu bestimmendes *Exemplaire des petits enfants.* Zu seinen erbaulichen und moralisierenden franz. Abhandlungen gehören sodann die vielfach in den Hss. noch des 15. Jhs. auftretenden Traktate von dem *Montagne de contemplacion*[6], dem zweiten Teile des *Truant* oder *Le secret parlement de l'homme contemplatif a son ame* oder von der *Mendicité spirituelle*[7], die *Exposition de la foy pour le simple peuple*[8], das *Testamentum quotidianum Peregrini*[9] und der *Dialogue sur la doctrine du nouvel chant du cuer*[10]. Ebenso eine Art erster Katechismus, *Opusculum tripartitum,* mit den Zehn Geboten, einer Beichtlehre und einer Anleitung zu frommem Sterben[11], das in Hss. auch lat. begegnet. Ferner ein in franz. Hss. Gerson gewöhnlich beigelegter *Livre de sapience*[12]; ein *Traité des temptations*[13], der vielleicht früher lat. aufgezeichnet war und dem Tractatus contra tentationem entsprechen wird[14], und weiterhin eine Belehrung über die *Difference du peché mortel et du peché veniel*[15], eine *Brieve maniere de confesser pour jeunes gens*[16], während lat. die *Doctrine contre conscience trop estroite*[17] nicht vorzukommen scheint und auch die kurzen Erörterungen *De*

---

oder sicheren Zeugnissen. Anonyme Predigten in Hss. des 15. Jhs. z. B. in Hs. Bibl. nat. 939 (s. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 292ff.); 940 (s. das. 7, 294); Troyes 1955; Tours 400—402 von 1396.

[1] Gedr. bei Du Pin 4, 571. — Hss. s. das.; P. Paris, *l. c.*, 7, 256. 367; ferner Bibl. nat. 1790. 10468. 25552.

[2] Hss. Bibl. nat. 981. 1551. 1836. 1843. 1861; Arsenal 3386; Geneviève 2440.

[3] Hss. Bibl. nat. 909. 1003. 1793. 1794. 1843. 1861. 19287. 24867. 25548; Arsenal 3386; Brüssel 11133 etc. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1560.

[4] Hss. Bibl. nat. 981. 990. 1003. 1114. 1551. 1793. 1836. 1843. 1861. 19362. 24867; Brüssel 9306 (?).

[5] Hss. Bibl. nat. 981. 990. 1551. 1793. 1836. 1843. 1861. 24867; Arsenal 3386.

[6] Hss. Bibl. nat. 190. 990. 1003. 1820. 1835. 2460. 25551; Arsenal 2131; Troyes 2296. — S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 115; 7, 407; ins Lat. übertragen bei Du Pin, wie der folgende Traktat, 3, 487ff.

[7] Hss. Bibl. nat. 190. 909 (s. P. Paris, *l. c.*, 7, 224). 973. 990. 1003. 1835. 1847. 2440. 9575. 25551; Arsenal 2131; Charleville 58; Tours 385; Brüssel 9274. 9305. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1561.

[8] Tours 403.

[9] Ins Lat. übers. bei Du Pin 3, 762; frz. Hs. s. das.

[10] Hs. Tours 379; s. Du Pins Ausg. 4, 808.

[11] Hss. Bibl. nat. 13258; Charleville 58; Metz 600; lat. bei Du Pin 1, 425; Drucke s. Brunet, *Manuel* 2. 1557.

[12] Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 391; ferner Bibl. nat. 1028. 1795. 1796; Nouv. acq. 1541; Brüssel 9299. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 1560.

[13] Hss. Bibl. nat. 1003. 1793. 1861. 2095. 25551; Geneviève 2440; Arsenal 2113. 3386; Metz 611; Tours 403; Troyes 630. 2296.

[14] *Gersonii Opera* (1606), 4, 972.

[15] Hss. Bibl. nat. 1003. 1793. 1843. 1861; Arsenal 2113. 3386; Tours 312; Troyes 630; Brüssel 11135. Bei Du Pin ins Lat. übersetzt 2, 141.

[16] Hss. Bibl. nat. 1003. 1861. 24864. 25548.

[17] Hss. Bibl. nat. 25551; Troyes 2296; übers. bei Du Pin 3, 241.

diversis diaboli tentationibus[1], *De quo sit cogitandum per singulos dies* (in Briefform)[2], *Quomodo puer Jesus in mente devota concipitur, nascitur, balneatur* etc.[3], *Meditationes animae circa Ascensionem*[4], ein *Anagogicum de verbo Gloria in excelsis*[5], ein *Dialogus de tribulatione*[6] und ein *Dialogus cordis, conscientiae, rationis et quinque sensuum*[7], sowie die mahnenden *Considerationes contra adulatores principum* von 1408[8] und die *Exhortatio ad Ducem Bituricensem ut solemnizetur festum Josephi* von 1413[9] nur in franz. Fassung bekannt geworden sind und geradezu auf Laien berechnet waren. Einem *Speculum bonae vitae* in lat. Versen nach franz. Muster[10] steht dagegen nur eine franz. Prosabetrachtung *Miroir de bonne vie*[11] gegenüber. Kleinere in lat. Fassung nicht aufzufindende religiöse Schriftchen scheinen noch in den franz. Hss. Bibl. nat. 974 und 990[12], 1797. 24791 und Tours 312 vorzukommen. Über Gersons franz. Brief in Sachen des Rosenromans, *Complainte piteable de chasteté contre le fol amoreux du Roman de la Rose* vom 18. Mai 1402 s. S. 1093. Die Hs. Bibl. nat. 990 enthält noch ein dringendes franz. Schreiben der Mutter Gersons an ihre Söhne um Fürbitte[13]. Bezeichnend für die veränderte Stellung der franz. Sprache zur Schriftstellerei auch gelehrter Theologen seit dem Ende des 14. Jhs. ist nicht nur die umfassende Anwendung, die Gerson von der franz. Landessprache schon bei subtilen religiösen Erörterungen auf der Kanzel sowohl wie in Büchern für die lesekundigen Laien machen kann, sondern noch mehr, dass er franz. abgefassten theologischen Schriften in seinen Citaten, z. B. einem *Tractatulus in gallico De remedio contra tentationes blasphemiae compositus*[14], ebensoviel Autorität beizumessen vermag, wie solchen in der lat. Gelehrtensprache, deren Ersetzbarkeit durch das Französische danach bereits in seiner Zeit zum Bewusstsein gekommen ist.

Von den religiösen Schriften eines seiner Nachfolger an der Notredamekirche in Paris, des Doyens von Evreux (1453), Robert Ciboule[15], geb. zu Breteuil (Eure), gest. 1458, wurde auch durch den Druck eine über die *Sainte meditacion de l'homme sur soy mesme*[16] weiter verbreitet, während Predigten Ciboules wie in Hs. Bibl. nat. 1029, Predigten und theologische Abhandlungen in Hs. Arsenal 2109 und in Bibl. nat. 1762, darunter eine Auslegung des Psalmen Beatus vir nach dem Latein. auch in Hss. nicht häufig begegnen. Ciboule war der erste, der in einer Streitschrift für die Jungfrau von Orléans eintrat, und wirkte als Gesandter Karls VII. auf dem Kostnitzer Konzil. Verschieden von Ciboule ist vermutlich ein gleichzeitiger lebenskundiger *frere* Robert vom Kartäuserorden, der in einem allegorisch-asketischen *Chasteau perilleux*[17] eine mit ihm verwandte Nonne des Benediktinerinnenklosters zu Fontevrault (Anjou) durch Lehre und Beispiel in den Tugenden unterweist, ohne die das Chasteau der göttlichen Gnade nicht bestehen kann, sowie ein anderer Robert, dessen aus dem Latein. übersetzter *Tresor de l'ame*[18] in einer Hs., Bibl. nat. 1004 vom Jahr 1463, und in frühen Drucken bekannt ist. Die in Hss. überlieferte meist jedoch anonyme franz. Prosalitteratur mit religiös belehrender und erbaulicher Tendenz,

---

[1] Lat. übers. bei Du Pin 3, 589. [2] Das. 602. [3] Das. 685. [4] Das. 697. [5] Das. 4, 542. [6] Das. 3, 740. [7] Das. 830. [8] Das. 622. [9] Das. 729. [10] Das. 688.
[11] S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 412. [12] Das. S. 371. 407. [13] Das. S. 410.
[14] S. Du Pin *l. c.* 3, 342.
[15] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 162.
[16] Hss. und Drucke s. das.; Hss. ferner Bibl. nat. 999. 13277 (?).
[17] Hss. s. P. Paris, *l. c.*, S. 146; ferner Bibl. nat. 1009. 1033. 1162. 1879. 1880. 1881. 1882; Metz 534.
[18] Ferner Hss. Bibl. nat. 1005. 1006. 9616; Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 1325.

Übersetzungen und Originalschriften, ist im 15. Jh. kaum noch zu übersehen. Keiner höher stehenden Familie fehlte ein Codex mit Unterweisungen in der Glaubenslehre, über Busse, Beichte, Sakramente, mit stärkender, warnender und ermunternder Predigt, durch die die Gläubigen in den Stand gesetzt werden sollten, sich der neuen Lehren selbst zu erwehren, die die Kirchenspaltung und der drohende Zerfall der Kircheneinheit heraufbeschworen hatte und die die Kirchenmacht nicht mehr zu vernichten vermochte. Das meiste von dieser religiösen Volkslitteratur ist leider auch nicht lokalisierbar, weshalb auf die Vorführung der einzelnen Werke hier zu verzichten ist.

Nur zwei vom Pariser Hofe unabhängige Geschichtswerke sind aus dem 15. Jh. vorhanden. Das eine, als dessen Verfasser ein dritter Kanzler der Notredamekirche in Paris und Rektor der Pariser Universität Jean Chuffart oder ein Pfarrer von S. Nicolas-des-Champs (1440) Jean Beaurigout vermutet wird, das *Journal (d'un bourgeois)*[1], 1405—49, nimmt die Tagebuchform der bourbonischen Chronique (scandaleuse; s. S. 1125) auf und verzeichnet alles, was sich an denkwürdigen Tagen in Paris zugetragen, Kämpfe, Aufstände, Zwistigkeiten unter den politischen Parteien, Willkürakte von Bandenführern, Hinrichtungen, Todes- und Unglücksfälle, Prozessionen, Feste, Wettererscheinungen u. s. w., immer unter dem frischen Eindrucke der Geschehnisse niedergeschrieben, sodass auch Dinge, die später ihre Bedeutung verloren haben, mit dem Détail moderner Zeitungsmeldungen dem Leser vor Augen treten. Der Wert der bedeutsamen Geschichtsquelle für die erste Hälfte des 15. Jhs. ist jedoch lediglich ein stofflicher. Sympathie für das Königshaus bekunden die nicht in Zusammenhang miteinander gebrachten Tagebuchstücke nicht, um so häufiger äussern sie Mitleid mit dem unter den unaufhörlichen Wirrnissen leidenden, auch sittlich herabgekommenen Pariser Volke. Das andere Geschichtsbuch, die *Croniques ou gestes advenues au royaulme de France du temps de Charles VI*, ist im wesentlichen Bearbeitung der nicht mehr im lat. Original erhaltenen offiziellen Geschichte der Zeit Karls VI. eines ungenannten Geistlichen von S. Denis, die im 17. Jh. Ludwig dem XIV. ein Gelehrter, Le Laboureur, durch eine Übertragung bekannt machte, und ein Werk der Pietät, in dem der spätere Erzbischof von Rheims (1449), Juvenal des Ursins (geb. 1388 in Paris, Bischof von Beauvais 1432, von Laon 1444, gest. 1473)[2] Erinnerungen an seinen Vater, den verdienten Pariser Magistrat, Kanzler des Dauphins Karl und Parlamentspräsidenten J. Juvenal des Ursins († 1431) festhalten und mit der Geschichte der Zeit Karls VI. verknüpfen wollte. Geschrieben nach dem Tode des Vaters, wurden die Chroniques von Juvenal über die Jahre 1380—1416 bis zum Tode Karls VI. (1422) fortgeführt und setzen an Stelle der bis 1416 beobachteten Jahrbuchform gleichfalls die des Tagebuchs. Die selbständigen Nachrichten dieses Teils ergänzen die geschichtlichen Berichte über die letzten Regierungsjahre Karls VI., der Vortrag nähert sich der mündlichen Rede. Von Juvenal des Ursins sind ausserdem eine Anzahl politischer Kundgebungen in franz. Sprache[3] aus der Zeit seines Archiepiskopats erhalten. Über die eingehende Beschreibung der

[1] Ausg. Tuetey, 1881. — Hss. s. Ausg., Einl. S. 2; Delisle in *Bull. de la Soc. de l'hist. de Paris* 20 (1893), nach *Bibl. de l'éc. des chart.* 53 (1872), S. 684. — Litt., Ausg. etc.; s. Potthast, *Bibl. med. aevi* 1, 686.

[2] Ausg. Michaud et Poujoulat, *Coll. des mém.*, 1. sér., Bd. 2, S. 333; s. noch Potthast, *Bibl. med. aevi* 1, 692. — Hss. Bibl. nat. 2596. 23280—31. — Litt. s. Ausg., Einl.; Vallet de Viriville in *Nouv. biogr. gén.* 45, 805; Batiffel in *Bibl. de l'éc. des chart.* 50 (1889), S. 537; Péchenard, *J. Juvenal des Urs.*, 1876.

[3] Hs. Bibl. nat. 2701; s. Poujoulat, *Coll. des mémoires*, 1. sér., 2, S. 338.

Stadt und Bevölkerung von Paris des Gilebert von Metz aus der 1. H. des 15. Jhs. s. u. S. 1175.

2. Die Provinz.

342. Der Schriftsteller und Dichter der Provinz setzt die hergebrachten Formen unter Anwendung der geläufigen Darstellungsmittel fort oder empfängt die Richtung durch die Puis. Dichter haben nur die Normandie und die picardischen Gebiete noch aufzuweisen.

Zum Zeitvertreib, im hohen Alter, griff noch der normannische Chevalier Jean de Courcy (Calvados)[1] zur Feder, der 1431 zu Caudebec (Seine inf.) starb. Massenhaft unterrichtet er in Versen den Adel in einer Lehrdichtung von 1426, *Le chemin de vaillance* (g. 40000 8Silb.), den vermutlich Christinens de Pisan Chemin de long estude angeregt hat (s. S. 1096), einer Encyklopädie in der Traumallegorie, worin die Natur, die Dienerin Gottes, dem jungen Mann auf dem Wege zur Vaillance zur Seite steht, ihm den Gebrauch der Sinne, die Beispiele der Vaillance bis auf Bertrand Du Guesclin herab kennen lehrt und so Desir in ihm weckt, das ihn, in dem Verlangen, es den Vorbildern gleich zu thun, zu Prouesse und Hardement geleitet, wo ihm über die sieben freien Künste, über Hof, Tournier und Kriegskunst Aufschluss gegeben und wo er von Raison ausgerüstet wird, um in Begleitung der Jugend an der Brücke der Fragilité zu Fleisch gebracht zu werden, das ihn, durch Monde (Welt) mit den Freuden und Leiden der Lebensalter bekannt macht. Inmitten von Vergnügungen ruft Natur Desir zur weitern Führung des nun Verirrten auf. Prudence verhilft ihm zum Schiff der Kontemplation und zu den theologischen Tugenden. Zuletzt erblickt er unter dem Baume des Lebens Vaillance im Paradiese. Der Dichtung wird gesundes Urteil, reiche Bildlichkeit und leichter Redefluss nachgerühmt. Eine Geschichte des Altertums in Prosa, *Bourquechardiere*[2], die Jean nach seinem Schloss Bourg Achard so nannte, dient der Dichtung zur Ergänzung. Sie führt vor, was Jean über Sintflut, Troja, die Gründer von Reichen nach Trojas Untergang, über Assyrer, Macedonier, über Makkabäer u. s. w. der Bibel und alten Schriftstellern entnehmen konnte und benutzte dafür vermutlich einen Teil der Texte, die Jean des Preis (s. S. 1080) in seinem Geschichtswerk verwertet hatte, für die Geschichte Alexanders des Grossen aber eine ältere franz. Prosadarstellung derselben.

Jedenfalls Mitglied eines Pui zu Rouen, über den genauere Nachrichten vorhanden zu sein scheinen[3] und von dessen wesentlich religiösen Dichtungen, Chants royaulx, Baladen etc., dem Pui zu Rouen zu Ehren der heiligen Mutter Gottes dargebracht, die reichhaltige Hs. Bibl. nat. 1715 vom Jahre 1533, die Hss. Bibl. nat. 1537. 2002 und ein Druck von g. 1525 Proben in Menge überliefern, war der Benediktiner Guillaume Alexis, *le bon moine de Lyre* (Norm.)[4], gest. als Prior von Bucy (Perche) auf der Reise nach Palästina, 1486, der seine Rondeaux, Baladen und Chants royaux jedenfalls an den Pui zu Rouen richtete, da eine Balade (s. u.) von

[1] S. De la Rue, *Essais* 3 (1834), S. 284. — Hss. s. *l. c.;* Piaget in *Romania* 27, 582.

[2] Hss. s. Meyer in *Alexandre* 2 (1886), S. 347; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 73; 2, 332; 5, 380; Martin, *Cat. des mss. de la Bibl. de l'Arsenal* 3 (1887), S. 466. — Litt. s. Meyer, *l. c.* 2, 347.

[3] S. Ballin in *Mémoires de l'Ac. de Rouen*, 1834; 1838; 1844.

[4] Ausg. v. Piaget et Picot, Bd. 1 (1896), 2 (1899). — Hss. s. das. — Drucke s. das.; Brunet, *Manuel* 1, 169; *Suppl.* S. 25; Goujet, *Bibl. fr.* 10, 431. — Litt. s. Ausg.; *Cabinet hist.* 4, I (1858), S. 265; Goujet, *l. c.*, S. 103.

ihm mit seinem Namen in jenem Druck erscheint[1]. Seine übrigen, z. T. architektonisch gebauten Dichtungen bezwecken die religiöse und moralische Erziehung. Vom Jahre 1451 stammt die älteste, *L'ABC des doubles,* d. i. das ABC in Reimpaaren (1283 8 Silb. in homonymen Reimen), deren Reimwörter in den 23 Abschnitten regelmässig mit demselben Laut, in der Reihe des Alphabets, beginnen, also im ersten Stück mit a, im zweiten mit b u. s. w., daher eine Übereinstimmung in der Form mit Chartiers Breviaire des nobles (s. S. 1103) und Taillevents Psautier (s. S. 1127) jedenfalls nicht besteht, wenn Alexis eine Nachahmung dazu beabsichtigte. Wie hier im Predigtton über Tugend, Laster und christliche Pflichten, so unterweist Alexis in den oft gedruckten *Faintises du monde* (110 8 zeil. Str.) 1460 den Bruder über Welt und Menschen, die nicht sind, was sie scheinen, und sich, wie hundert, monoton in je einer oder zwei gleichbeginnenden Zeilen ohne Ordnung zusammengestellte Fälle beweisen, über sich selber täuschen. In einem dialogischen *Debat de l'homme et de la femme* (40 Str.)[2] erneuert der Mann die aus Bibel, Kirchenvätern, Sage und Geschichte geschöpften Anklagen gegen die Frau, jede 4 zeil. Strophe (aabβ) mit dem Refrain *Bien eureux est qui rien n'i a* beschliessend, worauf die Frau aus denselben Quellen in gleicher Form, aber mit dem Refrain *Mal eureux est qui rien n'i a,* ihre Verteidigung führt und am Schluss (38 8 Silb.) dem Mann die Unthaten seines Geschlechts seit Kain ins Gedächtnis ruft. Die Spruchdichtung mit Gegenrede älterer Zeit, wie sie in De Marcoul et de Salemon angewandt ist (s. S. 700), schwebte vermutlich in *Le passetemps des deux Alecis freres* (78 4 zeil. Str. mit Epilog)[3] vor, ein Austausch von sentenzenartigen oder aus Lebenserfahrung und Beobachtung geschöpften Sätzen, in die sich die Brüder so teilen, dass der Prior Alexis die ersten vier Zeilen einer 8 zeil. Strophe (aabb; cddc), sein Bruder, der Franziskaner war, die letzten vier spricht, die Äusserung Guillaumes bestätigend oder unter einen neuen Gesichtspunkt stellend. Nicht immer freilich ist der Gedankenzusammenhang unter den beiden Stücken des beschaulichen epigrammatischen Meinungsaustausches zum Zeitvertreib erkennbar. Willkürlich vom Vers zur Prosa wie bei andern Dichtern des Jahrhunderts wird in *Le martyrologue des faulses langues* (mit 516 V. einschl. 2 Baladen, in der beliebten 7 zeil. Str., mit je einem Sprüchwort am Ende) übergegangen, wiederum ein Traumbild (u. 1475) zur Belehrung über Lästerer und Klätscher, den weltlichen Ständen als ein Spiegel dargereicht, in dem sie an den Bestrafungen von Lügnern im alten Testament, in Sage und Geschichte und an den Leiden von der Lüge Verfolgter warnende Beispiele gegen die Falschzüngigkeit erblicken sollen. Unter Alexis' religiösen Poesien befindet sich eine stellenweis pathetische Predigt auf Mariae Verkündigung in Versen, *Declamacion sur l'evangile de Missus est* (504 V.), in miteinander abwechselnden 12 zeil. Str. von Zehnsilbnern und von Sieben- mit Dreisilbnern, nebst Prolog und Epilog in 12 zeil. Strophe aus Zehnsilbnern, worin das Wunder der unbefleckten Empfängnis auf den Sündenfall begründet, Gabriels Sendung an der Hand des Evangeliums dargelegt und die Unbeflecktheit durch alttestamentliche Wunder zu erklären gesucht wird. Eine hymnenartige *Balade* über denselben Gegenstand mit Envoi an den Prince Jesus (!) ging in die Hs. des Pui von Rouen über; in einem *Rondeau*[4] legt er die Versicherung ihrer Jungfrauschaft Maria selbst in den Mund; eine *Oraison* (10 10 zeil. Str.) an Maria voll ungleichartiger

[1] S. Ausg. Bd. 2, 38.
[2] Gedr. auch bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 1, 1. Englisch, gedr. Ausg. 1, 145.
[3] Gedr. mit den folgenden Dichtungen Ausg. Bd. 2.
[4] Über die Popularität desselben s. Ausg. 2, 26.

Lobsprüche schliesst mit dem üblichen Gesuch um Fürbitte und in 11 9zeil. Strophen erläutert er in mancherlei Reimspielen das *Sub tuum praesidium confugimus sancta Dei genetrix.* Die Reimspiele (Echoreim etc.) fehlen auch seiner freien Umsetzung (u. 1480) von Innocenz' III. Schrift De contemptu mundi (s. II 1, 208) in Versen (5310 8Silb.) nicht ganz, die später mit gereimter Inhaltsangabe (220 8Silb.) versehen wurde und *Le passe temps de tout homme et de toute femme* genannt ist, weil sie dem allgemeinen Besten dienen sollte. Ausgeführter als im Grundtext sind die Exempel; einzelne Kapitel und Stellen hat er übergangen. Gegen ehebrecherische Liebe wendet er sich in dem am häufigsten unter seinen Werken gedruckten *Blason des faulses amours* (126 Helinandstr., aus 8 4Silb. und 4 8Silb. gebildet)[1], einem an lebhaften Stellen die Strophe teilenden Gespräch mit einem adeligen Gecken, der sich trotz aller ihm vorgehaltenen Argumente gegen unerlaubte Liebe nicht für überführt bekennt. In Jerusalem, 1486, soll Alexis' letzte, noch nicht wieder gedruckte Dichtung, *Dialogue du crucifix et du pelerin*[2], in Prosa und Versen, entstanden sein, eine Darlegung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in einem Gespräch, in dem der Gekreuzigte Alexis' Fragen beantwortet. Alexis war nicht nur ein frommer, sondern auch ein gesinnungsvoller Dichter, der oft überraschend glücklich bezeichnet, was er sagen will, und sich bei seiner vollkommenen Beherrschung des Ausdrucks die schwierigsten Reimaufgaben stellen konnte. Fast für jedes seiner Werke wusste er eine neue Form zu finden und sie auch symmetrisch zu gestalten.

Unter den Prosawerken der Provinz befindet sich die Übersetzung der Synonyma Isidors von Sevilla (s. II 1, 110) durch den als lat. Schriftsteller noch bekannten Kanonikus von Chartres (u. 1484) Robert du Val[3], gebürtig aus Rouen, der für einen Herrn von Montauban schrieb, nach Hs. Bibl. nat. 2424. Auch die Zeit- und Landesgeschichte ist nicht ohne Vertreter. Über die Eroberung mehrerer der Canarischen Inseln, seit 1402, durch den normannischen Edelmann Jean de Béthencourt († 1425), den ersten König der Inseln, berichten in einem *Livre de la conqueste des isles Canariennes* oder *Le Canarien*[4] (1402—22) der Mönch Pierre Boutier und der Priester Jean le Verrier, die die Inselfahrten als Missionare mitmachten und Interessantes von den gemeinsamen Erlebnissen, Abenteuern, Intriguen, Verhandlungen bei Einnahme und Besetzung der Inseln mitteilen. Auf burgundisch-englischer Seite steht die unbeholfene, in Provinzialismen sich bewegende *Chronique normande* (1108—1430), zeitgenössisch von 1406, des Priesters von Fontaine-le-Dun (Seine inf.) und erzbischöflichen Notars zu Rouen Pierre Cochon († g. 1456)[5], deren älterer Teil bekannter Überlieferung entnommen ist, in der neben allgemeiner franz. auch die Geschichte der normannischen Provinz von 1377 eingehender berücksichtigt und im Auszug Jeans le Petit (s. S. 1069) Verteidigungsrede für Johann von Burgund mitgeteilt wird. Die Chronique zu ergänzen, dienten Cochons *Memoires avenuez a Rouen,* auf das Stadtgebiet von Rouen und die

[1] Ausg. Philomneste Junior, 1867; Le Duchat, 1726. — Über Nachbildungen s. Ausg. 1, 249. 261. 267; Goujet, *Bibl. fr.* 10, 191.

[2] Druck s. bei Goujet, *Bibl. fr.* 10, 432.

[3] S. Fabricius, *Bibl. med. aetat.* 6, 409; Brunet, *Manuel* 5, 1052 (franz. Übers. seines Auszugs aus Valerius Maximus, *Floralier*).

[4] Ausg. Gravier, 1874. — Hs. s. Einl.

[5] Ausg. v. de Beaurepaire, 1870; Stück bei Vallet de Viriville, *Chronique de la Pucelle* (1859), S. 362 etc. — Hs. s. Ausg., Einl. S. 33. — Litt. das.; Vallet de Viriville, *l. c.*, S. 341.

Jahre 1371—1434 bezüglich[1], worin die Stimmung der bürgerlichen Kreise über die Zeitereignisse noch deutlicher herausgekehrt ist. Aus dem Latein. übersetzt wurden die historischen Schriften[2] des einer alten normannischen Familie entwachsenen Robert Blondel († n. 1460), der Stellungen, wie Antoine de la Sale (s. S. 1151), im Hause Anjou einnahm und als Lehrer des Bruders Ludwigs XI., des Herzogs von Berry, für seinen Schüler ein lat. Gedicht von den *Douze perils d'enfer* in franz. Verse brachte. Blondels eigenen patriotischen *Complanctus bonorum Gallicorum*[3] über die zerrüttete Lage Frankreichs in den letzten Lebensjahren Karls VI. übertrug unter Zusätzen ein Landsmann Robinet in 2516 8Silb., während der normannische Bearbeiter der lat. Staatsschrift *Oratio historialis*[4] Blondels über die mit Unrecht von England in Frankreich beanspruchten Rechte, *Les droiz de la couronne de France* (vor 1449), Karl VII. übersandt, ungenannt blieb. Der Herold Berry (s. S. 1108) ist der Übersetzer von Blondels Darstellung der Wiedergewinnung der Normandie (1449—50) durch Frankreich, der *Reductio Normanniae (Recouvrement de Normandie)*[5].

Für England oder im Sinne Englands schreiben zwei Unterthanen des englischen Königs in der Normandie. Unselbständig ist von ihnen der Kaplan Jean Galopes dit le Galois[6], Dechant der Kirche vom h. Ludwig in Evreux, der Guillaumes de Digulleville Pelerinages (s. S. 749ff.) in Prosa umschrieb und für König Heinrich V. († 1422), dem „Regenten von Frankreich", eine Übersetzung von Bonaventuras Meditationen über Christi Leben (s. II 1, 203) ausführte. Die Zeitgeschichte bis 1472 in Verbindung mit der ältesten englischen, der normannischen und französischen Geschichte trägt dagegen der Bastard de Wavrin[7], Jean, Seigneur de Forestel, der in der englischen und burgundischen Armee diente und an Kämpfen und Schlachten teilnahm, die er selbst beschreibt, zuletzt Rat, Kämmerling und Gesandter Philipps des Guten war, seinem Neffen Waleran v. Wavrin in *Chroniques et anciennes istoires de la Grant Bretagne* vor, wobei er angewiesen ist, seine Quellen durch Zusätze zu erweitern, die da, wo sie Galfried von Monmouth oder Froissart betreffen, natürlich wenig bedeuten, aber erheblich werden, wo sie Monstrelet (s. S. 1149), Saint Remy (s. S. 1149), Du Clercq (s. S. 1150) u. a. gelten.

343. Früher als den Pui von Rouen findet man auch die picardischen Puis nicht wieder litterarisch thätig (s. S. 948). Dem angeblich 1229 gegründeten Pui zu Valenciennes übergab allerdings schon Froissart (s. S. 1049) Gedichte. Aber erst das Statut von 1426[8] sieht bei den 60 Mitgliedern des Vereins, der sich nach einer Marienkapelle, errichtet in Erinnerung an die Errettung einer Frau aus einem Brunnen *(puits!)* durch Maria, die *Confraerie de Notre-Dame-du-Puy* nannte und anfangs eine Unterstützungsgesellschaft war, litterarische Beschäftigung vor, wonach dieselbe bis dahin nur sekundär und nicht Zweck der Confrérie gewesen wäre. Auch

---

[1] Ausg. v. de Beaurepaire, hinter der Chronik.

[2] Ausg. Héron (1893), 2 Bde. — Hss. s. das. Einl. — Litt. s. das. Bd. 1, Einl.; Vallet de Viriville in *Mém. de la Soc. des antiq. de Norm.*, 2. sér., Bd. 9 (1851), S. 161; Ders. in *Notices et extraits* 17, 2 (1851), S. 406.

[3] Ausg. Bd. 2, lat. und franz.

[4] Ausg. Bd. 2, 155. 295.

[5] Ausg. Bd. 1, 1ff.; Stevenson, *Narratives of the expulsion of the English from Normandy*, 1863.

[6] S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 247ff.; Senebier, *Cat. des mss. de Genève* S. 438.

[7] Ausg. v. Dupont, 1858ff., 3 Bde.; Hardy, 1864ff., 5 Bde. — Hss. s. Ausg.; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 86; van Praet, *Recherches sur Louis de Gruthuyse*, S. 241.

[8] S. Hécart, *Serventois et Sottes chansons* (1834), S. 8; Dinaux, *Trouvères* 4, 396.

seit jenem Statut wäre sie immer nur bei der Jahresfeier der Stiftung der Gesellschaft, am letzten Septembersonntag, zur Geltung gekommen, wo nach dem Festessen die Mitglieder nach Belieben Gedichte zu Ehren der Patronin ihres Vereins vortrugen, das beste Gedicht durch eine Krone aus Silber von $1^1/_2$ Unze (ungefähr das 3—4fache von 10 Mark nach heutigem Gelde), das nächstbeste durch einen Silberkranz im Werthe von 15 Esterlins ausgezeichnet wurde, und die übrigen Dichter je zwei lots Wein zu ihrer Erfrischung erhielten. Die Vorstände, *princes,* die die Preise zuerkannten und die Vereinsgeschäfte leiteten, wurden bei demselben Fest eingesetzt. Vier abtretende von acht Vorstandsmitgliedern wurden durch vier neugewählte dabei ersetzt. Erst die jüngeren Puis der 2. H. des 15. Jhs. *(escoles, chambres de rhetorique* etc.) waren eigentliche litterarische Gesellschaften. Von den 18 durch den Druck bekannt gewordenen, in Valenciennes gekrönten Liedern, Marienlieder, Serventois und Sottes chansons, sind alle bis auf zwei mit dem Namen eines unbekannten Jean Baillehaus[1] anonym und undatiert. Das Alter der Hs. Paris Notre Dame M^{21}_{3}[2] hat der Herausgeber nicht angegeben. Rhetorische Frömmigkeit und galante Rede bezeichnen das Wesen der gedruckten Stücke.

Bis 1388 datiert sich der Pui Nostre Dame *des Rhetoriciens* d'Amiens zurück, der 1451[3] ein Statut und 1471 eine neue Ordnung zur Feier seines Hauptfestes zu Lichtmess und der sonstigen Feste an Marientagen aufstellte, durch die die Leistungen der Mitglieder und des leitenden *Maistre* festgesetzt wurden. Sie verzeichnet die Maistres des Vereins und nennt die Preise, die den nach dem Festdiner zu krönenden Sängern von Marienliedern zu 8—10 Tage vorher öffentlich bekannt gegebenen Refrains einzuhändigen waren. Der Maistre konnte hier beim Diner auch ein *jeu de mystere,* ein dramatisches Spiel ernster Gattung, natürlich nicht ein ganzes biblisches Drama, vermutlich nur, wie der Name anzuzeigen scheint, eine Szene eines solchen, etwa ein Marienmirakel zur Aufführung bringen. Die Mitglieder trugen bei dem Feste grüne Kränze. Auch hier ist nur von Marienliedern die Rede. Der höchste Preis dafür bestand in der silbernen Krone. Jedoch sind jener Verordnung von 1471 noch eine Festbalade, ein Trinklied und Rondeau, von einem Du Buyon eine scherzhafte Balade auf einen Mönch und dessen Haushälterin, sowie weitere Baladen und eine Farce (s. u. Farce) beigefügt. Das älteste Datum 1458 trägt ein Chant royal auf Maria. Hss. des 16. Jhs.[4] überliefern weitere Gedichte des Pui von Amiens. Ein G. de Mericourt (Picardie), von dem die Hs. Bibl. nat. 25547, 15. Jh., ein Gedicht über das jüngste Gericht, Inc. *Reveilles vous humaines creatures* (g. 600 V.), enthält, scheint darin nicht vorzukommen. Im Jahre 1471 hatte der Pui einen geistlichen Vorstand, unter den Mitgliedern befanden sich Beamte und Bürger. Der Vorgänger des Maistre auf dem Meisterstuhl, der die Nachrichten über die Einrichtungen des Pui von Amiens überliefert, des Jean de Bery, Herrn v. Esserteaux, war ein Pastetenbäcker gewesen. Ebenso wie in Amiens, waren die Puis in Abbeville, wo Froissart ebenfalls gekrönt wurde (s. S. 1049), in Dieppe (seit 1471)[5] und anderwästs eingerichtet. Lieder von Dieppe stehen in Hs. Bibl. nat. 1538.

[1] S. Dinaux, *l. c.* 4, 403.

[2] S. Hécart, *l. c.;* Roquefort, *Etat de la poésie fr.* (1821), S. 378.

[3] Gedr. bei De Beauvillé, *Rec. de documents conc. la Picardie* 1 (1860), S. 139; danach bei Lecocq, *Hist. du théâtre en Picardie* (1880), S. 177; vgl. noch *Mém. de la Soc. des antiq. de Picardie,* 2. sér., 3. Bd. (1854), S. 485. 609. 663.

[4] S. *Mém. de la Soc. des antiq. l. c.,* S. 533.

[5] S. das. S. 575. 596.

Zu den Rhetorenkammern, wie ihrer viele im franz. und niederländischen Flandern im 16. Jh.[1] bestanden, zählte jedenfalls von vornherein der 1477 gegründete *Puy d'escole de rhetorique* zu Tournai[2] (vgl. S. 948), der einmal Froissart krönte (s. S. 1049) und der von den alten Puis nur auch die Diners und Soupers herübernahm, bei denen Gedichte der Mitglieder zum besten gegeben wurden. Die 13 Mitglieder desselben kamen monatweise zusammen. Das Statut regelt auch die Beiträge für die Kosten des Getränks u. dgl. Die Preise, Krone *(courone)* und Kranz *(capele)* übergab der Vorstand, dessen zweites Mitglied in jeder Sitzung neu zu wählen war. Das andere Mitglied musste ein schon vorher gekröntes sein und hatte die Refrains aufzustellen und zu verkündigen, nach denen neue Gedichte abzufassen waren. Aus den Jahren 1477—91 werden von 25 Mitgliedern dieses Pui in dem Register desselben[3] nicht weniger als 448 Chansons, Baladen, Rondeaux, Fatras, alles Refraingedichte, überliefert, — voller Gedanken- und Wortspiele, anspruchlose ernste und kurze scherzhafte Lieder in reichen Reimen, ohne mundartliche Färbung. Unter den Dichtern ist keiner sonst litterarisch bekannt. Die geistlichen Mitglieder sind nicht am häufigsten Sieger gewesen. Die Vorbilder waren für alle Puis unter den anerkannten Dichtern diejenigen, deren Werke der Druck zugänglich gemacht hatte. Es galt nur zu zeigen, dass man in der Provinz an der litterarischen Produktion teilzunehmen vermochte, ohne ihr Wege weisen zu wollen.

Die rege Thätigkeit, die im Ausgang des 13. Jhs. der Pui in Arras (s. S. 956) entfaltete, scheint sich im 14. Jh. nicht fortgesetzt zu haben. Welchem Pui Deschamps seine Gedichte vorlegte, ist noch nicht ermittelt worden. Die Anrede an den Prince im Envoi der Baladen scheint frühzeitig formelhaft geworden zu sein, z. B. bei Alexis, der sich an den „Prince Jesus“ wenden kann (s. S. 1169). In vielen Fällen wird der Envoi das Gedicht nur noch in der vorgeschriebenen Form abzuschliessen bezweckt haben.

Ob zu einem schon 1330 genannten Pui zu Douai (s. S. 948) der Dichter Regnaud le Queux von Douai[4], Licenziat der Rechte und Lehrer des Grafen von Penthièvre und Perigueux, Vicegrafen von Limoges etc. († 1525 in der Schlacht von Pavia) gehörte, ist unbekannt, und es ist zweifelhaft, da er sich von Dante berührt zeigt. Er wird noch von Jean Bouchet im Temple du bonne renommee (1516) wegen seines Gedichtes (mit Prosa) *Le baratre* von 1480 gerühmt, einer Höllenschilderung mit dem mythologisch-christlichen Apparat des Inferno, wozu vermuthlich eine *Maison celeste,* vom Paradies, die Ergänzung bildete. Die Maison ist, wie ein *Miroir de court* Regnauds von 1471, wahrscheinlich ein Erziehungsbuch für den Adel, nicht erhalten geblieben. Als von der italienischen Poesie beeinflusster Dichter gehört Regnaud jedenfalls erst der nächsten Periode der franz. Litteratur an.

Von den nicht zahlreichen Prosaschriften auf dem picardischen Sprachgebiet würden nach der Altersschätzung einer Hs., Bibl. nat. 913, die Bearbeitung der *Omelies saint Gregoire le pape* über die vierzig Evangelientexte (s. II 1, 104) von Pierre de Hangest[5], Prevost en l'eglise d'Amiens, der sonst unbekannt ist, noch dem 14. Jh. angehören, während die anderen

[1] S. v. d. Haeghen, *Bibliotheca belgica* (1880—90), s. v. Chambre de rhétorique.

[2] S. Dumortier in *Arch. pour servir à l'hist. civile des Pays-Bas*, Bd. 5 (1829), S. 273.

[3] Gedr. *Ritmes et refrains Tournaisiens* (Soc. des Bibliophiles de Mons Nr. 3, 1837), S. 273.

[4] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 171.

[5] Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 227 ff.; ferner Bibl. nat. 13204; Arsenal 83. 2046.

Hss. im 15. Jh. geschrieben sind. Die Laien zu erleuchten bezweckte desselben Übersetzers Übertragung des Soliloquiums de arrha animae des Mystikers Hugo v. S. Victor (s. II 1, 202)[1], *Les erres de l'espouse.* Anklänge an Monstrelets Chronik (s. S. 1149) verraten die Jahrbücher, 1407—27, des Prévôt von Arras († 1433), Fenin[2], der zuvor Panetier Karls VI. gewesen zu sein scheint und ohne Parteinahme die Geschichte seiner Zeit während des Zwiespalts zwischen dem Hause Orléans und Burgund unter besondrer Berücksichtigung der Begebenheiten in der Provinz Artois erzählt. Ein und dasselbe Werk sind vermutlich der Auszug aus dem 43. Kapitel des ersten Buches eines *Compendium Romanorum*[3] in Hs. Bibl. nat. 1020 (15. Jh.) und die *Gestes et fois des anciens et mesmement des Romains* in Hs. Bibl. nat. 9186 eines Kanonikus von Tournai, *maistre* Henry Romain, der aus der von Raoul von Praelles (s. S. 1072) übersetzten *Civitas dei* einen Auszug über die alten Reiche nach dem alten und neuen Testament veranstaltete. Wichtig ist die juristische Arbeit eines der alten artesischen Familie der Bouteillier angehörigen Jean Bouteillier[4], geb. zu Tournai (1340), gest. nach 1419, dessen erst nach seinem Tode abgeschlossene *Somme rural* (fait le 16. sept. 1395), ein Lehrbuch für den praktischen Juristen sein wollte, das alle dem Verfasser geläufigen Satzungen des Zivil- und Lehnsrechts u. s. w., des Kriminal- und kanonischen Rechts dem römischen Recht anzupassen und eine Darstellung zu geben sucht (mit Definitionen, Entscheidungen von Rechtsfragen mit Beispielen, Prozesslehre), wie sie in den Darstellungen des römischen Rechts üblich geworden war. Rural soll dabei die Bescheidenheit des Verfassers andeuten, der sich den Stoff nach seinem geringen Vermögen zurechtgelegt zu haben bekennt.

Unter den franz. Übersetzern des Gebiets befindet sich der älteste Buchdrucker von Brügge, Colard Mansion[5] († g. 1494), von dem hs.lich. eine *Penitance Adam*[6] über den Sündenfall z. T. nach nicht biblischen Quellen und ein *Dialogue des creatures*[7] begegnet (vor 1482), dem der häufig gedruckte[8] encyklopädische und moralisierende Dialogus creaturarum eines unbekannten Nicolas Pergaminus (älteste Hs. 14. Jh.) zu Grunde gelegt sein soll, sowie auch eine Bearbeitung der von dem englischen Dominikaner Thomas von Wales (um 1340)[9] lat. erläuterten Metamorphosen Ovids, *Metamorphoses d'Ovide moralisées*[10], die 1484 gedruckt ist.

344. Unbeteiligt an den Puis auf wallonischem Gebiet ist ein Schriftsteller, von dem nur wenige Verse überliefert werden, der Fortsetzer des Geschichtswerks Jeans des Preis (s. S. 1080), sein gelehrter Landsmann, Jean de Stavelot[11], geb. 1388, † 1449, der seit 1413 Mönch im

---

[1] Hs. s. P. Paris, *l. c.*, S. 228.

[2] Ausg. Dupont, 1837. — Hss. u. Ausg. s. das. Einl. S. 7.

[3] Z. B. in Hs. Bibl. nat. 730.

[4] S. *Bibl. de l'éc. des chart.*, 2. sér., 4 (1847), S. 89; Dinaux, *Trouv.* 2, 287. — Hss. s. *Bibl. de l'éc. des chart.*, *l. c.*, S. 134; P. Paris, *Mss. fr.* 2, 187. — Drucke ebenda und Brunet, *Manuel* 1, 1186.

[5] S. van Praet, *Colart Mansion*, 1829; *Nouv. biogr. gén.* 11, 93.

[6] Hss. Bibl. nat. 1837; Nouv. acq. 156; Arsenal 5092.

[7] Hs. Bibl. nat. Nouv. acq. 151.

[8] S. van Praet, *l. c.*, S. 100.

[9] S. Fabricius, *Bibl. med. aet.* 6, 557.

[10] S. van Praet, *l. c.*, S. 40; Hs. Bibl. nat. 137 (?).

[11] Ausg. Borgnet, 1861; dazu Borgnet, *Table analyt. des matières cont. dans la Chron. de St.*, 1887. — Hs. s. das. Einl. S. 11. — Litt. Borgnet, *l. c.*; Gachet in *Compte rendu des séances de la Commission roy. d'hist.*, 1. sér., Bd. 14 (1848), S. 165; v. Reiffenberg in *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique* 1 (1840), Append. S. 49; Dinaux, *Trouvères* 4, 439.

Kloster S. Laurent in Lüttich war und demselben eine grosse Bibliothek von Abschriften, zumeist gelehrter Werke (60—70) hinterliess, die er innerhalb 33 Jahren herstellte, darunter, neben lat. theologischen und geschichtlichen Büchern, auch solche in franz. Sprache, wie die Dichtungen des Reclus de Molliens (s. S. 697), den Tresor des Brunetto Latini (s. S. 1028), den Myreur des Jehan des Preis u. a. Seine Fortsetzung zum Myreur, *Chronique du pays de Liege,* umfasst die Jahre 1400—47 und berichtet über die Geschichte Lüttichs im weitesten Sinne, ungemein détailreich, zuverlässig und im allgemeinen unpersönlich. Sein Ausdruck ist bequemer als der des Vorgängers, dem er im übrigen in der Darstellungsweise folgt. Bescheidene Proben in der Kunst gereimter Rede bietet er in dem S. 368 eingelegten Gedicht über eine Belagerung von in die Enge getriebenen, widerspenstigen, von den Lüttichern zuvor bestraften Söldnern (300 8Silb.)[1] und auf S. 384 in der Ermahnung eines Engels und des Teufels an die Menschen (g. 200 8Silb.), worin 10 Geboten des Engels 10 widersprechende des Teufels entgegengestellt werden.

Erst in Hss. des 15. Jhs. tritt der asketisch erbauliche *Livret* oder *Jardin de devotion* oder *La diete de salut* (gelegentlich mit des Verfassers Biographie verbunden) des 18jährig, als Bischof von Metz und Kardinal (1386) gestorbenen, später selig gesprochenen Pierre de Luxembourg (geb. 1369)[2] auf, das er seiner Schwester Johanna von Luxemburg widmete, und das weit verbreitet war, aber vielleicht erst von einem Verehrer nach seinem Tod geschrieben wurde.

345. In den östlichen Provinzen trifft man nicht ausschliesslich auf religiöse Schriften in Prosa. In Lothringen stellte man ein Psalmenbuch mit den nächtlichen Gebeten für die Woche, dem Vaterunser und Glaubensbekenntnis, *Psautier lorrain*[3], 1365, wie es scheint aus älteren franz. Psalmenübersetzungen zusammen, obwohl sich ein längerer Prolog eigens über die Schwierigkeit der Übersetzung des lat. Textes besonders in eine litterarisch so unentwickelte Sprache, wie die lothringische sei, ausspricht. Ein lothringischer Franziskaner und Lehrer der Theologie derselben Zeit, Jean, fertigte 1389 in Neufchâteau (Vosges) eine Übersetzung von Johanns von Schwaben (Heinrich von Suso, † 1365) Horologium sapientiae an, die als *Oreloge de sapience*[4] in Hss. und Drucken häufig angetroffen wird. Ein geborener Metzer, Schreiber von Profession, Gilebert de Metz[5], der sich während eines 27 Jahre und länger (1407—1434) währenden Aufenthaltes mit den Örtlichkeiten, Gebäuden, Einrichtungen, Zünften und mit der Geschichte der franz. Hauptstadt genau bekannt gemacht hatte, lieferte eine erste eingehende Beschreibung von Paris, die seine eignen Wahrnehmungen und Beobachtungen vom 20. Kapitel an enthält, während für den ersten Teil

---

[1] Gedr. auch bei v. Hasselt in *Mém. cour. de l'Ac. de Bruxelles* 13 (1838), S. 225 (s. S. 121).

[2] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 196; 7, 389; ferner Bibl. nat. 1836; Nouv. acq. 1079; Arsenal 2036. 2066; Brüssel 11118; Metz 534; Tours 385. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 642. — Litt. *Nouv. biogr. gén.* 32, 323; Canron, *Hist. de P. de L.*, 1854.

[3] Ausg. Apfelstedt, 1881 (vgl. die Besprech. *Bibliogr. der RZts. f. 1881*, S. 87); Bonnardot, 1884. — Hss. s. Ausg. u. Berger, *La bible franç.*, 1884, S. 270. — Litt. s. Ausg.; Berger, *l. c.*

[4] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 146. 160. 195ff.; 7, 256. 415; ferner Bibl. nat. 1030. 1118. 1135. 1878. 13233. 17099. 22922; Arsenal 2114. 2314. 2315. 2316. 2672. 5162; S. Geneviève 1016; Brüssel 10981; Metz 198. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 233. — Litt. Chavin de Malan, *La vie et les lettres de H. de Suzo*, 1842; v. Diepenbrock, *H. Suso's Leben u. Schriften*, 1837.

[5] Gedr. bei Le Roux de Lincy u. Tisserand, *Hist. et historiens de Paris* (1867), S. 131. — Hs. s. das. S. 128. — Litt. das. S. 123.

die Erläuterungen des Raoul von Praelles (s. S. 1072) zu seiner Übersetzung der Civitas dei, die Chroniques von S. Denis und andere Bücher mit Nachrichten über Paris benutzt sind. Ins Jahr 1463 fällt die Übertragung der Archaeologia oder *Sept livres de Josephus* durch Guillaume (oder Guillerme) Coquillart[1], den Vater († n. 1488), der in Rheims ein erzbischöfliches Amt bekleidete, wie später sein dichtender Sohn (s. S. 1162). Eine ältere anonyme Übersetzung[2] der 14 Bücher des Josephus nach lat. Vorlage ist in den Hss. Bibl. nat. 11—16. 247. 404. 6446 erhalten. Ein Exemplar derselben von glänzender Ausstattung war im Besitz des Herzogs Johann v. Berry († 1417) gewesen. Noch aufzuklären ist, welche Bewandtnis es mit einem *clerc* Gilet hatte, der im Gefängnis zu Troyes um 1474, wo er, ohne sich schuldig zu wissen, auf Befehl des Königs festgehalten wurde, einen scheinbar geschichtlichen *Livre de Baudouyn de Flandres et de Ferrant filz du roy de Portugal*[3] verfasste, der von dem Jahre 1420 seinen Ausgang nimmt, aber von Ferrand von Portugal, Sohn des Königs Sancho I. von Portugal handelt, den Philipp August gegen Abtretung von Herrschaften mit der Tochter Balduins von Flandern und Königs von Konstantinopel und Marias von Champagne, Johanna von Flandern, verheiratete, sowie von Philipp August und seinen Nachkommen und Ludwigs des Heiligen Sohn Tristan u. dgl. Nachrichten giebt. In Savoyen führte der Hofhistoriograph Perrinet Du Pin[4], aus La Rochelle (Vaucluse?) gebürtig, für die Herzogin Anna, 1447, die Chronique über einen *Philippe de Madien, roi de Sicile* etc., aus, die ebenfalls bestimmt gewesen zu sein scheint, Glanz über einen fabelhaften Vorfahren ihrer Familie zu verbreiten, und wie der Livre de Baudouyn zu den geschichtlichen Romanen gehören wird, die Jehan von Arras (S. 1083), Niccolo da Bologna und Thomas von Saluzzo (S. 1084) ins Leben riefen.

346. Noch geringeren Anteil haben die übrigen Provinzen Frankreichs im 15. Jh. an der Litteratur. Allein steht in der lyoner Provinz François Garin[5], der Kaufmann und Banquier war und verarmte. Um seinen heranwachsenden Sohn in Gottesfurcht, Tugend und Lebenskunst zu unterweisen, schrieb er 1460 seine dreiteiligen *Complainte et enseignements* (170 8zeil. Str. u. g. 1000 8Silb.)[5], deren Betrachtungen von reformatorischen Ideen berührt sind, Priester und Cölibat für die Unzucht unter den Frauen verantwortlich machen, die Aufhebung des Cölibats und der Frauenklöster durch ein Konzil empfehlen, die Seelenmessen für unnütz erklären und mit dem Ausblick auf das letzte Gericht schliessen. In Guillaume Leseur (g. 1477)[6] fand der Graf Gaston IV. v. Foix (1442—72) einen begeisterten Berichterstatter über seine in Kämpfen in Südfrankreich und Spanien bewiesene Tapferkeit und Ritterlichkeit, die lobpreisend geschildert und in Reden und durch Verse beleuchtet werden. Da Leseur Lücken seiner Kenntnis von den Vorgängen nicht aus Büchern ergänzt, sich in Pleonasmen und kühnen Wortgebildeten (*assavanté* 1, S. 48) ergeht, war er vermutlich weniger an Bücher und Feder als an die Waffenführung gewöhnt und wird zu den schreibenden Herolden

[1] S. G. Paris, *Le poète G. Coquillart* (Travaux de l'Ac. de Reims, Bd. 101 vom J. 1898). — Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 269; 3, 381.

[2] S. P. Paris, *l. c.*, 2, 260; 3, 380.

[3] Hss. Bibl. nat. 1611. 1752. 12551; Arsenal 3341; s. *Mélang. tir. d'une grande bibl. E.*, Bd. 5 (1780), S. 103.

[4] S. das. S. 185. — Hss. Bibl. nat. 12578. 19168; Bern 59. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 226.

[5] Ausg. bei Crapelet, 1832. — Hs. Bibl. nat. 1181. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 2, 1784. — Litt. Piaget in *Romania* 27, 593; Goujet, *Bibl. fr.* 9, 317.

[6] Ausg. v. Courteault, 1893. — Hs. s. das. 1, Einl. S. 51. — Litt. Ausg., Einl.; Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt.* 2, 1893.

seiner Zeit zu zählen sein. Für einen Maistre Jean de Malerippe, Greffier des Eaux et des Forests, schrieb nach Bibl. nat. 2503, 14. Jh., ein Guillaume de la Perriere aus Toulouse *Cent considerations d'amour*, Inc. *Foy seul, cousin, m'a reservé nature* (10Silb.).

Für den Gouverneur des Angoumois und des Grafen von Angoulême, königl. Kammerherrn unter Karl VII. und Ludwig XI., Ivon du Fou († 1488) führte unter den Prosaschriftstellern der Franziskaner Pierre des Gros[1] 1464 ein wunderlich gestaltetes, religiöse und moralische Belehrung bezweckendes Buch, *Jardin des nobles,* aus, das sich auf eine willkürliche Ausdeutung von Worten des Hohenliedes (4, 12) gründet, Erbauliches und Weltliches bunt durcheinander mischt, Lebensgewohnheiten der Zeit wiederspiegelt und antienglische Gesinnung zur Geltung bringt. Nach der Touraine gehört vielleicht der unbekannte Jehan de Brizay (Brixei; Indre-et-L.), unter dessen Namen in den Hss. Bibl. nat. 1834, Brüssel 9303, 10191 eine Übersetzung des Stimulus amoris des h. Bonaventura (s. II 1, 204), *L'esquillon d'amour divin* geht, die schwerlich mit Recht Jean Gerson (s. S. 1164)[2] beigelegt wird und als deren Verfasser auch der Beichtvater Mariens v. Berry, zuletzt Gemahlin Johanns von Bourbon († 1434), Simon v. Courcy nur vermutet worden ist, weil er für Marie ein Buch vom Jahre 1406 mit erbaulichen Traktaten anfertigen liess, worunter sich der Esquillon d'amour divin ohne Angabe des Namens des Übersetzers befindet[3]. Einer Nonne des Klosters Beaumont bei Tours widmete einen *Traicté de la virginité*[4] nach unbekannter Vorlage der *maistre es arts, docteur en theologie, chanoine et penitencier* der Kirche von Tours George d'Esclavonie, nach Hs. Bibl. nat. 24788. Das wichtigste Originalwerk der Provinz ist ein romanartiges Lehrbuch der Kriegskunst des Amiral von Frankreich (1450), *monseigneur* Jean de Bueil[5], geb. 1406, gest. 1477, der von früher Jugend an unter bedeutenden franz. Feldherrn gegen die Engländer gekämpft, in Diensten des Hauses Anjou, später (seit 1465) des Herzogs von Berry gestanden hatte und von Karl VII. und Ludwig XI. in diplomatischen Sendungen verwendet worden war, ohne für seinen Eifer immer Dank zu ernten. Angeregt ohne Zweifel durch La Sale's Petit Sainctré (s. S. 1151), zeichnet er in seinem *Jouvencel* (1461—66) die Entwickelung des angehenden Soldaten und Feldherrn adligen Standes, den er die eigne Schule durchmachen und im Kriegshandwerk, im Angriff, Verteidigung, Belagerung etc. und in der militärischen Verhandlung unterrichtet und die Stufen durchlaufen lässt, die er selbst in seinem Dienst zurücklegte. Ein *Commentaire* und Schlüssel zum Jouvencel, den später De Bueils Ecuyer Guillaume Tringant (zw. 1477 u. 1483)[6] hinzufügte, deutet die Örtlichkeiten und Zeitgenossen, die in De Bueils Buch unter andern Namen eine beifallswürdige oder tadelnswerte Rolle spielen. De Bueil ist erfüllt von der Wichtigkeit des militärischen Berufs, spricht aber bescheiden von seinen eignen militärischen Einsichten und Leistungen gegenüber dem, was die Alten über Kriegskunst lehrten, denkt human und ist vollkommen frei von höfischem Servilismus.

---

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 144ff.; weitere Hs. Bibl. nat. 22939.

[2] Hss. Bibl. nat. 2442. 2443; Agen 10; eine andere Übersetzung in Bibl. nat. 25547; Arsenal 2122?

[3] Hs. Bibl. nat. 926; s. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 256; Hss. ferner Bibl. nat. 927; s. P. Paris, *l. c.*, S. 269; sodann Bibl. nat. 1801. 1851. 9623. 19367.

[4] Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1054.

[5] Ausg. Favre et Lecestre, 1887, 2 Bde. — Hss. s. das. 1, Einl. S. 311. — Ausg. s. das. S. 330. — Litt. s. das. Einl. S. 1ff.; *Mém. de l'Ac. des inscript.* 26 (1759), S. 700.

[6] S. Ausg. Bd. 1, 1; 2, 265.

Sonst begnügt man sich mit Übersetzungen und Prosaauflösungen. Der Bischof von Angers Jean de Beauvau († 1479)[1] entnahm jedenfalls im wesentlichen dem Lateinischen seinen kosmologischen *Livre de la figure et de l'imaige du monde*, in Hs. Bibl. nat. 612, für dessen geographischen Teil er Marco Polo (s. S. 1020) heranzieht und den er in seinem Todesjahr für König Ludwig XI. bestimmte, da er mit Aristoteles anhebt; für den Grossvater des dichtenden Herzog Jean von Alençon (s. S. 1113), Pierre d'Alençon († 1404) und seine Frau Marie stellte der Franziskaner Jean le Conte eine Sammlung von *Marienwundern* in Prosa her[2], die, wie es scheint, aus Gautiers de Comcy (s. S. 651) Mirakeln flossen; und Pierres Tochter Catharine († 1462), in erster Ehe vermählt mit Peter von Navarra, in zweiter (1413) mit Herzog Ludwig dem Bärtigen von Baiern, wurde von einem unbekannten *maistre* Jean Saulnier[3] ein erbaulicher *Livre de la maison de la conscience* dargeboten. Die dem Hause Alençon gewidmeten anonymen *Chroniques* in den Hss. Bibl. nat. 5790. 5942. 19866 reichen von 1227—1431 (— 1475).

347. Bei vielen einzelnen Gedichten und Prosaschriften geben die Hss. nur den Namen der Verfasser, ohne Anzeige der Heimat an. Darunter seien erwähnt ein Alain Chasteau-Tournant mit einem Lehrgedicht *La fin de l'homme* in Hs. Bibl. nat. 1200 von 1451, *maistre* Jean Ramesson, von dem ein *Dictier* auf Joseph den Zimmermann und ein Prosaleben von Christus in Hs. Bibl. nat. 9587 vom Jahre 1463 steht, und ein *ouvrier* Thomas, dessen Name zu einem *Recueil des proverbes d'Alain de l'Ille*[4], d. i. eine Übertragung in 8Silbnern von Alans v. Lille Liber parabolarum (od. Doctrinale minus, s. S. II 1, 381), in Hs. Bibl. nat. 12478, 15. Jh. gefügt ist, die noch, vielleicht von seiner Hand, eine Bearbeitung in 16Silbnern des Liber Faceti (s. II 1, 384), Inc. *Mieulx vault assembler un tresor*, verschieden von der S. 1185 erwähnten anonymen, eine neue Versifikation der christlichen *Ecloga Theoduli* (s. S. 1067), Inc. *Ch'est grand fourfet*, und *Vers moraulx*, Inc. *Chieulx qui voelt faitis devenir* (8 8ilb.), darbietet. Eine Anzahl Lehrgedichte über Alchemie geben zwar die vollen Namen der Verfasser, diese selbst aber scheinen nur vorgeschoben zu sein. So bei einem *Art hermetique*, in Hs. Arsenal 2872, 14. Jh., das nicht viel älter als die Hs. sein wird, und von Jehan de Meun[5] geschrieben sein soll, wie auch ein *Fleur d'alkimie* in Hs. Bibl. nat. 2017, 15. Jh. u. a. Einem durch seine Wohlthätigkeitsstiftungen namhaft gewordenen Pariser, Nicolas Flamel († 1418)[6], Buchhändler und hervorragenden Kalligraphen, wird ein in geheimnisvoller Rede sich bewegender *Sommaire philosophique* (960 8Silb.) beigelegt, und der Mathematiker, Philosoph, Jurist und Dichter Jean de Lafontaine aus Valenciennes († 1431) wird seit 1495 für den Verfasser der Traumdichtung *Fortune amoureuse* (1116 8Silb.)[7] über die Pierre philosophale und die Umbildung der Metalle, sowie über allerlei Siebenheiten in der Natur ausgegeben, während keines von seinen sonstigen Werken erhalten blieb. Nicht bemerkenswerter sind die Prosaschriften solcher örtlich nicht bestimmbaren Schriftsteller, z. B. die verbreitete Bearbeitung des Castellum

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5, 191.
[2] Hss. Bern 82; Bibl. nat. 1805. 1806.
[3] S. P. Paris, *Mss. fr.* 4, 144.
[4] S. Le Roux de Lincy, *Livre des proverbes* 2 (1859), S. 553.
[5] S. *Hist. litt.* 28, 431.
[6] Gedr. bei Méon, *Rom. de la rose* 4, 205. — Litt. S. *Nouv. biogr. gén.* s. v.; Kopp, *Die Alchemie* (1866), 1, 94; 2, 316.
[7] Gedr. bei Méon, *l. c.*, S. 245 — Litt. S. *Nouv. biogr. gén.*, s. v.

fidei christianae des Franziskaners von Valladolid Alphons de Spina (u. 1458) durch einen Pierre Richart dit L'Oiselet, der sich Priester und Pfarrer von Marques (Seine inf. ?) nennt, seine *Forteresse de la foy*[1]; und vieles andere Theologische, oder die Verfasser von Jagdbüchern[2] u. dgl.

3. Anonyme Didaktik, Lyrik und Prosa.

348. Der Neubearbeitungen franz. schon vorher behandelter religiöser und moralischer Stoffe, Erörterungen über die Liebe und den Charakter der Frau, beschreibende Gedichte, Übersetzungen aus dem Lateinischen u. dgl. von ungenannten Verfassern bieten die Hss. des 14. und 15. und Drucke des 15. Jhs. noch die Menge. Doch fehlen auch die neuen Themata nicht ganz, und nicht alles gleicht den Werken der bekannten Autoren. Nur mit Auswahl kann hier von der ungedruckten Didaktik und der gedruckten gesprochen werden.

In 8Silbnern werden die *15 Zeichen des Gerichts*[3], Inc. *Premier la mer outre mesure* (s. S. 865), neu behandelt und noch 1492 gedruckt. Für die *Trois morts et trois vifs* (4 Str. 14zeil. u. 216 8Silb.)[4], Inc. *Se nous vous apportons nouveles* od. mit Prolog *Oeuvre tes yeux creature chetive* (s. l. c.), war Nicole de Margival (s. S. 855) Vorbild; sie waren im 15. Jh. auch durch bildliche Darstellungen an kirchlichen Gebäuden, z. B. auf dem Portal des Klosters Aux innocents in Paris (vor 1434)[5], populär geworden. Der Streit zwischen Leib und Seele kehrt wieder im 14. Jh. als *Invectives de droiture contre le corps* (8Silb.), Inc. *Signor droiture dit au corps,* in Hs. Bibl. nat. 763 und 12555[6], und zur *Vision de l'homme riche* (8Silb.), Inc. *Or entendez pour dieu seigneur* (8Silb.), in Hs. Metz 675, 15. Jh., ist er aus der Vision des Eremiten Philibert (s. S. 871) herausgebildet worden. Zwei einander verwandte Gedichte von der *Voie de paradis,* Inc. *Qui veut en paradis aler* (:*finer,* 8Silb.)[7], in der Hs. Rom Ottoboni 2523, und Inc. *Qui veult en paradis aler* (:*trouver,* 30 8Silb.)[8], in Drucken überliefert, ruhen auf derselben Grundlage.

Näher mit den Trois morts et trois vifs als mit der Danse aux aveugles Pierrės Michaults (s. S. 1137) berührt sich unter den neuen religiösen Dichtungen die *Danse Macabré* (Name dunkel)[9] oder Todestanz, bei der

[1] Hss. Bibl. nat. 20067—69; Douai (s. Catalog. von 1820, S. 642); Brüssel 9007; Bern 84.

[2] S. Werth in *RZts.* 13, 5ff.

[3] Gedr. bei Nisard, *Hist. des livres popul.* 2 (1854), S. 344; 2 (1864), S. 327. — Litt. s. das., *l. c.;* Nölle in Paul u. Braune, *Beitr.* 6, 441. 472.

[4] Gedr. in Tisserand et Le Roux de Lincy, *Hist. et historiens de Paris* (1867), S. 274; Montaiglon, *Rec. de poés.* 5, 60; Ders. in *Alphabet de la Mort* (1856); Silvestre, *Coll. de poésies* etc., Livr. 24 Nr. 1 (1858). — Hss. s. Ausg.; Naetebus, *l. c.*, S. 146; dazu Brüssel 10750; Bibl. nat. 25548 (?).

[5] S. Tisserand et Le Roux de Lincy, *l. c.*, S. 192.

[6] Die beiden Hss. haben auch den übrigen Inhalt gemeinsam.

[7] Gedr. bei Montaiglon, *Rec.* 3, 155.

[8] S. Langlois in *Mélanges d'arch. et d'hist.* (Ec. de Rome), 5 (1885), S. 45.

[9] Litt. Seelmann, *Die Totentänze* in *Jahrb. des Vereins f. niederd. Sprachforsch.* 1891, S. 1 (S. 39 Bibliogr.); Massmann, *Literatur der Todtentänze* in *Serapeum,* 1840 (s. das. 1845, S. 225); Peignot, *Rech. sur les danses des morts*, 1826; Langlois, *Essai sur les danses des morts*, 1852, I 325 etc.; Jubinal, *Explication de la Danse des morts de la Chaire-Dieu* (1841), S. 17; Kastner, *Les danses des morts*, 1852, S. 15ff.; Douce, *Holbein's Dance of death* (1858), S. 24; G. Paris in *Romania* 24, 129; 18, 513; Horning in *RZts.* 21, 233; Wackernagel, *Kleinere Schriften* 1 (1872), S. 302. — Bearb. s. Seelmann, *l. c.*, S. 60; niederd. s. Ders. in *Jahrb. f. niederd. Sprachforsch.* 11 (1886), S. 126; engl. v. Lydgate, s. Seelmann, *l. c.*, 1891, S. 55; lat. v. Desrey, s. Seelmann, *l. c.*, 1891, S. 61.

aber wegen Gleichheit des eigenartigen Titels zweifelhaft bleibt, ob sie nicht der verlorene Todestanz Jehan Lefevre's selbst (s. S. 1066) oder eine Nachahmung desselben ist, der bereits zu den ältesten bildnerischen Darstellungen des Todestanzes, wie dem in Paris im Kloster Aux innocents vom Jahre 1425, den Anstoss ebenso gegeben hatte, wie das in vielen Drucken verbreitete Gedicht des 15. Jhs., in das Bilder und Text in 8zeil. Str. des Todestanzes vom Kloster Aux innocents übergingen, seinerseits gethan hat. Der Text Lefevres könnte der malerischen Darstellung in Paris alsbald angepasst worden sein, deren Urheber dann den Namen Macabré, der in Frankreich als Familienname unbekannt ist, nicht geführt hätte; Macabré würde eher das Totengerippe bezeichnet haben. Bilder und Vers fand 1434 vereinigt schon Gilebert v. Metz (s. S. 1175) nach Cap. 24 seiner Beschreibung von Paris[1] vor, wenn er auf jenem Todestanz im Kloster Aux innocents *paintures . . de la dance macabre avec escriptures pour esmouvoir les gens* feststellt. Ebenso that es Lydgate[2], dem nach eigner Angabe das Pariser Bildwerk für seinen Dance of death als Vorlage diente, während nicht ersichtlich ist, ob die Anspielungen auf die *dance Macabré* (S. 105. 207) in Regniers Fortunes (s. S. 1129) von 1442 Bild oder Text meinen. Lydgate wendet auch die 8zeil. Strophe an wie, und in noch charakteristischerem Bau, die alte niederdeutsche Todestanzdichtung[3] von 1463, sowie die spanische Bearbeitung[4] aus dem Ende des 15. Jhs., die den Tod in der letzten Strophenzeile sich immer schon an die nächstfolgende Figur wenden lassen, die zum Tode befördert wird, und der die nächste Strophe gilt. Augenscheinlich war diese Verteilung der Rede des Todes auf zwei, auf solche Weise verkettete Strophen alt und hing mit der Einrichtung des pariser Bildwerks zusammen, während sie in bilderlosen Drucken aufgegeben werden konnte. Auch in den beiden, im Wortlaut zusammengehenden franz. Drucken vom Jahre 1485[5] und 1486[6] ist sie aufgehoben, obgleich die Bilder nicht fehlen; die Anrede bildet hier immer die erste Strophenzeile. Die noch aus der 1. H. des 15. Jhs. überlieferte Fassung Lydgates führt schon 38 Personen vor, wovon 24 in dem niederdeutschen Todestanz auftraten, das span. Gedicht hat 33, z. T. andere. In dem älteren franz. Druck von 1485 (68 Str.) erscheinen 31 nur männliche Personen, in der andern, hs.lich. schon von 1482, (92 Str.) 41, ebenfalls nur Männer, darunter noch der Legat, Herzog, Lehrer, Soldat, Promoteur, Gefängniswärter, Pilger, Schäfer, Hallebardier und Narr der älteren Versionen. Zu den Männern stellte ein anderer franz. Dichter, noch in den 80ger Jahren, ein Parallelbuch, genau eingerichtet wie die zweite franz. Bearbeitung, vom Tanz des Todes mit den Frauen (82 Str.)[7],

[1] Gedr. bei Tisserand et Le Roux de Lincy, *Hist. et historiens*, *l. c.*, S. 192.

[2] S. in Hollar, *The Dance of death by Holbein*, ed. Douce (1804).

[3] S. Seelmann, *l. c.*, 1891, S. 7; 43; 70.

[4] Zur span. *Danza de la muerte* s. Ticknor-Julius, *Gesch. d. schönen Lit. in Spanien* 2 (1867), S. 598; Litt. s. bei Seelmann, *l. c.*, S. 63.

[5] Gedr. bei Tisserand et Le Roux de Lincy, *l. c.*, S. 293; Dufour, *La dance macabre*, 1875, Anhg. — Hss. s. Seelmann, *l. c.*, 1891, S. 59; Dufour, *l. c.*, S. 46. — Drucke s. Seelmann, *l. c.*; Brunet, *Manuel* 1, 490; *Suppl.* 1, S. 343; *Catal. gén. des mss. des Biblioth. publ.*, *Dép.*, Bd. 26 (1897), Lille, S. 109; Peignot, *l. c.*, S. 93. — Bearb. ital. Ballo della morte, s. Vigo, *Le danze macabre in Italia* (1878), S. 125; catal. mit Forts. v. Carbonell in *Opusculos ined. del cronista catal. Carbonell por* M. de Bofarully de Sartorio 2, 267.

[6] Ausg. bei Silvestre, *Coll. de poésies* etc., 25. Liefg. (1858) A II. *La grande danse macabre des hommes et des femmes* (1860; Baillieu); Frochot in *Bibliophile franç.* 2 (1868). — Hss. s. Jubinal, *l. c.*, S. 17; Bibl. nat. 995. 1055. 1181. 1186 (von 1482). 14989. 25434; Tours 907. — Drucke s. Anmerkung 5.

[7] Ausg. s. Anmerkung 6; ferner im *Bibliophile franç.* 2 (1868), S. 21. 77. 152. 222. 307. 343.

mit der Königin an der Spitze, der Närrin am Ende. Mit Baladen wird der erste und zweite Teil beschlossen, wie in den Drucken des vereinigten Männer- und Frauentanzes. Die Aufforderung zum Tanz oder zum Abschied vom Leben ergeht der Reihe nach an die Stände in je einer Strophe vom Papst bis zum Narren, Kind oder Eremiten herab, und zwar nicht von *La mort,* sondern von *Le mort,* wie bei den Frauen von *La morte,* also von verstorbenen Vorgängern oder Vorgängerinnen desselben Standes, die den Lebenden nach sich ziehen. Dadurch insbesondere tritt der Todestanz den Trois morts et trois vifs nahe und wird die Ansicht unwahrscheinlich, wonach den Todestanzbildern und Gedichten ein Todestanzdrama vorangegangen wäre, in dem soviele Totenfiguren wie lebende Figuren hätten unterschieden sein müssen. Weder Pantomimen noch Sprechdramen solcher Art sind aus dem Mittelalter bekannt. Noch im Druck von 1485 deutet die letzte und viertletzte Strophe mit *qui ci passes* auf eine anschaubare Örtlichkeit hin, die in Pantomime oder Sprechdrama hätte benannt sein müssen und nur auf einem Bilde mit erklärendem Text unbezeichnet bleiben konnte. Mit Trauer folgen die Stände der Aufforderung des Toten, unter Mahnungen an die Lebenden, erkennend, dass das Leben, das ihnen werth war, doch nur Werth im Hinblick auf das Jenseits habe. Die einfache, allgemein verständliche Sprache der Texte vermag noch heute an manchen Stellen Schauer zu wecken. Warum in den franz. Texten vier Tote (nach den drei Toten und Lebenden ?), bei den Frauen vier Menestrels den Reigen eröffnen, wird aus dem Zusammenhang nicht deutlich. Eine *Complainte de l'ame dampnee,* Inc. *Vous pecheurs qui fort regardez* (94 V. ababbc..)[1], Ausdruck der Reue des der Hölle überantworteten Sünders, und ein *Enseignement pour bien vivre et bien mourir,* Inc. *Qui a bien vivre veult entendre* (21 4zeil. Str.)[2], beschliessen die franz. Drucke des Todestanzes. — Eine *Remembrance de la Mort* (16 8zeil. Str.)[3], Inc. *Mourir fault c'est chose commune,* erkennt mit dem Todestanz, dass der Tod keinen Stand schone; eine *Remembrance du mauvais riche* (11 10zeil. Str.)[4], Anfg. 15. Jh., lässt dem sterbenden Reichen seine Unterlassungen bereuen und die Mitmenschen vor seinem Fehl warnen; und ähnlichen Inhalts wird der *Dialogue de la raison et du chevalier* über das diesseitige und das Leben nach dem Tode sein, dem in Hs. Bibl. nat. 24786 eine erbauliche *Epistre* von 1417 folgt. Die Hss. Rom, Ottoboni 2525, zw. 1450—60, enthält ein hierher gehöriges Gedicht in der *Nef de vie* (250 8Silb.)[5], vielleicht verwandt mit der *Nef du monde* in Hs. Bibl. nat. 834, 14. Jh., worin in frommer Betrachtung das menschliche Leben mit dem Schiff auf dem Meere verglichen wird, sowie eine anziehende *Disputoison de Dieu et de sa mere* (198 8Silb.)[6] vom Jahre 1417, aus der Zeit des Kostnitzer Konzils, mit einem Prozess Christi gegen Maria in Avignon vor dem Papst und versammelten Volk, vor denen Christus sich vergeblich darüber beschwert, dass alle Kirchen ihn gegen seine Mutter zurücksetzten und ihm kaum ein Plätzchen in den Kirchen eingeräumt würde.

Aufs neue übersetzt wird des Boethius *De consolatione philosophiae* von einem Anonymus, der eine vorangegangene Übersetzung einem Jehan de Cis zuschreibt (s. S. 747) und die seinige bei der Thronbesteigung Karls V.

[1] Gedr. bei Silvestre, *l. c.*, Q II.
[2] Gedr. das. Q III. — Hs. Bibl. nat. 983.
[3] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 2, 204.
[4] Gedr. das. 13, 225.
[5] Gedr. von Langlois in *Mélanges d'archéol. et hist.* (Ec. de Rome) 5, S. 49.
[6] Gedr. das. S. 54.

oder VI. (1364; 1380) beendete, Inc. *Icellui qui bat les buissons* (g. 10000 8 Silb.)[1]. Sie ist in vielen Hss., darunter eine vom Jahre 1424, erhalten und wurde irrtümlich dem Dichterherzog Charles d'Orléans (s. S. 1112) beigelegt. Eine Abkürzung daraus ist die Fassung in Hs. Bibl. nat. 25418, Inc. *Pour le tout puissant honorer* (g. 4500 8 Silb.)[2]. Über eine zweite Übersetzung des Anticlaudian Alains v. Lille s. S. 749. Auf die dem h. Bonaventura zugeschriebene Philomela (s. II 1, 368) geht das religiös betrachtende Gedicht von der *Nachtigall* (79 8 zeil. Str.)[3], Inc. *Rossignaus qui devancier,* zurück, das unter religiöse Gedichte einer Karl V. einst gehörigen Hs. gemischt, ist, die noch einen vermutlich ebenfalls religiösen *Traitié d'amour,* Inc. *Selonc que dit s. escripture* (112 8 Silb.)[4], enthält. Bonaventuras *Lignum vitae* (s. II 1, 203) wurde auf Verlangen des Beichtvaters, Pierre Basin, Blancas v. Navarra († 1398), Gemahlin Philipps v. Valois, in Alexandriner umgesetzt, Inc. *En talent m'est venu que je meitte ma cure,* Hs. Brit. Mus., Add. 20697[5]. *Enseignemens* aus dem h. Bernard stellt, der Hs. Bibl. nat. 1181, 15. Jh., zufolge, der *Regime de toutes manieres des gens,* Inc. *Pluisieurs foys par escript* (gep. Alex.), dar. Albertanos da Brescia De arte loquendi et tacendi (s. II 1, 209) wurde in der *Doctrine de parler et de taire,* Inc. *J'ai veu maintes gens* (g. 250 gep. Alex.)[6], in Verse gebracht. Verschieden von einander sind nach den Anfängen die Versifikationen des theologischen *Floretus* (s. II 1, 379) in 8 Silbnern: 1. Inc. *Vous qui prenez plaisir a lire,* in Hs. Arsenal 3647 und Bern 205 (mit lat. Text), 15. Jh., 2. Inc. *Qui de cest livre prent le tiltre,* in Hs. Bibl. nat. 1649, und 3. Inc. *Ne peut faillir d'estre delivre,* in Hs. Bibl. 1661, ebenfalls aus dem 15. Jh.

349. Die Liebe ist Gegenstand der Erörterung, Belehrung, Warnung und frivolen Spieles. Nach Chartier, den er citiert, schrieb der Verfasser der *Fontaine perilleuse* (8 Silb.; Str.)[7], in der ein Jüngling, wie in den Cent Balades, von einem Greis über die Liebe unterrichtet wird und die Klagen Liebender über Gefahren und Leiden in der Liebe vernimmt. In einem *Vergier d'amour* (8 zeil. Str. u. g. 70 Privilegstr.)[8], Inc. *Au renouvel du printemps gracieux,* aus der 1. H. des 15. Jhs. (?), der sich an den Rosenroman anlehnt, erblickt der liebende Dichter im Traum in einem Garten, wohin ihn Espoir und Confort leiteten, seine Schmerzen in mancherlei Gestalt. Erhörung des Geliebten wird in *Confesse de la belle fille* (54 meist 8 zeil. Str.)[9], auch Martial d'Auvergne (s. S. 1156) beigelegt, der Liebenden empfohlen, die vor Bienceler in Amors Kapelle beichtet und Absolution erhält. Derselben Hs.[10] werden 12 *Baladen* u. a. strophische Gedichte über die Liebe (*Pourtraicte de m'amie,* Gesuch einer Dame[11] an den Dichter, gegen die Verleumder zu schreiben mit Antwort, nebst Balade, *Louange des dames* u. a.),

---

[1] S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34 (1873), 21; Meyer in *Romania* 2, 272. — Hss. s. das. Bibl. nat. 577. 1094. 1543? 12237. 12238. 12239. 12240; Arsenal 2670; S. Geneviève 1132; Douai 766.

[2] S. Delisle, *l. c.* Nr. 6; Meyer, *l. c.* — Hss. s. das.; dazu Brüssel 10474.

[3] S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 30 (1869), 577; Naetebus, S. 181.

[4] S. Delisle, *l. c.*, S. 538.

[5] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1892, S. 94.

[6] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 10, 351; Hss. u. Drucke s. *l. c.;* Langlois, *l. c.*, S. 43.

[7] S. Goujet, *Bibl. fr.* 10, 181.

[8] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 8, 281.

[9] Gedr. bei Doux fils, *La dance aux aveugles,* S. 345; v. Hasselt in *Mém. cour. de l'Ac. de Bruxelles,* 13. Bd., S. 229; Söderhjelm, *Anteckningar om Martial d'Auv.* in *Finska Vet. Soc.'s Förhandl.*, 31. Bd., S. 52. — Hs. Brüssel 11020—24.

[10] S. bei Doux fils, *l. c.*, S. 273.

[11] Gedr. bei v. Hasselt, *l. c.*, S. 237.

sowie religiöse Gedichte (*Reflexions du pecheur, Oraison Notre Dame*), *Sprüche, Sentenzen, Maximen* und *Reflexionen* in Baladenform bei Doux fils angehören. Zart gedacht ist *Le songe doré de la pucelle* (68 7zeil. Str.)[1], Inc. *A l'heure du songe doré*, der ein Zwiegespräch im Traum am ersten Mai zwischen Amour und Honte, Liebe und Schamhaftigkeit, und den Widerstreit zwischen beiden vorführt und jede Strophe mit einem Spruch beschliesst. In dem *Debat de l'homme mondain et du religieux* (64 8zeil. Str.)[2] teilt der Verfasser die Gesinnung des ersteren, von der jenen ein dem Leben feind und fromm gewordener Unterredner nicht abwendig zu machen vermag. Eine kurze Fortsetzung dazu, von *Mondain et Celestin* (13 Str.)[3], enthält ein Druck von 1500. Das Ergebnis einer verständig geführten Debatte zwischen dem verheirateten und unverheirateten Mann in *Le nouveau marié* (46 8zeil. Str.)[4], Inc. *Pour cuidier couroux eschiver*, ist, dass der Unverheiratete die Bedenken gegen die Ehe fallen lässt und zu heiraten beschliesst. Unbekannt ist der Gegenstand eines *Purgatoire d'amours* (91 8zeil. Str. u. Prosa), Inc. *A la saison que silla renouvelle*, in der Hss. Arsenal 5113 von 1486. Zu einem Auszug aus dem *Clef d'amours* des 13. Jhs. (s. S. 715) fügte der Redactor, vielleicht erst 1509, einen Schluss, der mit rückwärts gelesenem Namen spielt (500 8Silb.)[5] und den Verliebten zum Ziele führt, worauf im Druck noch eine Zusammenfassung von Lehren aus Ovids Ars amandi in den vielleicht etwas älteren *Sept arts liberaux d'amours* (147 8Silb.)[6] folgt. Behagen an Befriedigung der Lüsternheit spricht aus der neuen Bearbeitung (s. S. 904) des lat. Pamphilus (s. II 1, 427), *Les amours de Pamphile et de Galatée*[7], die König Karl VIII. gewidmet wurde, während sich der Verfasser der seit 1480 gedruckten *Resolucion d'amours* (55 8zeil. Str.)[8] im Gefühl des physischen Ruins, wie es scheint, oder Villon nachahmend, in den gröbsten Schmähungen gegen die Frauen in drastischer Sprache, nicht immer mehr verständlich, ergeht.

350. Im Kampf für die Frau[9] wird in den z. T. ausgedehnten anonymen Gedichten von Traum und Prozess kaum noch abgewichen. In dem *Chevalier aux dames* (g. 5000 V. in versch. Str.)[10] hat den jugendlichen träumenden Dichter, Dolant fortuné, eine Fee zur Insel des Geheimnisses gebracht, wo er die Unterhaltung von Noblesse feminine und Noble coeur vernimmt, der in Noblesse feminine die Dame erkennt, die Natur ihn vor allen Damen zu lieben bestimmt hat. Er tötet im Auftrag der Natur den Riesen Malebouche und Vilaincoeur, deren Falschheit gegenüber den Frauen er im Prozess dargethan hat, wofür ihn die Jungfrau Maria beglückwünscht. Abgekürzt wurde der Damenritter auch unter dem Titel *Garant des dames contre les calomniateurs de la Noblesse feminine* (g. 4000 V.)[11], und der vielseitige Lobpreis der Frauen am Schlusse wurde als *Louenges des*

---

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 3, 204; *Poésies gothiques fr.* (1832) Nr. 10. — Hss. Bibl. nat. 1661. 25553; Arsenal 3523; Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 117.

[2] Gedr. bei Doux fils, *l. c.*, S. 299; Montaiglon, *Rec. de poés.* 13, 193. — Hs. auch Bibl. nat. 25434. — Drucke s. Montaiglon, *l. c.*

[3] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 13, 219.

[4] Gedr. das. 9, 148. — Hss. Bibl. nat. 166; Arsenal 3523.

[5] Gedr. bei Doutrepont, *Clef d'amours* (1890), S. 127. — Druck s. das. S. 32.

[6] Gedr., *l. c.*, S. 141. — Druck s. *l. c.*

[7] S. Goujet, *Bibl. fr.* 10, 152. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 338; *Suppl.* 2, 141.

[8] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 12, 307.

[9] S. Piaget, *Martin Le Franc*, S. 127.

[10] S. das. S. 127; Goujet, *l. c.*, 10, 139. — Hss. s. das.; Heyse, *Roman. Inedita*, S. 123; Bibl. nat. 1692. 2229. 20028. — Druck s. Piaget, *l. c.*

[11] S. Piaget, *l. c.*, S. 128.

dames (23 8zeil. Str. u. 126 8Silb.)[1], Inc. *Dames sont le jardin fertile*, verbreitet. Den Louenges folgen drei Baladen und ein Gebet[2] an die Jungfrau zu Gunsten der edeln Frauen. Das Datum 1459 trägt ein in den Jardin de plaisance[3] aufgenommener *Proces gegen Jehan de Meun und Matheolus* (8Silb.)[4], den ein zu Ehren seiner Dame schreibender und um sie werbender junger Dichter verfasste, der die beiden Verleumder Justice gefesselt überantwortet, die nach mangelhafter Verteidigung Jehan de Meun aus dem Schlosse der Liebe verbannt und Matheolus, unter Zustimmung von Raison, zu lebenslänglicher Haft in den Forest de l'annui verurteilt. Ebenso wird in dem stark mythologisierenden, mehr launigen als ernsten *Mors pour les mal embronchiez* (1229 8Silb.)[5] mit dem antiken Verfasser der Epistola Valerii ad Rufinum ne uxorem ducat[6] verfahren; Merkur, der dem Dichter im Traum in der Hölle die Qualen der litterarischen und sonstigen Frauenlästerer gezeigt hat, die Proserpina ihnen zuerkannte, hat ein Buch über jene, darunter der Verfasser der Epistola, geschrieben, mit dessen Inhalt der Dichter unter Mahnungen, sich vor den Strafen jener Verurteilten zu hüten und die Frauen zu ehren, bekannt macht. Mit den Frauenverführern geht noch die grosse Dichtung *Faulseté, trahyson et les tours de ceulx, qui suivent le train d'amours* (7000 V.)[7] streng ins Gericht; dazu werden ausser Gottheiten, Honneur, Raison, Fortune, Desconfort, ein Narr, eine Dame Belissant u. a. aufgeboten. Wegen weiterer Gedichte und Prosaschriften über den Gegenstand in der Zeit Karls VIII. und seiner Nachfolger, die neue Gedanken nicht mehr bieten, s. Piaget, Martin Le Franc S. 143 ff.

351. Von der anonymen Erziehungslitteratur in Versen der Periode ist nur erst weniges genauer bekannt. Ein Teil derselben fasst, womöglich in Spruchform, Lebens-, Anstands-, Haushalts-, Tisch-, Eheregeln u. s. w. zusammen. Eine unterhaltende Form wählte dafür der Verfasser der grossen pädagogischen Encyklopädie *Eschecs amoureux* (ü. 30000 8Silb.; ohne Schluss)[8], aus den Jahren 1370—80, der im Traum wieder von der Natur, dem Inbegriff aller weltlichen Dinge seit Alain von Lille und Jehan de Meun, zu einer Wanderung durch die Welt veranlasst, von Merkur mit Venus, Minerva, Juno, mit Venus' Sohn Deduit und Amor bekannt gemacht und von Diana vergebens gewarnt wird, sich zu Venus und in ihren Vergier d'amour zu begeben, wo er beim Schachspiel Liesse, Doulz regart u. a. und Deduit mit seiner Dame erblickt. Ein Spiel mit ihr und Unterhaltungen mit Amor machen ihn mit Liebe und Liebesleid bekannt, Beispiele der alten Sagen zeigen sie ihm von den verschiedensten Seiten, Minerva klärt ihn über die schlimmen Seiten der Liebe, ihre Unvernünftigkeit und physische Bedenklichkeit auf, unterweist ihn nach Ovids Remedia in den 35 Heilmitteln gegen die Liebe und empfiehlt ihm, wie z. Z. üblich,

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 7, 287; v. Hasselt. *l. c.*, S. 241. — Druck s. Piaget, *l. c.*, S. 129.

[2] Gedr. bei Doux fils, *l. c.*, S. 285; v. Hasselt, *l. c.*, S. 239. — S. Piaget, *l. c.*, S. 129.

[3] Druck, Anf. 16. Jh., s. Goujet, *l. c.*, S. 396.

[4] S. *l. c.*; Piaget, *l. c.*, S. 139.

[5] Gedr. bei Heyse, *l. c.*, S. 79; Keller, *Romvart*, S. 690. — S. Piaget, *l. c.*, 142.

[6] S. Teuffel, *Gesch. der röm. Literatur* (1890), S. 1229 (s. oben II 1, 215).

[7] S. Piaget, *l. c.*, S 143.

[8] Teil gedr. bei Körting, *Altfrz. Übers. der Remedia amoris*, 1871. Inhaltsang. bei Sieper, *Les eschecs amoureux*, 1898. — Hss. s. Körting, *l. c.*, Einl. S. 3 u. S. 25; S. 94; Sieper, *l. c.*, S. 97; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 42 (1863), S. 313. — Litt. Körting, *l. c.*; Sieper, *l. c.*; G. Paris in *Romania* 29, 488. — Bearb. engl. v. Lydgate s. Schick in *Anglia*, Beibl. 8, 134; Sieper, *l. c.*, S. 205.

den Sinn auf die wahre Glückseligkeit, die in thätigem Leben und in der Contemplation besteht, vornehmlich zu richten und Frankreich zum Aufenthalt und Paris als Studienort zu wählen. Darauf folgt nun eine Lehre vom Staat, von den Regenten, Ständen, Ämtern, den ehelichen Pflichten, vom Verhältnis der Geschlechter, von Kinderernährung und Erziehung, von Unterricht, Spiel und Künsten, von der Behandlung der Bediensteten, vom Haushalt und seiner Einrichtung, von der Bedeutung des Erwerbs, vom Geldwechsel u. dgl. Die Darstellung wirbt um die Gunst des Lesers für die erörterten Wissensgegenstände, Beschäftigungen und Handhabungen. Die Kenntnisse des Verfassers sind so ausgebreitet wie die des Jean de Courcy (s. S. 1168), wenn auch weniger vertieft als die Christinens de Pisan. Die Sprache lässt an Klarheit und Fluss kaum zu wünschen übrig. Eine im 15. Jh. weiter verbreitete Prosabearbeitung, *de rime en prose*[1], nach der Hs. Bibl. nat. 19114, umgesetzt, wird nach der Schachszene fast zur Inhaltsangabe. Ein spruchartiges *Doctrinal des filles a marier* (34 4zeil. Str.)[2], Inc. *Filles pour faire bon tresor,* empfiehlt die Erziehung der Frau zur Frömmigkeit, zu Anstand und Bescheidenheit. Einem *Dit* über die Erziehung des Mannes in der Genfer Hs. 179bis, 15. Jh.[3], scheint Watriquets v. Couvin Dit de haute honneur (s. S. 853) zu Grunde zu liegen. Die seit den Proverbes des Philosophes (s. S. 864) beliebt gewordene 4zeil. Spruchstrophe zeigt sich noch in *Enseignemens notables fais a Paris*[4], Hs. von 1450—60, Inc. *Pour che que aucuns ont plaisir* (ü. 50 Str.), in einer *Doctrine du pere au fils* (38 Str. m. Balade)[5], in einer Tischzucht, *Contenance de table*[6] und *Autre contenance de table* (60 Str.)[7], derselben Hs.; aus der ersteren Anweisung floss ein *Dictié* in 47 2zeil. Str.[8] Mit den Verrichtungen der Dienerschaft befasst sich der *Doctrinal des bons serviteurs*[9], wofür ein *Regime pour tous serviteurs* (168 8Silb.)[10] in Hs. Bibl. nat. 1181 herangezogen wurde. Die Aufzählung der unentbehrlichsten Haushaltungsgegenstände, wie im Oustellement du mariage (s. S. 875), in eine Klage des Ehemanns einzumischen, gefiel dem Verfasser der *Complainte du nouveau marié* (10zeil. Str.)[11], Inc. *Or escoutez communement.* Wiederholt wird noch die lat. Anstandslehre des Facetus (s. II 1, 384), *Facet en français,* übertragen. Sie beginnt französisch in Hs. Bibl. nat. 25434, 15. Jh., *Chaton qui fut un saige homs* (g. 500 V. in 4zeil. Str.), in Hs. Bibl. nat. 12478, 15. Jh., *Mieuls vault assembler un tresor.*

Vielerlei kürzere erzieherische oder moralisierende Gedichte enthält die lothringische Hs. Epinal 189, 15. Jh.[12]; Sprüchwortsammlungen s. bei Le Roux de Lincy, Livre des proverbes 2 (1859), S. 547. 550. 551. 557.

Proben des Liebesspiels der *Jeux a vendre,* wie sie von Christine de Pisan bekannt sind, überliefern anonym noch Hss. des 15. Jhs., z. B.

---

[1] Hss. noch Bibl. nat. 143; s. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 279; Sieper, *l. c.*, S. 98; Bibl. nat. 1308. 24295.

[2] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 2, 18.

[3] S. Ritter in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 93.

[4] S. Langlois in *Mélanges*, *l. c.*, S. 74.

[5] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 2, 238.

[6] Gedr. das. 1, 37; Me Saint-Simon, *L'hôtel de Cluny au m. âge* (1835), S. 73. — Hs. Bibl. nat. 1181.

[7] Gedr. Me Saint-Saurin, *l. c.*, S. 67. — Hs. auch Bern 205.

[8] Gedr. das. S. 87.

[9] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 2, 140.

[10] Gedr. bei Me Saint-Saurin, *l. c.*, S. 95.

[11] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 1, 218.

[12] S. Bonnardot in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2 (1876), S. 64.

Hs. Bibl. Herz. Aumale[1], Hs. Epinal 189[2], Hs. Westminster[3] u. a.[4] Geistliche Nachbildungen dazu, *Demandes d'amour*[5], fehlen nicht, und begegnen in Hs. Epinal[6] selbst.

352. Humor und Satire sind, wie gelegentlich auch im komischen Drama des 15. Jhs., bisweilen von derber und roher Lustigkeit gemäss dem Volksgeschmack. In einer harmlosen Erneuerung des alten *Debat* zwischen Sommer und Winter (s. S. 876) in 4zeil. Alexandrinerstrophe (32)[7], in Hss. seit der 2. H. des 14. Jhs., erkennen die Streitenden zuletzt beide ihre Art als notwendig an. Im 15. Jh. begegnet als Lieblingsthema das Scherzspiel von den 10 Wünschen, geäussert von Vertretern der verschiedenen Stände oder in verschiedenen Lebenslagen. Auch hier kommt es zu keiner Entscheidung über den das minder Wertvolle Wünschenden, der den Besseres Wünschenden ein gutes Diner anrichten soll, weil die Meinung des Lesers eingeholt wird. So geschieht es noch in den *Dix souhaits* (12 12zeil. Str.)[8] in einer Hs. von 1450—60. Daran schliessen sich die auf das Wünschen beschränkten, rohe Witze einmischenden *Souhaits des hommes* (34 4zeil. Str. u. Balade)[9], *Souhaits des femmes* (30 4zeil. Str. u. Balade)[10], *Souhaits du monde* (23 9zeil. Str. u. Prolog)[11] und in einer Genfer Hs. des 15. Jhs. *Menuz souhaits* (136 8Silb.)[12], die menschliches Wünschen durch Ironie als Thorheit kennzeichnen. Villons Gontiersatire (s. S. 1160) wird zur Persiflierung der Schäfereien in *Le banquet du bois* (44 7zeil. Stroph.)[13], Hs. 15. Jh., angeregt haben, worin das einfältige Schäfertum bei ländlichem Schmaus, Tanz und Spiel mitleidig belacht wird. Wie jeder sich selbst verspottet, der die eigne anfechtbare Denkart nur beim andern als solche erkennt und tadelt, legt der *Dit de chascun* (106 8Silb.)[14], Inc. *On dit souvent et on dit voir,* wohl noch 15. Jh., noch schärfer *Chascun souloit estre bon homme* (15 4zeil. Str.)[15] dar, während ein *Chastoiement pour un chascun* (30 8- u. 6Silb.)[16] den Anfang einer Aufzählung von Lebensregeln bildet, Inc. *Se tu veulx a honneur venir.* Die Frau wird verhöhnt in einer gleichbetitelten Nachbildung von Molinets *Loyauté des femmes* (4 Baladenstr.)[17], wonach die weibliche Treue über das denkbar Mögliche hinausgeht. Coquillarts Droits nouveaux sind *Droits nouveaux sur les femmes* (1162 Str.)[18] nachgeahmt, witziger ist eine *Complainte du nouveau marié* (42 8zeil. Str.)[19], vom jungen Ehemann, der den ersten Streit mit der jungen Frau wagt, aber durch ihre Gründe und die der

---

[1] S. *Christine de Pisan, Oeuvres* p. p. Roy 1, Einl. 34.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2, 64, Nr. 70. 102.

[3] S. das. 1 (1875). S. 25, Nr. 63; s. auch Montaiglon, *l. c.*, 5, 204.

[4] *Dits et ventes d'amours*, 1831 (Pinard, Paris). — Drucke s. Brunet, *Manuel* 5, 1123; *Suppl.* 2, 858.

[5] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 7, 18; 5, 204.

[6] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 2, 117. 121.

[7] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 10, 41. — Zu den Hss. s. Ritter in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 89.

[8] Gedr. bei Langlois in *Mélanges*, *l. c.*, S. 69, Ritter, *l. c.*, S. 104.

[9] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 3, 138.

[10] Gedr. das. S. 147.

[11] Gedr. das. 1. 304.

[12] Gedr. bei Ritter, *l. c.*, 109.

[13] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 10, 193. — Hs. s. das. Arsenal 3523.

[14] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 1. 223; Ritter, *Poésies du 14e et 15e s.* (1880), S. 10. — Hs. s. Ritter in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 90.

[15] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 10, 156 (vgl. 152).

[16] Gedr. bei P. Paris, *Mss. fr.* 7, 335.

[17] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 2, 35.

[18] Gedr. das. 2, 123.

[19] Gedr. das. 4, 5.

Schwiegermutter zu der Überzeugung geführt wird, dass er unklug war, seine Freiheit hinzugeben, Inc. *Dehors nassiez de ceste nasse.* Nur Produkte cynischen Übermuts sind eine Parodie zu den *Disticha Catonis* (72 8Silb.), Inc. *Biaus filz, ce dit Catons, aprens,* worin die Sentenzen in ihr Gegenteil verkehrt werden, und der *Dit du joly cul* (118 8Silb.) mit einer Aufzählung der dem Verfasser am Gegenstand wichtig dünkenden Eigenschaften, jene in der Berner Hs. 205, dieser in Hs. Bern 473 erhalten, beide aus dem 15. Jh.

353. Das persönliche lyrische Lied ist nach Guillaume Machault von Kompositionen in den Hss. nicht mehr begleitet. Nur die Hs. Bern A 471 aus dem Ende des 14. Jhs.[1] enthält eine kleine Anzahl anonymer Baladen u. a. mit Noten. Andere Sammlungen solcher anonymen Lieder, wie eine aus Norditalien, vom Ende des 15. Jhs.[2], und das Westminsterbuch[3] mit dem Je meurs de soif des Charles d'Orléans und einem Gedicht Otos von Granson (s. S. 1075) bieten nur Texte und geben sich als für die Lekture bestimmte Auswahlen kund. Ebenso verschwanden die Melodien nach dem Ende des 13. Jhs. aus den Sammlungen des alten Frauen- und Tanzliedes, der chanson d'istoire u. s. w., ohne dass sich behaupten lässt, dass solcher Art Lieder nicht weiter gesungen worden wären. Da sie im 15. Jh. wieder hervortreten und gelehrte Erneuerung des alten Typus nicht in Frage kommt, hat dieser Typus offenbar fortbestanden, ohne von den Verbreitern von Büchern beachtet worden zu sein. Als aber das neue Kunstlied so subtil geworden war, dass es einfaches und wahres Empfinden nicht mehr ansprechen konnte, durfte sich der alte Typus wieder hervorwagen und der Melodisierung mit den Mitteln einer entwickelteren musikalischen Kunst wert erscheinen. Inzwischen hatte sich jedoch Inhalt und Ton des alten Frauen- und Tanzliedes nach den Zeitverhältnissen geändert. Eine Angleichung an die Hoflyrik in Thema, Ton und Ausdruck hatte unvermeidlich auch in Liedern eintreten müssen, die man in weitern Kreisen bei Tanz und sonstigen Gelegenheiten sang. Französische Sammlungen solcher neuen sangbaren Tanz- und Gesellschaftslieder treten erst am Ende des 15. Jhs. hervor. Scheinbar früher, um die Wende des 14. und 15. Jhs. in Italien als in Frankreich. Wenigstens enthält ein Modenaer Liederheft[4] mit italienischen auch französische Strophen im Hofstil mit Melodien von Musikern wie Antonelli de Caserta, der ins 14.—15. Jh., von Philipot de Caserta, der in die 2. H. des 15. Jhs. gesetzt wird, und von andern Komponisten. Italianisiert ist das Französische in einem Florentiner Liederheft[5], Strozzi Magliabecch. Cl. VII, 1040, das in den Anfang des 15. Jhs. verlegt wird und unter ital. Liedern 33 französische Lieder oder Strophen enthält, teils im Stil des Liebesliedes des 14. und 15. Jhs., teils in Pastorellenart, teils in der Weise der Sons d'amors und des die Situation nur andeutenden Volksliedes in einfacher Strophenform mit Refrains u. s. w. Dem zweiten Drittel des 15. Jhs. soll eine Brüsseler Hs. mit komponierten Baladen, Nr. 10549 angehören, deren Charakter unbekannt ist. Eins der reichhaltigsten franz. Liederbücher mit Melodien ist die Hs. Bibl. nat. 12744, 15. Jh.[6]; nach Lied Nr. 125, das von einem Ereignis des Jahres 1495 spricht, erst nach 1495 angelegt,

[1] Gedr. von Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1886, S. 84.
[2] S. Meyer das. 1882, S. 69.
[3] S. Meyer das. 1, 29; *Romania* 23, 204.
[4] Gedr. in Cappelli, *Poesie musicali dei sec. 14 a 16* (1868), S. 45ff.
[5] Gedr. von Stickney in *Romania* 8, 73.
[6] Ausg. von G. Paris, 1875. — Hs. s. das. Einl. S. 10. — Litt. Tiersot, *Hist. de la chanson pop.*, 1889; Bartsch, *Altfrz. Volkslieder*, 1882; Verf. in *RZts.* 11, 377; G. Paris in *Romania* 1, 373.

und mit Melodien in der Oberstimme versehen. Die Texte sind hier ausgeschrieben, nicht nur in Worten angedeutet, als genügend bekannt, wie in den Abschriften ähnlicher Lieder in einzelnen Stimmen des 16. Jhs., z. B. in den Liederbüchern von Cortona und Utrecht[1], in den Hss. Paris Bibl. nat. 1596. 1597. 2245. Nach den mundartlichen Zügen sind an der Sammlung 12744 die innern Provinzen und Nord und Süd, sogar Savoyen (Nr. 12), Provence und Gascogne (Nr. 7. 119) beteiligt, und ein historisches Lied, auf den Tod des Prinzen Alfons von Portugal († 1491) in spanischer Sprache, verrät, dass das Liederbuch nicht in den Händen von Leuten aus dem Volk sich befand, wie auch die Lieder selbst nur zum kleineren Teile dem gleichen, was man Volkslied zu nennen pflegt. Die bei den Liedern nachweisbaren Komponisten zählen zu der Niederländerschule mit Okeghem (1443—1512) an der Spitze, die die mehrstimmige Komposition pflegten und den mehrstimmigen Liedersang kunstmässig entwickelten. Der Komponist von Nr. 7. 9. 12. 18. 52. 95 ist Josquin de Pres (1445—1521), bei 27 ist es Brugier (noch 15. Jh.), bei 40. 70 N. Gombert, ein jüngerer Zeitgenosse Josquins, bei 63 A. Brumel, bei 55 Agricola (vor 1501), bei 8 J. Japart (ebenso), bei 71. 135 L. Compere († 1518), bei 130 Cl. Jannequin (vor 1533), bei 4. 11. 101. 138 sind Komponisten vor 1501, bei 26. 127 solche, die vor 1503 lebten, nachzuweisen. Sie waren angesehen genug, um die Abfassung kompositionsfähiger Lieder selbst anzuregen, und wie heute Lieder und Kouplets professionsmässig gedichtet und komponiert werden, so auch Lieder schon im 15. Jh., wo man wochenlang dem Publikum jeden Standes von der Bühne herab litterarische Kost zu reichen vermochte. Der nachlässige Reim in vielen Stücken der Sammlung deutet an, dass die Komposition die Hauptsache war und litterarische Ehren mit dem Text nicht erstrebt wurden. Hauptsächlich ist darin das Liebeslied vertreten, wie in den italienischen Büchern, aber auch an andern für das Volk singbaren Liedern fehlt es nicht; natürlich waren sie vom Komponisten nicht für den Volksgesang komponiert.

Volksliedhaft klingt eine Warnung vor der Heirat (Nr. 71) von einfachster Strophenform (ab$\gamma\beta$) und das Gestammel ohne Herstellung eines Zusammenhangs unter den entlehnten Gedanken bei 99. 117. Erwärmend ist das Lied (26) vom entflogenen Vogel, treuherzig naiv das Mailied 8. Als fortgebildete Sons d'amors erscheinen Werbungen wie 55. 135, das muntere Lied von der Mal mariee 130 und der mit dem Maimotiv verbundene Son 63, alle flüssig in der Sprache, wie die Lieder an den Höfen. Dieselbe Glätte zeigt die Werbung 40; an Deschamps erinnert das Mailied 70, sinnig will die Allegorie in 27 erscheinen, und die Pointe sucht die Balade 127, eine Unterweisung des Galans. Auch das *Me levai* des alten Aelisliedes ist noch nicht verklungen 104 (Soldatenlied), so wenig wie das *L'autrier* der Pastorelle, in 4. 29. (103). Robin ist noch am Leben, 116. 1. 9, und noch reizender naiv kommt die Schäferin oder eine Stellvertreterin, 60, dem schmeichelnden Werber entgegen, 2, oder lehnt ihn, wie ehedem ab, 3. 63. Die Szene spielt sich nun aber auch im Hause ab, 24, denn die Liebenden sind nun Städter und städtisch ist die ganze Liebespoesie des Buches. Der alte Gatte wird nach wie vor vom jungen Weib verhöhnt, 118. 121. 124, und, wie er es verdiene, 118, betrogen, 5. 111. 133. Den Eifersüchtigen verwünschen die Liebenden, 10, den Freund ersehnt das Mädchen, 11. 131, aber Naivetät und Unschuld hat es abgelegt, 79. 135, wie der Geliebte die Treue, 105. 106. Die Liebe bindet nicht mehr,

[1] S. *RZts.* 11, 371; 394.

77. 101, der Mutter wird Trotz geboten, 79, der Liebhaber wird vergnügt verabschiedet, 122, die Liebe hat nur eine physische Seite. Neue städtische Figuren sind der kecke Lebemann (gorgias) und Stutzer (mignon), 21. 88, die, 129, lächerlich gemacht werden, aber sich über die aufgegebene galante Frau, 103, über die beschränkte Schäferin, 134 (Tanzlied mit neckischem Refrain), über die schwangere, 78, lustig machen, oder im Streit die ehemalige Geliebte beschimpfen, 98. Neu ist auch das liebende Mädchen aus dem Volke, die entflohene Perronnelle, 39, und die zu treuer Liebe sich Bekennende, 13. Eine verbürgerlichte Alba mit dem nächtlichen Stelldichein ist Nr. 30, rotrouengenartig sind Nr. 8. 20. 24. 89. 90 etc. In der persönlichen Chanson trägt der Liebende in moderner Sprache noch Huldigungen, 27, Bitten, 37, Verwünschungen über die Neider, 15. 31. 32. 45, vor, oder er spricht seine Verzweifelung, 38, Tadel 51, Klagen, 17, 18, 23. 43. 73. 75, aber auch seine Zufriedenheit mit dem Entgegenkommen der Geliebten, 16, oder über einen empfangenen Brief aus, 57. Bisweilen verbindet sich mit einer Erklärung, 59, oder Beteuerung der Liebe, 25. 48. 61. 62. 65, die Antwort der Dame, sodass die Chanson aus Rede und Gegenrede zusammengesetzt wird, oder sie ahmt den Brief nach, 47, erzählt die Gefährdung des Galans durch Überraschung, 58, oder ermuntert ihn, 127. Die Klage des Verheirateten ist durch Nr. 34 vertreten. Die verschiedensten Stimmungen drückt das Mailied aus, das im Hofstil, 8. 46. 49, auftritt und ungekünstelt Maiempfindungen nur 70 äussert.

Zu den durchaus realistisch gedachten Liebesliedern, worüber die Süsslichkeit und Sentimentalität einzelner derselben nicht täuschen kann, kommen noch einige patriotische und übermütige Landsknechtssänge, 125 bis 128. 138. 140. 143, in 6—12silb. Versen mit gekreuzten Reimen, ein kriegerischer Aufruf, 100, die Klage Bedrängter in der Normandie, 68, eines dem Hofe nicht näher rückenden Unzufriedenen, 14, eine Art Kinderlied, 136. Von Kenntnissen, die aus Büchern zu entnehmen wären, ist in keiner Liedart Gebrauch gemacht. Die Form ist auch in den Liedern mit zierlichem Ausdruck nicht immer rein. Reimfreiheiten zeigen, dass die Dichter mit den Poetiken der Zeit keine Fühlung hatten (vgl. 10. 16. 19. 26). Durchreimung kann bei ungenügendem Reim versucht werden (23. 40). Konventionell verwertet sind die Blume, die Frühjahrsstimmung, die Nachtigall und der Vogelsang. Dem Scherz dient häufig der Doppelsinn. Uneingeführte Gespräche machen die Rede dramatisch. Neben der Chanson (2—9 Str.) ist häufig die Balade (6. 11. 52. 95 etc.) und das Virelai (2. 3. 10. 11. 19. 27. 28. 31. 34. 35. 42. 43. 45. 48. 61 etc.), wo, wie in andern Fällen (36. 41. 50. 56 etc.), die Melodie verrät, dass die 8zeil. Strophe gebraucht ist. Anderwärts fand sich noch nicht der stufenförmige Aufbau eines neuen Refrainliedes, in dem die zweite Hälfte der Strophe regelmässig am Anfang der folgenden wiederholt wird (z. B. aabb bbcc ccdd etc. z. B. 53. 78. 81 etc.). Nur Viersilbner werden nicht selbständig gebraucht; 8—12Silbner werden häufiger allein verwendet, als mit kürzeren Versen verbunden. Der oft auftretende Refrain, der die Strophe umgiebt, erweist die Lieder als gesellige.

354. Unter den g. 100 in Inhalt und Form gleichartigen Liedern mit Melodien der Hss. Bayeux und Vire[1], vorwiegend Liebeslieder, mit einem auf das Jahr 1481 datierbaren halbscherzenden Nachruf (Nr. 87) auf den Herzog und König René v. Anjou († 1480) kehren einige in der Hs. Paris 12744 wieder (z. B. 1. 10. 16. 27. 33 u. a.), dabei ein Nachruf auch auf Olivier

[1] Ausg. Gasté, *Chansons normandes du 15e s.* (1866. 1869). — Hss. s. Einl. S. 1. — Litt. Gasté, *Etude sur Ol. Basselin*, 1866.

Bachelin (56) und ein Mailied vom Vau de Vire (42), deren die Hss. von Bayeux und Vire noch weitere (14. 35 bis. 36 bis. 43) nebst historischen Gedichten (3. 35 bis. 61. 86) und Trinkliedern, unter Frauen (15. 46) und Männern angestimmt (41. 44), aufweisen, die in Hs. 12744 nicht vertreten sind. Die Form der Lieder ist im allgemeinen rein, der Ton in ihnen ist frischer, die Mailieder (die Ausg. trennt unrichtig den Abgesang vom Aufgesang, z. B. 7) besitzen eine unleugbare Anmut. Es hat den Anschein, als ob für die Spezialitäten der Sammlung, die Trinklieder und die vom Vau de Vire sprechenden, der in Nr. 38 beklagte Olivier Bachelin als Verfasser in Frage käme, der nach jenem Liede mit Genossen des Tales Vire in der Normandie im Kampf mit den Engländern das Leben verlor und den seine Lebenslust und seine heitern Gesänge in der ganzen Normandie bekannt gemacht hatten. Von dieser Voraussetzung gehen jedenfalls die im Ausgang des 16. Jhs. von dem Juristen Jean Le Houx[1] aus Vire im Viretal veröffentlichten Zechlieder, Vaux de Vire, in den Formen der Pleiadendichter aus, die sich als Erneuerungen von Liedern Bachelins und seines lustigen Kreises geben.

Gegen 200 Lieder mit 3- und 4stimmigen Melodien enthält die dritte noch wenig bekannte Hs. von Dijon 517[2], die ebenfalls nicht vor dem Ausgang des 15. Jhs. entstanden sein wird, da unter den Komponisten sich neben Dunstable († 1458) und Busnois, auch Okeghem († n. 1512) und Compere († 1518), befinden, denen man auch z. B. noch bei den sangbaren Liedern der Hs. Bibl. nat. 15125, 15. Jh., begegnet. Bis zum Ende des 16. Jhs. erscheinen solche Liedersammlungen in Hss.[3] sowie in Drucken. Ob auch das ernstere naive und treuherzige Liebeslied neuerer franz. Volksliedersammlungen[4], das das Volksempfinden treuer ausprägt, bis ins Mittelalter zurückreicht, ist der Überlieferung nicht zu entnehmen. Von dem romantischen erzählenden Lied im Volkston in der Art des über Frankreichs Grenzen hinaus verbreiteten Liedes vom König *Renaud* oder vom *Elfenschlag*[5] gelang es bisher nicht Spuren vor dem Anfang des 16. Jhs. aufzufinden.

355. Am wenigsten belehrt ist man über die religiöse lyrische Dichtung, über Gebete, Lobgedichte, Complaintes auf Christus und Maria und ihr gewidmete Dits. Die Hss. mit solchen Texten aus dem 14. Jh. sind zahlreich, z. B. in Bibl. nat. Nr. 147. 948. 994. 1136. 1300. 1543. 1555. 12467. 12475. 12483. 12786, aus dem 15. Jh. in Bibl. nat. 2225. 2366. 19138. 24436. 25418. 25434. 25547; Nouv. acq. 934; Arsenal 3634; Avranches 212; Charleville 100; Metz 675; Tours 217. 221. 379; Troyes 1618. 1905; Bern 205; A 260; Brüssel 2385. 10178. 11073; Rom Ottoboni 2523[6] u. a. *Chants royaux* ist seit der 2. H. des 15. Jh. der übliche Name für Marienlieder. Eine Sammlung solcher, mit religiösen Baladen auf die *Immaculee conception de la Vierge* liegt in Hs. Bibl. nat. 19369, 15. Jh., vor. *Osterbaladen*, weltlich gefärbt, liest man in der Vatican Hs. Reg. 1728, 15. Jh.[7]; *Noels* in Hs. Bibl. nat. 2506, 15. Jh., Arsenal 3563, 15. Jh. Die

[1] S. Tiersot, *l. c.*, S. 226ff.

[2] S. Morelot, *De la musique du 15e s.* in *Mém. de la Commission des antiq. de la Côte-d'Or* 4 (1853), S. 133.

[3] S. Kaiser in Herrigs *Archiv* 64, 229.

[4] S. z. B. Haupt, *Franz. Volkslieder, aus seinem Nachlass herausgegeben von* Tobler, 1877.

[5] S. Doncieux in *Romania* 29, 219.

[6] S. Langlois in *Mélanges d'arch.* 5, 61.

[7] Gedr. bei Keller, *Romvart*, S. 616. — Hs. s. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 233.

übrigen Refrainliedarten, auf religiöse Stoffe angewandt, finden sich in den Puisammlungen von Rouen (s. S. 1168), Dieppe (s. S. 1172), andere in Hss. wie Bibl. nat. 379. 24408 u. a.

In einer *Psalterbearbeitung* in 8 Silbnern mit breiter Paraphrase von Vers zu Vers in einer Hs. vom Jahre 1467 bekennt sich der Verfasser, ein Kartäusermönch zu *Leugny* (Côte-d'Or)[1], den ein falscher Reim in das Bistum Troyes statt nach Langres verweist, mit der franz. Sprache so wenig vertraut, dass er, der nie in France war, die Rede durch burgundische Wörter zu verderben fürchtet. Er schrieb frühestens in der 2. H. des 14. Jhs. und erkennt damit der Sprache von Isle France eine Bedeutung als Schriftsprache zu, die sie in der vorangegangenen Periode noch nicht, und in seiner Zeit immerhin erst für die franz. Provinzen ausserhalb des picardischen Sprachgebietes hatte.

356. Die Litteratur des historischen Liedes lässt sich noch nicht überblicken. Satirische historische Lieder begegnen auch bei den Geschichtsschreibern[2]. Historische Gedichte aus der Zeit König Karls VII. bieten Hss. wie Bibl. nat. 1661. 1956. 2008. 2070. 2861. 5735. Nouv. acq. 934. Arsenal 3523, politische die Hs. Bern 211. 5 8 zeil. Strophen begleiten den Entwurf einer gegen Ludwig XI.[3] gerichteten satirischen Zeichnung, wo er, Faveur genannt, aus einem Horn geflügelte Esel bläst, die von ihm begünstigte, im Volk gehasste Persönlichkeiten bedeuten, die sich durch ihre Worte charakterisieren und von denen der Dichter Frankreich noch befreit zu sehen hofft. Eine Grabschrift auf Ludwig steht in Hs. Bibl. nat. 2050 (10 4 zeil. Str., Alex.); solche auf Karl VIII. († 1498), in 13 zeil. und 8 zeil. Strophe, und Klagen fallen in sein Todesjahr selbst[4]. Der Tod Karls des Kühnen von Burgund (1477) wird als verdiente Strafe in einem unstrophischen Nachruf (26 8 Silb.)[5] bezeichnet und als Unterpfand des Friedens in einem andern begrüsst (5 8 zeil. Str.)[6]. Aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. stammen *Vers sur la mort du conte de Salisbury* († 1428)[7], der bei Orléans den Tod erlitt, und Klagen aus Bürgermund über die Not, Entbehrung und Entmutigung der erwerbenden Stände, die unter der Feindschaft und den Kriegen der franz. Fürsten leiden (g. 400 8 Silb.)[8].

357. Die anonyme Prosa ist in den Hss. des 15. Jhs. nicht weniger vertreten als die anonyme Dichtung, denn der litterarische Ehrgeiz bringt sich in ihr ebensowenig schon in jedem Fall zur Geltung wie dort. Die anonymen Prosaschriften gehören aber nur denselben Gebieten an, wie die Prosawerke sich zu ihnen bekennender Schriftsteller. In der Theologie treten die Anonymi auf als Bearbeiter biblischer Bücher, von Erbauungsschriften, darunter nicht wenige Übersetzungen von Werken der Theologen des 12. bis 14. Jhs., oder sie bieten Unterweisungen in christlicher und weltlicher Moral, oder Lehrbücher für die Erziehung, oder Legenden, darunter eine Prosabearbeitung des Lebens des h. Martin[9] nach Sulpicius Severus; oder sie behandeln Historisches, Zeitchronik und Weltgeschichte,

[1] S. Bonnard, *Traductions de la Bible*, S. 136.

[2] S. Le Roux de Lincy, *Chants hist.* 1, 323. 351. 363. — Hss. Bibl. nat. 1684. 6169; Montpellier Med. 439.

[3] Gedr. bei Le Roux de Lincy 1, 347.

[4] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poés.* 8, 91.

[5] Gedr. bei Le Roux de Lincy 1, 381. — Hs. Bibl. nat. 12490?

[6] Gedr. das. 1, 383. — Hs. Bibl. nat. 1716.

[7] Gedr. in *Bull. de la Soc. archéol. de l'Orléanais* 10 (1893), S. 359. — Hss. u. sonstige Drucke s. *Bibl. de l'éc. des chart.* 57 (1896), S. 153.

[8] Gedr. in Douët d'Arcq's Ausg. des *Monstrelet* 6 (1862), S. 176.

[9] S. *Romania* 21, 136.

oder Geographisches, wie der Übersetzer[1] der lat. Beschreibung des heiligen Landes und Orients mit Kreuzzugsgeschichte, die der Reisende (1420) Emmanuel Piloti dem Papst Eugen IV. († 1447) gewidmet hatte, von der juristischen und praktisch medizinischen Litteratur ganz zu geschweigen. Auch Ovids Liebeskunst ist noch modern und erfährt neuerdings z. T. anstössige, z. T. kulturgeschichtlich beachtungswerte Erläuterungen, untermischt mit ausgelassenen Liedern und Gesängen zu beliebten Tänzen[2] der Zeit. Über eine grössere Anzahl solcher Prosatexte des 15. Jhs. in Hss. innerhalb des ersten Tausend der franz. Handschriften der Bibl. nat. in Paris giebt P. Paris' Handschriftenbeschreibung schon ausführliche Auskunft, z. B. über die Bearbeitung zweier Hauptwerke des catalanischen Franziskaners Frances Eximeniz († 1409; s. II 2, 98) *De vita Christi*[3] und *Livre des angeles* (s. das. S. 100)[4]. Nur die erzählende Prosalitteratur in Form der Novelle und noch mehr des Prosaromans, den man in der 2. H. des 14. Jhs. zu vernachlässigen begonnen hatte, ist ausschliesslich anonym, wenn man von der Melusine des Jehan d'Arras (s. S. 1083) und einigen andern Romanen mit nur dem Namen nach bekannten Verfassern absieht. Auch die Cent Nouvelles nouvelles verschwiegen den Namen ihres Redaktors.

Der Name Novelle[5] ersetzt erst nach dem Bekanntwerden von Boccaccios Decameron in franz. Bearbeitung (s. S. 1106) die hergebrachte Bezeichnung *istoire* (s. S. 992) für irgend eine kürzere romantische, ernste oder komische oder lehrhafte Erzählung. Sie tritt noch bis zur Mitte des 15. Jhs. nur selten auf. Ein Italiener war es, der am Ende des 14. Jhs. die rührende *Chastelaine de Vergy* (s. S. 911) in Prosa[6] umbildete, der jedoch infolge mangelhafter Kenntnis des Französischen das Vergy seiner Vorlage als *vergier* verstand und daher von einem Garten redet, den die Chastelaine geschenkt erhalten hätte; auch hat er den in der Dichtung nebenbei erwähnten Tristan (V. 760) zu ihrem Geliebten gemacht. Vor 1414 wurde sodann nach Petrarcas latein. Übersetzung von Boccaccios *Griseldisnovelle* eine, sehr oft im 15. Jh. vervielfältigte franz. Bearbeitung[7] hergestellt, nachdem ein franz. Griseldisdrama (s. u.) vielleicht schon vorangegangen war. Aus der latein. Fassung des Siebenmeisterbuches, der moralisierenden Historia septem sapientium des 14. Jhs. (s. II 1, 321), die selbst aus der altfrz. Prosa von den Sieben Meistern (s. S. 727) geflossen war, ging die *Ystoire des Sept Sages*[8], gedr. 1492, hervor, und ihr zur Seite tritt eine Prosabearbeitung[9] des lat. Textes auch der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsus (s. II, 1, 216) in Hs. Brüssel 11043, Inc. *Pierre Alfonsus, serf.* Unbekannt sind die Grundlagen einer Nachahmung der Disciplina, des erzieherischen Exempelbuchs *Livre de merveilles*[10] in Hs. Bibl. nat. 189, Inc. *En tristesse et en langueur,* in

[1] Gedr. von v. Reiffenberg, *Chevalier au cygne* 1 (1846), S. 312.

[2] S. P. Paris, *Mss. fr.* 7, 74; ferner Arsenal 2741.

[3] Hs. s. P. Paris, *Mss. fr.* 1, 29.

[4] Hss. s. das. 2, 92; ferner Bibl. nat. 1000. 1777. 1791. 13210. 13211. 17087. 19273. 24773; Arsenal 5177. 5213; Brüssel 3691.

[5] Toldo, *Contributo allo studio della novella franc. del sec. 15 e 16*, 1895 (s. G. Paris in *Journ. des sav.* 1895, S. 289. 342).

[6] Gedr. in *Novelle e poesie franc. ined. del sec.* 14 (1888), S. 1 (s. Meyer in *Romania* 19, 340). — Hs. s. Ausg. — Litt. s. noch Raynaud in *Romania* 21, 157.

[7] Hss. Bibl. nat. 1165. 1190. 1505. 1834. 1881. 2201. 12459 (von 1414). 20042. 24398. 24434; Arsenal 2076; Brüssel 11188; Bern 209. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 570.

[8] Gedr. von G. Paris, *Deux rédactions du Roman des Sept Sages* (1876), S. 55. — Druck s. das. Einl. S. 41. — Litt. s. das. Einl. S. 28.

[9] S. o. S. 604.

[10] S. P. Paris, *Mss. fr.* 2, 112.

10 Büchern und 124 Kapiteln mit Erzählungen und Fabeln, die hier gleichfalls ein Vater seinem Sohn (Felix) vorträgt, der dann auf Reisen geht, um die Welt kennen zu lernen, aber nachher Mönch wird und im Kloster sein Leben endet. Rahmen und Zusammenhang fehlt bei den 41 Geschichten verschiedensten Charakters, die, auf franz. Schwänken, Schicksalsepen (Manekine), der Vie des peres, der Bibel und Legende beruhend, in der Hs. Vatic. Reg. 1716[1] zu einem nach Sens weisenden Buch vermischter Erzählungen vereinigt sind.

358. Ein Teil der neuen franz. Prosaromane[2], die sich im wesentlichen unbeeinflusst von fremden Litteraturen und kaum in von den bisherigen (s. S. 966) verschiedenen Richtungen weiter entwickeln, hat seine Vorläufer in der vaterländischen Heldendichtung und höfischen Epik und vermittelt mit derselben die franz. Volksbuchlitteratur des 16. Jhs. Noch in grossen cyklischen Handschriften werden die nationalen Heldenromane[3] in Prosa vereinigt, in grosser Zahl die des Cyklus von *Guillaume d'Orange,* die in Prosaauflösungen der in den alten Hss. schon verbundenen Epen von Guillaume und seiner Familie (s. S. 552. 806) bestehen. So folgen auch in der Hs. Bibl. nat. 1497 und in Hs. 796, die dem 1477 enthaupteten Jacques von Armagnac, Herzog von Nemours, gehört hatte, aufeinander[4] *Aimeri de Narbonne*[5], *Departement Aimeri, Siege de Narbonne, Enfances Guillaume, Couronnement Louis*[6], *Charroi de Nismes, Prise d'Orange, Siege de Barbastre, Enfances Vivien*[7], *Covenant Vivien, Aliscans, Rainouart, Bataille Loquifer, Moniage Rainouart, Moniage Guillaume*[8]. Die Ereignisse werden darin auf Guillaume, als den Mittelpunkt, bezogen, für das Verständnis erforderliche Zusammenhänge werden hergestellt, Entbehrliches wird ausgelassen. Oder Guillaumepen werden mit Karlsepen zu einem Ganzen verschmolzen, wie in dem Roman von *Galien le restoré* in den Hss. Bibl. nat. 1470 und Arsenal 3351[9], wo dem Galien[10] Teile von *Hernaut de Beaulande, Renier de Gennes, Girart de Viane* vorausgehen, *Aimeri de Narbonne*[11] folgt und *Sebile* den Schluss bildet; das Verhältnis dieser Hss. zu den Drucken und Vorlagen in Prosa oder Versen (s. S. 1011) ist noch nicht völlig klar gemacht. Für *Fais d'Espaigne qui se firent par Charlemaine*[12] in der Hs. Arsenal 3324, Ende 15. Jh., bildet das Epos von Anseis de Cartage (s. S. 545) den Aufzug und nächst dem Pseudoturpin angeblich noch weiteres Chronistische den Einschlag. Einzeln erscheint zum Roman umgearbeitet noch *Berte*[13],

[1] S. Langlois in *Notices et extraits* 33, 2, 226; G. Paris in *Journ. des sav.* 1895, S. 290 (Vossler in *Ztsch. f. Vergl. Litgesch.*, Bd. 2 (1902), S. 3).

[2] S. o. S. 996.

[3] S. das. S. 1011; Gautier, *Epop. franc.* 4, 544ff.; G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne*, S. 98ff.; Brunet, *Manuel* 6 (1895), S. 929.

[4] Stücke daraus bei Gautier, *l. c.* 4, 241. 278. 315. 323. 343. 374. 415ff.; s. noch das. 4, 26. — Litt. Weiske, *Die Quellen des altfrz. Prosaromans v. Guill. d'Or.*, 1898 (vgl. Becker in *RZts.* 22, 547).

[5] Stück bei Demaison, *Aimeri de Narbonne* 1 (1887), Einl. S. 252.

[6] Teil gedr. bei Langlois, *Couronnement de Louis* (1888), Einl. S. 90 (vgl. das. S. 86).

[7] Gedr. bei Wahlund u. v. Feilitzen, *Les enfances Vivien*, 1895, S. 1ff.

[8] Gedr. von Schläger u. Cloetta in Herrigs *Archiv* 97, 101. 241; 98, 1.

[9] S. Demaison, *Aimeri de Narb.* 1, Einl. S. 250; Gautier, *Epop.* 4, 194. 205. 701.

[10] Gedr. in Stengels *Galien*, S. 1ff.; *Voyage* bei Koschwitz, *Sechs Bearbeitungen von Karls d. Gr. Reise* (1879), S. 40. 73. — Litt. s. Stengel, Einl.; Gautier, *Epop.* 3, 298. 315; G. Paris in *Hist. litt.* 28, 221; s. o. S. 794. 1011.

[11] Stück bei Demaison, *l. c.*, S. 267.

[12] Inhalt und Stücke mitgeteilt von Voretzsch in *Romania* 27, 241.

[13] S. Feist, *Zur Kritik der Bertasage*, 1885; Becker in *RZts.* 16, 210; Gautier, *l. c.*, S. 545.

Berl. Hs. 1. H. 15. Jh., nach Adenets Dichtung (s. S. 782) unter Benutzung einiger historischer Data und Reminiscenzen aus andern Epen. Der beliebt gebliebene *Fierabras* (s. S. 541) entnimmt in der Prosafassung der Hss. Genf und Didot[1] und in dem darauf beruhenden Druck von 1478, dem ältesten Druck eines franz. Prosaroman, Stücke aus dem Aiquin (s. S. 542) und knüpft das Ganze an die Restituierung eines Papstes Leo durch Karl den Grossen. Der nach seiner Angabe das Französische nur mangelhaft beherrschende Verfasser des Buches, Jean Baignon aus Savoyen, will merkwürdigerweise sein Werk im Auftrag eines ebenso unbekannten Kanonikus von Lausanne Henri Bolmier ausgeführt haben. Über einen Prosaroman von *Lohier et Mallart*[2], der 1405 aus einem Epos gezogen worden war, s. S. 794. Von den späten grossen Königsepen *Florent et Octavian* (s. S. 797)[3], *Theseus de Cologne* (s. S. 796)[4] sind ebenfalls Prosaformen in Hss. des 15. Jhs., von *Valentin et Orson* (s. S. 792)[5] und *Ciperis* (s. S. 796)[6] Drucke noch des 15. Jhs. vorhanden. Eine der Hs. Arsenal 3324 ähnliche francoit. Prosakompilation aus Karls-, Doon-Guillaumeepen bildete ein Raphael Marmora[7] im Roman von *Aquilon de Bavière*, 1379—1407, heraus.

In der Gruppe der Doonepen wurden zu einem bändereichen Geschlechtsroman[8] die Epen von den Haimonskindern, *Renaut v. Montauban* mit *Maugis* (s. S. 547f.; 800) und einer Fortsetzung über Renauts Enkel *Mabrian* zusammengefasst, wovon ein Exemplar von 1462 dem Herzog von Burgund, also Philipp, eingehändigt wurde (s. S. 1145), während eine andere Redaktion, die sich auf das Stammepos von Renaut v. Montauban beschränkt, in einer ihrer Hss. sogar noch Verse führt[9] und in einer zweiten das Datum 1447 trägt. Drucke des Haimonskinderromans[10], der eine Erweiterung durch eine Episode, *Conqueste de Trebisonde*[11], erhält, reichen bis 1480 zurück. Auch Huon von Bordeaux mit den Fortsetzungen (s. S. 549; 801) ist in der Prosa von 1454, die den Drucken des Huonromans seit dem Anfang des 16. Jhs. zu Grunde liegt, dem *Livre du duc Huon de Bordeaulx et de ceulx qui de luy yssirent*[12], als Familiengeschichte angelegt. Einem Heldenroman von *Ogier*[13], 1498 gedruckt, scheint eine vermutete Fortsetzung zum Epos Ogier über *Meuvrin*[14] zu fehlen. — Aus *Garin, Girbert* und *Anseis* ist der Lothringerroman[15] des 15. Jhs., in der Hs. Arsenal 3346, zusammengefügt, während im Beginn des 16. Jhs. ein zweiter Bearbeiter den Garin und Girbert mit Herviz einführte (s. S. 563; 808). Die Geste von Blaye (s. S. 570ff.) ist auch im Roman mit einem *Amis et Amiles*[16], Hs. Lille, und mit einem *Jourdain de Blaies*[17], in einer Hs. von 1456, vertreten. Zum Epos

[1] S. Gautier, *l. c.* 2, 547. 602; Hs. Bibl. nat. 2172 s. *l. c.;* Stück daraus s. *l. c.* 3, 388. — S. noch Senebier, *Cat. rais. des mss. de la Bibl. de Genève* (1779), S. 452. — Dtsch. Bearb. 1533.

[2] Lies dort S. 794, Anmerkung 1: *Hist. litt.* 28, 239.

[3] Hs. s. Gautier, *l. c.* 2, 584.

[4] Hss. Bibl. nat. 1473. 15096.

[5] S. Gautier, *l. c.* 2, 604. [6] S. das. S. 601.

[7] S. Thomas in *Romania* 11, 538; Gautier, *Ep.* 2. 387. 545 (vgl. Keller, *Romv.*, S. 45).

[8] S. Gautier, *l. c.* 2, 554. 552.

[9] S. das. S. 554; Ward, *Catalog. of romances* 1, 619ff.

[10] S. Gautier, *l. c.* 2, 604. [11] S. das. S. 601.

[12] Stücke daraus und Kapitelüberschriften bei Voretzsch, *Die Composition des Huon v. Bordeaux* (1900), S. 375ff.; Gautier, *l. c.* 3, 741; 2, 603.

[13] S. Gautier, *l. c.* 2, 604. [14] S. das. 2, 450.

[15] S. das. 2, 551; Bonnardot in *Romania* 3, 197. — Vgl. Böckel, *Philippes de Vigneulles Bearbeitung des Hervis de Metz*, 1883.

[16] S. Gautier, *l. c.* 2, 544; Mone, *Anzeiger* 5 (1886), S. 161.

[17] S. Gautier, *l. c.* 2, 551.

von *Beuve d'Hanstone* (s. S. 573. 811)[1] kennt man eine Prosaauflösung in zwei Hss. des 15. Jhs.

359. Von den alten Artusepen wurde im Jahre 1454 Crestiens *Cligés* (s. S. 499)[2] und um dieselbe Zeit, und ebenfalls in Flandern, sein *Erec*[3] in Prosa umgearbeitet. Auf welchen Unterlagen die *Histoire de S. Graal ou de la Table ronde* eines Guillaume de le Pierre in Hs. Brüssel 9246 von 1480 und das *Graalbuch* in Hs. Brüssel 11145 aus dem Anfang des 16. Jhs., wahrscheinlich der 1516 gedruckte *S. Graal*[4], ruht, ist noch festzustellen. Ob ferner mit dem in Machaults Voir Dit (s. S. 1046) erwähnten *Roman d'Artus de Bretagne*[5] mit ungewohnten Namen für den Graalcyklus, wie Florence, Peronne u. dgl., der Livre d'Artus (s. S. 1001) oder der *Artus de Bretagne*[6] gemeint war, bedarf gleichfalls noch der Aufklärung. Frühestens der Zeit Froissart lässt sich der episodenreiche, aber sich kurzfassende *Conte du papegaulx*[7], Hs. 15. Jh., setzen, der Artus eine Abenteuerfahrt unternehmen lässt, wie sie sonst seine Ritter bestanden, bei der ein Papagei neben andern Rollen auch die Rolle des Sperbers als Schönheitspreis spielt, wie im Erec und anderwärts; einzelne Kämpfe des Conte, bei denen Ungetüme, Riesen, verwandelbare Menschen, Ritter von wunderlichem Charakter oder geheimnisvoller Vergangenheit und Geisterspuk mitwirken, gleichen Episoden des Wigalois in Wirnts von Grafenberg Dichtung, sodass der Papageiroman in Wirnts franz. Vorlage seine letzte Quelle haben wird. Die Höflichkeitsformen, die Grandseigneurart, die Artus mitgeteilt ist, die Spitzfindigkeit der Auseinandersetzungen im Gespräch, der Versuch, geistreiche Aussprüche in drei Sätze zu schliessen, und vielerlei dem Wigalois fremde Episoden verraten, dass der Verfasser nicht bloss kopierte, sondern den Stoff seiner Zeit anzupassen bemüht war und nach Laune aus der Abenteuerepik kompilierte; auch Merlins Prophezeihungen hat er herangezogen. Artus- und Abenteuerdichtung vermischt sich wahrscheinlich in einem Roman von *Cleriadus et Meliadice,* Hs. 15. Jh.[8], dessen Held, ein Graf von Asturien (?), mit Artus in Verbindung gebracht wird, und dessen Heldin eine englische Fürstin ist.

360. Von Abenteuer- oder Schicksalsromanen des 15. Jhs. flossen aus überlieferten Epen des 13. Jhs. der Roman von *Cleomades et Clarmondine* in Hs. Bibl. nat. 12561, der Adenets gleichnamige Dichtung (s. S. 780) erneuert; die Prosa von *Gui v. Warwick*[9], s. S. 776, der Roman von *Blancandin et Orgueilleuse d'amours*[10], s. S. 779, und der von *Girard de Nevers*[11] in den Hss. Bibl. nat. 24378, Brüssel 9631, s. S. 532; der *Livre du roy Flourimont* in Hs. Bibl. nat. 12566, (nach 1418), s. S. 589. Die in den höheren Kreisen im 15. Jh. gern zur Schau gestellte Sentimentalität

[1] S. Gautier, *l. c.* 2, 545.
[2] Gedr. in Foersters gr. Ausg. des *Cligés* (1884), S. 283. — Hs. s. Einl. S. 27.
[3] Gedr. in Foersters gr. Ausg. des *Erec* (1890), S. 253. — Hs. s. Einl. S. 16.
[4] S. Brunet, *Manuel* 5, 48f.
[5] S. Ausg. des Voir Dit von P. Paris, S. 27.
[6] Hs. und Druck s. Ward, *Catal. of romances* 1, 382.
[7] Ausg. Heuckenkamp, 1896 (vgl. Tobler in Herrigs *Arch.* 97, 438). — Hs. s. das., Einl. S. 5. — Litt. s. *l. c.*, Einl.; Saran in Paul u. Braune, *Beiträge* 21, 335; G. Paris in *Hist. litt.* 30, 103; Voretzsch, *Die Composition des Huon v. B.*, S. 135.
[8] S. Ward, *l. c.* 1, 383; Hss. ferner Bibl. nat. 1439. 1440. 1494—95; Tours 952.
[9] S. Michel, *Rapports à Mr. le ministre* (1839), S. 70.
[10] Michelant, *Blancandin et Org.* (1867), S. 212.
[11] Stück s. bei Michel, *Roman de la Violette* (1834), S. 313. — Druck s. Brunet, *Manuel* 2, 1546; Inhalt s. *Mélanges tirés d'une grande bibl.* 5. Bd. (1780), S. 156.

macht begreiflich, dass der Leiden und Prüfungen darstellende Schicksalsroman auch selbständig weitergebildet wurde und dass die Verfasser die Personen dafür in diesen Kreisen und besonders in bekannten Fürstenhäusern suchten. Der Familie La Tour Landry, der der Schriftsteller entsprossen war (s. S. 1082) und in der der Name Ponthus vorkam, wollte vermutlich der unbekannte Verfasser, Thomas, des beliebten *Roman du roy Ponthus, fils du roy de Galice, et de la belle Sidoine, fille du roy de Bretagne* (vor 1462)[1], sich angenehm machen, die das Schicksal von Horn und Rimenhild (s. S. 573) teilen. Einen mit der Dichtung L'Escoufle (s. S. 530) verwandten Stoff behandelt der als Volksbuch auch in Deutschland wohlbekannte *Livre de Pierre, filz du conte de Provence et de la belle Maguelone, fille du roy de Naples* (1457)[2], dessen Verfasser darin ein provenz. Buch verarbeitet haben will, und der jedenfalls eine Lokalsage von Verlieren und Wiederfinden zweier flüchtigen Liebenden benutzte, deren Trennung ein Raubvogel veranlasst, der Maguelone ihre Ringe entriss und der bis in den Orient von Pierre verfolgt werden musste; erst nachdem der dort zum Sklaven des Sultans gewordene Geliebte sich frei gemacht hat, kann er sich mit Maguelone vermählen, die inzwischen auf einer Insel in der Provence, die von ihr den Namen erhielt, Krankenpflege verrichtete; beide wurden auf der Insel begraben. Das Burgunderhaus wird in dem *Livre du tres chevalereux comte d'Artois et de sa femme, fille au comte de Bourgogne* (vgl. S. 774)[3] in einen Roman verflochten, wenn von einem Abkömmling desselben, Philippe († 1346), dem präsumtiven Erben der Grafschaft Artois, und von Jeanne de Boulogne, die zu seiner Gemahlin bestimmt war, erzählt wird, dass Philippe in Trauer darüber, dass er ohne Leibeserben bleiben könnte, bis in den Orient zog, als Schützer der Unglücklichen und Verfolger der Bösewichte Wunder der Tapferkeit und des Edelsinns verrichtete und endlich in Granada die Geliebte und die Mutter seines Nachfolgers fand. Kriegerischer scheint es in dem *Livre du roy Rambeaux de Frise et du roy Brunor de Dampnemarche*, in Hs. Arsenal 3150, zuzugehen, worin Othon das Frisenland gegen Brunor verteidigt und Gemahl von Rambeaux' Tochter und Erbe seines Reiches wird. Ähnlicher Art mag der *Livre de Charles de Hongrie* in Hs. Bibl. nat. 1467 sein. In Spanien[4] wird früher (1412) auf die Helden des *Livre de Paris et Vienne*[5] angespielt, bevor sein südfranz. Verfasser, Pierre de la Seppade (s. II 2, 439), der ein catal. und provenz. Buch als die Vorläufer seines Werkes angiebt, seinen Liebesroman über Paris und Vienne veröffentlichte (älteste Hs. Bibl. nat. 1480 von 1452). Das Gefühlselement betont der Titel der *Histoire des deux tres ardens et parfaits amants, Eurial et Lucresse* in einer Hs. der Bibl. nat. (?) ausdrücklich. Als Erziehungsroman setzt die Geschichte von *Jean d'Avesnes, de son fils le conte Jean et de son beaufils Thibaut et de Saladin*[6] ein.

361. Wenn der Schein nicht trügt, wurde im 15. Jh. sogar schon ein Anfang zum historischen Roman auf dem Boden des Altertums gemacht.

[1] Hss. s. Ward, *Catal. of romances* 1, 469; Stengel, *Mittheilungen* S. 39. — Meyer in *Romania* 15, 275; 19, 341; ferner Arsenal 3001. 3149; Tours 955. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 810. — Litt. s. *Romania* 15, 275; Montaiglon, *Geoffroi de la Tour Landry* (1854), Einl. S. 23.

[2] Gedr. bei Silvestre, *Coll. de poés.*, Nr. 19. — Hss. Bibl. nat. 1501. 1502. 19167; Arsenal 3354. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 4, 643.

[3] Ausg. Barrois, 1837. — Hss. s. Einl. S. 10.

[4] S. II 2, 439.

[5] S. *Mélanges l. c.*, S. 132. — Hss. Bibl. nat. 1464. 1479. 1480. 20044; Arsenal 3000. — Druck 1487.

[6] Inhalt s. in *Mélanges*, S. 193. — Hs. Arsenal 5208.

Eine *Histoire du siege et de la prise de Troie* in Hs. Bibl. nat. 12602 wird freilich über Dictys und Dares, die im 15. Jh. auch noch versifiziert werden (Hss. Bibl. nat. 1671; 2861 etc.), nicht hinausgegangen sein, und die Bearbeitung[1] des Apolloniusromans (s. II 1, 178), in der ältesten Hs. mit dem Jahre 1432 versehen, giebt sich selbst als Übersetzung zu erkennen. Aber in dem moralisierenden Roman von *Berinus et son fils Aigres*[2], der die Figuren der Sieben Weisen wieder auftauchen lässt und daraus das Schatzhaus verwertet, wird der Held, ein Römer, zum römischen Kaiser gemacht. Dagegen dient der *Roman de Turnus* in Hs. Bibl. nat. 9343 nur, um mit einer Darstellung der römischen Geschichte die Gründung von Tournai zu verknüpfen, wie dies schon Jean des Preis versucht hatte.

III. BÜHNE UND DRAMA SEIT DER MITTE DES XIV. JAHRHUNDERTS.

LITT. S. § 129. Frères Parfaict, *Hist. du théâtre franç.*, Bd. 1—3 (1745); Beauchamps, *Recherches sur le théâtre fr.* 1 (1735), S. 195ff.; Le Roy, *Etudes sur les mystères*, 1837; Magnin im *Journ. des sav.* 1846 Fev., Août, 1847 Janv., Mars, 1856 Janv.; Tivier, *Hist. de la litt. dram. en France*, 1873; Pifteau et Goujon, *Hist. du théâtre en France*, 1398—1636 (1879); Fabre, *Les clercs du Palais, la Farce du Cry* etc., 1882; Ders., *Les clercs du Palais*, 1875; Schiött, *Beitr. z. Gesch. der Entwick. der malt. Bühne* in Herrigs *Arch.* 68 (1882), S. 129; Lepage, *Etudes sur le théâtre en Lorraine* in *Mém. de la Soc. des sciences de Nancy*, 1848; Petit de Julleville, *Les comédiens en France*, 1885; Clédat, *Le théâtre en France au m. âge*, 1895; Mortensen, *Profandramat i Frankrike*, 1897; Sepet, *Origines catholique du théâtre mod.*, 1901; Wilmotte, *La naissance de l'élément comique dans le théâtre religieux*, 1901. — Samml. *Bibl. du théâtre fr. depuis son origine*, 3 Bde., 1768; Douhet, *Dict. des mystères*, 1854; Jubinal, *Mystères du 15e s.*, 1837; Monmerqué et Michel, *Théâtre fr. du m. â.*, 1839; Fournier, *Le théâtre fr. avant la Renaissance*, 1872; J. de Rothschild, *Le mistère du Vieil testament*, 6 Bde., 1878—91.

362. Während im vorigen Zeitraum selbst Zeugnisse für geistliche dramatische Spiele in franz. Sprache fehlten, sind solche Spiele nun in grosser Zahl in den Hss. erhalten und wird über ihre Aufführung, sowie über die öffentliche Vorführung nicht erhaltener franz. neben der Darstellung lateinischer Dramen, lebender Bilder und pantomimischer geistlicher Spiele vielfach berichtet. Die letzteren sind seit 1313 bekannt (s. S. 978) und werden immer häufiger[3] mit der Zunahme plastischer und malerischer Darstellungen von Gruppen und Szenen aus der Heils- und Heiligengeschichte auf Portalen und im Innern kirchlicher Gebäude, deren Vorbilder in den Miniaturenzeichnungen der Hss. gegeben waren. Noch 1420 wurde beim Einzug Karls VI. und Heinrichs V. von England in Paris die Passion nach dem Passionsrelief im Chor der Notredame-Kirche von Paris *au vif* den Augen des Publikums auf der Strasse vorgeführt[4], und augenscheinlich bedurfte es erst einer höheren Entwickelung der bildenden Kunst in der Darstellung von Szenen und der pantomischen Wiedergabe solcher bei festlichen Gelegenheiten, ehe sich der dialogische Text damit verbinden und

[1] Hss. s. Ward, *Catal. of romances* 1, 166; Klebs, *Die Erzählung von Apollonius* (1899), S. 414; ferner Bibl. nat. 20042; Brüssel 9633 (von 1432). 11097. 11192. — Drucke u. Litt. s. Klebs, *l. c.*

[2] Inhalt s. in *Mélanges tir. d'une grande bibl.*, Bd. 8 (1780), S. 225. — Hss. s. P. Paris, *Mss. fr.* 6, 147; Arsenal 3343. — Drucke s. Brunet, *Manuel* 1, 788. — Litt. Koehler in *Orient u. Occident* 2, 310.

[3] S. Petit de Julleville, *Mystères* 2, 186ff.

[4] S. das. S. 189.

zum grossen geistlichen Drama, unter freiem Himmel aufgeführt, gestalten konnte, wie umgekehrt später Stoffe daraus, z. B. bei der Vorführung des alten Testaments im lebenden Bilde in Paris 1424[1] oder bei der *Passion par personnages et sans parler*, mit Christus und den Schächern am Kreuz, zu Ludwigs XI. Krönung 1461, wo man auf der Strasse auch eine Hirschjagd und die Einnahme von Dieppe (1443) darstellte[2], entnommen wurden. Seit Ende des 14. Jhs. tritt das geistliche Schauspiel in lat. Sprache gänzlich zurück, weil das Bedürfnis nach dem geistlichen Drama vielfältig durch Dramen in der Volkssprache befriedigt wurde. Dass das geistliche franz. Drama vom lat. ausgeht, ist unbestreitbar; dass es aber, nachdem sich seine Spur nach dem Anfang des 13. Jhs., das provenz. im Süden mit einer Passion im 14. Jh. völlig verloren hatte, eines neuen Anstosses bedurfte, den Kirche und Gottesdienst nicht mehr zu geben vermochten, um nach der Mitte des 14. Jhs. wieder, in anderer Form, zu erstehen, ist ebenso gewiss, und nur die übrigen darstellenden Künste konnten ihn geben. Bild und Pantomime, durch Text lebendig gemacht, ergeben das verjüngte franz. Drama, das immer unkirchlicher wird.

An ein lat. Drama wird freilich noch zu denken sein bei der Nachricht über die Vorführung einer Nativité in einer Kirche zu Bayeux[3] im Jahre 1351, die vom Kirchenkapitel gemissbilligt wurde, bei einer Resurrectionsaufführung in der Kathedrale zu Cambrai 1376, bei einer andern vor Karl VI. in Paris 1390 durch Geistliche. Nach 1408 aber stellt der Bischof von Langres den Domherrn von S. Maclou-de-Bar-sur-Aube schon anheim, im Verein mit den Bürgern der Stadt das Leben und die Wunder ihres Patrons von Personen in verschiedener Tracht an öffentlichem Orte an zwei Tagen nach dem Trinitätsfest lat. oder franz. vorzuführen. Und französisch war sicher schon das Spiel von der *h. Katharine* gewesen, das 1351 in Lille unter ungeheurem Menschenzulauf dargeboten wurde, ein Mirakel von *Theophilus*, 1384 zu Aunai (b. Paris) gespielt, wobei jemand mit einer Kanone zu schiessen hatte, die *Resurrection* der Passionsbrüder (s. S. 1199), 1398—1402 in Paris aufgeführt, u. a. Seit etwa 1450 öffneten sich dem geistlichen franz. Schauspiel selbst die Kirchen, denn eine franz. *Nativité* wurde 1451 in der Martinskirche zu Rouen vorgeführt. Die Bühne wurde vorher auf Friedhöfen (s. S. 978) aufgeschlagen, wie noch 1492 in Rouen bei einem Passionsspiel, oder aber auf Plätzen vor geistlichen Gebäuden[4] oder andern Plätzen, wie dem Wechslerplatz in Metz oder dem Viehmarkt in Angers, oder in einem Klosterhof, z. B. 1468 in Metz u. s. w. Am Ende des 14. Jhs. spricht Deschamps (Mis. de mariage V. 3112) bereits von *theatre* als von einer stehenden Einrichtung, allerdings nicht in näher bestimmtem Sinne. Ständige Schauspieler gab es im 14. Jh. jedenfalls noch nicht. Bei dem Spiel vom h. Maclou wirkten noch Geistliche mit. Von den Puis wird nur vermutet, dass ihre Mitglieder Mirakel zu Ehren der Jungfrau gespielt hätten. Aber man kennt die Puismitglieder sonst nur als Dichter. Lange Zeit hindurch wurden die Darsteller von den Unternehmern in der Bürgerschaft aufgesucht, ehe sich Mitglieder von Zünften vereinigten, das Fest ihres Patrons an seinem Namenstage mit einer Darstellung seines Lebens auf der Bühne zu begehen, was zuerst von der Schuhmachergilde zu Paris gemeldet wird, die in unbekannter Form 1443 das Leben des h. Crispin

[1] S. Petit de Julleville, *Mystères* 2, 190ff.

[2] Nach der *Chronique (scandaleuse)*, Ausg. Mandrot, *Chron. de Jean de Roye* (1894), S. 28.

[3] Petit de Julleville, *l. c.*, 2, 3ff.

[4] S. das. S. 8 etc.

vorführte, und ehe für öfter verlangte geistliche Dramen sich dieselben Personen aus verschiedenen Ständen zu ihrer Darstellung vereinigten. Unverbürgt ist die Nachricht, dass vor König Karl VI. das Griseldisdrama (s. S. 1217) von Beamten des Pariser Gerichtshofes, den *clercs de la Bazoche*[1], aufgeführt worden wäre, die 1442 wegen unerlaubter Bühnendarstellungen allerdings in Strafe genommen wurden und sich schon vorher zu einer Schauspielergesellschaft entwickelt haben mochten. Eine erste ständige und anerkannte Schauspielergesellschaft in Paris war die aus Angehörigen verschiedener Stände zusammengesetzte Bruderschaft von der Passion, *La confrerie de la Passion*[2], deren jährliche Aufführungen durch behördlichen Akt seit 1380 beurkundet sind und der Karl VI. im Jahre 1402 das Recht zuerkannte, Christi Leidensgeschichte und andere Mysterien aufzuführen; eine andere, in Rouen, soll 1374 errichtet worden sein. Solche Passionsbruderschaften tauchen im 15. Jh. in mehreren der grösseren Städte Frankreichs auf oder es stellen auch einzelne Stände die Darsteller für bestimmte Spiele, wie die Maurer und Zimmerleute in Paris eine *Confrerie de S. Louis* bildeten und sich von dem Dichter Pierre Gringoire (Anf. 16. Jh.) das Spiel von Ludwig dem Heiligen schreiben liessen. Die Passionsbrüder von Paris spielten an Sonn- und Feiertagen in einem Hospital bei der Trinitätskirche an der Landstrasse nach S. Denis, wo früher arme Reisende beherbergt worden waren, und verfügten dort über einen Raum von gegen 480 Quadratmetern. Sie sind nachweisbar noch bis zum Ausgang des 16. Jhs.; 1548 standen noch zwei Maurer, ein Pflasterer und ein Rossmakler an ihrer Spitze. Eins der von ihnen gespielten Stücke scheint ein älteres Mystere de S. Louis (s. S. 1225), in einer Hs. vom Jahre 1472 erhalten, gewesen zu sein, die nach einer Eintragung den Passionsbrüdern gehörte.

Von den *Bazochiens*[4] erfährt man durch eine Parlamentsverwarnung, dass sie schon 1442 allegorische Dramen oder Moralités spielten, und nach weiteren Aktenstücken von 1473 etc., dass sie sich durch anstössige Farcen und Soties gerichtlichen Verfolgungen aussetzten, während ihnen König Louis XII. (1508) und später das Parlament Beihilfen zu ihren Aufführungen im Justizpalast gewährte, neben denen sie noch Tänze veranstalteten. Ähnliche Vereinigungen von Beamten zu Bühnenzwecken gab es in den Provinzen[5] im 15. Jh. unter andern Benennungen, ohne dass dieselben oder Dokumente über ihre schauspielerische Richtung und Bethätigung Aufschluss gäben. Zu den Dichtern und Darstellern der pariser Bazoche gehörte Pierre Blanchet aus Poitiers (1459—1519)[6], der sich in seiner Grabschrift als satirischen Schriftsteller und guten Schauspieler bezeichnet. Henri Baude (s. S. 1161) zog sich und einigen Bazochiens 1486 eine Strafe durch eine satirische Dichtung zu, die sie verbreitet hatten. Von einer dritten Gesellschaft von Bühnendarstellern, den *Enfants sans souci*[7], die Soties spielten, ergiebt die Rollenbezeichnung ihrer Bühnenfiguren nach Narrentypen, wie *prince des sots*, seit 1410[8], *mere sotte* u. a., dass sie von den *festes des fous* (s. S. 714)

[1] Petit de Julleville, *l. c.*, S. 6.
[2] S. das. S. 349. 412; Ders., *Les comédiens*, S. 55; Frères Parfaict, *l. c.*, 1, 42; 3, 22; Thomas in *Romania* 21, 606.
[3] S. Petit de Julleville, *l. c.*, S. 62.
[4] Petit de Julleville, *Les comédiens*, S. 88ff.
[5] S. das. S. 127ff.
[6] S. Fabre, *Les clercs du Palais*, 1875, S. 169.
[7] S. Petit de Julleville, *Les comédiens*, S. 143.
[8] S. Fabre, *l. c.*, S. 228.

oder *festa stultorum (fatuorum)*[1] des Mittelalters, oder den *ludi stultorum*, gegen die schon der Kanzler der Pariser Universität Jean Gerson (s. S. 1164ff.) in einem eignen franz. Artikel Einsprache erhob[2], den im MA. oft erwähnten mimischen Maskeraden und Neujahrsvergnügungen ausgingen, die in unsern Carnevalslustbarkeiten ihre Fortsetzung fanden. Die *soties* sind eine Entwickelungsstufe der volkstümlichen Satire, deren Stoffe die Narrensatire mit der Ausbildung der Bühnenspiele übernahm. Die spärlichen Erwähnungen der Enfants sans souci ergeben nur, dass sie ihre Stücke hinter denen anderer Schauspielgesellschaften vorführten oder in Vor- und Zwischenspielen jener mitwirkten, eine Gilde bildeten, Berufsschauspieler im komischen Fach und verhältnismässig mittellos waren, litterarische Namen, wie Pierre Gringoire u. a., aber erst seit dem Anfang des 16. Jhs. unter sich aufweisen. 1494 waren ihrer drei bei einer Hochzeit in Metz anwesend, wo sie Farce spielten und sangen[3]. Die nach den Sots genannten dramatischen Soties reichen nur bis zur Mitte des 15. Jhs. zurück. Der Name Prince des sots verschwindet erst nach 1608. Noch weniger zuverlässiges erfährt man von den Bethätigungen der die Heiterkeit im engeren Kreise oder Volksbelustigung fördernden Gesellschaften der Provinz, die allgemein *Sociétés joyeuses*[4] genannt werden, und von ihrer Stellung zur Litteratur. Zu ihnen mögen Trinkgesellschaften wie die *Fumeux* und die *Bons enfants* zu rechnen sein, in deren witzige Unterhaltung und satirische Ausgelassenheit Deschamps seit 1368 Blicke thun lässt (s. S. 1063); ebenso die Gesellschaften, in denen, wie in der *Mere folle* in Dijon, Narren mit Eselsohren die Hauptrolle spielten, die sich aus dem kirchlichen Weihnachtsspiel des *festum asinorum*[5] herleiten; ferner die *Connards* (zu *cornardie, conardie* von cornu) in Evreux und Rouen, die die Ausführung von Fastnachtsspielen übernahmen u. a. m.

363. Die Nachrichten über die Theatereinrichtung sind dürftig. Amphitheatralisch war der Zuschauerraum (*parc;* daher parquet) bei der Aufführung einer Passion im Jahre 1437, Sitzreihen für Herren und Damen umschlossen ihn. Vor demselben Parc wurde im Herbst 1437 noch eine Vengeance de Jhesucrist gespielt[6]. Im h. Ludwig (s. u. 372) schreiten dagegen (S. 15) Krieger über den Parc d. i. hier die Bühne (ebenso im h. Martin von 1496)[7], von deren vorderem, Bewegung gestattendem Teil (*camp;* Laurens) die Darsteller *(joueurs)* die Baulichkeiten *(eschauffaults)* zu Seiten und im Hintergrund der Bühne erreichten. Von alledem ist jedoch in den Marienmirakeln der 2. H. des 14. Jhs. noch nicht die Rede. Nach den in der Hs. dieselben begleitenden Zeichnungen wäre die Bühne noch leer gewesen (z. B. in Robert le diable; Bauteuch); die Personen darin erscheinen auf ihr vor einem geblumten Hintergrunde. Wenigstens ein erhöhter Ort muss sich vor demselben aber gleichwohl schon vorgefunden haben, da der Zuschauer Maria und ihre Engel von oben (vom Himmel) herabsteigend erblickt, und Städte, Häuser, zu denen der Schauspieler vor den Augen des Publikums sich begiebt, zählen ebenfalls schon zur Einrichtung der Bühnenstücke des 14. Jhs.; sie umsäumten die Bühne. Aus der Imperatrice ersieht man, dass im Bühnenhintergrunde eine Felspartie angebracht war und ein Boot sich bewegen konnte. Tische werden beim Speisen auf die Bühne gebracht. Kranke,

[1] S. Du Cange, *Gloss. med. et inf.*, lat. s. v. Kalendae.
[2] *Opera Gersonii* 3 (1706), S. 309 (lat.).
[3] Petit de Julleville, *l. c.*, S. 180.
[4] S. das. S. 232.
[5] S. Du Cange, s. v. festum.
[6] Petit de Julleville, *l. c.*, 2, 12f.
[7] S. das. S. 70.

Sterbende und Wöchnerinnen werden dem Zuschauer in Betten liegend auf der Bühne vorgeführt. Man klopft, um Eintritt ins Haus zu erhalten, an die Thüre; drinnen erblickt der Zuschauer die Familie bei Tisch (Imperatrice) u. s. w. Entwickelter noch ist die Szenerie in den Heiligenmirakeln und Mysterien. Im Laurens (s. S. 1220) wird dem Zuschauer ein *habitacle* (Paradies) gezeigt, wo Gott und die Engel wohnen, der auf einer Höhe gelegene Palast des römischen Kaisers, die Residenz des Papstes, ein Gefängnis, die Hölle u. a. Bei der Aufführung der 1437 in Metz gespielten Vengeance Jhesucrist war die Stadt Jerusalem besonders kenntlich gemacht[1]. Auch im h. Didier (s. S. 1221), war die Stadt Langres auf einer Erhöhung zu sehen, im h. Martin[2] war die Bühne mit kostbaren Teppichen belegt, in S. Genevieve (s. S. 1224) befand sich in der Nähe eines Altars mit Marias Bild ein Betschemel und der Heiligen Bett[3]. Unter der Bühne, aber zugänglich von ihr aus, befanden sich die *secrets,* d. i. der Aufenthaltsort der Teufel *(enfer)*, an dessen mundartigem, zum Auf- und Zuklappen eingerichtetem Eingang der h. Michael dem Teufel noch mit dem Schwerte eine Seele streitig machen konnte (s. S. Clement, S. 1222). Die Lippen dieses Höllenschlundes waren bei einer Aufführung der Passion in Metz 1437 mit einer Mechanik versehen, sodass sie sich selbst öffneten und schlossen[4]. Manche Stücke forderten die Errichtung von Eschaffauts während der Aufführung selbst. Z. B. der h. Laurens, in dem ein Zelt von Soldaten aufgeschlagen, oder S. Barbe[5], worin von Maurern Baumaterial herbeigebracht und bearbeitet wird. Im h. Clement werden Tiere gejagt und erscheint ein Hirsch auf der Bühne; im ersten Abschnitt vom Viel testament (s. S. 1233) gehören zum szenischen Apparat Bäume, frische Blumen, Sonne und Mond am Himmel und lebendige Vögel. Nebenbühnen neben der Hauptbühne für die Propheten werden in der 1474 zu Weihnacht in Rouen aufgeführten Incarnation und Nativité[6] vorgeschrieben (s. S. 1232), nachdem auf der Hauptbühne bereits 24 Orte und Gebäude *(establies)* zu errichten gewesen waren, darunter das Haus von Marias Eltern und der Sibylle, die Wohnungen Simeons und Elisabeths, die Tempel Salomons und Apollos, Zimmer und Thron des Kaisers, das Kapitol von Rom u. a. m. In dem Spiel von Ludwig dem Heiligen (s. S. 1225) finden sogar Schlachten zu Wasser und zu Lande, in dem von der Belagerung von Orléans (s. S. 1236) Angriffe auf die Stadt und Brände statt. Aufschriften *(escritels)* benannten gelegentlich die *establies* auf der Bühne, z. B. in der Nativité von Rouen vom Jahre 1474. Die Aufwendungen für die Szenerie in Stücken, die König René aufführen liess, und für die grossen Mysterien, die im 16. Jh. gegeben wurden, z. B. für die Darstellung der Actes des Apostres der Brüder Greban (s. S. 1230) in Bourges 1536 sind staunenerregend[7]. Eigne Pausen *(pose, silete)* waren öfters nötig, um die Vorbereitung für eine Szene, Aufzüge und dgl. zu treffen, wofern sie nicht andeuten sollten, dass ein Geschehnis hinter der Bühne längere Zeit in Anspruch nahm (Clement; Genis u. a.). Unternehmer der Aufführungen waren häufig auch Stadtverwaltungen[8]. Dabei gestalteten sich die Bühnenspiele oft zu ähnlichen Volksfeiern, wie die dramatischen Spiele in Italien und die Oberammergauer Bühnenspiele von heute.

[1] Petit de Julleville, *l. c.*, S. 13.

[2] S. das. S. 69. [3] S. das. S. 480. [4] S. das. S. 13. [5] S. das. S. 48. [6] S. das. S. 36.

[7] S. Girardot, Darcel u. Didron in *Annales archéol.* 13. Bd. (1853), 14. Bd. (1854); Giraud u. Chevalier, *Mystère des trois Doms* (Stadtpatrone), 1887, S. 599; Einl. S. 79.

[8] Vgl. Giraud u. Chevalier, *l. c.;* dort auch die Namen der Bürger von Romans (Dauphiné), wo die Trois Doms 1509 gespielt wurden.

Dramatische Aufführungen wurden im 15. Jh. mit Trompeten verkündigt, nachdem sie längere Zeit zuvor durch einen *cri* ausgerufen worden waren. Die Darsteller begaben sich dann in ihrem Kostüm, gelegentlich zu Pferd, im Aufzug zur Bühne, wie z. B. bei dem Martinsspiel des André de la Vigne (1496)[1]. Die Hauptpersonen eines Stückes wurden nach der Ankunft auf der Bühne den Zuschauern durch einen Prologsprecher im Prolog *(monstree)* vorgestellt (z. B. im S. Didier; s. S. 1221). Da sich im Theater bisweilen die gesamte erwachsene Bewohnerschaft eines Ortes zusammenfand, 16000 Personen z. B. bei einer Aufführung 1490 in Rheims[2], und zehn und mehr Tage, wie 1484 in Lille[3], gespielt werden konnte, so mussten eigens Vorkehrungen für die Sicherkeit der Stadt getroffen werden; man verschloss die Thore oder besetzte sie mit Wachen und liess, um Diebereien und Unfug zu verhindern, die Stadt von Patrouillen durchziehen, wie 1478 in Angers[4]. Üblich war die wiederholte Aufführung eines Stückes an aufeinander folgenden Tagen, was bisweilen irrig so verstanden wird, als ob die Aufführung eines und desselben Stückes die angegebenen Tage in Anspruch genommen hätte. Wiederholung fand z. B. statt bei dem Barbespiel in Metz 1485[5], von dem es heisst, dass es am 24. Juli gespielt wurde, drei Tage dauerte, am dritten Tage durch ein Gewitter am Nachmittag unterbrochen und am folgenden Sonntag weiter gespielt wurde. Das Spiel von gegen 3500 Versen in zwei *journees* konnte nicht einmal zwei Tage fordern, wenn, wie 1485, Vor- und Nachmittag dafür verwendet wurde; dafür genügten mehrere Stunden. Thatsächlich wurden von De la Vignes Martinsdrama im Durchschnitt von den gegen 10000 Versen, die es zählt, täglich 3400, am Vormittag und Nachmittag je ca. 1600 oder 1700 Verse vorgetragen, von Grebans Passion an einem Tage sogar 10000 Verse. Auch die Aufführung einer Bourgeoise de Rome, wahrscheinlich Dramatisierung der Erzählung Inceste (s. S. 919, 40), in Laval (Mayenne) 1498, konnte nicht drei Tage beanspruchen, wogegen allerdings an der viertägigen Dauer der Aufführung der Passion Mercadés (s. S. 1229) mit je 6000 Versen für vier aufeinander folgende Tage und Epilogen beim ersten und dritten Tage, die auf das Spiel am zweiten und vierten ausdrücklich hinwiesen, ebensowenig zu zweifeln ist, wie bei dem Heiligendrama über S. Quintin[6] in gegen 24000 Versen, das man an vier Tagen 1471 in Angers gab. Man spielte ursprünglich halbtägig, Vormittag oder Nachmittag. Den Mariendramen der 2. H. des 14. Jhs. ist die Einteilung in Journées noch fremd. Sie wurde nötig mit dem wachsenden Umfang der dramatischen Spiele, der dramatisierten Heiligenleben und der grossen Bibelstücke, die sich an einem Tage nicht bewältigen liessen, mit der zunehmenden Kompliziertheit des szenischen Apparats und der Vermehrung der handelnden Personen. Als man dann vormittags und nachmittags spielte, behielt man den Namen *journee* auch für die halbtägige Aufführung bei. Vormittags wurde von 7 oder 8 Uhr bis 11 oder 12 Uhr gespielt, am Nachmittag nach 1 Uhr wieder begonnen. Der dritte Tag im Ludwigsmystere (s. S. 1225) war nur Nachmittagsvorstellung. Dagegen entlässt der Bühnenleiter *(meneur)* die Zuschauer in dem S. Bernard de Menthon (s. S. 1223) ausdrücklich schon nach 1800 Versen, obwohl die übrigen 2500 Verse am andern Halbtag sich noch bewältigen liessen, mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses seiner Schauspieler, für den andern Tag. Mit den ernsten Hauptstücken konnten im 15. Jh. an einem Tage auch dramatische Schwänke u. dgl. zur Aufführung gelangen.

[1] S. Petit de Julleville, 2, 539.
[2] S. das. S. 56. [3] S. das. S. 45. [4] S. das. S. 49. [5] S. das. S. 48.
[6] S. das. S. 549.

Die Darsteller, die in ihren Kostümen sich zuerst dem Publikum auf der Strasse zeigten, gehörten dem geistlichen, dem gelehrten und Bürgerstande an. Ihre Kostüme waren ihren Rollen angepasst (s. S. Genevieve, S. 1224). Ein und derselbe Darsteller konnte in verschiedenen Rollen auftreten und eine und dieselbe Rolle musste gelegentlich, wie da, wo der Heilige als Kind und Mann erscheint, z. B. im h. Ludwig, verschiedenen Personen überwiesen werden. Männer spielten noch die weiblichen Rollen. Ausnahmen werden besonders bemerkt. Zu Thränen rührte das Publikum die erste junge Dame auf der franz. Volksbühne, die, 18jährig, 1468 in Metz die h. Katharina spielte und ihre 2300 Verse so tadellos vortrug[1], dass ein Edelmann sich in sie verliebte und sie trotz ihres geringen Standes heiratete. Auch männliche Darsteller weiblicher Rollen wurden das Entzücken des Publikums. So in Metz ein aus Aachen stammender Barbierlehrling von mädchenhaftem Aussehen, der 1485 die h. Barbe darstellte und die Zuschauer durch sein Spiel so ergriff, dass ihn eine Dame zum Erben einsetzen wollte und ein Kanonikus ihn für gelehrte Studien in Paris vorzubereiten unternahm, die er mit dem Erfolg betrieb, dass er Lehrer und später Kanonikus in Aachen werden konnte[2]. Wie auf der Bühne dargestellt wurde, ist einigermassen noch aus den Zeichnungen zu ersehen, die, bisweilen in grösserer Anzahl, schon die Mysterienhandschriften ebenso schmücken[3], wie neuerdings in Frankreich u. a. Drucke von Bühnennovitäten. Die Arraser Hs. von Mercadés Passion und Vengeance Jhesucrist[4] zählt nicht weniger als 350 solcher Bilder, die leider noch nicht zugänglich geworden sind. Ohne im Drama eigens erwähnt zu werden, war die Maske im Gebrauch (s. S. 978). Schon Deschamps konnte dialogisierte *chansons* und *balades à deux visages a jouer par personnaiges*[5] schreiben. Dem am zweiten Tag als alter Mann auftretenden Herrn von Menthon im S. Bernard wird vorgeschrieben einen weissen Bart anzulegen. Die Darstellung war realistisch. Bei der Aufführung einer Passion Christi in Metz 1437 wurden zwei Priester in den Rollen des Gekreuzigten und des Judas ohnmächtig und musste der eine durch einen der Henker ersetzt, der andere durch Frottierung mit Essig ins Leben zurückgerufen werden. Um Martern und Hinrichtungen naturgetreu zu vollziehen, wurden dem Opfer der Henker entsprechend gekleidete Puppen (*faux corps;* Laurens) untergeschoben. Der Vortrag erhob sich schwerlich über die Alltagsrede und die Predigt. Im 16. Jh. noch macht man sich lustig über die Analphabeten von Darstellern. Den Gebeten in den Dramen wird der gottesdienstliche Ton mitgeteilt worden sein. Die Diktion im Dialog ist die allgemein verständlicher Rede. Grobe Spässe und unflätige Ausdrücke charakterisieren Henker, Knechte und Boten, aber auch Witz ist ihnen nicht abzusprechen, den bisweilen noch ein Sot auf sich zu nehmen hat. Der Sot fehlt den älteren Dramen und hält seinen Einzug mit den längeren, über Tage sich erstreckenden Mysterien, in denen er das durch Kurzweil nur zu fesselnde Publikum für die ernsten Szenen zusammen zu halten suchen musste. Diskrete Dinge werden unverblümt gesagt und selbst Maria kann sich (s. Genevieve; s. S. 1224) auf der Bühne entblössen.

364. Innerer Drang zum poetischen Gestalten wirkte bei den Verfassern der geistlichen Dramen nicht. Poetisch sind nur gelegentlich

[1] S. Petit de Julleville, *l. c.*, S. 32; 1, 371.
[2] S. das. 2, S. 48.
[3] S. Ausg. von Richard (1891); Petit de Julleville, *l. c.*, S. 416.
[4] Z. B. Milets *Destruction de Troye*, Ausg. von Stengel, 1883.
[5] Ausg. s. Werke 8, 182, Nr. 1477. 1478.

Situationen und Szenen, gemäss dem überlieferten Stoff. Selbst die Absicht, sprachliche Gewandtheit und Eigenart im Ausdruck zu beweisen, ist den Dramendichtern der 1. H. des 15. Jhs. noch fremd. Noch mehr die Idee die dramatische Kunst auszubilden. Die dramatische Form ist im ernsten Drama noch pädagogisches Mittel. Sie bezweckte, eindringlicher mit der Heils- und Heiligengeschichte bekannt zu machen, als es in der Predigt und im Gottesdienste geschehen konnte. Zu dem biblischen Drama und Heiligenwunder treten als neue Arten dramatischer Litteratur das Marienmirakeldrama und historische Mystère, ferner das moralisierende, allegorische dramatische Spiel und von Arten des komischen Dramas die Farce und Sotie, woran sich der Sermon joyeux, Monolog und Dialog schliessen.

A. Geistliches Drama. Mirakel und Mysterien.

Litt. S. S. 1197; P. Paris, *La mise en scène des mystères*, 1855.

1. Marienmirakel.

365. Das dramatische Marienmirakel hat seinen Vorläufer in Rutebuefs Theophilus (s. S. 828. 978). Stofflich abhängig von dem Marienwunder in Vers und Prosa, ist es dialogisierte Erzählung von Geschehnissen, in die Maria eingreift, kein aus Konflikten erwachsenes Drama, Maria zu Ehren erdacht und aufgeführt. Die Themata sind alle schon älteren Datums. Verknüpfung von Motiven aus verschiedenen Mirakelerzählungen ist nicht ausgeschlossen. Nur wenige dramatische Marienmirakel werden hs.lich einzeln angetroffen. Nicht erhalten blieb ein 1384 aufgeführtes Theophilusmirakel (s. S. 1198). Im Anfang des 15. Jhs. wurde eine Sammlung von 40 *Miracles de Nostre Dame*[1] veranstaltet, deren Verfasser ungenannt blieben zum Zeichen, dass sie ohne litterarischen Ehrgeiz waren. Darunter sind 14 von einem oder auch zwei Serventois und 28 von einem Sermon (einmal in Versen) begleitet, der das Stück entweder eröffnet oder in dasselbe eingelegt und dann zur Handlung in Beziehung gebracht ist, und dessen Schlusswort den folgenden Reim zu bilden dient. Durch eine Miniatur mit einer Szene aus dem Stück werden die einzelnen Nummern voneinander geschieden. Dass sie das Repertoir einer und derselben Bühne gebildet hätten, ist zweifelhaft, wenngleich das Buch von derselben Hand geschrieben wurde. Nicht einmal die Passionsbrüder in Paris verfügten über so viele Stücke und in der Provinz gab es kein Theater, das schon im 14. Jh. so viele Dramen aufzuführen vermocht hätte. Ein Alexiusspiel[2], das 1485 in Compiègne, 1498 in Metz in der Pfingstwoche gegeben wurde, und das Drama von Berthe und Pepin[3], 1455 ebenfalls in Compiègne gespielt, brauchen nicht dieselben Dramen zu sein, wie die des 14. Jhs. in der Sammlung unter Nr. 40 und 31. Die Sprache der Mirakel ist die der

[1] Ausg. G. Paris u. Robert, 1870—83, 8 Bde. — Hs. s. Ausg.; Jubinal, *Myst. inéd.* 1 (1837), Einl. S. 24; Monmerqué et Michel, *Théâtre fr.* (1839), S. 216; P. Paris, *Mss. fr.* 1, 234. — Litt. Petit de Julleville, *Myst.* 2, 226ff.; Schiött in Herrigs *Arch.* 68, 129; Schnell, *Abfassungszeit der Miracles N. D.*, 1886; Ders., *Untersuchungen über die Verf. der Miracles N. D.*, 1885; Voigt, *Die Mirakel der Hs. 819, welche epische Stoffe behandeln*, 1883; Jensen, *Die Miracles de N. D. untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy*, 1892; Wieck, *Der Teufel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne*, 1887; Busch, *Betheuerungs- u. Beschwörungsformeln in den Miracles de N. D.*, 1886; Müller, *Das Rondel in den Mirakelspielen*, 1884.

[2] S. Petit de Julleville, *l. c.*, 2, 47. 76.

[3] Ders., *l. c.*, S. 26.

2. H. des 14. Jhs., französisch mit Picardismen (Poss. Pron. *no, vo*[1]; Scheidung öfters von *en* Cons., *an* Cons.); über den Entstehungsort der Mirakel giebt sie keine Auskunft. Der Vers des Dialogs ist der 8Silbner mit einem 4Silbner am Redeschluss, der mit der ersten Zeile des folgenden Redners durch den Reim gebunden wird.

In grosser Zahl begegnen die Stoffe der Mirakel wieder bei Gautier de Coincy (s. S. 651) und in einem Prosamirakelbuch des 15. Jhs. in Hs. Bibl. nat. 410; den Hss. Gautiers fehlte selbst die Darstellung von Szenen aus den Mirakeln in Miniaturen nicht. Bei Gautier (S. 441) findet sich bereits Nr. 1 der Mirakeldramen *D'un enfant qui fu donné au dyable* (1527 V.)[2] von dem schönen Knaben, den die Mutter zum Teufel gewünscht hatte, als sie vom Gatten zum Bruch des Keuschheitsgelübdes verleitet worden war, und den Maria dem Teufel an dem Tage entreisst, wo er ihm auf Grund eines Schriftstücks der Mutter von einem Eremiten ausgeliefert werden sollte, der dem Knaben Schutz gewährt hatte. Das Schriftstück wird von Christus für nichtig erklärt, weil die Frau ohne Zustimmung des Gatten kein Rechtsgeschäft abschliessen könnte. Unter den 18 auftretenden Personen befinden sich neben Vater, Mutter, Sohn, Maria, Christus, zwei Engeln, zwei Teufeln, ferner dem Papst mit zwei Kardinälen und drei Eremiten noch eine Nachbarin und zwei Gendarmen, die die Vorgänge der Wirklichkeit annähern. Die Handlung erstreckt sich über 15 Jahre und spielt in Frankreich und Rom. Eltern und Teufel lösen sich auf der Bühne ab. Der Monolog beschränkt sich auf die Gebete. Eins von den Rondeaux, die beim Erscheinen Marias angestimmt werden, kehrt in den Miracles 12 und 14 wieder. Nr. 2 *Comment elle delivra une abbesse* (1256 V.)[3], mit der Predigt eines Priesters eröffnet, steht darin Gautier (s. RZts. 6, 334) näher als der Fassung in den Vies des peres (s. S. 919)[4], dass nicht, wie in den Vies, noch ein Archidiakon mit fünf Damen dazwischen tritt. Von den 13 Personen der Handlung ist eine Matrone neu, die anständigerweise statt Bischof und Kleriker die Untersuchung der Gefallenen vornimmt; diese geht allerdings, ebenso wie ihr Fall, öffentlich vor sich. Nr. 7 *D'une nonne qui laissa son abbaie* (1102 V.)[5], mit Rondeau, ähnlich einem in Nr. 29, von der Nonne, die heimlich das Kloster verliess, obgleich ihr das Marienbild den Weg vertreten hatte, und die, nachdem sie Jahre in kindergesegneter Ehe in der Welt verbracht hat, reuig ins Kloster zurückgeht, stimmt genauer mit Gautiers Mirakel[6], als mit der Tresoriere der Arsenalhs. 3518 (s. S. 654)[7] und der Sacristine der Vies des pères (s. S. 918), weil in beiden der Mann der Nonne Mönch wird und sie keine Vertreterin erhält. Die Hilfsfiguren unter den 13 Personen des Stücks, die für den Dialog erforderlich werden, sind ein Knappe, eine Dienerin, zwei Nonnen, die mit einer Äbtissin die Predigt hören, zwei kindlich plaudernde Knaben und ein Bote. Nr. 13 handelt

---

[1] Reichen bis nach Savoyen und werden auch im *Bernard de Menthon* z. B. V. 2106 gebraucht.

[2] Gedr. noch bei Keller, *Un miracle de N. D.*, 1865. — Litt. Petit de Julleville, *Myst.* 2, 228; Mussafia, *Die von Gautier de C. benützten Quellen*, S. 17. Vgl. Hs. Bibl. nat. 410, Nr. 21 (s. das Verz. bei P. Paris, *Mss. fr.* 4, 1ff.); ebenso in Hs. Bibl. nat. 881, fol. 139.

[3] Litt. Petit de Julleville, *l. c.*, 2, 231; Mussafia, *Gautier*, S. 9.

[4] Gedr. bei Méon, *Nouv. rec.* 2, 314. Das Mirakel steht auch in Hs. Bibl. nat. 410, Nr. 31.

[5] Litt. Petit de Julleville 2, 241; Verf. im *Foersterbuch* (1902), S. 421.

[6] Gedr. von Ulrich in *RZts.* 6, 339; s. Mussafia, *l. c.*, S. 53.

[7] Gedr. vom Verf. im *Foersterbuch*, *l. c.*; Prosa Hs. 410, Nr. 129.

von *Kaiser Julian* und von *Libanius* (1588 V.)[1], deren Zorn der h. Basilius durch drei Gerstenbrote erregt, mit denen er sie in seiner Stadt empfängt, bietet die Marienpredigt (Prosa u. Verse) des Basilius, zeigt den Beistand, den Maria auf sein Flehen den Bürgern von Caesarea zu teil werden lässt, Julians Tod und des Seneschalls Libanius Bekehrung und Glaubensstärke in harter Prüfung, so wie Gautier in seinem Basilius (Ausg. S. 395). Eine leidenschaftliche Szene im Eingang, die eindrucksvolle, zusammenhängende Rede, die vorherrscht, und die nicht nur phrasenhaften Gebete an Maria erheben das Stück nicht unbeträchtlich über die vorgenannten; es erweist sich darin von Gautiers Diktion inspiriert und geht auch inhaltlich mit Gautier zusammen. Die Hauptpersonen sind von Rittern, Klerikern und Bürgern umgeben, die ebenso, wie Knechte und Teufel, nicht nur Gewöhnliches sagen. In Nr. 14 *Prevost que N. D. delivra* (1339 V.)[2], bei Gautier S. 593, Vies des peres Zwei Brüder in Rom (s. S. 926), mit einer Marienpredigt des Papstes und einem Rondeau nach Nr. 1 und 12 und einem andern nach Nr. 33, wird der habsüchtige Propst nebst seinem Bruder, auf Verwendung des h. Preject, den jener ehrt, nachdem die durch seinen Geiz geschädigten Geistlichen ihm verziehen haben, mit Unterstützung der Jungfrau für einige Zeit aus dem Fegefeuer erlöst, damit er auf Erden noch sein Unrecht gut machen könne. Dem Zuschauer werden dabei die ungerechte Prozessführung des Propstes nicht nur, sondern auch seine Entrückung durch Teufel auf Gottes Befehl in das Fegefeuer, sein Aufenthalt darin, die Verhandlungen zwischen Gott und dem fürsprechenden Heiligen mit Maria und Christus im Himmel vor Augen gestellt. Zwei Serventois auf Maria folgen am Schlusse. Nr. 17 *Le parroissian escoumenié* (2036 V., Ende fehlt)[3] entspricht Gautiers kurzer Erzählung S. 573 von dem übermütigen exkommunizierten Gemeindemitglied, das der Absolution nach dem Tode seines Seelsorgers durch dessen Nachfolger erst teilhaft wird, nachdem es ein Muster von Demut in Alexandria aufgesucht hat, einen dem Hohn und Spott als Narr sich aussetzenden Königssohn, der durch solche Erniedrigung Christi und Marias Wohlgefallen erregt hatte. Nächst dem irreredenden Narren belustigen das Publikum zwei Hilfsfiguren, die sich an jenem vergreifen, ihn bemalen u. s. w. Der Engel Michael der bisher erwähnten Stücke wird hier vom Erzengel Rafael abgelöst. In Nr. 19 *Chanoine qui se maria* (1278 V.)[4] = Gautier S. 627, mit Marienpredigt, einem Rondeau wie in Nr. 10 und einem andern wie in Nr. 11, ist die Alexiuslegende zur Marienlegende geworden. Der Kanonikus, der sich bestimmen liess zu heiraten, wird von seiner Maria genannten Geliebten an sein geistliches Gelöbnis erinnert, entfernt sich vor der Hochzeit und wird Eremit, während seine Braut das Kloster aufsucht. Dramatisch ist der Stoff in Nr. 26 *Nostre Dame garda une femme d'estre arse* (1552 V. u. Str. a_8ab_6ccb)[5], bei Gautier S. 231, bestimmt für den Tag von Mariae Reinigung (2. Febr.), worin eine fromme Frau ihren Schwiegersohn umbringen lässt, als sie vom Gerücht eines sträflichen Umgangs mit ihm bezichtigt wurde. Vor dem Feuertode, zu dem sie nach dem Morde verurteilt wird, bewahrt sie Maria, die das Feuer

[1] Gedr. auch bei Du Méril, *Origines du théâtre mod.* (1849), S. 305. — Litt. Petit de Julleville 2, 254; Mussafia, *l. c.*, S. 6; Prosa Hs. 410, Nr. 155 (?).

[2] S. Petit de Julleville 2, 258; Mussafia, *l. c.*, S. 5 u. 6; Prosa in Hs. 1881, fol. 162 (?); 410, Nr. 61.

[3] S. Petit de Julleville 2, 265; Mussafia S. 26.

[4] S. Petit de Julleville 2, 272; Mussafia S. 7; Prosa Hs. 410, Nr. 10 (oder 169?).

[5] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel, S. 327. — Litt. Petit de Julleville 1, 158; 2, 291; Mussafia S. 38; Prosa Hs. 410, Nr. 29.

wirkungslos macht. Danach wird der Zuschauer noch Zeuge ihrer guten Werke, die sie verrichtet, nachdem sie durch jenes Wunder in den Geruch der Heiligkeit gekommen ist. Der Schmerz der Angehörigen um den Ermordeten ist eindrucksvoll dargelegt. Volksart spiegelt sich in Reden und Thun der Leute niederen Standes in einzelnen Szenen charakteristisch wieder. Bei Nr. 27 *L'empereris de Rome* (2116 V.)[1], bei Gautier (Méon, Nouv. rec. 2, 1) und in den Vies des peres (Nr. 11; s. S. 919) vertreten, mit Predigt und einem Rondeau nach Nr. 16 und 33, erfuhren die Abenteuer der Kaiserin eine Abkürzung dadurch, dass der sie verfolgende Schwager in den Turm gesperrt wird, wo er sich ihrer zu bemächtigen gedachte. Fast spannend ist seine Heilung vom Aussatz dargestellt, da das Heilkraut bei ihm erst seine Wirkung übt, als er seine Schuld bekannt hat. Der mit dem Kaufmann von Venedig verwandte Stoff in Nr. 35 *Marchant et juif* (1626 V.)[2], bei Gautier S. 541 behandelt, ist dahin abgeändert, dass an Stelle des Fleischpfandes die Auslieferung des Maria ergebenen, durch seine Freigebigkeit gegen Arm und Reich verarmten Kaufmanns als Sklaven an den Juden tritt, der Jude aber Christ wird, als im Prozess durch Maria die rechtzeitige Zurückzahlung der Schuld des Kaufmanns an den Gläubiger erwiesen ist. Die Wohlthaten des Kaufmanns, von andern zunächst gerühmt, werden dem Zuschauer in einigen Szenen selbst vor Augen gestellt. — Bei diesen Mirakeln, die sich in keiner franz. oder lat. Mirakelsammlung noch beisammen finden und von denen einige sogar an Gautiers von Coincy Stil erinnern, möchte man an dramatische Bearbeitung seiner Mirakel durch einen und denselben Dichter denken. Doch wird in ihnen von dem verkürzten Possessivpronomen ein verschiedener Gebrauch gemacht, und bei No. 1 wird der 4zeil. Vers am Redeschluss durch den 8Silbner ersetzt. Bei Nr. 1 und 17 ferner fehlt die Predigt; bei Nr. 2 ist sie in Versen, bei den übrigen in Prosa. In Nr. 17 allein nimmt auch Rafael die Stelle Michaels an der Seite der vom Himmel herabsteigenden Maria und beim Rondeaugesang ein. Positive Kennzeichen für die Abfassung aller Mirakel nach Gautier durch einen Autor sind nicht vorhanden. Auffällig karg ist die Rede in Nr. 1; über das Nötigste hinaus geht sie in Nr. 2. 7. 13; in den höherstehenden übrigen ist sie sogar den Ständen angemessen, denen die Personen der Stücke angehören. Sie ist verbindlich ohne höfisch zu sein, geziert nur in einer Unterhaltungsszene bei Nr. 27, ungekünstelt und allgemeinverständlich, mehr noch im Stile des 13. Jhs., als in dem des Zeitalters Froissarts und Deschamps'. Der Reim ist nur in Nr. 1 weniger streng reich, als in den andern Stücken. Die erste Szene führt, was aber von den gesamten Bühnenmirakeln des Buches gilt, gleich mitten in die Handlung hinein. Die übrigen Szenen lassen die Parteien, deren jede ihren gekennzeichneten Standort auf der Bühne hatte, an der Stelle auftreten, die durch den Verlauf der Handlung angezeigt wird; natürlich sind die Szenen, die durch Jahrzehnte getrennt sein können, unverbunden. Der Dialog wird mit Hilfsfiguren, Diener, Begleiter, Genossen, 2—3 an der Zahl, die hinzuerfunden werden, in den Nebenszenen möglich gemacht. Der seltene Monolog ist fast nur motiviertes Selbstgespräch (vgl. auch Nr. 32, V. 1245). Eine Hindeutung auf den Ort Vaugirard in Nr. 2 (V. 493) lässt den Verfasser wenigstens dieses Mirakels in Paris vermuten.

Der Gautier unbekannte Stoff zweier weitrer Mirakel ist wieder im Prosamirakelbuch Hs. Bibl. nat. 410 behandelt, wonach die Quelle des Buches

[1] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel, S. 365. — Litt. Petit de Julleville 2, 293; Mussafia S. 28; Schiött in Herrigs *Arch.* 68, 163.

[2] S. Petit de Julleville 2, 317; Mussafia S. 10.

den Verfassern zugänglich gewesen sein wird. Nr. 3 *L'evesque que l'arcediacre murtrit* (1138 V.)[1], mit Predigt und einem Serventois am Schluss, entspricht in Hs. 410 Nr. 78; die hinterlistige Tötung eines gottergebenen Bischofs durch seinen neidischen Archidiakon wird darin nach der Wahl desselben zum Nachfolger des Getöteten von Christus und Maria im Prozess um seine Seele ans Licht gebracht. In Nr. 11 *Un marchant et un larron* (nur 761 V.)[2], in Hs. 410 unter Nr. 51 auftretend, mit einem Nr. 3 ähnlichen Rondeau, wird ein Räuber, der, beim Angriff auf einen jungen Kaufmann im Walde Maria dem Angegriffenen einen Kranz aufsetzen sah, mit dem Angegriffenen, dem Maria im Gebet erschien, Eremit. Zu einem dritten Mirakel, Nr. 8 vom *Pape qui vendi le basme* (1278 V.)[3], findet man ein älteres Seitenstück in den Mirakeln der Hs. Bibl. nat. 818 (s. S. 925). Nur ist das Drama, dessen reimloser Anfangsvers eine nicht überlieferte Eröffnungspredigt voraussetzt, dahin umgestaltet, dass der Papst bei Christus und Maria in Ungnade fällt, weil er gegen Entgelt von der Verpflichtung, eine Lampe der Peterskirche mit Balsam zu füllen, den Stifter der Lampe entband, die Reue des Papstes die erzürnte Gottheit versöhnt und zur Erhellung der Kirche darauf zwei Karfunkel gestiftet werden. Die ältere franz. Verslegende hatte sich ferner schon des Themas von Nr. 6, von *S. Jean Crisosthomus* (1579 V., mit Predigt)[4], bemächtigt (s. S. 924), nach dessen Zurückberufung aus unverdienter Verbannung eine Königstochter endlich von der Bürde, die sie zur Strafe über die Zeit hinaus zu tragen hatte, befreit wird, ebenso des Themas von Nr. 30 (s. l. c.) von *Jean le Paulu* (1612 V.)[5] mit eingelegter Predigt, einem Serventois couronné, einem Serventois estrivé und einem Rondeau wie in Nr. 22. 26, von dem Heiligen, den der Teufel berückte und zum Mörder einer auf der Jagd verirrten Königstochter machte, verbunden mit einer unverständlichen Geburtsepisode. Die Behandlung des Themas ist in beiden Dramen gewöhnlich. Chrysostomus, dessen frommer Mutter im erstern Stück die Eingangs- und Schlussszenen gewidmet sind, wird von Maria zweimal aus Gefangenschaft befreit, erhält durch sie die ihm vom König abgeschlagene Hand zurück und wird in die bischöflichen Ehren wieder eingesetzt, die ihm der König entzogen hatte. Le Paulu verurteilt sich im andern Mirakel, nachdem er, wie in der Verslegende (s. S. 924, Anmkg. 4) der Hs. Arsenal 3518, die gemissbrauchte Königstochter in einen Brunnen geworfen hat, auf Vieren einherzugehen, und erlangt dadurch die Verzeihung Marias, durch deren Beistand die Königstochter am Leben blieb. Innerlichkeit gebricht auch diesen Stücken, die es mit Seelenkämpfen zu thun haben.

Von vornherein als Marienmirakel angelegte Dramen der Sammlung, denen Seitenstücke in erzählender Form nicht vorauszuliegen scheinen, sind vier vorhanden. In Nr. 10 vom *Evesque a qui N. D. donna un jouel d'or* (838 V.)[6], mit Rondeau wie in Nr. 10 und eingelegter Predigt, wird dem betenden Bischof nach längeren Gesprächen mit Geistlichen und einem Einsiedler von dem h. Eloi eine Schale mit Milch von Maria überreicht. In Nr. 15 *Un enfant que N. D. resucita* (1844 V.)[7], mit Andeutung einer Predigt und Serventois, rettet Maria eine vom Gericht verurteilte Frau, die

[1] S. Petit de Julleville 2, 233.
[2] S. das. 2, 250.
[3] S. das. 2, 242.
[4] Auch gedr. von Wahlund, 1875. S. Petit de Julleville 2, 238.
[5] S. das. 2, 30; 1, 177; Weber in *Romania* 6. 329.
[6] S. Petit de Julleville 2, 248.
[7] S. das. 2, 260; 1, 163.

aus Müdigkeit beim Baden ihr Kind ertrinken liess, vom Feuertode und ruft das Kind ins Leben zurück, zur Freude Vieler, die darauf zu einem Heiligtume Marias wallfahren. Zu einer 10jährigen Pilgerreise wird in Nr. 16 *La mere du pape* (1824 V.)[1], mit einer für den Text angeordneten Predigt, einem Rondeau aus Nr. 27. 33 und nach Nr. 28, die Mutter eines Papstes und zweier Kardinäle von ihrem Papst gewordenen Sohne verurteilt, weil sie sich ob ihres Glückes rühmte, Maria an Hoheit zu übertreffen. Sie stirbt zur Sühnung ihrer Vermessenheit im zehnten Jahre ihrer Pilgerreise in S. Jago in Engelsarmen, an einem Orte, an dem sich eine Kapelle über sie wölbte, als der nächstwohnende Priester nicht zu vermögen war, der von Frost erstarrten Pilgerin an jenem Orte, wo sie von der Nacht überrascht wurde, Beistand zu leisten. Er berichtet reuig darüber dem Papste selbst. Dem Verfasser steht ein gewählter und selbst gelehrter Ausdruck zu Gebote, seine Konstruktion des Ganzen zwingt ihn aber, dieselben Vorgänge mehrfach zu wiederholen. In Nr. 36 *Pierre le changeur* (2119 V.)[2], mit Predigt im Eingang und Rondeau wie in Nr. 5, wird ein hartherziger, reicher Kaufmann nicht nur Wohlthäter der Armen, als ihm in schwerer Krankheit Maria erschien, die seine Seele dem Teufel streitig macht, weil er ein Brot einem Bettler einmal wenigstens an den Kopf geworfen hatte, sondern er giebt sich auch her zum Sklaven eines Heiden, der, gerührt über solche Demut, mit seiner Tochter das Christentum annimmt. Auch hier kehren Auftritte von Nebenpersonen (Bettler) öfters als nötig wieder.

Andere Stoffe sind der franz. weltlichen Epik entnommen und haben insbesondere leidende Frauen zu Heldinnen, deren Maria sich in der dramatischen Fassung annimmt. Das dramatische Schema bleibt dasselbe, sei es, weil es nun einmal beliebt war oder bei den Bühnenverhältnissen der Zeit beibehalten werden musste. Verwandt mit dem Mirakel von der Kaiserin Nr. 27 (s. S. 910 u. 1207) ist Nr. 29 *De la fille du roy de Hongrie* (2542 V.)[3], die getreue, aber nüchterne Nachbildung des Manekinestoffes (s. S. 770), mit einem ähnlichen Ausgang wie in Yde et Olive (s. S. 803), worin Maria mit Christus der von der Schwiegermutter Verfolgten Beistand leistet (Rondeaurefrain aus Nr. 7). Ein Seitenstück dazu bildet Nr. 37 *De la fille d'un roy* (3324 V.; Predigt)[4] mit dem ersten Teile des Manekinestoffs, worin die vom Vater begehrte Tochter mit Marias Beistand entflieht, in Konstantinopel in Rittertracht die Feinde des Kaisers von Konstantinopel vertreibt, zum Dank dafür mit des Kaisers Tochter verheiratet, aber von einem Späher verraten wird, weshalb ihr Geschlecht in einem Bade festgestellt werden soll. Sie erscheint darin jedoch mit Himmels Hilfe als Mann, legt aber dem Kaiser dann ein Geständnis ab, der sich nunmehr mit ihr vermählt, während ihr Vater die Kaiserstochter zur Frau erhält. Umständlich ist die der Werbung vorausgeschickte Jugendgeschichte der Königstochter und die Rückkehr ihres Vaters aus Jerusalem dargestellt. Nebenfiguren dürfen sich in längeren Gesprächen ergehen, wie es scheint, damit die Hauptvorgänge Relief erhalten. Abweichend vom Schema begleitet der Engel Gabriel, der sonst neben Maria gestellt ist, die Heldin auf ihrer Fahrt, und Michael erteilt ihr als sprechender Hirsch Rat. Seine Kenntnis von geistlichen Dingen ordnet der lateinkundige Verfasser der

[1] S. Petit de Julleville 2, 261.

[2] S. das. 2, 320.

[3] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel S. 481. S. Petit de Julleville 2, 300; Suchier, *Philippe de Remi* 1, Einl. S. 84.

[4] S. Petit de Julleville 2, 322; Wesselofsky in *Novella della figlia del re di Dacia* (1866), Einl. S. 66.

Fabel unter. Aus Nr. 29 hat er die Verse 978—1164 (= Nr. 29 V. 2—351) aufgenommen; beide werden verschiedenen Dichtern gehören (*vo, no* nur in Nr. 37): denselben Stoff in so verschiedenartiger Weise zu behandeln, wie hier geschieht, war ein damaliger Autor kaum fähig. Den Höhepunkt des Mirakeldramas bedeutet das *Miracle du roy Thierry* (2384 V.; ohne Predigt)[1], mit Michael als Retter einer Verfolgten und dem Schwiegermuttertypus aus Elioxe (s. S. 576). Die ausgesetzten, schönen, bei einem Köhler aufwachsenden Drillingssöhne des Königs von Aragon werden hier für Hunde von der Schwiegermutter ausgegeben, die die gepeinigte Schwiegertochter Knechten überlässt, die sie ertränken sollen. Von Michael nach Jerusalem gebracht, nimmt sie Dienste in einer Herberge und wird Erbin derselben nach dem Tode des Besitzers. Dort wird sie mit ihrem Gemahl wieder vereinigt, der zuvor auch die Söhne wiederfand. Die Hilfsfiguren treten hier hinter den Trägern der Handlung erheblich zurück, die sich bei aller Schlichtheit der Rede im Wort scharf charakterisieren. Man kann nicht kürzer und treffender Wandel der Stimmung ausdrücken, wie ihn hier lachende Kindergesichter bei den gedungenen Mördern hervorbringen (V. 108 ff.), Hass, Entrüstung und Überraschung nicht überzeugender darstellen, als V. 68 ff., 202 ff., 282 ff. geschieht. Dass die grausame Schwiegermutter im Augenblick, wo sie sich vom Erfolg ihrer Verbrechen befriedigt erklärt, auf der Bühne plötzlich tot zusammenbricht, verrät wenigstens eine Ahnung von den auf der Bühne wirksamen Mitteln. Gewinnend sind die Kinderszenen. Ein Gebet der Vertriebenen (V. 905 ff.) ist fast ergreifend zu nennen. Nr. 4 *La femme du roy de Portigal* (1539 V.)[2] dramatisiert dagegen nur sehr äusserlich die S. 917 erwähnte Erzählung von der Braut des jungen Fürsten, die von seinem Seneschall getäuscht wird, aber, des Betruges inne geworden, den Seneschall erschlägt und eine Verwandte, die sie ihre Stelle beim Fürsten einnehmen lässt, im Bett verbrennt, als diese sich des durch Zufall erlangten Vorteils nicht begeben will. Nur erhört hier Maria die Bitte der Bedrängten um Hilfe, als der Kaplan, dem sie ihre Vergehen beichtete, sie dem Gatten verraten hat, und sie widmet sich von da dem geistlichen Leben. Den Feuertod erleidet in gerechter Strafe der Kaplan, der das Beichtgeheimnis verriet, als die Frau des Königs ihm zu willen zu sein sich weigerte. Augenfällig uneinheitlich sind die Charaktere des Stücks. Die vorangeschickte Predigt steht so wenig mit dem Gegenstand in Verbindung, wie der Sermon, der Nr. 28 *De Oton roy d'Espaigne* (2079 V.)[3], mit Rondeau wie in Nr. 39, eröffnet. Es handelt sich hier um die geliebte Gattin, auf deren eheliche Treue der Gatte wettet, gegenüber einem sich unwiderstehlich dünkenden Ritter, der sie verleumdet, wodurch schwere Prüfung über sie verhängt wird; sie wird zuletzt als schuldlos erkannt; d. i. der Stoff vom Conte de Poitiers (s. S. 532), der Prosaerzählung vom Roi Flore et Belle Jeanne (s. S. 992) u.s.w., von denen sich das Drama in den Einzelheiten gleich weit entfernt, sodass es nach Hörensagen komponiert sein wird. Chanson de geste-artig ist die Wette mit der Einnahme einer spanischen Stadt verknüpft, die Oton auf seines Oheims, des Kaisers Lothar, Rat zugleich mit der geliebten Frau sich erkämpft. Aus Verzweiflung geht nach der übel ausgeschlagenen Wette Oton zu den Sarazenen über; seine Frau, auf Marias Geheiss als Knappe verkleidet, trifft Oton später in Rom, wohin Oton sich auf Befehl Christi

[1] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel, S. 431. S. Petit de Julleville 2, 297.

[2] S. das. 2, 235; 1. 136; Köhler in *Romania* 11, 581.

[3] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel, S. 431. S. Petit de Julleville 2, 297.

begeben hat, um die Heiden zu bekämpfen. Dort finden sie den Verleumder, den beide zum Zweikampf herausfordern, und der, von Oton besiegt, widerruft. Er erleidet den Tod, der weibliche Knappe giebt sich zu erkennen, die kämpfenden Fürsten versöhnen sich. Das Ereignis wird an der Festtafel des Kaisers unter Motetengesang gefeiert. Die Personen der Stücke 28 und 4, auch die Gottheit, drücken sich so unterschiedslos gewöhnlich aus, dass man beide einem Verfasser zuschreiben möchte, dem die Chanson de geste noch geläufig war. Der Grundgedanke in Nr. 12 *Marquise de la Gaudine* (1410 V.)[1], mit nur angezeigter Predigt und einem Rondeau aus Nr. 1 und 14, wiederum von der unschuldig bezichtigten Gattin, ist einer Chanson de geste selbst, dem Macaire (s. S. 543. 811), entnommen, da dort wie hier ein Zwerg im Bett der Gattin Helfershelfer des Verleumders wird, der im Zweikampf erliegt. Nur wird Karl der Grosse zeitgemäss durch einen in Preussen Krieg führenden Marquis und Macaire durch dessen Oheim ersetzt. Und wie in der Imperatrice zieht der Oheim dem Gatten entgegen, um ihn zur Bestrafung seiner Frau zu veranlassen, während sich Maria hier der nicht gewohnheitsmässigen Figur eines jungen Ritters, der die Unschuldige verehrt, bedient, um sie zu retten. Am Schluss wird ein Lied, *Pour l'amour du temps gracieux,* angestimmt. Auf Adenets Chanson de geste von Berthe (s. S. 782) beruht endlich noch Nr. 31, *Miracle de Berthe* (2896 V.)[2], mit Predigt an der Spitze und Serventois am Ende; die zarte Bertha wird hier auch noch des Anschlags auf das Leben ihrer Dienerin bezichtigt und widerruft die Angabe über ihre Herkunft, die sie Pipin im Hause des Försters macht, damit ihre Eltern aus Ungarn noch auf der Bühne erscheinen und sie identifizieren können. Menestrels spielen am Ende auf. Rechtschaffene und gütige Menschen will der Verfasser dem Zuschauer im Försterhause als Exempel vorführen, wohin Maria Bertha gebracht hat. Die Empfindungsweise und Sprache der Personen ist hier gehobener als in den meisten andern Stücken auf epischer Grundlage.

Epische Helden sind seltner auf der Mirakelbühne als Frauen. Von ihnen treten Robert der Teufel (s. S. 775. 912) und die epischen Heiligen Amis und Amiles (s. S. 570. 910) unter Marias Schutz. Nr. 33 *Robert le diable* (2279 V.)[3], mit an Nr. 27. 14. 16 erinnernden Rondeaurefrains, von dem vom Teufel geschenkten und ihm gelobten Sohn, zeigt dem Zuschauer zu den Erzählungen stimmende Räubereien Roberts, der in sich geht, als seine Mutter vor seinen Zügellosigkeiten erschreckt und ihm seine Geburt durch Teufelsvermittelung kund giebt. Die Narrenrolle in Rom spielt er noch drastischer als im Roman. Der Eremit erfährt die Robert aufzuerlegenden Bussen von Gott und Maria durch das Gebet. Roberts Charakter hat an Ungewöhnlichkeit im Drama nicht eingebüsst, ist aber Typus geblieben. Die Narrenszenen sind derbbelustigend. Am Ende fordert der Papst zu Lustbarkeiten bei der Vermählung Roberts mit der Kaiserstochter auf. *Amis et Amiles,* Nr. 23 (1898 V.)[4], mit Rondeau wie in Nr. 34, sind im Mirakel infolge der Trockenheit der Wiedergabe der Fakta auch in den dargestellten schmerzlichen Lagen und in ihren Konflikten nicht geeignet ein lebhafteres Mitgefühl zu wecken. Christus erscheint, um von

---

[1] Gedr. auch von Silvestre, *Coll. de poésies* etc., Nr. 13. S. Petit de Julleville 2, 252; 1, 140.

[2] Gedr. auch bei Silvestre, *l. c.*, Nr. 9. S. Petit de Julleville 2, 305; 1, 143.

[3] Gedr. auch von der Société des antiq. de Normandie 1836; von Fournier, 1879. S. Petit de Julleville 2, 310; 1, 149.

[4] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel S. 219; S. Kölbing in Paul u. Braune, *Beitr.* 4, 307. Petit de Julleville 2, 284.

Amis das Blutopfer zu fordern, Maria ruft die getöteten Kinder ins Leben zurück.

Auch die Heiligenlegende ist eine Quelle des Mariendramas. Die Bearbeitung geht dabei gewöhnlich nicht über die Überlieferung hinaus und verlebendigt die meist knappe Fassung der Aufzeichnungen über den Heiligen nicht. Die Unterlagen waren vielleicht französische. Wenigstens entfernen sich die Dramatisierungen mehrfach sachlich von den in Betracht zu ziehenden lat. Legenden. Zumeist handelt es sich um Bekehrungen oder um die Leiden von Märtyrern. In der Anlage sind die Dramen wenig verschieden. Nr. 40 und 24 verwenden dasselbe Rondeau. Das beliebte Alexiusleben wurde im Miracle Nr. 40, *De s. Alexis* (2659 V.)[1], ohne Predigt, nach der Legenda aurea c. 94, die übrigens schon im 14. Jh. franz. bearbeitet worden war[2], dramatisiert. Es wird mit einer Armenspeisung eröffnet; die Kaiser Honorius und Arcadius veranlassen die Verheiratung des Alexis, Maria vermittelt seinen Eintritt in eine Kirche, Gott ruft ihn zu sich und Engel führen seine Seele in den Himmel. Nur Nebenfiguren können bei der Passivität des Alexis auf der Bühne erscheinen; Musehault und Huchon trifft man noch in Nr. 21. 23. 28. 33. Die Legenda aurea bietet ebenso (c. 92) die im *Miracle de Theodore*, Nr. 18 (1701 V.)[3] — mit zwei Serventois, einem Rondeau aus Alexis, einem aus Nr. 34 und einem Refrain aus Nr. 10 — behandelte beliebte Vätergeschichte (s. S. 915 Nr. 24) von der h. Theodora von Alexandria, die, im Mönchskloster in Männerkleidung lebend, von einer Wirtstochter beschuldigt wird, Vater ihres Kindes zu sein, deren Unschuld aber Maria dem Klosterabt in einer Vision offenbart. Ein Wanderprediger hatte Theodora ihrer wirklichen Sünden inne werden lassen, die sie als Mönch im Kloster büssen wollte. Wohl verstanden hat sich der Verfasser auf die Kupplerin, die der Verlockten vorspiegelt, dass Gott die in der Nacht begangenen Sünden wegen der Finsternis nicht sieht. Nr. 12 der Legenda aurea bietet das Miracle Nr. 20 *De s. Sevestre et de l'empereur Constantin* (1450 V.)[4], mit einem Serventois couronné und estrivé und nur angedeuteter Predigt. Konstantin, der die Heilung von Aussatz durch das Blut von Kindern ablehnt, wird auf Gottes Befehl durch den Papst Silvester wieder hergestellt, der ihn tauft und in einer Disputation mit jüdischen Gelehrten diese und des Kaisers Mutter ebenfalls dem Christentum gewinnt. Disputation und Aussätziger kehren wieder in dem *Miracle de Barlaam et Josaphat*, Nr. 21 (1728 V.)[5], der bekannten orientalischen Legende (s. S. 643), in Legenda aurea c. 180, von dem christlich denkenden Barlaam, der hier Minister des Königs Avenir ist und einen zweiten Barlaam zur Seite erhält, der Josaphat vom Christentum abwendig machen soll, aber entlarvt und mit andern Heiden dem Christenglauben gewonnen wird. Die Entlarvung ist neu auf der Bühne. Bei der Leidensgeschichte des h. Ignacius nach Legenda aurea c. 36 im *Miracle de s. Ignace*, Nr. 24 (1200 V.)[6], mit Einleitungspredigt, Serventois und Rondeau aus dem Alexis, ist die Diskussion zwischen Trajan und dem Heiligen, der das Stück hindurch gemartert und von Gott gestärkt wird, erweitert worden. Darein mischen sich die Trajan

[1] S. Petit de Julleville 2, 330.

[2] Hs. z. B. Bibl. nat. 988. S. auch o. S. 990.

[3] S. Petit de Julleville 2, 267.

[4] S. das. 2, 275.

[5] Gedr. auch bei Meyer u. Zotenberg, *Barlaam et Josaphat* (1864), S. 368. S. Petit de Julleville 2, 277.

[6] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel S. 265. S. Petit de Julleville 2, 287.

umgebenden Begleiter und Marterknechte, die zuletzt Löwen auf die Bühne bringen. Wie in Legenda aurea c. 117 wird ferner im *Miracle de s. Lorens*, Nr. 38 (2076 V.)[1], mit Predigt hinter der Szene, Leben und Sterben des vom Kaiser Decius hingerichteten Laurentius dargestellt, dem der h. Michael im Tode beisteht. Ausführlich werden die Thronbesteigung des Decius und die Martern mit den gewöhnlichen Hilfsfiguren behandelt. Dramatische Elemente fehlen. Mehr Einzelheiten als die Legenda aurea c. 42 bietet das Miracle Nr. 25 *De s. Valentin* (1361 V.)[2], mit Predigt, Serventois couronné und estrivé. Der in Jumièges in Frankreich besonders verehrte Heilige diocletianischer Zeit heilte wie Pantaleon (s. S. 1213) einen unheilbar Erkrankten, gewann dadurch dessen Sohn für die Christenlehre, erzürnte aber dadurch den Kaiser Aurelian, der Valentins Schüler köpfen liess und beim Mahl erstickt, während dessen Valentin hingerichtet wird. Der Meinungsstreit zwischen Heiden und Christen und die Mysterien des Christenglaubens bilden den Gegenstand der Gespräche. — Im Speculum historiale des Vincenz von Beauvais (13 c. 95), das ebenfalls in franz. Sprache zugänglich war (s. S. 1015), liest man die Legende vom Arzt Pantaleon, der mit seinem Glauben Kranke heilte und bekehrte und der durch Diocletian den Tod erlitt, als er Christus und Maria bat, ihn für seinen Glauben sterben zu lassen. Die mit einer (in den Reim nicht einbezogenen) Marienpredigt eingeleitete dramatische Bearbeitung Nr. 22 *De s. Panthaleon* (1731 V.)[3], mit Rondeau nach Nr. 26 und 30, lässt Pantaleon und andere Christen auf der Bühne sterben und über dieselben Gegenstände debattieren, wie im Valentin geschieht. Der Verfasser neigt zu Wort- und Reimspiel auch im Dialog. Dem Leben der h. Balthilde († 680), Gemahlin Chlodwigs II., im Spec. hist. 24 c. 116 entspricht, aber nicht im Détail, sodass eine franz. Fassung[4] als Quelle in Betracht kommen wird, das *Miracle de s. Bautheuch* (2635 V.)[5], mit Rondeau wie in Nr. 23 und 18, in dem die tugendreiche Balthilde auf Marias Geheiss ihre Kinder, die sich während der Abwesenheit des Vaters im h. Lande empören, und der Vater nach der Heimkunft selbst zu schweren Lebensstrafen verurteilen, damit sie das Paradies erwürben. Die verstümmelten Kinder beschliessen in Reue ihr Leben im Kloster zu Jumièges. Der Widerstand der Söhne bringt eine gewisse Spannung in die Handlung, die Ergebenheit der bestraften Söhne in ihr Schicksal erweckt Mitleid, die liebende Strenge der Eltern Achtung; freilich ist sie mehr als grausam.

Die Geschichtsschreibung, und zwar Gregor von Tours (2, c. 28ff.), lieferte den Stoff zu dem Miracle Nr. 39 *De Clovis* (2450 V.)[6], mit Rondeau wie in 28. 15, von Chlodwigs Bekehrung, der nicht durch die Liebe zu seiner Gemahlin, wohl aber durch den Beistand, den ihm auf sein Bitten der Christengott in der Schlacht von Zülpich gewährte, bewogen wurde, sich taufen zu lassen. Zu den besten Szenen der Mariendramen gehören im Clovis, der sich durch gewandte und angemessene Sprache ausserdem auszeichnet, die, freudige Überraschung bezweckende Begrüssung Chlotildens

---

[1] S. Petit de Julleville 2, 326.

[2] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel S. 294. S. Petit de Julleville 2, 289.

[3] S. das. 2, 281. — Hss. des lat. Lebens auch Troyes Nr. 2. 1248. 1636.

[4] Gedr. bei Langlois Du Pont-de-l'Arche, *Essai sur les énervés de Jumièges* (1838), S. 70. — Hss. noch Bibl. nat. Cangé 10309 (?); Troyes Nr. 1955. S. o. II 1, 107.

[5] Gedr. auch bei Langlois, *l. c.*, S. 97. S. Petit de Julleville 2, 313.

[6] Gedr. auch bei Monmerqué u. Michel S. 609. S. Petit de Julleville 2, 329; 1, 153.

durch den Christ gewordenen Chlodwig, die Äusserungen des gesundeten lachenden Sohnes u. a.

Zu ermitteln bleibt die Grundlage für das kirchlich gefärbte Mirakel Nr. 9 mit stellenweis sehr belebtem Dialog vom Büsserleben des Epenhelden, Heiligen und Klostergründers Guillaume von Aquitanien (s. S. 467 etc.), *Saint Guillaume du desert* (1431 V.)[1], mit einer Predigt und einer Beschwerde des h. Bernard (in 8Silb.) über Ungehorsam, an Gott gerichtet. Guillaume nimmt Stellung in einem Kirchenstreit, der h. Bernard bricht seinen Widerstand und sendet ihn zum Papst, der ihm von Eremiten Bussen auferlegen lässt. Guillaumes wiedererwachender Weltsinn wird vom Himmel gestraft, Teufel quälen ihn beim Bau seiner Einsiedelei. Gott und die Jungfrau frohlocken zuletzt über sein seeliges Sterben. Das grosse Schisma war vielleicht nicht ohne Einfluss auf die Wahl dieses Gegenstandes und seine Behandlung gewesen.

Schon in die Mystèrelitteratur greift endlich das letzte zu erwähnende Mirakel der Sammlung, Nr. 5, *Nativité nostre seigneur Jhesu Crist* (1066 V.)[2] ein, der Marienpredigt, Serventois couronné und estrivé und Rondeaux (eins aus Nr. 36), von Michael und Gabriel nach der Geburt Christi angestimmt, nicht fehlen, und die nach der Infantia salvatoris[3] und Legenda aurea c. 6 ausgeführt ist. Maria kommt auf der Bühne nieder; Salome, deren Hände erstarben, als sie, die Ungläubige, Maria berühren wollte, wird bekehrt und geheilt; Symeon begrüsst Christi Erscheinen; Christus wird zum Tempel gebracht und disputiert mit den Schriftgelehrten (Lucas c. 2) über das erste Gebot, David (Marc. 12, 28ff.) u. a.

Das Mariendrama ist im allgemeinen noch dialogisierte Erzählung. Der Dialog bedeutet noch nicht Handlungen und Willensentscheidungen. Rede und Gegenrede bewegt sich bisweilen streckenweis in gleich viel Versen. Von dem, was der Epiker beschreibt, sieht der Zuschauer auch auf der Bühne nur Andeutbares, wie Schlachten, Jagden, Martern, Erkrankungen und Heilungen, Entbindungen, Beilager, Bäder, sowie Zweikämpfe, Mord, Mahlzeiten u. dgl. Die Zahl der Rollen ist noch klein. Immer gleich bleiben sich Maria, Christus, Engel und Teufel, die Vertreter der Stände vom Edelmann und Kardinal bis herab zum Knecht und Henker. Verschieden sind nur die Hauptpersonen der Fabel. Gelegentlich bringen sie Leidenschaft fassbar zum Ausdruck, Entrüstung, Schmerz, Verzweiflung, oder sie rühren (Nr. 26), oder sie ringen im Selbstgespräch nach einem Entschluss. Die Rede ist nicht oft der Lage und dem Stande des Redenden angepasst, gewöhnlich aber bei den Vertretern niederer Stände, bei Knechten, Henkern, bei durstigen Männern und Frauen, die einen komischen Anstrich haben, ohne geradezu belustigen zu sollen; beredt ist zumeist das Gebet; Diskretes kann offen gesagt werden (Nr. 37, V. 2874ff.). Die Zahl der gelegentlich bis zu fünf am Gespräch beteiligenden Personen bewegt sich zwischen 9 (Nr. 11) und 47 (Nr. 33), die Zahl der Verse zwischen 761 (Nr. 11) und 3324 (Nr. 37). Die spärlichen Bühnenanweisungen beziehen sich auf die Aktion, selten auf die Szenerie; in Nr. 34 wird eine Pause vor einer Umarmung vorgeschrieben, in Nr. 34 eine Ohnmacht, in Nr. 29 das Trinken ohne zu sprechen; in Nr. 25 haben jedoch Diener Tafeln vor dem Kaiser aufzuschlagen, in Nr. 38 wird das Kommen von Personen angezeigt. Die Bühne ist erst noch der Ort für Kommen und

[1] S. Petit de Julleville 2, 245.

[2] Gedr. auch bei Du Méril, *Origines lat. du théâtre fr.*, S. 354. S. Petit de Julleville 2, 236.

[3] Tischendorf, *Evangelia apocr.* (1876), S. 51.

Gehen, die Stätte, wo man einander begegnet, Reden vorträgt und Gespräche hält. Sie kann sehr entlegene Orte vereinigen. Der Aufbau der Stücke ist so gleichartig wie im Schau- oder Lustspiel der neueren Litteraturen.

Auf speziellere Unterschiede und Übereinstimmungen ist Verschiedenheit oder Gleichheit der Verfasser nicht zu gründen. Fast alle Kriterien dafür versagen. Die Benutzung z. B. derselben erfundenen Namen in verschiedenen Stücken, wie Musehault in Nr. 21. 37. 38. 40, Huchon in Nr. 33. 39. 40, Itier in Nr. 23. 35. 39, Gençon in Nr. 15. 30. 38 kann auf Entlehnung beruhen, die sich der jüngere Dichter gegenüber einem älteren erlaubte. Die Anwendung desselben Rondeaus oder Rondeaurefrains in mehreren Dramen ist ebensowenig eine Anzeige desselben Verfassers. Sonst müsste der Dichter des nach dem Schema ausgeführten Oton Nr. 28 auch den weit überlegenen Clovis Nr. 39 geschrieben haben. Benutzung eines älteren Stückes durch einen jüngeren Dichter hatte dann statt, wenn ein Rondeau in weniger sinngemässer Fassung wiederkehrt, wie das zweite Rondeau von Nr. 22 in Nr. 26 und 30. Die Rondeaux gehören übrigens offenbar zu den entlehnten Stücken der Mariendramen, da sie nicht mit dem Inhalt der Mirakel in Beziehung stehen; die Varianten nehmen sich gelegentlich wie auf unsicherer Kenntnis beruhende Abweichungen von der Originalform aus, wie z. B. bei Nr. 5 und 35. Man entnahm die Marienrondeaux den aus Rondeaux, Baladen, Grands chans u. s. w. zusammengesetzten Liedersammlungen der Puis, wie solche in Hss. des 15. und 16. Jhs. (z. B. Bibl. nat. Nr. 379. 1715. 2202 von Rouen) vorliegen. Daher stammen nicht minder die in 13 Mirakeln auftretenden hymnenartigen Schlusslieder, Serventois couronnés und estrivés, d. s. auf den Puis gekrönte oder mit Stimmengleichheit verabschiedete religiöse Lieder, die im Envoi z. T. noch den *prince* und die *princes du pui* (Nr. 5. 1. 18), den *prince excellent* und *gentil* (Nr. 31), den *prince d'amours* (Nr. 20) anreden. Im ersten Serventois bei Nr. 5 wurde aus einer solchen Liederhs. sogar die Überschrift *Serventoys couronné au dit puy* beibehalten, die natürlich nicht aus dem Drama verstanden werden kann, das im Vorausgehenden von einem Pui nicht redet. Weiter scheint sich jedoch der Zusammenhang des religiösen Bühnenspiels und der Puis nicht zu erstrecken. Die Anrede an den Prince des Pui war schon lange konventionell. Wird doch in dem Adriendrama (s. S. 1221) das Theaterpublikum in der Einführungsbalade um Ruhe angegangen und fehlt doch auch hier im Envoi die Anrufung des Prince nicht, der im Theater gar nicht anwesend zu sein brauchte. Ähnlich vergisst der Verfasser von Nr. 25, dass er in der darin verwendeten Marienpredigt von der *glorieuse vierge mere Marie pour qui honneur et reverence nous sommes ci assemblez* das auf die Kirche hinweisende *ci* auszulassen hatte, in der allein man sich *pour reverence* der Jungfrau versammelte, und danach gehören auch die Predigten der Mirakel zu den aus Büchern entlehnten und von den Dramatikern nicht selbst verfassten Teilen der Miracles. Sie waren ein Schmuck, aber kein wesentlicher Bestandteil des Miracles. Denn bisweilen wird darin nur der Bibeltext zur Predigt angezeigt, die erst aufzusuchen ist, wie in Nr. 20, oder es wird nur überhaupt eine Predigt an bestimmter Stelle verlangt, wie in Nr. 12. 15, oder es ist gar keine Predigt vorgesehen, wie bei Nr. 38 etc., sie fehlt denn auch 17 unter den Mirakeln. Nach Gutdünken konnten ganz ebenso Motets (Nr. 10. 27) oder andere Lieder (Nr. 34) eingeschaltet werden. Ein Zusammenordnen der Miracles nach ihrem Verhalten bei den Rondeaux oder zur Predigt würde schwerlich zur Ermittelung des Verfassers des einen oder andern führen. Und auch die Sprache versagt. Ein ausgeprägter Picardismus, trotz der häufigen Pronominalformen *vo no,* zeigt

sich so wenig, wie bezeichnende Parisismen in der Art von *perte : parte* (Nr. 9, V. 1341), und wo durchgreifender *en* Kons. *an* Kons. im Reime geschieden werden, ist der Reim immer noch weniger picardisch als der Froissarts. Andere Sprachgebiete kommen nach dem Reim nicht in Betracht. Über die Verfasser und die Abfassungszeit entscheidet er noch weniger; er ist bei allen streckenweis auch mehr oder weniger reich. Der grössere Teil der Miracles mag allerdings in Paris entstanden sein, wo man Puis übrigens nicht kennt und wo sie unnötig waren; Anspielungen auf Lokalitäten, die in Paris unverständlich wären, finden sich jedenfalls nicht. Hingegen lässt sich aus der Auffassung des Louvre in Nr. 39 als Residenz, was es wurde, als Karl V. es bezog (g. 1370), und in Nr. 23 als Festung, was es bis dahin war, folgern, dass beide Stücke in Paris entstanden, dieses vor, jenes nach 1370[1]. Geistliche Bildung wird bei den Verfassern vorauszusetzen sein, wegen Tendenz und Auffassung des Göttlichen in den Mirakeln, und weil lat. Aussprüche und Liederstücke darin nicht selten sind. Aber weit gereicht hat sie nicht, da die grössten Anachronismen unterlaufen. Jakobiner und Karmeliter gab es nach Nr. 34 schon im 7. Jh.; im Ignace (Nr. 24), der unter Trajan spielt, wird Gregor der Grosse citiert, in Nr. 38 führt Kaiser Dacian (Decius) Krieg mit den Franzosen und will sich in Aachen oder Frankfurt a. M. krönen lassen u. s. w.

366. Nur wenige Marienmirakel, ohne Predigt und Rondeaux, kennt man ausserhalb der Sammlung, aus Drucken des beginnenden 16. Jhs.; sie waren aber wohl einige Jahrzehnte früher geschrieben. Den Stoff zu dem einen, eine mit dem Fest der Immaculata conceptio in Verbindung gebrachte Variante zum Theophilus, vom *Chevalier qui donna sa femme au diable* (g. 1400 V.)[2], bot die Legenda aurea c. 119[3] unter den Wundern Marias dar. Zu Maria, Christus, Gabriel, Rafael, Ritter, Dame, Teufel treten drei Hilfsfiguren. Der verschwenderische Ritter gelangt immer wieder zu Vermögen, nachdem er seine Frau dem Teufel verschrieben hat. Maria erbarmt sich ihrer, reitet mit dem Ritter, während seine Frau beim Gebet in der Marienkirche entschlummert, in ihrer Gestalt zum Teufel, befreit den Ritter von der eingegangenen Verpflichtung und führt ihn unter Ermahnungen seiner Frau wieder zu. Der Vers mit dem Reimstichwort behält hier die Silbenzahl des vorangehenden Verses, der 8 Silbner wechselt aber im Dialog mit dem 5 Silbner, ein Gebet verwendet 10 Silbner in langgestreckter Strophe; darin kündigt sich ein Verfasser an, der die Formenkunst im Drama pflegt, wie seit der Mitte des 15. Jhs. die Mysteriendichter. Der Eingangsvers ist aber noch reimlos, wie in den mit Predigt eingeführten Mirakeln. Die Sprechweise der Personen ist bürgerlich. Ein zweites, für Marias Geburtsfeier bestimmtes Stück von der *Jeune fille laquelle se voulut abandonner a peché* (g. 1600 V.)[4], führt Maria nicht mehr zur Erde; aber sie bewirkt die Errettung der jungen Tochter, die sich, um die armen Eltern zu unterstützen, auf Teufels Rat der Schande hingeben wollte, nachdem sie zuerst, vor den Verlockungen einer Buhlerin zurückschreckend, in einen Wald geflohen war. Aus den Händen eines Räubers befreit, wurde sie zum Galgen verurteilt, weil ihr Erretter, ein Ritter, der Aussage des Räubers Glauben schenkte, wonach sie das ihr von einem Kaufmann übergebene Siegel durch Diebstahl an

[1] S. Petit de Julleville 1, 155.

[2] Gedr. in Viollet le Duc, *Anc. théâtre fr.* 3 (1854), S. 425; Fournier, *Théâtre fr. avant la Renaissance*, S. 175. — Litt. s. noch Petit de Julleville 2, 335.

[3] Ausg. Grässe, S. 513, Absch. 3.

[4] Gedr. von De Montaran, *Rec. de livrets rares et curieux*, 1829. S. Petit de Julleville 2, 340; 1, 168.

sich gebracht hätte, und sie vor Gericht stellte. Ihren Eltern zurückgegeben, wird sie schliesslich verheiratet. In seiner Vorliebe für Wortspiele wie durch Einschaltung eines sangbaren Liedes in der Art der Chansons des 15. Jhs. und nicht minder durch den novellenartigen Stoff weicht das Mirakel von denen des 14. Jhs. sichtlich ab. Das Ereignis eines dritten im 16. Jh. gedruckten Mirakels, *De la hostie* (1590 V.)[1], von dem Juden, der vergeblich eine Hostie zu zerstören suchte, die ihm eine arme Frau vom Abendmahl, um einer Schuld bei ihm ledig zu werden, mitgebracht hatte, und der deshalb verbrannt wird, trug sich angeblich im 13. Jh. in Paris zu, von wo jene wegen Kindesmords verfolgte Frau nach Senlis floh, um dort durch Henkershand ebenfalls zu enden. 1444 soll der Stoff in Paris schon einmal mimisch dargestellt worden sein. In einem vierten gedruckten Marienspiel, das sich *Mistere de l'Institution de l'ordre des freres prescheurs* oder von *s. Dominique*[2] nennt, mit 37 Personen, in 4500 V., wird in Anwesenheit von Maria mit den Engeln ein Streit um den Vorrang zwischen dem h. Regnault und h. Dominicus dargestellt, der dem Volksverständnis fern steht, das aber der wahrscheinlich gelehrte Verfasser bei seinen Fremdwörtern und grammatischen Wortspielen auch nicht im Auge gehabt haben wird. Das letzte Marienmirakel, von dem man Kenntnis hat, *La bourgeoise de Rome*[3], vermutlich eine Bearbeitung der Erzählung vom Inceste, Nr. 40 in den Vies des peres (s. S. 919), wurde 1493 zu Laval (Mayenne) aufgeführt; danach scheint das Mariendrama von der Bühne verschwunden zu sein.

367. Die Sujets nicht weniger dieser Dramen sind, sieht man von der oft sekundären Rolle Marias ab, die in *Jeune fille* schon gar nicht mehr auftrittt, denen unserer bürgerlichen Schauspiele gleich, und zum Schauspiel war in der That das 14. Jh. schon gelangt in einem Griseldisdrama, *Estoire de Griseldis* (2608 8 Silb.)[4], das nach der Unterschrift der Hs. *Livre de l'estoire de la marquise de Saluce miz par personnages et rigmé 1395* in diesem Jahre verfasst wurde, wenn auch die angeblich Karl VI. übergebene, schön ausgestattete, aber durch Schreibfehler entstellte Hs. mit ihrer wunderlichen Orthographie[5] jedenfalls erst später hergestellt ist. Der Verfasser erweist sich den Vorgängern mit ihren Mirakeln erheblich überlegen in dem auch dem Meinungsaustausch geltenden, Entschlüsse und Handlungen herbeiführenden, geschickt verknüpften Dialog und hat wahrscheinlich nicht die lat. Nacherzählung der letzten Novelle in Boccaccios Decameron durch Petrarca selbst, sondern eine der schon damals vorhandenen franz. Übersetzungen[6] der lat. Fassung benutzt. Den Zweck des Dramas von den Leiden, Entbehrungen, der lieblosen Behandlung, verächtlichen Vernachlässigung und der unerträglichen Kränkung der Gattin niederen Standes durch den adligen Gemahl, Marquis v. Saluzzo, kündigt ein die Marienpredigt vertretender Prolog von 100 Versen an, der nebenbei die Jungfrau Maria anruft und dessen Endreim von den ersten Versen des Dramas aufgenommen wird. Der Marquis ist

[1] Gedr. Aix 1817. — S. Parfaict, *Hist. du théâtre fr.* 2, 365; Petit de Julleville 2, 574.

[2] S. das. 2, 522.

[3] S. das. 2, 75.

[4] Ausg. Groeneveld, 1888 (vgl. Mussafia in *LitblfGRPhil.* 10, 317; Risop in Herrigs *Arch.* 83, 466); Silvestre 1832. — Hs. u. Litt. s. noch Petit de Julleville 2, 342; Köhler in Ersch u. Gruber, *Realencyclopädie* I 91 (1871), S. 413; v. Westenholz, *Griseldissage in der Litgesch.*, 1888; Wannenmacher, *Griseldissage auf der iber. Halbinsel*, 1894.

[5] Z. B. *viegneront* = viendront u. dgl.

[6] Z. B. Hs. Bibl. nat. 12459 von 1414; 20042 von 1436; Bern 209 etc. — Druck Silvestre in *Coll. de poésies* Nr. 11 (1840) im *Mirouer des femmes vertueuses.*

von Baronen und Jägern, die Marquise von Hofdamen umgeben. Jagd, Unterhaltungen, drollige Zwiegespräche zwischen Hirten, Botschaftern u. a. schieben sich zwischen die über Jahre sich erstreckenden Hauptvorgänge; es ergeht, um die lange Dauer der Handlung bemerklich zu machen, sogar eine schriftliche Einladung zur Hochzeitsfeier. Die Brutalität des Marquis ist in etwas gemildert. Mit abgewandtem Blick entlässt er die geliebte Dulderin zu ihrem armen Vater, der sie mit ingrimmiger Fügsamkeit und zugleich innerlicher Freude wieder aufnimmt. Die Hirtengespräche beschliessen jedesmal einen Akt der architektonisch gegliederten dreigeteilten Handlung. In ihr Gespräch mischen sich gelehrte Reminiszenzen. Der Verfasser hat mythologische Kenntnisse und giebt den Jagdhunden des Stückes sogar litterarische Namen. Er weiss in jenen Gesprächen Volksart zu zeichnen, lässt seine Personen standesgemäss reden und giebt nirgends den Kleriker zu erkennen. Aufführungen einer Griseldis in der Pfingstwoche des Jahres 1491 in Metz[1] brauchen nicht dem alten Text gegolten zu haben.

2. Heiligenmirakel.

368. Der Aufführung[2] franz. Heiligenmirakel, der dramatisierten Heiligenleben, wird nur einmal im 14. Jh., zum Jahre 1351, gedacht. Aber die damals in Lille gespielte *h. Katharine* ist so wenig erhalten, wie eine 1433 in Metz aufgeführte, bei der ein Notar die Heilige gab, oder die in Rouen 1454, die in Metz 1486 oder die in Angers 1492 dargestellte. Verloren sind von aufgeführten Heiligenmirakeln aus dem 15. Jh. ein *h. Maclou,* in Bar-s.-Aube 1408 gespielt; von Stücken in Metz der *h. Vitus* von 1420, der *h. Victor* von 1425 (3tägig; auch in Triel, Seine-et-O., 1476 aufgeführt), die *h. Katharine v. Siena* 1468 und der *h. Michael* 1480, worin ein blondhaariger Knabe als Erzengel bewundert wurde. Ob die *h. Barbe,* in der der schöne Barbierlehrling mit mädchenhaftem Gesicht in Metz 1485 auftrat, und der *h. Laurent,* 1488 dort dargestellt, die gleichnamigen erhaltenen Dramen sind, ist nicht zu entscheiden. In Paris erschien 1422 gelegentlich der Anwesenheit König Heinrichs V. von England ein nicht erhaltener *S. Georg* auf der Bühne, 1428 in Nevers. In Dijon führte 1447 ein Priester ein Stück von *S. Eloi* auf, in das eine belustigende Farce eingelegt war. In Compiegne spielte man 1451 eine *h. Agnes,* 1457 einen *h. Antonius,* in Auxerre 1452 einen *S. Germain,* in Beauvais 1452 einen *h. Petrus,* in Amiens 1459 einen *h. Firmin* und 1482 die *Tausend Märtyrer,* als deren Verfasser ein Jakobiner *frère* Michel le Flameng genannt wird. In Chambéry folgte 1470 eine *h. Susanne,* in Rouen ein Stück vom Schutzpatron der Stadt, *S. Romain,* von seiner Confrérie aufgeführt, in Troyes 1485 ein *h. Lupus,* in Angers 1486 ein *h. Moritz* u. s. w., Stücke, die alle nicht erhalten blieben und auf eine beträchtliche Entwickelung der Gattung schliessen lassen.

Den Namen *miracle,* den schon Rutebuef seinem Theophilus gab, vertrug sie so gut wie das Mariendrama, das sich des Heiligenlebens selbst auch bemächtigt hatte und gelegentlich Lebensläufe darstellte. Sie bilden, mit dem Wirken, Leiden und den Martern des Heiligen als Mittelpunkt, das Thema der Heiligenmirakel, in denen Henker und Teufel stehende Figuren sind. Auch das Genovefaspiel (s. S. 1224) nennt sich Miracle; öfters freilich wurden sie auch *Mistere* genannt, weil sie sich mit diesem noch mehr berühren. Häufig ist der Heilige der Patron einer Stadt. Da

[1] S. Petit de Julleville 2, 60.
[2] S. das. 2, 4ff., 644.

ihren Bewohnern seine Geschichte genau bekannt war, konnte daraus nur wenig in der Dramatisierung ausgelassen und wenig zugesetzt werden. Bei öfterer Aufführung musste das Interesse an den bekannten Dingen aber notwendig erlahmen. Daher finden in die Heiligenmirakel frühzeitig die Narrenspässe Eingang, die ernste Szenen derselben sogar persiflieren können, die aber ein Mittel waren, das Publikum im Theater festzuhalten. Wahrscheinlich trugen diese Einlagen dazu bei, die Stücke untergehen zu lassen. Ihre Pflege erlischt im Anfang des 16. Jhs.

369. Unter den überlieferten Heiligenmirakeln ist das früheste das von *Crespin et Crespinian*[1], dessen älteste Hs. nach Eintragungen in derselben in den Anfang des 15. Jhs. verlegt wird, und das 1443, 1458 und 1459 von der Schustergilde in Paris, das erste Mal auf Anordnung und mit öffentlichen Mitteln der Stadt, 1488, vermutlich in derselben Gestalt, auch in Compiègne aufgeführt wurde. Von den vier *ystoires,* die das Stück bilden, enthält die für den Druck benutzte Hs. nur den 2. (1792 8- u. 4Silb.), 3. (1792) und 4. Teil (1064), worin in Übereinstimmung mit der Vita[2], in selbstgefälliger Breite, die beiden Heiligen vom Kerkermeister und nicht weniger als 6 Henkersknechten, die mit ihren leeren Redensarten im 2. und 3. Akt die Bühne beherrschen, vor Stadthaupt und Richtern gemartert, aber erst durch Diocletian zum Tode befördert werden, während die Henker in dem siedenden Oel und Blei selbst umkommen, das die heiligen Leiber der beständig zum Himmel flehenden Verurteilten verschont hatte. Im 4. Teil erscheinen ihre Seelen im Himmel. Ihre sterblichen Überreste werden auf Befehl eines Engels im Beisein des Papstes in Soissons in einer Kapelle beigesetzt. Aus den Marienmirakeln sind die Engel Gabriel und Rafael, Christus und Maria herübergenommen, Uriel wird zu den Himmelsboten hinzugefügt, Predigt, Rondeaux und Serventois fehlen. Zwei Dramen sind von der *h. Barbe,* die man ausser in Metz 1485 auch in Amiens 1448, 1475 von jungen Leuten in Compiègne, 1484 in Angers, 1493 in Laval[3] auf der Bühne sah[4], erhalten. Das kürzere Stück von gegen 3500 8Silb., das seit 1500 mehrmals gedruckt worden ist[5], wird wohl das in Metz und noch 1489 in Decize (Nièvre) von wandernden Darstellern gegebene[6] sein, das die Legende von der h. Barbara von Nicomedien († 306) nach Vincenz von Beauvais Spec. hist. 13 c. 67[7] gestaltet. Der Teufel sind hier 6, der Henker 4, Barbara ist von 3 Jungfrauen, ihr Vater, König Dioscorus, von Rittern umgeben, ausserdem Priester, Hirten, Kranke, der Kaiser, der Papst, Gott mit den Engeln und ein Eremit, der die in einen Thurm in Abwesenheit ihrer Eltern eingeschlossene Barbara bekehrt. Nach fruchtlosen Martern vom eignen Vater enthauptet, wird sie in den Himmel aufgenommen, der Henker bemächtigt sich die Hölle. Eine Buhlerin eröffnet das Spiel mit einem Liebeslied, ein Prolog bezeichnet die Räume der Bühne. Für Laval kommt das ungedruckte zweite Barbaramirakel in fünf Journées und 20000 8Silbnern (auch gekreuzt)[8] mit 100 Personen in Betracht, da die Beschreibung der Aufführung von soviel Darstellern spricht[9]; der Graf von

[1] Ausg. von Dessalles et Chabaille, 1836. — Hss. u. Litt. s. Petit de Julleville 2, 498; 502; 16; 27; 54.

[2] Gedr. bei Surius, *Vitae sanctor.* 10 (1879), S. 718.

[3] Bericht über diese Aufführung s. bei Petit de Julleville 2, 63.

[4] S. das. 2, 20. 38. 44. 48.

[5] S. das. 2, 486. [6] S. das. 2, 645.

[7] Bei Surius, Bd. 12, 73.

[8] Hss. u. Litt. s. Petit de Julleville 2, 478; Parfaict 2, 5; P. Paris, *Mss. fr.* 7, 374.

[9] S. Petit de Julleville, 2, 63.

Laval liess sie in Samt und Seide auftreten. Sechs Tage war er dabei mit Gästen aus Paris zugegen. Seine Trompeter und Bläser spielten in den Pausen auf, ein Fluggerät wirkte mit, ein Tier, aus dessen Nasenlöchern Feuer sprühte, wurde von einem jungen Advokaten dargestellt. Zu den hier sehr verstärkten Gruppen des kürzeren Stücks kommen noch Cherubim und Seraphim, ein König, ein Emir, ein persischer Fürst mit Gefolge, Origines mit Gelehrten, Soldaten und der Stultus, der improvisiert. Die lat. und franz. Bühnenanweisungen beziehen sich auch auf den szenischen Apparat. Für die Aufführung des *Peter* und *Paul* zu Compiègne 1451 [1] wird das grosse *Mistere de s. Pierre et s. Paul*[2] mit 100 Personen und gegen 17000 V. in Anspruch zu nehmen sein, das Anfang des 16. Jhs. gedruckt wurde und die Hauptpunkte der Legenda aurea c. 89 entlehnte; für das Andreasspiel 1458 zu Abbeville[3] der *h. Andreas* († 95) im Druck aus dem Anfang des 16. Jhs., mit 86 Personen und über 8000 Versen (8- mit 4 Silb.)[4] nach Legenda aurea c. 2, das eine alte franz. Verslegende in gegen 1000 Versen wiederzugeben vermocht hatte (s. S. 645); die Bekehrten, Kranken u. s. w. der Quelle werden im Drama verdreifacht und vervierfacht. Der alte Druck des *h. Laurens* († 258)[5] in 8818 V. nebst Prolog, nach Legenda aurea im c. 117, wird wohl das zu Chambéry (Savoyen) 1460, zu Compiègne 1467, in Metz 1488 gespielte Leben des h. Lorenz[6] wiedergeben, obwohl der Druck, unkontrollierbar, in Zusammenhang mit einem Leibarzt König Franz I. Sainte Marthe († 1551) gebracht worden ist, der den h. Lorenz 1499 geschrieben haben soll. Erweitert hat der Verfasser gegenüber dem Mirakel von Lorenz (s. S. 1213) noch die Martern, Vater und Mutter des Heiligen erscheinen, der Dialog ist verbreitert, Reim- und Verswechsel dient Stimmungswechsel anzuzeigen, die Sprache ist manchmal charakteristisch und auch gehoben. Die Bühnenanweisung schreibt Pausen und den Gestus vor. Im Jahre 1460 fand in Cambrai[7] noch die Vorführung eines *Madelainespiels* durch „Genossen" statt, die das 1605 gedruckte Magdalenadrama[8] von nur 1800 Versen und 22 Rollen zur Verfügung haben mochten, dem die Legenda aurea eine breite Unterlage darbot, sodass ausser der Landung der Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus in Marseille, auf die sich die Verslegenden (s. S. 643. 931) beschränken, auch ihr Leben vor der Meerfahrt behandelt werden konnte. Vielleicht darf man ferner auch das in altem Drucke vorliegende *Mistere de s. Christofle* (gegen 2000 8- mit 4 Silb.)[9] in dem Christofledrama erkennen, das junge Leute in Compiègne 1464 auf dem Käsemarkt darboten. Genau wie in der Legenda aurea c. 100 und in den franz. Ausflüssen daraus (s. S. 933) hat Christofle dort, bevor er das Kind Christus über den Fluss trägt, als Riese Reprobus Gewaltigere als er in der Welt gesucht und auch im Teufel nicht seinen Meister gefunden. Er bekehrt, Christ geworden, die Heiden, erträgt mit zwei Christinnen unter Gottes Beistand alle Martern und bewirkt

[1] S. Petit de Julleville 2, 21.
[2] S. das. 2, 548; Parfaict 2, 563.
[3] S. Petit de Julleville 2, 27.
[4] S. das. 2, 467; Parfaict 3, 27.
[5] Ausg. Söderhjelm u. Wallenskiöld in *Acta societ. scientif. Fenicae*, 18. Bd. (1891). S. 111. — Litt. s. Ausg. S. 113; Söderhjelm, *De s. Laurent* (1888), Einl. S. 24; Petit de Julleville 2, 524.
[6] S. das. 2, 28. 31. 55.
[7] S. das. 2, 644.
[8] S. das. 2, 533.
[9] Ausg. von H. de Chateaugiron et Artaud, 1833. S. Petit de Julleville 2, 491; 30.

so die Taufe des ihn peinigenden Königs. Das Spiel vom *h. Adrien* († 303)[1], in Decize 1468 aufgeführt, könnte in dem hs.lichen *Livre et mistere du glorieux seigneur et martir s. Adrien* (9588 V.) vom Jahre 1485[2] mit 89 Personen erhalten sein, das allerdings vermutlich in Grammont (Flandern) entstand, wo der Heilige besonders verehrt wurde und seit 1476 eine Chambre de rhétorique nachzuweisen ist, durch die die Dichtung hervorgerufen sein konnte. Den Stoff bietet unter anderen Legendensammlungen die Legenda aurea im c. 134 dar. Bei der Christenverfolgung in Nicomedien unter Maximinian wird der als Feldherr erprobte, auf die Bitten seiner christlichen Frau zu Maria erleuchtete Adrian als Christ erkannt, zur Strafe der Füsse und Hände beraubt, deren eine seine in Konstantinopel von einem Heiden umworbene Frau zu ihrer Rettung gebraucht, wonach sie sie dem nach Konstantinopel gebrachten Leichnam ansetzt und stirbt. Verkleidungen von Frauen und Teufeln sind eine Besonderheit dieses Stücks. Die Grossen begegnen sich darin mit Artigkeit. Für den Parterkrieg, der den ersten Akt ausmacht, konnte der Verfasser vielleicht aus Jean des Preis (s. S. 1080) schöpfen. Er sucht Vers und Reim den Stimmungen anzupassen. Der Dialog geht ins Rondeau über, sodass der Partner den Refrain nachspricht. Ein Rusticus, der aber nicht Narr zu sein scheint, tritt in den Pausen auf. Marienmirakelähnlich kurz gehalten ist das *Miracle de s. Nicolas d'ung juif* (gegen 2000 V.)[3] mit 18 Personen, dessen Druck[3] eine Darstellung 1496 vor König Karl VIII. in Nancy[4] und die Aufführung eines Nicolasmirakels 1478 vor König René ebenfalls in Lothringen, zu Nicolas-du-Port (bei Nancy)[5], wo dem Heiligen zu Ehren ein 5tägiges Fest begangen wurde, voranging. Ob auf das Fest sich etwa ein anderes Nicolasmirakel mit 24 Rollen[6], von dem ein Druck verzeichnet wird, bezieht, muss dahingestellt bleiben. Das Nicolaswunder vom Juden, der das Nicolasbild zum Zeugen einer Geldleihung an einen Christen machte, der ihn betrog, und, als der Christ von den himmlischen Mächten dafür des Lebens beraubt war, den Heiligen bat, den Toten wieder ins Leben zurückzurufen, hat die Legenda aurea c. 3 Nr. 8. Über das erhaltene Heiligenspiel von *S. Didier*, Bischof von Langres (3. Jh.), in gegen 10200 V., mit Prolog (10Silb.)[7], für drei Tage, erfährt man, dass es von Guillaume Flamant, Kanonikus zu Langres, auf Wunsch seiner Ordensgenossen verfasst wurde und 1482 in Szene ging[8]. Der Dichter zeigt, wenn er von Priamus, Ilion, Aristoteles, vom Wert der Geschichte u. s. w. bei dieser Gelegenheit spricht und Vers, Reim und Strophe nach Bedürfnis wechselt, dass er wie der Hofdichter der Zeit litterarisch sich geltend machen möchte. Der einfache, zum Bischof gewordene Bauer Didier ist von ihm zwar nach der Vita des Warnahar[9] in die Zeit der Völkerwanderung versetzt, Langres wird aber bei ihm von den Vandalen mit Feuergewehren eingenommen und Didier wird enthauptet. Die zum Entsatz herbeigeeilten römischen Soldaten sprechen ein italianisiertes Französisch. Der letzte Akt, der Translation und den

---

[1] S. Petit de Julleville 2, 645.

[2] Ausg. Picot (Roxburghe Club), 1895 (s. Tobler in *RZts.* 20, 408). — Hs. u. Litt. s. Einl.; Petit de Julleville 2, 466.

[3] Ausg. 1868 (Baillieu). — S. Petit de Julleville 2, 27.

[4] S. das. 2, 66.

[5] S. das. 2, 42.

[6] S. das. 2, 541 Anmerkung.

[7] Ausg. Carnandet, 1855; S. das. Einl.; Petit de Julleville 2, 509; 1, 231. 322.

[8] S. das. 2, 43.

[9] Gedr. *Acta sanctorum*, Mai 5, 244.

Wundern des Heiligen gewidmet, spielt im Jahre 1314. Ein Narr mit einem Esel parodiert einzelne Szenen des Spiels und kritisiert die Zeitgenossen. Die alten naiven Mirakel entbehren in minderem Grade der Einheitlichkeit.

Ungedruckt sind andere Heiligenmirakel in Hss. des 15. Jhs., bei denen Aufführungen ebenfalls in Frage kommen. Der für 1452 gemeldeten Darstellung eines Stückes vom h. Quintin geht ein Drama von *S. Quentin*[1] in 18000, mit den Anhängen 24116 8- mit 4Silbnern zur Seite, als dessen Verfasser der Dichter Jean Molinet (s. S. 1141) vermutet wird. Den Text des 1471 zu Angers vor König René gespielten *h. Vincent*[2] wird wohl die Hs. vom Jahre 1476 mit gegen 13000 V. überliefern; wo René die Dramatisierung *Roy Avenir* der Barlaam- und Josaphatlegende durch seinen Maréchal du logis Jean du Perier dit le Prieur (s. S. 1123) darstellen liess, wird nicht berichtet. Verschieden von dem in Chambéry 1446 aufgeführten *h. Sebastian*[3] ist vielleicht nicht der im Jahre 1567 in Savoyen gegebene, von dem der erste Teil in einer Hs. des 15. Jhs., das Ganze in einer Hs. des 16. Jhs. erhalten blieb. Ein anderes *Sebastianspiel* in Hs. des 15. Jhs.[4] für 2 Tage mit 54 Personen und einem satirischen Prolog in gegen 6000 V., worin, wie in S. Adrien, ein Rusticus und daneben seine Frau in der Rolle einer Wirtin für grobkomische Unterhaltung sorgen, ist ohne Beziehungen zu Savoyen.

370. Unbezeugt sind Aufführungen bei andern Heiligendramen des 15. Jhs. Darunter eine *Ystoir de la vie de s. Genis*[5] in 4078 V. mit 50 Personen über einen wieder im 17. Jh. auf die franz. Bühne gebrachten Stoff, von dem der Christenlehre ehemals feindlich gesinnten Schauspieler Genesius, der im Theater vor Kaiser Diocletian, plötzlich erleuchtet, die Hauptsätze des Christentums, die mit Diskussionen darüber den grössten Teil des Dramas füllen, entwickelt und nach Peinigungen zum Himmel eingeht, während Diocletian mit Teufeln zur Hölle fährt. Dass die Hs. bei Aufführungen zu Grunde gelegt worden ist, giebt sich an Anpassungen des Textes zu bestimmten Zwecken zu erkennen, die ihre Besitzer vornahmen. In einem Epilog ist anagrammatisch der Name Jean Oudin verwendet, wohl der Name des Verfassers. Er reimt nachlässig. Die nicht sehr ausführliche Vita des Genesius in Ados Martyrologium (s. II 1, 144)[6] war seine Unterlage. Paulus Diaconus in den Gesta episcop. Mettens. (s. II 1, 144) lieferte den Stoff für die *Vie et miracles de s. Clement* (3. Jh.)[7], des Apostels und ersten Bischofs von Metz, mit 79 Personen und Begleitern, worin die Handlung in Rom und Metz auf verschiedenen Plätzen und in einem elsässischen Schloss unter Nero spielt, Petrus in Versen predigt und Clement mit anderen aussendet, um den Bedrängnissen der Christen und den Verwüstungen einer Schlange zu steuern. Clement bekehrt Heiden, errichtet Kirchen und bewirkt Heilungen und Auferweckungen, die das Mitgefühl zu erregen vermögen. Vers und Reim sind auch hier bequem behandelt. Die Darstellung ist breit, die Vorgänge verlaufen langsam. Eine Szene unter Handwerkern ist nach dem Leben. Das Volk *(le pueple)* von Metz

[1] S. Petit de Julleville 2. 549; 22; Langlois in *Romania* 22, 552; Fleury in *Annales archéol.* 15 (1855). S. 15. 84. 151. 314.

[2] S. Petit de Julleville 2, 561; 34.

[3] S. das 2, 18; 557.

[4] S. das. 2, 560.

[5] Ausg. Mostert u. Stengel, 1895. — Hss. u. Litt. s. das. S. 3; Petit de Julleville 2, 520.

[6] Gedr. bei Migne, *Patrologia lat.* 123. S. 335.

[7] Ausg. Abel, 1861. — Hs. u. Litt. s. das. Einl.; Petit de Julleville 2, 493.

redet mit und scheint im Chor gesprochen zu haben. Die Schlange spricht ebenfalls, zu Genossinnen. Spass macht hier ein durstiger Bote, der in den Mysterien häufig ist. Der Anfang fehlt bei dem 2tägigen savoyischen *Mystere de s. Bernard de Menthon* (b. Annecy)[1] in 4340 V. mit 60 Personen, vom Gründer der Hospize auf dem grossen und kleinen S. Bernhard und Archidiakonus von Aosta aus adligem Hause († 1008), dessen Legende unter dem Namen seines Nachfolgers überliefert ist. Wie der h. Fiacre, sollte er jung vermählt werden und wirbt um die von den Eltern gewünschte reiche Braut, flieht aber vor der Vermählung und bleibt unbeschädigt bei einem tiefen Fall auf einen Felsen. Er geht, wie die bestimmte Braut, ins Kloster, vertreibt die Räuber und Teufel, die die über den S. Bernhard ziehenden Rompilger belästigen, errichtet die Hospize, predigt in Paris, Mailand u. a., und verrichtet im Leben und im Tod Wunder. Viele alltägliche Dinge gehen hier vor und die Menschen reden ihre Sprache und haben fast Charakter. Äusserst lebendig ist die Szene, die die Flucht des Bräutigams nach sich zieht, über die die Beteiligten Scham und Schande empfinden. Rührend ist das kindliche Flehn der verlassenen Braut, die ihre Eltern für die Eltern des treulosen Bräutigams um Verzeihung bittet. Ein Fol monologisiert und spasst mit dem Publikum beim Verlassen des Theaters. Beim Monolog tritt Versmischung und Reimwechsel ein. Der Reim ist mundartlich gefärbt. Zweimal ersetzt der Meneur des Stücks die Szene durch Erzählung (V. 3714; 4199), um abzukürzen. Das *Mystere* vom *h. Martin*[2] mit 53 Personen, in 6400 Versen, eines alten Druckes ist hauptsächlich den Wundern gewidmet, die der gekrönte ungarische Königsohn und spätere Abt von Marmoutier b. Tours, von einem Einsiedler bekehrt, verrichtete, nachdem er seinen Schwager und seine Schwester zu Christen gemacht hatte, die sich Ungarn erkämpfen, während er in der Lombardei als Prediger thätig ist. Der Prolog bezeichnet als Orte der Bühne das Paradies, eine Kapelle, das Haus des Fürsten von Ungarn, ein Gehölz, Marmoutier, Tours u. a. Dramatisches Leben fehlt. Witzig ist die Szene zwischen einem Blinden und einem Lahmen, der sich von jenem auf der Schulter davontragen lässt, in der Befürchtung, die Nähe des h. Martin könnte bewirken, dass sie auf das Betteln verzichten müssten. Von beider Bekehrung spricht schon das Martinsleben der Legenda aurea c. 166, woneben noch die Vita Briccii, das. c. 167, benutzt wurde. Lachen sollte auch durch den Teufel erregt werden, der sich bei einer Hantierung an den Kopf stösst, und durch Satan, dem bei der Versuchung Martins ein Bein abgeschlagen wird. Unvollendet ist in einem Druck die *Vie de s. Fiacre* (gegen 1600 V.)[3], mit 15 Personen, überliefert, vom Einsiedler von Meaux († gegen 670), worin eine allegorische Figur, *Force de courage,* auf Marias Verlangen dem schottischen Heiligen beisteht, als ihn die Admiralstochter entführen will. Nachdem Fiacre bei seiner Flucht aus Schottland seine Kleider mit einem Aussätzigen getauscht hat, bricht das Stück ab. Ebenfalls in altem Druck liegt vor eine *Vie de s. Marguerite*[4] von der längst in Frankreich populären als Hirtin aufwachsenden Tochter des Kaisers Theodosius, deren Unschuld Olibrius nachstellt, die ein Drache verschlingt, danach enthauptet wird und in den Himmel eingeht. Ein tauber Bauer

[1] Ausg. Le Coy de la Marche, 1888. — Hss. u. Litt. s. das. Einl. S. 23; Ders. in *Revue du monde cath.* 12, 735. 849.

[2] Neudruck bei Silvestre, *Coll. de poésies* Nr. 14 (1841); s. Petit de Julleville 2, 535.

[3] S. das. 2, 513.

[4] S. das. 2, 531; 1, 344.

spielt darin den Rusticus. Die lustige Person und selbst Teufel und Engel fehlen der Vorführung der Wunder des *h. Remigius*[1] in gegen 15000 V. in der Hs. Arsenal 3364, 15. Jh. Sowenig wie seine wird die Aufführung zweier auf der Grenze zwischen Heiligen- und Bibelspiel stehenden kurzen Mariendramen besprochen, die Marias Leben, genauer ihre Himmelfahrt darstellen, *L'assomption de la vierge Marie*[2] das eine, in gegen 3000 V., für Vormittag und Nachmittag, mit 39 Personen, in einem Druck erhalten und auf Legenda aurea c. 119 beruhend, worin die von den Teufeln beanspruchte Maria von Christus und den Engeln zum Himmel sichtbar emporgetragen wird, die dabei dem ungläubigen Thomas ihren Gürtel zuwirft und deren Leib die Apostel bestatten. Die Ansprüche des Teufels vertritt darin ein Advokat. Nur z. T. bekannt ist das zweite Himmelfahrtsdrama, *Ascension de la Vierge*, mit 45 Personen in gegen 1200 V., erhalten in einer Hs. zu Rhodez[3].

371. In der berühmten Hs. der Bibl. S. Geneviève aus der Mitte des 15. Jhs. sind 11 Heiligenmirakel und biblische Spiele[4] vereinigt. Davon lassen sich nicht wohl das *Mistere s. Estiene* und die *Conversion de s. Pierre et de s. Paul* als die gleichbetitelten Dramen ansehen, die, das eine, 1446 in Orléans[5], das andere 1451 in Compiègne[6] vorgeführt wurden. Nr. 6—11 *Martire s. Estiene* mit 13 Personen (364 8 Silb.), *Conversion s. Pol* mit 24 Personen (430 8 Silb.), *Conversion s. Denis* mit 8 Personen (430 8 Sib.), *Martire s. Perre et s. Pol* mit 25 Personen (840 8 Silb.)[7], *Le jeu s. Denis* mit 29 Personen (1490 8 Silb.) und *Miracle comment les anges firent joye quant madame s. Genevieve fut nee* mit 56 Personen (3100 8 Silb.) bilden eine eigne Abteilung der Hs. und sind nicht nur unter einem Titel zusammengefasst, sondern als zusammengehörig oder als zusammenfassbar dadurch kenntlich gemacht, dass kürzere Schlüsse den einzelnen Stücken beigefügt sind, die gebraucht werden sollten, wenn nicht das Ganze zu geben beabsichtigt wurde. Voraus gehen aber in der Hs., hinter dem Bilde des Stultus, ein Prosaleben der h. Genovefa, Gebete und Gedichte (5) auf sie, sodass, trotz fehlender Verweisung bei Nr. 9 auf 10 ein mit 10 schliessendes Genovefadrama zu bieten beabsichtigt war, das am Tage der Heiligen, 3. Januar, gespielt werden sollte und in seinen Teilen von demselben Schriftsteller herrührt. Das Buch wird Regiebuch einer Pariser Bühne gewesen sein, die das Publikum mit dem ersten Bischof von Paris, S. Denis († 286), und mit der Patronin der Stadt, Genovefa († 512), bekannt machte, und dem Gesamtspiel die Apostelstücke vorausgehen liess, weil S. Denis und der von Paulus bekehrte Dionysius Areopagyta, wie in der Legenda aurea (c. 153 f.), als dieselbe Person angesehen wurden, weshalb S. Denis auch hier von Paulus getauft (Jubinal 2, S. 42 ff.) wird und sich nach Paulus und Petrus in Rom erkundigen kann (Jubinal 1, S. 101). Der hinter einem Gebet folgende Prolog in Versen unterlässt auch nicht, den Zuschauer auf die Teile des Gesamtspiels vorzubereiten. Sie sind noch sehr unverblümt, bisweilen roh in der Rede und so kahl in Bezug auf das Détail, dass sie wenigstens so

[1] S. Petit de Julleville 2, 555.

[2] S. das. 1, 274; 2, 470; Parfaict 3, 73 (2, 560).

[3] S. Petit de Julleville 2, 473.

[4] Ausg. Jubinal, *Mystères inéd.*, 2 Bde. (1837). — Hs. s. das. 2, 5; Petit de Julleville 2, 379. — Litt. s. das. 2, 502. 504. 510. 515. 544. 546; Poewe, *Sprache u. Verskunst der Myst. inéd.* (Jubinal), 1890.

[5] S. Petit de Julleville 2, 18.

[6] S. das. 2, 21.

[7] Über das Bruchstück eines Peter-Paulmirakels mit streckenweis wörtlich übereinstimmenden Text s. Andresen in *RZts.* 26, 77 ff.

alt wie die Marienmirakel sein dürften. Im *Mistere s. Estiene*[1] ist ohne wesentliche Zuthat Apostelgeschichte c. 6 V. 8ff. und c. 7 in den Dialog umgeschrieben; in *Conversion s. Pol*[2] Apostelgeschichte c. 9. Der Lichtschein, der Paulus zu Boden warf, ist im Drama durch eine Fackel ersetzt, die Christus aus dem Paradiese auf Saul herabwarf. Die *Conversion s. Denis* und *Geu s. Denis* decken sich mit der Vita des h. Dionysius bei Vincenz von Beauvais, Spec. hist. 11 c. 16. 17. 28, doch ist dort nicht die Rede von Regulus und Sanctin und die rohen Spässe kommen auf die Rechnung des Dichters. Das *Martire s. Pere et s. Pol* mit denselben Henkern berührt sich mit Legenda aurea c. 89. 90, wo über Petrus' und Paulus' Aufenthalt in Rom und Tod noch viel eingehender berichtet ist. Eine erweiternde Neubearbeitung dieser Teile des Regiebuchs liegt, unvollständig, in dem *Mystere de s. Denis* in Hs. Bibl. nat. 1041, 16. Jh., für 6 Tage vor[3]. Die Abschnitte über Genovefa, von ihrer Geburt bis zu den Wundern, die sie veranlasst, gehen in den Bericht bei Vincenz von Beauvais, Spec. hist. 21 c.46ff. auf. Wohl nirgends jedoch sind vom Verfasser die lat. Texte selbst benutzt worden. Nicht Spassmacher sind die 6 Narren *(fols)*, die Genovefa heilt, wohl aber einige Kranke geben sich dazu her, *afin que le jeu soit mains fade et plus plaisans.* — Die für sich bestehende *Vie s. Fiacre*[4] mit 25 Personen und in 984 8Silb. mit 4Silb., führt weiter als das S. 1223 erwähnte Fiacremirakel Tod und Bestattung des Heiligen und Heilungen an seinem Grabe vor. Er stirbt in einer Einsiedelei, nachdem ihn seine Braut dort aufgefunden hat, ohne ihn wieder zu erkennen. Um die Zuschauer auch noch für die Wunder zusammenzuhalten, wird eine derbe *farsse* (277 8- u. 4Silb.) mit 6 Personen, die nichts mit dem Heiligen zu thun haben, eingeschaltet, wobei Prügel die Hauptsache sind, die zuerst zwei von ihrem Beruf bedrückte Männer ihren pflichtvergessenen Frauen, die sich in der Kneipe betrinken, dann die Frauen sich selbst zu teil werden lassen. Dem Verfasser der Genovefa ist auch dieses farzierte Mirakel, bei dem was er sonst bietet, wohl zuzutrauen. Die übrigen vier Stücke sind biblisch (s. S. 1227).

372. Entspricht das Griseldismirakel unserm bürgerlichen Schauspiel, so ist dem Heldenschauspiel oder heroischen Drama neuerer Zeit das *Mystere de s. Louis*[5] für 3 Tage mit 280 sprechenden, z. T. historischen Personen, in g. 20000 V., vorwiegend 8Silbnern, in einer Hs. von 1472 vergleichbar, in dem sich Geschichte und Legende mischt und eine Apotheose des heilig gewordenen Königs Ludwigs IX. beabsichtigt ist, die sich auf Guillaumes von Chartres Schrift De vita et miraculis s. L. (s. II 1, 291) gründet. Der erste Tag reicht von Ludwigs Krönung bis zur Einnahme von Damiette und führt Krönung, Hochzeit, eine Herausforderung durch einen Vassallen, den Krieg mit ihm und mit den Engländern, Vorgänge in England und Ludwigs Erkrankung am ersten Vormittag (s. S. 83), am Nachmittag, nach kurzer Pause, hinter einem Prolog, das Aufgebot zum Kreuzzuge, eine Kreuzzugspredigt, den Abschied des Kreuzheers, die Einschiffung nach Cypern und den Kampf mit dem Sultan von Babylon vor; danach Epilog. Der zweite Tag (nur Vormittag) führt die Handlung bis

[1] Gedr. auch bei Fournier, *Théâtre fr. avant la Renaissance*, S. 1.
[2] Gedr. das. S. 17.
[3] S. Erler, *Das Mystère de S. Denis in Hs. Nr. 1041 der Nat.-Bibl.*, 1896.
[4] Gedr. bei Fournier, *Théâtre fr.* etc., S. 19; bei Jubinal, *l. c.*, 1, 304; s. das. S. 394; Petit de Julleville 2, 511.
[5] Ausg. Michel, 1871. — Hs. s. Einl. S. 4. — Litt. s. Ausg.; Montaiglon et Rothschild, *Oeuvres de Gringoire* 2 (1877), S. 339; Mortensen, *Profandramat i Frankrike*, S. 108; Otto, *Krit. Studie über das Jeu s. Loys*, 1897.

1260 weiter und zeigt Ludwig als Kämpfer, als Regenten, Armenfreund und Vater. Der dritte Tag (nur Nachmittag) reicht bis zu Ludwigs Tod, der auf der Bühne erfolgt, und schliesst mit seinen Ermahnungen an seinen Sohn und einigen Heilungen. Nach der Krönung wird Ludwigs Rolle von einem zweiten Schauspieler (S. 23) gespielt. Der Handlungen sind nicht viele, aber sie entwickeln sich äusserst langsam. Allein die Vorbereitungen zur Krönung und die Krönung in Rheims erfordern gegen 700 Verse. Über Ludwigs Verheiratung wird in öffentlicher Sitzung beraten. Alle Standespersonen sprechen getragen. Die höfliche Rede geht durch das ganze Drama, selbst die Teufel halten Mass, nur der Sultan prahlt. Die Engländer radebrechen französisch, Gott spricht auch zum Publikum, die Kreuzfahrer verabschieden sich in einer Balade von den Damen. Unter den Teufeln heisst einer Penthagruel. Auf der Bühne wird mit Feuerwaffen gekämpft, und Schiffe sieht man über sie schwimmen. Der weltlichen Bestandteile enthält das Ludwigsdrama erheblich mehr als die Heiligenmirakel.

3. Mystère.

373. Der Name *mystere* wird nicht weniger schwankend gebraucht als „*miracle*“. Vorwiegend verwendet für Dramen mit biblischem Stoff, wird doch auch das Marienmirakel von der Hostie (s. S. 1217), das Griseldisspiel (s. S. 1217) und oft das Heiligenmirakel so genannt. Auch für pantomimische Entremets bei Banquetten, z. B. für das von einem Text in Versen begleitete grosse Entremet von Jason, das 1453 bei einem Fest des Ordens vom Goldnen Vliess vorgeführt wurde[1], sagte man *mystere*. Zuerst heisst so ein Auferstehungsdrama, das 1376 in Cambrai[2] gespielt wurde, und die Auferstehungsdramen mögen die ältesten biblischen Bühnenstücke gewesen sein. Für sie war der Name *mysterium* durchaus angemessen, angemessener, als der gelegentlich angewandte *ministerium* (im Sinne von „geistlicher Dienst“, officium)[3], das das dramatische Spiel nie war, und das es bei seinem Entstehen nicht heissen konnte, da der Name nicht unterscheidend gewesen wäre. Hier wird der Name Mystere von den Dramen mit biblischem Stoff gebraucht werden.

Aufführungen von Mysterien[4] werden seit dem Ende des 14. Jhs. häufig erwähnt. Ob diese Aufführungen bei gleich- oder ähnlich betitelten Mysterien, die wir in Hss. oder Drucken besitzen, statthatten, ist in den wenigsten Fällen ausser Zweifel. Ein Auferstehungsdrama *(Resurrection)* spielte man, ausser in Cambrai 1390, auch in Paris vor Karl VI. (vielleicht aber lat.); die *Passion Christi* 1396 und 1432 in Nevers, 1426 in Decize, 1427. 1445. 1455 in Amiens, 1430 in Rennes, 1445 zu Pfingsten und 1452 in Rouen; in der 2. H. des 15. Jhs. in Orléans, 1455 in Abbeville, wohin Greban (s. S. 1230) einen Text seiner Passion für 10 Goldthaler (ca. 500 Mark?) verkauft hatte, 1462 in Auxerre und, unter der Leitung des Königs René (mit einem Spiel von Johannes dem Täufer), in Saumur (Anjou), 1473 ferner in Paris, nach Grebans Text, der dort seit 1450 dreimal schon verwendet worden war, 1483 in Troyes, 1484 und 1490 in Rheims, 1485 in Lyon (wiederholt 1487) und Tours, in verschwenderischer

[1] S. Beaune et D'Arbaumont, *Olivier de la Marche. Mémoires* 2, 258 (vgl. auch das. 2, 378; 3. 143).

[2] S. Petit de Julleville 2, 5.

[3] S. das. 1, 188; 2, 35.

[4] S. das. 2, 3 ff.; 644; Finot in *Bull. hist. et phil. (Comité des travaux hist.)* 1896, S. 504 (Lille).

Weise 1486 in Angers, 1486 auch in Châlons-s-Marne, 1490 in Paris nach Michels (s. S. 1231) Text, sowie nach einer Bearbeitung der Passion Grebans u. s. w. Mit der *Resurrection* verbunden erschien die *Passion* auf den Bühnen in Paris 1398—1402, in Amiens 1413 zu Pfingsten, 1437 in Metz, 1471 in Lens (Artois), wo die Resurrection alljährlich, die Passion von 7 zu 7 Jahren in der Kirche in Szene ging. Die *Resurrection*, mit der *Vengeance* verbunden, führten Lille 1484, Malines (b. Lille) 1494 auf; die *Resurrection* allein 1425 Nevers, 1456 Angers auf Kosten König Renés, und 1471 oder vor 1471 nach dem Texte Michels, der nach 1456 entstand, 1484 auch Malines; die *Vengeance* allein Nevers schon 1396, Metz, wahrscheinlich zu Ehren König Renés, 1437, Amiens 1446, Abbeville 1458. 1463. Nur aus Metz weiss man von einer Aufführung der *Apocalypse*, 1409 (1412?). Die *Ascension* wird 1416 in Lille, die *Nativité* erst 1451, und 1474 zu Weihnachten (auf dem Neumarkt) in Rouen und 1494 in Laval, mit der *Passion* und *Resurrection* wurde sie in Poitiers 1486 gegeben. Eine Aufführung der *Purification de Nostre Dame* im Jahre 1452 wird aus Abbeville, die des *Vieux testament* 1458 und die eines *Jonas* 1488 vom selben Ort, eine Darstellung der *Apostelgeschichte* in der Bearbeitung Du Periers aus Angers von 1478, die Aufführung eines *Joseph*[1] aus Amiens erst 1496 gemeldet.

374. Es hat den Anschein, dass die 4 Bibeldramen in dem Spielbuch der Hs. S. Geneviève[2], die den vordern Teil desselben bilden, und deren dritter (Resurrection) und vierter Abschnitt (Passion) durch das Fiacremirakel (s. S. 1225) getrennt werden, voneinander unabhängig sind. Natürlich konnte die an vierter Stelle eingetragene Passion nicht hinter der Resurrection gespielt werden; nur *Nativité Jhesucrist* (1990 8- u. 4 Silb.; Lücken) mit 28 Personen, das *Geu des trois rois* (1564 8 Silb.) mit 19 Personen und die *Resurrection de Jhesucrist* (1746 8 Silb.) mit 24 Personen bilden eine Reihe; aber da die Resurrection selbst Schöpfung, Sündenfall und Erlösung vorführt, steht auch diese ausser Zusammenhang mit den beiden ersten Bibelspielen. Diese selbst sind für selbständige und gemeinsame Aufführung, wie die Denis-Genovefadramen der Hs. (vgl. Ausg. S. 84) eingerichtet. Eine Predigt am Anfang jedes Teiles bereitet auf die Vorgänge vor. Die Nativité[3] ist wie das alte Adamspiel (s. S. 712) angelegt, das, wie die lat. Weihnachtsmysterien, der Geburt Christi die Vorbereitung auf sie, Schöpfung, Sündenfall, Prophetien vorausschickte. Hinein spielt die Legende vom Kreuzholz, die grünende Gerte in Josephs Hand, bei dem der Schmied sich Feuer im Mantel holt, Bibelkenntnis und Darstellungsvermögen des Verfassers sind aber gering. Amos und Elias treten auf, ehe Adam tot ist, Jesaias und Amos erscheinen neben Eva und Caesar, der „Bischof" hat Joseph aufzusuchen, und plump benimmt sich der Teufel im Vergleich zum alten Adamspiel bei dem Versuch, Eva zur Verletzung des göttlichen Verbotes zu veranlassen. Gott, Teufel, Caesar reden auf eine Weise, bäuerlich die Hirten und der, hier schon nicht fehlende durstige Bote, der die Zuschauer mit Spässen entlässt, wenn nicht das folgende Stück von den *Trois rois* oder drei Königen gespielt wird. Nächst der Anbetung enthält es den bethlehemitischen Kindermord, die Flucht der h. Familie nach Egypten und den Selbstmord des Herodes, breit, aber in gedankenvollerer Rede dargelegt, als das Sujet der Nativité, sodass es sich

[1] S. Hss. bei Jacob, *Bibl. dramatique de Mr. de Soleinne* I (1843), S. 120; Druck von Silvestre 1835.

[2] Gedruckt bei Jubinal, *l. c.*, Bd. 2.

[3] Gedr. noch bei Du Méril, *Origines du théâtre*, S. 354.

dabei um einen zweiten Dichter handeln wird. Von der Figur des säenden Landmanns in den Drei Königen weiss Enguerrand de Monstrelet (s. S. 1149), der sie in einer mimischen Darstellung der Geburt Christi beim Einzug König Heinrichs VI. 1431 in Paris sah[1]. Da der säende Landmann in anderen Geburtsmysterien nicht vorkommt, lässt sich vermuten, dass er in jenes Festspiel aus den Trois rois der Hs. S. Geneviève übernommen wurde, sodass sie bereits vor 1431 geschrieben gewesen wären. Die verhältnismässige Kürze des Spiels und seine anspruchslose Sprache stünden damit im Einklang; und da die Nativité mit dem Dreikönigsspiel diese Eigenschaften teilt und dieses auf jene sich bezieht, würde auch die Nativité vor 1431 entstanden sein. Dann könnte es sich bei dem Regiebuch der Hs. S. Geneviève aber um Dramen handeln, die die privilegierte Schauspielgesellschaft in Paris, die *Confrérie* der Passionsbrüder, aufzuführen das Recht erwirkt hatte. Benutzung der Trois rois und Nativité in der nachfolgenden *Resurrection* mit stimmungsvolleren Szenen bemerkt man an wörtlichen Entlehnungen aus der Dreikönigspredigt und in den von der Schöpfung und vom Sündenfall handelnden Stellen. Die Auferstehung Christi zu verhindern lässt Herodes auf Caiphas' Betrieb Wachen am Grabe Christi aufstellen. Adam und Eva flehen Christus bei seinem Erscheinen in der Hölle um Erlösung an und versetzen die erschreckten Teufel dadurch in Beklemmungen. Bewegt ist die Szene der Erscheinung Christi vor Magdalena. Ernüchternd wirkt Marias dialektische Totenklage um den Sohn mit ihren Betrachtungen über das Wort Ave. In der *Passion nostre seigneur* (4500 8 Silb.) mit 56 Personen ermöglicht ein einleitender Sermon das volle Verständnis des Dargestellten, das bei der Begegnung Christi mit der Büsserin und der Auferweckung des Lazarus anhebt, worauf die Qualen in der Hölle und die Peinigungen im Purgatorium geschildert werden; weiterhin besteht es in Judas' Verrat, Christi Verurteilung, die des Pilatus Frau und Kinder rückgängig zu machen suchen, in der Misshandlung Christi durch die Kriegsknechte, der Fusswaschung, Judas' Reue und Selbstmord, der Veronicaszene, der Kreuzigung und Klage um Christus, der Grablegung, in dem Aufzug der Wachen, und in der Tröstung der klagenden Frauen durch den Engel Michael, der ihnen die Auferstehung Christi ankündigt. Nach Christi Tod treten Joseph von Arimathia und Nikodemus auf und gelingt es der „h." Kirche die Synagoge von dem Messias Christus zu überzeugen. Ein Gebet auf die neun Freuden Marias beschliesst das inhaltreiche und belebte Stück, in dem der Ernst und die Weihe der Szenen weder beeinträchtigt werden konnte durch die bis auf Shakespeare seit dem Mittelalter geläufige realistische Wiedergabe des Niederen und Alltäglichen in den Reden gewöhnlicher Leute, wie Boten, Schäfer, Kaufmann und dgl., die die Zeit nicht zu idealisieren vermochte, ohne dass sie dem gleichartigen Publikum unverständlich geworden wären, noch auch durch die Geschwätzigkeit der über das Mass hier hinausgehenden trivialen Henker, Teufel u. s. w.

In das 15. Jh. wird noch eine kurze *Nativité nostre seigneur*[2] in nur 896 Versen mit nur 7 Personen in einem Druck von g. 1500 zurückreichen, die jedoch durch die Anwendung in der Lyrik üblicher Reimkreuzungen u. dgl. verrät, dass sie an Alter hinter dem Geburtsdrama der Hs. Geneviève zurücksteht.

375. Die übrigen Mysterien übertreffen die Bibeldramen dieser Hs. bei weitem an Umfang und erweisen sich dadurch, noch mehr aber durch

---

[1] S. Petit de Julleville 2, 388.
[2] Ausg. Silvestre, *Coll. de poésies* 8 (1839). S. Petit de Julleville 2, 426.

die entwickeltere litterarische Kunst, mit der sie die gleichen Stoffe gestalten, ebenfalls als jünger. Sie machen einen ausgedehnten Gebrauch von der Strophe, sind auf formale Wirkung berechnet, weniger allgemein verständlich, und die bekannten unter ihren Verfassern gingen aus dem gelehrten Stande hervor. Schon vor der Mitte des 15. Jhs. wird der als Dichter z. Z. geschätzte Eustache Mercadé[1] geschrieben haben, der Prevost von Dampierre, seit 1414 eine Reihe von Jahren geistlicher Richter zu Corbie, dann Prior zu Ham (Pas-de-Calais) war, wegen Majestätsbeleidigung von den Engländern seines Amtes entsetzt wurde und 1440 starb, wenn eine Totenliste von diesem Jahre mit seinem Namen ihn meint. Er nennt sich Verfasser einer Vengance Jhesuchrist in einer mit Miniaturen versehenen Hs. von etwa 1460, der eine *Passion Jhesucrist*[2] in 24944 V., je 6000 für jede der vier Journées, in die sie zerfällt, mit 112 sprechenden Personen und über 200 Statisten, vorangeht, die man ihm wegen Vereinigung mit der Vengance in derselben Hs. ebenfalls zuerkennt. Sie wird statt durch Sündenfall und Prophetien durch eine Predigt und den vielbearbeiteten Debat der „Schwestern" (s. S. 690. 864) Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Milde, durch die Fürbitte eines Engels für die Menschen erweitert, eröffnet, durch den Entschluss Gottes der Menschheit den Erlöser zu senden eingeleitet und mit dem Empfang Christi durch jene Tugenden und durch die Engel im Himmel beschlossen. Jeder Tag beginnt mit einer Predigt, hinter dem Debat am ersten Tag folgt die Verkündigung Mariae. Die Teile des Evangelienberichtes über Christi Geburt, Leben, Leiden und Auferstehung folgen lückenlos aufeinander. Die Fülle der Einzelheiten und die sorgfältige Gedankendarlegung sind die Ursachen des grossen Umfangs des Dramas. Auch Johannes des Täufers Predigten und Christi Reden fehlen nicht. Freilich sieht der Zuschauer die drei Könige und ihre Diener nacheinander auch zu Abend speisen; die Hirten (Gontier!) treiben anfangs miteinander Scherz, die Juden schüren andauernd Hass gegen Christus und verhöhnen ihn in raffinierter Weise, die Teufel ergehen sich in langen Reden bis zu Christi Niederfahrt zur Hölle. Aber spannend ist Christi Disputation mit den Schriftgelehrten, dramatisch wirksam der Tod des Herodes (V. 5071 ff.) dargestellt. Die Rede ist feierlich oder leidenschaftlich (V. 5294 ff., Herodes; V. 4910 ff., Weiber von Bethlehem), getragen bei Marias Abschied von Judaea (V. 4803 ff.). In gehobener Rede wechselt bei Mercadé, unter den bekannten Dramatikern zuerst, der gewöhnliche 8 Silbner mit gekreuztem, mit 10-, 6- oder 7 silbigen und strophisch geordneten Versen. Ein Kaiseredikt ist in Prosa. Der häufige Gebrauch abstrakter und gelehrter Wörter setzt einen gebildeteren Zuhörerkreis für die Passion voraus, als die früher besprochenen Dramen. Puppen werden beim Morden in Bethlehem die Kinder ersetzt haben, da die Kriegsknechte dieselben aufgespiesst zu Herodes bringen. Picardische Formen im Text würden gestatten in Mercadés Passion die 1427 zu Amiens aufgeführte Leidensgeschichte Christi zu erkennen. Die ungedruckte *Vengance*[3] Mercadés mit 14070 V. für drei Tage kann nicht wohl die im September des Jahres 1437[4] an vier Tagen, nach der glanzvollen Aufführung einer Passion im

---

[1] S. Richards Ausg. des *Mystère de la Passion* 1891, Einl. S. 7 (s. Stengel in *ZtsfFrzSp.* 17, II 217).

[2] Ausg. s. Anmerkung 1. — Hs. s. das., Einl. S. 6. — Litt. s. das.; Petit de Julleville 2, 415; 1, 314; G. Paris in *Romania* 16, 417; Vallet de Viriville in *Bibl. de l'éc. des chart.* 5, 37; Delisle das., 5. sér. 1, 426.

[3] S. Ausg. der Passion, Einl. S. 20.

[4] S. Petit de Julleville 2, 12.

Juli, zu Metz dargestellte Rache für Christi Tod sein. Wieviel Tage die in Amiens 1446 gegebene Vengance[1] erforderte, wird nicht berichtet. In der viertägigen, 1491 und öfter gedruckten Vengance[2] glaubt man eine Bearbeitung[1] des Werkes Mercadés zu besitzen, die gegen 22000 V. und 177 sprechende Personen zählt und Karl VIII. gewidmet wurde. Dass in der Fassung von 1491 der Schwesterndebat wiederkehrt, beweist jedoch nichts, denn er ist ein Gemeinplatz, dessen sich auch Greban bedient. Hauptquellen für die Vengance sind neben der Bibel die Acta Pilati, die Veronicalegende, das Werk des Josephus über den jüdischen Krieg in der Bearbeitung unter dem Namen des Hegesippus. Die römische Kaisergeschichte von Tiberius bis Vespasian wird eingearbeitet, weil schon bei der Auferstehung Christi begonnen wird. Blutvergiessen und Schandthaten nehmen viele Szenen in Anspruch. Dem Bearbeiter Mercadés werden Auffassungen zugeschrieben, wie die des Kaisers Vespasian als eines Herzogs von Spanien.

Unter König René und in seiner Nähe lebte, ohne dass man von Beziehungen beider zu einander wüsste, der 1456 in der Pariser Fakultät als theologischer Repetent zugelassene *maistre* Arnoul Greban, gest. nach 1473, der allein ein grosses *Mystere de la Passion*[3] für 4 Tage in 34574 (—2) Versen mit 224 Personen schrieb, und der gemeinsam mit seinem Bruder Simon, der, wie er, in Le Mans geboren wurde, dort, wie Arnoul Domherr war, 1468 in Diensten des Bruders Renés, des Grafen Karl v. Maine, stand, und nach seinem Tode durch Errichtung eines Grabmals im Dom zu Le Mans geehrt wurde, ein zweites, doppelt so grosses Mystere, *Les actes des apostres*[4], mit 494 Personen in 61908 V. und 9 Büchern verfasste. Von der vor 1452 beendeten Passion sind mehrere Aufführungen im 15. Jh. (s. S. 1226) bekannt, von den Actes des apostres eine vor König René 1478, unter Leitung seines Hausdichters Du Perier, der das Werk vielleicht nach Simons Tode noch für die Bühne zurecht zu machen hatte, und eine besonders prunkvolle noch aus dem Jahre 1536 im römischen Amphitheater zu Bourges, die vierzig Tage in Anspruch nahm, sowie weitere im 16. Jh. Der Streit der Schwestern ist in der Passion bedeutend erweitert und zugespitzt (V. 2072 ff.). Voran geht ein die Predigt ersetzender Prolog (Helinandstr. u. 8 Silb.), der den Inhalt des ersten Teiles, bis zur Geburt Christi, angiebt, und ein auslassbares Vorspiel (V. 249—1740) mit Inhaltsangabe für jede Szene, das bis zum Tode Adams reicht, im Himmel zwischen Gott und Engeln, unter den Teufeln in der Hölle und unter den ersten Menschen auf der Erde stattfindet und den Unterschied zwischen der unvergebbaren Sünde des Teufels und der der erlösbaren Menschheit verständlich machen soll. Den am Ende des Vorspiels vom *acteur* angekündigten Schwesternstreit bereitet eine Szene zwischen Adam,

[1] S. Petit de Julleville 2, 18.

[2] S. das. 2, 451. Inhaltsang. bei L. Paris, *Toiles peintes de la ville de Reims* (1843), S. 606—918; Parfaict 2. 352.

[3] Ausg. von G. Paris et G. Raynaud, 1878. — Hss. u. Drucke s. das. Einl. S. 21; Petit de Julleville 2, 394. — Litt. s. das. u. S. 317; Ausg. Einl. S. 2 ff.; S. Beuve, *Nouv. lundis* 3 (1865), S. 379; Sepet, *Origines cath.*, S. 301; Wechssler, *Die Marienklagen* (1893), S. 66.

[4] Drucke s. Petit de Julleville 2, 461. — Litt. s. das.; Girardot u. Darcel, *Myst. des actes des ap. joué à Bourges* in *Annales archéol.* 13. Bd. (1853), S. 16. 62. 134. 185. 239; 14. Bd. (1854), S. 12. 73; Thiboust, *Relation de l'ordre de la triomphante monstre du myst. des actes des ap. p. A. et S. Greban* (ed. Labouvie), 1836; Piaget in *Romania* 22, 380; Parfaict 2, 234; 377; Petit de Julleville 1, 377; 2, 41. 130.

Eva und Propheten im Limbus vor, die das Verlangen nach Erlösung kundgeben und sich der Verheissung getrösten. Dann folgen die Vorgänge aus Christi Leben in der üblichen Ordnung. Das Dreikönigsspiel wird gleichgiltig abgethan; die Hirtenszene gestaltet sich dagegen zur Idylle (V. 5476ff.); die Kreuzigung verlängern Reden der Henker; viele Teile haben einen lyrischen Charakter. Die Actes des apostres erstrecken sich von der Ersetzung des Judas durch Matthäus und der Ausgiessung des h. Geistes über die Apostel bis zum Tode des Petrus, Paulus und Nero und führen nach der neutestamentlichen Überlieferung und einigen apokryphischen Büchern unter Verwertung der römischen Kaisergeschichte die Steinigung des Stephanus, Pauli Bekehrung, den Tod des Jakobus, Herodes und der Jungfrau Maria, die Reisen der Apostel, ihr Martyrium, die Reisen und Thaten des Petrus, Paulus und des Magiers Simon vor in der Art der Heiligenspiele, vermischt mit vielen *Diableries,* in denen Teufel sich der Glaubenszeugen zu bemächtigen und Christen vom Glauben abwendig zu machen suchen. Die Sprache der Greban ist noch flüssiger und gelehrter als die Mercadés und völlig unanstössig; das Epitheton wird reichlich und wirksam angewendet, um den Hörer zu affizieren. Die Anlage der Handlung in der Passion ist architektonisch; jeder Tag ist vom Prolog an in gleicher Weise gegliedert, die Schwestern erscheinen, wie am Anfang, so am Ende; die Verteilung der Handlung ist dieselbe wie bei Mercadé, aber für bestimmte Handlungen sind andere Personen gewählt. Überaus mannigfaltig ist der Vers. Der gepaarte 8Silbner wird von 5-, 6-, 10Silbnern abgelöst und durch Partien in 8-, 6-, 11-, 12-, 13zeiliger Strophe unterbrochen, ähnlich wie im späteren spanischen Drama; neben gekreuzten Reimen begegnen, die Stellungen der Helinand- und Privilegstrophe, kürzere und längere Verse mischen sich nicht nur in Gebeten und Klagen, sondern auch im Gespräch; Engel, Kain und Abel, Hirten und andere Personen teilen sich in Rondeaux, die drei Könige in eine Balade, andere Personen in andere Strophen verschiedenen Baus und in Leiche; Johannes der Täufer spricht Selbstbekenntnisse in Fünfsilbnerstrophen, Engel und Maria singen geistliche Lieder, Maria und Joseph stimmen einen Wechselgesang auf den geborenen Christus, einander unterbrechend, an, Maria eine kunstvolle, aber nicht wirksame Klage, und auch der Schlussgesang ist eindruckslos, wie viele der lat. Vorbilder. Von Arnoul blieb noch ein lobpreisender zweigliedriger Lai mit mythologischen Vergleichen[1] erhalten, von Simon Greban eine allegorische *Complainte* (269 8zeil. Str.)[2] auf den dramatischen Dichter Jacques Milet (s. S. 1237), den er in der Kirche von Dame Rhetorique in Begleitung von Cicero, Horaz, Orosius, Virgil, Homer, Ovid, Boccaccio, Guillaume v. Lorris, Jean de Meun, Mercadé und von Musikern wie Okeghem bestatten lässt und dem Alain Chartier die Grabschrift widmet. Arnoul und Simon Greban blieben bis auf die Pleiade unvergessene Dichter und waren noch für J. du Bellay *divins esprits.*

Einer redaktionellen Umgestalltung wurde die Passion Grebans noch im 15. Jh. durch Jean Michel, vielleicht der Arzt des Sohnes Karls VIII., geb. u. 1435, Rektor der Universität zu Angers, gest. g. 1502, unterzogen, dessen *Passion de Jhesu Crist*[3] mit 140 Personen für 4 Tage 1486 unter Beteiligung von Geistlichen und des Dichters in der Rolle des Lazarus

[1] S. Picot in *Romania* 19, 595; 22, 281.
[2] S. Piaget das. 22, 230.
[3] Hss. u. Drucke s. Petit de Julleville 2, 437. — Litt. s. das. *l. c.;* 1, 324; L. Paris, *Les toiles peintes* 1, 1ff.

glänzend in Angers und 1490 in Paris vorgeführt wurde[1]. Danach wurde aus Grebans und Michels Passion, soweit sie sich ergänzten, noch ein neues Passionsmystère[2] hergestellt (g. 65000 V.), das 1507 in Paris zur Aufführung gelangte; und, mit alttestamentlichen Szenen vereinigt, entstand aus Grebans Passion, wohl noch Ende des 15. Jhs., ein biblisches Gesamtmysterium[3], das den erzählenden Inhalt beider Testamente in allen Hauptzügen auf der Bühne dem Zuschauer vor Augen führte.

Für eine *Resurrection de Jhesu Crist* für 3 Tage mit g. 150 Personen bei g. 20000 Versen in z. T. strophischen Formen kommt König Renés Dichter Du Perier (s. S. 1123)[4] in Betracht; sie erstreckt sich über Christi Grablegung und die Höllenfahrt, die Bekehrung des ungläubigen Thomas, die Auferstehung des Carinus und Leontius, die Bemühungen der Juden um Verhinderung der Auferstehung, die Himmelfahrt und die Ausgiessung des h. Geistes. Ausser Diablerien sorgen noch drei lustige singende Genossen für die Heiterkeit.

376. Zu den bedeutenderen anonymen Mysterien gehört eine geschickt angelegte, abwechslungsreiche *Incarnation* mit *Nativité de Jesus Crist,* 1474 zu Rouen[5] vorgeführt, die vermutlich verschieden ist von einer dort 1451 gesehenen Nativité. Sie giebt für ihre g. 12800 V. bei 78 Personen die benutzten Quellen unter lat. Bemerkungen dazu selber an, Bibel, Legende, Kirchenlehrer, unter ihnen Hieronymus, Augustin, ferner Bonaventura, Nicolas de Liré (s. II 1, 189) mit den Ergänzungen des Paulus de Burgos dazu, u. a. Die gelehrte Arbeit ist für 2 Tage eingerichtet und giebt für die Darstellung den Schauspielern Winke in franz. Sprache. In der Incarnation gehen dem sehr erregten, dialektisch zugespitzten Streit der Schwestern noch die Prophetien, die Sibyllenweissagung in Rom vor Octavian und eine Szene im Apollotempel voraus. Den Übergang bilden Adam und Eva mit den Erzvätern im Höllenvorhof und eine Wanderung Verités auf der Erde, die ihr keinen gerechten Menschen darbieten kann. Der erste Tag schliesst mit der Mitteilung Marias an Joseph über die Konzeption, die Nativité mit der Hirtenszene und mit dem Opfer, das der Kaiser der Jungfrau-Mutter darbringt. Der Redestil hält sich auf einer gewissen Höhe, der Ausdruck ist vielfach selbstgeprägt, die Mannigfaltigkeit in Vers-, Strophenform und Reimweise nicht geringer als bei Greban. An Rondeaux sind über 200 eingestreut; Balade und Virelais sind seltner; bei einem Dutzend Motets ist Musik vorgesehen; Engel singen die Texte, Instrumente spielen die Weisen (s. 1. B. S. 210). Im Dialog wird der dafür gewöhnlich gebrauchte 8Silbner bisweilen bis zu einsilbiger Gegenrede zerstückt, die 5silbige Reihe aabaab wird auch in der Umkehrung verwendet. Nicht näher bekannt ist ein *Mystere du jugement de dieu*[6] in Hs. Bibl. nat. 15063 des 15. Jhs., wovon nur der dritte Tag erhalten blieb und in dem, wie in der Moralité, Tugenden etc. als allegorische Figuren auftreten.

---

[1] S. Petit de Julleville 2. 49. 56.

[2] S. das. 2, 439; Parfaict 2, 239; 1, 73ff.

[3] S. dazu (Troyes): Petit de Julleville 2, 411; *Bibl. de l'éc. des chart.* 3, S. 448; G. Paris in *Greban's Passion*, Einl. S. 25. — Ferner (Floichot): P. Paris, *Mss. fr.* 7, 212 (Hs. 904 von 1488); Sepet, *Prophètes du Christ* in *Bibl. de l'éc. des chart.* 38, 422; Petit de Julleville 2, 411. — (Valenciennes.) s. das. 2, 418. 422.

[4] S. das. 2. 446. 33; *Bibl. de l'éc. des chart.* 22, 69; Maccon in *Bull. du Bibliophile* 1898 (s. G. Paris in *Romania* 27, 623).

[5] Ausg. Le Verdier. 3 Bde. (1884—86). — Litt. s. das. Bd. 3; Petit de Julleville 2, 430. 36; Parfaict 2. 494.

[6] S. Petit de Julleville 2, 460.

377. Die Aufführung von alttestamentlichen Mysterien wird erst seit 1458 (Abbeville) gemeldet. Sie scheinen späteren Ursprungs zu sein als die neutestamentlichen und wurden wahrscheinlich erst nötig, als das Bedürfnis eintrat, im Détail vorgeführt zu erhalten, was die Christusmysterien als Vorspiel aus dem alten Testament lediglich aushoben, um verständlich zu werden. Was an alttestamentlichen Spielen erhalten blieb, ist zu einem alttestamentlichen Gesamtmystere vereinigt, in Drucken seit 1500[1], das die einzelnen, jedenfalls von verschiedenen Verfassern herrührenden Teile durch Abschnitte des zerlegten Schwesternstreits verknüpft und so nachträglich erst zur Einheit gelangt ist. Einzelne Stücke des Cyklus, wie das in vielen Sprachen auf die Bühne gelangte Opfer Abrahams, der Verkauf Josephs, die h. Susanne, sind in der That in abweichenden, allerdings nicht älteren Fassungen im 16. Jh. gesondert aufgeführt und gedruckt worden[2]. Die Arbeit des Redaktors war nicht schwierig. Er verfuhr, wie der Hersteller des Bühnenbuchs von S. Geneviève; er hatte die jedenfalls wenigstens z. T. im Hinblick aufeinander verfassten alttestamentlichen Stücke nur chronologisch anzureihen, Lücken auszufüllen und nur etwa da, wo sie auffällig waren, Verknüpfungen herzustellen. Vielleicht stand auch er im Dienste der Pariser Passionsbrüder, die aus dem Mystere vom »*Vieux testament*« 1542 Teile darstellen konnten[3]. Die Quellen der einzelnen Stücke bildeten das alte Testament, die jüdische Legende, die altestamentlichen Texterklärungen, die in der Bible historial nach Petrus Comestor (s. S. 982) schon frühzeitig zusammengestellt worden waren. Einrichtung, Vers und Apparat sind schon ebenso entwickelt in den alttestamentlichen Stücken, wie im neutestamentlichen Drama seit Greban, wonach sie nicht vor seiner Zeit verfasst wurden. Selbst Blitz und Donner verstehen sich in ihnen von selbst auf der Bühne (V. 25187). Einzelne Stücke scheinen enger zusammen zu gehören und Gruppen zu bilden. So 1) die *Schöpfung*, mit singenden allegorischen Figuren, und der *Sündenfall* nebst Gottes Entschliessung über Adam und Eva (—V. 1882), worin dem Zuschauer ein farbiger Himmel mit der Aufschrift *Celum empireum*, Lucifer vor einer grossen Sonne in Feuer und Flammen gezeigt wird, Personen mittels einer Mechanik emporgehoben werden, Bäume und die schönsten Blumen der Jahreszeit auf der Bühne zu sehen und Pausen nötig sind, um die technischen Veranstaltungen auszuführen. Selbst den ersten Menschen bildete der Darsteller Gottes aus dem Erdenklos vor der Zuschauer Augen. Ein Ganzes bilden 2) *Leben und Tod der Erzeltern und Cains und Abels* (—V. 4969) nebst Kreuzholzlegende, mit mehreren eindrucksvollen Szenen, vorwiegend in gekreuzt gereimten 8Silbnern, mit Baladen, im allgemeinen in schlichterer Sprache gehalten, als die ersten Abschnitte. 3) *Sintflut und Noah* (—V. 6608), meist in gepaarten 8Silbnern, nicht ohne Derbheiten; der Zuschauer ist Zeuge der Weinstockpflanzung und sieht bei der Sintflut Ertrinkende. 4) Die realistischen Zwischenstücke vom *Thurmbau zu Babel*, mit den anfangs miteinander scherzenden, dann in fremden Zungen redenden Bauleuten, von den *Feuer anbetenden Chaldäern* und *Abraham in Egypten* (—V. 7861), nicht für sich allein darstellbare Teile in 8Silbnerpaaren etc., mag der Redaktor eingeschaltet haben, um auf 5) das *Abrahamdrama* (—V. 10598)

[1] Ausg. J. de Rothschild, *Le mystére du Viel Testament*, 6 Bde. (1878—91). — Druck s. das. 1, 21. — Litt. s. das. Einl.; Petit de Julleville 2, 352; Sepet in *Bibl. de l'éc. des chart.* 38 (1877), S. 429. — Bearb. engl. in *Chester plays* s. Ausg. v. Wright (1843—47), 1 S. 234ff. (Einl. S. 14).
[2] S. Ausg. 1 Einl., S. 28ff.
[3] S. Petit de Julleville 2, 141.

vorzubereiten, in dem das Reimpaar ebenfalls überwiegt. Abraham befreit Lot, wird von Melchisedek gesegnet, heiratet Hagar; Sodom und Gomorrha fallen. Abraham, der Isaak opfern soll, beklagt in lebhaften Schmerz ausdrückenden Monologen das Opfer, zeigt sich aber kühl bei Isaaks Jammern, wird jedoch wieder warm bei der fast spannend dargelegten Opferung. 6) Ein Zwischenstück mit häufigem Verswechsel wird die mit *Saras und Abrahams Tod* verbundene *Verheiratung Isaaks mit Rebekka* (—V. 11449) sein. Unzerlegbar bei ihrem durchgebildeten Zusammenhang sind die folgenden Teile über 7) *Jacob und Joseph* (—V. 21624), in deren Reimpaare sich kunstvolle lyrische Strophen mischen. Nach den letzten Kapiteln der Genesis handeln sie vom Verkauf der Erstgeburt, vom Streit und der Versöhnung zwischen Jakob und Esau, von Jakobs Werbung um Rahel und ihrem Tod bei der Geburt Benjamins, von Josephs Traum und dem Zerwürfnis der Söhne Jakobs, vom Verkauf Josephs in zeitschildernder Händlerszene, von der Traumauslegung, dem Zug der Brüder Josephs nach Egypten, Jakobs Reise zu Joseph und Jakobs Tod. Die verschiedene Messung des Namens Moyse in den dem Ende der Genesis entsprechenden Abschnitten von *Josephs und Pharaos Tod* und der *Geburt des Moses* (—V. 23105), nach dem Anfang des zweiten Buches Mosis, und die hier gebrauchte Form *ebrienne* für *ebree=hebraea,* deren sich die Fortsetzung von 8) *Moses' Leben* (—V. 27113) bedient, sind vielleicht ein Anzeichen, dass das Josephdrama erst bei V. 23105 endete. Nr. 8 setzte dann ein bei der Flucht aus Egypten und dem Tod der Egypter im Roten Meer und erstreckte sich über die Bekanntgebung der Zehn Gebote bis zum Tode des Aaron und Moses. Da zwei lyrische Stellen des Mosesdramas[1] Nachahmungen einer Strophe aus dem Blason de faulses amours des Guillaume Alexis (s. S. 1170) sind, das Gedicht des Alexis aber erst seit 1486 im Druck verbreitet wurde, so wird das Mosesdrama zu den jüngsten Teilen des alttestamentlichen Cyklus zu rechnen sein. Es verwertet den darstellbaren Stoff aus dem 2.—5. Buch Mosis vom Anfang bis zum Ende.

In den folgenden Abschnitten (V. 27114—36535ff.), die unvermittelt zu Simson und zum Buch der Richter c. 14 übergehen, fehlen die Schwesterszenen und damit die Parallelisierungen von Vorgängen des alten und neuen Testaments, die die Schwestern in ihren Gesprächen vorzunehmen hatten. Gott trifft nun selbst die Anordnungen. Ein zweites System scheint hier zur Geltung zu kommen, das in der Gruppe alttestamentlicher Stücke herrscht, die auch die prosodische Besonderheit aufweisen, im 8Silbner hinter betontem Vokal ein stummes *e* zu elidieren[1]. Auch sind hier die Rondeaux seltener und in einzelnen Teilen gar nicht angewandt. Miteinander inhaltlich verbunden sind dabei 9) der monotone *Simson* (— V. 28165), worin Simson nach dem Philisterkampf den Tod durch Delila erleidet, die nicht im mindesten Verführungskünste entwickelt, und der dürftige *Samuel* (— V. 28801), der aus den beiden Büchern Samuelis die Darbietung im Tempel und Samuels Kampf mit den Philistern aushebt, der auf die Meldung von Simsons Tod hin stattfindet. Unterlage für die folgenden Königsdramen von 10) *David* (— V. 33061) über Samuel, Saul, David und den jungen Salomo waren die beiden Bücher Samuelis und das 1. Buch der Könige (c. 1), für 11) *Salomo* (— V. 36535) das 1. Buch der Könige und die Sprüche Salomonis mit der Erzählung von Davids Tod, Salomos Salbung zum König, seine Entscheidung im Streit der Mütter, deren Namen hier anders lauten als V. 33350ff., und im Streit

[1] S. Ausg. Bd. 4, Einl. S. 19 (schon in Abschn. 31 z. B. V. 27352).

der Söhne über den Baum, den der Vater jedem zugedacht zu haben schien, der aber nach Salomos Urteil nur dem jüngsten gebührt, der aus Liebe zum Vater Abstand nahm, nach seinem Leichnam zu schiessen (vgl. S. 872). Ein Abschluss wird in dem Spiel auch durch den Vortrag der Sprüche Salomos in Gegenwart der Königin von Saba nicht erreicht. Im David ist die Darstellung frischer und freier als im Simson und Samuel; die Vergewaltigung Thamars ist nicht übergangen. Im Salomo wechseln häufig Vers und Strophe; einzelne Ausdrücke[1] darin werden auf einen normannischen Verfasser gedeutet.

Episoden aus dem alten Testament behandeln die 6 kürzeren letzten Stücke des Cyklus (V. 36536—49386); mit dem letzten von Octavian und den Sibyllen erreichen sie die neutestamentliche Zeit. Aus Buch Hiob floss 12) der zur Geduld mahnende *Job* (37848) in 8- und 10Silbnern mit Rondeaux, der verschieden ist von einer 1478 hs.lich vorkommenden und lange gedruckten *Patience de Job*[2], worin die Gespräche von Schäfer, Rinderhirt und Kameeltreiber sehr entwickelt sind, der Erzengel wieder erscheint und eine recht energische Frau in Szene gesetzt ist, wogegen der Freund wenig zu Worte kommt. Rafael und die Frau mit einem Gegenbild sind auch vorhanden in dem aus dem Buche Tobias hervorgegangenen, nicht vollständig erhaltenen (bis Tobis c. 9) 13) *Senacherib et Tobie* (— V. 39688), vom assyrischen Verfolger der Juden, dem seine Söhne den Tod bereiten, alles nach dem Bibeltext angeordnet. Ebenso giebt 14) *Daniel et Susanne* (— 41855), mit 8-, 10Silbnern, Rondeau und Balade c. 2—6 des Buches Daniel mit der apokryphen Fortsetzung wieder; Daniel und Susanne erscheinen bis zur Entlarvung der Richter, die sie verführen wollen, abwechselnd auf der Bühne; die Vorgänge werden dem Hörer hier besonders nahe gebracht. Ein Danieldrama wurde 1477 in Abbeville[3] gespielt. Den jüdischen Heldinnen, Judith und Esther sind die beiden folgenden Nummern gewidmet. Aus dem Buche Judith ging die lebendig dramatisierte 15) *Judith* (— V. 44325) hervor, die grosse Mannigfaltigkeit in Vers und Reim entwickelt und die neu ist in ihren militärischen Szenen, Kanonenschüssen, prahlerischen Soldaten in der Art des tapferen Falstaff u. s. w. Die schliesslich auftretende Heldin macht dem nichtigen Kriegslärm ein Ende. Aus dem Buch Esther floss 16) *Ahasverus und Esther* in 2 Journées (— V. 48259) mit allen Einzelheiten des Bibeltextes, aber mit Deutung Esthers auf Maria. Leben haben hier nur die Frauen, seine Würde wahrt Mardachai, Haman ist kriechend nach oben, tyrannisch nach unten, Ahasvers Zorn über seine ungehorsame Frau wird eingehend begründet. Nachdem der Zuschauer erst Gastmählern beigewohnt hat, erfährt er regelmässig die wechselnden Sorgen und Hoffnungen Hamans, die er seiner Frau eröffnet. Erregt ist die Szene zwischen dem König, Haman und Esther, worin sie sich als Jüdin zu erkennen giebt und Haman als den Urheber des Mordanschlags auf die Juden entlarvt, wonach ein ausgeführtes Henkergespräch das Stück beschliesst. Das letzte Spiel endlich 17) von *Octavian und den Sibyllen* (— V. 49386) weicht von der Fassung in der Rouener Incarnation und Nativité von 1474 darin ab, dass nach der Verkündigung des Jungfrauensohnes durch die Sibylle von Tibur ein Künstler eine Statue des Octavian herstellt, die das römische Volk anbeten soll. Octavian verzichtet darauf, als ihm von der Sibylle Maria mit dem Christuskinde am

---

[1] S. Ausg. Bd. 4, Einl. S. 21.
[2] S. das. Bd. 5, Einl. S. 3.
[3] S. Petit de Julleville 2, 40.

Himmel im Paradiese gezeigt wird, wonach die übrigen Sibyllen, nach einem franz. Gedicht[1], der Menschheit (Humains) Verkündigungen auf Christus vortragen und Humains das Stück mit der Bitte an das Publikum um Nachsicht für die Fehler schliesst, die bei der Darstellung vorgekommen sein könnten.

Die Benutzung der Quellen und die Darstellung von Stoff und Figuren ist nicht auffällig verschieden in den einzelnen alttestamentlichen Spielen. Eine Zeile der Quelle kann ein Vers, aber auch eine ganze Szene hervorrufen. Die Personen desselben Standes sind gleichartig gezeichnet, weil sie den Repräsentanten eines solchen in der Zeit des Dichters nachgestaltet wurden, und er nur den Typus auffasste. Das Publikum liess sich den Typus aber ebenso gefallen, wie die spätere Zeit den Harlekin, und der Spanier den Gracioso seiner Lustspiele u. s. w. Zu Charakteren werden die Typen erst durch den Stoff, an dem der Dichter aber keinen Anteil hat, da er ihn möglichst wahrheitsgetreu zu verarbeiten hatte. Gleich bleiben sich auch die Reden von Gott, Engeln und Teufeln, der Esprit gaulois kommt dagegen öfters zum Vorschein in den Gesprächen niederer Leute, die das Werk des Dichters immer selber sind. Willensstreit, Konflikte fehlen schon den Stoffen und damit Katastrophen; auch diese waren ja nicht in den Quellen gegeben. Der Dichter hatte auf der Bühne zu belehren, zu erbauen und konnte der Langeweile durch Einmischung der Komik vorbeugen, aber wesentlich nur eine formale Kunst entwickeln, die er denn auch in der Vermannigfaltigung von Vers- und Strophenbau, in der Umbildung des ursprünglich einfachen Dialogs in den Lyrismus der Oper, im parallelen Aufbau von Szenen u. dgl. zur Geltung gebracht hat.

B. HISTORISCHES DRAMA.

LITT. Mortensen, *Profandramat i Frankrike* (1897), S. 70ff.

378. Zwei weltliche historische Mystères, denen das weltlich-geistliche Spiel vom h. Ludwig (s. S. 1225) bald gefolgt sein wird, entstehen um die Mitte des 15. Jhs., beide in Orléans, das eine vom vaterländischen Sinne eingegeben, das andere die antike Sage dramatisierend, beide nach dem Schema des Bibeldramas konstruiert. Das erstere vom *Siege d'Orleans* (20529 V.)[2] mit 140 redenden Personen, in 8Silbnern, 10Silbnern und Alexandrinern (Rondeaux etc.) behandelt den Entsatz des von den Engländern belagerten Orléans (1429) unter der Führung der Jungfrau von Orléans († 1431) und ist, da auf den Tod Talbots (1453) vorgewiesen wird, wohl erst danach oder nach 1456 entstanden, wo eine Enquête zum Zwecke der Rehabilitierung der Familie der Jungfrau zu deren Gunsten ihren Abschluss fand. Weiter war ein Anstoss zur Dramatisierung der Ereignisse durch eine seit 1435 bestehende Festfeier der Stadt Orléans zur Erinnerung an ihre Befreiung durch eine Prozession gegeben, bei der die pantomimische Darstellung von Szenen aus dem Kampfe nicht gefehlt haben wird. Obwohl ein Teil der Handlungen und Personen des Dramas nachweisbar historisch, anderes nicht Kontrollierbare glaubhaft ist, sind doch Szenen und Reden

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies* 13, 271 (240). — Litt. s. Friedlieb, *Die sibyll. Weissagungen*, 1852.

[2] Ausg. Guessard et de Certain, 1862. — Hs. s. das., Einl. S. 3. — Litt. s. das. Einl.; Vallet de Viriville in *Bibl. de l'éc. des chart.* 25 (1864), S. 1; Tivier, *Hist. de la litt. dram.* (1873), S. 280; Ders., *Etude sur le myst. du Siège d'Orléans* (1868), S. 1; Petit de Julleville 2, 576; Becker, *Die Mysterien Le siège d'Orléans und La destruction de Troye*, 1886; Hanebuth, *Die hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen*, 1893.

erfunden, woraus zu schliessen ist, dass der Verfasser weder Augenzeuge der Vorgänge war, noch Zuschauern sein Drama vorzuführen hatte, die aus ihrer Kenntnis der Vorgänge das nicht Verbürgte beanstanden konnten. Nach seinen metrischen Formen wird man in ihm einen Zeitgenossen Grebans erkennen dürfen. Die Handlung beginnt in England, wo der Graf v. Salesbury den Beschluss durchsetzt, Frankreich durch die Belagerung von Orléans unter englische Herrschaft zu bringen, und Mannschaften aufgeboten werden, wie im h. Ludwig. Der nächste Akt spielt in Rouen und in Chartres, wo ein Astrolog den Engländern in dunklen Worten Unglück verkündet, dann in und bei Orléans und an anderen Orten. Vorherrschend sind Besprechungen, Beratungen, Botschaften, Befehlserteilungen, Kampfszenen, über die die Feldherrn unter Trompetenschall auf der Bühne die Zuschauer in längeren Reden unterrichten, Jubel über Siege, Verzweifelung über Niederlagen, Bestattungen, Totenklagen u. dgl. Ihre Mission wird der Jungfrau nach Gebeten des Königs von Frankreich und des Schutzpatrons von Orléans auf Gottes Beschluss durch den h. Michael eröffnet, der wiederholt ausgesandt wird, um ihr zu raten und Mut einzuflössen. Spät erst findet sie Glauben und erst im zweiten Teile der Dichtung gelangt sie nach Orléans. Durch ihre Reden entzündet sie den Mut der Belagerten, durch Waffenerfolge verschafft sie sich Gehorsam bei den Ungläubigen, verwundet, verfolgt sie die Feinde und mit der Gefangennahme der englischen Heerführer setzt sie der Belagerung ein Ziel. Ihre Schlussrede empfiehlt den Sieg durch eine Prozession zu feiern. Die Sprache hat nur einen Anflug vom gelehrten Stil, sie ist nur stellenweis gehoben, überwiegend trivial oder alltäglich und in der Hs., wie der Vers, öfters inkorrekt. Der Dialog bewegt sich streckenweis in der 8zeil. Strophe, die Reden sind übermässig gedehnt und häufig selbstgefällig; auf die Jungfrau entfallen allein 3000 Verse.

Etwas früher schrieb in Orléans der zweite Vertreter des ernsten weltlichen Dramas; der *maistre* Jacques Milet[1], ehemals Student der Rechte in Orléans, den nicht nur Simon Greban (s. S. 1231), sondern noch lange nachher Jean Lemaire de Belges als Dichter rühmte, über den Näheres aber nicht überliefert wird. Seine mehrfach gedruckte *Destruction de Troye le grant* für 4 Tage in gegen 28000 V., neben 8Silbnerpaaren 4-, 6-, 12Silbner, in allerlei Strophen, Rondeaux u. s. w., von denen jedem Tag ungefähr gleichviel zugemessen sind, sollte die Anfänge der franz. Geschichte bekannt geben, hat daher ebenfalls einen patriotischen Grundgedanken (vgl. Prolog), wurde von Milet noch im Jünglingsalter, 1450, begonnen und 1452, nachdem er Magister artium geworden war, beendet. Agnes Sorel widmete Milet 1450 eine lat. Grabschrift in Versen, 1459 seiner Geliebten eine grosse allegorische Huldigung *La forest de tristesse* (g. 5000 V. in 8z. Str.) und starb bereits 1466 in Paris. Milet folgt in der Destruction getreu der Historia trojana Guidos delle Colonne (s. II 1, 321), bereichert aber die Charaktere, Hektor, Agamemnon, Menelaus u. a., durch aus den Situationen sich ergebende Züge; der Gang der Handlung ist jedoch auch bei ihm äusserst schleppend. Der erste Halbtag von 3000 Versen bietet nur die

[1] Ausg. Stengel, 1883. — Hss. u. Drucke s. das., Einl. S. 6; Häpke, *Krit. Beiträge zu M.'s dram. Istorie de la Destr. de Troye* (1899), S. 7; Wunder, *Über J. M.'s Destr. de Troye* (1868), S. 4; Petit de Julleville 2, 569. — Litt. s. bei Hss. u. Drucke; Oliver, *J. M.'s Destr. de Troye*, 1899; Becker, *Das Myst. Le siège d'Orl.;* Meyenbrink, *Die Auffassung der Antike*, 1886; Tivier, *Etude*, S. 187; Ders. in *Hist. de la litt. dram.* S. 383; Petit de Julleville 2, 569; 1, 315; Piaget in *Romania* 22, 230.

Benachrichtigung der Verwandten von dem Raub der Hesione durch einen Boten des Priamus und die Entführung Helenas durch Paris; lange verweilt wird bei der Ausschiffung der Griechen, bei den Kämpfen des zweiten und dritten Tages, die zur Mittagszeit von Waffenstillständen unterbrochen werden, bei der Täuschung der Trojaner durch das Pferd, der Zerstörung Trojas und der Abfahrt des Aeneas am vierten Tage. Umständlicher Schönrednerei, wie sie der Dichter des Hofes zur Zeit übt, häufiger Thränen und Ohnmachten befleissigen sich Helden und Nebenfiguren. Nachdruck muss der Rede durch den Ton, der vorgeschrieben wird (V. 7252 „*en voix terrible*"), erteilt werden. In den häufigen Pausen musizierten Menestrels. Der glatte Redefluss ist mit Süsslichkeit und Emphase gepaart in der von S. Greban Milet zugeschriebenen allegorischen *Forest de tristesse*[1], die an die Forest de longue attente des Kreises Charles' v. Orléans erinnnert (s. S. 1102 etc.), in der Milet das Wort in der Frauenfrage ergreift und sich als einen Schüler Alain Chartiers zu erkennen giebt. In dem traurigen Walde, der von der Wächterin Melancholie gehütet wird und in dem der Dichter sich verirrt hat, vernimmt er nur Klagen unglücklich Liebender, vor allem die eines verhärmten Mädchens, das bei den Göttern über die Verachtung der Frauen sich beschwert, zu der die Männer vom Rosenroman und Matheolus verleitet worden sind, über die das Mädchen zuletzt strenges Gericht hält. Nach erfolgter Verurteilung der Frauenverächter verlässt der Dichter erleichtert den Wald und begiebt sich zu der anmutenden Wiese der Erhörung. — Von einer Aufführung des Trojadramas Milets, das vielleicht über das Verständnis des damaligen Theaterpublikums hinausging, ist nichts bekannt; vielleicht hatte deshalb Milet keine Nachfolger im historischen Schauspiel.

C. Allegorisches Drama. Moralité.

Litt. Petit de Julleville, *Répertoire du théâtre comique en France*, 1886. — Ders., *Les comédiens en France*, 1885.

379. Den Namen *Moralité* führte im 15. Jh. das auf die Bühne gebrachte allegorisch-moralische Gedicht und der Debat, gelegentlich die Farce und die Sotie, im 16. Jh. auch das dramatisierte Exempel oder Beispiel. Bis gegen Ende der Periode erfährt man mehr von Darstellungen von Moralitäten als von Dichtern solcher, und nur eine geringe Zahl dramatischer Moralitäten ist hs.lich erhalten. Die älteste Aufführung, von der berichtet wird, die Darstellung der *Sept vertus et sept vices mortels,* bei verschlossenen Thoren zu Tours 1390[2], kann eine *moralité mimée* gewesen sein, wie es noch die *Tres belle histoire de paix et de guerre* war, die im Jahre 1449 der Verfasser des Journals von Paris (s. S. 1167) auf einem Eschaffault in der Rue S. Martin darstellen sah. Die erste Aufführung einer litterarischen Moralité, die durch jene mimischen Darstellungen mit der ehedem recitierten allegorischen Lehrdichtung vermittelt wird, ist durch die Hs. Bibl. nat. 25547, fol. 313, für das Jahr 1426 festgestellt[3], wo in der Überschrift zu einem allegorischen Spiel *à cinq personnages: Dieu, le*

[1] Gedr. im *Jardin de plaisance*, Verard.

[2] S. Petit de Julleville, *Rép.*, S. 324.

[3] Die Angaben über den Text bei Petit de Julleville, *l. c.*, S. 299. 307 sind ungenau. Der dem Text gegebene Titel *Le cœur et les cinq sens* kommt eher dem ebenfalls titellosen Stück der Hs. auf fol. 123 in gegen 270 8Silb., einem Debat zwischen *Docteur, raison, cuer, conscience*, Inc. *De toute humaine creature* zu, der auch in Hs. Bibl. nat. 25551 fol. 179 steht.

docteur, pechié, dyable, l'homme, Inc. Dieu: *Utinam saperent et intelligerent*..., Doct.: *Entendez que devez entendre,* in g. 1600 8 Silb., angegeben ist: *Moralité faitte au college de Navarre à Paris le jour s. Antoine* (17. Jan.) *l'an 1426.* Hiernach wäre die älteste dramatische Moralität in Paris von Schülern aufgeführt worden, die in der That öfter als Darsteller kurzer dramatischer Dichtungen erwähnt werden[1], und das Moralitätenspiel wohl überhaupt ins Leben riefen, da es stets über das Verständnis von Schauspielern aus Handwerkerkreisen hinausging. Nicht ermittelt ist, was bei einer Moralité[2] 1451 in Troyes und bei anderen gespielt wurde, die 1461 in Amboise (Touraine) vor der Königin von Frankreich, 1474 in Nancy vor König René, 1482 in Paris im Palais des Kardinals von Bourbon zur Feier des Friedens von Arras, unter Anwendung eines bewunderten szenischen Apparates, 1483 in Beauvais dargestellt wurden, wofür ein dortiger Lehrer den Text lieferte, sowie welcher Art die satirische Moralité war, die Henri Baude (s. S. 1161) durch die Bazoches 1486 in Paris mit dem Erfolge aufführen liess, dass man ihn einsteckte u. s. w. Mit einigen dieser bezeugten Moralitäten gingen gleichzeitig Farcen und Soties in Szene, z. B. bei dem Spiel im Palais des Kardinals von Bourbon, und so folgen sie auch in Hss. den Moralitäten, z. B. in der grossen Sammlung von Theaterstücken des 16. Jhs. Bibl. nat. 24341[3]; und früher noch war die Farce hinter dem Mirakel üblich (vgl. die Hs. Bibl. nat. Nr. 904 von 1488), wurde 1468 hinter dem h. Adrien (s. S. 1221) für nötig befunden und war hinter einem Mirakel vom Eloi[4] in Dijon im Jahre 1447 schon von solcher Lascivität, dass es zu einem Prozess gegen die Darsteller kam.

380. Die allegorische Moralität des Zeitraums ist entweder religiös oder moralisch belehrend oder politisch-polemisch, also Zeitsatire auf der Bühne. Noch keine Moralität der ersten Art, die in Hss. oder alten Drucken erhalten blieb, ist in Neudrucken zugänglich geworden. Die älteste unter ihnen ist die schon sehr umfangreiche über den richtigen und falschen Lebensweg, *Bien avisé, Mal avisé* (g. 8000 8 Silb.)[5], wofern sie dasselbe Stück ist, das unter diesem Namen 1439 in Rennes[6] aufgeführt wurde; vielleicht aber bietet sie der vorhandene Druck in einer verjüngten Gestalt. An das alte Heiligenspiel erinnert darin der Prolog mit dem Glaubensbekenntnis, das Erscheinen von Gott und Engeln und von Lucifer mit ebensoviel Teufeln, an das jüngere Mystère der gekreuztgereimte 8 Silbner. Die übrigen Personen sind Richtungen unseres Willens und Intellekts, Gebrechen und Tugenden, wie Wille, Vernunft, Demut, Auflehnung, Schande und Scham, daneben äussere Mächte, wie Glück, Unglück, Herrschaft u. a. m. Bien avisé gelangt, wie in den allegorischen Dits in Traumform mit pädagogischer Tendenz der zu Erziehende, auf seiner Lebenswanderung, von Klugheit geführt, zu Tugend und stirbt in den Armen des guten Endes; der ihn szenenweise ablösende Mal avisé, von Thorheit zu Unglück gebracht, verfällt dem Teufel. Fortuna dreht dann um das Schicksalsrad vier in dem Hexameter *Regnabo, regno, regnavi, sum sine regno* bezeichnete allegorische Figuren, die mit Mal avisé vor dem Eintritt in die Hölle sich noch bei einem Mahl zusammenfinden, bei dem sie mit dem

[1] Petit de Julleville, *l. c.*, ad 1439; vgl. noch Ders., *Les comédiens*, S. 291.
[2] S. Petit de Julleville, *Rép.*, S. 336. 337. 341. 345. 346. 349.
[3] Ausg. von Le Roux de Lincy et Michel, *Recueil de farces, moralités et sermons joyeux*, 1837, 4 Bde.
[4] S. Petit de Julleville, *Rép.*, S. 37.
[5] S. das. S. 39; Parfaict 2, 113.
[6] S. Petit de Julleville, *l. c.*, S. 329 (325).

Teufel Höllensauce mit brennendem Schwefel verzehren, worauf der Tisch mit ihnen zusammenbricht. Breiter noch wird derselbe Gedanke ausgeführt in dem *Homme juste et homme mondain* in g. 30000 Versen verschiedenen Masses (u. Prosa), mit 84 allegorischen Personen, Engeln und Teufeln, des Simon Bougouin[1], eines Valet de chambre Ludwigs XII., der noch ein grosses Lehrgedicht in dialogischer Form *Espinette du jeune prince conquerant le royaume de bonne renomee* (1508)[2] hinterliess; doch ist nicht sicher, ob die Moralité Bougouins nicht erst der folgenden Periode angehört und nicht verschieden von der mit jenem Titel versehenen Moralité ist, die 1476 in Tarascon, wahrscheinlich vor König René gespielt wurde[3]. Eine dritte dieser grossen Moralitäten *Homme pécheur*[4] in 23000 Versen mit 62 allegorischen Gestalten, die den Jüngling durch das Leben bis zum Tode begleiten, erschien vor 1494 und noch im 16. Jh. auf der Bühne.

Vor 1488 fällt von den erheblich kürzeren satirischen Moralitäten *La croix Faubin*[5], die in Hs. Bibl. nat. 904 hinter einem Mystère[6] auftritt und in 484 Versen (ohne Schluss) wegen drückender und unangemessener Besteuerungen das Brod (Landmann), den Wein (Weinbauer), über Tout (den Herrscher?) und den Einen und den Andern (Minister?) klagen und sie von Patience (Geduld) trösten lässt. Eine ähnliche Beschwerde bedeutete wahrscheinlich auch das in der Hs. des Adrianmirakels (s. S. 1221) enthaltene Spiel vom *Pauvre peuple, Bon renon, Pluseurs, Envie, Flaterie, Raison, Honneur*[7] in 10 Silbnern. Von den in zeitlich nicht näher bestimmbaren Hss. des 15. Jhs. überlieferten Moralitäten erhebt sich kaum über den Dialog das aus gelehrten Kreisen erwachsene Stück mit *Excellence, Science, Paris et Peuple*[8] in 740 V., Hs. Bibl. nat. 1661, worin gedämpft von Paris und Peuple Trauer darüber geäussert wird, dass der Garten der Vollendung von rauhen Winden berührt, und die Kinder der Wissenschaft auseinander getrieben worden sind. Günstiger sprechen über das vielgerühmte Paris in dem Spiel von *Le petit, Le grand, Justice, Conseil, Paris*[9], in Hs. Bibl. nat. 25467, in 1640 Versen, zwei Schäfer, die von Justice und Conseil dahin gebracht worden waren. Den emporstrebenden Menschen lenkt in einer zweiten Moralität dieser Hs., in 2500 Versen, von *Aucun, Connaissance, Malice, Puissance, Auctorité, Malheur*[10], Connaissance vom Gebrauch falscher Mittel rechtzeitig ab und bewahrt ihn so vor dem Untergang.

Die politische Moralität beginnt mit dem G. Chastellain (s. S. 1133) beigelegten *Concile de Basle* vom Jahre 1431, das eine Schülerarbeit sein würde, wenn es ihm gehört. Die drei andern „*mysteres*“ Chastellains (s. l. c.) waren jedenfalls nicht für die Volksbühne bestimmte zeitgeschichtliche Allegorien. Die letzte Aufführung von Moralitäten scheint in Draguignan (Provence) 1613 stattgefunden zu haben.

---

[1] S. Petit de Julleville, *l. c.*, S. 67; Parfaict 3, 112 (Druck von 1508).
[2] S. Brunet, *Manuel* 2, 1062.
[3] S. Petit de Julleville, S. 67.
[4] S. das. S. 72.
[5] S. das. S. 52; P. Paris, *Mss. fr.* 7, 216.
[6] S. o. S. 1232 Anmkg. 3.
[7] S. Petit de Julleville, S. 96; Picot, in der Ausg. des Adrianmirakels, Einl. S. 20.
[8] S. Petit de Julleville, S. 63.
[9] S. das. S. 97; *Catalogue des livres de la Bibl. de Mr. le duc de la Vallière* 3 (1783), S. 413.
[10] S. Petit de Julleville, S. 37.

D. Komisches Drama. Lustspiel. Dialog und Monolog.

Litt. Sammlungen: Le Roux de Lincy et Michel, *Rec. de farces, moralités et sermons joyeux* (1857), 4 Bde.; Viollet le Duc, *Ancien théâtre franç.*, Bd. 1—3 (1854ff.); Picot et Nyrop, *Nouv. rec. de farces franç.*, 1880; Jacob *bibliophile*, *Rec. de farces, soties et moralités*, 1859; Fournier, *Le théâtre franç. avant la Renaissance*, 1872; Mabille, *Choix de farces, sotties et moralités*, 1872. — Litt. Petit de Julleville, *Les comédiens au m. â.*, 1885; Picot, *La sottie en France* in *Romania* 7, 236; Sepet, in *Origines catholiq.* (1901), S. 418; Mortensen, *Profandramat*, S. 21ff.; s. noch o. S. 907. 978.

1. Farce und Sotie.

381. Der Name *farce* (farsse), vom lat. *farsus farcire* (stopfen), ersetzt den Namen *jeu* für das komische Drama (s. S. 978) zuerst in dem Fiacremirakel (s. S. 1225), wo *farsse*[1] die zwischen Bestattung und Wunder des Heiligen eingeschobenen komischen Szenen zwischen dem Räuber, dem Bauer, Polizeimann und deren Frauen bezeichnet, die durch das Reimstichwort mit dem Mirakel verknüpft sind. Farce ist daher vom komischen Spiel im Sinne von Füllung ebenso gebraucht, wie früher von den erläuternden Einschaltungen in liturgische Gesänge oder Sonntagsepisteln (vgl. das *Kyrie eleyson cum farsa* oder die *lectiones cum farsa*), die zwischen 1249 und 1268 verboten wurden (vgl. die alten franz. *epistres farcies*, s. S. 478. 688). Die in ein Mirakel vom h. Eloi eingeschobene Farce[2], die öffentliches Ärgernis erregte, ist vom Jahre 1447. Eine halb auvergnatische, halb franz. satirische Farce *Malbec, Malegloire, Maleguêpe*[3] war 1477 in einer Passion ein Bestandteil einer Szene zwischen Christus und Simon, der Christus zum Mahle geladen und seine Knechte Malbec und Malegloire nach frischem Fleisch ausgesandt hat, die aber in ihren Netzen das Tier Maleguêpe, d. i. das unterwürfige auvergnatische Volk, fangen, das gegen ihre verlästerten Herrn aufgewiegelt wird. Die Einschaltung solcher komischen Szenen in ernste Dichtung muss schon im 14. Jh. üblich geworden sein, da Eustache Deschamps (s. S. 1062) Farce einen dramatischen Dialog (Nr. 1359 seiner Gedichte) genannt hat. Dass statt einer Sachbezeichnung die Verwendungsweise komischer Spiele sich seit jener Zeit festsetzte, wird darin begründet sein, dass es keine besondere Bühne für sie gab, sie also nur auf der ernsten Bühne und daher in Verbindung mit ernsten Dramen dem grossen Publikum geboten werden konnten. Von Aufführungen[4] von *jeux par personnages* durch *josnes gens* bei Festen, Hochzeiten und andern Gelegenheiten liest man allerdings öfter, ohne dass dabei zugleich von Mirakel oder Mystère die Rede ist, z. B. 1402 aus Amiens, 1410 von Lyon, 1439 von S. Omer und Brüssel, 1454 von Nevers, wo G. Chastellain Philipp dem Guten Spiele vorzuführen hatte. Aber ausdrücklich von Farcenspielen[5] bei solchen *jeus par personnages* ist nur die Rede bei Festlichkeiten, die 1478 für die Witwe Charles' von Orléans in Compiègne, 1479 in Paris veranstaltet wurden, 1479 in Nancy, wo vor König René eine Narrengesellschaft (?) mit dem auch sonst in der Provinz vorkommenden Namen der *Gallans sans soucy* auftrat, 1480 gelegentlich der Hochzeit eines Schöffen in Metz und daselbst 1486, in Paris 1483 und 1485, wo vor König Ludwig XII. *Gallans sans soucy, „joueux de farces“*, spielten, und 1492 Universitätsschüler die Farce *Pattes ointes* darstellten u. s. w.

[1] S. Jubinal, *Mystères* 1, 332.
[2] S. Petit de Julleville, *Rép.*, S. 330.
[3] S. das. S. 159. [4] S. das. S. 326ff. [5] S. das. S. 341ff.

Die Farce ist in Bezug auf die erstrebte komische Wirkung der Moralité entgegengesetzt, kann aber wie diese allegorisch sein und ist in diesem Falle satirisch *(farce morale)*. Die gewöhnliche Farce führt Szenen aus dem bürgerlichen Leben und komische Volkstypen vor. Der Scherz in beiden ist derb auch bei der Bekämpfung menschlicher Schwächen und öffentlicher Missstände, bürgerlich in seiner Tendenz und bewegt sich lediglich in der Rede des Volkes, über die sich der Witz der Villon, Coquillart und Baude bedeutend zu erheben pflegte, wenn er sich auch in der Richtung des franz. Volkswitzes *(esprit gaulois)* bewegte. Der Dialog vermeidet die Erörterung, ist epigrammatisch und zeichnet die mit unerbittlichem Realismus aufgefassten Charaktere aus dem Leben mit Schärfe. Die Verfasser waren nicht Leute aus dem Volke, aber sie kannten sie. Die Handlung, immer anekdotisch, tritt hinter dem Dialog zurück; die Intrigue ist selten. Der üblichste Vers ist der gepaarte 8Silbner wie im Fableau und in den ältesten Bühnenspielen, doch erscheint auch die Reimkreuzung, der 10Silbner und der Rondeaudialog mit mancherlei Refrainspiel.

382. Die Mehrzahl der auf über 100 sich belaufenden Farcen ist erst in Drucken des 16. Jhs. überliefert. Nicht viele darunter tragen Kennzeichen älteren Ursprungs an sich. Die älteste dürfte die nach 1439 und um 1446 fallende bitterlustige, politisch-allegorische von *Mestier, Marchandise, Bergier, Temps qui court, Les gens*[1] in 488 V. (Rondeaudialog) sein, wenn mit Recht der angedeutete Bauernaufstand der von 1446 ist, was die Erinnerung an das Jahr 1439 (V. 111f.) glaubhaft macht. Die erwerbenden Stände, Handwerker, Bauer, Kaufmann jammern über die schlimme, ohne Verdienst für sie hinschwindende Zeit, die vor ihnen in buntem Gewande erscheint und ihre Wünsche für eine bessere Zukunft entgegennimmt. Sie setzt sie darauf in rotem Kleid, in Waffen, unerkennbar verhüllt auftretend, in Schrecken und macht Les gens für ihr unbefriedigendes Äussere in dem Sinne verantwortlich, dass sie die Zustände herbeiführten, über die sie sich beklagten. Und Les gens erscheint selbst auf der Bühne mit einer nach rückwärts blickenden Maske auf dem Hinterhaupt. Einzelheiten der herben, aber tiefblickenden Satire, allerlei Sarkasmen und kauderwelsche Reden bleiben unverständlich. Die Umkleidung von Les gens und Zeit am Schlusse in *galants* (Stutzer) und die Ausgelassenheit, mit der sie die klagenden Stände auf die Schulter nehmen, deuten vermutlich bessere Zeiten mit klüger gewordenen Menschen an. Die Figur des Temps qui court kehrt mit Handel und Handwerk in der nicht viel jüngeren *Farce nouvelle, Marchandise et Mestier, Pou d'acquest et Grosse despense*[2] in 283 8- und 10Silbnern wieder, die mit Grosse despense auf Karls VII. Geliebte, Agnes Sorel († 1450), hinzuweisen scheint, die den Zorn des Volkes durch ihren Reichtum, den sie den drückenden Steuerauflagen verdankte, und durch ihre Verschwendung herausforderte. Geringer Erwerb (Pou acquest) wirft den Bettelsack den sich beklagenden erwerbenden Ständen hin, die von der Zeit in Lumpen gekleidet werden, nach denen Grosse despense, trotz ihrer umfänglichen Leibesbeschaffenheit, in eiligem Laufe, auch noch die Hand ausstreckt. Dasselbe Thema wiederholt die metrisch vielgestaltige, mit Gesangsstücken versehene *Bergerie morale Mieux que devant*[3], 235 8- und

[1] Gedr. bei Fournier, S. 44; Le Roux de Lincy, 4. Bd. (Seitenzahlen fehlen). — Hs. Litt. s. Petit de Julleville, *Rép.*, S. 176.

[2] Gedr. bei Fournier, S. 61; Viollet le Duc 3, 249. — Druck s. Petit de Julleville, S. 162; Litt. s. Ausg.; Magnin im *Journ. des sav.* 1858, S. 421.

[3] Gedr. bei Fournier, S. 54; Viollet le Duc 3, 213. — Druck u. Litt. s. Petit de Julleville, S. 179.

5 Silbner, worin einer Militärverordnung vom Jahre 1448 gedacht wird (V. 115), mit den Gestalten Bessere Zeit, Plat pays, Peuple pensif und Bergiere für den Dialog, die sich in scherzhaften detaillierten Klagen über Plünderungen und Gewaltthaten entlassener Soldaten einigen und bei Mieux que devant Hilfe suchen. Militärischen Standes sind die mit jener Verordnung in Zusammenhang gebrachten mittellosen Mädchenjäger *(galans)* ebenfalls in der Farce morale von *Marchebeau, Galop amour et Convoitise*[1] in 309 z. T. strophisch verwendeten 8 Silbnern, in der die Werbungen der in witzigen Aufschneidereien mit Künsten sich brüstenden entlassenen Soldaten von den beiden Frauen Amour und Convoitise, die ihre Dürftigkeit und Windbeutelei erkennen, abgewiesen werden. In Amiens spielte man 1472 zu Weihnachten das Jeu *Va partout, Ne te bouge, Tout le monde et Bon temps*[1], in dem Hoffnungen an den Regierungsantritt Ludwigs XI. geknüpft werden, wonach es bald nach 1461 entstanden sein wird. Der sonst unbekannte Verfasser Jean Destrees schrieb es für den Pui von Amiens. Er verwendet 7 Personen bei 270 8- und 5 silb. Versen. Die vermisste gute Zeit wird von Va partout gesucht und von Jedem in Anspruch genommen, als sie entdeckt ist. Ein Gendarm schlichtet den Streit und versichert, dass er sie festhalten werde, solange König Ludwig regiere. Der Pui von Amiens nahm in seinem Statut die Veranstaltung eines *jeu de mistere* zu Lichtmess in Aussicht. Destrees' Spiel war wahrscheinlich in Hinblick darauf verfasst. Aus dem Ende des 15. Jhs. wird das noch stärker mundartlich gefärbte, in der Stimmung der Chansons der Zeit gehaltene Stück von den *Trois commeres, Peu file* (von *filer*), *Jeanne et Pernette* in 111 V.[2] überliefert, die sich die Liebe eines jungen Mannes streitig machen dem die wenig Arbeitsame handgreiflich entgegenkommt. Der verwendete 8- und 4 Silbner ist mangelhaft gebildet und roh gereimt.

383. Die älteste anekdotische Farce würde die Posse *Pasté et la tarte*[3] in 294 V. sein, wenn die Nennung einer 1424 ausser Kurs gesetzten Münze sie in die Nähe dieses Jahres rücken würde, während der schwankartige Stoff und die nicht einfache Behandlung des 8 Silbners diese Zeitbestimmung nicht wohl zulassen. Das lustige Stück endet mit Prügeln, die zwei Tagediebe von einem Pastetenbäcker erhalten, der in ihrem Beisein seine Frau beauftragt hatte, eine Pastete einem Boten zu übergeben, den er senden und der sich, als beauftragt, durch Berührung eines ihrer Finger ausweisen würde. Einer der verhungerten Tagediebe bringt so die Pastete an sich, der andere will es mit einer Torte versuchen, trifft aber den nach vergeblichem Warten auf seine Pastete zurückgekehrten Bäcker an, der durch Drohungen und Schläge seine Frau zu dem Geständnis zwingen will, dass sie die Pastete gegessen habe, und nun mit einer Tracht Prügel den Tortenforderer zu seinem Genossen senden kann, der sich bestimmen lässt, die Torte selbst zu holen und die verdiente Züchtigung so ebenfalls erhält. Der Wirkung des volksmässigen Schwankes wird es keinen Eintrag gethan haben, dass der angeblich abgeschickte Bote im Spiel gar nicht vorgesehen ist und der Bäcker nicht erklärt, wie er hinter

[1] Gedr. bei Lecocq, *Hist. du théâtre en Picardie* (1880), S. 207; Fleury, *Origine et développement de l'art théâtral dans la province de Reims* (1881), S. 249; in *Bull. de la Soc. acad. de Laon* 12 (1861), S. 154; bei de Beauvillé, *Rec. de doc. concernant la Picardie* 1 (1860), S. 149; in *Mém. de la Soc. des antiq. de Picardie*, 2. sér., Bd. 3 (1854), S. 565. — Hs. u. Litt. s. Ausg.; Petit de Julleville, S. 251. 340.

[2] Gedr. von Meyer in *Romania* 10, 553. — Litt. s. das. u. Petit de Julleville, S. 213.

[3] Ausg. Pannier, 1875; gedr. bei Fournier, S. 12; Viollet le Duc 2, 64. — Druck u. Litt. s. Ausg.; Petit de Julleville, S. 190.

die Entwendung der Pastete gekommen ist. Frühestens 1469 entstand die mit Recht berühmte Farce vom *Maistre Pierre Pathelin* (ü. 1500 8 Silb.)[1], in der es ganz auf Darlegung von Charakteren, insbesondere auf Kennzeichnung der Verschmitztheit des hungernden Advokaten, Pathelin, und seiner in der Verstellung wohlerfahrenen Gattin ankommt, die den beschränkten Tuchhändler hinters Licht führen, aber ebensogut wie dieser von dessen dummschlauen Schäfer betrogen werden. Und folgerichtig entwickeln sich aus den Charakteren die komischen Szenen, die Verlegenheiten, in die Betrüger und Betrogene geraten, und ergeben sich die Mittel, die sie anwenden um sich daraus zu befreien. Nachdem Pathelin durch Schmeicheleien den Tuchhändler vermocht hat, ihm den Kleiderstoff, dessen er bedurfte, unter der Versicherung der Zahlung noch am selben Tage, auszuliefern, legt er sich zu Hause ins Bett und lässt durch seine Frau dem Verkäufer, der ausser auf das Geld auch noch auf gebratene Gans bei Pathelin sich Rechnung machte, versichern, dass er nicht der Käufer des Tuches sein könne, da er wochenlang das Bett hüte. Ein weiterer Besuch bei Pathelin, der nun in fremden Zungen phantasiert, überzeugt den Betrogenen, dass er sich in der Person geirrt haben müsse, und so wendet sich sein Zorn gegen seinen Schäfer, der Hammel der Heerde seines Herrn in seinem Vorteil verwendet hat. Vor Gericht gestellt, aber von Pathelin instruiert, dass er alle Fragen des Richters mit Bäh beantworten solle, wird er als unzurechnungsfähig entlassen; auch der Tuchhändler wird als Verrückter mit seinen Ansprüchen abgewiesen, da er durch die Anwesenheit Pathelins bei der Verhandlung verwirrt, bald vom Tuchverkauf, bald von Veruntreuung von Hammeln redet, ohne dem Richter verständlich zu werden; aber den Forderungen Pathelins an den Schäfer für erteilte juristische Belehrung setzt derselbe das als nützlich bewährte Bäh ebenfalls entgegen und so hat sich der Betrüger selbst betrogen. Dem Zuschauer wird nur ein geringes Mass von Gutgläubigkeit zugemutet und er konnte selbst Freude an dem weniger Wahrscheinlichen haben, da die Erfindungsgabe des Verfassers dabei einen überraschenden und befriedigenden Eindruck hinterlassen muss. Ein Bühnenspiel mit solchen Vorzügen musste zur Nachahmung reizen. Wahrscheinlich folgten dem bald populär gewordenen Pathelin, den Etienne Pasquier († 1615)[2] noch ein Jahrhundert später über alle alten und neuen Komödien erhob, schnell die Possen *Le nouveau Pathelin* (826 V.)[3] mit 3 Personen, Pathelin, Kürschner und Priester, und *Le testament de Pathelin* (559 V.)[4] mit 4 Personen, Pathelin, seine Frau, Apotheker und Pfarrer. Die erste, überarbeitet vorliegende Farce (1474?) entlehnt in allen Einzelheiten dem Vorbild den am Kaufmann verübten Betrug, der einem Kürschner dadurch zugefügt wird, dass ihm Pathelin einen Pelz abschmeichelt und den Verkäufer mit dem Priester zusammengeraten lässt, für den angeblich der Pelz gekauft wurde. Priester und Kürschner verstehen sich dann nicht, weil Pathelin dem Priester vorgespiegelt hat, dass der Kürschner zu ihm kommen würde, um zu beichten, dem Kürschner, dass der Priester ihm den Pelz bezahlen werde. Die zweite Farce nimmt Bezug auf den alten

[1] Ausg. Jacob *bibliophile*, 1876, u. in Dess. *Rec. de farces*, S. 3; Genin, 1854 (s. Magnin in *Journ. des sav.* 1855, S. 721; 1856, S. 34. 65); Fournier, S. 86 (neufrz. Bearb. durch Dens., 1881). — Hss., Drucke, Ausg. u. Litt. s. Ausg.; Petit de Julleville, S. 191 ff.; Littré in *Hist. de la lang. fr.* 2 (1882), S. 1; Jeanroy in *Rev. de philologie fr.* 8, 118.

[2] Pasquier, *Recherches de la France* (1617), Bch. 7 c. 55.

[3] Gedr. bei Jacob, *Rec. de farces*, S. 119. — Drucke u. Litt. s. das. u. Petit de Julleville, S. 187.

[4] S. Ausg. u. Litt. Anmerkung 3; gedr. bei Jacob, *l. c.*, S. 175.

und neuen Pathelin. Da die Mittel des Apothekers bei dem erkrankten Pathelin nicht wirken, beichtet P. dem Priester seine Prellereien, schliesst mit einem burlesken Testament nach Villons Beispiel und stirbt. Der Betrug an dem Priester im Neuen Pathelin erinnert an die Trois aveugles Courtebarbe's (s. S. 903), im Testament ist mancher Ausdruck Villon direkt entnommen.

384. Sotie heisst im 15. Jh., z. B. in Pasté et tarte (s. S. 1243) noch erst ebenso, wie bei Watriquet v. Couvin (s. S. 854) in Chanoinesse (V. 4), Dummheit. Als Bezeichnung einer dramatischen Dichtung ist Sotie vor Ausgang des 15. Jhs. nicht in Gebrauch, und die Sache ist nicht vor der Mitte des 15. Jhs. bekannt. Dass in Adans de le Hale Jeu Feullie (s. S. 979) das Feenspiel[1] als Sotie gelten könne, wird durch die Verschiedenheit der wirklich so genannten Dramen ausgeschlossen. Mit *sotties amoureuses* in einer „Dichtkunst" von 1432[2] können nur Sotes chansons gemeint sein. Der Name Sotie führt nur darauf, dass es seinen Ursprung in den *soties*, d. i. Narrenvereinen und in den Maskeraden bei der *fête des fous* (s. S. 1199) hat, bei denen mit ausgelassenen Sprüngen spasshafte Improvisationen und Entstellungen von Menschenart auf der Strasse zum besten gegeben wurden und in gebildeten Kreisen schon zur Zeit Deschamps' Übermut und Laune litterarisch zum Ausdruck kam, in Fatrasien u. dgl., in denen öffentliche Vorgänge und Mitbürger durchgehechelt und Zielpunkte der Satire wurden (s. S. 1062 f.). Die dramatische Form scheint solchen Fastnachtsdichtungen damals aber noch gefehlt zu haben, als man Narrenart durch eigne Namen, wie *prince des sots, mere sotte* (s. S. 1199) unterschied. Die dramatische Form entnahm die Fastnachtsdichtung vermutlich der allegorischen satirischen Farce, deren Darsteller Mitglieder von Narrenvereinen *(soties)* schon früh gewesen sein mochten, die in der Lage waren, ähnliche satirische Spiele unter Festhaltung an den ihnen in den Soties zukommenden Namen, als Narrenfürst, Narrenmutter selbst zu verfassen. Als Darsteller scheinen sie im 15. Jh. auch mit dem Namen *galants* bezeichnet worden zu sein; noch die späte Sotie *Les Sobres sotz*[3] setzt *galants* und *sots* gleich. Als älteste Soties gelten zwei nach Rouen weisende satirisch-dramatische Spiele aus der Zeit von 1450 und 1461, ein drittes aus Paris von 1461, ein viertes, das nicht vor 1485 entstand, und ein fünftes in Hs. aus dem Ende des 15. Jhs. Die erste Sotie *Les trois galants*[4] in 447 8 Silbnern mit drei *galants*, Welt und Ordnung, behandelt das beliebte Thema von der Weltverbesserung, die hier drei Thoren auf sich nehmen, die das Geld Monde's von hinten an sich zu bringen suchen, sie des Augenlichts berauben und Gras zu fressen zwingen wollen, um sie sich dienstbar zu machen, jedoch von der Polizei gezwungen werden, sie frei zu geben. Das Pariser Narrenspiel, *farce moralisee* von *Les gens nouveaux* (252 8 Silb. mit Refrainz. u. Echoreimen)[5], an den Regierungsantritt wohl Ludwigs XI. angeknüpft, führt eine neue reformbedürftige Generation in drei Personen vor, die Monde jedoch auch nicht anders zu verbessern wissen, als dass sie Geld, diesmal der älteren Generation abpfänden, wonach sie jedoch der Welt nur eine dürftige Unterkunft überweisen und ihr fernerhin Einwendungen zu machen verbieten.

---

[1] S. Sepet in *Etudes rom. déd. à G. Paris*, S. 69 (vgl. G. Paris in *Romania* 6, 140).
[2] S. Picot in *Romania* 7, 237.
[3] S. Le Roux de Lincy, 4 Nr. 4.
[4] Gedr. das. 2 Nr. 2; s. Petit de Julleville, S. 143; Picot, *l. c.*, S. 249.
[5] Gedr. bei Fournier, S. 68; Viollet le Duc 3, 232. — Druck u. Litt. s. Petit de Julleville, S. 145; Picot, *l. c.*, S. 255.

Das zweite Rouener Spiel, *Les menus propos* (571 8 Silb.)[1], ist ganz im unverständlichen Fatrasienstil gehalten und im Gespräch voll versteckter Anspielungen in volksüblichen Scherzworten. Auf eine Militärentlassung, von 1480, nimmt nochmals das vierte Stück Bezug, *Les deux gallans et une femme* (211 8 Silb.)[2], mit Rondeaux und mit in den Chansons du 15. s. (s. S. 1187) begegnenden Chansons; die beiden Galants entpuppen sich hier einer Frau Sancté, als sie sich durch Singen und Prahlen über ihre bedrängte Lage hinwegzusetzen suchen, als von der Verordnung getroffene Soldaten. Jüngere Stücke mit als *galans* bezeichneten Narren sind *Les trois galants et Phlipot*[3], *Les trois galants et un badin.*[4] Gorriers (Lebemänner) erscheinen an Stelle der Galants in der ungedruckten *Folie des gorriers*[5] in dem oben erwähnten fünften Sotie mit einer Thörin *(folie)* und einem Thoren. Die unverständlichen Reden, die Narrenart ausdrücken sollen, verlieren sich erst in den Soties des 16. Jhs., die ein gebildeteres Publikum voraussetzen.

2. Monolog. Sermon joyeux. Dialog.

LITT. S. Picot in *Romania* 15, 358; 16, 438; 17, 207; Petit de Julleville, *Rép.*, S. 259.

385. Von den die Moralität und Farce in den Hss. des 16. Jhs. begleitenden Monologen, Sermonen und Dialogen reicht der Monolog bis auf Coquillart (s. S. 1163), in dessen Zeit der Name zuerst gebraucht wird, zurück und darüber hinaus, da schon unter Deschamps Gedichten sich solche befinden (s. S. 1063), die in Monologweise vorgetragen werden sollten. Der Name kam auf, als der Monolog auf die Bühne verpflanzt wurde, nachdem er zuvor in lustiger Gesellschaft und in der Kneipe (so vermutlich schon von Rutebuef; s. S. 826) zum besten gegeben worden war. Nur war er im letzten Falle nicht auf Selbstcharakteristik beschränkt, wie der Monolog bei Kostümierung des Vortragenden auf der Bühne, sondern, wie der Monologue von heute, ein von einem Schauspieler durch Stimmenwechsel und Gestus gekennzeichnetes Gespräch zwischen mehreren Personen. Der erheblich jüngere Dialog bildet sich aus dem Monolog heraus, indem ein zweiter Schauspieler die zweite Person des Gesprächs vorführt. Der Sermon joyeux, der eine dramatische Aufführung einleitet, wie die Predigt das Mirakelspiel, ist durch dieses selbst erst hervorgerufen und ursprünglich Predigtparodie. Der herrschende Vers in allen drei Arten ist der 8 Silbner, gelegentlich wird vom Rondeau auch hier Gebrauch gemacht. Sermons giebt es schon im 15. Jh. nicht wenige; der Monolog ist selten; der Dialog tritt erst einmal auf.

Der Sermon, der sich bis zur Mitte des 16. Jhs. erhält und einen hohen Grad von Zuchtlosigkeit erreicht, geht bis zur Mitte des 15. Jhs. zurück, wenn der *Sermon de s. Raisin*[6] schon dieser Zeit angehört. Die Predigt von der h. Traube hat einen Vorläufer in dem Martyre de s. Bachus des Geffroi v. Paris (s. S. 830), der aber nur eine Satire auf die leichtgläubigen Hagiographen darbietet. Über den anstössigen *Sermon de s. Billouart,*

[1] Gedr. bei Montaiglon, *Rec. de poésies* 11, 343. — Drucke u. Litt. s. Petit de Julleville, S. 168.; Picot, *l. c.*, S. 251.

[2] Gedr. bei Le Roux de Lincy 1, Stück 12. — Hs. s. Petit de Julleville, S. 142; Picot, *l. c.*, S. 258.

[3] S. Petit de Julleville, S. 141.

[4] S. das. S. 142.

[5] S. das. S. 137.

[6] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 2 (1855), S. 112. — Drucke, Ausg., Litt. s. bei Picot, *l. c.*, 15, 363.

um 1460, des Dichters und Geschichtsschreibers Jean Molinet s. S. 1142. Die Lügenkunst empfiehlt witzig in z. T. dunkeln Anspielungen der *Sermon de s. Faulcet* (126 V.)[1], um 1475, der eine politische Spitze zu haben scheint. Im 16. Jh. kommen so noch der h. Schöps und Hering und die h. Zwiebel u. a. an die Reihe. Sermon nennt sich noch, ohne an die Predigt zu erinnern, die eine von zwei Zoten der Berner Hs. Nr. 473, 2. H., 15 Jh., *Barbes et brayes* (g. 400 V.)[2], wo zwei öfters wiederholte Zeilen eine These über die Unzweckmässigkeit der beiden im Titel genannten Dinge in gewissen Fällen angeben, die der Verfasser, der am Ende freigehalten sein will, schulmässig, mit Absicht, wie er sagt lat. nicht franz. beweist, wonach er das lat. Disputieren zu verspotten beabsichtigt haben wird. Die Disticha Catonis parodiert (s. S. 1187) der *Joly cul* (g. 120 V.)[3], der auf Zuhörer aber nicht hinweist. *Discours en forme de sermon* nennt sich sodann eine Warnung der Männer vor den Frauen, die ein Geistlicher und Farcendarsteller in Auxerre Jean Pinard (u. 1480)[4] hinterliess, während andere Gedichte von ihm verloren sind. Das Zechen ist Gegenstand eines Sermons mit dem Thema *Qui bibunt me adhuc sicient* (390 V.)[5] in Hs. Ende des 15. Jhs. Nach Hinweisen auf die Pariser Universität stammt aus dortigen Studentenkreisen noch ein *Sermon du poul et de la pusse* (173 V.)[6] von der Überlegenheit der Laus über den Floh im Kampfe.

Der älteste Monolog, von etwa 1468, *Du franc archier de Baignollet* (bei Paris)[7] in 350 V., häufig in Villons Werken gedruckt und ihm beigelegt, beschreibt den freiwilligen Soldaten, der von seinen Thaten Rühmens macht, aber beim Krähen eines Hahns gleich daran denkt ihn zu stehlen, vor einer Vogelscheuche im Soldatenrock, im Glauben, es sei um ihn geschehen, kapituliert und sich dem vermeintlichen Gegner auf Gnade mit Gut und Leben übergiebt, wenn er sie dagegen als Strohpuppe erkennt, sofort als Kriegsbeute nach Haus trägt u. s. w. Coquillart (s. S. 1163) hat ein Seitenstück dazu geschrieben.

Der einzige, vielleicht noch dem Ende des 15. Jh. entstammende Dialog *De Maillepaye et de Baillevent* (60 6z. Str., 8 Silb.)[8] ist für zwei Darsteller bestimmt, die sich bisweilen sogar, wenn das Gespräch lebhaft wird, halbversweis abwechseln, und hat es mit zwei Windbeuteln zu thun, die sich den Kopf darüber zerbrechen, wie sie zu Geld kommen könnten und sich darüber in leeren Redensarten ergehen.

---

[1] Gedr. bei Montaiglon, *l. c.*, 13 (1878), S. 289. — Drucke u. Litt. s. Ausg. und Picot, *l. c.*, 15, 366.

[2] S. Picot, *l. c.*, S. 387.

[3] S. das. S. 386.

[4] Ausg. Crapelet, 1851; gedr. in *Poésies et chansons auxerroises* (1882), S. 19; s. Picot, *l. c.*, S. 387.

[5] S. das. 16, 438.

[6] S. das. S. 453.

[7] Gedr. bei Viollet le Duc 2, 326; Picot et Nyrop, S. 47, und in Ausg. Villons, s. S. 1159. — Drucke s. Picot in *Romania* 16, 522; Picot et Nyrop, Einl. S. 26. — Litt. s. das. u. *Romania l. c.*, S. 518; Petit de Julleville, *Rép.*, S. 268.

[8] Gedr. bei Fournier, *l. c.*, S. 113 u. in Ausg. Villons (z. B. Jannet, S. 164). — Litt. s. Petit de Julleville, S. 174.

Fehlerverbesserung zu Bd. II, Abt. I, S. 433—1247.

S. 434 Z. 4 *lies* psychologisches. Z. 13 hinzuweisen. Z. 14 LITTERATUR-GESCHICHTE. S. 435 Z. 52 Kunstanschauung. S. 437 Z. 22 1882. Z. 55 findet. S. 438 Z. 54 Herrschaft. S. 439 Z. 7 f. keltischem, römischem u. griechischem. S. 440 Z. 7 , auf den. S. 443 Z. 10 (7. Jh.)[2]. Z. 21 *tilge* [2]. Z. 44 (125)[9]. S. 444 Z. 29 *aliquid*. S. 450 Z. 53 737. S. 452 Z. 16 sind bei. S. 453 Z. 8 einmal. Z. 13 manische. Z. 49 sind, [3]. S. 456 Z. 32 (452). S. 457 Z. 21 patriotischer. Z. 52 23, 39. S. 458 Z. 2 *Loherains*. S. 460 Z. 42 Ludwig VII. S. 463 Z. 46 1878[2] Z. 51 *France im*. Z. 53 deutsch übers. S. 466 Z. 32 Cirencester. Z. 52 19, 594. S. 467 Z. 51 *Acq*. 934. S. 468 Z. 17 Arneis v. Orléans. S. 469 *im Columnen-Titel:* KELT. EPIK. Z. 23 (1887). S. 471 Z. 45 17, 603. S. 473 Z. 22 (4178). Z. 39 *de Ren*. Z. 52 1881. S. 475 Z. 3 *du Renart*. S. 477 Z. 25 360). S. 478 Z. 47 1879, Bd. 16, 5. S. 480 Z. 48 Nordfelt. S. 481 Z. 24 Beaujeu. Z. 48 159). Z. 50 *Le sermon;* 1834. Z. 51 *Rapports*. S. 482 Z. 25 französisch. S. 483 Z. 15 *Cumpoz*. S. 484 Z. 22 Psalter[2]. Z. 30 ältere[3]. Z. 49 1 ff., 10. S. 486 Z. 51 *Mout jauzens*. S. 487 Z. 16 Ventadorn. Z. 28 zu bringen vermochte. S. 489 Z. 52 (1835). S. 490 Z. 51 picardische. S. 491 Z. 28 hinausragt. S. 492 Z. 23 *st*. 1864 1894. S. 494 Z. 34 Cornwallis. Z. 40 Narr[6]. S. 496 Z. 7 Seneschall. Z. 23 2796 ff. S. 497 Z. 52 Antoniewicz. S. 498 Z. 42 einem. Z. 48 *dem Mabinogion . . . G. ab Erbin*. S. 499 Z. 6 Alexandre[2]. Z. 28 *tilge* [3]. S. 501 Z. 47 Goossens. Z. 50 2, 163; Z. 51 deke 1, 92. S. 502 Z. 13 Hostie bergende. Z. 27 Gaucher. S. 504 Z. 19 2, Bd. 1, v. 1283—10600. S. 506 Z. 18 34935. S. 507 Z. 17 selbstspielenden. S. 508 Z. 24 Caradocep. S. 511 Z. 14 litterarische. Z. 30 (Dép. Oise oder. Z. 37 Meraugis. S. 512 Z. 50 21, 414. Z. 51 3351. Z. 52 3352. S. 514 Z. 48 13, 1, 17. S. 516 Z. 5 ff. Meriadeuc. S. 519 Z. 51 96. 97. S. 520 Z. 26, 29 Torec. S. 521 Z. 1 *tilge* Ulrich v. Eschenbach. Z. 14 Iblis. S. 524 Z. 16 *Roi Guill*. Z. 35 entblösst. Z. 49 Ems, *Der gute Gerhard u. Die Gute Frau*, s. Goedeke 1, 120; 104. S. 526 Z. 45 widersteht. Z. 51 22, 804. S. 527 Z. 10 ohne Anfang. Z. 51 Hs. S. 528 Z. 50 Snorrason. S. 529 Z. 45 Yolant. S. 530 Z. 37 Yolants. S. 532 Z. 51 Rochs. Z. 52 *Euriaut-Sage* 4, 270. S. 533 Z. 2 *tilge* , *hinter* Vergnügen. Z. 4 ff. Euriaut u. Oriaut. Z. 30 etc. Brulé. S. 535 Z. 49 1860. S. 537 Z. 5 Karolingergeschlechts. S. 538 Z. 1 *statt 2* II. S. 539 Z. 4 3852 (= O 3683). Z. 33 Rossillon. Z. 46 Michel, 1839. Z. 53 (1896). Z. 54 zu Jehan Bord. S. 541 Z. 35 sklavisch. Z. 39 *litt*. Z. 45 *hsl*. Z. 50 *Sowdan*. S. 542 Z. 49 Gerard. S. 544 Z. 40 Girbert. Z. 36 hat An-teil. Z. 47 Ausg. u. Z. 48 26, 278. S. 546 Z. 42 *tilge*) f. S. 547 Z. 55 1887, 49. S. 548 Z. 40 Sachsenkrieg, Aspremont (. Z. 48 *Rev. des*. Z. 50 S. 460. S. 549 Z. 43 Esclarmonde.

S. 551 Z. 46 Hss. Z. 49 *st. 1886* 1836. S. 552 Z. 50 *Romanc.* S. 553 Z. 19 etc. Anseune. Z. 49 *Pragenses.* S. 555 Z. 43 erstem. Z. 53 *roy.* S. 559 Z. 52 Bilderdijk. S. 560 Z. 16 um *st.* †. S. 561 Z. 1 Agaie. S. 562 Z. 16 *Bourguignon.* Z. 45 *im G. de.* Z. 46 3, 287. S. 565 Z. 32 Herviz. S. 566 Z. 17 einem Neffen. S. 571 Z. 1 Novara. Z. 52 *Tyrus,* 1895. S. 576 Z. 12 etc. Corbaran. Z. 47 (1877). S. 579 Z. 42 1850. S. 581 *ist Anmerkg.* [2] Schneegans *durch* Freymond *zu ersetzen.* Z. 26 Valerius'. S. 586 Z. 22 Baderon. Z. 23 8 Silb.)[1]. Z. 43 *RZts.* 6, 393. S. 587 Z. 41 metamorphosieren. S. 592 Z. 51 29, 497. S. 593 Z. 6 Achtsilbner. Z. 51 15, 558. S. 594 Z. 43 1885 (s. Z. 46 4, 223 (s. Z. 50 15, 571. S. 595 Z. 6 Verbreitetem Volksglauben g. die. Z. 39 Lanval. Z. 41 *dous.* S. 596 Z. 27 257. S. 597 Z. 49 *Poésies de M. de Fr.* S. 599 Z. 53 (1823). S. 601 Z. 36 schneidendste. Z. 49 8, 361. S. 602 Z. 51 *Depret.* Z. 52 Nr. 1104 (s. S. 605 Z. 24 Ashburnham. S. 606 Z. 1 *mugeres.* S. 610 Z. 17 s. §. S. 612 Z. 30 Edelfrau muss sich. Z. 33 *tilge* muss sich. Z. 49 etc. Méon, *Fabl.* S. 615 Z. 44 Bédier S. 438. S. 618 Z. 50 *Rec. gén.* 5, 412. S. 619 Z. 46 (1834). S. 620 Z. 44 Hs. S. 621 Z. 42 Nr. 102 u. S. 278. S. 624 Z. 52 *Rec. gén.* 3, 402. S. 625 Z. 7 615. Z. 47 [1]. Z. 49 [2]. S. 626 Z. 18 bestehende. Z. 49 ff. *de Renard.* S. 628 Z. 8 Anthropomorphosierung. Z. 42 anthropomorphisierte. S. 634 Z. 50 *tilge:* Bearb. — 201. S. 635 Z. 46 oder *Roman de.* S. 637 Z. 49 *Harl.* 1605. Z. 50 1894. S. 639 Z. 53 19, 244. S. 641 Z. 12 eine lat. Z. 44 1879 (s. Z. 52 Hs. S. Jenkins *l. c.* 17. S. 642 Z. 17 1981 8 Silb. Z. 18 heisst. Z. 21) in einer. Z. 39 (s. II 1, 358). Z. 42 28, 253. Z. 44 *Catherinae.* S. 643 Z. 48 dell' S. 644 Z. 6 (g. Z. 36 h. Zosimas. Z. 51 4, 57. S. 645 Z. 1 *setze* [1] *hinter* ostfrz.) *Z. 3.* S. 646 Z. 30 Bruchstück. Z. 50 1838. Z. 53 Cott. S. 647 Z. 44 1858. Z. 47 1876. S. 648 Z. 5 den h. Z. 16 Angier. Z. 51 12, 145. S. 651 Z. 1 DICHTUNG. Z. 4 (s. 94). Z. 36 *tilge* 240. Z. 40 2162 *st.* 2161. Z. 53 *l.* 443 *st.* 429. S. 652 Z. 28 l'éc. S. 654 Z. 8 IV 16. Z. 35 *Romania* 17, 141. Z. 42 in. Z. 47 Cott. Cleop. S. 655 Z. 35 Herm.'s Vers. Z. 52 16, 179. S. 656 Z. 42 S. 105; *Gloses.* Z. 53 Nr. 3517. S. 657 Z. 53 31, 1, 53; 34, 1, 164. S. 658 Z. 44 *RZts.* 8, 428. S. 659 Z. 15 4 u. 6. Z. 19 1889. S. 662 Z. 17 Ashburnham. Z. 30 de Dargies. Z. 31 *rotrouenges.* Z. 53 Appel in *RZts.* S. 663 Z. 47 *chansons* Z. 51 (s. u.). S. 664 Z. 16 nur. Z. 50 Er, Provins. S. 665 Z. 38 61). S. 667 Z. 30 und in. S. 670 Z. 17 Hs. 20050; a_7aaab_6 + Refr. und jauchzender Ruf hinter a. Z. 50 2 [Str.]. S. 671 Z. 29 1187 (. S. 672 Z. 15 zum. Z. 43 Crestomazia. S. 673 Z. 43 [3] und. S. 676 Z. 13 Villehardouin. S. 677 Z. 5 wie die. Z. 51 *poetis.* S. 679 Z. 8 *tilge* ihm. Z. 22 *jeus partis.* Z. 31 eines der. Z. 48 *Andeli.* S. 680 Z. 29 (Nr. Z. 48 Dichters. S. 681 Z. 24 1356. 2105. Z. 28 Leichform. Z. 33 (s. u.) und der unter diesem Namen in der Bern. Hs. überlieferten Minnelieder. S. 682 Z. 47 23, 610. Z. 48 *Hist. litt.* 23, 555 u. 28, 373. Z. 50 504. S. 683 Z. 30 Ausdrucksfähigkeit. S. 684 Z. 35 1269 *und* [2] *st.* [1]. Z. 52 *einzuschalten hinter* [1] *Hist. litt.* 23, 669. [2]. S. 685 Z. 35 b *statt* B. S. 687 Z. 37 25545. S. 688 Z. 50 *Bull. l. c.* S. 353.

S. 690 Z. 1 Evrat. S. 694 Z. 16 (s. 45). S. 696 Z. 49 *Thibaud.* S. 698 Z. 9 Coincy. S. 699 Z. 40 Simund. S. 703 Z. 17 gegen die. S. 712 Z. 10 1897. S. 713 Z. 18 *tilge* und. S. 729 Z. 49 lehrhaft. S. 744 Anmkg. [2] gehört auf S. 745 zu *Clef d'amors.* S. 746 Z. 51 [4] Stück in. S. 750 Z. 30 Seele ver-. S. 761 Z. 39 geführt. S. 762 Z. 44 Peigné. S. 764 Z. 46 *tilge* [4]. S. 773 Z. 34 aus der. Z. 35 Chastelaine. S. 780 Z. 17 1283. S. 787 Z. 20 Gestalten. S. 791 Z. 16 NATIONALE.

S. 792 Z. 48 *Valentin.* S. 794 Z. 48 Le Mans. Z. 50 *Hist. litt.* 28, 239. S. 798 Z. 4 der Fl. v. Rom, der Heldin. S. 799 Z. 16 dem Kampf. S. 800 Z. 26 l. Malabron. S. 808 Z. 40)[4]. S. 810 Z. 34 Gerards. S. 818 Z. 52 Douët. S. 819 Z. 8 vierten Z. S. 820 Z. 1 der Fall. Z. 7 behält der Dit. Z. 44 spekulativem. S. 821 Z. 8 und. S. 836 Z. 40. 43 *malle.* S. 837 Z. 45 Montaiglon. S. 845 Z. 40), S. 847 Z. 47 Venus. S. 874 Z. 35 S. 857. S. 876 Z. 15 *tilge* und. S. 891 Z. 32 s. S. 818. S. 928 Z. 46 20. Bd.

S. 948 Z. 23 Hss. S. 949 Z. 17 von Jehan. S. 956 Z. 38 Erart (S. 955). S. 970 Z. 35 (s. S. 685). S. 1038 Z. 35 der Court. S. 1046 Z. 39 Selbstschilderung. S. 1089 Z. 15 Abenteuern. S. 1106 Z. 46 *Manuel* 1, 988.

REGISTER[1].

[1] Die anonymen frz. Litteraturwerke ohne bestimmt gefassten Titel (z. B. *Traïtie des vertus*) sind nicht verzeichnet und unter den Aufschriften Moralische Gedichte, Moralische Prosa etc. und ebenso unbestimmt betitelte Gedichte Rutebuefs, Jehans v. Condé u. a. unter dem Verfassernamen aufzusuchen. Die frz. Heiligenleben und Heiligendramen sind unter dem Buchstaben S. mit folgenden Heiligennamen verzeichnet. Zwischen Schreibungen wie *Jacques*, *Jaques*, *Jakes* etc. ist bei der Anordnung nicht unterschieden. Doppelnamen erhielten ihre Stelle unter dem ersten Namen, z. B. Jehan v. Condé unter Jehan.

B.

C.

F.

K.

L.

M.

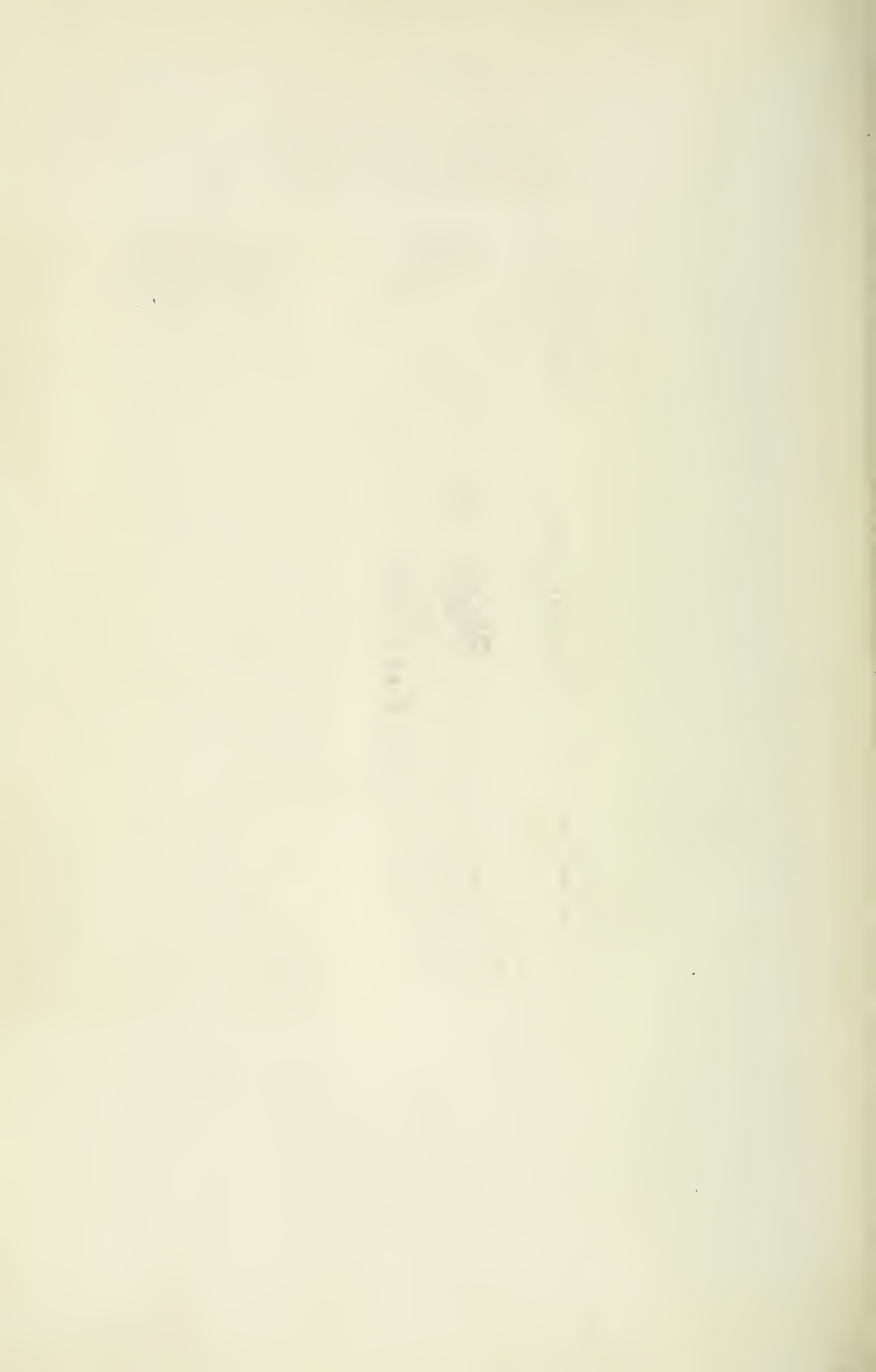
S.

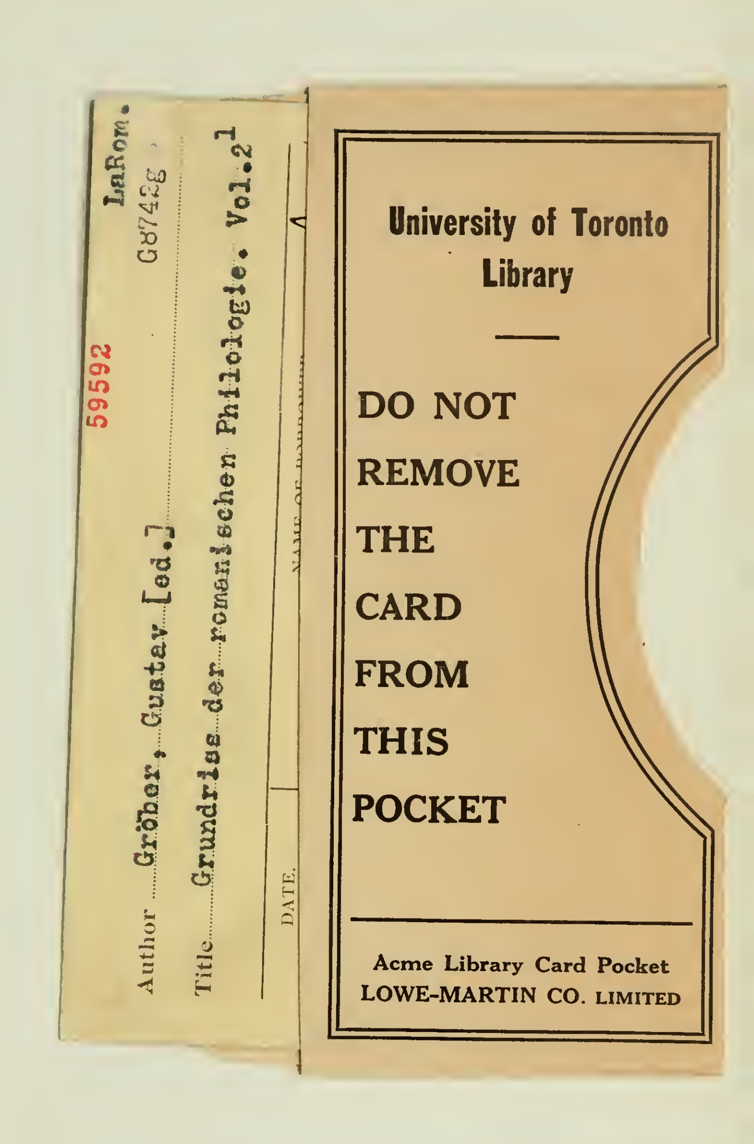
T.

Y.

Z.







LaRom.
G8742g
59592
Author Gröber, Gustav [ed.]
Title Grundriss der romanischen Philologie. Vol.2 1
DATE.
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED